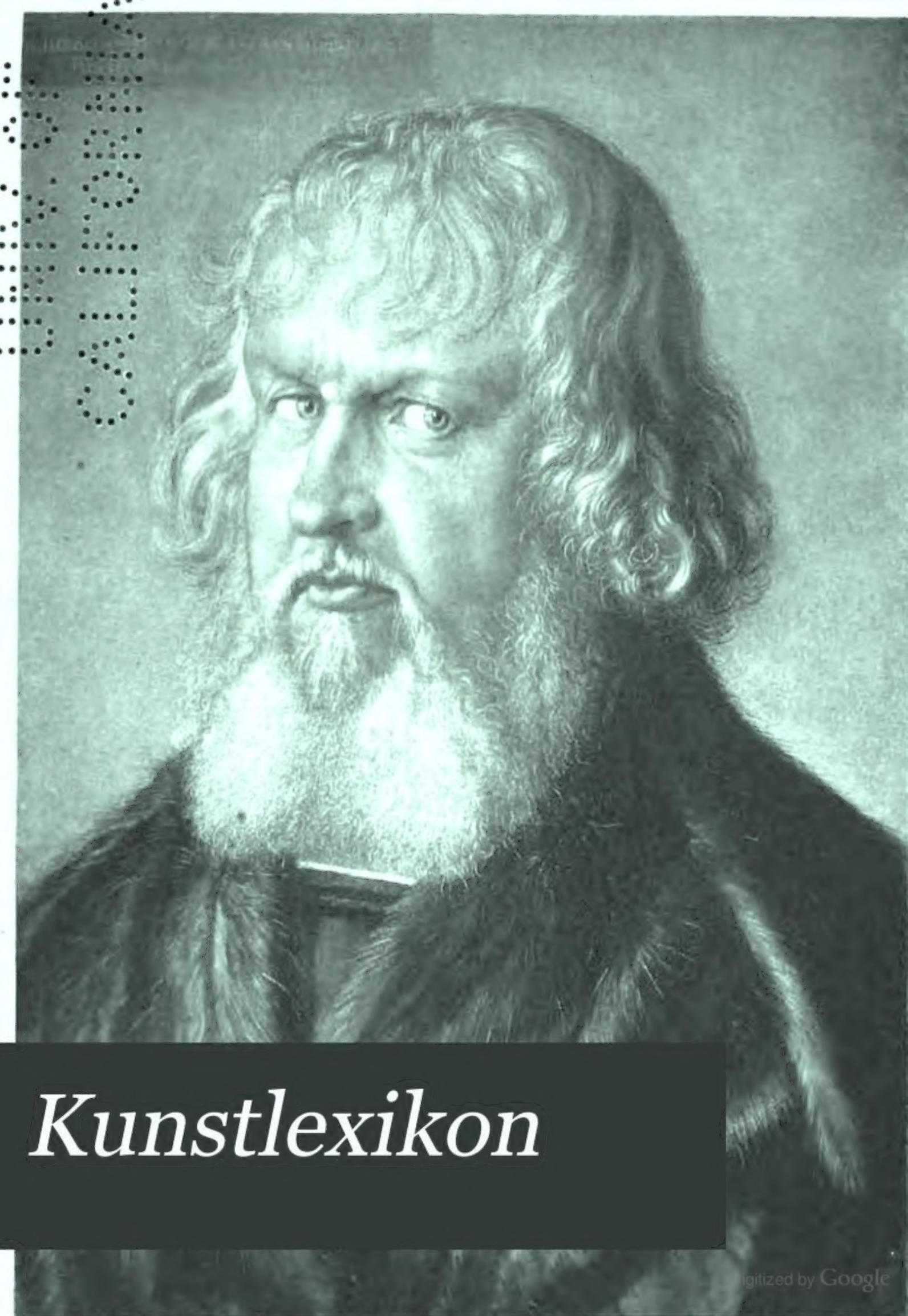


Kunstlexikon

igitized by Google

·EX·LIBRIS·
CORA SARONI
KRAEMER

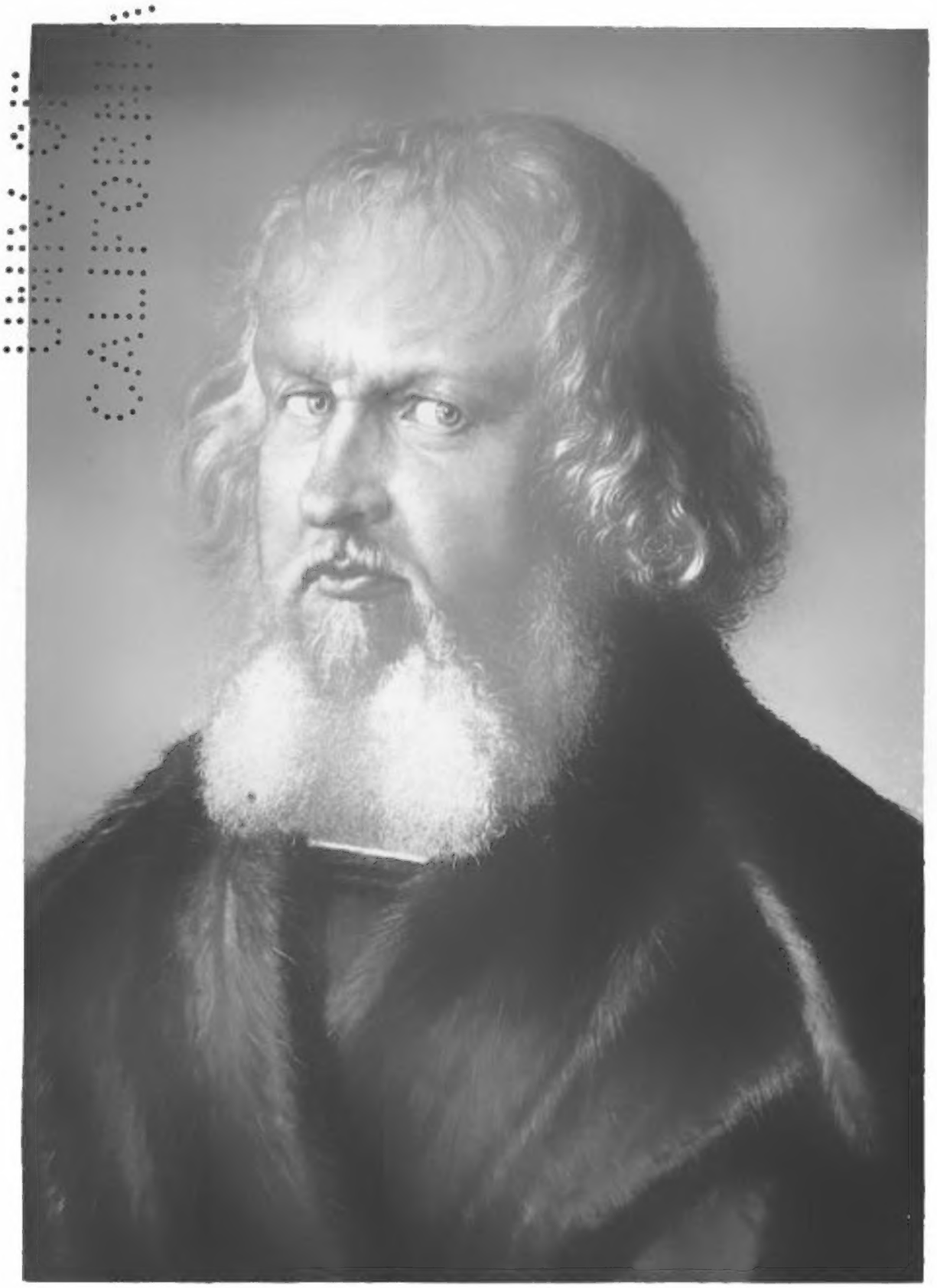
Digitized by Google

GIFT OF
Cora Saroni Kraemer

Digitized by Google

Lora Saroni
66 Rue de la Concorde
Bruxelles.

Digitized by Google



Hieronymus Holzschuher
von
Albrecht Dürer.

Digitized by Google

Kunstlexikon

Ein Handbuch

für Künstler und Kunstfreunde

von

Wilhelm Spemann

Herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. Dr. G. Harland, Max Bach, Dr. M. Dreger, Cornel v. Fabriczy, Dr. O. v. Falke, Prof. Dr. Eberhard Fraas, Dir. H. Frauberger, Dr. W. Genſel, Theodor Goebel, Dir. Dr. R. Graul, Herm. Haug, Prof. A. M. Hildebrandt, Dir. Dr. A. Kiſa, Dir. Dr. Koetſchau, Baurat H. Lambert, Dr. v. Loga, Dr. J. Loubier, Prof. F. Luthmer, Dir. Dr. G. Pauli, Johannes Penzler, Dr. E. Polaczek, Prof. S. Rathgen, Prof. Dr. H. Rückgauer, Dr. Frida Schottmüller, Dr. P. Schubring, Prof. Dr. Alwin Schultz, Dr. Schwedeler-Meyer, Dr. Georg Swarzenski, Prof. Dr. Franz Winter, Dr. C. Wulff.

Berlin & Stuttgart

Verlag von W. Spemann

1905

Digitized by Google

N31
S6

UNIV OF CALIFORNIA

GIFT OF

Cora [illegible] Turner

Druck der Hoffmannſchen Buchdruckerei Felix Krais in Stuttgart.

Digitized by Google

Das Bedürfnis nach einem kurzgefaßten „Kunstlexikon", welches auf sachliche und persönliche Fragen in dem weiten Gebiete der Kunst und des Kunstgewerbes eine schnelle Antwort geben könnte, ist ein allgemeines, seit die bekannten Arbeiten von Bruno Bucher, dem unvergessenen Leiter des Oesterreichischen Museums in Wien, und Hermann Alexander Müller, kaum noch zu benützen sind, überholt von der unermüdlichen Forschung der letzten zwanzig Jahre. So wurde der Plan, ein neues Lexikon aufzubauen, von allen Seiten mit großer Freude begrüßt, und das Resultat der gemeinschaftlichen Arbeit ausgezeichneter Fachmänner liegt hier vor.

Als ich daran ging, die beiden vergriffenen und in ihren Rechten an mich übergegangenen Bücher (erschienen 1883) in ihre Bestandteile zu zerlegen, um nach er-

M82927

Digitized by Google

weitertem Plane den Neubau aufzuführen, zeigte sich, daß bei allen unbestrittenen Vorzügen beider ausgezeichneten, leider verstorbenen Autoren doch nur weniges aus ihren Büchern unverändert herübergenommen werden konnte. Es mußten fast alle Artikel vollständig umgearbeitet und ganze Gebiete neu eingefügt werden. So ist das „Kunstlexikon" ein durchaus neues Buch geworden, an Inhalt und Stichworten auf den dreifachen Umfang, durch kluge Oekonomie aber doch nicht über den Umfang eines brauchbaren Bandes gewachsen.

In dem kleinen Atlas wurde der Versuch gemacht, einen Abriß der Kunst zu geben, der dank der meisterhaften Technik sogar ästhetischen Genuß gewähren kann und jedenfalls frohe Erinnerungen auffrischen wird.

Wie weit es gelungen ist, die richtige Grenze des Umfanges bei jedem Stichwort zu finden, mag die Benützung lehren. Mancherlei Ungleichheiten werden noch zu ebnen, auch der eine und andere Fehler zu bessern sein. Wer die Schwierigkeit einer solchen Arbeit kennt, wird das „Kunstlexikon" billig beurteilen und neue Auflagen mit seinen Berichtigungen unterstützen. Dafür wird herzlich dankbar sein

Der Herausgeber

Die Abbildungen sind nach Photographien von Alinari, Braun & Co., Brogi, Bruckmann, Hanfstängl u. A. hergestellt.

Digitized by Google

A.

UNIV. OF CALIFORNIA

A auf modernen Münzen zeigt die erste Münzstätte des Landes an: Berlin, Wien (auf österr. Münzen 1766—1868), Paris (seit 1549), dann Augsburg, Amberg; auf altgriechischen: verschiedene Münzstätten, so Anactorium, Abdera, Antiochia; auf altrömischen: Antiochia, Aquileja, Arelate, Augustus, V: Augusta. A A auf französischen Münzen bedeutet Metz. A Ω (Alpha Omega, der erste und der letzte Buchstabe des griechischen Alphabets) findet sich auf byzantinischen oder mittelalterlichen Gemälden und Münzen neben dem Christusbilde mit Beziehung auf Offenbarung 1, 8: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr."

Aachen. Die alte Krönungsstadt der deutschen Könige ist kunstgeschichtlich berühmt durch ihr Münster. Den Kern des Baues bildet die nach byzantinischen Mustern 796—805 erbaute Pfalzkapelle Karls d. Gr., ein durch Pfeiler mit Bogenverbindungen begrenztes Achteck von fast 15 m Durchmesser, um welches sich in zwei Stockwerken niedrige Umgänge herumziehen. Daran schließt sich im Westen eine von zwei runden Türmen flankierte Vorhalle, deren Obergeschoß eine gegen die Kirche offene Loge bildet. Sinnreich ist die Decke des obern Umgangs als ein schräg liegendes Tonnengewölbe gebildet, das einen wirksamen Gegendruck gegen die im 17. Jahrh. erbaute Kuppel bildet. Die Hauptveränderung, die der älteste Bau erlitt, war der an Stelle der ehemaligen Apsis von 1353—1413 angebaute prachtvolle gotische Chor. Wenn auch der alte Mosaikenschmuck der Kuppelwölbung des Oktogons (Christus mit den 24 Aeltesten der Apokalypse) verschwunden ist, an dessen Stelle ein neuer von Bethune aus Gent, ganz im Stil des alten getreten ist, so birgt es doch aus alter Zeit noch zahlreiche geschichtlich und künstlerisch interessante Denkmäler: in der Mitte des Achtecks bezeichnet eine Steinplatte mit der Inschrift „Carolo Magno" fälschlich die Grabstätte des Kaisers; darüber ein kolossaler Kronleuchter in Ringform mit der Darstellung des himmlischen Jerusalems der Apokalypse, ein Werk des Aachener Meisters Wibert, von Friedrich I. dem Dome geschenkt; auf der Empore des Achtecks der weiß-marmorne Kaiserstuhl, im Chor eine prachtvolle Evangelienkanzel, mit vergoldetem Kupferblech überzogen und mit merkwürdigen Elfenbeinreliefs und Gemmen bedeckt; die alten bronzenen Türflügel des westlichen Eingangs, die 13 hohen, großenteils nach Cornelius' Kartons gemalten Glasfenster des Chors (Begebenheiten aus dem Leben der heiligen Jungfrau) und in der Sakristei ein großer Schatz von kirchlichen Kunstwerken (besonders Reliquiarien). Die neue gotische Marienkirche enthält im Chor Wandgemälde nach Kartons von Steinle. Das gotische Rathaus aus dem 14. Jhrh. ist neuerdings vollkommen restauriert worden. Der Kaisersaal im obern Geschoß, in welchem einst die Krönungsfestlichkeiten stattfanden, ist mit 8 großen Fresken von Rethel (s. d.) und Kehren geschmückt, Szenen aus der Geschichte Karls d. Gr darstellend. Den Grundstock der Gemäldesammlung bilden die der Stadt von Suermondt geschenkten, nicht ins Berliner Museum gekommenen Bilder, etwa 100 an der Zahl. Unweit des Rheinischen Bahnhofs ein treffliches ehernes Kriegerdenkmal von Drake (Germania tröstet einen verwundeten Krieger).

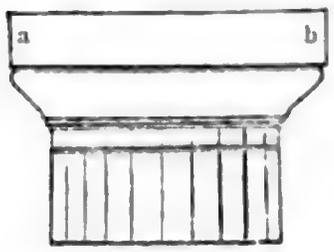
Aeakos, s. Aiakos.

Aaron (hebr. „der Erleuchtete"), älterer Bruder des Moses, in der kirchlichen Kunst Prototyp des Priestertums.

Aba (arab.), orientalischer Wollstoff, auch aus solchem bestehender Ueberwurf ohne Aermel.

Abakus (griech. abax, „tragende Platte"), in der Baukunst Deckplatte (Oberplatte) auf

Digitized by Google



Abakus.

dem Kapitäl (Knauf) der Säule; bei den dorischen (Fig. a, b), altjonischen und toskanischen Säulen ein einfaches Viereck, bei den neujonischen, korinthischen und römischen ein Viereck mit eingebogenen Seiten und abgeschnittenen (abgewalmten) Ecken. Daher Abakusblume, die Mittelblume an jeder der vier Seiten des A. am korinthischen Kapitäl.

Abassiabuchs, das am besten für den Holzschnitt geeignete Holz des orientalischen Buchsbaums; wächst an den Südhängen des Kaukasus.

Abatjour, schräg nach innen gehendes Fenster, einfallendes Licht.

Abbate, Niccolò dell', ital. Maler, geb. 1512 in Modena, gest. 1571 in Fontainebleau. Tätig in Modena und seit 1552 in Fontainebleau am Hofe Franz' I. als Gehilfe des Primaticcio. Charakteristisch „Die Marter der Apostel Paulus und Petrus" in Dresden.

Abbeizen oder abbrennen nennt man die Behandlung einer Metalloberfläche mit Säuren, um die durch Glühen bewirkte Oxydation derselben zu beseitigen.

Abbeville, Stadt im franz. Dep. Somme, besitzt eine bedeutende spätgotische Kirche, St. Vulfram, mit reicher Fassade, ein Denkmal des Admirals Courbet (1819—85) von Falguière und Mercié, und zwei kleine Museen mit Altertümern, Gemälden, kunstgewerblichen Gegenständen u. s. w.

Abbey, Edwin Austin, Genremaler, Aquarellist und Graphiker, wurde in Philadelphia (Ver. St.) 1852 geboren und erlangte seine künstlerische Vorbildung auf der Pennsylvania Academy of Fine Arts, ist aber in der Hauptsache Autodidakt. Bis 1883 war er in New York tätig, besonders als hochgeschätzter Illustrator von Zeitschriften und als Aquarellist, seitdem lebt er in London. Seinen Ruf begründeten Bilder wie „Stage Office" (1876), „Evil Eye" (1877), „Lady in a garden" (1878), „Rose im Oktober" (1879), „Reading the Bible" (1883) — In Radierung führte er eine Reihe geschmackvoller Exlibris aus.

Abbinden (eigentlich abpinnen), mit dem Abbindhammer Figuren aus dem Blech treiben.

Abbrennen = Abbeizen.

Abdachung eines Strebepfeilers: die obere Bedeckung eines gotischen Strebepfeilers durch ein Giebel- oder ein schräges Dach.

Abdecken nennt der Photograph das Retuschieren der Negativplatte an den Stellen, welche zu licht oder zu dunkel sind, mithin im Abdruck beziehungsweise zu dunkel oder zu licht kommen würden.

Abdrehen, einen Gegenstand auf der Drehbank so bearbeiten, daß der Durchmesser verringert wird.

Abdruck, die durch das Andrücken gegen das Original entstandene Kopie, insbesondere einer Kupferplatte, wobei man in der Reihenfolge der mit der Handpresse gemachten Abdrücke folgende Gattungen unterscheidet: 1. Die wertvollsten Abdrücke vor der Schrift (avant la lettre), bevor auf die Platte irgend welche Schrift gebracht ist (höchstens 100 Exemplare). Die allerersten Abdrücke dieser Gattung pflegt man mit dem in die Platte gravierten Namenszug des Stechers zu versehen und nennt sie Probedrucke, Künstlerdrucke (épreuves d'artiste), die oft auch numeriert werden. 2. Nach oder mit der Schrift (après oder avec la lettre), wenn auf der Platte der Name des Künstlers, des Stechers, des Verlegers, Titel ꝛc. eingestochen ist. Durch Anwendung des feineren chinesischen Papiers (sur chine) werden die Abdrücke noch schärfer und erhalten einen wärmeren Ton, stehen daher höher im Preise. Selbstverständlich sind je nach der Menge der einzustechenden Schrift noch Zwischenstufen vorhanden (vor oder mit aller Schrift), von denen der Wert des Abdrucks abhängt. Da von einer künstlerisch durchgeführten Platte nur wenige Hundert gute Abdrücke gemacht werden können, so benutzt man meist die Originalplatten nicht zu den Abdrücken selber, sondern nur zu galvanischen, wohl auch noch verstählten Vervielfältigungen, welche dann eine größere Zahl guter Abdrücke ergeben. S. Remarque.

Abel (hebr., „Hauch, Nichtigkeit"), der jüngere Sohn des ersten Menschenpaars, dargestellt als schlanker Jüngling mit mildem Antlitz, gilt bisweilen als Vorbild des unschuldig am Kreuz geschlachteten Lammes, hat daher auch mit Bezug auf seinen Hirtenstab als Attribut ein Lamm, das er im Arm trägt. Seine Erschlagung durch Kain gilt als Vorbild des Verrats des Judas an Christus. Vgl. Adam.

Abel, Joseph, österreich. Maler und Radierer, geb. 1768 in Aschach, gest. 1818 in Wien. Historienmaler der klassizistischen Richtung. Malte auch tüchtige Portraits.

Abel de Pujol, Alexandre Denis,

Digitized by Google

franz. Historienmaler, geb. 1785 zu Valenciennes, gest. 1861 in Paris; Schüler von David, malte ohne eigenes Verhältnis zur Natur große, figurenreiche, theatralische Kompositionen; so die Wiedergeburt der Künste (früher am Plafond der großen Louvretreppe), Tod des Britannikus ꝛc.

Abencerragen, Halle der, s. Alhambra.

Abend, s. Tageszeiten.

Abendmahl, bereits in der altchristlichen Kunst in bildlichen Darstellungen nachweisbar, und seit dem Mittelalter ein regelmäßiger Bestandteil der Passionszyklen in der abendländischen und byzantinischen Kunst. Die byzantinischen Darstellungen folgen in der Regel dem Bericht des Matthäusevangeliums, die abendländischen dem des Ev. Johannis. Demnach ist für die abendländischen Darstellungen charakteristisch, daß Christus und Judas gemeinsam die Schüssel, in die der Bissen getaucht wird, berühren; ferner die Isolierung des Verräters, seine Darstellung in kleinerer und karikierter Figur; neben seinem Munde flattert ein Teufel. In der späteren Kunst wird der Vorgang entweder in seiner rituellen Bedeutung (Kommunion) oder als historisches Ereignis (Ankündigung des Verrates) klar charakterisiert. In diesem Sinne ist die berühmteste Darstellung des Gegenstandes von Leonardo da Vinci (im Refektorium von S. Maria delle Grazie zu Mailand), in jenem die von Fra Angelico (in S. Marco zu Florenz) zu verstehen. Die A.s-Darstellungen bilden einen typischen Schmuck der Refektorien (Speisesäle) besonders in den italienischen Klöstern.

Abesch, Anton, Glasmaler im 16. Jahrh. in der Schweiz. Auch seine Tochter Barbara malte auf Glas.

Abfasen, s. Fase.

Abflachen, s. Flucht.

Abgarbilder, die ältesten Portraits Christi, so genannt nach dem König Abgarus von Edessa in Mesopotamien, der, am Aussatz erkrankt, zu Christus schickte und ihn um Heilung bat, worauf der Herr ihm den Apostel Thaddäus sandte, der die Heilung vollzog. Christus soll dem Boten des Abgarus sein in ein Tuch eingedrucktes Bildnis mitgegeben haben. Dies soll später Wunder bewirkt haben, von Edessa nach Konstantinopel und von da in die Kirche San Silvestro in Capite zu Rom gebracht sein, wo ein solches noch jetzt aufbewahrt wird. Dergleichen angeblich nicht von Menschenhänden gemachte Bildnisse Christi (griech. Acheropoieta) wie auch das Veronikabild (s. d.) haben den starren, strengen Gesichtstypus der byzantinischen Kunst.

Abgepaßt heißen gewebte Stoffe, wenn sie durch eine Bordüre für einen bestimmten Raum begrenzt werden, z. B. als Möbelüberzüge, Tischtücher u. dgl.

Abgleichsteine (Gleichschicht), eine Steinschicht, welche dazu dient, eine Mauer oben wagerecht zu machen.

Abgraten, s. v. w. abfasen, s. Fase.

Abguß, Nachbildung körperlicher Gegenstände vermittelst einer weichen oder flüssigen, sich bald verhärtenden Substanz. Um von dem Körper einen A. zu machen, übergießt man ihn zunächst mit einem Stoff, der das Anhangen des Formmaterials verhindert, z. B. mit Oel oder Seife, und drückt oder gießt dann das weiche oder flüssige Formmaterial (Gips, Ton, Mischung von Gips und Schwefel ꝛc.) dicht an das Original an. Nach genügender Erhärtung entfernt man die so erhaltene Form (Matrize) und nimmt dann von dieser, nachdem sie wieder geölt ist, einen A., der dem Original völlig gleicht. S. a. Abguß, Gips u. Verlorne Form.

Abhängling, herabhangender Schlußstein eines Gewölbes im spätgotischen Stil; jeder herabhangende Zapfen an der Durchkreuzung der Hölzer bei sichtbaren Balkendecken.

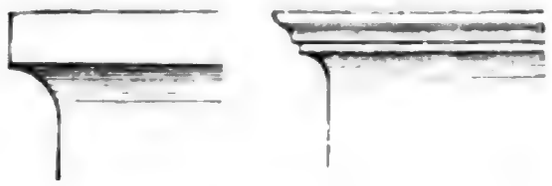
Abildgaard, 1) Sören, Norweger, bekannt durch seine Zeichnungen nordischer Altertümer, geb. in Christiansand 1718, gest. in Kopenhagen 1791. — 2) Nicoali Abraham, Hauptmeister der neueren dänischen Malerschule, geb. in Kopenhagen 1743, gest. 1809 bei Frederiksdal, Direktor der Akademie in Kopenhagen. Behandelte meist antike Stoffe. Lehrer Thorwaldsens. Sein Hauptwerk, Bilder aus der Geschichte Europas, im Schloß Christiansborg 1884 durch Brand zerstört.

Abklatsch, franz. cliché, der Abdruck von erhabenen oder vertieften Bild- oder Schriftformen vermittelst weicher oder flüssiger Stoffe, welche bei raschem Trocknen oder Erhärten das Gegenbild plastisch bewahren, wie man z. B. Kopien von Steininschriften in angefeuchtetem starkem, ungeleimtem Papier nimmt. In der Buchdrucker- und Holzschneidekunst sowohl die Form (Matrize), welche in Gips, Papiermaché, Guttapercha oder leichtflüssigem Metall von einem Letternsatze oder von einer geschnittenen Holzplatte genommen wird, um diese in Blei, Schriftmetall ꝛc. zu vervielfältigen, sowie auch die in der Matrize geformte Kopie. Galvano heißt die auf galvanoplastischem Wege gewonnene Abformung. Vgl. Abguß.

Digitized by Google

Ablastebogen, s. Entlastungsbogen.

Ablauf (griech. Apotheſis), die viertelkreisförmige Verbindungskehle zwiſchen zwei senk-



Ablauf.

rechten Baugliedern, von denen das obere vorſpringt. Vgl. Anlauf.

Ablaufen, einen Gegenſtand auf der Drehbank mit der Feile glätten.

Ablegen, in der Buchdruckerei den Lettern-ſatz nach Vollendung des Druckes auseinandernehmen und die Lettern wieder in die Fächer des Setzkaſtens verteilen.

Abpreſſen, s. Buchbinderei (Technik).

Abputz, s. Putz.

Abraham (hebr. „Vater der Menge"), Stammvater der Israeliten, in der Kunſt das Abbild Gottes, weil er ſeines eignen Sohns nicht verſchonte; wird dargeſtellt als kräftiger, bejahrter Mann, zuweilen mit einem ſproſſenden Stab als Symbol ſeiner reichen Nachkommenſchaft. Der größte Zyklus von Bildern aus Abrahams Leben ſtammt von Benozzo Gozzoli im Campo ſanto zu Piſa um 1470.

Abrauchen, das Verdampfen des Queckſilbers aus dem Amalgam (s. d.) bei dem Prozeß des Vergoldens oder Verſilberns im Feuer. Vgl. Amalgam u. Vergoldung.

Abraxasgemmen, geſchnittene antike Steine verſchiedener Form, auf denen ſich neben einem menſchlichen Rumpf mit Hahnenkopf und Schlangenfüßen das perſiſche (?) Wort Abraxas oder Abrasax findet, deſſen Buchſtaben die Zahl 365 ausdrücken ſollen, d. h. nach der Lehre der Baſilidianer (2. u. 3. Jahrh. n. Chr.) die Zahl der Engel und ihrer Himmel.

Abreifen, s. Abſchmiegen.

Abſalom, s. David, König der Juden.

Abſchlag, die vertiefte Kupferform (Matrize) für den Guß von Buchdrucklettern.

Abſchmiegen oder **abſchrägen**, die ſcharfe Ecke oder Kante eines Gegenſtandes wegnehmen, ſo daß eine ſchräge Fläche entſteht; geſchieht dies vermittelſt einer Feile, ſo heißt es **abreifen**.

Abſchnitt einer Münze, franz. und engl. exergue, der Raum unter der Grundlinie der bildlichen Darſtellung, innerhalb deſſen häufig der Name des Stempelſchneiders angebracht iſt.

Abſchrägen, s. Abſchmiegen.

Abſchrecken, einen heißen Gegenſtand durch Eintauchen in Waſſer plötzlich abkühlen; z. B. glühenden Stahl, zum Härten, oder Glas, damit deſſen Oberfläche riſſig wird, vgl. Eisglas.

Abſeite, Seitengang neben einem Hauptraum, daher Seitenſchiff einer Kirche.

Abſenken, einen Münzſtempel durch Prägen herſtellen.

Abſetzen, in der Buchdruckerei den Satz einer beſtimmten Manuſkriptpartie beendigen; in der Weberei eine Zeichnung in die Carta rigata (s. d.) bringen.

Abſis (Abſide), s. Apſis.

Abſtehen oder **Erblinden** des Glaſes nennt man das Trübwerden und Iriſieren der Gläſer, beſ. Fenſterſcheiben, wenn das Glas reich an Baſen iſt, die Luft feucht und kohlenſäurehaltig iſt.

Abtafeln, ein fertiggewebtes Stück vom Webſtuhl abnehmen.

Abteikirche, s. Kloſterkirche.

Abtkapelle, Kapelle in einer Abtei, beſonders zur Ablegung der Gelübde neuer Mitglieder des Ordens.

Abtönung, in der Malerei Dämpfung einer Farbe, Verminderung ihrer Helligkeit, allmählichen Uebergang vom Licht zum Schatten.

Abtraufe, auch **Schnauze** genannt, vorſpringender Ausguß der Dachrinne.

Abtreiben, Edelmetall von anderen Metallen, mit welchen es verſetzt iſt, reinigen.

Abtſtab, s. Biſchofſtab.

Abu, Berg im britiſch-ind. Tributärſtaat Sirohi (Radſchputana), hat mehrere von den Tempeln der Dſchainas, einer zwiſchen Brahmaismus und Buddhismus ſtehenden Sekte, darunter zwei ganz von weißem Marmor mit glänzendem Bildwerk geſchmückt.

Abundantia (röm. Myth.), Perſonifikation des „Ueberfluſſes", dargeſtellt von den Römern als weibliche Figur mit dem Füllhorn, auch wohl von den Cinquecentiſten als eine an Demeter erinnernde Geſtalt.

Abu Simbal, Dorf in Unternubien am Nil, mit zwei großen im Felſengebirge ausgehöhlten königlichen Totenhallen, deren größere unter dem großen Ramſes II. (1324 bis 1258 v. Chr.) entſtandene etwa 55 m weit in den Felſen hineingeht. Vier rieſige ſitzende Steinbilder von 20 m Höhe bewachen den Eingang, der zunächſt in eine Vorhalle führt, an deren Pfeilern 8 Koloſſalſtatuen des Königs in feierlicher Haltung mit Geißel und Krummſtab ſtehen. Dahinter ein kleinerer Pfeilerſaal und das Allerheiligſte. An den

Digitized by Google

Wänden zahlreiche Skulpturen, welche die Taten des Ramses verherrlichen.

Abwickelung (franz. dérouler), eine bildliche Darstellung, Zeichnung, Relief ꝛc., welche sich auf einem runden oder mehrseitigen Gegenstande befindet, so aufnehmen, daß sie in einer Fläche erscheint.

Abydos (Abótu), ehemalige Stadt in Aegypten, oberhalb Girgeh, zeigt wichtige, hauptsächlich von Mariette ausgegrabene Tempelruinen. Das von Sethos I. um 1400 v. Chr. erbaute, von seinem Sohne Ramses II. um zwei Vorhöfe und einen rechtwinklig anstoßenden Flügelbau erweiterte Mnemonium enthält, abweichend von dem üblichen Schema, sieben von bogenförmig ausgehöhlten Steinbalken überdeckte Zellen, die sieben verschiedenen Gottheiten geweiht waren. Von einem andern Tempel Ramses' II. und dem Osiristempel sind nur noch geringe Reste vorhanden. Das Grab des Osiris und fünf große fruhe Konigsgraber sind in den letzten Jahren des 19. Jahrh. von Amélineau entdeckt worden.

Abziehen, einen Abdruck von einer Kupferplatte oder vom Schriftsatze ꝛc. nehmen, namentlich zur Probe oder Korrektur; die Korrekturabzüge werden auf Handpressen oder durch Auflegen feuchten Papiers auf die Schrift und Beklopfen der Ruckseite desselben mit einer Bürste (Bürstenabzug) hergestellt; ferner das Verschönern von Holz- oder Metallarbeiten durch Abschleifen oder Abfeilen der Oberfläche.

Abzug, die Farbenbrühe, auf welche weißes Papier gelegt wird, um in Buntpapier verwandelt zu werden. Vgl. auch Buntpapier

Acajou (französ.), das seit dem 18. Jahrh. in der Kunsttischlerei mit Vorliebe verarbeitete Mahagoniholz. A. du Cayenne s. Amarantholz.

Accidenz heißt in der Malerei die Nebenbeleuchtung durch ein kunstliches Licht auf einem Mondscheinbild.

Accidenzien, in der Buchdruckerei kleinere kommerzielle, gesellschaftliche ꝛc. Arbeiten im Gegensatz zum Druck von Werken. Accidenzschriften, Zier- und Schmucktypen und überhaupt zur Herstellung solcher Arbeiten dienende Lettern.

Accituni = Satin.

Achat, der, Halbedelstein, schichtenweis aus verschieden gefärbten Quarzarten zusammengesetzt, deren streifige, fleckige ꝛc. Gestalt ihm die besonderen Namen Band-, Punkt-, Stern-, Regenbogen-, Wolkenachat u. a. m. verschafft; er wird in Schleifmühlen zu Platten fur Dosen, Schmuckgegenstände, zu Schalen ꝛc. verarbeitet; wird besonders in den Schleifereien von Idar und Oberstein verarbeitet.

Achatglas ist ein die Muster des natürlichen Achates nachahmendes Glas. Es wird vornehmlich in Venedig und in Böhmen hergestellt. Vgl. Mosaikgläser.

Achatius, Heiliger, s. Vierzehn Nothelfer.

Achatware, englisches Steingutgeschirr, dessen Masse aus Lagen verschiedenfarbigen Tons zusammengesetzt ist und daher mit dem Achat Aehnlichkeit hat. Ende des 18. Jahrh.

Acheiropoieta, nicht von Menschenhänden geschaffene Christusbilder; vgl. Abgarbilder.

Acheloos s. Herakles.

Achen s. Aachen.

Achen, Georg Nicolai, Portrait- u. Landschaftsmaler, wurde am 23. Juli 1860 in Frederiksund in Dänemark geboren und lebt in Kopenhagen. Nachdem er seine Ausbildung auf der Kgl. Akademie und bei P. S. Kröyer in Kopenhagen und auf ausgedehnten Reisen in Rußland und Livland und in den Hauptländern Europas gewonnen hatte, erzielte er auf einer Ausstellung in Petersburg 1884 mit Landschaften und dem Figurenbilde: „En russisk Bond" seinen ersten öffentlichen Erfolg. Weitere Auszeichnungen brachten ihm Ausstellungen in Paris 1889, in Berlin und München 1892. Zu seinen besten Bildern gehören die Portraits von C. Brix und Just Holm, die Altartafel „Der gute Hirt" und ein schönes Interieur im Museum zu Aarhus.

Achenbach, 1) Andreas, Landschaftsmaler, geb. 29. Sept. 1815 in Kassel, von 1827 bis 1835 Schuler der Dusseldorfer Akademie unter Schirmers Leitung, unter welchem er sich zum Landschaftsmaler ausbildete, nebenbei aber auch von Rethel beeinflußt wurde, der besonders A.s Vorliebe fur eine dramatisch bewegte Staffage seiner Landschaften bewirkte. Im Anschluß an die Meister der hollandischen Landschaft, besonders die Ruisdael, W. van de Velde, L. Backhuizen, wurde er fur die Zeit von ungefahr 1840–70 der klassische deutsche Schilderer des sturmischen Meeres, des vom Winde gepeitschten Waldes, der gebirgigen Taler, der Leidenschaft, des Pathos im Antlitz der Natur uberhaupt. Holland (Fischmarkt in Amsterdam, in Köln; s. Tf. 100,5), die Alpen, vor allem Skandinavien gaben ihm die Motive zu seinen oft mit großartigem Schwung und außergewöhnlichem malerischen Können vorgetragenen Landschaften, aus deren unendlicher Fulle Proben in allen deutschen Galerien, wie z. B. in Berlin, Munchen anzutreffen

sind. Nebenbei hat A. auch radiert und lithographiert. Als Senior der deutschen Landschaftsmaler, im Besitz der höchsten künstlerischen Ehren, lebt A. noch jetzt in Düsseldorf. — 2) Oswald, Bruder von Andreas Achenbach, Landschaftsmaler, geb. am 2. Februar 1827 in Düsseldorf, lernte an der Akademie und dann bei seinem Bruder Andreas. Seit 1845 begab er sich des öfteren in das bayrische Hochgebirge, in die Schweiz und nach Italien, wo ihn die leuchtenden Farben des Südens besonders zur Wiedergabe reizten. Seine malerische Richtung schließt sich der des Bruders an, doch suchte er mehr als dieser durch glänzende Effekte im modernen Geiste bei einer großen Phantastik zu wirken In seinen zahlreichen Bildern, denen oft eine feinere Durcharbeitung, nie eine poetische Gesamtwirkung fehlt, bevorzugt er besonders Neapel und seine Umgebung. Von seinen Hauptwerken seien erwähnt: Der Nemisee, Villa Torlonia bei Frascati und der Marktplatz von Amalfi (Berliner Nationalgalerie), der Palast der Königin Johanna bei Neapel (Museum in Breslau). 1863 wurde er Professor und Lehrer an der Düsseldorfer Akademie, eine Tätigkeit, die er jedoch 1872 wieder aufgab.

Achilleus (griech. Myth.), Sohn des Peleus, Königs der Myrmidonen (daher auch „der Pelide") und der Nereïde Thetis, der durch die Ilias verherrlichte, gefeiertste Held der alten Hellenen. Als Knabe wird er von Phoinix im Waffenhandwerk und in der Beredsamkeit, von dem berühmten Kentauren Cheiron in der Heilkunde unterwiesen. Beim Ausbruch des trojanischen Kriegs verbarg ihn seine Mutter Thetis, die seinen Tod vor Ilion voraussah, in Frauenkleidern unter den Töchtern des Königs Lykomedes von Skyros. Da aber Troja, nach dem Ausspruch des Sehers Kalchas, nicht ohne ihn erobert werden konnte, begab sich Odysseus, als Handler verkleidet, nach Skyros, und bot den Königstöchtern allerlei weiblichen Schmuck zum Kaufe an, wobei er, scheinbar unabsichtlich, neben die übrigen Waren auch Schild und Speer legte. Als nun plötzlich kriegerischer Alarm ertönte, flohen die Mädchen erschreckt auseinander, A. aber griff zu den Waffen und wurde so erkannt. Nunmehr beschloß A., mit seinem Freund Patroklos und seinen Myrmidonen am Kriege teilzunehmen, indem er eine kurze, ruhmvolle Laufbahn einem langen, aber tatenlosen Leben vorzog. (Seine Teilnahme am Krieg und sein Ende s. Trojanischer Krieg.) A. wurde in der antiken Kunst dargestellt in edlen, gewaltigen Körperformen, mit mähnenartig emporstehendem Haar, mutig und stolz aufgeblähten Nasenflügeln und schlankem Nacken, doch ist keine sichere Statue oder Büste von ihm vorhanden. Häufig dargestellte Szenen aus seinem Leben sind: 1. wie seine Mutter Thetis den Knaben in den Styx taucht, um ihn unverwundbar zu machen, 2. wie er dem Kentauren Cheiron zur Erziehung übergeben wird, 3. wie er verkleidet sich bei den Töchtern des Lykomedes aufhält und hier von Odysseus entdeckt wird (Sarkophagrelief im kapitolinischen Museum), 4. wie seine Sklavin Briseïs von ihm weggeführt wird, 5. wie seine Mutter ihm die von Hephästos geschmiedeten neuen Waffen bringt, 6. wie er den Leichnam Hektors dem Priamos zurückgibt, 7. wie er die Amazonenkönigin Penthesileia besiegt, 8. wie Ajax und Odysseus sich um die Waffen des gefallenen A. streiten.

Achleybecher, Meisterstück für die Nürnberger Goldschmiede, ein Becher von der Form der Achleyblume. Ueber dreißig sind jetzt noch in den verschied. Sammlungen nachweisbar.

Achromasie, Farblosigkeit; achromatisch, farblos.

Achse, Linie, um welche sich links und rechts symmetrische Bauteile gruppieren. Fassadenachsen bezeichnen die vertikalen Entfernungen der Fensteröffnungen. Man unterscheidet im Grundriß die Haupt-, Seiten- und Querachsen.

Achseln, die, am Plattenharnisch, s. Armzeug.

Achtkante, ein Winkelmaß, dessen Schenkel nicht im rechten, sondern in einem Winkel von 112½ Grad zu einander stehen, und das bei der Holzarbeit zur Herstellung eines Achtecks dient.

Achtort, ein achtteiliger Stern, eine der wichtigsten Grundfiguren für die Entwicklung der Grundrisse gotischer Türme.

Achtzehner, Oktodez, Buchformat, bei welchem der zusammengefalzte Bogen 18 Blätter oder 36 Seiten enthält.

Acier, französischer Modelleur, der von 1765—1799 in der Porzellanmanufaktur von Meißen tätig war, unter vielem anderen die Figurenfolge der „Cris de Paris" und das „Affenkonzert" lieferte.

Ackerbau. s. Demeter.

Adam (israel. Mythe, hebr. „der Mensch"), der Stammvater der Menschen. Schon die früheste christliche Kunst stellt seine Erschaffung dar, wie er durch die Seele (in Gestalt einer Psyche) oder durch den als Linien vom Mund Gottes ausgehenden Hauch Gottes belebt wird (Mosaik im Dom zu Monreale, 12. Jahr-

Digitized by Google

hundert); sodann wie Gott Vater ihm Spaten und Schlüssel gibt, womit er das Paradies bebauen und hüten soll. Häufiger sind die Bilder der Erschaffung Evas, z. B. an den Bronzetüren zu Nowgorod (um 1160), wo Gott Vater dem schlafenden Adam die Seite öffnet und die Rippe herausnimmt. Aehnlich an Ghibertis Bronzetüren des Baptisteriums zu Florenz. Beide erscheinen in der älteren Kunst ohne Nabel und geschlechtslos, später gewöhnlich mit einem Blätterschurz versehen. Sodann wird dargestellt das Gespräch Evas mit der Schlange und der Sündenfall. Die Schlange, anfangs naturgetreu dargestellt, erhielt vom 13. Jahrh. an oft einen Frauenkopf. Unter den altdeutschen Malern oft von Lukas Cranach dargestellt mit allerlei Tieren des Paradieses, aber mehr als Sieg der Ueberredungskunst der Frau über die Schwäche des Mannes. In den häufigen Darstellungen der Vertreibung aus dem Paradies erscheint der Engel mit dem Schwert und treibt das tiefbeschämte Paar vor sich her, z. B. in der von Masaccio in der Brancaccikapelle der Kirche del Carmine in Florenz und der von Raffael in den Loggien des Vatikans. Häufig ist im späteren Mittelalter die Szene nach der Vertreibung aus dem Paradies, wie Adam den Acker baut und Eva spinnt oder ein Kind an der Brust nährt oder die zwei Knaben neben ihr spielen (ebenfalls Raffael daselbst), wie sie den Leichnam Abels finden, ebenso häufig die Klage der Eltern um den erschlagenen Abel, wo sie einander gegenübersitzen und den Leichnam auf dem Schoß haben. Da nach einer alten Sage Adam und Eva auf der Schädelstätte Golgatha begraben sind, so ist bisweilen unter dem Kruzifix der Totenkopf Adams angebracht.

Adam, 1) Jakob Sigisbert A., franz. Bildhauer, 1670—1747 Nancy. Seine Bildwerke in Erz und Ton, so seine Furien und Parzen wurden seinerzeit sehr geschätzt. Sein Sohn Lambert Sigisbert, franz. Bildh., geb. 10. Febr. 1700 in Nancy, gest. 13. Mai 1759 in Paris. Nachahmer des Bernini. Hauptwerke: Fontaine des Neptun im Louvre, zwei Statuen im Park von Sanssouci. — 2) Albrecht A., Schlachtenmaler, geb. 16. April 1786 zu Nördlingen, gest. 28. Aug. 1862 in München, berühmt durch Schlachtenbilder. — 3) Benno A., geb. 15. Juli 1812 zu München, Meister in der Darstellung der Haustiere und Jagdtiere. — 4) Franz A., zweiter Sohn von Albrecht Adam, geb. 4. Mai 1815 zu Mailand, Schüler seines Vaters, bedeutend als Maler des Soldaten- und Schlachtenlebens, insbesondere der Pferde. — 5) Eugen A., dritter Sohn von Albrecht Adam, geb. 22. Jan. 1817, gest. 4. Juni 1880 in München, zeichnete sich durch Szenen und Episoden aus dem Kriegs- und Lagerleben aus. — 6) Emil A., Sohn von Benno Adam, geb. 20. Mai 1848 zu München, malt treffliche Pferde- und Reiterportraits und Jagdstücke. — 7) Julius A., wurde als Sprößling der berühmten Künstlerfamilie am 18. Mai 1851 in München geboren, besuchte dort die Akademie und arbeitete von 1876—84 bei Wilhelm Diez, nachdem er vorher in Brasilien als Zeichner und Landschaftsphotograph tätig gewesen war. A. befaßte sich zuerst mit dem Portrait und dem figurlichen Genre und ging erst später zur Tiermalerei über, der er sich jetzt, in Gern bei München lebend, ausschließlich widmet. In der Darstellung des Lebens der Katze hat er unter den Künstlern Deutschlands kaum einen Rivalen. Mit eminenter Beobachtung und einem unerschöpflichen Humor schildert er dies zierlichste aller Haustiere, dessen eigenartiges Temperament er in unzähligen anmutigen Aeußerungen im Bilde festgehalten hat. Die flüchtigen Skizzen solcher Szenen, von denen er eine Reihe in einem Sammelwerk publiziert hat, offenbaren eine geradezu virtuose Sicherheit der Technik.

Adarga, die (span.), maurischer runder Schild.

Adelsbrief, eine in der Regel auf Pergament geschriebene, mit eingemaltem Wappen versehene Urkunde (entweder ein großes Blatt oder in Buchform), durch welche einer Person oder Familie der Adelstand verliehen wird. — An der Urkunde hängt das Siegel des Verleihenden. Zur Verleihung berechtigt sind die Landesherren oder die von ihnen dazu Befugten. Die ältesten Adelsbriefe sind von Kaiser Karl IV. ausgestellt.

Adelskrone. Die Adelskrone ist ein goldener Reifen, besetzt mit fünf Zinken; die äußeren und der mittlere tragen blattartige Verzierungen, die zwei anderen Perlen. Bei süddeutschen Familien tragen oft alle fünf Zinken Perlen.

Ader, jeder feine, unregelmäßig verlaufende Streif von anderer als der Grundfarbe eines Gegenstandes, sei er natürlichen Ursprungs wie z. B. an Steinen, oder künstlich, wie an Geweben, oder an Möbeln die schmalen eingelegten Streifen von lichterem oder dunkleren Holz; um die Einschnitte für diese letzteren herzustellen, hat man eigene Werkzeuge, Adern-

hobel, Adernsäge, Adernkratzer. Die eingelegten Holzadern erscheinen an Möbeln vom Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts als letzte Ueberreste der Intarsiatur.

Aderholz, geschnittenes Holz, dessen Fläche mit dem Faserlaufe parallel ist; der Gegensatz: Hirnholz.

Aedicula (lat.), bei den Römern kleines Haus, kleine Kapelle in der Cella eines Tempels; jetzt in der Bedeutung: kleine Kirche oder Kapelle, auch Nische zur Aufstellung einer Statue.

Adler, der, als König der Vögel wegen seiner Stärke, seines Mutes und seiner stolzen Erscheinung von jeher und überall anerkannt, ist bei den meisten Völkern Symbol der Hoheit, der Herrschaft, des Sieges, daher als Feldzeichen, Wappentier 2c. allgemein gebräuchlich. Er gehört zu den Attributen des Zeus. Im Alten Testament ist er zweiköpfig das Attribut des Propheten Elisa als Symbol des zwiefältigen Geistes Gottes, im Neuen Testament Attribut des Evangelisten Johannes, und weil dieser seit dem Nicänischen Konzil der Theologos genannt wurde, ist er auch Emblem der Theologie und Attribut des hl. Augustinus. Er ist dem Gotte Wischnu der Hindu heilig und hat in der nordischen Mythologie seinen Horst im Gipfel des Weltbaumes Ygdrasil. Den Römern und orientalischen Völkern diente er als Heerzeichen. In der Reichsfahne des Römischen Reiches deutscher Nation erscheint er schwarz und einköpfig bereits im 10. Jahrhundert, im Mittelalter zweiköpfig. Den zweiköpfigen hatte zuerst das Byzantinische Reich, von welchem er auf Rußland übergegangen ist, wie vom Deutschen Reiche auf Oesterreich. Preußen und das neue Deutsche Reich führen den schwarzen einköpfigen Adler, Brandenburg einen roten, Polen einen weißen, die Walachei einen goldenen; auch viele ehemalige deutsche Reichsstädte haben infolge besonderer Verleihung den Adler im Wappen. Er wird heraldisch mit offenem Schnabel, ausgeschlagener (ausgestreckter) Zunge, ausgestreckten Fängen und ornamental behandeltem Schweife dargestellt. Im brandenburgischen und im preuß. Wappen hat er auf jedem Flügel einen Kleestengel. Hält er etwas in den Fängen (z. B. eine Schlange: Mexiko), so heißt er beladen, mit einem Kreis um den Kopf: behauptziert, ohne Augen und Zunge: schmachtend, ohne Schnabel und Fänge: gestümmelt (Alerion). Vgl. Reichsadler.

Adler, Friedrich, Architekt u. Kunstschriftsteller, geb. 15. Okt. 1827 zu Berlin, Schüler der dortigen Akademie und des Architekten Strack, em. Prof. an der Bauakademie und Technischen Hochschule, beteiligte sich seit 1875 bei den Ausgrabungen in Olympia: „Mittelalterliche Backsteinbauwerke des preußischen Staats“ (1859 ff.).

Adlerdach, s. Dach.

Adlerflug nennt man zwei nebeinandergestellte Adlerflügel, eine sehr häufig vorkommende Helmzier. Wenden beide Flügel die Schwungfedern nach außen, so ist der Flug „offen“; liegt ein Flügel vor dem andern, so ist er „geschlossen“.

Adlerhumpen, weiße, zylindrische Gläser mit Schmelzfarben bemalt, in Südwestdeutschland entstanden. Das ganze Gefäß umspannt ein doppelköpfiger Reichsadler, der auf seinen Schwingen 48 Länderwappen und die der sieben Kurfürsten trägt. Auf der Brust der Reichsadler, manchmal darüber ein Kruzifix. Das älteste Stück im Schlosse zu Laxenburg, datiert 1547, die meisten jedoch erst aus dem 17. Jahrhundert. Die Malerei ist besser als auf den anderen Gläsern dieser Art, besonders den Fichtelberggläsern (s. d.).

Adlerpult, ein Lesepult, dessen Schrägfläche auf dem Rücken und den ausgebreiteten Flügeln eines Adlers ruht. In dieser Weise sind die zum Auflegen der liturgischen Bücher bestimmten Teile der Kanzeln schon im frühen Mittelalter behandelt; die häufigsten Beispiele aus romanischer Zeit in Italien. Das freistehende Adlerpult, meist aus Bronze, entwickelt sich erst in der Gotik, besonders in Frankreich und Deutschland.

Adlerschnabel, vorspringendes Bauglied, das namentlich an dorischen Pilasterkapitälen vorkommt.

Adonis (griech. Mythol., semit. „Herr“), ein schöner, von Aphrodite (Astarte) geliebter Jüngling, wurde auf der Jagd von einem Eber getötet, erhielt aber auf Bitten der Göttin von Zeus die Erlaubnis, einen Teil des Jahres auf die Oberwelt zurückzukehren. A. ist der semit. Vertreter der Frühjahrsvegetation, die unter den glühenden Strahlen der südlichen Sommersonne dahinwelkt, um im nächsten Lenz zu neuem Leben zu erwachen. A. ist dargestellt auf Vasen, Sarkophagen und Wandgemälden, in einer spätrömischen Statue im Vatikan.

Adoption gibt dem Adoptierten nicht das Recht auf etwaige Adelstitel. Z. B. erhält der Adoptivsohn eines Freiherrn v. Schreckenstein gesetzlich nur den bürgerlichen Namen

Digitized by Google

Schreckenstein. Zur Annahme des Adelstitels ist die Genehmigung des Landesherrn notwendig.

Adorânt (lat.) oder der sogen. betende Knabe im Museum zu Berlin, Bronzestatue eines jugendlichen Siegers, wahrscheinlich aus der Schule der Lysippos; die erhobenen Arme sind modern, aber richtig ergänzt.

Adouciren (vom franz. adoucir), Metall dehnbar machen; die Prozedur ist je nach der Natur des Metalls verschieden. Gußeisen wird durch anhaltendes Glühen in Knochenasche adouciert, Bronze durch Abkühlen unmittelbar nach dem Glühen. Vgl. Anlassen.

Adresse, auf Kupferstichen die Angabe des Verlegers, dessen Name häufig mit dem Zusatz excudit (exc., excud.) versehen ist. Es gibt, namentlich bei den reproduzierenden Kupferstichen des letzten Jahrhunderts, Abdrücke von Plattenzuständen (états) vor oder mit der Adresse.

Adrianopel, türk. Stadt, hat in der Moschee Selims II. (1566—74) eins der schönsten Denkmäler der mohammedanischen Baukunst, einen Kuppelbau auf acht kolossalen polygonen Pfeilern, gekrönt von vier Minarets, zu denen 380 Stufen führen.

Adular, der (edler Feldspat), ein Halbedelstein, durchsichtig und mit farbigem Schimmer in der Tiefe. Ist dieser Schimmer bläulich, grünlich oder weißlich, so wird der Adular Mondstein genannt, gelblich oder rötlich: Sonnenstein. Er wird muschelig geschliffen zu Ring- und Nadelsteinen verwendet. Fundorte für verschleifbare A. sind Ceylon und Sibirien.

Adyton (griech.), das gewöhnlich im Westen, dem Eingang gegenüberliegende Allerheiligste des Tempels, das, durch einen Vorhang von den übrigen Räumen geschieden, nur vom Priester betreten wurde; daher in der griechischen Kirche der durch Vorhänge abgesonderte hohe Chor.

Affenhelm, im 16. Jahrhundert ein Helm, welcher durch das stark hervortretende Visier Aehnlichkeit mit dem Affenkopf erhielt.

Affiche s. Plakat.

Affinieren, aus einer Legierung durch Schwefelsäure das Gold vom Silber trennen oder aus einer Silberlegierung das Silber vom Kupfer scheiden.

Afinger, Bernhard, Bildhauer, geb. 6. Mai 1813 zu Nürnberg, gest. 25. Dez. 1882 in Berlin; mußte ein Handwerk treiben, bis es ihm 1840 gelang, Rauchs Schüler in Berlin zu werden, wo er seitdem lebte. Seine ersten Werke hatten noch eine mittelalterliche Härte der Formen, wovon er sich erst in den nach 1850 entstandenen religiösen und profanen Schöpfungen frei machte. Die edelste, gelungenste derselben ist die Erzstatue Ernst Moritz Arndts in Bonn (1865). Nach derselben eine Penelope und viele Grabdenkmäler.

Afra, 1) d. Heilige, wurde unter dem Kaiser Aurelian (nach andern unter Diokletian) von ihrer heidnischen Mutter zu unkeuschem Lebenswandel angehalten, nachher von den Heiligen Narcissus und Felix bekehrt, ward an einen Baum gebunden, mit Reisholz umgeben und verbrannt. Patronin von Augsburg. Ihre Attribute: Baum, Scheiterhaufen, Fichtenzapfen, Säule. — 2) A. von Brescia, unter Hadrian enthauptet. Ihre Taufe durch St. Apollonius von Bassano dargestellt, ihr Martyrium von Paolo Veronese, wie sie auf dem Schafott steht und von Apollonius getröstet wird (beides in Sant' Afra zu Brescia).

Africano, marmor africano (Chiischer Marmor), mehrfarbiger Marmor von Chios (schwarz, rot, grün, grau und weiß).

Agache, Alfred Pierre, Maler, geb. in Lille 1833, tätig in Paris. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er an der Akademie seiner Vaterstadt unter Pluchart und Colas und fand dort zuerst Anerkennung mit Portraits und Bildern wie: das Kleefeld (1879) und: das junge Mädchen (1880), später wählte er als Gegenstand seiner Bilder mit Vorliebe altklassische und allegorisch-gedankliche Vorstellungen, z. B. die Parzen (1882), die Sibylle, das Glück, das Rätsel (Museum zu Rouen), die Eitelkeit.

Agalmatolith (vom griech. agalma, Kleinod und lithos, Stein) s. Speckstein, wird in China zu Götzenbildern u. dgl. verarbeitet. Er ist grauweiß mit einem Stiche ins Graue oder Fleischrote und Gelbe und an den Kanten durchscheinend.

Agamemnon (griech. Myth.), Sohn des Atreus, daher wie sein Bruder Menelaos auch Atride genannt, aus dem edlen Geschlechte der Pelopiden (s. d.), König von Mykenai, Gemahl der Klytaimnestra, der Tochter des Königs Tyndareus von Sparta, Schwester der Helena, der mächtigste Fürst von Griechenland. Er erhält darum auch den Oberbefehl im Trojanischen Krieg. Er ist einer der tapfersten und edelsten Hellenen, aber, auch herrisch und gewalttätig, verschuldet er durch Wegnahme der Sklavin Briseis, daß sich Achilleus zum Unheil für die Griechen vom Kampfe zurückzieht. Nach der Eroberung von Troja in die Heimat

Digitized by Google

zurückgekehrt, wird er alsbald von seiner Gattin Klytaimnestra und deren Buhlen Aegisthos beim Mahle oder im Bade erschlagen, wobei auch die kriegsgefangene Kassandra (s. d.) sein Schicksal teilt. Später wird er von seinem Sohne Orestes gerächt (s. Trojanischer Krieg und Orestes).

Agape (griech.), Liebesmahl, das als wirkliches gemeinschaftliches Mahl abgehaltene Abendmahl der ältesten Christen, und der Ort, wo es abgehalten wurde: in den Katakomben, später in den Kirchen, wo der Agapentisch (Altar) mitten im Schiff oder unter der Vierung stand. Eine der häufigsten Darstellungen der ältesten christlichen Kunst (Katakombenmalereien); bereits seit dem Mittelalter nicht mehr nachweisbar, da durch die Darstellung des Abendmahls ersetzt.

Agasias, griech. Bildhauer aus Ephesos, wahrscheinlich um 100 v. Chr. Schöpfer des „Borghesischen Fechters" im Louvre.

Agatha, Heilige, Jungfrau aus Sizilien, wurde unter dem Kaiser Decius (249—251 n. Chr.) gegeißelt, mit glühenden Zangen der Brüste beraubt und in einen finstern Turm gesperrt, worin Petrus mit einem Engel sie heilte. Sie starb im Turm 251. Ihr Martyrium, besonders seit der Hochrenaissance häufig dargestellt. Ihr häufigstes Attribut die Zange.

Agathodaimon (griech. Myth., lat. „Bonus eventus", „der gute Gott"). Als Personifikation des göttlichen Segens wird A. dargestellt als Jüngling mit einer Schale in der Rechten, Mohn und Aehren in der Linken (z. B. von Euphranor) oder mit Füllhorn (von Praxiteles).

Ageladas, griech. Erzbildner aus Argos, um 520—460 v. Chr. Sein großer Einfluß auf die Kunst des 5. Jahrhunderts ist in der Ueberlieferung ausgedrückt, daß er Lehrer des Phidias, Myron und Polyklet gewesen sei. Von seinen Werken ist nichts erhalten.

Agemina (Tauschierung, lavoro alla gemina), Verzierungsart bei Geschmeide, Waffen ꝛc., die durch Ausgravieren von Ornamenten in einem härteren Metall und Auslegen derselben mit Gold- und Silberdraht hergestellt wird. Seit dem 4. Jahrhundert bekannt, wurde sie in der Renaissance, besonders in Italien und Spanien, vielfach geübt.

Agesandros, griechischer Bildhauer aus Rhodos, gegen 100 v. Chr. Mit Polydoros u. Athenodoros Schöpfer der Laokoongruppe.

Aggriperlen, s. Glasperlen.

Aegeus = Aigeus, s. Jason und Medea.

Aegide, s. Aegis.

Aegidius, Heiliger (Egidius, franz. St. Gilles), Athener, gestorben 722, Benediktinermönch und Einsiedler, wirkte in Südfrankreich; einer der Vierzehn Nothelfer (s. d.). Attribut die Hirschkuh, meist von einem Pfeile durchbohrt, die den Heiligen anspringt.

Aegina (jetzt Egina), griechische Insel südwestlich von Athen im Golfe gleichen Namens, berühmt in der Kunst durch einen Tempel der Athene, der, $2^1/_2$ Stunden östlich der Stadt Ae. auf einem Berge als ein Peripteros dorischen Stils erbaut, in den Giebelfeldern die für die Geschichte der Plastik so wichtigen Statuengruppen enthielt. S. Aeginetische Plastik.

Agincourt, Jean Bapt. Louis Georges Seroux d', franz. Kunstforscher u. Kunstschriftsteller, geb. 1730 zu Beauvais, gest. 1814 in Rom; bereiste England, dann in Italien wohnend, schrieb er sein immer geschätztes Werk „Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence jusqu'au XVI. siècle".

Aeginetische Plastik. Auf der Insel Aegina war gegen Ende des 6. und im Anfang des 5. Jahrhunderts v. Chr. eine Kunstschule tätig, in der namentlich der Erzguß zu hoher Ausbildung gebracht wurde. Als ihre Hauptmeister werden die Bildhauer Kallon (um 510 v. Chr.) und Onatas (um 480 v. Chr.) genannt. Von ihren Werken ist nichts erhalten, dagegen besitzen wir in den Giebelfiguren des Aphaiatempels von Aegina, die 1811 aufgefunden, von Thorwaldsen restauriert und durch den damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern für die Glyptothek in München erworben wurden, hervorragende, in Marmor ausgeführte Werke aus dieser Blütezeit der äginetischen Kunst. In beiden Giebeln waren in gleicher, streng symmetrischer Komposition berühmte Kriegstaten äginetischer Heroen dargestellt, im Ostgiebel der Kampf des Telamon und Herakles gegen Laomedon von Troja, im Westgiebel der Kampf um den gefallenen Patroklos. Die Formengebung, in den Figuren des Ostgiebels schon fortgeschrittener als in denen des Westgiebels, zeigt, namentlich in den letzteren, noch die Härte und Steifheit des altertümlichen Stils, die Gebundenheit in den Bewegungen, den Mangel geistigen oder seelischen Ausdrucks, dabei aber ein energisches Streben nach richtiger und detaillierter Wiedergabe der anatomischen Gliederung der Körper. Dieses wird ebenso in den verlorenen Werken des Kallon und Onatas zum Ausdruck gekommen sein. Neuere Ausgrabungen haben zur Auffindung noch einiger (jetzt ins Natio-

Digitized by Google

nalmuseum in Athen überführter) Fragmente der Giebelskulpturen geführt und die Bestimmung des früher der Athena zugewiesenen Tempels, der ein dorischer Peripteron ist, als Heiligtum der äginetischen Lokalgottheit Aphaia ergeben.

Aegis, Aegide (griech. Myth.) die, der eherne Schild, welchen Hephaistos für Zeus schmiedete, auch der Schild oder der Brustpanzer der Athena; in der Kunst ist die Aegis (griech. aix, Ziege?) gewöhnlich als schlangenumsaumtes Ziegenfell dargestellt; charakteristisch ist das in der Mitte angebrachte Gorgonenhaupt.

Aegisth (Aegisthos), s. Pelopiden und Agamemnon.

Aglaia, s. Chariten.

Agnes, Heilige, römische Jungfrau, wurde in ein Freudenhaus gebracht, worin sie ihre Reinheit bewahrte, indem ihr Haar so lang wuchs, daß es sie ganz umhüllte; sollte auf einem Scheiterhaufen verbrannt werden, da aber die Flammen sie nicht berührten, wurde sie um 300 enthauptet. Ihren Namen andeutend, trägt sie ein Lamm (agnus), auch als Märtyrerin eine Palme, steht auf einem Scheiterhaufen, von den Flammen unversehrt. Ihre früheste Darstellung in einem römischen Mosaik (Absis von S. Agnese, 7. Jahrh.).

Agni (ind. Myth., Sanskr. „Feuer"), der indische Gott des Feuers, Sohn des Himmels und der Göttin des Tages, wird dunkelrot, gewöhnlich mit 2 Gesichtern, 3 Beinen und 7 Armen und auf einem Widder oder Ziegenbock reitend abgebildet.

Agnolo, Baccio d', Florentiner Architekt und Holzbildhauer, 1462—1543. Eine Zeit lang Oberbaumeister des florentin. Domes, dessen Kuppel er mit Galerie und Gesimsen umkleidete. Namhafter Baumeister der Hochrenaissance und Holzschneider. Seine Söhne Giuliano und Domenico gleichfalls Architekten.

Agnus Dei (lat., „Lamm Gottes"), Benennung Christi nach Joh. 1, 29, zugleich Bezeichnung des mit diesen Worten beginnenden Meßgebetes. Die künstlerischen Darstellungen s. unter Lamm. Mit Agnus dei bezeichnet man auch die runden oder ovalen Plättchen, die, aus dem Wachs der geweihten Osterkerzen, aus Oblatenteig oder aus Metall bestehend, auf der einen Seite das den Kopf rückwärts wendende Lamm mit der Kreuzesfahne, auf der andern das Bild eines Kirchenheiligen trugen.

Agora (griech.), Volksversammlung, daher der zu solchen Versammlungen eingerichtete Marktplatz, bei den Griechen meist viereckig, von einer Säulenhalle, Tempeln und andern öffentlichen Gebäuden und Statuen umgeben.

Agorakritos, griech. Bildhauer aus Paros, blühte um 440—425, Lieblingsschüler des Phidias; von ihm eine Nemesis in Rhamnus, von der kleine Reste erhalten.

Agostino Veneziano, eig. Agostino di Musi, Kupferstecher, Schüler Campagnolas und weiter beeinflußt von Dürer und in der Schule des Raimondi, trat zuerst 1510 mit seinen Arbeiten auf und scheint um 1538 in Rom gestorben zu sein. Er brachte viele vortreffliche Blätter nach Raffael, Giulio Romano, Bandinelli u. a.

Agra, Stadt in Britisch-Indien, Nordwestprovinzen, besitzt großartige Prachtbauten mohammedanischen Stils in dem Palast des Schah Dschehan und der Moti-Masdschid (Perlenmoschee). Das Kleinod der Stadt ist der Tadsch-Mahal („Weltwunder"), das Mausoleum des Schah Dschehan und seiner Gemahlin (1628—58), ein auf einer hohen Plattform ruhender, mit verschwenderischer Pracht ausgestatteter Kuppelbau. In der Nähe der Stadt, zu Sikandra, das prachtvolle Mausoleum des Großmoguls Akbar (1556 bis 1605).

Agraffe, künstlerisch geschmückte Nadel zum Zusammenhalten von Gewandteilen, unserer Brosche entsprechend. Auch selbständig als Schmuckstück getragen, besonders an der Kopfbedeckung, wo sie zum Festhalten des Federschmucks dient.

Agrigent (jetzt Girgenti), auf Sizilien, hat Ueberreste bedeutender Tempel. Der des olympischen Zeus (zweite Hälfte des 5. Jahrh.), ein dorischer Pseudoperipteros von bedeutendem Umfang, an den Längsseiten mit vierzehn, den Schmalseiten mit sieben Halbsäulen, ist, ebenso wie der Tempel des Herakles, nur noch ein Trümmerhaufe. Atlantengestalten von kolossalen Verhältnissen und altertümlicher Strenge trugen im Innern das Dach. Besser erhalten sind der sogen. Tempel der Hera Lacinia, ebenfalls dorischen Stils (500 bis 480), ein Hexastylos Peripteros mit 13 × 6 Säulen und der ihm ähnliche ebenso willkürlich sog. Tempel der Concordia, der noch alle Säulen, des Umgangs und der Cella wohlerhalten zeigt. Beide gehören der besten Zeit des dorischen Stiles an. Außerdem ist noch das Grabmal des Theron bemerkenswert.

Agtstein = Bernstein.

Aegyptische Kunst. Die dem ägyptischen

Digitized by Google

Volk eigentümliche Gestaltung der Abgeschlossenheit und strengen Unveränderlichkeit zeigt sich auch in der ägyptischen Kunst trotz ihrer drei Jahrtausende hindurch zu verfolgenden Ausübung fast stets in derselben absichtlich unveränderten Weise, die, ohne sich zu einer innerlichen Entwicklung und zu wirklicher Schönheit zu erheben, durch Feierlichkeit und die kolossalen Verhältnisse ihrer Gebilde den Eindruck des Gewaltigen und Erhabenen hervorzubringen strebt. Das ist vor allem der Charakter der ältesten Denkmäler ihrer Baukunst, der Pyramiden (s. d.), die teilweise noch der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts v. Chr. angehören, und der der Privatgräber (Mastaba, s. d.). Schon um ein Bedeutendes jünger sind die ans Ende des dritten Jahrtausends fallenden Felsengräber von Beni Hassan (s. d.) in Mittelägypten, die sowohl an der Eingangshalle als im Innern zum erstenmal einen konsequent entwickelten Säulenbau zeigen, und die um diese Zeit zuerst erbauten Obelisken (s. d.), von denen viele von den Römern und Byzantinern nach Rom und Konstantinopel verschleppt wurden, so daß sich in Aegypten jetzt nur noch je einer in Heliopolis, in Luksor, Karnak und ein kleiner auf der Insel Philä befindet. Eine glänzendere Periode der Bautätigkeit begann unter den Ramessiden nach der Vertreibung der Hyksos oder semitischen Hirtenkönige (um 1700 v. Chr.), als das hunderttorige Theben der Mittelpunkt der Herrschaft wurde. In diese Zeit vom 17.—13. Jahrh. fällt der Bau der ägyptischen Haupttempel, in denen sich der Gesamtcharakter der Architektur am entschiedensten ausspricht. Die ihnen gemeinsamen Hauptmerkmale sind: eine rechteckige Planform, eine flache Steinbalkendecke, im Innern Hallen von kurzen, stämmigen Säulen in geringen Abständen. So erheben sie sich auf breiten Terrassen in schräg zurückweichenden Außenmauern, ohne Fensteröffnungen und Säulenstellungen an den monotonen Außenseiten, aber dafür wie mit einem bunten Teppich bedeckt mit farbiger Bilderschrift und Darstellungen der Götter und Herrscher. An den schmalen Seiten des langgestreckten Rechtecks liegt zwischen zwei turmartigen Pylonen (s. d.) der ebenfalls schräg ansteigende, mit horizontalem Sturz bedeckte hohe Eingang, der, wie die Pylonen und Umfassungsmauern, von einem hohen Kranzgesims bekrönt ist. Oft führen große Doppelreihen von Sphinx- oder Widderkolossen zum Eingang hin, der bisweilen auch von Obelisken oder ruhig sitzenden Herrscherstatuen flankiert ist. Die enge Eingangspforte führt zunächst in einen unbedeckten Vorhof und aus diesem in einen großen Saal, dessen steinerne Decke auf Säulenreihen ruht, von denen die beiden mittlern höher und stärker sind, also auch eine höhere Decke tragen und ein höheres Mittelschiff bilden. Nach diesem Saal folgt der innere Teil des Heiligtums mit mehreren kleinern und größern Gemächern, deren innerster Kern eine niedrige, düstere Cella bildet, in welcher die Gestalt des Gottes thront. Alle Flächen dieser Räume sind mit bildlichen Darstellungen von bunter Farbenpracht und wunderbarer Symbolik bedeckt. Unter diesen großenteils am östlichen Ufer des Nils liegenden Tempeln sind die wichtigsten und größten der von Karnak (s. d.) und der durch eine Allee von Sphinxkolossen damit verbundene Tempel von Luksor (s. d.); ferner das sogen. Grabmal des Osymandyas, d. h. ein von Ramses II. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichteter Tempel (s. Rameſſeum), sowie am westlichen Nilufer die Tempelreste von Medinet Habu (s. d.), ebendort eine ausgedehnte Reihe von Felsengräbern, die, in öden, engen Gebirgsschluchten liegend, eine ganze thebanische Nekropolis bilden, und weiter oberhalb, in Nubien, auf der Insel Elephantine zwei in den 20er Jahren unsers Jahrhunderts abgebrochene Tempel und große Grabmonumente in den Grotten von Girgeh, Derri und Ipsambul (s. d.). — In den letzten Epochen der ägyptischen Baukunst sind zwar die Tempel von weniger großartiger Anlage, aber von desto glänzenderer, mannigfaltigerer Behandlung der architektonischen Glieder, unter denen die Säule als das architektonisch Wichtigste und Bedeutsamste fest ausgeprägte, dem mächtigen Charakter der Tempel entsprechende Formen zeigt. Wenn sie nämlich in der ältern Zeit die dem dorischen Baustil ähnliche 16kantige Form mit vertieften Rinnen (sogen. protodorische Ordnung), runder, stark vorspringender Basenplatte mit einfachem quadratischem Abakus hatte, so nahm sie später manche aus der Pflanzenwelt entlehnte Formen an. So ist der Schaft der sogen. Lotossäule aus gebündelten Stäben oder Stengeln gebildet, die oben mit mehreren Bändern zusammengeschnürt sind und am untern Ende eine geschwellte Ausbauchung haben, so daß sie mit einer Einziehung auf der Basis stehen, und das Kapitäl hat die Form einer geschlossenen Lotosknospe (Fig. 1—3). Diese lange Zeit allein übliche geschlossene Knospe ent-

Digitized by Google

faltete sich später zum geöffneten Lotoskelch (Figur 4) oder zum geöffneten Palmen- oder Papyruskelch (Fig. 5), dem dann noch mancherlei andre Pflanzenformen folgten. Ein eigentümliches in Denderah vorkommendes Kapitäl hat an jeder der vier Seiten einen Kopf der Göttin Hathor, über welchen sich ein hoher vierseitiger Abakus erhebt, der, eine vollständige Tempelfassade darstellend (Fig. 6), die struktive Bedeutung dieses Architekturglieds ebensowenig ausdrückt wie die an den Pfeilern bisweilen stehende Figur des Osiris (Fig. 7), die nicht etwa wie die Atlanten als Träger dient, sondern sich bloß an den Pfeiler anlehnt. Das auf den Säulen oder Pfeilern ruhende Gebälk besteht gewöhnlich nur aus dem Architrav und dem durch einen Rundstab davon getrennten Hohlkehlengesims, beide bedeckt mit Hieroglyphen oder mit bildlichen Darstellungen; an der Hohlkehle, wenn sie sich über einem Portal erhebt, stets die geflügelte Sonnenscheibe (s. d.). Als Tempel der spätern Zeit sind insbesondere zu nennen: die unter den Ptolemäern errichteten auf der Nilinsel Philä (s. d.), der Haupttempel zu Edfu (s. d.) und der von Kleopatra erbaute prachtvolle Tempel zu Denderah (s. d.). Neben diesen Bauten tritt auch der Pyramidenbau wieder hervor, z. B. auf der Insel Meroë in Obernubien, der in beschränkteren Dimensionen und schlankeren Verhältnissen die uralten Pyramiden zu wiederholen strebt. Wie die Architektur, so bewahrten auch die Plastik und die Malerei während jener Jahrtausende im wesentlichen einen großartigen, aber stereotypen Charakter, der zwar grade in den ältesten Zeiten der Plastik mit einer gewissen realistischen Bestimmtheit und dem Streben nach Porträtähnlichkeit auftritt, aber in der weiteren Folge zu keiner künstlerischen Freiheit der Entwicklung gelangt. Denn dieser Porträtähnlichkeit fehlt es an geistiger Bedeutung und an subjektiver Empfindung; daher die ewigen Wiederholungen derselben Herrscherfiguren, dieselben Statuen mit ihrem typisch gewordenen starren Ausdruck, mit derselben Haltung des Körpers und denselben symbolischen Attributen. Die sitzenden Gestalten haben in ihrer steifen Haltung des Oberkörpers die Füße gleichmäßig nebeneinander stehen, der Kopf schaut in apathischer Ruhe stets vorwärts, die Arme liegen mit flach ausgestreckten Händen am Oberleib und Schenkel angeschlossen, und ebenso die stehenden Statuen mit eng zusammenstehenden Beinen und meist über der Brust gekreuzten Armen (vgl. Ramses II. im Turiner

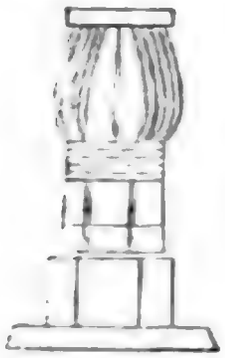


Fig. 1.
Aegypt. Bildsäule.

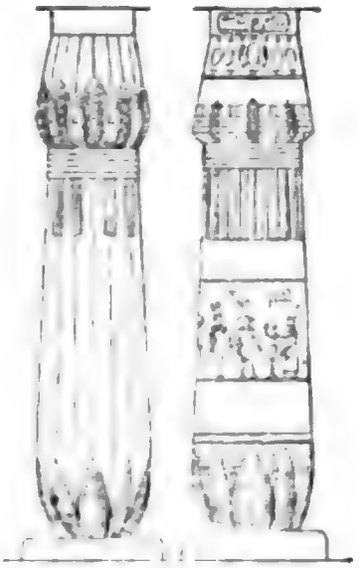


Fig. 2 u. 3.
Lotossäulen.

Fig. 4.
Lotoskapitäl.

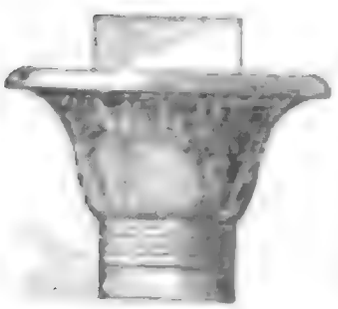


Fig. 5.
Palmenkapitäl.

Fig. 6.
Säule aus Denderah.

Fig 7.
Osirispfeiler.

Digitized by Google

Museum, Tf. 15, 1). Dabei aber sind die Körperformen sowie die Bewegung der Glieder mit richtigem Verständnis behandelt. Die Kleidung beschränkt sich meistens auf einen einfachen Schurz; das Haar wird vollständig von einer Haube bedeckt, zu der bei den Herrschern noch eine Krone oder ein aus symbolischen Attributen zusammengesetzter Kopfputz kommt (vgl. Ägypt. König, in London, Brit. Mus., Tf. 15, 2). Was bei den plastischen Werken am meisten Bewunderung verdient, ist die Geschicklichkeit und Ausdauer, mit der auch bei den kolossalsten Werken das harte Material, Granit und Basalt, bis ins kleinste Detail bearbeitet ist. Daß aber die ägyptische Plastik ihre Götter und Herrscher vorzugsweise kolossal bildete, hat nicht nur in der Kolossalität der Tempel seinen Grund, sondern auch in dem Bestreben, bei dem Mangel an geistiger Auffassung und lebensvollem Ausdruck durch bloßen äußern Umfang zu imponieren. Daher die häufigen Pfeilerstatuen, die sitzenden Herrschergestalten, die Sphinx- und Widderbilder von 6 bis 9 m Höhe, ja sogar, wie die sitzenden Statuen des großen Ramsestempels in Ipsambul, von 18 m Höhe, und der berühmte Sphinxkoloß bei den Pyramiden von Memphis, von 51 m Länge. Noch größere Tätigkeit als in diesen Statuen entwickelte die Plastik in den alle Wände der Tempel, Paläste und Gräber bedeckenden Reliefs, deren Inhalt eine vollständige Geschichtserzählung, insbesondere der Taten ihrer Herrscher, und eine Darstellung des ganzen Lebens der Pharaonen in Krieg und Frieden, im Haus und auf dem Feld ist. Dabei fehlt es aber an eigentlich künstlerischer Komposition; die Darstellungen sind entweder in monotonen Wiederholungen übereinander geordnet, oder sind, wie z. B. in den Schlachten- und Kampfdarstellungen, ein bunter Wirrwarr. Der Herrscher erscheint schon durch den größern Maßstab seiner Gestalt als Hauptfigur. Bald stürmt er auf seinem Kriegswagen in die Schlacht und wirft seine pygmäenhaften Feinde zu Boden, oder er sprengt, wie Ramses II. in einem Relief aus Ipsambul, gegen eine Bergfestung an, oder er ergreift in recht naiver Weise einen ganzen besiegt am Boden liegenden Volksstamm beim Kollektivschopf, um ihn mit einem Schlag seiner Streitaxt zu vernichten. In einigen Darstellungen, besonders in den Szenen des Kampfes und der Jagd, fehlt es aber bei den Menschen und Tieren auch nicht an Lebendigkeit und Frische, z. B. in einer Kampfszene aus Theben. Die große Mehrzahl dieser Reliefs sind in der den Ägyptern eigentümlichen Technik der sogen. Koilanaglyphen (s. d.) ausgeführt und stets mit entschiedenen Farben (rot, blau, grün, gelb und schwarz) bemalt, so daß sie ganz die Wirkung von Wandmalereien machen. Durchweg sind die Gestalten mit Brust und Armen en face dargestellt, mit den schreitenden Füßen und dem Kopf dagegen in Profil. Zu dem Vorzüglichsten, was die ägyptische Plastik geschaffen, gehören die Tiere, namentlich die Löwen und Widder, wie sie in ganzen Doppelreihen bisweilen zu den Tempeln hinführten. Darin verbindet sich gewöhnlich ein feines Naturgefühl mit einer gewissen Strenge des Stils, z. B. in den beiden trefflichen Löwen aus Basalt am Fuß der Treppe zum Kapitol in Rom und in den großen Widdergestalten im Museum zu Berlin.

Stilistisch und dem Inhalte nach den Relief aufs engste verwandt sind die Malereien der Ägypter, namentlich die Wandmalereien in den Felsengräbern. So die Wandmalereien in den Gräbern von Benihasan (s. d.), die eine Fülle von Schilderungen aus dem Privatleben enthalten, und ebenso die Königsgräber von Theben. Die scharf gezeichneten Umrisse sind einfach mit den nötigen Lokalfarben ausgefüllt, ohne alle Perspektive und ohne irgendwelche Abtönung und Schattierung. Ganz ebenso ist auch die Behandlung der Bilder in dem berühmten ägyptischen Königspapyrus im Museum zu Turin, der in genrehaften Szenen aus dem Leben das Schicksal der Seele nach dem Tode schildert.

Vgl. Lepsius, Denkmäler aus Ägypten und Aethiopien (1849—56, 12 Bde.); Brugsch, Geschichte Ägyptens unter den Pharaonen (1877); Ebers, Ägypten in Bild und Wort (1878 ff.); Prisse d'Avennes, Histoire de l'art égyptien d'après les monuments (1877); Perrot und Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité I L'Egypte, deutsch von Pietschmann (1883); Erman, Ägypten und ägypt. Leben im Altertum (1885—87); Maspero, Archéologie égyptienne, deutsch von Steindorff (1889); Springer, Handbuch der Kunstgeschichte I., bearbeitet von Michaelis (1904).

Ägyptische Möbel. Das Pharaonenreich hat die ältesten Möbel überliefert in Tischchen (Taburetts) und Sitzgeräten, namentlich Faltstühlen aus geschnitzten Hölzern, zum Teil mit Einlagen aus Elfenbein. Die besten Beispiele im Britisch Museum und im Louvre.

Ägyptisches Kreuz (Antoniuskreuz), s. Kreuz I, 4.

Digitized by Google

Aegyptisches Porzellan nannte man die stark kieselhaltige Masse, aus welcher altägyptische Tongefäße und Götterfigürchen mit blauer oder grüner Glasur gebrannt sind.

Ahlspieß, der, eine Stangenwaffe mit sehr langer Stoßklinge, an deren unterem Ende eine runde Parierscheibe sitzt. Zuerst kam er (um 1400) in der Schweiz in Gebrauch, dann finden wir ihn in Böhmen. In beiden Ländern überwog das Fußvolk: mit dieser Waffe wurde es den Plattharnische tragenden Rittern besonders gefährlich.

Ahnen nennt man die männlichen und weiblichen Vorfahren eines Menschen (seine Aszendenz). Da jeder Mensch zwei Eltern, vier Groß-, acht Urgroßeltern usw. hat, kann man nur von 2, 4, 8, 16, 32 (usw verdoppelt) A. sprechen, nicht aber von 5 oder 9 oder 20 A.

Ahnenbaum: die Darstellung einer Ahnentafel (s. d.) in Form eines Baumes.

Ahnenprobe ist der Nachweis der Abstammung von adeligen Ahnen. Ahnenproben sind zur Aufnahme in gewisse Stifter, zur Erlangung gewisser Orden ꝛc. notwendig und müssen, um Geltung zu erlangen, „aufgeschworen", d. h. von einer Anzahl Zeugen für richtig erklärt werden.

Ahnentafel ist die graphische Darstellung der Ahnen, oder der Aszendenz eines Menschen (s. Ahnen).

Ahnenverlust entsteht in einer Ahnentafel (s. das.), wenn infolge der Heirat von Blutsverwandten, in einer Reihe dieselben Personen mehrfach wiederkehren.

Ahnenverschiebung nennt man es, wenn in einer Ahnentafel (s. das.) die gleichen Ahnen in verschiedenen Ahnenreihen erscheinen.

Ahnenwappen nennt man die zu einer Ahnentafel (s. das.) zusammengestellten Wappen der Eltern, Großeltern ꝛc. einer Person. — Ahnenwappen sind die über der oberen Reihe einer Ahnentafel (s. d.) angebrachten Wappen der 4, 8, 16 u.s.w. Ahnen. Auch auf Grabdenkmälern u.s.w. finden sich häufig Ahnenwappen, die nach bestimmten Regeln geordnet sind und aus denen sich die Abstammung des Verstorbenen ablesen läßt.

Ahorn, in Europa, Asien und Afrika heimische Baum- und Strauchart, deren hartes, schwerspaltiges, wenig schwindendes Holz vom Tischler, Drechsler ꝛc. verarbeitet wird, der Bergahorn mit weißem oder gelblichem Holz zu feinen Tischlerarbeiten, zum Einlegen, der Feldahorn, der Spitzahorn, aus dessen Maser oder Flader Furnierungen und die Ulmer Pferdeköpfe geschnitten werden.

Aiakos, lat. Aeakos (griech. Myth.), Sohn d. Zeus u. der Aigina, Vater des Peleus (s. d.) und Telamon (s. d.), also Großvater des Achilleus und großen Ajax, auch des Teukros, Beherrscher der nach seiner Mutter benannten Insel, die, durch eine Pest verödet, auf Aiakos' Gebet von Zeus durch in Menschen verwandelte Ameisen („Myrmidonen") bevölkert wurde, nach seinem Tode wegen seiner Gerechtigkeit und Frömmigkeit zum Unterweltsrichter gesetzt.

Aigeus (Aegeus), s. Theseus und Medea.

Aigner, Josef Matthäus, Portraitmaler und Illustrator, geb. 18. Jan. 1818 zu Wien, gest. 18. Febr. 1886 ebenda, Schüler von Amerling.

Aigrette, die (franz.), Federbusch als Helmschmuck, besonders der Reiherbusch, hiernach eine federbuschartige Kopfzier.

Ailettes, die, sind kleine Achselschilde, die in Frankreich und England seit den letzten Jahrzehnten des 13. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts getragen wurden und an dem über dem Haubert (s. d.) sitzenden leinenen Hemd (Gambeson) befestigt waren. Sie standen aufrecht und schützten, freilich sehr unvollkommen, Hals und Schultern des Ritters.

Ainmiller, Max Emanuel, Glasmaler, geb. 14. Febr. 1807 zu München, gest. 8. Dezbr. 1870 daselbst; brachte die Technik der Glasmalerei auf eine hohe Stufe und lieferte Fenster für zahlreiche Kirchen, z. B. 19 für die Mariahilferkirche in München und die 4 großen Fenster im südlichen Seitenschiffe des Kölner Doms.

Aiol, im 12. Jahrh. eine Art Reisemantel.

Aiwasowski, Iwan Konstantinowitsch, russischer Marinemaler, geb. 17. Juli 1817 in und gestorben 2. Mai 1900 bei Feodosia Lange auf Reisen, auch in Italien und der Türkei. Bekannt durch seine Darstellungen bewegter See, mit seltsamer, oft effekthaschender Beleuchtung und durch seine Seeschlachten. Zahlreiche Bilder in der Eremitage und im Winterpalais in Petersburg.

Aix (spr. äkß), das römische Aquae Sextiae, Stadt in der Provence, besitzt in seiner Kathedrale St. Sauveur eines der berühmtesten Bilder der franz. Schule des 15. Jahrh., der Moses am brennenden Busch mit dem König René, seiner Gemahlin und Heiligen auf den Flügeln, von Nic. Frosnart; im Museum der Stadt einige antike Skulpturen und ältere und neuere Gemälde

Aix-les-Bains, Stadt im franz. Dep. Savoyen, das römische Aquae Gratianae, enthält römische Ruinen, darunter das in Form eines

Digitized by Google

Triumphbogens errichtete Grabdenkmal des L. Pompejus Campanus (3. oder 4. Jahrhundert n. Chr.) und ein kleines Altertümermuseum.

Aizanoi, Stadt in Kleinasien, mit Ruinen eines Theaters und eines Hippodroms und einem prächtigen spätjonischen Tempel des Zeus (Pseudodipteros), von dem noch 16 Säulen stehen.

Ajax, 1) der Große, Sohn des Telamon von Salamis, des Bruders von Peleus, Halbbruder des Teukros, nach Achilleus der gewaltigste Kämpfer der Griechen vor Troja. Als dieser sich grollend vom Kampfe zurückhielt, war er „der Turm der Achaier", er zeichnete sich in erster Linie bei der Bergung der Leichen das Patroklos (vgl. Tf. 18, 1 aus der Loggia die Lanzi, Florenz) und des Achilleus aus, fiel aber bei der Bewerbung um die Waffen des Achilleus gegen Odysseus durch, geriet tief gekränkt in Wahnsinn, wütete in der Verblendung mit dem Schwert gegen eine Herde Schafe, die er für seine Gegner hielt, und gab sich alsdann, zum Bewußtsein zurückgekehrt, aus Scham selbst den Tod (s. Trojan. Krieg). — 2) A. der Kleine, Sohn des Oileus von Lokris, unter den griechischen Helden vor Troja hervorragend durch seine Schnelligkeit und Gewandtheit im Speerwerfen; erscheint in einem leinenen Panzer. Sein Frevel an der Priesterin Kassandra bei der Zerstörung von Troja, der ihm auf Veranlassung der Athene bei der Heimkehr den Untergang im Meere bringt, wurde von der antiken Kunst oft behandelt, namentlich in mehreren altertümlichen Vasenbildern, wo Kassandra, welche knieend oder stehend das Bild der Göttin Pallas umfaßt, von A. bei den Haaren zurückgerissen wird.

A jour s. Fassung.

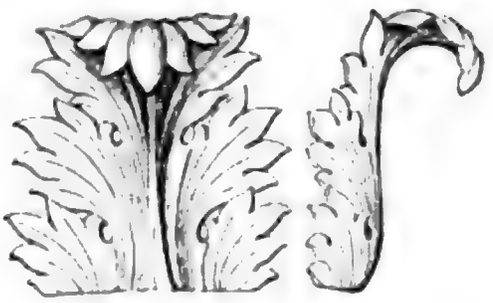
Akademie s. Kunstakademie.

Akanthus (griech. „Bärenklau"), Pflanze im südlichen Europa, deren ausgezackte und gerippte Blätter, stilisiert behandelt, das Hauptornament des korinthischen und des römischen (kompositen) Kapitäls bildeten, daher auch in der Renaissance vielfach als solches vorkommend. S. Abbildung.

Akrographie s. Hochätzkunst.

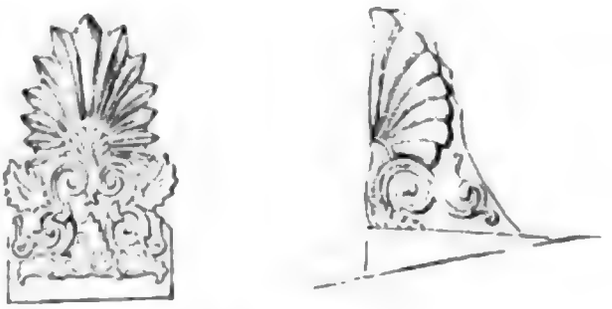
Akrolith (griech.), Statue, an welcher nur die Extremitäten (Hände, Füße und Kopf) von Stein sind, das übrige von Holz, wie bei den ältesten griechischen Kultusbildern, wo der Holzkörper vergoldet oder mit Goldblech überzogen war.

Akropolis, Burg, hochgelegener und befestigter Teil der griechischen Städte. Die A. von Athen (Tf. 1, 7) war die berühmteste. Sie enthielt die prächtigsten Baudenkmäler Griechenlands: die Propyläen, das Parthenon, das Erechtheion (Heiligtum der Athenae Polias), den Tempel der Nike Apteros.



Akanthusblatt.

Akroterien (griech.), die auf die Ecken und die Firstspitze des Giebels der griechischen und römischen Gebäude gesetzten, oben wagerechten Sockelplatten, welche zur Verdeckung der Firstziegel und der Dachrinnen dienten und



Akroterien.

Ornamente (in der Regel Palmetten), Geräte oder Figuren trugen. Auch wird der Name A. von diesen Verzierungen selbst, so von den Palmettenbekrönungen der stelenförmigen Grabsteine gebraucht. S. Abbild. und vgl. Antefix.

Akt, die vom Künstler zum Zweck des Nachzeichnens oder Nachbildens in eine bestimmte Stellung gebrachte nackte menschliche Gestalt.

Aktaion (griech. Myth.), ein junger Jäger, welcher die Artemis im Bade belauschte, zur Strafe von ihr in einen Hirsch verwandelt und dann von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde. Die Geschichte seiner Verwandlung wurde von der alten Kunst häufig behandelt, z. B. in einer Marmorgruppe des Brit. Museums.

Alabaster, der; reiner kristallinischer Gips, der wegen seiner geringen Härte sich leicht verarbeiten läßt. Der Alabastron der Alten war jedoch nicht Gips, sondern kristallinischer

Digitized by Google

[illegible] von [illegible].

Tempel von Karnak, Theben (Ägypten).

[illegible]

Khalifengräber bei Kairo.

[illegible]

Neptuntempel, Paestum.

Akropolis, Athen.

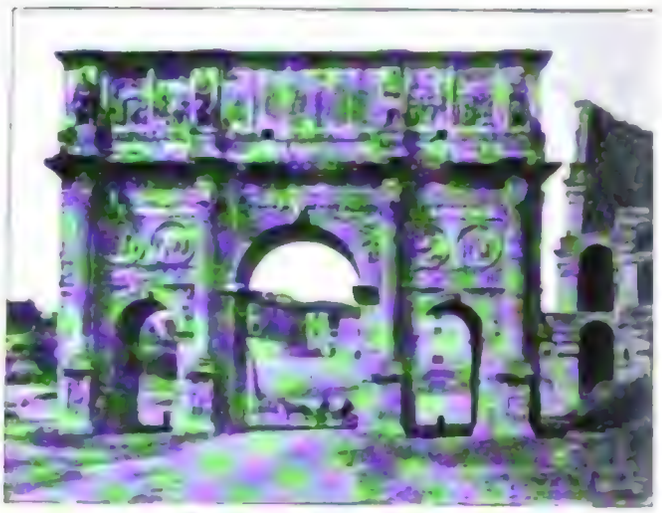
Parthenon auf der Akropolis, Athen.

Digitized by Google

Tempel der Athena Nike, Athen.

Maison carrée, Nimes.

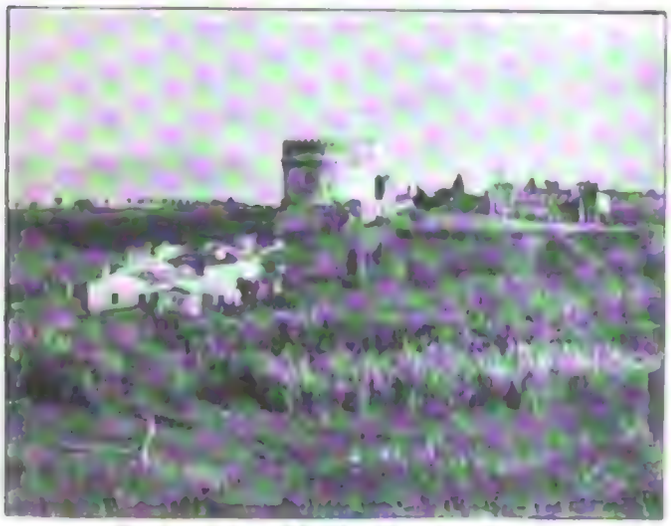
Pantheon, Rom.



Konstantinsbogen, Rom.

Haus, Pompeji.

Porta nigra, Trier.



Grabmal der Cäcilia Metella, Rom.

Brunnen in der Alhambra, Granada.

kalkspat (Tropfstein), wie er z. B. in Aegypten in großen Mengen gewonnen wird.

Alabasterglas, so genannt wegen seiner Aehnlichkeit mit natürlichem Alabaster, ist ein durchscheinendes, sehr kalkarmes Glas, dessen Trübung von einer teilweisen Entglasung (s. d.) herrührt und zahlreiche, mikroskopisch kleine Luftblasen einschließt. Diese werden durch wiederholtes Abschrecken der heißen Glasmasse in kaltem Wasser und durch Umschmelzen hervorgerufen. Durch Zusätze von Metalloxyden kann es verschieden gefärbt werden. Es wurde schon in den 40er Jahren des vorigen Jahrh. in Böhmen hergestellt.

Alabaster oder Alabastron (Alabaster), das, altgriechisches schlauchförmiges Oelgefäß mit engem Halse, aber ohne Fuß. Vgl. Lekythos.

Alabastra sind Tiergläser für Oel und Parfum, welche in Aegypten von den ältesten Zeiten an bis in das 5. Jahrh. nach Chr. in verschiedenen Formen und Verzierungsarten hergestellt wurden. Die zahlreichste Klasse bilden kleine kugelige oder schlauchförmige Fläschchen, später kommen die griechischen Formen der Amphora und Oinochoe hinzu. Die Verzierung besteht in verschiedenen Fadenmustern meist auf dunklem blauem, lackrotem oder weißem Grunde und ahmt Korbgeflecht, Straußen und das gefiederte Blatt des Farnkrautes, neben einfachem Band- und Zickzackmuster nach. Die Herstellung war im wesentlichen die, daß man auf die noch heiße Glasmasse dünne opake Fäden auflegte, diese mit dem Kamme ordnete, dann das Gefäß ausblies und marbelte, so daß sich das Muster in die Masse eindrückte. Die schönsten Alabastra stammen aus der Blütezeit der Werkstätten zu Alexandrien unter den ersten römischen Kaisern. Als eine der beliebtesten Ausfuhrwaren sind sie fast in allen Ländern des Mittelmeeres zu finden, besonders in Cypern, Griechenland, Unteritalien und Etrurien, hier namentlich in Cerae, dem Hauptstapelplatze für ägyptische Waren.

A la corne (franz.), eine mehrfarbige Verbindung mit dem japanischen Motiv des Füllhorns auf Fayencen von Rouen.

A la grecque (franz.), eigentlich: auf griechische Art, Bezeichnung des Maander und ähnlicher griechischer Ornamente, die besonders seit der Wiederanknüpfung an die klassische Kunst im 18. und 19. Jahrh. angewandt worden sind.

Alatae cellae, d. h. geflügelte Becher, antike Glasbecher mit hochgeschwungenen phantastisch behandelten Henkeln. Diese wurden mit ihren gekniffenen Verzierungen Vorbilder der venetianischen Flügelgläser.

Alaunleim, Auflösung von gepulvertem Alaun in Leimwasser, wird zum Bestreichen des Buntpapiers, um die Farben zu befestigen, gebraucht.

Alaux, Jean, franz. Historienmaler, geb. 25. Jan. 1786 in Bordeaux, gest. 2. März 1864 in Paris. Schüler von Vincent und Guérin, war lange Jahre in Rom. 29 Bilder in der Nationalgalerie in Versailles; parlamentarische Szenen, die sich durch gute Differenzierung der Charaktere auszeichnen, im Saal der Generalstaaten.

Alba, die (lat.), das weiße Meßhemd des Priesters.

Albani, 1) Francesco, ital. Maler, Bologna 1578—1660, 1612—16 in Rom, Schüler des Lod. Carracci und Domenichinos. Altarbilder, mythologische Szenen und Kinderreigen in heiteren Landschaften. Hauptbilder die 4 Elemente in der Turiner Galerie und der Amorettentanz in Dresden. 20 Bilder im Louvre. — 2) Alessandro, Kardinal in Rom, 1692—1779, legte 1758 eine Villa in Rom an, in der er, unterstützt von Winckelmann, Marini, Mengs u. a., zahlreiche Schätze des Altertums anhäufte, von denen später viele teils nach Frankreich, teils nach München kamen.

Albano, Stadt in Mittelitalien südöstlich von Rom, besitzt Ueberreste der Villen des Pompejus und Domitianus und in der Nähe das im altetruskischen Stil erbaute, aber erst aus hellenistischer und römischer Zeit stammende sogen. Grabmal der Horatier und Curiatier.

Albarello heißt die häufigste Form italienischer Apothekergefäße (s. d.).

Alberti, Leo Battista, universal gebildet, Musiker und Dichter, geb. 1404 in Venedig, gest. 1472 in Rom; einer der Begründer des modernen Baustils, der die altrömische Architektur zuerst auf die modernen Bedürfnisse anwandte. Seine Hauptbauten in Rimini die Kirche San Francesco (1447—50), in Florenz der Chorschluß von Sant' Annunziata (um 1451), die Fassade von Santa Maria Novella, der Palast Ruccellai (um 1460) und die in Mantua 1472 begonnene Kirche Sant' Andrea. Er schrieb: „De re aedificatoria" (zuerst 1485); „De pictura", das erste Lehrgebäude über Malerei (1540), und eine Abhandlung: „Della statua" (1782). Seine Opere volgari hat Bonucci (Flor. 1843—49, 5 Bde.), seine kleineren kunsttheoretischen Schriften Janitschek (1877) herausgegeben.

Albertinelli, Mariotto, florent. Maler, in Florenz geb. 1474, gest. 1515, Schüler des Cosimo Rosselli und Genosse des Fra Bartolommeo, mit dem er das „Gericht" für Santa Maria Nuova und nach dessen Muster er später alle seine Altarbilder malte. Wichtig die Zeichnungen. Vgl. F. Knapp: Fra Bartolommeo und die Schule von San Marco. (Tf. 39, 3: Mariä Heimsuchung, Florenz, Uff.)

Alberto di Arnoldo, Architekt und Bildhauer, Florenz, zweite Hälfte des Trecento. Der Meister des ersten Madonnenreliefs: Madonna von 1364 im Bigallo.

Albertotypie, das von Jos. Albert (geb. 1825) in München erfundene, jetzt Lichtdruck (s. d.) genannte Verfahren, Photographien durch den Pressendruck zu vervielfältigen.

Alberts, Jakob, Maler, geb. 30. Juni 1860 in Westerhever (Schleswig), erhielt seine Ausbildung in Düsseldorf, München und bei Jules Lefebvre in Paris und wohnt seit 1890 in Berlin. Das Material zu seinen Interieurs und Landschaften sammelt er in seiner nordfriesischen Heimat, den Halligen. Sein erstes größeres Bild war die „Beichte auf der Hallig Oland", dann folgte die „Predigt auf der Hallig Gröde" und andere Gemälde und Handzeichnungen, die sich in den Museen zu Magdeburg, Kiel, in der Berliner Nationalgalerie u. s. w. befinden. Für den düstern, aber in seiner scheinbaren Monotonie äußerst stimmungsvollen Charakter der Landschaft findet er die gleichen eigenartigen Töne wie für das tiefinnerliche psychische Leben seiner hünenhaften Bewohner. Ein verstecktester Winkel unseres deutschen Vaterlandes hat in ihm seinen charaktervollen, begeisterten Propheten gefunden.

Albi, Hauptstadt des französischen Departements Tarn, hat eine großartige gotische Kathedrale, St. Cécile (von 1277 an langsam erbaut), ein Backsteinbau mit breitem einschiffigem Langhaus ohne Querschiff, polygonem Chorschluß und nach innen gezogenen Strebepfeilern, die Kapellenreihen von doppelten Geschossen bilden; das Aeußere festungsartig mit belfriedähnlichem Turm; prachtvolles steinernes Südportal. Im Innern einen der schönsten gotischen Lettner (15. Jahrhundert) und prächtige Chorschranken mit Engel- und Prophetengestalten.

Albionmetall, Blei mit Zinn plattiert.

Albissolaspitzen, Spitzen aus schwarzen oder weißen (allenfalls anders gefärbten) Leinen- oder Seidenfäden (und aus Aloëfäden), in Albissola bei Genua geklöppelt. Ebenda wurde im 16. Jahrhundert Majolika fabriziert.

Albrechtsburg, s. Meißen.

Album, das (lat. = das Weiße), bei den Römern die weiße Tafel, auf der Verordnungen der Beamten und Namenverzeichnisse aufgeschrieben und öffentlich ausgestellt wurden, davon übertragen auf Bücher mit weißen Blättern, als Hauschronik, Gedenkbuch, Stammbuch, endlich auf Sammlungen von Gedichten, künstlerischen Zeichnungen, Musikalien.

Albus, Henricus, Lübecker Glasmaler, 16. Jahrh.

Alcalá de Henares, Bezirkshauptstadt in der spanischen Provinz Madrid, besitzt einen schönen erzbischöflichen Palast im Mudéjarstil von Berreguete u. a., ein Universitätsgebäude aus dem 16. Jahrhundert (jetzt Colegio de San Ildefonso) und in der Colegiatakirche das prächtige Grabmal des Kardinals Ximenez von Fancelli und Ordoñez (Anfang des 16. Jahrhunderts).

Alcantara (arab., „die Brücke"), spanische Stadt in der Provinz Caceres, hat über den Tajo eine großartige, unter Kaiser Trajan vollständig aus Granit ohne Mörtel erbaute Brücke (1860 wiederhergestellt) von 188 m Länge, gebildet durch sechs kolossale Bogen. Am Eingang der Brücke ein kleiner wohlerhaltener römischer Tempel mit einem Opferaltar.

Alcarraza, aus dem Arabischen stammende Bezeichnung für spanische Wassergefäße aus weißem, porösem, unglasiertem Ton, welcher das Verdunsten des Wassers ermöglicht und es dadurch kühl erhält.

Alcora bei Valencia in Spanien, Sitz einer 1727 von Graf Aranda begründeten Fayencefabrik, die im Stil der Fayencen von Moustiers arbeitete und um 1800 auch Porzellan lieferte.

Alcotton (altfr. Auqueton), ein mit Baumwolle (arab. al Katûn) gestepptes Unterkleid, gleich dem Bambeis.

Aldegrever, Heinrich, Kupferstecher und Maler, geb. in Paderborn um 1502, gest. nach 1555 in Soest, wo er tätig war, gehört zu den sogenannten Kleinmeistern. Ausgezeichnet als Portraitist und Meister von religiösen und profanen Darstellungen, hat er seine größte Bedeutung in seinen Ornamentstücken, die für die meisten Kunsthandwerker des 16. Jahrhunderts vorbildlich gewirkt haben.

Aldinen, Druckwerke, welche aus der 1489 von Aldus Manutius in Venedig gegründeten Offizin hervorgegangen sind.

Aldobrandinische Hochzeit, antikes Wandgemälde aus dem 1. Jahrhundert v. Chr., 1606 in Rom aufgefunden, seit 1818 in der Bibliothek des Vatikans.

Digitized by Google

Alekto, s. Erinnyen.

Alençonspitzen, Nadelspitzen, die in Alençon im französischen Departement Orne gemacht wurden, besonders seit der Minister Colbert 1674—75 Arbeiterinnen aus Venedig berufen hatte, um die Spitzenindustrie in Frankreich zu fördern. Nach den Untersuchungen der Mme. Despierres „Histoire du Point d'Alençon" (Paris 1886) und von L. Duval „Documents pour servir à l'histoire de la fabrication du Point d'Alençon" (Alençon 1883) werden in Alençon alle wichtigen Spitzenarten erzeugt. Die späteren Alençonspitzen haben in der Regel Streublümchen mit glatter Umrandung auf tüllartigem Réseau.

Alerion (franz.), gestümmelter Adler, kleiner Wappenadler mit ausgebreiteten Flügeln und ohne Schnabel und Fange, im franz. Wappen Zeichen eines Sieges über Ausländer.

Alessi, Galeazzo, Perugia 1512—1572, 1530—42 in Rom. Beeinflußt von Michelangelo. Einer der ersten Barockbaumeister. Von ihm Palazzo Marini (Municipio) in Mailand, und in Genua S. Maria di Carignano, Pal. Cambiaio, Doria, Adorno. Berühmt seine Vestibule und Treppen.

Alfenide (span.), mit den natürlichen Farben bemalte Skulptur span. Holzschnitzwerke.

Alexander, John White, Portraitmaler, geb. in Allegheny City bei Pittsburg (Pennsylvania). Früh verwaist und arm, aber reichbegabt und unermüdlich nach Ausbildung ringend, war er zuerst in New York in Harpers Magazine als Illustrator tätig, dann unternahm er eine Studienreise nach Europa, die ihn über München und Venedig nach Holland und Paris führte. Hier feierte er im Salon mit den Damenporträts „Noir" und „Gris" einen Triumph, den spätere Bilder wie das Porträt des Landschaftsmalers Thaulow u. a. noch steigerten. Seine Meisterschaft bewährt sich in den Damenporträts, in denen er „die moderne Frau" in Stellung und Bewegung und echt weiblicher Grazie mit überraschender Feinheit fixiert, immer von neuem. Seine Malweise ist ähnlich der der Pariser Sezessionisten und bleibt vor allem auf koloristische Probleme gerichtet.

Alexanderschlacht, ein 5 m breites, $2^1/_2$ m hohes kunstreiches Mosaik im Museum zu Neapel, gefunden 1831 im Hause des Fauns (Casa di Goethe) in Pompeji, stellt die Schlacht bei Issos dar (wahrscheinlich Kopie eines sehr bedeutenden griechischen Gemäldes aus der Alexanderzeit); darin die Porträts Alexanders d. Gr. und des Darius.

Alexanderzug, großes Friesrelief von Thorwaldsen, das er zunächst 1812 im Auftrag Napoleons für den Quirinal zu Rom in Gips, nachher für die Villa des Grafen Sommariva (jetzt Villa Carlotta) am Comersee, in Marmor (um 1818) und in einer Wiederholung für das Schloß Christiansborg in Kopenhagen ausführte (eine zweite Wiederholung im Thorwaldsenmuseum daselbst). Es stellt den siegreichen Einzug Alexanders in Babylon dar.

Alexandria, Hafenstadt in Aegypten, besitzt ein vortreffliches Museum griechisch-römischer Altertümer aus dem alten Aegypten und dem Fajûm, und besonders als wichtigstes Monument aus dem Altertum die mit ihrem Unterbau und dem korinthischen Kapitell fast 27 m starke Pompejussäule aus rotem Granit von Assuan. Ursprünglich als Landmarke für Schiffe errichtet, 302 mit einer Statue des Kaisers Diokletian gekrönt, wurde sie im Mittelalter für das Grabmonument des Pompejus gehalten.

Alexejew, Feodor Jakowlowitsch, bedeutender russischer Architekturmaler, geb. 1757 in Petersburg, gest. das. 1824. Theaterdekorationsmaler. Am bekanntesten seine Städtebilder aus Südrußland im Stil Canalettos, den er mehrfach kopierte.

Alexius, Heiliger, Sohn eines reichen Römers unter dem Kaiser Honorius (395—423 n. Chr.), verteilte sein Gut unter die Armen, lebte in Edessa als Bettler, kehrte nach Rom zurück, bettelte unerkannt in seines Vaters Haus und wurde von den Knechten desselben mißhandelt. Sein Grab mit Kirche befindet sich auf dem Aventin in Rom. Szenen aus seiner Legende in der Unterkirche von San Clemente in Rom und in der Karmeliterkirche in Boppard.

Alfani, Domenico, geb. 1483, gest. nach 1536. Tätig in Perugia. Schüler Peruginos, dann in Raffaels Manier, später an M. del Sarto sich anlehnend. Perugia Pinacoteca Anbetung d. K. von 1524. — Sein Sohn Oracio 1510—83.

Alfenid oder Alpakkasilber, früher Argentan genannt, das, eine neusilberartige Legierung aus Kupfer, Zink und Nickel.

Al fresco (ital.), Freskomalerei, Malerei auf den feuchten Kalk der Wandfläche, mit welchem die Farbe eine chemische Verbindung eingeht, infolge deren solche Malerei der Zerstörung durch die Witterungseinflüsse länger widersteht, als die Seccomalerei.

Algardi, Alessandro, Architekt u. Bild-

Digitized by Google

hauer, geb. 1602, gest. 1654 in Bologna. Seit 1630 in Rom tätig. In der Peterskirche das Grabmal Leos IX. und das Marmorrelief mit der Vertreibung des Attila. In S. Maria della Vallicella die Kolossalstatue des Philippus Neri.

Algarotpulver, s. Antimon.

Algarotti, Francesco Graf, ital. Kunstgelehrter, geb. 11. Dez. 1712 Venedig, gest. 2. März 1764 Pisa; lebte in Paris, London, Berlin (wo er in den Grafenstand erhoben wurde) und in Dresden und kehrte 1754 nach Italien zurück. „Saggi sopra le belle arti" (deutsch von Raspe 1769).

Algérienne (franz.), in mehreren lebhaften Farben quergestreifter Wollenstoff für Zelte, Vorhänge u. dgl., in Algerien fabriziert, in Europa in leichterer Ware nachgemacht.

Algerisches Metall, in Frankreich gebräuchliche, dem Britanniametall verwandte Legierung aus 94,5 Zinn, 5 Kupfer und 0,5 Antimon oder Wismut.

Algraphie, ein Flachdruckverfahren von Aluminium als Ersatz für den lithogr. Stein. Das Verfahren bietet große Vorteile. Geringes Gewicht des Materiales und niedriger Preis. Der Erfinder des bewährten Verfahrens ist Karl Scholz in Mainz.

Algumin, das, rotes Sandelholz, lichtrot bis braun gefärbtes Holz des Pterocarpus santalinus, aus welchem das Santalin, Färbemittel für Wolle ꝛc. gewonnen wird.

Alharena (arab.), s. Botica de los Templarios.

Alhambra (d. h. die Rote, nämlich Burg), maur. Feste oder Burg von Granada, die Perle der späten arab. oder islamit. Baukunst in Spanien, erhebt sich auf steil emporragendem Felsen über der Stadt. Erbaut etwa von 1250 an, erhielt der von der schon im 10. Jahrhundert erwähnten Feste umschlossene Palast in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. seine Gestalt, die, freilich nachher zum Teil zerstört oder entstellt (durch Karl V.), doch noch ein wunderbar poetisches Bild der morgenländischen Zauberwelt gewährt. Die Gesamtlage gruppiert sich nach der Weise des Orients um zwei offene Höfe, von denen der größere, der Myrtenhof, an seinen Schmalseiten je eine Säulenhalle hat. Hinter der nördlichen dieser beiden Hallen erhebt sich ein gewaltiger viereckiger Turm, der sogen. Saal der Gesandten, mit einem bis zu 17,5 m hohen Stalaktitengewölbe aus Zedernholz. Der kleine Löwenhof, ein Prachtstück an Zierlichkeit und Eleganz, hat seinen Namen von den zwölf Löwen aus schwarzem Marmor, auf denen eine mächtige Schale von Alabaster ruht (Tf. 2, 8). Bogenhallen mit schlanken Säulen schließen ihn ein (Tf. 4, 4). Oestlich grenzt an ihn ein langer, hallenartiger Raum mit fünf Nischen der Saal des Gerichts, südlich die Halle der Abenceragen, in welcher 1480 angeblich das edle Geschlecht der Abencerragen ermordet wurde, nördlich der sog. Saal der beiden Schwestern, der glänzendste von allen. An den Wandflächen und Stalaktitenkuppeln entfaltet sich hier eine unerschöpfliche Pracht buntfarbiger Ornamente. Wie in der künstlerischen Ausbildung des Grundplans eine wunderbare Leichtigkeit und Anmut herrscht, so in den Formen ein reizvolles dekoratives System, das in dieser harmonischen Pracht als unerreicht dasteht.

Alhambravasen nennt man die großen Prunkvasen aus spanisch-maurischer Fayence, deren Hauptstück (1,36 m hoch) sich in der Alhambra zu Granada befindet; weitere Exemplare in Madrid, Stockholm, Rom. Sie sind eiförmig, mit Flügelhenkeln, in blau und Goldlüster auf weißer Glasur bemalt mit Arabesken, Tieren, Inschriften. Angefertigt in Malaga im 14. Jahrhundert.

Aliretto, Giovanni, Paduan. Maler des 15. Jahrhunderts, malte 1820 die astrologische Fesken der Paduaner Salone.

Alizarin, das, rotes Färbemittel, früher aus der Krappwurzel, jetzt aus Steinkohlenteer hergestellt.

Alkamenes, griechischer Bildhauer um 440 v. Chr. Bedeutendster Schüler des Phidias, Schöpfer zahlreicher Götterstatuen, von denen einige in Nachbildungen erhalten. Die Angabe des Pausanias, daß er die Skulpturen des Westgiebels vom Zeustempel in Olympia gearbeitet habe, ist unglaubwürdig.

Alkanna, Extrakt der Wurzel von Alcanna tinctoria, ein wenig echtes Rot, in der Zeugdruckerei zu Violett und Grau verwendet.

Alkázar (span.), Schloß oder Burg, die als Wohnung eines Fürsten dient und die umliegenden Befestigungen beherrscht. In Spanien jedes Schloß oder Palais, das nicht militärischen Zwecken dient.

Alkoven, eine größere Nische für ein Bett, die sich vermittelst weiter Oeffnung an ein Wohnzimmer anschließt.

Allahabad, Stadt in Ostindien, hat in der Nähe des Ganges eine vom König Açoka um 250 v. Chr. errichtete Siegessäule des Buddhismus mit Kapitäl in Form eines umgekehrten Blattkelchs, bekrönt von einer Deck-

Digitized by Google

platte, die einen Löwen, das Sinnbild des Buddha, trägt.

Allan, David, Maler geb. 1744 in Alloa bei Edinburg, gest. 1796 in Edinburg, erhielt für sein Bild „Ursprung der Malerei" (heute in Edinburg) in Rom den Preis 1773; dann wieder in Schottland malte er Bilder aus dem Volksleben — auch in Aquarell —, Tierbilder und Portraits.

Allan, William, Historienmaler, 1782 geb., gest. 1850 in Edinburg. Er bereiste Rußland; Darstellungen von da und aus der schottischen Geschichte. Am berühmtesten seine „Schlacht von Waterloo" (1843).

Alla prima, nämlich malen, oder Primamalerei, ein gleich beim ersten Auftrag der Farben auf den Malgrund fertig gemaltes Bild, bei dem es also keine Unter- und Uebermalung gibt.

Allassontes calices, antike Glasgefäße von unbestimmter Art, entweder künstlich irisierte oder die sonst als Mosaik- und Millefiorisglaser (s. d.) bezeichneten.

Allegorie: sinnbildliche Darstellung abstrakter Begriffe, z. B. der Tugend, der Weisheit, durch menschliche Personen oder Handlungen, meist mit Zuhilfenahme von Attributen.

Allegri, Antonio, s. Correggio.

Allemand, Fritz l', Schlachtenmaler, geb. 1812 zu Hanau, gest. 20. September 1866 in Wien, wo er Schüler der Akademie und später akademischer Rat war; malte namentlich Darstellungen aus dem schleswigschen Krieg (1848) und aus dem Feldzug Radetzkys (1849). — Siegmund, Neffe des vorig., Schlachtenmaler, geb. 8. März 1840 zu Wien, Schüler seines Oheims und Chr. Rubens.

Allerheiligen, bisweilen auf Altartafeln dargestellt als die Dreieinigkeit, umgeben von Engeln und einer Schar von Heiligen; ausnahmsweise schon im frühen Mittelalter dargestellt (Miniaturen), indem die verschiedenen Kategorien der Heiligen (Apostel, Evangelisten, Martyrer, Bekenner u. s. w.) männlichen und weiblichen Geschlechts auf einem Bilde vereinigt werden. Auch in der späteren Kunst ist der Gegenstand nur selten (auf Altartafeln) dargestellt worden, z. B. auf Durers Allerheiligenbild.

Allers, Christian Wilhelm, Zeichner, 6. August 1857 in Hamburg geboren und dort als Kunstlithograph ausgebildet, besuchte dann die Akademie in Karlsruhe, wo er unter Ferdinand Kellers Leitung studierte, und unternahm vielfache, oft abenteuerliche Streifzüge durch Tirol, Italien, England ꝛc. Er lenkte sehr bald die Aufmerksamkeit auf die Schöpfungen seines Zeichenstiftes. Er veröffentlichte eine Anzahl von Bilderalbums (Klub Eintracht, Hochzeitsreise, Die Meininger, Fürst Bismarck, Capri ꝛc.), die mit ihrem gesunden Humor und dem scharfen Blick für die Realität der Menschen und Dinge starke Verbreitung fanden, während eine gewisse Trockenheit der Darstellung ihnen manchmal ihren tieferen künstlerischen Wert beeinträchtigt. Auch als Portraitist, mit Vorliebe in Blei und Kreide, leistet er Tüchtiges, ferner schmückte er die Wände des Hamburger Ratsweinkellers mit Hamburger Skizzen in Pastellmanier.

Alliage, die (franz.), Beimischung anderer Metalle zu Edelmetallen.

Allianzwappen, gleichbedeutend mit Ehewappen (s. d.).

Allori, Alessandro, nach seinem Oheim auch genannt A. Bronzino, ital. Maler in Florenz, geb. 3. Mai 1535, gest. 22. Sept. 1607, seit 1554 in Rom. Darstellung im Tempel im Dom Lucca 1592. Portraitist. Arbeitete als Nachahmer Michelangelos in Rom und Florenz. — Bedeutender sein Sohn und Schüler Cristofano A., 1577—1621. Hauptwerk: Judith mit dem Haupte des Holofernes von 1610 (Palast Pitti, Wiederholung Wien G. G.), die Judith, seine Geliebte Mazzafirra, die Magd deren Mutter, Holofernes das Selbstportrait des Malers.

Allston, Washington, amerikanischer Maler und Dichter, geb. 5. Nov. 1779 in Südkarolina, gest. 8. Juli 1843 in Cambridge (Massachusetts). Schüler des Benj. West in London. Bereiste Paris und Italien; seit 1818 wieder in Amerika. Malte meist alttestamentliche Bilder und Portraits (mehrere in der Nationalportraitgalerie in London). Seine literar. Werke ediert von R. H. Dana 1850.

Almandin, der, Edelstein aus der Gruppe der Granate, blutrot, bräunlichrot mit violettem Stich, bei künstlichem Licht ins Orangefarbene spielend, Hauptfundorte in Böhmen, Sibirien und Transvaal (Kaprubin).

Alma Tadema, Lawrence, Mitglied der Royal Academy, wurde 8. Januar 1836 in Drowryp in Holland geboren und lebt in London. A. erhielt seine Ausbildung auf der Kgl. Akademie in Antwerpen bei Wappers und Dyckmans; von tieferer Bedeutung für ihn wurde der strenge, etwas archaisierende Realismus des großen Henri Leys. Nachdem er 1861 mit einem historischen Gemälde, einer Szene aus der Merowingerzeit, seinen ersten

Digitized by Google

Erfolg errungen hatte, wandte er sich bald der Schilderung des klassischen Altertums zu. Gestützt auf die eingehendsten archäologischen Studien, und ausgestattet mit einer glänzenden Technik und nie versagendem künstlerischen Geschmack, gab er in einer stattlichen Anzahl zum Teil großfiguriger Gemälde die Stimmung des sinnenfrohen Griechen- und Römertums in allen ihren intimsten Erscheinungen mit einer überraschenden Feinheit wieder. Der helle, kühle Ton, den er dabei mit Vorliebe wählt, und die Gediegenheit seiner Zeichnung unterstützen die Wirkung seiner Schöpfungen, die in kurzer Zeit zu den geschätztesten und begehrtesten der Zeit gehörten. Eine 1882 veranstaltete Ausstellung seiner Werke, damals 150 an der Zahl, brachte ihm hohe Ehren.

Almer oder **Almar**, die, entstanden aus lat. armarium, franz. armoire, ein Wandschrank.

Almeria, Stadt in Andalusien, war zur Zeit der Maurenherrschaft Sitz einer blühenden Industrie, namentlich der Seidenweberei, und zählte 150 000 Einwohner, gegenwärtig etwa den sechsten Teil.

Almosenhaus, Gebäude neben oder Gemach in einem Kloster, worin Almosen ausgeteilt wurden.

Almosentasche (aumônière), im Mittelalter die entweder unmittelbar am Gürtel befestigte oder an Schnüren hängende Tasche. Die Erfindung der Kleidertasche ist vor dem 16. Jahrhundert kaum gemacht worden. Die Gürteltaschen, die leicht von Dieben abgeschnitten wurden (Beutelschneider), verschwinden dann völlig.

Almucium (mhd. aremuz), ein breiter Pelzkragen, von der höheren Geistlichkeit (Domherren), aber im 13. Jahrh. auch von Laien getragen. Konnte erforderlichenfalls über den Kopf gezogen werden.

Alpakkasilber = Alfenid.

Alpakkawolle, Pakoshaar, von dem südamerikanischen Paco oder Alpaco, einer Lamaart, wird mit anderen Wollenarten oder Seide verarbeitet.

Alpenkreuz, das, s. Drudenfuß.

Alpha und Omega, $A\ \Omega$, s. A.

Al secco, Malerei auf den trocknen Kalk der Wand. Vgl. Al fresco.

Alt, Rudolf, Aquarellmaler, geb. 28. Aug. 1812 zu Wien, Sohn und Schüler des Malers und Lithographen Jakob A. (1789—1872), malte als Ergebnis seiner Reisen Städtebilder, Bauwerke und südliche Landschaften in Wasserfarben, seltener in Oel.

Altan, s. Balkon.

Altar (im antiken Kultus lat. ara, im christlichen Kultus altare, d. h. alta ara), bei den vorchristlichen Völkern die Stätte, auf welcher der Gottheit ein Brandopfer gebracht wurde. Diese Opfer wurden nicht im Tempel vollzogen, sondern vor demselben, so daß das Bild der betreffenden Gottheit durch die geöffneten Pforten des Tempels auf den A. hinblicken konnte. Ursprünglich nur Erhöhungen des Bodens, wuchsen sie allmählich zu größern Dimensionen heran und wurden durch bauliche und bildliche Zutat zu besonderen Monumenten. So war z. B. der A. des olympischen Zeus, der auf einem großen Unterbau stand, ein künstlicher Bau von 6,5 m Höhe, der durch die Ausgrabungen bekannt gewordene A. von Pergamon sogar 12 m hoch. Die meisten Altäre waren aus Marmor in Form eines Vierecks. In der Cella des Tempels standen die nicht für die Brandopfer bestimmten, meistens steinernen Altäre, auf denen allerlei Spenden an die Gottheit niedergelegt wurden. Sie waren viereckig und hatten dann an den Ecken häufig Hörner in Gestalt von Widderköpfen, die bei den kleinen, tragbaren Altären zum Anhalt für Tragstangen dienten, oder sie waren achteckig oder rund, in den meisten Fällen mit Reliefs verziert. Dergleichen kleine, feststehende Altäre waren, als den Hausgöttern (Laren) geweiht, bei den Römern in fast allen Häusern zu finden. Bei andern vorchristlichen Völkern, z. B. bei den alten Germanen und Kelten, wurden einfache kolossale Steine als Altäre benutzt. In der christlichen Kirche hatte der A. ursprünglich die Form eines Tisches (mensa) von Holz oder Stein. In dieser Form bestand der A. aus einer Platte, welche von mehreren Stützen getragen wurde, die auf einer Basis ruhten. Die Uebernahme der Tischform für den A. erklärt sich aus der Abendmahlsfeier, welche in der ältesten christlichen Zeit in der Art eines geweihten Familienmahles von den um den Tisch versammelten Mitgliedern (s. Agape) eingenommen wurde. Obgleich die Bezeichnung mensa für den Altar beibehalten wurde, veränderte sich bald seine liturgische Bedeutung und seine künstlerische Form, indem mit Wachstum der Gemeinden Klerus und Laien sich schieden, und der A. dem Priester reserviert wurde. Die wichtigste Veränderung der Altarform vollzog sich seit dem 5. Jahrhundert durch den Märtyrerkultus; die offene Tischform wurde ersetzt durch den A. mit geschlossener, kastenförmiger Wandung, welche

Digitized by Google

den Leib oder die Reliquien des betreffenden Heiligen umschloß (confessio). Da diese sichtbar sein sollten, wurden die Altarwände oft in durchbrochener Arbeit (transennae) als Gitter hergestellt. In den ältesten Kirchen hatte der A. seine Stelle in der Mitte der Vierung oder im Chor, wo er frei stand, bisweilen auch auf der Grenze zwischen Chor und Langhaus; später trat er in die Apsis zurück und hieß Hochaltar zur Unterscheidung von den seit dem 6. Jahrhundert immer mehr aufkommenden Neben- oder Votivaltären. Der Hochaltar ist dann immer dem Patron der Kirche gewidmet, dessen Bild sich daher gewöhnlich auf demselben befindet, die Nebenaltäre dagegen, deren Zahl gegen das Ende des Mittelalters oft sehr beträchtlich war, besonderen Heiligen von ganzen Korporationen oder einzelnen Familien. Der A. wurde schon in altchristlicher Zeit oft mit Reliefs, meist symbolischen Inhalts geschmückt; im Mittelalter wird zur Dekoration des A. in Italien besonders häufig das ornamentale Mosaik verwandt. Seit altchristlicher Zeit bereits reichste Ausschmückung durch kostbare Gewebe, wie durch besondere „Altarvorsätze" aus edlem Metall. S. Antependium.

Altaraufsatz, der Aufbau über dem Altartisch, war entweder (etwa bis ins 13. Jahrhundert) ein niedriger Altarrücken (lat. retabulum), oder ein hoher Altarbildschirm oder Altarstock, oder, namentlich zur Zeit der Spätrenaissance, ein steinerner Aufsatz mit Tabernakel für das Allerheiligste.

Altarbaldachin, ein nach Art der tragbaren Baldachine aus weichem Stoff bestehender Altaraufbau. Vgl. Ciborium.

Altarblatt, **Altartafel**, das Bild über dem Altar ohne seine architektonische Einrahmung.

Altarflügel, s. Altarschrein.

Altargeräte (Kirchengeräte), sämtliche Altargefäße, also Kelch mit Patene, Abendmahlskanne, Meßkanne, Gießgefäße ꝛc., sowie die Kruzifixe, die Lampen, Leuchter, Rauchfässer, Reliquienbehälter ꝛc.

Altarhaus (Altarplatz), der den Altar enthaltende, also gewöhnlich östliche Teil einer Kirche. S. Apsis, Chor.

Altarleuchter, Standleuchter, welche zu zweien auf den Altartisch gestellt werden, in älterer Zeit meist aus Bronze oder Messing, später auch aus Edelmetall. Die mittelalterlichen A. sind niedrig und bestehen wesentlich aus drei Teilen, dem dreifußigen Untersatz, einem kugelförmigen oder mehrseitigen Knauf und der Schale zum Auffangen des tropfenden Wachses, die zugleich den Kerzenstachel trägt; zwischen den drei Teilen schiebt sich besonders seit gotischer Zeit ein Schaft ein; die bronzenen romanischen A. sind häufig mit Grubenschmelz verziert. Ihren Hauptschmuck bildet das phantastische, durchbrochene Rankenwerk zwischen den nach Art von Tierklauen gebildeten Füßen und am Knaufe; oft werden sie auch als Tiere oder Fabelwesen gebildet, die den Lichtdorn tragen. In gotischer Zeit wird der Fuß als paßförmig ausgeschweifter Teller gebildet, von dem der Schaft in allmählicher Verjüngung aufsteigt, um sich oben zu der ausladenden Schale zu erweitern; der Schaft ist kantig gebildet; der Knauf mit sternartig vorspringenden Knöpfen. Die Renaissance bildet die A. nach Art antiker Kandelaber.

Altarnische (Konche), s. Apsis.

Altarschrein, der besonders im 15. und 16. Jahrhundert in Deutschland gebräuchliche hohe Altaraufsatz, welcher aus einem geschnitzten oder gemalten Mittelbild besteht, das zu beiden Seiten einen beweglichen Flügel (Altarflügel, Lider) hat und dann Triptychon heißt, oder auch jederseits zwei Flügel (Pentaptychon), oder auch noch mehr, so daß er Wandlungen unterworfen werden kann und daher Wandelaltar (auch Polyptychon) heißt.

Altarstaffel, die hinten auf der Altarplatte befindliche stufenartige Erhöhung zur Aufstellung von Kreuz, Leuchtern, Reliquien ꝛc.

Altartafel, s. v. w. Altarblatt.

Altartribüne, s. v. w. Chor, auch Apsis.

Altartücher, die drei in der katholischen Kirche den Altar bedeckenden leinenen Tücher, von denen die beiden untern nur die Altarplatte bedecken; das oberste, das an den beiden Seiten bis zum Sockel herabhangen muß, war im Mittelalter oft mit Stickerein in weißem Leinenfaden oder mit gestickten Randeinfassungen oder mit farbigen Fransen verziert.

Altarvorsätze, s. Altar (am Ende).

Alt-Breisach, Stadt in Baden, hat in seinem Münster (St. Stephan), einer kreuzförmigen, gewölbten, gotischen Basilika, einen prachtvollen, über 14 m hohen Schnitzaltar von 1526.

Altchristliche Kunst, die Kunst der antiken Völker, soweit sie christliche Stoffe darstellt oder den Bedürfnissen des christlichen Kultus dient, bis zum Beginn des Mittelalters. Während früher fast ausschließlich römische Denkmäler aus dieser frühesten Zeit des Christen-

tums bekannt waren, sind in neuerer Zeit zahlreiche Funde dieser Art im Orient gemacht worden, so daß man entsprechend der großen Bedeutung des Orients für die Entwicklung des Christentums (Antiochia, Ephesus, Alexandria 2c.) und nach Analogie der politischen Verhältnisse, innerhalb der altchristl. Kunst zwischen dem oströmischen und weströmischen Gebiet unterscheiden muß. Nach der Gründung Konstantinopels verlieren die alten Zentren hellenistischer Kunst auf asiatischem und ägyptischem Boden an Bedeutung und in der neuen Hauptstadt des oströmischen Reichs (Byzanz) entwickelt sich aus dem altchristlichen der byzantinische Stil, während die Kunst auf italischem Boden unter der Ungunst der politischen Verhältnisse ihrem tiefsten Verfall entgegenging. Die Bedeutung der altchristlichen Kunst ist, abgesehen von der Architektur, eine inhaltliche, d. h. ikonographische; denn in dieser Epoche erhalten die neuen biblischen Stoffe (symbolischer und erzählender Art) die künstlerische Form, in der sie dem Mittelalter überliefert werden. In den ältesten Denkmälern, vor allem den Katakombenmalereien, die bis in das 2. Jahrhundert zurückgehen, treten die christl. Stoffe neben den antiken Gestalten und Dekorationsformen noch zurück: daneben spielen Szenen aus dem Alten Testament unter Betonung des Erlösungsgedankens, der wunderbaren Rettung vom Tode (Jonas, Daniel, Noah) eine große Rolle, während das spezifisch Christliche sich oft nur auf symbolisch andeutende Darstellungen beschränkt. Ausführliche, schildernde Darstellungen des Lebens Christi entwickeln sich erst im 4.—5. Jahrh., vor allem in den Reliefs der Sarkophage und den Mosaiken. Während die Sarkophagplastik nach dem 5. Jahrh. an Bedeutung verliert, hat sich die Mosaikmalerei bis ins Mittelalter erhalten. Für die Sarkophagplastik ist die schlichte, auf das Tatsächliche gerichtete Erzählungsweise charakteristisch, während in der Mosaikmalerei der repräsentative dogmatische Charakter der mittelalterlichen Kunst sich frühzeitig entwickelt. Für die eigentlich statuarische Plastik war in der Kirche kein Raum, so daß (abgesehen von Portraits) hier nur die Statuen des guten Hirten zu nennen wären. (Die berühmte sitzende Statue des heil. Petrus in Rom ist nicht altchristlich, sondern gehört dem Ausgang des 13. Jahrh. an!) Von größter Bedeutung ist dagegen ein Zweig der Kleinplastik: die Elfenbeinskulptur (Diptychen, Pyxiden). Ebenso findet die Kenntnis der altchristlichen Malerei eine Ergänzung durch die Miniaturen der Bilderhandschriften dieser Zeit. — Zu größerer Selbständigkeit gegenüber der antiken Kunst gelangte die altchristliche Architektur, die nach der Anerkennung des Christentums als Staatsreligion sich in großartiger Weise entwickelte. In Anlehnung an die antiken Bauformen entwickeln sich in freier Gestaltung aus den Bedürfnissen des Gottesdienstes bereits in dieser Epoche die beiden Typen des Kirchenbaues, die bis auf den heutigen Tag die Grundlage der kirchlichen Baukunst bilden: die Basilika und der Zentralbau (s. das.). Dieser zunächst auf Tauf- und Grabkirchen beschränkt, gelangt zur reichsten Entfaltung in der byzantinischen Kunst, während die Architektur des Abendlandes den Basilikabau zur Grundform hat.

Altdeutscher Stil ist eine schwankende Bezeichnung, bald für die deutsche Kunst bis zur Reformation, bald für die deutsche Renaissance angewendet.

Altdorfer, Albrecht, Maler, Kupferstecher und Formschneider, geb. 1488 (nach andern vor 1480) bei Landshut, gestorben im Februar 1538 in Regensburg. Bilder in Berlin (Mus.: Geburt Christi, Tf. 69, 1), Augsburg, München (Pinak.: Susanna im Bade, Tf. 69, 3), Nürnberg, Regensburg, Siena u. s. w. Sehr bedeutend sind seine graphischen Platten, die ebenso wie seine Gemälde eine ungewöhnliche Begabung für das Landschaftliche auszeichnet.

Altenberg (Regierungsbezirk Köln) hat eine bedeutende frühgotische Cistercienserkirche, 1255 begonnen, im Chor 1265, im ganzen 1379 vollendet, unter Friedrich Wilhelm IV. restauriert. Einfachere, kleinere Wiederholung des Kölner Doms, von sehr edlen Verhältnissen, nach der Weise der Kirchen dieses Ordens ohne Türme. Im Innern berühmte Glasmalereien.

Altenburg (Sachsen-A.) hat ein aus dem Mittelalter stammendes, im 18. Jahrhundert vergrößertes, neuerdings renoviertes herzogliches Schloß mit Schloßkirche, ein Rathaus aus dem 16. Jahrhundert und seit 1876 ein Museum (Lindenausches Museum) mit einer interessanten Sammlung italienischer Gemälde, besonders des Trecento und Quattrocento und einer Anzahl moderner Bilder.

Altenrath, Dorf bei Siegburg im Rheinland, Sitz der Siegburger Steinzeugtöpfer nach Zerstörung dieser Stadt i. J. 1632.

Altensteter, David, gest. 1617, Goldschmied. Seine Spezialität war Schmelzarbeit auf gravierten Silberplatten. Von ihm die

Digitized by Google

österreichische Kaiserkrone und die Insignien vom Jahre 1602. Teile des Pommerschen Kunstschranks und zahlreiche Waffen.

Altersstufen, s. Lebensalter.

Altichiero da Zevio, Maler aus Verona, bekannt durch seine Fresken (1379) in den Kapellen Felice u. S. Giorgio im Santo zu Padua. Vgl. Schubring: Altichiero und seine Schule (1898).

Altis, s. Olympia.

Alto rilievo (ital.), Hautrelief.

Aluminium (lat. von alumina, Tonerde), ein grauweißes, dehnbares und schmelzbares, sehr leichtes, nicht oxydierendes Metall, härter als Zinn, aber weicher als Zink und Kupfer. Es läßt sich mit Zinn zu einer ziemlich harten, dehnbaren Legierung verbinden, mit Kupfer gibt es die schön goldgelbe Aluminiumbronze, welche sich gießen und schmieden läßt. Vgl. auch Blattgold.

Alunno, Niccolò, umbrischer Maler, geb. um 1430 in Foligno, gest. 1502. Unter Einfluß des Benozzo Gozzoli. Hauptwerk: thronende Madonna in der Brera in Mailand von 1465, Altartafel im Vatikan 1466.

Alvarez, 1) Don José, span. Bildhauer, geb. 23. April 1768 in Prego (Andalusien), gest. 26. Nov. 1827 in Madrid; lebte in Paris und viele Jahre in Rom, folgte zuerst der Richtung Canovas, dann überragt er ihn in der Leidenschaft des Ausdrucks und im sorgfältigen Studium der Natur. Hauptwerke: Ganymedes (in Madrid), Nestor von Antilochos verteidigt und Kolossalgruppe aus der Verteidigung von Saragossa. — 2) Luis, Historienmaler, geb. 1841 in Madrid, gest. Oktober 1901. Nach Vollendung seiner in Madrid begonnenen Studien seit 1867 in Rom lebend, entnahm er zuerst die Motive zu seinen farbenreichen Bildern dem Volksleben sowie den glanzvollen Gesellschaften der höheren Stände. Bald jedoch rückten ihn einige kolossale Darstellungen aus der Blütezeit spanischer Geschichte in die erste Reihe der zeitgenössischen Historienmaler. Wie das Gemälde in der Kgl. Nationalgalerie zu Berlin: „Der Sessel Philipps II." zeigt, vereinigt er alle Eigenschaften eines virtuosen Technikers mit dem Ernst und der Kraft einer wirklichen künstlerischen Individualität. Frei von dem gefürchteten Phrasentum der historischen Schule, weiß er das eindrucksvolle Pathos seiner Szenen durch scharfe, naturalistische Beobachtung äußerst glücklich zu steigern.

Amadeo, Giovanni Antonio, Bildhauer und Architekt, geb. 1447 Pavia, gest. 27. Aug. 1522 in Mailand. Schuf 1470 ein reichgeschmücktes Marmorportal der Certosa bei Pavia, das Grabmal des Feldherrn Colleoni († 1470) in dessen Kapelle zu Bergamo, sowie daselbst das der Tochter Medea. 1490—1503 war er Baumeister des Doms zu Mailand.

Amalfi, Stadt in Unteritalien bei Salerno, hat einen normannisch-romanischen Dom mit malerischer zweischiffiger Vorhalle, in der sich maurische Spitzbogen mit antiken Säulen verbinden, und mit interessanten Bronzetüren aus der byzantinischen Zeit; im Innern antike Sarkophagreliefs, zwei Ambonen und mosaizierte Chorschranken.

Amalgam, das (aus dem Arab.), Quickbrei, Mischung von Metall mit Quecksilber. Es wird benutzt, um das reine Gold aus dem Berggold zu gewinnen. Vgl. auch Abrauchen und Vergoldung.

Amaltheia, s. Zeus.

Amandus, gallischer Glasmacher des 2. Jahrh.

Aman-Jean, Edmond, Maler, geb. in Chevry-Cossigny (Dep. Seine-et-Marne). Ausgehend von dekorativen Ideen, die, wie bei dem Portrait im Luxembourg, fast an das Japanische streifen, sucht dieser eigenartige Künstler in seinen einfachen Vorwürfen das Psychologische, das Sensible, in den Vordergrund zu rücken. Besonders die zarten Empfindungen weiblicher Wesen gibt er in wunderbarer Feinheit wieder. Er lebt in Paris.

Amaranthholz, eine rote, stellenweise violette Abart des Mahagoniholzes, auch Acajou de Cayenne genannt.

Amarillstein = Smaragd.

Amatrice, Cola dell', Maler u. Architekt, 1. Hälfte d. 16. Jahrh. Neapel, Rom. Bilder im Lateran (1515), auf dem Kapitol (1520). Bauten: Aquila, S. Bernardino (1527), Ascoli, Dom.

Amause, mittelalterl. Ausdruck für Email oder auch farbige Metallegierungen.

Amazonen (griech. Myth.), der Sage nach ein kriegerisches Volk von Weibern, die an der Süd- oder an der Ostküste des Schwarzen Meers wohnten, häufig dargestellt von der Plastik als kräftige, blühende Frauengestalten, ähnlich der Artemis die rechte Schulter, die Arme, Unterschenkel und Beine entblößt (Tf. 16, 4—6), mit Doppelstreitaxt sowie mit halbmondförmigem Schild, aber nicht der Sage gemäß mit einer Brust, sondern mit beiden Unter den zahlreichen Amazonenstatuen machen sich drei verschiedene Auffassungen bemerklich: 1. die mehrmals vorkommende Amazone mit einer Wunde auf der rechten Brust, wahrscheinlich nach Kre-

Digitized by Google

silas, z. B. im Museum des Kapitols in Rom; 2. die speerhaltende, vom Kampf ermattete Amazone, wovon ein Hauptexemplar im Vatikan, wahrscheinlich nach Pheidias; 3. die ermattet ausruhende Amazone, ebenfalls mit einer Wunde unter dem rechten Arm, im Vatikan und im Museum zu Berlin, wahrscheinlich nach Polykleitos. Außerdem spielen sie eine Rolle in den Mythen des Herakles (s. d.), des Theseus (s. d.), des Bellerophon (s. d) und des Trojanischen Kriegs.

Amazonenschild, halbkreisförmiger Schild, mit zwei halbkreisförmigen Einschnitten an der geraden Seite, häufig als Ornament in der Renaissance gebraucht.

Amazonenstein, Halbedelstein, lebhaft grüner Feldspat, der am Amazonenstrom in Amerika und im Ilmengebirge in Rußland gefunden und in Katharinenburg zu Vasen, Dosen, Ringsteinen 2c. verarbeitet wird.

Amberg (Bayern) lieferte um 1770 Fayencеöfen und Fayencegeschirr.

Amberg, Wilhelm, Berliner Genremaler, geb. 25. Febr. 1822 in Berlin, gest. 10. Sept. 1899. Schüler von K. Begas und L. Cogniet in Paris.

Amberger, Christoph, deutscher Maler, geb. um 1500, gest. in Augsburg 1561/2, wo er hauptsächlich tätig war. Bilder in Augsburg, Berlin, München, Wien, Dresden (G. G.: Sebastian Münster, Tf. 68, 5) u. s. w.

Ambo (griech. Ambon, „erhöhte Bühne, Rednerbühne") hießen die in den alten christlichen Basiliken gewöhnlich an den Enden der Chorschranken befindlichen kleinen erhöhten Tribünen, an der Nordseite für Verlesung des Evangeliums, an der südlichen für die der Epistel dienend. Solche Ambonen, in Italien bis zur Mitte des 13. Jahrh. üblich, finden sich dort noch in vielen Kirchen. Aus ihnen ging später, s. d. 9. Jahrh., die Kanzel (s. d) hervor.

Amboinaholz, rötlich goldgelbes, hartes Palmenholz von der Molukkeninsel Amboina.

Ambos, der Hämmerblock der Metallarbeiter, der große Schmiedamboß von Eisen mit gestählter Bahn (d. i. diejenige Partie, welche als Unterlage für das zu bearbeitende Metall dient), kleinere ganz von Stahl. Nach der Form unterscheidet man den Amboß mit quadratischer ebener Bahn, den kugel- oder halbkugelförmigen Stock- oder gekröpften Amboß zum Hämmern von Hohlgefäßen, das Senkeisen, dessen Bahn Vertiefungen hat, den Horn- und den Halsamboß mit kegelförmigem oder gebogenem Ansatz, um das Metall bogenförmig 2c. zu schlagen.

Ambraser Sammlung, so benannt vom Schloß Ambras (oder Amras) bei Innsbruck, angelegt vom Erzherzog Ferdinand 1580 bis 1595, welcher historische Rüstungen und Waffen, Bilder, eine Bibliothek und Münzen sammelte; befindet sich jetzt im Kunsthistorischen Hofmuseum zu Wien.

Ambrosiana, s. Mailand.

Ambrosius, Heiliger, einer der vier großen lateinischen Kirchenväter, Erzbischof von Mailand (340[?]—397), hat als Andeutung der Lieblichkeit seiner Rede einen Bienenkorb neben sich, hält als Kirchenlehrer ein Buch in der Hand und eine Geißel, weil er die Ketzerei der Arianer ausrottete. Die ältesten Darstellungen seines Lebens sind auf der Altarbekleidung in Sant' Ambrogio zu Mailand (9. Jahrh.).

Am Ende, Hans, Maler, geb. 31. Dezember 1864 in Trier, studierte in Karlsruhe bei Ferd. Keller und in München bei Raupp, Hackl und Wilh. Diez, lebt in Worpswede als Mitglied der dortigen Künstlerkolonie, deren frische und innige Naturauffassung sich auch in seinen Landschaften widerspiegelt.

Amerighi, Michelangelo, s. Caravaggio.

Amerling, Friedrich von, Maler, geb. 4. April 1803 in Wien, gest. das. 14. Januar 1887, Schüler des Lawrence und H. Vernet. Bevorzugter Portraitist des österr. Kaiserhofes.

Amethyst (griech. = nicht trunken), Name für zwei verschiedene Steine, den violetten Korund, Amethystsaphir oder orientalischen Amethyst, einen Edelstein, dessen Farbe bei künstlichem Lichte noch tiefer, rötlicher wird, und den Halbedelstein Amethystquarz, dessen Violett bei Licht blaß und graulich erscheint. Der Amethyst wurde im Altertum als ein gegen Trunkenheit schützendes Amulett getragen, daher der Name. Außerordentlich verbreitet; verschliffen werden besonders die tiefviolett gefärbten brasilianischen und sibirischen Steine.

Amiens, Stadt in Nordfrankreich (Dep. Somme), hat die schönste französische Kathedrale gotischen Stils, 1220—88 von Robert de Luzarches u. a. erbaut. Der Chor hat einen Umgang und einen Kranz von sieben Kapellen, das Kreuzschiff hat zwei Seitenschiffe wie das Langhaus, das im Mittelschiff die bedeutende Höhe von 42,95 m hat, während die gesamte Länge des Baues 143 m beträgt; die Türme sind, wie so oft in Frankreich, unvollendet. Die prachtvolle Westfassade ist an drei Portalen reich mit Skulpturen geschmückt. Im Innern meisterhaft geschnitzte

Digitized by Google

Chorstühle von 1508—22. Im Choreingang vortreffliche steinerne Reliefs aus dem 16. Jahrhundert mit Darstellungen aus dem Leben Johannes des Täufers und des h. Firmin. Hinter dem Dom eine Statue des Anstifters des ersten Kreuzzugs, Peters von A. Das hübsche Musée de Picardie enthält eine Sammlung von Altertümern und hauptsächlich modernen Bildern.

Amigoni, Jacopo, geb. in Venedig 1675, gest. in Madrid 1752. Tätig in Schleißheim bei München, London, Madrid. Mythologische und allegorische Bilder im Prado, in Braunschweig, Leipzig. Radierer.

Ammen, Jost, Maler, Radierer u. Formschneider, geb. 1539 in Zürich, gest. 1591 in Nürnberg. Seine zahlreichen Illustrationen sind von großer kulturgeschichtlicher Bedeutung.

Ammanati, Bartolommeo, Bildhauer und Architekt, geb. 1511 in Florenz, gest. 1592; Schüler von Bandinelli und von Jacopo Sansovino. Hauptwerke: Grabdenkmal des Marco Mantova Benavides in den Eremitani zu Padua. Neptunsbrunnen auf der Piazza della Signoria in Florenz (1571—75) Pfeilerhof des Palastes Pitti, die Fassade der Kirche San Giovannino und namentlich die Brücke Santa Trinita (1567—70). Pal. Giugni 1579.

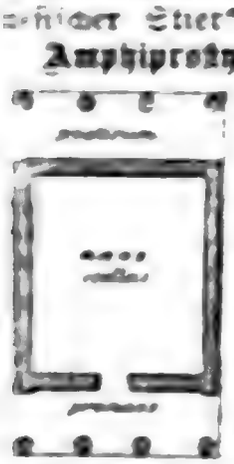
Ammon, s. Amun.

Amor, Amoretten, s. Eros. A. u. Psyche, in Rom (Kapitol) s. Tf. 20, 1.

Ampel, Hängelampe; das Wort ist aus ampulla (vgl. d.) entstanden.

Amphion und **Zethos**, Züchtigung der Dirke, Gegenstand der unter dem Namen „Farnesischer Stier" bekannten Marmorgruppe.

Amphiprostylos, ein Tempel, der nur an den beiden Giebelseiten, nicht aber an den Langseiten vorstehende Säulenhallen hat (vergl. nebenstehenden Grundriß). Beispiel dieser nicht häufig vorkommenden Form ist der Tempel der Athene Nike (Tafel 2, 1) auf der Akropolis zu Athen. Siehe Prostylos.



Amphitheater (griech.), eigentlich ein Gebäude, das auf zwei Seiten einen Zuschauerraum hat, gewöhnlich ein Theater mit ringsum laufenden Sitzen für die Zuschauer. Den Griechen war das A. unbekannt. In Rom wurde das erste A. von Julius Cäsar aus Holz errichtet, unter Augustus das erste steinerne (A. des Statilius Taurus), das bei dem Brand unter Nero zu Grunde ging, worauf dann das unter Titus vollendete Flavische A. (s. Kolosseum in Rom), das nach diesem Vorbild gebaute A. in Capua, das zu Nimes und viele andre (s. unten) mehr oder weniger in Ruinen erhaltene folgten. Im Grundriß von elliptischer, selten kreisrunder Form, bestanden sie für die Zuschauer aus mehreren Stockwerken aufsteigender Sitzreihen, die sich um die in der Mitte liegende Schaubühne (Arena) hinzogen, so daß also der innere Raum des Amphitheaters sich nach oben bedeutend erweiterte. Die Arena war mit Schleusen und Behältern versehen, die teils als Versenkungen, teils dazu dienten, um für die Seegefechte (Naumachien) die Arena unter Wasser setzen zu können. Sie war umgeben zunächst von einer Schutzmauer, in welcher sich die Eingänge für die Kämpfer und die Türen zu den Käfigen und Stallungen der bei Tierkämpfen gebrauchten Tiere befanden. In der Sitzreihe, dem Podium, hinter einer Brüstung der Kaiser, die vornehmsten Beamten und die Kampfrichter, weiter hinauf, durch Gänge getrennt, die Priester, Tribunen ꝛc. bis hinauf zu dem gemeinen Volk. Ganz oben hinter der letzten Sitzreihe war auch wohl eine Galerie zum Stehen; an deren Rückwand waren Vorrichtungen, um Mastbäume hineinzustecken, die dazu dienten, vermittelst eines Netzes von Schiffstauen die zum Schutz gegen die Sonne über den ganzen Raum ausgespannten Segeltücher (Velarien) zu tragen. Die Größenverhältnisse der bekanntesten A. sind: 1. Kolosseum in Rom: Länge 188 m, Breite 156 m, 87000 (?) Zuschauer; 2. in Capua: 170 zu 104 m, 60000 Zuschauer; 3. in Pompeji: 136 zu 104 m, 20000 Zuschauer; 4. in Pozzuoli: 147 zu 117 m, 30000 Zuschauer; 5. in Verona (am besten erhalten): 152 zu 123 m; 6. in Catania: 124 m (fast kreisförmig); 7. in Arles: 140 zu 103 m; 8. in Nimes: 133,38 zu 101,40 m; 9. in Pola: 137 zu 110 m; 10. in Trier: 70 zu 50 m.

Amphitrite (griech. Myth.), Nereïde, Gemahlin des Poseidon, Personifikation der rauschenden Meerflut, in der Plastik dargestellt als schöne, schlanke Gestalt, nackt oder halbbekleidet, auf Poseidons Wagen neben ihm oder allein stehend, oder auf dem Rücken eines Tritons thronend, auf einem Seepferd oder einem Delphin reitend. Ihre Attribute sind Diadem und Zepter, bisweilen auch der Dreizack.

Amphora, altgriechisches Tongefäß, eiförmig mit zwei senkrecht stehenden Henkeln. Vgl. Alabastra.

Digitized by Google

Ampullen (lat. ampullae) werden kleine Fläschchen verschiedener Form genannt, welche am häufigsten in antiken Gräbern gefunden werden und zur Aufbewahrung von Parfümen, auch von Wein, dienten, gleich den Alabastra, mit welchen sie die äußere Form oft gemeinsam haben. Material und Ausstattung sind jedoch weniger fein, meist farbloses, grünliches oder farbiges Glas, selten mit eingeritzten oder aufgemalten Verzierungen (in altchristlicher Zeit der Fisch, das Monogramm Christi). Die schlank schlauchförmigen, gleichfalls für wohlriechende Oele benützten Grabbeigaben heißen manchmal Tränenfläschchen, weil man annahm, daß sie zum Aufsaugen von Tränen der Leidtragenden bestimmt gewesen seien. — Die Blutampulla, flaschen- oder kannenförmiges Gefäß aus Ton, seltener aus Glas oder Metall, zur Aufbewahrung des Oels, welches die Reisenden aus den Lampen entnahmen, die vor den Märtyrergräbern und dem Heiligen Kreuze in Jerusalem brannten; dieses Oel galt als Reliquie. Besonders häufig die A. mit Oel vom Grabe des hl. Menas mit der Darstellung des Heiligen zwischen zwei Kamelen, z. B. im Schatz der Königin Theodelinde in Monza. — In späterer Zeit versteht man unter A. die Meßkännchen (Meßpollen), zwei metallene, auf einer Waschschüssel stehende Meßkannen, die eine häufig mit V (vinum, Wein), die andere mit A (aqua, Wasser) bezeichnet.

Amrith, das alte Marathos, die wichtigste Ruinenstätte Phönikiens, 1860 von Renan erforscht, mit Tempelresten und Grabmälern in verschiedenen Formen (Grabtürme).

Amsel, ein in der rheinischen, niederländischen und französischen Heraldik oft vorkommender Vogel. Vgl. Merlette.

Amsler, Samuel, Kupferstecher, geb. 17. Dez. 1793 zu Schinznach (Schweiz), gest. 18. Mai 1849 in München; Schüler von Lips in Zürich und der Akademie in München, war 1816–24 in Rom, wo er nach Thorwaldsen (Alexanderzug) u. Cornelius u. Raffaels Grablegung stach. Seit 1828 Professor in München.

Amsterdam, Hauptstadt Hollands, besitzt einen königlichen Palast (früher Rathaus, von Jak. van Kampen 1648—55 erbaut), einen kräftigen Quaderbau mit tüchtig gearbeiteten Reliefs an den beiden Hauptgiebeln von Quellinus d. Ae.; im Innern der große Bürgersaal, einer der größten und schönsten Europas. Sodann die Neue Kirche, spätgotischen Stils (1408—70), kreuzförmige Basilika, mit vorzüglichen Resten alter Glasmalereien und Denkmälern des Admirals de Ruyters u. a., die Synagoge der portugiesischen Juden, die neue Börse. Bedeutende Museen: das Reichsmuseum, 1877—85 von Cuypers in holländ. Renaissancestil erbaut, mit reicher Gemäldegalerie (Rembrandts Nachtwache [Tf. 80, 2], Frau Bas [Tf. 78, 2] und Staalmeesters, wichtige Werke der bedeutendsten holländischen Meister bis auf die Gegenwart u. a. Jan Asselyn, Schwan [Tf. 85, 3], Alb. Cuijp, Dortrecht [Tf. 89, 4], van der Helst, Admiral Kortenaar [Tf. 88, 3] und Portrait des Gerard Bicker [Tf. 88, 2], de Keyser, Portrait [Tf. 94, 4]), Kupferstichkabinett, kirchlichen und kunstgewerblichen Sammlungen; das 1892—95 errichtete Städtische Museum; das Museum Fodor (Bilder des 19. Jahrh.) und die Sammlung Six. — A. ist Sitz einer Fayencefabrik, die um 1730 blaubemalte Fayencen in Delfter Art erzeugte.

Amsterdamer Kabinett, Meister des, s. Hausbuch Meister.

Amula, in altchristlicher Zeit Bezeichnung für das flaschen- oder eimerartige Gefäß, welches zur Aufbewahrung des von den Gläubigen geopferten Weines, Oeles und Wassers diente, das zum Gottesdienst gebraucht wurde. Der Schatz der römischen Kirche besaß schon in altchristl. Zeit viele derartige A. aus kunstvoll bearbeitetem Edelmetall.

Amulett, das (lat.), ein Gegenstand, welcher zur Abwendung von Gefahren um den Hals oder sonst am Körper getragen wurde. Ungefähr gleichbedeutend damit ist der Talisman.

Amun oder Amon (Ammon) (ägypt. Myth.), der Hauptgott des ägyptischen Theben, später mit dem Sonnengott Ra (s. d.) zum Amun = Ra verschmolzen und hauptsächlich in der Oase Ammoniam (jetzt Oase Siwah), seiner berühmten Orakelstätte verehrt, dargestellt stehend oder thronend, in blauer oder schwarzer Farbe, mit dem Szepter oder Henkelkreuz in Händen, auf dem Haupte die einfache oder doppelte Krone mit hohem Federschmuck; häufig ist er auch mit dem Kopf des ihm heiligen Widders dargestellt, wie der ihm wesensverwandte Chnum.

Anadyomene, s. Apelles.

Anaglyphe (griech.), erhabene Arbeit, Relief; Anaglyptik, die Kunst, erhabene Arbeiten zu verfertigen; Anaglypten, Reliefarbeiten als Ornament von Vasen und andern Gegenständen.

Anamorphose (griech.), ein absichtlich verzerrtes Bild, das, von einem gewissen Punkt aus betrachtet, nicht mehr verzerrt erscheint.

Digitized by Google

Ananasbecher s. Traubenbecher.

Anathema (griech., das Aufgestellte, Niedergelegte), ein den Göttern dargebrachtes, in ihren Tempeln gestiftetes Weihgeschenk, meistens ein Werk der Plastik.

Anatomie. 1) Die Lehre von den Formen und dem Bau der organisierten Körper und ihrer einzelnen Teile, die sowohl der Bildhauer als der Figurenmaler kennen und beobachten muß. Anatomische Korrektheit ist indessen an sich kein künstlerisches Ideal, sondern höchstens eine Voraussetzung, und es gibt Fälle, in denen zu Gunsten anderer Wirkungen die anatomische Richtigkeit hintangestellt werden durfte. Ein Beispiel höchst verletzend und unkünstlerisch wirkender Verwertung sehr großer anatomischer Kenntnisse ist z. B. die Statue des geschundenen heiligen Bartholomäus von Marco Agrate im Dom zu Mailand (16. Jahrh.). Dagegen bekunden z. B. die Laokoongruppe, der Torso des Herkules im Vatikan und die Gestalten des Michelangelo eine mit den Gesetzen der Schönheit vereinbarte genaue Kenntnis der A. Vor dem 15. Jahrh. finden sich systematische anatomische Kenntnisse nur in geringem Maße bei den Künstlern. Vgl. Harleß, Lehrbuch der plastischen A. (2. Aufl. 1876); Roth, Plastisch-anatomischer Atlas (1873); Fromep, A. für Künstler (1880); Durat, Anatomie artistique (1881). S. auch Rembrandt. — 2) Name für eine im 17. Jahrh. in Holland sehr beliebte Gattung von Gruppenbildnissen, die den dozierenden Arzt mit seinen Schülern an einer Leiche oder einem Skelett beschäftigt zeigt. Das berühmteste Beispiel die Anatomie des Dr. Tulp von Rembrandt (Haag, Mus.).

Anbetung der Hirten, weniger häufig dargestellt als die Anbetung der Könige, oft mit der Darstellung der Geburt Christi (s. d.) verbunden. Sie sind gewöhnlich drei an der Zahl, kommen in den Stall zu Maria und Josef und überbringen dem Jesuskind ein Lamm oder ein Paar Tauben oder Früchte. In einer Darstellung bei Raffael erscheinen sie als arkadische Hirten, in einer andern (zweite Reihenfolge der Tapeten) als drei Hirten, bei spätern Malern als modern römische Hirten.

Anbetung der Könige oder der Weisen, eine der ältesten und häufigsten Darstellungen der christlichen Kunst. Sie kommen mit großem Gefolge und bringen Gold (die Königswürde Christi), Weihrauch (seine Göttlichkeit und Priesterschaft) und Myrrhen (sein bitteres Leiden). Später sollen sie von den Heiden getötet, ihre Reliquien nach Konstantinopel, von da nach Mailand und durch Friedrich Barbarossa nach Köln gebracht sein (Sarkophag im dortigen Dom). In den ältesten Bildern ist die Auffassung ganz symbolisch: drei gleichalterige Gestalten in phrygischen Mützen beten das Kind an; später erscheinen sie als römische Krieger (Mosaik in Santa Maria Maggiore um 440), als Könige mit Kronen auf dem Kopf (Mosaik in Ravenna, 534, und Bronzetüren des Doms zu Hildesheim, 1015). Ihre Namen, Balthasar, Melchior, Kaspar, kommen zwar schon im Evangelistarium des Erzbischofs Egbert (gegen Ende des 10. Jahrh.) vor; aber erst vom 14. Jahrh. an sind sie an Jahren und Herkunft sehr verschieden: Kaspar, König von Aethiopien, 60jährig, bringt Myrrhen; Balthasar, König von Saba, etwa 40jährig, Weihrauch; Melchior, König der Araber oder als Mohr, etwa 20jährig, Gold. Bisweilen die Hirten im Hintergrund, oder die Hirten kommen von der einen, die Könige von der andern Seite, also Bekenntnis der Juden und der Heiden. Das Kind gewöhnlich in der Gebärde des Segnens oder die Hand nach dem Gold ausstreckend, wenn darunter auch der goldne Reichsapfel, das Symbol der Weltherrschaft Christi, ist. Hauptdarstellungen, in denen die Könige mit großem Gepränge und Gefolge (auch von Affen, Papageien und sogar von Elefanten) erscheinen und der Stern am Himmel steht, sind: von Fabriano (Akademie in Florenz), Fresko von Benozzo Gozzoli in der Hauskapelle des Palastes Riccardi in Florenz (1457), von Fiesole (San Marco daselbst), Raffael (zweite Reihenfolge der Tapeten), Lo Spagna (aus dem Haus Ancajani, Museum in Berlin), Ghirlandajo (Maria degli Innocenti, 1488, und Uffizien, 1487, in Florenz), Francesco Francia (Museum in Dresden), Meister Stephan (Kölner Dombild), Rogier van der Weyden (Pinakothek in München), Albr. Dürer (1509, Uffizien), von dem Meister des Dombilds in Meißen, von Paolo Veronese im Museum in Dresden (sehr weltlich) und sehr oft von Rubens, der darin großen Farbenglanz entwickelte, z. B. in der Johanneskirche zu Mecheln. Alttestamentliche Vorbilder der A. d. K. sind der Besuch Abners bei David in Hebron, die Königin von Arabien bei Salomo mit ihren dreifachen Gaben und Abraham, der dem Melchisedek den Fruchtzehnten bringt.

Ancher, Michael Peter, dänischer Genremaler, bekannt durch seine Bilder aus dem Fischerleben, Porträts und Interieurs, wurde am 9. Juni 1849 auf Bornholm geboren, besuchte die Kopenhagener Akademie und hielt

Digitized by Google

sich auf seinen Studienreisen an allen künstlerischen Hauptplätzen auf, u. a. auch ein Jahr in Paris. Er lebt in Kopenhagen. Von seinen in trefflicher Freilichtmalerei geschaffenen Fischerbildern sei das Bild „Rettungsboote" in der Kopenhagener Galerie hervorgehoben, von seinen Portraits sein Selbstbildnis, das seiner Frau und das Brustbild des Malers Kröyer.

Ancona, Stadt in Mittelitalien, besitzt am Eingang des Hafendamms den wohlerhaltenen, 115 erbauten Triumphbogen Trajans, aus weißem Marmor, daneben einen zweiten, 1765 von Vanvitelli zu Ehren des Papstes Clemens XII. aus Backsteinen erbauten. Ferner: die Kathedrale San Ciriaco, ein mit Benutzung der Reste eines Venustempels im 12.—13 Jahrh. errichtetes Kreuz mit zwölfeckiger Kuppel, und mehrere gotische Kirchen; die spätgotische Börse. In San Domenico ein Gemälde von Tizian; im Museum Bilder von L. Lotto.

Anderloni, Pietro, Kupferstecher, geb. 13. Okt. 1784 in Brescia, gest. 13. Okt. 1849 in Cabiate bei Mailand; Schüler von Longhi (1804—13), seit 1831 Professor an der Akademie in Mailand. Die bedeutendsten seiner Stiche: die Ehebrecherin nach Tizian, Vertreibung des Heliodor und Attilas Zug gegen Rom nach Raffael, die Madonna del panneggio und die Madonna im Grünen nach demselben. — Unbedeutender als Kupferstecher ist sein Bruder Faustino A., geb. 1774, gest. 9. Jan. 1847.

Andernach, Stadt im preuß. Rgbz. Koblenz, hat eine architektonisch interessante gewölbte Pfeilerbasilika (Pfarrkirche d. heil. Genoveva), die mit Ausnahme des Chors der Spätzeit des romanischen Stils angehört. Die Seitenschiffe haben die ausgebildete rheinische Emporenanlage, die Chorpartie unter dem Dachgesims die den dortigen Kirchen eigentümliche Zwerggalerie. Außerdem Ruinen der ehemaligen Pfalz der Kölner Erzbischöfe aus dem Ende des 15. Jahrh., ein 1451—68 erbauter achteckiger Wartturm mit Spitzbogenfries, und der als niedriger Rundbau erscheinende Rheinkran aus dem Jahr 1554.

Andersen-Lundby, A., Maler, geb. am 16. Dez. 1841 in Lundby in Dänemark, besuchte auf seinen Studienreisen die skandinavischen Länder, Italien und Paris; seit 1876 lebt er in München. Er entnimmt die Motive seiner klargesehenen und wirkungsvoll komponierten Bilder seiner nordischen Heimat und der bayrischen Hochebene, die er meist im Schneekleide schildert. Die Kgl. Pinakothek in München und andere hervorragende Sammlungen besitzen Gemälde seiner Hand.

André, Berliner Glasmaler um 1800.

Andrea, Fra Giacomo di, Florentiner Glasmaler um 1400.

Andreani, Andrea, Formschneider, geb. um 1540 in Mantua, gest. nach 1610. Seine Meisterwerke sind 9 Blätter nach Mantegnas Triumphzug Cäsars.

Andreas, Heiliger, s. Apostel 3).

Andreaskreuz, in der Heraldik ein aus zwei rechtwinklig sich schneidenden Schrägstreifen gebildetes Kreuz.

Andreoli, Giorgio, hervorragendster Majolikamaler der Schule von Gubbio, 1498 bis 1552 tätig. Berühmt durch seine rotgoldene Lüstrierung.

Andreotti, Federigho, Genremaler, geb. 6. März 1847 in Florenz. Seine Bilder, die Szenen aus dem italienischen Volksleben, zumeist in der Tracht des 17. und 18. Jahrhunderts darstellen, anmutige und oft humorvolle Schöpfungen, sind durch die Reproduktion in den verschiedensten Familienblättern auch in Deutschland bekannt und beliebt geworden.

Andresen, Andreas, Kunstschriftsteller, geb. 14. Nov. 1828 zu Loit in Schleswig, gest. 1. Mai 1871 zu Leipzig; machte sich um die Kupferstichkunde verdient durch: Der deutsche Peintre-graveur (1864—78, 5 Bände), „Die deutschen Maler-Radierer des 19 Jahrhunderts" (1866—1870, 5 Bde.), „Handbuch für Kupferstichsammler" (1870—72, 2 Bde.) und durch die Fortsetzung von Naglers „Monogrammisten".

Andrieu, Bertrand, frz. Stempelschneider, geb. 1765 in Bordeaux, gest. 1822 in Paris. Korrekte Zeichnung und Davidscher Kompositionsstil in seinen Medaillen, die häufig Napoleons Leben verherrlichen.

Andrienne ist ein Kleid ohne Taille, vorn offen, mit Hilfe eines Steiffrockes die Grossesse zu verdecken; wenn es vorne zu ist, nennt man es einen Sac.

Andromeda s. Perseus.

Andronitis (griech.), der für die Männer bestimmte, nach vorn gelegene Teil des griechischen Wohnhauses.

Anelare s. Ochsenzunge.

Anetsberger, Hans, Maler, in München lebend, hat durch mehrere eigentümlich streng und derb aufgefaßte Portraits, sowie durch Zeichnungen in der Münchener Wochenschrift „Jugend" u. a. die Aufmerksamkeit auf sein

Digitized by Google

vielversprechendes Talent gelenkt, dem Künstler wie Leibl und W. Diez deutliche Anregungen gegeben haben.

Anfänger, 1) (Anfangsstein, Ruhestein), der erste, unmittelbar auf dem Kämpfer (s. d.) ruhende Wölbstein; bei Tonnengewölben bilden mehrere solcher A. die Anfangsschicht. — 2) A. heißt der Arbeiter in der Glashütte, welcher mit der Pfeife das geschmolzene Glas aus dem Schmelztiegel nimmt, es aufbläst und dann dem Vorbläser übergibt.

Angeli, Heinrich v., Portraitmaler, geb. 8. Juli 1840 in Oedenburg in Ungarn, studierte in Wien, München und Paris, und debutierte, dem Geist der Zeit entsprechend, mit mehreren Historienbildern. Seit 1862 dauernd in Wien als Professor an der Akademie, errang er sich durch die Sicherheit seiner Charakterisierungsgabe und den aristokratischen Schwung seines malerischen Könnens als Portraitist bald einen solchen Ruf, daß man ihn jetzt, neben Lenbach, den ersten Bildnismaler der europäischen Fürstenhäuser nennen kann. Fast alle Angehörigen der Höfe Europas, sowie die Mehrzahl der zeitgenössischen Größen auf dem Gebiete der Geistesthätigkeit hat er in größtenteils meisterhaften Bildnissen verewigt. Von seiner außergewöhnlichen Schaffenskraft zeugen auch mehrere bedeutende Genrebilder, die besonders in den 70er Jahren entstanden.

Angelico, Fra Giovanni, s. Fiesole.

Angelsächsische Bauweise, mit Unrecht bisweilen als altenglischer oder altsächsischer Baustil bezeichnet, ist nur eine in England entstandene Abart des romanischen Stils. Die dieser Bauweise angehörenden Teile mehrerer Kirchen Englands zeigen nämlich ganz romanische Elemente, wie die basilikenartige Anlage, Trennung des Baptisteriums von der Kirche, Hochführung der Kreuzung als Zentralturm ꝛc. Spezifisch dieser Bauweise angehörig ist hingegen der gerade Schluß des Chors und der Kreuzarme, die Verlegung der Kapellen von den Chorschranken in die westliche Fortsetzung und die bisweilen vorkommende Stellung der Arkadenpfeiler im Zickzack. Dagegen erinnern die Form der durch ein Säulchen getrennten Doppelfenster, die schräg eingesetzten Portalgewände, die geradlinigen Giebel wieder mehr oder weniger an die romanische Bauweise. Ein noch vorhandenes bedeutendes Werk dieser Bauweise ist der Turm von Earls-Barton (Northamptonshire).

Angerer, A., s. Autotypie.

Angerona, s. Verschwiegenheit.

Angers, Stadt in Frankreich (Dep. Maine-et-Loire), hat eine bedeutende Kathedrale, großenteils romanischen Stils, nur einschiffig, mit stark überhöhten, fast kuppelartigen Gewölben sowie plastisch reich geschmücktem Westportal; ferner ein äußerlich imposantes festungsähnliches Schloß mit 17 Türmen, großenteils aus dem 13. Jahrhundert; ein Museum mit Bildergalerie (meistens Franzosen) und Skulpturengalerie, die fast alle Modelle oder Abgüsse der Werke des berühmten David d'Angers (s. David 4) enthält, ein Altertümer-Museum und das in ein Kunstgewerbemuseum umgewandelte schöne Hôtel de Pincé von 1535. Bronzestandbild des Königs René von Anjou von David d'A.

Angesponnen nennt man den Fuß eines Glasgefäßes (z. B. eines Römers), wenn er aus einem spiralig zusammengeschmolzenen Rundstabe besteht.

Angkor, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz von Siam; unweit die Ruinen von Angkor-Tom, mit 13,6 km langer, von phantastischen Toren unterbrochener Stadtmauer und märchenhaft prächtigen Tempelbauten, und von Angkor-Wat, einem Tempelkloster mit dem best erhaltenen und darum wichtigsten Denkmal der Khener Kunst, einem gewaltigen Stufenbau von 230 : 193 m Grundfläche mit hoher kegelförmiger Pagode, alles bedeckt mit reichstem pflanzlichem und figürlichem Schmucke.

Anglonormännische Bauweise, eine in England und der Normandie etwa 1020 bis 1170 herrschende Modifikation des romanischen Stils, deren Eigentümlichkeiten unter Beibehaltung der in jener sonst geltenden Anordnung folgende sind: flache Holzdecke im Mittelschiff, mit Halbsäulchen besetzte, entweder eckige Arkadenpfeiler oder runde, kurze Säulen, manchmal Wechsel von Pfeiler und Saule im Mittelschiff, das spezifisch englische Faltenkapitäl, Emporen über den gewölbten Seitenschiffen, die sich durch Zwillingsbogen oder durch Triforien nach dem Mittelschiff öffnen, in welchem sich vor den Fenstern über den Triforien bisweilen Laufgänge mit Galerien hinziehen; stets ein massiger Vierungsturm und bei größern Kirchen auch zwei Westtürme oder zwei neben den Kreuzarmen; dabei überreiche Ornamentation besonders linearen Charakters, z. B. Zickzack, Nagelkopf, Rauten, Schiffstauornament ꝛc. Die bedeutendsten Kirchen dieser Bauweise sind: die Kathedrale von Winchester (dreischiffiges Querhaus), die langgestreckten Kathedralen von

Digitized by Google

Norwich und Peterborough und die Kathedrale von Durham.

Angorawolle, Kämelhaar (fälschlich Kamelhaar), das feine Haar der Angora- oder Kämelziege in Kleinasien, wird zu halbseidenen Stoffen, Plüschen ꝛc. verarbeitet.

Angoulême, Stadt in Frankreich (Dep. Charente), hat eine einschiffige romanische Kathedrale, begonnen 1128, erneuert 1634, mit Kuppelgewölben nach byzantinischem Muster und weit vorspringenden, mit Säulen bekleideten Mauerpfeilern. Glänzender Skulpturenschmuck an der Fassade.

Angster (von angustum, die Enge), eine altdeutsche, im 16. und 17. Jahrhundert hergestellte Form der Glasflaschen mit kugeligem Bauche, engem Halse und trichterförmigem Mundstücke. Manchmal wurden zwei, drei, auch sechs Hälse ineinander verschlungen.

Anguier, François, franz. Bildhauer, geb. 1604 in Eu (Dep. Seine-Inf.), gest. 1669 in Paris, Schüler des Simon Guillain. Tüchtig seine Bildnisse und manche seiner Grabmäler, so das des Herzogs von Longueville (im Louvre) und des Herzogs von Rohan (in Versailles). Barocktheatralisch das des Johanniter-Ritters Jacques de Souvré. — Sein Bruder **Michel** A. 1614—1684 ebenfalls Bildhauer, schuf viel dekorative Plastik für Pariser Kirchen und Paläste und eine vortreffliche Büste Colberts.

Anguisciola, Sofonisba, ital. Portraitmalerin, geb. um 1535 in Cremona, gest. 1625 in Genua. Tätig auch in Madrid und Palermo. Ihr Selbstportrait in den Uffizien in Florenz.

Angußfarbe (franz. engobe), eine weiße Tonschicht, welche die Mißfarbe gebrannter Irdenware verdeckt. Sie kann durch Färben oder durch Auskratzen von Ornamenten (Sgraffito) unter durchsichtiger Bleiglasur verziert werden. Der Anguß war seit dem Mittelalter in der Irdentöpferei aller Länder gebräuchlich; künstlerische Ausbildung in den italien. Halbmajoliken.

Ani, große Ruinenstadt in Armenien, mit einer 1010 gegründeten, noch wohlerhaltenen Kathedrale armenisch-byzantinischen Stils.

Anilindruck ist ein schneller, einfacher Lichtpausprozeß, bei dem geeignetes Papier mit lichtempfindlichen und Sauerstoff abgebenden Körpern überzogen wird. Nach dem Belichten erfolgt die Bilderzeugung in einem mit einigen Tropfen Anilin versehenen Räucherkasten.

Anilinfarben, die leuchtenden, aber nicht dauerhaften Farben, welche durch die Behandlung von Anilin, einem Produkt aus Steinkohlenteer, mit oxydierenden Körpern gewonnen werden.

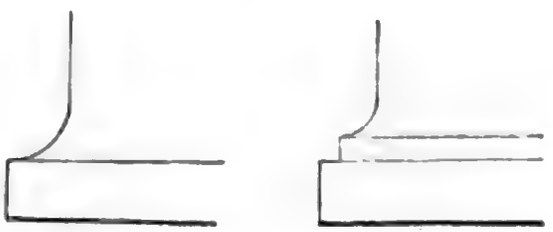
Anker, 1) in der **Heraldik** beliebte Figur, Symbol der Hoffnung, auch des Glaubens; Emblem des Handelstandes, der Schiffahrt. Er ist „unklar", wenn ein Tauende am Ringe hängt; „klar" ohne dasselbe. — 2) In der **christlichen Kunst** das Symbol der Hoffnung und der Festigkeit im Glauben, nach Hebr. 6, 19. S. auch Kardinaltugenden (Verzweiflung). — 3) In der **Baukunst** ein zum Zusammenhalten von Mauerwerk dienendes eisernes Verbandstück, gewöhnlich in der Form eines Schlüsselankers, d. h. einer an einen Balken angenagelten Stange, die an einem Ende einen Haken, am andern eine Oese hat, durch welche der Ankerarm gesteckt wird. — 4) Marke der Fayencen von Sceaux (Dep. Seine, nach 1750) und der Porzellane von Venedig, I. H. 18. Jhrh.

Ankerkreuz, s. Kreuz II, 1.

Ankonen (griech.), Konsolen oder Kragsteine an den Kranzgesimsen.

Anlassen der Bronze = Adoucieren.

Anlauf (griech. Apophysis), die viertelkreisförmige Verbindungskehle zwischen einem untern und obern Bauglied, von denen letzteres gegen das erstere zurücksteht (vgl. Abbildung). Vgl. Ablauf.



Anlauf.

Anlaufen, das, des Eisens und des Stahles der Waffen geschah, ohne Auftrag von Farbe, durch Erhitzung des trockenen Metalls über Holzkohlenfeuer. Es wurde je nach dem Hitzegrad eine rote, violette oder blaue Farbe erzielt (**Bläuen**). Sollte das Eisen schwarzblau anlaufen, so wurde es der Hitze erst nach dem Bestreichen mit Oel und dem Bestreuen mit Asche aus hartem Holz ausgesetzt. Beim **Brünieren** wurde die Oberfläche des Eisens durch Bestreichen mit Brüniersalz (Chlorantimon) oder ähnlich wirkenden Chemikalien künstlich rostig gemacht und dann poliert. Während diese Verfahren heute noch bekannt sind, ist dasjenige, womit dem Eisen oder Stahl durch Anlaufen ein feiner **grauer** Ton gegeben wird, und welches namentlich

Digitized by Google

[illegible], Erechtheion, Athen.

Kolosseum, Rom.

Veſtatempel, Rom.

[illegible]tempel, Tivoli.

Titusbogen, Rom.

Kanzel, Ravello (Cosmatenarbeit).

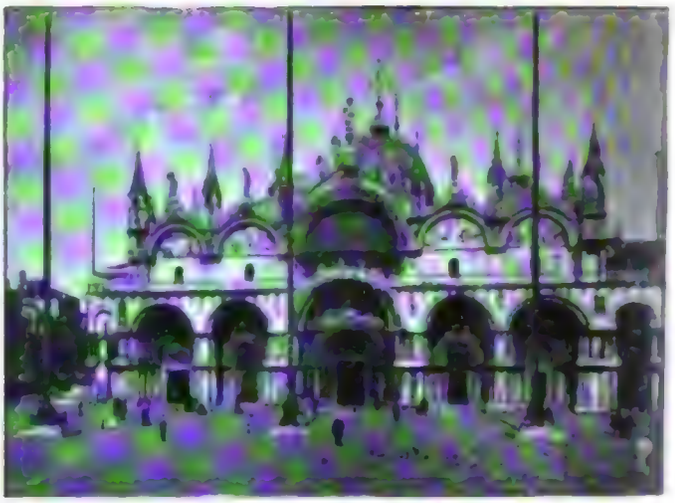
[illegible], Rom, Sixtus

Villa d'Este, Tivoli bei Rom.

Springbrunnen, Villa Borghese, Rom.

Digitized by Google

Sophienkirche, Konstantinopel.

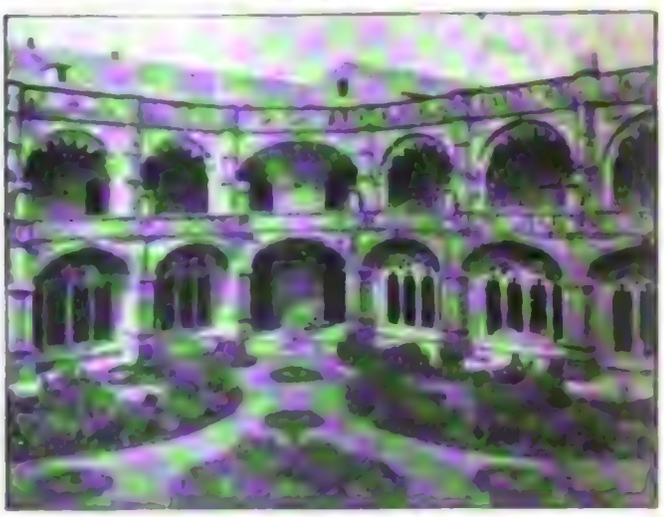


San Marco, Venedig.

Basilika S. Apollinare nuovo, Ravenna.

Löwenhof der Alhambra, Granada.

Campo santo, Pisa.



Kloster Belém, Portugal.

die Mailänder Plattner verstanden, verloren gegangen.

Anlegen, den ersten Entwurf einer Zeichnung aufs Papier oder dergl. bringen, die Formatformen angeben; in der Malerei die erste Farbenlage auftragen.

Anna, Heilige, Mutter der Jungfrau Maria, heiratete den frommen Priester Joachim, war lange Zeit kinderlos, bis ein Engel erschien und ihr die Geburt eines Kindes verkündete. Da ging sie ihrem Gatten Joachim entgegen, küßte und umarmte ihn unter dem „goldenen Tor" von Jerusalem und gebar nachher die Maria. Bald nachher soll Joachim gestorben sein, worauf sie sich noch zweimal, mit Kleophas und Salome, verheiratete. In Kunstdarstellungen erscheint das Leben der hl. Anna oben trübselig. Seit dem Ausgang des Mittelalters häufig die Darstellungen der hl. A. selbdritt, indem A. als Matrone die auf ihrem Schoß sitzende Maria trägt, die ihrerseits das Christkind hält. Vgl. Hl. Sippe.

Annaberg, Stadt in Sachsen, enthält in ihrer spätgotischen St. Annakirche (1499 bis 1525) an den Brüstungen der Emporen 100 ehemals vergoldete, jetzt bronz. Steinreliefs von Meister Theoph. Ehrenfried und seinen Gehilfen mit den verschiedenen Altersstufen der Menschen in symbolischen Tiergestalten und biblischen Darstellungen. Künstlerisch wertvoller sind in derselben Kirche die sogen. goldene Pforte mit einem Relief der Dreieinigkeit, die Skulpturen der Sakristeitür von 1522 und aus demselben Jahr der Hochaltar mit einer Darstellung des Stammbaums Christi.

Annus (lat.), Personifikation des Jahres, häufig dargestellt im Mittelalter (auf Mosaikfußboden, Miniaturen u. a.) als weibliche oder männliche bartige Gestalt, meist umgeben von Sinn- oder Monatsbildern (s. d.).

Anordnung, die Verteilung und Verknüpfung der einzelnen Massen und Gruppen eines Kunstwerks.

Anpappen, in der Buchbinderei den Papierrand auf die Innenseiten der Buchdeckel aufkleben.

Anreiben, Art der kalten Vergoldung oder Versilberung durch Reiben mit feinem Gold- oder Silberpulver, welches mit Salzwasser oder Essig angemacht ist.

Anschärfe, in der Buchbinderei ein schmaler Streifen von Papier, Kaliko oder Pergament, der um die erste und letzte Lage eines Buches herumgelegt und mitgeheftet wird, und dessen äußerer Teil auf den Deckel aufgeklebt wird, um Buchkörper und Deckel verbinden zu helfen.

Ansbach, Stadt in Bayern, hat ein 1713 bis 1732 von Gabriel de Gabrielis erbautes Kgl. Schloß, dessen Innenräume (mit Gemäldegalerie) in reizendstem Rokokostil ausgeschmückt sind. In der gotischen Humbertuskirche der Schwanenordensaltar mit Schnitzereien und Bildern aus der Schule Wohlgemuts. A. lieferte im 18. Jahrh. Fayencen im Stile von Rouen; von 1760—64 Sitz einer später nach Bruckberg verlegten Porzellanfabrik.

Anschlag, ein vorspringendes Stück an Werkzeugen, welches an die Kante des Werkstücks „anschlagend", das Werkzeug in bestimmter Richtung erhält; z. B. das Querholz an einer Reißschiene, der Vorsprung am Hobelkasten.

Anschlagen, in der Weberei die eingeschossenen Querfaden mittels der Lade am Webstuhl zusammenschieben.

Anschweif, in der Weberei = Kette.

Anschwellung, s. Entasis.

Ansicht ist in der Architektur entweder s. v. w. Aufriß (s. d.), oder ein Bild des Gebäudes, wie es dem Beschauer von irgend einem Punkt aus erscheint.

Ansuino da Forlì, Paduaner Maler des 15. Jahrh., Mitglied des Squarzione-Ateliers; beteiligt an der Jakobuskapelle der Eremitani Padua (vor 1450).

Antaios (lat. Antaeus, griech. Mythologie), ein Riese, Sohn der Erde, aus deren Berührung er stets neue Kraft gewann, und den deshalb Herakles vom Boden aufhob, um ihn zu erwürgen.

Antäos, s. Antaios.

Ante, Stirn- oder Eckwandpfeiler, daher Anten: die mit Pilaster versehenen Enden der Seitenmauern eines Tempels. Deshalb heißt ein Tempel „in Antis", wenn die Säulenhalle desselben gebildet ist durch solche Pilaster, welche zwischen sich zwei oder mehr Säulen haben (vgl. nebenstehenden Grundriß). Man dehnte das Wort A. auch auf alle glatt an der Wand liegenden, ja sogar auf frei stehende Pilaster aus.

Tempel in Antis.

Antefix (Antefixum, lat.), Dachverzierung mannigfacher Art (vgl. Akroterien), besonders die im Altertum an dem Fuß des Daches angebrachten verzierten Stirnziegel in Form von Palmetten oder Köpfen.

Digitized by Google

Antenor, berühmter atheniſcher Erzgießer der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., Schöpfer der erſten Gruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Ariſtogeiton in Athen, die von Xerxes entführt wurde. Eine wahrſcheinlich von ihm gearbeitete weibl. Figur iſt auf der Akropolis in Athen erhalten.

Antependium (Antipendium, lat.), ein geſtickter oder gewebter Behang für die Vorderſeite des Altars, auch für Frontale (ſ. d.) gebraucht, weil ein ſolcher Behang, um das Beſchädigen des Stoffes beim Zuſammenfalten zu vermeiden, häufig in einen Rahmen geſpannt wurde und dadurch einer feſten Vorſatztafel aus Holz oder Metall glich. Solche kunſtvoll geſtickte oder gewebte Antependien haben ſich noch vielfach aus dem Mittelalter erhalten.

Anteros, ſ. Eros.

Anthemion (griech.), in der griech. Architektur mit Blütenranken verzierter Streifen, ſo z. B. am Hals der joniſchen Säulen der Erechtheions.

Anthemios von Tralles, Architekt. Erbaute 523—537 n. Chr. die Sophienkirche in Konſtantinopel in Gemeinſchaft mit Iſidoros von Milet.

Anthrakonit, ſ. Marmor.

Anthrakotypie. Chromatgelatinepapier wird unter einem Diapoſitiv belichtet. Nach dem Auswäſſern der Kopie halten die nicht belichteten, aufquellbaren Stellen des Bildes aufgeſtaubtes Farbpulver feſt, wodurch das Bild entſteht.

Anthropometrie (griech.), die Lehre von der Ausmeſſung des menſchlichen Körpers nach ſeinen einzelnen Teilen und die Aufſtellung gewiſſer Regeln für die Verhältniſſe menſchlicher Statuen, wie ſie bereits in der Antike, z. B. von Polyklet, dann in der neueren Zeit beſonders von den Künſtlern und Kunſttheoretikern der italieniſchen Renaiſſance, in Deutſchland von Albrecht Dürer für Maler und Bildhauer aufgeſtellt wurden. Namentlich ſteht die Photographie im Dienſte der Juſtiz. Das von Bertillon ausgearbeitete Syſtem iſt überall eingeführt. S. auch Kanon und Goldener Schnitt.

Anthropomorphoſe (griech.), Vermenſchlichung, insb. die Menſchwerdung Chriſti.

Anticaglien, die (lat. antiquus), ſind eigentlich alle Ueberreſte aus dem Altertum; man verſteht jedoch unter Anticaglien gewöhnlich kleinere antike Kunſtdenkmäler, Gebrauchsgegenſtände aller Art, Hausrat, Schmuck, Waffen ꝛc.

Antigone, ſ. Oedipus.

Antikbronze. Händlerausdruck für künſtlich patinierte Bronze.

Antike (lat. antiquus = alt), nur von Kunſtwerken des Altertums zu gebrauchen, nicht von denen der ſpäteren Zeit; daher Antiken: Gegenſtände der Plaſtik, der Malerei, des Kunſthandwerks des Altertums, insbeſondere des klaſſiſchen. Sammlungen dieſer Art heißen Antikenkabinette, Antikenmuſeen; die bedeutendſten derſelben in Rom, Florenz, Neapel, München, Berlin, Dresden, Wien, Paris, London, Petersburg, Athen, Konſtantinopel. Antikiſierend ſind diejenigen nicht aus dem Altertum ſtammenden Kunſtwerke, welche eine abſichtliche Nachahmung der antiken zeigen.

Antike Möbel. Ueber den Hausrat der Griechen und Römer geben ſowohl Vaſenmalereien und Skulpturen wie die Ausgrabungen in Pompeji Aufſchluß. Das Mobiliar war ſpärlich, wie überall im Süden, aber kunſtvoll in Formen und Technik. Neben dem Holz wurde Bronze als Hauptmaterial für Ruhebetten, Seſſel, Tiſchunterſätze und Kandelaber verwendet; auch Marmor war für Tiſche und feſtſtehende Sitze gebräuchlich. Erhalten ſind vorwiegend Bronzemöbel, deren tragende Teile in Drechſelformen oder als Tierfüße gebildet ſind. Die beſten Denkmäler im Muſeum zu Neapel.

Antikglas heißt ein Mitte des 19. Jahrh. erfundenes, für bemalte Kirchenfenſter beſtimmtes Glas, in deſſen Innerem eine Menge von Bläschen und Fehlern vorhanden iſt, während es außen glatt erſcheint. Infolge der ungleichen Dicke zeigt es auch Verſchiedenheiten in der Farbe, die der Glasmaler ausnutzen kann.

Antikiſierend, den antiken Kunſtformen nachgebildet, ſich an ſolche anlehnend, nicht unmittelbar kopiert.

Antimon, Spießglanz, grauweißes Metall, wird mit Blei legiert zu Schriftmetall, mit Zinn zu Britanniametall. Man gewinnt aus dem A. u. a. das Algrotpulver, das beim Aetzen und Brünieren der Gewehrläufe benutzt wird.

Antinoos, 1) A., der frechſte und ruchloſeſte der Freier Penelopes, als erſter vom Pfeile des Odyſſeus getroffen. — 2) Der Liebling des Kaiſers Hadrian, der für dieſen auf geheimnisvolle Weiſe in Aegypten in den Wellen des Nils (ca. 130 n. Chr.) den Opfertod erlitt, nachher vergöttert und in unzähligen Statuen dargeſtellt wurde. Es iſt eine ſchöne unbekleidete Jünglingsgeſtalt mit ſehr breiter Bruſt,

Digitized by Google

halb schwermütigem, halb sinnlichem Ausdruck des etwas gesenkten Kopfes und kurzem, gelocktem Haar. Zu den schönsten gehören die im Museum des Laterans, zwei im Vatikan, eine im Museum des Kapitols und ein treffliches Brustbild in der Villa Albani.

Antiphilos, alexandrinischer Maler, gegen [illegible] v. Chr. am Hofe des Ptolomäus Soter. Berühmt war sein Bild eines feueranblasenden Knaben.

Antiportikus (lat.), äußerste, vorderste Vorhalle vor dem Eingang ins Atrium einer Basilika.

Antiqua (lat.), die lateinische Druckschrift, im Gegensatz zur deutschen Druckschrift, der Fraktur. Vgl. Buchdruckerkunst.

Antiquitäten = Altertümer.

Antiquus, Johannes, 1702—50, in [illegible] Jahren Glasmaler in den Niederlanden.

Antitypus, Gegenbild, s. Typus.

Antokolsky, Mark, Bildhauer, geb. 1842 in Wilna (Rußland), gest. 14. Juli 1902, anfangs Schüler der Petersburger Akademie, später der erste Plastiker Rußlands, obwohl er seinen Wohnsitz in Paris hatte. Seine naturalistisch meisterhaft durchgearbeiteten Werke tragen den Stempel einer gewaltigen Persönlichkeit, die den Schöpfungen ihrer Phantasie einen überwältigenden Zug inneren Lebens einzuflößen versteht. So ist sein „Peter der Große", bei aller Einfachheit der körperlichen Erfassung von grandioser Monumentalität. Andere Arbeiten, ein „Gefesselter Christus vor dem Volke", „Sterbender Sokrates", dann ein wunderbar ergreifendes Grabdenkmal einer [illegible] Russin u. v. a., haben überall den tiefsten Eindruck hervorgerufen; auch seine Porträts zeichnen sich durch sprühendes Temperament und schlagende Wahrheit aus.

Antonello da Messina, Maler, geb. in Messina um 1444, gest. in Venedig um 1493, lernte in Flandern Oelmalerei, nach 1473 in Venedig; [illegible] Bellinis und Carpaccios. Hauptwerke „Christus am Kreuz" in Antwerpen und „Hieronymus im Studio" in der Nationalgalerie in London. Madonnen in Messina, [illegible] München. Ausgezeichnete Portraits [illegible] (Tf. 57, 3), in Berlin (Museum, Tf. 57, 1), bei Giovanelli-Venedig, Layard-Venedig, Trivulzi-Mailand, Borghese-Rom.

Antoniarro-Romano, Maler in Rom, tätig 14[illegible]—14[illegible], zusammen mit Melozzo und [illegible]. Vielleicht von ihm Fresken im [illegible] Venezia-Rom.

Antoninus, Heiliger; der bekannteste der Heiligen dieses Namens ist der Dominikaner, später Erzbischof von Florenz (um 1384 bis 1459).

Antonio, 1) Vivarini da Murano, venetianischer Maler um 1440—1470. Sein Hauptwerk ist die gemeinsam mit Giovanni Alemanno gemalte thronende Madonna mit den Kirchenvätern in S. Pantaleone-Venedig und die Madonna der dort. Akademie von 1446. Bilder in Bologna, Berlin, der Brera. — 2) A. de Monra, Illuminator. 15. Jahrh. Lombardische Schule. Miniaturen in Wien. Vielleicht von ihm Altarbild der Brera mit Ludov. Moro.

Antonius, 1) Heiliger, Einsiedler in der Wüste Thebaïs in Aegypten, Begründer des Mönchtums (lebte im 4. Jahrh.), als Mönch dargestellt oder im Einsiedlerkleid mit Glöckchen, die auf die Nachtwache der Mönche deuten, häufig ein T (Antoniuskreuz, s. Kreuz I, 4) auf der linken Schulter, einen Krückstock in der Hand oder eine Glocke, womit er die bösen Geister vertreibt; neben ihm ein Schwein als Sinnbild des von ihm überwundenen Teufels der Sinnlichkeit. Er sitzt auch abgemagert, halb nackt in seiner Zelle, mit Totenkopf und Kruzifix. Das spätere Mittelalter und das 16. Jahrh. behandelten häufig die Versuchung des A. (Bilder von Brueghel, Teniers dem Aeltern, Kupferstich von Martin Schongauer), wie er von allerlei Teufeln umgeben ist. — 2) A. von Padua (1195—1231), Franziskaner mit einem Lilienstengel in der Hand. Fische hörten seiner Predigt zu, daher oft Fische zu seinen Füßen, oder ein Pferd oder Esel kniet vor ihm. Die vollständigste Darstellung seines Lebens und seiner Legende in seiner Kirche zu Padua (Cappella del Santo) und die Fresken Tizians in der Scuola del Santo daselbst. In späterer Zeit häufig die Darstellung des Heiligen mit dem Christkind auf dem Arm.

Antoniussäule, s. Rom.

Antwerpen, Stadt in Belgien, bedeutend in der Geschichte der Kunst durch ihre besonders im 17. Jahrh. blühende Malerschule. Die Kathedrale ist die schönste gotische Kirche der Niederlande, 1352 begonnen, mit Unterbrechungen fortgesetzt und erst im 16. Jahrh. vollendet. Es ist eine siebenschiffige Basilika mit Querschiff und Chorumgang, im ganzen 117 m lang, und einem 1474 unvollendet gebliebenen, 123 m hohen Westturm. Im Innern zwei der bedeutendsten Meisterwerke Rubens', die Aufrichtung des Kreuzes (1610) und die Kreuzabnahme (1612, Tf. 83, 5), und eine Him-

Digitized by Google

melfahrt Mariä von demſelben Meiſter; außerdem viele alte und neue Glasmalereien. Unter den übrigen Kirchen bedeutend: St. Jakob, ſpätgotiſch (1491 begonnen), mit berühmtem Altargemälde von Rubens und vielen Bildern der Antwerpener Schule; St. Paul, ſpätgotiſch (1533—71), mit einer Geißelung Chriſti von Rubens; die im 18. Jahrh. erneuerte Jeſuitenkirche und die 1853 erbaute gotiſche St. Georgskirche mit Wandgemälden von Guffens und Swerts (1859—68). Ferner das Stadthaus in ſtreng klaſſiſchem Renaiſſanceſtil, erbaut 1561—65 von Cornelis de Vriendt, mit einem großen, 1864—69 von Leys mit Gemälden geſchmückten Saal; die neue Börſe, 1868—72 im ſpätgotiſchen Stil der alten, 1858 abgebrannten aufgeführt; das Théâtre royal und das vlämiſche Theater im Renaiſſanceſtil von P. Dens (1869—72). Das Muſeum beſitzt aus der älteren flandriſchen Schule der Brüder van Eyck und aus der jüngeren des Rubens ausgezeichnete Werke; aus jener z. B. Chriſtus als Himmelskönig v. Memling, die ſieben Sakramente v. Roger v. d. Weyden, die Grablegung Chriſti von Quentin Maſſys (Detail daraus, Tf. 67, 4); aus dieſer z. B. Chriſtus am Kreuze zwiſchen den Schächern, eine Anbetung der Könige u. a. von Rubens, eine Beweinung von van Dyck und ein Selbſtportrait von De Vos (Tf. 72, 7); ferner gute Bilder anderer Schulen und moderne Bilder und Skulpturen. Standbilder der Maler Rubens, van Dyck, Jordaens u. a. Brabo-Brunnen vorm Stadthaus von Joſ. Lambeaux (1887).

Antwerpener Blau, ſ. Berliner Blau.

Anubis (ägypt. Myth.), Sohn des Oſiris, der Herr der Unterwelt und Totengott, dargeſtellt mit einem Schakalshaupt und einer Doppelkrone, in den Händen ein Zepter und ein Henkelkreuz.

Anwärmen, in der Glasfabrikation die an der Pfeife hangende Glasmaſſe wieder glühend machen, damit das Blaſen fortgeſetzt werden kann.

Anwurf, die erſte Schicht eines auf die Mauer gebrachten Putzes (ſ. d.).

Aoſta, Stadt in Oberitalien, hat einen eintorigen antiken Triumphbogen mit korinthiſchen Halbſäulen und doriſchem Triglyphenfries, dem Kaiſer Auguſtus errichtet.

Apelles, griech. Maler, geboren zu Kolophon, blühte während der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr., Schüler des Pamphilos in Sikyon, vereinigte den ſinnlichen Reiz der joniſchen Schule mit dem Ernſt und der Kraft der ſikyoniſchen und zeigte in ſeinen Werken vor allem eine hochgeprieſene Grazie, ſo in ſeiner berühmten Venus Anadyomene im Tempel des Asklepios zu Kos und in den drei Grazien. Mit ebenſo großer Meiſterſchaft malte er auch heroiſche Gegenſtände und mehrere Porträts Alexanders d. Gr., der von niemand als von A. gemalt ſein wollte. Er ſtellte ihn in einem im Altertum berühmten Bildnis mit dem Blitz in der Hand dar. Für die Malerei hatte A. eine ähnliche epochemachende Bedeutung wie gleichzeitig Lyſipp für die Plaſtik.

Apengeter, d. i. Affengießer, im Mittelalter in Niederſachſen Bezeichnung der Metallgießer, welche nur kleinere Gebrauchsgegenſtände oder Figuren goſſen, im Gegenſatz zu den Grapengetern, welchem Ausdruck das andere Wort nachgebildet ſein mag.

Apfel, in der antiken Kunſt Symbol der Liebe und Ehe, daher Attribut der Aphrodite, der Siegerin in dem berühmten Wettkampf vor Paris; in der chriſtlichen Kunſt Symbol des Sinnenreizes und der Sünde, daher die verbotene Frucht im Paradies. In der Hand Chriſti iſt der A. das Symbol der Erlöſung von der Erbſünde. Anderſeits auch Symbol eines wohlgeordneten Staats, der Herrſchaft. S. Reichsapfel.

Apfelbaumholz, ſchön bräunlich, dicht und polierfähig, wird zu feinen Tiſchler- und Drechslerarbeiten benützt.

Aphrodiſias, ehemalige Stadt in Karien (Kleinaſien), hat die höchſt maleriſchen Ruinen eines berühmten Tempels der Aphrodite aus der erſten Kaiſerzeit.

Aphrodite (griech. Myth.), röm. Venus, urſprüngl. die ſemitiſche Fruchtbarkeitsgöttin Aſtarte, als griechiſche Gottheit Tochter des Zeus und der Dione oder aus dem Schaum des Meers geboren, Göttin der Schönheit und der geſchlechtlichen Liebe; ſie wird dargeſtellt als A. Urania, die Himmliſche, Erhabene (im Gegenſatz zur A. Pandemos, der Irdiſchen, der Göttin der Sinnenluſt), als A. Pontia, die ſelbſt dem Meere entſtiegen (Anadyomene), den Schiffern glückliche Fahrt gewährt, in ſpätrömiſcher Zeit als Venus genetrix, die eheſtiftende Göttin. Die Dichter laſſen ſie mit Hephaiſtos vermählt ſein, dem ſie die Treue nicht bewahrte; dem Ares gebar ſie Eros und Anteros. Von der alten Kunſt iſt ſie unendlich oft dargeſtellt als Einzelſtatue, anfangs in vollſtändiger Bekleidung mit Symbolen blühender Natur und üppiger Fruchtbarkeit; erſt die jüngere attiſche Schule bildete ſie unbekleidet und oft mit einem ſinnlichen Typus, deſſen

Digitized by Google

Schöpfer Praxiteles ist, der fünf Aphrodite-statuen schuf, unter denen die knidische die berühmteste war. Wahrscheinliche Nachbildungen derselben: eine im Vatikan, eine zu München und eine in der Villa Ludovisi zu Rom. Als eine aus dem Meer hervorgegangene (Anadyomene) malte sie in einem berühmten Bild Apelles. Unter den aus dem Altertum erhaltenen, zahlreichen Statuen sind die bedeutendsten: 1. die A. von Melos (auf der Insel Melos gefunden, im Louvre; Tf. 16, 1), eine Statue (ohne Arme) von wunderbarer Schönheit, aber unbekannten Urhebers; wahrscheinlich hielt sie in der erhobenen Linken den Schild des Ares. 2. die dieser in der Konzeption nahestehende Venus von Capua, die siegreiche Venus, im Museum zu Neapel, ähnlich drapiert wie die Venus von Melos; sie setzt den linken Fuß auf den Helm des Ares; 3. bekannter als letztere ist die Mediceische Venus (Uff., Florenz, Tf. 20, 1) mit der gefälschten Unterschrift: Kleomenes aus Athen, aber in Rom wohl im letzten Jahrhundert vor Christo entstanden, trefflich in der Formenbildung, aber schon ohne die Würde einer Göttin; 4. die kapitolinische A. (Tf. 21, 5); 5. die Venus genetrix (Villa Borghese in Rom und Museum in Neapel), als mütterliche Göttin aufgefaßt; 6. die A. Kallipygos im Museum zu Neapel. In Gruppierungen erscheint A. namentlich mit Eros und den Chariten, mit Adonis und in Szenen aus dem Trojanischen Krieg mit Paris, der ihr den Apfel der Schönheit reicht oder von ihr mit der Helena vereinigt wird (schönes Relief im Museum zu Neapel).

Aphthit (vom griech. aphthitos, unvergänglich) wird eine für Juwelierarbeiten verwendete goldähnliche Legierung genannt, welche 1679 in Marseille erfunden worden ist.

Apis (ägypt. Myth.), der heilige, im Tempel des Ptah zu Memphis gehaltene Stier, der als Verkörperung des Gottes galt. Es war ein kohlschwarzer Stier mit weißem dreieckigem Fleck auf der Stirn und weißer Zeichnung an Bauch, Beinen und Schwanzende. Wenn ein Apis starb, so herrschte Landestrauer, bis ein neuer gefunden war; der verstorbene A. aber, der wie ein menschlicher Leichnam einbalsamiert wurde, ging als Osar-Apis (Sarapis) in den Osiris über (s. Sarapis). — In der bildlichen Darstellung hat der Apis eine Sonnenscheibe oder einen Geier auf dem Nacken, eine Kette um den Hals und eine Decke auf dem Rücken.

Apokalyptische Bilder, Darstellungen der Visionen aus der Offenbarung Johannis. Bereits in altchristlicher Zeit bilden einzelne Teile aus der Apokalypse einen wichtigen Bestandteil des Bilderkreises, besonders in der Mosaikmalerei als Schmuck der Absiden und Triumphbögen; z. B. die apokalyptischen Tiere, der Thron der Majestät, die sieben Leuchter, die Anbetung der 24 Aeltesten. Ausführliche Schilderungen der apokalyptischen Visionen finden sich dann im ganzen Mittelalter, in der Miniatur- und Monumentalmalerei. Wohl die vollständigste Reihe apokalyptischer Bilder ist das Holzschnittwerk Dürers: „Die Offenbarung Johannis", 15 Blätter, zuerst 1498 in zwei Ausgaben, 1511 in einer dritten.

Apol, Louis, Landschaftsmaler, wurde am 6. Sept. 1850 im Haag geboren und lebt, nachdem er verschiedene Studienreisen unternommen hat, die ihn u. a. bis nach Nowaja Semlja führten, in seiner Vaterstadt. Er malt mit Vorliebe schneebedeckte Wälder mit wenig Staffage; die feine graue Luft, die der hereinbrechende Winterabend verdunkelt, der glitzernde Schnee auf den schlanken Aesten der Tannen wird von ihm mit virtuoser Frische dargestellt.

Apollinaris, Heiliger, angeblich Schüler des Apostels Petrus, war Bischof von Ravenna, hat als Attribut eine Keule oder Aehren. Seine älteste Darstellung in einem Mosaikbild zu Sant' Apollinare in Classe daselbst.

Apollinariskirche, die auf dem Apollinarisberg bei Remagen a. Rhein 1839—53 durch Zwirner erbaute, dem heil. Apollinaris geweihte gotische Kirche.

Apollodoros, 1) griech. Maler aus Athen, gegen Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr., berühmt durch Einführung der Licht- und Schattenwirkung in der Malerei. — 2) Griech. Baumeister aus Damaskus, lebte unter dem Kaiser Trajan. Erbauer des Forum Trajanum mit Thermen, Odeon, Gymnasium, der Basilika Ulpia und der noch erhaltenen, reich mit Reliefs geschmückten Trajanssäule; s. Rom.

Apollon (griech. Myth., lat. Apollo), Sohn des Zeus und der Leto (Latona), der lichte Sonnengott (Phoibos, Phöbus „das Scheinende"), der als solcher die bösen Mächte der Finsternis, den Riesen Tityos und den Drachen Python, bekämpft, anderseits aber auch der verderbliche Todesgott ist, der Seuchen sendet und mit seinen ferntreffenden Pfeilen die Menschen hinwegrafft. Als Gott des Lichts ist er aber auch der heilende Gott (als solcher der Vater des Äskulepios), der durch die Musik beruhigende und besänftigende Kraft ausübt; daher hat er die Kithara als Attribut, ist der

Digitized by Google

Führer der Musen (Musagetes) und Vater der Sänger Orpheus und Linos. Seine größte Bedeutung aber hat er als Gott der Weissagung und Inhaber des delphischen Orakels. Bei den Griechen war daher Delphi seine Hauptkultusstätte, bei den Römern erhielt er unter Augustus nach der Schlacht bei Actium einen glänzenden Tempel auf dem Palatin, der mit der berühmten Statue des A. Kitharödos von Skopas geschmückt wurde. Er und Praxiteles schufen den Grundtypus der Bilder des A., worin er stets in jugendlicher Schönheit, von kräftigem Wuchs, das Haupt, häufig mit dem Lorbeerkranz geschmückt, mit reich herabfallenden Locken erscheint (vgl. den Torso in Neapel, Nationalmuseum, Tf. 21, 3). Hochgeschätzt war besonders von letzterm der in mehreren Nachbildungen noch vorhandene A. Sauroktonos (der Eidechsentöter), der eine an einem Baumstamm hinauflaufende Eidechse belauert (Tf. 17, 4). Unter den übrigen der noch vorhandenen sind die bedeutendsten: der A. von Belvedere (Vatikan, Tf. 17, 7), gefunden 1495 bei Nettuno, dem alten Antium, römischen Ursprungs, aber glänzend in der Erfindung wie in der technischen Ausführung. Diesem ähnlich ein echt griechischer Kopf des A. im Museum zu Basel. Ebenso meisterhaft ist der unbekleidete, vom Kampf ausruhende Apollino (Uffizien in Florenz, Tf. 21, 2, u. ö.), der den rechten Arm über den Kopf legt, aus der Schule des Praxiteles; ähnlich anmutig der Farnesische A. im Museum zu Neapel, mit einer Gans als musikliebendem Tier zu seinen Füßen. Mit derselben Haltung des rechten Arms hält er, unbekleidet, auch die Kithara in der Linken, während ein Greif zu seinen Füßen steht, in der mächtig gebildeten Statue des kapitolinischen Museums. Als pythischer Kitharöde erscheint er gewöhnlich in weicher, fast weiblicher Formengebung, mit schwärmerischem Ausdruck, in langem jonischen Gewand, so namentlich in einer Statue der Glyptothek in München und als A. Musagetes im Vatikan, letzterer in lebhafter, tanzartiger Bewegung. In größeren Kompositionen und Gruppen erscheint er namentlich im Wettstreit mit Hermes um die Leier, im Kampf mit dem Drachen Python, in der Besiegung des Marsyas, in der Umgebung der Musen ꝛc. Seine Attribute sind je nach der Auffassungsweise Bogen und Pfeil, Kithara (oder Phorminx, Lorbeer), Dreifuß und der Omphalos (Bild des Erdnabels in Delphi), die beiden letztern mit Bezug auf sein Orakel, und der Schwan und der Delphin als musikliebende Tiere.

Apollonios, 1) Bildhauer aus Athen, lebte im letzten Jahrhundert der römischen Republik, Schöpfer des berühmten Torso des Belvedere im Vatikan, einer ruhenden Gestalt des Herakles. — 2) A. aus Tralles, Bildhauer der rhodischen Schule, mit seinem Bruder Tauriskos der Schöpfer der Gruppe des sogenannten Farnesischen Stiers (s. Farnesische Kunstwerke).

Apophragisma, Abdruck von vertieft geschnittenen Steinen, daher Siegelabdruck.

Apostel, in den ältesten Kunstdarstellungen als zwölf Schafe, in deren Mitte Christus als Lamm Gottes auf einer Anhöhe steht, von der bisweilen die vier Flüsse des Paradieses herabfließen; so oder in ähnlicher Weise (auch als zwölf Tauben) auf altchristlichen Sarkophagen und Mosaiken. Vom 4.—5. Jahrh. an als männliche Gestalten in antiker Gewandung, nach Art antiker Rhetoren, als einziges Attribut die Schriftrolle oder ein Buch haltend, in ältester Zeit meist bartlos, jugendlich gebildet. Weder die Reihenfolge ist immer dieselbe, noch auch immer dieselben Personen: statt des Judas Ischariot gewöhnlich Paulus, statt Simon Zelotes und Matthäus zuweilen Markus und Lukas. Im Mittelalter finden sich Darstellungen der A. in ähnlicher Weise häufig, meist als Begleiter Christi, als Beschützer im Jüngsten Gericht, als Vertreter des Neuen Bundes gegenübergestellt den Propheten des Alten Testaments. Gelegentlich erscheinen sie in einer naiven, leicht verständlichen Symbolik auf den Schultern der Propheten sitzend, z. B. auf einem Taufstein im Dom in Merseburg (1198) und am Portal des nördlichen Seitenschiffs des Doms in Bamberg (Anfang des 13. Jahrh.). Eine klare Unterscheidung der einzelnen Apostel durch den physiognomischen Ausdruck und durch Attribute entwickelt sich erst im späten Mittelalter; nur für Petrus und Paulus stehen die Typen etwa seit dem 6. Jahrh. fest. 1. und 2. Petrus und Paulus, unter allen am häufigsten dar- und zusammengestellt, jener als A. der Juden, dieser als A. der Heiden. Beide mit einem ziemlich festen Typus: Petrus als kräftiger Greis, mit breiter Stirn, fast derben Gesichtszügen, kurzem grauen Bart, häufig mit dicht um den kahlen Scheitel herumwachsendem Haar. Sein Attribut, wie das aller A., zunächst ein Spruchband oder ein Buch, später ein Kreuz in der einen, ein Buch in der andern Hand; seit dem 10. Jahrh. gewöhnlich zwei Schlüssel in der Hand, um zu binden und zu lösen. Paulus,

Digitized by Google

mit Alternale, hoher Stirn, funkelnden Augen, langem, ovalem Gesicht und spitz herabhangendem, rotbraunem Bart. Als Attribut hat er seit dem Mittelalter ein Schwert. Als Haupt und Begründer der römischen Kirche sitzt Petrus auf einem Thron, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Schlüssel (Petrus in Cathedra). Eingehendere Schilderungen aus dem Leben der Apostelfürsten findet man erst in romanischer Zeit, am häufigsten die Berufung und Kreuzigung (mit dem Kopf nach unten: Petri. — 3. Andreas, Bruder des Petrus, dargestellt als bejahrter Mann mit langem herabwallendem weißen Bart, in der Hand das schräge Balkenkreuz (Andreaskreuz), an welchem er mit Stricken befestigt worden sein soll. Abgesehen von seiner Kreuzigung und Berufung finden sich Szenen aus seinem Leben erst häufig vom 17. Jahrh. an. — 4. Jakobus der Aeltere, Bruder des Apostels Johannes, hat oft Familienähnlichkeit mit Christus, kurzes braunes Haar und Bart, seit dem 15. Jahrh. gewöhnlich als Pilger mit Stab, Tasche und Muschel am Hut oder auf der Brust, wird später häufig als Besieger der Mauren in Spanien dargestellt, auf weißem Roß einhersprengend. Den frühesten Cyklus aus seinem Leben bilden die Fresken in der Kapelle San Felice der Kirche Sant' Antonio zu Padua von Jacopo d'Avanzo (um 1376). — 5. Johannes, jüngerer Bruder des vorigen, soll in Rom in einen Kessel siedenden Oels geworfen, aber wunderbar gerettet worden sein, auf der Insel Patmos seine Offenbarung geschrieben, in Ephesus, 90 Jahre alt, sein Evangelium verfaßt haben und eines natürlichen Todes gestorben sein. In der byzantinischen Kunst erscheint er bejahrt mit langem weißen Bart, in der Kunst des Abendlandes während des frühen Mittelalters und ausnahmsweise in der spätern Zeit jugendlich und unbärtig, von zarter Körperbildung und sanftem Ausdruck. Als A. hat er zum Attribut einen Kelch, aus dem sich eine Schlange emporwindet, weil er der Sage nach einen Gifttrank ohne Schaden trank. — 6. Philippus soll zu Hierapolis in Phrygien gekreuzigt worden sein, nach einer Sage mit dem Kopf nach unten wie Petrus; erscheint gewöhnlich unbärtig oder mit kurzem Bart, hat als Attribut ein Antoniuskreuz oder einen langen, oben mit einem Kreuz endigenden Stab. — 7. Bartholomäus, soll zuerst geschunden, dann enthauptet worden sein; dargestellt bejahrt, aber mit langem schwarzen Bart und starkem Haar, hat ein Buch in der Linken und ein großes Messer in der Rechten. — 8. Thomas, bald jugendlich und unbärtig, bald als Mann mit kurzem Bart, hat als Attribut ein Winkelmaß oder eine Lanze als Zeichen seines Märtyrertods. Häufig die Hauptbegebenheit seines Lebens: der ungläubige Thomas, worin Christus mit erhobenem rechten Arm steht und Thomas die Finger nach den Wundenmalen ausstreckt oder sie berührt. Da er nach der Legende auch an der Himmelfahrt Mariä zweifelte, so ließ diese, um ihn zu überzeugen, vom Himmel ihren Gürtel herab („Madonna della cintola"), weshalb er (seit der Renaissance) in vielen Bildern dieser Begebenheit den Gürtel in der Hand hat. — 9. Matthäus, als A. bejahrt, mit weißem Bart, hat, weil er Zöllner war, einen Beutel in der Hand, auch wohl als Zeichen seines Märtyrertods ein Schwert oder ein Beil. Die am häufigsten dargestellten Begebenheiten aus seinem Leben sind seine Berufung zum Apostelamt, wobei er an einem Tisch mit Geld sitzt und die Leute ihren Zoll bringen, während Christus ihm mit Petrus und Andreas naht, und das sogen. Gastmahl des Levi (Matthäus). — 10. Jakobus der Jüngere, wie Jakobus der Aeltere in den Gesichtszügen dem Erlöser ähnlich; sein Attribut eine Tuchwalkerstange oder Keule, mit der ihm das Gehirn ausgeschlagen sein soll. — 11. Simon Zelotes soll in Persien auseinandergesägt worden sein, hat daher eine Säge als Attribut, war, wie der folgende, der Sage nach sehr nahe mit Christus verwandt, daher seine Darstellung auf Bildern der heiligen Sippe. — 12. Judas Thaddäus, nach der Tradition Bruder des vorigen, soll in Persien mit einer Hellebarde, die gewöhnlich sein Attribut ist, oder mit einer Keule getötet sein. — 13. Matthias, der nachgewählte A., nicht häufig in der Apostelreihe, vielmehr statt seiner gewöhnlich Paulus, hat als Attribut in der italienischen Kunst meist eine Lanze, in der deutschen eine Axt. — 14. Judas Iskarioth, dargestellt mit Zügen der Bosheit und Habsucht, rotem Bart und Haar, bisweilen mit einem Teufel auf der Schulter, der ihm ins Ohr flüstert, gewöhnlich in schmutziggelbem Gewand. Hauptbegebenheiten sind: wie er vom Hohenpriester die 30 Silberlinge empfängt, wie er den Heiland verrät, wie er die Silberlinge in den Tempel wirft, wie er sich an einem Baum erhängt hat.

Apostelhumpen sind zylindrische Glasgefäße aus südwestdeutschen Werkstätten des 16. und 17. Jahrhunderts, welche in Schmelz-

Digitized by Google

farben bemalt sind und die 12 Apostel in zwei Reihen über einander zeigen. Daneben gibt es auch Sätze von 12 kleineren Bechern, von denen jeder mit dem Bilde eines Apostels geschmückt ist.

Apostelkrüge, niedrige, breite Humpen aus braunem Steinzeug von Kreussen bei Bayreuth, auf welchen die Figuren der Apostel in Relief aufgelegt und bunt emailliert sind. 17. Jahrhundert.

Apostelleuchter, Wandleuchter, welche ehedem bei der Kirchweihe vor die an die Kirchenwand gemalten zwölf Weihekerzen gehängt wurden.

Apostellöffel, ein zu den Altargeräten gehörender Löffel, dessen Stiel mit der Figur eines Apostels oder der heiligen Jungfrau endet.

Apothekergefäße in Majolika, meist walzenförmig (Albarello, s. d.), auch als Kannen und Vasen gestaltet. Auf der Vorderseite Aufschrift der Medikamente, im übrigen reich geschmückt als Schaustücke der italienischen Apotheken der Renaissance. Berühmt sind die Vasen der herzoglichen Hofapotheken von Urbino, zum Teil von Orazio Fontana gearbeitet, jetzt in Loretto.

Apotheose (griech.), Darstellung der Vergötterung von Menschen oder Heroen, im Mittelalter insbesondere von Heiligen.

Aporyomenos, eine Erzstatue des Lysippos, ein Athlet, der sich mit dem Schabeisen vom Staub der Palästra reinigt, erhalten in einer 1849 zu Trastevere gefundenen trefflichen Marmorkopie (im Vatikan, Tf. 18, 7). S. Lysippos.

Appelmann, Jan und Peter, vlämische Architekten des 14. und 15. Jahrhunderts. Angeblich Erbauer der Kathedrale in Antwerpen. Jan soll sie 1352 begonnen, Peter 1434 den Bau fortgesetzt haben.

Appiani, Andrea, ital. Freskomaler, geb. 23. Mai 1754 zu Mailand, gest. 8. Nov. 1817; war Hofmaler Napoleons, schmückte mit graziösen Fresken fast alle Paläste Mailands, malte auch Fresken in der Peterskirche zu Mainz und im Schloß zu Monza den Mythos der Psyche.

Appliqué (franz.), aufgelegt; der Ausdruck ist anwendbar auf alle Verzierungen, welche entweder aus einem anderen Materiale, oder doch selbständig gearbeitet, auf einem Körper befestigt werden. Speziell in der Sticktunst Applikationsarbeit oder Aufnäharbeit.

Appliquen heißen in der Kunsttischlerei die vergoldeten Bronzebeschläge, welche während des 18. Jahrh. den wesentlichsten Schmuck der Luxusmöbel bildeten. Für ihre Herstellung nahmen die Ebenisten die Hülfe selbständiger Bronzegießer, Ziseleure und Vergolder in Anspruch, die sich zum Teil Künstlerruf erwarben, wie Caffieri, Gouthière, Thomire und andere.

Appretieren, Appretur, einem gewebten Stoffe die als Handelsware erforderliche äußere Beschaffenheit, Glätte, Glanz, Steifheit ꝛc. geben. Das Verfahren ist je nach der Natur des Stoffes verschieden: Rauhen, Scheren, Pressen, Bleichen, Stärken u. s. w.

Après la lettre (franz.), Abdruck mit der Schrift, d. i. bei den reproduzierenden Kupferstichen ein Abdruck von einer Kupferplatte, auf welcher bereits die volle Unterschrift des Bildes, Name des Stechers u. s. w. angebracht ist, so genannt zum Unterschiede von den Probedrucken und Vorzugsdrucken, bei denen die Bezeichnungen des Stechers und Verlegers, sowie der Titel des Bildes noch nicht vollständig erscheinen. (Vgl. Avant la lettre, Remarquedrucke, Probedrucke, Künstlerdrucke, Vorzugsdrucke.)

Aprey (Dep. Haute-Marne), Sitz einer Fayencefabrik nach 1750.

April, s. Monate.

Apsidiole, kleine Apsis.

Apsis (griech., fälschlich Absis), die das äußerste Ende des Chors, manchmal auch der Seitenschiffe und der Kreuzarme bildende Nische (auch Chorhaupt, Koncha genannt), massiv überwölbt, ursprünglich für die Sitze der Geistlichkeit bestimmt, später für Aufstellung des Altars dienend, daher auch Altarhaus, Altarnische, Altartribüne; in den altchristlichen und romanischen Kirchen anfangs innen und außen halbkreisförmig, später außen drei- oder mehrseitig, auch in der graden Schlußwand des Chors halbkreisförmig ausgespart. Im spätromanischen und frühgotischen Stil namentlich Frankreichs hat die Ostseite des Chors auch wohl drei oder mehr Apsiden. Es bildet sich daraus der Kapellenkranz um den Chor in der späteren Gotik aus; als selbständiger Bauteil existiert die Apsis in dieser nicht mehr.

Apteraltempel, ein Tempel, der an den Langseiten keine Säulen hat, also auch ein Amphiprostylos (vgl. d.).

Aquädukt (lat., Wasserleitung); die zwar schon den Griechen bekannten, von den Römern in alter wie in moderner Zeit zu höchster Vollkommenheit ausgebildeten großartigen,

Digitized by Google

aus Bogenwölbungen bestehenden Leitungen waren dazu bestimmt, das Wasser aus entfernten Gegenden in die Stadt zu führen, weshalb sich daher bisweilen mehrere Meilen lang hin. Von den jetzt noch in und bei Rom, zum Teil in mehreren Resten vorhandenen sind die bedeutendsten: die Reste der aus Tuffquadern und Peperin konstruierten Bogen der 52 n. Chr. von Claudius vollendeten Aqua Claudia, welche ununterbrochen die Aqua Felice begleiten, jene kolossale Bogenleitung aus der Zeit Sixtus' V.; die Porta Maggiore als Straßenüberspannung der Aqua Claudia und des Anio novus, die Aqua Marcia (jetzt Acqua Pia), die von Paul V. um 1612 wiederhergestellte Aqua Trajana (jetzt Fontana dell' Acqua Paola), der A. Neros. Unter den zahlreichen Aquädukten in den römischen Provinzen sind die berühmtesten der zu Segovia (s. d.) und zu Tarragona in Spanien und der Pont du Gard bei Nimes (s. d.) im südlichen Frankreich, endlich in Italien der in einer jetzigen Gestalt von 1355 stammende A. in Spoleto (s. d.).

Aquafortis, Scheidewasser, Aetzwasser; Aquafortist: der Aetzer, Radierer.

Aquamanile (lat.), ein Wasserbecken zum Waschen der Hände des Priesters vor und nach dem Austeilen der Hostie, aus Bronze oder Porzellan, meist in der Form von Tieren, Fabelwesen oder menschlichen Büsten. Seit Ausgang des Mittelalters werden sie in gleicher Form auch zu weltlichen Zwecken verwendet, vor allem zum Handewaschen vor der Mahlzeit.

Aquamarin, der, Edelstein, meerblaue und blaugrüne Varietät des Beryll, welche ihren Namen von der Aehnlichkeit mit der Farbe des Meerwassers führt. Der orientalische A., eine Korundart, hat die gleiche Farbe, aber größere Härte und höheren Glanz; der brasilianische A. ist ein meergrüner Topas. Hauptfundort für den A. Beryll ist der Ural.

Aquarellmalerei (vom ital. acquarello, eine „wässerige Farbe"), die Malerei mit Wasserfarben, bei der entweder eine schattierte Zeichnung lasiert, d. h. mit einer dünnen, durchsichtigen, in Wasser aufgelösten Farbe überzogen, also eigentlich nur eine kolorierte Zeichnung hergestellt wird, oder in den bloßen Umrissen mit der Farbe gearbeitet und mit dieser die Schattenwirkungen hervorgebracht werden. Die Farben sind meist durchscheinende Erdfarben, doch werden zuweilen auch deckende Erdfarben angewendet. Die Malerei wird mit feinen Haarpinseln gewöhnlich auf Papier, in seltenern Fällen auch auf Holz oder präparierter Leinwand ausgeführt. Die eigentliche A. ist eine neuere, vorzugsweise in England, wo John Robert Cozens (gest. 1799) als ihr Erfinder gilt, beliebt gewordene Technik; ihr Gebiet ist namentlich das Genre, die Landschaft, die Architektur- und die Arabeskenmalerei.

Aquatinta, ein Aetzverfahren, welches die Tuschmalerei nachahmt. Nachdem auf der Kupferplatte die Umrisse der Zeichnung wie bei der Radierung leicht eingeätzt sind, wird der Aetzgrund wieder entfernt und die Platte gereinigt. Alsdann wird die Platte vollkommen gleichmäßig mit feinstem Kolophoniumpulver oder Asphaltpulver bestäubt und soweit erwärmt, daß die Staubpartikel anschmelzen ohne zusammenzufließen. Es liegt dann zwischen den säurebeständigen Teilchen des Aetzgrundes in einem äußerst fein geäderten Netze das Kupfer bloß. Die Teile der Zeichnung, welche beim Abdruck weiß bleiben sollen, werden hierauf mit Firnis gedeckt und die Platte zum zweitenmal geätzt. Durch weiteres wiederholtes Decken und Aetzen kann man der Kupferplatte eine beliebig abgestufte Rauhigkeit der Oberfläche mitteilen, die im Abdruck als eine entsprechend abgestufte Reihe von mehr oder minder dunklen Flächen erscheint. Das Aquatintaverfahren wurde, wenn auch nicht erfunden, so doch technisch ausgebildet von Jean Bapt. Le Prince in Paris (1733—1781) und diente namentlich zur Herstellung farbiger Drucke.

A quatre couleurs, Arbeiten mit farbigem Gold. Den Grund bildet die gelbe Farbe, auf dem rot, grün und blau gefärbtes Gold (s. d.) in kleinen Plättchen zur Verzierung angebracht wird. Meisterhafte Stücke stammen aus dem 18. Jahrhundert.

Aquilo, s. Winde.

Araba, türkischer, fast ausschließlich von Frauen benutzter Wagen, der Kasten von länglichem oder rundem Grundriß, gewöhnlich grün oder rot gemalt mit barockem vergoldetem Schnitzwerk, hatte früher nur eine auf Holzbogen ruhende gestickte Decke, wird aber jetzt meistens mit festem Oberteil, auf allen Seiten mit Glasfenstern, versehen.

Arabesken, die von den Arabern in die geometrischen Grundformen ihrer Architektur hineingeflochtenen Pflanzenverschlingungen, die sich in einem Linienspiel bewegen, das aus mathematischen Figuren oder aus einem streng typischen, nicht an Naturvorbilder erinnernden Blattwerk zusammengesetzt ist. Im wei-

Digitized by Google

teren Sinn überhaupt Bezeichnung des Ornaments der arabischen Baukunst. Eine große Verwandtschaft mit den A. haben die von den Mauren angewandten Moresken. Verschieden davon sind die Grotesken, welche die Pflanzenwelt mit Menschen- und Tiergestalten verbinden, von den Römern häufig als Zimmerverzierung angewandt. Meisterwerke der Grotesken sind die in den Loggien des Vatikans von Raffael und seinen Schülern.

Arabische Baukunst, Baukunst des Islam, zeigt infolge der überaus raschen Verbreitung der Araber und der mohammedanischen Religion vom Ganges bis Spanien kein eigentümlich nationales Gepräge, sondern ein Gemisch aus verschiedenartigen Bauwerken der Völker, mit denen sie in Berührung kamen, namentlich der Byzantiner, der Perser und Aegypter. Den Baustilen dieser Nationen entnahmen sie die Grundformen ihrer Gotteshäuser und entwickelten aus ihrer Religion die weitere Disposition derselben. Da sie sich aber nach einem Verbot Mohammeds mit ebenso großer Strenge wie die Israeliten aller bildlichen Darstellungen enthielten und vermöge ihrer abstrakten Sinnesrichtung und ihrer extravaganten Phantasie zur Bildung plastischer Werke unfähig waren, so beschränkte sich ihre Kunst ganz auf die Architektur, in der sie nur ein Gemisch verschiedener Baustile voll Schwankungen, Willkürlichkeiten, scheinbar ohne Regel hervorbrachten. Daher die scharfen Kontraste in ihrer Baukunst: kahle, schmucklose Außenseite neben phantastisch reichgeschmücktem Innern, monotone, wüste Massen neben zauberhaft verschlungener Ornamentik. Die Bauwerke, in denen sich der Charakter der mohammedanischen Kunst vorzugsweise ausspricht, sind die Moscheen (s. d.). Ihre Anlage läßt sich auf zwei Typen zurückführen: es ist entweder ein weiter, fast quadratischer Hof, rings umgeben von Hallen, die nach der Seite des innern Heiligtums eine größere Tiefe haben (z. B. Moschee Amru in Alt-Kairo), oder es ist eine Kuppelanlage nach byzantinischem Muster; beide zwar ohne eigentlich neues konstruktives System, aber reich an neuen eigentümlichen Einzelformen. Dahin gehören der überhöhte Spitzbogen, der runde Hufeisenbogen und der Kielbogen (Portal zu Ikonion, jetzt Konia, Kleinasien). Die Ueberdeckung der Räume geschah entweder mittels flachen Holzdecken oder byzantinischen Kuppeln, die entweder stark überhöht sind oder einen mehrmals geschweiften, ausgebauchten Umriß erhalten. Neben dieser Deckenbildung herrscht in der arabischen Baukunst schon früh eine ihr spezifisch eigene Art der Wölbung, die aus einer Anzahl einzelner nischenartiger Gewölbekappen besteht, welche, übereinander vortretend, den Stalaktitengrotten ähnlich sind. Sie werden gebraucht nicht nur als Bogenansatz und Uebergang von der Wand zur Wölbung, sondern auch für ganze Decken und Kuppeln (Stalaktitengewölbe). Der Gips oder Stuck, aus dem sie bestehen, erhält durch Flächendekoration und bunten Farbenschmuck künstlerische Wirkung. Die Ornamentik der arabischen Baukunst schließt sich nicht den architektonischen Gliederungen an, sondern geht fast nur auf Dekoration der Flächen aus, welche sie im bunten Spiel mit jener wunderbaren Mischung von Inschriften sowie von Pflanzen- und Tierformen, verbunden mit linearen, reichverschlungenen geometrischen Figuren, bedeckt, die nach diesem Volk Arabesken heißen.

Die ältesten und charakteristischsten Hauptbauten der Araber sind die Moscheen zu Damaskus, Jerusalem und Kairo, spätere, sehr glänzende in Adrianopel und Konstantinopel, während sich auf Sizilien, wo die Araber sich um 827 niederließen und eine bedeutende Kultur begründeten, als arabische Bauten nur die Lustschlösser Zisa und Kuba bei Palermo erhalten haben. Besonders reich ist dagegen Spanien an Bauwerken der Mauren, die das Land im Beginn des 8. Jahrh. eroberten und über sieben Jahrhunderte in Besitz hatten. Hier entwickelte sich die arabische oder vielmehr maurische Baukunst in einer konsequenter Reihe von Entwicklungsphasen als in irgend einem andern Land. Schon von 786 an baute Abd ur Rahman die prachtvolle Moschee zu Cordova. Einer weiteren Entwicklungsstufe gehört die sogen. Giralda in Sevilla an und vor allen die vollkommensten Schöpfungen des maurischen Stils: die berühmte Alhambra zu Granada und das ihr gegenüber auf einem Felsen liegende Lustschloß Generalife. In die letzte Epoche der mohammedanischen Baukunst fallen ihre Schöpfungen im Orient bis nach Indien. Ihnen diente als Vorbild der in eine Moschee umgewandelte großartige Kuppelbau der Sophienkirche in Konstantinopel, und zwar so, daß sich entweder der Zentralkuppel in der Längenachse zwei Halbkuppeln anschließen, oder daß die Zentralkuppel von vier Halbkuppeln umgeben ist, wobei gewöhnlich vier schlanke Minarets sich an den Ecken erheben. Glanzvolle Werke

Digitized by Google

dieser Art sind z. B. die Moschee Selims II. in Adrianopel und die Solimans II. zu Konstantinopel, in Persien die ehemals mit kostbarer Pracht ausgestattete Moschee zu Tabris (Ende des 15. Jahrh.) und die seit dem 16. Jahrh. in Ispahan auf dem großen Meidan i Schah (Königsplatz) errichteten Bauten und weiterhin in Indien die ebenfalls der Schlußzeit der mohammedanischen Architektur angehörenden Gebäude zu Delhi.

Arachne (griech. Name, „die Spinne"), Tochter eines Purpurfärbers von Kolophon in Lydien, wurde von Athene in der Bildweberei unterwiesen und vermaß sich in der Folge zu einem Wettkampf mit der Göttin, welche das Werk der Arachne zerriß, und, als diese sich aus Gram umbringen wollte, sie in eine Spinne verwandelte.

Araldi, Alessandro, Maler, 1465—1528, Parma. Gute Kopie von Leonardos Abendmahl im älteren Stil, S. Paolo, Parma.

Aranjuez, Stadt in Spanien, hat einen ursprünglich aus dem 14. Jahrhundert stammenden Königspalast, den Philipp II. stark erweitern ließ. Im 17. Jahrhundert fast vollständig eingeäschert, wurde er unter Philipp V. von Pedro Caro im Stil Ludwigs XIV. erneuert und schließlich unter Karl III. durch zwei Flügel vergrößert. Berühmt sind die Gärten mit ihren herrlichen Ulmen und Platanen.

Arâstylos (griech.), ein Gebäude oder eine Säulenhalle, deren Säulen mehr als drei Durchmesser (sechs Model) derselben voneinander entfernt sind, was in der toskanischen Ordnung vorkommt und einen hölzernen Architrav erfordert, z. B. auf dem Forum zu Pompeji.

Arazzi = Arrazzi.

Arbeiten des Holzes, d. h. die Veränderungen, welche es durch Aufnehmen oder Abgeben von Feuchtigkeit an die Luft erleidet — Ausdehnung oder Zusammenziehung, Werfen, Reißen u. s. w.

Arbeiter im Weinberg (Matth. 20), in der älteren Kunst fast nur in einigen Miniaturen und in der späteren Kunst sehr selten und dann buchstäblich nach der Erzählung dargestellt.

Arca, Niccolò dell', Bildhauer aus Bari, gest. 1494. Bologna. Arca di S. Domenico 1469—73. Bologna, S. Domenico. Pietà 1463. S. Maria della Vita, Bologna. Madonna von 1478 am Stadthaus. Wichtig als erster Bildner der freiplastischen Tongruppen.

Arceau (franz.), Bogenkrümmung, auch kleeblattförmige, verschlungene Verzierungen an Skulpturen.

Archaisch (aus dem Griech.), anfänglich, alt, altertümlich, wird zur Bezeichnung eines Kunststils gebraucht, der die künstlerischen Ausdrucksmittel noch nicht beherrscht, es insbesondere noch nicht zur Freiheit in der Darstellung des menschlichen Körpers gebracht hat. — Archaistisch, archaisierend heißt die absichtliche Nachahmung der Eigenheiten und Unbeholfenheiten des archaischen Stils, altertümelnd.

Archäologie (griech., Altertumskunde), im weiteren Sinn die Kenntnis des Lebens der Vorzeit; im engeren Sinn die Wissenschaft, welche das Leben der Vorzeit aus der Kunst und den Handwerken erkennt, sich also mit der Geschichte der Kunstwerke, ihrer Technik, mit den Gegenständen ihrer Darstellungen u. s. w. beschäftigt. Zunächst auf die Erforschung der Kunst des Altertums gerichtet, begann die A. mit Erläuterungen einzelner Kunstwerke, auch mit der Bekanntmachung einzelner Kunstsammlungen, bis J. J. Winckelmann den ersten Entwurf einer Kunstgeschichte des Altertums aufstellte. Zugleich gab die Wiederaufdeckung der verschütteten Städte des Vesuvs um die Mitte des 18. Jahrhunderts der A. neue Anregung. Winckelmann folgten seit Anfang des 19. Jahrh. namentlich Ennio Quirino Visconti, Zoëga, Millin, Raoul-Rochette, Millingen, Böttiger, Welcker, Thiersch, K. O. Müller, Wieseler, Ed. Gerhard und Panofka, und in der letzteren Zeit Otto Jahn, Heinrich Brunn, J. Overbeck, Ernst Curtius, Ad. Michaelis, Al. Conze, R. Kekule, v. Stradonitz, O. Benndorf u. a. (Ueber ihre literar. Tätigkeit s. d. einzeln. Art.) Zuerst im wesentlichen auf das Studium der Denkmäler des italischen Bodens beschränkt, hat die A. im 19. Jahrh. durch die Erforschung namentlich Griechenlands und des Orients, sodann auch der nordeuropäischen Länder das weiteste Arbeitsgebiet gewonnen. An ihrer neueren Entwickelung, für die die großen methodischen Ausgrabungen (s. d.) von entscheidender Bedeutung geworden sind, haben die archäol. Institute (s. d.) hervorragenden Anteil. Viel jüngeren Datums ist die A. der christlichen Kunst und des Mittelalters, um die sich neben den Kunsthistorikern Kugler, Schnaase, Springer und Lübke besonders verdient machten: der Italiener de Rossi, die Franzosen Caumont, Martigny, Bourassé, Crosnier und die Deutschen Piper, Otte, Franz Bock, Kraus u. a.

Digitized by Google

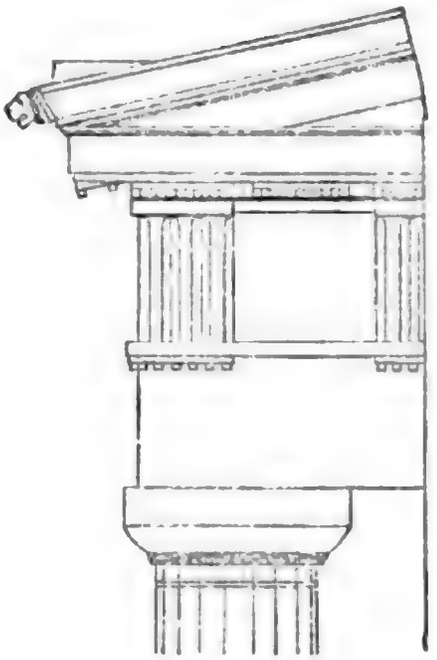
Archäologische Institute, Anstalten, die der Pflege der Altertumswissenschaft dienen durch Leitung und Förderung archäologischer Forschungen und Arbeiten, durch Veranstaltung von wissenschaftlichen Reisen und Ausgrabungen, durch Herausgabe von Publikationen u. s. w. Das deutsche arch. Institut, 1829 durch Gerhard in Rom gegründet, ist 1871 zur preußischen Staatsanstalt, 1873 zugleich durch Einrichtung der Zweiganstalt in Athen erweitert, zur deutschen Reichsanstalt mit der Zentralstelle in Berlin gemacht worden (vgl. Michaelis, Geschichte des deutschen arch. Instituts 1829—1879). Frankreich gründete zu gleichem Zweck die École française 1846 in Athen, 1875 in Rom. Entsprechende Anstalten sind in Athen von England, Amerika, zuletzt (seit 1897) von Oesterreich, dessen arch. Institut in Wien seinen Zentralsitz hat, eingerichtet worden. Griechenland selbst ist durch die griech. arch. Gesellschaft, die 1837 gegründet, 1869 erneuert, besonders durch große Ausgrabungen in den letzten Jahrzehnten hervorragend tätig gewesen ist, Italien durch die Scuola archeologica di Pompei (1866) und die Accademia dei Lincei an der Pflege der arch. Wissenschaft beteiligt. Das 1895 gegründete russische arch. Institut hat in Konstantinopel seinen Sitz.

Architektur s. Baukunst.

Architekturbild, Ansicht von äußerer oder innerer Architektur in malerischer Darstellung.

Architekturmalerei, derjenige Zweig der Malerei, welcher sich mit der künstlerischen Darstellung perspektivischer Innen- oder Außenbilder der Gebäude beschäftigt. Dem Altertum und dem Mittelalter als besonderer Kunstzweig unbekannt, wurde die A. durch die Brüder van Eyck angeregt und bildete sich seit dem Ende des 16. Jahrh. in den Niederlanden selbständig aus, namentlich durch Peter Neefs den ältern und den jüngern, Peter Saenredam, Hendrik van Steenwyk, Dirk van Deelen, Emanuel de Witte u. a. Ihnen folgten in Italien im 18. Jahrh. namentlich Canale und Canaletto.

Architrav (grch. Epistylion), der Haupt-, Unter-, Bindebalken, der unmittelbar auf den Säulen liegende Querbalken. Er ist im dorischen Baustil (vgl. Abbildung a, a) glatt, im jonischen und korinthischen durch drei horizontale Streifen (fasciae) geteilt. A. bezeichnet auch allgemein die untere Abteilung des Hauptgebälkes, welches eine Fassade auch ohne Säulen bekrönt, oder eines Gebälkes, welches nur als Gurt funktioniert.



Architrav.

Archiv, Raum zur Aufbewahrung von Urkunden.

Archivolte (ital., Schurbogen, Stirnbogen), die mit Gliedern verzierte Stirn und Laibung eines Bogens.

Arcosolium, die Wandnische der Katakomben (s. d.), in welcher der Leichnam beigesetzt wurde.

Ardebil, Festung in Persien, besitzt das von Schah Abbas d. Gr. vollendete, mit reichstem Fliesenschmuck gezierte Mausoleum des Schahs Safi (Sefi).

Area (lat.), eigentlich ein leerer Platz, insbesondere der innere Hofraum eines Hauses. Daher Aern, Hausärn, s. v. w. Hausflur.

Arena (lat.), s. Amphitheater; auch Abkürzung für die auf der A. des ehemaligen Amphitheaters in Padua stehende Scrovegnikapelle der Madonna dell' A.

Ares (griech. Myth., röm. Mars), der Gott des verderblichen, Menschen hinwegraffenden, roh leidenschaftlichen Kriegs, von den Römern mit ihrem Nationalgott Mars (s. d.) identifiziert, dargestellt als kräftig gebauter, jugendlicher Mann, anfangs bärtig und vollgerüstet, später bartlos und nur mit Helm und Kriegsmantel bekleidet, mit krausem, kurzgelocktem Haar und weniger heiterm Ausdruck als andre Söhne des Zeus und der Hera. Unter den erhaltenen nicht zahlreichen Einzelstatuen des A. ist die beste und bekannteste der sitzende A. in der Villa Ludovisi zu Rom, der, unbekleidet, vom Kampf ausruht, wie der zu seinen Füßen befindliche kleine Eros zeigt, einer etwas

Digitized by Google

schwermerischen Stimmung hingegeben. Außer diesem ferner der A. Borghese im Louvre, römischen Ursprungs (früher für Achilleus gehalten), in stehender Stellung, mit einer Fessel am linken Fuß, als der durch die List des Hephästos gefesselte A. Treffliche Büste des A. in der Glyptothek zu München. Seine Attribute sind Wolf und Greif (am Helm), Lanze, Schwert und Schild, auch die Brandfackel. Häufig erscheint er zusammengruppiert mit Aphrodite.

Arethusa (griech. Myth.), Quellnymphe, die spröde Geliebte des Flußgottes Alpheios, welche sich vor dessen Verfolgungen unter dem Meer hindurch nach Sizilien flüchtete und dort wieder als Quelle zum Vorschein kam.

Arezzo, Stadt in Mittelitalien, hat an bedeutenden Bauwerken die Anfang des 11. Jahrhunderts gegründete Kirche Santa Maria della Pieve mit hoher kastellartiger Fassade und Turm von 1216, dann den 1277 begonnenen Dom, eine der schönsten gotischen Kirchen Italiens mit dem Grabmal des Bischofs Guido Tarlati von Agostino und Angelo da Siena (1327—1330) und fünf trefflichen Werken von Andrea della Robbia. In der Kirche San Francesco das Hauptwerk des Piero della Francesca: Fresken aus der Legende des Kreuzes. Städtisches Museum mit verschiedenen Sammlungen.

Argentan (von lat. argentum, Silber) = Argenid.

Argentanspitzen, in Argentan in der Normandie gefertigt; als charakteristisch gilt der feinmaschige Stegarund.

Argentin = Britanniametall.

Argentorat, ein aus Aluminiumpulver und Kaliumchlorat hergestelltes Blitzlichtpulver.

Argo, s. Argonauten.

Argonauten (Argoschiffer, griech. Myth.), die Teilnehmer an der unter Anführung des Jason unternommenen Fahrt nach Kolchis zur Zurückführung des durch Phrixos dorthin gekommenen Goldnen Vließes (Widderfelles), so genannt nach dem von ihnen benutzten, von Argos erbauten 50ruderigen Schiffes. Außer Jason nahmen u. a. an dem Zuge teil die Dioskuren Kastor und Polydeukes, Telamon, Peleus, Theseus, Meleagros, Orpheus, Herakles, der aber wegen seines von den Nymphen geraubten Lieblings Hylas (s. d.) schon in Mysien zurückbleibt. Nach mancherlei Abenteuern (Faustkampf des Polydeukes mit dem Riesen Amykos, Befreiung des von den Harpyien (s. d.) gequälten blinden Königs Phineus, mit dessen Hilfe sie glücklich durch die „zusammenschlagenden" Felsen der Symplegaden am Eingang des Bosporos hindurchgelangen, die von da an stehen bleiben u. s. w. gelangen sie wohlbehalten nach Kolchis, wo J. mit Hilfe der Medea das goldene Vlies gewinnt (s. Phrixos, Jason und Medea). Unter den auf den Zug selbst und die Heimfahrt bezüglichen wenigen antiken Denkmälern nimmt die sogen. Ficoronische Cista (s. d.) die erste Stelle ein, außerdem als Werke von geringerer Bedeutung mehrere Vasen, Gemmen und Reliefs.

Argos, 1) Stadt in Griechenland, hat von seinen antiken Bauwerken in der Burg Larissa (um 1200 v. Chr.) Reste kyklopischer Mauern, ferner Reste eines Theaters u. a. — 2) (griech. Myth.), mit dem Beinamen Panoptes, der Allsehende — der hundertäugige Wächter der von der eifersüchtigen Hera in eine Kuh verwandelten Jo, welcher von Hermes durch sein Flötenspiel eingeschläfert und dann getötet wurde; seine hundert Augen (Argusaugen) versetzte Hera in den Schweif ihres Lieblingsvogels, des Pfauen (s. Jo).

Argus (lat.) = Argos, s. d.

Ariadne (griech. Myth.), die von Theseus auf seiner Heimfahrt von Kreta auf der Insel Naxos zurückgelassene Tochter des Königs Minos, wurde nachher von Dionysos geheiratet. Ihre Auffindung durch Dionysos und ihre Vermählung wurde von der antiken Kunst häufig behandelt. Dahin gehört auch die künstlerisch bedeutende schlafende A. im Vatikan zu Rom, die früher die Hauptfigur einer die Auffindung durch Dionysos darstellenden Gruppe bildete, ebenso eine auf einem Felsen sitzende, ausschauende A. im Museum zu Dresden. Ein Meisterwerk der Neuzeit ist die A. von Dannecker im Bethmannschen Museum in Frankfurt a. M. (Tf. 31, 4).

Arion (griech.), berühmter griech. Sänger und Dichter (ca. 600 v. Chr.), rettete sich nach der sagenhaften Ueberlieferung auf einer Meerfahrt vor dem räuberischen Schiffervolke durch einen Sprung ins Wasser, wurde von einem Delphin, der dem Gesange gefolgt war, auf den Rücken genommen und ans Ufer getragen. Ein auf dem Vorgebirge Jainaron stehendes Erzbild, einen Mann auf einem Delphin darstellend, galt für ein Weihgeschenk des Arion. Die Arionssage versinnbildlicht die Macht der Tonkunst über alles Lebende; cf. die Darstellungen von Dürer, Rubens, Poussin.

Aristeas und Papias, griechische Bildhauer aus Aphrodisias in Karien. 2. Jahr-

Digitized by Google

hundert n. Chr. Verfertiger der beiden Kentauren aus schwarzem Marmor im Kapitolinischen Museum in Rom.

Aristides, griech. Maler aus Theben, blühte um 370—330 v. Chr.

Arithmetik (Arithmetica), s. Artes liberales.

Arkade (v. lat. arcus, „Bogen"), eine Reihe von Bogen, die auf Säulen oder Pfeilern ruhen, in der Regel nach einer Seite ganz offen, nach der andern durch eine Mauer geschlossen, also ein Bogengang. So namentlich in vielen italienischen Städten vor den Häusern, z. B. in Bologna. Prachtvoll sind sie im maurischen Stil (Alhambra). Im engern Sinn insbesondere die Bogenreihen, welche in Basiliken das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennen; daher Arkadengesims, ein Gesims, das sich über den Arkaden hinzieht.

Arkebuse, die, ein kurzes, leichtes Reitergewehr mit Radschloß, zuerst in Italien im Gebrauch, dann vorzugsweise in Deutschland, wo sie auch mit Handrohr, Handbüchse und bisweilen mit Halbhaken bezeichnet und am Riemen (Bandelier) über der linken Schulter getragen wurde. In Frankreich wird die A. zum Karabiner.

Arker (Arkner), s. Erker.

Arles, Stadt in Südfrankreich (Dep. Bouches-du-Rhône), das alte Arelate, besitzt zahlreiche Reste der antiken Baukunst, so das Amphitheater, aus unbehauenen großen Quadern, zweigeschossig, für 26 000 Zuschauer (vgl. Amphitheater); ein anderes, schlechter erhaltenes Theater, in dem 1651 die berühmte Venus von A. (Louvre) gefunden wurde, und einen Obelisken aus Granit, jetzt als Bekrönung eines auf vier Löwen ruhenden modernen Brunnens aufgestellt. Weitere Altertümer in Musée Lapidaire. Die Kathedrale St. Trophime besitzt ein Portal aus dem 12. Jahrhundert, mit reichem Skulpturenschmuck und einem Kreuzgang mit gekuppelten Säulen und skulptierten Kapitälen.

Armarium, vgl. Almer.

Armatur (lat.), aus Waffen zusammengesetzte Trophäen.

Armband, Schmuckstück aus Bronze oder Edelmetall, das am Ober- oder Unterarm oder am Handgelenk getragen wird. Bei den Römern wahrscheinlich ein militärisches Abzeichen, bei Galliern und Germanen am Oberarm getragen in mannigfacher Form, oft einfach spiraliger Draht. Das Armband am Handgelenk findet sich im frühen Mittelalter bei Männern und Frauen, seit dem 12. Jahrhundert nur bei letzteren. Auch hier in verschiedenster Form und Schmuckweise, fester Ring, Spirale, Kette aus kunstvollen Gliedern.

Armbrust, die, ist als eine schon im 12. vorchristlichen Jahrhundert bekannte chinesische Erfindung nachgewiesen. In Griechenland steht sie zwischen Handwaffen und Geschütz, in Rom ist sie nur Handwaffe. Vereinzelt wird sie schon im 10., allgemein seit dem 12. Jahrhundert in den christlichen Heeren verwandt. Im 14. und 15. Jahrhundert wurde sie vermöge der großen Durchschlagskraft ihrer Geschosse von den Rittern sehr gefürchtet, da auf 100 Schritt der Plattenharnisch noch sehr leicht durchschlagen wurde, und er auch auf 300 Schritt nicht unbedingt schützte. Erst die sehr langsam fortschreitende Vervollkommnung der Feuerwaffen verdrängte sie allmählich aus den Heeren. Auf der Jagd bleibt die A. bis ins 17. Jahrhundert in Anwendung, und auf dem Scheibenstand ist sie es hie und da heute noch. Die A. besteht aus der hölzernen Säule oder Rüstung (daher die in Sachsen besonders gebräuchliche Bezeichnung „Rüstung" für A.), dem aus Holz, häufiger aus Horn, am meisten aber aus Stahl gefertigten Bogen, der aus Hanffäden gedrehten Sehne und der Abzugsvorrichtung. Nach der Größe unterscheidet man Standarmbrüste, mehr Geschütz als Handwaffe, und Handarmbrüste. Die für die Unterscheidung wichtigsten Merkmale bilden aber die Spannvorrichtungen. Im frühen Mittelalter spannte man die noch leichten Bogen mit der Hand, im 14. Jahrhundert kam ihr der am Gürtel befestigte Spannhaken zu Hilfe, welcher in die Sehne der umgekehrt auf den Boden gestellten und vom Fuß des Schützen in dieser Lage gehaltenen A. sich einhakte; richtete sich der Schütze, der sich zu diesem Zwecke hatte bücken müssen, auf, so kam beim Spannen die ganze Wucht des Körpers zur Geltung. Mit den immer größer werdenden Anforderungen an die Durchschlagskraft mußten aber noch wirksamere mechanische Hilfsmittel angewandt werden. Im 15. Jahrhundert bediente man sich des Flaschenzuges mit zwei oder drei Rollen, bei schwächeren A. des Geißfußes. Bald aber war die deutsche Winde, die vereinzelt schon um 1400 in Gebrauch war, das hauptsächliche Spannmittel. Die mittelst eines Hakens am Gürtel tragbare Winde wurde über die Säule der A. so geschoben, daß ein aus starken Hanffäden gefertigter Ring, Bausche, jene fest umschließend, sich gegen

Digitized by Google

zwei an ihr angebrachte eiserne Knebel andrückte. Die Zahnstange konnte nun mit den an ihrem oberen Ende sitzenden Krappen die Sehne fassen. Das mit der Stange in Verbindung stehende Zahnrad brauchte dann nur mit Hilfe des Treblings in Bewegung gesetzt zu werden, um die Sehne langsam bis zur Ruß zu ziehen, einer meist um eine Schnürung drehbaren, mit einer Rast zum Festhalten der Sehne ausgestatteten, in der Regel aus Elfenbein bestehenden Scheibe. Als Geschosse wurden Bolzen, die zu den einzelnen Zwecken mit den verschiedenartigsten Eisen versehen waren, gebraucht. Ihr Holzschaft war häufig mit sogen. Federn (aus Holz, Leder, Pergament, Schwanenfedern, bisweilen auch aus Elfenbein) versehen. Zu ihrem Transport dienten Köcher aus Metall, Leder oder Holz. Aus der Ballâster, die auf der Jagd die bevorzugte Waffe war, schoß man mit Kugeln aus Metall, Stein oder Lehm und zwar in flachem Bogenschuß. Abgesehen von der hierauf Rücksicht nehmenden Zieleinrichtung kennzeichnet sich die B. durch die zweisträngige Sehne, deren Teile außer an den Bogenenden durch Elfenbeinstäbchen auseinandergehalten wurden und in der Mitte zu einem Sackchen, welches die Kugel barg, ausgebildet waren. Die Spannvorrichtung sitzt bei der ursprünglichen Form der B., der spanischen, als Säulenhebel eben an der Säule, bisweilen ist sie auch in Form einer durch eine Kurbel am Kolben drehbaren Zahnstange in die Säule eingelassen. Bei der italienischen B., deren Charakteristikum die in dem vordern Teile stark nach unten ausgebogene Säule ist (zum Schutz der linken Hand beim Vorschnellen der Sehne), konnte mittels einer von den Händen geführten Kraxe die Spannung bewirkt werden. Die deutsche B., wie die italienische meist Schnepper genannt, hat eine eiserne Säule mit Saulenhebel und hölzernem, ziemlich plumpem Kolben. Uebrigens werden auch alle, zum Vogel- und Scheibenschießen dienende, mit hölzernen Hebeln zu spannende A als Schnepper bezeichnet. Kombinationen der A. mit dem Feuerrohr kommen von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an vor.

Armeisen (mhd. miusenier; afr. brachières; mlat. brachiasce; mhd. brâzel), Verstärkung der Rüstung des Unterarmes. 12. bis 13. Jahrhundert.

Ärmel. Ist nur mit Schnüren am Hemd oder Kleid befestigt. Bald eng, bald weit getragen. Seit dem 12. bis zum 15. Jahrh. kommt von Zeit zu Zeit die Mode der unmäßig langen und weiten Aermel auf, die bis zum Boden reichen. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts heftet man an die Schultern über die engen Aermel einen Pelzstreifen, der anstatt des Prunkärmels bis zur Erde hinabfällt. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts werden am burgundischen Hofe und in Frankreich die Achselstücke der Aermel aufgepolstert. Verschiedenste Formen weist dann das ausgehende fünfzehnte, das sechzehnte Jahrhundert auf: man schneidet die Aermel auf, um das Weißzeug sehen zu lassen, schnürt sie mit Goldfäden u. s. w. An den Ueberröcken der Männer werden außer der Handöffnung noch ein Ausschnitt an der Achsel und am Ellenbogen angebracht, so daß man den Aermel ganz oder halb anziehen oder ihn frei herabhängend tragen konnte.

Armenbibel (lat. Biblia pauperum), ein wohl schon gegen Ende des 13. Jahrh. entstandenes, im 15. Jahrh. durch den Holzschnitt und schon bald nach Erfindung der beweglichen Lettern verbreitetes Buch zur Unterweisung der Unwissenden (pauperes) in der christlichen Heilslehre. Es enthält eine Reihe von typischen Bildern, in denen die Darstellungen aus dem Leben Christi begleitet sind von je zwei vorbildlichen Darstellungen aus dem Alten Testament und von Brustbildern von Patriarchen oder Propheten. Unter den davon vorhandenen Handschriften enthalten die zwei ältesten, aus dem Anfang des 14. Jahrh. (Stift St. Florian und Hofbibliothek zu Wien), mit lateinischem Text nur 34 Bilder, die sehr miteinander übereinstimmen; zwei andre aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (St. Peter in Salzburg und Stift Kremsmünster) enthalten 36 Bilder, eine mit deutschem Text (Hofbibliothek zu München) 41, spätere aus dem 15. Jahrh. 48 Bilder mit deutschen Erklärungen. Infolge der großen Verbreitung der Armenbibeln wurden die Bilder derselben in Plastik und Malerei oft wiederholt. Vgl. Berjeau, Biblia pauperum (1859); Camesina und Heider, Die Darstellungen der Biblia pauperum in einer Handschrift im Stift St. Florian (1863); Einsle, Die Biblia pauperum nach dem Exemplar in der Albertina (Wien, 1900); Laib und Schwarz, Biblia pauperum, nach dem Original in der Lyceumsbibliothek zu Konstanz (2. Aufl., Würzburg 1892).

Armenische Architektur. In Armenien und den Kaukasusländern entwickelte sich im 10. und 11. Jahrh. eine christliche Bauweise, die ihre Grundformen vom byzantinischen Stil

Digitized by Google

entlehnte und mit Einzelheiten der frühmohammedanischen Architektur verband. Die Grundform der Kirchen ist nämlich das griechische Kreuz, über dessen Mitte eine Kuppel emporragt, die nach außen nicht rund erscheint, sondern die Form eines aus Stein konstruierten Kegels zeigt. Im Innern Kuppeln und Tonnengewölbe und neben der Hauptnische des Altars zwei kleinere Apsiden für die Seitenschiffe, aber alle drei treten nach außen nicht halbrund hervor, sondern sind durch die gerade Mauer abgeschnitten. Hierher gehören die Kathedrale von Ani (s. d.), die Klosterkirche zu Etschmiadsin, die Kirche der heil. Rhipsime zu Vagharschabad.

Armenstock, s. Opferstock.

Armierung, Befestigung gewisser Bauteile durch Eisenkonstruktion. Armierter Beton, Kombination von Eisen und Beton. Im bildlichen Sinne: Auszeichnung gewisser Bauteile durch Anwendung besseren Materials, z. B. Armierung der Ecken, Tür- und Fenstergewände einer Backsteinmauer mit Quadern.

Arminius, fälschlich Hermann genannt, s. Hermannsdenkmal.

Armitage, Edward, engl. Historienmaler, geb. 20. Mai 1817 in London, Schüler von Delaroche in Paris, war dann in Italien und während des russischen Krieges in der Krim. Hauptwerke: Wandmalereien im Parlamentshaus und in der University Hall, auch zahlreiche Oelbilder aus der biblischen und aus der profanen Geschichte.

Armkacheln, die, am Plattenharnisch, s. Armzeug.

Armleuchter, s. Leuchter.

Armoire (lat. armarium), franz. Bezeichnung für Schrankmöbel.

Armschild, der, ist die Verbindung des linken Armzeuges mit dem Schilde zu einem Ganzen, die im 16. Jahrhundert namentlich in Spanien und Italien beliebt war. Man versah ihn am unteren Ende mit einer Spitze, später mit einer Klinge, zu der oft kleinere, sägeförmig ausgezackte (Degenbrecher) hinzutraten, um die Waffe des Gegners aufzufangen und unschädlich zu machen.

Armzeug, das, des Plattenharnisches, besteht aus dem Ober- und Unterarmzeug. Zu ersterem gehören die geschobenen Achseln und die stets geschlossene Oberarmröhre, zu letzterem die Armkacheln und die an der Innenseite des Armes zu öffnende Unterarmröhre. Bei den Achseln nennt man die kleinere vordere Platte den Vorderflug, die größere hintere den Hinterflug. Sind, was in der 2. Hälfte des 16. Jahrh. vorkommt, die Flüge geschoben, so spricht man im Gegensatz zu steifen von geschobenen Flügen. Schwebescheiben, d. h. frei hängende, meist runde Platten, schützten die bei der Waffenführung gefährdeten Achselhöhlen. Achseln ohne Flüge, die mehrfach, etwa 8—10 mal, geschoben sind und den halben Oberarm bedecken, heißen Spangröls. An den Achseln wurden kurz vor 1500 aufrecht stehende, geschweifte Schienen angebracht, die, wenn niedrig, als Stauchen, wenn höher und kräftiger, als Brechränder oder Stoßkrägen bezeichnet wurden. Die Armkacheln bestehen aus den Mäuseln, welche den Ellbogen, und den halben oder ganzen Muscheln, welche die Armbeuge decken. Manche Plattner suchten diesen Teil des Armes noch durch Geschübe zu schützen, fertigten also geschlossene Armzeuge, beeinträchtigten jedoch dadurch die Bewegungsfreiheit bedeutend.

Arn (Oehrn), Hausflur, s. Area.

Arnao von Flandern, Glasmaler des 16. Jahrh. Viele Arbeiten von ihm in der Kathedrale von Sevilla.

Arnolfo di Cambio, Architekt u. Bildhauer, geb. um 1232 in Colle di Val d'Elsa, gest. 1311 in Florenz. Schüler von Nicc. Pisano; Grabmal des Kardinals Guglielmo de Braye in San Domenico zu Orvieto (1280) und das Ciborium in San Paolo fuori le Mura zu Rom (1285); als Architekt besonders in Florenz tätig, Santa Croce (1294), der gewaltige Dom (seit 1296), Palazzo vecchio (seit 1298).

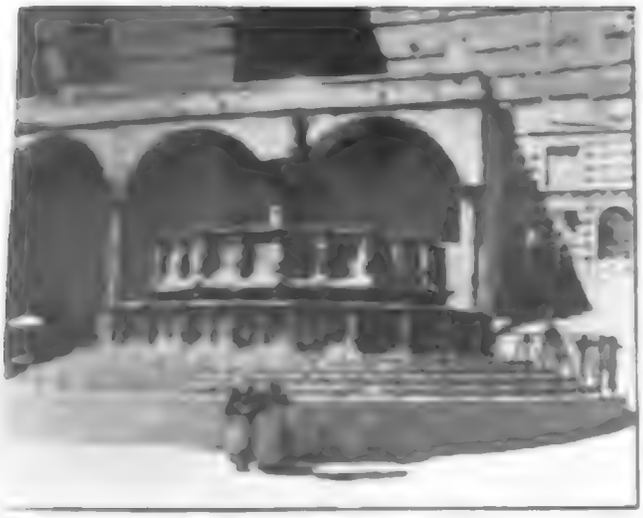
Arnstadt in Thüringen hat in seiner Liebfrauenkirche eine überwölbte Pfeilerbasilika im Uebergangsstil, Querschiff und Chor gotischen Stils, reichverziertes romanisches Portal, zwei zierlich dekorierte Westtürme.

Arona, Stadt in Oberitalien am Lago Maggiore, hat in der Kirche Santa Maria ein gutes Altarbild von Gaudenzio Ferrari (1511) und in der Nähe der Stadt auf einer Anhöhe eine kolossale Erzstatue des San Carlo Borromeo, modelliert von Cerano (1697).

Arpino, Cavaliere d', eigentl. Giuseppe Cesari, Maler, geb. 1560 in Rom, gest. 3. Juli 1640 das.; einer der römischen Manieristen von äußerlich gefälliger Malerei, aber ohne Wärme und Gefühl. Schüler d. Cristof. Romalli. Eine Zeitlang in Frankreich. Hauptwerk: die Fresken aus der römischen Geschichte im Saal des Konservatorenpalastes zu Rom. In Darmstadt: Jupiter und Antiope.

Arras, 1) Hauptstadt des franz. Dep. Pas-de-Calais, besitzt ein prächtiges, von Jacques

Digitized by Google



Carmen, Perugia.

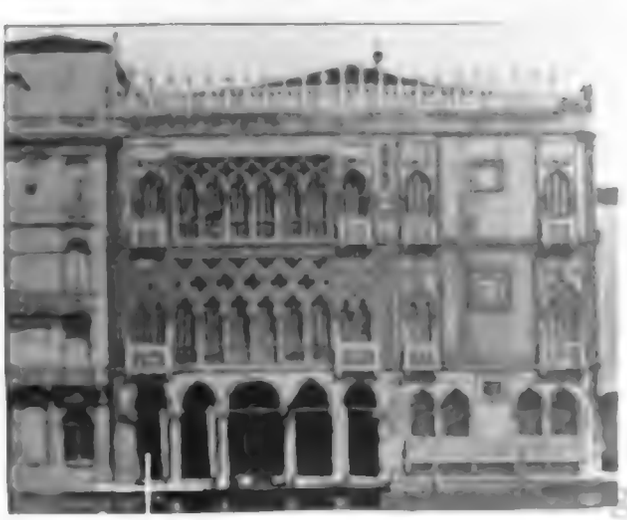
Palazzo del Municipio, Perugia.

Chor von San Marco, Florenz.

Palazzo del Consiglio, Verona.

Certosa bei Pavia.

Dom, Mailand.



Loggia dei Lanzi, Florenz.

Hof des Pal. Riccardi, Florenz.

Farneſina, Rom.

Hof S. Paolo fuori le mura, Rom.

Palazzo Pitti, Florenz.

Dom, Florenz.

Caron erbautes Rathaus aus spätgotischer Zeit (Anfang des 16. Jahrh.) mit elegantem Belfried; in der Kathedrale interessante Bilder (zwei kleine Triptychen von Bellegambe), im Museum Altertümer und eine Galerie französischer und niederländischer Meister. — 2) In Flandern, einstige Hauptstadt des burgundischen Reiches, berühmt durch Weberei und Teppicherzeugung.

Arrazzi, Arazzi (von ital. arazzo), Bezeichnung für aus Wolle, Seide und Gold gewirkte Bildteppiche.

Arretinische Gefäße, s. Samische Gefäße und Terra sigillata.

Arria und Pätus, s. Gallierstatuen.

Arrigo, Rit., flandrischer Glasmaler im 16. Jahrh., er lebte meist in Italien.

Arrowrootpapier, s. Salzpapier.

Arles von Sidon, griech. Glasmacher der ersten römischen Kaiserzeit. Seine Gläser waren in Formen geblasen, mit Medusenmasken, Emblemen, Fruchtschnüren ꝛc. verziert, meist farbig durchsichtig. Erhalten sind nur einige mit seinem Namen und Fabrikzeichen, einem Delphin, bezeichnete Stücke.

Artemis (griech. Myth., röm. Diana), ursprünglich Mondgöttin, ist, wie ihr Zwillingsbruder Apollon, eine Gottheit des Lichts, aber auch des Todes und Verderbens; wie jener gewandt im Bogenschießen, daher auch die Göttin der Jagd und zugleich die Beschützerin der Jungfräulichkeit (vgl. Aktaion u. Orion). Am Vorbilde wurde sie von den Meistern der jüngern attischen Schule (Skopas, Praxiteles) dargestellt, jugendlich und schlank, das Gewand hoch aufgeschürzt, kretische Schuhe an den Füßen, begleitet von einer Hirschkuh, vorzugsweise wegen ihrer Beziehung zur Jagd mit Bogen und Köcher. Unter den vorhandenen Statuen sind die bedeutendsten: die archaistische im Museum zu Neapel, die A. von Cortona (Museum in Berlin), beide in lang bis auf die Füße herabfallendem Gewand; die berühmte A. von Versailles, die als Beschützerin des Rehes einer verfolgten Hirschkuh zu Hülfe geeilt ist und sich nach dem Verfolger umsieht; in sehr lebhafter Bewegung ebenfalls eine A. im Vatikan, mit einem Jagdhund an ihrer Seite, und besonders schön ein neuerdings ins Britische Museum gekommener Bronzekopf der A. Außer den genannten Attributen hat sie auch eine Fackel als Symbol des Lichts und unter den Tieren bisweilen einen Eber. In größern mythischen Szenen erscheint sie namentlich in der Geschichte der Iphigenia. In der modernen Plastik ist eine anmutige, ruhende A. von überschlanken Formen, von Jean Goujon, im Louvre (Tf. 17, 9).

Artes liberales, die „sieben freien Künste", d. h. die 7 Gebiete, in welche das Schulwissen in der Theorie und Praxis des höheren Unterrichts zerfiel: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie. Die ersten 3 Wissenschaften werden unter dem Namen Trivium, die übrigen 4 als Quadrivium zusammengefaßt. Diese, auf eine Schrift des Martianus Capella zurückgehende Einteilung blieb während des Mittelalters und der Renaissance maßgebend. Die künstlerische Darstellung der a. l. gehört zu den häufigsten Darstellungen weltlichen Charakters in der Kunst des Mittelalters und der Renaissance. Die einzelnen Künste werden als weibliche Gestalten gebildet, die ein passendes Attribut tragen und i. d. R. von einem oder mehreren antiken Philosophen begleitet werden, die besonders hervorragende Vertreter der betr. Kunst oder Wissenschaft waren. Seit der Barockzeit werden die a. l. durch die Darstellung antiker Musen verdrängt.

Artesonado, span. (Adjektiv von Artesón, der Trog), Bezeichnung der Holzmosaik in maurischem Stil, mit welcher die Plafonds und Türen der Moscheen und Paläste zu Cordova, Granada, Toledo und im Orient geziert waren: bemaltes oder vergoldetes Zedern-, Zypressen- oder Pinienholz, in unzähligen Stücken zu geometrischen Mustern mit vertieften Feldern zusammengefügt. Dem Prinzip des Artesonado begegnet man zuweilen auch in dem Leistenwerk an den eigentümlichen spanischen Schränken, deren aus vielen Laden bestehender Oberteil durch eine beim Oeffnen herunterzuklappende Tür verschlossen wird.

Arthois, Jacques d', vläm. Landschaftsmaler, geb. in Brüssel 1613, gest. das. 1686. Bilder z. B. in Dresden, München u. Wien, deren bibl. Staffage von andern Künstlern gemalt ist.

Artigue-Prozeß, s. Charbon-Velours-Prozeß.

Artikulation, Gliederung, d. h. der richtige und naturgemäße Ausdruck aller einzelnen Teile eines Gemäldes.

Artist (franz.), der Künstler, in Deutschland jedoch fast nur für Zirkus- und Variététheater gebräuchlich.

Artotypie, in Amerika gebräuchlicher Name für Lichtdruck.

Aertsen, Pieter, holländ. Genremaler, 1508—1575. Amsterdam; tätig dort und in Antwerpen, wo er unter den Einfluß der leuchtenden Farbenskala des Quentin Massys

Digitized by Google

(s. d.) kam. — Seine großen Altarbilder zum Teil zerstört; Fragmente in Amsterdam und Berlin; berühmt seine Genrebilder und Kirchenstücke mit trefflichen Stilleben in Amsterdam, Wien ꝛc.

Artushof, s. Danzig.

Aerugo nobilis (lat.), edler Rost, s. Patina.

Arundel, Thomas Graf v., Altertumsforscher, der im Beginn des 17. Jahrhunderts eine Sammlung altgriechischer Kunstdenkmäler anlegte, publiziert großenteils in J. Selden, „Marmora Arundeliana" (1628). Nach ihm benannt ist die A. Society, die, gegründet 1849 in London zur Förderung der Kunstkenntnis, Stiche und Chromolithographien nach Werken älterer Meister herausgibt.

Aryballos (griech.), kleine gehenkelte Fläschchen oder Kännchen, der attischen und südital. Töpferei des Altertums angehörig.

Asaroton (griech.: ungekehrt, ungefegt), Mosaikfußboden, in welchem Tafelabfälle, Speisenreste ꝛc. dargestellt waren, so daß er wie ungekehrt aussah.

Asbest, der, Mineral von feinfaseriger Struktur und Seidenglanz; wichtig für die Fabrikation feuerfester Gewebe, indem die Fasern des Asbestes gewoben oder verfilzt werden.

Aschaffenburg, Stadt in Unterfranken, hat ein großartiges, 1605—14 von Gg(Riedinger erbautes Schloß (Johannisburg) aus Sandsteinquadern, mit vier hohen Ecktürmen, das eine wertvolle Gemäldesammlung (ältere deutsche Meister und Niederländer), eine bedeutende Kupferstichsammlung und eine Bibliothek mit künstlerisch interessanten Bilderhandschriften enthält. Außerdem die Stiftskirche St. Peter und Alexander eine romanische Pfeilerbasilika mit gotischem Querschiff und Chor und prachtvoller Westempore. Im Innern das Grabmal des Kardinals Albrecht von Brandenburg von Peter Vischer d. J. Außerhalb der Stadt das pompejanische Haus, eine 1842 von Gärtner geschaffene getreue Nachahmung des in Pompeji ausgegrabenen Hauses des Castor und Pollux.

Aschenkisten, etruskische, aus gebranntem Ton oder Stein, die kleineren auch aus Alabaster gefertigt und mit reicher Bemalung versehen, haben rechteckige Form, an den Seiten mit Bildwerken in kräftiger, derber, oft handwerksmäßiger Ausführung, Szenen des Abschieds, der Leichenbestattung oder auch Darstellungen aus dem Leben, bisweilen verbunden mit Zügen aus den griechischen Göttermythen. Auf den Deckeln der Kisten ruht gewöhnlich die Figur des Verstorbenen. Hauptwerk hierüber von Brunn.

Aesculapius, s. Asklepios.

Asklepios (griech. Myth.), lat. Aesculapius, Sohn des Heilgottes Apollon (s. d.), der Gott der Heilkunde und Götterarzt, dargestellt als gereifter, bärtiger Mann, mit edlen, freundlichen Zügen, ähnlich denen des Zeus, kenntlich an der ihm fast immer beigegebenen sich um einen Stab ringelnden Schlange, in deren Gestalt er auch vorgestellt wurde, oder auch an der Schale mit dem heilenden Trank. Das berühmteste seiner Bilder war eine Statue von Phyromachos aus Pergamon (um 200 v. Chr.). Unter den ziemlich zahlreich erhaltenen Bildern des A. sind zu nennen: ein ins Britische Museum gekommener kolossaler Kopf, eine Statue in Florenz (Palast Pitti), vielleicht eine Nachahmung nach Phyromachos, in der er stehend die rechte Hand auf den von der Schlange umwundenen Stab stützt und die durch den Mantel verhüllte Linke in die Seite stemmt; auch eine Statue im Louvre, im Museum zu Berlin und ein unbärtiger A. im Vatikan.

Aspalatholz, olivgrün oder grünlichbraunes Ebenholz mit lichteren und dunkleren Längsstreifen, an Dichtigkeit, Härte und Schwere dem schwarzen Ebenholz gleich, kommt von dem tropischen Strauchgewächse Aspalathus ebenus.

Aspastikon (griech.), in altchristlichen und frühromanischen Kirchen besondere Sakristei, Audienzraum für den Bischof.

Asper, Hans, schweizer Maler, geb. 1499 in Zürich, gest. das. 1571. Als Portraitist Nachahmer Holbeins.

Aspergill (lat.), s. v. w. Weihwedel.

Aspertini, Amico, Maler u. Bildhauer, geb. in Bologna 1475, gest. 1552. Nachahmer des Francesco Francia. Hauptwerk: Fresken in San Frediano in Lucca. Statuen des Cristo morto und Nicodemo am Seitenportal von S. Petronio, Bologna.

Asphalt (griech.), Erdpech, Judenpech, fossiles Erdharz, wird zur Bereitung des europäischen schwarzen Lacks, ferner des Aetzgrundes der Kupferstecher und in der Oelmalerei als Lasurfarbe und Siccativ verwendet.

Asphaltmalerei, Malerei in dunkelbrauner Lasurfarbe des Asphalts, in Weingeist aufgelöst, häufig angewandt im Anfang des vorigen Jahrhunderts.

Asphaltprozeß. Metallplatten werden mit syrischer Asphaltlösung begossen, unter dem Negativ belichtet und z. B. mit Terpentinöl entwickelt. Die Platte ist dann ätzfertig. Das

Digitized by Google

Reichen, das die schärfsten Kopien liefert, wurde bereits von R. Riepec beschrieben und benutzt.

Asselyn, Jan, gen. Crabbetje, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1610 in Dieppe, gest. 1652 in Amsterdam. Schüler von Esaias van der Velde, dann in Rom fortgebildet. Seine warmfarbigen Landschaften erinnern an Claude Lorrain. Auch als Dekorateur von Delfter Tongeug war er tätig. Von ihm „Der Schwan" in Amsterdam (Reichsmus., Tf. 85, 3), ein Meisterwerk malerischer Erscheinung, voll von leidenschaftlichem Temperament.

Assĭ, Stadt in Italien (Umbrien), ist berühmt durch die gotische Doppelkirche San Francesco (1228—53). Während die untere noch rundbogig durchgeführt ist, hat die obere einschiffige, ganz auf den Schmuck der Malerei berechnete, den Spitzbogen aufgegliederte Pfeiler, die in weitem Abstand voneinander stehen, und ins Innere gezogene Strebepfeiler. Den Hauptschmuck der Unterkirche bilden die Fresken des Kreuzgewölbes von Giotto, allegorische Verherrlichungen der Gelübde des Franziskanerordens, des Meisters reifstes Werk; ferner im Hauptschiff Fresken v. Vorgängern Cimabues, in den Kapellen und im Querschiff von Simone Martini, Dono dei Doni, Giotto und seinen Schülern u. a.; eine große Madonna mit dem hl. Franziskus von Cimabue. In der Oberkirche ebenfalls Fresken von Cimabue und seinen Schülern und 28 Darstellungen aus dem Leben des Heiligen aus Giottos Jugendzeit, wohl nicht von ihm allein. Außerdem die trefflich erhaltene Vorhalle eines römischen Tempels der Minerva mit sechs korinthischen Säulen, der Dom (spätromanisch), die Kirche Santa Chiara und vor der Stadt die kolossale Kuppelkirche Santa Maria degli Angeli, ein Bau Vignolas (1569), mit der mitten unter der Kuppel stehenden, vom hl. Franziskus selbst hergestellten Kapelle Portiuncula, und einem großen Freskobild von Overbeck (s. Franziskus 1).

Assos, Ort an der Küste Kleinasiens, hat Reste eines der ältesten dorischen Tempel von breiten, schweren Formen, an dem noch erhaltenen Architrav (im Louvre) sehr primitive Skulpturen.

Assyrische Kunst, s. Babylonisch-assyrische Kunst.

Assyrisches Ornament, s. Babylonisch-assyrische Kunst.

Assyrische Tonarbeiten sind durch die Ausgrabungen zu Chorsabad, Kujundschik u. s. w. in beträchtlicher Menge zutage gefördert worden und zwar: Ziegel mit mehrfarbig emaillierter Oberfläche, deren Muster sich über ganze Reihen von Ziegeln hinzuziehen pflegt; menschliche und Tierfiguren und bemalte oder reliefierte Sarkophage; Vasen mit und ohne Henkel, Becher, Schüsseln, Schalen ꝛc. Die Glasur ist stark kieselhaltig.

Astarte (Ištar, phön.-assyr. Myth.), assyrisch-phönizische Göttin des werdenden und vergehenden Naturlebens, dann Göttin des Himmels und besonders des Mondes. Man dachte sie wohnend in Bäumen, ihr hl. Tier ist die Taube. Aus ihr ist die griech. Aphrodite hervorgegangen (s. d.); ihr Geliebter ist der schöne, früh gestorbene und dann wieder auflebende Adonis (s. d.).

Astbury, Gründer einer Steingutfabrik in Shelton (England), gest. 1743.

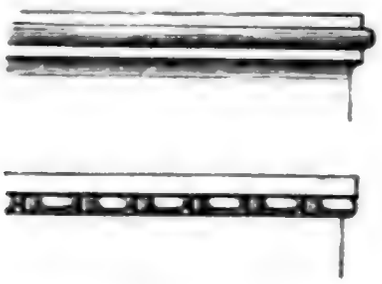
Asterie (franz.), Sternschein, Bezeichnung für Edelsteine, welche gegen das Licht gehalten einen sechsstrahligen Lichtstern zeigen, der davon herrührt, daß das Mineral radial faserig ist und rund geschliffen wird.

Asteriskus, der (lat.), das Sternchen, in der Buchdruckerkunst; das Sternzeichen zur Verweisung auf eine Anmerkung, oder zur Bezeichnung der dritten Seite eines Druckbogens.

Ästhetik (griech.), seiner Ableitung nach Lehre von den sinnlichen Wahrnehmungen und Empfindungen, im engeren, jetzt gebräuchlichen Sinn die Lehre von der Wahrnehmung und Empfindung des Schönen, insbesondere des von der Kunst geschaffenen Schönen. Da nun schön dasjenige genannt wird, was zunächst dem ausgebildeten Sinn des Gesichts und des Gehörs wohlgefällt, so beschäftigt sich die Ä. mit dem durch diese beiden Sinne wahrnehmbaren Schönen. Dieses Wohlgefallen entsteht aber durch eine zu einer Einheit zusammenwirkende Vielheit oder Mannigfaltigkeit. Wenn diese Einheit als eine in Formen oder in Farben völlig ungestörte erscheint, so heißt sie Harmonie.

Astivale, leichte Fußbekleidung, zumal im Sommer getragen. Stammwort der Bezeichnung Stiefel.

Astragal (griech.), ein Wirbelknochen der Tiere, dessen man sich als Würfel zum Spielen bediente (s. Knöchelspielerin). In der Architektur ist A. ein kleines, halbrund profiliertes Glied (auch Reif oder Ring genannt), das als Saum und Anhang größerer Glieder und als Abgrenzung einzelner horizontal übereinander liegender Bauglieder dient (vgl. Abbildung). Im allgemeinen das perlstabartig dekorierte



Astragal.

Bandprofil unterhalb des Kapitells der toskanischen, jonischen, korinthischen und kompositen Säule.

Astraia (griech. Myth., lat. Astrăa), „die Sternenjungfrau", Beiname der Dike, der Göttin der Gerechtigkeit, eine der Horen, Tochter des Zeus und der Themis; sie heißt A., weil sie im ehernen Zeitalter die Erde verließ und in den Himmel zurückkehrte, wo sie nunmehr als Sternbild glänzt.

Astronomische Uhr des Straßburger Münsters, 1574 von Isaak und Josias Habrecht aufgestellt. 1838—1842 von Schwilgué ausgebessert. Außer den astronomischen Angaben viele bewegliche Figuren, die 12 Apostel, der Tod, der krähende Hahn ꝛc.

Astwerk, ein dürre, knorrige Aeste nachahmendes, in der Spätgotik beliebtes Ornament.

Astylos (griech.), ein Gebäude ohne Säulen.

Asymmetrie (griech.), Gegensatz von Symmetrie.

Aszendenz, Aszendenten, die Ahnen eines Menschen (s. Ahnen).

Atalante (griech. Myth.), jungfräuliche, spröde Jägerin, der Artemis verwandt. Nach ihrer Geburt ausgesetzt und von einer Bärin gesäugt, nimmt sie später an der kalydonischen Jagd teil, wo sie, weil sie den Eber zuerst verwundet, von Meleagros (s. d.) als Siegespreis dessen Kopf erhält. Als Gattin aber will sie sich nur demjenigen zu eigen geben, der sie im Wettlauf besiegt. Nachdem schon viele Jünglinge von ihr eingeholt und getötet worden, läßt Meclanion unterwegs drei goldene Aepfel, die Geschenke der Aphrodite, einzeln fallen, A., die sich mit dem Auflesen derselben aufhält, unterliegt und muß des M. Gattin werden. Später werden beide in Löwen verwandelt.

Atauxia, Atauxia (span.) = Tauschierung.

Atelier (franz.), Künstlerwerkstatt für Bildhauer und Maler, ein möglichst hoher Raum mit Seiten- oder Oberlicht von Norden.

A tempera (ital.), Malerei mit „temperierten", d. i. mit bindenden Flüssigkeiten versetzten Farben; insbesondere die im Mittelalter bis zum Aufkommen der Oelmalerei gebräuchliche Art, die Farben mit einem Gemisch von Leim, Eiweiß, Eigelb, Feigenmilch und anderen Substanzen anzureiben.

Aeternitas, Personifikation der Ewigkeit, als ernstes Weib mit Attributen, welche Anfang- und Endlosigkeit repräsentieren: eine Kugel, eine Schlange, welche sich in den Schwanz beißt ꝛc.

Ateuchus sacer (lat.), der Mistkäfer = Scarabäus.

Athamas (griech. Myth.), König der Minyer im böotischen Orchomenos, heiratete in zweiter Ehe Ino, die Tochter des Kadmos. Als diese den Kindern des A. und der göttlichen Nephele (Wolke), Helle und Phrixos (s. d.) nachstellte, entflohen diese auf einem von der Mutter gesandten Widder mit goldenem Vlies. A. aber wurde später von Hera rasend gemacht, weil Ino den jungen Dionysos, des Zeus und ihrer Schwester Semele Sohn, auferzog, tötete im Wahnsinn seinen und Inos Sohn Learchos. Diese floh und stürzte sich mit ihrem zweiten Sohn Melikertes ins Meer, beide wurden nun zu rettenden Meeresgottheiten. Ino unter dem Namen Ino-Leukothea („weiße Göttin"), M. als Palaimon (Ringer) (s. Leukothea). A. aber mußte wegen seiner Blutschuld aus der Heimat fliehen und ließ sich im „athamanischen" Gefilde in Epeiros nieder.

Athanasius, Heiliger, einer der 4 griechischen Kirchenväter, Bischof von Alexandrien (gest. 371).

Athen, die alte Hauptstadt Attikas und jetzige Hauptstadt Griechenlands, der Mittelpunkt der gesamten altgriechischen Kultur und Kunst, enthält namentlich auf seiner Akropolis (Tf. 1, 7) und in deren Nähe noch eine Menge der hervorragendsten Kunstwerke. Den Zugang zu ihr bilden die Propyläen, an deren südlichem Flügel wir zunächst zum Tempel der Athene Nike (Tf. 2, 1) gelangen, der, unter Perikles aus pentelischem Marmor erbaut, aus den zur Türkenzeit in einer Batterie verbauten Werkstücken 1835 und 1836 durch Roß, Schaubert und Chr. Hansen (s. d.) wieder errichtet wurde. Es ist ein kleiner viersäuliger Amphiprostylos jonischen Stils, mit ringsum laufenden Friesreliefs, die an der Ostseite eine Götterversammlung, an den Längsseiten Kampfszenen darstellen. Die daran grenzenden, breit ausgedehnten Propyläen sind ein ebenfalls unter Perikles 437—432 durch Mnesikles aus Marmor errichtetes Prachttor. Ihr Mittelbau besteht aus der eigentlichen sich in fünf

Digitized by Google

Durchgängen öffnenden Torwand mit westlich und östlich vorgelegten Vorhallen von sechs dorischen Säulen mit Giebelfeldern. Die 16,5 m tiefe Halle des Tors ist durch eine doppelte Stellung von drei jonischen Säulen mit attischer Basis geteilt; zu den Nebentoren führen fünf Stufen hinan. Der gut erhaltene nördliche Seitenflügel wird durch eine schmale Vorhalle von drei jonischen Säulen und einen Pinakothek genannten Innenraum gebildet, der ehemals Bilder aus Marmor und Ton enthielt; vom südlichen kleineren Flügel stehen nur noch zwei Säulen und die Hinterwand. Im Innern der Burg rechts der Parthenon, (Tf. 1, 6), der Tempel der jungfräulichen Athene, das edelste Denkmal der griechischen Baukunst, in rein dorischem Stil, unter Perikles durch Iktinos und Kallikrates aus pentelischem Marmor 447—438 erbaut. Der Tempel, ein Peripteros Oktastylos, ruht auf einem Stufenbau von drei Lagen mächtiger Marmorquadern. Die Höhe der in der Mitte leicht anschwellenden kannelierten 8 : 17 Säulen beträgt 10,4, ihr unterer Durchmesser 1,9, ihr oberer 1,5 m. Die Säulen der beiden Vorhallen (Pronaos und Opisthodomos) waren durch hohe Eisengitter verbunden. Die wiederum zwei Stufen höher liegende Cella (59 : 21,7 m) mit sechs 10,1 m hohen dorischen Säulen an jeder Front wurde durch eine Scheidewand in das durch zweimal neun dorische Säulen in drei Schiffe geteilte Naos und den von vier jonischen getragenen Parthenon im engeren Sinne getrennt. Dort stand das berühmte Goldelfenbeinstandbild der Athene von Pheidias (Tf. 15, 6). Auch von Pheidias' übrigen herrlichen Bildwerken des Tempels (Giebelstatuen, Metopen, Cellafries) sind bei der Zerstörung des Baues durch die unter deutscher Leitung stehenden Venezianer 1687 viele zugrunde gegangen. Am berühmtesten sind die beiden Giebelfelder, von denen das östliche die Geburt der Athena, das westliche den Sieg der Athena im Streit mit Poseidon darstellt. Aber von ihnen sind an Ort und Stelle nur noch geringe Bruchstücke vorhanden. Die meisten Figuren kamen durch Lord Elgin ins Britische Museum, einzelne werden im Akropolismuseum, ein weiblicher Kopf in Paris aufbewahrt. Die 92 Metopenreliefs, von denen sich noch 40, wenn auch in sehr zerstörtem Zustande, am Tempel befinden, besitzen zum größten Teil einen weit geringeren Kunstwert. Den schönsten Schmuck des Tempels bildet jetzt der an der Westseite noch größtenteils, an der Südseite in einigen Resten erhaltene Fries, der sich wie ein Band um die ganze Cellamauer herumzog. (22 Teile im Akropolismuseum, der Rest in London.) Pheidias hatte hier den Zug dargestellt, der am letzten Tag des Panathenäenfestes der Athene den Peplos, das von den attischen Jungfrauen gewebte Prachtgewand, überbringt; eine wunderbare Darstellung des attischen Lebens in seiner höchsten Glanzentfaltung.

Der Nordseite des Parthenon gegenüber liegt das ca. 421—407 im rein jonischen Stil erbaute Erechtheion, das außer dem für das Kultbild der Athena Polias bestimmten Hauptraum das Gemach mit dem Salzquell und Räume mit Altären verschiedener anderer Gottheiten enthielt. Von den drei durch Pracht und Mannigfaltigkeit ausgezeichneten Vorhallen ist die an der Südwestecke des Baues vorspringende Karyatidenhalle (Tf. 3, 1) mit ihren sechs über lebensgroßen Korai (Mädchen) besonders berühmt. Südlich vom Erechtheion sind neuerdings die Grundmauern des Hekatompedon entdeckt worden.

Nordwestlich von der Akropolis, auf dem alten „Markthügel", liegt der um 421 vollendete sogen. Tempel des Theseus, der am besten erhaltene unter allen Tempeln Griechenlands und Kleinasiens, ein Hexastylos Peripteros dorischen Stils, nur 14 m breit und 32 m lang, von schönster Harmonie der Formen. Von seinem glänzenden plastischen Schmuck sind die Gruppen der beiden Giebelfelder verloren gegangen, die 18 Metopen (Kämpfe des Herakles und des Theseus), dagegen zum Teil allerdings in fast unkenntlichem Zustande erhalten. In weniger starkem Relief sind die Friese der Ost- und Westfront, dort vermutlich ein Kampf der Athener gegen die Pelasger, hier ein Kampf des Theseus mit seinen Athenern und den Lapithen gegen die Kentauren.

Unter den übrigen Denkmälern und Ruinen des alten A. sind zu nennen: der ehemalige Tempel des olympischen Zeus (Olympinion), ein riesenhafter Bau, der von Peisistratos 530 im dorischen Stil begonnen, erst vom König Antiochos Epiphanes von Syrien um 174 v. Chr. im korinthischen Stil weitergeführt und endlich erst unter Hadrian ca. 135 n. Chr. vollendet wurde. Es war ein Oktastylos von 108 m Länge, von dem jetzt nur noch an der Südostecke 15 Säulen mit dem Arichtrav stehen, dabei der 13,5 m breite, 18 m hohe Hadriansbogen. Sodann die Reste des panathenäischen Stadions,

Digitized by Google

das verhältnismäßig gut erhaltene choregische Denkmal des Lysikrates, errichtet für einen von Lysikrates 335 bei den Dionysischen Spielen errungenen Sieg als ein Rundbau von 9,5 m Höhe, der, umgeben von sechs schlanken korinthischen Halbsäulen, sich auf einem quadratischen Unterbau erhebt; oben am Fries des Rundbaus eine Reliefdarstellung vom Sieg des Dionysos über die tyrrhenischen Seeräuber, die in Delphine verwandelt wurden. Nicht weit davon, am Südabhang der Akropolis, die seit 1862 von der Archäologischen Gesellschaft freigelegten Reste des berühmten Dionysostheaters. Dicht daneben das in seiner Raumdisposition erst 1876 wieder aufgefundene Heiligtum des Asklepios und wieder westlich von diesem, noch am südwestlichen Abhang der Akropolis, die hoch aufragenden Reste vom Odeion des Herodes Attikus, das dieser als ein für 6000 Zuschauer bestimmtes Theater um 160 n. Chr. zum Andenken an seine verstorbene Gemahlin Regilla mit gewaltiger Pracht erbauen ließ. Weiter südlich das auf dem Hügel des Museion stehende Grabdenkmal des Philopappos, das, nur noch zum Teil erhalten, unter Trajan um 114—116 n. Chr. für den Enkel des Königs Antiochos IV. errichtet wurde. Im Westen der Stadt befindet sich die seit 1862 freigelegte Gräberstraße, die uns nicht nur eine Reihe der trefflichsten antiken Grabmäler, zum Teil wohlerhalten, sondern auch die für die Topographie der Stadt wichtigen Reste des westlichen Doppeltores (Dipylon, Grabmal des Dexileos, Tf. 17, 1) zeigt. Mehrere der Grabreliefs kamen ins Nationalmuseum (z. B. Grabstein des Hegeso, Tf. 18, 2). Endlich noch östlich vom obengenannten Theseion die jetzt ganz freigelegte großartige Attalosstoa (Markthalle, 159—138 v. Chr.) und östlich von dieser die Reste der Bibliothek des Hadrian mit der unter dem Namen Stoa des Hadrian erhaltenen Hälfte der Hauptfront und der kleine wohlerhaltene Turm der Winde, den Andronikos von Kyrrhos in Syrien um 100 n. Chr. erbaute, ein Oktogon von 12,8 m Höhe mit zwei doppelsäuligen Vorhallen an der Nordost- und Nordwestseite; an jeder Seite des Oktogons die Reliefffigur eines Windes; auf dem pyramidenförmigen Dach zeigte ehemals ein eherner Triton mit seinem Stabe den Wind an.

Diesem Reichtum an Bauwerken aus dem Altertum stehen aus dem Mittelalter nur zwei byzantinische Kirchen gegenüber: St. Theodor und die sogen. kleine Metropolis (oder Panagia), ein winziger Bau aus dem 11. Jahrh., bemerkenswert wegen der vielen zu ihrer Aufführung verwendeten Bruchstücke antiker Bauten und Skulpturen, aus der Neuzeit dagegen mehrere stattliche Monumentalbauten: das königliche Schloß (1834—38) von Gärtner; die Universität von Christian Hansen (1837 bis 1842) in polychromer Manier, griechischen Stils; die prächtige Akademie der Wissenschaften (1860—61) von seinem Bruder Theophilus Hansen, aus pentelischem Marmor im Stil des Mnesikles und Iktinos, ebenfalls mit reicher Anwendung von Gold und Farben, und das 1903 vollendete Bibliotheksgebäude. Das 1866—89 nach Plänen von Lange aufgeführte Archäologische Nationalmuseum enthält die staatlichen Altertümersammlungen (mit Ausnahme der auf der Akropolis gefundenen Stücke, die im Akropolismuseum vereinigt sind, und der örtlichen Sammlungen in Olympia u. s. w.) und die Sammlungen der Archäologischen Gesellschaft (hervorzuheben die Funde aus den Königsgräbern von Mykenä, das 1859 gefundene Eleusinische Relief, die 1879 ausgegrabene 1,035 m hohe Marmornachbildung des Pheidiasschen Goldelfenbeinstandbildes der Athener, die Sammlungen von Grabreliefs, Vasen, Terrakotten und Bronzen). In dem prächtigen Polytechnikum wurde 1901 eine moderne Pinakothek begründet.

Athena, Athene, s. Pallas Athene.

Athenodoros, s. Laokoon.

Aethervergoldung, Vergoldung von Eisen oder Stahl vermittelst goldhaltigen Aethers.

Athleten (griech. von Athlos = Wettkampf), die Kämpfer in den öffentlichen Kampfspielen Griechenlands, nämlich im Laufen, Ringen, Faustkampf, Diskoswerfen, Speerwerfen und Springen. Die Sitte, den Sieg in den Spielen durch Aufstellung eines Standbildes des Siegers zu feiern, ist für die griech. Kunst von höchster Bedeutung gewesen, indem sie durch Jahrhunderte hindurch immer von neuem die Aufgabe stellte, für die Wiedergabe des vollendet durchgebildeten menschlichen Körpers die schönste Form zu finden. Hervorragende Werke dieser Art, zumeist freilich nur in späteren Nachbildungen erhalten, sind der Diskuswerfer des Myron (Vatikan), der sog. Idolino (Florenz), der Salber (München), der Doryphoros u. Diadumenos des Polyklet, der Apoxyomenos des Lysipp (Vatikan, Tf. 18, 7).

Athor oder Hathor (ägypt. Myth.), „Haus des Horus", wesensverwandt mit Isis und ihr oft völlig gleich, Mondgöttin, gewöhnlich mit

Digitized by Google

einem Kuhkopf abgebildet, zwischen dessen Hörnern die Sonnenscheibe, oder mit einem Pferdekopf, oder mit gestreiftem, an den Schläfen herabhängendem Schleier.

Aetion, griechischer Maler gegen Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. Berühmt war sein Gemälde die Hochzeit Alexanders d. Gr. mit Roxane.

Atlanten, männliche tragende Figuren, die wie Karyatiden das Gebälk stützen. Großartige solche A. befinden sich im Jupitertempel zu Agrigent; in der Barockarchitektur werden auch die A. in bewegter Stellung außerordentlich geschickt angewendet.

Atlas (Atlant, griech. Myth.), „Träger", der bekannte Titan, welcher das Himmelsgewölbe tragen mußte, daher häufig als Träger eines Globus dargestellt. In der Baukunst sind die Atlanten (auch Telamonen oder Giganten genannt) kräftige männliche Gestalten, welche bei den Griechen statt der Säulen das Gebälk auf ihrem Haupt und den emporgehobenen Armen tragen; von den Römern und in der Renaissance- und Barockzeit auch so modifiziert, daß sie entweder mit der aufgelegten Last zu spielen scheinen, oder sich darunter krümmen.

Atlasartige Gewebe, leinene, wollene, baumwollene Stoffe, welche wie Atlas gewebt sind. So ist wollener Atlas fünfbindig aus Kammgarn gewebt, die flottliegenden Schußfäden feiner und schwächer gedreht. Vgl. Kalmank.

Atlasholz, das gelbe, seltener rote, wie Atlas glänzende Holz von Ferolia guyanensis, einem auf Guyana und den Antillen heimischen Laubbaume, zu feinen Tischlerarbeiten besonders in England verarbeitet.

Atlaspapier, Buntpapier, welchem durch einen Firnis oder durch Einreiben mit Talkpulver ein seidenartiger Glanz gegeben ist.

Atreus, s. Pelopiden. Schatzhaus des A., s. Mykenä.

Atrium (lat.), von ater schwarz, ursprünglich der gedeckte Hauptraum des römischen Hauses, in dem der Herd stand, dessen Rauch die Decke schwärzte. In der Folge ist aus diesem den Mittelpunkt des Familienlebens bildenden Halle der oben offene Innenhof des Wohnhauses geworden (vgl. den Plan bei Art. „Haus"). Das A. tuscanicum hatte ein nach innen geneigtes Dach, von dessen rechteckiger Oeffnung (compluvium) das Regenwasser in ein mitten im Hof befindliches Bassin (impluvium) lief; das A. corinthium ein breiteres, daher durch Säulen unterstütztes Dach. A. heißt auch der Vorhof der Tempel und der der altchristlichen Basiliken, welcher von Säulenhallen im Viereck umgeben war und in der Mitte einen Reinigungsbrunnen (Kantharos) hatte.

Atropos, s. Moiren.

Attalos' Weihgeschenk, s. Gallierstatuen.

Attavante, Marco, Illuminator, geb. 1452 Florenz, gest. 1511. Meßbücher für Matthias Corvinus: das von 1485—87 in Brüssel, von 1488 in Paris, Nat.-Bibl. des Marcianus Cappella in der Marciana, Ezechiel-Kommentar des Hieronymus in der Wiener Hofbibliothek.

Attika (griech.), ein in der römischen Baukunst (z. B. bei den Triumphbogen, s. d.), und in der Renaissance angewandter Aufsatz, welcher sich über dem Kranzgesims erhebt, in einer Höhe von etwa einem Drittel der darunter befindlichen Säulen. Ist die A. niedrig, so hat sie die Gestalt eines Stylobats; ist sie ziemlich hoch, so erhält sie eine Pilasterstellung mit leichtem Gesims.

Attische Basis, Abart der jonischen Säulenbasis; sie besteht aus einem Rundstabe, darüber eine Hohlkehle und über dieser wieder ein Rundstab von geringerem Durchmesser.

Attisches Grabrelief, Figur aus einem solchen im Berliner Museum, s. Tf. 17, 6.

Attitüde, Stellung oder Lage lebender Figuren, benutzt für künstlerische Zwecke zur Darstellung eines bedeutungsvollen Seelenzustands.

Attrappe, die (franz.: eigentlich Schlinge, Fallstrick ꝛc.), Kartonnagearbeiten, Bonbonnieren u. dgl. in der täuschend ähnlich hergestellten äußeren Form von Gegenständen, welche in keiner Beziehung zum Inhalte stehen, gewöhnlich demselben widersprechen.

Attribut, das einer dargestellten, wirklichen oder allegorischen Gestalt beigefügte Erkennungs- oder Merkzeichen. Die Attribute sind entweder innere, psychische, d. h. solche, die sich auf den Charakter der betreffenden Person beziehen, oder äußere, zufällige, die sich auf die äußern Lebensumstände oder bei einem Heiligen auf die Todesart beziehen; oder die Attribute werden durch eine für die betreffende Person charakteristische Handlung ausgedrückt. In den Kunstdarstellungen des Mittelalters ist oft mehreren Personen ein und dasselbe A. gegeben, z. B. den Propheten die Schriftrolle. Vgl. Höpfner, Die Heiligen (1893); insbes. Detzel, Christliche Ikonographie, 2 Bände 1894/96.

Aetzbeizen, Säuren, besonders Weinsäure,

Digitized by Google

kommen in der Zeugdruckerei zur Anwendung, um auf einem gefärbten Stoffe die Farbe stellenweis wieder zu entfernen, indem sie dieselbe auflösen. Druckt man vermittelst der Aetzbeize auf einen gefärbten Stoff ein Muster, so erscheint dies in der Naturfarbe des Stoffes. Vgl. Beizen.

Aetzen, eine Säure sich in einen Stoff einfressen lassen. Man wendet es in der Kunst an, um Zeichnungen in einer Fläche vertieft (Tiefätzung) oder erhaben (Hochätzung) darzustellen; im ersteren Falle muß die Säure auf die Zeichnung, im anderen auf die freien Partien innerhalb derselben wirken. Für die Tiefätzung wird das zu ätzende Material (Metall, Stein, Glas ꝛc.) mit einem Aetzgrunde, welchen man aus harzigen Substanzen, Mastix, Wachs, Kolophonium, Asphalt, schwarzem und weißem oder Burgunder-Pech ꝛc. entweder hart oder weich herstellt, überzogen; in diesen ritzt man mit Nadeln, Sticheln oder Griffeln die Zeichnung ein, so daß dadurch die Oberfläche des Materials bloßgelegt wird, auf welches sodann das Aetzwasser, bestehend in verschiedenen Säuren, auflösend wirken kann. Für das Aetzen auf Kupfer schrieb Benv. Cellini eine Mischung von Sublimat (Quecksilberchlorid), Vitriol, Steinalaun, Grünspan und Zitronensaft vor, später wurde Scheidewasser (Salpetersäure), neuerdings wird auch Salzsäure, Jod und Jodkalium, sowie das langsamer wirkende Eisenchlorid benutzt. Auf Stahlklingen, eisernen Rüstungen, Schlössern, Schildern, Beschlägen ꝛc. werden Ornamente mit Salzsäuredämpfen eingeätzt. Auf Glas, Bergkristall, Achat und andere kieselsäurereiche Steine läßt man Flußsäure, Fluorwasserstoffsäure, auf kalkartige Steine wie Marmor, Solnhofener Stein, Muscheln, Eierschalen: Salpetersäure, auf Alabaster Regenwasser mit ein wenig Salpetersäure, auf Elfenbein und Bernstein: konzentrierte Schwefelsäure wirken. Um eine Hochätzung herzustellen, muß man die Zeichnung mit flüssigem Aetzgrunde wie mit Tusche auftragen, so daß das Aetzwasser den Grund vertieft. Die Hochätzung kommt auf Glas, Marmor, Solnhofener Stein ꝛc. zur Anwendung, sowie auf Zink (Zinkographie, Zinkogravure) und Kupfer (Heliographie, Photogravure), um Platten zu gewinnen, von welchen auf der Buchdruckpresse bezw. auf der Kupferdruckpresse Abzüge genommen werden können. Große Bedeutung hat die Photozinkographie gewonnen. Man überzieht die Platte mit einer Lösung von chromsaurem Kali und Gelatine, welche, dem Licht ausgesetzt, unlöslich wird. Bedeckt man diese mit einer Glasplatte, auf der sich ein photographisches Bild befindet, und setzt sie so dem Lichte aus, so werden die Partien unter dem durchsichtigen Glase unlöslich, die durch die Linien des Bildes aber gedeckten können mit warmem Wasser ausgewaschen werden, legen mithin das Metall für den Aetzprozeß bloß. Bei Anwendung eines Positivbildes erhält man eine Tiefätzung, bei einem Negativbilde eine Hochätzung. Auf diesem Verfahren beruhen im wesentlichen verschiedene Arten der Uebertragung von Photographien auf Kupfer. Eine große Rolle spielt das Aetzen in der Kupferstecherkunst; vor allem ist das Radieren zum großen Teil Aetzverfahren. — Aetzen des Glases, s. Glasätzung. Aetzen, Aetzgrund, Aetzkunst (inkl. Kupferstich), s. Radieren, Radierung.

Aetzsternchen sind die auf manchen Heliogravüren vorhandenen tief geätzten Punkte mit sternförmigen Ausläufern, die auf dem Druck schwarz erscheinen. Ihre Entstehung ist mit Sicherheit noch nicht festgestellt.

Aubeldruck, nach dem Erfinder Aubel benanntes Verfahren der Uebertragung eines gehärteten photographischen Negativs auf einen Lithographiestein und des Druckes von diesem. Eignet sich gut für Landkartendruck.

Aubergine (franz.) werden chinesische und japanische Porzellane mit blauroter Glasur genannt wegen der Aehnlichkeit ihrer Farbe mit dem Violett der Früchte der Eierpflanze (Solanum Melongena, französisch Aubergine).

Auberlen, Wilhelm, Maler, geb. 6. Juli 1860 in Stuttgart, machte seine Studien bei Ludw. v. Loefftz in München und bildete sich auf Studienreisen in Paris, Italien, Spanien und Marokko weiter aus. Er malt hauptsächlich Portraits, welche er mit außerordentlichem Fleiße durchführt; erwähnt seien nur die einiger Fürstlichkeiten aus dem württemb. Königshause, sowie das von Sudermann und Fulda. Der Künstler lebt in München.

Aublet, Albert, Maler, geb. 1850 in Paris, lernte noch bei Gérôme, dessen Einfluß eine Anzahl tüchtig studierter Historienbilder verraten, z. B. „Herzog Heinrich v. Guise bei König Heinrich III. in Blois", „Nero" u. a. Später wandte er sich dem Portrait und der Darstellung gesellschaftlichen Lebens, besonders der Frauen zu, wozu ihn seine elegante Vortragsweise und die Feinheit seiner Koloristik besonders befähigten. Auch an der malerischen Ausstattung des Pariser Rathauses hat er sich mit Erfolg beteiligt.

Digitized by Google

Aubry, Peter, Portraitstecher, geb. 1590 in Ottenheim, gest. 1660 in Straßburg.

Aubusson-Teppiche, in Aubusson (franz. Depart. Creuze), fabrizierte samtartige Teppiche.

Auch, Stadt in Frankreich (Dep. Gers), hat eine prachtvolle spätgotische Kathedrale St. Marie mit Türmen im Renaissancestil, und klassizistischem Portal des 17. Jahrh. Im Innern prachtige Glasgemälde und trefflich geschnitzte Chorstuhle.

Audenarde, s. Oudenarde.

Audran, franz. Kupferstecherfamilie, der bedeutendste von ihnen Gérard, geb. 1640 in Lyon, gest. 1703 in Paris, Schüler seines Vaters Claude d. Ae. (1597—1677, Paris) und des Marata. Durch die Verbindung regelmäßiger Linienzüge (in Grabstichelarbeit) mit derber klarer Radierung erreicht er eigenartig maler. Wirkungen. Er stach nach Lebrun, Raffael (Teppichkartons), Poussin und Bildnisse. — Sein Neffe Benoit A., 1661 geb. in Lyon, gest. 1721 in Montargis, einer der besten Watteaustecher, verfeinerte die Technik Gérards. — Gérards Neffe Jean A., 1667 bis 1757, auch bedeutender Stecher; vervielfältigte Werke N. Poussins, Marattas u. a.

Aufbäumen, in der Weberei die für ein Gewebe vorgerichteten Langenfäden auf den Kettenbaum aufwickeln.

Aufbringen. Vorgang beim Fassen der Steine. Um etwaige Fehler zu verdecken, wird den Steinen eine farbige Unterlage (Folie) gegeben; zuweilen wird auch ein kleinerer Edelstein derselben Art unterlegt.

Auferstehung Christi, anfänglich häufig durch Vorbilder derselben dargestellt, z. B. Errettung des Jonas aus dem Walfischbauch, Daniel in der Löwengrube ꝛc. Eine der frühsten und sinnvollsten Darstellungen ist die zuerst mit der Himmelfahrt verbundene Elfenbeinschnitzerei im Nationalmuseum zu München (um 500); später erscheint entweder der aus dem Grab Auferstehende oder gewöhnlich der soeben Auferstandene, an dessen Grab die Hüter in kriegerischer Rüstung sitzen oder schlafend liegen, während auf dem Rande desselben ein oder zwei Engel sitzen. Der Auferstehende z. B. auf dem Reliquienschrein des heil. Albinus in der Kirche Mariä in der Schnurgasse zu Köln (12. Jahrh.) und auf einem gemalten Antependium in Salzburg (14. Jahrh.). Häufig sind die Bilder des Auferstandenen in der italienischen Kunst seit Giotto, z. B. in dessen Bildern aus dem Leben Christi (Akademie in Florenz), ähnlich von seinem Schüler, Nicc. di Pietro Gerini (Kapitelsaal von San Francesco in Pisa) oder von Fiesole, der in einem seiner hierher gehörenden Bilder (San Marco in Florenz) die drei Marien zum Grab führt, denen der Engel bedeutet, daß der Heiland auferstanden ist. Bei Perugino (von Raffael ausgeführt) schwebt der Heiland über dem Grab (Galerie des Vatikans); bei Annib. Carracci (1593, Louvre) erscheint der Eindruck des Erdbebens und der Auferstehung auf die erschrockenen Hüter als Hauptmotiv.

Auferweckung des Lazarus, die von der Kunst am frühsten und häufigsten dargestellte unter den Auferweckungen Christi; in den Katakomben und auf altchristlichen Sarkophagen nur bestehend aus Christus und dem nach Art einer Mumie aus dem als Gebäude oder als Felsenhöhle gebildeten Grab hervorgehenden Lazarus. Später werden mehrere Apostel hinzugefügt und eine oder beide Schwestern des Lazarus, wobei das Grab eine Felsengruft mit davorliegendem Stein ist. Besonders schön und sinnvoll in den Motiven von Giotto in den Wandgemälden der Santa Maria dell' Arena in Padua und von Fiesole in seinem Bildercyklus aus dem Leben Christi (Akademie in Florenz). Ein geistvolles Hauptbild von Sebastiano del Piombo (1519) nach Michelangelos Entwurf (Nationalgalerie in London). Maler des 15. und 16. Jahrh. bringen in manchmal geschmackloser Weise das Motiv des widerlichen Leichengeruchs an, z. B. Bonifazio (im Louvre) und Jan Joest, der Meister des Hauptaltars in Kalkar. Viel seltener erscheint im Mittelalter die Auferweckung des Jünglings zu Nain (aus dem 16. Jahrh. von Annib. Carracci) und noch seltener im Mittelalter die der Tochter des Jairus.

Aufgekröpft heißt ein horizontal laufendes Gesims, das, rechtwinkelig gebrochen, ein Stück in die Höhe steigt, um sich dann horizontal fortzusetzen.

Aufgelegt, aufgenäht, vgl. Appliqué.

Aufgerichtet heißt in der Wappenkunde ein Tier, wenn es auf den Hinterfüßen steht; ebenso andere Figuren, wenn sie mit dem Kopfende nach oben senkrecht stehen.

Aufgeschweiftes Muster, in der Weberei ein Muster, welches durch verschiedenfarbige Kette entsteht.

Auflauf, eine Leiste am Hobel, die nur bis zu einer bestimmten Tiefe in das Holz eingreifen läßt und beliebig gestellt werden kann.

Auflegearbeit, s. Lederauflage.

Aufpausen, s. Pause und Kalkieren.

Digitized by Google

Aufriß, 1) s. Riß. — 2) die geometrische (nicht perspektivische) Ansicht der Außenseite eines Bauwerks.

Aufschaben, die Enden der Heftschnüre oder Bünde eines zu bindenden Buches mit dem Messer breit schaben, damit sie an die Deckel geklebt werden können, vgl. Buchbinderei (Technik).

Aufschwörung, vgl. Ahnenprobe.

Auf Spitze furniert, nennt man Tischplatten, welche mit acht oder mehr keilförmigen, mit den Spitzen zusammentreffenden, mit den Fugen einen Stern bildenden Furnierblättern belegt sind.

Aufstechen, eine durch den Druck abgenutzte Kupferplatte nacharbeiten, die zu seicht gewordenen Striche wieder vertiefen.

Aufstellung von Kunstwerken. Viele Kunstwerke verlangen zu gerechter Würdigung eine ihrer Eigenart entsprechende Aufstellung; dafür sind Stärke und Richtung des Lichteinfalls, Farbe und Form des Hintergrundes, ferner die Höhe und Entfernung des Standpunktes, den der Betrachter einnimmt, von Bedeutung. Nischenfiguren z. B., Werke der architektonisch gebundenen Plastik können nur von vorn und nur im Rahmen der Architektur richtig gewürdigt werden. Freistatuen des entwickelten Stils, z. B. manche Werke Michelangelos gewähren außer der Vorderansicht auch reizvolle Seitenansichten. Reliefs kommen am besten durch Seitenlicht zur Geltung, Oelbilder durch Seitenlicht oder durch Oberlicht, am wenigsten dagegen durch das in gerader Linie vor ihnen einfallende Fensterlicht.

Auftiefen, auf die Mitte einer Metallplatte hämmern, damit der Rand „aufsteht" und in der Mitte eine schalenartige Vertiefung entsteht. Durch Hämmern des Randes dem Blech eine schüsselförmige Gestalt geben, heißt aufziehen.

Auftreibeisen, ein U-förmig federndes Werkzeug mit eisernen oder hölzernen Enden, mit welchem die Mündung von Gefäßen erweitert wird.

Aufziehen, s. Auftiefen.

Aufzug, in der Weberei = Kette.

Auge, 1) Sinnbild der Allwissenheit Gottes (Auge Gottes) und als solches häufig mit Strahlen umgeben; steht es in einem Dreieck, so deutet es die Dreieinigkeit an. 2) In der Weberei das gläserne Oehr, durch welches der Kettenfaden läuft; in der Musterzeichnung, s. Carta rigata; in der Maschenarbeit die einzelne Masche.

Augenornament. Das A. bildet in der Ornamentik primitiver Völker, wie namentlich der Indianer ein häufiges Motiv, es besteht aus einem stilisierten Auge, wird als Kümmerform des Kopfes erklärt und hat symbolische Bedeutung. Auch in Afrika und an altchinesischen Werken kommt das A. vor.

Augenpunkt, in der Perspektive der Punkt, in welchem eine vom Auge des Beschauers aus rechtwinkelig auf den Horizont gezogene Linie diesen treffen würde.

Augenstein, Halbedelstein, Abart des Chalcedons mit augenartiger Zeichnung.

Augias, s. Herakles.

Augo, der, ein bei den Germanen viel gebrauchter Spieß von mittlerer Länge. Die Spitze ist zu beiden Seiten mit Widerhaken versehen, ähnlich wie bei der Harpune.

Augsburg, Stadt in Bayern. Der Dom, ursprünglich eine romanische Pfeilerbasilika (995 begonnen), erhielt seinen gotischen Chor mit hohem Umgang und sieben polygonen Kapellen, die Einwölbung des Langhauses und die zwei äußern Seitenschiffe von 1321 bis 1432. Am südlichen Seitenschiff merkwürdiger Bronzetürflügel aus frühromanischer Zeit; im Innern Glasgemälde (wohl die ältesten Deutschlands), mehrere Bilder von Hans Holbein dem Aeltern, aus der Schule Zeitbloms, von Amberger u. a. Ferner die Ulrichskirche (seit 1467) mit dem Grabmal des Hans Fugger (1589) und reichen Barockaltären und die St. Afrakirche, spätgotisch (1467—99), die St. Annakirche, ebenfalls spätgotisch (1472—1510) mit der Fuggerkapelle, dem frühesten reinen Renaissancebau in Deutschland; das Rathaus, ein eleganter Renaissancebau von Elias Holl (1615—20), mit dem durch seine Verhältnisse imponierenden, im Barockstil reich geschmückten sogen. Goldnen Saal, das Zeughaus mit Fassade von demselben Baumeister (1602), das alte Fuggerhaus und die Fuggerschen Badezimmer im reichsten italienischen Renaissancestil (1570 bis 72), die königliche Gemäldegalerie, reich an Bildern der schwäbischen Schule, insbesondere Hans Holbeins des Aeltern und Burgkmairs, und das Maximilian-Museum mit Skulpturen, Waffen, Münzen, Handzeichnungen u. s. w. Einen hervorragenden Schmuck der Stadt bilden der Augustus-, der Herkules- und der Merkursbrunnen aus dem Ende des 16. Jahrhunderts (s. De Vries): Bronzestatue des Augsburgers Joh. Jakob Fugger von Brugger und Siegesdenkmal von Zumbusch.

Augsburger Pokal, der, von 1721. Ein

Digitized by Google

durch besondere Feinheit der Arbeit ausgezeichnetes Stück. Die Reliefs des Pokals, die Figur im Schaft, eine Athene, und der Schmuck des Deckels, ein Apollo, geben eine Verherrlichung der Wissenschaften und Künste, und das Bild des mittleren Friesbandes zeigt eine sehr zierliche und frische Jagdszene. Der in Augsburg angefertigte Pokal trägt das Meisterzeichen I. D. S. Im Innern des Deckels eine holländische Medaille. Eigentum des Berliner Kunstgewerbe-Museums.

August, der Monat, s. Monate.

Augustinus, Heiliger, einer der 4 großen lateinischen Kirchenväter, Bischof von Hippo in Nordafrika (354—430), hat als Attribut das Buch, in späterer Zeit bisweilen ein von einem Pfeil durchbohrtes flammendes Herz oder auch einen Adler oder den Knaben, den er erblickte, als er am Meeresstrand über das Geheimnis der Trinität nachdenkend wandelte, und der sich bemühte, das Meer in ein Grübchen auszuschöpfen. Szenen aus seinem Leben sind: wie er von seiner Mutter Monika zum Lehrer in die Schule gebracht wird, wie er vom heil. Ambrosius getauft wird, wie er die Regel seines Ordens aufschreibt, und namentlich sein Zusammentreffen mit dem Knaben. Sehr vollständig in vielen Szenen sein Leben in den Skulpturen seines Grabmals (um 1362) im Dom zu Pavia und von Benozzo Gozzoli (17 Szenen) in der Kirche Sant' Agostino zu San Gimignano bei Volterra.

Aula (griech.), eigentlich ein offener Hof vor einem Haus, dann ein Peristyl im Innern eines Hauses; ein Empfangssaal; in den altchristlichen Basiliken das Mittelschiff; jetzt besonders in höhern Schulen und Universitäten der zu Feierlichkeiten bestimmte Hauptsaal.

Au lavis (franz.), verwaschen, allmählich sich verlaufender Schatten.

Aumonier, James, englischer Landschaftsmaler, wurde 1850 (?) in London geboren und ist trotz seines französischen Namens echt englischer Abkunft, wie er als Künstler für einen der besten Vertreter der modernen englischen Landschaftsmalerei gilt. Die Elemente seiner Kunst lernte er in der Art School des South Kensington, aber er hat eigentlich keinen Lehrmeister gehabt als die Natur. Erst als Vierziger sah er Italien und bekennt 1897 selbst, daß er nie ein Gemälde zu Studienzwecken kopiert oder eine Photographie benutzt habe. So stört nichts Fremdes die frische und originale Naturauffassung seiner Landschaften, die er mit allen Reizen einer schlichten und gemütvollen Stimmung ausstattet. Vortrefflich sind seine Aquarelle und Mezzotintoblätter, aber seine Hauptleistungen sind Oelgemälde wie: Evening on the Southdowns, An englisch cottage home, The old Chalk Pitt u. v. a.

Aureole (lat.) = Glorie.

Aurichalcum (lat.) = Messing.

Auriphrygium (lat.), hieß bei den Römern die Goldstickerei. Vgl. Phrygio.

Auripigment (lat.), verdorben in Operment, das aus Arsenik und Schwefel bereitete Königsgelb.

Aurora (lat.) = Eos.

Auroraglas, s. Milchglas.

Ausarbeiten, das Holz, die Oberfläche desselben glätten; um gewölbte Vertiefungen auszuarbeiten gebraucht der Tischler den Ausarbeitshobel, dessen Sohle und Eisen konvex gestaltet sind.

Ausbau, die zur Vollendung eines Neubaus notwendigen Arbeiten. Im Gegensatz zu dem Rohbau besteht der Ausbau aus folgenden Arbeiten: Putzarbeiten, Fußböden, hölzerne Treppen, Kunstschmiedearbeiten, Metallverzierungen, Bildhauerarbeiten, Bekleidungen aus Stuck, Marmor, Terrazzo u. s. w. Tischler-, Glaser- und Schlosserarbeiten, Maler- und Tapezierarbeiten, Heizungs- und Lüftungsanlagen, Ofensetzerarbeiten, Wasser- und Gasleitungen, Abortanlagen, elektrische Anlagen.

Ausbauchung, s. Entasis.

Ausbleichverfahren, s. Körperfarbenphotographie.

Ausdrehen, auf der Drehbank mit dem Ausdrehstahl eine Höhlung in ein Arbeitsstück bringen.

Ausdruck besteht in den Figuren nicht bloß in der Bewegung der Gesichtszüge, in denen sich eine bestimmte Empfindung ausspricht, sondern auch in der Bewegung des übrigen Körpers, z. B. der Hände und der Arme, die ebensosehr die jedesmalige Empfindung der Figur widerspiegeln müssen.

Ausgebrochen heißt in der Heraldik eine Figur, in deren Mitte sich dieselbe Figur als leerer Raum wiederholt, z. B. ein Viereck, eine Raute u. dgl.

Ausgezogene Samtteppiche, Teppiche, deren Samtflor kurz und ungeschnitten ist.

Ausgießung des Heiligen Geistes, seit dem frühen Mittelalter häufig dargestellt als regelmäßiger Bestandteil des evangel. Bilderkreises. In der Kirche sitzen die Apostel in zwei Reihen hintereinander, seltener im Kreise, auf Bänken, über ihnen schwebt die Taube des

Digitized by Google

heiligen Geistes, von welcher Strahlen auf die Apostel ausgehen. Frühzeitig auch Feuerflammen über den Häuptern der Apostel. Außerdem ist gewöhnlich die heilige Jungfrau zugegen, seltener andere Frauen und Repräsentanten anderer Völker.

Ausglühen, Metall glühen und wieder langsam abkühlen lassen, um ihm Härte und Sprödigkeit zu nehmen.

Ausgrabungen, archäologische, um die an früheren Wohnsitzen der Kultur in der Erde vorhandenen Reste baulicher und sonstiger künstlerischer Werke ans Licht zu fördern, wurden schon hin und wieder in der Renaissancezeit in Italien gemacht, waren aber mehr ein Werk des Zufalls als der beabsichtigten Nachforschung. Erst zu Winckelmanns Zeit, um die Mitte des 18. Jahrh., begannen in Italien, besonders infolge der zufälligen Wiederauffindung von Herculaneum und Pompeji, Ausgrabungen nach einem bestimmteren Plan, wurden aber im ganzen nur lässig betrieben. In Griechenland erfolgten die ersten größeren Entdeckungen durch die Engländer Stuart und Revett bald nach der Mitte des 18. Jahrhunderts und wurden dann durch die Society of Dilettanti in den nächsten Jahrzehnten weiter gefördert und auf Kleinasien ausgedehnt. 1811 und 1812 folgten die durch englische und deutsche Reisende veranstalteten Ausgrabungen auf der Insel Aegina (s. d.) und zu Bassä (s. d.) in Arkadien, 1828 ff. die Unternehmungen der französischen Expédition scientifique de la Morée, der die ersten Funde von Metopen des Zeustempels in Olympia verdankt wurden. Etwa gleichzeitig geschahen die zahlreichen Funde in den Nekropolen von Etrurien, namentlich in Vulci (Wandmalereien, Sarkophage und Vasen), und die Vasenfunde in Nola, Ruvo und andern Städten Unteritaliens. Dazu kommen aus bereits früheren Jahren für Aegypten die erste französische Expedition von 1798, die zweite unter Champollion und die preußische von 1842—45 unter Lepsius; für die Länder des Euphrat und Tigris die Nachforschungen der Franzosen und Engländer, namentlich Layards (1848), in Ninive und Babylon, für Kleinasien die Entdeckungen Texiers (1833—37) und Fellows (s. d.). Waren bis dahin die Ausgrabungen vorwiegend zu dem Zwecke unternommen, eine Ausbeute von Fundstücken zu gewinnen, so begann seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine planmäßig gründliche wissenschaftliche Erforschung der aufgedeckten Anlagen als Hauptaufgabe ins Auge gefaßt zu werden, so bei der von C. T. Newton 1857 unternommenen Ausgrabung des Mausoleums von Halikarnaß, wie auch in Pompeji seit der Leitung der Arbeiten durch Fiorelli (1860, s. d.) ein systematischer Betrieb einsetzte. Die Verfolgung dieses Zieles und zugleich die Förderung durch die Fürsorge der Regierungen, die Unternehmungen größten Stiles, wie die A. in Olympia (1875—81), in Pergamon (1879—86) und die andern zahlreichen der letzten Jahrzehnte durchzuführen ermöglichte, leitet eine neue Epoche der Ausgrabungstätigkeit ein, auf deren hohe technische und wissenschaftliche Ausbildung neben anderen W. Dörpfeld entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. S. das Einzelne in den Artikeln: Athen, Cypern, Ephesos, Mykenä, Olympia, Pergamon, Pompeji, Rom, Samothrake, Tanagra, Tiryns, Troja u. a.

Aushängebogen, in der Buchdruckerei der fertige Druckbogen, welchen der Verleger, der Autor ꝛc. jedesmal sofort nach dessen Vollendung im Druck zur Kontrolle des fortschreitenden Druckes erhält.

Ausladung, das Hervortreten einzelner architektonischer Glieder oder plastischer Formen über die ihnen zunächstliegenden Flächen oder Glieder.

Auslaugen oder Auslohen nennt man die Befreiung des Holzes von den löslichen, die Fäulnis beschleunigenden Saftstoffen. Sie werden durch Wasser oder Wasserdampf aufgelöst. Vgl. Imprägnieren.

Auslucht (Luchte, provinziell in Niedersachsen), der in Niedersachsen häufige, gewöhnlich dreiseitige Vorsprung eines Erdgeschosses oder auch mehrerer Geschosse an einer oder an beiden Seiten der Haustür.

Aussätzige, der, erscheint fast nur in größeren Zyklen von Wundern Christi in Miniaturen, fast ganz unbekleidet und mit rötlichen Flecken am Körper bedeckt; seltener die Heilung der zehn Aussätzigen. Bisweilen haben sie (Glasfenster der Kathedrale in Bourges) eine Holzklapper in der Hand, weil sie damit im Mittelalter die Vorübergehenden vor jeder Berührung warnen mußten.

Ausschießen, in der Buchdruckerei die fertigen Seiten eines Bogens in richtiger Ordnung auf der Schließplatte zusammenstellen.

Ausschlägeln, einen Edelstein an der Unterseite flach aushöhlen.

Ausschlichten, die innere Oberfläche eines Metallgefäßes durch Hämmern ebnen; hierzu dient der mit kreisrunder, konvexer und sehr glatter Bahn versehene Ausschlichthammer.

Ausschließung, der Ausschluß, in der

Digitized by Google

Buchdruckerei Körper von Schriftmetall wie Lettern, nur ohne einen Buchstaben oder sonst ein Zeichen und um etwa ein Fünftel niedriger als jene, daß sie beim Drucken nicht von der Farbewalze berührt werden können. Die Ausschließungen dienen zur Herstellung der weißen Räume zwischen den Wörtern, sowie zur Erzielung vollständiger Zeilenbreiten.

Ausschweifen, die Mündung eines Metallgefäßes durch Hämmern weiter machen, als der Hals ist.

Aussehen, s. Carta rigata.

Aussparen, etwas stehen lassen, frei, offen lassen, nicht mit Farbe bedecken; ausgesparte Lichter in einer Zeichnung legen den weißen Papiergrund frei. In der Emailmalerei wird der Grubenschmelz auch deshalb émail en taille d'épargne genannt, weil Metallränder zur Isolierung der verschiedenfarbigen Schmelze ausgespart werden.

Ausstreicheisen, in der Glasfabrikation eine flache Eisenplatte, welche beim Blasen eines Glasgefäßes gegen die äußerste Rundung gehalten wird, damit diese sich zu einem flachen Boden abplattet.

Ausstückeln, aus einer Metallplatte die kreisrunden Stücke herausschneiden, aus welchen Münzen geprägt werden sollen.

Auster, s. Winde.

Autochrom. Ein chromolithographisches Verfahren, das unter Zuhülfenahme einer autotypischen Rasteraufnahme in zweierlei Weise ausgeführt wird. Man druckt das Autotypie Klischee in der Buchdruckpresse und fügt die Farbplatten durch Steindruck ein, oder es wird auf photolithographischem Wege die Rasteraufnahme auf Stein übertragen und alle Platten vom Stein gedruckt. Dadurch wird besseres Passen erzielt.

Autograph, das (griech.), eigene Handschrift, Originalhandschrift.

Autographie, s. Lithographie.

Autotypie, die Herstellung von Druckplatten in Zink, Messing und Kupfer für die Buchdruckpresse durch Zerlegung von vollen oder Halbtonen in typographisch druckbare Punkte, erfunden 1881 von G. Meisenbach in München und fast gleichzeitig von A. Angerer in Wien. Die Uebertragung der Zeichnung auf die Metallplatte erfolgt auf photographischem Wege, und zwar wird dabei ein Glasraster, d. h. ein feines Netz von dunklen und hellen Linien, zwischen das zu reproduzierende Objekt und die Metallplatte eingeschaltet, so daß die Lichtstrahlen dasselbe passieren müssen und das Bild, in feine Punkte zerlegt, auf die Platte übertragen, wo es dann fixiert und in der üblichen Weise hochgeätzt wird. Anfänglich störte bei den so erlangten Reproduktionen die Regelmäßigkeit des Netzkorns, doch ist es gelungen, dasselbe von so großer Feinheit herzustellen, daß es mit dem bloßen Auge kaum noch zu erkennen ist und fast als gemischter Ton erscheint. Raster mit unregelmäßigem Staubkorn anzufertigen ist zwar schon vielfach versucht worden, doch entsprechen diese noch nicht höheren künstlerischen Anforderungen. Die A. dient nicht bloß dem einfachen schwarzen oder farbigen Druck, sie hat auch den Mehrfarbendruck außerordentlich gefördert und namentlich erst den Drei- und Vierfarbendruck (s. d.) ermöglicht.

Autun, Stadt in Frankreich (Dep. Saône-et-Loire), das alte Augustodunum, besitzt aus der Römerzeit ein Grabdenkmal in Form einer Pyramide (Pierre de Coubard), die Porte d'Arroux und die Porte St. André, zwei Torbauten des 1. Jahrh. n. Chr., und einige Tempelreste, aus der spätromanischen Zeit die 1132 begonnene Kathedrale mit großartigen Reliefs im Bogenfeld des Hauptportals (um 1150), im Innern ein Hauptwerk des Malers Ingres: Martyrium des hl. Symphorianus (1834). Im Rathaus ein Kunstmuseum; im Hotel Rolin und in der Kapelle St. Nikolas wertvolle archäologische Sammlungen.

Auxerre, Stadt in Frankreich (Dep. Yonne), hat eine seit 1213 aufgeführte Kathedrale St. Etienne gotischen Stils. Kleines Museum mit Bildern und Skulpturen.

Avant la lettre (franz.), bei den reproduzierenden Kupferstichen Abdruck vor der Schrift, d. i. ein Abdruck, der noch nicht die Namen des Künstlers und Verlegers, auch nicht die Bezeichnung des dargestellten Gegenstandes enthält, oder ein Abdruck, bei dem wenigstens die letztere Bezeichnung fehlt. Vgl. Apres la lettre. — Die Abdrücke Av. l. l. gehören zu den Vorzugsdrucken, die unmittelbar nach den Probedrucken (Künstlerdrucken) in beschränkter Zahl hergestellt wurden. Heutzutage ist diese Klassifikation der Drucke insofern veraltet, als sie auf die gegenwärtig wieder vorherrschenden Originalstiche und Originalradierungen fast nie Anwendung findet.

Avanzi, Jacopo, Maler der 2. Hälfte des 14. Jahrh. In Padua u. Verona als Gehilfe Altichieros tätig. Beteiligt an den Fresken der Georgskapelle des Santo in Padua.

Aver la lettre s. Abdruck.

Avelli, Francesco Xanto, aus Rovigo, ber. Majolikamaler in Urbino, um 1530—40.

Digitized by Google

Ave Maria, s. v. w. Verkündigung Mariä. Anfangsworte des sogen. engl. Grußes (a. M. gratia plena), daher gewöhnlich auf dem Schriftbande des Verkündigungsengels.

Aventurin, der, ein braunroter oder gelber Quarz, welcher von kleinen Glimmerschuppen erfüllt ist, oder von zahllosen kleinen Sprüngen das Aussehen erhält, als wäre er mit Metallblättchen durchsetzt; wird zu Schmucksachen verarbeitet. Er wird nachgeahmt, indem man Goldglimmer oder feine Schuppen von Gold oder Kupfer mit Ton, Glasfluß oder Lack vermischt: Aventuringeschirr, Aventuringlas, Aventurinlack.

Aventuringeschirr, s. Aventurin.

Aventuringlas ist eine durchsichtige Masse mit zahllosen kleinen goldglänzenden Kristallen. Diese sind ausgeschiedenes metallisches Kupfer. Angeblich von Christophoro Briani, einem venezianischen Glaskünstler des 14. Jahrh., erfunden, nach anderen von Vincenzo Motti zu Anfang des 18. Jahrh. Neuerer Zeit wurde es von Bigaglia in Venedig wieder hergestellt. Vgl. Basano.

Aventurinlack, s. Aventurin.

Avercamp, Hendrik van, gen. der Stomme van Kampen. Holländischer Landschaftsmaler, geb. 1585 in Amsterdam, gest. nach 1668 in Kampen. Von seinen Winterlandschaften, die er meist malte, Beispiele in Dresden, Schwerin, Rotterdam.

Avers, die Bildseite, Hauptseite einer Münze, Medaille, fälschlich so bezeichnet, richtig Advers (während Avers abgekehrt, rückwärts), aber eingebürgert. Vgl. Revers.

Avignon, Stadt in Frankreich (Dep. Vaucluse), hat eine Kathedrale (Notre Dame des Doms) romanischen Stils mit Vorhalle aus dem 4. Jahrh.; im Innern das reiche gotische Grabmal Papst Johanns XXII. (14. Jahrh.). Der gewaltigste Bau der Stadt ist der 1335 bis 1364 erbaute Palast der Päpste, ehemals sehr reich ausgestattet im Innern, noch jetzt majestätisch im Aeußern. In der Salle du Consistoire und in einer Kapelle bedeutende Fresken von Simone Martini (1339). Im Musée Calvet eine nicht unbedeutende Sammlung von Gemälden, Zeichnungen, Kupferstichen, antiken und mittelalterlichen Skulpturen, antiken Gläsern u. a. Prächtige, gut restaurierte Stadtmauern aus dem 14. Jahrh. — In der Pfarrkirche des nahen Villeneuve-les-Avignon gute Bilder u. a. von Mignand, und im Hospize daselbst das Grab Innocenz' VI. (ähnlich dem oben genannten Johannes XXII.) und ebenfalls Gemälde, darunter Hauptwerke von St. Froment und Enguerrand Charonton.

Avont, Peter van. Vlämischer Maler und Radierer, geb. 1600 in Mecheln, gest. 1652 in Deurne bei Antwerpen. Freund des Jan Brueghel, in dessen Art er Genrebilder und figurenreiche Landschaften malte. Bilder z. B. in Gent, Wien.

Awata-yaki, japanische Fayence von Kioto.

Axminster-Teppiche, samtartige Teppiche mit aufgeschnittenem Flor, nach der Stadt Axminster in Devonshire, wo sie früher fabriziert wurden.

Azeglio, 1) Massimo Taparelli, 1798—1866, Turin. Staatsmann und Landschafter. 2) Roberto Taparelli, 1790 bis 1862, Turin. Direktor der dortigen Pinakothek.

Azémar, Glasmacherfamilie in Rouen; 17. Jahrh.

Azulejos, eine aus dem persischen stammende Bezeichnung für blau glasierte Platten, in Spanien übertragen auf die in Formen gepreßten und mit gefärbten Zinnglasuren gemusterten Fliesen, die aus quadratischen Stücken zusammengesetzt wurden. Die Farben sind weiß, blau, grün, braun und schwarz, ausnahmsweise auch Lüster (s. d.). Hauptsitz im 15. und 16. Jahrh. ist Sevilla. Die Fabrikation ist in neuerer Zeit auch anderweit wieder aufgenommen worden.

Azur (vom arab. Lazur), Himmelsbläue, azurn: himmelblau.

Azuré (franz.), im Buch- und Steindruck Vereinigung ganz feiner horizontaler, gerader oder gewellter Linien für den Aufdruck auf Wechseln, Scheck, Postanweisungen ꝛc., auf welche die Beträge geschrieben werden zur Verhütung von Aenderungen und Fälschungen.

Digitized by Google

B.

B auf neueren Münzen Zeichen der zweiten Münzstätte des Landes, z. B. Breslau (bis 1822), Hannover (seit 1866), Rouen, Kremnitz. BB auf französischen Münzen vor 1870 = Straßburg.

Baal (phönik. Myth., semit. „Herr"), Name der phönikischen und kanaanitischen Lokalgötter, so z. B. des Stadtgotts von Tyrus Melkart (s. d.). Sie wurden z. B. stiergestaltig dargestellt, und bei ihrem Kult spielte das Menschenopfer, besonders der Erstgeborenen, eine große Rolle. Baal heißt auch Bel Marduk, der oberste Gott der Babylonier.

Baalbek (griech. Heliopolis, „Sonnenstadt"), jetzt ein unbedeutender Ort in Syrien, berühmt durch seine großartigen Tempelruinen aus der Zeit der Antonine. Es sind die eines großen Tempels, der ein 49 m breiter, 88 m langer Peripteros von 10 : 19 Säulen war (vorhanden noch sechs kolossale korinthische Säulen mit reich verziertem Gebälk), eines ebenfalls großartigen Sonnentempels von 8 : 15 korinthischen Säulen, von dem noch die Cella, 17 Säulen mit herrlichen Friesen und Stücke des skulptierten Plafonds stehen (Tf. 15), und eines durch Nischen an der Außenwand gegliederten korinthischen Rundtempels, der als „Meisterbau" des antiken Barockstils gepriesen wird. Das Ganze, umschlossen von einer 3—4 m hohen, von den Arabern in Befestigungswerke umgewandelten Mauer mit viereckigen Türmen, ruht auf einem kolossalen Unterbau von 325 m Länge und 97 m Breite, aus ungeheuren Kalk- oder Marmorblöcken mit mächtigen gewölbten Gängen und Gemächern im Innern.

Baboccio di Piverno, Bildh. um 1400. Tätig in Neapel. Hauptwerk: Grab der Margareta von Durazzo (gest. 1412), Salerno, S. Matteo. Portal von S. Giovanni Pappacoda in Neapel.

Babylon (Babel), die von Nabopolassar und Nebukadnezar in riesigen Dimensionen neuerbaute und mit kolossalen Tempeln und Palästen geschmückte Hauptstadt des neubabylonischen Reiches beim heutigen Hillah am linken Euphratufer, zeigt nur noch vier gewaltige Schutthaufen, die im 19. Jahrh. von Franzosen und Engländern und seit 1898 von Koldewey im Auftrag der deutschen Orientgesellschaft gründlich durchforscht worden sind. Der Hügel Amran-ibn-Ali birgt die Reste des Marduktempels Esagila, der Hügel Kasr den ersten, der Hügel Babil vermutlich den zweiten Palast Nebukadnezars mit den sogen. hängenden Gärten der Semiramis. Die Ruine des Turms zu Babel, den Herodot als acht Türme übereinander mit einer Wendeltreppe am Aeußern, unten ein Stadion (185 m im Durchmesser) beschreibt, ist wahrscheinlich in dem riesigen Schutthügel Birs Nimrud (dem alten Borsippa) des jenseitigen Ufers zu suchen.

Babylonisch-assyrische Kunst. Von der babylonischen Kunst, die durch mehrere Jahrtausende im südlichen Mesopotamien am Euphrat geblüht hat, sind erst in unserer Zeit vereinzelte Reste bekannt geworden. Sehr früher Zeit, dem 5. oder 4. Jahrtausend werden aus hartem Stein in scharfen Formen geschnittene Statuen stehender und thronender Figuren aus Telloh zugeschrieben, die sich jetzt im Louvre befinden. In eine etwas spätere Zeit führen ausgedehnte Bauten, deren Schuttmassen in Nippur, Sippar, Warka aufgedeckt worden sind, turmartig auf Stufenpyramiden aufgerichtete Kapellen (wie auch der „Turm von Babel"), weit ausgedehnte ummauerte Tempelbezirke, die, wie ebenso die Paläste, Höfe mit zahlreichen Zimmern und Gängen einschlossen. Die Mauern waren aus an der Luft getrockneten Ziegeln gebaut, farbiger Schmuck aus glasierten Ziegeln diente zur Verkleidung. Babylon selbst tritt gegen Ende des 3. Jahrtausends als Hauptstadt des Landes hervor. Wie die damals und in der Folgezeit geübte Kunst zu konventioneller Stilisierung gelangte, die dann in die anschließende assyrische Kunst überging, erfahren wir aus Ton- und Steinreliefs und aus vertieft geschnittenen Darstellungen auf Steinzylindern, in denen Kämpfe der Heroen mit Dämonen und Tieren und auch Szenen des täglichen Lebens geschildert sind. Bauten der letzten Kunstblüte unter Nebukadnezar II. (604—561) sind die jüngst von der deutschen

Digitized by Google

Orientgesellschaft in Babylon ausgegrabenen Burg- oder Palastanlagen, von deren einstiger Pracht Reste bunter Verkleidung aus glasierten Ziegeln, von den Wänden des Hauptsaales und von der Umfassung der nach den Tempeln führenden Prozessionsstraße, Zeugnis ablegen. — Werke der assyrischen Kunst sind durch die Ausgrabungen bei Mosul am obern Tigris von Botta und Layard in bedeutenden Resten bekannt worden, welche die Anlage und die künstlerische Dekoration der Bauwerke von Ninive enthüllen. Sie erheben sich auf hohen Backsteinterrassen, waren mit steinernen Brüstungen bekrönt und bestanden aus langgestreckten, schmalen Gemächern und Sälen von gewaltiger Mauerdicke, die um freie Hofräume angelegt und vermutlich mit Tonnengewölben oder auch mit Kuppeln bedeckt waren. Die Wände, mit Alabasterplatten bekleidet, zeigten reichen Schmuck von Reliefdarstellungen des höfischen oder religiösen Lebens, die Fußböden hatten einen Belag von glasierten Tonplatten mit teppichartigen Mustern von stilisierten Pflanzen, Rosetten, Palmetten, Lotosblumen. Die Säulen tragen ein merkwürdiges, durch zwei übereinander liegende Voluten gebildetes Kapitäl. Die Portale sind von großen geflügelten Stiergestalten mit menschlichem Kopf eingefaßt. Auf den flachen Dächern der unteren Terrasse befanden sich oft kleine Parkanlagen mit Baumpflanzungen, die an die bekannten „schwebenden Gärten" erinnern. Daß die Assyrier auch die spitzbogige und rundbogige Wölbung, also die Form der Wölbesteine, kannten, erhellt sowohl aus Baureſten, namentlich aus den Abzugskanälen unter den Palästen von Nimrud und den Stadttoren von Chorsabad, als aus den Reliefbildern. Die bei Mosul gefundenen Paläste werden nach den Fundorten Nimrud, Chorsabad und Kujundschik benannt. Von den drei Palästen von Nimrud ist der älteste, der nordwestliche, von Assurnasirpal (885—860) erbaut, die von Chorsabad und Kujundschik sind unter der Regierung Sargons und Sanheribs (722—681) und unter der Assurbanipals, des Sardanapals der Griechen (668—626), entstanden. Auch die Bildnerei der Assyrier kennen wir aus zahlreichen auf den Schutthügeln der genannten Oerter gefundenen Reliefplatten, die zum Teil ins Britische Museum, zum Teil in den Louvre zu Paris gekommen sind. Sie schildern meistens das Leben der Herrscher, je nach den verschiedenen Szenen bald in kindlich naiver, bald in feierlich gemessener, bald in anschaulich lebendiger Weise, mit einem auf das Erfassen der Wirklichkeit gerichteten Streben, das sich namentlich in den charaktervollen Zügen des semitischen Gesichtstypus zeigt, aber ohne daß eine Spur von wirklich künstlerischer Komposition vorhanden ist. In der Umgebung der Herrscher sind bisweilen auch phantastische Gestalten, geflügelte Menschenfiguren mit Adlerköpfen, ähnlich den Personifikationen ägyptischer Gottheiten Eigentümlich konventionell sind in regelmäßigen Reihen Bart- und Haupthaare der Männer, wie auch Mähnen der Löwen geordnet. Wie gewissen Figuren durch mythologische Attribute und sonstige Zutaten der Charakter imponierender Würde verliehen ist, so auch den kolossalen Portalwächtern von Nimrud und Chorsabad (Fig. 5), die in Relief aus einem Tierkörper mit Flügeln und einem menschlichen Gesicht bestehen und die Sonderbarkeit zeigen, daß sie fünf Füße haben, nämlich drei vordere, damit sowohl bei der Ansicht von vorn als bei der von der Seite stets zwei Füße zum Vorschein kommen. Daß aber in allen diesen Werken eine plastische Entwickelung oder eine allmähliche Vervollkommnung der Technik bemerkbar ist, läßt sich nicht behaupten.

Baccarat, kleine Stadt im Dep. Meurthe, Sitz der bedeutendsten, 1766 gegründeten, Fabrik von Hohl- und Luxusglas in Frankreich. Früher Verrerie de St. Anne benannt, 1823 von d' Artigues angekauft und in eine Bleikristallfabrik verwandelt unter dem Namen Crystallerie de Baccarat.

Bacchiacca, s. Ubertini.

Baccio della Porta, s. Bartolommeo, Fra.

Bachelin, Auguste, Genre-, Historien- u. Landschaftsmaler, geb. 27. Sept. 1830 zu Neuenburg in der Schweiz, gest. 1890 in Bern, in Paris Schüler von Gleyre und Couture, doch beschränkte er sich, nachdem er unter den Freischaren Garibaldis gewesen, seit 1859 auf militärische Stoffe, auf Genremotive und historische Themata aus der schweizer Geschichte. Von ihm: Uebergang der Armee Bourbakis auf schweizerisches Gebiet, das Schwungfest und Jagdbilder. Er schrieb und illustrierte selbst u. a.: „L'armée suisse" und „Album de l'est en Suisse".

Bacile, der (ital.), flache Majolikaschale, in Italien zuweilen als Fassadenschmuck in die Wand gemauert.

Bacinet, s. Helm.

Backen, s. Hobel.

Backer, Jakob Adriaensz, holländ.

Digitized by Google

Palazzo vecchio, Florenz.

Dom und Glockenturm, Piſa.

Dom mit Campanile, Florenz.

Kloſterkirche, Maria-Laach.

Dom, Bamberg.

Frauenkirche, Eßlingen.

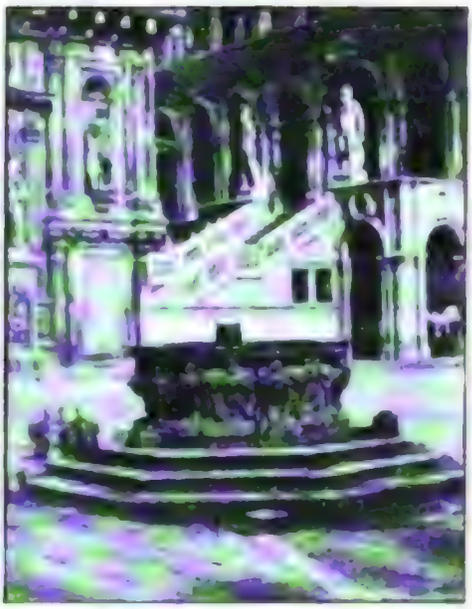
Turbel am Hohenmarkt, Roſtock.

Rathaus, Köln.

Dom, Mainz.

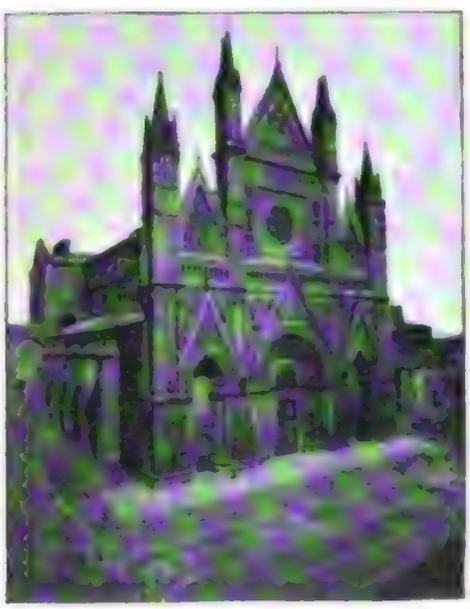
Digitized by Google

Kanzel, Sta. Croce, Florenz.



Hof des Dogenpalaſtes, Venedig.

Ciborium, San Domenico, Siena.



Dom, Orvieto.

Palazzo publico, Siena.

Dom, Siena.

Brückenturm, Prag.

Lorenzkirche, Nürnberg.

S. Zaccaria, Venedig.

Digitized by Google

Porträt- und Historienmaler, geb. in Harlingen 1608, gest. 1651 in Amsterdam. Schüler Rembrandts. Zwei figurenreiche „Schützenstücke" von ihm im Stadthaus zu Amsterdam, Einzelbildnisse in Dresden, München und Berlin.

Backsteinbau, s. Bausteine.

Bacon, John, englischer Bildhauer und Schriftsteller, geb. 24. Nov. 1740 in London, gest. das. 4. Aug. 1799. Neben der Darstellung antiker Stoffe — Marsstatue — schuf er viel Porträtdenkmäler, so William Pitt in Guildhall und Westminster, Bronzegruppe Georgs III. ꝛc.

Bacot, Philippe, franz. Glasmaler, 16. Jahrh.

Baedeker-Band, s. Englischer Einband.

Badelaire, s. Krummschwert.

Baden-Baden, das bekannte Weltbad, hat an namhaften Bauwerken eine ihm 15. Jahrh. erbaute, 1866 hergestellte kath. Stiftskirche, die viele Grabdenkmäler der kathol. Markgrafen von Baden enthält, eine neue prot. Kirche von Eisenlohr, eine griechisch-russische Kapelle von Kreuze (1866 eingeweiht), ein Konversationshaus von Waindrenner (1822 bis 1824) im Renaissancestil, eine Trinkhalle von Hübsch (1839—42) mit Fresken von Götzenberger aus dem Sagenkreis des Schwarzwalds, und zwei großartige Badehäuser in Renaissancestil von Dernfeld u. Durm, Bronzestatue Leopolds I., von Reich.

Badenweiler im Großherzogtum Baden, hat eine 1784 entdeckte, im Grundplan noch wohlerhaltene Anlage von römischen Bädern, vermutlich aus dem 2. Jahrh. n. Chr., einer der bedeutendsten diesseits der Alpen.

Badesinter, Badestein = Sprudelstein.

Badier, Florimond, s. Buchbinderei, Geschichte.

Badigeon, der (franz.), Mauerfarbe, Steinmörtel, aus gelöschtem Kalk und Steinmehl mit Ocker gemischt, je nachdem der Maueranstrich mehr grau oder gelblich ausfallen soll. Italienischer Badigeon oder Marmorillo, aus gelöschtem Kalk und Spanisch Weiß mit dem entsprechenden Farbenzusatz wird in mehreren Lagen aufgetragen und zuletzt mit einer scharfen Bürste und einem wollenen Lappen gerieben, um Glanz zu erhalten.

Badile, Giov. Ant., Maler, Verona, 1517 bis 1560. Lehrer Paolo Veroneses. Porträt der Caterina Cornaro in Wien, G.-G.

Bagnacavallo, eigentlich Bartolommeo Ramenghi, Maler, geb. 1484 zu Bagnacavallo bei Bologna, gest. 1542; Schüler von Francesco Francia, Einfluß Doseo Dossis. Hauptbild in Dresden: Madonna auf Wolken thronend, unten vier Heilige. Louvre: Beschneidung Christi.

Bahama- und Bahiaholz = Brasilienholz.

Bahn nennt man sowohl die Oberfläche des Amboßes wie die untere Fläche des Hammers, also die beiden Flächen, welche beim Schmieden mit dem Arbeitsstück in Berührung kommen, dem entsprechend auch die konkave Seite des Untergesenkes und die konvexe des Obergesenkes. Vgl. Gesenke und Hobel.

Bahner, Hermann, Landschaftsmaler, geb. 9. Juni 1867 in Kaiserswerth, vollendete seine Lehrzeit bei Olof Jernberg in Düsseldorf und besucht seit 1889 regelmäßig die holländische Küste, wo er die Motive zu seinen Seestücken sammelt. Auch in seinen Darstellungen der für Holland so charakteristischen Grachten, sowie in Dünenlandschaften, auf denen die Schafherden grasen, bekundet er sein tüchtiges Können und die Frische seiner Auffassung. Die Nationalgalerie zu Berlin besitzt eines seiner Werke.

Bahr, Georg, Barockbaumeister, geb. 1666 in Fürstenwalde, gest. 1738 in Dresden. Frauenkirche in Dresden, ein Typus der protestantischen Zentralkirche.

Bahut (franz.), gegenwärtig für altertümliche Kastenmöbel aller Art mißbräuchlich angewendet, bezeichnet ursprünglich nur den Koffer mit gewölbtem Deckel.

Baigneuse, die (franz.), eigentlich die Badehaube, Bezeichnung einer gegen das Ende des 18. Jahrhunderts modischen Frauenhaube.

Baillie, William, englischer Radierer, geb. 1723 in Killbride (Irland), gest. 1810. Sehr geschickter Nachahmer Rembrandts, besonders vom Hundertguldenblatt und der Landschaft mit den drei Bäumen; imitierte auch Netscher, Perborch, van Dyck und Rubens.

Baily, Edward Hodges, englischer Bildhauer, geb. 10. März 1788 in Bristol, gest. 22. Mai 1867 in London. Schüler Flaxmans, dessen kolossale Britannia er ausführte. Von seinen Werken — Porträtstatuen und antike Stoffe — ist das Standbild Nelsons auf Trafalgar Square in London am bekanntesten.

Bairreuth, s. Bayreuth.

Baisch, Hermann, Landschaftsmaler, geb. 12. Juli 1846 in Dresden, gest. 18. Mai 1894 in Karlsruhe. Bilder in Berlin, Dresden, Stuttgart.

Bajaderen (aus portug. bailadeira, „Tän-

Digitized by Google

zerin"), in Indien Tempeldienerinnen, welche religiöse Gesänge und Tänze aufzuführen haben, dann überhaupt öffentliche Tänzerinnen.

Bajoire (franz.), Münze mit zwei oder mehreren Köpfen, von denen nur einer in vollem Profil sichtbar wird und die übrigen, in gleicher Richtung stehend, zum größten Teile deckt. Das Wort soll ursprünglich baisoire, Kußmünze, gelautet haben.

Bajonett, das, benannt nach einer im 16. Jahrh. in Bayonne hergestellten Dolchart, ist eine in Verbindung mit dem Gewehre stehende kurze Stoßwaffe, welche seit der 2. Hälfte des 17. Jahrh. in den Heeren Verwendung fand. Die früheste Form, das Spundbajonett, welches, in den Lauf des Gewehres gesteckt, das Feuern unmöglich machte, verschwand bald und machte Einrichtungen Platz, die dies gestatteten. Die wichtigste davon ist die Anbringung einer eisernen Hülse, einer Dülle, die über den Lauf geschoben wurde und an einem Querstab der Klinge saß, so daß diese selbst aus der Kugelbahn kam. Die Zuschreibung der Erfindung an den englischen General Mackay (1698) ist noch zu beweisen.

Bakchanalien (lat.), bei den Römern der Geheimkult des Bakchus, der sich von Großgriechenland aus über ganz Italien verbreitete, mit den größten Ausschweifungen, z. T. auch schweren Verbrechen verbunden war und trotz strengsten Einschreitens des Senats (186 v. Chr.) nicht ausgerottet werden konnte.

Bakchant, Teilnehmer an den Bakchanalien oder Dionysien, dargestellt in leidenschaftlichem Reigentanz, mit Weinlaub bekränzt.

Bakchantinnen, s. Mänaden.

Bakchus, s. Dionysos.

Bakhuysen (Backhuizen, Backhuyzen), Ludolf, holländischer Marinemaler u. Radierer, geb. in Emden 1633, gest. 1708 in Amsterdam. Schüler des A. v. Everdingen, dessen zahlreiche, feinfarbige Bilder europäischen Ruf hatten; häufig malte er Seestürme, Seeschlachten, Schiffbrüche. Bilder im Haag, Berlin, Wien, Florenz ꝛc.

Balancier, langer, doppelarmiger Hebel an der Schraube des Prägstocks, mit Kugeln an seinen Enden, um durch ihre Schwungkraft die Gewalt des Stoßes zu vermehren.

Baldachin, ein reichgestickter seidener Stoff aus Baldach (d. h. Babylon), daher ein aus solchem oder ähnlichem Stoff bestehender Traghimmel, Prachthimmel über einem Thron, einem Bett ꝛc., auch im Mittelalter über einem Altar. Tragbare Baldachine, an Stangen befestigt, häufig in Prozessionen. In der Architektur ist B. ein kleines, von Konsolen getragenes Dach über einer Statue, dann auch Obergehäuse genannt.

Balderich, der, ist der Schwertgürtel, dessen Umlegung den Höhepunkt bei der Schwertleite bedeutete, da damit die Aufnahme in den Ritterstand erfolgte. Er tritt im 13. Jahrh. an die Stelle des Wessels, eines breiten, an der Scheide befestigten Lederriemens, der an einem Ende mit zwei Zungen, am andern mit zwei für deren Aufnahme bestimmten Schlitzen versehen war. Der B. hingegen, im 14. Jahrh. auch Dupfeng genannt, war ein Doppelgürtel, bestehend aus einem unter dem Waffenrock, aber über dem Harnisch sitzenden Riemen, der links das Schwert, rechts den Dolch trug, und aus einem breiten, oft kostbar verzierten Gürtel, der an jenen sich anschloß und stets sichtbar so getragen wurde, daß er tief an den Lenden saß. Mit Schellen besetzt, heißt der B. gegen Ende des 14. Jahrh. auch Dusing. Mit der Ausbildung des Plattenharnisches fällt der Gürtel; Schwert und Dolch werden am Harnisch unmittelbar befestigt, bis bald nach 1500 die an einem Gürtelriemen hängende Degentasche die Waffe aufnahm.

Baldessare, Estense, Maler u. Medailleur Ferrara, 2. Hälfte d. 15. J. Porträt des Tito Strozzi 1493 Ferrara, Pal. Costabili.

Baldovinetti, Alesso, Maler, Florenz 1427 bis 1499. Von Domenico Veneziano u. A. del Castagno beeinflußt. Pleinärist. Soll die Temperamalerei in technischer Beziehung verbessert haben. Von ihm Fresken im Vorhofe der Annunziata in Florenz, die seine bedeutenden Fortschritte in der Kunst der Perspektive der Landschaft und des Lichtes bekunden. Bestes Tafelbild: Madonna Rothschild, Louvre. Fresko der Verkündigung in der portugiesischen Kapelle von S. Miniato.

Balduccio, Giov., aus Pisa Bildhauer, 1. Hälfte des 14. J. Marmorarca S. Pietro Martire in S. Eustorgio in Mailand 1339. Vergl. A. G. Meyer, Lombard. Denkmäler des 14. J. 1893.

Baldung, Hans, gen. Grien, Maler, Kupferstecher und Zeichner für Glasfenster und den Holzschnitt, geb. 1475/80 zu Weyerstein, gest. 1545 in Straßburg. Unter dem Einfluß Dürers und des M. Grünewald ausgebildet. Hauptsächlich in Straßburg und in Freiburg i. B. tätig. In London (Nat.-Gal.) Beweinung Christi (Tf. 6, 7, 8).

Balechou, Jean Joseph, französ. Kupferstecher, geb. 1719 Arles, gest. 1764 in Avignon. Schüler von Lépicié. Der bedeutendste

Digitized by Google

Stecher nach J. Vernet, ſein beſtes Blatt der Sturm nach J. B. — Die raffinierte Charakteriſtik des Stofflichen ſteigert ſich bei ihm häufig bis ins Manierierte.

Balen, Hendrik van, vlämiſch. Hiſtorien- und Portraitmaler, 1575—1632 Antwerpen. Schüler des A. van Noort, Lehrer des van Dyck und Snyders. Zu ſeinen kleinfigurigen Bildern aus der Mythologie malten J. d'Momper und J. Brueghel oft die Landſchaft hinzu. Bilder von ihm in Amſterdam, Dresden, München, Wien.

Balken, in der Heraldik ein quer über den Schild gezogener Streifen, deſſen Breite = 1/7 der Schildhöhe beträgt.

Balkendecke, im allgemeinen jede flache Holzdecke über einem Kirchenſchiff, einem Zimmer, vorzüglich aber eine ſolche, deren Balkenlagen nicht verſchalt ſind, ſondern die Decke auch für die Dekoration in Felder teilen. Vgl. Kaſſette.

Balkenweiſe geſtellt ſind in der Heraldik Figuren, welche nebeneinander quer über den Schild gelegt ſind: • • • • • •

Balkon, der, auch Altan gen., freitragende oder auf Konſolen ruhende Platte am Aeußeren eines Baues, die von einem Geländer oder einer Baluſtrade begrenzt wird.

Balläſter, der, ſ. Armbruſt.

Ballei, ſ. Burg.

Ballen, ein früher von Buch-, Kupfer- ꝛc. Druckern zum Einſchwärzen des Letternſatzes, der Kupferſtich- oder Holzſchnittplatten ꝛc. gebrauchtes Werkzeug, beſtehend aus einer Holzſcheibe mit einem Stiel auf der einen Seite und auf der anderen einem mit Leder überzogenen Pferdehaarpolſter. Die Druckerſchwärze wurde durch Aneinanderreiben zweier B. verteilt und dann mittels derſelben auf die Platte ꝛc. übertragen. Hieran erinnert noch das Helmkleinod des Buchdruckerwappens. — In der Heraldik heißen B. runde, mit einer Farbe, aber nicht mit Gold oder Silber tingierte Flecke.

Ballenblume, knoſpenartiges Ornament in den Hohlkehlen des engliſch-gotiſchen Stils, namentlich im 14. Jahrhundert (vgl. Abbild.).

Ballu, Théodore, franzöſ. Architekt, 1817 bis 1885 Paris; beſuchte die Pariſer Akademie, war dann in Griechenland, reſtaurierte mehrere Pariſer Kirchen, erbaute die ſchöne, durchbrochene Turmpyramide von St. Clotilde und 1873—81 das neue Hôtel de Ville in Paris.

Balmer, Wilhelm, Portraitmaler, wurde 18. Juni 1865 in Baſel geboren, machte ſeine Studien unter Ludwig v. Löfftz in München und war von 1892—97 in Baſel tätig. Seitdem wirkt er in München. Auf der 5. Baſeler Kunſtausſtellung fand ſein Portrait des Malers Garnjobat wegen der treffenden Charakteriſtik und des feinen koloriſtiſchen Geſchmacks lebhafte Anerkennung, und in der Glaspalaſt-Ausſtellung, München 1897, war das überraſchend ſchlichte und wahre Portrait ſeines Schwiegervaters ausgeſtellt.

Baltard, Victor, franzöſ. Architekt, 1805 bis 1874 Paris, Sohn und Schüler des Louis Pierre B. (Architekt u. Stecher 1764—1846), Schüler des Malers Lethière, nahm antike Bauten in Rom auf, erbaute und reſtaurierte in Paris mehrere Kirchen. Epochemachend durch ihre treffliche Eiſenkonſtruktion waren ſeine Halles Centrales ebda.

Balteus Militaris (cingulum militare), der Schwertgurt, der ein beſonderes Abzeichen der Ritter war und ihnen bei der Ritterweihe angelegt wurde.

Balthaſar, ſ. Anbetung der Könige.

Baltimore, die Hauptſtadt von Maryland (Ver. St.), beſitzt einige moderne Monumentalgebäude, darunter das Rathaus (City Hall) mit einer 260 Fuß hohen Kuppel, in dem von G. Peabody gegründeten Peabodyinſtitute eine Sammlung von Gipsabgüſſen, amerikaniſchen Bildern u. ſ. w., und in dem Hauſe des Mr. Henry Walter eine der wertvollſten Privatſammlungen der Welt: Hauptwerke von Millet (der Sämann, der Schäfer, die Kartoffelleſer), Delacroix, Corot, Th. Rouſſeau (der Rauchfroſt), Meiſſonier („1814") u. a.; prachtvolle China- und Japanſammlung; Bronzen von Barye. Waſhingtonſäule mit Koloſſalſtatue.

Baluſchek, Hans, Maler, geb. 9. Mai 1870 in Breslau, bildete ſich von 1889—94 auf der Akademie in Berlin, wo er heute noch lebt. Seine Szenen aus dem Berliner Volksleben ſind aus einem gewiſſen ſozial-kritiſchen Ideenkreis heraus entſtanden, dem ſich aber die künſtleriſche Geſtaltung nur ſchlecht fügt. Die meiſten dieſer Zeichnungen und Gemälde ſind von einer geradezu brutalen Naturaliſtik, die nicht ſelten in rohe Karikatur ausartet. Die künſtleriſche Kraft, die dazu gehört, die unterſte Schicht des großſtädtiſchen Proletariats lebenswahr darzuſtellen, wird ſich B. erſt noch erringen müſſen.

Baluſter (ital. balaustro), kurze, eckige, runde oder ausgebauchte Stütze, zu Geländern verwendet.

Digitized by Google

Balustrade, eigentlich Geländer aus Balustern, d. h. Saulchen mit ausgebauchtem Schafte; dann auch ein steinernes Brüstungsgeländer der Treppen, Terrassen, Altane ꝛc. Mit Unrecht wird das Wort im allgemeinen von durchbrochenen Brüstungen gebraucht.

Balzac (franz.), niedriger, bequemer Lehnsessel, nach dem Erfinder dieser Form, dem Romandichter Honoré de Balzac (1799 bis 1850), benannt.

Bamberg, bayr. Stadt (Oberfranken), hat einen in der Geschichte der deutschen Baukunst hervorragenden Dom (Tf. 7, 5) aus der Zeit des Spätromanismus (ca. 1192—1237), eine Pfeilerbasilika mit Ost- und Westchor, sämtliche Räume mit Kreuzgewölben bedeckt; zwei Türme neben dem Ost- und zwei neben dem Westchor; die letzteren schon unter dem Einfluß der französischen Frühgotik. Reichgeschmückte Portale an der Ostseite, noch reicher an plastischem Schmuck das vorspringende Portal der nördlichen Langseite, das in seiner Bildung sehr an die „goldne Pforte" in Freiberg (s. d.) erinnert. In dem 1828—37 wiederhergestellten Innern die Reiterstatue Konrads III., das große Grabmal Kaiser Heinrichs II. und seiner Gemahlin Kunigunde, Hauptwerk des Bildhauers Tilman Riemenschneider (1499—1513), und andere bedeutende Denkmäler; schöne steinerne Chorschranken mit Reliefs des 13. Jahrh.; reiche Schatzkammer. — Ferner die gotische, im 18. Jahrh. im Barockstil umgebaute, jetzt hergestellte obere Pfarr- (oder Marien-) Kirche, die Stücke eines geschnitzten Altars von Veit Stoß enthält; die 1109 geweihte St. Jakobskirche, romanische Säulenbasilika mit gotischem West- und 1774 umgebautem Ostchor; die St. Martinskirche im Barockstil von Pozzo (1686—1720). — Von den profanen Gebäuden die alte (1591) und die neue Residenz (1698—1710), das Rathaus (1744—56), die städtische Gemäldesammlung im Klostergebäude der Michaelskirche und die Kgl. Bibliothek mit vielen bedeutenden miniierten Codices. Maximiliansbrunnen (1880) und Reiterstandbild des Prinzregenten Luitpold (1899), beide von F. v. Miller.

Bamberger, Friedrich, Landschaftsmaler, geb. 17. Okt. 1814 in Würzburg, gest. 13. Aug. 1873 in Neuenhain im Taunus. Tätig in München. Malte spanische Landschaften und englische Küstenstücke.

Bambino (ital.), Kindlein, Darstellung des in Windeln gewickelten, in einer Krippe liegenden Christkinds. Berühmt das hölzerne B. in der Kirche Santa Maria Araceli in Rom.

Bambocciaden, Szenen des niedern Genres, Bauern- und Schenkstuben; so genannt von Pieter van Laar (s. d.), der solche Szenen vortrefflich malte und in Italien von seiner Mißgestalt den Beinamen Bamboccio erhielt.

Bamboo (engl.), Name einer von Wedgwood fabrizierten Steingutart von bambusgelber Farbe.

Bambus, Bambusa, baumartiges Grasgewächs der heißen Zonen, liefert in seinen Stämmen den Bewohnern, namentlich Chinas, Japans, Siams, Indiens ꝛc. Baumaterial für Häuser, Veranden, Brücken, Arbeitsmaterial für die zierlichsten Geflechte; auf die Blätter schrieben Chinesen und Malaien in frühesten Zeiten, und die Fasern unter der Rinde der jungen Schößlinge werden noch heute in China zu Papiermasse verarbeitet.

Baen, Jan de, holländischer Portraitmaler und Radierer, geb. 1633 in Haarlem, gest. 1702 im Haag. Schüler des J. Backer in Amsterdam. Seine an van Dyck erinnernden Gruppen- und Einzelbildnisse waren so beliebt, daß er am Londoner und Pariser Hofe, dann als Hofmaler in Berlin Beschäftigung fand. Bilder von ihm in Amsterdam, Brüssel, Dresden.

Bancale (ital.), ist das auf einen Kirchenstuhl ꝛc. gelegte Sitzkissen.

Band (Bändchen), 1) im Steinbau ein schmales, kleines Plättchen oder Saum, meist als Begleiter eines Rundstabs, Karnieses ꝛc.; auch eine höhere, wenig ausladende Platte; 2) im Holzbau ein zur Unterstützung oder Verbindung zweier parallel liegender oder in einem Winkel zusammenstoßender Hölzer in schräger Richtung mit denselben verbundenes Stück Holz, das je nach der Lage der zu verbindenden Hölzer verschiedene Namen bekommt, z. B. Winkelband, Fußband, Kopfband ꝛc.; — 3) Einband eisernes, eine Holzverbindung.

Bandachat, eine der vielen Abarten des Achats mit bandartig nebeneinander auf der Oberfläche laufenden Streifen; man unterscheidet ferner Moos-, Stern-, Punkt-, Korallen-, Wolken-, Trümmer-, Ruinen-, Kreis-, Augen- ꝛc. Achat.

Bandana, Bandanos, spanische Bastzeuge, mehrfarbig bedruckt.

Bandeisen heißt das dünnste Flacheisen.

Bandel, Ernst v., Bildhauer, geb. 17. Mai 1800 zu Ansbach, gest. 25. Sept. 1876 in

Digitized by Google

Neudegg bei Donauwörth; Schüler der Akademie in München, lebte in Rom, München und seit 1835 in Hannover. Schöpfer des Hermanndenkmals auf dem Teutoburger Walde.

Bandelier, s. Arkebuse.

Bandelotte (franz.), Ohrgehänge.

Banderolle (franz.), oder Bandrolle, in der Malerei = Spruchband; ferner Wimpel, Fähnchen an Lanzen, Wetterfahne.

Bandinelli, Baccio, Bildh. u. Maler, geb. 12. Nov. 1493, gest. 7. Febr. 1560 Florenz; Sohn des Goldschmieds Michel Angelo di Viviano, Schüler von Rustici, suchte sich in unwürdiger Weise als Nebenbuhler Michelangelos geltend zu machen, war in beiden Künsten überaus tatig, brachte es aber bei großem technischen Geschick nur zu einer manierierten Nachahmung jenes großen Meisters. Sein bestes Werk sind die 88 Reliefgestalten von Propheten, Aposteln, Tugenden und andern Personifikationen im Dom zu Florenz (1555); ein Hauptwerk die Marmorgruppe des Herkules und Cacus vor dem dortigen Palazzo Vecchio (1534), das Seitenstück zu Michelangelos David, 2 Pietà-Gruppen in Sa Croce und S Annunciata. Gräber Clemens' VII. und Leos X. Rom, S. Maria s. Minerva. Kolossalstatuen von Adam und Eva, aus Prüderie vom Dom in das Museo nazionale gestellt.

Bandini, Giov. gen. Giov. dall' Opera. Florentiner Bildh. des 16. Jahrh. (geb. 1540). Schuler Bandinellis. Von ihm die Figur der Baukunst an Michelangelos Grab in Santa Croce, und Denkmal des Francesco Maria d. Rovere v. Urbino, Venedig, Dogenpalast.

Bandlauf oder Drahtlauf heißt ein Gewehrlauf, welcher aus schraubenförmig gewundenen eisernen Stäben oder Drähten zusammengeschweißt ist. Läßt man Stahl und Eisen miteinander abwechseln, poliert die Oberfläche und überzieht sie dann mit einer schwachen Säure, so greift diese das Eisen, nicht aber den Stahl an, ersteres färbt sich schwach grau, letzterer bleibt blank, und der Lauf heißt dann damasziert. Vgl. dazu auch den Artikel Damaszieren.

Bandoulière, ein über die Schulter und Brust zur linken Hüfte hin von den Musketieren getragenes Band (Bandelier), an dem in Kapseln die Pulverladung für einen Schuß hing.

Bandsteine werden im allgemeinen die aus Schichten gebildeten und daher im Durchschnitt streifig erscheinenden Halbedelsteine wie Achat ꝛc., auch der streifige Marmor, genannt.

Bandwerk (im älteren Sprachgebrauch auch Bänderwerk), im Ornament die Verwertung von Bandmotiven, sei es in regelmäßiger Anordnung, sei es im freieren Spiel der Linienführung (Flechtwerk, Gerinnsel, Bandverschlingungen). Bandwerkmotive finden sich in der Kunstübung primitiver Völker, und von der Antike (z. B. Flechtbänder, torsades) bis zu der Kunst der Gegenwart. Besonders charakteristisch tritt das Bandwerk auf in der frühmittelalterlichen Miniaturmalerei (irische, keltische Motive), in der skandinavischen Kunst, bei den Sarazenen, bei den Ornamentstechern des 16. Jahrh. (Flötner) und 17. Jahrh. (Bérain). Das Laub- und Bänderwerk der deutschen Ornamentstecher um 1700, wie die Dekoration der suddeutschen Stuckatoren gab dem Stil der Zeit das Gepräge.

Banknotendruck, kein besonderes Druckverfahren, sondern eine Vereinigung verschiedener graphischer Verfahren zum Zweck der Verhütung von Fälschungen. Es wird dabei oft Buch- und Stein- oder Kupferdruck gleichzeitig angewandt; man bedient sich auch bei Berührung mit chemischen Reagentien sich verändernder Farben, und das Papier wird meist mit Wasserzeichen versehen zur Gewährung größerer Sicherheit.

Banko-yaki, japanisches Steinzeug, s. japan. Keramik.

Banktruhe (italien. cassapanca), ein aus der Truhe (cassone) durch Hinzufügen von Seitenlehnen und Rückwand gebildetes Sitzmöbel der italien. Renaissance, das in Toskana durch Ueberhöhung der Rückwand zum monumentalen Thronsitz ausgestattet wurde. Auch am Rhein waren im 15. und 16. Jahrh. Banktruhen gebräuchlich.

Banner (Panier), quadratische oder lediglich viereckige Standarte, Kriegsfahne des Bannerherrn, Anführers, Fürsten, Kriegsherrn; Fahne einer Gilde, Zunft ꝛc.; mit dem gestickten oder gemalten Wappen oder Abzeichen.

Bantzer, Carl Ludwig Noah, Maler, geb. 6. Aug. 1857 in Ziegenhain (Hessen), studierte von 1875—80 auf der Berliner Akademie bei Thumann, Knille, Michael, Gussow und 1881 in Dresden bei Pohle. Ein zweimaliger Aufenthalt in Paris blieb besonders auf die Entwicklung seiner Technik von Einfluß. Neben ausgezeichneten Landschaften und Portraits malt er hauptsächlich Szenen aus dem hessischen Bauernleben. Die „Abendmahlsfeier in einer hessischen Dorfkirche" (Berlin, Nationalgalerie) ist eines der schön-

Digitized by Google

sten Beispiele seiner kraftvollen Realistik und seines urgesunden malerischen Empfindens. Sein letztes größeres Werk, der „Dorftanz", löst ein schwieriges farbiges Problem mit vollendeter Meisterschaft. B. ist Professor an der Akademie zu Dresden.

Baptisterium (griech.), Taufkapelle, seit Konstantin d. Gr. vorkommend als rundes, frei neben der Kirche stehendes Gebäude, in der Mitte des Innern mit einem großen, vertieften Bassin (Piscina) zur Vollziehung der Taufe mehrerer erwachsener Personen. Später sind sie gewöhnlich achteckig, seltener rund, z. B. das runde B. zu Nocera bei Pagani (Santa Maria Maggiore, 4. Jahrh.) mit einer später angebauten Altarapsis und späterer Vorhalle, wie sie vom 9.—11. Jahrh. gewöhnlich am B. angelegt wurden. Auch in Frankreich und Deutschland wurden in der romanischen Zeit noch viele selbständige, jetzt größtenteils verschwundene Baptisterien errichtet oder den Kirchen angebaut; ebenso in Italien als selbständige Gebäude noch bis ins 15. Jahrh., die meisten derselben natürlich dem Täufer Johannes geweiht. Die architektonisch bedeutendsten sind in Italien außer dem genannten: das beim Lateran in Rom (432—440), welches wenig Ursprüngliches mehr übrig hat, das der Orthodoxen beim Dom zu Ravenna, das der Arianer daselbst (jetzt Santa Maria in Cosmedin), das zu Novara, Padua, Pisa, Florenz, Cremona und als zeitlich letztes (1337) das zu Pistoja.

Bär, beliebt als Wappenfigur, erscheint sowohl aufgerichtet (z. B. im Wappen von Berlin) als schreitend.

Bär, wegen seiner Stärke und Wildheit ein Bild des Schreckenerregenden, erscheint daher, um die Macht eines Heiligen auszudrücken, als dem Willen desselben folgsam; aber seines Grimmes wegen auch Sinnbild des Teufels oder auch des Zorns. Attribut des heil. Gallus.

Baer jr., Fritz, Landschaftsmaler, geb. 18. Aug. 1850 in München, widmete sich zuerst der Jurisprudenz und ging dann zur Malerei über, deren Studium er bei Hermann Baisch in München, darauf selbständig in Frankreich und Holland trieb. Seine Landschaften, in der Gesamtbehandlung zum Teil noch nicht ganz ausgereift, zeichnen sich durch Temperament und kraftvolles Erfassen der großen charakteristischen Momente aus.

Barabino, Niccolò, bedeutender italienischer Historienmaler, geb. 13. Juni 1832 in Sampierdarena bei Genua, gest. 19. Okt. 1891 in Mailand. Als beste Arbeiten gelten seine Fresken im Palazzo Celesia in Florenz. Fresken in Genua.

Barattieri, Niccolò, Architekt u. Bildh. 2. Hälfte d. 12. Jahrh. Venedig. Von ihm die zwei Säulen auf der Piarretta, zwischen denen er eine Spielbank (baratta) hielt. Modell zur Rialtobrücke 1180.

Barbalunga, Antonio, Maler, geb. 1600 in Messina, gest. 1642. Schüler des Domenichino. Altarbilder in S. Andrea della Valle in Rom und eine hl. Agata in Prado.

Barbara, Heilige, aus Nikomedien in Kleinasien, mußte, weil sie nicht zum Heidentum übertreten, oder weil sie sich nicht verheiraten wollte, in einem Turm schmachten, worin sie drei Fensteröffnungen anbrachte, um die Dreieinigkeit zu bezeichnen; später wurde sie von ihrem eigenen Vater enthauptet (um 240). Häufig dargestellt mit Schwert und Palme, öfter neben ihr der Turm mit drei Fenstern, bisweilen auch mit Kelch und Hostie. Als Schutzheilige der Artillerie und der Feuerwaffen prangt ihr Bild oft an den Zeughäusern und Pulverkammern (frz. Sainte-Barbe).

Barbarella, s. Giorgione.

Barbarelli, s. Giorgione.

Barbaren hießen bei den Griechen ursprünglich alle „fremdredenden" Völker, von den Perserkriegen an mit dem verächtlichen Nebenbegriff der Unfreien, Feigen und Rohen. Seit die griechische Kultur in Rom festen Fuß gefaßt hatte, hieß alles, was nicht griechisch und römisch gebildet war, B., besonders die Germanen. In der Kunst spricht man von barbarischem Ornament, d. h. Ornamentformen, welche von den Kelten, Goten ꝛc. angewandt wurden (z. B. das Zangenornament an Bauten der Goten in Ravenna), von Schmelzarbeiten der Barbaren.

Barbari, Jacopo de' (Jacob Walch). Venetianer M., Kupferstecher und Formenschneider, geb. um 1450, gest. um 1515 in Brüssel, lernte bei Giov. Bellini, tätig in Venedig, Nürnberg und den Niederlanden als Hofmaler der Statthalterin Margareta, befreundet mit Dürer. Bilder z. B. in Augsburg, Berlin, Dresden. Selbstportrait mit dem Bildnis Luca Paciolis in Neapel. Als Stecher der Meister mit dem Caduceus: Judith mit dem Haupt des Holof., sterbende Kleopatra, Opfer des Priapus. Zehn Holzschnittblätter: der Triumph Christi.

Barbaria, Giorgio, Venezianer Glasfabrikant, 18. Jahrh.

Digitized by Google

Barbe, Guillaume und Jean, Glasmaler in Rouen, 15. Jahrh.

Barberini-Vase, s. Portlandvase.

Barbiere, s. Helm.

Barbieri, s. Guercino.

Barbiton, das, oder Barbitos, die (griech.), ein lyraähnliches, vielsaitiges, besonders bei den lesbischen Lyrikern übliches Saiteninstrument, welches man auf Vasenbildern, namentlich in der Hand der Sappho sieht. Eine kleine Schildkrötenschale bildet den Schallkasten, von dem zwei gerade Holzarme in divergierender Richtung aufsteigen, sich oben gegeneinander krümmen und durch das Joch verbunden werden, an welches fünf Saiten gespannt sind.

Barbotine (franz.), dickflüssige Tonmasse, zum Aufgießen in Relief aufliegender Ornamente auf Tonwaren; in der altrömischen Töpferei viel benutzt.

Barcelona, Stadt in Spanien, hat unter seinen zahlreichen Kirchen vor allen eine herrliche gotische Kathedrale (Santa Cruz), in welcher sich die der spanischen Gotik eigentümliche Vorliebe für weite Räume und zahlreiche Kapellen aufs klarste ausspricht, mit weiter Spannung der Mittelschiffsgewölbe, schmalen Seitenschiffen und je zwei polygon geschlossenen Kapellen an jedem Gewölbjoch des Seitenschiffs; um den Chorumgang ein Kranz von neun polygonen Kapellen; über dem westlichen Gewölbjoch des Schiffs ein erst neuerdings vollendeter achteckiger Kuppelturm. Ihre Bauzeit erstreckt sich von 1298 bis zur letzten Zeit der Gotik, die Fassade ist modern. Im Innern ausgezeichnete Reliefs aus dem 16. Jahrhundert, Grabdenkmäler und schöne Glasmalereien. Prachtiger Kreuzgang von 1448. Kleiner, aber von noch kühneren Bogenspannungen ist die Kirche Santa Maria del Mar (1325—83) mit einer großen Fensterrose an der mit Bildwerken geschmückten Fassade, die von zwei schlanken, achteckigen Türmen flankiert ist. Etwa zwei Jahrhunderte älter ist die romanische, tonnengewölbte Kirche San Pablo del Campo (1117—27) mit einem reichgeschmückten Kreuzgang maurischen Stils. Originell ist die Kirche Santa Anna, ein Zentralbau mit späterem gotischen Anbau. Die wichtigsten gotischen Profanbauten der Stadt sind die Casa Consistorial von 1369 bis 1378 und die zum Teil im Renaissancestil erneuerte Casa de la Disputation. Unter den Werken der neueren Kunst sind hervorzuheben das kolossale Denkmal des Christoph Columbus von Buhigas und Atché.

Barde de Crinière, s. Kammkappe.

Barde du Poitrail, Brustpanzer des Rosses.

Bardi, Donato di Betto B., s. Donatello.

Bardiglio, italienischer Marmor, zu Säulen und architektonischen Verzierungen verarbeitet, weiß, doch auch rot gefleckt (fiorito).

Barège (franz.), gazeartiger Kleiderstoff mit Kette von feiner unfilierter und ungekochter Rohseide und Schuß von Kammwollgarn, auch mit Streifen, welche durch Baumwollgarnfaden hervorgebracht werden; zuerst zu Luz im Barégestal (Dep. Hautes-Pyrenée) als Hausgewebe, längst aber fabrikmäßig, auch aus Wolle und Baumwolle, gemacht.

Bärenfuß, Barenklaue, Ochsenmaulschuh, ein vorn breit abgerundeter Schuh, welcher den ganzen Oberfuß unbedeckt ließ; er ist in den letzten Jahren des 15. Jahrh. aufgekommen, trat an die Stelle der spitzen Schuhe und bleibt in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts modern.

Bärenfüße (Eisenschuhe), s. Beinzeug.

Bärenspieß, s. Schweinespieß.

Barett (ursprünglich birretum (latein.) von birrus), eine im 15. Jahrhundert aufgekommene, flache Mütze mit schmalem Rande, welche im folgenden Jahrhundert die allgemeine Kopfbedeckung der Männer und Frauen gebildeter Stände, und mannigfach umgestaltet wurde: der Rand geschlitzt oder gelappt, oder (für Gelehrte und Bürger) als breite flache Krempe, welche horizontal stand oder herabfiel, der Kopf flach oder faltig, auch eckig u. s. w. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wurde das Barett durch die spanischen Hüte verdrängt, und jetzt gehört es nur noch in mehreren Ländern (auch in Deutschland) zur Amtstracht der Geistlichen, Universitätslehrer, Richter und Advokaten.

Bargello, Palast, s. Florenz.

Bari, Stadt in Unteritalien, hat zwei interessante romanische Kirchen: die Kathedrale San Sabino, 1034 als dreischiffige Basilika mit Emporen angelegt, aber 1745 sehr verunstaltet, mit großer dreischiffiger Unterkirche, kostlichen Ornamenten an der Fassade, und San Nicola, 1087 begonnen, ebenfalls mit Emporen über den Seitenschiffen und Unterkirche. Im Provinzialmuseum Vasen, Terrakotten, Münzen, Waffen; Hauptstück eine Silberschale vom Ende des 1. Jahrh. v. Chr.

Barile, Antonio, Intarsiator und Holzschneider, geb. 1456 in Siena, gest. 1516. Tätig zu Siena. Schränke der Sakristei Monte Oliveto Magg. bei Siena 1487. Sein Neffe Giovanni, gest. 1529 in Siena, 1514 Rom;

Digitized by Google

Tür in Raffaels Stanzen, Rahmen zu Raffaels Transfiguration.

Barilla, eine aus der Verbrennung von See- und Strandpflanzen (Fucus- und Salsolaarten) gewonnenen Asche zur Glaserzeugung. Sie kam als rohe Soda in den Handel und wurde noch im 18. Jahrh. von französischen und englischen Hütten benutzt. Andere Namen für die Alicante und Kelp.

Barisanus aus Trani, Erzgießer. Bronzetüren in Trani 1175, Ravello 1179, Monreale 1179.

Barker, 1) Robert, 1739 geb. in Kells in Irland, gest. 1806 in London. Panoramenmaler. — 2) Henry Aston (1774 bis 1856), auch Panoramenmaler. — 3) Benjamin (1776—1838) und Thomas (1769 bis 1847), Brüder, zwei englische Landschaftsmaler, letzterer Vater des — 4) Thomas Jones, engl. Schlachtenmaler, geb. 1815 zu Bath, gest. 1882 in London, Schüler und Nachfolger von Horace Vernet. Außer seinen Schlachtenbildern ist die Braut des Todes und der Tod Ludwigs XIV. — 1848 verbrannt — zu nennen.

Bar-le-Duc, Hauptstadt des französischen Maas-Departements, hat in der spätgotischen Kirche St. Etienne eines der merkwürdigsten Werke von Ligier Richier, die Grabstatue des René von Châlons, der als halbverwester Leichnam stehend mit dem Herzen in der Hand dargestellt ist.

Barletta, Seestadt in Unteritalien, hat eine merkwürdige 5,5 m hohe bronzene Statue wahrscheinlich des Kaisers Theodosius, die trotz ihrer Entstehung in der spätesten römischen Kaiserzeit noch große technische Geschicklichkeit zeigt.

Barlow, englischer Mechaniker, erfand 1676 die Repetieruhren.

Barmherzigkeit (Caritas), eine der theologischen (Kardinal-)Tugenden, seit dem Mittelalter häufig dargestellt ohne besondere Charakterisierung, in späterer Zeit als Weib mit voller Brust, das ein Kind zu sich emporhebt und einem andern eine Gabe reicht. Seit dem 12. Jahrh. werden auch die 7 Werke der Barmherzigkeit dargestellt (im Anschluß an Matth. 25, 34 f. und Tob. 12, 12), am häufigsten in Miniaturen und Portalskulpturen des Mittelalters.

Barna, Maler in Siena um 1370. 22 Fresken in S. Gimignano; 1380 vollendet.

Barnaba da Modena, M. Zweite Hälfte des 14. Jahrh. Madonnen in Pisa, Berlin, Frankfurt.

Barnal, Juan, Glasmaler in Sevilla, 16. Jahrh.

Barocci, Feder., Maler in Urbino 1528 bis 1602; bildete sich in Rom nach Raffael und später nach Correggio. Hauptwerke: eine Kreuzabnahme im Dom zu Perugia 1569, Abendmahl im Dom von Urbino 1571, andere in den Museen zu Dresden, München, Paris, Madrid, London, Brüssel. Auch einige Radierungen.

Barock (franz. baroque, portug. barroco, schiefrund, von den unregelmäßigen, birnenförmigen Perlen gesagt) wird angewendet auf den besonders im 17. Jahrhundert in Italien herrschenden Baustil, welcher durch freie Verwendung der Renaissanceformen eine kraftvolle und malerische Wirkung erstrebt. Die gewaltsame Steigerung der ornamentalen Ausdrucksmittel führt nicht selten zu Schwulst und Massigkeit. Schon in Michelangelo (Mediceerkapelle in Florenz) kündigt sich diese neuartige Bauzierung an; der Vorkämpfer des Stils ist Giacomo della Porta (1541—1604), dessen Jesuitenkirche il Jesù das Vorbild für viele barocke Kirchen bei uns im 18. Jahrh. abgab. Im Gegensatz zu den maßvolleren klassizistischen Bestrebungen der Zeit (Fontana) entfalteten Bernini und Francesco Borromini, die Hauptvertreter des reifen Barockstils, die äußerste Willkür in der Verwendung der Formen; sie suchen nach malerisch wirkenden Perspektiven, sie schwingen die Flächen im Grundriß und überladen die Bauten mit einer kraftvollen und regellosen Ornamentik. Nach dem 30jähr. Krieg drang der italienische Barockstil nach Süddeutschland, wo eine Anzahl glänzender Bauten entstanden (Wien, Prag, München). Auch in Frankreich hat sich seit Ludwig XIII. der Einfluß des italien. Barocks fühlbar gemacht, in dem Rokoko (s. d.) Meissoniers unter Ludwig XV. treibt er späte und eigenartige Blüte. In den katholischen Niederlanden fand der Barockstil kräftige Entfaltung, auf der iberischen Halbinsel und in den spanischen und portugiesischen Kolonien (Südamerika) fand er durch die Jesuiten (daher Jesuitenstil) eine neue Heimat. Die Charakteristik dieses Stiles herrscht in der klaren Gliederung des Ganzen, in der Verteilung des Baukörpers in Hauptmassen und in der Bedeutung der Silhouette, die sich in mächtigen Dachumrissen ausspricht. Eine wunderbare Wirkung dieser Architektur war der, nach dem Architekten François Mansard 1598—1666 genannten Form der gebrochenen Mansarddächer zu verdanken. Der Barockstil

Digitized by Google

steigerte die Monumentalität der Architektur durch Zusammenschieben mehrerer Stockwerke mittels einer Säulen- oder Pilasterordnung, und durch rücksichtsloses Unterordnen des Details dem Gesamteindruck. Dadurch verlor die Ornamentik etwas von ihrer Individualität und wurde konventionell, das Ganze gewann aber an architektonischer Größe, welche auch besonders in der Gartenarchitektur zum Ausdruck kam. Die Virtuosität der Barockkunst ist erst in unseren Tagen einsichtiger Schätzung teilhaftig geworden, bis vor kurzem hatte der Ausdruck Barock einen spöttischen Beigeschmack.

Barockperlen, auch Beul-, Broschen- oder Kropfperlen genannt, Perlen von unregelmäßiger, z. B. birnförmiger Gestalt, welche von den Goldschmieden des 17. und 18. Jahrhunderts gefaßt und zu menschlichen Karikaturen benutzt wurden; das naturalistische Geschmeide der Gegenwart verwendet wieder die Barockperle.

Barocelli, Riccolo di Giovanni, goß 1451 und 1452 zusammen mit Antonio di Cristoforo in Ferrara nach eigenen Modellen ein Reiterbild des Niccolo d'Esti und ein Standbild des Borso d'Este.

Barozzi, s. Vignola.

Barracanus (lat.), Barragan = Bucceram.

Barry, 1) James, irischer Historienmaler und Radierer, geb. 1741 in Cork, gest. 22. Febr. 1806 in London. Schüler des Benj. West in Dublin. Vertreter des klassischen Stils. Sein umfangreichstes Werk sind die Fresken im Versammlungssaal der Society for the Encouragement of Arts in London, die die Entwickelung der Kultur schildern. Ausgesprochener Klassizist strebt er höchste Formenschönheit an; aber seine Bilder sind im einzelnen unbeholfen, im ganzen unharmonisch. — 2) Charles, englischer Architekt, geb. 23. Mai 1795 in London, gest. 12. Mai 1860 in Clapham. Schüler des Ingenieurs Lambeth, bildete sich durch Reisen nach Italien, Griechenland, Palästina, Aegypten. Heimgekehrt, gewinnt er die Konkurrenz für die Peterskirche in Brighton. Von seinen Bauten, meist in Renaissance oder antikisierenden Formen, in Manchester und London ist das gotische Parlamentsgebäude, vollendet erst 1868, das berühmteste. Es bedeutete einen Aufschwung für die englische Architektur und Plastik. — 3) Edward Middleton, Sohn des Charles B., ebenfalls Architekt, geb. 1859 in London, gest. 29. Januar 1880 daselbst; beteiligte sich unter seinem Vater am Bau der Parlamentshäuser und ward sein Nachfolger. Er baute das Coventgardentheater, die neuen Räume der Nationalgalerie, und in Cambridge das Fitz Williams-Museum und andere öffentliche Gebäude in England.

Bart, 1) als Harnischteil, s. unt. Helm. — 2) der am Schaft des Schlüssels sitzende Teil (Blatt, Kamm), welcher beim Umdrehen mit seinen Einschnitten sich in das Eingericht des Schlosses einfügt und den Riegel bewegt. — 3) der rauhe Rand an metallenen Arbeitsstücken, ferner an den tieferen Linien, welche der Kupferstecher in die Platte gräbt.

Barte, die, das Beil, welches von dem Stiel oder dem Lanzenschaft wie der Schlüsselbart vom Schlüsselschaft herabhängt; vgl. Beil und Hellebarde.

Bartels, Hans v., Marinemaler und Aquarellist, geb. 25. Dezemb. 1856 in Hamburg, lernte dort bei Hardorff und C. Oesterley, sowie bei Ad. Schweitzer auf der Düsseldorfer Akademie. Nach Vollendung einiger italienischer Landschaftsbilder wandte sich B. ganz der Darstellung des Fischerlebens und der sturmbewegten See zu und unternahm zu diesem Zwecke wiederholte Studienreisen an den deutschen, holländischen u. a. Küsten. Die kräftigen Gestalten der Küstenbewohner, die erschütternde Majestät der weißschäumenden Wellen oder den von zerrissenen Wolken bedeckten Nachthimmel, den die Strahlen des Mondes erhellen, schildert er mit unübertrefflicher Feinheit und Frische. Die Technik des Aquarells, die er seit 1885 besonders bevorzugt, hat er zu einer Ausdrucksfähigkeit erhoben, welche vorher kaum geahnt war. Das Aquarell „Schlepper im Sturm", das die Münchener Pinakothek besitzt, kann als eine seiner bedeutendsten Leistungen gelten. B. lebt, vielfach ausgezeichnet, in München.

Barth, Karl, Zeichner und Kupferstecher, geb. 12. Okt. 1787 zu Eisfeld, gest. 12. Sept. 1853 in Kassel; Schüler v. Joh. Gotth. von Müller.

Barthaubr, der aus Platten, Schienen oder Kettengeflecht bestehende Teil der Rüstung, welcher das Kinn, den Hals und einen Teil der Brust bedeckt.

Barthélemy, 1) Jean Jacques, franz. Schriftsteller und Numismatiker, geb. 1716 zu Cassis (Provence), gest. 1795 in Paris; lange in Italien. Sein berühmtes Buch „Voyage du jeune Anacharsis" schildert die sozialen Zustände Griechenlands in seiner Blütezeit. — Raymond, franz. Bildhauer,

Digitized by Google

geb. 1833 in Toulouse, Schüler Durets. Von ihm „Faun mit einer Ziege spielend“ im Jardin du Luxembourg.

Bartholmé, Albert, franz. Bildhauer, geb. 1848 in Thiverval, lebt in Paris. Erst Jurist, dann Maler, der sich durch feine Farbenharmonien auszeichnete; seit dem Tod seiner Frau (1887) Bildhauer. Als größeres Bronzewerk schuf er ihr Grabmal für den Friedhof von Bouillant (Crepy en Valois). Sein Hauptwerk (Modell 1895, Monument 1899 voll.) ist das große Grabmal, das die Stadt Paris den Namenlosen Toten errichtete. Es ist ein großer architektonischer Aufbau von schweren Formen, ähnlich ägyptischer Grabkunst, zu dessen Mittelpforte, langsam, ungern oder sehnsuchtsvoll eilend die dem Tod bestimmten ziehen, geführt von einem Menschenpaar; darunter Tod und junges Leben vom Genius beschützt. Der tiefe Gedankeninhalt ist in der grandiosen Komposition und den klaren, strengen Formen antiken Reliefstils zum monumentalen Kunstwerk großen Stils geworden.

Bartholomäus, Apostel, s. Apostel 7.

Bartholomäusaltars, Meister des, kölnischer Maler aus dem Ende des 15. Jahrh., so genannt nach dem aus der Sammlung Boisserée stammenden, jetzt in der Münchner Pinakothek befindlichen Bilde. Auch Meister des Thomasaltares (Museum Wallraff Richartz in Köln) genannt. Im Louvre von ihm eine Kreuzabnahme, Tf. 72,1.

Bartkrug, Bartmännchen, rheinische Steinzeugkrüge des 16. u. 17. Jahrh., welche am Halse in Relief ein bärtiges Gesicht zeigen. Sie wurden in England Greybeard (Graubart) oder Bellarmine genannt. Fabrikationsorte Köln, Frechen, Raeren, Siegburg.

Bartmünzen, Münzen mit bärtigen Köpfen.

Bartoli, 1) Taddeo, Maler, geb. 1363 zu Siena, gest. 1422. Hauptbilder: Madonna mit Heiligen im Louvre (1390) und namentlich (1406—14) die Marienfresken in der Kapelle des Palazzo pubblico in Siena, die römischen und christlichen Helden ebendort, Bilder in der dortigen Akademie und in Altenburg. — 2) Pietro Santi, Maler u. Kupferstecher (auch Perugino genannt), geb. 1635 zu Bartola, gest. 1700 in Rom; Schüler von Le Maire und Nic. Poussin, wichtig als Kupferstecher (1126 Blätter!) besonders durch die Werke: „Admiranda Romanorum antiquitatis“ (Sammlung von Reliefs, 2. Ausgabe 1693), „Pitture antiche delle grotte di Roma“, „Le antiche lucerne sepolcrali“, „Gli antichi sepolcri“, „Museum Odescalcum“, „Colonna Trajana“ u. a. Seine Stiche sind nicht nur nach der Antike, sondern auch nach Cinquecentisten und nach Meistern seiner Zeit. Zuletzt Antiquarius der Königin Christine von Schweden.

Bartolini, Lorenzo, Bildh., geb. 7. Jan. 1777 zu Vernio (Toskana), gest. 20. Jan. 1850 als Direktor der Akademie in Florenz; nach Canova der gefeierteste Bildh. seiner Zeit. In Paris Freund Ingres'. Hauptwerke: Statue Napoleons I. (Bastia auf Korsika), Macchiavellis in den Uffizien zu Florenz und Pyrrhos', der den Astyanax über die Mauern Trojas schleudert; Caritas im Pal. Pitti.

Bartolommeo, 1) Fra, auch Baccio della Porta gen.), florent. M., geb. 1475 zu Savignano, gest. 1517 in Florenz; seit 1484 Schüler von Cosimo Rosselli, stark beeinflußt von Lion. da Vinci, wurde, durch den Feuertod Savonarolas veranlaßt, Dominikaner, blieb aber der Kunst getreu und schloß sich an Raffael an, der von ihm die ideale Raumkomposition lernte. In meisterhafter Komposition malte er Gestalten von tiefer Empfindung, großartiger Gewandung und reifer Schönheit. Hauptwerke von ihm in Florenz: in den Uffizien Madonna mit Heiligen (Tf. 39, 1) und das Fresko des jüngsten Gerichts 1498, die Madonna mit dem heil. Bernhard (Akademie), Kreuzabnahme, Christus (Tf. 39, 2) und der heil. Markus (diese drei im Palast Pitti), vor allem in Lucca eine thronende Madonna (1509, San Martino), Madonna della Misericordia, Gottvater in der Glorie (beide in San Romano daselbst), andere in Wien (Gem.-S., Darstellung im Tempel, Tf. 54, 3), im Louvre zu Paris und im Dom zu Besançon. Ein Jugendbild der Verkündigung in Volterra. Vgl. F. Knapp, Fra Bartolommeo und die Schule von San Marco (1903). — 2) Veneto, Maler, Cremona. In Venedig tätig 1505 bis 1530. Venturi hat das reiche Oeuvre in der Arte 1900 zusammengestellt. In Deutschland Bilder in Frankfurt, (Frauenportrait, von Thode Dürer zugeschrieben), in Dresden (Herodias). Viele Bilder in Privatbesitz (Crespi-Mailand, Conte Maino-Mailand, Duca Melzi-Mailand, Gall. Borromeo-Mailand. — 3) B. di Pietro, auch Bartolommeo da Perugia genannt, Glasmaler Anfang des 15. Jahrh. in Perugia. In S. Domenico in P. ein sehr schönes Fenster von ihm mit Heiligen des Dominikanerordens und Wappen der Familie Graziani.

Bartolozzi, Francesco, Kupferstecher, geb. 21. Sept. 1728 zu Florenz, gest. 1. April

Digitized by Google

1813 in Lissabon; ging 1764 nach England, wo er den größern Teil seines Lebens die Radiernadel führte, sich aber der damals dort beliebten weichen Punktiermanier ergab. 1807 folgte er einem Ruf an die Akademie in Lissabon. Aus der großen Zahl der von ihm gestochenen Blätter (über 400) ist wohl das vollkommenste die von der Sonne verlassene Clytia nach Ann. Carracci, Venus und Satyr nach L. Giordano.

Bartsch, Adam B. Ritter von, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 17. Aug. 1757 in Wien, gest. 21. Aug. 1821 in Hietzing; Schüler von Schmutzer, wurde 1816 erster Aufseher der Kupferstichsammlung des Prinzen Eugen von Savoyen. „Catalogue raisonné de toutes les estampes de Rembrandt" (1797, 2 Bde.), „Peintre-graveur" (1802—21, 21 Bde.), „Anleitung zur Kupferstichkunde" (1821, 2 Bde.).

Baertsoen, Albert, Maler, wurde am 9. Jan. 1866 in Gent geboren, wo er heute noch lebt. Er schildert hauptsächlich alte vlämische Städte, stille Straßen und belebte Quais, auf die sich die violetten Schatten des Abends lagern, mit feinem Verständnis für die malerische Stimmung.

Barye, Antoine Louis, franz. Bildh. geb. 24. Sept. 1795, gest. 27. Juni 1875 in Paris. Schüler von Bosio und Gros. Auch Maler, Goldschmied, Erzgießer. Er widmete sich hauptsächlich der Tierplastik, deren tüchtigster Vertreter er wurde. Kraftvoll, großartig sind seine Löwendarstellungen; einer am Sockel der Julisäule, einer — die Schlange würgend — im Tuileriengarten; von ihm auch die stark bewegte Reiterstatuette Napoleons in Ajaccio und mythologische Darstellungen.

Barytfarben, entweder aus Baryt (Schwerspat) durch Vermahlen oder durch Fällung von Baryumchloridlösung mit Schwefelsäure gewonnen, luft- und lichtbeständig und giftfrei, am wichtigsten das als Leimfarbe bei der Tapetenfabrikation und dem Holzanstrich verwendete Barytweiß, welches sich auch gut mit anderen Farben, um sie lichter zu machen, mischen läßt.

Basaiti, Marco, Grieche, venezian. Maler, 1450—1521. Schüler d. Luigi Vivarini, später von Giov. Bellini beeinflußt. Malte Heiligenbilder mit reizvollen Landschaften und charaktervolle Porträts. In S. Pietro in Murano Himmelfahrt Mariä, in Wien: Berufung der Söhne Zebedäi, in Berlin: Sebastian. Nicht identisch mit dem viel bedeutenderen sogen. Pseudo-Basaiti (Hauptbild London).

Basaltmasse, von Wedgwood erfundenes feines, schwarzes Steingut ohne Glasur.

Basane, die (franz.), Schafleder, welches für die Buchbinderei wie Kalbleder zugerichtet ist; daher basanieren.

Basano, Glasfabrikant in Contene bei Venedig, stellte auf der Wiener Weltausstellung in Paris vorzügliche Aventuringläser (s. d.) aus.

Basboom, Jan, holländischer Maler, geb. 1817 im Haag, gest. 1891 ebenda. Schüler von van Bree und B. J. van Hove. Er hat — wie die niederländischen Architekturmaler im 17. Jahrh. — Kircheninterieurs gemalt, denen das Spiel des einfallenden Lichts malerische Wirkungen verleiht; bei dem modernen Künstler bis zur Auflösung der Einzelformen im Hintergrund und bis zu staunlicher Illusion der Raumerscheinung.

Bascanda, die, römische, der Sprache der alten Briten entlehnte Bezeichnung für ein großes Spülgefäß.

Baschlik (türk.), Kapuze, deren Zipfel schalartig um den Hals gewunden werden; offenbar altorientalischen Ursprungs, da bereits auf dem pompejanischen Mosaikgemälde der Alexanderschlacht die Perser eine derartige Kopfbedeckung haben. Von dem 13. bis ins 15. Jahrh. war eine solche Kopfbedeckung, die zugleich den Hals schützte, unter dem Namen Schaperún im Gebrauche.

Basel, Stadt in der Schweiz, hat eine Hauptzierde in seinem Münster, einem Bau des Uebergangsstils, dessen Langhaus vorwiegend Hauptsache dem Anfang 13. Jahrh. angehört; es besitzt ein ungewöhnlich breites Mittelschiff und schmale Seitenschiffe, von denen die beiden äußeren ein späterer Zusatz sind, im Osten einen fünfeckig geschlossenen Chor mit niedrigem Umgang, rundbogige Fenster, aber schon spitzbogige Arkaden; die Gewölbe sind später gotisch erneuert, die Türme der Westfassade erst 1500 vollendet. Im Schiff einfache Würfelkapitäle, im Chor dagegen reicher ikarischer Schmuck, ebenso am Gallusportal, das französischen Einfluß zeigt. Gotisches Rathaus (1508) mit wertvollen Glasmalereien. Der Renaissance unter italienischem Einfluß gehören das Geltenzunfthaus und der Spießhof (um 1600) an. Neugotische Elisabethenkirche. Im Museum eine reiche Sammlung von Gemälden und Handzeichnungen, hauptsächlich altdeutscher Meister; neben der Kirche zwei elegante, an Grabdenkmälern reiche Kreuzgänge mit trefflichem Fenstermaßwerk, vor allen 32 Bilder von Hans Holbein dem Jun-

Digitized by Google

gern, darunter mehrere Portraits: Bürgermeiſter Meyer (Tf. 74, 8), Peter v. Amerbach (Tf. 75, 3), des Künſtlers Selbſtportrait (? Tf. 74, 7), des Künſtlers Frau und Kinder (Tf. 73, 8), Laïs Corinthiana (Tf. 75, 4) und die Familie des Thomas Morus (Tf. 75, 6); der tote Chriſtus von 1521, wahrſcheinlich die Staffel zu der achtteiligen Altartafel der Paſſion (1520—25), und eine Reihe von zehn in Tuſche ausgeführten Paſſionsbildern. Im Treppenhaus des Muſeums Fresken von Böcklin (1869). In der ehemaligen Barfüßerkirche das hiſtoriſche Muſeum. Außerdem bemerkenswert der Fiſchmarktbrunnen von 1467 und der Holbeinbrunnen aus der erſten Hälfte des 16. Jahrh. mit derb humoriſtiſchen Reliefs.

Baſile, Giov. Batt. Filippo, Architekt, geb. 1825 in Palermo, geſt. 16. Juni 1891. Hervorragendſter Architekt Siziliens im 19. Jahrh. Sein Hauptwerk iſt das große Theater in Palermo (1864).

Baſilika (griech., lat. vollſtändig basilica domus), Name der großen von den Römern für die Gerichtsſitzungen und Handelsgeſchäfte errichteten Gebäude. Die Baſiliken beſtanden im weſentlichen aus einem oblongen, gewöhnlich dreiſchiffigen, ſeltener fünfſchiffigen, von Mauern mit Fenſteröffnungen eingeſchloſſenen Raum, an deſſen eine Schmalſeite ſich eine halbkreisförmige Niſche (Tribunal) anſchloß, die den Sitz für den Gerichtshof bildete. Die Schiffe, welche durch die gewöhnlich zweigeſchoſſigen Säulenreihen gebildet wurden, waren anfangs mit flacher Decke, ſpäter mit Gewölben verſehen. Die älteſte römiſche Baſilika war die von M. Porcius Cato 184 v. Chr. erbaute. Erhalten ſind nur die im 2. Jahrh. v. Chr. erbaute B. in Pompeji, an welcher das Tribunal rechtwinklig in den Bau hineingeſchoben iſt (Fig. 1), ferner in den Fundamenten die Baſilika Aemilia und Julia am Forum Romanum, und aus der letzten Zeit der römiſchen Architektur die Reſte der B. des Konſtantin, auch B. des Maxentius oder (früh.) Friedenstempel genannt. Aus derſelben Zeit ſtammt auch die einſchiffige, zu einer chriſtlichen Kirche wiederhergeſtellte B. zu Trier. Außerdem gab es ſolche baſilikenähnliche Säle in den römiſchen Privathäuſern, aus denen, da die Chriſten im Anfang ihren Gottesdienſt in Wohnhäuſern hielten, wie man annimmt, die erſte Form für die chriſtlichen Kirchen hervorging. Dieſe Form erhielt gegen das Ende des 4. Jahrh. eine eigentümliche Umbildung. Der Grundplan der heidniſchen B. wurde zwar beibehalten: ein oblonger Raum, der Länge nach durch zwei Säulenreihen in drei Schiffe geteilt, von denen das mittlere eine größere Breite und Höhe hat als die Seitenſchiffe, mit einem Dachſtuhl völlig bedeckt iſt und durch die gewöhnlich am Oſtende des Baues (ſ. Orientierung) liegende Niſche des Altars (Tribuna, Apſis, Concha genannt) abgeſchloſſen wird (vgl. Fig. 2). Vor der Altartribuna wird häufig ein Querhaus (Kreuzſchiff) angebracht, das in der vollen Höhe und Breite des Mittelſchiffs ſich zwiſchen dieſes und die Apſis legt, mit einem mächtigen Bogen (Triumphbogen) ſich gegen das Mittelſchiff und mit einem kleinen Halbkreisbogen gegen die Seitenſchiffe öffnet. Der Eingang blieb an der der Tribuna gegenüberliegenden Schmalſeite, wo ſich meiſtens vor der ganzen Breite des Gebäudes eine innere, durch eine niedrige Bruſtwehr abgegrenzte ſchmale Vorhalle (Narthex) für die Katechumenen und eine äußere Vorhalle

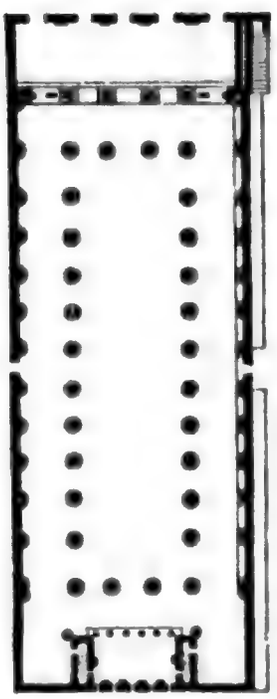


Fig. 1.
Grundriß der Baſilika in Pompeji.

Fig. 2.
Grundriß einer altchriſtlichen Baſilika.

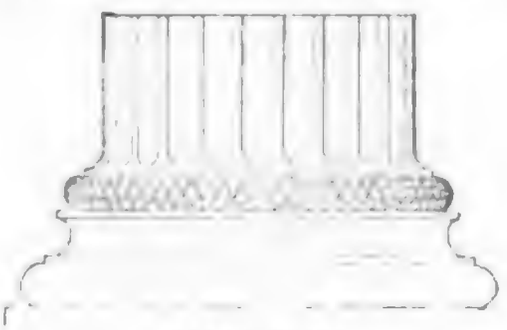
Digitized by Google

(Pronaos) befand, die ihrerseits den östlichen Flügel des quadratischen, den späteren Kreuzgängen ähnlichen Vorhofs (Atrium) ausmachte, der hier im Westen vor der B. zu liegen pflegte. Da die Säulenreihen, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen trennten, die ganze Last der obern Mauer zu tragen hatten, so verband man sie gewöhnlich nicht mehr durch einen Architrav, sondern durch Halbkreisbogen. Manchen größeren Basiliken verlieh man wohl auch vier Seitenschiffe. Die bedeutend hohen Mauern des Mittelschiffs wurden durch Fensteröffnungen durchbrochen, die, mit Halbkreisbogen überspannt, anfangs hoch und weit waren und durch dünne, durchbrochene Marmorplatten geschlossen wurden, so daß dadurch und durch die Fensteröffnungen der Umfassungsmauern hinlängliches Licht hereinfiel. Später wurden diese Fenster allmählich kleiner. So einfach und schmucklos das Aeußere dieser anfangs völlig turmlosen Basiliken war, so reich wurde es, in Ermangelung einer architektonischen Belebung, durch Mosaik und Fresken geschmückt, nämlich in der Altarnische und dem Triumphbogen, aber auch an den großen Flächen der Mauern des Mittelschiffs. Unter dem frei vor der Nische stehenden Altar befand sich gewöhnlich eine kleine unterirdische Kapelle (Krypta, Confessio, Memoria), in welcher die Gebeine des Titelheiligen der Kirche ruhen. Die Verteilung der einzelnen Räume war die, daß Apsis und Querschiff (zusammen Sanktuarium oder Presbyterium genannt) für den Altar und die Geistlichkeit bestimmt waren und zwar der mittlere Raum des Querschiffs (die Vierung) für die niedere Geistlichkeit, die den Chorgesang auszuführen hatte, weshalb dieser Raum später „Chor" hieß, während von den durch eine Brüstung davon geschiedenen Kreuzarmen der nördliche das Matronäum, bestimmt für Frauen und Nonnen, hieß, der südliche dagegen Senatorium, bestimmt für vornehme Männer und Mönche. Die Basiliken Roms, in denen diese ursprüngliche Gestalt noch deutlich hervortritt, sind: San Paolo fuori le Mura (4. Jahrhundert), Santa Maria Maggiore, Santa Sabina, San Pietro in Vincoli (5. Jahrh.), San Lorenzo fuori le Mura (6. Jahrh.), Sant' Agnese und Quattro Coronati (7. Jahrh.), Santa Maria in Cosmedin (8. Jahrh.), Santi Nereo ed Achilleo (um 800), San Martino ai Monti, San Saba, San Prassede (9. Jahrh.), San Clemente, Santa Maria in Trastevere, San Crisogono (alle drei 12. Jahrh.); in Ravenna namentlich Sant' Apollinare Nuovo (um 500) und Sant' Apollinare in Classe (534—549), in Lucca San Frediano und San Michele ꝛc. Nach dem Vorbild der altchristlichen Basiliken wurde die des heil. Bonifazius in München durch Ziebland 1835—40 erbaut. — Da die romanische Kirchenanlage sich direkt aus der B. entwickelte, so heißt jetzt allgemein B. jeder Kirchenbau mit erhöhtem Mittelschiff zwischen niedrigern Seitenschiffen. — Vgl. K. Lange, Haus und Halle 1885; Mau, Pompeji in Leben und Kunst 1900, S. 63 ff.; Venturi, Storia dell' arte italiana I, S. 121.

Basilisk, der (griech. „kleiner König"), Schlangenkönig, Vogel mit Krone und Schlangenschweif, der durch seinen Blick (Basiliskenblick) tötet, eins jener Fabelwesen, welche wahrscheinlich durch die Kreuzzüge aus dem Orient in die Vorstellung der Bewohner des Abendlandes übertragen worden sind, wie Drache, Greif ꝛc.

Basilius, Heiliger, einer der vier großen griechischen Kirchenväter (329—379), Gründer des Mönchtums in der griechischen Kirche, nur selten in der Kunst des Abendlands dargestellt.

Basis (griech.) Baie, in der Architektur die Unterlage oder der Fuß einer Säule, eines Pfeilers, schon in den antiken Säulenordnungen sehr verschieden. Diejenige Form, welche das Tragen und das Zusammenfassen der Kraft am besten ausdrückt, ist die attische B., von der die mittelalterlichen Stile fast alle Formen der Säulenfüße ableiteten; sie



Attische Basis.

besteht aus zwei Wulsten, von denen der obere gegen den untern zurücktritt; zwischen beiden eine durch feine Plättchen damit verbundene Hohlkehle (vgl. Abbild.).

Baskülenschloß, ein Türschloß, welches außer dem horizontalen noch zwei vertikale Riegel (nach oben und nach unten hat), die sämtlich durch eine Umdrehung in Bewegung gesetzt werden; von dem franz. bascule, der Schlagbalken.

Basquine (franz.), ein Unterkleid, das die Damen im 16. Jahrh. trugen.

Digitized by Google

Basrelief, 1) das (franz.), Flachrelief; vgl. Relief. 2) B. en creux, Hohlrelief.

Bassä, kleine Stadt in Morea (jetzt Pávlitsa) bei Phigalia, berühmt durch den von Iktinos, dem Baumeister des Parthenons, um 430 erbauten, noch ziemlich wohlerhaltenen Tempel des Apollon Epikurios, einen Peripteros von 6 zu 15 Säulen, der hier am Aeußern völlig dorisch ist, während die 2 × 5 Dreiviertelsäulen, in denen die kurzen Quermauern der Cella endigen, jonisch sind. Die 1812 aufgefundenen, jetzt im Britischen Museum zu London befindlichen Friesskulpturen (Amazonen- und Kentaurenkämpfe) weichen in ihren leidenschaftlichen Bewegungen und in ihren kühnen Ueberschneidungen stark von denen des Parthenons ab.

Bassano, 1) (Oberitalien), Sitz einer Majolikafabrik von B. Terchi, 17. Jahrh. — 2) B., Giacomo (Jacopo da Ponte), Maler, Bassano 1510—92. Von Bonifazio und Tizian beeinflußt. In Venedig tätig. Malte zahlreiche religiöse Bilder in genrehafter Auffassung mit stark entwickelter Landschaft. Die besten in der Galerie in Bassano und in Wien. — Von seinen vier Söhnen sind Francesco (1548 bis 1591) und Leandro (1560—1623) die bedeutenderen.

Basse lisse (franz.), wagerechte Kette, vgl. Tapisserie.

Bassen, Bartholomäus van, holländ. Baumeister und Architekturmaler, geb. gegen 1590(?), gest. 1652 im Haag, bildete sich nach den Steenwyck. Tätig in Delft, im Haag und in England. Kircheninterieurs mit interessanten Beleuchtungsmotiven, z. B. im Haag und in Berlin.

Basse-riche, schwarzes, Muscheln einschließendes Gestein, das in der Auvergne gebrochen und zu Schalen, kleinen Sockeln u. dgl. verarbeitet wird.

Basse-taille (franz.), früher gebräuchlich für Basrelief.

Basso rilievo (ital.), s. v. w. Basrelief, s. Relief.

Bast, 1) Bastet (ägypt. Myth.), Tochter des Rä, Göttin der sinnlichen Lust und der Geburt, von den Griechen „Artemis" genannt, wird mit Katzenkopf dargestellt; sie ist wesensverwandt mit Pacht und Sechmet. — 2) Bastzeug, baumwollene oder halbseidene Köperstoffe mit gegittertem oder gewürfeltem Muster, feinerer Kette und gröberem Schuß.

Bastardatlas, fünfbindiger Atlas.

Bastardfenster, Mezzaninfenster, das niedrige Fenster eines Halbgeschosses oder Mezzanins.

Bastardmahagony, das Holz der Mahalebkirsche und andere rötliche Holzarten.

Bastardsamt, zwischen dem Köpersamt und dem Plüsch stehende Samtgattung.

Bastelli, Franz (gest. 1764), Modellmeister der Porzellanfabrik zu Nymphenburg, dessen Rokokofiguren die bedeutendste Kunstleistung dieser Manufaktur bedeuten.

Bastert, Nikolaas, Landschaftsmaler, wurde am 7. Jan. 1854 in Nieuwensluis bei Amsterdam geboren, wo er auch jetzt noch tätig ist. Er war Schüler des M. Heyl in Amsterdam und der Akademien von Amsterdam und Antwerpen; seine Studienreisen führten ihn hauptsächlich nach Italien und Frankreich. Sein Hauptgebiet ist die holländ. Landschaft mit den malerischen Wasserpartien, die er in breiten Zügen darstellt. Von seinen Bildern seien hervorgehoben „Zwischen den Weiden" „„Der alte Palast des Königs Radbond in Medenblick", „An den Ufern der Vecht" und „Winternachmittag".

Bastiani, Lazzaro, venet. Maler, 1470 bis 1508; ähnl. Gentile Bellini. Architekturmaler. Madonna von 1484 in S. Donato, Musano, 2 Bilder in Bergamo, die wichtigsten in der Akademie von Venedig.

Bastien-Lepage, Jules, franz. Maler, geb. 1. Nov. 1848 in Damvillers in Lothringen, gest. 10. Dez. 1884 in Paris. Schüler Cabanels. Einer der bedeutendsten Impressionisten Frankreichs. Eine große Auffassung eint sich bei ihm mit intimer Beobachtung und großzügiger Mache. Hauptwerke: Portraits des Großvaters, der Eltern, der Sarah Bernhardt, Heuernte, Liebe auf dem Dorfe.

Batalha, Städtchen in Portugal (Provinz Estremadura), ist berühmt durch sein seit 1388 erbautes herrliches gotisches Dominikanerkloster. Die Kirche, mit reich dekoriertem Westportal, besteht aus einem langgestreckten dreischiffigen Langhaus mit Querschiff, an dessen Ostseite sich fünf durch Mauern voneinander geschiedene Chöre mit polygonem Schluß angliedern. Besonders prächtig ist die im Süden angebaute Capilla do Fundador mit den Sarkophagen Johanns I. und seiner Gemahlin. Das im Osten an den Chor angefügte Mausoleum, ein von 7 größeren und 6 kleineren Kapellen umgebener Zentralbau, mit einem aus maurischen und gotischen Elementen gemischten Portal von phantastischer Pracht, ist unvollendet geblieben. Von den Kreuzgängen ist das Claustro real am reichsten und malerischsten.

Digitized by Google

Oestlich davon der kühn gewölbte Kapitelsaal.

Bathmetall, in England gebräuchl. Metallegierung aus 32 Teilen Messing und 9 Teilen Zink.

Bathseba, s. David, König der Juden.

Bathykles, Bildh. aus Magnesia, um 550 v. Chr., Verfertiger des Throns des Apollon zu Amyklä bei Sparta, der mit Bildwerken aus der Götter- und Heroensage geschmückt war.

Batiken sind indische Baumwollstoffe, die durch Farben im Kessel gemustert werden, indem die Stellen, die ungefähr bleiben sollen, vor dem Eintauchen mit Wachs überzogen werden. Die alten indischen Batiken sind zweifarbig. In neuester Zeit ist diese Technik (die auch in der älteren europäischen, wie in der koptischen Farbekunst vorkommt) in Holland auf andere Stoffe, Samt, Seide, Leinwand übertragen worden. Vgl. Cassa.

Batiola, die (lat.), kleines Trinkgefaß, Becher.

Batoni (Battoni), Pompeo Girolamo, Maler, geb. 5. Febr. 1708 in Lucca, gest. 4. Febr. 1787 in Rom, wo er sich nach den Werken Raffaels zu bilden suchte, aber bei aller Anmut doch eine akademische Kälte und ein mattes Kolorit zeigt. Gleichwohl galt er zu seiner Zeit für einen der besten Maler Italiens. Hauptwerke: Sturz des Simon Magus, Rom, Sa Maria d. Angeli, eine bußende Magdalena (Museum in Dresden), Thetis übergibt Achilleus dem Chiron (Akademie in Parma), Enthaltsamkeit des Scipio u. a. Er malte auch zahlreiche Portraits, z. B. von Kaiser Joseph II. (1769).

Battaglie, s. Cerquozzi.

Battersea und Bilston, Hauptorte für Maleremail im 17. u. 18. Jhrh. in England.

Battle, Stadt in Sussex (England); dabei die Ruinen der von Wilhelm dem Eroberer in der Schlacht bei Hastings gelobten und bald darauf begründeten Battle-Abbey mit normannischen, frühenglischen und spätgotischen Bestandteilen.

Batwât (auch Huot; afr. gambais oder gambeson), eine gepolsterte Mütze, die man unter dem Härsenier trug.

Bauel, (Dim. v. Bauge) urspr. Münze, die als Anhänger getragen wird. Dann wird damit ein kleiner Anhänger im allgemeinen bezeichnet.

Bauchreifen, s. unter Harnischbrust.

Bauch, Jeanna, Landschaftsmalerin, geb. 19. Aug. 1840 in Stockholm, studierte in Dresden, Düsseldorf, München und Paris und lebt jetzt in Berlin. Als Schülerin von Karl Ludwig hat sie sich besonders der Schilderung des Hochgebirges zugewandt, doch bildet auch das Flachland nicht selten den Gegenstand ihrer Gemälde, deren sichere Zeichnung Beachtung verdient.

Baud-Bovy, August, schweizer Landschaftsmaler, geb. in Genf 26. Febr. 1848, gest. 3. Juni 1899. Schüler von Corot, Courbet und Puvis de Chavannes in Paris. Hauptwerk: Panorama der Berner Alpen.

Baudouin, Pierre Antoine, französischer Maler, Paris, 1723—1769. Schüler und Schwiegersohn Bouchers. Seine zweideutigen Liebesszenen sind nur durch zeitgenössische Stiche bekannt.

Baudry, Paul Jacques Aimé, franz. Historien- u. Portraitmaler, geb. 7. Nov. 1828 in La Roche-sur-Yon, gest. 17. Jan. 1886 in Paris. Schüler von Drolling und Sartori. Realistische Tendenzen verdrängten bei ihm die klassizistische Schule, auch koloristisch sucht er diese zu überholen. Seine Hauptwerke sind die Gemälde im Foyer der Großen Oper und das Deckengemälde für den Kassationshof. Sein Tod Marats (Nantes) ist im Detail naturalistischer als die Konzeption J. L. Davids, aber ohne deren Größe.

Bauernbrueghel, s. Brueghel 1.

Bauernmöbel haben in Deutschland (besonders am Niederrhein, in den Alpen, an der Unterelbe), in Skandinavien, in Nordfrankreich Formen des Mittelalters und der Renaissance, wie die Himmelbetten, Truhen, romanische Stuhlformen, Schnitzornamente des 16.—18. Jahrh. bis zur Gegenwart, vielfach bewahrt, entsprechend dem Festhalten des Bauernstandes an altüberlieferten Hausformen und Lebensgewohnheiten.

Bauernschmuck, deutscher. Das Alter des B.s geht höchstens bis ins 18. Jahrh. zurück, als bäuerliche und städtische Tracht noch nicht so scharf gesondert waren. Als Material sind Silber und Gold bevorzugt, jetzt auch Neusilber, Granaten, Achaten, Bergkristall, Knocheneinlagen und Bernstein (letzteres in den Marschen als Trauerschmuck) werden verwandt. Filigran, jetzt durch Gußwerk verdrängt, dient oft als Ornament. Ketten, Spangen, Heften, Schlösser, Schnallen, Knöpfe, Ringe auch Riechbüchsen sind die gebräuchlichsten Schmuckformen. Niederdeutschland mit Einschluß Hollands, Oberdeutschland mit Bayern, Tirol, Schweiz sind die beiden großen Gruppen, in

Digitized by Google

denen der Bauernschmuck am häufigsten vorkommt, während er in Mitteldeutschland verhältnismäßig selten ist.

Bauhütte, zunächst die bei bedeutenderen Bauten auf dem Bauplatz errichtete Werkstätte für die beim Bau beschäftigten Handwerker. Darin fanden auch ihre Versammlungen statt zur Aufnahme von Lehrlingen und Gesellen und zur Feststellung der Statuten der Genossenschaft. Letztere nahm sodann selbst den Namen B. an; ihre Mitglieder erkannten sich an gewissen geheimgehaltenen Zeichen. Der Gründer der deutschen Bauhütten war der Abt Wilhelm von Hirsau (1080—91). Ihr Zweck war die Ausbildung und Beschäftigung tüchtiger Werkleute. Die Hauptbauhütten waren die in Straßburg, Köln, Wien und Zürich, und unter diesen war die erstgenannte die herrschende. In der neuern Zeit haben sich unter dem Namen B. Vereine von Architekten zur Hebung des Bauwesens im allgemeinen gebildet.

Baukunst (Architektur), die älteste der drei bildenden Künste, hat es mit der Darstellung des Schönen in der unorganischen Natur zu tun, hat also die Aufgabe, den unorganischen Stoff zu idealisieren, wobei sie natürlich an die Gesetze der unorganischen Natur, z. B. der Schwere, der Kohäsionskraft ꝛc., gebunden ist. Das Naturelement, in welchem sie wurzelt, ist also zwar ein niedrigeres als das der andern bildenden Künste; aber ihre Tätigkeit ist insofern eine höhere, als sie die Aufgabe hat, das unorganische Material geistig zu beleben, und insofern wiederum eine freiere, als sie nicht an die sinnliche Notwendigkeit der z. B. von der Plastik zu schaffenden Gebilde gebunden ist. Aber eben in der richtigen Benutzung dieser größern Freiheit besteht auch die größere Aufgabe der B. In diesem Sinn werden ihre Schöpfungen zum Denkmal, wenn die innere Bedeutung derselben durch die Verteilung der Massen, durch Konstruktion und Formengebung auch äußerlich zur charakteristischen Erscheinung gelangt und sie nach den Gesetzen der Statik so aufgebaut und gegliedert sind, daß eine organische Entfaltung daran hervortritt, die auf den Beschauer einen einheitlichen, wohltuenden Eindruck hervorbringt. Dieser Eindruck wird namentlich hervorgebracht durch das richtige Verhältnis der hauptsächlichsten Glieder des baulichen Organismus: durch das Stützen und das Belasten, und in zweiter Linie durch die richtige Vermittelung und Trennung, Fußung, Bekrönung und Ornamentierung des Ganzen wie des Einzelnen. In der Art und Weise der Lösung dieser Aufgabe äußert sich der jedesmalige Charakter und die jedesmalige Kulturstufe einer bestimmten Zeit und eines bestimmten Volks, so daß die Werke der B. recht eigentlich zu Denkmälern der Kulturgeschichte werden.

Baum, 1. in der christlichen Kunst ist entweder der B. der Erkenntnis, durch welchen Sünde und Tod in die Welt kamen (nach der griechischen Kirche ein Feigenbaum, nach der römischen ein Apfelbaum), daher B. des Todes, der Erbsünde, weshalb er oft dürr erscheint; oder der durch den Sündenfall dem Menschen entzogene B. des Lebens, der die Seligen des Paradieses einst erquicken wird (Offenb. Joh. 2, 7). Da nach der Vorstellung des Mittelalters aus dem Grab Adams ein neuer Lebensbaum gewachsen ist, aus dessen Stamm das Kreuz Christi gezimmert wurde, so malte man letzteres auch als einen lebendigen B., dessen Blätter die christlichen Tugenden und dessen Früchte die Propheten sind (Offenb. Joh. 22, 2). Daher erscheint der B. des Lebens auch als Stammbaum Christi (s. d.). Sinnvolle Darstellungen dieser Art in einem Evangeliarium aus Bamberg (11. Jahrh., Hofbibliothek in München), auf einem Relief im Domschatz zu Trier (13. Jahrh.), wo beide Bäume des Paradieses aus einem Stamm hervorgehen, und namentlich in einem Missale von Berthold Furtmeyr (1481, Hofbibliothek in München). — 2. B. in der Wappenkunde: als Wappenbilder erscheinen am häufigsten: Eiche, Linde, Tanne; entweder aus einem Berge oder Boden wachsend, oder „ausgerissen", d. h. mit sichtbaren Wurzeln. Man zeichnet sie meist mit wenigen, deutlich sichtbaren Blättern.

Baumachat, Chalcedonart = Moosachat.

Baumalerei (Dekorationsmalerei), der Anstrich an Wänden, Decken, Türen, Fenstern ꝛc., auch der an den Fassaden der Häuser.

Baumann, David, Verfasser und Zeichner des „Ein neues Buch von allerhand Gold-Arbeit, auff unterschiedliche Art und Manier ꝛc." Verlegt von C. F. Leopold 1695.

Baumbach, Max, Bildhauer, geb. 1859 in Wurzen, an der Berliner Akademie Schüler von Schaper und Begas, wurde zuerst durch die kolossale Tiergruppe für das Sündflutpanorama des Berliner Passage-Panoptikums bekannt, deren flotter Naturalismus bedeutendes Können verriet. In späteren Werken, wie dem von etwas unkünstlerischem Pathos nicht freien Denkmal Kaiser Friedrichs III. auf dem

Digitized by Google

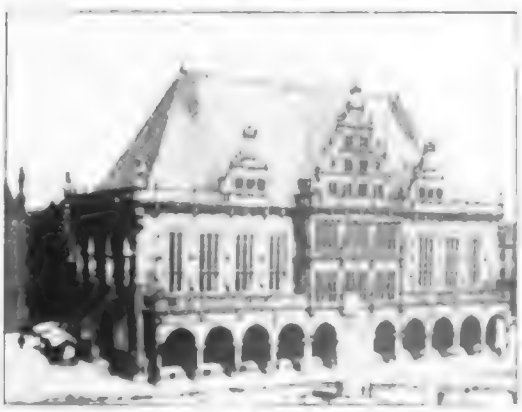
Kaiserpfalz, Goslar.

St. Apostelu, Köln.

[illegible], [illegible].

Blick auf die Burg, Nürnberg.

Rathaus, Emden.



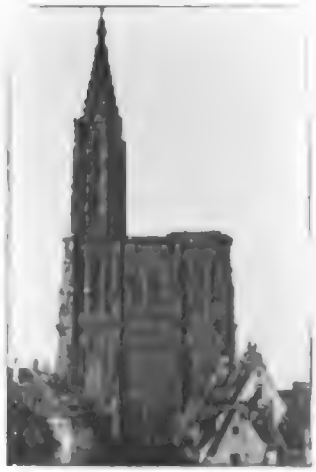
[illegible]

[illegible] a. d. H. zum Fürstenecke

[illegible]

Rathaus, Brügge.

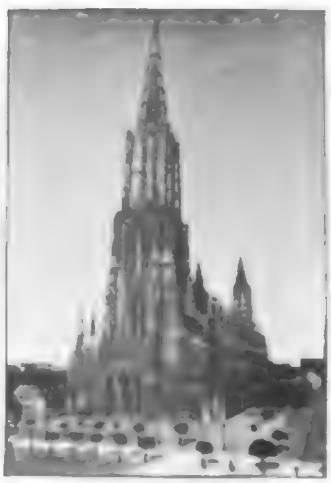
Hochschloß, Marienburg.



Münster, Straßburg i. E.

Münster, Freiburg i. Br.

Dom, Köln.



Münster, Ulm.

Inneres des Stephansdomes, Wien.

Wladislawsches Oratorium, Dom, Prag.

Sakramentshäuschen v. A. Krafft.

Digitized by Google

Schlachtfeld von Wörth, verschaffte ihm sein Temperament manchen Erfolg. Später schuf er das Reiterdenkmal König Alberts von Sachsen für den Schloßplatz in Dresden. Mehrere Büsten von seiner Hand sind vortreffliche Leistungen.

Baumgartner, Joh. Jakob, Verfasser und Verleger des „Ganz neue Inventionen von Rauch und Schnupff Toback Dosen, Strekknöpff, Uhrhagen und Spring-Bixlein". Augsburg.

Baumwollpapier wird aus zerstampfter roher Baumwolle oder aus Baumwollhadern hergestellt und eignet sich, seiner Weichheit wegen, besonders für Kupferstichdrucke, die entweder direkt auf das Papier oder auch auf aufgelegtes Chinapapier gemacht werden. Für Bücherdruck wird es meist nur unter Beigabe von Surrogaten verwandt.

Baur, 1) Johann Wilhelm, Miniaturmaler u. Radierer in der Richtung und unter Einfluß von Jacques Callot, geb. um 1600 in Straßburg, gest. 1642 in Wien. — 2) Albert, Historienmaler, geb. 7. Juli 1835 in Aachen, studierte auf der Düsseldorfer Akademie bei Karl Sohn u. Köhler, dann bei J. Kehren und zuletzt in München bei Moritz v. Schwind und durchstreifte auf verschiedenen Studienreisen ganz Europa. Die Themen seiner Bilder geben ihm hauptsächlich das alte Rom, Szenen aus den Christenverfolgungen, aus der deutschen Kaiserzeit, sowie die antike Kulturgeschichte. Seine Staffeleibilder wie auch die monumentalen Wandgemälde (z. B. im Schwurgerichtssaal zu Elberfeld, im Krefelder Museum, im Aachener Rathause ꝛc.) sind geschmackvoll komponiert und auch farbig im Geiste eines gesunden Realismus durchgeführt, leiden aber an einer ausgesprochenen Temperamentlosigkeit. B., von 1871—75 Professor an der Kunstschule in Weimar, lebt jetzt in Düsseldorf.

Bauriſches Werk, s. Bossage.

Bauriß, die Zeichnungen, welche den für die Ausführung bestimmten Entwurf eines Gebäudes darstellen, insbesondere diejenigen, welche zum unmittelbaren G.brauch auf dem Bauplatz dienen. Sie müssen mit größter Genauigkeit gezeichnet sein und alle Maßverhältnisse genau angeben. Dahin gehören: Grundriß, Aufriß, Durchschnitt und Ansicht (s. d.).

Bausche, s. Armbrust.

Bause, s. Pause.

Bause, Johann Friedrich, Kupferstecher, geb. 1738 in Halle, gest. 1814 in Weimar; bildete sich namentlich nach Wille zu einem der besten Meister seiner Zeit. Geschätzt sind seine Porträtstiche nach Graff und anderen.

Bausteine sind entweder 1. natürliche Steine: a) Bruchsteine, mögen sie behaubar sein oder nicht; im erstern Fall heißen sie als behauen Werksteine, Quadersteine; b) Findlinge, die entweder große erratische Blöcke oder Feldsteine oder kleinere Strandsteine sind; oder 2. künstliche Steine, die je nach dem Material sind: a) ungebrannte Lehmsteine, Luftziegel; b) gebrannte Ziegel, Backsteine. Die letztern sind je nach ihrer Form und Bestimmung entweder gewöhnliche Mauerziegel oder Blendziegel, d. h. besonders sorgfältig geformte und gebrannte Mauerziegel, die an Ziegelrohbauten die äußere, sichtbare Schicht bilden, oder Formziegel, Formsteine, die in der beabsichtigten Form eines Gesimsgliedes hergestellt sind, od. Dachziegel, die von verschiedener Form sein können. Vgl. Mauerverband.

Baustil, die einer gewissen Zeit, einem ganzen Volk oder, viel seltener, einzelnen Meistern eigentümliche Weise der Ausführung und Durchbildung der Bauwerke, in welcher sich die religiösen Vorstellungen, der Nationalcharakter, die gesamte Denk- und Gefühlsweise eines Volks und einer Zeit ausdrücken. Ein B. findet sich also nur bei Völkern von ausgeprägtem Charakter und religiösen Vorstellungen, aus denen seine Kunstform hervorgehen kann, so daß das Vorhandensein desselben ein charakteristisches Merkmal der Kulturvölker im Gegensatz zu den barbarischen und wilden Völkern ist. Nach den verschiedenen Religionen teilen sich die Baustile in drei Gruppen: 1. die vorchristlichen oder heidnischen (s. unten); 2. die christlichen (s. unten); 3. die mohammedanischen Baustile (s. Arabische Baukunst und Moscheen). Die erste Gruppe bilden a) der ägyptische, b) der indische, c) der babylonisch-assyrische, d) der chinesische, e) die klassischen Baustile, nämlich der griechische, der etruskische und der römische; die zweite Gruppe bilden a) der altchristliche, b) der byzantinische, c) der romanische, d) der gotische, e) die Renaissance mit ihren Entwickelungen des Barockstils, des Rokoko und des Zopfstiles, an die sich endlich die eines allgemein gültigen, einheitlichen Stils entbehrenden Bestrebungen des 19. Jahrh. anschließen. Im letzten Viertel des 19. Jahrh. bildete sich unter englischem Einfluß ein moderner Stil, in Deutschland Jugend- und Sezessionsstil genannt, der unter Weglassung der traditionellen, aus den Säulen-

ordnungen hergeleiteten Bauformen sich einer naturalistischen Ornamentik bedient, zur Vereinfachung der Formen, Unterdrückung unnötigen Zierats und Wirkung durch edles Material bestrebt ist. Dieser Stil, der von japanischen Einflüssen nicht ganz frei ist, lehnt sich auch an Dekorationsgedanken des Louis XVI.- und Empirestils, neuerdings auch an solche des einfachen neudeutschen Barockstils. Siehe die Spezialartikel über die einzelnen Baustile unter den obigen Benennungen.

Bautasteine, aufrechtstehende, obeliskenähnliche Gedenksteine in Norwegen, meist ohne Inschriften, errichtet in vorchristlicher Zeit zum Andenken nordischer Helden.

Bavaria, Statue der, s. München.

Bavoche (franz., besser bavochure), unsauberer Abdruck eines Kupferstichs.

Bavolet, der (franz.), Halbschleier, von Bäuerinnen getragene Haube.

Bayer, August von, Architekturmaler, geb. 1804 in Rorschach, gest. 2. Febr. 1875 in Karlsruhe.

Bayerle, Julius, Bildhauer, geb. 1826, gest. 8. Aug. 1875 in Düsseldorf; Schüler der dortigen Akademie und des Bildhauers Geerts in Löwen.

Bayeux, französische Stadt. In der dortigen Bibliothek die berühmte Tapisserie von B., ein ungefähr 70 m langer und 0,50 m breiter Leinwandstreifen, auf welchem (angeblich von der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers) die Eroberung Englands durch die Normannen in einer Stickerei mit Leinenfäden dargestellt ist.

Bayreuth, bayr. Stadt (Oberfranken), hat eine gotische Stadtpfarrkirche (1439—46), ein Altes Schloß aus dem 16. Jahrh. und aus dem 18. Jahrh. das Neue Schloß, das Opernhaus (1748) mit prächtiger Innendekoration im Rokokostil, und östlich und westlich je etwa eine Stunde vor der Stadt die Lustschlößchen Eremitage (1715) und Fantaisie (1758); aus dem 19. Jahrh. das hauptsächlich bühnentechnisch interessante Festspielhaus Richard Wagners. Bronzedenkmal Jean Pauls von Schwanthaler (1841). B. war im 18. Jahrh. Sitz einer Fayencefabrik (Leiter 1720 bis 1745 Knöller, dann Fränkel, Schreck und Pfeiffer). Ihre Geschirre sind mit Blaumalerei, zuweilen auf bläulicher Glasur, verziert.

Bazzani, Luigi, Genremaler u. Architekt, geb. 8. Nov. 1836 in Bologna. Ausgebildet auf der dortigen Akademie, nahm er nach wiederholten Reisen in Frankreich und Deutschland dauernden Aufenthalt in Rom, wo er Professor an der Kunstakademie wurde. Nachdem er fast 25 Jahre sich der Theater-Dekorationsmalerei gewidmet, wandte er sich dem Genrebild zu.

Bazzaro, Ernesto, B., geb. 29. März 1859 in Mailand, wo er an der Kunstakademie unter Ambr. Borghi seine Ausbildung erhielt. Seine Arbeiten, die sich durch einen frischen Realismus und geschickte Behandlung des Figürlichen auszeichnen, befinden sich in Mailand, Monza (Denkmal Garibaldis) u. a. Städten.

Bazzi, Giov. Ant., s. Soddoma.

Beauchesne, Pierre, s. Bontemps.

Beaune, Stadt in Frankreich (Dep. Côte-d'Or), hat ein 1443 gegründetes, schloßartiges Hospital mit kleinem Museum, welches das größte und bedeutendste Altarwerk Rogers v. d. Weyden, das um 1445 gemalte Jüngste Gericht, enthält. Treffliches Standbild des Mathematikers Monge von Rude.

Beauvais, Stadt in Frankreich (Dep. Oise), hat in seiner seit 1247 erbauten Kathedrale (St. Pierre), eins der schönsten und höchsten gotischen Bauwerke Frankreichs, außen 68 m, im Innern 48 m hoch, aber unvollendet, nur bestehend aus Chor, Querschiff und einem Joch des Langhauses. Schönes, leider verstümmeltes Südportal mit wundervollen geschnitzten Eichenholztüren von Jean le Pot. Im Innern Tapisserien aus B. vom 15.—17. Jahrh., darunter acht nach Raffaels Kartons.

Beauvarlet, Jacques-Firmin, franz. Kupferstecher, geb. 1732 in Abbeville, gest. 1797 in Paris. Raffinierte Licht- und Schattenbehandlung, elegante, oft manierierte Mache; am besten seine Stiche nach Luca Giadano und nach Boucher, Fragonard, Ostade ꝛc.

Bebartet ist die heraldische Rose, wenn sie zwischen den Blütenblättern kleine andersfarbige Kelchblätter zeigt.

Beberlin, Hans, Glasmaler in Straßburg, Ende des 14. Jahrh.

Beccafumi, Domenico, auch genannt Mecherino, Sieneser Maler (1486–1551), der sich in Rom nach Raffael und Michelangelo bildete und in seinen zahlreichen Werken eine einfache Anmut und liebenswürdige Schönheit zeigt. Altartafel der hl. Caterina von Siena in der Akademie dort, Fresken in S. Bernardino, Geburt Christi u. Lucca Dom, 1529—35 Deckenfresken im Pal. Pubblico Siena; mehrere Bilder im Pisaner Dom. Beteiligt an den Sgraffiti des Parimento im Sieneser Dom.

Digitized by Google

Bec de corbin, s. Rabenschnabel.

Becerra, Gaspard, span. Maler, Bildh. u. Architekt, geb. 1520 zu Baëza (Granada), gest. 1570 in Madrid; bildete sich in Italien nach Raffael, Michelangelo und Daniele da Volterra, wurde nachher vielfach sowohl als Maler wie als Bildhauer vom Hof in Spanien beschäftigt. Skulpturen von ihm in Saragossa, Zamora und Granada. Bilder im Museum de la Trinidad in Madrid.

Becher (entstanden aus mittelalt. lat. baccharium), Trinkgefäß von zylindrischer oder wenig geschweifter Gestalt, auch nach oben sich etwas erweiternd oder verengernd, henkellos, ohne oder mit niedrigem Fuß. Die Form findet sich an römischen Gefäßen aus Ton oder Glas; viel größere Verbreitung aber hat sie bei den nordischen Völkern, und zwar in denselben Materialien, sowie in Metall, Elfenbein ꝛc.

Bechereisen = Daumeisen.

Becherschraube (Bekerschwef, portebocal), hoher, gegliederter Fuß, auf welchem ein großes Römerglas befestigt wurde. Im 17. Jahrh. hatte der Fuß oft die Gestalt von Bänzern (Buttenmännchen).

Beck, Leonard, Holzschneider, gest. 1542 in Augsburg, wo er für Kaiser Maximilians Holzschnitt-Publikationen tätig war.

Beckenhaube, Beckelhaube (verunstaltet in Pickelhaube), Kesselhaube: ein becken- oder topfförmiger Helm, welcher nur den Kopf bedeckt oder mit einem eigenen Nasenstück versehen ist. Vgl. Helm.

Becker, 1) Jakob, Genremaler, geb. 1810 zu Dittelsheim bei Worms, gest. 22. Dez. 1872 in Frankfurt a. M., wo er als Professor am Städelschen Institut wirkte; Schüler von Schirmer in Düsseldorf, ging aber von der Landschaft zum Genre über, sehr populär die vom Gewitter überraschten Landleute, der vom Blitz erschlagene Schäfer u. a. — 2) Karl Ludwig Friedrich, Historien- und Genremaler, geb. 18. Dez. 1820 in Berlin, bildete sich dort teils bei August v. Klöber, teils auf der Akademie aus. Er gewann 1842 den großen Staatspreis und unternahm damit eine dreijährige Studienreise nach Paris und Rom. Gestützt auf eine genaue Kenntnis des historischen und Kulturhistorischen, legte er in seinen Gemälden, deren Stoffe er mit Vorliebe der venetianischen Geschichte des 16. und 17. Jahrh. entnimmt (Karneval in Venedig, Karl V. bei Tizian, Othello bei Brabantio), weniger Wert auf geistige Vertiefung als auf koloristische Pracht. „Das Karnevalsfest beim Dogen" (1884) befindet sich in der Berliner Nationalgalerie. B. ist gest. 20. Dez. 1900 in Berlin, als Ehrenpräsident der Königl. Akad. der Künste. — 3) Benno, Landschaftsmaler, geb. 3. April 1860 in Memel, erhielt seine Ausbildung in München und lebt dort, von wo ihn häufige Studienreisen nach Italien führen. Sein Spezialfach ist die toskanische Landschaft und er hat in der Wiedergabe jener wunderbar geheimnisvollen Mondnächte, wo die Linien des Gebirges und die dunkeln Massen der Pinien wie in Silber getaucht sind, einen hohen Grad der Vollendung erreicht, wozu ihn eine breite, pastose Technik und ein starkes, poetisches Empfinden befähigen. — 4) Karl, Marinemaler, geb. in Hameln 31. August 1862, gest. 20. Dezember 1900. Schüler der Düsseldorfer Akademie und tätig daselbst. Die ernste Poesie der Nordsee hat er in vielbewunderten Bildern zur Darstellung gebracht. Hervorgehoben seien: Holländische Marine, Hochseefischer, Mittag an der Nordsee, Emdener Heringslogger und das im Verein mit G. Wendling gemalte Bild „Auf der Elbe bei Altona".

Becker-Gundahl, Karl Joh., Maler, geb. in Ballweiler (Pfalz) 4. April 1856, Schüler der Münchener Akademie, lebt in Solln bei München. Von seinen scharf charakterisierten und trefflich gemalten Genrebildern seien hervorgehoben „Eine Blinde", „Strickerin", „Bei der Wahrsagerin".

Becket, Thomas, s. Thomas, Heiliger, von Canterbury.

Beckmann, Ludwig, Tier- und Jagdmaler, geb. 21. Dez. 1822 in Hannover.

Beechey, William, engl. Porträtmaler, geb. 1753 in Burford, gest. 1839 in Hampstead. Hofmaler und bevorzugter Maler der vornehmen Welt. Als bestes Bild gilt „Die Truppenschau Georgs III." in der Galerie von Hamptoncourt. Seine Bildnisse berühmt wegen ihrer „Aehnlichkeit", aber kraftlos in der Farbe und schwächlich in der Form.

Beedry = Bidri.

Beer, Friedrich, Bildhauer, geb. 1. Sept. 1846 in Brünn, arbeitete von 1866—1870 an der Wiener Akademie unter Radnitzky und Bauer, hielt sich dann bis 1873 in Italien auf und lebt seit 1875 in Paris. Neben einigen monumentalen Arbeiten (Denkmal Kaiser Josephs II. in Brünn) schuf er Büsten in Bronze und Terrakotta, wie zahlreiche kunstgewerbliche Gegenstände in Edelmetall und Bronze. Temperament und Grazie

ſind die hervorſtechenden Vorzüge ſeiner Skulpturen, von denen beſonders der „Dürer als Knabe“ und „8 Statuettes fantaiſiſtes“ ſeinen Namen vielfach bekannt gemacht haben.

Beergelb, und **Beergrün** (Saftgrün), Farbſtoffe, der erſtere aus der Rinde, letzterer aus den Beeren des gemeinen Kreuzdorn gewonnen.

Befeſtigungsbeizen nennt man Subſtanzen, mit welchen man Textilſtoffe, welche gefärbt oder bedruckt werden ſollen, ſattigt, damit ſie das Haften der Farben an der Faſer vermitteln.

Beffroi (franz.), ſ. Bergfried.

Befreiungshalle, ein bei Kelheim in Bayern am Einfluß der Altmühl in die Donau auf einem Berg liegender Prachtbau zum Andenken an die gegen Napoleon I. gekämpften Kriege. Es iſt eine urſprünglich nach Gärtners Entwurf 1842 begonnene, nachher von Klenze vielfach veränderte, 18. Okt. 1863 eingeweihte Kuppelrotunde von 51 m Durchmeſſer und 58 m Höhe, die ſich auf einem 18eckigen Unterbau erhebt. Bemerkenswert iſt zur Erinnerung an den 18. Okt. die häufige Wiederholung der Zahl 18 in der architektoniſchen Gliederung und Ausſchmückung des Gebäudes. Im Innern ſtehen im Kreis, je paarweiſe ſich die Hände reichend, 34 beflügelte marmorne Jungfrauengeſtalten von Schwanthaler.

Bega, Cornelis Pietersz, holländ. Genremaler und Radierer, geb. 1620 in Haarlem, geſt. daſelbſt 1664. Schüler des A. van Oſtade. Gute Beiſpiele ſeiner Wirtshaus- u. Bauernſzenen und Alchimiſtenbilder in den Muſeen von Amſterdam, Berlin, Dresden, München. Seine Radierungen behandeln dieſelben Stoffe.

Begarelli, Antonio, aus Modena, geb. um 1479, geſt. 28. Dez. 1565; Schüler des Guido Mazzoni, meiſterhaft in Gruppen aus gebranntem Ton, nach maleriſchen Geſetzen komponiert. Die beſten Arbeiten von ihm in San Francesco (Kreuzabnahme mit 13 Fig.), San Pietro und im Muſeum zu Berlin.

Begas, 1) Karl, Hiſtorien- und Bildnismaler, geb. 30. Sept. 1794 in Heinsberg (Rgbz. Aachen), geſt. 24. Nov. 1854 in Berlin. Zu ſeinen Bildern gehören: Taufe Chriſti (Garniſonkirche in Potsdam) u. Auferſtehung Chriſti (1827, Werderſche Kirche in Berlin). Lorelei, die Mohrenwäſche, Heinrich IV. in Canoſſa u. a. — 2) Oskar, geb. 31. Juli 1828, ebenfalls Maler, Schüler ſeines Vaters, des Hiſtorienmalers Karl Begas und der Akademie in Dresden. Er malte einige Hiſtorienbilder u. Bildniſſe. — 3) Reinhold, zweiter Sohn des Hiſtorienmalers Karl B., Bildhauer, geb. 15. Juli 1831 in Berlin, Schüler der dortigen Akademie unter Wichmann und Rauch, 1856—59 in Rom, wo er mit Böcklin, Lenbach u. a. bekannt wurde. 1860—62 Profeſſor an der Kunſtſchule zu Weimar, dann wieder in Rom und ſchließlich in Berlin, wo er bis 1871 ſein erſtes größeres Denkmal, den Schiller vor dem Schauſpielhaus, ausführte. Seine Bedeutung liegt in dem Hervorheben des Natürlichen, des Lebendigen gegenüber der klaſſiziſtiſchen Schwunglosigkeit der Früheren, ſein Temperament, verbunden mit außerordentlichem Können, führt ihn indeſſen leicht über die Grenze des Reinplaſtiſchen ins Gebiet des Maleriſchen, Dekorativen hinüber, und ſeine letzten Arbeiten, wie das Denkmal Wilhelms I. in Berlin (Taf. 32, 3) ſind nicht frei von unkünſtleriſcher Theatralik. Er hat eine außerordentlich große Schule herangebildet. — 4) Adalbert Franz Eugen, dritter Sohn des Hiſtorienmalers Karl Begas, geb. 5. März 1836, Hiſtorien- und Portraitmaler, anfangs Kupferſtecher, nachher (1862) Schüler von Böcklin in Weimar. — 5) Karl, der jüngſte Sohn, geb. 11. Apr. 1849, iſt Bildhauer (Viktoria, im Zeughauſe, Berlin).

Begeyn, Abraham Cornelisz, holländ. Landſchaftsmaler und Radierer, geb. in Leiden c. 1630, geſt. in Berlin 1697 als Hofmaler (ſeit 1688). Unter Einfluß des Aſſylin, dann des Berchem, malte er italianiſierende Landſchaften, belebt durch Menſchen- u. Tierſtaffage. Solche und Vordergrundſtudien in Brüſſel, Haag, Paris, Wien ꝛc.

Begleitet ſagt man in der Heraldik von einer kleineren Figur, welche neben einer anderen, größeren erſcheint; z. B. ein Löwe, begleitet von drei Sternen.

Behaim, 1) Barthel, deutſcher Kupferſtecher und Maler, geb. 1502 in Nürnberg, geſt. in Rom 1540; Bruder von Hans Sebald, Schüler Dürers, ſpäter unter italieniſchem Einfluß. Guter Portraitiſt und einer der beſten ſogen. „Kleinmeiſter“. (Gemälde in München, Augsburg, Donaueſchingen.) — 2) B., Hans Sebald, Maler, Kupferſtecher und Zeichner für den Holzſchnitt, geb. in Nürnberg 1500, geſt. 1550 in Frankfurt a. M. Gehört zu den ſogen „Kleinmeiſtern“. Zuerſt unter Dürers, dann unter italieniſchem Einfluß ausgebildet.

Beichtſtuhl, der aus dem früher ganz offenen, der Gemeinde ſichtbaren Sitz des Beichtigers in der katholiſchen Kirche gegen das Ende des

Digitized by Google

Mittelalters entstandene dreiteilige Stuhl, dessen Einrichtung nach den Vorschriften des Tridentinischen Konzils folgende war: in der Mitte für den Beichtiger der Sitz, der oben, im Rücken und an den Seiten geschlossen und mit einer niedrigen Tür versehen sein muß; zu beiden Seiten für die Beichtenden die Kniescheme, die mit dem Mittelraum durch eine vergitterte Oeffnung (Sprachgitter) verbunden sind, vor welcher auf der Seite des Beichtigers ein dünner Vorhang hängt. Der B., natürlich erst in der Zeit der Renaissance entstanden, wurde oft mit reichem auf das Sakrament der Beichte bezüglichen Schnitzwerk versehen.

Beidrechter Köper, Köpergewebe, welches auf beiden Seiten gleich viel von den Ketten- und den Schußfäden zeigt.

Beil, dient mit seiner meißelförmigen Klinge zum Behauen, während die keilförmige Klinge der Axt spaltet. Beide Bezeichnungen werden nicht streng geschieden. Wie als Werkzeug, so dient das B. auch von Urzeiten her als Waffe. Als Wurfbeil spielt es bei den germanischen und slavischen Völkern eine Rolle von der Franziska der Merowingerzeit an bis ins 16. Jahrh. hinein, bei den slawischen sogar noch im 17. Jahrh. Als „Griesbeil" d. h. greifiges Beil, B. der Ritter, oder „Sattelbeil" gelangt es zu höherem Ansehen und wird schließlich zum Würdeabzeichen, wie es in dieser Eigenschaft unter der alten Bezeichnung Barte (= Bart d. h. Blatt, Klinge des B.) jetzt noch ebenso wie im 16. Jahrh., von den Bergleuten bei Paraden geführt wird. — Im übrigen s. den Artikel Streitaxt.

Beinarbeiten, d. h. Gegenstände aus tierischen Knochen (Bein bedeutet ursprünglich nur Knochen, die Bezeichnung der Gangwerkzeuge mit demselben Worte ist eine übertragene), insbesondere aus Rinds-, Hirsch- ꝛc. Knochen, Geweihen, Elefanten- u. Walroßzahnen (vgl. Elfenbein) werden teils geschnitten, teils gedreht. Die Knochen werden zuerst ausgelaugt, dann an der Sonne gebleicht; sie lassen sich auch färben und ätzen.

Beinberge (mlat. gamberia; afr. jambière), Gamaschen aus starkem Leder, die man über die Hose zum Schutz der Wade und des Schienbeins zog. 12., 18. Jahrh.

Beinglas, vermittelst eines Zusatzes von Knochenasche weißgefärbtes, nicht durchsichtiges, sondern nur durchscheinendes Glas, welches, gegen das Licht gehalten, einen bräunlichen oder rötlichen Schimmer zeigt und sich hierdurch von dem Milchglase unterscheidet. Das älteste Mittel zur Trübung war Zinnoxyd. Kunckel empfiehlt bereits Knochenasche, neuerer Zeit nimmt man Bakerguano.

Beinhaus, s. Karner.

Beinröhre, s. Beinzeug.

Beinschwarz, verkohlte Knochen, insbesondere die aus verkohltem Elfenbein gewonnene schwarze Malerfarbe.

Beintaschen, s. unter Harnischbrust.

Beinzeug, das, des Harnisches besteht aus dem Ober- und Unterbeinzeug, das erste wieder aus den die Oberschenkel deckenden Diechlingen und den Kniebuckeln, das zweite aus den die Unterschenkel schützenden Beinröhren und den Eisenschuhen. An den Diechlingen kamen zu Ende des 14. Jahrh., als die Lentner sehr kurz getragen wurden, Ansatzstücke auf, so daß man Ober- u. Unterdiechlinge unterscheidet, die auch beim Plattenharnisch noch in Verwendung blieben. Nach 1500 wurden die Diechlinge geschoben, und im weiteren Verlauf verschmolzen diese Geschübe mit den Bauchreifen häufig zu den Schößen. Die Kniebuckeln, ursprünglich auf dem Ringpanzer befestigte Eisenplatten, bekamen um 1380 zum seitlichen Schutz Muscheln. An die Stelle der das Schienbein deckenden Eisenschienen traten um 1300 die Beinröhren, die im ersten Viertel des 16. Jahrhdrts. häufig wieder fortgelassen wurden, wodurch aus dem ganzen Harnisch der Halb- oder Trabharnisch gebildet wurde. Die Eisenschuhe, zuerst selbständige Teile des Harnisches, sind etwa seit 1350 mit den Beinröhren aufs engste verbunden. Im 16. Jahrh. wurden sie durch klug ausgedachte Geschube zu großer Vollkommenheit gebracht, aber gerade in dieser Zeit verzichtete man anderseits nicht eben selten auf sie, um den Fuß mit Panzergeflecht und an der Spitze nur mit einer eisernen Kappe zu bekleiden. Die Mode hat den Eisenschuh häufig umgestaltet. Hier sei des gotischen Schuhes mit den oft übertrieben langen, beim Gehen aber absteckbaren Schnäbeln gedacht (des Schnabelschuhes also), ferner der häßlich breiten Bärenfüße oder Kuhmäuler vom Anfang des 15. und der etwas gefälliger gerundeten Entenschnäbel von der Mitte des 16. Jahrh.

Beischlag, Vorbau vor dem Erdgeschoß der Privathäuser, entweder nur zu einem gehörend und mit einer Ruhebank ausgestattet, oder terrassenförmig vor mehreren Häusern fortlaufend; solche namentlich in Danzig.

Beiwerk, die zur Hauptdarstellung nicht

Digitized by Google

notwendigen Teile, die nur zur Erläuterung oder Ausschmückung dienen.

Beizeichen, in der Heraldik Figuren, welche in einen Wappenschild gesetzt werden, um die jüngere Geburt oder illegitime Abkunft des Besitzers anzuzeigen.

Beizen sind Säuren, welche angewendet werden, um auf der Oberfläche eines Gegenstandes eine chemische Veränderung hervorzubringen, z. B. auf einem gegossenen Metallstück die Gußhaut zu zerstören (abbeizen), oder um dem Metall, dem Bein, Horn, Holz eine bestimmte Färbung zu geben, oder die Gespinstfaser zur dauernden Annahme eines Färbemittels geeignet zu machen (Befestigungsbeizen), oder eine Farbe von einem Gewebe stellenweis zu entfernen (Aetzbeizen).

Bekehrung Pauli, s. Apostel 1 u. 2.

Bekrönung, der obere Abschluß eines Bauwerks oder Bauteils durch vortretende Gesimse.

Belegen, eine Glasplatte mit Zinnamalgam oder einer Silberlösung überziehen, damit sie spiegelt.

Belegt heißt in der Heraldik ein Feld oder eine Figur eines Wappens, wenn eine andere Figur mitten auf dieselben gestellt ist.

Belém, Vorstadt von Lissabon, hat eine seit 1517 von Joao de Castiljo erbaute Klosterkirche San Jeronymo, die den Stil der Spätgotik in überschwenglicher Pracht und mit maurischen, indischen, sowie mit Renaissancemotiven gemischt zeigt (Arte Manuelina, Tf. 4, 6). Es ist eine dreischiffige Hallenkirche mit reichem Skulpturenschmuck an den Portalen.

Bel-étage (m., deutsch f.), unrichtiger, wenigstens nicht französischer Ausdruck für das Hauptgeschoß eines Hauses, gewöhnlich das Geschoß über dem Parterre.

Beleuchtung, die Art und Weise der Verteilung von Licht und Schatten in einem Gemälde; insbesondere die durch Sonne, Mond, künstliches Licht oder Feuer erzeugten Effekte.

Belgamire (franz.), ein früher in Rouen fabrizierter Leinenstoff mit eingewebten seidenen Blumen.

Belgische Malerei, vgl. den Art. Niederländische Kunst.

Belichten, s. Photographie.

Bella, Stefano della, Radierer und Kupferstecher, geb. 1610 zu Florenz, gest. 1664 daselbst; anfangs Nachahmer von Callot, später selbständiger arbeitend nach eignen Zeichnungen mit ungemeiner Leichtigkeit. Er schuf über 1000 Blätter: Schlachten, Seestücke, Jagd- und Tierbilder ꝛc. 1640—50 Paris (Ansicht d. Pont neuf 1646).

Bellacosa, Seidengewebe von der Insel Skio, dem alten Chios.

Bellangé, Josephe Louis Hippolyte, franz. Schlachtenmaler, 1800—1866 Paris, Schüler von Gros. Seine großen Bilder — meist in kleinlicher Detaildurchführung u. mit genrehaften Nebenszenen — behandeln oft Schlachten Napoleons I. Die meisten in Versailles.

Bellano, Bartolommeo, Paduaner Bildhauer und Erzgießer, um 1430—1498. Schüler und Gehilfe des Donatello. Entfaltete eine umfangreiche Tätigkeit in Padua, Florenz, Venedig, Perugia. Marmorreliefs in der Sakristei, Bronzereliefs im Chor des Santo in Padua und mehrere Grabmäler (Narni 1455) ebenda. Beteiligt an Donatellos Kanzeln, Florenz Sakristei. Für Perugia goß er die Kolossalstatue Pauls II. Grabmal Roccabonellas (S. Francesco, Padua) u. de Castris (Servi, Padua). Tongruppe der Pietà, Padua, S. Pietro.

Bellarin, berühmte Glasmacherfamilie in Venedig, 15., 16. und 17. Jahrh.

Bellarmine, s. Bartkrug.

Bellegambe, Jean, niederländischer Maler, geb. in Douai um 1470, gest. das. ca. 1533. Sein Hauptwerk ist ein Altarschrein mit Flügeln in Notre-Dame in Douai; ein Flügelaltar mit Jüngstem Gericht von ihm in Berlin.

Bellermann, Ferdinand, deutscher Landschaftsmaler, geb. 14. März 1814 in Erfurt, gest. 11. Aug. 1889 in Berlin. Schüler F. W. Schirmers. Bereiste Venezuela.

Bellerophon (griech. Myth.), ein korinthischer Heros, ursprünglich dem Perseus verwandter Blitzgott, Sohn des korinth. Königs Glaukos, Enkel des Sisyphos (oder Sohn des Poseidon), bekämpfte die Chimära (s. d.), ein Ungeheuer (vorn ein Löwe, in der Mitte eine Ziege, hinten ein Drache), das er mit Hilfe seines Flügelrosses Pegasos besiegte; später kämpfte er auch siegreich gegen die Amazonen. Als er sich (nach Pindar) auf dem Pegasos zum Himmel aufschwingen wollte, wurde er von dem von einer Bremse des Zeus gereizten Tier abgeworfen und ward lahm und blind. Sein Kampf mit der Chimära von der Kunst häufig dargestellt auf Reliefs, Vasen und Gemmen. Altertümlich auf einem Relief aus Melos; besonders schön auf einer Vase, wo er, mit dem breitrandigen Hut (Petasos) bedeckt, in Gegenwart seines Auftraggebers, des lykischen Königs Jobates, und der Athene die Chimära mit dem Speer ersticht. Ein berühmtes Produkt des etruskischen Erzgusses ist die Chimära.

Digitized by Google

Belli, Valerio, gen. V. Vicentino, Steinschneider und Medailleur, geb. in Vicenza 1468, gest. das. 1546. Sein berühmtestes Werk ist das Kästchen Clemens' VII. mit 24 in Kristall geschliffenen Passionsszenen in den Uffizien in Florenz. Im Berliner Kunstgewerbemuseum Gefäß aus Bergkristall mit der Jasongeschichte. Im Kaiser-Friedrich-Museum viele Plaketten.

Bellini, 1) Gentile, venet. Maler, geb. 1427 Padua, gest. 1507 Venedig. Sohn und Schüler des Jac. B. und unter Mantegnas Einfluß. Hauptsächlich in Venedig tätig, vorübergehend (1479) in Konstantinopel. Seine besten Werke sind figurenreiche historische Kompositionen. In der Akademie in Venedig eine Folge mit der Geschichte des hl. Kreuzes, in der Brera in Mailand die Predigt des hl. Markus. In Budapest Portrait der Caterina Cornaro. Madonna in der Sammlung Benson, London. — 2) Giovanni, venet. Maler, 1426 bis 29. Nov. 1516, Sohn und Schüler des Giacomo B. und beeinflußt von Mantegna, Hauptmeister der älteren venezianischen Malerschule, voll Würde in seinen Charakteren und reich an poet. Farbenstimmung. Frühe Bilder in Pesaro (Krönung Marias) und Berlin (Ostermorgen). Hauptwerke, meistens aus seiner späteren Zeit: Madonna mit St. Paul und St. Georg (1483, Akademie in Venedig [Tf. 56, 2 u. 3]), eine andere Madonna ebenda (Tf. 57, 7), Heilige Familie, ebenda (Tf. 56, 6), thronende Madonna mit Engeln und Heiligen (1488, Sa Maria dei Frari in Venedig [Tf. 56, 1]), thronende Madonna mit sechs heiligen Gestalten und musizierenden Engeln (aus der Kirche San Giobbe, Akademie in Venedig), Hieronymus mit andern Heiligen (1513, San Giovanni Crisostomo daselbst) und das besonders in der Glut der Farbe treffliche Altarbild in San Zaccaria, daselbst (1505, Tf. 57, 8). Vicenza, Sa Corona: Taufe Christi, London, Nat.-Gal. Pietà in Mailand, Brera (Tf. 56, 4). Portraits: Doge Loredan in London, Nat.-Gal. (Tf. 57, 5), Portrait in Rom, Kapitol (Tf. 57, 9). Von einem Schüler Giovannis ist bemerkenswert eine Madonna in London, Nat.-Gal. (Tf. 56, 7). — 3) Jacopo, venet. Maler, geb. um 1400 in Venedig, gest. daselbst 1471. Schüler des Gentile da Fabriano und unter Einfluß der Paduaner Schule. Seine Bedeutung läßt sich am besten nach seinen berühmten Skizzenbüchern beurteilen (in Paris und London), da von seinen Malereien nur wenig erhalten, z. B. Madonna in der Akademie in Venedig und ein Crucifixus in der Pinakothek in Verona. Madonna im Louvre und in Lovere (Lago Iseo).

Bellona (röm. Myth.), Gemahlin, Schwester oder Tochter des Mars, Kriegsgöttin der Römer, mit der griech. Enyo, der Begleiterin des Ares, identifiziert. Zu unterscheiden ist von ihr die zur Zeit Sullas in Rom eingeführte, kappadokische Göttin B. mit ihrem blutigen, asiatisch-fanatischen Dienst, bei dem die Priester, an Armen und Lenden sich verwundend, ihr eigenes Blut für die Göttin opferten.

Bellotto, s. Canaletto.

Beltraffio (Boltraffio), Giovanni Antonio, Maler, Mailand 1467—1516, Schüler Lionardo da Vincis. Unter seinen Bildern das interessanteste: die heilige Jungfrau aus der Familie Casio (Louvre). Madonna in London. Madonna Litta in der Eremitage. Madonna in Paldi Perroli-Mailand.

Beltrami, Giovanni, ital. Steinschneider, geb. 1779 zu Cremona, gest. 1854 daselbst. Hauptwerke: das Zelt des Darius mit 20 Figuren nach Lebrun (auf einem acht Linien großen Stein) und das Abendmahl nach Lionardo auf einem Topas.

Belvedere (ital., franz. bellevue, „schöne Aussicht", Lustwarte), Benennung solcher Gebäude, die eine schöne Aussicht gewähren. So heißt z. B. der mit dem Vatikan in Rom verbundene Palast, der als Teil des Museo Pio-Clementino die herrlichsten Antiken enthält (Apollo v. B., Laokoon u. a.); ebenso ein kaiserlicher Palast in Wien (von Hildebrandt 1693—1724 gebaut), ein Lustschloß in Prag u. a.

Belvoir Castle, von Wyatt 1808 in der damaligen Neugotik hergestelltes Schloß des Herzogs von Rutland bei Grantham in England, enthält eine der bedeutendsten englischen Privatsammlungen außerhalb Londons; insbesondere vorzügliche niederländische Bilder (Rubens, Rembrandt) und solche von Murillo, Poussin, Reynolds, Gainsborough u. a.

Bema (griech.), erhöhter Tritt, Rednerbühne; in der griechischen Kirche der hohe Chor; in der altchristlichen Kirche die Erhöhung für den Thron des Bischofs.

Bemmel, Wilhelm van, holländ. Landschaftsmaler, geb. in Utrecht 1630, gest. in Nürnberg 1708. Schüler von Saftleven und durch Reisen gebildet. Zu seinen Landschaften (oft Wasserfälle und Ruinen) malte sein Sohn oder Heinrich Roos die Staffage. — Bilder in Nürnberg, Dresden. Stammvater der Malerfamilie der van Bemmel, die meist in Nürnberg tätig waren.

Digitized by Google

Benaglio, Franc., Maler in Verona, 15. Jahrh. Fresken S. Anastasia, Verona.

Benassai, Giuseppe, Landschaftsmaler und Keramiker, geb. 29. Juli 1835 in Turin, gest. 5. Dez. 1878 in Mailand. Schüler Fergolas. Tafelservice für den ägypt. Vizekönig.

Benckert, Hermann, Glasmaler, Nürnberg, Schüler Schapers, 2. Hälfte d. 17. Jhrh.

Benczúr, Gyula, Historien- und Portraitmaler, geb. 28. Jan. 1844 in Nyiregyhaza, empfing seine Ausbildung auf der Akademie in München durch Piloty, wo er auch 7 Jahre lang Professor war, und besuchte zu wiederholten Malen Italien, Belgien und Holland. B. malt mythologische und historische Stoffe, dekorative Kartons, Portraits u. a. mit stets glänzendem Kolorit und meisterhaftem Vortrag; am berühmtesten wurde die „Taufe des Königs Stephan I. von Ungarn" im Nationalmuseum zu Budapest. Er ist jetzt leitender Professor (Direktor) der Akademie in Budapest; seine künstlerischen Vorzüge, die dem ungarischen Nationalcharakter besonders zusagen, haben ihm auch eine große Anzahl Schüler verschafft.

Bendemann, Eduard Julius Friedrich, geb. 3. Dez. 1811 in Berlin, gest. 27. Dez. 1889 in Düsseldorf. Hauptführer der älteren Düsseldorfer Malerschule. Malte Historienbilder und Portraits: Jeremias auf den Trümmern Jerusalems (Bes. d. Kaisers) und Wandgemälde im Dresdener Schlosse.

Benedetto da Majano, s. Majano.

Benedictus, Heiliger, von Nursia (Norcia in Umbrien), Stifter des Benediktinerordens (480—543), Begründer des Mönchswesens im Abendland, stiftete in Monte Cassino das nachmals berühmte Mutterkloster der Benediktiner. Als Stifter seines Ordens trägt er schwarzes Gewand, als Patron andrer Orden weißes; gewöhnlich mit langem, weißem Bart; seine Attribute sind ein Buch, ein Weihwedel, ein Dornbusch (weil er sich in den Stacheln der Dornen wälzte), auch ein Krug oder Becher mit Wein, womit man ihn vergiften wollte; häufig von einigen Schülern umgeben oder auch mit seiner Schwester, der heil. Scholastika. Darstellungen aus seinem Leben von Spinello Aretino in San Miniato bei Florenz, von Luca Signorelli und Sodoma im Klosterhof von Monte Oliveto bei Asciano (sehr reichhaltig) und wohl am schönsten in den Fresken von Zingaro im Klosterhof von San Severino in Neapel.

Benediktinerkloster wurde gewöhnlich auf einer einsamen Anhöhe erbaut und bildete viel ausgedehntere Anlagen als die Klöster andrer Orden, worüber uns noch der vorhandene, archäologisch wichtige Grundriß des Klosters St. Gallen genaueren Aufschluß gibt. Die Kirchen dieses Ordens haben meistens Krypten, oft Doppelchor und Doppeltürme.

Benemann, Guilleaume, hervorragender Pariser Kunsttischler, arbeitete von 1785—1802 für den franz. Hof im Stil Louis' XVI. u. Empire. Einige Hauptwerke mit reichem Bronzeschmuck in Fontainebleau und im Garde-meuble zu Paris.

Benevento, Stadt in Unteritalien, hat einen 115 n. Chr. zu Ehren Trajans errichteten Triumphbogen aus parischem Marmor mit reichen Reliefs an beiden Außenseiten und im Durchgang, die den Kaiser verherrlichen, vielleicht das schönste römische Werk seiner Art. Die Bronzetüren des Doms aus dem 12. Jahrh. sind das bedeutendste Werk der italienisch-byzantinischen Plastik.

Bengel, s. Streitkolben.

Benihasan, Dorf in Mittelägypten, hat eine dem mittleren Reich angehörende Reihe von mächtigen Felsengrabern in merkwürdigen Architekturformen. Sie bestanden aus einem von einer Ziegelmauer umgebenen Vorplatz, einem größeren Saal mit Säulen, der sich nach dem Vorplatz gewöhnlich in einer von zwei Saulen oder Pfeilern getragenen Vorhalle öffnete, und einer kleineren Kammer. Die Wände sind reich mit Darstellungen aus dem ägyptischen Privatleben geschmückt.

Beninbronzen. Die westafrikanischen Beninneger haben im 16. und 17. Jahrh. eine durch die Portugiesen angeregte, aber vollständig entwickelte Bronzeplastik hervorgebracht, die sowohl durch die Vorzüglichkeit des Gusses aus verlorener Form wie durch die naturalistische Darstellungsweise den Arbeiten europäischer Kulturvölker verglichen werden kann. Gute Sammlungen in den Museen in Berlin, Leipzig, Hamburg u. a.

Benizzi, Filippo, Heiliger, General des Ordens der Serviten, gest. 1285, dargestellt von Andrea del Sarto in fünf Fresken (ein sechstes von Cosimo Rosselli) in der Vorhalle von Sant' Annunziata zu Florenz (1511 bis 1514).

Benlliurey Gill, José, Maler, geb. 1. Okt. 1855 in Valencia, studierte in Valencia, Madrid und Rom, in welch letzterer Stadt er jetzt lebt. Aus seinen Historienbildern, z. T. kolossalen Umfangs, spricht eine starke Begabung für farbige Massenkomposition; in der „Vision im Kolosseum" ist das Gespenstische

Digitized by Google

der Szene meisterhaft wiedergegeben. Auch in Szenen aus dem spanischen Volksleben erkennt man den geschulten Realisten, z. B. in dem „Marienmonat in Valencia" (München, Pinakothek).

Benndorf, Otto, Archäolog, geb. 13. Sept. 1838 zu Greiz im Vogtland, studierte in Erlangen und Bonn unter Ritschl, Jahn und Welcker, machte 1864—68 archaologische Reisen in Italien und Griechenland, seit 1877 in Wien. Er gab heraus: „Die antiken Bildwerke des lateranensischen Museums" (mit Richard Schöne, 1867); „Griechische und sizilische Vasenbilder" (1869—77); „Die Metopen von Selinunt" (1873); „Beiträge zur Kenntnis des atheniſchen Theaters" (1875); „Das Heroon von Gjölbaschi Trysa" (1889) u. a.

Bennewitz v. Loefen jr., Karl, Maler, geb. 14. Aug. 1856 in Berlin, lebt jetzt in München. Seine meist Genreszenen behandelnden Gemälde (Die Nachbarn, Rokoko, Geigenbauschule in Mittenwald) sind mit liebenswürdigem Humor aufgefaßt.

Benning, Glasmaler, wahrscheinlich identisch mit Simon Burgens und Borghese, Antwerpener Glasmaler des 16. Jahrh.

Benouville, 1) Achille Jean, 1815—91, malte in ziemlich trocknen Farben Stimmungslandschaften nach italienischen u. französischen Motiven. — 2) François Léon B., franz. Historienmaler, 1821—59, Paris. Bruder des vorigen, Schüler von Picot, studierte in Rom, einer der besten Maler der Ingresschule. Einfache Komposition und Farbengebung. Von ihm: „Tod des h Franziskus"; „Christl. Märtyrer in der Arena".

Benozzo, s. Gozzoli.

Benson, 1) Eugène, geb. 1839 in Hydepark am Hudson, amerikanischer Genre- und Landschaftsmaler, der speziell orientalische Stoffe behandelt. Er bildete sich in New York, Paris und Venedig aus, bereiste Italien und den Orient. — 2) Frank Weston B., amerik. Maler, geb. 1862 in Salem (Massachusetts, U. S. A.), in Boston und Paris unter Lefèbvre ausgebildet, jetzt Lehrer an der Kunstschule von Boston. Von ihm „Zwielicht", „Schwanenflug", „Herbst und Frühling".

Bentley, Thomas, war seit 1766 der Compagnon des engl. Keramikers Wedgwood, gest. 1780.

Benvenuti, 1) Giov. Batt., gen. Ortolano, Maler, Ferrara 1467—1525. Schüler Bagnacavallos und Garofalos. Geburt Christi, Rom, Pal. Doria. — 2) Pietro, ital. Maler im klassischen Stil, geb. 1769 zu Arezzo, gest. 8. Febr. 1841 in Florenz; bildete sich nach del Sarto und nach Raffael. Hauptwerke: Judith mit dem Haupte des Holofernes, Pyrrhus, der den Priamus tötet, Ugolino und die Malereien in der Fürstenkapelle von San Lorenzo in Florenz.

Benzoëharz, von dem im Südosten Asiens heimischen Benzoëbaum, wird zu wohlriechenden Firnissen und Lacken verwendet. Benzoësäure, aus diesem Harz, aber auch aus vielen anderen harzigen oder öligen Stoffen, aus Steinkohlenteer ꝛc. gewonnen, dient als Beize in der Färberei und Zeugdruckerei.

Berappen, eine Mauer mit grobem Kalkmörtel bewerfen. Vgl. Putz.

Béraud, Jean, Genre- und Portraitmaler, von französischen Eltern in Petersburg am 31. Dezbr. 1849 geboren. Seine ersten Studien machte er am Lycée Bonaparte und trat nach Beendigung des Krieges in das Atelier von Bonnat ein. Im Jahre 1874 war er zum erstenmal im Salon vertreten, und von da an brachte er jedes Jahr scharf pointierte Darstellungen aus dem Pariser sozialen Leben und Portraits. Besonders genannt seien: Leda (1875), die Rückkehr vom Begräbnis (1876), der öffentliche Ball (1880), die Volksversammlung im Kaffeekonzert, die religiösen Bilder: Christus beim Pharisäer und die Kreuzabnahme, die in der Auffassung an Uhde erinnern.

Berberisholz, gelbes, hartes, zu Drechslerarbeiten verwendetes Holz des Berberitzenstrauches oder Sauerdorns, dessen Rinde und Wurzel den gelben Farbstoff Berberin enthält.

Berceuse (franz.), der Schaukelstuhl.

Berchem, Claas Pietersz, holländ. Maler und Radierer, geb. 1620 in Haarlem, gest. 1683 in Amsterdam. Vorübergehend in Italien tätig. Am besten in idyllischen, warmfarbigen Landschaften mit Hirten, Staffage. Er malte auch historische Gemälde und Portraits. Bilder von ihm im Haag, in Wien, Berlin, Louvre ꝛc. Von seinem malerischen Reiz auch seine Radierungen aus dem ital. Hirtenleben.

Berck-Heyde, 1) Job Adriaensz, holl. Landschafts-, Architektur- und Genremaler, geb. 1630 in Haarlem, gest. daſ. 1693. Schüler des Frans Hals und Jakob de Wet. Trefflicher Darsteller von Innenräumen; doch sind seine Bilder seltner, einige in Haarlem, Dresden, Berlin ꝛc. — 2) Gerrit Adriaensz, holländ. Landschafts- und Architekturmaler,

Digitized by Google

geb. 1638 in Haarlem, geſt. daſ. 1698. Schüler des Frans Hals. Seine Bilder zierlich in der Zeichnung, intim in der Beobachtung des Lichts ſchildern holländiſche und rheiniſche Straßen und Plätze (z. B. das neue Rathaus von Antwerpen im Rycks Muſeum), ſpäter italieniſche Hirtenſzenen. Bilder von ihm auch in Antwerpen, Kaſſel ꝛc.

Berdiſch, ſ. Streitaxt.

Berettini, Pietro da, ſ. Cortona, P. da.

Berettino, Verzierungsart ital. Majoliken (beſonders von Faenza), in blauer Malerei auf hellblauer Glaſur.

Berg, darauf das Lamm Gottes oder ein Kreuz, die ſymboliſche Darſtellung Chriſti ſchon in der älteſten chriſtl. Kunſt nachweisbar, in ſpäterer Zeit faſt nur noch in der Kleinkunſt. Wenn vier Flüſſe von dem Berg herabfließen, ſo bedeuten dieſe die vier Flüſſe des Paradieſes, die als Symbol für die vier Evangeliſten zu verſtehen ſind.

Bergahorn, ſ. Ahorn.

Bergamasco, Gugl., Architekt u. Bildhauer, Bergamo, Venedig 16. Jahrh. 1525: Pal. Camerlenghi, Venedig. 1560: Capp. Emiliana in S. Michele-Murano, Altäre in S. Salvatore und S. Giovanni e Paolo.

Bergamées (franz.), Bergamotapeten, in Bergamo erfundene gewebte Tapeten aus Flockſeide, Wolle, Baumwolle, Hanf, Tierhaaren.

Bergamo, 1) das alte Bergomum, Stadt in Oberitalien, hat an bedeutenden Bauwerken die 1137 gegründete Kirche Santa Maria Maggiore (im Innern prachtvolles Chorgeſtühl) mit der ſpäter angebauten Kapelle Colleoni. Letztere beſitzt eine reich inkuſtrierte Faſſade im Stil der Frührenaiſſance und enthält die Grabmäler des berühmten Condottiere Bat. Colleoni (ſ. Venedig) und ſeiner Tochter Medea. Die Académia Carrara umſchließt drei wertvolle Sammlungen alter Bilder (Gal. Carrara, Morelli und Lochis). Schöne Altarbilder, beſonders von Lorenzo Lotto, in den kleineren Kirchen der Stadt; von dieſem auch in Portrait (Taf. 63, 6). — 2) Stefano, Holzkünſtler. Von ihm die Intarſien des Chorgeſtühls S. Pietro Perugia von 1535.

Bergblau, Kupferblau, Cendres bleues, giftige Aquarellfarbe aus fein geſchlemmter Kupferlaſur; künſtliches Bergblau oder Bremerblau, ebenfalls giftige Oel- und Waſſerfarbe aus Kupferoxydhydrat, geht bald in Grün über.

Bergbraun = Umbra.

Bergen, Fritz, Illuſtrator, geb. 5. Nov. 1857 in Deſſau, wurde auf der Kunſtakademie in Leipzig und bei Münchner Meiſtern ausgebildet und lebt in München. Seine unzähligen, meiſt ſorgfältig durchgeführten Zeichnungen (z. B. zu O. Wildermuths Werken) ſind ſtets maleriſch fein und mit ſcharfer Charakteriſtik behandelt.

Berger, 1) Daniel, Kupferſtecher, geb. 1744 in Berlin, geſt. 1824 daſelbſt. Schüler von G. F. Schmidt, arbeitete unter dem Einfluß Chodowieckis. — 2) Julius, Maler, geb. 20. Juli 1850 zu Neutitſchein (Böhmen), geſt. Nov. 1902, Schüler Ed. Engerths an der Wiener Akademie, bildete ſich in Italien weiter und lebt jetzt als Profeſſor an der Akademie in Wien. Seine Hiſtorienbilder (Kaiſer Rudolf II. und Joh. Kepler) verraten ebenſo wie ſeine dekorativen Fresken (Deckenbilder im Juſtizpalaſt und im kunſthiſtoriſchen Muſeum, Wien) den begabten Fortbilder der älteren hiſtoriſch-koloriſtiſchen Schule.

Bergère (franz.), ein tiefer Lehnſtuhl mit gepolſtertem Rücken und Seiten und mit beweglichem Sitzkiſſen, ſeit 1725 bis zum Ausgang des Empireſtils gebräuchlich.

Bergfeines Silber, reines Silber, welches aus ſilberhaltigem Blei gewonnen iſt.

Bergfried (franz. beffroi), der zum Schutz dienende Hauptturm einer Burg (ſ. d.), auch in Städten häufig mit dem Rat- oder Stadthaus verbunden oder über denſelben errichtet. Von Deutſchland aus verbreiteten ſie ſich nach Belgien, Frankreich und England. Städtiſche, früher iſoliert ſtehende Bergfriede finden ſich in Halle, Görlitz, Gent, Tournay, Amiens ꝛc.; mit Rathäuſern verbundene in Prag, Chemnitz, Brügge, Lüttich, Brüſſel, Ypern; andre, als Tortürme dienende z. B. in Bautzen, Stendal, Lübeck.

Berggelb = Gelber Ocker.

Berggold, gediegenes Gold, welches in Silber- oder Kupfererzen eingeſprengt iſt.

Berggrün, Kupfer-, Schiefer-, Malachit-Grün, giftige Waſſerfarbe aus geſchlämmtem Malachit; künſtliches Berggrün aus ſalpeterſaurem oder ſchwefelſaurem Kupferoxyd mit Soda.

Bergh, Richard, ſchwediſcher Portrait- und Landſchaftsmaler, 1848 in Stockholm geboren; in Paris als Schüler Laurens'. Breite Pinſelführung eint er mit einer feinen, zartſinnigen Auffaſſung, ſpeziell in Bildniſſen. Von ihm: „Portrait ſeiner Frau, von der Näharbeit aufblickend" und „die hypnotiſche Sitzung".

Digitized by Google

Bergkristall, Kristallquarz, reine kristallisierte Kieselsäure ohne irgend welche färbende Beimengung und daher farblos und durchsichtig wie reines Eis, als welches ihn auch der dem Griechischen entlehnte Name Krystallos bezeichnet. Er wurde schon von den Römern zu Prunkgefäßen verarbeitet; dann blühte die Kristallschleiferei zur Zeit der Renaissance in Italien und am Hofe Rudolfs II. in Prag, wo aus derselben sich die Glasschleiferei entwickelte. Man schneidet in Kristallgefäße die Ornamente vermittelst kleiner mit Schmirgel befeuchteter Rädchen, oder ätzt sie mit verdünnter Flußsäure. Kleinere Stücke werden von den Juwelieren auch zu Edelsteinimitationen verwandt. Werden durch einen Riß im Kristall die Lichtstrahlen gebrochen, so heißt dieser Regenbogenquarz; gelblicher Kristall heißt Citrin, graubräunlicher Rauchquarz oder Rauchtopas, schwarzer Morion. Der Bergkristall ist ungemein verbreitet; große wasserhelle Kristalle sind aber selten (Ural, Alpen, Madagaskar), kleine glänzende Kristalle aus Ungarn (Moscheroscher Diamanten), Carara und Littlefalls (New York), wasserhelle Kiesel im Rheingerölle (Rheinkiesel).

Berglasur = Bergblau.

Bergmann, Julius, Tier- und Landschaftsmaler, geb. 28. Febr. 1861 zu Nordhausen, studierte am Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt, arbeitete dann unter H. Baisch in Karlsruhe und lebt jetzt als Professor der Akademie in Düsseldorf. Auch figürliche Szenen und große dekorative Landschaften schuf er, denen gleichfalls gründliches Naturstudium und Verständnis für wirkungsvolle Komposition zu Grunde liegt.

Bergmannsbaste, s. Beil.

Bergpredigt, erst in der Renaissance und fast nur in größeren Bildercyklen aus dem Leben Christi dargestellt, z. B. von Fiesole in den Fresken von San Marco in Florenz, von Cosimo Rosselli (1480) in der Sixtinischen Kapelle als Gegenbild zur Gesetzgebung auf Sinai.

Bergrot = Rauschgelb und roter Ocker.

Bergslien, Brynjulf, bedeutender norwegischer Bildhauer, geb. 11. Nov. 1830 in Voß bei Bergen, gest. 19. Sept. 1898 in Christiania. Schüler Jerichaus und Bissens. Er lebte einige Jahre in Rom, vollendete mythologische Bildwerke, die Thorwaldsen hinterlassen hatte. Sein Hauptwerk ist die Reiterstatue des Königs Karl Johann in Christiania.

Bergues, Städtchen im französischen Dep. Pas-de-Calais, besitzt eine gotische Backsteinkirche, St. Martin, mit schönem Belfried und ein Museum mit zum Teil vortrefflichen, meist niederländischen Bildern.

Bergwerksmünzen, Münzen, welche von dem ersten Ertrage einer neuen Grube geprägt werden, oder durch eine Umschrift auf die Fundstätte des Metalls hinweisen, z. B. „Segen des Mansfelder Bergbaues".

Berka, Peter von Duba, errichtete im 15. Jahrh. die Glashütte unter dem Tannenberge bei St. Georgenthal in Böhmen.

Berlin, die Hauptstadt des Deutschen Reichs, besitzt an bemerkenswerten Bauten aus dem Mittelalter nur die aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammende Nikolaikirche, die 1271 bis 1290 erbaute Klosterkirche, mit schönem Chor, und die im 13. Jahrh. erbaute, im 14. erneuerte Marienkirche, mit den Fresken eines Totentanzes, Kanzel von Schlüter und dem Grabmal des Grafen Sparr († 1668); alle drei Kirchen im 19. Jahrh. restauriert. Die Spätrenaissance wird vor allem durch Andreas Schlüter vertreten, der das 1695 von Nering begonnene Zeughaus (Taf. 12, 8) fortführte und 1699 den Erneuerungsbau des Königl. Schlosses begann, das durch Eosander von Göthe und Böhme vollendet wurde (1716), seine Kapelle mit der hohen Kuppel aber erst 1845—52 durch Stüler und Schadow erhielt; von Schlüter besonders der prachtvolle Hof mit Bogenhallen auf drei Seiten. Im Innern prunkvolle Barockdekoration, moderne Schlachten- und Zeremonienbilder (Königskrönung 1861 von Menzel). Aus der friedericianischen Epoche stammt das 1741—43 von Knobelsdorff erbaute, 1843 im alten Stil erneuerte Opernhaus, dann das Palais des Prinzen Heinrich, jetzt Universität, von Boumann dem Vater (1748—66), die Bibliothek mit ihrer eigentümlich geschweiften Fassade von Boumann dem Sohn (1775—80), die dem Pantheon nachgebildete Hedwigskirche (1747—73) und die malerischen Türme auf dem Gensdarmenmarkt von Gontard (1780—85). Der Regierungszeit Friedrich Wilhelms II. gehört das nach dem Muster der Propyläen von C. G. Langhans erbaute Brandenburger Tor an (1789—93; auf der Attika die nach Schadows Modell in Kupfer getriebene Quadriga, Taf. 14, 2); derjenigen Friedrich Wilhelms III. die von dem großen Architekten Friedrich Schinkel geschaffenen Bauten: die Königswache in Form eines römischen Kastrums (1818), das ebenfalls in

Digitized by Google

Durchdringung helleniſcher Formen mit modernem Geiſt erbaute Schauſpielhaus (1821, Taf. 12, 7), das Alte Muſeum mit ſeiner impoſanten Vorhalle von 18 joniſchen Säulen (1828, an den Treppenwangen Amazone von Kiß, Löwentöter von Alb. Wolff; in der Vorhalle nach Schinkels Entwürfen unter Cornelius' Leitung ausgeführte Fresken); ferner die modifiziert gotiſche Friedrich Werderſche Kirche und der reizvolle Backſteinbau der Bauakademie mit ſeinem Terrakottenſchmuck. Von den Bauten ſeiner Zeitgenoſſen und Schüler ſind das Palais Kaiſer Wilhelms I. von C. F. Langhans (1834—36), das Neue Muſeum von Stüler (1841—45, Taf. 14, 1); in dem großartigen Treppenhaus berühmte Wandgemälde von Kaulbach), die Nationalgalerie (Taf. 13, 6) und die Petrikirche von Strack zu nennen. Der Wiederbelebung der Renaiſſance-Architektur, die mit dem Wiederaufblühen der Stadt nach den glücklichen Kriegen zuſammenfiel, verdanken u. a. die Börſe (1859—63) und die Reichsbank (1869—76) von Hitzig, das Rathaus von Waſemann (1861—70), die Kaiſergalerie von Kyllmann und Heyden, das Muſeum für Völkerkunde von Ende und Böckmann und das Kunſtgewerbemuſeum von Gropius und Schmieden, das Borſigſche Haus von Lucci ihre Entſtehung. Unter den kirchlichen Bauten der damaligen Zeit die rundbogige Michaelskirche von Soller (1853—56), die mauriſche Neue Synagoge von Knoblauch und Stüler (1859—67), die Zionskirche von Orth (1866—73). Aus der neueſten Zeit endlich ſtammen das von Wallot in freier Behandlung von Motiven der italieniſchen und ſpaniſchen Renaiſſance erbaute großartige Reichstagsgebäude (1884—94, Tf. 13, 5), mit bedeutendem plaſtiſchem Schmuck am Aeußern und reicher Dekoration des Innern, die Kirche zum hl. Kreuz (1885—88) und andere Kirchen von Orth, die Gnadenkirche von Spitta (1891—95), der gewaltige Dom im Stil der italieniſchen Renaiſſance von Raſchdorff (ſeit 1894), das Land- und Amtsgericht I von Schmalz, das Kaiſer Friedrichs-Muſeum von Ihne; ferner zahlreiche Bahnhofsbauten, ſtädtiſche Schulen, Krankenhäuſer und Badeanſtalten (beſonders von Ludwig Hoffmann), Banken, Warenhäuſer (der Meſſelſche Bau für Wertheim, Bauten von Otto Rieth) u. ſ. w. — Das Alte Muſeum (ſ. o.) birgt im Souterrain eine alle Gebiete der Kunſt umfaſſende Bibliothek, im hochliegenden Erdgeſchoß eine reiche, wenn auch nicht durch beſondere Meiſterwerke hervorragende Sammlung antiker Skulpturen: Kopf aus Pergamon (Tf. 19, 7), Griech. Spiegel (Tf. 21, 9), Amazone (Tf. 16, 6), Attiſches Grabrelief (Tf. 17, 6); im oberen Geſchoß die antiquariſchen Sammlungen: Hildesheimer Silberfund (Herkules, Tf. 16, 8), Bronzen, Terrakotten und eine reiche Vaſenſammlung (Griechiſche Vaſen, Tf. 23, 8) und die Ergebniſſe der Schliemannſchen Ausgrabungen in Troja; das damit verbundene Neue Muſeum enthält eine Sammlung ägyptiſcher Altertümer (u. a. Bildnis von dem Kopfende einer Mumie, Tf. 15, 3), Gipsabgüſſe antiker Skulpturen, und das Kupferſtichkabinett mit graphiſchen Blättern aller Art, Handzeichnungen und illuſtrierten Büchern. Die dem Neuen Muſeum benachbarte Nationalgalerie enthält im 1. Stock neuere deutſche Skulpturen (Schadow: Goethe, Tf. 31, 2) und deutſche Bilder ſeit etwa 1850 (Menzel, Böcklin: Gefilde der Seligen, Tf. 100, 6, Liebermann), im 2. hauptſächlich die Kartons von Cornelius für das Berliner Campo ſanto (D. apokalyptiſchen Reiter, Tf. 100, 4) und die Münchener Glyptothek und die Wagnerſche Sammlung von Bildern aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh.: J. Conſtable: D. Kornfeld (Tf. 101, 7); A. Feuerbach: Gaſtmahl des Platon (Tf. 100, 2); Fr. Krüger: Prz. Auguſt v. Preußen (Tf. 102, 1); W. Leibl: Dachauerinnen (Tf. 102, 4); Fr. Overbeck: Verkauf Joſephs (Tf. 99, 2); Ferd. Waldmüller: Heimkehr von der Kirchweih (Tf. 99, 8); im 3. neuere ausländiſche Bilder und die reiche Sammlung von Handzeichnungen. Weſtlich zwei kleinere Bauten, von denen der eine die vorderaſiatiſchen Altertümer, der andere eine Rekonſtruktion des Altars von Pergamon mit dem zum Teil ſehr gut erhaltenen gewaltigen Fries der Gigantomachie (ca. 180 v. Chr.) enthält. Nördlich ſchließt die Muſeumsinſel das 1904 vollendete Kaiſer Friedrichs-Muſeum ab. In ihm: das Münzkabinett mit ca. 250000 Münzen, die Sammlung der Bildwerke der chriſtlichen Epoche, insbeſondere ganz vorzügliche Arbeiten der italieniſchen Renaiſſance: Donatello (Johannes, Tf. 24, 8), Francesco Laurana (Portrait, Tf. 25, 9), Lor. di Midici gen. Magnifico (Tf. 24, 2), di Robbia, Deſiderio de Settignano: Przſſ. v Sabino (Tf. 25, 7), Marietta Strozzi (Tf. 24, 7); Antonio Roſſellino, Benedetto de Majano, Michelangelos jugendlicher Johannes d. T. u. Moſes (Tf. 27, 5),

Digitized by Google

aber auch T. Riemenschneider: Evangelist Markus (Tf. 28, 6) und die aus kgl. Besitz, den Sammlungen Solly und Suermondt hervorgegangene, neuerdings stark bereicherte Gemäldegalerie; besonders gut vertreten die frühen Italiener: Antonello da Messina, Portrait (Tf. 57, 1), Botticelli, Guil. di Medici (Tf. 35, 1), Fra Angelicos jüngstes Gericht, frühe Madonnen von Raffael, z. B. Madonna Colonna (Tf. 46, 1); Tizian, Die kleine Strozzi (Tf. 60, 3), Lavinia (Tf. 59, 7) und Selbstportrait (Tf. 59, 1); Giorgione, Portrait (Tf. 58, 8); Mantegna (Darstellung, Tf. 37, 9); unter den späteren Domenico Veneziano, Bildnis (Tf. 35, 2), Correggios Leda; die frühen Niederländer: Dirk Bouts' Sakramentaltar (Taf. 67, 5), der Mann mit den Nelken von van Eyck (Tf. 66, 1), Mittelbild des Genter Altares (Tf. 66, 5) und dessen Flügel (Musik, Tf. 66, 4 u. Verkündigung, Tf. 66, 6); van Dyck, Genueser Patrizierin (Tf. 82, 9), Genueser Senator (Tf. 82, 8); Meister von Flemelles, Portrait (Tf. 68, 7); Roger v. d. Weyden; Anbetung von Hugo van der Goes; Holbein (Jörg Gisze); Joos van Cleve, Portrait (Tf. 67, 9); Dürer: 7 Bilder, darunter Madonna mit dem Zeisig (Taf. 70, 4); Holzschuher (Tf. 70, 9), Muffel (Tf. 70, 6); Altdorfer, Geburt Christi (Tf. 69, 1); Rubens, Isabella Brant (Tf. 81, 5); Jak. Ruisdael, Landschaft (Tf. 87, 4); Frans Hals: Amme mit dem Kind (Tf. 79, 4), Portrait (Tf. 79, 8); Hille Bobbe; Nic. de Maes, Alte Frau (Tf. 86, 5); Rembrandt (z. B. Prediger Anslo und seine Frau, Tf. 80, 3, Selbstportrait Taf. 77, 8); Ruisdael, Jan Stern, d. Wirtshausgarten (Tf. 86, 9); David Teniers, der Künstler mit seiner Familie (Tf. 87, 5); Terborch, Konzert (Tf. 86, 2); ferner Ch. Le Brun, Kölner Kaufmann Jabach mit seiner Familie (Tf. 98, 1), P. Mignard, Marie Mancini (Tf. 88, 6), J. W. Schirmer, der Morgen (Tf. 99, 1), Velasque, Alessandro del Borreo (Tf. 92, 7) und die Gattin des Künstlers (Tf. 92, 8); Fr. Zurbaran, Thomas von Aquino besucht den hl. Bonaventura (Tf. 90, 6). Außerhalb der Museumsinsel: die zum Teil auch kunstgeschichtlich wichtigen Sammlungen des Museums für Völkerkunde, das reichhaltige Kunstgewerbemuseum (Ratssilber der Stadt Lüneburg), die Waffensammlung des Zeughauses, das Hohenzollernmuseum im Schloß Monbijou; zahlreiche Privatsammlungen.

Unter den überaus zahlreichen öffentlich aufgestellten monumentalen Portraitstatuen sind die bedeutendsten: die eherne Reiterstatue des Großen Kurfürsten auf der Kurfürstenbrücke, das größte Bildhauerwerk Schlüters aus dem Jahre 1703 (Taf. 30, 5); die Erzstatuen Leopolds von Dessau und Ziethens von Schadow; von Rauch die Marmorstatuen Bülows v. Dennewitz und Scharnhorsts (1822), die Erzstatuen Blüchers (1826), Yorks und Gneisenaus (1855) und sein größtes Werk: die Reiterstatue Friedrichs d. Gr. mit ihrem fast überreich mit Statuen umgebenen Postament (1851, Taf. 31, 1); das eherne Reiterdenkmal Friedrich Wilhelms III. von Alb. Wolff; die Erzstatue des Ministers Freiherrn vom Stein von Schievelbein und Hagen (1875); die Marmorstatuen Friedrich Wilhelms III. an der Luiseninsel von Drake (1849) und der Königin Luise jenem gegenüber, von Encke (1880); die Marmordenkmäler Schillers von R. Begas (1871), Goethes von Schaper (1880, Taf. 32, 6); das Lutherdenkmal von Otto und Toberentz (1895); das Nationaldenkmal für Kaiser Wilhelm I. vorm Schloß (Taf. 32, 2) und das Bismarckdenkmal vorm Reichstag (1901), beide von R. Begas, endlich die lange Reihe Marmorstatuen der brandenburgisch preußischen Herrscher in der Siegesallee; das Eberleinsche Richard Wagner-Denkmal im Tiergarten (1903); das Jugenddenkmal Wilhelms I. auf der Luiseninsel von Brütt (1904). Unter den Werken der Idealplastik: das Nationaldenkmal auf dem Kreuzberg nach Schinkels Entwurf zum Andenken an die Kriege von 1813 und 1815; die acht Marmorstatuen der Schloßbrücke; die Friedenssäule (Belle Alliance-Platz) mit Rauchs Viktoria; das eherne Kriegerdenkmal von Calandrelli im Friedrichshain; die Siegessäule von Strack, der Schloßbrunnen von Begas. In der Dorotheenstädtischen Kirche das Grabmal des jungen Grafen v. d. Mark von Schadow (1790).

Berline, die, viersitziger in Federn hangender Reisewagen; den ersten machte die Kurfürstin Dorothea von Brandenburg Ludwig XIV. zum Geschenk, welcher ihm den Namen beilegte

Berliner Blau. Preußisch Blau, nichtgiftiger tiefblauer Farbstoff, welcher auf sehr verschiedene Weise, meistens aber aus gelbem Blutlaugensalz und etwas oxydiertem Eisenvitriol bereitet wird. Die feinsten, an einem Kupferglanz kenntlichen Sorten kommen als Pariser, Milori-, Frankfurter Blau, die lichteren, weniger reinen als Antwerpener, Erlanger, Sächsisches, Mineral-

blau vor. Damit verwandt ist das Bleu de France oder Turnbull's Blau. Berliner Blau findet als Wasser-, Leim- und Oelfarbe, im Buch- und Tapetendruck Verwendung; in der Textilkunst läßt man es gewöhnlich erst auf dem Stoffe selbst sich bilden, indem man diesen nach einander mit den erforderlichen Chemikalien tränkt; mit Leinöl gekocht gibt es den schön schwarzen, Blaulack genannten, Lederlack.

Berliner Braun, Preußisch Braun. schöne, beständige, gut deckende und giftfreie Wasser-, Oel- und Kalkfarbe, wird durch das Glühen des Berliner Blaus gewonnen.

Berliner Grün, unbeständige Farbe, aus Berliner Blau mit Salpetersäure, oder aus schwefelsaurem Kobaltoxydul mit gelbem Blutlaugensalz dargestellt.

Berliner Porzellan wurde zuerst 1750 bis 1757 von W. C. Wegeli gemacht (Marke ein blaues W), seit 1761 von Gotzkowsky, dessen Fabrik, nachdem sie einige der besten Meißener Künstler nach Berlin gezogen hatte, 1763 zur königlichen Manufaktur umgewandelt und von Friedrich II. in jeder Weise gefördert wurde. In ihren Arbeiten lebte ein gemäßigter Rokokostil lange nach; in der Berliner Malerei sind nicht nur die mehrfarbigen Blumen, sondern auch einfarbig — in Rosenrot, Eisenrot, Grau oder Grün — ausgeführte Bilder mustergültig. Die Marke war ein Szepter, im 19. Jahrh. außerdem K. P. M. oder ein Adler.

Berliner Rot, gebrannter gelber Bolus.

Berlocken (breloques), kleine Schmuckgegenstände verschiedener Art, die an der Uhrkette getragen werden.

Bermann, C. Adolf, Portraitmaler und Bildhauer, wurde 25. Aug. 1862 zu Vöhrenbach im Schwarzwalde geboren und bei Herm. Volz in Karlsruhe ausgebildet. Ein vielseitiges Talent, das sich in der dekorativen Plastik und Verkörperung ideal-mystischer Probleme besonders eigenartig entfaltet.

Bern, Stadt in der Schweiz, hat ein spätgotisches Münster, 1421 begonnen und bis 1598 fortgesetzt, mit einem plastisch geschmückten Hauptportal und einem meisterhaften, erst 1890—94 vollendeten Turm. Ein Prachtbau der Neuzeit (1857) ist das Bundesrathaus italienischen Stils, von Stadler und Studer. Im 1879 erbauten Kunstmuseum moderne Gemälde hauptsächlich von Künstlern des Landes (Böcklin, R. Streiffer); im historischen Museum Teppiche, Waffen, Pokale, Porzellan, Möbel u. a.

Bernardi, Giovanni, gen. di Castel Bolognese, ausgezeichneter ital. Kristall-, Edelsteinschneider und Medailleur, geb. 1495 in Castel Bolognese, gest. 1555 in Faenza. Von ihm die Kristallschliffe des farnesischen Kästchens im Museum von Neapel (1540 bis 1547). Arbeitete für Clemens VII. und Karl V. zahlreiche Plaketten. Von ihm das Ciborium im Neapler Museum von 1545, das Michelangelo gezeichnet und für Sa Maria degli Angeli in Rom bestimmt hatte.

Bernardino von Lugano goß 1509 nach Rusticis Modell die Predigt Joh. d. Täufers, jetzt über der Nordtür des Baptisteriums in Florenz.

Bernardinus, Heiliger von Siena (1378—1444), Stifter des Ordens der Observantiner, darzustellen als barfüßiger Franziskaner, bartlos, hager, in der Hand eine Tafel mit den Buchstaben IHS (Jesus) oder eine Fahne mit dem Bilde des toten Heilands.

Bernardo, Daddi da Firenze, Maler, Giotto-Schule; ca. 1300 bis nach 1355. Triptychon von 1328 Uffizien. Fresken in Sa Croce. Madonna in S. Giorgio a Ruballa b. Flor. Vgl. G. Graf Vitzthum: Bernardo Daddi (1903).

Bernay, der Fund von. 1830 in der Normandie gefunden, jetzt in der Bibliothèque nationale in Paris. Er besteht aus 69 Stücken des Schatzes eines Merkurtempels zu Canetum und ist in der Mehrzahl im 3. Jahrh. n. Chr. entstanden. Er zeichnet sich durch die technisch vollkommene Treibarbeit aus. Einige einfachere Geräte in edler Form stammen vielleicht aus dem 2. Jahrh.

Berne, im 16. Jahrh. ein ärmelloser Ueberwurf der franz Damen.

Bernhardus (Bernardus), Heiliger, von Clairvaux (1090—1153), Stifter des Bernhardinerordens (Zweig der Cistercienser), hat als Attribute ein Buch oder eine Papierrolle, oft auch Feder und Tintenfaß, neben ihm ein gefesselter Teufel; auf dem Buch bisweilen drei Bischofsmützen, weil er drei Bistümer ausschlug; neben ihm ein Bienenkorb (doctor mellifluus), oder ein bellender Hund als Andeutung seiner Bekämpfung der Irrlehren. Oft dargestellt ist seine Vision, wie ihm bei der Abfassung seiner Schriften Maria erscheint.

Bernigeroth, Martin, sehr fruchtbarer Kupferstecher, geb. 1670 in der Grafschaft Mansfeld, gest. 1735 in Leipzig.

Bernini, Giovanni Lorenzo, Architekt, Bildhauer und Maler, geb. 1598 Neapel,

Digitized by Google

gest. 28. Nov. 1680 Rom; Sohn des Bildhauers Pietro B., wirkte durch seine Richtung zum Malerisch-Pathetischen im Sinn des pompösen Barockstiles auf die ganze Kunst seiner Zeit stärker als irgend ein anderer Künstler, zumal da er auch von fürstlichen Personen sehr geehrt und mit Aufträgen reich bedacht wurde. Er schuf in Rom 1667 die berühmten Doppelkolonnaden der Peterskirche, deren Großartigkeit und elliptische Form den Eindruck der Kirchenfassade bedeutend erhöhen, ferner das kolossale bronzene Tabernakel derselben Kirche, die prachtvolle Scala regia des Vatikans, von bedeutender Wirkung durch ihre perspektivische Verjüngung und geschickte Beleuchtung, die Fassade der Paläste Barberini und Bracciano. Ein Jugendwerk: Apoll und Daphne, 1616 Borghese (gute Wiederholung Berlin); ein David ebenda. Der Raub der Proserpina Villa Ludovisi. Von ihm stammt auch die hypersensitive S. Teresa in Sa Maria della Vittoria. Gräber Urbans VIII. und Alexanders VII. in S. Peter. Seine Bedeutung erst neuerdings wieder anerkannt. Vgl. Fraschetti: Lor. Bernini (1902).

Bernstein (von niederd. bernen = brennen), Agtstein, fossiles Harz einer Koniferenart der Tertiärschichte, der Bernsteinfichte, opakweiß und durchsichtig weingelb bis rotbraun, wird von den Wellen der Ostsee ausgespült, in größeren Massen in der sog. blauen Erde unter Braunkohlenlagern im Samlande in Ostpreußen gegraben; der auf Sizilien gefundene zeigt manchmal leuchtend hyazinthrote Farbe oder hat auch die Eigenschaft, daß er bei auffallendem Licht eine andere Farbe zeigt als bei durchfallendem, so daß z. B. rötliche Stücke von auffallendem Tageslicht einen grünen, weingelbe einen bläulichen Schimmer erhalten (Fluorescenz); bei Bologna wird orangefarbiger, in Rumänien schwarzer Bernstein gefunden. Die Alten kannten und schätzten das von den Griechen elektron genannte Mineral, doch hat dieses Wort verschiedene Bedeutungen, so daß es nicht überall mit Bernstein übersetzt werden kann. Die größeren Stücke werden Tonnensteine, und die über 100 Gramm schweren: Sortiment- oder Hauptstücke genannt und von den Drechslern zu Bijouterien, Pfeifenspitzen ꝛc. verarbeitet, kleinere zum Bernsteinfirniß, zum Räuchern u. s. w. verwandt. Die durchsichtigen und schön gefärbten Stücke werden als Schmucksteine verschliffen. Sehr häufig und nur durch den Nachweis von Bernsteinsäure zu erkennen sind die Imitationen des B.s mittels Kopals, eines Harzes aus verschiedenen tropischen Baumarten.

Bernsteinfirnis, durchsichtig und sehr hart und dauerhaft, zum Anstrich von Holz- und Metallwaren verwendbar, wird aus Bernstein mit Lein- und Terpentinöl bereitet.

Bernward, Bischof von Hildesheim, gest. 1022, soll Maler und Erzgießer gewesen sein und viele kirchliche Prachtgeräte ausgeführt haben. Zugeschrieben werden ihm, oder richtiger unter seinem Einfluß entstanden sind ein Kreuz in der Magdalenenkirche zu Hildesheim, ein Kelch, die eherne Säule mit 28 Reliefdarstellungen aus dem Leben Christi und die Bronzetüren im Dom zu Hildesheim.

Beroviero, berühmte Glasmacherfamilie in Venedig. Am bekanntesten sind Angelo, Anfang des 16. Jahrh., und sein Sohn Martino, der zuerst ganz farbloses Glas gemacht haben soll.

Berrettini, Pietro, s. Cortona.

Berreguete, Alonso, spanischer Bildhauer, Architekt und Maler, geb. in Paredes de Nava um 1480, gest. in Toledo 1561. In Italien ausgebildet, Gehilfe des Michelangelo. Er führte die italienische Renaissance in Spanien ein. Besonders wichtig ist sein Einfluß in dekorativer Beziehung auf die Architektur. Er bildet den Retablo in die Form des Renaissance-Tabernakels um. Von ihm der unvollendete Palast Karls V. in Granada, die Skulpturen des Chorgestühls in der Kathedrale von Toledo und das Grab des Don Juan Tavera in San Juan Baptista ebenda. Als Maler bekannt durch den Retablo im Colegio mayor de Santiago in Salamanca.

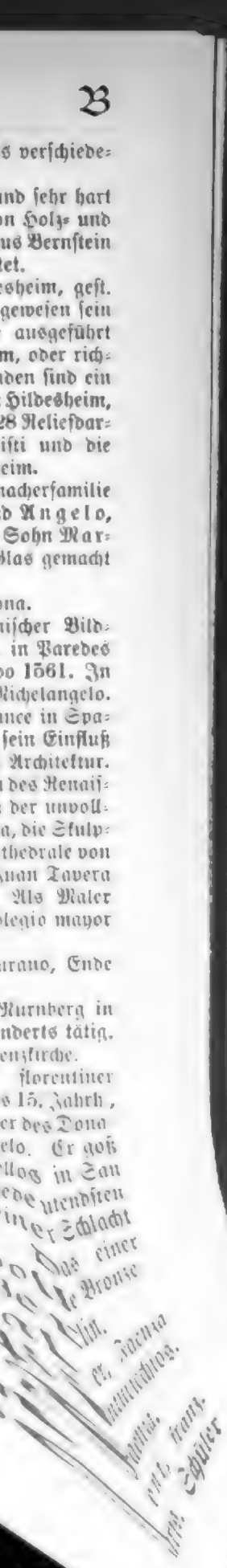
Bertelini, Glasmacher in Murano, Ende des 17. Jahrh.

Berthold, Meistermaler von Nürnberg in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts tätig. Imhofscher Altar in der St. Lorenzkirche.

Bertoldo di Giovanni, florentiner Medailleur und Bronzebildner des 15. Jahrh., gest. 1491. Schüler und Nachfolger des Donatello und Lehrer des Michelangelo. Er goß mit Bellano die Kanzeln Donatellos in San Lorenzo in Florenz. Seine bedeutendsten Werke sind das Bronzerelief mit einer Schlacht im Nationalmuseum ebd. und das einer Kreuzigung. Mehrere charakterv[illegible]e Bronze statuetten in Modena, Wien, [illegible]

Bertucci, Giov. Bat., M[illegible] 1470 bis nach 1516. Schule [illegible] Altarbilder in Berlin, London.

Bervic, Charles Clé[illegible] Kupferstecher, 1750—1822 [illegible]



und Nachfolger von Wille. Er brachte es zu einer höchst freien Behandlung und sehr malerischen Abstufung der Töne; aber die sorgfältige mühsame Art ließ ihn nur 15 Blätter vollenden. — Ein Meisterwerk ist sein Portrait Ludwigs XVI, berühmt sein Nessus und Dejanira nach Guido Reni.

Berwer, abgeleitet von berbicinus, im Mittelalter Name eines Wollstoffes.

Beryll, Edelstein, kommt durchsichtig als edler, undurchsichtig als gemeiner B. vor. Der edle Beryll ist wasserhell bis gelb, oder blau und bläulichgrün (Aquamarin), oder intensivgrün (Smaragd). Der wasserhelle B. wurde von den Alten zu Augengläsern benutzt, daher unser Wort Brille. Die schönsten Berylle stammen aus dem Ural und Altai.

Besamt ist in der Heraldik eine Blume, welche einen andersfarbigen Samenboden zeigt; z. B. eine rote, golden besamte Rose.

Besançon, Stadt in Frankreich (Dep. Doubs), hat einen römischen Triumphbogen (Porte noir oder Porte de Mars) aus dem 2. Jahrh. n. Chr., und eine aus romanischer Zeit stammende, aber mit späteren Zutaten versehene Kathedrale (St. Jean). Im Museum der Stadt eine archäologische Sammlung und eine interessante Sammlung älterer und moderner Gemälde.

Besät ist in der Heraldik ein Schild oder eine Figur, welche mit beliebig vielen kleinen Figuren (z. B. Sternen, Rosen, Schindeln ꝛc.) bestreut ist, so daß das Muster am Rande verschwindet.

Beschau hieß die seit der Bildung bürgerlicher Goldschmiede-Einungen und Zünfte überall eingeführte Prüfung der Arbeiten aus Edelmetall auf ihren Feingehalt. Verordnungen hierüber sind in Frankreich aus dem 14., in Deutschland aus dem 15. Jahrhundert noch vorhanden. In der Regel bestand die für diesen Zweck eingesetzte Behörde aus dem Münzwardein und von der Zunft gewählten Geschworenen (in Frankreich syndics prud'hommes, in Paris speziell gardes de l'orfèvrerie, in England wardens). Das ihnen zur Prüfung vorgelegte Arbeitsstück mußte mit dem Zeichen des Meisters versehen sein. Wurde es bei der Stichprobe vollgewichtig befunden, so versah es der Geschworne mit dem Kontrollzeichen, häufig einer Zickzacklinie, und drückte zur Beglaubigung seine eigene Marke in Wachs darauf („Wüchsenzeichen") oder schlug dieselbe mit einer Punze ein, worauf der Wardein das Zeichen des Orts, meistens das Stadtwappen einschlug. Man unterscheidet die Marken, Zeichen des Verfertigers, und Kontrolle- oder Beschauzeichen (franz poinçon de décharge, engl hall-mark).

Beschneidung Christi, selten allein dargestellt, statt derselben meistens die Darstellung im Tempel (s. d.), aber wohl als erstes der sieben Leiden (s. d.) der Maria, oder in größern Bilderreihen aus dem Leben Christi, besonders der realistischen Zeit des spätern Mittelalters, z. B. im Kodex Grimani zu Venedig, in Michael Pachers Hochaltar zu St. Wolfgang, auch von Bagnacavallo im Louvre in Paris u. a.

Beseitet ist in der Heraldik eine Figur, wenn neben ihr zwei oder mehr andere, meist kleinere, Figuren erscheinen, z. B. ein von 2 Sternen beseiteter Pfahl: • • .

Besessene, Darstellung der Heilung eines oder zwei Besessener oder des besessenen Stummen, nur in größeren Bilderreihen aus dem Leben Christi und fast nur in älteren Miniaturen um 1000. Der B. trägt eine schwarze Kette um den Hals, die Hände fest auf den Leib gelegt, seinem Mund entsteigt ein kleiner geflügelter schwarzer Teufel.

Besnard, Paul Albert, franz. Maler, geb. 1849 in Paris, Schüler von Brémond und Cabanel, mehrere Jahre in Rom und London. Erst Portraitmaler. Dann in Paris tätig. Sein Hauptwerk dort sind die Fresken in der Ecole de Pharmacie (Szenen aus dem Leben des Arztes und Apothekers) und im Hôtel de Ville (Allegorien). Landschaft und Interieur gibt es auch beim Wandbild in den lichten Farben des Pleinairisten mit scheinbar zufälliger Komposition, alle Formen impressionistisch aufgefaßt. Seine Tafelbilder (Femme qui se chauffe im Luxembourg) oft von raffinierter Lichtdarstellung.

Bessons künstlicher Marmor, eine Art Stuckmarmor aus 80 Teilen Alabastergips und 20 Teilen kohlensaurem Kalk mit Leimwasser und Schwefelsäure geknetet, in Formen gedrückt, dann in Trockenstuben getrocknet und endlich poliert und mit Oel und Stearin getränkt.

Bestaubte Tapeten, Papiertapeten, deren Grund oder Muster mit feingeriebener Scherwolle so bedeckt ist, daß eine Aehnlichkeit mit Tuch oder Samt entsteht.

Bestechen nannte man in den Goldschmiedezünften das Anbringen des Kontrollzeichens auf Gold- und Silberarbeiten. Vgl. Beschau.

Bestecksheide, die, ist auf der äußeren Scheide von Kriegs-, aber besonders von Jagd-

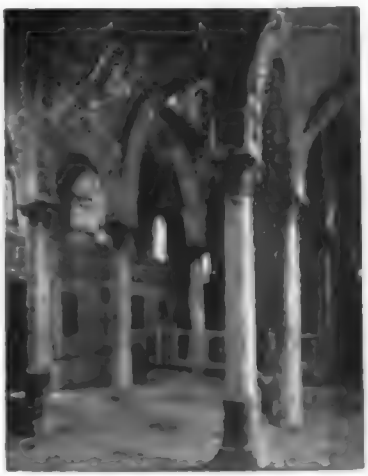
Digitized by Google

Tür an Notre Dame, Paris.

Schöner Brunnen, Nürnberg.

Kathedrale, Reims.

Rathaus, Rothenburg a. d. T.



Martorana, Palermo.

Pavillon Richelieu am [illegible]

Zwinger, Dresden.

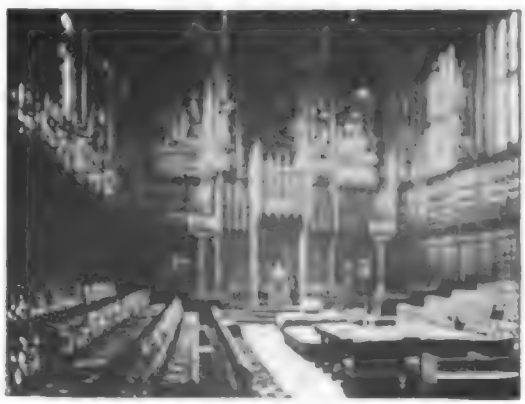
Tor an der Residenz, Würzburg.

Treppen aus d.

Schloß Sanssouci bei Potsdam.

Schloß Versailles.

Saal im Würzburger Schloß.



Haus der Lords, Westminster, London.

Paul Kirche, London.

Parlamentsgebäude, London.

Digitized by Google

schwertern, von Weidmessern und von Dolchen angebracht und birgt meist Messer, Gabel und Pfriemen (für die zahlreichen Riemen an Kleidung und Waffen). Die Zahl und Art dieser Gegenstände wechselt sehr.

Besteckt ist eine heraldische Figur, auf deren Spitze Federn oder ähnliche kleine Gegenstände befestigt sind.

Bestiarium (lat.), Sammlung von Beschreibungen der Tiere, im Mittelalter sehr gewöhnlich, weil die guten und schlechten Eigenschaften der Tiere als Abbild der menschlichen Seele galten; daher die Lehre von der Bedeutung und Symbolik der Tiere. Die bekannteste solcher Sammlungen ist die von Philipp v. Than aus dem Jahr 1107.

Bestienkapitäl, s. Kapital.

Bestoßen nennt man in verschiedenen Handwerken ein oberflächliches Beschneiden oder Behobeln, z. B. in der Buchbinderei das Beschneiden hervorstehender Blätter, ohne daß es auf einen eigentlichen Schnitt abgesehen wäre.

Bestreut: in der Heraldik dasselbe wie besäet, doch bleiben sämtliche Figuren ganz zwischen den Schildrändern.

Betender Knabe, s. Adorant.

Bethesda, Teich, Darstellung nach Joh. 5, 2—8, besonders häufig in Hospitälern. In den älteren Bildern ein Teich mit fünf daranstoßenden Zimmern, ein Engel hält die Hand in das Wasser des Teichs; Christus, begleitet von den Aposteln, vor ihm ein Mann, der das Bett auf dem Rücken trägt. Eine der schönsten Kompositionen ist die von Paolo Veronese (1560) in San Sebastiano in Venedig.

Bethlehem, jetzt Bet-Lachem, Ort in Palästina, südlich von Jerusalem, hat eine an zwei Seiten von drei Klöstern umgebene Marienkirche (Santa Maria de praesepio), die, angeblich 330 von der Kaiserin Helena erbaut, unter Justinian wahrscheinlich stark restauriert worden ist; ein durch 44 byzantinische Säulen in fünf Schiffe geteiltes Langhaus, das vom Querschiff und der Apsis durch Mauern getrennt ist. Unterm Hochaltar die von 32 Lampen erleuchtete Heiligengrotte (Geburtskapelle.)

Bethlehemitischer Kindermord, häufig dargestellt vor den Augen des Herodes im Hof seines Palastes. Die meisten Frauen wehren sich gegen die Kriegsknechte, welche ihnen ihre Kinder entreißen; eine der Frauen entflieht mit ihrem Kind (Elisabeth mit ihrem Sohn Johannes); eine andre sitzt am Boden und stürzt verzweiflungsvoll auf ihr totes Kind, was auf Rahel deuten soll (Jerem. 31, 15). Eine der ältesten Darstellungen in Mosaik am Triumphbogen in San Paolo fuori le Mura in Rom, später oft in Bilderhandschriften, auch von Fiesole in seinem Leben Christi (Akademie in Florenz), mehrmals in grotesker, unnatürlicher Weise von Matteo di Giovanni (um 1490), in großartiger Weise von Bandinelli und von Daniele da Volterra (Tribuna der Uffizien in Florenz), Zeichnung von Raffael (in Dresden, s. Tf. 50, 7), von Guido Reni (Pinakothek in Bologna) u. v. a.

Betnuß nennt man eine Holzkapsel, die in ihrem Innern mit figurenreichen, überaus fein durchgeführte Darstellungen der Heilsgeschichte enthält. Dieser Dekorationsgegenstand wurde als Knauf für die Perlenschnur des Rosenkranzes getragen. Die Schnitzerei, zumeist in Buchsholz (auch aus Elfenbein) wurde namentlich in Süddeutschland und in den Niederlanden während des 16. Jahrhunderts in virtuoser Weise ausgeführt.

Beton, Mischung von Zement und Kies mit Wasser, welche beim Trocknen erhärtet und im modernen Bauwesen eine sehr wichtige Rolle, besonders für Fundation spielt.

Betsäule (Feldkreuz, Bildstock, auch Votivkreuz, Denksäule genannt), im Mittelalter oft an der Landstraße zum Andenken an irgend eine Begebenheit errichtet; besteht meistens aus einer Spitzsäule, die ein Tabernakel mit Kruzifix in sich schließt, oder eine Tafel mit einem Relief; bisweilen auch durch einen Altar zu einer Feldkapelle erweitert.

Bettelini, Pietro, Kupferstecher, geb. 1763 Lugano, gest. 1828 in Rom; bildete sich in Bartolozzis Schule nach Raffaelo Morghen und arbeitete in England mit dem Stichel und in punktierter Manier. Eins seiner Hauptblätter ist der Alexanderzug nach Thorwaldsen. Wichtiger Pietà nach A. del Sarto, Johannesev. auf Domenichino, Assunta nach G. Renie. Mythologien nach A. Carracci.

Bettelorden (Orden der Bettelmönche) sind die im 13. Jahrh. entstandenen Orden der Dominikaner, Franziskaner, Augustiner-Eremiten und Karmeliter. Ihre Kirchen, namentlich die der Dominikaner und Franziskaner (sowohl Mönche als Nonnen), lagen meistens an einer abgelegenen Stelle in den Städten und durften kein volles Glocken gelaute und keinen Glockenturm haben. Sie haben auch gewöhnlich kein Querschiff und häufig nur ein zweischiffiges Langhaus.

Bettler, gewöhnliche Bezeichnung der Wahl-tätigkeit und des Almosengebietes, dargestellt

in Kleidern, die nur zum Teil den Körper bedecken, kenntlich an körperlichen Gebrechen und am Ausdruck der Unterwürfigkeit und Demut.

Bettlertaler, hauptsächlich im 16. und 17. Jahrhundert geprägte Taler mit dem heil. Martin, welcher mit dem in Bettlergestalt ihm begegnenden Christus seinen Mantel teilt.

Betts, Bernardino, s. Pinturicchio.

Bettstellen, bei den altorientalischen Völkern vielfach identisch mit den Lagerstätten, welche anstatt der Sitzmöbel dienten, waren bei den Griechen und Römern selbständige Möbel, wiewohl immer noch an jene Verwandtschaft erinnernd. Die Römer ließen Ruhebetten und Schlafstellen aus Bronze oder gar aus Silber anfertigen, die Gestalt blieb wesentlich die griechische, unsern Ruhebetten entsprechende, nebst der Bank zum Besteigen des Lagers und zum Stützen der Füße beim Sitzen. Im frühen Mittelalter, einschließlich die romanische Stilperiode, waren die Betten aus reichgedrechselten Pfosten gebaut. Schon damals waren von der Decke herabhängende Vorhänge, der Betthimmel, ein wesentlicher Bestandteil des Lagers. Die Gotik schafft das aus Pfosten und Füllbrettern hergestellte Bett mit festem Holzbaldachin, zuweilen (namentlich in den Alpen) auf drei Seiten mit Brettern ganz verschlossen. In der Renaissance wird der Betthimmel von Eckſäulen getragen; das geschlossene Kastenbett erhält sich nur im Bauernmobiliar. Im 18. Jahrhundert zieht sich der Baldachin zu einer Stoffdraperie über dem Kopfende zusammen.

Beulé, Charles Ernest, franz. Archäolog, 1826—1874, Saumur. Er leitete 1849 die Ausgrabungen der Akropolis, später die in Karthago. Als Prof. der Archäologie in Paris schrieb er: L'Acropole d'Athènes, Étude sur le Peloponnèse, Fouilles à Carthage etc.

Beulperlen = Barockperlen.

Beutelluch, aus ungekochter Seide gewebter gazeartiger Stoff, zunächst für Mühlbeutel bestimmt.

Beverley (spr. bew'rli), Stadt in England (Yorkshire), hat ein der Kathedrale zu Salisbury architektonisch verwandtes Münster im Charakter der englischen Frühgotik und eine Marienkirche spätgotischen Stils mit Tudorbogen und perpendikulärem Maßwerk in den Fenstern.

Bevilacqua, Giov. Ambr., Maler um 1500, Mailand. Schüler des V. Foppa. Bilder in der Brera 1502 und Bergamo.

Bewehrung, in der Heraldik die Hörner, Zähne, Schnäbel, Klauen ꝛc. der größeren Tiere. In der Regel ist die Bewehrung von anderer Farbe; z. B. hat ein blauer Löwe in goldenem Felde rote Bewehrung.

Beweinung Christi (Klage um den Leichnam Christi), eine erweiterte Pietà-Darstellung, oft nahe verwandt der Kreuzabnahme oder der Grablegung. Der Leichnam liegt meistens auf Grabtüchern am Boden; der Oberkörper wird von der Mutter gehalten; die übrigen Anwesenden sind gewöhnlich Johannes, Maria Magdalena, Martha, Nikodemus, Joseph von Arimathia, bisweilen auch Petrus und Paulus. Seit der Zeit des Cimabue häufig behandelt, z. B. von Giotto (Arena in Padua), Ambrogio Lorenzetti (Akademie in Siena), von Andrea del Sarto (Tf. 54, 5) in Wien G.-G., von Fiesole (Akademie in Florenz), sehr leidenschaftlich von Botticelli (Pinakothek in München), einfach und ruhig mehreremal von Perugino und Correggio (Galerie in Parma), von Giovanni Bellini, von Guercino (Tf. 65,6) in der Nat.-Gal. in London, und namentlich von den Nachfolgern van Eycks, z. B. Roger v. d. Weyden (Museum in Berlin), von Hans Baldung (Tf. 67, 8) in der Londoner Nat.-Gal. u. von Quentin Massys in seinem Hauptbild (Museum in Antwerpen); besonders großartig in der Erfindung war Albr. Dürer (jetzt im Germanischen Museum zu Nürnberg); auch das Hauptbild von Schäuffelin (Georgskirche in Nördlingen); treffliches Relief von Riemenschneider (1525) in der Kirche zu Maidbrunn bei Würzburg; Lieblingsgegenstand von van Dyck, am schönsten wohl behandelt in einem Bilde des Museums zu Berlin und der Kapuzinerkirche in Antwerpen.

Bewick, Thomas, berühmter englischer Holzschneider, geb. in Cherryburn 1753, gest. in Newcastle 1828. Er schuf durch neue Technik (Arbeit mit Stichel statt Messer) neue malerische, dem Stahlstich ähnliche Wirkungen für den Holzschnitt, den er als Kunstzweig überhaupt neu belebte. — Seine Illustrationen naturgeschichtlicher Bücher sind 1870 als B.-Woodblocks neu erschienen.

Bewinkelt ist in der Heraldik eine Figur, z. B. Kreuz oder Sparren, in deren Winkeln sich andere Figuren befinden.

Bewurf, s. Putz.

Beyer, J. C. Wilhelm, Bildhauer 1725 bis 1806, zuerst als Modelleur der Porzellanfabrik in Ludwigsburg, später Hofbildhauer in Wien: Statuen des Schloßgartens von Schönbrunn.

Beyeren, Abraham Hendricksz van,

Digitized by Google

holländischer Stillebenmaler, speziell von Fischen, seltener von Blumen, geb. 1620 1 im Haag, gest. in Alkmaar nach 1674. Bilder von ihm z. B. in Amsterdam, im Haag, in Berlin und Wien.

Beyerle, Baron von, Leiter der Fayence- und Porzellanfabrik von Niederwiller (1754 bis 1774).

Beyrer jr., Eduard, Bildhauer, geb. 25. Okt. 1866 in München, machte bei seinem Vater, einem Tiroler Holzbildhauer, seine Lehrzeit durch, dann studierte er bis 1895 unter v. Rümann auf der Akademie in München, in welcher Stadt er jetzt lebt. In einzelnen Werken läßt er den Einfluß quattrocentistischer Vorbilder erkennen, deren keuscher Formenreiz ihm viel Erfolg gebracht hat. Von seinen monumentalen Arbeiten sei das Grabmal des Grafen Roon in Krabnitz erwähnt.

Bezel, Kopfbedeckung der Frauen; der Ausdruck kommt im Parzival (780.9) vor und in Westdeutschland noch jetzt.

Bezzi, Bartolomeo, Landschafts- und Marinemaler, geb. 1852 in Trentino, lernte auf der Akademie in Mailand, lebt jetzt in Venedig. Die Lichterscheinungen der untergehenden Sonne, Abenddämmerung und Mondschein schildert er mit großer Verve und allen Mitteln gediegenen impressionistischen Könnens.

Bianchi, Francesco, Maler, 1447—1510. Ferrara und Modena. Schüler des C. Tura, Lehrer Correggios. Bilder in Modena, Ferrara und im Louvre.

Bianco e nero (ital.), schwarzer Marmor mit weißen Adern.

Biard, Auguste François, franz. Genre- und Historienmaler, geb. 8. Okt. 1798 in Lyon, gest. 20. Juni 1882 bei Fontainebleau. In Lyon ausgebildet unter Révoil u. Richard. Er unternahm große Reisen in den Orient und Brasilien. — Ebenso beliebt wie seine abenteuerlichen Schilderungen („Araber vom Samum in der Wüste überfallen", „Kampf zwischen Matrosen und Eisbären") waren seine humoristischen Szenen des Spießbürgertums, witzig, aber trocken und bunt in der Farbe.

Bibân-el-Mulûk, Talkessel unweit des ehemaligen Theben in Aegypten, berühmt durch die in die Felsen gesprengten ägyptischen Königsgräber der 18. bis 20. Dynastie; meist drei hintereinander in die Tiefe führende Korridore, dann der Hauptsaal mit dem Granitsarg und Nebenräume; an den Wänden Schilderungen der Fahrt durch die Unterwelt und der Zeremonien vor dem Bilde des verstorbenen Königs. Am bedeutendsten das 100 m lange Grab Sethos' I. mit den schönsten und besterhaltenen Reliefs in fünf Pfeilersälen, die Gräber Ramses' III., Ramses' VI., Ramses IX., und die 1898 entdeckten Thutmosis' III. und Amenophis' II.

Bibbiena (eigentlich Galli), ital. Familie von Baumeistern, die sich meistens im Theaterbau auch in Deutschland hervortaten. Der älteste, Fernando, 1653—1743 Bologna, war nicht nur für den Bau der Theater, sondern auch für das Dekorationswesen vielbeschäftigt, namentlich an den Höfen von Parma und Wien, sowie in Prag und Mailand; vgl. eine Landschaft in Parma (Tf. 89, 8). Aehnlich sein Bruder Francesco (1659—1739), der die herzogliche Reitbahn in Mantua erbaute; Fernandos Sohn Giuseppe (1696 bis 1757), der fast ausschließlich in Deutschland mit Arbeiten für Theater und Hoffeste beschäftigt war, und dessen Sohn Carlo, geb. 1728, gest. nach 1769, dessen Tätigkeit sich auf dem Gebiete der Theaterdekoration über viele Länder Europas erstreckte.

Bibelot (franz.), ursprünglich: Werkzeug, Gerät, jetzt Bezeichnung für Werke der Kleinkunst.

Biber, in der Symbolik des Mittelalters das Sinnbild der Schlauheit und List im guten Sinne

Biberschwanz, s. Dachziegel.

Bibiena, s. Bibbiena.

Biblia pauperum = Armenbibel (s. d.).

Bicci di Lorenzo, Maler und Bildhauer, Florenz, Spätling der Giottoschule, 1373 bis 1452. Schüler Spinello Aretinos(?). Von ihm das linke Fresko von 1420 neben dem Portal von Sa Maria Nuova. Von seinem Sohn Lorenzo di Bicci das Krönungsrelief ebendaselbst 1423.

Bidenhander, der, oder Zweihander ist ein in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. aufgekommenes, sehr langes, mit zwei Händen zu führendes und deshalb mit einem entsprechend langen Griff ausgestattetes Schwert. Die breite Klinge erreicht bisweilen eine Länge von $^3/_4$ m. Besonders ausgebildet sind die Parierstangen mit den schneckenartig nach abwärts gebogenen Enden. Manchmal auch Stichblatter treten hinzu. Im 16. Jahrh finden wir [illegible] der Parierstange an der Klinge [illegible] halten. Die Klingen sind nicht [illegible] flammt" und heißen dann „F[illegible]. Da die Bidenhander keine Sch[illegible]

und auf der Schulter getragen wurden, war zum Schutz die Klinge von dem Parierhaken bis zum Griff mit Leder bezogen. In den Heeren der Landsknechte wurden die B. zum Zerschlagen und Niederdrücken der Langspieße der Gegner angewandt. Die mit der Bewachung der Fahne beauftragten Doppelsöldner führten B. von riesiger Größe und bedeutendem Gewicht, freilich mehr zum Schmuck als zu ernstem Gebrauch.

Bidri (Bendry), indische nach der Stadt Bider, nordw. von Haidarabad, benannte Metallegierung, aus welcher schwarze, mit Silber oder anderem weißem Metall eingelegte Gefäße, Schwertgriffe, Schilde ꝛc. fabriziert werden, welche weder anlaufen noch rosten. Der Hauptbestandteil scheint eine Legierung von Zink mit einigen Prozenten Kupfer und Zinn zu sein. Ist der Gegenstand gegossen und abgedreht, so wird er mit Kupfervitriol geschwärzt, welches dem Zeichner als Grund dient, in welchen er die Ornamente mit dem Grabstichel, Meißeln, Punzen eingräbt. In die Vertiefungen legt er Silber in Plättchen und Fäden ein, poliert das Ganze und überzieht es mit einer Beize aus Salmiak, Salpeter, Kochsalz und Kupfervitriol, welche dem Grunde bleibende Schwärze gibt, sich aber von dem Silber wegpolieren läßt. Vgl. Koftgari.

Biéfve, Edouard de, belg. Historienmaler, geb. 4. Dez. in Brüssel 1809, gest. das. 7. Febr. 1882. Schüler von Paelinck, zehn Jahre in Paris, dann in Brüssel tätig. Neben Gallait ist er der belgische Hauptmeister jener Richtung, welche aus historisch bedeutenden Stoffen farbenprächtige Historienbilder schufen, und speziell auf die jüngeren deutschen Künstler von großem Einfluß waren. Sein Hauptwerk ist „Das Kompromiß des niederländischen Adels gegen die Einführung der Inquisition 1566" (Brüsseler Museum und Berliner Nationalgalerie). Von ihm auch „Ugolinno und seine Söhne im Hungerturm" und „Anna Boleyns letzte Augenblicke".

Bienen sind schon bei den Alten Symbol der lieblichen Rede und Beredsamkeit, dann aber Symbol einer einigen Christengemeinde, wie der heil. Ambrosius die Christen mit einem Bienenkorb verglich, oder Symbol des Fleißes, aber auch der Unschuld und Sittenreinheit.

Bienenzellenmuster (Honigwabenmuster), ein aus sechseckigen Rauten bestehendes Muster, häufig um den Schaft romanischer Säulen des 12. Jahrh. Vgl. Abbildung.

Biergelte, s. Gelte.

Biermann, 1) Karl Ed., Landschaftsmaler, geb. 26. Juli 1803 in Berlin, gest. das. 16. Juni 1892. — 2) Gottlieb, Portrait- und Historienmaler, geb. 13. Okt. 1824 in Berlin, besuchte die dortige Akademie als Schüler von W. Wach, ging, als er 1850 den Staatspreis für Geschichtsmalerei erhielt, nach Paris in das Atelier Cogniets, später nach Italien, Brüssel und Luxemburg. Von Schlachtenbildern (Gustav Adolfs Tod, Stettiner Museum) und Genrebildern aus dem italienischen Volksleben ging er mehr zum Portrait über, das er mit wirkungsvollem Kolorit und vornehmer Charakteristik behandelte, vor allem in Kindergruppen und Bildnissen von Damen der Aristokratie. Seit 1855 ist der Künstler in Berlin ansässig.

Bierstadt, Albert, der bedeutendste amerikanische Landschaftsmaler, geb. 1830 in Solingen (Westfalen), seit 1832 in Amerika. 1853 Schüler der Düsseldorfer Landschafter. Er lebt bei Irvington am Hudson und malt effektvolle Landschaften, so „Der Morgen in den Rocky-Mountains", „Sonnenuntergang in Kalifornien" ꝛc.

Biga, die (lat.), der mit zwei Pferden bespannte Wagen der Römer, zweirädrig. Davon bigati, römische Münzen, auf deren Revers ein zweispänniger Wagen abgebildet ist.

Bigaglia, berühmte Glasmacherfamilie in Venedig. Eins ihrer Glieder erhielt 1573 von Heinrich III. von Frankreich den Adel. Eine Besonderheit der Familie war lange die Herstellung des Aventuringlases (s. d.). Noch auf der Wiener Weltausstellung von 1873 übertraf ein Bigaglia darin alle Mitbewerber.

Bigio, 1) Nanni di Bacio, Architekt und Bildhauer in Florenz, 16. Jahrh. Schüler des B. da Montelupo und des Lorenzetto in Rom. Grabmal Clemens' VII., Rom, Sa Maria und Minerva. Als Architekt Schüler Ant. da Sa Gallos. — 2) Francesco, s. Franciabigio.

Bigordi, s. Ghirlandajo 1).

Bijouterie (franz.), ursprünglich aller wertvolle, namentlich Metall- und Edelsteinschmuck (bijou, das Kleinod), jetzt nach dem Beispiel der Franzosen meist zwischen Goldschmiedarbeit (orfèvrerie), Juwelierarbeit (joaillerie) und dem fabrikmäßig erzeugten Schmuck (bijouterie) unterschieden. Die Bijouterieindustrie verarbeitet fast alle Metalle: Gold, Silber, Platin, Alumin, die zahllosen Kupferlegierungen mit oder ohne Vergoldung und Versilberung, Zinn, Eisen, Stahl, ferner Edelsteine, falsche Steine, Elfenbein, Schildkrot, Korallen, Perlen, Bernstein, Muscheln,

Digitized by Google

Federn, Käferflügel, wendet Färbung der Metalle, Email, Niello ꝛc. an. Die Halbedelmetalle werden gegossen und geprägt, die Edelmetalle als dünnes Blech ausgeschnitten, gestanzt, gepunzt, guillochiert oder als Draht benutzt, die Zusammensetzung der Einzelteile erfolgt durch Lötung, Nietung ꝛc. Bei dem Ueberziehen des Falschschmuckes mit Edelmetall spielt die Plattierung und Galvanoplastik eine bedeutende Rolle. Vgl. die verschiedenen Metalle und Arten der Technik.

Bilbo, der, korrumpiert aus Bilbao, dem Namen der Stadt im Baskenlande, die im Mittelalter und später noch wegen ihrer Schwertfegerarbeiten berühmt war: Stoßdegen.

Bilboquet, das (franz. veraltet), hölzernes Werkzeug zum Vergolden, am Ende breit und mit feinem Wollstoff überzogen, um das Blattgold aufzunehmen und auf den zu vergoldenden Gegenstand zu übertragen.

Bild, sichtbare Dar- und Vorstellung eines Gegenstandes, und zwar, nach dem sprachlichen Zusammenhange wohl ursprünglich auf körperliche Ab- und Nachbildung (Plastik) beschränkt, welche Bedeutung noch in Bildnerei, Bildhauerei, Standbild ꝛc. lebt, dann ausgedehnt auf alle Arten malerischer Darstellung. Daher bildende Künste, der ganze Kreis der Künste, deren Schöpfungen durch das Auge (und zwar nur durch dieses, im Gegensatz zu den mimischen und zur Musik ꝛc.) wahrgenommen werden: Baukunst, Bildnerei, Malerei, die entweder einem oder mehreren dieser drei Gebiete angehörenden technischen und die reproduzierenden Künste. — In der Weberei heißt Bild die Figur in einem Gewebe, in der Heraldik jede Wappenfigur, welche im Schilde oder auf dem Helm angebracht ist.

Bilddruck, reproduzierende graphische Kunst, die Herstellung eines Bildes, vertieft oder erhaben, auf der Fläche eines Holzblocks, einer Metall- oder Steinplatte zum Behufe des Abdrucks auf Papier, textile Stoffe ꝛc. Die Hauptarten des Bilddrucks sind Formschnitt, Kupferstich, Aetzung, Lithographie und die auf der Photographie beruhenden Druckverfahren; vgl. diese Artikel sowie Farbendruck.

Bildende Künste, im weiteren Sinn diejenigen Künste, welche einem materiellen Stoff eine bestimmte künstlerische Form geben, die einem erdachten oder wirklich vorhandenen Vorbild entspricht. Es sind die Künste des Raums oder des Nebeneinanders: Baukunst, Bildnerei und Malerei mit ihren Nebenkünsten. Im engeren Sinn versteht man unter „bildender Kunst" die Plastik oder Bildhauerkunst (Bildnerei).

Bilderbibel, jede illustrierte Bibel, besonders aber die „Biblia picturata", ein in wenigen Handschriften vorhandenes Werk des 14. Jahrh., das die Begebenheiten aller Schriften des Alten Testaments in einer vollständigen Reihenfolge von Bildern enthält und mit jeder Darstellung eine Begebenheit des Neuen Testaments in Verbindung setzt, welche als Erfüllung jener gelten soll. Die Darstellungen dieser B. stehen in Medaillons, je vier nach einer Seite, von denen das erste und dritte dem Alten, das zweite und vierte dem Neuen Testament gewidmet ist.

Bilderblende (Bilderhaus), eine zur Aufnahme einer Statue bestimmte Nische in einer Mauer oder ein dazu bestimmtes, wenigstens zur Hälfte geschlossenes Häuschen, auch Engelhäuschen genannt.

Bilderdach, s. Baldachin.

Bilderhandschrift, eine mit Miniaturen geschmückte oder illustrierte Handschrift religiösen oder profanen, christlichen oder heidnischen Inhalts, wie sie sich in reicher Zahl bis in die Periode der Renaissance noch erhalten haben. Die älteste erhaltene römische Bilderhandschrift ist der Vergil der Vatikanischen Bibliothek in Rom, die älteste griechische die Ilias der Ambrosiana in Mailand. Aus der gleichen Zeit (4.—5. Jahrh. v. Chr.) stammt die älteste Bilderh. christlichen Inhalts, die Quedlinburger Italafragmente in Berlin. Am zahlreichsten sind die Bilderh. aus dem Mittelalter, hauptsächlich liturgischen Inhalts. Trotz der Konkurrenz durch den Buchdruck und der hiermit zusammenhängenden reproduzierenden Künste (Holzschnitt und Kupferstich) hat sich die Sitte, Handschriften mit Miniaturen zu schmücken als Liebhaberei der Bibliophilen bis weit in die Renaissance hinein gehalten (s. Miniatur).

Bilderkapitäl, s. Kapitäl.

Bilderlehre, s. v. w. Ikonographie, Ikonologie.

Bilderrätsel, lat. rebus, eine der Hieroglyphenschrift verwandte Schrift, in welcher Wörter oder Silben durch Gegenstände ausgedruckt werden, deren Bezeichnungen denselben Klang haben, ohne daß die Orthographie übereinzustimmen braucht. Aufgelöst solche Bilderrätsel im frühen Mittelalter leicht infolge der Anregung durch Hieroglyphen, Talismane, orientalische unlesbaren Inschriften ꝛc. Man

Siegeln, Bleimedaillen, welche zu Narren- und Eselsfesten in Frankreich geprägt wurden und dergl. m. Auch in Künstlermonogrammen begegnet man ihnen; so kommen an Werken Peter Vischers Fische als Monogramme vor ꝛc.

Bilderschrift, s. Hieroglyphen und Bilderrätsel.

Bilderwand, s. v. w. Ikonostasis (s. d.).

Bildformerei, s. Bildhauerkunst.

Bildgießerei, die Herstellung plastischer Objekte durch das Einfüllen von flüssigen Stoffen in Hohlformen, von denen jene beim Erstarren einen Abdruck darstellen. Solche Stoffe sind entweder durch Schmelzung tropfbar flüssig gemacht, wie Metalle und Glas, oder durch Mischung der gemahlenen Masse mit Wasser, wie Gips, Stuck, Zemente, Porzellanmasse; im ersteren Falle wird das Erstarren durch Erkalten bewirkt, im letzteren durch Verdunsten des Wassers. Ungünstig für diesen Prozeß sind Stoffe, welche sich beim Erstarren zusammenziehen (schwinden), wie die Tone, das reine Kupfer, da sie keinen treuen Abdruck der Hohlform geben; günstig die treibenden, d. h. sich beim Erstarren etwas ausdehnenden, wie Erz, Eisen, Zink, Gips und die Zemente. Die Formen können offene oder geschlossene sein; aus den ersteren werden Reliefs, aus den letzteren runde Körper gegossen. Soll die Form nicht ausschließlich für einen Guß gemacht und nach dessen Vollendung zerstört werden, so muß sie für runde Körper oder für Reliefs mit Unterschneidungen eine Stückform sein, d. h. aus mehreren Teilen bestehen, welche sich auseinandernehmen lassen, es sei denn, daß Leimformen anwendbar wären. Geschlossene Formen können massive oder hohle Güsse geben; die letztern erfordern in der Regel einen, den beabsichtigten Hohlraum ausfüllenden Kern, zwischen welchem und dem Mantel (der Hohlform) der Raum für das Gießmaterial bleibt; bei der Gipsgießerei bedarf es eines Kerns nicht. Näheres unter den verschiedenen Schlagwörtern.

Bildhauereisen, die Meißel, Bohrer ꝛc., mit denen der Bildhauer den Stein bearbeitet. Vergl. Breiteisen.

Bildhauerkunst (Skulptur, Plastik), im eigentlichen Sinn die Kunst, welche ihre Darstellungen in Stein, Holz (oder seltener Metall) ausführt; im weiteren, gewöhnlichen Sinn s. v. w. Bildnerei, d. h. die Darstellungen (Bildwerke genannt) aus einem beliebigen festen oder fest werdenden Stoff herstellt. Nach der Bearbeitungsweise der verschiedenen Stoffe ist die B. entweder Bildformerei, welche ihre Darstellungen in weichen, durch Trocknen oder Brennen sich verhärtenden Stoffen (meistens Ton, Gips oder Wachs) ausführt, oder Bildhauerei in Stein, oder Gießkunst (s. Bronze), Bildgießkunst, oder Toreutik (s. d.), oder Bildschnitzerei (s. d.), welche ihre Darstellungen aus Holz oder Elfenbein hervorbringt. Nur uneigentlich gehören zur B. auch die Stein- und die Stempelschneidekunst (s. d.). Die Schöpfungen der B. sind entweder vollrunde, freie Körper, also Statuen (sowohl einzeln als in Gruppen), Hermen, Büsten, Köpfe, oder mehr oder weniger aus einer Fläche hervortretende Gestalten, also Reliefs (s. d.).

Zur Hervorbringung eines Werks der B. verfertigt der Künstler zunächst eine Skizze aus Ton, welche die gesamte Anordnung, die Stellung der Gestalten und die ganze eigentümliche Auffassung des Künstlers angibt. Bei wichtigeren Werken folgt darauf das sogenannte Hülfsmodell, in etwa dreifacher Größe der Skizze. Die eigentliche künstlerische Form und Detailausführung wird dann erreicht durch das Tonmodell, das in der Größe des beabsichtigten Werkes gebildet wird. Da aber jedes Tonmodell beim Trocknen sich zusammenziehen oder auch reißen würde, so wird von demselben ein Gipsabguß (vgl. Abguß), Gipsmodell, genommen. Die Ausführung des Bildwerks selber nach diesem Modell ist entweder die, daß von dem festen Körper (Stein oder Holz) durch Abschlagen und Abschneiden allmählich die beabsichtigte Form herausgebildet wird (Bildhauerei, Bildschnitzerei), oder die, daß ein flüssiger Körper (Erz) in eine Gußform gegossen und so nach dem Erkalten desselben das Bildwerk fertig wird (Bildgießerei). Zwar arbeiteten nicht nur die griechischen Bildhauer, sondern auch Michelangelo bisweilen ohne Modell; aber die Modellierung in Ton oder Gips macht ein viel sichereres Arbeiten möglich.

Bildnis (franz. portrait, ital. ritratto), die Darstellung eines Menschen in seiner geistigen und körperlichen Individualität. Die Entwicklung der Bildniskunst geht von der Nachbildung des Menschen in seinen typischen Zügen aus und vollzieht sich parallel der allgemeinen Entwicklung zum Realismus, indem immer zahlreichere Einzelheiten mit immer wachsender Intensität beobachtet und dargestellt werden. Bereits die ägyptische Kunst, Plastik wie Ma-

Digitized by Google

lerei, hat Portraits von großer Naturwahrheit geschaffen, ebenso die griechische und römische, und zwar teils mit einem alle Einzelheiten gleichmäßig betonenden Realismus, teils mit stilisierender Heraushebung der wesentlichen, die Physiognomie bestimmenden Züge. Unter den griechischen Bildnissen stehen Dichter-, Philosophen- und Rhetorenstatuen, unter den römischen die Kaiserbüsten an erster Stelle. Das tiefe Mittelalter hatte kein Interesse für das Individuum und natürlich auch keine Fähigkeit, es darzustellen. Die Papst- und Kaiserbildnisse des ersten Jahrtausends bleiben in den Anfängen der Individualisierung stecken, das Hauptmittel zur Charakterisierung sind die den Namen des Dargestellten nennenden Beischriften.

Eine Portraitkunst größeren Umfangs beginnt sich im Norden erst wieder vom 12. Jahrh., im Süden vom 13. Jahrh. an zu entfalten u. zwar vornehmlich in der Grabplastik. Gemalte Bildnisse erscheinen vom 14. Jahrh. an, besonders in niederländischen Miniaturen, nicht ganz selten. Erst der realistische Stil des 15. Jahrh. jedoch entwickelt die Bildniskunst zu hoher Blüte. In den Niederlanden schafft Jan van Eyck eine Reihe von Bildnissen, die den zwingenden Eindruck unbedingter Aehnlichkeit hinterlassen. Nach ihm sind in den Niederlanden im 15. Jahrh. besonders Roger van der Weyden, Dirck Bouts u. Hans Memling, im 16. Jahrh. Quentin Massys und Antonis Mor als Bildnismaler zu nennen. In Oberdeutschland tritt vor die nie ganz über das Modell sich erhebende Art Dürers im Bildnisfach die freiere, objektivere, aber auch wesentlich kühlere des jungen Holbein. Für Frankreich sind Fouquet und Cloiret die berühmtesten Namen. Die großen Maler der italienischen Frührenaissance schufen nicht nur Einzelbildnisse, sondern auf vielen ihrer biblischen Darstellungen sind Handelnde und Zuschauer durchaus portraitmäßig gestaltet. Insbesondere Florentiner und Venezianer haben sich als große Bildnismaler betätigt; von vielen seien nur Andrea del Castagno, Dom. Ghirlandajo, Botticelli, Antonello da Messina genannt. Für das gemalte, wie für das plastische Bildnis der Frührenaissance ist die hoch abgeschnittene Büste — wohl nach antikem Vorbild — die beliebteste Form. Donatello, die Brüder Rossellino, Desiderio da Settignano u. v. a. haben Bildnisse in Stein und Erz geschaffen. Daneben nimmt die Bildnismedaille einen großen Raum ein. Ganze Portraitfiguren erscheinen nur an Grabmälern, Reiterbilder sind Ehrungen ungewöhnlichster Art. In der Hochrenaissance schaffen Lionardo da Vinci und Raffael noch eine Reihe hervorragender Bildnisse, im ganzen aber tritt im 16. Jahrh., mit Ausnahme von Oberitalien, wo Tizian, Lorenzo Lotto, Tintoretto, Paris Bordone eine ungeheuer umfangreiche Tätigkeit entfalten, die Vorliebe für das Bildnis etwas zurück, um sich dann im 17. Jahrh., vor allem in den Niederlanden und in Spanien mit höchster Kraft zu höchster Blüte zu entfalten. Vor Rubens ist hier van Dyck und Rembrandt, neben diesen Thomas de Keyser, van der Helst und Frans Hals, in Spanien wohl als der größte aller Bildnismaler überhaupt Velasquez zu nennen. Die große englische Bildniskunst gehört mit Reynold und Gainsborough im wesentlichen dem 18. Jahrh. an. Vom 16. Jahrh. an ist das Kniestück, vom 17. die ganze Figur die beliebteste Bildnisform.

Im 19 Jahrh. hat mit der zunehmenden Demokratisierung der Gesellschaft die Bildnisdarstellung ganz gewaltig an Umfang zugenommen. Die Rolle des Kupferstiches und Holzschnittes hat die Photographie in sehr gesteigertem Maße übernommen. Aber auch sonst übertrifft die moderne Bildnisproduktion weitaus die aller vergangenen Jahrhunderte an Umfang. In Frankreich sind vor allem Ingres, Carolus-Duran, Bonnat, in Deutschland v. Pohle, Lazlo und Pochwalski, unter den Plastikern Hildebrand u. Donndorf zu nennen.

Bildsam ist ein Stoff, der sich leicht in eine bestimmte Form bringen läßt, seine Eindrücke annimmt und dieselben bewahrt, also nicht elastisch ist; z. B. Ton, Wachs.

Bildsäule (Statue, v. lat. statua), die plastisch dargestellte volle Gestalt eines Menschen, eines als Mensch gedachten Wesens, eines Tieres, oder die plastische Verkörperung einer Idee.

Bildschnitzerei ist der Teil der Bildhauerkunst, der seine Bildwerke aus mittelweichen Stoffen darstellt, namentlich aus Holz oder aus Elfenbein, die mit Schnitzer und Messer nach vorangegangenem Ton oder Gipsmodell gefertigt werden. Die Griechen bildeten ihre ältesten Götterbilder aus Holz, die oft bunt bemalt oder mit wirklichen Stoffen bekleidet wurden; später gesellte sich bei ihnen zum Holz das Elfenbein, so daß über einen Kern von Holz und Metallstäben die Fleischteile des Körpers aus Elfenbein, die Gewandung und die Waffen aus Gold [illegible] werden, z. B. v. Phidias der olympische Zeus und die Athene im Parthenon (d[illegible]

tine Bildwerke). In der Zeit der letzten römischen Kaiser wurde das Elfenbein besonders zu den Diptychen verwendet. In höchster Blüte stand die Kleinplastik in Elfenbein während des ganzen Mittelalters, sowohl in der byzantinischen, wie in der abendländischen Kunst von der Karolingischen Zeit bis auf die Gotik (Bucheinbände, Reliquienkästen, Statueten ꝛc.). Besonders im 14. Jahrh. war das Elfenbein auch für Schmucksachen und Geräte profanen Zwecks beliebt (Spiegelkapseln, Prunksättel u.s.w.); dagegen tritt seine Verwendung während der Renaissance an Bedeutung zurück, um in der Kleinplastik des Barock wieder eine größere Rolle zu spielen. Hervorragend ist z. B. die Elfenbeinplastik der nichteuropäischen Völker, besonders Chinesen und Japaner. Die Holzschnitzerei, dem Altertum, abgesehen von jenen ältesten Götterbildern, gänzlich fremd, ward wenigstens vom 11. Jahrh. an vielfach geübt für Kruzifixe, Triumphkreuze u. dgl., wurde aber erst mit dem Beginn des 15. Jahrh. die Lieblingstechnik der deutschen Plastik, namentlich für Altarschreine, Kanzeln, Tabernakel und Chorstühle. Seit der Mitte des 16. Jahrh. geriet sie für diese Art von Werken in Verfall und beschränkte sich auf die Verfertigung der häuslichen Geräte, namentlich der Truhen.

Bildseite, s. Avers.

Bildstock, freistehender Pfeiler, an welchem in einer Blende oder einem Gehäuse ein Heiligenbild angebracht ist. Vgl. Betsäule.

Bildweberei. Dieser Ausdruck begreift in sich die Herstellung jeder Art künstlerisch verzierter Gewebe, welche vom Webstuhl oder dem Rahmen des Teppichknüpfers kommen. Die Bilder figürlicher oder ornamentaler Natur heben sich entweder durch die Verschiedenheit der Farben vom Grunde ab, oder auch durch die Verschiedenheit der Bindung der Fäden, wie z. B. im Leinendamast das Muster (der Dessin) sich von dem gleichfarbigen Grunde nur durch die wechselnden Bindungen und den hierauf beruhenden Glanz unterscheidet. Natürlicherweise hat die Bildweberei ein viel weiteres und reicheres Feld vor sich, sobald sie über verschiedene Farben verfügen kann, wie bei den Teppichen, Tapeten, Möbelstoffen ꝛc. aus Wolle oder Seide. Häufig wird sogar der Ausdruck, entsprechend dem französischen tapisserie (vgl. d.) nur auf Teppiche und Tapeten beschränkt.

Bille, die (franz.), eigentlich der Billardball, in der Wappenkunde eine mit Farbe tingierte Kugel; in der Goldschmiedekunst ein Modeleisen.

Billet, eine normann. Gliedbesetzung, die bald zylinderförmig, bald würfelförmig, bald länglich erscheint oder kleinen Konsolen gleicht.

Billon, der (franz.), schlechte Münze, geringhaltige Gold- oder Silberlegierung.

Billotte, René, Landschaftsmaler, geb. 24. Juni 1846 zu Tarbes in Südfrankreich, war Schüler von E. Fromentin und lebt in Paris. B. malt besonders Winterbilder aus der Umgegend von Paris; sein stimmungsvolles „La Neige à la Porte d'Asnières" schmückt den Luxembourg. Der Pleinairismus, dem er huldigt, steht im Dienste einer wahrhaft poetischen Naturbeobachtung.

Billston, s. Battersea.

Bimbelot (franz., aber vom deutschen „bimmeln" abzuleiten), Spielzeug jeder Art.

Bimsstein, vulkanisches, aus der Schmelzung fossiler Stoffe hervorgegangenes Produkt, als Schleifmittel, namentlich auch in der Form des Bimssteinpapiers vielfach in Verwendung.

Binck, Jakob, deutscher Maler, Baumeister, Bildhauer und Kupferstecher, geb. ca. 1500 in Köln, gest. 1569 in Königsberg, war in dänischen Hofdiensten. Er wird zu den sog. „Kleinmeistern" gerechnet.

Bindebalken = Architrav.

Bindemittel, in der Malerei die Substanzen, welche den Farben beigemischt werden, um dieselben zugleich flüssig und haftend zu machen: Oele, Harze, andere Pflanzensäfte, Leim, Honig u. dgl. Vgl. Tempera.

Binder (Bindestein, auch Strecker genannt), ein Hau- oder Backstein, der mit seiner langen Seite in die Mauer hineingeht, mit der kurzen in der Oberfläche der Mauer liegt. Daher Vollbinder (Durchbinder), ein Stein, der durch die ganze, Halbbinder, der nicht durch die ganze Mauerdicke geht. Daher Binderschicht, eine Schicht von solchen Steinen. Binder heißt auch das System von zusammengebundenen Balken, die die Sparren des Daches tragen.

Bindo, Fra Ambrogio di, Glasmacher im 15. Jahrh., fertigte einen Teil der Fenster im Dom von Siena.

Bindung, in der Weberei der Punkt der Kreuzung eines Ketten- und eines Schußfadens.

Binet, 1) Adolphe-Gustave, Maler, geb. in St. Sauveur (Dep. Calvados), Schüler von Gérôme und Etex in Paris. In den achtziger Jahren malte er eine Reihe vortrefflicher Porträits und Straßenszenen in Pleinair, 1889 stellte er im Pariser Salon ein Bild „Die

Liebenden" aus. Umfangreiche dekorative Arbeiten — Szenen aus der Belagerungszeit 1870/71 — führte er in einem Eckſaal des Stadthauſes von Paris aus. Auf den Ausſtellungen in München und Dresden in den letzten Jahren waren Bilder von ihm wie „Straßenſzene am Quai de Billy", „Der gute Samariter", während ſein Gemälde: „Verſuchung des heiligen Antonius" wegen ſeiner wilden Phantaſtik in Berlin 1897 ungünſtige Aufnahme fand. — 2) Victor Jean-Baptiſte Barthélemy, franzöſiſcher Maler, geb. 17. März 1849 in Rouen, tätig in Paris. Seine feingeſtimmten Landſchaften, mit Vorliebe maleriſche Plätze an den Seineufern, fanden lebhafte Anerkennung auch in Deutſchland auf der 2. Münchener Jahresausſtellung 1890 und der Dresdener Internationalen Kunſtausſtellung 1897 („Gelbe Blätter" und „Winterabend") und der Internationalen Kunſtausſtellung in Berlin 1896 (Abenddämmerung. Croiſſet bei Rouen).

Binsfeld, Franz, Glasmaler der Gegenwart, in Trier, arbeitet beſ. für rhein. Kirchen.

Biobu, der japaniſche Wandſchirm, deſſen Geſtell mit Gemälden auf Papier beſpannt iſt. Die ganz großen beſtehen aus ſechs Teilen, und zwar gehören gewöhnlich zwei ſolche Schirme, alſo zwölf Malflächen, zuſammen, über welche ſich eine zuſammenhängende Darſtellung hinzieht, deren jede aber auch ein abgeſchloſſenes Bild zeigen kann.

Biretum, ſ. Barett.

Birkenholz, ſchön weiß, und goldgelbe Politur annehmend, von der Weißbirke, roſenrot von der amerikaniſchen Zuckerbirke, iſt wegen ſeiner Härte und Zähigkeit als Furnierholz beliebt, hat auch, zumal im Flader, ſchöne natürliche Zeichnung, die früher mehr als jetzt von den Tiſchlern ausgenutzt wurde.

Birkenmaier werden in manchen Gegenden Pokale genannt, welche aus einem Birkenſtamm derart geſchnitzt ſind, daß die Cupa mit der Rinde bekleidet bleibt.

Birmingham, Stadt in England, beſitzt außer der 1873 erneuten St. Martinskirche, einem impoſanten gotiſchen Bau des 13. Jahrh., nur moderne Bauwerke von Bedeutung, darunter die Kathedrale des Neogotikers Pugin, die dem Tempel des Jupiter Stator nachgebildete Town Hall von Hanſon und Welch und das Gerichtsgebäude von Webb und Bell mit reizvoller Ornamentik im Charakter des ſpaniſchen Silberſchmiedeſtils. Muſeum mit Bildern von David Cox und den Präraphaeliten. Zahlreiche öffentliche Statuen.

Birnbaumholz vom wilden Birnbaum, zäh, hart, glatt, von Natur rotgelb bis rotbraun, eignet ſich vorzüglich zum Schwarzbeizen; wird deshalb von Tiſchlern und Holzbildhauern häufig anſtatt des Ebenholzes genommen.

Birne, der eiſerne Pfropfen zum Verſchließen der Gußröhren beim Erzguß.

Birnendach, ſ. Dach.

Birnenhelm, ſ. Helm.

Birnperlen, Birnſteine, Perlen oder Edelſteine von Birnenform.

Birnſtäbe, architekt. Zierglied.

Birretum, ſ. Barett.

Birrus, im Mittelalter ein derber flockiger Stoff, beſonders verwendet zu den ebenſo benannten Mänteln und (wahrſcheinlich vorn offenen) Mönchskutten, ferner zu Mützen; daher die Namen Birretum, Barett ꝛc. Der Ausdruck kommt ſowohl für den Stoff, wie für beſtimmte Gewandform ſchon in der Spätzeit des Römertums vor.

Biſamkugel. Durchbrochene, oft reichverzierte Kugel aus Edelmetall, die im 15. und 16. Jahrh. als Endigung des Frauengurtels getragen und mit Biſam oder einem anderen Duftſtoff gefüllt wurde.

Biſchofshut, in der Heraldik ein niedriger grüner Hut mit breiter Krempe und je ſechs an Schnüren hängenden Quaſten an jeder Seite.

Biſchofskapelle, ſ. Scheitelkapelle.

Biſchofsmütze, zur Amtstracht des Biſchofs gehörig, vereinigt in ſich die prieſterliche Stirnbinde der Völker des Altertums und die aus dem Orient ſtammende mehr oder minder hohe und ſpitze Mütze. Die Benennungen derſelben Mitra (griech.) und Infiul (vom latein.), welche beide Binde oder Band bedeuten, zeigen, daß in dieſem Beſtandteil das Weſentliche des Kopfſchmuckes geſehen wurde. Die Mitra kommt im frühen Mittelalter bei der byzantiniſchen, im 11. Jahrhundert bei der römiſchen Geiſtlichkeit auf, und zwar zuerſt als niedrige Kappe oder Barett mit zwei herabhängenden Bändern (Infulae). Bald wird die Mütze höher und erhält durch einen Eindruck in der Mitte zwei Spitzen, welche zuerſt niedrig und ſtumpf, ſpäter höher und mehr ſpitzwinklig waren. Die Bischofsmütze ſtimmte in der Grundfarbe mit dem Meßgewand überein und iſt von jeher reich mit Stickerei, Perlen und Edelſteinbeſatz ꝛc. ausgeſtattet worden.

Biſchofsornat, Mütze, Krummſtab, Ring, Bruſtkreuz, Handſchuhe, Sandalen.

Biſchofsſtab (Pedum), der

lange Stab, den der Bischof als Zeichen seiner Würde schon seit dem frühsten Mittelalter trägt, auch Hirtenstab, Krummstab genannt. Er besteht aus einem Schafte, dessen oberes Ende anfangs eine schwachgebogene Krümmung hatte oder einen Querbalken mit nach unten gebogenen Enden. Statt dieses Querbalkens tritt später eine starke hakenförmige Umbiegung des obern Endes ein; unter dieser Krümmung sitzt ein Knopf als Vermittler zwischen ihr und dem Schaft, der unten mit einem Stachel endigt. In der Krümmung wurden schon in der romanischen Zeit Darstellungen angebracht, sowohl phantastischen wie kirchlichen Inhalts. In der Zeit der Gotik werden die Krümmungen meistens mit architektonischen Ornamenten versehen und erhalten inwendig häufig Szenen aus dem Leben Christi, und gegen das Ende der Gotik erhält der Knopf häufig die Gestalt einer durchbrochenen Laterne. Die Stoffe, aus denen der B. besteht, sind gewöhnlich: Holz zum Schaft, Kristall zum Knopf, vergoldetes Kupfer oder Elfenbein zur Krümmung, Elfenbein auch wohl für den Schaft. Vom B. ist der Abtstab dadurch verschieden, daß er, im ganzen weniger geschmückt, unter der Krümmung ein schmales leinenes Schweißtuch hat, und daß seit der Mitte des 16. Jahrh. seine Krümmung nach innen, die des Bischofsstabs nach außen gebogen getragen wird.

Bischofsstuhl (Cathedra) stand in den ältesten christlichen Kirchen als unbeweglicher thronartiger Stuhl aus Stein oder Holz auf einer Erhöhung hinter dem Altar in der Apsis, seltener aus Holz mit Elfenbeinreliefs belegt, z. B. als ältester derartiger Stuhl die Cathedra in der Tribuna der Peterskirche zu Rom und die Maximianscathedra zu Ravenna. Seit dem 13. Jahrh. stand er gewöhnlich zur Linken des Altars an der Vorderwand des Hohen Chors, oft begleitet von zwei oder vier niedrigeren Sitzen für die Diakonen. Im 14. und 15. Jahrh. wurde der B. meist mit einem Baldachin und einem Vorhang versehen. Bereits im früheren Mittelalter ist als B. auch der bewegliche Faltstuhl mit gekreuzten Beinen in Gebrauch.

Bisellium, das (lat.), im alten Rom Ehrensitz von solcher Breite, daß auf demselben 2 Personen Platz gefunden haben würden. Bisellien von Bronze sind in Pompeji gefunden worden.

Bisette (franz.), leinene Bauernspitze. Ursprünglich scheint „bisette“ einen Metall- oder farbigen Seidenfaden für Posamenteriearbeiten zu bezeichnen.

Biskuit, hartgebranntes aber unglasiertes Porzellan, vornehmlich zu Figuren verwendet.

Bismarckbraun, s. Phenylenbraun.

Bisschop, Christoffel, niederländ. Bildnis- und Genremaler, geb. 1828 in Leeuwarden in Holland; er studierte im Haag und in Paris, jetzt lebt er in Scheveningen. Seine Genrebilder sind durch kräftige Farbenharmonien und intime Beobachtung momentaner Lichteffekte ausgezeichnet; so der „Kirchgang in Hindelopen“ in Hamburg (Kunsthalle) und „Sonnenschein in Haus und Herz“ in München (Neue Pinak.).

Bissen, Hermann Wilhelm, dänischer Bildhauer, geb. 13. Okt. 1798 in Schleswig, gest. 10. März 1868 in Kopenhagen. Lieblingsschüler Thorwaldsens in Rom. Später Direktor der Kopenhagener Akademie. Gute Portraitbüsten, mehrere Portraitstatuen in Kopenhagen und mythologische Statuen und Reliefs; das des Bacchuszugs ging beim Brande der Christiansburg zu Grunde.

Bissolo, Pier Francesco, geb. Treviso, venet. M., 1492—1530 tätig. Schüler des Giovanni Bellini, ahmte später Giorgione nach. Vom ihm Bilder in der Akademie in Venedig, in Berlin. Verkündigung Pal. Manfrin-Venedig, Madonna Redentore-Venedig. Dresden: Madonna mit 4 Heiligen.

Bissondruck, ein modifiziertes Lichtdruckverfahren. Die nach den Angaben des Franzosen Bisson hergestellten Platten sollten in der Buchdruckpresse zugleich mit dem Text gedruckt werden. Das Verfahren ist, wie zu erwarten war, nie zur praktischen Verwendung gekommen.

Bissone, Giov. B. Comask, tätig 1448 bis 1495 Genua. Schule Domen. Gaginis. Von ihm und seinem Lehrer die Front der Johanneskapelle des Genueser Doms (1448).

Bissus = Byssus.

Bister, brauner Lack, Rußbraun, braune Aquarellfarbe, welche aus Glanzruß, besonders von Buchenholz, oder aus Manganoxyd dargestellt wird.

Bistolfi, Leonardo B., geb. 1859 in Casalmonferrato, studierte kurze Zeit in Mailand und lebt in Turin. Feines Formgefühl und ein Zug von weicher Poesie zeichnen seine Arbeiten aus, unter denen die schöne Gruppe „Die Erinnerung tröstet den Kummer“ 1898 zu Turin einen Ehrenpreis erhielt.

Bitonto, Stadt in Unteritalien, hat eine alte interessante lombardisch-byzantinische Kathedrale, im Mittelschiff mit Wechsel von zwei

Digitized by Google

Säulen und einem Bündelpfeiler, schöne Ornamente an der Fassade.

Bizen, japanisches hartes Steinzeug mit brauner Glasur nach der gleichnamigen Stadt benannt, besonders für Tiergruppen verarbeitet.

Björck, Oskar, schwed. Maler, geb. 1860 in Stockholm, und lebt dort, ausgebildet auf der dortigen Akademie, 1883—88 in Paris, Italien und München. In jener Zeit malte er „Die Schmiede", interessant durch ihr Beleuchtungsproblem, und die sonnendurchglühte „Piazza d'Erbe". Dann nahm er Motive der Heimat auf. Von seinen Küstenbildern wird „Das Notsignal", von seinen Volksbildern „Der Kuhstall" ihres intimen Lichtstudiums, ihrer kraftvollen Darstellungsweise und schlichten Sachlichkeit wegen besonders gerühmt. Auch als Portraitmaler ist er tätig.

Blaas, 1) Karl v., österr. Historienmaler, geb. 28. April 1815 in Nauders in Tirol, gest. 19. März 1894 in Wien. Tätig in Venedig und Wien. — 2) Eugen v., Maler, geb. 24. Juni 1843 in Albano bei Rom. Schüler seines Vaters Karl v. B. auf der Akademie in Venedig, machte Studienreisen nach Rom, Wien, Paris und lebt seit 1870 als Professor der Akademie in Venedig. Seine Genrebilder aus dem venezianischen Volksleben, deren anfängliche Anmut und Liebenswürdigkeit sie zu den beliebtesten Illustrationen der Familienblätter gemacht, wirken jetzt durch ihre Süßlichkeit und die lückenlose Wiederholung desselben, besonders weiblichen Typus, kaum noch als künstlerische Leistungen.

Blackmalen, niederdeutscher Ausdruck für Riello (s. d.).

Blackware (engl.), schwarzes englisches Steingut, auch Egyptian oder Basaltware genannt.

Bladerholz = Guajakholz.

Blake, William, engl. Kupferstecher, Maler und Dichter, 1757—1827 London, Schüler von Flaxman, Füßli u. J. Basire. Seine Arbeiten merkwürdig phantastisch; so „Poetische Skizzen", und seine Illustrationen zu Youngs „Nachtgedanken" und zu Dantes „Hölle".

Blanc, Charles, franz. Kunstschriftsteller, geb. 1813 zu Castres (Dep. Tarn), gest. 1882 in Paris, Schüler des Stechers Calamatta. Bekannt durch seine Publikationen: „Histoire des peintres de toutes les écoles", „L'œuvre de Rembrandt" ꝛc.

Blanc de Chine, gelblichweißes chinesisches Weichporzellan ohne farbige Verzierung.

Blanc fixe, weiße Farbe, welche in der Luxuspapierfabrikation u. a. anstatt des Bleiweiß oder Zinnweiß angewandt wird; sie ist künstlich dargestellter schwefelsaurer Baryt.

Blanche, Jacques Emile, franz. Maler, geb. 1861 in Paris, dort ausgebildet und lebt daselbst. Seine Bildnisse sind ebensosehr durch prägnante Charakterisierung wie durch elegante Auffassung, durch breite, flotte Technik, wie durch feine Farben ausgezeichnet.

Blankbeizen = Abbeizen.

Blanquart, Philippe, Ende des 14. Jahrh. Glasmaler in Soissons.

Blasebalg, Gerät zum Anfachen des Feuers, im Mittelalter und später gern mit Schnitzwerk an den Wangen verziert, namentlich mit Fratzengesichtern, deren Mundöffnung das Luftloch bildet.

Blasen des Glases, das, s. Glaserzeugung.

Blasengrün = Beergrün.

Bläser, Gustav, deutscher Bildhauer, geb. 9. Mai 1813 in Düsseldorf, gest. 20. April 1874 in Cannstatt, seit 1834 Schüler und Gehülfe Rauchs. Von ihm die Reiterstatue Friedrichs Wilhelm IV. auf der Kölner Rheinbrücke.

Blasius, Heiliger, Bischof von Sebaste in Kappadokien (3. Jahrh.), später Einsiedler in einer Wildnis, einer der Vierzehn Nothelfer, heilte durch Gebet einen Knaben, der an einer Fischgräte erstickt, befahl einem Wolf, das einer Frau geraubte Fleisch eines Schweins zurückzubringen, womit diese den Bischof nachher im Gefängnis speiste. Wurde mit einem eisernen Kamm zerfleischt und enthauptet. Dargestellt als Bischof oder Chorknabe, meist mit Kamm oder Schwein als Attribut.

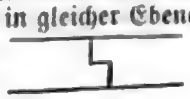
Blaslampe, s. Glasbläserlampe.

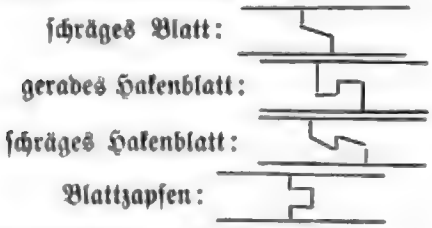
Blason, französischer Ausdruck für Wappen und Wappenbeschreibung; davon blasonnieren, ein Wappen entweder in Farben malen, oder mit dem in der Heraldik gültigen Zeichen sind die Farben auszuführen, oder auch ein Wappen beschreiben. Das Wort B. wird abgeleitet von dem Blasen der Trompeten bei dem Einreiten der Ritter in die Turnierschranken. Vergl. Wappenbeschreibung.

Blaßblau, s. Bleu mourant unter Bleu.

Blasonnierte Münzen, deutsche Münzen, auf denen behufs der Versendung nach Asien in Nürnberg das Wappen mit Lackfarben ausgemalt wurde.

Blatt nennt man eine Verbindung zweier Hölzer in gleicher Ebene und zwar: gerades Blatt:





Blattaluminium, s. Blattgold.

Blätterkrone, eine Krone, deren Zinken mit blattartigen Verzierungen besetzt sind.

Blätterstab, ein mit Blattern (Wasserlaub, Herzlaub oder gespaltenen Blättern) besetzter Viertelstab oder Kehlstoß (Kehlleiste).

Blattfächer, s. Fächer.

Blattgold und Blattsilber werden aus gegossenem Gold- oder Silberblech durch Walzen und später Hämmern gewonnen. Dieses geschieht in der Weise, daß eine Schicht Metallblätter, je zwei durch Pergament, oder, wenn das Metall schon sehr dünn ist, durch Goldschlägerhäutchen (das feine Oberhäutchen des Ochsendarms) getrennt, in ein Pergamentfutteral getan, auf eine Marmorplatte gelegt und so lange gehämmert werden, bis sie eine bestimmte Größe erreicht haben; hierauf werden sie durch einen Kreuzschnitt geviertteilt und abermals bearbeitet bis zur erforderlichen Dünne, welche bei Gold $^1/_{9000}$ Millimeter, bei Silber etwa die doppelte Dicke erreichen kann. Die Stärke richtet sich danach, ob das Blattmetall v. Metallarbeitern, Tischlern, Holzvergoldern, Buchbindern, Malern ꝛc. zum Vergolden oder Versilbern benutzt werden soll. Die große Dehnbarkeit des Goldes war bereits den Alten bekannt und wurde von ihnen in derselben Weise ausgebeutet. Neuerdings ist auch bei der Goldschlägerei, die schon von Theophilus genau so, wie oben, beschrieben wird, die Hand- durch Maschinenarbeit ersetzt worden. Das wohlfeilere Zwischgold ist Silber mit Gold doubliert und daher blaßgelb, auch dem Oxydieren ausgesetzt. Anstatt Blattsilber wird auch Blattaluminium gebraucht, welches nicht anläuft, sich aber mit der Zeit zersetzt. Das unechte Blattmetall, Goldschaum und Silberschaum, besteht aus Kupferlegierungen. Der Abfall sowohl der ersten wie der unechten dient zur Bereitung von Farben: Muschelgold, Muschelsilber, Bronzefarben.

Blattkapitäl, s. Kapitäl.

Blattmetall, s. Blattgold.

Blattsilber, s. Blattgold.

Blattweiser, s. Register.

Blattzapfen, s. Blatt.

Blattzinn = Stanniol.

Blauanlaufen, vom Stahl, s. Anlaufen.

Blaubeuren, Stadt in Württemberg, hat in seiner spätgotischen Klosterkirche neben einigen Chorstuhlen von Jörg Syrlin dem Jüngern (1496) eins der schönsten und reichsten Altarwerke spätgotischer Zeit mit bemaltem Schnitzwerk (Maria mit Heiligen, auf den Flügeln Reliefs) von einem gleichzeitigen schwäbischen Meister u. Malereien von Zeitblom (s. d.).

Blau-Ebenholz = Palisander.

Bläuen, s. unter Anlaufen des Eisens.

Blaues Gold, eine Legierung von Gold mit Stahl im Verhältnis von 3:1 bis 1:1. S. A quattre couleurs.

Blauholz = Campecheholz.

Blauindigblau, s. Monochrom.

Blaulack, s. Berliner Blau.

Blaumalerei, eine dem Eisen eigentümliche Dekorationsart. Poliertes und durch Erhitzen blau angelaufenes Eisen wird mit Wachs überzogen und durch Abnehmen desselben mit einem beliebigen Ornament dekoriert. Durch Aetzen steht sodann die Zeichnung entweder blau auf blassem Grund oder umgekehrt.

Blauprozeß, s. Cyanotypie.

Blauspat, ein meistens undurchsichtig blaues Mineral mit glasigem Glanz aus den Alpen. Fälschlich wird der Name auch für Lazulith oder Lasursteine verwendet (s. d.).

Blech, dünne, breite Platten aus Gold, Silber, Kupfer, Messing, Eisen, Stahl, Zink, durch Hämmern oder Walzen hergestellt. Man unterscheidet hiernach geschlagenes und gewalztes Bl.; plattiertes Blech ist Eisen oder Kupfer, auf einer Seite mit einer dünnen Lage Edelmetall überzogen.

Blechen, Karl Ed. Ferd., bedeutender Landschaftsmaler, geb. 29. Juli 1798 in Kottbus, gest. 23. Juli 1840 in Berlin. In Italien (1827) schärfte er seinen Blick für das Charakteristische in Licht und Luft der südlichen Landschaft und gelangte zu einer reinen, ungetrübten Schönheit. Sein Nachlaß von Aquarellen und Handzeichnungen befindet sich großenteils in der Nationalgalerie.

Blechhaube = Beckenhaube.

Blechlehre, Instrument zum Messen der Dicke eines Blechs.

Blechmünze = Brakteat.

Blechschurz, der den Unterleib deckende Teil der Plattenrüstung.

Blei, früher nicht selten zu Kunstgüssen benutzt (welche geringe Dauer haben, da das weiche Metall leicht rissig wird, ausladende Teile sich senken u. dgl. m.), hat für die Kunst-

Digitized by Google

industrie fast nur noch Bedeutung als Bleioxyd, welches in der Glasfabrikation und bei Glasuren zur Anwendung kommt.

Bleibtreu, Georg, deutscher Schlachtenmaler, geb. 27. März 1828 in Kanten, gest. 16. Oktober 1892 in Charlottenburg. Behandelte hauptsächlich die preußisch-deutschen Siege von 1864—1871.

Bleiglas und **Bleiglasur,** s. Glas und Glasur.

Bleiruten sind lange Stäbe von Blei, in welche die einzelnen Fensterscheiben gefaßt werden, besonders Butzenscheiben und Scheiben von Glasgemälden.

Bleistiftzeichnung, s. Handzeichnung.

Bleiweiß, giftige weiße Farbe, kohlensaures Bleioxyd, nach verschiedenen Methoden durch Einwirkung von Säuren und Wärme auf Blei dargestellt, kommt im Handel vor als Kremser Weiß (das reinste), Venezianer W. (1/3 Bleiw., 1/3 Schwerspat), Hamburger W. (1/3 Bleiw., 2/3 Schwerspat), Perlweiß (schwach bläulich). Es wird mit Oel oder Harzlösungen angemacht; ein starker Zusatz von Terpentinöl wirkt dem Vergilben entgegen, Schwefelwasserstoff schwärzt das Bl.

Bleizinnober = Mennige.

Blendarkade, vor eine Mauerfläche vorgelegte Arkade.

Blende (Blendbogen, Blendarkade, Wandarkade), eine flache, bloß ausgesparte Mauernische, mit einem Bogen (Blendbogen) überspannt; eine Reihe solcher Nischen bilden Blendarkaden.

Blendrahmen = Blindrahmen.

Blendsteine, die für die Außenfläche einer Mauer, welche unbeputzt bleiben soll, verwendeten Steine. Vgl. Bausteine.

Blenheim, Schloß in England, nach 1704 von John Vanbrugh auf Staatskosten für den Herzog von Marlborough erbaut in etwas schwerfälligem palladianischem Stil mit korinthischer Saulenhalle in der etwa 120 m langen Fassade. Von der berühmten Gemäldesammlung nur noch Reste an Ort und Stelle.

Bles, Herri de oder Hendrikmet de (ital. Civetta = das Käuzchen), vlämischer Maler, geb. um 1480 in Bouvignes, gest. nach 1521, wahrscheinlich in Lüttich. Unter Patiniers Einfluß ausgebildet. In Italien und in den Niederlanden tätig. In Landschaften oft mit phantastisch gotischen Bauten und Staffage (kenntlich durch kleine Köpfe, lange Proportionen und eckige Bewegungen) malte er biblische, seltener Genreszenen; so „Anbetung der Könige" in München, „Der Krämer und die Affen" in Dresden. — Ihm zugeschriebene Bilder in vielen größeren Galerien.

Blesendorf, Samuel, Maler und Porträtkupferstecher, gest. 1706 in Berlin.

Bleu (franz.) blau. B. céleste, Himmelblau; B. foncé, Dunkelblau; B. de France, Berliner Blau; B. mourant, woraus das Wort Blümerant entstanden ist, Matt- oder Blaßblau; B. Raymond, Berliner Blau auf Seide; B. du Roy, Königsblau, das tiefe glänzende Blau des Sèvres-Porzellans, unter Ludwig XV. aufgekommen, Sèvresblau; B. Thénard (nach dem franz. Chemiker Baron Thénard, † 1857), Kobaltultramarin; B. turc, Kupferblau des Sèvresporzellans; B. verdâtre, Englischblau, Bergblau.

Bliaud, eine Art von kostbarem Frauenrock, der in Frankreich während des 12. und 13. Jahrh. getragen wurde und bis zu den Füßen herabreichte.

Blicksilber = bergfeines, d. h. fast reines Silber.

Blind sind in der Baukunst diejenigen Bauteile, denen als wesentliche Eigenschaft das Durchbrochene fehlt, z. B. eine Tür, ein Fenster, eine Arkade (s. Blende); daher blinde Mauer, eine mit blinden Fenstern oder Türen versehene Mauer. In der Ikonographie hat B. gewöhnlich eine symbolische Bedeutung, z. B. in der Darstellung des Judentums oder der Synagoge, als eine Frau mit verbundenen Augen (vgl. Kirche); so auch häufig die Heilung des Blindgebornen, dem Christus die Hand auf die Augen legt, neben ihm manchmal sein Vater. Auch die zwei Blinden (Matth. 9, 30 ff.) schon auf altchristlichen Sarkophagen und in Bilderhandschriften (um 1000), später nur in größern Bilderreihen aus dem Leben Christi.

Blinddruck oder Blindpressung, in der Buchbinderei mit erhitzten Stempeln eingepreßte Verzierungen ohne Gold, Silber oder Farbe; in der Buchdruckerei ein Abdruck vom Satz ohne Farbe, nur zur Kontrolle, ob die Kolumnen beider Druckseiten genau aufeinander passen.

Blindendruck, s. Hochdruck.

Blindholz, das von der Furnierung bedeckte Holzwerk eines Möbels.

Blindrahmen, Blendrahmen, der Holzrahmen eines Gemäldes, auf welchen die Malleinwand aufgespannt ist, der also nicht sichtbar wird.

Blitz, in der antiken Kunst bekanntes Attribut des Zeus; in der christlichen Kunst be-

Digitized by Google

deutet er den Zorn Gottes, daher auch blitzartig das Schwert, womit die ersten Eltern aus dem Paradies vertrieben werden.

Blitz- oder Blitzlichtpulver sind Gemenge von Magnesium- oder Aluminiumpulver mit sauerstoffabgebenden Körpern, wie Kaliumchlorat, Kaliumpermanganat u. s. w. Es wird bei Momentaufnahmen verwendet. Vgl. Argentorat.

Bloch, Carl Henrik, geb. 23. Mai 1834 in Kopenhagen, gest. das. 22. Febr. 1890. Maler und Radierer. Er beginnt mit Genrebildern aus dem jüdischen Volksleben, später unter Einfluß Italiens behandelt er mehr historische und biblische Stoffe. Wandgemälde in der Kopenhagener Universität.

Bloch, Josef, Maler, geb. 27. Nov. 1863 in Bernstadt in Schlesien, bildete sich bei B. Piglhein in München, lebt in Berlin. Neben biblischen Bildern stellt er besonders Szenen aus dem modernen Gesellschaftsleben dar, deren fast schroffe Charakterisierung Aufsehen erregte. Auch in Portraits und Stilleben zeichnet er sich aus und war unter anderem Mitarbeiter an Piglheins Kreuzigungs-Panorama.

Blockbücher werden diejenigen Bücher und Hefte genannt, welche vor Erfindung der Buchdruckerkunst von in Holz oder Metall geschnittenen Schriften mit und ohne Bilder mittels Reiberdruck (s. d.) hergestellt wurden. Ihr Inhalt war meist religiöser Natur, wie die Biblia pauperum, oder hatte eine moralische Richtung, wie die Ars moriendi. Die B. haben sich nur in sehr beschränkter Zahl erhalten und werden jetzt hoch bezahlt; man bezeichnet sie auch als Xylographiebücher und ihre Herstellungsweise als Xylotypographie (s. d.).

Blockhaus, ein aus aufeinander gelegten Baumstämmen errichtetes Haus, wie sie in Thüringen, Sachsen, der Schweiz und andern Gegenden auch aus dem Mittelalter noch erhalten sind.

Blockverband, s. Mauerverband.

Blois, Stadt in Frankreich (Dep. Loir-et-Cher), besitzt ein zum Teil aus dem Mittelalter stammendes, aber unter Ludwig XII. und Franz I. erweitertes Schloß, eins der schönsten in Frankreich. Besonders prächtig die restaurierte Hoffassade des Flügels Franz' I. mit ihrem durchbrochenen Treppenhaus in einem fünfeckigen Turm. Im Innern schöne Plafonds und Kamine.

Bloemaert, Abraham, holländischer Maler und Radierer, geb. in Gorkum 1564, gest. 1651 in Utrecht. Malte biblische und mythologische Szenen, Genrebilder, Landschaften, Blumenstücke und Portraits. Bl. ist einer der bemerkenswertesten italienisierenden Holländer auf dem Uebergang vom 16. zum 17. Jahrhundert. — Von seinen Söhnen ist Cornelius Bl., 1603—88 Utrecht, Rom, der saubere, schwächliche Stiche nach P. da Cortono, Guercino und andern Italienern schuf, am bekanntesten.

Blommers, Bernardus Johannes, Maler, geb. 30. Jan. 1845 im Haag, studierte auf der dortigen Akademie bei Bisschop, lebt jetzt in Scheveningen. B. malt Strandszenen und Interieurs mit klarer Technik und liebenswürdigem Ausdruck. Im Rijksmuseum zu Amsterdam befindet sich ein Genrebild von ihm: „Die Strickerin".

Blon, Jakob Christoph, s. Le Blon.

Blonde (franz., angeblich von blond, weißgelb, blond), Spitze aus Rohseide; besonders seit der Mitte des 18. Jahrh. üblich, früher auch „écrues" oder nach der Herkunft des Fadens „nankins" genannt. Unter „Chantilly-Spitzen" versteht man Seidenspitzen aus kräftig gedrehter schwarzer Seide. Unechte Bl. = halbseidene Spitze.

Blondel, Jacques François, geb. in Rouen 1705, gest. 1774, Architekt, kann als Nachfolger Lenôtres für die französische Gartenkunst betrachtet werden. Was Lenôtre für den Barockstil resp. für die Zeit Ludwigs XIV. war, wurde Blondel für den Rokokostil oder die Regierungszeit Ludwigs XV. Nicht daß Blondel eine so große schöpferische Kraft wie Lenôtre besessen oder solch gewaltige Aufträge zur Ausführung gebracht hätte. Seine Aufgaben waren bescheidenerer Natur, aber die Art der Ausführung zeugte von sehr feinem Geschmack und großer Auffassung. Er verkörpert gewissermaßen die kräftige und elegante Kunst seiner Zeit und hinterließ in seinem Werke: De la Distribution du maisons de plaisance etc., Paris 1738, ausgezeichnete Entwürfe und Beschreibungen von Gartenanlagen.

Blooteling oder **Blooteling**, Abraham, holländischer Kupferstecher, geb. 1634 in Amsterdam, gest. ca. 1690. Schüler des C. van Dalen, stach er nach Rubens, van Dyck und eigene Kompositionen. Er arbeitete viel in Schabkunst, so Bildnisse nach v. d. Helst, Netscher u. a.

Blumen, künstliche, wurden früher vornehmlich aus gewebten Stoffen, Seidenzeug, Florettseide, Flor, Seidenkokons, Federn, Haaren, Muscheln, Hülsen von Früchten, ferner aus Wachs und Kautschuk gearbeitet, gegenwärtig fast ausschließlich aus Blumenpa-

Digitized by Google

pier, dünnem, auf beiden Seiten mit vegetabilischen Stoffen gefärbtem Papier, selten noch aus Seide. Die einzelnen Blätter erhalten durch Pressung die Rippen und Adern (gaufrieren, d. i. modeln), durch Bearbeiten mit heißen Eisen die Wölbungen und Krümmungen.

Blumenmalerei, Zweig der Stillebenmalerei und als solcher, häufig verbunden mit der Malerei der Früchte, erst im Anfang des 17. Jahrhunderts bei den Niederländern aufgekommen. Einer der ersten Maler dieses Faches war Jan Brueghel, genannt Blumen- oder Samt-Brueghel; bedeutend im 17. Jahrh. J. D. de Heem, im 18. Jahrh. die Malerin Rachel Ruysch.

Blumenstab, ein mit Blumen und Blättern umwundener Stab, besonders im Rokokostil angewandt in den Kannelierungen der Säulen.

Blumensymbolik, im Anschluß an die mystische Philosophie des späteren Mittelalters auch für die bildende Kunst bedeutsam, meist in Zusammenhang mit der Farbensymbolik, z. B. die rote Rose (als Leiden und Liebe) bei Christus, Maria und Märtyrern, die weiße Rose und Lilie als Zeichen der Unschuld, Reinheit, Keuschheit. Die symbolische Beziehung der Blumen drückt sich oft nur in dem scheinbar zufälligen dekorativen Beiwerk aus.

Blumenwerk, plastische oder gemalte Gewinde und Gehänge von Blumen oder Blättern, in der Zeit der Renaissance, mehr noch im Rokoko, als architektonisches Ornament, in der Zimmermalerei, Möbeltischlerei, an Uhren, Porzellanvasen ꝛc. gebräuchlich.

Blümerant, s. Bleu.

Blutampullen, s. Ampullen.

Blutfahne, im Wappen ein rotes Feld, welches den Blutbann bezeichnet.

Blutflüssiges Weib; ihre Heilung durch Christum (Luk. 8) ist daran kenntlich, daß sie vor dem Herrn niederfällt und den Saum seines Kleides berührt.

Blutglas, s. Haematinum.

Blutgläser (Blutampullen), die in den römischen Katakomben in oder an den Gräbern gefundenen Gläser verschiedener Form, in deren innerer Bodenfläche sich ein dunkler oder dunkelroter Niederschlag findet, der nach den Resultaten der neuesten chemischen Analyse wohl nicht vom Blut eines Märtyrers herstammt, noch der Rest des Abendmahlsweins ist, sondern wahrscheinlich ein durch physikalischen Prozeß erzeugtes Eisenoxyd.

Blutkoralle, Blutrose, blutrote Edelkoralle.

Blutrinne, s. Schwert.

Blutschalen, s. Fondi d'oro.

Blutstein, das zum Abschleifen und Putzen von Metallwaren dienende Roteisenerz.

Bobbin (engl.) und **bobbine** (franz.), die Spule in der Maschinenspinnerei.

Bobbinnet (engl., von bobbin, Spule, und net, Netz), der von John Heathcoal 1809 erfundene Spitzennetzgrund, welcher auf der Maschine fabriziert wird. Der Bobbin versieht hierbei die Arbeit des Klöppels. Das Gewebe besteht aus drei Fäden, deren einer längs läuft und von dem zweiten von rechts, dem dritten von links so gekreuzt und umschlungen wird, daß sechseckige Maschen entstehen.

Boccaccino, Boccaccio, italien. Maler, geb. um 1460, gest. 1518 Cremona; gebildet unter dem Einfluß Mantegnas, malte viel in Cremona, namentlich die Fresken über den Arkaden des Mittelschiffs im Dom, die von klarer Komposition und würdiger Haltung sind (1506 bis 1518). In Venedig (Akad.): Vermählung der Hlg. Caterina.

Boccaccio, Meister des, niederländ. Kupferstecher des 15. Jahrh., so genannt nach seinen 1476 in Brügge erschienenen Illustrationen des italienischen Dichters.

Boccati, Giov., Maler, aus Camerino (Umbrien), Mitte des 15. Jahrh. Begründer der umbrischen Quattrocentomalerei. Perugia, Pinacoteca: Große Madonnentafel. Kleine Mad. Mailand, Poldi-Pezzoli.

Bochara-Teppiche, ziegen- oder kamelhaarige, harte Knüpfteppiche, die von den Tataren der Bocharei gearbeitet werden. Vergl. Buckeram.

Bochmann, Al. H. Gregor von, Landschaftsmaler, wurde 1. Juni 1850 auf Gut Nehat in Esthland geboren und studierte auf der Akademie in Düsseldorf, wo er noch heute lebt. Er versteht es, seinen Motiven, die meist dem Volksleben seiner Heimat entlehnt sind, mit Hülfe einer meisterhaften, großzügigen Technik, durch ein intimes Eingehen auf die koloristischen Werte den vollen Reiz der Lokalstimmung zu verleihen. Auch seine Strandbilder aus Holland zeigen die Kraft und Eigenart seiner spezifisch malerischen Begabung. Eines seiner besten Gemälde, „Esthnischer Dorftrug", besitzt die Dresdener Gemäldegalerie.

Bocholt, 1) Franz von, wird ein Kupferstecher genannt, der seine Blätter mit dem Monogramm FVB bezeichnete und am Schluß des 15. Jahrhunderts, wie es scheint, in Westfalen tätig war. — 2) s. Meckenem, Israel von.

Bock ist einerseits als Gegensatz zum Lamm

das Sinnbild der Unreinheit und Sündhaftigkeit, daher auch der Grundtypus der Gestalt des Teufels; anderseits aber ist das von Abraham an Stelle seines Sohnes Isaak geopferte Böcklein Vorbild des geopferten Gotteslamms.

Bock, 1) Franz, Kunstforscher, geb. 1823 in Burtscheid, gest. 3. Mai 1899 in Aachen. „Die Kleinodien des heiligen römischen Reichs deutscher Nation" (1864, mit 58 Tafeln); „Das heilige Köln" (1858, mit 48 Tafeln); „Kronleuchter Barbarossas im Münster zu Aachen" (1864); „Karls d. Gr. Pfalzkapelle zu Aachen" (1867). — 2) B., Théophile de, Landschaftsmaler, geb. 14. Jan. 1853 im Haag, wo er auch seine Ausbildung erhielt. Er lebt in Renkum in Holland und gehört zu den vortrefflichsten Schilderern der holländischen Landschaft. Vielgerühmt sind auf seinen Flußpartien und Dünen das Licht und die klare Luft und der Himmel, an dem die Wolkenmassen dahinzuschweben scheinen. Eine solche Landschaft von ihm befindet sich in der Stuttgarter Staatsgalerie und ein anderes Bild, „Der Sommertag", galt auf der Münchener Sezessionsausstellung 1894 als die Perle der niederländischen Gruppe.

Bockeram = Buckeram.

Bockgestell, s. Haken.

Bockgewehr, das, ist dadurch charakterisiert, daß zwei Läufe übereinander angeordnet sind. Sie kommen im 16. Jahrh. auf. Entsprechend nennt man einen Bocklauf einen Lauf mit zwei Bohrungen übereinander, wovon in der Regel einer gezogen, der andere glatt ist.

Böcklin, Arnold, Maler, geb. 16. Okt. 1827 in Basel, zuerst Landschaftsschüler Schirmers in Düsseldorf, dann in Brüssel, Paris und seit 1850 in Rom im Kreise Drebers, Feuerbachs u. a. Weiter in Basel und für den Grafen Schack in München tätig, wirkte er 3 Jahre lang als Professor an der Weimarer Kunstschule, später wieder in Rom, malte 1869 das Treppenhaus des Basler Museums aus; nach kürzeren Aufenthalten in München und Zürich lebte er seit 1894 bis zu seinem Tode (16. Januar 1901) dauernd in Florenz. Hervorgegangen aus der Schule der Romantiker, hat er, im Kampf mit dem Kunstideal seiner Zeit, der mythologischen Naturverklärung, der Antike eine Gestalt verliehen, deren unerhörte Eigenart anfangs verlästert wurde, deren gigantische Kraft und lebensprühende Poesie vielen aber heute eine neue Welt unvergänglicher Schönheit bedeutet. Hauptwerke: das Schloß am Meer, Jagd der Diana mit ihren Nymphen, Villa am Meer, Daphnis und Amaryllis, eine Pietà, Fresken im Treppenhaus des Museums in Basel, der Kentaurenkampf, die Meeresidylle das Seitenstück dazu: das Spiel der Wellen (1882), die Insel der Seligen (in Berlin, Nat.-Gal., s. Tf. 100, 6), letztere ebenso angefochten wie seine Kreuzabnahme; 1882 der gefesselte Prometheus und eine Verkörperung des Dramas.

Bocksbeutel = Buchbeutel.

Bocoholz = Guajakholz.

Boden, der Grund eines gemusterten Gewebes. Gegensatz: Figur.

Bodenhausen, Kuno Frhr. v., Historien- und Genremaler, geb. 7. Juli 1852 in Witzenhausen in Hessen, war Schüler von W. Lindenschmit in München und fand gleich mit seinem ersten größeren Bilde „Mignon und der Harfner" (1877) lebhafte Anerkennung. Es folgten dann ähnliche tuchtige Schöpfungen wie „Virginie", „Hero und Leander", „Margareta", „Die Hoffnung" und 1889 die Vision: Maria mit dem Kinde auf Wolken thronend über der Stätte Golgatha. Der Künstler wohnt in München.

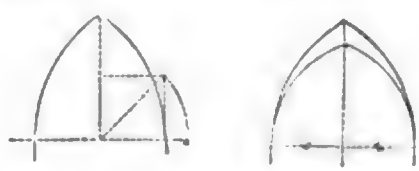
Bodenplatten, s. Fliesen.

Boëthos, griechischer Erzgießer von Kalchedon, 3. Jahrh., schuf die realistische Genrefigur des Knaben mit der Gans, von der wir einige Nachbildungen besitzen.

Bogaert, Martinus van den, s. Desjardins.

Bogen, I. Baukunst, die aus keilförmigen Steinen bestehende gewölbte Ueberdeckung einer Maueröffnung. Die in der Baukunst am häufigsten angewandten B. sind: 1) Rundbogen (Fig. 1) oder voller Halbkreisbogen; 2) Spitzbogen, der im Scheitel gebrochene B., häufig im Uebergangsstil, der Gotik durchaus eigentümlich, daher auch gotischer B. genannt. Er ist entweder aus dem gleichseitigen Dreieck konstruiert, also gleichseitig (Fig. 2a), oder überhöht und heißt dann Lanzettbogen (Fig. 2b, häu-

Fig. 1. Rundbogen.



Spitzbogen: Fig. 2b, 2a u. 2c.

Opernhaus, Wien.

Hofburgtheater, Wien.

Hofmuſeum, Wien.

Nationalgalerie, Berlin.

Digitized by Google

Altes Muſeum, Berlin.

Brandenburger Tor, Berlin.

Buchhändlerhaus, Leipzig.

Rathaus, Frankfurt a. M.

Reichsgericht, Leipzig.

Kunſthaus, München: Inneres.

Digitized by Google

fig in der engliſchen Frühgotik), oder niedrig, gedrückt (Fig. 2c, häufig in der deutſchen Gotik); 3) Stichbogen, gebildet aus einem Kreisſegment (Fig. 3a und b); 4)

Fig. 3a.

Stichbogen. Fig. 3b.

Eſelsrücken (Fig. 4), ein der Spätgotik eigentümlicher geſchweifter Spitzbogen, deſſen Schenkel in der unteren Hälfte konvex, in der oberen konkav ſind; 5) Hufeiſenbogen, ein unten ſich etwas zuſammenziehender Rund- oder Spitzbogen, erſterer (Fig. 5a) eigentümlich dem arabiſchen, letzterer (Fig. 5b) dem mauriſchen Stil; 6) Kleeblattbogen, aus drei Rund- oder Spitzbogen gebildet (Fig. 6a); beſteht er aus fünf oder mehr B. (Fig. 6b), ſo heißt er Fächerbogen, vielnaſiger Kleeblattbogen (vgl. Naſe); 7)

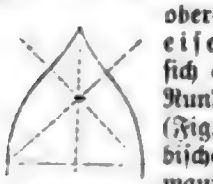
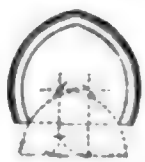


Fig. 4. Eſelsrücken.

Fig. 5a.



Hufeiſenbogen. Fig. 5b.

Kragſturz, gerader Kleebogen (Fig. 7), häufig in gotiſchen Profanbauten; 8) Tudorbogen (Fig. 8), ſehr gedrückter Spitzbogen, häufig in der engliſchen Spätgotik; 9) Sternbogen, flacher Spitzbogen mit konkaven Schenkeln (Fig. 9); 10) Kielbogen (Fig. 10), ein niedriger Eſelsrücken, deſſen Schenkel unten einwärts gebogen ſind, häufig im perſiſchen Stil; 11) Giebelbogen oder

Fig. 6a. Kleeblattbogen.

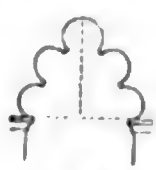


Fig. 6b. Fächerbogen.

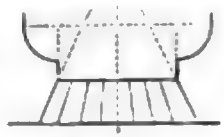


Fig. 7. Kragſturz.

Fig. 8. Tudorbogen.

Spannſchicht, gebildet durch zwei geradlinige Schenkel, nur bei kleinen Oeffnungen angewandt. S. Geſtelzter Bogen, Karniesbogen, Zackenbogen.

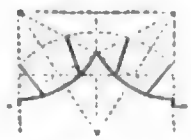


Fig. 9. Sternbogen.

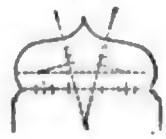


Fig. 10. Kielbogen.

Bogen, II. Waffenkunde. Der B. iſt die am weiteſten verbreitete Fernwaffe. Seine Teile ſind der Rücken, nach dem Ziel, der Bauch, nach dem Schützen gewandt, der Griff, wo ihn die linke Hand faßt, die Hörner oder Arme, rechts und links vom Griff, der am Rücken nach dem Griff zu laufende Grat und die Ohren, die Enden der Arme. Der Bogen iſt gerade, einwärts oder auswärts gekrümmt. Die letzte Art heißt Doppelbogen; er hat, da ſeine Arme ſchon beim Spannen zurückgebogen werden müſſen, eine ſehr ſtarke Federkraft. Man unterſcheidet ferner einfache B. aus Holz oder Horn, und zuſammengeſetzte, bei denen nur der Kern aus Holz iſt. Dieſer wird auf dem Rücken mit Sehnenfaſern, am Bauche mit Platten aus Horn belegt. Beſpannt wird der Bogen mit der Sehne, die aus tieriſchen oder pflanzlichen Stoffen beſteht. Als Geſchoß diente der Pfeil, deſſen Teile Schaft, Spitze und Befiederung ſind. Aufbewahrt werden die Pfeile im Köcher, der in Deutſchland oft mit Pelzwerk bedeckt iſt (Rauchköcher). Ihre Spitzen ſind ſehr verſchiedener Art und aus verſchiedenem Material; eine Beſonderheit bilden die vergifteten Pfeile und die Brandpfeile. Vgl. Armbruſt.

Bogenfeld heißt ein Raum, welcher von einem Rundbogen oder Spitzbogen und deſſen Grundlinie begrenzt wird. Daher Türbogenfeld (Tympanon, Lünette) der Raum zwiſchen dem bogenförmigen Türausſchnitt und dem wagerechten Türſturz, an Kirchen ge-

wöhnlich zu Reliefdarstellungen oder Mosaiken benutzt; Fensterbogenfeld, im Uebergangs- und gotischen Stil mit Maßwerk gefüllt; u. s. w.

Bogenfries, die im romanischen Stil unter dem Gesims häufig angebrachte Reihe kleiner Bogen, in der ältesten Zeit Rundbogen nebeneinander, dann sich durchkreuzende Rundbogen (s. Kreuzungsbogenfries), dann ebenso Spitzbogen.

Bogengang, s. Arkade, Laube, Loge.

Bogenlehre, s. Lehrbogen.

Bogenwerk = Arkaden.

Bogoljubow, Alexis, russ. Marinemaler geb. 1844 im Gouv. Moskau, lernte in Petersburg, dann in Düsseldorf unter A. Achenbach. Glänzendes Kolorit und große Lebendigkeit in seinen Bildern aus dem Krimkrieg, Seeschlachten und neutestamentl. Szenen. Hauptwerk: Eisgang auf der Newa.

Bogram = Buckeram.

Böhle, Fritz, Maler und Radierer, geb. in Frankfurt, tätig in München, machte sich zuerst durch eine Reihe kräftiger, breitbehandelter Originalradierungen bekannt und stellte 1896 zum erstenmal im Münchener Glaspalaste ein Oelgemälde aus. Es zeigte einen Ritter vor einer Burg und erinnerte etwas an die Weise Thomas. In einem Münchener Hause malte er dann ein großes Fresko mit der Darstellung des Ritters Gollier.

Böhm, 1) Johann Daniel, Bildhauer und Medailleur, geb. 16. März 1794 in Wallendorf (Ungarn), gest. 15. Aug. 1865 als Hofmedailleur in Wien. — 2) Joseph Edgar, Bildhauer, Sohn des vorigen, geb. 4. Juli 1834 in Wien, gest. 12. Dezbr. 1890 in London, tätig in England am Hofe der Königin Viktoria.

Böhmisches Glas ist Kristallglas, das an Farblosigkeit und Glanz mit dem Bergkristall wetteifert. Im Gegensatze zu Venedig ist das Glas zumeist durch Gravierung und Schliff bearbeitet. Neben der Hohlglasfabrikation erblühte allmählich die des Tafelglases, wozu dann noch andere Techniken traten, so daß Böhmen im 17. Jahrh. bereits den Weltmarkt eroberte.

Böhmische Steine, meist dunkelrote Granaten (vgl. Almandin) und andere in Böhmen gefundene Edel- und Halbedelsteine, dann aber nach Art der Edelsteine geschliffene Kristalle, Edelsteinimitationen aus Glasfluß, pierres de Strass ꝛc.

Bohnen, das Holz mit Bohnwachs (reines Wachs mit Terpentin oder Baumöl) einlassen, ihm Wachspolitur geben, in Deutschland in der Regel nur für Parkette und Vertäfelungen, in Frankreich auch für Möbel gebräuchlich.

Bohnstedt, Ludwig, Architekt, geb. 27. Okt. 1822 in Petersburg, Schüler der dortigen Bauschule, gest. in Gotha 3. Jan. 1885. B. wurde in weiteren Kreisen bekannt durch seinen prämiierten Entwurf zum Reichstagsgebäude (1872) und durch seine 12 Foliobände füllenden architektonischen Entwürfe.

Bohrdt, Hans, Marinemaler, geb. 11. Febr. 1857 in Berlin, wo er seine erste Ausbildung erhielt. Er machte von 1877—86 große Studienreisen durch Europa, nach den westafrikanischen Inseln, nach Nord-, Mittel- und Südamerika u. den Südseeinseln, lebt jetzt in Berlin.

Bohrschwert, das, hat eine pfriemenförmige, steife, sehr lange Klinge von drei- oder vierseitigem Querschnitt. Es hat sich aus dem in Bordeaux besonders angefertigten und deshalb Bordelaise genannten Schwert herausgebildet und ist wie dieses dazu bestimmt, zwischen den Geschuben des Harnisches einzudringen. Da das B. sehr unhandlich war, so verkürzte man es wieder im 15. Jahrh. zum Panzerstecher, der sich dann bis tief in das folgende Jahrh. hinein erhält. Für Bohrschwert findet man auch den Namen Estoc und das recht bezeichnende „pratspiesz".

Bois, Paul du, belg. Bildhauer, geb. 1859 in Aywaille (Prof. Lüttich), in Brüssel ausgebildet unter Simonis und v. d. Stappen. Er hat treffliche Büsten (z. B. Le Penseur und eine Minerva in Gold-Elfenbein) gemacht. Berühmt ist er zumeist durch seine großen Plaketten und Medaillen, die an französische Meisterwerke erinnern.

Boiserie, die (franz.) = Täfelwerk.

Boisserée, Sulpiz und Melchior, Brüder, deutsche Kunstgelehrte, jener in Köln geb. 2. Aug. 1783 und gest. 2. Mai 1854, dieser geb. 23. April 1786 daselbst, gest. 14. Mai 1851 in Bonn. Sie sammelten die Schätze altdeutscher Kunst am Rhein und in den Niederlanden, die sie dem König Ludwig I. von Bayern später überließen. Durch zahlreiche Schriften, vor allem durch die lithographischen Nachbildungen dieser Sammlung (1821—34), förderten sie in hohem Grade die Kenntnis der Kunst.

Boito, Camillo, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 1836 in Rom. Seit 1859 Professor der Akademie der Brera. Baute 1881 das Museo civico in Padua. Restauration von Donatellos Altar im Santo-Pa-

Digitized by Google

dua. Viele Abhandlungen über Architektur, den Mailänderdom, das Castello Sforzesco Mailand.

Voitout, der, ein Becher ohne Fuß, der daher geleert werden muß, ehe man ihn aus der Hand gibt.

Vokelmann, Christian Ludwig. Berühmter deutscher Genre- und Portraitmaler, geb. 4. Febr. 1844 in St. Jürgen bei Bremen, gest. 14. Mai 1894 in Charlottenburg. Schüler Sohns in Düsseldorf. Sein populäres Hauptwerk: Die Testamentseröffnung in der Berliner Nationalgalerie.

Vol, 1) Ferdinand, holländ. Historien- und Portraitmaler und Radierer, geb. in Dordrecht 1616, gest. 1680 in Amsterdam. Einer der hervorragendsten Schüler Rembrandts. Weicher in der Formdarstellung und fast temperamentlos, aber trefflich sind seine Farbenharmonien. Unter italienischem Einfluß werden seine späten großen Bilder glatt und flau; so Curius Dentatus in Amsterdam. Als seine Hauptwerke gelten die Regenten des Leprosenhauses im Rijksmuseum in Amsterdam und zwei Portraits bei Lord Northbrook in London. — 2) Hans, holländischer Maler, Zeichner und Radierer, geb. in Mecheln 1534, gest. 1593 in Amsterdam. Malte miniaturartige Landschaften und Städtebilder in Oel und Aquarell mit biblischer oder Genrestaffage. Bilder von ihm in Berlin und Dresden ꝛc.

Voldini, Giovanni, Portrait- und Genremaler, geb. 1845 in Ferrara, machte seine Studien auf der Akademie in Florenz und lebte dann in London, von wo er 1872 dauernd nach Paris übersiedelte. Die Eleganz und Delikatesse seiner Pinselführung, die schlagende Sicherheit seiner psychologischen Charakteristik haben seinen Portraits, unter denen das Menzels besonders bekannt geworden ist, ungeteilten Beifall verschafft. Auch in Landschaften und Genrebildern äußert sich seine Eigenart mit vielem Glück.

Voldrini, Nicc., Holzschneider, Vicenza, 16. Jahrh., gest. nach 1566. Holzschnitte nach Tizian.

Bologna, Stadt in Italien, hat durch seine Bogengänge (Lauben) unter dem Obergeschoß fast aller Häuser, durch mächtige alte Kirchen und seine schiefen Türme ein eigentümliches, malerisches Gepräge. Besonders reizvoll die Piazza Vittorio Emanuele (mit Reiterstandbild des Königs von Monteverde), an welcher die bedeutendste Kirche der Stadt, San Petronio, liegt, ein 1390 begonnener, im Grundplan dem Dom von Florenz nachgebildeter gotischer Riesenbau, von dem nur das jetzt durch eine Mauer mit Apsis abgeschlossene fünfschiffige Langhaus ausgeführt worden ist. Einen Hauptschmuck der ebenfalls unvollendeten Fassade bilden die Reliefs von Jacopo della Quercia aus der Genesis und der Geschichte Jesu am Hauptportal (1425—38). Die Kirche San Domenico enthält die berühmte Arca (Sarkophag) dieses Heiligen, mit Reliefs von Niccolò Pisano und seinem Schüler Fr. Guglielmo, jetzt auf einer Basis mit graziösen Reliefs von Lombardi aufgestellt; davor zwei knieende Engel von Niccolò dell' Arca und Michelangelo aus dessen Jugendzeit (1494); außerdem treffliches Chorgestühl mit Intarsien (1528 bis 1541). Unter den übrigen Kirchen zu erwähnen: das Kloster Santo Stefano, ein merkwürdiger Komplex von sieben Gebäuden, die zum Teil noch aus dem 1. Jahrtausend, in der Mehrzahl aus dem 11. Jahrh. stammen; wichtig darunter besonders die Kirche San Sepolcro und der dahinterliegende Säulenhof (Atrio di Pilato); die frühgotische San Francesco mit dem Marmoraltar der Brüder Massegna. San Giacomo Maggiore, ebenfalls frühgotisch, mit einem aus sieben Seiten eines Zwölfecks gebildeten Chor, sehr kühnem Tonnengewölbe von 1497 und eleganter Vorhalle; in der Kapelle Bentivoglio eins der schönsten Bilder von Fr. Francia, Fresken von Lor. Costa und das Grabmal der Ant. Bentivoglio von Quercia; das Oratorium der heil. Cäcilia (1481) mit Fresken von Costa, Francia u. a. Das bekannte Wahrzeichen der Stadt sind die beiden viereckigen schiefen Türme Asinelli und Garisenda, von denen der letztere nicht weniger als 3 m nach Süden überhängt. An architektonisch bedeutenden Palästen, die meistens eine offene Arkadenhalle im Untergeschoß und innere Höfe von reizender Anlage haben, sind zu nennen: der Palast Bevilacqua-Vincenzi (um 1480) mit besonders schönem Hof, dann die Paläste Pepoli, Malvezzi-Campeggi, Fava, Bacciocchi, Pedrazzi, Sampieri, letzterer mit bedeutenden Fresken von Carracci und Guerrino, und endlich die für die Börse bestimmte Mercanzia, ein Prachtbau im italienisch-gotischen Stil des 14. Jahrh. Unweit der Kirche San Petronio der wirkungsvolle Neptunsbrunnen, das Meisterwerk des Giov da Bologna (eigentlich Jean Boulogne) (1566). Die zur Kunstsammlung umgewandelte Akademie enthält eine der bedeu-

Digitized by Google

tendſten Gemäldegalerien Italiens, beſonders Werke der Schule von B., namentlich von Fr. Francia, den Carracci, Domenichino und Guido Reni; vor allem aber Raffaels heil. Cäcilia (Tf. 48, 4). Im Muſeo civico eine große Sammlung beſonders von etruskiſchen und griechiſch-römiſchen Altertümern. Erſtere wurden hauptſächlich in der außerhalb der Stadt liegenden, 1801 als Campo ſanto geweihten Certoſa entdeckt.

Bologna, Giovanni da, eigentlich Jean de Boullogne, flandriſcher Bildhauer, geb. Douai 1524, geſt. 1608 Florenz. Seit 1544 in Italien. Bedeutender und einflußreicher Künſtler, deſſen eleganter Stil auf das ganze 17. Jahrh. einwirkte. Unter ſeinen zahlreichen Werken ſind zu nennen: Der bronzene Neptunsbrunnen in Bologna (1568), die Marmorgruppe des Raubes der Sabinerinnen in der Loggia dei Lanzi in Florenz (1583, vgl. Tf. 24, 3), die bronzene Reiterſtatue Coſimos I. in Florenz und die bekannte bronzene Statuette des Merkur auf dem Windſtoß (1598). Von ihm ſind auch die Piſaner Domtüren entworfen. Biographie von Desjardins (1884).

Bolognese, ſ. Grimaldi.

Bolſena, ſ. Meſſe von Bolſena.

Bolswert, 1) Schelte a, vlämiſcher Kupferſtecher, geb. 1586 in Bolswert, geſt. 1659 in Antwerpen. Schüler des Rubens und der hervorragendſte Rubensſtecher. Sein Stil kommt der maleriſchen, prächtigen Wirkung der Rubensſchen Kunſt beſonders nahe. Hauptblätter ſind: Chriſtus am Kreuz, der wunderbare Fiſchzug, Verkündigung. Er ſtach auch nach van Dyck, Jordaens u. a. — Sein Bruder 2) Boëtius a Bolswert, geb. 1580 in Bolswert, geſt. 1633 in Brüſſel, gehört zur älteren Gruppe der Rubensſtecher; ſein Stil ähnlich den Voſtermann. Er ſtach nach Rubens „Auferweckung Lazari", den „Lanzenſtich", vorher nach Bloemaert, Conninxloo ꝛc.

Bolt, Johann Friedrich, Kupferſtecher, geb. 1769 in Berlin, geſt. 1836 ebenda. Schüler Bergers.

Boltraffio, ſ. Beltraffio.

Bolus, fette plaſtiſche Tonerde, welche in der Induſtrie vielfache Verwendung findet und unter mancherlei Namen vorkommt. Die Alten ſchätzten den B. als Heilmittel, formten kleine Kuchen daraus und verſahen dieſe zum Zeichen der Echtheit mit einem Siegelabdruck; daher terra sigillata, Siegelerde, welcher Name auch auf römiſche aus dieſem Ton gebrannte, meiſt rote Gefäße übergegangen iſt. (Vgl. Samiſche Gefäße, Terra sigillata.) Im Brennofen färbt ſich der B. je nach ſeinem Eiſengehalt mehr oder minder rot, der cypriſche, welchem Manganoxyd beigemiſcht iſt, braun. Als Farbe wird gebraucht brauner B. von Siena (terra di Siena), roter B., den Alten als B. von Sinope bekannt, die beſte Sorte des roten: armeniſcher B., gelber B., welcher gebrannt das ſog. Berliner oder Engliſch Rot gibt. Roter und gelber wird wie ſchon im Altertum als Unterlage und Bindemittel für Vergoldung benutzt, auch zu Kitten und als Poliermittel für Glas, Metall, Stein. Weißer B. dient als Waſſerfarbe und als dicker Brei mit Waſſer angerührt zum Aufſaugen von Fettflecken aus Holz u. ſ. w.

Bolzen, ſ. unter Armbruſt.

Bolzenköcher, ſ. unter Armbruſt.

Bolzenzeiger, ſ. Gemme.

Bombarde, die, iſt die Bezeichnung für ein ſehr großes Feuergeſchütz, im 15. Jahrh. angewandt in den romaniſchen Ländern und den Niederlanden.

Bombaymoſaik heißt eine Art eingelegter Arbeit in Holz, wobei kantig geſchnittene feine Leiſten von Hölzern, von weißem und grün getöntem Elfenbein und von Zinn in geometriſchen Muſtern aufgeleimt werden. Die Technik ſtammt aus Perſien und wird gegenwärtig namentlich in Bombay geübt.

Bombylios, der (griech.), Fläſchchen mit ſo engem Halſe, daß der Inhalt nur tropfenweiſe herausfloß; vermutlich glichen ſie den noch in Kalabrien gebräuchlichen Oelfläſchchen, welche häufig über dem engen Halſe einen knoſpenförmigen Aufſatz haben, in welchem ſich das Oel in kleineren Quantitäten anſammeln kann, um durch die feine Oeffnung in Tropfen abzufließen.

Bömmel, Wolff Hironym., Verfaſſer der im Ende des 16. Jahrh. erſchienenen „Gold-Schmieds-Grillen", Nürnberg, J. Chr. Weigel. Es enthält Abbildungen von allerlei Werkzeugen und Vorlagen für Anhänger.

Bompiani, Auguſt, Maler, geb. 11. Aug. 1852 in Rom, wo er heute als Profeſſor der Akademie di Sanzio lebt. In ſeinen Genrebildern, zum Teil aus dem antiken Volksleben (Tempel der Minerva, Pompejaniſches Mädchen) findet ſich mancher anmutende Zug.

Bonannus, Architekt und Bildhauer, Piſa, 12 Jahrh. Von ihm das Baptiſterium, Dach und der ſchiefe Turm (vollendet im 13. Jahrh.). Sehr bedeutend ſeine Bronzetüren am Piſaner Dom 1180 und in Monreale 1186.

Digitized by Google

Bonaventura, Heiliger, mystischer Theolog, genannt Doctor Seraphicus, Kardinal und Bischof von Albano (1221—1274), dargestellt als Franziskaner oder Bischof mit Kardinalshut, ist von Engeln umgeben.

Bonfigli, Benedetto, umbrischer Maler des 15. Jahrh. In Perugia tätig, gest. 1496. Nachahmer des Dom. Veneziano und P. della Francesca. Sein Hauptwerk ist der Wandschmuck der Kapelle des Palazzo del Commune in Perugia, Tafelbilder in der dortigen Pinakothek und Berlin.

Bonheur, Rosa, franz. Malerin, geb. 1822 in Bordeaux, gest. 1899 in By bei Fontainebleau. Berühmte Tiermalerin. Kraftvoll und einfach in der Auffassung, aber intim in der Beobachtung sind ihre Bilder, z. B. „Die Feldarbeit in Nivernais" (im Luxembourg), der berühmte „Pferdemarkt" von 1854 in Amerika und „Heuernte in der Auvergne".

Bonheur-du-jour, Schmuckschränkchen, kleines Kabinett.

Bonifacius, Heiliger, eigentlich Winfried, der Apostel der Deutschen (682—755), Bischof von Mainz. Dargestellt mit Buch, durch welches ein Schwert gestochen, oder mit Geißel, Schwert, Baum, Beil. Fällte bei Geismar die heil. Donnereiche, erbaute mehrere Klöster.

Bonifazio dei Pitati. Maler, geb. 1487 in Verona, gest. 19. Okt. 1553 in Venedig. Lehrer Palmas und Leiter einer großen Malerwerkstatt, die Antonio Palma, Battista und Marcantonio di Bonifazio nach seinem Tode fortsetzten. Breitbilder der Scuole. Hauptbilder: Mahl des reichen Mannes, Venedig (Akad., vgl. Tf. 64, 2); Anbetung der Könige und Kindermord ebenda. Brera: Findung Mosis und Gastmahl in Emmaus. Sa Conversacione beim Price. Giovanelli, Venedig. Vgl. Ludwigs erschöpfenden Aufsatz, Jahrb. d. gr. K. f. 1902.

Bonington, Richard Parkes, engl. Historien- und Landschaftsmaler, geb. bei Nottingham 23. Okt. 1801, gest. in London 23. Sept. 1828. In Paris ausgebildet bei Gros und Delacroix. Seine Landschaften, meist Fluß- oder Küstenbilder aus Frankreich und Italien. Die zarte Stimmung franz. Romantik verbindet sich bei ihm mit der intimen Naturauffassung eines Constable und Turner. Er wird das Bindeglied zwischen franz. und engl. Kunst genannt. Besonders geschätzt als Landschaftsmaler, gilt neben Constable als Schöpfer des „paysage intime".

Bonino da Campione, Architekt und Bildhauer, 14. Jahrh., gest. 1397. Bekannt als Schöpfer des Scaligerdenkmals Cansignorios 1370. In Venedig S. Giov. e Paolo, Grabmal des Dogen M. Morosini (gest. 1382) und M. Cornaro. 1388—93 am Mailänder Dom tätig.

Bonn, Stadt am Rhein, hat ein Münster romanischen Stils von großartiger Disposition, kreuzförmige Basilika mit zwei Chören; Westchor und westlicher Teil der Krypta aus dem 11. Jahrh., der östliche Chorschluß nebst den Chortürmen und der östliche Teil der Krypta aus der Mitte des 12., Langhaus, polygoner Schluß der Kreuzarme, mächtiger achteckiger Turm über der Vierung und Spitzbogengewölbe des Chors aus dem Anfang des 13. Jahrh. Akademisches Kunstmuseum mit einigen antiken Originalen und Gipsabgüssen; Provinzialmuseum vaterländ. Altertümer; Stadtisches Museum mit Bildergalerie. Auf dem alten Friedhof die vom Schloß Ramersdorf hierher versetzte Deutschordenskapelle aus dem 13. Jahrh. und viele künstlerisch bedeutende Denkmäler, z. B. das Denkmal Rob. Schumanns von Donndorf (1880). In der Stadt die Beethovenstatue von Hähnel (1845) und die Statue Arndts von Afinger (1865).

Bonnat, Léon, Maler, geb. 20. Juni 1833 in Bayonne, studierte zuerst in Madrid, seit 1854 in Paris bei Cogniet, dann in Rom, lebt jetzt in Paris als der berühmteste Portraitist Frankreichs. In seinen Historienbildern (Vincenz von Paula, in St. Nicolas des Champs, Martyrium des hl. Dionysius, Pantheon) bekundet sich eine saftige Realistik und ausgezeichnete Kenntnis vor allem des Anatomischen, während das Kolorit manchmal zu sehr ins Schwarze schlagt. Letzteres änderte sich etwas nach einer Orientreise, und seine seit Mitte der 70er Jahre entstandenen Portraits, in denen er die berühmtesten seiner Landsleute, Thiers, Victor Hugo, Puvis de Chavannes, Renan u. a. verewigt hat, sind von geradezu monumentaler Kraft und glanzender farbiger Durchbildung

Bono da Ferrara, Maler, Paduanische Schule, gest. nach 1461. Beteiligt an den Fresken der Jakobuskapelle. Eremitani Padua. London: S. Hieronymus.

Bonsignori, s. Buonsignori.

Bontemps, Pierre, Pierre Beaumes Renne, Benoit le Bouchet und Franz Diesque Rybon, Bronzegießer unter Franz I. in Frankreich; sie fertigten nach den von Primaticcio mitgebrachten antiken Gipsen die jetzt im Erdgeschoß des Louvre aufgestellten Bronzeabgüsse an.

Bonus Eventus, ſ. Agathodaimon.

Bonvicino, ſ. Moretto.

Borax, Mineral, leiſtet in der Technik vielfältige Dienſte, vor allem macht ihn ſeine Eigenſchaft, die Oxyde, die ſich an der Oberfläche zu lötender Metalle bilden, aufzunehmen und durch Verglaſen die weitere Oxydation zu verhindern, höchſt wichtig für den Lötprozeß. Er wird ferner beim Schmelzen der Metalle, bei der Bereitung des Niello, des Email, der Porzellanfarben, der Glaſuren, des feinen Glaſes benutzt.

Borchardt, 1) Felix, Maler, geb. 7. März 1857 in Berlin, ſtudierte auf der dortigen Akademie beſonders bei Max Michael, bereiſte Italien, Spanien — wo er 5 Jahre blieb — Frankreich und Holland und lebt jetzt in Berlin. Er leiſtet das Beſte im Portrait (Bildnis des Dichters Gjellerup), aber auch ſeine Genre- und Landſchaftsbilder verraten ein beſonders im Koriſtiſchen tüchtiges Talent. — 2) Hans B., Maler, geb 11. April 1865 in Dresden, ſtudierte auf der dortigen Akademie, ſowie bei F. v. Uhde in München und lebt daſelbſt. Intim aufgefaßte Genreſcenen, geſchickt im Geiſte der Engländer des 18. Jahrh. behandelt, haben die Aufmerkſamkeit auf dieſe individuelle Begabung gelenkt.

Bord, der, urſprünglich das Brett, im Niederdeutſchen noch gebräuchlich für hölzerne Geſimsplatten, z. B. über einer Tür oder als Abſchluß einer Vertäfelung; auch: der Rand, Saum. Vgl. Glocke.

Borde, Borte, ein Band, welches die Ränder eines Kleides einfaßt, dann überhaupt bandartiger Beſatz, endlich jede Einfaſſung, Bordüre, z. B. in der Miniaturmalerei ꝛc., die ornamentale Umrahmung einer Schrift- oder Druckſeite oder eines gewebten oder geſtickten Stoffes, Gobelins ꝛc.

Bordeaux, Stadt in Südfrankreich, hat eine prächtige einſchiffige, auffallend breite Kathedrale mit zum Teil noch romaniſchem Langhaus; am Ende des nördl. dreiſchiffigen Querbaus ein reichverziertes Portal, das flankiert wird von zwei eleganten Türmen mit durchbrochenen Helmen; der Chor mit Umgang und ſieben polygonen Kapellen iſt ſpätgotiſch. Oeſtlich von der Kathedrale der iſolierte hohe Glockenturm Tour de Peyberland. Noch älter als die Kathedrale ſind St. Ceriq mit barocker ſpätromaniſcher Faſſade und St. Seurin mit Faſſade aus dem 11. u. dem ſchönem Südportal aus dem 13. Jahrh.; ſpätgotiſch die Kirche St. Michel mit ihrem iſolierten ſechseckigen Glockenturm von 108 m Höhe. Eine römiſche Ruine, der Reſt eines Amphitheaters, iſt das Palais Gallien aus der römiſchen Glanzzeit der Stadt (Burdigala). Das Große Theater von Viktor Louis (1755—80) iſt eins der großartigſten antikiſierenden Bauwerke Frankreichs. Umfangreiches, aber wenig bedeutendes Muſeum. Carnotdenkmal von Barrias (1895); Denkmal der Girondiſten von Dumilâtre u. Rich. (1897).

Bordelaiſe, ſ. Bohrſchwert.

Bördeln, den Rand einer runden Metallſcheibe rechtwinklig aufbiegen.

Bordone, Paris, venezianiſcher Maler, geb. 1500 in Treviſo, geſt. 1570 in Venedig; Schüler von Tizian und Giorgione, malte in Treviſo, Venedig, Vicenza, Genua und Turin zahlreiche Portraits und bibliſche Darſtellungen in Fresko und Oel, ſtand auch von 1538 an eine Zeitlang im Dienſte Franz' I. von Frankreich. In ſeinen Bildern, denen Tizians oft ſehr ähnlich, hat er ein klares, roſiges Kolorit und namentlich in den Frauenportraits eine zarte Anmut und Lieblichkeit. Hauptbilder: Der Fiſcher, der dem Dogen den Ring des heil. Markus überreicht (Akademie in Venedig, vgl. Tf. 63, 2), die Sibylle von Tibur (Palaſt Pitti in Florenz), Anbetung der Hirten, Treviſo, Dom, andre in Berlin, Dresden, München (Pinak., z. B. Violante, Tf. 63, 4), mehrere in Wien (Frauenportrait, G.-G., Tf. 63, 1) und in London (Nat.-Gal.: Portrait, Tf. 63, 3).

Bordüre, die, ſ. Borde.

Boreas, ſ. Winde.

Borghese, 1) Palaſt und Villa, ſ. Rom. — 2) Borgheſiſcher Fechter, ſ. Paris, Louvre, gefunden im Anfang des 17. Jahrh. im Capo d'Anzo, nach der Inſchrift das Werk des Agaſias (ſ. d.) aus Epheſos, der wahrſcheinlich im 1. Jahrh v. Chr. zu Rom lebte. Es iſt nicht etwa ein mythiſcher Heros, ſondern nach den dem gewöhnlichen Leben entnommenen Geſichtszügen ein einfacher, unbekleideter Kämpfer, der ſich gegen einen höher ſtehenden, wahrſcheinlich berittenen Feind verteidigt und in der anatomiſchen Durchbildung des Körpers eine hohe Meiſterſchaft zeigt.

Borgholm, Städtchen auf der Inſel Oeland, hat großartige, weit ausgedehnte Ruinen eines von Johann III. (1592—97) erbauten, 1806 eingeäſcherten Schloſſes.

Borgis = Bourgois.

Borgognone (eigentlich Ambrogio di Stefano da Foſſano, genannt B.), mailänd. Maler, geb. um 1455 zu Foſſano im Piemonteſiſchen, geſt. um 1524 in Mailand;

Digitized by Google

wahrscheinlich Schüler von Vincenzo Foppa und beeinflußt von Lionardo da Vinci, ein Maler von tiefer, lieblicher Empfindung und inniger Frömmigkeit, wenn auch ohne große Tiefe des Gedankens. Mehrere seiner frühsten Bilder in der Certosa von Pavia, seine besten in San Simpliciano in Mailand (Krönung der Maria), in Sant' Eustorgio und andern Kirchen, sowie in der Brera daselbst, auch im Museum in Berlin und im Louvre. Von einigen wird ihm auch die Erbauung der Fassade der Certosa bei Pavia (vgl. Amadeo) und ein Teil des Skulpturenschmucks derselben zugeschrieben.

Borgoña, Jorge de, span. Glasmaler im 16. Jahrh. Arbeitete viel in Valencia.

Borgo San Sepolcro, Geburtsort des Malers Piero della Francesca in Mittelitalien, besitzt in seiner Gemäldesammlung eine Auferstehung, in der Casa Collacchioni einen jugendlichen Herkules von diesem Meister.

Borgrün, s. Kupfergrün.

Borgund, Stadt in Norwegen, besitzt die besterhaltene aller romanischen Holzkirchen („Stavekirker") des Landes.

Börner, Eugen, Glasmaler der Gegenwart, in Offenburg i. B. tätig.

Boro-Budor, Stadt auf der Insel Java, hat in seinem zwischen 650 und 750 (nach andern weit später) errichteten Haupttempel eins der mächtigsten Denkmäler der buddhistischen Baukunst. Es erhebt sich auf einem Grundplan von 157 m im Quadrat als Stufenpyramide in neun Stockwerken, von denen die unteren Terrassen bilden, welche in der Mitte jeder Seite durch Freitreppen zugänglich sind. Diese Terrassen sind von reliefgeschmückten Balustraden eingefaßt, aus welchen 436 mit phantastischen Kuppeln bekrönte Nischen mit sitzenden Buddhagestalten hervorragen. Die drei obern Stockwerke enthalten 72 glockenförmige Tempelchen (sogen. Dagop) mit ähnlichen Buddhabildern; den obersten Abschluß bildet ein kuppelförmiger Dagop. Das Ganze ist außerdem mit Tausenden von höchst lebendigen und reizvollen Basreliefs geschmückt, die Zeremonien, Prozessionen, Schlachten u. s. w. schildern.

Borromäus, Karl, Heiliger, Kardinal und Erzbischof von Mailand (1537—1584), hager von Gestalt, blaß und mager im Gesicht, von dunkler Hautfarbe, großer Adlernase. Dargestellt mit Pestkranken neben sich, denen er das Sakrament reicht, um den Hals ein Strick.

Borromini, Francesco, Architekt und Bildhauer, geb. 1599 zu Bissone unweit Lugano, gest. 1667 in Rom; einer der Hauptvertreter des Barockstils in Italien, Schüler des Carlo Maderna und Nebenbuhler des Bernini, den er in der Baukunst an Ruhm übertreffen wollte. Aus Neid gegen ihn soll er sich vergiftet haben. Die Grundrisse wie die Fassaden seiner Bauten vermeiden nach Möglichkeit die gerade Linie und werden aus einwärts und auswärts geschwungenen Kurven zusammengesetzt, und selbst die Giebel, die Fensterbekrönungen und die Gesimse werden unterbrochen. Derartige Bauten von ihm sind in Rom die Nordfassade der Kirche Santa Sapienza, die Kirche Sant' Agnese auf der Piazza Navona, ein Teil des Kollegiums der Propaganda und das Innere von San Giovanni in Laterano, dem er auf Befehl Innocenz' X. um 1650 einen völlig barocken Charakter verlieh.

Borte = Borde.

Bortolo, Giov., gen. Rosso B., Florenz, gest. um 1451. Gehilfe Donatellos an den Campanilestatuen. Grabmal Brenzoni, Verona, S. Fernio. Portal S. Niccolò in Tolentina 1432.

Bosch, Hieronymus, eigentlich van Aken, holland. Maler, geb. um 1460 in Herzogenbusch, gest. das. 1516. Eigentümlicher und bizarrer Künstler, der phantastische Spuk- und Höllenszenen mit Vorliebe darstellte. Seinen malerischen Qualitäten nach zu den bedeutendsten Künstlern seiner Zeit gehörig. Viele Bilder ihm falsch zugeschrieben. Hauptwerke von ihm sind: Triptychon mit Anbetung der Könige im Prado in Madrid, Dornenkrönung im Escorial, 2 Triptycha (S. Antonius und Julia-Martyrium) in Wien.

Bosco reale, der Zunft von. (Ist m. W. schon vom Bearbeiter des Altertums behandelt.)

Bosio, François Joseph, französ. Bildhauer, geb. in Monaco 1769, gest. in Paris 1845. Schüler Pajous. Anhänger Canovas. Am bekanntesten sind seine nackten jugendlichen Gestalten, wie die Nymphe Salmacis und der junge Hyacinthus (beide im Louvre), die Quadriga auf dem Arc du Carrousel und andere Denkmäler in Paris.

Boß, der, im Mittelalter ein Schuh, der über den Knöchel reicht, aber eng anliegt.

Bossage (franz., Bossenwerk, rustika, bäurisches Werk), eine

tung von Mauerflächen, bei der nur die Lagerflächen der Quadersteine bearbeitet, die Frontseiten rauh gelassen werden, schon bei den alten Völkern vorkommend, auch an fränkischen und merowingischen Bauten und bis ins 11. Jahrh. häufig, dann seltener, in Italien bis in die Renaissance hinein beliebt. Sie kommt in sehr verschiedenen Arten vor, bald mit körnig bearbeiteter (gekrönelter) Vorderseite der Steine, bald mit einer Fase oder einem Viertelstab umgeben, bald mit einer Hohlkehle, bald facettiert 2c.

Bosse, die (franz.), Buckel, erhabene Verzierung; ronde bosse, hocherhabene, demi bosse, halberhabene Arbeit.

Bosse, Abraham, französischer Kupferstecher u. Radierer, geb. 1610 in Tours, gest. in Paris 1678. Arbeitet in Callots Manier. Seine zahlreichen Blätter sind in kulturgeschichtlicher Beziehung interessant, da er auch biblische Szenen in Pariser Zeittracht gibt (6 Blätter z. Geschichte d. verlornen Sohnes). Er schrieb einen Leitfaden über die Kupferstichtechnik.

Bossieren (von dem franz. bosse), modellieren, Formen aus weichem, teigigem Stoffe bilden, insbesondere runde Figuren oder Reliefs aus Wachs machen.

Boston, die Hauptstadt von Massachusetts (Ver. St.), ist reich an imposanten Bauwerken aus dem 18. und 19. Jahrh., darunter das von Ch. Bulfirch 1795 erbaute, seitdem mehrfach erweiterte Staatshaus mit der Memorialhall (1900), die Dreifaltigkeitskirche, das berühmteste Werk von H. H. Richardson in seinem von südfranzösischen Bauten beeinflußten neuromanischen Stil (1877), und die von Mc Kim, Mead und White errichtete Bibliothek (1895) mit Fresken von Puvis de Chavannes und J. S. Sargent und Skulpturen von St. Gaudens. Im Museum reiche Sammlungen ägyptischer, griechischer und römischer Altertümer, alte und moderne Gemälde (Italiener, Niederländer, Franzosen, darunter Millet, Corot u. s. w., Engländer, Amerikaner), kunstgewerbliche Sammlungen, u. a. Shawmonument, Hauptwerk von St. Gaudens (1897). Unter den zahlreichen Gebäuden der Harvarduniversität im gegenüberliegenden Cambridge mehrere gute Werke von Richardson (s. o.).

Both, 1) Andries, holländ. Maler, geb. um 1609 in Utrecht, gest. 1650 in Venedig; Schüler von Abr. Bloemart, in Italien unterm Einfluß Pieter van Laars. Eigne Bilder von ihm selten. Meist malte er in die Landschaften seines Bruders Jan die Menschen- und Tierstaffage hinein. Er radierte Genreszenen und malte auch auf Glas. — 2) Jan, holländischer Maler und Radierer, ca. 1610—1652 Utrecht. Schüler des A. Bloemaert. Besuchte Frankreich und Italien. Seine Landschaften, die sich an Claude Lorrain anschließen, geben meist italienische romantische Motive in der warmen (mitunter süßlichen) Farbenstimmung der Abendsonne. Bilder von ihm in vielen deutschen Galerien. Seine Radierungen, die gleiche Motive behandeln, gehören zu den besten unter den italianisierenden Landschaften.

Botica de los Templarios, „Apotheke der Tempelherren", wird ohne genügenden Grund eine Alhacena (Geschirr- oder Kredenzschrank) genannt, welche, aus dem 14. Jahrhundert und aus Toledo stammend, sich im Kensington Museum befindet, ein höchst charakteristisches Beispiel maurischer Kunsttischlerei und Holzschnitzerei mit zwei Bogenstellungen übereinander im Innern und einer Vorderwand mit einem großen rundbogigen Portal, an den Friesen und Lisenen lateinische, spanische und arabische Inschriften.

Botta, Paul Emile, französ. Archäolog, 1803—1870 Poissy. Er entdeckte um 1843 die Ruinen von Ninive und wurde der Begründer der assyrischen Altertumskunde. Sein Hauptwerk: „Monuments de Ninive".

Böttcher, Christian Eduard, Maler des landschaftlichen Genres, geb. 9. Dez. 1818 in Ingenbroich (Rgbz. Aachen), in Düsseldorf 1844—49 Schüler von Th. Hildebrandt und W. v. Schadow, machte sich durch Darstellungen des rheinischen Volks- und Wirtshauslebens einen Namen.

Bottengruber, A., Porzellanmaler, der um 1725, in Breslau ansässig, Meißener und chinesisches Porzellan dekorierte; nach 1730 in der Wiener Manufaktur beschäftigt.

Böttger, Johann Friedrich, s. Böttger-Porzellan.

Böttger-Porzellan, ein braunes, sehr hartes Steinzeug, welches der Apotheker und Chemiker Joh. Fried. Böttger oder Böttcher, geb. 1682 oder 1685 in Schleiz, gest. 1719 in Dresden, in Diensten des Kurfürsten August des Starken von Sachsen, für welchen er zuerst Gold, dann aber chinesisches Porzellan machen sollte, erfand. Sein Vorbild waren chinesische Gefäße, sog. Boccaros. Die Fabrikation der braunen Masse wurde von Böttger wieder aufgegeben, nachdem ihm 1709 die Erfindung des echten

Digitized by Google

weißen Hartporzellans geglückt war, welche die Gründung der Manufaktur von Meißen (s. d.) zur Folge hatte.

Botticelli, Sandro, eigentlich Sandro di Mariano Filipepi, florent. Maler, 1446 bis 1510; Schüler von Filippo Lippi und ausgebildet unter dem Einfluß der beiden Pollajuoli und des Verrocchio, 1481—84 in Rom, erweiterte den Darstellungskreis der Florentiner durch Hinzuziehung der Mythe und Allegorie, malte mit feiner Beseelung der Linie, Grazie und feiner Empfindung. Hauptbilder: die Geburt der Venus (Florenz, Uffizien, Tf. 34, 7) und die Allegorie des Frühlings (ebd., Akademie, Tf. 34, 6), die Judith, Allegorie der Verleumdung, Fresken in der Sixtinischen Kapelle (Scenen aus dem Leben des Moses und die Versuchung Christ), viele andre Tafelbilder in Dresden, Berlin (im Mus.: Giuliano di Medici, Tf. 35, 1), München, Paris u. a. O., auch herrliche (84) Zeichnungen zu Dantes „Göttlicher Komödie" (Berlin). Biogr. von Ullmann (1893).

Bötticher, Karl, Architekt u. Schriftsteller, geb. 29. Mai 1806 in Nordhausen, gest. 21. Juni 1889, seit 1849 Professor an der Bauakademie in Berlin und Direktor an den Kgl. Museen. „Tektonik der Hellenen" (neue Aufl. 1869—81).

Botticini, Franc., florent. Maler, Richtung Verrocchios, 2. Hälfte des 15. Jahrh. Hauptbild: Tobias und 3 Erzengel, Florenz, Akad. 2 Altäre in der Collegiata zu Empoli. Vierge glorieuse, Louvre. Kreuzigung und Krönung Marias in Berlin.

Böttiger, Karl August, Archäolog, geb. 8. Juni 1760 in Reichenbach i. V., gest. 17. Nov. 1835 in Dresden.

Bouchardon, Edmé, französischer Bildhauer, geb. 1698 in Chaumont, gest. 1762 in Paris. Schüler des G. Coustou. Am besten in seinen Genrebildwerken, z. B. die Brunnenreliefs mit spielenden Kindern. Von ihm auch die berühmte, heute zerstörte Reiterstatue am Ende des Tuileriengartens.

Boucher, 1) Jean B., goß 1570 sechs große Figuren für das Grabmal Heinrichs II. und Kath. v. Medici in der Kathedrale von St. Denis. — 2) François, französ. Maler, 1703—1770, Paris. Einer der Hauptmaler der Rokokozeit, von leichter Schaffenskraft und großer Vielseitigkeit. Seine eleganten Formen und zarten Farben können über den Mangel von Naturstudium nicht forttäuschen, so wenig wie ein Zug sinnlicher Koketterie. Er hat eine große Zahl dekorativer Landschaften, mythologischer und religiöser Bilder gemalt. Seine besten im Louvre. —

Bouffiour (im belg. Maaßtal) lieferte im 17. und 18. Jahrh. in großen Massen billige Nachahmungen des rheinischen Steinzeugs, sog. grès de Flandre.

Boughton, George Henry, englisch-amerikan. Maler, geb. 1833 bei Norwich, wuchs in Amerika auf, seit 1853 wieder in England, ausgebildet in London und Paris; lebt in Leeds. Seine Genrebilder und Landschaften sind sehr beliebt, z. B. Dämmerung im Walde, Weihnachtsmesse in der Bretagne ꝛc.

Bouguereau, William Adolphe, Maler, geb. 30. Nov. 1825 in La Rochelle, in Paris Schüler von Picot, 1850 mit dem Grand Prix in Rom, seitdem lebt er hochangesehen in Paris. Es sind Historienbilder und allegorisch-mythologische Szenen, in denen er besonders brilliert, Werke von sicherer Naturkenntnis, einwandfreiem Kolorit und geschickter Erfindung, aber bar jeder persönlichen Größe und ohne die geringste tiefere Auffassung. Er vertritt den Höhepunkt des historischen Akademismus in Frankreich mit einem bedenklichen Stich ins Weichlich-Konventionelle. Besonders bekannt machte ihn die „Geburt der Venus" (1879) im Luxembourg. In Ste. Clotilde, St. Augustin und auch sonst schuf er dekorative Fresken religiösen Inhalts.

Bouillons, spiral gewundener Gold- oder Silberlahn, zu allerlei Besatzen, Epauletten, Hutschnüren u. dgl. verarbeitet.

Boulanger, 1) Louis B., franz. Historienmaler, geb. 1806 in Vercelli (Piemont), gest. 1867 in Dijon; Schüler von Lethière u. Devéria, entschiedener Anhänger der romantischen Richtung. Er schuf farbenprächtige Illustrationen zu Victor Hugo, Shakespeare u. a. Dichtern; berühmt sein aufs Roß gebundener Mazeppa. — 2) Gustave Rodolphe Clarence B., franz. Historienmaler, 1824—88 Paris, Schüler von Jollivet und Delaroche. Er bereiste Italien und Algerien, malte orientalische Genrebilder („Reiter in der Sahara") und Szenen aus dem römischen Altertum („Sommerbad in Pompeji" ꝛc.) mit realistischer Treue am äußeren Detail.

Boulle, André Charles (1642—1732), Hoftischler Louis' XIV., berühmt durch die von ihm eingeführte Möbelverzierung (Marqueterie) aus Einlagen von graviertem und vergoldetem Metallornament in Schildpatt oder Ebenholzgrund, verbunden mit plastischen vergoldeten Bronzebeschlägen. Diese Technik behielt auch späterhin den Namen

ders bei und fand allerwärts Nachahmung; sie hat sich ohne wesentliche Aenderung des Stils durch das ganze 18. Jahrh. im Gebrauch erhalten. Originalmöbel von A. Ch. Boulle im Louvre zu Paris.

Boumann, Johannes, Architekt, geb. 1706 zu Amsterdam, gest. 1776 als Oberbaudirektor in Potsdam. Er erbaute in Berlin die Hedwigskirche, die Kgl. Bibliothek, das jetzige Universitätsgebäude u. a. (1754—64).

Bourdelle, Emile, Bildhauer und Maler, geb. 30. Okt. 1861 in Montauban, besuchte die Akademien von Toulouse und Paris und studierte auch bei Falguière und Rodin. Er lebt in Paris. Von seinen Gemälden sei das große Bild „Kürassiere von Reichshofen" genannt; das Schwergewicht seiner künstlerischen Tätigkeit liegt aber doch auf dem Gebiete der Plastik. In den Salonausstellungen in Paris erschienen 1886 und die folgenden Jahre mehrere seiner besten plastischen Arbeiten, wie L'amour agonise, Büste einer Dame, Adam maudit, die Büste des Herrn Félicien Champsaur.

Bourdon, 1) Sébastien, französischer Historien-, Portrait-, Genremaler und Kupferstecher, geb. 2. Febr. 1616 in Montpellier, gest. 8. Juni 1671 in Paris. Bildete sich in Rom nach den Werken der Carracci. Am besten im Louvre vertreten. — 2) Pierre B., Verfasser der: Essais de Gravure, Paris 1703. Vorlagen für Riechfläschchen, Taschenuhren, Stockgriffe, Anhänger, Petschafte, Dosen ꝛc.

Bourette (franz.), flockiger Stoff aus Seidenabfällen für Tischdecken bedruckt.

Bourg, Stadt in Frankreich (Dep. Ain), berühmt durch seine spätgotische Kirche von Brou (1511—36) mit prächtiger Fassade und elegantem Innern, das treffliche Glasmalereien, Chorstühle von 1504 mit reichen Schnitzereien (Patriarchen und Propheten, Apostel und biblische Szenen) und die Grabmäler der Margarete von Bourbon, Philiberts von Savoyen und seiner Gemahlin Margarete von Oesterreich enthält, die diese von Jean Perréal und Michel Colombe entwerfen ließ. Die Ausführung übernahmen später andere Künstler, u. a. Konrad und Thomas Meyt. Im Stadthaus das Musée Lorin mit einigen guten Bildern.

Bourgeois, Bezeichnung einer Druckschriftgattung von 9 typographischen Punkten, welche in der Mitte zwischen den in Büchern hauptsächlich zur Anwendung kommenden Lettern Garmond (für den Text) und Petit (für die Anmerkungen) steht.

Bourges, Stadt in Frankreich (Dep. Cher), hat in seiner Kathedrale eine der bedeutendsten frühgotischen Kirchen Frankreichs, die, wie Notre Dame in Paris, fünfschiffig ohne Querschiff ist, aber mit doppeltem Chorumgang, aus dem nur fünf unbedeutende Nischen hervortreten. Das imposante Innere leidet etwas durch die allzu großen Pfeiler, die das nur wenig erhöhte Mittelschiff von den inneren Seitenschiffen trennen. Zu den fünf reich mit Skulpturen geschmückten gotischen Portalen der Westfassade kommen zwei prachtvolle romanische Seitenportale, die, wie die große Krypta unter dem Chor, noch dem 12. Jahrhundert angehören; im Innern hochbedeutende Glasmalereien aus dem 13. Jahrh. Eins der trefflichsten Beispiele eines reichen mittelalterlichen Bürgerhauses ist das noch wohlerhaltene gotische Haus des Jacques Coeur (1443). An dem eleganten Gewölbe der Kapelle treffliche Malereien.

Bourget, Goldschmied und Verfasser des: Livre de taille d'épargne de gôut ancien et moderne propre pour les aprentifs orfèvres. Paris 1702. Vorlagen für Dosen, Taschenuhren, Ringe, Anhänger.

Bourguignon, 1) burgundischer Helm, s. Helm. — B., eigentlich Jacques Courtois (Jacopo Cortese), franz. Schlachtenmaler und Radierer, geb. 1621 zu St. Hippolyte (Dep. Doubs), gest. 1676 in Rom; Schüler seines Vaters Jean Courtois und des Guido Reni in Bologna, malte er in Rom unter Einfluß Salvator Rosas figurenreiche Schlachtenbilder mit der Illusion lebhaften Kampfgewühls und in kräftigen, harmonischen Farben; die besten in Rom (Palazzi Doria, Corsini) und Florenz (Uffizien u. Pal. Pitti) viele in andern Galerien.

Bourguignotte, eine Salade (s. d.) mit breiten Ohrenklappen.

Bourse entspricht dem deutschen Haarbeutel (s. Haartracht).

Bouteillenglas oder Grünglas ist ordin. Glas mit starkem Eisengehalt, welcher hauptsächlich die Färbung verursacht. Die Flaschen werden mittels der Pfeife in einer Tonform geblasen. Die älteste Fabrik ist die bereits 1290 erwähnte, jetzt Leempoelsche in Quiquengrogne (Dep. Aisne).

Bouts, Dierick oder Dürik, altholländischer Maler, geb. um 1410 in Haarlem, gest. 1475 in Löwen, wo er als Stadtmaler tätig war. Steif in den Bewegungen, langgestreckt in den Proportionen sind seine Figuren; von tiefer, warmer Leuchtkraft seine Far-

Digitized by Google

ben, und von intimster Beobachtung die Licht- und Luftdarstellung seiner Landschaften und Interieurs. Sein Hauptwerk: das Abendmahl in der Peterskirche in Löwen, die Flügel dazu in Berlin und München; ebenda kleines treffliches Triptychon mit Anbetung der Könige, S. Christoph und Johannes Baptista. Andre Bilder in Brügge, Berlin (im Mus.: Sakramentsaltar, Tf. 67, 5), Frankfurt 2c.

Bovy, Antoine, franz. Medailleur, 1795 bis 1877 Genf; er schuf zahlreiche Denkmünzen berühmter Persönlichkeiten (Goethe, Liszt, Napoleon, Calvin 2c.), und Medaillen historischer Ereignisse, deren schöne eigenartige Komposition gelobt wird.

Bowle, Bole (vom engl. bowl, tiefe Schüssel, Napf, Schale, Kumpf), Gefäß für gemischten Wein, Punsch 2c. als Terrine oder Krater gebildet.

Boydell, John, engl. Kupferstecher und Kunsthandler, geb. 1719 in Dorington (Shropshire), gest. 1804 als Lordmayor in London; Schuler von Thoms, stach erst nach alten Meistern und dann nach eignen Zeichnungen 152 Ansichten aus England. Seine Shakespeare-Galerie, zum Teil von andern Kunstlern gestochen, wurde erst nach seinem Tode vollendet. 1777 gab er Claude Lorrains „Liber veritatis“ heraus.

Bozen, Stadt in Tirol, hat eine gotische Pfarrkirche, deren Langhaus (von bedeutenden Breitenverhältnissen) aus dem 14. Jahrh. stammt, mit zierlich durchbrochenem, 1519 vollendetem Turm. Denkmal Walthers von der Vogelweide von H. Natter.

Boznanzka, Olga v., Portraitmalerin, wurde in Krakau geboren und war Schülerin von P. Nauen in München. Seit Anfang der neunziger Jahre erregten ihre Oelgemalde und Pastelle wegen der Originalität und männlichen Energie der Auffassung und der raffinierten Technik lebhafte Bewunderung. Besonders genannt seien die Bilder „Im Treibhause“, „Portrait“, „Gretchens Traumerei“.

Brabanter Rosetten, s. holländische Rosetten.

Brabanter Tapeten, s. Arrasi, Gobelins.

Bracht, Eugen, Landschaftsmaler, geb. 3. Juni 1842 in Morges in der Schweiz, Schüler Joh. Wilh. Schirmers und Hans Gudes in Karlsruhe, dann der Düsseldorfer Akademie. Nach einer Periode kaufmannischer Tätigkeit kehrte er zur Malerei zurück, wirkte in Karlsruhe, 1883—1901 als Professor an der Berliner Akademie, seitdem in Dresden. B. malte zuerst Motive aus der Lüneburger Heide und von der Insel Rügen, dann aus Syrien und Palästina und widmet sich seit 1893 mit Vorliebe deutschen Stoffen aus der Mark, dem Südharz und dem Nahegebiet. Er geht den für die Stimmung des Ortes charakteristischen farbigen Valeurs der Landschaft nach, die er mit wenigen tiefstonigen Strichen wunderbar fein festzuhalten weiß. Die „Abenddämmerung am Toten Meer“ (Berliner Nationalgalerie) kann als besonders bezeichnende Probe seiner reifen, ernsten Kunst gelten.

Bracke, in der Heraldik = Jagdhund, meist mit andersfarbigen Ohren dargestellt. Brackenköpfe bezw. -rumpfe kommen haufig als Helmzier vor, z. B. im Wappen der Hohenzollern.

Bracke, Pierre, belgischer Bildhauer, geb. in Nieuport 1859; 16jahrig schon Schuler der Akademie von Brügge; dann zum Studium in Löwen und Brüssel bei de Vigne. Er hat monumentale Gruppen und Einzelstatuen in einem — oft bis zu unruhiger Wirkung — malerischen Stil geschaffen. — So das Monument fur Ed. Remy und L'Hiver, die Statue einer alten Reisigsammlerin.

Braconnière, Vorderschwanz aus Kettengeflecht oder Eisenschienen zum Schutze des Unterleibes.

Brackeleer, Ferdinand de, belgischer Genremaler, 1792—1883 Antwerpen; Schuler von van Brée. Er malte Bilder historischen und genrehaften Inhalts, die zu ihrer Zeit großen Anklang fanden. Von ihm in Berlin „der Bettelmusikant“, in München „Hollandische Bauernstube“.

Brädtlein, Mieder, die die Frauen im 18. Jahrh. trugen.

Brahma (indische Mythol.), der Schöpfer der Welt, mit vier oder fünf gekrönten Köpfen und vier Armen abgebildet.

Braith, Anton, Tiermaler, geb. 2. Sept. 1836 in Biberach, studierte in Stuttgart und dann in München, wo er jetzt lebt. Er ist einer der besten deutschen Tiermaler, besonders meisterhaft beobachtet sind seine Darstellungen der jungen Tiere, der Kalber in ihrem munter unbeholfenen Spiel auf der Weide, das er in mannigfachen Szenen gemalt hat. Die Berliner Nationalgalerie besitzt den ausgezeichneten „Lustigen Morgen“ (1886).

Brakteaten (v. lat. bracteus, „Blech“; Hohlmunzen), Blechmunzen, sehr dunne mittelalterliche Munzen aus Silberblech, seltener aus Gold- oder aus Kupferblech, immer

nur auf einer Seite geprägt. Es waren gewöhnlich Denare (Pfennige), im 12. und 13. Jahrh. oft mit großer Kunstfertigkeit geschnitten, später im Gepräge roher und schlechter. Sie waren hauptsächlich in Schwaben, Thüringen, Sachsen in Gebrauch

Bramante, eigentlich Donato Lazzari, berühmter ital. Architekt, Maler und Kupferstecher, geb. um 1444 zu Castel Durante bei Urbino, gest. 1514; der Hauptmeister der Hochrenaissance in Italien, der, seit 1500 in Rom tätig, sich in seinen Bauwerken sowohl durch mächtige Verhältnisse als durch ungemein schlichte, maßvolle Behandlung der Details auszeichnet. Zu seinen frühern Bauten gehören der Chor- und Querschiffbau von Santa Maria delle Grazie in Mailand mit der polygonen Kuppel und der zierliche Kuppelbau der Sakristei von San Satiro, sodann aus seiner römischen Zeit der Klosterhof von Santa Maria della Pace, der Palast der Cancellaria mit der davon umschlossenen Kirche San Lorenzo in Damaso, der Palast Giraud (Torlonia), der durch Raffaels Loggien berühmte Cortile di San Damaso des Vatikans und der 1506 von ihm begonnene Bau der Peterskirche, den er als ein griechisches Kreuz mit runden Querarmen und großer mittlerer Kuppel anlegte, der aber nach seinem Tod durch Raffael, Peruzzi u. a. bedeutende Veränderungen erfuhr. Seine Malereien (nomini famosi) und Casa Prinetti sind in die Brera übertragen; ferner Fresken im Castello Sforzesco.

Bramantino, eig. Bartol. Suardi, Maler. Mailand 1455—1530. Mit Bramante 1500 nach Rom bis 1503. Bilder in d. Brera, bei Layard in Venedig, in Köln (Philemon und Baucis). In S. Ambrosiana Codex mit 80 Blättern florentinischer und römischer Architekturen.

Bramer, Leonhard, holländischer Historienmaler, geb. 1595 in Delft, gest. daselbst 1674. Nach einer Reise in Italien, wo er sich Elzheimer anschloß, malte er in seiner Vaterstadt Delft großfigurige Bilder mit starken Beleuchtungseffekten; solche in den Museen von Dresden, Amsterdam, Wien ꝛc.

Brancacci-Kapelle, s. Florenz (Kirche del Carmine).

Brand, in der Tonwarenfabrikation sowohl die Zeit vom Beginn bis zum Aufhören der Feuerung im Brennofen, wie die Menge der auf einmal gebrannten Gegenstände. — B. in der Heraldik ein an einem oder mehreren Enden brennender Baumstamm oder Ast.

Brandebourgs (franz.), ursprünglich die früher Tasselles genannten Schließen, die von Damen wie von Herren gebraucht wurden. Dann z. B. Ludwigs XIV. die Riegel und Schlingen zum Zumachen der Kleider, übertragen die mit solchen Schließen versehenen Ueberwürfe mit Aermeln. Endlich die Litzen, die an den Röcken und an den Aermelaufschlägen angebracht waren.

Brandenburg, preuß. Stadt, hat in ihrem Dom eine ursprünglich flach gedeckte romanische Pfeilerbasilika, später überwölbt und verändert, 1834 von Schinkel neu eingerichtet, 1891 restauriert, mit Krypta aus Hausteinen; neben dem Chor ein kleines Domnuseum. Ursprünglich ebenfalls romanisch die im 14. Jahrhundert in eine gotische Hallenkirche verwandelte Gotthardskirche, rein gotisch die seit 1381 von Meister Heinrich von Brunsberg erbaute Katharinenkirche mit reich verzierter Fassade und wechselnden Lagen bunter Ziegel, zum Teil durchbrochen, und prächtigem in Holz geschnitztem Altar (1474). Zwei interessante Rathäuser aus dem 14. Jahrh.; vor dem einen ein Roland. Auf dem Marienberg ein Kriegerdenkmal nach Entwurf von Hub. Stier, mit Reliefs von Siemering und Calandrelli, für die in den Kriegen von 1864, 1866 und 1870—71 Gefallenen.

Brandenburg, Martin, Maler, geb. 8. März 1870 in Posen, studierte auf der Akademie in Berlin und lebt dort. Er selbst sagt über seine Kunst: „Meine Bilder sollen versuchen, das mit Worten Unsagbare in Farbe und Linie auszudrücken. Sie sollen das Milieu symbolisieren; sie sollen versuchen, eine natürliche Darstellung des Transzendentalen zu geben, eine endliche des Unendlichen, eine begrenzte des Unbegrenzten . . .“ B. bringt, getreu diesem Programm, seine phantastischen Stoffe in oft recht grotesker Form, doch ist manchen seiner Bilder eine gewisse suggestiv-unheimliche Wirkung in der Tat nicht ganz abzusprechen.

Brandgold und **Brandsilber** = Feingold und Feinsilber, Edelmetall mit einem Zusatz, dessen Höhe in verschiedenen Ländern verschieden bestimmt ist.

Brandpfeile, s. Bogen II.

Brandreyte, Bezeichnung für Kaminständer oder Rost im 15. Jahrh.

Brandstetter, Hans, Bildhauer, geb. 23. Jan. 1854 zu Mühlbach-Hitzendorf in Steiermark, Schüler der Wiener Akademie, lebt jetzt in Rom. Er schuf eine anmutige Bronzefigur „Waldlilie“ im Grazer Stadtpark, das Hamer-

Digitized by Google

lingdenkmal in Waidhofen und verschiedene dekorative Entwürfe von solidem Können.

Brandt, Joseph v., Maler, geb. 1841 zu Siedlce in Polen, Schüler von Fr. Adam und Piloty in München, dann von Cogniet in Paris, lebt jetzt abwechselnd in München und auf seinem polnischen Gute Oronsko. Er ist einer der berufensten Darsteller altpolnischen Kriegslebens, das er in einer großen Anzahl koloristisch glänzender, äußerst temperamentvoller Gemälde vorführt. Hauptwerke: Türkenschlacht bei Wien 1683, Kriegsgesang ukrainischer Kosaken (1874), Tatarenschlacht (1878, Nationalgalerie in Berlin), türkische Vorposten von Reitern überfallen (1881).

Brangwyn, Frank, Maler und Kunstgewerbler, geb. im Mai 1867 zu Bruges in Belgien, machte große Reisen in Europa, Asien und Afrika und wohnt in London. Nachdem er mit einigen religiösen Bildern, Landschaften u. a., deren breite, tonige Behandlung meisterhaft durchgeführt ist, auf dem Kontinent bekannt geworden war, hat er sich jetzt dem Kunstgewerbe zugewandt, und seine Gläser, Teppiche, Möbel u. a., auch Buchillustrationen sind zwar nicht immer einwandfrei, aber stets originell und harmonisch ersonnen.

Brasero, der, das Kohlenbecken.

Brasilian = Edler Topas. Die brasilianischen Steine sind meist gelb gefärbt, werden aber durch Erhitzen wasserhell.

Brasilienholz, das rotbraune Holz der in Südamerika, Ostindien ꝛc heimischen Caesalpinia, in der Färberei, aber auch in der Kunsttischlerei verwendbar, besonders das sog echte Bahama- oder Fernambukholz.

Bratina = Verbrüderungsschale.

Braun, 1) Kaspar, Holzschneider u. Illustrator, geb. 1807 in Aschaffenburg, gest. 29. Okt. 1877 in München; 1843 verband er sich mit dem Buchhändler F. Schneider zur Herausgabe der „Fliegenden Blätter". — 2) August Emil B., Archäolog, geb. 19. April 1809 in Gotha, gest. 12. Sept. 1856 in Rom; wurde Bibliothekar und Sekretär des archäologischen Instituts in Rom, übernahm die Redaktion des „Bullettino" und der „Annali" desselben. — 3) Julius B., Archäolog, geb. 16. Juni 1825 in Karlsruhe, gest. 22. Juli 1869; bereiste den Süden Europas und den Orient, war von 1860 an Professor in Tübingen und später in München. Sein Hauptwerk ist: „Geschichte der Kunst in ihrem Entwickelungsgang durch alle Völker der Alten Welt" (3. Ausg. von Reber, 1873); außerdem schrieb er: „Naturgeschichte der Sage" (1864) und „Historische Landschaften" (1867). — 4) Louis B., Schlachtenmaler, geb. 23. Sept. 1836 in Schwäb. Hall, studierte in Stuttgart, München und Paris, lebt jetzt als Professor an der Akademie in München. Braun hat die Panoramenmalerei (Schlacht von Mars-la-Tour, Schlacht bei Sedan) auf eine bemerkenswerte künstlerische Höhe gehoben, ein Gebiet, auf dem er heute in Deutschland, was den Schwung der Gesamtkomposition und die Frische der malerischen Durchbildung anlangt, keinen Nebenbuhler haben dürfte.

Brauner Karmin, Kölner Umbra mit Zuckerlösung, als Lack- und Wasserfarbe zu gebrauchen.

Brauner Lack = Bister.

Braunes Ebenholz, Königsholz, lignum regium, braunes gestreiftes oder geflecktes hartes Holz aus Südamerika, zu Tischlerarbeiten.

Braunmachen, Eisenwaren, besonders Gewehrläufe mit einer dünnen Schichte künstlichen Rostes überziehen, welcher das Metall braun färbt und es zugleich gegen das eigentliche Rosten schützt, z. B. durch Behandlung mit verdünnter Schwefelsäure.

Braunschweig hat an älteren kirchl. Bauwerken zunächst einen Dom (St. Blasius), gestiftet von Heinrich dem Löwen 1172, als gewölbte Pfeilerbasilika mit Krypta (jetzt Erbbegräbnis) unter dem Chor. Im Chor und südlichen Querschiff kunstgeschichtlich wichtige Wandmalereien aus dem 13. Jahrh., 1845 modernisiert; unter den übrigen Kunstschätzen ein siebenarmiger Leuchter (12. Jahrh.), und das Grabmal Heinrichs des Löwen und seiner Gemahlin (13. Jahrh.). Andere bedeutende Kirchen sind: die Martinikirche, spätromanische Pfeilerbasilika (1180—90), mit gotischen Seitenschiffen, Chorschluß von 1490 bis 1500, prächtiger gotischer Annakapelle von 1434; verwandt in ihrer Baugeschichte die Katharinenkirche, die Aegidienkirche und die Andreaskirche; ein edler gotischer Bau ist die Bruderkirche aus dem 14. Jahrh. Unter den Profangebäuden die romanische, jetzt hergestellte Welfenburg Dankwarderode (um 1180), das Altstadt-Rathaus (begonnen 1393), eine Perle der gotischen Profanarchitektur mit einem herrlichen Laubengang, der eine offene Galerie trägt, und einer großen Reihe von Statuen an den Pfeilern; die 1534 erbaute alte Wage mit schön geschnitzten Friesen, das Gewandhaus, gotisch mit reichem Ostgiebel aus dem Ende des 16. Jahrh., und das ursprünglich von Ottmer 1831

bis 1836 erbaute, nach dem Brand von 1865 schöner wieder aufgebaute herzogliche Schloß mit der bei jenem Brande zerstörten, aber nachher zum zweitenmal von Howaldt in Kupfer getriebenen Brunonia auf einer Quadriga von Rietschel. Prächtige Bürgerhäuser aus der gotischen und Renaissancezeit. Unter den öffentlichen plastischen Denkmälern: der von Heinrich dem Löwen 1166 als Hoheitszeichen errichtete bronzene Löwe, die Bronzestatuen Lessings von Rietschel (1853, Tf. 32, 4), Gauß' von Schaper (1880), die von Howaldt in Kupfer getriebenen Reiterstatuen der Herzöge Karl Wilhelm Ferdinand (von Pönninger), und Friedrich Wilhelm (von Hähnel) und das 1880 errichtete eherne Siegesdenkmal von Breymann und R. Diez. In dem 1883—87 von Sommer erbauten herzoglichen Museum die besonders an holländischen Bildern reiche Gemäldesammlung (Familienbildnis aus Rembrandts letzter Zeit, Gewitterlandschaft von dems.), großartige Sammlungen von Majoliken, Emaillen u. s. w. Städt. Museum von Altertümern u. kunstgewerblichen Gegenständen. — B. besaß von 1707—1803 eine Fayencefabrik.

Braunschweiger Grün, gut deckende giftige Malerfarbe, vergl. Giftgrüne.

Braunstein, manganhaltiges Mineral, welches als Farbemittel in der Tonwaren- und Glasfabrikation gebraucht wird, in der letzteren auch zum Entfärben des grünen sog. halbweißen Glases (die so behandelten Fensterscheiben pflegen sich an der Sonne braun oder violett zu färben); ferner zu feinen Steingutglasuren, zum Malen auf Ton, zur Darstellung des Bisters.

Brausewetter, Otto Fr. Rob., Historienmaler, geb. 11. Sept. 1835 in Saalfeld in Ostpreußen, Schüler der Königsberger Kunstakademie, lebt seit 1869 in Berlin. Ein düsterromantischer Geist herrscht in seinen Historienbildern (Richard III., Gustav Adolf vor der Schlacht bei Lützen u. a.), der auch in seinen zahlreichen Architekturbildern und monumentalen Wandmalereien nicht ganz verschwindet.

Brautschalen s. Hochzeitsbecher.

Brautruhe, die zur Aufnahme der Brautausstattung bestimmte Truhe, je nach dem Geschmacke der Zeit mit Holzschnitzerei, Malerei, geschnittenem Leder, kunstvollen Eisen- oder Messingbeschlägen geziert. Die kunstvollste Gestaltung fand die Truhe in Italien, wo Schränke als Aufbewahrungsmöbel weniger in Gebrauch waren. Das 15. Jahrh. verzierte sie vorn mit vergoldeten Stuckreliefs oder Malerei und Intarsia. Im 16. Jahrhundert überwiegt die Schnitzerei in Nußholz, die Form der Truhe wird bewegt mit erhöhtem Deckel und geschwungenen Kanten, antiken Sarkophagen ähnelnd.

Brauttür (Ehetür), Portal an der Nordseite einer gotischen Kirche, unter dessen Bogen die Einsegnung der Brautpaare geschah, meistens geschmückt mit den Statuen der klugen und törichten Jungfrauen, die des Bräutigams harren, z. B. an der Sebalduskirche in Nürnberg; andre an der dortigen Lorenzkirche und an der St. Jakobskirche zu Rothenburg a. d. Tauber.

Brauweiler, Dorf in der preuß. Rheinprovinz, hat eine großartige Abteikirche, die mit Beibehaltung der alten Krypta aus dem 11. Jahrh. gegen das Ende der romanischen Periode erneuert und mit drei stattlichen Türmen versehen wurde. In der Chornische und in dem Kapitelsaal der Abtei interessante Deckenmalereien, von denen die letzteren nach Hebr. 11 den Sieg des Glaubens darstellen (um 1170—1200).

Brayette, eine aus Eisen gefertigte Schamkapsel. Latz.

Breccienmarmor (ital.), aus verschiedenfarbigen eckigen Bruchstücken zusammengesetzter, durch kalkige oder kieselige Bindemasse fest verkittetes Gestein, das sich wie Marmor verarbeiten läßt. Aegyptische Breccie, aus Bruchstücken von verschiedenartigem Dioritgranit; Breccie aus Skyros ist von violettem Grunde, der fast ganz von länglichen hellen Fragmenten bedeckt ist, und heißt in Rom Sette Bassi, weil sie dort zuerst gefunden wurde; sind die Stücke klein, so heißt das Gestein Brokatell. Nach der Farbe der Stücke, beziehungsweise der Bindemasse, unterscheidet man Breccia africana, schwarz mit bunten Flecken, Br. dorata, gelb mit roten und weißen Stücken, Br. pavonazza, weiß mit Rot, Verde d'Egitto, grün mit Rot, Violetta antica, violett mit Weiß. Lumachell ist Breccie mit eingesprengten Muscheln.

Brechränder, s. unter Armzeug.

Brechscheibe, die, ist ein Schutz für die den Spieß führende Faust, hervorgegangen aus einer flachen Eisenscheibe, die sich allmählich trichterförmig ausweitete. Bei der zum Turnier (Rennen) gebrauchten Rennstange wird durch weitere Ausdehnung der Flächen die B. zum Brechschild.

Brechtel, Hans, Glasmaler in Nürnberg zu Anf. d. 16. Jahrh.

Digitized by Google

Breda, Stadt in Holland, hat eine spätgotische reformierte Kirche aus dem 15. Jahrh., mit reichgegliedertem, neuerdings restauriertem Weitturm, im Innern ein prächtiges Renaissancegrabmal des Grafen Engelbert II. von Nassau und seiner Gemahlin von dem Bolognesen Thomas Vincenz.

Bredt, Ferd. Max, Maler, geb. 7. Juni 1869 in Leipzig, studierte in Stuttgart und bei Lindenschmit in München, lebt jetzt in Ruhpolding (Oberbayern). Er malt das farbige Treiben des Orients („Schleiertanz", „Oeffentlicher Briefschreiber in Tunis"), dessen unerschöpflichen farbigen Reizen er ein feines Verständnis entgegenbringt.

Brée, 1) Matthias Ignatius van, belg. Maler und Bildhauer, geb. 1773—1839, Antwerpen, studierte in Antwerpen und Paris, seit 1827 war er Direktor der Akademie seiner Vaterstadt. Er malte z. T. noch im klassizistischen Stil Davids große Historienbilder wie: Vaterlandsliebe des Bürgermeisters van der Werff (Mus. in Leiden), Tod des Rubens (Mus. in Antwerpen). — 2) Philippus Jacobus van, Historienmaler, geb. 1786 zu Antwerpen, gest. 1871 in Brüssel; Bruder und Schüler des vorigen. Von ihm Abdankung Karls V. im Mus. von Brüssel.

Breenbergh, Bartholomäus oder Bartolomé, holländischer Landschafts- und Historienmaler und Radierer, geb. 1599 in Deventer, gest. vor 1659 in Amsterdam. Schüler des P. Bril in Rom und unter Elzheimers Einfluß. Bilder von ihm, oft italienische Ruinen oder auch biblische Stoffe in Dresden, Kassel, Louvre. Seine trefflichen Radierungen behandeln dieselben Themata.

Bréhal, franz. Glasmaler des 15. Jahrh., von ihm stammen die Fenster in der Kathedrale zu Evreux.

Breisach, s. Alt-Breisach.

Breiteisen, Bildhauermeißel mit gerader Schneide zum Ebnen von Flächen. Vgl. Bildhauereisen.

Breitner, George Hendrik, Landschaftsmaler, geb. 12. Sept. 1857 in Rotterdam, studierte auf der Akademie im Haag und wohnt seit 1885 in Amsterdam. Er malt mit höchster Kunst das rastlose Straßenleben dieser malerischen Hafenstadt. Auch auf deutschen Ausstellungen, vor allem in München, fanden seine wuchtigen und kraftvoll getönten Werft- und Straßenbilder sehr sympathische Aufnahme, besonders seine „Ansicht von Amsterdam im Winter" auf der Münchener Sezession 1898.

Breitziegel, s. Dachziegel.

Brekelenkam, Quirin Gerritsz, holländischer Genremaler, geb. gegen 1620 in Zwammerdam, gest. 1668 in Leiden. Beeinflußt von Don und Adr. v. d. Velde malte er feinfarbige Interieurs mit kleinbürgerlicher Genrestaffage. Gute Bilder von ihm im Mauritshuis im Haag, in Amsterdam (Rijksmuseum, Samml. Six.) und in Berlin.

Bremen, freie Hansestadt, hat einen in seiner Anlage frühromanischen Dom (Pfeilerbasilika aus dem 11. Jahrh.), später überwölbt und umgebaut; an Profanbauten vor allen das stattliche Rathaus (Taf. 9, 6 und Rathaussaal Taf. 9, 8), ursprünglich 1405 bis 1409, mit herrlicher, südlicher Fassade im Renaissancestil, von Luder von Bentheim (1609—12), der mit üppigster Pracht ausgestatteten „Großen Halle" und einer kunstvoll geschnitzten Wendeltreppe (1616) im Innern; im Rathauskeller Malereien von Fitger; dann das Gewerbemuseum (1619—21), die Neue Börse (1861—1864), gotischen Stils, von Heinr. Müller, mit Wandgemälden von Janssen und Fitger, und das Gerichtshaus, Ziegelhausteinbau von Klingenberg und Weber (1891—95). Unter den Denkmalern der Plastik: eine kolossale Rolandsäule von 1404, die Erzstatue Gustav Adolfs von Fogelberg, der Teichmannbrunnen von R. Maison (1899); der Rosselenker von Tuaillon (1902). In der Kunsthalle ältere und neuere Bilder (Schule von Worpswede), Skulpturen (u. a. von dem Bremer Steinhäuser), Handzeichnungen (berühmte Blätter von Dürer) und Kupferstiche.

Bremer Blau und **Bremer Grün**, dieselbe, gut deckende, giftige Malerfarbe, welche, aus Kupfervitriol bereitet und aus Kupferoxydhydrat bestehend, an sich blau ist, mit Oel angerieben aber grün wird. Mit Gips und anderen Füllmitteln vermischt, heißt sie Kalkblau und wird in der Buntpapier- und Papiertapetenfabrikation verwendet. Vgl. Bergblau.

Brendel, Albert, Tiermaler, geb. 7. Juni 1827 zu Berlin, Schüler der dortigen Akademie, in Paris unter Couture und Palizzi ausgebildet. Hauptbild: Heimkehr der Schafe zum Dorf (Nationalgalerie in Berlin). 1881 wurde er Direktor der Kunstschule in Weimar; gest. 28. Mai 1895.

Brera, Palast und Gemäldesammlung, s. Mailand.

Brescia, Stadt in Oberitalien, hat unter seinen sehr zahlreichen, zum Teil unbenutzten

Kirchen nur wenige architektonisch bedeutende, zunächst den alten Dom (la Rotonda), einen Kuppelbau mit Umgang aus dem 9.—12. Jahrh.; unter seinem später umgestalteten und erweiterten Chor eine auf 42 Säulen ruhende Krypta; dann den 1604 von Lantana begonnenen neuen Dom, ein vortreffliches Werk der Barockzeit in Form eines griechischen Kreuzes. Wie sich im alten Dom ein Altarbild Morettos (Mariä Himmelfahrt) findet, so enthalten fast alle Kirchen der Stadt Werke dieses hier geborenen Meisters, z. B. San Giovanni Evangelista, Santa Maria delle Grazie, San Clemente, Santa Maria Calchera, San Francesco (in den beiden letztern auch Bilder Romaninos) und Santi Nazzaro e Celso, wo sich außer Moretto auch eine fünfteilige Auferstehung von Tizian findet. Von den beiden Gemäldesammlungen der Stadt, Stiftungen der Grafen Tosio und Martinengo, enthält besonders die letztere wichtige Werke des Meisters (u. a. eine Madonna Morettos, Tf. 63, 7). In den Resten der Cella, eines 1822 ausgegrabenen korinthischen Herkulestempels, befindet sich ein Museum von Altertümern, das neben manchem Unbedeutenden die berühmte bronzene Viktoria hat. Unter den Profanbauten tritt das La Loggia genannte, 1492 begonnene Municipio, ein fast überreich geschmückter Bau, hervor.

Brescia, 1) Giov. Ant. da, Kupferstecher, 2. Hälfte des 15. Jahrh. Zuerst Mantegnas, dann Marc Antons Richtung. — 2) Moretto da B., s. Moretto.

Brescianino, Andr., Maler, Siena, hier 1507—25 (Soddomas Schüler), dann Florenz, Einfluß Fra Bartolommeos.

Breslau, die Hauptstadt Schlesiens, hat zahlreiche mittelalterliche Kirchen, die zum Teil von früherer Gründung, der Hauptsache nach dem 13. und 14. Jahrh. angehören; darunter der Dom zu St. Johann mit vielen Grabmälern und Grabplatten, z. B. die des Bischofs Johann von P. Vischer (1496), im Domschatz Cranachs Madonna unter Tannen, die Elisabethkirche von bedeutenden Dimensionen, die Maria-Magdalenenkirche mit spätromanischem, von der ehemaligen Vinzenzkirche hierher versetztem Südportal, die Kreuzkirche mit der schönen Tumba des Stifters der Kirche, Herzog Heinrichs IV. von B. Das bedeutendste Profangebäude ist das Rathaus, das 1350 bis 1360 erbaut, an der Südseite in seinen zierlichen Erkern und Giebeln schon die Spätzeit des 15. Jahrh. verrät; im Innern der prächtige Fürstensaal. Unter den Denkmälern das Tauenziendenkmal von Langhans mit Reliefs von G. Schadow, die Erzstatue Blüchers (1827) von Rauch, Reiterstatuen Friedrichs d. Gr. und Friedrich Wilhelms III. von Kiß (1842 und 1861), Wilhelms I. von Behrend (1896). Im Schlesischen Museum der bildenden Künste Fresken von Prell, moderne Gemälde und Kupferstiche; Schlesisches Museum für Kunstgewerbe und Altertümer.

Brest-Litewsk, Stadt im russ.-poln. Gouv. Grodno, Fabrikation getriebener Silberwaren, russischer Kirchengefäße, Reliefplatten usw., welche als Antiquitäten in den Handel kommen.

Breton, Jules Adolphe Aimé Louis, franz. Maler, geb. 1827 zu Courrières (Pas-de-Calais). Er schildert das Leben des Arbeiters häufig in warm beleuchteter Landschaft als anmutiges oder pathetisches Genrebild. Mehrere Bilder („Aehrenleserinnen", „Die Segnung des Feldes") im Luxembourg. — Sein Bruder Emile Abélard B., geb. 1831, malt Stimmungslandschaften.

Breu, Georg, Maler und Holzschneider in Augsburg, gest. 1536 oder 1538. Bilder in München, Augsburg, Dresden, Wien.

Breuer, Christian Peter, Bildhauer, geb. 18. Mai 1856 in Köln, erlernte dort praktisch die Holz- und Steinbildhauerei und besuchte dann die Akademien in München und Berlin. Eine ausdrucksvolle Gruppe, „Adam und Eva", lenkte zuerst die Aufmerksamkeit auf diesen Künstler, der sich weiterhin auch in monumentalen Aufgaben, wie der Statue des Kurfürsten Siegesmund für die Berliner Siegesallee, mit Glück betätigt hat.

Breughel, s. Brueghel.

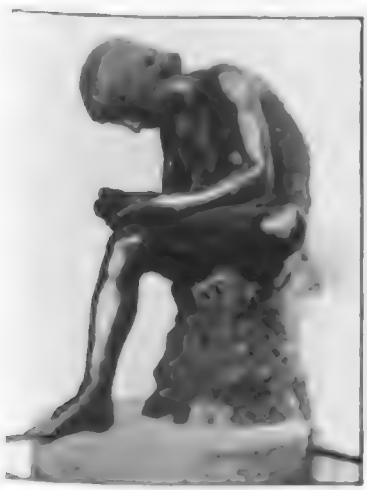
Brevier (vom lat. breviarium, Notizbuch), das Formular für die täglichen Gebete des katholischen Priesters. Eine unserer Petit entsprechende Schriftgattung, welche der Buchdrucker Plantin in Antwerpen (vgl. Musée Plantin-Moretus) bei dem Druck von Brevieren gebrauchte, erhielt davon denselben Namen und führt ihn in den englischen Buchdruckereien noch heute.

Breyer, Robert, Maler, geb. 19. Juni 1866 in Stuttgart, arbeitete kurze Zeit unter Diez in München und unternahm dann Studienreisen, besonders nach Spanien und Marokko. Sein Kunstgebiet sind Stilleben, Interieurs und Portraits. Auf der großen Berliner Kunstausstellung 1895 sah man von ihm ein reizvolles Stilleben und auf der Münchner

Ramſes II., Muſeum Turin.

Aegypt. König, Brit. Muſeum, London.

Bildnis vom Kopfende einer Mumie, Muſeum Berlin.



Dornauszieher, Kapitol.

Perikles, Brit. Muſeum, London.

Athene vom Parthenon.

Merkur, Nat.-Gal., Rom.

Orpheus u. Eurydike, Villa Albani, Rom.

Karyatide, Vatikan, Rom.

Digitized by Google

Aphrodite, Louvre, Paris.

Sandalenbinderin, Athen.

Merkur, Muſeum Neapel.

Amazone, Kapitol, Rom.

Amazone, Pariſon, Rom.

Amazone, Muſeum Berlin.

Bronzebüſte, Muſeum Neapel.

Herkules, aus d. Hildesheimer Silber-fund, Muſeum Berlin.

Homer, Sansſouci, Potsdam.

Digitized by Google

Ausstellung 1897 feingestimmte Damenporträts. Der Künstler lebt in München.

Briani, Cristoforo, venez. Glaskünstler, um 1300 lebend. Angeblich Erfinder des Aventuringlases (s. d.). Verfertigte Glasperlen und künstliche Edelsteine.

Briati, Giuseppe, ven. Glaskünstler, gest. 1772. Um die im Rückgange begriffene Glasindustrie seiner Vaterstadt zu heben, lernte er in Böhmen die Technik des Glasschliffes und der Gravierung und führte sie zu Hause ein. Auch soll er zuerst die gläsernen Blumen zum Schmucke von Kronleuchtern, Spiegelrahmen und Vasen angewendet haben.

Bric-à-brac (franz.), Antiquitäten.

Bride, die (franz., eigentlich Zaum, Zügel), an Guipurespitzen die Fäden, welche die einzelnen Figuren des Musters miteinander verbinden; bride picotée heißt ein solcher Faden, wenn er mit Zähnchen, kleinen Maschen, besetzt ist.

Bridgewater-Galerie, s. London.

Bridgman, F. A., Maler, geb. 1847 in Alabama (Nordamerika), Schüler von Gérome in Paris, wo er seit 1878 seinen Wohnsitz hat. Das orientalische Volksleben und sein landschaftlicher Rahmen spricht aus seinen sorgfältig durchgeführten Gemälden in besonders charakteristischen Tönen.

Briefadel (im Gegensatz zum Uradel, s. daselbst) nennt man einen Adel, welcher durch einen Adelsbrief (Diplom) erworben wurde.

Briefdrucker hießen vor Erfindung des Letterndrucks die Drucker, welche von in Holz geschnittenen Schrift- und Bilderplatten Legenden, Gebete, Kalender, Flugblätter, Spielarten u. dergl. druckten; in der Regel waren noch B. und Formschneider eine Person. Vorher waren dergleichen Dinge von den Briefmalern (s. d.) geliefert worden. Der Ausdruck Brief (vom lat. breve, ein kurzgefaßtes Schriftstück) hatte im Mittelalter die Bedeutung einer Schrift oder Urkunde überhaupt, welche sich noch in Lehrbrief, Freibrief usw. erhalten hat.

Briefmaler, mittelalterliche Zunft von Kalligraphen, welche Bücher abschrieben, mit Miniaturen illustrierten und Holzschnitte, später auch Spielkarten illuminierten, ihre Erzeugnisse auch auf Märkten verkauften.

Brigandine (afr.), eine mit Eisen benähte Jacke, die, ursprünglich von Räubern, Brigands, getragen, im 15. Jahrh. die Rüstung der Soldaten bildete.

Brigantine, die, ist ein Schuppenwams, bei dem dachziegelartig angeordnete Eisenplättchen auf Stoff genäht sind. Diese Plättchen sind im Gegensatz zum Korazin (s. d.) nach außen gekehrt. Im 14. Jahrh. finden wir die B. als Kleidung der Armbrustschützen, denen sie im Gebrauch ihrer Waffe mehr Freiheit als der Plattenharnisch ließ.

Bril, Paul, vläm. Landschaftsmaler, geb. 1554 in Antwerpen, gest. 1626 in Rom; Schüler des Damian Oortelman in Antwerpen. In Rom bildete er sich an Tizian und Carracci und überholte bald seinen Bruder und Lehrer Matthäus (1550–1584). Er vollendete dessen landschaftliche Fresken in der Sala ducale im Vatikan. Staffeleibilder von ihm im Louvre, Dresden, München. Sie gelten als Bindeglieder zwischen der frühen niederländischen Landschaft und der komponierten Claude Lorrains.

Brillanetten, Halbbrillanten.

Brillant, der (franz.: glänzend, funkelnd), ein Edelstein, vorzüglich aber ein Diamant, welcher so geschliffen ist, daß er einen Oktaeder (zwei gleichsam mit den Grundflächen zusammengewachsene Pyramiden) bildet. Die Spitzen beider Pyramiden werden weggeschliffen, die obere auf bis $^4/_9$ ihres Höhendurchmessers, was eine breite Fläche, die Tafel, ergibt, die untere nur um $^1/_9$ des Durchmessers, wodurch dort eine kleine Abstumpfung, die Kalette, entsteht; die obere Pyramide bildet dann ein Drittel, die untere zwei Drittel der Höhe des ganzen Steins, die Tafel hat $^4/_9$ des Durchmessers der Pyramiden-Grundfläche, deren Umrißlinie Rundiste heißt. Hierauf werden sowohl Oberteil wie Unterteil des Steines in regelmäßige Fassetten geschliffen; diejenigen am Oberteil, welche mit einer Seite die Tafel begrenzen, heißen Sternfassetten, die übrigen Querfassetten, und zwar haben die besten, die dreifachen Brillanten, am Oberteil drei Reihen mit 32, im ganzen 56, die zweifachen am Oberteil zwei Reihen mit 16, im ganzen 24—28 Fassetten. Vgl. Brillantschnitt. Der Brillantschliff ist durch den Kardinal Mazarin (1602—61) in Uebung gebracht worden.

Brillantgarn, wollenes oder seidenes Garn, welches mit unechtem Gold- oder Silberdraht in Spiralen weitläufig genug umsponnen ist, daß Wolle und Metall nebeneinander sichtbar sind.

Brillantglas, Glasgefäße, deren Oberfläche in Rauten geschliffen ist und daher das Licht vielfach bricht. Dieser Brillantschliff wird hauptsächlich in Böhmen und England ausgeführt, da sich das dortige bleihaltige Glas vorzüglich für diese Arbeit eignet. S. Glasschliff.

Brillantschnitt, der, eine namentlich für

Diamanten günstige Art des Schnittes; er kann aber auch bei andern Edelsteinen angewandt werden. Der fertig geschnittene Stein besteht aus a) dem Oberteil (Krone, Pavillon, dessus), dem Teil, der oberhalb der Einfassung liegt, b) dem Unterteil (Culasse, dessous), der unter der Einfassung liegt, und c) der Rundiste (Rand, Gürtel, feuilette), dem größten Umfang des Steins, an welchem er beim Einfassen befestigt wird. Die Form des Steins bilden also zwei abgespitzte Pyramiden, die eine gemeinschaftliche Grundfläche haben und mit Facetten (s. d.) versehen sind. Vgl. Brillant.

Brillantstoff, geblümter Seidenstoff, in welchen Brillantgarn verwebt worden ist.

Brillensteine heißen Achate oder Chalcedone mit ringelförmiger Zeichnung.

Brinquino, s. Talavera.

Brioletten (franz.), Gehänge an Schmuck oder Gerät. Vgl. Raute.

Briosco, Andrea, eigentlich A. Riccio, ital. Bildhauer und Architekt, geb. 1470 zu Padua, gest. 1532. Eins seiner Hauptwerke ist der berühmte Bronzekandelaber von 1515 in S. Antonio zu Padua, mit einer reichen Fülle von Ornamenten, allegorischen und mythologischen Gebilden und christlichen Reliefs. Zwei hervorragende Reliefs an der Chorschranke des Santo. Grab des Arztes della Torre, Verona, S. Fermo (die Originalbronze im Louvre). Als Baumeister schuf er um 1520 die dortige vielkuppelige Kirche Santa Giustina.

Briot, François, berühmter französischer Edelzinngießer, ca. 1550—1616, wahrscheinlich verwandt mit Isaak und Nicolas Briot, die um 1600 in Paris als Stecher und Münzgraveure tätig waren. Sein Hauptwerk ist die sogenannte „Temperantiaschüssel".

Briquettieren (vom franz. brique, Backstein), im Wandanstrich eine Ziegelmauer nachahmen.

Bristol, Stadt in England (Somersetshire), hat eine mit Ausnahme der nördlichen Lady Chapel und des noch normannischen Kapitelhauses gotische Kathedrale, deren Langhaus 1868 von Street im gotischen Stil wieder erbaut wurde. Die alten Teile bestehen nur aus dem dreischiffigen Chor, Querschiff und spätgotischem Turm, der in zwei quadratischen Geschossen, oben zinnenbekrönt, sich über der Vierung erhebt. Im Innern zahlreiche Grabdenkmäler und Glasmalereien. Außerdem die normannische College Gate, die kleine gotische Kirche St. Mark und die im glänzenden spätgotischen Perpendikularstil erbaute Kirche St. Mary Redcliffe (15. Jahrh.). — B. lieferte im 18. Jahrh. Fayencen und später hellgelbes Steingut, sogenannte faience fine.

Bristoler Steine oder Diamanten, rote oder rötliche Spatsteine, die in der Gegend von Bristol gefunden werden.

Bristol-Papier ist starkes, aus mehreren Bogen Schreibpapier zusammengeleimtes, scharf gepreßtes und gut geglättetes Zeichenpapier.

Brisuren-Schneidmaschinen, zur Erzeugung des Gelenkes (der Brisur) an Ohrringen.

Britannia-Metall, eine Mischung aus ungefähr 70—90 Prozent Zinn mit Antimon, Kupfer, auch Wismut in verschiedenen Mengen, hart, gieß-, walz- und ziehbar, silbergrau, manchmal mit einem Stich ins Blaue, an der Luft nicht leicht anlaufend, zu Gefäßen und Geschirren verarbeitet. Vgl. Argentin.

Britisches Museum, s. London.

Broderie (franz.), Stickerei, Verzierung.

Brogniart, Alexander, 1770—1847; seit 1800 Direktor der Porzellanfabriken in Sèvres, machte den Versuch, die Porzellanfarben für Glas zu verwenden, um die Glasmalerei neu zu beleben. Der Versuch mißlang, weil die Farben für durchfallendes Licht nicht leuchtend genug waren. Er hatte große Glasplatten hierzu verwandt und sie mit Darstellungen im Rokokostil bemalt. Einige davon sind noch erhalten, die meisten sind beim wiederholten Brennen zugrunde gegangen.

Brok und **Sindri**, in der nordischen Sage Zwergbrüder und Künstler in Metall; sie schmiedeten den windschnellen, Tageshelle verbreitenden goldenen Eber des Gottes Freir, Odins wunderbaren Ring, von welchem sich in jeder neunten Nacht acht gleich große Ringe ablösten, u. Thors stets das Ziel treffenden u. dann zu dem Werfenden zurückkehrenden Hammer.

Brokat, Seidenstoff mit gewebtem Muster, auch Goldbrokat, Silberbrokat, wenn mit Gold oder Silber durchwebt.

Brokat- oder Flimmerglas wird hergestellt, indem man eine Stange von opakfarbigem Glase erwärmt, mit Blättchen von Gold- oder Silberflimmer bezw. Staniol bestreut und dann zu einem Gefäße ausbläst. Dieses wird nachher durchsichtig farbig oder farblos überfangen. Ein Ueberfang von gelbem Glase läßt den darunter befindlichen Flimmer goldig erscheinen. Die Technik war schon den Römern bekannt und ist neuerer Zeit in Böhmen und Venedig wieder aufgenommen.

Brokatell, s. Breccienmarmor.

Brokatpapier, farbiges Tapetenpapier, auf welches ein Muster in Silber oder Gold gedruckt ist.

Digitized by Google

Bronze (von dem mittelalterlich lateinischen Worte bronzium), Erz, Mischmetall aus Kupfer mit durchschnittlich 5 Prozent Zinn und Zusätzen von Zink, Blei und anderen Metallen in verschiedenen Verhältnissen. Der Zinnzusatz macht die B. geeigneter für den Guß (vgl. Bildgießerei u. Gießkunst), härter und spröder als das reine Kupfer. Fast alle Völker haben bereits bei ihrem Eintritt in die historische Zeit die B. gekannt, u. zw. scheint es, daß sie zuerst durch Kupfer, welches in der Natur mit Zinn versetzt war, auf die Vorzüge dieser Legierung aufmerksam gemacht worden seien. Ob die Bereitung der B. von einem Volke und von welchem entdeckt und den anderen mitgeteilt oder ob sie auf verschiedenen Punkten der Erde gefunden worden sei, ist noch eine Streitfrage. Die Verhältnisse der Mischung stimmen in den Bronzen aller Zeiten und Nationen im wesentlichen auffallend überein.

Bronzefarben, zuerst 1750 in Furth aus dem Abfall von Blattmetall (vgl. Blattgold), neuerdings aus eigens zu diesem Zwecke geschlagenen Blättern von Metallen und Metallegierungen durch Reiben hergestelltes Pulver, welches je nach dem Kupfer- und Zinkgehalt verschiedene Farben hat und durch Erhitzen noch andere Nuancen erhalten kann.

Bronzeguß, s. Erzguß.

Bronzetüren. Die Hildesheimer B. im Dom, 1015 gegossen, die Augsburger Türen 11. Jahrh., die 1330—1335 für das Baptisterium in Florenz von venezianischen Gießern ausgeführte B. des Andrea Pisano (s. d.), die 1403 von Ghiberti (s. d.) gegossen; ebenda.

Bronzezeit. Benennung derjenigen Kulturperiode, in welcher Bronze fast ausschließlich verarbeitet wurde. Die Ansichten über den Beginn derselben schwanken sehr, 1400 aber auch 800 v. Chr. sind als ihr Anfang genannt. Das Erste dürfte um das 5. Jahrh. v. Chr. im Norden später anzusetzen sein. Man unterscheidet eine ältere, in der die Bronzeweise aus dem Orient eingeführt wurde, auch eine jüngere, in der im Land selbst die Waren gearbeitet wurden.

Bronzieren, der Oberfläche eines Gegenstandes ganz oder teilweis das Aussehen von Bronze geben. Dies geschieht in den meisten Fällen vermittelst der Bronzefarben, bei Eisenwaren auch durch galvanische Kupfer- oder Messingüberzüge. Eisenguß wird mit einer nassen Metallbürste bearbeitet, deren Draht je nach der Legierung verschiedene Farben auf das Eisen überträgt. Zinn wird zuerst mit einer Lösung von Kupfervitriol und Eisenvitriol, dann mit einer Lösung von Grünspan in Essig behandelt, geburstet und zuletzt mit Goldfirnis überzogen.

Bronzino, 1) Angiolo, eigentlich Angiolo di Cosimo, florent. Maler, geb. 1502 zu Monticelli bei Florenz, gest. 1572 in Florenz; Schüler von Raffaellino del Garbo und Jacopo da Pontormo, bildete sich auch nach Michelangelo, der klassische Porträtist der Epoche Eleonoras von Toledo. Porträts von ihr und deren Gatten Cosimo I., des ganzen Hofes, der Gatten Panciatichi, Bianca Cappellos ꝛc. Ein Porträt in Florenz, Uffizien (Tf. 55, 4). Ein Cristo al limbo in den Uffiz. mit nackten Porträtfiguren. Besançon: Abnahme vom Kreuz. Vgl. Schaffer: Das Florentiner Bildnis (1903) und Isolde Kurz: Die Stadt des Lebens (1902). — 2) s. Allori, Alessandro.

Brosamer, Hans, deutscher Kupferstecher, Formschneider und Maler, geb. um 1480/90 in Fulda, gest. 1552 in Erfurt. Gehört zu den sogen. „Kleinmeistern", bekannt sind seine Holzschnitte zu Luthers Bibel.

Brosche, die (franz., eigentl. Spieß, Nadel), die in der Art einer Fibula oder Agraffe gebildete Vorsteckнadel der Damen, welche durch Frau v. Sevigné (1627—1692) in die Mode gebracht worden sein soll.

Broschenperlen, s. Barockperlen.

Broschiert (vom franz. broché), ein Gewebe, dessen Muster mit anderen Schußfäden als die zum Grunde verwandten hergestellt ist, vgl. Brokat; ein nur geheftetes, nicht in feste Decken gebundenes Buch.

Brossard, de, Glasmacherfamilie der Normandie, im 15. Jahrh. Sie gehörte zu den „Gentilhommes verriers", die mit dem 11. Jahrh. vorwiegend die „verrerie grosse", d. h. die Erzeugung von Rondalas (s. d.) betrieben.

Brot, in den auf Christus bezüglichen Darstellungen Sinnbild des ewigen Lebens, sowie das B., mit dem Melchisedek den Abraham bewirtet, Vorbild des Abendmahls ist; in anderen Darstellungen allgemeines Sinnbild der Wohltätigkeit und des Almosengebens.

Brotschriften, zum Werk- und Zeitungsdruck dienende Schriften von Nonpareille bis Cicero oder 6—12 typographischen Punkten. Sie bilden den Gegensatz zu Zier- und Accidenzschriften, vgl. Accidenzien.

Brotseite, s. Evangelienseite.

Brouwer, Adriaen, vlämischer Genre-

maler und Radierer, geb. 1605/6 in Quadenaerde, geſt. 1638 in Antwerpen, Schüler des Frans Hals. Nach abenteuerlichem Leben jung geſtorben, iſt er der klaſſiſche Darſteller des niederen Volkes (Wirtshausſchlägerei und Baderſzenen) geworden. Seine Darſtellungsweiſe iſt von packender Lebendigkeit und großer Derbheit, ſeine Kompoſitionen klar und trefflich abgerundet, ſeine Farben harmoniſch und von großer Schönheit; Bilder von ihm in München, Berlin, Dresden, Petersburg. — B. iſt auch der Name mehrerer Fayencemaler in Delft, 18. Jahrh.

Brown, 1) George Loring, amerikan. Landſchaftsmaler, geb. 1814 in Boſton, geſt. 1889 ebenda, anfangs Holzſchneider, nachher in Paris Schüler von Iſabey, bildete ſich in Italien nach Pouſſin u. Claude Lorrain. Seine Ideallandſchaften (Motive aus Italien und Amerika) in ihrer Farbenpracht oft allzu effektvoll. Dogenpalaſt von Venedig, Niagarafall bei Mondſchein ꝛc. — 2) Henry Kirke, amerikaniſcher Bildhauer, geb. 1814 in Leyden (Maſſachuſſets), geſt. 1886 in New York. Erſt Portraitmaler. Von ihm zahlreiche monumentale Bildwerke, z. B. die Reiterſtatuen Waſhingtons und des Generals Scott in New York; Gruppe eines Indianers mit einem Panther. — 3) Ford Madox, engl. Hiſtorienmaler, geb. 16. April 1821 in Calais, geſt. 6. Okt. 1893 in London. In Brügge, Gent, Antwerpen auf der Akademie, dann in Paris und Italien. Wenig älter als Roſetti ward er deſſen Lehrer und der Vorläufer der Präraffaeliten. Er ſtrebte vor allem Wahrheit des Ausdrucks an. Sein „Chriſtus wäſcht Petri Füße“ (in London, Nat.-Gal., Tf. 97, 8) und „Lears Fluch“ von hoher Dramatik, die „Arbeit“ in Mancheſter kulturgeſchichtlich intereſſant. — 4) Alexander Kellock, Landſchaftsmaler, tätig in Helensburg (Schottland). Er iſt einer der tüchtigſten modernen ſchottiſchen Landſchafter, deſſen feingeſtimmte und phantaſieanregende Bilder auch im Auslande, beſonders in Wien, München, Dresden und Hamburg Bewunderung erregten. Aus der Reihe der Landſchaften ſeien beſonders genannt: „Sonnenuntergang“, „Am Clyde“, „Märztag am Loch Fyne“. — 5) Thomas Auſten, Maler, der „Liebling amerikaniſcher Mäcene“, tätig jetzt in London. Seine Technik in Oelmalerei und Aquarell vortrefflich, ſeine Farbenſtimmungen oft gewagt, aber immer pikant wie ſeine Zeichnung, die in ihrer ſcharfen Charakteriſtik etwas Japaniſierendes hat. Neben Straßenjungen und Schuhputzbildern (Jung-Amerika), Zigeuner-, Bauernſzenen, landſch. Stimmungsbilder — z. B. „Der Abend“ in München, N. Pinakothek.

Brozik, Wenzel v., Hiſtorienmaler, geb. 1852 in Pilſen, geſt. 14. April 1901, ſtudierte in Prag und München und lebte 28 Jahre in Paris. Sein Stoffgebiet iſt die böhmiſche und öſterreichiſche Geſchichte, deren temperamentvolle Geſtalten er, geſtützt auf eine nie verſagende Technik der Kompoſition, farbenfriſch und lebenskräftig darzuſtellen weiß. Die monumentalen Fresken im Prager Landesmuſeum legen davon glänzendes Zeugnis ab. Die Berliner Nationalgalerie erwarb das Koloſſalgemälde: „Böhmiſche Geſandtſchaft zur Brautwerbung am Hofe Karls IV. von Frankreich“ (1457).

Brozino heißt die Marbel in den venezianiſchen Perlenfabriken, eine glatte Metallplatte, auf welcher die kleine Glasblaſe gerollt wird, um ihr Zylinderform zu geben.

Bruch, die oder das, kurzes Beinkleid, Hüftbekleidung.

Bruchſteinmauerwerk, ſ. Mauerverband und Kyklopiſche Bauten.

Brüderlein iſt ein bereits den Römern bekanntes, von deutſchen Glashütten des 16. und 17. Jahrh. wieder aufgenommenes Vexierglas. Es beſteht aus einer Haube mit zwei oder mehr Mündungen, welchen ebenſo viele Abteilungen im Inneren entſprechen. Hergeſtellt wird es, indem der Glasbläſer zwei oder mehrere Pfeifen gleichzeitig in den Mund nimmt und ſo bläſt, daß ſich die einzelnen Blaſen berühren und ſo platte Scheidewände bilden.

Brüderſchaft des gemeinſamen Lebens, eine von Geert Groot und Florenz Radwyn in Deventer um 1376 gegründete freie chriſtliche Genoſſenſchaft, welche bis zur Reformation in den Niederlanden und Norddeutſchland durch Sammeln und Abſchreiben von Büchern und auch durch Pflege der Buchbindung ſich Verdienſte erwarb.

Brügge, Hauptſtadt Weſtflanderns, im 14. Jahrh. Mittelpunkt des Welthandels, hat von allen Städten Belgiens den mittelalterlichen Charakter am treueſten bewahrt. Die Kathedrale (St. Sauveur), ein Backſteinbau aus dem 13. und 14. Jahrh. mit ſtark entwickelter Choranlage aus dem Ende des 15. und 1. Viertel des 16. Jahrh., iſt in ihrem Innern reich an meſſingenen Grabplatten, Gemälden (darunter das Martyrium des heil. Hippolyt von Dierick Bouts) und Holzſchnitzereien. Die Liebfrauenkirche, in ihrer jetzigen Geſtalt aus dem 13.—15. Jahrh.,

mit einem 122 m hohen Turm und einem hübschen spätgotischen Anbau (Het Paradys) enthält u. a. eine berühmte Marmorgruppe: Madonna mit dem Kinde von Michelangelo, die Grabmäler Karls des Kühnen von Burgund und seiner Tochter Maria. Ein zierlicher spätgotischer Bau ist die zweistöckige Kapelle des heiligen Bluts, die untere Kirche 1150 erbaut, die obere mit rechtwinklig anstoßendem Portal und Treppenhaus im reichen Flamboyantstil (1533), mit vielen Kostbarkeiten und einem bedeutenden Altarbild von Gerard David (Beweinung). Die ebenfalls spätgotische St. Jakobskirche (1457 bis 1518) enthält zahlreiche Gemälde. Dazu kommt das Johannesspital, das die wichtigsten Werke Hans Memlings in sich schließt: das Triptychon von 1479 mit der Anbetung der Könige, der Geburt Christi und der Darstellung im Tempel, den sogen. Johannesaltar (Vermählung der heil. Katharina) mit Joh. dem Täufer und dem Evangelisten Joh. (Tf. 67, 1), das berühmteste Werk des Meisters: den Reliquienschrein der heil. Ursula (1486), und andre ihm zum Teil mit Unrecht zugeschriebene Bilder. Unter den Privatbauten sind die bedeutendsten: die im 13. Jahrh. begonnenen, im 16. erneuerten Hallen mit dem in der Mitte der Fassade aufsteigenden Belfried (107,5 m hoch); das überaus zierliche gotische Stadthaus (1376—1387, Tf. 10, 1) mit 48 Standbildern der Grafen von Flandern, die reich vergoldete und mit Statuen geschmückte Stadtkanzlei (Ancien Greffe) im Renaissancestil (1535—37) und der in seiner jetzigen Gestalt 1722—27 erbaute Justizpalast mit einem prachtvollen holzgeschnitzten Kamin (1529—31). Eine für das Studium der altflandrischen Malerei wichtige Sammlung von Bildern enthält die Akademie, darunter Jan van Eyck, Memling und Gerard David. In der Stadtbibliothek (im ehemaligen Zollhof) treffliche Bilderhandschriften, in dem der Stadt gehörigen, gänzlich restaurierten spätgotischen Sotel (Brauthaus eine vortreffliche Spitzensammlung. Auf dem großen Markt ein Denkmal Breidels und de Coninc, der Anführer bei der „Brügger Fruhmesse", von de Vigne.

Brügge, Rogier van, s. Weyden, Rogier van der.

Brüggemann, Hans, berühmter schleswigscher Bildschnitzer der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk ist der große Altar im Dom in Schleswig mit 20 Szenen aus der Passionsgeschichte.

Brugger, Friedrich, Bildhauer, geb. 13. Jan. 1815 in München, gest. 9. April 1870 daselbst; Schüler von Schwanthaler.

Brueghel, 1) Pieter d. Ae., genannt Bauernbrueghel, holländischer Genremaler und Radierer, geb. um 1530 in Brueghel bei Breda, gest. 1569 in Brüssel, lange tätig in Antwerpen. Stammvater der Künstlerfamilie Brueghel. Er malte mit breitem Pinsel, in derben Formen und aufs feinste studierten Farben Volksszenen u. Landschaften, selten biblische Szenen. Hauptbilder (Bauernhochzeit, Tf. 85, 6, Landschaft, Kreuztragung) in Wien (G.-G.), eins in Dresden. Allegorische Darstellungen mit pädagogischer Tendenz stellte er in Zeichnungen und Stichen dar, selten in Bildern, z. B. „Die Blinden und die Lahmen" (Neapel). — 2) Jan d. Ae., gen. Sammet- oder Blumenbrueghel, vlam. Maler und Radierer, geb. 1568 in Brüssel, gest. 1625 in Antwerpen. Sohn Pieter Br. d. Ält. Nach längerem Aufenthalt in Italien in Antwerpen tätig. Er malte in zierlichen Formen Genrebilder, Tier- und Blumenstücke und Landschaften, in welche oft andere Künstler, z. B. Rubens, die figurliche Staffage einfügten. Sein Hauptwerk ist das farbenprachtige Paradies im Mauritshuis im Haag, kleinere Wiederholungen in Berlin, Madrid und im Louvre. 3) Pieter d. J., gen. Höllenbrueghel, vlämischer Genremaler und Radierer, geb. 1564 in Brüssel, gest. 1638 in Antwerpen. Nachahmer, mitunter Kopist seines viel bedeutenderen Vaters. Er liebte Nachtszenen und Brandeffekte. Von seinen Höllenbildern keins erhalten. Von ihm: „Kreuztragung" in den Uffizien, „Predigt des Täufers" in München. — 4) Jan d. J., vlämischer Genre- und Landschaftsmaler und Radierer, geb. in Antwerpen 1601, gest. daselbst 1675, Sohn und Schuler Jans des Aelteren. In Antwerpen tatig. Bilder seiner Hand in Dresden, München, Wien.

Brulliot, Franz, Schriftsteller, geb. 16. Febr. 1780 in Dusseldorf, gest. 13. Nov. 1836 in München; 1822 wurde er Konservator des Münchner Kupferstichkabinetts. Er schrieb: „Dictionnaire des monogrammes" (1817 bis 18, 2 Bde.) und „Table générale des monogrammes" (1820); beide zusammen in neuer Ausgabe 1832—1834, 3 Bde.).

Brülow, Karl Pawlowitsch, russ. Historienmaler, geb. 1799 in Petersburg, gest. 23. Juni 1852 in Marciano bei Arezzo; Schuler der Akademie seiner Vaterstadt, bereiste Italien und den Orient, von wo er viel land-

schaftliche Studien beimbrachte (veröffentl. im Davidowschen Reisewerk 1839—40). Von seinen historischen und biblischen Bildern ist der Untergang von Pompeji (glänzende Farben) und Ines de Castros Ermordung am bekanntesten.

Brun, 1) Franz, Kupferstecher von Straßburg, 1560—69 tätig. — 2) Charles B., s. Le Brun.

Brunacci, Francesco di, malte im 15. Jahrh. an den Fenstern des Domes von Orvieto.

Brunelleschi, Filippo, bedeutender ital. Architekt, zugleich Bildhauer, Florenz 1377 bis 1446; der Begründer des italienischen Renaissancestils, widmete sich anfangs auch der Skulptur, studierte in Rom die dortigen Bauwerke und beauftragte, nach Florenz zurückgekehrt (1407), die Ueberwölbung der achtseitigen Kuppel des dortigen Doms, die er sich zur Aufgabe seines Lebens gemacht hatte. Von 1420 an führte er das Riesenwerk mit einer doppelten Schale auf, mit dem mächtigen Durchmesser von 40 m bis zur lichten Scheitelhöhe von 91 m und der noch 16 m emporragenden bekrönenden Laterne, deren Vollendung (1461) er freilich nicht mehr erlebte. Außerdem baute er San Lorenzo (seit 1425, flach gedeckte Säulenbasilika), Santa Spirito, die zierliche Cappella Pazzi bei Santa Croce, die Säulenhallen des Findelhauses der Innocenti (1444), die Badia bei Fiesole und den Palast Pitti, das Muster des florentinischen Palaststils. Er bildete zahlreiche Schüler. In der Bildnerei schuf er im Wettkampf mit dem jahmen Ghiberti ein Bronzerelief mit der Opferung Isaaks (Bargello in Florenz) und ein tief ergreifendes holzernes Kruzifix in Santa Maria Novella. Bedeutende Biographie von v. Fabriczy (1892).

Brünieren, dem Metall die höchste Politur geben, es vermittelst des Polierstahles (brunissoir, Brunierstahl), des Blutsteins, des Agats, der Holzkohle ꝛc. glätten, die Gewehrschäfte beizen. Vgl. Anlaufen.

Brunn, Heinrich, Archäolog, geb. 23. Jan. 1822 in Wörlitz bei Dessau, wurde 1856 Sekretär des archäologischen Instituts in Rom, seit 1865 Professor in München, gestorben ebenda. Schriften: „Geschichte der griechischen Künstler" (1853 u. 1859, 2 Bde.); „Die Philostratischen Gemälde" (1861); „I rilievi delle urne etrusche. I. Ciclo troico" (1870); Beschreibung der Glyptothek in München" (3. Aufl. 1873) und zahlreiche Aufsätze und Rezensionen.

Brünne, die, ist ein aus Kettengeflecht bestehender Schutz für Kopf, Hals und Nacken in Kapuzenform. Sie fand ihr Vorbild im orientalischen Nackenschirm, der bis ins Altertum zurückreichte. Im 12. Jahrh. wird der Gebrauch der Brünne allgemeiner, im 13. finden wir sie in Verbindung mit der Beckenhaube. Doch schloß sie nun nicht mehr fest am Halse an, sondern fiel frei herab. Gegen Ende des 14. Jahrh gibt man allmählich die Brünne auf, aber Erinnerungen daran finden sich noch an Visierhelmen des 15. Jahrh., an deren unteren Rändern Kettengeflecht angebracht ist.

Brunnen, künstlerisch ausgestattete, nicht in Kirchen (s. Atrium), sondern zum profanen Gebrauch bestimmte B. sind namentlich in Nürnberg der „schöne B." (1355—61), der mit dem Gänsemännchen und der im Rathaushof (beide von Pankraz Labenwolf, 16. Jahrh.), andre in Augsburg, Wien, Prag, Basel; ferner in Siena (Fonte Branda und Fonte Gaja), Perugia, in dem „brunnenreichen" Viterbo, Bologna, Rom (Schildkrötenbrunnen, Tf. 28, 2), Granada ꝛc. In der Symbolik bedeutet der B. Taufe und Wiedergeburt; eine interessante Symbolik ist der „B. des Lebens" auf einem dem Hubert van Eyck zugeschriebenen Bild in Madrid; ähnlich auf der Haupttafel des Genter Altarbilds der Brüder van Eyck.

Brunnenhaus, ein oft in Kreuzgängen sich findender, kapellenartig nach dem Klostergarten vorspringender Ueberbau eines Brunnens, zur Waschstätte bestimmt, besonders schön im Kreuzgang der Dome zu Barcelona und Monreale bei Palermo und im Kloster von Maulbronn.

Bruno, Heiliger, Stifter des Kartäuserordens (1040—1101). Dargestellt erst nach seiner Heiligsprechung (1623). Trägt Ordenstracht, in der Hand ein Kruzifix, oft unter seinen Füßen die Erdkugel.

Bruoch (frz. braie), eine kurze Männerhose, die am Gürtel (Bruochgürtel, frz. braier) befestigt Unterleib und Oberschenkel bedeckte, auch der Sittsamkeit halber getragen wurde. So lange die Röcke bis über das Knie reichten, war der Bruoch nicht sichtbar, als jedoch seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sie immer kürzer waren, kam auch er zum Vorschein, wurde nun aus kostbarerem Stoff gefertigt und vertritt die Hose, die ihrerseits zum Strumpfe sich verkürzt. Der Bruoch ist ein speziell männliches Kleidungsstück: die Frauen des Mittelalters streiten mit ihren Männern nicht um die Hosen, sondern um den

Digitized by Google

Bruch. Aus ihm entwickelt ſich endlich die Culotte.

Bruſaſorci, eig. Dom. Rizzi, veroneſer Maler, geſt. um 1600. Hauptwerk Verona, Pal. Ridolfi: Gran cavalcata Karls V. und Clemens' VII. in Bologna. Fresken in S. Maria in Organo und S. Giorgio in Braida und S. Fermo.

Bruſſa, Stadt in Kleinaſien, einſt als Pruſa eine Hauptſtadt Bithyniens, fabriziert die unter dem Namen Bruſſaleinen bekannten lockergewebten halbleidenen Schleier-, Turban- und Hemdſtoffe, welche infolge der Verſchiedenheit von Kette und Schuß eine wellige Textur haben.

Brüſſel, Hauptſtadt Belgiens, beſitzt an bedeutenden Bauwerken: die St. Gudulakirche (Kathedrale), frühgotiſch (1220—73), mit ſpäterem nördlichen Seitenſchiff und ebenfalls ſpäteren Gewölben des Mittelſchiffs, von bedeutenden Verhältniſſen und ſtrenger Durchführung des Innern, mit mächtigen Rundſäulen und einer ſchwerfälligen Galerie. An der Seite der mehr nach deutſcher als nach franzöſiſcher Weiſe entwickelten Faſſade zwei gewaltige, oben wagerecht abſchließende Türme. Das Innere reich an Glasmalereien, die älteren zum Teil nach Zeichnungen von van Orley und Coxcie, die modernen von Capronnier; Marmordenkmäler der Grafen von Mérode, von Geefs und Fraikin; Kanzel von H. Verbruggen (1699). Ferner die gotiſche Kirche Notre Dame de la Chapelle, die prachtvolle Beginenkirche im Barockſtil (1657—75) und aus neuerer Zeit der achteckige Zentralbau der Ste. Marie de Schaerbeek, die Kirche St. Joſeph (1849) von Suys dem Aeltern (Renaiſſanceſtil) und in der Vorſtadt Laeken die neue gotiſche (unvollendete) Marienkirche von Poelaert. Unter den profanen Bauwerken das 1402 begonnene Rathaus mit reichgeſchmückten Fenſtern und Blendniſchen und vorgekragten Türmchen, einer Bogenhalle im Erdgeſchoß und einem gewaltigen, 114 m hohen Turm; im Innern moderne Wandgemälde, Bilder, Skulpturen, Teppiche u. ſ. w. Dem Rathaus gegenüber das 1876—95 erneuerte ſogen. Brothaus (Maison du Roi) aus den Jahren 1514—25, im Uebergang von der Gotik zur Renaiſſance und ebenfalls an der Grande Place die prächtigen Zunfthäuſer (meiſt nach 1695); aus dem 19. Jahrh., das Théâtre de la Monnaie, 1817 erbaut, mit ſeinem Portikus von acht joniſchen Säulen, die Nationalbank im Stil Ludwigs XVI. von Beyaert und Janſſens, die Galeries St. Hubert nach Cluyſenaars Plan, die Neue Börſe, nach Plänen von Suys dem Jüngern im Stil Ludwigs XIV., und der 1866—83 von Poelaert in griechiſch-römiſchen Architekturformen, aber mit Anlehnung an altaſſyriſche Bauten errichtete rieſige Juſtizpalaſt. Des künſtleriſchen Inhalts wegen zu nennen: der Palaſt des Königs mit Bildern neuerer Meiſter; das Palais des Académies mit zwölf Wandgemälden von Slingeneyer aus der politiſchen und der Kulturgeſchichte Belgiens; das Palais de la Nation mit vielen Statuen und Gemälden, und der Palaſt des Herzogs von Arenberg, mit einer wertvollen Gemäldeſammlung älterer Niederländer. Oeffentliche Sammlungen: Musée de Peinture ancienne et de Sculpture in dem 1880 eröffneten Palais des Beaux-Arts mit großartiger Gemäldeſammlung (Adam und Eva vom Genter Altar, Geſchichte der heil. Anna von Quentin Maſſys, berühmte Bilder von Memling, Rubens, Jordaens, Hals, Rembrandt, H. Holbein (Portrait, Tf. 72, 5), Fr. Hals (Portrait d. H. v. Heythuiſen, Tf. 79, 7), Nic. Maes (Leſende alte Frau, Tf. 86, 7) u. ſ. w.) und trefflichen neueren Bildhauerwerken der belgiſchen Schule; Musée royal de Peinture moderne (Neubau im Werk) mit Bildern der belgiſchen Schule ſeit 1830 (Wappers, Gallait, Biéfve, de Groux, Braekeleer, Stevens u. a.); Musées royaux des Arts décoratifs mit Altertümern, kirchlichen Gegenſtänden und Werken der Kleinkunſt und der Kunſtinduſtrie des Mittelalters, Kartons und Kopien von Gemälden. In der Kgl. Bibliothek koſtbare Miniaturen, eine Kupferſtichſammlung und eine Münzſammlung; in der Porte de Hal eine Waffenſammlung; endlich das Muſée Wiertz mit den Werken dieſes ſeltſamen Malers. Sehr reich iſt B. an öffentlichen Denkmälern der Plaſtik und an monumentalen Portraitſtatuen; darunter die Reiterſtatue Gottfrieds von Bouillon von Eug. Simonis (1848), die Bronzegruppe der Grafen Egmont und Hoorn von Fraikin (1864), die Kongreßſäule von Wilh. und Joſ. Geefs, Fraikin und Simonis (1859), die Fontaine de Brouckère von H. Beyaert und zahlreiche andere Werke von Geefs, Fraikin, Jaquet, van der Stappen, Meunier, de Latairq, Vincotte u. a. — Im 18. Jahrh. war B. Sitz mehrerer Fayencefabriken, von welchen diejenige des Phil. Mombaers, die u. a. Gefäße in Form naturaliſtiſch bemalter Kohlköpfe, Vögel ꝛc. erzeugte, die bedeutendſte war.

Brüſſeler Spitzen, die feinſten aus brabanter Hanf gefertigten Klöppelſpitzen, deren — jetzt durch die Bobbinetmaſchine hergeſtellter — Grund aus ſechseckigen Maſchen beſteht. Das Charakteriſtikon der älteren ſogen. Brüſſeler Spitzen, die meiſt den Rokokotypus zeigen, ſind dickere Konturen aus übereinander geſchlagenen Fäden, während die „Mechler Spitzen“ eingelegte breitere Fäden als Konturen zeigen. „Ducheſſe-Spitzen“ zeigen dagegen kein Netz, ſondern die Hauptform verbindende gezähnte Stege (brides).

Brüſſeler Teppiche, ſamtartige Teppiche mit kurzem ungeſchnittenem Flor.

Bruſtkreuz (Pektoralkreuz), ein gewöhnlich Reliquien enthaltendes lateiniſches Kreuz mit oder ohne den Gekreuzigten, das, an einem Band hangend, von Päpſten und Biſchöfen, auch bisweilen von Königen und Kaiſern auf der Bruſt getragen wurde.

Bruſtſtück, ſ. Harniſchbruſt.

Bruſttartſche, ſ. Stechzeug.

Brüſtung, der bis auf Bruſthöhe reichende obere Abſchluß einer Umfaſſungsmauer, einer Attika, eines Geländers u. ſ. w. Sie kann durchbrochen ſein und in dieſem Fall aus Ständern, Docken oder Maßwerk beſtehen, oder voll. B. eines Fenſters iſt die obere Fläche der vom Fenſter herab bis zum Fußboden reichenden Mauer (Brüſtungsmauer). Vgl. Geländer.

Brütt, 1) Ferdinand B., Maler, geb. 13. Juli 1849 in Hamburg, lernte bei Pauwels und Alb. Baur in Weimar, lebte dann 22 Jahre in Düſſeldorf und hat ſich ſeit 1898 in Cronberg im Taunus niedergelaſſen. Das ſoziale Leben unſerer Zeit, die dramatiſchen Szenen, wie ſie ſich im Schwurgerichtsſaal, in der Stube des Wucherers u. a. abſpielen, haben in ihm einen von ſittlichem Ernſt erfüllten Erzähler gefunden, dem alle Mittel maleriſcher Bravour und pſychologiſcher Schärfe zu Gebote ſtehen. Die problematiſchen Erſcheinungen der unteren Schichten, die auf ſeinen Bildern leben und leiden, wird man nicht ohne innere Bewegung ſehen können. — 2) Adolf, Bildhauer, wurde 10. Mai 1855 in Huſum geb., lernte zuerſt als Steinmetzlehrling in Kiel und ſtudierte dann in München und bei Schaper und Begas in Berlin. Neben Monumentalſchöpfungen (Kaiſer Wilhelm-Denkmal in Kiel, Bismarck in Altona, Otto der Faule und Friedrich Wilhelm II. in der Berliner Siegesallee) arbeitet er auch für Kunſtinduſtrie und Dekoration in Bronze. Eine gewiſſe Natürlichkeit des Ausdrucks läßt auch ſeine hiſtoriſchen Geſtalten noch intereſſant erſcheinen, zu deren Bildung ihm die Begasſchule eine äußerſt vielſeitige Technik ſchenkte. Die maleriſchen Tendenzen dieſer Richtung haben die eigenartig plaſtiſche Formenfriſche des Künſtlers zum Glück wenig beeinfluſſen können.

Bruyn, Bartholomäus. Niederrheiniſcher Maler, geb. um 1493 in Köln, geſt. daſ. 1557. Vortrefflicher Portraitmaler. Seinen religiöſen Bildern begegnet man in Köln, Xanten, München, Frankfurt a. M. (Städelſches Inſt.: Portrait, Tf. 68, 3) u. ſ. w.

Bry, de, Kupferſtecherfamilie aus Lüttich, in Frankfurt a. M. im 16. und 17. Jahrh. tätig. Die bedeutendſten ſind Johann Theodor de B. (1561—1623) und Theodor de B. (1528—1598). Der erſtere als Ornamentſtecher hervorragend.

Bryaxis, griech. Bildhauer aus Athen, blühte um 350 v. Chr., einer der Bildhauer am Mauſoleum zu Halikarnaſſos in Karien (ſ. d.). Ein Originalwerk von ihm iſt vor einigen Jahren in Athen gefunden und befindet ſich im dortigen Nationalmuſeum, es iſt eine marmorne Reliefbaſis, auf der eine Säule mit einer ſchwebenden Nike ſtand; von der Mitte iſt nur der Torſo erhalten.

Bucaro, der (ſpan.), becherartiges Gefäß aus poröſem Ton, unglaſiert von weißlicher, roter oder ſchwarzer Farbe, zum Teil auch mit Rot, Schwarz und Gold bemalt. Die Bucaros wurden urſprünglich aus Mexiko eingeführt, ſeit dem 16. Jahrh. in Spanien, namentlich in Talavera, fabriziert. Die ſpaniſchen Damen ſollen damals den Ton auch gegeſſen haben, weil man demſelben Heilkraft zuſchrieb.

Bucculae, die beweglichen, unter dem Kinn zuſammengebundenen Wangenſtücke des altrömiſchen Helms.

Bucentaur = Bukentauros.

Buch, zuſammengeheftete Blätter von Papier oder Pergament. Der Ausdruck ſtammt von Buchſtab, dem Stab aus einem Buchenzweige, in welchen die alten Germanen Runenzeichen eingruben (ahd. Buchſtab). Buch bedeutet in den german. Sprachen urſprünglich im Sing. Buchſtabe, im Plur. die Buchſtaben einer Schrift, eines Briefes, dann das Geſchriebene ſelbſt. — Das B. iſt gewöhnliches Attribut der Evangeliſten, Apoſtel, Kirchenväter und der übrigen durch ihre Schriften hervorragenden Heiligen. Als Buch der Weisheit auch ein regelmäßiges Attribut des thronenden Chriſtus und Gottvaters. Ein verſchloſſenes B. mit ſieben Siegeln nach

Digitized by Google

Offenb. Joh. 5, 5 auf apokalyptischen Darstellungen.

Buchara = Bochara.

Buchbeutel (Bocksbeutel), s. Buchbinderei (Geschichte).

Buchbinderei ist das Gewerbe, das sich damit beschäftigt, die einzelnen bedruckten oder beschriebenen Blätter und Bogen eines Buches durch Zusammenheften miteinander zu verbinden und dem Buch eine feste schützende Decke, die aus den beiden Deckeln und dem Rücken besteht, zu geben.

Die Technik des Buchbinders setzt sich aus folgenden Manipulationen zusammen. Hat der Buchdrucker ungeleimtes Papier verwendet, so müssen die Druckbogen zunächst in Leimwasser getränkt, „planiert" werden. Dann werden sie mit dem Schlaghammer „geschlagen", um glatt und gleichmäßig zu werden oder durch die Buchbinderwalze geglättet, darauf mit dem Falzbein gefaltet, „gefalzt". Dann werden die Bogen kollationiert, d. h. geprüft, ob sie in der richtigen Reihenfolge liegen, in der Presse gepreßt, um fester und gleichmäßiger zu werden, Tafeln, Karten eingefügt und nun in der Heftlade geheftet. In die Heftlade werden 3—5 Hanfschnüre, die sogen. Bünde, senkrecht eingespannt. Daran werden die Bogen einzeln in der Weise angeheftet, daß der Heftfaden aus Hanfzwirn durch den Bruch der Bogen hindurchgestochen, um die Bünde herumgeführt und wieder in den Bruch hineingestochen wird. Während man früher die Bünde auf dem Buchrücken erhaben aufliegen ließ, sägt man jetzt allgemein in den Rücken Einschnitte ein und läßt die Bünde darin vertieft ein. Bei billigen Einbänden heftet man neuerdings mit Drahtklammern in der Drahtheftmaschine. Nach dem Heften wird der Rücken geleimt, um ihm mehr Festigkeit zu geben, mit dem Hammer rundgeklopft und „abgepreßt", d. h. es werden an jeder Seite zwei schmale Kanten gegen die miteingepreßten Bretter herausgetrieben, um den Raum zum Ansetzen der Deckel zu gewinnen. Die drei Schnitte des Buches werden mit dem Buchbinderhobel oder der Beschneidemaschine glatt geschnitten. Der Schnitt wird einfarbig oder mit mehreren Farben marmoriert (in derselben Technik wie das Marmorpapier) gefärbt oder vergoldet. Am oberen und unteren Ende des Rückens wird das Kapitalband (meist von bunter Seide) befestigt. Damit ist der „Buchkörper" oder „Buchblock" fertig, und nun sind die Deckel, bis zum 16. Jahrh. aus Holz, seitdem allgemein aus Pappe anzusetzen. Sie werden durch die überstehenden Enden der Bundschnüre mit dem Buchblock verbunden. Dieselben werden entweder durch Einschnitte in den Deckeln durchgezogen oder aber nur aufgedreht, platt geschlagen und auf die Deckel festgeklebt. Nun wird der Bezug von Leder, Leinwand, Papier oder Samt über den Rücken hinweg auf die Deckel geklebt und an den Kanten eingeschlagen. Wird der Bezugsstoff auf den Buchrücken selbst aufgeklebt, so erhält das Buch einen festen Rücken; wird der Rücken durch eine Einlage von Karton versteift und auf diese der Bezug aufgeklebt, so erhält das Buch einen „hohlen" Rücken. Schließlich wird der Vorsatz von weißem oder farbigem Papier auf die Innenseiten der Deckel geklebt. Je nach der Art des Bezugs unterscheidet man Ganzleder- oder Franzbände, Halbfranzbände (bei denen nur Rücken und Ecken mit Leder, die Deckel mit Papier bezogen werden), Ganzleinen und Halbleinenbände und Pappbände. Die Decken der Lederbände werden durch erhitzte Metallstempel in Blindpressung oder Goldpressung mit Blattgold verziert, wobei die Muster aus einzelnen Stempeleindrucken mit der Hand zusammengesetzt werden. Die Leinenbände werden mit farbigen oder vergoldeten Pressungen in der Buchbinderpresse verziert. Ebenso werden die Titelinschriften mit oder ohne ornamentale Verzierungen auf die Rücken aufgepreßt. Die Chinesen und Japaner, welche ihr dünnes Pflanzenpapier nur auf einer Seite bedrucken, bilden beim Binden Lagen aus je zwei zusammenhängenden Blättern, und heften diese, indem sie das ganze Buch auf der offenen Seite der Blätter durchstechen, so, daß die zwei Blätter gewissermaßen zu einem Blatte werden.

Geschichte des Bucheinbands. Die Völker des Altertums, Aegypter, Griechen und Römer gebrauchten für schriftliche Aufzeichnungen keine Bücher in unserem Sinne, sondern lange Schriftrollen aus aneinandergeklebten Papyrusblättern, die man um einen Holzstab aufrollte, daher der Ausdruck Volumen = Rolle. Ihre Buchbinder (lat. bibliopagi) hatten die Papyrusblätter zuzubereiten, aneinanderzukleben und die Futterale zur Aufbewahrung der Rollen anzufertigen. Erst in der römischen Kaiserzeit begannen, zunächst für kürzere Aufzeichnungen, gefaltete Pergamentblätter an die Stelle der Papyrusrolle zu treten. Das Buch, der aus Lagen von gefalteten, ineinander gesteckten und zusammen-

gehefteten Pergamentblättern bestehende Kodex, hat im 4. und 5. Jahrh. n. Chr. die Papyrusrolle allmählich ganz verdrängt. Die eigentlichen Vorläufer des Bucheinbandes mit festen Deckeln sind die aus Holz oder Elfenbein gebildeten zwei- und dreiteiligen Schreibtäfelchen der Griechen und Römer (πίνακες, pugillaria, cerae), deren Innenseiten mit Wachs überzogen waren. Kurze Mitteilungen und Notizen wurden mit dem Schreibgriffel (στῦλος, stilus) in das Wachs eingeritzt. Sie waren durch Ringe oder Scharniere mit einander verbunden; zweiteilige Tafeln hießen diptycha, dreiteilige triptycha. In der römischen Kaiserzeit wurden größere und kostbarere Schreibtafeln aus Elfenbein auf ihren Außenseiten mit Schnitzereien versehen, um als Geschenke für die Konsuln und andere hohe Beamte zu dienen, die sogen. Konsular-Diptychen. Auch die christliche Kirche bediente sich in ihrer früheren Zeit geschnitzter elfenbeinerner Diptychen, um die Namen der Bischöfe in die Wachsflächen einzutragen (liturgische Diptyche). Sehr bald verwendete man Konsular-Diptychen und Darstellungen der Konsuln und Kaiser und liturgische Diptychen mit religiösen Darstellungen zur Verzierung der schweren hölzernen Deckel der Kirchenbücher. Man legte im frühen Mittelalter großen Wert auf den Besitz schöner Evangelien, Psalterien und Meßbucher und stattete demzufolge auch deren Einbände mit großer Pracht in kostbarem Material aus. Die Einbände wurden, wie die Codices selbst, in den Klöstern hergestellt, die Mönche verstanden sich auf kunstvolle Arbeit aller Art: Elfenbeinschnitzerei, Silbertreibarbeit, Metallguß, Gravieren, Niello- und Emailarbeit. Die Elfenbeinreliefs wurden in die Mitte der Deckel eingelassen und die Ränder mit metallenen Platten belegt und mit Edelsteinen, Perlen, antiken Kameen in kunstvoller Fassung auf das reichste verziert (s. Tafel Buchbinderei Abb. 1). Derart sind viel Prachteinbände von frühmittelalterlichen Kirchenbüchern in Kirchenschätzen, Bibliotheken und Museen erhalten. Andere Einbände wurden mit Platten von vergoldetem Silberblech oder Goldblech mit getriebenen figürlichen Darstellungen belegt, byzantinische, karolingische und romanische Arbeiten. In die Randverzierungen wurden auch kleine Medaillons in Zellen- und Grubenschmelz am Orient und Occident und Niellotäfelchen eingefügt. In den Mittelstücken sind der thronende Christus, umgeben von den Symbolen der Evangelisten, Christus am Kreuz, Maria mit dem Kinde, Szenen aus der Bibel und Heiligenbilder dargestellt. Im 12. und 13. Jahrh. findet man häufiger Einbanddeckel mit größeren Tafeln von limousiner und rheinischer Grubenschmelzarbeit. Im 14. und 15. Jahrh., der späteren gotischen Epoche, hören die Elfenbeinschnitzereien ganz auf, und die mit Metalltafeln verzierten Einbände werden gegenüber den Ledereinbänden zur Ausnahme. Einfachere Einbände hatte man auch schon im frühen Mittelalter mit Bezügen von Leder, Rindleder und Wildleder, hergestellt — Karl der Große verlieh gewissen Klöstern das Jagdrecht zur Beschaffung des Wildleders für die Einbände ihrer Bücher —, oder man band die Bücher in Seidenstoff und Samt. Zur Aufbewahrung und Schaustellung von Büchern derart hat man gelegentlich kostbare Kapseln mit Gold und Edelsteinen angefertigt. Andererseits hat man für die reich verzierten Einbände zur Schonung Ueberzüge, sogen. Hemden (camisiae, chemises) aus feinem Ziegenleder oder Seide hergestellt. Aus solchen Ueberzügen entwickelten sich im 15. Jahrh. die eigenartigen Buchbeutel, d. h. beutelartige Verlängerungen des Lederbezuges, woran man die kleinen Gebetbücher (Breviere) bequem in der Hand tragen und am Gürtel befestigen konnte. Die Ledereinbände des Mittelalters wurden mit Blindpressungen von Einzelstempeln oder mit Lederschnittarbeit verziert und gewöhnlich mit metallenen Beschlägen auf den Ecken und in der Mitte mit metallenen Schließen versehen. Mit einfacher Lederschnittarbeit sind nur ganz wenige Einbände des frühen Mittelalters in Fulda und in England erhalten, erst im 15. Jahrh. kam der Lederschnitt auf Einbanddecken, besonders in Deutschland, verbunden mit Treib- und Punzarbeit, einer künstlerischen Entwickelung (s. Taf. Buchbinderei, Abbild. 2). Der Ledereinband mit Blindpressungen war bereits im 12. und 13. Jahrh. in England hoch entwickelt, besonders in den Klöstern von Durham und Winchester. Im 14. und 15. Jahrh. gab die Blindpressung in allen Ländern die vorwiegende Verzierung ab; die Erfindung der Buchdruckerkunst um 1450 änderte nichts an der Ausstattung der Bucheinbände bis zum Anfang des 16. Jahrh. Die Deckelflachen wurden zunächst durch gerade Linien in rechteckige Rahmen und rautenförmige Felder eingeteilt und diese dann mit eingepreßten kleinen Stempeln gefüllt. Stempelmuster wie die gotische Rose, der gotische Laubstab, Tierbilder, Pflanzen und Bänder

Digitized by Google

mit langen Sprüchen wie „laus deo“ kehren immer wieder (ſ. Taf. Buchbinderei Abb. 3). In den Niederlanden und in England waren größere Plattenſtempel, ſog. Stöcke, beliebt. Oft haben die Buchbinder ihre auf Stempeln eingravierten Namen mit eingepreßt, wie z. B. Joh. Hagmayer aus Ulm, Ludovicus Bloc von Brugge. — Die Renaiſſance brachte der Buchbinderei durch Anregungen vom Orient im Anfang des 16. Jahrh. eine neue Technik der Deckenverzierung, die Handvergoldung, und neue Dekorationsmotive. Die Araber hatten ſchon früh das feinſte Ziegenleder (Korduan, Maroquin) für Bucheinbände zu bereiten verſtanden. Bei den islamitiſchen Einbänden ſitzt an den Deckeln noch eine überſchlagende Klappe. Die Dekoration, die ſich auch auf die innere Seite der Einbanddecke erſtreckt, iſt rein ornamental, orientaliſches Flächenornament. Die Motive ſind das Wolkenband, die Maureske oder Arabeske und das Band- und Knotenwerk. Vergoldete Tierfelder füllen die Mitte und die vier Ecken des Spiegels, zum Teil in durchbrochenen und unterlegten Muſtern. Reiches Rankenwerk in Vergoldung überſpinnt oft den Spiegel (ſ. Taf. Buchbinderei Abb. 4). Oder der ganze Spiegel wird mit geometriſchem Bandwerk und eingefügten Knotenmuſtern bedeckt. Die Arbeit iſt immer von bewunderungswürdiger Feinheit. — Im Occident ſind die erſten vergoldeten Einbände gegen Ende des 15. Jahrh. in Venedig, der Emporie des Handels mit dem Orient, entſtanden. Dort ſind auch zuerſt die Bandverſchlingung und die Maureske aus dem Orient übernommen worden; an ihrer Verbreitung hatte der berühmte Drucker Aldus Manutius Anteil, der die Einbände ſeiner Bücher derart verzieren ließ. Im Stile der venezianiſchen Einbände vom Ende des 15. Jahrh. ließ auch der König Mathias Corvinus von Ungarn die koſtbaren Bücher ſeiner bedeutenden Bibliothek in Ofen einbinden. Die Namen der Buchbindermeiſter, die zur Zeit der Renaiſſance in Italien und Frankreich die Meiſterwerke des Bucheinbands ſchufen, die mit feinſtem Gefühl für Flächendekoration und reicher Erfindungsgabe jene Ornamentmotive des Bandwerks und der Maureske immer von neuem variierten, ſind uns nicht bekannt. Wir kennen nur die Namen der kunſtliebenden Bücherfreunde, für welche und mit welchen gemeinſchaftlich ſie die wundervollen Bucheinbände ausführten: vor allem Thomas Maioli und Jean Grolier, der Schatzmeiſter und Geſandte des Königs von Frankreich (geb. 1479 in Lyon, geſt. 1565 in Paris), der dieſe Kunſt in ſeiner Stellung in Italien kennen lernte und nach Frankreich überführte und die franzöſiſchen Könige und Würdenträger zur weiteren Pflege der Bucheinbandkunſt anregte. Das Bandwerk (franz. entrelacs) auf den Grolier-einbänden iſt von Goldlinien eingefaßt und zum Teil farbig bemalt, die Blütenranken ſind vergoldet. Die Auflage farbiger Lederſtücke, die Lederauflage oder Lederintarſia, kam erſt etwas ſpäter in Frankreich auf. Die Einbände Groliers trugen das Beſitzzeichen „Jo. Grolierii et amicorum“ und die Deviſe: Portio mea, domine, sit in terra viventium (ſ. Taf. Buchbinderei Abb. 5).

Ein hervorragender Bücherliebhaber war ferner der italieniſche Arzt Demetrio Canevari, der ſeine Einbände mit aufgepreßten, bemalten Reliefmedaillons (Cameo-Einbände) verzieren ließ. Die franzöſiſchen Könige waren ſämtlich Bibliophilen und legten Wert auf ſchön gebundene Bücher, Franz I., Heinrich II., Heinrich III., Heinrich IV. Ihre Bücher wurden meiſt in der Mitte des Deckels mit dem königlichen Wappen und Monogramm in Goldpreſſung geſchmückt. Zur Dekoration des Spiegels verwendete man das Grolier-Bandwerk oder kleine Stempel, wie Lilien, und gekrönte Monogramme, abwechſelnd in Reihen aufgeprägt. Die Bezüge waren von Leder oder Pergament. Ganz beſonders intereſſierte ſich Heinrich II. für die Einbandkunſt. Er ließ eine große Zahl künſtleriſch bedeutender Einbände für ſich und für ſeine Geliebte Diana von Poitiers herſtellen mit dem gekrönten H und dem Doppelmonogramm H D (Henri Diana), und weiter in Anſpielung auf den Namen der Mond- und Jagdgöttin Diana mit Mondſicheln, Pfeil, Bogen, Köcher in Goldpreſſung. So entſtand eine wundervolle Bibliothek auf Dianas Schloß Anet. Auch die Königin Katharina von Medici, die Gemahlin Heinrichs II., ſammelte eine bedeutende Bibliothek koſtbar gebundener Bücher. Andere berühmte Pariſer Bibliophilen des 16. Jahrh. waren der Buchdrucker Geoffroy Tory, der Gelehrte und Staatsmann J. A. de Thou, Margarete von Valois, die erſte Gemahlin Heinrichs IV. Die vergoldeten Muſter auf den Einbanddecken wurden in mühevoller Handarbeit aus Bogenlinien und kleinen Stempeln zuſammengeſetzt (Handvergoldung, reliure à petits fers). Man unterſcheidet Vollſtempel mit gefülltem Muſter, Leerſtempel mit Umrißlinien und ſchraffierte Stempel (fers azurés) mit ſchraffiertem Grunde. Im letzten

Digitized by Google

Drittel des 16. Jahrh. kommen die sog „fanfares“-Muster auf, die aus spiralförmigen Ranken, Blumenkelchen, Lorbeer- und Eichenzweigen zusammengesetzt werden, in denen sich besonders Nicolas und Clovis Eve in Paris auszeichneten. — In der deutschen Renaissance waren in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. die Blindpressungen mit Rollenmustern und Plattenstempeln auf Kalb- und weißem Schweinsleder beliebt. Mit verschiedenen Buchbinderrollen werden mehrfache Umrahmungen mit ornamentalen und figürlichen Mustern eingepreßt, die Mitte des Spiegels wurde mit Plattenpressungen verziert, mit Bildern der Reformatoren und deutschen Fürsten und mit allegorischen Figuren. Um 1550 fanden mit der Goldpressung auch die italienisch-französischen Dekorationen Eingang (s. Taf. Buchbinderei Nr. 6). Bücherliebhaber waren hier besonders die Herzöge und Kurfürsten in Sachsen, Bayern, Württemberg und der Pfalz, und auch die Bürger der bedeutenderen Städte. Die künstlerisch hervorragendsten Buchbinder waren die beiden Hofbuchbinder des Kurfürsten August von Sachsen, Jakob Krause und Kaspar Meuser in Dresden, und die Buchbinder der kurfürstlichen Buchbinderei in Heidelberg. Auch entstanden im 16. Jahrh. in Deutschland eine Reihe künstlerisch bedeutende Goldschmiedebände, die Silberbibliothek Herzog Albrechts von Preußen in Königsberg, die Silberbände von Ant. Eisenhoit u. a. In England pflegten die Könige, besonders Heinrich VIII. und Elisabeth, die Einbandkunst. Am englischen Hofe waren auch gestickte Einbandbezüge beliebt. Im 17. und 18. Jahrh. hatte Frankreich die führende Rolle in der Kunstbuchbinderei inne. Neu waren um 1630 die Verzierungen mit den „fers pointillés“, den aus Punkten zusammengesetzten Stempeln. Die ersten Meister waren darin Le Gascon (s. Taf. Buchbinderei Abb. 7) und Florimond Badier. In Deutschland zeichnete sich im 17. Jahrh. noch einmal die Heidelberger Hofbuchbinderei durch originelle Muster aus. Seit 1665 wurden aus punktierten Stempeln fächerartige Muster (fers à l'éventail) zusammengesetzt, die in Frankreich, Deutschland, England und Italien in ziemlich gleicher Weise gebraucht wurden. Im 18. Jahrh. erfanden dann die französischen Buchbinder die Spitzenmuster (fers à la dentelle), die spitzenartig den Rand umziehen. Im übrigen blieb der Spiegel frei von Verzierungen und nahm nur in der Mitte noch ein in Gold gepreßtes Monogramm oder Wappen auf (s. Taf. Buchbinderei Abb. 8). Derome und Padeloup waren die ersten Meister. In England war Harleian Style die Bezeichnung für eine reich gemusterte Dekoration mit kleinem Mittelfeld und breitem Rahmen, beide mit Blumen und Ranken gefüllt. Am Ende des 18. Jahrh. verfiel die Kunstbuchbinderei allerwärts, ihr letzter glänzender Repräsentant war Roger Payne in London. Die besten Einbände der Empirezeit wurden in Paris und in Wien angefertigt, aber auch hier mit ziemlich dürftigen antikisierenden Ornamenten. Auch die überaus glänzende Technik des Bucheinbands war allmählich verloren gegangen. Ein neuer Aufschwung der Buchbindekunst begann seit den 30er Jahren des 19. Jahrh. Durch das Kopieren alter Muster aus allen frühern Epochen brachten französische und deutsche Buchbinder die Technik des Einbands und die verschiedenen Arten der Deckenverzierung, Goldpressung, Lederauflage, Lederschnitt wieder auf die Höhe früherer Zeiten. Man schuf Einbanddekorationen à la Grolier, à la Henri II., nach Eve, Le Gascon, Padeloup u. a. Die bekanntesten Meister waren Thouvenin, Bauzonnet, Trautz, Chambolle, Duru, Lortic in Paris, Zaehnsdorf in London, Berg, Wunder in Wien, Vogt, Collin in Berlin, Adam in Düsseldorf u. a. m. Hulbe in Hamburg belebte besonders den alten Lederschnitt von neuem. Zu neuer künstlerischer Entwickelung brachten den Bucheinband im Verein mit dekorativen Künstlern französische Buchbinder wie Magnin, Rubun, Meunier, Wiener, Gruel, Marius Michel. Seit den 80er Jahren des 19. Jahrh. machte sich die neue kunstgewerbliche Bewegung auch im Bucheinband mit großem Erfolg bemerkbar, zuerst in England (Zaehnsdorf, Cobden-Sanderson, Oxford University Preß), dann in Amerika (Toof, Zahn), Dänemark (Anker Kyster, Flyge) und neuerdings in Deutschland (Collin, Kersten, Rauch) (s. Taf. Buchbinderei Abb. 9). Unter der Mitwirkung der Künstler hat sich in letzter Zeit auch der billige Fabrikeinband der Verleger künstlerisch entwickelt.

Buchbinderhobel, ein eigens konstruierter Hobel zum Verschneiden der Bücher. Das Messer des Buchbinderhobels dringt seitwärts ein und behobelt Lage um Lage des Buches.

Buchbinderrolle, eine gravierte Messingrolle, die sich in einer Gabel oder in einem Niet um ihre Achse dreht, womit der Buchbinder Ornamentstreifen in die Buchdecke einpreßt, vgl. Buchbinderei (Geschichte).

Digitized by Google

Buchblock, s. Buchbinderei (Technik).

Buchdeckel, s. Buchbinderei.

Buchdruckerkunst, die Kunst, Schriften durch Abdruck zu vervielfältigen, welche die Chinesen bereits im 6. Jahrh. n. Chr. besessen haben sollen, indem sie Schriftseiten verkehrt in Tief- oder Hochschnitt, und zwar in Stein-, Metall- oder Holzplatten ausführten und auf Papier abdruckten. Als die ersten Anfänge der B. können die Holztafeldrucke und Blockbücher des 13. und 14. Jahrh. betrachtet werden, doch wird unter B. die Herstellung von Druckformen aus metallenen Einzeltypen oder Lettern verstanden, die durch Johannes Gutenberg (Johannes Gensfleisch zu Gutenberg), einen Bürger von Mainz, um 1450 erfunden und zuerst geübt worden ist. Er führte den zweiten Namen von seiner Mutter, war als Sohn eines Patriziers Gensfleisch in Mainz etwa um 1400 geboren, hielt sich 1434 in Straßburg auf und betrieb allerlei industrielle Künste. Brachten diese ihm keinen nennenswerten materiellen Vorteil, so wurden sie doch zur Vorschule für das große Werk seines Lebens. 1448 war er wieder in Mainz, 1450 und 1452 schoß ihm Joh. Fust daselbst Summen vor, für welche die von G. hergestellten Gerätschaften zum Drucken („das gezüge, das werk der bücher") dem F. anfangs nur als Pfand dienen sollten, während durch späteren Vertrag F. zum Geschäftsteilhaber wurde. Schon 1451 scheint der erste Druck, ein Donatus (s. d.), die Presse verlassen zu haben, 1454 folgten Ablaßbriefe, 1455 eine datierte Flugschrift, Aufruf zur Hilfe gegen die Türken, endlich die 36zeilige und die 42zeilige Bibel. Im Jahre 1455 aber klagte Fust auf Rückzahlung des vorgeschossenen Kapitals und der Zinsen, Gutenberg wurde verurteilt, und da er nicht Zahlung zu leisten vermochte, ging die Druckerei in Fusts Besitz über. Mit Unterstützung eines Dr. Humery errichtete Gutenberg eine neue Druckerei, aus der 1460 das Catholicon (lat. Grammatik und Wörterbuch des Johannes von Balbus) hervorging. Aber 1462 (27./28. Okt.) erstürmte der Erzbischof Adolf von Nassau die zu dem abgesetzten Erzbischof Diether von Isenburg haltende Stadt Mainz und überließ sie der Plünderung; der Betrieb der Buchdruckereien horte auf, die Gehilfen, welche bis dahin verpflichtet gewesen waren, das Geheimnis der Erfindung zu wahren, zerstreuten sich in alle Welt. Gutenberg wurde 1465 von Adolf von Nassau in Hofdienst genommen und starb wahrscheinlich Anfang 1468. Fust hatte im Verein mit seinem Schwiegersohn Peter Schöffer, welcher den Letterguß verbesserte, nach Gutenbergs Austritt die erste Druckerei fortgeführt, und 1457 das Psalterium gedruckt, das erste mit verzierten Initialien ausgestattete, mit Ort und Firma des Drucks und dem Datum der Druckvollendung versehene Werk. Zunächst entstanden, zumeist von ehemaligen Gehilfen Gutenbergs oder Fust-Schöffers eingerichtet, Buchdruckereien in Bamberg (Albrecht Pfister, ungefähr 1460—1470), Subiaco bei Rom (Konrad Sweynheym und Arnold Pannartz von Mainz seit 1464), Rom (Ulrich Han), Augsburg (Günther Zainer 1468—1478, welcher die vorher schon in Italien angenommene Antiquaschrift in Deutschland einführte, während bis dahin ausschließlich die Mönchsschrift oder Fraktur in Gebrauch gewesen war), Venedig (Johann von Speyer 1469), Paris (Ulrich Gering u. a. 1470), Basel (1468), Beromünster im Aargau (1470), Nürnberg (Johann Sensenschmid seit 1470, Anton Koberger oder Koburger 1473) ꝛc. Ueber die technische Herstellung eines Buchdruckwerkes vgl. Setzer, Metteur-en-pages, Drucker, Presse. — Die B. wird in symbolischen Darstellungen gewöhnlich durch die Gestalt Gutenbergs vertreten, welcher an einer Satzform steht, in der Hand die Ballen, womit die Lettern geschwärzt wurden, oder auch an einer einfachen Buchdruckpresse stehend.

Buchdruckerschwärze, die aus Leinölfirnis und Kienruß (auch aus Surrogaten: Kolophonium, weißem Pech, Steinkohlenteerruß u. a.) bereitete schwarze Farbe zum Buchdrucken, welche früher von den Druckern selbst, jetzt aber in Farbenfabriken hergestellt wird.

Buchdruckerstöcke, Verzierungen, welche am Anfang (Kopfleisten) oder Schluß eines Kapitels ꝛc. (Finalstöcke) angebracht werden, jetzt allgemein als Klischees oder Galvanos bezeichnet.

Buchdruckerwappen, ein schwarzer, zum Fluge gerichteter Doppeladler im goldenen Felde, welcher rechts ein Tenakel mit Manuskript, links einen Winkelhaken trägt; Helmzier ein nur mit dem Oberkörper hervorragender (wachsender) Greif, mit den Klauen zwei Buchdruckerballen gegeneinander drückend, Helmdecken Silber und rot. Das Wappen wurde den Buchdruckern angeblich von Kaiser Friedrich III. (1415—1493) verliehen, doch fehlt jede Urkunde hierüber.

Buchdruckerzeichen, das = Signet.

Buchdruckpresse, s. Presse.

Buchdruckschriften, s. Schrift.

Buchdruckwalze, Instrument zum Auftragen der Buchdruckfarbe auf die Druckform. Die Druckwalzen wurden früher in den Druckereien selbst aus Leim und Sirup gegossen, heute bestehen sie zumeist aus Glyzerin, Zucker und Gelatine, welche Masse als fertige Mischung in verschiedenen Qualitäten auch von den Druckfarbenfabriken geliefert wird. Vor Erfindung der Schnellpresse durch Friedrich König geschah das Auftragen der Farbe mittels mit Roßhaar gefüllter Lederballen, die Massewalzen kamen aber schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts in Gebrauch.

Buchenau in Bayern, Sitz der alten v. Poschingerschen Glaswerkstätten. Sie liefern Ueberfang- und Opaleszentglaser u. a.

Buchenholz, lichtrotbraun, ist seiner Sprödigkeit wegen in der Kunsttischlerei nur wenig, zu rein konstruktiven Teilen der Möbel, zu verwenden.

Bucher, Bruno, geb. 24. April 1826 in Köslin, gest. 9. Juni 1899 als GRRt. u. ehem. Direktor des österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien. Er schrieb: „Die Kunst im Handwerk" (2. Aufl. 1876), „Geschichte der technischen Künste" (1874 ff., 3 Bde.), „Reallexikon der Kunstgewerbe" (1883) und gab mit Gnauth die Zeitschrift „Das Kunsthandwerk" (1874 ff.) heraus. Jüngerer Bruder von Lothar B.

Buchgold = Blattgold, s. d.

Buchhorn, Ludwig, Kupferstecher, geb. 1770 in Halberstadt, gest. 1856 in Berlin. Schüler von Daniel Berger.

Buchlaterne, eine Blendlaterne, welche sich so zusammenlegen läßt, daß sie Buchform erhält und die Blechwände die Deckel vorstellen.

Buchner, Georg, Maler, geb. 1858 in Ampfing in Oberbayern, war in München Schüler von Lindenschmit und Defregger und machte sich zuerst als Zeichner für die „Fliegenden Blätter" bekannt. Seine Oelgemälde sind im Gegensatz dazu echt malerisch gehalten und reich an aparten Farbenstimmungen. Der Künstler, der in München lebt, beschickt nicht häufig die großen Ausstellungen, und so müssen wir als Beispiel seiner Kunst das schon vor langer als einem Jahrzehnt gemalte Bild „Madonna mit dem Rinde" nennen.

Buchsbaum (Buxbaum), strauch- und baumartiges Gewächs, dessen um das Mittelmeer, das Schwarze Meer ꝛc. wachsende Arten das fast goldgelbe, sehr dichte und schwere Holz liefern, das in Europa, auch in China, Japan, Indien ꝛc. zu mancherlei Schnitzarbeiten, bei uns jetzt vornehmlich zu den Platten für Holzschneider (s. Formschnitt) verwandt wird.

Büchse ist die allgemeine Bezeichnung für die ältesten kleineren Feuergeschütze, die aus Eisen geschmiedet waren und Walzenform hatten. Im 17. Jahrh. geht der Name auf die gezogenen Handfeuerwaffen über.

Buchstabe = Letter, Type.

Buckel, runde Erhöhung, in Metall getrieben an Pokalen, Schilden, Rüstungen für Mann und Roß, Bucheinbänden, ferner an Gläsern, Krügen ꝛc.

Buckelstein, Quaderstein, dessen Oberfläche nur roh behauen, an den Fugenschrägen aber geglättet ist.

Bukeram (Bockeram u. ähnlich), starker harter Wollen- oder Ziegenhaarstoff im Mittelalter. Der Name ist wahrscheinlich aus Bochara entstanden, von wo noch jetzt derartige Teppiche und andere Stoffe kommen.

Buckinghampalast, s. London.

Budapest oder Ofen-Pest, Hauptstadt Ungarns, besitzt außer der im 13. Jahrh. romanisch begonnenen, im 15. Jahrh. gotisch vollendeten Matthiaskirche fast nur moderne Bauten von Bedeutung, darunter das Nationalmuseum im klassischen Stil von Pollak (1836—44) mit Altertümern und meist modernen ungarischen Gemälden; den Akademiepalast, Renaissancebau von Stüler (1862–64), mit der ehemaligen Esterházy-, jetzt Nationalgalerie mit gegen 900 Bildern (meist Italiener und Niederländer z. B. van Dyck, Dreieinigkeit [Tf. 83, 4], unter den Spaniern bedeutende Werke von Murillo und Goya), Kupferstichen und Handzeichnungen; das Redoutengebäude von Feßl im romanisch-maurischen Mischstil (1862—65); das Neue Rathaus von Steindl im Frührenaissancestil (1869—75); das Opernhaus von Ybl im italienischen Renaissancestil (1875 bis 1884); das Kunstgewerbemuseum in orientalisierender Bauweise (1893–97); endlich den Justizpalast von Haußmann im Renaissancestil (1896) und gegenüber das 1902 vollendete gewaltige Parlamentsgebäude von Steindl in spätgotischem Stil mit Wand- und Deckengemälden. Auch die im 18. Jahrh. erbaute kgl. Burg ist von Ybl völlig erneuert und vergrößert worden. Zahlreiche ebenfalls moderne Denkmäler von Huszár, Strobl, Zala u. a.

Buddhabilder, Darstellungen des Sakjamuni oder Buddha, des göttlichen Stifters der Buddhareligion, werden nach einer uralten indischen Bildsäule in Indien, China u. s. w. in

Digitized by Google

allen Größen aus Bronze gegossen, aus Speckstein, Elfenbein, Holz geschnitzt ꝛc. Der Gott sitzt mit untergeschlagenen Beinen und in starrer Haltung.

Buddhistische Bauweise, s. Indische Kunst und Boro-Budor.

Budrun, s. Mausoleum.

Buen Retiro, Lustschloß in Madrid, in dessen Garten König Karl III., vorher König von Sizilien, 1759 mit Künstlern, Werkleuten und Modellen aus Capo di Monte (s. d.) eine Porzellanfabrik einrichten ließ. Dieselbe blühte bis zur Okkupation Spaniens durch die Franzosen 1808 und lieferte weiches und hartes, Biskuit- und glasiertes Porzellan im Empirestil. Berühmt sind die Platten, mit welchen Wände und Decken von Zimmern im Schlosse zu Madrid und in Aranjuez bekleidet sind. Als Marken kommen vor die bourbonische Lilie, M oder MD (Madrid) mit einer Krone, unter Karl IV. zwei verschränkte C.

Büffelhörner, Stierhörner, in Wappen ein sehr beliebter Helmschmuck; in der ältesten Zeit erscheinen sie mit spitzen Enden, seit dem 15. Jahrh. meist mit Mundstücken wie Blashörner.

Büffett (franz.), Schenktisch oder Schauschrank für kostbare Trinkgefäße; die Form der Gotik und Frührenaissance war der Stollenschrank (s. d.), zuweilen von einem Baldachin überwölbt; die Spätrenaissance schuf dafür den sog. Ueberbau- oder Schankschrank mit zurücktretendem Mittelteil und darüber vorspringendem, von Figuren und Pfeilern gestütztem Gesims. Aus dieser Form hat sich das Büffett (in Süddeutschland und Italien Kredenz genannt) der Gegenwart entwickelt.

Buffletin (frz.), Koller aus Elen- oder Büffelleder, zur Zeit Ludwigs XIII. getragen.

Bügelhelm, ein Helm, dessen Gesichtsöffnung mit (goldenen) Spangen oder einem Gitter verwahrt ist. Vgl. Turnierhelm.

Buggiano, eig. Andrea Lazzari Cavalcanti, florentiner Bildhauer, Brunelleschis Stiefsohn, gest. nach 1460. Grab d. Eltern Cosimo Medicis in der Sakristei von S. Lorenzo Florenz (1429), Büste Brunelleschis Demogara; Marmorbrunnen in der Sakristei des Florent. Doms (1440). Bauten in Pescia.

Bugiardini, Giuliano, florent. Maler, Florenz 1475—1554. Schüler des Ghirlandajo und Freund des Michelangelo, nach dessen Zeichnung er das Martyrium der hl. Katharina in S. Maria Novella in Florenz malte. Hl. Familie Lucca, Pal. Mansi 1520. Bilder in Berlin, Wien, Leipzig. Porträt von Michelangelo, Clemens VII., Guicciardini.

Buglioni, Andr. Ben., Bildhauer, Florenz 1461—1521; seit 1484 unter Andrea della Robbia. Glasierte Terrakotten. Hauptwerk: Sa Christina in Bolsena. Lünette der florent. Badia. Sein Sohn Santi, gest. 1576, der letzte Robbiatechniker.

Buhurt, der, ist das mittelalterliche Kampfspiel zwischen einer größeren Anzahl von Rittern, die sich in zwei Scharen teilten.

Bukentauros (griech.), Kentaur mit Stierkörper; bucentoro (ital.), Name des Staatsschiffes der Dogen von Venedig.

Bukranion (griech., „Ochsenschädel", Aasкopf), Kopfskelett eines Ochsen, im Altertum eine auf den Opferkultus bezügliche architektonische Verzierung, in der Regel mit Girlanden verbunden.

Bulla, Kapsel, ein Amulett enthaltend, die bei den Römern von Knaben und Mädchen getragen wurde; auch im Mittelalter gebräuchlich.

Bullant, franz. Architekt, geb. 1515 in Ecouen bei Paris, gest. 1578; ausgebildet in Italien. Er erbaute seit 1550 Schloß Ecouen, in der Anlage französisch mit 4 Flügeln, Eckpavillons und Dachaufbau, in den Einzelformen klassizierend. Er leitete den Bau der Tuilerien, des Schlosses Chantilly und schrieb u. a. Reigle générale d'architecture des cinq manières de colonnes.

Bulle, ursprünglich die Kapsel für einen Siegelabdruck, welcher an den Schnüren, mit welchen eine Urkunde geheftet ist, hängt, dann ein solches Siegel aus Wachs, namentlich aber aus Metall (Blei), endlich die Urkunde selbst.

Bund, der, Plur. Bünde, in der Buchbinderei die Heftschnüre aus Hanf oder die Streifen Pergament ꝛc., auf welche die Bogen eines Buches aus Hanf aufgereiht werden und durch welche dieses an den Deckel befestigt wird vgl. Buchbinderei (Technik).

Bündelpfeiler (Bündelsäule), Pfeiler oder Säule mit mehr als vier (gewöhnlich acht oder zwölf) angesetzten Halb- oder Dreiviertelsäulen.

Bundeslade, die Lade im Allerheiligsten des jüdischen Tempels, worin die Gesetztafeln lagen, galt im Mittelalter als Vorbild des Leibes des Maria, der den Erben des Testaments, den Urheber des Evangeliums, enthielt.

Bundhaube, eine anliegende, unter dem Kinn gebundene Kappe.

Bundrennen, s. Rennen.

Bundsäule, s. Ringsäule.

Bundschuh, der durch Riemen befestigte

einfache Schuh, Bauernschuh, zu Anfang des 16. Jahrh. Abzeichen der aufständischen Bauern in Südwestdeutschland.

Bunsen, s. Punzen.

Buntdruck = Farbendruck.

Buntfäden, in der Weberei die (Ketten- oder Schuß-) Fäden, welche die das Muster bildenden flottliegenden Fäden niederhalten.

Buntpapier, kann entweder Naturpapier, d. h. aus farbigen Hadern fabriziert, oder in der Masse künstlich gefärbt, oder weißes Papier sein, welchem ein farbiger Ueberzug durch Auftragen der Farbe oder durch Auflegen des Papiers auf eine Farbenflüssigkeit gegeben worden ist. Die erste Art kommt fast nur noch als Packpapier vor, die zweite namentlich als Brief- und Blumenpapier. Das nachträglich gefärbte wird, wenn es nur geglättet, Taffetpapier, wenn es satiniert und gefirnißt, Atlaspapier genannt; die sog. Perlenessenz (aus den Schuppen der Weißfische) macht es zu Perlmutterpapier, das Belegen mit Blattgold ꝛc. zu Gold- oder Silberpapier, das Bestreuen mit feingeriebener Scherwolle zu velutiertem oder Samtpapier, das Auftragen von Feilspänen zu Mineralpapier. Ferner stellt man mehrfarbige Papiere in Holz- oder Steinimitation her durch Bearbeitung mit einem Holzkamm, welcher die Aederung bewirkt, oder durch Auflegen auf eine mit verschiedenen Farben bespritzte dickflüssige Gummilösung (Abzug) u. dergl. m. (Marmorieren). Mehrere Farbenstreifen, die an den Rändern ineinander übergehen, ergeben das Irispapier. Endlich wird Papier für Buchbinder zu Vorsatzpapieren und für Tapezierer mit Mustern in Farben, Gold, Silber ꝛc. bedruckt, gepreßt u. s. w.

Buntpflaster, mittelalterliche Bezeichnung für Mosaikfußböden.

Buntwerk, das weiße, grau gesäumte Bauchfell des grauen Eichhörnchens.

Bunzen, bunzieren = Punzen ꝛc.

Bunzlauer Geschirr aus grauem Steinzeug, außen kaffeebraun, innen weiß glasiert, wird seit dem 17. Jahrh. zu Bunzlau in Preußisch-Schlesien fabriziert, wurde früher mit aufgelegtem gelbem Relief oder Vergoldung verziert.

Buonaccorsi, s. Perino del Vaga.

Buonarroti, s. Michelangelo.

Buonconsiglio, Giov., gen. Marescalco aus Vicenza, Maler, gest. nach 1530 in Venedig. Vicenza, S. Rocco, Madonna 1502, Venedig, S. Giacomo dell' Orio (1511).

Buoninsegna, s. Duccio.

Buono, Giov. u. Bart. B., Venedig 1375 bis 1445 u. 1410—70. Porta della carta des Dogenpalastes 1438—43. Altar der Cappella Maseoli in S. Marco 1430. Der jüngere Bartolommeo, gest. 1529, baute 1517 Senola S. Rocco, ferner den Glockenstuhl des Campanile und das Obergeschoß der alten Prokuratien.

Buonsignori (Bonsignori), Francesco Veroneser Maler, geb. 1455 in Verona, gest. 1519 in Caldiero. Unter dem Einfluß des Bivarini ausgebildet. Altarbilder in den Veroneser Kirchen, z. B. S. Fermo Maggiore.

Buontalenti, Bernardo, 1536—1608, vielseit. Künstler und Ingenieur am florentiner Hofe, wird von Vasari als derjenige bezeichnet, welcher zuerst (1580) daselbst künstliches Porzellan, das sog. Medici-Porzellan, für den Herzog Francesco gemacht habe; auch einen kunstvollen Schreibtisch entwarf er für denselben. Sein Beiname delle Girandole bezieht sich auf B.s Tätigkeit für Festdekorationen, Illuminationen u. dgl. Er baute die Uffizien fertig, 1593 Fassade von Sa. Trinità, 1576 in Siena Palazzo reale.

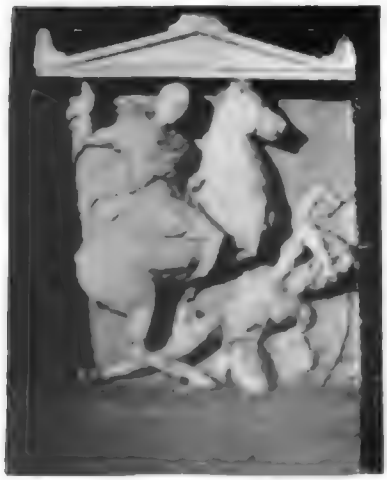
Burano, Insel bei Venedig, Sitz der venetianischen Nadelspitzenindustrie.

Burckhardt, Jakob, Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 25. Mai 1818 in Basel, gest. 8. Aug. 1897 ebend., wo er einen Lehrstuhl an der Universität einnahm. Werke: Kunstwerke der belg. Städte (1842); Beiträge zur Kunstgesch. in Italien (1898); Die Zeit Konstantins d. Gr. (3. Aufl. 1898); Cicerone; Anleitung zum Genuß der Kunstwerke Italiens (8. Aufl. 1901); Kultur der Renaissance in Italien (8. Aufl. 1902, 2 Bde.); Geschichte der Renaissance in Italien (3. Aufl. 1891); Griech. Kulturgesch. (4 Bde.) 1898—1902.

Bureau (franz.), zuerst ein schweres Gewebe, das auch als Decke für Schreibtische benutzt wurde, dann im 18. Jahrh. die Bezeichnung für Schreibtische überhaupt. Das Ende des 18. Jahrh. schuf das bureau à cylindre (Zylinderbureau) mit Rolladenverschluß.

Burg, ursprünglich jeder befestigte Ort, später befestigter Wohnsitz eines mit Hoheitsrechten Ausgestatteten. Der Bau derselben bildete sich seit dem 12. Jahrh. in Deutschland in der Weise aus, daß gewisse Teile bei jeder B. wiederkehrten. Sie lag entweder in einer Ebene, von Gräben umgeben (Wasserburg), oder gewöhnlicher auf hoher, felsiger Bergspitze (Bergschloß, Hochburg) oder auf einer künstlichen Erhöhung (Burgwall, Burghalde). Die B. selbst zerfällt in eine äußere und innere. Die äußere B., Vorburg,

Digitized by Google



Grabmal des Dexileos, Athen.

Eirene, Glyptothek, München.

Venus von Knidos, Vatikan, Rom.

Apollo Sauroktonos, Vatikan, Rom.

Hermes v. Praxiteles, Olympia.

Figur von einem attiſchen Grabrelief, Muſeum Berlin.

Apollo von Belvedere, Rom.

Zeuskopf aus Otricoli, Vatikan, Rom.

Artemis von Gabii, Louvre, Paris.

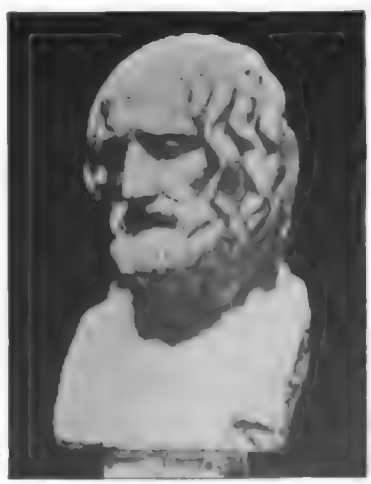
Digitized by Google

Menelaos (Ajax?) mit dem Leichnam des Patroklos, Florenz.

Grabſtein der Hegeſo, Athen.

Niobe mit Tochter, Uffizien, Florenz.

Aeſchines, Nat.-Muſ., Neapel.



Euripides, Nat.-Muſ., Neapel.

Demoſthenes, Vatikan, Rom.

Apoxyomenos, Vatikan, Rom.

Alexander d. Gr., Kapitol, Rom.

Mars, Pal. Piombino, Rom.

Digitized by Google

ist umzogen von mehreren Umfriedungen, deren äußerste Zingel heißt. Diese bestand oft nur aus einem Graben mit Pallisaden oder aus ziemlich starken Ringmauern, die oben einen Rondengang boten. An den ausspringenden Winkeln derselben befanden sich meist runde Türme. In einem derselben oder auch zwischen zweien lag das Burgtor, das zunächst in eine ziemlich tiefe Torhalle führte, in welcher sich die Vorrichtungen zum Verschließen des Tors befanden, nämlich eine Zugbrücke oder ein Fallgatter und die Torflügel. Dies Tor führte zunächst in den Hof der Vorburg, die Burgfreiheit, in der die Wirtschaftsgebäude und die Wohnungen der Burgleute sich befanden. Von diesem Hof durch einen Graben mit Zugbrücke und Brückentor getrennt, lag der innere oder eigentliche Burghof (Ballei), fast ganz umgeben von Gebäuden. Das bedeutendste derselben war das Herrenhaus, der Palas (die Pfalz), das die Keller und häufig das Burgverlies, im Erdgeschoß Ställe und Küchen und im Hauptgeschoß die Kemnate enthielt, d. h. den mit Kamin versehenen Saal zum allgemeinen Aufenthalt, der vom Hof aus durch eine Freitreppe zugänglich war. Bei genügendem Raum lag neben dem Palas der Burgsitz, das eigentliche Wohnhaus. In diesem oder bei beschränktem Raum im Palas über der Kemnate eine nach dem Hof offene Galerie, die zu dem Wohnzimmer der Burgfrau und zu den Schlafzimmern führte. Im Dachgeschoß des Palas die Wohnung des Burgwarts. Entweder im Palas selbst, neben der Kemnate, oder als isoliertes Gebäude die Burgkapelle, häufig als Doppelkapelle (s. d.) gestaltet. Neben dem Palas, oft in einem besondern Hof, der Burgturm, Bergfried (s. d.). Bei sehr engen Burgen (Burgstallen, Burgstadeln) war der Palas selber turmförmig zum Bergfried ausgebaut. Diese ganze Anordnung war natürlich manchen durch Terrain gebotenen Modifikationen unterworfen. S. auch Zwinger.

Burgauté nennt man japanische Lackarbeit, in welche Ornamente, Blumen, Landschaften ꝛc. aus verschiedenfarbigen Perlmutterstückchen eingefügt sind.

Bürgel, Hugo, Landschaftsmaler, geb. 14. April 1853 in Landshut, gest. 3. Juli 1903. Anfangs Offizier, studierte er später die Malerei in München. Seine Gemälde, meist Darstellungen der Waldgebiete Oberbayerns, sind voll von jener echten Stimmung, wie sie nur ein gereifter Künstler und ein fein empfindender Naturpoet zu erwecken versteht.

Burger, 1) Anton, Maler, geb. 14. Nov. 1824 in Frankfurt a. M., Schüler von Jakob Becker und Dietmann am Städelschen Institut, studierte weiter in München und Düsseldorf und lebt seit 1857 in Cronberg im Taunus. Seine zahlreichen Illustrationen, Landschafts- und Genreszenen, verraten eine sichere Hand und liebenswürdigen Humor. — 2) Fritz B., Portraitmaler und Graphiker, lernte in München bei Löfftz und in Paris und zeigte nach seiner Rückkehr von Paris, 1897, in einer Separatausstellung im Münchener Kunstverein eine reiche Probe seines hervorragenden Könnens in Portraits, Landschaften, Stilleben und Lithographien. In den letzten Jahren fanden besonders seine Folge von Frauentypen vom Münchener Künstlerfeste 1898 und das sicher und breitgemalte Portrait des Malers Stuckelberg verdiente Anerkennung. — 3) Ludwig B., Maler und Illustrator, geb. 19. Sept. 1825 in Krakau, Schüler der Akademie in Berlin, besuchte Antwerpen und war 1852 Schüler von Couture in Paris. B. war besonders als Illustrator tätig: Schmidts Preuß. Gesch., Krönungswerk (1861), Krieg v. 1864 u. 1866, ferner neue Kartons für ein Fenster im Südportal des Kölner Doms. — 4) Johann B., Kupferstecher, geb. 31. Mai 1829 in Burg im Kanton Aargau, Schüler 1850—56 von Thäter in München, bereiste Florenz und Rom und ließ sich in München nieder. Er stach nach Schraudolph, Heinrich Heß, Genelli, Bautier, van Dyck, Grutzner, Palma Vecchio u. Raffael.

Bürgerkrone. Eine besondere Bürgerkrone kennt die Heraldik nicht. Bürgerliche Wappen sind in der Regel ungekrönt, doch kommen auch solche mit Adelskronen vor.

Bürgerliche Wappen kommen bereits im 13. Jahrhundert vor und wurden später teils amtlich verliehen, teils von bürgerlichen Familien beliebig angenommen und bis in die Neuzeit vererbt. Jedem Bürgerlichen steht das Recht zu, ein Wappen zu führen.

Burgkmair, Hans, deutscher Maler und Formschneider, geb. in Augsburg 1473, gest. das. 1531. Schüler des Schongauer, auch von Dürer und der venezianischen Schule beeinflußt. Seine bedeutendsten Bilder befinden sich in Augsburg, München und Nürnberg. In hervorragender Weise von Kaiser Maximilian für den Holzschnitt zur Illustrierung des „Triumphzuges“ und des „Weißkunig“ herangezogen.

Burgos, 1) ostindische blaue und bedruckte Tuche. — 2) Stadt in Spanien (Altkastilien), hat eine der prachtvollsten Kathedralen Spaniens. In der Hauptsache frühgotisch (von 1221 an), besitzt sie nach französischem System

einen polygonen Chor (eigentlich Capilla Mayor, während der „Coro“ gegenüber im Langschiff liegt) mit Umgang und Kapellen; die Fassadentürme wurden erst 1442—58 durch den deutschen Meister Johann von Köln aufgeführt, von dessen Sohn Simon die glanzvolle achteckige Kapelle del Condestable am Chorhaupt herrührt. Felipe Bigarin fügte im 16. Jahrh. die erst nach seinem Tode vollendete achteckige Kuppel über der Vierung im phantastisch reichen Plateresken-stil hinzu; dagegen sind die Kreuzgänge der Kirche ein edles Werk des 14. Jahrh. In dem an Skulpturen und Glasmalereien reichen Innern ein prachtvoller spätgotischer Schnitzaltar, zahlreiche Grabdenkmäler, eine Madonna von Sebastiano del Piombo und andere bemerkenswerte Kunstwerke. Die nahe gelegene, von den genannten Kölner Meistern erbaute Kartause von Miraflores besitzt in ihrem Innern zwei prachtvolle Marmorgrabmäler des Königs Johann II., seiner Gemahlin und des Infanten Don Alonso von dem Bildhauer Gil de Siloë (Ende des 15. Jahrhunderts).

Burgschmiet, Daniel, Erzgießer, geb. 11. Okt. 1796 in Nürnberg, gest. 7. März 1858; lernte bei Reindel die Bildhauerkunst und bildete sich in Paris in der Kunst des Erzgusses aus. Er hat Arbeiten von Rauch, Hähnel, Emanuel Max und anderen gegossen.

Burgunderhelm, s. Helm.

Burgundische Gewänder, der Meßornat des Ordens vom Goldenen Vließ in der kaiserlichen Schatzkammer in Wien, im Auftrage Herzog Philipps des Kühnen von Burgund (1363 bis 1404) gestickt mit reichen figuralen Darstellungen, die Gesichter in Plattstich, die Gewänder in gelegtem Gold ausgeführt, welche mit farbigen Seidenfäden schattiert überstickt sind.

Burgundische Miniaturen, Buchmalereien, welche im Auftrage der burgundischen Fürsten des 15. und 16. Jahrhunderts von Malern aus der Schule van Eycks ausgeführt wurden als Illustrationen zu Gebetbüchern, Rittergedichten u. a. m. In den Initialen und Randverzierungen herrschen Pflanzenformen mit reichem Blüten- und Blätterschmuck, goldenen Fruchtknöpfen, bunten Vögeln und Insekten vor.

Burgundisches Kreuz = Andreaskreuz; s. Kreuz.

Burin, au (franz.), die Technik des Kupferstiches, bei welcher nur der Grabstichel zur Anwendung kommt, im Gegensatz zur Radierung, Aquatinta ꝛc.

Bürkel, Heinrich, Landschafts- und Genremaler, geb. 1802 in Pirmasens, gest. 1869 in München. Land und Volk Italiens und Tirols boten B. Stoffe für seine überaus zahlreichen, viel verbreiteten Bilder.

Bürklein, Friedrich, Architekt, geb. 30. März 1813 in Burk (Mittelfranken), gest. 4. Dez. 1872 in Werneck (Unterfranken); Schüler der Akademie in München, besuchte 1839 Griechenland und 1853 mit König Max Italien, baute 1840 das Rathaus in Fürth, 1847 bis 1849 entwarf er die Maximiliansstraße in München. Hauptvertreter des sogen. Maximiliansstils (s. d.).

Bürkner, Hugo, deutscher Formschneider und Radierer, geb. 24. Aug. 1818 in Dessau, gest. 17. Jan. 1897 in Dresden. Seine Bedeutung liegt auf dem Gebiete des Holzschnittes und der Illustration.

Burnand, Eugène, Maler in der französischen Schweiz, geb. 1850 in Moudon (Kanton Waadt), Schüler von Jérome. Von seinen Genre- und Tierbildern sei „Der Sämann“ und „Der brüllende Stier“ (Museum von Lausanne) genannt.

Burne-Jones, Edward, englischer Maler, geb. 28. August 1833 in Birmingham, gest. 17. Juni 1898 in London. Schüler Rossettis und einer der Führer der Praeraffaeliten. Die Stoffe seiner Bilder sind romantisch-ideal; diese selbst in ihrer Farbenpracht und ihrer klar gegliederten Komposition — griechischem Reliefstil ähnlich — von großer dekorativer Wirkung. Botticellis Linienspiel war auch ihm Vorbild, aber an Stelle leidenschaftlicher Bewegung gibt er vollkommene. Von Hauptwerken seien nur die goldene Treppe, der Spiegel der Venus, die sechs Schöpfungstage, das Fest des Peleus, Entwürfe für Glasbilder und Teppiche genannt.

Burnetisieren, eine Art Imprägnieren des Holzes, von dem Amerikaner Burnet erfunden.

Burnus, der weite, mit einer Kapuze versehene Mantel der Beduinen, meist aus weißem feinen Wollstoff.

Bursa, Geld- oder Gürteltasche; daraus entstanden Börse; in der katholischen Kirche ein Behältnis zum Aufbewahren des Corporale. Auch die an den Universitäten eingerichteten Wohn- und Kosthäuser für Studenten hießen Bursa, daher der Name Bursch, welchen im 17. Jahrh. die wandernden Handwerksgesellen sich aneigneten.

Burslem in Staffordshire, ein Hauptort des englischen Töpfereibezirks, wo Josiah Wedgwood geboren wurde und 1759 seine erste Steingutfabrik gründete.

Digitized by Google

Bürstenabzug, s. Abzug.

Busch, 1) Freiherr von, Domherr zu Hildesheim in der Mitte des 18. Jahrh., gravierte Gläser und Porzellan mit dem Diamanten, zumeist nach Gemälden: Buschgravierungen. — 2) Wilhelm B., Maler und Zeichner, geb. 15. April 1832 in Wiedensahl (Hannover), anfangs Ingenieur, dann Schüler der Akademien zu Düsseldorf, Antwerpen und München, lebt jetzt wieder in seinem Geburtsort. B. ist eines der größten Genies der humoristischen Zeichnung; seine zahlreichen illustrierten Gedichte, oft politisch-satirischen Inhalts (die berühmtesten: „Max und Moritz", „Hans Huckebein", „Der heil. Antonius", „Die fromme Helene", „Die Partikularisten") haben ihm in Deutschland eine beispiellose Popularität verschafft. Seine Verse stehen an Schärfe und Originalität des Witzes und verblüffender Einfachheit der Mittel seinen Zeichnungen in nichts nach. Der deutsche Humor hat in ihm eine neue Gestalt gefunden, deren tiefe Lebensweisheit an tausend Stellen durch die groteske Hülle hindurchbricht. — 2) Georg B., Bildhauer, geb. 11. März 1862 in Hanau, lernte bei Eberle an der Akademie in München, wo er seitdem lebt. B. hat eine Reihe von Kindergruppen und religiösen Gestalten geschaffen, die trefflich dazu angetan sind, auf schlichte Gemüter einen erhebenden Eindruck zu machen.

Busch, der feurige, war im frühen Mittelalter ein Bild der christlichen Kirche, die durch das Feuer der Verfolgung nicht verzehrt wird; später, namentlich in der Armenbibel und im Heilsspiegel, Vorbild der Verkündigung oder der nicht verletzten Jungfräulichkeit Mariä.

Busenbinde (Subcinktorium), ein Tuch, das die Frauen im 12. und 13. Jahrh. anlegten, die Brüste zu tragen; wurde später durch die Mieder ersetzt.

Busk, Giov., s. Cariani.

Busine, die, großes gekrümmtes Musikinstrument aus Blech. Von Busine ist die Bezeichnung Posaune hergeleitet.

Buße (Bußfertigkeit), allegorisch dargestellt seit der Renaissance durch eine weibliche Gestalt, die, in einen Sack gehüllt, sich Asche aufs Haupt streut; auch als eine Einsiedlergestalt in rauher Kleidung oder bei schwerer Arbeit begriffen, neben ihr ein Totenkopf.

Büssel, Joseph, Schmied aus Rankweil bei Feldkirch, fertigte 1751—1756 das prächtige Chorgitter der Abteikirche zu Zwiefalten in Württemberg an.

Bußkapelle, kleine, für Büßer bestimmte Kapelle einer Kirche, zuweilen noch tiefer als die Krypta liegend; in der Schloßkirche zu Quedlinburg neben der Krypta.

Bußkreuz, s. Kreuz III, 3.

Büste, plastisches Brustbild als Rundwerk, das entweder unter der Brust wagerecht abgeschnitten ist, oder auf einer gewöhnlich runden Basis ruht. Die B. tritt in der Geschichte der Skulptur erst zur Zeit Alexanders d. Gr. auf, vorher hatten die Griechen nur Hermen. Vgl. die Büsten eines römischen Ehepaares im Vatikan (Tf. 23, 2).

Busti, Agostino, Bambaja genannt, Bildhauer, geb. um 1480 im Mailändischen, gest. um 1500; schuf einen Teil der Portraitköpfe am Sockel der Certosa in Pavia, in Mailand das Grabmal des Gaston de Foix (jetzt zum Teil im Cartello Sforzesco, in London, Turin, Belgiojoso) und in einer Kapelle des Doms das zierliche Relief einer Darstellung der Maria im Tempel und ein Grab auf Isola Bella.

Bustrophēdon (griech. wörtlich: nach Art des beim Pflügen sich wendenden Ochsen), altertümlich griechische Art zu schreiben, indem die erste Zeile von der Rechten zur Linken, die zweite von der Linken zur Rechten und so fort geführt wird wie der Pflug.

Butades, s. Dibutades.

Butsu G, s. japan. Malerei.

Büttenpapier, geschöpftes oder Handpapier, Papier dessen Bogen durch Handarbeit aus der mit Papierzeug gefüllten Bütte geschöpft werden, im Gegensatz zum Maschinenpapier.

Buttersack, Bernhard, Landschaftsmaler, geb. 16. März 1858 in Liebenzell in Württemberg, Schüler von Grünenwald und Karl Ludwig in Stuttgart, sowie Baisch in Karlsruhe, lebt jetzt in Haimhausen bei München. Die malerischen Reize des bayrischen Hochlandes hat er oft in kräftiger, charakteristischer Stimmung in seinen Gemälden wiedergegeben.

Butzen nennt man in der Heraldik zuweilen den Samenboden der Blume. Vgl. „Besamt".

Butzenscheiben (auch Patzenscheiben) sind runde Fensterscheiben von etwa 15 cm Durchmesser mit einem Nabel in der Mitte. Sie werden bei der Mondglasfabrikation (s. diese) hergestellt, indem man den mittleren Teil der so gewonnenen Glastafeln ausschneidet. Vgl. Bleiruten.

Bux = Buchsbaum.

Buzdowan, Buzikan, ungarisch: Buzo-

gany, türkischer Feldherrnstab, welcher oben mit einer metallenen oder kristallenen ꝛc. Kugel versehen ist, demnach zugleich als Waffe: Streitkolben, Morgenstern, dienen konnte. Von den Magyaren von der türkischen Herrschaft her beibehalten. Vgl. Fokos.

Buzogany, s. Streitkolben.

Bysenate, lothringische Glasmacherfamilie des 15. u. 16. Jahrh.

Byssos, der (griech.), Byssus, ein feiner Gewebestoff, dessen Natur zweifelhaft ist. Der Name stammt aus Aegypten oder Palästina; in letzterem Lande wuchs die wegen der gelben Farbe ihres Produktes besonders geschätzte Art der Byssosstaude, eine andere Art in Elis in Griechenland. Manche halten sie für einen feinen Flachs, andere für Baumwolle, die Aegypter sollen den Stoff aus den seidenartigen Bartfäden der Steckmuscheln fabriziert haben, welche auch heutzutage als Muschelseide verarbeitet werden. Griechen und Römer nannten den verarbeiteten Stoff Sindon. Wahrscheinlich ist der Name auf verschiedene feine Gewebe, vielleicht auch auf Seide, übertragen worden.

Byström, Johann Niklas, schwed. Bildhauer, geb. 1783 zu Philippstad, Schüler Sergels in Stockholm, dann in Rom, wo er 1848 starb. Sein Stil antikisierend. Portraitstatuen von Herrschern für Stockholm und Darstellungen aus der antiken Mythologie. Seine weiblichen Statuen ihrer Anmut und Grazie wegen speziell berühmt, so die ins Bad steigende Venus.

Byzantinischer Baustil. Nachdem Konstantin d. Gr. Byzanz zu seiner Residenz gemacht hatte, bildete sich im Lauf des 5. Jahrh. im oströmischen Reich allmählich ein von der altchristlichen Basilika im Grundplan sehr verschiedener Baustil, den man den byzantinischen nennt. Er wandte den altrömischen Kuppelbau für die Gotteshäuser an und nahm einen erhöhten, gewöhnlich achteckigen Mittelraum an, der von rundbogigen Pfeilerstellungen umgeben und von einer Kuppel bedeckt war, die meistens von einem oberhalb der großen Gurtbogen befindlichen Gesimskranz aufstieg. Um den Mittelraum herum liegen niedrigere Seitenräume, mit jenem durch Säulenstellungen verbunden, die zwischen die Hauptsäulen eingesetzt wurden. Später schritt man zu einem quadratischen Grundplan, der von einem erhöhten, ein griechisches Kreuz bildenden Mittelraum durchschnitten war, so daß sich eine große Kuppel über dem Kreuzmittel erhob und vier kleinere, ganze oder halbe Kuppeln über vier Armen des Kreuzes (vgl. Fig. 1 und 2). Dazu kam gewöhnlich in der Mitte der Ostseite eine Altarnische, bisweilen mit kleinern daneben, ferner über den niedrigen Seitenräumen Emporen (für die Frauen, Matroneum), die sich ebenfalls durch Säulen gegen den Mittelraum öffneten, und im Westen eine Vorhalle. Auch in die Details brachte der byzantinische Baustil die Neuerung, daß er die Säulenkapitäle mit vier trapezförmigen Seiten schuf, die mit Blattwerk in flachem Relief bedeckt wurden, und daß er auf dieses Kapitäl einen ähnlich gestalteten, nach unten dünner werdenden Würfel setzte, der als Abakus diente (Fig. 3 und 4). Im Innern herrschte übrigens eine große architektonische Einfachheit der Details, dagegen ein um so reicherer Schmuck aller Wände an Mosaik auf Goldgrund oder an Fresken. Am Aeußern gaben sich die beiden Geschosse der Seitenräume durch eine doppelte Reihe von Fenstern mit rechteckiger Wandung und halbkreisförmigem Schluß zu erkennen. Diesen byzantinischen Baustil erblicken wir zunächst in mehreren Kirchen von Ravenna (s. d.), nämlich in dem Baptisterium des Doms (um 430), einem einfachen Achteck, im Mausoleum der Galla Placidia, dem ersten Beispiel einer gewölbten Kreuzkirche mit Kuppel über der Kreuzung, und in der die achteckige Grundform am vollständigsten durchführenden Kirche San Vitale. Ein Zwischenglied zwischen diesen Bauten und dem Hauptgebäude des byzantinischen Baustils bildet die Kirche St. Sergius und Bakchus in Konstantinopel, die eine quadratische Gesamtanlage mit einem mittlern Kuppelbau zeigt.

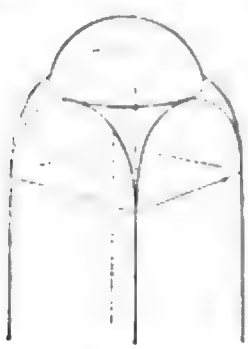


Fig. 1.
Konstruktion der byzantinischen Kuppel. Verbindung der altrömischen Kuppel mit quadratischem Grundriß.

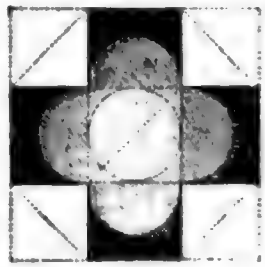


Fig. 2.
Griechisches Kreuz als Basis des Zentralbausystems.

Digitized by Google

Dieser Hauptbau, der Glanzpunkt des byzantinischen Baustils, ist die Sophienkirche daselbst. In andern Fällen verband man auch den altchristl. Basilikenbau mit dem Gewölbebau, gab den Kirchen durch stärkere und schwächere Pfeiler ein dreischiffiges, tonnengewölbtes Langhaus mit Kuppel über der Vierung, Seitenschiffe mit Kreuzgewölben, einen mit drei Apsiden versehenen Chor und bisweilen eine zweischiffige westliche Vorhalle, z. B. Kathedrale von Salonichi; oder man bildete die Kirchen in Kreuzform mit etwas verlängertem westlichen Arm und mit einer Kuppel auf der Vierung, von vier kleinern Kuppeln umgeben. Nach der Zeit Justinians (gest. 565) erfuhr das Aeußere der Kirchen die Veränderung, daß statt der flachen Kuppel eine erhöhte, halbkugelförmige eintrat, die dann ebenfalls von vier niedrigen Kuppeln auf den Kreuzarmen oder auf den Ecken des Gebäudes umgeben war, und daß man das Tonnengewölbe auch äußerlich hervortreten ließ, so daß das Ende desselben einen runden Schildbogen bildete. Hauptbeispiel dieser Art ist die Muttergotteskirche in Konstantinopel. Bei allen diesen Bauten herrschte meistens eine durch Abwechselung von Ziegeln und Hausteinen hervorgebrachte Vielfarbigkeit. Vgl. die architektonisch mit der byzantinischen zum Teil sehr verwandte Altchristliche Kunst.

Fig. 3 und 4.
Byzantinische Kapitäle aus San Vitale in Ravenna.

Byzantinisches Kapitäl, s. Kapitäl.

C.

C auf Münzen bedeutet: Frankfurt a. M. (seit 1866), Prag, Caen (Dep. Calvados), St. Lô (Dep. La Manche).

Cabanel, Alexandre, franz. Maler, geb. 28. Sept. 1823 in Montpellier, gest. 23. Jan. 1889 in Paris. Seine frühen Werke in Davidscher Art fanden sehr viel weniger Anklang als seine schönfarbigen, auf sinnliche Wirkung abgesehenen Bilder der nackten Menschengestalt. So die Venus Anadyomene. Von theatralischer Komposition der Tod der Francesca da Rimini und des Paoli Malatesta. Auch als Porträt- (speziell für Frauen) und Dekorationsmaler fand er Anerkennung.

Cabaret (franz.), eigentlich Schenke, dann ein Präsentierbrett mit Abteilungen, auch eine Anzahl von schalenartigen Gefäßen, welche sich zu einer Figur zusammensetzen lassen.

Cabasset, s. Morton.

Cabat, Nicolas Louis, französischer Landschaftsmaler, 1812–93 Paris. Schüler von Flers, zeitweise unter dem Einfluß Italiens; in den meisten Bildern aber gibt er eine schlichte, intime Wiedergabe heimischer Gegend in tiefen Farben und mit fein beobachteter Beleuchtung. Bilder (Herbstabend ꝛc.) im Luxembourg.

Cabochon (franz.), der nach seiner natürlichen Gestalt polierte oder geschliffene, also nicht geschnittene Edelstein, der deshalb sein gerundete Oberfläche zeigt. Der Schliff „en cabochon" wird namentlich bei farbigen Steinen angewendet (Katzenauge, Tigerauge, Sternsaphire, Mondsteine ꝛc.), bei welchen hierdurch ein eigenartiges Schillern hervorgerufen wird.

Caca du Dauphin (franz.), Bezeichnung einer Modefarbe am Hofe Ludwigs XVI., grüngelb, wie die Entleerung eines Kindes.

Caccianfuori (ital.), Heraustreiber, bei der Metalltreibarbeit gebrauchtes Werkzeug welches ermöglicht, den Bauch eines enghalsigen Gefäßes mit erhabener Arbeit zu versehen. Es hat zwei „Hörner", deren eines im Innern des Gefäßes auf die betreffende Stelle gesetzt und durch Hammerschläge auf das andere Ende gegen die Wand getrieben wird.

Cache-nez (franz.), Nasenhülle, ursprünglich Bezeichnung der samtenen oder seidenen Halbmasken, dann der dicken Shawls, welche um Hals und Kinn gewickelt wurden.

Cache-pots (franz.), Topfhülle, Verkleidung der ordinären tönernen Blumentöpfe.

Cacholong, Kaschelong, Kalmücken- oder Perlmutteropal, rötlich oder gelblich milchweißer, wenig durchsichtiger Opal, Schmuckstein.

Cachou (franz.) = Kateschu.

Cäcilie, Heilige, vornehme Römerin, soll 176 in Rom den Märtyrertod durch Leiden in einem Kessel erlitten haben, ihre ältere Darstellung in einem Fresko der Katakomben des Calixtus (5. Jahrh.), betend in altchristlicher Weise mit erhobenen Armen. Erst im 15. Jahrh. folgte die Kunst der Legende, nach der sie die Orgel, das dem Dienst Gottes geweihte musikalische Instrument, erfunden haben und Schutzpatronin der Instrumentalmusik sein soll; dann gewöhnlich reichgekleidet, mit juwelenbesetztem Kopfschmuck oder mit Rosen bekränzt, mit einer Palme in der Hand, eine Orgel neben ihr, oder die Orgel oder die Viola spielend. So das Meisterwerk Raffaels in der Pinakothek zu Bologna, wo sie, von Heiligen umgeben, eine kleine Orgel in den Händen haltend, der eignen Musik vergißt und dem Gesang der Engel lauscht. Als Patronin der Musik, bald von anderen Heiligen umgeben, bald als Einzelfigur, auch von Lukas van Leiden (Pinakothek in München), von Moretto in San Clemente zu Brescia und in San Giorgio zu Verona, sehr häufig von Domenichino, von Carlo Dolci (Museum in Dresden u. a.) Darstellungen aus ihrem Leben ein Zyklus von Francesco Francia und Lorenzo Costa in Santa Cäcilia zu Bologna, in den Fresken von Lorenzo di Bicci in Santa Maria del Carmine zu Florenz und in den künstlerisch bedeutenden Fresken von Domenichino in San Luigi dei Francesi zu Rom. Ihre Krönung durch das Christkind von Signorelli in ihrer Kirche zu Città di Castello. In Rom, Trastevere, befindet sich ihr Denkmal, von Stefano Maderna geschaffen (Tf. 29, 6).

Cäcilia Metalla, Grabmal der, s. Rom.

Cadalso in der spanischen Provinz Toledo, bekannt durch seine Glasfabrikation in venezianischer Art seit dem 16. Jahrh.

Cadenas, das (franz.), das Vorhängeschloß und davon im Mittelalter das mit einem solchen versehene nef (s. d.); auch der Besteckbehälter.

Cadène (franz.), Handelsbezeichnung für geringe levantinische Teppiche.

Cadix, spanische Provinzhauptstadt, besitzt unter den Bildern seiner Akademie einige wichtige von der Kartause von Jerez stammende Werke von Juebaran, ein Ecce Homo von Murillo u. a.

Cadoganen oder catogan nannte man die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts aufgekommene Männermode, das lange Hinterhaar zu flechten und mit einer Schleife auf dem Scheitel zu befestigen.

Cadogankanne wurde eine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England beliebte Form der Teekanne genannt, weil sie einem indischen Gefäße im Besitze einer Mrs. Cadogan nachgebildet sein soll.

Caduceus (lat.), Heroldstab, der von zwei Schlangen umwundene Stab des Hermes, im Altertum Sinnbild des Friedens, gegenwärtig des Handels.

Caduceus, „der Meister mit dem C." in der Kupferstichkunde. Bezeichnung des Jacopo de Barbari, eines Zeitgenossen Dürers, nach seinem Monogramm.

Caelatur (lat.), die von den caelatores besorgte Arbeit des Treibens, Punzens, Ziselierens der Metalle.

Caen, Stadt in Frankreich (Dep. Calvados), hat in den 1066 von Wilhelm dem Eroberer und seiner Gemahlin Mathilde gegründeten Kirchen St. Etienne und Trinité zwei Hauptwerke normannisch-romanischen Stils; doch besitzt die erstere einen gotischen Chor aus dem 13. Jahrh. Die spätgotische Kirche St. Pierre ist besonders durch ihren kühnen und eleganten Turm aus dem 14. Jahrh. und durch ihre Apsis berühmt, die Hector Sohier seit 1525 in die zierlichsten Renaissanceformen kleidete. Von ihm stammt wohl auch die Apsis der Kirche St. Sauveur. Im Hotel de Ville hat C. eine der besten Gemäldegalerien der französischen Provinzialstädte (Peruginos Vermählung der heiligen Jungfrau).

Digitized by Google

Caeruleum, Oel- und Aquarellfarbe von schönem Blau mit grünlichem Stich, aus einer Verbindung von Kobaltoxydul und Zinnoxyd bestehend.

Caffa, ostindischer in mehreren Farben bemalter Baumwollstoff; vgl. Batik.

Caffagiolo (in Toskana), besaß im 16. Jahrh. eine künstlerisch sehr hochstehende Majolikafabrik, die sich der Förderung durch die Medici erfreute.

Caffé, Daniel, deutscher Pastellmaler, geb. 1750 in Kustrin, gest. 1815 in Dresden, unter Casanova und Graff ausgebildet, lebte in Leipzig und Dresden, malte Portraits (Museen von Leipzig und Dresden).

Caffieri, Jacques (1678–1755) und dessen Sohn Philippe, Pariser Hofbronzegießer und Ziseleure, welche außer Leuchtern, Uhrgehäusen ꝛc. auch reiche Bronzebeschläge für Möbel des Rokokostiles (in Versailles, im Wallacemuseum in London) geliefert haben.

Cagli, Städtchen in Mittelitalien, hat in seiner Dominikanerkirche ein interessantes Fresko von Giovanni Santi, dem Vater Raffaels (1481): Madonna in Trono mit Heiligen, und eine Beweinung von demselben Meister.

Cagliari, Hauptstadt der Insel Sardinien, hat Reste eines römischen Amphitheaters, eine 1312 von den Pisanern vollendete Kathedrale mit Barockfassade von 1703 und ein bedeutendes Museum sardinischer Altertümer.

Cagliari, s. Veronese.

Cahors, Hauptstadt des französischen Dep. Lot, hat eine romanisch-byzantinische Kathedrale des 11. Jahrh. und den interessanten gotischen Pont Valentré mit drei hohen viereckigen Türmen. Gambettadenkmal von Falguière (1884).

Caillart, Jacques, Goldschmied und Verfasser des: Livre De Toute Sorte De Feuilles pour servir à l art d'orfebvrie. Paris 1627 chez Briot.

Cain, Auguste, berühmter französischer Tiermaler 1822—94 Paris. Schüler von Rude und Guionnet. Ruhige Tierschilderungen, wie wilde Kämpfe gibt er mit gleicher Naturwahrheit; Adler- und Marder-, ebenso wie Löwen- und Tigergruppen. Von ihm auch das große Denkmal Herzog Karls von Braunschweig in Genf.

Cairati, Hieronymus, Maler, geb. 23. März 1860 in Trient, genoß seine Ausbildung am Polytechnikum und an der Akademie der bildenden Künste in Mailand, von wo er 1894 nach München übersiedelte. Ein Künstler von Geschmack und manchmal zum Sentimentalen hinneigendem Temperament, von dessen Werken besonders eine Madonna beim großen Publikum Gefallen gefunden hat.

Cairn, s. Keltische Denkmäler.

Calabasse (franz.), calabacino (span.) = Kalebasse.

Calamacha (ital.), genues. Atlasstoff.

Calamaco, Calamande, Calamang = Kalmank.

Calamatta, Luigi, italienischer Kupferstecher, geb. 12. Juni 1802 in Civitavecchia, gest. 8. März 1869 in Mailand; Schüler von Marchetti, schloß sich in Paris an Ingres an, wurde 1837 Professor an der Akademie in Brüssel und später Professor in Mailand. Hauptblätter: Gelübde Ludwigs XIII. nach Ingres, Mona Lisa nach Lionardo da Vinci (1837), Francesca da Rimini nach Ary Scheffer, Madonna di Foligno, Vision des Ezechiel und Madonna della Sedia nach Raffael, Beatrice Cenci nach Guido Reni, Sammlung berühmter Männer Belgiens in Stichen (1851).

Calame, Alexandre, schweizer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 28. Mai 1810 in Vevey, gest. 17. März 1864 in Mentone. Maler der südlichen Natur und besonders der Alpen. Am besten vertreten im städtischen Museum in Leipzig.

Calamus, der (lat., daher unser Kalmus), das Rohr, die Rohrfeder, das Schreibrohr; calami lapsus, ein Schreibfehler.

Calandrelli, Alexander, Bildhauer, geb. 9. Mai 1834 in Berlin, studierte bei Friedrich Drake und August Fischer in Berlin, wo er 25. Mai 1903 gestorben ist. Anfänglich der Kleinkunst zugewandt, widmete er sich später größeren monumentalen Werken, zu welchen ihm Staatsaufträge vielfach Gelegenheit gaben (Relief an der Citadelle des Siegesdenkmals, Reiterstandbild Friedrich Wilhelms IV. auf der Freitreppe der Nationalgalerie zu Berlin u. v. a.). Der gemäßigte Klassizismus seiner künstlerischen Auffassung eignet sich vortrefflich für ruhige Standbilder, auf deren lebensvolle Porträtähnlichkeit der Künstler stets die größte Sorgfalt verwendet.

Calathus = Kalathos.

Calcar, Johannes Stephan, gen. Giovanni da C., Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. um 1499 in Calcar, gest. 1546 in Neapel. In Venedig Schüler Tizians, dessen Einfluß seine Porträts (je eins in Berlin und im Louvre) deutlich verraten; dann in Rom und Neapel tätig.

Calceus, der (lat.), der Bundschuh, welcher zu der feierlichen oder Amtstracht der Römer gehörte (im Gegensatz zu der für gewöhnlich getragenen solea, Sandale) und gewöhnlich mit Schnürriemen befestigt wurde, welche bis zur Wade hinaufgingen.

Calcinglas ist ein Zwischenprodukt bei der Entfärbung von Natronglas. Wenn man mit Natron (in Form von Glaubersalz) vollkommen weißes Glas erzielen will, schmilzt man den Glassatz zuerst ohne Braunstein ein, läßt ihn dann in Wasser ablaufen und schmilzt das so gewonnene Produkt, das Calcinglas, von neuem mit Zusatz von Braunstein und Brocken ein.

Caldara, Polidoro, s. Caravaggio 2).

Caldarisches Erz, eine Metallegierung, Goldbronze, von dem Medailleur Voos dem Aelteren in Berlin (1735—1809) erfunden und benannt. Der Ausdruck ist dem lateinischen aes caldarium nachgebildet, mit welchem die Römer ein Gußmetall, angeblich unserer Glockenspeise entsprechend, bezeichneten.

Caldarium (lat.), der Raum für das warme Bad in den antiken Badeanstalten und Thermen (s. d.).

Caleçon (frz.), Frauenhose unter Karl IX. von Frankreich.

Calendario, Filippo, ital. Architekt und Bildhauer der ersten Hälfte des 14. Jahrh., gilt ohne hinlängliche Beglaubigung als Erbauer des Dogenpalastes in Venedig und soll auch mehrere Skulpturen dieses Bauwerks verfertigt haben. 1355 bei der Verschwörung des Dogen Marino Falieri gehängt.

Caliari, Paolo, s. Veronese, Paolo.

Caligari u. Casali, Leiter einer bedeutenden Fayencefabrik in Pesaro, die um 1770 blühte.

Calix, s. Kelch.

Calixtus-Katakomben, s. Katakomben.

Callcott, Sir Augustus Wall, geboren 20. Febr. 1779 in Kensington, gest. 25. Nov. 1844 das.; er malte Portraits und historische Genrebilder, klare Küstenbilder im Stil der großen Holländer, später unterm Einfluß Italiens Landschaften im Stil Claude Lorrains.

Calliat, Victor, franz. Architekt und Architekturschriftsteller, geb. 1801 in Paris, Schüler von Baudoyer und Châtillou, leitete den Bau vom Hotel de Ville in Paris, schrieb über dasselbe und über die Kirche St. Eustache, dazu eine Parallèle des maisons de Paris, construites depuis 1830 und gründete die Zeitschrift: Encyclopédie d'Architecture.

Callot, Jacques, berühmter Kupferstecher und Radierer, 1592—1635 Nancy, Lothringer von Geburt, ist er am ehesten der französischen Schule zuzurechnen. Nach abenteuerlicher Jugend und Studium in Florenz und Rom lebte er wieder in Nancy und kurz in Breda, Paris. Er stellt in seinem Werk von fast 1500 Blättern Genrescenen, Landschaften, Feste und religiöse und historische Stoffe dar. In letzteren häufig der Bombast der italienischen Manieristen; in seinen Karikaturen wilde Phantastik (Versuchung S. Antonii); am berühmtesten: „Les misères de la Guerre" und der „Jahrmarkt in Impruneta" (bei Florenz). Geistreiche Skizzen, malerisch in der Wirkung und von packender Charakteristik, geben sie wie moderner Impressionismus die Illusion von starker momentaner Bewegung in einzelnen Gruppen und in größeren Menschenmassen. Künstlerisch wie kulturell von großer Bedeutung. Sein Skizzenbuch (Federzeichnungen) in der Albertina (Wien).

Calotte, die (franz.), das Käppchen, namentlich der Geistlichen; in der Baukunst die Gewölbkappe.

Calque (franz.), Pause, Durchzeichnung, daher kalkieren.

Calvaert, Dionis, auch genannt Dionisio Fiammingo, niederländ. Historien- u. Landschaftsmaler, geb. 1545 in Antwerpen, gest. 17. März 1619 in Bologna, wo er Schüler Prospero Fontanas und Sabbatinis war. Er kopierte viel in Rom und eröffnete dann 1574 in Bologna eine vielbesuchte Schule. Die Schüler derselben (G. Reni, Albani ꝛc.) machen ihn berühmter als seine Bilder (z. B. „Tempelgang Mariä" in Bologna, Pinak.). Seine Bilder sind nicht frei von Manier, haben aber eine korrekte Zeichnung und warmes Kolorit. Die meisten derselben in Bologna. Vgl. Biographie von Amorini (1832).

Camaieu, franz., = Kamee; dann übertragen auf kameenartige und monochromatische Malereien in Email, auf Glas, Porzellan, auch Kreidezeichnungen, Farbendrucke; im 18. Jahrh. hießen in einer oder doch nur wenigen Farben gemusterte Seidenstoffe camaieu.

Camail (ahd.), im 14. Jahrh. ein großer aus Ringen bestehender Kragen, der Brust, Hals und Haupt schützte.

Camaino, Tino di, Bildhauer und Architekt, geb. Siena vor 1300, Schüler Giovanni Pisanos, in Pisa, Florenz, Neapel tätig, gest. 1339. Grabmal Kaiser Heinrichs VII. 1315 Pisa Camposanto (nur in Resten), Grab des Bischofs Ant. d'Orso († 1336) im florentin.

Digitized by Google

Dom. Grab des Biſchofs Todice Aliotti in Sa Maria novella, Grab der Königin Maria in Neapel, S. Maria donna regina, des Herzogs und der Herzogin Karl von Calabrien dort in Sa Chiara.

Cambayſtein, Karneol mit gewölbter Oberfläche, nach der Stadt Cambaja oder Cambay am gleichnamigen Golf des Indiſchen Meers, in der Provinz Gudſcherat in Oſtindien, benannt.

Cambiaſo, Luca, genannt Luchetto da Genova, ital. Hiſtorienmaler, geb. 1527 zu Moneglia bei Genua, geſt. 1585 in Mailand. Bildete ſich in Rom nach Michelangelo und Raffael, malte in Genua, ging ſpäter nach Spanien, wo er im Eskorial Fresken malte. Seine Bilder zeigen mitten in der ſchon ganz manieriſtiſchen Richtung ſeiner Zeit eine große Wahrheit der Empfindung. Pietà Genua, Sa Maria di Carignano. Caritas in Berlin.

Cambio, ſ. Arnolfo di C., Perugia.

Cambrian pottery (engl.), engliſche Steinzeugware mit Emailfarben bemalt, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. in Swanſea fabriziert.

Cambridge, Stadt in England, hat eine von den Templern 1100 im normanniſchen Stil erbaute Rundkirche, eine im ſpätgotiſchen Perpendikularſtil (1478—1519) erbaute Univerſitätskirche, eine prachtige Kapelle desſelben Stils (1446—1515) im Kings College, das auch mit bedeutenden alten Glasfenſtern geſchmuckt iſt, und mehrere andere Kollegiengebäude, in denen ſich die Formen der ſpäteren Gotik mit eigentümlich phantaſtiſchen Details verbinden. Gemäldeſammlung und Skulpturen im Fitz-William-Muſeum (beſonders gute Niederlander).

Cameo-Einbände, ſ. Buchbinderei, Geſchichte.

Camera lucida (lat., helle, lichte Kammer), Vorrichtung zum Zeichnen nach der Natur. Das zu zeichnende Bild wird durch Spiegelung in einer Glastafel oder einem vierſeitigen Prisma auf das Papier geworfen und kann ſo nachgezeichnet werden.

Camera obſcura (lat., dunkle Kammer), die von Giov. Batt. della Porta in Neapel in der erſten Hälfte des 17. Jahrh. erfundene Vorrichtung, um die von einem beleuchteten Gegenſtand ausgehenden Lichtſtrahlen in einer Glaslinſe zu ſammeln, ſo daß ſie jenſeits der Linſe ein treues Bild des Gegenſtandes, nur auf den Kopf geſtellt, geben; durch Einfügung eines Spiegels in einer Neigung von 45° wurde dann erreicht, daß das Bild auf einer wagrecht geſtellten matten Glasplatte nur inſofern verkehrt erſchien, daß rechts und links vertauſcht waren.

Camerino, Jacopo da, Moſaizift, Rom, 13. Jahrh. Mit Jacopo da Fimore und Jac. Torriti an den Apſismoſaiken des Laterans beteiligt.

Cameron, David Young, Maler und Radierer, geb. 28. Juni 1865 in Glasgow, ſtudierte in Glasgow und Edinburgh, lebt jetzt abwechſelnd in Kippen (Schottland) und London. Die großzügige, mit virtuoſen techniſchen Mitteln arbeitende ſchottiſche Landſchaftsmalerei beſitzt in ihm einen ihrer talentvollſten Vertreter. Auch eine Anzahl anmutiger Mädchengeſtalten hat er geſchaffen, ohne jemals ins Konventionelle zu verfallen.

Camiſia (mittelalt. lat.), das Hemd; vgl. Buchbinderei, Geſchichte.

Campagna, Girolamo, Bildhauer, geb. 1552 Verona, geſt. 1623 Venedig; Schüler des Jak. Sanſovino, ſchuf in Padua und mehr noch in Venedig zahlreiche Bildwerke von echt plaſtiſcher Anordnung und Linienführung, z. B. Auferweckung eines Jünglings (in Sant' Antonio zu Padua), Gott Vater auf einer von den Evangeliſten getragenen Erdkugel (Hochaltar in San Giorgio Maggiore in Venedig), anderes in San Giuliano und San Lorenzo daſelbſt, an der Zecca der Rieſe als Wächter des Geldes (1580). An der Loggia des Pal. del conſiglio in Verona die Verkündigung.

Campagnola, 1) Giulio, ital. Kupferſtecher, geb. 1481 in Padua, gilt mit Unrecht als Erfinder der Punktiermanier des Kupferſtichs (mit dem Punzen), führte in weicher toniger Modellierung mehrere fein behandelte heute ſeltene Blätter aus. Dieſe Stiche meiſt nach Giorgione. — 2) Domenico C., Hiſtorienmaler und Kupferſtecher, geb. 1482 in Padua, wetteiferte in der erſten Hälfte des 16. Jahrh. mit Tizian, namentlich in den Fresken aus der Legende des heil. Antonius in der Scuola del Santo in Padua, malte Fresken in der Scuola del Carmine und an dern Gebäuden in Padua. Zahlreiche Stiche.

Campana, Pedro, eigentlich P. de Kempeneer, flandr. Maler, geb. 1503 (n. a. 1480) in Brüſſel, geſt. daſelbſt 1580 (n. a. 1588); bildete ſich in Rom nach Raffael und Michelangelo, dann war er lange in Sevilla tätig. Sein Hauptwerk, eine Kreuzabnahme in der dortigen Kathedrale, iſt eine durch ihre Kraft und Derbheit unmittelbar ergreifende Kompoſition.

Campanile (ital.), ſ. Kampanile.

Campbell, Thomas, engl. Bildhauer, geb. 1. Mai 1790 in Edinburgh, geſt. 4. Febr. 1858 in London. In Italien und London tätig. Seine Arbeiten meiſt Büſten und Portraitſtatuen, z. B. Denkmal der Herzogin von Buccleuch in Boughton und Statue der Königin Viktoria in Windſor.

Campeche- oder Kampeſcheholz, Blauholz, Bluthold, von dem in Zentralamerika heimiſchen Haematoxylon Campechianum, hart, politurfähig, rotbraun, wird in der Textilfärberei zur Herſtellung verſchiedener, meiſt wenig beſtändiger Farben benutzt.

Camphauſen, Wilhelm, bedeutender Schlachtenmaler der Düſſeldorfer Schule, geb. 8. Febr. 1818 in Düſſeldorf, geſt. 18. Juni 1885 daſelbſt. Beſonders bekannt ſind ſeine großen Reiterportraits Wilhelms I., des Großen Kurfürſten u. ſ. w.

Camphuyſen, Raphael, holländ. Landſchaftsmaler, geb. 1598 in Gorkum; geſt. 1657 in Amſterdam. Mondſcheinbilder von ihm, ähnlich denen Aaſt van der Neers in Dresden und Schleißheim. — Sein Bruder Govert C., geb. 1623 oder 24 in Gorkum, geſt. 1672 in Amſterdam, malte ſorgfältig durchgeführte Tierſtücke und Bauernhöfe. Bilder von ihm in Petersburg, Brüſſel, Amſterdam.

Campi, ital. Malerfamilie aus Cremona, beſtehend aus: 1) Galeazzo C. (1475 bis 1536), einem ſchwachen Nachahmer des Perugino; ſeinen drei Söhnen, namentlich 2) Giulio C. (1500—1572), Schüler von Giulio Romano (Hochaltar in Sant Abbondio in Cremona und mehreres im dortigen Dom und in San Sigismondo); 3) Antonio C. (um 1536—1591), Nachahmer Correggios; 4) Vincenzo C., geſt. 1591, malte viele ſeiner Kabinettſtücke auf Schiefer. Wohl verwandt mit ihnen iſt 5) Bernardino C. (1522—?), Schüler von Giulio, Nachahmer Tizians und Correggios. Vieles von ihm ebenfalls im Dom und in San Sigismondo zu Cremona.

Campione, 1) Marcoda, Architekt, zweite Hälfte des 14. Jahrh.; — 2) Romasi C., 1387—1389 Dombaumeiſter in Mailand; — 3) Matteo C. baute 1360—90 die prächtige Domfaſſade in Moura.

Campo, 1) Juan, ſpan. Glasmaler in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. — 2) Diego C., ſpan. Glasmaler in Madrid, 17. Jahrh.

Campo ſanto (ital. „heil. Feld"), Friedhof, meiſt in quadratiſcher oder oblonger Form, ähnlich einem Kreuzgang, von Arkaden umgeben, in denen ſich die Familiengräber befinden. Der von den Arkaden umgebene innere Hof oder Garten enthält die Gräber minder Begüterter.

Camuccini, Vincenzo, ital. Hiſtorien- u. Portraitmaler, geb. 1773 in Rom, geſt. 2. Sept. 1844 daſelbſt; bildete ſich durch das Studium der großen Meiſter des 16. Jahrh. zu einem der Hauptvertreter des pſeudoklaſſiſchen Stils, der ſelten über eine theatraliſche, hohle Aeußerlichkeit hinauskommt. Beſſer iſt er im ganzen im Portrait. Vgl. Falconieri, Vita di Vincenzo C. (1876).

Canal, Gilbert v., Landſchaftsmaler, geb. 24. Dez. 1849 in Laibach, erhielt ſeine Ausbildung auf der Akademie in Wien. Von 1878—95 lebte er in Düſſeldorf, ſeither in München. Die friſche, kraftvolle Naturwahrheit ſeiner Landſchaften, deren Motive den Niederlanden, beſonders auch der Küſte der Nordſee, entnommen ſind, beruht auf ſeinem ungewöhnlichen techniſchen Können und maleriſchen Feingefühl. Die Nationalgalerie zu Berlin und die Münchener Pinakothek beſitzen treffliche Werke ſeiner Hand.

Canale, Antonio, auch Canaletto genannt, ital. Proſpektenmaler, geb. 16. Okt. 1697 in Venedig, geſt. 20. April 1768 daſelbſt; Schüler ſeines Vaters, des Dekorationsmalers Bernardo C., malte eine Zeitlang in Rom und London, aber meiſtens in Venedig, wo er aus verſchiedenen Stadtteilen Bilder malte, die ſich in faſt allen Muſeen Europas finden. Die Staffage meiſt von Tiepolo. Er hat auch einiges (z. B. 31 Blätter aus Venedig) radiert.

Canaletto, eigentlich Bernardo Bellotto, der von ſeinem Oheim Canale (ſ. den vorſtehenden Art.) dieſen Beinamen annahm, ebenfalls Proſpektenmaler, geb. 1724 zu Venedig, geſt. 1780; war viel fruchtbarer als ſein Oheim in Städtebildern, die er in Venedig, Verona, Mailand und Dresden, wo er Hofmaler war, malte. 1768 Hofmaler in Warſchau. Eine beſonders große Zahl derſelben (darunter 37 aus Dresden und der Umgegend) im Muſeum zu Dresden; ein Bild von Venedig in Frankfurt a. M. (Städt. Inſtitut), Tf. 65, 8. — Vgl. R. Meyer, Die beiden C. (1878).

Canaliculi (lat.), ſ. v. w. Kannelierungen, insbeſondere die Schlitze der Triglyphen.

Cancelli, die (mittelalterl. lat.), Schranken, welche in alten Kirchen den Chor von dem Schiffe trennen (daher auch Chorgitter). In dieſer Zeit regelmäßig aus Stein

Digitized by Google

gebildet, meist in durchbrochener Arbeit (Transennae). Im 13. Jahrhundert springen diese Schranken weiter vor und schließen eine Bühne ein, auf welcher ein Lesepult, lectorium, angebracht ist, daher der Name Lettner für diese Bühne. Vgl. Ambo. Aus dem cancelli ist das Wort Kanzel entstanden. In der Renaissancezeit traten an die Stelle der Cancelli oder Lettner Chorgitter aus Eisen oder Messing. Vgl. Ikonostasis.

Candia, Stadt auf der Insel Kreta, besitzt ein Museum, in das die wichtigsten Fundstücke aus Knossos, Phaistos u. s. w. verbracht worden sind und verbracht werden, so daß man hier einen vortrefflichen Ueberblick über die mykenische Kultur erhält, deren Hauptsitz die Insel war.

Candiana (bei Padua) lieferte im 17. Jahrh. Fayencen, welche die Muster türkischer Teller mit Rosen, Nelken, Hyazinthen und Tulpen nachahmten.

Candida, s. Witte, P. de.

Canevari, Demetrio, s. Buchbinderei, Geschichte.

Canevas (franz.), s. Stramin.

Canina, Luigi, ital. Architekt und Altertumsforscher, geb. 23. Okt. 1795 in Casale in Piemont, gest. 17. Okt. 1856 in Florenz; anfangs Professor an der Akademie in Turin, lebte seit 1832 meistens in Rom, wo er die Ausgrabungen von Tusculum und an der Via Appia leitete.

Canivet (franz., der), ein Stichel, vermittelst dessen man im 16. Jahrh. Bilder und Schriftzüge in Pergament herstellte, welche durch lauter kleine gleichmäßige Löcher gebildet und durch Unterlagen von farbigem Papier verschieden koloriert wurden.

Cano, Alonso, span. Maler u. Bildhauer, geb. 10. März 1601 zu Granada, gest. 5. Okt. 1667 daselbst; in Sevilla in der Skulptur Schüler des Montañes, in der Malerei des Pacheco und Castillo. Seine Bilder von strenger Anmut, in Auffassung, Formen und Farben kühl, maßvoll, innen vornehm. Feines Helldunkel. Zahlreiche Bilder von ihm in den Kirchen Granadas. Engel mit der Leiche Christi und Madonna mit schlafendem Kind in Madrid. Von seinen bemalten Holzskulpturen der hl. Franz in Toledo am berühmtesten.

Canobbio, Flecken in Oberitalien am Lago Maggiore, besitzt in der Kirche della Pietà eines der schönsten Tafelbilder (Kreuztragung) von Gaudenzio Ferrari.

Canon (frz.), Spitzenbesatz an den unten offenen Kniehosen des 17. Jahrh., dann die Ueberstrümpfe zur Ausfüllung der großen Stiefelstulpen.

Canonce, Guillaume, Glasmaler in Rouen, Ende des 14. Jahrh.

Canova, Antonio, der bedeutendste ital. Bildhauer, geb. 4. Nov. 1757 in Possagno bei Bassano, gest. 13. Okt. 1822 in Venedig. C. hat das große Verdienst, die Plastik von der Unnatur der Zopfzeit befreit und zu einer klassischen Formengebung zurückgeführt zu haben; aber den Weg zur vollen Reinheit und Naivität der Auffassung vermochte er noch nicht zu finden und blieb namentlich im Relief, seiner schwächsten Seite, in der malerischen Auffassung der frühern Zeit. Auch seine Gruppen haben nicht die gehörige Ruhe und Abgeschlossenheit. Am besten gelangen ihm jugendliche weibliche Gestalten, denen freilich auch ein sinnlicher oder sentimentaler Anflug bleibt. Er arbeitete von 1780 bis gegen Ende des Jahrhunderts in Rom, dann in Wien, wieder in Rom und in Paris und zuletzt in seiner Heimat Possagno. Zu seinen Hauptwerken gehören ihrer zeitlichen Entstehung nach: Dädalos und Ikaros, die kolossale Theseusgruppe (im Theseustempel des Volksgartens zu Wien), das Denkmal des Papstes Clemens XIV. (1783, Apostelkirche in Rom), die liebliche Gruppe von Amor und Psyche (1789, zweimal im Louvre), Denkmal des Papstes Clemens XIII. (1792, Peterskirche in Rom), Venus und Adonis, büßende Magdalene (1796), Hebe (1796, Nationalgalerie in Berlin), die Faustkämpfer Damoxenes und Kreugas (1800, Vatikan), das malerische Grabmal der Erzherzogin Christine in der Augustinerkirche zu Wien (1796—1805), Perseus mit dem Haupte der Meduſa (Vatikan), Statue Napoleons I. als lorbeerbekränzter Gott, eine Venus Victrix (1805), Venus dem Bad entsteigend, die berühmten drei Grazien (in Woburn Abbey und beim Herzog von Leuchtenberg), Statue des Paris (Glyptothek), Endymion, Grabmal Alfieris (Santa Croce in Florenz), Statue Washingtons (1818 bis 1820, zerstört), als eine seiner letzten Arbeiten die Kolossalstatuen des Hektor und Ajax im Palast Emo zu Venedig und zahlreiche Grabdenkmäler (z. B. Papst Clemens' XIII. in St. Peter in Rom, Fig. 30, 2), Büsten und Reliefs. Seine Werke (176) hat 1828 Heinrich Moses in London gestochen (3 Bde.), herausgegeben mit Text von F. Schulz (Stuttgart). Seine „Opere di scultura" herausgegeben von der Gräfin Albrizzi (1836, 5 Bde.). Seine Biographie von Cicognara (1823), Missirini (1824, 1 Bde.), Quatremère de

Quincy (1834), ſeine „Memorie“ von A. d'Eſte (1865).

Cantagalli in Florenz, neuzeitige Fabrik von Majoliken, welche die Originale des 16. Jahrh. genau nachahmen.

Cantarini, Simone, genannt Peſarese, geb. 1612 in Oropezza bei Peſaro, geſt. 15. Okt. 1648 in Verona; ein beſter Schüler Guido Renis, der oft eine klare, warme Farbe zeigt. Hauptbild: Ruhe der heiligen Familie in einer Landſchaft (im Louvre). Andere in Bologna, der Brera, in München, Dresden, Wien, Frankfurt; ferner 37 Radierungen.

Canterbury, Stadt in England (Kentſhire), hat eine der bedeutendſten Kathedralen Englands, deren öſtl. Teile den Uebergang vom normanniſchen zum frühengliſchen Stil zeigen (von Wilhelm von Sens 1174—80 erbaut). Das urſprünglich normanniſche Langhaus wurde ſeit 1378 im Perpendikularſtil erneuert. Auf der Vierung ein Turm in demſelben Perpendikularſtil aus dem Ende des 15. Jahrh. In dem grandioſen und doch luftigen Innern Grabdenkmäler der ſpätgotiſchen Zeit. Normanniſche Krypta.

Cantharus (Kantharos), griech. Trinkbecher mit zwei Henkeln, im Mittelalter das Waſſerbecken in der Vorhalle oder dem Vorhofe einer Kirche; Krug, Kanne, Meßkanne.

Cap, le (franz.), Kappe, Haube, Helm, Cap de mail = Camail.

Cape, capote, die (franz.), Kappenmantel, Ueberrock, Kaputrock.

Capo di Monte wird das in der Zeit von 1743—1806 in Neapel fabrizierte Porzellan genannt, weil die erſte, von König Karl III. gegründete Fabrik ſich in dem Park des gleichnamigen Schloſſes, im Nordweſten der Stadt Neapel, befand. Wie überall, bemühte man ſich anfangs, ſächſiſches Porzellan nachzumachen, brachte aber zunächſt nur weiches zuſtande. Etwa um 1745 beginnt die Dekorierung mit farbig bemalten Reliefs, Muſcheln, Korallen und Figuren, welche für C. d. M. beſonders charakteriſtiſch iſt. Die Erzeugniſſe dieſer erſten Periode haben eine bourboniſche Lilie als Marke. 1771 rief Ferdinand IV. in Neapel ſelbſt eine neue Fabrik ins Leben, welche 1806 von den Franzoſen aufgelöſt wurde. In dieſer zweiten Periode wurde teils in dem früheren Genre gearbeitet, vorzugsweiſe aber in antikiſierendem Stil mit direkter Anlehnung an die in Pompeji gefundenen Vaſen, Figuren u. ſ. w.; als Marke diente eine Krone, unter welcher entweder N (Neapel) oder RF (Real Fabbrica). Vgl. Buen Retiro.

Caporali, Giov. Batt., Maler, 1476 bis 1560, Perugia, ſeit 1507 in Rom. Fresken in Sa Croce di Geruſalemme-Rom; mit Maſo Papacello in Villa Paſſerini b. Cortona 16 Fresken aus der römiſchen Geſchichte.

Cappa (Kappe), der Chormantel der höheren Geiſtlichkeit, der mit einer Agraffe über der Bruſt zuſammengehalten wurde. Dann der mit einer Kapuze verſehene Staub- und Regenmantel, den Männer und Frauen z. B. bei Reiſen anlegten.

Cappelle, Jan van de, holländiſcher Landſchaftsmaler und Radierer, geb. 1624/5 in Amſterdam, geſt. daſ. 1679. Von Simon de Vlieger beeinflußt. Er malte in kräftigen, klaren Farben Marinen und Winterlandſchaften. Bilder von ihm in den Muſeen von Berlin, Amſterdam, London (Seeſtück in der Nationalgalerie, Tf. 89, 7), Wien.

Cappenberg, Meiſter von, weſtfäliſcher Maler aus dem Anfang des 16. Jahrh., deſſen Hauptbild ſich in der Pfarrkirche zu C. bei Lünen (Weſtfalen) befindet.

Caprarola, Schloß in Italien, unweit Viterbo, Hauptwerk von Vignola, 1547—59 für die Farneſe im Renaiſſanceſtil erbaut; außen fünfeckig mit runden Baſtionen, innen ein zweigeſchoſſiger Arkadenhof. Im Innern Malereien der Brüder Zuccaro.

Capronnier, J. B., 1814–1891 in Brüſſel, einer der Wiedererwecker der monumentalen Glasmalerei.

Capua, Stadt in Unteritalien, hat in der Nähe bei der Station Santa Maria die Reſte eines der größten römiſchen Amphitheater (ſ. d.), und in der Stadt ſelbſt eine moderniſierte Kathedrale aus dem 11. Jahrh. mit ſtattlichem Atrium von 12 antiken korinthiſchen Granitſäulen. Im Muſeum der Torſo einer Statue Kaiſer Friedrichs II., die Köpfe zweier ſeiner Ratgeber und der Koloſſalkopf der Capua am Torweg eines ca. 1240 erbauten Brückenkopfs.

Caput mortuum, Eiſenrot, beſteht aus mehr oder weniger reinem Eiſenoxyd, ſ. a. Ocker. Außer ſeiner Verwendung als Farbe dient es als Schleif- und Poliermittel.

Caracci, ſ. Carracci.

Caraco (frz.), Schoßjäckchen der Damen, 1. Hälfte des 18. Jahrh.

Caracoli, die Ringe, mit welchen die Eingebornen Amerikas Ohren, Naſe, Arme und Knöchel zieren. Eigentlich ſoll das Wort das zu Schmuckſachen verarbeitete Miſchmetall aus Gold, Silber und Kupfer bedeuten.

Caradoſſo, eig. Criſtoforo Foppa, ita-

lienischer Bildhauer, Medailleur und Gemmenschneider, geb. um 1445 in Pavia, gest. 1527. Tätig in Mailand und Rom (am päpstlichen Hof). Von ihm die Reliefs der Sakristei von S. Satiro-Mailand, viell. auch die Tongruppe d. Pietà das.

Caraffa, Giovantonio, venezianischer Glasschneider in der 2. Hälfte des 18. Jahrhundert.

Caravaggio, 1) eigentl. Polidoro Caldara, Maler, geb. um 1495 zu Caravaggio, ermordet 1543 in Messina; Schüler Raffaels, den er bei seinen Arbeiten im Vatikan unterstützte. Dort malte er auch viele Sgraffitobilder. Von 1527 an in Neapel und in Messina. In seinen Staffeleibildern zeigt er erst in seinen spätern Jahren einen starken Naturalismus. Sein Tod Marias im Louvre in Paris (Tf. 61, 7). — 2) C., eigentl. Michel Angelo Amerighi, Maler, geb. 1569 zu Caravaggio bei Treviglio, gest. 1609 in Porto Ercole; bildete sich nach Giorgione in Venedig, war eine Zeitlang Schüler von d'Arpino in Rom, fühlte sich aber von dessen Richtung nicht angezogen, strebte vielmehr nach einer ausgeprägten Naturwahrheit und wurde das Haupt der Naturalisten, die in der Darstellung der menschlichen Leidenschaften auf starke Nerven rechnen. Seine mit markigem Kolorit gemalten Gestalten (historische und Genrebilder) sind oft wild und häßlich, aber lebensvoll, am passendsten daher im Genre; z. B. die mehrmals wiederholten falschen Spieler (Museum in Dresden und Galerie Sciarra in Rom), sein bestes Bild die Kartenspielerin der Galerie Liechtenstein-Wien.

Carbonaro, der, weiter, ärmelloser Mantel, Radmantel mit lebhaft gefärbtem, namentlich rotem Futter und Ueberschlag.

Carbonate (span.), schwarze, feinkörnige Knollen von Diamant von La Chapada in der Provinz Bahia, welche als Schleifpulver verwendet werden.

Carbonella, die, schwärzliche Koralle.

Carcasse, die (franz.), eigentlich das Gerippe, dann Frauenkopfputz, welcher durch ein Drahtgestell gehalten wird.

Carcassonne, Hauptstadt des franz. Dep. Aude, ist bemerkenswert durch seine ebenso malerischen wie historisch interessanten Befestigungen aus dem 6.—14. Jahrh., die die obere Stadt noch heute in doppelter Umwallung mit ca. 50 Türmen einschließen. Die bedeutendste Kirche ist St. Nazaire, ein bedeutender romanischer Bau des 12. Jahrh. mit Querschiff und Chor aus dem 14. Jahrh. und bedeutenden Grabmälern. Museum mit hauptsächlich französischen Bildern.

Carcer Mamertinus, s. Rom.

Carciano, Filippo, Maler, geb. 1840 in Mailand, Schüler des Historienmalers Hayez, hat die oberitalienische Landschaft wiederholt und mit Erfolg dargestellt. („Morgen am Lago Maggiore", „Riva degli Schiavoni in Venedig" u. a.)

Cardi, Lodovico, s. Cigoli.

Cäre, s. Cervetri.

Carette, die, Schildpatt oder Schildkrot von der Caretschildkröte.

Cariani, eig. Giovanni Busi, Maler, geb. 1480/90 bei Bergamo, gest. das. nach 1541. In Venedig Schüler des Palma Vecchio und nach Giorgione ausgebildet. Tätig in Bergamo. Von ihm in Bergamo z. B. das Portrait eines Arztes, in der Brera in Mailand „Madonna mit Heiligen". In Oldenburg: „Die Eifersüchtige"; ein schönes Nymphenbild in Berlin.

Caritas (Charitas), Barmherzigkeit, s. Kardinaltugenden und Sophia, Heilige.

Carlotta, Villa bei Cadenabbia am Comer See, enthält wichtige Werke von Canova und den berühmten Alexanderzug von Thorwaldsen.

Carmine, Kirche del, in Florenz, s. d.

Carnac, s. Keltische Denkmäler.

Carnevale, Fra, Maler, Umbrer, 1451 bis 1484 tätig; Schüler des Piero da Francesca. Geburt Marias und Simeon in Rom, Pal. Barberini. Lehrer Bramantes (?).

Carolus-Duran, Emile Auguste, Maler, geb. 4. Juli 1838 in Lille, studierte in seiner Vaterstadt, dann 1859 in Paris und von 1862 bis 1865 in Italien und hat sich seit seiner Rückkehr nach Paris als Portraitmaler einen bedeutenden Namen und Auszeichnungen aller Art erworben. Anfangs im feine Zeit stark realistisch („Abendgebet"), ging er allmählich immer mehr in die Bahnen eines ausgeprägten Kolorismus über, der in einigen großen Gemälden, wie die „Versuchung einer Heiligen", glänzende Triumphe feierte. Seine Portraits sind von hervorragender Anmut und Noblesse des Ausdrucks („La dame au gant", Luxembourg, Tf. 101, 6), die Darstellung des blühenden Fleisches meist vollendet. Auch als Bildhauer bewährte er einen scharfen Blick für das Charakteristische der menschlichen Physiognomie.

Caroto oder Carotto, Gianfrancesco, Maler, geboren um 1470 zu Verona, gest. 1546; Schüler des Liberale, neigte sich aber mehr der Auffassung Leonardo da Vincis und später der

Digitized by Google

Raffaels zu. Die beſten ſeiner Bilder (Fresken) in San Fermo Maggiore zu Verona und in Sant' Eufemia daſelbſt. Viele Bilder im Muſeum und den Kirchen Veronas, eins in Frankfurt. — Sein Bruder Giovanni war Architekturmaler.

Carpaccio, Vittore, ältere venezianiſche Schule, angeblich in Iſtrien geb., Geburts- u. Todesjahr unbekannt. Er war Schüler der Vivarini und des Gentile Bellini, malt 1489 bis 1522 in Venedig hiſtoriſche Bilder in genreartiger, romantiſcher Weiſe und ſtellt darin das bunte venezianiſche Volksleben dar, verſteht auch ſeine Bilder gern mit landſchaftlichen Proſpekten. Vieles von ihm in der Akademie zu Venedig (Legende der heil. Urſula, Hieronymus in der Zelle, Taf. 54, 8), auch in der Brera in Mailand, Hauptwerk das Altarbild in San Vitale und die Fresken in S. Giorgio degli Schiavone in Venedig. Die Bilder der Scuola S. Stefano ſind heute verſtreut in der Brera, in Berlin, im Louvre, in Stuttgart.

Carpeaux, Jean Baptiſte, bedeutender franz. Bildhauer, geb. 11. Mai 1827 in Valenciennes, geſt. 11. Okt. 1875 auf Schloß Bécon bei Courbevoie. Schüler von David d'Angers Rude und Duret. In Rom unter dem Einfluß Michelangelos entſteht „Ugolino und ſeine Kinder" (Bronzegruppe im Tuileriengarten), in Paris die Freigruppe der 4 Weltteile (Fontaine de l'Obſervatoire), der Luxembourgbrunnen in Paris (Taf. 32, 2) und die Gruppe des Tanzes (Opéra comique) neben trefflichen Bildnisbüſten. Sprühendes Leben, maleriſch geſchult, mit ſchönen Formen.

Carpentier, Evariſte, Maler, geb. 2. Dez. 1849 in Cuerne bei Courtrai (Belgien), Schüler der Akademien in Courtrai und Antwerpen unter Nic. de Keyſer, dann in Paris, der Normandie und der Bretagne arbeitend, hat in mehreren Hiſtorienbildern („Epiſode aus dem Aufſtand in der Vendée, 1793") die Richtung ſeiner Schule mit vielem Geſchick durch moderne realiſtiſche Züge bereichert.

Carpi, Ugo da, ital. Formſchneider und Maler, geb. um 1455 Carpi, geſt. 20. Juli 1523 Rom; 1507—16 in Venedig; Schüler Raffaels, machte ſich dadurch einen Namen, daß er in die Kunſt des Holzſchneidens den von den Deutſchen erfundenen Druck mehrerer Holzplatten mit verſchiedenen Schattentönen (Chiaroſcuro) einführte. Seine Blätter dieſer Art, großenteils nach Zeichnungen Raffaels, ſind von großer Korrektheit und maleriſcher Wirkung.

Carracci, Malerfamilie aus Bologna, die gegen das Ende des 16. Jahrh. im Gegenſatz zu den Manieriſten die eklektiſche Schule gründete, 1) Lodovico C., geb. 1554—1619 Bologna; Schüler des Tintoretto, gründete mit ſeinen Neffen Agoſtino und Annibale in Bologna die Akademie der „Incamminati" (der auf den rechten Weg Gebrachten), die durch verſtändige Organiſation und trefflichen Unterricht viele Schüler anzog. Mehr dadurch als durch ſeine ſelbſtändige künſtleriſche Tätigkeit hat er ſich einen Namen gemacht. Seine Fresken und Oelbilder (großenteils in Bologna) ſind als Kompoſitionen ſelten von großer Bedeutung, aber trefflich in den Details (ſtark zerſtörte Fresken im Kloſterhof von San Michele in Bosco bei Bologna). — 2) Agoſtino, Maler und Kupferſtecher, geb. 16. Aug. 1557 Bologna, geſt. 22. März 1602 Parma; bemerkenswert mehr durch ſeine Kupferſtiche (mehr als 270) als durch ſeine Malereien. Beteiligt an den unten genannten Fresken mit den Bildern der Circe, der Galatea und der Sirenen. — 3) Annibale, Bruder des vorig., geb. 3. Nov. 1560 Bologna, geſt. 15. Juli 1609 Rom; Schüler des Lodovico, der bedeutendſte der Familie C., bildete ſich durch Studien nach Correggio in Parma, nach Tintoretto und Paolo Veroneſe in Venedig und nach Raffael und Michelangelo in Rom. Hauptwerk vor allem die von 1597—1607 im Palaſt Farneſe entſtandenen mythologiſchen Fresken, meiſterhaft in Zeichnung, Modellierung und Kolorit (Taf. 65, 2). Trotz ſeiner kurzen Lebenszeit ſchuf er mehr als die beiden andern C.: Bilder aus der heiligen und profanen Geſchichte, aus der Mythologie und Allegorie und, als der erſte dieſer Schule, auch ſelbſtändige Landſchaften. Bedeutend darunter ſind z. B. eine Madonna mit Heiligen (Pinakothek in Bologna), der heil. Rochus (Muſeum in Dresden). Biographie von Bolognini-Amorini (1840).

Carrara, Stadt in Italien, berühmt durch ſeine bereits ſeit der Zeit des Auguſtus benutzten Marmorbrüche (ca. 10000 Arbeiter), die den beſten weißen (ſtatuariſchen), aber auch grauen, ſchwarzen und gelben Marmor liefern. Er iſt feinkörnig und glänzend, eignet ſich am beſten für figürliche Bildhauerarbeiten. Die Ausfuhr beträgt jährlich etwa 70000 Tonnen im Werte von 5,5 Mill. Lire.

Carraraporzellan, engl. Statuenporzellan, marmorweiß, wenig transparent, Abart von Biskuitporzellan.

Carreau, das (franz. le), die Platte, Fuß-

Digitized by Google

bodenplatte, Fliese aus Stein oder Ton (und zwar nicht bloß die viereckige); in der Weberei ein aus Quadraten bestehendes Muster. Carreau en losange, die rautenförmige Platte, carreau émaillé, glasierte Fliese oder Kachel; carreau de vitre, Fensterfüllung.

Carreau graphic, s. Tangierverfahren.

Carrelage, die (franz. le), die Pflasterung mit Stein- oder Tonfliesen.

Carreno, Don Juan de Miranda, span. Maler, geb. in Aviles 1614, gest. 1685 in Madrid. Tätig in Madrid. Nach Velasquez' Tod Hofmaler. Auch in der Malerei sein Nachfolger. Berühmter als seine historischen Bilder sind seine Portraits; König Karl II. von Spanien als Knabe in Berlin und Madrid, die Mutter desselben ebenda. Der heil. Thomas von Villanueva Louvre. Andere Bilder in München und Wien.

Carrickmacross, Art Spitzen, aus Battist geschnitten, genannt nach einem irischen Orte, wird seit etwa 1820 erzeugt.

Carriera, Rosalba, Malerin, geb. in Venedig 1675, gest. das. 1757. Schülerin des Pellegrini, Diamantini u. A. Balestra. Tätig in Venedig, Versailles, Wien. Berühmt seinerzeit durch ihre eleganten Portraits (Pastell). Am reichsten (157) vertreten im Dresdener Museum. 1746 erblindet und geisteskrank.

Carrière, Eugène, franz. Maler, geb. 1849 in Gournay (Depart. Seine-et-Oise), Schüler von Cabanel, lebt in Paris. Von gleich zartem Empfinden für Psychologisches wie für Farbenharmonien, malt er Bildnisse und erzählende Figurenbilder in matten, zarten (eher trüben als hellen) Farben, wie durch einen Schleier gesehen. Sie sind von höchst intimem Reiz, so „Maternité" im Luxembourg, „Théâtre populaire" ꝛc.

Carriès, Jean, franz. Bildhauer, geb. 15. Febr. 1856 in Lyon, gest. 1. Juli 1894 in Paris. Autodidakt, gebildet durch japanische Kunst. Seine Plastik hat ausgesprochen malerische Tendenzen. Das zeigt sich in der subtilen Oberflächenbehandlung seiner (Bronze-) Bildnisbüsten, noch mehr aber in seinen keramischen Arbeiten (Bildnisse, Genregruppen und ornamentale Dekoration) von impressionistischer Formbehandlung und raffinierten Farbenharmonien (Selbstbildnis, Kinderköpfe), die auch in technischer Hinsicht epochemachend wirkten.

Carstens, Asmus Jakob, deutscher Zeichner und Maler, geb. 10. Mai 1754 in St. Jürgen bei Schleswig, gest. 26. Mai 1798 in Rom. Der Bahnbrecher der klassischen Richtung in der deutschen Malerei. Am besten lernt man ihn im Museum in Weimar kennen.

Carta rigata, die (ital.), liniiertes Papier, insbesondere die durch wagerechte und senkrechte Linien in kleine Quadrate geteilten Papierbögen, in welche die Muster für Weberei, Stickerei ꝛc. in vergrößertem Maßstabe „abgesetzt" oder „ausgesetzt" werden. Jedes Quadrat, Auge, repräsentiert eine Stelle, wo Kette und Schuß einander decken, beziehungsweise ein Kreuzstich ausgeführt werden soll.

Cartonnier (frz.), Schrankmöbel für Papiere, im 18. Jahrh. gebräuchlich.

Cartouche, Kartusche, 1) in der Heraldik ein Wappenschild, welcher im Stil des Barock bezw. Rokoko am Rande vielfach eingekerbt und umgebogen ist. — 2) im Kunstgewerbe eigentlich eine Rolle, daher die in Gestalt von halbaufgerollten Blättern ausgeführten Titel von Landkarten, Wappen, Büchern und die in der Barockzeit aufgekommenen Zierrahmen mit aufgerollten oder umgebogenen Enden, endlich überhaupt rahmenartige Einfassungen.

Carucci, s. Pontormo.

Casale, Stadt in Oberitalien am Po, hat in seinem 1107 geweihten romanischen Dom mit fünf kreuzgewölbten Schiffen und breiter Vorhalle einen interessanten Bau.

Casanova, Francesco, Schlachten- und Landschaftsmaler, geb. 1730 zu London, gest. 8. Juli 1805 in der Brühl bei Wien; Bruder des Verfassers der berüchtigten Memoiren, lebte in Wien und in Paris. Seine Bilder sind effektvoll, aber ohne idealen Schwung. Er radierte auch in Kupfer.

Casa Pirota, Name der fruchtbarsten und bedeutendsten Majolikafabrik von Faenza; blühte 1. H. 16. Jahrh.

Casaque, ein über dem Harnisch zurzeit Karls IX. getragenes Oberkleid.

Casaquin (frz.), Schoßjäckchen der Damen. 2. Hälfte des 18. Jahrh.

Casco (ital.), die rauhe Kruste des ungeschliffenen Diamanten.

Casentino, Jacopo Landinida, Maler, 2. Hälfte des 14. Jahrh. Schüler T. Goddis. Er malte das Innere von Orsanmichele aus. Hauptbilder in London; ein Altar in den Uffizien.

Caserta, Stadt bei Neapel, hat ein berühmtes königliches Schloß (Palazzo reale), das Hauptwerk von Luigi Vanvitelli (18. Jahrhundert), von riesiger Ausdehnung, mit imposantem Treppenhaus, weiter Parkanlage und großartigen Wasserleitungen.

Cassapanca, s. Banktruhe.

Digitized by Google

Cassius, s. Goldpurpur.

Cassone, s. Truhe.

Castagno, Andrea del, florent. Maler, 1390—1457. Zeitgenosse des Paolo Uccelli, ist in seinen Malereien ein entschiedener Realist, trefflich in Perspektive und Modellierung. Hauptwerke: Abendmahl im Refektorium des ehemaligen Klosters Sant' Apollonia in Florenz, die Einzelgestalten von Helden und Dichtern daselbst und im Dom die Reitergestalt des Niccolò da Tolentino (grau in grau gemalt); Trinitätsfresco in der Annuncieta; Kreuzigung in den Uffizien. Vgl. Volkmann: A. del Castagno (1901).

Castaldi, Panfilo, geb. in Feltre in der Lombardei um 1398, wird von einigen Italienern als Erfinder des Buchdrucks mit beweglichen Lettern bezeichnet, ohne daß sich dafür bessere Gründe angeben ließen, als für die Erfindereigenschaft Costers.

Castel Bolognese, di, s. Bernardi, Giov.

Castel Durante in der italienischen Provinz Pesaro-Urbino, 1635 von Papst Urban VIII. zur Stadt erhoben und Urbania genannt, war im 16. Jahrh. Sitz einer blühenden Majolikaindustrie, aus welcher die Hauptmeister von Urbino, Nicola und die Familie Fontana hervorgegangen sind. Beliebt war in Castel Durante die Verzierung mit Trophäen. Der Betrieb erlosch erst im 18. Jahrh.

Castelfranco, Landstädtchen in Oberitalien, enthält in seiner Hauptkirche ein berühmtes Altarbild des hier geborenen Giorgione: Madonna zwischen den Heiligen Franziskus und Liberalis (Tf. 58, 7).

Castelli, kleine Stadt in den Abruzzen, lieferte im 17. und 18. Jahrh. Majolikagefäße und Platten mit Landschaften und figürlichen Bildern in zarten, blassen Farben, zuweilen mit Vergoldung. Leitende Künstler aus den Familien Grue und Gentili.

Castiglione, Giov. Bened., Maler, geb. 1616 in Genua, gest. 1670 in Mantua; eine Zeitlang Schüler von van Dyck in Genua. Biblische, historische und Karawanenbilder. Radierungen in der Weise Rembrandts.

Castiglione di Olona, Stadt in Oberitalien, enthält in der Kollegiatkirche Hauptwerke des Masolino: im Chor Fresken aus dem Leben des heil. Stephanus und aus dem Leben der Maria (1428), im Baptisterium aus dem Leben Johannes des Täufers (1435).

Castrina, Marco del A., 1430—1501, aus Settignano. Werke in Ferrara, Rom, Turin.

Catania, Stadt auf Sizilien, hat Reste eines antiken Odeums, eines römischen Theaters, eines Amphitheaters mit griechischen Fundamenten und eines Bades. Unter den Kirchenbauten: der von Roger I. (1091) begonnene Dom (erhalten aus dieser Zeit noch die Apsiden und ein Teil des Querschiffs), das Kloster der Benediktiner mit einer Kirche von großartigen Verhältnissen (im Barockstil) und einem Museum, und Santa Maria della Rotonda, ein wohlerhaltener römischer Rundbau mit Kuppel. Denkmal Bellinis von Monteverde.

Catel, Franz, Landschaftsmaler, geb. 22. Febr. 1778 zu Berlin, gest. 19. Dez. 1856 in Rom; arbeitete 1807—12 in Paris, später in Rom, wo er sich an Overbeck und dessen Kreis anschloß. Seine mit Architektur und reicher Staffage versehenen Landschaften, großenteils aus Italien entlehnt, tragen das Gepräge einer klassischen, konventionellen Richtung. Auch malte er mehrere Genrebilder.

Catella (lat.), bei den Römern eine vielgliedrige und daher geschmeidige Halskette, welche bis auf die Brust herabhing, als Frauenschmuck mit Edelsteinen besetzt oder auch mit Anhängseln versehen war; auch Feldherren wurde die C. verliehen.

Catena, Vincenzo di Biagio, venet. Maler, geb. 1470 in Treviso, gest. in Venedig 1531. Unter Giov. Bellinis Einfluß ausgebildet. Hauptbild: Salvistina (1520) in S. Maria mater domini; in Frankfurt a. M. (Städ. Inst.) Der hl. Hieronymus (Tf. 56, 8).

Cathedra (lat.), römischer Sessel mit geschwungenen oder gedrechselten Vorderfüßen und einer Rücklehne, welche für den Rücken eingebaucht war. Vgl. Bischofsstuhl.

Catogan, Haarknoten, den man im 18. Jahrh. im Nacken trug.

Cattaneo Danese, Bildhauer, geb. 1509 Carrara, gest. 1573 Padua. Schüler Jac. Sansovinos, Freund Tassos. Hieronymus in S. Salvatore-Venedig. Allegor. Statuen am Grabmal Loredan, Vened. S. Giov. e Paolo.

Cauce, Hosen, s. die.

Cauda (mhd. Swanz), ein Schleppkleid, das die Frauen bei festlichen Gelegenheiten, z. B. beim Tanz, anlegten.

Cauer, 1) Emil C., deutscher Bildhauer, geb. 29. Nov. 1800 in Dresden, gest. 4. Aug. 1867 in Kreuznach. Schüler Rauchs. Besonders bekannt durch seine vielverbreiteten Märchendarstellungen, wie „Aschenbrödel", „Rotkäppchen". — 2) Karl Ludwig C., deutscher Bildhauer, geb. 1828 in Bonn, gest. 1885 in Kreuznach. Sohn und Schüler Emil C.s. — 3) Robert C., Bildhauer, geb. 13. Febr. 1831

Digitized by Google

Nike v. Samothrake, Louvre, Paris.

Der Schleifer, Tribuna, Florenz.

Galliergruppe, Pal. Piombino, Rom.

Laokoon, Vatikan (Belvedere), Rom.

Meduſa Ludoviſi, Rom.

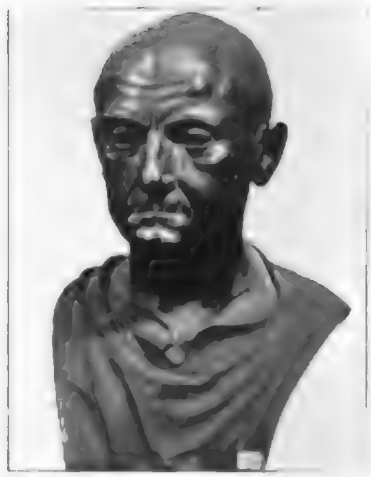
Aus der pergamoniſch. Gigantomachie, Berlin.

Kopf aus Pergamon, Muſeum Berlin.

Venus von Milo, Louvre, Paris.

Juno Ludoviſi, Rom.

Amor u. Pſyche, Kapitol, Rom.



P. Cornelius Scipio, R.-M., Neapel.

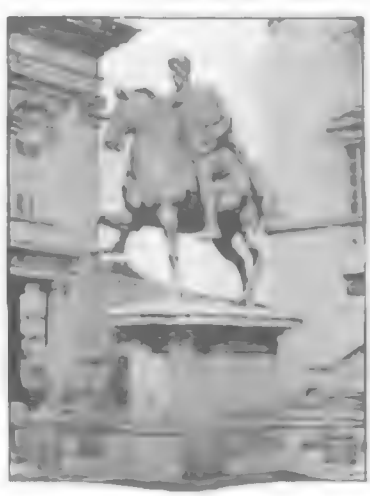
Venus von Medici, Uffizien, Florenz.

Cäſar, Brit. Muſeum, London.

Barberiniſcher Kandelaber, Vatikan, Rom.

Oreſt u. Elektra, Pal. Piombino, Rom.

Auguſtus, Vatikan, Rom.



Mark Aurel, Kapitol, Rom.

Nero, Brit. Muſeum, London.

Digitized by Google

in Dresden, gest. 2. April 1893 in Kassel. Bruder des vorigen. — 4) Paul Ludwig C., Bildhauer, geb. 28. Mai 1866 in Kreuznach, zuerst in der Lehre bei seinem Vater, dem Bildhauer Carl Cauer, dann Schüler von Albert Wolff und Reinhold Begas in Berlin, studierte weiterhin in London und Paris, und lebt jetzt in Berlin. Durch seine Mitarbeit an Begas' Kaiser Wilhelm-Denkmal wurde er auf die Monumentalplastik hingewiesen. — 5) Stanislaus C., Bildhauer, Bruder des vorigen, geb. 18. Okt. 1867 in Kreuznach, genoß seine Ausbildung bei seinem Vater in Rom, wo er nach Studienreisen in Holland und Frankreich jetzt lebt. Von ihm stammen auch mehrere ausgezeichnete Bildnisbüsten und schwungvolle Idealfiguren; seine Gruppe zweier um einen Trunk ringender Soldaten ist von großer Lebenswahrheit.

Caumont, Arcisse de, franz. Archäolog, geb. 28. Aug. 1802 in Bayeux, gest. 16. April 1873 in Caen, wo er seinen Wohnsitz hatte. Als Gründer des Studiums der nationalen Archäologie in Frankreich gründete er Vereine. Seine Vorträge sind mit einem Bilderatlas der mittelalterlichen Kunstdenkmäler Frankreichs als „Cours d'Antiquités monumentales" ꝛc. herausgegeben. Er begründete 1834 die franz. archäologische Gesellschaft und die Zeitschrift: „Bulletin monumental" und schrieb mehrere größere Werke.

Cavalcanti, Andrea Lazzari, s. Buggiano.

Cavalcaselle, Giovanni Battista, trefflicher italienischer Kunstforscher, geb. 22. Jan. 1820 in Legnago (Oberitalien), führte nach vielen Wanderungen die Oberleitung der Kunstangelegenheiten Italiens. Gest. 31. Okt. 1897 in Rom. Vgl. Crowe.

Cavallini, Pietro, Maler und Mosaizist, Hauptmeister der römischen Schule am Ende des 13. Jahrh. Mosaiken in Sa Maria Trastevere, Fresken in Sa Cecilia-Rom. Vgl. Hermanin in Le Gallerie nazionali V (1902).

Cavazzola, Paolo Moranda, Maler, Verona 1486—1522. Schüler Dom. Morones. Sein Hauptwerk die Passion von 1517 in der Pinakothek in Verona. Berühmtes Portrait in Dresden.

Cavea (lat.), s. Theater.

Caylus, Anne Claude Philippe de Tubières, Graf von, franz. Archäolog, 31. Okt. 1692 bis 5. Sept. 1765 Paris; er bereiste Griechenland und den Orient und legte eine reiche Antikensammlung an. Sein Hauptwerk: „Recueil d'antiquités égyptiennes, étrusques, grecques, romaines et gaules" ist von ihm selbst illustriert. Außer seinen Werken über enkaustische Malerei und über geschnittene Steine sind seine Radierungen nach Rembrandt, Tizian u. a. zu erwähnen.

Cazin, Charles, geb. 1841 in Samer (Dep. Pas-de-Calais), gest. 1901. Schüler von Lecocq de Boisbaudran; lebte in England, Holland, Belgien, Italien und zuletzt in Paris. Er liebt zarte, warme Farben und müde, ja melancholische Stimmungen, denen die Staffage — öfters biblische — entspricht, so „Abendlandschaft mit Maria Magdalena" in Berlin (Nat.-Gal.), Hagar und Ismael (Luxembourg), Dorfstraße zur Mittagszeit.

Cederström, Thure Nicolaus Frhr. v., Maler, geb. 25. Juni 1843 in Areyd in Schweden, Schüler von H. Salmion in Paris, später von Albert Baur in Düsseldorf und Weimar, lebte in Paris, Düsseldorf, Weimar und jetzt in München. Außer einigen Portraits und Architekturbildern schuf er eine große Anzahl Genrebilder, welche das Alltagsleben im Kloster behandeln und sich durch liebenswürdigen Humor und eine gewisse trockene Realistik auszeichnen.

Cefalù, Stadt auf Sizilien, hat in seinem 1145 begonnenen Dom eins der bedeutendsten Kirchengebäude aus der Normannenzeit, Basilika mit Saulen, welche überhöhte Spitzbogen tragen, großes Querschiff und drei Chorapsiden; an der Westseite ein paar stattlicher Türme. In der Tribuna künstlerisch sehr vollendete Mosaiken auf Goldgrund, besonders ein herrliches Brustbild des Erlösers (1148). Neben der Kirche ein malerischer Kreuzgang mit gekuppelten Säulen, deren korinthisierende Kapitäler phantastische Menschen- und Tiergestalten zeigen.

Celadon (franz. = Seladon.)

Celebrantenstuhl, in der mittelalterlichen Kirche eine in der Nähe des Altars in einer Nische angebrachte Bank mit drei Sitzen verschiedener Höhe: der höchste für den Priester, der zweite für den Diakonus, der dritte für den Subdiakonus.

Cella, s. Tempel.

Cellini, Benvenuto, Goldschmied und Bildhauer, geb. 2. Nov. 1500 Florenz, gest. 13. Febr. 1571; bildete sich durch das Studium Michelangelos, Schüler des Firenzuolo di Lombardia, war zuerst in Rom unter Papst Clemens VII. und Paul III. Stempelschneider bei der Münze, arbeitete dann 1540—45

Digitized by Google

am Hofe Franz' I. von Frankreich und später in Florenz. Unter den noch vorhandenen Werken, deren Hauptvorzug in dem vollkommenen Einklang der reichen Formen und der Farben und in der phantasievollen Ausbildung der Details besteht, sind die bedeutendsten: das Salzfaß (Hofburg in Wien), welches er für Franz I. in Gold ausführte, das Bronzerelief einer Quellnymphe mit einem Hirsch (Louvre), der eherne Perseus in der Loggia dei Lanzi in Florenz (1553), die Erzbüste Cosimos I. in Florenz (Nat.-Mus., Tf. 25, 8) und im Eskorial ein lebensgroßes marmornes Kruzifix. Seine 1558 verfaßte interessante Selbstbiographie bearbeiteten Goethe (1802), der Italiener Camerini und der Franzose Leclanché (1847 u. 1881); die beste Gesamtausgabe seiner Schriften von Fr. Tassi (1829, 8 Bde). Vgl. Plon, Benv. C. Recherches sur sa vie et son œuvre (1882).

Celsus, Heiliger, s. Nazarius, Heiliger.

Celt, der, ist eine Spaltklinge, ein Meißel. Aus den prähistorischen Zeiten sind uns in allen Ländern große Massen von C. hinterlassen worden, die aus Stein, Kupfer, Bronze und Eisen gebildet sind. Sie wurden zu verschiedenen Zwecken verwendet, zum Werkzeug sowohl als zur Waffe. Als letztere waren sie, je nach dem Schaft, mit dem sie verbunden waren, und der Größe der Klinge: Beile, Breitspieße oder Pfeile. In Verbindung mit dem Spießschaft wird der Celt zu der wichtigsten Waffe der Germanen, zur Framea, die Tacitus als besonders wichtig hervorhebt. Sie war also ein Rand-, kein Spitzspeer, wie M. Jähns treffend dargelegt hat.

Cendres bleus = Bergblau.

Cennini, florent. Künstlerfamilie: 1) Cennino C., Maler, zu Ende des 14. Jahrh., Fresken in Volterra; Traktat über die Technik der Malerei verfaßt (deutsch von Ilg, 1871). — 2) Bernardo C., ein Goldschmied, errichtete 1471 die erste Buchdruckerei in Florenz.

Centaur = Kentaur.

Cento, Stadt in Oberitalien, hat in der Pinacoteca comunale und mehreren Kirchen bedeutende Altarbilder des hier gebornen Guercino und auf der Piazza sein Marmorstandbild von Galletti daselbst.

Cerachat, Halbkarneol, gelbe Varietät des Chalcedon.

Cerano, s. Crespi.

Cerberus = Kerberos.

Ceres = Demeter.

Cerezo, Mateo, span. Maler, geb. 1635 in Burgos, gest. 1675 in Madrid. Schüler seines Vaters Juan C. und des J. Carrenno in Madrid. Tätig hauptsächlich in Madrid. Farbiges warmes Helldunkel durch Murillos Einfluß; durch van Dyck angeregt zu eleganter, mitunter sentimentaler Manier. Himmelfahrt Mariä Madrid, Kruzifix in Berlin. Andere religiöse Bilder Burgos, Haag, Kassel.

Cerographie, Verfahren zur Herstellung von Druckplatten für Pläne, Landkarten ꝛc. Eine Kupferplatte wird mit einer dünnen Wachsschicht überzogen, auf welche man die Zeichnung paust und sie dann in die Wachsschicht einschneidet. Geographische Namen setzt man in Buchdrucktypen und drückt sie ebenfalls in das Wachs bis zur Tiefe der Platte, welche hierauf leitend gemacht und galvanisch abgeformt wird. Solcherweise hergestellte Karten mangeln indes meist der Genauigkeit, können aber als allgemeine Situationspläne dienen.

Ceroplastik (vom lat. cera, Wachs), Wachsbildnerei, das Modellieren kleinerer plastischer Gegenstände aus Wachs, jetzt fast nur noch im Gebrauch, um Modelle für kleinere Reliefarbeiten, Portraitmedaillons u. dgl. herzustellen. Aus dem Renaissancezeitalter besitzen wir namentlich vortreffliche Portraitmedaillons, auch kleine runde Figuren.

Cerquozzi, Michelangelo delle Battaglie, Schlachten-, Stilleben- und Blumenmaler, geb. 2. Febr. 1602 in Rom, gest. 6. April 1660 daselbst; Schüler des Cav. d'Arpino, malte unter dem Einfluß Pieter de Laars in Rom, in den genannten Fächern voll Geist und Leben und in poetischer Auffassung, in den Schlachtenbildern oft etwas flüchtig. Bilder von ihm in den meisten Museen.

Certosa di Pavia, berühmtes ehemaliges Kartäuserkloster bei Pavia, 1396 durch den Gewaltherrscher von Mailand, Giovanni Galeazzo Visconti gegründet, später im Renaissancestil fortgeführt u. vollendet (Tf. 5, 5). Die 1473 begonnene Fassade, an der fast alle Flächen in Skulpturen aufgelöst sind, ist das glänzendste Dekorationsstück der oberitalienischen Frührenaissance. Außerordentlich prächtig ausgestattet ist auch das weiträumige, in edlen Verhältnissen gehaltene Innere, das ein gotisches Mittelschiff mit durch rundbogige Arkaden geschiedenen Seitenschiffen hat, während das Querschiff und der Chor ebenso wie die Vierungskuppel erst aus der Renaissancezeit stammen. Schöne Grabmäler und Altarbilder von Borgognone u. a. Von den beiden Kreuzgängen ist der kleinere mit seinen Mar-

Digitized by Google

morsäulchen und dem reichen Terrakottenschmuck besonders reizvoll.

Certosinamöbel sind oberitalienische Möbel, deren Flächen mit einem Mosaik aus drei- und viereckigen Stückchen Elfenbein, gefärbten Knochen und hellen Hölzern in geometrischer Musterung bekleidet sind. Die aus dem Orient stammende Technik wurde seit dem 15. Jahrh. auch in Spanien geübt. Der Name Certosina wird von der Certosa bei Pavia hergeleitet; doch ist nichts darüber bekannt, daß gerade dort derartige Möbel gemacht worden seien.

Ceruse (franz.) = Bleiweiß.

Cervetri, Ort in Mittelitalien, das alte Cäre, nur bekannt durch seine Totenstadt mit grottenartig in den Felsen gearbeiteten oder als konische Tunneli freistehenden etruskischen Gräbern. Am interessantesten die Grotta dei Bassirilievi, so benannt nach den zahlreichen darin enthaltenen Reliefs. Die reichen Funde aus der Grotte Regulini-Galassi sind jetzt im Museum Gregorianum. Vgl. Chiusi.

Cervillière (afr.), eine Eisenkappe, die man unter dem Helm über dem Harsenier trug. 12., 13. Jahrh.

Cesena, Pellegrino de, Niello-Künstler. Cesena, zweite Hälfte des 15. Jahrh. Richtung Francias und Mantegnas. Seine Blättervorlagen für Orefici, daher die Schrift rechtsseitig. Wichtig für Plaketten. Stoffe: Diomedes als Palliumräuber, Orpheus als Leierspieler, Abundantia, Tanz von 3 Frauen.

Cesari, Giuseppe, s. Arpino.

Cesnola, Luigi Palma di, Graf, ital. Archäolog, geb. 29. Juli 1832 bei Turin, seit 1869 amerikanischer Konsul auf Cypern, wo er mit bestem Erfolg Ausgrabungen vornehmen ließ, seit 1872 in Newyork „Cesnolas Sammlung cyprischer Altertümer". 1877 schrieb er: „Cyprus, its ancient cities, tombs and temples" (deutsch 1879). Vgl. Cypern.

Cestius, Pyramide des, s. Rom.

Ceulen, Cornelius Janssens van, holländ. Portraitmaler, geb. 1594 in London, gest. 1664 in Amsterdam oder Utrecht. In London durch van Dycks Portraitstil beeinflußt; später war er in Middelburg im Haag und in Amsterdam tätig. Zahlreiche Bilder in englischem Privatbesitz, im städtischen Museum im Haag der Magistrat, ein Schützenstück in Middelburg. Einzelbildnisse in Dresden, Karlsruhe ꝛc.

Chagrinleder, Leder, dessen Oberfläche körnig gemacht wird, indem die harten kugelförmigen Samenkörner einer Pflanze (der wilden Melde) in das weiche Leder eingedrückt und wieder herausgeklopft werden. Beim Wässern des Leders quellen dann die durch die Körner eingedrückten Vertiefungen auf und bilden die halbkugelförmigen Körnungen auf der Oberfläche des Leders. Ch. wird besonders im Orient zubereitet, das Wort entstand aus dem türk. Zägri = Rücken, Kreuz, weil man Leder vom Kreuz des Esels oder Maultiers so zubereitet.

Chainse, ein Unterkleid, jedoch aus kostbarem Stoff. Ihr Schnitt u. s. w. nicht sicher festzustellen.

Chaire, kleines Gefäß, aus Ton oder gelacktem Holz, den die Japaner zum Aufbewahren des grünen Pulvertees (teo-cha) benutzen.

Chaiselongue (franz.), gepolsterter Lehnstuhl, dessen Sitz sofaartig verlängert ist. In Frankreich um 1700 aufgekommen.

Chaitjagrotte, s. Indische Baukunst, Ellora, Elefanta.

Chalcedon, halbdurchsichtiger oder undurchsichtiger Halbedelstein aus der Gruppe der Quarze von ziemlich matter, milchigweißer bis grauer Färbung; vielfach treten auch buntgefärbte Abarten auf wie der rote Karneol, der grüne Chrysopras, der braune und leicht gebänderte Onyx u. a.

Chalcedonischer Rubin ist ein Saphir mit weißgrauen Flecken.

Chalcedonyx heißt der gemeine Chalcedon, wenn er weiß und grau geschichtet ist.

Chalkographie, 1) auch Heliotypie genannt, ein von Sommer in Wien ausgeübtes Verfahren zur Herstellung von Buchdruckplatten in Kornmanier. — 2) S. Kupferstich.

Chalys, musselinartiger Stoff aus Wolle oder seidener Kette und wollenem Schuß.

Cham, eigentlich Amédée de Noé, franz. Karikaturist, geb. 26. Juni 1819, gest. 6. Sept. 1879 Paris; Schüler von Delaroche und Charlet, machte sich unter dem Namen C. (Ham, Sohn Noahs) durch seine geistreichen Karikaturen für das Journal „Charivari" bekannt. Vieles derart hat er in Steindruck für Albums gezeichnet, auch kleine Vaudevilles gedichtet.

Chambers, 1) William, Architekt und Gartenbaumeister, geb. 1726 in Schweden, gest. in London 1796. Kam in früher Jugend nach England und reiste in seinem 16. Jahre nach China, wo er die Architektur und Gartenkunst der Chinesen studierte. Nach seiner Rückkehr widmete er sich in Italien und Paris der Baukunst, und später wurde ihm Gelegenheit gegeben, seine Studien in den Kewgärten praktisch anzuwenden. Sein Meisterwerk ist der

Digitized by Google

prachtvolle Palaſt Somerſethouſe in London. Er gab einige Schriften heraus über ſeine im chineſiſchen Geſchmack errichteten Gebäude und Gartenanlagen, ſowie über die orientaliſche Gartenkunſt und die Gärten von Kew. Chambers iſt mit Kent einer der Begründer der romantiſchen Schule in der Gartenkunſt. — 2) George, engl. Marine- und Architekturmaler, geb. 1803 in Whitby (Yorkſhire), geſt. 1840 in London.

Chambord, Schloß in Frankreich (Dep. Loir-et-Cher), einer der ſchönſten franzöſiſchen Renaiſſancebauten, wurde um 1526 von Franz I. durch den Architekten Pierre Nepveu erbaut. An der dekorativen Ausgeſtaltung beteiligten ſich Künſtler wie Couſin, Bontemps, Goujon und Pilon. Es bildet im Hauptbau ein von runden Türmen eingefaßtes Quadrat, aus dem ſich als Kern der ganzen Anlage der die doppelte Wendeltreppe umſchließende kuppelgekrönte Turm erhebt. Dieſer Zentralbau wird von einem 156 : 117 cm großen niedrigen Umfaſſungsbau eingeſchloſſen, der an den Ecken ebenfalls von Rundtürmen flankiert iſt. Die nördliche Hauptfaſſade iſt überreich mit Türmchen, ſpitzen Dachgiebeln, Zinnen, Schornſteinen und Skulpturen geziert.

Chambordſtil, Stil der franzöſiſchen Renaiſſance im 16. Jahrh., ſpeziell der phantaſtiſche Stil, in welchem das Schloß Chambord unter Franz I. erbaut worden iſt.

Chamois (franz.: die Gemſe, das Gemſenleder), Lederfarbe, Rehfarbe.

Champaigne, Philippe de, franzöſiſcher Hiſtorien-, Portrait- und Landſchaftsmaler, geb. 1602 in Brüſſel, geſt. 1674 in Paris, wo er ſeit 1621 tätig war. Seine Kirchenbilder akademiſch kühl, in ſeinen Bildniſſen vornehme Auffaſſung und packende Charakteriſtik, ſo „Colbert" (Karlsruhe), Ludwig XIV., und „Richelieu" im Louvre (Tf. 88, 7), ebenda die „Kranke Nonne".

Champlevé (franz.), Grubenſchmelz, ſ. Email.

Chanfrein (frz.), der Roßſtirnharniſch.

Changeant (franz.), wechſelnd, in der Seidenweberei Kette und Schuß von verſchiedener Farbe, ſo daß im Licht die eine, im Schatten die andere zur Geltung kommt und das Ganze einen ſchillernden Effekt macht.

Chanoyu, in Japan feierliche Zuſammenkunft, bei der die Gäſte Tee genießen. Die Neigung, bei dem Chanoyu den Tee in kunſtvollen Tonkummen zu reichen, hat der Töpferkunſt Japans eine nachhaltige äſthetiſche Richtung gegeben.

Chantilly, franz. Stadt nördl. von Paris. In der Nähe das urſprünglich von Pierre Chambiges für den Connétable Anne de Montmorency erbaute, zur Revolutionszeit faſt ganz zerſtörte, 1876—82 von Daumet für den Herzog von Aumale neu erbaute Schloß mit großartigen Sammlungen (die Miniaturen von Johann Fouquet für das Livre d'heures des Eſtienne Chevalier, Raffaels drei Grazien, berühmte Bilder von Memling, Botticelli, Filippo und Filippino Lippi, Pollajuoli, moderne von Ingers, Delacroix, Decamps, Formentin u. a., Handzeichnungen, Skulpturen, geſchnittene Steine, Glasmalereien, Emaillen, Wandteppiche). — Ch. war im 17. und 18. Jahrh. berühmt wegen der dort fabrizierten Nadelſpitzen auf ſechseckigem Reſeau, in der Folge namentlich wegen der Blonden. Die Induſtrie ging während der Revolution zugrunde, Fabrikanten und Arbeiter waren verdächtig, weil ſie für die „Tyrannen" gearbeitet hatten. Neuerdings iſt die Induſtrie dort wieder in Aufnahme gekommen. In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde daſelbſt auch ein künſtliches Porzellan teils mit Zinnglaſur, teils mit glaſigem Email (Marke ein Waldhorn) und ſpäter feine Fayence mit gelblicher Glaſur, unter welcher ſchwarze Figuren eingepreßt ſind, gemacht.

Chantrey, Sir Francis Legatt, engl. Bildhauer, geb. 7. April 1781 bei Sheffield, geſt. 25. Nov. 1842 in London; ſchuf viele Portraitbüſten und monumentale Portraitſtatuen von großer Einfachheit und Natürlichkeit. Seine Hauptwerke ſind die Statuen: Joſ. Banks im Britiſchen Muſeum, George Canning (1832, in Liverpool), John Malcolm und Francis Horner (Weſtminſterabtei, ſein Meiſterwerk).

Chape = Schappe.

Chaplin, 1) Charles, franz. Maler u. Radierer, geb. 1825 in Les Andelys (Dep. Eure), geſt. in Paris 1891; zuerſt malte er Landſchaften („Abend in der Heide" in Bordeaux), ſpäter elegante Genrebilder und kokette Frauenportraits („Seifenblaſen" im Luxembourg). Er radierte eigene Kompoſitionen und nach Rubens, Watteau ꝛc. — 2) Jules Clément, franz. Bildhauer und Medailleur, geb. 1839 in Mortagne (Dep. Orne), Schüler von Jouffroy und Oudiné, in Rom weitergebildet. Neben Rotys und Pouscarmes Medaillen und Plaketten müſſen die ſeinen als Meiſterwerke ihrer Art genannt werden. Gleich trefflich in der Charakteriſtik der Perſönlichkeiten und in der Klarheit der Kompoſition. Neben der Ehrenmedaille der Weltausſtellung 1878 ſeien die

Digitized by Google

auf die Verteidigung von Paris, auf Ernest Renan und Frau Carolus Duran genannt.

Chapu, Henry Michel Antoine, franz. Bildhauer, geb. in Le Mée 20. Sept. 1833, gest. in Paris 21. April 1891. In Paris tätig, Schüler von Bradier und Duret. Schuf allegorische und mythologische Bildwerke, die trotz antikisierender Anklänge nicht ohne unmittelbar lebendigen Ausdruck sind, und Portraitstatuen. Bildwerke im Luxembourg, z. B. die kniend betende Jeanne d'Arc, von ihm auch das Grabmal für Henry Regnault.

Charbon-Velours-Prozeß von V. Artigue ist dem Pigmentverfahren ähnlich, unterscheidet sich aber davon dadurch, daß das Papier nur von der Rückseite lichtempfindlich (sensibilisiert) wird. Das mattschwarze Papier wird nach dem Belichten unter einem Negativ durch Begießen mit warmem Wasser, dem feines Holzsägemehl beigemischt wird, entwickelt. Die Bilder zeigen schöne samtartige Töne.

Chardin, Jean Baptiste Simeon, frz. Maler, 1699—1769, Paris. Malte zuerst treffliche Stilleben in der Art der alten Holländer, später — im Gegensatz zu der leichtfertigen Rokokokunst seiner Zeit — intime Genrebilder aus dem Bürgerleben und besonders der Kinderwelt, die in ihren feinen Farbenharmonien von höchstem Raffinement sind, so „Das Tischgebet" und „Die Mutter mit ihrem Sohn" bei Lichtenstein in Wien. Ch.s Selbstportrait im Louvre (Tf. 88, 8).

Chares, griech. Bildhauer aus Lindos auf der Insel Rhodos, um 300 v. Chr., Schüler des Lysippos und Bildner des berühmten, 31 m hohen ehernen Sonnenkolosses auf Rhodos (s. Koloß von Rhodos).

Charitas, s. Caritas.

Chariten (griech. Myth., lat. Grazien), die drei Göttinnen der erfreuenden Anmut, Töchter des Zeus und der Okeanostochter Eurynome, Aglaia („Glanz"), Euphrosyne („Frohsinn"), Thalia („Lebensfreude"), erscheinen oft im Gefolge der Aphrodite, in der älteren griechischen Kunst zierlich, aber stets bekleidet, dann leichter drapiert, und völlig nackt seit der Zeit des Skopas und Praxiteles, ohne weitere Attribute, nur sich die Hände gebend oder sich umarmend. Noch bekleidet auf dem altertümlichen Altar der Zwölfgötter aus der Villa Borghese im Louvre. Nach der berühmten antiken Marmorgruppe der sich umarmenden C. in der Bauhütte des Doms zu Siena soll Raffael seine ersten Studien nach der Antike gemacht haben.

Charivari (= Durcheinander), Gruppe von kleinen Anhängseln verschiedenster Art, die im 18. und Anfang des 19. Jahrh. an der Uhrkette als Berlocke getragen wurde.

Charlet, Nicolas Toussaint, französ. Historien- und Genremaler und Radierer, 1792—1845 Paris. Schüler von Gros. Er malte in humorvoller Satire Szenen aus dem Straßenleben und Kriegsbilder, ernsthafte historische Schilderungen, z. B. „Eine Episode aus dem russischen Feldzug", und „Moreaus Rheinübergang" (Versailles und Lyon).

Charlottenburg, außerlich ganz mit Berlin zusammenhangende Stadt, hat im Garten des am Ende des 17. Jahrh. von Schlüter begonnenen und von Eosander v. Göthe vollendeten Schlosses das nach Schinkelschen Plänen von Gentz erbaute tempelartige Mausoleum mit den Marmorsarkophagen Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise von Rauch (Tf. 29, 7), Wilhelms I. und der Kaiserin Augusta von Encke; ferner mehrere stattliche andere Bauten: die Kaiser Wilhelmgedächtniskirche (1891—95) v. Schwechten, ein Zentralbau spätromanischen Stils mit wirkungsvollem reichgeschmücktem Innern, die Technische Hochschule von Lucä, Hitzig und Raschdorff (1878—84, im Innern das Beuth-Schinkel-Museum); und der 1902 vollendete Gebäudekomplex der Hochschulen für Musik und bildende Künste von Kayser und von Großheim.

Charon, der Fährmann, welcher die Seelen der Toten über die Flusse der Unterwelt setzt, wird abgebildet als alter Mann mit struppigem Bart und Haar, bekleidet mit dem Hut und dem kurzen Leibrock (Chiton) der griechischen Werkleute und Schiffer.

Charpentier, 1) François Philippe C., franz. Kupferstecher 1734—1817 in Blois; er erfand die sogen. Farbentuschmanier für den Stich. Seine Hauptblätter sind Reproduktionen nach Boucher, Guercino rc. — 2) Eugène Louis, franz. Schlachtenmaler, 1811—90 in Paris Schüler von Gérard und L. Coignet. Von ihm Biwak von Kuraffieren, die franz. Armee auf dem Plateau des St. Bernhard. Seine Hauptbilder im Schloß von Versailles.

Charta (lat.), bedeutet sowohl das Material, auf welches geschrieben werden kann, das Blatt oder die zu einem Buch vereinigten Blätter Papyrus, Pergament, Papier, als auch das beschriebene Blatt, Buch, Urkunde.

Chartres, Stadt in Frankreich (Dep. Eure-et-Loire), hat eine der schönsten gotischen Kathedralen, deren Fassade strengen,

frühgotischen Stils von einem Brand 1194 verschont blieb. Der Neubau wurde 1260 geweiht, aber bis ins 16. Jahrh. bereichert. An das von zwei Seitenschiffen begleitete breite und hohe Mittelschiff schließt sich ein dreischiffiges Querhaus und an dieses ein fünfschiffiger Chor mit doppeltem Umgang und Kapellenkranz. Von den beiden Westtürmen datiert der kleinere, südliche noch ganz aus dem 12. Jahrh., der nördliche, 115 m hohe erhielt im Anfang des 16 Jahrh. seine elegante Spitze. Die drei verbundenen Portale zeigen das frühste Beispiel einer vollständigen plastischen Ausschmückung; noch viel reichhaltiger und glänzender ist der Skulpturenschmuck über den Portalen der Kreuzarme, welche die ganze Lehre von der Erlösung und das gesamte encyklopädische Wissen der damaligen Zeit enthalten. Im Innern prächtige Glasmalereien aus dem 13. Jahrh. und Chorschranken mit 41 Gruppen des 16.—17. Jahrh. In Saint-Pierre berühmte Emailmalereien von Léonard Limousin aus dem Schlosse Anet.

Charvinsgrün, s. Lokao.

Chase, William, Maler, geb. 1849 in Franklin-Township (Indiana), anfangs Schüler der Akademie in Newyork, seit 1872 in München unter Ferd. Wagner und Piloty, lebt jetzt wieder in Nordamerika. Ein ausgezeichnetes malerisches Können, das er vor allem in Pilotys Schule vervollkommnete, charakterisiert besonders seine Genrebilder (Der zerbrochene Krug, Der Hofnarr, Vor dem Ritt), die stets koloristisch tadellos durchgearbeitet sind.

Chateau de fayence wurde spottweise das Schlößchen „Madrid" genannt, welches Franz I. von Frankreich im Bois de Boulogne bei Paris bauen und Heinrich II. vollenden ließ; dasselbe war nämlich innen und außen mit gemalten Terrakotten von Girolamo della Robbia u. a. und Limusiner Emailplatten von Pierre Courtoys dekoriert. Nach der Zerstörung derselben in der französischen Revolution soll aus den Terrakotten Zement gebrannt worden sein; von den Emaillen befinden sich neun Platten mit Göttergestalten, die größten bekannten Stücke dieser Art (1,65 × 1 m) in dem Musée Cluny in Paris.

Châtelaine, reich ausgebildete, kurze und breite Kette, mit einem Haken im Gürtel eingehängt, als Trägerin von Uhr, Petschaft, Flakon ꝛc., besonders im 18. Jahrhundert gebräuchlich.

Chatelet (im belgischen Maastal), lieferte wie Bouffioux im 17. Jahrh. Nachahmungen des rheinischen Steinzeugs.

Châton, s. Fassung.

Chatsworth, Schloß des Duke of Devonshire in England (Derbyshire), erbaut 1688 bis 1706 in palladianischem Stil, enthält eine wertvolle Sammlung von Gemälden älterer Zeit, neuerer Skulpturen (von Thorwaldsen, Schadow [z. B. Spinnerin, Tf. 31, 3] u. a.) und vor allem die berühmte Sammlung von Handzeichnungen alter Meister (über 1000 Blatt), u. a. Rembrandt, Der Rabbiner, Tf. 77, 6.

Chattel, Fredericus Jacobus du, Maler, geb. 10. Febr. 1856 in Leiden, lebt jetzt in Scheveningen. Eine von seinen einfach stimmungsvollen Landschaften „Der Herbstabend" gelangte ins Amsterdamer Rijksmuseum.

Chaudet, Antoine Denis, französischer Bildhauer, 1763—1810 in Paris. Eifrige Studien nach der Antike in Rom und Canovas Einfluß sind in seinen Werken unverkennbar: „Sterbender Krieger" (Säulenhalle des Pantheon), „Statue Napoleons I." (Corps législatif in Paris und in Berlin), „Kniender Amor" (Louvre).

Chawan, japanischer Ausdruck für Schale oder Kumme.

Chazz, orientalisches halbseidenes plüschartiges Gewebe des Mittelalters: seidene Kette und wollener Aufzug.

Chelizot, lothringische Glasmacherfamilie des 15.—17. Jahrh.

Chelsea-Porzellan, Weichporzellan einer um die Mitte des 18. Jahrh. in höchster Blüte stehenden Fabrik zu Chelsea bei London, jetzt in die Stadt einbezogen. Sie arbeitete im Stil von Meißen, aber mit weitaus bunterer Malerei; eine Spezialität von Chelsea waren kleine Riechfläschchen in Form von Figuren. Nach 1770 wurde die Fabrik mit der Porzellanmanufaktur von Derby verschmolzen.

Chemigraphie, Aetzung auf Zink übertragener Zeichnungen als Hochdruckplatten für Buchdruck; s. Zinkographie.

Chemin, der, die Zahl der Kettenfäden in der Breitenausdehnung eines Musters, welches sich in der Breite des Stoffes mehrmals wiederholt.

Chemitypie, eine von dem Goldarbeiter C. Piil in Kopenhagen zu Anfang der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts erfundene Art der Zinkhochätzung. Die Zeichnung wird in den Aetzgrund einer Zinkplatte mit der Radiernadel eingeritzt und tiefer geätzt,

Digitized by Google

worauf die gereinigte Platte erhitzt und mit einem leichtflüſſigen Metall aus Blei, Zinn und Wismut überzogen wird, welches die durch Aetzung entſtandenen Vertiefungen ausfüllt und bei abermaligem Aetzen mit verdünnter Schwefelſäure ſtehen bleibt, während der Zinkgrund vertieft wird. Das Verfahren hat ſich als erhoffter Erſatz des Holzſchnitts nicht bewährt, iſt indes vielfach zur Herſtellung von Landkarten für Schulatlanten, von Geſchäftskarten ꝛc. benutzt worden.

Chenavard, Paul Joſeph, franzöſiſcher Hiſtorienmaler, geb. 1808 in Lyon. Schüler von Delacroix und Ingres. Wurde 1848 beauftragt, die Wände des Pantheons mit einem Zyklus von Gemälden zu ſchmücken, die in großen Zügen die Entwicklung der Weltgeſchichte behandelten. Nur die Kartons wurden vollendet, da das Projekt nach Napoleons Staatsſtreich nicht ausgeführt wurde. „La divina tragedia“ im Luxembourg, „Das Ende aller Religionen“ phantaſtiſch in der Idee, aber der künſtleriſchen Darſtellung nach ſein beſtes Werk.

Chenesſon, Antoine Ch., Glasmaler in Orleans im 15. Jahrh.

Chenet (franz.), der Kaminbock, in der Gotik zumeiſt aus Eiſen, in der Renaiſſance aus Bronze, ſpäter aus Gelbguß und Goldbronze hergeſtellt.

Chenille, die (franz.: die Raupe), eine aus Seidenband derartig gedrehte und ausgefaſerte Schnur, daß ſie ein raupenartiges Anſehen bekommt. Man verwendet ſie zu Stickereien, Beſatzen, zu Spitzen (Chenilleſpitzen) und Netzarbeiten u. dgl. m.

Chenonceaux, Dorf in Frankreich (Dep. Indre et Loire), hat ein prachtiges, wohlerhaltenes Schloß, das von 1515 ab auf einer Brücke über den Cher erbaut wurde. In ſeiner Verbindung der gotiſch behandelten Giebel, Kamine und Türme mit antikiſierenden Gliedern, Pilaſtern, Hermen und Karyatiden iſt es ein beſonders reizvolles Beiſpiel der Uebergangszeit.

Cheops-Pyramide, ſ. Pyramiden.

Cherpentier, Franz., ſ. Citron-Fayence.

Cherſiphron, aus Knoſſos auf Kreta, um 560 v. Chr., Erbauer des im joniſchen Stil ausgeführten Artemistempels zu Epheſos, der von Heroſtratos 356 v. Chr. in Brand geſteckt und danach neu gebaut wurde. Durch Ausgrabungen des Engländers Wood ſind die Fundamente aufgedeckt und einzelne Reſte der Architektur und des Bildſchmucks ſowohl vom älteren wie vom jüngeren Bau aufgefunden, die ſich jetzt im Britiſh Muſeum in London befinden.

Cherub (Plur. Cherubim), ſ. Engel.

Cheſter, die alte Hauptſtadt von Cheſhire, iſt berühmt durch ſeine Stadtmauer (14. Jahrh.), ſeine prächtigen alten Holzbauten und die Arkaden (Rows) in den erſten Stockwerken vieler Häuſer. Die umfangreiche, in rotem Sandſtein erbaute Kathedrale iſt dreiſchiffig, mit kleinem nördlichen und viermal ſo großem ſüdlichen Querſchiff, hat noch Reſte des urſprünglich normanniſchen Baus, wurde aber im 14. und 15. Jahrh. vollſtändig umgebaut; beſonders ſchön der Chor mit der frühengliſchen Lady Chapel und prachtigem Geſtühl. Gleichfalls frühengliſch das Kapitelhaus und das Refektorium. Normanniſche zum Teil zerſtörte Johanniskirche.

Chevalier, Sulpice Guillaume, ſ. Gavarni.

Chiaroscuro (ital.), ſ. Helldunkel und Holzſchneidekunſt.

Chic, ſ. Schick.

Chicago, die zweitgrößte Stadt der Vereinigten Staaten, iſt für den modernen Ingenieur und Architekten intereſſant durch ſeine rieſigen Geſchäftsgebäude, in denen der Stein nur als Maske für die Eiſenkonſtruktion dient („Wolkenkratzer“), beſitzt aber auch vortreffliche öffentliche und private Steinbauten; unter den erſteren Oeffentliche Bibliothek im klaſſiſchen Stil von Shepley, Rutan und Coolidge (1897) und die Newberry Bibliothek die weitläufigen Univerſitätsgebäude, meiſt im gotiſchen Stil, und das Kunſtinſtitut im griechiſchen Stil von Coolidge (1893) mit wertvoller Gemäldeſammlung, beſonders Niederländer, moderne Franzoſen und Amerikaner. — Reiterdenkmal des Generals Logan von St. Gaudens (1897).

Chicheſter, Stadt in England (Suſſexſhire), hat eine bedeutende Kathedrale, die nach einem Brande (1114) im normanniſch engliſchen Uebergangsſtil errichtet und nach einem zweiten Brand (1187) in der erſten Hälfte des 13. Jahrh. mit gotiſchen Zutaten verſehen wurde. Der allein ſtehende Glockenturm ſtammt aus dem 15. Jahrh.; der hohe Turm über der Vierung wurde 1861—66 neu gebaut. Das Langhaus iſt, wohl unter franzöſiſchem Einfluß, kuniſchiffig, der rechtwinkelig geſchloſſene Chor mit Umgang ſehr lang und ebenſo die öſtliche Marienkapelle. Im Innern ſächſiſche Skulpturen, zahlreiche Grabdenkmäler aus älterer und neuerer Zeit (Flaxman).

Chiffonnier (franz.), Kastenmöbel, in welchem die chiffons: Näharbeit, Tand, Frauenputz aufbewahrt werden.

Chiischer Marmor (Marmor Africano), schwarzer weißgeäderter Marmor von der Insel Chios.

Chillambrum, s. Indische Kunst.

Chillon, Schloß am Genfer See, von ernstem, düsterm Charakter, wurde im 13. Jahrh. auf den Resten einer Festung des 11. Jahrh. erbaut, später zum Teil umgestaltet, neuerdings restauriert.

Chimaira, die, Chimäro (griech. Myth.), Ungeheuer der griechischen Sagenwelt, welches Lykien verwüstete und von dem korinthischen Helden Bellerophon, der von seinem Flügelroß Pegasos in die Luft gehoben worden war, durch Bogenschüsse erlegt wurde. Die Ch. war aus Löwe, Ziege und Schlange zusammengesetzt, und zwar weichen die Beschreibungen von einander ab: bald soll sie die Köpfe der drei Tiere haben, bald Löwenkopf, Ziegenleib und Drachenschweif. Die berühmte etruskische Bronzefigur der Ch. in Florenz hat Löwen- und Ziegenkopf.

China oder china ware ist in England die Bezeichnung des Porzellans.

Chinapapier, Nachahmung des chinesischen Papiers, von dem es indes wohl zu unterscheiden ist, wird aber wie dieses für feine Kupferdrucke benutzt, denen es außerordentliche Wärme verleiht. Es wird jetzt auch in deutschen Fabriken angefertigt, und muß völlig knotenfrei, dünn, saugfähig und auch sehr widerstandsfähig sein.

Chinasilber ist Argentan oder eine ähnliche Legierung, auf galvanischem Wege stark versilbert.

Chinchilla (span.), das graue Pelzwerk der gleichnamigen Haselmausart in Peru, Chile ꝛc.

Chinesische Kunst. Nach chinesischen Schriftquellen reicht die chinesische Kunstgeschichte bis in das 2. Jahrtausend v. Chr. zurück. So viel wir bis jetzt erkennen können, fand im 2. Jahrh. v. Chr. eine westasiatisch-griechische Beeinflussung statt; seit 67 n. Chr. breitet sich die indisch-buddhistische Kunst über China. Der nüchtern-verständige, auf weltliche und industrielle Zwecke gerichtete Sinn des Volks ist von dem phantastischen Sinn der Inder sehr unterschieden, er zeitigte eine Baukunst ohne Monumentalität, Terrassenbauten, Gartenanlagen mit leichten Holz- und Ziegelbauten, hohe Glockentürme (Pagoden), Torbauten sind in wenig wandlungsreichem Stile ausgeführt worden. Meist klein von Dimension, steigen die Tempel sechs- oder achtseitig in mehreren sich nach oben verjüngenden Geschossen auf, die jedes ein nach oben geschweiftes Walmdach haben, aus dessen (6 oder 8) geschweiften Sparren Schnitzereien und die an der Spitze hangenden zahlreichen Glöckchen in die Luft ragen. Um das auf einem steinernen Unterbau sich erhebende unterste Geschoß läuft eine Galerie von lackierten hölzernen Säulen. In ähnlicher Weise bilden sie mit Vorliebe den schlanken Turm, den sogen. Tha, wie es z. B. der berühmte, 1853 zerstörte Porzellanturm in Nanking war, der in acht Geschossen über 60 m hoch war.

Die Ornamentik enthält neben geometrischen Motiven unter oft willkürlich scheinender Form hieratisch-symbolische Beziehungen, verwertet naturalistische Motive und frühzeitig in ihren Typen erstarrte Stilisierungen. Viel Verwendung finden die altchinesischen Fabeltiere: der Drache (s. d.), der Phönix, das Einhorn (Ki-lin) und dazu die jüngeren, die mit dem Buddhismus nach China drangen: der Löwe des Fo (als Tempelhüter) und die indischen heiligen Tiere wie der Elefant.

Einen großartigeren Sinn entfalten die Chinesen in ihren Nützlichkeitsbauten, in Kanalanlagen, Brückenbauten und in der bekannten, jetzt zum Teil verfallenen Mauer, die, sich über 300 deutsche Meilen an dem Nordrand des chinesischen Hochlandes hinziehend, 214 v. Chr. begonnen und erst im 7. Jahrh. n. Chr. vollendet wurde. Sie besteht aus einem dicken, durchschnittlich 11 m hohen Erdwall, der oben mit Steinplatten belegt und an den Seiten mit einer 1 m starken Mauer von Backsteinen bekleidet ist; oben auf der Plattform der Mauer eine hohe Brustwehr mit Schießscharten und jedesmal in einer Entfernung von 200 bis 300 Schritt hohe Türme, die aus der Mauer hervortreten. An einzelnen Stellen erreicht dies Mauerwerk eine Höhe von 26 m.

In der Plastik und Malerei zeigen die Chinesen neben einer barocken Wunderlichkeit in der Darstellung religiöser Dinge eine große Nüchternheit in der Auffassung der Lebenszustände, wenig Phantasie. In der Malerei (Fresken im 10. Jhrh. v. Chr., Portraits im 2. Jhrh. n. Chr.) haben die Chinesen einen eigentümlichen graphischen Stil entwickelt und Japan beeinflußt. Doch sind wir über das ganze Gebiet noch sehr unzureichend informiert. In Lackarbeiten sind die Chinesen große Meister und verstehen es vorzüglich, das Porzellan, Metall, Glas, Nephrit, Email und Elfenbein zu behandeln. Ueberhaupt ist das

Digitized by Google

chinesische Kunstgewerbe hoch entwickelt, seit langem werden die älteren Bronzegefäße, die für Kultzwecke oder als Ehrengeschenke bestimmt, in strengen einfachen Formen gegossen. Die Porzellanarbeiten reichen zurück bis in die Sung-Dynastie (960—1278), ihre Blütezeiten fallen aber in die Ming-Dynastie und zwar in das 15. Jahrh. (Siuan-ta), in das 16. Jahrh. (Tuhing-hoa und Kia-tsing) und in das 17. Jahrh. (Kang-hi). Die technische und künstlerische Qualität der kunstgewerblichen Arbeiten ist groß. Das Porzellan ist außerordentlich und der seit dem 17. Jahrh. für Europa bestimmten Exportware weit überlegen. — Auf Tibet, Korea und Japan hat die chinesische Kunst einen nachhaltigen Einfluß geltend gemacht.

Chinesischer Druck, s. Abdruck.

Chinesisches Glas, s. Glas, Geschichte.

Chinesisches Papier ist Pflanzenpapier, aus dem Bast verschiedener Stauden und Halmgewächse bereitet, von grauer oder gelblichweißer Farbe, in Europa häufig für Kupferstiche, Steindrucke ꝛc., namentlich für Vorzugsdrucke, benutzt.

Chinesisches Porzellan. Echtes Hartporzellan ist in China zuerst im 8.—9. Jahrh. n Chr. hergestellt worden. Die ältesten Porzellane sind einfarbig glasiert, unter der Ming-Dynastie (1368—1644) beginnt die Blaumalerei unter der Glasur. Diese Periode gilt für die Blütezeit der Industrie, die ihren Hauptsitz in King-te-tschin hatte. Unter Kaiser Kang-hi, 17. Jahrh., erneute Blüte der mehrfarbigen Malerei, mit vorherrschendem Blau, Eisenrot und Kupfergrün auf der Glasur; die Porzellane dieser Zeit werden als famille verte zusammengefaßt. Die massenhafte Herstellung von Exportporzellan für Europa im 17. und 18. Jahrh. hatte einen künstlerischen Verfall des chinesischen Porzellans zur Folge; als letzte Blütezeit kann man die Epoche des Kaisers Kien-lung (2. Hälfte d. 18. Jahrh.) bezeichnen, die vorwiegend Porzellane mit opaken Ueberglasurfarben, darunter rosenroten Email, lieferte. Sie werden als famille rose bezeichnet. Die Produktion der Gegenwart ist minderwertig.

Chinesische Tusche, von den Chinesen nicht nur zum Malen, sondern auch zum Schreiben (mit dem Pinsel) benutzt, wird aus Ruß bereitet, und zwar die feinen Sorten aus Ruß von fetten Oelen mit Zusatz von etwas Kampfer oder Moschus, die ordinären aus dem Ruß von harzigem Holz. Mit Hausenblase wird der Ruß zu einem Teig angerührt und dieser in Holzformen gepreßt, in welche die — nachher vergoldeten — Schriftzeichen graviert sind. Die im Handel vorkommende „chinesische Tusche" ist meistenteils europäisches Fabrikat.

Chinesisch Gelb = Gelber Ocker.

Chinesisch Grün = Lokao.

Chinesisch Rot = Zinnober.

Chinesisch Weiß, ins Rötliche spielende weiße Farbe chinesischer Seidenstoffe.

Chiniert heißen Stoffe aus mehrfarbigen, vor dem Weben zusammengesponnenen Fäden, so daß ein geflammtes Muster entsteht.

Chintreuil, Antoine, bedeutender franz. Landschaftsmaler, geb. 5. Mai 1816 in Pont de Vaux, gest. 7. Aug 1873. In seinen plenairistischen Landschaften ist die Behandlung sonnigen Vordergrundes besonders gut.

Chippendale, Thomas, gab 1754 eine Sammlung von Möbelentwürfen in maßvollem Rokokostil, vermischt mit gotischen und chinesischen Motiven, heraus, die auf die englische Kunsttischlerei dauernden Einfluß ausübten.

Chippolin (franz.), der gefirnißte Wasser- oder Leimfarbenanstrich von Holzarbeiten.

Chiroplastik, die Bildnerei mit der Hand, das Modellieren in Ton, Wachs u. dgl.

Chiton, der, das Untergewand der griechischen Männer und Frauen, aus einem oblongen Stück Wollenstoff bestehend, welches, zusammengenommen, Vorder- und Rückenteil des Gewandes bildete. Die beiden Ecken des oberen Saumes wurden auf der linken Schulter durch eine Spange verbunden, eine zweite Spange befestigte das Gewand auf der rechten Schulter und ließ bis zu dem geschlossenen Teile Raum für das Durchstecken des rechten Armes. Um die Hüften wurde der Ch. gegürtet.

Chiusi, Stadt in Mittelitalien, das alte Clusium, hat einen aus Quadern, Platten und Säulen altrömischer Gebäude zusammengesetzten Dom und ein Museum etruskischer Altertümer. Rings um die hochliegende Stadt herum etruskische Gräber mit labyrinthischen Gängen und mit Malereien; am interessantesten das Deposito del Colle (Malereien), das Deposito delle Monache (mit Sarkophagen und Aschenkisten), das Deposito del Gran Duca (Urnen), das Deposito della Scimia mit Wandgemälden (Kampfszenen) und das sog. Mausoleum des Porsena. Vgl. auch Cervetri und Corneto.

Chlamys, die, der auf der rechten Schulter durch eine Spange zusammengehaltene Reitermantel, im Mittelalter zur Tracht der Vornehmen gehörig.

Digitized by Google

Chloris (griech. Myth.), „Die Blühende", lat. Flora, Gemahlin des Zephyros (Westwind), Mutter des Karpos (Frucht) (siehe Flora).

Chlorophyll, Blattgrün, wird aus Gras, Nesseln, Spinat u. dgl. durch Behandlung mit Alkohol gewonnen und zum Färben von Fetten, Konditor- und Spielwaren benutzt.

Chlorospinell, lebhaft grüne, nur an den Kanten durchscheinende Abart des Spinell.

Chnum oder **Chnubis,** s. Ra u. Amun.

Chodowiecki, Daniel, deutscher Maler u. hauptsächlich Radierer, geb. 16. Okt. 1726 in Danzig, gest. 7. Febr. 1801 in Berlin. Sehr fruchtbarer Künstler, populär durch die Illustrationen von Klassikern. Seine anmutigen Blätter geben ein treues Bild des bürgerlichen Lebens im ausgehenden 18. Jahrh.

Choisy-le-Roi, Glashütte im nordöstlichen Frankreich, von Jean Clément um 1600 gegründet, von Lefèvre fortgeführt, erzeugt feine Kunstgläser, bes. auch Reticellagläser.

Chor (griech.), im jüdischen Tempel das Allerheiligste, in der altchristlichen Basilika der für die Geistlichkeit bestimmte Raum, später der ganze, den östlichen Teil des Mittelschiffs bildende Teil der Kirche samt der Apsis, der oft durch eine Stufenreihe, auch durch Schranken (Cancellen), vom übrigen Mittelschiff geschieden ist. Zuweilen besteht er aus zwei Teilen, einem höher gelegenen Oberchor (Hochchor, Altarhaus) u. einem etwas niedrigeren Unterchor. In Kloster- und Stiftskirchen befindet sich an der Nord- und Südseite des Chors gewöhnlich das Chorgestühl (s. Chorstühle); den östlichen Schluß des Chors bildet entweder die äußerlich sichtbare Apsis (Chorhaupt) oder eine runde oder polygone Mauer oder eine im Halbkreis gestellte Pfeiler- oder Säulenreihe, um die sich die Seitenschiffe der Kirche als Umgang (Chorumgang) herumziehen, und an diesen Umgang schließt sich namentlich in französischen Kirchen häufig ein Kapellenkranz (s. d.) an. C. ist auch s. v. w. Doxale, Singechor. S. auch Doppelchor.

Chorassan, nordöstliche Provinz Persiens, Fabrikation von Teppichen aus Kamel- und Ziegenhaaren.

Chorbrett, am Webstuhl das horizontale Brett, durch dessen Löcher die Schnüre laufen, welche die Kettenfäden tragen.

Chorbücher, Ritualbücher, Liturgische Bücher, die beim Gottesdienst gebrauchten Bücher, als Evangeliarium, Epistolarium, Missale, Plenarium u. s. w., welche im Mittelalter geschrieben und häufig mit kunstreich ausgeführten Initialen und Miniaturen ausgestattet waren.

Chöre der Engel, neun, s. Engel.

Choregische Monumente, bei den Athenern diejenigen zierlichen Bauwerke, welche errichtet wurden, um den in den musischen Wettkämpfen als Siegespreis von dem Chorführer (Chore[a]gen) davongetragenen Dreifuß zu tragen. In Athen hatte sich von solchen Denkmälern eine ganze Tripodenstraße (Dreifußstraße) gebildet. Ein besonders hübsches Denkmal dieser Art ist in Athen (s. d.) das des Lysikrates (334 v. Chr.), und viel einfacher das erst 1827 zerstörte Denkmal des Thrasyllos (320).

Chorgitter, s. Cancelli.

Chorhaupt (Haube des Chors), die äußerlich sichtbare Apsis (s. d.).

Chorhemd, Chorrock, franz.: rochet, ital.: roccetto, das weite engärmelige kurze leinene Ueberkleid der katholischen Priester.

Chorin, Dorf in Preußen (Rgbz. Potsdam), hat malerische Ruinen einer seit 1273 erbauten frühgotischen Zisterzienserkirche von schlanken, edlen Formen (Ziegelbau).

Chorkappe, Chormantel, cappa, pluviale, Mönchsgewand, weiter, vorn durch eine Agraffe zusammengehaltener Priestermantel.

Chörlein, ein polygon vorspringender, gewöhnlich auf Konsolen ruhender Erker; besonders hübsche dieser Art in Nürnberg. Vgl. Erker.

Chorschranken, hölzerne, bronzene oder steinerne Brüstung oder Gitter, die das Langhaus vom Chor trennt. Sie befinden sich nicht nur am Westende des Chors, sondern auch, wenn ein Chorumgang vorhanden ist, zwischen diesem und dem Chor und sind oft mit Bildwerk reich geschmückt. Künstlerisch ausgezeichnete steinerne C. sind in der Liebfrauenkirche in Halberstadt (Ende des 12. Jahrh.), im Dom in Bamberg, spätgotische in der Marienkirche in Lübeck; in Frankreich sehr bedeutende in den Kathedralen von Amiens (1531) und in Albi.

Chorstühle, die in Kloster- und Stiftskirchen an der Nord- und Südseite des Hohen Chors befindlichen hölzernen Sitzreihen für die Geistlichkeit, gewöhnlich zu zwei Reihen hintereinander, so daß die hintere Reihe eine Stufe höher liegt. Jeder einzelne Sitz ist durch eine dem Sitzenden bis an die Schulter reichende Scheidewand von dem benachbarten Sitz geschieden. Das Sitzbrett ist meist zum Aufklappen eingerichtet und hat an der Unterseite einen konsolenartigen Vorsprung (Miserikordia),

Digitized by Google

auf den sich der Geistliche während des Stehens stützen kann, wobei die obere Platte jeder Scheidewand als Stütze für die Arme dient. Jedes Sitzbrett ist mit einem Polster versehen und die Rücklehne gewöhnlich mit Teppichen (Dorsalien) behängt. Die C. wurden von der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. bis in die Renaissancezeit mit einer Fülle von geschnitzten Darstellungen versehen, die nicht nur biblischen Inhalts sind, sondern auch das bürgerliche und gewerbliche Leben schildern und das Leben der Geistlichkeit in ernster wie in satirischer Auffassung; auch häufig Darstellungen aus den Tierfabeln und der Tiersymbolik. Vom zweiten Viertel des 16. Jahrh. an nehmen Zahl und Wert der C. in Deutschland sehr ab, Italien dagegen besitzt besonders treffliche aus der Renaissancezeit, meist mit hervorragender Intarsiaarbeit.

Chorturm heißen die besonders in deutschen romanischen Kirchen häufig an der Nord- und Südseite des Chors errichteten Türme, z. B. die runden am Ostchor des Doms in Mainz, am Dom in Worms, die viereckigen an den Domen in Speier, Bamberg, Naumburg u. a.

Chorumgang, s. Chor.

Chrismale, Chrismarium, Chrismatorium, das Gefäß für das heilige Salböl.

Chrismon, das, Buchstabenschnörkel aus dem lateinischen Ch. oder dem griechischen XP gebildet und eine Anrufung Christi bedeutend, in mittelalterlichen Urkunden.

Christfestdaler, Münzen und Medaillen mit Darstellung der Geburt Christi.

Christiania, Hauptstadt Norwegens, hat unter seinen Kirchen nur eine künstl. nennenswerte: die schon vor 1150 erwähnte, aus Hausteinen errichtete Gamle Akerskirche (Basilika). Unter den Profanwerken sind das 1825–48 aufgeführte Schloß mit jonischem Portikus und die zum Teil nach Schinkels Angaben erbaute Universität zu nennen. In der Nationalgalerie eine gute Sammlung von Bildern, besonders norwegischer Meister; daneben ein historisches Museum mit nordischen Altertumern und Münzkabinett und ein Kunstindustriemuseum. Standbilder des Königs Karl XIV., Johann zu Roß und des Dichters Wergeland von Bergslien, des Flottenführers Tordenskjold von Ender, der Dichter Ibsen und Björnson von Sinding u. a. In der Nähe der Stadt das im Stil der engl. Gotik 1849 bis 1852 erbaute Lustschloß Oskarshall mit mehreren Hauptbildern von Tidemand u. Gude.

Christie, altes u. berühmtes Kunstauktionshaus in London, 1766 von Jam. Ch. begründet.

Christina, Heilige, stirbt 278 im Kindesalter. Dargestellt mit Palme und Märtyrerkrone, auch mit den Werkzeugen ihrer Marter: Mühlstein, Zange, Messer, Schlangen und Pfeil.

Christoph, Heiliger (Christophorus), d. h. Christträger, einer der 14 Nothelfer, dessen sinnvolle Legende seit dem späteren Mittelalter künstlerisch vielfach behandelt ist. Stolz auf seine kolossale Größe, wollte er in den Dienst des mächtigsten Fürsten der Erde treten; da aber dieser sich vor dem Teufel und dieser sich wiederum vor einem Kruzifix fürchtete, so trat er auf den Rat eines Eremiten in den Dienst Christi und trug nicht allein christliche Pilger durch einen Fluß, sondern auch ein Knäblein, das auf seinem Rücken immer schwerer wurde, weil es der Herr der Welt war, den er trug (daher der Name). In dieser Weise dargestellt mit einem großen Stab in der Hand, der wie ein Baum Blätter und Früchte trägt. Häufig ist sein Bild in kolossaler Größe an den Mauern der Kirchen, Rathäuser ꝛc., bisweilen auch als Träger der Kanzel.

Christus (Jesus C.), in der ältesten Kunst nur durch Symbole dargestellt, namentlich als Lamm, Fisch, auch allegorisch durch Orpheus, durch die Gestalt des Guten Hirten (s. d.) oder symbolisiert durch die Buchstaben *A* und *Ω* oder IHS, als erste Hälfte d. Namens *IHΣOYΣ* oder in der Form des „Monogramms Christi" (s. das.). In den ältesten Darstellungen erscheint Christus jugendlich, ohne Bart, in antiker Tracht, mit einer Schriftrolle in der Hand, in den Wunderszenen mit dem Zauberstab. Seit dem 5. Jahrh. verdrängt der bärtige Typus den jugendlichen, doch zeigen auch diese Darstellungen ihn als jugendlich kräftigen, vollentwickelten Mann. Erst seit dem 6. Jahrh. entwickelt sich unter byzantinischem Einfluß der asketische Typus: mager, abgezehrt, ältlich oder greisenhaft, mit spitzem Vollbart. In der Kunst des frühen Mittelalters kommt im Abendlande dieser byzantinische Typus neben dem jugendlich altchristlichen vor, um schließlich (seit dem 13. Jahrh.) fast ausschließlich zu herrschen. Der heute geläufige Typus Christi gewinnt erst im 15. Jahrh. feste Gestalt.

Christus, Petrus, altniederländischer Maler, geb. in Baerle, tätig in Brügge, dort gest. nach 1472. Ein unmittelbarer Nachfolger Jan van Eycks und in seinen besten Werken diesem sehr ähnlich; ihren künstlerischen Qualitäten nach stehen seine Bilder meist viel tiefer. Zwei Altarflügel, Madonna mit Kartäuser

Digitized by Google

und Mädchenbildnis in Berlin, „S. Eligius“ in Köln (Privatbesitz). In andern Werken von Rogier v. d. W. beeinflußt, so in der früher Omvater genannten Beweinung in Brüssel.

Christus als guter Hirt, s. Guter Hirt.

Christus am Kreuz, s. Kreuzigung Christi und Kruzifix.

Christusmonogramm, Abkürzungen des Namens Christus (☧, dazu oft *A Ω*, Alpha und Omega, d. h. Ich bin das A und das O) und Jesus IHC oder Jhs u. dgl.) in der frühesten Zeit der christlichen Kunst anstatt eines Bildes Christi dienend, später in Verbindung mit einem solchen angebracht.

Christus segnet die Kinder, erst in der Renaissancezeit häufig dargestellt, besonders von Lukas Cranach dem Aeltern, z. B. in der Stadtkirche zu Naumburg, Museum zu Dresden 2c.

Christus vor Pilatus, in größeren Bilderreihen aus dem Leben Christi häufig dargestellt, zuerst auf altchristl. Sarkophagen und Elfenbeinen. Pilatus sitzt in römischem Kostüm auf dem Richterstuhl, neben ihm ein Diener mit dem Gießgefäß zum Waschen der Hände, vor ihm der Heiland, von Kriegsknechten begleitet.

Christus, zwölf Jahre alt, im Tempel; er sitzt oder steht als Knabe im Innern des Tempels mit erhobener Rechten vor den Schriftgelehrten; die älteste Darstellung auf einem altchristl. Elfenbein, seit dem Mittelalter häufig.

Chromaventurin ist ein grünes, dem venet. Aventurin ähnliches Glas, bedeutend härter, aber weniger effektvoll wie dieses. Pelouze erzeugte es 1865 durch Zusatz von rotem chromsaurem Kali.

Chromfarben, aus dem erst seit 1797 bekannten Chromeisenerz gewonnen, sind Chromblau (durch Schmelzen von chromsaurem Kalium, Flußspat und Kieselsäure hergestellt), Chrombraun (chromsaur. Kupferoxyd), Chromgelb (chromsaures Bleioxyd), Chromgrün (Chromoxyd), Chromorange und Chromrot (Gemenge von neutralem und basischem chromsauren Bleioxyd); sie sind als Oel-, Wasser- und Kalkfarben und in der Porzellanmalerei verwendbar.

Chromolith, hartes unglasiertes Steingut mit vertieften, durch andersfarbige Masse ausgefüllten Verzierungen.

Chromolithographie, s. Lithographie.

Chronophotographie, Momentbilder von sich bewegenden Menschen und Tieren zum Studium der Bewegungserscheinungen. Zur Chronophot. dienen besondere Apparate.

Chryselephantine Bildwerke (griech.: chrysos, Gold, elephantinos, elfenbeinern), griechische Statuen, wahrscheinlich aus Holz, belegt mit Elfenbein (für die Fleischpartien) und mit Gold (für Haare, Kleider, Waffen 2c.); dergleichen waren z. B. der Zeus in Olympia, und die Athena Parthenos in Athen. Vgl. Bildschnitzerei.

Chrysoberyll, ein geschätzter Edelstein von gelbgrüner bis grasgrüner Färbung mit bläulich-weißem Lichtschein und starkem Dichroismus; auf Ceylon und Borneo und in Brasilien gefunden; eine kostbare Abart ist der Alexandrit aus den Smaragdgruben von Tokawaja im Ural, der geschliffen grasgrün, bei durchfallendem Kerzenlicht blutrot erscheint.

Chrysographie (griech.), das im frühen Mittelalter in den kostbaren Evangelienbüchern häufig angewandte Verfahren, mit Gold zu schreiben und zu malen; wurde besonders von den Byzantinern geübt.

Chrysokal, Chrysochalk, Legierung von Kupfer, Zink und Blei, oder Kupfer u. Zinn, im wesentlichen gleichbedeutend mit Tombak.

Chrysolith oder edler Olivin, durchsichtiger grüner Edelstein aus Pegu, Brasilien, Ceylon, Oberägypten. Auch wird eine gelblichgrüne Varietät des Korund orientalischer Chr. genannt, ebenso wie man grüne Turmaline aus Ceylon als ceylonische Chr. bezeichnet.

Chrysopal = Smaragdopal; gemeiner Opal von grünlicher Färbung; zuweilen auch grüner Chalcedon (Chrysopras).

Chrysopras, eine lichte apfelgrüne Achatart, deren Farbe durch Erwärmung verloren geht, durch Liegen in feuchter Erde aber wieder hervorgerufen werden kann. Tafelförmige mugelige Schnittform.

Chrysorin, Metallegierung aus 100 Teilen Kupfer und 59 Teilen Zink, für Falschschmuck verwendbar.

Chrysostomus, Heiliger, einer der vier großen griechischen Kirchenväter (344—407), dargestellt als griechischer Bischof, neben ihm ein Bienenkorb, oder von Heiligen umgeben, die seiner Rede zuhören. In Kupferstichen von Dürer, Lukas Cranach u. a. dargestellt, wie er auf Händen und Füßen kriecht, weil er nach einer Sage wegen Verführung einer Königstochter diese Strafe sich selbst auferlegt hat bis zur Erlangung der Absolution.

Chudant, Jean Adolphe, Maler, geb. 5. Jan. 1860 in Besançon, Schüler von Paul Josef Blanc in Paris, machte Studienreisen nach Algerien, Tunis, Spanien, Italien, Rußland und Deutschland. Seine Landschaften, von denen eine ins Luxembourg kam, sind nicht

Digitized by Google

ohne einen romantischen Zug, aber gewissenhaft und wirkungsvoll komponiert.

Churrigueresk, auch Churriguesk (sp.), Stil des José Churriguera, span. Architekten des 17. Jahrh., welcher in seinen zahllosen Zeichnungen zu Tabernakeln u. s. w. den Barockstil auf das äußerste übertrieb.

Ciardi, Guglielmo, Landschaftsmaler, geb. 13. Sept. 1843 in Venedig, studierte und lebt dort. Die Lagunen, die Mark Treviso und das Adriatische Meer sind hauptsächlich der Gegenstand seiner trefflichen Schilderungen, die auch in Deutschland durch die Echtheit ihres Kolorits viel Beifall fanden.

Ciarla, Raffaello, aus Urbino gebürtig, Majolikamaler und Schüler des Orazio Fontana, Mitte des 16. Jahrh. Sein Name ist die Veranlassung des Irrtums, daß der große Raffael von Urbino selbst Majolikagefäße gemalt habe.

Ciborium heißt 1) der der antiken Aedikula ähnliche, auf Säulen ruhende Altarüberbau (vgl. Altarbaldachin). Sehr häufig in Italien und Byzanz, besonders im frühesten Mittelalter (6. bis 9. Jahrh.), meist mit ornamentalen oder symbolischen Reliefs; seltener in Deutschland; ein schönes gotisches C. im Dom zu Regensburg; — 2) s. v. w. Tabernakel oder Sakramentshaus; — 3) das Gefäß für die heilige Hostie, die, in eine Pyxis (s. d.) gelegt, sich in diesem C. befand. Es hatte entweder die Gestalt eines Turms oder einer aus Gold oder Silber gebildeten Taube (hieß daher auch Columba, Peristerium), die, auf einem Teller stehend, an drei in den Rand des Tellers eingehängten Ketten im Gewölbe des Ciboriums hing. In der Taube, die auf dem Rücken geöffnet werden konnte, befand sich die Pyxis mit der Hostie.

Cicero, Name einer mittelgroßen, zwölf typographische Punkte haltenden Buchschrift, in welcher zuerst die deutschen Buchdrucker Sweynheym und Pannartz in Rom 1467 Ciceros Briefe druckten: Cicero.

Cicognara, Leopoldo Grf., Sammler u. Kunstschriftsteller, geb. 26. Nov. 1767 in Ferrara, gest. 5. März 1834 in Rom.

Cignani, Carlo, Maler, geb. 15. Mai 1628 in Bologna, gest. 6. Sept. 1719 in Forlì; Schüler von Albani, bildete sich nach Correggio, Tizian und den Carraccis, ein Maler von flacher Anmut, am besten in weiblichen und Kindergestalten, malte viel für italienische Kirchen (im Dom zu Forlì ein Freskobild der Himmelfahrt Mariä) und Paläste; in Deutschland am bekanntesten durch Joseph mit Potiphars Weib (Dresden) und eine Himmelfahrt Mariä (München); Wien: Cimon u. Pera.

Cigoli, eigentl. Lodovico Cardi, Maler und Architekt, geb. 1559 in Cigoli bei Florenz, gest. 1613 in Rom; Schüler von Alessandro Allori, bildete sich nach Baroccio u. Correggio, hat in seinen Bildern anmutige Gestalten von warmem Kolorit, aber im Ausdruck weichlich und affektiert. Viele derselben in den Uffizien zu Florenz (Martyrium des hl. Lauretinus 1586, Steinigung d. Stephanus 1597). Viele Bilder in Petersburg; am besten Tobias u. die drei Engel, andere im Palast Pitti. Als Architekt baute er einige Paläste in Florenz.

Cima, Giovanni Battista, gen. da Conegliano, Maler, geb. in Undine, tätig von 1489—1508, Schüler des Luigi Vivarini, ausgebildet unter dem Einfluß des Giov. Bellini und des Ant. da Messina; entwickelt in seinen meist religiösen Bildern große Kraft der Charakteristik und leuchtendes Kolorit. Hauptbilder: Anbetung der Hirten (Carmine in Venedig), Madonna mit Heiligen und der ungläubige Thomas (Akademie das.) und mehrere Altarbilder in der Brera, Bilder in Berlin, Dresden, Louvre, London, Wien, Frankfurt; eine sehr feine Verkündigung in Petersburg. Vgl. R. Burckhardt: Cima de Conegliano (1904).

Cimabue, Giovanni, florent. Maler, geb. um 1240 in Florenz, gest. bald nach 1300. Der Vater der italienischen Malerei, der zwar von der strengen Großartigkeit der Byzantiner ausging, ihr aber Bewegung und Naturwahrheit zu verleihen wußte. In seinen ersten Madonnenbildern (in der Akademie von Florenz und im Louvre) zeigt sich noch die Strenge der Byzantiner, seine späteren Hauptwerke: die Wandmalereien in der Oberkirche (Gewölbe und Wandflächen) von Assisi, in denen sich sein Talent in vollster Entwickelung zeigt, und das Mosaik der Chornische im Dom in Pisa. Biogr. von Strzygowski (1888).

Cimarre, cimaise, zinnerne Weinkanne mit schlankem Halse, Deckel, einem festen senkrechten Henkel und einem zweiten beweglichen wagerechten zum Tragen. Aus solchen Gefäßen schenkte man im 15. Jahrh. in den Städten Frankreichs und Burgunds den Willkommentrunk.

Cimber, der, franz. cimier, die Helmzier im Wappen.

Cimelia, die (vom griech. keimelion), Schatzkammer; das Cimelium (in der Mehrheit Cimelien), Kleinod, Schatz ꝛc.

Cimier (franz.) = Helmzier.

Digitized by Google

Cincinnati, Hauptstadt von Ohio (Ver. St.), besitzt mehrere imposante moderne Gebäude, darunter die Handelskammer von H. H. Richardson und die City Hall, ebenfalls in einer Art Neuromanismus, und großartige Brücken. Im Museum Sammlungen aller Art, besonders vortreffliche moderne Gemälde aus allen Ländern und Erzeugnisse der Rockwood Pottery.

Cingulum Castitatis (Pudicitiae, — Italienisches Schloß), ein Kettchen aus Gold oder Eisen mit Schloß, das die italienischen Ehemänner ihren Frauen anlegten, um deren Treue sicher zu sein. 15.—18. Jahrh.

Cinquecento, ital. = fünfhundert. Die Italiener bezeichnen hiermit die Zeit vom Jahre 1500—1600, also das 16. Jahrh.; dem entsprechend Trecento, das 14., Quattrocento, das 15. Jahrh., und Trecentisten, Quattrocentisten, Cinquecentisten die Künstler der betreffenden Periode. Doch versteht man unter Cinquecento gewöhnlich nur die Zeit der Hochrenaissance (s. d.).

Cinquecentostil (ital. cinque cento, 500, abgekürzt für 1500), in Italien der Stil des 16. Jahrh.; daher Cinquecentisten, die im 16. Jahrh. blühenden Meister der bildenden Künste, z. B.: in allen drei Künsten Michelangelo, in der Malerei Leonardo da Vinci, Raffael, Correggio, Tizian, in der Baukunst Bramante und Palladio.

Cinquedea, s. Ochsenzunge.

Cione, Andrea di, s. Orcagna.

Cipollino, Zwiebelmarmor, so genannt nach den Talk- und Glimmerschichten, welche den Kalkstein durchsetzen und ihn weiß und grün gestreift erscheinen lassen.

Cippus, ein kurzer steinerner Zylinder, der als Grundstein oder, mit einer Inschrift versehen, bei den Römern als Grenzstein diente. Auch ein aufrecht stehender, oben abgerundeter oder durch ein Akroterium bekrönter Pfeiler, der als Grabstein diente.

Cirage ist die französische Bezeichnung für die durch Kunstgelb in der Glasmalerei hergestellten Töne, die wie Gold wirken sollen. Kunstgelb wird aus gebranntem Ocker und schwefelsaurem Silber hergestellt.

Ciste (lat. cista, griech. kisté, „Kiste", „Kästchen"), eigentlich ein tiefer, runder Korb, dann ein rundes Kästchen aus Bronze, wie sie zahlreich namentlich in den etruskischen Gräbern enthalten sind, gewöhnlich zur Aufbewahrung von Toilettegegenständen gebraucht. Die Wandung ist meist mit gravierten Darstellungen geschmückt, häufig auch der in der Regel mit Figuren als Griff versehene Deckel. Die bekannteste und künstlerisch wertvollste C. ist die Ficoronische (s. d.) im Collegio Romano in Rom. Nicht zu verwechseln mit diesen Bronzecisten sind die etruskisch. Aschenkisten (s. d.).

Cistercienserkirchen, die diesem Orden angehörenden Kirchen (nicht ecclesia, sondern oratorium genannt), meist in abgelegenen, ebenen Gegenden zu finden, waren in Anlage und Ausstattung sehr schmucklos, hatten keinen Glockenturm, höchstens einen hölzernen Dachreiter, den Kreuzgang meistens an der Südseite, an einer Seite desselben oft ein Brunnenhaus. Es sind meistens Basiliken, selten Hallenkirchen, mit eigentümlicher Chorpartie, nämlich entweder an der Ostseite der Kreuzarme neben dem rechtwinkelig schließenden Chor je zwei oder drei ebenfalls rechtwinkelig schließende, niedrige Kapellen, die bisweilen vom Chor aus ihren Zugang haben und untereinander in Verbindung stehen, oder die niedrigen Seitenschiffe der Kirche ziehen sich um den rechtwinkeligen Chor herum und bilden einen Chorumgang, an den sich eine Kapellenreihe als zweiter, noch niedrigerer Umgang anschließt, z. B. in Riddagshausen und Ebrach (s. d.), oder in ähnlicher Weise um einen halbkreisförmigen Chorschluß als halbkreisförmiger, doppelter Umgang, z. B. Marienstadt, Altenberg, Doberan, Pontigny, Zwettl u. a. Die meisten Cistercienserkirchen Deutschlands gehören dem 12. u. 13. Jahrh. an.

Citadelle, kleine Festung als abgeschlossener Teil einer größern.

Citochromie, ein dem Dr. E. Albert in München patentiertes Vierfarbendruckverfahren. Der erste Druck ist hierbei der Schwarzdruck.

Citrin, Halbedelstein, leimgelb gefärbter Bergkristall.

Cittadella, s. Lombardi.

Civerchio, Vicenzo, Maler aus Crema, tätig 1493—1539. Mailänder Schule. Brescia S. Alessandro, Pietà 1504; Triptychon von 1495 in der dortigen Galerie. Sebastian Crema Dom (1518).

Civitali, Matteo, toskaner Bildhauer, geb. in Lucca, gest. 1501; Schüler Desiderios. Ausgesprochener Marmorarius, mit feinster Dekoration. Seine Hauptwerke im Dom seiner Vaterstadt; außerdem Mad. della Tosse in Sa Trinità, Verkündigung in der dortigen Pinacoteca, Cristo flagellato im Bargello, Grabrelief London; sein letztes Werk sechs Statuen in der Johanneskapelle des Doms zu Genua. Biogr. von Yriarte.

Clair-obscur = helldunkel.

Digitized by Google

Claretware (engl.), in der Masse gefärbtes Steinzeug von Doulton in Lambeth.

Clasen, Lorenz, Geschichtsmaler, geb. 14. Dez. 1812 in Düsseldorf, Schüler von Th. Hildebrandt u. Schadow, später in Leipzig, dort gest. 30. Mai 1899. Hauptwerk: Germania auf der Wacht am Rhein (Rathaus Krefeld).

Claesz, Pieter, holländ. Stillebenmaler geb. um 1590 in Burgsteinfurt, gest. 1661 in Haarlem, wo er seit 1617 tätig war. Eines seiner besten Bilder, Frühstückstisch, im Dresdener Museum, zwei in Berlin.

Claude Lorrain, eigentlich Claude Gelée, Landschaftsmaler und Radierer, geb. um 1600 im Schloß Chamagna (Lothringen), gest. 1682 in Rom; Schüler von Agostino Tassi in Rom, wo er vorzugsweise tätig war und sich unter dem Einfluß von Paul Bril ausbildete. Seine im edelsten klassischen Stil durchgeführten Landschaften sind die schönsten im Geiste der Natur gedichteten Poesien, durchgeführt in klaren Linien und harmonischer Ruhe, bezaubernd im Spiel des Sonnenlichts und im Reiz der allmählich abgetönten Fernen. Unter diesen zahlreichen Bildern haben die älteren einen kräftigeren Vortrag und einen wärmeren Ton, die späteren eine flüchtigere Ausführung. Vorzügliche Bilder in den Galerien Doria (Tf. 89, 2) und Sciarra in Rom, 16 im Louvre in Paris, in der Eremitage in Petersburg, ebenso in Dresden (Tf. 89, 1) und sehr zahlreich in den Galerien Londons. Da schon bei seinen Lebzeiten seine Darstellungsweise von andern nachgeahmt wurde, so verfertigte er Skizzen seiner sämtlichen Bilder und gab sie heraus in dem „Liber veritatis" (faksimiliert herausgeg. von E. Earlow, 1774). Er radierte 1630—62 etwa 46 seiner Bilder. Ein Band seiner Zeichnungen (222 Blätter) befindet sich im Britischen Museum, andre auf der Bibliothek in Epinal und in der Albertina.

Claudius, gen. Francese, berühmter franz. Glasmaler, den Papst Julius II. nach Rom berief, wo er 1527 starb.

Claudot, Vincent, Glasmaler in Nancy, um 1600.

Claus, Emile, Maler, geb. 27. Sept. 1849 in Vive St. Eloi (Belgien), ist jetzt einer der Führer des Pleinairismus in Brüssel. Die saftigen Wiesen seiner Heimat, deren feuchte Dünste die Sonne vergoldet, weiß er mit überzeugender Frische und meisterhaftem Vortrag wiederzugeben. Eines seiner besten Gemälde, „Die Fähre", erwarb die Gemäldegalerie in Dresden.

Clausen, George, Landschafts- und Portraitmaler, geb. 18. April 1852 in London, studierte auf der South Kensington School of Art und lebt in Widdington. Anfangs malte er mit Vorliebe holländische Fischertypen, dann erst entdeckte er gleichsam das Gebiet, auf dem seine volle künstlerische Größe liegt: die spezifisch englische Landschaft, die er mit Wahrheit und Einfachheit, und dabei mit wunderbar delikaten atmosphärischen Effekten wiedergibt.

Claur le Loup, franz. Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Clavain (afr.), ein nicht mit dem Panzerhemde zusammenhängender Schutz, sondern dem Harsenier entsprechend. 12.—13. Jahrhundert.

Claymore, der, auch Glaymore, ist das schottische Reiterschwert zu anderthalb Hand, mit langem Griff, scharf nach abwärts gerichteten, geraden Parierstangen, zweischneidiger, etwa meterlanger Klinge. Er war vom späten Mittelalter bis zum Anfang des 17. Jahrh. im Gebrauch.

Clays, Jean Paul, Marinemaler, geb. 20. Nov. 1817 in Brügge, studierte u. a. bei Gudin in Paris, gest. 9. Febr. 1900 in Brüssel. In seinen Bildern herrscht die große Auffassung einer starken Persönlichkeit, die ihre Mittel mit Sicherheit verwendet. In der Hamburger Kunsthalle befindet sich seine „Stille See".

Clemens, Heiliger, Gefährte des Paulus, dargestellt als Papst, ein Anker neben ihm oder um seinen Hals gehängt, das Lamm Gottes zeigt ihm eine Quelle. Die ältesten Darstellungen aus seinem Leben in der Unterkirche zu S. Clemente in Rom (11. bis 12. Jahrh.).

Clemens, Wilhelm, Maler, geb. 16. Juli 1847 in Gnerath bei Grevenbroich, studierte unter Löfftz und Diez auf der Münchener Akademie und lebt in München. Das Stoffliche spielt in seinen Bildern eine große Rolle („Das Ende des Wilderers", Nat.-Gal., Berlin; „Jesus und Judas in Gethsemane"). Die Komposition ist meist gut abgewogen, die Ausführung sorgfältig.

Clerestorium (lat.), s. Lichtgaden.

Clermont-Ferrand, Stadt in Frankreich (Dep. Puy-de-Dôme), hat eine schöne romanische Kirche, Notre Dame du Port (wahrscheinlich um 1100), in der sich das Charakteristische des romanischen Kirchenbaus sehr deutlich ausspricht: Chor mit Umgang und vier radianten Kapellen, Tonnengewölbe im Mittelschiff, Empore über den Seitenschiffen, niedriger Turm über der Vierung; außer-

Digitized by Google

dem eine große fünfschiffige gotische Kathedrale, begonnen 1248.

Clésinger, Jean Bapt. Auguste, französischer Bildhauer, geb. 22. Okt. 1814 in Besançon, gest. 7. Jan. 1883 in Paris. Seine weiblichen Bildnisbüsten und Genregruppen graziös, oft kokett und sinnlich. (Kleopatra vor Cäsar, Phryne ꝛc.). Schwach sind seine ernsthafteren Allegorien (Freiheit ꝛc.).

Cliché, s. Abklatsch und Klischee.

Clinquant, franz. = Folie.

Clitumnustempel, s. Spoleto.

Cloaca maxima, der noch vorhandene größte der ehemals zahlreichen unterirdischen Abzugskanäle in Rom, die unter den tarquinischen Königen gegen den Anfang des 6. Jahrh. angelegt wurden, um die Niederungen zwischen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzuleiten. Die C. m., welche in einer Breite von 6 m in den Tiber mündet, zeigt in ihren erhaltenen, erst aus der republikanischen Zeit stammenden Teilen eine bewunderungswürdige Sicherheit und Kühnheit des hier bei großer Spannweite durchgeführten Gewölbebaus und des hier in Rom zuerst angewandten Keilschnitts; vgl. Etruskische Kunst.

Clodion, eigentlich Claude Michel, franz. Bildhauer, geb. in Nancy 1738, gest. in Paris 1814, lernte bei Lamb. Sig. Adam und in Rom. Sehr gerühmt wurde seine Vestalinstatuette und eine Vase mit einem Bakchanal, sowie auch andere mythologische und allegorische Statuetten aus Biskuit und Terrakotta.

Cloisonné, eigentlich email cloisonnée, Zellenschmelz. Das Muster wird im Umriß auf die zu emaillierende Metallplatte aufgelötet. Die aufrecht stehenden Stegen (Zellen) verhindern das Ineinanderlaufen des Emails. Die Methode wurde in Byzanz und namentlich in China und Japan angewendet.

Clouet, 1) Jean oder Janet, französischer Portraitmaler, geb. 1485 in den Niederlanden, gest. 1541, seit 1518 in Frankreich Hofmaler Franz' I. Portraits von ihm in Hamptoncourt bei London. — Sein Sohn 2) François C., geb, 1510, gest. 1572, franz. Hofmaler. Seine Historienbilder sind untergegangen, seine Portraits mitunter Holbeinschen ähnlich, aber blasser und flauer im Ton. Von ihm Bildnisse Karls IX. in Wien und Paris, Franz' I. in Florenz, Uffizien (Tf. 72, 3), Diana von Poitiers, Katharina Medici mit vier Kindern ꝛc. Selbstportrait in Karlsruhe (Tf. 72, 2).

Clovio, Don Julio, genannt Macedo, italienischer Miniaturmaler, geb. 1498 in Grizane (Kroatien), gest. 1578 in Rom; anfangs Hofmaler in Ofen, lebte nachher in Rom und als Mönch in Mantua, bildete sich nach Michelangelo, illustrierte mit den herrlichsten Miniaturen Chor-, Meß- und Psalmbücher und sonstige Manuskripte; mehrere derselben in Neapel, im Vatikan, in London (bei Holford), bei Trivulzi-Mailand; der Uffizio della beata Virgine in d. Bibl. Neapels.

Cluny, 1) alte Stadt im französischen Dep. Saône-et-Loire, besitzt die jetzt in eine Kunstgewerbeschule umgewandelten Reste der ehemals hochberühmten, besonders im 12. Jahrh. blühenden Benediktinerabtei gleichen Namens. Von der gewaltigen Kirche, dem Vorbild aller Cluniarenserkirchen, stehen nur noch ein Querschiffarm mit einem Glockenturm und drei Kapellen. — 2) Musée de, s. Paris.

Cluthagläser sind moderne englische Gläser in bizarren Formen aus grünem Bouteillenglase, verziert mit Aventurinflecken.

Cochenille (span. cochinilla), auf verschiedenen Kaktusarten (Opuntia, Tuna) lebende Schildlaus, welche das geschätzteste Rot liefert. Sie wird in Mittelamerika, auf Java, den kanarischen Inseln gezüchtet. Das ungeflügelte Weibchen saugt sich an der Pflanze fest und wird zur Gewinnung der besten Sorte kurz vor der Eierablage nach dem Einsammeln entweder durch Eintrocknen an der Sonne oder durch Eintauchen in heißes Wasser oder in Oefen getötet. Je nach Ernte und Trocknung resultieren verschiedene Sorten. Man unterscheidet auch die in Kulturen gezogenen echten oder Mesteque und die geringeren Silvestre an wildwachsenden Opuntien. Aus der pulverisierten C. wird der Karmin gewonnen, indem man sie mit einer alkalischen Salzlösung oder auch nur mit Wasser behandelt und aus dieser Lösung den Farbstoff durch schwache Säuren oder saure Salze fällt (Kleesalz, Weinstein), filtriert, abpreßt und trocknet. Trotz der Konkurrenz der künstlichen roten Farbstoffe wird Karmin noch in großen Quantitäten gewonnen und verwendet.

Cochenillelacke: reine, heute übrigens meist durch Anilinfarbenlacke ersetzte Cochenillelacke werden aus Cochenille, andere billigere aus Cochenilleaufgüssen mit Zusatz von Krapppräparaten und Anwendung von Alaunlösung und Alkalikarbonat oder Kreide hergestellt.

Cochenillerot wird nicht aus der Cochenille gewonnen, sondern besteht in Verbindungen

Digitized by Google

Narziß, Nat.-Muſeum, Neapel.

Apollino, Uffizien, Florenz.

Apollo, Nat.-Muſ., Rom.

Merkur, Vatikan (Belvedere), Rom.

Kapitoliniſche Venus, Rom.

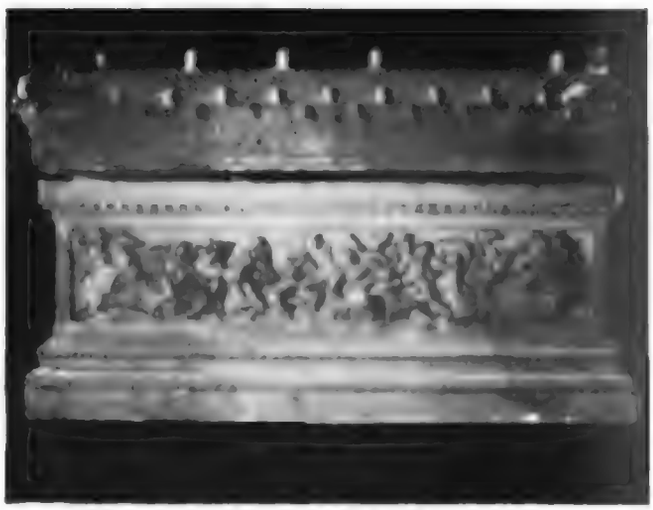
Silen mit Bakchus, Vatikan, Rom.

Pudicitia, Vatikan, Rom.

Gefeſſelter Kentaur, Kapitol, Rom.

Griech. Spiegel, Muſeum Berlin.

Metope vom Parthenon, Brit. Muſ., London.



Alexandersarkophag, Konſtantinopel.

Phidias, Figuren vom Parthenon.

Phidias, Figur vom Parthenon.

Phidias, Figuren vom Parthenon.

Phidias, Figur vom Parthenon.

Fries vom Parthenon (Hermes, Poſeid[illegible] Demeter, Hephaſtos), Brit. Muſ., London.

von Tonerde und Stärke mit Farbholzauszügen oder Teerfarbstoffen.

Cochin, Glasmaler in Troyes im 16. Jahrh.

Cockerell, Charles Robert, englischer Architekt und Archäolog, geb. 28. April 1788 in London, gest. 17. Sept. 1863 daselbst; Schüler seines Vaters Samuel C. (gestorben 1827), bereiste 1810—17 Italien, Griechenland und Kleinasien, untersuchte mit Haller 1811 den Tempel der Athene auf Aegina und fand dort die Statuen beider Giebel. In Phigalia fand er zusammen mit anderen den Cellafries des Apollotempels. Beides veröffentlichte er erst 1860 in einem Prachtwerk.

Cocr, s. Coques.

Cocrie, s. Coxie.

Codde, Pieter Jacobsz, holländischer Genremaler, 1599—1678 in Amsterdam. Gebildet unterm Einfluß von Fr. Hals malte er derbe Gesellschafts- und Wachtstubenszenen und lebensgroße Bildnisse; so „Vorbereitung zum Karneval" in Berlin, „Tanzstunde" in Dorpat, Priv.-Besitz.

Codex, der (lat.), ein handschriftliches Buch, ursprünglich aus mit Wachs überzogenen Holztafeln, dann aus Pergamentblättern bestehend. C. rescriptus = Palimpsest; c. aureus, c. argenteus: Handschriften in goldenem (vergoldetem) oder silbernem Einbande.

Coëllo, 1) Alonso Sanchez, spanischer Maler, geb. 1515(?) in Benisayro, gest. 1590 in Madrid. Schüler des Ant. Mor. In Lissabon und Madrid tätig. Hofmaler Philipps II. Kühle schlichte Auffassung der Persönlichkeit, sorgfältige Durchbildung der Kostüme, wenige Altarbilder — Verlobung der heil. Katharina — viel Portraits, z. B in Madrid, Brüssel, Berlin. — 2) Claudio C., spanischer Maler, geb. in Madrid 1621, gest. das. 1693. In Madrid tätig. Schüler des F. Rizi. Seine Bilder erinnern an Rubens' Farbigkeit, aber wirken obwohl mitunter nicht ohne eigene Empfindung wie flaue Epigonenarbeiten. Thronende Madonnen und andere Bilder in Madrid und München.

Coguiet, Léon, französischer Historien- und Portraitmaler, 1794—1880 in Paris. Schüler Guérins. Zuerst folgt er der klassizistischen Richtung Davids (Marius auf den Trümmern von Karthago), dann malt er historische und romantische Stoffe in malerischer Auffassung und warmen, leuchtenden Farben. (Tintoretto malt seine eben gestorbene Tochter in Bordeaux, eine Szene aus dem bethlehemitischen Kindermord) und gute Bildnisse. Lehrer von Meissonier 2c.

Coife (altfr., danach mhd. coife, goufe, gupfe), entspricht dem Härsenier.

Coimbra, Stadt in Portugal, besitzt eine imposante romanische Kathedrale aus dem 12. Jahrh. und ein 1131 errichtetes, um 1500 mit Hülfe französischer Künstler erneuertes Augustinerkloster (Mosteiro de Santa Cruz) mit schönem Kreuzgang im Uebergangsstil zur Renaissance.

Colin, lothringische Glasmacherfamilie, vom 15.—18. Jahrh. tätig.

Colins, Alexander, vlämischer Bildhauer, 1526—1612 tätig, aber meist in Deutschland, führte den Statuenschmuck am am Otto-Heinrichsbau des Heidelberger Schlosses aus, noch bekannter sind seine zwei figurreichen Alabasterreliefs, malerische Schilderungen aus dem Leben Kaiser Maximilians in dessen Grabmal in der Hofkirche von Innsbruck. Andere Grabmäler von ihm in Prag und Augsburg.

Collare oder Collarium, das (lat.), ursprünglich: Halseisen, Halskette, dann der Halskragen, daraus entstanden der Goller, ein die Brust und Schultern bedeckender, vorn geknöpfter Frauenkragen im 16. Jahrh. Collare heißt auch die mit weißem Streifen besetzte dunkle Halsbinde des katholischen Geistlichen.

Collasmanier (Procédé Collas), die von dem französischen Mechaniker Achille Collas 1816 erfundene und um 1830 eingeführte Methode, Reliefs, namentlich Münzen und Medaillen unter Anwendung einer auf dem Prinzip des Storchschnabels beruhenden Maschine in einem Linienystem in Kupfer zu stechen. Vgl. auch Reliefkopiermaschine.

Colle, Raffaele dal, Maler, geb. 1490 in Borgo San Sepolcro, gest. 1540; Schüler Raffaels, führte nach Giulio Romanos Komposition in der Sala di Costantino des Vatikans die Schenkung Roms an den Papst und in Raffaels Loggien die Geschichten des Moses aus. Selbständige Bilder in Città di Castello.

Collier (franz.), Halsband, Halsschmuck.

Collin, Louis Joseph Raphaël, Maler, geb. in Paris 1850, Schüler von Cabanel an der Ecole des Beaux Arts. Er debutierte im Salon 1873 mit dem Bilde „Der Schlummer", das für das Museum in Rouen angekauft wurde. Rasch folgten andere treffliche Bilder, wie „Idylle" (1875, Museum in Arras), Daphnis und Chloë (1877, Museum in Alençon), verschiedene Portraits, beson-

ders auch Frauenbildnisse und große dekorative Gemälde, wie La Musique und La Danse für das Theater von Belfort.

Colombe, Michel, französischer Bildhauer, 1430—1512 in Tours; Schüler von Claus Sluter und Pierre Antoine. Zu seinen Hauptwerken gehört das Grabmal des Herzogs Franz II. und seiner Gemahlin in der Kathedrale in Nantes aus verschieden farbigem Marmor mit reichem Figurenschmuck und das Relief Georgs Drachenkampf im Louvre.

Colonna, Palast und Galerie, s. Rom.

Columba, die (lat. Taube), s. Ciborium.

Columna (lat.), die Säule; c. rostrata, eine mit Schiffsschnäbeln besetzte Säule, in Rom nach dem Seesiege des Konsuls C. Duilius über die Karthager 260 v. Chr. errichtet, und seitdem üblich an Denkmälern für Seehelden. — Columna Trajana, Trajanssäule, s. Rom.

Cömeterium (griech. koimeterion), eig. Schlafstätte, dann Bezeichnung der ersten christlichen Friedhöfe (franz. cimetière, ital. cimitero), auch Familiengrab und Grabkirche.

Commesso (ital.), eigentlich lavoro di commesso, musivische Arbeit.

Como, Stadt in Oberitalien, hat einen prachtvollen, aus Marmor erbauten Dom, der, im gotischen Stil 1396 begonnen, seit 1487 von Tommaso Rodari u. a. im reichsten Renaissancestil umgebaut und fortgeführt. Prachtvolle, überreich mit Skulpturen geschmückte Portale an der Westfassade und der nördlichen Seite; an dem in der Art Bramantes erbauten Südportal die Statuen der beiden Plinius. Ein späterer Bau ist die achteckige Kuppel, die Juvara 1750 vollendete. In dem durch weite Abstände und schlanke Pfeiler ausgezeichneten Innern ein prachtvoller holzgeschnitzter Altar des Sant' Abondio und bedeutende Bilder von Gaud. Ferrari und von Luini. Nahe dem Dom der sogen. Broletto (Rathaus), ein hübscher, frühgotischer Bau (1215). Denkmal des berühmten Physikers Volta, von Marchesi.

Comparto hieß in Venedig die aus Glasmachern gebildete Behörde, welche die Glaserzeugung zu beaufsichtigen hatte. Ihr Vorsitzender hieß Gastaldo. Seine Bevollmächtigten Soprastanti.

Compiègne, Stadt in Frankreich (Dep. Oise), hat in seinem von Gabriel unter Ludwig XV. erbauten Schloß eine Reihe interessanter Kunstwerke, Möbel und Tapisserien, in dem aus dem 16. Jahrh. stammenden Rathaus ein kleines Provinzialmuseum.

Compluvium (lat.), s. Atrium.

Comte, Pierre Charles, franz. Maler, geb. 23. April 1823 zu Lyon, Schüler von Nic. Robert Fleury. Er malte historische Genreszenen: Lady Jane Gray, Heinrichs III. Begegnung mit dem Herzog von Guise (im Luxembourg).

Cönaculum (lat.), Speisesaal; dann auch Saal über dem Narthex einiger Basiliken.

Concha (lat. u. griech.), eigentl. Muschel, dann Muschelgewölbe, Halbkuppel, daher s. v. w. Apsis. Vgl. Basilika.

Concordantia Caritatis, typologische Bilderhandschrift des Mittelalters, verfaßt vom Mönch Ulricus in Oesterreich (um 1350), verbindet wie die biblia pauperum die Begebenheiten des Neuen Testaments mit Vorbildern aus dem Alten Testament unter Zufügung von symbolischen Tierbildern.

Concordia (röm. Mythol.), Göttin der Eintracht, als Matrone mit Oelzweig, Schale und Füllhorn, oder mit verschränkten Händen dargestellt.

Conegliano, s. Cima.

Confessio (lat.), Bekenntnisstätte, Grab eines Märtyrers, daher s. v. w. Krypta oder Reliquienaltar.

Congrevedruck, ein von dem englischen Ingenieur Sir William Congreve (1772—1828) erfundenes Verfahren des gleichzeitigen Drucks von 2—3 Farben. Derselbe beruhte auf der Einzeleinfärbung der verschiedenen, genau ineinander passenden Teile einer Platte, wurde auf Maschinen, welche diese Teile vor dem Druck auseinander nahmen und nach geschehener Einfärbung wieder zusammensetzten, ausgeführt, wird aber heute nur noch vereinzelt in England ausgeübt.

Coninxloo, Gillis van, vlämischer Landschaftsmaler, geb. in Antwerpen 1544, gest. in Amsterdam 1607. Schüler von Gillis Mostaert, lange in Deutschland und Frankreich, zuletzt in Amsterdam tätig. Seine frühen Bilder kulissenartig komponiert (Landschaft mit Midas' Urteil in Dresden), seine späteren (zwei Waldlandschaften bei Lichtenstein-Wien) kommen einfacher, intimer Naturdarstellung sehr nahe. Auch als Lehrer Brueghels, H. Seghers u. a. ist er von Bedeutung.

Conques, Flecken in Frankreich (Dep. Aveyron), hat eine romanische Benediktinerkirche St. Foy (11. Jahrh.) mit dreischiffigem, stark vortretendem Querhaus, vier Kapellen, Chorumgang und drei Apsiden. Am Hauptportal eine umfangreiche Darstellung des Jüngsten Gerichts (12. Jahrh.). Der überaus reiche

Digitized by Google

Kirchenschatz (besonders Reliquiarien) ist ungemein wichtig für die Geschichte der früheren mittelalterlichen Kunst.

Constable, John, englischer Landschaftsmaler, geb. 11. Juni 1776 in East Bergholt (Suffolk), gest. 1. April 1837 in London, wo er Schüler der Akademie war; seit 1820 lebte er in Hampstead. Bahnbrecher für die moderne Landschaftsmalerei von unmittelbarem Einfluß auf England und Frankreich. Seine meist kleinen, im Motiv stets einfachen Bilder englischer Landschaft sind in ihrer intimen Beobachtung der Farben und der Luft von höchstem Stimmungsgehalt. Viele Bilder in Londoner Galerien. Hauptwerke: Kornfeld (in der Berl. Nationalgalerie, Tf. 101, 7), Kenotaph, Willy Lorts House.

Conti, Bernardino de', Mailänder Maler, 1499–1522 tätig. Nachfolger des Bern. Zenale. Unter Leonardos Einfluß, den er öfters kopierte (Madonna in Bergamo). In Berlin Bildnis eines Kardinals.

Contouche, die (franz.), aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh. stammendes Ueberkleid der Frauen, kurz, vom Halse über den Rücken in Falten herabfallend, vorne offen und durch Schleifen befestigt.

Contre-Email, s. Email.

Contrefait ꝛc., s. Konterfei.

Contrefaitbüchse, aus Elfenbein gedrehte Kugel oder Ei, zeigt beim Oeffnen eine zweite gleichgestaltete Büchse und so fort 8 oder 10 immer kleinere, sämtlich aus einem und demselben Stück gedrechselt, zuerst von Lorenz Zick in Nürnberg um 1660 gemacht.

Contrefaitmünze, Gnadenmünze mit dem Bildnis des dieselbe verleihenden Fürsten; dann auch jede Portraitmedaille.

Contrepreuve, s. Gegendruck.

Contucci, s. Sansovino.

Conze, Alexander, Archäolog, geb. 10. Dez. 1831 in Hannover. Seit 1863 außerordentlicher Professor in Halle, kam er 1869 als ordentlicher Professor nach Wien, machte 1864 eine zweite Reise nach Lesbos („Reise auf der Insel Lesbos", 1865) und bewog 1873 die österreichische Regierung zu einer Expedition nach Samothrake (s. d.), als deren Resultat erschien: „Archaologische Untersuchungen auf Samothrake" (1875–1880). 1874 gab er heraus: „Heroen- und Göttergestalten der griechischen Kunst". 1877 wurde er Direktor der Skulpturengalerie des Museums in Berlin und leitete als Generalsekretär des archäologischen Instituts die Ausgrabungen von Pergamon (s. d.).

Coomans, Pierre Olivier Josef, belg. Historien- und Genremaler, geb. 1816 in Brüssel, gest. 1890 in Boulogne sur Seine, Schüler von de Keyser und Wappers, dann bereiste er Algerien, Italien, Griechenland, die Türkei und Krim. Er hat große Historienbilder, z. B. Attilas Niederlage in den katalaunischen Feldern (Rathaus in Brüssel), später Genrebilder aus dem antiken Leben gemalt.

Cooper, Thomas Sidney, engl. Tier- und Landschaftsmaler, geb. 26. Sept. 1803 in Canterbury, gest. 7. Febr. 1887 in London, machte seine Studien im Britischen Museum und in Brüssel unter Verboeckhoven und fand durch seine Idyllenbilder große Anerkennung.

Coopers Legierung, eine von dem Engländer C. erfundene Legierung, die dem Golde sehr ähnlich kommt, aber ihre Geschmeidigkeit verliert, wenn sie nicht eisenfrei ist.

Copley, John Singleton, engl. Portrait- und Historienmaler, geb. 3. Juli 1737 in Boston (Nordamerika), gest. 9. Sept. 1815 in London, Autodidakt, seit 1775 zum Mitglied der Society of Arts in London ernannt; vorher ein Jahr in Rom. Seine Geschichtsbilder, zum erstenmal auch solche in der eignen Zeit, wirken, realistisch aufgefaßt — wie Bildnisgruppen. Hauptwerke: Chathams (Nat.-Gal., London), Ermordung Buckinghams, Gruppenportrait von drei kleinen Prinzessinnen (Buckingham Palace).

Coppa amatoria, Majolikaschalen mit Brustbildern schöner Frauen bemalt; sie dienten als Brautgeschenke, 16. Jahrh.

Coppa nuziale, s. Hochzeitsbecher.

Coquelicot (franz.), eig. Klatschrose, roter Feldmohn, daher dessen Farbe: hochrot.

Coques (Cocx), Gonzales, vlämisch. Portrait- u. Genremaler, geb. in Antwerpen 1618, gest. das. 1684. In Antwerpen tätig. Malte meist Portraits in kleinerem Format, in warmen harmonischen Farben und einer eleganten Auffassung und Komposition, die dem Genrebild nahe kommen. Bilder z. B. in Kassel, Berlin, London, Haag.

Cordier, Henri Josephe Charles, franz. Bildhauer, geb. 10. Okt. 1827 in Cambrai, in Paris unter Fauginet und Rude, dann durch Reisen ins östliche Asien und in Afrika gebildet. In haufig prunkvoll polychromen (z. B. in emaillierter Bronze) Statuen stellt er fremde Völkertypen dar („Irispriesterin", Harfe spielend, Chinesen); außerdem mythologische Stoffe und Bildnisse (Reiterstatue Ibrahim Paschas in Kairo).

Digitized by Google

Cordoba (Cordova), Stadt in Spanien, ist berühmt durch ihre unter Abd er Rahman I. 785 als Moschee begonnene Kathedrale. Sie bestand ursprünglich aus einer Halle mit zehn Säulenreihen, an deren mittelstes Schiff der Mihrâb stieß. In den folgenden Jahrhunderten verschönert und um acht Schiffe vergrößert, hat sie jetzt im Grundplan eine Länge von 175 und eine Breite von 130 m. 1238 wurde sie nach der Eroberung durch Ferdinand III. von Kastilien in eine christliche Kirche verwandelt. Jede Arkadenreihe besteht aus 32 sehr mannigfaltig gebildeten, zum Teil antiken und westgotischen, nur 17,5 m hohen Säulen, so daß der perspektivische Durchblick einen ganzen Wald von Säulen zeigt, die durch hufeisenförmig eingezogene Rundbogen verbunden sind. Einen Begriff von der ehemaligen Pracht kann man sich ohne den rot und gold bemalten Plafond aus Lärchenholz und die unzähligen Kronleuchter kaum mehr machen. Diese Pracht gipfelte in den märchenhaft ausgestatteten Mihrâbs, von denen das dritte oder neue heute noch gut erhalten ist. Ein eigentümliches Aussehen erhält die Kathedrale durch die christlichen Zutaten, die, an und für sich von nicht unbeträchtlichem Kunstwerte, die ursprüngliche Harmonie völlig zerstören. Es sind die Kapelle Villaviciosa im Mudejarstil des 13. Jahrh., die Capilla Real (1371) und der im reichsten spanischen Renaissancestil errichtete Chor mit der Capilla Mayor (16. Jahrh.). In starkem Kontrast zu diesem glänzenden Innern stehen die kahlen, mit Zinnen gekrönten Umfassungsmauern und der einfache Glockenturm von 1593. Unter den übrigen Bauwerken der Stadt sind der Alcazar und die sechzehnbogige maurische Brücke hervorzuheben.

Cordon, der (franz.), Band, Hutband, Hutschnur, Litze, Ordensband.

Cordonnet (franz.), zwei- oder dreifach gezwirnte, schnurähnliche Seide.

Corduroy (engl.), schwerer Baumwollensamt, Manchester.

Corelli, Augusto, Maler, geb. 1855 in Rom, Schüler von Achille Guerra an der dortigen Academia di S. Lucca. C. hat sich mit Bildern aus dem italienischen Volksleben und hübschen Mädchenköpfen die Gunst des großen Publikums erworben.

Cori, Stadt in Mittelitalien (ehemals Cora), hat Reste antiker Stadtmauern, einen graziösen Tempel des Herkules aus der Zeit des Sulla und zwei schöne korinthische Säulen von einem Tempel des Kastor und Pollux.

Corinth, F. H. Louis, Maler, wurde am 21. Juli 1858 in Tapiau in Ostpreußen als Sohn eines Gerbermeisters geboren, lernte zuerst auf der Akademie in Königsberg, dann bei Löfftz in München und von 1884—87 bei Bouguereau in Paris. Er lebt in München. Der brutale Naturalismus seiner Schöpfungen erlebte anfangs viel Zurückweisung, bis er sich in einigen religiösen Darstellungen, besonders der „Kreuzigung", mit einer eigentümlich herben Größe der Anschauung paarte, die an Meister wie M. Grünewald erinnert.

Cornelisz, 1) Jakob, holländischer Maler und Formschneider, geb. in Oostsanen 1480 (?), gest. in Amsterdam 1535. Schwächerer Zeitgenosse des L. v. Leyden, im Holzschnitt von diesem beeinflußt; von ihm im Rijksmuseum in Amsterdam „Saul mit der Hexe von Endor", im Haag „Salome", ferner Bilder in Kassel, Berlin, Wien. — 2) Cornelius, holländ. Historien- und Portraitmaler, geb. 1562, gest. 1638 in Haarlem. Schüler des P. Pietersz und G. Coignet. Gründer einer Malerakademie und Vertreter der ital. Richtung in Holland. Von ihm im Mauritshuis (Haag) der Bethlehemitische Kindermord, andere Bilder in München, Dresden, Berlin.

Cornelius, Peter von, Maler, geb 23. Sept. 1783 in Düsseldorf, gest. 6. März 1867 in Berlin. Schon 1808 schuf er seine sechs Blätter zum Faust, unüberreffliche Typen für die Hauptgestalten des Gedichtes. In Rom (vom Herbst 1811 an) führte er in Fresken der Casa Bartholdy Josephs Traumdeutung und die Wiedererkennung der Brüder aus (Karton in Berlin, Nat.-Gal.), für die Villa des Marquese Massimo Zeichnungen zu Dantes Paradies. 1819 nach Deutschland zurückgekehrt, übernahm er zuerst die Leitung der Düsseldorfer Akademie und begann darauf seine berühmten Münchener Fresken: 1822—26 den Göttersaal (griech. Götterwelt nach Hesiod), 1826—30 Heroensaal (Prometheussage und Trojan. Krieg; Kartons in Berlin). Einem zweiten Aufenthalt in Rom folgten die Bilder in der Münchener Ludwigskirche (Apostolisches Glaubensbekenntnis mit dem jüngsten Gericht als Abschluß, dieses 19 : 11,5 m, ein Werk erhabener Schönheit). 1840 begann die Berliner Tätigkeit: Leitung der Akademie der Künste und die Schöpfung folgender hervorragender Werke: Glaubensschild (Patengeschenk Fr. Wilhelms IV. für den Prinzen von Wales), Fresken in der Vorhalle des Alten Museums und endlich die leider noch unausgeführten Kartons zu den Fresken für eine Friedhofshalle, die der König dem Dom

Digitized by Google

als vierseitigen Kreuzgang anschließen wollte. Grundgedanke Röm. 6, 23: „Der Tod ist der Sünden Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu". Kartons in der Nat.-Gal.; daraus die Apokalyptischen Reiter (Tf. 100, 4). — Bronzestatue C.' in Düsseldorf von A. Donndorf (1880).

Corneto, Stadt in Mittelitalien, berühmt durch die mit Malereien geschmückten etruskischen Grabkammern, die Totenstätte des alten Tarquinii, die sich vor dem westlichen Tor der Stadt fast eine Stunde lang hinziehen. Ihre Malereien zeigen (wie in Chiusi und Cäre) den alten etruskischen Stil, der bei aller Härte und Unbeholfenheit in den Darstellungen des täglichen Lebens doch voll Reiz ist. Der bewegliche Inhalt der Grabkammern ist zum Teil im Museo municipale untergebracht, zum Teil ausgeführt worden.

Corniche, die (franz.) = Karnies.

Cornu (lat.), das Horn, im Mittelalter das aus einem Horn hergestellte Tintenfaß. Cornu copiae das Füllhorn; ebenso werden in Spanien die mit Ornament überladenen Spiegelrahmen aus der churrigueresken Zeit genannt.

Corona (lat.), s. Kranzleisten.

Corot, Jean Baptiste Camille, franz. Landschaftsmaler, 1796—1875 Paris. Schüler von Michallon und Butin, dann in Italien. Ziemlich hart und bunt sind seine frühen heroischen Landschaften und Figurenbilder; dann unter Einfluß Constables und der Schule von Barbizon malt er poetische Stimmungslandschaften; Impressionen nach unmittelbar eignen Natureindrücken oft in einem malerisch verschwimmenden Stil, der an Watteau erinnert. Bilder von ihm im Louvre, Luxembourg, Avignon und Marseille.

Corpus, Name einer Buchschrift von 10 typographischen Punkten, mit welcher das Corpus juris zuerst gedruckt worden: **Corpus**. In Süddeutschland und der Schweiz wird sie Garmond genannt.

Correggio, eigentl. Antonio Allegri, Maler, geb. um 1494, gest. 5. März 1534 in Correggio; Schüler des Francesco Bianchi in Modena, bildete sich durch das Studium der Ferrareser, des Lorenzo Costa und insbesondere des Lionardo da Vinci. Er suchte sein Ziel nicht etwa in der Größe und Erhabenheit, sondern in dem überquellenden Gefühl des Lebens und in der Wonne des verklärenden Lichtes. Seine Gestalten sind oft stark bewegt und perspektivisch oft zu sehr verkürzt. Statt der schönen Form bringt er vielmehr ein andres Element der Schönheit zur Herrschaft: das Licht, das in sanfter Mischung mit der Dämmerung als Helldunkel die Gestalten umspielt. In der Durchführung dieses Helldunkels mit seinen feinsten Abstufungen ist er einer der größten aller Maler. Seine Hauptwerke: die Madonna des heil. Franziskus (1514, Museum in Dresden), die noch Anklänge an Mantegna und Lionardo und eine größere Ruhe und Einfachheit zeigt als die späteren Werke; die Ruhe auf der Flucht nach Aegypten (1517, Uffizien); sodann nach seiner Berufung nach Parma (1518) die überaus heiteren, graziösen Bilder aus dem Jagdleben der Diana in der Camera di San Paolo (1518) und die viel bedeutenderen Fresken in San Giovanni Evangelista (1520—23); ferner im Dom daselbst die Fresken der Himmelfahrt Mariä mit allen Heiligen des Paradieses, eine Schar von Gestalten in allen möglichen Verkürzungen, infolge deren die obern Teile der Figuren gegen die unteren zu verschwindender Kleinheit zusammenschrumpfen (1526—30). In dieselbe Zeit fallen die Rast (Dresden, Tf. 55, 7) und der Tag (Parma). Louvre: Vermählung der Heiligen Catherina 1519, Christus am Oelberg in Apsley House, Madonna d. scodella, Parma 1527, Zingarella, Neapel. Danae Rom, Leda Berlin, Zeus und Jo Wien (alle 1530), hier auch Ganymed, vom Adler zum Olymp emporgetragen (Tf. 55, 8). — Biogr. von Corr. Ricci (1902), Meyer (1871), Thode (1898).

Corradi, Hermann, Landschaftsmaler, wurde 23. Juli 1844 in Frascati geboren, lernte bei seinem Vater und auf der Akademie S. Lucca in Rom, studierte zwei Jahre in Paris bei Jerome, lebt in Rom. Seine Landschaften, wie „Nina in den pontinischen Sümpfen", „Golgatha und die heil. Stätten" bekunden spezifisch ital. Naturanschauung.

Corsage, Frauenschmuck des 17. Jahrh. nach allgemeinem Aufkommen der Diamanten. Es ist ein dreieckiges Ornament, welches die Vorderseite der Taille vom tiefen Halsausschnitt bis zur Schneppe bedeckt und aus einem von Diamanten oder Perlen gebildeten Rankenwerk besteht.

Corsini, Palast u. Galerie, s. Rom.

Cort, Cornelis, holländ. Kupferstecher, geb. 1533 in Hoorn in Holland, gest. 1578 in Rom; Schüler von H. Cock, dann bei Tizian in Venedig und Rom, wo er eine Stecherschule gründete (Agost Carracci sein Schüler). In großem Format stach er u. a. Raffaels Transfiguration, Tizians Büßende Magdalena und zeitgenössische Bilder.

Digitized by Google

Cortelas, s. Krummschwert.

Cortese, Jacopo, s. Bourguignon.

Corticelli, s. Pordenone.

Cortona, Stadt in Mittelitalien, hat noch bedeutende Reste altetruskischer Mauern und antike Thermenreste. Im Dom, einer Basilika der Frührenaissance, und in den Kirchen San Niccolò und San Domenico Fresken und Tafelbilder von dem hier geborenen Signorelli; in letzterer Kirche und im Baptisterium des Doms Bilder von Fiesole. Im Palast Pretorio ein Museum etruskischer Altertümer (Hauptstück: Kronleuchter für 16 Flammen).

Cortona, Pietro da (eig. P. Berrettini), Maler, geb. 1. Nov. 1596 in Cortona, gest. 16. Mai 1669 in Rom; einer der letzten Eklektiker, der zwar ein bedeutendes Talent und eine schöpferische Kraft besaß, aber ohne Tiefe der Auffassung nach blendenden Wirkungen für den äußeren Sinn strebte und sich mit blühendem Kolorit und Lichteffekten begnügte. Hauptwerk das Freskobild im Prachtsaal des Palastes Barberini in Rom (Allegorien). Tafelbilder in Dresden, München, Wien, Louvre, Brüssel, Petersburg, Stockholm. Vorhalle von Sa Maria della Pace Rom.

Corvinen, Bücher und Bucheinbände aus der Bibliothek des Königs Mathias Corvinus von Ungarn, s. Buchbinderei (Geschichte).

Corvinus-Pokal, gebuckelter Schaftpokal, 1462 von König Matthias Corvinus von Ungarn an den Rat der Wiener Neustadt geschenkt.

Cosimo, 1) Angiolo di, s. Bronzino. — 2) Piero di, eigentlich P. di Lorenzo, florentiner Maler, 1462—1521. Schüler des Cosimo Rosselli, dann unter Lionardos da Vinci Einfluß und malt Heiligenbilder, mythologische Szenen mit reicher Landschaft und vortreffliche Portraits. In Berlin „Venus, Mars und Amor", in London „Tod der Prokris", zwei vortreffliche Bildnisse im Mauritshuis im Haag (das des Juliano da Sangallo, Tf. 53, 7).

Cosmas und Damianus, s. Kosmas.

Cosmaten, Mitglieder der römischen Künstlerfamilie Cosma, die sich seit dem Anfang des 13. Jahrh. in dekorativen Steinarbeiten auszeichnete, deren Hauptreiz in der geschmackvollen Zusammenfügung bunter Marmorstücke besteht, einer Technik, von der die meisten alten Kirchen Roms in Chorschranken, Ambonen, Tabernakeln ꝛc. noch vieles enthalten. Die namhaftesten Künstler dieser Familie waren: Lorenzo und dessen Sohn Jacopo I. (1205), dessen Sohn Cosma I. (1230), dessen Sohn Jacopo II. ꝛc. Arbeiten dieser Technik nennt man Arbeiten der Cosmaten. Vgl. Kanzel des Doms in Ravello (Tf. 3, 6).

Cossa, Francesco, ital. Maler, um 1435—1480. Tätig in Ferrara und Bologna. Neben Cosimo Tura Hauptmeister der Ferraresischen Schule. Von ihm die Madonna del Baracano und eine Madonna mit Heiligen in Bologna, der „Herbst" in Berlin, Verkündigung Mariä in Dresden, zwei Heilige in der Brera, Mittelbild zu diesen Flügeln in London, Predella im Vatikan. Fresken im Pal. Schifanoia in Ferrara.

Costa, 1) Lorenzo, Maler, geb. 1460 in Ferrara, gest. 5. März 1535 in Mantua; Schüler des Cos. Tura und des Franc. Cossa, arbeitete in Bologna, mit Francesco Francia, zuletzt in Mantua. Seine Bilder sind aber von warmem, harmonischem Kolorit. Die besten in der Pinakothek in Bologna (der heil. Petronius), in San Petronio daselbst und im Museum in Berlin (Darstellung Christi im Tempel 1502). Fresken im Pal. Schifanoia in Ferrara und in S. Cecilia in Bologna. — 2) Giovanni C., Maler, geb. 12. Mai 1833 in Rom, trieb dort und in der Campagna seine Studien und lebt in Rom. Anmutige Komposition und ansprechende Farbe eignet seinen zahlreichen Landschafts- und Genrebildern (Die Folgen des Scirocco, Unterbrochene Lektüre, Odaliske u. a.), die auf tieferen geistigen Gehalt keinen Anspruch machen.

Coster, Laurens Janszoon gen. C. (der Küster), wurde lange Zeit als einer der Erfinder oder als eigentlicher Erfinder der Buchdruckerkunst ausgegeben. Er sollte ca. 1434 auf einem Spaziergang im Haarlemer Walde zuerst Buchstaben in Holz geschnitzt haben. Die „Costerlegende" ist durch A. v. d. Linde als leere Erfindung enthüllt worden.

Costona, Urbano da, Bildhauer, gest. 1504 in Siena. Donatelloschüler, tätig in Padua, Perugia, Siena (hier 50 Jahre lang). Beteiligt am Bronzealtar im Paduaner Santo. Grab Buglione in Perugia (Dom); Marienreliefs im Sieneser Dom. Vgl. Schubring: Urb. d. C. (1903).

Cosway, 1) Maria Cecilia Louisa, geb. Hadfield, geb. 1745 in Livorno, gest. 1821 in Lyon, Gattin des folgenden; malte Genrebilder und Miniaturportraits. — 2) Richard C., bedeutender englischer Miniaturmaler 1740—1821. In London tätig.

Cote, die (franz., eigentlich die Rippe, daher) cote fine, feingeripptes Seidenzeug, c. fort glacé, stärker geripptes, c. satiné, Seidenzeug mit doppeltem Köper.

Digitized by Google

Coton (franz.) und **Cotton** (engl.), Baumwollenzeug.

Cottet, Charles, franz. Landschaftsmaler, geb. 1863 in Puy, dann in Paris Schüler von Roll und Puvis de Chavannes. Oft in schweren dunklen Farben malt er das Leben der Seeleute, die See und die Küsten der Bretagne, ohne Genremotive, aber immer fesselnd durch intime Beobachtung und große Auffassung. Von ihm Triptychon „Le Repas d'Adieu", „Sonnenstrahl" und „Begräbnis in der Bretagne" im Luxembourg und sonnige Bilder aus dem Orient.

Couche, die (franz.), Schichte, Lage eines Farben- oder Emailauftrags.

Couder, Louis Charles Auguste, französ. Historienmaler, 1790—1873 Paris, Schüler von David und Regnault. Im klassizistischen Stil seines ersten Lehrers malte er den „Levit von Ephraim"; später im Anschluß an die zeitgenössische Historienmalerei die „Einnahme von Lerida", „Eröffnung der Generalstaaten" (1789) u. a. Bilder für Versailles.

Coudière (afr.), eine zum Schutze des Ellenbogens verwendete Eisenschale.

Coulage, le (franz.), der Guß von Metallen, Glas, Tonwaren ꝛc.

Coupe, die (franz.) = cupa, s. Kelch.

Courbet, Gustave, franz. Maler, geb. 10. Juni 1819 in Ornans, gest. 31. Dez. 1877 in La Tour de Peile bei Vevey (Schweiz). Schüler der venezianischen und niederländischen Kunst und des David d'Angers. Gestachelt durch ein wildes Temperament, wurde er in Theorie und Praxis ein Vorkämpfer rein naturalistischer Kunst, hart angegriffen von seiner Zeit, hat er auf dieselbe (auch auf die Deutschen) unmittelbaren Einfluß gehabt. Halb historisch-allegorisches Genrebild ist sein „Atelier", kraß-realistisch die „Steinklopfer" und das „Begräbnis von Ornans"; künstlerisch am höchsten stehen seine Landschaften („Waldinterieurs" und „Welle", Tf. 98, 4, im Louvre, u. „Bach", ebd., Luremb., Tf. 100, 8); in ihnen ist kraftvolle Zeichnung und intime Lichtbeobachtung zu ernst-großartiger Wirkung geeint. Sein Selbstportrait gleichfalls im Louvre (Tf. 101, 3).

Court, de, Familie von Emailmalern des 16. Jahrh. in Limoges. Die bekanntesten Meister sind Jean de Court, gen. Vigier (gest. 1583) und Susanne de Court.

Courten, Graf Angelo v., Maler, wurde 10. Jan. 1848 in Bologna geboren und war in München, wo er seinen Wohnsitz hat, Schüler von Piloty. Er malt Portraits, Genre-, allegorische und historische Bilder und war in letzter Zeit auch mit kunstgewerblichen Entwürfen beschäftigt. König Ludwig II. von Bayern war ein großer Verehrer seiner Kunst, und der Erinnerung dieses königlichen Mäcens weihte der Künstler das Bild „Allegorie auf den Tod König Ludwigs II.". Andere Hauptwerke sind noch „Leo XIII. in der Sixtinischen Kapelle", „Die Nacht", „Ein ewiges Geheimnis", „Kraft und Liebe", „Am Meeresstrande".

Courtens, François, belgischer Maler, geb. 1853 in Termonde, lebt in Brüssel. Die Prinzipien des Impressionismus souverain beherrschend, schafft er Landschaften von überraschender Frische und Kraft, so die „Heide im Sturm" und das „Hyazinthenfeld" (München, N. Pinak.).

Courteys, Pierre, Emailmaler des 16. Jahrh. in Limoges.

Courtine, die (franz.), Vorhang, besonders Theatervorhang.

Courtois, Gustave, Maler, geb. 1852 in Pusey (Dep. Haute-Saône), wandte sich als Schüler von Gérome der Historienmalerei zu, indem er seine Stoffe mit Vorliebe aus der antiken Geschichte und Mythologie entnimmt. Bilder wie „Orpheus", „Narziß" (Luxembourg), „Zeus in der Unterwelt", „Beerdigung Atalas" sind Proben seiner leidenschaftslosen, geschmackvoll und besonnen sich gebenden Kunst. Auch als Portraitist hat er viel Erfolg gehabt.

Courtray, Stadt in Belgien, besitzt in der Liebfrauenkirche ein bedeutendes Bild van Dycks, die Aufrichtung des Kreuzes, im Rathaus (1526—28) zwei reich geschnitzte Kamine und Fresken von Guffens und Swerts. Das Museum der Stadt hat einige sehenswerte Bilder der Neuzeit, z. B. de Keysers berühmte, bei C. 1302 geschlagene Sporenschlacht.

Couse, s. Gläse.

Cousin, Jean, franz. Maler, Bildhauer, Kupferstecher und Holzschneider, geb. 1500 in Soucy bei Sens, gest. 1589 in Paris. Er malte die Fenster der Kathedrale in Sens und von S. Gervais in Paris; außerdem ein Jüngstes Gericht (Louvre). Am bedeutendsten als Bildhauer (Statue Philipps de Chabot, Kathedrale in Rouen) und Portraits im Louvre und in seinen nicht zahlreichen Kupferstichen.

Coustou, 1) Nicolas, franz. Bildhauer, geb. 1656 in Lyon, gest. 1733 in Paris; Neffe und Schüler von Coyzevox, dann in Italien. Aeußerliche Eleganz und theatralisches Pathos in seinen Werken (Kolossalgruppe der Seine

Digitized by Google

und Marne im Tuileriengarten und Marmorstatue Ludwigs XV.). — 2) Guillaume, der Aeltere, Bildhauer, geb. 1678 in Lyon, gest. 1746 in Paris; Bruder des vorigen, in seinen Schöpfungen nicht minder manieriert, z. B. in der Statue Maria Leszynska als Juno im Louvre. — 3) Guillaume, der Jüngere, Bildhauer, 1716—1777, Paris; Sohn und Schüler des vorigen. Sein Stil geht mehr ins Zierliche, Graziöse. (Mars- und Venusstatuen im Park von Sanssouci.)

Coutances, Stadt in Frankreich (Dep. Manche), besitzt in seiner nach einem sehr einheitlichen, großartigen Plan erbauten Kathedrale (13. Jahrh.) eines der gewaltigsten gotischen Bauwerke der Normandie. Zwei schlanke Türme schließen die ziemlich schlichte Fassade ein; der Chor ist mit Umgang und Kapellenkranz versehen; auf dem Querschiff ein massenhafter viereckiger Turm.

Couture, Thomas, franz. Maler, geb. 21. Dez. 1815 in Senlis, gest. 30. März 1879 auf seinem Schlosse Villiers-le-Bel bei Paris. Schüler von Gros und Delaroche. Die schwungvolle Komposition, elegante Zeichnung und warm-leuchtende Farbenstimmung seiner Bilder machten ihn in den fünfziger Jahren zum beliebten Historienmaler und gesuchten Lehrer; spätere Bilder handwerksmäßig, aber auch in seinem Hauptwerk „Römer der Verfallzeit" (Louvre) theatralischer Effekt.

Coventry, Stadt in England, östl. von Birmingham, besitzt mehrere gotische Kirchen, darunter die 1890 restaurierte Michaelskirche in perpendikulärem Stil, und in St. Mary's Guildhall (14.—15. Jahrh.) eines der schönsten mittelalterlichen Rathäuser Englands.

Cox, David, engl. Landschaftsmaler in Aquarell, geb. 29. April 1783 in Birmingham, gest. 7. Juni 1859 in Harborne (bei Birmingham), fast ganz Autodidakt, erreicht er in seinen einfachen englischen Landschaften fast die Farbigkeit, großzügige Komposition und die Intimität Constables. Seine Aquarelle von besonderer Vorzüglichkeit.

Coxie (Coxcie, Cocxie, Coxcyen), Michael, niederländ. Maler und Stecher, 1499—1592, Mecheln; Schüler des Orley, bildete er sich an Raffaels Werken, dann meist in Brüssel tätig. Vertreter der niederländisch-italienischen Richtung. Von ihm Tod Mariä in Madrid, Martyrium Sebastians in Antwerpen. Seine Kopie des Genter Altars für Philipp II. befindet sich heute verstreut in Berlin, München und Gent.

Coypel, franz. Künstlerfamilie: 1) Noël, Historienmaler, der älteste und bedeutendste; 1628—1707 in Paris; Direktor der Akademien in Rom und in Paris. Seine Historienbilder im Stil Poussins und Le Sueurs sind sorgfältig in der Durchführung. Viele Bilder im Louvre, in Versailles und in Petersburg. — 2) Antoine, ältester Sohn des vorigen, 1661—1722, Paris; klassizistischer Künstler, Schüler seines Vaters Noël, aber viel oberflächlicher. Malereien im Palais Royal ꝛc. — 3) Noël Nicolas, jüngerer Sohn von C. 1), 1692—1734, Paris, als Historien- und Portraitmaler unbedeutender, ebenso — 4) Charles Antoine, 1694—1792, Paris, Sohn Antoine Cs.

Coyzevox, Charles Antoine, franz. Bildhauer, geb. 1640 in Lyon, gest. 1720 in Paris. Er schuf allegorische und mythologische Gruppen in dem von Bernini geschaffenen theatralisch-pathetischen Stil. Von ihm: Denkmal Mazarins im Louvre; posierend, doch nicht ohne Großartigkeit, seine Portraitbüsten: Mignard, Lebrun u. a. im Louvre.

Cozzarelli, Giac., Architekt und Bildhauer, Siena, 1453—1515, Bauten in Siena: Osservanza, S. Spirito, Pal. Magnifico; Tongruppe der Pietà in der Osservanza.

Crabbetje, s. Asselyn, Jan.

Crabeth, Dirk (Dietrich) und Wouter (Walther), Brüder, die letzten bedeutenden Glasmaler des Renaissancezeitalters, lebten in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. in Gonda in Holland und führten teils selbst die Fenster der dortigen Johanneskirche aus, teils ließen sie solche nach ihren Kartons von Schülern ausführen. Wouter malte auch in Frankreich und Italien Fenster. Vielleicht ist der italienische Glasmaler Walther Fiamingo mit ihm identisch.

Cranach, 1) Lukas d. Ae., deutscher Maler, Kupferstecher und Zeichner für den Holzschnitt. Geb. 1472 in Kronach in Oberfranken, gest. 1553 in Weimar. Hauptsächlich in Wittenberg tätig. Hofmaler dreier Kurfürsten und Freund der Reformatoren, deren Kreis er durch zahlreiche Portraits verewigte, malte er Altarbilder und mythologische Szenen. Lukas Cranachs eigenhändige Bilder sind von den handwerksmäßigen Arbeiten seiner Söhne und Werkstattschüler wohl zu trennen. Sein frühestes datiertes Bild „Die Ruhe auf der Flucht" von 1504 ist zugleich das künstlerisch vollkommenste. Sehr bedeutend sind seine Holzschnitte (vgl. die Handzeichnung Tf. 68, 8). Sein Selbstportrait in Florenz, Uffizien (Taf. 68, 6). — 2) Lukas d. J., deutscher Maler, geb. 1515

Digitized by Google

in Wittenberg, geſt. daſelbſt 1586. Sohn und Schüler des älteren Cranach, deſſen Malweiſe er beibehielt. Vorwiegend als Portraitiſt tätig. (Muſ. in Dresden.) — 3) Lukas v., Maler und Goldſchmied, geb. 1862. Nach ſeinen Entwürfen ſind eine Anzahl Schmuckſtücke gefertigt, bei denen verſucht iſt, in der Art Laliques (ſ. d.) das koſtbare Material unabhängig von der herkömmlichen Schablone zu verwenden.

Crane, Walter, engl. Maler u. Zeichner, geb. 1845 in Liverpool, Sohn und Schüler von Thomas Crane und Linton, einige Zeit in Rom, lebt jetzt in London. In Schulung und Geſinnung ſteht er den Präraffaeliten nahe, aber er überragt ſie an Vielſeitigkeit. Von ſeinen dekorativ höchſt wirkſamen Oelbildern ſeien die „Flüchtigen Stunden“ und die „Roſſe des Neptun“, von Aquarellen „Mandelbäume auf dem Monte Pincio“; von ſeinen in Linie und Idee gleich phantaſievollen Illuſtrationen nur „The Story of the Rose and the Lily“ und „Pan Pipes“ genannt. Von künſtleriſchem Wert ſind auch ſeine dekorativen Entwürfe, z. B. für Tapeten.

Craquelé, franzöſiſche Bezeichnung für Haarriſſe (ſ. Eisglas), daher Bezeichnung der von einem Netz von Haarriſſen überzogenen Oberfläche chineſiſcher Porzellane und Tongefäße. Das Craquelé kann ein Fehler des Brandes ſein; in Oſtaſien wird es durch Abkühlen der Glaſur künſtlich als Dekorationsart hervorgerufen.

Craquemart, ſ. Krummſchwert.

Crawford, Thomas, amerik. Bildhauer, geb. 22. März 1813 in New York, geſt. 16. Okt. 1857 in London; war von 1835 an in Rom Schüler von Thorwaldſen. Hauptwerke: Orpheus, der die Eurydike ſucht (1839), Statue Beethovens in der Muſikhalle und andere Arbeiten in Boſton, koloſſale Reiterſtatue Waſhingtons in Richmond.

Crawhall, Joſeph, ſchottiſcher Tiermaler, geb. 1860 zu Glasgow, lebt in Beacon Banks im Eaſingwald. Mit ſtaunlicher Treue gibt er die charakteriſtiſchen Formen und Bewegungen von Vögeln und Vierfüßlern, oft in ſeinem Aquarell mit wenigen Strichen, oft nur wie ſkizzierend, wieder.

Crayer (Craeyer), Jaspar de, niederl. Maler, 1584–1669. Nachahmer des Rubens, in Bruſſel und Gent tätig. Die beſten ſeiner zahlreichen vielfigurigen, pompöſen, manchmal etwas eintönigen Heiligenbilder befinden ſich in Gent (Urteil Salomonis) und in Aalſt.

Crayon (franz.), Zeichenſtift. Crayonmanier, ein Aetzverfahren, das den Strich einer Kreidezeichnung nachahmt. Die Zeichnung wird auf die grundierte Fläche gepauſt und mit verſchiedenen Inſtrumenten, Radiernadel, Doppel- und dreifacher Nadel, einer Mattoir genannten, gezähnten Punze, einer mit Stacheln beſetzten kleinen Walze (Roulette), einfachem und doppeltem Grabſtichel, welche ſämtlich geeignet ſind, mehr oder weniger große Punkte in den Grund zu machen, nachgegraben und endlich geätzt. Die Druckfarbe hat meiſtens Rötelton. Die Manier kam um die Mitte des 18. Jahrh. in Frankreich auf, und zwar machten E. Demarteau, N. Magny, J. C. François einander die Ehre der Erfindung ſtreitig.

Credi, Lorenzo di, florent. Maler, 1459–1537, Schüler des Verrocchio und ſeines Mitſchülers Lionardo da Vinci, ein Künſtler, der in ſeinen vielverbreiteten, zahlreichen Tafelbildern mit großer Sorgfalt in der Behandlung der Form eine wohltuende Wärme und Innigkeit der Empfindung verbindet. Hauptwerk: Geburt Chriſti (Akademie in Florenz); drei Bilder im Muſeum in Berlin; Madonna in der Borgheſe. Gal. (vgl. Tf. 36, 5), ein weibl. Portrait in Forli, ein anderes in Florenz (Uffizien, vgl. Taf. 36, 3), ebenda eine Verkündigung (Tf. 36, 6) und das Portrait Verrocchios (Tf. 36, 1).

Crema, Stadt in Oberitalien, hat in der Nähe die bedeutende 1490–1500 von Giov. Battiſta Battagli erbaute Kirche Santa Maria della Croce, einen im Innern achteckigen, äußerlich runden Bau, an den ſich Kreuzarme in Form von quadratiſchen, mit Kuppel gewölbten Kapellen anſchließen.

Cremona, 1) Stadt in Oberitalien, hat einen lombardiſch-romaniſchen Dom von 1107—90, mit 1491 erneuter Hauptfaſſade; im Innern zahlreiche Fresken von Boccaccino, Romanino, Pordenone u. a. Neben dem Dom der berühmte, 121 m hohe Glockenturm Torrazzo aus dem 13. Jahrh. und das achteckige Baptiſterium, eine Uebertragung des Baptiſteriums von Piſa in Backſteinformen (1167 begonnen). Die übrigen Kirchen der Stadt und die außerhalb gelegene San Sigismondo enthalten gute Malereien der Cremoneſer Schule; z. B. eine Madonna von Perugino (vgl. Tf. 38, 6). Ein prächtiger gotiſcher Profanbau iſt der Palazzo pubblico (1245). — 2) Girol. de, C., Illuminator, 15. Jahrh. Mit Liberale de Verona malte er zwiſchen 1467 und 1475 11 Antiphonarien für den Sieneſer Dom.

Crêpe, der (frz.) = Krepp.

Crepine, die (frz.), Franſen m. langen Fäden

Digitized by Google

Crescentin, Gespinst aus Seidenabfällen.

Crescenzo, Ant., Maler, Palermo 15. Jahrh. Cecilia im Palermitaner Dom; vielleicht auch das Fresko des Trionfo della morte in einem Palermitaner Kloster.

Crespi, 1) Giovanni Battista, gen. il Cerano von seinem Geburtsort bei Novara, geb. 1557, gest. 1633 in Mailand; Maler, Bildhauer und Architekt, Schüler der Procaccini, bildete sich in Venedig und in Rom, zeigt in seinen Werken eine eigentümliche, wenn auch etwas manierierte Großartigkeit. Bilder dieser Art in der Brera und ein durch ekstatischen Ausdruck merkwürdiges im Museum in Berlin. — 2) Daniele, C., ebenfalls Maler, geb. 1592 bei Mailand, gest. 1630; Sohn und Schüler des vorigen, auch Schüler des Giul. Cesare Procaccini, weniger bedeutend als sein Vater. Viele Bilder von ihm in der Brera und gute Portraite der Heiligen des Lateranenserordens in Santa Maria della Passione in Mailand.

Cressent, Charles (1685—1768), Pariser Hoftischler des Regenten Herzogs von Orleans; seine Arbeiten im frühen Rokokostil sind durch sehr reichen Bronzebeschlag ausgezeichnet (Hauptwerk eine Kommode im Wallacemuseum, London).

Crestola, Ort bei Carrara, Bezeichnung des besten weißen, ins gelbliche spielenden karrarischen Marmors.

Cretius, Konstantin Joh. Franz, namhafter Genremaler, geb. 6. Jan. 1814 in Brieg i. Schl., bildete sich in Berlin unter Wach, malte anfangs romantische Bilder, besuchte Italien und blieb mehrere Jahre in Rom, wo er treffliche Bilder aus dem italienischen Volksleben malte. Nach seiner Rückkehr wandte er sich mehr dem historischen Genre zu und ging dann nach Konstantinopel, wo er den Sultan portraitierte. Auch später fuhr er in Berlin mit italienischen wie mit historischen, sehr gerühmten Genrebildern fort. Er starb 26. Juli 1901. Eines seiner Hauptwerke: Gefangene Kavaliere vor Cromwell (Nationalgalerie in London).

Cretonne (franz.), eigentlich starke Leinwand, jetzt gesteifter Baumwollenstoff.

Crispinus und **Crispinianus**, Heilige, Brüder, Schutzpatrone der Schuhmacher, in Frankreich und England häufig dargestellt mit Schuhmachergerät oder Schuhe flickend.

Christoforo, Antonio di, s. Baroncelli.

Crivelli, Carlo, venez. Maler, geb. um 1440 zu Venedig, gest. nach 1494; Schüler der Vivarini, beeinflußt durch Mantegna und Giov. Bellini. Seine Bilder von harter, stofflicher Pracht und oft übersensitiver Empfindung, mit großer Leuchtkraft des Kolorits; die besten in der Brera und in London (u. a. eine Verkündigung in der Nationalgal., Tf. 57, 2), ferner im Lateran, in Berlin, Budapest.

Crodel, Paul Eduard, Landschaftsmaler, geb. 7. Sept. 1862 in Kottbus, studierte in Weimar und bei Herm. Baisch in Karlsruhe, lebt in München. Er verleiht seinen Gemälden durch die Intimität der Naturbeobachtung und die Delikatesse der technischen Haltung einen ganz persönlichen Reiz.

Croisé (franz.: gekreuzt, daher) Gewebe, dessen Ketten- und Schußfäden sich wechselseitig unter schiefem Winkel zu kreuzen scheinen; er heißt beidrecht, wenn auf beiden Seiten gleichviel Schuß und Kette sichtbar ist, broschiert, wenn durch besonderen Figurschuß ein Muster gebildet ist.

Crola, Hugo, Portraitmaler, geb. 30. Nov. 1841 in Ilsenburg (Harz), studierte in Berlin, dann in Düsseldorf bei Karl Sohn d. Ae., Bendemann und Wilh. Sohn und lebt in Blankenburg am Harz. Die geistvolle Auffassung seiner Bildnisse hat ihm viel Beifall gebracht, auch in Genrebildern und religiösen Darstellungen bewährt sich die Solidität seines Könnens.

Cromlech, s. Keltische Denkmäler.

Cronaca, Simone (Pallaiolo), Architekt, geb. 1457 in Florenz, gest. daselbst 1508, einer der letzten hervorragenden Architekten der toskanischen Frührenaissance, vollendete den Pal. Strozzi und baute den Palast Guadagni und die schöne kleine Kirche San Francesco al Monte bei Florenz (1498).

Crowe, Joseph Archer, engl. Kunstforscher, geb. 20. Okt. 1825 in London, widmete sich anfangs der Malerei und war mit seinem jüngern Bruder, dem Historienmaler Eyre C., Schüler von Delaroche, machte große Reisen, durchforschte die belgischen Kunstwerke und schrieb mit Cavalcaselle (s. d.) gemeinsam: „The early Flemish painters“ (1857, 2. Aufl. 1872; französische Bearbeitung, 1862, 2 Bde., deutsche Bearbeitung von Springer, 1875, 2 Bde.). Noch größeren Ruf erlangten beide durch ihr gemeinsames klassisches Hauptwerk: „A new history of painting in Italy“ (1864 bis 72, 6 Bde.; deutsch von Max Jordan, 1869—76, 6 Bde.), ebenso ihr gemeinsames Buch „Tizians Leben und Werke“ (deutsch ebenfalls von Jordan, 1877, 2 Bde.), dem später „Raphael, his life and works“ folgte.

Digitized by Google

Außerdem bearbeitete er Kuglers „Geschichte der Malerei“ unter dem Titel „Handbook to the German, Flemish and Dutch schools of painting“ (3. Aufl. 1874).

Crozat, Joseph Antoine Baron de Thiers, franz. Kunstsammler, geb. 1676 in Toulouse, gest. 1740; er legte eine höchst wertvolle Sammlung von Handzeichnungen, Oelbildern, Antiken und geschnittenen Steinen an. Die besten Stücke seiner Sammlung publizierte er im „Cabinet de C.“, beendet durch Mariette.

Cruikshank, George, englischer Maler und Radierer, geb. 1792 in London, gest. daselbst 1878. Skizzen aus dem Londoner Straßenleben. Berühmt aber durch seine geistreichen Satieren des englischen Lebens und politischen Karikaturen. Illustrationen des Don Quixote und des Peter Schlemihl. — Sein Vater Isaak, geb. 1756 in Edinburg, gest. 1810 in London, auch politisch. Karikaturist.

Cucumella, Grabhügel bei Vulci, s. Etruskische Kunst.

Cuijp, Aelbert, holländischer Maler, 1620—1691, Dordrecht. Schüler seines Vaters Jacob Gerritsz C. Er malte Genrebilder und Portraits; am bekanntesten seine zartfarbigen, warmen Landschaften, die meist auf lichte, goldige Töne abgestimmte helle Sonnenstimmung wiedergeben; die meisten seiner Werke in England; mehrere in Berlin, Wien ꝛc. In Amsterdam (Rijksmus.) sein Dordrecht (Tf. 89, 4).

Cuissot (afr.), eine Rüstung des Oberschenkels.

Cuiusa, eine Art von Männermützen. Anf. des 14. Jahrh.

Cuivre poli, Modeausdruck für Messingbronze. Es kam namentlich im Kunstgewerbe der 70er und 80er Jahre des 19. Jahrh. viel zur Verwendung.

Culasse, die (franz.) = Kalette, s. Brillantschnitt.

Cul de lampe, der (franz.), eigentlich das Boden- oder Endstück einer Hängelampe; dann in der Architektur zapfenartige, herabhängende Glieder oder Verzierungen, wie Gewölbschlußsteine, Konsolen u. dgl.; in der Buchdruckerkunst = Finalstock.

Cullings wurden im 17. Jahrh. in England graue und braune glatthalsige Krüge genannt.

Cupa, Cuppa, s. Kelch.

Cupido, s. Eros.

Cura (röm. Mythol.), Personifikation der Sorge.

Curium, s. Cypern.

Curtius, Ernst, Archäolog, geb. 2. Sept. 1814 in Lübeck, studierte in Bonn, Berlin und Göttingen, ging 1837 nach Griechenland, das er mit K. O. Müller bereiste, Erzieher des deutschen Kronprinzen, zuletzt Professor in Berlin, Direktor des Antiquariums; gest. 11. Juli 1896. Er veröffentlichte außer zahlreichen kleineren Abhandlungen folgende Hauptwerke: „Peloponnesos“ (2 Bände); „Griechische Geschichte“ (3 Bde.); „Sieben Karten zur Topographie von Athen“. Einen bedeutenden Namen machte er sich durch die von ihm angeregten und (1875—81) geleiteten Ausgrabungen in Olympia (s. d.); 1878 gab er mit Kaupert den „Atlas von Athen“ heraus.

Curzon, Paul Alfred de, franz. Landschafts- und Genremaler, geb. 7. Sept. 1820 in Moulinet, gest. 4. Juli 1895 in Paris. Schüler von Drolling und Cabat. Wählt seine Stoffe meist in Italien und Griechenland. Seine frühen Bilder warm und klar, seine späteren trockner. Von ihm: Ansicht von Terracina, die Akropolis, Tasso in Sorrent u. a.

Cusir, Nähseide; Cusirino, feine italienische Seide zur Spitzenfabrikation.

Custodia (lat.), das Hostienbehältnis, in Spanien eine eigene Art großer silberner Tabernakel, in welchem die Monstranz in der Fronleichnamsprozession getragen wird.

Custos, der (lat.: der Wächter), in der Buchdruckerkunst das rechts unter den Text einer Seite gesetzte erste Wort der nächstfolgenden Seite; außer Gebrauch gekommen.

Custos, Domenicus, Kupferstecher, geb. um 1560 in Antwerpen, gest. 1612 in Augsburg.

Cuvilliés, François de, hervorragender franz. Rokokobaumeister, geb. 1698 in Soissons, gest. 1768 in München, wo er seit 1738 Hofarchitekt war. Von ihm Babenburg und Amalienburg im Nymphenburger Park, letzterer Interieur (silberne Rokokoornamente auf blauem oder goldenem Grund), eine Perle jenes Dekorationsstils, ebenso übertrifft die Wohnung Karls VII. in der Residenz an Pracht und Feinheit fast alle deutschen Interieurs jener Zeit.

Cuypers, Peter, holländ. Architekt, geb. 1827 zu Roermond. Er restaurierte die gotischen Dome seiner Vaterstadt und von Rotterdam und Mainz und erbaute die schöne gotische Kirche in Eindhoven (Nordbrabant) und das Reichsmuseum in Amsterdam.

Digitized by Google

Cyanblau, die Farbe der Kornblume (Centaurea cyanus).

Cyanotypie: mit Ferrosalzen und Kaliumferrocyanid bestrichenes Papier wird unter einem Negativ belichtet. Durch Waschen mit Wasser wird das aus Berlinerblau (daher „Blauprozeß") bestehende Bild fixert.

Cybĕle, s. Kybele.

Cyklopen, s. Kyklopen.

Cypern, asiatische Insel im Mittelländischen Meer, wurde hauptsächlich seit 1866 der Schauplatz eifriger Ausgrabungen (vgl. Cesnola), besonders bei Larnaka (Kition), Paphos, Curium, Amathus, Dali, Golgos. Die phönikischen Denkmäler von Heiligtümern u. aus Gräbern, Kapitäle, Statuen, Vasen, Metallgegenstände, Schmucksachen zeigen die verschiedensten Anklänge, besonders an die ägyptische, die assyr. und die mykenische Kunst. Sie kamen zumeist nach New York, Paris, London u. Berlin.

Cyriacus, Heiliger, s. Vierzehn Nothelfer.

Cyrillus, Heiliger, mit St. Methodius Apostel der slawischen Stämme. Darstellungen (teilweise zerstört) aus seinem und des Methodius Leben in der Unterkirche San Clemente zu Rom (Wandgemälde des 11. Jahrhunderts.)

Cyrus, Grabmal des, s. Murghab.

Czákány, der, ist ein Hakenhammer, d. h. die eine Seite des Eisens ist ein Schlagkolben, die andere ein schnabelartiger Haken. Von Ungarn aus verbreitete sich die Waffe über die westlichen Länder. Oft wird der Cz. mit dem Fokos (s. d.) verwechselt, ja es findet sich sogar die Bezeichnung Czakanyfokos.

Czermak, Jaroslaw, böhm. Historien- und Genremaler, geb. 1. Aug. 1831 in Prag, gest. 23. April 1878 in Paris; Schüler von Wappers und von Gallait.

D.

D auf Münzen bedeutet die Münzstätten: München (seit 1872), Düsseldorf (1817 bis 1844), Graz, Lyon. — d am Rande eines Korrekturbogens = deleatur, d. h. das im Text Durchstrichene ist zu entfernen. — D. D. D. = Dat, dicat, dedicat, er gibt, bringt dar, widmet, den Römern entlehnte Formel der Widmung eines Buches in lateinischer Sprache.

Daccius, gallischer Glasmacher des 2. Jahrh. n. Chr.

Dach, der ein Gebäude von oben gegen die Einflüsse der Witterung schützende Teil desselben, bestehend aus der eigentlichen Dachung und der dieselbe tragenden Konstruktion (Dachwerk, Dachstuhl). Die Dachung muß zur Ableitung des Regen- und Schneewassers eine geneigte sein, besteht daher aus einer oder mehreren geneigten, mehr oder weniger steilen Flächen, die oben durch den Dachfirst, d. h. die Kante, in welcher die Flächen eines Daches oben zusammentreffen, unten durch den Dachfuß begrenzt werden. I. Nach der Neigung der Dachflächen unterscheidet man: 1. das antike Adlerdach, dessen Höhe höchstens ein Viertel der untern Balkenlänge beträgt; 2. das altdeutsche oder gotische D., Kirchendach, dessen Höhe gleich ist der Länge der untern Balkenlage; 3. das altfranzösische D., das mit der untern Balkenlage ein gleichseitiges Dreieck bildet; 4. das neudeutsche D., Winkeldach, dessen Höhe gleich ist der halben Länge der Balkenlänge, das also am First einen rechten Winkel bildet; 5. das italienische D., Höhe ein Drittel der Balkenlänge; 6. Altandach (Plattform), mit so geringer Neigung, daß man bequem darauf gehen kann; es bedeckt entweder das ganze Gebäude, oder bildet nur den oberen Teil des Daches, an den sich andre Dachflächen anschließen, und heißt dann Mansarde mit Plattform. — II. Nach der Form der Dachflächen unterscheidet man: 1. Pultdach (Halb-, Taschendach, Fig. 1), besteht nur aus einer geneigten Fläche; 2. Satteldach (Giebeldach), hat zwei gegen-

Digitized by Google

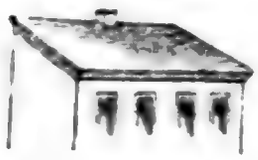


Fig. 1. Pultdach.

Fig. 2. Mansardendach.

einander geneigte Dachflächen, die oben den Dachfirst bilden (an sich aber gerade oder geschweift sein können) und von den beiden Giebelmauern begrenzt werden; 3. gebrochenes D., Mansardendach (Fig. 2, so genannt nach dem Erfinder François Mansart, 1598—1666), besteht aus einer unteren steilen und einer oder mehreren oberen, weniger steilen Flächen; 4. Walmdach, holländisches D. (Fig. 3), vierseitiges D., dessen

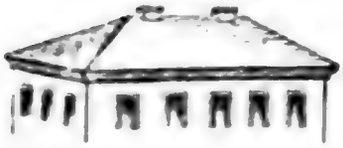


Fig. 3. Walmdach.

Fig. 5. Kegeldach.

kurze Seiten Walme (s. d.) bilden; 5. Zeltdach (Fig. 4), dessen Dachflächen eine niedrige Pyramide auf gewöhnlich quadratischer Grundfläche bilden, das also keinen Dachfirst hat; 6. Kegeldach (Fig. 5), auf runder oder elliptischer Grundfläche aufsteigend und oben in eine Spitze auslaufend (vgl. Kuppel); 7. Helm (s. d.), hohes Pyramidendach auf polygoner Grundfläche (häufig bei Kirch-

Fig. 4. Zeltdach.

Fig. 6. Kaiserdach.

türmen); 8. welsche Haube, Kaiserdach (Fig. 6), mehrfach geschweift und oben in eine Spitze auslaufend; 9. Zwiebeldach (Fig. 7), Kegel- oder Zeltdach, das im Profil einen Eselsrücken oder einen Kielbogen bildet; 10. Kreuzdach (Fig. 8), besteht aus zwei sich rechtwinkelig durchschneidenden Satteldächern, gebräuchlich auf viergiebeligen Türmen; 11. Paralleldächer, mehrere nebeneinander laufende Satteldächer, auf Kirchen gewöhnlich in der Richtung der Längsachse der Schiffe, in einigen Gegenden an der Weser nach der Querachse laufend. Das Material der Dachdeckung sind entweder Ziegel, wobei die Dachhöhe mindestens $^1/_3$ der Tiefe betragen muß, oder Schiefer, wobei $^1/_4$ bis $^1/_6$ der Tiefe genügt, oder Glas von 9 bis 12 mm Stärke, oder Kupferblech, Zink, Holzschindeln, Stroh, Dachpappe ($^1/_{24}$ der Höhe). Das dieses Material tragende hölzerne

Fig. 7. Zwiebeldach.

Fig. 8. Kreuzdach.

Dachgestell heißt der Dachstuhl, der in altchristlichen Kirchen entweder ganz offen und sichtbar oder durch eine Holzdecke verdeckt war, bis später an deren Stelle die Gewölbe traten. S. auch Priependach.

Dachfirst, s. Dach.

Dachfuß, s. Dach.

Dachgesims (Hauptgesims), die architektonisch gegliederte steinerne oder hölzerne Bekrönung der Mauer unmittelbar unter dem Dachfuß, die das Gebäude abschließen, die Wasser- oder Dachrinne aufnehmen und vor dem vom Dach fließenden Wasser schützen soll.

Dachkamm, der, eine aus der gotischen Architektur in die Kleinkunst derselben Periode übergegangene, auf dem First eines Daches hinlaufende Verzierung, gewöhnlich in Pflanzenformen aus Metall ausgeschnitten oder durchbrochen, und an Gegenständen angebracht, welche Kirchen-, Haus- oder Sargform haben, z. B. Reliquiarien.

Dachkandel = Dachrinne, Wasserspeier.

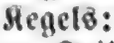
Dachpfannen, s. Dachziegel.

Dachreiter, ein aus dem Dachfirst aufsteigender, meist schmaler, schlanker Turm zum Anbringen einer Glocke, entweder auf Bogen über der Wölbung oder, wenn er von Holz ist, auf einem hölzernen Gestell (Bock) oder auf den Kehlbalken ruhend, besonders häufig auf Cistercienserkirchen (s. d.).

Dachstuhl, s. Dach.

Dachziegel, eine besondere Art der Bausteine (s. d.), entweder nur aus Ton gebrannt oder mit Glasur überzogen, kommen in folgen-

Digitized by Google

den Hauptarten vor: 1. Dachzunge, Ochsenzunge, Biberschwanz, Breitziegel ꝛc. der gemeine Dachziegel, flach, gewöhnlich mehr als doppelt so lang wie breit, am unteren Ende abgerundet, am oberen mit einem Vorsprung, Nase, zum Aufhängen an den Latten. 2. Hohlziegel, und zwar solche in Gestalt eines der Länge nach durchschnittenen gestutzten hohlen Kegels: Mönche, wenn sie mit der konvexen Seite nach oben gekehrt sind, wie zur Deckung der Firste und Grate, Nonnen, wenn die konkave Seite nach oben gekehrt ist, z. B. die Einkehlungen; beide Formen kommen miteinander zur Anwendung, indem die Mönche über die Fugen der Nonnen gelegt werden . Beide Formen zu einem Stück von S-Form verbunden werden Dachpfannen, Fittichziegel u. a. genannt; diese kommen so zu liegen, daß die konkave Hälfte des einen Ziegels von der konvexen des nächsten bedeckt wird  . Die antike Dachdeckung besteht aus breiten Ziegeln mit etwas aufwärts gebogenen Seitenrändern, über welche Hohlziegel gelegt sind, die entweder die Form eines stumpfen Winkels haben oder halbe Zylinder bilden .

Dädalus, s. Daidalos.

Daddi, Bernardo, da Firenze, s. Bernardo.

Daffinger, Moritz Michael, Portraitmaler, geb. 25. Jan. 1790 in Wien, gest. 22. Aug. 1849 daselbst; betrieb anfangs die Porzellanmalerei, später war er als Bildnismaler der österreichischen Aristokratie sehr beliebt.

Daege, Eduard, Historienmaler, geb. 10. April 1805 in Berlin, gest. 6. Juni 1883 daselbst; Schüler der dortigen Akademie, 1840 Professor, 1861 Direktor derselben. Seine durch Wach beeinflußte künstlerische Neigung richtete sich auf ernst-historische, biblische und mythologische Darstellungen, von denen er viele für Kirchen und für die Berliner Schloßkapelle ausführte.

Dagnan-Bouveret, Pascal Adolphe Jean, Maler, geb. in Paris 1852, studierte anfangs bei Gérome, lebt in Paris. Die Gegenstände seiner Gemälde nimmt er aus der Gegenwart, aus dem orientalischen und bretonischen Volksleben; seine Zeichnung ist stets vollendet, die Schärfe seiner Charakterisierung staunenswert, aber am höchsten steht die malerische Feinheit, die der Wirklichkeit stets neue, ungeahnte Reize abzugewinnen weiß. Sehr bekannt wurde die „Pockenimpfung", „Le pain bénit", ein Werk, das ins Luxembourg kam; das kleine Bild einer bretonischen Bäuerin, das 1897 in Dresden ausgestellt war, mutete wie ein moderner Holbein an. In der „Madonna" (Pinakothek, München) verleiht er dem alten Gegenstand ein eigenartiges, magisches Leben.

Dagop, s. Indische Kunst.

Daguerre, Louis Jacques Mandé, frz. Dekorations- und Diorama-Maler, geb. 18. Sept. 1789 in Corneilles (Dep. Seine-et-Oise), gest. in Petit-Brie bei Paris 12. Juli 1851. Zusammen mit Niépce gelang es ihm, das Bild der Camera obscura zu fixieren, mit ihr das Prinzip der Photographie. Er schrieb auch selbst über die nach ihm benannte Daguerreotypie, s. u.

Daguerreotypie, das nach dem Erfinder, L. J. M. Daguerre (s. o.) benannte Verfahren, Lichtbilder auf Metallplatten, die man Daguerreotype nannte, hervorzurufen, auf Grund der Eigenschaft des Chlorsilbers, sich im Sonnenlichte zu verfärben, in Verbindung mit J. N. Niépce (1765—1833) von D. festgestellt und 1839 veröffentlicht. Eine versilberte, wiederholt mit verdünnter Salpetersäure geätzte und polierte Kupferplatte wird Joddämpfen ausgesetzt, welche sie goldgelb färben und lichtempfindlich machen, und dann an die Stelle der matten Glastafel in der Camera obscura gebracht. Das Bild, welches sie aufnimmt, muß durch Behandlung mit Quecksilberdämpfen, Waschungen ꝛc. fixiert und unter Glas gebracht werden. Trotz aller Vorsicht verändern sich diese Lichtbilder mit der Zeit und verschwinden zuletzt gänzlich.

Dahl, [1) Joh. Christian Clausen, geb. 1788 in Bergen, gest. 1857 in Dresden, hat glatte, etwas bunte Landschaften gemalt, die wegen einer für ihre Zeit respektablen Beobachtung von Licht und Luft genannt werden müssen, solche in Dresden, München (Gebirgslandschaft) und Berlin (Seesturm). — 2) Ein trefflicher Tiermaler ist sein Sohn Johannes Siegwald D., geb. 16. Aug. 1827, gest. 15. Juni 1902 in Dresden, Schüler seines Vaters, später besonders in der Tiermalerei Wegeners; er nahm die Motive zu seinen Bildern ebenfalls meistens aus Norwegen. — 3) Hans D., norwegisch. Genremaler, geb. 1849 in Hardanger (Norwegen), ausgebildet in Karlsruhe und Düsseldorf, lebt abwechselnd in Norwegen und Berlin. Seine Malweise bunt und trocken; seine Themata anekdotisch, meist humoristisch, schildern Szenen aus dem norwegischen Volksleben.

Digitized by Google

Dahlia, künstl., violetter Anilin-Farbstoff.

Dahschur, s. Pyramiden.

Daidalos, Dädalus (griech. Myth.), „der Künstler", der berühmteste der mythischen Zeit, Bildner und Baumeister aus Athen, floh wegen eines aus Künstlereifersucht begangenen Mordes nach Kreta, wo er für den König Minos arbeitete; von diesem wider Willen zurückgehalten, verfertigte er für sich und seinen Sohn Ikaros Flügel und entfloh mit diesem durch die Lüfte. Unterwegs kam I. der Sonne zu nahe, das Wachs, mit dem die Federn zusammengesetzt waren, schmolz, I. fiel herab und ertrank in dem nach ihm genannten Ikarischen Meer. D. soll dann nach Kampanien gekommen oder nach andern von Kreta nach Athen zurückgekehrt sein. Seine nur aus Holz gebildeten Werke waren Götterstatuen, in denen er sich von der ägyptischen Steifheit und Gebundenheit frei machte, indem er die Arme nicht mehr als dem Körper fest anliegend, sondern in freier Bewegung darstellte, die Augen öffnete und die Füße ausschreiten ließ. Außerdem werden ihm Wasser- und andere Bauten auf Sizilien und Sardinien zugeschrieben. Die D.-Sage hat vielfache Verwandtschaft mit der deutschen von dem kunstreichen Schmied Wieland. Uebrigens deutet schon sein Name (s. v. w. Künstler, kunstreicher Arbeiter) darauf hin, daß D. keine bestimmte Person war, daß vielmehr sein Name nur diejenige Periode bezeichnete, in welcher sich die Bildkunst und die Architektur aus ihren rohen, steifen Anfängen künstlerisch zu entwickeln begannen.

Daktyliogliph, der, und die Daktyliogliphik, abgeleitet von Daktylios, Stein-, Gemmenschneider, Steinschneidekunst.

Daktylios (griech.), der Ring, Siegelring.

Daktyliothek (griech.), Sammlung geschnittener Edelsteine, wie Kameen, Gemmen, Intaglien ꝛc. Dergleichen Sammlungen wurden schon im Altertum angelegt; so besaß Mithridates, König von Pontos, wo großer Handel mit Edelsteinen getrieben wurde, eine Sammlung von 2000 Bechern aus Onyx, die Pompejus als Beute nach Rom brachte und auf dem Kapitol dem Jupiter weihte. Auch Cäsar und M. Marcellus (unter Augustus) veranstalteten solche Sammlungen. Als nachher dieser Kunstzweig in Verfall geriet, wurden die geschnittenen Edelsteine zum Schmuck von kirchlichen Geräten und von Deckeln der Ritualbücher verwendet. Erst im spätern Mittelalter legten die Häuser Gonzaga und Farnese in Rom und Lorenzo Medici der Erlauchte in Florenz, die Päpste Julius II. und Leo X., sowie nachher die Königin Christine von Schweden Sammlungen dieser vielfach zerstreuten Steine an, die seitdem einen Teil fast jeder größern Antikensammlung Europas bilden. Zu den bedeutendsten gehören die Sammlungen zu Wien, Neapel, Florenz, Berlin, Dresden u. a. Für das Studium der geschnittenen Steine sind besonders lehrreich die davon genommenen Abgüsse (Pasten), wie sie schon im vorigen Jhrh. Lippert (1702—85) in Dresden in großer Zahl anfertigen ließ.

Dalbono, Eduardo, Maler, geb. 1843 in Neapel, studierte in Rom bei Marchetti, dann in Neapel bei Morelli, erregte 1870 mit einem dramatischen Historienbild, „Die Exkommunikation des Königs Manfred", Aufsehen, lebte dann 8 Jahre in Paris und seitdem in seiner Vaterstadt. In seinen effektvollen Landschaften („Meerbusen von Neapel", „Eine heitere Nacht" u. a.), die meist bewegte, figürliche Szenen enthalten, nimmt die Darstellung des Himmels stets den breitesten Raum ein.

Dalen, Cornelius van, Antwerpener Glasmaler des 15. Jahrh.

Dall' Ora Bianca, Angelo, Maler, geb. 31. März 1858 in Verona, erhielt dort seine erste Ausbildung und lebt auch da. Für seine Darstellungen aus dem venezianischen Volksleben fehlt es ihm weder an Grazie noch an koloristischer Sicherheit, die er besonders in der Wiedergabe des hellen Sonnenlichtes zur Geltung kommen läßt.

Dalmatika, die, ein aus der antiken Tracht entnommenes Gewandstück des Geistlichen in Form eines weiten Rocks, welcher vom Diakonus über der Alba, vom pontifizierenden Bischof über der Tunika getragen wird; seit dem Mittelalter oft aus kostbaren Geweben hergestellt; auf Brust und Rücken ein aufgenähtes, viereckiges Zeugstück.

Dalou, Jules, Bildhauer, geb. 1838 in Paris, gest. 15. April 1902, unter Carpeaux' Einfluß gebildet, längere Zeit in England tätig; dann wieder in Paris. Sein Stil, der den Ausdruck von Kraft und sprühendem Leben anstrebt, ist in dem kolossalen Denkmal auf der Place de la République in Paris bis zur wilden Bewegtheit des Barock gekommen. Höher werden das Denkmal Delacroix' im Park des Luxembourg und seine lebendigen Bildnisbüsten geschätzt.

Damas (franz.), Damaststoff, D. cafard (cafard = Heuchler), Halbdamast, Seide mit Florettseide, Wolle, Baumwolle ꝛc. gemischt.

Damaschello (it.), leichter ital. Damaststoff.

Digitized by Google

Damaschetta (ital.), reicher, geblümter Atlasdamast.

Damasische oder **damasinische Buchstaben** sind Kapitalbuchstaben, deren Balken an den Enden sich gabeln. Sie kommen in Katakombeninschriften aus der Zeit des römischen Bischofs Damasus (352—381) vor.

Damaskus, Hauptstadt Syriens, besitzt die berühmte Moschee der Omajjaden, eigentlich eine Kirche des heil. Johannes, die der Kalif Welid (705—15) in das jetzige Wunderwerk arabischer Baukunst umwandelte, indem er eine hoch aufragende Kuppel, einen Vorhof mit Säulenhallen und drei Minaretts hinzubaute. Außerdem die umfangreiche Zitadelle (1219) und prächtige Bazare, die größten und originellsten Syriens.

Damasquinure (franz.) = Tauschierarbeit.

Damast, von Damask hergeleiteter Name geköperter Stoffe mit großen und mannigfaltigen Figuren. Da das Muster durch die Bindung hergestellt wird, kann der D. einfarbig sein, in welchem Falle die Figuren nur in gewisser Beleuchtung sichtbar werden, doch können auch zwei und mehrere Farben zur Anwendung kommen. Man unterscheidet Leinendamast, der gewöhnlich ganz weiß, oder weiß und gelblich (von gebleichtem und ungebleichtem Garn) zu Tafelzeug, Handtüchern u. dgl. mit abgepaßtem Muster gearbeitet wird, — baumwollenen D. in der Art des leinenen, nur ohne dessen feinen Atlasglanz, — halbwollenen D. aus hartem Kammgarn und Baumwolle, — wollenen D., — halbseidenen und seidenen D. Die letztgenannten Arten werden meist mehrfarbig zu Möbel- und Dekorationsstoffen, die seidenen auch mit Gold durchwirkt, zu Meßgewändern ꝛc. gemacht.

Damastflor, Flor mit damastartig eingewebten Blumen.

Damastpapier, weißes Glanzpapier, in welches Blumen u. dgl. derart eingepreßt sind, daß es ein damastartiges Ansehen erhält.

Damaszener Gläser sind Teller, Vasen, halbkugelige Schalen und Moscheeampeln aus einem meist ambrafarbigen, aber auch blauem, rubinrotem, grünem durchsichtigen Material, mit weichen Nuancen geblasen, reich verziert mit Vergoldung und Schmelzmalerei in leuchtenden Farben (Figuren, Spruchbänder, Rosetten, Arabesken u. a.). Sie wurden in Anknüpfung an die antiken Traditionen, die namentlich in den Figuren sich erhalten haben, in Syrien und Alexandrien schon im frühen Mittelalter erzeugt und in Persien, vom 14. Jahrh. ab auch in Venedig, nachgeahmt (façon de Damas).

Damaszener Stahl, s. Damaszierung 2).

Damaszierung: 1) in der Heraldik eine die Schildfläche oder flache Figuren (Balken ꝛc.) überziehende geometrische oder aus feinem Rankenwerk bestehende Musterung. — 2) Waffenkunde. So berühmt Damaskus als Erzeugungsort kostbarer Waffen ist, so wenig ist doch bewiesen, daß die damaszierten Arbeiten wirklich nach der Stadt den Namen haben. Die betr. Technik scheint vielmehr in Indien erfunden und dort auch am besten ausgeübt worden zu sein. Der Bezeichnung liegt wahrscheinlich dieselbe Bedeutung wie dem Namen der Stadt selbst zu Grunde, die wegen ihrer Lage die „bunt durchwundene" heißt. Das aber charakterisiert auch die eigentümliche Schmiedetechnik — man spricht von „wurmbunten" Klingen — und die als „Damast" bekannten Stoffe. Die kunstvolle Verschweißung des härteren Stahles mit dem weicheren Eisen ist das Wesentliche dieser Technik. Es wird dadurch eine wesentliche Federkraft der Klingen erzielt. Neben dem natürlichen Wasserdamast, einem gefleckten Gußstahl, gibt es eine ganze Reihe Spielarten des künstlichen Damastes, die, je nachdem die geschweißten Stäbe, Zaine, zusammengedreht, geflochten, gespalten, verdoppelt, angeklappt und wieder geschmiedet werden, verschiedene Bezeichnungen tragen. Wird die damaszierte Klinge noch geätzt, so ist ihre Schönheit vollkommen; denn der Stahl liegt, weil schwerer von der Säure anzugreifen, höher als das weichere Eisen, es wird also ein feines, sehr wirksames Relief erzeugt. Der gefälschte Damast ist nur durch Aetzung der Oberfläche entstanden, erstreckt sich also nur auf diese, während der echte die ganze Masse durchdringt. Er ist leicht erkennbar. Vgl. Bandlauf.

Damenwappen, die Vereinigung der beiden Familienwappen eines Ehepaares. Vgl. Ehewappen, Liebesknoten.

Damesz, Johann, niederländ. Glasmaler vom Anfang des 17. Jahrh.

Damianus, s. Kosmas und Damianus.

Damm bei Aschaffenburg, Steingutfabrik aus der 1. Hälfte des 19. Jahrh., welche mit Hilfe der alten Höchster Formen Nachahmungen der Höchster Porzellanfiguren in bemaltem Steingut herstellte.

Dammarlack, in der Oelmalerei angewendet, ist eine Lösung des aus verschiedenen tropischen Koniferen stammenden Dammarharzes in Terpentinöl.

Digitized by Google

Wölfin, Kapitol, Rom.

Buſten eines römiſchen Ehepaars, Vatikan, Rom.

Nil, Vatikan (Braccio nuovo), Rom.

Sterbender Fechter, Kapitol, Rom.

Antike Pferde, S. Marco, Venedig.

Amazone, Kapitol, Rom.

Verrocchio, Ungläubig. Thomas, Florenz.

Lor. de Medici (Magnifico), Muſ. Berlin.

Giov. da Bologna, Raub der Sabinerinnen, Florenz.

Donatello, Uzzano, Nat.-Muſ., Florenz.

Donatello, Heil. Georg, Florenz.

Donatello, Gattamelata, Padua.

Deſid. da Settignano, Marietta Strozzi, Muſeum Berlin.

Donatello, Apoſtel Johannes, Muſeum Berlin.

Donatello, Johannes der Täufer, Nat.-Muſ., Florenz.

Dampfauslaugung des Holzes, Zerstörung der eiweißhaltigen Bestandteile des Holzes mit Wasserdampf, um die Haltbarkeit des Holzes zu verlängern. Vgl. imprägniertes Holz.

Dampt, Jean, franz. Bildhauer, geb. 1854 in Venarey (Dep. Côte-d'or), Abt in Paris. Eine Technik fast raffinierter Art läßt ihn malerische Effekte im Marmor mit einer überraschend naturalistischen Behandlung des Stofflichen verbinden, so in der Genregruppe zweier Köpfe „Der Kuß der Großmutter" im Luxembourg.

Danaë (griech. Myth.), Tochter des Königs Akrisios von Argos, wurde von ihrem Vater, da Zeus sie liebte, aus Furcht vor einem Orakelspruch, der ihm verkündigte, daß er durch seinen Enkel sterben werde, in einen Turm gesperrt; aber Zeus drang in Gestalt eines goldenen Regens zu ihr, so daß sie nachher den Perseus gebar. Danaë wurde nun mit ihrem Kind in einen Kasten eingeschlossen und ins Meer geworfen (ergreifendes Gedicht des Simonides von Keos), landete aber glücklich an der Insel Seriphos (s. Perseus), geriet dort in die Gewalt des Königs Polydektes, bis sie später, durch den Sohn befreit, wieder in die Heimat zurückkehrte.

Danaiden (griech. Myth.), die 50 Töchter des Danaos, mußten, weil sie in einer Nacht ihre Männer getötet hatten, bis auf Hypermnestra, die ihren Gatten Lynkeus verschonte, nach einer späteren Sage in der Unterwelt dafür büßen und beständig in ein durchlöchertes Faß Wasser schöpfen; daher dargestellt als Nymphen mit Schöpfgefäßen in der Hand.

Danhauser, Josef, österreich. Maler, geb. 18. Aug. 1805 in Wien, gest. das. 4. Mai 1845. Zuerst Historienmaler, dann wandte er sich mit Erfolg dem Genre zu und behandelte mit Humor Szenen aus dem österreichischen Volksleben.

Daniel, s. Propheten 4).

Daniele da Volterra, s. Volterra.

Danielstaler, Münze mit Daniel in der Löwengrube auf dem Revers, im 16. Jahrh. in Jever geschlagen.

Dänisches Porzellan. Kopenhagen besaß im 18. Jahrh. eine von Deutschen gegründete Fayencefabrik, die in Delfter Manier arbeitete, nach 1750 eine Porzellanfabrik, die 1779 kgl. Manufaktur wurde und 3 Wellenlinien als Marke führte. Sie besteht noch als Aktiengesellschaft und erlangte große Bedeutung in neuester Zeit unter der artistischen Leitung von Arnold Krog (seit 1895) dadurch, daß sie, durch Japan beeinflußt, eine früher unbekannte mehrfarbige Malerei unter der Glasur in zarten Tönen einführte und damit einen neuen Stil der Porzellanmalerei begründete. In gleicher Richtung arbeitet in Kopenhagen die Fabrik von Bing u. Gröndahl, die sich auf dem Gebiet der Plastik (Tierfiguren) besonders auszeichnet.

Dankwarderode, Burg, s. Braunschweig.

Dannat, William F., Maler, geb. in Newyork 1853, begann seine Studien in München, wurde dann Schüler von Munkacsy in Paris und lernte auch von Manet und Degas. Er wirkt in Paris als Lehrer an der Ecole des beaux Arts. Mit Vorliebe gibt er Szenen aus dem spanischen Leben, wie: „Eine Sakristei in Aragonien" und „Spanische Sängerinnen".

Dannecker, Johann Heinrich von, deutscher Bildhauer, geb. 15. Okt. 1758 in Waldenbuch bei Stuttgart, gest. 18. Dez. 1841 in Stuttgart. Schüler von Pajon in Paris, später durch Canova in Rom beeinflußt. Zu seinen hervorrag. Arbeiten gehören Ariadne auf dem Panther, in Frankfurt a. M. (Bethmannsches Museum, Tf. 31, 4), Brunnenfiguren und Kolossalbüste Schillers in Stuttgart. Im Stuttgarter Museum befindet sich eine Büste Lavaters (Tf. 31, 5) u. ein Selbstportrait des Künstlers (Tf. 31, 9).

Dantant, franz. Künstlerfamilie: 1) Antoine-Laurent, Bildhauer, 1798—1878 Paris, Sohn und Schüler eines Bildschnitzers, dann in Rom; er behandelt allegorische und mythologische Stoffe und macht gute Portraitbüsten. — 2) Sein Sohn Jean Pierre, auch Bildhauer, 1800—1868, Schüler Boscos, berühmt durch seine Bildnisbüsten mit scharf betonter Charakterisierung (Talleyrand, Liszt, V. Hugo). — 3) Joseph-Edouard, Sohn Jean Pierre Ds., angesehener Historien- und Genremaler, geb. 1848, lebt in St. Cloud. Von ihm „Untergang Pompejis", „Herkules und Omphale" und Bildnisse.

Danti, Vincenzo, Bildhauer, geb. Perugia 1530, gest. Florenz 1576. Schüler und Nachfolger des Michelangelo, in Florenz tätig. Von ihm die Bronzegruppe der Enthauptung Johannes des Täufers über dem Südtor des Baptisteriums in Florenz (1571). Sehr geschickter Gießer auch kleiner Reliefs, eine Kreuzabnahme in der Sammlung Hainauer, Berlin.

Danubius, s. Flußgötter.

Danzig, preuß. Stadt, besitzt viele altertümliche Häuser mit reichgeschmückten Giebelfassaden, deren charakteristische „Beischläge" aber leider immer mehr verschwinden. Die Kirchen, aus Backsteinen erbaut, meistens spät-

Digitized by Google

gotisch, sind im Aeußern ziemlich schmucklos, haben die Hallenform, einen nüchternen rechtwinkeligen Chorschluß, einen massigen Westturm und Dächer, die der Länge nach über jedes Schiff der Kirche laufen. Am bedeutendsten die Marienkirche, eine der größten Deutschlands, 1343 gegründet, aber im 15. Jahrh. völlig erneuert. Das einfache Aeußere hat nur über dem Dachgesims eine Zinnengalerie, an den Giebeln der Kreuzarme Spitztürmchen, achteckige Türme an den Ecken des Baues und westlich einen mächtigen viereckigen Turm. Die Strebepfeiler sind nach innen gezogen, so daß durch die so entstandenen 30 Kapellen die Zahl der drei Schiffe auf fünf erhöht erscheint. Im Innern der holzgeschnitzte und bemalte Hochaltar von Michael Schwarz (1511—17) und das Jüngste Gericht von Hans Memling; reicher Kirchenschatz. An der Trinitatiskirche (1514) ein reicher Westgiebel. Mit künstlerischer Pracht aufgeführt ist der Artushof oder Junkerhof (jetzt Börse), gotisch, mit Renaissancefassade von 1609—17, dessen Inneres einen einzigen Saal bildet, einen der schönsten und schmuckreichsten der spätgotischen Zeit. Vier mächtige granitene Pfeiler tragen das bunt gegliederte Fächergewölbe, das den Saal bedeckt; an den Wänden eine reiche Pracht von Malereien und Schnitzwerken. Daneben das ursprünglich gotische, von Antony von Obbergen im Stil der holländischen Renaissance umgebaute Rathaus mit schlankem, zierlichem Turm; im Innern der „Rote Saal" mit reichster Decke und Wandtäfelung (seit 1596), prächtigem Kamin u. s. w. Außerdem noch das Hohe Tor von 1588, ein großartiger Bau nach Art eines römischen Triumphbogens. Im ehemaligen Franziskanerkloster die Städtische Gemäldegalerie (hauptsächlich niederländische und moderne deutsche Bilder).

Dard, der, aus dem arabischen „djerid" entstanden, ist ein von den Franken aus den Kämpfen mit den Mauren in Spanien übernommener, leichter, am untern Schaftende befiederter Wurfspeer. Im weiteren Verlauf des Mittelalters wird mit D. der gemeine Fußknechtsspieß bezeichnet, und noch im 17. Jahrh. begegnen wir dem Wort.

Dardanellengeschirr, Tonwaren mit grünen oder braunen Bleiglasuren, welche in verschiedenen Orten der asiatischen Dardanellenküste fabriziert werden.

Darmstadt, Hauptstadt des Großherzogtums Hessen, enthält an namhaften Bauwerken nur eine von Moller 1822—27 in Form einer Rotunde erbaute katholische Kirche, die im Innern ein schönes Grabdenkmal der Großherzogin Mathilde (von Widmann) enthält, und das aus verschiedenen Zeiten, zum größten Teil aus dem Anfang 18. Jahrh. stammende Großherzogliche Schloß. In diesem befinden sich bis zur Fertigstellung des monumentalen Museumsbaues (1905) eine wertvolle Gemäldegalerie (besonders altdeutsche und niederländische Meister, Rembrandts Christus an der Martersäule), ein Museum von Altertümern und andern Sammlungen. Im Palais des Prinzen Karl das durch Hausers Reinigung völlig intakt zum Vorschein gekommene Original der berühmten Madonna (Tf. 73, 6) des Bürgermeisters Meyer von Hans Holbein dem Jüngeren. Auf dem Luisenplatz das 1844 errichtete Bronzestandbild des Großherzogs Ludwig I. auf 43 m hoher Rotsandsteinsäule von Schwanthaler; auf dem Paradeplatz das Kriegerdenkmal für 1870/71, von dem Dresdner Bildhauer Herzig und das Reiterstandbild Ludwigs IV. von Schaper (1898). Ferner Denkmäler der Großherzogin Luise (1902) und des jungen Goethe (von Habich und Zeller 1903).

Darnaut, Hugo, Landschaftsmaler, wurde geb. 28. Nov. 1851 in Dessau, war Schüler von E. v. Lichtenfels in Wien und vollendete seine Studien in Düsseldorf; lebt jetzt in Wien. In Oel und Aquarell hat er die anmutige Szenerie der österreichischen Landschaft und die Tiroler Berge öfters geschildert, deren charakteristische Nuancen er in breiten, feinsinnig abgestimmten Tönen wiedergibt. Im naturhistorischen Museum zu Wien schuf er mehrere dekorative Wandgemälde.

Darstellung (Christi) im Tempel, eine seit dem Mittelalter häufige Darstellung. Maria übergibt im Tempel oder in einer Kirche das Kind dem alten Simeon, der es auf seine Arme hebt, daneben Hanna u. Joseph, der ein Paar Tauben bringt. Bedeutende Bilder von Giotto (Arena in Padua), wo das Christkind auf Simeons Armen die Hände nach der Mutter ausstreckt; von Mantegna im Berliner Museum (Taf. 37, 9); von Meister Stephan im Museum zu Darmstadt, wo oben Gottvater, von Engeln umgeben, erscheint, Joseph das aus dem Säckel gezogene Opfergeld überzählt und viele Nebenpersonen erscheinen; von Fra Bartolommeo (Belvedere, Wien, Tf. 54, 3) und von Carpaccio (1510, Akad. Venedig), wo Simeon als katholischer Bischof erscheint.

Dartze, die = Tartsche.

Dasio, Maximilian, Maler und Radierer, geb. 28. Febr. 1865 in München und lernte

Digitized by Google

unter Spitzweg und Wilh. Diez daselbst. Nach einer Studienreise in Italien gründete er in seiner Vaterstadt eine Schule für kunstgewerbliches Zeichnen und Radieren und pflegt jetzt mit Vorliebe die Radierung und Originallithographie. Seine Radierungen sind in 4 Cyklen erschienen.

Daubigny, 1) Charles François, franz. Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1817 in Paris, gest. das. 19. Febr. 1878. Schuler des Delaroche, zuerst Historienmaler, später Hauptmeister in der „paysage intime" in der jüng. Generation. In warmer anspruchsloser Färbung impressionistisch mit breitem Pinsel skizzierend, schildert er die intime, zarte Schönheit des franz. Flachlandes. Seine Frühlingsbilder (Louvre, Taf. 98, 6, Luxembourg und Berlin) mit jungen Kornfeldern, blühenden Bäumen und lichten Wölkchen am blauen Himmel, sind durchtränkt von Poesie; ebenso seine Radierungen zu franz. Volksliedern. — 2) Charles Pierre D., Sohn und Schüler von Ch. Fr. D., geb. 9. Juni 1846, hat sich, wenn er auch den Vater nicht erreicht, durch naturwahre Landschaften wie Strandbilder bekannt gemacht.

Daucher, Hans, Bildhauer, 1500—1537, urkundlich in Augsburg nachweisbar mit dem Medailleur H. D. identifiziert. Schüler seines Vaters Adolf D. und des Bildhauers Gregor Erhart, Meister des Flachreliefs, berühmt seine Arbeiten in Speckstein.

Daumeisen, Bechereisen, ein von Goldschmieden, Klempnern ꝛc. benutzter kleiner Amboß mit gewölbter und rund zugespitzter Bahn zum Aushämmern tiefer bauchiger Gefäße.

Daumier, Honoré, franz. Zeichner, geb. 20. Febr. 1808 in Marseille, gest. 11. Febr. 1879 in Valmondois (Seine-et-Oise); berühmt durch seine kraftvollen Zeichnungen und Lithographien voll fließender Satire (Angriffe auf die Julimonarchie und Pariser Leben) in Pariser Witzblättern „La Caricature" u. „Chiarivari".

David, König der Juden, Prototyp und Stammvater Christi, und als solcher häufig dargestellt in mittelalterlichen Cyklen, besonders an Kirchenportalen und (als Verfasser des Psalters) in Miniaturen, meist durch Krone und Harfe charakterisiert in männlicher Erscheinung. Erst seit der Renaissance als Vertreter jugendlicher Kraft und Schönheit (als Jüngling mit der Schleuder oder dem Haupte Goliaths); so in den Statuen Donatellos (im Nationalmuseum in Florenz, Taf. 25, 1, 2 u. 3) und Michelangelos. Ausführliche Schilderungen seines Leben kommen zwar etwa im Mittelalter vor, werden aber erst seit dem 16. Jahrh. häufig. Es seien genannt: Sein Triumphzug in einer großen Komposition von Pesellino (um 1450) auf einer Truhe im Palast Torrigiani in Florenz und von Matteo Rosselli im Palast Pitti; die Eifersucht Sauls, der ihn an die Wand spießen will; der Ehebruch mit der Bathseba und seine Buße, wo Nathan vor ihm erscheint, ausführlich behandelt in neun flandrischen Teppichen aus dem Anfang des 16. Jahrh.; weit seltener der dem D. fluchende Simei und der am Baum hangende Absalon. Außer den auch das Leben Davids behandelnden Bibelbildern (s. d.) und dem Kodex Grimani in Venedig ist hier noch ein Cyklus aus seinem Leben von Hans Sebald Beham im Louvre zu erwähnen.

David, 1) Pierre, Glasmaler in Paris Ende des 14. Jahrh. — 2) Gerard D., altholländ. Maler, geb. in Oudwater um 1460, gest. in Brügge 1523. Unter Hans Memlings Einfluß gebildet. Hauptsächlich in Brügge tätig. Seine späten Bilder kühl in der Farbe, und flau in Ausdruck und äußerer Form. Sein Hauptwerk: Madonna mit Heiligen u. Engeln in Rouen, Taufe Christi und Kreuzabnahme in Brügge ꝛc. — 3) Jacques Louis, franz. Historien- und Portraitmaler, geb. 31. Aug. 1748 in Paris, gest. 26. Dez. 1825 in Brüssel. Schüler von Boucher, 1774—80 in Rom. Begründer der klassizistischen Malerei, negiert er die zierlichen Formen und den malerischen Stil des Rokoko zugunsten großfiguriger Komposition und plastisch klarer Modellierung. Statt liebenswürdigen Genres malt er nur heroische Motive. Das laute Pathos und die individuelle Kraft in seinen Bildern riefen große Begeisterung hervor („Schwur der Horatier", „Raub der Sabinerinnen", „Brutus vor der Leiche seiner Söhne", „Tod Marats" im Louvre). Erst leidenschaftlicher Republikaner, dann eifriger Anhänger Napoleons. Er malte ein großes Zeremonialbild der Krönung (Louvre), reich an trefflichen Portraitköpfen; seine besten Bildnisse sind wohl Mad. Recamier und die Oelskizze des Gen. Bonaparte. — 4) Pierre Jean D., gen. D. d'Angers, französischer Bildhauer, geb. 12. März 1789 in d'Angers, gest. 5. Jan. 1856 in Paris. Schüler J. L. Davids und Rolands, dann Canovas. Bald gibt er die klassizistische Richtung, ja mitunter die Gesetze der Plastik überhaupt zugunsten naturalistischer Bestrebungen

Digitized by Google

auf. Er schuf das Giebelfeldrelief am Pantheon und eine große Zahl Portraitbüsten, ausgezeichnet durch den frappanten Ausdruck des Lebens (Goethe, Humboldt, Tieck, Fénelon, Condé ꝛc.) Große Sammlung seiner Werke in seiner Vaterstadt.

Davidsgulden, Goldgulden mit dem König David auf dem Revers, vom Bischof David von Utrecht im 16. Jahrh. geschlagen.

Debucourt, Louis Philibert, franz. Genremaler und Kupferstecher, 1755—1832, Paris. Hauptmeister des Farbenkupferdrucks, zu dessen Herstellung mehrere (bis zehn) Platten nötig, die in Aquatintamanier bearbeitet sind. Die farbigen selbsterfundenen Blätter fanden großen Anklang; sie stellen in graziöser, geistreicher Art die Gesellschaft des 18. Jahrh. dar. Seine Hauptblätter sind die „Promenade de la Gallerie du Palais Royal“ und die „Promenade publique du Palais Royal“.

Decaisne, Henri, belgischer Historien- u. Portraitmaler, geb. 1799 in Brüssel, gest. 1852 in Paris. Schüler von Girodet und Gros. Außer seinen Bildnissen (Herzog von Orleans, Lamartine ꝛc.) schuf er Historienbilder („Abschied Karls I. von seinen Kindern“, „Milton diktiert seinen Töchtern das verlorne Paradies“).

Decamps, Alexandre Gabriel, franz. Historien- und Genremaler, geb. 3. März 1803 in Paris, gest. 22. Aug. 1860 in Fontainebleau. Schüler von Abel de Pujol, weitergebildet durch Reisen in den Orient, und Hauptvertreter der romantischen Schule in Frankreich. In lebendiger Darstellung, mit glänzenden Farben, behandelt er am häufigsten Stoffe aus dem Orient („Türkische Wachtstube“, „Elieser u. Rebekka“) und historische Stoffe; am bekanntesten sind seine Affenstücke (Singes experts). Zahlreiche Bilder in der Hertford-Kollektion in London.

Deck, Theodor, Gründer einer Fayencefabrik, in Steiermark geboren, hat in Wien seine Studien gemacht, lebt seit 1852 in Paris. Er ist bekannt sowohl durch seine Imitation alter Fayencen, als auch durch die aus seiner Fabrik hervorgehenden Malereien aus Ton.

Decke, s. Helmdecke.

Deckenmalerei, s. Plafondmalerei.

Decker, 1) Cornelis Gerrits, holländ. Landschaftsmaler u. Kupferstecher, gest. 1678. In Haarlem tätig. Schüler des Salomon Ruisdael. Seine Landschaften erhielten oft durch Av. Ostade ihre Staffage. Bilder von ihm im Louvre, Antwerpen, München. — 2) Paul D., geb. in Nürnberg 1677, gest. in Bayreuth 1713, übte einen großen Einfluß auf die Gartenkunst durch seine dekorativen Entwürfe: Der fürstliche Baumeister oder Architectura civilis, in Augsburg 1711 bis 1713 erschienen. Der Vergleich der Entwürfe Deckers zu verschiedenen Landhäusern und Gartenanlagen mit den im Schloß Eremitage bei Bayreuth ausgeführten Baulichkeiten bringt den Gedanken nahe, daß Decker an der Ausführung dieser großartigen Anlage wesentlich teilhabe. — 3) Paul D., Verfasser des: „Neues Groteschgen-Werk vor Goldschmidt, Glasschneider ꝛc.,“ Augsburg, Johann C. Weigel.

Deckfarben sind Farben, die, im Gegensatz zu den Aquarell- und Lasurfarben, den Grund, auf welchem sie aufgetragen sind, nicht durchscheinen lassen, sondern vollständig decken und auch geeignet sind, in der Malerei mit Wasser eine auf die andere gesetzt zu werden, ohne sich zu vermischen. Sie müssen daher mehr Körper und einen stärkeren Zusatz von Bindemitteln (Leim, Gummi, Honig, Wachsmilch u. dgl.) haben als die Aquarellfarben, und man benutzt zu ihrer Herstellung natürliche oder künstlich gewonnene Mineralfarben, oder setzt, wenn es sich um lichte Töne handelt, anderen Farben das immer opake Weiß zu. Deckfarben kommen in der Oelmalerei zur Anwendung, mit Wasser angemacht, dienen sie zum Malen auf Papier, Pergament, Elfenbein u. s. w. Die Malerei mit deckenden Wasserfarben ist durch die Miniaturen der Byzantiner, welche das Verfahren aus dem Orient erhalten haben mögen, in das Abendland verpflanzt worden; sie wird gewöhnlich Gouachemalerei genannt, welcher Ausdruck von dem italienischen guazzo, Wasserfarbe und Deckfarbe, abzuleiten ist. In der Industrie reibt man Deckfarben mit fetten Lacken oder Firnissen an und erhält z. B. Schwarz aus 3 Teilen Kienruß und 2 Tl. Berliner Blau; Dunkelgrau aus 3 Kienruß, 1 Berliner Blau, 1 Bleiweiß; Stahlgrau aus 48 Bleiweiß, 1 Berliner Blau, 1 kristall. Grünspan; Orange aus 6 Chromgelb und 1 Zinnober; Lichtbraun aus 4 Umbra und 1 Chromgelb; Rosenrot aus 8 Bleiweiß und 1 Karmin; Dunkelgrün aus 2 Chromgelb und 1 Berliner Blau; Hellgrün aus 3 Chromgelb und 1 Berliner Blau. — Vgl. auch Gouachemalerei.

Deckfirnis, Deckgrund ist die harzige Masse, welche auf Metallplatten oder andere mit Aetzwasser zu behandelnde Objekte dort

Digitized by Google

aufgetragen wird, wo das Aetzwasser nicht angreifen soll.

Deckplatte = Abakos.

Defregger, Franz, bedeutender Genremaler der Gegenwart, geb. 30. April 1835 zu Stronach (Pustertal in Tirol), wuchs auf seinem Bauernhof auf und kam erst 1860 nach München, wo er 1864 Pilotys Schüler wurde. 1868 machte er sich zuerst bekannt durch das Bild: Josef Speckbacher, das von ungemein treffender Charakteristik der Personen war. Bald nachher folgte der meisterhafte Ringkampf in Tirol (1870). Das Gebiet, auf dem er später noch größere Triumphe feierte, ist die Schilderung des gemütlichen, friedlichen Lebens der Tiroler, worin er durch Tiefe der Empfindung und lebensvollen Ausdruck der Gestalten wunderbar fesselt. Hauptwerke dieser Art: „Der Ball auf der Alm", „Das Münchener Oktoberfest," „Das letzte Aufgebot in Tirol" (Belvedere in Wien), dessen Pendant: „Rückkehr der Sieger" (1876, Nationalgalerie), „Der Todesgang Andreas Hofers" (Museum in Königsberg), „Andreas Hofer vor den Abgesandten des Kaisers", „Der Liebesbrief", „Der Salontiroler" (Nationalgalerie) und „Die Ankunft auf dem Tanzboden" (1882).

Degas, Hillaire Germain Edgar, franz. Maler, geb. 1834 in Paris, Schüler von Lamotte, dann unter Manets Einfluß konsequenter Impressionist, schildert geistreich skizzierend in Oel und Pastell, flüchtige Momente des Pariser Lebens, Salon-, Renn-, Theaterszenen. Bekannt sind zumeist seine Darstellungen des Balletts, sie geben die vollkommene Illusion momentaner Bewegung und spezieller Lichteffekte.

Degen, der, entstanden aus mittellatein. daggarius, franz. dague ꝛc. Dolch, kurze Stoßwaffe und ursprünglich auch in dieser Bedeutung gebraucht, später für die zum Stoßfechten benutzte längere Waffe. Wir unterscheiden Haudegen, zu Hieb und Stoß bestimmt und deshalb nur an der Spitze zweischneidig, und Stoßdegen, deren Klingen durchaus zwei-, drei- und vierschneidig sind. Die Griffe erhalten einen sehr mannigfach ausgestalteten Faustschutz und weichen so von denen des Schwertes durch den Reichtum ihrer Bildung ab. Schon das ganze 15. Jahrh. kannte den Degen, seine Blütezeit hatte er aber im 16. Neben den Haudegen der Reiter, der Schiavona (nach den slavonischen Reitern in venezianischen Diensten so genannt), tritt der Degen des Fußvolkes mit weniger ausgebildetem Griff. Der Stoßdegen findet in den Heeren keinen Eingang, er bleibt das Vorrecht der Edlen. War die Klinge unbiegsam, so hieß er Stecher, war sie biegsam, dann Feder oder Rappier. Als Raufdegen bezeichnete man die Waffe, wenn sie mit kurzem Griff, langen Parierstangen und halb kugelförmigem, meist durchbrochenem Korb ausgestattet war. Um 1700 wird Frankreich in der Ausgestaltung der Form des D.s maßgebend: zu dem metallenen Griff tritt ein in der Regel ovales Stichblatt und ein einfacher Griffbügel; die Ausschmückung ist oft besonders reizvoll. Im 18. Jahrh. wird der Degen neben der ganz einfach gehaltenen, zum Gebrauch bei der Truppe bestimmten Art zur Galanteriewaffe der Hofleute. In dieser Eigenschaft kennt ihn auch noch die Gegenwart.

Degenbrecher, s. unter Armschild u. Dolch.

Degentasche, s. unter Balderich.

Deger, Ernst, Historienmaler in Düsseldorf, geb. 15. April 1809 zu Bockenem bei Hildesheim, 1828 Schüler der Akademie in Berlin, von 1829 an in Düsseldorf, wo er 27. Jan. 1885 gestorben ist.

Dehli, s. Delhi.

Deïaneira, s. Herakles.

Deinokrates, s. Dinokrates.

Deiter, Karl Friedrich, Jagdmaler, geb. 3. April 1836 in Wetzlar, gest. 19. März 1893 in Düsseldorf. Schüler W. Schirmers. Eins seiner Hauptbilder: Die Sauhatz (Museum Köln).

Dekarbonisieren, Stahl durch Entziehung eines Teiles seines Kohlenstoffs erweichen, indem man ihn zwischen Eisenfeilspänen glüht.

Dekastylos (griech.), Fronte eines Gebäudes (namentlich eines Tempels) mit zehn Säulen.

Dekolorieren (lat.), entfärben, verblassen, verschießen; Dekoleration, Entfärbung.

Dekomponieren, zerlegen, ein ausgeführtes Kunstwerk in Beziehung auf Komposition, Konstruktion ꝛc. studieren, ein Original derart zeichnen oder umzeichnen, daß nach diesen Zeichnungen eine Kopie gemacht oder eine Musterzeichnug praktisch ausgeführt werden kann.

Dekor, der, Verzierung, besonders gebräuchlicher Ausdruck für Malerei und Vergoldung von Ton- und Glasgegenständen.

Dekoration, Ausschmückung, Verzierung. Daher dekorativ im Gegensatz zu konstruktiv: alles, was in der Architektur nur zum Schmuck dient. Die D. eines Gebäudes muß mit dem Stil und Charakter desselben im Einklang stehen und darf die Hauptformen

Digitized by Google

nicht beeinträchtigen, sondern nur heben. Man unterscheidet zwischen aktiven, rein architektonischen Dekorationen, durch welche notwendige Teile, z. B. Gesimse, Konsolen, Lisenen ꝛc., ästhetisch dargestellt werden, und passiven, rein ornamentalen, die entweder plastisch oder nur gemalt sein können, z. B. Laubwerk, Ranken, Mäander ꝛc.

Dekorationsmalerei (Bau-, Theatermalerei), d. h. die Malerei, durch welche die Bühne Ort und Zeit der dargestellten Handlung zur Anschauung zu bringen sucht. Sie wurde schon im Altertum geübt (Skenographie); als einer der ältesten Dekorationsmaler wird bei den Griechen Agatharchos (um 460—420 v. Chr.) genannt.

Dekorative Künste sind diejenigen, deren Schöpfungen sich dem Gegenstande oder dem Ort, an dem sie angebracht sind, unterzuordnen haben, nicht, wie die Werke der hohen Kunst, selbständiges Existenzrecht haben.

Del., delineavit (lat.), hat es gezeichnet, wird auf Kupferstichen zu dem Namen desjenigen Künstlers gesetzt, welcher die Vorzeichnung für den Stich angefertigt hat. Vgl. pinx. und sculps.

Delaborde, Henri, Vicomte, franz. Hist.-Maler und Kunstschriftsteller, geb. 2. Mai 1811 in Rennes, gest. 1863 in Paris. Schüler von Delaroche; seine Historienbilder: Bekehrung des heil. Augustinus, Tod der Monika, Einnahme von Damiette u. a. beachtungswerte Leistungen; aber sehr viel wichtiger war seine kunstliterarische Tätigkeit („Oeuvres de Paul Delaroche", „Etudes sur les beaux arts en France et à l'étranger", „Marc-Antoine Raimond", „Histoire de la gravure") und viele kleinere Arbeiten.

Delacroix, Eugène, franz. Historienmaler und Lithograph, geb. 26. April 1799 in Charenton-St.-Maurice, gest. 13. Aug. 1863 in Paris. In Paris tätig. Entschiedener Gegner des Davidschen Klassizismus, ward er zum bedeutendsten Vertreter der romantischen Richtung; der erste große Kolorist der neueren französischen Kunst. Er stellt oft das Dämonisch-Leidenschaftliche, das Schauerliche und Pathetische in Szenen voll großartiger Poesie dar („Dantes und Virgils Höllenfahrt", Tf. 98, 3, „Der Kreuzfahrer Einzug in Konstantinopel", 1204, beide im Louvre); Heiligengeschichten und farbenprächtige Szenen aus dem Orient („Frauen von Algier in ihrem Gemach"). In Lithographien illustrierte er Faust und Hamlet.

Delaroche, Paul, eigentlich Hippolyte, berühmter französischer Historienmaler, geb. 17. Juli 1797, gest. 4. Nov. 1857 in Paris, Schüler von Gros und in seinen ersten Werken klassizistisch; dann wendet er sich historischen Stoffen, speziell aus der englischen Geschichte und dem farbigen Stil der romantischen Schule zu. Sein Hauptwerk ist das Wandgemälde „Hémicycle" im Prüfungssaal der Ecole des beaux arts; berühmt auch „Die Söhne Edwards IV. vor ihrer Ermordung im Tower" (Louvre), „Cromwell an der Leiche Karls I." (Hamburg) und seine charaktervollen Portraits. Sein „Napoléon I. in Fontainebleau am 31. März 1814" (Leipzig) ist ein Historienbild großen Stils.

Delaune (de Laune, de Laulne), Etienne, bedeutender franz. Kupferstecher, geb. ca. 1519 zu Paris, gest. zwischen 1583 und 1595 in Straßburg (?). Erst Goldschmid und Ziseleur, dann Kupferstecher. Im Stil den deutschen Kleinmeistern (Pencz, Beham) ähnlich, schafft er außer einer Fülle zierlicher Ornamentstiche viele kleine Darstellungen aus Bibel und Leben. Sehr schlanke Proportionen, oft schwache Zeichnung; eigenartige Manier mit viel verstreuten Punkten zwischen den Stichlagen, besonders in der „Genesisfolge". Er stach auch nach Raffael, Michelangelo u. a. Italienern.

Delft, Stadt in Holland, besitzt in der spätgotischen Neuen Kirche das prachtvolle Grabmal Wilhelms des Schweigsamen von Oranien, ein Hauptwerk des Bildhauers Hendrik de Keyser (1616), und in dem seit 1618 im Renaissancestil erneuerten Rathaus mit gotischem Belfried einige bemerkenswerte Bilder, insbesondere von Michiel van Mierevelt. — D. war in Holland von der Mitte des 17. bis Ende des 18. Jahrh. Sitz einer blühenden, weltberühmten Fayenceindustrie, die seit einigen Jahrzehnten wiederbelebt worden ist. Die Delfter Fayence pflegte nach dem Vorbild des ostasiatischen Blauporzellans vornehmlich die Blaumalerei auf weißer Zinnglasur; im 17. Jahrh. mit einheimischen Motiven, Landschaften und figürlichen Szenen, im 18. Jahrh. überwiegend mit chinesischen Mustern. Unter den zahlreichen Fayencemalern (Plateelbackern) ragen Frederic van Frytom und Abraham de Koog, Louwis Fictor und Lambert van Eenhorn (dreifarbige Scharfeuermalerei), Adr. Pynaker (blau-rot-goldene Verzierung), Albrecht de Keyser (chinesische Motive) hervor. Im 18. Jahrh. pflegte man die mehrfarbige Ueberglasurmalerei. Die im

Digitized by Google

Anfang des 19. Jahrh. erloschene Industrie ist in der Gegenwart von Joost, Thooft und Labouchère mit Erfolg wiederbelebt worden.

Delhi (Dehli), Stadt in Ostindien, besitzt an bedeutenden Bauwerken: aus altbuddhistischer Zeit eine Denksäule, ähnlich derjenigen zu Allahabad (s. d.); aus islamitischer Zeit den Kutab Minar (ca. 1200), das 76 m hohe, sich kegelförmig verjüngende Minaret einer verfallenen Moschee aus Lagern weißen und roten Hausteins, mit Kanelierungen, Galerien und Inschriftenbändern; ferner aus der Zeit des Schahes Dschehan (1620—30) dessen Residenzpalast mit zwei prächtigen Eingangstoren und dem Diwan-i-Khas (Empfangszimmer), einem Pavillon aus weißem Marmor, mit vier vergoldeten Kuppeln gedeckt, die von 32 Säulen und Bogen getragen werden; die Dschamna-Moschee, die glänzendste der 40 Moscheen, die derselbe Schah hier aufführen ließ; sie erhebt sich auf einem quadratischen Unterbau von 140 m Seite und 9 m Höhe, besteht aus weißem Marmor und rotem Sandstein, ist mit drei weißen Marmorkuppeln bedacht und hat an beiden Enden der Fronte ein 45 m hohes Minarett; endlich die Perlmoschee, aus weißem Marmor mit goldnen Inschriften auf azurblauem Grund.

Delisches Erz, im Altertum berühmte Kupferlegierung von der Insel Delos im griechischen Archipel.

Della Robbia, eine Florentiner Künstlerfamilie, bekannt durch farbige Tonglasuren. Das Haupt dieser Familie, Luca (1399 bis 1482), zuerst marmorarius, begann um 1440 die längst beim Geschirr übliche Scharffeuerglasur beim Tonrelief anzuwenden. Die Kirchen seines Geburtsortes, die von Toskana und Umbrien besitzen zahlreiche Werke von höchster Schönheit, vorzugsweise Madonnenbilder, die Figuren weiß, leicht koloriert, der Grund meist blau, dazu eine Umrahmung, namentlich Kränze oder Fruchtschnüre, in mehreren Farben. Von Marmorarbeiten die eine Domkanzel (1431 begonnen) und fünf Reliefs am Campanile 1438, aus Bronze die Tür der Domsakristei, die 1478 Lorenzo Magnifico das Leben rettete. Hauptwerke in Impruneta bei Florenz und im Bargello. Von seinem Neffen Andrea (1437—1526) u. a. die köstlichen Medaillons mit Wickelkindern im Findelhaus. Andreas fünf Söhne und Schüler arbeiteten in derselben Weise fort. Die Zahl der Robbiaglasuren beträgt heute noch ca. 1400. Giovanni, des Meisters der dritten Generation, Hauptwerke: das Fries am Pistojaser Ospedale dal Ceppo. — Sein Bruder Girolamo baute für Franz I. im Pariser Bois de Boulogne das gänzlich glasierte chateau de Madrid (zerstört 1789).

Delli, Dello, Maler und Bildhauer, Florenz 1404 bis nach 1466. In Siena und Spanien tätig. Viel Cassonebilder; Mythologien.

Delorme, 1) Philibert, eigentlich de l'Orme, französischer Kunsttheoretiker und bedeutender Architekt der französischen Hochrenaissance, geb. 1515 in Lyon, gest. 1570 in Paris. Er erbaute Schloß Anet für Diana von Poitiers, von dem nur Reste (Hauptportal und Kapelle) heute in Paris erhalten, und begann die Tuilerien, großartig projektiert, heute zum größern Teil abgetragen in schwerer römischer Bogenstellung mit Rustikabändern. Er entwarf das Grabmal Franz' I. in St. Denis und schrieb ein „Lehrbuch der Architektur". — 2) Pierre Claude François D., französischer Historienmaler, 1783 bis 1859 in Paris; Schüler von Girodet. Nachahmer Michelangelos, in seinen Bildern (Tod Abels und Fresken in St. Gervais ꝛc.) der theatralische Pathos der Davidschule.

Delos, eine der Kykladen im Ägeischen Meere und Schauplatz der Delischen Feste. Früher ganz verödet, wurde die Insel seit 1873 von den Franzosen eifrig durchforscht und dabei die Grundrisse von acht Tempeln, Schatzhäuser, Säulenhallen, Altäre aufgedeckt und zahlreiche Statuen gefunden. Das Hauptgebäude war der prachtvolle Apollotempel aus hellenistischer Zeit, ein dorischer Peripteros von 6 : 13 Säulen. In der Nähe der berühmte Hörneraltar des Apollo.

Delphi, der Hauptsitz des Apollonkultus im alten Griechenland, ist nach zahlreichen früheren Versuchen seit 1892 auf Kosten der französischen Regierung durch Th. Homolle u. a. ausgegraben worden. Von dem prächtigen Apollotempel und den Schatzhäusern stehen meist nur noch die Fundamente, besser erhalten ist das Theater und das Stadion; die Funde an Skulpturen u. s. w. sind in dem 1902/03 stark erweiterten Museum untergebracht; darunter die Friese des Knidischen Schatzhauses, die Gruppe der tanzenden Mädchen, die vorzügliche Erzstatue eines Wagenlenkers, die Statue des Agias.

Delphin, heil. Tier des Poseidon und Sinnbild der Seefahrt, in der antiken Kunst Attribut dieses Gottes, aber auch der meerentstiegenen Aphrodite ꝛc., z. B. bei der bekannten Me-

Digitized by Google

diceischen Venus, wo der D. nicht nur den Stützpunkt der Statue bildet, sondern auch zwei Amoretten auf dem Kopf hat, weil er zugleich eine erotische Bedeutung hat. Seine Haupteigenschaft, die zu vielen Erzählungen und Darstellungen Anlaß gegeben hat, ist seine Menschenfreundlichkeit und Liebe zur Musik, vermöge deren er auf die Menschen zuschwimmt, die Schiffe begleitet und den Menschen seinen Rücken zum Aufsitzen bietet, z. B. in der bekannten Geschichte des Arion. In dieser Eigenschaft trägt er in antiken Kunstdarstellungen auch die Seele hinüber ins Land der Seligen und kommt in ähnlicher Weise auf christlichen Grabmälern vor, wie er auch in christlichen Legenden die ins Wasser gestürzten Märtyrer ans Ufer trägt.

Demarteau, Gilles, französischer Kupferstecher, geb. 1729 in Lüttich, gest. 1776 in Paris. Hervorragender Vertreter des „Crayonstiches", dessen Erfindung er ungerechterweise sich zuschrieb. Vielleicht Erfinder des Pastelldrucks. In weicher Kreidemanier vervielfältigte er Boucher, Huet ꝛc.

Demēter (griech. Myth., röm. Ceres), d. h. Mutter Erde, die Göttin des Gedeihens der Feldfrüchte und Göttin des Ackerbaus überhaupt, daher auch Begründerin der staatlichen und bürgerlichen Ordnung und der Ehe als der Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft. Die Hauptbegebenheiten aus ihrem Sagenkreis sind der Raub ihrer Tochter Persephone (oder Kora) durch Pluton (oder Hades), den Gott der Unterwelt, bei dem sie nach einem durch Zeus zustandegebrachten Vertrag ein Drittel des Jahrs verweilen muß, während sie zwei Drittel desselben auf der Oberwelt zubringen darf, sodann die Stiftung der eleusinischen Mysterien, ihres Kultus zu Eleusis, dessen Fürsten Triptolemos sie die weitere Verbreitung des Ackerbaus übertrug und ihren Drachenwagen lieh, auf dem er, mit Samen und Ackergeräten ausgerüstet, über die Länder der Erde zog. Dargestellt wird sie als würdig erhabene vollbekleidete Göttin mit Aehren und Mohn, Szepter oder Fackel. Ihre bedeutendsten Statuen sind eine kolossale im Vatikan, eine im kapitolinischen Museum zu Rom und eine thronende D. im Britischen Museum; von jugendlicher Bildung und besonders schöner Gewandung eine in der Villa Borghese in Rom und ein herrliches Wandgemälde aus Pompeji (Museum in Neapel).

Demetrios, griechischer Bildhauer aus Alopeke in Attika, um 420 v. Chr., war vornehmlich Portraitbildner; er wird als Vertreter einer realistischen Kunstrichtung geschildert.

Demi-teinte (franz.), Halbton, Mittelfarbe, Halbschatten.

Demmler, Georg Adolf, Architekt, geb. 22. Dez. 1804 in Güstrow (Mecklenburg), Schüler der Bauakademie in Berlin, wurde 1841 Hofbaurat in Schwerin. 1877 war er Reichstagsabgeordneter (sozialdemokratisch). Unter der großen Zahl seiner Hochbauten in Mecklenburg ist der bedeutendste das Schloß in Schwerin.

Demotische Schrift, die altägyptische Volksschrift im Gegensatz zu der hieratischen.

Demut, s. Kardinaltugenden.

Denderah, Dorf in Oberägypten, an der Stelle der altägyptischen Stadt Tentore (griech. Tentyra), der Hauptkultstätte der Göttin Hathor, deren seit dem 1. Jahrh. vor Chr. erbauter Tempel, ein an Großartigkeit hinter den älteren Heiligtümern zurückstehender, aber durch edle Verhältnisse ausgezeichneter Bau, vortrefflich erhalten ist. Die von 24 Säulen mit Köpfen der Hathor als Kapitälen getragene Vorhalle enthält zahlreiche Reliefs: an den Wänden Darstellungen der fünf ersten römischen Kaiser als Pharaonen, an der Decke astronomische Darstellungen. Auch die Außenwände, die inneren Räume und die 12 Krypten sind reich mit Reliefs geschmückt. In dem einen der Dachräume befand sich der berühmte Tierkreis von Dendera (jetzt in der National-Bibliothek zu Paris). In der Nähe dieses Haupttempels, wie oft in Aegypten, ein kleiner, halb verschütteter Nebentempel, das sogen. Geburtshaus, ein dem Sohn der Hathor gewidmetes Heiligtum.

Dendriten, Kalksteine, in deren Poren Eisenoxyd sich derart verzweigt hat, daß baum- oder moosähnliche Zeichnungen entstanden sind; sie werden geschliffen und zu Schwersteinen, Schälchen ꝛc. verarbeitet, auch zu Einlagen in Möbel benutzt.

Denkmal (Denksäule), s. Betsäule und Monument.

Denkmünze, s. Medaille.

Denner, Balthasar, deutscher Portraitmaler, geb. 1685 in Hamburg, gest. 1749 in Rostock. Seinerzeit sehr berühmt, hauptsächlich wegen der minutiösen Ausführung seiner Bildnisse. Zahlreiche Bilder in Schwerin, Dresden u. s. w.

Denon, Dominique Vivant, Baron, französischer Zeichner, Radierer und Kunstschriftsteller, geb. 4. Jan. 1747 in Givry (Dep. Saône-et-Loire), gest. 27. April 1825

Digitized by Google

in Paris; franzöſiſcher Geſandter in der Schweiz, dann in Neapel, ſchrieb er den Text zu des Abbé St. Non „Voyage pittoresque de Naples et de Sicile“. Als Kupferſtecher und Zeichner begleitete er Bonaparte nach Aegypten und ſchrieb danach ſein Hauptwerk: „Voyage dans la Basse et la Haute Égypte“, deſſen Kupferſtiche ſehr geſchätzt ſind. Später leitete er die Auswahl der aus eroberten Ländern entnommenen Kunſtſchätze, errichtete die Vendôme-Säule. Seine eigne Sammlung veröffentlichte er in den „Monuments des arts du dessin, recueillis par Vivant D.“ Daneben war er als Radierer tätig.

Dentelles (franz.), Zähnchen, Zäckchen, insbeſondere die Klöppelſpitzen im Gegenſatz zu den genähten (points).

Dentone, Marco, Kupferſtecher, geb. in Ravenna, geſt. beim Sacco di Roma 1527, Schüler Marc Antons. 77 Blätter, auch Raffael, Baudinelli ꝛc.

Denzinger, Franz Joſeph von, deutſcher Architekt, geb. in Lüttich 1821, geſt. in Nürnberg 14. Februar 1894. Vollendete den Regensburger Dom und baute ſpäter die durch Brand zerſtörte Domkirche in Frankfurt a. M. wieder auf.

Depolieren, dem Metall den Glanz nehmen, es matt machen. Vgl. Mattieren.

Derby bei London, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Sitz einer Porzellanfabrik, welche ihre Blüte der Verbindung mit der Manufaktur von Chelſea verdankte.

Der-el-bahri („Nordkloſter“), Ruinen des von der Königin Makeré (ca. 1500 v. Chr.) errichteten Ammontempels beim alten Theben, der ſich in drei ſtufenförmig anſteigenden, durch Rampen verbundenen Höfen erhebt. Intereſſante Reliefs, beſonders in der Geburtshalle, der Punthalle und der Kapelle.

Deruta in Umbrien, Sitz einer Majolikainduſtrie des 16. Jahrh., die vorwiegend große dekorative Schüſſeln in Blaumalerei und Metallüſter, auch mit Perlmutterglanz, ſeltener mehrfarbig bemalte Schüſſeln herſtellte. Der leitende Künſtler bezeichnete manche ſeiner Werke als „El Frate“.

Deſangives, Glasmaler in Paris, erſte Hälfte des 17. Jahrh.

Deſcamps, Jean Baptiſte, franz. Genremaler und Kunſtſchriftſteller, geb. 1711 (oder 1706) in Dünkirchen, geſt. 1791 in Rouen.

Deſcoudres, Louis, Hiſtorienmaler, geb. 1820 in Kaſſel, geſt. 23. Dez. 1878 in Karlsruhe; war in München Schüler von Schnorr, bereiſte Italien, wurde 1845 in Düſſeldorf Schüler von Sohn und Schadow und 1855 Prof. an der Kunſtſchule in Karlsruhe. Hauptwerke: Franceſca da Rimini, büßende Magdalena, Grablegung, Anbetung der Hirten, Flucht nach Aegypten, hl. Frauen unter dem Kreuz.

Deſiderio da Settignano, florentiner Bildhauer, 1428—1464. Schule Donatellos. Sein hervorragendſtes Werk iſt das Grabmal Marzuppini in Sa. Croce (Tf. 30, 1). Tabernakel in S. Florenzo. Im Berliner Muſeum die ausgezeichnete Büſte der „Marietta Strozzi“ (Tf. 24, 7) u. Prinzeſſin von Sabino (Tf. 25, 7). Tondo des kl. Jeſus und Johannes im Louvre. Medaillonrelief in Turin. Die heil. Cecilia bei Lord Elcho wahrſcheinlich Fälſchung.

Deſjardins, Martin, M. des Jardins, eigentlich Martinus van Bogaert, franz. Bildhauer, geb. 1640 in Breda, geſt. 1694 in Paris. Ausgebildet in Paris, wo er viel Denkmäler, Reliefs und Bildnisbüſten arbeitete. Sein beſtes Werk, die Reiterſtatue Ludwigs XIV. auf der Place des Victoires, fiel der Revolution zum Opfer.

Desmoles, Arnaud, franz. Glasmaler vom Anfange des 16. Jahrh. Er malte 1509 in der Kathedrale zu Auch 20 Fenſter.

Desnoyers, Auguſte Gaſpard Louis Boucher, Baron, bedeutender franzöſ. Kupferſtecher, 1779—1857 Paris. Schüler von Lethière und Tardieu. In ſeiner höchſt virtuoſen, ſorgfältigen Technik bildete er in ſeinen Stichen nach Raffael und Lionardo italieniſche Schönheit häufig in moderne Eleganz um. Hauptblätter von ihm ſind die Transfiguration, ſixtiniſche Madonna und Vierge aux Rochers. Sammlung italieniſcher Reproduktionen veröffentlichte er im „Recueil d'estampes gravées“ etc.

Deſſau, Hauptſtadt des Herzogtums Anhalt. Die bedeutenden herzogl. Kunſtſammlungen ſind innerhalb und außerhalb der Stadt zerſtreut: im Schloß italieniſche, niederländiſche und moderne deutſche Bilder; im Palais der Prinzeſſin Friedrich die Amalienſtiftung, 700 Gemälde, beſonders deutſche des 18. Jahrh., und Niederländer; in der Bibliothek Handzeichnungen von Altdorfer, Dürer, Holbein, Cranach u. a.; im nahen Schloß Wörlitz Bildniſſe von van Dyck u. a.; im gotiſchen Hauſe daſelbſt Rüſtungen und niederländiſche und deutſche Gemälde. 1903 eröffnete die ſtädtiſche Kunſthalle (Stiftung Fraude-Sintenis).

Deſſin, der (franz.), Riß, Zeichnung, Vorzeichnung, Muſter. Dessin courant, laufende

Digitized by Google

Verzierung. Im Deutschen findet das Wort Dessin vorzugsweise Anwendung in der Textilkunst, und zwar versteht man darunter ebensowohl die Musterzeichnung, nach welcher gewebt, bezw. gedruckt wird, als das ausgeführte Muster und nennt daher gemusterte Stoffe dessinierte und die Vorrichtung am mechanischen Webstuhl zum Weben solcher Stoffe Dessinmaschine.

Destouches, Paul Emile, eigentl. Detouche, franz. Historien- und Genremaler, geb. 16. Dez. 1794 in Dampierre (Seine-Inférieure), gest. 11. Juli 1874 in Paris; Schüler von David, zuerst malte er wenig bedeutende historische Bilder in klassizistischer Richtung, dann Genrebilder in gemütlicher, mitunter sentimentaler Auffassung, so den verwundeten und den genesenen Offizier (Museum in Leipzig).

Deszendenz, die Nachkommenschaft eines Menschen, wie sie aus einer Stammtafel ersichtlich ist. Vgl. Stammtafel.

Detail, im Gegensatz zum Ganzen, zum Ensemble die Einzelheiten eines Kunstwerks, welche mit der Art und dem Charakter desselben im Einklang stehen müssen. Werke großen Umfangs und Maßstabes vertragen die Betonung von Details nicht, kleinere dagegen, z. B. Kabinettstücke, Stilleben u. dgl., verlangen auch eine sorgfältige Ausbildung der Details. Die altniederländische und altdeutsche Schule der Malerei trieb das D. oft bis zum Kleinlichen, die moderne Kunst hingegen vernachlässigt das D. grundsätzlich zugunsten der Gesamtwirkung.

Detaille, Edouard Jean Baptiste, bedeutender franz. Schlachtenmaler der Gegenwart, geb. 5. Okt. 1848 zu Paris, Schüler von Meissonier. Berühmt durch seine Bilder aus dem Krieg 1870—71: „Die Sieger als Plünderer", „Auf dem Rückzug", „Das defilierende Regiment" u. a. Zusammen mit Neuville schuf er das Panorama Schlacht von Champigny.

Detailzeichnung, vorwiegend in der Architektur gebräuchlich: Zeichnung architektonischer Teile in natürlicher Größe.

Detouche, s. Destouches.

Dettmann, Ludwig, Maler, geb. 25. Juli 1865 in Adelbye (Flensburg), an der Berliner Akademie Schüler von Bracht und W. Friedrich, auf Studienreisen in Paris, London, Antwerpen, lebt jetzt in Königsberg. Anfangs hauptsächlich Illustrator und Aquarellist, ging dann zu dem landschaftlichen Genre und der Historienmalerei über; neuerdings arbeitet er auch für die angewandten Künste.

Deutsch, s. Manuel, Niklas.

Deutsche Kunst. Die ältesten Spuren einer eigentümlich deutschen Kunsttätigkeit gehören der Völkerwanderungszeit an. Sie beschränken sich auf den hölzernen Hausbau und seine Verzierung, während Metallgeräte — Schmuck und Gefäße — nach Form und Verzierung meist auf östliche Vorbilder weisen. In den weiten Teilen Deutschlands, die unter römischer Herrschaft gestanden, wirkt die römische Provinzialkunst nach. Es konnte auch nicht ausbleiben, daß die wandernden Stämme manches mit nach dem Norden brachten. In Oberitalien findet unter dem Ostgotenkönig Theodorich ca. 500 eine bedeutungsvolle Begegnung germanischen Wesens mit der einheimischen antiken Bauweise statt: sein kuppelüberwölbtes Grabmal bei Ravenna steht am Eingange der Geschichte deutscher Baukunst. Bei den Langobarden, die das Erbe der Ostgoten antreten, werden primitive Techniken, wie Kerbschnitt und Flechtwerk, aber auch Metallarbeit und Schmelzwerk geübt. Die Grundformen des altchristlichen Kirchenbaus, zentrale und basilikale Anlagen, erhalten sich weiter, jedoch in wachsender Verderbtheit. Erst das konsolidierte fränkische Königtum bot der Kunst fruchtbareren Boden. Karls des Großen Streben war politisch und künstlerisch die Wiederherstellung vergangener Formen. Im wesentlichen durch orientalische Vorbilder angeregt, baut er in Aachen (796—804) eine weitläufige Pfalz mit Säulenhöfen und eine von Marmor und Mosaiken strahlende Kapelle (das jetzige Münster), die in Grundform und Aufbau auf S. Vitale in Ravenna zurückgeht; andere Pfalzen in Ingelheim und Nimwegen. Also bereits ein monumentales, sehr über die primitiven Bedürfnisse der Merowinger hinausführendes Streben. Die zentrale Anlage der Aachener Pfalzkapelle wirkt vorbildlich; in Diedenhofen, Nimwegen, Lüttich (978), im Oberelsaß noch in der Mitte des 11. Jahrh. entstehen kirchliche Bauten nach ihrem Vorbild. Darf man aus dem zufällig Erhaltenen auf ein allgemeines Vorwiegen der zentralen Grundform schließen? Die Klosterkirchen hielten sich an den Grundriß der altchristl. Gemeindekirche: Einharts Stiftungen von Michelstadt und Seligenstadt sind Basiliken, freilich mit Pfeilern statt der Säulen. Der erhaltene Plan von St. Gallen (820) zeigt den weitläufigen, alles vorsorgenden Organismus solcher Anlagen; und hier ist die überlieferte Grundform durch die Ausgestaltung des Chores nach Osten, wie durch die Anlage

Digitized by Google

eines Westchores erweitert. Auch den großen Bischofskirchen der karolingischen Zeit (z. B. Köln) ist diese in der ungeheuren Vermehrung der Altarzahl begründete kompliziertere Grundrißform — zuweilen tritt noch ein westliches Querhaus hinzu — eigen. Die großen Benediktinerklöster St. Gallen u. Reichenau, Fulda u. Korvey werden Hauptpflegestätten der Kunst. Cyklische Wandmalereien und Mosaiken schmücken die Apsiden, wie die Hochwände. Die Buchmalerei blüht, vielfach durch byzantinische Vorbilder angeregt, am karolingischen Hofe, in Trier, Metz, in den fränkischen und alemannischen Klöstern; Elfenbeinschnitzerei und Metallarbeit wird gepflegt. Mit der Zersplitterung der karolingischen Macht jedoch hört auch der starke Antrieb vom Zentrum, auf zu wirken. Mit dem Aufschwung des Städtewesens breiten sich zwar auch die kirchlichen Bauformen mehr nach Osten aus; aber es fehlt an neuen Gedanken, und die Pracht der Bilderhandschriften, die am Ausgange des ersten Jahrtausends besonders in den Trierer Schreibstuben entstehen, vermag über die innere Aermlichkeit, wie sie am Vergangenen und Künftigen gemessen werden kann, nicht hinwegzutäuschen.

I. Die Entwicklung vom 11. bis zum 15. Jahrhundert.

1. Baukunst. Das wichtigste Resultat der abendländischen Entwicklung in dieser Zeit ist die Ausbildung nationaler Stile. Sie vollzieht sich hier rascher, dort langsamer, erfährt sogar in der Mitte der so abgegrenzten Periode einen völligen, sich stellenweise zum Rückschlag verschärfenden Stillstand und erreicht nach neuem Anlauf ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Der romanische Stil erwächst in Deutschland auf dem Grunde der karolingischen Baukunst, die ihrerseits dem europäischen Norden die tektonischen und künstlerischen Grundformen des frühchristlichen Stils vermittelt hatte. Die allgemeinen gesicherteren Verhältnisse fördern eine intensive und gleichzeitig mannigfaltige Entwicklung. Die Grundformen des Kirchenbaus bleiben die alten; nur tritt, nach den erhaltenen Denkmälern zu urteilen, der Zentralbau durchaus zurück gegen den Längenbau. Auch die frühromanische Kirche ist im wesentlichen Innenbau, ohne Entwicklung eigentlicher Schauseiten. Aber die stärkere Ausbildung der Querhäuser und Chöre gibt doch auch der äußeren Bauerscheinung größeren Reichtum und Charakter, und schon wird hier und da der Westchor verdrängt durch westliche, diese Seite als Schauseite betonende Türme. Andere Türme treten hinzu, eine bescheidene Dekoration belebt und gliedert die äußeren Wände. Im Innern aber tritt öfter und öfter der Pfeiler an Stelle der Säule als Träger der Obermauer. Zuweilen wechseln in rhythmischer Reihung Pfeiler und Säule ab. Die Decke aber bleibt flach, die Kunst des Wölbens ist nahe, sich ganz zu verlieren.

Das Ausgangsgebiet der architektonischen Entwicklung ist der deutsche Westen, die Ausbreitung im 11. Jahrh. geht nach Osten, in die Stammlande des sächsischen Kaisertums, und von hier aus findet dann eine Rückstrahlung gegen Westen statt. Mainz, Trier, Köln behalten ihre Bedeutung. Träger des Neuen aber sind vor allem Sachsen und Franken. In Sachsen ist das Bausystem besonders streng. Die Vierung, d. h. die quadratische Kreuzung von Lang- und Querhaus, ist die der Gesamtkomposition zugrunde liegende Maßeinheit; ihre Seitenlänge halbiert, bestimmt meist auch die Breite der Nebenschiffe. Gernrode, Quedlinburg, Hildesheim, wo der Eifer Bischof Bernwards Bau um Bau erstehen ließ, sind Hauptbeispiele. Hier ist der Stützenwechsel üblich, in Westfalen bildet er die Ausnahme, der reine Pfeilerbau hinwiederum die Regel. Ebenso am Rhein, wo Poppo von Stablo eine Tätigkeit entfaltet, die der Bernwards von Hildesheim wohl verglichen werden darf. Die Klosterkirchen von Limburg a. H., von Hersfeld sind zwar reine Säulenbasiliken, aber die damals in die Höhe wachsenden mittelrheinischen Dome — Mainz, Speier, Worms — sind Pfeilerbauten, wahrscheinlich auch der nach radikaler Zerstörung zu Beginn des 11. Jahrh. neuerstehende Straßburger Dom. In Schwaben und Bayern, wie auch weiter östlich, sind rudimentäre Grundrisse — kein Querhaus, der Chor schwach entwickelt — üblich. Eine wahre Bauwut erfüllt seit Beginn des zweiten Jahrtausends das Land. Aus der endlosen Zahl flachgedeckter Basiliken seien noch die folgenden Säulenbasiliken genannt und zwar: Unterzell auf der Reichenau, Konstanz, Schwarzach, Hagenau, Hirsau, Paulinzelle, Hamersleben. Der rhythmische Wechsel von Pfeiler und Säule, teilweise in Verbindung mit Emporenanlagen, findet sich vorwiegend in Lothringen und Sachsen. Beispiele bieten Echternach, St. Peter in Soest, Gernrode, Quedlinburg, Hecklingen. Die allergewöhnlichste, aber die größte Fülle von Entwicklungsmöglichkeiten bietende Form ist die Pfeilerbasilika. Sie findet sich neben den Pfeilersäulenkirchen in Sachsen, neben

Digitized by Google

den Säulenbasiliken am Rhein. Wie die großen mittelrheinischen Dome, waren oder sind auch die Bischofskirchen von Augsburg, Bamberg, Freising, Würzburg, die Kirchen St. Emmeran und Obermünster in Regensburg, die Liebfrauenkirche von Halberstadt, der Dom von Bremen, die Klosterkirchen von Königslutter, Wechselburg und Bürgelin Pfeilerbasiliken. St. Ursula in Köln sondert sich mit wenigen anderen durch Emporen von dem durchschnittlichen Typus. — Eine besondere Gruppe bilden die Klöster der Hirsauer Benediktiner-Kongregation, die von ihrem burgundischen Vorort Cluny mehrere bauliche Eigentümlichkeiten übernehmen: als wichtigste die Anordnung einer zweitürmigen Westfront mit Vorhalle, den flachen Chorschluß und den Verzicht auf die Krypta. Dies wohl die erste unter den mehrmaligen baugeschichtlich bedeutungsvollen Einströmungen von Westen her.

Das 12. Jahrh. bringt als wichtigsten Fortschritt den Uebergang von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika. In den Nebenformen der sakralen Baukunst, besonders im Zentralbau, war die Kunst des Wölbens nie ganz erloschen; die Schwierigkeit lag nur in ihrer Anwendung auf den Längenbau und in den viel bedeutenderen Abmessungen. Praktische Notwendigkeiten, vor allem die größere Feuersicherheit, führten dazu, einen Ersatz für die wenig dauerhafte Holzdecke zu suchen. In Krypten (Freising, Gurk) und Kapellen (Mainz, Helmstedt, Neuweiler) erprobt sich die Technik; gegen 1100 reicht der Mut (freilich nicht, wie sich oft zeigen sollte, die praktische Erfahrung) bereits zu den größten Aufgaben. Gleichzeitig mit dem burgundischen Cluny, dem lombardischen S. Ambrogio in Mailand erfolgt die Umwandlung der Dome von Speier und Mainz in Gewölbekirchen. Maria-Laach schließt sich alsbald, mehrere elsässische Bauten, ferner Niederrheinisches und Niedersächsisches in etwas größerem Abstande an. Es herrscht das gebundene System, d. h. die Zusammenordnung je eines quadratischen Hauptschiffjoches mit zwei ebenfalls quadratischen Nebenschiffjochen von halber Seitenlänge. Alle Raumteile sind quadratisch, Vierung, wie Vorchor, Kreuzarme, die Joche des Hauptschiffes, und ebenso, jedoch nur ein Viertel der Maßeinheit groß, die Joche der Nebenschiffe. Nur durch diese strenge wechselseitige Bindung war die gleich hohe Lage aller Bogenscheitel und damit statische Sicherheit der Wölbung zu erreichen. Die notwendige Folge des gebundenen Systems aber ist der Stützenwechsel, der im Gewölbebau nicht bloß ästhetische, sondern auch konstruktive Bedeutung hat. Die Tatsache, daß die eine Hälfte der Deckenträger von Haupt- und Nebengewölben, die andere nur von den Nebengewölben in Anspruch genommen wird, findet ihren sinnenfälligen Ausdruck in der Anordnung von Haupt- und Nebenstützen. Das Resultat ist Wechsel zwischen Pfeiler und Säule, oder zwischen Haupt- und Nebenpfeiler. Von den wenigen über das gebundene System hinausgreifenden Ausnahmen ist Maria-Laach die wichtigste: hier sind rechteckige Hauptjoche mit rechteckigen Nebenjochen gruppiert; eine der wesentlichen Neuerungen der Gotik erscheint hier bereits vorweggenommen. So führt der praktisch-technische Fortschritt, der mit der Steindecke erreicht ist, zu einem gewaltigen künstlerischen Ergebnis: zu der Herstellung einer ganz engen Beziehung zwischen unten und oben, zwischen den Trägern und der Decke, zur Vereinheitlichung des ganzen Kirchenraumes.

Anfänglich werden gewölbte Nebenschiffe zuweilen mit flach gedecktem Hauptschiff kombiniert; es dauert auch eine geraume Zeit, ehe das Gratgewölbe durch das Gewölbe auf selbständig gemauerten Diagonalrippen verdrängt ist. Im ganzen aber ist am Ausgang des 12. Jahrhunderts, wenigstens am Rhein, das Gewölbe die normale Deckenform. Zahlreiche ursprünglich flachgedeckte Kirchen werden, den praktischen Vorteilen zuliebe, nachträglich eingewölbt. Noch ist das Mauerwerk sehr massiv, die Zahl und das Maß der Durchbrechungen gering, die Höhe klein im Verhältnis zur Breite, der Gesamteindruck trübe, schwer; die Horizontale, das Massige, Gelagerte überwiegt. In der äußeren Bauerscheinung hingegen treten malerische Tendenzen aufs stärkste hervor. Die Zahl der Türme vermehrt sich, die Westseite, wie die Fronten der Querhäuser werden zu eigentlichen Schauseiten ausgebildet, die Dekoration — teilweise im Zusammenhange mit der inneren Raumteilung, teilweise auch völlig unabhängig von ihr — wird reicher und üppiger. Denkmäler dieses Stils sind außer den schon genannten die Münster in Basel, Freiburg (Querhaus), Straßburg (Querhaus), die Kirchen von Murbach, Gebweiler, Sigolsheim, Schlettstadt (St. Fides), Rosheim, Altdorf, Neuweiler im Elsaß, Knechtsteden, Boppard, Andernach, Brauweiler und mehrere Kölner Kirchen; Schwaben, Bayern, Oesterreich sind ärmer und folgen mit einiger Verspätung nach. Im Gebiete des Backsteinbaus sind die

Digitized by Google

Dome von Lübeck und Ratzeburg Hauptdenkmäler. Bald nach 1200 macht sich eine Neigung zu schlankerer Proportionierung geltend. Die im Westen rasch zur Vollblüte sich entwickelnde Gotik wirkt nach Deutschland hinüber. In einem Teile der zuletzt genannten Bauten, insbesondere im westlichen Deutschland, tritt schon früh neben den Rundbogen dekorativ und konstruktiv, jedoch ohne volle Konsequenz, der Spitzbogen. Man wird kühner in der Durchbrechung des Mauerwerks, man verstärkt die durch den Gewölbeschub stärker in Anspruch genommenen Mauerteile durch Strebepfeiler, man reduziert die nur zum Raumabschluß verwendeten. Im Grundriß treten prinzipielle Aenderungen nicht auf. Vereinzelt erscheint unter französischem Einfluß das sechsteilige Gewölbe neben dem vierteiligen. Alle diese Erscheinungen zusammen verändern den Gesamteindruck so sehr, daß man von einem besonderen Uebergangsstil spricht. Aber ein wirklicher Uebergang vom romanischen zum gotischen Stil findet nicht statt, höchstens eine äußerliche Beimengung gotischer Elemente. In einzelnen Bauten, wie in den Domen von Magdeburg, Münster, Limburg a. d. L., in der Liebfrauenkirche von Halberstadt u. a. ist diese Beimengung allerdings sehr stark, und bisweilen ist die Frage, ob noch romanisch oder schon gotisch, schwer zu beantworten. Die Entscheidung liegt weniger in den angewandten Konstruktions- und Dekorationsmitteln, als im erzielten Raumeindruck.

Eine provinzielle, innerhalb Deutschlands auf Westfalen beschränkte Sonderbildung ist die Hallenkirche (Hauptbeispiel Paderborn). Den Cistercienserbauten ist nach der Bauregel des Ordens Beschränkung auf das Notwendige, Verzicht auf alle bloß künstlerischen Bauteile eigen; in der Praxis aber wirken, besonders in der Konstruktion, die Ordensbauleute als internationale Verbreiter modernster Baugedanken. Hauptbeispiele: Maulbronn, Bebenhausen, Bronnbach; in Oesterreich: Lilienfeld, Heiligenkreuz.

Das romanische Ornament ist zu wesentlichen Teilen aus der Antike ableitbar. Ueber die Farbe im romanischen Innenbau s. Polychromie.

* * *

Die Pracht, mit der sich der romanische Stil gerade in der Phase des „Uebergangs" in Deutschland entfaltet, ist ein Beweis, daß er nicht aus Mangel an Lebenskraft gestorben ist. Zweifellos war es die Einsicht in die ungeheuer großen konstruktiven Vorteile des gotischen Stils, die diesem den allgemeinen Sieg trotzdem zuteil werden ließ. Es war kein rascher, aber schließlich doch ein ganzer Sieg. Wo die undurchbrochene Masse herrscht, wo die Raumwirkung schwer und trübe bleibt, darf trotz Spitzbogen, trotz selbständig gemauerten Diagonalrippen, trotz Strebepfeilern nicht von Gotik geredet werden. So ist in den Ostteilen des Magdeburger Doms (1234) der Grundriß französisch, die konstruktiven Einzelheiten sind gotisch; das Ganze ist trotzdem in der Wirkung ungotisch. Aehnlich Teile der Dome von Halberstadt und Limburg a. d. L. Eine feste zeitliche Grenze läßt sich nicht stecken; die Abteikirche in Werden a. d. Ruhr ist erst 1275 vollendet worden und ist trotzdem ihrer Gesamthaltung nach romanisch. Im allgemeinen darf man jedoch die Mitte des 13. Jahrh. als ungefähre Grenze bezeichnen.

Im Vergleich zum romanischen Stile ist dem gotischen eine stärkere Vertikalbewegung und eine viel weitergehende Gliederung der Masse eigen. Dieser Tendenz dient der Spitzbogen und das Strebesystem, diese beiden sichtbarsten Merkmale des neuen Stils. Für seine Entwicklung auf deutschem Boden ist wichtig, daß er im Moment der Aufnahme in Frankreich bereits völlig entwickelt war. Für fast alle Bauten, die der ersten Phase der deutschen Gotik angehören, lassen sich bestimmte französische Muster nachweisen. Deutsche Steinmetze sind im 13. Jahrh. massenhaft in französischen Bauhütten tätig gewesen, haben zunächst einzelne Elemente des modernen Stils apperzipiert (das Ergebnis heißt Uebergangsstil), dann aber das ganze System erkannt, verwertet, um- und weitergebildet. Magdeburg, Halberstadt, Limburg a. L., Bamberg (Westtürme) weisen auf Laon, St. Gereon in Köln auf Soissons, die Liebfrauenkirche in Trier ist eine Verdoppelung des Chors von S. Yved de Braisne. Im Elsaß, das am frühesten von allen deutschen Landschaften das Kreuzrippengewölbe rezipiert hat, vollzieht sich die Aufnahme der Gotik weiterhin in sehr schwerem Fluß, wie das Querhaus des Straßburger Münsters, wie mancherlei Rückständigkeiten in Grundriß und System anderer Bauten (St. Stephan, Rufach) beweisen. Erst das Langhaus (1255/75) mit seinem durchgehenden System, mit der völligen Reduktion des Hochwerks auf die Pfeiler ist konsequent gotisch, nach dem Vor-

Digitized by Google

bild des gereiften Stils französischer Kathedralen, in Einzelheiten nach St. Denis gestaltet; freilich wirkt auch hier noch heimische Tradition in der Raumwirkung als eine gewaltige Hemmung. Sehr viel sklavischer ist der 1248 begonnene Kölner Dom in seinem Chor dem von Amiens nachgebildet. In den Denkmälern vom Ende des 13. und vom Anfange des 14. Jahrh. ist die Beziehung zu bestimmten französischen Bauten nicht mehr so eng: es ist das Stadium der selbständigen Weiterbildung des Aufgenommenen. Wichtigere Denkmäler: Oppenheim, Katharinenkirche; Kölner Dom (Langhaus); im Elsaß Maursmünster und Weißenburg; Dom in Freiburg (Langhaus); Wimpfen i. Th.; der Dom in Regensburg (1275 begonnen). Spezifisch deutsch ist die Ausbildung der Türme. Von 1277 an arbeitet man in Straßburg an der doppeltürmigen Westfassade des Münsters, sicher nach dem Entwurf eines in Frankreich geschulten Meisters. Der Turm des Freiburger Münsters (1. Hälfte des 14. Jahrh.) ist vielleicht die vollkommenste Lösung des Problems überhaupt.

Die spätere Entwicklung des Stils (etwa von 1325 ab) geht ins Breite und Handwerkliche. Die angefangenen Unternehmungen werden fortgeführt, aber ohne Enthusiasmus. Eine allzustraffe Organisation ist in die deutschen Bauhütten eingedrungen und verbindet sie miteinander. Nicht so sehr Klöster und Bischöfe, als die Pfarrgemeinden sind die Bauherren. Es wird ungeheuer viel gebaut bis zur Reformation. Handwerkliche Tüchtigkeit betätigt sich gar oft, fast nirgends eigentliches künstlerisches Ingenium. Neu ist die weite Verbreitung der Hallenkirche, d. h. einer Anlage mit drei gleich hohen Schiffen, besonders in Süddeutschland. Dem Vertikalismus der jungen Gotik, der scharfen rhythmischen Gliederung des Kirchenraumes tritt hier ganz gegensätzlich ein Streben nach Vereinheitlichung, nach ruhiger Lagerung entgegen.

Die späteste Gotik sucht ihren Triumph in der absichtlichen Komplizierung ihrer Mittel. In Freiburg wird bei der Erneuerung des Chors (von 1359 an) ein wahnwitzig raffiniertes Strebesystem ersonnen, und in Straßburg setzt man den Helm des Münsterturms aus 52 kleinen Treppentürmchen zusammen. Man ersetzt das Kreuzgewölbe durch das Stern- und Netzgewölbe. Schließlich aber gelangt man gerade durch den hiermit verbundenen Verzicht auf die Jochteilung zur einheitlichen Decke zurück, ähnlich wie man auf dem Umwege über sehr detaillierte Pfeilergliederung am Ende wieder beim Rundpfeiler anlangt. Das Ergebnis ist also Reduktion, Vereinfachung.

Aus dem 14. und 15. Jahrh. seien noch folgende wichtige Bauten genannt: In Schwaben der Cistercienserbau Salem, die Marienkirche in Reutlingen, die Kreuzkirche in Gmünd, das Ulmer Münster. In Nürnberg St. Lorenz, der Chor der Sebalduskirche; in Regensburg die zweitürmige Fassade des Doms; in Wien St. Stephan; in Böhmen, wo das Mäcenat Karls IV. sehr stark wirkt, der Prager Dom, St. Barbara in Kuttenberg, St. Bartholomäus in Kolin; in der Schweiz das Berner Münster. Die Hallenkirche ist besonders in Thüringen, Sachsen, Westfalen die herrschende Form gewesen. Beispiele: Herford, Marienkirche; Soest, Wiesenkirche; Münster, Liebfrauenkirche; in Sachsen Freiberg, Annaberg, Schneeberg, die letzte bereits aus dem 16. Jahrh. Turmbauten: München, Frauenkirche; Wesel, St. Willibrord; Heilbronn, St. Kilian; Ulm, Münster; Eßlingen und Reutlingen; Thann, St. Theobald. An der Ueberfülle des 15. Jahrh. gemessen, ist die Tätigkeit des 16. ganz gering. Der Zusammenhang mit den großen Wandlungen in der allgemeinen Situation liegt klar zutage. In dem wenigen, was während der Reformation und im weiteren Verlaufe des Jahrhunderts an Kirchen noch gebaut wurde, lebt die Gotik trotz allem weiter (Jesuitenkirche in Köln 1629!).

Ganz für sich entwickelt hat sich der norddeutsche Backsteinbau. Das andere, viel kleinere Material nötigte zu andersartiger Konstruktion und besonderer dekorativer Gestaltung. Cistercienser und Bettelorden haben hier als Propagatoren des neuen Stils gewirkt. Hauptdenkmäler sind die Hallenkirchen zu Neubrandenburg und Prenzlau; ferner Tangermünde, Brandenburg, Stendal. Am großartigsten wird die Entfaltung im 14. Jahrh. in den basilikalen Hauptkirchen von Lübeck, Wismar, Rostock; aus dem 15. Jahrh. die Marienkirche von Danzig.

Das gotische Ornament, seinem Ursprung nach zu erklären als naturalistische Reaktion gegen das leblos gewordene romanische Ornament, erstarrt und verknöchert selbst im Gange der Entwicklung.

* * *

Der Profanbau endlich hat, dem Kirchenbau verglichen, nur geringe Bedeutung. Selbst die kaiserlichen Wohnsitze scheinen seit dem Verfall der Karolingischen Macht durch Jahr-

Digitized by Google

hunderte im wesentlichen bloße Bedürfnisbauten gewesen zu sein. Erst vom 11. Jahrh. an entstehen wieder Pfalzen monumentaler Art, in ihrer architektonischen Ausgestaltung dem kirchlichen Baustil langsam folgend. Dem 11. und 12. Jahrh. gehören Goslar, Dankwarderode, die Wartburg, Gelnhausen und zahlreiche andere an. Beim Burgenbau steht der fortifikatorische Zweck an erster Stelle; in umfangreicheren Anlagen aber ist fast immer der Palas durch aufwändigere Bauweise ausgezeichnet. Rhein und Mosel, das Elsaß, Schwaben, Franken, Tirol sind die Hauptländer des deutschen Burgenbaus. Der bürgerliche Wohnbau hat erst in der Spätzeit des romanischen Stils häufiger monumentalere Formen angenommen. Vorher scheint der Holzbau das übliche gewesen zu sein. Vom 13. Jahrh. an wird in den Städten der Stein, wenn auch bei weitem nicht das gewöhnliche, so doch ein häufig angewandtes Baumaterial. Romanische Privathäuser in Trier, Köln und anderwärts am Rhein. Von öffentlichen bürgerlichen Profanbauten sind aus vorgotischer Zeit nur wenige Spuren erhalten. Das wichtigste Denkmal ein Torbau in Romburg.

Der gotische Profanbau hat sich besonders in den handeltreibenden Städten reich entwickelt. Im ganzen steht der Norden hier dem Süden voran. Die zahlreichen Rat- und Kaufhäuser erzählen von der wachsenden Macht des Bürgertums. Hauptbeispiele sind Aachen, Trier, Köln, Münster, Braunschweig, Bremen, München, Regensburg, Freiburg, Straßburg, Breslau, Prag; im Gebiete des Backsteinbaus Königsberg i. N. und Tangermünde; ganze Marktplätze, wie die von Lübeck und Stralsund. Der bürgerliche Prachtbau steht, so stattlich er sich hier und da gibt, doch gegen die öffentlichen Unternehmungen zurück. Sehr bedeutend entwickelt sich der Festungsbau. Köln und Prag besitzen monumentale, künstlerisch durchgebildete Tortürme; allen aber voran geht auch hier wieder der Norden: Lübeck, Stendal, Königsberg i. N. u. a. Die Marienburg endlich, das Schloß des deutschen Ritterordens, darf als die glänzendste Leistung des deutschmittelalterlichen Profanbaus überhaupt bezeichnet werden.

2. **Malerei und Plastik** entwickeln sich im Laufe unserer Periode von dienender Stellung zu eigener selbständiger Bedeutung. Keineswegs jedoch in gleichmäßigem, ungehemmtem Anstieg. Neben einer Kleinbildnerei, die mehr nach- als neuschafft, erwächst in Sachsen bereits im 11. Jahrh. eine monumentale Plastik von viel größerem Wollen. Rom und Byzanz scheinen dem Bischof Bernward von Hildesheim († 1022) als Beispiele vorgeschwebt zu haben. Er läßt für den Dom eherne Türen gießen mit Flachreliefs, in deren Figuren keine Spur von Körperkenntnis, aber höchste mimische Lebendigkeit ist. Die in seinem Auftrag wenig später gegossene Christussäule ahmt die römische Trajanssäule nach. In Augsburg, Verona entstehen noch im 11. Jahrh. ähnliche Türen, und selbst Erztüren in Gnesen und Nowgorod sind deutsche Arbeiten des 12. Jahrh. Die Dome von Merseburg und Magdeburg enthalten eherne Grabplatten mit lebensgroßen, freilich noch ohne Gefühl für das Individuelle, geformten Statuen, die Stiftskirche von Quedlinburg steinerne Grabmäler. Auf dem Externsteine bei Horn ist ein großgedachtes Relief der Kreuzabnahme aus dem Jahre 1115; das Können freilich ist noch kindlich. Eine Portaldekoration größeren Umfanges — jedoch in wenig strengem Zusammenhange mit der Architektur — hat die Schottenkirche St. Emmeram in Regensburg; sehr viel architektonischer ist die Gallusporte des Basler Münsters (um 1180). Alle diese Darstellungen jedoch bewegen sich in weiter Ferne von der Natur, das eigentliche Bildnerische an ihnen tritt zurück gegen das Ornamentale. Im 13. Jahrh. aber wird es — sichtlich unter dem Einflusse der machtvoll entfalteten französischen Kathedralenkunst — auch in Deutschland lebendig. Eine realistische Reaktion gegen das stilvoll Erstarrte bricht mit Macht herein, glücklicherweise aber, ehe der gotische, die Plastik tyrannisierende Stil in der deutschen Baukunst zur Herrschaft gelangt ist. Sachsen enthält die größte Zahl der hierher gehörigen Werke. Die Kreuzigungsgruppen von Halberstadt, Freiberg (jetzt in Dresden), Wechselburg sind nur Verkünder. Die „goldene Pforte" des Freiberger Doms ist der Erfüllung schon um einiges näher; durch das komplizierte System ihres gedanklichen Inhalts erinnert sie an die großen Portaldekorationen französischer Bischofskirchen: wie dort, sind auch hier die Gewände nicht nur, sondern auch die Archivolten mit Bildwerken besetzt. Aber erst in den Fürstenstatuen des Naumburger Doms bekundet sich über die bloße Absicht hinaus auch die Fähigkeit zu wirklichkeitsgemäßer, den Bildnischarakter anstrebender Nachbildung der menschlichen Gestalt, zu ihrer vollen Beseelung: Individualität im Körperlichen und Geistigen, in Stellung und Bewegung, in der gegenseitigen Be-

Digitized by Google

ziehung und wirkliche Fähigkeit zu dramatischer Erzählung! In sehr großem Maße ist figürliche Plastik zur inneren wie äußeren Dekoration des Bamberger Doms verwendet. Den architektonischen Zusammenhängen mit Laon entsprechen hier die mit voller Sicherheit nachgewiesenen plastischen mit Reims. Und auch Straßburg, der dritte Punkt, an dem — im Anschlusse an gewaltige Bauunternehmungen — eine mächtige Bildnerkunst blüht, steht in enger Beziehung zur französischen Kunst; die ältere Straßburger Plastik — Ecclesia, Synagoge, Engelspfeiler — leitet sich von der jüngeren Bildhauerschule der Kathedrale von Chartres her.

Zweifellos hat also eine sehr intensive Befruchtung mit französischem Geiste stattgefunden. Sicher war gerade in diesen Niedergangsjahren des allgemeinen Lebens — es ist Mitte des 13. Jahrh., die Zeit des Interregnums — Deutschland für fremde Anregung besonders empfänglich. Fast nirgends indessen erfolgt mechanische geistlose Nachahmung, beinahe überall werden aus deutschem Geist heraus bedeutungsvolle Um- und Weiterbildungen vollzogen.

Die Malerei bleibt auf dem Wege zum Realismus und zur Monumentalität weit hinter der Plastik zurück. An der Jahrtausendwende sind Buchschmuck und Wandschmuck fast ihre einzigen Aufgaben. Unter den Ottonen noch entstehen — als Ausläufer karolingischer Art — Bilderhandschriften von kostbarster innerer wie äußerer Ausstattung (Evangeliarien für Otto III. in Aachen, Bamberg, München). Der Rhein ist das Hauptschaffensgebiet, Trier scheint das Zentrum; aber auch in St. Gallen, auf der Reichenau wird gearbeitet, und die Georgskirche von Oberzell ist heute für uns das Hauptbeispiel der monumentalen Malerei des frühromanischen Stils. Hier sehen wir sie in ihren verschiedenen Funktionen: Sie ersetzt plastische Gliederungen, sie accentuiert, sie trennt, sie verbindet, sie erzählt und sie dekoriert.

Für die Buchmalerei bleibt, wie es scheint, Sachsen auch im 12. und 13. Jahrh. ein Zentrum. Der Schaffensreichtum ist ungeheuer groß. Ein Hauptdenkmal ist das Evangeliar, das Heinrich der Löwe um 1175 durch einen Mönch für den Braunschweiger Dom ausmalen ließ; es zeugt von einer Zierlust, die gegen die zahlreichen sächsischen Arbeiten des 13. Jahrh. sehr stark absticht. An deren Spitze stehen das Psalterium des Landgrafen Hermann von Thüringen (Stuttgart) und das Gebetbuch der hl. Elisabeth (Cividale), beide aus dem Anfange des 13. Jahrh., immerhin bereits Zeugnisse eines bewußten, von realistischen Absichten erfüllten Künstlertums. Im Hortus deliciarum der Aebtissin Herrad, der 1870 verbrannten Handschrift vom Odilienberg, mengen sich noch höchst seltsam Ueberkommenes und Neues, Nachbilder von Vorbildern, die selbst schon wieder Nachbilder waren, mit scharf beobachteten und lebendig wiedergegebenen neuen, selbst zeitgenössischen Darstellungen. Es ist die aus der allgemeinen Bereicherung des Lebenskreises, aus der Zunahme der Lebensintensität sich ergebende Erweiterung des Darstellungskreises, die auch neue Darstellungsformen zutage fördert. Die monumentale Malerei erweist sich stärker an ihre besonderen Schaffensbedingungen gebunden. Ein Hauptwerk ist die in ihrer ganzen Fläche bemalte Decke von St. Michael in Hildesheim (1186) mit geometrischer Einteilung und einer auf alle Illusionserregung verzichtenden Anordnung und Bildung der Gestalten. Das Hauptdenkmal der sächsischen Wandmalerei dieser Zeit ist der Dom von Braunschweig, wo eine lebendige Erzählungskunst auf die Menge zu wirken versucht. Gleichzeitige Wandteppiche in Quedlinburg und Halberstadt beweisen die Verbreitung dieses Figurenstils. Am Rhein gehören dieser Periode die Wand- und Gewölbemalereien in Schwarzrheindorf und Brauweiler, die mit vielen anderen neuentdeckten Reste in der Severuskirche in Boppard, ferner die Chorbemalung in St. Patroklus in Soest, an. Das österreichische Hauptwerk sind die Malereien im Nonnenchor von Gurk. Wie die allerorten unter der Tünche zutage kommenden Reste beweisen, ist in der Zeit des romanischen Stils polychrome Behandlung des Kircheninnern durchaus üblich gewesen; hier trennend, dort verbindend, die architektonischen Gliederungen betonend, den Träger vom Getragenen sondernd, die tote Fläche belebend, das Ganze zur koloristischen Einheit zusammenschließend, ist sie eines der wichtigsten Mittel zur Erzielung der Raumwirkung.

* * *

Während der Herrschaft des gotischen Baustils entwickelt sich die monumentale Plastik in sehr großer Breite. Weitläufige Cyklen von hunderten Figuren und Reliefs, denen der französischen Kathedralen verwandt und inhaltlich wie stilistisch vergleichbar, entstehen

Digitized by Google

Donatello, David, Nat.-Muſ., Florenz.

Donatello, David, Nat.-Muſ., Florenz.

Donatello, König David, Florenz.

Donatello, Muſizierende Engel, Florenz.

Donatello, Marzocco, Florenz.

Donatello, Muſizierende Engel, Florenz.

Tod. da Settignano, Prinzeſſin v. Urbino, Muſeum Berlin.

B. Cellini, Coſimo I. v. Medici, Nat.-Muſ., Florenz.

Fr. Laurana, Portrait, Muſ. Berlin.

Digitized by Google

Sklave, Louvre, Paris.

Brutus, Nat.-Muſ., Florenz.

Pietà, St. Peter, Rom.

Bakchus, Nat.-Muſ., Florenz.

Digitized by Google

zwar nur an den Münstern von Straßburg und Freiburg; aber figürliche Portalplastik gehört doch von nun ab zum regelmäßigen Erfordernis des Kirchengebäudes. Freilich, es lag in der Natur des gotischen Stils, daß er die so verheißungsvoll begonnene Entwicklung zu realistischer Figurenbildung hemmen mußte. Er macht die Plastik zu seiner Sklavin, er zwingt die Gestalten, sich in naturwidriger Weise zu strecken und zu biegen, sich den Nischen und den Windungen der Archivoltare anzubequemen; er nötigt den Bildhauer, wenn er sein Werk in den tiefen Einsprüngen der Portale, in der bedeutenden Höhe der Nischen in den Strebepfeilern überhaupt zur Geltung bringen will, mit stärkeren Mitteln zu arbeiten, seinen Gestalten eine gewaltsamere Bewegtheit, ihren Gesichtern ein übertriebenes Mienenspiel zu verleihen; er nötigt ihn, mit der Wirkung von Licht und Schatten zu rechnen. Unter diesen Umständen ist der Gesamteindruck der gotischen Monumentalplastik, so groß auch ihre Masse ist, nicht eben sehr erfreulich; sie muß im Zusammenhange mit der Architektur betrachtet werden. In einer Reihe älterer Werke, besonders am Portal der Liebfrauenkirche von Trier, der Stiftskirche von Wimpfen i. Th. ist der französische Einfluß noch sehr kenntlich. Außer der Portalplastik nimmt noch die Grabplastik einen sehr beträchtlichen Raum ein. Am Rhein stehen Basel, Straßburg, Mainz, Köln, Altenberg voran; in Schwaben Ulm, Gmünd, Stuttgart, Eßlingen, Augsburg; in Franken besonders Nürnberg, wo St. Lorenz, St. Sebald, die Frauenkirche, und Würzburg, wo Dom und Liebfrauenkirche einen sehr bedeutenden Reichtum an Werken der Portal- und Grabplastik besitzen. Im nördlichen Deutschland stehen Merseburg, Magdeburg, Braunschweig an erster Stelle.

Neben dem Stein ist die Bronze ein ziemlich häufig verwendeter Bildstoff. Nach dem aus dem Anfang des 13. Jahrh. stammenden Taufbecken des Hildesheimer Doms ist das Prager Reiterbild des hl. Georg aus dem Jahr 1373 wieder die erste große Leistung. Die in den nordöstlichen Provinzen seit dem 14. Jahrh. sehr häufigen Grabplatten aus Messing oder Bronze, teils graviert, teils in erhabener Arbeit, sind in der Hauptsache niederländischer Import. Neben diese beiden Materialien tritt bald nach 1300 mit stets wachsender Bedeutung als volkstümlichster Bildstoff das Holz, Einzelstatuen sowohl, wie Schnitzaltäre mit Reliefs und runden Figuren, im Schmucke von Gold und Farbe strahlend. Ein frühes Beispiel in der Stiftskirche von Oberwesel (1331); andere in den nördlichen Provinzen. Im Gange des 15. Jahrh. aber tritt das Holz an die erste Stelle, ein höchst bezeichnendes Symptom der weiterschreitenden Demokratisierung der Kunst.

Gegen die Malerei ist der gotische Baustil noch unduldsamer als gegen die Plastik; er raubt ihr, indem er in seiner konsequenten Ausbildung das Mauerwerk auf das konstruktiv Notwendige reduziert, die Flächen, auf denen sie sich bis ins 13. Jahrh. betätigt hat, er nimmt ihr die großen ungeteilten Wände und zwingt sie, sich auf die übrigbleibenden Pfeiler und auf die — Fenster zurückzuziehen, d. h. die Wandmalerei verliert ihre für die Raumwirkung in der romanischen Baukunst so wesentliche Rolle, die Glasmalerei tritt an ihren Platz. Nun ist diese ein unentbehrliches Mittel der Raumwirkung, des Raumzusammenschlusses; wie unentbehrlich, zeigt am besten ein Vergleich zwischen einem noch in der vollen Pracht seiner farbigen Fenster strahlenden Bau, wie der Straßburger Münster, mit einer der vielen dieses Schmuckes beraubten Kirchen. An Werken der Wandmalerei, der an Pfeilern, in Nischen und Gewölbekappen, in kirchlichen Nebenräumen immerhin noch Raum blieb, ist wenig erhalten. Ein bedeutendes Denkmal war die jetzt zerstörte Friedhofskapelle von Ramersdorf bei Bonn. Reste von Bemalung zeigen auch noch die Chorschranken des Kölner Doms, die Krypta des Basler Münsters, verschiedene Räume der Burg Karlstein, wo sich wiederum der Einfluß des kunstfreundlichen Kaisers Karl IV. bemerklich macht; endlich als wichtigstes Denkmal profaner Malerei das Badezimmer der Burg Runkelstein bei Bozen. Die Buchmalerei blüht weiter, neue, zum Teil weltliche Stoffkreise sich eröffnend. Hauptwerke sind die Bilderchronik der Romfahrt Heinrichs VII. (Staatsarchiv, Koblenz) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh., zahlreiche „Armenbibeln" und „Heilsspiegel", die Weingartner Liederhandschrift (Stuttgart), die Manessesche Liedersammlung (Heidelberg), ferner zahlreiche für Karl IV. und Wenzel hergestellte Handschriften, besonders die Wenzelbibel der Wiener Hofbibliothek, ein Evangeliar für Erzherzog Albrecht II. (ebenda), der „Welsche Gast" des Berliner Kupferstichkabinetts. Das Streben nach immer realistischerer Ausdrucksweise führt zu mannigfachen technischen Fortschritten. Auch die Buchmalerei arbeitet jetzt für weitere Kreise. Im 15. Jahrh.

Digitized by Google

aber tritt sie in den Hintergrund. Buchdruck und Bilddruck führen gemeinsam ihr Ende herbei.

* * *

Die Kleinkünste haben durch das ganze Mittelalter geblüht. Wenn in den frühen Jahrhunderten fast ausschließlich weltliche und geistliche Große, Klöster und Bischöfe die Auftraggeber waren, erweitert sich im hohen Mittelalter dieser Kreis sehr bedeutend; die Laienwelt, das Bürgertum tritt hinzu. In der Zeit des romanischen Stils wurde besonders die Goldschmiede- und die Emailkunst gepflegt, beide überwiegend zu kirchlichen Zwecken. Kelche, Monstranzen, Reliquienschreine wurden in den sehr mannigfaltigen Bearbeitungsweisen in edlem Metall hergestellt, farbiges Email war insbesondere in den Rheinlanden ihr Hauptschmuck. Bronze, Eisen, Messing dienten zur Herstellung der minder wichtigen Kirchengeräte. Man beginnt auch bereits das hölzerne Kirchenmobiliar künstlerisch auszugestalten, Weberei und Stickerei, uralte heimische Techniken, stehen schon auf sehr bedeutender Höhe.

Während der Herrschaft des gotischen Stils breitet sich die kunstgewerbliche Tätigkeit ungeheuer aus. Die Metalltechniken werden weiter ausgebildet; neben dem kirchlichen Gerät erscheint prunkvoll und kunstreich gearbeitetes Tisch- und sonstiges Hausgerät. Die Formen der Architektur werden wie auf die Metall- so auch auf die Holzarbeit übertragen. Das Email tritt zurück. Das Leder wird ein beliebtes Dekorationsmaterial, nicht nur für Bucheinbände, auch für allerlei Kästchen und größeres Gerät. Bildweberei und Bildstickerei blühen empor, ihre Technik bereichernd, ihre Darstellungskreise immer mehr auf die Dinge der Welt ausdehnend. Dies ist das bedeutungsvollste Merkmal der gesamten Entwicklung.

II. Die Renaissance.

1. Die Baukunst. Die Entwicklungsabschnitte in Architektur, Plastik und Malerei decken sich nur sehr ungenau. Während in den darstellenden Künsten grundsätzliche Neuerungen bereits vor der Mitte des 15. Jahrh. sichtbar werden, bleibt in der Architektur der gotische Stil bis weit ins 16. Jahrh. hinein in Macht, wenn auch nicht in Blüte. Schon früh war, sicher auch unter dem Einflusse der allzu starren, handwerklichen Hüttenorganisation — Verknöcherung eingetreten. Die Gotik lebt nur fort, weil keine andere Macht da ist, die ihre Stelle einnehmen könnte. Eine Renaissance, eine Wiedergeburt des Alten im italienischen Sinne war in Deutschland natürlich nicht möglich. Hingegen haben — in Parallele zu der allgemeinen humanistischen Geistesbewegung — italienische Kunstformen vielfach den Weg nach Deutschland gefunden. Die heimische Kunst hat sich auf sehr verschiedene Weise mit ihnen abgefunden. Leicht und vollständig ist die Aufnahme fast nirgends gewesen.

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. sind deutsche und niederländische Künstler in stets wachsender Zahl nach dem Süden gewandert. Sie sahen in Italien eine wundersam reiche Kultur, empfanden in Wirklichkeit und Kunst etwas ihnen Fremdes als wohltuende Harmonie und sie nahmen davon zunächst das nach Hause, was ihnen am leichtesten übertragbar schien, einzelne Architekturformen, Säulen, Kapitäle, Ornamente. Diese, direkt oder auf dem Umwege über Burgund, die Niederlande, endlich auch durch Kupferstich und Holzschnitt vermittelt, finden sich bereits bald nach 1500 auf deutschen Bildern, etwas später in deutschen Architekturen. Wälsches Ornament umkleidet zunächst das gotische Gerüst. Der Profanbau übernimmt, da fast gar kein Bedürfnis nach kirchlichen Bauten herrscht, die Führung. An Rat- und Zunfthäusern, an bürgerlichen und fürstlichen Wohnbauten entwickelt sich der Stil, den man deutsche Renaissance zu nennen pflegt. Der demokratische Zug, der durch die Spätgotik geht, ist auch der Renaissance eigen, aber als mächtige Förderer wirken auch die deutschen Fürsten. Die Gegenreformation ist einer erneuerten und verstärkten Aufnahme südlicher Formenelemente natürlich günstig; den protestantischen Teilen Deutschlands fließen die Anregungen in erheblicherem Maße auf dem Umwege über die Niederlande zu. Im bürgerlichen Wohnbau, häufiger aus Holz als aus Stein errichtet, zuweilen aus beiden kombiniert, überwiegt in der allgemeinen Anordnung das malerische Interesse zunächst das rein architektonische. Die in der Spätgotik bereits vorhandene Neigung zu etwas breiterer Lagerung der Baumasse verstärkt sich noch. Von der Mitte des Jahrhunderts an entstehen dann auch Bauten mit sehr italienisch, streng gesetzmäßig konzipierten Fassaden. Besonders bei umfänglicheren Bauunternehmungen, den Rathäusern der großen Städte, wie den Fürstenschlössern, ist die Neigung dazu sehr stark.

Digitized by Google

Vor dem zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts sind Renaissanceformen in der Architektur im ganzen selten; von 1530 ab sind sie allgemein. Eines der frühesten Beispiele ist das Turm-Oktogon der Kilianskirche in Heilbronn (1513—1529). Nürnberg ist ein Zentrum, besonders für den bürgerlichen Wohnbau. Für die mehr malerische, aus dem Grundriß entwickelte und für ihren Platz berechnete Komposition, die in scheinbarer Willkür Fenster, Türen, Erker verteilt, wie für die strengere, aus der Fassade entwickelte Komposition, finden sich hier und in andern fränkischen Städten zahlreiche Beispiele (Tucher-, Topler-, Pellerhaus, in letzterem auch ein reich ausgebildeter Hof). Im Gegensatz zu Nürnberg, wo der Stein das bevorzugte Material ist, überwiegt in Thüringen, Hessen, Schwaben, wie im Elsaß der Holzbau. Im Elsaß, wie in der Schweiz und in Tirol sind — z. T. wohl unter unmittelbarem oberitalienischem Einfluß — Fassadenbemalungen nicht selten. Oberitalien scheint überhaupt das bevorzugte Studiengebiet der wandernden Deutschen gewesen zu sein.

Von den bedeutenderen Rathäusern sind die in Rothenburg, Schweinfurt, Konstanz nach malerischen Grundsätzen komponiert, andere, wie die in Augsburg, Nürnberg, das „Hôtel du Commerce" in Straßburg in sehr strenger, fast akademischer Gesetzmäßigkeit, durchweg mit der Absicht auf sehr stattliche Wirkung. Die Burg entwickelt sich zum Schloß, der fortifikatorische Zweck tritt gegen den Wohnzweck zurück; auch hier wird nach Ansehnlichkeit in der äußeren Erscheinung, nach Bequemlichkeit, ja selbst nach Pracht in der inneren Einrichtung gestrebt. Es scheint, als hätten hier französische Beispiele eingewirkt. Manche dieser Anlagen sind sehr weitläufig, so das alte Schloß in Stuttgart, die Trausnitz, die Residenz in München, das Heidelberger Schloß; im ganzen ist die Wirkung dieser gewöhnlich in sehr langer Bauführung entstandenen Anlagen mehr malerisch als architektonisch. Das Schloß von Aschaffenburg, ein im ganzen wie in den Teilen streng regelmäßiger Bau, ist eine der wenigen Ausnahmen.

Während in Sachsen (Schloß in Dresden) und Schlesien (Schloß in Brieg) offenbar direkter italienischer Einfluß wirksam war, sind sonst im Norden und Nordwesten meist Niederländer die Vermittler, zuweilen auch die Erbauer gewesen. Die öffentlichen Bauten der Städte sind auch hier die bedeutendsten Erscheinungen. Das altstädtische Rathaus und das Zeughaus in Danzig, die Rathäuser von Emden und Lübeck sind Beispiele. Im Nordwesten besitzen Hameln, Münster, Paderborn, Braunschweig ansehnliche Renaissancebauten, öffentliche wie private, in reicher Zahl. Der Holzbau überwiegt hier, und der deutsche Charakter spricht sich stärker als in den Bauten der Küstenstädte aus. Die Vorhalle des Kölner Rathauses endlich ist ein Werk von außerordentlich reinen Formen und Verhältnissen.

2) Malerei und Plastik. Bei den darstellenden Künsten dieser Epoche läßt sich die Bezeichnung Renaissance nur für den kleineren Teil der ganz ungeheuer großen Gesamtproduktion rechtfertigen. Viel treffender wäre die Wesenseigentümlichkeit der Plastik und Malerei von 1450 bis etwa 1530 durch das Wort „realistisch" bezeichnet, wenn nur dieser Ausdruck nicht wieder für die Architektur der gleichen Zeit mindestens mißverständlich wäre. Das Hauptereignis der kunstgeschichtlichen Entwicklung ist die im Sturm vollzogene Eroberung der wirklichen Welt in der Fülle ihrer Erscheinungen; die Befreiung beider Künste von dem drückenden Zwange, in dem die Architektur sie gehalten hat, war die Voraussetzung. Die Malerei löst sich von Wand und Buch; die Tafelmalerei, deren erste Anfänge noch dem 12. Jahrh. angehören, tritt im 14. Jahrh. in eine vordere, im 15. in die erste Linie. Meister treten auf, uns dem Namen nach bekannt und durch ihre künstlerische Eigenart von den Weggenossen unterscheidbar. Für Karl IV. arbeiten außer Franzosen, Flandern, Italienern, Griechen auch Deutsche — Theoderich und der Straßburger Nikolaus Wurmser. Im deutschen Norden — in Hamburg und Lübeck — lösen sich aus der grauen Masse abgrenzbare Künstlergestalten. Am Niederrhein wird noch im 14. Jahrh. die Kunst Meister Wilhelms gerühmt. Der Clarenaltar des Kölner Domes ist ein mittelalterlich empfundenes Werk; er hat noch wenig Wirklichkeit. Von der rascher und weiter entwickelten Plastik wirkt in Komposition und Gestaltenbildung viel statuarisches auf die Malerei, nicht nur am Niederrhein, sondern auch in Nürnberg, wo ebenfalls Künstlergestalten bereits heraustreten. Die eigentlichen Träger des Fortschritts aber sind Schwaben, wie Lucas Moser (Altar in Tiefenbronn 1431), Konrad Witz (gest. vor 1446), Hans Multscher (Berliner Altar 1437). Ist ihr so überraschend radikaler Realismus wirklich am Bodensee gewachsen? Ist er durch nieder-

Digitized by Google

ländischen Einfluß zu erklären? Die Bewegung überrascht in diesem Zeitpunkt; noch überraschender aber ist, daß sie so ohne Folge verläuft. Martin Schongauer (gest. 1481), als Kupferstecher mehr denn als Maler von Bedeutung, ist jedenfalls viel weniger realistisch, viel mehr mittelalterlich, als die ihm zeitlich vorangehenden Meister. Diese bekunden Sinn für die Wirklichkeit, und Fähigkeit, sie darzustellen; weit über die Aufgaben der Plastik hinaus ist es vor allem das Raumproblem in allen seinen Konsequenzen, das sie beschäftigt. — Ein vereinzeltes Phänomen ist der Hamburger Meister Francke (1424).

Köln, Schwaben und Franken sind die drei Hauptproduktionsstätten der deutschen Malerei des 15. Jahrh.; neben ihnen sind der Ober- und Mittelrhein, Westfalen, Bayern und Tirol von sekundärer Wichtigkeit. In Köln ist der Schwabe Stefan Lochner (gest. 1451) im ganzen noch von sehr mittelalterlicher unirdischer Gesamthaltung; die anonymen Meister der späteren Kölner Schule, aus gröberem Holz geschnitzt, arbeiten unter dem Einfluß ihrer niederländischen Nachbarn. In Schwaben, Franken, Bayern, Tirol arbeiten Maler und Bildschnitzer in großen Werkstätten zusammen. Der aus Bildern, Statuen und Reliefs zusammengesetzte Flügelaltar ist das aus ihrer beider Arbeit hervorgegangene Werk. In Schwaben, wo es den Künstlern gemeinhin an der Fähigkeit zu lebendiger dramatischer Erzählung gebricht, sind Hans Schüchlin (gest. 1505), Barth. Zeitblom (gest. 1515) und Hans Holbein d. Aelt. (gest. 1524) zu nennen. Hans Multscher, aus jener älteren Generation in die zweite Jahrhunderthälfte hinüberreichend, arbeitet für Sterzing in Tirol einen großen Altar; in Tirol wirkt dann Michael Pacher (gest. 1498), Bildschnitzer und Maler, stark beeinflußt zwar von norditalienischer Kunst, aber doch ein Deutscher von tiefster Innerlichkeit, weithin schulbildend. Franken steht in dieser Zeit, mißt man den künstlerischen Wert, nicht die Menge des Geschaffenen, gegen Schwaben zurück. Gegen die formal geschmeidigeren, in der Farbe harmonischeren Ulmer erscheinen die Nürnberger derber, hölzerner. Die ebenfalls in großen Werkstätten organisierte malerische und plastische Tätigkeit Nürnbergs verteilt sich auf die drei Namen Hans Pleydenwurff (gest. 1472), Wilhelm Pleydenwurff (gest. 1494) und den das Typische der Nürnberger Kunst am schärfsten verkörpernden Michel Wohlgemut, den Lehrer Dürers (gest. 1519), der freilich weit eher ein tüchtiger Handwerksmeister als ein Künstler zu nennen ist.

Mehrere von den Genannten, so Hans Multscher und Michael Pacher, sind nicht nur als Maler, sondern auch als Bildschnitzer tätig gewesen. In Ulm treten aus einer offenbar zahlreichen Künstlerschar Jörg Syrlin d. Aelt. (gest. nach 1482) und sein Sohn als Künstler von starker Lebensfülle hervor. Große Altäre und Chorgestühle in Ulm, Heilbronn, Blaubeuren sind ihre Hauptwerke. In Nürnberg ist Veit Stoß (gest. 1537), ein Bildhauer von sehr hoher Begabung, mit einem ausgedehnten Werkstattbetrieb sehr in die Breite und in die Weite — selbst nach Polen hin — tätig gewesen. Von dem Unterfranken Riemenschneider (gest. 1531) rührt eine überaus große Zahl von Altären und Grabmälern, besonders in Würzburg, her. Adam Krafft's (gest. 1507) Material ist der Stein. In seinen Sakramentshäusern überträgt er Konstruktion und Dekoration der spätgotischen Architektur ins Kleine und selbst ins Kleinliche. In seinen Figurenkompositionen (Kreuzwegstationen, Schreyergrab in Nürnberg) erweist er sich jedoch als Künstler von großem Gestaltungsvermögen. Eine ungemein reiche, von den Niederlanden her beeinflußte Produktion hat die niederrheinischen Kirchen (Calkar, Xanten u. a.) mit umfangreichen Schnitzaltären gefüllt.

Die beiden größten Nürnberger Künstler dieser Zeit, Albrecht Dürer (1471—1528) u. Peter Vischer (1455—1529) vertreten zwei etwas auseinanderweichende Richtungen der „Renaissance". Beide wachsen aus der Spätgotik, dem Handwerk, dem Vielerlei in die große einfache Form der Renaissance hinein. Beiden tritt Italien nahe; bei Dürer bewirkt es eine vorübergehende Aenderung, bei Vischer eine tiefgreifende, dauernde Wandlung seiner Formensprache. In einer Umgebung aufgewachsen, wo die Kunst als Handwerk, das Bild als Ware galt, hat Dürer doch gegen sein Publikum und trotz ihm gestaltet, was in ihm nach Gestaltung drängte. Seine Persönlichkeit durchdringt seine Werke, Bilder, Kupferstiche, Holzschnitte, Zeichnungen, und niemals hat, auch wo er sich ihrer bedienen mußte, die Werkstätte über ihn Macht gewonnen. Er hat die höchste Andacht vor der Natur in ihrer Erscheinungsfülle, er hat dem Gesetzmäßigen in ihr lange und tief nachgesonnen. Einen Augenblick in seiner intensiven Naturtreue bedroht durch eine Reise nach Italien, die er — wahrscheinlich der erste

Digitized by Google

oberdeutsche Künstler — unternommen hat, besinnt er sich doch wieder auf sich selbst. Seine Form erhebt sich in den Werken der guten Stunde zur Größe, sie bleibt deutsch bis an sein Ende. Gerade hierin aber unterscheidet sich von ihm sein Zeitgenosse, der Rotgießer Peter Vischer. Seine Hütte arbeitet für Sachsen, Schlesien, Polen. Die frühen Werke, Grabmäler in Magdeburg und Breslau, haben noch gotische Details. Im Sebaldusgrab in Nürnberg (1519) erhebt er sich bei souveräner Beherrschung der Wirklichkeit selbst in den kleinsten Gestalten zu einfacher, den Dürerschen Aposteln wohl vergleichbarer Größe der Formensprache; in manchen von ihnen ist freilich die tiefe, schlichte Empfindung einer etwas äußerlichen glatten Gefälligkeit geopfert. Und wie in der Formensprache bekundet sich auch im Gegenständlichen der sehr starke Einfluß der italienischen Kunst; noch mehr als bei Peter Vischer selbst freilich in den nach seinem Tode aus seiner Hütte hervorgehenden Werken.

Mit Dürer verglichen, muß der in Augsburg geborene, vornehmlich in Basel und England arbeitende jüngere H. Holbein (1497|1543) verlieren. Es fehlt bei ihm das Ringen, das uns Dürer so nahe bringt; er tritt sogleich als Renaissancekünstler auf. Mit kühler Objektivität, ohne innerliche Ergriffenheit, steht er den Gegenständen der Passion gegenüber. Er ist viel weniger ein Gestalter körperlicher oder seelischer Bewegung, als des ruhigen Existierens. Seine Bedeutung liegt in seiner Portraitkunst, die in seinem Schaffen den weitaus größten Raum einnimmt. Er hat die harmonische Farbe, die Dürer nur in seltenen Stunden findet; er hat von vornherein die große einfache Form, die Dürer sich in langjähriger Arbeit erringt; aber es fehlt ihm das Beste, was Dürer besaß, der „heimliche Schatz des Herzens".

Neben Dürer sind noch Hans von Kulmbach, ferner Georg Pencz und die beiden Beham; am Oberrhein der sehr fruchtbare Hans Baldung Grien und Matthias Grünewald, ein Phantast und Koloriſt von außerordentlicher Gewalt, ungeheuer leidenschaftlich empfindend und gestaltend; in Regensburg Albrecht Altdorfer, von besonderer Bedeutung in der Entwicklung der Landschaftsdarstellung, zu nennen. Unter den Schwaben ragen Hans Burgkmair, Christof Amberger, Bernhard Strigel hervor. Die Tätigkeit des Lucas Cranach (1472 bis 1553) begann vielversprechend und verlief, sehr nach abwärts gerichtet, von 1504 an in kursächsischen Diensten.

Kupferstich und Holzschnitt sind für das demokratische 15. Jahrh. die passendsten Techniken gewesen. Der Holzschnitt als selbständiges Einzelblatt oder als Buchillustration, d. h. als mechanisch herstellbarer und die Vervielfältigung zulassender Ersatz für das gemalte Buchbild; der Kupferstich, um einige Grade vornehmer, stets als Einzelblatt. Die ältesten Holzschnitte, wohl noch aus dem 14. Jahrh., wie die ältesten Kupferstiche aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh., sind anonym; manche tragen Marken oder Monogramme. Unter den älteren Kupferstechern treten der Meister E. S. und besonders Martin Schongauer hervor. Weiterhin aber haben sich dann fast alle großen Maler der Renaissance, vor allem Dürer und Holbein, aber auch Altdorfer, Hans Baldung Grien, Burgkmair, Cranach und viele andere der einen oder anderen der beiden, eine rasche und weite Verbreitung sichernden Techniken bedient. Für die Verbreitung der Renaissanceformen sind die sogenannten Kleinmeister, besonders die Brüder Hans Sebald und Barthel Beham (gest. 1550 und 1540) und Heinrich Aldegrever (gest. 1555) von erheblicher Bedeutung gewesen. Dürer und nach ihm Altdorfer haben das dem Goldschmied und Plattner von je vertraute Aetzwasser dem Kupferstich dienstbar gemacht, Hirschvogel und Lautensack nützen dies viele Vorteile bietende Verfahren — die Radierung — vornehmlich zu landschaftlichen Darstellungen. Der Farbenholzschnitt wurde besonders von Burgkmair, Altdorfer und Hans Baldung gepflegt.

Das Kunstgewerbe der Renaissance nimmt die ihm auf den verschiedensten Wegen, besonders durch den Ornamentstich dargebotenen Formen der italienischen Renaissance mit besonderer Bereitwilligkeit auf. Hauptvertreter des Ornamentstichs waren neben den Kleinmeistern vor allem Peter Flötner (gest. nach 1548) und Virgil Solis (gest. 1562). Alle Zweige des Kunstgewerbes blühen; seine Tätigkeit wendet sich nun fast ausschließlich der inneren Ausstattung des Hauses, des fürstlichen, wie des bürgerlichen, zu. Das hölzerne Mobiliar, wie das metallne, wie das irdene Gefäß und wie das Glas erhalten künstlerische Form und künstlerische Dekoration. Der allgemeine Eindruck ist der einer von Schwerfälligkeit nicht freien Prunkliebe.

III. Vom Barock zum Klassizismus.

1. Baukunst. Die Grenze zwischen Renaissance und Barock ist eine fließende;

Digitized by Google

im Durchschnitt dürfte jedoch die Wende vom 16. zum 17. Jahrh. den Zeitpunkt des Stilwechsels richtig bezeichnen. Das Barock ist der baukünstlerische Ausdruck der Gegenreformation; die Stilbildung erfolgt auf zwei Wegen: durch Einströmung des italienischen Barock und durch Weiterbildung der deutschen Renaissance. Das Ergebnis ist in beiden Fällen eine im Vergleich zur Renaissance als anspruchsvoll, willkürlich, übertrieben empfundene Steigerung aller Formen, der Gesamtkomposition wie der Einzelheiten.

Vermittler des italienischen Barocks waren teils Italiener, teils italienisch geschulte Nordländer. Scamozzi und andere Italiener sind in Salzburg (Dom und Residenz) und Prag (Wallensteinscher Palast) tätig gewesen; italienisch gebildete Niederländer in München (Grottenhof und Kaiserhof der Residenz und Jesuitenkirche); Palladios Lehre wirkt durch Elias Holl in Augsburg (Rathaus). Der Friedrichsbau des Heidelberger Schlosses hingegen ist — am Otto-Heinrichsbau gemessen — als Fortbildung deutscher Renaissance zu bezeichnen. Alle Ausdrucksmittel sind verstärkt und vergröbert. Ein wichtiges niederdeutsches Denkmal barocker Dekorationsfülle ist die Vorhalle des Rathauses von Bremen. Selbstredend sind hier, wie in den östlicheren Küstenstädten, auch niederländische Einflüsse sehr wirksam gewesen.

Von den zahlreichen Kirchenbauten der Zeit sei die Marienkirche von Wolfenbüttel (1660), ein in der Konstruktion noch gotischer Hallenraum, und die Michaelskirche in München (1597) als freie Nachbildung der römischen Jesuitenkirche genannt. Ueberhaupt tritt unter dem Zeichen der Gegenreformation der Kirchenbau wieder in eine vordere Linie. Neben den Jesuiten stehen Benediktiner, Augustiner, Prämonstratenser. Große Klosterbauten, im Glanze von Marmor und Stuck prangend, erstehen aller Orten. Wohlorganisierte Wandergenossenschaften, aus Architekten, Malern, Stukkatoren bestehend, führen solche Bauten aus.

Mit dem Ende des 17. Jahrh. wird der französische Einfluß wirksam. Das Elsaß öffnet sich ihm ganz. In Berlin treffen die mannigfachsten Richtungen aufeinander. In Andreas Schlüters Schloßbau wachsen sie zu einer neuen kraftvollen Einheit zusammen. Pöppelmann (gest. 1736), der Erbauer der prachtvoll bewegten Zwingerarchitektur, in der sich Römisches und Französisches mengen, ist der maßgebende Dresdener Architekt. In München leiten der in Paris gebildete Effner (gest. 1745) und die beiden Cuvillies (Nymphenburg, Amalienburg, Residenztheater) die Bautätigkeit; sie geben ihr einen im wesentlichen französischen Charakter. Stark französisch ist auch das kurfürstliche Schloß Brühl bei Köln. Balthasar Neumanns Würzburger Residenz ist das glänzendste Werk des deutschen Rokoko. In Wien hingegen war der Widerstand gegen die französische Art stark und dauernd. Hier und in Prag, wo Fischer von Erlach (gest. 1723) eine Reihe großartiger Bauten für Hof und Adel, in Salzburg, wo er eine Anzahl Kirchen schuf, sind die Zentren des deutschen Barocks. Sonst aber wird, wie gesagt, Frankreich im 18. Jahrh. maßgebend, insbesondere für die mit außerordentlicher Ueppigkeit sich entfaltende Schloßarchitektur. Auch Friedrich d. Gr., ein leidenschaftlicher Freund französischer Kultur, baut nach französischem Beispiel (Potsdam).

Dem kräftig bewegten Barock, dem eleganten, wie im Spiele sich schwingenden Rokoko folgt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. in Wien, Dresden, Berlin der Klassizismus. Ein erneutes Zurückgreifen auf die reine antike Form erfolgt, ein bewußter Verzicht auf das erfreuliche heitere Vielerlei, die Absicht in Bauten, wie der Abtei St. Blasien im Schwarzwald, in den Communs von Potsdam, geht auf einfache, ruhige Größe; aber ein höchst nüchterner gelehrter Geist erfüllt sie und bringt sie in einen sehr starken Gegensatz zu der spielenden Eleganz des Rokoko.

2. Malerei und Plastik. Das bezeichnendste Ereignis in der Geschichte der deutschen Barockplastik ist die dauernde Beschäftigung fremder, besonders niederländischer Künstler. In Augsburg und München arbeiten Hubert Gerhard, Adrian de Fries und Peter Witte den ehernen Figurenschmuck mehrerer Brunnen, in Innsbruck wird das Grabmal Maximilians von einem Niederländer vollendet. Wie im Süden, so im Norden: das Grabmal des Kurfürsten Moritz von Sachsen im Dom von Freiberg ist niederländische Arbeit, und ebenso enthalten die Dome von Schwerin, Schleswig und viele andere sehr zahlreiche Werke niederländischer Künstler. Im übrigen ordnet sich die Bildnerei, besonders die in Stuck, gern der Architektur unter. In der figürlichen Plastik herrscht starke Uebertreibung: Ueberfüllung der Kompositionen, die Einzelgestalt heftig bewegt, die einzelne Form wulstig. Nur wenige unter den vielen sind selbständige Gestaltenbildner:

Digitized by Google

alle überragend Andreas Schlüter in seinem Reiterbild des Großen Kurfürsten in Berlin (1698), der Hauptmeister des Barocks. Neben ihm Rafael Donner (gest. 1741) in Wien mit sehr zahlreichen Arbeiten von bereits zum Klassizismus neigender Formengebung. Unter Winckelmanns, Lessings und Goethes Einfluß vollzieht sich die Abkehr von der dekorativen Kunst des Rokoko, wird die Antike, die geläuterte Natur, das Ideal der Gestaltenbildung. Mit J. G. Schadow (gest. 1850) verklingt das Rokoko und beginnt eine erneute Hinwendung zur Natur.

In der Malerei herrschen Virtuosen und Akademiker. Der italienische Einfluß überwiegt. Adam Elsheimer (1578—1620) ist der einzige wirkliche Künstler. Er knüpft an die ältere deutsche Kunst an und schreitet, gefördert durch einen langen Aufenthalt in Italien, zu Kompositionen von wirklicher Größe, aber auch zur Behandlung neuer Farben und Lichtprobleme vor. Dem Ende des 17. Jahrh. und dem 18. Jahrh. eigen sind die großen Kuppel- und Deckenmalereien, wie sie die besonders in Süddeutschland zu so mächtiger Tätigkeit ausgreifende Architektur forderte. Unter dem Einfluße der holländischen Maler wird auch die Landschafts-, Genre- und Tiermalerei eifrig gepflegt. Daniel Chodowiecki (1726—1801) gibt in seinen zahlreichen Werken eine freilich sehr nüchtern gesehene Wirklichkeit. Der Klassizismus wird repräsentiert durch die Künstler des Goetheschen Kreises, durch Mengs (gest. 1779), Oeser (1799) u. a. Er erobert sich die Akademien von Wien, Düsseldorf, München und endet mit Malern, denen die Farbe nichts, die plastische Form und der gedankliche Inhalt alles bedeuten, mit Carstens (gest. 1798) und Genelli (gest. 1868).

Der Holzschnitt verfiel bereits im 17. Jahrh., im Kupferstich nehmen die radierten Blätter Adam Elzheimers (gest. 1620) eine besondere Stelle ein. Hingegen sind die massenhaften Arbeiten Matthäus Merians (gest. 1650), besonders seine großen topographischen Werke, von mehr handwerklicher als künstlerischer Art. In dem ungeheuren Schaffen Wenzel Hollars (gest. 1677) füllt die Reproduktion fremder Werke bereits einen erheblichen Raum. Am Ausgange des Jahrhunderts stehen Radierung und Kupferstich unter dem vorwiegenden Einfluß der Niederländer. Die Schabkunst ist eine Erfindung des Deutschen Ludwig von Siegen. Das 18. Jahrh. sucht die neuen stecherischen Verfahrungsweisen der Franzosen und Engländer in Deutschland heimisch zu machen. Den Ausgang der Periode bezeichnet Daniel Chodowiecki (gest. 1801) mit einer ungeheuer fruchtbaren, auf scharfer Beobachtung der Wirklichkeit beruhenden Tätigkeit. Die große Masse seiner Illustrationen lieferte er für Kalender und Almanache.

Im Kunstgewerbe dauert das Form- und Stilgefühl der Renaissance auch im 17. Jahrh. noch fort. Es erfährt gründliche Wandlung erst durch den Einfluß der französischen Kunst des Rokoko und macht dessen Entwicklung zum Louis XVI.- und Empirestil und darüber hinaus mit. Alle kunstgewerblichen Techniken werden gepflegt, mit besonderem Eifer und besonderem Raffinement die Kunstschreinerei. Sehr folgenreich war die Erfindung des Porzellans zu Beginn des 18. Jahrh.

IV. Das neunzehnte Jahrhundert.

1. Baukunst. Der Beginn des Jahrhunderts ist durch die romantische Geistesrichtung beherrscht. Das christliche Mittelalter, die Vergangenheit des eigenen Volkes wird mit Interesse betrachtet, gilt in vieler Hinsicht als ein Ideal. Dieser retrospektiven Richtung steht eine andere, noch weiter rückwärts gerichtete, die klassizistische bis weit ins 19. Jahrh. hinein gegenüber. Goethe hat sich von der gotischen Schwärmerei seiner Straßburger Zeit bald bekehrt. Schinkel (gest. 1841), der in der baulichen Gestaltung Berlins eine so große Rolle spielte, blieb sein ganzes Leben zwischen Gotik und Antike gespalten. Der als nationales Unternehmen in Szene gesetzte Ausbau des Kölner Doms ist eine die allgemeine Situation kennzeichnende Tat. Zu gleicher Zeit jedoch verwendete in München Leo von Klenze (gest. 1864) für zahlreiche Bauten (Glyptothek, Propyläen) antike Gesamt- und Einzelformen, freilich ebensowenig wie die Brüder Hansen in Wien (gest. 1883 und 1891) in absoluter Reinheit, sondern meist vermengt mit Formen der späten italienischen Architektur. Ueberhaupt tritt allmählich die Antike als baukünstlerisches Ideal zurück. In München wird durch Ludwig und Maximilian ein Eklektizismus gepflegt, der alle Stile von der frühchristlichen Basilika bis zur italienischen Renaissance umfaßt. Gelegentlich werden sogar orientalische Bauten mehr oder minder frei verwertet. Im ganzen werden in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts für den Kirchenbau mit besonderer Vorliebe der gotische Stil (er gilt als der eigentliche kirchliche), für den Pro-

Digitized by Google

fanbau der Renaissancestil gewählt. Als der bedeutendste Neugotiker sei Friedrich v. Schmidt, der Erbauer des Wiener Rathauses, genannt. Unter den Erneuerern der Renaissance steht Gottfried Semper allen voran. Die kolossale öffentliche Bautätigkeit, die sich in den deutschen Großstädten, allen voran in Wien, entwickelt, erzieht zwar eine große Zahl tüchtiger Architekten, führt aber zunächst nicht zur Bildung eines neuen Baustils. Obgleich die vermehrte Anwendung eiserner Träger die Grundlage der Konstruktion verändert, wird noch lange in den alten Stilen weitergebaut. Neben der italienischen Renaissance liefert die deutsche viele Anregungen. Barock, Rokoko, Empire, Zopf werden wieder modern, und für den Kirchenbau greift man nun gern auf den romanischen Stil zurück. Namen aus der Menge herauszugreifen, ist unmöglich. Erst in der allerneuesten Zeit sind für die modernen Aufgaben der Architektur Lösungen ohne Hilfe der alten Stile gefunden worden.

Plastik. Winckelmann hatte die antike Plastik, wie sie sich den deutschen Romfahrern in großer Masse darbot, als mustergültig hingestellt. Das antike Beispiel wirkte auf die deutsche Kunst. Es führte die Abkehr vom Rokoko herbei, von dessen Geiste ein Hauch freilich selbst noch in Schadow (gest. 1850) zu verspüren ist. Moderne Künstler von so ungeheurer Fruchtbarkeit, wie Canova und Thorwaldsen, wirkten in gleichem Sinne und umso stärker, als hier kein mittelalterliches Interesse hemmend entgegenwirkt. Christian Daniel Rauch (gest. 1857) vertrat diese reine und hoch strebende Richtung in Berlin, selten nur durch realistische Aufgaben, wie durch das Denkmal Friedrichs des Großen, veranlaßt, sich mit anderen als antiken Formen auseinanderzusetzen. Er hat im weitesten Umfange schulbildend gewirkt; der namhafteste unter seinen Schülern war Ernst Rietschel (gest. 1861), an den sich in Dresden eine große Schule anschließt. In Berlin hat Reinhold Begas (geb. 1831) in Bildnissen, Brunnen, Grab- und Denkmälern aller Art, mit Vorliebe auf Spätrenaissance und Barockformen zurückgreifend, eine weitausgreifende Tätigkeit entfaltet. Mit ihm und neben ihm sind eine sehr große Zahl von Künstlern beschäftigt, den überaus großen Anforderungen einer denkmalwütigen Zeit zu genügen. In Wien stehen Viktor Tilgner, Kaspar Zumbusch und Edmund Hellmer an der Spitze einer zahlreichen Schar. In München ist die leere Routine Schwanthalers durch Michael Wagmüllers kräftigere und vollere Art verdrängt worden. Unter den Modernen stehen Ruemann, Maison und der wieder mit manchen anderen auf die Antike zurückgreifende Adolf Hildebrand voran. In Stuttgart wirken Donndorf, Vater und Sohn.

Malerei. Auch in der Malerei des beginnenden 19. Jahrh. ist der Geist der Romantik lebendig. Dem in Genelli bis in die Jahrhundertmitte fortwirkenden Klassizismus setzt sich in Cornelius und den Nazarenern eine Richtung entgegen, die ihre Stoffe aus der Bibel und der heimischen Sage und Geschichte, ihre Formensprache aus dem Mittelalter und der Frührenaissance nimmt. Das Zentrum der deutschen Kunst ist damals Rom. Mit Cornelius vereinigten sich Schadow, Veit, Overbeck hier zur Genossenschaft der Nazarener. Die jetzt in Berlin (Nationalgalerie) bewahrten Fresken aus der Casa Bartholdi, die sie 1812 gemeinsam in programmatischer Absicht malten, zeigen, was sie wollten, zeigen auch, daß es nicht gelang, die freiwillige Beschränkung auf den präraffaelitischen Stil dauernd festzuhalten. Cornelius' und seiner Genossen weitere Wirksamkeit liegt dann in Deutschland selbst. Seit 1825 war er in München mit großen Freskenzyklen, später mit noch umfangreicheren Aufgaben in Berlin beschäftigt. Ein große Zahl von Nachfolgern bezeugt, wie sehr seine gedankenreiche Kunst seiner Zeit entsprach. Nur Rethel (gest. 1859) erfüllt die große Form mit wirklichem Gehalt. Während Wilhelm Kaulbach (gest. 1878) die große Münze der Cornelianischen Kunst in Kleingeld umsetzte, zeigen sich doch bereits an verschiedenen Stellen Ansätze zu einer sich mit der Wirklichkeit befassenden Kunst. In Hamburg und Wien versuchen Otto Runge (gest. 1810) und F. Waldmüller (gest. 1865) dem wirklichen Leben malerische Reize abzugewinnen. Landschafter wie Schirmer (gest. 1863) und Lessing (gest. 1880) erweisen sich trotz aller Romantik als tüchtige, ja selbst als feine und scharfe Naturbeobachter. Preller (gest. 1874) und Rottmann (gest. 1850) versuchen, ihren Landschaften historischen Gehalt zu verleihen. Moritz v. Schwind (gest. 1871) gestaltet mit zartestem poetischem Sinne die deutsche Märchenwelt. Den großen Umschwung zu einem zunächst recht äußerlichen Realismus brachten französische und belgische Geschichtsmaler. Hier war äußerliche kostümliche Treue, hier war aber auch mit vollem Bewußtsein die Farbe als Kunstmittel, nicht als ein notwendiges Uebel verwendet. München war damals die deutsche Kunststadt schlecht-

Digitized by Google

hin, Piloty der Mittelpunkt aller realistischen Bestrebungen dieser Art. Aus seiner Schule sind Gabriel Max, Hans Makart, Franz Defregger hervorgegangen. Die Einkehr ins Volkstum beginnt, sicher im Zusammenhange mit der allgemeinen demokratischen Bewegung. Defregger, Knaus, Vautier malen ihre Genrebilder; das Leben des Bürgers, besonders aber das des Bauern ist ihr Gegenstand. Auch die Landschaftsmalerei findet in Schleich und Lier eifrige Pfleger. Das Geschichtsbild tritt immer mehr zurück, die Bildniskunst findet in Franz Lenbach (gest. 1904) einen ausgezeichneten Vertreter. Neben ihnen allen schafft Anselm Feuerbach (gest. 1880) sich einen ganz persönlichen Idealstil.

Der gemäßigt realistische Stil Chodowieckis setzt sich in Berlin in der ungeheuer viel von der späteren realistischen Entwicklung vorausnehmenden Kunst Adolf Menzels (geb. 1815) fort, der zunächst die Zeit und Welt Friedrichs des Großen, dann aber seine jeweilige Gegenwart zum Darstellungsgegenstande macht. Der radikale Realismus, wie er durchgehend dem Jahrhundertende eigen war, bildet sich hingegen unter dem Einflusse des französischen Naturalismus. Wilhelm Leibl, Fritz v. Uhde, Max Liebermann sind die Führer dieser Bewegung gewesen, die im Widerspruch gegen den älteren, mehr bürgerlichen Realismus und im Zusammenklange mit allgemeinen Zeitströmungen, ihre Gegenstände in den tieferen Schichten des Lebens und der Natur sucht. In ihrer konsequentesten Form stellt sie sich jenseits von Schön und Häßlich und findet das einfache, gleichgültige, ja selbst das abstoßende Motiv darstellenswert. Diese Form des Realismus ist gegenwärtig bereits überwunden; die Entwicklung scheint sich einer das Naturvorbild vereinfachenden, stilisierenden Naturauffassung zuzuwenden. Zuweilen ist von einem Neuidealismus die Rede.

Die gewaltige, die Natur mit schöpferischer Kraft meisternde Gestalt Arnold Böcklins steht außerhalb aller Schulzusammenhänge.

Zum Kupferstich und Holzschnitt tritt mit dem Beginn des Jahrhunderts noch der Steindruck (Lithographie), freilich zunächst mit mehr praktischer als künstlerischer Verwendung. Von einem sehr starken und originalen Schaffen ist in den vervielfältigenden Künsten einstweilen nicht die Rede. Buch- und Zeitschriftenillustration nimmt sehr viele kleine Kräfte in Anspruch; die durch die Romantik angeregte Reise- und Wanderlust spiegelt sich in den sehr zahlreichen Darstellungen heimatlicher und fremder Gegenden, denen Kupferstich und Lithographie dienen. Ludwig Richter zeichnet eine sehr große Zahl von Illustrationen für Kinder- und Märchenbücher. Rethel greift aus den sturmvollen Märztagen des Jahres 1848 den Stoff zu einem modernen Totentanz. Menzel zeichnet seine geistvollen Einfälle auf den Stein und illustriert, sich völlig in den Charakter der Epoche versenkend, die Werke Friedrichs des Großen. In München popularisieren die Bilderbogen, an denen Schwind, Neureuther, Graf Pocci u. a. mitarbeiten, nicht nur allerlei neugewonnene Kenntnis, auch Märchen, Dichtungen, Scherze von allerlei Art finden auf diesem Wege weite Verbreitung. Die neugewonnene Preßfreiheit ist auch dem Aufblühen des Zeitschriftenwesens günstig. Die „Fliegenden Blätter" erziehen sich einen ganzen Stab künstlerischer Mitarbeiter. Der alte Holzschnitt mit seiner bescheidenen Ausdrucksfähigkeit war längst dem feineren, nüancenreicheren Tonschnitt gewichen. Der Kupferstich dient fast nur noch der Reproduktion von Bildern, das originale Schaffen hat fast ganz aufgehört. Erst im letzten Viertel des Jahrhunderts erhebt er sich wieder zu größerer Höhe. Die Radierung gewinnt als reproduzierende Kunst durch William Unger und J. L. Raab an Bedeutung; insbesondere aber entwickelt sich nun die Originalradierung, Vereine zu ihrer Pflege werden gegründet, Karl Stauffer, E. M. Geyger, Max Klinger gewinnen ihm, teilweise durch Kombination mit dem eigentlichen Kupferstich die mannigfaltigsten Wirkungen ab. Am Ausgange des Jahrhunderts beginnt dann auch für die Originallithographie (Künstlersteinzeichnung) eine Periode selbständiger Entwicklung, als deren Hauptträger mit Hans Thoma die Karlsruher Maler erscheinen.

Für das Kunstgewerbe ist die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Zeit des beständigen Niederganges, der unleidlichen Versteifung der einst so biegsamen Formen des Rokoko. Die Erneuerung vollzieht sich — ähnlich wie in der Architektur, ja in ziemlich genauer Parallele zu ihr — durch Zurückgreifen auf die alten Stile. Die fürstl. Kunstkammern werden als Mustersammlungen proklamiert. Neue Sammlungen, in großem Maßstabe angelegt, stellen sich den alten zur Seite; Kunstgewerbeschulen werden gegründet. Wien geht unter Führung Eitelbergers voran, München und Berlin folgen. Für Deutschland wird die deutsche Renaissance als nationaler

Digitized by Google

Stil ausgerufen; nach und nach werden in allmählicher Wandlung Barock, Rokoko, Empire zu Mustern erhoben. Am Ende des Jahrhunderts stellen sich Architekten, Maler, Bildhauer in den Dienst einer Erneuerung des Kunstgewerbes, die, von der Konstruktion ausgehend, versucht, einen neuen Stil zu finden. München, Darmstadt, Wien sind die Zentren dieser Bewegung.

Deutscher Schild, ein Wappenschild in Form eines länglichen Viereckes, welches unten halbkreisförmig abgerundet ist.

Deutscher Stil, in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. irrtümlich für die Gotik gebrauchter Ausdruck.

Deutsches Schloß, s. Radschloß.

Deutsche Winde, s. unter Armbrust.

Deutz, Stadt in der preuß. Rheinprovinz, jetzt Stadtteil von Köln, enthält in der Pfarrkirche den Reliquienkasten des heil. Heribert, einen der schönsten des 12. Jahrh.

Developpieren, abwickeln, d. h. das Netz eines Körpers zeichnen, in der Architektur einen Grundriß durch einzelne besondere Risse erläutern; Developpement, Spezialriß einzelner Teile eines Gebäudes.

Déveria, 1) Jaques Jean Marie Achille, franz. Lithograph und Maler, 1800 bis 1857 in Paris, bekannt durch eine Reihe von lithographierten Bildnissen von Schauspielern, die er zusammen mit Grevedon 1830 herausgab. Seine Andachtsbilder sind schwächlich. — 2) Eugène François Marie Josef, Historienmaler, 1805–68 in Paris, Bruder des vorigen, Schüler von Girodet, ein Hauptvertreter der romantischen Richtung. Von ihm „Geburt Heinrichs V." im Louvre und mehrere Bilder in Versailles.

Devise, ein durch Worte oder durch ein Sinnbild ausgedrückter Denk- oder Wahlspruch, der eine Person, eine Familie oder eine Korporation charakterisiert; schon im klassischen Altertum häufig auf den Schilden der Fürsten und Feldherren. Später meist mit dem Wappen verbunden. Sehr allgemein waren die Devisen vom 14. bis ins 17. Jahrh.

Dezember, s. Monate.

Diadem, das (griech. diádema), ursprünglich Stirnbinde der ägyptischen, assyrischen und persischen Gottheiten und Fürsten, in Aegypten mit der Uräusschlange geschmückt, in Persien um die Mitra gewunden. Der indische Dionysos hat ein Diadem mit herabhangenden Enden. Bei den Griechen schmückte die Stirnbinde den Sieger in olympischen Spielen; deshalb die Bezeichnung diadumenos für Polyklets Statue des sich diese Binde anlegenden Jünglings. Die römischen Kaiser seit Diokletian nahmen dies früher bereits von etruskischen und römischen Frauen, sowie von gewissen Klassen der Priester getragene Abzeichen als mit Perlen besetzte Stirnbinde an. In germanischen Gräbern haben sich bindenartige, in der Mitte breitere, Diademe von Bronze oder Goldblech mit Filigranornamenten gefunden. Bei den weltlichen und kirchlichen Machthabern des Mittelalters wird aus dem Diadem der goldene Kopfreif und endlich die Krone, meist durch herabhangende Bänder, Schnüre oder Schnürchen an ihren Ursprung erinnernd.

Diadumenos, eine Statue des Polykletos, ein schöner, nackter Jüngling, der sich die Siegerbinde um das Haupt legt, Gegenstück zu desselben Meisters Doryphoros, erhalten in zahlreichen Marmornachbildungen (im Brit. Museum, in Athen, Madrid, Florenz).

Diaglyphen, Diaglypten (griech.), eingegrabene, vertiefte Arbeiten, Intaglio.

Diagonalrippe, s. v. w. Kreuzrippe, s. Gewölbe III, 3).

Diagramm (griech.), in der Architektur eine schematische Zeichnung in bloßen Linien, besonders für Dach- oder Gewölbekonstruktionen.

Diagraph, der (griech.), der Zeichner; Name eines von dem Franzosen Gavard 1826 erfundenen Instruments für die perspektivische Projektion.

Diakonikon (griech.), in frühmittelalterlichen Kirchen der Aufbewahrungsort der heil. Gefäße neben dem Chor; in der orientalischen Kirche eine in der südlichen Seitenapsis befindliche Sakristei.

Dialektik, s. Artes liberales.

Diamant, 1) der (Demant, griech.: adamas, ital.: diamante, mittelhochd.: diemant, später dyamant, bei Luther demand), der aus kristallisiertem reinem Kohlenstoff bestehende härteste Edelstein, sowohl wegen dieser Härte, als wegen des Farbenspiels geschätzt. In der Regel ist er farblos und wasserhell; man nennt ihn vom reinsten oder ersten Wasser, wenn er völlig klar durchsichtig ist, oder ordnet ihn in die Klassen vom zweiten oder dritten Wasser, je nachdem Fehler oder Trübungen daran vorkommen. Selten und deswegen aufs höchste bezahlt sind die entschieden gefärbten blauen, grünen, roten Diamanten von reinem Wasser. Bis in das Mittelalter polierte man nur die natürlichen Flächen der Diamanten (wie der Edelsteine überhaupt) und die so bearbeiteten heißen Spitzsteine. Ludwig

Digitized by Google

van Berquen erfand 1456 in Paris den Facetten- oder Brillantschliff (s. d.), durch welchen erst das Farbenspiel, das Feuer, zu voller Geltung kommt. Von Paris verpflanzte sich die Diamantenschleiferei nach Antwerpen und Amsterdam, welches letztere der Hauptsitz des Handels mit diesen Steinen wurde und nebst London heute noch ist. Die Diamanten werden je nach ihrer Form entweder als Brillanten oder als Rosetten (Rauten) geschliffen (vgl. beide). Das Schleifen geschieht vermittelst des Diamantenstaubes (Diamantbord), welcher mit Olivenöl befeuchtet auf die stählerne Schleifscheibe (Mühle) gestrichen wird. — Die Hauptfundplätze des D. sind Vorderindien, Brasilien, der Ural, das Kapland. — 2) D. ist auch die Bezeichnung der kleinsten Druckschrift: Diamant von 4 typographischen Punkten.

Diamantbord, Diamantstaub zum Schleifen der Diamanten, wird durch Zerstoßen schlechter Steine und Abfälle in einem Stahlmörser gewonnen.

Diamantfries, ein im normannischen Stil häufiger Fries, bestehend aus fassettierten Quadraten.

Diamantierung, Diamantschliff, Schleifen der Glasoberfläche in Fassetten, in welchen der Lichtstrahl sich bricht. Diese Dekoration des Glases ist vorzüglich in England gebräuchlich, weil das dortige Bleiglas diese Arbeit erleichtert.

Diamantspat = gemeiner Korund.

Diamantstaub = Diamantbord.

Diamantverzierung ist ein fassettiertes Ornament, wie es z. B. in den Friesen der romanischen Baukunst vorkommt.

Diana (röm. Myth.), altitalische Göttin, besonders Schutzgöttin der Frauen, die, in wasserreichen Hainen, z. B. in einem Hain am Lacus Nemorensis (Remisee bei Rom), in Rom selbst auf dem Aventin verehrt, später mit der griechischen Artemis völlig identifiziert und wie diese zur Mond- und Jagdgöttin wurde (s. Artemis).

Diana, Bened., Maler in Venedig, zweite Hälfte des 15. Jahrh. Hauptwerke Venedig, Akad. Mad. m. 4 Hlg.

Diaper (engl.), damastartig geblümtes Tafelleinen, Drell.

Diaphan (griech.), durchsichtig, Gegensatz von opak. Diaphanbilder nennt man kolorierte Bilder, welche mittels eines durchsichtigen Lacks (Diaphanlack) hinter eine Glasplatte geklebt und auf der Rückseite mit demselben Lack bestrichen sind.

Diapositive sind vom Negativ hergestellte positive Bilder auf durchsichtiger Unterlage, wie Glas, Glimmer, Celluloid u. s. w. Man verwendet sie zu der Projektion und bei den photographischen Vervielfältigungsverfahren.

Diastylos (griech.), Gebäude mit Säulen, die um drei ihrer unteren Durchmesser von einander entfernt stehen.

Diatreta sind die gravierten und geschliffenen Gläser der römischen Kaiserzeit. Gewöhnlich werden jedoch nach Winckelmanns Vorgang nur die mit dem Schleifrade hergestellten Netzgläser (s. d.) so benannt.

Diaz, 1) Diego, spanischer Glasmaler des 16. Jahrh., Schüler von Espinosa. Arbeitete im Escorial. — 2) D. de la Peña, Narcisso Virgilio, franz. Genre- u. Landschaftsmaler, geb. 20. Aug. 1807 in Bordeaux von spanischen Eltern, gest. 18. Nov. 1876 in Mentone. An der Porzellanfabrik von Sèvres tätig, dann in Paris mythologische und Genrebilder malend in der Art Delacroix' (Der Liebesgarten, Venus u. Adonis). Als Landschafter schloß er sich der Schule von Barbizon an; in seinen Waldinterieurs, herbstlich gefärbt und erfüllt von zitterndem Sonnenlicht, liegt seine Bedeutung. Bilder in Paris, eins in Berlin.

Diazoma (griech., lat. praecinctio), Umgürtung, gürtelförmiger Verbindungsweg zwischen zwei Sitzreihen eines antiken Theaters oder Amphitheaters.

Dibadsch, arabische Bezeichnung für Atlasstoffe, Brokate.

Dibutades oder Butades von Sikyon, der Sage nach der Erfinder der Tonplastik. Er soll um 660 v. Chr. Töpfer in Korinth gewesen sein und einen Schattenriß, welchen seine Tochter von dem Gesicht ihres abreisenden Geliebten an die Wand gezeichnet hatte, mit Ton ausgefüllt und somit das erste Tonrelief gebildet haben.

Dichroit, Kordierit, Jolith, ein Edelstein, welcher seinen Namen von dem bei ihm am stärksten vorhandenen Dichroismus führt, d. i. die Eigenschaft, im durchfallenden Lichte nach verschiedenen Richtungen verschiedene Farben zu zeigen. Er ist in der Hauptachse dunkelblau, in der Querachse gelblichgrau. Der gemeine Dichroit ist zwar sehr verbreitet, dagegen sind die als Edelsteine zu gebrauchenden klaren Steine selten und stammen meist aus den Geschieben von Ceylon; er kommt als Luchs- oder Wassersaphir in den Handel.

Dichgroschen hießen die im 15. Jahrh. geprägten 2 Lot schweren Silbermünzen, welche

Digitized by Google

später nach den in Joachimsthal in Böhmen geschlagenen „Taler" genannt wurden.

Dickmedaillen sind ganz kleine, aber sehr dicke Schaumünzen.

Dickpfennige, kleine Münzen, welche (im Gegensatz zu den Hohlmünzen) auf beiden Seiten geprägt sind und zuerst im 13. Jahrh. vorkommen. Im mittelalt. Latein heißt der Dickpfennig denarius grossus, woraus das französische gros und das deutsche Groschen entstanden ist.

Dicksteine, Diamanten, welche brillantartig, aber nur in acht Facetten geschliffen sind und auf der Oberseite ungleichen Abstand von der Grundfläche haben.

Dickzirkel, ein Zirkel, dessen gebogene Schenkel gestatten, den Durchmesser einer Stelle zu messen, zu welcher man mit den Spitzen gewöhnlicher Zirkel nicht gelangen kann, weil sie unterschnitten ist, z. B. die Einziehung eines im Durchschnitt so ⊃ geformten Vorsprunges.

Didacus (span. San Diego), Heiliger, Franziskaner aus Alcalá, gest. 1463. Szenen aus seinem Leben von Francesco Albano als Fresken ehemals in San Giacomo degli Spagnuoli in Rom und von Murillo die sogen. Engelsküche im Louvre.

Diday, François, Landschaftsmaler, 1802 bis 1877 Genf; bildete sich in Paris und in Rom als Autodidakt und wurde der eigentliche Begründer der heroischen Hochgebirgslandschaft. Lehrer des Calame. Bilder von ihm im Musée Rath in Genf, in Basel, München.

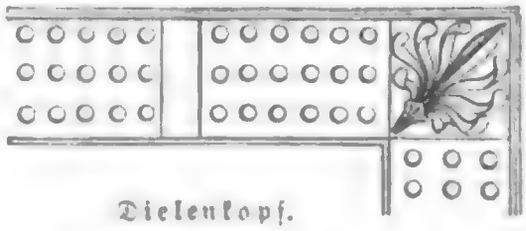
Didot, berühmte Pariser Buchdruckerfamilie, welche zuerst im 18. Jahrh. auftritt und sich um die Vervollkommnung der Typographie vielfache Verdienste erworben hat. Franç. Ambroise D. (1730—1804) stellte vorzügliche Antiqualettern her, erfand die gegossenen Stege und verbesserte die Presse; dessen Sohn Pierre D. (1761—1853) wirkte in demselben Geiste; Henri D. (1765—1852), ein Vetter des vorigen, stach die Assignaten der französischen Republik, und dessen Bruder verbesserte die Papierfabrikation; ein zweiter Sohn Franç. Ambroises, Firmin D. (1764—1836) und dessen Sohn Ambroise Firmin (1790 bis 1876) hoben ihre Schriftgießerei, Druckerei und Verlagsgeschäft auf ihre gegenwärtige Höhe, der letztgenannte bereiste den Orient, war einige Zeit Gesandtschaftsattaché in Konstantinopel, trat aber später in das Geschäft seines Vaters. Er war literarisch vielfach tätig und hat auch Werke über das Buchgewerbe veröffentlicht. An der Spitze der Firma, die heute Firmin D. & Co. lautet, steht jetzt Maurice Firmin D. (geb. 1859) und Henri Ramin.

Didron, Adolphe Napoléon, franz. Archäolog, geb. 13. März 1806 in Hautvillers (Dep. Marne), gest. 13. Nov. 1867 in Paris; auf größeren Studienreisen durchforschte er die Kunst des Mittelalters.

Diechling, s. Beinzeug.

Diefenbacher, August, Maler, geb. 14. August 1858 in Mannheim, lernte bei Löfftz und Lindenschmit in München, wo er jetzt lebt.

Dielenkopf (Mutulus), mit Tropfen besetzte

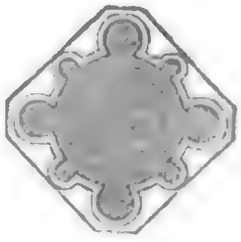


Dielenkopf.

quadratische Platte unten am Kranzgesims, des dorischen Baustils (s. d.). S. Abbildung.

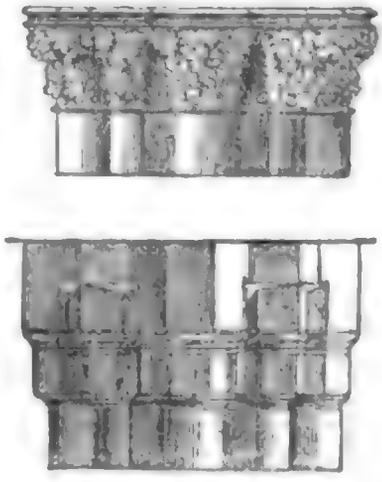
Dielingen (Dichlingen, franz. cuissards), Schutzrüstung der Oberschenkel.

Dienste, die langen, dünnen Säulchen, die den Kern der gotischen Pfeiler umgebend, sich in das Gewölbe hinauf als dessen Rippen fortsetzen. Die stärkeren („alten") D. tragen meistens die Lang- und Quergurte, die schwächeren („jungen") die Diagonalrippen (vgl. Abbild.).



Grundriß eines gotischen Pfeilers.

Diepenbeeck, Abraham van, vlämischer Historienmaler, geb. in Herzogenbusch 1596, gest. in Antwerpen 1675. Gehilfe des Rubens, später Direktor der Antwerpener Akademie.



Pfeiler (mit Diensten).

Neben Rubens wirken seine im Stil sehr ähnlichen Bilder nüchtern, oft sogar handwerksmäßig. Sein Hauptwerk: „Der hl. Herbert weiht einen Abt" in der Kirche von Deurne bei Antwerpen, im Dom und Mu-

Digitized by Google

seum daselbst, andre in Berlin, Dresden und München.

Diepraem, Abraham, holländischer Genremaler, von 1648 an Mitglied der Malergilde in Dordrecht, gest. nach 1674 angeblich in Rotterdam. Schüler des H. M. Sorgh, dann unter A. Brouwers Einfluß. Im Museum in Berlin von ihm ein Hauptbild, „Das Frühstück", andre Bilder in Schwerin.

Dietrich, 1) Christian Wilhelm Ernst (nennt sich häufig Diterich), deutscher Maler und Kupferstecher, geb. 1712 in Weimar, gest. 1774 in Dresden. Ein Künstler von erstaunlicher Vielseitigkeit, der besonders die Manier anderer großer Meister, z. B. Rembrandts, nachzuahmen versuchte. Zahlreiche Bilder in den Museen von Dresden und Schwerin. — 2) Johann Friedrich, Historienmaler, geb. 1789 in Biberach, gest. 17. Juni 1846 in Stuttgart; studierte in Rom namentlich die vorraffaelischen Meister und schuf dort 1820 sein erstes Hauptbild: Einzug Abrahams ins Gelobte Land, das große, nachher nicht erfüllte Hoffnungen erregte. 1826 malte er die schon viel schwächeren Kartons für die Reliefs: Abend und Morgen am Giebel der Villa Rosenstein bei Stuttgart und die Fresken im dortigen Speisesaal. Ebensowenig erfreulich sind seine Fresken in der Kirche zu Bulach bei Karlsruhe. Sein bestes Bild ist wohl sein letztes: Christus am Oelberg (Kirche in Ravensburg).

Dietterlein, Wendel, Maler und Radierer, geb. 1550 oder 51 in Straßburg, gest. 1599. Arbeitete am Stuttgarter Lusthaus.

Dietz, Feodor, deutscher Historienmaler, geb. 29. Mai 1813 in Neunstetten, gest. 18. Dez. 1870 in Frankreich. In München und Karlsruhe tätig. D. war badischer Hofmaler.

Dietz, 1) Wilhelm, Genremaler und Illustrator, geb. 17. Januar 1839 in Bayreuth, Schüler der Akademie in München und Pilotys, dessen Fußstapfen er aber nicht folgte. Nachdem er sich anfangs durch viele Illustrationen hervorgetan hatte, wurde er 1872 Professor an der dortigen Akademie und malte meisterhafte Genrebilder in der Weise Meissoniers, z. B. Reisegesellschaft im 17. Jahrh. in einem Dorf (1874), Pferdemarkt, Exzellenz auf Reisen (aus dem 16. Jahrh.) und das Waldfest (Nationalgalerie in Berlin). — 2) Robert D., Bildhauer, geb. 20. April 1844 in Pößneck (Sachsen-Meiningen), Schüler von Schilling in Dresden, wo er jetzt als Akademieprofessor lebt. Er vereinigt mit der formalen Abgeklärtheit seiner Schule einen gesunden Realismus, der die Schönheit in der Natur mit sicherer Hand in die starre Form überträgt. Sein Hauptwerk, die beiden Monumentalbrunnen auf dem Albertsplatz in Dresden, gehört zu den schönsten derartigen Gestaltungen, die die neuere deutsche Plastik aufzuweisen hat; sein „Gänsedieb" hat sich einen Weltruf erworben. Die „Heimkehr des Kriegers" am Siegesdenkmal in Braunschweig war eine der ersten reifen Arbeiten der realistischen Schule. Auch das Bismarckdenkmal in Dresden ist sein Werk. — 3) Julius D., Maler und Zeichner, geb. 8. Sept. 1870 in Nürnberg, erhielt seine Ausbildung auf der Münchener Kunstgewerbeschule und Akademie. Einer der Hauptmitarbeiter der Wochenschrift „Jugend", behandelt er seine Stoffe im Stil der Holzschnittmeister des 16. Jahrhunderts, wobei er viel Humor und eine originelle Art der Satire entfaltet. An der malerischen Ausschmückung des Nationalmuseums in München war er mit tätig, auch dekorative Arbeiten u. a. hat er geschaffen.

Diglith, s. Dolch.

Diglyph (griech.), Zweischlitz, ein Triglyph ohne Seitenschlitze, zuerst von Vignola angewandt.

Digmann, vlämischer Glasmaler des 15. Jahrh., arbeitete in Antwerpen.

Dijon, Stadt in Frankreich (Dep. Côte-d'Or), besitzt eine gotische Kathedrale St. Bénigne mit alter romanischer Krypta und schlankem, hohem Turm über der Vierung, und eine ebenfalls aus dem 13. Jahrh. stammende Notre Dame-Kirche mit prachtvollem Portal. Von der ehemaligen Kartause von Champmel sind nur noch das Portal der alten Kirche mit Statuen von Claux Sluter, und der berühmte Mosesbrunnen (1399) mit seinen von höchster Energie erfüllten Prophetengestalten bemerkenswert. Im Hotel de Ville (dem ehemaligen Palast der Herzöge von Burgund) befindet sich ein reichhaltiges Museum von Bildwerken, das Grabmal Philipps des Kühnen von Claux Sluter, in Form eines Sarkophags, aus schwarzem Mormor, von dem sich in weißem Marmor die ihn umgebenden Arkaden und der Zug von 40 Leidtragenden (Pleureurs) trefflich abheben, und das spätere sehr ähnliche Johanns ohne Furcht (beide ehemals in der Kartause). Bedeutende Werke hat auch die hier befindliche Gemäldesammlung aufzuweisen. Kriegerdenkmal für 1870 (Monument du 30 octobre) von Cabet und kolossales Denkmal des hl. Bernhard mit einer Bronzestatue von Jouffroy.

Digitized by Google

Dikanikion, das, der Bischofsstab in der griechischen Kirche.

Dike, s. Horen.

Dikerion, das, und **Trikerion** (griech.) heißen zwei- bezw. dreiarmige Leuchter, welche in der griechischen Kirche, eines die göttliche und menschliche Natur in Christo, das andere die Dreieinigkeit symbolisieren.

Dikke, s. Moschee.

Dilettant (von lat. diligere, lieben), ist derjenige, der künstlerische Tätigkeit nur als Liebhaberei betreibt.

Dilge, die, ist eine zum Schutz für den Oberschenkel beim sogen. „Geschichtrennen" (s. d.) bestimmte, starke, der Beinform entsprechend getriebene Eisenplatte. An Riemen befestigt hingen die D. rechts und links vom Sattel herab.

Dill, der, ist die Bezeichnung für die hölzerne Schranke (pallia), welche die Gegner beim sog. „welschen Gestech" (s. d.) trennte. Sie ritten zu beiden Seiten des D. einander entgegen.

Dill, Ludwig, Maler, geb. 2. Febr. 1848 in Gernsbach (Baden), Schüler von Piloty und Schönleber, lebte lange in Italien und jetzt als Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe. Dill geht in seinen Landschaften aus Venedig, wie in seinen Schilderungen von der belgischen Küste und aus den Moorgebieten Oberbayerns auf eine Vereinfachung der in der Natur vorhandenen Tonwerte in der malerischen Wiedergabe aus und hat in diesem Streben eine Meisterschaft erreicht, die ihn zu den hervorragendsten Könnern der deutschen Stimmungslandschaft zählen läßt.

Dillens, Julien, belg. Bildhauer, geb. in Antwerpen 1849; ausgebildet auf der Akademie in Brüssel. Außer seinen größeren Figuren und Gruppen, wie „Le silence de la mort" auf dem Friedhof von Laeken, seien seine Bildnisse Léo Frédérics und Ernest Slingeneyers genannt.

Dillis, Joh. Georg von, Landschaftsmaler, geb. 26. Dez. 1759 zu Grüngiebing (O.-Bayern), gest. 28. Sept. 1841 in München; Schüler der dortigen Akademie, wurde 1822 Zentralgaleriedirektor daselbst, leitete 1836 die Aufstellung der Gemälde der (Alten) Pinakothek. Er radierte auch 52 landschaftliche Blätter.

Dimyros (griech.: mit zwei Nasen), die mit zwei Schnäbeln für Dochte versehene Lampe der Alten; die Form hat sich noch im Orient erhalten.

Dinandrie, getriebenes Messinggerät des Mittelalters, nach der in der Provinz Namur gelegenen belgischen Stadt Dinant so benannt.

Dinglinger, Joh. Melchior, berühmter deutscher Goldschmied, geb. 1664 in Biberach, tätig und 1731 gest. in Dresden. Seine besten Werke im Grünen Gewölbe.

Dingstuhl, die oft mit einer Rolandsäule versehene Gerichtsstätte, daher auch s. v. w. Rolandsäule.

Dinokrates (Deinokrates) aus Makedonien, der bedeutendste Architekt unter Alexander d. Gr., baute den durch Herostratos in Brand gesteckten Tempel der Artemis in Ephesos wieder auf, entwarf den prachtvoll ausgestatteten dreigeschossigen Scheiterhaufen, den Alexander in Form einer Pyramide seinem Liebling Hephästion in Babylon errichten ließ, und dessen Kosten sich auf 12000 Talente beliefen, auch die Anlage der Stadt Alexandria war sein Werk. Seine Kühnheit charakterisiert der Plan, den Berg Athos in eine knieende menschliche Figur umzuformen.

Dionysius (franz. St.-Denis), Heiliger, mit dem Beinamen Areopagita, identifiziert in der Legende mit dem Schutzpatron Frankreichs (3. Jahrh.), soll auf dem Montmartre (Mons Martyrum) enthauptet sein, und nachher seinen Kopf in der Hand an die Stelle getragen haben, wo jetzt die Abteikirche zu St. Denis steht; daher trägt er (seit dem 14. Jahrh.) mit noch lebendem Kopf auch den abgeschlagenen auf der Hand.

Dionysos (griech. „Zeusheld"; Bakchos, röm. Bakchus oder Liber), Sohn des Zeus und der Semele, ein urspr. thrakisch-phrygischer Wachstumsgott, besonders des von Saft schwellenden Weins, verehrt hauptsächlich an den Festen der Lenäen und der Dionysien. Er wird von Seilenos, dem Sohn des Pan, erzogen und zieht, begleitet von diesem und einer Schar von Nymphen, Satyrn und andern Walddämonen, aus, um die Kultur des Weinstocks zu verbreiten. Zu den von der Kunst mit Vorliebe dargestellten Seiten seines Mythos gehören die Bestrafung der tyrrhenischen Seeräuber, die ihn nach Italien verkaufen wollten, sich aber, als die Fesseln von seinen Gliedern abfallen und das Schiff von Weinreben und Efeu umschlungen wird, ins Meer stürzen und in Delphine verwandelt werden; trefflich dargestellt in dem Relief des choragischen Denkmals des Lysikrates; ebenso seine Vermählung mit der von Theseus auf der Insel Naxos zurückgelassenen Ariadne. Die älteste griechische Kunst stellte ihn nur als hermenartig geschnitztes Holzbild dar, später

Digitized by Google

als stattlichen, bärtigen, vollbekleideten Mann mit langer Tunika und Mantel, z. B. der sog. Sardanapallos im Vatikan, bärtig auch in einer schönen Bronzebüste im Museum in Neapel und in dem Relief des Louvre, wo er bei seiner Rückkehr aus Indien bei Ikarios zu einem Gastmahl einkehrt. In den Darstellungen der jüngeren Kunst des Skopas und Praxiteles erscheint er in jugendlich schönen Formen, unbekleidet, bartlos, mit fast weiblichen Zügen des Gesichts, geringelten, auf die Schultern herabfallenden Locken, z. B. im Louvre der sog. Bakchos Richelieu und ein anderer, aus Versailles stammender, der jugendliche D. mit einem Satyr im Vatikan, eine Statue im Museum in Neapel, im Nationalmuseum in Florenz (Tf. 26, 6), in der Villa Albani in Rom, eine Bronzestatue im Museum in Parma und mehrere Brustbilder. Unter den sonstigen figurenreichen Kompositionen sind zu nennen: das Sarkophagrelief mit der Pflege des Dionysoskinds in der Glyptothek in München, der herrliche Silen mit dem Dionysosknaben auf dem Arm im Louvre (Tf. 21, 6), die Auffindung der Ariadne auf einem pompejanischen Gemälde und häufige Reliefdarstellungen des Hochzeitszugs, sowie die noch zahlreichern Reliefs der sog. Bakchoszüge mit tanzenden Bakchantinnen, Satyrn und andern Gestalten seines Gefolges. Seine Attribute sind der Weintrauben- oder Efeukranz im Haar, die Kopfbinde, der mit Reben und Efeu umwundene, in einem Pinienzapfen endigende Thyrsosstab, ein quer über die Brust herabfallendes Tierfell, ein Trinkgefäß in der Hand, ein Löwe oder Panther und der Bock als Symbol der Fruchtbarkeit.

Diorama, das, von Daguerre erfundene Art von landschaftlichen und Architektur-Rundbildern. Die Dioramen wurden auf sehr gleichmäßig gewebtem durchsichtigem Stoff beiderseitig bemalt und durch auffallendes wie hindurchgehendes Licht beleuchtet. So war es möglich, die verschiedenen Tagesbeleuchtungen, den Uebergang von der Dämmerung zur Morgenröte u. s. w. in täuschender Weise zur Erscheinung zu bringen.

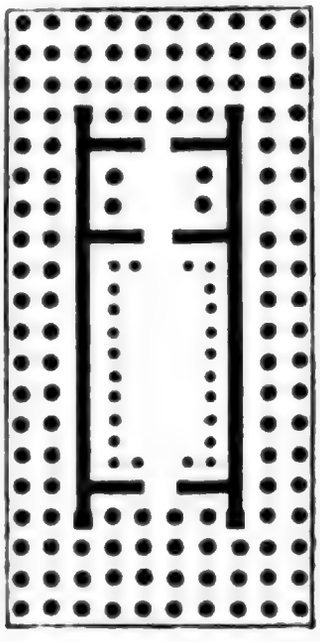
Dioskuren (griech. Myth.), „Söhne des Zeus", die Zwillingssöhne der Leda, der Zeus in Gestalt eines Schwans genaht, Kastor und Polydeukes (lat. Pollux), Brüder der Helena, gewöhnlich gedeutet als Morgen- und Abendstern, verehrt als Schutzgötter der Schiffahrt und der Gastfreundschaft, sowie als Vorsteher der Kampfspiele; ausgezeichnet als Reiter, P. auch als Faustkämpfer, dargestellt als edle Heldenjünglinge von kräftiger Körperbildung, nackt oder nur mit leichtem Mantel bekleidet, auf dem Kopf ein konischer (halb eiförmiger) Hut, an dessen Spitze ein Stern, entweder auf Rossen sitzend (häufig auf Münzen) oder neben ihnen stehend und sie bändigend. So die berühmten sogen. Kolosse vom Monte Cavallo in Rom, 4 m hohe Marmorstatuen mit den dazugehörigen Pferden; in ähnlicher, das Roß bändigender Stellung ein Kastor auf einem Relief aus der Zeit von Pheidias im Britisch Museum. Unter den Begebenheiten aus ihrem Leben wurde häufig dargestellt der Raub der Töchter des Leukippos (Marmorrelief im Vatikan).

Dioskurides, ausgezeichneter Gemmenschneider zur Zeit des Kaisers Augustus. Auch sein Sohn Eutyches war Edelsteinschneider.

Diplom, Wappen- und Adelsbrief (s. d.), Diplomadel = Briefadel.

Dipönos und **Skyllis**, aus Kreta, um 580 v. Chr., hauptsächlich in Argos und Sikyon tätig, gehörten zu den ältesten griech. Bildhauern, die in Marmor arbeiteten.

Dipteros (griech.), Tempel oder sonstiges Gebäude, das von einer doppelten Säulenreihe umgeben ist, daher Dipteraltempel, z. B. der des olympischen Zeus in Athen (mit drei Säulenreihen an den Schmalseiten, vgl. den Grundriß) und der des Apollon Didymäos bei Miletos.



Grundriß eines Dipteros.

Diptychon (griech.), doppelte, zum Zusammenklappen eingerichtete Tafel aus Elfenbein, Holz oder edlem Metall, außen mit Reliefs geschmückt, inwendig mit Wachs überzogen zum Einkratzen von Schrift. Bei den Römern wurden sie besonders von den Konsuln und Prätoren am Tag ihres Amtsantritts verschenkt. Diese sog. diptycha consularia wurden später, soweit sie aus Elfenbein waren, oft als Buchdeckel der christlichen Ritualbücher benutzt und haben sich als solche vielfach erhalten; vgl. Bildschnitzerei.

Digitized by Google

Auch die ersten christlichen Bischöfe behielten den Gebrauch der Diptychen bei, schmückten sie jedoch mit Reliefs christlichen Inhalts und inwendig mit dem Verzeichnis der Wohltäter der Kirche; als solche fanden sie ihren Platz auf dem Altar; aus einem Diptychon gestrichen zu werden, galt als gleichbedeutend mit der Exkommunikation. Später wurden die Diptychen vom Altar durch größere Altarwerke verdrängt und ebenfalls zu Buchdeckeln benutzt. — Vgl. auch Buchbinderei (Geschichte).

Dipylon (griech.), Doppeltor, war der Name des den Haupteingang in die Stadt Athen bildenden Tores, das zwei durch einen größeren Mittelraum getrennte Durchgänge hatte. Seine Ueberreste sind durch neuere Ausgrabungen aufgedeckt worden. Der Bau stammt wahrscheinlich aus der letzten Zeit des Perikles.

Dirke, s. Farnesische Kunstwerke (Stier).

Dirnitz, der Gebäudeteil einer Burg, in welchem sich ein heizbares Gemach für die Dienerschaft befindet.

Diselset, das, angeblich aus Distel und sedum (Mauerpfeffer) entstandene Bezeichnung für Nesseltuch, dann Name einer aus diesem Stoff gemachten Kopfbedeckung der Frauen im 14. und 15. Jahrh.

Diskobolos (Diskoswerfer), oft dargestellt auf Vasen und Gemmen; besonders berühmt war im Altertum der D. des Myron, von dem sich mehrere Nachbildungen erhalten haben, die beste im Palast Massimi (jetzt Lancelotti) in Rom, eine andre mit falsch ergänztem Kopfe im Vatikan.

Diskus, der (griech. u. lat.), runde Scheibe, steinerne oder metallene Wurfscheibe der Alten; ferner der runde Körper der antiken Ton- oder Bronzelampe, im Gegensatz zu dem Schnabel, nasus, und dem Griff, ansa; dann die runde mit einem Fuße versehene Abendmahlsschüssel der griechischen Kirche. — Diskobolos, der Diskuswerfer.

Dis Pater, s. Hades.

Disputa, s. Raffael.

Disteli, Martin, Karikaturist, geb. 1. Mai 1802 in Olten (Schweiz), gest. 18. März 1844 in Solothurn. Am bekanntesten wurde er durch seine geistreichen politischen Zeichnungen, herausgegeben seit 1839 unter dem Titel: „Disteli-Kalender".

Diterich, s. Dietrich 1).

Ditriglyph (griech.), doppelter Triglyph (s. d.), d. h. die im dorischen Gebälk zuweilen vorkommende Anordnung von zwei Triglyphen zwischen je zwei Säulen.

Dittmann, Hans, Glas- und Oelmaler in Würzburg, Anfang des 17. Jahrh.

Divisorium, das (neulat.), Teilungswerkzeug, Teilscheibe der Uhrmacher; in der Buchdruckerei die Holzgabel, mit welcher der Setzer das Manuskript auf dem Tenakel festhält und zugleich die Lesestelle markiert.

Diwan (pers.), eigentlich Schriftrolle, Rechnungsbuch u. dgl., davon: Amt, Rat, Ratssitzung, endlich Polstersitz.

Dixmuiden, Stadt in Belgien, enthält in der Pfarrkirche einen der prächtigsten Lettner im Flamboyantstil aus dem Anf. des 16. Jahrh.

Dizaine, die (franz.), je zehn, d. h. die zehnte, stärkere Linie in dem Netz der carta rigata, das Abzählen der Quadrate erleichternd; derselbe Ausdruck wird beibehalten, wenn des Musters halber eine andere Abteilung als nach der Ziffer Zehn durchgeführt ist.

Dobbert, Eduard, Kunstschriftsteller, geb. 25. März 1839 in Petersburg, wurde 1873 Lehrer an der Bauakademie und später Professor an der Kunstakademie und der technischen Hochschule zu Berlin, gest. 30. Sept. 1899 in Gersau. Verf.: Darstellung des Abendmahls in der byzantinischen Kunst (1872), Ueber den Stil Niccolò Pisanos (1873), Beiträge zur Geschichte der italienischen Kunst gegen Ausgang des Mittelalters (1873), Gottfried Schadow (1887); zahlreiche Aufsätze in Zeitschr.

Doberan, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, besitzt eine nach dem Vorbild der Marienkirche zu Lübeck 1368 vollendete gotische Cistercienserkirche in Basilikenform mit polygonem Chorschluß, Umgang und Kapellenkranz.

Dobson, William Charles Thomas, engl. Historienmaler, geb. 1817 in Hamburg, gest. 30. Jan. 1898 in Ventnor, seit 1827 in London, Schüler von Eastlake. Religiöse Historienbilder voll innigem Ausdruck in strengem, idealem Stil, z. B. Tobias und der Engel (1853), Mildtätigkeit der Dorkas; auch Genrebilder ernsten Inhalts.

Doccia, nächst Florenz, seit 1735 Sitz der Fabrik des Marchese Ginori, welche zuerst Fritten-, dann echtes Porzellan machte und die Formen der aufgelösten Fabrik von Capo di Monte erwarb. Im 19. Jahrh. war sie wegen ihrer Majoliken berühmt.

Docharty, Alexander Brownlie, schottischer Landschaftsmaler, geb. 1862 in Glasgow, erhielt seine Ausbildung auf der School of Art seiner Vaterstadt und der Akademie Julian in Paris. Die meisten seiner feingestimmten Landschaften stellen Wälder und

Digitized by Google

Grabmal des Giuliano de' Medici, Florenz.

Portrait, Louvre, Paris.

Grabmal des Lor. de' Medici, Florenz.

Lorenzo de' Medici, Detail, Florenz.

Moses, Museum Berlin.

Giuliano de' Medici, Florenz.

Madonna, Florenz

Studienkopf, Albertinum, Dresden.

David, Akademie, Florenz.

Digitized by Google

Ant. Roſſellino, Mad., Muſ. Berlin.

Schildkrötenbrunnen, Rom.

Sanſovino, Madonna, S. Agoſtino, Rom.

Veit Stoß, Madonna, Nürnberg

Peter Viſcher, Sebaldusgrab, Nürnberg.

Riemenſchneider, Ev. Markus, Mu Berlin.

Peter Viſcher, Grabmal des Grafen von Henneberg, Römhild.

Peter Viſcher, König Arthur von England, Innsbruck.

P. Labenwolf, Gänſemännchen, Nürnberg.

Digitized by Google

Wiesen in Ayrshire dar, einige geben auch französische, holländische und südenglische Szenerien wieder. Der Künstler wohnt in Glasgow.

Docke, die, Geländersäule oder Balustер; gedrechseltes Säulchen, z. B. am Spinnrade, daher: zusammengelegtes Bündel Garn, Schnüre, Draht u. dgl.; ferner die Puppe, Kinderspielzeug; in den Wappen ein menschlicher Rumpf mit verstümmelten Armen.

Dodd, Robert, engl. Marinemaler und Radierer, geb. ca. 1750, gest. nach 1809; schilderte mit großer Naturwahrheit Seestürme und Seegefechte.

Dodekastylos (griech.), Säulenbau, der auf den Giebelseiten (oder wenigstens auf der Vorderseite) je zwölf Säulen hat, z. B. der große, 1882 wieder aufgedeckte Tempel zu Eleusis.

Dodwell, Edward, engl. Archäolog, geb. 1767, gest. 14. Mai 1832 in Rom; machte 1801—06 größere Forschungsreisen in Griechenland.

Dogenpalast, s. Genua und Venedig.

Dohme, Robert, Kunsthistoriker, geb. 17. Juni 1845 in Berlin, 1871 Bibliothekar des Kaisers, Direktor im Hofmarschallamt, erster Sekretär der Akademie. Gest. 8. Nov. 1893 in Konstanz.

Dolch, der, ist die älteste Stoßwaffe. Nachdem er in den prähistorischen Zeiten und im Altertum allenthalben in Gebrauch gewesen war, suchen wir ihn im frühen Mittelalter vergeblich. Erst von der Mitte des 13. Jahrh. an treffen wir ihn wieder als Waffe des Ritters, der ihn an seiner rechten Seite trug, oft durch eine Kette, um ihn im Kampfe nicht zu verlieren, mit dem Bruststück verbunden. Er wird als Gnippe, häufiger als Diglitz bezeichnet; erst vom 16. Jahrh. ab ist der Name „Dolch" gebräuchlich. Als Ausrüstungsstück des Kriegers verschwindet er allmählich, im 18. Jahrh. ist er nur noch bei der venezianischen Artillerie nachweisbar. In der Marine hat er sich aber bis heute erhalten. Von den im Orient gebräuchlichen Arten, wo er eine größere Rolle als im Abendlande spielte, sei nur auf den persischen mit gerader, auf den arabischen und türkischen mit krummer, auf den malayischen mit geflammter Klinge (Kris) und auf den indischen (Khuttar) hingewiesen, der zwei miteinander durch Querstäbe verbundene Schienen zum Griff hat. Nach dem Querschnitt der Klingen können wir blatt- und stiel- oder pfriemenförmige Dolche unterscheiden. Die ersteren sind zweischneidig, die anderen drei- oder vierschneidig oder kreisrund. Zwischen beiden steht das einschneidige Dolchmesser. Zu den Stieldolchen gehört das meist sehr zierliche italienische Stilett und der im 14. und 15. Jahrh. mit Vorliebe gebrauchte Gnadgott (Misericordia), mit welchem dem besiegten Gegner der „Gnadenstoß" gegeben wurde. Während der Griff des D. im 13. und 14. Jahrh. eine stark ausgebildete Parierstange und einen Knauf mit merkwürdigen hornartigen Ansätzen hat, verschwindet im 14. und noch mehr im 15. Jahrh. die Parierstange und macht einem kleinen runden Stichblatt Platz, dem Knauf fehlen die Ansätze, und nur entfernt erinnern bisweilen an sie die zu beiden Seiten aufrecht stehenden runden Scheiben, welche dem Ohrendolch sein charakteristisches Gepräge geben. Im 16. Jahrh. ist die oft sehr lange Parierstange mit Parierring wieder das Uebliche. Da der Dolch bei der spanischen Fechtweise um dieselbe Zeit zum Parieren benutzt, also mit der linken Hand geführt wurde, während die rechte mit dem Degen bewehrt war, so fügte man an die lange Parierstange einen meist dreieckigen und in der Regel reich durchbrochenen Korb an; der D. wird dann zur sog. Linkhand. Dem gleichen Zweck wie diese dienen die sog. Springklingendolche, bei denen durch einen Federdruck links und rechts zwei Teile der Klinge herausspringen, die mit deren Mitte zusammen zwei spitzwinklige Dreiecke bildeten, in denen der Degen des Gegners gefangen, zerbrochen oder fortgeschleudert werden konnte. Dasselbe ließ sich auch mit dem Degenbrecher erreichen, der an der einen Seite mit einer Art von tief eingeschnittenen Sägezähnen versehen ist. Zum Schluß sei noch eine lokale Besonderheit unter den Dolchen hervorgehoben, der Schweizer Dolch, der in Griff und Parierstange, welche einander zu-, also ab- und aufwärts gebogen sind, an die frühen Dolche des Mittelalters erinnert und eine mit reichen, kunstvoll komponierten Reliefdarstellungen auf der Vorderseite geschmückte Scheide besitzt.

Dolchmesser, s. Dolch.

Dolci, Carlo, Maler, geb. 25. Mai 1616, gest. 17. Jan. 1686 in Florenz; Schüler des Jacopo Vignoli, bildete sich nach Matteo Rosselli, beschränkte sich auf den engeren Kreis der Madonnen und entwickelte hierin einen blühenden Schmelz der Farbe und eine schwächliche Sentimentalität. Beste Werke: Madonna mit dem Kind (Pitti), Madonna mit Sternenkranz (Blenheim bei Oxford), die oft wiederholte heil. Cäcilia (Dresden), Christus

Digitized by Google

Brot und Wein segnend (daselbst), der Evangelist Johannes (Berlin) und ein größeres historisches Bild: St. Andreas vor der Hinrichtung betend (1646, Pitti).

Dolfin, franz. (?) Glasmaler, arbeitete um die Mitte des 15. Jahrh. an den Fenstern der Kathedrale in Toledo.

Dolman, der (magyarisch: dolmány), ursprünglich der türkische, unmittelbar über dem Hemd getragene Rock (dolaman), danach der enganliegende ungarische verschnürte Rock, der als Husarenuniform in alle Armeen übergegangen ist.

Dom (Domkirche, lat. domus, griech. doma), ursprünglich jedes Gotteshaus, später nur gebraucht von den bischöflichen oder erzbischöflichen Hauptkirchen (Kathedralen). In Deutschland heißt eine solche D., wenn sie nicht mit einem Kloster verbunden ist, dagegen Münster, wenn sie mit einem Kloster verbunden ist. Erst in der späteren Renaissancezeit wurde das französische und englische Wort dome auf das bei solchen Kirchen häufige Kuppelgewölbe übertragen.

Dombild, Kölner, s. Lochner, Stephan und Köln.

Domenichino, Zampieri, Maler, geb. 21. Okt. 1581 in Bologna, gest. 15. April 1641 in Neapel; Schüler des Dionysius Calvaert und der Carracci, zeichnete sich durch eine reine Naivität und eine gediegene Technik aus, benutzte aber, da es ihm an reicher Phantasie fehlte, manchmal die Kompositionen anderer, z. B. in seiner berühmten Kommunion des heil. Hieronymus (Vatikan, Nachahmung nach Agostino Carracci). Andere Hauptwerke: die Fresken der Evangelisten in Sant' Andrea della Valle in Rom, die der heil. Cäcilia in San Luigi de' Francesi, die des heil. Nilus in Grotta Ferrata (Tf. 65, 3) und seine ehemals berühmten (schlecht restaurierten) Fresken im Dom in Fano; Tafelbilder: der aufblickende Evangelist Johannes (oft wiederholt), die heil. Cäcilia (Louvre), Jagd der Diana (Pal. Borghese, Tf. 65, 4).

Domingo-Blauholz und **Domingo-Gelbholz**, von S. Domingo kommende Arten des Blauholzes und Gelbholzes.

Dominikus, Heiliger, Stifter des Dominikanerordens (1160—1221), führte das Gebet des Rosenkranzes ein. Hauptdarstellungen aus seinem Leben die Reliefs von Niccolò Pisano und Fra Guglielmo an der Arca di San Domenico (Bologna) nebst dem dazu gehörigen Untersatz, die Bilder von Traini (14. Jahrh.) in der Akademie und in Santa Caterina in Pisa und mehrmals von Fiesole, der ihn auch öfter in Einzelgestalten gebracht hat. Seit der Einführung des Rosenkranzfestes (1573) ist in Dominikanerkirchen die Darstellung der Madonna del Rosario sehr häufig. Künstlerisch interessant sind die Verherrlichung d. Dominikanerordens (die Mönche als domini canes, weiße Hunde mit schwarzen Flecken) von Andrea di Firenze in der span. Kapelle von Santa Maria Novella in Florenz.

Donaldson, Thomas Leverton, engl. Architekt und Architekturschriftsteller, geb. 1795, gest. 1885, machte Studien in Frankreich, Italien und Griechenland, später Professor der Architektur am University College in London.

Donatello, Florentiner Bildhauer, eigentl. Donato di Betto Bardi, 1366 bis 1466. Bahnbrechender Meister in der Skulptur der Frührenaissance, Naturalist in erster Linie. Zu seinen Hauptwerken gehören: Kanzelreliefs für den Florentiner Dom (musizierende Engel, Tf. 25, 4 u. 6), Bronzefigur des David (Florenz, Nat.-Mus. Tf. 25, 1, 2 u. 3; ebenda Johannes der Täufer, Tf. 24, 9, und Ricc. de Uzanno, Tf. 24, 4), der heilige Georg (Or San Michelé, Tf. 24, 5), in Siena Reliefs und Putten am Taufbrunnen, in S. Giovanni und in Padua die Reliefs für den Hochaltar des Doms und die gewaltige Reiterstatue des Erasmo de' Narni (Gattamelata, Tf. 29, 4 und Büste G.s Tf. 24, 6); in Berlin (im Museum Johannes, Tf. 24, 8), London, Paris, Boston hervorragende Werke. Auch der Marzocco in Florenz sei erwähnt (Tf. 25, 5). Ueber ihn viele Arbeiten Bodes (zuletzt: Florentiner Bildhauer der Renaissance 1903). — Biogr. von M. G. Meyer (1903).

Donator, der Schenker, Stifter, vorzugsweise gebräuchlich von denjenigen, welche ein für den liturgischen Gebrauch oder Schmuck der Kirche bestimmtes Kunstwerk schenken oder anfertigen ließen. Häufig wird die Person des Donators, auch mit seiner Familie, auf dem betr. Kunstwerk dargestellt, in mittelalterl. Darstellungen meist, wie er das betreffende Kunstwerk dem Schutzheiligen der Kirche überreicht.

Donatus, lateinische Sprachlehre, ursprünglich eine Sammlung grammatikalischer Schriften des Aelius Donatus (14. Jahrh. n. Chr.), welche über das Mittelalter hinaus als Schulbuch benutzt wurde. Vgl. Buchdruckerkunst.

Donaueschingen, Residenz des Fürsten von Fürstenberg. Unter den fürstl. Sammlungen im Karlsbau befinden sich wichtige altdeutsche

Digitized by Google

Gemälde des 15.—16. Jahrh., darunter von Beham, H. Holbein d. Ae., Zeitblom.

Doni, Paolo, s. Uccello.

Donjon, im Mittelalter s. v. w. Bergfried, später der als letzter Zufluchtsort in Festungen dienende Turm, auch Gefängnis in einer Burg, Burgverlies.

Donndorf, 1) Adolf von, bedeutendster Bildhauer der Gegenwart, geb. 16. Febr. 1835 in Weimar, Schüler von Rietschel in Dresden, führte nach dessen Tod für das Lutherdenkmal in Worms die Figuren: Savonarola, Petrus Waldus, Friedrich der Weise, Reuchlin und die trauernde Magdeburg aus. Hauptwerke von ihm sind: die treffliche Reiterstatue des Großherzogs Karl August in Weimar (1875), Auferstehungsengel im Schloß Rheineck, die meisterhafte Erzstatue von Cornelius in Düsseldorf (1879, Tf. 32, 9) und auf dem Friedhof in Bonn das ebenso sinnig erfundene wie trefflich ausgeführte Denkmal Robert Schumanns. D. ist seit 1877 Professor an der Kunstschule in Stuttgart und schuf seitdem noch eine große Gruppe der Charitas für einen Brunnen in New York, Stuttgart und Weimar, das marmorne Burschenschaftsdenkmal für Jena und ein Standbild Joh. Seb. Bachs für Eisenach, Büsten Bismarcks und Moltkes (Stuttgart, Tf. 32, 7), die Sarkophage des Königs Karl und der Königin Olga in Stuttgart, das große Kaiserdenkmal auf der Hohensyburg, ferner Kaiserdenkmäler in Heidelberg und Saarbrücken u. v. a. — 2) Karl D., Professor, geb. 14. Juli 1870, Sohn und Schüler des vorgehenden; war an den Arbeiten für das Kaiserdenkmal auf Hohensyburg beteiligt, indem er die Standbilder Kaiser Friedrichs und des Prinzen Karl selbständig ausführte. Neuerdings von ihm das Denkmal des Prinzen Hermann von Sachsen-Weimar. D. lebt in Stuttgart.

Donner, Georg Raphael, Bildhauer, geb. 25. Sept. 1693 in Eßling (Niederösterreich), gest. 15. Febr. 1741 in Wien; der Wiederhersteller der Plastik in Oesterreich. Hauptwerke: der in Blei gegossene Brunnen auf dem Neuen Markt in Wien (1738), der heil. Martinus in Preßburg und Luther für Eisenach.

Dono, italienischer Glasmaler, arbeitete zu Ende des 14 Jahrh. in Siena.

Doepler, Emil der Jüngere, Historienmaler und Lehrer am Kunstgewerbemuseum zu Berlin, Professor, geboren am 29. Okt. 1855 in München, war Schüler seines Vaters und der Berliner Akademie unter Karl Gussow. Sein Tätigkeitsgebiet ist sehr vielseitig, er malt Genrebilder und Landschaften in Oel, Gouache und Aquarell, Heraldika und Diplome, sowie Adressen, zeichnet Entwürfe zu Glasgemälden und Metallarbeiten, zu Tronaufbauten und Innendekoration.

Doppeladler, in der Heraldik ein Adler mit zwei von einander abgewendeten Köpfen; Wappen des alten deutschen Reiches, der Kaiserreiche Oesterreich und Rußland u. s. w. Vgl. Adler.

Doppelbogen, s. Bogen II.

Doppelchor, ein Ost- und ein Westchor an derselben Kirche; häufig in Deutschland vorkommend bei vielen Kathedralen (z. B. Mainz) und Abteikirchen; oft mit förmlich ausgebildetem westlichen Querschiff, z. B. Dom in Münster, St. Michael in Hildesheim; ohne westliches Querschiff: Dom in Worms, Dom in Bamberg, St. Godehard in Hildesheim, Stiftskirche in Gernrode. In Frankreich, z. B. in den Kathedralen von Nevers, Verdun und Besançon. Unter dem Westchor bisweilen ebenfalls eine Krypta.

Doppelgewebe nennt man zwei glatte Gewebe, welche stellenweise zusammengewebt werden und dadurch eine Musterung erhalten, z. B. Piqué, Kidderminsterteppiche.

Doppelhaken, s. Haken.

Doppelkapelle, die häufig in Schlössern und Burgen befindlichen, großenteils romanischen Kapellen, die aus zwei gewölbten Geschossen bestehen, welche meistens durch eine mit einer Brüstung umgebene Oeffnung miteinander verbunden sind. Die obere, höhere Kapelle diente für den Gottesdienst, die untere, einfachere als Grabstätte. Solche Doppelkapellen z. B. in Eger, Nürnberg, Freiburg a. d. Unstrut, Lohra bei Nordhausen, Landsberg bei Halle, Goslar ꝛc. In Frankreich und England sind sie sehr selten. Siehe Doppelkirche.

Doppelkegel, eine im englisch-normannischen Stil vorkommende Friesverzierung (vgl. Abbild.).

Doppelkegel.

Doppelkelch, aus zwei, durch einen Nodus verbundenen Kuppen bestehender Kelch, so daß die eine Cuppa als Fuß dient.

Doppelkirche, eine aus zwei übereinander liegenden Geschossen bestehende Kirche; sie sind viel seltener als die Doppelkapellen. Die bekanntesten in Schwarzrheindorf bei Bonn und in Assisi (San Francesco), in welcher

Digitized by Google

beide Geschosse zum Gottesdienst bestimmt waren. S. Assisi.

Doppelkreuz, s. Kreuz II, 2).

Doppelscheuer, zwei gleiche Pokale, von denen der eine umgedreht und auf die Mündung des andern gestülpt werden kann.

Doppeltonfarben. Die zweifarbige Wirkung dieser Farben wird dadurch erzielt, daß der Grundfarbe ein fettlöslicher Anilinfarbstoff zugefügt wird. Kurz nach dem Drucke läuft derselbe aus, da er keine feste Bindung hat, und erzeugt die mehrfarbige Wirkung. Diese Farben haben viele Nachteile, und der damit hergestellte Druck, der auch Duplexdruck genannt wird, verliert sehr bald, je nach der Vergänglichkeit des angewandten Anilinfarbstoffes sein gutes Aussehen und zurückbleibt ein in der Regel sehr häßliches Bild.

Doppelwandgläser, s. Goldgläser.

Dor, Johann Georg, Glasmaler in Paris, Mitte des 18. Jahrh.

Dorak, arabische Tonflasche mit langem engem Halse.

Dordrecht, Stadt in Holland, besitzt außer der „großen Kirche" aus dem 14., zum Teil 15. Jahrh., deren Inneres durch seine 56 Pfeiler einen imposanten Eindruck macht (bedeutend das Chorgestühl von 1538—42), ein kleines Museum von meist modernen Bildern, besonders von dem hier geborenen Ary Scheffer.

Doré, Gustave. Franz. Zeichner, Maler und Bildhauer, geb. 6. Jan. 1833 in Straßburg, gest. 23. Jan. 1883 in Paris. Hauptsächlich als Illustrator tätig (z. B. Göttliche Komödie, Bibel, Don Quichote, Rasender Roland, Verlorenes Paradies u. s. w.). Er brachte ein malerisches Element in den Holzschnitt und trug in der Schwarz-Weiß-Kunst die theatralisch unwahre Historienauffassung eines Couture und Piloty hinein. Als Bildhauer schuf er u. a. „eine Parze mit Amor".

Dorer, Robert, schweizer. Bildhauer, geb. 13. Febr. 1830 in Baden im Aargau, Schüler von Schwanthaler, Rietschel und Hähnel, bekannt durch sein Nationaldenkmal in Genf (1871).

Dorigny, 1) Louis, 1654—1742, Paris, ebenso wie sein Vater Michel (1617—1666) und sein Bruder Nicolas, Maler und Stecher. Er malte Fresken in Trient. — 2) Nicolas, franz. Kupferstecher und Radierer, 1657—1749 Paris, Sohn und Schüler des Michel D., lange in Italien und England. Er stach viel nach Raffael (Teppichkartons in London und Farnesinafresken), nach Daniele da Volterra, Guercino u. a.

Dorischer Baustil, die in der Bildung der Säulen und ihres Gebälks sich äußernde dorische Bauweise, die älteste des griechischen Tempelbaus (s. Griechische Kunst), hat den Charakter des ruhigen Ernstes und der einfachen Würde, prägt in der Form jedes Gliedes die bauliche Bestimmung desselben aus, entbehrt aber der freien Mannigfaltigkeit und der leichten Bewegung. Die dorischen Säulen, deren Abstände (Interkolumnien) zwischen $1^1/_2$ und 3 ihres unteren Durchmessers schwanken (vgl. Pyknostylos, Systylos, Eustylos, Diastylos, Aräostylos), steigen ohne Basis unmittelbar auf dem dreistufigen Unterbau auf, bestehen also nur aus zwei Teilen, dem

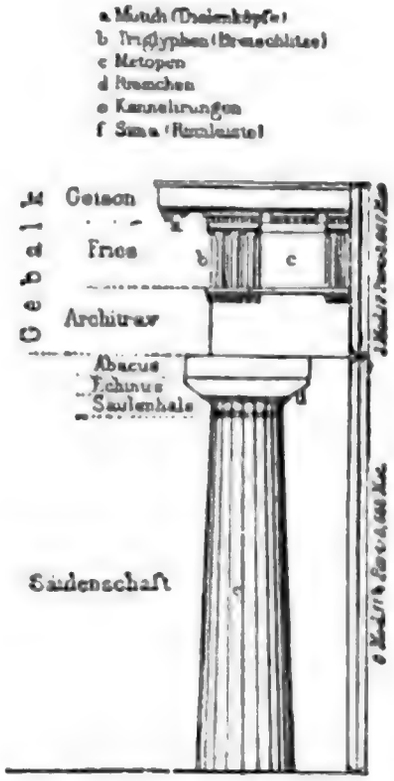


Fig. 1. Vom Tempel in Pästum.

runden Schaft und dem Kapitäl. Der Schaft verjüngt sich nach oben und hat etwas unterhalb der Mitte eine leichte Schwellung (Entasis), er ist belebt durch die ringsum sich befindenden Kanellierungen, die, gewöhnlich 20 an der Zahl, in scharfer Kante aneinander grenzen und die aufsteigende Tendenz des Schafts in entschiedener Weise ausdrücken. Die Höhe des Schafts mit Einschluß des Kapitäls beträgt an den ältesten dorischen Bauten nur vier untere Durchmesser, später allmählich mehr, bei den schönsten Bauten $5^1/_2$ Durchmesser. Dicht unter dem obern Ende des Schafts befindet sich ein kleiner Einschnitt und etwas über diesem Einschnitt gewöhnlich

Digitized by Google

drei schmale Bänder oder Riemchen (Fig. 1 d), die dicht übereinander unmittelbar unter dem Kapitäl liegen. An Stelle der Riemchen findet sich an wenigen sehr alten sizil. und unterital. Säulen der scharf eingezogene Hals mit einer Blattreihe verziert, ähnlich noch wie an dem ältesten griech. Kapitäl, dem mykenischen, aus dem das dorische hervorgegangen ist. Das Kapitell besteht aus dem stark ausladenden, sich oben wieder in scharfer Einbiegung zusammenziehenden kesselförmigen Echinus (Fig. 1) und der Abakusplatte (Fig. 1), der den Uebergang von der tragenden Säule zu dem getragenen Gebälk bildet. Letzteres besteht aus dem Architrav (Epistylion, Fig. 1), der gebildet wird durch Steinbalken, die von einer Säulenachse zur andern reichen und völlig glatt sind. Ueber dem Architrav eine vorspringende Leiste (taenia), an welcher über jeder Säulenmitte und über jedem Säulenabstand ein kleineres Plättchen (regula) angebracht ist, an dem je sechs tropfenartige Pflöcke (guttae), Tropfen, auch Nagelköpfe genannt, hangen. Gerade über den Stellen, wo sich diese Tropfen befinden, erheben sich über dem Architrav die Stützen, die auf ihrer Vorderfläche zwei ganze und an den Ecken halbe, durch Stege voneinander geschiedene Rinnen haben und Triglyphen (Dreischlitze, Fig. 1 b) heißen. (Ein Hexastylos hat also elf solcher Triglyphen.) Zwischen den Triglyphen, in denen man die Köpfe der ursprünglich hölzernen, auf dem Architrav aufliegenden Balken erkennt, stehen die meist quadratischen und vielfach mit Reliefs geschmückten Metopen (Fig. 1 c). Metopen und Triglyphen bilden zusammen den Fries. Ueber diesem tritt in weiter Ausladung das Kranzgesims hervor, dessen Hauptbestandteil der Kranzleisten (s. d.) oder Geison ist, der an seiner untern, etwas abwärts geneigten Fläche mit den sog. Dielenköpfen oder Mutulen (Fig. 1 a) (s. d.) besetzt ist, je einer über den Triglyphen und über den Metopen. An der unteren Fläche dieser Dielenköpfe hängen drei Reihen von je sechs keilförmigen Tropfen. Von den Ecken des Kranzleistens steigt in schräger Erhebung ein zweites ähnliches Gesims (Dachgesims) auf, aber ohne Dielenköpfe und Tropfen, und schließt das stumpfwinkelige Giebelfeld ein. Ueber diesem Gesims in aufgekrümmter Biegung die Traufrinne (Sima, f, Fig. 2 u. 3), deren Ende mit einem Löwenkopf verziert zu sein pflegt, aus dem das Wasser vom Gebäude abläuft. Stirnziegel erheben sich auf einer Platte (Akroterion) an den Seiten und Firstziegel oben über der Mitte des Giebeldreiecks. Das Giebelfeld (Tympanon) ist in der Regel mit einer in Relief oder Rundskulpturen ausgeführten bildlichen Darstellung geschmückt. Fries, Gesims und Giebelfeld waren mit lebhaften, meist blauen und roten Farben bemalt, Säulen und Architrav blieben weiß. An den ältesten dorischen Tempeln waren, wie an den ihnen voraufgehenden mykenischen Bauten, die Säulen und das Gebälk aus Holz. Das Holzgebälk wurde durch vorgelegte bemalte Tonplatten geschützt und geschmückt, und diese Verwendung der Terrakotta zunächst auch nach völliger Ausbildung

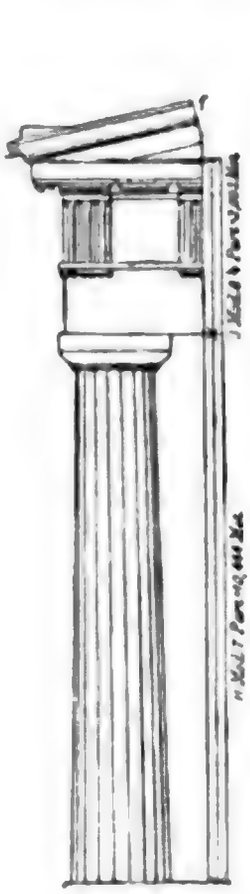


Fig. 2.

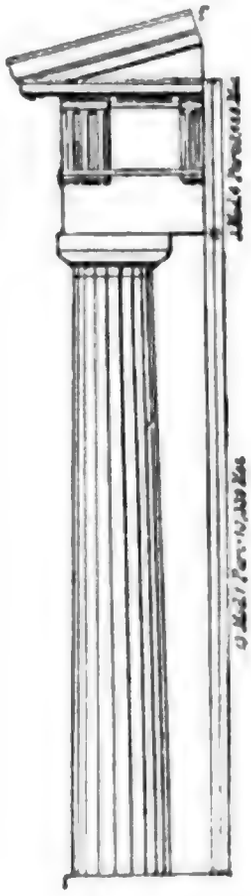


Fig. 3.

Vom Parthenon. Vom Tempel des nemeischen Zeus.
Säulen des dorischen Baustils.

des Steinbaus beibehalten (erhaltene derartige Reste vom Heraion und von den Schatzhäusern in Olympia, vom Tempel in Thermon in Arkadien, von zahlreichen Tempeln in Sizilien und Unteritalien). Meist wurde für den Steinbau in der älteren Zeit Kalkstein verwendet. Der Marmor ist für die Architektur wie für die Plastik erst vom 6. Jahrh. v. Chr. ab in Gebrauch genommen. Zu den bedeutendsten Tempeln dorischer Ordnung gehören unter den noch teilweise erhaltenen das Theseion und der

Digitized by Google

Parthenon in Athen (s. d., Tf. 1, 7), sowie der Poseidontempel in Pästum, der der Aphaia auf Aegina (jünger als diese), der Zeustempel in Nemea; glänzende neuere Bauten dieser Ordnung sind die Walhalla (s. d.) bei Regensburg und die Ruhmeshalle bei München. Von den Römern und den Architekten der Renaissance wurde der dorische Baustil nicht angewendet, an seine Stelle tritt für einfache, kräftige Architektur der toskanische in Wirksamkeit, in der Renaissancezeit infolge mangelhaften Verständnisses vielfach umgemodelt. — Vgl. Krell, Geschichte des dorischen Stils (1870).

Dormeuse, die (franz.: die Schläferin), Schlaf- oder Negligéhaube, in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. allgemein getragen; Schlafstuhl.

Dormitorium (lat.), Schlafzimmer, insbesondere Schlafsaal eines Klosters, auch Flügel des Klosters, welcher die Zellen enthält, gewöhnlich das Obergeschoß des östlichen Flügels eines Kreuzgangs.

Dornauszieher, berümte antike Bronzefigur im Konservatorenpalast in Rom, aus dem 5. Jahrh. v. Chr., im Stil den Skulpturen vom Zeustempel in Olympia verwandt (Tf. 15, 4).

Dornen sind in der christlichen Symbolik Sinnbild der aus der Sünde entsprungenen Schmerzen, aber auch der Tötung des Fleisches. Sehr sinnvoll bei Giotto (Unterkirche zu Assisi) Attribut der freiwilligen Armut (der Franziskaner); vgl. Armut. Eine Lilie unter Dornen ist daher Sinnbild der sittlichen Reinheit unter den Gefahren der Sünde und ihrer Leiden.

Dornenkrönung Christi zeigt den Heiland gewöhnlich in rotem oder dunkelviolettem Mantel, in der aus geflochtenen, dornenbesetzten Zweigen bestehenden Krone und mit Rohrstab in der Hand. Vom 14. Jahrh. an zunächst mehr der schon dornengekrönte Heiland (Schmerzensmann) als das Krönen selber, das erst später regelmäßig erscheint. Es geschieht durch zwei Männer, die mit langen Stäben dem Heiland den Dornenkranz aufdrücken.

Dorner, Johann Jakob, Landschaftsmaler, geb. 1775 in München, gest. 14. Dez. 1852 daselbst; bildete sich nach Cl. Lorrain und Karel Du Jardin, wurde 1808 Galerieinspektor in München.

Dorothea, Heilige, gefoltert und enthauptet unter Kaiser Decius, dargestellt mit Rosen im Haar oder einen Rosenkranz in der Hand, oder der Madonna einen Korb mit Rosen und Früchten weihend.

Dorsalien, s. Chorstühle.

Dortmund, Stadt in Westfalen, besitzt zwei bedeutende gewölbte Pfeilerbasiliken im Uebergangsstil, die Marienkirche und die Reinoldikirche; erstere mit frühgotischem (1350), letztere mit prachtvollem spätgotischen Chor (1450). In der gotischen Propsteikirche ein prachtvolles spätgotisches Sakramentshaus, am Hochaltar ein Hauptwerk der westfälischen Maler Viktor und Heinrich Dünwegge; in der gotischen Petrikirche ein kolossaler, mit Gemälden und Schnitzereien überladener Schnitzaltar der Spätgotik. Städtisches Museum im Rathaus.

Doryphoros (Bringer, d. h. Speerträger), berühmte Statue des Polyklet, in der der Künstler das Muster eines in vollendetem Gleichmaß der Formen und Verhältnisse ausgebildeten jugendlich-männlichen Körpers aufzustellen beabsichtigte. Die Statue ist in zahlreichen Marmornachbildungen erhalten, von denen die in Pompei gefundene des Neapeler Museums die beste ist (vgl. Athleten).

Dose, die, Behälter mit Deckel, seit dem Allgemeinwerden des Tabakschnupfens im ersten Drittel des 18. Jahrh. insbesondere Bezeichnung des Behältnisses für Schnupftabak. In der Zeit Ludwigs XV. wurde die Tabaksdose zu einem Luxusartikel und bis um die Mitte des 19. Jahrh. verschenkten die Fürsten kostbare Dosen an Personen, denen gegenüber Geldgeschenke nicht angebracht waren. Die D. wurden von Edelmetall gearbeitet, mit Perlen und Edelsteinen besetzt, vorzugsweise aber mit Emailmalereien (Bildnissen, Genreszenen, Landschaften ꝛc.) versehen; auch D. aus Holz, Leder, Papiermaché bemalte man. Daher die Ausdrücke Dosenmalerei, Dosenstücke für zierliche, geleckte Bilder kleinen Formats.

Dossi, Dosso, eigentlich Giovanni Lutero, Maler, geb. um 1479 zu Dosso bei Ferrara, gest. 1541 in Ferrara; ein Hauptmeister der dortigen Schule, Schüler von Lorenzo Costa, im Kolorit beeinflußt von Giorgione. Im Ateneo civico in Ferrara die thronende Madonna mit vielen Heiligen und dem auferstandenen Christus, in Dresden die vier Kirchenväter; die ihn noch besser charakterisierenden mythologischen und phantastischen Darstellungen; das sogen. Bakchanal (Pitti), die Zauberin Kirke (Pal. Borghese) und die wildphantastischen Träume (Dresden), gedankenreiche Bilder von poetischem Reiz und prächtigem Kolorit. Häufig malte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder Giambattista, z. B. seit 1554 mehrere Gemächer

des herzoglichen Palastes in Ferrara (mythologische Szenen).

Dossière (franz.), die Rückenplatte des Brustharnisches.

Dossieren = doucieren.

Dou, Gerard (Gerrits Dow), holländischer Portraitmaler, geb. 1613 in Leiden, gest. das. 1675. Unter Rembrandts direkten Schülern ist er der Hauptvertreter der Genre- und Feinmalerei. Zierliche Durchbildung verbindet er mit Helldunkeleffekten. Motive aus dem einfachen Bürgerleben. Von ihm: „Die Wassersüchtige Frau" im Louvre, „Die junge Mutter" im Haag, „Abendschule" in Amsterdam, 16 Bilder in München, 3 in Berlin; in London (Buck.-Pal.) D. Zwiebelkuchen, Tf. 86, 4.

Douay, Hauptstadt des französischen Dep. Nord, besitzt ein schönes gotisches Rathaus aus dem 15. Jahrh., ein reichhaltiges Museum und in der Notre-Dame-Kirche den berühmten Altar von Anchin, das Hauptwerk des Jean Bellegambe (1516—20).

Doublée, Plaqué oder Plattierung. Bleche, die aus einer Unterlage von Kupfer oder unedlem Metall bestehen und auf mechanischem Wege mit einer Edelmetallschicht bedeckt werden.

Doublette (Dublette), zweites Exemplar eines Kunstwerks, von demselben Urheber wie dieses; vgl. Replik und Kopie.

Doublieren (vom franz.), verdoppeln; in der Weberei: mehrere Fäden vereinigen; in der Juwelierkunst: zwei Edelsteine oder einen Edelstein mit einer Kristall- oder Glasscheibe zusammenkitten und die Fuge durch die Fassung verdecken.

Doublure (franz. = Futter), in der Buchbinderei Verzierung der Innenseiten der Buchdeckel mit Leder- oder Seidenspiegel und Vergoldung der Kanten.

Doucieren (vom franz.), dossieren, die Spiegelglastafeln feinschleifen. Dies geschieht auf der Schleifbank unter Anwendung feiner Schleifpulver (Doucierschmirgel). Anstatt der Eisenscheibe wird dabei eine solche von feinkörnigem Schleifsteine angewandt.

Doulton in Lambeth (England), Steinzeugfabrik der Gegenwart.

Douzette, Carl Ludwig, gen. Louis, Maler, geb. 25. Sept. 1834 in Triebsees (Pommern), bildete sich am Studium der alten Meister und auf zahlreichen Reisen meist nach dem Norden Europas an der Natur selbst. Unter seinen zahlreichen Naturschilderungen zeichnen sich die Gemälde, auf denen die Zauber des Mondlichts wiedergegeben sind, durch besondere Feinheit und Poesie des Tones aus und haben ihrem Meister damit dauernde Anerkennung gesichert. In neuester Zeit hat sich D. auch der figürlichen Malerei zugewandt und auch hierin sein außerordentliches malerisches Können bewiesen.

Dove marble (engl.), Taubenmarmor, blaugrau mit weißen Adern.

Dow, s. Dou.

Dorale, eine Orgelbühne am Westende des Mittelschiffs einer Kirche, wie sie unter diesem Namen am schönsten in Maria auf dem Kapitol in Köln aus der Renaissancezeit (1523) vorkommt. Vgl. auch Lettner.

Drache, der, ein in der Sagenwelt u. Kunst der meisten Völker vorkommendes Fabeltier, dessen Vorstellung einerseits die Schlange, anderseits die geflügelte Eidechse zu Grunde zu liegen scheint. Die Drachenvorstellungen in der Kunst sind von erstaunlicher Mannigfaltigkeit, aus der phantastischen Verbindung verschiedener Tierformen und -teile gewonnen. In einfacherer Bildung beliebt als Helm- und Schildzier, von da in die Heraldik übergegangen, welche zwischen dem geflügelten D. und dem ungeflügelten Lindwurm unterscheidet. Wie früher bei den Römern, Germanen und anderen Völkern ist der D. noch jetzt in China und Japan Feldzeichen und wird dort sehr häufig in der ornamentalen Kunst, in der Stickerei, Porzellanmalerei, Tauschierung 2c. verwendet. Der chinesische D. hat als Emblem des Kaisers fünf, eines Prinzen vier, eines Mandarinen drei Klauen, der japanische immer nur deren drei. In der deutschen Kunst bedeutet der D. den Teufel, allgemein das Prinzip des Bösen; daher seine Ueberwindung durch Heilige, Engel, Maria und Christus, welche oft auf dem Leibe des sich windenden D., z. B. auch im Kampfe mit dem D. dargestellt werden. — Der chinesische D. hat den Kopf eines Chamäleons, die Hörner eines Hirsches, die Ohren eines Ochsen, den Schweif einer Schlange, die Krallen (5) eines Adlers und die Schuppen eines Fisches — er gilt in China als ein Segen verbreitendes Ungetüm und wurde zum Sinnbild kaiserlicher Macht und Vollkommenheit. — Der japanische Drache hat nur drei Klauen und eine geringere Bedeutung als in China.

Drachenblut, braunrotes Harz, kommt von der Palmengattung Calamus Draco und Cal. Rotang in Ostindien, von Dracena Draco auf den kanarischen Inseln, von Pterocarpus Draco in Westindien, Croton Draco in Mexiko und anderen mehr; es dient zur Bereitung

Digitized by Google

von Firnissen, auch von Goldlack, und färbt den Marmor dauerhaft rot.

Draht (von drehen) bedeutet eigentlich den gedrehten Faden; doch versteht man jetzt nur dünne Metallfäden darunter. Metalldraht wird durch Ziehen allmählich hergestellt; ein Metallstab wird durch ein in dem sog. Zieheisen, einer Metallplatte, befindliches Rundloch gezogen, welches um weniges enger ist, als der Durchmesser des Stabes, der dabei um eben so viel dünner, zugleich aber länger wird; hierauf geht er durch das nächstgroße Loch u. s. f, bis er die erforderliche Dünne erreicht hat. Umgibt man den Stab mit dünnem Blech von einem anderen Metall, z. B. Kupfer mit Silber und läßt ihn denselben Prozeß durchmachen, so entsteht plattierter Draht. Für Goldschmiedarbeiten (Ketten, Filigran) wird Gold- und Silberdraht gemacht und dieser oft noch vergoldet. Der in der Passementerie und Stickerei benutzte sog. echte Golddraht ist Silber mit Gold plattiert, während der echte Silberdraht wirklich echt ist; die unechten, leonischen oder lyonischen Drähte sind plattiertes unedles Metall. Als Erfinder des Zieheisens wird ein gegen Ende des 14. Jahrhunderts in Nürnberg lebender Mechaniker Rudolph genannt.

Drahtemail, Zellenschmelz zwischen einem Filigran aus starken Drähten, bei dem meist nur die Figuren ausgefüllt sind und der Grund frei bleibt. Besonders in Ungarn seit dem 16. Jahrh. in Gebrauch.

Drahthaube, eine aus übersponnenem Draht netzartig geknüpfte Kopfbedeckung, welche man im Anfange des 14. Jahrh. unter dem Hut oder Barett trug.

Drahtlauf, s. Bandlauf.

Drake, Friedrich Joh. Heinrich, Bildhauer, geb. 23. Juni 1805 in Pyrmont, gest. 6. April 1882 in Berlin. Schüler von Rauch. Denkmal Friedrich Wilhelms III. im Tiergarten (1849), König Wilhelms I. (Kölner Rheinbrücke), Viktoria auf der Siegessäule in Berlin, Kriegerdenkmal in Aachen, s. d.

Drap (franz.), Tuch, namentlich Wollenstoffe von besonderer Stärke und Festigkeit; drap de soie, schweres, geköpertes Seidenzeug; drap d'or, drap d'argent, Gold- oder Silberbrokat.

Draperie, die künstlerische Verwendung von Textilstoffen zu Behängen oder zur Bekleidung von Figuren, sowie die Darstellung derart arrangierter Stoffe; Drapierung, die Kunst, Vorhänge, Gewänder zugleich malerisch und natürlich zu legen, Kunst des Faltenwurfs.

Dreber, Heinrich Franz, deutscher Landschaftsmaler, geb. 9. Jan. 1822 in Dresden, gest. 3. Aug. 1875 in Anticoli di Campagna. Schüler L. Richters in Dresden, seit 1843 in Italien tätig.

Drechsler, die aus dem mittelhochdeutschen drachsel entstandene Bezeichnung des an der Drehbank arbeitenden Handwerkers, Drehers. Die Drehbank ist ein Arbeitstisch, über welchem die Spindel wagrecht angebracht ist und vermittelst eines Schwungrades in Bewegung um ihre Achse gesetzt wird. Befestigt man an der Spindel ein Werkstück und bringt in angemessene Nähe einen Meißel (Drehstahl, Dreheisen), so nimmt dieser je nach seiner Gestalt dem umgedrehten Gegenstande Späne weg. Die einfachste auf diese Art herzustellende Form ist die Walze. Bei dem eigentlichen Drechseln oder Runddrehen bleibt die Umdrehungsachse unveränderlich und beschreiben daher alle Schnitte an dem Arbeitsstück Kreise. Durch Veränderungen der Achse wird es möglich, verschiedene Formen mit nicht kreisrundem Durchschnitt hervorzubringen: Passigdrehen, Ovaldrehen. An kleineren Drehbänken wird das Schwungrad durch Tritte in Bewegung gesetzt, an größeren durch Dampf oder Wasserkraft. Die Holzdrechsler liefern Kegel, Baluster, Säulen u. dgl. für Möbel, Spielwaren, früher oft Spinnräder als Meisterstück. Die metallischgrauen Reifen an solchen Arbeiten werden hervorgebracht durch Heranhalten eines Stücks Zinn an das in schnellster Umdrehung befindliche Holz; bringt man in entsprechender Weise ein Stück hartes Holz mit dem Drehstück in Berührung, so entsteht eine Verkohlung, welche als schwarzbrauner Reifen sichtbar wird. Die sog. Kunstdrechsler verarbeiten Elfenbein, verschiedene Knochen und Hörner, Perlmutter, Schildkrot, Fischbein, Bernstein, Korallen, Kokosnuß, Steinkohle u. a. m. Wer Metall auf der Drehbank bearbeitet (zu Kugeln, Schalen, Messingleuchtern u. dgl.), wird Metalldreher genannt.

Drehbank, Dreheisen, s. Drechsler.

Drehscheibe, eine hölzerne Scheibe, welche horizontal auf einer senkrechten eisernen Achse befestigt ist, die durch eine untere Schwungscheibe zur Umdrehung gebracht wird. Auf der Drehscheibe formt der Töpfer die runden Tongefäße; ihre Anwendung zählt zu den Zeichen höherer Kultur bei alten Völkern, welche zuerst ihre Gefäße aus freier Hand formten.

Digitized by Google

Drehstahl, s. Drechsler.

Dreiberg, in der Heraldik ein aus dem Schildesfuß sich erhebender Berg mit drei runden Gipfeln, deren mittlerer in der Regel die beiden seitlichen überragt.

Dreibindig heißt ein Köpergewebe, wenn der Einschlagfaden unter zwei Kettenfäden hinweg und erst über den dritten hinläuft.

Dreiblatt (spitzes Kleeblatt) sind im gotischen Maßwerk drei gleiche Spitzbogen, die in einem Dreieck oder in einem Dreibogen

Dreiblatt.

Dreipaß.

konstruiert sind (Fig. 1). Sind diese drei Bogen runde Hufeisenbogen, so heißt die Figur Dreipaß (Fig. 2).

Dreichorig heißt ein gemusterter Stoff, dessen Muster durch drei verschiedene Figuren gebildet wird.

Dreieckschild, in der Heraldik die Schildform des 13. Jahrh.: oben geradlinig oder leicht nach oben gewölbt, an den Seiten keilförmig nach unten zugespitzt im Verhältnis von 10 : 7 Höhe : Breite.

Dreieinigkeit (Dreifaltigkeit), Darstellung der drei Personen der Gottheit in einer Gruppe, seit dem frühen Mittelalter nachweisbar: Christus thronend in menschlicher Gestalt, über ihm die Hand Gottes mit einer Krone und die Taube des Heiligen Geistes; seit dem 12. Jahrh. Gottvater thronend, das Kreuz mit dem gekreuzigten Christus (in gleicher Größe) in den ausgebreiteten Armen haltend, darüber die Taube. Erst seit dem Ausgang des Mittelalters alle drei Personen in menschlicher Gestalt, der Vater in der Mitte sitzend, der Sohn zu seiner Rechten, der Heilige Geist zu seiner Linken. Auch symbolisch ausgedrückt durch ein gleichseitiges Dreieck oder eine ähnliche Figur, in der durch Worte die Gleichheit der drei Personen ausgedrückt ist, ebenso durch drei ineinander geschlungene Kreise. Die bloße Gleichheit geht auch bisweilen zur Verschmelzung und Identität über, so daß ein einziger Körper mit drei Köpfen oder ein Kopf mit drei Gesichtern erscheint. Bei drei dargestellten menschlichen Gestalten hat der Vater als Attribut die Weltkugel, die Kaiserkrone oder die päpstliche Tiara, der Sohn das Kreuz oder die Dornenkrone, der Heilige Geist eine Flammenlocke.

Dreieinigkeitsfenster, drei zu einer Gruppe vereinigte, namentlich von einem Blendbogen überwölbte, Fenster des romanischen und des sogen. Uebergangsstils.

Dreifacher Brillant (dreifaches Gut), Edelstein, der in drei Reihen am Oberteil 32 Facetten, am Unterteil in zwei Reihen 24 Facetten zeigt. Vgl. Facetten.

Dreifaltiges Fenster, gotisches Fenster, welches durch zwei Pfosten in drei Lichter geteilt ist.

Dreifaltigkeitsringe, Fingerringe aus drei schlangenförmig zusammengewundenen Reifen, oder auch aus einem einzigen Draht, der dreimal in Schlangenwindungen eine Kreislinie beschreibt. Sie sollen zuerst um 1640 in Berchtesgaden, oder etwas später von einem Jesuiten zu Ingolstadt gemacht worden sein. Stephan Zick in Nürnberg drehte zuerst solche aus einem Stück Elfenbein. Vgl. Zick.

Dreifarbendruck, Farbenstich, im allgemeinen jede Art farbiger Kupferstiche u. Radierungen, im besonderen das von Jakob Christoph Le Blon gegen 1710 erfundene Verfahren, durch den Ueberdruck von verschiedenen Farbenplatten komplizierte Mischfarben zu erzielen. Le Blon gründete seine Technik auf die Erfahrung, daß sich die allermeisten Farbeneindrücke unseres Auges durch die Mischung der drei sogen. Grundfarben Rot, Gelb, Blau erzielen lassen, und stellte demnach drei verschiedene Kupferplatten her, die jede mit einer der Grundfarben eingerieben und übereinander abgedruckt wurden. In der Folge bediente er sich aber nicht selten noch mehrerer Platten, namentlich einer vierten von neutralem Ton (Braun oder Schwarz). — Auf demselben Prinzip beruhen die meisten der farbigen Aquatintadrucke des 18. Jahrhunderts und die modernen photomechanischen Druckverfahren. Vgl. Autotypie und Farbendruck.

Dreifarbenphotographie. Man versteht darunter diejenigen Verfahren, bei denen mit Hilfe von gelben, roten und blauen Farben dem farbigen Original ähnliche Kopien erzielt werden. Die ersten Versuche rühren von Baron Ransonet 1865 her, der Lithographien in drei Farben anfertigte. Bei dem jetzt üblichen Verfahren macht man durch blauviolette, grüne und rote Filter auf geeignet sensibilisierten Platten drei Aufnahmen. Von den erhaltenen drei Teilnegativen werden dann entweder die Dispositive gemacht und diese hinter

Digitized by Google

entsprechenden Farbfiltern übereinanderprojiziert oder in einem, Photochromoskop genannten Apparat betrachtet. Man nennt dies die additive Farbensynthese (Strahlenmischung oder wahre Farbenmischung). Wenn man andererseits mit Hilfe der drei Teilnegative durch irgend ein Kopierverfahren positive Bilder in gelber, roter und blauer Farbe herstellt und diese übereinanderbringt, sei es durch einfaches Uebereinanderlegen, Aufeinanderkleben oder Uebereinanderdrucken, so erhält man ebenfalls naturähnliche farbige Bilder. Diese bezeichnet man mit dem Namen subtraktives Farbenverfahren (Farbstoff-Pigmentmischung), hierher gehören der Dreifarbenpigmentdruck, dreifarbiger Lichtdruck, dreifarbiger Buchdruck u. s. w. Mit Erfolg wurde dieses Verfahren erst nutzbar gemacht seit Entdeckung des orthochromatischen Prinzipes durch Prof. Dr. H. W. Vogel.

Dreifuß, griech. tripus, Mehrzahl tripodes, lat.: tripes, ein Gestell aus drei, meist Tierfüßen nachgebildeten Füßen, auf welchen eine Tischplatte oder ein Becken, Opfergefäß oder dergleichen ruhte, oder mit dem ein Kochgefäß fest verbunden war. Aus allen Epochen der antiken Kunst sind Dreifüße erhalten; sie zeigen in ihrer verschiedenartigen Form und Verzierungsweise, wie sich in den Jahrhunderten der dekorative Stil gewandelt hat.

Dreikonchenanlage (Kleeblattgrundriß), der Grundriß vieler romanischer Kirchen, besonders am Rhein, mit rundem Schluß des Chors und der Kreuzarme, welcher sein Vorbild in der Marienkirche in Bethlehem hat, z. B. in Köln St. Maria auf dem Kapitol, St. Martin, Apostelkirche; das Münster in Bonn, Quirinskirche in Neuß, Kathedralen in Tournay und in Noyon, Elisabethkirche in Marburg (frühgotisch).

Dreipaß, s. Dreiblatt.

Dreischäftig = dreibindig.

Dreischenkel (Dreibein, lat. triquetra), mystische Figur, bestehend aus drei verschlungenen Halbkreisen, deren Enden aus einem Kreis herausstehen (s. Figur), an romanischen Kirchen wahrscheinlich als Symbol der Dreieinigkeit verwendet.

Dreischenkel.

Dreischlitz, der, s. Triglyph.

Dreischneuß, Figur im gotischen Maßwerk, bestehend aus drei in einem Kreis nebeneinander liegenden Fischblasen (s. Fig., Spalte b).

Dreisitz (Levitensitz), drei auf der Epistelseite des Altars (meist in Nischen) befindliche Sitze (Sedilien), von denen der mittlere für den Priester, die andern für die Ministranten bestimmt sind. Sie waren aus Stein oder aus Holz mit Figuren geschnitzt. Einer der schönsten von Jörg Syrlin dem ältern im Münster zu Ulm.

Dreischneuß.

Dreistichbogen, der runde Kleeblattbogen.

Dreiviertelansicht nennt man bei Bildnissen die Ansicht, welche zwischen en face und Profil steht, die eine Seite des Gesichtes ganz und voll, die andere nur zum Teil und verkürzt zeigt.

Dreiviertelsäule, s. Halbsäule.

Dreiviertelstab, fälschlich auch Adlerschnabel genannt, ein mehr als halbkreisförmiger Rundstab, der am untern Teil meist stark unterschnitten ist (vergl. Figur).

Dreiviertelstab.

Dresden, Hauptstadt Sachsens und einer der an Kunstschätzen reichsten Orte der Welt. Die bedeutenden Bauwerke stammen fast alle aus den Regierungsjahren Augusts des Starken und Augusts III. (1694—1763) und aus der Zeit seit 1840. Hervorzuheben: der 1711—1722 von M. D. Pöppelmann erbaute Zwinger (Tf. 11, 7), wohl das anmutigste und heiterste Werk des späten Barock mit Rokokoanklängen, die 1726—45 von Georg Bähr und Schmidt aus Sandsteinquadern aufgeführte Frauenkirche mit kühner Kuppel und die katholische Hofkirche von Chiaveri (1739—54) mit der Himmelfahrt Christi von Mengs; dann das 1847 bis 1854 als nordöstlicher Abschluß des Zwingers im Hochrenaissancestil erbaute, von Rietschel und Hähnel mit reichem Skulpturenschmuck versehene Museum und das 1869—78 nach einem Brande zum zweitenmal errichtete Opernhaus, beides Hauptwerke von Gottfried Semper; aus neuester Zeit die Akademie der Künste (1890—94) von Lipsius, das Finanzministerium (1896) von Wanckel u. a. — Museen: Die von August III. zu einer der ersten Europas erhobene, seitdem ständig vermehrte Gemäldegalerie ist besonders reich an Werken des Cinquecento: Raffaels Sixtinische Madonna (Tf. 46, 5), Correggios heil. Nacht (Tf. 55, 7),

Digitized by Google

Tizians Zinsgroschen (Tf. 60, 5), Hauptwerke von Palma Vecchio (Jakob und Rahel, Tf. 64, 1, Veroneſe), Tintoretto, der italieniſchen Eklektiker, der Vlämen und Holländer des 17. Jahrh. (Rembrandts Saskia, Doppelbildnis mit Saskia auf dem Schoße, Tf. 79, 1); ferner ein kleiner Altar von Jan van Eyck, Holbeins Morette (Tf. 73, 5) und Madonna (Tf. 73, 4), ein Flügelaltar und das kleine Kruzifix von Dürer, ein prächtiges männliches Portrait des Juan Mateos von Velazquez (Tf. 91, 3), vortreffliche Werke von Ribeira (Hl. Magdalena, Tf. 94, 3), Claude Lorrain (Landſchaft, Tf. 89, 1) u. a.; endlich eine bedeutende Sammlung moderner Meiſter und eine reiche Kupferſtichſammlung. Außer den ſchon genannten enthalten die Tafeln des Lexikons noch folgende Kunſtwerke der Dresdener Gemäldegalerie: W. Claasz Heda: Frühſtück (Tf. 87, 3); Giorgione: Venus (Tf. 58, 5); J. E. Liotard: D. Schokoladenmädchen (Tf. 88, 5); Mantegna: Hl. Familie (Tf. 38, 2); Kaſp. Netſcher: Der Briefſchreiber (Tf. 84, 7); A. v. Oſtade: Der Künſtler und ſeine Werkſtatt (Tf. 78, 8); S. B. Piazetta: Der Fahnenträger (Tf. 55, 9); Ludw. Richter: Der Brautzug (Tf. 99, 5); J. Ruisdael: Landſchaft (Tf. 84, 9); A. del Sarto: Abraham (Tf. 55, 2); Schüler des Quentin Maſſys: Anwalt und Klienten (Tf. 68, 2); Verneer van Delft: Leſendes Mädchen (Tf. 84, 1); Chr. L. Vogel: Portrait (Tf. 99, 4) und Adr. van der Werff: Verſtoßung Hagars (Tf. 84, 6). Im Albertinum die Antikenſammlung (u. a. Studienkopf von Michelangelo, Tf. 26, 8) und eine reiche Sammlung neuerer Skulpturen; im kgl. Schloſſe Fresken von Bendemann, das Münzkabinett und vor allem das Grüne Gewölbe, eine der wertvollſten Sammlungen der Welt an Pretioſen, Schmuckgegenſtänden und feinen Kunſtarbeiten früherer Jahrhunderte. Ferner das Muſeum Johanneum mit großartiger Waffenſammlung und der reichſten Porzellanſammlung der Welt; die kgl. Bibliothek im Japaniſchen Palais (1715—41); das Muſeum des Altertumsvereins mit vorwiegend kirchlichen Gegenſtänden; Kunſtgewerbemuſeum und Schillingmuſeum. An öffentlich aufgeſtellten plaſtiſchen Werken ſind zu nennen: das Moritzdenkmal (Relief von 1554) und die Reiterſtatue Auguſts des Starken (1736) vom Erzgießer Wiedemann in Kupfer getrieben, die Erzſtatuen Friedrich Auguſts II. (1866) u. Th. Körners (1869) von Hähnel, die vergoldeten Sandſteingruppen der vier Tageszeiten auf der Treppe der Brühlſchen Terraſſe, das Denkmal des Königs Johann (1889) und das Standbild Sempers (1891) von Schilling, die Statue Karl Maria v. Webers und das Lutherdenkmal (1885) von Rietſchel, das Siegesdenkmal (Germania) von Henze (1880), der Gänſediebbrunnen von Rob. Diez und zwei andere Monumentalbrunnen.

Dreſſoir (franz.), Schauſchrank zum Aufſtellen von Silbergeſchirr ꝛc., dem deutſchen Stollenſchrank und der italien. Credenza entſprechend.

Dreux, Stadt im franz. Dep. Eure-et-Loire, bekannt durch ſeine 1816 begonnene Chapelle Royale, die Grabſtätte des Hauſes Orléans, mit ſchönen Glasmalereien nach Ingres, Larivière u. a. und zahlreichen Statuen von der Prinzeſſin von Orléans, Lemaire, Aimé, Millet, Pradier, Chapu, Merrié u. a.

Drevet, Pierre, berühmter franz. Portraitſtecher, 1663—1738. Schüler der Audran. Zuſammen mit ſeinem Sohn Pierre Imbert D. (1697—1739) und ſeinem Neffen Claude D. (1705—81) hat er die Führung im damaligen franzöſiſchen Portraitſtich. Sie ſteigern die maleriſchen Effekte durch reine Grabſtichelarbeit wie die Illuſion ſtofflicher Charakteriſierung zu ſtaunlichen Wirkungen. Von Pierre die Portraitſtiche Colberts und Antoine Arnaulds, von Pierre-Imbert die Boſſuets und Dubois.

Drontheim, Stadt in Norwegen, hat einen durch mehrfache Brände zerſtörten, ſeit 1869 in vollſtändiger Erneuerung begriffenen Dom, das großartigſte Kirchengebäude Skandinaviens, das in ſeinen Kreuzarmen aus dem Ende des 12. Jahrh. und dem Kapitelhaus ein charakteriſtiſches Denkmal der ſpäten, unter engliſchem Einfluß ſtehenden Romanik iſt, während Chor und Langhaus in reicher, aber ſtark mit nordiſchen Elementen durchſetzter Gotik erbaut ſind.

Drottningholm, ſ. Stockholm.

Druck, typographiſche Herſtellung eines Buches, ſowie auch das Buch ſelbſt und jede andere Druckſache; „ein alter Druck“, d. i. ein Buch aus der Frühzeit der Buchdruckerkunſt. Die Tätigkeit des Druckens auch bei andern Druckverfahren. — Drucken, Farbe von erhabenen Druckformen (Buchdruck), oder von flachen oder vertieften Druckplatten (Lithographie, Kupferſtiche ꝛc.) auf Papier oder gewebten Stoff (Zeugdruck) übertragen. — Druckform in der Zeugdruckerei = Model, in der Buchdruckerei die Form, der Lettenſatz, welcher auf einer Bogenſeite zum Abdruck

Digitized by Google

kommt, ferner der Stein, die Zink-, Aluminium-, Kupferplatte u. a.

Drücken, Blech durch das Aufdrücken von Stanzen oder durch das Bearbeiten mit dem Polierstahl in bestimmte Formen bringen.

Drucker, der, im allgemeinen = Buchdrucker, speziell aber und im Gegensatz zum Setzer derjenige Arbeiter, welcher die korrigierte und geschlossene Form übernimmt, in die Presse oder Druckmaschine bringt, sie für den Abdruck fertig macht (zurichtet) und entweder an der Handpresse selbst die Farbe aufträgt und auf Papier abdruckt, oder an der Maschine als Maschinenmeister den Druck überwacht, welche Tätigkeit auch beim Steindruck und den andern Druckverfahren dem D. zufällt. An einer guten Zurichtung, namentlich beim Illustrationsdr., ist die Tüchtigkeit des D.s am besten zu erkennen. — In der Malerei bedeutet D. eine durch absichtlich sehr tiefen Schatten sich hervortuende Stelle eines Bildes.

Drudenfuß (Pentalpha, Pentagramm, Elfenkreuz) besteht aus fünf um ein gleichseitiges Fünfeck gelegten Dreiecken (vgl. Figur), im Mittelalter oft auf Haustürschwellen angebracht als Schutzmittel gegen böse Geister und Unglück; auch Symbol der fünf Bücher Mosis oder auch der fünf Sinne.

Drudenfuß.

Druideneier, s. Glasperlen.

Drummer, August, Bildhauer, geb. 26. Mai 1862 in Ulmes (Rheinpfalz), studierte auf der Akademie in München, wo er jetzt lebt.

Drusenmarmor, Marmor, in welchen Schaltiere eingeschlossen sind.

Dryaden, s. Nymphen.

Dscheleng, der, ist ein in der Türkei und Ungarn, bisweilen auch in den westlichen Ländern gebrauchtes Halsgehänge für das Pferd. Es hängt vom Zaum herab und besteht meist aus einem halbmondförmigen Metallstück, an dem ein Haarschweif hängt, welcher öfters von einem darüber gezogenen, kunstvollen Netz zusammengehalten wird.

Dsu-l-Fakkar, der, ist das Schwert Mohammeds. Es hatte eine in zwei Teile gespaltene Klinge, welche, wie der Name sagt, aus Rückenwirbeldamast gefertigt war. Auf türkischen Klingen findet man das Bild des D.s bisweilen eingelegt; häufig ist es auch auf Fahnen zu sehen.

Dubois, 1) Bildhauer, franz. Landschaftsmaler u. Radierer, geb. ca. 1620. Wenig, aber sehr gute Radierungen von ihm erhalten: Landschaften nach Claude Lorrain und ein Bildnis des großen Condé. — 2) Josephe Eugène D., französ. Medailleur, geb. 1795 in Paris, gest. 1863 in Lignières (Dep. Cher). Außer Büsten und höchst charakteristischen Bildnismedaillen schuf er treffliche Medaillen auf die Stadt Montpellier, die Kathedrale von Paris ꝛc. — 3) Alphée D., franz. Medailleur, geb. 1831 in Paris, treffliche Medaillen aus Bronze und Silber; Onyxkanne mit dem Bild Napoleons III. und seiner Gemahlin. — 4) D.-Pigalle, Paul, franz. Bildhauer u. Maler, geb. 18. Juli 1829 in Nogent-sur-Seine, studierte unter Toussaint in Paris und in Italien unter Einfluß von Donatello und Michelangelo. Anmut und Lebenswahrheit in seinem „Florentiner Sänger" (im Luxembourg), Geburt der Eva, Statue Jeanne d'Arcs, in seinen Bildnisbüsten und seinem Grabmal des Generals Lamoricière in Nantes.

Dubufe, Louis Edouard, franz. Portraitmaler, geb. 30. März 1820, gest. 1883 in Paris, Schüler seines Vaters Claude Marie D. (gest. 1864) und Delaroches, malte biblische Gegenstände, dann Portraits, deren Glätte und Eleganz gefielen. Von ihm auch ein oberflächlich theatralischer „Verlorner Sohn".

Duccio, 1) Agostino di, florent. Baumeister und Bildhauer, geb. 1418 in Florenz, gest. nach 1481. Nachfolger Donatellos. Hauptwerk der bildnerische Schmuck der Fassade von S. Bernardino in Perugia. Reliefs am Dom in Modena 1442. Beteiligt an der Innendekoration von S. Francesco, Rimini. Madonnenreliefs (2) im Bargello und Berlin. — 2) Buoninsegna di D., um 1300, Hauptmeister der altsienesischen Schule. Sein berühmtestes Werk, die thronende Madonna (1311), in d. Sieneser Domopera.

Ducerceau, Jacques Androuet, franz. Architekt und Kupferstecher, ca. 1510 bis ca. 1580. In Paris und Orléans tätig, von seinen Bauten nichts erhalten, aber seine Werke, deren Illustrationen nur zum Teil eigenhändig von ihm sind, so: „Les plus excellents bâtiments de la France" und das „Livre d'architecture" mit Nachbildungen von antiken und Renaissanceformen. Seine Söhne Baptiste und Jacques waren an der großen Galerie des Louvre tätig.

Duchange, Gaspard, franz. Kupferstecher, 1662—1757 Paris. Schüler von Audran. An seinen Stichen wird die malerische Wiedergabe weiblicher Körper besonders gelobt. Seine Hauptblätter sind nach Correggio, z. B. Jupiter und Leda, Danaë, Jo; andre nach Coypel und Rigaud.

Digitized by Google

Duck, Jacob, holländischer Genremaler, geb. um 1600 in Utrecht, gest. nach 1660 im Haag, gebildet unter des Dirk Hals Einfluß. Tätig in Utrecht und im Haag. Er malte meist Gesellschaftsstücke. Bilder z. B. in Kassel, Leipzig, München. Viele Bilder mit gefälschter Inschrift werden ihm irrtümlich zugeschrieben.

Dücker, Eugen, Maler, geb. 10. Februar 1841 in Arensburg (Livland), studierte auf der Akademie in Petersburg, reiste dann viel in Deutschland, Frankreich und den Niederlanden und lebt jetzt als Professor an der Akademie in Düsseldorf. Das ruhige Meer und seine sandigen Küsten sind der Hauptgegenstand seiner Gemälde, in denen besonders die Luftperspektive stets ausgezeichnet beobachtet ist. In der Berliner Nationalgalerie befindet sich das schöne Bild: „Abenddämmerung bei Mönchgut auf Rügen".

Duflos, Augustin, Juwelier in Paris und Verfasser des Recueil de Dessins de Joaillerie, Paris, chez Chereau: Vorlagen für Halsketten, Spangen, Agraffen, Anhänger, Schmuckcaisse, Orden.

Dughet, Gaspard, gen. Poussin, franz. Landschaftsmaler, 1613—75 Rom. Schüler und Schwager des Nicolas Poussin, dessen Namen er annahm und in dessen heroischem Stil er seine Landschaften malte. Er neigt mehr zum Idyllischen und mitunter zu sentimentaler Romantik. Große Cyklen von ihm in S. Martino ai Monti und Palazzo Colonna in Rom, Einzelbilder in London, Dresden, Florenz.

Dujardin, Karel, holländ. Landschafts-, Portrait- und Genremaler, geb. in Amsterdam 1622, gest. in Venedig 1678. Schüler des Nic. Berchem. Er malt Sittenbilder und italienische Landschaften mit (oft Hirten-) Staffage und Portraits in fein abgestimmtem Gesamtton; von feinem Geschmack und gleicher Stimmung seine Radierungen. Hauptwerke im Louvre und in den Galerien in Petersburg, Amsterdam, Haag, Berlin; in London (Buck.-Pal.) Maultier mit Treiber (Tf. 85, 1).

Dukaten, Goldmünze, welche ihren Namen von dem letzten Wort des leonischen Hexameters hat, den Herzog Roger II. von Apulien 1140 als Umschrift um das Bild Christi auf eine Goldmünze prägen ließ: Sit tibi, Christe, datus, quem tu regis, iste ducatus (Dir sei, Christus, dargebracht dies von dir regierte Herzogtum). Dukatengold, Feingold mit $^{1}/_{11}$ bis höchstens $^{1}/_{44}$ Silber.

Dülle, s. Bajonett.

Dulwich, südl. Vorort von London, besitzt eine vortreffliche Gemäldegalerie, in der besonders Cuyp, die beiden Both und Ph. Wouvermann reich vertreten sind, die aber auch Originalwerke von Raffael, van Dyck, Teniers, Rembrandt (Mädchenbildnis, Tf. 79, 3), Reynalds (Mr. Siddons, Tf. 96, 6), Ruisdael, Poussin, Claude Lorrain, Watteau, Gainsborough (Schwestern Linley, Tf. 95, 6 und Th. Linley, Tf. 95, 1) u. a., und mehrere wichtige Bilder von Murillo enthält.

Dumont, Augustin Alexandre, franz. Bildhauer, 1801—84 Paris. In Rom Gehilfe des Canova, seit 1852 Lehrer an der Ecole des beaux arts in Paris. Er schuf viel allegorische und mythologische Figuren (Faun, Flöte blasend) und Portraitstatuen (Napoleon für die Vendômesäule, Poussin ꝛc.).

Dunkerque (Dünkirchen), Hafenstadt im nördl. Frankreich (Dep. Pas-de-Calais), besitzt ein ziemlich bedeutendes Museum mit zahlreichen, besonders niederländischen Bildern. Auch in der Kirche St. Jean-Baptiste interessante Gemälde.

Dünnstoff, Dünntuch ist die allgemeine Bezeichnung für weitläufig gewebte und daher durchsichtige, gazeartige Gewebe aus ungekochter, halbgekochter oder gekochter Seide; dasselbe kann glatt, broschiert, fassoniert, mit spitzenartigem Dessin sein.

Dünwegge, Viktor und Heinrich, westfälische Maler im Anfang des 16. Jahrh. Malten 1521 das große Triptychon in der Dominikanerkirche in Dortmund. Bilder in den Museen von Antwerpen und München.

Duodez (vom lat. duodecim = zwölf), Buchformat, bei welchem der Druckbogen zwölf Blätter oder 24 Seiten enthält.

Du Paquier, Begründer der Wiener Porzellanfabrik (1718—1744).

Dupseng, s. Balderich.

Dupler-Autotypie. Nach Eder führte die Firma Meisenbach Riffarth & Co. den Namen für eine Autotypie ein, die von zwei verschiedenartig hergestellten Platten gedruckt wird. Man versteht darunter auch den Druck einer autotypischen Aetzung in heller und dunkler Farbe von ein und derselben Platte. Bei dem zweiten Druck wird das Klischee in der Presse um den Bruchteil eines Millimeters nach rechts und unten verschoben. Man erzielt dadurch ruhige, geschlossene, lichtdruckähnliche Wirkung.

Duplicana, die, ist ein schweres, 50 pfündige Kugeln schießendes Belagerungsgeschütz des 16. Jahrh., für das auch der Name „Nachtigall" gebraucht wird.

Digitized by Google

Dupray, Louis Henri, franz. Soldatenmaler der Gegenwart, geb. 1842 in Sedan. Erst Soldat, dann Schüler von Coignet und Pils, berühmt durch seine Bilder aus dem Kriege 1870/71. Von ihm: „Die Hauptwache bei Paris", „das Husarenregiment und leichte Artillerie".

Dupré, 1) modellierte und goß 1613 die Figuren Heinrichs IV. für das Denkmal auf dem Pont Neuf in Paris, während das dazu gehörige Pferd, das 1608 bei Giovanni da Bologna in Auftrag gegeben war, von Pietro Tacca im Modell vollendet wurde. — 2) Jules, franz. Landschaftsmaler, geb. 1812 in Nantes, gest. 7. Okt. 1889 in Isle-Adam. Erst Porzellanmaler in Sèvres, gebildet an Constable und durch den Anschluß an die Schule von Barbizon. Er gehört zu den Hauptvertretern des „Paysage intime". Seine Landschaften von großer Farbenschönheit, meist großartig einfach in Komposition und Motiv und fast immer durchtränkt von schlichter, tiefer Poesie. Bilder (Der Morgen, Tf. 101, 9) u. a. von ihm im Luxembourg. — 3) Giovanni, Bildhauer, geb. 1. März 1817 in Siena, gest. 10. Januar 1882 in Florenz, wo er sich niederließ, seine Kunst als Autodidakt betrieb und sich zuerst 1845 durch eine Statue des erschlagenen Abel einen Namen machte, welcher bald nachher eine allzu naturalistische Statue Kains folgte. Sterbende Sappho (1857), eine Pietà auf dem Kirchhof der Misericordia in Siena mit besonders schöner Christusgestalt (1863—1865), einen auferstandenen Christus, das Relief: der Triumph des Kreuzes im Hauptportal von Santa Croce in Florenz und das große Cavourdenkmal in Turin (1873 enthüllt).

Dupuis, 1) Charles, Kupferstecher und Radierer, Paris, 1675—1742; er vervielfältigte Rubens, Maratta, Watteau u. a. — 2) Nicolas Gabriel, Kupferstecher und Radierer, Bruder des vorigen, 1696—1770; beide waren Schüler von Duchange; Reproduktionen nach P. Veronese, Lud. Carracci u. a. — 3) Jean Baptiste Daniel, franz. Bildhauer und Medailleur, geb. 1849 in Blois, gest. 1899 in Paris; Schüler auf der dortigen Akademie. Seinen Ruhm dankt er weniger seinen großen Skulpturwerken, als seinen Medaillen und Plaketten, die neben denen von Chaplain und Roty zu den besten französischen überhaupt gehören.

Duquesnoy, Frans (Du Quesnoy François), vlämischer Bildhauer, in Italien Fiammingo genannt; geb. 1594 in Brüssel, gest. 1644 in Livorno. Zeigt im Gegensatz zu Bernini schlichte Auffassung; besonders anziehend in seinen Kindergestalten (welche im Berliner Museum und Rom S. Md. Anima).

Duran, Carolus, eigentlich Charles Auguste Emile, franz. Genre- und Portraitmaler, geb. 4. Juli 1837 in Lille, Schüler des François Souchon in Paris und in Rom. Er malte Bilder aus dem dortigen Volksleben („Das Abendgebet", „Der Ermordete in der Campagna") und Portraits, die sich durch vornehme geistreiche Auffassung auszeichnen (La dame au gant [Tf. 101, 6] und l'Enfant bleu im Luxembourg). Weniger gelungen die Gloria Maria-Medicis, Deckenbild im Luxembourg.

Durand-Brager, Jean Baptiste Henri, franz. Marinemaler, geb. 1814 zu Dole (Ille-et-Vilaine), gest. 1879 in Paris; Schüler von Gudin und Isabey; bereiste St. Helena, Brasilien und Madagaskar und malte effekthaschende Seeschlachten und Marinelandschaften (in Bordeaux, Marseille 2c.).

Durchbinder (Vollbinder), s. Binder.

Durchbrochene Arbeit, Arbeit aus Stein, Holz oder Metallblech, worin die Ornamente nicht auf einer vollen Fläche liegen, sondern durchbrochen gearbeitet sind und keine Fläche hinter sich haben; so auch z. B. durchbrochene Brüstung, die nur aus Gitter, Maßwerk, Docken oder andern Ornamenten besteht.

Durchgehend heißt in der Buchdruckerei eine Zeile, welche über die ganze Breite einer Seite geht, also nicht geteilt ist, wie bei mehrspaltigem Satz.

Durchscheinend nennt man im Gegensatz zu durchsichtig einen Stoff, der einen darunter oder dahinter befindlichen Gegenstand nur in undeutlichem Schimmer erkennen läßt.

Durchschnitt, Zeichnung, welche das senkrecht durchschnittene Innere eines Gebäudes darstellt. Der D. geht entweder durch die Langseite des Gebäudes (Längendurchschnitt) oder durch die Querseite (Querschnitt) oder durch beliebige wichtige Teile desselben. — S. auch Bauriß.

Durchschnitten heißt ein schräg geteilter Wappenschild.

Durchschuß, in der Buchdruckerei Metallplättchen, welche zwischen die Zeilen des Satzes eingefügt werden, um den Zwischenraum (Spatium) zu vergrößern: durchschossen; in der Buchbinderei zwischen je zwei bedruckte Seiten eingeheftete weiße Blätter, um Raum

Digitized by Google

zu schaffen für zum Text zu machende Anmerkungen; in der Weberei = Einschlag.

Dürer, Albrecht, Maler, Kupferstecher und Formschneider, geb. in Nürnberg 21. Mai 1471, gest. daselbst 6. April 1528, Schüler des Michael Wolgemut, durch Schongauer beeinflußt und auf Reisen weiter gebildet. Aus der Zahl seiner Gemälde seien als die bedeutendsten hervorgehoben: Apostel, die sogen. vier Temperamente in der Münchener Pinakothek (Tf. 71, 1), Anbetung der Könige in den Uffizien, das Dreifaltigkeitsbild von 1511 in der Wiener Galerie, der durch Brand zerstörte Hellersche Altar, seine Selbstportraits in Madrid und München, Portrait Holzschuhers im Museum Berlin (Tf. 70, 9), Imhofs im Prado in Madrid (Tf. 70, 7), Madonna mit dem Zeisig in Berlin (Museum, Tf. 70, 4), der Paumgartneraltar in München (Alte Pinak., Tf. 70, 8), Portrait Muffels in Berlin (Mus., Tf. 70, 6), Bild seines Vaters in Florenz (Uff., Tf. 70, 3), Portrait Wolgemuts in München (Pin., Tf. 31, 3). Ebenso bedeutend wie als Maler erscheint er als Zeichner, Kupferstecher und Holzschneider. Seinen berühmtesten gestochenen Blättern „Ritter, Tod und Teufel", „Die Melancholie", „Der heil. Hieronymus im Gehäus", Friedrich der Weise (Tf. 69, 9), jugendliches Selbstportrait (Tf. 70, 1) in der Wiener Albertina, Melanchthon (Tf. 69, 7), Selbstbildnis in München (Pin., Taf. 70, 2) ebenbürtig sind die großen Holzschnittfolgen der „Offenbarung des Johannes", der „kleinen" und „großen" Passion und des Marienlebens.

Duret, Francisque Joseph, franz. Bildhauer, 1804—65 in Paris, Schüler von Bosio und Guérin, Lehrer an der Ecole des beaux Arts. Am berühmtesten sein Tarantellatänzer im Louvre und seine Bildnisstatuen von Molière, Richelieu u. a. in Versailles. Häufig behandelt er antikmythologische Stoffe.

Durham, Stadt in England, hat die bedeutendste Kathedrale anglo-normannischen Stils in England, 1093 von William von Calais begonnen, mit späterer Galiläa oder Lady Chapel im Westen im Uebergangsstil, an maurische Bauten erinnernd, frühgotischem östl. Querschiff (Nine Altars), Kreuzgang, Bibliothek, Mittelturm i. Perpendikularstil. Im feierlich großartigen Innern Wechsel von Rundpfeilern und gegliederten viereckigen Pfeilern.

Dürr, Wilhelm, deutscher Maler, geb. 9. Mai 1815 in Villingen, gest. 7. Juni 1890 in München. Seine Haupttätigkeit liegt auf dem Gebiet der kirchlichen Malerei.

Dusägge, s. Krummschwert.

Dusart, Cornelis, holländ. Genremaler und Radierer, geb. 1660 in Haarlem, gest. 1704 daselbst. Einer der besten Schüler und Nachahmer des Adriaen van Ostade. Bilder in fast allen größeren Sammlungen. Von seinen Kupferstichen sei die große Dorfkirchweih erwähnt; seine Schabkunstblätter gehören zu den besten holländischen überhaupt (der Bauer mit der Pfeife u. a.).

Dushawlawalla, Name des obersten Shawlarbeiters in Ostindien.

Dusing, der, und ähnlich, im 14. und 15. Jahrh. vorkommender Gürtel, welcher mit Schellen besetzt war und daher bei jeder Bewegung der Träger „Dus", Getöse machte. — S. auch Balderich.

Dusommerard, Alexandre, franz. Archäolog, geb. im Nov. 1779, gest. 19. August 1842. Seine bedeutende Sammlung mittelalterlicher Kunstwerke stellte er im Hotel de Cluny auf; nach seinem Tod wurde sie verstaatlicht. Er schrieb „Les Arts du Moyenâge".

Düsseldorf, Stadt in Rheinpreußen, besitzt eine gotische St. Lambertikirche, eine Jesuitenkirche von 1629 (St. Andreas), ein 1567 erbautes Rathaus und mehrere bemerkenswerte moderne Gebäude, darunter das Provinzial-Ständehaus von Raschdorff, das Akademiegebäude von Riffart, mit Fresken von Janssen und dem Rest der 1805 nach München überführten Gemäldegalerie, und die Kunsthalle von Giese mit Fresken von Gehrts und die städtische Gemäldesammlung (u. a. Rethel, Die Gerechtigkeit, Tf. 102, 2), hauptsächlich mit Werken der Düsseldorfer Malerschule, die in der deutschen Kunst des 19. Jahrh. eine bedeutende, nicht immer heilsame Rolle gespielt hat; endlich das 1902 vollendete Kunstausstellungsgebäude von E. Rückgauer. Im Realgymnasium ein Fries von Bendemann. Unter den zahlreichen Denkmälern hervorzuheben das 1879 enthüllte Corneliusdenkmal von Donndorf (Tf. 52, 9).

Duval, Amaury, eigentlich Eugène Emmanuel Pineau du Val, französischer Maler, geb. in Montrouge-sur-Seine 1808, gest. in Paris 1885. Schüler des Ingres. Er malte Fresken in mehreren Pariser Kirchen und Portraits, z. B. Die Rachel als tragische Muse.

Duvet, Jean. Einer der frühsten Kupferstecher in Frankreich, genannt Meister mit dem Einhorn, geb. 1485 in Langres, gest. nach 1561, Goldschmied am französischen Hofe. In seiner noch rauhen Stechweise schließt er

Digitized by Google

sich an Dürer und die frühen Italiener an; Lionardo war von Einfluß auf seine Formen. Seine Kompositionen häufig verworren; in der Wirkung malerisch phantastisch. Von ihm 24 Darstellungen der Apokalypse.

Duyster, Willem Cornelius (oder Duster), holländischer Portrait- und Genremaler, geb. 1599/1600 in Amsterdam, gest. das. 1635. Schüler des P. Codde. Malte Interieurs (Wachtstuben, musikalische Gesellschaften u. s. w.). Die besten seiner seltenen Gemälde in London, Douai, Petersburg, Dresden.

Dyck, Anthonis van, vlämischer Maler und Radierer, geb. in Antwerpen 1599, gest. in Blackfriars (London) 1641. Schüler des H. van Balen und Gehilfe des P. P. Rubens. Seit 1632 in England als Hofmaler Karls I., sonst meist in Antwerpen tätig. Auffassung und Mache seiner Jugend sind derb und kräftig (so der Zyklus des Decius Mus bei Lichtenstein-Wien, gemalt in Rubens' Atelier, und Verspottung Christi in Berlin). Nach der italienischen Reise (1623 bis 1627) wird sein Stil weicher und milder, oft pathetisch oder empfindsam. (Madonnen, Ruhe auf der Flucht, München, Beweinung Christi in Antwerpen, München, Berlin.) Sein Ruhm liegt in seinen (ca. 250) Bildnissen, die ohne besondere Kraft oder Tiefe der Charakteristik, elegante geschmackvolle Repräsentations-Darstellungen der damaligen vornehmen Welt sind, zahlreich in Windsor, München, Dresden 2c. In Grisaille malte er die Vorbilder zu der berühmten Sammlung von Portraitstichen, die als Ikonographie van Dycks bekannt ist, und hat selbst mehrere treffliche Portraitradierungen geschaffen. Die Tafeln des Lexikons enthalten: Christus bei Simon (in Petersburg, Eremit., Tf. 83, 2), Dreieinigkeit (in Budapest, G.-G., Tf. 83, 4), Madonna (in München, Tf. 82, 7), Cornel. van den Geest (in London, Nat.-Gal., Tf. 82, 1), Genueser Patrizierin (in Berlin, Mus., Tf. 82, 9), Genueser Senator (ebd., Tf. 82, 8), Jugendselbstportrait (in München, A. Pin., Tf. 82, 6), Junger Edelmann (in Wien, Gal. Lichtenstein, Tf. 82, 5), Karls I. Kinder (in Windsor, Tf. 83, 1), Karl I. (in Paris, Louvre, Tf. 82, 3), Maria Luise de Tassis (in Wien, Gal. Lichtenstein, Tf. 82, 2) und Wilhelm von Nassau (in Petersburg, Eremitage, Tf. 82, 4).

Dyckmans, Joseph Laurent, belgischer Genremaler, geb. 9. Aug. 1811 in Lier (Prov. Antwerpen), gest. 1888 in Antwerpen. Schüler von Wappers. Er malte kleine, zierlich durchgebildete Genrebilder, z. B. „Der blinde Bettler" (Museum in Antwerpen) und „Die Seemannswitwe".

E.

E auf deutschen Reichsmünzen bedeutet Dresden, auf preußischen Königsberg, auf österreichischen Karlsburg, auf französischen Tours.

Earlom, Richard, englischer Kupferstecher und Schabkünstler, geb. in London 1743, gest. das. 1822, war der erste, welcher mit der Schabkunst die Arbeit der Radiernadel verband und die Schabmanier nicht für Portraits benutzte. Speziell seine Landschaften nach Hobbema aber auch seine Kopien nach Rembrandt, Rubens, Gainsborough sind Meisterwerke der Reproduktion und überhaupt die ersten dieser Art. Außerdem stach er die Faksimileausgabe von Cl. Lorrains „Liber Veritatis".

East, Alfred, Maler, geb. 15. Dez. 1850 in Kellering (England), studierte in Glasgow, London und dann in Paris bei Bouguereau, lebt jetzt in London als Landschaftsmaler.

Eastlake, Sir Charles Locke, engl. Historienmaler und Kunstgelehrter, geb. 17. Nov. 1793 in Plymouth, gest. 24. Dez. 1865 in Pisa; studierte auf der Akademie in London, bereiste Italien und Griechenland, seit 1830 wieder in London, seit 1850 Präsident

Digitized by Google

L. Ghiberti, Bronzetür des Baptiſteriums, Florenz.

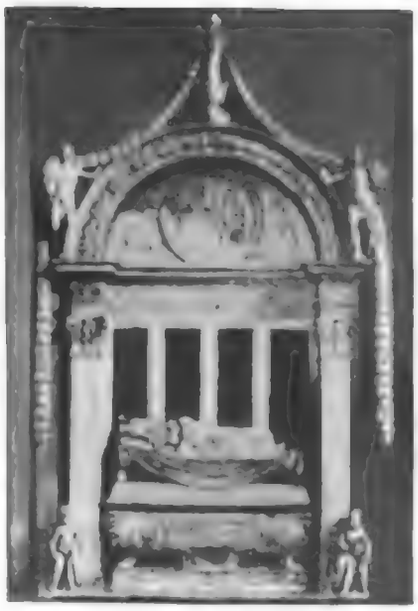
A. della Robbia, Verkündigung, Florenz.

Verrocchio, Colleoni, Venedig.

Donatello, Gattamelata, Padua.

A. Pollajuolo, Grabmal Sixtus' IV., St. Peter, Rom.

C. Maderna, Heilige Cäcilia, Trastevere, Rom.



Dei. da Settignano, Grabmal des Marzuppini, S. Croce, Florenz.

Canova, Grabmal Clemens' XIII., St. Peter, Rom.

Figur am Münſter, Straßburg.

A. Schlüter, Maske, Zeugh., Berlin.

A. Schlüter, Großer Kurfürſt, Berlin.

A. Schlüter, Maske, Zeugh., Berlin.

Houdon, Büſte Glucks, Paris.

Houdon, Hl. Bruno, Rom.

Houdon, Büſte, Louvre, Paris.

der Akademie. Auf seine Malweise war der Kolorismus Venedigs und der Vlaamen von Einfluß. Er besaß keine große Schöpferkraft, aber Zartheit des Gefühls und des Ausdrucks. Der „englische Piloty". Am bekanntesten sind seine Bilder: Pilger vor Rom, Christus segnet die Kinder. — Seine ebenfalls als Malerin auftretende Gattin Elisabeth, geb. Rigby, übersetzte Kuglers „Geschichte der Malerei" (italienische Schule).

Ebauchieren (aus dem franz.) = anlegen.

Ebauchoir (franz.), ein Werkzeug aus Holz oder Elfenbein, von Goldstickern gebraucht, um die Unterlage für flaches Relief nach Bedarf zu formen, zu lockern oder festzudrücken.

Ebbert, deutscher Glasmaler um die Mitte des 15. Jahrh., arbeitete in Stendal.

Ebenbürtigkeit, die Vermählung eines Mannes mit einer Frau gleichen Standes. Hinsichtlich derselben gibt es in vielen fürstlichen Häusern besondere Familiengesetze.

Ebenholz (vom griech. ebenos), Name verschiedener, sehr harter und dichter Hölzer. Ohne weiteren Zusatz versteht man darunter das tiefschwarze Kernholz mehrerer Arten von Diospyros (Dattelpflaume) in tropischen Ländern. Andere Bäume geben weniger gleichmäßig gefärbtes, gestreiftes ꝛc. Ebenholz. Das grüne E. von Bignonia färbt sich mit der Zeit dunkler, behält aber einen Stich ins Grünliche. Das rotbraune Grenadillholz wird auch rotes E. genannt. Blaues E. aus Guayana ist anfangs grau und wird an der Luft purpurn. Einheimische harte Hölzer, namentlich Birn- und Pflaumbaum, erhalten durch Beizen ein ebenholzähnliches Ansehen. Echtes und künstliches E. werden zu feinen Tischlerarbeiten aller Art benutzt, namentlich zu Möbeln mit Elfenbein- oder Metalleinlagen, welche sich von dem schwarzen Grunde am schärfsten abheben. Auch der Holzpasta, aus welcher kleinere Gegenstände, Bilderrahmen u. dgl. geformt werden, läßt sich die Schwärze des E. geben. Der Ausdruck ebenieren für Holzmosaik machen oder schwarzbeizen ist außer Gebrauch gekommen; dagegen heißt in Frankreich noch jetzt der Kunsttischler ébéniste.

Ébéniste (franz. von ébène, Ebenholz), Bezeichnung der französischen Kunsttischler, welche ausschließlich Luxusmöbel herstellten. Die Pariser Ebenisten bildeten im 18. Jahrh. eine eigene Korporation neben den gewöhnlichen Tischlern (menuisiers). Vgl. Ebenholz.

Ebenmaß (griech. Symmetrie) heißt in einem Kunstwerk die spiegelbildmäßige Entsprechung zweier links und rechts von einem Mittelpunkt, einer mittleren Linie oder Ebene liegenden Teile. Also besteht ein symmetrisch gebildetes Ganzes in bezug auf eine gezogene Mittellinie in zwei einander gleich oder wenigstens ähnlich gebildeten Hälften. Außer der strengen Symmetrie im mathematischen Sinne spricht man auch von freier, gelöster Symmetrie. Vgl. Eurhythmie.

Eber, Erasmus (auch Ebner), in Nürnberg 1511—1577, wird gewöhnlich als Erfinder der Messingkomposition für Deutschland genannt, doch scheint er nur, 1550 oder 1558, die altrömische Methode, Kupfer mit Galmei zusammenzuschmelzen, verbessert zu haben.

Eberbach, Ort am Rhein, ehemalige Cistercienserabtei mit einer romanischen Kirche des 12. Jahrh. und Resten eines durch seine Säulenkapitäle interessanten dreischiffigen Refektoriums.

Eberhard, Konrad, Bildhauer, geb. 25. Nov. 1768 in Hindelang im Algäu, gest. 12. März 1858 in München. Besonders geschätzt sind seine religiösen Gegenstände, die er voll religiösen Ernstes ausführte.

Eberhardus, gen. Vitrarius, Glasmaler vom Ende des 13. Jahrh., arbeitete in Klosterneuburg bei Wien.

Eberle, Adam, Historienmaler, geb. 26. März 1805 in Aachen, gest. 18. Dez. 1831 in Rom; in Düsseldorf Schüler von Cornelius, dem er auch nach München folgte. Seit 1829 in Rom.

Eberlein, Gust., Bildhauer, geb. 14. Juli 1847 in Spiekershausen bei Hann.-Münden, studierte zuerst auf der Kunstschule in Nürnberg, dann in Berlin bei Bläser, wo besonders das Schaffen von Reinh. Begas auf ihn einwirkte; lebt jetzt in Berlin. Starkes Können, ein ausgesprochenes Temperament und entschiedene Hinneigung zum Dekorativen kennzeichnen sich in seinen Werken. Als Monumentalplastiker, besonders mit mehreren Denkmälern Kaiser Wilhelms I. und dem Berliner Denkmal Richard Wagners, hat E. eine große Tätigkeit entfaltet. In Idealfiguren („Dornauszieher", Berliner Nationalgalerie) findet sein Talent glücklichen Ausdruck.

Ebner, s. Eber, Erasmus.

Ebrach, Ort in Bayern (Oberfranken), hat eine Cistercienserkirche aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh., die schon ein gotisches Strebesystem zeigt. Geradlinig schließender Chor mit niedrigem Umgang und einer Reihe von viereckigen Kapellen.

Ecaille (franz.), Schildpatt, im Mobiliar

Digitized by Google

vielfach als Fournier verwendet, besonders bei den Boullemöbeln.

Ecce homo (lat. = sehet, welch ein Mensch!), Worte des Pilatus, als Jesus von den Kriegsknechten als König der Juden geschmückt worden war. Ev. Joh. 19, 5; daher die seit dem 15. Jahrh. sehr häufige Darstellung Christi mit der Dornenkrone und dem Purpurmantel (Schmerzensmann).

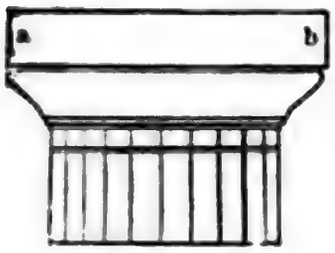
Echampieren (franz.), in der Malerei die Figuren durch Licht und Schatten aus dem Grund herausheben.

Echappade (franz.), Fehlschnitt, namentlich in der Holzschneidekunst, aber auch in der Kupferstecherkunst ein mit dem Grabstichel gemachter Fehler.

Echappe (franz.), eine schräg abgeschnittene dicke Nadel, deren man sich bei der Radierung (s. diese) bedient, um den Strich der Federzeichnung nachzuahmen.

Echarpe (franz.), Schärpe, Abzeichen der Soldaten, ehe die Uniformierung allgemein durchgeführt wurde, übertragen auf schmale Shawls u. dgl.

Echinus (griech.), der wulst- oder kesselförmige Teil des dorischen Kapitäls, der die quadratische Abakusplatte trägt; in älterer Zeit stark ausgebaucht, vom fünften Jahrh. v. Chr. ab straff angespannt gebildet.



Echinus.

Echo (griech. Myth.), „Wiederhall", Oreade (Bergnymphe), die, von Hera bestrahlt, weder zuerst zu reden, noch wenn ein anderer redete, zu schweigen vermochte. Sie entbrannte in Liebe zu dem schönen Jäger Narkissos; aber von dem Spröden verschmäht, verschmachtete sie aus Kummer, so daß ihr Gebein sich in Fels verwandelte und nur noch ihre Stimme übrig blieb (s. Narkissos).

Echt. In der Kunst als Gegensatz zu gefälscht. Ein echter Raffael ein Bild, das nicht nur die Art des Meisters zeigt, sondern auch wirklich von ihm selbst herrührt. In der Technik wird der Ausdruck in ziemlich weitem Sinne gebraucht, so daß der Gegensatz unecht, gefälscht, künstlich, von geringerer Qualität u. s. w. sein kann. Echtes Porzellan ist dasjenige, das als Hauptbestandteil Kaolin enthält (Gegensatz: künstliches, weiches); echtes Gold- oder Silberpapier ist mit echtem Blattmetall belegt; echter Silberdraht und echte Folie bestehen aus reinem Silber, dagegen ist echter Golddraht Silber mit dünner Vergoldung; echte Spitzen sind Handarbeit im Gegensatz zur Maschinenspitze; echte Bronze wird einerseits die echt vergoldete, anderseits aber überhaupt Bronze genannt im Gegensatz zu bronziertem Zink ꝛc. Echte Farben sind solche, die unter dem Einflusse des Lichts, der Luft, des Wassers, der Seife, der Säuren sich nicht verändern.

Echter, Michael, Historienmaler, geb. 5. März 1813, gest. 4. Febr. 1879 in München Schüler von Heß, Schnorr und Olivier, war Kaulbachs Gehilfe bei den Bildern im Treppenhaus des Berliner Museums und beteiligte sich an der Ausmalung des Maximilianeums.

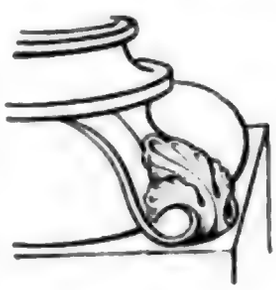
Echtermeier, Karl, Bildhauer, geb. 27. Okt. 1845 in Kassel, Schüler von Hähnel in Dresden; jetzt Professor an der Techn. Hochschule in Braunschweig. Unter seinen Skulpturen dekorativen und monumentalen Charakters sei das Bismarckdenkmal für Magdeburg hervorgehoben.

Echternach, Stadt im Großherzogtum Luxemburg, hat eine Klosterkirche (St. Willibrord) romanischen Stils (1017—31), deren Langhaus den sonst meistens in sächsischen Ländern vorkommenden Wechsel von Pfeiler und Säule zeigt.

Echtler, Adolf, Maler, geb. 5. Jan. 1843 in Danzig, lernte in Venedig, München und Paris, wo er sich längere Zeit aufhielt, lebt jetzt wieder in München. „Die Spieler" (Dresdener Galerie) ist eine seiner reifsten Schöpfungen.

Eck, Adam, in Eger (1. Hälfte des 17. Jahrh.), war ein Hauptmeister der Reliefintarsia (s. d.).

Eckblatt (Ecknolle, Klaue), ein im romanischen und frühgotischen Stil vorkommendes Ornament, das den Uebergang von dem viereckigen Säulenplinthus zu der runden Basis vermittelt. Ursprünglich aus einem nach außen umgeschlagenen Blatt bestehend (vgl. Figur), nahm es später mannigfaltige Formen, auch die phantastischer Tiergestalten, an.


Eckblatt.

Eckenbrecher, K. P. Themistokles, Landschafts- und Marinemaler, geb. 17. Nov. 1842 in Athen, erhielt seine Ausbildung bei

Digitized by Google

Oswald Achenbach in Düsseldorf und ließ sich nach weiten Reisen in den Orient, dann nach England, Holland, Belgien, Island und Norwegen im Jahr 1889 in Berlin nieder. Er gehört zu den bekanntesten Malern der älteren Berliner Landschaftergruppe. In früheren Jahren malte er fast ausschließlich Motive aus dem Orient und der Schweiz, gegenwärtig norwegische Landschaften und Marinen: „Abend am Bosporus“ (1866), „Auf der Rhede von Mandal“ (1884), „Im Hafen von Konstantinopel“ (1894), „Norweg. Wasserfall“ (1891, Braunschweigische Galerie).

Eckersberg, Christoph Wilhelm, geb. 2. Jan. 1783 in Varnaes (Schleswig), gest. 22. Juli 1853 in Kopenhagen; Schüler von Abildgaard, in Paris von David. Gut gezeichnete, aber in der Ausführung etwas trockene Bilder aus der dänischen Geschichte, so Fresken in der Christiansburg und aus der nordischen Mythologie. Bildnisse und Seestücke.

Eckigreiber oder **Eckigschleifer** hießen in den böhmischen und schlesischen Glashütten des 18. Jahrh. die Leute, welche den Brillant- und Fassettenschliff ausführten.

Eckmann, Otto, Maler und Zeichner, Professor am Kunstgewerbemuseum in Berlin, geb. 19. Nov. 1865, gest. 11. Juni 1902. Sein Name ist mit dem Aufschwung der modernen Richtung in der dekorativen Kunst aufs engste verknüpft. An Stelle der alten Ornamentformen der Renaissance, des Barock, Rokoko und Empire versuchte er seine fein stilisierten Pflanzenformen und phantasievoll geschwungenen Linienzüge zu setzen.

Eckstein, Stein an der Ecke eines Gebäudes oder eines Risalits, besonders Quaderstein an der Ecke einer Mauer; in der Symbolik auf Christus zu deuten (nach Eph. 2, 20).

Eckwandpfeiler, s. Ante.

Ecouen, Flecken in Frankreich (Dep. Seine-et-Oise), hat in dem für den Connetable von Montmorency erbauten Schloß ein Hauptwerk des Baumeisters Jean Bullant (s. d.).

Ecran (franz.), Ofenschirm, früher zum Schutz vor dem offenen Kaminfeuer allgemein gebräuchlich, seit dem 17. Jahrh. mit gemalten oder gestickten Füllungen, geschnitzten Rahmen kunstvoll ausgestattet.

Edel heißen von den Metallen Gold, Silber, Platin, welche alle übrigen an Glanz und Geschmeidigkeit übertreffen, nicht rosten und keinen Grünspan bilden; von den Steinen diejenigen, welche mit bedeutender Härte und Polierfähigkeit Glanz, Durchsichtigkeit und entweder völlige Farblosigkeit oder schöne Färbung vereinigen. Die Alten nannten die Edelsteine von besonderer Farbenglut männliche, die andern weibliche; heutzutage pflegt man den schönsten den Beinamen orientalisch zu geben und unterscheidet Edelsteine und Halbedelsteine. Die Klassifikation ist übrigens keine feste, und auch die Benennung der einzelnen Steinarten variiert vielfach.

Edelinck, Gérard, vlämisch-französischer Kupferstecher, geb. in Antwerpen 1640, gest. 1707 in Paris. Zur Frische und Kraft des Niederländers gewann seine Kunst die Eleganz der französischen Technik. Er wird zu den bedeutendsten Stechern gezählt. Nach Raffael stach er in großem Format die hl. Familie, nach einer Zeichnung des Rubens (?) Lionardos Kampf um die Fahne; berühmt sind seine Bildnisse Ludwigs XIV. und seines Hofstaats.

Edelzinn, in der Literatur zuerst 1885 auftauchender Ausdruck, bezeichnet entsprechend dem französischen orfèvrerie d'étain die durch Kunst veredelte Zinnware.

Edessenische Christusbilder, s. v. w. Abgarbilder (s. d.).

Edfu, ägyptische Kreisstadt, hat in seinem 237 von Ptolemäus III., Euergetes I., erst 57 v. Chr. völlig abgeschlossenen Horustempel eins der schönsten und besterhaltenen antiken Bauwerke.

Edinburg, Hauptstadt Schottlands, besitzt ein altes Schloß mit einer St. Margarets-Chapel von ca. 1100, den hauptsächlich 1670 bis 1679 erbauten Holyrood-Palace mit frühgotischer Kapelle aus der ehemaligen Abtei, das 1628—60 im Renaissancestil erbaute Heriot-Hospital, das sich durch vier turmartige, charaktervolle Pavillons auszeichnet, und mehrere beachtenswerte Bauten aus dem 19. Jh., darunter die St. Marys Cathedral, ein Hauptwerk von Sir Gilbert Scott. Zahlreiche öffentliche Denkmäler, meist Arbeiten Sir John Steells; namentlich das Scott-Monument mit der unter einem hohen, turmähnlichen Baldachin von 60 m Höhe sitzenden Marmorstatue und das Nationaldenkmal des Prinzen Albert (1876). Museum (National Gallery) mit italienischen, niederländischen, französischen und englischen Bildern.

Edler Rost, s. Patina.

Eduard der Bekenner, König von England (1042—66), als solcher dargestellt mit dem von einer Taube bekrönten Scepter, in der andern Hand einen Ring, den er von zwei Pilgern aus Palästina erhalten hatte. 14 Reliefs aus seinem Leben in seiner Kapelle der Westminsterabtei.

Digitized by Google

Leckhout, Gerbrandt van den, holländischer Maler und Radierer, geb. in Amsterdam 1621, gest. das. 1674. Einer der besten Schüler Rembrandts und diesem mitunter sehr ähnlich, in seinen spätesten Bildern glatter und flauer. Von seinen zahlreichen Portraits, Historien- und Genrebildern, die meist biblische Themata behandeln, finden sich Beispiele in Amsterdam, Braunschweig, Berlin, München.

Effilure, die (franz.), die Ausfaserung des Randes eines gewebten Stoffes.

Eger, Stadt in Böhmen, hat die Ruinen der von Friedrich I. ca. 1150 erbauten Kaiserburg (Bruchsteinbau) mit einer prächtigen, um 1214 vollendeten Doppelkapelle, deren unteres Geschoß mit seinen kurzen, gedrungenen Säulen und einfachen Rundbogengewölben einen fast düsteren Eindruck macht, während das obere im Uebergangsstadium sich durch schlanke Verhältnisse, schöne Raum- und Lichtwirkung und trefflich behandelte Details auszeichnet.

Egesta, Stadt auf Sizilien, s. Segesta.

Egger-Lienz, Albin, Sittenmaler, geb. 29. Jan. 1868 in Striebach bei Lienz im Pustertale (Tirol), war Schüler von Hackl und Lindenschmit in München. Er schildert das Tiroler Bauernleben von seiner religiösen Seite und entnimmt die Scenen der Zeit der Tiroler Erhebung 1809. Zu seinen hervorragenden Arbeiten zählen „Heilige Familie", „Charfreitag", Portrait Speckbachers, „Schwur der drei Bundesgenossen von Tirol 1809", „Ave Maria nach der Schlacht am Berge Isel 1809". Der Künstler wohnt abwechselnd in Lienz und Wien.

Eggers, 1) Joh. Karl, Historienmaler, geb. 1790 in Neustrelitz, gest. 1863 daselbst; Schüler von Matthäi in Dresden, wandte sich von 1820 an in Rom der romantischen Richtung zu; später beteiligte er sich an der Ausführung der Schinkelschen Fresken in der Vorhalle des Alten Museums in Berlin. — 2) Hartwig Karl Friedrich E., Kunstgelehrter, geb. 27. Nov. 1819 in Rostock, gest. 11. Aug. 1872 in Berlin als Professor der Kunstgeschichte an der Kunst-, Gewerbe- und Bauakademie; machte sich zuerst bekannt durch seine Denkschrift über eine umfassende Reorganisation der Kunstverwaltung in Preußen, redigierte das von Kugler begründete „Deutsche Kunstblatt" 1850—58. Biographie von Chr. Rauch (1873—78, 2 Bde.).

Eggert, Franz Xaver, Glasmaler in München 1802—76.

Eggesterstein, s. Extersteine.

Egg shells, englischer Name des Eierschalenporzellans.

Egidius, Heiliger, s. Aegidius.

Egle, Joseph von, namhafter Architekt, geb. 1818 zu Dellmensingen (Württemberg), Schüler der Bauakademie in Berlin und der Architekten Strack und Böttticher. Hauptwerke: Polytechnikum in Stuttgart, Marienkirche.

Eglomisierte Gläser, s. Hinterglasmalerei.

Egyptian (engl.) = Basaltmasse, s. Wedgwood.

Egyptienne, Druckschrift, Name der Antiqua, wenn sämtliche Züge von gleicher Stärke sind: **Egyptienne.**

Ehebrecherin vor Christus, im Mittelalter fast nur in größeren Bilderzyklen, sehr häufig erst seit dem 16. Jahrh., besonders der Moment, wo Christus mit dem Finger auf die Erde schreibt; bisweilen in Gegenwart einiger Apostel oder Schriftgelehrten.

Eherne Schlange, s. Moses.

Ehetür, s. Brauttür.

Ehewappen, auch Alliance- oder Heiratswappen, entstehen durch Nebeneinanderstellen der Wappen von Mann und Frau. Das erstere wird in solchem Falle in der Regel dem letzteren zugekehrt (als Spiegelbild gezeichnet). Man nennt dies „heraldische Courtoisie".

Ehlers, Marke an englischem, rotem Steinzeug mit erhabenen Verzierungen, welches die Brüder Philipp und David Ehlers aus Sachsen zu Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrh. in Bradwell fabrizierten.

Ehrengrabmal, s. Kenotaphium.

Ehrensäule, s. Monument.

Ehrenstück, auch Heroldstück heißt in der Heraldik ein Streif, welcher senkrecht (als Pfahl oder Stab) oder wagerecht (Balken) ein Wappenschild durchschneidet und sich durch seine Färbung von den Feldern zu seinen beiden Seiten unterscheidet; der Streif kann auch gewellt, gezackt, geästet ꝛc. sein. Durch Verbindung mehrerer Streifen entstehen Sparren, Kreuze u. dgl.

Ei, als Grundbedingung des kommenden, selbständigen Lebens in den kosmogonischen Mythen das Symbol des Ursprungs und in der christlichen Symbolik das aus der alten, hinsterbenden Schöpfung sich neu entwickelnde Leben, daher das Osterei den aus dem Grab wieder erstandenen Christus symbolisiert. Vgl. auch Eier.

Eibe, Roteibe, gemeiner Taxus, über den größten Teil der Erde verbreiteter

Digitized by Google

Baum und Strauch, dessen rötlichbraunes, sehr festes und dichtes Holz zu Drechsler- und Schnitzarbeiten dient.

Eibner, Friedrich, Architekturmaler, geb. 1826 in Hipoltstein (Oberpfalz), gest. 18. Nov. 1877 in München; Autodidakt, bereiste Spanien und Italien und legte die Früchte dieser Reisen in Aquarellen und Oelbildern nieder.

Eichenholz, von verschiedenen Eichenarten, vorzüglich von der Winter- (Stein-, Trauben-) und der Sommer- (Stiel-) Eiche, für Bau- und Möbelschreinerei geschätzt wegen seiner Härte und Dauerhaftigkeit, falls es genügend ausgetrocknet ist. Das Holz von der Wintereiche ist rötlichbraun, hart, spröde, von der Sommereiche lichter gefärbt, zäher und von feinerer Faser; durch den Gebrauch färben sich beide Arten nach und nach tiefbraun. Das Wurzelholz zeichnet sich durch schöne Maserung aus.

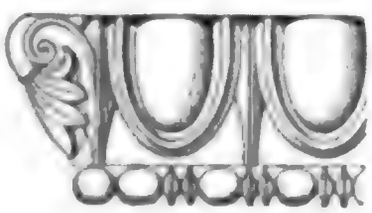
Eichens, 1) Friedr. Eduard, Kupferstecher, geb. 27. Mai 1804 in Berlin, gest. 5. Mai 1877 daselbst; Schüler von Buchhorn in Berlin und Toschi in Parma. Er stach nach Steinbrück, Spagna, Domenichino, Tizian, Raulbach. — 2) Philipp Hermann, Lithograph und Kupferstecher in Mezzotinto, geb. 13. Sept. 1812 in Berlin, gest. 17. Mai 1886 in Paris, Bruder des vorigen, betrieb in Paris die Lithographie, lernte in Berlin unter Lüderitz den Mezzotintostich und ließ sich 1849 in Paris nieder. Er stach nach Murillo, Delaroche, Gustav Richter.

Eichfeld, Hermann, geb. 27. Febr. 1845 in Karlsruhe, studierte in Stuttgart und bei Wenglein in München, wo er seinen Wohnsitz hat. Er malt Landschaftsbilder.

Eichler, H., gest. 1679. Augsb. Meister fertigte die jetzt im bayr. Nationalmuseum in München aufgestellten großen, aus Silber getriebenen Standarten mit Säulen aus Rubinglas.

Eichstädt, Rudolf, Historienmaler, geb. 20. April 1857 in Berlin, Schüler der Akademie und der Professoren Bleibtreu und Geselschap daselbst, erhielt 1882 für sein erstes Bild „Der barmherzige Samariter" den großen Staatspreis, besuchte Italien; später sah er Paris, Belgien und Holland. Außer histor. Gemälden pflegt er auch das Genre und Portrait.

Eier, Gliedbesetzung am Viertelstab oder am Echinus, der dann Eierstab heißt (vgl. Abbild.) Sie sind aus dem Baugliede selbst herausgeschnitten und liegen nicht auf demselben. Neben dem Ei ist ein Plättchen mit oder ohne Hohlkehlen, die Eierschale, und zwischen je zwei Eiern eine Pfeilspitze oder sog. Schlangenzunge.



Eier.

Eierschalenporzellan, engl. Eggashells, ganz dünnes, durchscheinendes, durch Guß in Formen hergestelltes Porzellan, aus welchem in China u. Japan die Teetassen gemacht werden.

Eierstab, s. Eier.

Eilbert von Köln, Goldschmied u. Emailleur, war um 1120—1150 Leiter der Klosterwerkstatt von St. Pantaleon in Köln; sein Name ist durch die Bezeichnung eines Tragaltars im Welfenschatz überliefert. Zu seinen Werken gehört, neben Tragaltären in Siegburg, M.-Gladbach, Darmstadt, der große St. Viktorschrein in Xanten.

Eilers, Gustav, Kupferstecher und Radierer, geb. 28. Juli 1834 in Königsberg in Pr., errang seinen ersten großen Erfolg 1874 mit einem meisterhaften Stich nach Tizians „Zinsgroschen", dem dann eine Anzahl gleichwertiger Blätter nach Holbein, van Dyck, Rubens und Menzel folgten. Auch als Portraitist (Kaiser Wilhelm II., J. Joachim u. a.) leistete E. Hervorragendes. Er lebt jetzt als Professor und Mitglied der Akademie der bildenden Künste in Berlin.

Einband, s. Buchbinderei.

Einbandvergoldung, d. h. Vergoldung ohne Strom durch Eintauchen in das zum Kochen erhitzte Goldbad (s. d.), dem aber das doppelte Quantum Cyankali zugesetzt ist.

Einbinden, in der Weberei: die Kettenfäden durch die Schußfäden binden; in der Buchbinderei: Buch in festen Deckel hängen.

Einbrennen, Schmelzfarben, die auf Metall, Glas oder Ton aufgetragen sind, durch Hitze in Fluß bringen, so daß sie beim Erkalten sich fest mit dem Grunde verbinden.

Einfallendes Licht, s. Abatjour.

Einfassung, in der Schriftgießerei u. Buchdruckerei die Linien oder Ornamente, aus welchen die Umrahmung eines Titels, Buchumschlages u. dgl. zusammengesetzt wird.

Eingelegte Arbeit, Art musivischer Arbeit, worin Holz in Holz, oder Metall in Holz oder Stein, oder ein Metall in das andere, stets aber nur das Dessin in einen einheitlichen Grundstoff eingelegt ist und auf diese Weise bestimmte Muster oder Zeichnungen hervorgebracht werden.

Eingepfropft nennt man in der Heraldik ein Feld in Gestalt einer aufrechten oder gestürzten Spitze, welche zwischen zwei andere Felder eingeschoben ist.

Digitized by Google

Einhändige Tapeten, Papiertapeten, welche nur mit einer Form bedruckt sind.

Einhängen, in der Buchbinderei das geheftete Buch m. der gesondert gefertigten Buchdecke verbinden (nur für leichtere Fabrikeinbände).

Einhorn, das fabelhafte Tier, ein Pferd mit gewundenem Horn auf der Stirn, spielt in der orientalischen Mythologie eine große Rolle, ist häufig abgebildet auf den Ruinen von Persepolis, findet viel Verwendung in der chinesischen Ornamentik (vgl. Chinesische Kunst) und wurde auch von den Christen als Bild der Reinheit, Keuschheit und Stärke beibehalten, weil man glaubte, das unbezähmbare Tier lasse sich von keinem Jäger einfangen, wenn es aber eine Jungfrau sehe, so lege es sich in deren Schoß und schlafe ein (vgl. Erzengel Gabriel); so sei auch die göttliche Allmacht im Schoß der Maria Mensch geworden. Es ist daher ein Symbol der Jungfräulichkeit und Keuschheit (s. Justina), liegt auf dem Schoß der hl. Jungfrau oder wird von einem Engel durch Hunde in den Schoß der Maria gejagt (s. Einhornsjagd). Und weil das E. der Sage nach in Einöden lebt, ist es auch Symdol der Einsamkeit und Attribut mehrerer Einsiedler. In der kirchlichen Literatur ist die Symbolik des Einhorns frühzeitig nachweisbar, aber als Gegenstand der bildenden Kunst erst in der Spätgotik. Wie andere Fabeltiere hat auch das E. in die Heraldik Aufnahme gefunden.

Einhornkapitäl, s. Kapitäl.

Einhornsjagd, die, Darstellung der Legende von der Jagd des Engels Gabriel auf ein Einhorn, welches im Schoß der Jungfrau Maria Schutz sucht. Die 3—4 Hunde des Engels sind gefärbt wie die Himmelsrosse nach Offenb. 6, 2 ff.: weiß, rot, schwarz und fahl und als Symbol von Tugenden zu verstehen, deren Namen sie oft auf den Halsbändern tragen.

Einlassen, poröse Stoffe, wie Holz oder Gips, mit Oel, Wachs oder Firnis tränken, um sie zu färben oder ihnen Glanz zu geben und sie zugleich gegen das Eindringen von Feuchtigkeit zu schützen. Auch nennt man Einlassen das Verzieren von unedlem Metall mit emailähnlichen Lackfarben.

Einlaßpforte, in einem großen Torflügel befindliche kleine Tür, die nach Schluß des Tors für die Fußgänger dient.

Einledern, in der Buchbinderei das Buch mit dem Lederbezug überziehen.

Einlegearbeit, s. Lederauflage.

Einmennic, im deutschen Mittelalter das von einem Manne gewebte Tuch; bei größerer Breite hieß es zweimennic, weil 2 Männer am Webstuhl beschäftigt waren.

Einschießen, in der Weberei den Schußfaden zwischen den Kettenfäden hindurchführen.

Einschlag, Einschuß, der Schußfaden in der Weberei.

Einschlagen, von Farben gesagt, die, weil die Grundfläche das Bindemittel der Farben zu schnell einsaugt, sehr schnell trocknen und dadurch an Glanz verlieren, den man ihnen vermittelst des Firnisses wiederzugeben pflegt.

Einstaubverfahren. Hierbei benötigt man Chromäter in Verbindung mit hygroskopischen oder klebrigen organischen Substanzen, um Bilder zu erzeugen. Die lichtempfindliche Lösung wird auf Papier, Glas u. dgl. aufgetragen, getrocknet und unter einem Positiv dem Lichte ausgesetzt. Die belichteten Stellen verlieren ihre Klebrigkeit je nach dem Grade der Belichtung, während die unbelichteten Stellen aufgestaubte Farbstoffe festhalten. Auf diese Weise stellt man z. B. Duplikatnegative für Lichtdruck her.

Einziehung, die, eine Hohlleiste, welche eine Verjüngung nach oben vermittelt:)

Einzug in Jerusalem, seit altchristlicher Zeit dargestellt, so daß Christus auf einer Eselin reitet, in der abendländischen Kunst meist rittlings, in der byzantinischen nach Frauenart, seitwärts sitzend, so daß die rechte Seite des Herrn sichtbar ist. Hinter ihm die Apostel, auf der anderen Seite das Stadttor von Jerusalem. Erst später das neben der Eselin laufende Füllen; dagegen frühzeitige genrehafte Züge, in der zum Empfang entgegenkommenden Volksgruppe vor der Stadt.

Eirenaios, griech. Glasmacher in Sidon, frühe Römische Kaiserzeit. Vgl. Artas.

Eirene (griech. Myth., lat. Form Irene, röm.: Pax), griech. Göttin des Friedens, trägt auf den Armen den Knaben Plutos, d. i. den im Frieden gedeihenden Reichtum; ihre Attribute sind der Oelzweig, das Füllhorn und das Scepter. Berühmte Erzstatue des Kephisodotos, „Eirene mit dem Plutoskind"; Marmorkopie in der Glyptothek in München (Taf. 17, 2). Vgl. Horen.

Eisblumenglas, künstliche Nachahmung der durch Frost an den Fensterscheiben hervorgebrachten pflanzenartigen Figuren. Man siebt weißes Emailpulver auf eine Glasplatte und setzt diese auf einer bis unter den Gefrierpunkt erkälteten Eisenplatte Wasser-

Digitized by Google

dämpfen aus; diese kristallisieren sich in der bekannten Weise und führen dabei das Emailpulver mit sich, welches beim Trocknen die Eisblumen bildet. Auch eine Lösung von Bittersalz und Dextrin zieht sich beim Trocknen zu ähnlichen Figuren zusammen. Das Emailpulver muß dann eingebrannt werden.

Eisen, auf dem ganzen Erdboden, aber nur selten gediegen, vorkommendes Metall, in Hochöfen aus Eisenerzen dargestellt, wird je nach seinem Kohlengehalt als Roh- oder Gußeisen, Stab- oder Schmiedeeisen und Stahl unterschieden, ohne daß diese drei Gattungen sich streng abgrenzen ließen. Kohlenstoff kommt mit dem reinen Eisen verbunden in der Natur vor, die Menge desselben kann verringert oder erhöht werden. Roheisen enthält am meisten Kohlenstoff, ist schmelzbar, aber weder hämmer- noch schweißbar; es wird daher zum Eisenguß benutzt, oder durch Entziehung von Kohlenstoff in Stabeisen umgewandelt. Dieses enthält nur $^1/_{10}$—$^3/_{10}$ Proz. Kohlenstoff, wird in hoher Temperatur weich und teigig, so daß es unter Hammerschlägen sich ausbreitet und daß zwei glühende Stücke durch Schlag oder Druck aufs innigste mit einander verbunden (zusammengeschweißt) werden können; es ist geschmeidig, d. h., es bleibt weich, wenn es glühend in Wasser getaucht wird. Zwischen beiden steht der Stahl, welcher $^0/_{10}$—$^1/_2$ Proz. Kohlenstoff enthält, sowohl schmied- und schweißbar, als (wiewohl schwerer als Roheisen) schmelzbar ist und, glühend in Wasser getaucht, gehärtet wird. Stahl hat vornehmlich Wichtigkeit für die Waffen- und Werkzeugfabrikation. Gußeisen, welches sich im Augenblick des Erstarrens ausdehnt und spröde ist, wird bei Gegenständen, welche keinen großen Widerstand zu leisten haben, Ziergittern u. dgl. verwendet. Viel mannigfaltiger dient das Schmiedeisen dem Künstler. Beim Erhitzen nimmt dasselbe zuerst verschiedene Anlauffarben an, wird bei 525° C. glühend, geht zu immer entschiedenerer Röte, dann in Orange, in Gelbglut und endlich bei 1300° in Weißglut über, welche anzeigt, daß das Eisen schweißbar ist. Beim Schweißen muß wie beim Löten die Oberfläche des Metalls gegen den Zutritt der Luft und die dadurch bewirkte Oxydation abgeschlossen werden, was in diesem Falle durch Bestreuen mit sogen. Schweißsand oder Schweißpulver (Gemische verschiedener Art, Borax u. a. m.) geschieht. Die weiteren Manipulationen s. u. Schmieden, Eisenschnitt, Damaszieren, Treiben.

Die Gewinnung und Verarbeitung des Eisens tritt überall später auf, als die des Goldes und Kupfers. Der Eisenguß soll den Chinesen schon 700 Jahre v. Chr. bekannt gewesen sein, von dort könnten venezianische Reisende die Kenntnis nach Venedig gebracht haben, wo man angeblich im 14. Jahrh. eiserne Kanonen hatte.

Eisenbraun ist brauner Ocker.

Eisenfarbe kommt in der Heraldik vor bei Darstellung von Rüstungen und deren Teilen, Schwertern, Lanzenspitzen und Aehnlichem; bei Zeichnungen wird sie durch schräge Gitterung angedeutet. Vgl. Farbstoffe.

Eisengelb ist dunkles Chromgelb.

Eisengranat, eine häufig vorkommende Varietät des gemeinen Granats, gelb, braun bis rot.

Eisenguß, s. Eisen und Bildgießerei.

Eisenhoit, Anton, deutscher Goldschmied und Stecher, geb. 1554 in Warburg, tätig in Westfalen, gest. nach 1603. Seine besten silbernen Kirchengeräte befinden sich im Besitz des Grafen Fürstenberg in Herdringen und im Berliner Kunstgewerbemuseum.

Eisenholz, = Grenadillholz; s. Ebenholz.

Eisenhut, s. Helm.

Eisenhütchen, eine besondere Art des heraldischen Pelzwerks, franz. vair, bestehend in einer eisenhutförmigen Musterung, welche den Schild oder die Schildfigur ganz überzieht.

Eisenkappe, s. Helm.

Eisenkorb = Fensterkorb.

Eisenkupfergefäße, d. h. Gefäße aus Eisen welches in Kupfer verwandelt worden, kommen vom Ende des 17. Jahrh. und aus dem 18. Jahrh. vor und sind ungarischer Herkunft. Kannen, vorzüglich aber kleine Trinkbecher aus Eisen, wurden in die natürlichen schwefelsaures Kupfer enthaltenden, Zementquellen von Schmöllnitz im Zipser Komitat getaucht, die Schwefelsäure löste allmählich das Eisen und schied das Kupfer aus. Dergleichen Gefäße wurden gewöhnlich vergoldet und mit einer auf den Vorgang anspielenden Inschrift versehen; z. B.:

„Was du jetzt hast in deiner Hand,
Das war zuvor ein eisen Band,
Denn Mars wurd' hie durchs Element
Zu seinem Kupfer in Ziment."

oder:

„Es hat das Kohlen feuer
Als Eysen mich gebrent,
Das Wasser macht mich theuer,
Da man mich Kupfer nent."

u. dgl. m.

Digitized by Google

Eisenlohr, Jakob Friedrich, Architekt, geb. 23. Nov. 1805 in Lörrach (Baden), gest. 27. Febr. 1854 in Karlsruhe als Vorstand der Bauschule.

Eisenlot, s. Lot.

Eisenlüster, der graue schwach metallische Glanz von Tongefäßen, welche durch Dämpfen eine schwarze Färbung erhalten haben; der Glanz entsteht durch Polieren.

Eisenmennige, die rote Farbe, welche gegenwärtig anstatt der Bleimennige auf Eisen als Grund für Oelanstrich oder Vergoldung benutzt wird, in der Hauptsache Eisenoxyd.

Eisenopal = Jaspopal.

Eisenorange, Eisenrot = Ocker in der betreffenden Nüance.

Eisenporzellan, seltene Art des Böttgerporzellans, richtiger Steingut, von ganz dunkler graubrauner bis schwärzlicher Färbung.

Eisenschnitt, der, an Waffen, eine sehr schwierige, aber vom 16.—18. Jahrh. mit großer Meisterschaft betriebene Ziertechnik, wird mittels Meißel, Stichel, Feile und Bohrer hergestellt. In Italien, später in Deutschland und Frankreich gelangte er zu seiner höchsten Vollkommenheit. Die Griffe der Hieb- und Stichwaffen, die Schlösser und Läufe der Gewehre boten für diesen Schmuck die beste Gelegenheit, der in Verbindung mit Tausia und Vergoldung sich zu besonderer Schönheit entwickelte.

Eisenschuh, der, s. Beinzeug.

Eisenschwarz, feines Antimonpulver zum Bronzieren von Gips oder Papiermaché.

Eisenstich, eine Art des Metallstichs, in der schon Dürer sich versuchte, die aber des ungefügen Materials halber bald aufgegeben wurde. Kupfer- und Stahlstich sind an dessen Stelle getreten.

Eisenzeit, Kulturperiode, in der fast ausschließlich Eisen verarbeitet wurde. Die ältere E. rechnet man von 100 v. Chr. bis 500 n. Chr., die mittlere 6.—8. Jahrh. n. Chr., die jüngere 8.—10. Jahrh. n. Chr.

Eisglas nennt man geblasenes Hohlglas, dessen Oberfläche durch plötzliche Abkühlung (Abschreckung), Eintauchen des noch glühenden Gefäßes in Wasser, zerrissen, krakeliert worden ist, und dessen Sprünge durch weiteres Aufblasen des Gefäßes verbreitert werden können. Dabei ist ein Zusatz von Speckstein zur Glasmasse vorteilhaft. Eine andere Art wird dadurch hergestellt, daß der Arbeiter ein Stück Glasmasse an der Pfeife ansammelt, es auf einer mit gestoßenem Glase bedeckten Eisenplatte aufrollt und dann ausbläst. Gemustertes Eisglas erzielt man, indem man die Zeichnung auf dem fertigen Glase mit Kreide oder Bleiweiß andeutet, die gemusterten Teile mit einem gepulverten Flußmittel (leichtflüssiges Glas) mit Oel oder Borax vermischt, bestreicht und mit zerstoßenem Glase bestreut. Um farbige Wirkung zu erzielen, wird das Bindemittel gefärbt.

Eitelberger, Rudolf, van Edelberg, Kunstgelehrter, geb. 14. April 1817 in Olmütz, gest. 18. April 1885 in Wien, Begründer und 1863 Professor des Studiums der Kunstgeschichte an der Wiener Universität. Er gab mit Heider und Hieser die „Mittelalterlichen Kunstdenkmale des österreichischen Kaiserstaats“ (1858—60, 2 Bde.) heraus. Großes Verdienst erwarb er sich um die Gründung und Leitung des österreich. Museums für Kunst und Industrie.

Ekbatana, s. Persische Kunst.

Eklektiker, diejenigen Maler, welche ohne die Kraft einer eigenen tieferen Begabung die Vorzüge andrer Schulen und Meister in sich zu vereinigen streben.

Ektypographie (griech.), Hochätzung für den Abdruck.

Ektypon (griech.), Hautreliefabdruck von geschnittenen Steinen; auch s. v. w. Modell.

Elefant gilt nicht nur als Symbol von Afrika, sondern genießt auch wegen seiner körperlichen Kraft und seiner Klugheit eine gewisse Verehrung, vermöge deren er ein architektonisches Glied des orientalischen Tempelbaus ist: er ist der Wächter vor den Hallen der Tempel, trägt als Sockel die Pfeilerreihen, welche das Dach stützen, hält Wache an Eingängen des großen indischen Tempels zu Ellora 2c.

Elefanta, kleine Insel unweit Bombay, hat sechs in den Felsen gehauene Grottentempel (Chaitja). Der größte ist etwa 40 m lang und breit und etwa 5 m hoch; seine Decke wird von 36 mit Skulpturen bedeckten Felsensäulen getragen; an der Hinterwand ein 5,5 m hohes Relief mit der Darstellung der indischen Dreieinigkeit. An den Seitenwänden kolossale, in den Felsen gehauene Figuren; am Eingang acht unbekleidete kolossale Steinfiguren.

Elefantenrüssel: als solche wurden in Wappenbeschreibungen öfter die als Helmzierden vorkommenden Büffelhörner bezeichnet.

Elektrokopist ist ein von Albert Hofmann gebauter Apparat zur Massenanfertigung von Kontaktkopien auf Bromsilberpapier.

Digitized by Google

Das in dem Apparat vorhandene weiße und rote elektrische Glühlicht wird beim Arbeiten automatisch ein- und ausgeschaltet.

Elektrometallurgie, s. v. w. Galvanoplastik.

Elektrotypie, die, galvanoplastische Abformung von Formen für den Hochdruck: Letternsatz, Holzschnitte u. dgl.

Elektrum (lat., griech. elektron) wird von alten und mittelalterlichen Schriftstellern in dreierlei Bedeutung gebraucht: 1. für ein Metall, welches in der Mitte zwischen Gold und Silber steht, blasses, messingfarbenes Gold; 2. für Bernstein; 3. (im Altertum wahrscheinlich, im Mittelalter gewiß) für Schmelzglas, Email.

Elemente, die vier, Erde, Wasser, Luft und Feuer, die häufigsten kosmischen Personifikationen der mittelalterlichen Kunst, welche durch passende Attribute als solche charakterisiert werden. In der Wahl der Attribute herrscht große Mannigfaltigkeit, oft werden sie auch ohne weitere Charakterisierung nur durch Inschriften voneinander unterschieden. Wasser und Erde werden besonders in karolingischer und ottonischer Zeit im Anschluß an die antiken Gottheiten der Terra und des Okeanos gebildet. Ihre häufigste Darstellung erfolgt im Zusammenhang mit der Symbolik der Vierzahl — in zyklischer Verbindung mit den Evangelistensymbolen, den vier Paradiesesflüssen, den vier Jahreszeiten ꝛc.

Eleusis, Flecken in Griechenland, jetzt Levsina, besitzt nur noch Trümmer der großen und kleinen Propyläen und des in den Perserkriegen zerstörten, unter Perikles neuerbauten und um 311 von Philon mit einer dorischen Vorhalle versehenen großen Weihetempels.

Elfenbein, der Stoff der Hauzähne des Elefanten, des Mammut (fossiles E.), des Walroß, des Narwal, des Nilpferdes — Zahnbein ohne Schmelzüberzug —, weiß mit mehr oder weniger starkem Stich ins Gelbe und schwacher Transparenz, ist wegen der Farbe, der Härte und Dichtigkeit, sowie der Eigenschaft, sich sägen, meißeln und polieren zu lassen, schon sehr frühzeitig zu plastischen Arbeiten benutzt und hochgeschätzt worden. Reliefs aus Aegypten und Assyrien zeigen Sklaven oder Boten unterworfener Aethiopier, welche Elefantenzähne als Tribut bringen; Phönizier brachten dieselbe Handelsware zu den Juden, die zur Zeit Davids und Salomos das Belegen von Wänden und Prachtmöbeln mit Elfenbein kannten, sowie zu den Griechen. Kleine Schnitzwerke, Idole und Gebrauchsgegenstände, sind in Aegypten und Mesopotamien ausgegraben worden. In historischer Zeit schnitzten die Griechen Reliefs in E., und bekleideten den Holzkern von Standbildern mit Gold (chryselefantine oder Goldelfenbein-Statuen).

Im Mittelalter wurde Byzanz Hauptsitz der Elfenbeinplastik. Von Goldelfenbeinwerken, die dort unter Konstantin dem Großen entstanden sind, ist nichts auf uns gekommen, wohl aber Diptychen aus derselben und zahlreicher aus späterer Zeit. Dieselben sind für die Geschichte der Plastik in der frühchristlichen Periode von ebenso großer Wichtigkeit, wie die Miniaturen für die Geschichte der Malerei. Auch Türen, Schränke und andere Möbel wurden mit Elfenbeinreliefs geschmückt, wie der Bischofsstuhl des Maximinianus in Ravenna aus dem 6. Jahrh. zeigt. Im Norden zeichnete sich in dieser, wie in anderen Künsten, namentlich das Kloster St. Gallen schon frühzeitig aus, und die dortige Bibliothek besitzt noch zwei geschnitzte Tafeln als Deckel eines Evangeliariums, angeblich von der Hand des Mönches Tutilo (gest. 915); unter den sächsischen Kaisern blühte dieser Zweig der Plastik am Rhein und in Niedersachsen, und vom 12. Jahrh. an wurde er im ganzen Abendlande betrieben. Man fertigte Reliquienschreine, Tragaltäre, Rundfiguren von Heiligen, Krummstäbe, Schmuckkästchen und Toilettengerät, Schwert- und Dolchgriffe, Trink- und Jagdhörner, Pulverflaschen, Humpen, Pokale, Spielfiguren, legte Armbrüste und Gewehre, sowie Möbel aller Art mit E. aus. Im 18. Jahrh. verdrängte die Dreharbeit die eigentlich künstlerische Schnitzerei, waren dagegen Miniaturmalereien, besonders Portraits, auf E. beliebt. In Indien, Siam, China, Japan ꝛc. werden Idole, Fratzengestalten, Kästchen, Fächer u. a. m. noch immer geschnitzt. Auch in der Gegenwart ist die Elfenbeinplastik von namhaften Künstlern wieder aufgenommen worden.

Man bleicht E. in Alaunlösung oder erhitztem dünnem Kalkbrei oder in 1 Teil Terpentin mit 3 T. Alkohol; es läßt sich in den verschiedensten Farben färben; zum Polieren werden feingeschlemmter Bimsstein, geschlemmte Kreide, Wiener Kalk u. dgl. angewandt; eingelegte Arbeit wird in der Regel noch graviert oder geätzt und die Zeichnung mit Wachs und Asphalt eingerieben. Weißgebranntes, d. h. bei Luftzutritt geglühtes E. dient zum Putzen von Metall und bei der Fabrikation von Beinglas. Zum Reinigen

Digitized by Google

des E.s bedient man sich des Benzins. — Vegetabilisches E., s. Elfenbeinnuß. — Fossiles E., s. Elfenbein.

Elfenbeinimitationen werden auf mannigfaltige Weise hergestellt, aus Elfenbeinnuß, aus Gips und ähnlichen Stoffen mit Bindemitteln versetzt, aus Bleiweiß und Kollodium in Aether gelöst, aus Kartoffeln, die durch Liegen in Wasser mit Schwefelsäure gehärtet sind ꝛc.

Elfenbeinmasse nennen die Gipsgießer den feinen, namentlich den aus Gipsspat (Frauenglas, Marienglas) gebrannten Gips, welcher nach dem Formen mit Stearin oder Paraffin eingelassen wurde, wodurch die Abgüsse eine gelbliche, elfenbeinartige Färbung und matten Glanz erhalten, auch leichter vom Staube zu reinigen sind, als gewöhnliche Gipsabgüsse.

Elfenbeinnuß, Steinnuß, die Frucht der südamerikanischen Elfenbeinpalme (Phytelephas), besteht aus einer weißen, ein wenig durchschimmernden, harten Masse, die sich wie Knochen bearbeiten läßt und unter dem Namen vegetabilisches Elfenbein zu kleineren Arbeiten, wie Knöpfen ꝛc., verwendet wird.

Elfenbeinpapier besteht aus mehreren, aufeinandergeklebten Lagen Zeichenpapier, die mit Glaspapier glatt geschliffen, mit einem Anstrich von feinem Gips und Leimwasser versehen, nach dem Trocknen wieder glatt geschliffen und mit dünnem Leimwasser getränkt werden. E. dient meist für Miniaturmalerei.

Elfenbeinporzellan, zuerst in Worcester (England) fabriziertes Weichporzellan von gelblicher Färbung, später auch von der Kgl. Porzellanmanufaktur in Berlin und von Knoll in Karlsbad hergestellt.

Elfenbeinschnitzerei, s. Bildschnitzerei.

Elfenbeinschwarz = Beinschwarz.

Elfenkreuz, das, s. Drudenfuß.

Elgin, Thomas Bruce, Lord, berühmter engl. Sammler antiker Kunstwerke, geb. 20. Juli 1766, gest. 14. Nov. 1841 in Paris; ging 1799 als englischer Gesandter nach Konstantinopel, durchforschte Griechenland und entriß der Zerstörungswut der Türken eine kostbare Sammlung von plastischen Werken, gab die Ergebnisse dieser Reise unter dem Titel: „Memorandum on the subject of Elgin's pursuits in Greece" (2. Aufl. 1815; deutsch 1817) heraus, brachte die Sammlung 1814 nach England (wobei durch Scheitern eines Schiffes vieles verloren ging) und verkaufte sie 1816 für 35 000 Pfd. Sterling der englischen Regierung.

Elias, 1) der Prophet, erscheint manchmal als Vorbild Johannes des Täufers. Begebenheiten aus seinem Leben namentlich in Bilderhandschriften. — 2) Nicolaus E. oder Nicolaes Elias Pickenoy, holl. Portraitmaler, geb. 1590/1 in Amsterdam, gest. das. zwischen 1646 und 1656, tätig in Amsterdam, wo sich noch heute ein großer Teil seiner malerisch tüchtigen, aber meist etwas langweiligen Bildnisse und Schützenstücke befindet; 2 Einzelportraits in Berlin.

Eligius (franz. Eloi), ungefähr 588 bis 659, Pariser Goldschmied und Günstling Dagoberts I., des letzten merowingischen Königs der Franken, wurde nach dessen Tode geistlich, Bischof von Noyon, Apostel der heidnischen Flandrer; nach seinem Tode heilig gesprochen. Patron der französischen Goldschmiede. Seine Attribute sind Goldschmiedearbeiten oder -werkzeuge, Hufeisen, Pferdefuß. Vgl. Goldschmiedekunst.

Elisa, Prophet, hat als Attribut einen zweiköpfigen Adler oder auf der Schulter eine zweiköpfige Taube.

Elisabeth, Heilige, 1) Mutter Johannes des Täufers, dargestellt als ältere Matrone mit Kopftuch. — 2) E. v. Ungarn, Landgräfin von Thüringen (1207 bis 1231), Muster der Mildtätigkeit, jugendlich und schön dargestellt, mit dunkeln Augen, schwarzem Haar und roten und weißen Rosen im Schoß, in die sich, als ihr Gatte ihre Mildtätigkeit verhindern wollte, die den Armen zu bringenden Lebensmittel verwandelt hatten, oder auch in fürstlicher Tracht, oft ein Bettler oder Krüppel zu ihren Füßen.

Elisabeth-Stil, die besonders unter der Königin Elisabeth (etwa 1530—1600) vorzugsweise im englischen Profanbau herrschende Bauweise, die im Kampf der Renaissance mit der Gotik im Fachwerksbau viel Originelles geschaffen hat. Vgl. Englische Kunst I 4.

Elkan, Julius, geb. 1865 in Hamburg. Erlernte in japanischen Werkstätten die Technik der farbigen Behandlung der Bronze und versuchte sie für europäisches Gerät zu verwerten.

Ellenbogenkacheln, die, oder Armkacheln, s. unter Armzeug.

Ellenrieder, Maria, Historienmalerin, geb. 20. März 1791 in Konstanz, gest. 5. Juni 1863 daselbst; bezog 1813 die Akademie in München. Erst von 1822 an entwickelte sich ihr Talent in Rom unter Overbeck.

Ellora, verfallene Stadt in Ostindien, hat die bedeutendsten, umfangreichsten Grotten-

Digitized by Google

tempel (Chaitja) Indiens. Die großen Tempelhöfe, in deren Mitte sich das Heiligtum mit seinen Kapellen und seiner Cella als künstlich ausgehöhlte Felsmasse befindet, sind bis zu 27 m Tiefe in die aus Granit bestehenden Berge eingeschnitten. Das künstlerisch bedeutendste dieser Denkmäler ist die Kailasagrotte, die, wahrscheinlich im 8. Jahrh. (nach andern um 1000) entstanden, neben ihrer großen Ausdehnung sich auch durch eine gewaltige Fülle von Bildwerken auszeichnet, meistens seltsame Gebilde der brahmanischen Symbolik, Tier- und Menschengestalten in buntem Gemisch, alles mit wunderbarer Geschicklichkeit des Meißels ausgeführt.

Ellwangen, Stadt in Württemberg, hat in seiner Stiftskirche eine vom Dom in Worms abhängige wohlerhaltene romanische Pfeilerbasilika (1100—24) mit dreischiffigem Chor, zu dessen drei Apsiden an der Ostseite der Kreuzarme noch zwei kommen.

Elne, Stadt in Südfrankreich, hat eine romanische Kirche (Ste. Eulalie), im Mittelschiff mit spitzbogigem Tonnengewölbe, in den Seitenschiffen mit halben Tonnengewölben. Neben der Kirche ein Kreuzgang von großer dekorativer Pracht.

Eloi, Saint = Eligius.

Elsasser, Friedr. August, Landschaftsmaler, geb. 24. Juli 1810 in Berlin, gest. 1. Sept. 1845 in Rom; Schüler von Blechen.

Elzheimer (Elshaimer), Adam, deutscher Maler, geb. in Frankfurt a. M. 1578, gest. in Rom um 1620. Schüler des Ph. Uffenbach und weitergebildet in Rom. Schöpfer poesievoller Landschaften und Historienbilder kleinen Formats, die ausgezeichnet durch Farbe und Beleuchtung vorbildlich für die holländische Malerei auf Rembrandt und Claude Lorrain gewirkt haben. Bilder in Berlin, Dresden, Frankfurt, München und in anderen Museen.

Ely, Stadt in England (Cambridge), hat eine bedeutende, 1083 begonnene Kathedrale von gewaltiger Länge (158 m), mit normannischem Langhaus und Kreuzarmen, prächtigem, zum Teil frühgotischem Chor, Lady Chapel von 1321—49 und Chorkapellen im Perpendikularstil. Auf der Vierung ein mächtiges Oktogon (1322) von 19,5 m Durchmesser mit hölzernem Laternenaufsatz.

Elzevir, holländische Buchdrucker- u. Buchhändlerfamilie, berühmt durch ihre Ausgaben alter Klassiker, biblischer Schriften ꝛc. in kleinem Format (Duodez oder Sedez), mit schöner Antiquaschrift korrekt gedruckt, Gründer des Hauses war Ludwig E., geb. 1540 in Löwen, von wo er wegen der religiösen Unruhen nach Leiden übersiedelte. Seine Söhne und Enkel betrieben das Druck- und Verlagsgeschäft in Leiden, Utrecht, im Haag und in Amsterdam. Die gesuchten Elzevir-Ausgaben rühren vornehmlich von seinem fünften Sohne Bonaventura, 1583—1652 und dessen Neffen Isaak und Abraham, 1592—1652 her.

Email (smaltum), Schmelz, mittelalterl. „Amause", besteht aus durchsichtigen oder undurchsichtigen farbigen Glasflüssen, die, fein zerstoßen und naß angerieben, auf Metallgrund als dauerhafter, glasiger Farbenschmuck aufgeschmolzen werden. Bei den ältesten Schmelzarbeiten werden die verschiedenen Farben, damit sie nicht im Brande zusammenlaufen, durch Metallstege getrennt, die zugleich die Zeichnung herstellen. Das Mittelalter übte drei Verfahren:

1. Zellenschmelz (Email oloisonné) oder Goldemail. Als Stege dienen hochkant auf die Grundplatte — in der Regel aus Feingold — aufgelötete dünne Metallstreifen; sie bilden die Zellen (Cloisons) zur Aufnahme der Schmelzfarben. Aelteste Arbeiten aus Aegypten; höchste Blüte in Byzanz seit dem 7. Jahrh. Hauptwerke in S. Marco-Venedig (Pala d'oro), das Kreuzreliquiar der Kaiser Konstantin Porphyrogenetos und Romanos II. in Limburg a. Lahn. In Italien tritt der Goldschmelz auf im 9. Jahrh. (Altartafel des Wolvinius in S. Ambrozio, Mailand), in Deutschland Ende des 10. Jahrh.; zuerst in Trier (Egbertschule), dann in Köln (S. Pantaleon), in Essen, Regensburg (S. Emmeran) und Hildesheim. In neuerer Zeit wird der Zellenschmelz auf Kupfer mit großem Erfolg in China und Japan gepflegt.

2. Grubenschmelz (Email champlevé) oder Kupferschmelz. Das Metall ist nur Kupfer oder Bronze; die Gräben für das Email werden aus dem dicken Metallgrund herausgestochen, wobei die trennenden Stege stehen bleiben. Das Metall wird vergoldet; die Farben sind undurchsichtig. Kupferschmelz übten schon Römer und Kelten, besonders am Rhein und in Belgien; die Blütezeit ist das 12. Jahrhundert, das allerlei Kirchengerät, besonders die großen Reliquienschreine, damit verziert. Der älteste und größte Betrieb in Deutschland war das Kloster S. Pantaleon in Köln; leitende Meister Eilfertus (um 1120—1150) und Fridericus (um 1150 bis 1185); Hauptwerke des letzteren die Schreine der h. Ursula und der h. Maurinus in Köln. Weitere Schreine der Pantaleonswerk-

Digitized by Google

stätte in Siegburg (Annoschrein, Benignusschrein ꝛc.) und der Dreikönigenschrein in Köln. Gleichbedeutende Schmelzwerkstätten in Limoges in Frankreich (Meister Alpais, Frater Guinamundus, Frater Wilhelmus, Frater Reginaldus), die noch das 13. Jahrh. hindurch arbeiteten; ferner im Maastal zu Verdun (Meister Nicolaus um 1181 und 1205), in Lüttich und Maastricht (Meister Godefroid de Claire). Hauptwerke der letzteren der Heribertschrein in Deutz, Servatiusschrein in Maastricht, 2 Schreine in Huy. Werkstätten zweiten Rangs in Aachen (Karlschrein, Marienschrein; Elisabetschrein in Marburg, Remachusschrein in Stavelot); in Hildesheim, Trier und Westfalen. Mit dem Auftreten der Gotik erlischt der deutsche Kupferschmelz vor 1300.

3. Tiefschnittschmelz (Email de basse taille) oder Silberschmelz. Durchsichtige Glasflüsse bedecken ohne trennende Stege den Silbergrund, in welchem die Zeichnung vertieft eingeschnitten ist. Die tiefen Stellen bilden die Schattierung. Dieses Verfahren ist der Gotik eigentümlich, begonnen um 1300 in Siena und zumeist geübt während des 14. und 15. Jahrh. in Toskana, Paris, auch in Deutschland und Spanien.

Um 1500 erblüht in Limoges das Maleremail, eine neue Industrie, die bei großer Fruchtbarkeit bis ins 17. Jahrh. tätig bleibt. Sie lieferte Bildplatten für Altärchen. Kästchen, zum Wandschmuck; ferner Schüsseln, Kannen, Teller, Leuchter ꝛc. Das Email ist hier ein selbständiges Malmittel, wobei der Metallkern — nur Kupferblech — dem Auge ganz entzogen wird. Die Darstellungen sind fast nur figürlich, z. T. gleichzeitigen Stichen entnommen. Das Kupferblech wird auch auf der Rückseite, um ein Werfen im Brande zu verhindern, mit einer Schmelzschicht, dem Contreemail, bedeckt. Vorläufer des Limosiner Maleremails hat bereits vor 1500 Oberitalien geschaffen. In Limoges malt die spätgotische Periode um 1500 auf farblosem Schmelzgrund mit schwarzen Umrissen in mehrfarbiger Malerei, gehöht durch Vergoldung und glänzende Metallunterlagen (sog. Pailletten). Meist religiöse Darstellungen; Hauptmeister Nardon Pericaud. Die Renaissance um 1530—80 malt auf schwarzem Grund mit weißem Email, das den Grund grau durchscheinen läßt, sog. Grisaillemalerei. Allegorische und mythologische Bilder auf Schüsseln, Tellern ꝛc., auch Portraits. Hauptmeister Léonard Limosin (1505—1577), Pierre Reymond, Pierre Courteys. Gegen Ausgang des 16. Jahrh. tritt wieder die Kunstmalerei mit Pailletten auf, gepflegt von den de Court. In der Verfallzeit ist Jacques Laudin der bekannteste Meister. Im 17. Jahrh. geht die Schmelzmalerei nach Einführung des weißen Grundes in die Miniaturmalerei für Dosen, Uhren ꝛc. über (Hauptmeister J. Petitot aus Genf 1607 bis 1691). In dieser Form war die Schmelzmalerei in ganz Europa verbreitet. — Email à jour, durchsichtige Schmelzverzierung, welche Durchbrechungen in Silbergefäßen fensterartig ausfüllt. Die Technik ist von Benv. Cellini beschrieben, doch sind alte Beispiele sehr selten; in der Gegenwart wird der Email à jour von Tostrup in Christiania, in Moskau, in Köln, von Thesmar in Paris u. a. vielfach geübt. — Email de basse Taille, Tiefschnittschmelz auf Silber, die bevorzugte Schmelztechnik der gotischen Goldschmiedekunst. S. oben 3). — Email de ronde bosse, Reliefemail, eine Schmelztechnik der Spätrenaissance, welche plastische Figürchen und Ornamente an goldenen Schmuckstücken allseitig mit farbigem Email überschmolz. — Email en résille sur verre wurde hergestellt, indem man in das Glas vertiefte Ornamente einschnitt, die sich nach unten erweiterten. Der Grund wurde mit Blattgold belegt und dieses mit durchsichtigem Zellenschmelz verziert. Die Rückseite ist mit einer Metallfolie belegt. Erhalten sind nur zwei Stücke in dieser Art, eine Schale in den Uffizien und eine Platte im Louvre, beide dürften aus dem 16. Jahrh. stammen. — Email translucide heißt im weiteren Sinn jede Schmelzarbeit, welche durchsichtige Glasflüsse verwendet; im engeren Sinn bezeichnet E. t. den gotischen Tiefschnittschmelz auf Silber, weil dieser nur durchsichtige Glasflüsse, welche die darunter liegende gravierte Zeichnung sehen lassen, verwenden kann.

Emailfarben werden im Handel Anstrichfarben genannt, welche sich auf Holz, Stein und Metall anwenden lassen und eine harte, glatte, glänzende und wasserdichte Oberfläche geben. Es gibt schnell trocknende spirituöse und langsam erhärtende fette Emailfarben, die beide in den verschiedensten Farbtönen zu erhalten sind. — Emailfarben werden auch die in der Porzellanmalerei zum Einbrennen benutzten Farben genannt, s. Muffelfarben.

Emaillierlot, s. Lot.

Emaillierte Tonwaren, s. Fayence.

Digitized by Google

Emailphotographie, nach dem Einstaubverfahren auf Porzellan u. s. w. hergestellte Photographien werden mit Schmelzfarben eingestaubt und dann eingebrannt.

Emblem, das (vom griech. emblema, etwas Ein- oder Angesetztes (bedeutete bei den Alten eine Metallverzierung, welche in oder auf Metallgefäße gelötet wurde. Da solche Zierate gewöhnlich symbolischer Art waren, hat das Wort selbst die Bedeutung Sinnbild oder sinnbildliches Attribut erhalten. So ist der Anker das E. der Hoffnung, weil er dem Schiffer die glückliche Ankunft im Hafen versinnlicht.

Embrünieren (franz.), bräunen, mit einer dunkeln Farbe überziehen; auch s. v. w. nachdunkeln.

Emden, Stadt in Ostfriesland, hat ein stattliches Rathaus (Tf. 9, 5) im holländischen Renaissancestil (1574—76). Im Innern eine ansehnliche Sammlung von Rüstungen und Waffen. Kleines Museum von friesischen Altertümern, Münzen und Gemälden.

Emelé, Wilhelm, Schlachtenmaler, geb. 1830 in Buchen in Baden, widmete sich diesem Fach unter Dietz in München, bildete sich in Paris noch weiter aus und ließ sich 1861 in Wien nieder.

Emens, Jan, Steinzeugtöpfer in Raeren bei Aachen, der fruchtbarste und künstlerisch bedeutendste Meister dieses Betriebs, tätig von 1566—1592.

Emmeran, Heiliger, Bischof von Regensburg, in einer Scheune auf eine Leiter gebunden und mit Lanze durchbohrt. Daher Lanze und Leiter seine Attribute.

Empaistik (vom griech. empaio, hineinschlagen), die Kunst, in Metall Zeichnungen einzuschlagen oder einzugraben, ferner Metallverzierungen in Metall einzulegen, also = Ziselierung, Gravierung, Tauschierung. Die Arbeit selbst heißt Empaisma.

Empaste, s. Impasto.

Empfängnis Mariä, die unbefleckte, symbolische Darstellung der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau Maria, eine erst von der Kirchenversammlung in Basel 1438 aufgestellte Lehre, die, bis zum Schluß der Renaissancezeit vielfach bestritten, erst im 19. Jahrhundert als Dogma der katholischen Kirche verkündigt wurde. Daher erst in einigen Bildern und Skulpturen der Spätzeit des Mittelalters. Seit dem 16. Jahrh. die sog. Konzeptionsmadonnen, in denen Maria in weißem Kleid und blauem Mantel, umstrahlt von einer Glorie, das Haupt von Sternen umgeben, über Wolken auf der Erdkugel oder einer Mondsichel steht, deren Hörner nach oben gebogen sind.

Empirestil, Stil zur Zeit Kaiser Napoleons I.

Empore (Emporbühne, provinziell: Priechе, Lektor), eine auf Gewölben oder auf Holzsäulen ruhende Galerie über der westlichen Vorhalle oder über den Seitenschiffen der Kirche. In der orientalischen Kirche für das weibliche Geschlecht bestimmt (Matroneum), fand sie auch in der romanischen Basilika Eingang, zunächst in den Kirchen der Frauenklöster, wo sie als Nonnenchor über dem Westende des Mittelschiffs liegt, z. B. in Essen, in Maria auf dem Kapitol in Köln, in Gernrode u. a., oder sie dehnt sich weiter nach Osten aus. Auch die Mönchsklöster hatten bisweilen eine E. Ebenso finden sie sich in andern Kirchen des spätromanischen und des Uebergangsstils, besonders in den Rheinlanden und in Frankreich, ebenso in gotischen Pfarrkirchen größerer Städte. Fast alle protestantischen Kirchen haben Emporen.

Encaustum, Schreibsaft, Tinte; dann Glasfluß, Email, künstliche Edelsteine.

Encke, 1) Erdmann, Bildhauer, geb. 26. Jan. 1843 in Berlin, Schüler von Alb. Wolff. Sein Meisterwerk die Marmorstatue der Königin Luise im Tiergarten zu Berlin. — 2) Fedor E., Genre- und Bildnismaler, geb. 13. November 1851 in Berlin, Schüler Gussows.

Encoignure (franz.), Eckmöbel; Schränke, Kommoden ꝛc. von dreiseitigem Grundriß, zur Ausfüllung von Zimmerecken bestimmt. Eckmöbel wurden zuerst im französ. Mobiliar des 18. Jahrh. gebräuchlich; auch in Lüttich wurden sie vielfach gefertigt.

Ende, Hermann, Architekt, geb. 4. März 1829 in Landsberg a. W., Schüler der Berliner Bauakademie, unternahm bedeutende Studienreisen nach fast allen Ländern Europas, gründete 1860 mit W. Böckmann in Berlin das bekannte Atelier für Architektur, dessen Tätigkeit mit der Bauentwicklung der Hauptstadt aufs engste verknüpft wurde. Aus einer außerordentlich stattlichen Reihe von öffentlichen und Privatbauten, die im Laufe der letzten Jahrzehnte entstanden, sei hier nur das Museum für Völkerkunde genannt. In Tokio wurden mehrere Regierungsbauten nach den Plänen der beiden Künstler errichtet. Ende lebt als Geh. Reg.-Rt. in Berlin und war bis 1904 Präsident der Akademie der Künste.

Enderlein, Kaspar, Zinngießer u. Zise-

Digitized by Google

leur, geb. 1560 in Basel, gest. 1633 in Nürnberg, bekannt durch seine fein und geschmackvoll ausgeführten Edelzinngeräte. Temperantiaschüssel nach Briot.

Endymion (griech. Mythol.), ein schöner Jüngling, welchen die Mondgöttin Selene liebte und in ewigen Schlaf sinken ließ, um ihn allnächtlich ungestört küssen zu können. Er wird häufig als Bild des Todesschlafes auf Sarkophagen angebracht. Ein trefflicher schlafender E. aus der Villa des Hadrian befindet sich im Nationalmuseum in Stockholm (s. Selene).

En face (franz.), von vorn gesehen, namentlich bei Bildnissen in der vollen Vorderansicht.

Enfilade (franz.), Reihe nebeneinander liegender Zimmer, deren Verbindungstüren einander gerade gegenüberliegen.

Engel, dargestellt in altchristlicher Zeit als jugendliche Gestalten, völlig bekleidet mit oder ohne Flügel. In dieser Weise, doch regelmäßig beflügelt, noch im Mittelalter, oft unter byzantinischem Einfluß, in reich gestickten Kleidern. Erst mit der Renaissance in Anlehnung an antike Vorbilder (Eroten ꝛc.) als nackte, beflügelte Kindergestalten. Doch werden daneben die bekleideten, bereits in erwachsenem Alter stehenden Engelsgestalten beibehalten, aber im Unterschied zu den mittelalterlichen Darstellungen, als weibliche Wesen charakterisiert. — Die Auffassung und Bedeutung der E. in der christlichen Kunst geht auf Schilderungen des Alten Testaments zurück, die ihrerseits auf altorientalischen Vorstellungen beruhen. So wird der Seraph als sechsflügelige Lichtgestalt gebildet nach Jesaias 6: „... sahe ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl; und sein Saum füllete den Tempel. Seraphim standen über ihm, ein jeglicher hatte sechs Flügel; mit zweien deckten sie ihr Antlitz, mit zweien deckten sie ihre Füße, und mit zweien flogen sie." In der christlichen Kunst bedecken gewöhnlich sechs Flügel die ganze Gestalt bis auf Kopf, Arme und Füße. — Der Cherub wird 1. Mos. 3, 24 mit „bloßem hauenden Schwert" als Wächter vor den Garten Eden gestellt; 2. Mos. 25, 18 ff. wird angeordnet, daß an jeder Seite des „Gnadenstuhls" ein Cherub von „dichtem" Golde angebracht werde; „und die Cherubim sollen ihre Flügel ausbreiten, oben überher, daß sie mit ihren Flügeln den Gnadenstuhl bedecken und eines jeglichen Antlitz gegen den andern stehe." Der Cherub wird dargestellt mit Augen auf den Flügeln, und oft auf feurigen Rädern stehend; erst in der Renaissance als geflügelter Kinderkopf. In der Schilderung dieser Boten Gottes erkennt man leicht die geflügelten Gestalten der assyrisch-babylonischen Kunst wieder. Im Neuen Testament wachsen sie zu „Legionen", zu „himmlischen Heerscharen" an; sie sind geschlechtlos (Matth. 22, 30). Gott am nächsten stehen die Erzengel: der bereits von Daniel als Beschützer des jüdischen Volks erwähnte Michael (d. i. Welcher ist Gott gleich?), der den Drachen oder Satan überwindet (Offenb. 12, 7 ff.); Gabriel (die Kraft Gottes), der Bote mit dem Lilienstengel, welcher dem Zacharias die Geburt des Täufers und der Maria die Geburt Jesu verkündigt (Luk. 1); Raphael (die Heilkraft Gottes), der Begleiter des Tobias (Tob. 5, 18); Uriel (das Licht Gottes), der Engel am Grabe Christi, steht hinter dem Throne Gottes. Sammael ist der gefallene Engel, Verführer der Menschen. Die römische Kirche erkennt nur die drei erstgenannten Erzengel an, der Islam hat deren sieben. Sie werden dargestellt als Jünglinge in prächtigem Gewand, in den Händen Kugel und Scepter haltend, ein Diadem im Haar. Erst seit romanischer Zeit wird Michael als Drachentöter charakterisiert, im Kampf mit dem Drachen oder auf demselben stehend, oft in voller Rüstung. Seit dem 13. Jahrh. erscheint er beim jüngsten Gericht, die Wage haltend. Die mittelalterliche Theologie kannte im Anschluß an die Hierarchia coelestis des Dionysius Areopagita eine förmliche Rangordnung der E., wonach dieselben in 9 Engelschöre zerfielen. Hierbei hatten die Seraphim den ersten, die Cherubim den zweiten, die Erzengel den achten, und die Engel den neunten Platz eingenommen. Für die dritte bis siebente Stelle werden mit Benutzung eines Satzes in der Ep. an die Kolosser (1, 16) und eines ähnlichen in dem Briefe Petri aufgeführt: 3. Throne, feurige, geflügelte Räder unter dem Throne Gottes, 4. Herrschaften (dominationes), 5. Kräfte, 6. Mächte, 7. Fürstentümer.

Engelbrecht, Johann, Augsburger Goldschmied des 18. Jahrh., dessen Spezialität die Herstellung von Reiseservicen war; von ihm das 36 Stück umfassende Service des Herzogs Karl Eugen von Württemberg.

Engelbrechtsen, Cornelis, holländischer Historienmaler, geb. in Leiden 1468, gest. 1533 daselbst, Lehrer des Lucas van Leiden. Die meisten seiner Werke in der Reformations-

Digitized by Google

zeit zerstört. „Kreuzigung“ und „Beweinung“ von ihm in Leiden (Museum).

Engelhard, Friedr. Wilhelm, Bildhauer, geb. 9. Sept. 1813 in Grünhagen bei Luneburg, gest. 23. Juni 1902 in Hannover, schloß sich in München der romantisch Richtung Schwanthalers an, lebte später in Hannover.

Engelhart, Mönch in Reichenhall in der Oberpfalz, malte um 1400 die Fenster in der dortigen Klosterkirche. Er war auch als Miniaturenmaler, Orgelbauer und Bildschnitzer bekannt.

Engelhäuschen, s. Bilderblende.

Engelleuchter, im späteren Mittelalter aufgekommener Kirchenleuchter, dessen Ständer von einer, gewöhnlich knienden, Engelsgestalt gehalten wird.

Enger. Der Schatz des Stiftes Enger bei Herford wurde 807 durch Wittekind nach seiner Bekehrung begründet. 1414 gelangte er in die Johanniskirche in Herford und 1888 in das Berliner Kunstgewerbemuseum. Das wichtigste Stück ist das Reliquiar in Form einer Umhängetasche. Im Ornament finden sich nordische Anklänge, und die Seiten sind mit Email und Glasflüssen in roter Nachahmung byzantinischen Zellenschmelzes verziert. Das Reliquiar gilt als ein Taufgeschenk Karls d. Gr. an Wittekind.

Engerth, Eduard von, Historien- und Portraitmaler, geb. 13. Mai 1818 in Pleß in Schlesien, gest. 18. Juli 1897 am Semmering.

Englisch Blau (Bleu verdâtre) = Bergblau.

Englische Kunst. I. Architektur. Nach dem allmählichen Absterben des durch Wilhelm den Eroberer aus der Normandie gekommenen sog. anglonormannischen Stils, einer Abzweigung des romanischen Stils, erhielt England zum zweitenmal aus Frankreich einen neuen Baustil, die Gotik, die dort auf eine so eigentümliche Weise behandelt wurde, daß die englische Gotik bedeutende Unterschiede von der der andern Länder zeigt. Gewöhnlich unterscheidet man 4 Perioden:

1. Der Uebergangs- oder halbnormannische Stil, etwa von 1150 bis in den Anfang des 13. Jahrh., verwendet bei noch anglonormannischer Anlage und Details neben dem Halbkreisbogen in den Arkaden, Gewölben und andern konstruktiven Bogen den gedrückten Spitzbogen oder auch den Hufeisenbogen; z. B. in den Ruinen der Abteikirche zu Buildmas (Shropshire), dem ältesten Beispiel dieser Art, und in der bekannteren Trinity Chapel der Kathedrale von Canterbury mit der Kapelle des Thomas Becket und dem entsprechenden Teile der Krypta (um 1180).

2. Der frühenglische Stil, um 1216 bis 1280, zeigt mit entschiedener Betonung der Längenperspektive ein Vorherrschen der Horizontallinien. Die Kirchen schließen Chor und Seitenschiffe rechtwinklig ab, haben aber oft am Ostende noch eine rechtwinklige Scheitelkapelle (Lady-Chapel, Marienkapelle). Das Langhaus ist lang, schmal (nur in Chichester fünfschiffig) und verhältnismäßig niedrig, das Querschiff hat oft ein östliches Seitenschiff und außerdem weiter nach Osten ein zweites, kleineres, ebenfalls zweischiffiges Querhaus (Kathedralen in Canterbury und in Salisbury). Die Arkadenpfeiler sind schlank, einfach rund, mit Diensten versehen; doch steigen die Gewölberippen nicht aus diesen hervor, sondern ruhen oft weiter oben auf Kragsteinen. Die Kreuzgewölbe sind anfangs Grat-, später Rippengewölbe. Arkaden und Fenster haben entweder den gedrückten Spitzbogen oder den diesem Stil eignen Lanzettbogen (vgl. Bogen 2), von dem dieser ganze Stil auch Lanzettstil heißt; die Fenster gekuppelt oder zu drei, ja sogar zu fünf zusammengestellt. Das sehr einfache Aeußere der Kirchen hat wenig ausladende Strebepfeiler und, wo die Höhe des Mittelschiffs sie erfordert, sehr einfach gebildete Strebebogen, spitzbogige, niedrige Portale ohne Giebelfeld, oft von zwei freistehenden Säulen flankiert und, wie die Fenster, mit dem in England beliebten Ueberschlagsims (s. d.). Vor dem Westportal oft eine Vorhalle. Ueber der Vierung gewöhnlich ein viereckiger, hoher Turm, an der Westseite selten zwei; alle diese Türme, wo sie vollendet sind, mit einem achtseitigen Helm bekrönt, der sich unmittelbar auf dem quadratischen Unterbau erhebt, z. B. Kathedrale in Lichfield, die zwei Westtürme hat.

3. Der sog. decorated style, die Blütezeit der englischen Gotik, etwa 1275—1380. Er setzt an die Stelle des Lanzettbogens den gleichseitigen oder den niedrigen Spitzbogen, hat Bündelpfeiler, die im Profil einen Vierpaß bilden, oft mit vorgelegten Stäbchen, auch wohl mit vier alten und vier jungen Diensten. Die Kapitäle sind glockenförmig oder achteckig, oft mit sehr krausem Blattwerk versehen; die Gewölberippen bilden mancherlei Netz- und Sternfiguren mit herabhängenden Schlußsteinen. Die Portale sind ähnlich denen der Frühgotik, aber tiefer und reicher gegliedert; vor ihnen eine oben wagerecht geschlossene

Digitized by Google

Vorhalle. Die Fenster sind ziemlich breit, oft durch viele Pfosten geteilt und mit unorganischem Maßwerk versehen, oben mit gewöhnlichen Spitzbogen oder auch schon im Eselsrücken geschlossen und darüber, aber im Viereck, der Ueberschlagsims. Sehr beliebt sind in diesem Stil die horizontalen Dachgalerien über dem Hauptgesims mit Zinnenkranz oder durchbrochenem Maßwerk. Charakteristische Bauten dieser Zeit sind die Kathedrale von Exeter, die östlichen Teile der von Lichfield.

4. Der Perpendikularstil oder Flammenstil, Tudorstil, etwa 1380—1540, bildet die Arkadenpfeiler oft aus dem Viereck mit einer Hohlkehle in den Ecken und einem jeder Seite vorgelegten Dienste; der Spitzbogen sehr niedrig, oft ein gedrückter Tudorbogen (s. Bogen 8) oder auch wieder der Eselsrücken, äußerlich oft von rechtwinkligem Ueberschlagsims umzogen; die Fenster sind übermäßig breit, durch viele Pfosten geteilt, die senkrecht bis in den Bogen aufsteigen, und oben nur durch Maßwerk verbunden, in welchem die Vertikallinie vorherrscht; zahlreiche Füllungen von Blendmaßwerk an der Innenseite der Lichtgaden (s. d.); Ueberladung der Gewölbe mit Zierrippen (also Netz-, Fächer- oder Strahlengewölbe) und sogar mit Maßwerk in den Rippenfeldern, die in herabhängenden Schlußsteinen zusammenlaufen, z. B. in der St. Georgskapelle zu Windsor, Kings College-Kapelle in Cambridge und namentlich Kapelle Heinrichs VII. der Westminsterabtei; sogar Maßwerk auf den auch hier üblichen Dach- und Brüstungsgalerien. Gegen das Ende dieser Zeit macht die Vertikallinie im Maßwerk den Fischblasen Platz, z. B. in dem besonders reich ausgestatteten, durch acht Pfosten geteilten östlichen Chorfenster der kleinen Kathedrale von Carlisle (Cumberland). Später als andere Länder gibt England die Gotik völlig auf, baut vielmehr bis gegen das Ende des 16. Jahrh. im Elisabethstil (s. d.) und überläßt die ersten Renaissancearbeiten (Grabmäler u. dgl.) italienischen Künstlern. Auch deutscher und niederländischer Einfluß macht sich im 16. Jahrh. geltend. Doch suchte sich seit dem nationalen Aufschwung unter der Königin Elisabeth auch die Renaissance eigne Wege. Richtung gebende Meister sind Inigo Jones, der in seinem Meisterwerk, der Banqueting Hall von Whitehall (1619—22), die strengen Regeln Palladios durchführte, und der ihm später folgende Christopher Wren, dessen bekanntes Hauptwerk, die St. Pauls-Kathedrale, der Stolz der modernen englischen Architektur ist (1675—1710). Nach ihm arbeiteten im 18. Jahrh. John Verbrugh (Schloß Blenheim und Castle Howard) und William Chambers (1726—96, Somersethouse), die bis auf den heutigen Tag einen ziemlich nüchternen Renaissancestil verraten, während in Kirchen, Schulen und Burgen bis jetzt der oft ziemlich trocken gehandhabte gotische Stil herrschend blieb. Zu den bedeutendsten dieser Gotiker des vorigen Jahrhunderts gehören James Barry, Pugin Vater und Sohn, James Wyatt, George Gilbert Scott und George Edmund Street. Die bürgerliche Architektur im 17. u. 18. Jahrh. hat sich in volkstümlicher Weise zu einem Typus entwickelt, an dem auch die moderne Kunst und ihre Reformer anknüpfen konnten. Im Queen Anna-Stil zu Anfang des 18. Jahrh. ist die konstruktive einfache Richtung des englischen Wohnbaues vollkommen entwickelt. Das Rokoko hat in England keine Wurzel gefaßt, und die antiquarische Richtung der Gebrüder Adam und ihrer Nachfolger hat nur im Kunstgewerbe eine Rolle gespielt.

II. Die englische Plastik. Von einer erheblichen Ausübung der Plastik kann in England vor dem Beginn der gotischen Zeit kaum die Rede sein. Fast die einzigen hervorragenden Werken dieses Stils sind an kirchlichen Bauten die der Fassade der Kathedrale von Wells (um 1250) und die Engelchöre im Chor der Kathedrale von Lincoln (gegen Ende des 13. Jahrh.). Worin sich dagegen die Skulptur schon damals mit Vorliebe bewegt, das sind die Grabdenkmäler, meist Reliefplatten mit sehr lebensvollen Gestalten der Verstorbenen, wie sie sich in den Kathedralen häufig finden, am schönsten und charaktervollsten wohl der Grabstein des Herzogs Robert von der Normandie in der Kathedrale zu Gloucester. Auch an Werken des Erzgusses fehlt es um diese Zeit nicht, sowohl für bewegliche Kirchengeräte als für Grabplatten, von denen sich als glänzende Beispiele in der Königskapelle der Westminsterabtei die Denkmäler König Heinrichs III. und der Königin Eleonore (um 1290) von William Torell und viel jüngeren Datums das des Schwarzen Prinzen in der Kathedrale von Canterbury finden. In diesen Grabdenkmälern macht sich seit der Mitte des 15. Jahrh. auch das Eindringen einer realistischeren Auffassung geltend, namentlich in den Bronzeplatten mit der eingravierten Gestalt des Verstorbenen. Eins der Hauptwerke dieser Periode ist in der Marienkirche zu Warwick das gegossene Denkmal des Gründers derselben (1465). Seit dem 16. Jahrh. dagegen gerät

Digitized by Google

Rauch, Denkm. Friedrichs d. Gr., Berlin.

Schadow, Goethe, Nat.-Galerie, Berlin.

Schadow, Spinnerin, Chatsworth.

Dannecker, Ariadne, Bethmannſches Muſ., Frankfurt a. M.

Dannecker, Büſte Lavaters, Muſeum Stuttgart.

E. Rietſchel, Büſte Chr. Rauchs.

Thorwaldſen, Selbſtportrait, Kopenhagen.

Thorwaldſen, Hebe.

Dannecker, Selbſtportrait, Muſeum Stuttgart.

Fr. Rude, Erhebung des Volkes, Paris.

Carpeaux, Brunnen, Luxembourg, Paris.

R. Begas, Kaiſerdenkmal, Berlin.

E. Rietſchel, G. E. Leſſing, Braunſchweig.

Schilling, Germania, Niederwald.

Fr. Schaper, Goethedenkmal, Berlin.

Digitized by Google

die englische Plastik in sichtbaren Verfall, läßt italienische Künstler arbeiten, z. B. Pietro Torrigiani das Grabdenkmal Heinrichs VII. und seiner Gemahlin im Hauptschiff der Westminsterabtei (1519), und zeigt nur hin und wieder einige, wenn auch durch die Modetrachten entstellte, doch im Ausdruck bedeutende Arbeiten, z. B. die Grabstatuen der Königinnen Elisabeth und Maria Stuart in der Westminsterabtei (1606). Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. schien England in die Entwicklung der Plastik eingreifen zu wollen und wandte sich (gleichzeitig mit Carstens und Canova) in John Flaxman einer schlichten Auffassung der Antike zu. Aber weit entfernt, Nachfolger hervorzubringen, die entweder in seine Fußstapfen traten oder in monumentalen Portraitstatuen einem künstlerischen Realismus huldigten, hat es im 19. Jahrh. zwar viele Bildhauer und Denkmäler, aber keine bedeutsame Monumentalkunst hervorgebracht.

III. Die englische Malerei. In der Malerei beförderte England nach dem Ausgang des Mittelalters nur das Portraitfach und berief dazu die großen Meister anderer Länder, z. B. Holbein und van Dyck, an die sich andere, minder bedeutende anschlossen. Ein selbständiges Auftreten der Malerei beginnt erst um die Mitte des 18. Jahrh. mit dem ebenfalls im Portraitfach ausgezeichneten Joshua Reynolds und seinem Schüler Lawrence, die den Grund zu einer glänzenden Ausbildung des Kolorits legten; ebenso im Genrefach mit W. Hogarth, der die Torheiten und Laster seiner Landsleute mit bitterm Spott geißelte. Etwas später als er erschien der Begründer der englischen Landschaft, Thomas Gainsborough, und George Romney, der den Versuch zur Einführung der Historienmalerei machte, die aber erst durch die Bilder von Benj. West gelang. Eifrig und glücklich wurden Genre und Landschaft betrieben, vor allem aber die Aquarellmalerei, worin sich England zur bedeutendsten Pflanzstätte emporgeschwungen hat. Als die bedeutendsten Maler der letzten Dezennien sind in ihren verschiedenen Fächern zu nennen: Charles Eastlake, David Wilkie, der unvergleichliche Tiermaler Landseer und der oft ins Phantastische fallende Landschafter Turner, der Humorist Leslie, der Karikaturist Cruikshank, der Genremaler Mulready, die Historienmaler Etty, Dyce, Ward und Leighton, Maclise (Genre und Fresken), Frith (Genre), Goodall (Genre), Cope (Genre und Historie), Calderon (Genre), Stanfield (Landschaft), John Phillip (Genre), Poynter und Herkomer, die Präraffaeliten (s. d.) Maddox Brown, William Holman Hunt, Millais und Rossetti, Burne Jones, Fred Walker, James Whistler.

Englischer Einband, Bucheinband mit schwachem biegsamen Deckel, der ganz mit dünnem Leder oder mit Kattun überzogen ist. Nach den in dieser Weise gebundenen Reisebüchern von Baedeker auch Baedeker-Band genannt.

Englischer Gruß, s. Gruß.

Englisches Glas ist bleireich, daher für den Fassetten- oder Brillantschliff besonders geeignet.

Englisches Porzellan, ein Weichporzellan von starker Transparenz, aus Ton, Gips, Knochenasche, Feuerstein und anderen Teilen zusammengesetzt.

Englisches Steingut, sogen. faience fine, ist eine künstlich gemischte, sehr kieselhaltige Masse von hellgelblicher Farbe mit durchsichtiger Glasur. Sie wurde von Wedgwood künstlerisch ausgebildet und eroberte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. dank ihrer Billigkeit und sorgfältigen Arbeit den Weltmarkt und führte dadurch den Ruin der Fayenceindustrie des Kontinents herbei.

Englisch Gelb = Kasseler Gelb.

Englisch Grün, grüner Zinnober, Name verschiedener grüner Mineralfarben, z. B. Chromgrün.

Englisch Leinen wird sowohl eine feine gesteifte Leinwand, als auch der für Bucheinbände benutzte Kattun genannt.

Englisch Rot, gebrannter gelber Bolus (s. d.).

Engobe (griech.), Anguß, heißt die dünne Schicht weißer Erde, mit der das Tongefäß vor dem Auftrag der durchsichtigen Glasur überzogen wird, wenn die natürliche dunkle Farbe des Tongrundes verdeckt werden soll.

Engonaden (griech.), knieende Figuren.

Enhuber, Karl von, Genremaler, geb. 16. Dez. 1811 in Hof (Oberfranken), gest. 16. Juli 1867 in München.

Enkaustik (vom griech. egkaio, einbrennen, durchglühen) ist die Bezeichnung einer malerischen Technik der Griechen, bei welcher dem Wortlaut zufolge die Wärme eine Rolle gespielt hat und nach dem Zeugnis der Schriftsteller Wachs zur Anwendung kam. Es scheint verschiedene Arten derselben gegeben zu haben. Nach der einen Manier wären die mit Wachs verbundenen Farben mit einer heißen Spatel aufgetragen und nachträglich mit einem Griffel Linien hineingegraben worden. Bei den an-

Digitized by Google

deren ist es zweifelhaft, ob die mit Wachs versetzten Farben heiß aufgetragen, oder nach dem Auftragen erwärmt, oder ob die Malerei nur mit einer Wachsschicht überzogen worden sei. Ebenso unsicher ist, ob auf dem Mörtel der Wand, oder nur auf Holz und anderen Substanzen gemalt wurde.

En miniature (franz.), in kleinem Format: Bildnisse von solcher Kleinheit, daß sie auf Broschen, Uhren ꝛc. angebracht werden können u. dgl. m. S. Miniatur.

Ennion, aus Sidon, griechischer Glasmacher der ersten römischen Kaiserzeit. Vgl. Artas von Sidon.

Ensemble (franz.), das künstlerische Ineinandergreifen der Teile eines Ganzen und die dadurch erreichte Wirkung, im Gegensatz zum Detail (s. d.).

Ensinger, Baumeisterfamilie des 14. und 15. Jahrh. in Ulm. Der Stammvater und bedeutendste Künstler der Familie war Ulrich von Ensinger, tätig an den Münstern von Ulm und Straßburg. Gestorben 1419.

Entasis (griech.), Anschwellung (Ausbauchung) des Säulenschafts, die für das Auge dadurch entsteht, daß die Verjüngung der Säule entweder bis zur Höhe des ersten Drittels in einer sehr zarten konvexen Bogenlinie erfolgt, oder daß sie erst über dem untern völlig zylindrischen Drittel der Säule beginnt und oben höchstens ein Sechstel des Säulendurchmessers beträgt. In dieser Weise ist sie auch noch im romanischen Stil häufig, später selten; in der Renaissance und im Barockstil sehr oft übertrieben.

Entenlauf nennt man einen sehr langen glatten, bei der Jagd auf Wasserwild gebrauchten Gewehrlauf.

Entenschnäbel, s. Beinzeug.

Entfärbungsmittel, Glasmacherseifen, in der Glasfabrikation Substanzen, welche das Glas völlig farblos („weiß") machen, den grünlichen Schimmer beseitigen, welcher von mineralischen Bestandteilen des Glases herrührt. Der früher hierzu vorzugsweise benutzte Braunstein hat den Nachteil, daß durch ihn entfärbtes Glas in der Sonne violett oder rot wird. Man verwendet daher in neuerer Zeit lieber Nickeloxydat. Auch Arsenik und Salpeter wirken reinigend.

Entglasung heißt die Veränderung, welche mit dem Glase vorgeht, wenn es durch längere Zeit einer Hitze ausgesetzt wird, in der es erweicht, aber nicht zum Schmelzen gebracht wird. Es wird dann undurchsichtig, fest und so hart, daß es am Stahl Funken gibt. Diese Masse wird nach dem Erfinder, dem französischen Physiker Réaumur (1683—1757), Réaumursches Porzellan (künstlich weiches, französisches Frittenporzellan, Glasporzellan) genannt. Vgl. Alabasterglas.

Entlastungsbogen, ein Bogen, welcher über einen Fenster- oder Türsturz oder über einen leichteren Bogen gespannt ist, um von diesem den Druck des darüber befindlichen Mauerwerks abzuhalten; auch Ablaste- und Sturzbogen genannt.

Entoilage, in Streifen gewebter Bobbinet, Dünntuch mit spitzenartigem Dessin.

Entre-deux (franz.), Spitzeneinsatz; auch ein Schränkchen oder Konsolentisch zwischen zwei Fenstern.

Entrelacs (franz.), ein Bandwerkmotiv, verschlungene Verzierungen, Geriemsel, Kettenzüge.

Entres, Joseph Anton, Bildhauer, geb. 13. März 1804 in Fürth, gest. 18. Mai 1870 in München. Machte sich verdient um die Wiedererweckung der Holzskulptur.

Entresol (franz.), ein niedriges Zwischengeschoß, gewöhnlich zwischen dem Erdgeschoß und dem ersten Stockwerk liegend, Mezzanin.

Entretaille (franz.), in der Kupferstecherkunst der Zwischenstrich zur Ausfüllung des Raumes zwischen zwei Schattenstrichen.

Entwickler sind chemische Verbindungen, die mit anderen Substanzen zusammen in Wasser aufgelöst werden. Sie dienen, das durch Einwirkung des Lichtes auf lichtempfindliche Schichten entstandene unsichtbare (latente) Bild hervorzurufen, sichtbar zu machen. Es existieren eine große Anzahl solcher Entwicklungssubstanzen.

Entwurf, die zeichnerisch dargestellte Idee zu einem Kunstwerk, insbesondere zu einem Bauwerk. Vgl. Skizze.

Eos (griech. Myth., röm. Aurora), die Morgenröte, eine schöngelockte, rosenarmige und rosenfingerige, mit safrangelbem Gewand geschmückte Göttin, die in der Frühe des Morgens ihre Rosse Lampos und Phaëton (Glanz und Schimmer) anschirrt und, eine Fackel tragend, dem Sonnengott auf feurigem Wagen vorauseilt; dargestellt bisweilen auf Vasen und Gemmen und auf dem Fries aus Pergamon (Museum in Berlin), wie sie hoch zu Roß dem Helios voranreitet. In der Malerei sind besonders berühmt das Freskobild von Guido Reni im Palast Rospiglioši und das Deckengemälde von Guercino in der Villa Ludoviši in Rom.

Eosander, Johann Friedrich von,

Digitized by Google

genannt Göthe, Architekt, um 1670 in Riga geboren, tätig seit 1699 als Hofarchitekt in Berlin, Nebenbuhler Schlüters. Baute das große Westportal am Schloß in Berlin, Monbijou und Niederschönhausen bei Berlin u. a.

Eosinlack, giftfreie Oelfarben von Rot bis Gelb, welche geeignet sind die giftigen bleihaltigen Farben zu ersetzen. Eosin wird aus Fluorescein gewonnen.

Ephesos, Stadt in Kleinasien, im Altertum hochberühmt durch das gepriesene Wunderwerk, den Tempel der Artemis (Artemision), der von Chersiphron und Metagenes begonnen, erst von Demetrios und Päonios aus E. 120 Jahre später vollendet, 356 durch den berüchtigten Herostratos in Brand gesteckt, aber unter Alexander d. Gr. durch Deinokrates wieder aufgebaut wurde. Es war ein ionischer Oktastylos Dipteros von kolossalen Dimensionen, 133 m lang, 69 m breit, seine Säulen 19 m hoch. Nero beraubte ihn seiner Schätze; die Goten brannten ihn 262 n. Chr. abermals nieder. Von den „columnae caelatae" des älteren wie des neueren Baues sind Reliefs erhalten (im Britischen Museum), jene im streng archaischen, diese im reich entwickelten Stil des 4. Jahrh. Die Ausgrabungen des österreichischen archäologischen Instituts (seit 1895) haben auch Reste anderer Bauten zutage gefördert.

Epidauros, alte Stadt auf dem Peloponnes, von der an der Stelle des heutigen La Epidhavra nur noch geringe Spuren vorhanden sind. Drei Stunden entfernt das Hieron, der berühmte heilige Bezirk des Asklepios, seit 1881 freigelegt, mit den Resten des Asklepios-Tempels (Giebelskulpturen in Athen), des Tholos, eines Rundbaues mit konzentrischen Säulenstellungen. Außerhalb des Bezirks das Ende des 4. Jahrh. erbaute Theater, der reichste und besterhaltene griechische Bau seiner Zeit.

Epigonation, das Symbol des Wortes Gottes in der Amtstracht der griechischen Bischöfe und Archimandriten; hat Rautenform, ist mit violettem, rotem oder schwarzem Samt überzogen, mit einem goldenen Kreuz in der Mitte und Quasten an den Ecken, und wird so an der kurzen Tunika befestigt, daß es in die Kniegegend (gonatos, das Knie) zu hängen kommt.

Epigraph (griech.), Aufschrift, Inschrift; Epigraphik, Inschriftenkunde; epigraphische Seite der Münzen ist diejenige mit Schrift, und zwar heißt sie, wenn nur Schrift auf derselben steht, monepigraphisch, wenn zugleich ein Bild da ist, anepigraphisch.

Epimetheus, s. Pandora.

Epinal, Hauptstadt des franz. Vogesendepartements, besitzt eine zum Teil romanische, zum Teil gotische Kirche St. Georg und ein nicht unbedeutendes Museum mit Altertümern und Gemälden.

Epistelseite (Kelchseite), anfangs, als noch der Hauptaltar der Basilika im Westen stand, die nördliche, später, seitdem der Altar im Osten steht, die südliche Seite des Altars, an der die Episteln verlesen werden.

Epistylion, auf den Säulenkapitälen ruhender Steinbalken, s. Architrav.

Epitaphium (griech.), eigentlich Grabinschrift, gewöhnlich in der Bedeutung: Grabmal, Grabdenkmal (s. d.) mit Inschrift.

Epler, Heinr., Bildhauer, geb. in Königsberg (Franken) 5. Aug. 1846, Schüler von Schilling in Dresden, wo er jetzt Professor an der Kunstakademie ist. In dem schönen Grabmal des Generals v. Göben, Koblenz, finden sich noch Anklänge an den idealistischen Stil seines Lehrers, während sich in der kolossalen, leidenschaftlichen Bronzegruppe „Zwei Mütter" (Besitz der Stadt Dresden) ein rücksichtsloser Realismus kundgibt.

Epp, Rudolf, Genremaler, geb. 30. Juli 1834 in Eberbach (Baden), erhielt seine Ausbildung in Darmstadt und bei Professor de Coudres in Karlsruhe und ist in München tätig.

Epreuves d'artiste (franz.), s. Abdruck.

Equesterstatue = Reiterstatue.

Erasmus, Heiliger, Bischof von Antiochia, einer der 14 Nothelfer, gewöhnlich dargestellt mit einer Winde, mit welcher ihm die Eingeweide entrissen werden, oder mit einem Engel, der ihn besucht, oder mit einem Raben, der ihn speist.

Erato, s. Musen.

Erblinden des Glases, s. Abstehen des Glases.

Erde, s. Elemente, die vier.

Erdfarben, s. Mineralfarben.

Erdmann, Otto, Maler, geb. 7. Dez. 1834 in Leipzig, seit 1868 in Düsseldorf ansässig, hat sich durch anmutige Genreszenen aus der Rokokozeit den Beifall des Publikums errungen.

Erdpech, s. Asphalt.

Erdtelt, Alois, Maler, geb. 5. Nov. 1851 in Herzogswalde (Schlesien), lernte bei Steffeck in Berlin und bei W. Diez in München, wo er jetzt lebt.

Digitized by Google

Erechtheion, Heiligtum der Athena Polias (Stadtgöttin), s. Athen.

Eremitage, Einsiedelei, oft in Parken und Gartenanlagen als Pavillon in Gestalt einer mit Stroh bedeckten und mit Baumrinde bekleideten Hütte. In Petersburg (s. d.) der von Klenze 1840—52 im griechischen Stil erbaute Palast, in welchem sich die kaiserlichen Kunstsammlungen befinden.

Erfurt, Stadt in Preußen, hat einen auf mächtigen Substruktionen sich erhebenden herrlichen Dom. Im 13. Jahrh. erbaut, erhielt er seinen edlen gotischen Chor von 1349—72 und wurde 1456—72 auch in seinem Langhaus völlig gotisch umgebaut und 1845—70 restauriert. Reichgeschmückte Vorhalle des Nordportals; Osttürme im Uebergangsstil; das Ganze ein reizvolles Beispiel mittelalterlicher Stilentwicklung von merkwürdiger Unregelmäßigkeit des Grundrisses. Schöner Kreuzgang an der Südseite aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. Im Innern der Kirche ein Steindenkmal des Grafen Ernst III. von Gleichen und seiner Gemahlinnen (13. Jahrh.) und ein treffliches Bronzerelief, Krönung der Maria, von Peter Vischer aus dem Jahr 1521 (ein zweites Exemplar in der Schloßkirche zu Wittenberg). Dem Dom gegenüber die gotische fünfschiffige Hallenkirche St. Severi, die gute Altarreliefs aus dem Ende des 14. und einen prächtigen kolossalen Taufstein aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. besitzt. In den gleichfalls gotischen Prediger-, Barfüßer- und Reglerkirchen Bilder aus Wolgemuths Schule, Schnitzaltäre usw. In dem modern gotischen Rathaus von Sommer Wandgemälde von Kämpffer und Janssen, Lutherdenkmal von Schaper (1890), Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Brunow (1900) u. a. Im Kaufhaus ein Museum.

Ergänzungsfarben (Komplementärfarben), in der Farbenlehre diejenigen Farben, die vereinigt weißes Licht geben, sich also zu Weiß ergänzen; z. B. Rot und Grünlichblau, Orange und Cyanblau, Gelb und Indigblau, Grünlichgelb und Violett; dann überhaupt diejenige Farbe, welche mit einer vorherrschenden Farbe sich harmonisch vereinigt und die Eintönigkeit derselben mildert.

Erhabene Arbeit, s. Relief.

Erinnyen (grch. Myth.), „die Zürnenden", euphemistisch Eumeniden, „die Wohlgesinnten", lat. Furien, „die Rasenden", Töchter der Nacht, ursprünglich Gewittergottheiten, sodann Todes- und Rachegöttinnen, die in der Unterwelt wohnen. Erst in der späteren Sage erscheinen sie in der Dreizahl als Alekto („die nie Rastende"), Tisiphone („die Rächerin des Mordes") und Megaira („die Feindliche"). Sie rächen Uebeltaten, namentlich die Verletzung der durch die Natur geheiligten Familienrechte, und verfolgen den Verbrecher, nehmen aber den Reuigen in ihren Schutz. Als die den Schuldigen rasch Ereilenden werden sie geflügelt dargestellt, mit Flammenblick und feurigem Atem, das Haupt von Schlangen umringelt, in langen, schwarzen Gewändern, und mit Fackeln, Geißeln, Schlangen oder den Waffen des Jägers ausgestattet (s. Orestes).

Erker (Arker, Aerkner), ein steinerner oder hölzerner, gewöhnlich dreiseitiger oder halbrunder, durch Fenster beleuchteter Ausbau, der durch ein oder mehrere Stockwerke geht und die Fassade der Häuser architektonisch oft sehr belebt; an vielen älteren Häusern, namentlich in Nürnberg; aber auch im letzten Viertel des 19. Jahrh. wieder sehr in Aufnahme gekommen. Vgl. Auslucht und Chörlein.

Erlangen, Stadt in Bayern, besitzt ein 1700—63 erbautes Markgräfliches Schloß, mehrere öffentliche Denkmäler (Markgraf Friedrich Alexander von Schwanthaler, Prof. Herz von Zumbusch, Paulischer Kunstbrunnen von Wanderer) und in der Bibliothek Bilderhandschriften und zahlreiche, vielleicht von Sandrart gesammelte wertvolle Handzeichnungen (Dürer).

Erlanger Blau = Berliner Blau.

Erler, Fritz, Maler und Innendekorateur in München, geb. 15. Dez. 1868 in Frankenstein (Schlesien), erhielt seinen ersten Kunstunterricht bei Prof. Bräuer in Breslau, bildete sich dann weiter durch eifrige Studien sowohl vor der Natur (Ostsee, Riviera) als auch der alten und neueren Kunstwerke in den Münchener Sammlungen. Nachdem er noch 1892 in Paris die Acad. Julian besucht und dann viel an der bretonischen Küste gemalt hatte, machte er sich selbständig und siedelte 1895 nach München über. Hier begann eine außerordentlich reiche Entfaltung seiner vielseitigen Veranlagung. Dekorativen Entwürfen für Gefäße, Stickereien, Exlibris, Buchdeckel, Plakate, Illustrationen für die Jugend, alles durch leichte Erfindung und persönliche Note ausgezeichnet, folgten eine Reihe interessanter Bilder und Bildnisse, z. B. Königssohn u. d. Seeräuber, Schlittschuhläufer, Wiegenlied, Märchen vom Froschkönig, im Land der Lotophagen, die Portraits von Berlepsch-Valendas, Rich. Strauß, Sa-

Digitized by Google

rafate und einer Reihe von modernen Damen. Alle diese Portraits überraschen durch die kraftvolle Charakteristik und das frische, kontrastreiche Kolorit der Temperafarben. Eine große Aufgabe, bei der er seine vielseitige schöpferische Kraft und eine Fülle von neuen Ideen betätigen konnte, war die ihm übertragene malerische und plastische Ausstattung eines großen modernen Musiksalons im Hause des Prof. Reißer in Breslau.

Erlauchtkrone, in der Heraldik die Krone, deren Führung den Grafen zusteht, welche den Titel „Erlaucht" haben; sie besteht aus einem mit fünf Blätterzinken besetzten goldenen Reifen, in welchem eine oben in der Mitte ein Hermelinschwänzchen tragende rote Mütze sich befindet.

Eros (griech. Myth., röm. Amor oder Cupido), Sohn der Aphrodite und des Ares, der Gott der Liebe zwischen beiden Geschlechtern, aber auch der Gott der Freundschaft und Liebe zwischen Jünglingen und Männern. Aus dem ursprünglichen einen Eros entwickelte sich allmählich eine Menge gleichartiger Wesen: Anteros, sein Bruder, der Gott der Gegenliebe, Himeros, das Liebesverlangen, Pothos, die Liebessehnsucht und zahlreiche andere Eroten (Amoretten). Das künstlerische Ideal des E. schuf Praxiteles, der ihn in mehreren Statuen als einen fast zum Jüngling herangewachsenen Knaben darstellte; einer derselben, mit vergoldeten Flügeln, galt als eines seiner besten Werke. Ebenso bildeten ihn Skopas und Lysippos, während die spätere Zeit ihn immer jugendlicher darstellte, besonders wo es galt, heitere Scherze der Liebe anzudeuten. Unter den vielen Statuen und Statuetten aus dem Altertum sind bedeutend: der unter dem Namen „il genio del Vaticano" bekannte Torso von Centocelle im Vatikan, der sogen. bogenspannende E. im Museum des Kapitols in Rom und ein sehr jugendlicher Eros im Berliner Museum, der in der Linken eine Handvoll Spielknöchelchen (Astragalen) hält; sodann die unendlich verschiedenen Darstellungen eines scherzenden E., denen fast immer der Gedanke der alles überwindenden Liebe oder der bloßen Liebeständelei zu Grunde liegt. Berühmt ist die anmutige Fabel von Eros und Psyche, der personifizierten Menschenseele: Ps., eine schöne Königstochter wurde von Eros in ein entlegenes, liebliches Tal entführt, wo sie in Liebe vereint mit ihm lebte, ohne ihn jedoch zu kennen und zu sehen. Von ihren bösen Schwestern verleitet, die ihr einredeten, sie umarme ein Ungeheuer, beleuchtete sie trotz seines Verbots bei Nacht sein Antlitz und sah nun einen Gott von vollendeter Schönheit vor sich. Allein ein Tropfen heißen Oels erweckte den Schläfer, der alsbald ihren Blicken entschwand. Ps. aber irrte unter mancherlei Mühsalen suchend umher und mußte im Dienste der Aphrodite die schwersten Arbeiten verrichten. Zuletzt holte sie in deren Auftrag eine Büchse mit Schönheitssalbe aus dem Hades. Als sie diese öffnete, brach sie von ihrem Duft betäubt zusammen, wurde aber von Eros' Pfeil wieder ins Leben zurückgerufen und lebte nun in ewiger Glückseligkeit mit dem Gotte vereint. In mannigfaltigster Weise stellte besonders die Plastik diese Fabel dar, da der Gedanke der Liebe als der Quelle der höchsten Seligkeit und des bittersten Leides der Phantasie reichen Spielraum gewährte. Bekannt sind die herrlichen Malereien Raffaels oder vielmehr seiner Schüler (seit 1518) in der Farnesina zu Rom. Psyche erscheint als kaum erwachsenes Mädchen mit Schmetterlingsflügeln oder nur als Schmetterling, bald in zärtlicher Umarmung mit E., bald von diesem grausam gequält. Die schönste der zahlreichen antiken Gruppen von E. und Psyche ist die des kapitolinischen Museums (Tf. 20, 1).

Erri, Modeneser Malerfamilie, um 1470 tätig. Altar in Modena, Galerie.

Erwin von Steinbach, deutscher Baumeister, um 1244 geboren, angeblich in Steinbach, gest. 1318 in Straßburg. Er leitete den dortigen Münsterbau.

Erz, s. Bronze und Bildgießerei.

Erzbischofshut, ein niedriger breitkrempiger grüner Hut mit beiderseits zehn herabhangenden grünen Quasten.

Erzengel, s. Engel.

Erzguß ist die gewöhnliche Bezeichnung für den Guß größerer Gegenstände, Statuen u.s.w. aus Bronze. Das Verfahren ist im wesentlichen das unter „Bildgießerei" angegebene. Bis in das laufende Jahrhundert überzog man den Kern mit einer Wachsschicht in der Dicke, welche die Bronze haben sollte, modellierte die Figur in dem Wachs nach und bedeckte es hierauf mit dem Mantel aus Lehm. War dieser gehörig getrocknet, so wurde das Wachs herausgeschmolzen, und in den dadurch entstandenen Hohlraum das flüssige Metall geleitet. Jetzt pflegt man zu dem Gipsmodell Stückformen aus Formsand zu nehmen, und aus diesen zuerst über ein starkes Eisengerüst den Kern aus Gips zu

Digitized by Google

gießen, von welchem nach dem Erhärten die erforderliche Schicht in gleichmäßiger Stärke abgeschabt wird. Um diesen Kern werden dann die Stückformen gruppiert, mit jenem verbunden, verankert und in der vor dem Gießofen angebrachten Dammgrube eingedämmt. Röhren leiten das glühende Metall aus dem Ofen in die Form. Nach vollendetem Guß wird in dem einen und dem andern Falle der Mantel zerstört. Häufig erfolgt auch der Guß in einzelnen Teilen, die dann miteinander vernietet werden müssen. Den Rohguß hat der Ziseleur zu bearbeiten, indem er die rauhe, graue Oberfläche (Gußhaut) wegnimmt, die von den Röhren herrührenden Ansätze und die durch die Fugen der Stückform gebildeten Gußnähte entfernt, alles Detail schärfer ausarbeitet. Je weniger ziseliert werden muß, um so besser ist der Guß gelungen.

E. S., einer der bedeutendsten deutschen Kupferstecher des 15. Jahrh., der seine geistvollen Blätter mit diesen Buchstaben, manchmal auch mit den Jahreszahlen 1466 und 1467 bezeichnet. Wahrscheinlich am Oberrhein tätig. Sein schönstes Blatt ist ein Erinnerungsstück für die Wallfahrer des Klosters Mariae Einsiedeln.

Escapin oder Escarpin, Wiederschuh. Schon im 13. Jahrh. bekannt, später als Tanzschuh beliebt und bei festlichen Gelegenheiten getragen.

Eschel = Smalte.

Eschenholz, von der gemeinen Esche, ist von bräunlich gelber Farbe, dicht, hart, sehr zäh und elastisch, zu feinen Tischlerarbeiten geeignet. Besonders reich in der Zeichnung ist der Eschenmaser (Wurzelholz).

Eschke, Hermann, deutscher Landschafts- und Marinemaler, geb. 6. Mai 1823 in Berlin, gest. das. 15. Jan. 1900.

Esclavage (franz.), Halsschmuck von Juwelen.

Esclavine (Sclavinia), ein aus zottigem Fries gefertigter Schiffermantel, wohl von Slavoniern zuerst gebraucht, dann als Wettermantel verwendet.

Escorial, Dorf in Spanien, nordwestlich von Madrid, bekannt durch das Klostergebäude San Lorenzo, das Philipp II. von 1559 an durch die Baumeister Juan de Toledo (gest. 1563) und Juan de Herrera erbauen ließ, eins der riesigsten Werke jener baulustigen Zeit, dessen ernstes Aeußere vortrefflich dem Charakter der Gebirgslandschaft angepaßt ist. Zu Ehren des heil. Laurentius in Gestalt eines Rostes erbaut, bildet es ein ungeheures, über 200 m langes Rechteck mit Ecktürmen und 7 Kuppeln, das 16 Höfe umschließt. Man zählt 2673 Fenster. Ueber alle andern Bauten ragt mit ihrer 95 m hohen Kuppel und den beiden viereckigen Glockentürmen die Kirche hervor, ein auf vier enormen Pfeilern ruhender, der Peterskirche nachgebildeter Bau mit Fresken von Luca Giordano, Bronzegruppen von Pompeo Leoni u. a. Darunter die Grüfte der Könige und Infanten. In der Sakristei ein berühmtes Prozessionsbild von Coëllo. Die Nordseite des Baus nimmt ein Kollegium und der königliche Palast ein, die Südseite das Kloster. In den Kapitelsälen des letztern eine Gemäldegalerie (Velasquez, Jakob und seine Söhne; Roger van der Weyden, Kreuzabnahme). Im Palast Tapisserien nach Teniers, Goya u. a.

Esel, ein bei den Juden verachtetes Tier, gewinnt in der christlichen Kunst eine sehr mannigfache symbolische Bedeutung. Ochs und E. an der Krippe des Heilands vertreten das gesamte Tierreich, der Ochs die reinen, der E. die unreinen Tiere, der Ochs das Judentum, der Esel das Heidentum, und ebendadurch stehen sie parallel den beiden Schächern am Kreuz; ferner hält der Heiland auf der verachteten Eselin, die je nachdem das Heidentum oder die Synagoge darstellt, seinen Einzug in Jerusalem. Auf der andern Seite aber kniet ein E. auf das Gebot des hl. Antonius von Padua vor der von den Menschen verachteten Hostie.

Eselsrücken, Spitzbogen mit geschweiften Schenkeln; s. Bogen I, 4.

Eselsturm, Turm mit romanischer, d. h. stufenloser Treppe, z. B. in den Domen in Worms, Speier und Regensburg.

Esne, das alte Te-snēt, bei den Griechen Latopolis, Stadt in Oberägypten, hat die Ruinen eines Tempels des Khnum aus der Zeit der Ptolemäer und der römischen Kaiser. Der letzteren gehört fast gänzlich das jetzt freigelegte Hypostyl an, dessen mit astronomischen Darstellungen geschmückter Plafond auf 4 × 6 Säulen mit schönen Kapitälen und Reliefs ruht.

Espagnat, Georges d', franz. Maler der Gegenwart, lebt in Vernouillet (Dep. Seine-et-Oise). Seine Stillleben, Landschaften und Figurenbilder sind so ganz auf Gesamtwirkung gemalt, wie bei wenig Impressionisten; derb in der Farbe und in der Interpretation der Einzelform erreichen sie starke Raum- und Luftillusion. Von ihm oft Bilder auf deutschen Ausstellungen.

Digitized by Google

Espinosa, Francisco, berühmter span. Glasmaler des 16. Jahrh., Leiter der Glashütten des Escorial unter Philipp II. — Von ihm sind auch Glasfenster in der Kathedrale von Burgos gemalt.

Eß, Hans, Nürnberger Glasmaler vom Ende des 16. Jahrh.

Essay, der, im Mittelalter ein Gerät aus Narwalzahn zum Probieren der Speisen an fürstlichen Tafeln; man hielt jenes Material für Einhorn und glaubte, daß, wenn Gift in den Speisen enthalten wäre, dies sich an dem Essay bemerklich machen werde.

Essen, Stadt in Rheinpreußen, hat ein 1881—86 stilgemäß restauriertes Münster, einen Komplex von Baulichkeiten, deren interessantester Teil der aus drei Seiten eines Oktogons gebildete, an die Pfalzkapelle des Aachener Münsters erinnernde Westchor ist (10. Jahrh.). Im Innern ein großer bronzener siebenarmiger Leuchter (998 von der Aebtissin Mechtildis geschenkt) und in der Schatzkammer drei Prachtkreuze mit Emailschmuck und Edelsteinen aus dem 10.—11. Jahrh. Vor dem im frühgotischen Stil aufgeführten modernen Rathaus ein Bronzestandbild Alfred Krupps von Schaper (ein anderes Kruppdenkmal vor dem Eingang zur Fabrik). Reiterbild Kaiser Wilhelms I. von Volz (1898), Bismarckdenkmal von Felderhoff (1899).

Essenwein, August Ottmar, Architekt u. Archäolog, geb. 2. Nov. 1831 in Karlsruhe, gest. 13. Okt. 1892, Baurat in Graz (1864 und 1865), seit 1866 erster Vorstand des Germanischen Museums in Nürnberg. Er leitete die Ausmalung von St. Maria auf dem Kapitol in Köln, des Doms in Braunschweig, St. Gereon in Köln und noch weiterer Kirchen. Werke: „Norddeutschlands Backsteinbau im Mittelalter" (1856); „Mittelalterliche Kunstdenkmäler in Krakau" (1869); „Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen"; „Kunst- und kulturgeschichtliche Denkmale des Germanischen Nationalmuseums" (1878).

Eßlingen, Stadt in Württemberg, hat als ältesten Kirchenbau die St. Dionysiuskirche von spätromanischer Anlage, aber mit gotischen Zusätzen und elegantem gotischen Chor von 1437; im Innern ein hoher, schlanker Lettner und ein figurenreiches Sakramentshäuschen, beide aus dem Jahr 1486. Die Hauptzierde der Stadt ist die aus dem 14. bis 15. Jahrh. stammende, von Egle restaurierte Frauenkirche (Tf. 7, 6), eine nicht große Hallenkirche mit schönen, reichgeschmückten Portalen, besonders an der Südseite (Jüngstes Gericht) und an der Westseite (St. Georg) und einem durch seinen zierlich durchbrochenen Helm ausgezeichneten Westturm (1478). Lenaudenkmal von Kiemlen (1904).

Estampe (franz.), Kunstdruck (Kupferstich, Holzschnitt, Lithographie).

Esther, die vom König Ahasverus zu seiner Gemahlin erhobene Jüdin, erst seit dem 15. Jahrh. häufiger Gegenstand der Kunst, besonders in der Profankunst (Truhengemälde, Gobelins).

Estoc, s. Bohrschwert.

Estompe (franz., vom deutschen stumpf), Wischer, d. h. zylinderförmig gerolltes Leder oder Papier, an beiden Enden zugespitzt, zum Verreiben der Pastellfarben, der schwarzen Kreide ꝛc.; à l'estompe, mit dem Wischer gearbeitete Zeichnung; estompieren, die Farben mit dem Wischer verreiben.

Estrade, Fußbodenerhöhung im Innern, vor einem Fenster, einem Thron ꝛc.; daher auch s. v. w. Podium.

Estrich, der aus Mörtelguß oder Asphalt hergestellte Fußboden; wird ersterer mit verschiedenfarbigen Steinchen vermengt, so heißt er Terrazzo.

Etage (franz.), s. v. w. Geschoß, Stockwerk.

Etagère (franz.), Möbel mit offenen, über einander geordneten Fächern.

Eteokles, s. Oedipus.

Eter, Antoine, franz. Bildhauer, auch Maler und Architekt, geb. 20. März 1808 in Paris, gest. 16. Juli 1888 in Chaville. Schüler von Dupaty, Ingres und Duban und gebildet durch größere Reisen. In seinen Werken mischt sich antikisierende Formensprache mit leidenschaftlichem Pathos. Von seinen Plastiken seien „Kain und sein Geschlecht von Gott verflucht" und zwei Gruppen am Triumphbogen in Paris, von seinen Malereien „Märtyrertod Sebastians" erwähnt. Auch als Kunstschriftsteller tätig. — Sein Bruder Louis Jules Eter, franz. Bildnis- und Historienmaler 1810—99 Paris; Schüler des Ingres. Von ihm Erweckung des Jünglings von Nain.

Etruria, Ort in Staffordshire in England, entstanden aus der um 1769 daselbst von Wedgwood gegründeten Steingutfabrik, welcher er den Namen E. beilegte, weil er die Formen und Dekorationen der griechischen — damals etrurisch genannten — Gefäße als Vorbilder benutzte.

Etruriſche Vaſen nannte man in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. die auf italienischem Boden gefundenen antiken Tongefäße, welche

Digitized by Google

seitdem als griechische erkannt worden sind. Die Etrurer oder Etrusker, Bewohner des später Toskana genannten Landes, hatten allerdings eine entwickelte Tonindustrie, machten Reliefs und Statuen aus Terrakotta: die in ihren Grabkammern aufgefundenen Aschenurnen und anderen Gefäße stehen aber auf der Anfangsstufe der Keramik als Kunst, sind gewöhnlich schwarz oder schwarzgrau gedämpft und haben einfaches, eingeschnittenes oder aufgelegtes geometrisches Ornament.

Etruskische Kunst. Die zur Zeit der Gründung Roms in Mittel- und Oberitalien wohnenden, noch in den ersten Jahrhunderten der römischen Geschichte blühenden Etrusker waren ein Volk von entschieden künstlerischer Anlage und befriedigten daher die künstlerischen Bedürfnisse der Römer, bis diese sich die griechische Kunst aneigneten. Ihre künstlerische Tätigkeit ist stark beeinflußt zuerst von der orientalischen, sodann im 6. und 5. Jahrh. v. Chr. von der griechischen Kunst, deren Produkte (namentlich bemalte Vasen) massenhaft eingeführt wurden, sowie auch griechische Künstler selbst nach Etrurien gewandert und dort tätig gewesen sind.

Die frühesten Werke der etruskischen Architektur zeigen eine offenbare Aehnlichkeit mit den in Griechenland verbreiteten sogen. kyklopischen Denkmälern der mykenischen Epoche, und selbst in ihren spätern Werken stehen sie dem Charakter jener Denkmäler nahe. Hierher gehören einige Städtemauern, teils nach Art der kyklopischen aus ganz unregelmäßigen, polygonen Steinblöcken ohne Verbindung von Mörtel (z. B. in Cossa), teils aus regelmäßigen wagerechten Steinschichten (z. B. in Volterra, Fiesole, Cortona und Populonia); außerdem gewölbte Denkmäler, die in der Ueberkragung der Steine an die mykenischen Kuppelgräber erinnern, z. B. im untern Gewölbe des Carcer Mamertinus in Rom, im Brunnenhaus von Tuskulum (Fig. 1) ꝛc. Derselben Art ist auch der Spitzbogen des Stadtthors von Arpino. Von besonderer Bedeutung in der Baukunst der Etrusker ist es, daß sie den Gewölbebau vermittelst keilförmiger Steine kannten (Fig. 2), der sich von ihnen aus nachher in Italien verbreitete. Dieser Art sind z. B. ein Stadttor in Volterra

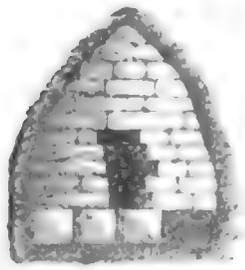


Fig. 1. Brunnenhaus von Tuskulum.

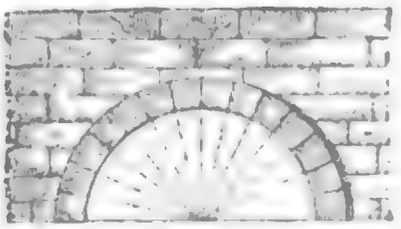


Fig. 2. Konstruktion des etruskischen Rundbogens.

Perugia und, bedeutender als diese, die zur Zeit der Tarquinier in Rom angelegten Kloaken, deren jetziges Mauerwerk freilich aus republikanischer Zeit herrührt. Die etruskischen Tempel (Fig. 3) waren, wie die griechischen, ursprünglich Holzbauten, gingen dann aber zum Teil zum Steinmaterial über, wobei sie jedoch für den Oberbau die Holzkonstruktion beibehielten. Sie bildeten nach der Beschreibung der Vitruv (de architectura III 2 und IV 7) und nach den neuerdings aufgefundenen Resten in Marzabotto bei Bologna, Florenz, Falieri, Alatri ein Rechteck, das in der vorderen Hälfte aus einer viersäuligen Portikus, in der hintern Hälfte aus drei nebeneinander liegenden Zellen bestand, die jede ihren eignen Eingang von der Portikus aus und ihr eignes Götterbild hatten. Darüber ein ziemlich hohes Dach, dessen Giebel sich über den in weiten Zwischenräumen stehenden Säulen und den stark vorspringenden Köpfen der Querbalken erhob (vgl. Toskanische Ordnung). Das Holzgebälk war mit Terrakottenplatten verkleidet, und plastischer Schmuck von Terrakottafiguren war im Giebel, sowie auf den Ecken und der Spitze des Daches angebracht. In dieser Weise ist auch der unter den Tarquiniern gebaute Tempel des kapitolinischen Juppiter mit seinen drei Zellen des Juppiter, der Juno und der Minerva gebildet gewesen. Das Hauptsächlichste, was an etruskischen Bauwerken in Resten vorhanden ist, sind die Grabmäler

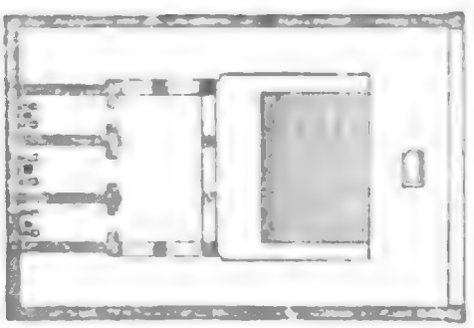


Fig. 3. Grundriß eines etruskischen Tempels.

Digitized by Google

oder vielmehr Grabhügel von Erde und Steinen, oft in großer Ausdehnung mit aufgemauertem oder felsigem Unterbau, die eine Grabkammer enthalten; zu den merkwürdigsten Grabhügeln gehören das sogen. Grabmal der Horatier und Curiatier bei Albano und das diesem ähnliche, unter dem Namen Cucumella bekannte bei Vulci, von etwa 60 m im Umfang bei 14 m Höhe, auf dem sich oben zwei Türme befanden. Andere Gräber sind als Grotten im Gestein des Felsens ausgehöhlt und in Nachahmung des etruskischen Hauses zu einfachen Grabkammern oder zu komplizierten Anlagen gestattet. Solche Kammern, oft oben mit einer Luftöffnung versehen, enthalten dann in der Mitte das aufgemauerte Grab des Verstorbenen, ringsumher Vasen, Geräte und an den Wänden allerlei figürliche Malereien. Solche sind z. B. bei Corneto, Vulci und Cervetri (weiteres siehe Cervetri), andre mit einer an ägyptische Bauten erinnernden Fassade in Castel d'Asso und ein Doppelgrab mit dorischer Tempelfassade in Norchia. Eine weitere, durch die neuesten Ausgrabungen in Felsona (Bologna) bekannt gewordene Art der Grabanlage sind die Grubengräber mit einem kreisrunden oder ovalen, mit Reliefs geschmückten Denkstein.

In der Plastik betrieben die Etrusker anfangs besonders die Terrakottaarbeiten, die, in den Museen Italiens häufig zu finden, in ihren Bildern freilich oft recht trocken, plump und schwerfällig behandelt sind; außerdem Vasen, Aschengefäße und Gefäße von ungebrannter Erde. Daß sie auch den Erzguß mit großer Geschicklichkeit betrieben, beweisen zahlreiche in den Museen vorhandene Werke, unter denen die berühmtesten die sogen. Statue des Aulus Metellus in den Uffizien zu Florenz, die Kriegerstatue (sogen. Mars von Todi) im etruskischen Museum des Vatikan, die phantastische Chimära im Etruskischen Museum zu Florenz und die (jetzt für altgriechisch erklärte) Wölfin im Museum des Kapitols zu Rom sind (Tf. 23, 1). Ebenso besitzen wir aus ihrer älteren Zeit noch Arbeiten der Elfenbeinskulptur, die offenbar orientalischen Einfluß verraten, z. T. auch importierte orientalische Arbeiten sind, z. B. vier in Corneto (Tarquinii) gefundene; ebenso zahlreiche Werke ihrer Steinskulptur und eine Menge aus der spätesten Zeit ihrer Kunstübung herrührende Aschenkisten (s. d.).

Mit größerer Vorliebe als die Plastik scheinen sie die Malerei betrieben zu haben, von der uns besonders die Bilder an den Wänden der Grabkammern einen klaren Begriff geben. Es sind kolorierte Umrißzeichnungen in lebhaften Farben, entweder heitere Szenen aus dem täglichen Leben, Kampfspiele, Jagden, Tänze, Festgelage u. dgl., oder ernstere Szenen des Kultus und der Totenbestattung, in denen der Genius des Todes eine große Rolle spielt. Die meisten derselben sind in der Totenstätte des alten Tarquinii bei Corneto (s. d.), sehr interessante in dem sogen. Campanagrab bei Veji und in den Gräbern von Chiusi (s. d.). Mit der Kunst der Malerei und Zeichnung in engem Zusammenhang steht der den Etruskern eigentümliche Kunstzweig der Gravierungen auf bronzenen Geräten des Schmucks, besonders auf der Rückseite von Handspiegeln und an den Seitenflächen von Schmuckkästchen, sogen. Cisten (s. d.), die, an künstlerischem Wert sehr verschieden, bald recht flüchtig eingeritzt eine ungeschickte Hand verraten, bald aber auch sehr anmutig und fein ausgeführt sind, wie z. B. in dem schönen Spiegel mit der Darstellung von Dionysos und Semele im Museum zu Berlin. Auf einer untergeordneten Kunststufe steht dagegen die Malerei der Vasen (s. d.), soweit sie wirklich von den Etruskern herrührt, denn die meisten der früher sogen. etruskischen Vasen sind griechischen Ursprungs. Vgl. Dennis, Cities and cimeteries of Etruria (1870, 2 Bde.); Martha, L'art étrusque 1889.

Etruskische Säule hat eine gewisse Verwandtschaft mit der dorischen, unterscheidet sich aber von ihr im allgemeinen durch Schwerfälligkeit, im besonderen durch die aus einem starken, sich nicht verjüngenden Wulst bestehende Basis, die Glätte des Schafts, den gedrückten und demnach weiter ausladenden Echinus und die hohe Deckplatte.

Etschmiadsin, berühmtes Kloster in Armenien, besteht aus drei mit Mauern umgebenen Teilen mit je einer Kirche; besonders bedeutend die Hauptkirche (Schoghagat) in Form eines großen Quadrats, aus dessen Mitte sich auf vier Pfeilern die Kuppel erhebt. Das dadurch entstehende Kreuz schließt an allen vier Seiten mit einer polygonen Apsis, die auf dem Dach ein laternenartiges Kuppeltürmchen trägt. Vor der westlichen Apsis ein turmartiger Vorbau, im Innern überreicher Schmuck an Malereien.

Etty, William, engl. Historienmaler, geb. 1787 in York, gest. 1849 daselbst; Schüler der Akademie in London, speziell des Lawrence, kommt er in Paris und Italien ganz unter den Einfluß des tizianischen Koloris-

Digitized by Google

mus und Kompositionsstils. Hauptwerke: Pandora, Venus auf Paphos, Urteil des Paris; auch Landschaften.

Eugen Prinz von Schweden, schwedischer Maler, geb. 1865 in Stockholm, Schüler von Gervex und Bonnat in Paris und von Salmson. Seine Landschaften zeichnen sich durch intime Naturbeobachtung und große, ernste Auffassung aus.

Eule, bei den Griechen das Sinnbild des tiefen, unermüdlichen Studiums, daher Attribut der Pallas Athene, bei den Römern der Vogel der Todesbotschaften und schlimmen Nachrichten; in der christlichen Kunst Symbol der falschen Weisheit und irdischen Torheit.

Eumeniden, s. Erinnyen.

Eunomia, s. Horen.

Euphranor, berühmter griechischer Bildhauer und Maler des 4. Jahrh. v. Chr., geb. in Korinth. Tätig in Athen. Schüler des Aristides.

Euphrosyne (griech.), eine von den Chariten oder Grazien (s. d.).

Eupompos, griech. Maler aus Sikyon, um 400—375 v. Chr., der Gründer der dortigen Malerschule, in der ein Hauptgewicht auf Genauigkeit der Zeichnung gelegt wurde.

Eurhythmie (griech.), die in wohltuendem Gleichmaß sich vollziehende Bewegung oder Abwechslung in einem Kunstwerk und das wohlgeordnete Verhältnis der einzelnen Glieder eines Kunstwerks zum Ganzen, namentlich in Gruppen und in den Werken der Baukunst. Vgl. Symmetrie.

Europa (griech. Myth.), Tochter des Königs Agenor von Sidon, wurde von Zeus in Gestalt eines Stiers geraubt und auf dem Rücken nach Kreta hinübergetragen, wo sie als Nacht- und Mondgöttin verehrt wurde. Im Britischen Museum ist eine auf Kreta gefundene, aber künstlerisch nicht bedeutende Marmorgruppe von der Entführung der Europa.

Europäische Wappensammlung, eine fingierte, gar nicht existierende Wappensammlung, welche häufig von schwindelhaften Wappenfabrikanten als angebliche Quelle zitiert wird.

Euros, s. Winde.

Eurydike, s. Orpheus.

Eurystheus, s. Herakles.

Eusebio di San Giorgio, umbr. Maler, tätig 1501—27 Perugia, Richtung Pinturicchios. Bilder Perugia Pinacoteca und S. Pietro, Freske S. Damiano Assisi.

Eustachius, Heiliger, römischer Feldherr unter Trajan, einer der 14 Nothelfer, dargestellt ein Hirschgeweih haltend, oder neben ihm ein weißer Hirsch mit einem Kruzifix zwischen dem Geweih, unter Hadrian in einem glühenden ehernen Stier verbrannt. Darstellungen von ihm häufig in Frankreich und Italien.

Eustylos (griech.), schönsäulig, ein Gebäude, dessen Säulen $2^1/_4$ ihres untern Durchmessers ($4^1/_2$ Model) voneinander entfernt stehen. Vgl. Dorischer Baustil.

Euterpe, s. Musen.

Eutychides, griechischer Bildhauer des 3. Jahrh. v. Chr. Schüler des Lysippos. Von einem seiner Werke, der Stadtgöttin von Antiochia, ist eine Nachbildung im Vatikan erhalten.

Eva, s. Adam.

Evangeliarium und **Evangelistarium**, Bücher zum gottesdienstlichen Gebrauch in der katholischen Kirche, ersteres die vier Evangelien, letzteres die Lesestücke aus denselben für die Feiertage enthaltend, — beide im Mittelalter häufig mit verzierten Initialen, bildlichen Darstellungen, Rändern ꝛc. geschmückt.

Evangelienpult. Als der Evangelienambo (s. Ambo) bei Umänderung der Orientierung nach Norden kam, also der Epistelambo nach Süden, schrumpfte letzterer zu einem bloßen Pult (Epistelpult) zusammen, während ersterer zum Predigtstuhl erweitert wurde. Auf der Brüstung desselben, später auf der Brüstung des Lettners, auch als selbständig tragbares Gerät, erscheint das E. häufig so gestaltet, daß die Pultfläche von den Flügeln eines Adlers gebildet oder von einem Adler getragen wird (dann **Adlerpult** genannt), oder auch mit dem Epistelpult vereinigt als Doppelpult. Die ältesten dieser Pulte sind von Holz oder Stein, später von Metall, in der Renaissancezeit als drehbare Pulte von Holz.

Evangelienseite (**Brotseite**), anfangs als noch der Hauptaltar der Basis im Westen stand, die südliche, später, seitdem der Altar im Osten stand, die nördliche Seite des Altar, an der die Evangelien verlesen wurden.

Evangelisten, die vier, anfangs in der Regel symbolisch dargestellt durch vier Schriftrollen oder die vier Paradiesflüsse, oder vier Lämmer. Seit dem 5. Jahrh. häufig durch die bekannten **Evangelistenzeichen**, d. h. die aus der Vision des Ezechiel und der Apokalypse entnommenen Tiere, welche frühzeitig symbolisch auf die vier Ev. bezogen werden. Erst seit dem Beginn des Mittelaltes wird

Digitized by Google

aber die heute übliche Anordnung zur festen Regel, wonach Matthäus als geflügelter Mensch (nicht als Engel), Markus als Löwe, Lukas als Stier (oder richtiger Opferrind), Johannes als Adler dargestellt wird, so daß, auf Christum gedeutet, der Mensch die Menschwerdung, das Rind den Opfertod, der Löwe die Auferstehung, der Adler das Emporsteigen zum Himmel ausdrückt. Die altchristl. und mittelalterl. Kunst stellt die vier Gestalten häufig in einer Viergestalt (Tetramorph) dar, als Engel, der sechs mit Augen besäte Flügel hat, mit den vier Köpfen der Evangelistenzeichen. Seit romanischer Zeit finden sich auch vier Menschengestalten, eine jede mit dem Kopf des betreffenden Zeichens. Am häufigsten dienen die Evangelistenzeichen als Attribut der Evangelisten oder schweben zu den Seiten des thronenden Christus (Majestas domini). Wie die Apostel mit den zwölf Propheten in Verbindung gebracht werden, so sitzen auch die E. bisweilen auf den Schultern der vier großen Propheten oder sind mit den vier großen Kirchenlehrern als den Interpreten der Wahrheit verbunden. Als Attribut tragen die E. regelmäßig das Evangelienbuch oder die Schriftrolle; im Mittelalter sind sie am häufigsten bei der Abfassung ihres Evangeliums am Schreibpult sitzend, schreibend oder nachdenkend dargestellt, wobei das Evangelistenzeichen ihnen die Inspiration gibt. 1) Matthäus, jugendlich oder als Greis mit grauem Bart. Szenen aus seinem wirklichen Leben fast nur die Berufung zum Apostelamt. — 2) Markus, dargestellt als kraftiger Mann mittlern Alters, mit langer Nase, tiefgezogenen Augenbrauen, kahlem Kopf, langem braunem Barte, trägt als erster Bischof von Alexandria bisweilen bischöfliche Tracht. Legendarische Szenen aus seinem Leben nur selten dargestellt. — 3) Lukas soll nach einer griechischen Sage Maler gewesen sein, daher die vielen ihm zugeschriebenen Madonnenbilder. Er erscheint in der mittelalterl. Kunst als älterer Mann mit abgezehrten, asketischen Zügen mit spärlichem, rötlichem Bart. — 4) Johannes, s. Apostel 5.

Evangelistentiere, s. Evangelisten.

Evangelistenzeichen, s. Evangelisten.

Eve, Nicolas und Clovis, s. Buchbinderei, Geschichte.

Evenepoel, Henri Jacques Edouard, belg. Maler, geb. 1872 in Nizza von belg. Eltern, gest. 1899 in Paris, in Brüssel Schüler des Garin, in Paris des Moreau; er hat in breiter ernster Auffassung Bildnisse und Szenen aus dem Pariser Leben gemalt.

Everdingen, Allaert van, holländischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. in Alkmaar 1621, gest. in Amsterdam 1675, Schüler des Savery und Molyn, bereiste 1640—1644 Norwegen, dessen Wasserfälle, Tannen und Felsen er in zahlreichen Bildern verherrlichte. Werke von ihm in den meisten Galerien. Gleiche Themata behandeln seine kleinen, sorgfältig durchgeführten Radierungen; er schuf auch 57 Illustrationen zu Reineke Fuchs.

Evora, Stadt in Portugal, hat einen noch ziemlich wohlerhaltenen, angeblich der Diana geweihten Tempel korinthischen Stils aus dem 1. oder 2. Jahrh. und eine ursprünglich spätromanische (1186—1204), später gotisch restaurierte Kathedrale.

Evreux, Stadt in Frankreich (Dep. Eure), hat eine imposante, freilich in sehr verschiedenen Bauzeiten (11.—18. Jahrh.) entstandene Kathedrale, an deren Außenseite der zierliche durchbrochene Turm über der Vierung und das schmuckreiche spätgotische Portal der Nordseite hervorzuheben sind.

Ewald, Heilige, der schwarze und der blonde, Zwillingsbrüder, sollen 695 erschlagen und in den Rhein geworfen sein. Bilder von ihnen in der rheinischen Schule.

Ewigkeit wird symbolisch dargestellt entweder durch die Pflanze Amarant wegen der langen Dauer ihrer Blumen oder bei den Aegyptern und Phönikern durch eine zu einem Kreis gekrümmte Schlange, in der christlichen Symbolik dagegen durch eine Kugel oder einen Kreis, in den bisweilen ein Dreieck gezeichnet ist.

Ewigweiß = Zinkweiß.

Exarentasmas, palermitanischer, mit Kreisornamenten verzierter Seidenstoff im 12. Jhrh.

Excud., excudit (lat.: hat gestochen), wurde auf alten Kupferstichen dem Namen (der Adresse, s. d.) des Stechers noch beigesetzt, wenn dieser zugleich Verleger des Blattes war: NN sculps. et excud.; steht aber: X sculps., Y excud., so ist ersterer der Stecher, letzterer der Verleger.

Exedra (griech.), in den griechischen Gymnasien eine halbrunde Erweiterung der Säulengänge mit Sitzen; im römischen Wohnhaus ein Gesellschaftszimmer; im Mittelalter s. v. w. Apsis, überhaupt Anbau, Seitengebäude einer Kirche. Modern: eine halbkreisförmige Sitzbank im Garten.

Exerge (griech., franz. u. engl. exergue), s. v. w. Abschnitt (einer Münze).

Digitized by Google

Exeter, Stadt in England (Devonshire), hat eine 1112 gegründete, aber in ihrer jetzigen Gestalt aus der Zeit von 1280—1370 herrührende Kathedrale von sehr entwickeltem Strebesystem, ungemein reicher Fensteranlage und prächtiger, mit Statuen geschmückter Westfassade. Die zwei mächtigen Türme über den Kreuzarmen stammen noch vom ältesten Bau. Unter den Kunstwerken des Innern die sog. Minstrels' Gallery mit Figuren musizierender Engel (1400) und ein schöner bischöflicher Thron (1308—26).

Ex libris, Bücherzeichen, deutsch „Aus den Büchern"; Eigentumsmarke der Besitzer von Bibliotheken, die meist auf die Innenseite des vorderen Buchdeckels geklebt und durch Monogramm, Wappen, Zeichnung, Inschrift usw., ausgeführt in Kupferstich, Lithographie, Holzschnitt ꝛc., dargestellt wird. Das E. ist schon im 14. Jahrh. nachzuweisen und war besonders im 16., 17. und 18. Jahrh. beliebt, wo Künstler, wie Dürer, Holbein, Salis, später Chodowiecki, dasselbe pflegten. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ist das E., nachdem es fast ganz außer Gebrauch gekommen war, wieder lebhaft aufgenommen worden, und bedeutende Künstler haben solche entworfen. Auch ist es ein gesuchter Gegenstand für Sammler geworden und man hat ein eigenes Organ dafür gegründet.

Erner, Johann Julius, Maler, geb. 30. Nov. 1825 in Kopenhagen, Schüler von Eckersberg an der Akademie daselbst, als deren Mitglied er jetzt noch dort lebt. Er ist einer der bekanntesten und geschätztesten Genremaler Dänemarks, dessen lebendige und oft humorvolle Werke eine außerordentliche Verbreitung gefunden haben. Die Kopenhagener Galerie besitzt allein vier davon.

Exostra (griech.), Rollvorrichtung im antiken Theater, um den Zuschauern den Hintergrund der Bühne als das Innere eines Hauses zu zeigen. Auch eine hölzerne Brücke, die von einem beweglichen Turm auf die Mauer der belagerten Stadt gelassen wurde.

Exter, Julius, Maler, geb. 20. Sept. 1863 in Ludwigshafen, studierte in München unter Alex. Wagner, lebt jetzt in Uebersee am Chiemsee (Oberbayern).

Externsteine (Agister- oder Eggesteersteine), eine Gruppe 30—40 m hoher, isoliert stehender Felsen bei Horn im Fürstentum Lippe. Der untere Teil des westlichsten enthält eine in den Stein gehauene, 1115 zu einer Kapelle eingerichtete Grotte. Außen neben dem Eingang ein fast 5 m hohes, $3^1/_2$ m breites Relief, das in seiner größeren oberen Fläche die Kreuzabnahme und darüber den segnenden Christus mit der Siegesfahne zeigt, eine großartige und ergreifende Komposition, die in tiefsinnigem Zusammenhang mit dem kaum noch zu erkennenden Relief des untern Feldes, dem Sündenfall, steht.

Extrados (span.), Oberbogen, Bogenrücken, die äußere, also konvexe Seite eines Bogens oder Gewölbes; Gegensatz Intrados (s. d.). Extradossiert heißt ein Gewölbe oder Bogen, wenn nicht bloß seine innere Fläche, sondern auch die äußere glatt bearbeitet ist.

Exultet (lat.: es jauchze), Anfangswort eines am Gründonnerstag in der katholischen Kirche gesungenen Hymnus des Augustinus. Hiernach wurde im Mittelalter eine lange Schriftrolle benannt, auf welche jener Hymnus geschrieben war. Zwischen den Strophen befanden sich bildliche Darstellungen, aber auf den Kopf gestellt. Der Geistliche ließ den Teil der Rolle, deren Inhalt er bereits abgelesen hatte, über das Pult herabhängen, und so sah die Gemeinde die Bilder in richtiger Stellung. Die meisten dieser sogen. Exultetrollen sind süditalische Arbeiten des 12. Jahrh.

Ex-voto (lat.), ein infolge eines Gelübdes gestiftetes, namentlich einer Kirche geschenktes Kunstwerk, z. B. Votivbild, Votivtafel.

Eyck, Hubert und Jan van, niederländische Maler des 15. Jahrh. Hubert, geb. in Maaseijck c. 1370 (?), gest. in Gent 1426; dort tätig. Jan, geb. in Maaseijck c. 1390 (?), gest. in Brügge Ende Juni 1441, Hofmaler Johanns des Bayern und Philipps des Guten in Brügge. Wahrscheinlich ursprünglich Miniaturmaler, ließen sie die in der Buchmalerei heimische, intime Detailbeobachtung auch im Tafelbild zu Wort kommen, und durch eine Verbesserung der Technik (Oeltempera) erreichten sie eine bis dahin unerhörte Raumwirkung und Illusion des Stofflichen. Sie gelten mit Recht für die Reformatoren der nordischen Malerei. Von beiden gemeinsam der Genter Altar (Mittelstück in S. Bavo in Gent, Flügel zum größten Teil in Berlin, Tf. 66, 4—6, 7. u. 9, zum kleinsten in Brüssel), wohl von Jan 1432. Er stellt immer die Herrlichkeit des Himmels und Anbetung des Lammes dar; außen Verkündigung, Schutzheilige und Stifter. Von Jan eine Reihe Portraits, z. B. des Arnolfini (in London, Nat.-Gal., Tf. 66, 8) und Berlin, des Card. della Croce in Wien (Gemäldegalerie, Tf. 66, 3), Eycks Gattin in Brügge, und meist kleinformatige

Digitized by Google

malerische, aufs intimste durchgebildete Madonnenbilder in Dresden, Berlin (Mann mit der Nelke, Tf. 66, 1) ꝛc.

Eycken, Jean Baptiste van, belg. Historienmaler, 1817—53 Brüssel, Schüler von Navez, dann in Frankreich und Italien. Nach Belgien zurückgekehrt, malte er große Wandfresken biblischer Themata, so in der Kirche Notre Dame de la Victoire in Brüssel.

Eyderstrombecher, silberner, für König Friedrich IV. von Dänemark (1690—1730) angefertigter Becher mit der nicht eingetroffenen Prophezeiung, daß aus dem Dänischen Reich die Eyder niemals weichen werde.

Eye, August von, Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 24. Mai 1825 in Fürstenau (Provinz Hannover), gest. 13. Jan. 1896 in Nordhausen, wurde 1853 Vorstand der Kunst- und Altertumssammlung des Germanischen Museums in Nürnberg, 1875 Professor an der Kunstgewerbeschule in Dresden. „Leben und Wirken Albr. Dürers“ (2. Aufl. 1870), „Kunst und Leben der Vorzeit“ (mit Jakob Falke, 3. Aufl. 1868, 3 Bde.).

Ezechiel, s. v. w. Hesekiel, s. Propheten 3).

f.

F auf Münzen bedeutet im Deutschen Reich: Stuttgart; in Preußen: Magdeburg; in Oesterreich: Hall in Tirol; in Frankreich: Angers. — f. nach dem Künstlernamen auf Kupferstichen, Medaillen, Gemälden ꝛc. bedeutet fecit, „hat's gemacht“.

Fabelwesen, unter diesen versteht man die abnorm gestalteten Menschen und Tiere, welche zum Teil als willkürliche Kompositionen, zum Teil als freie Nachbildungen im Mythus der Aegypter und der asiatischen Völker vorkommen, nach Griechenland und Italien übertragen und entweder von da in die mittelalterlich-christlichen Vorstellungen aufgenommen, oder durch die Berührungen mit dem Orient (Handelsverbindungen und Kriege mit den Mauren und Sarazenen, Kreuzzüge) in das Abendland verpflanzt worden sind. In der christlichen Kunst wurden sie teils symbolisch, teils nur ornamental verwendet, häufig in einer Verschmelzung beider Eigenschaften in der Heraldik. Hierher gehören abgesehen von den Engeln (s. d.) 1. die monströsen Menschengestalten: ohne Kopf (Akephalos); nur mit einem, auf der Stirn angebrachten Auge (Kyklopen); mit einem, gleichsam aus zweien zusammengewachsenen Beine (Cidipeden); auf dem Kopf gehend (Antipoden); Menschen mit Pferdefüßen (Jopoden); mit Bocksfüßen, Hörnern und spitzen Ohren (Satyrn); mit Schlangenfüßen (Giganten); hundertarmig (Hekatoncheiren oder Centimanen); mit Pferdeleibern (Kentauren); Weiber mit Schlangenhaaren (Medusen, Gorgonen); geflügelte Kinder (Eroten); die aus Ziege, Löwe und Schlange zusammengesetzte Chimaera; Weiber mit Vogelleib (Sirenen); die geflügelten Menschen bei den Persern; die geflügelten Stiere mit bärtigem Menschenkopf bei den Assyrern; die ägyptischen Gottheiten mit Ibiskopf (Thoth), mit Kuhohren (Hathor), mit Hundskopf (Anubis, griech.: Kynokephalos); die Sphinxe, bei den Aegyptern männlich, Löwenleib mit menschlichem Oberkörper oder mit Widderkopf, in der griechischen und neueren Kunst gewöhnlich mit weiblichem Kopf und Oberleib gebildet; der stierköpfige Minotaurus; — 2. die Fabeltiere, deren Vorbilder vielleicht einst wirklich vorhanden gewesen und nur umgestaltet worden sind, wie der Drache (s. d.) aus der geflügelten Eidechse entstanden; der Greif, geflügelter Löwe mit Vogelkopf; der Basilisk, ein furchtbarer Hahn mit dreifachem Schlangenschweif, das Einhorn (s. d.), der Phönix, adlerartiger Vogel, der sich selbst verbrennt und aus der Asche neu ersteht, Symbol der Ewigkeit und in dieser Eigenschaft gern von den Künstlern angebracht; u. a. m.

Faber du Faur, Otto Eduard v., Maler,

Digitized by Google

geb. 3. Juni 1828 in Ludwigsburg, studierte in Paris und bei Piloty in München, bereiste Spanien u. Nordafrika, gest. 12. Aug. 1901. Als Schlachtenmaler hat er vor allem den Krieg von 1870 geschildert, den er als Reiteroffizier mitmachte, am umfassendsten in dem Panorama der Schlacht bei Wörth (Hamburg); mehrere ausgezeichnete Reiterportraits, sowie mit eigenartiger breiter Technik entworfene Scenen aus dem orientalischen Reiterleben sind daneben besonders hervorzuheben.

Fabre, François Xavier Pascal, franz. Historienmaler, 1766—1837, Montpellier. Schüler von David, lebte er als Akademieprofessor lange in Florenz. Seine Kunstsammlungen teils in Florenz, teils in Paris. Seine Bilder (Philoktet auf Lemnos im Louvre) ganz in Davids klassizierender Art.

Fabriano (Mittelitalien) lieferte um 1530 Majoliken von großer Schönheit.

Fabriano, Gentile da, umbrischer Maler, geb. in Fabriano, gest. 1427 in Rom; zeigt in seinen Bildern eine dem Fiesole ähnliche Anmut der Gestalten, aber im allgemeinen eine größere Heiterkeit und Lebensfrische. Anbetung der Könige (Akademie in Florenz, 1423), Krönung der Maria (Brera), Madonnentafel Berlin, Fresko Orvieto Dom.

Fabrik, fabrica, ursprünglich Gebäude, dann Bauhütte, Kirchenbau, endlich Werkstätte.

Fabrikgold, starkes, zum Vergolden des Silberdrahts dienendes Blattgold.

Fabritius, 1) Bernaert, holl. Bildnis- und Historienmaler, 1620—72, Delft, Rembrandts Schüler. Seine Werke sehr ungleich; zu den besten gehören die „Geburt des Baptista" und ein männliches Portrait, beide in Frankfurt (Städel). — 2) Karel F., holl. Maler, geb. um 1620, gest. in Delft 1654. Hervorragender Schüler Rembrandts. Tätig in Amsterdam und Delft. Seine Hauptwerke sind „Der Stieglitz an sonnenbeschienener Wand" in Pariser Privatbesitz u. „Die Wache" im Schweriner Museum.

Face (franz.), Gesicht, daher Porträt en f., ein solches, welches das Gesicht voll sehen läßt.

Facetten. Die für den Brillantschnitt in Betracht kommenden F. sind folgende: a) die Tafel, die den „Oberteil" des Steins begrenzende und mit der Rundiste parallel gehende F.; b) die Kalette, die entsprechende F. des „Unterteils"; c) die Sternfacette, die mit einer Seite an die Tafel grenzende F. des Oberteils; d) Querfacetten, die mit einer Seite an die Rundiste grenzenden F. des Ober- und Unterteils. Nach der Anordnung der Facetten unterscheidet man dreifache und zweifache Brillanten (s. d.), auch dreifaches oder zweifaches Gut genannt.

Facettenschliff wird bei bleihaltigen Gläsern besonders in böhmischen, venezianischen und englischen Werkstätten angewandt, teils als Brillantschliff (s. d.) zur rautenförmigen Musterung von Gefäßen, teils zur Nachahmung natürlicher Kristallbildungen und Abschrägung der Kanten. Spiegelglas erhielt im 17. u. 18. Jahrh. besonders breite und schräge Ränder, welche dadurch hergestellt wurden, daß man sie mittels Sand über einer Eisenplatte abrieb. Neuerer Zeit sind fassettische Scheiben für Spiegel, sowie zur Verglasung von Türen und Schränken in Messingfassung wieder beliebt geworden.

Fach, 1) (Baukunst), das Feld einer Kassettendecke, das eingerahmte Feld einer Fachwand oder sonst einer eingeteilten Fläche; auch s. v. w. Joch. Fachwerk, Fachwand (Riegelwand) im Gegensatz zu einer massiven Wand eine aus einzelnen durch Rahmstücke, Riegel und Bänder verbundenen Ständern bestehende Holzverbindung (Gerippe), deren Zwischenräume durch Backsteine oder Lehmziegel ausgefüllt sind. Das Fachwerk war im 15., 16 u. 17. Jahrh. durch Schnitzerei des Holzwerks zu großer Schönheit entwickelt. — 2) (Weberei.) F. heißt in der Weberei die Oeffnung, welche zwischen den Kettenfäden hervorgebracht wird, um den Schuß hindurchzuführen; in diesem Falle heißt die Kette gespalten, sonst geschlossen.

Fächer, Fächel, mundartlich Wachel, und Wedel, auch mundartlich noch das mittelhochdeutsche Wadel — lauter Ausdrücke, welche auf fachen, fächeln und wehen zurückzuführen sind und ein Gerät bezeichnen, welches dazu dienen kann, 1) einen Luftstrom zu erzeugen, sei es der Kühlung halber, sei es zum Anfachen des Feuers, 2) Insekten abzuwehren, 3) gegen die Sonne zu schützen. Der Fächer war bereits bei allen Völkern des Altertums in Gebrauch und findet sich ebenso bei den Südseeinsulanern ꝛc. Der Form nach sind zu unterscheiden die eigentlichen Wedel nach Art eines buschigen Tierschweifs (Wedels) aus Federn, Haaren, Pflanzenfasern u. dgl. gebunden und an einem Stiel befestigt, auf ägyptischen und persischen Gemälden auch in Gestalt einer einzigen langen Feder mit umgebogener Spitze vorkommend: ausschließlich Waffe gegen Insekten; — Fahnenfächer, ein Stück gespannten Stoffs, meist viereckig,

Digitized by Google

mit der einen Kante am Stiel befestigt, aus Gemälden der italienischen und spanischen Renaissance bekannt; in derselben oder Beilform, aber aus Stroh- oder Bastgeflecht, findet er sich noch heutzutage bei den Orientalen; — Blattfächer, entweder aus einem wirklichen Blatte, z. B. bei den Griechen scheinbar aus einem Blatte der Lotospflanze, bei den heutigen Orientalen aus einem Palmenblatte gebildet, oder die Form eines mehr oder weniger abgerundeten, elliptischen, halbkreisförmigen ꝛc. Blattes nachahmend, u. zw. bei den Alten vorzugsweise in Gestalt des Palmblattes, bei den Aegyptern auch als Lotosblüte, im Orient und bei den Indianern aus Stroh, Binsen u. dgl. geflochten, bei den Chinesen und Japanern von bemaltem Papier, welches oft über Rippen von Bambus gespannt ist; auch kommt auf einem angeblich etruskischen Vasengemälde ein Blattfächer mit Pfauenfedern besetzt vor, und Federbesatz findet sich ebenso im Mittelalter; — Radfächer. Da der Stoff in Falten gelegt werden mußte, um Kreisform annehmen zu können, ergab sich aus dem Radfächer naturgemäß der Faltfächer, welcher zusammengelegt werden kann. Der Faltfächer scheint erst zu Ende des 16. Jahrh. in Europa allgemeiner in Aufnahme gekommen zu sein und zwar durch chinesische Vorbilder; bis dahin und auch später noch sehen wir auf den Portraits vornehmer Damen große Federfächer oder solche, die etwa einen Viertelkreis bedecken, vom Gürtel herabhängen. Die Faltfächer nehmen ausgespannt gewöhnlich einen Halbkreis ein und bestehen entweder aus schmalen und dünnen Elfenbein-, Schildkrot-, Horn- oder Holzblättern, welche im 16. und 17. Jahrh. am oberen Rande durch ein Band zusammengehalten wurden, während jetzt dieses Band mehr gegen die Mitte herabgerückt wird; oder aus einem Gerüst von Stäben, an welchem ein breiter Streif Seide, Pergament ꝛc. befestigt ist. Vom 17. Jahrh. an wurde mit Fächern großer Luxus getrieben, alle Künste des Goldschmiedes aufgeboten, um die beiden Deckblätter zu verzieren, die inneren Blätter auf das zierlichste durchbrochen oder geschnitten, die Seidenfächer mit Malereien versehen, welche in Gegenstand und Behandlung den Wandlungen der Mode von Ludwig XIV. bis auf Maria Antoinette folgten. Vor allen blühte in der Zeit des Rokoko die Fächermalerei mit ihren Schäferszenen ꝛc., und Watteau, Boucher u. a. verschmähten es nicht, Kompositionen dafür zu liefern. Während der französischen Revolution wurde auch der Fächer patriotisch und demokratisch: gesinnungstüchtige Phrasen mußten künstlerische Darstellungen ersetzen, während die Royalisten transparente Fächer trugen, die, gegen das Licht gehalten, Bildnisse des Königs, der Königin u. s. w. erkennen ließen.

Fächerbogen, s. Bogen I, 6.

Fächerfenster, im spätromanischen Stil vorkommendes, gewöhnlich kleines Fenster, dessen oberer Teil einen Fächerbogen (s. Bogen I, 6) bildet, z. B. Quirinskirche in Neuß, Münster in Bonn.

Fächergewölbe, s. Gewölbe III, 6).

Fachwerk, s. Gerippe.

Facilletlein, das, vom ital. fazzolétto, das Taschentuch. Der Ausdruck kommt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. vor und hat sich in der alemannischen Mundart als Fazzinetli erhalten.

Facius, 1) Friedrich Wilhelm, Steinschneider, geb. 1764 in Greiz, gest. 4. Mai 1843 in Weimar; lieferte viele treffliche Medaillen und Intaglien, Wappen in Stein und in Stahl und als seine bedeutendste Arbeit (1840) das Staatssiegel des Großherzogtums. — 2) Seine Tochter Angelika, Bildhauerin und Stempelschneiderin, geb. 14. Okt. 1806, gest. 17. April 1887 in Weimar. Schülerin ihres Vaters und Rauchs in Berlin. Hauptwerke: die Medaille auf das Jubelfest von Karl August in Weimar (1825), auf den Tod dieses Fürsten, auf die Versammlung der Naturforscher in Jena (1841), die Reliefs auf den Bronzetüren zur Goethegalerie in Weimar (nach Bernh. Rehers Entwürfen); ebenso mehrere vortreffliche Portraitbüsten.

Fackel ist, wenn sie umgekehrt und erloschen oder dem Erlöschen nahe ist, das Symbol des Todes (vgl. Hypnos und Tod), wenn sie umgekehrt ist und brennt, das der Macht; in der antiken Kunst Attribut der Erinnyen und der Hekate, in der christlichen Attribut vieler Heiligen als Marterwerk derselben.

Faed, Thomas, schott. Genremaler, geb. 1826 in Burley Mill, seit 1852 in London. Seine Bilder — meist ernsteren Inhalts — oft von etwas grellem Kolorit, z. B. „Der letzte der Clans".

Fadeneisen, in der Glasmacherkunst das eiserne Stäbchen, mit welchem man aus der geschmolzenen Glasmasse einen Glasfaden herauszieht.

Fadengläser heißen Erzeugnisse der antiken Glasindustrie, Flaschen, Becher, Schalen ꝛc., welche mit dünn ausgezogenen, oft farbigen Glasfäden umsponnen sind. Dieser Schmuck

Digitized by Google

umzieht entweder spiral- oder netzförmig oder im Zickzack das Gefäß, oder beschränkt sich auf einzelne Reifen an Mündung, Hals und Fuß. Auch der Henkel wird aus einem oder mehreren Fäden gebildet, welche oft mit der Zange ausgekniffene Verzierungen haben, die Vorbilder der venezianischen Flügel. Originell sind die Schlangenfadengläser aus kölnisch-römischen Werkstätten, welche in azurblauen, opakweißen und vergoldeten Fäden reiche Rosettenmuster oder phantastische Verschlingungen zeigen.

Fadenkreuz, in der Weberei die Kreuzung der Kettenfäden.

Fadenmalerei, täuschende Nachahmung gewebter Stoffe vermittelst der Malerei; auch s. v. w. Plattstich, s. Stickerei.

Fadenstichel, ein fein gezähnter Stichel der Graveure und Kupferstecher.

Faënza, Stadt in der italienischen Provinz Ravenna, im 15. und 16. Jahrh. der bedeutendste Fabrikationsort von Majoliken, der späterhin allen zinnglasierten Tongeschirren den Namen Fayence verliehen hat (s. Majolika).

Fagerlin, Ferdin. Julius, Maler, geb. 5. Febr. 1825 in Stockholm, besuchte erst die dortige Akademie, dann die in Düsseldorf unter Karl Sohn und in Paris das Atelier Couture; ist schwedischer Hofmaler, lebt indessen in Düsseldorf. In zahlreichen, oft humoristischen Genrebildern hat er das Leben der Strandbewohner behandelt.

Fahlcrantz, Karl Johann, schwed. Landschaftsmaler, geb. 20. Jan. 1774 in Stora-Tuna, gest. 1. Jan. 1861. Als Autodidakt bildete er sich an Werken Ruisdaels, Kupferstichen Claude Lorrains und dem intimen Studium der heimischen Landschaft. Trefflicher Darsteller elegischer Stimmungen, des Mondscheins und der Dämmerung. Darstellungen aus der Fritjofsage.

Fahluner Brillanten, nach der dalekarlischen Stadt Fahlun (Falun) benannter Zinnschmuck. In eine Legierung von 29 T. Zinn und 19 T. Blei wird kurz vor deren Erkalten konkav oder konvex fassettiertes Glas rasch eingedrückt, so daß nur eine dünne Metallschicht an dem Glase haftet, die völlig erkaltet eine Hohlform der Fassetten bildet. Die Abdrücke werfen die Lichtstrahlen zurück wie geschliffene Steine.

Fahne, 1) ein an einer Stange befestigtes und hochgetragenes Stück Stoff, das durch Farbe oder Zeichnung auffällt. Zur Unterscheidung von Heeresteilen, als Sammelzeichen u. dergl. waren F. schon im Orient, bei Juden und Aegyptern, Griechen und Römern üblich. Die bei den Römern neben dem Legionsadler übliche F. (signum) bestand aus einem viereckigen Tuch (vexillum, „Fahnenblatt"), das nicht unmittelbar am Fahnenstock selbst, sondern an einem Querstab befestigt war, der mit zwei Schnüren oben am Fahnenstock hing. Diese Form der F. erhielt durch Konstantin d. Gr. als Zeichen das von ihm am Himmel gesehene Monogramm Christi (s. d.) oder das christliche Kreuz selbst und wurde das Vorbild der in der katholischen Kirche üblichen Kirchen- oder Prozessionsfahne, deren Stickereien auf diese Weise besser zu sehen waren, als wenn das Fahnentuch unmittelbar am Fahnenstock befestigt war. Die F. als Symbol des Siegs trägt das Lamm Gottes, und der auferstandene Christus als Ueberwinder des Todes die Kreuzfahne (s. d.); daher ist die F. auch Attribut des Erzengels Michael und vieler siegreicher Heiligen. — 2) (Heraldik.) F., Flagge. Die ältesten heraldischen Fahnen sind lang und schmal, mit der Langseite am Stock befestigt; später mehr quadratisch (Banner) und am Oberteil mit einem langen schmalen Wimpel (Schwenkel) versehen. Man brachte in der Regel die Schildfigur des Wappens auf dem Banner an; dieselbe muß stets der Stange zugewendet sein. Die jetzt modernen, farbig gestreiften Fahnen sind neueren Herkommens. — 3) In der Buchdruckerei bezeichnet F. den behufs der Korrektur genommenen Abdruck eines noch nicht in Seiten umbrochenen Satzes.

Fahnenblatt = Fahnentuch.

Fahnenfächer, s. Fächer.

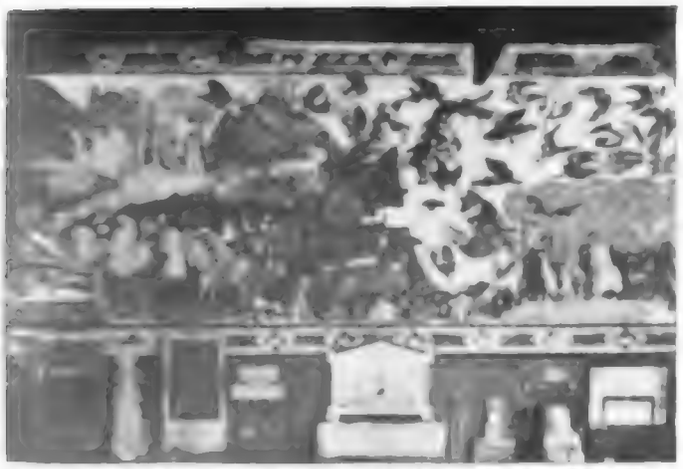
Fahrenkrog, Ludw., Maler, geb. 20. Okt. 1867 in Rendsburg, Schüler von Hugo Vogel und A. v. Werner an der Berliner Akademie, lebt jetzt als Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Barmen.

Faid'herbe, Lukas, niederländischer Barockbaumeister, geb. 1617 in Mecheln, gest. das. 1697. Schüler und Hausgenosse des Rubens. Erbauer der Jesuiten(Michaels)-kirche in Löwen, der Beguinenkirche in Brüssel und der Notre-Dame-Kirche in Mecheln. Er war von Einfluß auf die niederländisch-deutsche Umbildung der italienischen Barockarchitektur.

Fairholt, Frederick William, engl. Zeichner und Kunstschriftsteller, geb. 1813 in London, gest. 2. April 1866 in Brompton; anfangs Kaufmann, machte später größere Reisen und zeichnete viel für den Holzschnitt.

Faksimile (lat.), genaue Nachbildung einer

Digitized by Google



Orcagna, Triumph des Todes, Campo Santo, Pisa.

B. Gozzoli, Fresko, Campo Santo, Pisa.

B. Gozzoli, Fresko, Palazzo Riccardi, Florenz.

B. Gozzoli, Fresko, Palazzo Riccardi, Florenz.

B. Gozzoli, Fresko, Palazzo Riccardi, Florenz.

B. Luini, Madonna, Lugano.

A. Lippi, Verkündigung, Pal. Doria, Rom.

Fra Angelico da Fiesole, Tanzende Engel, Dom, Orvieto.

Digitized by Google

F. Lippi, Portrait Brunelleschis, Cap. Brancacci, Carmine, Florenz.

Flor. Meiſter, Bildnis, Nat.-Gal., London.

Fil. Lippi, Portrait, Cap. Brancacci, Carmine, Florenz.

Fra Angelico da Fieſole, Krönung Mariä, S. Marco, Florenz.

Maſaccio, Fresko, Cap. Brancacci, Carmine, Florenz.

Botticelli, Frühling, Akademie, Florenz.

Botticelli, Geburt der Venus, Uffizien, Florenz.

Digitized by Google

Zeichnung, einer Inschrift ꝛc., daher faksimiliert, genau nachgebildet.

Falat, Julian, Maler, geb. 30. Juli 1853 in Triliglowy (Galizien), studierte in München bei Raab, unternahm 1883 eine Reise um die Erde (Indien), lebte dann in Berlin und jetzt als Direktor der Kunstakademie in Krakau. Ausgestattet mit guter Technik, besonders in der Aquarellmalerei, hat er Genrescenen, Tier- und Landschaftsbilder u. a. geschaffen. Hauptwerk: Panorama des Uebergangs über die Beresina, das er in Gemeinschaft mit Kossak malte.

Falcata, die (lat., von falx, die Sichel), altspanisches Schwert mit sichelförmiger, gegen die Spitze zu allmählich breiter werdender Klinge, welche auf der ganzen inneren Seite, auf der äußeren aber nur in der Nähe der Spitze geschärft ist.

Falck, Jeremias, Kupferstecher, geb. um 1620 in Danzig, gest. 1677 in Hamburg; Schüler von Hondius, arbeitete in Stockholm, Kopenhagen, Amsterdam und Hamburg. Am berühmtesten sind seine Bildnisse; er stach nach Giorgione, Tintoretto, van Dyck, Rubens und nach Justus van Egmont (Hauptblatt nach diesem: Ludwig XIII. von Frankreich).

Falcone, Aniello, Schlachtenmaler und Radierer, geb. 1600 in Neapel, gest. 1665 daselbst; Schüler von Ribera, bildete eine nach ihm benannte Schule, aus der Salvator Rosa hervorging. Seine seltenen, aber sehr wertvollen Bilder (die ihm den Beinamen Oracolo delle battaglie zuzogen) sind von großer Lebendigkeit der Darstellung und geschmackvoller Komposition.

Falconet, Etienne Maurice, franz. Bildhauer und Kunstschriftsteller, geb. 1716 in Vevey, gest. 1791 in Paris. Schüler von Lemoine. Eine Zeitlang in Petersburg tätig, wo er in wuchtigem Barock sein Hauptwerk, die eherne Reiterstatue Peters des Großen bildete. Dann Direktor der Porzellanfabrik von Sèvres schuf er reizvolle Marmorstatuetten, deren weiche Grazie Bouchers besten Werken ähnlich ist, so die Badende (Louvre) und die sitzende Nymphe (im Privatbesitz in Berlin).

Falconetto, Giov.-Maria, Architekt und Maler, geb. 1458 Verona, gest. 1534, tätig zumeist in Padua in Profanbauten. Hauptwerk: Pal. Giustiniani beim Santo in Padua. Fresken, Verona Dom und S. Nazaro e Celso.

Falguière, Jean Alexandre Joseph, franz. Bildhauer und Maler, geb. 7. Sept. 1831 in Toulouse, gest. 1. April 1900 in Paris. Impressionistische Darstellung, großartige Auffassung und starker Gefühlsausdruck in seinen Werken, die meist allegorischen oder mythologischen Inhalts sind. Von ihm: ein junger Theseus und eine alleg. Gestalt des Dramas für die Neue Oper in Paris und Bildnisstatuen von Corneille u. a. Seine Hauptwerke der Malerei: „Kain, Abel forttragend" und „Die Ringer".

Falke, der, ist ein Feldgeschütz, welches 2—3pfündige Kugeln schoß. Die kleineren Arten dieser Gattung heißen Falkonetts.

Falke, 1) Jakob von, Kunsthistoriker, geb. 21. Juni 1825 in Ratzeburg, wurde 1855 Konservator des Germanischen Museums in Nürnberg, seit 1858 in Wien Direktor der Lichtenstein-Galerie, zuletzt Direktor des österreichischen Museums, gest. 9. Juni 1897 Lovrana. Seine hauptsächlichen Schriften: „Die Kunst im Hause" (5. Aufl. 1883); „Geschichte des modernen Geschmacks" (2. Aufl. 1880); „Zu Kultur und Kunst", Studien (1878); „Hellas und Rom", Kulturgeschichte des klassischen Altertums (1879, Prachtwerk), und „Kostümgeschichte der Kulturvölker" (1880 bis 1881). — 2) Otto v. F., Kunsthistoriker, geb. 29. April 1862 in Wien, Sohn des vorigen. Seit 1895 Direktor des Kunstgewerbemuseums in Köln. Majolika, Handbücher der K. Museen in Berlin 1896, Sammlung Zschille, Majolika, Leipzig 1899, Köln. Steinzeug und Hafnergeschirre 1900, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters 1904.

Falkenschnabel, s. Streithammer.

Falkonet, s. Falke.

Fallgatter, Gitter, aus unten zugespitzten, durch Querstangen verbundenen Pfählen bestehend, das in einem Festungstor aufgehängt ist und bei einem feindlichen Ueberfall heruntergelassen werden kann.

Fallschirm, s. Pechnase.

Falsche Edelsteine, Amausen, werden zumeist aus Glasfluß hergestellt, welcher ganz farblos die falschen Diamanten, mit verschiedenen Metalloxyden versetzt die andern Edelsteine in täuschender Nachahmung gibt. Man nennt das bleireiche, schmelzbare, sehr reine und glänzende Glas, welches hierzu benutzt wird, gewöhnlich Straß (vgl. Pierres de Strass).

Falsche Vergoldung oder **Versilberung** wird gewöhnlich durch oberflächliche Verbindung kupferner oder messingener Gegenstände mit Zink (für die Goldfarbe) oder mit einem

Digitized by Google

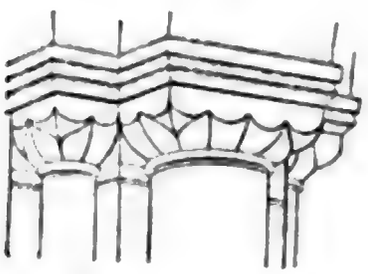
Gemisch aus Zinn, Wismut, Quecksilber und Kreide hergestellt.

Falsch-Schmuck, allgemeine Bezeichnung für Schmuckgegenstände, zu welchen weder Edelmetall noch echte Steine verarbeitet werden.

Faltenfüllung, ein die Falten der Leinwand nachahmendes Schnitzwerk, im späten Mittelalter und in der Frührenaissance beliebt im hölzernen Wandgetäfel sowie an Schränken und Truhen.

Faltenglas wird in neuerer Zeit von den Amerikanern für bemalte Fenster hergestellt. Es erhält bereits im Gusse Unebenheiten und Falten. Vgl. auch Antikglas.

Faltenkapitäl, im anglo-normann. Stil



Faltenkapitäl.

beliebtes Kapitäl, das nach unten in kegelförmigen Rundfalten ausläuft.

Faltenwurf, s. Gewandung.

Faltfächer, s. Fächer.

Faltstuhl, die schon im Altertum gebräuchliche Stuhlform, welche das Zusammenlegen des Möbels gestattet. Die Füße sind gekreuzt, der Sitz bestand zumeist aus Stoff oder Leder, seltener aus Latten, welche sich beim Zusammenlegen ebenfalls verschieben lassen. Aus dem mittellateinischen Namen faldistorium ist das französische fauteuil entstanden. Vgl. auch Bischofsstuhl.

Falz, 1) (Technologie), an Holzarbeiten eine rinnenartige Vertiefung, in welche eine entsprechende Erhöhung eingreifen soll; an Blecharbeiten die Verbindung zweier Stücke durch Umbiegen, Ineinanderhaken und Verhämmern und eventuell Verlöten der Ränder beider. — 2) In der Buchbinderei ein schmaler Streifen Papier, der an Tafeln, Karten und andern Beilagen angeklebt wird und dazu dient, die Beilage mit dem Bogen zusammen einheften zu können. Vgl. Ansatzfalz.

Falzbein, in der Buchbinderei ein breites, dünnes Werkzeug aus Knochen zum Falzen und Glattstreichen der Papierbogen.

Falzen, das Zusammenfalten, Brechen des Papierbogens; s. Buchbinderei (Technik).

Fama (röm. Mythol.), griech. Pheme oder Ossa, Göttin des Gerüchts, ausgezeichnet durch beispiellose Geschwindigkeit; sie wird geflügelt und mit einer langen Tuba vor dem Munde abgebildet.

Familie, die heilige, eine erst seit dem 15. Jahrh. in der Kunst häufige Erweiterung des Madonnenbildes durch Zufügung des hl. Josef, oder der hl. Elisabeth mit dem jugendlichen Johannes d. T., häufig als Genrebild gestaltet und seit dem 16. Jahrh. meist in landschaftlicher Umgebung.

Familiengeschichte, die Geschichte einer (adeligen oder bürgerlichen) Familie von ihrem ältesten bekannten Stammvater bis auf die Gegenwart. Eine solche hat besonders den Nachweis der Geschlechtsfolge, eine Erklärung des Familiennamens, Beschreibung des Wappens, die Biographien der Familienmitglieder, Verzeichnis des Güterbesitzes und sonst Wichtiges zu enthalten, eventuell auch Ansichten der Stammhäuser, Bildnisse und Aehnliches. Ein Register ist unerläßlich. Vgl. Quellen.

Familiengrab, s. Cömeterium.

Familiensagen, welche sich auf die Herkunft eines Geschlechts, dessen Wappen u. s. w. beziehen, sind meistens ganz moderne Erfindungen und daher mit dem größten Mißtrauen aufzunehmen.

Fanfares-Muster, s. Buchbinderei (Geschichte).

Fano, das althochdeutsche Wort, aus welchem Fahne entstanden ist, bedeutet überhaupt ein Zeugstück, wurde aber im Mittelalter speziell für das Nastuch gebraucht, das der zelebrierende Priester über den linken Arm gehängt hatte. Vgl. Manipel.

Fano, Stadt in Mittelitalien, hat aus der Römerzeit noch einen Triumphbogen des Augustus; in der Kirche Santa Maria Nuova einige vorzügliche Bilder von Perugino und eine Heimsuchung von Giovanni Santi; von letzterem in Santa Croce eine thronende Madonna mit Heiligen.

Fansaga, Cosimo, Architekt u. Bildhauer, geb. 1591 Bergamo, gest. 1678; Schüler von Pietro Bernini, erhielt 1626 einen Ruf nach Neapel, wo er die Kirche Santa Maria Maggiore (1654), das Innere von Gesù Nuovo (Kreuzbau von gewaltigen Dimensionen und prächtiger Dekoration), die Fassaden der Sapienza u. von San Francesco Xaverio baute.

Fantin, Latour Henri, franz. Maler, geb. 1836 in Paris. Schüler seines Vaters

Digitized by Google

und von Leop. de Boisdran; lebt in Paris. Er malt große figürliche Bilder, z. B. Darstellungen zu Wagners Opern; daneben treffliche Portraitgruppen und Einzelbildnisse, die sich durch schlichte, vornehme Auffassung und feine Farben auszeichnen. Von ihm weibliches Bildnis in Berlin und Portraitgruppe der Familie Delacroix.

Faenza, Stadt in Mittelitalien, berühmt durch ihre Töpferwaren („Fayencen"), von denen die Pinacoteca eine bedeutende Sammlung enthält; daselbst auch Skulpturen und Gemälde.

Fa presto, Luca, s. Giordano, Luca.

Farasgis, Edgard, belg. Maler, geb. 1858 in Antwerpen, auf der dortigen Akademie ausgebildet, jetzt als Lehrer an ihr tätig. Er malt Interieurs mit figürlicher Staffage (so „Abendgesellschaft") und landschaftliche Stimmungsbilder, z. B. „Morgen", „Gewitter" u. a.

Farbe wird in der Heraldik jede Tingierung genannt mit Ausnahme von Gold und Silber, welche als Metall bezeichnet werden. Farben und Metall werden in unkolorierten Wappenbildern folgendermaßen angegeben: Schwarz , Blau , Grün , Rot , Purpur , Gold , Silber , die seltener vorkommenden Farben Eisen , Braun , Fleischfarbe an den menschlichen Figuren bleibt ohne Schraffierung.

Färbedistel = Saflor.

Färbeginster, Färberginster, die gelbblühende Genista tinctoria, gegenwärtig nur noch wenig zum Gelbfärben, zum Schüttgelb 2c. benutzt.

Farbendruck, die Herstellung mehrfarbiger Darstellungen durch Plattendruck, bei welcher das Wesentliche darin besteht, daß für jede reine Farbe eine besondere Platte dient, die nur an den von ihr zu färbenden Stellen mit ihrer Druckfarbe versehen wird, während auf die von ihr leer gelassenen Stellen die anderen Platten ihre Farben abdrucken. Mischtöne werden dadurch hervorgebracht, daß man die erforderlichen Farben übereinander druckt, wobei zu beachten ist, daß die zuerst gedruckten Farben trocken sein müssen, bevor ein weiterer Aufdruck erfolgen kann, weil sie sonst unrein erscheinen würden. Durch den Drei- und Vierfarbendruck hat der Farbendruck einen gewaltigen Aufschwung im Buchdruck genommen, und die Chromolithographie (s. Lithographie), welche für feinere Arbeiten stets eine größere Anzahl Steine bedarf, wesentlich eingeschränkt. Der Dreifarbendruck erfolgt durch Uebereinanderdruck dreier autotypischer Platten in gelb, rot und blau, beim Vierfarbendruck kommt noch eine graue oder schwarze Platte hinzu; die Platten hierfür werden durch photographische Aufnahme mittels sog. Strahlenfilter, farbige Gläser, durch welche die Strahlen geleitet werden, erzeugt, und zwar für gelb ein violetter, für rot ein grüner und für blau ein orangefarbener Filter. Es haben diese Filter die Eigenschaft, daß sie nur diejenigen Teile eines Bildes oder auch eine Naturaufnahme auf die Platte übertragen, die dem gelb, grün oder rot entsprechen, so daß die letzteren nach geschehener Aetzung beim Uebereinanderdruck das Bild in seinen natürlichen Farben wiedergeben. Für das Gelingen des letzteren ist indes unbedingte chemische Reinheit der Farben erforderlich. Eine von Dr. E. Albert in München erfundene, mit besonderen Maschinen ausgeführte Art des Vierfarbendrucks, bei welchem die Farben ohne vorheriges Trocknen übereinandergedruckt werden, wird mit Citochromie bezeichnet. — Beide Verfahren ergeben auch im Lichtdruck (s. d.) künstlerisch vollendete Resultate, während solche bisher mit so geringer Steinzahl auf lithographischem Wege noch nicht zu erreichen waren.

Farbenempfindliche (orthochromatische) **Platten** nennt man solche, die durch Einverleibung gewisser Farbstoffe die Fähigkeit erlangt haben, die Farben in ihren richtigen Tonwerten wiederzugeben.

Farbenfilter, s. Lichtfilter.

Farbenperspektive, verändertes Aussehen der Farben auf verschiedene Entfernungen.

Farbensymbolik. Den einzelnen Farben eine sinnbildlich charakteristische Bedeutung beizulegen, war schon der Antike in Naturwissenschaft und Leben geläufig, und kommt auch in altgermanischen Gebräuchen zum Ausdruck. Die Theorie des frühen Mittelalters bezog die Farben zunächst auf die Temperamente; aber daneben entwickelte sich eine schwankende normal-symbolische Ausdeutung der Farben. So wird der Verruf roter Haare aus dem Tierepos auf den Menschen übertragen und rot die Farbe der Sünde. Aber all dies ist von sehr ungleicher, wechselnder Bedeutung. Erst seit dem 13. Jahrh., besonders unter dem Einfluß der mystischen Predigt, gewinnt die F. in Anwendung auf die liturgische Kleidung und Ausstattung des

Digitized by Google

Kirchengebäudes konstantere Bedeutung und geht dann auf die darstellende Kunst über. Daneben kommen natürlich die Standesfarben (weiß für die Fürsten, schwarz und grau für den Bauer, rot für den Krieger ꝛc.) und Gebräuche des ritterlichen Lebens in Betracht.

Färberei im weiteren Sinne kann man jedes Verfahren nennen, einem Stoffe eine bestimmte Färbung zu geben, die er von Natur nicht hat. So lassen sich Holz, Stein, Metall, Ton ꝛc. färben. In der Regel aber wendet man den Ausdruck nur auf das Färben der Gespinstfaser an. Dieser Prozeß ist je nach der Natur des Farbstoffes sehr verschieden. Nur einige Farbstoffe zeigen eine so große Verwandtschaft mit der Faser, daß sie sich ohne eigene Bindemittel und ohne besondere chemische Manipulationen mit derselben auf die Dauer verbinden, z. B. Curcuma (gelb), Orlean (orange), Saflor (rot) und die meisten Teerfarben. Andere, mineralische, Farben läßt man erst auf der Faser entstehen, indem man diese zuerst mit dem einen, dann mit dem anderen Bestandteil tränkt; der auf solche Art auf der Faser sich bildende Farbstoff haftet an dieser, was nicht der Fall sein würde, wenn man sie mit dem fertigen Farbstoff tränkte. Wieder andere werden in einer gewissen Lösung aufgetragen und durch chemische Behandlung wieder abgeschieden, wobei sie sich mit der Faser verbinden. Hiermit verwandt ist die Herstellung des Indigoblau, welches unlöslich ist, durch Färben mit löslichem Indigoweiß, welches durch Aufnahme des Sauerstoffs aus der Luft sich echt blau färbt. Um noch andere Farbstoffe zu fixieren, bedarf es eines Mittels, welches geeignet ist, sich sowohl mit der Faser als mit dem Farbstoff zu vereinigen. Solche Bindemittel sind die Beizen oder Mordants, vornehmlich Metallsalze, welche sich leicht zersetzen, auch Eiweiß, Kleber und andere Substanzen. Auf das Verhalten der Farben gegen das Tageslicht, die Seife ꝛc. ist von Einfluß die Natur der Faser, des Farbstoffs und der Beize. (Vgl. Echt.) Das Färben selbst geschieht durch Eintauchen des Garns oder des gewebten Stoffes in die Flotte, d. i. die Lösung des Farbstoffes in Wasser; dieselbe ist kalt oder lauwarm bei der Baumwoll- und Leinenfärberei, heiß bei Wolle und Seide. Man färbt auch in verschiedenen Schattierungen derselben Farbe (vgl. Ombriert) oder in verschiedenen Farben (Rayiert).

Einen besonderen Zweig der Färberei bildet die Zeugdruckerei. Man druckt mittels hölzerner oder metallener Formen, welche die gewünschte Zeichnung in Hochschnitt zeigen (mit der Hand oder mittels einer Maschine), auf den gewebten Stoff entweder die mit einem Bindemittel oder einer Befestigungsbeize gemischte Farbe auf, oder nur eine Befestigungsbeize, auf welcher, wenn das ganze Stück in die Färberflotte gebracht wird, die Farbe haftet, während diese von den nicht bedruckten Stellen sich wieder wegspülen läßt. Oder man druckt auf gefärbten Stoff das Muster mit einer Aetzbeize, welche die Farbe wieder auflöst. Reservebeizen schützen die damit bedruckten Stellen gegen die Farbe; ist einer solchen eine zur Befestigung einer anderen Farbe geeignete Beize beigemischt, so kann diese zweite Farbe nachträglich hervorgerufen werden. Verschiedene andere Methoden beruhen im wesentlichen auf der besonderen oder kombinierten Anwendung der hier angegebenen.

Das Färben der Gespinstfaser war den ältesten Völkern bekannt, Aegypter und Phönizier scheinen sich darin vornehmlich ausgezeichnet zu haben. Erstere kannten bereits verschiedene Befestigungsbeizen und vermochten damit einen Stoff zuzurichten, daß er aus einem Farbenbade gemustert hervorging; die Phönizier waren wegen ihres Purpurs berühmt, den die Griechen deshalb nicht nur porphyra, sondern auch phoinix nannten. Nausikaa erwähnt in der Odyssee purpurfarbige Wolle am Spinnrocken, und nach Plinius wäre sogar die Wolle noch auf den Schafen gefärbt worden. Die Farbstoffe der Alten waren dieselben, welche noch jetzt — oder wenigstens bis vor kurzem — bei den Orientalen und den Bewohnern entlegener Gebirgsländer in Gebrauch sind: einheimische Pflanzen, Flechten, Kermes, einzelne Metalloxyde. Aus dem Orient kamen die Künste des Färbens und Druckens zu Beginn des Mittelalters wieder ins Abendland: nach dem maurischen Spanien, nach Oberitalien und von dort nach dem Norden. Der Modelldruck ist im 12. Jahrh. in Uebung, später auch eine Art Teigdruck. Man druckte zunächst mit zwei Farben, Schwarz und Rot, Kienruß und Rötel mit Oel angerieben, der noch frische Schwarzdruck mit Goldpulver bestaubt ergab als dritte Tingierung Gold. Amerika führte dann neue Farbstoffe in Menge zu, namentlich auch in Cochenille. In neuester Zeit hat die Chemie eine Unzahl neuer Pigmente geliefert, von denen die anfangs leuchtenden, aber unbeständigen, bei künstlicher Beleuchtung sich

Digitized by Google

völlig verändernden Anilinfarben einen unheilvollen Einfluß auf die Färberei gewonnen haben und leider auch schon im Orient die alten Farbstoffe verdrängen.

Färberflechte, Färbermoos, s. Orseille.

Färberreseda = Wau.

Färberröte = Krapp.

Farbige Photographie, s. Photographie in natürlichen Farben.

Farbstoffe, Pigmente, sind in sämtlichen Naturreichen in großer Zahl vorhanden, aber nur selten so, wie sie sich fertig in der Natur finden, technisch verwendbar, vielmehr erst nach chemischer Behandlung, Verbindung mit anderen Stoffen. Daneben werden namentlich in jüngster Zeit viele Farbstoffe aus Substanzen dargestellt, welche in der Natur die betreffenden Farben niemals zeigen, wie aus Steinkohlenteer ꝛc. Man unterscheidet Zeugfarben, welche mit der Gespinstfaser, ferner mit Holz, Elfenbein, Horn, Leder eine innige Verbindung eingehen, so daß die Farbe nicht ohne teilweise Zerstörung des Stoffes mechanisch von denselben getrennt werden kann, und Malerfarben. Zu diesen letzteren sind Farben zu rechnen, welche trocken aufgetragen (Graphit, Kreiden, Pastellfarben) oder mit einem Bindemittel versetzt (Aquarell-, Leim-, Oel-, Wasserglasfarben, Lacke) vermöge der Adhäsion an der Oberfläche des Stoffes haften, oder durch einen Schmelzprozeß mit demselben verbunden werden (Schmelzfarben, Glasuren); endlich die Farben, welche der Masse des Glases zugesetzt werden und in der Fabrikation des Glases und der Glasmosaikkörper zur Anwendung kommen. Andrerseits stehen einander gegenüber die meistens dem Pflanzenreich entstammenden Saft- oder Lazurfarben, welche den Grund, auf dem sie aufgetragen sind, durchscheinen lassen, und die mineralischen oder mit mineralischen gemischten Deckfarben. Je nach ihrer Zusammensetzung mit Metalloxyden, Erden, Bronzepulver ꝛc. spricht man von Lacken, Erd-, Bronze-, Eisenfarben u. s. w. In dem Folgenden sind die gebräuchlichsten Farben nach ihrer Schädlichkeit oder Unschädlichkeit für den Menschen zusammengestellt:

Unschädlich:	Schädlich:
Weiß. Kreide, Gips, Asbest (Federweiß), weißgebranntes Hirschhorn oder Elfenbein. Talk, Ton.	Bleiweiß, Kremserweiß, Schieferweiß, Zinkweiß.
Rot. Berliner-, Neapel-, Tassenrot, Kugellack, Krapplack, Rosenlack, Karmoisinlack, kirschroter Lack, Wiener Lack, Rosenrot, Rosenlila, armenischer Bolus, rotes Eisenoxyd, Blutstein, Drachenblut, Abkochung von Blauholz oder Fernambukholz, Berberitzen, Kermesbeeren, Sandelholz.	Zinnober, Mennige, Kupferrot, Chromrot, Florentinerlack, Englischrot, Schönrot, Mineralrot.
Gelb. Schüttelgelb, Ockergelb, gelber Lack, gelber Krapplack, Saftgelb, Curcuma- und Berberitzenwurzel, Safor, Querzitron, Scharte, Wau, Gelbbeeren, Gelbholz, Fisetholz, Safran.	Operment, Königsgelb, Kasseler Gelb, Neapelgelb, Bleigelb, Englischgelb, Mineralgelb, Neugelb, Gummigutti, gelbe Bronze, Pariser Gelb.
Orange. Orlean, Mischungen aus obigen roten und gelben Pigmenten.	Mischungen aus obigen roten und gelben Pigmenten.
Blau. Reines Berliner Blau, Pariser Blau, Mineralblau, Neublau, Sächsisch Blau, Blautinktur, Indigo, Blauer Karmin, Saftblau.	Bergblau, Mineralblau, Bremer Blau, Königsblau, Smalte, zink- oder kupferhaltiges Berliner Blau, Eschel, Silberblau, Wiener Blau.
Violett. Lackmus, Saftviolett, Mischungen aus unschädlichem Rot und Blau.	Mischungen aus obigen roten und blauen Pigmenten.
Grün. Saftgrün, Chemisch Grün, Mischungen aus unschädlichem Gelb und Blau.	Grünspan in seinen zahlreichen Varietäten, Oelgrün, grüne Bronze, Chromgrün, Kobaltgrün, Neapelgrün, grüner Zinnober, Zinkblende, Mischungen aus giftigem Gelb und Blau.
Braun Bleister, Kölnische Erde, Sepia, Umbra, Kasseler Braun, Brauner Lack, Mineralbraun, Mischungen aus unschädlichem Rot mit Schwarz.	Terra di Siena, Mischungen aus giftigem Rot mit Schwarz.
Schwarz. Bisher nicht schädlich dargestellt.	
Gold. Echtes Blattgold und geriebenes Gold, Musivgold.	Metallgold, Schaumgold, Goldbronze, Kupferbronze.
Silber. Echtes Blatt- und echtes geriebenes Silber, Stanniol, Graphit.	Metallsilber, Schaumsilber, Silberbronze.
	Arsenikhaltige Anilinfarben.

Der Entwurf einer Verordnung für das Deutsche Reich vom Jahre 1882 bezeichnet als giftig alle Farbstoffe und Zubereitungen, welche Antimon (Spießglanz), Arsenik, Baryum, Blei, Chrom, Kadmium, Kupfer, Quecksilber, Zink, Zinn, Gummigutti oder Pikrinsäure enthalten; solche sind für die Herstellung von Nahrungs- und Genußmitteln, sowie für Gefäße zur Aufbewahrung solcher, ferner — mit Ausnahme von Zinkweiß, u. chromgelb, (chromsaurem Blei) in Firnis oder Oelfarbe — für die

Digitized by Google

Herstellung von Spielwaren verboten, für Tapeten u. Bekleidungsstoffe aber nur die arsenikhaltigen u. die mit Arsenik dargest. Kupferfarb.

Färbung, s. v. w. Kolorit.

Farnese, Palast, } s. Rom.
Farnesina, Villa, }

Farnesische Kunstwerke, diejenigen Werke der Plastik, welche, ehemals im Palast Farnese in Rom aufbewahrt, sich seit dem Ende des 18. Jahrh. im Museum in Neapel befinden, wohin sie infolge der Ehe Philipps V. mit einer Farnese gelangten, die den Palast zum Erbgut der Könige von Neapel machte. Die berühmtesten dieser Werke sind: 1) Der Farnesische Stier, die kolossalste Gruppe des Altertums, ein Meisterwerk der Brüder Apollonios und Tauriskos aus Tralles in Lydien, die im Geiste der im 3. Jahrh. v. Chr. blühenden rhodischen Schule arbeiteten. Im 16. Jahrh. in den Thermen des Caracalla gefunden, wurde sie zwar stark, auch in einigen Teilen falsch restauriert, zeigt aber im ganzen noch deutlich den Charakter jener Kunstepoche. Sie behandelt die Sage, nach welcher Zethos und Amphion, weil ihre Mutter Antiope wegen ihres Fehltritts von der Dirke grausam gepeinigt worden war, die letztere an die Hörner eines wilden Stiers banden, so daß sie zu Tode geschleift wurde, eine Strafe, welche Dirke kurz vorher für die Antiope bestimmt hatte. — 2) Der kolossale Farnesische Herakles, 1504 ebenfalls in den Thermen des Caracalla gefunden, ein Werk des Atheners Glykon (Nachbildung nach Lysippos). — 3) Die ebenfalls der letzten Zeit der griechischen Kunst angehörende, zugleich mit dem Herakles gefundene Farnesische Flora. — 4) Die in der Auffassung noch etwas herbe und altertümliche Kolossalbüste einer Hera (s. d.), deren Original wahrscheinlich auf das von Polykletos geschaffene Ideal der Hera zurückzuführen ist. — 5) Ein Bakchustorso. — 6) Die Onyxschale mit einer symbolischen Darstellung der Fruchtbarkeit Aegyptens.

Fars, Pieter van der, s. Lely, Peter.

Fasces (lat.), Rutenbündel, die mit roten Lederriemen umwunden und in deren Mitte ein Beil, mit dem Eisen herausragend, mit eingebunden war, in Rom Zeichen des Rechtes, Leibes- und Lebensstrafen zu verhängen, den Königen, dann den Konsuln und anderen Beamten von den Liktoren vorgetragen. Die fasces haben vielfach in der ornamentalen Kunst Verwendung gefunden (besonders in der römischen Antike, dann während der französischen Revolution und bis zum Empire).

Fasciä (lat.), s. Architrav.

Fase (Schmiege), abgeschrägte Kante besonders eines längern Körpers, z. B. eines Pfeilers; daher abfasen, abgraten so viel wie abschrägen, abschmiegen.

Fassade (franz.), die Außenseite eines Gebäudes, im engeren Sinn die Vorderseite desselben; die übrigen heißen Seiten-, Hinter-, Giebelfassade ꝛc. Die architekton. Gliederung einer F. hat den Charakter des Gebäudes und die Raumordnung im Innern auszudrücken.

Faßbrust, die, ist das ähnlich wie die Kugelbrust gewölbte Bruststück des Plattenharnisches des 15. Jahrh. Vgl. Harnischbrust.

Fassetten, s. Facetten.

Fassonier (vom franz. façon, Art, Form) nennt man Stoffe mit eingewebten Mustern, ferner Schlüsselschäfte, welche nicht einfache Walzenform haben, sondern im Durchschnitt einen Stern, ein Kleeblatt oder dergl. bilden.

Fassung. Befestigung von Edelsteinen, Perlen und dgl. auf dem Metallkörper des Schmuckstücks. Inkrustationsfassung ist Einlassen des Steins in das Metall des Körpers; Zargenfassung Festhalten desselben durch einen auf den Körper gelöteten Metallreif; Chatonfassung Einsetzen des freischwebenden Steins in ein aus Krabben gebildetes Krönchen (Châton, à jour), das alsdann auf dem Schmuckstück befestigt wird.

Fastentuch (Hungertuch), großer Teppich aus Leinwand, der, mit biblischen Bildern bestickt, später bedruckt, während der Fastenzeit zur Verhüllung des Kreuzes vor dem Altar aufgehängt wurde und als Sinnbild des Tempelvorhangs in Jerusalem oft den Altarraum vor dem Schiff der Kirche abschloß.

Fauces (lat.), schmale Verbindungsgänge in den antik-römischen Häusern zwischen Atrium und Peristyl.

Fauchon, s. Krummschwert.

Faunus (röm. Myth.), „der Gnädige", altitalischer Feld- und Waldgott, der Feldern, Tieren und Menschen Fruchtbarkeit verleiht, aber auch die Gabe der Weissagung besitzt. Wie seine Priester, die Luperci („Wölflinge") am Fest der Luperkalien, so erscheint auch Faunus selbst außer dem Bocksfell nackt, bekränzt und mit Füll- und Trinkhorn ausgestattet. Seine Gattin ist die Fruchtbarkeitsgöttin Fauna oder Bona Dea („die gute Göttin"), besonders von den Frauen verehrt; sie wird dargestellt als vollbekleidete, sitzende Frau mit Füllhorn. Später wurde Faunus in Gestalt und Wesen mit dem griechischen Pan identifiziert und erscheint wie dieser und

Digitized by Google

häufig mit den griechischen Satyrn (s. d.) verwechselt auch als eine Mehrzahl lüsterner, mädchenjagender Faune. (Statue im kapit. Museum in Rom). S. Pan und Satyrn.

Faust = Fust, s. Buchdruckerkunst.

Faustkämpfer, s. Athleten.

Fäustling, s. Faustrohr.

Faustrohr, das, kommt bei der deutschen Reiterei um 1530 auf. Es hat einen kurzen Lauf, zuerst einen geraden oder mäßig, später einen sehr stark gesenkten Kolben, der in einer Afterkugel endigt. Ihre Form ist in den einzelnen Ländern verschieden. Zum Abfeuern diente das gerade für den Reiter sehr bequeme Radschloß (s. d.), welches nur eine Hand beschäftigte. In der 2. Hälfte des 16. Jahrh. wird das Doppelfaustrohr mit zwei getrennt übereinander stehenden, an der Mündung sich berührenden Läufen, dann das Revolverfaustrohr erfunden. In der ersten Hälfte des 17. Jahrh. entwickelt sich mit dem Fortfall der Afterkugel und der Abrundung des Kolbens die Pistole (s. d.). Kleine Faustrohre heißen Häuptlinge oder Pufer. Der Reiter führte stets zwei F. in den links und rechts am vorderen Sattelbogen angebrachten Halftern mit sich.

Faustschild, der, sowohl zur Deckung wie zum Parieren beim Fechten benutzt, war schon dem frühen Mittelalter bekannt. Er wurde am Gürtel, häufiger noch am Schwertgriff getragen, war klein, rund und mit einem stark herausgetriebenen Buckel versehen. Gegen Ende des 16. Jahrh. verschwindet er.

Faustschutz, s. Degen.

Faustschutzbügel, der, auch Eselshuf genannt, kommt am Ende des 15. Jahrh. auf, um den durch die Parierstange der schwertführenden Hand gewährten Schutz zu verstärken. Zunächst legt sich der F. an die Außenseite, dann an beide Seiten der Parierstange. In der Mitte des 16. Jahrh. tritt noch ein zweiter Bügel unter dem ersten auf. Italien und Spanien sind an der Ausbildung des F. besonders beteiligt.

Fauteuil, d. (frz.), Armsessel. Vgl. Faltstuhl.

Faveur (Gnadenpfennig), Schaumünze, die von Fürsten als Gnadenbeweis verliehen wurde und meist mit deren Bild geschmückt ist; häufig in verzierter, mit Edelsteinen und Email geschmückter Fassung. Sie wurde an einer Kette um den Hals getragen.

Favonius, s. Winde.

Favretto, Giacomo, Genremaler, geb. 12. Aug. 1849 in Venedig, gest. das. 12. Juni 1887. Schuler des Molamati und K. Blaas in Venedig. Behandelte Szenen aus dem venezianischen Volksleben.

Fay, Verf. des „Cahier de Bijouteries dans le goût moderne", Paris, Mondhare, Vorlagewerk des 18. Jahrh. für Dosen, Stichknäufe, Ringe, Petschafte ꝛc.

Fayence (franz., v. Faenza, s. d.) im weitesten Sinn sind alle Tonwaren aus poröse m Ton mit erdigem Bruch und mit einer undurchsichtigen oder durchsichtigen Glasur. Die eigentliche Fayence aber umfaßt nur die Töpfereien aus natürlichem, porösem Ton mit undurchsichtig weißer oder gefärbter Zinnglasur. Solche Fayence fertigte zuerst der Orient, von wo sie im Mittelalter mit dem Islam nach Spanien gelangte (spanisch-maurische Fayence). Von hier aus übernahm Italien (Majolika) die Technik, im 17. Jahrh. breitete sie sich über ganz Europa aus und blieb die bevorzugteste Gattung der Kunsttöpferei, bis nach der Mitte des 18. Jahrh. das Porzellan und das Steingut sie verdrängten. Die Fayence kann auf der ungebrannten Glasur farbig bemalt werden (Scharffeuermalerei); diese Art hat die italienische Majolika mit Meisterschaft gepflegt; auch die mit vorwiegender Blaumalerei verzierten Fayencen (Delft, Rouen, Moustiers, Nürnberg) gehören in diese Gattung. Im 18. Jahrh. begann man die Fayence auf der fertig gebrannten Glasur buntfarbig zu bemalen im Stil des europäischen Porzellans (Straßburg, Marseille, die meisten deutschen und skandinavischen Fayencen). Die türkische und persische Fayence verwendet eine weiße oder mit weißem Anguß versehene Kieselmasse, die unter einer farblos durchsichtigen Glasur bemalt wurde. — F. Henri-deux nennt man eine Gattung sehr seltener und kostbarer Gefäße, die wahrscheinlich in St. Porchaire in Frankreich im 16. Jahrh. angefertigt sind. Diese zierlichen Stücke, Kannen, Leuchter, Salzfässer ꝛc., bestehen aus hellem Ton, in welchem Arabesken u. a. Ornamente eingepreßt und mit dunkelbraunem Ton unter farbloser Bleiglasur ausgefüllt sind. Sie tragen zuweilen die Wappen des Henri II., der Diana von Poitiers, der Montmorency ꝛc. Früher wurden sie dem Ort Oiron zugeschrieben. — F., hispano-maurische, s. Spanisch-maurische Faience. — F. patriotique (franz.), patriotische Fayence, nennt man Fayenceteller, welche in Frankreich in verschiedenen Fabriken von dem Beginn der konstitutionellen Bewegung etwa bis zum Sturze des Schreckensregiments mit Bildern oder Sprüchen bemalt worden

Digitized by Google

sind, die auf Ereignisse des Tages anspielen oder die politische Stimmung illustrieren. Solche Fayencen begleiten wie Flugblätter alle Wandlungen der öffentl. Meinung, beginnen mit Vive le roi und der Verherrlichung der drei Stände, feiern die Verteidigung des Vaterlandes, bedrohen die Verräter usw. Sogar die Guillotine findet sich auf solchen Tellern.

Fayenceblau, in der Zeugdruckerei blaues Muster auf weißem Grunde.

Fea, Carlo, Archäolog, geb. 1753 bei Nizza, gest. 1836. Uebersetzung von Winckelmanns „Geschichte der Kunst", „Sulle rovine di Roma", die Frucht seiner in Rom betriebenen großen Ausgrabungen (1782—1820), und die „Miscellanea filologico-istorica ed antiquaria" (1790 u. 1836, 2 Bde.). Der eigentliche Begründer der heutigen Topographie Roms.

Fearnley, Thomas, norweg. Landschaftsmaler, geb. 1802 in Frederikshald, gest. 1842 in München, Schüler der Akademie in Kopenhagen und des Malers Dahl in Dresden. Häufige Studienreisen im Norden und Süden Europas. Seine Landschaften aus den Schweizer Alpen wie aus den Hochgebirgen Skandinaviens sind von gewisser Größe in der Auffassung und von stimmungsvollem Kolorit.

Februar, s. Monate.

Fécamp, Stadt im franz. Dep. Seine-inf., hat in der Kirche seiner ehemaligen Benediktinerabtei zahlreiche, für die Geschichte der französischen Skulptur zu Beginn der Renaissance wichtige Werke, insbesondere schöne Chorschranken und mehrere Altäre.

Fechner, Hanns, Maler, geb. 6. Juni 1860 in Berlin, studierte an der dortigen Akademie und in München bei Defregger, lebt jetzt in Berlin. Mit Genrebildern, mehr noch mit Bildnissen (Virchow, Fontane, am besten Wilhelm Raabe) hat sich F. bekannt gemacht.

Fechter. Diesen unrichtigen Namen führen zwei antike Statuen: der Borghesische F. (s. Borghese) und der sterbende F. (s. Gallierstatuen).

Fechtschild, der, im 14. und 15. Jahrh. im Gebrauch, ist aus Holz, mit Leder bezogen, sehr lang, schmal, in der Mitte mit einem hohen Grat und oben und unten mit Spitzen versehen, die bisweilen Widerhaken haben. Daneben gibt es eine zweite, wesentlich kürzere, aber ebenfalls schmale Form, die den Unterarm deckte. Auch sie ist am unteren Ende mit einer Spitze ausgestattet, einer Art Stoßklinge, und leitet so zu dem Armschild (s. d.) über. Die Heimat des F. ist Italien.

Fecit (lat.), „hat (es) gemacht", bezeichnet auf reproduzierenden Kupferstichen den Namen des erfindenden Künstlers.

Feddersen, Hans Peter, Maler, geb. 29. Mai 1848 in Wester-Schnatebüll (Schleswig-Holstein), ausgebildet in Düsseldorf bei O. Achenbach und in Weimar bei Th. Hagen, lebt jetzt auf seinem Gute in Nordfriesland. Landschaftliche und figürliche Scenen aus Russisch-Polen, dem römischen Ghetto, vor allem aus seiner friesischen Heimat bilden die Hauptgegenstände seines Schaffens.

Feder, die, eine Stoßwaffe, s. Degen. — In der Tischlerei der Vorsprung an der Schmalseite eines Brettes, welcher in die Vertiefung, Nute, an einem anderen paßt.

Federfächer, s. Fächer.

Federharz, deutscher Name für Kautschuk.

Federmosaik, aus natürlich oder künstlich gefärbten Vogelfedern zusammengesetzte Muster oder Bilder. Bei den Indianern Südamerikas hat sich der Gebrauch erhalten und von ihnen auf die Eingewanderten übertragen, bunte Federn in Decken und Teppiche einzuwirken.

Federn, in der Heraldik sehr beliebt als Helmzier; am häufigsten erscheinen Straußen-, Pfauen-, Hahn- und Reiherfedern.

Fedi, Pio, geb. 1815 in Viterbo. Hauptwerke: Statuen des Andrea Cesalpini und Niccolò Pisani in der Loggia der Uffizien in Florenz, die Gruppe: Pia di Tolommei und Nello della Pietra (nach Dante), die kolossale Gruppe des Marchese Pietro Torrigiani mit seinem Sohn, die heilige Poesie im Museo civico in Verona und sein bedeutendstes Werk von kühnster Gruppierung: der aus vier Personen bestehende Raub der Polyxena durch Pyrrhos im Beisein der Mutter Hekuba und des bereits toten Polites, des Bruders der Polyxena (1866, Loggia dei Lanzi).

Fehler der Edelsteine: 1. Federn, Risse im Innern der Steine. 2. Wolken, verschieden gefärbte, wolkenähnliche Flecken. 3. Sand, kleine Körner und 4. Staub, große Mengen sehr feiner Körner im Innern der Steine.

Fehr, Friedrich, Maler, geb. 24. Mai 1862 in Werneck in Bayern, Schüler von Strähuber, Benczur und Löfftz, lebte vier Jahre in Italien, dann in München, jetzt Prof. an der Akademie in Karlsruhe.

Feinbrennen nennt man das nochmalige Umschmelzen des aus dem Erz geschmolzenen Silbers, um es durch Oxydation der etwa noch darin enthaltenen Reste anderer Metalle völlig zu reinigen.

Feine Fayence, fayence fine, s. englisches Steingut.

Digitized by Google

Feingehalt oder Korn bedeutet die Menge des in einer Legierung enthaltenen Edelmetalls. Zur Bezeichnung desselben war früher die Kölnische Mark zu 16 Lot Silber oder 24 Karat Gold gebräuchlich, so daß der Ausdruck vierzehnlötiges Silber eine Legierung von 14 Teilen Silber und 2 T. Kupfer, zwanzigkarätiges Gold eine Legierung von 20 T. Gold und 4 T. Kupfer oder dergl. anzeigte. Neuerdings rechnet man nach Tausendsteln eines Pfundes. Die Kontrolle des Feingehalts der Gold- und Silberarbeiten ging ursprünglich von den Goldschmiedezünften selbst aus. In Frankreich haben sich bis jetzt die strengsten Bestimmungen über den Feingehalt erhalten, während man in den meisten Ländern teils mildere Gesetze gegeben, teils die Kontrolle ganz aufgegeben hat, weil dieselbe als unwirksam und für die Industrie schädigend angesehen wird.

Feingewicht, das Gewicht einer Münze aus Edelmetall abzügl. des Gewichts der Legierung.

Feingold, Feinsilber, Brandgold und Brandsilber, das Edelmetall ohne allen oder doch nur mit einem sehr geringen Beisatz.

Feinschleiferei, s. Glasschleiferei.

Feld, eine umrahmte Fläche an Wänden, Decken, Gewölben, aber auch an Türen, Vertafelungen, Stickereien usw., um größere Flächen zu unterbrechen und zu beleben. Eine mit solchen Feldern verzierte Decke eines Zimmers heißt daher Felderdecke. Liegen die Felder vertieft, so heißen sie Kassetten (s. d.); daher Kassettendecke.

Feldahorn, kleinblätteriger A., hat gelblich weißes, sehr hartes, festes u. zähes Holz u. schön braungeflammten Flader, zu Tischler- und Drechslerarbeiten geeignet. Vgl. Ahorn.

Feldbinde, die im 13. Jahrh. aufgekommene militärische Schärpe. Sie bestand zuerst aus einem breiteren Schmuckgürtel, in welchen häufig Wappen oder andere Bilder eingestickt waren. Später, so im dreißigjährigen Kriege, wurde sie in den Landesfarben von der rechten Schulter zur linken Hüfte geschlungen.

Feldflasche, Pilgerflasche, griech.: koton, franz.: gourde, die uralte Form der plattgedrückten und mit Oesen zum Durchziehen einer Schnur versehene Umhängeflasche, welche durch Hinzufügung eines Fußes auch zum Stehen eingerichtet werden kann.

Feldkreuz, s. Betsäule.

Feldmann, Wilhelm, Maler, geb. 1. Dez. 1859 in Lüneburg, bildete sich in München, Karlsruhe und in Berlin bei G. Bracht aus, lebt jetzt in Berlin. Er wählt seinen Stoff vorwiegend aus der norddeutschen Landschaft.

Feldperspektive, s. Perspektive.

Feldrennen, s. Rennen.

Feldspat, aus kieselsaurer Tonerde und einem Alkalisalz zusammengesetztes Mineral, dient in verschiedenen Varietäten, wie Adular (s. d.), Labrador (s. d.) ꝛc. als Schmuckstein, bildet verwittert als Kaolin den wichtigsten Bestandteil des Porzellans.

Feldturnier nennt man dasjenige Kampfspiel, in welchem die Ritter in geordneten Scharen, mit dem Feldharnisch wie zum ernsten Kampfe bekleidet, auf geharnischten Rossen gegeneinander anritten, die Spieße brachen und oft auch noch mit dem Schwert sich bekämpften.

Felgentreff, Paul, Genremaler, geb. 3. Aug. 1854 in Potsdam, ausgebildet auf der Leipziger Kunstakademie unter L. Nieper, später unter O. Seitz und Defregger in München, malt Genrescenen aus dem Leben der Gebirgsbewohner in den bayerischen und tiroler Alpen, bisweilen auch Portraits.

Felicitas, Heilige, starb durchs Schwert 173 mit dreien ihrer Söhne. Darstellungen besonders in der italien. Kunst mit Palme, Schwert und ihren Kindern.

Fellermeyer, Josef, Maler, geb. 10. Jan. 1862 in Ingolstadt, ausgebildet auf der Münchener Akademie unter Lindenschmit und unter Benj. Constant und Gérôme, lebt jetzt in Mailand, malt Portraits und Allegorien.

Fellows, Sir Charles, engl. Archäolog, geb. 1799, gest. 1860 in Nottingham; berühmt durch seine Ausgrabungen in den von ihm 1837 bereisten Ländern Kleinasiens, insbesondere Lykiens.

Fels ist Symbol Christi mit bezug auf 1. Kor. 10, 4, oder Symbol des Apostels Petrus, wegen seines Namens (petra, Fels).

Felsengräber bei Benihasan, s. d. und Aegyptische Kunst.

Felsing, Georg Jakob, deutscher Kupferstecher, geb. 22. Juli 1802 in Darmstadt, gest. das. 10. Juni 1883. F. verfertigte zahlreiche Stiche nach Raffael, Lionardo, Sohn und Bendemann.

Fenster (vom lat. fenestra), Lichtöffnung in einem Gebäude. Gestalt, Größe und Verhältnis der Breite zur Höhe richten sich nach der Größe und der Bestimmung des zu erhellenden Raumes und nach dem Baustil. Die Oeffnung im Mauerwerk wird abgegrenzt unten durch die Fensterbank oder Fensterbank, auf beiden Seiten durch die Gewände, und gegen oben durch den Sturz, welcher wagerecht, spitz- oder rundbogig ꝛc. sein kann; diese Fensterverkleidung

Digitized by Google

wird aus Hauſtein, Ziegeln, Terrakotta oder Holz hergeſtellt. An die Verkleidung wird der hölzerne Fenſterrahmen, Fenſterfutter, befeſtigt, innerhalb deſſen der Raum geteilt iſt durch Fenſterſchenkel; iſt von dieſen nur ein ſenkrechter Pfoſten und ein wagerechter vorhanden, ſo bilden ſie das Fenſterkreuz, deſſen Querbalken gewöhnlich in $^2/_3$ oder $^5/_8$ der ganzen Höhe angebracht iſt, ſo daß zwei größere und zwei kleinere, durch verglaſte Fenſterflügel ausgefüllte Oeffnungen entſtehen. Im Altertume, wie noch großenteils im Orient, empfing das Erdgeſchoß ſein Licht durch die geöffnete Tür, die F. der oberen Geſchoſſe wurden durch Holzläden, Vorhänge, in der römiſchen Kaiſerzeit durch Marienglas oder Glasſcheiben geſchloſſen. Im Norden bürgerte ſich der Glasverſchluß erſt im Mittelalter ein, als Scheiben dienten vornehmlich rautenförmige und Butzenſcheiben, welche im Renaiſſance-Zeitalter häufig als Mittelſtück ein gemaltes Wappen oder ſonſt ein Glasgemälde erhielten. Im Orient werden noch jetzt die Fenſter durch offene Holzgitter (vgl. Muſch-Arabie) oder durch Gipsplatten mit eingeſchnittenen Oeffnungen, in welchen farbiges Glas angebracht iſt, gefüllt. Kirchenfenſter werden durch mehrere ſenkrechte Pfoſten in Lichter geteilt und heißen nach der Zahl der letzteren dreifaltig, vierfaltig ꝛc. Venezianiſche F. beſtehen aus einem breiten F. und zwei ſchmalen zu beiden Seiten. Franzöſiſche oder Balkonfenſter gehen bis auf den Fußboden hinab. Ochſenauge (oeil de boeuf) heißt ein kleines, kreisrundes F., Fledermaus ein breites, bogenförmig ausgeſchweiftes Dachfenſter; ein großes rundes Kirchenfenſter durch radikale Sproſſen geteilt: Radfenſter oder Fenſterroſe.

Fenſterbogenfeld, ſ. Bogenfeld.

Fenſterbrüſtung, die obere Fläche der meiſt verſchwächten Mauer unterhalb eines Fenſters, deren obere Bedeckung äußerlich die Fenſterbank, innerlich das Fenſterbrett iſt; vgl. Brüſtung.

Fenſteremail, Zellenſchmelz zwiſchen derben Metallſtreifen, die ohne Unterlage zuſammengelötet werden. Der die Zwiſchenräume dieſes Netzes füllende Schmelz iſt durchſcheinend. Neuerdings von Schweden, Ruſſen und Japanern vielfach angewandt und namentlich durch franzöſiſche Künſtler (Lalique u. a.) in das moderne Geſchmeide eingeführt.

Fenſterfutter, der am Fenſtergewände befeſtigte unbewegliche Holzrahmen, an welchem der oder die Fenſterflügel hangen.

Fenſtergeſchoß, ſ. Lichtgaden.

Fenſtergeſims, ſ. Geſims.

Fenſterglas beſteht aus einer farbloſen oder lichtgefärbten Verbindung von Kieſelſäure mit Kalk und Kali oder Natron, hat alſo dieſelbe chemiſche Zuſammenſetzung wie beſſeres Hohlglas. Es iſt in römiſcher Kaiſerzeit bereits ſehr verbreitet geweſen und diente namentlich auch zum Abſchluſſe von Lichthöfen und Arkaden. Fenſterſcheiben ſind maſſenhaft in Rom, Pompeji und anderen Orten Italiens, Galliens und beſonders der Rheingegend gefunden worden. Sie ſind durch Guß auf Metall- oder Steinplatten hergeſtellt, welche einen erhabenen Rand hatten, an dem ſich die flüſſige Maſſe ſtaute. Zur Faſſung diente Bronze oder Blei, manche waren nur mit rotem Kitt befeſtigt. Im frühen Mittelalter ging die Kunſt, Glasfenſter herzuſtellen, verloren, man erſetzte dieſe durch Scheiben von Glimmer oder Marienglas, das meiſt aus Cypern kam. Im 11. Jahrh. dagegen war, nach dem Berichte des Mönches Theophilus zu ſchließen, Fenſterglas wieder wohl bekannt. Seine Schilderung der Herſtellung entſpricht im allgemeinen der des Zylinder- oder Walzenglaſes, das aus großen an der Pfeife geblaſenen Zylindern hergeſtellt wird, die auf einer Seite aufgeſchnitten und auf einer Eiſenplatte geſtreckt werden. Dieſer noch heute üblichen Herſtellungsart erwuchs bereits im 13. Jahrh. in Frankreich Konkurrenz durch das Mondglas (Kronglas), als deſſen Erfinder Philipp de Cacqueray gilt. Der den Nabel enthaltende mittlere Teil der Mondglastafeln ergab in kreisförmigen Ausſchnitten Butzenſcheiben (ſ. dieſe und Mondglas). Das Mondglas wurde wieder zurückgedrängt durch die ſog. böhmiſche Methode des Streckens von Walzenglas, welche glattere Tafeln ergab als bisher. Verbeſſerungen des Streckverfahrens bilden bis heute die Hauptaufgabe der Tafelglasfabrikation. Das gegoſſene Spiegelglas dringt daneben auch bei der Fenſterverglaſung vor. Während die Mondglasfabrikation außer Frankreich auch in England Boden gewann, behielt Deutſchland die des Walzenglaſes bei. Es wurde im 16. Jahrh. in den von Poſchinger'ſchen Hütten Buchenau, Oberzwieſel und Frauenau bei Zwieſel, um dieſelbe Zeit in heſſiſchen Fabriken, im 17. neben Venedig auch in Flandern hergeſtellt. Die Hütten von Friedrichstal bei Lauchhammer führen ihre Gründung gleichfalls in das 17. Jahrh. zurück.

Digitized by Google

Fensterkorb, Eisenkorb, das bauchige Schutzgitter vor Fenstern namentlich des Erdgeschosses, in der Renaissancezeit in Gebrauch gekommen, in Schmiedearbeit und häufig höchst kunstreich ausgeführt.

Fensterkreuz, das steinerne oder hölzerne Kreuz, durch welches eine Fensteröffnung in vier Rechtecke geteilt wird.

Fensterlaibung, s. Laibung.

Fensterpfosten, Stein- oder Holzpfeiler, der eine Fensteröffnung in zwei oder mehr senkrechte Teile teilt. Sind drei steinerne Pfosten vorhanden, so ist in Kirchenfenstern der mittlere gewöhnlich stärker als die beiden anderen; jener heißt daher alter Pfosten, diese junge Pfosten.

Fensterrose (Rosenfenster), Ausfüllung eines runden Fensters mit solchem Maßwerk, das nicht aus geraden Linien, sondern aus Blättern, Pässen, Fischblasen u. dgl. besteht; gewöhnlich an der Vorderseite der Kirchen unter dem Giebel, namentlich der französischen Kathedralen, seltener in Deutschland (Lorenzkirche in Nürnberg), eine der schönsten an der Westseite des Münsters in Straßburg. Vgl. auch Radfenster.

Fenstersturz, s. Sturz.

Feragutti, Adolfo, ital. Maler, geb. 25. März 1850 in Puza (Cant. Ticino), studierte in Mailand, Florenz, Rom und Venedig und ist in Mailand tätig. Er malt Portraits und Genrebilder in Freilicht.

Ferenczy, Karl v., Maler, geb. 8. Febr. 1862 in Wien, ungarischer Nationalität, bildete sich in Paris unter Bougereau und Robert Fleury und war 1892—96 in München tätig. Er malt Figurenbilder und Portraits.

Ferguson, William Goum, holländ. Stillebenmaler, geb. 1632/3 in Schottland, gest. nach 1695. Tätig im Haag und Amsterdam. Er malte meist Jagdbeute; Bilder von ihm in Amsterdam, Schwerin, Berlin.

Fergusson, James, engl. Architekt und Architekturschriftsteller, geb. 1808 zu Ayr in Schottland, gest. 1886 in London. Als Kaufmann in Indien studierte er die dortige Architektur. Bedeutender als die nachher von ihm ausgeführten Bauwerke (Nineveh Court im Kristallpalast zu Sydenham) sind seine schriftstellerischen Arbeiten: „Die indischen Felsentempel", „Malerische Ansichten der alten Bauwerke in Indien", „Topographie des alten Jerusalem", „Handbuch d. Architektur" (1855, 3 Bde.); Fortsetzung derselben: „Geschichte der modernen Stilarten der Architektur" (1865), später beide umgearbeitet in eine „Geschichte der Baukunst aller Länder" (1865, 2. Aufl. 1871), „Das Erechtheion und der Tempel der Athena Palias ed. v. Schliemann" (1880) u. a.

Fernambukholz, rotes = Brasilienholz, gelbes = Gelbholz.

Fernandez, 1) Arias Antonio, span. Maler, geb. um 1620 in Madrid, gest. daselbst 1684. Vierzehnjährig malte er ein Altarbild für Toledo. Fünfundzwanzigjährig war er bereits ein hochgeschätzter Meister der Madrider Schule. Frische natürliche Darstellungsweise ohne Trivialität. Im Prado sein „Zinsgroschen" und das Doppelportrait Karls V. und Philipps II., das zu einer Folge von Königsbildern gehört, die der Künstler für das alte Schloß in Madrid malte. — 2) Pedro, spanischer Glasmacher u. Glasmaler, arbeitete im 16. Jahrh. in Sevilla und Toledo.

Ferne, die zurücktretenden Gegenstände eines Bildes.

Fernkorn, Anton Dominikus, Bildhauer und Erzgießer, geb. 17. März 1813 in Erfurt, gest. 16. Nov. 1878. Schüler von Stiglmayer und Schwanthaler, zog 1840 nach Wien, wo sein erstes bedeutendes Werk eine Reiterstatue des heil. Georg als Drachentöters (1852) war. Andre Hauptwerke: die ehernen Reiterstatuen des Erzherzogs Karl (1860) und des Prinzen Eugen von Savoyen (1865) auf dem Burgplatz in Wien. Er leitete mehrere Jahre die kaiserliche Erzgießerei in Wien.

Ferrara, Stadt in Italien, besitzt an bedeutenden kirchlichen Bauwerken: den zuerst 1135 gegründeten, aber nachher zu sehr verschiedenen Zeiten weitergebauten Dom mit prächtiger Fassade und einem isoliert stehenden, rot und weiß inkrustrierten Glockenturm; im Innern des Doms Bilder von Garofalo u. a. Dann mehrere Bauten der Frührenaissance, die sich durch feine, phantasievolle Zeichnung u. geschmackvolle Verwendung des buntfarbigen Materials auszeichnen, so Santa Maria in Vado, die 1494 von Biagio Rossetti erbaute, ganz mit Kuppeln überwölbte San Francesco und San Benedetto. Unter den Profanbauten das wohlerhaltene Kastell der alten Herzöge (14. Jahrh.), ein trotziger Backsteinbau, der durch seine starken vier Ecktürme und einige kleinere, sowie durch seine Reihen von Pechnasen und Zinnen einen malerisch kräftigen Eindruck macht; ferner mehrere Renaissancepaläste, ähnlich denen von Bologna mit ihren Säulenhallen und Höfen, z. B. Palast Costabili mit leider unvollendet

Digitized by Google

gebliebenem Hof, der 1469 vollendete Palaſt Schifranoja mit Fresken von Francesco Coſſa und andern Schülern Coſima Turas, der Pal. Leoni mit prächtigem Marmorportal, der Pal. Bevilacqua, der überaus lange Pal. Rondinelli (oder Zatti) und der Palazzo dei Diamanti, mit diamantförmig facettierten Quadern. Im letztern die für die Geſchichte der ferrareſiſchen Schule wichtige Gemäldeſammlung (Ateneo civico).

Ferrari, Gaudenzio, Mailänder Maler, geb. 1484 in Valduccia im Seſiatal, geſt. 1549 in Mailand; bildete ſich unter dem Einfluß Lionardos und Raffaels. Seine erſten Bilder in Arona (1511) und in San Gaudenzia in Novara (1515), ſowie im dortigen Dom. Später entfaltete er ein größeres dramatiſches Leben, z. B. in einer Geißelung und Kreuzigung Chriſti in Santa Maria delle Grazie in Mailand und namentlich in den von 1510 an in der Franziskanerkirche in Varallo gemalten Wandbildern aus der Leidensgeſchichte und in denen der benachbarten Kapelle des Sacro Monte (Opfertod Chriſti). Andre bedeutende Werke von ihm: die Fresken in San Chriſtoforo in Vercelli, in Santa Caterina und im Refektorium von San Paolo daſelbſt und in Saronno bei Mailand; Tafelbilder: Beweinung Chriſti in Turin, Martyrium der heil. Katharina in der Brera und die ſeiner Spätzeit angehörende Kreuztragung in Canobbio am Lago Maggiore.

Ferraris, Arthur v., Maler, geb. 13. Dez. 1856 in Ungarn, ſtudierte bei Gérôme und Jules Leſèbvre in Paris, wo er von 1876—94 lebte; nach verſchiedenen Reiſen ließ er ſich in Wien nieder. Er hat eine Reihe Portraits bekannter Perſönlichkeiten, u. a. des deutſchen und des öſterreichiſchen Kaiſers, geſchaffen.

Ferrotypen ſind photographiſche Bilder auf in der Regel mit Asphalt überzogenem Eiſenblech.

Ferrucci, Andrea, Bildhauer und Architekt, geb. 1465 in Fieſole, geſt. 1526 in Florenz. Schüler Franc. di Simones und des Mich. Maini. Tätig in Fieſole, Imola, Neapel. Florentiner Dombaumeiſter ſeit 1512. Marmorbüſte de Marſil. Ficinus 1521. Hauptwerk: die Taufniſche im Dom von Piſtoja mit Reliefs.

Fers (franz.) = Buchbinderſtempel aus Eiſen oder Meſſing, reliure à petits fers = Einband, deſſen Verzierung aus Abpreſſungen von kleinen Stempeln in Handvergoldung zuſammengeſetzt iſt. Fers azurés, fers pointillés, f. à la fanfare, f. à l'éventail, f. à la dentelle, ſ. Buchbinderei (Geſchichte).

Ferſtel, Heinrich von, öſterr. Architekt, geb. 7. Juli 1828 in Wien, geſt. 14. Juli 1883 in Grinzing bei Wien. Schüler von van der Nüll und Siccardsburg. Votivkirche, Muſeum für Kunſtinduſtrie und die Univerſität in Wien.

Fertigmacher oder Meiſter wird bei der Hohlglaserzeugung jener Arbeiter genannt, welcher die Form des Glaſes an der Pfeife vollendet. Der „Anfänger" entnimmt zuerſt die erforderliche flüſſige Glasmenge mittels der Pfeife dem Ofen, bläſt ſie ein wenig auf, marbelt ſie (rollt ſie auf dem Marbel vor) und übergibt ſie dem „Vorbläſer", welcher ſie aufbläſt und ihr die erſte Form gibt. Von ihm geht ſie auf den „Fertigmacher" über.

Feſelen, Melchior, deutſcher Maler, geb. in Paſſau, geſt. 1538 in Ingolſtadt. Von ihm Schlachtenbilder und Portraits in Altdorfers Art (München, Pinakothek).

Feß, rote, braunrote oder braune mit blauer Quaſte gezierte Filzmütze der Orientalen, aus der durch Umwinden mit einem Shawl ein Turban hergeſtellt werden kann; der griechiſche Feß iſt mehr beutelartig, ähnlich der phrygiſchen Mütze, doch wird der Zipfel nicht nach vorn umgeſchlagen, ſondern hängt in den Nacken. In dem F. hat ſich die altorientaliſche Prieſtermütze, Mitra, erhalten.

Feſtons (franz.), Blumen- oder Fruchtgehänge, entweder in natura zum vorübergehenden Schmuck aufgehängt, oder als Malerei oder Bildwerk an Gebäuden angebracht. Feſtonieren, mit F. verzieren.

Feti, Domenico, ital. Maler, geb. 1589 in Rom, geſt. 1624 in Venedig; Schüler von Cigoli, in Mantua und Venedig weiter ausgebildet, neigte zum Naturalismus des Caravaggio, malte in kleinen Genrebildern bibliſche Parabeln und außerdem ein treffliches Charakterbild: Melancholie (Louvre und Akademie in Venedig). Bilder in Dresden, München, Wien, Petersburg.

Fett nennt man ſehr plaſtiſchen Ton, der ſchlüpfrig anzufühlen iſt, — Sand mit ſtarker Beimiſchung von Ton, zum Herſtellen von Gußformen verwendbar – Buchſchriften, deren Lettern ſich durch die Breite der Grundſtriche von den gewöhnlichen Lettern gleicher Größe und gleichen Charakters auszeichnen (**fett**), — Papierſtoff, aus welchem das Waſſer ſich nur langſam abſondert.

Fettgrund heißt der Oelfarbenanſtrich, welcher (europäiſchen) Lackarbeiten auf Holz als Grundlage dient.

Digitized by Google

Feuer, s. Elemente.

Feuerbach, Anselm Friedrich, deutscher Historienmaler, geb. 12. Sept. 1829 in Speyer, gest. 4. Jan. 1880 in Venedig. Sohn des Archäologen F., Schüler von Schadow und Couture. Er wählte mit Vorliebe klassische Stoffe an seinen Bildern, z. B. Gastmahl des Plato (in Berlin, Nationalgalerie, Tf. 120, 2).

Feuerbock, Feuerhund, Kaminständer, eisernes Gestell zum Auflegen des Holzes im Kamin.

Feuerfest heißen die Tonarten, welche einem hohen Feuer ohne zu schmelzen standhalten. Feuerfeste Tonkapseln (Schamotte) dienen dazu, Porzellangefäße im Brande gegen Rauch und Flamme zu schützen.

Feuersorge, die (franz. réchaud), von lat. sorcium, mittelhochd. sorc, d. i. Lade (vgl. Sarg), Feuerbecken, Kohlenbecken, Glutpfanne zum Heizen eines Raumes, aus Kupfer, tragbar, größere für Kirchen auf Rädern.

Feuervergoldung und **Feuerversilberung** anderer Metalle erfolgt durch Aufstreichen des mit Quecksilber zum Amalgam verbundenen Edelmetalls und Verwandlung des Quecksilbers in Dampf vermittelst der Hitze; das Gold oder Silber bleibt dann als dünne mit der Unterlage fest verbundene Schicht zurück.

Fiale, Spitzsäule; dann besonders kleine Spitztürmchen, wie sie häufig die Strebepfeiler bekrönen (vgl. Abbild. a, a) oder die Wimpergen flankieren. Zwar schon im spätromanischen Stil erscheinend, gelangt sie erst in der Gotik zur Ausbildung. Sie besteht aus einem senkrechten Teil (Laib), der durchbrochen sein kann und oft an einer Seite eine tiefe Nische hat, oben wagrecht oder mit einem Satteldach oder mit vier Giebeln abschließt, und aus dem über diesem Laib aufsteigenden pyramidalen, spitzen Dach (Riese genannt), das von einer Kreuzblume bekrönt ist.

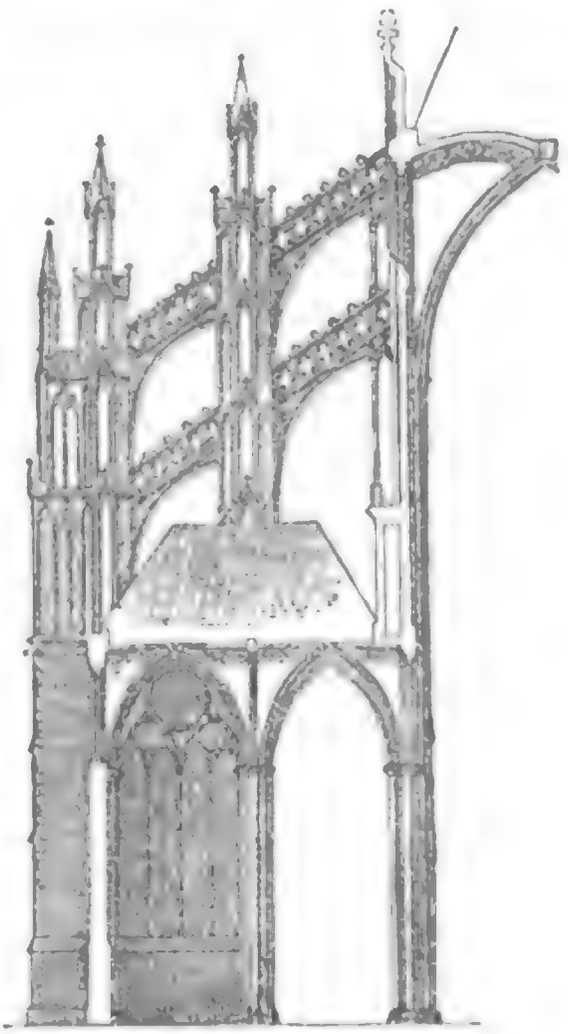
Fiamingo, 1) Georg, Glasmaler in Florenz im 16. Jahrh. — 2) Walther, italien. Glasmaler des 16. Jahrh., vornehmlich in Florenz tätig. Es ist möglich, daß er mit Walther Crabeth (s. d.) identisch ist.

Fiammingo (ital., „Vlaming"), Beiname mehrerer niederländischer Künstler, besonders des Dionys Calvaert und des Duquesnoy.

Fiaschetto (ital., Diminutiv von fiasco, Flasche), die kleine, strohumflochtene Weinflasche; vgl. Lagynos.

Fibel = Fibula.

Fibula, die, zum Befestigen des Gewandes dienende Spange oder Gewandnadel der Römer. Sie wird aus Bronze, Silber oder Gold auf einstigen römischen Wohnplätzen und Schlachtfeldern sehr häufig gefunden und kommt meistens in drei Hauptformen vor, als Bügel, Ring oder Scheibe; allen gemeinsam ist die auf der einen Seite mit Scharnier oder Drahtspirale befestigte, an dem anderen, spitzen Ende in den Oberteil einzuspannende Nadel. Zur Kaiserzeit wurde mit den F. bereits großer Luxus getrieben, der sichtbare Teil, Bügel, Scheibe ꝛc. ziseliert oder mit Edelsteinen besetzt. Gräberfunde der Völkerwanderungszeit ergeben zahlreiche Beispiele, deren Bügel zum Durchziehen der Gewandfalte halbkreisförmig aufgebogen, mit Filigran, Email und Glaseinlagen verziert sind. Im Mittelalter trat an ihre Stelle die Agraffe (s. d.).



Fialen, die Strebepfeiler bekrönend (Kölner Dom).

Fichtelberggläser, lokale Bezeichnung deutscher weißer u. grüner, mit Emailfarben bemalter Trinkgläser, welche besonders zahlreich in Bischofsgrün und anderen Orten des Fichtelgebirges im 17. und 18. Jahrh. gemacht wor-

Digitized by Google

den sind. Dargestellt ist der sog. Ochsenkopf, ein dicht bewaldeter Berg, an dessen Fuße Bischofsgrün, der Hauptort dieser Industrie liegt. Ueber dem Berge ist ein wirklicher Ochsenkopf gemalt. Dem Fuße entströmen die vier Flüsse Main, Eger, Naab und Saale. Manchmal sind auch Wildköpfe, eine goldene Kette mit Vorhängeschloß und Sprüche gemalt. Die Wildköpfe deuten den Reichtum an Wild, die Kette den an Metallen an.

Fichu, das etwa zu Beginn der französischen Revolution aufgekommene große Brusttuch der Frauen, auf der Brust gekreuzt und die Zipfel auf dem Rücken verschlungen, anfangs vorn stark aufgebauscht, später glatt anliegend getragen.

Ficoronische Ciste, eine antike bronzene Ciste aus dem 4. oder 3. Jahrh. v. Chr., die 1738 nicht weit von Palestrina gefunden, von dem ital. Gelehrten Ficoroni dem Collegio Romano in Rom geschenkt wurde. Eine Inschrift auf dem Deckel nennt Novius Plautius als Verfertiger. In zylinderförmiger Gestalt (von 0,50 m Höhe bei 0,40 m Durchmesser), hat sie eine ringsum in die Metallplatte eingravierte, hin und wieder schraffierte Umrißzeichnung von trefflicher Ausführung und Komposition, die, wie es scheint, nach der Vorlage eines griechischen Gemäldes, eine Sage aus dem Argonautenzug, nach welcher Amykos, der wilde König der Bebryker, von Polydeukes besiegt wird, darstellt. Am besten abgebildet bei E. Braun, Die Ficoronische Ciste 1849.

Fides, Heilige, in der Legende Tochter der heil. Sophia, Schwester der Spes und Caritas, s. v. w. Glaube (s. Kardinaltugenden). Dargestellt als Kind, oft mit Schwertern. Als Göttin der Treue bei den Römern erscheint sie mit verschlungenen Händen, eine Turteltaube, Mohnköpfe oder Aehren haltend.

Fiedler, Bernhard, Landschafts- und Architekturmaler, geb. 23. Nov. 1816 in Berlin, Schüler von Wilh. Krause, bereiste Italien und den Orient.

Fielding, 1) John, engl. Kupferstecher, von 1758 bis nach 1790, Punktiermanier Bartolozzio. Reproduktionen nach Angelika Kaufmann. — 2) Anthony Vandyke Copley, engl. Aquarellmaler, geb. 1787 bei Halifax, gest. 3. März 1855 in Worthing in Sussex. Zahlreiche Landschaften u. Marinen.

Fiesole, 1) Fra Giovanni da, gen. Angelico oder Beato Angelico oder gewöhnlich F., hieß mit seinem weltlichen Namen Guido di Pietro, einer der Wiederhersteller der Malerei in Italien, geb. 1387 bei dem Kastell Vichio in der florentinischen Landschaft Mugello, gest. 18. März 1455 in Rom; trat mit seinem Bruder Benedetto, der ebenfalls Maler war, in Fiesole in den Dominikanerorden, ging als solcher 1436 ins Kloster San Marco zu Florenz und arbeitete von 1445 bis zu seinem Tod in Rom. Ohne einen bestimmten Lehrer, gab er sich nur dem Einfluß der älteren florentinischen Kunst hin und malte mit einer vielleicht absichtlichen Unvollkommenheit des Körpers die feinsten Gefühle der menschlichen Seele, oft mit einem Ausdruck überirdischer Klarheit und Schönheit, so daß seine Gestalten oft einen visionären Eindruck machen, denn alles, was er malte, hielt er für unmittelbare göttliche Eingebung. Er liebte lichte rosige Farben von leuchtender Kraft ohne besondere Abtönung, aber stets mit sorgfältigster Ausführung. Viel kleinere Tafelbilder sind Zeugen der harmonischen Schönheit seiner Kunst, die größern dagegen zeigen oft eine nicht hinreichende Energie. Hauptwerke: in der Akademie zu Florenz mehrere höchst seelenvolle poetische Szenen aus dem Leben Christi (besonders die Flucht nach Aegypten), in dieser Weise ebenso bedeutend eine Krönung der Maria mit den Wundern des heil. Dominikus (im Louvre); sodann im ehemaligen Kloster San Marco in Florenz, das zu einem Museum der Werke Fiesoles umgewandelt ist: der Heiland als Pilger, das Abendmahl, St. Dominikus vor dem Kruzifix, die berühmte Kreuzigung Christi, die Krönung Mariä (Tf. 34, 4), Madonna in Trono mit acht Heiligen (sämtlich Fresken); ferner in den Uffizien die Madonna mit den musizierenden Engeln(von 1433, Tf. 37, 6), das Jüngste Gericht (im Besitz des Lord Dudley zu London) und vor allem die weltberühmten Fresken in der Kapelle der Madonna di San Brizio im Dom von Orvieto (um 1447), wo er an der Decke über dem Altar den Heiland als Weltrichter darstellte, neben ihm in herrlich aufgebauter Gruppe Engel und Propheten, seine Paradiesbilder (daraus die tanzenden Engel, Tf. 83, 8) und (um dieselbe Zeit) in der Kapelle San Lorenzo des Vatikans die Fresken aus dem Leben des Heiligen Stephanus und Laurentius. — Biographie von Phillimore (1881).

2) Mino di Giovanni da, ital. Bildhauer, geb. 1400 in Fiesole, gest. 1486 daselbst; Schüler des Desiderio da Settignano, ein viel schaffender Künstler, der, besonders stark in dekorativen Arbeiten, in den Figuren

Digitized by Google

die beweglichere Formenbildung des Donatello mit Weichheit und Anmut verbindet und viel zur Verbreitung des neuen Stils der Renaissance beitrug. Seine schönsten Arbeiten sind in der Kirche der Badia in Florenz namentlich das Grabmal des Bernardo Giugni (1466), des Hugo von Andeburg (1481) mit der sehr würdevollen Statue des Verstorbenen und ein Relief Mariä mit dem Heiligen Lorenz und Leonhard, in der Kapelle del Miracolo von Sant' Ambrogio daselbst ein Marmortabernakel (1482), im Dom von Fiesole (1466) das Grabmal des Bischofs Salutati und ein Relief der Madonna zwischen zwei Heiligen; andere Grabmäler von ihm in Rom in den Grotten der Peterskirche (nur noch Bruchstücke) und in Santa Maria sopra Minerva.

Figur, Gestalt, Bildung, Form, Bild; in der Malerei u. Plastik vornehmlich die menschliche Gestalt. In der Weberei heißt F. das Muster im Gewebe, daher figurierte Stoffe: gemusterte, dessinierte Stoffe; Figurkette, Figurschuß: die Kette, beziehungsweise der Schuß, durch welche die Muster entstehen. — In der Heraldik ist F. das Gegenständliche im Wappen.

Figurenkapitäl (Bilderkapitäl, ikonisches Kapitäl), ein im späten Romanismus häufiges, mit plastischen Menschen- oder Tierfiguren geschmücktes Kapitäl.

Filagramm, das (lat.-griech.), das Wasserzeichen im Papier und das sie erzeugende Drahtgeflecht in der Papiermaschine oder in der Handpapierform.

Filarete, Antonio Averlino, florent. Architekt u. Baumeister, gest. um 1470 in Rom. Bronzeflügel der Mittelpforte von San Pietro in Vaticano (1439—47) mit vielen Reliefs. Bau des Ospedale Maggiore in Mailand, dessen reiche Fassade (1456) der Backsteindekoration in Oberitalien den Weg gebahnt hat. Er schrieb 1464 einen Traktat über die Baukunst in 25 Büchern. Biogr. von v. Oettingen.

Filet (franz.), geknotetes Netz, bei welchem der Faden auf eine an beiden Enden gegabelte Nadel gewunden und die Maschen um einen Holzstab geschlungen und geknotet werden.

Filete, die (franz. filet), ein halbmondförmiges metallenes Werkzeug des Buchbinders zum Einpressen von Ornamentstreifen. Das Muster ist in die gewölbte Druckfläche eingeschnitten. Die F. wird besonders für die Rückenverzierungen gebraucht.

Filiationsprobe, bei einer Ahnenprobe der Nachweis, daß die vorkommenden Personen von ihren Eltern ehelich abstammen.

Filierte Seide, der aus mehreren Rohseidenfäden gezwirnte Seidenfaden.

Filigran (vom lat. filum, „Faden", granum, „Korn"), künstliches Geflecht aus feinen Gold- oder Silberdrahtfäden, die vorher auf der Körnziehbank gekörnt, d. h. mit nahe aneinander sitzenden kleinen Erhöhungen (Körnchen) versehen, dann gebogen, stellenweise aneinander gelötet oder zusammengebunden werden; häufig zu Schmucksachen (Armbändern, Broschen, Ohrgehängen) oder auch als Ornament an andern Arbeiten aus edlem Metall verwendet. Besonders schön sind die Arbeiten der byzantinischen und der romanischen Periode des 10. und 11. Jahrh. Heutzutage sehr kunstreich zu Schmucksachen verarbeitet in Genua, Venedig und Rom.

Filigranglas, farbloses Glas, in dessen Masse dünne weiße oder farbige Glasstäbchen eingeschmolzen sind, gewöhnlich in diagonaler Richtung, doch auch in mehreren, sich kreuzenden Lagen: gestrickt; die Technik war schon im Altertum bekannt, und wird jetzt vornehmlich in Venedig betrieben. Die Herstellung der Stäbchen ist folgende: es wird eine kleine Kugel geblasen, unten geöffnet und mit Fäden verschiedener Farbe, opaken und durchsichtigen gefüllt. Diese Kugel wird plattgedrückt, erhitzt und bandartig ausgezogen. Solche Stäbe werden in beliebiger Anordnung in einer Hohlform befestigt, durch eingeblasenes Glas vereinigt und auch von außen durch eine durchsichtige Glasschicht überfangen. Durch weiteres Ausblasen, Drehen und Biegen des Gefäßes werden die Stäbe und Fäden variiert. Die innere Glasschicht kann opak (meist Milchglas, laticinio) sein. Die Stäbchen sind glatt oder schraubenförmig gedreht (vasi ritorti). Die Fäden laufen parallel oder sie kreuzen sich auf beiden Kanten mit einem Luftbläschen, wie bei den Reticellagläsern, welche außer Venedig auch von Pohl in Warmbrunn (Schlesien) um 1830 hergestellt wurden.

Filipepi, s. Botticelli.

Filippino, s. Lippi.

Filoselle (ital.) = Floretseide.

Filotti (ital.), die größten Korallen.

Finalstock, der, (franz cul de lampe), Schlußvignette, der Holzschnitt oder die Vignette in Metall, welche auf der letzten Seite eines Buches oder am Schluß eines Abschnittes als Zierat angebracht wird, korrespondierend mit der Kopfleiste.

Digitized by Google

Finden, William und Edward Francis, Brüder, beide Kupfer- und Stahlstecher und beide in London, ersterer geb. 1787, gest. 20. Sept. 1852, letzterer geb. 1792, gest. 9. Febr. 1857, Schüler James Mitans, schufen sie zusammen zahlreiche Illustrationen, z. B. zu Byron und Reproduktionen nach Turner, Landseer ꝛc.

Findling, s. Bausteine 1 b).

Finelli, Carlo, Bildhauer, geb. 4. April 1782 in Carrara, gest. 6. Sept. 1853 in Rom; schuf im Charakter der Schule Canovas zahlreiche ideale und mythologische Skulpturen, die eine gewisse Mitte zwischen Idealismus und naturalistischer Behandlung beobachten. Triumphzug Trajans (Rom, Quirinal); mariologischer Fries in Gran Madre di Dio, Turin.

Finger auf dem Mund ist Sinnbild des Schweigens, z. B. in der Darstellung des Gehorsams und des Horus (s. d.).

Fingerhüte werden durch Biegen und Löten hergestellt oder bei dem fabrikmäßigen Betrieb durch Pressen. Im ersteren Fall werden die Grübchen am Umkreis und Boden des Fingerhutes durch Ränderädchen erzeugt.

Fini, Tommaso, s. Masolino.

Finiguerra, Maso, Goldschmied, geb. um 1426 in Florenz, gest. um 1464 das.; nach Vasari Erfinder des Kupferstichs, dessen Erfindung aber Deutschland zuzuschreiben ist. Nach Vasari druckte er alles, was er in Niello arbeitete, in Ton ab, goß darüber zerlassenen Schwefel und nahm danach Abdrücke auf Papier. Er lieferte 1452 in Niello eine Pax (Kußtäfelchen) für San Giovanni in Florenz, wahrscheinlich Christus am Kreuz darstellend, während eine andere aus San Giovanni herstammende Platte mit der Krönung Mariä von Matteo Dei gefertigt wurde. 1462 arbeitet er 2 Altarleuchter für die Kathedrale in Pistoia.

Fink, August, Landschaftsmaler, Professor an der Münchener Akademie, geb. 30. April 1846 in München, erhielt seine Ausbildung unter Ed. Schleich und Josef Wenglein das. Gleich diesen seinen Lehrern mit feinem Gefühl für die Poesie der bayerischen Landschaft begabt, hat er da besonders an der Isar aufwärts zu allen Jahreszeiten dankbare Motive für seine reizvollen Landschafts- und Stimmungsbilder gefunden.

Finne, die, das breite Ende des Hammers, welches der Bahn entgegengesetzt ist. Der Finnhammer zum Aufziehen des Bleches hat an jedem Ende solche lange und schmale Bahn.

Fior di Persico (ital.), s. Marmor.

Fiorelli, Giuseppe, Archäolog, geb. 8. Juni 1823 in Neapel, schrieb mit 20 Jahren eine Schrift über die seltenen Münzen der griechischen Städte, Leiter der Ausgrabungen in Pompeji, redigierte die „Annalen der Numismatik“ (1846—51), beschrieb die Altertümersammlung des Grafen von Syrakus und veröffentlichte: „Pompejanarum antiquitatum historia“ (1853, 2 Bde.), sowie ein Prachtwerk über die oskischen Inschriften (1855). Er wurde 1862 Direktor des von ihm neugeordneten und katalogisierten Nationalmuseums in Neapel und gründete in Pompeji eine archäologische Schule für Studierende.

Fiorentino, Alessandro, ital. Glasmaler des 16. Jahrh., führte nach Zeichnungen Ghirlandajos und Philippino Lippis die Fenster im Chore von S. Maria in Florenz aus.

Fiorenzo di Lorenzo, umbrischer Maler, geb. 1440/45, nach 1521 in Perugia gest. Ausgebildet unter dem Einfluß des Ben. Gozzoli und des Verrocchio in Florenz. Tätig in Perugia, wo seine Hauptwerke. Zwei Heilige Berlin, Sammlung Hilgers. Altarbild in Frankfurt.

Fiorillo, Joh. Dominik, Kunstschriftsteller, geb. 13. Okt. 1748 in Hamburg, gest. 10. Sept. 1821 in Göttingen, wo er seit 1799 Professor war. Er schrieb u. a.: „Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland und den Niederlanden“ (1815—20, 4 Bde.).

Firle, Walter, Maler, geb. 22. Aug. 1859 in Breslau, erhielt seine Ausbildung an der Münchener Akademie bei Hackl, Gabl und Löfftz, lebt in München. Ausgestattet mit trefflich geschultem malerischen Können, stellt er die Scenen der heiligen Geschichte und ergreifende Momente aus dem Seelenleben des Volkes im Geiste eines gemäßigten Realismus dar.

Firmus, Hilaris und Hylas, römische Glasfabriksfirma der frühen Kaiserzeit. Arbeitete wahrscheinlich in Rom. Der Stempel findet sich oft auf dem Boden viereckiger gegossener Flaschen.

Firnis, an der Luft trocknende Flüssigkeiten, welche auf dem Körper, auf welchen sie aufgetragen wurden, als glänzender, durchsichtiger, ihn gegen Luft, Feuchtigkeit und Staub schützender Ueberzug haften bleibt; die von Natur oder durch Beisatz von Pigmenten undurchsichtigen F. werden besser als Lacke bezeichnet. Man bereitet F. aus reinem Leinöl (Leinölf.), dessen Trocknen durch Kochen be-

Digitized by Google

Botticelli, Giul. de Medici, Museum Berlin.

D. Veneziano, Bildnis, Museum Berlin.

Ghirlandajo, Fresko, Detail, S. Maria Novella, Florenz.

Ghirlandajo, Fresko, S. Maria Novella, Florenz.

Ghirlandajo, Tod d. hl. Fina, S. Gimignano.

Ghirlandajo, Fresko, S. Maria Novella, Florenz.

Ghirlandajo, Fresko, S. Maria Novella, Florenz.

Digitized by Google

L. di Credi, Verrocchio, Uffiz., Florenz.

Verrocchio, Taufe Chriſti, Akad., Florenz.

L. di Credi, Portrait, Uffizien, Florenz.

Mel. da Forlì, Muſik, Nat.-Gal., London.

L. di Credi, Madonna, Villa Borgheſe, Rom.

L. di Credi, Verkündigung, Uffizien, Florenz.

Digitized by Google

sonders unter Zusatz von Bleiglätte, Mennige und Manganverbindungen beschleunigt wird, ferner aus harzigen Stoffen, wie Kopal, Schellack, Dammar, Mastix, Bernstein, Asphalt u. a. in Weingeist gelöst (Weingeistf.) oder in Terpentin, Petroleum u. dgl. (Terpentinf.) oder in Leinöl mit oder ohne Zusatz von Terpentinöl (fette oder Lackfirnisse).

First (Dachfirst), s. Dach.

Firstziegel, s. Dachziegel.

Fisch, eins der ältesten christlichen Symbole für Christus, mit bezug auf das altchristliche Buchstabenspiel, nach welchem die fünf Buchstaben des griechischen Worts Ichthys, d. h. F. (ΙΧΘΥΣ), die Worte „Jesus Christus, Gottes Sohn, Heiland" ergeben. Zugleich in Anspielung auf das eucharistische Mahl ein Symbol der christlichen Glaubensgemeinschaft. Dargestellt in Katakombenmalereien und besonders auf altchristlichen Grabinschriften, Gemmen, Ringen.

Fischblase, die (franz. flamme), Ornamentform aus dem spätgotischen Maßwerk. Sie besteht aus einem Kreise, welcher durch einen wellenförmigen Stab senkrecht in zwei Hälften geteilt ist. Da in der Mitte dieses Teilungsstabes nach jeder Seite eine Nase vorspringt und jeder derselben eine solche von dem Kreisstabe ausgehende gegenüber steht, gliedern sich die Zwischenräume in je ein Rund und eine Flamme.

Fischer, 1) Karl von, Architekt, geb. 1782 in Mannheim, gest. 1820 in München, wo er zahlreiche größere Privatgebäude im Renaissancestil baute. — 2) Johann Karl, Steinschneider, Medailleur und Bildschnitzer, geb. 14. Juli 1802 in Berlin, gest. 25. März 1865 daselbst. — 3) Christoph Heinrich, Bronzegießer, kam 1818 nach Berlin, arbeitete zuerst unter Cone als Ziseleur. Er goß die Nebenfiguren für das für Dresden bestimmte Denkmal König Fr. Aug. nach den Modellen Rietschels (1833—36), goß 1836 nach Drakes Modell das Standbild Mösers für Osnabrück und die vor dem Alten Museum in Berlin aufgestellte Amazone nach dem Modell von Kiß. Ferner zwei große Hirsche und eine Viktoria von Rauch, eine 7 Fuß hohe Venus für Charlottenhof und das Standbild des Kopernikus für die Stadt Thorn nach Tiecks Modell. — 4) Ferdinand August, Bildhauer und Medailleur, geb. 17. Febr. 1805 in Berlin, gest. 2. April 1866 daselbst, Bruder des vorigen, Schüler von Rauch. Hauptwerke: römische Wasserträgerin, die Modelle der nachher von Franz und Walger ausgeführten vier Kriegergruppen auf dem Belle-Allianceplatz in Berlin, der Glaubensschild für den Prinzen von Wales nach Cornelius' Zeichnung, der Ehrenschild für den Kronprinzen von Preußen und besonders der meisterhafte Gaëtaschild für Franz II. von Neapel. — 5) Josef Anton, Historienmaler, geb. 28. Febr. 1814 in Oberstorf im Algäu, gest. 20. März 1859 in München. — 6) Theodor F., Prof. an der Techn. Hochschule in Stuttgart, geb. 28. Mai 1862 in Schweinfurt, ausgebildet auf dem Polytechnikum in München, dann im Reichstagsbureau unter Wallot. 1889—92 selbständiger Architekt in Dresden, 1892—93 in München als Mitarbeiter bei Gabr. Seidl, 1893—1901 Vorstand des Stadterweiterungsamtes und der Hochbauabteilung IV.; 1901 Honorarprofessor an der Techn. Hochschule in München, im gleichen Jahre aber nach Stuttgart berufen.

Fischerring, das erste Sekretsiegel (Privatsiegel) der Päpste, den Apostel Petrus in einem Schiff als Fischer darstellend, seit dem 13. Jahrh. in rotem Wachs den Breven, in Blei den Bullen angehängt.

Fischer von Erlach, Johann Bernhard, Barockbaumeister, geb. 1650 in Prag, gest. 1724 in Wien. Ausgebildet in Rom. Zu seinen Hauptwerken gehören: Schloß Schönbrunn, Entwurf zur Hofburg in Wien, die Karlkirche, die Peterskirche und der kaiserliche Marstall in Wien.

Fischgrätenverband, s. Mauerverband.

Fischhaut, von großen Seefischen, namentlich dem Hai, wurde früher gegerbt und als (echtes) Chagrinleder zum Ueberziehen von Koffern, Futteralen ꝛc. benutzt, jetzt nur noch zum Abschleifen von Holz, Knochen u. dgl.

Fischleimverfahren. Das mit lichtempfindlich gemachter Fischleimlösung auf Metall, meist Kupfer, kopierte Rasterbild wird eingebrannt. Es entsteht eine schöne schokoladebraune und gegen Säuren äußerst widerstandsfähige Emaille.

Fischperlen sind die mit Fischschuppen gefüllten Glasperlen (s. d.).

Fischzug, der wunderbare, dargestellt seit romanischer Zeit, häufiger erst seit dem 16. Jahrh. Wohl zu unterscheiden ist davon die Erscheinung Christi nach seiner Auferstehung am See Tiberias, wo Petrus das Hemd um sich gürtet und sich ins Meer wirft.

Fisetholz von dem im südlichen Europa und Amerika wachsenden Perückenstrauch, Rhus Cotinus, grüngelbbraun, im Innern gelb,

Digitized by Google

hart, wird zu Tischlerarbeiten, vornehmlich aber zum Orangefärben von Wolle, mit Cochenille vermischt zum Rot- und Braunfärben benutzt. Die Farben sind lebhaft aber unbeständig.

Fitger, Arthur, Maler, geb. 4. Oktober 1840 in Delmenhorst (Oldenburg). In München noch durch Cornelius und Genelli beeinflußt, legte er während eines Aufenthaltes in Antwerpen und dann in Italien den Grund zu jenem tieftonigen Kolorismus, der im Verein mit einem überschäumenden Temperament den zahlreichen Monumentalmalereien F.s ihren charakteristischen Reiz verleiht.

Firstziegel, s. Dachziegel.

Fitzbund, d. h. in der Buchbinderei falscher Bund ohne Bundschnur; die Stelle, an der der Heftfaden am unteren Ende des Falzes eingeführt und am oberen Ende ausgeführt wird, um an der gleichen Stelle des nächsten Bogens eingestochen zu werden.

Fixieren nennt man den Vorgang in der Photographie, bei dem Platten- oder Papierbilder nach dem Hervorrufen von der nicht verbrauchten lichtempfindlichen Substanz durch Einlegen in besondere Salzlösungen, oder auch reines Wasser befreit werden. Die Bilder sind dann erst lichtbeständig.

Flabellum, s. Fächer.

Flach werden Werkzeuge mit gradliniger Schneide (Flacheisen, Flachhobel ꝛc.) oder mit rechteckigem Querschnitt (flache Feilen, Raspeln ꝛc.) genannt.

Flächeln oder tremblieren (von trembler) mit dem Flachstichel Zickzacklinien ^^^^^^^ in Metall gravieren. Namentlich Zinngefäße kommen mit derartigen Zeichnungen vor. Eine geflächelte Linie an dem Boden von Gold- und Silbergefäßen ist Kontrollzeichen.

Flächenhammer, ein Hammer mit zwei ganz flachen Bahnen, welche übrigens kreisrunden oder quadratischen Umriß haben können.

Flach- oder **Flächenornament**, Verzierungen, welche in der Fläche bleiben, d. h. den Charakter der Ebene, auf welcher sie angebracht sind, nicht beeinträchtigen, also nicht durch Licht und Schatten den Anschein des Plastischen erhalten.

Flachmalerei, Malerei auf geraden Flächen, im Gegensatz zur Staffiermalerei (s. d.).

Flachperl, Flachzeiger, Werkzeug des Edelsteinschneiders um flache Vertiefungen hervorzubringen. Vgl. Gemme.

Flachrelief, s. Relief.

Flachschnitt mit ausgestochenem Grund und die vorherrschende Schnitztechnik der Gotik im Mobiliar der deutschen Alpen, weil das dort verarbeitete Nadelholz zur plastischen Schnitzerei sich nicht eignet. Das Ornament wird kräftig umschnitten und der Grund flach ausgestochen und dunkel gefärbt.

Flader, Maser, die krumm oder wenig laufende Holzader zunächst der Wurzel oder in knorrigen Auswüchsen des Baumes, ferner die betreffenden Holzstücke selbst, deren Durchschnitt die mannigfaltigsten Zeichnungen aufweist; beliebt zum Furnieren von Möbeln. Fladerpapier, buntes, die Textur der Holzflader nachahmendes Papier. Fladerimitation wird hergestellt, indem man ein Brett aus porösem Holz oder eine nach Art des Masers gravierte Steinplatte mit Farbe bestreicht und diese sofort wieder wegschabt, so daß sie nur in den Poren oder sonstigen Vertiefungen zurückbleibt; eine über die Platte hingerollte elastische Walze nimmt die farbige Zeichnung an und überträgt sie auf das schon grundierte Holz.

Flagge, die rechteckige Schiffsfahne, welche die Nationalität des Schiffes anzeigt; sie pflegt um die Hälfte länger als breit zu sein.

Flamberg, s. Bidenhander.

Flamboyant (franz.), Flammenstil, eine Form des spätgotischen Stils in Frankreich. Er führte seinen Namen von der wellen- oder flammenförmigen Gestaltung der Pfosten und Stäbe des Maßwerks. Der erste Flamboyant herrschte in Frankreich vom Ausgang des 14. Jahrh. bei der Renaissance und erscheint als eine dekorative Uebertreibung der Gotik. Eine ähnliche und vollständige Entwicklung zeigt die Gotik in Deutschland und England (perpendicularstile).

Flamen, Albert (Flamund), französischer Kupferstecher, tätig in Paris um 1648—64. Er radierte Landschaften aus der Umgebung von Paris und naturalistische Darstellungen von Fischen und Vögeln. (Icones diversorum piscium, Livre d'oyseaux" etc.)

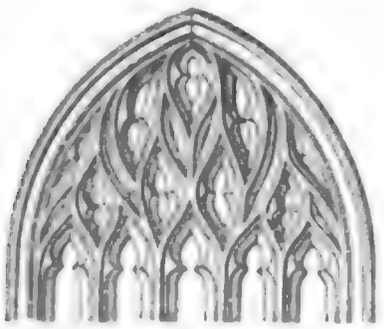
Flameng, Léopold, franz. Kupferstecher und Radierer, geb. 1831 in Brüssel, Schüler von Calamatta, seit 1853 in Paris. In Stich und Radierung arbeitet er mit haarfeinen, kurzen Strichen und mit viel Punktierung. Meist vervielfältigte er andere Meister, so Ingres („Quelle" und „Ludwig XIV. mit Molière"), Rembrandt („Die Anatomie" „Nachtwache und Staalmeesters") u. a. — Sein Sohn François F., geb. 1859,

Digitized by Google

Schüler des Cabanel, malt Bildnisse und Szenen aus der franz. Revolution.

Flammen über den Häuptern der Apostel bedeuten die Begabung mit göttlichem Geist (beim Pfingstfest); häufig als Attribut der Heiligen, deren Martyrium der Feuertod war.

Flammenstil (franz. Flamboyant), der spätgotische Baustil in Frankreich u. England, so benannt von der vorherrschenden flammen-



Maßwerk des Flammenstils.

und fischblasenähnlichen Form des Maßwerks. Vgl. Englische Kunst I, 4.

Flammiert = Chiniert.

Flançois, der Flankenharnisch des Rosses.

Flandrin, Jean Hippolyte, französischer Historien- und Bildnismaler, geb. 23. März 1809 in Lyon, gest. 21. März 1864 in Rom. Schüler Ingres'. Vertreter der klassizistischen Richtung. Unter seinen religiösen Malereien sind am bedeutendsten die Fresken der Kirchen St. Germain-des-Près in Paris und St. Vincent-de-Paul in Nîmes. Diese von altflorentinischer Kunst beeinflußt; unter seinen männlichen Bildnissen: Graf Walewsky, Napoleon u. a.

Flasche, s. Gießflasche.

Flaschenhangsel, das, ist ein am Leibriemen angehängtes Stück Leder, an welchem Pulverflasche, Radschloßspanner und Kugelbeutel befestigt waren.

Flaschenkürbis, s. Kalebasse.

Flaschenzugarmbrust, s. Armbrust.

Flavia, Heilige, s. Placidus, Heiliger.

Flavisches Amphitheater, das Kolosseum in Rom (s. Amphitheater und Rom).

Flaxman, John, englischer Bildhauer u. Zeichner, geboren 6. Juli 1755 in York, gest. 7. Dez. 1826 in London. Vater Modelleur, in seinem Laden zeichnete der Knabe früh Gips und las antike Klassiker, dann in London auf der Akademie, entwarf die Modelle für Wedgwood, 1787—94 in Italien; danach Lehrer an der Londoner Akademie. Er erstrebt eine klassische Kunst im Sinne Winckelmanns. Wertvoller als seine Freiplastik sind seine Reliefs in strengem Reliefstil; am bekanntesten seine Umrißzeichnungen zur Ilias und Odyssee. — Aber auch in ihnen oft neben der erhaben gewollten Idee nur schwächlich gekonnte Form.

Flechtwerk, Verschlingung biegsamer Halme, Bastfasern, Zweige, Wurzeln zu Matten, Körben u. dgl. — Vorstufe der Weberei. Danach Benennung von Ornamenten, welche das Geflecht nachahmen.

Fledermaus, s. Fenster.

Fleischdarstellung, s. v. w. Karnation.

Fleischer, Ernst Philipp, geb. 21. Mai 1850 in Breslau, studierte bei Piloty in München, bereiste Aegypten und den Sudan, lebte einige Jahre in Italien und jetzt in München.

Flemalle (Flemael), Bertholet, belg. Maler, 1614—75, Lüttich, Schüler von Gerard Douffet, von italienischer und französischer Kunst (Poussin) beeinflußt. — Seine großen Historienbilder sind nicht nur koloristisch schwach, die meisten in Brüssel, „Aeneas' Abschied" in Dresden.

Fleur-de-lis (franz.), Lilie, Wappenblume des bourbonischen Hauses ⚜. Daher in der Heraldik fleurdelisé, ein mit Lilien bestreutes Feld. Vgl. Lilie.

Fleuron, der (franz.), Blumenwerk, Blumenzierat in der Architektur, der Goldschmiedkunst (fleurons d'une couronne), der Kunstschlosserei, der Weberei ꝛc.; in der Buchdruckerei kleine Pflanzenarabesken, aber auch andere kleine Ornamente, Wappenschildchen u. dgl., welche auf Titelblättern od. zwischen einzelnen Abschnitten, als Schlußvignetten u. s. w. angebracht werden. Vgl. Finalstock u. Vignette.

Fleurs semées (franz.), die über den Grund der Stoffe, Stickereien der Alençonspitze verstreuten Blümchen und Blätter.

Flickel, Paul Franz, Maler, geb. 8. April 1852 in Berlin, bildete sich bei Th. Hagen in Weimar aus, gest. März 1903. In den Laubwäldern Norddeutschlands fand er die Motive zu seinen Landschaftsbildern, die sich durch gründliches Naturstudium und tonsichere Behandlung auszeichnen.

Fliegende Blätter, s. Braun 1).

Fliegendes Blatt, in der Buchbinderei das vor dem Titelblatt und hinter dem letzten Blatt des Buches stehende Blatt des Vorsatzes.

Fliegende Strebe, s. Strebe.

Fliegenköpfe, in der Buchdruckerei umgekehrt gestellte, d. h. mit dem Fußende nach oben gesetzte Lettern, sei es, um dem Korrektor unleserliche Stellen des Manuskripts anzudeuten, oder um augenblicklich fehlende

Digitized by Google

Typen zu ersetzen, welche nachträglich ergänzt werden durch Deblockierung der F.

Fliese, die (fälschlich Fließe, dänisch flise, schwed. flisa, franz. carreau, engl. tile, holl. vloertegel), Platte, meist rechtwinkelig, aus Natursteín oder gebranntem Ton, zum Belegen der Wände und vornehmlich der Fußböden (Bodenplatten). Im Süden bekleidete man von jeher Wände und Böden der Kirchen mit Marmorplatten von verschiedenen Farben, so in Byzanz und Rom vom 6. Jahrh. an; aus späterer Zeit (um 1200) sind die Plattenfußböden im Baptisterium S. Giovanni in Florenz, in S. Miniato bei Florenz, im Dom zu Monreale u. a. zu nennen. Das Herrlichste dieser Art aber sind die sogen. Marmorgraffiti im Dom von Siena: Marmorplatten mit figürlichen Dastellungen, Wappen, Ornamenten, die an den ältesten Exemplaren graviert und mit schwarzer Masse ausgefüllt, an späteren mit farbigem Marmor in weißen, oder mit weißem in schwarzen eingelegt, an den spätesten, aus dem 15. u. 16. Jahrh., durch Anwendung verschiedener Schattierungen von Weiß bis Schwarz Grau-in-grau ausgeführt sind; die vorzüglichsten Kompositionen rühren von Dominico Beccafumi 1518—1525 her. In Frankreich brachte man im 12. und 13. Jahrh. in Kalksteinfliesen Gravierungen an und füllte dieselben mit farbiger Kittmasse aus. Verbreiteter war im ganzen Norden Fußbodenmosaik aus verschiedenfarbigem gebranntem Ton in geometrischen Formen, aus welchen sich mannigfaltige Ornamente kombinieren ließen. Im 13. Jahrh. kamen Tonplatten mit vertieften und durch andersfarbigen Ton ausgefüllten Verzierungen unter durchsichtiger Glasur auf, entweder jede mit einem selbständigen Bilde oder mit Ornamentteilen, die sich zu größeren Mustern zusammenstellen ließen. — Von Byzanz her war der Gebrauch der Marmormosaik zu den Arabern gekommen, und Wände und Fußböden der Moscheen und Paläste in Spanien und Aegypten wurden mit musivischer Arbeit überzogen. Für einfachere Verhältnisse genügten die Platten aus gebranntem Ton (Azulejos), welche von Spanien nach Holland verpflanzt den Anstoß zur Fabrikation von Fayenceplatten mit blauer oder brauner Malerei auf weißem Grunde gaben. Von großer Schönheit sind die persischen mit Emailfarben und Gold bemalten Tonfliesen, mit welchen das ganze Innere von Moscheen bekleidet ist. Die Darstellungen auf denselben sind häufig erhaben und werden durch die Färbung noch mehr hervorgehoben; so z. B. auf den mit Schriftzügen bedeckten Platten, welche zusammengefügt Friese mit Koransprüchen bilden. — In neuerer Zeit ist die Fabrikation von Tonfliesen mit eingelegten Verzierungen oder mit Emailmalerei, vornehmlich durch des britischen Architekten Pugin Bemühungen, zunächst für kirchliche Bauten, dann für Badehäuser u. dgl. m. in England und Deutschland wieder sehr in Aufnahme gekommen. Minton, Maw u. a. in England, Villeroy und Boch in Mettlach an der Mosel, die Wienerberger Fabrik, Knoll in Karlsbad (Porzellanfliesen) leisten auf diesem Gebiete Hervorragendes.

Flimmerglas, s. Brokatglas.

Flinck, Govaert, holländ. Portrait- und Historienmaler, geb. 1615 in Kleve, gest. 1660 in Amsterdam. Schüler Rembrandts. Im Bildnis am besten, seinem Lehrer am meisten ähnlich. Sein Hauptwerk „Schützenfest zur Feier des westfälischen Friedens“ u. a. Werke in Amsterdam, „Verstoßung der Hagar“ in Berlin.

Flinder = Flitter; daher die Flinderhaube, mit Goldplättchen behängte Staatshaube der Bürgersfrauen im Mittelalter und des 16. bis 18. Jahrh.

Flinte, die, ist das mit dem Steinschloß (s. d.) versehene Gewehr, so nach dem die Entzündung bewirkenden Feuerstein oder Flint genannt. Sie wurde schon 1635 in Frankreich eingeführt und verbreitete sich seit dem Ende des 17. Jahrh. über die Heere aller Länder. Der Lauf der F. war glatt. Auch als Jagdwaffe erlangte die F. allgemeine Geltung.

Flintglas, sehr feines bleihaltiges Glas, bei uns nur für optische Instrumente angewandt, in England dagegen zu allen Hohlgläsern. Das optische Glas ist aus zwei verschiedenen Glassorten zusammengesetzt, dem bleihaltigen Flintglas und dem bleifreien Kronglas. Die Herstellung des letzteren für optische Zwecke ist sehr schwierig. Bis in das 2. Viertel des vorigen Jahrh. konnte man nur Linsengläser bis zu 5 cm Durchmesser herstellen, erst der Uhrmacher Guinand in Neuenburg, der mit Frauenhofer arbeitete, machte solche bis 25 cm Durchmesser. 1840 gelang es, vollkommen fehlerfreie Linsen bis zu 100 Kilo Gewicht zu erzeugen (durch Guinands Nachfolger Feil & Daguet).

Flinzer, Feodor, Maler und Zeichner, geb. 4. April 1832 in Reichenbach im Vogtland, Schüler Schnorrs von Carolsfeld an der Dresdener Akademie, jetzt städt. Zeicheninspektor in Leipzig, hat in seinen Tierbildern,

Digitized by Google

besonders für Kinderbücher, eine unendliche Fülle von intimer Naturbeobachtung und liebenswürdigem Humor ausgestreut.

Flittern, kleine, in der Goldstickerei oder sonst zum Kleiderbesatz benutzte goldene oder silberne Metallplättchen in Gestalt von Runden, Sternen, Rosetten u. dgl. m. Sie werden entweder mit eigenen Stempeln aus dünnem Blech (Folieflittern), oder mit dem Flitternhammer auf dem Flitternambos aus Draht, welcher unter dem Schlage breit wird (Drahtflittern), geschlagen.

Flocart, floquart (franz.), der Schleier, welcher von der Spitze der burgundischen Haube (hennin) herabhing.

Flockseide, Rohseidenfäden, welche beim Absammeln der Kokons von den Reisern an diesen hängen bleiben. Vgl. Florettseide.

Flocktapeten, Tapeten aus Leinwand, Baumwolle, auf denen das Muster durch Auftragen von pulverisierter Flockwolle (Abfall beim Scheren des Tuches) hergestellt ist.

Flohfalle, ein Pelzwerk, das die vornehmen italienischen Damen des 16. Jahrh. an goldenen Kettchen um den Hals hängten. Für ärmere Frauen genügte auch ein Stück Flanell, das in den Busen gesteckt wurde. Bis ins 18. Jahrh.

Flor, dünner, durchsichtiger, gazeartig gewebter Stoff aus ungekochter Seide, Seide und Baumwolle oder Wolle. Bei samtartigen Geweben und Teppichen heißt die haarige, durch das Aufschneiden der Noppen entstandene Oberfläche Flor.

Flora (vom lat. flos, Blumen), identifiziert mit der griech. Chloris, die italische Göttin der Blüten und Blumen, dargestellt wie eine Hore des Frühlings, als blühende Jungfrau, mit Blumen bekränzt oder Blumen in der Hand. Eine schöne kolossale Marmorstatue der F. ist die sog. Farnesische F. in Neapel.

Florin (ital. fiorino, franz florin), florentiner Goldmünze mit einer Lilie, Vorbild der deutschen Goldgulden. Daher die Abkürzung fl. für Gulden.

Florentiner Lack, Malerfarbe, ist eine Verbindung von Tonerde mit dem Pigment der geringeren Cochenillesorten. Ein Zusatz von Quercitron gibt dem Lack einen Stich ins Orange.

Florentiner Mosaik, die in Florenz seit 1550 bis auf den heutigen Tag blühende Steinmosaik oder Plattenmosaik für Tisch- und Altarplatten und für Schmucksachen aller Art, wobei die einzelnen Steinstückchen (Jaspis, Achat, Lapislazuli, Malachit u. a.), nachdem sie so zugeschnitten sind, wie es die Zeichnung erfordert, in einen Grund von gewöhnlich schwarzem Marmor eingelassen und das Ganze dann eben geschliffen und poliert wird. In dieser Kunst hat besonders der Palast Pitti prachtvolle Tischplatten.

Florenz. Das älteste kirchliche Denkmal der an Kunstwerken des Mittelalters und der Renaissance überreichen Stadt ist die außerhalb gelegene Kirche San Miniato (1014 bis 1018, Taf. 4, 8), eine dreischiffige Basilika ohne Querschiff, mit einer reich inkrustierten Marmorfassade, musivischem Schmuck in dem zum Teil von antiken Säulen getragenen Innern, Fresken von Spinello Aretino (in der Sakristei (aus dem Leben des heil. Benedikt und dem Grabmal des Kardinals von Portugal (gest. 1459) von Antonio Rossellini. Die frühste gotische Kirche Toskanas ist Santa Trinità (um 1250); ihren Hauptschmuck bilden in der Kapelle Sassetti die Fresken von Dom. Ghirlandajo aus dem Leben des heil. Franziskus. Etwas später Santa Maria Novella (Taf. 4,7; von 1278 an erbaut), mit zweigeschossiger Renaissancefassade mit Voluten, wahrscheinlich von Leo Battista Alberti (1456—70). In der Kapelle Rucellai die berühmte Madonna des Cimabue (um 1270), in der Kapelle des Filippo Strozzi Fresken des Filippino Lippi aus den Legenden der Apostel Johannes und Philippus (1487 bis 1502), in der Chorkapelle Fresken aus dem Leben der Maria und Johannes des Täufers, eines der anmutigsten Werke des Dom. Ghirlandajo (Taf. 35, 3, 4, 6 u. 7), in der Kapelle Strozzi die berühmte Freskodarstellung des Jüngsten Gerichts mit dem Paradies und der Hölle von Andrea und Bernardo Orcagna, in der span. Kapelle (Nordseite des Klosterhofs) die Verherrlichung des Dominikanerordens von Malern aus dem Kreise Giottos. Unter den plastischen Werken ein höchst würdevolles hölzernes Kruzifix von Brunelleschi u. in der Kapelle des Filippo Strozzi dessen treffliches Grabmal von Benedetto da Majano. Der Riesenbau des Doms (Taf. 6,6) wurde von Arnolfo di Cambio 1296 begonnen und zunächst von ihm bis zu seinem Tod (1301) fortgesetzt. Dann folgten mit mehreren Unterbrechungen andere Baumeister (darunter auch Giotto), bis der aus einer Konkurrenz als Sieger hervorgegangene Filippo Brunelleschi das kühne Wagstück der ungeheuern Kuppel glücklich durchführte, die sich mit einem Durchmesser von 24 m über 8 kolossalen Pfeilern bis zu einer lichten Höhe von 91 m erhebt,

Digitized by Google

noch gekrönt von einer 16 m hohen Laterne. Moderne Faſſade von de Fabris (1875—87). An dem mit abwechſelnd dunklem und hellem Marmor bekleideten Aeußern und im Innern zahlreiche Skulpturen, darunter die Bronzetür zur Sakriſtei von Luca della Robbia (1446 bis 1467), die Statue Johannis des Ev. von Donatello und die aus einem Marmorblock gehauene, unvollendete Pietà von Michelangelo (1545—1549). Dem Dom gegenüber das aus dem 7. oder 8. Jahrh. ſtammende, um 1200 umgebaute herrliche Baptiſterium, ein achteckiger Bau mit Spitzenbogenkuppel, edlen korinthiſchen Säulenſtellungen an den Wänden und einem Emporengeſchoß, das ſich mit rundbogigen Arkaden joniſcher Säulen zwiſchen korinth. Pilaſtern gegen das Innere öffnet. Der ſchönſte Schmuck ſind die drei berühmten Erztüren, die ſüdliche von Andrea Piſano (1330), mit 28 Reliefs aus der Geſchichte Johannes des Täufers ſamt den allegoriſchen Darſtellungen der Tugend; die nördliche von Ghiberti (1403—24), mit Szenen aus dem Neuen Teſtament (daraus Taf. 29, 1), und (1425—52) desſelben Meiſters Hauptwerk: die öſtliche, dem Dom gegenüberliegende Tür, mit zehn Darſtellungen aus der Geſchichte des Alten Teſtaments. Neben dem Dom der berühmte Glockenturm (Taf. 7, 3), das Meiſterwerk Giottos, 1334 von ihm begonnen, nach ſeinem Tode (1336) von Andrea Piſano und Franc. Talenti weitergeführt mit reicher Dekoration des bunten Marmors, Statuen von Donatello (der hl. Georg, Taf. 24, 5) und ſeinem Schüler Roſſo und Reliefs von Giotto, Andrea Piſano und Luca della Robbia. In der benachbarten Opera del Duomo die Orgelbühnen mit tanzenden und ſingenden Engeln von Donatello (Tf. 25, 4 u. 6) und Luca della Robbia. Gleichzeitig mit dem Dom um 1294 von demſelben Arnolfo di Cambio erbaut, die gewaltige Franziskanerkirche Santa Croce, von bedeutenden Verhältniſſen in den drei Schiffen, die den offenen Dachſtuhl zeigen; nur der polygone Chor mit zehn Seitenkapellen gewölbt, inkruſtierte Marmorfaſſade neuerer Zeit (von Niccolò Matas, 1857—63), mit einem ſchönen Marmorrelief von Dupré. Unter den zahlreichen Grabmälern und ſonſtigen Skulpturen älterer Zeit ſind künſtleriſch hervorragend: ein überaus liebliches Sandſteinrelief der Verkündigung (von Donatello), Grabmal des Carlo Marſuppini (Taf. 30, 1) von Deſiderio da Settignano, des Staatsſekretärs Leonardo Bruni von Bernardo Roſſellino, die Marmorkanzel von Benedetto da Majano (1470, Hauptwerk desſelben, Tf. 8, 1); aus neuerer Zeit das Grabmal Alfieris von Canova mit der Koloſſalſtatue der Italia (1810); noch bedeutender die Fresken, namentlich die der Kapelle Bardi und der Kapelle Peruzzi, dort die Geſchichte des heil. Franziskus, hier die der beiden Johannes von Giotto. Ein intereſſanter Bau von Brunelleschi iſt die im Kloſterhofe von Santa Croce liegende Kapelle Pazzi, durch ihre gotiſche Architektur wie durch ihre plaſtiſchen Werke des Aeußern und Innern wichtig. Die Kirche Orſanmichele (1336—1412), ein rechteckiger Bau von burgähnlichem Charakter, der am Aeußern in 14 Niſchen Statuen hat, darunter von Ghiberti: Johannes der Täufer, der Apoſtel Matthäus und der heil. Stephanus, von Donatello: der heil. Petrus, der heil. Markus und heil. Georg (Bronzekopie), von Verrocchio: Chriſtus mit dem ungläubigen Thomas (Taf. 24, 1); im Innern das Meiſterwerk des Andrea Orcagna: das berühmte Tabernakel des Hochaltars, überreich bedeckt mit Moſaiken und einer Fülle von Reliefs. Architektoniſch und plaſtiſch anziehend iſt ſodann die Kirche San Lorenzo, der erſte große Kirchenbau der Renaiſſance von Brunellesco (um 1455), in welchem er die flach gedeckte Säulenbaſilika wieder zu Ehren brachte und den Säulen das vom Mittelalter beſeitigte ganze Gebälkſtück wiedergab. In der Sakriſtei mehrere plaſtiſche Werke von Donatello und Verrocchio; in der angrenzenden Kapelle bei Depoſiti (oder Neuen Sakriſtei) die hochberühmten Grabmäler des Giuliano und Lorenzo de Medici von Michelangelo; zu den Füßen des erſteren die Geſtalten des Tags und der Nacht (ſeine geprieſenſte Figur), zu den Füßen des letzteren die Geſtalten der Morgendämmerung und des Abends (crepuscolo); außerdem von ihm eine unvollendet gebliebene Madonna mit dem Kind. An San Lorenzo ſchließt ſich die von demſelben Brunellesco 1433 erbaute, aber nach einem Brand 1471 mehrfach veränderte Renaiſſancekirche San Spirito (Säulenbaſilika) von trefflicher perſpektiviſcher Wirkung, mit einer reizenden Sakriſtei von Giuliano da Sangallo und Simone Cronaca. Dann Sant' Annunciata, mit einer anſpruchslos graziöſen Vorhalle von Ant. da Sangallo und einem Vorhof, der eine Reihe der herrlichſten Fresken von Andrea del Sarto enthält (Madonna del Sacco, Taf. 54, 4, und Geburt der Maria, Taf. 54, 7); in dem Kreuzgang der Kirche desſelben ſpäteres berühmtes

Digitized by Google

farbenschönes Fresko der Madonna del Sacco (1525); gegenüber das Findelhaus, eine treffliche Schöpfung Brunelleschis, mit einer schönen Halle weitgespannter Rundbögen (darüber die Wickelkinder des Andrea della Robbia) und der Kirche dei Innocenti, die das schönste Staffeleibild von Dom. Ghirlandajo (Anbetung der Könige, 1488) und eine Verkündigung von Andrea della Robbia (Taf. 29, 2) enthält. In der Kirche del Carmine die Kapelle Brancacci mit den Fresken von Masaccio (1423—28, Taf. 34, 5) und Filippino Lippi (Portrait Brunelleschis, Taf. 34, 1, und ein anderes Portrait, Taf. 34, 3, um 1484). Sie behandeln großenteils das Leben des hl. Petrus; wohl das schönste als Meisterstück der Komposition die Geschichte des Fisches mit dem Stater (nach Matth. 17) von Masaccio. Endlich das zu einem ganzen Museum der Werke Fiesoles gewordene ehemalige Kloster San Marco (Hof: Taf. 5, 3), worin man den Meister in seiner Liebenswürdigkeit und Innigkeit am besten kennen lernt, z. B. Krönung Mariä (Taf. 34, 4).

Unter den Profanbauten steht obenan der burgartig feste Palazzo Vecchio (Taf. 7, 1), das Wahrzeichen der äußeren und inneren Fehden der Stadt, in den älteren Teilen von Arnolfo di Cambio (seit 1298), mit dem 94 m hohen Glockenturm; schöner, achteckiger Hof von Michelozzi mit einem Brunnen, dessen Spitze ein Knabe mit Fisch von A. Verrocchio krönt; im Innern zahlreiche Werke der Plastik und Malerei. Nahe dem Palast die berühmte Loggia dei Lanzi (Taf. 6, 1), eine vielleicht nach dem Entwurfe von Andrea Orcagna 1376 begonnene offene Halle mit bedeutenden Skulpturen: Perseus mit dem Medusenhaupt (Bronze) von Benv. Cellini (1553), Raub der Sabinerin (Marmor) und Herkules mit dem Kentauren Nessos von Giov. da Bologna (1583, Tf. 24, 3). Ajax mit dem Leichnam des Patroklos (antike Kopie der Pasquinogruppe in Rom, Taf. 18, 1), Judith mit Holofernes von Donatello, Pyrrhos und Polyxena von Pio Fedi (1866). An der Rückwand fünf antike Statuen, darunter eine besonders schöne trauernde Barbarin. Mit dem Palazzo Vecchio durch einen Hof verbunden ist der Palazzo degli Uffizi von Vasari (1560—76) mit der berühmten Sammlung von Skulpturen, Gemälden und geschnittenen Steinen. Hauptstücke (meist in der achteckigen Tribuna): Mariä Heimsuchung von Albertinelli (Taf. 39, 3), Madonna von Fra Bartolommeo (Taf. 39, 1), Geburt der Venus von Botticelli (Taf. 34, 7), Portrait von Angelo Bronzini (Taf. 55, 4), Franz I. von Fr. Clouet (Taf. 72, 3), Selbstportrait von Lukas Cranach (Taf. 68, 6), Portrait von Lor. di Credi (Taf. 36, 2), von demselben eine Verkündigung (Taf. 36, 6) und das Portrait Verrocchios (Taf. 36, 1), von Albr. Dürer Bildnis seines Vaters (Taf. 70, 3), von Giorgione Portrait (Taf. 57, 4), von Holbein Portrait des R. Southwell (Taf. 73, 1), das Selbstbildnis von Angel. Kaufmann (Taf. 88, 9), desgl. von L. Vigé-Le Brun (Taf. 88, 4), Himmelfahrt von Mantegna (Taf. 37, 6), G. A. Pantera von Moroni (Taf. 62, 9), von Andrea del Sarto Selbstportrait (Taf. 55, 3), von Sodoma d. heil. Sebastian (Taf. 53, 8); das Tabernakel von Fiesole mit den musizierenden Engeln, Anbetung der Könige von Leonardo da Vinci, Julius II., Madonna mit dem Stieglitz von Raffael, kleine hl. Familie von Michelangelo, Herzog von Urbino und seine Gemahlin, Venus von Medici (Taf. 20, 3), Flora von Tizian (Taf. 60, 9), sogen. Fornarina von Seb. del Piombo, Altar von Hugo van der Goes, Anbetung der Könige und die Apostel (Taf. 71, 1) von Dürer; unter den Skulpturen in der Tribuna die Mediceische Venus, die Ringergruppe, die Statue des Schleifers (Taf. 19, 2); im Niobidensaal die 17 Statuen der Niobegruppe (z. B. Taf. 18, 3); ferner u. a. ein Portrait von Perugino (Taf. 38, 7), Raffaels Madonna del Cardellino (Taf. 47, 7) und Michelangelo, Heil. Familie (Taf. 42, 1). Durch einen mit Holzschnitten, Kupferstichen und einigen Proben aus der unendlich reichen Handzeichnungssammlung gefüllten langen Verbindungsgang gelangt man über den Ponte Vecchio hinüber zum Palast Pitti (Taf. 6, 5) von Brunellesco, dem Musterbild des florentinischen Palaststils, in welchem er zuerst die Rustika zur vollsten Geltung brachte, die dem Ganzen einen ernsten, burgartigen Charakter gibt, der jede Dekoration verschmäht. Er enthält die weltberühmte Gemäldesammlung aus dem Besitze der Kardinäle Leopoldo und Carlo de Medici und Ferdinand II. mit 12 Bildern von Raffael (Madonna del Granduca, Taf. 47, 7, della Sedia [1516], Taf. 46, 8, Vision des Ezechiel, Portrait Leos X., Taf. 52, 9, Papst Julius II., Taf. 52, 7, Donna Velata, Taf. 52, 6, Kardinal Dorizi, Taf. 52, 8, Kardinal Inghirami, Taf. 52, 4, Maddalena Doni, Taf. 52, 5), Hauptwerke von Fra Bartolommeo (Kreuzabnahme, Christus, Taf. 39, 2), Lionardo da Vinci (Portraits, Taf. 40, 3 u. 8), Andrea del Sarto, Giorgione (Konzert, Taf. 58, 4),

Digitized by Google

Tizian (La Bella, Taf. 60, 4, und Portrait, Taf. 59, 8), Christofano Allori (Judith). Einen ähnlichen architektonischen Charakter hat der Palast Bargello mit seinen drei großartigen Pfeilerhallen im Hof, seit 1865 ein Nationalmuseum von kunstreichen Waffen und Renaissanceskulpturen, besonders bedeutend durch Meisterwerke des B. Cellini (Cosimo I. von Medici, Taf. 25, 8), des Ghiberti (Opferung Isaaks), des Luca della Robbia, des Donatello (David, Taf. 25, 1, 2 u. 3, Johannes der Täufer, Taf. 24, 9, Niccolo da Uzzano, Taf. 24, 4, heil. Georg), des Michelangelo (Bakchus, Taf. 26, 6, Brutus, Taf. 26, 3, Hl. Familie, Taf. 26, 4, Der Satyr, Taf. 26, 1, Adonis u. a.) und des Giov. da Bologna (Merkur); in der ehemaligen Kapelle stark beschädigte Fresken, angeblich von Giotto. Dazu kommen die Paläste Riccardi (dessen Säulenhof Taf. 6, 2) von Michelozzi (1430, in der Hauskapelle der Medici Fresken: die Reise der hl. drei Könige, von Benozzo Gozzoli, Taf. 33, 3—6), Strozzi von Benedetto da Majano (1489), mit dem weltberühmten Hauptgesims von Simone Cronaca, Pandolfini, nach Raffaels Entwurf erbaut (1516), Bartolini, ein Werk des Baccio d'Agnolo (1520), ganz aus Hausteinen, Rucellai im Stil der Frührenaissance nach dem Entwurf des Leon Battista Alberti (1446—51) und Corsini (1618), nennenswert wegen seiner nicht unwichtigen Gemäldesammlung. Bedeutende Kunstsammlungen außerdem in der Akademie der Künste und im archäologischen Museum. Jene, wichtig für die Geschichte der italienischen und insbesondere der toskanischen Malerei, enthält Hauptbilder von Giotto, Fiesole, Gentile da Fabriano (Anbetung der Könige), Filippino Lippi, Boticelli (Der Frühling, Taf. 34, 6), Ghirlandajo, Perugino und Verrocchio (Taufe Christi, Taf. 36, 2) und zeigt jetzt in einem ihrer Höfe die bekannte, aus einem verhauenen Marmorblock gearbeitete Statue des David von Michelangelo (Taf. 27, 9); dieses ist reich an etruskischen und ägyptischen Altertümern und besitzt außerdem einige vortreffliche griechische Originalwerke (Idolino, bronzene Chimära). In der Casa Buonarroti zwei Jugendwerke, Modelle, Handzeichnungen des Künstlers und Erinnerungen an ihn. In der Casa di Michelangelo eine Madonna des Künstlers (Taf. 27, 7).

Außer den bereits oben erwähnten öffentlich aufgestellten Skulpturen noch zu nennen auf der Piazza della Signoria der Neptunsbrunnen von Ammanati (1571—75) und Donatellos Marzocco von Florenz (Taf. 25, 5), die Reiterstatue Cosimos I. von Giov. da Bologna (1590), die Reiterstatue Ferdinands I., von demselben in seinem 80. Jahr modelliert (1604). Von den Mediceergräbern sind zu nennen Michelangelos Grabmal des Lorenzo und das des Giuliano di Medici (Taf. 27, 3 u. 4).

Aus den Umgebungen von F. sind, abgesehen von der bereits beschriebenen Kirche San Miniato (S. 293), noch zu erwähnen: das Refektorium des Klosters San Salvi mit einem Abendmahl von Andrea del Sarto (Fresko, Taf. 54, 6), die architektonisch reizende Badia di Fiesole mit ihrer köstlichen zweigeschossigen Loggia und die Kirche der Certosa mit manchen interessanten Skulpturen.

Florettseide, Stoff aus Seidenfäden, welche aus der äußersten Rohseide und Seidenabfällen gesponnen worden sind.

Florian, Heiliger, Patron von Oesterreich, schützt gegen Feuersbrunst, Wassernot und Unfruchtbarkeit, dargestellt als schlanker, geharnischter Krieger, oft in der Luft schwebend, mit Kreuz auf der Brust, Fahne in der Hand, neben ihm der Brand eines Hauses, welcher von einem Engel gelöscht wird. Bilder von ihm häufig in Oesterreich.

Floris, Frans (eigentlich François de Veriendt), niederländischer Maler, geb. 1517/8 in Antwerpen, gest. das. 1570. Schüler des Lambert Lombard. Michelangelos Einfluß, den er in Italien erfuhr, zeigt sich in seinen großen, vielfigurigen Gemälden; starkbewegte Akte stellte es häufig dar, so im „Sturz der gefallenen Engel" im Museum von Antwerpen und im „Jüngsten Gericht" in Brüssel. Am besten seine Bildnisse („Falkenjäger" in Braunschweig).

Flörsheim a. Main, Fayencefabrik der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Floßmann, Joseph, Bildhauer, geb. 19. März 1862 in München, wo er jetzt ansässig ist, bekundete in mehreren, zum Teil umfangreichen Werken einen herben, von Hildebrandschen Einflüssen nicht unberührten Stil.

Flöte, eigentlich Fleute, altdeutsches Trinkglas ohne Fuß.

Flötner, Peter, Nürnberger Bildhauer, Formschneider, auch Medailleur, gest. 28. Okt. 1546 in Nürnberg. Hauptmeister in der Kleinkunst und phantasievoller Ornamentzeichner. Sein Hauptwerk der silberne Hochaltar in der Jagiellonenkapelle des Domes in Krakau.

Flotte, s. Färberei.

Flottliegend heißen bei atlasartigen Ge-

Digitized by Google

weben die oben aufliegenden, die Bindungen verdeckenden Kettenfäden.

Flucht, in der Baukunst eine gerade fortlaufende Fläche oder Linie (Fluchtlinie); daher abfluchten, Bauteile in gerader Linie anlegen; fluchtrecht sein, eine gerade Linie beobachten.

Flucht nach Aegypten; die von den apokryphischen Evangelien sehr ausgeschmückte Begebenheit zeigt gewöhnlich nur Joseph und Maria mit dem Kind, mit oder ohne begleitende Engel. In den älteren Bildern wird das Kind oft, statt von Maria, von Joseph getragen. In späterer Zeit wird die Szene oft als Nachtbild geschildert oder dargestellt, wie ein Götzenbild am Wege herabstürzt. — Unter dem Namen Ruhe auf der Flucht nach Aegypten (daher Madonna del riposo) begegnen wir vom 16. Jahrh. an einer häufigen Darstellung der auf der Flucht nach Aegypten in einer Landschaft ruhenden heil. Familie, bisweilen mit begleitenden Engeln, auch mit der heil. Anna und Elisabeth.

Flug, in der Heraldik ein Paar Adlerflügel, welche namentlich als Helmzier angebracht werden. Er ist offen, wenn die Flügel ausgebreitet, geschlossen, wenn sie in der Seitenansicht gegeben sind, so daß der eine den andern gänzlich verdeckt. Vgl. Adlerflug.

Flugbereit, auch „zum Fluge geschickt", nennt man in der Heraldik einen stehenden, die Flügel erhebenden Vogel.

Flüge, die, am Plattenharnisch, s. Armzeug.

Flügel, ein unter einem Winkel zum Hauptgebäude stehendes Seitengebäude, auch bei einem Risalit (s. d.) die sich an diesem anschließenden Teile des Gebäudes; daher auch die vier Seiten eines Kreuzgangs. In der Symbolik deuten F. auf Gemütserregungen und Seelenkräfte.

Flügelaltar (Flügelschrein), s. Altarschrein.

Flügelbild, mehrteiliges Bild, meist Hauptbild mit beweglichen Seiten- oder Flügelbildern.

Flügelgläser, venezianische Kelchgläser, an deren Stengel zwei mit einander korrespondierende Ansätze angeschmolzen sind, Pflanzen- oder Tierformen oder freie Verschlingungen von Glasstäben. Die Flügel unterscheiden sich gewöhnlich auch durch die Färbung von dem Glase selbst. Anfänge dieser Dekoration finden sich bereits in den gekniffenen und verschlungenen Fadenhenkeln antiker Gläser.

Flüggen, Gisbert, Genremaler, geb. 9. Febr. 1811 in Köln, gest. 3. Sept. 1859 in München. — Auch sein Sohn Joseph, geb. 1842 in München, Schüler von Piloty, ist ein geschätzter Historien- und Portraitmaler.

Fluoreszenz, die, ein eigentümliches Selbstleuchten von Mineralien (Bernstein, Flußspat u a.) und Flüssigkeiten (Petroleum, Eosin, Naphtalin u. a.), welches durch Bestrahlung hervorgerufen wird und von dieser abhängig ist. Man nennt diese Körper fluoreszierend.

Fluß, Flußmittel, Substanzen, welche einem zu schmelzenden Stoffe, Metall, Lot, Glas, Emailfarben ꝛc., zugesetzt werden, um dessen Schmelzbarkeit zu erhöhen.

Fluß ist in der Heraldik ein den Schild überziehender Streifen, dessen Ränder wellenförmig sind: ∿∿∿.

Flußgötter, Personifikationen der in den Flüssen tätigen Kräfte. Man dachte sie anfangs als Stiere mit menschlichem Antlitz, später völlig menschlich, nur noch selten mit kleinen Stierhörnern, gewöhnlich aber mit einer Urne ausgestattet. Sie werden je nach der Größe und der poetischen Würde des Stroms bald als bejahrte Männer, bald als Jünglinge mit Urnen, Füllhorn und Schilf gebildet, wobei die Natur des betreffenden Landes die Attribute bestimmt. Auch die Kentauren (s. d.) und Seilene (s. d.) sind ohne Zweifel Flußgötter. Unter den Flußgöttern sind die berühmtesten, in Griechenland Acheloos, der Gegner des Heraklas, und Alpheios, der Liebhaber der Quellnymphe Arethusa (s. d.), sodann Nil und Tiber. Zwei der bedeutendsten Werke aus dem Altertum sind die in echt griechischem Geist geschaffene kolossale Marmorgruppe des liegenden Nils (im Vatikan), und als Gegenstück dazu der ebenfalls großartig behandelte Tiber im Louvre zu Paris; ferner ist zu erwähnen der Marforio im kapitolinischen Museum in Rom und der Donaugott Danubius (Reliefdarstellung an der Trajanssäule).

Flußmittel, Schmelzpuler, um die Verflüssigung zu erleichtern. Für Gold ist Borax (s. d.) das geeignete Flußmittel.

Flußperlen unterscheiden sich durch geringeren Glanz und die oft schwarzgraue Farbe von den Meerperlen. Fundorte: die Ilz bei Passau, die Moldau bei Krumau, Frauenberg, Rosenberg.

Flußspat, Fenorit, in Würfeln kristallisierendes Mineral (Fluorcalcium), welches selten farblos, meist wein- oder honiggelb, grün, violblau mit starker Fluoreszenz vorkommt. Schön gefärbte Varietäten werden

Digitized by Google

zu Gefäßen geschliffen. Sonst dient der Flußspat als Flußmittel und zur Darstellung der als Aetzmittel gebrauchten Flußsäure.

Flüstergalerie, eine z. B. in der Kathedrale von Gloucester hinter dem breiten Fenster des Chorschlusses befindliche Galerie, in deren ganzer Länge man das leiseste Geflüster hören kann. Aehnlich in der Kuppel der Paulskirche in London aus dem Ende des 17. Jahrh., in der Ruine der Cistercienserkirche in Walkenried, im Tabernakel der Mormonen in Utah.

Fo, der chinesische Name für Buddha. Sein Begleiter ist ein Hund mit wallender Mähne und breitem Rachen, und mit einer Kugel zwischen den Vorderpfoten, ein heiliges Tier, welches vielfach an chinesischen Kunstarbeiten vorkommt, namentlich auch als Knopf an Vasendeckeln.

Fogelberg, Benedikt, schwed. Bildhauer, geb. 1787 in Gotenburg, gest. 1854 auf einer Reise nach Triest; wurde in Rom durch Thorwaldsen beeinflußt. Sein Hauptwerk: Gustav Adolf in Gotenburg.

Fogolino, Marcello, Maler u. Kupferstecher, geb. um 1470 in Friaul, gest. nach 1550. Schüler von Giov. Speranza. Pordenone, Altarbild. Bilder in Berlin und im Haag. Unter den Stichen z. B. die Statue Mark Aurels.

Fokos, eine uralte magyarische Waffe, ein Axthammer, also mit Beilklinge auf der einen und Schlagkolben auf der anderen Seite und mit so langem Stiel, daß der Träger sich auf dieselbe wie auf einen Stab stützen konnte. In Galizien hieß diese Waffe Topor. Vgl. Buzdowan und Czákány.

Foley, 1) John Henry, engl. Bildhauer, geb. 24. Mai 1818 zu Dublin, gest. 27. Aug. 1874 in London. Er sucht in seinen Skulpturen klassizierende Grazie mit realistischen Motiven zu vereinen, z. B. im Tod Abels, bedeutender als Schöpfer von monumentalen Portraitsstatuen und von Grabmälern, so die Reiterstatue des Lords Hardinge für Kalkutta, die Staatsmänner Selden und Hampden (Parlamentsgebäude) ꝛc. — 2) Margaret F., amerik. Bildhauerin, geb. in New Hampshire, gest. 1877 in Meran-Tirol; besonders schön ihre Medaillen und Kameen.

Folgen, die, am Plattenharnisch, s. Geschübe.

Foliant, der, ein Buch in Folioformat.

Folie, die, Blech, welches zur äußersten Dünne ausgewalzt oder gehämmert worden ist, entweder in seiner Naturfarbe oder mit einem farbigen durchsichtigen Firnis überzogen. Gold-, Silber- und Kupferfolie wird unter Edelsteine und Glasflüsse gelegt, um deren Feuer oder Farbe zu erhöhen, Zinnfolie (Stanniol) auf die Rückseite des Spiegelglases. Flitter werden aus Folie geschlagen.

Folo, Giovanni, Kupferstecher, geb. 20. April 1764 in Bassano, gest. 7. Juli 1836 in Rom, wo er bei Volpato lernte und sich nach Raff. Morghen bildete. Seine Blätter sind in einer dem Auge gefälligen und sehr verständigen Manier gestochen. Die bedeutendsten sind: der heil. Sebastian nach Guercino, Adam und Eva nach Tizian, Raffaels Sposalizio und die Vierge aux candélabres, der Kindermord zu Bethlehem nach N. Poussin, die Geißelung des heil. Andreas nach Domenichino, die Vermählung der heil. Katharina nach Correggio, der Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen nach Guido Reni, die Zeit rettet die Wahrheit nach Nic. Poussin (im Louvre) und die Auferweckung des Jünglings zu Nain nach Ann. Carracci (Hauptblatt).

Foltz, Philipp von, Historienmaler, geb. 11. Mai 1805 in Bingen, gest. 5. Aug. 1877 in München, Cornelius' Schüler.

Foncé (franz.), von Farben: tief, gesättigt. Bleu foncé, Dunkelblau ꝛc.

Fond, in der Weberei der Grund, im Gegensatz zu Dessin, Muster, Figur.

Fondi d'oro oder Goldgläser sind meist Glasschalen, in deren Boden ein Goldblatt mit einer Zeichnung zwischen zwei Glasschichten eingelassen ist, von welchen wenigstens die obere durchsichtig sein muß. Es kommen aber auch Medaillons vor, die zum Einsetzen in ein Glasgefäß oder zum Halsschmucke bestimmt waren. Sie sind vom 3. bis zum 5. Jahrh. n. Chr. entstanden und zumeist in den Katakomben Roms (Blutschalen), aber auch am Rhein gefunden worden. In Rom bilden viele derartige Glasschalen, in den Mörtel mit dem Boden eingedrückt, die Verzierung von Martyrergräbern. Das Goldblättchen, welches auf einen Glasboden mit Gummi befestigt wurde, zeigt eine mit scharfem Stifte ausgeführte Zeichnung, bei der das Ueberflüssige, der Hintergrund abgeschabt ist. Mit der Vorderseite ist das Bild in den Boden oder die Wandung einer durchsichtigen Glasschale eingedrückt und so sichtbar, während der Grund häufig farbiges, undurchsichtiges Glas ist, welches an den abgeschabten und den vom Stifte ausgekratzten Stellen durchscheint, von der Rückseite aus jedoch das Bild

Digitized by Google

verbirgt. Manchmal ist auch das Bild selbst mit Glasemail an einzelnen Stellen farbig behandelt. Herachius und Theophilus schildern die Herstellungsweise ziemlich genau. Ceccini beschreibt eine ähnliche, im Mittelalter verbreitete Technik zum Schmucke von Reliquienbehältern. Danach wird das Blattgold, nachdem die Zeichnung ausgeführt ist, auf der Rückseite mit Oelfarben bemalt, welche durchschimmern und zugleich das Bild von hinten schützen. Cellini beschreibt eine Art des Email translucide, die im 16. Jahrh. in Italien geübt wurde. Ein in Gold oder Silber ausgeführtes Flachrelief wurde mit durchsichtigen Emailfarben bemalt und zwischen zwei Glaslamellen eingeschlossen, von welchen die vordere durchsichtig war. Aehnlich ist die Arbeit an manchen Hochzeitbechern und -schalen (Lazye muziale) der venezianischen Renaissance, die mit Medaillonbildern von Brautpaaren und an solchen, die mit Dogenbildnissen geschmückt sind. Das vergoldete Relief leuchtet durch die farbig-durchsichtige Glaswandung hindurch, welche einen Ueberfang bildet, wie an den antiken fondi d'oro. In neuerer Zeit hat Salviati in Venedig diese Gläser vortrefflich nachgebildet. Auch Kunckel kannte die Goldgläser. In seiner 1619 erschienenen Ars vitraria schildert er ihre Herstellung. Er klebte das Blattgold mit Borax und Gummi auf Glas auf und radierte mit einer Nadel hinein. Seine Goldbilder hatten keinen Ueberfang. Dieser findet sich aber bei den Zwischengoldgläsern des 17. und 18. Jahrh. (s. d.).

Fondike (ital. fondaco) hießen im Mittelalter in Italien und Spanien die Gildenhäuser der fremden Kaufleute sowie die Börsen, z. B. in Venedig der Fondaco dei Tedeschi und dei Turchi.

Fontainebleau, Stadt in Frankreich (Dep. Seine-et-Marne), berühmt durch das unter Franz I. erbaute, später erweiterte Schloß mit glänzender Innendekoration von der sog. Schule von F. Besonders bemerkenswert die Galerie Heinrichs II. mit Malereien von Ricc. dell' Abbate nach Primaticcio und die mit großen manieristischen Bildern von Rosso de' Rossi (gest. 1541) geschmückte Galerie Franz' I. In der Kapelle Deckengemälde von Fréminet (1608—19); in zahlreichen anderen Räumen Malereien und vorzügliche kunstgewerbliche Gegenstände des 17. und 18. Jahrh. und des ersten Kaiserreichs.

Fontana, berühmte Majolikamalerfamilie des 16. Jahrh. Sie stammte aus Castel Durante, wo sie den Namen Pellipario führte, und war dann in Urbino und an anderen Orten tätig. Der erste Künstler dieses Namens ist Nicola da Urbino, der berühmteste sein Enkel Orazio, gest. 1571. Dessen Vater war Guido F., genannt Guido Durantino.

Fontana, ital. Künstlerfamilie: 1) Domenico, Arch., geb. 1543 in Mili am Comer See, gest. 1607 in Neapel; war besonders in Rom unter Sixtus V. tätig, wo er die Kapelle del Presepio in Santa Maria Maggiori, die Villa Negroni, den Palast des Laterans (1586), die Fassade des Quirinals schuf und die Anordnung des Platzes von Monte Cavallo, sowie die Aufstellung des Obelisken auf dem Petersplatz leitete. Nach Sixtus' Tod fiel er in Ungnade und ging nach Neapel, wo er den kolossalen Palazzo reale errichtete (um 1600). — Unter den übrigen späteren Gliedern der Familie verdient Erwähnung 2) Carlo, Baumeister, geb. 1634 zu Rom, gest. 1714 das., einer der einflußreichsten Architekten des Barockstils. Seine Bauten sind von mächtiger Wirkung, z. B. der nach Berninis Plan begonnene, von Carlo F. 1697 vollendete Palast von Monte Citorio, die Vorhalle von Santa Maria in Trastevere (1702), die Bibliothek der Kirche Santa Maria sopra Minerva u. v. a.

Fontange (franz.), hoher, über ein Drahtgestell aufgebauter Frauenkopfputz aus Spitzen im 17. Jahrh. Die Mode soll von der Geliebten Ludwigs XIV., der Herzogin von Fontanges, erfunden sein; sie erhielt sich bis in die Zeit der Regentschaft.

Fontévrault, Stadt in Frankreich (Dep. Maine-et-Loire), hat eine für den Charakter des romanischen Stils in Mittel- und Südfrankreich interessante einschiffige Abteikirche (nach 1100) mit späteren östlichen Teilen. Auf der Vierung eine Kuppel, die ohne Gesimskranz unmittelbar aus den Gewölbezwickeln hervorgeht, welche von schlanken Eckſäulen aufsteigen. Grabstatuen Heinrichs II. Plantagenet, Richard Löwenherz' und ihrer Gemahlinnen im Innern.

Foppa, 1) Vincenzo, Maler aus Brescia, gest. 1492 daselbst; malte in Mailand, Pavia und Savona. Hauptbilder: das Martyrium des heil. Sebastian, Wandgemälde in der Brera. Altarwerk in Sa. Maria di Castello in Savona (1489), Madonnen im Museum Poldi-Pezzoli und Berlin, Anbetung der Könige in London, Pietà Berlin. Fresken in S. Eustorgio-Mailand und in den Carmine in

Digitized by Google

Brescia. — 2) Ambrogio, gen. Caradosso (Bärengesicht), ausgezeichneter Goldschmied, Emailleur, Nielleur, Münzstempelschneider aus Pavia, arbeitete in Rom für die Päpste von Julius II. (1503—13) bis Clemens VII. (1523—34). Eine Pax von ihm im Dom zu Mailand. Von ihm wahrscheinlich das Fries in der Taufkapelle von S. Satiro-Mailand. — 3) Cristoforo F., s. Caradosso.

Forberg, Ernst, einer der besten Kupferstecher, geb. 1844 in Düsseldorf und dort tätig; Schüler von Josef Keller.

Forchheimer Gießhütte in Franken im 17. Jahrh., von der Gießerfamilie Kopp geleitet. Zahlreiche Grabmäler in den Kirchen von Bamberg und Würzburg sind dort gegossen.

Forellenporzellan (frz. porcelaine truitée), chinesisches und japanisches Porzellan mit ganz feinmaschigem Craquelé, dessen Risse durch rötlichen Ton hervorgehoben werden.

Forlì, Stadt in Mittelitalien, hat in seinem Ginnasio comunale, in dem stattlichen, 1844 fast ganz erneuten Dom und in der Kirche Santi Biagio e Girolomo bedeutende Werke von dem hier geborenen Melozzo da Forlì (s. d.), seinem Schüler Palmezzano und von Cignani. — F. war im 16. Jahrh. Sitz einer Majolikaindustrie, die im Stil von Faenza arbeitete.

Form. Von den zahllosen Bedeutungen dieses Wortes kommen hier in Betracht: hohle Körper, deren Innenwände eine bestimmte Gestalt haben, welche sich auf hineingegossene oder hineingepreßte mehr oder minder flüssige, aber der Erstarrung fähige Substanzen im Gegensinne überträgt, also Hohlformen für Metall-, Gips-, Zement- ꝛc. Guß, für Glasbläserei und Glaspressung u. a. m.; — Körper, welche an ihrer Außenseite ein erhaben oder vertieft hergestelltes Muster zeigen, welches entweder durch starken Druck auf einen Stoff (z. B. Leder) abermals im Gegensinne übertragen oder in Farbe abgedruckt werden soll: Model für Zeug- oder Holzschnittdruck; — in der Buchdruckerei der in einen Rahmen eingespannte Schriftsatz eines halben Bogens; — in der Goldschlägerei eine bestimmte Anzahl zwischen Pergament- oder Goldschlägerhautblättern aufeinander geschichteter Metallblätter, welche so geschlagen und verdünnt werden; — in der Papierfabrikation der mit Draht überspannte Rahmen, mit welchem ein Bogen aus der Masse geschöpft wird. — Verlorene Form, eine Gußform, welche nur einmal benutzt werden kann, weil sie zerschlagen werden muß, um das Gegossene ans Licht zu bringen.

Formflasche, ein hölzerner oder eiserner Kasten, welcher eine oder mehrere aus Formsand hergestellte Metallgußformen zusammenhält.

Formfuge (Formnaht), s. Gußnaht.

Formica, Francesco, ital. Glasmaler des 14. Jahrh., arbeitete in Siena.

Formschnitt ist die Herstellung von Modeln oder Platten mit erhabenem Muster oder Zeichnung zum Abdruck auf gewebte Stoffe, Pergament, Papier; das Material der Platten kann Holz oder Metall sein. Die früheste Anwendung von Holzmodeln mit verkehrt und erhaben geschnittenen Bildern zeigen, soweit bekannt, die Abdrücke von Handzeichen, Monogrammen fürstlicher Personen auf Urkunden aus dem 11. Jahrh.; im nächstfolgenden erscheint der Bilddruck auf Zeug und wahrscheinlich auch schon das Eindrucken von Initialen in Handschriften. Aus dem 13. Jahrh. kennt man den Abdruck eines Kruzifixes von einem Schnitt in weichem Metall, und in der folgenden Zeit ist der Formschnitt für die Herstellung von Heiligenbildern, Spielkarten, Ablaßzetteln u. dgl. m. allgemein in Gebrauch gekommen. Die Technik des Formschnitts war damals, daß man auf einer Platte aus hartem Birnbaumholz oder Buchsbaum, welches dem Laufe der Holzfaser parallel geschnitten war, Langholz, mit einem Messer alles bis auf die Umrisse der Figuren vertieft, wegschnitt; die Bilder wurden nachher meist mit Wasserfarben koloriert. Alle Linien waren noch ziemlich breit, Schraffierungen, wenn sie überhaupt vorkommen, kurz und sich rasch verjüngend. Die farbige Platte wurde mit einer Art Tinte oder Leimfarbe überstrichen, das angefeuchtete Papierblatt darauf gelegt, und dessen Rückseite so lange mit dem „Reiber" oder Streichballen bearbeitet, bis die Schnittlinien durch Eindrücke auf der Rückseite des Papiers kenntlich wurden. Die frühesten, mithin noch ohne Presse gedruckten Holzschnitte pflegen kenntlich zu sein an der durch das Reiben bewirkten Glätte der Rückseite, an jenen Eindrücken, und an der blassen, bräunlichen Druckfarbe, neben welcher etwa um 1400 auch eine sehr schwarze zur Anwendung kommt. Um dieselbe Zeit beginnen die von Holztafeln gedruckten Bilderbücher mit Text, Blockbücher. Großen Aufschwung nahm dann der Formschnitt nach Erfindung der Buchdruckerkunst, doch waren anfangs noch häufig der Holzschneider, Buch-

Digitized by Google

drucker und Verleger ein und dieselbe Person. In das 15. Jahrh. fallen auch die sog. Schrotblätter (s. Schrotmanier).

Die höchste künstlerische Vollendung erreichte der Holz- oder Formschnitt zu Ende des 15. und im 16. Jahrh. (s. Holzschneidekunst). Im 17. und 18. Jahrh. verfiel er und sank, durch den Kupferstich verdrängt, ganz ins Handwerksmäßige herab, bis er durch den Engländer Thomas Bewick (s. d.), der das Hirnholz an die Stelle des Langholzes setzte, wieder in Aufnahme gebracht wurde. Er arbeitete mit dem Grabstichel, anstatt wie bis dahin mit dem Messer, brachte auch zuerst den namentlich auf malerische Wirkung abzielenden Tonschnitt in Anwendung. Ueber den gegenwärtigen Stand des Holz- oder Formschnitts s. Holzschneidekunst.

Formsteine sind Ziegel von anderer als rechteckiger Gestalt. Vgl. Bausteine.

Formziegel, s. Bausteine.

Fornarina, die schöne Bäckerin, die angebliche Geliebte Raffaels. Die unter diesem Namen bekannten, dem Raffael zugeschriebenen Bildnisse sind das in der Tribuna der Uffizien von 1512 (wohl von Seb. del Piombo) und das etwa 1515 gemalte Meisterwerk im Palast Barberini in Rom.

Forrest, engl. Glasmaler vom Ende des 18. Jahrh., der Fenster für die Georgskapelle in Windsor malte.

Forster, François, berühmter französ. Kupferstecher, geb. 1790 in Locle (französische Schweiz), gest. 26. Juni 1872 in Paris. Schüler von Langlois. Große Gewandtheit in der Stichelführung, elegante Wirkungen bis zum Effekthaschenden. Er vervielfältigte Lionardo, Raffael, Tizian, Dürer, Delaroche u. a.

Förster, 1) Ludwig, Architekt, geb. 1797 in Bayreuth, gest. 16. Juni 1863 in Gleichenberg (Steiermark). Tätig in Wien. — 2) Ernst Joachim F., Historienmaler und Kunstschriftsteller, geboren 8. April 1800 in Münchengosserstädt bei Altenburg, gestorben 29. April 1885, war Schüler von Cornelius. Widmete sich, nachdem er Italien bereist, kunsthistorischen Studien. Herausgeber der Wandgemälde des Jacopo d'Avanzo in der St. Georgskapelle in Padua. „Geschichte der deutschen Kunst" (1851—60, 5 Bde.); das Prachtwerk „Denkmale deutscher Baukunst, Bildnerei und Malerei" (1853—69, 12 Bde.); Biographien Raffaels (1867, 2 Bde.) und Cornelius' (1871, 2 Bde.).

Fortlaufend wird ein Ornament oder Muster genannt, dessen Motiv sich einseitig in gleichmäßigen Abständen wiederholt; z. B. der Mäander, der laufende Hund u. dgl.

Fortuna (lat.), das Glück, aber nicht bloß das gute Glück, sondern überhaupt das Schicksal, daher die Glücks- oder Schicksalsgöttin, auf einer Kugel oder einem Rade stehend, mit dem Steuerruder, einem Szepter, einem Füllhorn und andern Attributen ausgestattet. Die Göttin des günstigen Glückes ist Felicitas.

Fortuny, Mariano, hervorragender spanischer Maler u. Radierer, geb. 11. Nov. 1838 in Katalonien, seit 1858 in Rom, dort gest. 1874. 1859 in Marokko. Von Meissonier u. Goya beeinflußt. Seine naturalistische Wiedergabe orientalischen Lebens und südlicher Sonne von großem Einfluß auf die spanische Kunst. In seinen Radierungen Rembrandtsche Lichteffekte oder pleinairistische Darstellungsweise. Von Bildern am bekanntesten: „Der marokkanische Schlangenbändiger", „Spanische Hochzeit", la Vicaria gen.

Forum (lat.), im allgemeinen Marktplatz, bei den Römern die Mittelpunkte des öffentlichen Lebens und Verkehrs. Das bei weitem bedeutendste derselben war in Rom das F. civile oder vorzugsweise F. romanum, bestimmt für die Wahlversammlungen, Gerichtssitzungen und den ganzen öffentlichen Handel und Wandel. Es war, wie fast alle derartigen Plätze (am besten erhalten das Forum in Pompeji), länglich viereckig, mit Tempeln, öffentlichen Gebäuden und Verkaufsläden umgeben. Außerdem gab es für den Verkauf der Lebensmittel Fora venalia (Verkaufsmärkte), z. B. F. olitorium (Gemüsemarkt), F. boarium (Rindermarkt), F. piscatorium (Fischmarkt) u. a.

Fossano, s. Borgognone.

Fosse, Charles de la, franz. Maler, geb. 1636 in Paris, gest. 1716 das.; Schüler von Lebrun, dann in Rom und Venedig. Sein Hauptwerk in Paris ist das große Kuppelfresko im Invalidendom: S. Ludwig legt Schwert und Krone dem Heiland zu Füßen; dazu noch viele andere Malereien in den Pariser Kirchen und Palästen; mehrere Oelbilder im Louvre. Seine Bilder haben mehr Frische in Komposition und Farbe und sind nicht so konventionell wie die zeitgenössischen in Paris.

Fossiles Elfenbein, s. Elfenbein.

Fostat, zerstörte Stadt in der Nähe von Kairo; eine in neuerer Zeit vielfach ausgebeutete Fundgrube für Reste altislamitischer Keramik.

Digitized by Google

Foulard (franz.), leichter Seidenstoff mit Köperbindung.

Fouquet, Jean, eigentlich Jean Foucquet, 1415—80 Tours. Der bedeutendste franz. Maler im 15. Jahrh.; unter niederländ. Einfluß und in Italien ausgebildet. Hofmaler Karls VII. und Ludwigs XI. Warme harmonische Farben, feine Charakteristik männlicher Typen. Von seinen Bildern seien das Diptychon Madonna mit Stifter (Antwerpen und Berlin), Portraits in Paris (Karl VII. von Frankreich, Taf. 68, 4) u. Wien (Lichtenstein); von seinen Miniaturen das Gebetbuch für Etienne Chevalier in Chantilly genannt.

Fouquières, Jacques, Landschaftsmaler, geb. um 1600 in Antwerpen, gest. 1569 in Paris, Schüler von Josse de Momper und Jan Brueghel; vielleicht von Rubens beeinflußt. Frischer und kraftvoller im Stil als seine Lehrer, hochgeschätzt von Ludwig XIII. Seine großen dekorativen Landschaften in den Tuilerien sind verbrannt. Bilder von ihm in Nantes und Köln, Stiche nach ihm von Jean Main.

Furnieren, das Bekleiden eines minderwertigen Holzmöbels mit dünnen Schichten edlerer Hölzer, eng verwandt mit der Intarsia und Marqueterie. Das F. war im Altertum bekannt, aber nicht gebräuchlich im Mittelalter, welches Möbel und Getäfel aus vollem Holz arbeitete. Das Fournier tritt im süddeutschen Mobiliar mit der Renaissance auf, da das dort verarbeitete einfache Nadelholz den dekorativen Ansprüchen der Zeit nicht mehr genügte. Die häufigsten Fournierhölzer der Renaissance waren Nußholz und Eschenmaser, später Ebenholz und im 18. Jahrh. noch die exotischen Hölzer wie Palisander und Mahagoni.

Foyatier, Denis, franz. Bildhauer, geb. 1793 in Bussière, Dep. Loire, gest. 18. Nov. 1863 in Paris. Schüler von Marin und in Paris von Lemot. Hauptwerke: S. Markus (Kathedrale in Arras), Reiterstatue der Jeanne d'Arc (Orléans) u. größere Arbeiten in Paris.

Foyer (franz.), s. Theater.

Fra Bartolommeo, s. Bartolommeo.

Fraccaroli, Innocenzo, Bildhauer, geb. 1805 in Castel Rotto bei Venedig, gest. 1882 in Mailand; Schüler von Thorwaldsen und Tenerani. Hauptwerke: der bethlehemitische Kindermord (1847, Belvedere in Wien), Denkmal König Emanuels II. (Dom in Turin), Eva vor dem Sündenfall, der verwundete Achilles und eine große Kreuzabnahme.

Frach, kommt in der zweiten Hälfte von Ludwigs XV. Regierung auf.

Fragiacomo, Pietro, ital. Marinemaler, geb. 14. Aug. 1856 in Triest, tätig in Venedig. Er ist einer der besten modernen italienischen Seemaler.

Fragonard, Jean Honoré, franz. Rokokomaler und Radierer, geb. 1732 in Grasse, gest. 1806 in Paris. Schüler des Boucher. In seiner Frühzeit fanden seine Bilder, die die zarte Farbenharmonie des Rokoko mit einer kecken Pinselführung und meist mit einem frivolen Ausdruck vereinen, großen Anklang („Der Musikus", weibliches Bildnis, und „Sittenbilder" 2c. im Louvre). Seine Radierungen teils flüchtige Skizzen, teils sorgfältig durchgeführt. (Cyklus der Satyrnspiele; Antonius u. Kleopatra nach Tiepolo 2c.). Nach der französischen Revolution verarmte er und starb in Vergessenheit.

Fraikin, Charles Auguste, belgischer Bildhauer, geb. 1819 in Herenthals bei Antwerpen, gest. 1893 in Schaerbeck-Brüssel. Schüler von Puyenbroeck in Brüssel. Seine Hauptwerke sind allegorischen und mythologischen Inhalts oder Bildnisse, so der gefangene Amor (Museum in Brüssel), Grabmal der Königin der Belgier in Ostende und das große Bronzedenkmal Egmonts und Hoorns in Brüssel.

Fraktur, die (lat., eigentlich der Bruch), Bezeichnung der gewöhnlichen deutschen Druckschrift, weil sie durch Brechung der runden Formen der lateinischen Schrift entstanden ist. Sie verdankt ihr Entstehen der Künstelei der schreibenden Mönche im Mittelalter und wird daher auch Mönchsschrift genannt. Gutenberg und seine Nachfolger nahmen die damals überall gebräuchliche Schreibschrift als Vorbild für ihre Typen, die italienischen Drucker aber kehrten bald zu den ursprünglichen Formen zurück (Antiqua), welche zuerst von den romanischen Völkern, nach und nach auch von abendländischen angenommen worden sind. Weniger scharf gebrochen, der Antiqua ähnlicher, ist die sog. Schwabacher Schrift.

Framea, die, s. Celt.

Français, François Louis, bedeutender französ. Landschaftsmaler, geb. 17. Nov. 1814 in Plombières, gest. 22. Juni 1897 in Paris. Schüler von Gigoux und Corot. Behandelt oft italienische Motive. Hervorragende Bilder z. B. im Luxembourg und in Chantilly. Von ihm: „Das Ende des Winters", „Orpheus an Eurydikes Grab" und „Untergehende Sonne" (im Luxembourg).

Digitized by Google

Francavilla, s. Francheville.

Francesca, Piero della, Maler, geb. um 1423 in Borgo San Sepolcro, gest. 1492; Schüler Domenico Venezianos. Helle Färbung, Helldunkel, eminentes plastisches Gefühl, Raumtiefe, Perspektive. Hauptwerke: die Fresken im Chor von San Francesco in Arezzo (Geschichte des Kreuzes), in der Sakristei des Doms in Urbino (Geißelung Christi), eine Taufe und Geburt Christi in der Nat.-Gal. in London, eine Madonna im Louvre (Tf. 38, 8), Freske Rimini, S. Francesco, Portraits Federigos de Urbino und dessen Gattin, Uffiz. (Rückseiten!), Auferstehung Christi in Borgo, S. Sepolcro, Altarwerk in Perugia, Hieronymus, Venedig, Akademie, Altarbild in der Brera. Vielleicht das feine Portrait der Contessa Bordi im Museum Paldi-Pezzoli von ihm (n. a. von A. Pollainolo). — Trattato della pittura, ed. Const. Winterberg. Biogr. von Witting (1898).

Franceschini, Baldassare il Volterrano, Historienmaler, geb. 1611 in Volterra, gest. 1689 in Florenz; Schüler von Matteo Rosselli, führte viele Fresken in florentinischen Kirchen, Palästen und Villen aus. Eins seiner besten Bilder in der Kuppel von Sant' Annunziata daselbst (1683).

Francesco di Antonio, berühmter Glasmaler und Cisterciensermönch, malte zu Ende des 14. Jahrh. die Fenster hinter dem Hochaltare des Domes in Orvieto. Er war auch Mosaizist.

Francesco di Cristofano, s. Franciabigio.

Francheville (Francavilla, Francqueville, Pietro), Pierre, franz. Bildhauer, geb. 1548 in Cambrai, gest. ca. 1618 in Paris; Schuler des Giov. da Bologna, dem er bei mehreren seiner bedeutendsten Arbeiten half. Er arbeitete im manierierten Stil seines Lehrers mehrere Statuen für den genueser Dom, dann in Paris für Heinrich IV. die vier ehernen Sklaven am Postament der Reiterstatue Heinrichs IV. (von Giov. da Bologna) und viel dekorative Plastik für die königlichen Schlösser und Gärten.

Franchini, bekannter Glasfabrikant in Venedig, gest. nach 1870, verfertigte besonders kleine Bildnisse und Schmucksachen in Glasmosaik.

Francia, 1) Francesco Raibolini, Maler, geb. 1450 in Bologna, gest. 5. Jan. 1517 daselbst; Schüler von Marco Zoppo unter dem Einfluß von Lorenzo Costa und Perugino. In seiner ersten Zeit als Goldschmied und Medailleur tätig, widmete er sich erst in vorgerückten Jahren der Malerei, worin er dem Perugino ähnlich ist. Seine Bilder zeigen tiefe religiöse Empfindung, eine sehr anziehende gemütreiche Stimmung und überall eine gewisse Vorliebe für Darstellung ruhiger Gemütszustände. Hauptwerke: Madonna mit sechs Heiligen (1494, Pinakothek in Bologna), Altarbild der Kapelle Bentivoglio in San Giacomo Maggiore daselbst, Fresken in Santa Cecilia, Anbetung des Kindes (Gemäldesammlung in Forli), Madonna im Rosenhag (in Petersburg, Tf. 53, 1) und eine figurenreiche Anbetung der Könige im Museum in Dresden; eine Grablegung (London, Nat.-Gal., Tf. 54, 1) und ein Hl. Stephan (Rom, Gal. Borghese, Tf. 53, 2). — 2) Giacomo F., Sohn des vorigen, geb. vor 1487 in Bologna, gest. 1557 daselbst; Schüler seines Vaters, den er aber an Schönheit und Würde der Darstellung ebensowenig erreicht wie sein jüngerer Bruder Giulio, geb. 20. Aug. 1487, gest. nach 1543. Bilder von ihnen in der Pinakothek in Bologna und im Museum in Berlin.

Franciabigio (eigentlich Bigio, Francesco), florent. Maler, 1482—1525. Schüler des Albertinelli, Gehilfe und Nachahmer des A. del Sarto. Als sein bestes Werk gilt das Fresko der Sposalizio in der Annunciata, Fresken im Chiostro dello Scalzo, Verkündigung in Turin, der Uriasbrief in Dresden (1523). Treffliche Bildnisse sind im Palazzo Pitti und in Berlin.

Franck, Hans, Zeichner u. Holzschneider am Anfang des 16. Jahrh., in Holbeins Werkstatt in Basel tätig.

Francke, Meister, Maler in Hamburg, tätig um 1424. Bilder in der Kunsthalle in Hamburg und im Leipziger Museum.

Franco, Giov. Battista, s. Semolei, il.

François, 1) Jean Charles, 1717—69 Paris, französ. Kupferstecher, Erfinder der Crayonmanier. Seine Stichreproduktionen nach alten Meistern (Holbein, Boucher u. a.) in dieser Technik wirken wie gute Kreidezeichnungen. — 2) Alphonse F., franz. Kupferstecher, 1811—88 Paris. Schüler des Henriquel-Dupont, sticht in sorgfaltiger Linienmanier nach neueren französischen Meistern u. nach älteren Italienern (Delaroche, Ary Scheffer, Raffael). — Sein Bruder, Charles Remy Jules F., 1809—61, war in der gleichen Richtung tätig.

François-Vase, großes, altattisches Tongefäß der Künstler Klitias und Ergotimos,

Digitized by Google

aus der ersten Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr., von A. François (s. d.) 1845 bei Chiusi gefunden (jetzt im etruskischen Museum in Florenz). Sie ist mit streifenförmig angeordneten, in schwarzfiguriger Malerei ausgeführten Bildern geschmückt, die Szenen aus der griechischen Heldensage schildern. In dem um die Mitte der Vase herumlaufenden Hauptstreifen ist die Vermählung des Peleus mit Thetis dargestellt. Fast alle Figuren sind durch beigeschriebene Namen bezeichnet.

Francucci, Innocenzo, s. Imola.

Frank, Mich. Sigismund, geb. 1769 oder 1770 in Nürnberg, gest. 1847 in München, war ursprünglich Porzellanmaler, verlegte sich aber frühzeitig auf Versuche in der damals in Vergessenheit geratenen Glasmalerei und hat das Verdienst, die Späteren auf den richtigen Weg gewiesen zu haben. König Ludwig I. von Bayern übertrug ihm 1827 die Einrichtung und Leitung der Glasmalereianstalt in München, in welcher er die neuen Fenster für den Dom von Regensburg herstellte.

Frankenthal, Stadt in der bayerischen Pfalz, bekannt durch die Erzeugnisse der 1755 von der Familie Hanong aus Straßburg gegründeten, 1762 von dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz übernommenen Porzellan- und Fayencefabrik. Die älteren Arbeiten sind meistens mit den Anfangsbuchstaben der Hanong und dem pfälzischen Löwen, die späteren mit C T unter einer Krone bezeichnet. Die Fabrik ging vor 1800 ein.

Frankfurt a. M. hat an bedeutenden mittelalterlichen Bauwerken fast nur den seit 1235 erbauten gotischen Dom aufzuweisen, der nach einem Brand von 1867 von Denzinger restauriert wurde und die seinem durchbrochenen Turm fehlende Spitze erhielt; in seinem Innern der bunt bemalte Grabstein des Grafen Günther von Schwarzburg (1352), eins der charaktervollsten Beispiele für die Ritterbildgrabsteine des 14. Jahrh. Gotisch außerdem die St. Leonhardskirche mit Abendmahl von dem älteren Holbein, die Nikolaikirche mit einem Altarblatt (Auferstehung) von Alfred Rethel und die Liebfrauenkirche. Unter den älteren Profanbauten der besonders durch seinen Kaisersaal interessante Römer (Tf. 14, 4), der 1840 an seinen Wänden die sämtlichen lebensgroßen Bildnisse der deutschen Kaiser von Karl d. Gr. bis auf Franz II. erhielt; jetzt prächtig erneuert von Neher; unter den neueren das Opernhaus von Lucae (1873—80), die Neue Börse von Burnitz und Sommer, der Hauptbahnhof von Eggert (1883—88). Im Städelschen Institut ein Sammlung von Gipsabgüssen alter und neuer Zeit und eine wertvolle Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Oelbildern älterer und neuerer Zeit, aus der älteren besonders eine Madonna mit Kirchenvätern von Moretto, die sog. Madonna von Lucca von Jan van Eyck, eine Madonna mit vier Heiligen von Roger van der Weyden, Catena, Hl. Hieronymus (Tf. 56, 8), Sebastian da Piombo, Portrait (Tf. 62, 1), Canaletto, Venedig (Tf. 65, 8), Bildnisse von Hans Holbein d. J., Frans Hals und Velasquez; Berthold de Bruye (Portrait, Tf. 68, 3), J. Ruisdael (Wasserfall, Tf. 84, 8), W. Tischbein (Goethe in Italien, Tf. 100, 1), Anton Koch (Opfer Noahs, Tf. 99, 3); unter denen des 19. Jahrh. Hauptwerke der Nazarener (Overbecks Triumph der Religion, Veits Einführung der Künste in Deutschland), von Lessing (Landschaft, Tf. 99, 6), Schwind, Thoma, Liebermann u. a. — Bedeutendes städt. Historisches Museum u. Kunstgewerbemuseum (Tf. 9, 7). Im Bethmannschen Museum die berühmte Ariadne auf dem Rücken eines Panthers von Dannecker (1814, Tf. 31, 4). Unter den öffentlichen Denkmälern die sitzende Statue Goethes von Marchesi (1840) in der Stadtbibliothek, das eherne Goethedenkmal von Schwanthaler, die Erzstatue Schillers von Dielmann (1864) und das Buchdruckerdenkmal (1857) von Ed. von der Launitz (gest. 1869).

Frankfurt, Meister von, Maler aus dem Anfang des 16. Jahrh. in Frankfurt, ausgebildet in der Antwerpener Schule. Irrtümlich identifiziert mit Konrad Fyol.

Frankfurter Blau, s. Berliner Blau.

Frankfurter Schwarz wird durch Verkohlung vegetabilischer Stoffe in geschlossenem Raume, feines Zerreiben der Kohle mit Wasser, Schlämmen ꝛc. dargestellt. Die beste Sorte wird aus geglühter Weinhefe gewonnen, daher Hefenschwarz; geringere aus Weinreben, Buchenholz, Spindelholz u. a.

Fransen, Franzen, herabhangende Zierfaser, Faden- oder Troddelsaum, entweder aus dem gewebten Stoffe selbst durch Ausziehen der Schußfäden und Zwirnen oder Verschlingen und Verknüpfen der Kettenfäden (vgl. Macramée) gebildet, oder von den Posamentierern eigens zum Ansetzen aus Seide, Goldfäden ꝛc. gewirkt.

Franzband, ein ganz mit Leder, meist Kalbleder, überzogener Bucheinband, Ganzlederband.

Digitized by Google

Signorelli, Fresko, Dom, Orvieto.

Signorelli, Fresko, Dom, Orvieto.

Signorelli, Fresko, Dom, Orvieto.

Signorelli, Fresko, Dom, Orvieto.

[illegible]

Himmelfahrt Ufn., Florenz.

Jakobus, Eremitani, Padua.

Mantegna, Hl. Georg, Akademie, Venedig.

Mantegna, Hl. Familie, G.-G., Dresden.

Mantegna, Fresko, Eremitani, Padua.

Perugino, Fresko, Cambio, Perugia.

Perugino, Anbetung, Villa Albani, Rom.

Digitized by Google

Franzgold, echtes Blattgold mit $^1/_{10}$ Silber legiert.

Franziska, Heilige, genannt F. Romana (1384—1440), dargestellt als Benediktinerin in schwarzem Kleid mit Gürtel und weißem Kopfschleier, neben ihr ein Schutzengel in Diakonentracht, mit einem offenen Gebetbuch in der Hand; bisweilen kniet sie vor einer Monstranz oder hat neben sich einen Korb mit Brot.

Franziska, s. Beil.

Franziskus, Heiliger, 1) **von Assisi** (Doctor seraphicus, 1182—1226), Stifter des Franziskanerordens. Ihm offenbarte ein Seraph, der zwischen seinen sechs Flügeln ein Kruzifix trug, daß er im Feuer der göttlichen Liebe Christo ähnlich werden würde, und nach Verschwinden des Seraphs hatte er die fünf Wundenmale Christi am Körper (stigmatisiert). In dieser Weise regelmäßig seit dem 14. Jahrh. dargestellt. Er erscheint in den ältesten Darstellungen als stehender Mönch, lang und mager, mit schmalem Gesicht, kurzem schwarzen Bart, später als Musterbild der Askese, kniend in seiner Zelle mit zerrissenem Kleid, betend vor einem Kruzifix oder einem Totenkopf, die Hände zum Himmel erhoben, wo ihm Engel oder die heilige Jungfrau erscheinen. Die ganze Geschichte des F. findet sich seit dem 13. Jahrh. häufig in den Franziskanerkirchen, besonders Italiens, in großen Bilderzyklen dargestellt. Das von der Legende im Geiste einer mystischen Naturäußerung ausgestaltete Leben des Heiligen führte der Kunst jener Zeiten einen neuen Stoff zu, der die ersten Regungen einer Versenkung in die Natur und Menschenseele in stärkster Weise entgegenkam und so für die Befreiung der Kunst aus der mittelalterlichen Tradition von größter Bedeutung wurde. — 2) **F. Xaverius** (1505 bis 1552), Freund des Ignaz von Loyola, der Apostel Japans, häufig in Jesuitenkirchen als großer, kräftiger Mann mit schwarzem Bart, barhaupt, ein Chorhemd über dem langen schwarzen Rock. — 3) **F. von Paula**, gest. 1507, Stifter des Minimenordens, bekannt durch seine Wanderung zum kranken Ludwig XI. von Frankreich. Bilder in der Tracht seines Ordens erst im 17. Jhrh., namentlich von Murillo.

Französische Fenster, s. Fenster.

Französische Kunst. Das einheimische Keltentum bildet mit der durch Kolonisierung an die Südküste verpflanzten griechischen Kultur, mit der römischen Provinzialkultur wie mit den öfteren germanischen Einströmungen während und nach der Völkerwanderung die Grundlage, auf der die französische Kunst ihr dauernd ungemein reiches Leben entfaltet hat. Freilich, ganz gering nur ist die Zahl der Denkmäler, die sich aus dem ersten Jahrtausend erhalten haben; dies Wenige aber und das Viele, von dem uns die Schriftquellen melden, beweist, welch blühende Kultur die Normannen vernichtet haben. Um 400 etwa war der heil. Martin, dieser höchst wirksame Verbreiter von Klosterwesen und Klosterkultur, gestorben. Die seinen Namen tragende Basilika in Tours (997 verbrannt) war ein durch Jahrhunderte maßgebendes Beispiel. Wir haben noch allerlei Spuren merowingischer Kultur: Steinsärge mit roh geritzten Mustern bedeckt, Goldschmiedewerk, zum Teil mit höchst barbarischer Prunklust gearbeitet, zum Teil in kunstvoller Metall- und Emailtechnik. Der heil. Eligius (gestorben 659), Bischof von Noyon, ist eine Persönlichkeit, von deren vielseitigen, der Architektur wie den Kleinkünsten zugewandten Interessen wir bereits einiges wissen. Ein fester umrissenes Bild aber gewährt uns erst die karolingische Kultur. Auch für Westfranken ist Karl der Große die zentrale, alle Geister beflügelnde Persönlichkeit. Die großen Klöster, wie Centula in der Normandie, Fontanella bei Rouen und die Bischofssitze werden Pflegestätten der Kunst. Unsere Kunde von karolingischen Bauten auf westfränkischem Boden ist freilich sehr gering. Erhalten ist einzig die kleine Kirche von Germigny-les-Prés, ein Zentralbau. Von der Klosterkirche von Centula (erbaut 793—798) wissen wir, daß sie einen Westchor besaß, wohl das älteste Beispiel dieser auf ostfränkischem Boden so verbreiteten Anlage. Die Abtei von Fontanella ist 830 ausgemalt worden. Die zahlreichen, noch erhaltenen Bilderhandschriften aus Karls des Großen und seiner Nachfolger Zeit künden von einer hohen Blüte der karolingischen Buchmalerei. In Metz, Reims, Tours, Orleans gab es berühmte Schreibschulen, in deren Werken — es sind Bibeln, Evangeliarien u. dgl. — sich in verschiedener Weise Antikes und Orientalisches mit dem heimischen Schling- und Flechtwerk verbindet. Freilich, es ist kein Anlaß, diese Arbeiten ohne weiteres der französischen Kunst zuzuschreiben. Aehnlich verhalt es sich mit der Elfenbeinplastik dieser Zeit; sie darf mit mehr Recht als karolingisch, denn als französisch bezeichnet werden.

I. Die Zeit des romanischen und gotischen Stils.

1. **Baukunst.** Die Werke der karolingischen Kultur sind von den Normannen vertilgt

Digitized by Google

worden. Aber auch aus dem 10. Jahrh., in dem sich eine nachweisbar sehr rege Baulust entfaltet hat, ist wenig genug erhalten geblieben. Sicher hat die außerordentliche Entwicklung des Klosterwesens auf französischem Boden die Bautätigkeit ungemein gefördert. Der Zersplitterung des gesamten Gebietes in viele nur lose oder gar nicht miteinander verbundene Teile entspricht von vornherein eine sehr große Mannigfaltigkeit der Formen. Während in Deutschland im 11. Jahrh. die flach gedeckte Basilika so gut wie allein herrscht, liegen im Frankreich dieser Zeit zwei Hauptbaugruppen deutlich gesondert nebeneinander: in der einen ist die flache Decke, in der andern die gewölbte von sehr verschiedener Form im Kirchenbau üblich. Auch die Formen des Grundrisses, wie des inneren Aufbaus sind von erheblich größerer Mannigfaltigkeit als in Deutschland.

Das Gebiet des Gewölbebaus ist der Süden des Landes, während in der Mitte und im Norden die flache Decke — freilich mit Ausschluß von Chor und Seitenschiffen, die häufig gewölbt sind — üblich ist. Die Form der Basilika, d. h. drei Schiffe mit überhöhtem Mittelschiff, haben nur die vornehmeren Bauten; allen voran der Neubau von St. Martin in Tours (997—1014); die Kathedrale und St. Martin in Angers; die Abteikirche St. Benoît-sur-Loire, sämtlich später verändert. In Nordfrankreich sind oder waren Hauptdenkmäler St. Germain des Prés in Paris, St. Remy in Reims, St. Sernin in Toulouse. Für kleinere Bauten war der einschiffige Saal in diesen Gegenden die Regel.

Bei Anlagen von geringen Abmessungen ist der Chor meist einfach gestaltet; bei größeren hat er einen Umgang, zuweilen mit einem ausstrahlenden Kapellenkranz. Dies ein Motiv, das nachmals von der Gotik übernommen und zu höchster Entfaltung gebracht wird. Aelteste Beispiele: Notre Dame de la Couture in Le Mans und St. Martin in Tours. Die rasche Verbreitung des an sich ja auch künstlerisch sehr bedeutenden Gedankens (wir finden ihn bald in Reims, Chartres, St. Savin, Poitiers) hängt wohl schließlich mit der Zunahme der Wallfahrten zusammen, die es wünschenswert erscheinen ließen, die heil. Gebeine möglichst sichtbar aufzustellen. Von Cluny aus fand eine einfachere Form, der viereckige Chor mit Nebenchören in Burgund, Deutschland und der Normandie große Verbreitung; der praktische Anlaß war die Vermehrung der Altarzahl. Beispiele: Cluny, Anzy-le-Duc, Payerne u. a. Als Träger dienen meist Pfeiler; der Aufbau ist sehr oft dreigeschossig: Arkaden, Emporen, Lichtgaden. In den normännischen Bauten spricht sich das Kreuz im Grundriß sehr scharf aus. Es herrscht — dem quadratischen Grundriß der Seitengewölbe zuliebe — das gebundene System, zuweilen mit Stützenwechsel. Beispiele: St. Etienne in Caen, Boscherville. Oft hat beim Baubeginn die Absicht gewaltet, auch das Mittelschiff zu wölben. Der Aufbau ist in der Regel dreigeschossig, die Abseiten haben Kreuzgewölbe, die Emporen Balkendecken oder Gewölbe. Beispiele: Jumièges, Bernay, St. Etienne in Caen.

In Südfrankreich wirken die römischen Vorbilder (Nîmes, Arles, Avignon, Orange) lange nach. Die Technik steht hier unvergleichlich höher, und die verschiedensten Formen des Gewölbebaus gedeihen nebeneinander, bis gegen 1200 etwa das Kreuzgewölbe die herrschende Form wird. In der Provence, in Septimanien und Aquitanien ist die einschiffige, tonnenüberwölbte Anlage mit bisweilen freilich sehr reduziertem Querschiff und einfachem Chor die Regel. Es sind Bauten von höchster Einfachheit; ihr Wert liegt in ihrer Raumschönheit. Beispiele: Avignon, Montmajour, Orange, z. T. schon mit zugespitzter Tonne. In Aquitanien bilden neben den tonnenüberwölbten Sälen die Kuppelkirchen — nur durch die Wölbungsart verschieden, sonst von sehr verwandter Anlage — eine geschlossene Gruppe. Die bedeutendsten, hierher gehörigen Denkmäler sind: St. Etienne und St. Front in Périgueux, die Kathedralen von Poitiers, Angoulême u. a. In der Kathedrale von Angers sind den Kuppeln diagonale Rippen unterlegt, ein Motiv, das in Notre Dame de la Couture, in Le Mans und anderwärts bis zum Siege der Gotik wiederholt wird. Notre Dame du Puy u. St. Hilaire in Poitiers sind die einzigen basilikalen Anlagen mit Kuppelgewölben. Hingegen ist die dreischiffige Halle im Süden und Südwesten eine gewöhnliche Form. In den eingeschossigen Anlagen liegen entweder drei Tonnen nebeneinander, oder die Tonne des Hauptschiffes ist mit strebebogenartig wirkenden Halbtonnen oder auch mit Kreuzgewölben in den Seitenschiffen kombiniert. Die Denkmäler sind sehr zahlreich, besonders in Poitiers und der Vendée. Die Schwäche des Systems liegt in dem Mangel einer die Oberteile aufhellenden Beleuchtung. In der Auvergne hinwieder dominiert die Hallenkirche mit zweigeschossigen

Digitized by Google

Seitenschiffen, eine im Innern wie im Aeußeren sehr reiche Form mit Chorumgang und Kapellenkranz, wie mit mächtig überhöhter Vierung. Indessen ist der obenerwähnte Mangel in der Lichtführung auch in diesen Anlagen nicht überwunden. Beispiele: Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand; außerhalb der Auvergne St. Sernin in Toulouse und die Abteikirche von Conques. Die basilikale Anlage mit Tonnenüberwölbung, eine der zukunftsreicheren Formen, ist besonders in Burgund zu finden; Vorläufer dazu im Süden: St. Guilhem-en-Désert, St. Trophime in Arles (mit steigenden Halbtonnen in den Seitenschiffen), St. Philibert in Tournus. Der entscheidende Bau war jedoch die Kirche zu Cluny (1131 vollendet, jetzt zerstört), eine fünfschiffige Anlage mit Chorumgang, doppeltem Querschiff und wahrscheinlich Kreuzgewölben in den Abseiten. Die Gesamtproportionierung war sehr schlank, die Lichtzuführung aus drei übereinanderliegenden Fensterreihen vermutlich vortrefflich. Im Hauptschiff war zwischen Arkadenscheitel und Fensterbank eine blinde Bogenstellung angeordnet. Das Aeußere war, den kolossalen Massen des Ganzen und der komplizierten Innengliederung entsprechend, prunkvoll. Es versteht sich, daß ein solcher Bau beispielgebend wirken mußte. Und nicht nur auf die cluniacensische Kongregation, sondern weit darüber hinaus im Lande. Paray le Monial, La Charité und St. Benoît sur Loire, die Kathedralen von Autun und Langres, diese letzte bereits mit Kreuzrippengewölben, auch sonst in vielen Punkten unter dem Einfluß des aus dem Norden hereinbrechenden neuen Stils, sind Beispiele. Saint Aignan bei Blois, die Kathedrale von Le Mans u. a. stellen ebenfalls Versuche in der Richtung auf die Gotik dar; zu deren Vorläufern zählt endlich die normännische Schule, die nun die Ueberwölbung der Mittelschiffe, vor deren Spannweite sie zurückgeschreckt war, durchführt.

Der deutschen Entwicklung verglichen, zeichnet sich die französische nicht nur durch die größere Mannigfaltigkeit der nebeneinander üblichen Formen, sondern auch durch den im Durchschnitt wesentlich größeren Reichtum des einzelnen Baudenkmals aus. Chorumgang, Kapellenkranz, Emporen sind Merkmale dieser Aufwändigkeit. Aber auch in der Außengestaltung herrscht vielfach eine Ueppigkeit, wie sie in Deutschland höchstens im Uebergangsstil auftritt. Man führt die Giebel über die wirkliche Dachhöhe empor, man häuft Wandgliederungen und Dekorationen, teils mit, teils ohne Rücksicht auf die innere Raumteilung, man vermehrt und vergrößert die Portale und man besetzt sie mit plastischem Schmuck. Ein häufig angewandtes Mittel zur Bereicherung des Außenbaus in malerischem Sinne ist die Vermehrung der Turmzahl.

* * *

Als die Wiege des gotischen Stils bezeichnet man die Isle de France und die südliche Picardie. Zu Beginn des 12. Jahrh. scheint die Picardie, wie ein Bau von so vorgeschrittenen Eigenschaften wie St. Etienne in Beauvais beweist, im Vorsprung gewesen zu sein. Von 1140 an reiht sich auf diesem, wie es scheint, vorher baukünstlerisch nicht besonders fruchtbarem Boden, Fortschritt an Fortschritt, vornehmlich in der Grundrißbildung des Chores. Poissy, St. Martin-des-Champs in Paris, St. Germer bei Beauvais, St. Maclou in Pontoise bringen unter Ausnützung der picardischen und normännischen Konstruktionsfortschritte die Kapellen in eine logische Verbindung mit dem Umgang=Spitzbogen, Kreuzrippen, Strebebogen, d. h. die Mittel zur Trennung der konstruktiv fungierenden, von den bloß raumschließenden Mauerteilen werden mit wachsender Konsequenz verwendet. Hier findet — im Gegensatz zu Deutschland — ein wirklicher Uebergang vom romanischen zum gotischen Stil statt. Der 1144 begonnene Neubau von St. Denis bei Paris (nicht zu verwechseln mit der sehr radikalen Umgestaltung von 1231, die nur die Krypta und den unteren Teil des Chores bestehen ließ) darf als der erste gotische Bau Frankreichs bezeichnet werden. Die Gewölbekonstruktion ist hier mit voller Freiheit gehandhabt, und ihre Konsequenzen auf die Ableitung des Schubs sind wirklich gezogen Die Kathedralen von Noyon und Laon, die Chöre von St. Remy in Reims und Notre Dame in Châlons s. M., endlich der von Notre Dame in Paris sind Beweise für die unmittelbar schulbildende Kraft des neuen Stils.

Die Periode der Frühgotik umfaßt etwa die Jahre 1140—1200. Außer den bereits genannten Bauten treten aus der großen Masse der Denkmäler noch die Kathedrale von St. von Senlis, die Kollegiatkirche von Mantes, die Kathedrale von Sens hervor; etwas jünger — aus dem letzten Viertel des Jahrhunderts — sind die Abteikirchen St. Leu d'Esserent und St. Yve de Braisne. Um 1200 mag in Laon

Digitized by Google

der radikale Umbau der Kathedrale begonnen haben. Weit über sein Entstehungsgebiet hinaus zeigt sich in dieser Zeit bereits der Einfluß des neuen Stils, dessen technische und künstlerische Vorzüge bald klar vor jedem Auge standen. Im Aufbau des Innern sind die bedeutenderen Denkmäler drei- oder viergeschossig. Ueber den Arkaden sind sehr häufig Emporen, zwischen diesen und den Oberlichtern in Paris (Notre Dame) eine Reihe von Rosenfenstern, sonst meist eine Zwerggalerie (Triforium) angeordnet (Laon, Mouzon, Soissons). Zuweilen sind in dreigeschossigen Systemen die Emporen durch bloße Triforien ersetzt; so in St. Leu d'Esserent, in Provins, Sens, ferner auch in einigen normännischen Bauten. Die Konsequenz dieser weitgehenden Auflösung des Mauerwerks ist die Verlegung der stützenden, den Schub der Gewölbe aufnehmenden Widerlager nach außen, d. h. die Errichtung eines besonderen, aus Strebepfeilern und Strebebogen sich zusammensetzenden Strebesystems. St. Denis scheint bereits ein solches besessen zu haben, Noyon ist jedoch das älteste erhaltene Beispiel eines freiliegenden Strebebogens, der, über die Emporen hinwegsetzend, den Schub von der Westwand in den weit entfernten Strebepfeiler ableitet. In fünfschiffigen Anlagen zieht man zwei kürzere, durch einen Pfeiler an der Grenze der Seitenschiffe gestützte Bogen einem allzu weit gespannten vor. Im Innern weicht das sechsteilige quadratische Gewölbe langsam dem vierteiligen Oblongum; eine große Zahl schmaler Traveen mit kurzen Stützenabständen — dies ist die charakteristische Raumteilung der gotischen Kathedrale. Der Wechsel zwischen stärkeren und schwächeren Pfeilern, wie er dem sechsteiligen Gewölbe eigen war, verschwindet; es tritt auch hier gleichmäßige Aneinanderreihung an die Stelle des rhythmischen Wechsels. Die Raumwirkung ist ins Schlanke gesteigert, ja sie geht zuweilen bis ins Enge, weil man den dünnen Trägern, den stark durchbrochenen Wänden nicht allzu große Bogenspannungen zuzumuten wagte. Die Lichtmenge nimmt nach oben zu. Wesentlich für die gesamte Raumwirkung ist die farbige Fensterverglasung gewesen.

Im Grundriß treten prinzipielle Aenderungen nicht auf. Das romanische Motiv des Chorumgangs erfährt eine gotische Umbildung im Sinne einer strengeren Beziehung der Kapellen auf die Abteilungen des Umgangs; Beispiele bieten St. Denis, Notre Dame in Châlons s. M., Senlis, Ebreuil, Ste. Madelaine in Vezelay. In einer zweiten Bautengruppe, zu der die Kathedrale von Sens, in ihrer ursprünglichen Gestalt auch Notre Dame in Paris gehören, ist auf den Kapellenkranz verzichtet; denselben Denkmälern ist Reduktion des Querschiffes eigen. Eine kleine Zahl nordfranzösischer Bauten, unter ihnen die Kathedrale von Cambrai, entwickelt hingegen Chor und Kreuzarme in gleichmäßiger kleeblattförmiger Anlage.

In der äußeren Bauerscheinung machte sich gegen die aus dem romanischen Stil überkommenen malerischen Tendenzen, wie sie sich indessen in der siebentürmigen Kathedrale von Laon noch mit größter Schärfe zeigen, ein Streben nach Vereinfachung geltend. Sehr üblich ist die doppeltürmige Fassade, von der St. Denis und Chartres ältere, Notre Dame von Paris, Mantes und Laon jüngere Beispiele sind. Gerade in den jüngeren Denkmälern ist die Horizontalteilung schärfer, als man erwartet, während in St. Denis und Chartres die vertikale Drittelung überwiegt.

So viel über die Frühzeit. Die Epoche der Reife, die erste Hälfte des 13. Jahrh., ist charakterisiert durch die großen Kathedralbauten, die in rascher Folge in Angriff genommen wurden. Nur ein Geschlecht von Bauleuten, das sich im sicheren Besitze seiner Konstruktionsmittel fühlte, konnte sich an Aufgaben wagen, wie die fast völlige Erneuerung der Kathedralen von Chartres (nach 1194), Reims (nach 1210), Amiens (nach 1218) in ihren kolossalen Maßen. In diese hochgotische Gruppe zählen noch der Chor von Beauvais, die Kathedralen von Bourges und Le Mans; ferner, in einigem Abstande, Soissons, Troyes, die Kathedrale von Châlons, St. Nicaise in Reims; endlich Tours. Unter zahlreichen Kapellen ist die Sainte-Chapelle in Paris, rein architektonisch wie als Dekoration betrachtet, ein Musterwerk.

Den Kathedralen von Chartres, Reims und Amiens ist kreuzförmiger Grundriß, dreischiffiges Lang- und Querhaus, ein fünfschiffiger Chor mit Umgang und Kapellenkranz eigen. Chartres und nach ihm Tours kompliziert den Chorgrundriß noch durch Verdoppelung des Umgangs. Die Emporen werden beseitigt, der hier und da begonnene Uebergang vom sechsteiligen zum vierteiligen rechteckigen Gewölbe wird nunmehr vollzogen. Die horizontalen Teilungslinien treten zurück gegenüber den vertikalen, die Höhenverhältnisse scheinen gesteigert. In den ungeheuren Mauerdurchbrechungen bleibt als Rest des

Digitized by Google

Stoffes das Maßwerk zurück, alles andere — von den Pfeilern abgesehen — ist der flächenauflösenden Tendenz der Gotik zum Opfer gefallen. Für den Außenbau aber ist die ungeheure Komplizierung des Strebewerks im Zusammenhange mit dem Wegfall der Emporen eine notwendige, freilich unheilvolle Konsequenz geworden (in Bourges liegen drei Strebebögen übereinander). Die einzige bedeutende hochgotische Fassade, die von St. Ricaise in Reims, ist nur im Bilde erhalten.

Was die Frühgotik angebahnt hatte, vollendet sich in der Hochgotik; es ist nicht mehr so sehr ein frisches, mutiges Suchen und Finden, sondern ein sehr gut und klug organisiertes Benutzen des Gefundenen. Die Periode der Spätgotik ist die längste und — quantitativ genommen — auch die reichste von allen, besonders wenn man der kirchlichen Baukunst die nun in ungeheurer Fülle sich entfaltende weltliche hinzurechnet. Gerade die Provinzen, in denen im 13. Jahrh. verhältnismäßige Stille geherrscht hatte, werden nun um so aktiver. Viel Begonnenes wird zu Ende geführt; von Neubauten schließt sich der Chor von St. Nazaire in Carcassonne und die Kathedrale von Bayonne noch eng an den klassischen Stil an; völlig gegensätzlich zu allem nordisch-gotischem Empfinden steht hier die Kathedrale von Albi, ein langgestreckter Saal mit Kreuzgewölben und schmalen Fensterschlitzen. So fand sich der Süden gelegentlich mit dem aus der Fremde eingeführten Stil ab. Kühl und etwas trocken wirken auch die im 14. Jahrh. ausgeführten Teile der Kathedralen von Rouen und Seez. Das normännische Hauptwerk der Epoche ist St. Ouen in Rouen, klar im Innern, vom Geiste des 14. Jahrh. erfüllt; das Aeußere malerisch, ganz in dem dekorativen, höchst unarchitektonischen Geschmacke des 15. Jahrh., der letzten Phase in der Entwicklung des Stils. Besonders charakteristisch ist für sie die spielerische Umbildung der Einzelheiten: der Verzicht auf das Kapitäl und die Fortführung der Bogenprofile am Schaft, gelegentlich auch die Wahl des glatten Rund- oder Rechteckpfeilers; die neuen Rippenprofile; vor allem aber das „flammende" Maßwerk, nach dem man den ganzen Stil zuweilen als „style flamboyant" bezeichnet hat. Auch jetzt ist noch große Unternehmungslust vorhanden; eine Menge radikaler Umbauten wird in Angriff genommen, an den Kathedralen von Tours, Troyes, Lyon, Meaux, Auxerre wird weitergearbeitet. Der Turmbau wird, besonders in der Normandie, mit Eifer gepflegt. Endlich aber fängt das Renaissancedetail an, das gotische Gerüst zu überwuchern. St. Eustache in Paris, begonnen 1532, ist ein Hauptbeispiel.

Eine besondere, freilich weit über den französischen Boden hinausreichende Entwicklung war der cisterciensischen Baukunst beschieden. Die Bauregel des Ordens war kunstfeindlich, asketisch; freilich, die Praxis sah sehr oft ganz anders aus als die Theorie, und der Maßstab des Notwendigen war oft sehr subjektiv. In einigen Punkten der baulichen Anlage hat zweifellos das Mutterkloster bezw. seine ältesten Töchter beispielgebend gewirkt, besonders im Grundriß; im Aufbau aber wurden dann sehr oft Kompromisse mit den örtlichen Baugewohnheiten geschlossen. Sicher scheint es, daß die Entwicklung in der Richtung auf die Gotik sich im Cistercienserorden selbständig und unabhängig von der nordfranzösischen Entwicklung vollzogen hat. Die Abteikirche von Pontigny (bald nach 1150) enthält bereits Kreuzrippengewölbe auf oblongem Grundriß und spitzbogige Fenster. Diese burgundische Cistercienser-gotik ist rudimentär geblieben; ihre große geschichtliche Bedeutung ruht darin, daß sie durch die Ordensbauleute weit hinaus nach Deutschland, Italien usw. getragen wurde.

Der französische Profanbau — Burgenbau und Stadtbefestigung — hat während der Kreuzzüge eine exterritoriale Blütezeit von höchster Intensität erlebt. Auf französischem Boden jedoch ist aus romanischer Zeit nur weniges erhalten. Ein paar bürgerliche Wohnbauten in Cluny und in Charlieu; geistliche in den vielen großen Klosteranlagen, die im 12. Jahrh. ihre architektonische Gestalt erhalten haben. Aus gotischer Zeit einige prunkvolle Bauten in Cordes bei Albi, ebenda ein Kaufhaus aus dem 14. Jahrh. Im ganzen übertrifft das südliche Frankreich das nördliche; eine systematische Stadtanlage, wie die von Carcassonne, hat kaum irgendwo ihresgleichen. Die päpstliche Macht errichtet sich in Avignon einen befestigten Wohnsitz von echtester, tiefernster Größe. Die bischöfliche Macht bekundet sich im Süden (Albi, Narbonne) durch burgartige, im Norden (Laon, Beauvais) durch palastartige Bauten. Das Kloster Mont St. Michel, dieser ungeheuer komplizierte Organismus übereinander gelagerter Bauten, ist ein Werk für sich. Eine ganze große Gattung bilden die Stadtburgen, allen voran der ursprünglich fortifikatorischen Zwecken dienende Louvre in Paris und die besonders in der Normandie zahlreichen Ritterburgen.

Digitized by Google

2. Malerei. Die Zahl der aus der Zeit des romanischen Stils erhaltenen Denkmäler sowohl der Buch- wie der Wandmalerei ist außerordentlich gering. Die wenigen, dem 11. Jahrh. angehörigen Handschriften sind z. T. von überraschender Roheit (Bibel von Noailles, Paris), und die Gewinnung eines Stils, der Erwerb der künstlerischen Ausdrucksweise geht nur sehr langsam vor sich. Unter den älteren Werken der Wandmalerei ist außer einer Christusfigur, die bis zur Revolution die Concha von Cluny schmückte, ferner Gewölbemalereien in der Kathedrale von Auxerre, besonders der malerische Schmuck der Kirche St. Jean in Poitiers und St. Savin in Poitiers weiter bekannt. In St. Jean sind die Einzelgestalten von Heiligen und symbolische Tiere in Arkaden angeordnet, in St. Savin war die ganze Kirche — Säulen, Archivolten, Wände und Gewölbe — bemalt; außer mit Einzelgestalten auch mit zahlreichen erzählenden Darstellungen. Alles in sehr einfacher Farbengebung, ohne Relief. Im 12. Jahrh. entwickelt sich die Buchmalerei zu größerer Ausdrucksfähigkeit; leicht kolorierte Federzeichnungen und eigentliche Deckfarbenmalereien kommen nebeneinander vor. Eine Chronik von Cluny (1188—1215) zeigt einen zierlich bewegten Figurenstil; der dekorative Geschmack aber steht hier, wie in zahlreichen anderen in den Pariser Bibliotheken bewahrten Handschriften noch recht tief. Ein Psalter der Pariser Nationalbibliothek, für Ludwig den Heiligen gemalt, zeigt bereits einen sicheren koloristischen Geschmack; gerade im Figürlichen aber bekundet sich hier eine Neigung für das Graziöse, die einer Vertiefung in den Inhalt hemmend im Wege stand. Die Zahl der erhaltenen gotischen Wandmalereien ist sehr gering: die frühe und rasche Ueberwindung des romanischen Baustils ist der Entwicklung der Wandmalerei abträglich gewesen. Desto intensiver war die Entwicklung der Glasmalerei, gehörte ihr doch die ganze große Fläche des gotischen Fensters. Rouen, Le Mans, Angers bieten frühe Beispiele, für St. Denis wird uns berichtet, daß Suger aus verschiedenen Ländern Glasmaler zur Herstellung der farbigen Verglasung berief. Allen diesen Werken ist ein ihrer Verwendung zum Raumabschluß sehr gemäßer Flächenstil eigen. Hauptdenkmäler sind die Kathedrale von Chartres, deren ganzer Fensterschmuck erhalten geblieben ist; ferner die von Bourges, Notre Dame in Paris und viele andere.

Die Buchmalerei des 14. Jahrh. erstarrt bei großer innerer Geschäftigkeit schließlich in Konventionalismus und Routine; frisches Leben brachte erst die in der 2. Hälfte des Jahrh. beginnende Einwanderung ausländischer Künstler. Paris war damals ein Lebensmittelpunkt einziger Art. Hier begegnen uns neben zahlreichen Bildhauern auch Maler wie André Beauneveu, wie Johannes von Brügge, der sich in einer dem Museum Westrhenianum im Haag gehörigen Bibel selbst darstellt und als pictor regis bezeichnet. Hier, wie in Avignon, wohin sie die Päpste gerufen hatten, waren auch italienische Künstler tätig. Neben und mit ihnen auch einheimische, wie der Maler des Bildnisses Johanns des Guten, wie Jean de Coste (gest. 1391) und mehrere andere, von denen einer, vielleicht Jean d'Orléans, die aus der Kathedrale von Narbonne stammende Altardecke mit Passionsszenen bemalt hat (jetzt im Louvre). Ein Hauptwerk des 14. Jahrh. ist die Teppichfolge, die Ludwig von Anjou für die Kathedrale von Angers nach Zeichnungen des Johann von Brügge herstellen ließ. Französisches und Niederländisches in dieser Produktion zu sondern, in der Franzosen und Niederländer neben- und miteinander arbeiteten, ist einstweilen unmöglich.

3. Plastik. Die Entwicklung der französischen Plastik ist mit der der Architektur eng verknüpft. Ihrer großen Masse nach ist die mittelalterliche Plastik Frankreichs Architekturplastik; ihr Stil ist von der Architektur, der sie angehört, bedingt. Das Bedürfnis, zu schmücken, und das Bedürfnis, zu erzählen, ruft die plastische Tätigkeit dieser Art ans Licht. Eines der ältesten Denkmäler, der Kreuzgang der Benediktinerabtei Moissac zeigt auf zahlreichen Kapitälen in breiter Erzählung Geschichten aus Bibel und Legende; auf den Pfeilern Apostelgestalten in flachem Relief. Ein Portal ist mit Gestalten von heftigster Bewegung, von unwahrster, überschlanker Proportionierung geschmückt. Ueberall Figuren und Reliefs, im Tympanon wie in den Gewänden. In Toulouse, in Arles — man beachte, es sind Gebiete der einstigen römischen Kultur — tritt im 12. Jahrh. schon ein sehr reiches Schaffen zutage. Eine große einheitliche Portalkomposition in St. Trophime: Statuen in den Gewänden von starrster, noch den Zwang des Blockes verratender Gebundenheit, Bildsäulen im eigentlichen Sinne des Wortes, und im Bogenfeld ein figurenreiches Jüngstes Gericht, der Absicht der Kirche nach eine Warnung für die Gemeinde. In Saint-Gilles eine noch mächtigere dreiportalige Komposition. Und neben diesen

Digitized by Google

Werken des Südens steht dann ebenwertig manches Burgundische, der Portalschmuck von Vezelay an erster Stelle. So unvollkommen alle diese Statuen als plastische Gebilde sind, so vollkommen fügen sie sich in ihrer Geschlossenheit in den baulichen Organismus ein. Im Norden ist das Westportal der Kathedrale von Chartres das Hauptdenkmal; an ihm ist der Einfluß der vertikalisierenden Tendenzen der Architektur auf die Plastik wahrzunehmen. Mit der Streckung der architektonischen Proportionen haben sich auch die Figuren gestreckt, sie sind lang und schmal geworden, hüften- und schulterlos, und alles Leben ist in die Köpfe geflohen. St. Denis, Bourges u. a. schließen sich an. Dann folgen im 13. Jahrh. die Westportale von Notre Dame in Paris und die Querschiffvorhallen in Chartres. Aus Schemen werden Menschen; aus Bildsäulen Bilder. Ein realistischer Strom geht durch diese Werke; der Künstler sieht die Natur und bildet sie nach, ohne das Gefühl für den Zweck, für die Einordnung in den monumentalen Zusammenhang der Architektur zu verlieren. Nicht das Zufällige und Kleine, sondern das Dauernde und Große wird im Bilde festgehalten. Aber eine allmähliche Loslösung aus dem Zwange der Architektur war trotzdem mit der wachsenden Verlebendigung der Gestalt verbunden. Immer komplizierter gestalten sich die Gedankenkreise dieser Portalzyklen; Grund und Ziel alles Seins wird dem Beschauer im Bild gezeigt, seine Gegenwart und seine Zukunft, die Mächte, die auf den Ablauf des Lebens einwirken. Ungeheuer viel ist von den Bilderstürmern der Revolution vernichtet worden: aber noch heute prangen Amiens und Reims im Schmucke vieler Hunderte von Figuren und Reliefs, längst sind es nicht mehr die Portale allein, auch die Strebepfeiler sind mit Statuen besetzt, ganze Gestaltenreihen ziehen sich über die Fassaden, und in Reims ist auch die innere Westwand in ein Nischensystem aufgelöst. Hier ordnet sich das Bildwerk nicht mehr streng dem Bauwerk unter, hier versucht es, die Uebermacht zu gewinnen und gewinnt sie stellenweise auch. Die Darstellung wird dramatischer; nicht bloß der seiende, auch der sprechende, sich bewegende Mensch wird dargestellt. Die Apostelgestalten der Sainte-Chapelle in Paris schließen die Reihe der Werke, in denen einem sehr hohen Wollen ein gleiches Können entspricht.

Die Spätzeit des 13. und des 14. Jahrh. ist besonders reich an Grabmälern; vornehmlich enthält deren die Abteikirche St. Denis eine große Zahl. In der Portalplastik fällt eine Neigung zur Ueberzierlichkeit auf; der einmal gewonnene Lebensinhalt wird nicht mehr vermehrt. Wie in der Malerei bedurfte es auch in der Plastik eines Zuströmens frischer Kraft von außen.

II. Von der Renaissance zum Klassizismus.

1. **Baukunst.** In der Spätzeit des 15. Jahrh. beginnt die französische Architektur durch Aufnahme einzelner italienischer Formen ihre „Renaissance". Die Entwicklung vollzieht sich nicht am Kirchenbau, sondern vorwiegend am Profanbau. In der eigentümlichen Verbindung, die das Zweckmäßige mit dem Künstlerischen, das Fortifikatorische mit dem Repräsentativen im französischen Château eingehen, bekundet sich der Geist der französischen Frührenaissance am klarsten. Zeichnungen, Kupferstiche, Bücher, Plaketten und andere nach Frankreich importierte Skulpturen; dann Franzosen, die nach Italien wanderten, endlich aber Italiener, die nach Frankreich kamen, sind die Vermittler gewesen. Im Schlosse von Gaillon ist die gotische Konstruktion von einer Renaissancedekoration verhüllt. Gotisches und Italienisches, dieses rein oder mißverständlich aufgefaßt und weitergebildet, stehen nebeneinander. Unter Franz I. werden nicht nur Einzelheiten, sondern ganze Architekturteile, selbst Säulenordnungen entlehnt. Franzosen versuchen Umbildungen des Entlehnten, eingewanderte Italiener suchen sich mit den heimischen Forderungen abzufinden. Es ist die Zeit der großen Schloßbauten (Blois, Amboise, Chambord). Endlich werden ganze große Kompositionen, selbst einschließlich des Grundrisses, in italienischem Sinne gestattet. Die großen Architekten Jean Gujon, Pierre Lescot, der Erbauer des Louvrehofes, der ältere Du Cerceau, haben lange Studien in Italien gemacht; Italiener wie Primaticcio, Serlio entfalten eine dauernde Tätigkeit in Fontainebleau. Ihre Formensprache hat die Kenntnis von Bramantes Kunst zur Voraussetzung; ein verwandter Geist der Wohlerwogenheit, der höchsten Harmonie ist ihren Werken eigen. Ihnen verglichen, macht sich in der Spätzeit des Jahrhunderts — es ist die Zeit der Religionskriege — eine ungebändigtere Kraft, eine Freude am Willkürlichen, Ueberladenen (in der Häufung der Glieder), am Uebertriebenen (in der Wulstung der Einzelformen)

Digitized by Google

geltend. Außer neuen, der Gegenreformation parallelen Einströmungen aus der italienischen Barockarchitektur machen sich niederländische Einflüsse bemerkbar. Reaktionen im klassizistischen Sinne wirken zwar dagegen (zu ihnen zählen besonders die Hugenottenkirchen), im ganzen aber herrscht seit 1600 ein ausgesprochenes Barock vor, dem in den Einzelheiten eine Vorliebe für Zerlegung in Teile, für kontrastierende Richtungen u. dgl. eigen ist, in der Gesamtkomposition aber ein Rechnen mit großen Massen, wie es nirgends erhört war. Der radikale Umbau des Schlosses von Versailles, der 1680 durch Jules Hardouin-Mansart vollendet wurde, mit seiner ungeheueren Massenentfaltung, mit der Pracht seiner inneren, im wesentlichen von Charles Lebrun entworfenen Ausstattung, ist so recht ein architektonischer Ausdruck für den gesteigerten Monarchismus Ludwigs XIV. Aus der Durchdringung dieser Richtung mit dem strengen Klassizismus, wie ihn seit 1671 Blondel an der Pariser Bauakademie lehrte, bildet sich das Rokoko, der Stil Louis' XV.; der schwere Wulst des Barock ermäßigt sich zur leichten lebendigen Schwingung, die geradlinige Gesetzmäßigkeit des Klassizismus wandelt sich ins Heitere, Spielende. Robert de Cotte (gest. 1735) war der Hauptmeister dieses bald alle höfische Kunst Europas beherrschenden Stils, der seine Triumphe in der Innendekoration feiert. Und wieder wendet sich gegen ihn eine kühle, klassizistische Reaktion. Louis XVI. besiegt Louis XV. Dem praktischen geht ein theoretisches Zurückgreifen auf die Antike voran. Die Place de la Concorde (1753) in ihren ungeheuren Maßen und mit der absichtsvollen Korrektheit ihrer architektonischen Umgebung, das Pantheon (1764) in seiner abstrakten Idealität sind Werke dieses Stils. Die Entwicklung vollendet sich erst mit dem Triumph der geraden Linie unter dem Kaiserreich (Empirestil). Der Arc de l'Etoile, der Arc du Caroussel, die Vendôme-Säule, die Madelaine — sie alle sind kalte Nachahmungen antiker Vorbilder. Auch dieser Stil wurde — besonders als Dekorationsstil — in ganz Europa mächtig.

2. Malerei. An der Wende vom 14. zum 15. Jahrh. tritt neben den zahlreichen Miniaturisten wie Jacquemart von Hesdin, den Brüdern Johann und Paul von Limburg, deren Hauptwerk die Très-riches Heures in Chantilly sind, neben Melchior Broederlam, von dem ein im Museum von Dijon bewahrter Altar herrührt, Jean Malouel aus Geldern und der Brabanter Henri Bellechose als burgundische Hofmaler hervor. Die realistische Richtung markiert sich in ihnen bereits deutlich.

Es hing mit der allgemeinen politischen Situation zusammen, daß in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrh. in Frankreich selbst eine Ermattung des künstlerischen Lebens eingetreten zu sein scheint. Etwa um 1430 tritt aus dem einstweilen noch ziemlich dunklen Grunde einer tourainischen Malerschule mit bestimmtem Umriß Jean Fouquet (bis 1475 nachweisbar). In dem Reichtum seiner Schilderung, in dem Sinn für das Viele in der Natur, besonders in der Landschaftsdarstellung erweist er sich als durchaus von modernem Geiste ergriffen; das bezeugen die Miniaturen seines livre d'Heures in Chantilly; als Portraitist ist er bei aller Schärfe der Einzelbeobachtung doch von wirklich großem Zug. Das Diptychon von Melun, aus dem Portrait des Stifters (Museum von Berlin) und der Madonna (Museum von Antwerpen) bestehend, zeigt ihn als unerbittlichen Realisten; selbst die Madonna ist ganz bildnismäßig gestaltet.

Die Künstler aus Jean Fouquets Nachfolge, seine Söhne, Jean Bourdichon, der Meister des Triptychons von Loches, sind einstweilen noch ziemlich unklare Persönlichkeiten. Ein Triptychon der Kathedrale von Moulins, in dem sich Französisches, Niederländisches und Italienisches zu wirklicher Einheit verbinden, war der Ausgangspunkt für die Zusammenstellung der Werke des Meisters von Moulins, mit denen bereits die Grenze des 15. Jahrh. überschritten wird. Für Villeneuve-lès-Avignon schuf Enguerrand-Charenton, ein Pikarde, 1453, eine Krönung Mariae. Die Magdalenenkirche von Aix besitzt eine Verkündigung Mariae, die nicht ohne Beziehung zum Meister von Flémalle ist, und eine dritte, offenbar in Südfrankreich wirkende künstlerische Persönlichkeit ist jener Nicolaus Froment, der für die Kathedrale von Aix einen „Moses vor dem brennenden Dornbusch" malte. So stellt sich neben die Schule der Touraine im 15. Jahrh. eine südfranz. Schule.

Das 16. Jahrhundert steht ebenfalls unter dem Einflusse fremdländischer Einströmungen. Franz I. versammelt in Fontainebleau eine italienische Kolonie, zu der Rosso, Primaticcio u. a. gehörten. Jean Clouet (gest. 1541) aus niederländischer Familie, und sein Sohn François (gest. 1572) waren im wesentlichen Portraitisten. Jean Cousin (gest. 1589), zeigt sich als kalter Virtuose von sehr akademischer Richtung. Wieder wandern zahlreiche Nieder-

Digitized by Google

länder in Paris ein; Rubens wird 1620 von Katharina von Medici zur Ausmalung einer Galerie im Palast Luxembourg berufen. Die Maler des 17. Jahrh. sind im wesentlichen Eklektiker, die aus Raffael und Rubens sich ein Neues zurecht machen. Hierher zählt Simon Vouet, Eustache Lesueur, vor allen aber Charles Lebrun (gest. 1690), dessen eigentlicher Ruhm seine Organisationskunst war. Nikolas Poussin (gest. 1665) und Claude Lorrain (gest. 1682), beide in Rom gebildet, sind Meister der stilisierten Landschaft; eine hohe Kompositionskunst ordnet in ihren Werken die Dinge der Natur, wie Versatzstücke auf dem Theater, zu wirkungsvollen Bühnenbildern; selbst der Reiz atmosphärischer Stimmung vermag jedoch über das Reflektierte nicht hinwegzuhelfen.

Noch einmal dringt dann zu Beginn des 18. Jahrh. mit dem Wallonen Antoine Watteau (gest. 1721), niederländische Art nach Frankreich. Unter dem Einfluß der raffinierten Kultur, die ihn hier umgibt, verfeinert er sich zwar zum Maler der „galanten Feste", bleibt aber dem akademischen Stil der französischen Malerei dieser Zeit ganz fern. In François Boucher (gest. 1770) verbindet sich Anmut, Frivolität und ein ausgezeichnetes dekoratives Geschick; er ist der eigentliche Maler der Zeit, der die Revolution folgen mußte. Die Moralpredigt hielten Chardin (gest. 1779), in Zustandsschilderungen der bürgerlichen Gesellschaft und Greuze (gest. 1805), den der neue Ton der Empfindsamkeit in seinen Genrebildern beliebt machte. Mit Pierre Prudhon (gest. 1823), in dessen Werken noch ein Hauch des Rokoko lebt, nähert sich die französische Kunst dem Klassizismus. Jacques Louis David (gest. 1828), vertritt ihn dann in abstrakter Reinheit.

3. Plastik. Die Bildung eines modernen, den Menschen in seiner Wirklichkeit fassenden plastischen Stils beginnt in den letzten Jahrzehnten des 14. Jahrh. Niederländer im Dienste der französischen Könige, der burgundischen Herzöge machen kräftige Vorstöße. Der Hauptmeister unter diesen „Jungen" ist der Holländer Klaus Sluter († 1404); sein Hauptwerk die Skulpturen der Kartause von Dijon: Portraits, bei wirklicher Größe in der Anlage doch unerbittlich wahr im Ganzen wie im Einzelnen; Prophetenfiguren, von innerstem leidenschaftlichen Leben durchglüht, wirkliche Seher und Verkünder. Das 15. Jahrh. schafft Grabmäler in großer Menge, die spätgotische Architektur, die kirchliche wie die profane, fördert die dekorative Plastik. Gegen Ende des 15. Jahrh. tritt aus der dunkeln Schar der Namenlosen Michel Colombe (bis 1507 nachweisbar) heraus, in dessen Werken der Uebergang von der späten Gotik zur Renaissance, zu einer geläuterten, aber auch allgemeineren Formensprache, sich vollzieht (Nantes, Grabmal Franz' II., Georgsrelief im Louvre). Gleichzeitig mit ihm sind Niederdeutsche, wie Konrad Meyt in Brou, und Italiener, wie Francesco Laurana in Südfrankreich, wie die Giusti für St. Denis tätig. Die Hochrenaissance-Architektur zieht eine sehr bedeutende plastische Tätigkeit nach sich. Der Hauptmeister ist Jean Goujon († 1565), dessen plastischer Stil sich in der Rundung und Reinheit der Form vollkommen dem architektonischen Stil seiner Zeit anpaßt (Louvre, Fontaine des Innocents, Anet). Eine jüngere Generation vertritt Germain Pilon († 1590), ein Virtuose in der Beherrschung aller plastischen Ausdrucksmittel (Grabmal Heinrichs II. in St. Denis). Im 17. Jahrh. tritt aus einer größeren Zahl von Künstlern, die unter dem Einfluß des Jean de Boulogne stehen, Pierre Puget († 1694) hervor, ein gewaltiger Darsteller des heftig bewegten Lebens (Louvre, Milon von Kroton). In unendlichem Reichtum entfaltet sich in Lebruns Zeit auch das plastische Schaffen. Was bot allein Versailles mit seinem Park an bildnerischen Aufgaben! Grabmals- und Denkmalsplastik wird auf den pompösen Ton der Architektur gestimmt. Girardon († 1715), Coyzevoix († 1720), die Coustous und viele andere entwickeln eine rastlose Tätigkeit im Dienste des Hofes. Und wie unter dem vierzehnten, so auch unter dem fünfzehnten Ludwig: Bouchardon († 1762), über den die klassizistische Reaktion Macht gewann (Fontaine Grenelle), feiner, graziöser, als die Künstler des 17. Jahrh.; Falconet und Pigalle, die Schöpfer pathetischer Grab- und Denkmäler, und die große Zahl der Büstenbildner, von Caffieri († 1792) bis Houdon († 1828), sie alle sind, wo die Aufgabe sie an die Wirklichkeit bindet, im Bildnis, Könner erster Art, in ihren größeren Kompositionen meist von unerträglichem Pathos. Den Künstlern, die dem ersten Kaiserreich dienten, war die Antike ein absolutes Ideal; keiner von ihnen hat jedoch eine Leistung von dauernder Bedeutung vollbracht.

III. Das neunzehnte Jahrhundert.

1. Baukunst. Das Kaiserreich hatte das sehr begreifliche Bedürfnis, der neubegrün-

Digitized by Google

deten Macht einen architektonischen Ausdruck zu geben. Louvre und Tuilerien wurden ausgebaut, Triumphbogen nach römischen Mustern errichtet. Percier und Fontaine, die Architekten des Kaisers, arbeiten, wie dann weiter die Architekten Ludwigs XVIII. in klassizistischem Geiste. Das Interesse am Mittelalter, das die Romantik förderte, bekundet sich in baugeschichtlichen Studien, wie in zahlreichen umfänglichen Erneuerungsarbeiten. Erst greift man auf die Gotik zurück (Viollet-le-Duc), dann auf die Renaissance (Lenormand). Louis Philippe wendet ungeheure Summen an Versailles und Fontainebleau. Mit Napoleon III. beginnt eine großartige, die Umgestaltung von Paris bezweckende Bautätigkeit. Die Boulevards werden angelegt, weite Straßenzüge, große Parkanlagen, wirkungsvolle Prospekte werden geschaffen. Das Eisen fängt an, als Konstruktionsbehelf eine sehr wichtige Rolle zu spielen. Der Lesesaal der Bibliothek St. Geneviève, der der Nationalbibliothek sind besonders hervorragende Leistungen dieser Ingenieurkunst. Die eigentliche Architektur aber greift in dieser Zeit, wie unter der Republik, immer wieder auf die Renaissance und ihre jüngeren Ausläufer zurück. Hauptdenkmäler sind Paul Abadie's Sacré-Coeur-Kirche auf dem Montmartre (seit 1874), die neue Sorbonne (seit 1884) und die verschiedenen Weltausstellungs- und Kunstausstellungspaläste. Die allermodernsten architektonischen Bestrebungen, die von der Konstruktion ausgehend, einen neuen Stil zu finden trachten, haben in Frankreich eine wenig bereitwillige Aufnahme gefunden.

2. Malerei. Die Revolution fand ihren malerischen Ausdruck in J. L. David (gest. 1825). Sie machte ihn, der an den Ereignissen lebhaftesten Anteil nahm, zum Realisten, der im Ballhausschwur, in der Ermordung Marats unmittelbarste Gegenwart darzustellen unternahm. Mit dem Kaiserreich kehrte David, der in seiner strengen, reinen, auf gründlichstem Naturstudium beruhenden Formensprache dem Klassizismus nie untreu geworden war, auch in seinen Stoffen wieder zu ihr zurück. Ein spätes Hauptwerk ist der „Raub der Sabinerinnen". Eine jüngere Stufe des Klassizismus vertritt Ingres (gest. 1867), ein außerordentlich feinfühliger Zeichner. Im übrigen aber veräußerlicht sich unter Davids Schülern und Nachfolgern der Klassizismus immer mehr. Während die Parteinahme für die Antike ermattet, wächst unter dem Einflusse der Romantik das Interesse für alles Farbige und Bewegte der Gegenwart wie der nahen und ferneren Vergangenheit. Christentum und Mittelalter bieten ihre Stoffe dar. Das Interesse an der großen, aus nächster Nähe miterlebten Gegenwart ist so stark, daß man ihm mit einem sehr temperamentvollen, freilich stark pathetischen Realismus nachzukommen trachtet. Géricault (gest. 1824) und Delacroix (gest. 1863) malen erschütternde Vorgänge in einem malerischen Stil, der sich auch der Farbe in ihrer ganzen Leistungsfähigkeit wieder bedient. Horace Vernet (gest. 1836) wird der Verkünder des napoleonischen Schlachtenruhms. Allerlei Fremdländisches, besonders der Orient, zieht durch den Glanz der Farbe, wie durch das Gegenständliche die Künstler an. Gern greifen sie in die eigene und fremde Vergangenheit zurück, und der Städter ergötzt sich an Darstellungen des bäuerlichen Lebens. Im Zusammenhange mit den allgemeinen politischen Strömungen entfaltet sich gegen Mitte des Jahrhunderts eine Blüte der Karikatur (Daumier und Gavarni), die sich besonders die vervielfältigenden Techniken zunutze macht. Ihr pathetisches Gegenstück ist die angenehme, aber hohle Geschichtsmalerei von Künstlern wie Ary Scheffer (gest. 1858), Cabanel (gest. 1889), Baudry (gest. 1886). Als Meister einer innerlich wahren realistischen Geschichtsmalerei erscheint hingegen Meissonier (gest. 1891), der feine Kolorist und Stimmungsmaler, der auch in seinen Genrebildern von unbedingter sachlicher Treue ist. Die Landschaftsmalerei knüpft an Claude Lorrain, an Italien an. Von ihm aus finden Corot (gest. 1875) und Diaz (gest. 1876) den Weg zu ihren eigenen Stimmungsdichtungen. Anregungen von der englischen Landschaftsmalerei her führen zu einer weiteren Verstärkung des Wirklichkeitsgehaltes in der Naturdarstellung: in der Schule von Barbizon finden sich die Meister des „Paysage intime" Rousseau (gest. 1867), Dupré (gest. 1889), Daubigny (gest. 1878) zusammen. Tiermaler wie Troyon (gest. 1865), wie Rosa Bonheur (gest. 1889) stehen mit mächtigem Realismus neben ihnen. Die Schule von Barbizon vollendet sich dann in J. G. Millet (gest. 1875). In seinen Bildern schließt die Stimmung den Menschen mit der Landschaft zu unlösbarer Einheit zusammen. Sein Thema ist von einfachster Art: Ein mähender Bauer, ährenlesende Mädchen. Aber er erhebt es durch seine Subjektivität über die bloße Wirklichkeit. Gustave Courbet (gest. 1877) hingegen ist der Maler des lauten, lärmenden Lebens; er treibt praktisch Opposi-

Digitized by Google

tion gegen die Bourgeoisie, zeigt sich in seiner Kunst als leidenschaftlicher Demokrat, indem er seine Gegenstände mit der Absicht wählte, das soziale Gewissen zu packen (Begräbnis von Ornans). Ist er Realist in seinen Stoffen, so ist es sein Schüler Manet (gest. 1883) vor allem in der Licht- und Farbendarstellung. Das Licht der freien Natur (Pleinair) in der Gewaltsamkeit seiner Wirkungen, in seiner den festen Umriß vernichtenden, alle Kontraste steigernden Kraft herrscht in seinen Bildern (Frühstück im Freien). Unbedingte Wahrheit ist das Ziel der Impressionisten, wie Pissarro, Sisley, Monet; die ganze Natur — so lehren sie — sei der Vorwurf der Kunst, ihr an Unmittelbarkeit der Wirkung möglichst zu gleichen, das Ziel der künstlerischen Darstellung. In ihrem Sinne malt Bastien-Lepage seine Bauernbilder, in ihrem Sinne ist überhaupt die Malerei des Jahrhundertendes gestimmt, die sich in einer ungeheuren quantitativen Fülle entfaltet. Neben ihr aber erhält sich — dank den großen Aufgaben, die ihr die öffentliche Baukunst stellt — doch eine Monumentalmalerei großen Stils. Puvis de Chavanne (gest. 1899) war ihr Hauptvertreter.

3. Plastik. Die Antike war für die Plastik schon infolge der sehr großen Zahl der erhaltenen Denkmäler in noch höherem Grade als für Architektur und Malerei das maßgebende Beispiel. Canova und Thorwaldsen bedeuten auch für Frankreich als richtunggebende Meister viel. David d'Angers (gest. 1865) ist der Schöpfer zahlreicher, den Eindruck sachlicher Treue hervorrufenden Büsten und Medaillen. Aber in François Rudes (gest. 1855) späten Werken schon bekundet sich ein näheres Verhältnis zur Natur, ein stärkeres Durchbrechen des eigenen Temperaments. Und vollends die große Schar der Künstler des dritten Kaiserreiches, wie J. B. Carpeaux (gest. 1875), in dem wieder ein vollsaftiges niederländisches Temperament sich mit dem sichersten dekorativen Geschmack verbindet; Virtuosen des Marmors, wie Falguière (gest. 1903); Tierdarsteller von gewaltigem Naturalismus, wie Barye (gest. 1875), und viele, sehr viele andere! In der unmittelbaren Gegenwart steht Auguste Rodin (geb. 1840) und Albert Bartholomé (geb. 1848) vielen andern voran; bei allem Realismus spielt doch das gedankliche Element in ihren Werken eine große Rolle.

* * *

Den Kleinkünsten scheint in Frankreich erst vom hohen Mittelalter angefangen, eine Pflege von ähnlicher Intensität wie in Deutschland zu teil geworden zu sein. Seit dem 12. Jahrhundert war Limoges ein Zentrum der Emailkunst; sie blieb nicht beim Schmucke kleiner kirchlicher Geräte stehen, sondern sie breitete sich zuweilen über ganze Grabplatten aus. An die Stelle der älteren Technik des Grubenschmelzes tritt vom 15. Jahrh. an eine mehr malerische Behandlungsweise, die sich dann noch durch das ganze 16. Jahrhundert fortsetzt. Die Teppichweberei, die eine Zeitlang in Paris blühte, zieht sich von dort nach Arras und von da wieder nach Brüssel zurück. Im 16. Jahrh. entfaltete sich, zum Teil durch fremde Anregung gefördert, Keramik, Goldschmiedekunst, Schreinerei. Bernard Palissy († 1590), ein höchst erfinderischer Geist, fördert die Hafnerei, François Briot die Zinngießerei technisch wie formal sehr bedeutend. Ornamentstiche verbreiten die Motive der Architektur, Malerei und Plastik ungeheuer rasch und fördern die Umsetzung ins Kunstgewerbliche. Die Architektur des Barock, wie die des Rokoko bedarf in höchstem Maße der ergänzenden Wirkung einer ihr gemäßen Dekoration. Hunderte von geschickten Händen sind bemüht, diese Aufgabe zu lösen. Schreiner und Holzschnitzer, Stukkateure und Tapissiers entwickeln ihre Kunst zu höchstem technischen Raffinement. Diese Pflege der dekorativen Künste dauert bis in die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrh. fort. Sie endet mit völliger Versteifung und Ernüchterung in den Tagen Louis Philippes. Das Zurückgreifen auf die alten Stile im Anschluß an die Londoner Ausstellung von 1851 hat von diesem Tiefstand allmählich wieder in die Höhe geführt. Nachdem sich in mehr reproduzierender Tätigkeit die Technik wieder gefestigt und bereichert hat, steht das franz. Kunstgewerbe jetzt wieder in mehreren Fächern an erster Stelle. Dazu zählt vor allem die Goldschmiedekunst, die Keramik, die Kunstglaserei u. die Holzbearbeitung. Neben Paris ist in neuester Zeit Nancy in den Vordergrund getreten.

Französischer Purpur, s. Orseille.

Französischer Stich, in der Stickerei ein halber Kreuzstich, so daß nur ein Faden diagonal über die Kreuzung der Cannevasfäden hingeht.

Französisches Rot ist Saflorrot mit feinem Talkpulver zusammengerieben.

Französisches Schloß, s. Steinschloß.

Fratta, La, Stadt in Umbrien, gilt wie Citta di Castello als Heimat der Mezzmajoliken mit geritzter Angußverzierung (Sgraffito), die vorwiegend in der Lombardei gemacht wurden.

Digitized by Google

Frauenglas, s. Elfenbeinmasse.

Frauenschiff, das nördliche Seitenschiff einer Kirche, weil es für das weibliche Geschlecht bestimmt war.

Frauenschuh, eine Wimperge in Eselsrückenform mit nach vorn überhangender Spitze, z. B. am Portal von Maria Stiegen in Wien.

Frechen, Dorf bei Köln, fabrizierte im 16. Jahrh. gelbbraune Steinzeugkrüge, die häufig mit gotischem Blattwerk und mit Bartmasken verziert sind.

Frédéric, Léon, belgischer Maler, geb. 1856 in Brüssel, Schüler von Rursbild und Portaels, lebt bei Brüssel; seine Landschafts- und Figurenmalerei fußt auf den Erkenntnissen des Pleinairismus; seine Kompositionen wirken mitunter überfüllt und unruhig, so der Bach (Centenalausstellung Paris). Häufig schildert er in Bilderfolgen oder in Triptychen die Arbeit und den Arbeiter, scharf pointierend, doch nie bis zum Unkünstlerischen tendenziös, so „Die Kreidehändler", „Das Leben des Arbeiters", „Das Getreide" u. a.

Frederiksborg, Schloß auf der Insel Seeland, von Christian IV. 1602—20 erbaut, 1859 zum größten Teil niedergebrannt, seitdem wiederhergestellt und als Nationalhistorisches Museum eingerichtet; ein Backsteinbau mit Erkern, Gesimsen, Portalen und Giebeldekorationen aus Haustein in Renaissanceformen, während der Aufbau noch mittelalterlichen Charakter trägt; das Ganze von sehr malerischer Haltung. Im Innern die Schloßkirche mit der prachtvoll ausgestatteten kgl. Betkammer, die 22 Bilder von Karl Bloch (1866—76) enthält.

Frei, Dionysius, aus Kempen, goß einige der Hauptfiguren am Grabmal Ludwigs des Bayern in der Frauenkirche zu München.

Freia, die Göttin der Liebe und Treue, Wohltäterin der Menschen, welche in ihrem Palast Folkwang die Seelen der frommen Frauen um sich versammelt. Als ihr Gemahl sie verlassen hatte, vergoß sie Tränen, welche zu Bernstein wurden. Sie wurde ähnlich wie die Pallas der Griechen mit kriegerischer Rüstung über dem Weibergewande abgebildet.

Freiberg, Stadt in Sachsen, hat einen spätgotischen Dom, dessen bedeutendstes Kunstwerk das von der früheren Marienkirche stammende Portal, die sogen. goldene Pforte, ist, eine der bedeutendsten Schöpfungen der romanischen Bildhauerkunst in Deutschland: im Bogenfeld die Anbetung der Könige vor der Maria mit dem Kinde, darüber in den Archivolten die Gestalten der Dreieinigkeit, Engel, Heilige und Apostel; zuoberst der Engel der Weltpriester und Auferstehende; in den Laibungen des Portals jederseits vier Gestalten, welche in symbolischer Weise das Kommen des Messias ausdrücken. Im Innern des Doms eine sehr originell gebildete, tulpenförmige Steinkanzel (um 1500) und die Grabmäler der sächsischen Fürsten in reicher Marmorarchitektur der Renaissance, unter denen das auf dem Deckel des Sarkophags kniende Marmorbild des Kurfürsten Moritz das bedeutendste ist.

Freiburg, 1) im Breisgau (Baden), hat als größtes Kunstwerk sein herrliches Münster (Taf. 10, 4), gotisch mit Ausnahme des dem Uebergangsstil angehörenden Querschiffs; das Langhaus nebst den unteren viereckigen Geschossen des Westturms aus dem 13., das achteckige Glockenhaus und die wundervolle durchbrochene Steinpyramide dieses Turmes, die erste und zugleich schönste ihrer Art, aus dem Ende des 13. und dem Anfang des 14. Jahrh. Der sehr lange Chor mit Kapellenkranz erst 1513 eingeweiht. Reichgeschmücktes Hauptportal im Turm. Im Innern eine Fülle von Glasmalereien, im Langhaus und Querschiff, meist aus dem 14., in den Kapellen des Chors aus dem Anfang des 16. Jahrh.; Hochaltarbild (Krönung Mariä, 1511—16) und zwei Flügel eines andern Altarbildes (Taufe Christi und Johannes auf Patmos), von Hans Baldung Grien, zweiflügeliger Altar mit der Anbetung der Hirten und der Anbetung der Könige, dabei die Familie des Stifters Hans Oberriedt, von Hans Holbein d. J. (um 1520). Ferner das Kaufhaus (1532) mit Rundbogenhalle, die in dem ehemaligen Kloster Thennenbach abgebrochene, hier in der Vorstadt von Hübsch 1829—38 in ihrer alten Gestalt wieder aufgebaute protestantische Ludwigskirche, und die von Schäfer ausgebauten alten Stadttore (Martinstor und Schwabentor), Siegesdenkmal von Moest (1876). Städt. Altertümersammlung.

2) F. an der Unstrut, Stadt in der Prov. Sachsen, hat in seinem Schloß eine der prächtigsten der in Deutschland ziemlich häufigen romanischen Doppelkapellen, von denen die obere durch ihre überhöhten und ausgezackten Gurtbogen an arabische Vorbilder erinnert; außerdem die Stadtkirche im Uebergangsstil mit spätgotischen Veränderungen u. einer seltsamen westlichen Vorhalle.

Freie Künste (lat. artes liberales). Bereits das Altertum kennt ihre Einteilung in das Trivium der Geisteswissenschaften (Gramma-

Digitized by Google

tik, Rhetorik, Dialektik) und das Quadrivium der exakten Fächer (Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik). Ueber ihnen allen thront die Philosophie. Die F. K. gehören, wie die Tugenden, Sakramente u. a. zu den im Mittelalter so beliebten cyklischen Darstellungen. Der hl. Augustin, Boetius, Cassiodor u. a. haben sich theoretisch mit ihnen beschäftigt, Martianus Capella hat die Typen für ihre besonders an Kirchenportalen beliebte bildliche Darstellung geschaffen. Ihrer allegorischen Verkörperung dienen meist weibliche Gestalten, durch Attribute und Inschriften bezeichnet. Zuweilen ist ihnen, zu stärkerer Verdeutlichung, auch noch ein geschichtlicher Vertreter beigegeben. Die Grammatik ist eine bejahrte Frau mit Geißel oder Rute und zwei in Bücher vertieften Kindern. Die Dialektik hat disputierend bewegte Hände, als Attribut die Schlange, die Rhetorik hat meist nur die rednerische Gebärde. Die Arithmetik wird mit einer ziffernbedeckten Tafel oder einem Recheninstrument, die Geometrie mit dem Kompaß dargestellt, die Astronomie mit der Himmelsscheibe. Die Musik schlägt mit Hämmern an ein Glockenspiel. Vgl. Artes liberales.

Freiherrnkrone: ein mit sieben perlentragenden Zinken besetzter goldener Reifen.

Freising, Stadt in Bayern, hat einen romanischen Dom (1159—1205), eine fünfschiffige Pfeilerbasilika, deren Krypta durch ihren Umfang wie durch die seltsam verzierten Saulenkapitäle bemerkenswert ist.

Freistuhl (Friedensstuhl, engl. fridstool, freedstool), Sitz neben dem Altar in einigen Kirchen Englands, z. B. in Hexham (Northumberland) u. Beverley (Yorkshire), für diejenigen, die vom Asylrecht Gebrauch machten.

Freitreppe, s. Treppe.

Freiturnier, das, ist das Kampfspiel auf freier Bahn, ohne daß die Gegner eine Schranke trennte. Sie trugen den Feldharnisch mit Verstärkungsstücken.

Freiviertel: in der Heraldik ein in einer der Schildecken angebrachtes quadratisches Feld.

Fremiet, Emanuel, Bildhauer, geb. 1824 in Paris, Schüler von Rude in Paris, wo er jetzt lebt; tüchtiger Tierplastiker. Auch in Standbildern (Jungfrau von Orleans, Paris, Gallischer Reiter, Napoleon) wie in historischen Phantasiefiguren (Aus der Steinzeit u. a.) zeigt er kräftigen Realismus. Die Gruppe „Gorilla mit einer geraubten Frau" erregte großes Aufsehen.

Frenzel, Oskar, Maler, geb. 12. Nov. 1855 in Berlin, Schüler von Paul Meyerheim und Bracht, lebt in Berlin. Von seinen Tierbildern kam die „Viehherde in den Ostseedünen" in die Berliner Nationalgalerie.

Frère, 1) Charles Théodore, franz. Maler des ethnographischen Genres, geb. 24. Juni 1815, gest. 1888 in Paris, Schüler von Cogniet und Roqueplan, bereiste Nordafrika, den Orient und Aegypten. Lange lebte er in Kairo. Seine (Oel- und Aquarell-) Bilder schildern orientalisches Volksleben. — 2) Pierre Edouard F., ebenfalls Genremaler, geb. 10. Jan. 1819, gest. 1866 in Paris, Bruder des vorigen, Schüler von Delaroche. Er malte mit breitem Pinsel in feinem Helldunkel Genreszenen aus der Kinderwelt („Der kleine Gourmand", „Die Neugierigen" u. a.).

Frese, Jakob, Glasmaler in Hamburg im 16. Jahrh.

Freskomalerei, diejenige Art der Malerei, welche auf einer frischen (ital. a fresco, daher der Name), noch feuchten Mörtelunterlage mit Wasserfarben auf Wandflächen ausgeführt wird. Da also die Wand während des Bemalens noch feucht sein muß, so darf keine größere Wandfläche mit Mörtel bedeckt werden, als der Maler in einem Tag malen kann; denn nur der im nassen Mörtel aufgelöste Kalk kristallisiert sich während des Austrocknens auf der Oberfläche zu einem feinen Email, das die aufgetragenen Farben durchdringt u. fixiert. Die Farben müssen also derart sein, daß der Kalk sie nicht verändert. Bei dieser stückweisen Ausführung kann der Maler nicht frei nach der Skizze arbeiten, sondern muß vermittelst einer Pause nach seinem in Originalgröße vorhandenen Karton die Umrisse und Schattierungen auf den Kalk übertragen. Da aber auf dem nassen Grunde die Farben stets dunkler erscheinen als auf dem trocken gewordenen, so muß der Maler von vornherein die richtige Farbe treffen, weil Nachbessern nur dadurch möglich ist, daß der vorhandene Mörtel abgekratzt und neuer aufgetragen wird. Der Maler kann in dieser Technik weder die feinen Uebergänge von Licht und Schatten hervorbringen, wie es in Oelfarben möglich ist, noch der Malerei die Saftigkeit der Oelmalerei verleihen, Uebelstände, die erst in neuerer Zeit beseitigt worden sind. Schon das ägyptische Altertum hat uns F. hinterlassen, in viel reicherm Maß und vollendeterer Ausführung die verschütteten Städte Herkulanum und Pompeji. In der

Digitized by Google

ältesten christlichen Zeit wurde sie für die Malereien in den Katakomben angewandt und kam dann wieder in der romanischen Zeit des Mittelalters, wo sie fast alle größeren Wandflächen der Kirchen bedeckte, zur Blüte, aber meistens nur so, daß man dunkle Umrisse mit Farben eintonig ausfüllte (Wandmalereien im Dom in Braunschweig, Kapitelsaal zu Brauweiler, Schloßkapelle in Friesach, Empore des Doms in Gurk, Liebfrauenkirche in Halberstadt, Kirche in Schwarzrheindorf, Nikolaikapelle in Soest 2c.), setzte sich dann in der gotischen Periode sowohl in Deutschland als in Italien fort (Masaccio, Fiesole, Benozzo Gozzoli, Dom. Ghirlandajo u. a.), wurde in ausgedehnter Weise bekanntlich von Michelangelo, Raffael u. Correggio betrieben und brachte es auch noch bis in den Anfang des 17. Jahrh. in Italien zu bedeutenden Leistungen, bis sie gegen das Ende des 17. und im 18. Jahrh. durch die perspektivischen Künsteleien der Deckengemälde und die Stuckornamentierungen verdrängt wurde. Erst im zweiten Dezennium des 19. Jahrh. kam sie in Rom durch deutsche Künstler wieder zur Anwendung, als Cornelius (s. d.), Overbeck u. a. 1812 ein Zimmer der Casa Bartholdy mit Fresken, neuerdings abgelöst und nach Berlin in die Nationalgalerie überführt, schmückten. Nachdem dann die Bemalung der Villa Massimi und als erste kirchliche Malerei das Rosenwunder des hl. Franziskus in Santa Maria degli Angeli bei Assisi (von Overbeck) gefolgt waren, wurde sie 1820 durch König Ludwig I. nach München verpflanzt, wo die Glyptothek, die Basilika, die Allerheiligen-, die Ludwigskirche und (wenigstens zum Teil) die Säle des Königsbaues mit Fresken geschmückt wurden.

Freudenberger, Sigmund, Maler und Radierer, geb. 16. Juni 1745 in Bern, gest. 15. Aug. 1801 das. In Paris tätig.

Freuden, die sieben, der Maria, Cyklus von sieben Darstellungen aus dem Leben der heil. Jungfrau: Verkündigung der Geburt Christi durch den Engel Gabriel, Heimsuchung durch die heil. Elisabeth, Geburt Christi, Anbetung der Könige (Weisen, Magier), Auferstehung Christi, Ausgießung des hl. Geistes, Krönung Mariä durch Gott Vater u. Christus. Vgl. Leiden.

Freund, Hermann Ernst, dänischer Bildhauer, geb. 15. Okt. 1786 in Uthlede (Hannover), gest. 30. Juni 1840 in Kopenhagen; besuchte die dortige Akademie und ging 1817 nach Rom; dort Schüler Thorwaldsens schuf er mehrere antikisierende Bildwerke, später Professor an der Kopenhagener Akademie, schuf er dort Bildwerke für Schlösser und Kirchen, war auch an Thorwaldsens Arbeiten für die Frauenkirche beteiligt. Sein Ragnarötfries (aus der nordischen Mythologie) wurde von Bissen vollendet. — Auch sein Neffe und Schüler Georg Christian, geb. 7. Febr. 1821 in Altona, war ein in Kopenhagen angesehener Bildhauer.

Frey, 1) Martin, goß nach Hubert Gerhards Modell den Erzengel Michael an der Michaelskirche und den Perseus im Grottenhof in München. — 2) Wilhelm F., Maler, geb. 24. Juni 1836 in Karlsruhe, jetzt Galeriedirektor in Mannheim, hat sich durch eine Anzahl holländischer und tiroler Herdenbilder, in jüngster Zeit durch die lebensgroße Schilderung edler Hunderassen bekannt gemacht.

Freye, Hermann, Maler, geb. in Dresden 14. Okt. 1844, studierte auf der dortigen Akademie, dann in Antwerpen bei Lerius und in Paris bei Bonnat, jetzt Professor an der Dresdener Akademie. Außer in mehreren Historien- und religiösen Bildern hat er sich in den Entwürfen für die Glasgemälde der Kirche in Dahlen: Christus, seine Vorläufer und die zwölf Apostel, als ein Künstler von ernster Auffassung bekundet.

Friaulerspieß, der, so nach seiner Herkunft, sonst auch Spetum genannt, gehört unter die Klasse der Spieße mit Nebenspitzen, d. h. am unteren Ende der langen Spitzklinge sind zwei im spitzen Winkel an diese anschließende Spitzen angebracht, die im 15. Jahrh., wo die Waffe aufkam, gerade nach oben gerichtet, im 16. Jahrh. aber stark nach oben und auswärts gebogen sind. Der F. kam übrigens in den ersten Jahrzehnten nach 1500 wieder außer Gebrauch.

Frick, v., hervorragender Glasmaler, lebte in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. als Bergrat in Berlin. Er malte zahlreiche kleine Tafeln, außerdem mehrere große Fenster.

Fridericus v. S. Pantaleon in Köln, hervorragender Schmelzkünstler und Leiter der Pantaleonswerkstatt, tätig in Köln um 1150 bis 1185. Seine Hauptwerke sind ein Tragaltar in Siegburg, die Kuppelreliquiare in London, Wien und Darmstadt und die großen Schreine der hl. Ursula und des hl. Maurinus in Köln.

Friedensstuhl, s. Freistuhl.

Friedrich, 1) Kaspar David, Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1774 in Greifswald, gest. 7. Mai 1840 in Dresden. — 2) Andreas, Bildhauer, geb. 1798 in Rap-

Digitized by Google

oltsweiler bei Kolmar, gest. 9. März 1877 in Straßburg; war eine Zeitlang Schüler der Akademie in Dresden; arbeitete unter Gottfr. Schadow in Berlin, war Schüler von Bosio in Paris und von Thorwaldsen in Rom. — 3) Woldemar, Maler und Zeichner, geb. 20. Aug. 1846 in Gnadau (Prov. Sachsen), studierte in Berlin bei Steffeck und in Weimar bei Verlaat und Ramberg, machte als Zeichner des „Daheim" den 70er Krieg mit, lebt jetzt als Professor der Akademie zu Berlin. Sein Hauptgebiet sind neben Illustrationen Wandmalereien dekorativen und monumentalen Charakters (Schloß Primkenau, Ausstellungspalast Berlin, Buchhändlerhaus und Reichsgericht Leipzig u. a.), die ihrer schmückenden Aufgabe stets gerecht werden.

Fries, zunächst der im antiken Tempel auf dem Architrav ruhende Teil des Gebälks, vielfach mit Bildwerken in Relief geschmückt, daher Zophoros (Bildträger) genannt, im dorischen Stil mit den Triglyphen und Metopen; auch der um die Cella der Tempel sich erstreckende obere Teil des Gebälks, oft mit Reliefs geschmückt (am Parthenon, am Tempel zu Phigalia). Sodann jedes streifenartige, umrahmende Feld nebst dessen Verzierung, daher auch bei Türen die schmalen, starken Streifen, welche den Rahmen der Füllungen bilden bei Fußböden (Friesfußboden) die an den Wänden und nach andern Richtungen liegenden Streifen, in welche die Dielen von anderem Holz eingefügt sind.

Fries, Hans, Maler, geb. 1465 in Freiburg in der Schweiz, gest. 1520 in Bern.

Friese, Richard, Maler, geb. 15. Dez. 1854 in Gumbinnen, anfangs Lithograph, als Maler teilweise Autodidakt, bereiste den Orient, Norwegen und das europäische Polargebiet, lebt jetzt in Berlin. Er ist einer der besten deutschen Tiermaler der Gegenwart, vgl. besonders seine Löwenbilder (Wüstenräuber, Dresdner Galerie) und die Darstellungen von Elchen und Auerochsen.

Frigidarium (lat.), der Raum für das kalte Bad in den antiken Badeanstalten u. Thermen.

Friponne, La, der obere Unterrock der Damen. Mitte des 17. Jahrh.

Friso, Johannes, Glasmaler des 14. Jahrh., tätig in Lübeck.

Frisoni, Donato Giuseppe, aus Laino am Comer See, gest. 1735. Spielt in der Geschichte der deutschen Gartenkunst eine Rolle als Autor der großartigen Gartenanlagen des Ludwigsburger Schlosses und des nahegelegenen reizenden Jagdschlosses Favorite.

Frith, William Powell, einer der populärsten Genremaler Englands, geb. 1819 in Studley (Yorkshire), Schüler von Saß, nahm seine Stoffe aus Dichtern, später unmittelbar aus dem Leben. Die erzählerischen Eigenschaften bedeutender als die künstlerischen in seinen Werken. Hauptbild: Das Derbyrennen in Epsom (1858).

Fritten des Glasgemenges ist die vorläufige Erhitzung der Rohmaterialien bis zum Beginne des Schmelzens der leichter flüssigen Teile, also eine Art Vorschmelzen. Bei feineren Materialien ist es nicht mehr üblich. Das Produkt heißt Fritte.

Frittenporzellan ist Weichporzellan, d. h. ein leicht schmelzbares, kaolinfreies Surrogat des Hartporzellans, das in Frankreich (St. Cloud, Vincenne, Sèvres, Chantilly), in England (Bow, Chelsea, Worcester, Derby), in Belgien (Tournai) und Italien (Doccia) verarbeitet wurde. Das französische Frittenporzellan besteht aus Glasfritte mit Tonzusatz und Bleiglasur, das englische aus weißem Ton mit Knochenasche.

Fritzlar, alte Stadt in Hessen-Nassau, besitzt eine 1171 begonnene, an rheinische Bauten (Worms) erinnernde Stiftskirche, eine gewölbte Pfeilerbasilika romanischen Stils mit Krypta, Zwerggalerie und gotischen Zutaten.

Froment, Nikolas, altfrz. Bilder-, Wappen- und Fahnenmaler des 15. Jahrh., aus Avignon stammend. Steht unter altniederländischem, speziell Eyckschem Einfluß; Triptychon Auferweckung Lazari (1461) Uffizien, fortgeschrittener das Triptychon „Der feurige Busch" in der Kathedrale von Aix 1475—79.

Fromentin, Eugène, bedeutender franz. Orientmaler u. Kunstschriftsteller, geb. 24. Okt. 1820 in La Rochelle, gest. 27. Aug. 1876 in St. Maurice. Schüler von Cabat, beeinflußt von Marilhat. Lange in Algerien, Aegypten und Venedig. In farbenprächtigen, geistreichen Kompositionen, die nicht immer die theatralische Pose vermeiden, schildert er Leben und Landschaft des Orients („Falkenjagd in Algier" im Luxembourg, „Arabisches Lager"). Seine poetischen Reiseschilderungen („Un été dans le Sahara" etc.) werden von den „Maîtres d'autrefois" — feinsinnigen Studien über niederländische Kunst — noch überholt.

Frommel, Karl Ludwig, Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. 29. April 1789 in Birkenfeld, gest. 6. Febr. 1863 in Ispringen bei Pforzheim; Schüler in der Malerei von Ph. Jakob Becker, im Kupferstechen von Haldenwang, gründete mit dem Engländer Wink-

Digitized by Google

les ein Atelier für Stahlstecher. Zu seinen besten Blättern gehören: italienische Landschaft mit flötenden Hirten, nach Claude Lorrain; Ansichten vom Aetna, von Ariccia bei Rom, von Florenz, Neapel, Palermo, Rom, von der Villa d'Este bei Tivoli ꝛc. Seine Landschaften tragen einen heitern, duftig poetischen Charakter; mehrere derselben in der Kunsthalle in Karlsruhe.

Fronaltar, ein mit einer Erhöhung für das Tabernakel oder die Monstranz, in der sich die heil. Hostie befindet, versehener Hochaltar.

Front (lat. frons), Stirn, Vorderseite, insbesondere eines Gebäudes.

Frontale (lat.), Vorsetztafel für die Vorderseite des Altars, aus festem Material, meistens Holz oder grobem Metall, mit Platten von edlem Metall bekleidet, seit dem frühen Mittelalter häufig mit Reliefdarstellungen religiösen Inhalts und mit Emails und Edelsteinen verziert, z. B. der Wolfinusaltar in S. Ambrogio in Mailand (9. Jahrh.), die Baseler Altartafel in Paris (11. Jahrh.), die Pala d'oro in Venedig u. a. m. Vgl. Antependium.

Frontinus, gallischer Glasmacher des 2. Jahrh., erzeugte besonders Flaschen in Faßform. Sein Name findet sich als Stempel am Boden.

Frontispiz (Fronton, s. auch Giebel), eine über das Hauptgesims eines Hauses emporragende Giebelfläche, gebildet von zwei Seiten eines Satteldachs, gewöhnlich die Mitte der Fassade über dem Risalit; auch die über Fenstern und Türen häufig angebrachten Giebel. Im Französischen und Englischen auch das Titelblatt, Titelkupfer eines Buches.

Fronton (franz.), Giebelfeld.

Fröschl, Karl, Maler und Zeichner, geb. 23. Aug. 1848 in Wien, Schüler von W. Diez an der Akademie in München, jetzt wieder in Wien. Anfangs Illustrator, ist Fröschl ganz zum Portrait übergegangen, wobei er die Pastelltechnik bevorzugt (Bildnisse der Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses).

Froschperspektive, s. Perspektive.

Frotté d'or (franz.: mit Gold eingerieben) nennt man chinesische Tonwaren, deren Grundfarbe mit Goldpulver überstäubt ist.

Fruchtbarkeit = Abundantia; s. auch Füllhorn.

Fruchtstück, Gemälde, das Früchte darstellt.

Frühling, s. Jahr (Jahreszeiten).

Frührenaissance, s. Renaissance.

Fuchi-Kashira, metallenes Kopfstück und Zwinge vom Griff eines japanischen Schwertes.

Fuchs ist in der christlichen Symbolik das Sinnbild der Arglist und Heuchelei, in Miniaturen, an Säulenkapitälen, am meisten aber an den Miserikordien der Chorstühle, wo er die Rolle eines verschmitzten Pfaffen spielt.

Fuchsin, roter Anilinfarbstoff, der unter verschiedenen Namen in den Handel kommt und zum Färben von Wolle, Seide und Baumwolle dient.

Fuga, Ferdinando, Architekt, geb. 1699 in Florenz, gest. 1780 in Rom; Schüler von Fuggini, führte in Rom und in Neapel mehrere vorzügliche Bauten aus: dort den Palast della Consultà (1739) von schönen großen Formen, aber wunderlichem Treppenbau nach außen, die durch ihre Loggien interessante Fassade von Santa Maria Maggiore (1743) und den Palast Corsini von großartiger Disposition, mit kolossalem, aber nüchternem Treppenhaus; in Neapel außer mehreren Palästen und Kirchen das Albergo dei Poveri.

Fuge, die Stelle, wo zwei Werkstücke, überhaupt zwei Bestandteile eines Objekts zusammenstoßen; ist sie wagrecht, so heißt sie Lagerfuge, senkrecht: Stoßfuge. Fugenschnitt ist die Verteilung der Fugen an einer Wandfläche; er muß den Bedingungen der Stabilität gemäß angeordnet werden.

Fugenschnitt, s. Fuge u. Steinschnitt.

Füger, Friedrich Heinrich, Historienmaler, geb. 1751 in Heilbronn, gest. 1818 in Wien. Schüler von Guibal und Oeser. Später Hofmaler in Wien.

Führich, Josef von, Historienmaler, Illustrator und Radierer, geb. 9. Nov. 1800 in Kratzau, gest. 13. März 1876 in Wien. Schließt sich in Rom unter Overbecks Führung der Richtung der Nazarener an, die er in Oesterreich als einer der größten Meister vertrat.

Fulda, Stadt in Preußen, Provinz Hessen-Nassau, hat die kleine, aber baulich interessante Michaelskirche, die aus der Zeit ihrer ersten Erbauung 820–822 noch einen auf 8 Säulen ruhenden Rundbau mit tonnengewölbtem Umgang zeigt; nach karolingischer Weise noch korinthisierende Kapitäle; darunter eine ähnlich gestaltete Krypta mit einer das Gewölbe tragenden Mittelsäule. Dom im Barockstil (1704–12) von Johann Dientzenhöfer, das Innere 1895–96 erneuert. Bronzestatue des heil. Bonifazius von Werner Henschel (1842). — F. besaß von 1741–58 eine von den Gebrüdern Lönenfink eingerichtete Fayencefabrik, die vortreffliche Werke lieferte, von 1765 eine „fürstlich-fuldaische Porzellanmanufaktur", deren Figuren zu den besten Erzeug-

Digitized by Google

Fra Bartolommeo, Madonna, Uffizien, Florenz.

Fra Bartolommeo, Chriſtus, Pitti, Florenz.

Albertinelli, Heimſuchung, Uffizien, Florenz.

Pinturicchio, Diſputation der hl. Katharina, Vatikan, App. Borgia, Rom.

Pinturicchio, Penelope, Nat.-Gal., London.

A. Solario, Portrait, Brera, Mailand.

Pinturicchio, Hl. Katharina, Vatikan (App. Borgia), Rom.

A. Solario, Portrait, Nat.-Gal., London.

Digitized by Google

Hl. Hieronymus, Vatikan, Rom.

Selbſtportrait, Louvre, Paris.

Portrait, Pitti, Florenz.

Madonna, Louvre, Paris.

Mona Liſa, Louvre, Paris.

La vierge aux rochers, Louvre, Paris.

Handzeichnung, Venedig.

Portrait, Pitti, Florenz.

Portrait, Ambroſiana, Mailand.

nissen der deutschen Porzellanplastik gehören. Die Marke war ein Kreuz oder doppeltes F. Die Fabrik ging 1780 ein.

Fulham pottery, Steinzeuggefäße nach rheinischer Art, welche zuerst von John Dwyte in Fulham, einer Vorstadt von London, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. gemacht worden sind.

Füllhorn (lat. cornu copiae), das dekorativ so oft angebrachte gewundene oder geschweifte Horn voll Blumen und Früchte, ist Symbol des Ueberflusses, des Reichtums und der Fruchtbarkeit des Bodens. Attribut der personifizierten Erde (terra).

Füllmauer (griech. emplekton), eine Mauer, welche bloß in der vorderen und hinteren Fläche Schichten bearbeiteter Steine hat, während der Zwischenraum mit kleinen Steinen (Füllsteinen) ausgefüllt und mit Mörtel vergossen ist; schon von den Griechen angewandt, nachher häufig bei Burgen bis zum 14. Jahrh. und bei Kirchen bis ins 12. Jahrh. Auch eine zwischen zwei Pfeiler eingesetzte, gewöhnlich schwächere Mauer.

Füllung (Paneel, franz. panneau, engl. pannel), eine dekorative Fläche im Holz- und im Steinbau. Die Füllung kann aus verschiedenen Materialien: Majolika, Metall usw. sein.

Fumi (ital.), s. Rauchbilder.

Fundament (lat., Substruktion), Grund, Grundlage, namentlich eines Baues; fundamentieren, den Grund zu einem Bau legen.

Fünfbindig oder fünffädig heißt Atlas, dessen Kettenfaden über vier Schußfäden flottliegt.

Fünfblatt (Fünfpaß) erklärt sich wie Dreiblatt (s. d.) und Dreipaß.

Fünfsitz, s. Dreisitz.

Fun-hoan, der chinesische Vogel der Unsterblichkeit, Wappentier der Kaiserin, wird pfauen- und paradiesvogelartig abgebildet, häufig auf Porzellan, Emailvasen, Stickereien.

Fünt (Fünte), provinzieller Name in Norddeutschland für die großen Taufsteine aus Granit, wie sie sich schon aus romanischer Zeit in den Nord- und Ostseegebieten finden.

Fürbug, s. Roßharnisch.

Fürfeilen sind die übergreifenden, scharf zugefeilten Ränder der Schienen, sog. „Folgen" des Plattenharnisches.

Furien, s. Erinnyen.

Furnierung, Belegung von Holzarbeiten mit dünnen Plättchen (Furnieren) aus Holz, Elfenbein, Perlmutter oder auch aus Stein oder Metall.

Fürspange, die, oder das Fürspan, Mantelschließe oder Vorstecknadel, überhaupt Brust- und Halsschmuck der Frauen.

Fürst, Max, Historienmaler, geb. 15. Okt. 1846 in Traunstein, Schüler von Schraudolph in München. Dort lebt er auch. Sein eigentliches Gebiet ist die Kirchenmalerei.

Fürstenberg, herzoglich braunschweigische Porzellanmanufaktur, gegründet 1752, blühte um 1770. Ausgezeichnet sind die Landschaftsmalereien; sonst stand die Produktion unter Einfluß der Berliner Manufaktur.

Fürstenberger Silberschatz, in Herdringen, im Jahre 1588—89 für Theodor v. F., Fürstbischof von Paderborn, gearbeitet von Anton Eisenhoit (s. d.). Die Geräte zeigen bei gotischen Formen das Ornament der italienischen Hochrenaissance, die E. in Italien kennen gelernt hatte.

Fürstenhut, eine rote, auch purpurne Mütze, unten mit einem Aufschlag von Hermelin, umspannt von zwei perlenbesetzten goldenen Bügeln, deren Kreuzungspunkt oben einen Reichsapfel trägt. — Die Fürstenkrone hat statt des Hermelinbesatzes einen goldenen Reifen mit fünf Blätterzinken.

Fürstentümer, s. Engel.

Fuß, in der Baukunst s. v. w. Basis, Sockel; daher Fußgesims, eine sich lang hinstreckende Basis, wie diese gegliedert.

Fußband, s. Band 2).

Fußboden, die untere horizontale, künstlich eben bearbeitete Fläche eines Hauses. Sie besteht entweder aus Stein oder Estrich, aus quadratischen oder polygonen Fliesen, aus musivischer Arbeit auf einer Unterlage von gewöhnlichen Mauersteinen, aus Dielen oder aus getäfeltem Holzwerk (Parkettfußböden) oder in bedeckten Durchfahrten auch aus Holzblöcken.

Fußbodenplatten, s. Fliesen.

Fußbodenteppich, s. Teppich.

Fußgesims, s. Gesims.

Fußhammer, Goldschmiedehammer, zum Gleichklopfen der Buckel.

Fußkampf, s. Fußturnier.

Fußlambris, Fußsockel, die Holzverkleidung am Fuß einer Wand; besteht sie nur aus einer schmalen Leiste, so heißt sie Fußleiste.

Fußlappen wurden von ärmeren Leuten schon im 13. Jahrh. getragen.

Füßli, Familie von Künstlern aus Zürich, die besonders im 18. Jahrh. weit verzweigt war. Die Hauptglieder derselben sind: 1) Hans Rudolf (1709—93), Zeichner, Maler und Schriftsteller, bekannt durch sein „Allge-

meines Künstlerlexikon".—2) Johann Heinrich, geb. 7. Febr. 1741 in Zürich, gest. 16. April 1825 in Putney bei London; bildete sich in Rom aus und ließ sich 1765 in London nieder. Seine vielfach durch den Stich verbreiteten Bilder aus Shakespeare, Milton und andern Dichtern, sowie aus alten Volkssagen und Märchen sind Schöpfungen einer lebhaften Phantasie, es fehlt ihnen nicht an poetischem Schwung, aber an der wohltuenden Harmonie.

Fußnetkasten, eine Truhe oder ein etwa 1 m hoher Wäscheschrank, welcher mit der Rückwand an das Fußende (Fußnet) der Bettlade gestellt wurde.

Fußturnier, das, ist eine Fortsetzung des mittelalterlichen Fußkampfes, der von zwei einzelnen Gegnern mit dem Schwerte, im 15. Jahrh. auch mit andern Waffen, Kolben, Hellebarden u. a. ausgefochten wurde. Bei dem jüngeren Turnier aber, welches meist als Einleitung zu dem nachfolgenden Stechen oder Rennen veranstaltet wurde, traten sich große Massen gegenüber, die, mit Reißspießen bewehrt, über eine Schranke weg aufeinander stachen oder mit dem Schwerte sich bekämpften. Der Harnisch, der dazu angelegt wurde, entbehrte entweder des Beinzeuges ganz oder er hatte nur Schöße.

Fußwaschung, Darstellung der Begebenheit Joh. 13, nach der älteren Auffassung als Stärkung im Glauben, so daß Christus vor Petrus steht und die Waschung erst geschehen soll, oder, wie gewöhnlich später, als Akt der christlichen Demut, so daß Christus sich auf ein Knie niedergelassen hat, Petrus sitzt und abwehrend die Hand emporhebt oder nach seinem Kopf zeigt, oder aber auch über die Knie die Hände faltet (vgl. Madox Brown, Fußwaschung, in London, Nat.-Gal., Tf. 97, 8). Bereits seit dem frühen Mittelalter ein regelmäßiger Bestandteil des Passionszyklus.

Fust, s. Buchdruckerkunst.

Fustanella, hemdartiges, bis an oder unter das Knie reichendes weißes Gewand der Neugriechen und Albanesen, welches sich unterhalb des Gürtels in viele Falten legt. Ueber dasselbe wird eine kurze Jacke gezogen.

Fustikholz, Moringelbholz, das Holz des in Mittel- und Südamerika heimischen Färbermaulbeerbaumes (Morus tinctoria), das als Gelbholz in den Handel kommt. Junger Fustik ist = Fisetholz (s. d.).

Futtermauer (Stützmauer), eine gegen den Druck des dahinter befindlichen Erdreichs errichtete Mauer, z. B. an Terrassen, Flußufern, Festungsgräben ꝛc.

Futterrohr, das eiserne Rohr, um welches ein Eisenstab oder Draht gewickelt wird, um einen Bandlauf (s. d.) herzustellen. Ist der letztere zusammengeschweißt, so wird das Futterrohr herausgebohrt.

Fylfot, s. Gnostikerkreuz.

Fyol, Konrad, s. Frankfurt, Meister von.

Fyt, Jan, vlämischer Maler und Radierer, geb. 1611, gest. 1661 in Antwerpen. Schüler des Jan Snyders. Er malte Jagdbilder (Bären- und Sauhetzen), Blumen- und Tierstilleben. Solche in den meisten größeren Galerien. Seine Radierungen behandeln dieselben Stoffe.

G.

G auf deutschen Reichsmünzen bedeutet die Münzstätte Karlsruhe; auf älteren französischen Poitiers, österreichisch-ungarischen Nagybanya, preußischen Stettin, schweizerischen Genf.

Gäa, s. Gaia.

Gabbeck, der, s. Gaper.

Gabbro, Urgrünstein, Verde di Corsica, mehrfarbiges Gestein, welches aus Diallag, Smaragdit, Labrador u. a. besteht und grau, grasgrün, olivengrün, braun ꝛc. gefleckt erscheint; häufig vermengt mit Serpentin, der aus der Zersetzung des Gabbro hervorgeht. Zu Wandbekleidungen, Tischplatten ꝛc. verwendbar. Gabbro rosso ist Serpentin mit rotem Tonstein; besonders beliebt sind jetzt

Digitized by Google

die schillernden labradorreichen Varietäten des G. aus Norwegen.

Gabel, die, mit Messer und Löffel das Tischbesteck bildend, ist erst im Renaissancezeitalter allgemeiner in Gebrauch gekommen, wenn sie auch schon im 13. und 14. Jahrh. an Höfen benutzt wurde, um Früchte oder andere Süßigkeiten zum Munde zu führen. Bis dahin hatte man sich nur zum Vorlegen großer zweizinkiger Gabeln, im übrigen aber der Finger bedient, und das Verlassen dieser Sitte wurde anfangs als sündlicher Luxus bekämpft. Die Speisegabeln waren zuerst ebenfalls zweizinkig, klein, gewöhnlich aus einem Stück geschmiedet, der Griff ziseliert oder tauschiert.

Gabel, 1) (Genealogie) G. oder aufgesteckte Gabel: in einer Ahnentafel (s. das.) nennt man es, wenn bei dem ersten Groß- (bezw. Urgroß-)vater väterlicher resp. mütterlicher Seite noch besonders dessen Eltern angegeben sind. — 2) (Heraldik), ein vom Schildesfuß aufsteigender Pfahl, welcher von der Schildesmitte aus in zwei Teilen nach den oberen beiden Schildecken geht.

Gabelkreuz, s. Kreuz II, 3).

Gaben, die sieben des Heiligen Geistes, häufig dargestellt im Mittelalter, entsprechend den sieben Kardinaltugenden, öfters auch symbolisiert durch sieben Tauben.

Gabl, Aloys, Genremaler, geb. 1845 in Tirol, gest. 27. Febr. 1893 in München. Schüler von Schraudolph, Ramberg und Karl v. Piloty. Er schilderte wie Defregger das Volksleben seiner Heimat.

Gabriel, Erzengel, s. Engel.

Gabriel, Paul Joseph Konstantin, holländischer Landschaftsmaler, geb. 5. Juli 1828 in Amsterdam, bildete sich, abgesehen von dem Zeichenunterricht auf der Amsterdamer Akademie, ohne Lehrer unmittelbar vor der Natur und studierte und malte nur holländische und belgische Landschaften. Alle seine Bilder sind ausgezeichnet gesehen und fein in Farbe.

Gabrielshunde, s. Einhornsjagd.

Gaddi, florent. Künstlerfamilie. Stammvater Gaddo G., 1239—1314, Maler und Mosaizist, arbeitete in letzterer Eigenschaft in Florenz und Rom. — Sein Sohn Taddeo, geboren um 1300, gest. nach 1366; Schüler Giottos. Hauptwerke: die Fresken in der Kapelle Baroncelli von Sa. Croce (Leben der Maria, kräftig und breit gemalt), das Wandfresko des Abendmahls im Refektorium derselben Kirche (wahrscheinlich). Bezeichnete Tafelbilder in Siena, Berlin. Dessen Sohn und Schüler Agnolo, geb. um 1333 in Florenz, gest. 1396 daselbst; ein tüchtiger, novellistischer Nachahmer Giottos. Seine Hauptwerke sind die Wandmalereien im Chor von Sa. Croce (Auffindung des Kreuzes) und in der Kapelle des heiligen Gürtels im Dom zu Prato. Tafelbilder in der Akademie in Florenz, in München, Paris.

Gaden (lat. gades, „eingezäunter Raum"), s. v. w. Gemach, Raum, aber auch s. v. w. Geschoß, Stockwerk, daher Lichtgaden (s. d.).

Gagat, Jett, tiefschwarze glänzende Kohlenart (Braunkohle oder Steinkohle), welche als Halbedelstein zu Trauerschmuck ꝛc. verarbeitet wird; die Imitationen aus Glas oder Hartgummi sind kenntlich, die ersteren an der Schwere und (bei Berührung mit der Zunge) an der höheren Temperatur, die letzteren an dem Grauwerden.

Gagini, Domenico B. aus Genua, tätig 1463—92 in Palermo; sein Sohn Antoine (1478—1536) ebendort. Arbeiten im palermitaner Dom, in Catania, Messina, Syrakus.

Gaia, Gäa (griech. Myth., lat. Tellus od. Terra mater), in der griech. Mythologie die Mutter Erde, die Erzeugerin alles Lebens und Wachstums in der Natur, auch die Pflegerin und Ernährerin der Jugend und als solche häufig auf antiken Bildwerken dargestellt, z. B. in einer Terrakotte des Berliner Museums mit einem kleinen Knaben auf dem Arm und auf einer schönen Vase von Volci (Pinakothek in München), den kleinen Erichthonios, den mythischen Gründer des attischen Staats, nach der deukalionischen Flut aus der Tiefe hervorlangend und der Athene überreichend. Meist ist sie aufgefaßt als riesige, nur mit dem Oberkörper aus der Erde emporragende Frau (vgl. die Athenagruppe des Altarfrieses zu Pergamon), später auch auf dem Boden liegend, in der Hand das Füllhorn. Sie ist aber auch das allgemeine Grab, das alles Lebende in seinen finstern Schoß hinabzieht, und daher eine Todes- und Unterweltsgöttin.

Gail, Wilhelm, Landschafts- und Architekturmaler, geb. 7. März 1804 in München, gest. 26. Febr. 1890, Schüler von Peter Heß. Die Ergebnisse seiner Reisen waren seine Werke „Erinnerung an Florenz, Rom, Neapel" (1827), „Erinnerungen aus Spanien" (1837) und zahlreiche Oelbilder älterer spanischer Bauwerke, z. B. Löwenhof der Alhambra, Moschee in Cordova u. a.

Gaillard, 1) Robert, franz. Kupferstecher, 1722—85, reproduzierte Genrebilder des Greuze. — 2) Claude Ferdinand G.,

Digitized by Google

franz. Kupferstecher und Maler, geb. 7. Jan. 1834, gest. 20. Jan. 1887 in Paris. Er arbeitete in äußerst freier Weise mit Aetzwasser, Stichel und kalter Nadel; seine mikroskopisch kleinen Striche bringen sehr zarte Wirkungen und immer gute stoffliche Charakteristik hervor. Zu seinen Hauptblättern gehören: der Gattamelata nach Donatello, der Mann mit der Nelke nach J. van Eyck und die Madonna aus dem Hause Orléans nach Raffael.

Gainsborough, Thomas, englischer Maler, geb. 1727 in Sudbury, gest. 2. Aug. 1788 in London. Gleich hervorragend in der Landschaft, wie im Bildnis. Als erster in England gab er die heimische Natur in ihrer Eigenart wieder. Er verlieh durch intimes Naturstudium seinen Bildern einen unmittelbareren Reiz, als die klassizierende Heroisierung dies vermochte, so „Die Tränke", London, Nat.-Gal. Ebenso zeichnen sich seine Portraits durch vornehme Auffassung, harmonische Farben und — im glücklichen Gegensatz zu Reynolds — den gänzlichen Mangel an theatralischer Pose aus, so Missis Siddons (Tf. 95, 3), die Familie Baillie (Tf. 95, 2) und Mrs. Graham (Tf. 95, 7) in der Nat.-Gal., der Herzog von Cumberland und Mrs. Robinson in Windsor (Tf. 95, 4 u. 5), der sog. „Blue boy" im Grosvenor House in London, die Schwestern Linley u. Th. Linley in Dulwich (Coll.-Gal., Tf. 95, 6 u. 1).

Galassi, Galasso, Maler, Ferrara, 1370 bis 1438. Im dortigen Ateneo Apollonia-Altar, Heilige in S. Stefano dort.

Galerie, breiter, heller Korridor, auch lange Säulenhalle, Empore; dann übertragen auf mehr lange als breite Säle, die zur Aufstellung von Kunstwerken dienen (vgl. Museum); daher Gemäldegalerie, Skulpturengalerie.

Gali-Farsh heißen in Persien die geschorenen, samtartigen Teppiche.

Galilei, Alessandro, Architekt, geb. 1691 in Florenz, gest. 1737; von Papst Clemens XII. nach Rom berufen. Kapelle Corsini von San Giovanni in Laterano (1734), ein Meisterwerk an Eleganz, Harmonie und Pracht, die Fassade derselben Kirche (1735) und die der Kirche San Giovanni dei Fiorentini (1734).

Gallait, Louis, belgischer Historien- und Portraitmaler, geb. 10. März 1810 in Tournai, gest. 20. Nov. 1887 in Brüssel. Er steht mit Biefve an der Spitze der modernen belgischen Historienmalerei, deren leuchtende Farben und elegant-pompöse Mache auf belgische und deutsche Kunst einwirken. Hauptwerke von ihm sind die „Abdankung Karls V.", im Museum in Brüssel, „Egmonts letzte Stunde", in der Berliner Nat.-Gal., und „Die Brüsseler Schützengilde erweist Egmont und Hoorn die letzte Ehre", im Stadthaus in Tournai.

Gallé, Emil, Möbel- und Glasfabrikant in Nancy. Sehr geschätzt sind seine mit Schliff und Gravierung verzierten Gefäße aus Ueberfangglas.

Galle, niederländische Kupferstecherfamilie. Philipp G., geb. 1537 in Haarlem, gest. 1612 in Antwerpen, stach nach italianisierenden Niederländern (Fleris, Heemskerk u. a.). Bedeutender sein Sohn Cornelis d. Ae., 1576 bis 1656, Antwerpen; in Rom ausgebildet; bekannt durch seine Stiche nach frühen Bildern des Rubens, nach van Dyck ꝛc. Sein Bruder Theodor und sein Sohn Cornelis d. J. sind als Stecher von wenig Bedeutung.

Gallettseide, gesponnene Seidenabfälle. Von Gallette = Kokon.

Galli, s. Bibbiena.

Gallienum ist nach der Angabe bei Heraklius „Von den Farben und Künsten der Römer" ein rotes Glas, das mit gebrannter und gepulverter Kupferfeile hergestellt wurde. Es ist im Gegensatze zum Haematinum durchsichtig.

Gallieren, am Jacquard-Webstuhl die Schnüre mit den Plattinen, flachen Metallstäben, verbinden.

Gallierstatuen. Zum Andenken an seine Siege über die Gallier stellte Attalos I. von Pergamon (241—197 v. Chr.) große, in Bronze ausgeführte Schlachtendenkmäler auf der Burg von Pergamon und auf der Akropolis von Athen auf. Marmornachbildungen einzelner Figuren dieser Monumente sind in der Statue des sog. sterbenden Fechters (Rom, Kapitolin. Mus.) und in der früher Arria und Pätus (s. d.) genannten Gruppe des Galliers, der sich und sein Weib tötet (Rom, früher in Villa Ludovisi, jetzt im Nationalmuseum, Tf. 19, 3), erhalten, Werke von packender Kraft in der leidenschaftlichen und naturwahren, die Rasseneigentümlichkeit der Gallier realistisch wiedergebenden Schilderung. Auf das in Athen aufgestellte Denkmal, in dem außer den Kämpfen der Pergamener gegen die Gallier die der Götter gegen die Giganten und die der Athener gegen die Amazonen und die Perser dargestellt waren, gehen eine Anzahl halblebensgroßer Marmorstatuen von sich wehrenden, verwundeten, hingestreckten Kämpfern und einer toten Amazone zurück, die in verschiedenen Sammlungen (Venedig, Vatikan, Neapel u. a.) verstreut sind.

Digitized by Google

Gallus, Heiliger, Abt und Gründer des Kloſters St. Gallen, des wichtigſten Vororts der deutſchen Kunſt des frühen Mittelalters, geſt. 640, dargeſtellt als Eremit, neben ihm ein Bär, der ihn bedient, weil G. ihm einen Dorn aus der Tatze gezogen hatte. Die älteſte Darſtellung ſeiner Legende in einer Elfenbeinſchnitzerei der ſog. Tutilotafeln in St. Gallen (9. Jahrh.).

Galonen, Galons (franz.), mit Gold oder Silber durchwirkte Bänder, Borten, Treſſen.

Galvaniſche Färbung des Metalls in den Regenbogenfarben geſchieht durch eine mittels eines galvaniſchen Stroms bewerkſtelligte Ablagerung feiner Bleiſuperoxydſchichten.

Galvaniſiertes Eiſen iſt verzinktes Eiſen.

Galvaniſiertes Silber iſt Silber, deſſen Oberfläche durch einen Ueberzug von Schwefelſilber gefärbt worden iſt.

Galvano, ſ. Abklatſch.

Galvanochromie = Galvaniſche Färbung.

Galvanoglyphie, ein galvanoplaſtiſches Verfahren zur Herſtellung von auf der Buchdruckpreſſe druckbaren Hochdruckplatten von Abbildungen ꝛc. Wird kaum noch geübt.

Galvanographie, eine von Kobell in München erfundene Manier der Darſtellung der Kupferdruckplatten für Tuſchmanier auf galvaniſchem Wege dadurch, daß man zunächſt das Bild mit etwas körperlichen Farben auf eine Silber- oder verſilberte Kupferplatte aufträgt und dann eine Kupferplatte galvaniſch darauf niederſchlägt, wodurch dieſe die Zeichnung in einer zum Druck geeigneten Weiſe vertieft erhält. Von Paul Pretſch in Wien wurde das Verfahren weiter ausgebildet, auch wandte er die Photographie zur Erzeugung von Platten an (Photogalvanographie). Die raſcher arbeitenden photomechaniſchen Verfahren der Gegenwart haben die G. faſt ganz verdrängt.

Galvanoplaſtik heißt das Verfahren, die Metalle, beſonders Kupfer, aus den wäſſerigen Löſungen ihrer Salze durch den galvaniſchen Strom in feſter Form auszuſcheiden, entweder um Gegenſtände der Ornamentik, Plaſtik ꝛc. zu vervielfältigen, oder um fertig ausgearbeitete Metallwaren mit einem dünnen Ueberzug eines andern Metalls zu verſehen. Bringt man eine metallene oder eine durch Ueberpinſeln mit Graphit leitend gemachte Gips-, Wachs- oder Guttaperchaform (Matrize) in eine Löſung von Kupfervitriol, verbindet ſie mit dem negativen Pol einer galvaniſchen Batterie und hängt ihr gegenüber eine mit dem poſitiven Pol verbundene Kupferplatte, ſo löſt ſich dieſe letztere auf, während ſich auf der Form metalliſches Kupfer in immer ſtärker werdender Schicht ablagert und endlich als Blech oder Platte, Galvano genannt, abgelöſt werden kann. Dieſes iſt alsdann bis in die feinſten Details eine treue Kopie der Form und beſitzt alle Eigenſchaften von reinem Kupfer, nur nicht deſſen Feſtigkeit, erhält dieſe aber durch Glühen, Hämmern, Preſſen. Kopien von Medaillen, Reliefs, Figuren, Holzſchnitten, Lettern, Kupferdruckplatten ꝛc. werden auf galvanoplaſtiſchem Wege hergeſtellt. Hat die Form eine ganz rein metalliſche Oberfläche, ſo haftet der galvanoplaſtiſche Metallniederſchlag ſehr feſt, und der in wenigen Minuten vollendete Prozeß dient daher zum Vergolden oder Verſilbern (Galvanoſtegie). Man hängt den zu vergoldenden oder zu verſilbernden Gegenſtand in eine Löſung von Gold oder Silber in Cyankalium, verbindet ihn mit dem poſitiven Pol und hängt ihm gegenüber mit dem negativen Pol verbundenes Gold- od. Silberblech. Die G. wurde durch Jacobi in Dorpat und Spencer in Liverpool 1837 faſt gleichzeitig erfunden, durch de la Rive in Genf 1840 das Verſilbern und Vergolden, durch Böttger die Herſtellung von Eiſen- und Nickelniederſchlägen. Statt der galvaniſchen Batterien benutzt man in neueſter Zeit dynamoelektriſche Maſchinen und führt mit deren Hülfe auch galvaniſche Vernicklungen aus (Elektrometallurgie). Neuere Handbücher über G. von Taucher (1892), Pfannhauſer (1890).

Galvanoſtegie, ſ. Galvanoplaſtik.

Galvanotypie, Herſtellung von Stempeln ꝛc. in Stahl vermittelſt Aetzung und Galvanismus, der Galvanoglyphie ähnliches Verfahren.

Gama, ſ. v. w. Moſchee (ſ. d.).

Gamaſchen (ocreae, franz. heuses), von Männern ſeit dem 13. Jahrh. viel getragen; paſſen nach der Anſicht der Zeit nicht für Damen. Die Pariſerinnen aber trugen ſie doch wegen des argen Schmutzes der Straßen. Seit dem Abkommen der hohen Stiefel wurden ſie von den Soldaten des 18. Jahrh. allgemein angelegt.

Gambello, Vittor, gen. Camelio, Bildhauer aus Vicenza, in Venedig 1484 bis 1523. Im Dogenpalaſt in Venedig zwei Bronzereliefs (Kampfſzenen), andere im Chor von S. Stefano. Medaillen.

Gambelli, ſ. Roſſellino.

Gambeſon, der, iſt das vom 12. Jahrh. an über dem Haubert getragene, weite, falten-

Digitized by Google

reiche Hemd. Es hatte keine Aermel und war an den Seiten bis etwa zur Hüfte aufgeschlitzt. Sein Zweck war, die Erhitzung des Metalls wenigstens etwas abzuschwächen. Es wird oft reich verziert mit den Farben oder dem Wappen des Trägers. Im Anfang des 14. Jahrh. wird er mit kurzen, sehr weiten Aermeln versehen und schließt enger an den Körper an, bis er um 1350 vom Lentner (s. d.) verdrängt wird.

Gambir = Katechu.

Gamma, Gammadion, s. Kreuz.

Gandharakunst wird eine römisch-indische Mischkunst genannt, wie sie namentlich von den baktrischen Gandhara im nordwestlichen Indien vom 2.—4. Jahrh. nach Chr. geübt wurde. Es ist eine provinziale Nachblüte der Antike, etwa wie die gallisch-römische Kunst. Beispiele im Brit. Museum und in Berlin.

Gandolfi, Mauro, Kupferstecher, geb. 28. Sept. 1764 u. gest. 8. Jan. 1834 in Bologna; Sohn des Malers Gaëtano G., anfangs Schüler von Bervic in Paris, nachher einer der besten Schüler Longhis. Auf seinen ersten größern Stich: Alexander und Diogenes, nach seinem Vater Gaëtano (1802), folgten Judith mit dem Haupte Holofernes' (Hauptblatt) und das Jesuskind auf dem Kreuz schlafend, beide nach Allori, der schlafende Amor nach eigener Erfindung, die Madonna des heil. Hieronymus (oder der sog. Tag) nach Correggio (1826, Hauptblatt) und die heil. Cäcilia nach Raffael (Hauptblatt), Circe nach Guercino, Susanna nach Santerre.

Gang nach Emmaus (Luk. 24, 13—35), zerfällt in den Gang selber und in das Mahl und Brotbrechen in Emmaus. Der erstere in der älteren Kunst selten dargestellt. Häufiger dagegen die Szene des Brotbrechens, wobei Christus zwischen den Jüngern sitzt und der Moment des Erkennens das Hauptmotiv ist. Oft allegorisch dargestellt als Typus der Beherbergung und Speisung in den Klöstern.

Gänsebauch, die im 16. Jahrh. übliche Auswattierung von Brust und Bauch an dem Männerwams, durch welche der Gürtel vorn tief herabgedrückt und entsprechend auch der Brustharnisch ausgebaucht wurde. Die komische Gestalt des Polichinells trägt noch dies einst so moderne Kleidungsstück. — Vgl. Harnischbrust.

Gänsefüßchen, im Buchdruck die Anführungszeichen („ “).

Gantelet (afr.), der Panzerhandschuh.

Ganymedes (griech. Myth.), Sohn des trojanischen Königs Tros, von Zeus unsterblich gemacht und zum Mundschenken der Götter berufen, den nach einer späteren Sage der Adler des Zeus oder der selber in einen Adler verwandelte Zeus von der Erde heraufholte. Ein von der antiken Kunst häufig behandelter Gegenstand; am berühmtesten die Bronzegruppe des Leochares, von der eine Nachbildung im Vatikan ist. G., den Adler tränkend, im Museo Pio Clementino in Rom ist dargestellt.

Gaper, der (holländ. von gapen = gähnen, gaffen, niederrheinisch Gabbeck), ein Männerkopf mit aufgerissenem Munde. Dergleichen Gaper, gewöhnlich Mohren- oder Türkenköpfe, dienen in Holland als Wahrzeichen der Spezereihändler; nicht selten sind mit größeren Uhrwerken Automatenköpfe verbunden, welche den Schlag der Stunde mit Oeffnen des Mundes begleiten, so der Gabbeck am Kölner Rathause, der Schnaphans in Jena a. a. m.; die große Uhr der Kathedrale in Lyon war ursprünglich mit Löwenköpfen verziert, welche den Rachen öffneten und die Zunge herausstreckten.

Gar bedeutet bei Eisen und Kupfer, daß es durch Schmelzen und Schmieden völlig rein und geschmeidig gemacht, bei Erz, daß es hinlänglich geröstet ist.

Garabit, Viaduc de, eine der gewaltigsten modernen Eisenkonstruktionen, 1881—84 von Boyer und Eiffel über die Bruyère (Dep. Cantal in Südfrankreich) erbaut auf fünf bis über 60 m hohen Pfeilern.

Garamond, Claude, Stempelschneider und Schriftgießer in Paris, gest. 1561; nach ihm ist eine Schriftgattung Garmond benannt (vgl. Corpus). Er schnitt u. a. auf Befehl des Königs Franz I. in drei Graden die noch heute geschätzte Gree du Roi.

Garance (franz.) = Krapp.

Garavaglia, Giovita, Kupferstecher, geb. 18. März 1790 in Pavia, gest. 27. April 1835 in Florenz; Schüler von Faustino Anderloni und Longhi. Stiche in Linienmanier: eine Madonna mit dem kleinen Johannes nach Gimignano, David nach Guercino, Hagar und Ismael nach Baroccio und namentlich sein Meisterwerk, die Madonna della Sedia nach Raffael, eine heil. Magdalena nach Carlo Dolci (1832) und die nach seinem Tod von dem genannten Anderloni vollendeten: Mariä Himmelfahrt nach Guido Reni und die Kreuzabnahme nach Gaud. Ferrari.

Garbe, eine Anzahl Stahlschienen, welche behufs des Gärbens zusammengeschweißt werden.

Digitized by Google

Garbo, Raffaellino del Capponi, florent. Maler, geb. um 1466 in Florenz, gest. 1524; Schüler des Filippino Lippi, nachher in Rom durch den Einfluß Peruginos weitergebildet. Krönung der Maria im Louvre und zwei Bilder im Berliner Museum: Maria mit dem Kind und zwei Engeln, und thronende Maria mit dem Kind und dem Heil. Sebastian und Andreas (beide in Tempera gemalt). Auferstehung, Florenz, Akad., Madonna in den Uffizien, S. Spirito.

Garde-bras, s. Stechzeug.

Garde-queue, der Schwanzriemenharnisch des Rosses.

Gardereins (frz.), Hinterschurz der Plattenrüstung.

Gardinenstil wird trivial die zuweilen in der Spätgotik aufkommende Anwendung von Spitzbögen genannt, welche aus mehreren konkaven Bögen zusammengesetzt sind, Vorhangbögen:

Garmond oder Corpus, eine Buchschriftgattung von zehn typographischen Punkten, nach dem Schriftgießer Garamond (s. d.) benannt: Garmond.

Garnasch (ital. garnaccia), ein Pelzkleid des 13. Jahrh.

Garneray, Ambroise Louis, franz. Marinemaler und Kupferstecher, geb. 19. Febr. 1783 in Paris, gest. 1857 daselbst; Schüler seines Vaters Jean François G., nach einem an Abenteuern reichen Seeleben malte er mit gegenständlicher Treue in warmen Farben zahlreiche ehemals sehr beliebte Marinebilder. Seine Aquatintastiche gab er gesammelt als „Vues des ports et des côtes de la France" heraus.

Garnier, Jean Louis Charles, frz. Architekt, geb. 6. Nov. 1825, gest. 1898 in Paris. Schüler Leveils und Lebas'; dann studierte er die Bauten Italiens, Griechenlands und des Orients. Sein Hauptwerk, die prächtige große Oper in Paris ist mit freier Anwendung italienischer Renaissanceformen erbaut. Ihre Fassade, überreich an plastischen Schmuck, aber ohne Monumentalität. Er schuf auch das prächtige Theater in Monaco, zahlreiche architektonische Zeichnungen und schrieb kunstwissenschaftliche Arbeiten („A travers les arts", „Mémoires sur le temple d'Egine" etc.)

Garofalo, Benvenuto da, eig. Tisi, ferrareser Maler, geb. 1481 in Ferrara, gest. 1559 das.; bildete sich nach mehreren italien. Meistern und stand namentlich später in Rom unter dem Einfluß Raffaels. 1531 verlor er ein Auge und wurde 1550 völlig blind. Unter seinen Bildern, die meistens von etwas phantastischer Auffassungsweise und leerer Idealität, aber glänzender Technik sind, nennen wir: die Kreuzabnahme (Tf. 53, 3) und die Grablegung Christi, beide in der Galeria Borghese in Rom, eine im Museum in Neapel, eine Heimsuchung Mariä und eine Anbetung des Kindes, in der Galerie Doria in Rom, viele, besonders aus seiner späteren, durch Raffael beeinflußten Zeit, in den Kirchen in Ferrara (der Kindermord, Erweckung des Lazarus, Gefangennehmung Christi u. a.), Triumphzug des Bakchus, thronende Maria in Dresden, Himmelfahrt Christi in Berlin u. a.

Gartenkunst, die, besteht darin, das natürliche Gelände samt Vegetation gewissen Regeln zu unterwerfen, um es den Bedürfnissen und dem Geschmack der Menschen anzupassen.

Diese Kunst wird also ebenso alt sein, als die Kultur der Völker. Wir besitzen jedoch bestimmte Angaben über Gartenanlagen nur aus der Zeit der alten Griechen und Römer, und zwar ausführliche Beschreibungen in ihrer Literatur und von römischen Anlagen sogar graphische Darstellungen durch die Wandmalereien Herkulanums und Pompejis. Diese Darstellungen zeigen uns, daß die Gartenkunst der Alten dieselben Grundprinzipien der Gesamtanlage und der einzelnen Dekorationen enthielten, die für die Italiener der Renaissance maßgebend wurden. Der italienischen Gartenanlage liegt ein architektonischer Entwurf zu Grunde, welcher von der Architektur des Hauptgebäudes ausgeht. Die Achse des Hauses bildet im allgemeinen diejenige des Gartens, und links und rechts dieser Achse laufen die geraden Linien in symmetrischer Weise. Die Unebenheiten des Geländes geben Anlaß zur Anlage von Terrassen, Treppen und von Wasserbecken. Regelmäßige Pflanzungen und architektonische Kompositionen, wie bedeckte Lauben, Pavillons, Ruheplätze, Grotten, Balustraden und Monumente markieren die Hauptzüge der Komposition, während plastische Werke, antike Fragmente, Brunnen und Wasserspiele den Reiz dieser Stätten der Kunst erhöhen.

Diese Werke zeigen sämtlich den ruhigen, vornehmen Geschmack der italienischen Meister, unter welchen wir den größten Namen begegnen: Michelangelo Buanarotti, Raffael Sanzio, Domenico Fontana, Antonio di San Gallo, Vignola, Giovanni della Porta, Bernini u. a. m.

Digitized by Google

Während des 16. Jahrh. machte sich der italienische Einfluß in den europäischen Kulturländern fühlbar, und erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. entstand in Frankreich unter dem Einfluß der Bauten des Königs Ludwig XIV. der richtige französische Gartenstil. Der große Meister dieser Zeit ist Lenôtre (1613 bis 1700), der Schöpfer der Gärten von Versailles und Marly, sowie unzähliger anderer Anlagen in Frankreich, Deutschland, England und Italien.

Die Elemente des französischen Gartens finden wir schon in der italienischen Anlage; aber Lenôtre hat diese Elemente zur höchsten Entfaltung, höchsten dekorativen Wirkung und Großartigkeit gebracht. Die Terrasse um das Haus herum wird erweitert, unter diese Terrasse, in der Verlängerung der Hauptachse des Schlosses, kommt eine kleinere Terrasse. Dann folgt ein Blumenparterre; nach diesem Parterre erstrecken sich Heckenpartien und weiter das Wasserbecken mit großen Baummassen umgeben. Lenôtre begnügte sich nicht mehr mit der Einfassung der Felder mit Hecken, wie sie in den alten Gärten üblich waren; vielmehr hielt er in gewisser Entfernung des Schlosses die Einfassung in Baumhöhe, und anstatt mit Blumen und Gesträuchern füllte er die Felder mit Baumpflanzungen aus. Solche Felder allein konnten noch in der Entfernung wirken, sie sind auch eine Eigenheit des französischen Gartenstils. Einen besonderen Glanz verleiht diesen Gärten der Reichtum an Wasserwerken und plastischen Dekorationen.

Hervorragend prächtig sind die Gärten des 18. Jahrh. in Deutschland. Stark vom französischen Barockstil beeinflußt, haben die Gärten der deutschen Residenzen doch einen eigenartigen Reiz. Der Plan ist streng architektonisch durchgeführt; es wäre aber ein großer Irrtum, darin eine Nachahmung von Versailles zu sehen; die Künstler haben es damals verstanden, mit ungemein viel Geschick die Aufgabe nach den gegebenen Verhältnissen und hauptsächlich nach der Gestaltung des Geländes zu lösen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. brach sich in England und auf dem Kontinent der Geschmack für unregelmäßige Anlagen Bahn, man strebte auf einem beschränkten Raum die Schönheit natürlicher Landschaften nachzuahmen. Daraus entstand ein neuer Stil, der sich immer mehr von dem Prinzip entfernte, die Natur von der Kunst beherrschen zu lassen. Der englische Gartenstil gewann rasch Verbreitung auf dem Kontinent, und im ganzen 19. Jahrh. war er vorherrschend. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Tradition der architektonischen Komposition eines Gartens gänzlich in Vergessenheit geraten ist. In der Regel fängt bei kleineren Anlagen wenigstens unmittelbar vor dem Hause das „Bretzelsystem" an und von einer Fortsetzung der Linien der Architektur in die Landschaft ist keine Rede mehr.

Gärtner, 1) Friedrich von, Architekt, geb. 10. Dez. 1792 in Koblenz, gest. 21. Aug. 1847 in München. Entfaltet nach langjährigen Reisen dort eine fruchtbare Tätigkeit. Hervorragende Bauten in München sind: die Ludwigskirche, die Universität, die Bibliothek und die Feldherrnhalle. — 2) Joh. Philipp Eduard G., Architekturmaler, geb. 2. Juni 1801 und gest. 22. Febr. 1877 in Berlin, Schüler von Friedr. Müller-Kassel, arbeitete zeitweilig mit Gropius, leistete in Berlin, Petersburg und Moskau Tüchtiges in Prospektmalerei. — 3) Friedrich G., Architekturmaler, geb. 11. Jan. 1824 in München, Sohn und Schüler von 1), wählte die Stoffe auf seinen vielen Reisen mit dem Architekturmaler Gerhardt in Spanien und Nordafrika. — 4) Heinrich G., Landschaftsmaler, geb. 1828 in Neustrelitz, Schüler von F. W. Schirmer und Ludwig Richter, schuf u. a. die Wandmalereien im Leipziger Museum.

Garvehaus, s. Sakristei.

Gasparo di Giovanni, italien. Glasmaler des 15. Jahrh. Er arbeitete mit an den Fenstern des Domes von Orvieto.

Gatta, Bartolommeo della, umbrischer Maler, Arezzo, 1408—91. Beteiligt an der Ausmalung der sistin. Kapelle in Rom.

Gatti, Bernardino, gen. il Sojaro, Maler, geb. 1495 in Pavia, gest. 1575 in Parma; Schüler von Correggio, den er in eigentümlich süßlichem Kolorit nachahmte. Bilder von ihm in San Pietro al Pò und in San Sigismondo (Himmelfahrt Mariä) in Cremona, in der Madonna della Steccata und im Dom von Parma (Kreuzigung).

Gattinger, Markus, Kunstschlosser in Würzburg, fertigte 1748—50 das große Gitter in der Abteikirche in Amorbach im bayerischen Odenwald für 4650 Gulden an; von ihm auch das Chorgitter im Dom von Würzburg.

Gauermann, Friedrich, Tier- und Landschaftsmaler, geb. 20. Sept. 1870 in Miesenbach (Niederösterreich), gest. 7. Juli 1862 in Wien. Er lieferte auch 23 vortreffliche Radierungen.

Gaufré, gofriert, durch Pressung, ohne

Digitized by Google

Anwendung von Farbe, waben-, gitter-, rautenartig gemustert: glatte gewebte Stoffe, Papier, Tapeten.

Gaul, 1) Gustav, Portraitmaler, geb. 6. Febr. 1836 in Wien, gest. 7. Sept. 1888 bei Mödling. Schüler von Rahl, bildete sich nach den Werken von Rubens und den Venezianern zu einem tüchtigen Koloristen. — 2) August G., geb. 22. Okt. 1869 in Groß-Auheim bei Hanau, Schüler von Begas in Berlin, an dessen Kaiser Wilhelm-Denkmal er die Löwen modellierte.

Gavarni, Paul, eigentl. Guillaume Sulpice Chevalier, franz. Zeichner und Illustrator, geb. 13. Jan. 1804, gest. 24. Nov. 1866 in Paris. Mit Zeichnungen aus dem Ort Gavarni (Pyrenäen) begann seine Tätigkeit. Seine Lithographien in „Les Gens du Monde", „Chiarivari" und „Illustrated London News" machten ihn berühmt. Es sind Schilderungen aus den reichen wie ärmsten Schichten in Paris und London, scharf beobachtet, an der Grenze zur bitteren Satire. Eine Auswahl seiner Zeichnungen mit Text von Gautier u. a. erschien als „Oeuvres choisies de G." und „Perles et Parues par G."

Gavelot, s. Schäfflein.

Gay, Walter, amerikan. Genremaler, geb. 1856 in Boston, lebt in Paris, wo er durch Bonnat ausgebildet wurde. Seine Figurenbilder, die sich durch große Klarheit und eine helle, kühle Farbenharmonie auszeichnen, befinden sich zum großen Teil in amerikanischem Privatbesitz, eins (Las bigarreas) ist im Luxembourg, eins im Museum von Amiens.

Gaze (franz.), weitläufig gewebtes und daher durchsichtiges feines Zeug, dessen Kettenfäden beim Kreuzen umeinander geschlungen werden.

Gebälk, die Gesamtheit zusammengehörender Balken, daher insbesondere im antiken Säulenbau der Architrav, der Fries und das Kranzgesims.

Gebäude, ein solches Werk der baulichen Tätigkeit, welches nach allen Seiten begrenzte, also auch überdeckte Räume umschließt.

Gebende, das, Frauenkopfputz im 13. Jhrh., in einer Haube bestehend, welche, das Haar vollständig verhüllend, auf den Kopf gesetzt und durch eine um das Kinn gehende Binde gehalten wurde.

Gebhardt, Karl Franz Eduard von, bedeutender Historienmaler, geb. 1. (13.) Juni 1838 in St. Johann (Esthland), besuchte die Akademie in Petersburg, die Kunstschule in Karlsruhe und bildete sich von 1860 an in Düsseldorf unter Wilh. Sohn. In seinem Fach der religiösen Historie malt er die biblischen Begebenheiten nicht ideal, sondern in ihrer historischen Wirklichkeit, so wie sie sich etwa zu Luthers Zeit zugetragen haben könnten; dieser Natürlichkeit der Charaktere entspricht auch das keineswegs glänzende Kolorit. Seine Hauptbilder sind: Christi Einzug in Jerusalem (1863), Auferweckung der Tochter des Jairus (1864), Der reiche Mann und der arme Lazarus (1865), Christus am Kreuz, Ein Gespräch aus der Reformationszeit und namentlich das ein tiefes inneres Seelenleben enthüllende Abendmahl (1870, Nationalgalerie in Berlin), eine Kreuzigung (1873, Kunsthalle in Hamburg), Christus unter den Jüngern in Emmaus (1876), Christus auf stürmischem Meer (1881) und eine Himmelfahrt Christi (Nationalgalerie), in welcher freilich das Streben, die biblischen Stoffe der übernatürlichen Verklärung zu entäußern und nur die rein menschliche Seite hervorzukehren, gescheitert ist. Er ist seit 1875 Professor an der Akademie in Düsseldorf und mit Recht einer der gefeiertsten Künstler Deutschlands.

Gebildet nennt man in der Heraldik Sonne oder Mond, welche ein Gesicht zeigen.

Gebildleinen, das, Zwillich, auf beiden Seiten das Muster gleich zeigend.

Gebinde heißt in der Baukunst ein Paar Dachsparren mit dem dazugehörigen Verbandholz von Balken.

Geblasen ist das nur mittels der Pfeife hergestellte Glas, im Gegensatz zu dem gegossenen und gepreßten.

Gebogene Möbel, von Thonet in Wien erfunden; Sitzmöbel, an welchen die Kurven nicht aus dem vollen Holz geschnitten, sondern dadurch gebildet werden, daß man das Holz von Wasserdampf ganz durchdringen und biegsam werden läßt und es dann in gußeiserne Formen preßt. Langsam trocknend, behält das Holz die gegebene Krümmung.

Gebranntes (verkohltes) **Elfenbein**, s. Beinschwarz.

Gebrochene Farben, die durch Beimischung von Grau unbestimmt gewordenen Farben.

Gebrochener Stab, s. A la grecque, Stab.

Gebündelter Pfeiler (gebündelte Säule), s. v. w. Bündelpfeiler (Bündelsäule (s. d.).

Gebundene Säule, s. Ringsäule.

Geburt Christi, häufig künstlerisch dargestellt, zuerst nur als einfache Begebenheit, später in idealer Weise als Anbetung des Kindes.

Digitized by Google

Bereits in der altchristlichen Kunst ist die Szene wenigstens durch die Anwesenheit von Ochs und Esel, die meist in die Krippe blicken, in der das Kind liegt, der Stall charakterisiert. Die byzantinische Kunst verlegt den Vorgang frühzeitig in eine Höhle und bereichert die Szene durch die Einführung des Bades des Kindes, welches von zwei Wärterinnen in der Wanne gehalten wird. Seltener ist die Anwesenheit der legendarischen Hebamme Salome; dagegen findet man regelmäßig den hl. Josef (sitzend und in abgewandter Stellung), den Stern und mehrere Engel; häufig auch die Verbindung der Szene mit der Verkündigung an die Hirten. All diese Bestandteile werden von der Renaissancekunst übernommen und im Sinne einer natürlichen Auffassung belegt und einheitlich verbunden. — Dagegen ist die „Anbetung des Kindes" eine Neuschöpfung der Renaissance, wobei das Kind (nach dem Vorbild der Hirtenanbetung) von der knienden Maria und sonstigen Mitgliedern der hl. Familie, aber auch von andern Heiligen, Stiftern ꝛc. angebetet wird.

Gedeckt heißt in der Tischlerei eine Holzverbindung durch Schwalbenschwanz (s. d.) oder Zinke, wenn die Vertiefung für diese nicht durch die ganze Dicke des Brettes geht.

Gedrückte Arbeit, s. Drücken und Getriebene Arbeit.

Geduld, s. Kardinaltugenden.

Geefs, 1) Willem, bedeutender belgischer Bildhauer, geb. 10. Sept. 1806 in Antwerpen, gest. 19. Jan. 1883 in Brüssel, wo er hauptsächlich tätig war und zahlreiche monumentale Werke schuf. Seine mythologischen Gruppen sind ansprechend. Seinen Bildnissen fehlt oft das persönliche Leben. — 2) Seine Gattin Fanny Isabelle Marie G., geb. Corr, 1814—83, Brüssel, malte seiner Zeit sehr gelobte biblische Genrebilder. — 3) Josef G., belg. Bildhauer, geb. 23. Dez. 1808 in Antwerpen, gest. 1885 in Brüssel, Bruder und Schüler von Willem G. und in Paris und Italien ausgebildet. Er schuf für Brüssel und Antwerpen Portraitstatuen, allegorische und mythologische Gruppen. — 4) Aloys G., belg. Bildhauer und Historienmaler, geb. 1817 in Antwerpen, gest. 31. Aug. 1841 in Paris; Bruder von Willem und Josef G. Von seinen Statuen wird der sterbende Epaminondas, von seinen Bildern die Geißlung Christi besonders gelobt.

Geertgen von St. Jans, holländischer Maler in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Haarlem tätig. Er soll ca. 1470 noch nicht dreißigjährig gestorben sein. Schüler des Duwater. Seine Bilder zeichnen sich durch unmittelbaren Ausdruck in den handelnden (zierlichsteifen) Personen und schöne Landschaftsdarstellung aus. Zwei beglaubigte Bilder seiner Hand im Hofmuseum in Wien, Johannes Baptista in Berlin.

Geerts, Karel Hendrik, belg. Holz- und Steinbildhauer, geb. 10. Aug. 1807 in Antwerpen, gest. 16. Juni 1855 in Löwen. Von ihm Kolossalgruppe der Sündflut in Antwerpen; berühmter seine holzgeschnitzten Chorstühle im Dom von Antwerpen, reich an Figuren und meisterhaft in der Technik.

Gefangennehmung Christi oder Judaskuß, frühzeitig im Zyklus der Passion Christi, später auch als Einzelbild. Die Hauptpunkte der Darstellung sind die Umarmung Christi durch Judas (Judaskuß) und Petrus, der dem zu seinen Füßen liegenden Malchus das rechte Ohr abschlägt; sehr oft streckt auch der Herr schon die Hand aus, um ihn zu heilen. Seit dem 15. Jahrh. wird die Szene gern als Nachtbild charakterisiert und durch groteske und genrehafte Züge in der Gruppe der Kriegsknechte bereichert.

Gefärbtes Gold, Legierungen, welche dem Golde eine andere Farbe geben, als die verschiedenen Nuancen von Blaßgelb bis Rotgelb. S. Blaues, Grünes, Graues, Weißes Gold.

Gefedert, Holzarbeiten, welche durch Feder und Nute verbunden sind.

Geflammte Gewebe = Chinierte.

Geflecht, s. Flechtwerk.

Gegenbaur, Josef Anton v., Historienmaler, geb. 6. März 1800 in Wangen, gest. 31. Jan. 1876 in Rom. Schüler R. von Langers. Sein Hauptwerk sind die Fresken des Stuttgarter Schlosses mit Darstellungen aus der württembergischen Geschichte.

Gegendruck (contreépreuve). In der Kupferstechkunst ein Abdruck, der nicht von der Kupferplatte, sondern von einem frischen Papierabzug der Platte genommen ist. Ein solcher frischer Abzug wird mit einem angefeuchteten Blatte bedeckt durch die Kupferdruckpresse gezogen. Der Gegendruck zeigt dann das Bild der Gravierung auf der Kupferdruckplatte im Originalsinne. Auch von Kohle- oder Kreidezeichnungen gibt es (meist in betrügerischer Absicht hergestellte) Gegendrucke.

Gegenemail, s. v. w. Contreemail, s. Email.

Gegenfurnierung, die Furnierung auf der

Digitized by Google

unteren oder Rückseite des furnierten Holzes, dessen Werfen dadurch vorgebeugt wird.

Gegenkopie, eine Durchzeichnung von der Rückseite des Originals, so daß die Kopie im Gegensinne erscheint, auch Abreibung einer Kreidezeichnung. Vgl. Gegenseite.

Gegenmatrize, eine Form, welche das Muster, das in der Matrize vertieft ist, erhaben hat, zur Herstellung gepreßter Papiere.

Gegenmauer, eine zur Stütze einer schwachen oder baufälligen Mauer aufgeführte Mauer.

Gegenseite, das Spiegelbild, das Bild, welches den Gegenstand im Gegensinne, d. h. die rechte mit der linken Seite vertauscht, zeigt. So muß die Kopie eines Gemäldes, einer Zeichnung für die Vervielfältigung durch Formschnitt, Kupferstich ꝛc. im Gegensinne ausgeführt werden, damit der Abdruck der Kupferplatte das rechte Abbild des Originals liefere. Oefter ist aber das Original nicht verkehrt kopiert, und dann geben die Abdrücke das Original im Gegensinne. Wird ein frisch genommener Abdruck wieder auf ein Blatt abgezogen, so erhält man das gleichseitige Abbild der gestochenen Metallplatte oder den Gegendruck.

Gegensiegel, das: kleines Siegel auf der Kehrseite eines größeren.

Gegenstücke, Seitenstücke (franz. pendants), zwei Kunstwerke, die der Größe, dem Gegenstande, der Behandlung nach in Verwandtschaft zueinander stehen. Bei Köpfen, Büsten u. s. w. wird vorausgesetzt, daß sie einander zugewandt sind.

Gegittert heißt ein gewebter Stoff mit rechtwinkelig sich kreuzenden Streifen, welche größere Quadrate in der Grundfarbe einschließen. Wechseln dagegen lauter Streifen von gleicher Breite miteinander ab, so ist der Stoff gewürfelt. Vgl. Quadrilliert.

Gegliederter Pfeiler, mit Halbsäulchen versehener romanischer Pfeiler.

Gehellt heißt die Holzvergoldung, wenn ihr zuletzt ein dünner Auftrag von Vermeil gegeben worden ist.

Gehend, schreitend, ist in der Heraldik ein Tier, welches auf einem Vorder- und einem Hinterfuß steht und die andern beiden Füße hebt.

Gehilze, das, auch nur Hilze genannt, im Mittelalter der Schwertgriff, besteht meist aus Holz, umsponnen mit Draht oder bedeckt mit Fischhaut oder Leder. Auch metallene, mit Email und Juwelen geschmückte G. wurden angefertigt.

Gehöht nennt man eine Zeichnung oder Malerei, auf welcher die höchsten Lichter mit hellerer Farbe oder Gold (wie bei mittelalterlichen Miniaturen, Limusinen ꝛc. gebräuchlich) aufgesetzt sind.

Gehörrose nennt man Löcher in den Backenstücken der Helme, um das Hören zu erleichtern.

Gehorsam, Hauptdarstellung von Giotto mit Bezug auf die Regel des Franziskanerordens (Unterkirche in Assisi): ein Engel legt einem Mönche ein Joch auf, dessen Bedeutung er als Aufgeben jeden Widerspruches dadurch bezeichnet, daß er den Finger auf den Mund legt.

Gehrts, Karl, Genre- und Historienmaler und Zeichner, geb. 11. Mai 1853 in Hamburg, gest. 17. Juli 1898 in Endenich bei Bonn. Schüler Gussows und A. Baurs. In Düsseldorf tätig.

Gehrung ist in der Tischlerei die schräge Fläche zweier in einen Winkel zusammenzusetzender Hölzstücke; die Gehrlinie teilt gewöhnlich den Winkel in zwei Hälften. Sollen also zwei Bretter im rechten Winkel zusammengesetzt werden, so müssen die Berührungsflächen in einem Winkel von 45° geschnitten sein, und die Gehrung ist dann eine gerade; bei anderen Winkeln, z. B. bei Zusammensetzung einer sechs- oder achtseitigen Säule, ist die Gehrung schief. Es gibt eigene Gehrmaße, Gehrstoßladen, Gehrhobel ꝛc. — In der Architektur bezeichnet G. (Gierung) die Fläche, in der zwei Strecken eines Gesimses, welches um eine Ecke läuft, zusammentreffen, sich schneiden, sich um die Ecke gehren. Wenn diese Ecke im rechten Winkel ist, so steht die Gehrlinie unter einem Winkel von 45°; bildet also die Ecke einen Winkel von $1^1/_2$ Rechten (beim Achteck), so steht die Gehrungslinie in einem Winkel von $67^1/_2$°.

Geiger, Johann Georg, 1597—1674, Glasmaler in Zürich, arbeitete meist auf Hohlglas.

Geirnaert, Jozef, belg. Historien- und Genremaler, geb. 27. Aug. 1790 in Eecloo (Ostflandern), gest. 20. März 1859 in Gent. Einige seiner besten Genrebilder (Pfändung, Heiratsantrag) sind im Museum von Gent. Von Historienbildern sei die Gefangennahme des Grafen Egmont genannt.

Geisipodes, Zahnschnitt, regelmäßiger Einschnitt in der Form eines Gebisses in einem eckigen Glied des Gesimses.

Geison (lat. corona), s. Kranzleisten und Dorischer Baustil.

Digitized by Google

Geißblatt, eine besonders im Elisabethstil vorkommende Palmettenverzierung, bei den Engländern honeysuckle genannt (vgl. Abbildg.).

Geißblatt.

Geißelkammer, der in vielen Klöstern, besonders der Cistercienser, Trappisten ꝛc., befindliche Raum, in welchem die Mönche sich geißelten; bei den Cistercienſern meistens eine der Kapellen neben dem Chor.

Geißelung Christi findet sich vor der gotischen Zeit sehr selten und nur in größeren Bilderreihen der Passion, später auch als Einzeldarstellung. Christus steht an einer Säule, die Hände auf den Rücken gebunden, während zwei oder mehr Kriegsknechte ihn mit Ruten schlagen, bisweilen auch Pilatus zugegen ist. Besonders beliebt war die Szene in der derb realistischen deutschen Kunst des 15. Jahrh.

Geißfuß, s. Armbrust.

Geist, der Heilige, symbolisch als Taube dargestellt. Vgl. Herabkunft des H. G.

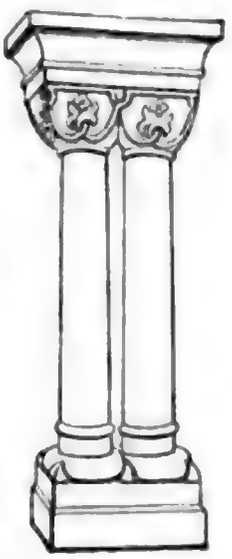
Geistliche Wappen, die Wappen der Bistümer, Klöster und geistlichen Würdenträger; zu ihren Bestandteilen gehören Krummstab, Inful, bezw. Mitra, Schwert, Vortragkreuz.

Gekirpert, geköpert, s. Köper.

Gekniffene Gläser wurden von der antiken, venezianischen und altdeutschen Glasindustrie hergestellt, indem man mit der Zange aus dem Glaskörper Stellen herauszog, besonders aber aus dem Henkel und henkelartigen Ansätzen Schlingen bildete (s. Flügelgläser).

Gekräuselte Zeuge, s. Krepp.

Gekröpft, s. v. w. in einem Winkel gebogen (⌐), besonders von einem Türband gesagt; gekröpftes (oder gewöhnlich verkröpftes) Gesims, ein solches, welches bei Vorsprüngen an Mauern um die Ecken des Vorsprungs mit völlig beibehaltener Ausladung herumgeführt ist.



Gekuppelte Säulen.

Gekuppelt heißen zwei gleichartige, durch ein gemeinsames Glied verbundene Bauteile, namentlich Fenster, die nur durch dünne Säulen oder Pfeiler voneinander getrennt sind. Stehen zwei solcher Fenster unter einem gemeinsamen Bogen, so heißen sie Zwillingsfenster. Ebenso: gekuppelte Säulen, so dicht nebeneinander stehende Säulen, daß Kapitäle und Basen einander fast berühren (vgl. Abbild.).

Geländer, eine 0,70—1,20 m hohe Einfassung eines Orts, über den man nicht hinaustreten soll, uneigentlich auch s. v. w. Brüstung. Es besteht aus Säulchen (Geländerpfosten), die am obern Ende durch eine Handleiste (Geländerholm), auch wohl in ihren Zwischenräumen durch Brettstreifen oder Latten verbunden sind. Vgl. Docke und Treppe.

Gelandia, Bernardin de, span. Glasmaler des 16. Jahrh.

Gelatinographie, Herstellung von Druckplatten aus Buchdruckwalzmasse, mit welcher man gemusterte Stoffe, geprägte Papiere u. s. w. durch Aufgießen der Masse abformt, oder auch Handzeichnungen nachbildet, indem man in eine etwa 1 mm starke Gipsschicht auf Metall oder Glas mit senkrecht gehaltenem Stift radiert und hiervon sodann einen etwa 1 cm starken Abguß macht, von dem sich eine sehr ansehnliche Anzahl Abdrücke machen läßt, wenn er mit einer Lösung von chromsaurem Kali gehärtet und auf einen Holzblock montiert wurde. Die G. wird auch zum Bedrucken von Glas und Porzellan angewandt.

Geläufe = Gerände.

Gelbbeeren, Kreuzbeeren, zum Zeug- und Papierfärben, sind die unreifen Früchte verschiedener Rhamnusarten in Deutschland, Frankreich (Avignon), Spanien, dem Orient; chinesische Gelbbeeren sind entweder die Blumenknospen von Sophora japonica oder (in Schoten) die Früchte von Gardenia radicans. Gelbbeeren dienen auch, ebenso wie Gelbwurzel, Gelbholz, Wau, Querzitronenrinde und andere Färbemittel mit Alaun und Kreide zur Herstellung des Schüttgelb. Aus persischen Gelbbeeren bereitet man einen gelben Lack mit grünlichem Stich, der mit Berliner Blau gemischt ein frisches Grün, mit Karmin oder Krapplack schönes Orange gibt.

Gelbbrennen, Messing und Tombak durch Beizen mit Salpetersäure oder dergl. eine feurigere Farbe geben.

Gelbebenholz, das sehr feste, gut zu polierende, gelbe oder braune und geäderte Holz einer Bignonia von den Antillen. Vgl. Ebenholz.

Gelbe Glätte, Bleigelb: Bleiglätte, welche man rasch abkühlen ließ; bei langsamer Abkühlung färbt sie sich rot.

Digitized by Google

Gelbes Anilin = Pikrinsäure.

Gelbes Sandelholz, s. Sandelholz.

Gelbes Ultramarin = Gelbin.

Gelbgießer, Handwerker, welche kleinere Gegenstände aus Messing gießen (Gelbguß), sie hierauf abdrehen, polieren, gelbbrennen, auch wohl vergolden ꝛc.

Gelbholz (vgl. Fustikholz) wird teils zum Färben der Leinenfaser, auch der Baumwolle, teils (Ostindisches Gelbholz) zu Tischlerarbeiten verwandt. Es muß lebhaft zitronengelb mit roten Adern sein. Den meisten Farbstoff enthält das bräunliche oder ins Orange spielende Kubagelbholz, demnächst das Domingogelbholz, gelbes Fernambukholz, Tuspangelbholz u. a. Man färbt damit zitronengelb, und in Verbindung mit Indigo, Eisen- oder Kupfersalzen grün, olivengrün, bronzefarben und schwarz. Die leuchtend gelbe Farbe verändert sich bald ins Rötliche und Rote. Ungarisches, Tiroler oder Zantegelbholz ist Fisetholz.

Gelbin, gelbes Ultramarin, Steinbühler Gelb, ein giftiges, in dunklerer und lichterer Nuance herzustellendes Zitronengelb, ist chromsaures Baryum.

Gelbkraut = Wau.

Gelbscheiben, s. Lichtfilter.

Gelbwurz = Kurkuma.

Gelder, Aert oder Aart de, holländischer Historien- und Bildnismaler, geb. 1645 in Dordrecht, gest. 1727 das. Schüler des S. van Hoogstraten und Rembrandts (in Amsterdam). In Dordrecht tätig. Seine Bilder, breit und locker gemalt, mit goldig braunem Grundton sind dem Spätstil Rembrandts nahe verwandt. Sein figurenreiches „Eccehome" in Dresden schließt sich an dessen Stich an. Andre gute Bilder in Frankfurt, Kopenhagen ꝛc.

Gelée, Claude, s. Claude Lorrain.

Gelenkketten, Ketten, welche nicht aus Ringen, sondern aus länglichen, durch Bolzen verbundenen Platten bestehen.

Gelinger, s. Roßharnisch.

Gelnhausen, Stadt in der preuß. Provinz Hessen-Nassau, enthält die Ruinen der um 1170 von Friedrich Barbarossa erbauten, im dreißigjährigen Krieg verwüsteten Kaiserpfalz (gut erhaltene Arkadenfenster mit reich geschmückten Säulen, Reste eines großen Kamins u. s. w.); aus derselben Zeit ein kleiner Bau, in dem das älteste Rathaus Deutschlands erblickt wird; ferner eine an rheinische Bauten erinnernde, von F. Schmidt restaurierte Pfarrkirche im Uebergangsstil (Anfang d. 13. Jahrh.) mit elegantem Chorbau, drei Türmen und zierlich durchbrochenen Galerien; im Innern schöne Kapitäle, gotischer Lettner und Chorgestühl.

Gelöwt nennt man in der Heraldik einen Leoparden (s. das.) in aufgerichteter Stellung.

Gelte, die (vom mittellat. gelida), aus hölzernen Dauben zusammengesetztes Schöpf- oder Trinkgefäß: Biergelte u. s. w.

Gemachter Gesell hieß zur Zunftzeit ein Handwerksgesell, welcher nicht nur in aller Form losgesprochen war, sondern auch bereits ordnungsmäßig Arbeit erhalten und Aufnahme in einen Gesellenverband gefunden hatte.

Gemälde, jede durch Farbe auf einer Fläche ausgeführte Darstellung wirklicher oder gedachter Gegenstände. Diese Fläche kann bestehen aus Holz, Stein, Leinwand, Papier, Pergament, aus Metall oder auch aus gebrannter Erde. Die Darstellung selber kann in bloßen Umrissen (Konturen) erscheinen, welche mit einem farbigen Stift oder mit dem Pinsel gemacht sind, oder die Umrisse können ausgefüllt erscheinen.

Gemäldegalerie, eine öffentliche Sammlung von Gemälden (meistens Staffeleibildern) aus verschiedenen Epochen der Malerei, sei es in selbständigen Gebäuden oder in Teilen andrer Gebäude. Die durch ihren Inhalt bedeutendsten und reichhaltigsten sind in Deutschland: die des Berliner Museums, welche als Muster in bezug auf Anordnung und Aufstellung gelten kann, und die der Nationalgalerie, in Dresden (Museum), in München (Alte und Neue Pinakothek), in Wien (K. K. Hofmuseum). Ferner in Kassel, Stuttgart, Braunschweig, Augsburg, Prag, Weimar, Karlsruhe, Darmstadt, Frankfurt, Köln, Leipzig, Hamburg, Straßburg. In der Schweiz: Basel und Genf; in Holland: Amsterdam, Rotterdam, Haarlem, Leiden und im Haag; in Belgien: Brüssel, Antwerpen, Brügge, Gent; in Dänemark: Kopenhagen; in Schweden: Stockholm; in Norwegen: Christiania; in Frankreich: Paris (Louvre, Luxembourg), Versailles und in vielen Provinzialstädten; in England: London (Nationalgalerie und besonders zahlreiche Privatgalerien) und Windsor; in Italien: Mailand (Brera), Venedig (Akademie), Turin, Florenz (Uffizien, Pal. Pitti u. a.), Siena, Bologna, Ferrara, Rom (Vatikan, Villa Borghese, Kapitol, Doria Panfili und andre Privatgalerien), Neapel (Nationalmuseum) und Palermo; in Spanien: Madrid (Museum des Prado) und Sevilla. Außerdem in vielen der genannten Städte öffentliche Privatgalerien.

Digitized by Google

Gemäldekonservierung. Trockne, möglichst gleichmäßig erwärmte Räume und Schutz vor direkter Sonnenbestrahlung sind die ersten Bedingungen für die Erhaltung von Gemälden. Eine Reinigung geschieht durch einen angefeuchteten Schwamm und Abtrocknen mit einem weichen leinenen Tuch; bei Temperagemälden ist statt Wasser Alkohol mit etwas Terpentinölzusatz zu verwenden. Trübe oder rissige Harz- und Firnisüberzüge werden nach dem Pettenkoferschen Verfahren regeneriert, indem man den mit Stoff überzogenen Boden einer Kiste mit Alkohol befeuchtet und das Gemälde mit der Bildseite nach unten als Deckel auf die Kiste legt; der verdunstende Alkohol quillt den Firnis auf, so daß die Poren und die Risse verschwinden. Die Entfernung von nachgedunkeltem Oelfirnis kann durch vorsichtigen Gebrauch von Seife oder Lauge geschehen oder besser durch ein Gemisch von Kopaivabalsam und Ammoniak, die eine Art milde Seife bilden. Das von dem Firnis befreite Gemälde wird dann mit einem guten neuen Firnis versehen.

Der Ersatz eines zerfallenden Untergrundes bei Oelgemälden, das sog. Retoilieren geschieht, indem man die Bildseite mit Nesseltuch und mehreren Lagen von Papier mit Kleister überzieht, nach dem Trocknen das Bild wendet und an der Rückseite die alte morsche Leinwand oder das mürbe Holz abzieht oder abschabt und dann neues Material anbringt. Ist dieses angetrocknet, wird Nesseltuch und Papier wieder durch Aufweichen mit Wasser entfernt.

Zur Erhaltung alter Wandmalereien in Kirchen u. s. w. ist zuerst für Entfernung und Fernhaltung der Feuchtigkeit zu sorgen. Sprünge und Risse sind mit Kalkmörtel, Zement und Gips auszufüllen, abblätternde Farbe durch Kalk- oder Käsewasser, Außenmalerei durch Wasserglaslösung zu fixieren. Auch Terpentinöl mit etwas venezianischem Terpentin gemengt oder Wachs in Terpentinöl sind unter Umständen zu benutzen. Ist eine Erhaltung an Ort und Stelle unmöglich, so muß zur Abnahme der Malerei geschritten werden. Das kann in ähnlicher Weise wie das sog. Retolieren (s. oben) geschehen, wenn die Wandgemälde in Oel ausgeführt sind. Bei Fresken aber aus Temperafarben verfährt man nach dem Zentralblatt der Bauverwaltung 1889, S. 10 folgendermaßen. Man stellt Holztafeln, durch welche 12 cm lange, nach vorn verjüngte Holzpflöcke eingeschlagen sind, vor die mit einer Papierlage belegte Bildseite hin und treibt dann die Pflöcke vorsichtig bis zur Bildfläche vor, um hierdurch bei dem später erfolgenden Umlegen eine sichere Unterlage zu gewinnen. Darauf wird die Mauer allmählich von der Rückseite bis auf die geringste zulässige Stärke abgetragen und nunmehr gegen die Holztafel hin mit dieser auf den Fußboden gelegt. Nachdem noch die letzten Mauerreste entfernt sind, wird die Malunterlage von der Rückseite mit Käseleim, bestehend aus feingestampftem Käse und Kalkmilch, behandelt und endlich das Ganze durch Gips mit einem feinmaschigen Drahtgeflecht aus Eisen verbunden, das zwischen einem Holzrahmen ausgespannt ist. Nach Erhärtung des Gipses kann dann das Wandgemälde beliebig transportiert und anderweitig angebracht werden. Viel einfacher und sicherer ist das Verfahren, welches Anfang 1904 Hofrat Donadini in Dresden eingeschlagen hat zur Abnahme von sieben Wandgemälden aus Prellers Odysseezyklus im Römischen Hause in Leipzig: nach Entfernung der umgebenden Mauersteine wurde jedes Bild mit einem festen Holzrahmen umzogen und dann mittels der Säge von der Mauerwand in etwa halber Mauersteinstärke abgetrennt und auf der Rückseite mit einer Zementschicht neu gefestigt. Die Bilder selbst bleiben bei diesem sicheren Verfahren unberührt.

Gemeine Figuren, heraldische Figuren, welche wirklich existierenden Gegenständen nachgebildet sind, u. zw. natürliche gem. F. nach lebendem Wesen, Pflanzen, Bergen, Gestirnen ꝛc., künstliche gem. F. nach Gebäuden, Werkzeugen, Geräten, Waffen u. dgl. m.

Gémellions, die (franz.), ein Paar in einander passender Schüsseln, deren kleinere im Boden eine Oeffnung hat. Im 18. Jahrh. gingen die Gemellions am Ende eines Mahls an der Tafel herum: aus der oberen Schüssel floß ein Wasserstrahl über die Hände des Gastes in die untere; sie kommen aus emailliertem Kupfer vor und scheinen ausschließlich in Limoges fabriziert worden zu sein. Die bequemeren Aiguières verdrängten diesen Gebrauch.

Geminianus, Heiliger, Patron von Modena (um 450), das er vor der Plünderung durch die Horden des Attila bewahrte, und des Städtchens San Gimignano; dargestellt als Bischof mit einem Kirchenmodell in der Hand, welches er von einem Engel empfängt und dem Jesuskind übergibt. Die ältesten Darstellungen seiner Legende auf einem Architravrelief des 12. Jahrh. am Dom in Modena.

Gemischte Gewebe entstehen, wenn Kette und Schuß von verschiedener Farbe sind.

Digitized by Google

Gemischte Karatierung, Legierung des Goldes mit Silber und Kupfer.

Gemmata potoria heißen antike Gläser, welche teils mit aufgetropften Rüppen, teils mit gegossenen oder gepreßten, in die Wandung eingedrückten Rosetten und Medaillons verziert sind. Auch fränkische und altdeutsche Gläser haben oft Rüppen und warzenartige Aufsätze. Aus der spätrömischen Art, kleine Glasbrocken aufzusetzen, entwickelte sich der altdeutsche „Krautstrunk", ein Becher mit aufgesetzten kleinen Kieselsteinen.

Gemmen (lat. gemmae), geschnittene, d. h. vom Steinschneider mit Bildwerken versehene Edelsteine. Sie können entweder vertieft geschnitten sein und heißen dann Intaglios (ital. intagli), oder erhaben, so daß das Dargestellte aus der Oberfläche des Steins hervortritt, und heißen dann Kameen (ital. camei). Zu jenen, die ursprünglich zum Abdrücken in Wachs in Siegelringen getragen wurden, werden meistens der Amethyst, Hyazinth, Achat und Karneol verwendet, zu diesen, die zum Schmuck mancherlei Geräte dienten, verschiedenfarbige, Schichten bildende Chalcedone (Onyx, Sardonyx u. a.).

Die Technik ist für beide die gleiche. Das Einschneiden des Intaglio sowie das Modellieren des Cameo geschieht durch Schleifen. Die Methode des Schleifens ist, kleine Modifikationen abgerechnet, wohl von jeher dieselbe gewesen. Der Edelstein oder Halbedelstein wird mit seiner Oberfläche so gegen den Zeiger, einen an einer Walze befestigten Stahlstift, gehalten, daß dieser bei den außerordentlich schnellen Drehungen der Walze, die durch ein mit dem Fuße getretenes Rad bewirkt werden, die Stelle berührt, welche vertieft werden soll. Die Spitze des Zeigers, welche nach Bedarf scharf und spitz (Schneidezeiger zum Eingraben der Umrisse, Spitzzeiger für Punkte), scheibenförmig oder abgerundet (Bolzenzeiger, Flachperl, Rundperl) sein kann, wird mit Schleifpulver (mit Öl angemachtem Diamantstaub, bei den Alten Schmirgel) bestrichen, um den Stein desto rascher anzugreifen. Beim Intaglio muß der Künstler sich von Zeit zu Zeit durch einen Abdruck vergewissern, wie weit das Tiefbild gelungen ist, während der Kameenschneider sich durch den unmittelbaren Augenschein von den Fortschritten seiner Arbeit stets überzeugen kann. Unter allen Umständen aber ist das durch Uebung zur äußersten Feinheit ausgebildete Gefühl in den Fingern der Hand, welche den Stein hält, von der höchsten Wichtigkeit. Ist die Gravierung vollendet, so wird sie mit Zeigern aus weicherem Metall, Kupfer oder Zinn mit Tripel, poliert, da die Schnitte sonst rauh und glanzlos erscheinen würden. Diese Technik der Gemmen- oder Steinschneidekunst, Gemmoglyptik, findet im wesentlichen ebenso Anwendung bei dem Muschel-, Kristall-, Glasschliff usw. Vgl. Cameo und Intaglio. Abgüsse von Gemmen werden in Glasfluß von der Farbe des Originals (daher im Handel oft als echt vorkommend), in Gips oder anderen Pasten hergestellt.

Die schon den Babyloniern und Phönikern bekannte Kunst, dergleichen Steine zu schneiden, wurde auch bei den Griechen bereits seit sehr früher Zeit geübt. Sie ist um die Zeit Alexanders d. Gr., z. B. durch Pyrgoteles, und in den nächstfolgenden Jahrhunderten zu großer Vollkommenheit gebracht worden, namentlich in den Kameen zum Schmuck der Becher und anderer Geräte, aber auch in ganzen, aus edlen Steinen erhaben geschnittenen Gefäßen (Onyxgefäßen). Unter den noch vorhandenen Werken jener Zeit sind wohl die schönsten der fast 0,15 m hohe Cameo Gonzaga in der Eremitage in Petersburg mit den Brustbildern Ptolemäos I. und dessen erster Gemahlin, Eurydike, und der des Antikenkabinetts in Wien, der wahrscheinlich Ptolemäos II. und Arsinoe darstellt. In Italien, wo die Etrusker die Steinschneidekunst mit großem Geschick pflegten (berühmte Gemme der Helden gegen Theben, in Berlin), wurde von den Römern bis in die Kaiserzeit Vortreffliches geleistet, sowohl in Intaglios als in Kameen (Dioskurides unter Augustus berühmt). Die prachtvollsten Erzeugnisse dieser späteren Zeit (ohne Urhebernamen) sind die Kamee im Wiener Hofmuseum mit der Apotheose des Augustus (Gemma Augustea, Taf. 23, 7), die 0,32 m große Kamee in Paris mit der Apotheose des Tiberius, die Farnesische Onyxschale und andere im Museum von Neapel, z. B. die ruhende Artemis auf einem Amethyst, von Apollonios, der Perseus des Dioskurides, ein Satyr in bakchischem Taumel (Sardonyx, an einer Seite verstümmelt, ein Satyr mit einem Kind auf der Schulter, der sogen. Mantuanische Onyx (s. d.) in Braunschweig. Die neuere Kunst weist erst zu Anfang des 16. Jahrh. tüchtige Gemmenschneider auf, z. B. die Italiener Giovanni Bernardi da Castel Bolognese, Matteo del Nassaro, Maria di Pescia u. a., die mit großer Meisterschaft nach den Vorbildern der antiken Meister arbeiteten; dazu kommen im 18. Jahrh. be-

Digitized by Google

sonders die beiden Deutschen Joh. Lorenz Natter, die Familie Pichler und im 19. Jahrh. vor allen die Italiener Giuseppe Girometti (gest. 1851), Giovanni Calandrelli (gest. 1852), Berini in Mailand, Cervara in Rom und der Berliner Joh. Karl Fischer. Auch Frankreich und England haben treffliche Steinschneider aufzuweisen. S. Daktyliothek und Paste.

Gemmoglyptik, s. Gemme.

Gemustert, s. Glasmalerei.

Gemusterte Stoffe, Gewebe mit wechselnder Fädenverbindung, welche zur Folge hat, daß sich die Zeichnung, das Dessin, vom Grunde abhebt, auch wenn beide in der Farbe nicht verschieden sind. Vgl. Damast, Dessin, Bildweberei.

Genähte Spitzen = Nadelspitzen; s. Spitzen.

Genealogie, die Vererbung der äußeren Erscheinung, Gesichtszüge ꝛc. der Vorfahren.

Genealogie nennt man im allgemeinen die Wissenschaft von der Abstammung und Fortpflanzung; im besonderen die Darstellung dieser in Bezug auf eine einzelne Familie.

Geneigt oder gelehnt nennt man Wappenschilde oder heraldische Figuren, welche nicht aufrecht stehen, sondern zur Seite geneigt sind.

Genelli, Bonaventura, Zeichner und Historienmaler, geb. 28. Sept. 1798 in Berlin, gest. 13. Nov. 1868 in Weimar. Vertreter der klassischen Richtung. Nachfolger Carstens. Am bekanntesten sind wohl seine phantastischen Folgen: „Das Leben eines Wüstlings" u. „Das Leben eines Künstlers".

Genf, Stadt in der Schweiz, hat eine in der Anlage mit der Kathedrale in Lausanne verwandte Kathedrale des Uebergangsstils mit einem aus dem Zehneck geschlossenen Chor ohne Umgang und einer nüchternen Fassade aus dem 18. Jahrh.; ferner mehrere bemerkenswerte moderne Bauten (Theater von Gosse, 1879, Viktoria Hall von Cammoletti, 1893); an öffentlichen Bildwerken eine Statue J. J. Rousseaus von Pradier (1837), ein ehernes Nationaldenkmal (1871) von Dorer, zum Andenken an die Vereinigung des Kantons G. mit der Schweiz, und ein großes Denkmal des Herzogs Karl II. von Braunschweig, mit dem Bronze-Reiterstandbild von Cain (jetzt daneben aufgestellt), 8 Marmorstatuen, zwei kolossale Löwen u. s. w. (1879). Im Musée Rath hervorragende Bilder neuerer schweizerischer Maler, namentlich Calames, und ältere Bilder; im Musée Fol wertvolle Altertümer. Ferner das Musée Ariana mit Sammlungen aus den versch. Kunstgebieten.

Genien (röm. Myth.), in der römischen Mythologie die Vertreter der Lebenskraft des Menschen, die bei der Geburt in den Menschen eingehen, beim Tode aus ihm scheiden. Die Schutzgeister der einzelnen Menschen oder ganzer Familien, Städte oder Völker; in der Archäologie allgemeine Bezeichnung der auf Münzen, Gemmen, Vasen, Reliefs häufig dargestellten Flügelgestalten, namentlich aus dem Kreis des Eros oder auch des Dionysos.

Genner a. Niederrhein, bekannt durch große Schüsseln bleiglasierter Irdenware aus dem 17. und 18. Jahrh., vielfach mit figürlichen Darstellungen.

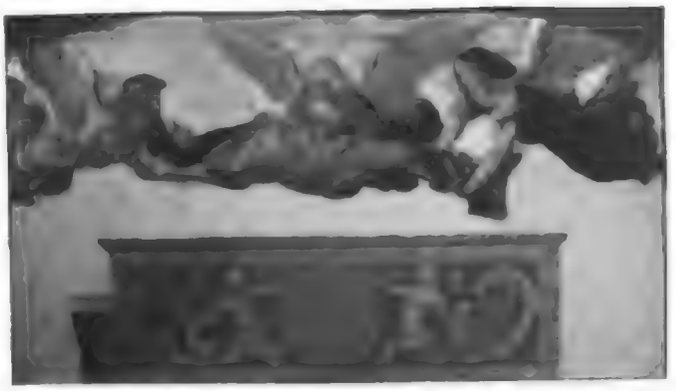
Genova, Luchetto da, s. Cambiaso, Lucca.

Genovefa, Heilige, 1) Patronin von Paris (424—512, St. Geneviève), rettete durch ihr Gebet Paris vor den Horden des Attila und spendete während einer Hungersnot den Armen viel Korn. Abgebildet (häufig in Paris) mit einem Buch in der einen, mit brennender Kerze in der andern Hand, zu ihren Füßen ein Teufel mit einem Blasebalg, so z. B. in der Vorhalle der Kirche St. Germain l'Auxerrois und St. Nicolas des Champs. Später auch oft als Schäferin von Schafen umgeben. — 2) G. von Brabant, darzustellen, wie sie, von ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Siegfried, wegen angeblichen Ehebruchs verstoßen, in einer Wildnis lebt, wo ihr Kind von einer Hirschkuh genährt wird, bis der Pfalzgraf sie dort findet, das Kind als das seinige anerkennt und sie ins gräfliche Haus zurückführt.

Genremalerei, diejenige Malerei, welche das menschliche Leben in seinen verschiedenen Situationen, namentlich die Szenen und Begebenheiten des täglichen Lebens der Menschen, darstellt und sich dabei lediglich an die Gattung (genre) als solche, an die Menschheit, hält, ohne daß ein bestimmtes Individuum seinen Namen zu dieser Darstellung hergibt. In diesen Darstellungen der menschlichen Zustände und Situationen, insofern sie allen Menschen oder bestimmten Klassen derselben eigentümlich sind, muß die G. vor allem naturwahr sein und ihren Gestalten individuelle, der jedesmaligen Situation oder Handlung angemessene Züge verleihen. Der Schauplatz dieser Darstellungen kann überall da sein, wo sich dieses Leben zeigt, also das Innere des Hauses oder die Straße, das freie Feld ꝛc. Die dargestellte Klasse der Menschen sind vorzugsweise die in ihrer äußeren Erscheinung am meisten charakteristischen niederen Schichten der menschlichen Gesellschaft, die Bauern

Digitized by Google

L. da Vinci, Abendmahl, Mailand.



B. Luini, Hl. Katharina, Brera, Mailand.

L. da Vinci, Handzeichnung, Windsor.

L. da Vinci, Handzeichnung, Brera, Mailand.

L. da Vinci, Handzeichnung, Windsor

B. Luini, Madonna, Mailand

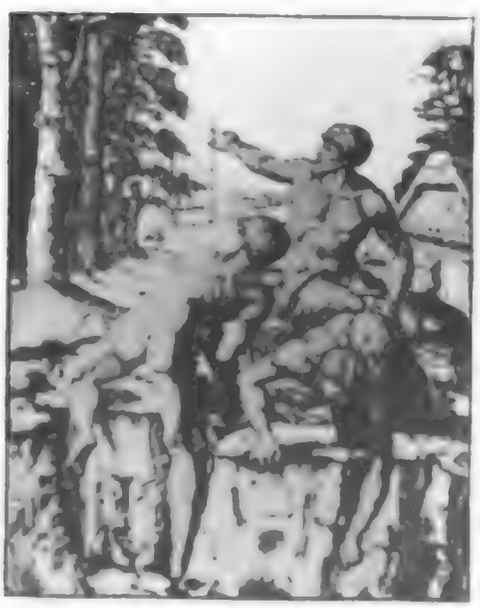
Luini, Herodias Tochter, Louvre, Paris.

Cesare de Sesto, Mad., Brera, Mailan

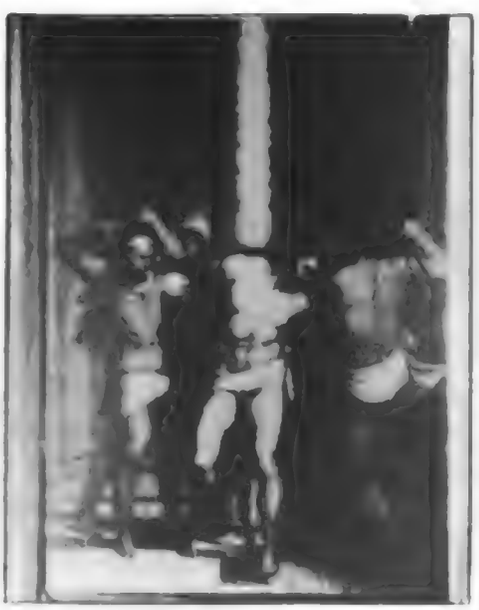
Hl. Familie, Tribuna, Florenz.

Handzeichnung.

Kreuzabnahme, Trinità de' Monti, Rom.



Karton der Badenden.



Christus an der Säule, Pietro in Montorio, Rom.

Aktstudie.

Handzeichnung.

Handzeichnung.

Jüngstes Gericht, Vatikan (Sixtina), Rom.

und Tagelöhner, aber auch die Bettler und Tagediebe, so daß die G. sich auch nicht vor dem Häßlichen scheut, weil es oft das am meisten Charakteristische ist. Wird dagegen der bloße Verkehr der vornehmeren und gebildeten Stände Gegenstand der Darstellung (ohne bestimmte Handlung), so heißt das Genrebild ein Konversationsstück. Bei dieser großen Verschiedenheit des Inhalts ist es begreiflich, daß die meisten Künstler sich auf die Darstellung bestimmter Volksstämme oder Gegenden und bestimmter Zeiten beschränken, und daß einige hierin vorzugsweise die heitere und komische Seite des Lebens, andere die ernste und tragische Seite zu behandeln pflegen. Wird dagegen eine bestimmte historische Person in einer nur ihr Privatleben berührenden Szene dargestellt, so entsteht das historische Genrebild; ebenso, wenn die landschaftliche Szenerie eine gleiche Bedeutung mit der Figurendarstellung erhält, das landschaftliche Genre.

Obgleich dem klassischen Altertum nicht ganz fremd (Wandgemälde in Pompeji), verdankt das Genre seine eigentliche Entstehung und Ausbildung doch erst der von den Brüdern van Eyck eingeschlagenen realistischen Richtung, welche die Heiligen und Märtyrer dem wirklichen Leben nachbildete, was allmählich zu der Darstellung aller Freuden und Leiden des täglichen Lebens der Menschen und darin begreiflicherweise auch zu dem Streben nach größter Naturwahrheit führte. Auf eine hohe Stufe der Ausbildung brachten im 17. Jahrh. die Niederländer die G., teils in der Darstellung der unteren Volksklassen, z. B. Pieter Brueghel der Aeltere, Teniers der Jüngere, Ostade, Brouwer, Jan Steen u. a., teils der höheren Stände, z. B. Terborch, Netscher, Mieris u. a.; ebenso Velasquez und Murillo in Spanien; im 18. Jahrh. Watteau, Boucher und Greuze in Frankreich und in größter Ausdehnung im 19. Jahrh. in Deutschland. Dahin gehören Ad. Schrödter, Hasenclever, Karl Hübner, Hosemann, Ed. Meyerheim, Danhauser, Waldmüller, Enhuber, Kurzbauer, Knaus, Vautier, Salentin, Paul Meyerheim, Defregger, Grützner, Matth. Schmid; in Frankreich Meissonier, der Ungar Munkacsy u. v. a.

Gent (franz. Gand), Stadt in Belgien, hat eine im Aeußern schwerfällige, im Innern glänzend ausgestattete Kathedrale St. Bavo, zum Teil aus dem 13. Jahrh., mit Krypta aus dem Jahre 941 und spätgotischem Kapellenkranz. In einer Kapelle des Chorumgangs befindet sich das großartigste Werk der altniederländischen Schule, die Anbetung des Lammes (Tf. 66,5), von Hubert und Jan van Eyck, oder vielmehr nur die vier Haupttafeln des Innern (s. van Eyck). Nicht weit von der Kathedrale der Belfried, ein 1183 begonnener gewaltiger Glockenturm mit moderner eiserner Spitze, und das Rathaus, dessen älterer Teil (Nordfassade) 1481—1533 erbaut, in seinem spätgotischen Flamboyantstil zu den reizendsten Bauwerken Belgiens gehört, während die schwerfällige, zwischen 1595 und 1622 entstandene Ostfassade drei Säulenstellungen übereinander hat. Zwei imposante Gebäude der Neuzeit im durchgebildeten Renaissancestil mit korinthischem Peristyl sind die Universität (1826), mit Fresken von Cluysenaar, und der Justizpalast (1846), beide von Roelandt. Architektonisch interessant sind auch die beiden Beguinenhöfe, von denen der größere eine kleine von Mauern umgebene Stadt für sich bildet. Auf dem sog. Freitagsmarkt steht das kolossale Bronzestandbild Jakob van Artefeldes von Devigne-Quyo (1863). Im Museum der Akademie wenige bedeutende Bilder älterer Zeit und einige der neueren belgischen Schule.

Gentile da Fabriano, s. Fabriano.

Gentilhommes verriers heißen die Angehörigen von vier adeligen Familien der Normandie, der Caquerai, Brossard, Vaillant u. Bongards, welche schon vor 1330 in der Hütte zu Fontaine du Houx (Verrerie de la Haye) Mondglas herstellten und bis zum Ende des 18. Jahrh. das Recht besaßen, dieses Gewerbe ohne Schädigung ihres Adels auszuüben.

Gentz, 1) Wilhelm Karl, Historien- u. Genremaler, geb. 9. Dez. 1822 in Neuruppin, gest. 23. Aug. 1890 in Berlin. Schüler von Gleyres und Couture in Paris. Orientmaler. „Einzug des Kronprinzen in Jerusalem 1869" (in der Berliner Nationalgalerie). — 2) Ismael G., Maler und Radierer, Sohn und Schüler des Orientmalers W. Gentz, geb. 18. Juni 1862 in Berlin, zeichnete schon als 14jähriger Knabe sechs Studienköpfe afrikanischer Typen für das Prachtwerk von Ebers: Aegypten in Wort und Bild. Wohl vorbereitet studierte er dann auf den Akademien in Berlin, Düsseldorf und Julian in Paris und machte sich 1888 zuerst durch eine Serie von vortrefflich gezeichneten Portraits bekannter Zeitgenossen bekannt. 1891 erschien sein Oelbild „Synagogeninterieur in Tripolis", 1893 der „Gesellschaftsabend bei W. Gentz", 1894 „Freitagsabendandacht in Tripolis", 1897 „Des Teufels Masken". Außer

gezeichneten Portraits, wohl gegen 100, schuf er auch eine Reihe von scharf gefaßten Herren- und Damenbildnissen in Radierung und Lithographie.

Gentzsch, Andreas, Verfasser des 1617 in Augsburg erschienenen Vorlagebuches für Goldschmiede: Spitzenbüchle leicht vnd mit wenig müh, auff gemeine Arbeit Goldschmiden und anderen Handwerkern nützlich zu gebrauchen.

Genua, Stadt in Italien. Der Dom San Lorenzo ist eine prächtige Säulenbasilika mit späteren Umgestaltungen und einer an französische Bauten erinnernden Fassade (von 1307), mit schwarzen und weißen wechselnden horizontalen Marmorstreifen dekoriert. Im Innern sechs großartige Marmorstatuen von Matteo Civitale, zwei Marmorstatuen von Andrea Sansovino (Madonna und Johannes der Täufer 1503) und ein Christus am Kreuz, Hauptwerk von Baroccio. Unter den übrigen Kirchen: Sant' Anunziata, ein verschwenderisch ausgestatteter Säulenbau der Spätrenaissance (1587) und Santa Maria di Carignano, erbaut 1552—1603 von Galeazzo Alessi in Form eines griechischen Kreuzes mit Zentralkuppel nach dem Vorbild des von Michelangelo für die Peterskirche in Rom gemachten Entwurfs. In Sante Stefano die Steinigung des Stefanus von Giulio Romano.

Genuas kunstgeschichtliche Bedeutung liegt hauptsächlich in Palästen der Hochrenaissance, die durch die Enge der Straßen vorwiegend auf imposante Entfaltung des Innern angewiesen, sich durch grandiose Disposition der Treppen, Hallen und Höfe auszeichnen und zum Teil bedeutende Kunstschätze enthalten: Palazzo Municipale (ehemals Tursi-Doria), im 16. Jahrh. von Rocco Lurago errichtet, mit frei liegenden Loggien zu beiden Seiten der Fassade, prachtvollem Hof und säulengetragener Doppeltreppe; der ehemalige Dogenpalast (jetzt Rathaus), nach einem Brand von 1777 fast ganz erneuert, mit seiner berühmten, nach 1550 von Rocco Pennone erbauten Treppe; der Palazzo reale (Mitte des 17. Jahrh.) mit schönen Treppenhäusern u. Altanbauten; der Palazzo di Andrea Doria, 1529 von Montorsoli umgebaut, mit schönen Fresken von Perin del Vaga; bemerkenswert durch ihre Gemäldesammlungen (besonders auch Rubens und van Dyck): die Palazzi Balbi Senarega, Durazzo-Pallavicini (17. Jahrh.), früher wegen seiner prachtvollen Treppe auch della Scala genannt, Palazzo Rosso und Bianco, beide ehemals im Besitz der Familie Briquole-Sale. — G. besaß im 17. Jahrh. eine große Industrie blaugemalter Fayencen.

Genueser Spitzen. Gewöhnlich versteht man darunter geklöppelte Grundnetzspitzen barocker Art (mit großem Ranken- und Blumenwerk).

Genzmer, Berthold, Maler in Großlichterfelde, geb. 9. März 1858 in Boguschen (Westpreußen), Schüler von W. Strygowski in Danzig und der Berliner Kunstakademie unter C. Gussow. In früheren Jahren malte er Genrebilder meist humoristischen Inhalts, später dörfliche Kinderscenen im Freilicht, in letzter Zeit pflegt er die Stimmungslandschaft der norddeutschen Tiefebene mit ihrer Landbevölkerung bei der Arbeit oder der Heimkehr von derselben.

Geometrie, s. Artes liberales.

Georg, Heiliger, einer der 14 Nothelfer, lebte unter Diokletian, ist, wie der Erzengel Michael, Sinnbild des siegreichen Kampfes gegen das Heidentum. Dargestellt jugendlich, bartlos, in voller Rüstung, später auch mit rotem Mantel und mit abgebrochener Lanze, weil er, nachdem seine Lanze zerbrochen war, den gewöhnlich zu seinen Füßen liegenden Drachen mit dem Schwerte tötet. Der Drachenkampf schon in romanischer Zeit gelegentlich dargestellt, und zwar in der abendländischen Kunst vor dem 14. Jahrh. meist zu Fuß, dagegen in der byzantin. frühzeitig zu Pferde (vgl. die Statue von Donatello im Dom in Florenz, Tf. 24,5). Die Darstellung der von dem Heiligen befreiten Prinzessin erst seit der Renaissance häufig.

Georgenkreuz, in der Heraldik = dem gemeinen oder griechischen Kreuz, s. Kreuz.

Georgen- oder **Georgstaler**, Taler mit der Darstellung des drachentötenden heil. Georg, von Soldaten als Schutz gegen Verwundungen getragen.

Geplätteter Draht, Draht, der zwischen zwei Walzen durchgezogen und dadurch breitgedrückt worden ist, z. B. zur Filigranarbeit.

Gepräge, erhabene Bilder und Schriften auf Münzen und Medaillen.

Gepreßt heißt Glas, welches in flüssigem Zustand in eine Hohlform gebracht wird, von der es Reliefverzierungen annehmen soll, zu welchem Zwecke es entweder in der Form vermittelst der Pfeife aufgeblasen oder zwischen Hohlform und Kernstück gegossen wird; — Leder, in welches vermittelst erhitzter

Digitized by Google

Metallplatten ein Muster eingedrückt ist; bei längerem Gebrauch schwindet die Pressung allmählich, vgl. geschnittenes Leder; — Papier und Papiertapeten, s. gofriert; — Plüsch, wenn der Flor stellenweise vermittelst warmer Platten so niedergedrückt ist, daß der Grund dort glatt und glänzend erscheint.

Ger, der, ist ein germanischer Wurfspieß, wurde wohl aber auch, da es neben den leichten schwere gab, zum Stoße verwandt. Wie beliebt die Waffe war, geht aus den vielen mit Ger zusammengesetzten Vornamen hervor (z. B. Gerhard, Gertrud).

Gera (Reuß) in Thüringen, Porzellanfabrik, gegründet 1780.

Geradbohrer, ein Bohrer, dessen Schneide nicht gewunden ist, sondern mit der Spitze eine Art Löffelform bildet.

Geradeisen, Schnitzmesser mit gerader Klinge.

Gerait oder **Gereit**, das, die Staatsschabrake, die lang herabhangende gestickte ꝛc. Pferdedecke, bei Turnieren und Aufzügen gebräuchlich.

Gérard, 1) François Pascal (Baron), franz. Portrait- und Historienmaler, geb. 4. Mai 1770 in Rom, gest. 11. Jan. 1837 in Paris. Schüler Davids. Hofmaler Napoleons I. Seine Bildnisse sind elegante Repräsentationsstücke, kulturgeschichtliche Denkmäler der napoleonischen Epoche: Napoleon I. im Krönungsornat (Dresden), „Mad. Récamier", „Canova", „Maler Isabey und seine Tochter". Historische Darstellungen von ihm in Versailles; „Drei Lebensalter" in Poussins Stil in Neapel. — 2) s. Grandville.

Gerautet: in der Heraldik durch rechtwinklig sich kreuzende Linie in auf die Spitze gestellte Quadrate geteilt.

Gerbstahl, s. Polierstahl.

Gerechtigkeit, s. Kardinaltugenden.

Gerechtigkeitshand, die gewöhnlich aus Elfenbein geschnitzte segnende Hand (Daumen-, Zeige- und Mittelfinger gestreckt, die beiden anderen eingeschlagen), welche die Spitze eines zweiten, zum Ornate fränkischer, französischer und englischer Könige gehörenden Scepters zierte. Dasselbe wurde in der linken Hand getragen und war das Symbol der Gerechtigkeit und Gerichtsbarkeit.

Gereon, Heiliger, Ritter der thebaischen Legion, dargestellt als Ritter mit Fahne und Schwert; unter seinen Füßen bisweilen der Kaiser Maximianus oder ein Drache.

Gerhard, 1) Huber, goß 1595 die Erzstatue am Augustusbrunnen in Augsburg und die Kolossalgruppe des Mars und der Venus, jetzt im Nationalmuseum in München. — 2) Eduard G., Archäolog, geb. 29. Nov. 1795 in Posen, gest. 12. Mai 1862 in Berlin. Das größte Verdienst um die Erforschung der antiken Denkmäler erwarb er sich durch das von ihm, Bunsen, Panofka, dem Herzog von Luynes u. a. 1829 gegründete deutsche Archäologische Institut (s. d.), für das er durch Wort und Schrift bis an sein Lebensende tätig war. — 3) von Rile oder Riehl G., gest. um 1295, wird 1257 als Baumeister des Doms zu Köln genannt.

Géricault, Jean Louis André Théodore, franz. Historien- und Tiermaler und Lithograph, geb. in Rouen 26. Sept. 1791, gest. in Paris 18. Jan. 1824 durch einen Sturz vom Pferde. Schüler Vernets und Guérins, dann Bahnbrecher der romantischen Richtung. Kräftiges Kolorit, die malerische Wirkung und kühne Komposition seines „Reitergenerals" und seines „Floß der Fregatte Meduse" (beide im Louvre) waren und sind von unmittelbarer Wirkung; seine Genrebilder und Lithographien kraftvoll, malerisch und von intimer Naturbeobachtung.

Gering, Ulrich, s. Buchdruckerkunst.

Gerippe (Fachwerk) heißt im Holzbau das haltgebende Gestell desselben, also im Fachwerkbau das sämtliche Holzgerähme.

Gerippter Samt, samtartiges Gewebe, dessen Maschen um dicke, darinbleibende Baumwollenfäden, anstatt um Nadeln, geschlungen werden und demnach als Rippen erscheinen.

Geripptes Glas wird hergestellt, indem der Glasmacher ein Stück an die Pfeife nimmt und die Blase in einer Hohlform aus Eisen oder Messing ausbläst, welche im Inneren mit Rieseln versehen ist.

Gerissen heißen die Verzierungen, welche mit dem Diamanten in Gläser eingeritzt wurden. Es sind in feiner Strichmanier ausgeführte Sprüche, Wappen, Figuren und Landschaften. Sie sind oft mit Vergoldung und Bemalung in Mastix- oder Oelfarben verbunden und das Werk von Berufsmalern. Blütezeit war das 16. Jahrh., vornehmlich in Böhmen und Schlesien. Die sogen. geschnittenen Gläser aus venezianischen Werkstätten des 17. Jahrh. sind gleichfalls mit dem Diamanten graviert.

Gerissener Samt, Samt, dessen Maschenreihen aufgeschnitten sind.

Gerkammer, ältere deutsche Benennung für Sakristei (s. d.).

Digitized by Google

Germanischer Stil, unzutreffende Bezeichnung des gotischen Stils in Deutschland.

Germanisches Nationalmuseum, ein Nationalinstitut für die Geschichte und Altertumskunde Deutschlands, ins Leben gerufen vom Freiherrn Hans v. Aufseß, eröffnet 15. Juni 1853 in Nürnberg als deutsches Nationaleigentum, seit 1857 in den Gebäuden des ehemaligen Kartäuserklosters untergebracht und mehrfach erweitert; enthält außer der Bibliothek, dem Archiv und dem Kupferstichkabinett reiche Sammlungen von kunst- und kulturgeschichtlichen Gegenständen: Grabdenkmäler, Bauteile und architektonische Ornamente, figürliche Skulpturen, kirchliche Kunstwerke, Glasgemälde, Wandteppiche, Gewebe und Stickereien, Porzellan, Steingut, Zinn und Gläser, Münzen, Medaillen, Siegel, Möbel, Haus- und Prunkgeräte, Folter- und Strafwerkzeuge, Musikalien, Toiletten- und Schmucksachen, Gemälde ꝛc.

Gernmeister, s. Zunft.

Gernrode, Stadt am Harz, hat in seiner seit 958 erbauten, 1865 hergestellten Stiftskirche eins der ältesten romanischen Gebäude Deutschlands, eine Basilika mit sehr hohem Mittelschiff, durch Pfeiler, die mit je einer Säule abwechseln, von den Seitenschiffen getrennt, mit Doppelchor (am Ostchor zwei kleinere Apsiden, der Westchor im 12. Jahrh. umgebaut) nebst zwei Krypten und zwei runden Westtürmen und mit offenen Emporen über den Seitenschiffen.

Gérome, Jean Léon, franz. Maler, geb. 11. Mai 1824 in Vesoul, in Paris und Rom. Er malt in bunten Farben und sorgfältiger (glatter) Durchführung Scenen aus der antiken Welt („Hahnenkampf", „Ermordung Cäsars"), orientalische und modern-französische Genrescenen. Auch auf dem Gebiet der polychromen Plastik war er tätig.

Gerona, Stadt in Spanien (Katalonien), hat eine im Innern überaus großartige gotische Kathedrale, deren nach dem Muster der Kathedrale von Barcelona gebauter Chor mit Umgang und neun polygonen Kapellen 1346 vollendet wurde; an diesen schließt sich das 1416 begonnene einschiffige Langhaus von 22,5 m Breite mit vier Kreuzgewölben auf den riesigen Pfeilern, zwischen denen sich je zwei 5 m tiefe Kapellen öffnen. Neben der Kathedrale ein noch romanischer Kreuzgang (12. Jahrh.), eine unregelmäßige, höchst malerische Anlage.

Gerung = Gehrung.

Gerung, Mathias, Formschneider und Maler, geb. in Nördlingen und dort um die Mitte des 16. Jahrh. tätig.

Gervasius, Heiliger, und sein Bruder Protasius, in Mailand unter Diokletian wegen ihres christlichen Glaubens angeklagt; jener mit Bleikolben getötet, dieser enthauptet. Beide erscheinen schon in den alten Mosaiken der Kirche Sant' Ambrogio in Mailand.

Gervehaus, s. Sakristei.

Gervex, Henri, franz. Maler, geb. 1852 in Paris, Schüler von Cabanel und Fromentin. Er schafft feine Bildnisse, Genrebilder und größere Wandmalereien in Paris (so im Rathaus, Opera comique, Sorbonne).

Gesäßreifen, Gesäßschurz, s. Harnischrücken.

Geschabte Manier, s. Kupferstecherkunst.

Geschacht, in der Heraldik ein Feld oder eine Figur, welche in Form eines Schachbrettes gemustert ist.

Geschält heißen Gläser, deren Oberfläche in breite, nicht ornamentierte Flächen geschliffen ist.

Geschichte, Darstellung derselben, s. Musen.

Geschichtsmalerei, s. Historienmalerei.

Geschiftrennen, das, ist eine der vielen Arten des Turniers aus dem Ende des 15. Jahrh. Man unterschied ein Geschiftartschenrennen und ein Geschiftscheibenrennen. Bei beiden kam es zunächst weniger auf das Abrennen des Gegners, sein Herausheben aus dem Sattel, als auf einen ganz äußerlichen Effekt an: der Stoß der Rennstange sollte verursachen, daß die Tartsche und einige mit ihr und der Rennbrust durch Federmechanismus in Verbindung gebrachte eiserne Keile, „Schiftkeile", hoch über den Kopf des Renners weg in die Luft flogen; bei der zweiten Art wurden auf diese Weise nur die Keile gelöst, während die über der Brust angebrachte eiserne Scheibe an ihrer Stelle blieb. Die Renner waren mit dem Rennzeug (s. d.) bekleidet, unter dem ein Wams mit gepolsterten Aermeln getragen wurde. Das Beinzeug fehlte meist. Dilgen (s. d.) oder die ähnlich geformten Streiftartschen hatten dann die Oberschenkel zu schützen.

Geschirr, in der Weberei die Schäfte, Schnüre und Stäbe am Webstuhl.

Geschlagene Arbeit, Metallwaren, die nur mittels Hammer und Amboß hergestellt werden.

Geschlossen wurde in der Zeit des Zunftwesens ein Handwerk genannt, welches in einer Stadt nur von einer bestimmten Anzahl von Meistern ausgeübt werden durfte.

Digitized by Google

Geschlossene Kette, s. Fach.

Geschmeide, eigentlich eiserne Ketten und andere Fesseln, dann allgemein für Schmucksachen.

Geschnürlt heißen die Ränder der Harnischteile, wenn sie wie eine Schnur herausgeschmiedet und mit eingehauenen Linien versehen sind.

Geschnittener Samt = gerissener Samt.

Geschnittenes Leder, Leder, auf dem Reliefornamente durch Bearbeitung mit Messern und Punzen von der Vorder- und durch Treiben von der Rückseite hergestellt sind.

Geschnittene Steine = Gemmen.

Geschoben, s. Geschübe.

Geschöpftes Papier, s. Büttenpapier.

Geschoß, die Gesamtheit der auf gleicher Höhe liegenden Räume eines Gebäudes.

Geschrotene Manier, s. Schrotmanier.

Geschübe heißen die eisernen Schienen oder Folgen des Harnisches, die, horizontal angeordnet, unter sich durch Lederstreifen, die an ihrer Innenseite angebracht sind, oder durch Nieten verbunden werden, welche mit genügendem Spielraum sich in länglichen Löchern bewegen können. Je nachdem die Folgen übereinander greifen, sind sie auf- oder abwärts geschoben. Diese Geschübe finden sich namentlich an den Teilen des Harnisches, welche seinem Träger möglichst große Bewegungsfreiheit geben sollten.

Geschuppt, von heraldischen Figuren ꝛc., wenn sie mit Schuppen bedeckt sind; stehen diese nur am Rande, und zwar mit dem Halbkreise nach außen, so heißt es ausgeschuppt, sind sie nach innen gekehrt: eingeschuppt. — Geschuppte Glasscheiben haben wellenförmige Erhöhungen, welche das Durchsehen verhindern.

Geschweifter Bogen (Eselsrücken), s. Bogen I, 4 und I, 10.

Geselle, der freigesprochene, bei einem Meister arbeitende Handwerker. Durch die Aufnahme in die Gesellschaft, die Brüderschaft der Gesellen, wurde der bisherige Jünger ein gemachter Geselle. Meldete er sich zum Anfertigen eines Meisterstücks, so hieß er Mut- oder Jahrgesell. Im Mittelalter wurde der G. Knecht genannt und diese Bezeichnung blieb üblich bei den Schmieden u. a.; bei den Müllern und Tuchmachern hieß er Knappe, bei den Tuchscherern Scherkind. Oberhaupt der Gesellschaft war der Altgeselle, das Vermögen derselben wurde in der Gesellenlade aufbewahrt.

Gesellenbraten, s. Zunft.

Gesellenlade, s. Zunft.

Gesellensprechen, s. Zunft.

Gesellenstück, s. Zunft.

Gesellentafel, s. Zunft.

Geselschap, 1) Eduard, deutscher Historien- und Genremaler, geb. 22. März 1814 in Amsterdam, gest. 5. Jan. 1878 in Düsseldorf; Schüler Schadows und hervorragender Meister der Düsseldorfer Schule. Bilder in Bremen, Hamburg, Köln usw. — 2) Friedrich G., Historienmaler, geb. 5. Mai 1835 in Wesel, gest. 2. Juni 1898 in Rom; Schüler von Mintrop und Bendemann in Düsseldorf. Schöpfer der monumentalen Malereien der Kuppel und der vier Bogenfelder des Berliner Zeughauses.

Gesenke heißen die hölzernen Hohlformen, in welche man glühendes Eisen hineintreibt, um ihm die entsprechende Reliefform zu geben. Dergleichen Hohlformen werden auf allen sechs Seiten eines Stahlwürfels, des Gesenkklotzes, angebracht, gewisse einfache auch in der Bahn des Gesenkamboß' oder auch in der Bahn des Gesenkhammers, auf den dann mit einem anderen Hammer geschlagen werden muß. — Die ringförmige Erhöhung am Schaft des Schlüssels, welche diesem nur bis zu einer gewissen Tiefe in das Schloß einzudringen gestattet, wird ebenfalls Gesenke genannt. Vgl. Bahn.

Gesenkter Stern ist in der Heraldik ein sechsstrahliger Stern, welcher so gestellt ist, daß zwei Strahlen sich aufwärts richten:

Gesetze, die aus je zehn Kugeln bestehenden und durch je eine größere voneinander getrennten Abteilungen des Rosenkranzes.

Gesims, in der Baukunst die profilierten Teilungs- oder Begrenzungsglieder eines Gebäudes, die dazu dienen, die Trennungen und Uebergänge, sowie die Funktionen der einzelnen Teile zu markieren. Seinem Zweck nach ist das G. 1. Fuß- oder Sockelgesims, eine sich lang hinstreckende Basis; 2. Gurtgesims, welches wagerecht die einzelnen Geschosse einer Fassade begrenzt; 3. Dachgesims (s. d.) oder Hauptgesims, Kranzgesims; 4. Fenstergesims, das die Fenstereinfassungen bildet, namentlich die Verdachung derselben; 5. Türgesims, worunter gewöhnlich nur die Türverdachungen verstanden werden. S. Kaffsims.

Gesimshobel, ein Hobel, dessen Eisen so breit ist, daß sich mit demselben scharfe Ecken aushobeln lassen.

Gespalten, 1) in der Heraldik ein Feld oder eine Figur, welche durch einen oder meh-

Digitized by Google

rere senkrechte Striche geteilt ist: ist einmal, ist fünfmal gespalten. — 2) In der Weberei s. Fach.

Gespärre, die sämtlichen Sparren eines Daches.

Gesperrter Satz, gesperrte Schrift = durchschossen; sowohl der Satz, dessen Seiten mittels Durchschuß (s. d.) auseinandergerückt sind, als auch einzelne Worte oder Zeilen, bei welchen die Buchstaben durch das Zwischensetzen von Spatien gleichmäßig voneinander getrennt werden.

Gespinste oder gesponnenes Gold oder Silber werden Seidenfäden genannt, welche mit Gold- oder Silberdraht umsponnen sind, je nach der Beschaffenheit des Metalls: echte und unechte Gespinste.

Gesponnener Schellack, s. Schellack.

Gesponnenes Glas, Glasgespinst, s. Glasseide.

Geßner, Salomon, geb. 1. April 1730 u. gest. 2. März 1788 in Zürich. Der berühmte Idyllendichter war ein tüchtiger Landschaftsmaler und hat mehr als 300 anmutige Radierungen hinterlassen.

Geständert ist ein durch 6, 8 oder mehr senkrechte, wagrechte und diagonale Linien strahlenförmig geteilter Schild:

Gestanzte Arbeit, s. Getriebene Arbeit.

Gestäubte Tapeten, Stoff-, auch Papiertapeten, auf welchen das Muster durch Wollenstaub ein samtartiges Ansehen erhält, Samt- oder Velourstapeten.

Gestech, das, mittelalterlich Tjost, ist eine besondere Form des Turniers: es kämpfen nur zwei Gegner zusammen, die zunächst wie im Felde gerüstet sind, im 14. Jahrh. Verstärkungsstücke hinzuzunehmen beginnen und erst im 15. Jahrh. den zu einem besonderen Stechzeug (s. d.) ausgebildeten Harnisch tragen. Man unterschied in dieser Zeit das deutsche und das welsche Gestech. Beim ersten kannte man drei Arten: 1) Das Gestech im hohen Zeug, d. h. in einem Sattel, der weit an der Brust in die Höhe reichte und die Beine deckte. Da also der Stecher nicht fallen konnte, kam es nur darauf an, die Stechstangen an der Stechtartsche zu brechen. 2) Das gemein-deutsche Gestech: der Gegner mußte aus dem einer Rücklehne entbehrenden Sattel gehoben werden. 3) Das Gestech im Beinharnisch, wo also auch die Beine ganz gerüstet waren. Beim welschen Gestech ritten beide Gegner zu beiden Seiten einer sie trennenden Holzplanke, des Dills (s. d.), aufeinander los. Für alle Arten waren genaue Vorschriften darüber ausgebildet, wie gerüstet der Stecher auf der Bahn zu erscheinen und welche Regeln er zu befolgen hatte.

Gestein, Bezeichnung der 32 zu einem Schachspiel gehörenden Figuren. Bei den Spielkarten werden die mit 1—10 bezeichneten Blätter auch Gesteine genannt.

Gestelzter Bogen, jeder überhöhte (Rund- oder Spitz-) Bogen, d. h. dessen Schenkel unterhalb der Widerstandslinie senkrecht verlängert sind. Vgl. Bogen I, 11.

Gestrecktes Tafelglas, Glastafeln, welche durch Aufsprengen und Aufrollen eines geblasenen Glaszylinders hergestellt werden.

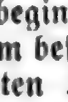
Gestrickte Gläser, eine Art Filigrangläser mit zwei einander kreuzenden Fädenlagen, s. Filigranglas (Reticella).

Gestückt ist in der Heraldik ein in zwei Farben mehrfach abgeteilter Schildrand.

Gestümmelt heißen Wappentiere, denen ein oder mehrere Körperteile weggeschnitten sind.

Gestürzt ist das auf den Kopf Gestellte, z. B. Figuren in der Heraldik; in der Baukunst ein umgekehrtes und als Basis benutztes Kapitäl. In der Weberei heißt ein Muster gestürzt, wenn dieselbe Figur einmal aufrecht und einmal verkehrt gegeneinander gestellt ist.

Getäfel, Täfelwerk, Paneel (franz. boiserie, lambris oder panneaux), die Bekleidung von Wänden, Decken, Türflügeln ꝛc. mit Holztafeln, welche innerhalb hölzerner Umrahmung als vertiefte Felder erscheinen. Auch parkettierte Fußböden werden getäfelt genannt.

Geteilt ist in der Heraldik ein Schild oder Figur, welche durch wagrechte Linien in zwei oder mehr Teile zerlegt sind.  ist einmal, dreimal geteilt ꝛc.

Geteilte Tracht = Mipartitum.

Getriebene Arbeit heißen die aus Metallblech, namentlich Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Messing, erhaben ausgearbeiteten Gegenstände. Dünne Platten aus dehnbarem Metall werden über abgerundeten, amboßähnlichen Unterlagen mit dem Hammer so behandelt, daß die beabsichtigten Formen von hinten hervorgetrieben werden. Das Gegenteil ist gedrückte Arbeit. Vgl. Drücken.

Gevierd, das, Quadrat, Ebene mit vier gleichen Seiten und Winkeln; in der Buchdruckerkunst heißen Gevierte oder Quadraten

Digitized by Google

die zur Ausschließung benutzten Würfel aus Schriftmetall, welche die Stärke des jeweiligen Schriftkegels haben.

Geviertet heißt ein durch eine senkrechte und eine wagrechte Linie in vier Quartiere geteiltes Wappenschild; gehen die Teilungslinien diagonal, so ist das schräggeviertet. Statt geviertet (richtiger: geviert) sagt man auch „quadriert".

Gewände, im Singular aufrechtes Seitenstück einer Tür- oder Fenstereinfassung; im Plural die ganze Einfassung, also Sohle, Sturz und zwei Seitenpfosten.

Gewandung, die in den Kunstdarstellungen den menschlichen Körper bedeckenden Gewänder, deren Behandlung bei besonders reicher Entwicklung von Falten auch wohl Faltenwurf heißt (vgl. Draperie). Bei der Anlage derselben arbeitet der Künstler häufig nach unmittelbarer Anschauung, indem er den sog. Gliedermann (s. d.) oder auch eine lebende Gestalt mit dem Gewandstück bekleidet und danach modelliert oder zeichnet. Dürer zeichnete seine Draperiestudien häufig nach an der Wand oder an Gestellen aufgehängten Stoffen. Die G. ist entweder eine ideale, die nach der Weise der antiken Kunst nur aus einem kürzeren oder längeren Unterkleid (Tunika) mit oder ohne Aermel und aus einem umgelegten Mantel (Toga) besteht, oder eine historisch treue, welche die Figur im Kostüm ihrer Zeit darstellt, oder der Künstler gibt (wie häufig im spätern Mittelalter) den Figuren das Kostüm der Zeit, in welcher er selbst lebt. Die Gewandmotive müssen in allen Teilen durch Haltung und Bewegung der Personen motiviert sein, es sind nur solche Formen berechtigt, die aus natürlichen Ursachen, aus dem Stoff und der Lage des Gewandes oder aus der Stellung der Figur sich ergeben. Diese realistische Gewanddarstellung ist jedoch selbstverständlich nur in den Perioden streng realistischer Kunstübung nachzuweisen. So ist z. B. für die monumentale Steinplastik des 11. und 12. Jahrh. eine konventionelle Gewandbehandlung mit Bevorzugung vertikaler und paralleler Faltenlagen schon durch die Unterordnung unter den architektonischen Gesamtzweck geboten, während die Kunst des 15. Jahrh. mit seiner Vorliebe für scharfe, brüchige, gegen einander kontrastierte und vielfaltig komplizierte Faltenführungen gerade in der entgegengesetzten Richtung auf das Malerische von der Wirklichkeit abweicht. So kann der Stil der G. einfach und selbst dürftig oder auch reich an mannigfaltigen Motiven oder gar damit überladen, aber auch stillos und in den Falten und Brüchen unmotiviert sein, wie z. B. Rubens in seiner Gestalt der hl. Katharina in der Augustinerkirche in Antwerpen.

Gewässert heißen einfarbige Zeuge, namentlich seidene, auf welchen sich durch mattere und glänzendere Ton eine Musterung in Gestalt von Wellenstreifen oder Wasserrändern darstellt. Sie wird bewirkt entweder durch einen Schuß, welcher aus einem stärkeren und einem feineren Faden zusammengezwirnt ist, oder durch nachträgliches Anfeuchten und Pressen der betreffenden Stellen. Dergleichen Zeuge werden auch Mohr, franz. moire, genannt.

Gewebe, jedes auf dem Webstuhl hergestellte Zeug, ferner die Art der Fädenverbindung ꝛc., die dichte oder lockere Beschaffenheit des Zeuges.

Geweckt ist in der Heraldik eine durch spitzwinkelig sich kreuzende Linien gemusterte Figur, z. B. ist das Wappen von Bayern ein blausilbern gewecktes Schild.

Gewerbemuseum, s. Kunstgewerbe.

Gewirkte Stoffe sind im Gegensatz zu den gewebten solche, deren Fäden bei den Verschlingungen Maschen bilden; sie stehen in nächster Verwandtschaft zu den gestrickten und gehäkelten Waren.

Gewölbanfänger, s. Anfänger und Gewölbe.

Gewölbe, die aus keilförmigen Steinen (Wölbsteinen) zusammengesetzte, daher meistens bogenförmige Ueberdeckung eines ganz oder teilweise von Mauern umgebenen Raumes. Diejenigen Mauern, welche dem Seitenschub des Gewölbes zu widerstehen haben, daher auch zur Verstärkung oft mit Strebepfeilern versehen sind, heißen Widerlager; die andern Mauern, die von dem anschließenden G. keinen Seitenschub erleiden, heißen Stirn- oder Schildmauern (vgl. Schildbogen). Der oben in dem Scheitel des Gewölbbogens liegende Wölbstein heißt Schlußstein (s. d. und Abhängling); jeder der beiden untersten auf dem Widerlager ruhenden Wölbsteine heißt Anfänger (s. d.), die beiden rechts und links von der durch den Scheitel des Gewölbes gehenden Lotrechten befindlichen Teile heißen Gewölbeschenkel, die innere Gewölbefläche Laibung oder Intrados, die Außenfläche oder der Gewölberücken Extrados (s. d.), die lotrechte, offene oder durch eine ebene Wand abgeschlossene Begrenzungsfläche Stirn, die mit den Widerlagern parallele Linie, in der die Mittelpunkte für die

Digitized by Google

Bogenlinie des Gewölbes liegen, Achse. I. Nach der Form des Gewölbequerschnitts, also des Bogens (s. d.), unterscheidet man: 1) Stichbogengewölbe, 2) Rundbogengewölbe, 3) gedrücktes G., 4) gebürstetes oder überhöhtes G., 5) Spitzbogengewölbe oder gotisches G. — II. Nach der Stellung der Widerlagslinie: 1) G. mit horizontaler Widerlagslinie; 2) steigendes oder abhängiges G., dessen Widerlager aufsteigende Linien bilden; 3) einhüftiges G. (Horngewölbe), dessen Bogen wegen ungleich hoch liegender Widerlager einseitig ist, oft nur einen Viertelkreis, einen Schenkel eines Spitzbogens bildet;

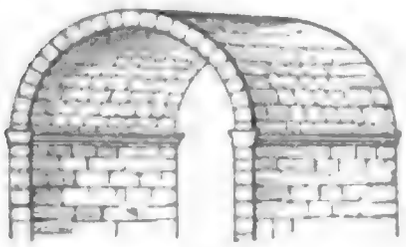


Fig. 1. Tonnengewölbe.

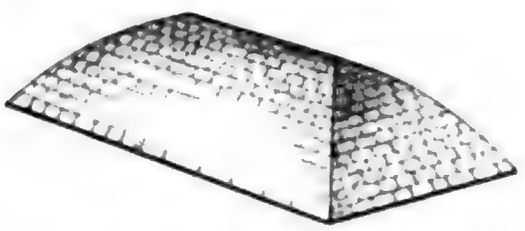


Fig. 2. Muldengewölbe.

4) Ringgewölbe, ein auf zwei konzentrischen, im Kreisbogen laufenden Mauern ruhendes G.; 5) Spindelgewölbe, dessen inneren Stützpunkt ein einziger Pfeiler oder Säule bildet; 6) Schneckengewölbe, dessen Axlinie spiralförmig aufsteigt, z. B. die Ueberwölbung einer Wendeltreppe. — III. Nach der Lage und Gruppierung der Gewölbeflächen: 1) Tonnengewölbe (Fig 1), in Form eines liegenden Zylinders, dessen Querschnitt ein Halbkreis, ein Spitzbogen oder auch nur ein Kreissegment ist, das also an den Stirnwänden einen Rundbogen, Spitzbogen oder Stichbogen bildet; ist das Tonnengewölbe lang und mehrmals durch einen Gurtbogen verstärkt, so heißt es Gurtgewölbe; 2) Muldengewölbe, auch Klostergewölbe (Fig. 2), rund- oder spitzbogiges Tonnengewölbe, dessen Ende nicht durch senkrechte Schildmauern, sondern durch Wölbungen begrenzt sind; 3) Kreuzgewölbe (Fig. 3), bestehend aus der Durchschneidung zweier gleich hoher Tonnengewölbe über vierseitigem Raum, also aus vier Kappen. Die Durchschneidung ist entweder (wie im romanischen Stil) nur durch scharfe Kanten, Grate (Gratgewölbe) bezeichnet, oder, wie im spätromanischen Stil, durch besondere Bogen (Gurtgewölbe), oder durch rippenförmige Bogen, Kreuz- od. Diagonalrippen (Rippengewölbe); 4) eine flache Decke (Spiegel) ersetzt ist; 5) Sterngewölbe (Fig. 5), bestehend aus der Durchschneidung von mehr als zwei Spiegelgewölbe (Fig. 4), Kreuzgewölbe, dessen oberer Teil abgeschnitten und durch Tonnengewölben, also über sechs- oder achtseitigem Raum; 6) Fächer- oder Strahlengewölbe, Palmengewölbe (Fig. 6), ein in der Spätgotik besonders in England häufiges G., bei dem eine Menge von Rippen strahlen- oder fächerförmig von den Pfeilern aus nach allen Richtungen em-

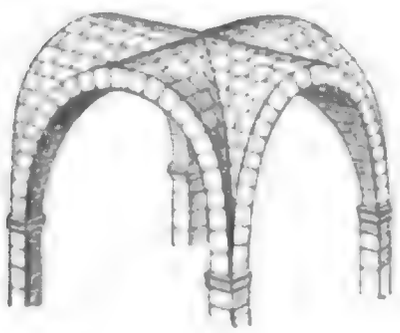


Fig. 3. Kreuzgewölbe.

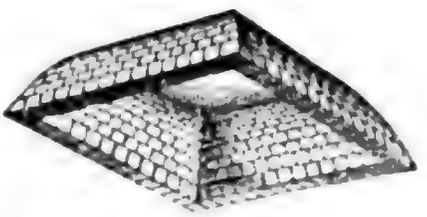


Fig. 4. Spiegelgewölbe.

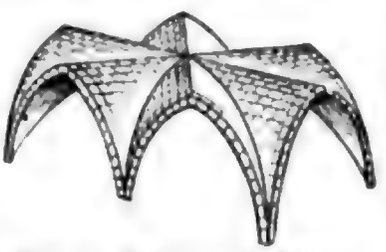


Fig. 5. Sterngewölbe.

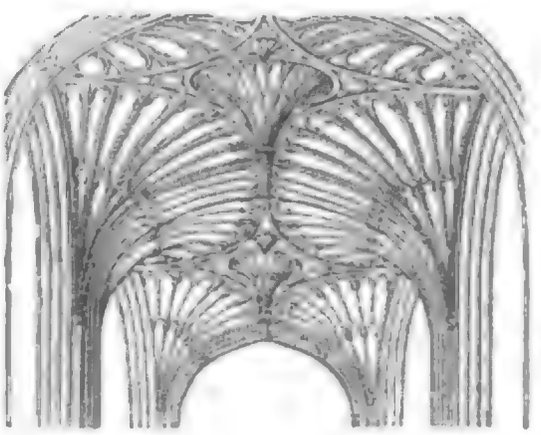


Fig. 6. Fächergewölbe.

Digitized by Google

vorstreben, z. B. Kapelle Heinrichs VII. in der Westminsterabtei; 7) Netzgewölbe (Fig. 7), spätgotische Ausartung der Rippengewölbe mit netzförmigen Rippen; 8) Kuppel (s. d.); 9) Muschel- oder Nischen- oder Halbkuppelgewölbe, bestehend aus dem vierten Teil einer hohlen Kugel, meist Schluß einer Nische oder Apsis, daher auch Chorgewölbe genannt.

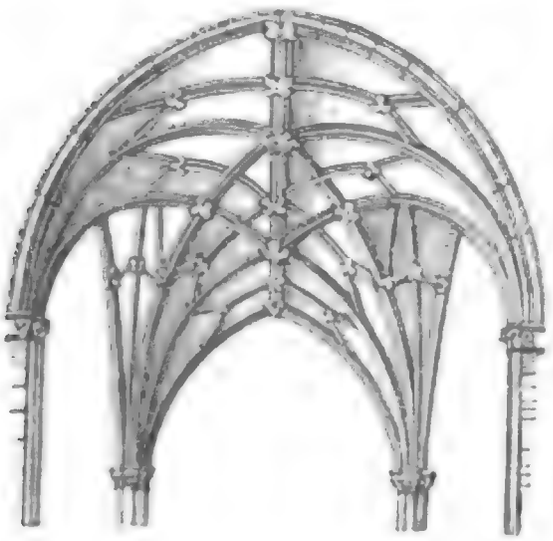


Fig. 7. Netzgewölbe.

Gewölbejoch, s. Joch.

Gewölbelaibung, -rippe, -rücken, -schenkel-, -stein, s. Gewölbe.

Gewölbt ist eigentlich nur die in einer Bogenlinie (Rund-, Flach-, Spitzbogen ꝛc.) geführte Ueberdachung eines Raumes, indessen wird der Ausdruck oftmals auch auf die entsprechende, bauchige Form von Wänden (z. B. Gefäßwänden) angewandt.

Gewundener Stab, s. Stab.

Gewundenes Kreuz = Seilkreuz, siehe Kreuz.

Gewürfelt, s. Gegittert.

Geyger, 1) Nikolaus, Bildhauer und Maler, geb. 6. Dez. 1849 in Lauingen (Schwaben), gest. 28. Nov. 1897, tätig in Berlin und München; Barossafigur am Kyffhäuserdenkmal. — 2) Ernst Moritz, Bildhauer, Maler und Radierer, geb. 9. Nov. 1861 in Rixdorf, Schüler der Berliner Akademie, lebt in Florenz. Künstler von feinem Geschmack und großer Vielseitigkeit.

Geyling, Karl, Glasmaler, geb. 23. Febr. 1814 in Wien, gest. 2. Jan. 1880 daselbst.

Gezeddelt nennt man in der Heraldik die besonders im 15. Jahrh. üblichen, am Rande vielfach eingeschnittenen Helmdecken.

Gezeug, das, die Werkzeuge eines Handwerkers.

Gherardo dalle Notti, s. Honthorst.

Ghiberti, Lorenzo, Goldschmied und Erzgießer, geb. 1378 in Florenz als Sohn eines Goldschmieds, gest. 1455 daselbst. Er trat zuerst 1401 in einer Konkurrenz für die Tür des Baptisteriums auf, worin die Aufgabe gestellt war, die Opferung Isaaks als Relief darzustellen. Er trug den Sieg davon, infolgedessen wurde ihm die nördliche Tür übertragen. 1403 begonnen und 1424 vollendet, stellt sie nach dem Muster der älteren Tür des Andrea Pisano auf 20 Feldern Scenen aus der Geschichte Christi, sowie die Evangelisten und die vier großen Kirchenväter dar und zwar noch in dem einfachen, strengen Stil seines Vorgängers, aber mit größter Feinheit der Ausführung. Neben dieser Arbeit entstand schon 1414 für eine der Nischen an der Außenseite von Orsanmichele die ebenfalls noch an jenen Stil erinnernde Erzstatue Johannes des Täufers, der einige Jahre später die schon freier und leichter bewegten Statuen des Matthäus und des Stephanus folgten. Alle diese Arbeiten hatten zur Folge, daß ihm jetzt auch die noch fehlende östliche Erztür des Baptisteriums übertragen wurde, die, 1427—47 gearbeitet, das berühmteste Meisterwerk seines Lebens ist (Tf. 29, 1). Sie enthält auf ihren zehn Feldern in perspektivisch abgestuftem Plan mit architektonischem oder landschaftlichem Hintergrund mit einer unendlichen Fülle von lebensvoller Schönheit Scenen aus dem Alten Testament von der Erschaffung des Menschen an. Aus der Zahl seiner übrigen plastischen Werke sind zu nennen: zwei dramatisch-lebendig behandelte Reliefs am Taufbecken in San Giovanni in Siena, der Reliquienkasten des heil. Hyacinthus (1433) im Bargello in Florenz, der Reliquienschrein des heil Zenobius im Chor des dortigen Doms (1440), Zeichnungen zu der Mehrzahl der Glasmalereien in der Kuppel des Doms in Florenz. Er war eine Zeitlang Brunelleschi beim Bau der Kuppel dieses Doms behülflich und schrieb ein in der dortigen Nationalbibliothek abschriftlich noch erhaltenes kunsttheoretisches u. kunstgeschichtliches Werk.

Ghini, Simon di Betto Bardi, Bildhauer, 15. Jahrh. Mitarbeiter Donatellos an der Grabstätte Martins V. im Lateran (1433).

Ghirlandajo, 1) Domenico di Tommaso Bigordi, florent. Maler, 1449 bis 1494; Schüler von Al. Baldovinetti. Er

Digitized by Google

wußte den idealen Gestalten seiner Heiligen und der sie umgebenden Personen eine echt historische Würde und eine feierliche Erhabenheit, aber dabei doch eine große Lebensfrische, die er durch kräftiges Kolorit erreichte, zu verleihen und pflegte demgemäß in seinen kirchlich-historischen Darstellungen Bildnisfiguren von Personen seiner Zeit anzubringen, aber nicht, um sie selber als die Heiligen erscheinen zu lassen, sondern nur als die Zuschauer und Zeugen einer heiligen Handlung, die er gar gern in das häusliche und bürgerliche Leben seiner Zeit hereinzieht. Eins seiner frühesten Werke ist die Berufung des Petrus und Andreas zum Apostelamt (Wandbild in der Sixtinischen Kapelle in Rom); bedeutender und umfassender zwei Zyklen von Fresken in Sa. Trinità in Florenz (1485) und im Chor von Sa. Maria Novella daselbst (Tf. 35, 3, 4, 6 und 7: das Leben der Maria und Johannes des Täufers), reich an jenen zeitgenössischen Zuschauern, in denen sich das damalige Florentiner Leben aufs anziehendste entfaltet. Fresken in S. Gimignano (Tod der hl. Fina, Tf. 35, 5). Tafelbilder: eine Anbetung der Hirten (1485) in der Akademie in Florenz, Anbetung der Könige in S. Innocenti und eine Heimsuchung Mariä (1491) im Louvre. — 2) Ridolfo, florent. Maler, 1483—1561; Sohn des vorigen (aber ihm bedeutend nachstehend), Schüler des Cosimo Rosselli und des Fra Bartolommeo, eiferte in der ersten Zeit seinem Freund Raffael nach und war in Zeichnung und lebensvollem Ausdruck noch sehr lobenswert, z. B. in zwei Scenen aus dem Leben des heil. Zenobius (Uffizien) und in einer Verehrung des Christuskinds (Museum in Berlin); später aber verfiel er in geistlose, handwerkliche Manier. Viele Portraits.

Ghirlandina, s. Modena.

Ghisi, Giorgio, Kupferstecher, geb. 1520 in Mantua, gest. 1582; einer der besten Stecher Italiens, der mehrere Blätter nach Michelangelo, die Disputa und die Schule von Athen und anderes nach Correggio stach. Er ging sodann nach Frankreich, wo er nach Primaticcios Malereien in Fontainebleau stach. Auch war er sehr geschickt in Intarsiaarbeiten. S. auch Scultore.

Giacomo di Castello, Glasmaler in Siena, arbeitete zu Ende des 14. Jahrh. Er ist vielleicht identisch mit dem Miniaturmaler Giacomino.

Giallo (ital.), gelb; daher giallo antico, giallantico, der gelbe, auch rot geäderte numidische Marmor, welchen die Römer verbauten; giallo di Napoli oder giallolino, Neapelgelb; giallo e nero, gelber Marmor mit schwarzen Flecken; giallo di terra, Ocker.

Giambellini, Abkürzung für Giacomo Bellini, s. Bellini 2).

Giambono, Michele, venezian. Maler; ca. 1430 Mosaiken d. Capp. Mascoli in S. Marco, Venedig. Altarbilder Venedig, Akad. und Berlin.

Giampetrino, mailänd. Maler, um 1500 Nachahmer Lionardos; Bilder in der Brera, S. Sepolcro-Mailand, Petersburg, Turin.

Gibbons, Grinling, engl. Bildner in Holz und Stein, geb. 4. April 1648 in Rotterdam, gest. 1721 in London. Unter seinen holzgeschnitzten Arbeiten werden besonders gerühmt die Chorstühle in der St. Paulskirche in London, die Schnitzwerke in den Staatsgemächern von Windsor ꝛc. Später zumeist Steinbildner; schuf relativ bedeutende Werke, so das Piedestal zur Statue Karls II. auf Charing Croß in London u. a.

Gibbs, James, bedeutender engl. Architekt, geb. 1674 bei Aberdeen, gest. 1754 in London. In Holland und Italien ausgebildet. Unter seinen bedeutenden Werken ist die Radcliffebibliothek in Oxford das größte; daneben ist das gotische Viereck von All Souls in Oxford und sein Handbuch der Architektur zu nennen.

Gibson, John, engl. Bildhauer, geb. 1790 in Gyffin (Wales), gest. 27. Jan. 1866 in Rom. Folgte der Richtung Canovas u. Thorwaldsens und schuf zahlreiche Portraitstatuen und Darstellungen aus der antiken Mythologie; letztere künstlerisch am wertvollsten. Sein berühmtestes Werk ist eine Venusstatue, naturalistisch-polychrom.

Gichtbrüchige, der; Heilung des Gichtbrüchigen bereits in altchristlicher Zeit eine der am häufigsten dargestellten Scenen aus dem Wunderwirken Christi (bes. auf Sarkophagen); in späterer Zeit selten.

Gideons betautes Vlies (Richter 6, 37 ff.) ist in den typischen Bilderreihen der Armenbibel und des Heilsspiegels das Vorbild der wunderbaren Empfängnis Christi im Schoß Marias.

Giebel (s. auch Frontispiz), der lotrechte, meist dreieckige Abschluß an den Enden eines Sattel- oder eines Pultdachs, der entweder vom Dach überragt wird, wie z. B. bei den griechischen Tempeln, wo er, an seinen drei Seiten von Gesimsen eingefaßt, das Giebelfeld bildet, oder der das Dach überragt, wie z. B. in der gotischen Zeit, wo

Digitized by Google

die Giebel steiler gebildet, sehr oft an den schrägen Seiten abgetreppt sind, oder auch wohl teilweise durchbrochen, an den schrägen Seiten auch mit Krabben (Giebelblumen, Kriechblumen, s. d.) oder Fialen versehen. Auch die G. der Renaissance, die oft die Dachflächen überragen, pflegen mit den verschiedenen Verzierungen, namentlich aufgerollten Gesimsen, umgekehrten Konsolen u. dgl. versehen zu sein. Giebelmauer heißt daher der von den Enden des Sattel- oder Pultdachs eingeschlossene Teil der Fassade. Vgl. auch Treppengiebel.

Giebelähre, pflanzenförmige metallene Verzierung auf der Spitze eines Giebels oder eines Turms mit oder ohne Windfahne.

Giebelblume, s. Kriechblume und Kreuzblume.

Giebelbogen, s. Bogen I, 11.

Giebeldach, ein an den Enden von Giebeln begrenztes Sattel- oder Pultdach; ersteres häufig an Häusern, aber auch an kleineren Kirchtürmen. Vgl. Dach.

Giebelfeld, s. Dorischer Baustil, Giebel und Tympanum.

Giebelreiter, kleiner Turm auf der Giebelspitze eines Gebäudes.

Giebelturm, Turm mit Satteldach, also mit zwei Giebeln, oder mit Kreuzdach, also mit vier Giebeln.

Giebelzinne, s. v. w. Akroterien.

Gien, Stadt im Dep. Loiret an der Loire, Sitz einer bedeutenden Fayenceindustrie.

Gierung, s. Gehrung.

Gießerei (Gießkunst), s. Bronze.

Gießflasche = Formflasche, s. Flasche.

Gießgefäß, metallenes Gefäß zum Aufgießen des Waschwassers auf die Hände des Priesters über dem Aquamanile, daher auch s. v. w. Aquamanile (s. d.) Dergleichen Gefäße finden sich noch häufig aus romanischer und frühgotischer Zeit in Form eines Löwen, Pferdes, Kentauren, Drachen, Vogels und anderer Tiere oder auch in Form einer männlichen oder weiblichen Büste.

Gießhafen, viereckiges Tongefäß, in welchem das Glas geschmolzen wird, um dann in die Formen gegossen zu werden.

Gießkelle, eiserner Löffel zum Einfüllen des geschmolzenen Metalls in die Form. Große mit zwei Stielen heißen Gießpfannen.

Gießkunst, s. Bildhauerkunst und Bronze.

Gießtafel (Gießtisch, Gießplatte), der Tisch mit Metallplatte, auf welcher Spiegelglastafeln gegossen werden.

Giftgrüne, Farben von großer Lebhaftigkeit, sind Verbindungen von Kupferoxyd und arseniger Säure, daher äußerst gefährlich für den menschlichen Organismus. Je nach den Verhältnissen der Zusammensetzung und der Beimischung von Schwerspat, Gips, Kalk erhalten sie die verschiedensten Namen, von welchen Berggrün, Braunschweiger (meergrün), Grünspangr., Hochgr., Kasseler, Kupfergr., Mineralgr. (dunkel), Neugr., Scheelsches Gr., Schweinfurter Gr. die bekanntesten sein dürften.

Giftzüge, s. Schwert.

Giganten (griech. Myth.), Söhne der Gaia, ein den Titanen ähnliches Geschlecht, entstanden aus den Blutstropfen, welche aus dem von Kronos verstümmelten Leib des Uranos zur Erde herabfielen. Sie suchten die olympischen Götter zu entthronen und den Olymp zu erstürmen, wurden aber von ihnen in einem schrecklichen Kampfe vernichtet. Diese sogen. Gigantomachie war häufig der Gegenstand der Kunstwerke; in den älteren derselben erscheinen sie in rein menschlicher Gestalt, später meist mit menschlichem Oberkörper, der in einen schuppigen Drachenleib und Drachen- oder Schlangenfüße ausgeht, z. B. auf dem berühmten Kameo des Athenion im Museum zu Neapel (Zeit des Augustus). Die großartigste Darstellung fand die Gigantomachie in dem großen Zeusaltar zu Pergamon (daraus Taf. 19, 6, im Berliner Museum).

Gigantographie. Die Anwendung der Autotypie zur Anfertigung großer Wandbilder, Plakate usw. Man vergrößert kleine autotypische Negative und überträgt sie dann auf Metall oder Stein. Wohl zuerst von Dr. Grebe unter dem Namen „Jotypie" 1896 angewandt.

Gigoux, Jean François, franz. Maler und Lithograph, geb. 6. Jan. 1806 in Besançon, gest. 12. Dez. 1894 in Paris. Schüler von Géricault und Sigalon. Malte kirchliche und profane Bilder („Tod des Lionardo", „Napoleon am Abend vor Austerlitz") im romantischen Stil Delacroix'. Am besten in seinen Portraits; eins im Luxembourg. Auch als Illustrator (Lithograph) tätig.

Gilbert, 1) John Graham, eigentlich Graham, schott. Portraitmaler. Glasgow 1794 bis 5. Juni 1866. Schüler der Akademie in London und der venezianischen Großmeister. Seine Portraits sind voll lebendiger Charakteristik. — 2) John G., englischer Aquarellist, geboren 1817 in Blackheath, gest.

Digitized by Google

5. Okt. 1897. Die Stoffe für seine zahlreichen Bilder entnahm er der romantischen Geschichte, so Don Quichotte, Gil Blas ꝛc.; daneben viel Bildnisse. Auch als Illustrator der Werke Shakespeares, W. Scotts u. a. war er mit großem Erfolge tätig.

Gilde, Genossenschaft, Vereinigung von Personen, welche der gleichen Beschäftigung obliegen, daher sowohl gleichbedeutend mit Innung der Handwerker, als auch gebräuchlich für Schützenkörperschaften u. dgl. Das Wort ist vorzugsweise in Niederdeutschland und den Niederlanden heimisch und wird von dem altsächsischen Gild, Versammlung zum Opfern und zum Opferschmause, hergeleitet.

Gillmeister, deutscher Glasmaler, 1817 bis 1887.

Gillotage, s. Zinkographie.

Gillray, James, erster bedeutender Karikaturist Englands, geb. um 1757 in Chelsea, gest. 1. Juni 1815 in London. In seiner Jugend bei einer herumziehenden Schauspielertruppe, dann auf der Londoner Akademie. Seine Karikaturen — seit 1779 — geißeln mit pikantem Witz, scharfer Ironie und dabei mit heiligem Ernst die alltäglichen und die politischen Torheiten seiner Zeit.

Gilly, Friedrich, Architekt, geb. 16. Febr. 1771 in Altdamm bei Stettin als Sohn des Oberbaurats David G. (1745—1808), gest. 3. Febr. 1800 in Karlsbad; Lehrer Schinkels.

Gilsoul, Victor, belgischer Maler, geb. 1867 (?) in Brüssel, Schüler von Courtens und Artan; lebt in Brüssel als einer der bedeutendsten belgischen Landschafter. Er malt die Heimat häufig in koloristisch wirksamen Beleuchtungen, Sonnenuntergänge und Mondschein. Bilder von ihm in Brüssel und Paris (Luxembourg).

Giltinger, Gumpold, Maler, gest. 1522 in Augsburg. Bilder in Augsburg und Paris (Louvre).

Gimignano, San, Stadt in Mittelitalien, besitzt zwei berühmte Freskenzyklen des 15. Jahrh., in San Agostino von Benozzo Gozzoli (1463—65, Leben des hl. Augustinus), in der Collegiata von Ghirlandajo (schönes Frühwerk vor 1475). In diesen Kirchen und im Palazzo Pubblico auch andere gute Gemälde und Skulpturen.

Gimpe, Rundschnur aus Leinen oder Baumwolle mit Tramseide (Einschlagseide) übersponnen. Das Wort hängt zusammen mit dem englischen gimp, ein mit Seide durchzogenes Gewebe, Seidenspitze, ferner mit dem französischen guimpe, Busenschleier der Nonnen, und mit Wimpel.

Gingham, indisches Leinen, ursprünglich indischer Baumwollstoff aus gefärbtem Garn, mit gestreiftem, gewürfeltem oder geflammtem Muster.

Ginori, s. Doccia.

Giocondo, Fra, Dominikaner, Architekt, geb. um 1433 in Verona, gest. 1519 daselbst. Studien in Rom nach den antiken Bauwerken. Er brachte, durch Ludwig XII. 1496 nach Paris berufen, die Renaissance nach Frankreich, wo er zwei Brücken über die Seine baute und die Pläne zu Schloß Gaillon in der Normandie entwarf. Seit 1514 Architekt der Peterskirche. In Venedig baute er einen neuen Kanal der Brenta und entwarf einen freilich nicht angenommenen Plan der Rialtobrücke. Eins seiner Hauptwerke ist der Palast del Consiglio in Verona, der den Stil der oberitalienischen Renaissance in glänzender Weise charakterisiert. Wasserbauten am Fluß Pieve bei Treviso. 1508 veranstaltete er eine vollständige Ausgabe des Plinius, 1510 eine Ausgabe des landwirtschaftlichen römischen Schriftstellers Columella und später eine Ausgabe des Vitruvius. Sammelte 2000 Inschriften (Abschrift auf der Magliabechiana).

Giordano, Luca, wegen seiner Schnellmalerei Fa presto genannt, geb. 1632 in Neapel, gest. 1705 daselbst. Neun Jahre lang Schüler von Ribera und bildete sich dann in Rom durch das Kopieren von Raffael und Michelangelo. Später arbeitete er in Bologna, Parma und Florenz, wurde 1692 von König Karl II. nach Spanien berufen und malte im Eskorial, in Madrid und Toledo. Er besaß ein bedeutendes künstlerisches Talent, Schönheitssinn und fabelhaft schnelle Gestaltungskraft, trieb aber mit seinem Talent Mißbrauch, da es ihm nur aufs leichte und schnelle Fertigmachen ankam. Aus der gewaltigen Zahl seiner oft geistvollen, oft aber auch mit schmählicher Flüchtigkeit gemalten Wand- und Tafelbilder (die letzteren fehlen in keinem Museum Europas) heben wir nur als bedeutend und lobenswert hervor: die Stiftung des Ordens vom Goldnen Vlies im Buen Retiro in Madrid, die Deckenfresken in der Sakristei von San Martino in Neapel, das Urteil des Paris im Berliner Museum (Wiederholung in der Eremitage zu Petersburg), das einen günstigen Einfluß des Paolo Veronese und des Tintoretto zeigt, und den Erzengel Michael, welcher die gefallenen Engel stürzt, im Belvedere in Wien.

Digitized by Google

Giorgione, eig. Giorgio Barbarelli di Castelfranco, venez. Maler, geb. 1477 in Castelfranco, gest. 1511 in Venedig; Schüler des Giov. Bellini, dessen tiefe, leuchtende Glut der Farbe er sich zu eigen machte; der erste italienische Meister einer poetisch aufgefaßten Landschaft. Der Hauptschauplatz seiner Tätigkeit war Venedig, wo er nicht nur Altarbilder und zahlreiche Portraits malte, sondern nach damaliger Sitte auch Schränke, Kisten und Häuserfassaden mit Malereien schmückte. Sichere Hauptwerke: ein Altarbild Kreuztragung (in Vicenza, Tf. 58,3) Madonna in Castelfranco, Konzert im Louvre, sog. Familie d. Giorg. beim Principe Giovanelli-Venedig, Jugendarbeiten: Feuerprobe d. kl. Moses und Salomos Urteil, Uffiz., ebenda ein Portrait (Tf. 57,4) und ein Selbstportrait (Tf. 58,6), Apoll und Daphne im Seminario-Venedig; Venus in der Dresdener Gemäldegalerie (Tf. 58, 5), Jünglingsportrait-Berlin (Museum, Tf. 58, 8). Die Fresken am fondaco di' Tedeschi verblichen. Die sogen. Feldmesser aus dem Morgenland in Wien (mit sehr poetischer Landschaft), das sogen. Konzert im Palast Pitti in Florenz (Tf. 58, 4, Wiederholung in der Galerie Doria in Rom).

Giottino, florent. Maler, 14. Jahrh. Bedeutender Kolorist und Lichtmaler. Hauptbild Grablegung, Uffizien. Fresken in Assisi, S. Francesco, Unterkirche und in Sa Croce, Florenz.

Giotto di Bondone, florent. Maler und Architekt, geb. 1266 in Colle bei Vespignano, gest. 1336 in Florenz. Führer der Florentiner Trecentistenschule; von monumentaler Kraft und Präzision im Fresko, ein dramatischer Erzähler und klarer Ordner der Formen und Gedanken. Langsam aus der maniera graeca sich befreiend, die den farbigen Teppichstil nicht aufgeben konnte, beginnt er in Assisi die noch jungfräuliche Franzlegende auf Grund lebendiger Lokaltradition zu malen. In Rom wächst Stil und Auffassung (Tabernakel für Alt-Peter heute in der Sakristei von S. Piero); in Padua, wo auch Dantes Nähe ihm beistand, gewann er in der der Vergine geweihten Cappella dell' Arma die reife Größe. In Florenz, Sa Croce, zwei spätere Freskenzyklen und ein Altarbild; das für Ognissanti heute in der florent. Akademie. Andere in Bologna und Paris. Als Maler ganz Italien bis Neapel (1328) durchwandernd, fand er hochbetagt im Bau des Florentiner Domlampanile eine architektonische Aufgabe, deren Lösung vielleicht seine Malerei noch überbietet. — Monographie von Thode (1899).

Giovanni, Glasmacher vom Anfange des 14. Jahrh. in Murano. Berühmt durch farbige Glasflüsse.

Giovanni da Bologna, s. Bologna.

Giovanni da Milano, Maler, geb. 1300 in Caverzaio bei Como; Schüler Giottis, Lehrer Agnolo Gaddis. Bilder in den Uffizien, der Akademie, in Prato, Rom Gal. Corsini und die Fresken der Rimminikapelle Sa Croce-Florenz.

Giovanni da Udine, eig. Ranni, 1487 in Udine geb., bildete sich unter Giorgione in Venedig zum Maler, führte unter Raffaels Leitung die schönen Arabeskenumrahmungen und Fruchtschnüre in den Loggien des Vatikans und die Festons in der Villa Farnesina aus, ferner die Dekoration der Vorhalle der Villa Madama — sämtlich in Rom, und noch andere ähnliche Arbeiten, z B. in Florenz die jetzt zerstörten in der Mediceerkapelle; ebenda in der Biblioteca Laurenziana sind die mit Arabesken in wenigen lichten Farben gefüllten Fenster nach seinen Zeichnungen. Er starb 1564.

Giovanni da Verona, Fra, 1459 bis 1537, einer der größten Meister der Intarsia, führte eine bedeutende Anzahl der schönsten Dekorationen von Chorstühlen, Schränken, Türen mit Architekturprospekten, Stilleben und Ornamenten verschiedener Art aus in Verona (in der Kirche des Klosters S. Maria in Organo, dem er angehörte, Chorstühle, Chorpult, Kandelaber, Getäfel der Sakristei), in Siena und Monte Oliveto (Chorstühle), in Rom (Türen im Vatikan), in Neapel (S. Anna dei Lombardi, Wandgetäfel) u. a. a. O.

Giovanni di Paolo, Maler, Sieneſe, gest. um 1482. Beeinflußt durch Gentile da Fabriano. Hellichtmaler. Hauptbilder in der Sieneser Akademie und in der Gal. Kaufmann, Berlin.

Giovanni di Stefano, Bildhauer und Architekt, Sieneſe, gest. ca. 1490. Hauptwerke: S. Ansanus in der Taufkapelle des Sieneser Doms und zwei Bronzeengel des dortigen Hochaltars.

Gips (griech.), schwefelsaurer Kalk, in der reinen wasserhellen Form Marienglas genannt, wird plastisch verarbeitet (s. Alabaster), oder als Zusatz zur Porzellan- oder Fayencemasse, zu Glasuren und Emailen gebraucht, am häufigsten aber gebrannt (d. h. es wird ihm durch Erhitzen der Wassergehalt

Digitized by Google

bis auf etwa fünf Prozent entzogen) und dann gemahlen. Er läßt sich dann mit Wasser zu einem Brei anmachen, welcher an der Luft erhärtet und hierbei nicht schwindet, sondern sogar ein Geringes an Volumen zunimmt. Er dient daher zur Herstellung von Hohlformen für Tongegenstände, vornehmlich aber wieder für Gips; die Form muß innen mit Baumöl getränkt sein, damit die hineingefüllte Gipsmasse sich nicht mit ihr verbindet. Für Flachreliefs, Münzen u. dgl. erhält man die Form aus einer Gipslage, für runde Körper muß dieselbe aus mehreren Teilen bestehen, welche sich zusammenfügen, und nach vollendetem Guß wieder auseinander nehmen lassen (Stückform); bequemer, aber von geringerer Dauer sind die elastischen Leimformen. Durch Einlassen mit Stearin oder Paraffin erhalten die Gipsabgüsse einen angenehmeren, gelblicheren Ton, lassen sich feucht abreiben und gewinnen auch etwas größere Haltbarkeit. Das Härten des gegossenen Gipses ist vielfach versucht worden (s. Gipsabgüsse), aber noch nicht mit befriedigendem Erfolge. Dagegen lassen sich Gipsabgüsse bemalen, färben, bronzieren. Die Orientalen schneiden Ornamente zur Bekleidung von Wänden, Füllung von Fensteröffnungen in Gipsplatten. Vgl. Abguß und Stuck.

Gipsabgüsse. Um Gipsabgüsse zu härten, sind eine Unmenge von Rezepten gegeben worden, z. B. Tränken mit heißer Alaunlösung und Abreiben der nach dem Erkalten an der Oberfläche befindlichen kleinen Kristalle mit einem feuchten Tuche; Tränken mit Kaliwasserglas; Tränken mit einer Lösung von Aetzbaryt und darauf mit verdünnter Schwefelsäure. Tränken mit einer Lösung von borsaurem Kalium und darauf mit einer Aetzbarytlösung, ferner mit Schellacklösung oder mit heißem, flüssigem Stearin und Paraffin, sogen. Elfenbeinmasse oder mit Zapon. Kleinere Güsse tränkt man durch Eintauchen, größere durch Anstreichen oder besser mittels eines Sprühapparates. Wirklich wetterbeständige Gipsabgüsse erhält man kaum nach all diesen Verfahren, jedoch lassen sich besonders solche Gipse, die mit nicht wasserlöslichen Mitteln imprägniert sind, mit Wasser und Seife mittels sehr feiner Bürsten abwaschen, bei solchen, die mit Schellacklösung oder mit Zapon getränkt sind, läßt sich auch der Staub sehr leicht abblasen oder mit dem Federwedel entfernen. (S. a. Marmorzement.)

Gipsmarmor, s. Stuck.

Gipsmodell, s. Bildhauerkunst.

Giradet, Jean, franz. Historienmaler, geb. 1709 in Luneville, gest. 1778 in Nancy; ausgebildet in Italien; von ihm der Plafond im Stadthaus von Nancy.

Giralda, s. Sevilla.

Girandole (franz., vom ital. girandola, Feuerrad), Armleuchter größerer Konstruktion, mit mehr als zwei Armen.

Girard, 1) Alexis François, franz. Kupferstecher, geb. 1789 in Vincennes, gest. 17. Jan. 1870 in Paris. Erst als Maler Schüler Regnaults, dann Stecher; er arbeitete in Linien- und punktierter Manier, Mezzotinto und Aquatinta. Er stach nach Raffael die „Madonna mit dem Fisch" und „Mad. mit der Perle" nach Delaroche, Ary Scheffer u. a. — 2) Noel-Jules, franz. Bildhauer, geb. 1816 in Paris, Schüler David d'Angers. Von ihm Bildnis- und allegorische Statuen in Paris („Wahrheit" im Hof des Louvre). — 3) Firmin, franz. Genremaler, geb. 1838 in Poucin (Dep. Ain), Schüler des Gleyre. Von ihm „die erste Kommunion", „Der Quai aux fleurs in Paris". — 4) René G., franz. Stecher, geb. 1851 in Paris. In Punktiermanier stach er nach Cipriani, Greuze ꝛc. — 5) de la Chapelle G., franz. Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Girardet, schweizer. Künstlerfamilie: 1) Abraham, Zeichner und Kupferstecher, geb. 1764 in Locle (Neuchâtel), gest. 1823 in Paris; Schüler von Nicollet, dann in Rom. Er stach: die Transfiguration nach Raffael, das Abendmahl nach Ph. de Champagne und Tod Arnolds von Winkelried nach eigner Komposition. — 2) Charles Samuel G., geb. 1780 in Locle, gest. 1863 in Paris; Bruder und Schüler des vorigen, ebenfalls anfangs Kupferstecher, nachher Lithograph. Seine drei Söhne sind: — 3) Charles, Genre- und Landschaftsmaler, geb. 13. Mai 1810 in Locle, gest. 1871 in Paris; Schüler von Léon Cogniet; er bereiste Deutschland, Italien, Spanien und den Orient und malte dort Landschaften und Genrebilder. Sein Hauptbild: „Betende Protestanten von katholischen Soldaten überfallen" erregte großes Aufsehen. — 4) Edouard Henri G., Maler und Kupferstecher in Mezzotinto, geb. 1819 in Neuchâtel, gest. in Versailles 1880, Sohn des Charles Samuel G., malte patriarchalische Szenen aus dem Leben der Schweizer und stach nach Delaroche und Gérome. — 5) Paul G., Kupferstecher, geb. 8. März 1821 in Neuschâtel, gest. 1893 in Paris, Schüler seines

Digitized by Google

Vaters Charles Samuel G. In Linienmanier, später meist in Mezzotinto stach er nach Horace Vernet, Knaus ꝛc.

Girardon, François, franz. Bildhauer, geb. 1630 in Troyes, gest. 1715 in Paris. Schüler von Fr. Anguier. Für Ludwig XIV. tätig. Seine Hauptwerke sind: das in der Revolution zerstörte Reiterstandbild Ludwigs XIV. (Modell im Louvre) und das Grabmal Richelieus in der Kirche der Sorbonne. Von ihm auch viel dekorative Statuen und malerische Reliefs (Badende Nymphen) im Schloßgarten von Versailles, nicht ohne theatralische Pose, doch lebens- und charaktervoll seine Bildnisbüsten (Boileau ꝛc.).

Girasol werden (namentlich rote, blaue und gelbe) Korunde genannt, wenn sie auf der konvexen Oberfläche heller schimmern als die Farbe des Steines ist.

Giraud, Pierre François Eugène, franz. Historien-, Genre- und Potraitmaler, geb. 9. Aug. 1806, gest. 29. Dez. 1881 in Paris. Schüler von Hersent, dann bereiste er Spanien und Italien. Er malte Historienbilder, häufiger ethnographische Genremotive, farbenprächtig, theatralisch, kokett und mitunter voll sinnlicher Grazie. Von ihm: Rettung des Dauphin Karl durch Stephan Marcel, Tanz in einer Posada, der sterbende Matador (Luxembourg). — Sein Bruder Sebastian Charles, 1819—92 Paris, machte größere Seereisen und malte zumeist saubere, etwas kalte Interieurbilder.

Girgeh (Gerga), ägyptische Stadt am linken Nilufer, Hauptort eines Distrikts, gegen 20 000 Einw. Außerhalb der Stadt liegt ein sehr altes katholisches Kloster. Die Stadt steht wahrscheinlich auf der Stelle des alten This, in dem namentlich der Gott Anhur (griech. Onuris) verehrt wurde. Bei G. befinden sich große Grabmonumente aus altägyptischer Zeit. Vgl. Aegyptische Kunst.

Girgenti, s. Agrigent.

Girodet-Trioson, eigentlich Anne Louis de Roucy-Girodet, franz. Maler, geb. 1767 in Montargis (Dep. Loiret), gest. 1824 in Paris. Schüler des David, neigt er in der Vorliebe für tragische und lyrische Stoffe doch zur romantischen Richtung. Seine Malerei bleibt in der hartmodellierenden klassizistischen Art befangen. Hauptwerke: „Begräbnis Atalas nach Chateaubriand", „die Sündflut", „Ossian begrüßt die Schatten franz. Generale in den Elisischen Feldern", „schlafender Endymion" im Louvre.

Girolamo, 1) da Cremona G., Miniator aus Siena, 15. Jahrh. Antiphonarien im sieneser Dom, zusammen mit Liberale da Verona. — 2) G. dai Libri, s. Libri.

Girole, Perrin, franz. Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Girometti, Giuseppe, ital. Gemmenschneider und Medailleur, geb. 1780, gest. 17. Nov. 1851 in Rom. Bewunderungswürdige Geschicklichkeit im Benutzen der Farbenschichten des Onyx, Smaragds und anderer Edelsteine. Zwei große Kameen mit dem Kopf des Genius in Canovas Grabdenkmal des Papstes Clemens XIII. und mit dem Kopfe von Canovas Perseus, Kameen mit Canovas Terpsichore und Magdalena, mit Teneranis Psyche, zahlreiche Portraits nach Antiken und nach modernen Künstlern. Gedächtnismedaillen für die Päpste von Pius VII. bis Gregor XVI.

Gitiades, altgriech. Künstler aus Sparta. Von ihm rührte der metallene Wandschmuck und die Kultstatue des dortigen Tempels der Athena Chalkiökos her.

Gitter, durchbrochene Wand, Schranke oder Brüstung aus Holz, Metall oder Stein. In den ersteren Fällen besteht es aus Stangen oder Pfosten, welche senkrecht stehend durch Querglieder verbunden sind oder einander durchkreuzen; ein hölzernes G. kann auch aus Brettern mit Ausschnitten zusammengesetzt werden. Steingitter werden aus schräggestellten Ziegeln oder aus Hohlziegeln gebildet. Gitter aus Eisen oder Bronze wurden vom Mittelalter an allgemein zum Abschluß von Kirchen- und Kapellentüren, zu Chorschranken, Fensterkörben, Oberlichten, Grabeinfassungen usw. verwendet, in der Renaissance und später kommt auch Messing häufig vor. Am häufigsten sind die Eisengitter, und die Schmiedekunst hat auf diesem Gebiete Bewundernswürdiges im Verschränken und Verschlingen der Eisenstäbe und Verzierung mit getriebenen Blättern und Blumen geleistet. Eines der frühesten interessantesten Beispiele: das Gitter um die Skaligergräber in Verona, welches mit dem Motiv der Leiter (Scala; Wappen der Skaliger) zwischen den Pfosten frei hängt. Die Barockkunst gefiel sich in Ueberladung mit künstlichstem Blatt- und Blumenwerk. Das Rokoko bildete mit Vorliebe Stakete, zwischen denen Festons oder Muschelwerk angebracht sind, und in der klassizistischen Periode blieb das Staket allein übrig. — Perspektivische G. waren kunstvolle Schmiedewerke, die besonders in der Schweiz und im südlichen Deutschland seit der Mitte des 17. Jahrh. in

Digitized by Google

Aufnahme kamen. Durch die Art der Zeichnung wird der Anschein erweckt, als sähe man in lange Gänge hinein, obwohl tatsächlich alle Eisenteile in einer Fläche liegen. Chorgitter im Dom von Luzern (1641—44), im Dom von Konstanz, in der Vinzenzkirche in Breslau, in Maria-Einsiedeln, St. Ulrichskirche in Augsburg 2c.

Giuliano da San Gallo, s. Sangallo 1).

Giulio Romano, s. Romano.

Giunta, italienische Buchdruckerfamilie, deren geschätzte Arbeiten Juntinen genannt werden. Die G. waren Florentiner, und die Offizin in Florenz (vom Ende des 15. Jahrh. bis 1623) war den von Angehörigen der Familie in Venedig, Lyon, Burgos, Salamanca und Madrid betriebenen in der Schönheit ihrer Arbeiten weit überlegen.

Giunta Pisano, Maler in Pisa, 1202 bis 1258 erwähnt. Tätig in Pisa und Assisi. Vertreter der maniera greca.

Giunto, Glasmaler in Siena. Ende des 14. Jahrh.

Giustiniani, Vincenzo, Marchese, Kunstliebhaber zu Anfang des 17. Jahrh. in Rom, ließ auf den Trümmern der Bäder des Nero durch Fontana und Borromini einen bedeutenden Palast erbauen und legte eine Sammlung von Antiken an, die nachher zerstreut wurden und in den Vatikan und in den Besitz Torlonias kamen, sowie eine berühmte Gemäldegalerie, die zum Teil nach Paris (1807), zum Teil nach Berlin (1815) kam.

Giusto de' Menaburi, Maler, geb. um 1330 in Florenz, gest. 1400 in Padua. Wichtiger Vermittler zwischen Giottisten und Oberitalien. Bilder in Wien, Gal. Czernin, London Hausaltärchen von 1367, Fresken der Capp. Belluca im Santo, Padua 1383, im dortigen Baptisterium von 1387.

Gizeh, Dorf in Aegypten am linken Ufer des Nils, s. Pyramiden. Vgl. Tf. 1, 1.

Glafe, s. Gläfe.

Gläfe, die, auch Glefe, ist eine Stangenwaffe mit breiter, langer, messerförmiger Klinge. Am unteren Ende sitzen zwei kurze Parierhaken, je einer an einer Seite, etwas weiter oben am Rücken ein meist stark nach aufwärts gerichteter Haken, ein Klingenfänger. Im 14. Jahrh. zuerst verwandt, erreichte die G. ihre größte Bedeutung im folgenden, während sie im 16. Jahrh. bald zur Trabantenwaffe herabsank, freilich als solche oft am reichsten ausgeschmückt erscheint. Die bayerischen Hartschiere führen sie noch heute. Die Bezeichnung Couse, welche man Glefen ohne Parierhaken und Klingenfänger, die also die Messerform der Klinge ganz rein verkörpern, beilegt, wird besser vermieden, um die gerade bei den Stangenwaffen noch sehr wenig gefestigte Terminologie nicht noch weiter zu verwirren. — Eine besonders ausgeprägte Form hat die mit geflammter Schneide ausgestattete sächsische Glefe des 16. Jahrh., die durch zwei Ringe mit dem Schafte verbunden ist, so daß die Achse der Klinge seitlich von der des Schaftes liegt; am oberen, das Schaftende bedeckenden Ring sitzt ein stark gebogener Haken, der als Klingenfänger dient.

Glaize, 1) Auguste Barthélemy, frz. Historienmaler, geb. 15. Dez. 1807 in Montpellier, gest. 8. Aug. 1893 in Paris; Schüler der Devéria. Er malte dramatische Stoffe in häufig derb-realistischer Auffassung. Von ihm sind: „Die heil. Elisabeth wird von den Türen der Reichen gewiesen"; „Der Pranger", eigentlich die Pranger der Märtyrer der Idee, und Fresken in mehreren Pariser Kirchen. Vielseitiger realistischer Künstler. — 2) Pierre-Paul Léon G., franz. Historienmaler, geb. 1842 in Paris; Sohn und Schüler des Auguste Barthélemy G., malt ähnlich wie sein Vater historiche Stoffe („Gefangennahme Simsons") und Portraits.

Glanzgold, goldhaltige Präparate von wechselnder Zusammensetzung für die Porzellanvergoldung.

Glanzlichtdrucke sind auf Chromopapier gedruckte und nachher lackierte Lichtdrucke, die photographieähnlich wirken.

Glanz, polieren auf den vollen, s. Glasschleiferei.

Glanztapeten, durch Bürsten mit Federweiß glänzend gemachte Papiertapeten.

Glas. I. Arten.

Glas nennt man Verbindungen der Kieselsäure mit verschiedenen Metalloxyden. Die Hauptbestandteile sind außer ersterer Natron, Kali, Kalk, Bleioxyd. Dazu kommen gewöhnlich noch Manganoxyd, Eisenoxyd, Eisenoxydul und Tonerde. Wegen ihrer Durchsichtigkeit (die durch gewisse Farben aufgehoben wird: Schwarz, Weiß und die mit Weiß gemischten, wie Fleischrot, Türkisblau), wegen ihrer Fähigkeit, die Lichtstrahlen zu brechen, ihres Glanzes, ihrer Bildsamkeit, Eignung zum Schleifen und Gravieren, zum Farben in der Masse und zum Aufbrennen von Farben bietet das Glas einen der geschätztesten Stoffe für die Kunstindustrie. Das Verhältnis der Mischung wirkt bestimmend auf die Eigenschaften des G. ein; größerer Kieselsäuregehalt macht

Digitized by Google

Prophet Jeremias, Sixt. Kapelle, Rom.

Perſ. Sibylle, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Ezechiel, Sixt. Kapelle, Rom.

Erythr. Sibylle, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Joel, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Sacharja, Sixt. Kapelle, Rom.

Delph. Sibylle, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Jeſaja, Sixt. Kapelle, Rom.

Kumäiſche Sibylle, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Daniel, Sixt. Kapelle, Rom.

Libyſche Sibylle, Sixt. Kapelle, Rom.

Prophet Jonas, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

Sklave, Sixt. Kapelle, Rom.

es strengflüssiger, härter und spröder, größerer Kalkgehalt auf Kosten des Alkali erhöht außerdem Glanz, Elastizität und Bildsamkeit, durch Bleioxyd wird es weicher und leichtflüssiger. Man unterscheidet hiernach: 1) Kalikalkglas oder böhmisches Kristallglas, sehr strengflüssig, hart, völlig farblos (ungefähr 71 T. Kieselsäure, 17 T. Kali, 12 T. Kalk); 2) Kalknatronglas, französisches oder Fensterglas, weniger strengflüssig, härter, mit bläulichgrünem Stich (75 T. Kieselsäure, 12 T. Natron, 13 T. Kalk); Crownglas gehört zu 2, Spiegelglas ist häufig ein Gemisch von 1 und 2); 3) Kalibleiglas, englisches Kristallglas, weich, leicht schmelzbar, farblos, glänzend, von vorzüglichem Lichtbrechungsvermögen und schönem Klang (52 T. Kieselsäure, 13 T. Kali, 35 T. Bleioxyd; im Flintglas ist der Bleizusatz noch größer); 4) das braune oder grüne Flaschenglas, welches bei wenig Alkali Eisen, Mangan und andere Bestandteile enthält. Die Kieselsäure liefern reiner Sand, Feuerstein, Quarz. Am häufigsten verwendet man Quarzsand, kurzweg Sand genannt. Je weißer dieser ist, desto feiner, d. h. farbloser wird das Glas. Deshalb wird er auch vor dem Gebrauche gewaschen. Auch Sandstein, der dieselben Bestandteile enthält, wird verwendet, nachdem man ihn durch Glühen und plötzliches Erkalten zu Pulver verwandelt hat. Kali wird in der Form von Pflanzenasche oder Pottasche, selten als schwefelsaures Kali verwendet. Pflanzenasche erzeugt man in Deutschland aus dem Holze von Tannen und Buchen, Pottasche durch Auslaugen der Pflanzenasche. Natron ist entweder kohlensaures (natürliche Soda) oder schwefelsaures (Glaubersalz). Kalk findet sich als Kalkstein oder Kreide, Kalioxyd als Mennige. Um färbende Bestandteile zu neutralisieren, werden Entfärbungsmittel (s. d.) zugesetzt. Zum Färben dienen vornehmlich Metalloxyde, deren Zahl die Chemie fortwährend vermehrt (s. Glasfarben).

Die Bezeichnung „Glas" wird vom Lateinischen „glacies" = Eis oder von „glastum" abgeleitet, dem Namen für die Waidpflanze, deren Asche oft zur Herstellung von Glas benutzt wurde. Andere denken an „glassum", womit die Kelten das G. bezeichneten. Am wahrscheinlichsten ist der Ursprung vom altsächsischen „glisniani" = gleißen, bezw. vom angelsächsischen „gelixan" = glänzen, scheinen. Weiteres s. unter Fabrikation und Geschichte.

II. Fabrikation.

Die unter „Glas" genannten Rohmaterialien werden, um Glas zu ergeben, gepulvert, durcheinander gemengt und unter Zusatz von Bruchglas in die Glasöfen getan. Diese sind aus feuerfestem Ton geformt und müssen die große Glut des Schmelzofens aushalten, in welcher die Masse den gewünschten Grad von Flüssigkeit annimmt. Je dünner der Glasfluß, desto besser die Qualität des Glases. Die Häfen werden in den Ofen so eingesetzt, daß über jedem von ihnen ein Loch, das Arbeitsloch ist, durch welches der Glasmacher an die Glasmasse gelangen kann. Die Oefen sind von sehr verschiedener Konstruktion. Der antike war ein runder Backofen, die neueren sind solche mit direkter Feuerung (Holz, Kohlen, Torf) oder indirekter (Gas), ferner Hafen- oder Wannenöfen. Gasfeuerung ist erst durch die Siemenssche Erfindung der Regenerativöfen vorteilhaft geworden. Die Masse braucht 10—12 Stunden zum völligen Schmelzen und sinkt zusammen, so daß die Häfen noch ein- bis zweimal nachgefüllt werden können. Die während des Schmelzens an die Oberfläche tretende Unreinigkeit (die Glasgalle) wird abgeschöpft, die eingeschmolzene Masse durch Erhöhung der Temperatur (Heißschüren) dünnflüssig gemacht und dadurch volle Gleichmäßigkeit der Mischung hergestellt (Läuterung). Hierauf läßt man die Temperatur des Ofens so weit sinken, daß die Masse wieder zäher flüssig wird und verarbeitet werden kann. Die Verarbeitung erfolgt entweder durch Blasen oder durch Guß. Das erstere, d. h. die Herstellung von Hohlgefäßen, Scheiben u. s. w. aus Glasmasse, beruht vornehmlich auf der Pfeife, einem schmiedeisernen, einen Meter oder etwas darüber langen Rohr, dessen Höhlung einen Zentimeter im Durchmesser hat. Am untern Ende ist es mit einer knopfartigen Verdickung oder einer mäßig erweiterten Mündung versehen, am oberen Ende mit einem Mundstück, ferner in bequemer Entfernung behufs des Anfassens umwickelt. Diese Pfeife taucht der Glasarbeiter durch das Arbeitsloch in die zähflüssige Glasmasse, dreht sie um ihre Achse und gibt der anhaftenden Masse durch Wälzen auf einer Eisenplatte (Marbel) eine solche Gestalt, daß sie sich gleichmäßig um das Rohr und vor dessen Mündung legt; nun wärmt er das Stück wieder an und treibt es durch starkes Blasen unter fortwährendem Drehen und wiederholtem Anwärmen zu einem ovalen Hohlkörper auf. Durch Drehen, Schwingen,

Digitized by Google

Wälzen, Aufstoßen auf die Marbel, durch Anwendung einer federnden Zange ꝛc. vermag er es, dem Körper die gewünschte Form zu geben; Füße, Henkel u. dgl. werden von einem zweiten Arbeiter angeschmolzen und erhalten durch die Zange die richtige Gestalt. Soll das Stück von der Pfeife abgelöst werden, so wird auf die betreffende Stelle ein Wassertropfen getan, der bei der rotierenden Bewegung einen Ring um die glühende Masse zieht und sie dort absprengt; hierauf wird mit einer Schere der Rand gerade und glatt geschnitten. So entstehen Flaschen, Gläser, Vasen, Krüge u. s. w. Für besondere Umrißformen, Buckel, Falten, Eindrücke ꝛc., benutzt man hölzerne Hohlformen, die sich vermittelst metallener Schienen auseinander- und zusammenlegen lassen, und in welche das Glas hineingeblasen wird; das Gefäß kann dann ohne Form weiter aufgeblasen werden, wobei die Erhöhungen oder Vertiefungen etwas flacher werden, aber an der Oberfläche auch wieder den Glanz erhalten, den diese durch die Berührung mit der Form eingebüßt hatte. Ist das Gefäß fertig geformt, so kommt es in den Kühlraum, in welchem es langsam abkühlt. Das Schleifen und Polieren der Ränder, Ansätze ꝛc. geschieht durch verschiedene rotierende Scheiben von Gußeisen, feinkörnigem Sandstein, endlich weichem Holz. Von dem gewöhnlich auch Schleifen genannten Gravieren des Glases wird unten die Rede sein. Tafel- (Fenster- und Spiegel-) Glas kann ebenfalls geblasen werden; man stellt Körper soviel als möglich zylindrisch oder walzenförmig her, welche an den beiden Enden ab- und der Länge nach aufgesprengt, im Streckofen gewärmt und horizontal ausgestreckt werden. In Frankreich und England, auch in Deutschland, erzeugt man möglichst glattes Tafelglas so, daß an der geblasenen und abgeplatteten Hohlkugel gerade gegenüber der Pfeifenöffnung ein Glasknopf und dieser an ein Hefteisen befestigt, der Körper an der Pfeife abgesprengt und durch rasches Drehen und wiederholtes Anwärmen in eine kreisrunde Scheibe verwandelt wird: Mondglas. Der Guß dient gegenwärtig größtenteils zur Erzeugung von Spiegelglas. Es wird der Inhalt eines an einem Krahn hängenden und in Schwung gebrachten Glashafens auf eine gußeiserne Tafel umgestürzt, unmittelbar vor einer Walze, welche, auf Leisten in der gewünschten Dicke des Glases hinlaufend, die Masse gleichmäßig ausbreitet; die Glastafel kann dann mit der eisernen, auf welcher sie ruht, sofort in den Kühlofen geschoben werden. Auch Fensterscheiben werden durch Guß erzeugt, ferner kleine Pasten, Perlen, künstliche Edelsteine (unter Anwendung von Pressung), kristallartige Glaskörper und Hohlgefäße.

Mannigfaltig sind die Techniken, welche zur Verzierung des Glases dienen. Am ältesten ist die durch Farben, wobei entweder schon die Schmelzmasse durch Zusatz von Metalloxyden gefärbt (s. Glasfarben) oder das farbige Glas durch Bemalung (s. Glasmalerei), das halbfertige durch Ueberfangen dekoriert wird (s. Ueberfangglas). Das Ueberfangglas gewährt die auch für die Glasmalerei wichtige Möglichkeit, durch teilweises Wegschleifen der oberen Schicht bezw. der oberen Schichten mehrere Farben an demselben Stücke erscheinen zu lassen. Am häufigsten wird so farbiges Glas mit farblosem verbunden; die Technik ist verschieden: entweder wird die Pfeife mit dem noch wenig aufgeblasenen Körper in den Hafen mit der anderen Masse getaucht und wird dann weitergeblasen, oder die obere Schicht in Stangenform erweicht auf den Körper gelegt, vermittelst des Plätteisens ausgebreitet und dann mit der Pfeife weitergearbeitet. Andere Verzierungsarten sind das künstliche Brisieren, Opalisieren, Craquelieren, s. Milchglas, Beinglas, Eisglas, das Einlassen von Goldflimmern (Aventuringlas) und Bildern auf Blattgold, s. Fondi d'oro, Zwischenvergoldung. Außerordentlich vielfältig ist die Verwendung fein ausgezogener Glasfäden (Filigrangläser). Röhren und Bänder (Mosaikgläser), teils zum Auflegen auf das Glas, teils zum Einbetten in die noch flüssige Masse. S. Fadengläser, Alabastra-, Millefiori-, Madreposen-, Petinet-, Reticella-, Onyxgläser u. a. Glasseide; das Auftropfen von Kuppen, das Auflegen von Medaillons, Rosetten und Glasbrocken (Potoria gemmata). Eine kunstreiche Gruppe bilden die durch Gravierung, Schliff und Schnitt verzierten Gläser; s. Kristallgläser, gerissene Gläser, Vasa diatreta. Auch die Aetzung (s. d.) mit ihren Abarten wird neuerdings viel angewandt.

III. Geschichte.

Die ältesten Spuren der Glasmacherei führen uns nach Aegypten. Daß man dort bereits vor etwa 3700 Jahren die Glasblasekunst verstanden hat, lehrt eine Darstellung in Benihasan, welche den Arbeiter mit der Pfeife vor dem Ofen kauernd zeigt usw. Viel später sind die Nachrichten über diese

Digitized by Google

Kenntnis bei andern orientalischen Völkern, obwohl diese sämtlich frühzeitig die Bereitung der Glasmasse und Verwendung derselben zum Emaillieren von Tonwaren und zu Schmucksachen gekannt haben. Nach Plinius' Erzählung wurde früher den Phöniziern die Erfindung des Glases zugeschrieben. Phönizische Schiffer sollen in der Nähe des Flusses Belus zufällig Stücke Salpeters als Stützen unter ihre Kochgeschirre gelegt haben; das Feuer habe sie mit dem Ufersande und der Asche zum Schmelzen gebracht, und so sei Glas entstanden. Diese Darstellung ist schon deshalb unhaltbar, weil Kochfeuer nicht ausreichen würde, die genannten Rohmaterialien zum Schmelzen zu bringen. Sicher ist aber, daß die Phönizier als Handelsvolk zuerst ägyptische Glaswaren verbreiteten und selbst auch später den vortrefflichen Sand ihrer Küste zur Erzeugung von Glas benützten. Ein Glas, in welchem der rote Wein leuchtet, wird in den Sprüchen Salomos (23, 31) erwähnt, welche, die Autorschaft des Königs angenommen, in die erste Hälfte des 10. Jahrh. v. Chr. gesetzt werden müssen, und die auf assyrischem Boden entdeckten Glasgefäße gehen, soviel bekannt, nicht über das 8. Jahrh. v. Chr. hinaus. Unter den ältesten Glasarbeitern überwiegen die farbigen, gegossenen Pasten, Perlen und Schmuckstücke, welche wie Edelsteine geschliffen wurden. Die Phönizier holten sie aus Aegypten und brachten sie bis in den hohen Norden, tief nach Asien, Afrika und Amerika hinein. Auch nach der Erfindung der Glaspfeife blieb das undurchsichtig-farbige Glas für feinere Gefäße vorherrschend, weil sich nur selten reiner, von Metalloxyden freier Sand zur Glasbereitung vorfand. Man erzielte meist nur bläulich-grünes Glas, das sog. „Glas des Pharao". Näher als die Entdeckung von Entfärbungsmitteln lag die Verstärkung und Variierung der Farbe durch Zusätze von Metallen und verschiedene Hitzegrade. Vollkommen farbloses Glas konnte man aus reinem Kiessande schon zur Zeit der 26. Dynastie gewinnen, die künstliche Entfärbung durch Braunstein gelang jedoch kaum vor Beginn unserer Zeitrechnung. Auch unter griechischer und römischer Herrschaft behauptete Aegypten und insbesondere Alexandrien seine Ueberlegenheit in der Glasfabrikation. Rom bezog die kostbaren Glasgefäße aus Alexandrien und Syrien, und auch die auf etruskischem Boden gemachten Funde von Gefäßen haben dieselbe Heimat. Mit syrischen und alexandrinischen Arbeitern wurden in den letzten Jahren der Republik Glaswerkstätten in Kampanien eröffnet. Von da aus verbreitete sich die Industrie nach Rom und in die Provinzen, namentlich nach Gallien und an den Rhein, wo Köln im 3. Jahrh. ihr Mittelpunkt wurde.

Unter den ägyptischen Gläsern sind die Alabastra, kleine dunkelfarbige Fläschchen mit eingedrückten Zickzack- und Farnkrautmustern, die zahlreichsten, die Mosaikgläser die kunstvollsten. Sie zeigen ein buntfarbiges Muster von blümchenartigen Rosetten, marmor- und onyxartiger Aederung und Streifung. Die venezianische Glasindustrie hat sie in neuerer Zeit wieder aufgenommen. Die Nachahmung von Edelsteinen wurde auf italienischem Boden weiter betrieben und in den Ueberfanggläsern zur höchsten Vollendung gebracht. In dieser Technik wurden in der Kaiserzeit Reliefs zur Wandbekleidung und kostbare Gefäße hergestellt, von welchen die sog. Portlandvase das berühmteste ist. Neben diesen Glanzleistungen antiker Glaskunst können auch die in Formen geblasenen Gläser mit Ehren bestehen, so die sidonischen Reliefgläser, die einzigen sicher beglaubigten Erzeugnisse phönizischer Werkstätten (bezeichnet mit den Namen der Künstler, durchweg Griechen oder gräzisierter Orientalen der ersten Kaiserzeit). Die Becher mit Zirkusszenen, die in Gestalt von Menschenköpfen, Tieren, Gladiatorenhelmen, Schiffen u. a. Die Fadenverzierung erreichte in den Kölner Schlangenfadengläsern, Gravierung und Schliff in den Netzgläsern (vasa diatreta) einen hohen Grad der Ausbildung. Auch der Facettenschliff, ebenso der figürliche, war der römisch-rheinischen Glasindustrie wohl bekannt. Glasbecher mit Emailmalerei sind mehrfach erhalten, ebenso größere Schalen, auf welchen die Malerei in Verbindung mit Gold auftritt. Aus den ersten Zeiten des Christentumes findet man in den Katakomben Gefäße, in deren doppelten Boden gravierte Goldplättchen eingelassen sind, die sog. Fondi d'oro.

Die Völkerwanderung hatte den Betrieb in den Glaswerkstätten des Abendlandes nicht ganz zerstört. Namentlich am Rhein und in Gallien wurde nach römisch-alexandrinischen Rezepten weiter gearbeitet. Aber die Feinheiten der Technik waren verloren gegangen, man kannte bei der Entfärbung der Glasschmelze nicht mehr die richtigen Maße im Zusatze von Braunstein, auch nicht die erforderlichen Hitzegrade und bekam so meist schmutzige Farben. Als neue Form von Trinkgefäßen

Digitized by Google

tauchte bei den Franken der Tummler, ein zylindrischer, unten gerundeter Becher, und als besondere Abart der sog. Taschenbecher auf, der mit schlauchförmigen Ansätzen verziert ist. Von der Antike übernahm die deutsche Glasmacherei die Verzierung von Bechern mit Nuppen, Warzen und Spiralfäden.

Stetiger als im Abendlande wirkte die antike Ueberlieferung im Orient, an den alten Stätten der Glaskunst, nach. Während Byzanz sich auf das pomphafte Glasmosaik beschränkte, fiel Alexandrien, Sidon und dem syrischen Lande wie vorher die Aufgabe zu, für den Bedarf an Hohlglas zu sorgen. Die dortigen Werkstätten blühten auch unter sarazenischem Schutze weiter.

Die Araber in Syrien, namentlich in Damaskus, dekorierten ihre Glasgefäße mit Arabesken und Schriftornament in Schmelzfarben; namentlich flaschenförmige Gefäße und Lampen, wie sie noch heutzutage zur Beleuchtung der Moscheen in Gebrauch sind, finden sich in Kirchenschätzen und Museen vor. Orientalischen Ursprunges ist auch eine kleine Gruppe von geschnittenen Gläsern des 14. Jahrh., welche in abendländischen Kirchenschätzen erhalten sind, in Deutschland zum Teile mit der Legende der hl. Hedwig in Zusammenhang gebracht und deshalb Hedwiggläser genannt werden. Für Byzanz wurde die Glasmosaik (s. Mosaik) von großer Bedeutung, und, über die Grenzen des Reiches hinaus, für Ravenna und Venedig. In der ersteren, bald von ihrer Höhe sinkenden Stadt zeugen hierfür nur noch die musivischen Malereien in den Kirchen aus dem 5. und 6. Jahrhundert, Venedig hingegen wurde ein Hauptsitz der Glasindustrie in ihrem weitesten Umfange. Hatten die Venezianer anfangs die Glasmacher und Mosaisten und nicht weniger das Material zur Glasbereitung aus dem Osten kommen lassen, so entdeckten sie auf ihren Laguneninseln später geeigneten Sand und kalihaltige Pflanzen, und mit dem 13. Jahrh. beginnt die Geschichte der selbständigen venezianischen Glasfabrikation. Alle gleichartigen Bestrebungen in anderen Ländern überflügelnd, wurde sie zu einer hochwichtigen Einnahmequelle des Staates, welcher ihr fortwährend die größte Aufmerksamkeit zuwandte. Stets aufs neue wurde verboten, die Materialien für die Glasmasse oder auch Scherben, die zu demselben Zwecke benutzt werden konnten, auszuführen, oder Glasarbeit im Auslande zu machen. Wie manches Jahrhundert später die Meißener Porzellanarbeiter, so waren damals die venezianischen Glasarbeiter mit ihren Geheimnissen überall gesucht, und die Regierung ging deshalb mit ihren Strafbestimmungen für Flüchtlinge so weit, daß die einmal Weggegangenen es vorziehen mußten, in der Fremde zu bleiben, also das Gegenteil der Absicht erreicht wurde; infolgedessen schickte man den Flüchtigen sogar Meuchelmörder nach. Die Glashütten vereinigten sich bald auf der Insel Murano, nachdem die auf dem Festlande angelegten wegen der Feuersgefahr und des Rauches, und wohl auch, weil die Industrie auf einem einzigen kleinen Fleck sich leichter überwachen ließ, eben dahin verwiesen worden waren. Der Reisende Marco Polo, welcher 24 Jahre im mittleren und östlichen Asien zugebracht hatte, machte bei seiner Heimkehr, 1295, seine Landsleute auf jenes Absatzgebiet für Glasschmucksachen aufmerksam und die Industrie verlegte sich nun mit besonderem Eifer auf die Fabrikation von Perlen, Knöpfen u. dgl. m. Im 14. und 15. Jahrh. kam die Nachbildung orientalischer Gläser mit Vergoldung und Schmelzmalerei „à la façon de Damas“ hinzu, welchen in der Humanistenzeit die Hochzeitsbecher (tazze nuziale) und andere Gefäße folgten, deren Malerei antike Motive verwertet. Die Wiederaufnahme antiker Techniken ist die bemerkenswerteste Erscheinung in der Geschichte der Glasindustrie und die Ursache des jahrhundertelangen Uebergewichtes von Venedig auf diesem Gebiete. Schon bei der Konterienerzeugung lernten die Venezianer mit Stäbchen, Fäden und Röhrchen operieren. Diese Fertigkeit wurde seit dem 14. Jahrh. zur Nachahmung der antiken Mosaikgläser und zu einer großen Zahl origineller und zierlicher Neuschöpfungen verwertet (Millefiori-, Petinet-, Aventuringläser). Ihr besonderes Gepräge erhält die venezianische Glasarbeit durch die aufs höchste gesteigerte Ausbildung der Fadentechnik im 16. Jahrh. (Reticellagläser) und durch die sog. Flügelgläser. Im 16. Jahrh. erfand Andrea Vidaore die Kunst, Glasperlen an der Bläserlampe herzustellen, in derselben Zeit legten die beiden Danzolo dal Gallo den Grund zu der berühmten venezianischen Spiegelfabrikation. Die Spiegel wurden aus großen Glasblasen hergestellt, wobei besonderer Wert auf die Ausstattung des Rahmens gelegt erscheint. Diesen schnitzte man zuerst aus Elfenbein und Holz, dann schliff man ihn aus Glas und verzierte ihn, sowie Kronleuchter, mit angesetzten farbigen Blumen. — Außer-

Digitized by Google

halb Venedigs wurden von venezianischen Arbeitern Werkstätten in Deutschland (Köln, Schlesien), Frankreich, den Niederlanden (Lüttich, Antwerpen), Spanien ꝛc. betrieben.

In Deutschland blühte im Mittelalter die Glasmalerei zur Herstellung bunter Fenster (s. d.). Die Hohlglasindustrie sorgte zumeist in grünem und olivenfarbigem Materiale für den großen Bedarf an Trinkgefäßen in verschiedenen Formen. Die hauptsächlichsten sind: Der Krautstrunk, tonnenartig, mit Glasbrocken, ja selbst kleinen Kieselsteinen besetzt; der Angster, eine Kugelflasche mit trichterförmigem Mundstück; der Kutrolf (Kutter), ein ähnliches Gefäß; der Spechter, ein zylindrisches Gefäß mit Rippen; das Paßglas, ähnlich geformt, mit Reifen; die Stampe, wie unsere Branntweingläser; das Brüderlein, eine Vexierflasche mit zwei Mündungen; das Magelein, ein Kugelbecher mit eingestochenem Fuße. Dazu kommt vom 17. Jahrh. ab der Römer als Weinglas in der noch heute üblichen Form, und seine für Bier berechnete vergröberte Abart, der Igel. Die zylindrischen Trinkgefäße, deren größere Exemplare Willkommbecher genannt werden, erhielten durch opake Schmelzfarben bunte Bemalung. Das älteste Exemplar dieser Art trägt die Jahreszahl 1546, die jüngsten reichen bis an das Ende des 18. Jahrh. — Weder die Technik, noch die Muster zeigen irgend eine Beeinflussung durch die ältere Emailmalerei von Damaskus und Venedig. Man unterscheidet nach den Darstellungen die Fichtelberger, mit einer Darstellung des „Ochsenkopfes", eines Berges im Fichtelgebirge und des Hauptortes dieser Industrie, Bischofsgrün; ferner die Adlerhumpen, Kurfürstengläser, Apostelhumpen, die Humpen mit den Lebensaltern, Innungshumpen, Wappengläser, darunter die sächsischen „Hofkellereigläser" des 18. Jahrh. — Neben der bunten Bemalung übte man im 17. Jahrh. auch die Grisaillemalerei mit Schwarzlot (die sog. Schaperglaser), manchmal auch mit etwas Gold. Dabei bemühte man sich auch, ganz farbloses Glas für Fenster und Spiegel zu gewinnen; das Belegen der Spiegeltafeln mit Blei- und Zinnamalgam scheint in Deutschland aufgekommen zu sein. Im 15. Jahrh. tritt das böhmische Glas in den Vordergrund, welches dank der Reinheit seiner Bestandteile die höchste Vollkommenheit in der Farblosigkeit erreichte und im 17. Jahrh. im Anschluß an die Kristallschleiferei als Kristallglas mit eingeschliffenen Verzierungen Weltruf erlangte. (Die Venezianer hatten etwas Aehnliches nur in den mit dem Diamant eingeritzten Zeichnungen.)

Der erste, der in Deutschland Glas schnitt, war Kaspar Lehmann, von Rudolf II. nach Prag berufen. Er begründete damit den neuen Kunststil des Glases, welcher im Laufe des 17. Jahrh. der bisherigen Vorherrschaft der venezianischen Glaskunst ein Ende machte. Die vornehmsten Sitze der neuen Kunst wurden das nördliche deutsche Böhmen und die angrenzenden Teile Schlesiens, daneben beteiligten sich auch Nürnberg, Regensburg, Wien, Berlin, Potsdam und Köln an ihr. Der böhmische Glasschliff ist mit seltenen Ausnahmen der vertiefte Intaglioschliff, in welchem Spätrenaissance- und Barockranken, Fruchtschnüre, Blumen, Wappen, Landschaften und Figuren ausgeführt wurden. Häufig sind Städteansichten, Kriegsszenen, Jagden, daneben ornamentaler Facettenschliff. Selten wurde der Glasschliff auf gefärbtem Kristallglase ausgeführt. Dazu gehörte das Rubinglas, das nach seinem Erfinder Johann Kunckel, dem Alchimisten des Großen Kurfürsten, benannt wird. Dieser stellte mittels Goldpurpurs auch smaragdgrüne Gläser her. Beide Arten verzierte er manchmal mit Blattgold, in welches er mit der Nadel Zeichnungen ritzte. So wurden auch auf der Pfaueninsel bei Potsdam und in den Zechliner Hütten im 18. Jahrh. geschliffene Gläser mit Gold dekoriert, dieses jedoch nicht durch Ueberfang geschützt, wie bei den antiken Fondi d'oro, oder durch die noch solidere Art der Zwischengoldgläser (s. d.), welche gleichfalls im 18. Jahrh. zumeist in Böhmen und Schlesien hergestellt wurden. Später, namentlich zu Anfang des 19. Jahrh., wurde hier viel in Ueberfangglas (meist rotem) gearbeitet, das man ausschliff und mit Gold verzierte.

In Frankreich wurde die Glasfabrikation vom 16. Jahrhundert an besonders kräftig von Staatswegen gefördert, zunächst in direkter Anlehnung an italienische und deutsche Vorbilder. Der Umstand, daß adelige Waldbesitzer häufig Glashütten anlegten, Gentilshommes verriers, welche trotz dieser bürgerlichen Beschäftigung im Besitze sämtlicher Vorrechte des Adels blieben und noch besondere Begünstigungen genossen, z. B. Steuerfreiheit, hat frühzeitig das Mißverständnis veranlaßt, alle Glasmacher seien wegen ihres Gewerbes als adelig angesehen worden. Eine Besonder-

Digitized by Google

heit der franz. Glashütten war das Mondglas (s. d.), aus welchem eben Glastafeln, sowie auch die Butzenscheiben hergestellt werden. Im allgemeinen war Frankreich, wie auch England und die anderen europäischen Staaten, bis zum 18. Jahrh. in der Glasindustrie von Deutschland abhängig.

England bemühte sich im 17. und 18. Jahrhundert vorzüglich um die Einführung des Mondglases und des Spiegelglases. Weingläser bezog man aus dem Auslande, bis das für den Brillantschliff besonders geeignete bleihaltige Glas, das Flintglas, sich vom Ende des 18. Jahrh. ab zu einem großen Industriezweig entwickelte. Man begnügte sich mit dem Brillantschliffe ohne künstlerische Verzierung. Da man dazu sehr starkes Glas brauchte, wurden die Formen der Gefäße massig und plump.

In Spanien ist viel Glas in venezianischer Art erzeugt worden, und es wird behauptet, daß unter den angeblich venezianischen Gläsern in den Sammlungen sich zahlreich spanisches Fabrikat befinde. Eigentümlich sind vasenartige Gefäße aus grünlichem Glase mit Henkeln von derselben oder schwarzer Masse, welche blattartige, dem Anschein nach mit der Zange gepreßte Ansätze haben. Katalonien war früher der Hauptsitz der spanischen Glasindustrie.

Rußland hat seit Mitte des 17. Jahrh. Glashütten, deren Fabrikate, namentlich der kaiserl. Fabrik zu Petersburg, sich neuestens durch Benutzung nationaler Motive für die Dekoration in Schmelzfarben von allen anderen Arbeiten unterscheiden.

Die Ostasiaten lernten die Glasindustrie im 4. Jahrh. n. Chr. von Syrien aus kennen und handhabten sie schon im Mittelalter meisterhaft, namentlich zur Herstellung mehrfarbigen Ueberfanges mit Reliefschnitt. Chinesische Ueberfanggläser dienten in neuester Zeit Tiffany in New York als Muster, ebenso Emil Gallé in Nancy.

Zu Beginn des 19. Jahrh. beschränkte sich die künstlerische Verarbeitung des Glases auf die Nachahmung von Porzellan durch undurchsichtig weißes sog. Milchglas, auf welches man Figuren und Landschaften malte. Daneben stellten die böhmischen Glashütten Kristallgläser mit farbigem Ueberfange, geschliffenen und vergoldeten Verzierungen her. Guß und Pressung, fabrikmäßig betrieben, traten an die Stelle der freien geblasenen Arbeit. Erst Salviati gelang es, diese durch Wiederbelebung der altvenezianischen Glaskunst zu neuen Ehren zu bringen, und in gleich erfolgreicher Weise war Lobmeyer tätig, der Musterarbeiten nach Art der altböhmischen geschliffenen und vergoldeten Gläser hervorbrachte und zugleich mit feinem Geschmacke die Emaillierung im Sinne der Damaszener und Venezianer behandelte. In Deutschland hat die Ehrenfelder Glasfabrik viel zur Hebung der neueren Glasindustrie beigetragen, indem sie der üblichen Schleuderware Nachbildungen römisch-rheinischer und altdeutscher Gläser entgegensetzte. Das fabrikmäßig Gebundene, das diesen Erzeugnissen im Gegensatze zu den Arbeiten Muranos anhaftet, wurde in jüngster Zeit durch die Schöpfungen Karl Köppings überwunden, die sich in der Technik an die venezianischen anschließen, in den Farben jedoch meist trüb und unrein sind. Tiffany hat außer den erwähnten Ueberfanggläsern durch die Erfindung des Opaleszentglases (s. d.) der Fensterverglasung neue Wege eröffnet. Die zu Beginn des 19. Jahrh. durch mechanisches Kopieren von Oelgemälden ganz stillos gewordene Glasmalerei ist so wieder durch eine Art von Mosaikglas ersetzt, das durch große, weithin leuchtende Flachmuster eine teppichartige Wirkung anstrebt.

Glasachat = Obsidian, Glaslava, ein vulkanisches Produkt von braunem bis schwarzem, glasartigem Aussehen, wurde im Altertume als natürliches Glas zur Erzeugung von Spiegeln verwendet.

Glasasche, die zur Bereitung der Glasmasse erforderliche Holzasche von hartem, namentlich Buchenholz.

Glasätzung wird durch Fluorwasserstoffsäure entweder in Dämpfen oder in wässeriger Lösung bewirkt. Soll die Zeichnung matt auf durchsichtigem Grunde erscheinen, so wird die Glasfläche mit einem Aetzgrunde (gewöhnlich mit einer Mischung von Wachs und Mastix) bedeckt, in diesen gezeichnet und dann geätzt; auch kann man Figuren aus Papier ausschneiden, auf das Glas kleben, dieses hierauf mit Aetzgrund überziehen und vor dem Aetzen das Papier entfernen; ebenso verfährt man mit Naturblättern u. dgl. Soll umgekehrt die Zeichnung durchsichtig auf mattem Grunde erscheinen, so deckt man nur jene vor dem Aetzen. Das Drucken von geätzten Glasplatten (Hyalographie), welches um die Mitte der Vierziger Jahre von Böttger und Bromeis erfunden wurde, hat nie größere Verbreitung gefunden, da dies Verfahren weder reine noch

Digitized by Google

kräftige Abdrücke lieferte und überdies das Hantieren mit Flußsäure leicht gefährlich wird. Früher wurde die Aetzung meist in der Glasmalerei angewendet, indem man farbigen Ueberhang durch sie teilweise wieder entfernte, um so eine Musterung zu erzielen. Die geätzten Stellen konnten mit Lasurfarben behandelt werden. Ein Trockenätzverfahren besteht darin, daß man mit einer bestimmten Masse das Muster aufdruckt und mit Aetzpulver bestreut, das daran haftet und in wenigen Minuten ätzt. Ein der Aetzung ähnlicher Effekt wird durch das Sandgebläse erreicht, welches in neuester Zeit in Amerika erfunden worden ist. Der durch einen starken Luftstrom gegen das Glas geschleuderte Sand erzeugt in kürzester Frist eine matte Oberfläche, zum Decken verwendet man Patronen oder Oelfarbe. Auch Photographien, sei es solche, welche direkt auf das Glas aufgenommen, oder solche, die nachträglich darauf übertragen sind, eignen sich mit ihrer Gelatineschicht von verschiedener Dicke zur Aetzung und zum Sandgebläse. Mit den geätzten Platten kann gleichfalls gedruckt werden.

Glasbläserlampe (Blaslampe), eine mit Oel oder Talg, neuerdings auch mit Gas gespeiste Lampe, in deren Flamme kleine Glasröhren erweicht und geschmolzen und dann zu hohlen Perlen, kleinen Gefäßen und Quincailleriegegenständen verarbeitet werden: Blasen vor der Lampe. Die Lampe steht mit einem Gebläse in Verbindung, welches die Flamme anfacht und ihr horizontale Richtung gibt; dazu dient entweder ein im Munde gehaltenes Blaserohr oder ein Blasebalg unter dem Tisch.

Glasblumen in zierlichster Arbeit und mannigfachen Farben werden vorzüglich in Venedig fabriziert und zur Dekorierung von Kronleuchtern, Spiegelrahmen u. dgl. verwendet. Die Arbeit geschieht vor der Lampe, mit oder ohne Anwendung von Draht.

Glasbohrer dienen zur Herstellung von Löchern im Glase. Sie sind aus Kupfer und haben eine scharfe Spitze, welche mit Schmirgel eingerieben wird. Selten besteht sie aus einem Diamantsplitter. Sie werden auf dem Schleifrade oder mittels einer andern schnell rotierenden Maschine in Bewegung gesetzt. Das Glas wird an der zu durchbohrenden Stelle mit harzigem Terpentinöl befeuchtet, damit es nicht springt.

Glas des Pharao nennt man das altägyptische bläulichgrüne Glas, aus welchem gewöhnliche Gefäße hergestellt wurden. Es enthält Eisenoxyd und andere färbende Beimengungen, ist also unrein.

Glasdruck, der Druck von Glasplatten, der Lichtdruck (s.d.), auch Hyalographie und Photohyalographie genannt, und der Druck auf Glas mit elastischen Formen, die aus vulkanisiertem Kautschuk oder aus Buchdruckwalzenmasse hergestellt werden. Letzterer erfolgt mittels Walzen oder Ballen, doch ist auch eine Maschine zum Bedrucken von Flaschen erfunden worden. Durch nachträgliches Aufpudern von Bronzen können hübsche Effekte erzielt werden.

Glaser, 1) Hans, berühmter Glasmaler in Ulm, Mitte des 16. Jahrh. — 2) Hans J., Glasmaler in Basel, im Anfang des 17. Jahrh. — 3) Klaus, Glasmaler in Ulm, Mitte des 15. Jahrh. — 4) Lorenz, deutscher Glasmaler vom Anfange des 17. Jahrh.

Glaserdiamanten sind in Holz gefaßte Diamantsplitter, welche man zum Schneiden und Gravieren des Glases benützt. S. gerissene Gläser.

Glaserzeugung, s. Glas II.

Glasfarben. Gefärbtes Glas wird durch Zusätze von Metalloxyden zum Glassatze hergestellt. Dabei ist zu beachten, daß verschiedene Oxydationsstufen, verschiedene Mengen und Erhitzungsgrade auch ganz verschiedene Farben ergeben. Blaues durchsichtiges Glas erzielt man mit Kobalt, Saphirblau und opakes türkisblaues mit Kupferoxyd. Grün mit Eisenoxydat, Kupferoxyd, neuerer Zeit mit Chromoxyd; ersteres liefert das Bouteillengrün, Kupferoxyd ein kaltes Blaugrün, letzteres leuchtendes Grasgrün. Zusatz von Braunstein gibt ersterem einen Stich ins Braune (Farbe der Römergläser). Gelb mit Chlorsilber, Sägespänen aus nassem Pappelholz, Eisenoxyd und Braunsteinzusatz (goldgelb, orange), Antimonoxyd (blaßgelb), Uranoxyd (grünlichgelb). Opakes Weiß (milchweiß) mit Zinnoxyd. Diese Farbe ist auch für Reliefmalerei verwendbar. Die roten Farben gelingen besser bei bleihaltigen Gläsern. Sie werden daher oft in diesen hergestellt und auf Kaligläser durch Ueberfang aufgetragen. Durchsichtiges Rubinrot wird mit Eisenocker und Kupfervitriol gewonnen, opakes Blutrot (das „haematinum“) des Plinius mit Kupferprotoxyd, aber auch mit Gold, Chlor und Zinnoxyd, ebenso das Kunckelsche und Rautersche Rubinglas, mit denselben Zusätzen, jedoch in anderen Mischungsverhältnissen Rosenrot und violetter Purpur. Lackrot mit Schwefelkupfer, Schwefelsilber, oder

Digitized by Google

mit Schwefelantimon, kupferhaltigem Silber und Eisenoxyd. Weinrot mit Braunstein, ebenso Violett und Braun. Schwarz mit Magneteisenstein. Die Farben zur Bemalung von Gläsern (Gefäßen und Scheiben) haben dieselben chemischen Bestandteile. Das gefärbte Glaspulver wird mit einer feinen, leicht schmelzbaren Glasmasse zusammengerührt (Kieselpulver, Bergkristall, Borax) und mittels Lavendelöles auf das Glas aufgetragen. Oft kommen sie in getrocknetem Zustande in Form von Pasten in den Handel. Eine sehr reiche Skala opaker Glasfarben in Pasten, welche einen starken Auftrag gestatten, hat Kosch in Wien hergestellt. Beim Malen probiert man jede Farbe vorher auf einem Scherben von gleichem Glase, dem sog. Wächter. Nach der Vollendung der Malerei kommt das Glas samt den Wächtern in den Ofen, wo die Farben und die Oberfläche des Glases durch Erhitzung weich gemacht werden. An den Wächtern erprobt man den Grad des Brandes. Oft muß eine Farbe, die schlecht herausgekommen ist, nach dem Erkalten des Glases von neuem aufgetragen und wieder gebrannt werden. S. Glasmalerei.

Glasfluß, hebr. Schichor Libnath, bei Luther: Sihor Libnath, wird im Buche Josua (19, 26) eine Grenze des Gebietes genannt, welches dem Stamme Ascher zufiel, wahrscheinlich der am Fuß des Karmel entspringende Fluß Belus in Syrien, der zur Glasbereitung geeigneten Sand führte. Vgl. Glas. — Glasfluß nennt man die im Feuer geschmolzene Glasmasse, auch die durch Guß aus ihr hergestellten Gegenstände. S. Glasguß.

Glasgalle, der Schaum, welcher beim Schmelzen der Glasmasse sich auf deren Oberfläche absetzt und abgeschöpft werden muß, da er aus Substanzen besteht, welche sich nicht mit der Kieselerde verschmelzen können. Wenn das bloße Abschöpfen nicht genügt, ist wiederholtes Reinigen der Glasmasse in kaltem Wasser nötig.

Glasglanz oder Sprengglas ist zerstoßenes farbiges Glas, welches auf die mit Leim bestrichene Oberflächen von Holz- oder Papier- und Papparbeiten gestreut wird.

Glasgow, die größte Stadt Schottlands, besitzt eine vortreffliche frühgotische Kathedrale mit malerischer Krypta und bedeutende moderne Bauten, darunter die Börse mit korinthischem Portikus (1829) und die 1870 nach Plänen Sir G. G. Scotts vollendete Universität im gotischen Stil; in der Nekropolis und auf dem George Square zahlreiche Denkmäler, in der Corporation Galleries italienische, niederländische (Rembrandt, Ruisdael) u. s. w. Bilder; vgl. J. Whistler, Portrait Carlyles (Taf. 96, 9) und J. Israels Familienszene (Taf. 100, 7).

Glasgravierung ist die Kunst, auf Glas mit scharfen spitzen Werkzeugen eine Zeichnung auszuführen. Sie wurde schon in der Antike viel geübt, indem Figuren und Ornamente teils direkt auf Glas, teils in aufgelegte Goldplättchen (s. Fondi d'oro) geritzt wurden. Man benützte hiebei stählerne Zeiger und Spitzen von Feuerstein (Ostracit). Die Linien der Zeichnung sind deshalb weder so tief, noch so scharf, wie dies im 16. Jahrh. durch den Gebrauch der Diamantspitze möglich wurde. Die so in Deutschland, Holland und Venedig ausgeführten, sog. gerissenen Arbeiten, tragen hauptsächlich figürlichen Schmuck, in leichten Umrissen mit kurzer Schraffierung. Die Ornamente enthalten Ranken und Bandmotive. Häufig ist die Gravierung auf weißen Gläsern mit Vergoldung und Bemalung in kalten Farben verbunden; auf farbigen, namentlich grünen Gläsern tritt sie von selbst weiß hervor. Anstatt der Strichmanier kommt im 18. Jahrh. auch die Punktiermanier, das sog. Strippen auf. Franz Greenwood in Rotterdam scheint als erster diese Technik geübt zu haben.

Glasgriff, s. Glasschere.

Glasguß ist die Verarbeitung der geschmolzenen Glasmasse durch Guß, teils auf einer geränderten Platte (für Spiegelglas, Fensterscheiben und andere Glastafeln), teils in Formen. Im Altertum war diese Art sehr entwickelt, besonders zur Herstellung von Schmucksachen, wie die ägyptischen Skarabäen, von falschen Perlen und Edelsteinen. Die Formen bestanden aus Ton, Holz oder Metall. Um das Eindringen der meist gefärbten Glasmasse in alle Einzelheiten zu ermöglichen, wurde durch Pressung und nach ihrer Erstarrung durch Schliff nachgeholfen. Zur Nachahmung des Onyx mit verschieden farbigen Schichten, aus welchem Kameen hergestellt wurden, wandte man Ueberfang an, indem man eine farbige Glaspaste in eine andersfarbige, meist weiße, tauchte und die so gewonnene obere Schicht nach dem Erkalten durch Schliff bearbeitete. Die größte der so hergestellten künstlichen Kameen (0,24 × 0,39 m) ist die des Bakchus und der Ariadne im Vatikan. Im Mittelalter fand der Glasguß in Venedig eine Heimstätte. Man

Digitized by Google

wandte fast ausschließlich Bleiglas zur Herstellung der falschen Steine an, wie später auch Kunckel und Straßer, der Erfinder des pierre de Strass (s. Straß.). In neuerer Zeit begann man in England durch Guß auch Kristallgefäße in Formen zu gießen und so die geschliffenen nachzuahmen. Obgleich auch sie nachträglich zugeschliffen werden, bieten sie doch selten einen künstlerisch erfreulichen Anblick. Kleinere Gegenstände, wie Knöpfe, Phantasieperlen, Rosetten wurden dadurch hergestellt, daß man einen Glasstab erhitzt und mit einer Zange abzwickt, deren Kneipflächen entsprechende Hohlformen zeigen.

Glashafen = Gießhafen.

Glas, hämmerbares. Röm. Schriftsteller — zuerst Petronius, nach ihm Dio Cassius, Heraklius u. a. erzählen, daß zur Zeit des Tiberius ein Künstler eine Glasmischung erzeugt habe, die biegsam und hämmerbar war. Als er vor den Kaiser gelassen wurde und diesem eine aus solcher Masse gemachte Schale zeigte, ergrimmte dieser und warf sie zu Boden. Anstatt zu zerbrechen, bog sie sich wie ein Erzgefäß zusammen und konnte in wenigen Augenblicken mit einem Hämmerchen wieder glatt geklopft werden. Der Kaiser frug, ob noch ein Anderer solche Gläser zu machen verstünde, und als der Erfinder dies verneinte, ließ er ihn köpfen, damit nicht durch die Ausnützung der Erfindung Gold und Silber entwertet würden. Wenn in der Erzählung überhaupt ein Körnchen Wahrheit steckt, so wäre es die Annahme, daß es sich nicht um Glas, sondern um geschmolzenes Chlorsilber gehandelt habe, das ziemlich durchsichtig und plastisch ist. Vergebliche Versuche, hämmerbares Glas herzustellen, wurden im Mittelalter wiederholt gemacht, auch von Kunckel, Neumann und einem Alchimisten zur Zeit Richelieus. Vgl. auch „Hartglas".

Glasinkrustationen sind in Glas eingelassene Reliefs aus Pfeifenton, Porzellanmasse, Biskuit, welche durch die Wandung metallisch durchschimmern, in Silberglanz bei weißem, in Goldglanz bei gelbem Glase. Der metallische Schimmer beruht auf Strahlenbrechung, welche durch die dünne miteingeschlossene Luftschicht hervorgerufen wird. Am besten eignet sich stark lichtbrechendes und leichtflüssiges Glas, Bleiglas oder noch besser Thalliumglas, zum Inkrustieren. Das Relief wird entweder in die weiche Glasmasse eingedrückt und dann überfangen oder in eine kleine Glasblase, die man öffnet, eingeschoben, diese nach Bedarf durch Ueberfang verdickt und nach dem Erkalten zugeschliffen. In beiden Fällen muß darauf geachtet werden, daß das Glas das Relief nicht unmittelbar berührt.

Glaskameen werden durch Pressung vorgearbeitet. Man stellt eine Negativform aus feinstem Tripel her, welche getrocknet und geglüht wird, bis sie hart ist. In diese Form wird ein Stück Schmelzglas gebracht und im Ofen erweicht. Nach dem Erkalten wird die so gewonnene Kamee mit dem Schleifrade vollendet und poliert.

Glasknöpfe gehören zur sog. Druck- oder Quetschhüttenarbeit. Glasstangen werden an einem Ende im Ofen heiß gemacht und dann eine Zange angesetzt, deren beide Zwickflächen Hohlformen mit gravierten Verzierungen zeigen. In entsprechend gestalteten Formen werden so auch Perlen, Schmucksteine, Korallen in Glas gepreßt.

Glaskorallen = Lustersteine; s. Glasperlen.

Glaskugler hießen schon im 16. Jahrh. die böhmischen Glasschleifer, welche Kristallglas herstellten, später ging diese Bezeichnung auch auf die Glasmacher in der Gegend von Reichenberg, Gablonz und Trautenau über, welche neben der Erzeugung von Perlen nach venezianischem Muster auch die von falschen Edelsteinen betrieben.

Glaslava = Obsidian.

Glasmacherpfeife, auch schlechtweg **Pfeife,** besteht aus einem eisernen Rohr, das an einem Ende ein Mundstück hat und am anderen kolbenartig erweitert ist. Zum Schutze der Hände des Glasmachers ist ein Stück des Rohres mit einer hölzernen Hülse umkleidet. Der Arbeiter taucht das kolbenartige Ende in die flüssige Glasmasse, so daß von dieser etwas daran haften bleibt und bläst dann durch das Mundstück ein Blase aus, die er durch Schwenken, Rollen auf dem Marbel, weiteres Ausblasen usw. nach Bedarf ausbildet.

Glasmacherseifen = Entfärbungsmittel.

Glasmacherstuhl ist eine Bank, auf welcher der Glasmacher neben dem Ofen sitzt. An ihr befinden sich alle Werkzeuge, welche er zum Ausblasen und zur sogen. Stuhlarbeit nötig hat. So heißt alle freie Arbeit am Hohlglas im Gegensatz zur Formarbeit.

Glasmalerei. Unter diesem Worte können sehr verschiedene künstlerische Prozeduren verstanden werden, nämlich 1. das Zusammensetzen von Fensterfüllungen aus Stücken in der Masse gefärbten (Hütten-) Glases; 2. das

Digitized by Google

Aufschmelzen verglasbarer Farbstoffe auf Glastafeln; 3) die sogen. Hinterglasmalerei; 4) das Malen und Einbrennen der Farben auf Glasgefäße. Die beiden ersteren, welche im engeren Sinne Glasmalerei genannt werden, unterscheiden sich von den übrigen u. a. dadurch, daß jene auf das durchfallende Licht berechnet sind, diese auf das auffallende; in dem ersteren Falle darf also das Glas durch die Färbung seine Durchsichtigkeit nicht einbüßen, während im letzteren ebensowohl opake wie durchscheinende Farben anwendbar sind.

1. Das Verschließen der Fensteröffnungen mit Glastafeln, auch den Römern schon bekannt, war zu Beginn des Mittelalters durchaus nichts Seltenes, aber noch lange nicht zur Regel geworden. Das wird aus der Schwierigkeit erklärt, das Glas farblos und in größeren Tafeln herzustellen; und gerade dieser Umstand scheint zu der ersten Stufe farbiger Fensterverschlüsse geführt zu haben. Die Kirchenfenster mußten bei ihrer Größe aus einer Menge kleiner Stücke zusammengefügt werden, und da sie verschiedene Töne zeigten, grünliche, gelbliche, bräunliche u. s. w.; so entstand unbeabsichtigt ein Mosaik, in welches durch bestimmte Anordnung der verschiedenen Farbentöne ein Muster gebracht werden konnte. Dabei verfuhr man instinktiv nach den allgemein lebendigen stilistischen Gesetzen der Flächendekoration und wurde hierin vielleicht noch bestärkt durch die bunten Teppiche, mit welchen die Fensteröffnungen früher verhängt gewesen waren. Der nächste Schritt war dann die Benützung des mit Absicht, nicht zufälligerweise, gefärbten Glases. Es ist gegenwärtig allseitig als feststehend angenommen, daß die ältesten Nachrichten über farbige Fenster sich auf dergleichen beziehen, welche aus verschiedenfarbigem Hüttenglase im Teppichmuster zusammengesetzt waren. Es wird nämlich vom 6. Jahrh. an nicht selten die prächtige Wirkung des durch farbige Scheiben in die Kirchen einfallenden, den Fußboden, die Wände vergoldenden Lichtes gepriesen; doch beschränken sich die Schilderungen zumeist hierauf, ohne deutlich von figürlichen Darstellungen zu sprechen, was die Verfasser sonst gewiß nicht unterlassen haben würden. Dahin gehören die Nachrichten über bunte Kirchenfenster in Paris und Tours im 6. Jahrh., über solche in der Laterankirche, der alten Peterskirche und Sta. Maria in Trastevere, in Rom, im Frauenmünster in Zürich im 9. Jahrh. und im Kloster in Tegernsee a. d. J. 999. Die Kombination bunter, in der Masse gefärbter Glasstücke zu einem teppichartigen Muster nennt man *musivische* Glasmalerei.

2. Die früheste Erwähnung von Fenstern mit figürlichen Darstellungen, welche bis jetzt bekannt ist, findet sich in der Fränkischen Geschichte des Benediktiners Richerus von Reims, welcher erzählt, der (für die Kunstgeschichte mehrfach wichtige) Erzbischof Adalbero von Reims (969—988) habe für die dortige Kirche St. Remy „Fenster mit verschiedenen Geschichten" machen lassen. Doch behielt die Verglasung den Mosaikcharakter bis in das 12. Jahrh. bei. Gelb wurde durch Kohle, Blau durch Kobalt oder Eisen, Grün durch Kupfer erzielt. Die roten Scheiben jedoch sind nicht in der Masse gefärbt, sondern farblos und mit einer dünnen Farbschicht überfangen, da man damals Rot nur in undurchsichtigem Zustande (durch Kupfer oder Eisen) herstellen konnte. Für die Fleischteile verwendete man farbloses, später rosenrotes Glas. In seiner zu Anfang des 12. Jahrh. geschriebenen Schedula diversarum artium unterrichtet uns der deutsche Mönch Theophilus genau über das damalige Verfahren. Auf eine mit geschlämmter Kreide überzogene Holztafel malte der Künstler die Umrisse der Figuren und Ornamente und bezeichnete die verschiedenen Farben; auf diese Zeichnung legte er je nach der Farbe die Glastafeln, zog mit flüssiger Kreide die Linien nach und schnitt dann die Stücke mit einem glühenden Eisen zu, da der Diamant erst viel später zu solchem Zwecke benutzt wurde. Die inneren Linien und Schattenstriche wurden mit *Schwarzlot* aufgetragen, einer braunschwarzen verglasbaren Farbe, welche nach Theophilus aus Kupferasche (später Hammerschlag), grünem und blauem Glase zu gleichen Teilen bereitet wurde; in verschiedener Stärke aufgetragen ergab sie drei Töne für den tiefsten Schatten bis gegen das Licht hin. Für die Ornamente auf den Kleidern, für das Rankenwerk, aber auch für das Nackte empfiehlt er bereits die Anwendung anderer Farben. Die fertig gemalten Glastafeln kamen in den Brennofen, wurden dann in Bleiruten gefaßt, auf dem Brett wieder geordnet und die Ruten mit Zinn verlötet. Mit dem Schwarzlot wurden auch Flächen schraffiert oder ganz geschwärzt und daraus sgraffioartig Lichter, Ornamente und Buchstaben herausgekratzt. In dieser Weise sind die Fenster aus der Zeit des *romani-*

Digitized by Google

schen Stils entstanden. Häufig zeigen sie nur Ornamente, mit Schwarzlot auf grünlichweißes Glas gemalt und mit sparsamer Anwendung weniger anderer Farben, wie Blau, Gelb und Rot, die sog. Grisaillen (s. Kamaïeu). Solche finden sich in oder aus Cistercienserklöstern Frankreichs und Deutschlands (z. B. Heiligenkreuz in Niederösterreich) noch erhalten. An Figurenfenstern sind die im Dom in Augsburg, in der Sebastianskapelle in Neuweiler im Elsaß, in Le Mans, Angers, St. Denis, Chartres zu bemerken. Meistens wurden die Darstellungen in Runden angebracht, welche sich in das Teppichmuster einfügen; der Grund ist häufig gemusiert, d. h. schwarz auf farblosem Grunde oder farblos auf farbigem Grunde (hier durch Wegkratzen) schraffiert. Doch kommen auch stehende, das ganze Fenster ausfüllende Figuren vor, so in Augsburg, in Straßburg, oder größere figürliche Kompositionen, wie in St. Kunibert in Köln.

Die gotische Baukunst gewährte mit ihren breiteren Kirchenfenstern nicht nur der Glasmalerei einen größeren Spielraum, sondern verwies geradezu die monumentale Malerei, für welche zwischen den gegliederten Pfeilern und Gewölben kein Platz blieb, auf diese Flächen. Gleichzeitig wurden in der Technik große Fortschritte gemacht, und daher ist die Zeit der Gotik die Glanzperiode unserer Kunst. Die Glasmaler lernten nach und nach mehr verglasbare Farben kennen, welche sie auf farblose Glastafeln setzen konnten, und die letzteren erhielten sie von beträchtlicherer Größe als früher. Das rote Ueberfangglas lernten sie ausschleifen und die herausgehobenen farblosen Stellen mit Gelb oder Blau bemalen. Auf blaue Scheiben trug man Gelb auf und erzielte so Grün. Auch Blau und Grün konnte als Ueberfang behandelt und durch Ausschleifen und Bemalen verziert werden. Farbenübergänge, für welche die Palette noch nicht reich genug war, ließen sich hervorbringen, indem auf beide Seiten des Glases verschiedene Farben gesetzt wurden; auch wurde es gebräuchlich, die Zeichnung auf der einen, die Kolorierung auf der andern Seite anzubringen. Für das Nackte benutzte man gern Grisaille. Vor diesen Errungenschaften mußte das Mosaikartige der romanischen Fenster weichen. Viele Bleifassungen wurden überflüssig, man konnte mit größeren Flächen arbeiten. Die Umwandlung im Stil ging allmählich vor sich. Anfangs wurde noch der Teppichhintergrund beibehalten, während die Umrahmungen und Teilungen sich immer architektonischer gestalteten, im Anschluß an die umgebende Architektur, endlich aber selbständig den ganzen Apparat der Gotik mit Pfeilern, Baldachinen, Fialen ꝛc., am liebsten in Gelb, zur Anwendung brachten. Das sog. Kunstgelb, dessen Bereitung aus gebranntem Ocker und schwefelsaurem Silber angeblich Jakob Griesinger (s. d.) in Bologna entdeckt haben soll, wurde mit Vorliebe auch in Grisaillen angewandt, für welche dann der Ausdruck cirage gebräuchlich ist. Fenster aus der Periode der Gotik sind in Deutschland, Frankreich, den Niederlanden, England noch zahlreich vorhanden. Noch aus dem 13. Jahrh.: Elisabethkirche in Marburg, St. Lorenz in Nürnberg, Kirche in Leiden in Westfalen (Stammbaum Christi), Dom in Metz, Dom in Amiens, Ste. Chapelle in Paris. Aus dem 14. Jahrh.: Dom in Köln (Hauptwerke), Katharinenkirche in Oppenheim, Münster in Freiburg, Dom in Regensburg, Dome in Chartres, Reims, Bourges; aus dem 15. Jahrh.: zahlreiche Fenster in Nürnberg, Ulm, Nördlingen, Lübeck, St. Viktor und St. Paul in Paris, Dom in Canterbury u. a. Das häufige Vorkommen deutscher Namen unter den in Italien tätigen Glasmalern spricht, wenn nicht für die Einführung, doch für die weitere Ausbreitung der Kunst in jenem Lande durch Einwanderer von Norden her. Abgesehen von den schönen Fenstern nach Zeichnungen von Agnolo Gaddi im Dome von Florenz hat hier erst das 15. Jahrh. bedeutendere Leistungen aufzuweisen (S. Petronio in Bologna, eines von Jakob von Ulm, S. Giovanni e Paolo in Venedig, S. Maria Novella in Florenz, S. Martino in Lucca).

Zu Beginn der Renaissance nahm die Glasmalerei wieder eine andere Richtung. Die sog. Malerfarben wurden immer zahlreicher und gestatteten nicht nur eine fast vollkommene Modellierung und Abtönung der aus farbigem Glase hergestellten Flächen, sondern führten zu dem weiteren Schritte, das ganze Bild mit Schmelzfarben auf farblosen Glasscheiben auszuführen. Die frühere mosaikartige Teilung der Fenster in kleine verbleite Scheiben konnte aufgegeben oder brauchte nur so weit beibehalten werden, als es die Rücksicht auf größere Sicherheit vor dem Zerbrechen erforderte. Damit fiel der Teppichstil der romanischen Zeit und der architektonische der Gotik, der Glasmaler konnte sich so frei wie der Tafelmaler bewegen. Die Vervollkommnung der Technik erhöhte auch die Anforderungen. Bezeichnend dafür ist die Probe, welcher sich ein Bewerber um das Meisterrecht unterwerfen mußte: eine

Digitized by Google

Glastafel, auf welcher nur eine Umrißzeichnung ausgeführt war, wurde in mehrere Stücke zerbrochen, deren jedes er für sich bemalen und einbrennen sollte, so daß sie zusammengefügt keine Verschiedenheit in den Farbennuancen ergäben. So wurde die Glasmalerarbeit zu einer Spezialität. Der Maler übte die Technik nicht mehr selbst aus, sondern lieferte nur die Entwürfe, Visierungen; der Glasmaler war seltener in der Lage, die Zeichnung selbst zu komponieren, kopierte wohl, wo ihm nicht ein eigener Entwurf geliefert worden war, Kupferstiche oder Holzschnitte, Künstler wie der Kölner Meister von St. Severin, Lukas v. Leiden, Dürer, Cranach lieferten „Visierungen" für Glasmalerei. Dieser äußere Glanz war der Vorbote des Sturzes, in welchem die Glasmalerei durch die Verdrängung der gotischen Baukunst mit verwickelt wurde. Die Gotteshäuser der Renaissancearchitekten hatten wieder Wand- und Gewölbeflächen für die monumentale Malerei zur Verfügung und konnten eben deshalb keine farbigen Fenster brauchen. Unglaublich schnell erlosch, wie das Bedürfnis, auch der Geschmack an den Werken der Glasmalerei und geriet die Technik in Vergessenheit. Nicht bloß in protestantischen, sondern auch in katholischen Ländern gehörten schon im 17. Jahrh. Künstler oder Handwerker, welche sich überhaupt noch auf Glasmalerei verstanden, zu den Seltenheiten; Gouda in Holland war so ziemlich der letzte Ort, wo die Kunst durch die Brüder Crabeth und deren Schüler gepflegt wurde. (Die hervorragendsten Kirchenfenster der Renaissance sind die im nördlichen Seitenschiffe des Domes von Köln, in St. Maria im Kapitol daselbst, im Dom von Metz, in St. Sebald in Nürnberg, der Katharinenkirche in Braunschweig, in den Domen von Bremen und Antwerpen, in der Peterskirche in Lüttich, St. Gudula in Brüssel, St. André und St. Godard in Rouen, in der großen Kirche in Gouda u. a.)

Außer den Kirchen öffneten sich in der Zeit der Renaissance auch die Stadthäuser, Innungsstuben und Wohnungen der Bürger der Glasmalerei. Im Zusammenhange mit dem Schmuck der emaillierten gläsernen Zunftbecher entstanden die kleinen **Kabinettscheiben** mit Wappen, Handwerksemblemen und Sprüchen, mit biblischen und mythologischen Szenen, Erinnerungen an Familienfeste, welche die Bürger in die Rathäuser und Zunftstuben stifteten, mit welchen sie sich bei besonderen Anlässen beschenkten. Die Kabinettmalerei blieb eine deutsche Besonderheit. Namentlich in der Schweiz, wo Holbein, Urse Graf, Niklas Manuel für sie Zeichnungen lieferten, entstanden vortreffliche Arbeiten. Am besten sind die Christoph Maurers und Tobias Stimmers. Bis tief in das 17. Jahrh. hinein wurden Kabinettscheiben gemalt, außer in Basel, Zürich, St. Gallen auch in Nürnberg, Augsburg und anderen deutschen Städten. Im 18. Jahrh. erlosch die Glasmalerei, bei Bauern aber erhielt sich die Sitte des Fensterschenkens noch länger.

Und man gab die Geheimnisse des Malens mit verglasbaren Farben schon gänzlich verloren, als **Sigismund Frank**, **Sigismund Mohn**, dessen Sohn **Gottlob Samuel Mohn** u. a. zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. auf verschiedenen Wegen die Technik wiederentdeckten. Es darf nicht befremden, daß die ersten, welche das Gebiet wieder bearbeiteten, es als ihre Aufgabe ansahen, etwas der Oelmalerei Aehnliches zu schaffen, gewissermaßen eine durch die Transparenz noch gehobene Oelmalerei. Die Nebeneinanderstellung alter und neuer Glasgemälde schärfte nach und nach den Blick für die Vorzüge jener und wies auf den rechten Weg. Das Streben ist jetzt darauf gerichtet, die harmonische Gesamtwirkung der alten Fenster wieder zu erreichen, wozu die Komposition mitwirken muß durch Vermeidung großer Flächen in einer Farbe (namentlich das viele Himmelblau wirkt in neueren Fenstern sehr ungünstig), und die Malerei durch Zusammenstimmung der Töne; die Glasfabrikation ist dieser Richtung durch Scheiben mit körniger Oberfläche entgegengekommen. Der Beginn dieser Periode der Glasmalerei wird durch die Fenster der Aukirche in München bezeichnet, die Anstalten in München, Innsbruck, Wien, Linnemann in Frankfurt a. M., sind gegenwärtig die hervorragendsten in künstlerischer und technischer Beziehung. Als Hauptmeister in Belgien ist Capronnier, in Frankreich Thévenot und Maréchal zu nennen.

3. Schon die Römer bemalten Glasgefäße auf der Innenseite, um die nicht eingebrannten Farben besser zu schützen. Im 16. Jahrh. begann man Glasgemälde dadurch herzustellen, daß man die Rückseite farbiger Glastafeln mit nicht einbrennbaren Deckfarben (meist Oelfarben) bemalte. Da das Bild von der Vorderseite des Glases aus gesehen werden soll, müssen dabei die höchsten Lichter zuerst gemalt werden.

Diese sog **Hinterglasmalerei** erfordert auffallendes Licht, durchfallendes würde,

Digitized by Google

da die Farben opak sind, die Malerei ganz dunkel ohne Unterschied erscheinen lassen; die so bemalten Glastafeln können daher ihren Platz nicht in Fensteröffnungen, sondern nur an der Wand oder allenfalls an Möbeln finden. Doch suchte man einen ähnlichen Eindruck, wie durchfallende Lichtstrahlen ihn hervorbringen würden, durch die Wahl der Farben, Gelb, Goldbraun ꝛc. zu erzielen. Die Italiener malten viel Miniaturgemälde hinter Glas, besonders häufig wurde diese Technik im 18. Jahrh. geübt. Der Pariser Kunsthändler Glomy hatte beim Einrahmen von Bildern den Einfall, die Glastafel, welche über diese gelegt wurde, rückwärts am Rande mit farbigen und vergoldeten Mustern zu verzieren. Dafür entstand zu Anfang des 19. Jahrh. die Bezeichnung „Verres eglomisés", welche auch auf Hinterglasmalereien überhaupt angewandt wird.

4. Das Bemalen von Glasgefäßen mit Schmelzfarben ist an einzelnen Funden in Aegypten, Karthago, Italien, den Rheingegenden schon für das Altertum nachgewiesen. Mit Vorliebe und Geschick wandten die Araber, namentlich in Damaskus, das Aufschmelzen leuchtender Farben in prächtigen Ornamenten und Schriftzügen als Schmuck von Schalen, Bechern, Lampen u. a. an. Im 15. Jahrh. folgte Venedig zuerst mit Nachbildungen orientalischer Emailgläser (Façon de Damas), dann mit Arbeiten im Renaissancestil, welche antike Gemmen, Goldgläser, Medaillen, ferner medaillonartige Bildnisse (die sogen. Hochzeitsbecher), Wappen, ganze Triumphzüge aufweisen. Sie sind meist mit goldenem und farbigem Schuppenornament eingefaßt. In Deutschland erhielten namentlich die Willkommbecher und andere zylindrische grüne oder grünliche Glasgefäße bunte Bemalung mit Schmelzfarben, welche sehr dick aufgetragen wurden (Kleckmalerei). Als ältestes Datum fand sich bisher bei ihnen das Jahr 1547 (auf einem Humpen in Schloß Laxenburg) aufgemalt; um diese Zeit war in Venedig die Emailmalerei fast erloschen und hat jedenfalls auf das Aufblühen dieser Kunst in Deutschland keinen Einfluß geübt, denn Stil und Gegenstände sind hier urdeutsch. Es kamen vielmehr die technischen Fortschritte der einheimischen Malerei auf Glasfenstern auch der auf Gefäßen zu statten. Unter den bemalten Gläsern verraten die Fichtelberger ihren Ursprung durch die Darstellung des „Ochsenkopfes", jenes dicht bewaldeten Berges im Fichtelgebirge, mit dem Orte Bischofsgrün am Fuße. Die beliebtesten Arten sind außer diesen die Adlerhumpen, Kurfürstengläser Apostelhumpen, die mit Lebensaltern, Zunftbecher, Hochzeits- und Taufbecher und die sächsischen Hofkellereigläser des 18. Jahrh. Dazu kommen Apothekergefäße und solche aus Milchglas mit bunten, meist figürlichen Darstellungen. Neben der bunten Bemalung übte man im 17. Jahrh. auch die Grisaillemalerei mit Schwarzlot und leichter Vergoldung (Schapergläser genannt nach dem Maler Johann Schaper gest. 1670 in Nürnberg). Im 19. Jahrh. wurde die Emailmalerei auf Gläsern nach längerem Stillstande wieder aufgenommen, die venezianische Art durch Salviati, die damaszener durch Lobmeyer in glänzender Weise neubelebt. Dazu kommen die höchst wirkungsvollen russischen Gläser, die mit schweren Emails in eigenartigem Stile bedeckt sind.

Glasmosaik dient zur Herstellung von Wandbildern im großen, wie zur Verzierung von Möbeln, Schmucksachen ꝛc. im kleinen. Für das erstere, monumentale Glasmosaik, wird Glasmasse in den verschiedensten Farben zu runden Platten (Pasten) gepreßt, welche von dem Mosaizisten auf einem stählernen Amboß mit scharfem Rande zu Würfeln oder Bruchstücken beliebiger Form zerkleinert werden. Zu den Goldgründen werden opake rotbraune Pasten hergestellt, welche auf der oberen Seite mit Blattgold belegt und mit farblos durchsichtigem Glase überfangen sind. Daneben werden auch durchsichtige, farblose oder farbige Pasten verwendet, welche auf der Unterseite mit Blattgold überzogen sind. Man unterscheidet glattes oder rauhes (byzantinisches) Mosaik, je nachdem die Oberfläche eben oder uneben ist. Früher wurden die Mosaikbilder direkt an der Wand ausgeführt, jetzt auf einem wagrechten Tische innerhalb eines Rahmens in eine Unterlage von Kitt, Mörtel oder ähnlichem Material eingedrückt. In Venedig benützt man die naturgroße Vorzeichnung als Unterlage, setzt die einzelnen Stifte mit der Vorderseite nach unten auf ihr zusammen und gießt den Kitt oder Mörtel nachträglich darüber. In der römischen Kaiserzeit wurde das Glasmosaik in Alexandrien und Rom zur Bekleidung von Wänden, selbst Fußböden, vielfach angewandt, blühte im frühen Mittelalter in Byzanz, geriet aber dann allmählich außer Uebung, bis Salviati in Venedig es 1860 zu neuem Leben erweckte. Es entstanden bald darauf die vatikanische Mosaikfabrik, die kaiserliche in Petersburg, andere in Berlin.

Digitized by Google

Zur Verzierung von Kästchen, Schmucksachen und anderen kleinen Gegenständen dient das sog. römische Mosaik, welches Muster von miniaturartiger Feinheit herstellt. Zu Ende des 16. Jahrh. begann Marcello Provenciali, ein venezianischer Mosaizist, den Papst Sixtus V. zur Leitung einer Mosaikwerkstätte nach Rom berief, mit der Malerei zu wetteifern, indem er Mosaiken aus den kleinsten Glasstücken zusammensetzte, um möglichst zarte Farbenübergänge zu erreichen. Lange Zeit wurden tatsächlich Bildchen so mit den feinsten Stiften aus freier Hand hergestellt. Jetzt erleichtert man sich die Arbeit, indem man verschiedenfarbige Glasstäbe nach bestimmtem Muster zusammenlegt, erhitzt und in weichem Zustande nach Belieben streckt. Durch Querschnitte durch das Stabbündel erhält man Blättchen, welche das Muster in minutiöser Verkleinerung zeigen, poliert sie und kittet sie auf Kästchen, Dosen, Schmucksachen auf. Wahrscheinlich sind die antiken Mosaikschmucksachen, die namentlich am Rhein und in Belgien gefunden werden, auf dieselbe Weise erzeugt. Das „römische" Mosaik ist übrigens nicht auf Rom beschränkt, sondern wird auch in Venedig und Florenz erzeugt.

Aus Stabbündeln durch Quer-, Schräg- oder Längsschnitte gewonnene Blättchen dienten auch zur Herstellung der Mosaikgläser (Millefiori), s. d.

Glasopal = Hyalith.

Glaspapier nennt man ein mit Leim bestrichenes und mit Glaspulver bestreutes Papier, das zum Polieren von Holzgegenständen verwendet wird. Denselben Namen führt geweichte, in eine dünne Schichte gepreßte Hausenblase.

Glaspaste nennt man verschiedenfarbige Glasmasse, welche nach dem Schmelzen zu rundlichen oder viereckigen Blättchen erhärtet und in den Handel gebracht wird. Sie dient als Material für das Glasmosaik, indem der Arbeiter davon mittels eines Hammers auf einem Ambos mit scharfer Kante Würfel oder Stifte von der nötigen Größe und Form abschlägt. Zu Pulver zerstampft, ergeben die Glaspasten das Material für den Grubenschmelz (émail champlevé) und Zellenschmelz (émail cloisonné), mit einem Bindemittel verrieben die Farben für die Emailmalerei auf Glas, Metall ꝛc.

Glaspech = Kolophonium.

Glasperlen als Schmuckgegenstände gehören zu den ältesten Erzeugnissen der Glasindustrie. In Aegypten wurden sie in den verschiedensten Formen und Farben hergestellt und von den Phöniziern über die ganze damals bekannte Welt verbreitet. Man findet sie im Norden Europas bereits in den Gräbern der Eisenzeit, die ältesten mögen bis 1000 v. Chr. hinaufreichen. In den Ländern des Mittelmeeres nannte man sie „ägyptische Steine", in Britannien „Druideneier". Die eine Art ist massiv, aus einfarbig opaker Grundmasse, durch Walzen und Plätten geformt und durch Eintreiben eines Metallstäbchens in die noch halbweiche Masse gelocht. Die Verzierungen bilden Augen, Bänder, Zickzacklinien aus aufgelegten und beim Walzen eingedrückten farbigen Fäden. Bei anderen sind die Verzierungen nicht eingedrückt, sondern mit einem heißen und infolgedessen weichen Glasstabe aufgemalt. Die Technik dieser beiden Arten ist die der Alabastra. Dazu kommen Perlen, welche wie Mosaikgläser aus einem Bündel farbiger Glasstäbe oder einer Mosaikmasse herausgeschnitten sind. Auch Perlen mit Blattgold zwischen zwei Hälften oder unter einer durchsichtigen Ueberfangschicht kommen vor, besonders häufig aber türkisblau in Form kleiner Kürbisse mit Längsrippen, welche in eine Zange gepreßt wurden. Ebenso gefärbt sind kleine zylindrische Perlen, welche wie die heutigen Schmelzperlen (jais) hergestellt wurden: eine Glasblase wird zu einer dünnen Röhre langgezogen und nach dem Erkalten in kleine Stücke zerhackt (jetzt mit einer Art Häckselmaschine). Die Stücke werden mit einem sehr schwer schmelzbaren Pulver gemischt und so lange erhitzt, bis sie anfangen wieder weich zu werden. Durch längeres Schütteln, wobei das nicht geschmolzene Pulver ihr Zusammenbacken verhindert, verlieren sie die scharfen Ränder und werden rundlich. In vielen Reihen angeordnet, bildeten diese Perlen in Aegypten einen beliebten Brautschmuck. Alle diese Sorten wurden vornehmlich in Alexandrien bis ans Ende der Kaiserzeit und darüber hinaus angefertigt, denn auch die Germanen der Völkerwanderungszeit und die Völker des frühen Mittelalters schmückten sich mit ihnen. Im 13. Jahrh. nahm Venedig die Erzeugung aller antiken Perlenarten wieder auf, zuerst angeblich durch Christoforo Briani und Domenico Miotti. Die großen buntfarbigen Sorten nach antiken Mustern, Margarite, später Conterugenannt, bildeten von da an einen bedeutenden Ausfuhrartikel. Auch die sog. Aggriperlen, die man in Afrika, Australien, Amerika bei den Eingeborenen findet, sind veneziani-

Digitized by Google

schen Ursprunges. Sie haben meist die Form eines Doppelkegels und sind aus mehrfach überfangenen Stabbündeln herausgeschnitten und abgeschliffen. Im 16. Jahrh. erfand Andrea Vidaore in Murano die Kunst, Perlen in beliebigen Formen an der Flamme der Glasbläserlampe zu erzeugen (perles à la lume), sowohl massive, wie aus Glasröhren hohl geblasene. Diese dienen zur Nachahmung natürlicher Perlen, indem man die gewöhnlichen Sorten mit Wachs oder Markasit füllt (Wachs- und Markasitperlen), die feineren mit sog. Perlenessenz (Schuppen vom Weißfisch, mit dünner Leimlösung angemacht, Fischperlen) oder verschiedenen Farbstoffen. Neuerer Zeit werden Perlen in Phantasieformen, Glaskorallen, Tropfen, Lustersteine dadurch hergestellt, daß man farbige Glasstäbe an der Lampe erweicht und mit einer Formzange Stücke von ihr abzwickt. Schmelzperlen werden meist aus schwarzem Glase gezogen. Ganz ähnlich ist die besonders in Murano schwunghaft betriebene Fabrikation der Stickperlen, für die man fadenartige Röhrchen von 120—150 m Länge auszieht. Die Bruchkanten werden durch Schmelzen abgerundet. Nach venezianischem Vorbilde entwickelte sich vom 16. Jahrh. ab die noch jetzt blühende Glasperlenindustrie Böhmens (Gablonz, Trautenau) und als Ableger von ihr die der Paterln im Fichtelgebirge (Steinach, Bischofsgrün, Eberndorf, Warmensteinach). Es sind massive Glasperlen, deren Herstellung sich an die der Glasringe des Teophilus anschließt: der Arbeiter taucht die scharfe Spitze eines dünnen Eisenstäbchens in Tonschlicker, trocknet diesen im Ofen und taucht sie dann in flüssige Glasmasse ein. Durch Drehen, erneutes Anwarmen und Rollen formt er aus dem anhaftenden Glase eine runde Perle und läßt sie, während er an einem anderen Stäbchen die zweite formt, erkalten und erstarren. Wegen des Tonschlickers läßt sie sich leicht abstreifen; vorher kann sie noch mit farbigen Fäden verziert oder nachher eckig zugeschliffen und poliert werden. Auch in Thüringen werden jetzt Glasperlen, vorwiegend Schmelz- und Stickperlen erzeugt.

Glasporzellan, s. Entglasung.

Glaspressung, s. Glaßguß.

Glasrahmen, d. h. Spiegelrahmen, welche selbst aus zugeschnittenen, geschliffenen, gravierten oder facettierten Spiegeltafeln zusammengesetzt sind, wurden in Venedig nachweislich im 17. Jahrh., vielleicht auch schon früher, gemacht, blieben beliebt bis in die Rokokozeit und werden neuestens wieder fabriziert. Eine andere Art mit plastischen Verzierungen aus farblosem Glase in phantastischen Formen oder mit Gewinden aus bunten Glasblumen stammt ebendaher.

Glasrohr. Die feineren Glassorten kommen in Form von Pasten (farbig), von Stäben und besonders von Röhren (weiß) in Handel. Erstere werden so hergestellt, daß zwei Arbeiter gleichzeitig etwas flüssige Glasmasse zwischen die Mündungen ihrer Pfeifen nehmen und, sich rasch von einander entfernend, sie zu einem Stabe ausziehen, deren Dicke mit der Länge abnimmt. Soll der Stab hohl werden, so muß einer der Arbeiter vorher Luft in die aufgenommene Glasmasse blasen.

Glassatz, das Gemenge der zur Herstellung der Glasmasse erforderlichen Bestandteile. Die Rohmaterialien sind in bestimmten Verhältnissen gemischt. Bei besseren Sorten werden sie sehr sauber gereinigt und fein gepulvert, bei geringeren kommen manchmal Stücke von Faustgröße hinein.

Glasschere, scherenartiges Instrument, welches entweder zum Beschneiden der Ränder des noch glühenden Glases oder zum Oeffnen der Glasblase dient, in diesem Fall also geschärfte Klingen hat, oder aber zum Erweitern und Ausbauchen, in welchem Falle es auch Glasgriff heißt, und anstatt der Schneiden Lappen hat, an denen Holz befestigt werden kann.

Glasschleiferei. Die Bearbeitung des geblasenen oder gegossenen Glaskörpers mit Rädern aus verschiedenem Material, zerfällt in zweierlei Prozeduren, deren eine zum Zwecke hat, die Form, welche ein Glaskörper durch Blasen oder Gießen erhalten hat, zu verändern, bezw. jene Form schärfer herauszuarbeiten (der Glasschliff im engeren Sinne), während die andere, der Glasschnitt, Figuren oder Ornamente, sei es im Tiefschnitt oder Hochschnitt, auf der Glasfläche herstellt. Die Technik stimmt im wesentlichen mit dem Edelstein- und Kristallschnitt überein und steht auch historisch mit diesem im Zusammenhange. Die Werkzeuge sind dieselben: Räder aus Metall von verschiedener Härte, je nach der Art der Arbeit, und ebenso mit verschiedenen Schleifmitteln, Schmirgel, Zinnasche, Bimsstein u. dgl. m. bestrichen. Das erste Schleifen läßt eine körnige und daher die Durchsichtigkeit aufhebende oder doch vermindernde Oberfläche zurück (Rauhschleifen), das Matt-, Fein- oder Klarschleifen glättet jene Stellen und endlich

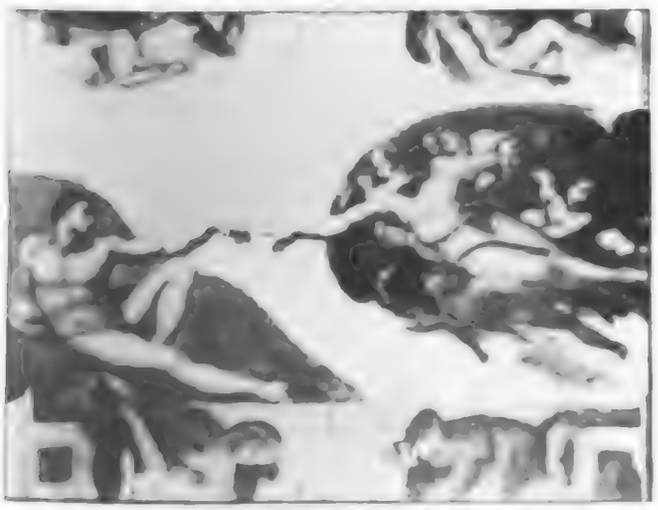
Digitized by Google

das Polieren auf den vollen Glanz stellt die Durchsichtigkeit und den Glanz des Glases wieder her. Die Technik des Schneidens ist genau dieselbe, wie die des Schleifens. Beide sind im Altertume, das so berühmte Glyptiker besaß, in kunstvoller Weise betrieben worden. Zuerst im Glasschmucke, den Perlen und Kameen, dann in den Mosaikschalen, welche aus dem Vollen herausgeschliffen wurden und in den Ueberfanggläsern (s. d.). Diese wurden wie Onyx behandelt, indem man aus der oberen, meist opakweißen Schicht Figuren und Verzierungen herausschliff, welche sich dann wirkungsvoll vom dunklen Glaskörper abhoben. Zu den Ueberfanggläsern gehören auch einige der vielbewunderten Netzgläser (s. d.) gewöhnlich vasa diatreta genannt, obwohl diese Bezeichnung eigentlich die ganze Gruppe der geschnittenen und geschliffenen Gläser umfaßt. Andere jedoch sind aus einem einzigen Stücke Kristallglas herausgearbeitet, welches sich wie alle bleihaltigen Gläser, wegen seiner Weichheit und seines spiegelnden Glanzes am besten zum Schnitte eignet. Zahlreich sind die antiken Gläser mit Facettenschliff, namentlich aus dem 3. und 4. Jahrh. n. Chr. Runde, ovale, lanzett- und rautenförmige Schliffe wurden zu Rosettenmustern und Bändern zusammengesetzt, besonders auf flachen Schalen. Auch Gläser mit figürlichen Szenen, die mit der „Rundperl" herausgeschliffen sind und in der Technik den Gemmen nahestehen, sind nicht selten. Das schönste derartige Stück ist ein Becher mit einer figurenreichen Zirkusszene im Museum in Trier. Der Tiefschnitt ruft durch Strahlenbrechung die Täuschung eines Hochreliefs hervor. Im Mittelalter wurde der Glasschnitt gleichzeitig mit der Bearbeitung des Bergkristalles (zahlreiche Fläschchen für geweihtes Oel in abendländischen Kirchenschätzen) von den Sarazenen betrieben, welchen auch die kleine Gruppe der sog. Hedwiggläser (s. d.) aus dem 13. Jahrh. zuzuschreiben ist. Sie zeigen ein flaches, durch schräges Unterschneiden jedoch stark hervortretendes Hochrelief, welches durch chinesische Speckstein- und Glasarbeiten beeinflußt ist. Im Abendlande erhielt sich die Technik außer den Edelsteinschneidern bei der Bearbeitung überfangener Scheiben für Glasgemälde. Im 16. Jahrh. kam durch die Vorliebe für Arbeiten in Bergkristall auch der künstlerische Glasschliff wieder empor. Rudolf II. berief die Brüder Miseroni aus Mailand und eine ganze Reihe tüchtiger deutscher Edelsteinschneider, darunter Kaspar Lehmann und dessen Schüler Georg Schwanhardt an seinen Hof nach Prag. Da man in Venedig bereits die Schleifarbeit mit dem Rade auch auf Glas übertragen hatte — nämlich bei den Spiegelrahmen, — konnte es nicht ausbleiben, daß auch in Deutschland dieser Schritt gemacht wurde, nachdem es gelungen war, eine vorzügliche Sorte von Kristallglas in böhmischen Glashütten herzustellen. Es ist weit feiner und heller als das venezianische Glas, aber auch viel schwerer. Kaspar Lehmann wandte sich selbst der Glasschleiferei zu, deren Technik er so verbesserte, daß er als der Wiedererwecker dieser Kunst im Abendlande gelten kann. Ihre vornehmsten Sitze wurden das nördliche deutsche Böhmen und die angrenzenden Teile Schlesiens, daneben beteiligten sich auch Nürnberg, Regensburg, Wien, Berlin, Potsdam, Köln, Lüttich und andere Städte an ihr. Da die Technik stärkeres Glas und kräftigere, reich bewegte Umrisse benötigte, gab man im allgemeinen die bisher vorherrschenden Walzenformen auf und griff zu denen des venezianischen Pokales, den man jedoch derber und massiger gestaltete. Im 16. Jahrh. findet sich noch manchmal der rein ornamentale Facettenschliff, bei Figuren und Ornamenten auch der Hochschnitt. Im 17. Jahrh. aber wird der vertiefte Intaglioschliff, wie bei den geschliffenen Gläsern der römischen Kaiserzeit allgemein herrschend. In ihm werden Spätrenaissance- und Barockranken, Fruchtschnüre, Blumen, Wappen, Landschaften, Städteansichten und Figuren ausgeführt. Unter den Städteansichten finden sich oft böhmische und schlesische Industrieorte, unter den figürlichen Schlachtenbilder aus dem 30jährigen Kriege, Jagden, Schäferszenen, Sittenbilder aller Art. Das Ornamentale ist gewöhnlich sehr gut ausgeführt, während bei den Figuren die Kunst des Glasschneiders oft versagte. In die Vollendung eines Glases teilten sich mehrere Leute: der „Schleifer" hatte die Gefäße von der Pfeife abzusprengen, abzukanten und zu glätten. Vertiefte Kannelüren, Brillantschliff u.a. Facettierungen besorgten die „Facettenschneider". Kugel- und Sternschliff (kreisförmige und ovale Ausschliffe und Strichel, die zusammengesetzten Rosetten), der Muschelschliff (ovale oder halbrunde Abschlüsse von Kannelüren) fielen den „Kuglern" zu. Abarten geschliffener Gläser waren Brillantglas (s. d.), Zwischengoldgläser (s. d.) und die Gläser mit rubinrotem Ueber-

Digitized by Google

Gottvater über den Wassern schwebend.

Gottvater Sonne und Mond erschaffend.

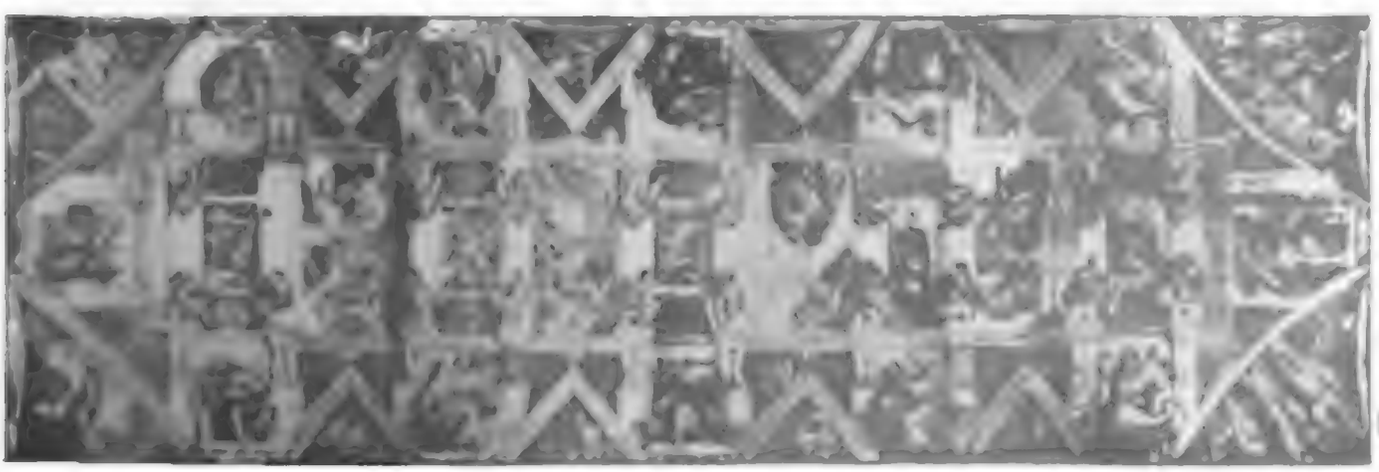


Erschaffung Adams.

Adam, Detail.

Erschaffung Evas.

Sündenfall.



Google

Madonna Colonna, Muſ. Berlin.

Madonna a. d. H. Alba, Eremitage, Petersburg.

Madonna del divin amore V. Borghese, Rom.

Madonna Carneggiani, München.

Madonna di San Siſto, Dresden.

Madonna del Pesce, Prado, Madrit

Madonna Tempi, Pinakothek, München.

Madonna della Sedia, Pitti, Florenz.

Madonna di Foligno, Vatikan, Rom

fange, in welchen Landschaften, Tierstücke in handwerklicher Art sowie ein mißverstandenes Rokokoornament hineingeschliffen wurden (Romantisches Rokoko). Der Anfang des 19. Jahrh. wird durch das Emporkommen des englischen Flintglases gekennzeichnet, welches auf künstlerische Verzierung fast ganz verzichtet und sich bei schweren, massigen Formen mit Prikant- und Facettenschliff begnügt. In Venedig fand der Glasschliff im 17. und 18. Jahrh. noch bei der Spiegelfabrikation, namentlich der glanzvollen Behandlung der Rahmen aus Spiegelglas, sowie bei der Herstellung der Kronleuchter und anderer Beleuchtungskörper ein dankbares Feld. Einen neuen Aufschwung brachten auch für dieses Gebiet Salviati in Venedig und Lobmeyr in Wien, ersterer durch Wiederaufnahme einzelner antiker Techniken, letzterer durch das Zurückgreifen auf altböhm. Muster.

Seit Mitte des 19. Jahrh. ist die böhmische Glasindustrie wieder zu dem Stil des 17. Jahrh. zurückgekehrt, und namentlich in Haida und Steinschönau arbeiten Künstler, welche den Vergleich mit ihren Vorgängern sehr wohl aufnehmen könnten. Neben der von solchen gelieferten höchsten Luxusware, z. B. Schalen, in deren Unterseite die Zeichnung tiefgeschliffen ist, so daß sie von oben gesehen erhaben erscheint, — wird von den „Mattschleifern" die Dekorierung des feineren Tafelgeschirrs besorgt. Hierzu kommt die raffinierte Ausnützung der Ueberfanatechnik nach chinesischen Mustern durch Tiffany in New York, Wolfers in Brüssel, Gallé in Nancy u. a. Vgl. auch Glasgravierung und Kristallglas.

Glasschmuck ist von alters her erzeugt worden, teils aus gegossenem, gepreßtem und nachträglich mit dem Schleifrade behandeltem Material, teils aus geblasenem. Am häufigsten sind Glasperlen, künstliche Edelsteine, teils facettiert, teils in Form von Gemmen, als Ringsteine, Fingerringe, Arm- und Haarringe, Haarnadeln, Knöpfe, künstliche Federn und Reiherbüsche, künstliche Blumen, Stickperlen u. a. Gläserne Fingerringe wurden schon im Altertum hergestellt, indem man farbige Glasmasse um einen Holzpflock von Fingerdicke rotierte, ebenso Armringe aus schwarzem, vergoldetem oder farbigem Glase, welche man wie Perlen dekorierte (s. Glasperlen), Haarringe, durch welche Mädchen und Frauen den Haarknoten zogen. S. auch Glasgemmen, Glasseide.

Glasschmutz, Glasschweiß = Glasgalle.

Glasschneider. Das Zerschneiden des Tafelglases geschieht zumeist mit dem Diamanten. An dessen Stelle hat der Wiener Glaser J. Legrady ein Instrument eingeführt, welches an dem Hefte ein scharfkantiges Rädchen aus hartem Stahl von 3 mm Durchmesser zeigt.

Glasschnitt, s. Glasschleiferei.

Glasseide und **Glaswolle** sind Bezeichnungen für zu ganz dünnen Fäden ausgezogene Glasmasse. Glasstäbe von dem Durchmesser eines starken Fadens wurden von den Venezianern für ihre gestrickten und Filigrangläser verwendet. Später lernte man solche noch beträchtlich feiner ausstrecken und bildete daraus Schmuck- und andere Toilettengegenstände, z. B. falsche Federn, Reiherbüsche, Flecht- und Maschenarbeiten, Perlen (sog. Wickelperlen) u. a. m. Diese Dinge, namentlich die Nachahmungen von Textilarbeiten, fanden vermöge des Silberglanzes der Fäden und der Sauberkeit des Materials großen Beifall, wurden jedoch bald als gesundheitsschädlich verpönt, da feine Splitter sich an den gebogenen Stellen ablösten und in die Haut einbohrten. Einen neuen Aufschwung gab dieser von Venedig aus in die meisten Glasdistrikte verpflanzte Industrie Jules de Brunfaut in Wien (gest. 1875), welcher ein besonders elastisches Glas komponierte. Dieses wird in Form von Stäben an einer Lötrohrflamme aufgeweicht, daraus ein Faden gezogen und dieser an einer Haspel aufgerollt, während man den Glasstab immer näher in die Flamme rückt. Der so erzeugte Faden, der fast ohne Unterbrechung mit einer Geschwindigkeit von etwa 30 m in der Sekunde erzeugt wird, hat eine Dicke von 0,006—0,012 mm, ist also noch dünner als der einfache Kokonfaden. Aus gesponnenem Glas verfertigt man Quasten, Reiher- u Straußenfederbüsche, Gürtel, Damenhüte, Schleifen, Armbänder, Netze, Uhrketten, Besetze, feine Kratzbürsten; außerdem benützt man ihn als Einschlag für seidene Zeuge und Brokate (Meßgewänder, Theaterkostüme), auch zu Fadennetzen optischer Instrumente usw. Krause Fäden bilden die sogen. Glaswolle und Glaswatte, welche u. a. zum Filtrieren benutzt wird und dabei den Vorzug vor allen anderen Stoffen hat, nach dem Gebrauch völlig gereinigt werden zu können. Auf der Weltausstellung im Jahre 1873 hatte eine Fabrik in Charlottenburg, F. Georgi, höchst gelungene naturalistische Blumen aus gesponnenem Glase ausgestellt.

Glasseifen nennt man Zusätze von Braun.

Digitized by Google

stein, Arsenik, Salpeter u. a. zur Glasmasse zur Reinigung und Entfärbung. S. Entfärbungsmittel.

Glasspinnerei, s. Glasseide.

Glassprengen, von einem Glasgefäß einen Teil durch einen Riß abtrennen. Ist das Glas noch nicht abgekühlt, so bewirkt ein Tropfen kalten Wassers und rasche Umdrehung des Gefäßes den Sprung. Bei bereits kaltem Glase kann man den Schneiddiamanten anwenden, oder man erhitzt die betreffende Stelle durch Anlegen des glühend gemachten eisernen Sprengringes oder eines dicken mit Terpentinöl getränkten Fadens, oder eines Schwefelfadens, welche sodann angezündet werden, oder durch Hin- und Herziehen eines straffen Bindfadens auf dem Glase. Auch bei diesen Methoden erfolgt das eigentliche Sprengen durch einen Wassertropfen. Ist das Glas stark, so wird zuerst mit dem Diamanten oder einer Feile eine Furche gezogen. Ferner bedient man sich der Sprengkohle, die aus einem Gemisch von Holzkohlenpulver mit Gummi und einer Alkohollösung von Borax und Benzoe besteht, auch durch ein mit salpetersaurem Bleioxyd imprägniertes weiches Holzstäbchen ersetzt werden kann. An der Sprengstelle wird ein tiefer Feilenschnitt gemacht, die glühende Sprengkohle daraufgesetzt und langsam weitergeführt, wobei der Sprung sich fortsetzt.

Glastapeten. Man kann eine Glaskugel so lange ausblasen, bis sie springt. Sie spielt dabei, wie eine Seifenblase, alle Farben des Regenbogens, was auf der verschiedenen Dichtigkeit der Glaskugel beruht, die infolgedessen an verschiedenen Stellen das Licht verschieden bricht. Die dünnen irisierenden Scherben der geplatzten Kugel wurden früher zum Schmuck auf Tapeten aufgeklebt.

Glastränen sind kleine birnförmige Glastropfen, welche dadurch entstehen, daß man geschmolzenes Glas in kaltes Wasser fallen läßt. Die Teilchen im Inneren befinden sich infolge der raschen Abkühlung in solcher Spannung, daß der ganze Tropfen in Staub zersprüht, wenn seine Spitze verletzt wird.

Glasur heißt die auf Tonwaren aufgeschmolzene, meist glasige Schicht, welche das Gefäß undurchlässig machen soll, ihm Glanz und Glätte verleiht und eine farbige Verzierung ermöglicht. Es gibt alkalische oder Kieselglasuren (altägyptische, altorientalische, persische u. türkische Keramik); Bleiglasuren, farblos oder gefärbt durchsichtig (auf allen einfachen Irdenwaren, Halbmajoliken, grünen Kachelöfen, Steingut); Zinnglasuren, undurchdringlich weiß oder farbig (Robbiaskulpturen, Majoliken, Azalejos, Delft und alle europäischen Fayencen des 17. u. 18. Jahrh.); Salzglasur, farblos glasig und sehr hart (auf Steinzeug und englischem Steingut); Porzellanglasur, farblos durchsichtig.

Glasvergoldung wird schon der geringen Haltbarkeit halber vorzugsweise auf vertieften Ornamenten angebracht. Das ältere und solidere Verfahren ist folgendes: das metallische Gold wird in feinster Verteilung durch Fällung mit Eisenvitriollösung aus der Goldauflösung gewonnen, mit Flußmitteln aus Wismut und feinster Mennige gerieben, mit dem Pinsel aufgetragen und in eine Muffel eingebrannt. Gold bekommt, wenn es zugleich mit anderen Farben aufgemalt wird, einen eigenen Brand. Dann wird es mit Blutstein oder Achat poliert (Poliergold). Bei der anderen Art wird Goldäther und Schwefelbalsam mit etwas Lavendelöl gemischt. Das Gold braucht nach dem Brande nicht mehr poliert zu werden (Glanzgold). In der Antike und im Mittelalter wurde Glas gewöhnlich durch Auflage von Blattgold, mit oder ohne Ueberfang, vergoldet. S. Goldgläser und fondi d'oro.

Glaswanne, Glashafen = Gießhafen.

Glaswolle, Glaswatte, s. Glasseide.

Glätte, natürliche Bleiglätte, ein vulkanisches Produkt.

Glatte Mosaik heißt diejenige Mosaik, deren einzelne Körper dicht, ohne Fugen, aneinanderstoßen.

Glätten, der Oberfläche von Papier, Pappe oder gewebten Stoffen durch Reibedruck Gleichmäßigkeit und Dichtheit geben, so daß sie in den meisten Fällen Glanz annimmt. Geschieht in Pressen und Maschinen, wo die zu glättende Seite mit einem fein geschliffenen Stein oder mit polierten Stahlwalzen unter starkem Druck in Berührung kommt, oder auch unter langsamer Fortbewegung von poliertem Agalm überrieben wird. Bei Papiertapeten hat das Glätten nur die Beseitigung der Rauhigkeit, nicht Erzeugung von Glanz zum Zweck. (Vgl. Glanztapeten.) Das Glätten des Metalls ist gleich Brünieren, und Glättstahl = Brünierstahl.

Glaube, s. Kardinaltugenden.

Glauber, Jan, gen. Polydor, holländischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1646 in Utrecht, gest. 1726 in Schoonhoven. Schüler des Nic. Berchem. In Italien malte er unter Poussins Einfluß und in dessen Stil Landschaften, Beispiele solcher heute in Am-

Digitized by Google

sterdam, im Haag, in Paris (Louvre), in München, Dresden usw.

Claymore, s. Claymore.

Gleichen-Rußwurm, Heinrich Ludwig, Freiherr von, Maler, geb. 25. Okt. 1836 in Greifenstein (Unterfranken), gest. 9. Juli 1901. Schüler von Max Schmidt und Theodor Hagen in Weimar. Für die einfachen Schönheiten der mitteldeutschen Landschaft hat er vielfach kraftvolle und frische Töne gefunden, die auch in seinen Radierungen und Steindrucken wiederkehren.

Gleichschicht, s. Abgleichsteine.

Gleismüller, Hans u. Heinrich, bayrische Glasmaler des 15. Jahrh.

Gleve, in der Heraldik gleichbedeutend mit Lilie (s. d.); eigentlich = Lanzenspitze. Glevenrad nennt man eine Figur, welche aus acht strahlenförmig gestellten, an der Spitze mit Lilien besteckten Stäben besteht.

Gleyre, Charles Gabriel, französischer Historienmaler, geb. 2. Mai 1806 in Chevilly (Kanton Waadt), gest. 5. Mai 1874 in Paris. Schüler von Hersent. Studierte in Italien und besuchte den Orient. Behandelte mythologische, historische und allegorische Stoffe in schönlinigen Kompositionen, oft poetisch in der Idee, aber meist ohne innere Größe. Hauptwerke: „Pentheus von Mänaden verfolgt" in Basel und „Der Abend" im Louvre (ein Dichter sieht die Träume seiner Jugend in einem Nilboot vorüberziehen).

Glied (Profil), in der Baukunst die einzelnen Teile eines Gesimses, welche als organisches Ganze eine Gliederung bilden. Sie sind ihrer Richtung nach entweder laufende, d. h. horizontale, oder steigende, d. h. schräg oder lotrecht steigende; ihrer Funktion nach: 1. tragende, z. B. Kehlstoß, Echinus ꝛc.; 2. stützende oder Fußglieder, z. B. Stab, fallender Karnies, Wasserschlag, Trochilus; 3. bedeckende oder bekrönende, z. B. steigender Karnies, Skotie, Zinnen ꝛc.; 4. verbindende, d. h. solche, die einen vorspringenden Bauteil mit einem zurücktretenden verbinden, z. B. Anlauf, Ablauf, Viertelstab, Karnies; 5. trennende, z. B. Plättchen, Stäbchen, stehende Einziehung ꝛc. Nach der Gestalt ihres Profils sind sie: 1. geradlinige, z. B. Platte, Schmiege; 2. konvere, z. B. Astragal, Rundstab, Pfühl, Echinus, Wulst; 3. konkave: Anlauf, Ablauf, Hohlkehle, Trochilus ꝛc.; 4. konver-konkave: der Karnies in seinen verschiedenen Arten. S. diese Ausdrücke einzeln. — Die Gliederung oder Profilierung eines Gebäudes gehört zu den charakteristischen Merkmalen des Stiles und erlaubt öfters, die Zeit seiner Entstehung festzustellen.

Gliedermann (Gliederpuppe), eine hölzerne Figur mit beweglichen Gelenken, über welche der Künstler für die Darstellung der Gewandung die Gewänder legt; nach Vasaris Angabe erfunden um 1500 von Fra Bartolommeo, sicher auch von Dürer gekannt und verwendet. Vgl. Weixelgärtner, Albrecht Dürer und die Gliederpuppe in „Beiträge zur Künstlergeschichte" (Wien 1903).

Gliedschirm, der, auch „Latz" genannt, ist am Harnisch eine den Geschlechtsteil bedeckende eiserne Kapsel, die während des 16. Jahrh. (etwa bis 1570) in Gebrauch war.

Glocke, ein altdeutsches, nicht nur in allen germanischen Sprachen, sondern auch im Mittellateinischen wiederzuerkennendes Wort, welches mit klochon, kloppen, klopfen, zusammenzuhängen scheint und wie diese dem Klange nachgebildet ist, bedeutet ein Metallgefäß, welchem durch Berührung mit einem Hammer oder Klöppel ein lauter Ton entlockt wird. Kleine Glocken hat das Altertum gekannt, große für den kirchlichen Dienst kommen erst in christlicher Zeit vor, und zwar wird deren Einführung bald in das 5., bald in das 7. Jahrhundert gesetzt. Sie wurden anfangs aus Eisenblech zusammengenietet, doch frühzeitig auch schon gegossen. Der Glockenguß blühte besonders vom Ende des Mittelalters an bis in das 16. Jahrh., und wenn auch das Hauptaugenmerk auf die Größe und den Klang der G. gerichtet war, wurde doch, dem Charakter jenes Zeitalters angemessen, die künstlerische Ausstattung nicht vernachlässigt, und die Glockengießer bildeten überall ein hochangesehenes Gewerbe. Die Aufgabe des Künstlers besteht darin, der Glocke, unter Berücksichtigung der den Klang bestimmenden Bedingungen, eine schöne Gesamtform zu geben, sie mit Emblemen, Sprüchen usw. zu zieren. Die gewöhnliche Form ist die einer Halbkugel, welche sich zu einer weiten Mündung verlängert. Oberhalb der Mündung befindet sich der Kranz oder Schlag, d. i. diejenige Partie, gegen welche der Klöppel schlägt und welche deshalb die größte Metalldicke hat; damit nicht immer die nämlichen Stellen getroffen werden, hängt man die Glocken drehbar auf. Vom Kranz aus vermindert sich die Dicke der Wände sowohl gegen oben, die Haube, wie gegen die Mündung, den Bord, hin allmählich. Oberhalb der Haube sind Henkel, die Krone, angebracht, im Innern hängt der eiserne Klöppel.

Das Gußmaterial (Glockengut, Glocken-

metall, Glockenspeise, Glockenbronze) ist eine Mischung von Kupfer und Zinn, ungefähr im Verhältnis von 3 : 1; die Angaben über Zusatz von Silber in besonders klangvollen Glocken beruhen auf Irrtum. Behufs des Gusses wird zuerst der hohle Kern, welcher der Höhlung entspricht, aufgemauert, auf diesen das Hemd (Modell) aus Lehm gelegt, in Gestalt und Verzierungen das äußere Bild der Glocke, und mit Talg und Wachs überzogen; über das Hemd kommt der Mantel aus Lehm, welcher die Hohlform ergibt. Bei dem Trocknen des letzteren durch Wärme schmilzt der Talg- und Wachsüberzug des Hemdes, der Mantel läßt sich abheben, das Hemd wird weggeschlagen, und zwischen Kern und Mantel bleibt der Gußraum in der erforderlichen Stärke frei.

Als kirchliches Gerät werden G. zuerst im 6. Jahrh. unter dem Namen signum erwähnt und kommen in Deutschland in Kirchen und Klöstern zuerst im 8. Jahrh. vor, seit dem 9. Jahrh. in allgemeinerem Gebrauch. Anfangs waren sie aus Blech zusammengenietet, selten aus Bronze gegossen. Wohl die älteste, angeblich aus dem 7. Jahrh. stammende Glocke ist der sog. Saufang aus der Cäcilienkirche in Köln, bestehend aus zusammengenieteten Eisenplatten, in Form der sog. Kuhschellen, am ovalen Rand 0,33 und 0,21 m weit und 0,37 m hoch. Größer wurden sie erst vom 11. Jahrh. an. Als die größte Glocke aus dem Mittelalter gilt in Deutschland die des mittleren Turms der Metropolitankirche in Olmütz, die 358 Zentner wiegt; als die älteste datierte die des Doms von Siena von 1159 und in Deutschland die der Burchardikirche in Würzburg von 1249, deren Inschrift auch wohl die älteste Glockeninschrift ist. Um diese Zeit gelang auch zuerst die harmonische Stimmung der G., nachdem man durch vielfache Versuche auf die noch jetzt übliche Form gekommen war. Eine berühmte Glocke der späteren Zeit ist die 1533 in Moskau gegossene von 320 Zentner, später mehrmals umgegossen zu einem Gewicht von 3900 Zentner, aber nicht aufgehängt, sondern auf einem Granitsockel stehend; die größte aller wirklich aufgehängten G. die neue berühmte Kaiserglocke im südlichen der beiden Westtürme in Köln, gegossen von Hamm in Frankenthal; ihre senkrechte Höhe beträgt 4,40 m, der untere Durchmesser 3,50 m, ihr Gewicht 545 Zentner.

Glocke, Glockenmantel, ein ärmelloser Mantel, welcher glockenförmig von den Schultern herabhängt, entweder (wie noch die heutigen Wettermäntel der Gebirgsbewohner) aus einem Stück geschnitten und in der Mitte mit einem Loch für den Kopf oder vorn durch Knöpfe von oben bis unten zu schließen; Mode des 14. und 15. Jahrh.

Glockenbronze, s. Glocke.

Glockendach, s. Dach.

Glockendon, weitverzweigte Künstlerfamilie, die im 15. und 16. Jahrh. in Nürnberg in der Glasmalerei, Miniaturmalerei und Holzschneidekunst tätig war. Albrecht der Aeltere wird mit dem Monogrammisten A. G. identifiziert, der in Würzburg um 1485 tätig war. Nikolaus, der dort 1560 starb, hat für den Erzbischof Albrecht von Brandenburg mehrere prächtige Handschriften (Aschaffenburg, Modena) ausgemalt.

Glockengalerie, der über dem Portal zwischen zwei Westtürmen befindliche Raum, wo in manchen Kirchen die Glocken hangen.

Glockengiebel, offener Bogen über dem westlichen Giebel einer gewöhnlich kleinen turmlosen Kirche, zur Aufnahme der Glocke bestimmt.

Glockengießer, s. Glocke.

Glockengut (Glockenspeise), die Mischung aus Kupfer und Zinn, aus welcher die Glocke besteht, im Mittelalter gewöhnlich 72 bis 78 Teile Kupfer und 28—22 Teile Zinn; heutzutage meistens 80 Teile Bronze, 20 Teile Zinn.

Glockenhaus (Glockenstube), derjenige Raum des Turms, in welchem die Glocken aufgehängt sind.

Glockenkapitäl, s. Kapitäl.

Glockenleiste, s. Karnies.

Glockenmetall, s. Glocke.

Glockenrad, s. Schellenrad.

Glockenspeise, s. Glockengut.

Glockenstuhl, das Gerüst aus Holz oder Eisen, worin die Turmglocken aufgehängt sind.

Glockentaler, braunschweig. Schaumünzen mit einer Glocke auf dem Avers, zur Erinnerung an die Räumung der Stadt Wolfenbüttel durch die kaiserlichen Truppen im dreißigjährigen Kriege (1634) geprägt.

Glockenturm (ital. Campanile, franz. Beffroi) war, da die ältesten Kirchenglocken (8. und 9. Jahrh.) klein und leicht waren, nur von Holz neben den Kirchen errichtet, wie sie noch jetzt bei den Holzbauten in Norwegen und in Mähren vorkommen, oder die Glocken hingen in den Glockengiebeln. Erst vom 11. Jahrh. an finden sich höhere, steinerne Glockentürme, die vermutlich zugleich den idealen Zweck hatten, ein Zeichen der kirchlichen Macht zu

sein und den praktischen Zweck, als Schutzwehr und Warte gegen die Angriffe von Feinden zu dienen. Diese älteren, bald viereckigen, bald runden Glockentürme standen häufig ganz isoliert, in Italien noch sehr spät, z. B. neben den Domen von Venedig, Pisa, Florenz auch sogar noch im 16. Jahrh., also zur Renaissancezeit, wie z. B. am Dom von Ferrara, an der Kirche von San Biagio in Montepulciano u. a. m.; auch in Deutschland in Schwaben, Böhmen, Oberschlesien (namentlich bei Holzkirchen) und im Oldenburgischen, ebenso in England. Allmählich gewann der G. seine feste Stellung als östlicher Turm neben dem Chor oder häufiger als Westturm und heißt dann Kirchturm. Auch der auf der Vierung befindliche Dachreiter, wenn er die Chorglocke enthält, heißt G.; ebenso der Bergfried (s. d.), wenn er die Glocke enthält. Vgl. auch Turm.

Glomy, Pariser Kunsthändler, s. Glasmalerei 3.

Glorie, ein den ganzen Körper umgebender leuchtender Schein, der in der Kunst den drei Personen der Gottheit, der heiligen Jungfrau und dem Monogramm Christi verliehen wird. Vgl. Nimbus, Mandorla.

Glorifikation Mariä, Meister der, köln. Maler, tätig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., so genannt nach seinem Altarbild im Wallraf Richartz-Museum von Köln.

Gloucester, Stadt in England, hat eine von Scott restaurierte Kathedrale, deren Langhaus, Chor und Krypta noch aus normannischer Zeit (seit 1089) stammen. Die Westfassade, das Südportal, die reichen Kreuzgänge, der Turm und die dem Chor sich anschließende Scheitelkapelle (Lady chapel) sind im 14. und 15. Jahrh. im Perpendikularstil erbaut. Auch das sonstige Aeußere und in besonders glänzender Weise das Innere des Chors wurden diesem Stil angepaßt. Bedeutende Grabdenkmäler im Innern.

Glücksrad, die vom 12. Jahrh. bis zum Ende des Mittelalters in Literatur und Kunstwerken vorkommende Darstellung des Wechsels der menschlichen Dinge in Form eines Rades, das Gott mit weiser Vorsehung dreht, während an den Speichen des Rades die Figuren auf und ab steigen; namentlich angewandt auf die Schicksale der Könige und Fürsten. So in einer Miniatur des Hortus deliciarum (s. d.) der Herrad von Landsperg (12. Jahrh.), wo Fortuna auf dem Rade die Könige auf und ab wälzt, in den Wandgemälden des Doms von Braunschweig (13. Jahrh.), wo Gott das Rad dreht, in den Radfenstern romanischer und gotischer Kirchen, auf Mosaikfußböden u. a. m.

Glück von Edenhall heißt ein Glasbecher im Besitze der englischen Familie Musgrave. Er ist wahrscheinlich orientalischen Ursprungs u. älter als das aus dem 15. Jahrh. stammende Ledersutteral, in welchem er verwahrt wird.

Glühstahl, hämmerbares Gußeisen, Gußeisen, welches durch Ausglühen zwischen Metalloxyden in Stahl verwandelt worden ist.

Glühwachs, eine Mischung von gelbem Wachs mit rotem Bolus, Alaun, Kupfervitriol, Grünspan u. a., wird geschmolzen mit dem Pinsel auf vergoldete Metallgegenstände aufgetragen, die unter fortwährendem Drehen über glühenden Kohlen erwärmt werden und dadurch einen roten Ton erhalten.

Glykon, griechischer Bildhauer aus Athen, röm. Kaiserzeit, Verfertiger des „Farnesischen Herkules" im Museum in Neapel, Marmorkopie nach einem Erzoriginal Lysipps.

Glyptik (griech.), eig. die Kunst, in einen harten Körper (Holz, Stein oder Metall) einzugraben und einzuschneiden; gewöhnlich im engeren Sinne nur die Steinschneidekunst (s. d.); daher Glypten, geschnittene Steine, aber auch Skulpturen überhaupt; Glyptographie, die Kenntnis und Beschreibung der geschnittenen Steine.

Glyptographie, veralteter Name für das Verfahren, von radierten Kupferplatten auf galvanischem Wege erhabene Druckformen für den Pressendruck zu gewinnen.

Glyptothek (griech.), urspr. Sammlung geschnittener Steine, im weiteren Sinne ꝛc. Sammlung von Skulpturen.

Gmünd (Schwäbisch-G.) hat eine romanische Johanniskirche und die Heiligkreuzkirche gotischen Stils, deren Chor 1351 von Heinrich von G. begonnen wurde; ein Bau von besonders schönen, schlanken Verhältnissen mit vier durch Skulpturen reichgeschmückten Portalen; im Innern ein reicher, bemalter Schnitzaltar des 15. Jahrh.

Gmunden, Stadt am Traunsee in Oberösterreich, lieferte seit dem 18. Jahrh. Fayencen bäuerlichen Charakters.

Gnadenbild, Bild der heiligen Jungfrau, dem Wunderkraft beigelegt ist.

Gnadenpfennig und Gnadenkette, ersterer eine goldene Medaille mit dem Bildnis des Verleihers und an der letzteren hängend, wurden im 16. Jahrh. wie heutzutage die Ordensdekorationen von Fürsten als Auszeichnung verliehen.

Gnadgott, s. Dolch.

Digitized by Google

Gnauth, Gustav Adolf, Architekt, geb. 1. Juli 1840 in Stuttgart, gest. 19. Nov. 1884 in Nürnberg, Schüler von Leins, Professor am Polytechnikum seiner Vaterstadt und 1877 Direktor der Kunstgewerbeschule in Nürnberg.

Gnesen, Stadt im Regierungsbezirk Bromberg, hat an seinem Dom bronzene Türflügel aus dem 12. Jahrh. mit 18 Darstellungen aus dem Leben des heiligen Adalbert und im Innern zahlreiche Grabdenkmäler, darunter das des Erzbischofs Olesnicki (gest. 1493) aus rotem Marmor von Veit Stoß.

Gnippe, s. Dolch.

Gnomen, Berggeister, welche die Erze im Innern der Erde hüten, dieselben auch verarbeiten, geschickte Gold- und Waffenschmiede, wie Brok (s. d.), je nach ihrem Charakter den Bergleuten und den Menschen überhaupt hilfreich oder voll Tücke und Schabernack. Man dachte sie sich als graubärtige Zwerge mit einem Kapuzenrock.

Gnostikerkreuz, auch Fylfot, Svastika, Baphometzeichen genannt, mystisches Zeichen in Form eines Halbrückenkreuzes oder in Form von vier aneinander gesetzten Beinen,

Fylfot.

kommt schon auf griechischen und sizilischen Münzen vor, in Katakombenmalereien, auf bronzenen Grabplatten und als Ornament des Priesterornats im 13. und 14. Jahrh.

Gobbo, s. Solario, Andrea.

Gobelet (franz.), Becher mit ganz niedrigem oder ohne besonderen Fuß. Gobeleterie, Handelsbezeichnung für Trinkgläser und andere gläserne Gebrauchsgegenstände.

Gobelin, Teppiche u. Tapeten aus Wolle oder Seide oder beiden Stoffen (wie Brabanter Tapeten) mit eingewirkten bildlichen Darstellungen, so genannt von Gilles Gobelin, der unter Franz I. in Frankreich lebte. Vgl. Basselisse, Hautelisse, Savonnerie.

Goblet, Antoine, Glasmaler in Verdun, Ende des 17. Jahrh. Er war Laienbruder des Barfüßerordens. Mit Moriz Maget verfaßte er eine Abhandlung über Glasmalerei.

Godefroid de Claire aus Huy a. Maas, Goldschmied u. Schmelzkünstler, Hauptmeister der durch zahlreiche Grubenschmelzarbeiten bekannten Maasschule (s. Email 2). Tätig zwischen 1140 und 1173, zumeist in Lüttich und Maastricht. Seine größten Werke sind der Heribertschrein in Deutz, der Servatiusschrein in Maastricht, der Mangold- und der Domitianschrein in Huy; kleinere Arbeiten im Museum in Brüssel.

Godehard (Gotthard), Heiliger, Bischof von Hildesheim, geb. 960, gest. 1038; dargestellt mit Bischofsstab in der Rechten, in der Linken das Modell seiner Kirche in Hildesheim, ein Drache zu seinen Füßen, oder Tote erweckend.

Gödehse, ein von den Slawen entlehntes Frauenkleid des 12. Jahrh.

Godron, Rundfalte, namentlich an Metallgegenständen ein länglicher oder geschwungener Buckel. Daher godroniert, mit Rundfalten versehen. Solche sind z. B. eins von den Kennzeichen der sog. Venezianischen Emailen.

Göggingen bei Augsburg, Sitz einer Fayenceabrik des 18. Jahrh.

Goijen, Jan van, s. Goyen.

Gold, das edelste Metall, kommt in der Natur zumeist gediegen vor und wird durch Waschen aus dem Goldsande oder durch Bergbau gewonnen; die größte Ausbeute gewähren jetzt Australien, Kalifornien, Sibirien, Südamerika, Ungarn und Siebenbürgen; viele andere Gegenden, welche zum Teil im Altertum berühmt waren, scheinen erschöpft zu sein. Die Art des Vorkommens dieses Metalls und seine ausgezeichneten Eigenschaften, namentlich auch die große Dehnbarkeit, haben in den frühesten Zeiten die Völker zu dessen Verarbeitung angetrieben. Die Dehnbarkeit ist so groß, daß es als Ueberzug von Draht bis zu einer Dünne von $^1/_{22000}$ mm verwendet werden kann. Seine Weichheit verbietet die Verarbeitung in reinem Zustand. Silber, welches härter ist als Gold, und Kupfer erhöhen dessen Härte, ohne die Dehnbarkeit wesentlich zu beeinträchtigen, was Legierungen mit anderen Metallen tun. Es widersteht Säuren und den Einflüssen der Luft, auch dem Schwefelwasserstoff. Die künstlerische Verarbeitung beruht vorzugsweise auf der Dehnbarkeit, also durch Hämmern, Treiben, Ziehen. Vgl. Goldschmiedekunst. — Blaues G., eine Legierung von G. mit Stahl von 3 : 1 bis 1 : 1. — Graues G. wird bei den Arbeiten à quatre couleurs (s. d.) verwendet. Es ist eine Legierung aus Gold, Silber und Stahl. — Grünes G. wird ebenfalls bei den Arbeiten à quatre couleurs verwendet. Es ist eine Legierung aus Gold, Silber und

Digitized by Google

Kadmium, zuweilen auch mit Kupferzusatz. — Weißes G. ist eine Legierung aus 2 Teilen Gold und 1 Teil Platin.

Goldbad, die Vergoldungsflüssigkeit für galvanische Vergoldung. Man löst in 3 Liter Wasser 50 g Cyankali auf und gibt 10 g in Königswasser aufgelöstes Gold dazu.

Goldbrokat, s. Brokat.

Goldbronze, vergoldetes Messing oder Tombak. — Auch die als Bronzefarbe verwendeten Abfälle von der Blattgoldfabrikation werden Goldbronze genannt.

Golddraht, s. Draht.

Goldelfenbeinkunst, die Kunst der chryselephantinen Bildwerke, s. Bildschnitzerei.

Goldemail, s. Email 1).

Goldene Rose, vom Papste geweiht und fürstlichen Personen 2c. als Anerkennung von Verdiensten um die katholische Kirche verliehen, kommt vom 11. Jahrh. an vor, und zwar als Rosenstock in goldenem oder silbernem Gefäße oder als Blütenzweig von Gold. Zuerst wird eine solche um 1096 als Geschenk des Papstes Urban an einen Grafen von Anjou erwähnt. Im Auftrage Clemens' IX. (1667—69) wurde eine goldene Rose im Gewicht von 8 Pfund Gold und im Wert von 1600 Goldscudi angefertigt.

Goldfäden sind auf mancherlei Art bereitet worden. Die Orientalen belegten sehr feine Häute aus dem Innern von Tieren (wahrscheinlich Gazellen), mit Blattgold, schnitten sie in ganz schmale Streifen und zogen diese entweder selbst in das Gewebe ein oder umwickelten mit denselben leinene Fäden; dergleichen weisen viele mittelalterliche Kirchengewänder auf (sog. cyprisches Gold). Später bediente man sich des Golddrahtes oder der mit Golddraht umsponnenen Fäden (Goldgespinst). In China und Japan benutzt man auch Goldpapier.

Goldfarbe, jedes Goldgelb, ferner Blatt- oder Muschelgold der Maler, endlich Lösungen, welche dem Golde selbst eine lebhaftere Färbung geben.

Goldfirnis, Lösungen von gelben Farbstoffen und Lacken in Weingeist, um unedlen Metallen Goldfärbung zu geben.

Goldfolie, s. Folie.

Goldgespinst, s. Goldfäden.

Goldgläser wurden schon in Aegypten hergestellt. Man hat ganz vergoldete Ampullen in Gräbern gefunden, die mit übersangenem Blattgold hergestellt waren. Gläser mit eingeschlossenem Blattgold waren die *χάλινα διάχρυσα δύω* des Ptolemäus Philadelphus (284—246 vor Chr.). Bei anderen wurde das Blattgold vor dem völligen Ausblasen aufgetragen und zerriß während dieses in unregelmäßige kleine Flecken und Punkte. Eine altägyptische Glasschale der Sammlung Slade zeigt in aufgelegtem Golde die Inschrift: „Atef". Blattgold in Streifen und Flecken wurde in Glasmasse eingelassen und bei den Mosaikgläsern (Millefiori) verwendet. Glasperlen, Arm- und Haarringe aus farblosem Glase, welche in der Mitte Blattgold einschließen, sind in Aegypten schon 4 Jahrh. vor Chr. gemacht worden. Aehnlich sind die Goldmosaikwürfel hergestellt. Aber auch zu Staub zermahlenes Blattgold wurde zum Aufstreuen auf Glasgefäße, zum Einbetten in farbige Glasmasse, sowie zum Vergolden der Schlangenfäden in kölnischen Werkstätten benützt. Die merkwürdigsten Erscheinungen unter den antiken Goldgläsern sind die sogen. Fondi d'oro (s. d.) und die mit eingesetzten Goldbildern in Medaillenform verzierten Gefäße. Neben Gold wurden auch Emailfarben für Hintergründe, Gewänder, Darstellung des Wassers u. a. angewendet. Die Verzierung von Gläsern mit Gold und Silber wurde im Oriente, wie im Abendlande auch im frühen Mittelalter betrieben und dabei neben Blattgold in ganzen Stücken auch gepulvertes, mit Gummi angemachtes verwendet. Daß eine der antiken ähnliche Sgraffitotechnik auf Goldblättern sich lange in Italien erhalten hat, beweist der Traktat des Cennino Cennini über die Malerei aus dem 14. Jahrh. Er schildert, wie man zum Schmucke von Reliquienbehältern mit Eiweiß Goldblättchen auf die Rückseite farbloser Glasplatten befestigen und darauf mit einer scharfen Spitze Zeichnungen einritzen könne. Die Bemalung erfolgt mit Oelfarben, welche durch die gravierten Stellen hervorleuchten und zugleich das Bild von der Rückseite schützen. Die Cinquecentisten brachten bei ihrem „Email translucide" eine Doubliérungsmethode zur Geltung, welche mit der antiken eine Aehnlichkeit hat. Nach Benvenuto Cellinis Traktat über die Goldschmiedekunst wurde auf einer runden Gold- oder Silberplatte der Gegenstand in sehr flachem Relief ausgeführt, mit durchsichtigen Schmelzfarben bemalt und zwischen zwei Glaslamellen eingeschlossen, von welchen die vordere durchsichtig war. Virtuos behandelte man in Damaskus und in Persien im Mittelalter die Dekorierung des Glases mit Gold und Emailfarben, was im 14. u. 15. Jahrh. in Venedig

Digitized by Google

nachgeahmt wurde. Schon früher soll das Aventuringlas, eine mit Goldglimmern durchsetzte dunkelrote Glassorte, daselbst wiederentdeckt worden sein. Eine für Venedig charakteristische Arbeit sind Goldreliefs auf dem Boden flacher Schalen, welche vergoldet sind und durch die farbig-durchsichtige Wandung hindurchleuchten. Salviati hat sie in neuerer Zeit vortrefflich nachgebildet. Sie zeigen Profilbildnisse von Dogen, Frauen, Hochzeitspaaren (tazze nuziale), auch mehrfigurige mythologische Scenen. Das Relief ist zuerst in Ton oder Wachs modelliert, dann negativ abgeformt und in Glas gegossen. Das so gewonnene Medaillon ist entweder ganz vergoldet, oder nur in seinen erhabenen Teilen. Es wurde auf den Boden einer Schale gesetzt und diese in flüssige Glasmasse eingetaucht, welche sich auf allen Seiten als Ueberfang ansetzte. Auch bei den venezianischen Millefiori, Band- u. Fadengläsern sind oft Stücke von Blattgold, Goldstaub, vergoldete Bänder und Fäden eingelassen. Die Flügel und andere Ansätze an Bechern, Schalen, Spiegelrahmen, Beleuchtungsgegenständen sind häufig mit Goldstaub bestreut.

In mitteldeutschen und böhmischen Glashütten begann man im 17. Jahrh. die Außenteile von Gläsern wieder ganz mit Gold oder Silber zu überziehen. Ueber die Art, wie man das Gold auftrug, belehrt uns der Alchimist Kunckel, der Wiederentdecker des Rubinglases, in seiner „Ars vitraria“ von 1619. Er legte Blattgold mit Borax und Gummi auf und radierte seine Figuren mit der Nadel hinein. Einen Ueberfang hatten die Gläser nicht, ebensowenig wie die Schwarzlotgläser Schapers und seiner Nachfolger, bei welchen oft auch Gold verwendet ist, die gravierten und geschliffenen Gläser, die oft sehr reich mit Gold dekoriert wurden. Den besten Schutz gewährten die Zwischengold- oder Doppelwandgläser, welche in der zweiten Hälfte des 17., besonders aber in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in Böhmen und Schlesien hergestellt wurden. Sie bestehen aus zwei dünnwandigen Gefäßen aus Kristallglas, welche so sorgfältig zugeschliffen sind, daß das eine genau in das andere hineinpaßt. Das größere wurde auf der Innenseite mit Lackfarbe, meist rot, bemalt, in diese die Zeichnung mit der Radiernadel eingeritzt und dann Blattgold aufgelegt, welches von außen durch die radierten Stellen hervorschimmerte. Das kleinere Glas wurde auf seiner Außenseite vollkommen mit Blattgold überzogen, das mit Leinöl und Firnis befestigt wurde, in das größere eingesetzt und dann die Ränder gekittet und poliert, so daß die Gläser wie aus einem Stücke erscheinen. Eine andere, im 18. Jahrh. in Deutschland geübte Art bestand darin, in Kristallgläser breite Ringe und Medaillons mit Vergoldung und Malerei einzusetzen. Die Gläser wurden an bestimmten Stellen entsprechend ausgeschliffen und mit Blattgold überzogen, die Einsätze aber so behandelt, wie bei der früher geschilderten Art die Außengläser: es wurde rote Lackschicht aufgemalt, in diese die Zeichnung eingeritzt und mit Gold belegt. Diese Einsätze wurden mit Kitt auf dem Glase befestigt. Außen sah man dann goldene Figuren auf rotem Grunde, innen breite Goldstreifen und Medaillons. Auf diese Weise ersparte man das schwierige Einbrennen des Goldes und der Farben, sowie das Zusammenschmelzen verschiedener Glasschichten und erzielte doch reizvolle und künstlerische Wirkungen. — Auch in der Hinterglasmalerei, den sog. verres eglomisés, sowie in den böhmischen Ueberfanggläsern vom Beginne des 19. Jahrh. kam Gold zur Verwendung. Später haben Salviati, Lobmeyr und die russischen Werkstätten mit der Emailmalerei auch die Vergoldung in den alten Methoden wieder eingeführt. Virtuos wird sie im modernen Ueberfangglas Tiffanys, Galle's u. a., teils als eingestreuter Flitterglanz, teils als gemalte Fläche behandelt.

Goldgrund, der in der byzantinischen Kunst zur Anwendung gekommene goldene Hintergrund (goldene Luft) der Malereien, den man diesen verlieh, um den religiösen Darstellungen und den Gestalten der Heiligen durch kostbares Gold auch einen größeren Wert zu verleihen. In der Mosaiktechnik geschah dies durch Glaswürfel aus zwei Schichten mit dazwischengelegtem Golde. Der G. herrschte in der Wand- und Tafelmalerei vom 12.—16. Jahrh. und wich erst allmählich der Oelmalerei. Auch in neuerer Zeit ist er in kirchlichen Wandmalereien vielfach angewendet worden.

Goldkrätze, Abfall bei der Verarbeitung des Goldes.

Goldlack ist in der europäischen Industrie soviel wie Goldfirnis; über den chinesischen, japanischen ꝛc. Goldlack vergl.: Lack.

Goldlot, Legierungen zum Löten der Goldarbeiten, gewöhnlich aus Gold, Silber und Kupfer gemischt.

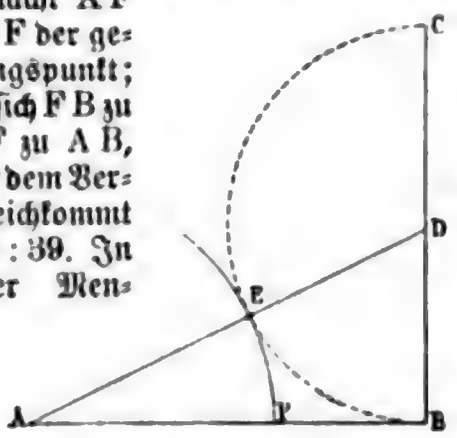
Goldlüster auf Fayence ist eine Ueberglasurfarbe mit goldigem Schimmer. Zuerst im Orient, dann in Spanien gebräuchlich, wurde

Digitized by Google

die Lüsterverzierung im 16. Jahrh. in den Majoliken von Gubbio und Deruta besonders gepflegt. In der Neuzeit von Massier in Golfe Juan, Kähler in Nestved u. a.

Goldne Pforte, s. Freiberg u. Annaberg.

Goldner Schnitt heißt die geometrische Teilung einer Linie A B (s. Figur) in zwei ungleiche Teile und zwar so, daß sich der kleinere Teil zum größern so verhält wie der größere Teil zur ganzen Linie. Man errichtet zu dem Zweck auf A B in B einen mit A B gleich langen Perpendikel B C, halbiert ihn in D, verbindet D mit A durch eine gerade Linie, beschreibt mit D B als Radius den Halbkreis B E C und macht A F = A E, so ist F der gesuchte Teilungspunkt; dann verhält sich F B zu A F wie A F zu A B, was ungefähr dem Verhältnis gleichkommt 16 : 25 = 25 : 39. In wohlgestalteter Menschenfigur soll der Nabel der Teilungspunkt nach dem Goldenen Schnitt sein, ebenso sollen sich mehrere Teile des Körpers nach dem Goldnen Schnitt zu andern verhalten (vgl. Anthropanetrie); demselben Gesetz sollen auch die Maßverhältnisse der vorzüglichsten Bauwerke des Altertums und des Mittelalters unterworfen sein, wenigstens finden sie sich entschieden bei vielen Naturgebilden und sind meist instinktiv von den Künstlern bei der Schöpfung ihrer Werke beobachtet worden.



Goldner Schnitt.

Goldnes Vlies, s. Argonauten.

Goldpapier, s. Buntpapier.

Goldpurpur des Cassius, Präparat aus einer dünnen Goldlösung mit salzsaurem Zinnoxydul, braunes oder schwarzrotes Pulver, von Cassius in Leiden 1685 dargestellt und zur Bereitung des Rubinglases, roter Glasflüsse und Emailfarben für Glas- und Porzellanmalerei von Wichtigkeit. Der Goldpurpur war schon im Altertum zur Herstellung des Hämatinums (s. d.) angewendet worden. Libavius spricht in seiner 1595 erschienenen „Alchemia" die Ansicht aus, daß Rubine durch künstliche Färbung mit Goldlösung hergestellt werden können. Zu Anfang des 17. Jahrh. erwähnt Neri zweimal die Rotfärbung des Glases durch Gold, bezw. Kalzinierung des Goldes mit Aqua regis. Die Methode Kunckels s. unter „Kunckel".

Goldschatz von Petrossa, jetzt im Museum in Bukarest, 1837 in P. gefunden. Er stammt aus dem 4. Jahrh. und wird dem Gotenkönig Athanarich zugeschrieben. Er besteht aus Schüsseln, Trinkschalen, Halsberge, Fibeln und Schmuckstücken. Die Trinkschalen sind bemerkenswert wegen der Technik. Große durchsichtige Scheiben sind in den Gefäßkörper eingelassen, der reich mit Türkisen, Bernstein, Granaten und Kristall belegt ist. Wahrscheinlich haben die Goten diese Technik aus dem Orient erhalten und in barbarische Form umgebildet. Nachbildungen des Schatzes finden sich fast in allen großen Museen.

Goldschaum, Goldschlägerei, s. Blattgold.

Goldschmelz, der, auf Waffen wird dadurch hergestellt, daß man das zu plattierende Stück stark erhitzt, bis es anfängt anzulaufen, und das Blattgold auflegt, welches dann durch Bearbeitung mit dem Polierstahl sich mit dem Untergrund fest verbindet.

Goldschmidt, Hans, Glasmaler in Rostock, 16. Jahrh.

Goldschmiedekunst. Unter diesem Worte wird die gesamte künstlerische Verarbeitung der Edelmetalle verstanden, ob es sich nun darum handelt, aus ihnen oder (wie in der Juwelierarbeit) mit ihrer Hilfe Gegenstände zu bilden, oder ob sie dazu dienen, Gegenstände aus anderen Stoffen zu schmücken (Tauschierung), oder ob sie nur die Unterlage für gewisse Verzierungsarten bieten (Email, Niello). Gold und Silber in Blechform werden je nach der Art, Größe ꝛc. des Gegenstandes massiv oder hohl gegossen, getrieben — und zwar sowohl über einem festen Kern und auf Treibpech, als aus freier Hand —, geprägt, gedrückt; die einzelnen Teile durch Schweißen oder Löten verbunden; die Oberfläche ziseliert, graviert, granuliert; Silber wird vergoldet, Gold durch Legierungen oder durch nachträgliche Behandlung der Oberfläche gefärbt. Ob die Alten auch in Gold (wie wir in Eisen) geschnitten, also dem massiven Golde von außen her Form gegeben haben, ist nicht festzustellen. In Gestalt von Draht und Kügelchen dient das Edelmetall zur Herstellung des Filigrans. Diese verschiedenen Arten der Technik werden unter den betreffenden Schlagwörtern besprochen.

Die Asiaten waren im Altertum bekannt wegen der massenhaften Verwendung des Goldes zum Bekleiden von Wänden, Torflügeln, Möbeln; wir begegnen diesem asiatischen Ge-

Digitized by Google

schmack auch im Alten Testament und werden uns die Götterbilder u. dgl. aus Gold wohl als Holzschnitzwerke mit Goldblechüberzug vorzustellen haben. Ebenso verfertigte man die Abzeichen fürstlicher oder anderer hoher Würden aus Gold, behängte die Kleidung damit und verzierte die Waffen. Die Nachfolger der alten Völker, die heutigen Inder, Perser, Japaner u. s. w., sind ebenfalls durchweg geschickte Goldarbeiter, namentlich in den Künsten der Tauschierung, der Ziselierung und des Filigrans. Die persischen und indischen, so stark an das christliche Mittelalter erinnernden Harnische, Panzerhemden, Helme, Schilde und Angriffswaffen sind auf das reichste mit Gold eingelegt, die Inder sind Meister in verschiedener Art der Gold- und Silbereinlage in andere Metalle (Bidri 2c.), sie, die Chinesen und Japaner machen Filigranschmuck von bewundernswürdiger Feinheit in Verbindung mit Tigerkrallen, Schnitzereien aus Vogelschnäbeln (des Pfefferfressers) oder Steinen, Korallen, Email, die Japaner tauschieren auf Bronze mit unerreichter Vollendung.

Die Aegypter scheinen in frühester Zeit auch Goldblech zur Bekleidung der Architektur benützt zu haben, später führten sie Körperschmuck an Diademen, Ringen, den eigentümlichen Schulterkrägen, ferner Waffenzier und Gefäße, an welchen die immer wiederkehrenden Motive der nationalen Ornamentik, Lotos u. s. w., zur Anwendung kommen, in Edelmetallen aus.

Die Griechen hatten zur Zeit des Homer und des Hesiod bereits eine hohe Stufe in der Goldschmiedekunst erreicht. (Beschreibungen des Schildes des Achill und der Rüstung des Herakles.) Kennt jene Periode in Dädalos schon einen halb mythischen Künstler, so werden in fernster historischer Zeit deren mehrere genannt, wie Theodoros von Samos, welcher einen goldenen Weinstock mit Edelsteintrauben für den Schatz der Könige von Phrygien lieferte. Diese und die lydischen Fürsten waren wegen ihres Goldreichtums berühmt, Kroisos allein soll nach Delphi Kolossalfiguren und ebenso kolossale Gefäße aus purem Golde gestiftet haben. Auch die Griechen überzogen in früher Zeit Wände und Möbel mit Goldblech und das Bekleiden von Holzfiguren erhielt sich in der Goldelfenbeinplastik bis in die Blütezeit griechischer Kunst. Wir lernen Kanachos, Theokles und Smilis von Aegina, Dorykleides und Medon als Bildhauer kennen, welche zugleich auf die Formung und Ziselierung des Goldes sich verstanden, vor allen aber Pheidias, der um die Mitte des 5. Jahrh. die chryselephantinen Kolossalbilder der Athena für den Parthenontempel zu Athen, des Zeus für Olympia u. a. m. ausführte. Kalamis schmückte silberne Gefäße mit Reliefs, andere werden bereits lediglich als ausführende, nicht erfindende Künstler bezeichnet, z. B. Mys, welcher Scenen aus dem trojanischen Kriege nach Zeichnungen von Parrhasios auf einem Gefäße anbrachte. Die Silbergefäße Mentors (um die Mitte des 4. Jahrh.) waren in Rom sehr geschätzt, desgleichen die Werke des Boethos, des ausgezeichneten Ziseleurs (2. Jahrh.), dessen mit einer Gans ringender Knabe uns wenigstens in Nachbildungen erhalten ist. Griechische Gefäße aus Edelmetall sind äußerst selten, vielleicht das Bedeutendste ist die Silbervase von Nikopol in dem Museum der Eremitage in Petersburg, wo sich auch in großer Zahl und von großer Schönheit goldene Schmuckgegenstände aus Gräbern auf der Krim befinden.

Schmuck- und Rüstungsstücke aus Gräbern der Etrusker zeugen für der letzteren technisches Geschick auch auf diesem Gebiete; dortige und griechische Künstler sorgten auch vornehmlich für den Bedarf der Römer, als diese von ihren Kriegszügen mit der kostbaren Beute zugleich den Geschmack an solchen Arbeiten mit nach Hause gebracht hatten. Griechisch-römische Silbergefäße aus den letzten Zeiten der Republik und der Kaiser sind uns denn auch in größerer Menge erhalten geblieben, und es verdienen namentlich die Funde von Hildesheim (1867, eine Anzahl gegossener, getriebener und ziselierter Schalen und Vasen mit hohem Relief — jetzt im Museum in Berlin), von Bernay in der Normandie (1830, Silbergegenstände, vielfach mit getriebenem Flachrelief, im Louvre in Paris) und der äußersten Seltenheit halber die in Gold getriebene Patera von Rennes (Nationalbibliothek in Paris) erwähnt zu werden. Der Luxus zur Kaiserzeit hob das Kunsthandwerk als solches in Rom nicht, veranlaßte aber dessen Ausbreitung und Trennung in allerlei Spezialfächer, wie Goldschmiede, Silberschmiede, Ringmacher, Ziseleure u. s. w.

Manche Funde von Goldarbeiten, namentlich jene von Nagy-Szt.-Miklós im Banat (im Wiener Hofmuseum) und von Petrossa in Rumänien (in Bukarest, s. Goldschatz von Petrossa) zeigen die römische Kunst in Berührung mit sog. barbarischen Völkern, u. zw. überwiegt bald das klassische, bald

Digitized by Google

das naturalistische Element, letzteres entschieden in gewissen Schmucksachen der Eremitage, wie dem skythischen Diadem, welches neben einem griechischen Cameo Tierbilder naivster Art aufweist. Gotischen Ursprunges sind die merkwürdigen Hängekronen, in Spanien gefunden, aber bis auf eine in das Musée Cluny in Paris gelangt, — das Bruchstück einer Rüstung mit dem eigentümlichen ostgotischen Zangenornament in Ravenna — mehreres in den Kirchenschätzen von Monza bei Mailand und von St. Maurice.

Für die Geschichte der Goldschmiedekunst in christlicher Zeit kommt vor allem die Entwicklung derselben im byzantinischen Reich in Betracht, und an der Schwelle dieser Periode stehen bezeichnenderweise die kostbaren juwelengeschmückten Kreuze, die Konstantin der Große als Abbilder jenes Kreuzes, welches, ihn bekehrend und zum Siege führend, ihm am Himmel erschienen war, in der Sophienkirche und an anderen Orten aufrichten ließ. Die in der Rivalität mit Rom und dem weströmischen Reich entwickelte asiatische Prachtliebe gab den Goldschmieden von Byzanz Beschäftigung in Hülle und Fülle; in der Ausstattung der Kirchen und Paläste, in der Kleidung der Kaiser, der Priester und der Höflinge konnte man sich nicht genug tun mit Gold, Silber, Juwelen und Email; und wenn im Verlaufe des Bilderstreites auch die Goldschmiedekunst, insofern sie im Dienst der Plastik stand, tödlich getroffen und Meisterwerke aus der Zeit Konstantins, Theodosius', Justinians zerstört wurden, so blieb doch das weite Feld der Gerät- und Schmuckarbeit für kirchliche und profane Zwecke. Das Wüten der Bilderstürmer trieb viele Künstler aller Art aus Griechenland nach dem Westen und Norden, wo sie Lehrmeister verwilderter oder erst in die Kultur eingetretener Nationen wurden. Die Reichtümer Konstantinopels aber wurden infolge der wiederholten Plünderungen durch Kreuzfahrer und durch Türken in alle Welt zerstreut, und von den Werken unserer Kunst ist umsomehr zu Grunde gegangen, als die Eroberer nur den Wert des Materials zu schätzen wußten.

Die französische Goldschmiedekunst verehrt in dem heil. Eligius, Bischof von Noyon, Günstling der Merowinger Chlotar und Dagobert gegen Ende des 6. Jahrh., ihren Patron. Gewiß hat es schon vor ihm geschickte fränkische Goldschmiede gegeben, aber die Verzeichnisse von Kirchenschätzen aus jener Zeit legen die Vermutung nahe, daß die Gerätschaften für den Gottesdienst vielfach adaptierte antike Werke oder aber Arbeiten griechischer Künstler gewesen seien. Arbeiten von der Hand des heiliggesprochenen Meisters sind nicht nachweisbar, die Abbildung eines Doppelkreuzes, welches sich in einer Kirche von Limoges befunden hat und ihm zugeschrieben wurde, zeigt eine Einfachheit in den Verhältnissen und in der Verzierung mit Filigran und polierten Edelsteinen, welche unserer Vorstellung von dem Stil und der Technik jener Zeit wohl entsprechen würde. Ein vom Ende des 8. Jahrh. stammendes kleines Reliquiar teils mit getriebenen Figuren, teils mit Bildern in Zellenschmelz (in der Kathedrale von Sion, Kanton Wallis) verrät einen schon viel unternehmenderen, aber immer noch im Figürlichen sehr unbeholfenen Künstler, und das wenige, was mit einiger Sicherheit auf die Zeit Karls des Großen zurückgeführt werden kann, trägt im wesentlichen noch dieselben Charakterzüge.

Reliquienschreine, und zwar vornehmlich jene kleinen Tragaltärchen, welche weltliche und Kirchenfürsten auf ihren Reisen mit sich führten, ferner Prachteinbände von Evangelienbüchern sind die am zahlreichsten vorhandenen Zeugen der Goldschmiedekunst aus den nächstfolgenden Jahrhunderten, während welcher an mehreren Fürstenhöfen und in Klöstern Kunstfertigkeiten gepflegt wurden, für deren Gedeihen in den anderen Schichten der Bevölkerung die Zeit noch nicht gekommen war. Besonders unter den sächsischen Kaisern in Deutschland entwickelt sich die regste Tätigkeit. Bischof Bernward von Hildesheim, gest. 1022, Erzbischof Willegis von Mainz, gest. 1011, Bischof Egbert von Trier, gest. 993 u. a. regten zum Schaffen an, der erstgenannte sogar als selbst ausübender und unterweisender Künstler in allerlei Metallarbeit, und in den Klöstern an der Mosel, am Rhein u. s. w. entstanden Werkstätten, von denen aus sowohl die eigentlichen Goldschmiede wie die Kunst des Grubenschmelzes sich weiter verbreiteten. Unter den Meistern sind uns Eilbertus und Friedericus vom Benediktinerkloster St. Pantanou in Köln, der Mönch Rogkorus vom Benediktinerkloster in Hilmershausen in Westfalen (wohl Theophilus, Verfasser der Schrift diversarum artium), Godefroid de Claire aus Huy durch neuere Forschungen mit einer Reihe noch erhaltener Kunstschöpfungen bekannter geworden. Unter den zahlreichen noch vorhandenen Werken ragen besonders hervor der Schrein der heil. drei Könige in Köln, des heil. Andreas in Trier,

Digitized by Google

die Reliquiarien in Gestalt griechischer Kirchen im Kensington-Museum und im Welfenschatz, die Baseler goldene Altartafel (Hotel Cluny in Paris), der von Friedrich I. gestiftete Kronleuchter in Aachen, der Schrein Karls des Großen ebenda.

Frankreich zählte damals nicht weniger Freunde und Förderer der Goldschmiedekunst, vor allem den Abt Suger von St. Denis in der ersten Hälfte des 12. Jahrh., in Limoges entstand eine Emailindustrie, und in Paris hatten bereits gegen Ende des 11. Jahrh. bürgerliche Goldschmiede ihren Stand auf der großen Seinebrücke. Allein fast alles, was damals für den Schmuck der Kirchen gearbeitet worden, ist zum kleineren Teil in den religiösen Unruhen, zum größeren während der Revolution zu Grunde gegangen. Auch von den Erzeugnissen der maurischen Kunst in Spanien ist wenig auf die Nachwelt gekommen: die Inquisition im 15. u. 16. Jahrh., die französische Invasion zu Anfang des 19., der lange Bürgerkrieg und die Finanznöte haben dort unter den Kunstwerken von materiellem Wert furchtbar aufgeräumt, und nur noch einzelne Ueberbleibsel beweisen, wie sehr wir die Zerstörungen zu beklagen haben.

Italien erholte sich im 11. Jahrh. langsam von dem Unheil, welches die Ueberflutung durch nordische Völkerschaften über das Land gebracht hatte, und hier fällt hauptsächlich dem Abt Desiderius von Monte Casino, gest. 1087, das Verdienst zu, durch Lehrer und Vorbilder aus Konstantinopel seine Landsleute geschult zu haben. In England gab das Kloster Ely das Beispiel. Dortzulande, wie in Irland und Skandinavien, drängen sich die keltischen Ornamentformen, Bandverschlingungen u. s. w. auch in die Goldschmiedekunst ein.

Der gotische Baustil unterwarf sich auch die Metallarbeit, und es herrscht daher in den kirchlichen Gefäßen und Geräten, für welche die Kunst der Goldschmiede immer noch vorwiegend in Anspruch genommen wurde, eine große Uebereinstimmung; soweit der Gegenstand es irgend zuläßt, wird beim Grundriß die Paßform, beim Aufbau und der Verzierung das System der Streben, Giebel, Fialen u. s. w. zur Anwendung gebracht. Zugleich wird in dieser Zeit die Goldschmiedekunst fast ausschließlich bürgerliches Gewerbe, und zwar eines, welches durch Aufstellung und Handhabung strenger Zunftsatzungen die Solidität im Innern und das Ansehen nach außen aufrecht zu erhalten besonders beflissen war. Zumal in Paris, dessen Goldschmiede von jeher darauf gehalten hatten, nur das reinste Edelmetall zu verarbeiten, wurde bereits 1275 angeordnet, daß jedes Stück durch Aufdrücken eines Beschauzeichens als vollwichtig beglaubigt werden müsse. In Frankreich führte die Prachtliebe der Könige und der großen Feudalherren mehr als anderswo den Goldschmieden Aufträge für Profanzwecke zu, und die Herzoge von Burgund im 15. Jahrh. taten es im Luxus der Kleidung u. des Tafelgeschirrs fast den Königen von Frankreich zuvor.

Nicht so günstig waren die Verhältnisse in den meisten andern Ländern. Namentlich in Deutschland, wo trotz der vielen Territorien das Zunftwesen sich ziemlich gleichzeitig und gleichförmig entwickelte, fehlte es an Mittelpunkten der weltlichen Herrschaft, welche einen ähnlichen Einfluß wie Paris hätten ausüben können. In England, wo 1327 von Eduard III. die erste Ordnung für das Goldschmiedehandwerk (the Wardens and Commonalty of the Mystery of Goldsmiths of the City of London) erlassen wurde, herrschte den Namen zufolge unter den Angehörigen der Zunft das deutsche und niederländische Element unverkennbar vor, und zeichnen sich die einheimischen Arbeiten durch schwere, häufig recht unharmonische Verhältnisse aus. Und die Länder des Ostens waren teils von Deutschland abhängig, teils entstanden dort Abzweigungen der byzantinischen Kunst.

Fast ganz unabhängig von der großen Stilbewegung in Nordeuropa geht die Goldschmiedekunst Italiens schon im 13. und 14. Jahrh. vor. Baute man auch Dome und Paläste im Spitzbogenstil, so berührte dieser doch die übrigen Kunstwerke nur sehr oberflächlich, und die Goldschmiede standen in so innigem Kontakt mit den Bildhauern und Malern, übten so häufig auch diese Künste selbst aus, daß auf sie notwendigerweise der Einfluß der auf dem Studium der Natur und der Antike basierenden Vor-Renaissance der Pisano, Giotto ꝛc. mächtiger sein mußte, als der gotische. Dabei stand ihre Tätigkeit noch zumeist im Dienst der Kirche, und die Antependien, Türen, Heiligenfiguren, Kußtäfelchen ꝛc. ꝛc. in den Kirchenschätzen und Museen von Rom, Florenz, Siena, Pistoja, Venedig u. s. w. zeugen für den Kunstsinn und die Religiosität der Spender wie für Talent und Geschick der Ausführenden.

Das Zeitalter der Renaissance, welche bekanntlich von demselben Lande ausging, zeigt uns daher nur eine Fort- und Ausbildung der bereits vorhandenen Anfänge: man

Digitized by Google

wählt nun mit Bewußtsein antikisierende Gefäß- und Gerätformen, kultiviert die Darstellung des Nackten und arbeitet öfter für den profanen Bedarf, ohne daß die kirchliche Kunst unter Päpsten wie Julius II., Leo X., Hadrian VI. vernachlässigt worden wäre. Aus der Goldschmiedewerkstätte gingen Künstler wie Ghiberti, Verrocchio, Pollajuolo, Francia und viele andere hervor, und neben den berühmtesten Meistern unseres Faches, Cellini u. Caradosso, leisteten unzählige Wenigerbekannte Tüchtiges, brachten nicht allein die Metallarbeit im engeren Sinne, sondern auch Niello, Email, Edelsteinschnitt ꝛc. zur höchsten Vollendung.

Der neue italienische Stil mußte sich bei seiner Verpflanzung in andere Länder mancherlei Umgestaltungen gefallen lassen. So ist an den Werken, welche im 16. Jahrh. in Spanien, hauptsächlich durch die aus Deutschland eingewanderte Künstlerfamilie Arphe, geschaffen wurden, die Nachwirkung ebenso des maurischen wie des gotischen Stils nicht zu verkennen; und eine ähnliche Mischung zeigt sich in Portugal. Nicht minder läßt sich in Frankreich, wo unter den Königen aus dem Hause Valois Kunst- und Prunkliebe den Goldschmieden reichliche Beschäftigung gewährten, ein selbständiger Entwicklungsgang verfolgen. Während in der Malerei Primaticcio und Rosso Schule bildeten, übte Cellini während seines mehrjährigen Aufenthalts in Paris keinen erheblichen Einfluß auf seine französischen Kunstverwandten aus, vielmehr eigneten diese sich die Formensprache der Renaissance an, ohne mit den nationalen Traditionen zu brechen. Der hervorragendste Meister ist Etienne Delaune (s. d.).

Den nachhaltigsten Widerstand leisteten mittelalterliche Formen und Vorstellungen in Deutschland und England. In beiden Ländern wurde noch immer gotisch gearbeitet, als man längst auch mit dem „antikischen" Stil vertraut war; in beiden Ländern wurde auch die Reformation von Bedeutung, da nunmehr die Kirche seltener der Dienste der Goldschmiedekunst bedurfte. Augsburg und Nürnberg waren die Hauptsitze der letzteren in Deutschland, und Wenzel Jamnitzer der hervorragendste Meister; in England hatte die Londoner Gilde die Führung, doch ist kein Künstler den genannten deutschen und französischen zu vergleichen; auch behielten Fremde, bes. Holbein, überwiegenden Einfluß durch ihre Entwürfe für das Handwerk.

Von der Zeit des Barock an hatte wieder ganz Europa einen Stil, und die Goldschmiede folgten getreulich der Mode; sie verfertigten pomphafte Gefäße mit gewaltigen Ausladungen und mythologischen oder allegorischen Figuren in gewagten Stellungen für Ludwig XIV. und dessen Nachahmer, und nahmen steifes antikisierendes Wesen an unter Ludwig XVI. und Napoleon. Nach den napoleonischen Kriegen lag die Kunst fast gänzlich darnieder. Man schätzte am Tafelgerät nur die Schwere des Metalls und verschmähte geflissentlich jede edlere Form, und im Schmuck gingen plumpe, mit Steinen überladene Arbeit und wertlose Fabrikware friedlich nebeneinander her, bis die Londoner Ausstellung von 1851 auch auf diesem Felde einen Umschwung verursachte.

Hier feierte Frankreich einen Sieg; was die anderen Kulturvölker ausstellten, hatte vorwiegend nur kommerziellen Wert. Diese Stillosigkeit ist auch zu Beginn des 20. Jahrh. noch nicht vollkommen überwunden. In Frankreich haben wie anderweit die Industriellen die Führung, nur wenige Kunsthandwerker und Künstler bringen sich zur Geltung. Das Hauptwerk, das das Kaiserreich entstehen ließ, Gilberts Tafelsilber für den Kaiser, ist im Tuilerienbrand fast ganz zu Grunde gegangen. Es war in einem imperialistisch-römischen Stil konzipiert und von Christofle in versilbertem Kupfer ausgeführt worden. Die ganze Richtung war durchaus abhängig von retrospektiven Anlehnungen an das klassizistische oder antikisierende Genre. Mit diesen künstlerischen Rückgriffen hat Frankreich noch immer einen weitreichenden Einfluß, der sich besonders in Rußland und Amerika fühlbar macht.

Eine internationale industrielle Routine schien mehr und mehr den Stil und Charakter aller Goldschmiedewerke bestimmen zu sollen. Der Industrialismus hatte die Führung. Nur Künstler, die selbst wieder ans Handwerk gingen, konnten gegen diese Macht ankämpfen. Einer Minderheit ist es denn auch gelungen, dem künstlerischen Goldschmiedehandwerk wieder eine Stätte zu bereiten. Wenn die Resultate im Geschmack und in der Gediegenheit der künstlerischen Arbeit auch noch immer in den älteren Arbeiten und sogar in solchen der 70er Jahre (Miller in München) schwer übertreffbare Vorgänger haben, so bedeutet doch die neue Richtung einen entschiedenen Fortschritt. Neuerdings hat sich der Kreis der Goldschmiede, die selbst entwerfen und zugleich

Digitized by Google

ausführen, wenigstens in Deutschland und in England etwas erweitert.

Gegenüber diesen unruhigen Regungen einer neuen Kunst in Mitteleuropa sind Italien, die iberische und die Balkanhalbinsel, Rußland und der Orient zurückgeblieben. Nur Japan hat durch die Vollkommenheit seiner Technik und die Originalität seiner Naturverwertung auf die Goldschmiedkunst Amerikas (Tiffany), wie auf europäische Künstler einen fruchtbaren Einfluß ausgeübt.

Der künstlerische Tiefstand des Kunstgewerbes, der erst in England, dann in Oesterreich und auch in Deutschland zu einer Reform führten, der wir die Einrichtung der Kunstgewerbeschulen und -museen danken, brachte auch der Goldschmiedekunst, besonders in Deutschland, die Möglichkeit einer freieren künstlerischen Entwicklung. Getragen von dem mächtigen Drang der nationalen Erhebung nach 1870/71 fielen der Goldschmiedekunst in den zahlreichen Ehrengaben für Fürsten und Feldherren dankbare Aufträge zu, in deren Lösung sich eine an den Renaissanceformen geschulte Tüchtigkeit entwickelte, besonders in München, Berlin, Karlsruhe, Frankfurt a. M. und mehr industriell in Hanau und Pforzheim. Namentlich in den Bijouterieartikeln und in der wohlfeileren Gebrauchsware nahm auch in den 70er Jahren die deutsche Produktion stetig zu. Mit der kommerziellen und technischen Entwicklung hielt indessen die künstlerische nicht gleichen Schritt, es zeigte sich bald, daß mit der Wiederholung älterer Kunstweise ein gesunder Fortschritt nicht zu erreichen war. Aehnlich wie in Deutschland ist der Lauf der Entwickelung in Oesterreich gewesen.

Goldschnitt, s. Schnitt.

Goldspitzen und **Silberspitzen**, wahrscheinlich hervorgegangen aus der Gold- u. Silber-Passementerie, sind in gewissem Sinne also älter als die Weißwäschespitzen, erhalten sich neben diesen noch bis weit in das 18. Jahrh. hinein.

Goldstickerei ist im Altertum von den prachtliebenden Völkern Vorderasiens betrieben und von dort nach Europa verpflanzt worden. Die Römer nannten diese Kunst auriphrygium, wie ihnen die Phrygier überhaupt als die Meister der Stickkunst galten. Ebenso wurden später die Araber die Lehrmeister des Abendlandes, der Byzantiner, Franken u. s. w., lieferten auch selbst die kostbarsten gestickten Gewänder, von denen noch manches in kirchlichen Schatzkammern ꝛc. erhalten ist. Vgl. Goldfäden. In der Renaissancezeit wurde die Goldstickerei auf Kleidern allgemein und erhielt sich bis gegen die franz. Revolution. Für Paramente und weltliche Gewänder kam die Reliefstickerei in Gold auf, d. h. man bildete die Figuren aus Tuch, Papier, Kork, Taft oder aus mehreren Lagen groben Zwirns und überstickte sie mit Goldfäden, wie es auch gegenwärtig noch in der Türkei auf Decken, Polsterüberzügen u. dgl. geschieht. Daneben erhielt sich vom Mittelalter an der Gebrauch, Goldfäden mit farbigen Seidenfäden mehr oder minder dicht zu übersticken, so daß die Farben Goldschimmer erhalten: sog. Stickerei mit schattiertem Golde.

Golgos, s. Cypern.

Goller, s. Collare.

Goltzius, Hendrik, holl. Kupferstecher, Formschneider und Maler, geb. in Mühlbrecht in Jülich 1558, gest. 1616 in Haarlem. Virtuoser Zeichner und Techniker des Kupferstiches, der die breite Manier des Carracci ebenso beherrschte, wie die feinlinige Dürers; Imitation verschiedener großer Künstler sind die sechs Musterstücke. Seine Darstellungsmotive in Stich und Bild sind von Alterswerken Michelangelos, Raffael, Baroccio ꝛc. abhängig. — Er hat auch gute Helldunkelholzschnitte geschaffen.

Gondendag, der, ist eine vlämische Waffe, über welche die Ansichten der Forscher weit auseinandergehen. Während sie der eine als Dornkolben ansah, glaubte sie ein anderer für eine Art Helmbarte nehmen zu müssen. Jetzt aber sind von Jean van Malderghem und de Raadt überzeugende Beweise dafür beigebracht worden, daß es sich um eine Stangenwaffe handelt, auf welche eine Pflugschar senkrecht aufgesteckt wurde, also um eine Art Gläfe ohne Parierhaken und Klingenfänger. Es war eine Bauernwaffe, die am Ende des 13. Jahrh. aufkam, und etwa hundert Jahre später erst ihren Scherznamen erhielt, mit dem auf die Bewegung des mit der Waffe schlagenden Mannes als eines gleichsam Grüßenden angespielt wurde.

Gonne und **Gonnele**, ein Männerrock des 13. Jahrh

Gonzalo de Cordoba, span. Glasmaler des 16. Jahrh.

Goodall, Frederick, engl. Landschafts- und Genremaler, geb. 17. Sept. 1822 in London, Sohn des Stechers Edward G. (gest. 1870), Schüler seines Vaters, er bereiste die Normandie, Venedig und Aegypten. Seine Bilder aus dem Orient sind von kräftiger Zeichnung und lichtvollem Kolorit. Die künst-

Digitized by Google

leriſch beſten unter ſeinen Bildern ſind Aquarelle.

Goodyear, 1) Charles, Fabrikant in New Haven in den Vereinigten Staaten (Connecticut), wo er 1800 geboren war, erfand 1840 die Vulkaniſierung des Kautſchuks, was die Verwendung dieſes Stoffes zu unzähligen Zwecken, namentlich auch die Formung desſelben durch Guß und Preſſung ermöglichte. — 2) Joſeph G., engl. Kupferſtecher, geb. 1798 in Birmingham, geſt. 1839 in London; arbeitete viel für Buchdruck.

Gorgière oder Gorgerête (mh. halsblech), ein beſonderer Schutz des Halſes, über den Halsberc angelegt.

Gorgonen (griech. Myth.), Vertreterinnen der Gewitterwolken, welche das Furchtbare des Gewitters verkörpern, die Töchter des Phorkys und der Keto, Namens Stheno („die Gewaltige"), Euryale („die Weitſchweifende"), Meduſa („die Herrſchende"), die als grauſige, ſchlangengegürtete geflügelte Ungeheuer mit verſteinerndem Feuerblick und ſchwarzem Gewand am äußerſten Weſtrand der Erde wohnten. Das Haupt der von dieſen drei Schweſtern allein ſterblichen Meduſa (das Gorgoneion) ſchlug Perſeus (ſ. d.) ab, worauf aus ihrem Rumpf der Rieſe Chryſaor (Goldſchwert) und das Flügelroß Pegaſos entſprangen. Dem Gorgonen- oder Meduſenkopf, der alles verſteinerte, was ihn erblickte oder berührte, wurde dann die Kraft, Unheil abzuwehren zugeſchrieben, und man brachte ihn in der Mitte von Schilden, Bruſtpanzern (ſ. Aegis), Haustoren u. ſ. w. an. Die Gorgonenmasken aus alter Zeit zeigen abſchreckende Häßlichkeit und Wildheit, ausgeſtreckte Zunge, fletſchende Zähne, weit aufgeriſſene Augen, Schlangenhaare, die ſpäteren dagegen ſchöne, im Tod erſtarrende Züge, Schlangenhaar und Flügel. Die bekannteſten ſind eine im Vatikan, eine ſterbende M. in der Villa Ludoviſi in Rom (Tf. 19, 5) und die ſchöne Meduſa Rondanini in der Glyptothek in München.

Görlitz, Stadt in Schleſien, hat eine gotiſche, fünfſchiffige Peter-Paulskirche, aus den Jahren 1423—97, mit einer in den Felſen geſprengten Krypta; außerdem das Rathaus mit elegantem Vorbau, Freitreppe und Balkon im deutſchen Renaiſſanceſtil von Wendel Roßkopf (1537). Neben der ſpätgotiſchen Heiligkreuzkirche eine Darſtellung des Heiligen Grabes zu Jeruſalem (1489).

Goes, Hugo van der, altniederländiſcher Maler, geſt. 1482 im Rooden Clooſter von Soignies bei Brüſſel. Einer der Hauptmeiſter der altniederländiſchen Schule. Seine Farbenſkala kühler als die der Eycks; aber intereſſant und harmoniſch. Intimes Naturſtudium und kraftvolle Individualiſierung. Sein Hauptwerk: Tryptychon mit Anbetung der Hirten und Stifterfamilie Portinari auf den Flügeln heut in den Uffizien (Florenz), andere Werke von ihm in Berlin und Wien.

Goslar, Stadt in der Provinz Hannover, eine der älteſten, an intereſſanten Bauten reichſten Städte Norddeutſchlands, beſitzt in dem von Heinrch III. (1039—56) erbauten Kaiſerhaus (Tf. 9, 1) die älteſte erhaltene und zugleich die gewaltigſte aller Kaiſerpfalzen (1867—78 hergeſtellt; in dem großen Reichsſaal Wandmalereien von Wislicenus), von dem gleichzeitig gegründeten Dom nur noch die Domkapelle mit prachtvoller Portalſäule und dem ſogen. Krodoaltar (ſ. d.) aus ſpätromaniſcher Zeit, die Pfeilerbaſilika Neuwerk mit übermalten Wandmalereien des 13. Jahrh. in der Chorniſche, aus gotiſcher Zeit das Rathaus mit Holzſchnitzereien von Hans Schmidt und Henning Warburg und Malereien von Wohlgemuth in der Ratskapelle und die Kaiſerworth (1494) mit rundbogigem Laubengang und Kaiſerſtatuen an der Faſſade. Dazu kommen in der Stadt mehrere intereſſante Holzhäuſer, gotiſch oder im Uebergang zur Renaiſſance.

Goslarſche Bergkanne, 1477 für die Berggenoſſenſchaft gearbeitet, eine der ſchönſten gotiſchen Kannen, namentlich die muſizierenden Engel, die in einem Kranz die Kanne umgeben, ſind von vollendeter Schönheit.

Gosling, London. Goldſchmiedefirma in der Fleetſteet. Der Begründer William G. erhielt 1684 als Sheriff die Ritterwürde u. das Recht, ſeiner Stempelmarke eine Krone zuzufügen.

Goſſart, Jan, gen. Mabuſe, niederld. Maler, geb. um 1470 in Maubeuge, geſt. in Antwerpen 1541. Tätig in Antwerpen. Ausgebildet unter dem Einfluß des Gerard David und (1508—19) in Italien durch Werke Lionardos und Michelangelos. Bildet den Uebergang von der altniederländiſchen Kunſt zur italieniſierenden Richtung, die zugunſten ſtark plaſtiſcher Modellierung die harmoniſch warme Farbenſkala, zugunſten des Studiums ſtark bewegter lebensgroßer Akte das intime Detailſtudium am toten Objekt aufgab. Beiſpiel ſeines Jugendſtils iſt das treffliche, kleine Triptychon Mad. mit Engeln und Heiligen in Palermo; Spätbilder in Berlin, Prag, Wien. Gute Bildniſſe im Louvre und in Amſterdam.

Digitized by Google

Goswin, Glasmaler in Köln. Ende des 13. Jahrh.

Gotenburg (schwed. Göteborg), Stadt in Schweden, besitzt ein 1902 durch die Fürstenbergsche Sammlung stark vermehrtes Museum mit Bildern und Skulpturen hauptsächlich schwedischer Künstler.

Gotha, Hauptstadt des Herzogtums G., enthält im Turm des 1643—46 erbauten Schlosses Friedenstein die herzogl. Bibliothek und das Münzkabinett, die übrigen herzogl. Sammlungen (besonders altdeutsche und niederländische Gemälde, vortreffliches Kupferstichkabinett, Antiken, Kunstgewerbe, der berühmte Echternacher Kodex) in dem 1879 erbauten stattlichen Museum. — Die Gothaer Porzellanfabrik der 2. Hälfte des 18. Jahrh. lieferte gute Malereien in Eisenrot. Marke R.g.

Goethe, Johann Wolfgang, geb. 28. Aug. 1749 in Frankfurt, gest. in Weimar 22. März 1832. Der große Dichter, der in der Jugend schwankte, ob er Maler werden sollte, hat eine Menge Zeichnungen und zwei Radierungen hinterlassen, die sich meist im Goethemuseum in Weimar befinden.

Gotischer Baustil. Der gegen das Ende des 12. Jahrh. zunächst in der Isle de France und im nordöstlichen Frankreich aus dem Romanischen Stil hervorgegangene, ihm aber in vieler Hinsicht entgegengesetzte gotische Baustil verdankt seine Entstehung der Lösung von konstruktiven Problemen und nicht, wie früher angenommen wurde, einem idealen, ethisch künstlerischen Streben. Die charakteristischen Elemente der Gotik sind die entlastenden Rippengewölbe (Ogive), der stützende Strebepfeiler und eine neuartige, aus dem Studium der natürlichen Pflanzen entwickelte Ornamentik. Der Spitzbogen, nach dem oft irrtümlich der gotische Stil bezeichnet worden ist, gehört schon der romanischen Architektur an und charakterisiert den Stil nicht. Erst die Entlastung der Gewölbe durch eingespannte Rippen führte zu einem neuen Konstruktionssystem und zog die stützenden Streben nach sich. Um 1120 tritt der Uebergang zur Gotik im nördlichen Frankreich hervor, zwischen 1140 und 1170 ist der Stil rein entwickelt und verbreitet sich schnell über die Nachbarlandschaften. Seit der Mitte des 13. Jahrh. bleibt der Stil bis um 1400 und dringt durch ganz Europa. Der Verfall der konstruktiven Kraft und das Ueberwuchern des Ornamentalen wird zwar schon 1373 in Amiens (Kathedrale) bemerkt, macht sich aber erst im 15. Jahrh. geltend. Im 16. Jahrh. erliegt die Gotik dem Einfluß der italienischen Renaissance. Die Cistercienser Mönche haben die franz. Gotik nach Deutschland übertragen. Der neue Stil wurde anfangs spottweise der gotische genannt, weil man glaubte, nur Barbaren, wie die Goten, hätten solche Werke hervorbringen können, trägt aber jetzt diesen Ehrennamen mit größerem Rechte als die ihm versuchsweise gegebenen Benennungen „altdeutscher", „germanischer" oder „Spitzbogenstil". Allerdings war die Form des Spitzbogens eines der wichtigsten Hilfsmittel für die Kundgebung des neuen Stils, aber nicht des Spitzbogens als Einzelform, wie er in willkürlicher oder dekorativer Weise schon in Aegypten, bei den Mohammedanern, bei den Normannen auf Sizilien ꝛc. vorkommt, sondern der Spitzbogen als Grundgesetz der Konstruktion und Mittelpunkt des Systems, nach welchem alle Gewölbe, Arkaden, Maueröffnungen, Nischen ꝛc. ausgeführt werden. Die hohe Bedeutung dieses Gesetzes bestand erstens darin, daß der Spitzbogen, je nachdem er mehr oder weniger gedrückt oder steil ist, den einzelnen Bogen eine verschiedene Höhe zu geben, also Bogen von verschiedener Grundlinie zu derselben Höhe zu bringen vermag. Damit hörte die dem strengen Romanismus eigentümliche Notwendigkeit der quadratischen Gewölbejoche auf, so daß das Mittelschiff jetzt dieselbe Zahl von Gewölbejochen wie die Seitenschiffe erhalten und der Grundriß sich freier und mannigfaltiger gestalten konnte. Dazu kommt als zweite Eigenschaft des Spitzbogens die, daß er den Seitenschub vermindert, woran sich die wichtige Neuerung knüpft, daß die Gewölbe nicht bloß Längen- und Quergurte erhielten, sondern auch die Gewölberippen (Fig. 1 A), so daß nun zwischen dieser Gurte und Rippen die Gewölbekappen B möglichst leicht und dünn eingefügt wurden und man nur nötig hatte, den untern Stützpunkten der Gurte und Rippen ein kräftiges Widerlager zu geben. Dieses Widerlager waren die in der gotischen Architektur so bedeutungsvollen Strebepfeiler D, die es gestatteten, den dazwischenliegenden Mauerteilen große, breite Fensteröffnungen zu verleihen, also dem Innern mehr Licht zuzuwenden. Und um bei der üblichen basilikalen Anlage den Obermauern des hohen Mittelschiffs das nötige Widerlager zu geben, schlug man von diesen aus einen oder zwei frei schwebende Bogen (Strebebogen E) nach den Umfassungsmauern der Seitenschiffe, wo die Strebebogen dann an besonders kräftigen Strebepfeilern ihren Widerstand fanden, ein System, das außerdem den Vorteil gewährte,

Digitized by Google

Philosophie, Stanzen, Vatikan, Rom.

Theologie, Stanzen, Vatikan, Rom.

Gerechtigkeit, Stanzen, Vatikan, Rom.

Salomon. Urteil, Stanzen, Vatik., Rom.

Poesie, Stanzen, Vatikan, Rom.

Sündenfall, Stanzen, Vatikan, Rom.

Madonna del Cardellino, Florenz.

Madonna del Granduca, Pitti, Florenz.

La belle Jardinière, Louvre, Paris.

Krönung Mariä, Vatikan, Rom.

Grablegung, V. Borghese, Rom.

Sposalizio, Brera, Mailand.

Hl. Cäcilia, Pinakothek, Bologna.

Hl. Katharina, Nat.-Gal., London.

Galatea, Farnesina, Rom.

Kreuztragung, Prado, Madrid.

Dekretalien, Vatikan, Rom.

Christi Verklärung, Vatikan, Rom.

daß man dem hohen Mittelſchiff jederſeits zwei niedrigere (meiſtens gleich hohe) Seitenſchiffe geben konnte, alſo die alte fünfſchiffige Baſilika wieder erhielt. In dieſem Fall wurden über den das innere vom äußern Seitenſchiff trennenden Pfeilerreihen Strebepfeiler aufgeführt, von denen aus die Strebebogen einerſeits nach den Obermauern des Mittelſchiffs, anderſeits nach den Strebepfeilern der äußeren Umfaſſungsmauern gingen.

Das Baſilikaſyſtem der gotiſchen Kirche mit erhöhtem Mittelſchiff und niederen Seitenſchiffen wurde in einigen Gegenden, haupt-

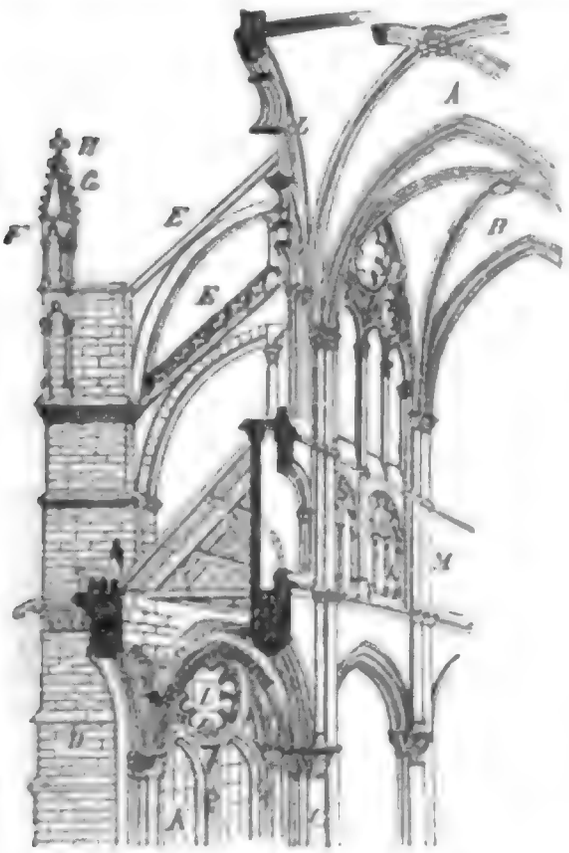


Fig. 1. Kathedrale in Amiens.
A Gewölberippen, B Kappen. C Dienſte, D Strebepfeiler, E Strebebogen, F Fialen, G Krabben, H Kreuzblume, K Stabwerk, L Maßwerk, M Triforium.

ſächlich in Deutſchland, für die Hallenanlage verlaſſen, bei welcher ſämtliche Schiffe von gleicher oder annähernd gleicher Höhe ſind. Bei dieſer Konſtruktion wird der Schub der Gewölbe durch äußere, auch manchmal innere, Kapellennischen bildende Pfeiler aufgenommen, welche ſenkrecht von der Umfaſſungsmauer bis zum Hauptgeſims ſteigen. Die Hallenkirche mit ihrer ruhigen, vornehmen Gliederung des Innenraumes bietet große Schwierigkeit bei der Geſtaltung des Daches, welches ungeheure Dimenſionen erreicht.

In der Anlage der gotiſchen Kirchen wurden unter Zugrundelegung der romaniſchen Kreuzgewölbe Chor, Querſchiff (in der Regel), Langhaus und weſtlicher Turmbau beibehalten. Im Chor pflegte man gern die ſchon im romaniſchen Stil beſonders in Südfrankreich vorkommende Anlage eines Umgangs mit Kapellenkranz zu wählen, dieſen öſtlichen Partien aber keinen halbrunden, ſondern einen polygonen Abſchluß von einer meiſtens ungeraden Zahl von Seiten zu verleihen, damit die Längenachſe der Kirche auf eine Wand oder in die Mitte einer Kapelle treffe (Ausnahmen z. B. Münſter in Freiburg und Karlshofer Kirche in Prag). Auch das Querhaus erhält, dieſer reicheren Entwickelung entſprechend, oft drei Schiffe (ſ. Engliſche Kunſt, Architektur) und an ſeiner Nord- und Südſeite reiche Portale, ebenſo das Langhaus, ſei es in urſprünglicher Anlage, ſei es durch ſpätere Hinzufügung, fünf ja ſieben Schiffe (Kathedrale in Antwerpen), ſo daß durch dieſe Räume die Gliederung der alten Baſilika wieder erreicht, aber infolge der bedeutenderen Höhenverhältniſſe der Gotik die Wirkung des Innern eine ganz andere geworden iſt.

In ebenſo neuer, von der früheren völlig abweichender Weiſe geſtaltet die Gotik auch die einzelnen Bauglieder (Fig. 1). An die meiſtens aus rundem Kern beſtehenden Arkadenpfeiler lehnen ſich die Dienſte c (ſ. d.), zwiſchen denen der Kern des Pfeilers oft zu einer Hohlkehle vertieft iſt. Sie ſind untereinander und mit dem Pfeilerkern durch eine polygone Baſis verbunden und oben am Kapitäl gewöhnlich mit zwei leichten Blätterkränzen ornamentiert (Fig. 2, gotiſch), entweder gebildet aus Eichenlaub oder aus Diſtel, Efeu, Weinlaub, Stechpalmen ꝛc., dagegen faſt nie (wie es in romaniſcher Zeit üblich war) aus Tier- oder Menſchengeſtalten. Die Arkadenbogen werden nicht mehr rechtwinkelig eben gebildet, ſondern profiliert durch tiefe Hohlkehlen, Rundſtäbe und durch die der Gotik beſonders eigentümlich birnenförmig profilierten Stäbe (ſ. Rippe). Die Fenſter, welche die Spätzeit des Romanismus ſchon in Gruppen anordnete, werden bedeutend größer und nehmen oft faſt den ganzen Raum zwiſchen zwei Strebepfeilern ein; ſie ſind vertikal geteilt durch

Fig. 2.
Gotiſches Kapitäl aus dem Kölner Dom.

Digitized by Google

stärkere oder schwächere (alte und junge) Pfosten, die, anfangs mit, später ohne Kapitäl, nach oben in Spitzbogen zusammenlaufend, durch den großen Fensterbogen umrahmt sind. Dieser letztere erhält aus Stein gebildete Kreise oder andere geometrische Formen (Maßwerk l), bestehend aus Dreiblättern, Vierblättern, Dreipässen, Vierpässen, später Fischblasen, sämtlich anfangs rund profiliert, nachher in der spezifisch gotischen, ausgekehlten und geschwungenen Profilierung. Diese breiten und hohen Fenster erhielten die der Gotik ganz besonders eignen Glasmalereien. An den Obermauern des Mittelschiffs wurden die auch schon im romanischen Stil üblichen Triforien m beibehalten, aber ebenfalls durch reiches Maßwerk belebt, so daß das ganze Innere durch die hohen, kühnen, oft durch zahlreiche Rippen belebten Gewölbe, die schlanken, vielfach gegliederten Pfeiler und die großen Fenster mit ihren Glasgemälden einen ebenso leichten und lustigen wie farbenglühenden Eindruck machte. Die Gliederung und Belebung der Außenseite geschah vorzugsweise durch das System der Strebepfeiler mit ihren besonders der Spätgotik eignen Fialen f oder auch Baldachinen und Nischen, sowie der obenerwähnten Strebebogen mit ihrem auch hier oft angebrachten Maßwerk, durch die an den äußeren Strebepfeilern angebrachten mannigfach gebildeten Wasserspeier (s. d.) und durch die hohen, zierlichen Wimpergen (s. d.) über den Fenstern, durch die auf dem Dachgesims sich hinziehende Maßwerksgalerie und andere das Aeußere der Langseiten, sowie der Chorpartie oft allzusehr belebende und unruhig wirkende Details. Die Westfassade wird gewöhnlich gebildet durch zwei ein Zwischenhaus oder Giebelhaus einschließende gewaltige Türme, die mehr als alles andere das Prinzip des pyramidalen Aufstrebens und der allmählichen Verjüngung und Auflösung der Bauglieder veranschaulichen. Sie bestehen in der Regel aus einem zwischen kräftigen Strebepfeilern aufsteigenden quadratischen, mehrgeschossigen Unterbau, welcher in der Höhe des Kirchendachs ins Achteck übergeht und seinen oberen Abschluß durch einen schlanken, kühn emporstrebenden Helm (Turmpyramide) erhält, der bei den schönsten Mustern des gotischen Stils, ganz durchbrochen, aus acht steinernen, durch reiches Maßwerk miteinander verbundenen Rippen besteht, deren oberste Spitze eine Kreuzblume bildet. Einen wesentlichen Schmuck sowohl dieser Westfassade als auch häufig der Giebelseiten des Querschiffs bilden die Portale, die, gewöhnlich durch einen Mittelpfosten (Teilungspfosten) geteilt, tiefe, abgeschrägte Wandungen erhalten, die, wie sie sich im Romanismus durch Pfeilerecken abstufen, so in der Gotik durch vorspringende Stäbe und tiefe Einkehlungen reich gegliedert sind; in letzteren oft kleine Säulen mit Statuen und weiter hinauf in den Archivolten (freilich in unschöner Weise) kleine sitzende Figuren.

Die gotische Profanarchitektur, die zuerst in städtischen öffentlichen Bauten als Verkörperung des selbstbewußten Bürgertums auftrat, schließt sich zwar in den konstruktiven und rein dekorativen Details der kirchlichen Architektur an, ist aber je nach dem Zweck des Bauwerks, nach dem provinziellen Charakter der Gegend und nach der Beschaffenheit des Baumaterials sehr mannigfaltig. Die größeren städtischen Profanbauten, als Rathäuser, Kaufhäuser, Gildenhallen ꝛc., haben meist breit gelagerte, oft nicht symmetrisch geordnete Fassaden, die durch Ecktürme, Fialengruppen, Blendarkaden, Vorhallen u. dgl. den Ausdruck der städtischen Macht und das Gepräge des kühnen Aufstrebens zeigen. Das Hauptportal ist meistens weit, in mächtigen Spitzbogen geöffnet, die Fenster dagegen häufig nicht spitzbogig, sondern wagerecht oder in der späteren Gotik durch Sternbogen geschlossen. Die Wohnhäuser sind gewöhnlich mit treppenförmigem, der Straße zugekehrtem Giebel versehen; ihre Geschosse bilden bei Fachwerksbauten einen Ueberbau (s. d.); ihre Fenster sind nicht zahlreich, häufig gekuppelt, durch ein Fensterkreuz geteilt und mit horizontalem Sturz geschlossen. Besteht die Fassade aus Haustein, so ist sie häufig durch Erkerausbauten (Chörlein und Ausluchten) belebt, oft auch am Fuß des Daches mit Zinnen oder mit Ecktürmchen versehen.

In der Entwickelung des gotischen Stils unterscheidet man, namentlich für die kirchlichen Bauwerke, im allgemeinen drei in den verschiedenen Ländern freilich nicht völlig zusammenfallende Perioden: 1. die Frühgotik (bis zum 13. Jahrh.), die sich durch Strenge in den noch schweren Formen mit romanischen Reminiszenzen und ernstes Ebenmaß der Teile charakterisiert; 2. die des ausgebildeten oder freien Stils (14. Jahrh.), welche die schönste Vereinigung von Anmut, Hoheit, Konsequenz des Systems bei vorherrschender Ausbildung des Vertikalsystems zeigt; 3. die des spätgotischen oder dekorativen Stils (15. Jahrh. bis in die ersten Dezennien des 16. Jahrh.),

Digitized by Google

die ſich bei einſeitiger Pflege des Dekorativen durch Vernachläſſigung der Geſamtanlage, willkürliche, in den Prinzipien des Stils nicht begründete Neuerungen, auch durch Verflachung der Formen und Disharmonie der Teile bemerklich macht. Das Nähere über die zeitliche und örtliche Entwickelung der Gotik enthalten die Artikel: Deutſche, Engliſche, Franzöſiſche, Italieniſche, Spaniſche Kunſt und Venezianiſche Gotik.

Gotiſcher Mauerverband, ſ. Mauerverbd.

Gotiſches Gewölbe, ſ. Gewölbe I, 5.

Gotteshäuschen (Gotteshüttchen), ſ. v. w. Sakramentshaus (ſ. d.).

Gotteskaſten, ein größerer Kaſten für die täglich oder wöchentlich dem Opferſtock entnommenen Gelder, auch ſ. v. w. Opferſtock.

Gotteslamm = Agnus Dei.

Göttingen, Univerſitätsſtadt in der Provinz Hannover, hat ein 1369—71 von Meiſter Bruno errichtetes gotiſches Rathaus, eine Univerſitätsgemäldeſammlung mit einigen guten niederländiſchen Bildern, eine ſtädtiſche Altertümerſammlung und mehrere öffentliche Statuen: Wilhelm IV. von Bandel (1837), der Chemiker Wöhler (1886), die Phyſiker Gauß und Weber (1899) von Hartzer u. a.

Gott Vater erſcheint bis zum Mittelalter meiſt nicht in leiblicher Geſtalt, ſondern nur als eine aus den Wolken kommende Hand, die bisweilen einen Kranz über dem Haupt Chriſti hält. So erſcheint die Hand Gottes, bisweilen von einem Kreuznimbus umgeben, auch in der Taufe Chriſti und in Chriſti Himmelfahrt. Statt der Hand erſcheint auch wohl (in ſpäterer Zeit) ein die Allwiſſenheit Gottes bedeutendes Auge. Wo aber Gottes perſönliche Gegenwart in den Darſtellungen notwendig iſt, wird er in der gleichen Weiſe wie Chriſtus dargeſtellt. Erſt von der Mitte des 14. Jahrh. an als bejahrter Mann mit weißem, ungeſpaltenem Bart, hoher Krone auf dem Haupt oder (beſonders in Italien) mit den päpſtlichen Inſignien. Seit der Hochrenaiſſance ohne alle Inſignien nur als eine Perſonifikation des Schöpfers aller Dinge.

Göt, Johannes, Bildhauer, geb. 4. Okt. 1865 in Fürth, ſtudierte in Nürnberg, dann bei Schaper und Begas in Berlin, für deſſen Kaiſer Wilhelm-Denkmal er die Quadriga des Nordportals ſchuf. Für die Siegesallee lieferte er die Statue Joachims I.; ſeine „Waſſerſchöpferin" kam in die Nationalgalerie.

Gohkowsky, ſ. Berliner Porzellan.

Gouachemalerei (Waſchmalerei, ital. guazzo, von guazzare, waſchen, abgeleitet aus dem deutſchen „waſchen"), Malerei mit Deckfarben, iſt diejenige Malerei, welche ſich der undurchſichtigen oder deckenden Farben bedient, wobei ein harziges, in kaltem Waſſer auflösbares Bindemittel angewandt wird. Man malt damit nicht nur auf Papier und Pergament, ſondern auch auf Elfenbein und zwar vorzugsweiſe glänzende Erſcheinungen in der Natur, aber auch Blumen und Früchte. Doch hat die G. den Nachteil, daß ſie weder lackiert, noch abgewaſchen werden kann, auch bei trockner Luft leicht abblättert.

Gouda, Stadt in Holland, hat in der „großen Kirche" (1485 gegründet) ein merkwürdiges Denkmal des letzten Ausgangs mittelalterlicher Kunſt; es iſt eine fünfſchiffige Baſilika, deren Arkaden von 36 Rundpfeilern getragen werden; hölzerne Tonnenwölbung; farbenprächtige Glasmalereien aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. von den Brüdern Crabeth. In dem ſtädtiſchen Muſeum eine Altertümerſammlung.

Goujon, Jean, franz. Bildhauer und Architekt, 1540—1562 tätig. Hauptmeiſter der Schule von Fontainebleau, welche den ungemilderten Naturalismus zu gunſten der Nachahmung italieniſcher Hochrenaiſſance aufgab; jener gegenüber aber hat ſie, dem nationalen Ideal folgend, mehr die Tendenz zum Eleganten, Zierlichen und Bewegten, als zu ſchweren ſtrengen Formen. Seine Werke, anmutig und zart, aber auch mitunter manieriert. Hauptwerke: „Die ruhende Diana von Poitiers als antike Göttin heroiſiert" aus Schloß Anet, heut im Louvre, „Reliefs für die Fontaine des Innocents" und der Lettnerſchmuck für St. Germain L'Auxerrois.

Gourde = Feldflaſche.

Gouthière, der namhafteſte Ziſeleur von Bronzeappliquen für Pariſer Luxusmöbel des Louis XVI.-Stiles.

Goya y Lucientes, Francisco, ſpan. Maler und Radierer, geb. 1746 in Fuente de Todos, geſt. 15. April 1828 in Bordeaux. Schüler des L. Martinez, dann des Raphael Mengs, 1795 Direktor der Akademie, 1799 Hofmaler in Madrid. Seine Darſtellungen von unerbittlicher Wahrheit, ſcharf ſatiriſch oder kapriziös phantaſtiſch. Darſtellungsweiſe in Radierung (Aquatintamanier) und Malerei von höchſtem maleriſchen Reiz. Vorzügliche Portraits (z. B. Ferd. Guillemardet im Louvre, Tf. 94, 9; Königin Maria Luiſe in Madrid, Prado, Tf. 94, 7; ebenda ein anderes Portrait, Tf. 94, 8), Genre- und Hiſtorienbilder in Madrid, Berlin ꝛc.;

von Radierungen die Caprichos und Proverbios am berühmtesten.

Goyen (Goijen), Jan van, holländischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. in Leiden 13. Jan. 1596, gest. im Haag 30. April 1656. Schüler des Esaias van de Velde. Einer der Hauptmeister der holländischen Landschaftsmalerei, unübertroffen in der malerischen Wiedergabe der Luftstimmungen an der holländischen Küste. Frühbilder kräftiger in der Farbe, später herrscht goldiger Gesamtton. Von seinen zahlreichen Werken Beispiele in den meisten größeren Sammlungen.

Gozzoli, Benozzo di Lese, Maler, geb. 1424 in Florenz, gest. nach 1497 in Pisa; Schüler von Ghiberti, der ihn 1444 bei der 2. Bronzetür beschäftigte und von Fiesole, dem er 1445 in Rom half. In der Auffassung des wirklichen Lebens eine Fülle von frischen, lebendigen Motiven, teils Scherz und Laune, teils würdevollen Ernst. Hauptwerke die Fresken im Pal. Riccardi, Florenz (Tf. 33, 3—6), der Abrahamzyklus im Pisaer Campo santo (Tf. 33, 2), in Montefalco, Gimignano, Perugia, Viterbo. Altarbilder in Lateran, Araceli-Rom, Monte Oliveto in der Brera, in Wien, London, Louvre.

Graeb, Karl, deutscher Architektur- und Landschaftsmaler, geb. 18. März 1816 in Berlin, gest. das. 8. April 1884.

Grabdenkmäler (Grabmäler), ein für einen Verstorbenen auf seiner Ruhestätte errichtetes Denkmal, höchst verschieden je nach der Kulturstufe der einzelnen Völker u. Zeiten. Die älteste und einfachste Form ist der Grabhügel aus Erde oder unregelmäßigen Steinen, von rundem Grundriß, in Kegel- oder in Kuppelform (vgl. die Kalifengräber bei Kairo, Tf. 1, 4), oder als Einzelgrab auch wohl ein aufrecht stehender Stein. Bei den Kelten und Germanen finden sich im Innern dieser Hügel Grabkammern, die, wo Felsen oder Berge vorhanden waren, in diesen ausgehöhlt wurden, ohne eines künstlichen Hügels zu bedürfen. Bei den Aegyptern waren es bekanntlich teils Pyramiden (Tf. 1, 1), teils in dem Felsen enthaltene oder in dessen Vorderseite ausgehauene Grotten mit tempelähnlicher Fassade, bei den Völkern des westlichen Asien Hügel mit darin befindlichen wannenförmigen Sarkophagen, aber auch pyramidenförmige Grabbauten und Felsengräber mit Fassaden. Bei den Griechen waren es entweder einfache Erdhügel, die, an ihrem Fuß mit einer runden Futtermauer versehen, eine Grabkammer enthalten, oder natürliche oder künstlich hergestellte Felsengrotten mit ganzen Reihen von Nischen für Sarkophage, oder Erdgräber, die entweder den Steinsarg enthielten, oder für die Aufnahme des Leichnams ausgemauert waren, oder Felsenhöhlen mit tempelähnlicher Fassade, z. B. in Kleinasien in Myra und Telmissos, die letztern bisweilen in langen Reihen nebeneinander, so daß sie eine förmliche Nekropolis bildeten, z. B. in Kyrene auf der Nordküste von Afrika. War ein solches Grab ein Heroon, d. h. einem Heros geweiht, so bedurfte es stets eines Altars (Grabaltars), der, meistens rund von Form, auch bildliche Darstellungen oder Abbildungen der Verstorbenen mit ihren Angehörigen und dergleichen in Beschäftigungen des täglichen Lebens (zum Beispiel Grabmal der Hegeso in Athen, Taf. 18, 2), ohne Anzeichen der Trauer oder der Schrecknisse des Todes, häufig aber in der Form von Abschiedsszenen erhielt. Dazu kommt die über Griechenland bis nach Asien sehr verbreitete Form der Stele. Aehnlicher Art waren die in Attika üblichen Grabsäulen und die Grabstelen in Form von kleinen kapellenartigen Gebäuden, zwischen deren Säuleneinfassung die Gestalten der Verstorbenen in Relief abgebildet sind (vgl. das Grabmal des Dexileos in Athen, Taf. 17,1), oder es waren pyramidale Grabkammern, Grabhäuser mit Giebeldach, Grabtempel mit einer Cella und Grabtürme, wie sie sich in ihrer glänzendsten Form in dem berühmten Mausoleum in Halikarnassos zeigten, nach welchem noch jetzt alle großartigen Grabdenkmäler Mausoleen hießen.

Die Römer, die auch im Bau ihrer Gräber griechischen und etruskischen Vorbildern folgten, zeigten im ganzen dieselben Formen wie diese Völker, also unterirdische Grabzellen mit Nischen für Sarkophage, unterirdische Kolumbarien, in den Felsen gehauene Gräber mit Fassaden, ferner über der Erde errichtete kegelförmige Grabhügel, pyramidenförmige Bauten, aber ohne Stufen, wie z. B. die Pyramide des Cestius in Rom, oder Rundbauten auf viereckigem Unterbau, z. B. das Grabmal der Cäcilia Metella bei Rom (Tf. 2, 7), oder auf einem quadratischen Unterbau ein zweigeschossiger Rundbau mit kegelförmigem Aufsatz, wie z. B. das Mausoleum des Hadrian (die jetzige Engelsburg), oder tempelähnliche Gebäude von mannigfacher Form, altarähnliche Bauten, Stelen, turmähnliche Bauten ꝛc. Sie pflegten diese überirdischen Gräber in langen Reihen an den aus den Städten auslaufenden Landstraßen aufzustellen, woraus

Digitized by Google

förmliche Gräberstraßen entstanden, z. B. die Via Appia bei Rom und die Gräberstraße in Pompeji.

Die Formen, in denen die Grabdenkmäler der christlichen Zeit und zwar zunächst des Mittelalters auftreten, sind folgende: 1. Eine im Fußboden liegende steinerne Grabplatte, die den Deckel des darunter befindlichen gemauerten Grabes oder Sarkophags bildet. In diese Platte ist die Portraitfigur des Verstorbenen, sein Wappen und eine Inschrift in vertieften Konturen eingearbeitet oder im Relief herausgearbeitet. — 2. Eine Messinggrabplatte, wie sie seit dem Anfang des 13. Jahrh. vielfach in den Kirchen Norddeutschlands, Belgiens und Englands sich finden. So mit eingegrabener Zeichnung besonders im Dom und in der Marienkirche in Lübeck, im Dom in Schwerin, ein Prachtwerk dieser Art in der Nikolaikirche in Stralsund, viele in den Domen in Meißen (zum Teil gegossene), in Bamberg und in Brügge. Einige derselben haben, da sie zweimal gedient haben, auch auf der Rückseite das Bild eines Verstorbenen. Diese Metallplatten sind entweder in eine Steinplatte eingelassen, oder, was in England sehr häufig ist, die verschiedenen Teile der Figur sind als getrennte Metallstücke geschnitten und in Vertiefungen der Steinplatte eingelegt. — 3. Ein freistehender Sarkophag, eine Tumba (Hochgrab) mit einem giebelförmigen oder rund erhabenen oder platten Deckel, auf dem oft die eherne oder steinerne Portraitstatue ruht. — 4. Ein Katafalk. — 5. Ein Altargrab. — 6. Ein Sarkophag in einer Nische, mit oder ohne Portraitstatue, an der Vorderseite häufig mit allegorischen Gestalten. — 7. Ein Sarkophag unter einem Baldachin, besonders bei Heiligengräbern, z. B. das berühmte Sebaldusdenkmal in Nürnberg (Tf. 28, 5). — 8. Eine stehende Portraitstatue in einer Nische oder unter einem Baldachin, oder — 9. eine sitzende Portraitstatue auf dem Sarkophag. Dazu kommen in der Renaissancezeit noch eine Menge anderer Formen, z. B. die Epitaphien, die, hauptsächlich Inschriften enthaltend, zum Gedächtnis Verstorbener an den Wänden und Pfeilern der Kirche angebracht sind, und reiche Dispositionen, oft mit sehr prätentiösen, bisweilen an die Form des Triumphbogens erinnernden Dekorationen um den Sarkophag. Im späteren Mittelalter wurden wieder die Sarkophage bevorzugt, auf deren Deckplatte oft der Tote in voller Figur plastisch lag, aber auch lebend dargestellt wurde: sitzend, stehend oder zu Pferde. Bei diesen reichen Grabmälern, die besonders in Italien ausgebildet wurden, ist zwischen dem freistehenden, oft von einem Baldachin überragten Freigrab und dem an der Wand lehnenden Nischengrab zu unterscheiden.

Grabkirche, s. Cömeterium.

Grablegung Christi, in eigentlicher Bedeutung die Darstellung, in welcher der Leichnam Christi ins Grab gelegt wird, in weiterem Sinne auch die ihr vorangehende, in welcher derselbe zu Grabe getragen wird, sowie die Klage um den (ruhenden) Leichnam Christi oder Beweinung Christi (Pietà) (s. d). Die Scene des Grablegens ist seit dem 10. Jahrh. ein regelmäßiger Bestandteil des Passionszyklus, wobei der Leichnam nach Art der Mumien eingehüllt erscheint. In den mittelalterlichen Darstellungen ist die Scene häufig mit der Kreuztragung zu einem Bilde vereinigt. Darstellungen der Beweinung (s. d.) werden erst seit dem 15. Jahrh. häufig.

Grabplatten, welche in den Fußboden einer Kirche als Decken darunter befindlicher Gräber eingelassen oder aufrecht an den Wänden aufgestellt sind, kommen aus dem Mittelalter und den folgenden Jahrhunderten in sehr verschiedener Art vor: von Marmor oder anderem Stein mit erhabenen Darstellungen oder mit dunklen Einlagen in weißen Grund oder (in England) mit aus einer Messingtafel ausgeschnittener Einlage oder ganz aus Messing mit vertieften oder erhabenen Darstellungen (besonders in Deutschland), endlich (in der Bretagne und in England) aus emaillierten Tonfliesen oder Terrakotta.

Grabower Altar von 1379, eines Hamburger Malers, jetzt in der Kunsthalle v. Hamburg.

Grabstichel, Werkzeug zum Gravieren in Metall oder zum Abdrehen von Metallgegenständen auf der Drehbank, ist ein kleiner Stahlstab, dessen eines Ende zu einer Spitze, schrägen Schneide, Rundung ꝛc. ꝛc. geschliffen ist, während das andere in einem hölzernen Griff steckt. Dieser Griff hat die Gestalt eines Pilzes, von welchem ein Stück weggeschnitten ist, und wird in die Handfläche gestemmt. Die Arbeit mit diesem Werkzeuge, welches Holzschneider, Kupferstecher, Graveure, Ziseleure ꝛc. gebrauchen, ist daher wirkliches Graben.

Gradation ist die relative Menge deutlich unterscheidbarer Tonabstufungen von Platten und Papieren. Man benutzt zur Ermittlung derselben je nach dem Zwecke verschieden gebaute Skalenphotometer.

Digitized by Google

Gradiereisen, ein gezähnter Bildhauermeißel.

Gradus, mittelalterliche Bezeichnung für die Altarstufen, ferner für die Stufen zu den Ambonen, Lesepulten, und für diese Pulte selbst.

Gradville, Guillaume de, Glasmaler in Rouen, 15. Jahrh.

Graf, Urs, Formschneider, Kupferstecher und Goldschmied, geb. 1485/90 in Solothurn, gest. 1529 in Basel, wo er tätig war. Nachfolger Holbeins. Vortrefflicher Zeichner.

Graef, Gustav, deutscher Historien- und Bildnismaler, geb. 14. Dez. 1821 in Königsberg, gest. 6. Jan. 1895 in Berlin. Schüler Hildebrandts und Schadows. Bilder in der Berliner Nationalgalerie.

Grafenkrone, ein goldener Reifen mit neun perlentragenden Zacken.

Graff, Anton, Portraitmaler, geb. 18. Nov. 1736 in Winterthur, gest. 22. Juni 1813 in Dresden. Schüler Schellenbergs. Seit 1766 Hofmaler in Dresden, wo er ganz vortreffliche Portraits fast aller hervorragenden Männer seiner Zeit malte.

Graffage, das Bedrucken gewebter Stoffe mit heißen Platten.

Graffito, s. Sgraffito.

Graien (griech. Myth., „die Alten"), Verkörperungen der Gewitterwolken, Pephondo, Enyo und Deino, Schwestern und Wächterinnen der Gorgonen, Greisinnen mit einem gemeinsamen Auge und Zahn.

Grainpunze, Punze mit gerader, abgerundet begrenzter Fläche, welche mit gekreuzten Linien besetzt ist, so daß mit derselben feine Schraffierung in das Metall geschlagen werden kann.

Gral, der heilige, d. h. die Schüssel, aus welcher Christus seinen Jüngern das letzte Abendmahl austeilte und mit welcher Josef von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen haben soll. Die Schüssel soll aus Smaragd gewesen sein und sich vorher im Besitze der Königin von Saba und Salomons befunden haben. Der h. Gral war der Mittelpunkt eines ausgedehnten Dichtungskreises der mittelalterlichen Romantik, woran die Ritterwelt sich erbaute und durch dessen Bearbeitung die Dichter sich die Seligkeit zu verdienen glaubten.

Grammatik, s. Artes liberales.

Gran, Stadt in Ungarn, hat einen 1821 begonnenen, 1856 vollendeten großartigen Dom im italienischen Renaissancestil nach Kühnels Plänen, mit korinthischem Portikus und gewaltiger Kuppel; im Innern die 1824 hierher übertragene Renaissancekapelle Bahócz von 1507 und ein reicher Domschatz (Florentiner Kalvarienberg von 1494). Im Palaste des Fürst-Primas ein Museum.

Gran, Daniel, Maler, geb. 1694 in Wien, gest. 1757 in St. Pölten; bildete sich in Wien und in Neapel unter Solimena aus und malte nach seiner Rückkehr in österreichischen Schlössern, Kirchen und Klöstern Deckenfresken.

Granacci, Francesco, Maler, Florenz 1469 bis 2. Dez. 1543; Schüler des Dom. Ghirlandajo, nach dessen Tod er mehrere von dessen unfertig hinterlassenen Werken vollendete. Er war besonders in Florenz, auch eine Zeitlang in Rom tätig. Himmelfahrt, Florenz, Akad., zwei Bilder in den Uffiz., Dreieinigkeit in So Spirito. Mehrere Bilder in Berlin und München.

Granada, Stadt in Spanien, hat außer seiner weltberühmten Alhambra (s. d.) das ihr gegenüber ebenfalls auf einem Felsen liegende Lustschloß Generalife von verwandter Anlage, jetzt sehr entstellt; die 1523 von Enrique de Egas im gotischen Stil begonnene, aber seit 1523 von Diego de Siloé im Stil der spanischen Frührenaissance fortgeführte große Kathedrale mit imposanter Westfassade von dem Bildhauer und Maler Alonso Cano (17. Jahrh.) und 1589 in den drei klassischen Ordnungen vollendetem Nordturm. Das fünfschiffige Innere mit Kapellen zu beiden Seiten, Chor im Mittelschiff, Querschiff, Umgang und Kapellenkranz um die Capilla mayor und aus je vier korinthischen Säulen bestehenden enormen Pfeilern, ist reich mit Skulpturen und Bildern von Bigarni, Cano, Montañez, Boranegra u. a. geschmückt. Die vor der Stadt gelegene Kartause besitzt eine Sakristei im ausschweifendsten Barockstil.

Granat, der. Der wesentlichste Bestandteil ist Kieselerde, verbunden mit Kalk oder Tonerde oder Eisen. Er ist rot, braun, grau, schwarz oder gelb. Die wichtigsten Arten sind 1) der Eisenton-Granat, rot bis orangegelb, wird am Erzgebirge und bei Kolin gefunden; auch Almandin genannt. 2) Der böhmische Granat, dunkelrot und blutrot, wird nach seinem Fundort so genannt. 3) Der Talkton-Granat, rot mit einem Stich ins Gelbe. Wird in Ceylon und Graubünden gefunden.

Granatapfel wird häufig angewandt, weil er wegen der vielen Samenkörner als Sinn-

Digitized by Google

bild der christlichen Gemeinde gilt; ebenso die Granatblüte als Opfer des heiligen Bluts, daher manchmal in der Hand des Christuskinds. Im Altertum war der G. Symbol der Liebe. Der G. als Ornament (Granatapfelmuster) typisch für Samt- und Seidengewebe und Brokate des 15. und 16. Jahrh.

Granatbord, das zum Edelsteinschliff verwendete Pulver des Granats.

Grandi, 1) Ercole de' Roberti, Maler, gest. 1496 in Ferrara. Richtung Tusas und Mantegnas. Hauptbild in der Brera, Lucrezia in Modena, Herkules Padua, Museo civico, 2 Bilder in Dresden, dazu das Mittelbild in Liverpool, Madonna in London (Nationalgalerie, Tf. 53, 9), Mannaregen bei Lord Dudley-London. — 2) Ercole di Giulio, Maler, gest. 1535 in Ferrara. Hauptwerk: Deckenfresken im Pal. Scrofa-Calcagnini in Ferrara. Bilder in Bergamo und in der Galerie Layard-Venedig.

Grandville, Jean Ignace Isidore, eig. Gérard, franz. Zeichner und Karikaturist, geb. 1803 in Nancy, gest. 1847 in Paris. Zuerst bekannt durch die fein satirischen „Scènes de la vie privée et publique des animaux" und die „Animaux parlants" (tierköpfige Menschen karikieren die politischen und sozialen Zustände der Zeit). Zusammen mit Daumier war er dann für die „Caricature" tätig und illustrierte Béranger, V. Hugo ꝛc.

Granet, François Marius, französischer Architekturmaler, geb. 17. Dez. 1775 in Aix, gest. 21. Nov 1849 daselbst, Schüler von J. L. David. Viel in Rom tätig. Er malte pathetische Historien- und Novellenstoffe meist in großer Architektur und effektvollem Helldunkel. Von ihm: „Chor der Kapuzinerkirche auf der Piazza Barberini", „Der sterbende Poussin".

Granieren, die Kupferplatten rauhen für das Verfahren der Schabkunst.

Granierstahl, Granierwalze, s. Schabkunst.

Granit, Gestein bestehend aus kristallinischem Feldspat, Quarz und Glimmer, kommt grau, bräunlich, rot, grünlich bis schwarz, grob- oder feinkörnig vor, nimmt glänzenden Schliff an, eignet sich aber seiner Härte wegen nur zur Bearbeitung in großen Flächen, zu Architekturteilen, Brunnenschalen, Grabsteinen ꝛc. Allgemein verbreitet; die schönsten Granite stammen aus dem Fichtelgebirge, Skandinavien und Sibirien.

Granitpapier, hellfarbiges Papier, dem durch Aufspritzen bunter Farben mit Pinsel oder Bürste ein granitartiges Aussehen gegeben ist.

Grant, Sir Francis, engl. Portraitmaler, geb. 1803 in Kilgaston in Schottland, gest. 5. Okt. 1878 in London; war mehrere Dezennien der beliebteste Portraitmaler der eleganten Welt, die er nach der Art Winterhalters in idealisierter Haltung und Kleidung, aber oberflächlicher Charakteristik gab. Mitunter Pferde und Hunde als Beiwerk; z. B. Königin Viktoria zu Pferd mit Lord Melbourne. 1866–78 Präsident der Londoner Akademie.

Granulieren (vom lat. granum, Korn), ein leichtflüssiges Metall in kleine Körner verwandeln. Das kann geschehen, indem man es geschmolzen in feinem Strahl in Wasser gießt — wobei z. B. Kupfer, in stehendes heißes Wasser gegossen, sich rund formt, in kaltes fließendes aber federig —, oder indem man es durch Reisig tropfen läßt, oder in einem gerieselten Gefäß bis zum Erkalten heftig schüttelt.

Grapengießer, Grapengeter, wurden in Niedersachsen die Bronze- und Gelbgießer genannt, welche Haus- und Küchengeschirr gossen, nach Grapen, einem kesselförmigen Gefäß auf drei Füßen.

Graphik (vom griech. graphein, schreiben), graphische Künste = zeichnende Künste, welche, im Gegensatz zur Malerei, nicht durch Auftrag verschiedener Farben, sondern nur durch Umriß, Schatten und Licht die Formen zur Anschauung bringen. Zu denselben gehören das Zeichnen mit Reisblei, Kohle, Silberstift, schwarzer Kreide ꝛc., ferner von den reproduzierenden Künsten der Holzschnitt, Kupferstich, Lithographie, ferner uneigentlich die Vervielfältigungsverfahren mittels der Photographie, wie Lichtdruck, Autotypie, Photogravüre ꝛc. Im weiteren Sinne werden aber auch farbige (mit dem Stift, nicht mit dem Pinsel ausgeführte) Zeichnungen dazu gerechnet und dementsprechend auch die Farbendrucke von der Holz- oder Steinplatte ꝛc.

Graphische Künste, allgemeine Bezeichnung für die vervielfältigenden Künste (Kupferstich, Radierung, Holzschnitt, Lithographie u. s. w.).

Graphit, Reißblei, reiner Kohlenstoff, jedoch meist mehr oder minder verunreinigt. Kohlenstoff kommt amorph (d. h. ohne kristallinische Textur) und blätterig vor, ersterer zu Bleistiften, zu Anstrichfarbe auf Eisen, bei der Galvanoplastik; letzterer als feuerfester Zusatz zu Ton (für Schmelztiegel) verwendbar.

Digitized by Google

Graphotypie (griech.), ein von dem amerikanischen Holzschneider Hitchcock erfundenes Verfahren zum Vervielfältigen von Bildern für die Buchdruckpresse, wobei die Zeichnung auf gepreßter Kreide erfolgt, die dann in eine erhabene, zur galvanoplastischen Abformung geeignete Matrize verwandelt wird.

Graß, Peter, Glasmaler, Köln, 1813–82.

Grat, scharfe Kante zweier aneinander grenzender Flächen, z. B. beim Walmdach und beim Kreuzgewölbe; s. Gewölbe III, 3); auch s. v. w. Gußnaht, Formnaht.

Gratgewölbe, s. Gewölbe III, 3).

Gratziegel (Walmziegel), die zur Bedeckung eines Grats dienenden, etwas gekrümmten Dachziegel.

Grau in Grau, Malerei mit weißer oder grauer Farbe auf grauem Grund.

Graumachen, einen Diamanten, nachdem er durch Spalten oder Sägen seine Hauptform erhalten hat, im Rohen facettieren, was durch Reiben zweier Diamanten aneinander bewerkstelligt wird.

Grauwerk, Pelz von grauen Eichhörnchen.

Gravieren (Graviekunst), die Kunst, auf harten Körperflächen (Metall, Stein, Holz, Glas, Elfenbein ꝛc.) Schriftzüge oder Zeichnungen vertieft oder erhaben vermittelst schneidender Werkzeuge auszuführen. Zur Erzeugung vertiefter Schrift bedient man sich stählerner Stempel (Punzen), die eingeschlagen werden. Je nach den Zwecken der Gravierung und der Art der dadurch hervorgebrachten Gegenstände ist die Graviekunst Stein- und Stempelschneidekunst, Schriftschneidekunst, Siegelstechen, Holzschneidekunst, Kupfer- und Stahlstechkunst. Das G. war schon im Altertum bekannt (vgl. Etruskische Kunst) und ist meistens reine Handarbeit, doch werden auch Maschinen (Graviermaschinen) angewandt, um Parallellinien, Kreise, Ovale ꝛc. in Metall zu ziehen (s. auch Guillochieren). Daher Graveur, ein Arbeiter in diesem Kunstzweig; Gravüre (franz.), Erzeugnis dieser Kunst, insbesondere Kupfer- oder Stahlstich.

Gravüre (franz.), Kupferstich. Daher Heliogravüre, die Herstellung einer Kupferdruckplatte mit Hilfe der Photographie.

Graz, Hauptstadt Steiermarks, hat im Innern seines spätgotischen Doms (1449–62) interessante Elfenbeinreliefs an den Sarkophagen neben dem Choraufgang (16. Jahrh.). Neben dem Dom ein 1615 erbautes Mausoleum (darunter die kaiserliche Familiengruft). Landhaus des 16. Jahrh. mit mächtigen Pfeilerarkaden im Hofe und Zeughaus von 1644. Stattliches Rathaus im deutschen Renaissancestil von Widemanns und Reuter (1887–92). Standbilder des Kaisers Franz I. von Marchesi, des Generals Welden von Hans Gasser, des Erzherzogs Johann von Pönninger, Anastasius Grüns (1887) und Hamerlings (1904) von Kindermann u. a. Museum mit einigen Bildern und ausgezeichneten kunstgewerblichen Gegenständen.

Grazien = Chariten.

Grebner, Maler der Nürnberger Fayencefabrik um 1730.

Greco duro, ital., griech. harter Marmor.

Grecque, s. A la grecque.

Green, Valentine, englischer Kupferstecher, geb. 1739, gest. 16. Juli 1813 in London. Einer der ersten, welcher größere Bilder in Mezzotinto vervielfältigte. Reproduktionen nach Benjamin West, aber auch nach Rubens, Lud. Carracci ꝛc. Seit 1805 Konservator des brit. Instituts.

Greenwood, s. Glas III.

Gregor, 1) der Große, Heiliger, einer der vier großen lateinischen Kirchenväter (540–604), dargestellt von großer, kräftiger Gestalt mit vollem Gesicht, dunkler Gesichtsfarbe, schwarzem oder grauem Haar und kurzem Bart, gewöhnlich als Papst mit der Tiara und päpstlichem Kreuz; eine Taube (der Heilige Geist) sitzt auf seiner Schulter oder schwebt über seinem Haupt; bisweilen auch als Kirchenlehrer sitzend, die Rechte segnend erhoben, in der Linken ein Buch. Aus seinem Leben werden besonders folgende Scenen dargestellt: a) das Gastmahl des G., wie er als Papst zwölf arme Männer zu Tisch eingeladen und ein Ungeladener als Dreizehnter sich eingefunden hat, den G. für einen Engel erkennt, weshalb noch jetzt am Grünen Donnerstag der Papst zwölf Pilger an der Tafel bedient; dargestellt z. B. von Paolo Veronese im Refektorium auf Monte Berico bei Vicenza; b) die Erscheinung der drei Kinder auf dem Forum, welche ihn zu der Bekehrung Englands bewog; beides dargestellt in Fresken von Viviano da Urbino in der Kapelle Santa Barbara neben der Kirche San Gregorio Magno in Rom; c) die Messe des G., wie er als Bischof, umgeben von Geistlichen, die Messe liest und der Gekreuzigte, umgeben von den Passionswerkzeugen, sich auf den Altar herabsenkt; häufig dargestellt im spätern Mittelalter, besonders in Miniaturen und in Holzschnitten; d) das Wunder des Brandeums, d. h. des leinenen oder seidenen Tuches zum Einhüllen der Reliquien. Dieses Brandeum

Digitized by Google

mit den Reliquien des Evangelisten Johannes legte er auf den Altar, und als er mit dem Messer hineinstach, floß Blut heraus wie aus einem lebenden Körper; dargestellt von Andrea Sacchi in der Galerie des Vatikans; e) wie er die Seele des Kaisers Trajan aus der Hölle erlöst; f) wie er einen Mönch absolviert, der dem Gelübde der Armut zuwider drei Goldstücke besaß (Relief in der genannten Kirche San Gregorio Magno). — 2) von Nazianz G. in Kappadokien einer der vier griechischen Kirchenväter (328—390), dargestellt in bischöflicher Tracht als abgemagerter Greis mit kahlem Kopf und langem rötlichen Bart, seine Homilien schreibend.

Greif, (griech. gryps, lat. gryphus), der, ein aus der asiatischen in die griechische Mythologie und von da in den mittelalterlichen Wunderglauben und in die Heraldik übergegangenes Fabeltier das große Goldschätze bewacht; ein Löwe mit Vogelschnabel, Flügeln und Vogelkrallen. (Die in mittelalterlichen Schatzverzeichnissen vorkommenden, zu Pokalen gefaßten Greifeneier sind Straußeneier, die Greifenklauen aber Nashornhörner.) In der antiken Kunst begegnen wir dem Gr. als Begleiter des Apollon oder den Wagen des Bakchos oder der Aphrodite und anderer Götter ziehend, dann häufig als Helm- oder Harnischzier, in plastischen und gemalten Arabesken aus römischer Zeit; auch in der neueren, auf der römischen fußenden Ornamentik findet er Verwendung. Der G. wird auch vielfach angewandt als Sinnbild der der Kirche feindlichen Gewalten, aber auch als Wächter der Kirche (an Portalen ꝛc.), besonders in romanischer Zeit. — In der Heraldik ist der G. ein häufig (z. B. im Wappen von Pommern) vorkommendes Fabeltier, dessen Oberteil dem Adler und dessen Unterteil dem Löwen entnommen ist.

Greifenklaue, das Horn eines Büffels, mit klauenförmigen Füßen versehen. Sie dienten als Trinkhörner und finden sich plastisch verziert in den Kirchenschätzen, da sie als Oelgefäße oder Reliquienbehälter benutzt wurden. Drei besonders schöne aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. im Domschatz in Gran.

Greifswald, Stadt in Pommern, hat in seiner frühgothischen Marienkirche einen bedeutenden Backsteinhallenbau; im Innern ein trefflicher spätgotischer Schnitzaltar. In der Universität der Croy-Teppich aus dem 16. Jahrh. mit Luthers Predigt vor der sächsischen und pommerschen Fürstenfamilie. Gegenüber das Erinnerungsdenkmal an die Gründung der Universität von Asinger. Zahlreiche spätgotische Giebelhäuser.

Greiner, Otto, Zeichner, Lithograph und Maler, geb. 16. Dez. 1869 in Leipzig, Schüler von Liezenmayer in München.

Gremiale, das, das dem pontifizierenden Bischof beim Sitzen über den Schoß (lat. gremium) gebreitete Tuch.

Grenadillholz, rotes Ebenholz, nach den Grenadillinseln in Westindien benanntes hartes, schweres, rotbraunes oder rot geädertes Holz.

Grenetten, türkische Gelbbeeren.

Grenoble, Stadt in Südfrankreich, hat einen zum Teil erneuerten Justizpalast aus dem 15. Jahrh. mit Renaissancefassade; im Museum eine bedeutende Gemäldegalerie, darunter Perugino, Veronese, Rubens, Claude Lorrain u. a.

Greenough, Horatio, amerikan. Bildhauer, geb. 6. Sept. 1805 in Boston, gest. 18. Dez. 1852 in Somerville (Massachusetts). In Boston Schüler des Franzosen Bisson, in Rom der Thorwaldsens und Teneranis. Idealgruppen und Portraitdenkmäler, zum Teil in kolossalem Maßstab, so Washingtons Reiterstatue für das Kapitol in Washington.

Grenzau, im Westerwald neben Höhr und Grenzhausen, ein Hauptsitz der Steinzeugindustrie seit dem Ende des 16. Jahrh.

Grenzhausen, Hauptort des sog. Kannenbäckerlandes im Westerwald am Rhein, seit 1600 bekannt wegen seiner grauen Steinzeugkrüge mit blauer oder braunvioletter Emailverzierung, deren Umrisse teils eingeschnitten, teils aufgepreßt sind.

Grès de Flandre, französische Bezeichnung der rheinischen Steinzeugarbeiten.

Grethe, Carlos, Maler, geb. 25. Sept. 1864 in Montevideo, studierte in Karlsruhe bei Ferd. Keller, in Paris bei Bouguereau und P. Robert-Fleury, lebt jetzt als Professor an der Kunstschule in Stuttgart. Die See und das Schifferleben, das er im Hamburger Hafen und auf einer Reise im Segelschiff nach Mexiko studierte, bildet den Gegenstand seines Schaffens, in dem sich eine künstlerische Individualität spiegelt.

Greuze, Jean Baptiste, französischer Genremaler, geb. 21. Aug. 1725 in Tournus, gest. 21. März 1805 in Paris. Er malte Scenen aus dem französischen Kleinbürgerleben meist in sentimentaler Auffassung und mit moralisierender Tendenz; so „Die Dorfbraut" und „Der zerbrochene Krug" (Louvre), fast bekannter noch seine weichen, kokett-sinn-

Digitized by Google

lichen Studienköpfe junger Mädchen (Wien, Berlin ꝛc.)

Grève, s. Tramelière.

Grevenbroch, Wilhelm, Glasmaler in Köln, Ende des 15. Jahrh. Er scheint besonders Wappen auf Glas gemalt zu haben.

Griechische Kunst. Im Gegensatz zur Kunst des Orients, die den Charakter der Stabilität und Unveränderlichkeit an sich trägt, ist die Kunst der Griechen die erste des Altertums, in welcher sich eine eigne innere Entwicklung und ein mit freiem Bewußtsein sich entfaltendes nationales Leben aussprechen. Freilich bedurfte es zu dieser Entwicklung einer langen Zeit und besonders günstiger Umstände, bis der auf anderen Gebieten schon so früh erwachte künstlerische und poetische Sinn des Volks seine Aufmerksamkeit auch den zu bearbeitenden Stoffen, dem Material der bildenden Künste, zuwandte. Auf der ersten Stufe dieser Entwicklung stehen die Kunstleistungen des heroischen Zeitalters, die etwa hinabreichen bis zum Ende des 2. Jahrtausends v. Chr. Früher nur aus den Mythen und Sagen und den homerischen Gesängen bekannt ist uns die Kultur und Kunst dieser frühen Periode griechischen Lebens, die man nach einem der Hauptfundorte die „mykenische" zu nennen pflegt, durch die großartigen, zuerst von H. Schliemann (s. d) eingeleiteten Entdeckungen der letzten Jahrzehnte jetzt in klar anschaulichem und fest umrissenem Bilde nahe gebracht. Das Erhaltene zeigt ein höchst eigenartiges Gepräge, eine in ihrer besonderen Art zu hoher Vollendung gebrachte Kunst, die von dem Einfluß des Orients, namentlich Aegyptens stärker durchsetzt ist als die spätere griechische Kunst, die erst infolge großer politischer Veränderungen eine völlig neue Richtung nahm. Es sind insbesondere die Ueberreste der Burgen mit ihren gewaltigen sogen. Kyklopenmauern (s. Kyklopische Bauten, mit Abbildung), ihren Palästen, Höfen, Wirtschaftsräumen und ihren reichen Schacht- und Kuppelgräbern. In Troja, Mykenä, Tiryns und an vielen anderen Stellen der Küsten des östlichen Mittelmeerbeckens, neuerdings namentlich auf Kreta, dem Sitze der Herrschaft des Minos, sind zum Teil ausgedehnte Komplexe gewaltiger Anlagen dieser Herrensitze aufgedeckt worden. Der Prunk in der Ausschmückung der Gebäude mit buntem Stein, Erz und Wandmalereien entspricht dem in den Gräbern enthaltenen Reichtum an Kostbarkeiten aus Gold, Silber, Elfenbein, Bronze. Alles ist mit Ornamenten oder figürlichen Darstellungen bedeckt, die in ihrer Ausführung einen der Stilstrenge der späteren griechischen Kunst ganz fremden schwankenden Naturalismus bekunden. Wenn es auch an großen Reliefs nicht fehlt, unter denen das Löwentor von Mykenä (s. Tf. 1, 3) das bedeutendste ist, so tritt die Plastik doch zurück, weder von Göttern noch Menschen fertigte man statuarische Bilder. Bei aller Verschiedenheit des Gesamtcharakters hat die Kunst dieser Zeit, namentlich die Architektur für die weitere Entwicklung doch feste Grundlagen geschaffen, so ist das Templum in antis in dem mykenischen Megaron die Form des ältesten dorischen und jonischen Säulenkapitäls in dem mykenischen Kapitäl vorgebildet. Der Zusammenbruch der mykenischen Kultur hängt zusammen mit den unter dem Namen der dorischen Wanderung zusammengefaßten großen Völkerbewegungen um 1000 v. Chr. Es folgte zunächst eine an künstlerischer Tätigkeit arme, die sogen. geometrische Periode, die die Vorstufe zu dem bildet, worunter wir im eigentlichen die griechische Kunst verstehen. Sie läßt sich in folgende drei Hauptabschnitte teilen: 1. die archäische Epoche von ca. 600 bis ca. 470 v. Chr. — 2. Die Blütezeit bis auf Alexander d. Gr. um 330 v. Chr. — 3. Die hellenistische Epoche bis zur Verpflanzung der griechischen Kunst nach Rom 1 Jahr v. Chr.

1. Die griechische Baukunst.

Die Baukunst hat in der ersten Periode ihre Hauptaufgaben in der Schaffung der Göttertempel, denen durch die Dorier (s. Dorischer Baustil) der Charakter der Zweckmäßigkeit, Festigkeit und edlen Strenge verliehen wird, die aber in ihrem Steinbau noch manche dem frühern Holzbau entlehnte Formen zeigen. Dahin gehören, wie man annimmt, die den Fries bildenden Triglyphen (als frühere Balkenköpfe) und die Metopen (als Zwischenöffnungen), ebenso auch die Tropfen unter den Triglyphen und an den Dielenköpfen des Daches. Dieser Charakter der Festigkeit prägt sich am meisten aus in den verhältnismäßig dicken Säulen, ihrer starken Verjüngung, ihrer im Anfang noch engen Stellung, ferner in dem bei den älteren Bauwerken noch hohen und schweren Gebälk und in der weiten Ausladung des Kapitäls, während der der Zweckmäßigkeit vor allem in dem starken Vorspringen des Kranzleistens besteht, dessen Bestimmung es ist, das Dach zu schützen. Aber die Strenge und Einfachheit der Formen wird schon im dorischen Stil gemildert und belebt durch den

Digitized by Google

den kleinern, zierenden Baugliedern verliehenen Farbenschmuck. Das älteste erhaltene Bauwerk dieses Stiles ist das Heräon zu Olympia (s. d.), dessen ursprüngliche Holzsäulen erst nach und nach im Altertum durch Steinsäulen ersetzt wurden. Andere wichtige altdorische Tempel sind zahlreich außer in Griechenland (Athen, Argos, Korinth, Aegina) in Sizilien (Selinunt, Akragas, Syrakus) und Unteritalien (Paestum, Metapont, Tarent) erhalten; als Material diente vorwiegend Kalkstein, Marmor wurde zwar gegen Mitte des 6. Jahrh. an häufig für die Schmuckglieder des Gebälkes verwendet, für das sonst eine Verkleidung mit bemalten Tonplatten das Ueblichste war. Neben der dorischen Bauart tritt früh schon die jonische Bauweise auf, die mehr leichte und schlankere, elastische Formen liebt und in allen einzelnen Baugliedern wie in den Ornamenten einen zierlichen, heitern Charakter hat (s. Jonischer Baustil). Große Tempelbauten dieses Stils sind die Tempel der Artemis zu Ephesos (s. d.), der Hera in Samos, des Apollon in Didimy bei Milet. Erst gegen das Ende der zweiten Periode stellt sich dem jonischen Stil der sogen. korinthische Stil oder vielmehr die korinthische Säulenordnung (s. d.) zur Seite, die hauptsächlich im Kapitäl von dem des jonischen Stils abweichend, in der Blütezeit der griechischen Kunst meist nur in kleineren Bauten (Tholos in Epidauros, Monument des Lysikrates) zur Anwendung kommt, später aber häufiger und in der nach Rom verpflanzten griechischen Kunst vorherrschend wird. Die in Ruinen noch vorhandenen bedeutenden Bauten dieser zweiten Periode, der Blütezeit der griechischen Kunst, sind in Athen der Parthenon, das Erechtheion, die Propyläen, der kleine Tempel der Athena Nike, das sogenannte Theseion, in Eleusis der Tempel der Demeter, in Rhamnus die beiden Tempel der Nemesis, zu Bassä im Peloponnes der des Apollon Epikurios, zu Olympia der des Zeus, zu Tegea der der Athene Alea. Dem Ende dieser Periode gehören der Athenetempel in Priene und der nach dem herostratischen Brande unternommene Neubau des Artemistempels in Ephesos, sowie auch das großartige Grabdenkmal des Mausolos in Halikarnaß an. In der dritten Periode treten mehr wie bis dahin die für die Bedürfnisse und die Bequemlichkeit des Lebens und den Luxus der Fürsten bestimmten Gebäude hervor, Theater, Palästren, Gymnasien, Bibliotheken, Ratshäuser, Hallen u. s. w. Ein glänzendes Gesamtbild einer hellenistischen Residenz ist durch die Ausgrabungen auf der Burg von Pergamon, ein kleineres, aber besonders einheitliches und vollständiges Städtebild durch die Ausgrabungen in Priene wiedergewonnen. Reicher und ausgedehnter waren die Anlagen der in dieser Zeit rasch emporblühenden Großstädte, Alexandria in Aegypten (von dem Architekten Dinokrates angelegt), Antiochia, Rhodos, Ephesos u. a.

2. Die griechische Plastik.

Die Plastik bewegt sich zunächst vorwiegend in dem Kreis der Götter und Heroen, wie sie aus der Anschauung der einzelnen Stämme des griechischen Volks hervorgegangen waren. Daneben wandte man sich aber bald auch der Darstellung des menschlichen Lebens zu. Namentlich führte der Brauch der Aufstellung von Siegerstatuen und die Sitte, die Bilder der Verstorbenen auf den Grabsteinen festzuhalten, die Künstler auf die Aufgabe der Darstellung der menschlichen Gestalt hin, deren Ausbildung sich als ein Hauptthema durch die ganze griechische Plastik hinzieht. Wenn bei diesen zwar Portraitähnlichkeit beibehalten ward, so wurde die ideale Auffassung doch vorherrschend. Wie bei den Werken der Architektur so pflegten die Griechen auch bei denen der Plastik die Malerei mit hineinzuziehen. Die ältesten erhaltenen Bildwerke sind aus Kalkstein und vollständig bemalt. In der gegen Mitte des 6. Jahrh. beginnenden Marmorplastik dagegen ist Malerei nur teilweise angewendet, nämlich für die Verzierungen der Gewänder, und für die Tönung von Haar, Augen und Lippen, während die nackten Teile der Körper immer ungefärbt blieben. Einzelnes, wie Schmuckwerk oder Waffen, wurde auch aus Bronze angefügt. Einen stark farbigen Eindruck machten die aus verschiedenen Materialien gearbeiteten Werke, wie namentlich die in der durch Phidias ihre höchste Ausbildung erreichenden chryselephantinen Technik gefertigten Statuen aus Gold und Elfenbein (s. Bildschnitzerei). Auch die Bronzestatuen erhielten farbige Zutaten durch Einlagen von Silber (für Lippen, Gewandsäume, Tierstreifen) und bunten Steinen (für die Augen).

Die Entwicklung der griechischen Plastik läßt sich, abgesehen von dem noch völlig mythischen Dädalos, von der ersten Hälfte des 6. Jahrh. an verfolgen. An der Spitze stehen die Erfinder des Erzgusses auf Samos, Rhökos und Theodoros, sowie ihre Zeitgenossen,

Digitized by Google

die Marmorbildner Dipönos und Skyllis auf Kreta. Die Marmorbildnerei wurde besonders auf den griechischen Inseln gepflegt und in der Schule von Chios, der Miltiades, Archermos, Bupalos und Athenis angehören, bereits zu hoher Vollendung gebracht. Ihnen schließen sich aus der zweiten Hälfte des 6. Jahrh., bis ins 5. Jahrh. hineinreichend, die Erzgießer von Aegina, die in Athen tätigen Endoios, Antenor, Kallon, Ageladas aus Argos, Kanachos aus Sikyon, Hegias, sowie Gitiades aus Sparta an. Unter den erhaltenen Kunstwerken dieser archaischen Periode sind in erster Linie die neuerdings auf der Akropolis von Athen, in Delphi und Delos gefundenen Statuen, Giebelskulpturen und Friesreliefs zu nennen; wichtige Stücke aus dem östlichen, kleinasiatischen Gebiete sind die Reste vom Bildschmuck des Artemistempels von Ephesos, die Reliefs vom sog. Harpyiendenkmal in Xanthos (Brit. Museum), die Reliefs vom dorischen Tempel zu Assos, aus dem westlichen Gebiete vor allem die Metopenreliefs der älteren Tempel zu Selinunt (in Palermo). Auch aus zahlreichen Grabreliefs, namentlich aus Attika, lernen wir die zierliche liebenswürdige Ausdrucksweise des noch in gebundenen strengen Formen arbeitenden und vielfach noch unbehilflichen altertümlichen Stiles kennen. Den Uebergang von dieser ersten Periode zur zweiten, der Zeit des Phidias, bilden dann Kritios und Nesiotes, die Athener Kalamis, Myron, Onatas von Aegina und der aus Samos gebürtige Pythagoras. Die zweite Periode von etwa 470 bis ans Ende des 4. Jahrh., eröffnet der große athenische Meister Phidias, der die Bildnerei sowohl in Statuen als in Reliefs zur höchsten Vollkommenheit führte und die Akropolis seiner Vaterstadt mit den gepriesensten Bildwerken schmückte. Während noch in Athen seine Schüler Alkamenes und Agorakritos tätig waren, hatte sich in Argos und Sikyon eine andere bedeutende Bildhauerschule erhoben, die des Polykletos, der durch die Ausbildung einer Schönheitsnorm und die Aufstellung eines festen Kanons für die Darstellung des menschlichen und speziell des jugendlich männlichen, gymnastisch geschulten Körpers von weitgreifender Bedeutung wurde. Unter größeren mit der Architektur verbundenen Bildwerken tritt nach den etwas älteren und noch strengeren Giebel- und Metopenskulpturen des Zeustempels von Olympia als glänzendste Leistung der Epoche der unter Phidias' Leitung entstandene Skulpturenschmuck des Parthenon hervor. An ihn schließt sich vieles, wie die Metopen und Friese vom Theseion, die Friese vom Athena-Nike-tempel, vom Erechtheion als eng verwandt, oder wie die überaus fein und leicht gearbeiteten Reliefs von der Athena-Nike-Balustrade als Weiterbildung an, während in den Friesen vom Apollotempel zu Phigalia eine stürmischere und etwas derbere Darstellungsweise sich zur Geltung bringt. Mit den Balustradenreliefs vom Athena-Nike-Tempel leiten die von dem athenischen Bildhauer Timotheon und unter dessen Leitung gearbeiteten Giebel- und Firstskulpturen des Asklepiostempels von Epidauros in der stilistischen Entwicklung in einer Hauptschöpfung der Kunst des 4. Jahrh., dem Bildschmuck am Mausoleum von Halikarnassos hinüber, an dessen Herstellung neben Timotheos noch Skopas, Leochares und Bryaxis tätig waren. Die Kunst dieser Epoche fand eine neue Aufgabe in der Darstellung seelischen Ausdrucks, der Gemütsbewegung und Leidenschaft. Hierin ging Skopus voran, während Leochares, wie die wahrscheinlich auf ein Werk seiner Hand zurückgehende Statue des Apollo von Belvedere zeigt, einem gesteigerten Idealismus huldigte. Neben diesen Künstlern treten als führende Meister hervor in der attischen Schule Praxiteles, dessen vorwiegend auf das sinnlich Schöne und Anmutige gerichtete Kunst nur aus einem Originalwerk, der in Olympia gefundenen Statue des Hermes mit dem Dionysoskinde, bekannt ist, in der argivisch-sikyonischen Schule Lysippos, der als Schöpfer einer realistischen Kunst größten Stiles der Begründer der folgenden hellenistischen Kunst wurde. In dieser neuen Periode fand die Plastik, wie sie in souveräner Beherrschung aller Darstellungsmittel und Formen den Kreis ihrer Stoffe erweiterte, über das eigentliche Griechenland hinaus eine weite Verbreitung in den neu aufblühenden Großstädten und fürstlichen Residenzen, in Rhodos, Pergamon, Alexandria. In gewaltigen Sieges- und Schlachtendenkmalern schuf sie ihre großartigsten Werke. Die stürmische Figur der Nike von Samothrake, die ergreifenden Statuen der kämpfenden und niedersinkenden Gallier (s. d.) war das glänzendste Werk dieser Epoche, der Gigantenaltar von Pergamon (Berliner Museum) sind aus Anlaß ruhmreicher Kriegstaten entstanden. Leidenschaftlich und sensationell, wie diese, sind andere Hauptwerke derselben Zeit, wie die Gruppe des Farnesischen Stieres und der Laokoon, der, im 2.—1. Jahrh. v. Chr.

Digitized by Google

geschaffen, den grandiosen Abschluß der Entwicklung bildet. Es folgt gegen Beginn der römischen Kaiserzeit eine Nachblüte der griechischen Kunst, die nun, an das Frühere wieder anknüpfend, an den älteren Meisterwerken ihre Vorbilder suchte. Wir verdanken ihr die zahlreichen Kopien von uns verlorenen Originalen der berühmten griechischen Künstler aller Epochen.

3. Die Malerei.

Da die schriftlichen Nachrichten über den Entwicklungsgang der griechischen Malerei dürftiger sind als die über die Plastik und wir von ihren Werken nicht viel mehr als die erst in den Anfängen der römischen Kaiserzeit entstandenen Wandmalereien aus Rom, Herkulanum und Pompeji, sowie den freilich massenhaften Vorrat der Vasengemälde übrig haben, so ist über die Stufe der Vollkommenheit, auf der die Malerei in den einzelnen Perioden stand, schwer zu urteilen. Gewiß ist, daß ihre Entwicklung der der Plastik völlig parallel ging. Es waren entweder Wandgemälde oder Tafelbilder in Temperafarben oder enkaustische, mit Wachsfarben ausgeführte Malereien (s. Enkaustik). Als erster Maler großen Stiles tritt, gleichzeitig mit Mikon und Panaenos, in der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. Polygnotos von Thasos hervor. Seine figurenreichen Wandmalereien, namentlich in Athen und Delphi, in denen er Scenen aus der griechischen Heldensage, u. a. aber auch die Schlacht bei Marathon schilderte, waren wegen des ethischen Gehaltes und des feierlichen Ernstes der Darstellung berühmt, gingen aber in der Technik der Ausführung noch nicht wesentlich über kolorierte Umrißzeichnungen hinaus. Einen epochemachenden Fortschritt machte gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. Apollodoros von Athen, indem er zuerst Licht und Schatten an den gemalten Gegenständen anbrachte und diesen dadurch den Anschein der Körperlichkeit gab. An ihn schlossen unmittelbar Zeuxis und Parrhasios (s. d.) an. In der Malerei des 4. Jahrh. werden mehrere Schulen, die thebanische, attische, kleinasiatische, sikyonische geschieden und zahlreiche Namen von Meistern dieser Schulen, auch Angaben über ihre Werke sind überliefert; doch gibt diese Ueberlieferung kein hinreichend klares Bild von den besonderen und eigentümlichen Leistungen der einzelnen. Der sikyonischen Schule gehören Eupompos, Pamphilos, Melanthios, Pausias, der als Meister der Enkaustik geschätzt war, der thebanisch-attischen Nikomachos, Aristides, Euphranor, Nikias an. Als Begründer einer neuen, für die Folgezeit maßgebenden Richtung, tritt gegen Ende des 4. Jahrh. v. Chr., wie gleichzeitig Lysippos in der Plastik, der mit der sikyonischen Schule verbundene Maler Apelles (s. d.) hervor. Auf ihn scheint der in der hellenistischen Kunst zur Ausbildung gelangte, eigentlich malerische oder illusionistische Stil zurückzugehen, als dessen Ausläufer sich die freilich in der Malweise unter sich nicht völlig gleichartigen römischen Wandmalereien darstellen. Diese überliefern uns die in der hellenistischen Zeit aufgekommene Sitte der Ausschmückung der Wohn- und Prachträume, für die das damals erfundene oder vervollkommnete Freskoverfahren angewendet wurde.

Griechische Münzen, ein Teil der griechischen Bildnerei, folgen im allgemeinen deren Entwicklungsgang, aber mit der auffallenden Erscheinung, daß sie in den griechischen Kolonien Unteritaliens (sog. Großgriechenland) und Siziliens in mannigfaltigerer und vollendeterer Weise ausgeführt werden als im Mutterland. Aegina, wo König Pheidon von Argos im 8., nach andern im 7. Jahrh. die ersten Münzen schlagen ließ, verfertigte dicke, linsenförmige Silberstücke, die auf der konveren Vorderseite ein einfaches Emblem, eine Schildkröte, trugen und auf der Rückseite eine viereckige Vertiefung, hervorgebracht durch einen Vorsprung, der die Münze beim Prägen festhielt. In Unteritalien und Sizilien dagegen nahm man dünne Silberplättchen, in welche die Figur so eingeprägt wurde, daß sie auf der Vorderseite erhaben, auf der Rückseite vertieft erschien (nummi incusi). Erst im 5. Jahrh. erhebt sich hier das Gepräge der Münzen zu künstlerischer Bedeutung und erreicht im 4. Jahrh. durch wirkliche Charakteristik und edle Vollendung der Form die höchste Stufe der Ausbildung. Die einzelnen Städte gaben gewöhnlich auf dem Avers die Gestalt oder auch nur den Kopf der jedesmaligen Lokalgottheit, auf dem Revers ihr Emblem oder Attribut, z. B. Athen den Kopf der Pallas und ihre Eule, beides sehr lange in strengem, archaistischem Stil; in demselben Stil auch die Bilder auf den Münzen von Argos und Sikyon; künstlerisch fortgeschrittener dagegen im 4. Jahrh. die Münzen von Arkadien, Elis, Amphipolis, Olynth (chalkidischer Bund), dann von Aenos in Thrakien usw.

Griechischer Spiegel in Berlin (Museum) (Tf. 21, 9).

Griechischer Stil, s. Dorisch, Jonisch, Korinthisch, Ornament.

Digitized by Google

Griechisches Kreuz, s. Kreuz.

Griechische Spitzen, eine Art Venezianer Renaissancespitzen; in älterer Zeit scheinen es nur einfache Durchbrucharbeiten mit Zäckchenbesätzen gewesen zu sein.

Griechische Vasen (Tf. 23, 8) ist der allgemeine Name für die antiken griechischen und griechisch-römischen Terrakottagefäße, welche zumeist aus Grabstätten stammen. Sie sind aus feinem Ton gebrannt, teilweise mit schwarzem, leicht gebranntem Firnis überzogen und durch die unerreichte Schönheit und Zweckmäßigkeit ihrer Formen, wie durch die kulturgeschichtlich und künstlerisch gleich bedeutenden Malereien ausgezeichnet. Ihre Entwicklungsgeschichte zeigt im großen folgende Perioden: 1. Die Frühzeit mit freihändig geformten, durch aufgelegte oder geritzte Ornamente verzierten Gefäßen (Hissarlik, Cypern, Tiryns). Mit dem mykenischen Stil beginnt die Malerei. — 2. Zeit des schwarzfigurigen Stils. Figuren und Ornamente sind in schwarzem Firnis auf den roten, zum Teil durch Anguß weiß gedeckten Ton aufgemalt; die Innenzeichnung ist ausgekratzt. Der Stil ist streng archaisch (Korinth, Athen, Chalkis, Kyrene ꝛc., 7. u. 6. Jahrh. v. Chr.). — 3. Blütezeit der griechischen Vasen bezeichnet der in Attika begonnene rotfigurige Stil (5. Jahrh.), bei welchem die Figuren in der Tonfarbe aus dem schwarzen Firnis ausgespart sind. Höchste Vollendung der Gefäßformen wie der Zeichnung. Hauptmeister sind Euphronios, Duris, Hieron. — 4. Unteritalienische Vasen von Lukanien, Kampanien und Apulien, oft kolossale Dekorationsstücke, bilden die letzte Periode (4. u. 3. Jahrh. v. Chr.).

Die häufigsten Vasenformen sind: der Pithos, große Vorratsgefäße, unten häufig zugespitzt; die Hydria, Wasserkrüge mit 3 Henkeln, zum Tragen und Emporheben; die zweihenkelige Amphora; der Krater mit weiter Oeffnung, als Mischgefäß zum Wässern des Weines benützt; verschiedene kleinere Flaschen und Kannen, genannt Lekythos, Aryballos, Alabastron; als Trinkgefäße die Flaschen oder vertieften Schalen auf Fuß mit zwei wagrechten Henkeln, die tieferen gehenkelten Becher, Skyphos und Kantharos und Gefäße in Form von Tierköpfen, Rhyton.

Griechische Vergoldung, Silbervergoldung mittels einer Lösung von Quecksilberchlorid, Salmiak und Gold in Scheidewasser.

Grien, s. Baldung.

Griepenkerl, Christian, Historienmaler, geb. 1839 in Oldenburg, bildete sich unter Rahl in Wien. Decke des neuen Opernhauses und Vorhang für die tragische Oper (mit Bitterlich) in Wien.

Griesbeil, s. Beil.

Griesebach, Hans, Architekt, geb. 26. Juni 1848 in Göttingen, gest. Mitte Mai 1904, studierte in Hannover und war dann in Wien beim Dombaumeister Schmidt tätig. 1880 ließ er sich in Berlin nieder, entfaltete eine in vieler Hinsicht bahnbrechende Bautätigkeit, fand besonders im Villen- und Kaufhausbau neue, originale Lösungen. Auch Kirchen und Museen baute er in verschiedenen Städten Deutschlands und im Auslande.

Griesinger, Jakob (Jacobus Allemanus), Glasmaler des 15. Jahrh., geb. 1407 in Ulm, kam als Soldat nach Italien, trat 1440 oder 1441 in Bologna als Laienbruder in den Dominikanerorden und widmete sich der Glasmalerei, gest. daselbst 1491. Seine Arbeiten für die Kirche S. Domenico, in welcher er begraben liegt, sind zerstört, dagegen hat die Cappella S. Croce in S. Petronio ein schönes Fenster von ihm. Andere daselbst wurden wahrscheinlich unter seiner Leitung von seinem Schüler und Biographen Fra Ambrogino de Soncino ausgeführt. Die Legende berichtet, daß ihn einmal der Abt von der Arbeit abgerufen habe, als soeben ein silberner Knopf seines Gewandes auf die im Ofen befindliche Glasplatte gefallen war, den zu entfernen er sich aus frommem Gehorsam keine Zeit lassen wollte. Bei der Rückkehr fand er das Silber als leuchtendes Gelb aufgeschmolzen. Hiernach wird ihm die Erfindung des sog. Kunstgelb zugeschrieben, welches jedoch schon früher bekannt war. Er ist in unserem Jahrhundert selig gesprochen worden.

Griffbügel, der, am Degen ist eine von der Parierstange oder den Parierringen aufwärts gebogene Spange zum Schutze der Knöchel. Er zog sich bis in die Nähe des Knaufes hinauf oder mündete in ihn ein. Seine Verdoppelung und weitere Ausbildung gab die Grundlage zum Korbe ab, der schließlich sich zu einer dichten Schutzwehr für die Hand ausbildete. Wie dies geschah, war dem Witze jedes Schwertfegers überlassen, und der scheint, nach den sehr vielen Verschiedenheiten dieses Spangensystems zu urteilen, unerschöpflich gewesen zu sein.

Griffholz, s. Schwert.

Grimaldi, Giov. Francesco, gen. il Bolognese, Landschaftsmaler, geb. 1606 in Bologna, gest. 1680 in Rom. Nach Annibale Carracci und Tizian bildete er sich

Digitized by Google

zum Hauptlandschaftsmaler der Schule von Bologna aus. Seine meistens in Rom und von 1648 an in Frankreich gemalten Bilder sind von dekorativem Charakter, trefflicher Komposition und kräftigem Kolorit. Mehrere derselben in den Galerien Roms, im Louvre und in England. Er radierte auch eine Reihe von Landschaften mit historischer Staffage.

Grimm, 1) Ludwig Emil, Maler und Radierer, geb. 1790 in Steinau bei Hanau, gest. 1863 in Kassel. Bruder des berühmten Germanisten. — 2) Herman G., Kunsthistoriker und Dichter, geb. 6. Jan. 1828 in Kassel, gest. 16. Juni 1901 in Berlin. Sohn des bekannten Gelehrten Wilhelm G., 1873 Professor an der Universität in Berlin. Zehn ausgew. Essays zur neueren Kunst (2. Aufl. 1883); 15 Essays (3. Aufl. 1884); neue Folge (1874); dritte Folge (1882); vierte Folge (1890); das Leben Michelangelos (12. Aufl. 1904); Leben Raffaels (3. Aufl. 1896); Vorlesungen über Goethe (7. Aufl. 1899); Fragmente (3 Bde., 1900—1901).

Grimmig, auch: zum Grimm geschickt, wird in der älteren heraldischen Sprache jedes aufgerichtete, die Vorderfüße von sich streckende wilde Tier (Löwe, Leopard, Bär ꝛc.) genannt.

Griotte (franz.), Weichselmarmor, roter, dunkel und licht oder auch bräunlich gefleckter Marmor, vornehmlich im Campanertal in den Pyrenäen gebrochen, daher: Campaner Marmor. Der bei Caune (Narbonne im südöstlichen Frankreich) gebrochene feuerrote mit helleren Flecken und schwarzen Spiralen heißt griotte d'Italie. Die Flecke ꝛc. rühren von Muscheln her.

Gripsholm, s. Stockholm.

Grisaille, s. Kamaïeu.

Grisaillemalerei heißt das von Limusiner Schmelzmalern des 16. Jahrh. geübte Verfahren, bei welchem weißes Email in verschiedener Dicke auf schwarzen Grund aufgetragen wird. Vgl. Email 3.

Grolier, s. Buchbinderei, Geschichte.

Gronow, Hans, Glasmaler in Lüneburg, 16. Jahrh.

Groot, Guillaume, belg. Bildhauer, geb. 1839 in Brüssel. Von ihm: acht vergoldete Bronzestatuen am Maison du Roi in Brüssel, bedeutender „Le Travail", eine kraftvolle Männergestalt sitzend (Bronze) im Museum von Brüssel.

Gropius, 1) Karl Wilhelm, Maler, geb. 4. April 1798 in Braunschweig, gest. 20. Febr. 1870 in Berlin als Dekorationsmaler und Inspektor des königl. Schauspielhauses. — 2) Martin Karl Philipp G., Architekt, geb. 11. Aug. 1824 in Berlin, gest. 24. Dez. 1880 daselbst; schuf großenteils mit dem Architekten Schmieden in der klassischen Richtung Schinkels viele öffentliche und Privatgebäude Berlins.

Gros, dick, stark, kräftig. Daher: Gros bleu, dunkelblau; Gros Canon, Gros Parangon, Gros Romain, Gros Texte, Buchschriftgattungen, welchen meistens kleinere mit der Bezeichnung petit entgegenstehen: Gros de Berlin, Gros de Naples, Gros de Tours, aus starken Fäden taffetartig gewebte Seidenstoffe; Gros point de Venise, ital. Guipurespitze, die Umrisse der Blumen stark unterlegt und von Perlen eingefaßt, das Innere derselben fein gemustert.

Gros, Antoine Jean, franz. Historienmaler, geb. 16. März 1771 in Paris, gest. durch Selbstmord 26. Juni 1835 in Bas-Meudon bei Paris. Schüler Davids. Berühmt wurde er durch die reiche Zahl historischer Bilder, welche Napoleons Taten verherrlichen. Nicht frei von pathetischer Schmeichelei enthalten sie doch manchen naturalistischen Zug und gehen auch in der malerischen Beleuchtung mit Helldunkel-Effekten über Davids Schule hinaus. Von ihm: „Napoleon besucht die Pestkranken in Jaffa" und „Napoleon bei Eylau" (Louvre), „Schlacht von Abukir" (Versailles).

Groschen, s. Dickpfennig.

Großbreitenbach in Thüringen, Porzellanfabrik (seit 1770); Marke ein Kleeblatt.

Grosse, Franz Theodor, Professor, Historienmaler, geb. 23. April 1829, gest. 10. Okt. 1891 in Dresden, Schüler und Gehilfe von Bendemann. Fresken in der östlichen Halle des Museums in Leipzig.

Grosserie (franz.), goldne und silberne Geräte, Tafelgeschirr mit ziselierter oder getriebener Arbeit.

Großheim, Karl v., Architekt, Baurat, geb. 15. Okt. 1841 in Lübeck, Schüler der Berliner Bauakademie, gründete mit Heinrich Kayser (geb. 28. Febr. 1842 in Duisburg) 1872 in Berlin ein Atelier für Architektur und Kunstindustrie. Außer einer großen Zahl moderner Privat- und Geschäftshäuser, Villen und Schlösser bauten sie das Buchhändlerhaus in Leipzig (Tf. 14,3), das Domhotel in Köln, die Kuppelhalle des Ausstellungspalastes, Berlin u. d. Akad. d. Bildenden Künste in Charlottenburg.

Großherzogliche Krone, war früher ähnlich der Königskrone (s. d.), jedoch mit einer purpurnen Mütze gefüllt. Gegenwärtig führen

Digitized by Google

die Großherzöge dieselbe Krone wie die Könige.

Grotenburg, Anhöhe im Teutoburger Walde, trägt seit 1875 das Hermannsdenkmal (s. d.) von Ernst von Bandel.

Grotesk (vom ital. grottesco), bezeichnete ursprünglich den Ornamentationsstil, welchen die Malerei der Renaissance nach den in den Resten spätrömischer Bauwerke und in den Katakomben aufgefundenen Wanddekorationen schuf: frei entworfenes Pflanzenwerk mit phantastischen Menschen- und Tiergestalten, Masken u. dgl. m.; in neuerer Zeit bezeichnet man mit dem Ausdrucke häufig das Absonderliche, Gesuchte, Unnatürliche. Vgl. Arabesken.

Grotta Ferrata, Kloster bei Frascati in Mittelitalien, hat in seiner Kirche berühmte Fresken von Domenichino (Tf. 65, 3) von 1610, mit Darstellungen aus dem Leben des heil. Nilus, der das Kloster 1002 gründete.

Grottenwerk, d. Ausstattung eines Raums in Form von Felsentrümmern mit Muscheln, Schnecken, Moos u. dgl., als Nachahmung von Grotten.

Grour, Charles Corneille, Auguste de, belg. Genremaler, geb. in Comines (Flandern) 1825, gest. 1870, Schüler von Navez in Brüssel; künstlerisch wertvoller als seine einst berühmten Historienbilder sind seine schlicht aufgefaßten Schilderungen aus dem Volksleben, so das „Tischgebet", im Museum von Brüssel; manche streifen freilich das Sozialtendenziöse (so der „Trunkenbold", ebenda).

Grubenschmelz (Émail champlevé, s. Email 2). Die zur Aufnahme des Schmelzes bestimmten Flächen werden in das Metall vertieft (durch Gravierung, Ziselierung, Prägung). Merkmal: der Metallgrund bleibt in größeren Partien zwischen den Schmelzflächen sichtbar. Vgl. Glaspaste.

Grueber, Bernhard, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 1806 in Donauwörth, gest. 12. Okt. 1882 in Schwabing bei München.

Grün, s. Baldung.

Grund, die Fläche, auf welcher ein Relief hervortritt oder ein Muster, eine Zeichnung erscheint, daher auch derjenige Stoff, welcher als Grundierung auf eine zu bemalende Tafel, Leinwand oder Mauerfläche gestrichen wird und sie dadurch zur Aufnahme der Farben geschickt macht; daher grundieren, die Grundierung auftragen. — In der Weberei heißen G. die Stollen der gemusterten Gewebe, von denen die Figuren sich durch Färbung oder Fädenlage abheben.

Grundbau, s. Fundament.

Grundfarben, s. Malerfarben.

Grundmeißel, flacher, gebogener Meißel, mit welchem der Holzschneider den Grund, d. h. die Partien, welche beim Abdruck eines Holzschnittes weiß bleiben sollen, herausstecht.

Grundriß (Grundplan, griech. Ichnographie), eine Zeichnung, die den horizontalen Durchschnitt eines Gebäudes darstellt, den man sich etwas über der Fensterbrüstung der einzelnen Geschosse denkt. Vgl. Bauriß.

Grün-Ebenholz, s. Ebenholz.

Grüneberger, Martin, Glasmaler in Nürnberg, Anfang des 16. Jahrh.

Grüne Erde, dauerhafte, aber matte Farbe, kommt im Veronesischen spangrün, auf Cypern mehr apfelgrün, in Polen mehr lauchgrün, in Tirol graugrün, in Böhmen lebhafter gefärbt vor. Sie besteht in der Hauptsache aus kieselsaurem Eisenoxydul und Ton.

Grünenplan bei Hannov. Münden, Spiegelfabrik, gegründet zu Anfang des 18. Jahrh. Sie erzeugte geblasenes Spiegelglas.

Grüne Patina, s. Patina.

Gruner, Wilhelm Heinrich Ludwig, Kupferstecher, geb. 24. Febr. 1801 in Dresden, gest. 27. Febr. 1882 daselbst; Schüler von Longhi und Anderloni. Er arbeitete nach Raffael, Overbeck, Mantegna und Pinturicchio. 1857 wurde er in Dresden Professor an der Akademie und Direktor des Kupferstichkabinetts.

Grüner Lack wird auf verschiedene Weise dargestellt, meistens durch Vermengung blauer und gelber Lacke.

Grüner Zinnober = Englisch Grün.

Grünes Gewölbe, s. Dresden.

Grünewald, Matthias, Maler, geb. 1470/80 in Aschaffenburg, gest. nach 1529. Nach Dürer der größte deutsche Maler des 16. Jahrh. Sein Hauptwerk der aus dem Kloster Isenheim stammende große Altar im Museum in Kolmar von 1510. Die Münchener Pinakothek besitzt ein anderes bedeutendes Werk von ihm „Die Unterredung der Heiligen Erasmus und Mauritius" (Tf. 69, 2).

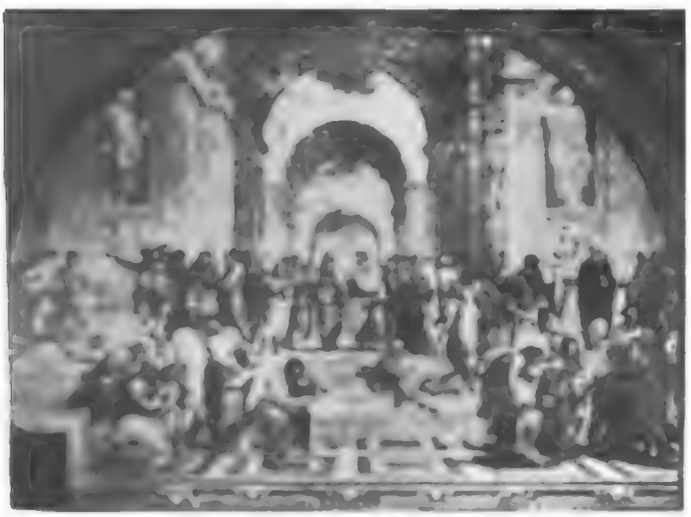
Grün in Grün, s. Monochrom.

Grünspan, eigentlich Spangrün (d. i. Spanisch Grün), ist gewöhnlich ein Gemenge von essigsaurem Kupferoxyd mit Kupferoxydhydrat in verschiedenen Verhältnissen, worauf die Farbenunterschiede beruhen. Er wird in verschiedener Weise gewonnen, so durch Lagern von Kupferplatten zwischen Weintrestern (blauer französischer G.), durch Bestreichen von Kupferplatten mit Essig und Aufstellen dieser

Digitized by Google

Disputa.

Parnaß.



Schule von Athen.

Kardinaltugenden.

Vertreibung des Heliodor.

Messe von Bolsena.

Attila, durch Leo I. von Rom abgewendet, Rom.

Wunderbarer Fischzug, Tapeten, Rom.

Weide meine Lämmer, Tapeten, Rom.

Paulus in Lystra, Tapeten, Rom.

Petrus predigt in Athen, Tapeten, Rom.

Blendung des Elymas, Tapeten, Rom.

an einem warmen Orte (grüner deutscher G.). Durch Umsetzung von essigsaurem Bleioxyd und Kupfervitriol oder durch Auflösen des basischen G. in Essigsäure wird der neutrale sog. destillierte G. erzeugt. Verwendung als Oelfarbe und Wasserfarbe, meistens aber als Zwischenprodukt bei der Darstellung anderer kupferhaltiger Farben.

Gruppe, die Zusammenstellung mehrerer Körper (in der Architektur, Plastik oder Malerei) zu einem künstlerisch geordneten Ganzen, das in der Totalanlage leicht zu übersehen ist und den Hauptgegenstand in künstlerischer Weise die andern beherrschen läßt. Eine Baugruppe einziger Art bilden Dome, Campanile, Baptisterium und Campo Santo in Pisa. Doch können auch die einzelnen Teile eines Baues, insbesondere Türme, Kuppeln u. dgl. als Gruppen gedacht sein. Von der Antike abgesehen, beginnen Versuche zur Gruppierung von Freifiguren im Mittelalter kaum vor dem Ausgange des 12. Jahrh. Die italienische Frührenaissance bietet in der Heimsuchung von Luca della Robbia, in der Thomasgruppe Verrocchios einige fast vollkommene Lösungen. Eine sehr schöne Zusammenstellung von wenigstens drei Gegenständen oder Gestalten ist die sich der Form der Pyramide nähernde, wie sie von Raffael, Fra Bartolommeo und anderen Malern vielfach angewandt worden ist.

Grützner, Eduard, Genremaler, geb. 26. Mai 1846 in Großkarlowitz (Regierungsbezirk Oppeln), kam 1864 nach München, wo er die Akademie besuchte und Schüler von K. v. Piloty wurde. Seit 1869 erntete er durch seine humoristischen Bilder großen Beifall; sie behandeln entweder komische Scenen aus Shakespeare, oder die ergötzlichen und poetischen Seiten des Lebens der Mönche, namentlich ihren Durst (Weinproben, Klosterbrauereien u. dgl.) und ihre Musikliebe (Konzert im Kloster, 1880), oder auch die heitern Seiten des Jägerlebens. Ueberall ist er meisterhaft in der Charakteristik (mitunter auch etwas ans Karikierte streifend) und kräftig in der Farbe.

Guadamacil, Guadamecil (spanisch), vergoldetes Leder, insbesondere die gepreßten, bemalten oder vergoldeten und versilberten spanischen Ledertapeten. Der Name kommt von der Stadt Gadames (bei den Römern Cydamus) her, welche bereits im frühen Mittelalter wegen ihrer Lederarbeiten berühmt war. Die Mauren brachten die Technik nach Spanien, wo Cordova der Hauptsitz dieser Industrie wurde.

Guajakholz (Blader-, Bocoholz), sehr hartes und schweres Holz (spez. Gew. 14) aus Mittelamerika, bes. geeignet für Drechslerarbeiten, Kegelkugeln, Flaschenzüge, Schiffsrollen ꝛc.

Gualteri (Gualtieri), niederländ. Glasmacherfamilie des 16. und 17. Jahrh.; wahrscheinlich eingewanderte Venezianer. Am bekanntesten wurden die Brüder Johann Bapt. und Georg.

Guardi, Andrea, Bildhauer, gest. nach 1462 in Pisa. Richtung Donatellos. Allegor. Reliefs in Sa. Maria della Spina in Pisa, Madonna über der Bronzetür d. Bonannus am Pisaner Dom, Grab Ricci im Camposanto, Madonna in der Samml. Huldschinsky-Berlin.

Guardi, Francesco, venezian. Maler, 1712—93. Schüler des A. Canale. Bekannt durch seine zahlreichen Ansichten Venedigs. Im Louvre 7 Bilder, in Berlin 5, in Brüssel, Wien, Stuttgart andere.

Guariento, Maler, Paduaner Trecentist aus Bassano, ca. 1310—1377. Fresken in den Eremitani und im Museo Civico in Padua, Kruzifix in Bassano.

Guazzo (ital.), s. v. w. Gouachemalerei.

Gubbio (das alte Iguvium, Eugubium), Stadt in Mittelitalien, hat in seinem Palazzo dei Consoli (1332—46) eins der gediegensten Beispiele gotischen Profanbaus in Italien, in dem herzoglichen Palast (1470) eine kleinere Nachbildung des von demselben Luc. da Laurana erbauten Renaissancepalastes in Urbino, im Pal. Ranghiaschi Brancaleoni eine schöne Sammlung von Majoliken (Schule v. Gubbio), in der Residenza Municipale die sieben 1440 aufgefundenen berühmten eugubinischen Erztafeln mit umbrischen Inschriften liturgischen Inhalts. Außerdem Reste eines römischen Theaters.

Gubitz, Friedr. Wilh., 27. Febr. 1786 als Sohn eines Schriftsetzers in Leipzig geb., machte als Fünfzehnjähriger die ersten Versuche im Holzschneiden, lieferte zunächst Ornamente für Buchdrucker, wagte sich als Student in Jena bereits an höhere Aufgaben, erregte 1802 Goethes Aufmerksamkeit, wurde 1806 Lehrer, später Professor der Holzschneidekunst an der Kunstakademie in Berlin und wirkte dort bis zu seinem Tode (2. Juni 1870). Wie Bewick für England, kann G. neben Unger für Deutschland als der eigentliche Wiedererwecker seiner Kunst bezeichnet werden, welcher er zahlreiche Zöglinge heranbildete. G. war auch als Volksschriftsteller tätig und hat namentlich durch seinen „Volkskalender" und das von

Digitized by Google

ihm gegründete Blatt „Der Gesellschafter“ nutzbringend gewirkt.

Gude, Hans Frederik, Landschafts- und Marinemaler, geb. 13. März 1825 in Christiania, gest. August 1903 in Berlin, wurde 1841 Schüler der Akademie in Düsseldorf und bildete sich 1842—44 unter Schirmer daselbst. Auf spätern Reisen studierte er die Natur der norwegischen Gebirge und Küstengegenden, in deren Darstellung er es zu großer Meisterschaft brachte. 1854 wurde er an Schirmers Stelle Professor an der Akademie in Düsseldorf, arbeitete einige Jahre in England, ward 1864 an die Kunstschule in Karlsruhe berufen und 1880 Professor an der Akademie in Berlin. Seine Landschaften wie seine Marinen sind ebenso naturwahr wie poetisch, ebenso trefflich in Zeichnung wie in Kolorit und Beleuchtung, früher am schönsten die norwegischen Landschaften, später besonders die ruhigen oder leicht bewegten Meeresflächen.

Gudin, Jean Antoine Théodore, franz. Marinemaler, geb. 2. Aug. 1802 in Paris, gest. 12. April 1880 in Boulogne-sur-Seine. Schüler von Girodet-Trioson. Seine frühen Bilder haben das warme Kolorit der romantischen Schule, die späteren handwerksmäßige Bravourstücke mit grellen Beleuchtungseffekten. Von ihm „Rettung der Colombapassagiere“ (Bordeaux), 63 große historische Bilder in Versailles, zwei in Berlin (Nat.-Gal.).

Guercino, Giov. Francesco Barbieri, Maler, geb. 8. Febr. 1591 in Cento (unweit Ferrara), gest. 22. Dez. 1666 in Bologna; wurde nur von mittelmäßigen Malern unterrichtet, malte in seiner Vaterstadt, in Bologna, Ferrara, Venedig und Rom; anfangs in der Weise Caravaggios in ausgeprägtem Naturalismus mit starken Schatten und hellen Lichtern, dann in schönem Kolorit und edleren Zügen seiner Gestalten, noch später in reicherem Kolorit und helleren Farben und Schatten. Zu den bedeutendsten seiner zahlreichen Werke gehören: das Freskobild der Aurora in der Villa Ludovisi in Rom, eine sterbende Dido im Palast Spada, das Altarbild der hl. Petronella (Kapitol), eine poetisch-idyllische Verstoßung der Hagar in der Brera (1657), mehrere Bilder in der Pinakothek in Bologna und in einigen Kirchen seiner Vaterstadt, Assunta-Eremitage; David und Abigail im Pal. Barberini-Rom; Cephalus und Prokris (1644) in Dresden; Erscheinung Christi, in London (Nat.-Gal., Tf. 65, 6) und Nacht, in Rom (Villa Ludovisi, Tf. 65, 5).

Guéridon (franz.), ein Tischchen mit kleiner runder Platte, seit dem 17. Jahrh. zum Aufstellen einzelner Vasen, Kandelaber ꝛc. gebräuchlich.

Guérin, franz. Künstlerfamilie, zu welcher gehören: 1) Christophe G., Kupferstecher, gb. 14. Febr. 1758 in Straßburg, gest. 1830 daselbst; Schüler von Friedr. Müller. Er stach nach Correggio (Magdalena), Raffael und Giulio Romano. Von untergeordneter Bedeutung sind seine beiden Söhne Gabriel Christophe, 1790—1846, u. Jean Baptiste, geb. 1798 in Straßburg. — 2) Jean G., Miniatur- u. Aquarellmaler, geb. 1760 in Straßburg, gest. 1836 in Epernay. Protegé Marie Antoinettes; später Freund Bernadottes, Rapps ꝛc. Von ihm Miniaturbildnisse Napoleons, Lejeunes u. a. — 3) Pierre Narcisse G., Historienmaler, geb. 13. Mai 1774 in Paris, gest. 16. Juli 1833 in Rom; Schüler Regnaults. Mit Vorliebe malte er wilddramatische Scenen aus der antiken Sage mit kaltem akademischem Pathos. So Hippolyt von Phädra vor Theseus verklagt, und Klytemnästra u. Aegisth Agamemnon tötend. Gelobt werden seine Portraits. Wichtig als Lehrer von Géricault, Delacroix, Ary Scheffer. — 4) Gilles G., franz. Bildhauer 1606 bis 1678. Schüler von Lebrun, er schuf für den Louvre allegorische Reliefs und gute Bildnisreliefs.

Guernieri, Johann Franz, ital. Baumeister und Bildhauer, berühmt in der Geschichte der deutschen Gartenkunst durch die Anlagen des Karlsbergs, der heutigen Wilhelmshöhe bei Kassel, eines der gewaltigsten Werke dieser Art, übertrifft an räumlicher Ausdehnung die Gartenanlagen von Versailles und Caserta. Dem Gartenkünstler G. verdankt man auch die Schöpfung von Herrenhausen (1698) bei Hannover.

Guffens, Godfroid, belg. Monumentalmaler, geb. 23. Juli 1823 in Hasselt, gest. 1901 in Brüssel. Schüler de Kaysers in Antwerpen; unter Einfluß der ital. Hochrenaissance und der deutschen Kartonmalerei schuf er zusammen mit seinem Freund Swerts große Wandmalereien religiösen Inhalts, so in der Kirche Notre Dame in St. Nikolas bei Antwerpen und in der St. Georgskirche (Scenen aus dem Leben Christi) ebenda.

Gugel, Gogel, Kogel (vom lat. cucullus), ein breiter Halskragen, der mit einer Kapuze versehen war; sie konnte über den Kopf gezogen oder vom Hals herabhangend getragen werden.

Digitized by Google

Guglielmo da Marcilla, auch Guillaume Marseille, de Marcilly, Priorino Francioso genannt, Glasmaler, geb. 1475 in Marseille, wurde aus Reue über einen Mord Dominikanermönch. Julius II. berief ihn nach Rom, wo er für den Vatikan und mehrere Kirchen Glasfenster malte. Später malte er auch in Cortona und in Arezzo, wo sich im Dom und in S. Francesco noch zwei seiner Glasgemälde befinden. Gest. 1537 in Arezzo.

Guhl, Ernst Karl, Kunsthistoriker, geb. 20. Juli 1819 in Berlin, gest. 20. Aug. 1862 daselbst als Professor an der Akademie. Vgl. Koner 2.

Guidi, Tommaso, s. Masaccio.

Guido, 1) da Siena, Maler, Vieneser, 13. Jahrh. Madonna in Siena, Pal. pubblico. — 2) da Como G., Bildhauer, Comask. Von ihm 1250 Kanzel in S. Bartolommeo-Pistoia. Vorläufer des Pisani (s. d.). — 3) Reni G., s. Reni.

Guilelmus, Wilhelm, Bildhauer, Schöpfer der 1099 vollendeten Reliefs der Kathedrale von Modena und des Portalreliefs von S. Zeno-Verona.

Guillaume, 1) Claude Jean Baptiste Eugène, franz. Bildhauer, geb. 3. Febr. 1822 in Montbard (Côte-d'Or), Schüler von Pradier in Paris, dann in Rom. Neben Bildnisbüsten (7 von Napoleon) und Statuen behandelt er vorwiegend allegorische und mythologische Stoffe als dekorativen Schmuck für Pariser Monumentalbauten. (Die Musik an der Fassade der Neuen Oper, Karyatiden und Giebelschmuck am Pavillon Turgot.) — 2) Edmond G., franz. Architekt, geb. 1825 in Valenciennes, gest. 1894. Zusammen mit Doublemard schuf er das Denkmal zum Andenken an die Verteidigung von Paris, jetzt am Place Clichy; auch als Kunstschriftsteller tätig.

Guillaume de Francheville, franz. Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Guillaumet, Gustave, franz. Maler, geb. 26. März 1840 in Paris, gest. 14. März 1887 das. Schüler von Picot und M. F. Barrias. Dann im Orient und in Algerien. Seine Landschaften und Genrebilder aus dem Volksleben des Orients oft schwermütig, lyrisch in der Grundstimmung mit feiner Beobachtung des Lichtes. Bilder von ihm (Abendgebet in der Sahara; Ansicht von Laghuat) im Luxembourg.

Guillochieren (franz., angeblich nach dem Erfinder, Namens Guillot), das Verfahren, durch welches mannigfach verschlungene Kreise und Kurven in den verschiedensten Mustern auf Flächen erzeugt und eingraviert werden können, namentlich zur Verzierung von Uhrgehäusen, Medaillons, Knöpfen, sowie zur Herstellung von Unterdruckplatten für Wertpapiere ꝛc. Zu dieser Arbeit benutzt man drehbankartige, sehr komplizierte Maschinen, Guillochiermaschinen. Ihre Konstruktion ist ähnlich der der Drehbänke; auf einem anderen System beruht die von dem Engländer Lawrence erfundene G.

Guipure (franz. von guiper, umwinden), ursprünglich Posamenterien und Spitzen, die aus seiden- oder metallumsponnenen Schnüren (Gimpen) hergestellt waren; seit dem Aufkommen der Grundnetzspitzen (im 17. Jahrh.) Spitzen in der älteren (Barock-)Art ohne Grundnetz; die Verbindung der Hauptformen erfolgt nur durch Stege (brides).

Guirlande, Blumen- oder Fruchtgewinde, Laubgehänge ꝛc.

Gulden, s. Floren.

Guldenmund, Hans, Formschneider, geb. in Nürnberg, dort zwischen 1518 und 1545 tätig.

Güldisches Silber, goldhaltiges Silber.

Gummidruck. Auf vorpräpariertes Papier trägt man ein Gemisch von Gummilösung, Bichromat und Pigment auf, läßt trocknen, belichtet und entwickelt in warmem Wasser. Da man alle Materialien nach Wunsch wählen, auch öfter dasselbe Bild übereinander drucken kann, so ist dieses Verfahren zur Erzielung künstlerischer Wirkung besonders geeignet.

Gummigutt, ein durch Rindeneinschnitt aus dem Baume Garcinia Morella in Hinterindien gewonnenes, in Bambusstäben aufgefangenes, und daher in zylindrischer Gestalt in den Handel kommendes Harz, welches eine goldgelbe, mit Eisenoxyd eine braune Wasser- und Oelfarbe liefert.

Günther-Naumburg, Otto, Aquarellmaler u. Illustrator, Professor, Privatdozent an der Technischen Hochschule Berlin, geb. 19. Sept. 1859 in Naumburg a. S., erhielt seine Ausbildung bei Chr. Wilberg an der Berliner Kunstakademie. Sein Hauptgebiet sind Aquarellmalereien von Perspektiven und Architekturen und dekorative Wandbilder.

Gurde, die = Feldflasche.

Guri-Lack, in China und Japan ein Lack, der aus mehreren verschiedenfarbigen Schichten besteht, die durch Furchen mit schrägem Schnitt sichtbar gemacht sind.

Gurk, Stadt in Kärnten, hat unter dem Chor seines Doms, einer einfachen Pfeilerbasilika aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh., östlich mit drei Apsiden, eine prachtvolle 100säulige Marmorkrypta. Höchst elegantes, reichornamentiertes Portal im Innern der Vorhalle des Doms. Die Wand- und Deckengemälde auf dem Nonnenchor aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. sind das bedeutendste Werk der Zeit.

Gurtbogen, s. Gewölbe III, 1 u. 3.

Gürtel, der Streif aus Zeug oder Leder, durch welchen das Gewand um den Leib zusammengehalten, oder der zum Anhängen von Waffen, Taschen ꝛc. benutzt wird. Die Griechinnen legten den G. (zonion, strophion) nahe unter der Brust um den Chiton, diesen in bauschigen Falten (kolpos) rund um und über den Gürtel hervorziehend. Der Gürtel der Aphrodite verleiht ihr den Götter und Menschen besiegenden Reiz (Ilias XIV. 214ff.). Die Männer gürteten sich über den Hüften. In christlicher Zeit ist der G. bald zugleich Wehrgehenk, bald dient er einfach zum Zusammenhalten der Männer- und Frauenröcke. Er hat an dem einen Ende eine Schnalle aus Metall, am anderen einen Beschlag, den Senkel. Im 16. Jahrh. werden von den Frauen kunstvoll gearbeitete silberne Gürtel getragen, an denen sie ihre Taschen und Wetzinger, ihre Schlüsselbunde befestigen. — Gelehrte, Schreiber ꝛc. tragen das Schreibgerät am G., bei manchen Mönchen vertritt dessen Stelle der Strick um die Hüften. Vgl. Chatelaine. — In der Heraldik heißt der mittlere Streif eines wagerecht dreigeteilten Schildes Gürtel. — Gürtel, in der Baukunst s. v. w. Halsglied (s. d.)

Gürtelspende, s. Maria.

Gurtgesims, ein horizontales Gesims, das die einzelnen Geschosse begrenzt bezw. teilt. Vgl. Gesims.

Gurtgewölbe, s. Gewölbe III, 1 u. 3.

Gürtler, Metallarbeiter, welche die Schnallen und Verzierungen für Gürtel, später Messinggerät aller Art verfertigten.

Gurtträger, 1) s. v. w. Dienste (s. d.); 2) Kragstein, auf dem ein Gewölbegurt aufsitzt.

Guß, s. Bronze und Abguß.

Gußeisen, s. Eisen und Bildgießerei.

Gußhafen oder Wanne heißt ein rechteckiger Trog aus Ton, in welchen früher die Schmelze des Spiegelglases abgeschöpft wurde.

Gußhaut, beim Erzguß die oxydierte Oberfläche gegossener Gegenstände, rauh, von grauer, schwärzlicher oder bräunlicher Farbe. Sie muß durch Beizen, Scheuern, Feilen oder Schleifen entfernt werden, damit Farbe und Glanz des Metalls zum Vorschein kommen.

Gußmauerwerk, Mauerwerk, welches aus eingegossenem Mörtel und eingeschütteten Seitenstücken besteht, ähnlich, aber in noch ausgedehnterer Weise, wie in der Füllmauer (s. d.).

Gußnaht (Formfuge, Formnaht, Grat), beim Erzguß die Stelle, wo die einzelnen Stücke der Gießform zusammenstoßen und beim Ausgießen mit Gips oder anderm Material gleichsam eine Naht bilden.

Gussow, Karl, geb. 25. Februar 1843 in Havelberg, studierte in Weimar unter A. v. Ramburg und Pauwels und wurde nach kurzem Aufenthalte in Italien 1870 als Professor an die Kunstschule in Weimar berufen, 1874 in gleicher Eigenschaft nach Karlsruhe, 1876 an die Berliner Akademie, an der er bis 1880 wirkte. Bis dahin war das realistische Genrebild seine eigentliche Domäne, z. B. „Die trauernde Witwe", „Das Kätzchen" (4 lebensgroße Dorfbewohner), „Der Blumenfreund", „Willkommen", „Die Venuswäscherin", „Die beiden Alten", dann widmete er sich fast ausschließlich der Portraitmalerei und fand besonders mit seinen temperamentvollen, ungemein farbenfrischen Frauenbildnissen (z. B. dem der Schriftstellerin Ossip Schubin) hohe Anerkennung. Von seinen Männerportraits seien die von Jul. Wolff, Paul Wallot und Oberbürgermeister Georgi besonders genannt. Seit 1892 ist der Künstler in München tätig.

Gustafsberg, Stadt in Schweden, hat Porzellan- und Fayencefabrikation.

Gute Form, Gußform, welche im Gegensatz zu der „verlorenen" für mehrere Güsse benutzt werden kann.

Gutenberg, Joh., s. Buchdruckerkunst.

Guter Gott, s. Agathodaimon.

Guter Hirt, besonders häufige Darstellung Christi in den ersten Jahrhunderten der christl. Kunst auf Sarkophagen, in den Wandmalereien der Katakomben, in Mosaiken und sonst. Der Hirt, fast immer jugendlich, unbärtig, in kurzer Tunika, trägt stehend ein Lamm auf den Schultern oder sitzt inmitten der Herde.

Guthknecht, Gustav, Genremaler, Lehrer für Kostüm- und Waffenkunde an der Berliner Kunstakademie, geb. 30. Sept. 1843 in Berlin, studierte am Berliner Kunstgewerbemuseum und bei dem Historienmaler Bolte, tätig in Friedenau bei Berlin. Von 1889

Digitized by Google

bis 1899 war er artistischer Leiter der Garderobeinspektion am Kgl. Theater.

Guttapercha, der dem Kautschuk verwandte, aber weniger elastische Milchsaft des auf den Sundainseln heimischen Guttaperchabaums, wird wie Kautschuk vulkanisiert und vielfältig als Surrogat für Holz, Papiermaché, Leder, zu Knöpfen, Griffen, Dosen, Schmuckgegenständen, als G.-Firnis zum wasserdichten und farblosen Ueberzuge verwendet.

Guttrolf, s. Kutrolf.

Gutwein, Nikolaus Antonio, Goldschmied in Augsburg und Verfasser des: Neu eröffnetes Theatrum, allerhand raren Zeichnungen von Goldschmiedsarbeit als Weihbrunnkessel, Kelch, Ciboria, Altarleuchter ꝛc. Augsburg 1729.

Gymnasium (griech.), bei den alten Griechen ein öffentliches Gebäude mit dem dazu gehörigen Platz, wo die männliche Jugend der Ausbildung des Körpers durch gymnastische Uebungen oblag, wo später auch Philosophen, Rhetoren ꝛc. lehrten. Es enthielt in seiner Vollständigkeit folgende Räume: 1. Stadion; 2. Ephebeion (Uebungssaal der Jünglinge); 3. Sphäristerion (für das Ballspiel); 4. Apodyterion (für das Auskleiden); 5. Eläothesion (für das Einölen des Körpers); 6. Konisterion (für das Einreiben mit Staub); 7. den Schwimmteich; 8. bedeckte Bahnen; 9. offene Bahnen; 10. allerlei umgebende Zimmer, offene Säle und Säulenhallen. Die am besten erhaltenen Ruinen griechischer Gymnasien finden sich in Ephesos, Alexandria, Troas und Hierapolis. (Vgl. Petersen, Das G. der Griechen, 1858.) — In Deutschland jetzt allgemein der Name für die auf die Universitätsstudien vorbereitenden Lehranstalten.

Gynäceum, die für die Frauen bestimmte Empore in den Seitenschiffen der morgenländischen Kirchen.

Gysis, Nikolaus, Maler, geb. 1. März 1842 auf der griechischen Insel Tinos, gest. 5. Jan. 1901, studierte auf der Akademie in Athen und bei Piloty in München, zuletzt Professor der dortigen Akademie. Nachdem er sich mit feinstudierten Genrescenen aus dem Volksleben von Griechenland und Kleinasien („Hühnerdieb", Dresdener Galerie) einen geachteten Namen verschafft hatte, trat er mit mehreren größeren, allegorisch-monumentalen (Nürnberg, Gewerbemuseum) und dekorativen Werken hervor, unter denen das Münchener Ausstellungsplakat „Historia" in seiner Art vorbildlich genannt werden kann.

H.

H auf Münzen des Deutschen Reichs bedeutet die Münzstätte Darmstadt, auf älteren österreichischen: Günzburg, auf älteren französischen: La Rochelle und bei diesen, wenn eine Krone darüber, die Regierungszeit Heinrichs III. oder Heinrichs IV.

Haag, der, die Residenz der Königin von Holland, besitzt außer dem 1565 vollendeten Stadthaus kaum ein Gebäude von kunstgeschichtlicher Bedeutung, ist aber reich an trefflichen Sammlungen. Die bedeutendste ist die königliche Gemäldegalerie im Mauritshuis, die 13 Bilder Rembrandts, meist aus seiner früheren Periode, darunter die Anatomie von 1632 und sein Selbstportrait, Tf. 77, 1, und Hauptbilder von Piero di Cosimo (Portrait des Juliano da Sangallo, Tf. 53, 7), Holbein (Portrait, Tf. 73, 3), de Heem (Fruchtstück, Tf. 85, 8), Potter („Der junge Stier", 1647 (Tf. 87, 6) und „Die Kuh" (Tf. 87, 8), Jan Steen, A. van Ostade, Terborch, Ruisdael, L. van der Helst (Potters Portrait, Tf. 88, 1), Verneer van Delft u. a. besitzt. Sodann das städtische Museum, das außer einer Anzahl moderner Bilder den größten Teil der früher im Rathaus befindlichen enthält, darunter zwei Holbeinsche Bilder (Portrait und Falkenjäger, Tf. 74, 2 u. 9), berühmte Schützen- und Ratsherrnbilder von Ravesteyn, die Sammlung des Barons

Digitized by Google

Steengracht mit ausgezeichneten älteren und modernen Gemälden, und die Sammlung des Marinemalers Mesdag mit neueren Bildern der französischen und holländischen Schule. Im Bibliotheksgebäude eine reiche Münz-, Medaillen- und Kameensammlung; im „Haus im Busch" ein Hauptwerk von Jordaens und andern Rubensschülern: Scenen aus dem Leben des Prinzen Friedrich Heinrich. Unter den Denkmälern ein großes ehernes Nationaldenkmal (1869) zur Erinnerung an die Wiederherstellung der niederländischen Unabhängigkeit 1813, mit Figuren von Jaquet.

Haarbeutelstil (Zopfstil), s. Rokoko.

Haardraht, der feinste Golddraht.

Haarhaube, die, ein im 16. Jahrh. von Männern und Frauen unter dem Hute getragenes Haarnetz.

Haarlem, Stadt in Holland, hat eine „große Kirche" (St. Bavo) aus dem Ende des 15. Jahrh., spätgotische Basilika von gewaltiger Länge mit östlichen Apsiden an den Kreuzarmen. Daneben die 1602 errichtete Fleischhalle, eins der eigenartigsten Ziegel-Hausteinbauwerke der nordischen Renaissance. Im Rathaus eine bedeutende Gemäldesammlung, in der man namentlich den großen Haarlemer Meister Frans Hals (s. d.) gründlich kennen lernt (u. a. Andreasgilde, Vorsteherinnen des Altmännerhauses und Georgsgilde, Tf. 80, 6, 7 und 8). In dem Teglerschen Museum eine Sammlung neuerer holländischer Bilder. Vor der obengenannten Kirche eine kolossale Erzstatue des angeblichen Erfinders der Buchdruckerkunst Coster, modelliert von Royer.

Haarnetz, aus Seide, wird von den Frauen des 13. Jahrh. benützt.

Haarpunzen, rund oder oval geformte und mit feinen Streifen versehene Punzen.

Haarrisse, die feinen Sprünge in der Glasur der Tonwaren. Vergl. Craquelé und Eisglas.

Haarseide, Rohseide, deren Fäden nur einmal um sich selbst gedreht sind.

Haarspatien, die dünnsten Ausschließungen im Schriftenmaterial der Buchdruckereien.

Haarsteine nennt man Bergkristalle, in deren durchsichtige Masse andere Mineralien als haarförmige Kristalle gebettet sind.

Haartracht. Die alten Franken trugen langes Haar; wurde einer geschoren, so verlor er sein Ansehen als freier Mann, konnte ins Kloster gehen (daher: laß mich ungeschoren). Karl d. Gr. ließ sein Haar verkürzen und trug nur einen kleinen Schnurrbart, und so haben auch seine Nachfolger sich meist ganz oder wenigstens zum Teil rasieren lassen. Doch trugen die Franzosen und die Normannen noch im 11. Jahrh. lang herabwallende Haare, die sie mit Brenneisen kräuselten. Schon Kaiser Heinrich II. aber pflegte wieder den Vollbart, und dasselbe wissen wir von Kaiser Friedrich I. Man flechtet Haupthaare und Bart zu Zöpfen. Im 13. Jahrh. aber ist wieder Bartlosigkeit modern, die Haupthaare reichen bis zum Hals, sind gerade über die Stirn abgeschnitten. So wechselt die Mode immerfort. Im 15. Jahrh. wurde es eine Zeitlang Brauch, die Haare im Nacken ziemlich hoch hinauf zu scheren. Das 16. Jahrh. ist die Zeit der Vollbärte, aber schon Heinrich III. von Frankreich trägt nur einen Spitzbart. Heinrich IV. den bekannten Kinnbart und sein Sohn allein einen kleinen Schnurrbart. Karl I. von England pflegt Schnurr- und Spitzbart. So werden auch in den andern Ländern die verschiedensten Bartformen zeitweise beliebt, bis unter Ludwig XIV. die Mode gebot, das Gesicht ganz glatt zu rasieren. Nur Soldaten durften sich einen Schnurrbart und allenfalls eine Mücke unter der Unterlippe gestatten. Und so ist es im großen Ganzen geblieben, bis nach 1848 wieder die Pflege des Vollbartes und aller Arten desselben üblich wurde. — Die Frisur des Kopfhaares aber wird wesentlich durch den Gebrauch der Perücken umgestaltet. Kahlköpfe hatten schon im frühen Mittelalter von Perücken Gebrauch gemacht. Im Jahre 1626 sollen französische Hofleute zuerst die Perücke getragen haben; in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. war sie allgemein verbreitet, nur daß ihre Form je nach dem Zeitgeschmack sich änderte. Vorschriften bestimmten, welche Art von Perücken jeder Stand zu tragen hatte. Der Zopf war ursprünglich ein Abzeichen des Soldaten, wurde aber seit der Mitte des 18. Jahrh. allgemein gebraucht. Der Haarbeutel (Bourse) soll 1730 erfunden worden sein. Mit den Perücken zugleich erscheint der Puder, der in verschiedenen Farben und Wohlgerüchen verwendet wird. Die Herrlichkeit der Perücke, des Zopfes, des Puders dauert bis Ende des 18. Jahrh.

Die Wandlungen der Frisur bei den Frauen zu schildern, würde eine weitläufige Darstellung beanspruchen. Im Mittelalter trugen unverheiratete Mädchen offenes Haar; die Frauen steckten ihre Zöpfe auf und bedeckten sie mit der Haube. Im 17. Jahrh. werden die Stirn- und Schläfenlöckchen modern, im 18. die über Polster- und Drahtgestelle hochtou-

Digitized by Google

pierten Frisuren. In Spanien wird es um die Mitte des 17. Jahrh. Sitte, die Haare schief zu scheiteln, und diese Mode hat auch in Frankreich wie in Deutschland Nachahmung gefunden.

Haas, 1) Meno, Kupferstecher, geb. 1752 in Kopenhagen, gest. 1833 in Berlin. — 2) Philipp H. (1791—1870), gründete 1810 in Wien eine Kattunfabrik, aus welcher sich unter seiner und seit 1850 seines Sohnes Eduard v. Haas (1827—1880) Leitung das großartige Geschäft „Ph. Haas & Söhne" entwickelt hat. Dasselbe umfaßt das Gesamtgebiet der Textilindustrie, liefert aber vornehmlich Teppiche und Möbelstoffe, besitzt Fabriken und Niederlagen in den meisten Ländern, und hat in ganz hervorragender Weise dazu beigetragen, auf diesem Gebiete den Prinzipien des Stils Anerkennung zu verschaffen. — 3) Johannes Hubertus Leonardus de H., holländischer Tiermaler, geb. 1832 in Hedel (Nordbrabant), gest. 16. Aug. 1880 in Brüssel; Schüler von Oos in Haarlem; dann in Brüssel tätig. Von seinen Tierstücken und Landschaften in kräftig warmer Farbengebung seien „Kühe auf der Weide" (Berlin, Nat.-Gal.) und „Nach der Ueberschwemmung" genannt.

Habakuk, s. Propheten 12.

Habermann, Hugo Frhr. v., Maler, geb. 14. Juni 1849 in Dillingen (Bayern), Schüler von Piloty, arbeitete in Paris und Brüssel, lebt in München. Vom modernen Sittenbild ausgehend, hat er sich allmählich immer mehr der Darstellung des modernen Weibes zugewandt, dessen dekadente Eleganz er scharf und breit auf die Leinwand bannt.

Hackaert, Jan, holländischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1629, gest. 1699 in Amsterdam. Reiste in Italien und in der Schweiz, malte meist italienische Landschaften mit sonnig-warmer Luftstimmung, die von A. v. d. Velde und Lingelbach Staffage erhielten. Hauptbilder sind in Amsterdam, London, München, Berlin, Petersburg und Dresden.

Hackert, Jakob Philipp, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1737 in Prenzlau, gest. 1807 in Florenz. Studierte zuerst in Berlin unter Lesueur, lebte in Italien. Seine berühmtesten Bilder in Peterhof. Biographie v. Goethe.

Hades (griech. Myth.), der „Unsichtbare" oder „Unsichtbarmachende" oder Pluton „Der Reichtum Spendende" (lat. Pluto oder Dis Pater), der Bruder des Zeus, der Beherrscher der Unterwelt, Gemahl der Persephone, nach der ältern Darstellung der unerbittliche Feind alles Lebens, der aber nach der spätern Anschauung aus dem tiefen Schoß der Erde den Pflanzen Nahrung verleiht und einen unermeßlichen Reichtum an edlen Metallen den Menschen darbietet, daher Pluton oder Plutos genannt. Heilig ist ihm die Zypresse und die vergängliche Narzisse. In den selten vorkommenden plastischen Darstellungen des Gottes hat er einen finstern Gesichtsausdruck, festgeschlossene Lippen und auf die Stirn herabfallendes Haar, z. B. in einer Marmorbüste im Palast Chigi in Rom, sitzt auf dem Thron und führt Scepter oder auch Füllhorn. Andere ihn vielleicht darstellende Büsten erinnern mehr an das Zeusideal. Schöne Darstellung der Unterwelt von Cornelius in der Glyptothek zu München: H. und Persephone, durch des Orpheus Musik zur Zurückgabe der Eurydike bestimmt. Neben ihm häufig der Höllenhund Kerberos, schlangenhaarig, an mehreren Ketten gebunden, so in der Antike der Villa Borghese zu Rom.

Hadriansvilla, s. Tivoli.

Häfel, Bezeichnung der gefirnisten Zwirnfäden, welche die Schleifen bei den Schäften der Webstühle bilden.

Hafnerei, von Hafen, Tongefäß, Topf, daher = Töpferei, Töpferkunst. Vgl. Keramik.

Hagar, ägyptische Magd der Sarah, des Weibes Abrahams, gebar diesem den Ismael, wurde auf Sarahs Betrieb samt ihrem Sohn in eine Wüste vertrieben, wo der Knabe dem Verschmachten nahe war, als der Mutter von einem Engel eine Quelle gezeigt wurde, aus der sie ihn tränkte. Die Verstoßung der H. und ihr Aufenthalt in der Wüste oft dargestellt von der spätern italienischen u. deutschen Kunst (vgl. A. v. d. Werff, in der Dresdener G.-G., Tf. 84,6).

Hagberg, August, schwedischer Küsten- und Marinemaler der Gegenwart, geb. in Gothenburg, Schüler der Stockholmer Akademie, dann der Vicente Palmaroli, lebt in Paris. Von ihm: Die grande Marée am Kanal La Manche (im Luxembourg).

Hagedorn, gemeiner Weißdorn (crataegus oxyacantha), liefert außerordentlich hartes Holz für Drechslerarbeiten.

Hagemans, Maurice, belgischer Maler der Gegenwart. Seine Landschaften meist in verschwimmendem Aquarell sind diskrete Farbenharmonien von großem Reiz (so Märzsonne bei Chimay, Winterlandschaft ꝛc.).

Hagen, 1) Ernst August, Kunstschriftsteller, geb. 12. April 1797 in Königsberg,

Digitized by Google

gest. 15. Febr. 1880 daselbst; wurde 1831 Professor der Kunstgeschichte an der dortigen Akademie und machte sich um die Erforschung der Kunst seiner Vaterstadt und der Provinz Preußen sehr verdient. — 2) Theodor H., Landschaftsmaler, Professor an der Kunstschule in Weimar, geb. 24. Mai 1842 in Düsseldorf, dort Schüler von Oswald Achenbach. Seine Studienreisen erstreckten sich — mit Ausnahme der Schweiz — nicht ins Ausland, dafür schärfte er den Blick für die Reize heimischer Landschaften und fand in Westfalen, am Rhein, in der Eifel, an der Lahn und an der Ilm die glücklichsten Motive.

Hagenauer Fayence, s. Hannong.

Hagerich, Schweizer Glasmaler vom Ende des 16. Jahrh.

Haggai, s. Propheten 14.

Haghe, Louis, Aquarellmaler, geb. 1806 in Tournai, gest. 1885 in London. Ursprünglich Architekt, wandte er sich in England der Landschafts- und Historienmalerei zu. Wertvoller als seine Oelgemälde sind seine Aquarelle älterer — speziell belgischer — Interieurs mit Staffagefiguren aus dem 17. Jahrh. Auch als architektonischer Lithograph war er tätig.

Hahn, in der Heraldik oft als Wappentier vorkommend; seine Schwanzfedern sind ein beliebter Helmschmuck. — Im Altertum war der H. als Tier das Symbol der Kampfeslust und Kampfbereitschaft, im Mittelalter Symbol der Wachsamkeit, der Verkündigung des Lichts, daher der H. als Turmfahne (Wetterfahne, Windfahne), der Verkündiger der Lehre Christi, auf Gräbern der Verkünder des Morgens der Auferstehung; ferner Symbol des Kampfes gegen die Sünde; aber auch Attribut des Apostels Petrus als Zeichen der Buße.

Hahn, Hermann, Bildhauer, geb. 28. Nov. 1868 in Kloster-Veilsdorf (Sachsen-Meiningen), studierte in München bei Rümann, erregte zuerst durch seine höchst individuell behandelten Bronzestatuetten „Adam und Eva" (Glyptothek, München) Aufsehen. Er schuf u. a.: Moltke in Chemnitz, Sommer in Rudolstadt, Liszt in Weimar.

Hähnel, Ernst Julius, Professor, Bildhauer, geb. 9. März 1811 in Dresden, gest. das. 22. Mai 1891. Denkmal Beethovens in Bonn und die öfters wiederholte Statue Raffaels.

Haid, Kupferstecherfamilie, die in der Mitte des 18. Jahrh. in Augsburg eine große Anzahl meist Schabkunstblätter lieferte: Johann Jakob, geb. 1704, gest. 1764; Johann Gottfried, geb. 1710, gest. 1776; Johann Elias, geb. 1739, gest. 1809.

Haida, deutsche Stadt in Nordböhmen mit bedeutender Glasindustrie. Schon im Anfange des 18. Jahrh. wurde von ihr aus nach Spanien, Portugal und Amerika exportiert.

Haider, Karl, Maler, geb. 6. Febr. 1846 in München, wo er die Akademie besuchte, empfing besondere Anregungen durch die klassischen Meister Italiens, lebt jetzt in Schliersee.

Hainhofer, Philipp, diplomatischer Agent und Kunstsammler in Augsburg, 1578—1647, vermittelte für verschiedene Fürsten die Herstellung von Pracht- und Kunststücken, gab die Ideen zu solchen an 2c. So sind mehrere berühmte Kunstschränke, wie der „Pommersche", unter seiner Oberleitung gearbeitet worden.

Hainzelmann, Elias, Kupferstecher, geb. 1640 in Augsburg, gest. 1693 daselbst, Schüler Poillys. — Sein Bruder Johann, geb. 1641, war Hofkupferstecher in Berlin.

Häkeln, dem Stricken verwandte Maschenarbeit, bei welcher man sich jedoch einer an der Spitze mit einem Häkchen versehenen Nadel bedient.

Haken nannte man die Handfeuerwaffen des 15. Jahrh., ob nach dem an der unteren Seite des Laufes angeschweißten, zur Brechung des Rückstoßes dienenden Ansatz, der als H. bezeichnet wurde, oder nach dem hakenförmigen Hahn des Luntenschlosses, ist noch nicht entschieden, wie denn das Wort überhaupt sich terminologisch schwer begrenzen läßt. Während der H. etwa 1 m lang ist und ungefähr 15 kg wiegt, erreicht der Doppelhaken das doppelte Gewicht und die doppelte Länge. Er konnte nur von Gestellen, „Bockgestell", aus gehandhabt werden. Ueber Handbüchsen oder Halbhaken s. Arkebuse.

Hakenstahl, ein hakenförmig gekrümmter Drehstahl.

Hal, Stadt in Belgien, besitzt eine schöne, rein gotische Marienkirche (1341—1409) mit prächtigem Renaissancealtar aus Alabaster von Jan Mone (1533).

Halbbinder, s. Binder.

Halbbrillanten, Brillanetten, Brillanten ohne Culasse.

Halbdach, s. Dach.

Halbdunkel, s. v. w. Helldunkel.

Halberhabene Arbeit, s. Relief.

Halberstadt hat aus der romanischen Zeit in der Liebfrauenkirche eine ansehnliche Pfeilerbasilika mit vier Türmen (1005—1284); an den Chorschranken zwischen Vierung und Kreuzarmen interessante Stuckreliefs aus dem Ende des 12. Jahrh. und an den Fensterpfeilern, am Gewölbe der Vierung und des

Digitized by Google

Chors und in der Sakristei schlecht erneuerte Wandmalereien aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. Der herrliche Dom, eine Basilika mit Turmbau im Uebergangsstil, frühgotischem Langhaus, Chor und Scheitelkapelle (Bischofskapelle) des 14. Jahrh., das Innere von harmonischem Eindruck der Verhältnisse. Vor dem Eingang des sehr langen, mit Umgang versehenen Chors einer der schönsten Lettner Deutschlands, der sog. Bischofstuhl, von 1509; darüber eine Gruppe mit dem Gekreuzigten, Holzskulptur des 12. Jahrh. Im Kapitelsaal ein Altarbild des Einbecker Malers Johann Raphon von 1509. Außerdem das altertümliche Rathaus aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., davor eine Rolandssäule und zahlreiche alte Fachwerkshäuser mit vorspringenden Geschossen (sog. Ueberbau), z. B. der Ratskeller von 1461 und der Schuhhof von 1579.

Halbfranzband, Bucheinband, welcher nur an Rücken und Ecken mit Leder überzogen ist. Die Deckel sind mit Papier, meist marmoriertem Papier, bezogen.

Halbgeschoß, s. Mezzanin.

Halbgevierte, in der Buchdruckerei Ausschließungen, welche die halbe Breite des Geviertes haben.

Halbgold (Mannheimer Gold, Semilor), Similor, goldfarbige Kupferlegierungen, zu Gegenständen verarbeitet, welche vergoldet werden sollen; die Zusätze von Zink, bezw. Zinn werden verschieden angegeben.

Halbgut, Zinnlegierung, halb Zinn und Blei.

Halbhaken, s. Haken.

Halbharnisch, s. Beinzeug u. Harnisch.

Halbig, Johann von, deutscher Bildhauer, geb. 13. Juli 1814 in Donnersdorf, gest. 29. Aug. 1882 in München. Schüler der Münchner Akademie.

Halbkarneol oder Cerachat, rote, gebänderte Abarten des Achates und Chalcedons.

Halbkreisbogen, s. Bogen I.

Halbkuppel u. **-kuppelgewölbe**, s. Gewölbe III, 9.

Halbliederband, s. Halbfranzband.

Halbmajoliken, s. Angußfarbe.

Halbmond als Abzeichen des Türkischen Reiches auf Flaggen ꝛc. wird als abnehmender (☾) und mit dem Morgenstern vor der Oeffnung gebildet.

Halbrelief, s. Relief.

Halbsäule, Viertelsäule, Dreiviertelsäule u. s. w., Säulen, welche nicht rund gearbeitet sind, sondern nur mit der Hälfte, dem Viertel ꝛc. ihres Durchmessers aus der Wandfläche oder dem Pfeiler hervorragen. In der Gotik entsprechen ihnen die Dienste, Viertelstäbe ꝛc.

Halbschatten, mezzotinto, s. d.

Halbtinten, die Farben eines Bildes, welche den Uebergang von den helleren zu den dunkleren, vom Licht zum Schatten bilden und für die Wirkung des Kolorits von besonderer Wichtigkeit sind. Vgl. Mezzotinto.

Halbwalm, s. Walm.

Haldenwang, Christian, Kupferstecher, geb. 14. Mai 1770 in Durlach (Baden), gest. 27. Juni 1831 in Rippoldsau; Schüler von Chr. v. Mechel in Basel, Dirigent der Chalkographischen Gesellschaft in Dessau und 1803 Hofkupferstecher in Karlsruhe.

Halfter, s. unter Fäustrohr.

Halikarnassos, s. Mausoleum.

Hall (Schwäbisch-Hall), Stadt in Württemberg, besitzt zwei bedeutende Kirchen: die ursprünglich romanische, im 15. Jahrh. spätgotisch umgebaute Michaelskirche mit kühn und luftig aufsteigendem Chor, der an dem fünfseitigen Umgang mit Kapellen umgeben ist und zahlreichen spätgotischen Schnitzwerken, darunter eine treffliche Grablegung Christi von 1487, und die gotische, 1899 erneuerte Katharinenkirche.

Halle, 1. selbständiges, an mehreren Seiten offenes Gebäude, dessen Inneres durch Pfeiler oder Säulen in mehrere Schiffe geteilt ist, z. B. Markthalle; — 2. ein durch Pfeiler- oder Säulenreihen in mehrere gleichhohe Schiffe geteilter Saal oder Kirche. S. gotischer Baustil; — 3. s. v. w. Loggia, Laube.

Halle an der Saale, Stadt in Preußen, hat die malerischen Ruinen der 1484—1503 erbauten Moritzburg; am Marktplatz die durch reiches Netzgewölbe ausgezeichnete spätgotische Marienkirche, ein altertümliches Rathaus aus dem 14.—16. Jahrh. und einen isoliert stehenden sogen. roten Turm; davor eine Rolandstatue. Im Innern der Kirche ein berühmtes, dem Lukas Cranach zugeschriebenes Altarwerk mit doppelten Flügeln (thronende Maria). Ferner die im 12. Jahrh. gegründete Moritzkirche mit zierlichem Chor von 1511 und guten Holzschnitzwerken und Skulpturen; das eherne Denkmal Aug. Herm. Franckes von Rauch (1826), ein Erzstandbild Händels von Heidel (1859), ein Kriegerdenkmal mit Landsknechtsfigur von Schaper (1878), ein Denkmal R. von Volkmanns von A. Volkmann u. ein Denkmal Kaiser Wilhelms I. von Schmitz u. Breuer (1901). Provinzial- u. Städtisches Kunst- und Gewerbemuseum.

Digitized by Google

Hallenkirche, die von der frühgotischen Zeit an besonders im nördlichen Deutschland von Westfalen bis nach Preußen zahlreich verbreiteten, auch in Italien vorkommenden Kirchen mit drei völlig oder fast gleich hohen Schiffen; auch die symmetrisch angelegten Kirchen mit zwei gleich hohen Schiffen.

Haller von Hallerstein, Christoph, Maler und Kupferstecher, geb. 1771, gest. 1829 in Nürnberg.

Hall-marks (engl.), Hallenmarken werden auf chinesischen Porzellanen jedweder Qualität diejenigen Marken genannt, welche eine Angabe des Ortes, wo sie gemacht oder verkauft werden, enthalten. Für die Datierung der Stücke ist diese Bezeichnung belanglos.

Halm, Peter, Radierer, geb. 14. Dezbr. 1854 in Mainz, Schüler von Raab und Löfftz in München, wo er jetzt als Professor an der Akademie wirkt. Mit ausgezeichneten Reproduktionen nach älteren und neueren Meistern, sowie landschaftlichen Originalradierungen hat sich H. einen Platz unter unsern geschätztesten Griffelkünstlern gesichert.

Hals einer Säule, s. Säulenhals.

Hals, 1) Frans d. Ält., holländ. Bildnismaler, geb. in Antwerpen 1580/81 als Kind einer Haarlemer Patrizierfamilie, gest. in Haarlem 26. Aug. 1666. Schüler des Karel v. Mander. Nach Rembrandt der bekannteste Meister der holländischen Schule. Sein Stoffgebiet aber ist viel beschränkter (Portraits oft in genrehafter Auffassung), und in psychologischer wie in koloristischer Hinsicht sein Können geringer. Bunt und fein gezeichnet sind die Jugendwerke, breite, flüchtige Mache und graue gedämpfte Farben in den späten. Seine Hauptwerke, 8 große Schützen- und Regentenbilder, aus den verschiedenen Epochen seiner Tätigkeit, befinden sich im Museum in Haarlem (Andreasgilde, Tf. 80, 6; Georgsgilde, Tf. 80, 8; Vorsteherinnen des Altmännerhauses, Tf. 80, 7), andre Bildnisse in Berlin, Museum (Amme mit Kind, Tf. 79, 4; Portrait, Tf. 79, 8), in Kassel, Gemäldegal. (Portrait, Tf. 79, 9; Mann mit dem Schlapphut, Tf. 79, 6), in Brüssel, Mus. (Portrait des Herrn v. Heythuysen, Tf. 79, 7), in Wien, Gal. Liechtenstein (Portrait, Tf. 79, 5), in Petersburg, Eremitage (Portrait eines Admirals, Tf. 83, 3) u. s. w. — 2) Dirk, holländ. Maler, geb. vor 1600 in Haarlem, gest. daselbst 1656. Schüler seines Bruders Frans. Bedeutender Vertreter der holländischen „Gesellschaftsmalerei". Hauptwerke befinden sich im Louvre, „Gesellschaft im Park" in der Galerie Liechtenstein und in den Museen von Berlin, London und Wien.

Halsberge, die, ist der den Hals schützende Teil des Harnisches. S. Harnischkragen.

Halsglied (griech. Hypotrachelion), Trennungsglied zwischen Säulenhals und Säulenschaft, meist ein Astragal mit Plättchen; auch Gürtel genannt.

Halskette von Männern wie von Frauen vielfach getragen. Seit dem 16. Jahrh. verschenken Fürsten ihre Portraitmedaillen (Gnadenpfennige), die an goldenen Ketten getragen werden. Diese Auszeichnungen entsprechen den Ordensverleihungen der späteren Zeit.

Halskleinod, in der Heraldik ein gewöhnlich medaillonförmiges Schmuckstück, welches an einer Kette oder Schnur um den Hals des Helms hängt. Nicht zu verwechseln mit dem Helmkleinod (s. d.).

Halskragen des Harnisches, s. Harnischkragen.

Halsuhr nannte man im 16. Jahrh. die an einer Schnur um den Hals getragenen Taschenuhren oder Nürnberger Eier.

Hämachat, rotgestreifter Achat = Halbkarneol.

Hamachromie (vom griech. hama, zugleich, und chroma, Farbe), veraltete Bezeichnung des gleichzeitigen Druckes mehrerer Farben.

Hamadryaden = Dryaden, s. Nymphen.

Hämalin (Hämatosin, vom griech. haema, Blut), der aus tierischem Blut gewonnene Farbstoff.

Hämatinum (Blutgas), bei Plinius erwähnt, ist eine blutrote, undurchsichtige Glaspaste, welche teils durch Kupferfeile, teils durch Goldlösung (s. Goldpurpur des Cassius) ihre Farbe erhielt. Sie kann aus Rubinglas (s. d.) durch modifiziert. Erstarren gewonnen werden.

Hamburg. Freie Stadt, ist arm an Kunstwerken aus älterer Zeit. Unter den Bauten des 19. Jahrh. die 1874 vollendete Nikolaikirche gotischen Stils von Gilbert Scott mit einem 147 m hohen Turm, die stattliche Börse, das Rathaus (1886—97) mit zahlreichen Wandgemälden im Innern, und die von den Berlinern Schirrmacher und von der Hude errichtete, später erweiterte Kunsthalle (reiche Sammlung, besonders hamburgischer, niederländischer, moderner deutscher und englischer Gemälde; schöne moderne Plakettensammlung). Ferner das bedeutende Museum für Kunst und Gewerbe, ein Museum hamburgischer Altertümer und die Privatgalerie Weber mit ausgezeichneten alten und modernen Bildern. Kriegerdenkmal von Schilling, Lessing-

Digitized by Google

denkmal von Schaper, monumentales Bismarckdenkmal von Lederer.

Hamburger Blau = Bergblau.

Hamburger Fayenceöfen des 18. Jahrh., mit trefflicher Blaumalerei auf weißer Glasur, gehören zu den besten Leistungen der deutschen Fayence.

Hamburger Weiß, Bleiweiß mit viel Schwerspat versetzt.

Hamilton, 1) John George v., Tier-, besonders Pferdemaler, geb. 1672 in Brüssel, gest. 1737 in Wien. — 2) James Whitelaw H., schottischer Landschaftsmaler, geb. 1860 in Glasgow; ausgebildet in Paris, lebt in Helensburgh (Schottland). Einer der bedeutendsten unter den modernen schottischen Landschaftsmalern zeichnet er sich durch höchst intime Beobachtung von Licht und Luft und eine aufs feinste abgestimmte Farbenharmonie aus. Von ihm „Herbstträumerei" und „Schottisches Fischerdorf" in München (Neue Pinak.).

Hamiltonspitzen, schottische Spitzen, einfache Klöppelspitzen, welche um die Mitte des 18. Jahrh. durch eine Lady Hamilton in Schottland in Aufnahme kamen.

Hammacher, Gerd, Glasmaler in Osnabrück im 16. Jahrh.

Hamman, Edouard Jean Conrad, belgisch-französischer Historienmaler, geb. 24. Sept. 1819 in Ostende, gest. 1888, Schüler von de Keyser in Antwerpen, dann in Paris tätig. Von seinen farbenprächtigen, aber ziemlich ausdruckslosen Bildern seien Dante in Ravenna (1859), Unterricht des jungen Karl V. durch Erasmus (Museum des Luxembourg) genannt.

Hammer, das zum Schlagen, Treiben, Glätten, Zerschlagen ꝛc. vornehmlich von Metall- und Holzarbeitern gebrauchte Werkzeug besteht in der Regel aus einem Stück Eisen von keilähnlicher Gestalt, dem Hammerkopf, und dem Hammerstiel, dem Griff, welcher in dem Auge, einem in der Mitte des Kopfes angebrachten Loche, befestigt ist. Das dickere Ende, die Bahn, ist abgeplattet oder mehr oder weniger gewölbt und meistens von quadratischem Durchschnitt; geht das entgegengesetzte Ende in eine lange, sehr schmale Fläche aus, so heißt es Finne oder Pinne; es kann aber auch in eine oder zwei Spitzen zum Löchereinschlagen, wie beim Spitz- oder Latthammer, oder in einen Meißel ausgehen, welcher bei dem Schrothammer zum Zerteilen des Eisens in gleicher Richtung mit dem Stiel, bei dem Maurerhammer aber quer steht. Viele Handwerke haben besondere Formen für gewisse Arbeiten, wie die Glänz-, Polier-, Planier- ꝛc. Hämmer mit sehr glatter Bahn zum Ebenen und Polieren fertiger Metallsachen, Treib-, Tief-, Fußhämmer zum Hervorbringen oder Ebenen von Vertiefungen, Beulen u. dgl., zum Antreiben der Punzen.

Hammer, Guido, Tier- und Jagdmaler, geb. 4. Febr. 1821 in Dresden, gest. das. 27. Jan. 1898.

Hämmerbarkeit, Eigenschaft eines Metalls, durch Hammerschläge ausgedehnt zu werden.

Hammerfertig heißt eine Pattnerarbeit dann, wenn die Spuren des Handwerkszeuges noch zu erkennen, also noch nicht durch Abschleifen und Wischen (Polieren) beseitigt sind.

Hammergar heißt Rohkupfer, welches durch Umschmelzen hämmerbar geworden ist.

Hamon, Jean Louis, franz. Genremaler, geb. 5. Mai 1821 in St. Loup (Bretagne), gest. 29. Mai 1874 in St. Rafael (Dep. Var); Schüler von Delaroche und Gleyre. Er kleidete Allegorien und Genremotive in antikes Gewand. Von ihm: Die menschliche Komödie, Die Amorettenwäscherin u. a.

Hamptoncourt, königlicher Palast in der Nähe von London, zum Teil aus Kardinal Wolseys Zeit, seit 1515 gebaut, zum Teil von Christopher Wren. Im Innern interessante gewirkte Tapeten aus dem 16. Jahrh., angeblich zum Teil nach Bernh. v. Orley, und eine große Gemäldesammlung (Triumphzug Julius Cäsars von Andrea Mantegna).

Han, Ulrich, s. Buchdruckerkunst.

Hanaïke, in Japan Blumengefäß (von hana = Blume).

Hanap (franz.) = Humpen.

Hanau besaß eine um 1670 von Holländern begründete Fayencefabrik, die im 18. Jahrh. von der Familie van Alphen bis um 1780 fortgeführt wurde.

Hand, die menschliche, aus Wolken auf die Erde weisend, war in der frühchristlichen Kunst das Symbol Gottes (s. Gott Vater). — In der Heraldik kommt die flache, d. h. geöffnete Hand vor, von blutroter Färbung ist sie Helmzier der englischen Baronets; geschlossen heißt sie in der Wappenkunde, wenn das Innere der Faust dem Beschauer zugekehrt ist, verwandte Faust, wenn sie den Handrücken zeigt. — Im Mittelalter war die Hand Zeichen der Münzgerechtigkeit, und Münzen mit derselben hießen Händleinsheller ꝛc.

Handarmbrüste, s. Armbrust.

Handbüchse, s. Arkebuse.

Handdruck, das Bedrucken von Zeug oder

Digitized by Google

Papiertapeten mit Modeln aus freier Hand, auch der Buch-, Holzschnitt- ꝛc. Druck auf einer Handpresse, im Gegensatz von Maschinendruck.

Handel, s. Hermes.

Hand Gottes, s. Gott Vater.

Händleinsheller, s. Hand.

Handleiste, s. Geländer.

Handpapier = Büttenpapier.

Handrohr, s. Arkebuse.

Handschar, der, auch Khanjar oder Kandschar genannt, gehört zu den Sichelschwertern, denn seine Schneide liegt auf der inneren Biegung der Klinge, die erst konkav, dann konvex geschwungen ist. Der H. ist etwa $^1/_2$ m lang, hat keine Pariervorrichtung und einen Griff mit zwei aufrecht stehenden Lappen, Ohren, die noch an den früher an dieser Stelle gebrauchten Röhrenknochen erinnern. In kleineren, dolchartigen Abmessungen bezeichnet man den H. als Yatagan.

Handschild, s. Pavese.

Handschuh, der, des gerüsteten Ritters bestand im frühen Mittelalter aus dickem Leder. Mit dem Aufkommen des Hauberts (s. d.) war er mit den Aermeln zu einem Ganzen vereinigt, nur der Daumen war frei beweglich. Aber schon am Ende des 13. Jahrhunderts gab man diesen unpraktischen Handschuh auf, kehrte zum gefingerten Lederhandschuh zurück u. verstärkte diesen durch aufgelegte Eisenplatten am Handrücken und am Daumen. Im folgerechten Verlauf vergrößerten sich die metallenen Schutzteile, zum Schutz der Handwurzel kam der vom Lederhandschuh schon vorgebildete Stulp, und für die Finger traten aufgenähte Eisenschuppen hinzu, bis endlich der vollständige Eisenhandschuh ausgebildet war, an dem nur die Innenfläche der Hand von Leder allein bedeckt wurde. Am Anfang des 15. Jahrh. wurden dann die vier Finger von einer gemeinsamen, aber der Beweglichkeit wegen geschobenen Eisendecke geschützt, der ebenfalls geschobene Daumen war durch ein Scharnier mit dem Rücken verbunden, der Stulp erstreckte sich etwas am Unterarm hinauf. Diese Form der Handschuhe nennt man Hentzen. Auf den linken Hentzen wurde oft eine Stielscheibe angebracht, deren Zweck wir nicht genügend zu erklären wissen. Zur Zeit der Blüte des gotischen Harnisches war der gefingerte Eisenhandschuh wieder Mode und wurde von den Plattnern mit besonders feinem tektonischen Verständnis behandelt. Daneben erhielt sich freilich auch die Hentze, bis sie in dem ersten Viertel des 16. Jahrh. mehr und mehr verschwand. Bald danach kamen Finger und Panzerzeug auf, die sich an die Rückenplatte anschlossen; sie ließen den Fingern mehr Bewegungsfreiheit u. erhielten sich deshalb bis ins 17. Jahrh. hinein, um dessen Mitte der Eisenhandschuh mit dem der Pikeniere, der mit einem bis an den Ellenbogen reichenden Stulp ausgestattet war, ausstarb.

Handschuhe werden bereits im Homer erwähnt: der Vater des Odysseus ist bei der Feldarbeit mit solchen versehen, um die Hände gegen Dornen zu schützen. Die Griechen der späteren Zeit und die Römer bedienten sich der Handschuhe beim Mahle, um sich die Finger mit den Speisen nicht zu beschmutzen oder zu verbrennen. Zum Schutz der Hände vor Kälte verlängerte man die Aermel, während die Orientalen schon frühzeitig Handschuhe, sogar mit Pelz, gebrauchten. Im Mittelalter kommen dieselben zuerst vor als zur kriegerischen und zur Jagdausrüstung gehörig, z. B. zur Reiherbeize, ein Stulphandschuh an der Linken, auf dem der Falke sitzt; ferner als Teile des Ornats des Kaisers und der Kirchenfürsten. Doch scheinen sie schon im 18. Jahrh. allgemeinere Verbreitung als Putz vornehmer Herren und Damen gefunden zu haben. Leute, die den Anspruch erhoben, zu den vornehmen Kreisen zu gehören, gingen nie aus dem Hause ohne Handschuhe anzuziehen. Berühmt waren die Handschuhe von Venedig. Von den Vornehmsten bis zu den Geringsten, den Bauernfrauen und den Stubenmägden trägt jedermann Handschuhe; sie werden bald aus Seide, bald aus Leder gefertigt, mit Gold gestickt, mit Pelzwerk verbrämt. Panzerhandschuhe wurden aus Kettengeflecht gemacht, später aus Leder und „verblecht", d. h. mit Blechschienen besetzt. Vom 14. Jahrh. bemächtigte sich die Mode auch der Handschuhe, und sie wurden bald länger bald kürzer getragen, von den Damen jedoch meistens aus gewebten Stoffen, an den Höfen mit reicher Stickerei. Lederhandschuhe wurden unter Ludwig XIV. in Frankreich gebräuchlich und von dort aus in den anderen Ländern.

Handstuhl, ein Webstuhl, welcher vom Weber mit Händen und Füßen in Bewegung gesetzt wird.

Handtummler, s. Tummler.

Handvergoldung, s. Buchbinderei.

Handwärmer für Geistliche in der Kirche kommen im Mittelalter besonders in Form von hohlen Kugeln, die mit glühenden Kohlen gefüllt wurden (Poma calefactoria), aber auch als Kohlenbecken aus Kupfer auf einem mit Rädern versehenen Untersatz vor. Aus

Digitized by Google

späterer Zeit findet man zum Gebrauch der Kirchgänger tönerne oder zinnerne Flaschen für heißes Wasser in Gestalt von Gebetbüchern.

Handzeichnung, eine mit Bleistift, Kohle, Kreide oder Rotstift, mit der Feder oder dem Pinsel ausgeführte Zeichnung, entweder in allen Teilen ausgeführt oder eine bloße Skizze und vorläufiger Entwurf. Das Studium der Handzeichnungen der großen Meister gewährte oft einen tieferen Einblick in die schöpferische Tätigkeit, als ihn die erhaltenen angeführten Werke ermöglichen. S. Zeichnung.

Hanfebecher, kleine Trinkbecher des 16. Jahrh., die ineinander gestellt werden konnten.

Hanfstängl, Franz, Lithograph und Photograph, geb. 1. März 1804 in Baiernrain am Tegernsee, gest. 18. März 1877 in München. Widmete sich unter Senefelder der Lithographie, errichtete 1830 eine lithograph. Anstalt, aus der der Photographische Verlag hervorging.

Hängeleuchter, s. Leuchter und Kronleuchter.

Hängeplatte (hangende Platte), die ziemlich weit ausladende Platte eines Hauptgesimses (Dachgesimses), bei den griechischen Gesimsen Kranzleisten oder Geison genannt; vgl. Dorischer Baustil.

Hangest, Helene de, s. Oironfayence.

Hänisch, Alois, Landschaftsmaler, geb. 31. März 1866 in Wien, war Schüler der Münchener Akademie unter Gysis und Löfftz und ist dort tätig.

Hannong, Name einer Familie von Fayence- und Porzellanfabrikanten, welche in der Entwickelungsgeschichte dieses Industriezweiges eine hervorragende Rolle spielen. Das Haupt der Familie ist Karl Franz H. aus Maestricht, welcher von 1709 an in Straßburg und seit 1724 auch in Hagenau Fabriken besaß, dieselben aber 1732 an seine Söhne abtrat. Unter Paul H. erreichte die Straßburger Fabrik ihre höchste Blüte, ihre Fayenceservice mit naturalistischen Blumen in bunter Ueberglasurmalerei wurden damals sehr geschätzt. 1780 ging dieselbe ein. Paul H. wandte sich, da ihm die Herstellung von Porzellan verboten wurde, 1754 nach Frankenthal (vgl. d.). Die Straßburger Marken sind zumeist aus den Anfangsbuchstaben der H.'s gebildet.

Hannover, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, hat an bedeutenderen gottesdienstlichen Bauten nur die gotische Marktkirche aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., die neue, von Hase erbaute (1864) gotische Christuskirche und die neue Synagoge von Oppler aufzuweisen. Unter den älteren Profanbauten das spätgotische Rathaus aus dem 15. Jahrh., 1846 zum Teil neu aufgeführt, 1890 erweitert; das ehemalige Wohnhaus des Philosophen Leibniz, ein breites, hohes Giebelhaus mit malerischem hohen Erker, reichbedeckt mit Dekorationen im Barockstil (im Innern das Kunstgewerbemuseum) und das Residenzschloß (1636—40) mit der Schloßkapelle, die eine treffliche Kreuzigung von Lukas Cranach enthält; aus dem 19. Jahrh. das Schauspielhaus (1852) von Laves, das alte Provinzialmuseum von Hase (1853–58), das zum Polytechnikum eingerichtete kolossale Welfenschloß von Tramm und Heldberg (1857—66), das Provinzialständehaus im Stil der italienischen Renaissance von Wallbrecht (1879–80), das 1901 von Eggert begonnene neue Rathaus und das neue Provinzialmuseum von H. Stier (1897—1902) mit der reichen Cumberlandgalerie (ältere und neuere Bilder) und dem Welfenmuseum. Im Kestner-Museum die Sammlungen Hermann Kestners, des Enkels der Charlotte Buff, und des Senators Culemann (Gemälde, Altertümer, kunstgewerbliche Gegenstände); in dem benachbarten Herrenhausen das Mausoleum mit den Grabmälern des Königs Ernst August und seiner Gemahlin von Rauch, sowie die sitzende Statue der Kurfürstin Sophie von Engelhard (1878). An öffentlichen Denkmälern der Plastik in der Stadt: die Waterloosäule (1826—32, von Laves), bekrönt von einer Viktoriastatue, die kolossale eherne Reiterstatue Ernst Augusts in Husarentracht von Albert Wolff (1861), das Kriegerdenkmal von Volz (1884).

Hanotrau, Hector, franz. Landschaftsmaler, geb. 25. Mai 1823 in Decize, gest. 7. Juli 1890 in Briet. Schüler Gigoux', bereiste Algerien, aber stellt meist in kräftigem Realismus Flachlandschaften des mittleren Frankreich. So „Die Dorflache" u. a. Bilder im Luxembourg.

Hansch, Anton, Landschaftsmaler, geb. 1813 in Wien, gest. 8. Dez. 1876 in Salzburg.

Hansen, 1) Hans Christian, dänischer Architekt, geb. 20. April 1803 in Kopenhagen, gest. 2. Mai 1883 in Hietzing bei Wien; Schüler der Akademie in Kopenhagen unter Gust. Fr. Hetsch (gest. 1864), bereiste Italien und Griechenland, wo er mit Schaubert die Ausgrabungen und den Wiederaufbau des Niketempels in Athen leitete. In Athen baute er die Universität, in Triest das Marinearse-

Digitized by Google

nal, in Kopenhagen, wo er Professor an der Akademie ist, das Gemeindehospital und das naturhistorische Museum. — 2) Theofilus Edvard, berühmter dänischer Architekt, geb. 13. Juli 1813 in Kopenhagen, gest. 17. Febr. 1891 in Wien, wo er seit 1846 hauptsächlich tätig war. Seine Hauptwerke sind in Wien das Waffenmuseum des Arsenals mit überhöhten Rundbogen, die Börse und die Akademie in ital. Renaissanceformen; die Synagoge in maurisch-byzantinischem Stil; die Akademie der Wissenschaften in Wien und in Athen. Bruder des Hans Christian Hansen.

Hänslein, das, kurzer Oberrock im 15. Jahrh., abgeleitet von dem Namen Hans, wie Jacke von Jakob ꝛc.

Hans von Kulmbach, s. Süß.

Haone, Galyon, englischer Glasmaler vom Anfange des 16. Jahrh.

Harburger, Edmund, Maler und Zeichner, geb. 4. April 1846 in Eichstätt, Schüler von Lindenschmit in München, ist einer der besten Illustratoren der „Fliegenden Blätter", für die er eine ungezählte Menge humoristischer Bilder geliefert hat. Von seinen originellen Oelgemälden kamen zwei in die Münchener Pinakothek.

Harem, die Abteilung für die Frauen im mohammedanischen Wohnhaus.

Harleian binding, heißt in England eine eigene Art des Bucheinbandes, welche von Harley Grafen von Oxford (1661—1724) für seine berühmte, jetzt im Britisch Museum befindliche Bibliothek angenommen wurde: rotes Maroquinleder mit breiter Bordüre und Mittelstück, beide mit Blumen und Ranken in Goldpressung verziert.

Harmalin, nur noch sehr wenig Verwendung findender künstlicher violetter Anilinfarbstoff.

Harmonie, ursprünglich musikalischer Fachausdruck. Im allgemeinen: der den Sinnen wohltuende Zusammenklang der Teile zum Ganzen.

Harnalch (auch sarwât wîcgewant), die gesamte Schutzrüstung des Ritters und des Soldaten.

Harnisch, der, ist die am Körper getragene Schutzwaffe, die im frühen Mittelalter aus Leder bestand, welches mit schuppenartigen Eisenplättchen, Ringen und Metallbuckeln besetzt war. Um die Mitte des 12. Jahrh. gewinnt der schon von den Römern gebrauchte Maschenpanzer (s. d.) die Oberhand, neben dem sich aber ein aus Lederstreifen zusammengenähter und mit Eisenringelchen dicht besetzter Haubert (s. d.) nebst Brünne (s. d.) erhielt, da er für viele wegen seines geringeren Preises leichter zu beschaffen war. Gegen Ende des 13. Jahrh. bemerken wir in den Eisenplatten, welche an den Ellbogen, Kniescheiben, Oberarmen und Unterschenkeln über Haubert und Eisenhosen geschnallt wurden, die Anfänge des Plattenharnisches. In der ersten Hälfte des 14. Jahrh. werden auch die Füße so geschützt, und um die Mitte desselben kommt der aus Leder gefestigte, über dem an Stelle des Hauberts getretenen Kettenhemde getragene Lentner (s. d.) auf, dessen Brust bald mit Eisenplatten verstärkt wird. Um 1380 ist das Bruststück bereits ausgebildet, es folgt das Rückenstück, der Handschuh, die Bauch- und Gesäßstreifen, die Beintaschen, und um 1420 ist der Plattenharnisch in allen wesentlichen Teilen vollendet. Dessen Formen wechseln nun ziemlich rasch. Hier können, zumal viele lokale Verschiedenheiten zu bemerken sind, nur die hauptsächlichsten genannt werden. An Schönheit des tektonischen Aufbaus und ebenmäßiger Durchbildung steht der sog. gotische Harnisch allen anderen voran. Er wurde am Ende des 15. Jahrh. von dem Maximiliansharnisch abgelöst, der höchst wahrscheinlich dem im Waffenwesen besonders erfahrenen Kaiser Max seine Entstehung verdankt und dessen hauptsächliches Kennzeichen die Riffelung, eine feine Kannelierung, ist, bestimmt, die Widerstandskraft zu verstärken. Dasselbe bezweckten auch die stark herausgetriebenen Streifen (Pfeifen) des Pfeifenharnisches. Am deutlichsten zeigt den Wandel der Mode das Bruststück (s. d.). Um 1550 ist die Blütezeit des Harnisches vorüber. Zwar legte der Edle immer noch Wert darauf, sich im vollen H. zu zeigen, aber im Felde waren doch schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Erleichterungen eingetreten. Der Trabharnisch, ein halber Harnisch mit Schößen anstatt des vollen Beinzeuges und mit einer leichten Sturmhaube, war besonders beliebt. Der aus einfacher Eisenhaube, Bruststück mit kurzen, breiten Beintaschen und Rückenstück bestehende Pikenierharnisch und der plumpe, schwere Harnisch des Kürissers (ohne Unterbeinzeug) stehen am Ende der Entwicklung: den vervollkommneten Feuerwaffen, deren Fortschritte die Verstärkung und damit das Gewicht des H. bis zur Unerträglichkeit gesteigert hatten, hielt die Schutzwaffe nicht mehr stand. — Im übrigen vgl. die einzelnen Harnischteile und über Turnierharnische das unter Stechzeug Gesagte.

Digitized by Google

Harnischbrust, die, des Plattenharnisches entwickelte sich aus der Verstärkung des Lentners (s. d.) mit Eisenplatten. Um 1420 wurden die ersten Versuche gemacht, die Bruststücke ganz aus Eisen zu bilden, und indem man nach einer Reihe von Jahren dazu zwei Teile so vereinigte, daß ihre Flächen sich eng aneinander schmiegten, gelangte man zur geschifteten Brust. Sie wurde im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. von den Plattnern zu höchster Vollkommenheit ausgebildet, bis sie um 1490 wieder verschwand. Unter dem Einfluß des Kaisers Maximilian, der im Besitz praktischer Kenntnisse sich selbstschöpferisch im Waffenwesen betätigte, wurden damals die Bruststücke kürzer und in ausgeprägter Kugelform hergestellt, der obere Rand aber, der bisher konkav oder spitz ausgeschnitten war, gerade und mit einem starken Wulst getrieben. Die Riffelung des Maximilians- oder Mailänder Harnisches (s. Harnisch) fand auch beim Bruststück Anwendung, und in den Armausschnitten wurden Geschübe (s. d.), bewegliche Einsätze, angebracht, welche dem Arm größere Bewegungsfreiheit gaben. Unter dem Einfluß des gern zu neuen Moden sich hinneigenden Landsknechtswesens wurde die Mitte der Brust zu einer scharfen Spitze, dem sog. Tapul (von tappo = Zapfen) herausgetrieben, der v. 1530 an etwa anderthalb Jahrzehnte lang zu beobachten ist. Daneben her geht das Bestreben, die Brust zu verlängern, in der Mitte einen Grat zu bilden und diesen vorzutreiben, den Oberrand aber wieder auszurunden. Mehr und mehr sinkt von 1550 ab diese Auftreibung nach unten, bis sie um 1570 am untersten Rand angelangt ist. Diese Form, die man sehr bezeichnend „Gänsebauch" nennt, und die schließlich durch eine Art Zapfen am Unterrande noch besonders betont wird, hält sich bis etwa 1620. Dann wird die Brust allmählich immer kürzer und bekommt so schließlich eine wahrhaft häßliche Form (Faßbrust): im dreißigjähr. Krieg ist das charaktervollste Stück des Plattenharnisches völlig entartet, und es bleibt auch so, solange überhaupt noch diese Schutzwaffe angelegt wurde. Auch die breiten metallbeschlagenen Schulterbänder, die um jene Zeit Brust und Rücken verbanden, verstärken das schwerfällige Aussehen. Neben diesen H. kommen geschobene vor, die man „ganze Krebse" nennt, wenn die Geschübe sich von oben bis unten aneinanderreihen, halbe Krebse aber, wenn nur unten mehrere Geschübe angebracht sind. — Die Führung des Reißspießes erfordert ein Auflager, den Rüsthaken, der an der rechten Brustseite angebracht war. Er ist zuerst gebogen, dann gerade, erst feststehend, dann, wenn nicht im Gebrauch, aufklappbar. — Zum Schutze des Unterleibes schließen sich an den unteren Rand der Brust einige Geschübe, die Bauchreifen, und daran, um die Oberschenkel, so weit dies nicht von den Diechlingen (s. d.) geschah, zu decken, bewegliche Platten, die Beintaschen. Beide Zwecke wurden durch Vereinigung beider Teile, durch die Schöße, erreicht, eine ununterbrochene, an die Brust sich anschließende Folge von Geschüben. Sie sind verschieden lang, schließen aber meist mit den Kniebuckeln ab.

Harnischgarnitur, die, bildet die Vereinigung von Wechsel- und Verstärkungsstücken mit einem vorhandenen ganzen Harnisch. Es war dem Besitzer damit möglich, sich zu verschiedenen Zwecken, zu dem Turnier zu Fuß und zu Roß, zu Festlichkeiten und zum Dienst im Felde, auszurüsten. Von 1510—1550 sind diese Garnituren vornehmlich angefertigt worden.

Harnischhemd, das, wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Italien getragen; es reichte bis zu den Knien und wurde, wohl aus demselben Grunde wie das Gambeson (s. d.), nämlich um die Erhitzung des Metalls abzuschwächen, über dem Plattenharnisch getragen.

Harnischkappe, s. Stechzeug.

Harnischkragen (Halskragen), der, wurde erst um 1500 ein regelmäßiger Bestandteil des Plattenharnisches u. ersetzte, da d. burgundische Helm (s. d.) das Untergesicht genügend schützte, den bisher gebrauchten Bart (s. d. unter Helm). Außer dem Brust- und Rückenblech besteht der H. aus einem mehrfachen, den Hals bedeckenden Geschübe (s. d., Halsberge). Sein Oberrand ist geschmückt und glatt (s. d.) und in Verbindung mit dem burgundischen Helm als eine Art Führungsschiene nach außen gebogen, damit dieser „im Kragen umgehen" kann. Erst legte man den Kragen, dann Brust- und Rückenstück und schließlich mit Benutzung der an ersterem angebrachten Zapfen die Achseln an. Nur in seinen ersten Zeiten und später gegen die Mitte des 17. Jahrh. saß der Kragen über Brust- und Rückenstück. In Verbindung mit Spangröls (s. d. unter Armzeug) gewann er an Ausdehnung. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. wurde er oft für sich allein, wenn man auch sonst keiner weiteren Schutzstücke sich bediente, getragen. Dies war die Ursache zu reicherer formaler Ausschmückung und Aus-

Digitized by Google

bildung, die nach den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrh. auf die Geschübe völlig verzichtete. Im weiteren Verlauf blieb schließlich nur das Brustblech, der Ringkragen übrig, der im 18. Jahrh. aufkam und sich in unserem Heere z. B. bei den Feldgendarmen noch erhalten hat.

Harnischrücken, der, entwickelt sich im allgemeinen ebenso wie die Harnischbrust (s. d.). Namentlich gilt dies von seiner Längenausdehnung und seinem oberen Rand. Beim gotischen Harnisch ist der Rücken mehrfach geschoben, dann wird er aus einem Stück getrieben, und es kommen daneben auch ganze und halbe Krebse vor. Oft wird er bei Betonung des Rückgrates und der Schulterblätter, die schon im 15. Jahrh. zu beobachten ist, in seinem Aufbau besonders schön. In dieser Zeit wird am unteren Rande ein mehrfach geschobener Gesäßschurz angefügt, der auch im 17. Jahrh., als der Rücken wie die Brust besonders kurz waren, wiederkehrt, während vom Beginn des 16. Jahrh. an ein etwas nach auswärts getriebener Gesäßreifen an seine Stelle tritt. Brust und Rücken wurden unter den Armen durch Krampen und Haken verbunden und um beide schlang sich, von letzterem ausgehend, ein schmaler Leibriemen.

Harpignies, Henri, franz. Maler, geb. 28. Juli 1819 in Valenciennes; er studierte in Paris bei Achard, und malte Landschaftsmotive aus Italien wie aus seiner Heimat. („Abend in der Campagna" im Luxembourg), die sich durch poetische Stimmung und feine Farbenharmonien auszeichnen.

Harpokrates, der in den griechisch-römischen Kultus übergegangene ägyptische Horus (s. d.).

Harpyien, (griech. Myth.), die Raubenden, Aëllo (die Sturmfüßige) und Okypete (die Schnellfliegende), die Personifikationen der Sturmwinde, die dargestellt wurden als geflügelte Wesen, halb Vögel, halb Menschen, mit Jungfrauenkopf und -brust, aber mit Vogelleib. In der Argonautensage erscheinen sie als Plagegeister des blinden Königs Phineus, dem sie, wenn er sich zu Tische setzen wollte, die Speisen zu rauben oder zu besudeln pflegten. Sie galten auch als Genien eines schnellen, plötzlichen Todes. Eine sichere Darstellung von ihnen gewährt das sog. Harpyiendenkmal von Xanthos.

Harrach, Ferdinand Graf von, Maler der Landschaft und des historischen Genres, geb. 26. Febr. 1832 in Rosnochau (Schlesien), in Weimar Schüler von Ramberg, Kalckreuth und Pauwels, trefflicher Koloriſt. Unter seinen Landschaften, gewöhnlich mit einer historischen Genrescene, sind hervorzuheben: Heinrich der Vogelsteller, Kaiser Max auf der Martinswand, Ueberfall Luthers auf seiner Rückkehr von Worms, und seit 1870 aus dem deutsch-französischen Krieg: Aus den Weinbergen von Wörth, Vorgeschobener Posten am Mont Valérien, Brief Napoleons an König Wilhelm nach der Schlacht bei Sedan, Moltke vor Paris (1876) und einige Bilder romantischen und biblischen Inhalts. 1881 brachte er eine meisterhafte, nur in dem weiblichen Antlitz des Versuchers nicht gelungene Versuchung Christi. Er lebt in Berlin.

Harrison, 1) engl. Mechaniker, gest. 1776, erfand 1776 den Chronometer. — 2) Thomas Alexander, amerikan. Maler, geb. 1853 in Philadelphia, auf der dortigen Akademie, dann in Paris unter Gérome und Bastien Lepage tätig. Intime Darstellung der Landschaft in Dämmerung und sonniger Stimmung. Von ihm „Dämmerung" im Museum von St. Louis u. „Abend am Wasser" in Dresden.

Härte, die Widerstandskraft eines Körpers gegen das Eindringen eines anderen vermittelst des Druckes, Stoßes u. s. w. Mineralien werden nach Härtegraden geordnet, je nachdem sie selbst die einen ritzen und von den anderen geritzt werden. Vgl. Edelsteine. Im gemeinen Leben unterscheidet man sie danach, ob sie von dem Fingernagel, dem Messer, der Feile angegriffen werden, am Stahl Funken geben u. dgl. Holz, Knochen, Zähne, Tonerde, Leim, Firnis werden härter durch das Entweichen der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit, Wachs durch Kälte, Metalle durch Hämmern, Walzen, Glühen, durch Legierung mit anderen Metallen, Eisen durch Einführung von Kohlenstoff, Stahl, wenn er glühend in Wasser getaucht wird.

Hartglas, elastisches Glas (verre trempé), zu Anfang der siebziger Jahre d. vor. Jahrhunderts von dem Franzosen de la Bastie erfunden, wird noch rotglühend in ein heißes Fettbad getaucht, in welchem es langsam abkühlt, und erhält durch diese Prozedur eine viel größere Widerstandskraft gegen Stoß, Schlag und Temperaturwechsel als gewöhnliches Glas. So elastisch und unzerbrechlich ist es aber nicht, daß es etwa hämmerbar wäre. Man versprach sich anfangs eine große Bedeutung für das praktische Leben von dieser Erfindung, ist aber von deren Benutzung schon wieder so ziemlich abgekommeu, weil das Hartglas infolge wie-

Digitized by Google

Venus entsendet Amor.

Amor zeigt Psyche den Grazien.

Venus klagt den Göttinnen das Leid ihres Sohnes Amor.

Venus eilt zum Olymp.

Venus bält bei Jupiter um Hilfe an.

Psyche wird zum Palast der Venus zurückgetragen.

Psyche überreicht Venus die Büchse der Proserpina

Jupiter tröstet Amor.

Merkur führt Psyche zum Olymp empor.

Portrait, Louvre, Paris.

Bald. Caſtiglione, Louvre, Paris.

Selbſtportrait, Pinakothek, München.

Kardinal Inghirami, Pitti, Florenz.

Maddalena Doni, Pitti, Florenz.

Donna Velata, Pitti, Florenz.

Julius II., Pitti, Florenz.

Kardinal Doviſi, Pitti, Florenz.

Leo X., Pitti, Florenz.

Digitized by Google

derholter starker Erschütterung, oder beim Aufschlagen auf ein scharfes Sandkorn und aus anderen Ursachen in unzählige feine Glassplitter zerstiebt. Ein ähnliches Verfahren zur Herstellung von Hartglas wandte Pieper in Dresden für sein Vulkanglas an. Das von Friedrich Siemens erfundene Preßhartglas kommt bei Rotglühhitze unter besonders konstruierte Pressen. Das Verfahren ist besonders für ebene Gegenstände, wie Tafelglas geeignet, welches dabei gleichzeitig verziert werden kann (durch Musselinieren oder Farbendruck).

Hartlot, Schlaglot, schwerflüssige Metallegierung zum Löten, s. Lot.

Hartmann, 1) Josef, Glasmaler in Augsburg um die Mitte des 18. Jahrh. — 2) Karl H., Maler, geb. 15. Juli 1861 in Heilbronn, Schüler von Grünenwald, Friedr. Keller und Schraudolph in Stuttgart, jetzt in München, erregte zuerst durch die koloristisch hervorragende Scene „Adam und Eva" (jetzt Pinakothek, München) Aufsehen; auch weiterhin hat sich der Künstler mit besonderem Glück in der Wiedergabe des menschlichen Körpers versucht (Faustvision).

Hartmetall, durch Beimischung von Spießglanz oder Wismut gehärtetes Messing, zu Tafelgeschirr tauglich.

Hartporzellan = echtes, d. h. kaolinhaltiges Porzellan, s. Porzellan.

Hartwich, Hermann, Maler, geb. 8. Juli 1853 in Newyork, Schüler von Diez und Löfftz in München und nach weiten Studienreisen jetzt in München tätig. Er malt Figuren- und Landschaftsbilder, Tierstücke und Portraits.

Hartzer, Karl Ferdinand, Bildhauer, geb. 22. Juni 1831 in Celle, Schüler des Bildhauers Hurtzig in Hannover und Hähnels in Dresden, bereiste Italien und ließ sich in Berlin nieder. Unter seinen Genrebildwerken und monumentalen Portraitstatuen von echt künstlerischem Realismus sind die bedeutendsten: Amor mit der Satyrmaske (1871), der Komponist Marschner in Hannover (Bronze), die treffliche Marmorstatue Thaers in Celle und die Bronzestatue Spohrs in Kassel, Siegesdenkmal für die Stadt Gleiwitz in Schlesien und Relief der vereinigten Künste im Bogenfeld über der Tür zu den Skulptur- und Gemäldesälen der Nationalgalerie in Berlin.

Hartzinn, Zinn mit Kupfer und Antimon versetzt.

Harvey, George, schott. Genremaler, geb. 1806 in St. Ninian bei Fifeshire, gest. 22. Jan. 1876 in Edinburg, wo er Schüler der Akademie wurde, dann Mitglied, seit 1864 Präsident. Seine Bilder, mit Ausnahme derer aus den letzten Jahren, zeigen eine feine Beobachtungsgabe, einen würdevollen Ernst und ein warmes Kolorit; z. B. die Predigt der Covenanters, der Dorfschulmeister ꝛc.

Harzkappe, im 16. Jahrh. getragener kurzer Mantel, der entweder nur Armlöcher oder weite aufgeschlitzte Aermel hatte.

Hase, Sinnbild des reuigen Sünders, der zu Gott zurückkehrt, z. B. auf einem Marmorepitaph in den Katakomben, einer Taube entgegenlaufend, die einen Oelzweig im Schnabel hält; erst später Sinnbild der Furcht.

Hase, Konrad Wilhelm, Architekt, geb. 2. Okt. 1818 in Einbeck, gest. 1902, Schüler Gärtners in München. Tätig in Hannover, vorzügliches Lehrtalent und Gründer der Hannoverischen Schule.

Hasemann, Wilhelm, Genre- und Landschaftsmaler, geb. 16. Sept. 1850 in Mühlberg (Elbe), studierte auf der Berliner Kunstakademie, später in Weimar unter Gussow und Hagen. Sein Studienfeld ist Thüringen und der Schwarzwald, wo er die Anregungen zu seinen gemütvollen ländlichen Genrebildern und Landschaften fand. Auch als Illustrator war er früher mit Erfolg tätig. Von ihm die Illustrationen zu Auerbachs „Lorle", Theodor Storms „Immensee", Hansjakobs „Der Vogt auf Mühlstein" und in dem Prachtwerk „Bilder aus dem Schwarzwald" Der Künstler lebt in Gutach im badischen Schwarzwald.

Hasenauer, Karl v., Architekt, geb. 20. Juli 1833 in Wien, gest. daselbst 4. Jan. 1894. Schüler von v. d. Nüll und Siccardsburg, seit 1884 Lehrer der Baukunst an der Wiener Akademie. Seine Hauptwerke: die beiden Hofmuseen, das Hofburgtheater und die Hofburg in Wien.

Hasenclever, Johann Peter, Genremaler, geb. 18. Mai 1810 in Remscheid, gest. 16. Dez. 1853 in Düsseldorf; Schüler von Schadow. Bekannt sind seine Illustrationen zur „Jobsiade" und die Bilder: „Examen des Kandidaten Jobs" (Neue Pinakothek in München), „Weinproben", „Das Lesekabinett" u. a.

Haslund, Otto, dän. Maler, geb. 1842 in Kopenhagen, auf der dortigen Akademie, dann in Italien ausgebildet, er malt Landschaften, Tierstücke und Genrebilder.

Hassam, Childe, Maler, geb. 17. Okt. 1859 in Boston, studierte bei Boulanger und Lefèbvre in Paris, lebt in New York. Er be-

vorzugt Stadt- und Straßenansichten mit Staffage.

Hassenpflug, Karl, Bildhauer, geb. 5. Jan. 1824 in Kassel, gest. 18. Febr. 1890, Schüler von Wichmann in Berlin und Schaller in München, seit 1863 Professor der Bildhauerkunst an der Akademie in Kassel.

Hatasu, ägypt. Königin, Gemahlin Tuthmosis' III. um 1500 v. Chr. Nach ihr wird eine in Theben gefundene große Glasperle benannt, die in Hieroglyphen ihren aus farbigem Fadenglase gebildeten Namen trägt.

Hathor oder Athor, „Haus des Horus" (ägyptische Mythol.), Himmelsgöttin und Göttin des Empfangens und Gebärens, der Liebe und der Festfreude, besonders in Dendera verehrt, wo ihr die bekannte Kleopatra einen noch wohlerhaltenen Tempel gründete, von den Griechen mit Aphrodite identifiziert; dargestellt auf dem Kopf mit dem Tamburin, den Hörnern der Kuh mit der Sonnenscheibe dazwischen, oder auch mit einem Kuhhaupt. Sie ist nahe verwandt mit Isis (s. d.).

Haube (mit Haupt zusammenhängend), Kopfbedeckung für Männer und Frauen, auch als Sturmhaube Teil der Rüstung; übertragen auf ähnlich geformte Gegenstände, s. Dach, Glocke; am Hammer, Beil ꝛc. der Teil, in welchem der Stiel befestigt ist; in der Heraldik = Bischofsmütze. H. der Glocke, s. d.

Haube des Chors (Chorhaupt), s. Apsis.

Haubendach, geschweiftes Dach eines Turms, s. Dach II, 8.

Haubergeon (mlat. habergellum; mhd. hâberjoel), eine leichtere Art der unter dem Namen Halsberg (s. d.) bekannten Rüstung.

Haubert, der, ist das ritterliche Panzergewand im frühen Mittelalter. Im 11. Jahrh. ist Wams und Beinkleid noch eng miteinander verbunden, im 12. Jahrh. sind beide getrennt, und der H. wird sehr lang geschnitten, an den beiden Seiten aber und hinten, um das Reiten zu ermöglichen, aufgeschlitzt; die Aermel reichen bis zu den Händen. Während bisher Eisenplättchen oder Eisenringe aufgenäht waren, wurde um die Mitte des 12. Jahrh. von den Vornehmen der Maschenpanzer (s. d.) bevorzugt, die weniger Bemittelten hingegen benutzten ein Ledergewand, auf welches mit Eisenringen besetzte, gleichfalls lederne Streifen genäht waren. Bis auf die Innenflächen der Hände, die Sohlen, die Achselhöhlen und das Gesäß war nun der Mann von einem festen Schutz umgeben. Allmählich wurde der H. kürzer und im 13. Jahrh. erhielt er an einigen Stellen, die besondere Widerstandskraft erforderten, Eisenplatten als Verstärkung. Nachdem er zu Anfang des 14. Jahrh. enger und über den Hüften stramm zugeschnitten worden war, wurde es möglich, über ihn noch ein anderes Ausrüstungsstück zu ziehen: der aus Leder gefertigte Lentner (s. d.) kommt auf und verdrängt den H., der schließlich, zum Kettenhemd umgewandelt, unter ihm getragen wurde.

Haudegen, s. Degen.

Haufnitze, die, ist eine „Büchse", d. h. ein Geschütz von mittlerer Größe, aus dem Steinkugeln geschossen wurden. Da das Wort eine tschechische Verballhornung von „Hauptbüchse" ist, so wird die Annahme, daß die H. im Hussitenheere zuerst gebraucht worden sein soll, sehr wahrscheinlich.

Haug, Robert, Maler, geb. 27. Mai 1857 in Stuttgart, studierte an der dortigen und dann an der Münchener Akademie, jetzt Professor an der Kunstschule in Stuttgart. Scenen aus dem Soldaten- und Volksleben der deutschen Befreiungskriege sind es, die er vor allem malt. Die psychologische wie die landschaftliche und die zeitgeschichtliche Stimmung seiner Bilder ist stets mit gleicher Meisterschaft getroffen, der koloristische Zusammenhalt mit modernem Pleinairismus erzielt.

Haupt in der Wappenkunde = Schildeshaupt; Hauptschild, der eigentliche Wappenschild im Gegensatz zum Herzschild.

Hauptaltar (Hochaltar), s. Altar.

Hauptbalken, s. v. w. Architrav.

Hauptgesims, s. Gesims u. Dachgesims.

Häuptling, kleines Faustrohr, s. d.

Hauptmann zu Kapernaum, Darstellung nach Matth. 8, 5—13 oder Luk. 7, 2—10, erst in der späteren Kunst dargestellt.

Hauptschiff, s. v. w. Mittelschiff der Kirche.

Hauptseite einer Münze oder Medaille, Bildseite, Avers.

Hauptstück nannte man um 1500 die schwerste Geschützart, die hundertpfündige Steinkugeln schoß. Es wird dafür auch die Bezeichnung „Metze" gebraucht, was zum Teil als die Koseform von Mechthild angesehen wird, wie andere Geschütze, z. B. Ketterle, d. h. Kätchen hießen, zum Teil als Bezeichnung für ein Hohlmaß gilt, wozu dann Canna = Kanone eine Parallele bieten würde. Vgl. auch Bernstein.

Hausaltar, kleiner, für eine Hauskapelle bestimmter Altaraufsatz.

Hausärn, s. Area.

Hausbuch, Meister, unbekannter Maler und Kupferstecher im 15. Jahrh. (1480), am Mittel-

Digitized by Google

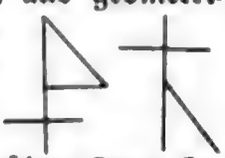
rhein tätig. So genannt nach dem in Wolfegg befindlichen mittelalterlichen Hausbuch. Identisch mit dem Meister des Amsterdamer Kabinetts (wo sich die größere Anzahl seiner sehr seltenen Kupferstiche befindet). Man kennt auch Bilder von seiner Hand (Museum in Freiburg).

Hausfarben, die, eines Geschlechts, ebenso Stadt- und Landesfarben, zeigen in der Regel (letztere nicht immer) die zwei oder höchstens drei Hauptfarben des betreffenden Wappens.

Hausflur, s. Area.

Haushofer, Max, Landschaftsmaler, geb. 20. Sept. 1811 in Nymphenburg, gest. 24. Aug 1866, Schüler der Akademie in München. Professor an der Akademie in Prag.

Hausmarke, wappenartige, meist von bäuerlichen u. bürgerlichen Familien geführt, welche, ähnlich den Steinmetzzeichen, aus geometrischen Figuren bestehen, z. B.:



Nicht selten sind Hausmarken zu wirklichen Wappenfiguren geworden.

Hausstein, jeder zu regelmäßiger Form behaubare Bruchstein; auch der bereits behauene Stein, Werkstein, Quaderstein; s. Bausteine 1 a und Mauerverband.

Hauswehr, die, ist in Deutschland im 16. Jahrh. ein handlicher Haudegen mit kurzer Klinge, also eine einschneidige, mit einer zweischneidigen Spitze versehene Waffe. In Italien wurde als H. die Ochsenzunge (s. d.) gebraucht.

Haut-de-chausses hießen in Frankreich die oberen Teile der Hosen. Seit Anfang des 16. Jahrh. das, was früher der Bruoch gewesen; ihnen gehört dann zu der Bas-de-chausses, die Bekleidung der Wade und des Fußes; in der Folge einfach als Bas bezeichnet.

Hautelisse (franz.), gewirkte Tapete oder Wandteppich mit Figuren, dessen Kette aus Wolle oder Seide senkrecht in den Stuhl gezogen wird, daher hochlettige Tapete genannt. Vgl. Basselisse u. Hobeln.

Hautrelief (alto rilievo), s. Relief.

Havannabraun, künstlicher brauner Anilinfarbstoff.

Havelberg, Stadt in der preußischen Provinz Brandenburg, hat einen ansehnlichen Dom, der in seinem schweren Westbau noch dem Uebergangsstil angehört, im übrigen eine großartige, in edlem Stil durchgeführte Anlage gotischen Stils (1385—1411). Im Innern ein spätgotischer, mit Reliefs geschmückter Lettner aus Sandstein.

Havenith, Hugo, Maler, geb. am 12. April 1853 in London, anfänglich Architekt, trat dann zur Malerei über, in der er seine Ausbildung bei Prof. Löfftz und Diez in München erhielt; lebt in München. Seine Bilder aus dem Kinderleben haben durch ihre liebenswürdige Auffassung viel Beifall gefunden.

Heathcoat, John, Fabrikarbeiter in England, soll 1809 den gewebten Spitzengrund, Bobbinet (s. d.), erfunden haben.

Hebe (griech. Myth.), „die Jugendblüte", römisch Juventus („Jugend"), die Tochter des Zeus und der Hera, Göttin der Jugendblüte, die Mundschenkin der olympischen Götter, welches Amt sie nach ihrer Vermählung mit dem in den Kreis der Olympier aufgenommenen Herakles an Ganymedes abtrat. Ihre Attribute sind Kanne und Trinkschale. Im Altertum in Statuen selten dargestellt, häufig dagegen auf Vasen und Reliefs, namentlich ihre Hochzeit mit Herakles.

Hebenstreit, Glasmaler in München, um die Mitte des 16. Jahrh.

Hebert, 1) Antoine Auguste Ernest, franz. Maler, geb. 3. Nov. 1817 in Grenoble, Schüler von Delaroche in Paris, dann lange Jahre in Rom. Seit 1867 Direktor der dortigen französischen Akademie. In der schwermütigen Stimmung und idealisierenden Art Roberts malt er in weich verschwimmenden Tönen Bilder aus dem italienischen Volksleben, so „die Malaria" und „die Frauen von Cervara" (Luxembourg). Schwärmerisch empfindsam sind seine religiösen Bilder („Judaskuß", „Mater Dolorosa" u. a.). — 2) Sein Sohn und Schüler Georges H., geb. 26. Juli 1847 in Rouen, widmete sich mit Erfolg denselben Fächern der Malerei. — 3) Pierre H., franz. Bildhauer 1804—1869 Villabé (Dep. Seine-et-Oise), Schüler von Jacquot, schuf ebenso wie sein Sohn Pierre Eugène Emile (1828—93 Paris) und sein Neffe Théodore Martin (geb. 1829 Paris) Bildnisstatuen und Genrefiguren.

Hecht, Karl Wilhelm, Holzschneider und Radierer, geb. 28. März 1843 in Ansbach, erhielt seine Ausbildung bei Döring in Nürnberg und J. J. Weber in Leipzig, studierte außerdem auf der Kunstschule in Nürnberg und der Akademie in München; jetzt Professor an der Kunstgewerbeschule und Leiter des xylographischen Ateliers der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. H. hat sich durch eine Anzahl Blätter nach klassischen Gemälden und Portraits einen guten Ruf erworben.

Heda, Willem Claesz, holländischer Stillebenmaler, geb. 1594, gest. 1678 in

Digitized by Google

Haarlem. Er malte in seinen, silbergrauen Farbenharmonien Stilleben, häufig Frühstückstische (Dresden, Gem.-Gal., Tf. 87, 3), selten Bildnisse. Bilder von ihm in Dresden, München, Schwerin 2c.

Hedinger, Elise, Malerin, geb. 1854 in Berlin, ausgebildet bei Gussow in Berlin und Fondre in Paris, lebt in Berlin. Sie hat eine Anzahl holländischer Landschaften gemalt und sich auch in Stilleben und Interieurs als geschmackvolle Künstlerin bewiesen.

Hedlinger, Johann Karl, Medailleur, geb. 20. März 1691 in Schwyz, gest. 14. März 1771; bildete sich in Nancy und in Paris aus, lebte in Stockholm, Rom, Petersburg und in der Schweiz. Er gilt mit Recht für einen der besten Meister seines Faches. Eine Sammlung seiner Medaillen veranstaltete Fueßli (1782).

Hédouin, Edmond, französischer Maler und Radierer, geb. 16. Juli 1819 in Boulogne-sur-mer, gest. 12. Juli 1889 in Paris. Schüler von Cél. Nanteuil und Delaroche. Er malt scheinbar unkomponierte Landschaften mit fein beobachteter Lichtstimmung, als Staffage oft arbeitendes Landvolk; so der Holzhacker in den Pyrenäen, die Frauen im Ossantal und die vom Sturm überraschten Aehrenleserinnen im Luxembourg.

Hedwig, Heilige, Herzogin von Schlesien und Polen, gest. 1243, Cistercienserin, neben ihr Krone und Fürstenmantel, auch barfuß, oder als Nonne, in der Hand Schuhe, ein Kirchenmodell, Madonnenbild oder Kruzifix.

Hedwiggläser nennt man sieben aus der 2. Hälfte des 13. und dem 14. Jahrh. stammende Gläser, welche mit der Legende der heil. Hedwig, der Schutzpatronin von Schlesien, in Verbindung gebracht werden. Sie sind aus dickem, grüngelbem Glase geblasen und geschnitten (s. Glas III und Glasschleiferei). Die Verzierung bilden Tiere und Wappenschilde orientalischer Form, welche oben flach und ungegliedert bleiben, während die Umrisse in tiefen und schrägen Schnitten unterarbeitet sind. Die Montierung der Füße besteht aus Silber oder vergoldetem Kupfer. Drei Stücke befinden sich im Museum schlesischer Altertümer in Breslau, je eines im dortigen Dome, im Kloster von Trebnitz, im Dome von Krakau, in der Liebfrauenkirche in Loretto. Für den orientalischen Ursprung sprechen stilistische Gründe, sowie die Verwandtschaft mit gleichzeitigen orientalischen Arbeiten in Bergkristall (Fläschchen für heil. Oele in vielen europäischen Kirchenschätzen).

Heem, 1) Jan Davidsz de, holländisch-vlämischer Stillebenmaler, geb. in Utrecht 1606, gest. 1683/84 in Antwerpen, wo er über 30 Jahre tätig war. Schüler seines Vaters David de H. Er gehört zu den besten Frucht- und Blumenmalern seiner Zeit. Seine Bilder (sorgfältig ausgeführte schönfarbige Blumen, oft in Schüsseln und mit kleinem Getier auf dunklem Grund) im Haag (Tf. 85, 8), in Wien, Petersburg und vielen deutschen und holländischen Galerien vertreten. — 2) Cornelis de H., holländischer Stillebenmaler, geb. 1631 in Leiden, gest. 1695 in Antwerpen. Schüler und treuer Nachfolger seines Vaters Jan Davidsz de Heem. Seine Frucht- und Blumenstücke sind in den meisten deutschen Sammlungen vertreten.

Heemskerck, Maerten Jacobsz van (eigentlich M. van Veen), niederländischer Historien- und Portraitmaler, geb. 1498 in Heemskerck, gest. 1574 in Haarlem. Schüler des Jan van Scorel, dann in Italien, kam er unter Michelangelos Einfluß und wurde zum entschiedenen Anhänger der italianisierenden Richtung. Seine Historienbilder wenig ansprechend. Bilder von ihm in den Museen von Berlin, Gent und Brüssel.

Hees, Gustav Adolf van, Marinemaler, geb. 12. Juli 1862 in München, Schüler der Münchener Akademie unter Gabriel Hackl, Nikolaus Gysis und Wilhelm v. Diez. Seine Studienreisen führten ihn nach Italien, später nach Ungarn und Dalmatien. In früheren Jahren malte er Stilleben und kleine Genrebilder, seit 1885 widmet er sich der Darstellung des Marinelebens, besonders des Segelsports. Er wohnt in München.

Hefenschwarz, schöne schwarze Farbe, aus verkohlter Weinhefe dargestellt. Vgl. Frankfurter Schwarz.

Heffner, Karl, Landschaftsmaler, geb. 1. Jan. 1849 in Würzburg, studierte in München, wo er nach ausgedehnten Reisen seinen Aufenthalt nahm. Er liebt Motive aus den Alpen.

Hefner-Alteneck, Jakob Heinrich von, Kunst- und Kulturhistoriker, geb. 1811 in Aschaffenburg, 1868–83 Konservator der bayrischen Kunstdenkmäler und Direktor des Nationalmuseums in München, gest. 19. Mai 1903 in München. „Trachten des christlichen Mittelalters“ (1840—54, 2. Aufl. 1880 ff.).

Heftreisen oder Nabeleisen heißt die eiserne Stange, an welcher der Arbeiter das ausgeblasene Glasgerät oder Gefäß von der Pfeife fortnimmt. Er setzt zu diesem Zwecke

Digitized by Google

einen Tropfen flüssigen Glases an die Spitze jener. Wird der fertige Gegenstand vom Hefteisen wieder abgeschlagen, so bleibt dort, wo der Tropfen haftete, eine Druckstelle, der Nabel, sichtbar.

Heftlade, ein Werkzeug des Buchbinders, in dem die Bünde zum Heften des Buches eingespannt sind.

Hegeso, s. Grabdenkmäler.

Hegias, Erzgießer in Athen, s. Griechische Kunst 2.

Heidel, Hermann, Bildhauer, geb. 20. Febr. 1810 in Bonn, gest. 29. Sept. 1865 in Stuttgart. Schüler von Schwanthaler, setzte seine Studien drei Jahre in Italien und dann in Berlin fort. Seine Iphigenie (Marmor) ist in Sanssouci.

Heidelberg, Stadt, hat in seinem vielleicht schon von Konrad von Hohenstaufen begonnenen, durch die Franzosen gegen Ende des 17. Jahrh. zerstörten Schloß die großartigste und schönste Ruine Deutschlands. Von den einen unregelmäßigen viereckigen Hof (Tf. 9, 3) einschließenden Bauten sind mehrere noch gotisch, so das Bandhaus, der Ruprechtsbau, der Ludwigsbau und die Türme. Den Beginn der Renaissance bezeichnet der von Friedrich dem Weisen 1549 errichtete Saalbau mit seinen drei Stockwerken rundbogiger Loggien. Dieser bildet die Verbindung zwischen dem Otto Heinrichsbau, dem bedeutendsten Denkmal der deutschen Frührenaissance (1556 bis 1563), mit drei im reichsten Skulpturenschmuck prangenden Stockwerken jonischer und korinthischer Ordnung, ursprünglich von einem Doppelgiebel bekrönt, und dem 1601—07 aufgeführten, seit 1898 von R. Schäfer restaurierten einfacheren und derberen Friedrichsbau, einem reifen Werk der Hochrenaissance. Zuletzt folgt der von Friedrich V. (1610—21) unter dem Einfluß des englischen Palladianismus erbaute, nur in spärlichen Trümmern erhaltene Elisabethbau. Unter den Gebäuden der Stadt das interessante Renaissancehaus Zum Ritter aus dem Jahr 1592. In der Peterskirche Bilder von H. Thoma (1902).

Heideloff, Karl Alexander von, Architekt, Historienmaler und Radierer, geb. 2. Febr. 1788 in Stuttgart, gest. 28. Sept. 1865 in Haßfurt. Er strebte nach Wiedereinführung des gotischen Stiles, restaurierte die Lorenz- und Sebalduskirche in Nürnberg. Auch kunsttheoretische Schriften hat er hinterlassen.

Heidenglocken werden in Tirol Kirchenglocken genannt, welche hohes Alter haben, nicht gegossen, sondern getrieben sind.

Heider, 1) Gustav, Kunstforscher, geb. 15. Okt. 1819 in Wien, 1868 Referent des Staatsministeriums in Kunstangelegenheiten und 1866 Präsident der Akademie der Künste, gest. 15. März 1897 in Wien. Er machte sich sehr verdient um die Gründung der „Zentralkommission für die Baudenkmale“ und deren Publikationen. — 2) Hans von H., Maler und Keramiker, geb. 7. Jan. 1867 in München, erhielt bei Heinz Heim in München seine Ausbildung, lebt jetzt in Schongau (Oberbayern). Er hat die moderne kunstgewerbliche Bewegung auf dem Gebiete der Keramik in Deutschland mit fördern helfen; seinen Arbeiten ist vor allem eine harmonische Färbung eigen.

Heilbronn, Stadt in Württemberg, hat eine aus den verschiedensten Bauzeiten stammende Kilianskirche, deren dreischiffiges Langhaus den Kern einer ehemals flach gedeckten Basilika des 13. Jahrh. enthält; jetzt spätgotische Netzgewölbe im Langhaus. Prachtvoll ist der dem Chor von St. Stephan in Wien nachgebildete dreischiffige Chor (1426—80). Trefflicher Schnitzaltar aus dem Jahr 1498. Ursprünglich gotisches, 1580—82 in Renaissancestil umgebautes Rathaus, jetzt erneuert.

Heilbuth, Ferdinand, Genre- und Portraitmaler, geb. 1830 in Hamburg, gest. 19. Nov. 1889 in Paris.

Heilige drei Könige, s. Anbetung der Könige.

Heilige Familie, Darstellung der Jungfrau mit dem Kinde und dem heil. Josef, häufig wird auch Johannes der Täufer als Kind auf demselben Bilde angebracht, ferner die heil. Anna, seltener andere Heilige (vgl. Flucht nach Aegypten und Geburt Christi).

Heilige Nacht, s. Geburt Christi.

Heiligenhäuschen, s. v. w. Bilderblende oder auch Betsäule (s. d.).

Heiligenkreuz, Cistercienserstift bei Wien mit einer großartigen Abteikirche in konsequent durchgeführter rundbogiger Wölbung, 1187 vollendet, aber noch streng und schlicht in der Behandlung der Formen, später zum Teil umgebaut und durch einen großartigen gotischen Chor erweitert. Treffliche Glasgemälde im Chor aus dem Ende des 13. Jahrh. Neben der Kirche ein schöner Kreuzgang im Uebergangsstil.

Heiligenschein, der, Strahlenkranz oder Lichtschein, welcher entweder das Haupt einer (heiligen) Person oder den ganzen Körper derselben umgibt, im ersteren Falle nimbus, im letzteren gloria oder aureola genannt.

Digitized by Google

Der Nimbus erscheint ursprünglich als runde Scheibe, zuerst farbig, dann golden. Bereits in antiker Zeit bei der Darstellung hervorragender Persönlichkeiten gebraucht. In der christlichen Kunst auf die heiligen Gestalten beschränkt, nur bis zum 12. Jahrh. (besonders in Italien) auch für lebende und verstorbene nichtheilige Personen als Auszeichnung verwandt; in diesem Fall meist in viereckiger Form. Der Kreuznimbus, durch ein in die Scheibe eingezeichnetes Kreuz charakterisiert, ist auf Gottvater, Christus und den heil. Geist beschränkt. In der Renaissance wurde aus der Scheibe ein Lichtschein. Die Glorie des Heilands besteht aus einer Umrahmung, welche nach ihrer, aus zwei Kreisbögen oder einem Oval gebildeten Gestalt mandorla (ital. = Mandel) genannt wird.

Heiligenschrein, größeres Reliquiarium in Form eines Schreins mit Sattel- oder Walmdach, der den eigentlichen Reliquienbehälter einschließt und meist in einer eigenen Kapelle steht, aus der er nur bei feierlichen Prozessionen fortbewegt wird, oft in prächtiger Weise aus edlem Metall mit Edelsteinen und Emails gearbeitet.

Heiliger Geist, s. Taube.

Heiliges Grab, 1. plastische Darstellung der Grablegung Christi, entweder in der Kirche, und zwar gewöhnlich nördlich an der Chorwand oder an einem Pfeiler des Mittelschiffs, häufig auch in einer besonderen Kapelle oder am Aeußeren der Kirche. — 2. Idealnachbildung der Grabeskirche in Jerusalem in Form eines kleinen tabernakelartigen Zentralbaus.

Heiligtumsbuch (Heiltumsbuch, lipsanographia), gedrucktes und gewöhnlich mit Holzschnittabbildungen ausgestattetes Verzeichnis des Heiligtums einer Kirche, d. h. der in deren Schatz befindlichen kostbar und künstlerisch gefaßten Reliquien, welche vom Heiligtumstuhl, einem Gerüst oder eigenen Gebäude aus an Festtagen dem gläubigen Volke gezeigt wurden. Dergleichen Heiligtumsbücher existieren namentlich aus der Blütezeit der Jubeljahre und des Ablaßhandels, im 15. und Anfang des 16. Jahrh.

Heiligtumsstuhl, ein an der Außenseite der Kirche angebrachter kanzelähnlicher Balkon, von welchem herab Reliquien gezeigt wurden, z. B. an der Kirche in Kreglingen in Württemberg und in Kiedrich bei Wiesbaden.

Heilsbronn, Flecken in Mittelfranken, hat in seiner Cistercienserkirche eine 1132 gegründete stattliche Säulenbasilika mit in verschiedenen Perioden der Gotik erweitertem Chor und Seitenschiff. Die Kirche war von 1297 bis 1627 Grabstätte der fränkischen Linie des Hauses Hohenzollern, hat daher neben einer Menge von Altären auch viele Grabmonumente, Gemälde und andere Kunstwerke; darunter ein spätgotisches Sakramentshäuschen und ein Christuskopf von Veit Stoß.

Heilsspiegel (lat. Speculum humanae salvationis), ein aus dem 14. Jahrh. stammendes, im 15. Jahrh. durch den Holzschnitt verbreitetes Buch, das auf 52 Blättern mit je zwei Bildern und deutschen und lateinischen Versen das ganze Erlösungswerk typologisch nach Art der Armenbibeln (s. d.) darstellt.

Heine, Thomas Theodor, Maler und Zeichner, geb. 28. Febr. 1867 in Leipzig, studierte auf der Düsseldorfer Akademie, entwickelte sich aber in der Hauptsache selbständig. Seit Anfang der neunziger Jahre sah man von ihm auf Ausstellungen Bilder figürlichen und landschaftlichen Genres und Portraits, apart und pikant in Auffassung und Farbe. Später wandte er sich immer mehr der Zeichnung zu und machte sich weit bekannt durch seine wirksamen, geistvoll entworfenen Plakate, ferner durch die fein karikierten Zeichnungen für die „Fliegenden Blätter" und die politisch-satirischen Illustrationen für den „Simplizissimus".

Heinrich, Heiliger, Heinrich II., deutscher Kaiser, gest. 1024, Stifter des Bistums Bamberg, besiegte die heidnischen Slawen und machte sie zu Christen, vertrieb auch die Sarazenen aus Apulien. Dargestellt (häufig in Miniaturen des 11. Jahrh.) als Krieger mit Kaiserkrone und Schwert, in der Linken das Modell jenes Doms. Häufig auch mit seiner gleichfalls heilig gesprochenen Gemahlin Kunigunde dargestellt.

Heinrich, 1) Glasmaler in Köln, um die Mitte des 14. Jahrh. — 2) H. von Lübeck, Glasmaler daselbst im 15. Jahrh.

Heiratswappen, s. Ehewappen.

Heißschüren, die Glut in einem Brennofen erhöhen.

Heisterbach, ehemaliges Cistercienserkloster im Siebengebirge am Rhein, von dessen 1202 bis 1223 errichteter, im Anfang unseres Jahrhunderts zerstörter Kirche noch die höchst malerische Ruine des Chorschlusses vorhanden ist mit höchst eigentümlichem Strebesystem: Apsis mit dünnen gekuppelten Basaltsäulen, gewölbter Umgang, auf dem die obere Mauer der Apsis ruht, sieben halbrunde niedrige Kapellen in der dicken schrägen Umfassungsmauer.

Digitized by Google

Hekate (griech. Myth.), „Die Ferntreffende", urspr. der Artemis verwandte Mondgöttin, dann Gottheit der Unterwelt und der geheimen Naturkräfte, auch Göttin der nächtlichen Schreckniſſe, die mit den Geiſtern der Verſtorbenen an Kreuzwegen und Grabſtätten herumſchwärmt; abgebildet gewöhnlich dreigeſtaltig (triformis), was wahrſcheinlich mit den drei Mondphaſen Vollmond, Halbmond und Neumond zuſammenhängt. Ihr Hauptattribut iſt die Fackel, auf dem Haupt hat ſie den Kalathos (Fruchtkorb), in den Händen Dolche, Stricke, Schlangen, Schlüſſel und Aepfel, am Boden Hunde oder auch einen Stier. Hauptdarſtellungen ſind eine aus drei vollſtändigen Figuren beſtehende, um eine Säule gruppierte H. im Muſeum zu Leiden und eine Bronzeſtatuette im kapitoliniſchen Muſeum zu Rom, ebenfalls drei ganze Figuren, auf deren Häuptern verſchiedene die Mondphaſen andeutende Attribute.

Hekatompedon (griech. „100 Fuß lang") hieß der ältere, doriſche Athenetempel auf der Akropolis von Athen, der in Piſiſtratiſcher Zeit zu einem Peripteros Hexaſtylos erweitert und von den Perſern 480 v. Chr. zerſtört wurde. Auch die Cella des Parthenons war ungefähr 100 Fuß lang.

Hektor, ſ. Trojaniſcher Krieg.

Helena, 1) Die treuloſe Gemahlin des Königs Menelaos von Sparta, wird von Homer als kunſtreiche Weberin geſchildert; in Troja webt ſie in ein purpurnes Doppelgewand die Kämpfe der Griechen und Trojaner (Ilias III, 125), nach Sparta zurückgekehrt, beſchenkt ſie den Telemachos mit dem ſchönſten der von ihr ſelbſt gewebten farbigen Gewänder (Odyſſee XV, 104. 125). — 2) die Heilige, Kaiſerin, Mutter Konſtantins d. Gr., dargeſtellt als Kaiſerin mit einer Krone auf dem Haupt und einem großen Kreuz in der Hand.

Heliochromie (vom griech. helios, Sonne und chroma, Farbe), die Verſuche von Becquerel (geb. 1820), Niepce, Poitevin u. a., farbige Photographien durch direkte Aufnahmen herzuſtellen, was ihren zahlreichen Nachfolgern auch bis heute noch nicht gelungen iſt.

Heliographie (vom griech. helios, Sonne und graphein, ſchreiben, zeichnen), d. i. die Vervielfältigung von photographiſchen Aufnahmen vermittelſt des Preſſendrucks, umfaßt eine große Zahl verſchiedenartiger Verfahren, die mit den Namen Lichtdruck, Photolitho-, Photozinko-, Photoxylographie, Phototypie, Heliooder Photogravüre, Photogalvanographie ꝛc. bezeichnet werden, und einerſeits als Hoch- und Tiefdrucke, anderſeits danach unterſchieden werden können, ob die Druckplatte durch Aetzung, durch Abformung oder durch die Einwirkung des Lichtes ſelbſt hergeſtellt wird. Näheres unter den einzelnen Namen und unter Photographie. Speziell als Heliographie bezeichnet wird die Reproduktion von linearen oder punktierten Zeichnungen auf photographiſchem Wege. Eine Metallplatte wird mit einer Cheangelatinſchicht bedeckt und unter einem photographiſchen Negativ belichtet, wobei die belichteten Stellen die Eigenſchaft, im kalten Waſſer aufzuquellen, verlieren, während die unbelichteten, durch die Zeichnung gedeckten, im Waſſer ein Relief bilden, das mit Graphit leitend gemacht und galvanoplaſtiſch abgeformt werden kann für den Druck auf der Kupferdruckpreſſe. Die Drucke erſcheinen als getreue Faksimiles der Originale.

Heliogravüre, ſ. Gravüre u. Photogravüre.

Helioplaſtik, Heliotypie, Bezeichnungen der heliographiſchen Methoden, durch welche erhabene, auf der Buchdruckpreſſe zu benutzende, Druckplatten hergeſtellt werden. Vgl. Heliographie und Photographie.

Heliopolis („Sonnenſtadt"), 1) griech. Name der altheiligen Stadt On in Unterägypten, unweit Kairo. Sie hatte einen Tempel des Sonnengotts, von dem noch der den Königsnamen Seſoſtris' I. tragende älteſte aller Obelisken (ſ. d.), 20 m hoch, aus dem Anfang des 2. Jahrtauſends dort vorhanden iſt. — 2) S. Baalbek.

Helios (griech. Myth.), lat. Sol, der allſehende Sonnengott, Sohn des Titanen Hyperion, ein ſchöner Jüngling mit der Strahlenkrone auf dem langlockigen Haupt, welcher in ſeinem von vier feurigen Roſſen gezogenen Wagen täglich am Himmelsgewölbe den Weg von Morgen nach Abend zurücklegt. Als er ſeinem Sohne Phaëton einmal die Führung des Wagens überließ und dieſer die Roſſe nicht zu zügeln vermochte, drohte ein Weltbrand auszubrechen, den Zeus nur verhütete, indem er den Jüngling mit ſeinem Blitze traf. Ein Bild des Helios, deſſen Geſtalt häufig mit der des Apollon zuſammenfließt, war der Koloß von Rhodos, ſeinem Hauptkultort, eine Erzſtatue ca. 280 v. Chr. von Chares gefertigt (ſ. Eos, Chares und Koloß).

Heliotrop, ein dunkelgrüner Chalcedon mit roten Punkten, Ringſtein.

Heliotypie, ſ. Helioplaſtik.

Digitized by Google

Helldunkel, halbdunkel (ital. chiaroscuro, franz. clairobscur), in der Malerei die kunstreiche, oft sehr wirksame Art und Weise, wie das Licht in den Schatten hineinspielt und denselben durchdringt. Als vorzügliche Meister im H. sind bekannt Correggio und Rembrandt. S. Holzschneidekunst.

Helle, eine Auflösung von Gummigutt und Drachenblut in Weingeist, durch deren Auftragen Holzvergoldung gehellt wird, d. h. höheren Glanz erhält.

Hellebarde, s. Helmbarte.

Hellenismus, Stilrichtung der Skulptur beim Ausgang der klassischen griechischen Kunst.

Heller, Joseph, Kunstschriftsteller, geb. 22. Sept. 1798, gest. 4. Juni 1849 in Bamberg, Kupferstichsammler. Erwarb sich durch seine zahlreichen Schriften große Verdienste um die Erforschung der graphischen Künste.

Hellmer, Edmund, Bildhauer, geb. 12. Nov. 1850 in Wien, dort ausgebildet, unternahm er Studienreisen nach Italien und Paris, jetzt Professor an der Akademie in Wien. Dort hat er an einer Reihe von Monumentalgebäuden den plastischen Schmuck ausgeführt. Sein Hauptwerk ist die wirkungsvoll komponierte Giebelgruppe am Parlament: „Kaiser Franz Joseph verleiht die Verfassung."

Hellqvist, Carl Gustav, schwedischer Historienmaler, geb. 15. Dez. 1851 in Kungsör, gest. 19. Nov. 1890 in Berchtesgaden, im letzten Jahr geistesumnachtet. Schüler von Diez und Lindenschmit in München und unter dem Einfluß der Pariser Freilichtmaler stehend. Kurze Zeit Lehrer der Berliner Akademie. Historische Bilder, z. B. „Brandschatzung von Visby", „Im Schnee" in der Nationalgalerie in Berlin.

Hellwag, Rudolf, Maler, geb. 14. Sept. 1867 in Innsbruck, studierte 1885 in Karlsruhe, unternahm 1889 größere Reisen und lebt jetzt in St. Ives (England). Aus seinen Landschaften und Marinestücken spricht ein starkes Temperament.

Helm, 1) Heraldik. Der H. ist ein notwendiger Bestandteil eines Wappens, dessen nur die französischen Wappen größtenteils entbehren. Er wird über dem Schilde angebracht und trägt eine Helmzier (s. d.). Man unterscheidet Kübel- u. Topfhelm (11.—14. Jahrh.), Stechhelm, Salade (15. Jahrh.), Spangen- oder Bügelhelm (seit dem Ende des 15. Jahrh.). Vgl. diese Stichworte. — 2) (Kostümkunde.) Der H. war Kopfschutz der Ritter und der Soldaten. In älterer Zeit, 11.—12. Jahrh., wird er durch eine aus Eisenblech gefertigte Kappe vertreten, die durch starke Spangen (listen, bouge, afr. cercles) eine noch größere Festigkeit erhielt. Zum Schutze der Nase war ein Nasenbant (afr. nasale) angeschmiedet. Besser wurde das Gesicht bewahrt durch die Barbière (afrik. barbière), eine mit Luftlöchern versehene Metallplatte, die an dem Helm angenietet nicht allein die Nase, sondern auch Wangen und Mund schützte; Augenlöcher waren natürlich erforderlich. Diese Erfindung wurde etwa ums Jahr 1200 gemacht. Ein Fortschritt war, daß die Barbière nicht mit der Helmkappe verbunden, nur mit Riemen an derselben befestigt wurde. Endlich wird der Helm so groß, daß er das ganze Gesicht bedeckte, vorn bis zur Brust, hinten bis zum Nacken reichte. Das ist der Topfhelm, der bis ins 14. Jahrh. benutzt wurde. Helmschnüre befestigten ihn und verbanden ihn mit dem Härsenier. Im 14. Jahrh. wird das bewegliche Visier erfunden und so die Form des Helmes im Laufe des 15. Jahrh. zur höchsten Vollkommenheit gebracht. Vor der Schlacht wurde er an den Brustharnisch festgeschraubt, und diese Schraube konnte auch allein der Waffenmeister wieder lösen. Im 16. Jahrh. wird der Visierhelm noch in Schlachten getragen (Karl V. bei Mühlberg), seit jener Zeit aber bis tief ins 17. Jahrh. benutzt man ihn wie den Plattenharnisch zum Schmuck bei festlichen Gelegenheiten. — 3) (Waffenkunde.) Der H. im ersten Jahrtausend schließt sich in allen Teilen an die von der Antike überlieferten Formen an. Neben der halbkugelförmigen Haube mit blattartig geformtem Kamm, die wir noch in spätkarolingischen Miniaturen beobachten, und die an die gallisch-italischen Helme erinnert, tritt im 6. Jahrh. als einfache Weiterbildung spätrömischer Formen der aus einem Stirnreif mit daran sich anschließenden Spangen und von ihnen gehaltenen Füllungen bestehende H. auf, der — ebenfalls eine Reminiszenz an die Antike — mit einem Nasenreifen ausgestattet ist. Größere Festigkeit erhielt die wichtige Schutzwaffe, als die Waffenschmiede ein einziges Stück Eisen zu einer konischen Haube zu treiben verstanden, was erst im 11. Jahrh. der Fall war. Daneben wurde dieser Helm, den man gewöhnlich als „normannisch" bezeichnet, auch aus zwei zusammengenieteten Hälften hergestellt. Die erste entscheidende Wandlung in der formalen Entwicklung trat aber ein, als man dem Helm eine zylindrische Gestalt gab und ihn so groß machte, daß man ihn nicht mehr auf den Kopf setzen konnte, son-

Digitized by Google

dern ihn über diesen stülpen mußte. Dieser Topfhelm, wie er sehr bezeichnend genannt wird, kam etwa um 1150 auf und blieb zweihundert Jahre in Anwendung. Zweifellos war das Gesicht besser als bisher geschützt, wo Brünne (s. d) und Naseneisen keinen vollkommenen Schutz gewährten, doch diese vermehrte Sicherheit war mit vielen Unbequemlichkeiten erkauft. Denn den Druck auf den Schädel hob zwar die Polsterung etwas auf, und den Augen gaben die Augenlöcher oder Sehspalten die Möglichkeit zu sehen, die Erstickungsgefahr blieb aber auch nach der Anbringung von Luftlöchern und später der eines Helmfensters noch sehr groß, und das bedeutende Gewicht war auch dann noch unangenehm fühlbar, als man durch Verlängerung der Helmwände die Last im wesentlichen auf die Schultern zu legen suchte. Auf die vielfachen Wandlungen, die dieser merkwürdigste aller Helme durchgemacht hat, und über die Art, wie man ihn trug und mit Brünne und Haubert verband, kann hier nicht eingegangen werden. Nur das sei bemerkt, daß an ihn sich einige Einrichtungen anschließen, die heraldisch wichtig wurden. Da der Helm den Träger nicht erkennen ließ, suchte man ihn den Seinigen dadurch kenntlich zu machen, daß man auf dem Scheitel des Helms ein Zeichen, ein Zimier anbrachte, welches dann allmählich zur Wappenfigur des Betreffenden wurde. Um ferner die Erhitzung des Metalls zu mildern, breitete man leinene Stoffe über den Topfhelm, der weit über die Schultern herabfiel. Da diese Helmdecke im Felde bald beschädigt war, so galt es für ehrenvoll, eine zerfetzte zu tragen, und die „gezaddelte“ Helmdecke ging als besonderes Kennzeichen des Edlen in die heraldische Kunst über. Trotz dieser Besonderheiten nun, die den Rittern den Topfhelm besonders wertvoll erscheinen lassen mußten, und obgleich man die vordere Helmwand ausschnitt und die Oeffnung, wenn nötig, mit einem abzusteckenden oder auf- oder herabzuschiebenden d. h. einem „auf- oder abschlächtigen“ Visier schließen konnte, mußte schließlich aus praktischen Gründen auf diesen Helm verzichtet werden. Man griff auf den vorangehenden normannischen Helm zurück, zog aber die Helmwände bis tief in den Nacken und schnitt die Gesichtswand aus. Brünne und Naseneisen mit Nasenlappen übernahmen wieder den Schutz, doch nur auf kurze Zeit. Die Beckenhauben (bacinets), wie jetzt die H. hießen, erhielten neben den schon bekannten Visierarten ein an der Stirn mit einem Scharnier befestigtes Klappvisier, das, um mehr Luft zu schaffen, stark nach vorn in einer an die Hundeschnauze erinnernden Form getrieben wurde. Indem man zugleich den Helm mit der von der bürgerlichen Tracht hergenommenen Bezeichnung Gugel belegte, nannte man ihn nun Hundsgugel. Von der Mitte des 14. Jahrh. an sind sie kaum 100 Jahre in Gebrauch gewesen. Noch neben der Hundsgugel kam nämlich um 1400 eine Helmform auf, die mancherlei Vorteile bot, die Schallern oder Salade. Bei ihrer Ausbildung mag der Eisenhut, die Eisenhaube des gemeinen Mannes in der Form eines umgestürzten Beckens mit meist ziemlich breitem Rande nicht ganz ohne Einfluß gewesen sein. Denn, wie der Name andeutet, hat sie eine Schalenform. Während die italienische sie verhältnismäßig rein bewahrte, hatte die deutsche ein weit ausgezogenes Nackenstück, einen Nackenschirm und ein Kugelvisier mit Sehspalt. Die untere Gesichtshälfte wurde durch einen an der Brust befestigten Bart geschützt, der meist bis zu den Augen heraufreichte. Er ist in gewissem Sinne der Vorläufer des Kinnreffes, welches mit den Backenstücken und dem Visier die wesentlichen Teile des geschlossenen Helmes ausmacht, zu denen noch das der Form des Hinterhauptes entsprechend eingezogene Nackenstück und der die Stirnpartie verstärkende Stirnstulp hinzutreten. Diese Art wird im 15. Jahrh., in dem die Schaller die Vorherrschaft behält, vorgebildet, um dann im 16. Jahrh. in mannigfachen Formen, die hier nicht alle beschrieben werden können, angewandt zu werden. Erwähnt sei nur die Ausbildung eines Kammes, der allmählich immer stärker herausgetrieben wird, und einer besonders häufigen Form, des Burgunderhelms (Bourguignon), der (s. Harnischkragen) „im Kragen uneging“. Während zwischen geschlossenem Helm und Schallern keine näheren Beziehungen aufzufinden sind, bestehen sie zwischen letzterer und der Sturmhaube des 16. Jahrh. Der Nackenschirm ist aber mehr dem des geschlossenen Helmes nachgebildet. Backenstücke, die entweder offen sind, wenn sie eben nur die Backen decken, oder geschlossen, wenn sie sich am Kinn schließen, und ein stark aufgestülpter Schirm an der Stirn kennzeichnen sie deutlich. Mit der Sturmhaube etwa gleichzeitig kam eine andere leichtere Helmart auf, der Morion, der vermutlich in Spanien im Anfang 16. Jahrh. zuerst hergestellt worden war und in

Digitized by Google

einer charakteristischsten Form sich als eine halbkugelförmige Haube darstellt, die einen verschieden hoch gewölbten Kamm und vorn und hinten stark aufgebogene Krempen hat; bisweilen sieht man daran noch schmale Backenstücke, die mehr wie Ohrenklappen wirken. Morion wie Sturmhaube behinderten beim Anlegen der Feuerwaffe. Man suchte also für die Schützen nach einem andern Helm, und indem man auf die alte konische Form zurückgriff, schuf man einen leichten, mit einem Grat versehenen und von einer geraden, schmalen Krempe umgebenen Kopfschutz, den man Häubel oder Schützenhaube, oder, falls er oben in ein kleines, gipfelartiges, rück- und abwärts gebogenes Stück auslief, Birnenhelm nannte. Diese Schützenhauben erhielten sich bis gegen die Mitte des 17. Jahrh., wo sie dann von den Hüten abgelöst wurden. Die Reiter trugen unter diesen eiserne, der Kopfform sich anpassende Hirnhauben. — 4. (Baukunst.) Das Helmdach, pyramidales (vier- oder achtseitiges) Dach eines Turms, sei es aus Holz konstruiert und mit Schiefer oder Metall gedeckt, oder aus Stein aufgeführt. Letzteres war im romanischen und frühgotischen Stil meist massiv, später in durchbrochener Arbeit u. zwar am schönsten in der deutschen Gotik, z. B. in Freiburg, Eßlingen, Straßburg, und in neuester Zeit am schönsten in den Türmen des Doms zu Regensburg, der Votivkirche in Wien und des Doms in Köln.

Helmbach, Glashütte in der Herrschaft Winterberg, wird 1688 als die vornehmste Glashütte in Böhmen bezeichnet. Vom Hüttenmeister Müller wird berichtet, daß er besonders schönes Kristall- und Kreideglas, wie niemand sonst, machen könne, und Kaufleute aus Spanien, Italien und besonders Amsterdam heranlockte. Müller soll auch das Rubinglas in Böhmen eingeführt haben.

Helmbarte, die, auch Hellebarde, ist, wie das Wort sagt, eine Barte, ein Beil, eine Axt mit einem Helm, d. h. einem Schaft. Dadurch aber, daß der Axt noch eine Spießklinge hinzugefügt wurde, ist sie Hieb- und Stoßwaffe zugleich. In der Art wie sich Axt und Spieß verbinden, wie das Axtblatt sich rückwärts fortsetzt, hat man die Mittel zu lokaler und chronologischer Zuschreibung gefunden, doch sind der Spielarten namentlich von dem Zeitpunkt an sehr viele, wo die kriegerische Verwendung hinter der im Trabantendienste zurücktrat, was in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. der Fall war. Am besten verkörpern den beabsichtigten Zweck der H. die frühesten in der Schweiz entstandenen, auf dem Schlachtfeld zu Moorgarten und dann in den andern berühmten Schlachten verwandten Stücke. Das Hervortreten der Spießklinge läßt sich erst im 15. Jahrh. erkennen: der Stoß wird nun mehr betont als der Hieb. Bei der italienischen H. tritt die Axt, deren Blatt sehr in die Länge gezogen ist, sehr in den Hintergrund; der Spieß ist gleich anfangs besonders betont und dadurch, sowie durch hakenartige, in Deutschland mit „Roßschindern" bezeichnete Ansätze wird oft eine Form gebildet, die sehr stark an die Gläfe (s. d.) erinnert.

Helmdecke, auf Wappen ein vom Helm aus an beiden Seiten des Schildes hinabfallender Zierat in Gestalt eines Mantels, einer Decke oder Laub- oder Zaddelwerks, in den Farben des Schildes. Die ältesten Wappen des frühen Mittelalters haben gar keine Helmdecke; diese entwickelten sich seit etwa 1300 aus einem kleinen über den Helm gelegten Tuch zu reichen ornamentalen Verzierungen.

Helmfenster, s. Helm.

Helmgewölbe, s. Kuppel.

Helmhack, Abraham, 1654—1724, geb. in Regensburg, tätig als Glas-, Fayencemaler und Ornamentenzeichner in Nürnberg. Er soll zuerst wieder rotes Ueberfangglas hergestellt haben.

Helmkleinod, heraldische Figuren, welche auf dem Helm angebracht sind; am häufigsten sind es Federn, Flügel, Hörner, wachsende menschliche oder Tierfiguren, welche in der Regel die Farben des Schildes tragen. Vgl. Halskleinod.

Helmle, Lorenz, 1783—1849 Glasmaler in Freiburg i. B., arbeitete mit seinem Bruder Andreas (gest. 1845) für den dortigen Dom und für Mainz.

Helmlör, die (Lör, altdeutscher Ausdruck für Riemen, Band), ein aus Bändern gebildeter Wulst auf Wappenhelmen als Unterlage der Helmkleinodien, falls der Helm nicht von einer Krone bedeckt ist. Die herabflatternden Enden der Helmlör heißen Brünnlöre oder Zindelbinden. Der Ausdruck wird von den neueren Heraldikern nicht mehr gebraucht, man sagt statt dessen Wulst (s. d.).

Helmschmuck, Helmzeichen, Helmzier, cimier = Helmkleinod.

Helmstedt, alte Universitätsstadt im Herzogtum Braunschweig, hat in dem 1592—97 von Paul Franke erbauten Juleum ein wichtiges Denkmal der deutschen Renaissance mit prächtigen Giebeln und Portalen.

Digitized by Google

Helmzier (Zimier; afr. cimier, timbre), auch Kreier (Kreiger, croier) genannt, das auf den Helm gebundene Wappenbild.

Helsingör, dän. Stadt auf der Insel Seeland, hat in unmittelbarer Nähe das am Meer von Friedrich II. 1574—85 erbaute, unter Christian IV. nach einem Brande wiederhergestellte Schloß Kronborg, ein imposantes Gebäude im holländischen Renaissancestil.

Helst, Bartholomäus van der, holländischer Portraitmaler, geb. 1611/12 in Haarlem, gest. in Afterdam 1670. Schüler (?) des Nic. Eliasz, dann unter Rembrandts Einfluß und zugleich dessen glücklicherer Nebenbuhler. Seine Bildnisse vornehm, lebensvoll und von malerischer Wirkung, neben denen Rembrandts erscheinen sie aber nüchtern und weich. Vgl. Portrait P. Potters im Haag (Mauritiushaus, Tf. 88, 1), Portrait des Gerard Bicker im Amsterdamer Reichsmuseum, (Tf. 88, 2), ebenda das Bildnis des Admirals Kortenaar (Tf. 88, 3). Seine Hauptbilder, Regentenstücke, sind in Amsterdam und Petersburg, andre in Karlsruhe, im Louvre ꝛc.

Helsted, Axel Theophil, dänischer Genremaler geb. 11. April 1847 in Kopenhagen.

Hemd (pheit, frz. chemise), ein auf den bloßen Leib angelegtes Unterkleid aus Lein, Hanf, Wolle oder Seide, bei Damen oft am Halsteile gestickt, das beim Schlafengehen ausgezogen wurde, sodaß bis ins 15. Jahrh. jedermann nackt schlief. — In der Technologie bedeutet Hemd beim Metallguß die Lehm- oder Wachsschicht, über welche der Mantel, die Hohlform, geformt und die, nachdem die letztere abgenommen ist, entfernt wird, damit der für die Aufnahme des geschmolzenen Metalls bestimmte Raum zwischen Kern und Mantel frei wird. Vgl. Glocke.

Hemessen, Jan van, holländ. Historienmaler, gest. 1555, in Antwerpen tätig. Von seinen künstlerisch schwachen Bildern, Beispiele in Antwerpen (Bekehrung Matthäi), Wien, München.

Hémicycle (franz.), Halbkreis, insbesondere das in dem halbrunden Prüfungssaal der Ecole des beaux arts in Paris befindliche berühmte Wandbild von Paul Delaroche.

Hendel, lothringische Glasmalerfamilie vom 15. bis 17. Jahrh.

Hendrich, Hermann, Maler, geb. 31. Okt. 1856 in Heringen, studierte bei Wenglein in München und bei Bracht in Berlin, wo er jetzt lebt. Seine Studienreisen führten ihn hauptsächlich nach dem Norden, wo er die Motive für seine der nordischen Mythologie entnommenen Bilder sammelt.

Hendriksz, Govert, niederl. Glasmaler des 17. Jahrh.

Hendschel, Albert, Zeichner u. Genremaler, geb. 9. Juli 1834 in Frankfurt a. M., gest. das. 22. Okt. 1883. Hauptsächlich bekannt durch sein „Skizzenbuch", eine Sammlung humoristischer Zeichnungen aus dem Straßen- und Kinderleben.

Hengeler, Adolf, Maler, geb. 11. Febr. 1863 in Kempten, studierte in München und ist seit fast 20 Jahren Zeichner für die „Fliegenden Blätter", schafft aber auch Bilder, von welchen der „Hornbläser" für die Pinakothek in München angekauft wurde. Das Wesen seines Humors beruht auf einer grotesken Uebertreibung der in der Wirklichkeit charakteristischen Züge. Besonders amüsant sind auch seine Tierdarstellungen aus der Fabel- und Märchenwelt.

Henke oder Hoike = Glockenmantel.

Henkelkelch, s. Kelch.

Henna, von den Orientalen zum Orange- oder Rotfärben der Nägel, Handteller ꝛc. gebraucht, besteht aus den getrockneten und pulverisierten Blättern des Alkannastrauches, Lawsonia inermis.

Henne, Eberhard Siegfried, Kupferstecher und Illustrator, geb. 1759 in Gensleben, gest. 1828 in Berlin.

Henneberg, 1) Rudolf, Glasmaler in Würzburg, Ende des 16. Jahrh. — 2) Rudolf Friedrich H., Historienmaler, geb. 13. Sept. 1825, gest. 14. Sept. 1876 in Braunschweig. Schüler von Coutoure in Paris. Von ihm: „der wilde Jäger", „der Verbrecher aus verlorner Ehre", „die Jagd nach dem Glück" (alle drei in der Nationalgalerie).

Henner, Jean Jacques, franz. Historien- und Portraitmaler, geb. 5. März 1829 in Bernweiler (Elsaß), Schüler von Gabriel Guérin in Straßburg und von Drölling in Paris, dann in Rom. Seine Bilder in warmen, verschwimmenden Tönen gemalt, fesseln oft durch sinnlichen Reiz, so „die aus dem Bad steigende Susanna", „die Najade" und „der barmherzige Samariter" (alle drei im Luxembourg). Gelobt werden auch seine Bildnisse.

Hennin (franz.), die hohe spitze burgundische Haube mit langem, faltig herunterhangendem Schleier, Frauentracht im 15. Jahrh.

Henningsen, Erik, Maler, geb. in Kopenhagen und Schüler der dortigen Akademie, ist einer der Hauptvertreter der jüngeren dänischen Historienmalerei. Sein Hauptwerk sind die

Digitized by Google

großartigen Fresken in der Universität in Kopenhagen.

Henriet, 1) Claude, franz. Glasmaler, geb. 1540 in Chalons-sur-Marne, gest. 1603 in Nancy. Er soll die Fenster von der Kathedrale in Chalons und St. Etienne in Paris gemalt haben. — 2) Israel H., franz. Kupferstecher und Maler, 1590—1661 in Nancy und Paris; Sohn des Claude H. und Freund Callots, dessen Radierungen er nachahmt. — 3) Frédéric H., franz. Kunstschriftsteller und Maler, geb. 1826 in Château-Thierry, malte Landschaften in Aquarell und in Oel und schrieb für Kunstjournale.

Henriquel-Dupont, Louis Pierre, frz. Kupferstecher, geb. 13. Jan. 1797, gest. 1892 in Paris, Schüler von Bervic; Professor an der École des beaux arts; er führte eine freiere Behandlung des Linienstichs ein und stach nach älteren Meistern (Van Dyck, Correggio) wie nach den Zeitgenossen (Delaroche, Hémicycle und Ary Scheffer).

Henriques, François, franz. Glasmaler des 16. Jahrh.

Henry von Mecheln, flandrischer Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Henschel, Johann Werner, Bildhauer, geb. 14. Febr. 1882 in Kassel, gest. 15. Aug. 1850 in Rom; war Schüler der Akademie seiner Vaterstadt, bildete sich in Paris weiter.

Hensel, Wilhelm, Historien- u. Portraitmaler, geb. 6. Juli 1794 in Trebbin, gest. 26. Nov. 1861 in Berlin als Professor der Akademie.

Henseler, Ernst, Maler und Illustrator, geb. 27. Sept. 1852 in Wepritz bei Landsberg a. W., studierte in Berlin und bei Gussow, Alb. Bauer und Brendel in Weimar, ist jetzt Lehrer an der Techn. Hochschule und am Kunstgewerbemuseum in Berlin.

Hentze, s. Handschuh.

Henze, Ed. Robert, Bildhauer, geb. 8. Juli 1827 in Dresden, dort Schüler von Schilling und Hähnel und jetzt da ansässig, schuf als sein Hauptwerk die noch ganz klassizistisch empfundene Figur der Germania auf dem Altmarkt in Dresden; vortrefflich in ihrer Art ist die Statue der Kurfürstin Anna an der Annenkirche ebenda. H. lebt in Dresden.

Heosphorus, s. Hesperos.

Hepatizon, s. Korinthisches Erz.

Hephaistos, Hephästus (griech. Myth., lat. Vulkanus), Sohn des Zeus und der Hera, urspr. Blitzgott, sodann der Gott des Feuers und der Metallarbeit, hatte seine Werkstätten im Olymp und im Schoß der feuerspeienden Berge, so im Aetna, wo die Kyklopen, und in dem jetzt erloschenen Mosychlos auf der Insel Lemnos, wo die Kabeiren seine Gesellen waren. Er fertigte die kunstreichsten Waffen, Rüstungen, Schmuck, wie die Aegis und das Szepter des Zeus, den Schild des Herakles, die Rüstung des Achill. Seine Gemahlin war Aphrodite. Er wird als gerechter, bärtiger Mann, hinkend, mit kürzerem linken Bein, in der Tracht des Handwerkers (kurzes, auf der linken Schulter befestigtes Gewand, welches rechts Brust und Arm frei läßt, dazu eine eiförmige Kappe) und mit Hammer, Zange ꝛc. abgebildet. Unter den erhaltenen Darstellungen sind zu erwähnen eine Bronze im Brit. Museum, Gemmen mit dem Besuch der Aphrodite, Reliefs, wo er zusammen mit den Kyklopen die Fesseln des Prometheus schmiedet oder am Schilde des Achilleus arbeitet.

Hera, Here (griech. Myth.; röm. Juno), die älteste der drei Töchter des Kronos und der Rhea, Schwester und Gemahlin des Zeus, Mondgöttin und Götterkönigin, die Stifterin der Ehe, die über die Heilighaltung derselben eifersüchtig wacht, den Kindersegen verleiht und die Gebärenden beschützt. Ihr vornehmstes Heiligtum war das um 420 v. Chr. erbaute Heraion zwischen Argos und Mykenä mit der berühmten Goldelfenbeinkolossalstatue von Polykleitos, der den klassischen Idealtypus der H. feststellte; ihr ältestes der Heratempel auf Samos. Unter den vorhandenen auf sie bezüglichen Denkmälern ist das berühmteste die Kolossalbüste in der Villa Ludovisi in Rom (Tf. 19, 9). Sodann die Kolossalstatue der sog. Barberinischen Juno im Vatikan, ausgezeichnet durch den Faltenwurf des Gewands, die Farnesische H. im Museum in Neapel und ein daselbst befindlicher Kopf der H. von großer Schönheit des strengen Typus. Ihre gewöhnlichen Attribute sind: Scepter und Diadem, die Opferschale in der Hand, der Granatapfel als Symbol der Liebe, der Kuckuck, der Pfau oder die Gans, welch letztere nur der Juno heilig ist (s. Juno).

Herakles (lat. Herkules), der Nationalheros von Hellas, nach der Sage der Sohn des Zeus und der Alkmene, der Gattin des Amphitryon, eines Nachkommen des Perseus. Da Zeus dem zuerst geborenen Nachkommen des Perseus die Herrschaft über Argos verheißen hatte, so verzögerte Hera die Geburt des H. und bewirkte, daß sein Vetter Eurystheus zuerst geboren wurde, in dessen Dienste also der später geborene H. samt seinem von Amphitryon erzeugten Zwillingsbruder Iphikles

Digitized by Google

treten mußte. Den Zwillingsbrüdern sandte Hera zwei Schlangen in die Wiege, aber H. erstickte sie mit seinen Händen (vgl. H. aus dem Hildesheimer Silberfund im Berliner Museum, Taf. 16, 8). Als er seinen Lehrer Linos im Zorn erschlagen hatte, wurde er von Amphitryon weggeschickt, um die Herden am Berg Kithäron zu weiden. Dort erlegte er den kithäronischen Löwen, dorthin versetzte die Sage auch die bekannte Allegorie vom „H. am Scheideweg". Das Dienstverhältnis zu Eurystheus milderte Zeus dahin, daß H. zwölf ihm von jenem aufgetragene Arbeiten ausführen sollte. Er mußte 1. den unverwundbaren nemeïschen Löwen töten, den er in seiner Höhle in den Armen erwürgte; 2. die nicht weit von Lerna in Argolis hausende lernäischeSchlange mit sieben (oder mehr) Köpfen töten; er besiegte sie mit Hilfe seines Neffen Jolaos (Sohns des Iphikles), indem er, da für jeden abgeschlagenen Kopf zwei neue wuchsen, die Halsstümpfe der Schlange ausbrannte; 3. fing er lebendig den erymanthischen Eber in Arkadien und brachte ihn auf seinem Rücken nach Mykenä, wovor Eurystheus so erschrak, daß er sich aus Angst in ein Faß verkroch (häufig dargestellt auf Vasenbildern). Unterwegs bestand er einen siegreichen Kampf gegen die ihn überfallenden Kentauren; 4. fing er die kerynitische Hirschkuh in Arkadien; 5. vertrieb oder tötete er die Stymphaliden, räuberische und menschenfressende Vögel mit ehernen Krallen, welche um den arkadischen See Stymphalis hausten und mit ihren Federn wie mit Pfeilen schossen; 6. reinigte er in einem Tag die Viehställe des wegen des Reichtums an Herden bekannten Königs Augeias in Elis dadurch, daß er die Flüsse Alpheios und Peneios hindurchleitete. Als Augeias den bedungenen Lohn verweigerte, bekriegte ihn später H., besiegte ihn und stiftete dann die olympischen Spiele; 7. fing er lebendig den von Poseidon rasend gemachten kretischen Stier und brachte ihn auf den Schultern nach Mykenä; 8. bändigte er die menschenfressenden Rosse des thrakischen Königs Diomedes, warf ihn den Rossen zur Speise vor und brachte diese nach Mykenä; 9. holte er für des Eurystheus Tochter Admete das Wehrgehenk der Amazonenkönigin Hippolyte, wobei diese im Kampfe fiel. Auf der Rückkehr tötete er bei Troja das Meerungeheuer, welchem Hesione, des Königs Laomedon Tochter, ausgesetzt war, und rettete so die letztere; 10. holte er die Rinder des Geryones, eines dreigestalteten, geflügelten Riesen, der im äußersten Westen auf der Insel Erytheia wohnte; auf dem Rückweg besiegte er in Italien den Riesen Kakos in der Gegend des späteren Rom, woran die römische Sage die Einführung des Herakleskultus in Italien knüpft; 11. holte er die goldenen, ewige Jugend verleihenden Aepfel der Hesperiden, d. h. der Nymphen des Westens, wobei er durch viele Länder irrte, bis ihm der Meergreis Nereus den Aufenthalt derselben zeigte. Unterwegs besiegte er den Riesen Antaios im Ringkampf dadurch, daß er ihn in der Luft mit seinen Armen erdrückte, erschlug den grausamen König Busiris in Aegypten, befreite den an den Kaukasus gefesselten Prometheus und kam dann ins Land der Hyperboreer zum Atlas, der das Himmelsgewölbe auf seinen Schultern trug. Auf seine Bitte holte ihm Atlas die Aepfel, während H. sich unterdessen unter das Himmelsgewölbe stellte. Nach einer andern Sage soll H. selbst in den Garten gedrungen sein und den hundertköpfigen Drachen erschlagen haben, der die Aepfel bewachte; 12. holte er, die letzte, schwerste Arbeit, den dreiköpfigen Höllenhund Kerberos aus der Unterwelt, wobei ihn Hermes und Athene unterstützten.

Durch diese Arbeiten von seiner Dienstbarkeit befreit, ging er nach Theben, gab seine bisherige Gattin Megara dem Jolaos zur Frau und freite in Oichalia um Jole, Tochter des Königs Eurytos. Obgleich er in einem deshalb angestellten Wettschießen siegte, wurde er abgewiesen, sann auf Rache und stürzte den Iphitos, Sohn des Eurytos, von einem Felsen herab. Um von diesem Mord entsühnt zu werden, ging er zum Orakel nach Delphi; als aber Apollon dies verweigerte, raubte H. den delphischen Dreifuß und geriet darüber mit Apollon in einen Kampf, den Zeus beilegte, indem er dem H. durch die Pythia auferlegte, der lydischen Königin Omphale drei Jahre zu dienen. Weibisch geworden, spann er dort in Weiberkleidern Wolle, verrichtete aber wieder eine Heldentat, indem er das Koboldgeschlecht der Kerkopen züchtigte und fesselte. Sodann besiegte er mit Hilfe anderer Helden den genannten König Laomedon von Troja, der ihm den für die Befreiung der Hesione bedungenen Lohn vorenthielt, unternahm einen Feldzug gegen Augeias und gegen den König Neleus von Pylos, kämpfte siegreich gegen den Flußgott Acheloos um den Besitz der Deïaneira, Tochter des Aetolerkönigs

Digitized by Google

Oineus, mit der er den Hyllos erzeugte und nach Trachis zog; unterwegs erschoß er den Kentauren Nessos, der die Deïaneira entführen wollte, mit Pfeilen. Zuletzt besiegte er in einem Rachekrieg den König Eurytos, tötete ihn und erwarb auf diese Weise die Jole, weshalb Deïaneira in ihrer Eifersucht von einem Zaubermittel Gebrauch machte, das ihr der sterbende Nessos gegeben. Sie sandte ihrem Gatten ein mit dem Blute des Nessos bestrichenes, vergiftetes Gewand, das, von H. angezogen, Liebeszauber wirken sollte, aber alsbald seine schreckliche Wirkung tat. In seiner Verzweiflung errichtete er sich auf dem Berg Oeta einen Scheiterhaufen, den auf seine Bitte Poias in Brand steckte; dafür erhielt er Bogen und Pfeile des H. zum Geschenk, die nachher sein Sohn Philoktetes erbte. Vom Scheiterhaufen aus wurde H. entsühnt in den Olymp versetzt, wo er unter die Götter aufgenommen und mit Hebe vermählt ward.

H. ist der Idealtypus des dorischen Kriegers; die antike Kunst stellte in H. vorzugsweise das Bild gewaltiger Körperkraft dar, schuf ihn daher mit stark hervortretenden Muskeln, kurznackigem Hals, breiter, gewölbter Brust, verhältnismäßig kleinem Kopf mit krausem Haar. Er ist gewöhnlich ganz nackt, mit Löwenfell und Keule, seltener mit dem Bogen ausgestattet. So entwickelten namentlich Myron und Lysippos den Typus. Unter den erhaltenen Statuen ist bedeutend der kolossale Farnesische H. des Atheners Glykon (Museum in Neapel), wahrscheinlich eine Nachbildung nach Lysippos. Er ist aufrechtstehend, auf seine Keule gestützt, mit finstern, ernsten Zügen, die Aepfel der Hesperiden in der rechten Hand. Künstlerisch bedeutender der berühmte Torso vom Belvedere des Vatikans, ein Werk des Atheners Apollonios aus der Zeit des Sulla, und die Büste des H. im Vatikan, das Haupt mit Weinlaub bekränzt. Unter den Gruppierungen und größern Kompositionen sind zu erwähnen der Schlangenkampf (Statue in den Uffizien), die zwölf Arbeiten in unzählig vielen Behandlungen, z. B. auf den Metopenreliefs am Theseion in Athen, auf den neuerdings wieder aufgefundenen am Zeustempel in Olympia, namentlich auch auf Vasenbildern; Kentaurenkämpfe in Statuengruppen, darunter insbesondere der Kampf mit Nessos (pompejanisches Gemälde im Museum in Neapel), mit dem Riesen Antaios (Hof des Palastes Pitti in Florenz); H. und Omphale in einer Marmorgruppe des Museums in Neapel; H. und sein von einer Hirschkuh gesäugter Sohn Telephos in einem herkulanensischen Wandgemälde in Neapel; mit Telephos auf dem Arm im Vatikan, seine Apotheose häufig auf Vasen ꝛc. Aus der modernen Kunst z. B. H. im Kampf mit Nessos von Giovanni da Bologna in der Loggia dei Lanzi, H. und Kakos in einer Marmorgruppe von Baccio Bandinelli in Florenz.

Heraldik, Wappenkunde, Lehre vom Wappenrecht, von Wappenregeln ꝛc. Vgl. Wappenkunde.

Heraldische Courtoisie, s. Ehewappen.

Heraldische Farben, s. Farben.

Heraldische Figuren, die Figuren, Zeichen, Linien, welche Bestandteile eines Wappens bilden.

Herbach, Kaspar, gen. Kunstkasper, Goldschmied, fertigte für Christian V. von Dänemark die Kroninsignien. Von ihm im Grünen Gewölbe in Dresden ein Trinkhorn, datiert 1650.

Herbert, John Rogers, englischer Historien- und Portraitmaler, geb. 23. Jan. 1810 in Maldon, gest. 17. März 1890 in London. Beliebter Bildnismaler in den Hofkreisen. Daneben Genrebilder und religiöse Malereien in strengem altertümlichen Stil; in seinen Farben ahmt er den Kolorismus der venezianischen Großmeister nach. Wandgemälde im Parlamentsgebäude in London.

Herbst, s. Jahr (Jahreszeiten).

Herbst, Thomas Ludwig, Maler, geb. 27. Juli 1850 in Hamburg, dort tätig; ausgebildet bei Steffeck-Berlin und Verlat-Weimar, dann Studienaufenthalte in Paris, München, Holland und Italien. Wie Liebermann Freilichtmaler. Motive entnimmt er der Umgebung Hamburgs.

Herd, der geebnete und mit einer Sandschicht bedeckte Fußboden vor einem Metallgießofen; auf dem Herde werden einfache, bes. flache, Gegenstände in die Sandformen gegossen: Herdformerei, Herdguß.

Herdglas heißt das beim Schmelzen des Gemenges über den Rand überfließende Glas.

Herend, in Ungarn, Sitz einer von M. Fischer gegründeten Porzellanfabrik des 19. Jahrh.

Herford, Stadt in Westfalen, hat ein dem Dom zu Paderborn ähnliches romanisches Münster mit gotischem Chorschluß und die außerhalb der Stadt gelegene, 1325 neugegründete gotische Marienkirche. Standbild des Großen Kurfürsten (1902) und Wittekindbrunnen (1899) von Wefing.

Digitized by Google

Heringsgrätenverband, s. Mauerverband.

Herkomer, Hubert von, Maler und Radierer, geb. 26. Mai 1849 in Waal (Bayern); seit seiner Kindheit in England, als Maler in London und München ausgebildet, lebt bei London. Er malt Bildnisse, Genrebilder und Landschaften, die wegen ihrer vornehmen, an van Dyck erinnernden Auffassung und ihrer mitunter etwas flauen Feinfarbigkeit berühmt sind. Von ihm „Der Tod des Wilderers", „Die Erbauer meines Hauses", „Die Dame in Weiß", „Die letzte Revue". Aufs vielseitigste begabt ist er als Oel- und Aquarellmaler, Komponist und Dichter tätig; er hat wichtige Neuerungen technischer Art für die Radierung entdeckt und Bildnisse und allegorische Darstellungen auf goldgrundiger Emaille gemalt (eins in Berlin, Nat.-Gal.) und leitete bis 1904 eine private Kunstanstalt in Bushey bei Hamptoncourt-London.

Herkulanum, im Altertum eine Küstenstadt Kampaniens, zwischen Neapel und Pompeji am Fuß des Vesuv, wurde 79 n. Chr. beim ersten Ausbruch des Vesuv mit Pompeji und Stabiä verschüttet und zwar so tief, daß über der von einer Lava- und Aschenschicht von 12—30 m bedeckten Stadt später Portici und ein Teil von Resina erbaut wurden. Zuerst entdeckte der Fürst Elbeuf beim Suchen von Altertümern 1719 hier Bildsäulen, darunter die jetzt im Museum in Dresden befindlichen schönen weiblichen Gewandstatuen. 1737 begannen unter Karl III. größere, aber planlose Ausgrabungen, 1755 wurde die Academia Ercolanese begründet, deren Publikationen die ganze gelehrte Welt in Aufregung versetzten (Winckelmann). Später setzten die französischen Könige, seit 1868 die italienische Regierung die Ausgrabungen fort, deren reiche Ergebnisse sich jetzt zumeist im Museum von Neapel befinden. An Ort und Stelle ist eine Straße mit mehreren Häusern freigelegt; außerdem besucht man das unterirdische Theater.

Herkules, s. Herakles.

Herle, Wilhelm von, s. Wilhelm, Meister.

Herlin, Friedrich, Hauptmeister der Nördlinger Malerschule des 15. Jahrh. Wahrscheinlich auch Bildschnitzer. Unter Einfluß der Altniederländer stehend. Rothenburg und Nördlingen besitzen die meisten seiner Bilder.

Hermann, 1) Philipp, Glasmaler in Münster, Ende des 14. Jahrh. Von ihm stammen acht Fenster und die große Rose im Dome in Metz. — 2) H. von Basel, Glasmaler in Straßburg, Ende des 14. Jahrh. — 3) H. von Colberch, Glasmaler in Lübeck im 14. Jahrh. — 4) Karl Heinrich H., deutscher Historienmaler, geb. 6. Jan. 1802 in Dresden, gest. 30. April 1880 in Berlin. Schüler des Cornelius.

Hermannsdenkmal, das auf der Grotenburg bei Detmold befindliche kolossale Denkmal des Cheruskerfürsten Hermann (oder vielmehr Arminius), des Befreiers Deutschlands von der Herrschaft der Römer, ein vom Bildhauer Ernst v. Bandel ausgeführtes, 1875 enthülltes Denkmal, bestehend aus einem gotischen Bogenbau von 29,8 m Höhe, auf dem sich die in Kupfer getriebene Statue des Cheruskerfürsten, welche bis zur Spitze des erhobenen Schwerts 26 m hoch ist, erhebt.

Hermannstadt, Hauptstadt des gleichnamigen siebenbürgischen Komitats, hat in seiner aus dem 14.—16. Jahrh. stammenden evangelischen Pfarrkirche eine figurenreiche Kreuzigung (Wandgemälde) von Johann von Rosenau (1445), viele interessante Grabsteine und andere Kunstwerke und im Brukkenthalschen Palais eine umfangreiche Gemäldesammlung, besonders mit guten niederländischen Bildern (auch van Eyck, Memling).

Hermaphroditos, Sohn des Hermes und der Aphrodite, wurde nach der Sage mit der ihn liebenden Nymphe Salmakis so vereint, daß ein Doppelgeschöpf, halb Mann, halb Weib, daraus entstand, in der später verweichlichten griechischen Kunst ein Lieblingsgegenstand.

Herme (griech.), Bildsäule, welche Kopf und Hals eines Menschen rundgearbeitet zeigt, mit den Schultern aber in einen Pfeiler übergeht, der nach unten schmäler wird. Die H., ursprünglich Bildsäulen des Hermes und Wegweiser, wurden in hellenistischer und römischer Zeit vielfach auch zu Portraitdarstellungen benutzt. Im Mittelalter nannte man so die Reliquiare in Kopf- oder Büstenform für Splitter vom Schädel oder Brustknochen eines Heiligen.

Hermelin, das Fell des — sibirischen — weißen Hermelinwiesels; in dasselbe werden in regelmäßigen Abständen die schwarzen Schwanzspitzen eingesetzt. Hermelinpelz zu tragen war im Mittelalter Vorrecht weltlicher und Kirchenfürsten, und er kommt daher häufig in Wappen vor. Vgl. „Pelzwerk".

Hermes (griech. Myth., röm. Mercurius), Sohn des Zeus und der Regenwolkengöttin Maja, einer Tochter des Atlas, urspr. Windgott und Gott des befruchtenden Regens, der namentlich den Herden Gedeihen verleiht

Digitized by Google

und Spender aller guten Gaben, der Repräsentant der praktischen Weltklugheit, der Beschützer der Straßen und Wege und der Patron der Kaufleute und des Handels (Mercurius von merx, Ware), als welcher er den Beutel führt, aber auch der schnelle Bote des Zeus und als solcher mit goldnen Flügelschuhen und dem geflügelten Reisehut (Petasos) angetan, daher auch das Vorbild aller irdischen Herolde, weshalb er den mit Schlangen umwundenen Heroldsstab (griech. kerykeion, lat. caduceus) trägt, der zugleich eine Wünschelrute ist; endlich auch der Vorsteher der gymnastischen Uebungen, der Gott der Beredsamkeit und der Begleiter der Seelen zur Unterwelt (Psychopompos). In plastischen Darstellungen erscheint er bald als Hirt, einen Widder tragend, bald als Herold und Götterbote, erst bärtig, später unbärtig in jugendlicher Kraft (Tf. 16, 3 im Museum Neapel). Berühmte Statuen aus dem Altertum sind die herrliche lebensgroße Bronzestatue im Museum in Neapel, wo er als Götterbote einen Augenblick ruhend auf einem Felsen sitzt; die früher Antinous des Belvedere genannte Marmorstatue des Vatikans (Tf. 21, 4), die ihn als Vorsteher der Palästra zeigt; sodann der H. Logios (Gott der Beredsamkeit) in der Villa Ludovisi; der altertümliche widdertragende H.; der H. als Gott des Handels mit dem gefüllten Beutel in der Rechten in d. Gal. Naz. in Rom (Tf. 15, 7) und die 1877 hinzugekommene herrliche Marmorstatue des Praxiteles aus dem Tempel der Hera in Olympia (Tf. 17, 5), tragend den Dionysosknaben auf dem linken Arm. Ein Meisterwerk von Giovanni da Bologna ist der vom Windhauch getragene H. im Bargello in Florenz.

Herold. Der Herold ist ein Beamter, welcher das Wappenwesen von Amts wegen zu pflegen hat. Die Tracht eines Herolds besteht in einem Rock, auf welchen das Wappen des betr. Landesherrn gestickt ist, Kniehosen und einem federgeschmückten Barett. Ein „Heroldsamt" ist die Behörde, welche das Adels- und Wappenwesen zu leiten hat. „Herold" heißt auch ein Verein der bedeutendsten deutschen und ausländischen Heraldiker und Genealogen.

Herold, 1) Wolfgang Hieronymus, goß nach dem Wachsmodell von Chr. Bitter für Nürnberg den dort nie aufgestellten Pennt-brunnen, Neptun mit seiner Gefolgschaft darstellend. 1597 erwarb Kaiser Paul I. den Brunnen für Peterhof. Auch der hl. Repomuk auf der Karlsbrücke in Prag ist von H. gegossen. — 2) J. G. H., Schmelzmaler aus Wien, seit 1720 in Meißen, wo er bis 1765 artistischer Leiter der Porzellanmanufaktur war, die ihm ihre erste Blüte verdankt.

Heroldstück, in der Heraldik gleichbedeutend mit „Ehrenstück" (s. d.).

Heron, Glasmaler in Paris, am Beginne des 17. Jahrh.

Heroon (Heros, griech.), Grabmal in Form eines kleinen Tempels zu Ehren eines Heros.

Herranz, Franciscus, Glasmaler in Segovia, Ende des 17. Jahrh.

Herrenchiemsee, von Ludwig II. von Bayern erbaute, unvollendete Nachahmung des Versailler Schlosses von verschwenderischer Ausstattung, aber ohne selbständigen Kunstwert.

Herrenhaus, s. Burg.

Herrera, Francisco de, el Viejo, spanischer Maler, geb. 1576 in Sevilla, gest. 1656 in Madrid. Schüler des Luis Fernandez und des Pacheco. Durch seine kühne, mit aller Tradition brechende realistische Malweise von ausschlaggebendem Einfluß auf die spanische Kunst. Sein sehr farbiges Helldunkel aber noch nicht ganz harmonisch. Seine Kompositionen kühn, aber mitunter theatralisch, so im Triumph des hl. Hermengild, Madrid. Andere Bilder in Paris und Madrid.

Herrgottshäuschen, s. Sakramentshaus.

Herrgottsrock, rockartiger Schurz, der an mittelalterlichen Kruzifixen den Heiland vom Gürtel bis zu den Knien bedeckt.

Herrmann, Hans, Maler, geb. 8. März 1858 in Berlin, studierte dort bei Gussow und Wilberg und in Düsseldorf bei Ücker, lebt jetzt in Berlin. Mit tüchtigem technischen Können und feinem malerischen Empfinden ausgestattet, macht H. aus jedem seiner landschaftlichen Bilder — er wählt hauptsächlich die holländischen Städte mit ihren Grachten und roten Ziegelhäusern — ein kleines Meisterstück der Luftperspektive. „Alte holländische Stadt" in der Dresdener Galerie.

Hersfeld, Stadt in der Provinz Hessen-Nassau, hat eine in Trümmern liegende große Säulenbasilika romanischen Stils, 1038 begonnen, später nach einem Brand bedeutend erweitert und 1144 geweiht; Querschiff und Langhaus von bedeutender Länge; 1761 von den Franzosen niedergebrannt.

Hertel, Albert, Maler, geb. 19. April 1843, Schüler der Akademie in Berlin, Franz Drebers in Rom und O. Achenbachs in Düsseldorf, jetzt in Berlin, ist ein Hauptmeister der italienischen Landschaft in Deutschland. Der

Digitized by Google

Fr. Francia, Madonna, Petersburg.

Fr. Francia, Hl. Stephanus, B. Borgheſe, Rom.

Garofalo, Kreuzabnahme, B. Borgheſe. Rom.

Sodoma, Chriſtus, Akademie, Siena.

Sodoma, Judith, Akademie, Siena.

Sodoma, Chriſtus, Monte Oliveto.

P. di Coſimo, Jul. da San Gallo, Haag.

Sodoma, Hl. Sebaſtian, Uffizien, Florenz.

Ceſare Grandi, Madonna, Nat.-Gal., London.

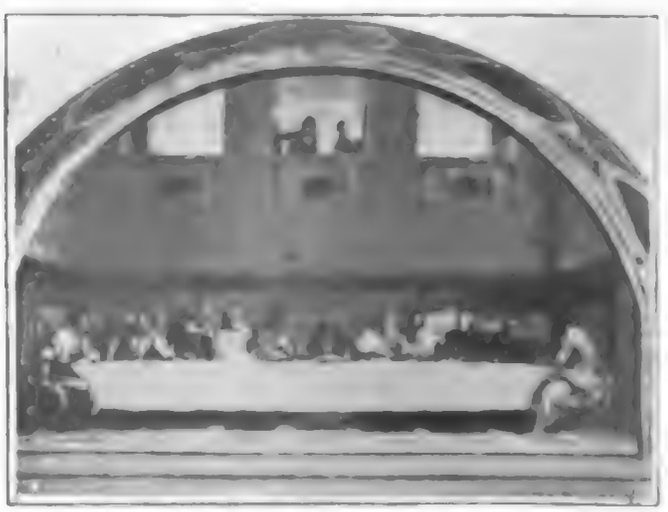
Fr. Francia, Grablegung, Nat.-Galerie, London.

Sodoma, Hochzeit Alexanders d. Gr. mit Roxane, Farneſina, Rom.

Fra Bartolommeo, Darſtellung, G.-G., Wien.

A. del Sarto, Madonna del Sacco, Annunciata, Florenz.

A. del Sarto, Beweinung Chriſti, G.-G., Wien.



A. del Sarto, Abendmahl, Florenz.

A. del Sarto, Geburt Mariä, Florenz.

Carpaccio, Hieronymus in der Zelle, Venedig.

„Sturm bei Nervi“ (Berliner Nationalgalerie) ist ein vortreffliches Beispiel seiner Kunst. Er schuf auch Wandgemälde im Berliner Rathaus und ein Panorama von Gastein.

Herter, Ernst, Bildhauer, geb. 14. Mai 1846 in Berlin, Schüler von Fischer, Bläser und Alb. Wolff in Berlin, lebt jetzt dort als Prof. an der Akademie. Unter seinen zahlreichen Arbeiten, die eine tüchtige formale Begabung, aber keine besonders starke persönliche Eigenart verraten, seien der klassizistische „Sterbende Achill“ (Berliner Nationalgalerie), die Helmholtzstatue in Berlin und das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Holtenau, sowie der Loreleibrunnen (Heine-Denkmal) für New York hervorgehoben.

Herterich, Ludwig, Maler, geb. 13. Okt. 1856 in Ansbach, Schüler von Diez in München, war und ist wieder Prof. an der Akademie in München, nachdem er ein paar Jahre in Stuttgart gewesen. Hauptwerke: „Johanna Stegen, die Heldin von Lüneburg“ und ein „Hl. Georg“ (München, Pinakothek). Der grünliche Gesamtton, den H. bevorzugt („Ophelia“, „Am Spinett“), verleiht seinen Bildern einen ganz besonderen poetischen Reiz.

Herthog, Glasmaler in Straßburg, Ende des 14. Jahrh.

Heruse, Robert, französischer Glasmaler, Ende des 16. Jahrh.

Hervorbrechend nennt man in der Heraldik eine Figur, welche teilweise aus einer anderen Figur hervorgeht, z. B. ein aus einem Walde hervorbrechender Wolf.

Herwig, berühmter Glasmaler des 13. Jahrh., lebte als Laienbruder im Stifte zu Kremsmünster in Niederösterreich. Er ist angeblich der Schöpfer der Glasmalereien in der Stadtpfarrkirche in Wels und der Apostelscheiben im Dom von Prag.

Herz, 1) hat die Bedeutung der feurigen Liebe zu Gott, in der sonstigen Symbolik die der Aufrichtigkeit und des aufopfernden Muts. In dieser Weise erst seit der Renaissance häufig verwandt. — 2) In der Heraldik der mittelste Teil des Wappenschildes; — 3) im Kartenspiel eine der vier Farben = Cœur der französischen und Rot der deutschen Karte.

Herzelhütel, kleine Steine verschiedener Form, die sich der Mosaizist am Ambos herrichtet.

Herzlaub, s. Blätterstab.

Herzog, Louis, Maler, geb. 15. Okt. 1870 in Ludenberg (Preußen), studierte zuerst in Philadelphia bei Hermann Herzog, später in Düsseldorf, wo er sich niederließ bei E. Dücker. Er malt die See, das Leben am Strand und Landschaften.

Herzogliche Krone, ganz ähnlich der Großherzoglichen Krone, jedoch mit nur halbhohem Futter.

Herzogshut = Fürstenhut.

Herzschild, ein einem Wappenschilde in der Mitte aufgelegter kleinerer Schild, welcher ungefähr $^1/_5$ (oder etwas weniger) des Hauptschildes einnimmt.

Hesekiel, s. Propheten 3.

Hesione, s. Herakles und Laomedon.

Hesperiden, s. Herakles.

Hesperos („der Abend“, lat. Vesper, griech. Myth.), der Abendstern, dargestellt als Knabe mit einer Fackel, ebenso der mit ihm identische Morgenstern, Heosphoros oder Phosphoros (Lichtbringer, lat. Lucifer).

Heß, Peter von, Schlachtenmaler, geb. 29. Juli 1792 in Düsseldorf, gest. 4. April 1871 in München. Bildete sich unter A. Adams Einfluß.

Hesse, Jean Bapt. Alexandre, franz. Historienmaler, geb. 6. Sept. 1806, gest. 7. Aug. 1879 in Paris, Neffe des Nicolas Auguste H. (Historienmaler 1795—69 in Paris), Schüler von Gros, dann in Italien. Seine Bilder haben die korrekte Zeichnung der Schule Davids, seine Farbenskala ist abhängig von venezianischer Kunst, speziell P. Veronese. Hauptwerke: Bestattung Tizians; Belagerung von Beirut durch die Kreuzfahrer (Versailles) und Wandmalereien in Pariser Kirchen (St. Sulpice, St. Gervais u. a.).

Hessonit = Kaneelstein oder edler Granat von dunkelroter Färbung.

Hestia (griech. Myth., röm. Vesta), die Göttin des häuslichen Herdes, daher auch die Beschützerin der durch den Staatsherd verkörperten staatlichen Vereinigung, besonders verehrt bei den Römern, die ihr angeblich schon unter Numa Pompilius einen Tempel erbauten, in welchem das ewige Feuer brannte, das Sinnbild der Lebensflamme des Staats, das von den Vestalinnen unterhalten und bewacht wurde. Als Göttin der strengen Sittlichkeit wird sie stets bekleidet und verschleiert dargestellt, mit Opferschale, Fackel, einem Schöpfgefaß für die Libationen und einem Scepter. Unter ihren im Altertum ziemlich seltenen Darstellungen ist die bedeutendste die sog. Giustinianische H., eine marmorne Tempelstatue im Palast Torlonia in Rom.

Hetsch, Philipp Friedrich, Historienmaler, geb. 10. Sept. 1758 in Urach, gest. 31. Dez. 1839 in Stuttgart; bildete sich in Paris

Digitized by Google

unter Jos. Vernet und David, lebte als Maler und Professor in Stuttgart.

Hetze, Bruno Paul, Maler, geb. 11. Sept. 1866 in Chemnitz, ausgebildet unter Herterich und W. v. Diez in München und auf Studienreisen in Italien, jetzt in München. Er malt Portraits und Landschaften.

Heupel, Ludwig Wilhelm, Historienmaler und Lehrer an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, geb. 20. Juni 1864 in Siegen (Westfalen), erhielt seine Ausbildung auf der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf und auf der Münchener Akademie unter Löfftz und Liezen-Mayer. Außer Historienbildern malt er Portraits und Landschaften.

Heuses (Ocreae) sind Gamaschen, die zum Schutze der Beine über die Hosen angelegt werden.

Heramitum, Xamitum (vom griech. hex, sechs, und mitos, Faden, Aufzug), im Mittelalter Benennung eines sechsdrähtigen Seidenstoffes. Aus dem Worte ist später, mit veränderter Bedeutung, Samt geworden.

Heraſtylos, Säulenbau, der auf den Giebelseiten je sechs Säulen hat; s. Dorische Baukunst.

Herenfuß = Drudenfuß.

Heyde (Heyden), Jan van der, bedeutender holländischer Architektur-, Landschafts- und Stillebenmaler, geb. 1637 in Gorcum, gest. 1712 in Amsterdam. Vorzügliche Architektur- und Landschaftsdarstellungen, zierlich in der Durchführung, doch nicht kleinlich in der Wirkung, oft mit Staffage des A. v. de Velde, besitzt das Rijksmuseum in Amsterdam; andre Werke in Petersburg, Dresden, München, Berlin, London (Buckingh.-Pal.: Straße am Kanal, Tf. 85, 5).

Heyden, 1) Jakob van der, Kupferstecher, geb. um 1570 in Straßburg, gest. 1637 in Frankfurt. — 2) Otto, Historien- und Bildnismaler, geb. 8. Juli 1820 in Ducherow, gest. 21. Sept. 1897 in Göttingen. Schüler von Klöber und Wach in Berlin, dann seit 1847 von Cogniet in Paris. Sein bekanntestes Bild ist der Besuch Kaiser Wilhelms I. bei den Verwundeten im Schloß von Versailles. — 3) August von, deutscher Historienmaler, geb. 13. Juni 1827 in Breslau, gest. 1. Juni 1897 in Berlin. Schüler von Gleyre und Couture. Anhänger der romantisch-poetischen Richtung. Die Nationalgalerie besitzt von ihm den „Festmorgen", auch schuf er mehrere dekorative Wandbilder (z. B. Berliner Rathaus, Nationalgalerie) entstammen seiner Hand. — 4) Hubert v., Tiermaler in München, Sohn Augusts v. H., geb. in Berlin 13. Sept. 1860, Schüler der dortigen Akademie unter P. Meyerheim und dann kurze Zeit des Kupferstechers Prof. Raab in München. Hier malte er seine zahlreichen Bilder aus dem Tierleben, Kampf, Streit und Tyrannei auf dem Hühnerhofe, die drolligen Puter, die majestätischen Löwen und die beschaulichen Säue. Wenn gerade auf dem Gebiete der Tiermalerei häufig genug sich Affektiertes, Tendenziöses, Gelecktes und Kleinliches breit macht, so vertritt v. Heyden sein Gebiet mit voller Meisterschaft. Er gibt Leben, momentane Bewegung und schlichte, auf liebevoller Beobachtung beruhende Natürlichkeit und alles in frischem, modernem Freilicht. Auch in Radierung hat er einige gute Tierstücke geschaffen.

Heyneke de Lüneborch, Glasmaler in Lübeck im 14. Jahrh.

Hibachi, jap. Feuerbecken.

Hieratischer Stil (griech., „heiliger Stil") oder archaistischer Stil, die in der spätgriechischen Kunstübung bis in die römische Kaiserzeit unter Hadrian für religiöse Bildwerke häufig angewendete Nachahmung des altertümlichen vorphidiasischen Skulpturstils (steife Haltung der Figuren, starrer Gesichtsausdruck, ornamentale Behandlung der Gewänder mit parallelen Falten, übertriebene Zierlichkeit der Hände, Füße ꝛc.).

Hieratische Schrift, ägyptische Priesterschrift, eine aus den Hieroglyphen hervorgegangene, in den Papyrushandschriften vorherrschende Kurrentschrift. Vgl. Demotische Schrift.

Hierl-Deronco, Otto, Maler, geb. 28. Juli 1859 in Memmingen (Schwaben), studierte bei Diez in München, wo er jetzt lebt. Sowohl in Historienbildern (Verhaftung Ludwigs XVI. in Varennes), wie in Genreſcenen und Portraits hat sich H.-D. bewährt.

Hieroglyphen (griech.: heilige Inschriften), die altägyptische, in Stein oder Mauerwerk ꝛc. eingegrabene oder aufgemalte Bilderschrift, in welcher menschliche und Tierfiguren oder Teile solcher, Gebäude, Geräte ꝛc. ꝛc. teils die betreffenden Dinge selbst oder Eigenschaften derselben bedeuten.

Hierons Schiff, das von dem Korinther Archias für Hieron den Jüngeren von Syrakus (gest. 215 v. Chr.) erbaute Prachtschiff, welches einen ganzen, mit allem Luxus ausgestatteten Palast getragen haben soll.

Hieronymus, der von der Kunst am häufigsten dargestellte unter den vier großen la-

Digitized by Google

teinischen Kirchenvätern (342—420), erscheint 1. als Kirchenvater in Kardinalstracht, mit kahlem Kopf, langem Bart, oft den Kardinalshut zu seinen Füßen, in der Hand ein Buch; 2. als Uebersetzer der Heiligen Schrift, bekleidet mit losem Gewand, in einer Höhle oder Zelle sitzend, lesend oder schreibend, bisweilen neben ihm ein Engel, der ihm diktiert; 3. sehr häufig seit der Renaissance als Büßender in der Einöde, halbnackt, abgemagert, kniend vor einem Kruzifix, die Brust mit einem Stein schlagend, neben ihm der Löwe (Lionardo da Vinci, Tf. 40, 1, in der G.-G. des Vatikans); von Tizian 4. seine sog. Vision, wie er die Posaune hört, die zum Weltgericht ruft; 5. wie er in der Einöde von drei nackten Frauengestalten versucht wird; 6. wie er von einem Engel gezüchtigt wird, weil er die Schriften des Cicero dem Alten Testament vorzog, und 7. wie er als Mönch in seiner Zelle sitzt und der Löwe kommt, um sich den Dorn ausziehen zu lassen; 8. wie er vor seinem Sterben das Abendmahl empfängt; 9. sein Tod und Begräbnis.

Hifthorn, Hiefhorn (von Hieft oder Hief: der Stoß ins Jagdhorn), das kleine Jagdhorn des hirschgerechten Jägers.

Hikite, Griffe der japanischen Schiebetüren.

Hildebrand, 1) Theodor, deutscher Historien-, Portrait- und Genremaler, geb. 2. Juli 1804 in Stettin, gest. 29. Sept. 1874 in Düsseldorf. Schüler Schadows. „Die Ermordung der Söhne Eduards IV." in der Berliner Nationalgalerie. — 2) Ernst H., Maler, geb. 8. März 1833 in Falkenberg (Sachsen), Schüler von Steffeck in Berlin, später Akademieprofessor in Karlsruhe und dann in Berlin, wo er noch lebt. Er schuf eine Anzahl Genre- und vor allem mehrere wirkungsvolle Historienbilder (Tullia treibt das Gespann über den Leichnam ihres Vaters), auch Portraits (Familie Kaiser Friedrichs). — 3) Adolf H., Bildhauer, geb. in Marburg 6. Okt. 1847, studierte bei Kreling in Nürnberg. In Italien schloß er sich an die Bildhauer des Quattrocento, bald allein an die Antike an und schuf so eine kleine Anzahl von Idealfiguren, deren Reiz in einer Vereinfachung der Naturform und einer ungesuchten Schlichtheit des Aufbaus besteht, bei strengster Beobachtung der anatomischen Gliederung (Adam, Museum in Leipzig; Nackter Jüngling, Berliner Nationalgalerie). H.s Portraitbüsten sind in der herben, zurückhaltenden Charakteristik zum Teil ersten Ranges.

Hildebrandt, Eduard, deutscher Landschaftsmaler, geb. 9. Sept. 1818 in Danzig, gest. 25. Okt. 1868 in Berlin. H. unternahm zahlreiche weite Reisen in ferne Weltteile, als deren Frucht unzählige Bilder in Oel und und Aquarell entstanden; viele sind durch lithographische Farbdrucke vervielfältigt.

Hildesheim, Stadt in der Provinz Hannover, in der sich schon um 1000 unter Bischof Bernward (s. d.) eine lebendige künstlerische Tätigkeit entwickelte, ist reich an bedeutenden romanischen Kirchenbauten: 1. Der Dom im romanischen Stil, 1061 aufgebaut, mit spätgotischen Anbauten und Umgestaltungen aus der Barockzeit, befolgt im Innern das in Niedersachsen häufige System des mit zwei Säulen wechselnden Pfeilers, hat einen breiten Westturm und einen Vierungsturm. Unter seinen Kunstwerken sind besonders wichtig die beiden ehernen Türflügel, auf 16 viereckigen Feldern mit Reliefs sehr primitiven Stils (Scenen aus der Schöpfungsgeschichte bis zu Kains Brudermord und Scenen aus dem Leben Christi), ein Werk des genannten Bischofs aus dem Jahre 1015; ferner die 4,7 m hohe, eherne Christus- oder Bernwardsäule (1022), die nach dem Muster der römischen Säulen des Trajan und des Mark Aurel in spiralförmigen Windungen eine Fülle von Scenen aus dem Leben Christi zeigt, der von Bischof Hezilo gestiftete radförmige Kronleuchter aus stark im Feuer vergoldetem Kupfer, mit einer Darstellung des himmlischen Jerusalem, ein verziertes ehernes Taufbecken aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh., das auf den Gestalten der vier Flüsse des Paradieses ruht, der prächtige Sandsteinlettner (1546) in Renaissanceformen, die Reliquienkasten des heil. Godehard und des heil. Epiphanius und im Domschatz mehrere Kreuze, Kelche, Bischofsstäbe, Elfenbeinbuchdeckel u. dgl. An der Ostseite des Doms ein zweigeschossiger, spätromanischer Kreuzgang. — 2. Die Michaeliskirche, eine der glänzendsten Schöpfungen der romanischen Baukunst, von Bernward 1001 gegründet, 1162 durch Brand zerstört und nach einem Neubau 1186 von neuem geweiht; dreischiffige Basilika mit erhöhtem Westchor über der Krypta. Von hohem künstlerischem Interesse die noch erhaltenen (1855 restaurierten) Malereien der flachen Holzdecke des Mittelschiffs (12. Jahrh.) und die Stuckreliefs an einer der Brüstungsmauern im Querschiff. Neben der Kirche ein schöner romanischer Kreuzgang; das Ganze 1852 bis 1855 von Hase stilgerecht restauriert. — 3. Die ebenfalls von diesem hergestellte Godehardikirche,

Digitized by Google

erbaut 1133 bis 1172, eine kreuzförmige romanische Basilika mit demselben Stützenwechsel und reicher Choranlage, wohl der ersten nach französischem Muster. — 4. Die Magdalenenkirche, bemerkenswert wegen der darin enthaltenen, aus Bernwards Werkstatt hervorgegangenen zwei kostbaren Leuchter und des mit Goldplatten bedeckten sogenannten Bernwardskreuzes. — 5. Die Kirche auf dem benachbarten Moritzberg, im Innern verzopft, bemerkenswert als eine der wenigen reinen Säulenbasiliken romanischen Stils in Norddeutschland (wie in Hersfeld und Paulinzelle), erbaut 1059 bis 1068. An Profanbauten das spätgotische, jetzt erneute Rathaus mit Fresken von Prell, das spätgotische Templerhaus (Steinbau), das Kaiserhaus aus der Renaissancezeit mit den Statuen römischer Kaiser (ebenfalls Stein) und das an der Fassade mit Reliefs reichgeschmückte sogen. Knochenhaueramtshaus aus dem Jahre 1529, einer der schönsten Fachwerkbauten Deutschlands. Römermuseum mit Altertümern, kunstgewerblichen Gegenständen, Gemälden usw.

Hildesheimer Silberfund, 1868 von Soldaten bei einer Felddienstübung entdeckt. Tafelsilber eines vornehmen Römers. Das Eßgerät bestand aus drei länglichen Tellern, Näpfchen, drei kleinen, runden Schüsseln, einer gebuckelten Schale, Salzfaß, einem kleinen Napf, dazu einem Kandelaber. Das Trinkgerät aus einem einfachen Wasserkessel, einem Mischkessel in reicher getriebener Arbeit, zwei glatten Bechern, zwei Schalen und elf reich verzierten Bechern. Unter den Trinkschalen ist die Minervaschale künstlerisch am reichsten ausgestattet. Die Geräte sind jetzt im Antiquarium des Berliner Museums aufgestellt. Entstanden sind die Stücke in der Zeit bald nach Chr. Geburt.

Hilgers, Karl, Bildhauer, geb. 17. Jan. 1844 in Düsseldorf, wo er bei Wittig an der Akademie seine erste Ausbildung erhielt, lebte dann lange in Rom, Berlin, jetzt in Florenz. Seine Schöpfungen (Muse, Nationalgalerie Berlin, Eva an der Leiche Abels, Genius der Kunst) zeichnen sich durch vornehme, leicht klassizistische Ruhe der Linienführung aus; von ihm stammt auch das schöne Kriegerdenkmal in Düsseldorf.

Hiltensperger, Johann Georg, deutscher Historienmaler, geb. 1806 in Haldenwang, gest. 14. Juni 1890 in München. Schüler von Cornelius.

Hilze, s. Gehilze.

Himation (griechisch), das mantelartige, nur aus einem oblongen Stück Stoff bestehende Obergewand der Griechen und Griechinnen, welches zweimal über die linke Schulter geworfen und einmal (wenn es die Gestalt ganz einhüllen sollte) über die rechte Schulter, oder unter den rechten Arm, diesen freilassend, gezogen wurde.

Himeros, s. Eros.

Himmelfahrt Christi, Darstellung des zum Himmel aufsteigenden Erlösers, seit dem frühen Mittelalter bereits sehr häufig, meist als Abschluß des Passionszyklus. In den älteren Darstellungen steht Christus entweder in ruhiger Vorderansicht oder in emporsteigender Profilansicht in der Mandorla, die von 4 Engeln getragen wird; darunter stehen Maria und die 12 Apostel, zwischen diesen und Christus die „zwei weißgekleideten Männer" als schwebende Engelgestalten. Meistens trägt Christus die Auferstehungsfahne. Später ist die obere Hälfte seiner Gestalt häufig in Wolken gehüllt und nur die untere Hälfte oder fast nur die Füße sichtbar, während unten die Fußstapfen zurückgeblieben sind.

Himmelfahrt Mariä, s. Maria 1 i).

Himmelsleiter, bildliche Darstellung des Traumbildes Jakobs: Engel auf einer Leiter zum Himmel auf- u. herabsteigend, s. Jakob.

Himmelszeichen oder Sternbilder, die zwölf Bilder des Tierkreises oder Zodiacus, nämlich Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Wage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische, sind in der mittelalterlichen Kunst vielfältig, zugleich als Repräsentanten der zwölf Monate dargestellt worden, z. B. auf Mosaikfußböden, Portalskulpturen und am häufigsten in geschriebenen und gedruckten Kalendern.

Hinterchor (Oberchor), s. Chor.

Hinterflug, s. Armzeug.

Hinterglasmalerei, s. Glasmalerei 3 und Eglomisierte Gläser.

Hintergrund, der perspektivisch entfernteste Teil eines Bildes, der Raum hinter den dargestellten Hauptgegenständen, von welchem sie abgelöst erscheinen müssen. Vgl. auch Mittelgrund und Vordergrund.

Hiob, der aus schweren Prüfungen siegreich hervorgegangene Dulder des Alten Testaments, erscheint als Vorbild des Leidens Christi schon in altchristlichen Darstellungen; und dann in ausführlichen Schilderungen während des ganzen Mittelalters. Gegen das Ende des Mittelalters wurde Hiobs Frau immer mehr von ihrer bösen Seite dargestellt, so daß H. als Vorbild der Geißelung erscheint.

Digitized by Google

Hippodamia, s. Pelops.

Hippodrom, der (griech., Roßlauf), bei den Griechen die Rennbahn für die altherkömmlichen, schon bei Homer erwähnten Wettrennen mit zweirädrigen Wagen und für die späteren Pferderennen. Als beide Arten des Wettkampfs ein Bestandteil der griechischen Festspiele wurden, traten an Stelle der einfach abgesteckten Bahn besondere dafür bestimmte Gebäude, deren Anlage der eines römischen Zirkus (s. d.) ähnlich war, der berühmteste H. war in Olympia.

Hippogryph, der (griech. Roßgreif), ein erst im Mittelalter erdachtes Fabeltier, Pferd mit Greifenkopf und Flügeln, welches seinen Reiter durch die Lüfte trägt, häufig an Stelle des Pegasos gesetzt.

Hippokamp (grch. Myth.), das Seepferd, als Symbol der Meereswogen, auf dem reitend Gottheiten des Meeres dargestellt werden. Es hat immer einen roßartigen Kopf, oft auch die Vorderfüße des Pferdes, in anderen Fällen breite Flossenfüße, der Leib geht stets in einen Fischschweif aus.

Hippokentaur, s. Kentaur.

Hippolyt, Heiliger, wurde vom heil. Laurentius zum Christentum bekehrt, unter Kaiser Decius gegeißelt und mit Anspielung auf seinen Namen von Pferden zu Tode geschleift. Seine sitzende Marmorstatue, in der untern Hälfte aus altchristlicher Zeit, im christlichen Museum des Laterans.

Hippolyte, 1) s. Herakles. — 2) s. Delaroche.

Hippolytos, s. Theseus.

Hiramakiye, jap. flache Goldlackarbeiten, bei denen die durch Einpulvern von Gold, Silber oder anderen metallischen Pulvern im Grundlack hervorgerufene Zeichnung nicht über die Fläche hervorragt.

Hirnende, Hirnholz, Hirnseite, die Holzfläche, welche die Ebene der Fasern rechtwinklig durchschneidet.

Hirnfeder, Hirnleiste, eine aus Querholz geschnittene schmale Holzleiste.

Hirnhaube, s. unter Helm.

Hirnholz, s. Aderholz.

Hirnstück, das, s. Helm.

Hirsch ist nach Psalm 42, 2 vorzugsweise Sinnbild der heilsbegierigen Seele, daher bereits in altchristlicher Zeit neben dem Berge mit den 4 Paradiesflüssen (den Symbolen der 4 Evangelien) dargestellt.

Hirschvogel, 1) Veit, 1461—1525, berühmter Glasmaler in Nürnberg, Schöpfer der Fenster in St. Sebaldus daselbst. — 2) Augustin, Sohn des vorigen, Glasmaler, Radierer, Kunsttöpfer, Graveur ꝛc. aus Nürnberg, erste Hälfte des 16. Jahrh., gilt fälschlich als Verfertiger der sog. Hirschvogelkrüge, d. h. buntglasierter und reliefierter Tonkrüge, die von Nürnberger, Kölner, Schlesischen und Ofenhafnern im Stil ihrer Renaissancekacheln gefertigt worden sind. Hirschvogel hat um 1530 in Nürnberg Fayencen italienischer Art hergestellt, von denen aber nichts erhalten ist.

Hirt, Aloys, Archäolog, geb. 27. Juni 1759 in Behla (Schwarzwald), gest. 29. Juni 1836 in Berlin.

Hirt, der gute, s. Guter Hirt.

Hirtenstab, dem jugendlichen David, dem Erlöser als gutem Hirten, dann in den Schäfergemälden der Rokoko- und Zopfzeit überhaupt Hirten und Hirtinnen als Abzeichen beigegeben, ist mit einer Krücke und in späterer Zeit mit einer Schaufel versehen. Demselben nachgebildet ist der Krummstab der Bischöfe, der auch Hirtenstab genannt wird.

Hirth du Frênes, Rudolf, Genre- und Portraitmaler, geb. 24. Juli 1846 in Gräfentonna bei Gotha, studierte auf der Münchener Akademie unter Kaulbach und A. von Ramberg, dann auf mehrjährigen Reisen in Holland und Belgien, wohnt jetzt in München. Hauptwerke von ihm sind: „Armenspeisung" und „Allerseelentag" (in amerikanischem Privatbesitz), „Hopfenlese" und „Studienkopf" (Museum Breslau), in der Münchener Pinakothek und im Gotha Museum vertreten.

Hispano-moresk, s. Spanisch-maurisch.

Hissarlik, s. Troja.

Historienmalerei, die Malerei eines geschichtlichen oder als geschichtlich geltenden, also auch mythischen und legendarischen Stoffs, wurde als ältestes Fach der Malerei schon von den Aegyptern geübt, die auch ihre Heldentaten und Kriegsereignisse darzustellen pflegten. Ebenso wurde sie, nach den Beschreibungen berühmter Werke und nach den pompejanischen Wandgemälden zu schließen, auch bei den Griechen in weitem Umfang betrieben; denn bildlicher Schmuck historischen Inhalts, freilich in mehr plastischer Kompositionsweise und mangelhafter Perspektive, war in ihren öffentlichen Hallen und sonstigen Gebäuden sehr beliebt. Das Mittelalter dagegen beschränkte sich in der H. fast ganz auf biblische und legendarische Geschichte, die der Künstler entweder in idealer und antiker Gewandung oder in der Tracht und Scenerie seiner Zeit darzustellen pflegte und, unbekümmert um die historische Treue, nur in ihrem religiösen Inhalt aus-

Digitized by Google

drücken wollte. Erst mit dem Ende des Mittelalters kamen neben den religiösen Stoffen auch die der Profangeschichte in die Kunstübung, beschränkten sich aber infolge der wieder erwachten Studien des klassischen Altertums fast ganz auf die Geschichte und Sage der Griechen und Römer. Erst die H. der Neuzeit hat sich infolge des gründlicheren Studiums der historischen Wissenschaften das ganze Gebiet der Geschichte und der geschichtlichen Sagen zu eigen gemacht und strebt darin vor allem nach historischer Treue und stilvoller Komposition, will also jedes Volk im wahren Charakter seiner Zeit darstellen. Eine ganz andere, eigentümliche Richtung der H. ist bekanntlich von Kaulbach in seinen symbolisch- oder vielmehr ideal-historischen sechs Wandgemälden des Neuen Museums in Berlin eingeschlagen worden, unter denen die Hunnenschlacht die künstlerische Aufgabe, ein ideal-histor. Bild zu sein, wohl am besten gelöst hat.

Historisches Genrebild, s. Genrebildmalerei.

Hitchcock, George, amerikanischer Maler, geb. 1850 in Providence (R.-J., U. S. A.). Erst auf der Düsseldorfer Akademie, dann in Paris Schüler von Boulanger und Lefèbre, im Haag von Mesdag. Seine hellfarbigen Landschaften geben meist die Stimmung heißer Sommermittage mit ihrem leichten Dunst und ihrer müden, verträumten Poesie. Vgl. auch Graphotypie.

Hitterdal, Ort in Norwegen, bekannt durch seine „Stavekirke", die größte unter den 24 in Norwegen erhaltenen; vgl. Holzbau.

Hittorf, Jakob Ignaz, Architekt, geb. 20. Aug. 1792 in Köln, gest. 25. März 1862 in Paris, wo er seine Ausbildung erhielt und Bauten ausführte, in denen er statt der Gotik den Stil der ital. Renaissance beobachtete.

Hitz, Dora, Malerin, geb. 30. März 1856 in Altdorf bei Nürnberg, studierte bei Lindenschmit in München, später in Paris bei E. Carrière, lebte eine Zeitlang in Rumänien, wo sie für die Königin Elisabeth im Schlosse zu Sinaia malte und illustrierte, später in der Bretagne, jetzt in Berlin.

Hitzig, Georg Heinrich Friedrich, Architekt, geb. 8. April 1811 in Berlin, gest. daselbst 11. Okt. 1881. In Berlin: die Börse, Reichsbank und viele Privathäuser, ferner das Polytechnikum in Charlottenburg.

Hizen, japanische Provinz auf der Insel Kiu-siu, ein Hauptsitz der Porzellanindustrie. Vgl. Japanische Keramik.

Hobbema, Meindert, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1638 in Amsterdam, gest. daselbst 1709. Unter Jakob Ruisdaels Einfluß ausgebildet und neben ihm der hervorragendste Landschaftsmaler Hollands. An Intimität und Unmittelbarkeit der Wirkung übertrifft er ihn mitunter, nicht an Poesie. Malt meist Mühlen und Hütten im Walde in friedlicher, heiterer Stimmung, Sommernachmittagsbeleuchtung (vgl. Waldlandschaft in London, Buckinghampalast, Tf. 87, 2). Sein berühmtestes Bild ist die „Allee bei Middelharnis" in der Nationalgalerie in London, berühmte „Wassermühlen" im Buckinghampalast und im Louvre, andere in Amsterdam, Berlin, bei Sir Wallace 2c.

Hobel, das Werkzeug des Tischlers zum Ebnen oder Formen der Oberfläche des Holzes, hat zwei Hauptbestandteile, den eisernen, nur von einer Seite zugeschärften Meißel, das Hobeleisen, das von der ganzen Holzfläche, über die der Hobel hinweggeführt wird, einen gleich dicken Span, Hobelspan, wegnimmt, und den Hobelkasten, in welchen das Eisen eingeklemmt ist, durch Keile festgehalten, und nur um so viel über die untere Seite des Kastens, die Bahn (s. d.) oder Sohle hervorstehend, als die Dicke des Hobelspans betragen soll. Die beiden langen senkrechten Seiten des Hobelkastens heißen Backen (s. d.), die durchgehende Oeffnung für das Eisen Maul, der hornartige Griff für die linke Hand Nase, die Verlängerung, auf welche die nachdrückende rechte Hand sich stützt, Ballen. Zur Bezeichnung der verschiedenen Größen oder besonderen Aufgaben des Hobels gibt es eine Menge Namen. Die wichtigsten Arten sind der Schlichthobel mit gerader Schneide, der Gehrungs- oder Bergatthobel mit schmalem Eisen zum Hobeln der Gehrungen, Verkröpfungen, Leisten, der Zahnhobel mit gezähnter Schneide zum Rauhen der Fläche, der Nuthobel zum Herausstoßen der Falzen, die Hohl-, Kehl-, Kranz-, Karnieshobel zum Hobeln runder oder geschweifter Vertiefungen und daher mit runder 2c. Schneide und Bahn. Der Arbeitstisch, in welchen das zu hobelnde Holz eingespannt wird, ist die Hobelbank. Hobelmaschinen dienen namentlich zur Bearbeitung von Metall.

Hoch, Franz Xaver, Maler, geb. 25. Mai 1869 in Freiburg i. Br., Schüler von Schönleber in Karlsruhe, bewies in mehreren Landschaftsbildern ein feines Verständnis für die Schönheiten der heimischen Natur; eines seiner Werke kam in die Münchner Pinakothek.

Digitized by Google

Hochaltar, s. Altar.

Hochätzkunst (Akrographie, Ektypographie), die Darstellung von Druckplatten mit erhabenen Schriftzeichen oder Zeichnungen durch Vertiefung des Grundes vermittelst Aetzwassers; wurde vor Erfindung der Zinkographie auch zur Erzeugung hochgeätzter Steinplatten zu gleichzeitigem Druck mit Buchdrucklettern angewandt.

Hochburg, s. Burg.

Hochchor, s. Chor.

Hochdruck (Blindendruck, Reliefdruck), die Kunst, vermittelst der Buchdruckpresse Schriften, Ornamente u. dgl. auf dem Papier erhaben darzustellen, wird für Reklamezwecke, vorzugsweise zur Herstellung von Büchern ꝛc. für Blinde angewandt. Man bedient sich hierzu eigener Typen und eines starken, sehr kräftigen Papiers, das, nachdem man, um es zäher zu machen, es mit Alaunwasser befeuchtet, von der Rückseite bedruckt wird, so daß die Schrift auf der Vorderseite erhaben erscheint und von Blinden durch Berühren mit den Fingern gelesen werden kann.

Hocherhaben, Hochrelief, s. Relief.

Hochgrab (Tumba), s. Grabdenkmal.

Hochkettige Tapete, s. v. w. Hautelisse (s. d.).

Hochmann, Franz, Maler, geb. 17. Jan. 1861 in Dresden, studierte bei Brendel in Weimar und Baisch in Karlsruhe, lebt in Dresden. Er errang sich mit vielen Landschafts- und Tierbildern, die meist ebenso flott gemalt wie gut beobachtet sind, verschiedene Auszeichnungen, u. a. auch einen Platz in der Münchner Pinakothek („Wintersonne").

Hochmut, s. Todsünden, die sieben.

Hochrelief, s. Relief.

Hochrenaissance, s. Cinquecento u. Renaissance.

Hochschäftig = Hautelisse.

Höchst, Stadt bei Mainz und ehemals zum Gebiete des Kurfürsten gehörig, Sitz der 1746 gegründeten kurmainzischen Porzellanfabrik, die auch treffliche Fayencen herstellte u. 1798 einging. Ihre Bedeutung liegt vornehmlich in den Porzellanfiguren von dem Bildhauer J. P. Melchior (1742—1825), der auch in Frankenthal und Nymphenburg tätig war.

Hochwerk, derjenige Teil des Mittelschiffs einer Kirche, welcher die Seitenschiffe überragt, insofern er durch eine Reihe von Fenstern beleuchtet ist, gewöhnlich Lichtgaden genannt.

Hochzeit, in der Buchdruckerei ein vom Setzer doppelt gesetztes und daher in der Korrektur zu entfernendes Wort.

Hochzeit in Kana (Joh. 2, 1 ff.) erscheint schon in der altchristlichen und mittelalterlichen Kunst häufig, aber nicht als eigentliche Hochzeit, sondern als die Verwandlung des Wassers in Wein. Erst seit dem 14. Jahrh. betont man die eigentliche Hochzeit, bei welcher der Speisemeister behaglich den Wein kostet. Sehr beliebt wurde der Gegenstand im 16. Jahrh. bei den Venezianern als Schmuck der Klosterrefektorien, wobei in venezianischen Kostümen, Tischgerät und sonstigem Beiwerk große Pracht entfaltet wurde.

Hochzeitsbecher (Brautschalen, coppe oder tazze nuziale), sind venezianische Arbeiten des 15. u. 16. Jahrh., farbig-durchsichtige Gläser in Form von Fußschalen, halbkugeligen oder zylindrischen Bechern, die mit den Medaillonbildnissen junger Ehepaare, Hochzeitszügen, Spruchbändern, Wappen, Schuppenfriesen ꝛc. in Gold- und Schmelzmalerei verziert sind. Vgl. Glas III, Glasmalerei und Goldgläser. — Martin Luthers H., im Besitz der Universität Greifswald, 1525 den 27. Juni von der Universität Wittenberg L. als Hochzeitsgeschenk dargebracht. Gotischer Deckelpokal aus dem Anfang des 16. Jahrh. mit vereinzelten Renaissancemotiven. Am Fuß die Widmungsinschrift.

Hoecker, 1) Adalbert, Glasmaler in Breslau in der ersten Hälfte des 19. Jahrh., malte Fenster für das Schloß in Marienburg. — 2) Paul H., geb. 11. Aug. 1854 in Oberlangenau (Schlesien), studierte in München bei Diez, lebte lange in Holland, Italien, dann Professor an der Münchner Akademie, jetzt in Rom. Seine Werke: figürliche Scenen in der Landschaft oder im geschlossenen Raum. „Ave Maria" (Münchner Pinakothek), „Die Nonne", „Die Wundmale" sind malerische Meisterwerke.

Hofbecher, burgundischer, jetzt im Hofmuseum in Wien, Bergkristall mit Gold und Email montiert, wahrscheinlich aus dem Besitz Karls des Kühnen von Burgund, dessen Monogramm mehrmals an ihm vorkommt.

Hofdegen, s. Degen.

Hofer, Ludwig v., Bildhauer, geb. 1801 in Ludwigsburg, gest. 3. März 1887 in Stuttgart, bildete sich das., von 1819 an in München u. von 1823 an unter Thorwaldsen in Rom, wo er 15 Jahre verweilte. Seine bedeutendsten Werke in Stuttgart sind: zwei kolossale Marmorgruppen der Rossebändiger, Raub des Hylas, eherne Reiterstatue des Herzogs Eberhard im Barte, die Konkordia auf der Jubiläumssäule, Reiterstandbild des Königs Wilhelm von Württem-

Digitized by Google

berg (in Ludwigsburg), neuerdings, wieder in Rom entstanden, eine Marmorgruppe des Raubes der Proserpina und eine Schillerstatue für Ludwigsburg.

Hoff, Karl, Genremaler, geb. 8. Sept. 1838 in Mannheim, gest. 13. Mai 1890 in Karlsruhe, Schüler von Schirmer und Descoudres in Karlsruhe und von Vautier in Düsseldorf, Professor an der Kunstschule in Karlsruhe.

Hoffebecher, eigentlich Häufebecher, werden Metallbecher ohne Fuß und von verschiedener Größe genannt, deren mehrere sich ineinanderstecken, häufen lassen.

Hoffmann, 1) Josef, Landschaftsmaler, geb. 22. Juli 1831 in Wien, gest. 1904, Schüler von Rahl, bereiste die Alpen, Italien u. Griechenland.—2) Ludwig, Architekt, Baurat, geb. 31. Juli 1852 in Darmstadt, studierte in Kassel und Berlin und wurde weiteren Kreisen zuerst durch seinen Sieg mit dem Konkurrenzentwurfe für den Ausbau der Berliner Museen bekannt. Im Jahre 1885 entwarf er zusammen mit dem norwegischen Architekten Peter Dybwad (jetzt in Leipzig) den Plan für das Reichsgerichtsgebäude, erhielt den ersten Preis und leitete in den Jahren 1887—95 die Ausführung dieses seines Hauptwerkes, eines der genialsten deutschen Monumentalbauten der Gegenwart überhaupt. Im Jahre 1897 wurde er als Stadtbaurat nach Berlin berufen.

Hoffnung, s. Kardinaltugenden.

Hofkellerrigläser sind feine Trinkgläser mit emaillierten Wappen, die im 18. Jahrh. in den Glashütten von Großalmerode und Lausha für die sächsischen Kurfürsten, zugleich Könige von Polen, hergestellt wurden. Vgl. Glas III, Glasmalerei und Deutsche Gläser.

Hofmann, 1) Heinrich, Maler, geb. 19. März 1824 in Darmstadt, Schüler von Schadow in Düsseldorf, lebte in Darmstadt, Rom und seit 1862 in Dresden als Professor an der Akademie. Seine noch unter Cornelius' Einfluß stehenden Historienbilder, mehr noch seine Darstellungen aus dem Neuen Testament, haben ihn ungemein beliebt gemacht. — 2) Ludwig v., H., geb. 17. Aug. 1861 in Darmstadt, studierte in Dresden, Karlsruhe und Paris, lebt jetzt abwechselnd in Berlin, Rom und Weimar. Seine koloristische Eigenart hat sich in dekorativen Entwürfen glänzend bewährt.

Hofmarke, die, s. Hausmarke.

Hogarth, William, berühmter englischer Zeichner, Maler und Radierer, geb. 16. Dez. 1697 in London, gest. 26. Okt. 1764 in Leicesterfields. Populär ist er zunächst durch seine satirischen Sittenschilderungen, „Leben einer Dirne", „Leben eines Wüstlings" und „Heirat nach der Mode" (in London, Nat.-Gal., Tf. 94, 3 u. 4), die er als Oelbilderserien schuf und danach in Kupfer radierte oder — meist — radieren ließ. Neben dem geistreichen satirischen Witz tritt in diesen Arbeiten die lehrhafte Tendenz deutlich zutage. — Der künstlerischen Qualität nach stehen Hs. Bildnisse höher, Meisterwerke lebendiger Charakteristik und kraftvoller malerischer Pinselführung, z. B. „Schauspieler Garrick und Frau" (Windsor, Tf. 95, 8), „Des Künstlers Dienerschaft" (London, Nat.-Gal., Tf. 97, 5), „Das Crevettenmädchen" (ebenda, Tf. 95, 9).

Hohenschwangau, altes Schloß im südwestlichen Bayern, 1832 im Stil des Mittelalters von Domenico Quaglio neu erbaut, enthält Fresken von Münchener Künstlern, namentlich Schwind und im Schloßgarten Skulpturen von Schwanthaler.

Hohensyburg, Ruine bei Dortmund. Dabei eins der großartigsten Denkmäler Kaiser Wilhelms I., ein Turm mit Flügelmauern von Hub. Stier, mit dem Reiterbild des Kaisers und den Standbildern Kaiser Friedrichs, des Prinzen Friedrich Karl, Bismarcks und Moltkes von A. und R. Donndorf.

Hohenzollern (Zollern), Burg auf der Schwäbischen Alb, wurde 1850—57 an Stelle des zerstörten mittelalterlichen Stammschlosses der Hohenzollern von Friedr. Wilh. IV. nach Stülers Plänen erbaut und reich geschmückt.

Hoher Adel nennt man in Deutschland die ehemals reichsständischen Familien, welche s. Z. Sitz und Stimme in den Reichstagen hatten. Daher gehören Titularfürsten, wie Blücher, Bismarck 2c., nicht zum hohen Adel.

Hohkönigsburg, die 1633 von den Schweden zerstörte größte Burg im Elsaß, seit 1899 Eigentum des deutschen Kaisers, wird durch den Architekten Bodo Ebhardt vollständig wieder aufgebaut.

Hohldoublette, ein doublierter Edelstein, dessen obere Schicht ausgebohrt ist.

Hohleisen, Meißel mit bogenförmiger Schneide zum Ausarbeiten von Rinnen im Holze.

Hohlform, s. Bildgießerei.

Hohlglas ist die Bezeichnung für sämtliche Glassorten, welche an der Pfeife des Glasbläsers vollendet werden und kein Bleioxyd enthalten. Man unterscheidet a) Dunkelfarbiges H., bestehend aus Natronsilikaten mit wechselnden Mengen von Tonerde und

Digitized by Google

Eisenoxyd oder Eisenoxydul. Je nachdem dieses oder jenes vorherrscht, bekommt das Glas eine gelbbraune oder tiefgrüne Farbe (Bouteillenglas). b) Halbweißes H. hat dieselben Bestandteile, aber weniger Eisengehalt. (Medizinische Gläser, ordinäre Karaffen). c) Weißes H. hat nur ein Minimum von Eisen. Dazu gehört böhmisches Glas, deutsches und französisches Kronglas, das weniger Natron und mehr Kali enthält als gewöhnliches Hohlglas (geschliffene Gegenstände).

Hohlkehle, jede nach einer bestimmten Bogenlinie ausgehöhlte Rinne als architektonisches Glied. Sie ist 1. eine stehende halbkreisförmige (Fig. 1); — 2. eine stehende flache, nur in der Renaissance vorkommende (Fig. 2); — 3.

Fig. 1. Stehende Hohlkehle.

Fig. 3. Flach überhangende Hohlkehle.

eine überhangende, häufig in der Gotik (Fig. 3); — 4. eine ansteigende, häufig als Sockelglied in der Gotik (das Umgekehrte von Nr. 3); — 5 eine überhangende in Form eines Viertelkreises, Hohlleiste genannt, auch als Ablauf dienend (Fig. 4); — 6. eine ansteigende

Fig. 4. Hohlleiste.

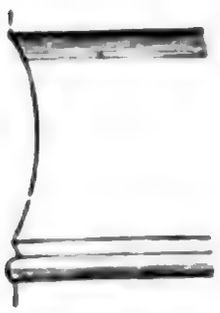


Fig. 2. Stehende flache Hohlkehle.

Fig. 5. Trochilus.

in Form eines Viertelkreises, auch als Anlauf dienend (das Umgekehrte von Nr. 5); — 7. eine ansteigende gedrückte, auch Trochilus genannt (Fig. 5); — 8. eine überhangende gedrückte, auch Skotie genannt (das Umgekehrte von Nr. 7); — 9. eine viertelkreisförmige an einer Kante, auch Hohlfase genannt.

Hohlmünzen, s. Brakteaten.

Hohlnaht, Hohlsaum, Randverzierung von Leinwand ꝛc., hervorgebracht durch das Herausziehen mehrerer nebeneinander liegender Schußfäden aus dem Gewebe und Zusammenheften der freiliegenden Kettenfäden, so daß sich Oeffnungen bilden.

Hohlrelief (Basrelief en creux), s. Koilanaglyph.

Hohlspiegel, ein zuweilen in Hohlkehlen vorkommendes Ornament.

Hohlspiegel.

Hohlziegel, jeder zur Eindeckung eines Dachwinkels oder Dachfirstes dienende, der Länge nach gebogene Ziegel. Vgl. Dachziegel.

Hohlzirkel, Zirkel, dessen Schenkel am äußersten Ende rechtwinkelig auswärtsgebogen sind, zur Ermittelung des Durchmessers von Höhlungen.

Höhr bei Koblenz, ein Hauptort der Westerwälder Steinzeugindustrie, die dort um 1585 von Siegburger Krugbäckern eingeführt worden war. Höhr lieferte einfarbig weißes Steinzeug und graues mit blauer und violetter Färbung.

Hoike, Henke = Glockenmantel.

Hokusai, Katsushika, japan. Maler u. Zeichner für den Holzschnitt, geb. 1759/60 in Yedo, gest. das. 1849. Der in Europa bekannteste japanische Künstler von universalem Stoffgebiet und großer Fruchtbarkeit.

Holanda, 1) Alberto de, Glasmaler, holländischer Herkunft, arbeitete im 16. Jahrh. in Toledo und Avila. — 2) Giraldo de H., dgl., arbeitete in Cuenca um die Mitte des 16. Jahrh.

Holbein, 1) Hans, d. Ae., Maler, geb. in Augsburg gegen 1460, gest. 1524. Von Martin Schongauer und der altniederländ. Schule beeinflußt. Bilder in Augsburg, Frankfurt, München, Nürnberg, Prag u. a. O. Silberstiftzeichnungen im Kupferstichkabinett in Berlin, der Sebastiansaltar in der Münchener Pinakothek (Tf. 69, 4 u. 5). — 2) Siegmund H., Maler, Bruder von Hans H. d. Aelt., starb 1540 in Bern. Bekannt ist von ihm nur eine mit miniaturartiger Feinheit ausgeführte Krönung Mariä auf der Kaiserburg in Nürnberg. — 3) Hans H. d. J., Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. in Augsburg 1497, gest. an der Pest in London 1543. Schüler seines gleichnamigen Vaters, hauptsächlich in Basel und London tätig. Seine monumentalen Malereien im Rathaussaale zu Basel sind zu Grunde gegangen. Unter seinen

Digitized by Google

Tafelbildern gehören zu den bekanntesten: Die Madonna des Bürgermeisters Meyer (Darmstadt, Tf. 73, 6, deren Kopf nach der Reinigung durch Hauser vollkommen intakt zum Vorschein gekommen ist), seine Dresdener Madonna (Tf. 73, 4), der Falkenjäger, Museum im Haag (Tf. 74,9), Madonna mit Heiligen in Solothurn (Tf. 75, 2), und die sogen. Gesandten (London). Von den zahlreichen Portraits des jüngeren H. enthalten die Tafeln des Lexikons folgende: ein Selbstportrait im Baseler Museum (Tf. 74, 4), ebenda des Künstlers Frau und Kinder (Tf. 73, 8), Amerbach (Tf. 75, 3), Lais Corinthiaca (Tf. 75, 4), Bürgermeister Meyer (Tf. 74, 8), Familie des Thomas Morus (Tf. 75, 6); in Windsor: Derick Born (Tf. 74, 5), Duke of Norfolk (Tf. 73, 2), Mrs Souch (Tf. 75, 1); in London (Nat.-Gal.): Anna v. Kleve (Tf. 75, 5); im Berliner Museum ein Portrait (Tf. 75,9); in Dresden (Nat.-Gal.): Sieur de Morette (Tf. 73 , 5); in Wien (Gem.-Gal.): John Chambers (Tf. 74, 4) und Jane Seymour (Tf. 74, 3); ebenda (Hofmuseum): Portrait eines Ehepaares (Tf. 75, 7 u. 8); ebenda (Gal. d. Grfn. Schönborn): Herm. Wedig (Tf. 74, 1); in Florenz (Uffizien): R. Southwell (Tf. 73, 1); in Brüssel (Gem.-Gal.): Portrait (Tf. 72, 5); im Haag (Gem.-Gal.): Portrait (Tf. 73, 3); ebd. (Museum): Portrait (Tf. 74, 2); in Paris (Louvre): Erasmus v. Rotterdam (Tf. 73, 9), Nikol. Kratzer (Tf. 76, 2), Thomas More (Tf. 74, 6), zwei unbekannte Portraits (Tf. 69, 6 und Tf. 76, 1) und Erzbischof Warham von Paris (Tf. 73, 7). Seine berühmtesten Holzschnitte sind die zur Bibel und der Totentanz. Treffliche Entwürfe für kunstgewerbliche Zwecke sind uns in Handzeichnungen (Tf. 76, 4, 6, 7 und 8) und Holzschnitten erhalten. — 4) Ambrosius H., Maler und Holzschneider, Bruder des jüngeren Hans H., gest. nach 1519.

Holbeinstich, Modename für den doppelseitigen — auf beiden Seiten gleich erscheinenden — Linienstich in der Leinenstickerei, weil auf Holbeinschen, wie auf anderen Bildnissen sich derartige Verzierung der Wäsche findet.

Holitsch, Holics, Markt im Ober-Neutraer Komitat in Ungarn, im 18. Jahrh. Sitz einer Fayencefabrik; meist mit naturalistischen Blumen bemalte Geschirre.

Holländer, der, Maschine in der Papierfabrik zum Zerkleinern, Mahlen der Hadern, aus einem ovalen Kasten bestehend, in welchem eine oder zwei auf ihrer Außenseite mit scharfen Messern besetzte Trommeln laufen, welchen im Grundanker des Holländer eine Messergruppe entgegensteht, zwischen denen die im Wasser schwimmenden Hadern behufs Zerfaserung hindurchgetrieben werden.

Holländer Weiß, Bleiweiß nach holländ. Methode, nämlich aus metallischem Blei mit faulendem Mist dargestellt, von guter Deckkraft, aber gewöhnlich nicht ganz rein weiß.

Holländische Malerei, s. Niederländische Kunst.

Holländisches Dach, s. Dach.

Hollar, Wenzel, Kupferstecher u. Originalradierer, geb. 15. Juli 1607 in Prag, gest. 28. März 1677 in London. Schüler des M. Merian in Frankfurt a. M., in London und Antwerpen tätig. Am bedeutendsten in seinen eigenen Erfindungen: Folgen von Trachtenbildern, Städteansichten, Schmetterlingen, Muscheln, Pelzwerk u. s. w.

Hölle, in der frühesten christlichen Kunst nicht dargestellt; im Mittelalter gewöhnlich als der feuerspeiende Rachen eines drachenähnlichen Ungeheuers, der eine Menge von Sündern in sich aufnimmt, wobei erst das späte Mittelalter und die Zeit nach der Reformation allerlei humoristische und boshafte Anspielungen einmischten. Die Konstruktion der Hölle, als eines tiefen Kerkers mit Stockwerken und Terrassen, findet sich gelegentlich schon im 12. Jahrh., wird aber erst nach Dantes Beschreibung besonders in der ital. Kunst des 14. Jahrh. häufig.

Höllenfahrt Christi, das in Apostelgeschichte 2, 27 und 1. Petri 3, 19 und 20 angedeutete, im apokryphischen Evangelium näher beschriebene und ausgeschmückte Hinabsteigen Christi zur Hölle; im Mittelalter dargestellt als Befreiung der Gerechten des Alten Testaments aus der Vorhölle, am häufigsten in der byzantinischen Kunst.

Höllenbrueghel, s. Brueghel 3.

Holofernes, s. Judith.

Holosericum (vom griech. holos, ganz, und serikon, Seide), mittelalterliche Bezeichnung des ganz seidenen Stoffes, im Gegensatz zu Subsericum, halbseiden.

Holz, die in der Wurzel, dem Stamm und den Zweigen der Bäume und Sträucher das Mark ringförmig einschließende, unter der Rinde alljährlich einen neuen Ring ansetzende und mithin einen mehr oder weniger zylindrischen Körper bildende Substanz, Splint. Der Splint entsteht durch allmähliche Verdichtung, Verholzung, der Zellen; die inneren, älteren Ringe sind dichter und härter als die äußeren, jene bilden das Kernholz,

Digitized by Google

dieſe das junge Holz. Die einzelnen Jahresringe machen ſich in Bäumen der gemäßigten und der kalten Zone, wo die Splintbildung durch den Winter unterbrochen wird, deutlicher wahrnehmbar, als in ſolchen der heißen Länder. — Für die Verarbeitung des Holzes ſind von Bedeutung: die Dichtigkeit, die auf dieſer und auf der Struktur der Zellen beruhende Feſtigkeit, die Härte, die Zähigkeit, die Elaſtizität, das Schwinden, die Spaltbarkeit, die Farbe, das Verhalten zu Beizen, Polituren ꝛc. Unter dieſen verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet, ordnen ſich die Hölzer in ſehr verſchiedenen Reihenfolgen. So gehören ſchwere Hölzer teils zu den härteſten und am ſchwerſten ſpaltbaren, teils zu den mittelharten und leicht ſpaltbaren. Zu den härteſten gehören Ebenholz, Pockholz, Buchsbaum, Mandelholz, Kornelkirſche, Weißdorn, dann Weißbuche, Ahorn, Taxus, Eſche, Platane, Pflaumbaum, Ulme — Buche, Eiche, Nußbaum, Birnbaum, Apfelbaum; zu den weichen die europäiſchen Nadelhölzer, Erle, Birke, Roßkaſtanie, Linde, Pappel, Weide. In der Spaltbarkeit ſtehen die weichſten voran und die harten ſind meiſtens auch ſchwer zu ſpalten. Das Schwinden, d. h. die Verringerung des Volumens infolge des Entweichens von Waſſer, äußert ſich wiederum ſehr verſchieden in der Richtung der Länge und der Quere. Auf die Dauerhaftigkeit hat das Klima, in welchem das Holz gewachſen, die Jahreszeit, in welcher der Baum gefällt iſt, die Art der Trocknung nach dem Fällen u. a. m. Einfluß. Durch Zerſtörung der Stoffe, von welchen die Fäulnis auszugehen pflegt, ſucht man das Holz dauerhafter zu machen. (Vgl. Imprägnierung.)

Die Zerteilung eines Holzſtammes geſchieht durch Spalten dem Laufe der Faſer nach oder ſpeziell in der Richtung der Spiegel, der Radien, welche vom Mark aus die Jahresringe durchſetzen: Spaltholz; oder durch Sagen, Schnittholz, welches ebenfalls parallel dem Faſerlauf: Längsholz, oder denſelben rechtwinkelig durchſchneidend: Querholz ſein kann. Die Schnittfläche des Längsholzes heißt Aderholz, des Querholzes Hirnholz. Verarbeitet wurde in früheren Zeiten größtenteils Spaltholz, gegenwärtig aus Oekonomie Schnittholz. Das Schwinden und das neuerliche Aufnehmen von Feuchtigkeit, das Quellen, alſo Zuſammenziehung und Ausdehnung oder das Arbeiten des trockenen Holzes, verurſacht Riſſe und Sprünge in Möbeln ꝛc. Um dem entgegenzuwirken, geſtattet man einzelnen Teilen des Holzes eine gewiſſe Bewegung, indem man ſie nicht zuſammenleimt oder nagelt ꝛc., ſondern ſie durch Nut und Feder verbindet; oder man leimt zwei Lagen in entgegengeſetzter Faſerrichtung aufeinander, oder ſetzt größere Flächen aus Tafeln verſchiedener Faſerrichtung zuſammen.

Für das Kunſtgewerbe haben die Hölzer Bedeutung, welche Tiſchler, Drechsler, Schnitzer, Korbflechter verarbeiten, der Buchsbaum für den Holzſchneider, ferner die Farbhölzer. Der Tiſchler benutzt namentlich: Zirbelkiefer, Eiche, Ahorn, Eſche, Weißpappel, Eſpe, Nußbaum, unechte Akazie, Apfelbaum, Pflaumbaum, und die außereuropäiſchen: Zitronholz, die verſchiedenen Arten Ebenholz, Atlasholz, Roſenholz, Königsholz, Paliſander, gelbes Sandelholz; und zum Fournieren oder Einlegen: Flader von Ulme, Birke, Ahorn, Erle, ferner ſpaniſchen Flieder (Syringa), grünes Ebenholz, rotes Sandelholz, Roſenholz ꝛc. Der Drechsler: Eiche, Akazie, Apfelbaum, Dornarten und Spindelbaum. Der Bildhauer: Linde, Buchsbaum, Birnbaum; der Korbflechter: Ruten und Wurzeln der Weide. Vgl. die verſchiedenen Holzarten, ferner Möbel, Tiſchlerei, Furnierung, Intarſia, Drechslerei, Holzbildhauerei, Formſchnitt, Korbflechterei, Holzguß, gebogenes Holz, Holzverbindungen.

Holzbau. Die in einigen ſlawiſchen und in ſkandinaviſchen Ländern aus dem Mittelalter vorhandenen hölzernen Kirchen ſind ſelten aus Reiswerk oder Stawwerk, d. h. aus aufrecht ſtehenden, meiſt geſpaltenen Baumſtämmen, errichtet, z. B. die 1136 gegründete, 1370 umgebaute Kirche zu Braunau in Böhmen, ſondern gewöhnlich aus Blockhausverband, alſo aus liegenden Stämmen, oder aus beiden Konſtruktionsweiſen, ſo daß die untern Teile aus Blockhausverband, die Giebel ꝛc. aus Reiswerk beſtehen. Dazu kommt ſpäter noch der ſogen. Schrotbau, d. h. eine innere Verbindung der beiden in der Weiſe, daß in die in beſtimmten Zwiſchenräumen voneinander ſtehenden Säulen oder Pfoſten Ruten eingearbeitet und in dieſe Ruten die Enden der liegenden Stämme eingelaſſen ſind. Viele dieſer Holzkirchen, namentlich in Norwegen, z. B. in Hitterdal, Borgund, aber auch in Mähren, Oberſchleſien, Galizien ꝛc., ſind mit einem äußern Umgang (Laufgang) verſehen; ein ſolcher bisweilen auch um den iſoliert ſtehenden hölzernen Glockenturm. Unter allen dieſen Bauten neigen

sich die norwegischen noch der byzantinischen Grundform des Zentralbaus zu, da sie meistens ein dem Quadrat sich näherndes Rechteck bilden, auf drei Seiten von jenen niedrigen Umgängen eingeschlossen, während die ungarischen mehr die Form des Langbaus haben und sich der Gotik zuneigen. In manchen dieser Kirchen finden sich auch noch viele kirchliche Geräte, Kelche, Leuchter ꝛc. aus Holz. Im Profanbau zeigen namentlich die Schweiz und Tirol, das sächsische Vogtland, die Lausitz, Thüringen, Böhmen und Mähren noch viele alte Häuser im Blockverband, seltener im Schrotbau, gar nicht im Reiswerk. — Holzbau bezieht sich auch auf die in ganz Mitteleuropa gebräuchliche Konstruktionsweite von Holzgerippe oder Holzfachwerk, welches Rahmen für die Ausmauerung bildet; bei dieser Bauart ragen gewöhnlich die oberen Stockwerke über die unteren aus. S. Fachwerk.

Holzbeizen werden angewendet, entweder um die natürliche Farbe des Holzes zu erhöhen, oder um ihm eine andere Farbe zu geben. Sie haben vor den meisten Polituren den Vorzug, die Struktur nicht zu maskieren, und werden deshalb nicht nur in der Holzbildhauerei, sondern auch in der Möbeltischlerei vielfach angewandt. Es gibt sehr viele Vorschriften dazu. Die einfachsten Mittel sind Abkochungen von Spänen des Holzes, welchem das zu beizende ähnlich werden soll, ferner benutzt man verschiedene mineralische und vegetabilische Färbemittel.

Holzbildhauerei, die Kunst, Figuren und Ornamente aus Holz zu bilden, wird selbständig ausgeübt namentlich für kirchliche Zwecke: Heiligengestalten, Gruppen für Altäre, Kirchenleuchter ꝛc., im größeren Umfange aber in Verbindung mit der Bau- und Möbeltischlerei, welchen jene die verzierten Umrahmungen, Karniese, Füllungen, Kapitäle, Konsolen, Karyatiden u. s. w. liefert. Sie bedarf nicht zu harter, dichter und gleichmäßiger Hölzer (vorzüglich Linde), welche mit Bildhauereisen, wie Stechbeiteln, Stemmeisen, Meißeln, Bohrern von verschiedener Größe und Gestalt und mit Raspeln bearbeitet werden. Die Arbeit beginnt mit dem Anschneiden, um die erforderliche Gestalt in großen Umrissen aus dem Rohen herauszuarbeiten, worauf das Reinschneiden mit feineren Instrumenten erfolgt. Für ornamentale Details, namentlich solche, die gleichartig in mehrfacher Anzahl gebraucht werden, bedient man sich der Schnitzmaschine.

Holzblau ist das Blau des Campecheholzes.

Holzdraht, s. Draht.

Hölzel, Adolf, Maler, geb. 13. Mai 1853 in Olmütz, studierte in Wien, München bei Diez, lebt in Dachau. Die Landschaft dort, besonders im Winterkleid, hat er des öfteren dargestellt.

Holzgerippe, s. Gerippe und Fach.

Holzguß ist das Verfahren, eine plastische Masse, deren wesentlicher Bestandteil Holzfaser ist, in Formen zu pressen und auf diese Weise Verzierungen herzustellen, welche den gestochenen sehr ähnlich, aber beträchtlich wohlfeiler sind. Die dazu erforderliche Holzmasse oder Holzpaste, bois durci, besteht in der Regel aus pulverisierten Sägespänen mit Blut oder Leimlösung, auch mit Gips oder Kreide gemischt, wird unter starkem Druck in Stahlmatrizen gepreßt, und kann nach dem Trocknen geschliffen, poliert, angestrichen, vergoldet werden.

Holzintarsia, s. Intarsia.

Holzkirche, s. Holzbau.

Holzmasse, s. Holzguß.

Holzmosaik (eingelegte Holzarbeit), s. Intarsia.

Holzopal ist ein Halbopal (s. Opal), der aus verkieseltem Holze besteht und noch die Holzstruktur auf das schönste bewahrt hat.

Holzpaste, s. Holzguß.

Holzpressung, s. Holzguß.

Holzrot, Abkochung von Fernambukholz.

Holzschneidekunst (Formschneidekunst, griech. Xylographie, daher Xylograph, Holzschneider), die älteste der vervielfältigenden Künste. Ihre Technik besteht darin, daß auf eine glatte Holztafel (Holzstock), die quer durchschnittene Seite (Hirnseite) von Buchsbaum, das zu vervielfältigende Bild und zwar verkehrt (als Spiegelbild) mit Bleistift auf einen Kreidegrund gezeichnet wird und die von den Linien der Zeichnung leer gelassenen Stellen bis auf eine gewisse Tiefe mit dem Stichel oder Messer so genau herausgeschnitten werden, daß die Zeichnung, die indes jetzt vielfach photographisch auf den Holzstock übertragen wird, ganz unverletzt bleibt, also infolge der Vertiefungen erhaben erscheint. Wenn der Schnitt fertig ist, wird auf die Platte Buchdruckerschwärze aufgetragen, ein Blatt Chinapapier darauf gelegt und vom Holzschneider mit dem Falzbein abgerieben, wohl auch in einer Presse abgezogen. Dieser erste Abdruck, Fümé genannt, dient als Korrektur bzw. als Vorlage für den Drucker. Ist der Schnitt genehmigt, so werden davon auf gal-

Digitized by Google

vanoplastischem Wege Klischees (s. d. und Galvanos) hergestellt, welche zum Drucke dienen, da man den Originalstock, um ihn zu schonen und keiner Gefahr auszusetzen, nur selten hierfür benutzt. Größere Holzschnittplatten werden durch Aneinanderfügen von Holzstöcken erzeugt; sie können, nachdem sie überzeichnet sind, wenn Eile geboten ist, auseinander genommen und einzeln durch mehrere Xylographen bearbeitet werden, worauf man sie wieder zu einem einheitlichen Ganzen überarbeitet.

Von den Chinesen schon seit dem 10. Jahrh. zum Bücherdruck verwendet, wurde der Holzschnitt in Deutschland seit dem 12. Jahrh. von den sogen. Briefmalern (s. d.) zum Zweck der schnelleren Fabrikation ihrer Bilder benutzt, wobei sie statt der Buchdruckerschwärze Lampenruß mit Wasser oder Oel nahmen. Als das erste datierte Blatt der H. gilt der „heil. Christoph" mit der Jahreszahl 1423, dem dann 1437 ein Blatt mit der Marter des heil. Sebastian und etwas später schon ganze Bücher mit Text und Bildern auf denselben Holztafeln folgten. Der Inhalt dieser selten über 50 Seiten starken illustrierten Bücher war meistens geistlich oder populär-poetisch, z. B. die „Armenbibel", die „Ars memorandi" (d. h. die Kunst, die Erzählungen der Evangelisten der Kapitelfolge nach im Gedächtnis zu behalten), die „Ars moriendi" (über die Versuchungen der Sterbenden), das Bonerische „Fabelbuch" von 1461, in welchem sich zuerst eine Bezeichnung des Orts und des Jahrs findet, u. a. Sie werden als Blockbücher (s. d.) bezeichnet. Gegen das Ende des 15. Jahrh. vervollkommte sich der Holzschnitt dadurch, daß zu den bisherigen parallelen Strichlagen der Kreuzschnitt hinzukam, den M. Wohlgemuth eingeführt haben soll. Er sowie Martin Schongauer, Albr. Dürer, Hans Sebald Beham, Schäuffelin und andere Nürnberger bildeten die älteste Schule der Formschneider, die eine Menge von Holzschnitten lieferte, welche, wenn auch nicht immer von diesen Meistern selbst, doch nach ihren Zeichnungen gefertigt wurden. Die umfangreichsten dieser Werke sind die sogen. „Schedelsche Chronik" und die technisch vollendeten Werke von Dürer: die Apokalypse (1498), das Leben der Maria (1511), die Große Passion, die Kleine Passion und der große Holzschnitt: Triumphwagen Maximilians, sowie die Triumphpforte. Neben den Genannten und anderen arbeitete für den Holzschnitt vor allen Hans Holbein der Jüngere, dessen Totentanzalphabet von dem Baseler Xylographen Hans Lützelburger geschnitten wurde. Dazu kommen in den Niederlanden Lukas von Leiden und in Italien Ugo da Carpi, dem die Italiener mit Unrecht die Erfindung des sogen. chiaroscuro (franz. clair-obscur), Helldunkel, zuschreiben, d. h. des verschiedenfarbigen Drucks vermittelst mehrerer Holzplatten, den schon vor ihm der in Augsburg blühende Niederländer Jobst Necker angewandt hatte. Auf diese bis gegen die Mitte des 16. Jahrh. dauernde hohe Blüte der H. folgen in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts noch einige bedeutende Meister, seit dem Beginn des 17. Jahrh. aber geriet der Holzschnitt, vom Kupferstich verdrängt, immer mehr in Verfall und lag sogar bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrh. völlig danieder, bis ihm der Engländer Thomas Bewick (s. d.) einen neuen Aufschwung verlieh und durch sein Verfahren, die Fläche des Holzstocks als tiefe Schattenunterlage zu benutzen und dann vom Dunkeln ins Helle und mit dem Stichel auf Hirnholz, statt, wie früher, mit dem Messer auf Langholz zu arbeiten, eine große Verfeinerung herbeiführte, die den Holzschnitt fast dem Stahlstich gleich macht. In Deutschland legten im 18. Jahrh. den Grund zu einer neuen Entwickelung die beiden Unger (Vater 1715 bis 1888, Sohn 1740—1804), denen dann Gubitz und Unzelmann in Berlin, Blasius Höfel in Wien, Kretzschmar in Leipzig u. a., Braun und Schneider in München („Fliegende Blätter"), Brend'amour in Düsseldorf, Bürkner und Gaber in Dresden, Hecht in München und Wien u. a. folgten; ebenso in England z. B. Harvey, Cruikshank und die Brüder Edward und John Dalziel, in Frankreich Grandville, Gavarni, Tony Johannot, Gustave Doré u. a., die es dahin brachten, daß der Holzschnitt das Hauptmittel der Illustration wurde. Seit Erfindung der Photographie und der Verbesserung der Zinkographie, namentlich aber seit Erfindung der Autotypie und der anderen photomechanischen Verfahren ist das Gebiet des H. trotz der gewaltigen Verbreitung der Illustration sehr eingeengt worden, da es sich mit diesen Verfahren weit rascher und billiger arbeiten läßt; heute kommt er fast nur noch da, wo es sich um ernste Kunstschöpfungen handelt, in Anwendung. Dies gilt namentlich vom Farbenholzschnitt, zu dessen Herstellung stets eine größere Anzahl Platten erforderlich sind, und in dem die Brüder Heinrich und Rudolf Knösler in Wien es zu einer bis dahin unerreichten Meisterschaft gebracht

Digitized by Google

haben. Vgl. außer den Spezialwerken über einzelne Fragen und größeren Sammelwerken, wie Bartschs „Peintre-graveur" u. a.: Heller, Geschichte der H. (1823); Schasler, Schule der H. (1866); Hering, Anleitung zur H. (1873); Goebel, Die Graph. Künste der Gegenwart (1895 und 1902); Woodberry, History of wood-engraving (1883).

Holzschnitzerei = Holzbildhauerei; vgl. Bildschnitzerei.

Holztafeldruck, s. Formschnitt und Blockbücher.

Holzverbindungen werden entweder nur durch den Schnitt der Berührungsflächen, oder durch Leim, Nägel, Schrauben, Bänder ꝛc. hergestellt. Entweder liegen die beiden zu verbindenden Balken, Pfosten, Leisten, Bretter in einer Ebene und gleicher Richtung, so daß sie sich gegenseitig verlängern, oder sie stoßen in einem Winkel zusammen, oder sie werden aufeinander befestigt, so daß die Dicke verstärkt wird. Vgl. Band, Blatt, Blattzapfen, Gehrung, Kamm, Kreuzzapfen, Schwalbenschwanz, Stoß, Versatzung, Verzinkung.

Holzweibel, grauhaarige, zwergenhafte, in Moos gekleidete Waldfrauen, als bald wohltätige, bald neckende Dämonen den Gnomen ähnlich.

Holzwolle, gemahlenes Holz, welches zum Bestauben von Papiertapeten, und in lange Fäden geschnittenes Holz, welches zum Packen ꝛc. benutzt wird.

Holzzeug, gemahlenes Holz, welches zur Papierfabrikation verwendet wird.

Hondecoeter, Melchior, holländ. Maler und Radierer, geb. 1636 in Utrecht, gest. 3. April 1695 in Amsterdam. Schüler seines Vaters Gysbert H. und des J. B. Weenix. Unübertrefflich in seinen Darstellungen von Geflügel aller Art. Er malt sie als totes Stillleben oder lebensvoll in Hühnerhöfen, Tierkämpfen ꝛc. Seine schönsten Bilder befinden sich im Rijksmuseum in Amsterdam, darunter das berühmteste „la plume flottante", Teich mit Wasservögeln; andre im Haag und in Dresden.

Hongreline, eine in Frankreich von Männern wie Frauen in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. den Ungarn entlehnte Mantelform.

Honiger, Paul, geb. 9. März 1865 in Berlin, studierte dort und in München, malte mehrere Scenen aus dem modernen Großstadtleben.

Honigfarben, Deckfarben, werden mit dem besten geläuterten und mit Tragantschleim versetzten Honig angerieben, auch kann jenes Bindemittel erst während des Malens nach Belieben zugesetzt werden. Statt des Honigs nimmt man auch eine dickflüssige Zuckerlösung mit Zusatz von ein wenig Glyzerin.

Honigwabenmuster, s. Bienenzellenmuster.

Honiton, Ort in der englischen Grafschaft Devon, erzeugt Klöppelspitzen, die vornehmlich zierliche Blätter- und Blütenzweige auf Brüsseler Netzgrund oder in Guipure zeigen.

Honthorst, Gerard van (Gherardo dalle Notti), holländischer Historien-, Genre- und Portraitmaler und Radierer, geb. 4. November 1590 in Utrecht, gest. das. 27. April 1656. Schüler des A. Bloemart. In Italien unter Caravaggios Einfluß malte er häufig in derber Auffassung Genrebilder als Nachtstücke mit künstlicher, greller Beleuchtung, wegen deren er „Gherardo dalle notti" genannt wurde. Später widmete er sich ganz dem Portrait. Bilder in Berlin, Dresden (Zahnarzt), Paris (Lautenspielerin), München (Verlorene Sohn) u. a. — Sein Bruder Wilhelm H., holl. Bildnismaler, 1604—66, Utrecht; künstlerisch weniger bedeutend als Gerard. Bildnisse von ihm in Amsterdam und in Berlin, wo er Hofmaler war.

Hooch, Pieter de, holländ. Genremaler, geb. 1630 (1632?) in Utrecht, gest. nach 1677 (1681?) in Amsterdam. Steht unter dem Einfluß des J. Duck und Rembrandts und gehört zu den hervorragendsten Meistern des Sittenbildes. Seine Kompositionen, meist einzelne Personen bei häuslicher Beschäftigung im Innern eines Hauses oder eines Hofes und Gesellschaftsstücke, sind sehr einfach und klar, durch die verschiedenen Durchblicke in andere Räume und die aufs feinste beobachteten Licht- und Farbenkontraste von großem koloristischem Reiz. Seine Spätbilder — unterm Einfluß italianisierenden Geschmacks — glatter und, obwohl wärmer, nüchterner. Hauptwerke von ihm in der Nationalgalerie in London (Gesellschaftsscene, Tf. 84, 5), ebd. im Buckinghampalast (Kartenspielerin, Tf. 84, 4), im Louvre (Holländische Gesellschaft, Tf. 87, 1), Sammlung Six in Amsterdam, Berlin u. s. w.

Hoogstraeten, Samuel van, holländ. Maler, geb. in Dortrecht 1627, gest. ebenda 1678; Schüler Rembrandts, war in Wien, Rom und London tätig. In Kolorit und Beleuchtung folgte er Pieter de Hoogh und malte wie jener Genremotive aus dem Bürgerleben in den heimischen Interieurs (so „die kranke Frau" in Amsterdam), aber auch Stilleben, Bildnisse und Landschaften (Ansicht des inneren Burgplatzes in Wien, im Museum ebd.).

Digitized by Google

Seine „Abhandlung über die Malerei" illustrierte er durch selbstgeschaffene Radierungen.

Hopfer, Daniel, Maler, Radierer, geb. in Kaufbeuren, tätig in Augsburg, wo er 1536 starb. — Seine Brüder Hieronymus und Lambert haben ebenfalls radiert.

Hopfgarten, Bronzegießer, lebte lange in Bonn und siedelte 1828 nach den Mißerfolgen Lequines (s. d.) nach Berlin über. Von ihm das Franckedenkmal für Halle nach Rauchs Modell, die Statue Friedrich Wilhelms II. für Ruppin nach Tiecks Modell u. a. m.

Höppener, Hugo (Fidus), Zeichner, geb. 8. Okt. 1868 in Lübeck, Schüler von Diefenbach und Gysis in München, in Berlin ansässig, hat sich durch anmutige, symbolistisch gefärbte Zeichnungen bekannt gemacht.

Hoppert, Bartholomäus, Kunstschmied, 1648 in Ansbach geb., 1715 gest. Er arbeitete für Ludwig XIV., sein Meisterstück, eine Eisenkasette, wurde für 1000 Taler als Geschenk für Kaiser Leopold I. angekauft. Seine Werke sind nur in Abbildungen noch vorhanden.

Hoppner, John, engl. Portrait-, Historien- und Landschaftsmaler, 1758—1810, London. Nachahmer des Reynolds. Seine weiche, malerische Art wurde speziell weiblicher und kindlicher Anmut gerecht, seine Farben früher fast denen von Reynolds gleich, heut schwer und trübe. Seine besten Bilder sind im S. Jamespalast, in der Nationalgalerie Bildnis der Lady Oxford.

Horen (griech. Myth.), „Jahreszeiten", die Töchter des Zeus und der Themis (Gesetz), namens Eunomia (Gesetzmäßigkeit), Dike (Recht) und Eirene (Irene, Friede, röm. Pax), Göttinnen der Jahreszeiten und Dienerinnen des Zeus, welche die Tore des Himmels öffnen und schließen. Dargestellt als Jungfrauen, hochgeschürzt, mit Blumen, Früchten und Kränzen ꝛc. geschmückt, im Tanze begriffen, Eirene spez. mit Oelzweig, Füllhorn und Scepter, auch wohl mit den die Jahreszeiten anzeigenden Attributen. Eirene (die Friedensgöttin) mit dem jungen Plutos (Reichtum, der im Frieden gedeiht) auf dem Arm, ist dargestellt in einer herrlichen (unrichtig ergänzten) Marmorgruppe nach Kephisodotos in München.

Horizont (griech. horizon, die Grenzlinie), der Gesichtskreis, in der Perspektive als wagrechte Linie in der Höhe des Auges gedacht. Horizontal, wagrecht. Horizontalbogen, s. Bogen.

Horn, die Substanz der Kopfauswüchse verschiedener Säugetiere, namentlich des Büffels, des Auerochsen, der Antilope, des Rhinozeros. Solche Hörner wurden früher zu Trinkhörnern, jetzt noch zu Pulverhörnern ganz hergerichtet. Doch trennt man gegenwärtig meistens die massive Spitze, welche der Drechsler verarbeitet, von dem Hohlen, den Hornschoten. Letztere, aufgeweicht, aufgeschnitten und zu Platten gepreßt, dienen vorzüglich den Kammmachern. Der Abfall kann erweicht und erwärmt in Formen gepreßt werden, Horngießerei. Das Horn läßt sich beizen und färben. — Hörner kommen im Altertum und im frühen Mittelalter, daher auch in der Heraldik als Helmschmuck vor und zwar hauptsächlich Büffelhörner (s. das.) und Hirschgeweihe.

Horn, ein seitlich angebrachter konischer Zapfen am Ambos, daher Hornambos.

Hornblende (Amphibol, Tremolith), verschieden gefärbtes, durchsichtiges bis undurchsichtiges, leichtflüssiges Mineral (Silikat), welches wegen der letzteren Eigenschaft zuweilen dem Gußeisen und der Glasmasse zugesetzt wird.

Hornfessel, die Kuppel für das Hifthorn.

Horngewölbe, s. Gewölbe II, 3.

Hornglas, dünne Hornplatten, welche man ehemals anstatt der Glastafeln in Handlaternen setzte.

Hörnschap (dän. Hjörneskab), an der Unterelbe gebräuchlicher Name für vierseitige, aber nur an zwei Seiten mit Schnitzerei verzierte Eckschränke der Spätrenaissance.

Hornschoten, s. Horn.

Hornschwarz = Beinschwarz.

Horschelt, Theodor, Schlachtenmaler, geb. 16. März 1829 in München, gest. 3. April 1871 das.; widmete sich als Schüler von Anschütz und Albr. Adam besonders der Pferdemalerei, bereiste 1853 Spanien und das nördliche Afrika, 1858 den Kaukasus, nahm 1859 an der Expedition gegen die Tscherkessen teil und verweilte fünf Jahre in jenen Ländern des Kaukasus. Die Früchte dieser Wanderungen und Erlebnisse waren seine höchst interessanten Erinnerungsblätter aus dem Kaukasus (Federzeichnungen).

Hortus deliciarum, ein 1870 bei der Belagerung von Straßburg verbrannter Kodex, geschrieben von der Aebtissin Herrad von Landsperg um 1160—75 vom Standpunkt der damaligen Frauenbildung aus, als Kompendium des Wissenswürdigsten für den Gebrauch der Nonnen beim Unterricht der Jugend, und mit zahlreichen erklärenden Bildern versehen. Vgl. Glücksrad.

Digitized by Google

Horus (ägypt. Myth.), ägypt. Hor, Licht- und Sonnengott, dessen Verehrung bei den Griechen und Römern, wo er mit Apollon identifiziert wurde (Horapollo), große Verbreitung fand. Sein Symbol war der Edelfalke oder der Sperber, daher er mit einem Sperberkopf erscheint. Als Sonnengott liegt er in beständigem Kampf mit Seth-Typhon, dem furchtbaren Gott der Finsternis, den er jeden Morgen besiegt, um am Abend wieder von ihm besiegt zu werden. Nach einer andern Gestalt der Sage rächt er als Sohn der Isis und des Osiris seinen von dem tückischen Seth getöteten Vater (s. O. u. S.). Der junge H., bei den Griechen Harpokrates genannt, nach dem Tod seines Vaters O. von seiner Mutter I. frühzeitig geboren, war zart, gebrechlich und zum Reden unfähig. Als solcher wird er abgebildet als Säugling ꝛc. an seiner Mutter Brust oder in einer Lotosblume sitzend, mit Sonne und zwei Sternen über dem Haupt, oder, um seine Unfähigkeit zum Reden zu bezeichnen, mit dem Zeigefinger der rechten Hand auf dem Mund (z. B. in einer Statue des kapitolinischen Museums), oder er wird auf einem Nachen dargestellt, eine Schlange mit menschlichem Haupte durchbohrend, oder auf einem Krokodil stehend.

Höschotypie oder Photochromographie, gelegentliche Bezeichnung von lithographischem Farbendruck nach durch Hösch verbessertem photochromographischem Verfahren.

Hosea, s. Propheten 5.

Hosecke (Hussеke), ein langer, vorn mit Knöpfen oder Spangen zusammengehaltener Pelzrock mit Pelzkragen. Von den Ungarn entlehnt (hoszacska, ung.: etwas lang). Anfang des 16. Jahrh. Noch im 18. Jahrh. trugen die Handwerkerfrauen von Augsburg lange schwarze Trauermäntel, die sie Hussеken nannten.

Hösel, Erich, Bildhauer, geb. 5. Apr. 1869 in Annaberg (Sachsen), Schüler von Diez in Dresden, errang mit der lebensgroßen Reiterfigur eines Hunnen 1896 den ersten Erfolg; bereiste dann Kleinasien und lebt als Lehrer an der Kunstakademie in Kassel.

Hosemann, Theodor, deutscher Genremaler und vielseitiger Illustrator (nach E. T. A. Hoffmann, Andersen und anderen Jugendschriften), geb. 1807 in Brandenburg, gest. 1875 in Berlin. Schüler von Cornelius und Schadow, seit 1824 in Berlin.

Hosen sind Strümpfe, die den Fuß bedecken und bis zum Oberschenkel reichen, wo sie mit dem Bruoch zusammentreffen und mit ledernen Riemen an dem Bruochgürtel geknüpft werden. Für jeden Fuß ist eine Hose nötig, deshalb sprechen wir noch heute von ein Paar Hosen. Sie sind aus gutem, ja kostbarem Stoffe gefertigt und werden vom Schneider gearbeitet. Eitle junge Herren ließen sie mit Schnürlöchern versehen und schnürten sie fest an die Wade. Im 15. Jahrh. wird der Bruoch sichtbar getragen und jetzt ist die Hose eigentlich verschwunden: sie wird zum Strumpf verkürzt; auch der Name geht auf den Bruoch über, der nun samt dem Latze als Hose bezeichnet wird. Die abenteuerlichen Formen derselben im 16. Jahrh. sind bekannt. Die Pluderhose (s. d.) wird schließlich auch unmodern, nur von den Schweizern noch bis ins 18. Jahrh. getragen. Im 18. Jahrh. tritt sie in der anspruchslosen Form der Culotte auf, die zur Zeit der franz. Revolution der Langhose, dem Pantalon, weichen mußte. Es war ein Zeichen der Freisinnigen, keine Kniehose zu tragen, sondern sans culotte zu sein. Der Pantalon hat sich erst seit Beginn des 19. Jahrh. im übrigen Europa verbreitet.

Hosenband (engl. garter, Kniebаnd), höchstes englisches Ordenszeichen, dessen Stiftung verschieden erzählt wird, besteht in einem blausamtnen goldgeränderten Bande mit der Devise: Honny soit qui mal y pense (ein Schuft, wer Böses dabei denkt), welches unterhalb des linken Knies, von Damen um den linken Arm getragen wird.

Hosenträger (Crételles) kommen erst gegen 1792 auf.

Hoßlin, George von, Maler, geb. 20. März 1851 in Budapest (von deutscher Abkunft), wurde in Amerika erzogen und kam mit 20 Jahren nach München, wo er kurze Zeit die Kunstakademie besuchte. Dann bildete er sich in Italien weiter, in der Hauptsache als Autodidakt. Sein eigentliches Gebiet ist die allegorische Darstellung. In den letzten Jahren malte er auch italienische Landschaften. Er wohnt in München.

Hostienschachtel, s. v. w. Pyxis (s. d.).

Hoet, niederländische Glasmacherfamilie des 17. u. 18. Jahrh.

Hotho, Heinrich Gustav, Aesthetiker und Kunsthistoriker der Hegelschen Schule, geb. 22. Mai 1802 in Berlin, gest. 24. Dez. 1878 daselbst.

Houbraken, Jakobus, holländ. Kupferstecher, geb. 25. Dez. 1698 in Dordrecht, gest. 14. Nov. 1780 in Amsterdam; Sohn des Kupferstechers Arnold H. (1660—1719), Schüler

Digitized by Google

A. del Sarto, Portrait ſeiner Frau, Prado, Madrid.

A. del Sarto, Abraham, G.-G., Dresden.

A. del Sarto, Selbſtportrait, Uffizien, Florenz.

A. Bronzino, Portrait, Uffizien, Florenz.

Vaſari, Leda, V. Borgheſe, Rom.

Pontormo, Kard. Spannoco, V. Borgheſe, Rom.

Correggio, Hl. Nacht, Gal., Dresden.

Correggio, Ganymed, Wien.

G. B. Piazetta, Fahnenträger, Galerie, Dresden.

Giov. Bellini, Madonna, Frari, Venedig.

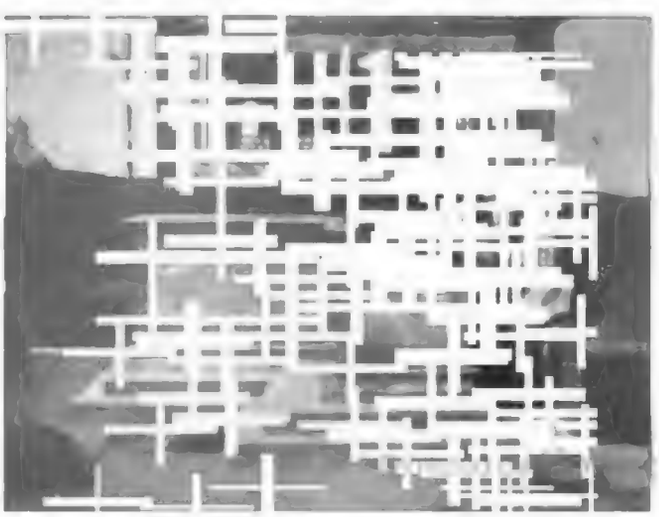
Giov. Bellini, Madonna, Akademie, Venedig.

Giov. Bellini, Madonna, Akademie, Venedig.

Giov. Bellini, Pieta, Brera, Mailand.

Vivarini, Madonna, Redentore, Venedig.

Giov. Bellini, hl. Familie, Akademie, Venedig.



von Nanteuil, Edelinck und Drevet, in deren eleganter, vornehmer Art er eine große Zahl von Bildnisstichen schuf; außerdem nach Rembrandt „Das Opfer des Manoah".

Houdon, Jean Antoine, französ. Bildhauer, geb. 1741 in Versailles, gest. 16. Juli 1828 in Paris. Schüler von Pigalle und Lemoyne. Zehn Jahre in Rom. Auf der Grenze zur manierierten, glatten Grazie des damaligen Zeitgeschmacks steht die Bronzestatue der schreitenden Diana (Louvre). Seine Bildnisse sind in ihrer malerischen Behandlung und in der scharfen Pointierung eines bestimmten Moments von großer Schönheit und voll von individuellem Leben: Voltaire-Statue im Théâtre français, der hl. Bruno in S. Maria degli Angeli in Rom (Tf. 30, 8), Büsten von Molière, Buffon und Gluck (Tf. 30, 7), letztere in Berlin.

Houppelande, der im 15. Jahrh. aufkommende, vorn offene Oberrock, im 18. Jahrh. Bezeichnung des Arbeiterkittels.

Howaldt, Georg, geb. 8. April 1802 und gest. 20. Jan. 1883 in Braunschweig, kam 1822 als Goldschmiedsgehülfe nach Nürnberg, begann sich dort mit der Erzgießerei zu beschäftigen und gründete in seiner Heimatsstadt Braunschweig die größte norddeutsche Gießerei. Arbeiten: 1852 das Lessing-Denkmal für Braunschweig nach Rietschels Modell, das für Altona bestimmte Denkmal des ehem. Oberpräsidenten Grafen Blücher nach Fr. Schillers Modell in galvanisch verkupfertem Blei; 1853 Denkmal des Bürgermeisters Franke für Magdeburg, 1854 für Dresden das Denkmal des Nationalökonomen Liszt. Bedeutender noch sind seine Treibarbeiten: 1858—63 die Brunonia mit Viergespann für das Schloß in Braunschweig und die Reiterdenkmäler der Herzöge Karl Wilh. Ferd. und Fr. Wilh. von Braunschweig in den Jahren 1870—74.

Howard, Castle, 1714 von John Vanbrugh in etwas schwerfälligem palladianischen Stil erbautes Schloß in Yorkshire, enthält die berühmten Sammlungen des Earl of Carlisle: Gemälde von Tizian, Rubens, Velasquez, Skulpturen, Gobelins, Porzellan u. s. w.

Hoyensburg, s. Hohensyburg.

Huault, Gebr., Genfer Emailmaler in Berlin, ca. 1686—1700 tätig. Von ihnen eine Platte im Berl. Kunstgew.-Museum.

Huber, Wolfgang, Maler und Holzschneider aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Schüler von Altdorfer.

Hubert, Martin, französ. Glasmaler des 16. Jahrh.

Hubertus, Heiliger, Herzogssohn von Aquitanien am Hof des Königs Pippin von Heristal, traf auf der Jagd einen weißen Hirsch mit einem Kruzifix zwischem dem Geweih, was ihn bewog, sich vom hl. Lambertus in Maastricht taufen zu lassen. Er wurde Bischof von Lüttich und starb 727. Häufig dargestellt ist seine Bekehrung, wie er vor dem Hirsch kniet, oben in der Wolke ein Engel.

Hübner, 1) Julius, deutscher Historienmaler, geb. 27. Jan. 1806 in Oels, gest. 7. Nov. 1882 in Loschwitz bei Dresden. Schüler Schadows. Von 1871 an Direktor der Dresdner Gemäldegalerie. — 2) Karl H., deutscher Genremaler, geb. 17. Juni 1814 in Königsberg, gest. 5. Dez. 1879 in Düsseldorf. Schüler Schadows und Karl Sohns. Erregte zuerst durch seine Schilderung sozialer Mißstände Aufsehen (z. B. „Schlesische Weber", „Das Jagdrecht"). — 3) Ulrich H., geb. 17. Juni 1872 in Berlin, Schüler von Carlos Grethe in Karlsruhe, hat sich in mehreren Landschafts- und Marinebildern, sowie Portraits versucht.

Hübsch, Heinrich, Architekt, geb. 9. Febr. 1795 in Weinheim, gest. 3. April 1863 in Karlsruhe. Schüler Weinbrenners. Zu seinen Hauptwerken gehört die Kunsthalle und das Hoftheater in Karlsruhe.

Huchtenburgh, Jan van, holländ. Maler und Kupferstecher, geb. in Haarlem wahrscheinlich 1646, gest. 1733 in Amsterdam; Schüler von Thomas Wyck in Rom, in Paris der des van der Meulen. Er malte Reitergefechte, Jagdbilder, ital. Landschaften und mehrere gute Bildnisse, so das Reiterbild des Prinzen von Savoyen im Haag; 9 Schlachtenbilder in Turin, andre in München u. a. O. Er stach mehrere Blätter nach van der Meulen und nach eignen Kompositionen, zum Teil in Schwarzkunst.

Huesca, Stadt in Spanien, besitzt in der dreischiffigen, durch halbkreisförmige Apsiden abgeschlossenen Kirche San Pedro eines der ältesten romanischen Denkmäler des Landes (1100—1241). Die Kathedrale der Stadt ist ein ansehnliches Werk der Gotik des 15. Jahrh. mit prachtvollem Altaraufsatz aus Alabaster von 1520—33 und reichgeschnitzten Chorstühlen.

Huët, Paul, französischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1869 in Paris. Schüler Gros'. Anhänger der romantischen Richtung malt er seine Landschaften in ernstdüsteren Stimmungen, häufig im Aufruhr der Elemente; so die „Ueberschwemmung von

Digitized by Google

St. Cloud", „ein Gewitter am Abend". Er illustrierte „Paul et Virginie".

Hufeisenbogen, s. Bogen I, 5.

Hulle, im 14. Jahrh. eine Haube, welche auch Hals und Schultern bedeckte.

Humann, Karl, Ingenieur, geb. 4. Jan. 1839 in Steele (Rheinprovinz), gest. 12. April 1896 in Smyrna, erwarb sich Verdienste um die geographische Erforschung der Türkei, noch größere aber durch die von ihm angeregten und seit 1871 geleiteten, höchst erfolgreichen Ausgrabungen in Pergamon (s. d.).

Humilitasschalen, Bronzeschalen des 12. Jahrh. mit eingravierten Darstellungen der Demut und anderer Tugenden.

Hummel, Theodor, Maler, geb. 15. Nov. 1864 in Schliersee, Schüler von Gysis und Löfftz in München, tätig in Dießen am Ammersee. In früheren Jahren malte er vorwiegend figürliche Kompositionen, Portraits und Stillleben, jetzt nur Landschaften.

Humpen, Name eines größeren Trinkgefäßes, welches besonders im 16. und 17. Jahrh. häufig aus Glas, mit Wappen, dem Reichsadler u. a. m. bemalt, fabriziert wurde. Die Form ist zylindrisch oder bauchig, durch eine Hohlkehle getrennter Fuß und ein Deckel gehören gewöhnlich dazu.

Hund, Sinnbild der (besonders ehelichen) Treue und der Wachsamkeit gegen die Ketzerei, aber auch bisweilen der Gefräßigkeit. Als Sinnbild der Treue sehr häufig auf Grabdenkmälern unter den Füßen der dargestellten Figur.

Hundrieser, Emil, Bildhauer, geb. 13. März 1846 in Königsberg i. Pr., Schüler von Siemering an der Berliner Akademie, lebt in Charlottenburg. Seine Hauptwerke sind die riesigen Reiterstandbilder Kaiser Wilhelms I. für Koblenz und für das Denkmal auf dem Kyffhäuser, die Lutherstatue für Magdeburg, das Bismarckdenkmal für Bochum, das Standbild der Berolina auf dem Alexanderplatz in Berlin und die Bronzefigur Friedrich Wilhelms II. für die Berliner Ruhmeshalle; sein Stil, ein großzügiger Realismus von dekorativem Schwung, sichert allen diesen Schöpfungen eine gute monumentale Wirkung.

Hundsgugel, s. Helm.

Hundszahnornament, eine auf einer kleinen vierseitigen Pyramide gearbeitete vierblätterige Blume als Ornament in der englischen und französischen Frühgotik.

Hünengrab (Hünenbett, von „Hüne", d. h. Riese), die aus der heidnischen Vorzeit der germanischen Völker stammenden, über fast alle Länder deutscher Zunge, auch über Dänemark, England und Schottland verbreiteten Grabmäler, die teils einzeln auf kleinen Anhöhen oder in Wäldern, teils in Reihen geordnet sich vorfinden. Es sind entweder kleine über die Leichen gewölbte Erdhügel oder ein aus gewaltigen Felsstücken erbautes Viereck, das mit mächtigen Felsplatten überdeckt ist und meist mit Erde überschüttet, auch wohl von einem Steinkreis umgeben war. Sie enthalten (oder enthielten) Gefäße (Aschenkrüge) und Geräte aus Kupfer oder Erz oder Knochen, Waffen mancherlei Art, seltener Skelette von bedeutender Größe.

Hungermünzen, Geldstücke, welche zum Andenken an Mißwachsjahre geschlagen sind.

Hungertuch, s. Fastentuch.

Hunt, William Holman, engl. Maler, geb. 1827 in London, wohl der treueste Anhänger der präraffaelitischen Idee: absolute Wahrheit in Geste und Naturerscheinung, deswegen studiert er jahrelang Sitten und Natur des heiligen Landes. Er beginnt mit Stoffen aus Dichtung und Sage (1849 „Rienzis Schwur"), später biblische Scenen und Allegorien („Christus, das Licht der Welt", „Triumph der unschuldigen Kinder", „Schatten des Todes" u. a.). Der sittliche Ernst und die tiefe Religiosität an Stelle der kleinlichen Auffassung der früheren englischen Kunst wirkten stark auf seine Zeitgenossen; die künstlerische Wirkung seiner Bilder wird oft durch Detailüberfülle gestört.

Hünten, Emil Johannes, Schlachtenmaler, geb. 19. Jan. 1827 in Paris, gest. 1. Febr. 1902 in Düsseldorf, war in Paris Schüler von Flandrin und Vernet, in Antwerpen Schüler von Dyckmans und in Düsseldorf, wo er sich 1851 niederließ, von Camphausen. Früchte seiner Teilnahme an den Feldzügen in Dänemark (1864), in Böhmen (1866) und in Frankreich (1870/71) waren zahlreiche größere und kleinere Schlachtenbilder, unter denen die bedeutendsten sind: General von Rostitz bei Oeversee und der österreichische Parlamentär am 5. Febr. 1864, Rekognoszierungsritt des Majors von Unger bei Sadowa, Reitergefecht bei Elsaßhausen (1877, Nationalgalerie in Berlin).

Huot (Helmhuot, Flinshuot, Hûbe, Beckelhûbe, afr. bacinet, chapel, chapelier), eine Eisenkappe, die man über dem Härsenier unter dem Helm trug. 12. und 13. Jahrh.

Hurenkind, in der Buchdruckerei die Schlußzeile eines Absatzes, wenn mit derselben eine

Digitized by Google

neue Seite oder Spalte beginnt. Vorschrift ist, daß am Kopfe einer solchen wenigstens zwei Zeilen vor einem neuen Absatze stehen sollen.

Hurtenier (Hurtevil), Schutzrüstung der Beine, über die Hosen getragen, 12. 13. Jahrh.

Husseken, s. Hosecke.

Hut, Kopfbedeckung aus Filz oder Leder, gewöhnlich mit einem Rande, kommt schon bei Griechen und Römern vor und wurde um den Ausgang des Mittelalters allgemein. Schon die alten Sachsen trugen Strohhüte; auch Binsenhüte werden im Mittelalter erwähnt. Im 13. Jahrh. sind bei den putzsüchtigen Frauen wie Männern die Pfauenhüte beliebt, der ganze Hut, Kopf und Krempe war mit den Spiegeln von Pfauenfedern belegt. Solche Hüte bezog man meist aus England. Auch Filzhüte werden gebraucht. Federschmuck ist seit dem 15. Jahrh. beliebt; besonders im 16. Jahrh. brauchte man eine Menge Straußfedern. Im 18. Jahrh. wurde der dreieckige Hut mit einer Federverbrämung geschmückt (der Plumage). Hüte mit Schafpelz überzogen kommen Anfang des 16. Jahrh. auf. Im 16. Jahrh. herrscht der spitze schmalkrempige spanische Hut mit Samt überzogen vor, wie ihn noch heute bei festlichen Gelegenheiten die Ratsherren der Hansestädte tragen; im 17. erhält er eine breite Krempe, welche an einer Seite aufgeschlagen wird, unter Ludwig XIV. wird es Sitte, den Rand auf drei Seiten aufzuschlagen, und dieser dreieckige Hut hält sich bis zur Zeit des nordamerikanischen Unabhängigkeitskrieges, durch welchen der Quäkerhut mit flacher Krempe in die Mode kommt, zunächst noch der mit Pelz (Biberfell) überzogene Kastorhut, später der heut noch gebrauchte Seidenhut. Vgl. Bischofs-, Kardinals-, Fürstenhut.

Hüte, sowohl niedrige als hohe, spitze kommen sehr oft in der Heraldik als Helmzierden vor, haben gewöhnlich eine andersfarbige Krempe (Stulp) und sind häufig mit Federn besteckt.

Hütel, s. Herzel.

Hüttenglas, in der Glasmalerei diejenigen Glastafeln, welche in der Masse gefärbt sind, im Gegensatz zu den bemalten, deren Farben nur auf der Oberfläche eingebrannt werden.

Huve, Glasmaler in Paris, tätig im Anfange des 18. Jahrh.

Huy, Stadt in Belgien, besitzt eine treffliche, 1311 begonnene, im 16. Jahrh. restaurierte Kollegiatkirche gotischen Stils mit schönem Westportal.

Huyghens, englischer Mechaniker, erfand 1656 die Pendeluhren.

Huysum, Jan van, holländischer Blumen- und Landschaftsmaler, geb. 1682 in Amsterdam, gest. das. 1749. Schüler seines Vaters Justus (1659–1715), einer der bedeutendsten Blumen- und Stillebenmaler Hollands. Er stellte Blumen, Trauben, Vogelnester meist auf hellem Grund aufs feinste im Detail durchgebildet dar. Bilder von ihm in vielen der größeren Sammlungen, gute im Louvre, in Amsterdam und England.

Hyacinthus, Heiliger, Dominikanermönch, der in Krakau, wo er 1257 starb, ein Kloster dieses Ordens gründete und in Polen das Christentum predigte. Wurde erst 1594 kanonisiert. Dargestellt von Leandro Bassano, wie er einen Fluß überschreitet, und von Lod. Carracci (im Louvre), wie ihm die heilige Jungfrau mit dem Kind erscheint (1594).

Hyakinthos (griech. Myth.), ein schöner Jüngling, Liebling Apollons, von diesem durch einen Diskuswurf getötet, den der eifersüchtige Zephyros auf das Haupt des H. lenkte. Aus seinem Blute ließ Apollon die Hyazinthe hervorwachsen. H. ist wie Adonis die Verkörperung der unter den Strahlen der Hochsommersonne rasch dahinwelkenden Frühlingsvegetation.

Hyalith (griech.: Glasstein), Glasopal, ganz durchsichtiger wasserheller Opal, der sich häufig als Ueberzug auf vulkanischen Gesteinen findet, aber selten verschliffen wird.

Hyalithglas ist ein tiefschwarzes Glas, welches durch Zusätze von Lava, Basalt und Hochofenschlacken, eventuell verbunden mit Metalloxyden hergestellt wird. Es dient zur Anfertigung von Platten, Schalen, Vasen ꝛc.

Hyalographie (vom griech. hyalos, Glas, und graphein, schreiben, zeichnen), s. Glasätzen, Glasdruck.

Hyalotypie, die Herstellung von Hochdruckplatten für die Buchdruckpresse mittels Radierung mit Elfenbeinstift in einen hellgelben oder hellgrünen, auf einer geschliffenen Glasplatte ausgebreiteten Deckgrund, welche das photographische Negativ vertritt, da nur die radierten Linien das Licht durchlassen. Als lichtempfindliche Unterlage werden Kupfer- oder Zinkplatten mit Chromgelatineüberzug benutzt, die sodann in der gewöhnlichen Weise geätzt werden.

Hyazinth, edler Zirkon, feurig goldbrauner (madeirafarbener) glänzender Edelstein. Orientalischer H. ist ein ebenso gefärbter Korund; H. von Compostella,

Digitized by Google

spanischer Topas, ist ein in Spanien gefundener eisenhaltiger und deshalb braun gefärbter Quarz, ebenso werden fälschlich zuweilen Granaten als H. bezeichnet.

Hydra (griech. Mythol.), viel-, meist siebenköpfige Schlange, welche Herakles erlegte, indem er ihr die Köpfe abschlug und deren Wiederwachsen durch Ausbrennen mit glühenden Baumstämmen verhinderte (s. Herakles).

Hydria, die, griechischer Wasserkrug mit einem senkrechten Henkel und zwei am Bauche wagerecht angebrachten kleineren, welche dazu dienten, das gefüllte Gefäß auf den Kopf zu heben. Vgl. Griechische Vasen.

Hydrophan, ein fein poröser und deshalb hygroskopischer Opal, welcher leicht undurchsichtig wird, Farbe und Glanz verliert, sie aber, in Wasser getaucht, wiedergewinnt.

Hygieia (griech. Myth.), Göttin der Gesundheit, Tochter des Asklepios, dargestellt in einigen uns erhaltenen Statuen als blühende, schlanke Jungfrau mit sanften Gesichtszügen, in der rechten Hand eine flache Schale, aus welcher sie eine Schlange trinken läßt.

Hylas (griech. Myth.), ein schöner, von Herakles geliebter Knabe, der diesen auf dem Argonautenzug begleitete, in Mysien beim Wasserholen von den in Liebe zu ihm entbrannten Najaden in ihren Quell hinabgezogen und von Herakles, der darum vom Argonautenzug zurückblieb, vergeblich gesucht wurde.

Hymen oder Hymenaios, lat. Hymenäus (griech. Mythol.), ursprünglich der Hochzeitsgesang, dann der Gott der Hochzeit selbst, dessen in den Hochzeitsgesängen gedacht wird; er wird wie Eros als schöner, geflügelter Jüngling abgebildet, aber mit ernsterem Ausdruck, Hochzeitsfackel, Kranz oder Brautschleier in der Hand (s. Eros).

Hymenäos, s. Hymen.

Hymettischer Marmor, grünlicher Marmor mit grauen Adern vom Hymettos in Attika, s. Marmor.

Hynais, Adalbert, Maler, geb. 14. Dez. 1854 in Wien, ausgebildet bei Feuerbach und in Paris bei Gérôme, wo er 16 Jahre lebte, jetzt Prof. an der Kunstakademie in Prag. Die Grazie der Komposition und die hellen farbigen Harmonien eines Baudry hat er mit Geschick in seinen Schöpfungen weitergebildet; in Wien (Hofburgtheater), Prag (Vorhang im Nationaltheater u. a.) befinden sich dekorative Gemälde von ihm.

Hypäthraltempel (Hypäthros, griech.) hießen nach Vitruv Tempel mit einer Lichtöffnung in der Mitte des Daches. Es sind keine derartige Tempel erhalten.

Hyperion (griech. Myth.), „Sohn der Höhe" oder „der in der Höhe Wandelnde", ursprünglich Beiname des Helios, sodann personifiziert als Titane und Sohn des Uranos in der Gaia, Vater von Helios, Selma und Eos.

Hyperoon (griech.), Obergeschoß, auch die Emporen in der orientalischen, der Raum für den Katechumenenunterricht in der occidentalischen Basilika.

Hypnos (griech. Mythol.), der Gott des Schlafes, Zwillingsbruder des Thanatos, des Todes; beide Kinder der Nacht werden gern miteinander dargestellt als bekränzte Jünglinge, H. mit der schlafbringenden Mohnfrucht und dem einschläfernden Stab, Th. mit der umgestürzten Fackel. Ein Sohn des H. ist Morpheus, der Gott der Träume. — Auf der berühmten Lade des Kypselos war die Nacht dargestellt, ihre beiden Söhne H. und Th. auf den Armen haltend. Unter den erhaltenen Darstellungen ist hervorzuheben die Gruppe von Jan Ildefonso in Madrid, die auch als Todesweihe des Antinoos (s. d.) erklärt wird.

Hypogäum (griech. u. lat.), unterirdisches oder in den Fels gehauenes Gewölbe, insbesondere Totengruft.

Hypokaustum (griech.), Hohlraum unter dem Fußboden, in den zur Beheizung des Zimmers von einer Feuerstelle aus warme Luft eingeführt wurde; auch in den Wänden wurden derartige Hohlräume angebracht. Diese hauptsächlich in den römischen Bädern verwendete Heizvorrichtung ist zu Anfang des 1. Jahrh. v. Chr. von Sergius Orata erfunden.

Hypotrachelium (griech.), s. Halsglied.

Digitized by Google

J.

I auf deutschen Reichsmünzen bedeutet die Münzstätte Hamburg, auf älteren französischen Limoges.

J. B. 1) deutscher Ornamentstecher aus dem Anfang des 16. Jahrh. in der Richtung der Kleinmeister, der neben Beham wahrscheinlich in Nürnberg tätig war. — 2) I. B. mit einem Vogel bezeichnet seine Platten ein oberitalienischer Kupferstecher und Holzschneider aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., der unbegründeterweise mit Giovanni Battista del Porto identifiziert wurde.

Ibi, Cinibaldo, Maler, erste Hälfte des 16. Jahrh., aus Gubbio; Schüler Peruginos. Bilder in Gubbio, Perugia, Orvieto; letztes von 1524 in Sa Francesca Romana, Rom.

Ibsambul, s. Ipsambul.

Ichnographie (griech.), s. Grundriß.

Ichthyokentauren (griech. Myth.), Fischkentauren, Wassergottheiten mit menschlichem Oberleibe, Vorderfüßen des Pferdes und Fischschweif. Vgl. Hippokamp.

Ichthys (ΙΧΘΥΣ, griech.), s. Fisch.

Idealismus in der Plastik und Malerei ist das Abstreifen des Zufälligen in der Erscheinung des Gegenstands und namentlich in der der menschlichen Gestalt und eben damit das Erheben des Gegenstands in die geläuterte Idee seines Wesens. Er ist zunächst in dem Wesen der Bildhauerei begründet, mit deren Gesetzen der Anordnung, des Ausdrucks und der Haltung er innig verwebt ist, ging aber auch auf die Malerei über, die, obwohl sie vermöge ihrer Farbe nach dem vollen Schein des Wirklichen strebt, doch eine formale Läuterung derselben keineswegs ausschließt.

Idol, das (griech. eidolon), Bild, Gestalt, Erscheinung; in der Sprache des Christentums besonders das Götzenbild; daher Idololatrie, Götzendienst, Abgötterei; Idolologie, Bilderlehre.

Iduna, die schöne Göttin der Unsterblichkeit, welche in goldener Truhe die Aepfel des Lebens verwahrt, deren Genuß ewige Jugend verleiht.

Idyllenmalerei, s. Tiermalerei.

Igel, altdeutsches Trinkglas des 17. und 18. Jahrh. Vergrößerte und vergröberte Form des Römers, besetzt mit Stacheln und Nuppen, berechnet für Bier. Vgl. Glas III.

Igel, Dorf an der Mosel, besitzt die bekannte Igeler Säule, ein turmartiges, reich skulptiertes Grabdenkmal der Familie der Sekundiner von 23 m Höhe aus Sandstein (ca. 200 n. Chr.).

Ignatius (Heiliger) von Loyola (Schloß in der spanischen Provinz Guipuzcoa), Stifter des Jesuitenordens, geb. 1491, gest. 1556; Scenen aus seinem Leben erst seit dem 17. Jahrh.

Iguvium, s. Gubbio.

Ihne, Ernst Eberhard, Architekt, geb. 23. Mai 1848 in Elberfeld, studierte in Karlsruhe, Berlin und an der Academie des Beaux Arts in Paris, ist Hofarchitekt des Kaisers in Berlin. Von ihm sind die Schlösser Hummelshain, Friedrichshof und Primkenau, das Marstallgebäude und das Kaiser-Friedrich-Museum in Berlin und viele Privathäuser.

I. H. S. (für das griech. ΙΗΣ), die drei ersten Buchstaben des Namens Jesus, Monogramm des Jesuitenordens.

Ikaros, s. Daidalos.

Ikon (griech. eikon), Bild, Bildnis; in der christlichen Kirche als Gegensatz von Idol (s. d.) gebraucht und für Bilder des Heilands, der Jungfrau und der Heiligen angewandt. Daher: Ikonische Kapitäle = Bilderkapitäle, s. Kapitäle; Ikonodulie, Bilderdienst; Ikonographie, Lehre von den bildlichen Darstellungen in künstlerisch inhaltlicher Beziehung; Ikonoklauſt, Bilderverbrenner und Ikonoklaſt, Bilderzerbrecher, Bilderstürmer in Byzanz und während der Reformation; Ikonolatrie, Bilderdienst; Ikonologie, die Lehre von den bildlichen Darstellungen nach ihrer symbolischen, allegorischen ꝛc. Bedeutung; Ikonomachie, Bilderstreit; Ikonomanie, leidenschaftliche Verehrung der Bilder, Bilderdienst; Ikonostas, Ikonostasis, in der griechischen Kirche die mit Heiligenbildern bedeckte Wand, welche das Sanktuarium von dem Raum der Gemeinde trennt. (Vgl. Cancelli).

Ikonisches Kapitäl, s. Figurenkapitäl.

Ikonographie (griech. = Bilderbeschrei-

Digitized by Google

bung oder -lehre), die Nachweisung und Geschichte von Bildnissen aus der Zeit des Altertums im weiteren Sinn die Beschreibung und Kunde der bildlichen Darstellungen und Darstellungsweisen, daher auch die Lehre von der Kostümierung und Bewaffnung sowie die Ikonologie, Lehre von der Bedeutung der Bilder, also auch von den Attributen, Symbolen und Allegorien in den mythologischen, biblischen und legendarischen Darstellungen.

Ikonostasis (griech.), die in den griechisch-katholischen Kirchen das Sanktuarium von der Gemeinde scheidende, oft bis zum Gewölbe hinaufreichende Holzwand, die gewöhnlich mit Heiligenbildern geschmückt ist, daher auch Bilderwand genannt. (Vgl. Cancelli u. Lettner).

Iktinos, Baumeister in Athen zur Zeit des Perikles, baute mit Kallikrates das nach 18 Jahren 434 vollendete Parthenon in Athen, sodann den großen Mysterientempel der Demeter in Eleusis und den Tempel des Apollon Epikurios in Bassä (s. d.) bei Phigalia in Akardien.

Ildefonso bei Madrid, Sitz einer Glasfabrik, auch la Granza genannt, welche 1728 gegründet wurde und vornehmlich Spiegel erzeugte. Zu Anfang des 19. Jahrh. wurde der Betrieb wieder aufgegeben.

Ildefonso-Gruppe, s. Hypnos.

Ildefonsus (Alfons), Heiliger, Benediktinermönch und Erzbischof von Toledo, gest. 607; empfing in der dortigen Kathedrale von der auf seinem bischöflichen Stuhl sitzenden, von Engeln umgebenen heiligen Jungfrau die bischöfliche Kasula.

Ilioneus, Sohn der Niobe (s. d).

Ilische Tafel (lat. tabula Iliaca), die im Museum des Kapitols in Rom befindliche Marmortafel, gefunden 1678 in den Ruinen von Bovillä, wahrscheinlich aus der Zeit des Kaisers Tiberius, mit kleinen Reliefdarstellungen aus der Geschichte des Trojanischen Kriegs, offenbar zu Lehrzwecken bestimmt als ein illustriertes grammatisches Kompendium des episch-mythologischen Stoffs.

Illuminieren, eigentlich bunt machen, daher besonders mit Bildern nach Art der Miniaturen schmücken. Illuminator, Miniaturmaler, Handschriftenmaler.

Illusion (vom lat.), Täuschung, Schein, täuschende Nahahmung der Natur. Illusion (franz.), ein ganz dünner, durchsichtiger Tüll.

Illustrieren, ein Buch mit Bildern schmücken, die auf den Text bezüglich sind. Die betreffenden Bilder heißen Illustrationen. Entsprechend der frühern Buchmalerei oder Miniatur (s. auch Briefmaler), griff man nach der Erfindung des Letterndrucks für die Illustration der Bücher ausschließlich zum Holzschnitt, weil nur dieser Zweig der graphischen Künste das Einfügen der Bilder in den Letternsatz und den Druck zugleich mit den Lettern gestattet. Mithin ist die Geschichte der Illustration mit der Holzschneidekunst (s. d.) eng verbunden. Im Zeitalter der Reformation stand sie in hoher Blüte; als nachher die Holzschneidekunst in Verfall geriet, beschränkte sich die Illustration auf die wohlfeile Volksliteratur oder sie wandte sich kostspieligen Werken zu, zu deren Illustrierung alsdann der Kupferstich diente. Erst in den 30er Jahren des 19. Jahrh. kam sie durch die Gründung des „Pfennigmagazins" und anderer Journale wieder in allgemeine Aufnahme und fand allmählich große Verbreitung nicht nur in Journalen, sondern in allen Zweigen der Literatur, in denen das Bild dem Wort zur Erklärung und Veranschaulichung dienen kann. In dieser Weise ist sie jetzt namentlich durch die Billigkeit und Schnelligkeit des photomechanischen Verfahrens so vorgeschritten, das selbst in wissenschaftlichen Werken das Bild neben dem Text zu großer Bedeutung gelangt ist.

Im Feuer vergoldet oder versilbert, Gegensatz von kalter oder nasser Vergoldung oder Versilberung.

Imitation, die (vom latein.), Nachahmung, in der Kunstindustrie, Bezeichnung von Nachbildungen in einem anderen, geringerwertigem Stoffe oder in weniger mühsamer Technik, mithin Gegensatz von „echt", und unterschieden von „Kopie". So werden Steine aus Glasfluß, Wachsperlen, aufgemalte (statt tauschierter) Goldverzierungen, Teppiche, welche nach orientalischen Originalen fabrikmäßig hergestellt sind, u. dgl. m. Imitation genannt.

Im Lichten, das Ausmaß eines hohlen Gegenstandes ohne den Körper, welcher diesen bildet, z. B. eines Fensters ohne den Rahmen.

Imola, Innocenzo da (I. Francucci), Maler, geb. 1493/4 in Imola, gest. um 1550 in Bologna. Schüler des Fr. Francia, und Mar. Albertinelli, Nachahmer Raffaels. Seine Hauptwerke befinden sich in Bologna, wo er meist tätig war. Bilder in Berlin, Frankfurt, London, Modena, München und der Eremitage.

Impásto (ital., Empaste), der besonders für grelle Lichter oft angewandte dicke, pastose

Digitized by Google

Farbenauftrag in der Oelmalerei; in der Kupferstecherkunst das geschickte Vermischen der Striche und Punkte.

Imperial (vom lat.: kaiserlich), großes Papierformat von 766 : 554 mm; im Buchdruck eine Plakat-Schriftgattung.

Impluvium (lat.), s. Atrium.

Impost, der (mittellat.), Auflage = Kämpfer.

Imprägnieren, s. Auslaugen.

Imprägniertes Holz. Unter den Methoden, die Widerstandsfähigkeit des Holzes gegen die Zerstörung durch Fäulnis, Insektenfraß u. s. w. zu erhöhen, nimmt gegenwärtig das Imprägnieren, d. h. das Durchtränken des Holzes mit Stoffen, welche dessen Eiweißbestandteile entweder zerstören oder unverweslich machen, die erste Stelle ein; denn diese Bestandteile sind es, die in Gärung übergehen, von denen die Pilze leben, die wieder die Insekten anlocken. Schon die Alten beobachteten, daß Balken, welche dem Herdrauch ausgesetzt sind, sich unversehrt erhalten, und hängten deshalb, wie die Landleute noch jetzt, das Holz, das lange Dauer haben, z. B. zu Werkzeugen verarbeitet werden sollte, in den Rauch. Dies Verfahren beruht darauf, daß sich durch Verbrennung organischer Stoffe Kreosot bildet und mit den Stickstoffbestandteilen eine die Fäulnis verhindernde (antiseptische) Verbindung eingeht; demgemäß imprägniert man das Holz auch unmittelbar mit Kreosot. Die Zahl solcher, Mittel ist schon sehr groß, doch haben manche was sie zu versprechen schienen, nicht gehalten, indem sie nur auf gewisse Substanzen wirkten und andere ebenso gefahrliche unberührt ließen, oder rasch wieder aus dem Holze verschwanden, oder dasselbe zerstörten, wie z. B. schwefelsaures Eisen; andere müssen noch erst die Probe bestehen. Häufig verbindet man mit der Imprägnierung auch eine Färbung des Holzes. Im allgemeinen sind die Hölzer mit gleichartiger Verteilung der Gefäße geeigneter zur Aufnahme der antiseptischen Stoffe, wie Buche, Ahorn, Platane, Birke u. s. w., während dort, wo poröfere Frühjahrs- und kompaktere Herbststreifen abwechseln, wie bei der Eiche, Ulme, edlen Kastanie, Esche, Akazie, die Imprägnierung ungleichmäßig erfolgt, allerdings auch weniger notwendig ist. Das Kochen des Holzes in einer Mischung von je 55 Teilen Schwefelzink und Wasser, je 22 Teilen Potasche und Manganoxyd, 44 Teilen Alaun, welcher Lösung nach und nach 22 Teile Schwefelsäure zugesetzt werden, soll das Holz nicht nur gegen Fäulnis sichern, sondern auch wasserdicht und unverbrennlich machen. Vgl. Holz und Dampfauslaugung.

Impressionismus, Malerei, die nur den augenblicklichen malerischen Eindruck wiedergibt und ganz von aller durch die sonstige Erfahrung gewonnenen Kenntnis des darzustellenden Gegenstandes abstrahiert. Impressionist war in gewissem Sinne Velasquez; unter den Neueren Manet, Liebermann u. v. a.

In albis (lat.), eigentlich: in weißen Blättern, veraltete Bezeichnung des Drucks von Büchern, die noch nicht gebunden oder geheftet, sondern in einmal gebrochenen Bogen zusammengelegt sind.

Incaustum (mittellat.), Schreibsaft, Tinte, aus Galläpfeln und Vitriol bereitet.

Indianisches Rot, purpurroter Eisenocker.

Indiennes (franz.), feine gemalte oder bedruckte Kattune.

Indigo, Indig, die intensiv blaue und außerordentlich echte Farbe, wird aus dem Safte zahlreicher in den tropischen Ländern kultivierter Pflanzen gewonnen, unter welchen die zur Klasse der Leguminosen gehörenden, Indigofera tinctoria u. s. w., den ersten Platz einnehmen. Die Pflanzen werden mehrmals im Jahre 20 cm hoch über dem Boden abgeschnitten und eingeweicht; der auf diese Weise den Pflanzen entzogene Saft färbt sich an der Luft grün und durch das Bearbeiten mit Schaufeln blau; der schleimige Bodensatz wird in Kuchenform langsam getrocknet. Auch können die Blätter an der Sonne getrocknet und aufbewahrt werden, bis sie sich bleigrau färben, worauf sie im wesentlichen der obigen Prozedur zu unterwerfen sind. — Die Darstellung des im Indigio enthaltenen Farbstoffes, Indigotin, ist zuerst 1880 dem Professor Baeyer in München aus Zimtsäure gelungen. Heute wird synthetischer Indigo nach verschiedenen anderen Verfahren dargestellt, die meistens vom Naphthalin ausgehen.

Indikolith, Edelstein, blauer Turmalin.

Indische Kunst. 1. Baukunst. Die Grundzüge des ind. Volkscharakters, große Weichheit des Gefühls und lebhafte Glut der Phantasie, prägen sich auch in den Werken indischer Kunst aus, die phantastische Form auf Form häuft. Der gemeinsame Typus dieser Denkmäler, insbesondere der Bauten, die in erstaunlicher Fülle über das ganze große Land verbreitet sind, wird durch die beiden großen Religionssysteme der Inder, den phantastisch-

Digitized by Google

vielgötterigen Brahmanismus und den geläuterten, menschlicheren Buddhismus, welcher unter dem König Asoka um 250 v. Chr. zur Herrschaft gelangte, in der Weise bedingt, daß die Brahmanen in den äußeren Formen des Kultus, also auch in der Kunst, vieles von jenem annahmen, so daß es schwer ist, buddhistische und brahmanische Denkmäler zu unterscheiden, obwohl letztere im allgemeinen einen noch größeren Hang zum Exzentrischen haben als erstere. Auch griechische und vorderasiatische, persische Elemente sind wirksam gewesen. Die indische Kunst hat ihren Einfluß über ganz Hinterindien (Siam, Kambodscha, Birma) ausgebreitet.

Die ältesten bekannten Denkmäler in Vorderindien sind einige etwa 12 m hohe Säulen (Stambhas, Lat.), die der König Asoka im Gebiet des Ganges als Siegeszeichen des zur Herrschaft gelangten Buddhismus errichtete. Ihre Kapitäle von geschweifter Form, mit niederfallenden Blättern umgeben, bekrönt von einem Löwen, dem Symbol Buddhas, und die Blumenornamente am Säulenhals zeigen eine offenbare Verwandtschaft mit babylonisch-assyrischen Formen. Abgesehen von diesen Säulen, sind die meisten religiösen Gebäude der Inder zweierlei Art: Stupas (engl. Topes oder Dagops genannt, wenn sie Reliquien Buddhas bewahren), aus Quadern gemauerte Grabhügel, im Innern mit Grabkammern für die Reliquien Buddhas und seiner Schüler, und Viháras oder gemeinsame Wohnungen der wie im Kloster lebenden Priester. Der Stupa hat die einfache Form einer Halbkugel auf terrassenförmigem Unterbau, von sehr verschiedener Größe, bisweilen ringsum durch Gesimse gegliedert, bisweilen von einem Kreise schlanker, rohrartiger Säulen umgeben. Unter den zahlreichen Bauten dieser Art, die der König Asoka oder seine Nachfolger errichteten, ist einer der größten der Ruanwelli-Stupa auf Ceylon, der sich auf einer Granitterrasse von 150 m Breite bis zu 42 m Höhe erhebt, und einer der am reichsten geschmückten der von Santschi, der, nur etwa 17 m hoch, sich stufenförmig erhebt, mit einer steinernen Umzäunung und plastisch geschmückten Portalen, deren schlanke Säulen ein Kapitäl haben von ähnlicher Form wie das der Säulen Asokas. Die Viháras dagegen sind Felsenhöhlen, die zu großen klosterähnlichen Grottenanlagen erweitert sind, deren Mittelpunkt in der Regel eine größere tempelartige Halle bildet, worin sich das Bild Buddhas befindet. Aehnliche Grottenanlagen, in denen der Felsen zu einem länglichen Rechteck ausgehauen ist, die einen halbkreisförmigen Schluß haben, welche aber lediglich als Tempel dienten, sind die Chaitjagrotten, die, sowohl von den Brahmanen als Buddhisten erbaut, durch zwei Reihen von Säulen oder Pfeilern, mit Architraven verbunden, einen dreischiffigen Raum bilden, in dessen halbrundem Abschluß sich gewöhnlich ein Dagop mit dem Kolossalbild des Buddha befindet. Derart z. B. die Chaitjagrotte von Karli, eine der ältesten und bedeutendsten, die durch zwei Reihen von je 16 Säulen in drei Schiffe geteilt ist; die Kapitäle der Säulen in Gestalt einer umgekehrten Glocke; über dem Mittelschiff eine hufeisenförmig gewölbte Decke mit hölzernem Rippenwerk.

Außer diesen in großer Zahl vorhandenen Bauwerken hat der Brahmanismus in Indien großartige freie Tempelanlagen hervorgebracht, die aber meistens schon der Zeit des christlichen Mittelalters angehören. Es sind die sogen. Pagoden, von den Hindu Vimánas genannt, umfassende Baugruppen, umgeben von einem oder mehreren Höfen und durch Ringmauern umschlossen, die oft mit Türmen versehen sind. In den Höfen liegen dann außer den Haupt- und Nebentempeln noch Kapellen und andere Heiligtümer, Bassins für die Waschungen, Säulenhallen, Galerien und große Säle (Tschultris) zur Beherbergung der Pilger. Bei den hervorragendsten dieser Gebäude herrscht meistens eine mehr oder weniger hohe Kuppelform oder auch eine Pyramidenform, namentlich an den Portalen, so daß der Totaleindruck dieser verschiedenen Bauten und der in Stufen aufsteigenden Pyramiden ein höchst seltsamer, phantastischer ist. Zu den merkwürdigsten Teilen dieser Pagoden gehören die genannten Tschultris, große Hallen, deren steinerne Decken auf mehreren Reihen von granitenen Säulen ruhen, die also mehrere Schiffe bilden. Die umfangreichsten und berühmtesten solcher Pagodenanlagen sind die von Tiruvalur, die einen Umfang von 283,5 zu 210 m haben, die von Chillambrum im südlichen Gebiet des Dekhan, von Madura an der Koromandelküste, deren Hauptpyramide, mit zahllosen Bildwerken bedeckt, in ihrem phantastischen Aufbau von zwölf Geschossen über 45 m hoch ist, und die von Dschagannath von 1198 n. Chr. Eins der jüngsten Werke dieser Art ist ein riesiger fünfschiffiger Tschultri in Madura von 1623, der an seinen

Digitized by Google

aus einem Granitblock bestehenden Pfeilern und an allen Gesimsen mit dem phantastischen Bildwerk überladen ist, das den Eindruck höchster Verworrenheit macht.

2. Plastik. Ebenso phantastisch ausschweifend wie die Bauwerke sind bei den Indern auch die Schöpfungen der Steinskulptur, die sich mit wenigen Ausnahmen auf die Darstellungen der Gottheiten beschränken. Und wie die Gottheiten der Hindu, nur aus phantastischen Begriffen hervorgegangen, körperlich unfaßbar sind, so geht auch die Plastik in schwankender, unsicherer Weise auf das Ergreifen dieser unfaßbaren Gestalten aus und gibt ihnen äußerliche symbolische Zutaten. Dergleichen Darstellungen, meistens in Relief an den Außenseiten der Stupas und der Pagoden oder auch im Innern, zeigen zwar im Lauf der Jahrhunderte eine gewisse stilistische Entwickelung und gehen von strenger Gemessenheit zu freierer Bewegung und allmählich zu allerlei Uebertreibungen über, haben aber stets einen gleichmäßig ausgeprägten Charakter des Phantastischen. Wo die Darstellung reich an Figuren ist, z. B. in den Reliefs am Portal des großen Tope von Santschi (Kriegsscenen) und in den historischen Reliefs des denkmälerreichen Mahamalaipur, da herrscht eine eigentümliche, dramatisch bewegte Verwirrung; aber da, wo es sich um einfache Gestalten oder Gruppen in ruhigen Zuständen handelt, herrscht die dem indischen Volk eigene schwärmerische, naive Empfindung, besonders in den weiblichen Gestalten, und eine große Weichheit der Körperformen.

3. Die Werke der Malerei der Inder sind entweder Wandgemälde, die sich in mehreren Grotten finden, wo Prozessionen, Kampf- und Jagdscenen in lebhaften, ungebrochenen Farben ohne weitere Schattenangabe dargestellt sind, oder Miniaturmalereien, die in den Bildern des wirklichen Lebens und idyllischen Scenen eine entsprechende Naivität der Empfindung und eine feine kolor. Kunst zeigen.

Indischer Lack, s. Lackarbeiten.

Indischer Sardonyx, gelblich brauner Chalcedon mit weißlichen Schichten.

Indischgelb, Euxanthingelb, Purée, eine schöne, intensive aber nicht deckende, daher nur zu Lasuren verwendbare, aus dem Horn von mit Mangoblättern gefütterten Kühen stammende Malerfarbe.

Infantadowolle (wörtlich Prinzenwolle), spanische Merinowolle von ausgesuchter Feinheit.

Inful, eigentlich das aus einer Mitra (Kopfbedeckung der Kirchenfürsten) herabhängende Band, wird meist gleichbedeutend mit Mitra gebraucht.

Ingegno, C., eigentl. Andrea Alovigi, Maler aus Assisi, geb. um 1470, Schüler Fiorenzo di Lorenzos. Von ihm ein Pinturicchio genanntes Bild in London, drei Madonnen in Assisi, andere in Rom (Kapitol), Orvieto, Neapel, Karlsruhe, Louvre, Brera.

Ingelheim, s. Niederingelheim.

Inghirami, Francesco, Archäolog, geb. 1772 in Volterra, gest. 17. Mai 1846 in Florenz, wo er die „Poligrafia Fiesolana" zum Druck seiner zahlreichen historisch-archäologischen Werke gründete.

Ingolstadt, Stadt in Bayern, hat in der Frauenkirche eine hohe und kühne Hallenkirche (Backsteinbau) mit schlanken achteckigen Pfeilern und Netzgewölben und zwei diagonal zur Fassade gestellten Westtürmen.

Ingres, Jean Auguste Dominique, berühmter französischer Historien- und Portraitmaler, geb. 1780 in Montauban, gest. 14. Jan. 1867 in Paris. Schüler Davids und eifriger Verfechter des Klassizismus, strebt er seit Rom unter dem Einfluß Raffaels nach plastisch klarer Komposition und Idealisierung der Form. Seine Farben sind ziemlich nüchtern, aber durch gewissenhaftes Naturstudium, das speziell in seinen Portraits immer zutage tritt, war er von großer Bedeutung. Von ihm „Apotheose Homers", „Oedipus vor der Sphinx" und die berühmte „Quelle" im Louvre (Tf. 101, 5), ebd. ein Portrait (Tf. 101, 1), „Gelübde des Louis XIII." in Montauban.

In incavo (ital.), nennt man den Kristall- oder Glasschliff auf der inneren oder unteren Seite des Materials, so daß die vertieften Figuren und Ornamente den Eindruck machen, als seien sie erhaben auf der Oberfläche angebracht.

Initiale, verzierte oder große Anfangsbuchstaben, die entweder über den Text hinausgehen, oder, wenn in denselben eingelassen, sich durch ihr Bild lebhaft abzeichnen. In den alten mönchischen Handschriften sind die J.n oft durch reichen Bilderschmuck in Farben und Gold (Miniaturen) verziert und bilden daher einen Hauptgegenstand der älteren Miniaturmalerei.

Inkarnat, das (franz.), Granatrot, Hochrot; fälschlich auch statt incarnadin in der Bedeutung von Blaßrot, Fleischfarbe gebraucht. J. heißt ein schöner roter Marmor

Digitized by Google

von Valminger im Aude-Departement in Frankreich.

Inkarnation, Darstellung der Fleischwerdung des Logos.

Inkrustation, Verzierung aus Marmor, Holz, Glas, Bronze, welche in Holz, Stein oder in einen anderen harten Körper eingefügt ist; daher auch s. v. w. Furnierung (s. d.).

Inkrustationsfassung, s. Fassung.

Inkunabel, die (vom lat. cuna, die Wiege), ein Erzeugnis der Buchdruckerkunst, als diese sich noch in der Kindheit befand, ein Wiegendruck. Man rechnet dahin die Drucke von Erfindung des Letterndrucks bis 1500, und nach dieser Zeit die Erstlingsdrucke an den größeren Druckstädten, nach äußerlichem Kennzeichen aber diejenigen Bücher, welche sofort mit dem Text beginnen, Titel, Druckfirma ꝛc. aber am Schlusse bringen. Vgl. Kolophon.

Innes, 1) George, amerikanischer Landschaftsmaler, geb. 1825 in Newburgh, gest. 1894 in Schottland. Seine Frühbilder in glatter, zierlicher Malweise, seine späteren breit gemalt mit feiner Beobachtung der Atmosphäre. Begründer der amerikanischen Landschaftsmalerei. „Sonnenaufgang" (Münchener Pinakothek), sein „Sonnenuntergang" (Pariser Ausstellung 1867) machte ihn in Europa bekannt. — 2) Sein Sohn George, Tiermaler, geb. 1854, lebt in Paris.

Innsbruck, Hauptstadt Tirols, enthält in seiner Franziskaner- oder Hofkirche das berühmte, umfangreiche Denkmal Kaiser Maximilians. Nach einer Idee des kunstliebenden Kaisers selber wurde es 1508 unter Leitung des Hofmalers Gilg Sesslschreiber mit den 28 ehernen Kolossalstatuen von Vorfahren des kaiserlichen Hauses und halb sagenhaften Heldenkönigen des frühen Mittelalters begonnen, die das eigentliche Denkmal umgeben. Vorzüglich gelungen die Gestalten des Ostgotenkönigs Theoderich und Arthurs, Stifters des Ordens von der Tafelrunde, beide von Peter Vischer. Aus der zweiten Hälfte des Jahrhunderts das prachtvolle Marmorkenotaphion mit der Erzstatue des im Gebet knienden Kaisers, von dem Italiener Luigi del Duca (1582), und den Statuen der vier Herrschertugenden von Alex. Colins aus Mecheln; von diesem auch der größte Teil der 24 Marmorreliefs an den Seitenflächen des Denkmals, die in rein malerischer, gedrängter Anordnung Scenen aus dem Leben des Kaisers darstellen. Außerdem in der genannten Kapelle das Grabmal Erzherzog Ferdinands und das seiner Gemahlin Philippine Welser und an der Wand des Seitenschiffs der Kirche aus neuerer Zeit das Marmordenkmal Andreas Hofers von Joh. Nepomuk Schaller (1834). Ferner zu nennen das „Goldene Dachl", ein reicher spätgotischer Erker von 1500 und das Museum Ferdinandeum mit Altertümern und Gemälden.

Innungshumpen, s. Glas III.

Ino, s. Athamas und Leukothea.

Inro, in Japan eine aus mehreren Behältern zusammengesetzte Dose für Heilmittel und anderes, wird an den Schmalseiten von einer seidenen Schnur zusammengehalten. Zumeist aus Lack, selten aus Porzellan.

Insiegel = amtliches Siegel; s. Siegel.

Insignien, Abzeichen einer Würde oder eines Standes; z. B. die Krone für den Herrscher überhaupt, der Reichsapfel für den Kaiser, Scepter für den König, Tiara und Schlüssel für den Papst, die verschiedenen Hüte oder Mützen für Kurfürsten, Herzöge, Bischöfe u. s. w., Werkzeuge für die verschiedenen Gewerbe, die Palette für den Maler, das Horn für die Post, das geflügelte Rad für die Eisenbahn u. s. w.

Intaglios (Diaglyphen), Gemmen, in welche Verzierungen vertieft eingeschnitten sind. Oft in Ringe gefaßt und als Petschaft verwendet.

Intarsia (ital.), die Verzierung von Vertäfelungen, Möbeln ꝛc. mit Einlagen verschiedenfarbiger Hölzer, Elfenbein, Metall u. a. Stoffe. Die Technik war dem Altertum bereits bekannt; sie tritt im Mittelalter in Italien wieder auf mit mosaikartigen Mustern (s. Certosinamöbel), gelangt zur Kunstblüte in der Zeit der Frührenaissance, die Architektenbilder, Landschaften und Rankenmuster, namentlich an Chorgestühlen, herstellt. Von der Mitte des 16. Jahrh. wird die Intarsia auch in Deutschland (in Köln, Tirol, Schweiz) an Truhen und Schränken, in den Niederlanden und in Frankreich angewandt, aber nicht mehr in der Technik des Einlegens, sondern in der des Fourniers, welches die mehrfarbigen Muster auf den Holzkern aufleimt. Im 17. Jahrh. war für Kunstschränke die Intarsia aus Elfenbein in Ebenholz beliebt; das 18. Jahrh., welches die damals Marqueterie genannte Intarsia mit technischer Virtuosität behandelt, brauchte zahlreiche künstlich gefärbte und gebrannte Hölzer. Den Höhepunkt dieser zweiten Blütezeit bezeichnen die Arbeiten von D. Roentgen in Paris und Neuwied. — Die Intarsia bei Waffen oder die Einlegearbeit erstreckt sich namentlich auf die Schäfte von Gewehren und Armbrüsten, wird aber

Digitized by Google

auch sonst, wenn irgend möglich, als Schmuckmittel benutzt. In das Holz eingelegt werden Hirschhorn, aber nur ganz selten Elfenbein, dann Perlmutter, Schildpatt, Eisen, Messing und andere Metallarten. Oft werden diese Stoffe noch graviert. Gute alte Arbeiten sind daran zu erkennen, daß die Einlagen ganz scharf in den Untergrund eingepaßt sind. Ausfugungen mit Kitt sind immer verdächtig.

Interieur (franz.), Innenansicht, Bild vom Innern eines umschlossenen Raums; als besonderes Fach der Malerei erst bei den Niederländern gegen Ende des 16. Jahrh. aufgekommen (van Steenwyck, Peter Neefs der Aeltere u. a.).

Interkolumnie (lat., griech. Mesostylon), der Abstand zweier Säulen, selten im Lichten, gewöhnlich von Achse zu Achse gemessen und in untern Durchmessern ausgedrückt. Vgl. auch Aräostylos, Diastylos, Eustylos, Pyknostylos, Systylos.

Internetperlen, Perlen (s. d.), die nicht vollständig rund sind, und daher einen geringeren Wert als die Nettperlen (s. d.) besitzen.

Intrados (span.), die innere, also konkave Seite (Laibung) eines Bogens oder Gewölbes, auch Untersicht genannt; Gegensatz: Extrados (s. d.); intradossiert heißt in der Laibung glatt bearbeitet oder verziert.

Invenit (lat., abgekürzt: inv.) steht unter den Abdrücken der vervielfältigenden Künste bei dem Namen dessen, von dem die Idee zu dem betreffenden Bild herrührt, während die Ausführung derselben von einem andern geschehen sein kann.

Io (griech. Myth.), Tochter des Flußgottes Inachos in Argos, Priesterin der Hera, fesselte durch ihre Schönheit den Zeus, weshalb Hera sie in eine weiße Kuh, das Symbol der Mondgöttin, verwandelte, die von dem 100äugigen Argos Panoptes (dem Allsehenden) bewacht wurde. Aber Hermes schläferte den Wächter ein und tötete ihn. Hera rächte sich dafür, machte die Io wahnsinnig und trieb sie in unsteter Flucht durch mehrere Länder, bis sie in Aegypten Ruhe fand, wo sie vom Zeus den Epaphos, den Vater des Danaos und Aigyptos, gebar.

Iokaste, s. Oedipus.

Iolaos, Iole, s. Herakles.

Iolith = Dichroit, s. d.

Iphigeneia, Iphigenie (griech. Myth.), Tochter des Königs Agamemnon und der Klytaimnestra. Weil Artemis, wegen Tötung einer Hirschkuh gegen Agamemnon erzürnt, durch Sendung von Windstille die Abfahrt der griech. Flotte verhinderte, sollte J. auf Befehl des Priesters Kalchas in Aulis geopfert werden, wurde aber von der Göttin nach Taurien versetzt, während statt ihrer eine Hirschkuh untergeschoben wurde. J. wurde in Taurien Priesterin der Artemis, befreite als solche ihren dem Opfertod geweihten Bruder Orestes (s. d.) und entfloh mit ihm in die Heimat. Das Opfer der J. wurde von der antiken Kunst häufig behandelt, am schönsten von dem Maler Timanthes, der den anwesenden Vater Agamemnon so darstellte, daß er sich mit verhülltem Haupt von der Scene abwendet. Vielleicht eine Nachbildung dieses ist das pompejanische Wandgemälde im Museum in Neapel, wo Kalchas, das Opfermesser erhebend, neben dem Altar steht, während Odysseus und Diomedes das unglückliche Opfer emporheben, Agamemnon mit verhülltem Haupt sich abwendet und oben Artemis und eine Nymphe mit der stellvertretenden Hirschkuh erscheinen.

Iphikles, s. Herakles.

Ipsambul (Abu Simbel), Fels am linken Nilufer mit zwei altägyptischen Tempeln, in denen vier Kolossalstatuen König Ramses' II. (1388—22) sich befinden, außerdem eine größere Anzahl anderer plastischer Arbeiten. Vgl. Aegyptische Kunst.

Irdenware, im weitesten Sinne alle Töpfereien bezeichnend, im engeren Sinn nur die Tonwaren aus natürlichem, porösem Töpferton, zuweilen mit Anguß, immer mit Bleiglasur überzogen. Zur Irdenware gehören die grünglasierten Kachelöfen, die Halb- (oder Mezza-) Majoliken, die mittelalterlichen Fußbodenfliesen, die Mehrzahl der Bauerntöpfereien aller Länder.

Iris (griech. Myth.), die Personifikation des Regenbogens, Botin der Götter, insbesondere Dienerin der Hera; in der Kunst ähnlich dargestellt wie Nike, geflügelt, aber mit dem Heroldsstab versehen.

Iris, Irisieren des Glases. Viele antike farblose Gläser haben im Laufe der Zeit Farbe bekommen. Einige schimmern in den Farben des Regenbogens, andere wie blank poliertes Metall mit einem Stich ins Goldene oder Stahlblaue, die dritten zeigen ein gewässertes Muster, weiß in weiß oder gelblich, wie die Struktur des Alabasters, auch dunkler gebändert, wie Onyx. Diese sog. Irisierung ist das Ergebnis eines Verwitterungsprozesses. Da die einzelnen Partien eines Glases von verschiedener Dichtigkeit und Widerstandskraft sind, werden sie auch von der Verwitterung verschieden angegriffen, woraus sich der

Digitized by Google

Wechsel der Farben und Muster ergibt. Je weicher die Gläser, desto leichter setzen sie Iris an, farblose viel mehr als farbige. Die Iris ergreift eine oder mehrere Glasschichten, welche infolgedessen allmählich abblättern. Sie entwickelt sich am besten in feuchtem Boden, aber auch unter dem Einflusse feuchter, kohlensäurehaltiger Luft (Blindwerden und Irisieren der Fensterscheiben). Die von Fälschern durch chemische Mittel hervorgerufene Iris ist als solche leicht kenntlich, da sie nicht abblättert und den Grund rauh macht. Ohne Zweifel hat man aber schon im Altertum die Iris zu dekorativen Zwecken künstlich hervorgerufen, und zwar bei den sog. Callices allassontes, welche Hadrian aus Alexandrien erhielt. Welche Mittel man hierbei anwandte, ist ungewiß, da sich diese Gläser nicht erhalten haben, sondern gerade durch die Verwitterung ihres Schmuckes beraubt worden sind. Neuerer Zeit wird die Irisierung in Böhmen dadurch hervorgerufen, daß man die Gläser mit Kupferoxyden bestreicht oder darin eintaucht und sie im Muffelofen brennt. Nach der Methode Brianchons werden sie mit einer dünnen Haut von Wismutoxyd überzogen, welches durch ein Metalloxyd gefärbt ist. Um besonders brillante Wirkungen zu erzielen, setzt man auch noch eine Goldlösung zu.

Irische, irländische Spitzen, irish lace, sind gehäkelte Spitzen, hauptsächlich im Charakter der venezianischen Roselin- und der Bändchenspitzen. Besonders seit den 20er und 30er Jahren des 19. Jahrh. erzeugt.

Irische Miniaturen, Malereien für Evangelienbücher, Psalterien u. dgl., in Klöstern Irlands hauptsächlich in der Zeit vom 7. bis 10. Jahrh. ausgeführt, nehmen eine ganz eigentümliche Stellung in der Geschichte der Malerei ein. Technisch betrachtet sind es Rohrfederzeichnungen mit Wasserfarben koloriert, ohne Angabe von Licht und Schatten, ohne Versuch der Modellierung. Ihre künstlerische Bedeutung liegt in dem mit größter Sicherheit und Sorgfalt durchgebildeten Ornament, dessen Grundlage Bandverschlingungen mit Einbeziehung mehr oder weniger phantastischer Tiergestalten, teils an die keltischen, teils an orientalische Zierformen erinnernd, bilden. Derartiges Ornament bedeckt bald ganze Blattseiten, bald dient es als Kopf- oder Randverzierung. Ferner erscheint es in den mitunter sehr kunstreichen Initialen, und sogar die gewöhnlich roh und ungeschickt behandelten menschlichen Figuren und symbolischen Tiere gehen mehr oder weniger in das Ornamentale über. Durch irische Missionare wurde dieser Stil nach anderen Ländern verpflanzt, in denen er sich allmählich umbildete zum angelsächsischen und fränkischen Miniaturenstil.

Irisdruck, Buntdruck auf Papier, bei welchem mehrere Farben nebeneinander und an den Berührungsstellen ineinander übergehend aufgetragen werden.

Irisfond, Irisgrund, im Irisdruck (s. d.) hergestellter Grund von Papiertapeten.

Irisieren, das, der Metalle wird durch Galvanochromie (s. d.) bewirkt, um diesen einen leichten, wenn auch nicht ganz dauerhaften Farbenglanz zu verleihen.

Irismuschel = Meerohr.

Irispapier, Iristapeten, s. Buntpapier, Irisdruck und Irisfond.

Irmensäule (Irminsul), eine dem angeblichen germanischen Gott Irmin geweihte Säule, die Karl d. Gr. 772 zerstören ließ; also nicht die fälschlich so benannte Säule im Dom von Hildesheim, die, aus einem bräunlich geäderten, polierten Kalksinter bestehend, wahrscheinlich aus den römischen Niederlassungen am Rhein stammt und als Osterleuchter diente. Die von Karl d. Gr. zerstörte Irminsul war auf der Eresburg a. d. Diemel.

Irmer, Karl, Maler, geb. 18. Aug. 1833 in Babitz (Dessau), Schüler von Becker in Dessau und Gude in Düsseldorf, wo er jetzt als Anhaltischer Hofmaler lebt. Von seinen zahlreichen Landschaften kam „Diekfee in Holstein" in die Berliner Nationalgalerie.

Irradiation, s. Lichthofbildung.

Irtengesell, s. Zunft.

Irtenmeister, s. Zunft.

Isaak, der Sohn der Verheißung, gilt, weil er sich nach Gottes Gebot dem Opfertod weiht (Tf. 55, 2 in der Dresdener Gem.-Gal.), als Vorbild des Opfertodes Christi, daher diese Begebenheit und das ihr vorangehende Tragen des Holzes zum Altar als Vorbild der Kreuztragung Christi oft und frühzeitig dargestellt. Die übrigen Begebenheiten nur selten und erst später dargestellt, z. B.: seine Verheiratung mit Rebekka, Elieser und Rebekka am Brunnen (Tf. 90, 5 in Madrid, Prado).

Isabellfarbe, ein falbes, lichtes Ledergelb, angeblich nach Isabella (oder Elisabeth) Clara Eugenia, Tochter Phillipps II. von Spanien und Gemahlin Erzherzog Albrechts des Frommen, Statthalters der Niederlande, benannt. Als die Spanier 1601—1604 Ostende belagerten, soll die Fürstin den Schwur geleistet haben, vor Eroberung der Stadt nicht ihr

Digitized by Google

Hemd zu wechseln, welches dann in der Zeit von drei Jahren, drei Monaten und drei Tagen die bezeichnete Farbe angenommen habe.

Isabey, 1) Jean Baptiste, berühmter französischer Miniaturmaler und Zeichner, geb. 1767 in Nancy, gest. 1855 in Paris. Hofmaler der Kaiserin Josephine und Karls X. Er portraitierte auf dem Wiener Kongreß 1814 die Bevollmächtigten und zahlreiche Fürstlichkeiten, besonders gut sind seine Bildnisse Napoleons I. und die Truppenrevue im Tuilerienhof. — 2) Louis Gabriel Eugène J., franz. Marinemaler, 1804—1886 Paris. Sohn und Schüler des vor.; er nahm 1830 an der Expedition nach Algerien teil. Als Früchte seiner Reisen malte er farbenprächtige Seestücke, Landschaften und Marinehistorien. Von ihm „Schlacht von Texel" (Versailles), „Einschiffung de Ruyters und de Witts" (Luxembourg), Kircheninterieur (Berlin, Ravené).

Isenbrant, Adriaen, niederländ. Maler aus dem ersten Viertel d. 18. Jahrh., Schüler von David, tätig in Brügge; seine Werke sind von Waagen irrtümlich Jan Mostaert getauft worden. Häufig sind seine Kompositionen von Dürer, Schongauer oder Mabuse abhängig; seine Frauentypen sind meist zierlich, seine Farben auf ein warmes Braun und Rot gestimmt. Von seinen Werken sei nur die thronende matronenhafte Madonna der sieben Leiden (Brüssel, Notre dame) genannt. Ueber die neue Namenbestimmung s. Friedländer Brügger Leihausstellung.

Isenhose (cauce de fer — daraus Isergotze), die mit Ringen benähte oder aus Ringen geflochtene Strumpfhose, welche den Fuß und das Bein bis zum Oberschenkel deckte und mit Nesteln am Lendenierstrick, dem Untergürtel, befestigt war.

Isenmann, Kaspar, Maler aus Kolmar, gest. 1466. Unter dem Einfluß Schongauers; Bilder im Museum zu Kolmar.

Isidoros von Milet, Architekt. Erbaut mit Anthemios von Tralles (s. d.) 523—537 die Sophienkirche in Konstantinopel.

Isidorus Hispalensis, Heiliger, Bischof von Hispalis (Sevilla), Verfasser mehrerer gelehrter Werke, gest. 636, häufig dargestellt von spanischen Malern als Bischof in weißem Kleid.

Isis (ägypt. Myth., ägypt. Eset oder Ese), Schwester und Gemahlin des Osiris, Mutter des Horus, nicht bloß in Aegypten verehrt, sondern auch in Ländern hellenischer Kultur und seit Sullas Zeit auch in Rom. Sie ist urspr. Himmelsgöttin, sodann die Mutter Erde, die empfangende Naturkraft, von den Griechen ihrer Demeter gleichgesetzt, die Spenderin der Nahrung, die Krankenheilerin und Geburtshelferin, die Stifterin der Ehe und Erhalterin der Staaten. Auf den Denkmälern trägt sie, oft mit dem jungen Horus auf dem Schoß dargestellt, eine Geierhaube, Kuhhörner und dazwischen die Sonnenscheibe; auch zwei Sperberfedern auf dem Kopf und in der Rechten das Sistrum, die bei ihrem Kultus übliche Klapper. Ihr heiliges Tier war die Kuh, weshalb sie auch, wie die Hathor (s. d.), mit dem Haupt einer Kuh erscheint (s. Horos u. Osiris).

Islamitische Baukunst, s. Arabische Baukunst.

Isodomum, s. Mauerverband.

Isotypie, s. Gigantographie.

Ispahan, ehemalige Hauptstadt Persiens, in der Provinz Irak Adschemi, hat großartige, im 16. und 17. Jahrh. entstandene Prachtbauten, die sich namentlich um den von spitzbogigen, kuppelgewölbten Arkaden umgebenen Platz, den großen Meidan, gruppieren. In der Mitte jeder Seite dieses Platzes ein Portalbau zwischen schlanken Minaretts. Das eine dieser Portale führt zu der vom Schah Abbas d. Gr. (1586—1629) angelegten großen Moschee, deren Hauptraum von einer Doppelkuppel bedeckt ist. Die den Bau innen und außen schmückenden Fayencefliesen sind aufs reichste mit stilisiertem Rankenwerk geziert.

Israelitische Kunst. Aus den über die Bauten der Israeliten, insbesondere über den Tempel Salomos (s. d.), uns erhaltenen Nachrichten geht hervor, daß dieses Volk keinen ihm eigentümlichen Baustil hatte, sondern in den konstruktiven Teilen seiner Bauten unter dem Einfluß Aegyptens stand, in den dekorativen Teilen dagegen manches von Phönikern, manches von Babyloniern und Assyriern angenommen hatte. Die älteste Form des jüdischen Grabes ist ein aus mächtigen Quadern gebildeter Kasten. Etwas jünger ist das in den Felsen gehauene, aus einer oder mehreren Kammern bestehende Grab, bisweilen in zwei Geschossen. Die aus den Felsen gehauenen oder als Freibauten aus den Felsen losgelösten Gräber (Königsgräber) in der Nähe Jerusalems (s. d.), die wohl meistens aus der Spätzeit der griechischen Kunstblüte herstammen, haben kein irgendwie spezifisch israelitisches Gepräge, zeigen vielmehr, wo sie an den Fassaden einen reichern Schmuck entfalten, die ausgebildeten Formen griechischer Kunst,

Digitized by Google

z. B. die dorischen Triglyphen, mit Rundschilden wechselnd. Nur in einzelnen scharf ausgeprägten Ornamenten der Sarkophage, die sich im Innern dieser Gräber finden, zeigen sich in den Rosetten, Blumen und Blattgewinden, die an getriebene Metallarbeiten erinnern, nationale Elemente. Noch weniger aber als in der Baukunst kann in der Plastik und Malerei, die den Israeliten, soweit sie göttliche und menschliche Gestalten darstellt, bekanntlich völlig fremd und gesetzlich verboten war, von künstlerischen Leistungen die Rede sein. Das Wenige, was uns über die Bildung der Engelgestalten (der Cherubim) im Salomonischen Tempel berichtet wird, erinnert unwillkürlich an persische Darstellungsweise, namentlich in den vier Flügelpaaren der Cherubim (1. Kön. 6, 23 ff. und 8, 6). Die wenigen erhalten gebliebenen israelitischen Kultusbauten des Mittelalters und der folgenden Jahrhunderte zeigen durchweg in Konstruktion und Ornamentik die Formen christlicher Bauten.

Israels, Jozef, holländ. Maler, geb. 1824 in Groningen, lebt jetzt im Haag. Schüler von Kruſemans in Amsterdam und Picot in Paris; seine frühesten Werke sind Historienbilder alten Stils; dann wandte er sich der Darstellung des heimischen Volkslebens zu. Genremotive verschmäht er nicht, aber intimstes Naturstudium führte ihn gleichzeitig zu den Tendenzen des Impressionismus und Pleinair und zu einer bis dahin im volkstümlichen Genre ungekannten Vertiefung des psychologischen Inhalts. Vortrefflich seine Fischerbilder aus Zandvoort. J. hat auch Radierungen und Aquarelle geschaffen. In Glasgow (Corp.-Gal.) Familienscene (Tf. 100, 7).

Isselburg, Peter, Kupferstecher, geb. in Köln, gest. 1630 in Nürnberg.

Issoire, Stadt im franz. Dep. Puy-de-Dôme, besitzt eine der Notre-Dame-du-Port in Clermont-Ferrand ähnliche prächtige Kirche im auvergnatisch-romanischen Stil d. 11. Jahrh.

Italica (franz. Italique, engl. Italics), die liegende lateinische Druckschrift (Kursiv, s. d.), welche zu Anfang des 16. Jahrh. von P. Aldo Manutio in Venedig eingeführt wurde.

Italienische Erde = Terra di Siena.

Italienische Kunst. Der römischen Kultur ist auf dem Boden Italiens Christentum und Germanentum gefolgt. Sind die nordischen Barbaren auf die künstlerische Entwicklung im ganzen nur von geringem Einfluß gewesen, so hat sich hingegen das Christentum als unmittelbarer Erbe der antiken Kultur auch seine besondere Kunst geschaffen, die in Architektur, Plastik und Malerei teils die alten Formen mit neuem Inhalt erfüllt, teils sich besondere neue Formen erfindet (s. Altchristliche Kunst). Sie hat, durch germanische und byzantinische Einströmungen verändert, ihre unmittelbare Fortsetzung in der italienischen Kunst gefunden.

I. Das Mittelalter.

Seine obere Grenze ist etwa die Wende vom 14. zum 15. Jahrh. Doch setzt bereits in der Mitte des 13. Jahrh in Malerei und Plastik eine Entwicklung in realistischem Sinne ein.

1. Die Baukunst des romanischen Stils ist in Italien eine geradlinige Fortsetzung des frühchristlichen. Dieser hatte zwei Grundformen geschaffen: als Hauptform die Basilika, d. h. den mehrschiffigen, flachgedeckten Längenbau mit überhöhtem, besondere Lichtzuführung gestattendem Mittelschiff, mit oder ohne Querhaus, mit einer oder mehreren Apsiden; als Nebenform den Zentralbau, dessen hohe geschichtliche Bedeutung darauf begründet ist, daß sich in ihm die Kunst des Wölbens bis zu dem Augenblicke lebendig erhielt, in dem sie für den Längenbau allgemeine Anwendung fand. Rom und Ravenna enthalten für beide Formen eine große Zahl von Beispielen; ihre Wirkung ist bis ins hohe Mittelalter und darüber hinaus eine erstaunlich große gewesen. Schaffensgeist und Schaffensmenge waren in den verschiedenen Landschaften Italiens sehr verschieden. In Rom war das Bedürfnis durch die kolossalen Anlagen der frühchristlichen Jahrhunderte gedeckt, und die mittelalterliche Tätigkeit beschränkt sich fast ausschließlich auf Restaurationsbauten, auf Erneuerungen im alten Geist; an neuen Baugedanken fehlt es in Rom und seiner Umgebung fast gänzlich. Weite Teile des Landes erweisen sich in ihrer Architektur byzantinischen Formen untertan. So Venedig, wo die Markuskirche im 11. Jahrh. als Fünfkuppelbau auf einem Grundriß von der Form des griechischen (gleicharmigen) Kreuzes innen und außen in höchster Pracht neu erstand. Ebenso Pisa, wo sich in der ursprünglichen Anlage des Doms die Form des griechischen Kreuzes aufs schärfste aussprach; das dreischiffige Langhaus ist im 12. Jahrh. nach Westen verlängert und um zwei Schiffe verbreitert worden. So stellt sich der Dom jetzt als eine völlig für sich stehende Anlage mit fünfschiffigem, in den Abseiten überwölbtem Langhaus und mit dreischiffigem, in der Vierung kuppelig gewölbtem Querhaus

Digitized by Google

dar. Während die altchristliche Basilika als reiner Innenbau sich nach außen gar nicht entfaltet, ist hier Außen- und Innenbau mit dem gleichen Streben nach Pracht und Monumentalität behandelt. Auch in Süditalien und Sizilien, dem ehemals byzantinischen Machtbereich, wirkte Byzantinisches noch lange nach, und zwar stärker als in den eigentlichen Kunstformen, in der allgemeinen, auch von arabischen Gewohnheiten geförderten Prachtliebe, wie verschiedene Kirchen in Palermo, Monreale u. a. beweisen. In Toskana und Oberitalien ist im ganzen die flachgedeckte Basilika die herrschende Form; der Dom von Fiesole, S. Miniato bei Florenz sind Zeugnisse der starken Neigung für Ausbildung von Schauseiten; wie hier, ist farbiger Marmorbelag auch in den wichtigeren Zentralbauten des Nordens (fast durchweg Taufkirchen: Pisa, Florenz, Cremona, Parma) üblich. Entwicklungsgeschichtlich steht allen Landschaften Italiens jedoch die Lombardei voran: S. Ambrogio in Mailand stand spätestens im 11. Jahrh. als ein in allen Teilen überwölbter Bau mit Emporen über den Seitenschiffen, freilich ohne besondere Lichtzuführung im Mittelschiff, da. Hier herrscht, wenn auch ohne Ausschließlichkeit, das gebundene System und im Zusammenhange mit ihm Stützenwechsel. Eine Reihe bedeutender Bauten: S. Michele in Pavia, die Dome von Piacenza, Parma, Modena u. a. schließen sich an das mailändische Muster an. Sonst aber ist die Säule — unter dem Einfluß der antiken Ueberlieferung — die normale Form des Trägers. Die Höhenentwicklung ist, auch wo keine Emporen vorhanden sind, durchschnittlich größer als im Norden; eine Galerie über den Arkaden wird z. B. in Pisa als Mittel zur Belebung der allzu großen Fläche des Lichtgadens angeordnet. Der Turm, so herrlich und reich er auch gelegentlich ausgebildet wird, bleibt, wie in der altchristlichen Basilika, fast immer außerhalb des baulichen Organismus (Campanile des Doms von Pisa).

Der gotische Stil spielt in der Baukunst Italiens eine durchaus andere Rolle, als in der des Nordens. Er erscheint bereits sehr früh in fertiger Form, aber nicht als Ergebnis einer auf italienischem Boden vollzogenen Entwicklung, sondern als französischer Import: Die Cistercienser haben die burgundische Frühgotik in unverfälschter Form nach Italien gebracht. In ihren Kloster- und Kirchenbauten ist sie zuerst verwendet (Beispiele: Fossanuova, S. Maria d'Arbona, Casamari, S. Galgano); von ihnen aus hat sie dann weitere Verbreitung gefunden. In Süditalien sind zweimal, zuerst unter Friedrich II., dann unter den Anjous gotische Einströmungen wirksam gewesen, doch spricht sich zweifellos in den Hauptwerken des 13. bis 14. Jahrh. das Italienische viel stärker aus als das Gotische. Der Spitzbogen durchdringt den baulichen Organismus bei weitem nicht so, wie im Norden; das Strebesystem wird überhaupt nicht so absichtsvoll; er wird durchaus nicht als ein wesentliches Element des Stils empfunden; schon im 14. Jahrh. sind die Gurtbogen gelegentlich wieder rund gebildet (Florenz, Loggia de Lanzi). Strebesysteme werden — außer in den Cistercienserbauten französischen Stils — durchaus vermieden; nirgends findet sich ein Prunken mit künstlich komplizierten Widerlagerungen, wie im Norden; nirgends freilich auch eine so völlige Auflösung der Wand, eine so konsequente Trennung der struktiv notwendigen, von den bloß raumabschließenden Mauerteilen. So viel nur eignet sich Italien von den konstruktiven Vorteilen der Gotik an, als zur Erreichung einer größeren Weiträumigkeit und Wohlräumigkeit erforderlich schien. Die fast allein übliche Bauform ist die Basilika, oft mit vier- oder achteckigen Pfeilern. Die Stützenabstände, die Bogenspannungen werden größer, das Höhenmaß im ganzen jedoch bleibt dasselbe — die Raumwirkung wandelt sich demzufolge eher ins Breite, als ins Schmale und Hohe. Auch der Außenbau bleibt, da ihm die Unruhe der sich schneidenden Strebebogen fehlt, klar und einfach. Welcher Gegensatz zur nordischen Gotik, die sich gar nicht genug tun kann in Höhensteigerung, in Teilung der Flächen, in konstruktiven Künsteleien! Der gleiche Grundton klingt hier schon stark und vernehmlich, wie nachmals in der Renaissance, und man versteht, daß der Uebergang sich im Beginn des 15. Jahrh. leicht und schmerzlos vollzog.

In der Renaissance selbst ist das Bewußtsein, daß der eben vergangene Stil von auswärts eingeführt worden sei, recht deutlich. Vasari nennt eine Reihe nordischer Meisternamen. Nach ihm ist S. Francesco in Assisi, eine Doppelkirche, mit geschicktester Ausnützung der Bodenverhältnisse kühn an einen Berghang gelehnt, von einem Deutschen, Jakob, erbaut worden (von 1228 an). Zahlreiche Franziskaner- und Dominikanerkirchen, z. T. ihren Maßen wie ihrem Grundplan nach wahre Volkskirchen, sind diesem dann gefolgt. Der Dom von Siena ist ein Hauptbeispiel für

Digitized by Google

die gotische Außendekoration in farbigem Marmor. Die Fassade, nicht ohne Schwankungen erbaut, ist überreich an plastischem Detail und an sich ein Prunkstück, dem weniges nur verglichen werden darf. Und doch trafen die Sieneſen um 1340 Anstalten zu einem Neubau, dem der bisherige Bau als Querhaus einverleibt werden sollte. Ein gigantisches, eben deshalb gescheitertes Unternehmen; die Anfänge versprachen eine nicht nur den Maßen nach außerordentliche Leistung. Wie eine Korrektur der Sieneſer Fassade erscheint die des Doms von Orvieto; im strukturen viel korrekter, einfacher, großflächiger, strahlend im Glanze von Mosaiken. Die Florentiner Kirchen S. Maria Novella (seit 1278), S. Croce und der Dom (diese beiden von Arnolfo seit 1294) sind Hauptstücke durchsichtiger Raumbildung. Die Kuppel des Doms war sehr wahrscheinlich schon vor Arnolfo in ihren jetzigen Maßen gedacht. Rom besitzt nur eine gotische Kirche, S. Maria sopre Minerva. In Venedig ragen aus einer großen Zahl die Frarikirche und S. Giovanni e Paolo hervor, in Verona S. Anastasia und der Dom. S. Petronio in Bologna, der Absicht nach eine der größten kirchlichen Bauunternehmungen aller Zeiten, ist in den Anfängen stecken geblieben. Der Dom von Mailand verlangt eine Stelle für sich: von Deutschen, Franzoſen, Italienern unter beständigen Planänderungen erbaut, wirkt er zwar innen mit der ganzen großen Macht seiner fünf Schiffe, das Aeußere aber verletzt durch die barbarisch-orientalische Prachtentfaltung.

* * *

Vorgotische Profanbauten von künstlerischem Wert sind nur sehr fragmentarisch erhalten. Sehr groß ist hingegen die Zahl der öffentlichen und privaten Gebäude, die dem blühenden Städteleben des 14. und 15. Jahrh. ihr Entstehen schulden: in Venedig der Dogenpalast, von einer Pracht, die die Erinnerung an die sehr weit nach dem Osten reichenden Handelsverbindungen der Lagunenstadt wachruft, und zahlreiche größere und kleinere Paläste, farbig, mit willkürlich angeordneten und begrenzten, aber zierlich umrahmten Loggien. In Florenz der Palazzo Vecchio und der Bargello durchaus wehrhaft, ja drohend; die Loggia de Lanzi hingegen bewußt kunstvoll und feierlich in ihrer Großräumigkeit; in Pisa der Campo Santo mit dem monumentalsten Grabmalshallen. In ganz Italien endlich finden sich, freilich vielfach umgestaltet, große Stadtbefestigungen und Kastelle. Zu den bedeutendsten zählen die Kastelle von Mailand und Ferrara; in Süditalien die staufischen Schlösser, darunter Castel del Monte, Lucera, Bari u. a.; in Sizilien die normännischen Anlagen.

2. Die Plastik ist diejenige unter den bildenden Künsten, die von der Verdrängung des Heidentums durch das Christentum am allermeisten zu leiden hatte. Die Herrscherin wurde zur Dienerin degradiert. Zahl und Wert der statuarischen Leistungen des frühen Christentums ist ganz gering. Die noch in großer Zahl erhaltenen Marmorsarkophage zeigen sich zwar stark berührt von antikem Geiste, aber der mit der Entfernung von ihr stetig wachsenden Verderbnis des Stils wird durch die wenigen neuen Gedanken kein ausreichendes Gegengewicht geboten. Die Kleinplastik in Elfenbein und Gold hingegen entfaltet bereits im frühen Mittelalter ein wenigstens der Menge nach reiches Schaffen; in den Kirchenschätzen von Monza und S. Marco in Venedig gibt es eine Fülle kostbarer Metall- und Emailarbeit; Elfenbeinarbeiten (Diptychen, Pyxiden, Reliquiarien) dieser Zeit finden sich in den großen Sammlungen ganz Europas. Der Erzguß im großen betätigt sich zwar bereits im 11. Jahrh. an einigen Kirchenpforten; erst die Erztüren des 12. Jahrh. (Trani, Ravello, Benevent, Monreale, Pisa) aber zeigen Reliefschmuck, meist in byzantinischem Geiste erfunden. Die Türen von S. Zeno in Verona scheinen deutsche Arbeit zu sein.

Die Steinskulptur monumentalen Maßes und Geistes erwacht mit dem 11. Jahrh. — im Zusammenhange mit der architektonischen Entwicklung — zu neuem Leben. In der so scharf begrenzten Provinz des oberitalienischen Gewölbebaus betätigt sich eine recht selbständige plastische Kunst. Modena, Piacenza, Ferrara, Verona weisen an Portalen, wie auch an inneren Einbauten ihrer Kirchen allerlei plastischen Schmuck auf, an einigen (besonders Modena) glaubt man provençalischen Einfluß feststellen zu können. Besonders reich und monumental ist der von Benedetto Antelami herrührende Schmuck des Doms und Baptisteriums von Parma (von 1178 an); eine eigene Erfindungsgabe erscheint hier durch das Anschauen antiker Werke geläutert. Auch Verona und Venedig besitzen einiges an plastischen Werken dieser Zeit. In Toskana haben im 12. Jahrh. lombardische Steinmetzen in großer Zahl Werke und Namen hinterlassen; besonders Lucca und Pistoja sind an Tür-

Digitized by Google

. da Meſſina, Portrait, Muſ. Berlin.

Crivelli, Verkündigung, Nat.-Gal., London.

A. da Meſſina, Bildnis, Louvre, Paris.

:orgione, Portrait, Uffizien, Floren;.

Giov. Bellini, Doge Loredan, Nat.-Gal., London.

Girolamo dai libri, Madonna, S. Giorgio, Verona.

Giov. Bellini, Madonna, Akademie,

Giov. Bellini, Madonna, S. Zaccaria,

Giov. Bellini, Portrait, Kapitol.

Digitized by Google

Solario, Kreuztragung, Modena.

A. Marconi, Pietà, Akademie, Venedig.

Giorgione, Kreuztragung, Vicenza.

Giorgione, Konzert, Pitti, Florenz.

Giorgione, Venus, Dresden.

Digitized by Google

oberschwellen und Kanzeln sehr reich, in deren plastischem Schmuck sich meist eine irgend ein Vorbild geschickt oder ungeschickt nachahmende Handwerksfertigkeit, fast nie aber eine aus dem Leben schöpfende Kunst zeigt. Plastische und musivische Arbeit verbinden sich hier zuweilen. Gegen Mitte des 13. Jahrh. zeigen sich in den Werken des Guido da Como (Kanzel von 1250 in S. Bartolommeo in Pistoja) deutliche Spuren einer geschärften Naturbeobachtung, in dem lebensgroßen Reiterbild des hl. Martin in Lucca sogar ein monumentales Wollen. In Süditalien herrscht ein besonders reicher, wie es scheint, von sarazenischer Art beeinflußter Dekorationsstil, der dem Gedeihen einer figürlichen Plastik nicht gerade günstig war. Die Kanzeln von Salerno, Ravello, Sessa zeigen immerhin bereits reicheren figürlichen Schmuck, dessen Einzelgestaltung auf der Nachahmung antiker Vorbilder beruht. Die Portraitbüsten von dem durch Friedrich II. erbauten Tore in Capua (von 1250) zeigen ein ganz bewußtes, offenbar einem sehr zentralen Willen folgendes Zurückgreifen auf antike Muster.

Aus der Durchdringung toskanischer Steinmetzenart mit einem durch Anschauung antiker Werke stark berührten und von dem Streben nach Beseelung des Steins erfüllten Geiste ist die Kunst Niccolo Pisanos zu erklären, wie sie sich in der Kanzel des Baptisteriums in Pisa (1260) offenbart. Es ist die Zeit, in der auf deutschem Boden die großen plastischen Zyklen der Dome von Naumburg, Bamberg und Straßburg entstanden sind. Ist jenes erste Werk noch wie im Banne der Antike geschaffen, so ist die Kanzel des Doms von Siena (1266) ein deutliches Zeugnis der realistisch gerichteten Entwicklung. Selbst in Rom gewinnt in der alten Mosaizistenschule der Kosmaten, wie zahlreiche Grabfiguren beweisen, die statuarische Kunst den Vorrang vor der bloßen Flächendekoration. Die Werke von Niccolos Sohn Giovanni Pisano einige an französische Statuen erinnernde Madonnen, ferner zwei Kanzeln in Pistoja und Pisa offenbaren einen auf Darstellung ungehemmter körperlicher und seelischer Bewegung gerichteten leidenschaftlichen Künstlergeist; seine Manier mehr als seine Art zeigt sich besonders in zahlreichen Grabmälern seiner Schule in ganz Italien, besonders in der Lombardei (Balduccio, die Campionesen), ferner in Siena, Orvieto, Neapel. In Florenz wirkt im 13. Jahrh. Niccolo Pisanos Art weiter; im 14. Jahrh. tritt die goldschmiedartig feine, mehr lyrische als dramatische Kunst Andrea Pisanos, zuerst mit den Erztüren des Baptisteriums, an den vordersten Platz (1330). Giottos gleichzeitige malerische Kunst ist sichtlich von mäßigendem Einfluß auf den Stil Andreas gewesen, soll er doch selbst einen Teil der Entwürfe für die zweite große Arbeit Andreas, die Reliefs am Campanile des Florentiner Doms, geschaffen haben. Eine statuarische Portalplastik von jener Art, wie sie in Deutschland und Frankreich im 13. und 14. Jahrh. üblich ist, d. h. mit strenger Unterordnung unter die Architektur, kennt Italien nicht. Am Campanile des Doms von Florenz sind Reliefs und Nischenfiguren dem baulichen Organismus in freier Weise eingegliedert; das Tabernakel Orcagnas (1359) in Or S. Michele von Florenz ist ein reines Dekorationsstück, und am Dom von Orvieto überzieht ein zartes Gespinst aus Reliefs die Vorderflächen der Pfeiler. Trotz der Massenhaftigkeit des Schaffens, die sich mehr noch als in Toskana, in Mailand, Pavia, Venedig (Schule der Massegne), Verona (Scaligeri-Gräber) und in Neapel (zahlreiche Grabmäler von Nachfolgern des Giovanni und Andrea Pisano) zeigt, führt die Entwicklung in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. ganz entschieden nach abwärts, zur Unnatur, zum Konventionalismus. Es bedurfte einer erneuten Rückkehr zur Natur, um die bildende Kunst zur vollen Freiheit und Lebendigkeit emporzuführen.

3. Die Malerei hat in den frühchristlichen Jahrhunderten fast ausschließlich der Katakombendekoration, in wesentlich geringerem Maße der Buchillustration gedient. Ihre Darstellungsweise nahm sie von der antiken Kunst; sie ist anfänglich zwar flüchtig, aber lebendig; doch geht die ursprüngliche Lebendigkeit mit der fortgesetzten mechanischen Wiederholung eines nicht eben sehr weiten Bilderkreises nach und nach verloren. In der Mosaikenkunst, die von vornherein architektonischen Bedingungen strenge unterworfen war, hat sich realistisches Streben niemals regen können. Mit noch größerer Ausschließlichkeit und mit sehr viel größerer Wirkung als in der Katakombenkunst war hier die Absicht auf das Dekorative gerichtet; hier hat auch die seit dem 6. Jahrh. starke Einwanderung griechischer Künstler die Entwicklung zu völliger Starrheit sehr gefördert. Rom und Ravenna enthalten Beispiele aller Phasen vom 4. bis 9. Jahrh. Das räumlich größte Denkmal ist S. Marco in Venedig, wo die

Digitized by Google

musivische Ausschmückung im 11. Jahrh. begonnen und bis in die Neuzeit fortgedauert hat. Der Mosaikenschmuck der sizilianischen Kirchen gehört im wesentlichen dem 12. Jahrh. an.

Die ältesten Denkmäler kirchlicher Malerei sind die kürzlich aufgedeckten Reste von Wandmalereien in S. Maria Antiqua auf dem römischen Forum; es folgen S. Clemente in Rom (Unterkirche), S. Angelo in Formio bei Capua. Erste Ansätze zu neuer Belebung finden sich im 12. Jahrh. in S. Maria in Trastevere in Rom (Apsismosaik) und im 13. Jahrh. in den Fresken des Baptisteriums von Parma. Neben Mosaik- und Wandmalerei tritt vom 13. Jahrh. an mit entscheidendem Gewicht die Tafelmalerei. Noch werden die bedeutendsten Aufgaben gern der die größte Dauerhaftigkeit verbürgenden Mosaikkunst anvertraut: das Baptisterium von Florenz und S. Maria Maggiore in Rom sind Beispiele dafür. Gleichzeitig aber, d. h. gegen Ende des 13. Jahrh. arbeitete Cimabue (1240 bis 1302) und gleichgerichtete Künstler in S. Francesco in Assisi an umfänglichen Wandmalereien; in seinen Madonnenbildern, so sehr sie auch den weit verbreiteten byzantinischen Bildern gleichen, bekundet sich doch bereits ein neues Gefühl für Leben und Anmut.

Mit Cimabue übernimmt Toskana die Führerstellung in der Gesamtentwicklung der italienischen Malerei. Es ist die Zeit, da in Pisa Niccolo und Giovanni den Stein zum Reden bringen; Giotto (1267—1337) und seine Schule, die in ihren Ausläufern bis ans Ende des 14. Jahrh. tätig war, hat unendlich vielen Kirchenräumen den malerischen Schmuck verliehen, mit dem sie von vornherein gedacht waren. Von Ausmalungen ganzer Kirchen sind zwar nur zwei erhalten: S. Francesco in Assisi und S. Maria dell' Arena in Padua; desto zahlreicher sind die Einzelkapellen, besonders in Toskana. Giottos malerischer Stil, der den Zeitgenossen wegen seines Wirklichkeitsgehaltes als eine Offenbarung erschien, wird von uns als ein Idealstil empfunden und ist es, selbst am Realismus des 15. Jahrh. gemessen, auch. An den Mosaiken gemessen, überrascht er jedoch durch die Fülle neuer Beobachtung, die jede Scene bis zu einem gewissen Grade als eine selbsterlebte gibt; durch die Mannigfaltigkeit im Ausdrucke von Bewegungen und Empfindungen aller Art; durch die Wahrheit in der Raumdarstellung; am meisten aber dadurch, daß über all diesem Neuen die alte Größe und Feierlichkeit der Gesamthaltung nicht verloren gegangen ist, ja womöglich noch über den Mosaikenstil hinaus gesteigert scheint. Giottos Hauptwerke sind die Dekoration der Arena in Padua, die Allegorien in der Unterkirche von Assisi und — als Vertreter seines zu höchster Monumentalität u. Einfachheit entwickelten Spätstils — die Fresken der Bardi- u. Peruzzikapelle in S. Croce in Florenz. Seine Hauptschüler waren Giottino, Taddeo Gaddi, Giovanni da Milano, Orcagna, Spinello Aretino (gest. 1410). In Siena, wo Guidos nicht einwandsfrei 1221 datierte Madonna die Entwicklung beginnt, ist das Darstellungsinteresse mehr auf Schönheit als auf Wahrheit gerichtet. Die Hauptmeister sind Duccio, Simone Martini und die beiden Lorenzetti; hier setzt die Giotteske Kunst ihre Tätigkeit bis weit ins 15. Jahrh. fort. In Padua knüpft sich an Giottos Tätigkeit in der Arena die manchen Fortschritt zeitigende Wirksamkeit zweier Veronesen, des Altichieri da Zevio und des Jacopo d'Avanzo. Im ganzen ist allen diesen Werken, trotz mancher Neuerungen in Perspektive, Modellierung, Farbe, doch der Vorwurf zu machen, daß sie die Monumentalität des Freskostils preisgegeben haben. Sie wiederzugewinnen, war die große Tat Masaccios, der Renaissance.

II. Die Renaissance.

Die „Wiedergeburt der Antike", d. h. die geistige Bewegung, die z. T. ganz selbständig, z. T. antike Vorbilder frei oder unfrei nachahmend, eine der Antike vergleichbare Lebensentfaltung herbeizuführen trachtet, beginnt etwa 1400; doch liegen ihre Keime tief im Boden des Mittelalters, wie andrerseits viel Mittelalterliches in sie hineinreicht. Die Frührenaissance reicht bis etwa 1500; die Hochrenaissance dauert nur etwa drei Jahrzehnte und wird noch vor der Mitte des Jahrhunderts durch den Barock verdrängt.

1. **Die Baukunst** übernimmt als Erbe von der Gotik den Sinn für die Wohlräumigkeit und bemüht sich, das dieser zu Grunde liegende Gesetz zu erkennen. Man empfindet das Wohltuende in den Verhältnissen und Formen der antiken Architektur, man empfindet das Sinngemäße des antiken Ornaments und studiert es. Die praktischen Versuche gehen nun in der Hauptsache nicht dahin, antike Denkmäler zu kopieren, sondern das als mustergültig Erkannte auf moderne Aufgaben d. h. auf Kirchen- und Palastbau anzuwenden. Filippo Brunelleschi (gest. 1446) griff auf die

Digitized by Google

Grundform der christlichen Basilika zurück: in S. Lorenzo in Florenz, einer kreuzförmigen Anlage, ist das flachgedeckte Hauptschiff mit gewölbten Nebenschiffen verbunden; die Säule in antiker Form, mit antikem Gebälkstück, der Rundbogen herrscht wieder, das Kreuzgewölbe ist durch die Kuppel ersetzt. Neben dem Längenbau kommt auch der Zentralbau wieder — zunächst nur für kleinere Aufgaben — in Anwendung, ja, er stellt sich allmählich als das baukünstlerische Ideal der ganzen Epoche dar (Capp. Pazzi). Die florentiner Domkuppel ist technisch und, als Außenbau betrachtet, auch künstlerisch eine außerordentliche Leistung. An Brunelleschi knüpft sich auch die Veredlung des Wohnbaus, wie denn überhaupt der Profanbau — weil er nicht mehr als bloßer Nutzbau angesehen wird — für die Entwicklung in die gleiche Linie mit dem Kirchenbau tritt. Nur für Einzelheiten konnte man sich dabei an die Antike um Rat wenden; für das Ornament, wohl auch für die Geschoßgliederung konnte sie ihn gewähren, alles andere blieb der Entscheidung aus eigenem überlassen. Mit Kirchen, Klöstern, Kapellen, Spitälern, Palästen schließen sich Michelozzo (gest. 1472), L. B. Alberti (gest. 1472) — dieser sowohl als Theoretiker, wie als Erfinder mehrerer bedeutender Kirchen und Palastfassaden —, ferner Benedetto da Majano (gest. 1489), Giuliano da San Gallo (gest. 1516) und Simone Cronaca (gest. 1508) an, alle vorwiegend in Florenz. In Siena waren im gleichen Sinne Francesco di Giorgio (gest. 1502) und Bernardo Rossellino (gest. 1464) tätig, der auch das Städtchen Pienza im Renaissancegeist geschaffen hat. In Rom ist wohl das meiste von dem nicht eben vielen, was die junge Renaissance geschaffen, später durch anderes wieder verdrängt worden; das wichtigste Erhaltene ist in Rom der Pal. Venezia, wahrscheinlich ebenso ein florentinischer Gedanke, wie die Porta Capuana in Neapel. Nach Oberitalien sind ebenfalls wiederholt auswärtige Architekten berufen worden; der Hauptmeister war hier der junge Urbinate Bramante (gest. 1514), der bereits in S. Maria presso, S. Satiro und S. Maria delle Grazie, seinen Frühwerken, seinen Sinn für Raumverhältnisse und ein ganz besonderes Wohlmaß in den plastischen Gliederungen offenbart. In der Fassade der Certosa von Pavia hingegen, einem Werke mehrerer, hat der Dekorator mit seiner Fülle bunter Einzelheiten über den Architekten gesiegt. In Parma, Piacenza, Bologna führt die Verwendung des Backsteins als Baumaterial in einer sehr reichen, überwiegend profanen Tätigkeit zu mehreren konstruktiven wie dekorativen Besonderheiten. Die venezianischen Kirchen- und Palastfassaden sind ein lustiges Spiel mit zierlich umrahmten Marmorflächen, mehr von der Freude an bunter Märchenpracht als von einem höheren Geschmack eingegeben; wirklichen architektonischen Sinn hat hier wie auch in Brescia und Bergamo die Frührenaissance nur ganz ausnahmsweise gezeigt.

Die Hochrenaissance zieht das Resultat aus der experimentierenden, nach vielen Seiten gleichzeitig ausgreifenden, mit spielerischer Lust sich hier und dort ergehenden Frührenaissance. Es ist eine ernstere, größere, bewußt nach Vereinfachung im ganzen, nach strenger logischer Verbindung der Teile strebende Kunst. Die Antike, deren Studium man sich mit erneutem Eifer hingab, war auch jetzt wieder die Lehrmeisterin; der imposanten Wirkung ihrer Bauten, wie sie in Rom, noch im Verfalle überwältigend, sich offenbarte, galt es mit neuen Werken von gewaltigen Massen gleichzukommen. Rom wird jetzt das Zentrum, und der im Norden herangereifte Bramante wird der führende Künstler. Seine Cancelleria ist ein Werk, dessen vollkommene Harmonie die weiseste Ueberlegung nach allen Richtungen zur Voraussetzung hat; alle Spuren der Arbeit aber sind verschwunden, und der Gesamteindruck ist der einer fast allzu glatten Selbstverständlichkeit. Im Kirchenbau richten sich die bedeutenderen Kräfte mit wachsender Ausschließlichkeit auf den nach allen Richtungen gleichmäßig entwickelten, von einer über kreisförmigem Grundriß gleichmäßig sich zusammenschließenden Kuppel überwölbten Zentralbau. An dem von Bernardo Rossellino begonnenen Neubau der Peterskirche haben unter dem mächtigen Mäcenat Julius' II. und Leos X. Bramante, Raffael, Antonio da San Gallo ihre Kraft erprobt; erst Michelangelo hat die großartige Aufgabe großartig gelöst. Neben ihm, der als Architekt mehr dem Barock als der Hochrenaissance zuzurechnen ist, waren in Rom und auswärts Raffael, Giulio Romano, Peruzzi, Antonio da San Gallo, Baccio d'Agnolo im Palastbau tätig. In Padua verknüpft sich die Tätigkeit auf dem Gebiete der Profanarchitektur mit dem Namen des Falconetto (gest. 1534), in Verona mit dem des Sanmichele (gest. 1559). In Venedig hat der Florentiner Jacopo Sansovino (gest. 1590) in der Bibliothek einen freilich ganz unvenezianischen Prachtbau geschaffen, in dem eine

Digitized by Google

sehr große Kenntnis antiker Fassadenordnungen mit dem sichersten plastischen Geschmack kombiniert scheint. Am Ende der Renaissance und am Anfang des Barock steht Michelangelo (gest. 1564) mehr mit Entwürfen, als mit ausgeführten Architekturen. Die Grabkapelle der Mediceer in Florenz ist ein Werk von einer grandiosen, sehr bewußten Einfachheit in den Details und von höchster Einheitlichkeit in der Gesamtwirkung. Ein wesentlicher Teil seiner Tätigkeit, insbesondere seiner späteren, ist, so gewaltig seine Absichten auch waren, doch von unheilvollem Einfluß auf die Entwicklung gewesen.

2. Die Plastik. Dem völlig entschlossenen Realismus, der das Hauptmerkmal des 15. Jahrhunderts ist, geht eine Periode des Ueberganges voraus, in der sich dem allgemeinen konventionellen Habitus der Gestalten mehr und mehr der Wirklichkeit entnommene Einzelheiten beimengen. Hauptort der Entwicklung ist Florenz, wo die großen Bauunternehmungen — Dom, Or San Michele — auch dem Plastiker bedeutende Aufgaben stellten. Piero di Giovanni Tedesco, Niccolò d'Arezzo und selbst Nanni di Baneo (gest. 1420) bleiben noch jenseits der Schwelle. Auch Ghiberti (gest. 1455) wurzelt noch tief im Konventionalismus der Gotik und wird nur in besonders günstigen Stunden völlig frei von ihm. Sein Sieg in der Konkurrenz vom Jahr 1402 über den entschlossenen Realisten Brunelleschi ist ein nicht mißzuverstehendes Zeichen der Zeit. Er erobert die Welt zwar in der Fülle ihrer Erscheinungen für seine Kunst, ohne aber in ihre Tiefe einzudringen. Erst Donatello (gest. 1466) macht mit dem Realismus ganzen Ernst, indem er sich jenseits von Schön und Häßlich stellt und den Charakter, wie er auch sei, in aller Schärfe herausarbeitet. Sein Schaffen, in seiner Herbheit gelegentlich durch Berührung mit antiken Werken gemäßigt, umfaßt Statuen und Reliefs, Altäre, Grabmäler, Kanzeln, Türflügel u. a.; es ist schon durch seinen sehr bedeutenden Umfang wie durch die Ausbreitung nach Padua und Neapel folgenschwer gewesen. War für Donatello Stein und Erz das wichtigste Material, so war es für Luca della Robbia (gest. 1482) der gebrannte und glasierte Ton. Seine liebenswürdige Kunst, die im Gefälligen wahr zu sein trachtet, hat gerade durch ihr auch farbige Wirkungen ermöglichendes und dabei wohlfeiles Material und dank einem ausgedehnten, durch mehrere Generationen fortgesetzten Werkstättenbetrieb eine ungemeine Verbreitung gewonnen. An Donatello schließt sich eine Generation von Marmorbildhauern, Desiderio da Settignano (gest. 1464) und die Brüder Rossellino (gest. 1464 und 1478) an, die, ohne wegbahnende Neuerer zu sein, doch im einzelnen ausbauen und verfeinern. Eine dritte Generation — Benedetto da Majano (gest. 1447), Mino da Fiesole (gest. 1484), Matteo Civitale (gest. 1501) — führen mit ihrer sehr gemäßigt realistischen Kunst bis an und über das Jahrhundertende und weit über die toskanischen Grenzen hinaus. Gleichzeitig mit ihnen wirkt unter erneuter Vertiefung in die Natur, eine Gruppe von Malerbildhauern, Verrocchio (gest. 1488) und Antonio Pollajuolo (gest. 1498) an der Spitze, mit Bevorzugung farbiger Stoffe, besonders der Bronze, mehr im Sinne der ernsteren Art Donatellos.

In Siena vertritt der in seinem Wollen bisweilen Michelangeleske Jacopo della Quercia (gest. 1438) dieselbe Stufe der Entwicklung, wie in Florenz Ghiberti. Den einheimischen Künstlern werden jedoch hier, wie in Rom, gern auswärtige, besonders Florentiner, vorgezogen. An der ungemein reichen römischen Grabplastik des 15. Jahrh. haben Mino da Fiesole, Giovanni Dalmata und der Lombarde Andrea Bregno den größten Anteil. In Modena schuf Mazzoni (gest. 1518) zahlreiche Freigruppen in Ton von etwas grimassierendem Realismus. In Padua schließt sich an einen längeren Aufenthalt Donatellos eine sehr tätige Erzbildnerei an, in der Lombardei ziehen dekorative Aufgaben, wie die Fassade der Certosa von Pavia, ganze Scharen von nicht allzu bedeutenden Künstlern groß. Hier und noch mehr in Venedig entwickelt sich die Grabmalplastik zu höchster Pracht des Aufbaus, ohne daß die Gestaltenbildung jemals von wirklich tiefem Eindringen in die Natur erzählte. Antonio Rizzo, Pietro, Antonio und Tullio Lombardo und Alessandro Leopardi sind die Namen der Hauptkünstler.

Unter neuen und verstärkten Eindrücken antiker Werke wandelt sich mit dem Beginn des 16. Jahrh. die Formensprache ins Große, Runde, Allgemeine. Der Eindruck eines über die Wirklichkeit hinaus erhöhten Lebens wird beabsichtigt und auch erreicht; die Form gilt für wichtiger als der Inhalt der Darstellung, die Komposition wird strenger, gesetzmäßiger. Unter diesen die Natur mit stilisierender Tendenz behandelnden Künstlern ist Andrea Sansovino (gest. 1529), der Goldschmied Benvenuto Cellini (gest. 1572), in Modena

Digitized by Google

der Tonbildner Begarelli (gest. 1565), in Bologna Alfonso Lombardi (gest. 1537), in Venedig Jacopo Sansovino (gest. 1570). Die Entwicklung vom Naturalismus des Quattrocento über den klassischen Stil des Cinquecento bis zum Barock ist verkörpert in Michelangelo (1475—1564). Er hat in Florenz temperamentvolle Naturnachbildungen geschaffen, hat sich in Rom zur höchsten Einfachheit und Größe bekehrt, ist aber alsbald darüber hinaus zur Darstellung erdachter, nicht in der Wirklichkeit gesehener Körperprobleme geschritten. Seine Tageszeiten an den Medicigräbern in Florenz sind Allegorien von der allerunbestimmtesten Art, die eigentliche Aufgabe lag hier für den Bildner im körperlichen Motiv. Diese, wie andere gewaltsame Bildungen seiner Spätzeit bekundete ihn aufs deutlichste als den „Vater des Barock".

3. Die Malerei hat sich im 15. Jahrh. mit sehr großer Mannigfaltigkeit und Intensität entwickelt; Toskana, Umbrien u. Venedig stehen voran, neben und zwischen ihnen aber gab es noch zahlreiche andere Schulen von mehr als bloß örtlicher Bedeutung. Die erste Stelle gebührt Florenz. Hier hat Masaccio (gest. 1428), indem er auf Giotto zurückgriff, die hohe Feierlichkeit des monumentalen Stils wiedergefunden; er hat ihn bereichert, indem er dem Schauplatz die volle Raumwirklichkeit, den Gestalten die volle Körperlichkeit und Lebensintensität verlieh. Neben ihm wirkt Fra Angelico (gest. 1455) mehr durch die mittelalterlich mystische Stimmung, durch die Reinheit seiner Empfindung, als durch den Wirklichkeitsgehalt seiner zahlreichen Werke. Andrea del Castagno (gest. 1457), Paolo Uccello (gest. 1475) und Domenico Veneziano (gest. 1461) sind im wesentlichen Experimentatoren, die das Wissenschaftliche ihrer Kunst, Perspektive und Maltechnik fördern. Diesen ernsten Männern standen fröhliche Erzähler gegenüber, wie Fra Filippo Lippi (gest. 1469), Domenico Ghirlandajo (gest. 1494) und Benozzo Gozzoli (gest. 1497), die in ausgedehnten Freskenzyklen, unter dem Vorwande, biblische Scenen darzustellen, ihre profane Welt in ganzer Fülle schildern, Florenz und die Florentiner, ihre Gesichter, ihre Kleider, ihre Häuser. Mit den Brüdern Pollajuolo (gest. 1496 und 1498), die als Maler besonders die Landschaftsdarstellung gefördert haben, und mit Verrocchio (gest. 1488), dem Lehrer Lionardos, nähern wir uns der Jahrhundertwende, mit Botticelli (gest. 1510) und Filippino Lippi (gest. 1504), den Malern feingliedriger, nervöser Menschen und sehr bewegungsreicher Scenen, überschreiten wir sie bereits. In Piero di Cosimo (gest. 1521) vollzieht sich der bedeutungsvolle Uebergang von der Frührenaissance zur Hochrenaissance, von der Lust am Spiel, am Bunten und Vielerlei zu einem ernsten, das Große und Einfache bevorzugenden Stil.

Mit der florentinischen Malerei verglichen, hat die umbrische die größere Frömmigkeit, aber den geringeren Wirklichkeitssinn. So hat Gentile da Fabbriano (gest. 1428) zwar die Empfindungsweise, nicht aber das Können Fra Angelicos. Der Ton holder Schwärmerei, den er angeschlagen, klingt lange noch in Niccolo Alunno (gest. 1502) und selbst in Pietro Perugino (gest. 1524) fort, in diesem freilich meist sehr bewußt, gelegentlich ins Ekstatische gesteigert und durch eine hohe Kompositionskunst zu großer Wirkung gebracht. Piero della Francesca (gest. 1492) ist als Praktiker, wie als Theoretiker der Luft- und Linienperspektive von großer entwicklungsgeschichtlicher Bedeutung. Melozzo da Forli (gest. 1494) und Luca Signorelli (gest. 1523) haben in umfänglicheren Fresken bereits vollere, an die Hochrenaissance mahnende Formen gefunden. Wie die meisten großen Florentiner, so finden sich auch die zuletzt genannten Umbrer und mit ihnen auch Pintoricchio, ein lustiger weltfreudiger Geschichtenerzähler, am Jahrhundertende in Rom zusammen.

In Ferrara und Bologna haben Francesco Cossa und Cosmi Tura, Ercole de Roberti (gest. 1496), Lorenzo Costa (gest. 1535) und Francesco Francia (gest. 1517) mit vielen Kleineren eine umfangreiche Tätigkeit ausgeübt. In Padua folgte dem Franc. Squarcione der harte Realist Andrea Mantegna (gest. 1506), auf den die Antike und Donatello starken Eindruck gemacht hatten. Die Venezianer sind die eigentlichen Farbenkünstler Italiens; stehen sie den Florentinern an Schärfe der Zeichnung, an Bestimmtheit der plastischen Form nach, so übertreffen sie jene durch die Tiefe und den Nüancenreichtum in der Färbung. Voran gehen mehrere von Murano stammende, nach dieser Insel benannte Meister, unter ihnen einige von ganz paduanischer Herbigkeit, wie Bartolommeo Vivarini (bis 1499), dann Carlo Crivelli (bis 1493) und Jacopo Bellini und seine Söhne. Von Bedeutung war die 1473 erfolgte Einwanderung des Antonello da Messina, der in den Niederlanden die „Oelmalerei" erlernt hatte. Mit

Digitized by Google

ihm beginnt die Periode des entwickelten Kolorismus und — im Zusammenhange damit — der Stimmungsmalerei. Wie nirgends sonst, ist der venezianischen Kunst ein poetisches Element eigen. Es zeigt sich weniger in den erzählenden Bildern, als in den Darstellungen eines ruhigen Seins — in Madonnen und Bildnissen. Giovanni Bellini (gest. 1516) ist der führende Meister, eine große Zahl bedeutender Schüler und Genossen, Carpaccio (gest. 1519), Cima da Conegliano (bis 1508), Basaiti (gest. 1521), Castena (gest. 1531) sind ihm gefolgt. Vicenza und Verona schlossen sich bald mehr an Padua, bald mehr an Venedig an. In der Lombardei waren Vincenzo Foppa (gest. 1492), Bramantino (gest. 1529) und Borgognone (gest. 1523) die Hauptmeister. Neben ihnen und vielen anderen scheinen gegen das Ende des 15. Jahrh. niederländische Bilder, besonders in Florenz, sehr beliebt gewesen zu sein. Sie haben die heimischen Meister zu neuer Vertiefung in die Natur geführt.

* * *

Drei Meister — Lionardo da Vinci, Michelangelo, Raffael — führen in raschem Anstieg zu der Höhe der Renaissance empor. Lionardo (1452—1519), höchst universell begabt, hat als Schüler des Malerbildhauers Verrocchio in Florenz begonnen. Nachdem er sich die Welt in ihrer Erscheinung und in ihrem inneren Zusammenhange zu eigen gemacht, sich die Fähigkeit zur Darstellung des Zartesten und Feinsten erworben hatte, drang er in seinem Abendmahl, ohne etwas von der intensiven Durchbildung des einzelnen Charakters preiszugeben, zu gesetzmäßig geschlossener, nichts dem Zufall überlassender Komposition vor. Michelangelo (1475—1564), ebenfalls in Florenz erzogen, ein Maler wider Willen, wandte in der sixtinischen Decke zum erstenmale die große, das Einzelne vernachlässigende, das Wichtige in seiner Bedeutung noch steigernde Form auf ein großes Freskenwerk an. Raffael (gest. 1520), in Perugia erzogen, in Florenz zum Meister gereift, hat den großen, historisch-dramatischen Stil gefunden; seine vatikanischen Fresken, seine Tapeten sind nicht durch Vertiefung in den Inhalt, wohl aber durch die weise Abwägung der Massen, durch die kluge Verteilung der verschiedenen geistigen Tonstärken ausgezeichnet. Alle drei sind von schulbildender Kraft gewesen, Lionardo vor allem in Mailand, die beiden anderen in Rom.

In Florenz waren in dieser Zeit besonders Fra Bartolommeo (gest. 1517) und Andrea del Sarto (gest. 1531), beide in ihren Einzelgestalten rhetorisch, etwas der großen Phrase zugeneigt und in ihren Kompositionen fast allzu reflektiert, tätig. In Rom trafen mit den sich befehdenden Anhängern Raffaels und Michelangelos noch der Vercellese Sodoma (gest. 1549) nach längerem Wirken in Siena und der Venezianer Sebastiano del Piombo (gest. 1547) zusammen, dieser insbesondere als Vermittler venezianischen Kolorits von Bedeutung. In Ferrara herrscht ein römisch-venezianischer Eklektizismus, dessen bedeutendste Vertreter Garofalo (gest. 1559) und Dosso Dossi (gest. 1542) sind. In Parma fand Correggio (gest. 1534) Altäre und weite Kuppelflächen für seine Welt sinnlich-reizender, wenn auch nicht innerlich bedeutender Gestalten bereit; die Helldunkeldarstellung Lionardos vollendet sich unter seinem Pinsel. In Mailand und sonst im Lombardischen folgen Beltraffio (gest. 1516), Luini (gest. nach 1529) und andere den Pfaden Lionardos. Den größten Glanz aber verbreitet Venedig um sich. Was Bellini verheißen, erfüllt sich mit Giorgione und Tizian. Der weltliche Zug verstärkt sich, die Komposition befreit sich von ihrer Strenge, die Form wird größer, dabei freilich auch leerer, die Farbe leuchtet in nie zuvor gesehener Pracht. Giorgione (gest. 1510) und Tizian (gest. 1576), dieser mit einem ungeheuer reichen Schaffen, stehen voran. Bei Giorgione spielt das Element der poetischen Stimmung sehr stark mit, in Tizian wird mit wachsendem Alter der Dekorator stärker als der Poet. Bonifazio, Paris Bordone, Tintoretto (gest. 1594) und Paolo Veronese (gest. 1588) und zahlreiche andere folgen ihnen zeitlich, in immer stärkerem Maße die dekorative Absicht herauskehrend. In Bergamo endlich folgt Lorenzo Lotto (gest. 1555), in Brescia Savoldo (gest. nach 1548), Romanino (gest. 1566) u. Moretto (gest. 1555) den Wegen der großen Venezianer mit selbständigem Willen.

III. Von der Renaissance zum Klassizismus.

1. Die Baukunst. Das Gemeinsame der ganzen von 1540 bis gegen 1800 dauernden Periode ist die allmähliche Abwandlung der Renaissanceformen und ihres Verhältnisses zur Antike. Michelangelo schon hatte die ausgeglichene Form nicht mehr genügt; er verlangte nach gewaltigeren, nach ungewohnten Formen: nach Massenwirkungen und Kontrasten. Es ist die Zeit der Gegenreformation:

Digitized by Google

Vignola († 1573) baut die römische Jesuitenkirche, mit einem sehr bedeutenden Schiff und untergeordneten Kapellenreihen und das gewaltige, vollkommen in sich zusammengeschlossene Fünfeck des Schlosses von Caprarola. In Florenz waren Vasari († 1574) und Ammanati († 1592) die führenden Meister. Größer als im Kirchenbau ist die Tätigkeit im Palastbau. In der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. entstehen die großen genuesischen Paläste, Werke des Montorsoli († 1563), Castello († 1569), Alessi († 1572). Vicenza hat seinen architektonischen Charakter durch Andrea Palladio († 1580) erhalten, dessen Kunst (ihrer Absicht nach) eine klassizistische Reaktion darstellt. Sie ist voll des höchsten Ernstes, der reinsten Strenge.

Im 17. Jahrh. aber triumphiert der Barockstil. Vor allem in Rom, wo Borromini († 1667) und Bernini († 1680) neben und nach einander herrschen. Der Kirchenfassade dieses Stils ist ein sehr starkes Relief eigen, es wird mit der Wirkung der Schlagschatten gerechnet, der Grundriß hat vor- und rücktretende Kurven; eine Kuppel soll das Ganze beherrschen. Nach dem Muster von St. Peter bleibt die zentrale Anlage beliebt, neben ihr aber erscheint — und Vignolas Gesù in Rom hat hier beispielgebend gewirkt — der Längenbau mit sehr vereinfachter und vereinheitlichter Innendisposition: hallenartige, in der Tonne gewölbte Haupträume und sehr untergeordnete Nebenräume; als Träger meist Pfeiler mit sehr vervielfachten Vorlagen; als notwendige Ergänzung eine berauschend reiche Dekoration in farbigem Stuck und Marmor, dazu Malereien, die sich in die gröbsten illusionistischen Absichten verlieren und verirren. Im Palastbau steigern sich die Maße des Ganzen, die plastische Fassadengliederung wird derber, das Detail wächst außer Verhältnis zum Ganzen. In Treppen und Hofanlagen entfaltet sich der höchste Pomp. Außer dem Stadtpalast aber entwickelt sich der adelige Landsitz mehr und mehr zum Repräsentationsbau: Haus und Garten bilden eine die landschaftliche Situation entweder berücksichtigende oder sie gelegentlich nach ihren Bedürfnissen umgestaltende kompositionelle Einheit.

Viele der großen Städte Italiens haben im 17. Jahrh. ihr architektonisches Gepräge erhalten: außer Rom sind besonders Genua, Turin, Mailand, Bologna, Venedig Zentren der Barockbaukunst gewesen. In Rom wirkte unter vielen anderen Maderna († 1639), der Erbauer des Langhauses von St. Peter, Borromini († 1667) und Bernini († 1680), dessen bedeutendste architektonische Leistung die raffinierte Komposition des Peterplatzes ist, die alles, was nicht unrettbar durch Maderna verloren war, aufs schönste zur Wirkung bringt, ferner Algardi († 1654) und Martino Lunghi d. J. († 1657); in Turin Guarini († 1683); in Bologna die Bibbienas in mehreren Generationen, bereits ins 18. Jahrh. tief hineingreifend u. a. m. Die Zahl der Namen ist endlos.

Und wieder zeigte die Antike den Weg aus dieser Wildnis in die Klarheit. Man studiert und restauriert die antiken Ruinen. Galilei († 1737) in Rom, Juvara († 1735) in Turin, Vanvitelli († 1773) in Neapel, sind in ihren höchst beruhigten Fassadenkompositionen ausgesprochene Klassizisten. Ohne durch das Rokoko hindurchgegangen zu sein, hat Italien den Weg zu diesem Ziel gefunden. Mehrere Räume der vatikanischen Sammlungen zeigen den Klassizismus in seiner ganzen Reinheit.

2. Die Plastik. Die Bezeichnung als „Vater des Barock", die man Michelangelo gegeben, gilt insbesondere für seine bildnerische Tätigkeit. Was bei ihm Ausfluß seines von gegensätzlichen Leidenschaften beherrschten Temperaments war, mußte sich bei anderen, die anders veranlagt waren, als Manier äußern. Er hat mehr Nachahmer als Nachfolger gehabt, und in den Papstgräbern der Peterskirche kann man sehen, wie weit hier Form und Inhalt auseinanderliegen. Die gewaltsamste Bewegung des Körpers, das lauteste Pathos der Empfindung, die aufgetriebenste Form gilt für jede Situation als angemessen. Aber bildnerisches Können ist ihnen allen eigen, den Montorsoli und Montelupo, Bandinelli und Ammanati (gest. 1592), wie dem Vlamen Giovanni da Bologna (gest. 1608), einem Meister der für mehrere Ansichten berechneten Gruppenkomposition. Der entscheidende Name des 17. Jahrh. ist Bernini (gest. 1680). Er hat — von seiner baumeisterlichen Tätigkeit abgesehen — in einem langen und reichen Schaffen Grabmäler, Statuen, Büsten geschaffen, die von höchstem, die Wirklichkeit beherrschendem Können, von einem seiner Mittel vollkommen sicheren dekorativen Geschmack Zeugnis geben. Der stärkste Affekt durchdringt die Kompositionen, die einzelnen Gestalten, ihre Seelen, ihre Körper, ihre Kleider. Ungezählte Bildner ähnlicher Art folgen ihm, Algardi (gest. 1654), der Niederländer Duquesnoy (gest. 1644) und viele Franzosen bis auf Pierre Puget (gest. 1694). Und

Digitized by Google

schließlich wagt sich diese mit dem schwersten Stoff arbeitende Kunst über das Irdische in die Sphäre des Uebersinnlichen, in die Darstellung von Ekstasen und Glorien. Sie wetteifert mit der bolognesischen Malerei.

Auch nach diesem wilden Aufwärts kam die Beruhigung durch die Rückkehr zur Antike. Theoretischer Befürwortung und praktischer Bestätigung durch andere, besonders durch Winckelmann, der in Rom seine Geschichte der alten Kunst schrieb, folgte Canova (gest. 1822) mit einer sehr ausgebreiteten Tätigkeit im klassizistischen Sinne. Er kennt nur eine durch die Antike bereits geläuterte Natur; aber seine hochstehende Technik und sein vornehmer Geschmack verhalfen seiner Kunst zu einer weit über bloße modische Beliebtheit hinausgehenden dauernden Bedeutung weit ins 19. Jahrh. hinein.

3. Die Malerei. Die Barockmalerei beginnt mit der Schule Raffaels und Michelangelos; also in Rom bereits ein gut Stück früher als in Venedig, wo wohl erst Tintoretto mit seiner gewaltsamen Bewegungsdarstellung die Grenze der Hochrenaissance überschreitet. Die große, übertrieben muskulöse Form, der heftige seelische Affekt, die leidenschaftliche Bewegung, und zwar all dies auch dort, wo es nicht durch die Aufgabe gefordert war, sind Merkmale dieses Stils. Die Größe der zu bewältigenden Aufgaben verleitet zur Flüchtigkeit. Gegen diesen beisp. durch Baroccio (gest. 1612) repräsentierten Manierismus richtet sich die durch die Brüder Caracci (gest. zwischen 1601 u. 1619) begründete Akademie von Bologna, die, auf die Malerei der Hochrenaissance zurückgreifend, eklektisch eine die vorzüglichsten Eigenschaften Raffaels, Michelangelos, Tizians und Correggios vereinigende neue Kunst produzieren wollte. Das Heil lag darin, daß sich diesem Studium der Bilder ein intensives Naturstudium zugesellte, und so ist trotz allem Eklektizismus das Resultat eine freie, niemals sehr tiefe, niemals aber auch leere Kunst von großem Schaffensreichtum gewesen. Den Akademikern, zu denen auch Domenichino, Guido Reni und Guercino zählen, stellte sich in bewußter Opposition Caravaggio (gest. 1609) entgegen, ein Realist im Was und im Wie seines Schaffens; er greift die Stoffe aus der niedrigen Wirklichkeit und gestaltet sie höchst effektvoll in großem Maßstab. Als selbständige Gattungen sondern sich — zum Teil unter dem Einfluß der zahlreichen in Rom lebenden fremden Künstler — Elzheimer, Rubens, Claude Lorrain, Poussin, Genre-, Schlachten- und Landschaftsmalerei aus. Die starken Affekte, die groben Wirkungen herrschen auch hier. Der dauernde Erfolg blieb den Akademikern. Mit der Plastik der Zeit haben sie die Vorliebe für starke körperliche und geistige Bewegtheit gemeinsam, und diese ist es, die sie alsbald zur Darstellung des Uebersinnlichen führt. Die dekorativen, auf die Gesamtwirkung hinarbeitenden Kräfte offenbaren sich am stärksten in den Kuppel- und Gewölbemalereien, Himmelfahrten und Visionen von einer mehr und minder panoramatischen Auffassung. Am meisten Geschmack und Haltung bewahrt sich bis gegen den Ausgang der Periode Venedig. Hier triumphiert Tiepolo (gest. 1770) über ganz Italien mit der licht- und farbenprächtigen Kunst seiner großen, mit geistreichem Pinsel hingeworfenen Palastdekorationen. In Pompeo Battoni (gest. 1787) verkörpert sich die klassizistische Reaktion.

IV. Das neunzehnte Jahrhundert

ist, wohl unter dem Einflusse der traurigen allgemeinen Situation, für Italien ein Jahrhundert fast völliger Ermattung. Die in Frankreich und Deutschland so mächtigen romantischen und realistischen Strömungen sind zwar auch in Italien wahrzunehmen, aber sie haben hier keine Kraft und Entschiedenheit.

1. Die Baukunst verharrt, wie die Restauration der altchristlichen Basilika von S. Paolo f. l. m. beweist, in einem kalten Klassizismus. Romantische Regungen äußern sich in dem freilich von Napoleon angeregten Ausbau des Mailänder Doms, in den zahlreichen Restaurationen römischer Kirchen, für die sich Pius IX. interessierte. Die Einigung Italiens, die endlich Rom an die Spitze des Staates stellte, hatte für die architektonische Gestalt der Hauptstadt große Folgen: das königliche Rom sollte durch große Regulierungen, durch anspruchsvolle Neubauten einen repräsentativen Charakter erhalten.

2. Die Plastik. Canovas Klassizismus war weit in das 19. Jahrh. hinein von maßgebender Wirkung. Nur ganz allmählich lockert sich der Stil, kommt — unter der Einwirkung zahlreicher realistischer Aufgaben — eine unmittelbare Naturauffassung zur Geltung. Die wiedererwachende Schätzung der Renaissance-Plastik führt zu einer höheren Schätzung des Wirklichen. Es bilden sich Virtuosen der Marmortechnik und Giovanni Dupré (gest. 1882), Vincenzo Vela, Monteverde u. a. dürfen als entschlossene Realisten bezeichnet werden. Die

Digitized by Google

moderne Tätigkeit auf dem Gebiete der Plastik dient vor allem dem durch die Einigung Italiens sehr gesteigerten Bedarf an Denkmälern.

3. Die Malerei des Jahrhundertanfangs steht im Zeichen des Klassizismus. Der Rokokohauch, der noch Battonis Bilder umweht hatte, war wie verweht, der Geist J. L. Davids beherrscht auch die italienische Kunst. Die christlich-mittelalterliche Schwärmerei der deutschen Malerei, deren Hauptpflegestätte im Anfang des Jahrh. doch Rom selbst war, hat in der italienischen nur schwache Analogien. Die realistische Geschichtsmalerei findet einen bedeutenden Vertreter in Domenico Morelli (geb. 1826). Neben zahlreichen, für den Kunsthandel arbeitenden Genremalern, die durch Volksscenen mit oder ohne novellistische Zuspitzung den Schaupöbel ergötzen, gibt es auch einige wirkliche Künstler: Michetti (geb. 1852), der durch den französischen Naturalismus hindurchgegangen ist, und Segantini (gest. 1899), der gewaltige Maler einer gewaltigen Hochgebirgswelt, in der arme Menschen ein niedriges Dasein leben. Er ist der bedeutendste Vertreter des modernen Realismus.

* * *

Die vervielfältigenden Künste haben in Italien erst spät die hohe volkstümliche Bedeutung erlangt, die sie in Deutschland von allem Anfang an besaßen. Sieht man von vereinzelten Abdrücken von Niellоplatten ab, so scheint der Massendruck von der gestochenen Kupferplatte erst im letzten Viertel des 15. Jahrh. häufiger geübt worden zu sein. Baccio Baldini, Antionio Pollajuolo, Mantegna, Mocetto sind die Hauptnamen; doch bleibt ihre stecherische Technik an Feinheit und Ausdrucksfähigkeit weit hinter der der gleichzeitigen nordischen Meister zurück. Erst unter deren Einfluß hat die römische Stecherschule, die sich um Raffael gruppierte, besonders Marc Anton Raimondi sich zu ähnlicher Höhe emporgearbeitet; doch ist hier die Haupttätigkeit lediglich Reproduktion, besonders von Zeichnungen Raffaels. Im 16. Jahrh. bürgert sich die Radierung ein; sie findet besonders durch Panneggianino, später durch Baroccio die Bolognesen, in vorzüglich geistreicher Weise endlich durch Tiepolo Pflege. Canaletto und Belotto schaffen die Vedute, das Stadtbild; die beiden Piranesi haben in malerisch höchst wirkungsvollen Blättern die römische Ruinenwelt geschildert. Der Linienstich des 18. Jahrh. beschäftigt sich im wesentlichen mit der Reproduktion von Bildern. Statt vieler seien nur Volpato (gest. 1803), der Stecher der vatikanischen Stanzen, und Morgien (gest. 1833), der Stecher von Lionardos Abendmahl, genannt.

Der Holzschnitt hat als selbständige Kunst, besonders in Venedig, für den Buchschmuck in Florenz und Venedig Pflege gefunden.

* * *

In den Kleinkünsten stand Venedig allen anderen Staaten Italiens weit voran; hier hat sich die dauernde Verbindung mit den örtlichen Stätten einer raffinierten Kultur als sehr fruchtbar erwiesen. Die Glaserzeugung hat in Venedig und Murano vom 13. Jahrh. an liebevolle Pflege und vielfache technische und künstlerische Bereicherung erfahren. Die Kunsttöpferei hat sich vom 14. Jahrh. an über ganz Italien verbreitet; die Verwendung der Zinnglasur war mindestens seit 1380 bekannt. Hauptorte der Majolikaerzeugung waren bis ins 16. Jahrh. Faenza, Caffagiolo, Siena; später traten Urbino, Pesaro, Gubbio und Castel Durante in den Vordergrund. Außer Gefäßen — besonders Schaugefäßen — lieferte sie häufig auch farbigen Boden- und Wandbelag. Von der Edelschmiedekunst wissen wir zwar, daß sie während der Renaissance mit höchstem Glanz sich entfaltete (Künstler wie Ghiberti, Pollajuolo, Verrocchio u. a. haben sich in ihrem Dienste betätigt), es ist jedoch so gut wie nichts erhalten. Die Kunst der Plattnerei hat besonders in Mailand und Florenz geblüht. Holzschnitzerei und Holzintarsia war in Florenz, in Siena, Mailand, Venedig, Perugia und Urbino zu Hause. Die künstlerische Durchbildung erstreckte sich auf das kirchliche so gut wie auf das profane Mobiliar und Hausgerät.

Italienische Majolika, s. Majolika.

Italienische Mosaik, die aus ganz kleinen Partikeln zusammengesetzte, vorzugsweise für Schmuckgegenstände verwendete — im Gegensatz zur byzantinischen, monumentalen Mosaik.

Itcho, Hanabusa, japanischer Maler, geb. 1651, gest. 1724 in Yedo. Berühmter Kolorist und Darsteller origineller Volksscenen.

Itohiri, in der japanischen Töpferkunst das Merkmal, das beim Ablösen des noch weichen Tons vom Klumpen an der Unterfläche des Gefäßes entsteht.

Ittenbach, Franz, Maler der religiösen Historie, auch Portraitist, geb. 18. April 1813 in Königswinter, gest. 1. Dez. 1879 in Düsseldorf. Schüler von Th. Hildebrandt und von Schadow.

Digitized by Google

J (j).

Jacke, die, als Bezeichnung für Wams, kurzes, anschließendes Aermelkleid, Lederkoller, Panzerhemd ꝛc. in die meisten Sprachen übergegangen, ist von Jakob, Jacques ꝛc. herzuleiten, ursprünglich für Bauern- und Soldatenröcke gebraucht. Vgl. Hänslein. Die Jacke wird seit Mitte des 15. Jahrh. von jungen Männern viel getragen und bleibt bis um die Mitte des 17. Jahrh. in Mode, verschieden im Schnitt und in der Ausstattung; ältere Männer haben es immer vorgezogen längere Röcke zu tragen.

Jacob, 1) Kupferstecher, geb. 1630 in Frankfurt, gest. 1708 in Nürnberg. — 2) Name der berühmtesten Hoftischlerfamilie des Empirestiles; die Mahagonimöbel der Zeit um 1800 mit glatten Messingbeschlägen werden als „genre Jacob" zusammengefaßt. Der erste Meister war Georges Jacob (tätig von 1765 bis 1793); weit bedeutender war sein Sohn Jacob Desmalter, der für Napoleon I., vielfach nach Zeichnungen der Hofarchitekten Percier und Fontaine, dann für die Höfe von Rußland, England, Spanien ꝛc. arbeitete. — 3) Julius J., Maler, geb. 26. Okt. 1842 in Berlin, anfangs Dekorations- und Theatermaler, wandte sich dann der Landschaft, besonders in seinem Heimatland, der Mark, zu, und arbeitete vor allem in der Architekturmalerei mit vielem Erfolg. Sein Aquarellcyklus: „70 Bilder aus Alt-Berlin" befindet sich in der Nationalgalerie. J. lebt als Professor an der Techn. Hochschule in Berlin.

Jacobi, Johann, goß 1697 das 1803 in Königsberg aufgestellte Standbild des Kurfürsten Friedrich III. und 2. Nov. 1700 das Reiterbild des Großen Kurfürsten.

Jacobs, Jakobus Albertus Michael, belg. Marinemaler, geb. 19. Mai 1812 in Antwerpen, gest. 13. Dez. 1879 daselbst; war Schüler von van Bree und Wappers, bereiste dann die Küstenländer des Mittelländischen Meers und die felsigen Küsten Skandinaviens, dann Professor für Tier- und Landschaftsmalerei in Antwerpen. Seine Bilder meist in leuchtenden Farben gemalt, so: Schiffbruch des Auswandererschiffs Floridian (Neue Pinak., München), Das Goldne Horn bei Konstantinopel, Griechische See (in Berlin, Nat.-Gal.)

Jacobsz, s. Leiden, Lukas von.

Jacobus Allemannus, Glasmaler des 15. Jahrh. = Jak. Griesinger.

Jacoby, Louis, Kupferstecher, geb. 7. Juni 1828 in Havelberg, studierte bei Mandel und W. Kaulbach in Berlin, lebte in Rom, Paris, dann lange als Professor der Akademie in Wien, siedelte 1882 nach Berlin über. Unter seinen sorgfältig behandelten reproduktiven Blättern „Hunnenschlacht" (Kaulbach), „Schule von Athen" (Raffael), „Hochzeit Alexanders" (Sodoma). Auch eine Reihe Portraits nach eigenen Zeichnungen.

Jacopo da Ponte, s. Bassano 2.

Jacopo de Barbari, s. Caduceus.

Jacquard, Jos. Marie, geb. 1752 in Lyon, gest. 1834 bei Lyon, zuerst bei einem Buchbinder, dann bei einem Schriftgießer, endlich in einer Seidenfabrik beschäftigt, wurde der Erfinder einer Vorrichtung am Webstuhl, welche das Heben und Senken der Kettenfäden durch eine endlose Reihe von Karten, die nach Angabe des Musters durchbohrt sind, bewirkt (Jacquardstuhl).

Jacque, Charles Emile, bedeutender französischer Tiermaler und Radierer, 1813 bis 1894 in Paris. Er schloß sich der Schule von Barbizon an, ihre Tendenzen bis in die neueste Zeit hinein repräsentierend. Häufig malte er Schafe auf der Weide, heimziehend oder im Stall, am schönsten in stillen, nebligen Abendstimmungen. Auch seine Radierungen sind geistreiche Skizzen der Payſage intime. Eine „Schafherde" von ihm im Luxembourg.

Jacquetraholz = Jakholz.

Jacqueline (franz. = Hannchen), Bezeichnung von Tonkrügen in Gestalt einer sitzenden Frau in geblümtem Kleide; dergleichen sind in Frankreich gemacht worden, in Delft, an verschiedenen Orten Deutschlands ꝛc.

Jacquemart, Jules Ferdinand, französischer Aquarellmaler und Radierer, geb. 1837 in Paris, gest. 28. Sept. 1880 in Nizza. Sohn und Schüler von Albert J., dessen „Geschichte des Porzellans" und „Geschichte der Möbel" er illustrierte. In seinen Radierungen — meist nach alten Gemälden (Rembrandts, Hals', Goyas ꝛc.) oder Stilleben — erreicht er in der Wiedergabe von Juwelen, Metall und Porzellan stoffliche Charakteristik und malerische Wirkungen überraschender Art.

Jacques, Vater und Sohn, spanische Glasmaler des 16. Jahrh.

Jade (franz. und engl.) = Nephrit.

Jaen, Hauptstadt der gleichnamigen spanischen Provinz, besitzt in seiner seit 1532 erbauten Kathedrale eines der charakteristischsten Beispiele der spanischen Frührenaissance.

Jagdhorn (Blashorn), ein Kriegs- und

Digitized by Google

Jagdgerät, gewöhnlich aus Elfenbein, das als Abzeichen des Oberbefehls oder höherer Kriegsämter oft mit wirklichen oder phantastisch geschnitzten Tiergestalten geschmückt und später als Reliquienbehälter benutzt wurde. Sie finden sich noch zahlreich aus dem 10. bis 12. Jahrh. und sind meist orientalische Arbeiten.

Jagdhund, s. Bracke.

Jagdkrug, s. Kreußen.

Jagellonischer Stil, der spätgotische Stil in Polen im 15. Jahrh.

Jäger, Gustav, Historienmaler, geb. 12. Juli 1808 in Leipzig, gest. 19. April 1871 daselbst; Schüler von Jul. Schnorr. 1847 wurde er Direktor der Akademie in Leipzig.

Jahn, Otto, Archäolog, geb. 16. Juni 1813 in Kiel, gest. 9. Sept. 1860 in Göttingen; hielt sich einige Jahre in Kopenhagen, Paris, der Schweiz und Italien auf, wurde Professor in Greifswald, folgte 1847 einem Ruf nach Leipzig, 1855 Professor in Bonn.

Jahr, darzustellen als bekleidete weibliche Figur mit einem Blumenkranz auf dem Haupt, in der Rechten eine Sichel und Aehren, im linken Arm ein Horn mit Früchten, zu ihren Füßen eine Kohlenpfanne. Aehnlich die vier Jahreszeiten: der Frühling mit einem Blumen-, der Sommer mit einem Aehrenkranz, der Herbst mit Früchten, insbesondere mit Trauben oder Weinrebenkranz, der Winter mit einem Geflecht von Tannenzweigen oder mit entblätterten Zweigen; oder sie tragen am Gürtel aus den Zeichen des Tierkreises: der Frühling den Stier (Mai), der Sommer den Löwen (August), der Herbst den Skorpion (November), der Winter den Wassermann (Februar); oder sie werden unter den Gestalten der Flora, der Demeter, des Dionysos und des Boreas dargestellt. Treffliche Darstellungen der Neuzeit sind die vier Jahreszeiten von Wislicenus (Nationalgalerie in Berlin) und die Reliefs von Thorwaldsen; s. auch Horen.

Jahresringe, Jahrringe, s. Holz.

Jahreszeiten, bereits im Mittelalter häufig dargestellt, aber erst in der späteren Kunst in deutlicher Charakterisierung: der Frühling meist mit Blumen, der Sommer mit Aehren, der Herbst mit Früchten, besonders Trauben, der Winter als alter bärtiger frierender Mann in dürftigem Mantel.

Jahrgesell, s. Geselle.

Ják (St. Ják), Stadt in Ungarn, hat in seiner 1256 geweihten Benedektinerkirche ein Hauptwerk der ungarischen Architektur des Uebergangsstils; ein durchgeführter Gewölbebau von edlen Verhältnissen, besonders ausgezeichnet durch das prachtvolle Westportal. Im Giebelfeld das von Engeln gehaltene Brustbild Christi und darüber in Nischen Christus und die Apostel, die aufsteigend der Linie des Daches der Vorhalle folgen.

Jakarandaholz, Name verschiedener südamerikanischer Holzarten, die wegen ihrer Härte, dunkeln Farbe und Polierfähigkeit für die Kunsttischlerei gesucht sind. Insbesondere das Holz der Bignonienart Jacaranda brasiliensis = Palisanderholz.

Jakholz, Jacqueiraholz, mahagoniähnliches und ebenso verwendbares Holz des ind. Brotbaumes, Artocarpus integrifolia.

Jakob, der Patriarch. Unter den Begebenheiten aus seinem Leben kommen als rein historische Szenen vor: sein Zusammentreffen mit Rahel am Brunnen, seine Rückkehr mit Weib und Kind nach Kanaan (in der Armenbibel Vorbild der Rückkehr der heiligen Familie aus Aegypten), seine Versöhnung mit Esau (Mosaik in Santa Maria Maggiore in Rom), Segnung des Ephraim und Manasse (sehr häufig z. B. auf rheinischen Emails des 12. Jahrh.). Eine tiefere mystische Bedeutung legt die Kunst der von J. im Traum gesehenen Himmelsleiter (Jakobsleiter) bei, auf welche Christus Joh. 1, 51 hindeutet, als Vorbild des fleischgewordenen Logos und der Vereinigung des Himmels und der Erde; in dieser Weise bereits in der byzantinischen Kunst oft dargestellt.

Jakobas-Kannetjes (holländ.: Kännchen der Jacobäa), holländische Bezeichnung für primitive Steinzeugkrüge rheinischer Herkunft, welche von der Sage mit der durch ihr abenteuerreiches Leben bekannten Jacobäa von Holland (1401—1436) und mit ihrem Aufenthalte auf dem Schlosse Teylingen bei Leiden in Verbindung gebracht worden sind.

Jakobskreuz, Ordenszeichen der Ritter vom Orden des heil. Jakob von Compostella: Schwertgriff, oben und seitwärts in Linien ausgeh end.

Jakobus, s. Apostel 10.

Jakob von Ulm, Glasmaler des 15. Jahrh. = Jak. Griesinger.

Jalabert, Charles François, französischer Bildnis- und Historienmaler, geb. 1819 in Nimes. Schüler Delaroches. Malte in süßlich-oberflächlicher Art historische und mythologische Stoffe (Antigone, Romeo und Julia) und Portraits. Hauptwerk das der Mme. Kattier im Luxembourg.

Jalay, 1) Louis, französischer Medailleur, geb. 1763 im Dep. Loire, gest. 1738 in Paris,

Digitized by Google

Medaille auf die Schlacht von Austerlitz und viel Bildnismedaillen. — 2) Jean Louis Nicolas, J., franz. Bildhauer, geb. in Paris 1807, gest. 1866 in Neuilly. Schüler seines Vaters Louis und des Cartellier. Werke im Louvre (das Gebet), im Luxembourg und an zahlreichen öffentlichen Gebäuden u. Kirchen in Paris.

Jamesone, George, schottischer Maler, geb. 1586 in Aberdeen, gest. 1644 in Edinburgh. Der erste bedeutendste Maler Schottlands. Rubens' Schüler in Antwerpen, malte er, zurückgekehrt nach Schottland, zuerst viel Historienbilder und Landschaften, dann mit mehr pekuniärem Erfolge Portraits, die van Dycks Art sehr nahestehen. Seine Werke meist in schottischem Privatbesitz. Bildnis Karls I. Selbstbildnisse ꝛc.

Jamnitzer (auch Jamitzer, Gamitzer), berühmte Goldschmiedfamilie des 16. Jahrh. Ihr Haupt, Wenzel Jamnitzer, war 1508 in Wien geboren (daher wahrscheinlich, daß die Familie aus Jamnitz in Mähren gestammt habe), ließ sich mit seinem Bruder Albrecht in Nürnberg nieder, arbeitete stets mit diesem gemeinschaftlich und starb daselbst 1588. Bestimmt nachweisbare Werke von ihnen sind selten, das bedeutendste der sog. Merkelsche Tafelaufsatz, früher in Nürnberg, jetzt in der Baron Rothschildschen Sammlung in Frankfurt. Von dem für den kaiserl. Hof nach Prag gelieferten, als Wunder der Kunst und der Mechanik gepriesenen großen Tafelaufsatze sind nur vier Karyatiden (in Wien) übrig. Das Wiederkehren von Motiven, welche sich an sicheren Arbeiten, z. B. einem Pokal im Kensingtonmuseum, finden, gestattet indessen, den Brüdern verschiedene nicht bezeichnete Gegenstände zuzuschreiben. Die Zeitgenossen bewunderten namentlich die kleinen Tiere und Pflanzen von Silber, welche die J. an ihren Gefäßen anzubringen liebten. — Von Christoph J., einem Sohn oder Neffen Wenzels, besitzt die kaiserl. Schatzkammer in Wien eine Prunkschüssel. Die Marke der J. ist ein Löwenkopf, neben welchem manchmal ein W (Wenzel) oder ein C (Christoph) vorkommt.

Janensch, Gerhard, Bildhauer, geb. 24. April 1860 in Zamborst (Pommern), Schüler von Schaper in Berlin, Professor an der Akademie daselbst. Er schuf eine Reihe gut charakterisierter Monumentalfiguren (Carstens, Berliner Museum, Bugenhagen in Wittenberg, Gauß in Berlin), Apostel- und Prophetengestalten für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche und für den Dom in Berlin.

Janina, St. in Epirus, bek. durch Stickereien.

Janinet, François, franz. Kupferstecher, 1752—1813, Paris. Erfinder des mehrfarbigen Aquatintastiches, seine eigenen Kompositionen unbedeutend. Vortrefflich seine Reproduktion nach Watteau, Fragonard und seine Portraits (Marie Antoinette in reicher Umrahmung).

Jank, Angelo, Maler und Zeichner, geb. 16. Okt. 1868 in München, Schüler von Löfftz und Höcker an der dortigen Akademie, veröffentlichte in der Zeitschrift „Jugend" eine Menge eigenartig-feinsinniger Illustrationen und zeigte sich als ein Künstler von auffallender Anmut der Erfindungsgabe.

K. Jansen, 1) Gerhard, Glasmaler und Radierer in Wien, um 1700. — 2) Hendrik Willebrord J., Landschaftsmaler, geb. 12. Dez. 1855 in Nimwegen, ausgebildet auf der Reichsakademie in Amsterdam und dort tätig. Er ist einer der hervorragenden modernen holländischen Maler und schildert meist Leben und Treiben in den Straßen, auf den Grachten und in den Docks von Amsterdam.

Jansens, Peter, 1614—72, Glasmaler in Amsterdam.

Janssen, 1) Peter, Maler, geb. 12. Dez. 1844 in Düsseldorf, Schüler von Karl Sohn und Bendemann, jetzt Direktor der Akademie seiner Vaterstadt. J. ist der hervorragendste Vertreter der Historienmalerei Düsseldorfer Stils, mit einer außerordentlichen Kenntnis der Zeitgeschichte, besonders des Kostüms, verbindet er eine große Kunst des Aufbaus, und auch das Kolorit ist bei ihm meist lebendig und frisch. Seine erste größere Arbeit waren Fresken aus der Geschichte Hermanns des Cheruskers im Krefelder Rathaus; dann malte er noch für die Berliner Nationalgalerie, drei große Schlachtenbilder im dortigen Zeughaus, einen Zyklus (das menschliche Leben) in der Aula der Düsseldorfer Akademie und eine Reihe vorzüglicher Fresken für das Rathaus in Erfurt. — 2) Karl J., Bildhauer, geb. 25. Mai 1855 in Düsseldorf, Schüler von A. Wittig ebenda, lebte 5 Jahre in Italien, jetzt Professor an der Düsseldorfer Akademie. Schöpfungen: Monumentalbrunnen vor dem Ständehaus und das Kaiser-Wilhelm-Denkmal in Düsseldorf.

Janssens, Abraham, vläm. Maler, geb. um 1575 in Antwerpen, gest. das. 1632. Schüler des J. Snellinck. In Italien, dann wieder in Antwerpen in der Genossenschaft der Romanisten; er behauptete eine (2.) Stelle ehrenvoll neben Rubens; seine Bilder viel

Digitized by Google

langweiliger in Form, Farbe und Ausdruck, als die des Rubensateliers. Seine besten Werke in flandrischen Kirchen (Karmeliterkirche in Antwerpen u. Kathedrale in Gent), andere in den Museen von Antwerpen, Brüssel, Berlin.

Jansze, Claes, holländ. Glasmaler vom Anfange des 17. Jahrh., arbeitete an den Fenstern der Johanneskirche in Gouda mit.

Januar, s. Monate.

Januarius, Heiliger, Patron von Neapel und Bischof von Benevent, wurde unter Diokletian den wilden Tieren preisgegeben, dann in einen feurigen Ofen geworfen, wo er unversehrt blieb, und 303 enthauptet. Dargestellt als Bischof mit Buch und Palme; seine Wunder und andere Scenen aus seinem Leben besonders von der Neapolitaner Schule der Barockzeit.

Janus (röm. Mythol.), altital. Gott der Haustür oder des Türbogens, also des Eingangs in das Haus, der Beschützer des Ein- und Ausganges, des Jahres- (daher der Name des ersten Monats: Januarius) und des Monatsanfangs, des Beginnens irgend eines Unternehmens; darum brachte man an den Stadt- und Haustoren sein Bild ꝛc. mit zwei Gesichtern an, eins nach außen, eins nach innen gerichtet. Der Janustempel in Rom, ein gewölbter Torweg am Forum, der gewissermaßen den Eingang zum Staatshaus darstellte, öffnete sein Tor, wenn der Staat in Krieg verwickelt war, und schloß dasselbe in Friedenszeiten. Geweiht war ihm auch der nach ihm benannte Hügel Janiculum. Seine gewöhnlichen Attribute, die ihn als Türhüter (ianitor) kennzeichnen, sind Schlüssel und Stab; in Abbildungen zeigt er stets doppeltes Gesicht, anfangs bärtig, erst später eines bärtig, das andere jugendlich unbärtig.

Japanholz = Sapanholz.

Japanische Erde ist echtes Katechu.

Japanische Keramik. Die Kunsttöpferei ist, gleich allen höheren Kunstfertigkeiten, von China aus über Korea in nachchristlicher Zeit nach Japan verpflanzt worden. Sie besaß, abgesehen von der für den Export arbeitenden Porzellanindustrie (Prov. Hizen, Hauptorte Arita und Hirado) keine großen Fabrikbetriebe. Die für den heimischen Gebrauch bestimmten Töpfereien, die in der Neuzeit so großen Einfluß auf Europa geübt haben, stammen von einer überaus großen Zahl von einzelnen Meistern und Töpfergenerationen, die über das ganze Land zerstreut waren und in der Verzierungsart wie in der Bereitung ihrer Glasuren und ihrer Tonmassen, die am ehesten als Steingut und Steinzeug zu klassifizieren sind, ganz persönlichen Ueberzeugungen folgten.

Für den im allgemeinen altertümlich primitiven Charakter vieler Töpfereien, besonders für die einfachen Formen der Teeschalen (Tschawan), Teedosen (Tschaire) u. Wassertöpfe (Mizusashi) waren die auf alter Ueberlieferung beruhenden Gebräuche der zeremoniellen Teegesellschaften (Tschanoyu) maßgebend.

Die häufigste, rein koloristische Verzierungsart bedient sich der ein- oder mehrfarbig geflossenen oder geflammten Glasuren. In diese Gruppe gehören: das meist glasierte Setoyaki (Yaki = Ware, Gattung) aus der Provinz Owari, das braune Takatoriyaki mit grünen und weißen Ueberglasuren (Prov. Tschikuzen), Rakuyaki aus Kioto von sehr primitiven Formen, Shigarakiyaki aus Omi, Akahadayaki (Prov. Yamato), Izumsyaki, Karatzuyaki (Prov. Hizen), das Bankoyaki u. a. m.

Die zweite Hauptgruppe umfaßt die über oder unter der Glasur mit dem Pinsel bemalten Töpfereien: die dem 19. Jahrh. angehörigen, auf hellgelbem Grunde bunt und fein bemalten und vergoldeten Steingutwaren von Satsuma und Kioto. Die überaus vielseitige Produktion von Kioto enthält neben Kiomizuyaki, Mizoroyaki, die Werke der berühmten Kunsttöpfer Kenzan (1661—1742), Ninsei (2. Hälfte des 17. Jahrh.), Rokuber, Kinkozan, Dohatschi u. v.

Eine dritte Gattung bilden die mit in die Masse unter der Glasur eingelegten Verzierungen versehenen Gefäße von Yatsushiro (Prov. Higo); eine vierte, das wenig glasierte Steinzeug von Bizen und das unglasierte, oft marmorierte von Banko (Prov. Ise).

Das seit dem 16. Jahrh. in der Provinz Hizen hergestellte Porzellan (vorwiegend mit Blaumalerei und mit blau-rot-goldener Dekoration) steht unter chinesischem Einfluß. Echt japanischer Geschmack zeigt sich in dem porzellanähnlichen Kutaniyaki (Prov. Kaga) mit blau-grün-gelb-violetten Glasuren, neuerdings mit rot-goldener Verzierung und in dem ähnlichen Yeirakuyaki aus Kioto.

Der bedeutendste japanische Töpfer der Neuzeit ist Miagawa Kozan, gen. Makudsu.

Japanische Kunst. Die japanische Kunst hat sich in ihren Grundzügen aus der altchinesischen Kunst entwickelt. Ihre erste Blüte fällt in das 8. bis 10. Jahrh. n. Chr. und zeigt noch den chinesischen Einfluß. In nationaler

Digitized by Google

Eigentümlichkeit erscheint der japanische Stil im 13. und 14. Jahrh.; die wesentlichsten Typen der japanischen Kunst sind damals festgelegt worden und haben ihre Wirkung bis in neuere Zeit bewahrt. Im 16. Jahrh. macht sich eine Verfeinerung der alten Vorbilder geltend, im 17. Jahrh. wird eine Rückkehr zu den kraftvolleren Vorbildern der Vergangenheit beobachtet. Wiewohl im 18. Jahrh. Ansätze zu einer volkstümlichen naturalistischen Kunst hervortreten, so beginnt doch schon der Verfall, der durch den Einfluß europäischer Kunst im 19. Jahrh. beschleunigt wird.

Im Vergleich zu der Kunst Chinas fällt in Japan die stärkere Verwendung naturalistischer Pflanzen- und Tierornamentik auf. Die Baukunst hat wie in China im wesentlichen einen schreinermäßigen Gerüststil ausgebildet; Pforten und Balken mit leichten, oft verstellbaren Wandfüllungen, geschweifte, weit vorkragende Dächer, Pagodentürme. Wie in China nicht Baueinheiten, die eine Vielheit organisch zusammenfassen, sondern Gruppenbauten innerhalb großer Parkanlagen, in denen der Gärtnerei eine überraschende Fülle eigenartiger Effekte zur Verfügung stehen.

Die Hauptwerke der Plastik einer buddhistischen Andachtsstatue in Bronze, Holz und Lack, in den älteren Zeiten von großartiger einfacher Stilisierung eines Typus, der in seinen Grundzügen an den Gandharatypus (s. d.) erinnert. Unerschöpflich ist die Kleinplastik in jedem Material. Sie schafft Schmuckgegenstände, die sie durch eine überaus sorgfältige Ausgestaltung künstlerisch veredelt. In allem Technischen sind die Japaner vollendete Meister, aber sie verstehen sich auch auf Phantasie und Humor, wie das namentlich in den zierlichen Kleingeräten, den Netzke, den Truba u. a. hervortritt.

In der Malerei bestehen innige Beziehungen zur chinesischen Kunst, sie hat wie die chinesische einen kalligraphischen und stark impressionistischen Zug, die Ausdrucksfähigkeit mit wenigen Mitteln, Farben oder Linien ist außerordentlich; an Wandschirmen, an Längs- und Breitbildern (Kakemono, Makimono) kommt die Malerei am besten zur Geltung; im farbigen Holzschnitt (seit dem 17. Jahrh.) hat sie sich ein Organ volkstümlicher Verbreitung geschaffen. Man unterscheidet allerlei Stile oder Schulen, wie Kara-E (chinesischer), Butsu-E (buddhistischer), Yamato-E (nationaljapanischer Stil). Unerreicht in ihrer Kunst sind die japanischen Lackmaler (s. d.) und die Töpfer. Die letzteren haben in der Pflege alter Traditionen ihren mannigfachen Gebilden durch reizvolles Kolorit (farbige Glasuren) u. individuellen Dekor einen hohen künstlerischen Wert zu geben vermocht.

Die außerordentliche koloristische Ausdrucksfähigkeit, die Feinheit des japanischen Farbensinnes, des Geschmacks des oft asymmetrischen Dekors, die eindrucksvolle Kraft impressionistischer Darstellungsweise, das alles, das die echt nationalen Werke japanischer Kunst auszeichnet, hat seit der Mitte des 19. Jahrh. einen ebenso nachhaltigen Einfluß auf die fortschrittliche europäische Kunst gehabt, wie ihn zweihundert Jahre früher schon einmal die Exportwaren Ostasiens gehabt hatten — mit dem Unterschiede nur, daß es sich früher um eine lediglich für europäische Bedürfnisse zurechtgemachte Ware von meist geringem künstlerischen Werte gehandelt hatte.

Das Studium der japanischen Kunst hat erst in den letzten Jahren namentlich in Frankreich und Deutschland ernsthaft begonnen. Die bedeutendsten Sammlungen sind in Nordamerika, in Paris und London. Von den den deutschen öffentlichen Sammlungen japanischer Kunst seien genannt diejenigen im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, im Albertinum in Dresden (Keramik), in Berlin (Kunstgewerbemuseum und Museum für Völkerkunde), neuerdings haben auch die Kunstgewerbemuseen in Köln, Leipzig, Krefeld, Frankfurt a. M. mit Verständnis zu sammeln begonnen.

Japanische Malerei, s. Japanische Kunst.

Japanische Möbel sind äußerst spärlich im Vergleich zum europäischen Hausrat. Betten, Schränke, Sitzmöbel sind im japanischen Haus ungebräuchlich; er kennt an Möbeln nur kleine niedrige Tischchen zum Schreiben und zum Aufsetzen der Speisen, Etageren für Geschirr und truhenartige Kasten mit Stülpdeckel zum Aufbewahren der Kleidung, Schwertständer und gestickte oder gemalte Stellwände (Paravents). Alle diese Möbel, mit Ausnahme der Stellwände, sind sehr leicht aus Holz gearbeitet und mit dem ungemein dauerhaften Lack überzogen. Vgl. Japanische Kunst.

Japanisches Porzellan, s. Japanische Keramik.

Jardin, Nicol. Henry, französischer Baumeister, geb. 1728 in St. Germain-des-Noyers, gest. 1799 in Paris. 18 Jahre in Dänemark tätig, sein Hauptwerk ist die Frederikskirche in Kopenhagen, ein Kuppelbau in weißem Marmor, fast S. Peter im Durch-

Digitized by Google

messer gleich. — Professor für Architektur an der Akademie.

Jardinière (franz.), eigentlich: Gärtnerin, dann Blumentisch, große Vase oder Becken zum Aufnehmen von Blumen oder Blumentöpfen.

Jardins, M. des, s. Desjardins.

Jarra (span., arab. dscharra), großer zweihenkeliger Wasserkrug, insbesondere auch Bezeichnung der maurischen Vasen mit zwei Flügelhenkeln, deren berühmteste die Alhambravase (s. d.).

Jaschmak, der Schleier der Türkinnen.

Jasnigger Grün, arsenhaltige Kupferfarbe, Kaisergrün mit 25—30 Prozent Schweinfurter Grün.

Jason (griech. Myth.), Sohn des von seinem Bruder Pelias von der Herrschaft verdrängten Königs Aison von Jolkos. Nachdem er von dem Kentauren Cheiron auf dem Peliongebirge erzogen war, verlor er auf der Rückkehr in die Heimat einen Schuh, als er die als alte Frau verkleidete Hera über einen Fluß trug; Pelias aber durch einen Orakelspruch vor dem „Einschuhigen" gewarnt und fürchtend, J. möchte ihn vom Throne stoßen, sandte diesen aus, das Goldene Vlies in Kolchis zu holen, in der Hoffnung, J. werde von dem gefährlichen Unternehmen nicht zurückkehren. Allein dieser vollendete es mit Hilfe der Medea und wurde nach seiner Rückkehr Herrscher von Jolkos (s. Argonauten, Phrixos und Medea).

Jasp, Jasper (engl.), Jaspis; daher jasper ware, englisches Steingut von Wedgwood, das in der Masse gefärbt ist, zumeist blau und weiß.

Jaspiert heißen Gewebe, deren Kettenfäden aus zwei verschiedenfarbigen Fäden zusammengezwirnt sind, während die Schußfäden von einer dritten Farbe sind. Diese Mischung ergibt eine feinflammige Musterung.

Jaspis, Halbedelstein, eine Quarzgattung, die den Chalcedonen gleicht, aber weniger kristallinisch und deshalb auch weniger durchscheinend ist; dagegen sind die Jaspise häufig durch Metalloxyde lebhaft grün, rot, braun ꝛc. gefärbt und gebändert und werden in diesen Varietäten gern verschliffen.

Jaspopal, Eisenopal oder Opaljaspis, undurchsichtiger Opal von gelber, brauner bis roter Färbung, in der Türkei namentlich zu Dolch- und Säbelgriffen verwendet.

Jazerant, eine Art von Harnisch. Jazera war im 12. und 13. Jahrh. die Stadt, die wir heute Zara nennen. Oder das span. Jazarino, aus Algier (Gazaïr) stammend.

Jazerin, der, schon im Rolandslied genannt, war eine im 13. und 14. Jahrh. beliebte Schutzwaffe, nämlich ein aus Stoff oder Leder bestehendes Wams, welches außen, nicht, wie oft angenommen wird, innen, mit Eisenschuppen besetzt war. Es besteht also eine Verwandtschaft zur Brigantine (s. d.) der späteren Zeit. Die Uebertragung des Wortes auf den Ringpanzer im allgemeinen ist unstatthaft.

Jean le Normand, französischer Glasmaler des 15. Jahrh.

Jeannets (aus dem Franz.), Baumwollengewebe, namentlich Baumwollenatlas.

Jegher, Christoffel (oder Jegherendorff), niederländ. Holzschneider, geb. vor 1590, gest. 1652/3 in Antwerpen; dort tätig; einer der besten niederländischen Holzschneider. Seine Arbeiten nach Rubens kommen dem prächtigen Stil und den malerischen Effekten seiner Vorbilder sehr nahe. — Berühmt sind seine Helldunkel-Holzschnitte. — Er hat für die Antwerpner Frauenkirche Ablaßblätter, nach Rubens „Die Ruhe auf der Flucht", „Den Liebesgarten" u. v. a. geschaffen.

Jegly, Hans, Glasmaler in Winterthur, um die Mitte des 17. Jahrh.

Jehovahtaler, Denk- oder Schaumünzen, auf welchen das Wort Jehovah von Strahlen umgeben angebracht ist, z. B. ein in Münster 1648 nach Abschluß des Westfälischen Friedens geprägtes Stück.

Jele, Begründer der Glasmalerei in Innsbruck, tätig in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrh.

Jena, thüringische Universitätsstadt, hat eine eherne Statue Johann Friedrichs des Großmütigen von Drake (1858), das Burschenschaftsdenkmal von Donndorf (1883) und einen Bismarckbrunnen von Ad. Hildebrand (1894).

Jenichen, Balthasar, Radierer, zwischen 1560—1582 in Nürnberg tätig.

Jephtha, Richter in Israel, erscheint bisweilen als Vorbild Christi. Einem Gelübde zufolge brachte er seine Tochter Gott zum Opfer dar, was im „Heilsspiegel" als Vorbild der Darstellung Mariä im Tempel erscheint. Seine Geschichte dargestellt z. B. von Bastiano di Francesco (1483) auf dem Mosaikfußboden des Doms in Siena.

Jerace, Vincent, ital. Bildhauer und Maler, geb. 5. April 1862 in Polistena (Ka-

Digitized by Google

labrien), studierte in Neapel, folgte aber in der Hauptsache dem eigenen Drange zur Plastik. Schon als Knabe bildete er einen Esel in Bronze, der vielfach prämiiert wurde. Als Neunzehnjähriger modellierte er die Kolossalfigur eines Löwen, der zum Andenken Garibaldis auf dem Aspromonte aufgestellt wurde. Hauptwerke: das Monument für die Opfer des Roten Kreuzes (Marmor, Villa Nazionale in Neapel), Kolossalstatue des Heilands (in Bronze) auf dem Ortobeneberg in Sardinien.

Jeremias, s. Propheten 2.

Jerichau, 1) Jens Adolf, dänischer Bildhauer, geb. 1816 in Assens, gest. 1883 in Kopenhagen. Schüler Thorwaldsens in Rom, dann Professor an der Kopenhagener Akademie. Sein Relieffries Alexanders Hochzeit mit Roxane in Schloß Christiansborg mitverbrannt. Statuen allegorischen und mythologischen Inhalts, so Herkules, Hebe, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; Adam und Eva ꝛc. — 2) Seine Gattin war Elisabeth Jerichau-Baumann, Malerin, geb. 21. Nov. 1819 in Warschau, gest. 11. Juli 1881 in Kopenhagen; Schülerin von Stilke und Karl Sohn in Düsseldorf, nach ihrer Verheiratung mit Jens Adolf Jerichau bereiste sie England, Italien und den Orient. Ihre Genrebilder sind nicht ohne Kraft, viele ihrer Motive stammen aus dem Süden. Weniger glücklich als diese und als ihre Portraits sind Historienbilder. Auch schriftstellerisch („Jugenderinnerungen") war sie tätig.

Jerichow, Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg, hat in einer um 1200 erbauten Prämonstratenserkirche, einer Säulenbasilika aus Backstein, mit Seitenchören, Krypta von Hausteinen und zwei schlanken Westtürmen, vielleicht den schönsten romanischen Backsteinbau Norddeutschlands.

Jernberg, Olof, Maler, geb. 23. Mai 1855 in Düsseldorf, wo er bei G. Dücker seine erste Ausbildung erhielt, bereiste Holland und Schweden, studierte weiter in Paris, jetzt Akademieprofessor in Düsseldorf. Die niederrheinische Landschaft, Feld und Wald — das ist Jernbergs eigenstes Darstellungsgebiet, auf dem er keinen ebenbürtigen Rivalen neben sich hat.

Jerusalem hat als die heilige Stadt der Juden und Christen und als Stadt der Mohammedaner Denkmäler dreierlei Art aufzuweisen. Aus der jüdischen Zeit bewahrt es noch am Südwestende des großen Platzes Haram esch Scherif (vielleicht der Berg Morija) die aus Quaderbau bestehenden Substruktionen eines Baues, die an Gewaltigkeit der Massen alles Römerwerk übertreffen und wohl noch vom Tempel d. Salomo (s. d.) herrühren; darin eine gewölbte Halle mit ca. 100 Pfeilern die sog. Stätte Salomos. Wohl vom herodianischen Palast stammt an der Westseite die sog. Klagemauer der Juden, an der sie sich an den Feiertagen einfinden, um über den Untergang ihres J. zu klagen. Von größerer Wichtigkeit sind die Gräber der alten Nekropole von J., die sich um einen großen Teil der Stadt ausdehnt. Es sind in die Felsen gehauene Grotten mit Vertiefungen zur Aufnahme der Leichen, deren Schmuck zum Teil die Formen griechischer Kunst zeigt, vereinzelt auch ganz aus den Felsen herausgehauene Freigräber z. B. das sog. Grab des Absalom, das sich als ein isolierter turmartiger Bau von fast 15 m Höhe erhebt, bestehend aus einem würfelförmigen Unterbau mit ionischen Halbsäulen, Architrav, Metopen und einem steinernen zeltförmigen Aufsatz, und das ähnliche Grab des Zacharias, das aber eine pyramidale Spitze hat; beides wohl Werke der Spätzeit griechischer Kunstblüte. In die christliche Zeit versetzt uns die Kirche des Heiligen Grabes (oder Auferstehungskirche), allerdings nicht die alte, von Konstantin 326—334 erbaute Rotunde, an deren freien von Säulenreihen umgebenen Platz sich eine große fünfschiffige Basilika mit antiken Säulen anschloß. Diese wurde 614 von den Persern zerstört, erfuhr mehrere Neubauten und Zerstörungen, bis im Anfang des 12. Jahrh. an die Stelle der alten getrennten Kirchen ein großer Bau trat, auf dessen noch vorhandenen Grundmauern im Anfang unseres Jahrhunderts die jetzige, 1810 vollendete Kirche errichtet wurde. Es ist ein sehr komplizierter, in der Hauptsache aus drei Teilen bestehender Bau: westlich die Rundkirche des Heiligen Grabes, in der sich die im barocken Stil erbaute, aus zwei kleinen Räumen bestehende Grabeskapelle erhebt, östlich sich daran schließend das Katholikon und östlich von diesem die unterirdische Kapelle der Helena, mit einer von vier antiken Säulen getragenen Kuppel. Dazu kommen nördlich und südlich zahllose Kapellen, die den Erinnerungen der heil. Geschichte ihren Ursprung verdanken. Eine Rekonstruktion der Kirche Santa Maria major aus dem 12. Jahrh. ist die 1893—98 nach Plänen von Adler erbaute Erlöserkirche. Am Oelberg die von Alexander III. errichtete Russische Kirche.

Digitized by Google

Selbſtportrait, Muſ. Berlin.

Karl V., Pinakothek, München.

Männliches Bildnis, Cobham Hall.

Taufe Chriſti, Kapitol, Rom.

Aſſunta, Akademie, Venedig.

Karl V., Prado, Madrid.

Lavinia, Muſeum Berlin.

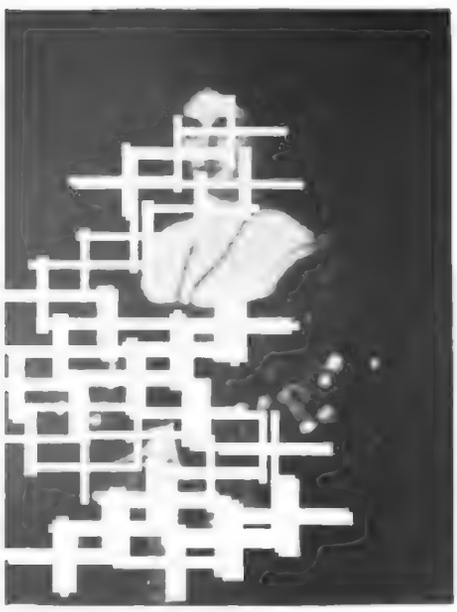
Portrait, Pitti, Florenz.

Paul III., Nat.-Muſeum, Neapel.

Sog. Arioſt, Nat.-Gal., London.

Jac. de Strada, Gem.-Gal., Wien.

Strozzis Tochter, Muſeum Berlin.



Bella, Pitti, Florenz.

Zinsgroſchen, Gem.-Gal., Dresden.

Mad. di Caſa Peſaro, Frari, Venedig.

Dame mit d. Handſchuh, Louvre, Paris.

Iſabella d'Eſte, Gem.-Gal., Wien.

Flora, Uffizien, Florenz.

Digitized by Google

Zum Mohammedanismus endlich führen uns die beiden bedeutendsten Moscheen der Stadt auf dem genanten Platz Haram esch Scherif: es sind der Felsendom oder Kubbet, Es Sachrâ (auch Omar-Moschee genannt) und die Moschee El Aksa. Die erstere, vielleicht von Justinian gegründet, aber 688 vom Kalifen Abd el Melek arabisiert, ist ein Achteck von je 20 m Seitenlänge; im Mittelpunkt des Baues erhebt sich über einer Trommel eine schöne Kuppel. Vier nach den Himmelsgegenden gerichtete Portale mit Vorbauten führen ins Innere. Das Aeußere ist unten mit Marmor, von den Fenstern mit flachen Spitzbogen aufwärts mit Fayenceplatten verkleidet. Das Innere wird durch zwei Reihen von Stützen in drei Schiffe geteilt. In der Mitte des Doms liegt der rätselhafte sog. heilige Fels. Die Moschee El Aksa, ursprünglich eine von Justinian erbaute Basilika, wurde schon vom Kalifen Omar (um 640) in eine Moschee umgewandelt und nachher vielfach verändert. Eine siebenbogige Vorhalle führt in die sieben Schiffe des Innern, von denen die vier äußern, niedriger als die andern, eine spätere Zutat zu den ursprünglichen drei Schiffen sind. Besonders beachtenswert ist das schöne holzgeschnitzte, mit Perlmutter und Elfenbein inkrustierte Mimbar (die Kanzel). Unter dieser Moschee großartige gewölbte Gänge.

Jerusalem, himmlisches, wird nach Offenb. Joh. 21, 10 ff. häufig versinnbildlicht durch Zinnentürme, Dächer ꝛc. Häufig dargestellt in altchristl. Mosaiken, bes. am Triumphbogen. In romanischer Zeit werden Kronleuchter und andere kirchliche Geräte gern in dieser Weise gebildet.

Jerusalemskreuz, s. Kreuz.

Jerusalemsweg, s. Bittgang.

Jesaias, s. Propheten 1.

Jesse, s. Stammbaum Christi.

Jesuaten heißen die Fratres Sti. Salvatoris de Septimo, welche in Toskana zu Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrh. als Glasmaler berühmt waren.

Jesuitenporzellan, chinesische Porzellangefäße, welche im 17. und 18. Jahrh. unter dem Einflusse jesuitischer Missionare in europäischem Geschmack, mit christlichen Symbolen ꝛc. dekoriert wurden. Auch die für holländische Besteller in europäischer Art bemalten Porzellane Ostasiens werden häufig unter derselben Bezeichnung begriffen.

Jesuitenstil, Bezeichnung des Barockstils, wie er sich vom Ende des 16. Jahrh. an unter den Händen von Künstlern entwickelte, die dem Jesuitenorden angehörten oder für ihn tätig waren. Vorbild: die Kirche del Gesù in Rom.

Jesusmünze, Jesuspfennige, Jesustaler, Schaumünzen mit dem Bilde und Namenszuge des Heilands, oder auch mit hebräischer Schrift.

Jetons (franz., von jeter, werfen), kleine Schau- oder Denkmünzen, wie sie bei feierlichen Gelegenheiten, namentlich Krönungen, unter die Menge geworfen werden.

Jett, s. Gagat.

Jettel, Eugène, Maler, geb. 20. März 1845 in Johnsdorf (Mähren), Schüler von Alb. Zimmermann an der Wiener Akademie, lebte bis 1896 in Paris, wo er sich an die Fontainbleauer Landschaftsmaler wie Rousseau, Daubigny ꝛc. anschloß, jetzt in Wien.

Joachim, Heiliger, s. Anna.

Joanez, Vicente, geb. 1523 in Fuente la Higuera (Valencia), gest. 21. Dez. 1579 in Bocayrente; bildete sich in Italien nach Raffael und strebte dem Adel seines Stils nach. Er malte in Spanien zahlreiche Kirchenbilder von großer Innigkeit und Anmut, z. B. mehrere im Museum von Madrid, darunter ein prachtvolles großes Abendmahl, andere im Louvre.

Joao, portugiesischer Glasmaler vom Anfange des 16. Jahrh.

Joch (franz. Travée), jede einzelne der sich wiederholenden Abteilungen im Innern eines Bauwerks, namentlich in den gewölbten Kirchen von einem Quergurt bis zum nächsten oder bei gurtlosen Gewölben von einem Pfeiler bis zum nächsten (Gewölbejoch), ebenso bei einer Brücke von einem Pfeiler bis zum andern. Vgl. auch Fachwerk 1.

Jodblei, aus Jodkalium und essigsaurem Bleioxyd zu gleichen Teilen bereitet, ist als Goldbronzesurrogat zu verwenden.

Jodfarben, wie Jodgelb, Jodgrün, Jodinrot, Jodzinnober, verändern sich am Tageslicht und werden endlich schwarz, sind daher in der Malerei weder selbständig noch zu Mischungen zu benutzen.

Joël, s. Propheten 6.

Johannes, Heiliger, 1) der Evangelist, s. Apostel 5 und Evangelisten 5; — 2) der Täufer, nach den Evangelien und nach der Legende zu allen Zeiten häufiger Gegenstand der christlichen Kunst. Dargestellt gewöhnlich lang und mager, mit schwachem Bart; Leib und Oberschenkel bedeckt von einem zottigen Gewand mit ledernem Gürtel; als Vorläufer Christi auch mit einem Kreuz aus Rohr, von dem oft ein Spruchband mit der Inschrift:

Digitized by Google

„Ecce agnus Dei“ herabhängt, z. B. von Donatello in den Uffizien (Tf. 24, 9), auch mit einem Lamm, dessen Kopf von einem Nimbus umgeben ist. Als Kind erscheint er seit dem 15. Jahrh., teils in besonderer Darstellung mit dem Christkind spielend (z. B. in der Schule Leonardos da Vinci), teils auf Bildern der heiligen Familie (s. d.). In seiner Eigenschaft als Täufer ist er der Schutzheilige der Taufkapellen (daher oft auf Taufsteinen). Patron von Florenz, infolgedessen dort sehr häufig dargestellt, z. B. von Ghiberti, Donatello, Bened. da Majano (Uffizien). Zahlreich sind, mehr oder weniger vollständig, die Scenen aus seinem Leben, darunter namentlich seine Geburt; als Bußprediger; die Taufe Christi im Jordan (s. d.); Gastmahl des Herodes, Tanz der Tochter des Herodias, die das Haupt des J. von ihrem Vater fordert (Luini, im Louvre, Tf. 41, 7); die Enthauptung des J. Häufig ist seit der Hochrenaissance besonders in Oberitalien die Darstellung des auf der Schüssel liegenden, abgeschlagenen Hauptes des J. — 3. J. a Deo (span. Juan de Dios), Stifter des Ordens der Barmherzigen Brüder (1495—1550), häufig abgebildet in solchen Hospitälern, in brauner Tunika, großer Kapuze, mit langem Bart, eine Dornenkrone auf dem Haupt, auch wohl ein Bettler zu seinen Füßen; z. B. von Murillo im Hospital de la Caridad in Sevilla, wie er, von einem Engel unterstützt, einen Kranken zum Hospital trägt. — 4) J. von Nepomuk, s. Nepomuk. — 5) J. de Kirchheim malte um die Mitte des 14. Jahrh. an den Glasfenstern im Chore des Straßburger Münsters mit, welche 1674 durch Hagelschlag vernichtet wurden. — 6) J. de Monte, Glasmaler in Lübeck im 14. Jahrh.

Johanniter- (oder Malteser-) Kreuz in der Heraldik: ein glattes, weißes, achtspitziges Kreuz in rotem Felde; s. Kreuz II, 5.

Johannot, franz. Kupferstecherfamilie, bestehend aus den drei Brüdern 1) Charles J., geb. 1788 in Offenbach, gest. 1825 in Paris, er stach Vignetten nach Desenne und illustrierte „Genovefa von Brabant“, Paris 1813. — 2) Charles Henri Alfred J., geb. 1800 in Offenbach, gest. 1837 in Paris, er stach nach Ary Scheffer u. a., historische Bilder („Schlacht von Brattelen“) von ihm im Museum von Versailles. — 3) Tony J., geb. 1803 in Offenbach, gest. 1852 in Paris. Holzschneider und Radierer. Wie seine Brüder illustrierte er zeitgenössische Werke („Vicar of Wakefield“, „Paul et Virginie“); am meisten bekannt durch seine zehn Radierungen zu Goethes Werther. Von ihm das Bild „Ludwig III. erzwingt den Uebergang des Mäander“ in Versailles.

Johansen, Viggo, dänischer Maler, geb. 1851 in Kopenhagen, auf der Akademie dort ausgebildet und lebt daselbst. Er malt kleine Interieurs und Landschaften, belebt durch figürliche oder Tier-Staffage und Bildnisse. Seine Bilder wirken durch schlichte, aber große Auffassung und durch ernste Farbenharmonien oft wie ganz große Kunst.

Jonas, s. Propheten 9.

Jones, 1) Inigo, englischer Baumeister, 1572—1651 London, Hofarchitekt Jakobs I. Auf zwei längeren italienischen Reisen studierte er Pallachios Bauten und führte dessen Stil in England ein. Hauptwerke: Entwurf zum Spital in Greenwich, Bankettsaal in Whitehall, St. Johns College in Oxford, Villa von Chiswick nach Pallachios „Rotonda“. Auch soll er bei seinem Aufenthalte in Kopenhagen die Rosenborg und Frederiksborg entworfen haben. (Vgl. Englische Kunst I, 4.) — 2) Owen J., englischer Baumeister und Dekorationskünstler, geb. 15 Febr. 1809 in Wales, gest. 19. April 1874. Schüler von Lewis Vulliamy, bereiste Paris, Italien, Spanien und Orient. Sein Spezialgebiet war Innendekoration, sein Wahlspruch: „Form ohne Farbe ist wie Körper ohne Seele.“ Von seinen wertvollen Publikationen über Ornamentik sind die „Alhambra“ und die „Grammatik der Ornamente“ am bekanntesten.

Jong, Pieter de Josselin de, holländ. Portrait- und Genremaler und Zeichner, geb. 2. August 1861 in 's Oedenrode, ausgebildet unter Verlat auf der Antwerpener Akademie und Alex. Cabanel auf der Ecole des Beaux Arts in Paris, jetzt in Wassenaar (Holland). Sein Gebiet sind Portraits und die Darstellung der Arbeit in den Fabriken und auf dem Lande in wirkungsvollem Impressionismus, ferner Originallithographien und Illustrationen.

Jonischer Baustil, die in der Bildung der Säulen und ihres Gebälks sich äußernde jonische Bauweise, mit der dorischen aus derselben Wurzel der mykenischen Kunst entsprossen, vorzugsweise angewandt und ausgebildet von dem Stamm der Jonier, hat, dem Wesen derselben entsprechend, den Charakter der Weichheit und heitern Grazie und setzt an die Stelle der strengen Gebundenheit des dorischen Baues ein freieres, beweglicheres Ganze und ein willkürlicheres Spiel graziöser For-

Digitized by Google

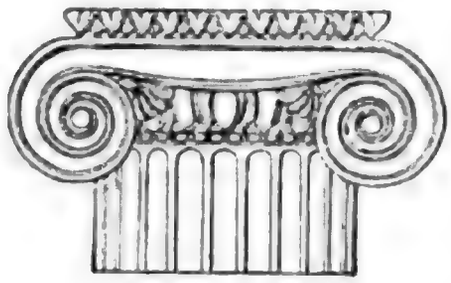
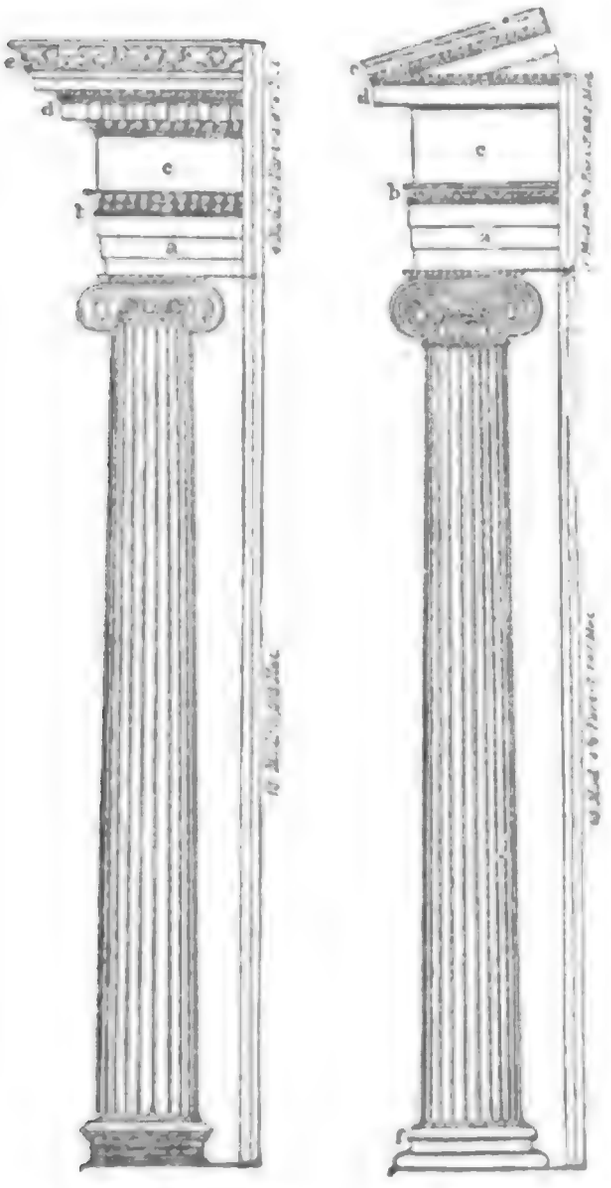


Fig. 1.
a und b Voluten, zwischen beiden der Eierstab.
Jonisches Kapitäl.

men. Die Säule hat hier eine besondere Basis in Form einer quadratischen Platte (Plinthus), auf welcher zwei nach innen eingezogene Kehlen ruhen, die durch kleine Streifen untereinander, sowie unten mit der Platte und oben mit dem ansteigenden Viertelstab (Wulst) verbunden sind. Auf letzterm erhebt sich vermittelst eines kleinen Anlaufs der Schaft, der, weil schlanker als der der dorischen Säule, $8^1/_2$—$9^1/_2$ untere Durchmesser hoch ist; die Interkolumnien sind ebenfalls größer, die Verjüngung der Säule dagegen ist nur $^1/_7$—$^1/_8$ des untern Durchmessers. Der Schaft ist mit 24 bis zum Halbkreis vertieften Kannelierungen umgeben, die, oben und unten im Halbkreis endend, nicht in scharfen Kanten aneinander stoßen, sondern zwischen sich einen schmalen Steg haben. Am meisten unterscheidet sich das Kapitäl, wie es in allmählicher Entwicklung zu endgültiger Form sich gestaltet hat, vom dorischen. Es hat zwar auch den Echinus, der aber im Profil einen Viertelkreis bildet und mit den sog. Eierstäben (Fig. 1) plastisch verziert ist, unter welchen sich ein Astragal hinzieht. Ueber dem Echinus liegt ein Polster, das, in der Mitte nach unten gebogen, auf beiden Seiten weit vorspringt und mit kräftig geschwungenen Voluten (s. d.) endet, deren Mittelpunkt das bisweilen mit einer Rosette geschmückte sogen. Auge bildet. Ueber den Kapitälen liegt eine quadratische, als Kehlleiste profilierte Platte, mit Blättern geschmückt. Der auf den Säulen ruhende Architrav a besteht zwar in seiner Höhe aus einem einzigen Stein, aber scheinbar aus drei Streifen, die nach oben der Schattenwirkung wegen voreinander etwas vorspringen; darüber eine Perlenschnur b, ein blattverzierter Karnies und zwei kleine Bänder. Ueber diesem Architrav der ohne alle Teilung sich hinziehende, mit zusammenhängenden Reliefdarstellungen geschmückte Fries c (Zophoros); darüber die weit vorspringende Hängeplatte d des Kranzgesimses, deren



Vom Tempel der Athene Pollas in Priene. Vom Erechtheion in Athen.
a) Architrav, b) Perlenschnur, c) Fries, d) Hängeplatte mit Zahnschnitten, e) Traufrinne, f) attische Basis.
Fig. 2 u. 3. Jonischer Baustil.

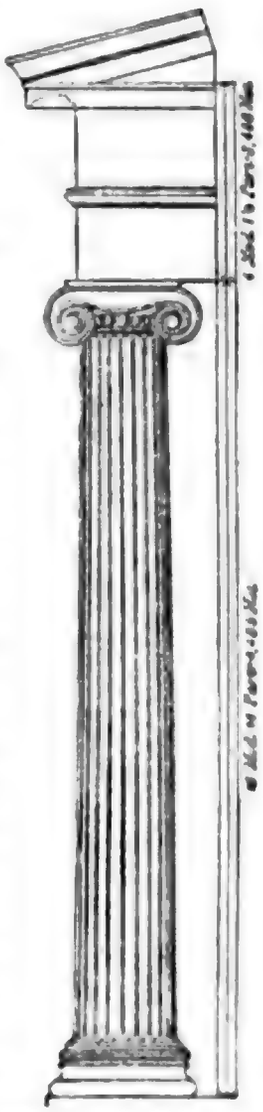


Fig. 4. Vom Tempel am Ilissos in Athen.

Digitized by Google

untere Fläche nicht mit den Dielenköpfen des dorischen Stils, sondern mit einer Reihe von würfelartigen Vorsprüngen (den sogenannten Zahnschnitten) besetzt ist. Giebel und Dach sind fast ebenso gebildet wie im dorischen Stil, außer daß die Traufrinne e die geschweifte Form des Rinnleistens oder der Sima (s. Karnies) hat. Etwas anders gestaltete sich der jonische Stil in Attika, namentlich in bezug auf die Säulenbasis. Hier wurde die Plinthe weggelassen und die obenerwähnte vielgliederige Basis vereinfacht zu der sogen. attischen Basis f (s. Basis); außerdem ist der Schaft der Säule etwas weniger schlank, die Voluten springen sehr stark vor, der Fries ist höher, und die Hängeplatte des Kranzgesimses erhält keine Zahnschnitte, sondern wird in ganzer Länge stark unterschnitten, so daß die untere Kante herunterhängt (über die bedeutendsten jonischen Tempel s. Griechische Kunst). Bei den Römern fand der jonische Baustil viel weniger Eingang als die aus ihm hervorgegangene korinthische Ordnung; wo er aber in Italien erscheint, da zeigt er (die attische Basis beibehaltend) gewöhnlich einen etwas steiferen Charakter, die Volute wird kleiner und einfacher; eine wichtige Aenderung erfuhr das jonische Kapitäl auch in der hellenistischen und römischen Kunst, indem die 4 Seiten mit Voluten versehen wurden, dadurch stellten sich die Schnecken in die Diagonale des Quadrates des Abakus, z. B. am Tempel der Fortuna virilis (jetzt Santa Maria Egiziaca) in Rom. Ebendiese jonischen Tempel Roms nahmen sich gewöhnlich auch die Baumeister der Renaissancezeit, wie Palladio, Scamozzi und Vignola zum Muster.

Jonisierend, s. Kapitäl.

Jordan, 1) Rudolf, Genremaler, geb. 4. Mai 1810 in Berlin, Schüler von Schadow und Karl Sohn in Düsseldorf, wo er sich niederließ und 25. März 1897 starb. Sein populärstes Bild: der Heiratsantrag auf Helgoland (1834, Nationalgalerie in Berlin). — 2) Max J., Kunstschriftsteller, geb. 19. Juni 1837 in Dresden, 1870 Direktor des Leipziger Museums, 1874—1896 Direktor der Berliner Nationalgalerie. Er übersetzte von Crowe und Cavalcaselle die „Geschichte der italienischen Malerei" (1869—76, 6 Bde.) und „Tizians Leben" (1877, 2 Bde.) und lieferte einige Biographien für Dohmes „Kunst und Künstler".

Jordaens, Jakob, vlämischer Maler und Radierer, geb. 1593 in Antwerpen, gest. das. 1678; Schüler des A. van Noort und unter Einfluß des Rubens weitergebildet, war er neben jenem und van Dyck der bedeutendste vlämische Künstler jener Zeit. Er hat große Altarwerke (Anbetung der Hirten, Antwerpen), Mythologische Szenen, Genrebilder („Der Satyr beim Bauern", „Dreikönigs- und Bohnenfest") und Bildnisse in grandios-breiter Mache, derber, ja mitunter roher, oft humoristischer Auffassung und schweren, leuchtenden Farben gemalt. Bilder von ihm in den meisten der größeren Galerien; in Madrid (Prado) Familienbild (Tf. 83, 6).

Joris, 1) David, Glasmaler, geb. 1501 in Delft oder Gent, flüchtete in den Religionswirren nach Basel, wo er den Namen Johann van Bruck annahm. Er starb hochgeehrt daselbst 1556. Nach seinem Tode wurde seine Herkunft entdeckt, die Leiche ausgegraben und verbrannt. — 2) Pio, ital. Maler, geb. 1843 in Rom, erhielt seine Ausbildung auf der Akademie di S. Lucca unter A. Vertumni und M. Fortuny und bereiste dann Spanien, Frankreich und Deutschland. Sein Gebiet ist die Historie und das Genre.

Josef, 1) der Patriarch (genannt der „ägyptische Josef"). Darstellungen aus seinem Leben bereits in den alttestamentarischen Zyklen der altchristlichen Zeit, seltener im frühen Mittelalter. Im späten Mittelalter Bestandteil des typologischen Bilderkreises, z. B.: J. in die Grube geworfen, als Vorbild der Höllenfahrt Christi (Armenbibel); J. von seinem Vater unter die Brüder gesandt, als Vorbild des Judasverrats; J. den Midianitern verkauft, als Vorbild der 30 Silberlinge des Judas ꝛc. — 2) J., der Nährvater Christi, dargestellt in der älteren Kunst als Greis, oft an einer Krücke gehend, oder auch als Mann von etwa 50 Jahren, mit braunem Haar und kurzem Bart, von der realistischen Malerei fast als Bettler mit dem Ausdruck der Dummheit. In dieser Weise besonders häufig in der Geburt Christi, Flucht nach Aegypten, Darbringung im Tempel. Von anderen Ereignissen seines Lebens findet sich häufig nur die Scene, wo ihm der Engel im Traum erscheint, um ihn zur Flucht nach Aegypten oder zur Rückkehr nach Bethlehem zu mahnen. Als Einzelfigur hat er als Attribut Zimmermannswerkzeuge, bisweilen einen Lilienstab, weil nach der Legende Maria dem verlobt wurde, dessen Stab Blüten trieb.

Josefinenhütte in Schreiberhau, Böhmen, Glasfabrik des Grafen Schaffgottsch, erzeugt Kunstgläser in altböhmischem Stile, auch Retizella- und andere Fadengläser.

Digitized by Google

Joest, Jan (gen. von Calkar), holländ. Maler, aus Haarlem (n. a. aus Calcar), geb. um 1460 vermutlich in Calcar, gest. 1519 in Haarlem; tätig dort seit 1509, in Calcar 1505 bis 1508. In seinem Stil Anklänge an die alte holländische Kunst und an A. Massys. Sein Hauptwerk sind die 20 Tafeln aus dem Leben Christi und Mariä, die die Flügel des Hochaltars von Calcar schmücken. Sein Werk war von Einfluß auf den „Meister des Marientodes".

Josua, der Nachfolger des Moses in der Führung der Israeliten, schon dargestellt in Scenen aus seinem Leben in Mosaiken des 5. Jahrh. im Mittelschiff von Santa Maria Maggiore in Rom; sehr vollständig und interessant in den nur wenig jüngeren Miniaturen der Josuarolle, des sog. Josua rotulus (Bibliothek des Vatikans).

Jouffroy, französischer Glasmaler, malte in der Mitte des 18. Jahrh. in Paris und London Bildnisse hinter Glas.

Joujou-Gold, sechskaratiges Gold: 6 Teile Gold auf 18 Teile Silber.

Jour, à = à jour, s. Fassung. — Jours werden in der Spitzenindustrie die Zierstiche zum Füllen der Blumen genannt.

Jouvenet, Jean, gen. der Große, franz. Maler, geb. 1644 in Rouen, gest. 1717 in Paris. Schüler Lebruns. 21jährig Mitglied der Akademie, wurde er seiner großartigen Komposition, seiner kraftvollen Licht- und Schattenbehandlung (Kolorit zu bräunlich) wegen der französische Caracci genannt. Deckengemälde in Rennes und im Invalidendom, Kreuzabnahme im Louvre.

Juan de Curita, spanischer Glasmaler des 16. Jahrh.

Juchten- oder Juftenleder in Rußland fabriziertes Rinds- oder Roßleder, das durch Einreiben mit stark riechendem Birkenteeröl besonders haltbar und geschmeidig gemacht wird. Es wird schwarz oder rot gefärbt und erhält auf der Narbenseite künstliche Pressung durch geriefte Walzen. Es wird für Galanteriewaren, Bucheinbände und feines Schuhwerk benutzt.

Judas Ischariot u. **Judas Thaddäus,** s. Apostel 14 und 12.

Judaskuß, s. Gefangennehmung Christi.

Judenhut, die Kopfbedeckung, welche im Mittelalter die Juden tragen mußten, und durch welche auf mittelalterlichen Darstellungen aus den Evangelien die Juden meistens gekennzeichnet sind. Der Judenhut läuft spitz zu, hat mitunter als Abschluß noch eine Art Knauf, oder die Spitze ist nach hinten umgebogen; er kommt in den verschiedensten Farben vor, besonders gelb.

Judenmedaillen, goldene und silberne Schaumünzen von etwas größerem Umfang als die Taler und etwas dünner als diese mit Legenden in Mönchsschrift, angeblich Arbeiten jüdischer Goldschmiede in Prag (oder Straßburg) und als Tribut für Privilegien an den Kaiser bestimmt.

Judenpech, s. Asphalt.

Judenporzellan. Zur Hebung des Absatzes der königl. Porzellanfabrik zu Berlin waren im 18. Jahrh. dortige Juden bei ihrer Verheiratung zum Erwerb von Porzellan verpflichtet.

Judentum, allegorisch dargestellt, s. Kirche.

Jüdische Kunst, s. Israelitische Kunst.

Judith, die jüd. Heldin, die ihre von Holofernes belagerte Vaterstadt Bethulien rettete, indem sie ins feindliche Lager ging, den Feldherrn durch ihre Schönheit betörte und ihm, als er trunken gemacht und eingeschlafen war, den Kopf abhieb, welchen die Magd im Sack wegtrug, worauf sie ihn dem Volk zeigte; seit der Renaissance in Malerei und Plastik häufig.

Judmann, Glasmaler in Augsburg, Anfang des 15. Jahrh.

Juli und **Juni,** s. Monate.

Julien, 1) Pierre, franz. Bildhauer, geb. 1731 in Saint Paulain, gest. 1804 in Paris. Schüler von G. Coustou, dann 4 Jahre in Italien. Mehrere Werke (Ganymed und Sterbender Gladiator) im Louvre. — 2) Simon, J., Maler und Radierer, geb. 1735 in Toulon, gest. 1800 in Paris, Schüler von Dandré Bardon, dann gänzlicher Stilwandel unter Natoire. Sein „Triumph des Aurelian" ist im Museum von Toulon.

Juncker von Prag, Baumeister, um 1400 tätig.

Junges Holz, das zunächst dem Splint liegende Holz eines Baumstammes; s. Holz.

Jungfernglas = Marienglas.

Jungferngold, gediegenes reinstes Gold.

Jungfernpergament, aus den Häuten ganz junger oder neugeborener Ziegen und Schafe verfertigtes, besonders feines, dünnes Pergament.

Jungfrauadler, in der Heraldik ein Adler mit Mädchenkopf.

Jungfrauen, die elftausend, s. Ursula.

Jungfrauen, die klugen und die törichten, das auf das Jüngste Gericht hinweisende Gleichnis von den zehn Jungfrauen, von denen fünf ihre brennenden Lampen auf-

Digitized by Google

recht, fünf die ihrigen umgekehrt halten, weil kein Oel darin ist. Die ersteren erscheinen mehr klösterlich gekleidet mit dem Nonnenschleier, die letzteren in weltlicher Kleidung, traurig über das Verlöschen ihrer Lampen. Fast das ganze Mittelalter hindurch sind sie ein beliebter Gegenstand der Plastik an den Portalen der Kirchen, meist an Marienportalen, so daß die klugen vom Beschauer links, die törichten rechts stehen, z. B. in Frankreich in Notre Dame von Paris, in Chartres, Amiens (wo neben den klugen ein Oelbaum mit vielen Früchten steht, neben den törichten ein vertrockneter Oelbaum) und Reims; in Deutschland unter vielen Kirchen z. B. am nördlichen Portal des Münsters in Straßburg, am Münster in Freiburg, am Dom in Magdeburg, an der Brauttür der Sebalduskirche in Nürnberg, an der Heiligkreuzkirche in Gmünd, am Dom in Erfurt, Münster in Ulm, an der Martinikirche in Braunschweig ꝛc. Im „Heilsspiegel" gehen die klugen die Freitreppe eines Gebäudes hinauf, auf deren oberster Stufe Christus steht, während auf der andern Seite die törichten die Treppe hinabsteigen und vor dem Schlunde der Hölle ankommen.

Junggesell, s. Zunft.

Jungmeister, s. Zunft.

Jüngstes Gericht (Weltgericht). Obgleich der Gedanke eines Universalgerichtes der Toten und Lebendigen im Hinblick auf den jüngsten Tag seit den ältesten christlichen Zeiten die Gemüter bewegte, ist die Kunst nur allmählich zu der Darstellung des J. G. als eines Ereignisses vorgeschritten. In der altchristl. Kunst findet sich zunächst nur eine symbolische Andeutung der dem J. G. zu Grunde liegenden Gedanken: so vor allem die Scheidung der Böcke von den Lämmern (nach Matth. 25, 32) bereits in Katakomben und auf Mosaiken. Auch der Hauptbestandteil der eigentlichen Darstellungen des J. G., der thronende Christus mit den Aposteln (als Beisitzern) ist in altchristl. Zeit bereits entwickelt. Dagegen vollzog sich der weitere Ausbau der Szene (im Anschluß an Matth. 24, 30; 25, 31; Mark. 13, 27; Offenb. 20, 11 und unter Anregung der theologischen und liturgischen Literatur) erst seit dem 10. Jahrh. So wird Christus deutlich als in jenseitiger Erscheinung charakterisiert (die Wiederkunft des Menschensohnes), indem er die Wundmale zur Schau tragt, neben ihm stehen die Marterwerkzeuge und in dem untersten Teil der Darstellung stehen die Toten auf, welche später in Selige und Verdammte geschieden werden. Dazu treten die Posaunenengel, die vier Winde, die Wägung der Seelen durch den heil. Michael u. a. m. Diese Entwicklung vollzieht sich zunächst unter starkem byzantinischen Einfluß in der Monumentalmalerei (z. B. Wandgemälde auf der Reichenau, in S. Angelo in Formis bei Capua, Mosaik zu Torrello), während seit dem 12. Jahrh. die kirchliche Plastik besonders Frankreichs die Führung übernimmt. Ihren gewaltigsten, freiesten Abschluß findet diese Entwicklung in dem J. G. Michelangelos (Tf. 42, 9) in der Sixtinischen Kapelle in Rom (1541).

Junker, Hermann, Maler, geb. 21. März 1867 in Frankfurt a. M., Schüler von H. Baisch in Karlsruhe, hat in einigen Pferde- und Reiterbildern ein hübsches Talent bekundet.

Juno, s. Hera.

Juntinen, Drucke aus den Offizinen der Buchdruckerfamilie Giunta, s. d.

Jupiter, s. Zeus.

Juppe (franz. jupe, gipe), ein kurzes etwa bis ans Knie reichendes Oberkleid, wohl nach der arab. Dschubba geschnitten.

Juste-au-corps, ein mit Schößen versehenes Mieder. Mitte des 17. Jahrh. zuerst von Damen, dann auch von Männern getragen.

Justieren, die Höhlungen in Gold oder Silber, in welche Edelsteine gefaßt werden sollen, mit dem Justierzeiger ausarbeiten.

Justina, Heilige, Patronin von Padua und Venedig, unter Kaiser Maximianus enthauptet; ihre Attribute sind Schwert, Einhorn und Palmzweig.

Justus, 1) de Allamagna, Maler, bezeichnete so und mit der Jahreszahl 1451 die ausgezeichnete Verkündigung in S. Maria di Castello zu Genua. — 2) von Gent, J., Meister der altniederländischen Schule, tätig zwischen 1460—80 in Gent und Urbino. Das einzige urkundlich gesicherte Werk seiner Hand ist das Abendmahl, das er zw. 1468 und 74 für die Kirche S. Agata in Urbino gemalt hat. Interessant ist es durch die eigenartige Komposition und das Bildnis Federigos da Montefeltros; doch hat es nicht die künstlerischen Qualitäten eigenhändiger Eyckscher Meisterwerke. Justus soll auf Urbinatische Kunst, speziell auf Melozzo da Forli Einfluß gehabt haben.

Jute, Kalkuttahanf, die Bastfaser der in den Tropenländern heimischen Staude Corchorus, früher nur zu Säcken u. dgl. verarbeitet, hat neuerdings als Material für Teppiche, Decken- und Vorhangstoffe größere Bedeutung gewonnen, da das Gewebe sich gut bedrucken läßt.

Digitized by Google

Juventus (röm. Mythol.), Göttin der Jugend, und insofern der Hebe der Griechen entsprechend, doch ohne deren Schenkenamt (s. Hebe).

Juwel, das, Kleinod, große Kostbarkeit. Das Wort stammt, wie das französische joyau, das italienisch giojello ꝛc. von dem lateinischen gaudium und bedeutet daher: was Freude, Lust bereitet; hat aber nach und nach die Bedeutung des Schmuckes, und zwar vornehmlich des aus Edelsteinen bestehenden Schmuckes erhalten. Daher der Juwelier, der Verfertiger von Schmuckgegenständen aus Edelmetall und Edelsteinen und von kleineren Goldschmiedarbeiten.

Juwelenmärkte, die wichtigsten sind Amboina, Amsterdam, Berlin, Batavia, Florenz, Frankfurt, Leipzig, Lissabon, Livorno, London, Madras, Paris, Wien. Fast jeder besitzt eine andere Karateinheit.

Juwelenporzellan, modernes englisches Porzellan, welches mit blauen Emailperlen wie mit Türkisen dekoriert ist.

Juwelenschmuck des sächs. Königshauses, aufbewahrt im grünen Gewölbe zu Dresden: 1. Die Diamantgarnitur (Rock- und Westenknöpfe, Hutagraffe, Achselband, Degen mit Scheide und 7 Exempl. des Ordens vom goldenen Vlies). — 2. Die Brillantengarnitur, darunter ein Achselband mit den größten Brillanten der Sammlung, eine Hutaigrette mit Rosabrillanten, eine Hutagraffe mit dem grünen Diamanten von 40 Karat und gelben Brillanten. — 3. Der Schmuck der Königin, Halsband aus 38 großen Brillanten, Brustschleife (51 große und 611 kleine Steine), ein Blumenzweig mit dem „Tropfen", einem der schönsten Brillanten der Welt, 3 Haarnadeln mit 183 Brillanten und 2 Garnituren Perlen (228 orientalische und 177 sächsische Elsterperlen). — 4. Die Rubingarnitur. — 5. Die Smaragdgarnitur. — 6. Die Saphirgarnitur.

Juwelierarbeit, s. Bijouterie und Goldschmiedekunst.

Juwelierkloben, ein hölzerner Kloben, um Ringe beim Einsetzen der Steine festzuhalten.

K.

K auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Bordeaux, K. B. auf älteren österreichischen: Gold von Kremnitz u. Nagy-Bánya.

Kab (El), die von den Griechen Eileithyaspolis genannte Festung Nechat in Aegypten, zeigt noch die Reste ihrer alten, mächtigen Ringmauern von 11,5 m Dicke und 6 m Höhe, ferner einen von Ptolemäos IX. in der ersten Hälfte des 2. Jahrh. v. Chr. erbauten Felsentempel, einen von Amenophis III. (Memnon) um 1400 erbauten kleinen Tempel der Göttin Nechebt mit wohlerhaltenen, in voller Farbenfrische prangenden Skulpturen und mehrere durch ihre Bilder aus dem Privatleben interessante Felsengräber (vgl. Benihasan).

Kabeiren (griech. Mythol.), „die Mächtigen", geheimnisvolle oriental. zwerggestaltige Gottheiten, die Lehrer des geheimen Wissens und Schutzgeister der Seefahrer, sind dem Apollon, Dionysos und namentlich dem Hephaistos wesensverwandt und werden in Lemnos, Imbros, Samothrake u. a. O. in mysteriösem Gottesdienst verehrt.

Kabelverzierung, s. Schiffstauverzierung.

Kabinett, 1) kleines, zwischen andern Zimmern gelegenes Gemach ohne Ausgang nach dem Vorplatz; insbesondere ein kleines Zimmer mit einer Sammlung von Kunstsachen (s. Kunstkabinett, Kupferstichkabinett); daher Kabinettstück, das in eine solche Sammlung passende Kunstwerk; Kabinettmalerei, Malerei in kleinem Maßstab. — 2) Ein kleines, künstlich gearbeitetes und verziertes Schränkchen mit vielen Schubladen und Fächern, wie sie namentlich 1550—1650 vielfach in Deutschland verfertigt wurden, z. B. der sogen. pommersche Kunstschrank im Kunstgewerbemuseum in Berlin, verfertigt 1617 im Auftrage Philipp Hainhofers für den Herzog von Pommern.

Digitized by Google

Kabinettscheiben, s. Glasmalerei.

Kabinettsstück, s. Kabinett.

Kabiren, s. Kabeiren.

Kachel, bedeutet ursprünglich einen irdenen Napf, dann die Ofenkachel, weil die ältesten Oefen aus napfartig vertieften (zur Vergrößerung der Heizfläche) Tonplatten aufgebaut wurden; auch später behielten die Ofenkacheln lange eine vertiefte Nischenform bei. Schon aus dem 14. Jahrh. sind aus der Schweiz und aus Köln gotische Nischenkacheln mit grünen und gelben Glasuren erhalten, aus dem 15. Jahrh. ganze Oefen in Tirol, Salzburg, Nürnberg. Die künstlerische Ofenhafnerei wurde allgemeiner während der Renaissance, die im 16. Jahrh. die mehrfarbige Glasierung der Kacheln zur Herrschaft bringt. Nach 1600 werden wieder einfarbig grüne und schwarze Kacheln beliebt. Im 17. und 18. Jahrh. weiße Glasur mit Blaumalerei und Vergoldung, die Formen werden nach dem Geschmack des Barock und Rokoko geschweift und gebaucht. — Hauptorte der Kachelhafnerei: Winterthur, Zürich, Steckborn für bemalte Fayenceöfen, Nürnberg, späterhin Hamburg für blaue Oefen.

Kadettieren (vom Franz.), mit Quadern (cadette) pflastern oder bekleiden.

Kadmium (vom griech. kadmeia oder kadmia, Galmei, mit welchem in Verbindung es vorkommt), zinnweißes, stark glänzendes, weiches, geschmeidiges Metall, wird zu leichtflüssigen, hämmer- und dehnbaren Legierungen mit Gold, Silber, Platin, Kupfer, Blei, Zinn, Antimon verbunden; mit Blei und Zinn gibt es ein sehr zähes, hämmer- nnd walzbares Schnellot.

Kadmos (griech. Myth.), Sohn des phönik. Königs Agenor, suchte seine von Zeus geraubte Schwester Europa, gründete auf diesen Wanderungen die Stadt Theben in Böotien, deren Burg nach ihm „Kadmeia" genannt wurde, auf Befehl des delph. Orakels an der Stelle, wo eine ihn geleitende Kuh sich niederließ, tötete den Drachen des Ares, säte dessen Zähne, woraus gewappnete Männer entstanden („Sparten"). Diese töteten sich in gegenseitigem Kampf bis auf 5, die die Stammherren des thebanischen Adels wurden. K. heiratete nachher des Ares und der Aphrodite Tochter Harmonia, welche ihm u. a. Ino und Semele gebiert, und führte in Griechenland die Buchstabenschrift ein; schließlich wurden er und seine Gattin in Schlangen verwandelt und von Zeus ins Elysium versetzt. Sein Mythos ist fast nur auf Münzen, Gemmen und Vasen dargestellt, unter letzteren einige bedeutende mit der Hochzeit des K. und der Harmonia.

Kados, der (griech., lat.: cadus), großes Weingefäß der Griechen, welches auf den Tisch gestellt wurde, wahrscheinlich doppelhenkelig.

Kadrikat, das, verstümmelt aus carta rigata.

Kafehte, ein kleines, in den dicken Mauern einer Burg ausgespartes oder durch Abschliessung einer tiefen Fensternische vermittelst einer schwachen Wand entstandenes Gemach.

Käferstein = Skarabäus.

Kaffims (Schräggesims), ein Sims an einem Absatz, besonders von Strebepfeilern, auch das um letztere sich herumziehende (herumgekröpfte) und daran totlaufende Gurtgesims unter den Fenstern. Vgl. Gesims.

Kaftan (türk.), der lange Leibrock der Orientalen.

Kaga-Kutani, s. Japanische Keramik.

Kahl, Gottfried, schlesischer Glasschneider zu Warmbrunn, Mitte des 18. Jahrh.

Kailasagrotte, s. Ellora.

Kain und Abel. Die einzigen Darstellungen aus ihrem Leben, die in der christlichen Kunst von Bedeutung sind, sind das Opfer K.s und A.s, indem beide zu seiten eines Altares stehen, und Kain ein Aehrenbündel, Adam ein Lamm erhebt, und der Brudermord. Beide Scenen sind seit altchristlicher Zeit häufig dargestellt worden.

Kaipfel, der hölzerne Hammer, mit dem bei „gestochener Arbeit" der Stechbeitel in das Holz getrieben wird.

Kairo, Hauptstadt Aegyptens, hat zahlreiche bedeutende Denkmäler der arabischen Baukunst, die deren Eigentümlichkeiten völlig ausgeprägt zeigen: Spitzbogen und gestelzte Rundbogen, Hufeisenbogen, gezackte Bogen u. s. w., Kuppeln, Minarets, Zimmerschmuck, zweifarbige Fassaden, Flächenornament mit geometrischen Figuren und stilisierten Pflanzen. Die verwendeten Säulen stammen zum großen Teil von antiken Bauwerken. Am bedeutendsten sind: die Moschee Ibn Tulun von 878, die älteste erhaltene, deren Arkaden durch mächtige Pfeiler mit eingelassenen Ecksäulchen und reicher Ornamentik der Bogenflächen gebildet werden; aus der Fatimidenzeit das Sanktuarium der Gami'a el-Azhar (Universität, 973), dann die Moschee Hassan von 1356—59, das bedeutendste Denkmal der byzantinisch-arabischen Baukunst, mit prachtvollem, 26 m hohem Portal und weit vorspringendem Stalaktitengesims, die Mo-

Digitized by Google

schee El Muaiyad von 1412—22 mit schönem Bronzetor und die kleine prächtige Moschee des Emirs Kismâs; aus dem 19. Jahrh. die Moschee Mohammed Alis (1824—57). In der Umgebung der Stadt, die meist von den Mameluken-Sultanen erbauten Khalifengräber (Tf. 1, 4), besonders schön die Grabmoscheen des Barkuk und Kâit Bê. Arabisches Museum mit Arbeiten aus Stein, Messing, Bronze, Holz, emaillierten Hängelampen aus den Moscheen, Fayencen u. s. w. Vizekönigliche Bibliothek mit orientalischen Handschriften, persischen und türkischen Miniaturen. Seit 1901 befinden sich in Kairo auch das früher in Bulak, dann in Gize untergebrachte Museum ägyptischer Altertümer, die von Mariette begründete kostbarste Sammlung ihrer Art, reich an Götter- und Königsstatuen, Darstellungen von Privatpersonen (die berühmte Holzstatue des sog. Dorfschulzen aus dem alten Reiche), Denksteinen, Sarkophagen, Handschriften, Möbeln, Hausgerät, Schmucksachen (besonders der Königin Ahhotep) u. s. w.; außerdem griechisch-römische und koptische Gegenstände.

Kaiser, 1) Jan Willem, holl. Kupferstecher, geb. 1813 in Amsterdam, gest. 1900 in Leiden (n. a. in Amsterdam), Schüler von Taurel, 1859 Direktor der Amsterdamer Kupferstecherschule, 1870 Professor an der dortigen Akademie und seit 1874 Direktor des Reichsmuseums. Er hat u. a. nach Rembrandt den Bürgermeister Six, die „Nachtwache", außerdem nach B. v. d. Helst, Hals, Raffael u. a. gestochen. — 2) Heinrich K., Architekt, geb. 28. Febr. 1842 in Duisburg (s. Kayser). — 3) Richard K., Maler, geb. 13. Aug. 1868 in Magdeburg, studierte auf der Berliner Akademie, bildete sich dann selbst weiter, lebt in München. K. hat als Landschaftsmaler, besonders in der Wiedergabe des wolkenbedeckten Himmels, viele Erfolge errungen.

Kaiserblau, Kaiseraugenblau (zur Zeit Josephs II.), Modenamen für Smalte.

Kaiserdach, s. Dach II, 8.

Kaisergrün, Kupferfarbe, Abart des Schweinfurter Grün.

Kaiserkrone: in der Heraldik sind zu unterscheiden: die alte Deutsche, die moderne des neuen Deutschen Reiches, die Oesterreichische, die Russische, die Napoleonische Kaiserkrone.

Kaiserstuhl, ein Stuhl mit Steinsitz und bronzenen Lehnen mit getriebenen durchbrochenen Rankenverschlingungen, Arbeit des 11. Jahrh., diente zur Zeit der sächsischen Kaiser als deren Sitz bei Reichstagen, Huldigungen ꝛc., die in der damaligen freien Reichsstadt Goslar abgehalten wurden, kam, als das dortige Kaiserhaus in ein Kornmagazin verwandelt wurde, in den Dom, wurde 1809 verkauft, gelangte später in die Kunstsammlung des Prinzen Karl von Preußen (gest. 1883) und nach dessen testamentarischer Verfügung wieder an seinen alten Platz in den restaurierten Kaisersaal in Goslar.

Kakémono, aus China nach Japan gelangte Form des Gemäldes als lang herabreichendes Rollbild. Dieses ist auf Seide oder Reispapier gemalt und wird mit der aus verschiedenen Streifen gemusterten Seidenzeuges oder Papier bestehenden Umrahmung an zwei Holzstäben befestigt.

Kalabreser, der breitkrämpige Hut der Bewohner von Kalabrien.

Kalamis, griech. Bildhauer aus Athen, gegen 450 v. Chr. Unter seinen Werken werden Götterstatuen (Apollo Alexikakos, Hermes Kriophoros in Tanagra, Aphrodite u. a.), heroische Frauengestalten, auch Pferde genannt. Lukian rühmt an seiner Sosandra das Wohlgeordnete der Gewandung und das strenge, heilige Lächeln des Mundes. Vgl. Griechische Kunst 2.

Kalathos (Calathus, griech.), eigentlich der Arbeitskorb der griechischen Frauen, daher der ähnlich gestaltete Kelch des korinthischen Kapitäls.

Kalatravamöbel, nach Kalatrava in Spanien benannte Kabinettschränke mit kleinen Schubladen hinter einer die Vorderseite deckenden Klappe.

Kalaunslampen sind Moscheelampen aus Glas, die im 14. Jahrh. in Alexandrien angefertigt wurden. Sie sind zum Hängen und zum Stehen eingerichtet, mit Koransprüchen und Arabesken in Schmelzfarben verziert.

Kälberzahn (Tropfen), s. Dorischer Baustil.

Kalckreuth, 1) Stanislaus Graf v., Landschaftsmaler, geb. 25. Dez. 1821 in Kozmin, gest. 26. Nov. 1894 in München. Schüler Schirmers. Gründer der Kunstschule in Weimar. Berühmt durch seine Hochgebirgslandschaften. — 2) Leopold Graf v., Genremaler, geb. 15. Mai 1855 in Düsseldorf, studierte in Weimar und München; Professor an der Kunstschule in Stuttgart. Portrait, Landschaft und Genre.

Digitized by Google

Kalebasse (Calabasse), die Frucht des westindischen und südamerikanischen Flaschenkürbis, deren holzige Schale von den Eingeborenen im Rauch getrocknet und geschmeidig gemacht und dann als Flasche benutzt wird, häufig sehr hübsch mit eingeritzten Ornamenten versehen

Kaleidoskop, das, von dem englischen Physiker Brewster 1817 erfundener optischer Apparat, welcher aus einem Rohr besteht, welches der Länge nach durch zwei in einem Winkel zueinander stehende Spiegeltafeln geteilt, am oberen Ende mit einem Guckloch versehen, am unteren durch zwei aufeinander liegende Glasplatten geschlossen ist. Zwischen diesen Glasplatten befinden sich kleine farbige und durchsichtige flache Körper, bunte Glassplitter, Teile von Insektenflügeln, Blumenblättern u. dgl. m. Die doppelte Spiegelung bewirkt, daß das Auge ein rundes Bild erhält, in welchem das wirklich vorhandene sich so oft regelmäßig wiederholt, als der Winkel der Spiegel in den 360° des Kreises enthalten ist; durch leichtes Schütteln kann dieses Bild ins Unendliche verändert werden. Es wird von Kattundruckern benutzt, um Dessins für kleingemusterte mehrfarbige Stoffe zu gewinnen.

Kalenderschwert nennt man ein Schwert, auf dessen Klinge zu beiden Seiten der Kalender eingeätzt ist. Es kommt im 16. Jahrh. häufig vor und zeichnet sich durch geschmackvolle Anordnung der Schrift und der Tierkreisbilder aus. Auch auf Weidmessern und Dolchen, wenn auch hier weit seltener, finden wir geätzte Kalender.

Kalendersteine. Auf einem in Athen gefundenen Marmorfries sind die Monate durch die 12 Bilder des Tierkreises und außerdem die Feste und andere für den einzelnen Monat charakteristische Darstellungen in Relief gekennzeichnet. Aehnlich finden sich auf römischen Steinen die Monate und über jedem ein Zeichen des Tierkreises eingemeißelt. Auch in Mittelamerika hat man aztekische ꝛc. Kalender aufgefunden, welche eine in mehrere Zonen geteilte kreisrunde Scheibe bilden und erhaben in Porphyr gearbeitet sind.

Kalette, die (vom ital. caletta, das Scheibchen, Schnittchen), die untere Schnittfläche des Brillanten, s. d. und Facetten.

Kalff, Willem, holländ. Stillebenmaler, geb. 1621/2 in Amsterdam, gest. das. 1693. Schüler des H. Pot. Erst Historienmaler. Seine trefflichen Interieurs und „Frühstückstische" mit Metallgerät und irdenem Geschirr zeichnen sich durch warme harmonische Färbung aus. Bilder von ihm in Amsterdam, Dresden, wie den meisten größeren Galerien.

Kalibeiglas, s. Glas I.

Kaliber, das, ist die lichte Weite des Gewehrlaufes. Außer runden kommen ovale, rhombische, herzförmige, dreieckige Laufbohrungen bei den Handfeuerwaffen der früheren Zeit vor, und man spricht dann auch etwas ungenau von so gestalteten Kalibern.

Kalide, Theodor Erdmann, Bildhauer, geb. 1801 in Königshütte, Reg.-Bez. Oppeln, gest. 26. Aug. 1863 das.; in Berlin Schüler von Gottfried Schadow und Rauch. Am besten gelangen ihm Tierfiguren.

Kalikalkglas, s. Glas I.

Kaliko, der, von Kalikut abgeleitete englische Bezeichnung des Kattuns, vorzüglich angewendet für die zum Bedrucken bestimmten Perkale und für Bucheinbände.

Kalkar, Flecken im Reg.-Bez. Düsseldorf, hat in seiner Stiftskirche (Hallenkirche) aus der ersten Hälfte des 15. Jahrh. einen der schönsten niederrheinischen Ziegelbauten. Im Innern sieben große geschnitzte Altäre, am Hochaltar außerdem Malereien von Jan Joest (1505—08). Auf dem Marktplatz Statue des Reitergenerals Seydlitz von Bayerle.

Kalkblau = Bremer Blau.

Kalkgrün, entweder eine grüne Erde oder ein Gemenge von arsenikfaurem Kupferoxyd und schwefelsaurem Kalk, nur als Maueranstrich und in der Tapetendruckerei zu verwenden, da die Farbe mit Oel angerieben schwarz wird und als Wasserfarbe verbleicht.

Kalkieren (kalquieren, franz. calquer), eine Art des Durchzeichnens, bei der man die Rückseite der Zeichnung mit schwarzem oder rotem Pulver bestreicht und auf der Vorderseite die Konturen mit einem spitzen Griffel nachzieht, wodurch sie sich auf dem untergelegten Papier abdrucken. Vgl. Pause.

Kalklack, blaue Maler- und Druckfarbe mit violettem Stich, aus dem Chinesischgrün der Rhamnusarten mittels reduzierender Säure dargestellt und mit einer Lösung von essigsaurem Kalk versetzt.

Kalknatronglas, s. Glas I.

Kalligraphie (griech.), Schönschreibkunst. Der Ausdruck wird sowohl für die gleichmäßige und saubere Ausführung gewöhnlicher Schreibschrift, als für besonders künstlerische Leistungen, Ausstattung mit Zieraten, Schnörkeln, Einfassungen u. s. w. in der Art der Miniaturen, Briefmaler und Schreibmeister gebraucht. Als im 17. und 18. Jahrh. die Schön-

Digitized by Google

schreiber sich in unendlichem Schnörkelwerk ergingen (namentlich in Holland), kam auch das Kunststück auf, ganze Bilder in einem einzigen Federzuge auszuführen. Eine ähnliche Spielerei sind Bilder, deren Umrisse, innere Linien und Schatten aus wirklicher Schrift bestehen. Auch bei den Sarazenen spielt in der Kunst die Kalligraphie eine große Rolle. Nicht nur in den miniierten Manuskripten wird auf schöne Schrift Wert gelegt, sondern auch an den monumentalen Bauwerken und kunstgewerblichen Gegenständen findet die Schrift reiche ornamentale Verwertung.

Kallikrates, mit Iktinos Erbauer des 434 vollendeten Parthenon, wahrscheinlich auch des Tempels der Athena-Nike auf der Burg von Athen.

Kallimachos, griech. Bildhauer der attischen Schule, blühte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. An seinen Werken fiel eine übertriebene Sorgsamkeit und Genauigkeit auf. Sein technisches Geschick namentlich in der Bearbeitung des Marmors wird sehr gerühmt. Von Vitruv wird er der Erfinder des zierlich-reichen korinthischen Kapitäls genannt.

Kalliope, s. Musen.

Kallmorgen, Friedrich, Maler, geb. 15. Nov. 1856 in Altona, studierte in Karlsruhe bei Gude, Schönleber und Baisch, lebt jetzt dort als Professor der Kunstschule.

Kallon, Bildhauer, s. Aeginetische Plastik und Griechische Kunst 2.

Kalmank, der (vom span. calamaco), wollener, zu den atlasartigen Geweben gehörender Stoff im 18. Jahrh.

Kalmückenopal = Cacholong.

Kalotte (franz.), Kugelabschnitt, der eine flache Kuppel bildet.

Kalotypie (griech. Schöndruck), von Fox Talbot gewählte Bezeichnung für die frühe Art der Herstellung von Lichtbildern auf Papier. Jetzt außer Gebrauch.

Kalpak (magyar. kalpag), die ursprünglich orientalische, dann ungarische Pelzmütze.

Kalte Farben sind Blau und Weiß und die mit einer von beiden gemischten Farben, also Violett, Lila, Grün, wenn das Blau in der Mischung vorherrscht oder Weiß zugesetzt ist; je lichter das Blau, desto kälter ist es, je mehr es sich dem Grün nähert, desto weniger kalt.

Kalte Nadel, s. Kaltnadel.

Kaltenmoser, Kaspar, Genremaler, geb. 25. Dez. 1806 in Horb (Württemberg), gest. 7. März 1867 in München. Er malte mit Vorliebe Gebirgsbauern.

Kaltes Email nennt man eine Malerei mit Lackfarben auf Metall, wie sie an älteren Goldschmiedearbeiten zuweilen und häufig an billigem modernen Schmuck vorkommt. Es ist ein Ersatz für Schmelzmalerei (s. Email).

Kalte Vergoldung oder **Versilberung** anderer Metalle geschieht durch Anreiben des pulverisierten und mit Kochsalz, Weinstein, Essig oder auf andere Weise benetzten Edelmetalls.

Kaltgießen, Metall bei einem Hitzegrade gießen, welcher es eben flüssig macht.

Kaltguß, ein Gußstück mit einer fehlerhaften, zum Bruche geneigten Stelle, welche durch Unterbrechen beim Zufluß des Gußmetalls verursacht ist.

Kaltmeißel, ein Meißel mit so guter Verstählung, daß kaltes Eisen damit durchhauen werden kann.

Kaltnadel, Kalte Nadel, s. Schneidenadel.

Kaltschmied, der Metallarbeiter, welcher Messing kalt verarbeitet.

Kaltschüren, die Glut im Glasofen so weit vermindern, daß die Glasmasse eben flüssig bleibt.

Kalvarienberg, statuarische Nachbildung Golgathas, als ein Hügel mit dem zwischen den beiden Schächern gekreuzigten Heiland, unter letzterem bisweilen auch Maria und Johannes stehend. Er wurde im späteren Mittelalter häufig in der Nähe der Städte angelegt und mit den Stationen verbunden.

Kalydonische Eberjagd, s. Meleagros.

Kalymmatie, steinerne Decktafel an der Innenfläche der hellenischen Tempeldecke.

Kalzinieren, die Glasmaterialien glühen, um verbrennbare Stoffe darin zu zerstören, Gase und Wasser auszutreiben.

Kamaïeu (franz.), oder Cameo (ital.), erhaben geschnittener Onyx oder Sardonyx, dessen verschieden gefärbte Lagen zur bildlichen Darstellung benutzt sind. (Ist der Stein vertieft geschnitten, so heißt er richtiger Intaglio; s. auch Gemmen.) Dann eine aus einer Farbe hergestellte, also nur durch Abtönung und Schattierung wirkende Malerei, die, wenn die Farbe gelb ist, Cirage, wenn sie grau ist, Grisaille heißt.

Kambly, Melchior, geb. 1713 in Zürich. Von 1748 an in Berlin, zeichnete sich durch seine Bronzearbeiten im Stadtschloß in Potsdam, im Neuen Palais und im Schloß Sanssouci aus. Nach seinen Modellen die Bronzedekoration im sog. Konfidenztafelgemach im Stadtschloß und eine ganze Anzahl Möbel. Mit dem Modelleur Schwitzer zusammen

Digitized by Google

machte er den Entwurf für den Bronzesaal des Stadtschlosses (er bedeutet den Höhepunkt der Dekorationskunst der Friedericianischen Epoche [Seidel]). Seine Möbel zeichnen sich bei schweren Formen durch die gut ausgeführte Bronzedekoration und die elegante Leichtigkeit der Einlagen aus. Er war auch als Marmorarbeiter und Holzbildhauer tätig.

Kamecke, Otto von, Landschaftsmaler, geb. 1829 in Stolp (Pommern), studierte in Italien, war in Weimar Schüler von Kalckreuth. Er entnahm seine Motive den großartigen Gebirgsformationen der Alpen. Er lebt in Berlin.

Kamee, die (von dem ital. cammeo), ein Edelstein, aus dessen Oberfläche eine figurale Darstellung erhaben herausgeschliffen ist. Man wählt hierfür meist Steine, welche aus verschiedenen Schichten bestehen, wie Onyx, Achat ꝛc., so daß die Figur sich auch durch ihre Farbe von dem Grunde abhebt, oder auch Fleisch, Haar, Schmuck in verschiedenen Farben erscheinen. In neuester Zeit werden vorzugsweise Muscheln in derselben Weise bearbeitet: Muschelkameen. Der Kameenschliff blühte bei den alten Griechen (Cameo Gonzaga in Petersburg) und Römern (Gemma Augustea in Wien (Tf. 23, 7), Gemma Tiberiana in Paris, Gemma Claudiana im Haag), kam im 16. Jahrh. in Italien wieder in Uebung und hat sich dort bis auf die Gegenwart erhalten. Die Muschelkameen aus der Schale von dickschaligen Meerschnecken (Cassis u. Strombus) werden meist in Neapel gefertigt.

Kamel ist das Symbol der christlichen Geduld und Demut, aber auch bisweilen Symbol des Zorns.

Kämelgarn, das gesponnene, lange, weiche, seidenglänzende (fälschlich auch Kameelhaar genannte) Haar der Kämel- oder Angoraziege, zu Kamelott, Mohair, Shawls u. a. m. verarbeitet.

Kamenen, Kamönen (röm. Myth., verwandt mit carmen, Gesang), die von den Römern mit den Musen identifizierten singenden und weissagenden Quellnymphen, zu denen auch Egeria, die Gemahlin des Königs Numa, gehörte.

Kamin, offene Feuerstätte, deren niedriger Herd durch Seiten- und Hintermauer mit dem gemauerten Rauchfang (Kaminmantel) verbunden ist. Die ältesten derselben datieren aus dem 12. Jahrh., z. B. mehrere in England und der im Palast Kaiser Barbarossas in Gelnhausen. Erst im 14. Jahrh. wurden sie in Venedig eingeführt und in Deutschland üblich. Ein durch Umfang und durch üppige Dekoration (lebensgroße Standbilder und Marmorreliefs mit der Geschichte der Susanna) ausgezeichneter ist der im Gerichtssaal des Justizpalastes zu Brügge, unten aus schwarzem Marmor, oben aus Eichenholz geschnitzt, 1529—31 von Guyot de Beaugrant gefertigt.

Kaminständer, s. Feuerbock.

Kamisol, leichte Frauenwämser, die man im 18. Jahrh. im Hause trug.

Kamm, ein mit glatten Stäben quer überspannter Rahmen zum gleichmäßigen Ausbreiten der Kettenfäden. Auch eine Holzverbindung, bei welcher ein Balken oder Brett mittels eines Vorsprunges in einen rechtwinkelig zu demselben liegenden Balken oder in die Fläche eines Brettes eingreift, heißt Kamm, und zwar einfacher Kamm bei dieser Form , doppelter:

ferner kann der Kamm schwalbenschwanzförmig (s. Schwalbenschwanz) oder ein Kreuzkamm (s. Kreuzzapfen) sein.

Kammerschlange, die, nannte man im 16. Jahrh. ein Hinterladergeschütz, das in einer drehbaren Gabel auf einem Gestell ruhte.

Kammgarn, das aus den langen, durch Kämmen geordneten Schafwollhaaren gesponnene Garn; ist dasselbe aus mehreren Fäden zusammengedreht, so heiß es doubliert.

Kammkappe oder Mähnenpanzer (barde de cimière), die Halsrüsten des Rosses.

Kammstechen oder Kammstecken, die Kettenfäden in den Weberkamm einziehen.

Kammwolle, die Schafwolle, welche zu glatten Geweben ohne Verfilzung verarbeitet wird.

Kamönen, s. Kamenen.

Kampaner Marmor = Griotte.

Kampanile (ital.), s. Glockenturm.

Kampen, Jakob van, holländischer Baumeister, geb. 1598 in Amersfoort, gest. das. 1657. Er malte nach einer italienischen Studienreise einige Historienbilder, später nur als Architekt tätig. Sein Hauptwerk ist das Rathaus von Amsterdam (jetzt kgl. Schloß), ein großartiger Bau mit korinthischer Pilasterordnung an der Fassade im strengen Stil Palladios.

Kampescheholz = Campecheholz.

Kampf, 1) Arthur, Maler, geb. 26. Sept. 1864 in Aachen, erhielt seine Ausbildung bei

Digitized by Google

Janssen und Ed. v. Gebhardt in Düsseldorf, jetzt Professor an der Berliner Akademie. Das Gemälde der Berliner Nationalgalerie: „Prof. Steffens redet zur Volkserhebung 1813" gehört zu den selbständigsten Leistungen der modernen Geschichtsmalerei. — 2) Eugen K., Maler, geb. 16. März 1861 in Aachen, studierte in Antwerpen, jetzt in Düsseldorf ansässig. Sein Gebiet sind Stimmungslandschaften aus Flandern und vom Niederrhein.

Kämpfer, die vorspringende, als Widerlager dienende obere Steinschicht eines Pfeilers, eines Pilasters oder einer Wandstrecke, auf welcher der Bogen oder das Gewölbe ruht. Das Gesims eines Kämpfers kann ein fortlaufendes, ein unterbrochenes oder ein um den Pilaster verkröpftes sein. Als K. dient bei frei stehenden romanischen Säulen über dem Abakus ein höherer Aufsatz (Kämpferwürfel). Vgl. Anfänger.

Kampmann, Gustav, Maler, geb. 30. Sept. 1859 in Boppard am Rhein, Schüler von Schönleber und Baisch in Karlsruhe, lebte in Norddeutschland, München, seit 1890 in Grötzingen bei Karlsruhe.

Kanachos, griech. Bildhauer aus Sikyon, um 500 v. Chr., wird namentlich als Erzbildner und Goldschmied gerühmt. Ein kolossaler Apollon von ihm im Didymaion bei Milet ist uns aus Nachbildungen auf milesischen Münzen und aus einer altertümlichen Bronzestatuette des Britischen Museums, die auf der rechten Hand ein Hirschkalb trägt und in der linken einen Bogen hatte, bekannt. Aehnlich eine Bronzestatuette aus Naxos im Museum in Berlin. Vgl. Griech. Kunst 2.

Kanal, der vertiefte Zwischenraum zwischen den Windungen der Volute oder Schnecke am jonischen Kapitäl.

Kanapee, das, Polsterbank, Sofa. Das Wort, franz. canapé, ist von dem griechischen konopeion, latein. conopeum, abgeleitet, welches ein mit einem Mückennetz versehenes Ruhebett bedeutet.

Kandare, die, s. unter Pferdezeug.

Kandelaber, der (vom latein. candelabrum), großer Lampenträger oder Standleuchter. Derselbe kommt bereits bei den Griechen unter dem Namen lampter oder lychnuchos vor als Fackelhülse mit Fuß und Teller oder Schale zum Auffangen des herabtropfenden Harzes ꝛc. Aus etruskischen Gräbern kennt man zahlreiche Bronze-K., meistens auf drei Tierfüßen mit sehr schlankem Schaft und einem Teller, auf welchen die Lampe gestellt wurde; nicht selten sind Tierfiguren angebracht, z. B. auf der Schale Tauben, welche von einem am Schaft emporschleichenden Marder belauert werden. Befanden sich an Stelle des Tellers Arme zum Anhängen von Lampen, so hieß das Gerät lampadarium. Aus römischer Zeit stammen die großen marmornen, zum Tragen von Feuerbecken bestimmten Pracht-K., für welche gewöhnlich die dreiseitige Basis beibehalten ist, die aber viel reicher gegliedert und ornamentiert und die Vorbilder für die K. der Renaissance und der neuesten Zeit geworden sind. In Pompeji hat man Bronze-K. gefunden, welche zerlegbar sind und wahrscheinlich auf Reisen mitgenommen wurden.

Kändler, Joh. Joachim, Bildhauer, von 1731—1775 Modellmeister der Porzellanmanufaktur von Meißen, neben dem Maler Herold der einflußreichste Künstler in der Geschichte des deutschen Porzellans. Durch seine zahlreichen Figuren ist er der Begründer der Porzellanplastik geworden; seine Spezialität waren Tierfiguren, sein Hauptwerk das große Schwanenservice für den Grafen Brühl, jetzt im Schloß Pförten in Lausitz.

Kandschar, der, s. Handschar.

Kanelstein (Hessouil), zu den Granaten gehörender Edelstein, bräunlichrot bis honiggelb, dem Hyazinth ähnlich und oft mit diesem verwechselt.

Kanelüren, die vertikalen Rinnen am Säulenschaft.

Kanephoren (griech. von kaneon, Korb, und phero, tragen: Korbträgerinnen), Jungfrauen, welche bei den Aufzügen der Panathenäen und Dionysien Körbe mit Opfergebäck, Weihrauch u. dgl. auf den Köpfen trugen; daher Bezeichnung für Karyatiden (s. d.) mit korbartigem Kapitäl, z. B. am Erechtheion in Athen.

Kannelierung (Kanälierung, griech. Rhabdosis) oder Ausflutung, die Besetzung des Säulenschafts mit Rinnen, Kanälen (s. Dorischer, Jonischer Baustil, Korinthische Ordnung). Im Mittelalter und in der Renaissance wurde die K. oft ganz oder im untern Teil verstäbt, d. h. durch schmale, lange Stäbe ausgefüllt, oder mit Laubwerk versehen, auch wohl spiralförmig oder im Zickzack um die Säulen geführt. In späteren Zeiten, besonders Louis XVI.- und Empirestil kommt die Kannelierung zur Dekoration von Pilastern und Feldern vor.

Kannenbäckerland wird das durch reiche Tonlager ausgezeichnete Gebiet der Aemter Selters und Montabaur im unteren Wester-

Digitized by Google

wald am Rhein genannt, das eine früher über 30 Orte verbreitete Steinzeugtöpferei besitzt. Hauptorte sind Höhr, Grenzhausen, Grenzau. Die Produktion zerfällt 1. in dekoriertes Geschirr mit Reliefauflagen und mit blauer Färbung, — 2. in Mineralwasserkrüge, — 3) in Tonpfeifen. Von 1600—1800 war die Tonindustrie des ganzen Gebiets in eine Zunft vereinigt.

Kannengießer, niederdeutsch Kannengeter = Zinngießer.

Kannetjes (holländ.), Kännchen; vgl. Jakobas Kannetjes.

Kanevas (franz. canevas, vom lat. cannabis, der Hanf), aus starken Baumwollfäden so weitläufig gewebter Stoff, daß er ein Gegitter bildet: Stoff für Kreuzstichstickerei; auch übertragen auf gegittert liniiertes Papier. Vgl. Carta rigata.

Kanobos, nach dem gleichnamigen ägyptischen Gotte benanntes bauchiges Gefäß mit einem Menschenkopf als Deckel, zur Aufbewahrung des Nilwassers bestimmt.

Kanoldt, Edmund, Maler, geb. 13. März 1845 in Großrudestedt (Sachsen-Weimar), Schüler von Fr. Preller in Weimar und Ferd. Keller in Karlsruhe, 6 Jahre in Italien, 2 Jahre in Moskau, seit 1876 in Karlsruhe. Er ist der Hauptmeister der pathetisch-historischen Landschaft im Sinne des Schöpfers der Odysseekartons, die Motive dazu findet er nicht nur im Sabinergebirge und an der Riviera, sondern auch in Deutschland, in Rügen, Thüringen, der Eifel und der Rhön.

Kanon, die von dem griechischen Bildhauer Polyklets aufgestellten Regeln für die Größenverhältnisse der einzelnen Teile des menschlichen Körpers untereinander und zum Ganzen; als K. bezeichnet man ferner auch die von ihm herrührende Musterfigur, den Doryphoros (bestes Exemplar in Neapel). Versuche gleicher Richtung sind von Lionardo da Vinci und anderen Künstlern der Renaissance, in sehr ausgedehntem Maße auch von Dürer gemacht worden („Vier Bücher menschlicher Proportion"). Vgl. Anthropometrie.

Kanone, die, wurde im 16. Jahrh., wo sie auch Kana (von canna = Rohr) genannt wurde, zu den zweitschwersten Geschützen gerechnet, die mit 75pfündigen Steinkugeln bedient werden mußten.

Kante, Rand, Saum, Besatz eines Kleidungsstückes, im Niederdeutschen namentlich für gehäkelte, geklöppelte ꝛc. Besätze gebräuchlich und daher auf Spitzen im allgemeinen übertragen; auch im Holländischen und Vlämischen heißt die Spitze kant.

Kantenblume, die = Giebelblume.

Kanter, der, in der Weberei ein rahmenartiges Gestell mit Eisendrähten, auf welche die mit Kettenfäden angefüllten Spulen gesteckt werden.

Kantharos, s. Atrium u. Griech. Vasen.

Kantille, die (franz. cannetille), schraubenförmig gewundener Gold- oder Silberdraht.

Kantonniert heißt eine Mauerecke oder ein eckiger Pfeiler, der in den Ecken mit einer in einen Falz gesetzten oder mit einer vorspringenden Halbsäule besetzt ist. K. ist auch ein veralteter heraldischer Ausdruck für bewinkelt (s. d.).

Kanz, der, s. unter Pferdeharnisch.

Kanzel, Predigtstuhl. Der Name ist aus den latein. cancellus entstanden, d. i. Gitter oder Schranke zur Trennung des Chors der Kirche von dem Raum der Gemeinde. An dieser Schranke standen die Lettner, Ambonen, von denen aus zur Gemeinde gesprochen wurde, und diesen ähnlich waren anfangs die unter dem Einfluß der Predigerorden im 13. Jahrh. aufgekommenen Kanzeln, welche gewöhnlich an einem Pfeiler angebracht sind; die Gotik stellte die K. auf eine Säule (vgl. Santa Croce in Florenz, Tf. 8, 1) und versah sie mit einem Schalldeckel. Steinmetzkunst und Holzschnitzerei haben in der künstlerischen Ausschmückung der Kanzel (z. B. Cosmatenarbeit an der K. in Ravello, Tf. 3,6), der zu ihr führenden Treppe, der Stütze und des Baldachins gewetteifert. Seit dem 14. Jahrh. kommen besonders in Italien auch Außenkanzeln, d. h. an den Außenseiten der Fassade oder der Längswände angebrachte K.n vor.

Kaolin, der dem Chinesischen entlehnte Name der weißen Porzellanerde, einem Zersetzungsprodukt von Feldspat. Das K. bildet mit Feldspat vermischt den Hauptbestandteil des echten Porzellans und ergibt in hohem Feuer gebrannt einen stahlharten, durchscheinend weißen Scherben. Erst seit der Entdeckung der Kaolinlager von Aue bei Schneeberg in Sachsen, Zedlitz bei Karlsbad, Trotha bei Halle a. d. S., Passau, St. Yrieux bei Limoges, auf Elba ꝛc. war die Herstellung des Porzellans in Deutschland, Frankreich, Italien möglich.

Kapelle, ein kleineres, zur Spezialverehrung einer Reliquie oder zum Privatgebrauch, zum Gebet ꝛc. bestimmtes gottesdienstliches

Digitized by Google

Gebäude. Es kann ein selbständiges Gebäude sein, wie z. B. eine Burgkapelle, ein Karner, eine Grabkapelle, eine Votivkapelle, oder ein mehr oder minder abgeschlossener Teil der Kirche, sei es in den Türmen oder zwischen den Jochen der Seitenschiffe (Seitenkapelle), oder an der Ostseite der Kreuzarme, oder als Kranz von Kapellen am Ostende der Kirche; diese Gestaltung der Kirchenwandung zu voneinander abgegrenzten K.n vollzog sich mit dem Beginn der Gotik unter dem Einfluß der Heiligenverehrung, indem in den K. Räume für die Altäre der neben dem Patron der Kirche verehrten Heiligen geschaffen werden sollten.

Kapellenkranz, die im Halbkreis den Umgang eines Chors umgebenden, aneinander grenzenden, gewöhnlich radial gestellten und polygon gebildeten Kapellen. Die Ausbildung des K. stellt die wichtigste den Grundriß betreffende Umbildung der gotischen Zeit gegenüber dem romanischen Stile dar.

Kapellenprobe, selten vorkommendes Scheideverfahren von Gold und Silber in Legierungen mit unedlen Metallen durch Schmelzen. Die Kapellen sind die Gefäße, in welchen das oxydierende Schmelzen des Probiergutes vorgenommen wird.

Kapellenraub, Verflüchtigung des Goldes bei der Kapellenprobe durch Aufsaugen in die Kapelle.

Kaperation, die, nennt man ein Pferdezeug, nicht einen Pferdeharnisch, der aus einzelnen, oft sehr zierlich gearbeiteten, unter sich beweglich verbundenen Eisenblechstücken besteht, die vielfach mit edlen Stoffen und Metallen ausgeschmückt waren. Dem prunkvollen Charakter entspricht die Verwendung der K. bei Festen.

Kapitäl (Kapitell), der Knauf oder Kopf einer Säule oder eines Pfeilers und ebendadurch das vermittelnde Glied zwischen dem Tragenden und dem Getragenen. Von den drei Hauptformen der Kapitäle in der klassischen Baukunst, dem dorischen, jonischen und korinthischen K. (s. die betreffenden Artikel u. „Kompositus Kapitäl", mit Abbildungen), wurde das letztere in mannigfachen Umbildungen i. altchristlichen Baustil beibehalten; an das dorische K. dagegen knüpft das schon im byzantinischen und im frühromanischen Stil vorkommende Würfelkapitäl (s. d. und nebenstehende Fig. 1) an, das während der ganzen Zeit des Romanismus in vielfachen Variationen erscheint (s. Byzantinischer Baustil, Faltenkapitäl). Aus dem korinthischen oder dem im byzantinischen

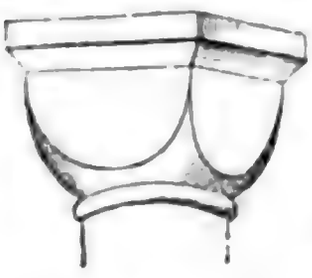


Fig. 1.
Würfelkapitäl.

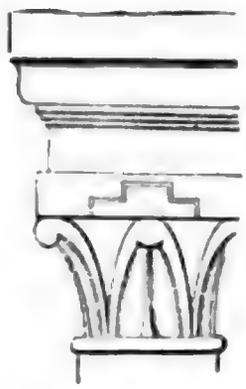


Fig. 2.
Kelchkapitäl.

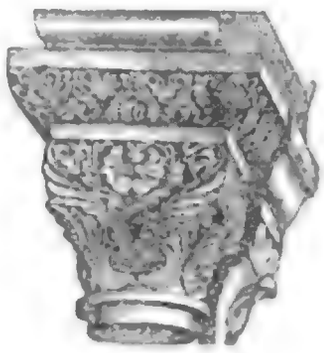


Fig. 3.
Glockenkapitäl.

Stil korinthisierenden K. entwickelten sich dann das Kelchkapitäl (Fig. 2), das spätromanische Glockenkapitäl (Fig. 3) und das bereits der Frühgotik eigne Knollen- oder Knospenkapitäl (Fig. 4) ꝛc. Ebenso verschieden sind, zumal im romanischen und gotischen Stil, die Formen der ornamentalen Ausstattung der Kapitäle. Besonders beliebt in der Gotik sind zwei um das K. herumgelegte Kränze von Blättern der Eiche, des Efeus, der Distel, der Rebe ꝛc. (Fig. 5), getreu der Natur nachgeahmt, aber stilisiert. Aber auch die Darstellung lebender Wesen wurde zur Verzierung genommen (Bilder- oder ikonisches Kapitäl), speziell auch die von Tieren (Bestienkapitäl). Die K. der Renaissancezeit sind zumeist Nachbildungen und Modifikationen der antiken Säulenord-

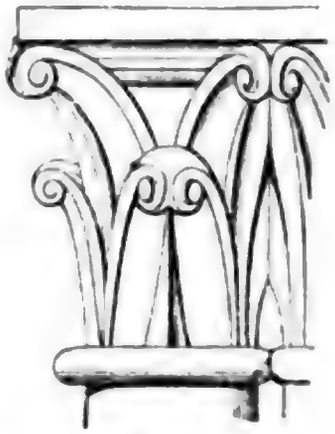


Fig. 4.
Knollenkapitäl.

Fig. 5.
Blätterkapitäl.

Digitized by Google

nungen, namentlich der jonischen und korinthischen. Vgl. auch Trapezkapitäl.

Kapitalbuchstaben sind eigentlich die gleich hohen, in den Raum eines Quadrats einzuzeichnenden, überwiegend aus graden Linien gebildeten, ursprünglich auf das Einmeißeln in Stein berechneten Buchstaben der antiken römischen Schrift, doch bezeichnet man so auch die Versalien der Antiquaschriften.

Kapitale, Kapitälchen, das, in der Buchbinderei ein Streifen Pergament, Seidenstoff oder dgl., welcher am Rücken der zu einem Bande vereinigten Papierbögen, oben und unten, zugleich zum Schutz und zum Zierat, angebracht wird, mithin zwischen dem Rücken des Druckbogens und dem Rücken des Einbandes zu liegen kommt und ein wenig über den Schnitt hervorragt.

Kapitelsaal, die Konventsstube oder der Versammlungssaal der Mitglieder eines Domkapitels oder Ordenskapitels, in den Klöstern ein meist an der Ostseite des Kreuzgangs als Verlängerung des südlichen Kreuzarms liegender Prachtsaal, der ein- oder auch zweischiffig und mit Malereien geschmückt war. Im Innern desselben ringsum eine Bank für die Mönche. In England gestaltete sich der K. häufig zu einem selbständigen, rechteckigen Kapitelhaus neben den mit einem Benediktinerkloster verbundenen Kathedralen.

Kapitol, s. Rom.

Kappe eines Gewölbes, die zwischen den einzelnen Graten, Gurten oder Rippen eines Gewölbes eingespannte Bogenfläche.

Kaprubin, s. Almandin.

Kapsel, lat. capsula, in der Keramik ein Behältnis aus feuerfestem Ton, in welchem Porzellangegenstände in den Brennofen gebracht werden.

Kapuze, die am Mantel oder Schulterkragen befestigte Haube.

Karabela, s. Krummschwert.

Karabiner, der, s. Arkebuse.

Kara-E, s. Japanische Malerei.

Karat, das (aus dem griech. keration, die als Gewicht gebrauchte hornförmige Schote des Johannisbrotbaums, durch das arabische kirat in das altportugiesische quirate und das ital. carato umgewandelt), früheres Gold- und Diamantengewicht. Die Mark reinen Goldes wurde in 24 Karat, das Karat in 12 Grän geteilt. 20karätiges Gold enthält also 20 Karat reines Gold und 4 Karat Zusatz. Rote, weiße gemischte Karatierung (s. d.).

Karatierung der Edelsteine = Berechnung ihres Wertes. Man multipliziert die Zahl der Karate mit sich selbst und diese Summe mit dem Preis des ersten Karats. Also ist der Preis für einen 4karatigen Brillanten, wenn der Preis des ersten Karats 400 M. ist = $4 \times 4 \times 400 = 6400$ M. — **Rote K.** des Goldes ist eine Legierung von Gold und Silber mit Kupfer. — **Weiße K.** des Goldes ist eine Legierung des Goldes mit Silber.

Karcher, s. Karner.

Karchesion, das (griech.), das älteste Trinkgefaß der Griechen, nach der Beschreibung länglich, in der Mitte des Rumpfes mäßig eingezogen, und mit zwei senkrechten Henkeln, welche bis zum Boden des Gefäßes reichten.

Kardinalshut, in der Heraldik ein niedriger, breitkrämpiger roter Hut mit fünfzehn ebenfalls roten Quasten an jeder Seite. Vgl. Hut.

Kardinaltugenden. Personifikationen der T. finden sich in der Dichtkunst, wie in den bildenden Künsten bereits in frühchristlicher Zeit. Zu den vier, dem Altertum entlehnten Gestalten der Kardinaltugenden: Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Stärke treten die drei theologischen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Der Zyklus dieser sieben Tugenden wird im entwickelten Mittelalter bisweilen anderen zyklischen Darstellungen — den freien Künsten, den Sakramenten, Werken der Barmherzigkeit usw. gegenübergestellt. Ein Beispiel dafür am Campanile des Doms von Florenz. Noch häufiger haben sie — wofür die Psychomachie des Aurelius Prudentius der literarische Ausgangspunkt ist — ihr Gegenstück in den Lastern. Die Siebenzahl erhöht sich daher zuweilen auf die Zwölfzahl, manchmal wird jede Haupttugend mit scholastischer Spitzfindigkeit in ihre Bestandteile zerlegt. Der Kampf der Tugenden gegen die Laster ist mit größter Ausführlichkeit im Lustgarten des Herrad (Ende 12. Jahrh.) dargestellt. Am nördlichen Westportal des Straßburger Münsters stehen die Statuen der Tugenden auf den besiegten Lastern (ca. 1300); Reliefs und Glasfenster mit Tugenden und Lastern sind insbesondere häufig in den französischen Kathedralen. Giotto stellte in der Capella dell' Arena zu Padua in seinen Wandbildern Tugenden und Laster in monumentalen Einzelgestalten dar. Auch aus dem 15. und 16. Jahrh. sind Beispiele solcher Darstellungen erhalten.

Für Tugenden wie Laster haben sich bereits früh ziemlich feststehende Typen ausgebildet, die Tugenden werden stets durch weibliche, die Laster durch männliche oder weibliche Ge-

Digitized by Google

Tizian, Drei Menschenalter, B. Borghese, Rom.

Tizian, Hl. Katharina, London.

Tizian, Drei Grazien, B. Borghese, Rom.

Tizian, Kirschen-Madonna, G.-G., Wien.

Tizian, Darstellung, Akademie, Venedig.

Tizian, Himmlische und irdische Liebe, B. Borghese, Rom.

Caravaggio, Tod Mariä, Louvre.

Moretto, Portrait, Na'.-

P. Veronese, Vision der hl. Helena,

Seb. del Piombo, Portrait, Frankfurt a. M.

Seb. del Piombo, Pietà, Viterbo.

Seb. del Piombo, Fornarina, Floren:

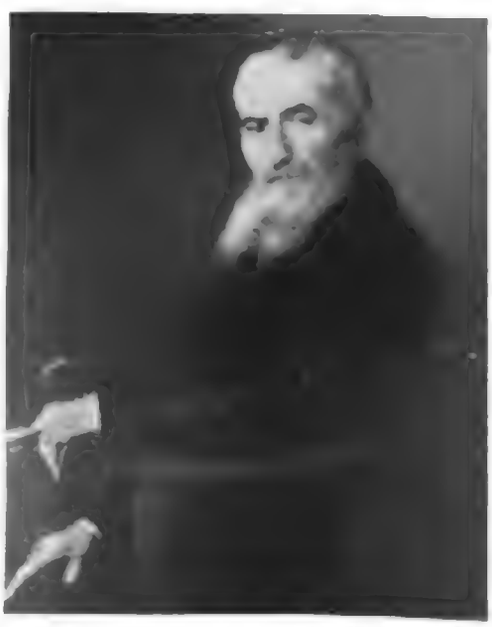
Seb. del Piombo, L. Chrisostomo, Venedig

Palma Vecchio, D. hl. Barbara, Venedig.

Palma Vecchio, Bildnis, G.-G., Wien

G. Moroni, Portrait, G.-G., Wien.

G. Moroni, Portrait, Nat.-G., London.



G. Moroni, Pantera, Uffizien, Floren:

stalten verkörpert. In den Attributen herrscht so große Mannigfaltigkeit, daß in vielen Fällen, besonders wenn über die Siebenzahl hinausgegangen ist, nur Beischriften volle Sicherheit über die Bedeutung der einzelnen Gestalten geben können.

I. Die theologischen Tugenden.

1. Der Glaube (fides), meist mit Kelch, seltener mit Kreuz, Buch, brennender Kerze oder Flamme; bei Giotto stehende Frau mit Diadem, Kreuz, Schriftrolle mit dem Kredo, einem Schlüssel am Gürtel, ein zertrümmertes Idol auf dem Boden. Im Gegensatz der Unglaube (idolatria, auch infidelitas), in Amiens ein Mann, der vor einem Affen betet; bei Giotto ein Götzenanbeter.

2. Die Hoffnung (spes) wird bezeichnet durch den nach oben, zuweilen auf eine Krone oder auf die Hand Gottes gerichteten Blick; im Wappen zuweilen eine Kreuzfahne. Ihr Gegenbild, die Verzweiflung (desperatio), zuweilen mit dem Zorn (ira) identifiziert und als Gegensatz der Geduld (patientia) dargestellt, meist ein Mann, der sich mit dem Schwert tötet; bei Giotto eine Frau, die sich erhängt. Vgl. Anker.

3. Die (christliche) Liebe (Barmherzigkeit, caritas), die höchste der theologischen Tugenden, häufig eine almosenspendende oder ein Kind nährende Frau. Bei Giotto reicht sie mit aufwärts gewandtem Blick Gott ein Herz, während sie in der Rechten einen Korb mit Gaben hält. Ihr Gegenbild bei Giotto, der Neid (invidia), ein häßliches Weib, aus dessen Mund ein schlangenähnliches Tier sich windet, sonst öfter die Habsucht (avaritia), die ihren Geldschrank füllt oder schließt.

II. Die Kardinaltugenden.

1. Die Klugheit (prudentia) mit Buch oder Schlange; bei Giotto eine sich im Spiegel beschauende Frau mit einem Januskopf. Ihr Gegensatz, die Torheit (stultitia), meist dargestellt als ein dürftig bekleideter Mann, auf den mit Steinen geworfen wird; eine Narrengestalt auch bei Giotto.

2. Die Tapferkeit (fortitudo); bei Nicola Pisano (1260) als nackter Herkules, sonst meist eine wehrhafte Frau mit Rüstung oder Löwenfell. Ihr Gegenbild die vor einem Hasen davonlaufende Feigheit; bei Giotto die Unbeständigkeit (inconstantia), eine weibliche Gestalt, die, auf einem rollenden Rade sitzend, das Gleichgewicht nicht zu erhalten weiß.

3. Die Gerechtigkeit (justitia), meist mit Wage u. Schwert; als strafende Gerechtigkeit in Siena von Lorenzetti mit Krone, Schwert und einem abgeschlagenen Haupte; bei Giotto als gekrönte Frau, die auf Schalen die Allegorien der belohnenden und strafenden Gerechtigkeit trägt. Die Ungerechtigkeit (injustitia) ist verkörpert durch einen von Bäumen umstandenen Mann, der in der bekrallten Rechten einen Stab mit Hörnern, in der Linken ein Schwert hält.

4. Die Mäßigkeit (temperantia) mit Zirkel, Sanduhr, am häufigsten Wasser in ein Weingefäß gießend. Bei Giotto eine Frau mit einem Zaum im Munde und mit einem Schwert, das sie in der Scheide festmacht. Als ihr Gegensatz (zuweilen auch als der der Humilitas oder Patientia) erscheint der Zorn (ira), bei Giotto eine Frau, die in heftiger Erregung ihr Gewand über der Brust zerreißt.

Andere geläufige Gegenüberstellungen sind die Keuschheit (castitas), eine verschleierte Frau mit Salamander oder Phönix oder auch einer Taube im Wappen und Völlerei (luxuria), die entweder durch eine Umarmungsscene oder durch eine Frau mit dem Spiegel, in gröberer Weise durch einen Bock gekennzeichnet wird. Der Demut (humilitas), durch eine Taube kenntlich gemacht, wird zuweilen die als Wurzel aller Uebel geltende Hoffart (superbia) gegenübergestellt, für die die gewöhnliche Allegorie ein vom Pferde stürzender Reiter ist. Aehnlich werden Sanftmut und Härte, Geduld und Ungeduld, Eintracht und Zwietracht kontrastiert.

Karfunkel, der (vom latein. carbunculus, kleine — glühende — Kohle, davon übertragen auf Edelsteine von glühendem Rot), im Mittelalter Bezeichnung eines fabelhaften, im Dunkeln leuchtenden und mit allerlei Kräften ausgestatteten Steines. Jetzt versteht man darunter Rubin oder edlen Granat, doch ist der Ausdruck so ziemlich außer Gebrauch gekommen.

Karikatur, diejenige Darstellung eines Gegenstands und insbesondere einer menschlichen Gestalt, in welcher die charakteristischen Eigentümlichkeiten und Merkmale derselben in der Art übertrieben sind, daß dadurch eine komische, lächerliche Wirkung hervorgebracht und zugleich ein geistiger und moralischer Zweck erreicht wird. Karikaturen gab es schon in der klassischen Kunst, ebenso in der romanischen und noch mehr in der gotischen Zeit des Mittelalters, wo namentlich der Lebenswandel der Geistlichkeit, die Ketzer, das Juden-

Digitized by Google

tum karikiert wurden, z. B. in den Schnitzereien der Chorstühle, an Gesimsen und Kragsteinen, in Bilderhandschriften. Bedeutende Karikaturenzeichner waren Lionardi da Vinci und Annibale Carracci, von älteren Franzosen insbesondere Callot, unter den Engländern Hogarth. Einen überaus reichen Stoff für die K. bot das Hofleben in Frankreich unter Ludwig XIV. und Ludwig XV. Im 19. Jahrh. hat insbesondere die politische Karikatur einen sehr starken Aufschwung und durch Witzblätter, wie Punch, Charivari, Kladderadatsch u. a. sehr weite Verbreitung gewonnen. Von französischen Karikaturisten waren zu nennen Grandville, Gavarni, Daumier, Grévin, Forain, Caran d'Ache; von deutschen Wilhelm Scholz, Wilhelm Busch, Oberländer, Harburger, ferner jedoch die Künstler des Simplizissimus, Th. Heine, Thöny, Paul, Reznicek u. a. Vgl. Wright, History of caricature and grotesque (1875); Flögel, Geschichte des Grotesk-Komischen (1886); J. Grand-Carteret, Les moeurs et la caricatûre en Allemagne, en Autriche, en Suisse (1885); Champfleury, Histoire générale de la caricature (1865/68); Fuchs, Geschichte der Karikatur (2 Bde., 1902 f.).

Karl der Große, Heiliger, von der Kunst nicht immer in Uebereinstimmung mit der von seinem Biographen Einhard gegebenen Beschreibung seiner Person und Kleidung dargestellt; als Heiliger erst in gotischer Zeit, mit würdigem Vollbart im Kaiserornat mit Krone, Schwert und Reichsapfel, in der Hand ein Zepter oder auch das Modell des Münsters zu Aachen. In Profandarstellungen der älteren Zeit in fränkischer Kriegstracht, jugendlich, mit Schnurrbart oder bartlos.

Karlsburg, Stadt in Siebenbürgen, hat einen der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. angehörenden, aber im 15. Jahrh. gotisch erweiterten Dom (St. Michael) spätromanischen Stils von edlen Verhältnissen und fein entwickelter Gliederung, in Einzelheiten der Dekoration ähnlich dem Dom von Naumburg.

Karlsruhe, Hauptstadt Badens, wurde vom Markgrafen Karl Wilhelm (gest. 1738) fächerförmig angelegt. Aus dem 18. Jahrh. stammt das Schloß, aus klassizistischer Zeit mehrere bedeutende Bauten von Weinbrenner, so das Markgräfliche Palais, die evang. Stadtkirche mit korinthischem Portikus, die katholische in Form eines Pantheons. Der Romantiker Hübsch erbaute die Technische Hochschule (1836), die Kunsthalle (1836—45) und das Hoftheater (1851—53) in romanischen Formen, letzteres in Anlehnung an oberitalienische Backsteinbauten. Aus neuester Zeit interessante Werke von Durm, Schäfer u. a. In der Kunsthalle Fresken von Schwind und eine bedeutende Gemäldesammlung, besonders Niederländer, z. B. Miereveld, Selbstportrait, (Tf. 72, 9), aber auch Clouet, Selbstportrait (Tf. 72, 7), und neuere deutsche Bilder (Schwendi, Lessing, Feuerbach). Altertümer, Waffensammlung, Kunstgewerbliche Gegenstände im Gebäude der vereinigten großhzgl. Sammlungen.

Karlstein, Felsenburg in Böhmen, erbaut 1348—56 von Kaiser Karl IV., später erweitert, 1888—97 hergestellt, bestehend aus der Unterburg mit dem Burggrafengebäude (15. Jahrh.) und der Oberburg mit der fünfstöckigen Kaiserpfalz. Im 2. Stock des Marienturms die 1357 geweihte Kollegiatkirche mit übermalten Fresken von Tommaso da Modena (?) und die Katharinenkapelle; im Bergfried stark zerstörte Fresken aus der Legende der hl. Ludmilla und Wenzel (von Wurmser?) und die 1365 geweihte prächtige Kreuzkapelle mit 126 Gemälden von Meister Theodorich.

Karmeliter-Weiß, veraltete Bezeichnung für gebrannten Kalk als Anstrichfarbe.

Karmesin (französ. cramoisi), Hochrot, s. Karmin und Kermes.

Karmin (sanskr. krmila, wurmig), die schöne rote, in der Malerei und Färberei verwendete Farbe wird durch das Kochen von pulverisierter Cochenille in destilliertem Wasser und Zusatz einer schwachen Säure oder eines sauren Salzes (Kleesalz, Weinstein, Alaun) gewonnen. — Karminlack aus geringeren Cochenillesorten oder aus der bei der Karmindarstellung zurückgebliebenen noch nicht erschöpften Cochenille durch Alaunzusatz erhalten ist eine Verbindung des Cochenillefarbstoffes mit Tonerde. — Karmesinlack soviel wie Karminlack. — Blauer K. heißt eine durch Fällen von molybdänsaurem Natron mit Chlorzinn dargestellte Farbe. — Brauner K. ist Umbra. S. Kermes.

Karnak, Dorf in Aegypten, im Gebiet des alten Theben, berühmt durch seinen großen Amontempel (Tf. 1, 2), die „Throne der Welt", der aber, von etwa 2000 v. Chr. bis in die Ptolemäerzeit hinein erbaut, der Einheitlichkeit entbehrt. Durch einen großen Hauptpylon von 113 m Länge und 43 m Höhe, dessen riesige Wandflächen ohne Skulpturenschmuck sind, betritt man einen 103 m breiten, 84 m tiefen Vorhof, in welchen an der Südwestseite ein von Ramses III. erbauter, durch

Digitized by Google

seine Skulpturen interessanter Tempel des Amon hineinspringt. In der südlichen Ecke eben dieses Vorhofs befindet sich die kleine, aber durch ihre Reliefdarstellungen an den Wänden wichtige sog. Bubastidenhalle, so benannt von der durch Scheschonk I. um 966 v. Chr. begründeten 22. Dynastie. (Ein Siegesdenkmal dieses Königs, des Sisak der Juden, befindet sich an der Außenwand der 2. Säulenhalle.) Aus diesem Vorhof führt ein zweiter Pylon in den ehemals bedeckten, gigantischen hypostylen Saal, der, in der Hauptsache von Sethos I. erbaut und von seinem Sohn Ramses II. vollendet, bei einer Breite von 103 und einer Tiefe von 52 m 134 in 16 Reihen geordnete kolossale Säulen zählt. Die beiden mittleren Reihen, welche die Decke der drei höheren Mittelschiffe tragen, sind Papyrussäulen mit Kelchkapitäl, die andern Bündelsäulen mit Knospenkapitäl. Alle Schäfte der Säulen, sowie die Architrave sind mit Bildern und Inschriften bedeckt. Von höchstem Interesse sind die historischen Skulpturen der nordöstlichen und der südwestlichen Außenwand dieses Saals, darstellend dort die Kriegstaten des Sethos, hier die des Ramses. Hinter diesem Saal zunächst noch einige sehr zerstörte Räume, einige Obelisken und das Sanktuarium; sodann ein jetzt wüst liegender Raum und endlich ein von Thutmosis III. um 1500 errichteter großer Pfeilersaal, dessen Deckbalken auf 20 in Reihen stehenden Säulen und 32 Pfeilern ruhen. Um diesen herum eine Anzahl großer und kleiner Gemächer, und weiter südöstlich das wohlerhaltene Osttor, welches unter den Ptolemäern in die aus Nilziegeln erbaute große Umfassungsmauer des ganzen Tempelbezirks hineingebaut ist. Innerhalb der Umfassungsmauern liegt südwestlich noch der von Ramses III. begonnene, durch seine Bilder und Inschriften historisch interessante Tempel des Chons. Von den übrigen Tempelanlagen von Karnak sind noch der ganz zerfallene Tempel des Mont im Norden und der neuerdings freigelegte der Mut im Süden zu nennen. Vgl. Aegypt. Kunst.

Karnation (Fleischdarstellung), die malerische Darstellung der unbekleideten Teile des menschlichen Körpers, also des Fleisches, in seiner stofflichen Eigenart wie in der Mannigfaltigkeit von Licht- und Farbenwirkungen.

Karneol, edler oder roter Chalcedon, Halbedelstein, welcher blutrot (männlicher K.), blaßrot (weiblicher K.), pommeranzenfarben (Sarder) und in Zwischentinten, ferner geschichtet vorkommt; rot und weiß gestreift heißt er Karneolonyx, gelb und weiß: Sardonyx. Der K. ist von jeher vorzugsweise für den Gemmenschnitt benutzt worden.

Karner (Karcher), ein kleiner, meist polygoner oder runder Einzelbau auf Friedhöfen, der in seinem untern Teil ein Beinhaus (für die beim Graben neuer Gräber gefundenen Knochen), in seinem obern Teil eine Kapelle, Totenkapelle, bildet. Besonders in den österreichischen Ländern gibt es viele romanischen Stils, wenige dagegen aus gotischer Zeit.

Karnies (Corniche), ein aus einem konkaven und einem konvexen Teil zusammengesetztes Bauglied (s. Glied). Es ist 1. ein stehender oder steigender K., auch Rinnleiste oder Sima genannt, meistens ein bekrönendes Glied

Fig. 1. Rinnleiste.

Fig. 2. Kehlleiste.

(Fig. 1); — 2. verkehrt steigender K., auch Kehlstoß, Kehlleiste, lesbische Welle genannt, meistens ein tragendes Glied (Fig. 2); — 3. fallender K. oder Sturzrinne, häufig

Fig. 3. Sturzrinne.

Fig. 4. Glockenleiste.

als stützendes oder Fußglied (Fig. 3); — 4. verkehrt fallender K. oder Glockenleiste (Fig. 4). Ist letzterer überschlagend und unterschnitten, so heißt er auch Adlerschnabel

Fig. 5. Adlerschnabel.

Fig. 6. Karniesbogen.

(Fig. 5). Daher Karniesbogen (Fig. 6), ein aus zwei Sturzrinnen gebildeter, nur in der französischen Gotik vorkommender Bogen. S. auch Kyma.

Digitized by Google

Karnieshobel, s. Hobel.

Karolingische Bauweise, die von Karl d. Gr. bis ins 10. Jahrh. herrschende Phase des frühromanischen Stils. Unter dem Einflusse von S. Vitale in Ravenna entstand 796—804 die Pfalzkapelle Karls d. Gr. in Aachen (s. d.), ferner das 16eckige Baptisterium in Nimwegen, die in ihrem Grundplan noch zu erkennende St. Johanniskirche in Lüttich, durchweg Kuppelkirchen von zentraler Anlage Die beiden von Einhard 827 und 828 errichteten Kirchen in Michelstadt und Seligenstadt im Odenwalde sind flachgedeckte Pfeilerbasiliken mit Querschiff. Von den karolingischen Klosteranlagen gibt der erhaltene Bauriß von St. Gallen (820) Kenntnis, der sich an orientalische Vorbilder anschließt. Der Kirchengrundriß wird in dieser Zeit durch die Ausbildung der Krypta und durch Anlage westlicher Apsiden bereichert.

Karosse, die (franz. le), schwarzer, auf allen Seiten geschlossener Pracht- oder Staatswagen, in Frankreich im 13. Jahrh. aufgekommen. Der Name ist aus dem italienischen carroccio entstanden, welches wieder von dem lateinischen carrus herkommt, aber den im frühen Mittelalter gebräuchlichen Fahnenwagen, das Heiligtum des im Felde kämpfenden Heeres bedeutete. Ein solcher carroccio aus dem 12. Jahrh. wird als roter vierrädriger Wagen beschrieben, von vier Paaren mit Scharlach ganz behangenen Ochsen gezogen, in der Mitte ein roter Mastbaum mit goldener Kugel an der Spitze, darunter das Stadtbanner und noch tiefer ein Kruzifix. Auf der vorderen Bank saßen die aus den tapfersten und vornehmsten Bürgern gewählten Verteidiger, auf der hinteren die Trompeter.

Karriert (vom franz. carré), gewürfelt, von Geweben.

Kartause (ital. Certosa), Kloster der Kartäusermönche, hat in seiner Anlage die Eigentümlichkeit zweier Kreuzgänge, eines größern und eines kleinern, die in der bekannten Certosa von Pavia beide südlich von der Kirche liegen; in der Certosa bei Florenz grenzt der größere östlich, der kleinere südlich an die Kirche.

Karte (vom lat. charta), eigentlich jedes Blatt Papier. An der Jacquardmaschine ein an gewissen Stellen durchlöcherter Streifen Pappe, welcher das regelmäßig abwechselnde Heben der Kettenfäden bewirkt.

Kartecken, der, im Mittelalter ein tuchartiger Stoff.

Kartel (französ.), ursprünglich ein Schild, dann die aus Bronze gefertigten Wanduhren des 18. Jahrh., deren Grundform an die unten zugespitzte Schildform erinnert.

Kartenspiel, s. Spielkarten.

Karthago, die ehemals mächtige Stadt an der Nordküste Afrikas, bewahrt nur noch die der römischen Zerstörung entgangenen Befestigungsmauern der Byrsa (Zitadelle), aus großen Tuffquadern in einer Dicke von fast 10 m, und eine große Reihe von Gräbern der Nekropolis, die in gewaltiger Ausdehnung in einen Kalkhügel eingehauen sind.

Karthamin, Safflorot, Tellerrot, Tassenrot, rote Malerfarbe, welche aus den Blüten des Saflor, Carthamus tinctorius, gewonnen wird.

Karthaune, die, von „Quartana" abgeleitet, war eine Viertelsbüchse, d. h. sie steht in der Einteilung des 16. Jahrh. zwischen den Hauptstücken (s. d.) und den Schlangen (s. d.).

Kartisane, die (franz.), das mit Zwirn oder Metallfaden zum Sticken oder Spitzenmachen umwickelte Kärtchen, die Palette.

Kartoffelpaste, eine aus zerriebenen gekochten Kartoffeln und Sägespänen oder Torfstaub bestehende Teigmasse, aus welcher Reliefverzierungen für Holzarbeiten gepreßt wurden, jetzt durch Holzpaste u. dergl. verdrängt.

Karton (franz.), eine Kreide-, Kohle- oder Bleistiftzeichnung auf starkem Papier in der Größe, in welcher sie in Malerei, Stickerei ꝛc. ausgeführt werden soll. Die alten Meister des Cinquecento legten auf die Durchführung der Kartons großen Wert (z. B. die Kartons zu den Teppichen Raffaels). Die neueren, die sich nach jenen bildeten (z. B. Cornelius, Overbeck, Stuck), fanden nicht immer Gelegenheit, ihre Kartons in Malerei auszuführen, so daß sie an der sorgfältigeren Zeichnung der Kartons sich genüge sein ließen und einen selbständigen Kartonstil entwickelten.

Kartusche (franz.), eigentlich Rolle, dann Einfassung oder Umrahmung einer Inschrift oder eines Titels, bestehend aus Rollwerk oder aus Blumen oder Laubwerk; daher auch eine solche in der Früh- und Spätrenaissance häufige Umrahmung eines Wappenschildes.

Karussell, s. Quintana.

Karyatide (oder Kanephore), bekleidete weibliche Statue als Trägerin von Gebälk (vgl. die K. vom Erechtheion in Athen, Tf. 15, 9), gebräuchlich in der griechischen Baukunst, im Mittelalter fast gar nicht angewandt, wohl aber in der Renaissance und häufig in der neueren Architektur. Die schönsten und berühmtesten sind die sechs Karyatiden (Koren,

Digitized by Google

d. h. Mädchen) am südlichen Anbau des Erechtheions in Athen.

Kasagân, eine leichte Rüstung aus stark gefüttertem Stoff; Eisenschienen werden eingenäht. 12. und 13. Jahrh.

Kaschan, Stadt in Persien mit großer Fayenceindustrie. Nach ihr heißen die Wandfliesen in Persien Kaschani.

Kaschau, Stadt in Ungarn, hat in seiner Elisabeth-Domkirche den schönsten gotischen Bau des Landes, seit 1382 auf Grund eines älteren Baues (Zentralanlage?) als fünfschiffige Basilika mit kurzem Langhaus, polygonem Chor und zwei Westtürmen erbaut. Besonders prachtvoll ist das Portal der Nordseite mit dem jüngsten Gericht. Im Innern ein 18 m hohes Sakramenthäuschen in reicher durchbrochener Arbeit; am Hauptaltar 48 Gemälde, angeblich von Wohlgemuth.

Kaschelong = Cacholong, s. d.

Kaschmir (franz.: cachemire, engl.: cashmere), sehr feiner weicher geköperter Stoff, eigentlich aus dem Flaumhaar der zahmen Ziegen in dem Hochtale Kaschmir im Himalayagebirge, aber auch aus feiner Schafwolle fabriziert. Die Kaschmirwolle wird auch zu den indischen Shawls verarbeitet. Kaschmiratlas ist Wollenatlas, Kaschmirmusselin = mousseline de laine, Wollenmusselin.

Kaschmirornament, mehrfarbige Verzierung auf delfter und franz. Fayencen, kombiniert aus drapierten Gehängen, Blumen und Vögeln.

Käse oder **Käs**, der, Untersatz aus feuerfester Masse, der auf dem Rost des Schmelzofens liegt und auf den der Tiegel gestellt wird.

Käsekitt zum Befestigen metallener Beschläge an Glas, wird aus frischem, ganz weichem Käse mit gebranntem Kalk zusammengerieben.

Kasel, die (vom lat. casula), das nur mit einer Oeffnung für den Kopf versehene Meßgewand.

Kaspar, s. Anbetung der Könige.

Kassandra (griech. Myth.), die schönste der Töchter des trojanischen Königs Priamos und der Hekabe, wurde von Apollon mit der Gabe der Weissagung beschenkt, aber, als sie, gegen ihr Versprechen, ihm ihre Liebe verweigerte, dadurch bestraft, daß niemand an ihre Prophezeiungen und Warnungen glaubte. Bei der Eroberung von Troja wurde sie von Ajax dem Kleinen (s. d.) vom Altar der Athene weggerissen und mißhandelt, sodann von Agamemnon als Kriegsgefangene nach Mykenai gebracht, wo sie zugleich mit diesem den Tod erlitt.

Kassel, Hauptstadt der Provinz Hessen-Nassau. Weitaus die größte Sehenswürdigkeit ist die vom Landgrafen Wilhelm VIII. nach 1720 angelegte, jetzt in einem 1871—77 von v. Dehn-Rotfelser errichteten Bau mit mächtiger Loggia untergebrachte Bildergalerie, besonders reich an Werken von Rembrandt (Jakob segnet die Söhne Josephs, Holzhackerfamilie, herrliche Portraits Coppenol, Bruyningh, Tf. 78, 4, Saskia, Tf. 78, 1 und Landschaften), Key (Wilhelm v. Oranien, Tf. 72, 4), Frans Hals (singende Knaben, lachender Zecher, Kavalier mit dem Schlapphut, Tf. 79, 6, und Portrait, Tf. 79, 9), Jan Steen (Bohnenfest, Tf. 85, 4 u. s. w.) und andere Holländer, ferner van Dyck und Teniers. In demselben Bau reiche kunstgewerbliche Sammlungen, im Museum Fridericianum Altertümer, im Marmorbad Skulpturen von dem Franzosen Monnot (gest. 1730). — K. besaß bereits 1680 eine Fayencefabrik in Delfter Art; mit ihr wurde 1766 eine Porzellanfabrik verbunden, die nach 1771 auch Steingut in englischer Art, besonders die marmorierte Agateware erzeugte.

Kasseler Blau = Bergblau.

Kasseler Braun, Oel- und Wasseranstrichfarbe, gepulverte und geschlämmte erdige Braunkohle.

Kasseler Gelb (auch Englisch Gelb), schöne gelbe Farbe, Bleioxychlorid wird durch Glühen von Bleiglätte mit Salmiak gewonnen; auch nach dem englischen Chemiker E. Turner (1797—1837) Turners Gelb genannt.

Kasseler Grün = Schweinfurter Grün oder Mangangrün.

Kasseler Schwarz = Beinschwarz, s. d.

Kassette (Kasette, Lakunarie), vertieft liegendes Feld einer Felderdecke, die dann Kassettendecke heißt, einer Bogenlaibung u. dgl.; schon an den Decken der antiken Säulenhallen angewandt. Vgl. Balkendecke.

Kassolette (franz.), Räucherpfanne, Vase, aus welcher eine Flamme aufsteigt, eine im Barockstil angewandte Verzierung auf einem Giebel oder einer Attika der Fassade.

Kastanienschwarz, ein durch Verkohlen von jungen Kastanienzweigen gewonnenes Rußschwarz.

Kastell, festes Schloß, kleine Festung, Burg zum Schutz einer Ortschaft.

Digitized by Google

Kasten, der Rahmen, welcher beim Metallguß den Formsand einschließt; die Metallhöhlung für einen Edelstein (vgl. Fassung); der eigentliche Körper des Hobels.

Kastenguß, die Herstellung von Gußstücken in Formsand.

Kastor (griech. Mythol.), s. Dioskuren.

Kastorhut, s. Hut.

Kastortapeten = Velourstapeten.

Katafalk, s. Grabdenkmäler.

Katakomben (a. d. Griech.) oder Cömeterien, d. h. Schlafstätten, Ruhestätten, die merkwürdigen unterirdischen Gänge u. Hallen, die den Christen der ersten Jahrh., welche die Beerdigung aus dem Judentum (an Stelle der antik-heidnischen Verbrennung) übernommen hatten, als Begräbnisstätte dienten. Die größten in der Nähe Roms an allen Konsularstraßen in einer Entfernung von 1—3 km, aber auch in Neapel, auf Malta, Syrakus und im Orient.

Da die K. keineswegs, wie man früher glaubte, aus Furcht vor den Heiden und vor der Zerstörung der Gräber angelegt wurden, so hatten sie auch ursprünglich einen öffentlich sichtbaren Eingang auf breiten Treppen, von denen aus man in geradlinig fortlaufende, meist im rechten Winkel aneinander stoßende Stollengänge (cuniculi) aus weichem, schwärzlichem Körnertuff gelangt, deren Breite im Mittel 1 m, oft aber bedeutend mehr beträgt. Diese sich weithin erstreckenden Gange liegen in mehreren Stockwerken, die durch Treppen miteinander verbunden sind, übereinander, die tiefsten wohl an 20 m unter der Erde. Auf beiden Seiten der Gänge befinden sich in den Wänden reihenweise bis zu sieben übereinander die schmalen, länglichen Oeffnungen oder Nischen (lat. loculi), die imstande waren, eine oder zwei oder drei Leichen (lat. bisomum, trisomum) ohne Sarg aufzunehmen. Dann wurden die Loculi mit einer Steinplatte oder mit großen Ziegeln verschlossen und mit Mörtel luftdicht gemacht. Die Platte erhielt als Inschrift den Namen des Verstorbenen, manchmal auch kurze christliche Sprüche, z. B. in pace. Bisweilen erweitern sich die engen Gänge zu größern viereckigen Grabkammern, Grabkapellen (cubicula), von etwa 2—3 m Seitenlänge, die außer den gewöhnlichen Loculis in der Hinterwand ein größeres Grab mit einem Sarkophag enthielten (die meisten derselben jetzt im christlichen Museum des Laterans), der entweder in einem größern Loculus oder in einer von einem Bogen überwölbten Nische (arcosolium) stand. Diese Kubikula waren für Familienglieder, Gemeindevorsteher, Märtyrer bestimmt und erhielten frühzeitig eine liturgische Bedeutung als Versammlungsort für die Feier des Abendmahls, der Agapen ꝛc. Die Beleuchtung der K. erfolgte durch Anlage quadratischer oder zylindrischer Luft- oder Lichtschachte (luminaria). Da um die Mitte des 4. Jahrh. die Anlage neuer K. aufhörte, so wurden auch die Beisetzungen in denselben immer seltener und hörten gegen das Ende des 4. Jahrh. gänzlich auf. Sie gerieten in Verfall, blieben während des Mittelalters so gut wie unbeachtet, bis der gelehrte Antonio Bosio sie zu untersuchen begann, die Zugänge zu 30 Kömeterien fand und das drei Jahre nach seinem Tod 1632 erschienene grundlegende Werk „Roma sotterranea" darüber verfaßte. Dazu kam in neuerer Zeit die von Giov. Battista de Rossi gemachte Entdeckung und Oeffnung der wichtigsten und an Kunstaltertümern reichsten K. des Calixtus oder Callistus an der Via Appia. In den K. kommt der Zusammenhang des ältesten Christentums mit der Antike in Kunst und Kultur zum stärksten Ausdruck. Demgemäß ist die künstlerische Ausstattung der K. durchaus freundlich heiteren Charakters, ohne jede Anspielung auf die Schrecken des Todes. Die antike Auffassung, die in dem Grabe die Wohnung des Toten sah, die man dem Toten wohnlich ausgestalten müsse, gab die Veranlassung, den K. einen reichen malerischen Schmuck zu geben und das Grab selbst mit Gegenständen des täglichen Bedarfs auszustatten. So sind die K. unsere beste Quelle für die älteste christliche Malerei, Kleinkunst und Handwerk.

Katatypie, ein von Ostwald und Gros erfundenes Verfahren, ohne Zuhülfenahme von Licht von einem gewöhnlichen Glas- oder Papiernegativ Bilder herzustellen. Es beruht auf katalytischer Wirkung. Die Negative werden mit ätherischer Wasserstoffsuperoxydlösung übergossen und nach dem Trocknen etwa eine Minute lang im Kopierrahmen auf gelatiniertes Papier gepreßt, wobei auf dem Papier ein unsichtbares Bild von Wasserstoffsuperoxyd entsteht. Das Sichtbarmachen geschieht entweder mit Mangansalzlösungen, wobei ein braunes Manganbild gebildet wird, oder mit Ferrosulfat-(Eisenvitriol-)Lösung, wobei Ferrisulfat gebildet wird. Nach dem Auswaschen erhält man mit Gallussäure ein violettes Tintenbild. Nimmt man Höchheimersches Gummidruckpapier im nicht sensibilisierten Zustande und behandelt es, nachdem es im

Digitized by Google

Kopierrahmen mit dem Negativ eingepreßt wurde, ebenfalls mit Ferrosulfatlösung, so kann man in warmem Wasser ein Bild entwickeln.

Kate, Joh. Mariten, holländischer Maler, geb. 4. März 1831 im Haag, studierte auf der dortigen Kunstakademie und in Paris, lebte 1857—71 in Amsterdam, 1880—90 in England und unternahm weite Studienreisen, die ihn auch nach Ostindien und in die holländischen Kolonien führten.

Katechismustaler ist der Gesamtname für religiöse Schaumünzen, welche Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. prägen ließ: Andachts-, Tauf-, Glaubens-, Ehestands-, Sterbe-, Seligkeitstaler.

Katechu (Gambir), in der Färberei und Zeugdruckerei beim Braun- und Schwarzfärben benutzt, wird aus dem Kernholz der Acacia catechu, aus der Arekanuß, aus Trieben der Uncaria (Gambirstrauch) u. a. gewonnen und kommt in braunen Kuchen (japanische Erde) in den Handel.

Katharina, Heilige, 1) von Alexandria, war nach der im 11. Jahrh. aus dem Orient gekommenen Legende im Christentum und in den Wissenschaften so unterrichtet, daß sie die heidnischen Philosophen in Alexandria widerlegte; später wurde sie in einen Turm eingesperrt, gegeißelt und auf ein mit spitzen Messern umgebenes Rad geflochten, das aber auf ihr Gebet zerbrach (daher ein solches ihr Attribut), zuletzt enthauptet (307). Ihr Leichnam wurde von Engeln nach dem Berg Sinai getragen. Ihre übrigen Attribute sind: Palme, Schwert, Krone, auch wohl Bucher (wegen ihrer Gelehrsamkeit). Vollständige Darstellungen aus ihrem Leben in der St. Georgskapelle in Padua (zweite Hälfte des 14. Jahrh.), von Masaccio in Fresken der Oberkirche San Clemente in Rom, in Reliefs aus dem 14. Jahrh. in Santa Chiara in Neapel und im Kreuzgang von St. Pauli in Leipzig (1385). Seit der Renaissance häufig dargestellt ihre sogen. Vermählung, wie das Christkind sie als seine Braut annimmt, und ihr einen Ring an den Finger steckt. — 2) v. Siena K. (1347 bis 80), Dominikanerin, mit Kruzifix oder Lilie oder Buch in der Hand, auch mit den Wundenmalen Christi an den Händen; darin der vorigen ähnlich, daß sich ihr ebenfalls Christus durch einen Ring verlobt; bisweilen auch mit einer Dornenkrone abgebildet. Häufig dargestellt besonders in Siena, dessen Schutzheilige sie ist.

Katharinenkreuz, s. Kreuz.

Kathedra, siehe Bischofsstuhl, Kathedra, Sessel.

Kathedrale (vom griech. kathedra, „Lehrstuhl", insbesondere „Bischofsstuhl"), eigentlich also bischöfliche oder erzbischöfliche Kirche, jetzt gewöhnlich gleichbedeutend mit Dom oder Münster.

Kathedralenstil, unrichtige Bezeichnung der Eigentümlichkeiten in der Anlage der gotischen Kathedralen, besonders der französischen. Diese bestehen in dem nie fehlenden Querschiff, in dem Chorumgang mit Kapellenkranz und in dem dreifachen Westportal mit zwei Westtürmen.

Kathedralglas, besonders starkes Fensterglas mit rauher Oberfläche, welches das grelle Tageslicht dämpft und daher für Kirchenfenster, sowohl farblos als farbig, bevorzugt wird. Es wird auf großen eisernen Tischen gegossen und durch rasches Ueberwalzen geplättet, ist auf der einen Seite von wellenförmigen Streifen durchsetzt und wenig durchsichtig.

Kattun, der (vom arab. koton, Baumwolle), leinwandartiges Gewebe aus Baumwolle, außer zu Kleidern früher in den Niederlanden zu Tapeten und gegenwärtig allgemein nach dem Vorgange Englands zu Bucheinbänden benutzt.

Katzenauge, Varietät des Chrysoberylls, bläulich, grünweiß schillernd und halbdurchsichtig. Mugliger Schnitt. Fundorte: Ceylon, Borneo, Brasilien, Mähren.

Katzenkopf, der, ist eine Handfeuerwaffe mit sehr kurzem Lauf, dessen hinterer Teil enger als der sich scharf von ihm absetzende vordere Teil ist. Er diente von der zweiten Hälfte des 16. bis ins 18. Jahrh. zum Schießen von Brandzeug und Feuerwerkskörpern.

Katzentreppe, die Stufen eines abgetreppten Giebels (Staffelgiebels).

Kauffmann, 1) Angelika, ihrerzeit hochberühmte Malerin, geb. 30. Okt. 1741 in Chur, gest. 5. Nov 1807 in Rom. Freundin Goethes und Winckelmanns. „Vestalin" und „Sibylle" in Dresden, Selbstbildnisse, Baronin Krüdener im Louvre. Ihr Selbstbildnis auch in den Uffizien, Florenz (Tf. 88, 9). — 2) Hermann, Genre- und Landschaftsmaler, geb. 7. Nov. 1808 in Hamburg, gest. 24. Nov. 1889 daselbst, Schüler von Gerdt Hardorff. — 3) Hugo K., Genremaler, geb. 7. Aug. 1844 in Hamburg, Sohn des Genremalers Hermann K., Schüler von Jakob Becker in Frankfurt, seit 1871 in München, malt trefflich in-

Digitized by Google

dividualisierte Genrebilder von ansprechendem Kolorit.

Kaufmannszeichen sind Monogramme, Initialen, symbolische Figuren u. dgl., durch welche Kaufleute seit dem 13. Jahrh. Warenballen, Fässer, Kisten, dann Frachtbriefe ꝛc. als von ihrer Firma ausgehend bezeichnen; am häufigsten die Anfangsbuchstaben des Namens verbunden mit dem Merkurszeichen ☿, dem Anker. S. Hausmarke, Signet.

Kaulbach, 1) Wilhelm v., Maler, geb. 15. Okt. 1805 in Arolsen, gest. 7. April 1874 in München. Schüler von Cornelius in Düsseldorf, von diesem 1826 nach München berufen. Nächst einigen Fresken waren hier seine ersten Werke die ergreifende Zeichnung zu Schillers „Verbrecher aus verlorener Ehre“ und zum Narrenhaus. Nach ihnen entstand das Meisterwerk der Hunnenschlacht, als Karton in der Gal. Raczynski, als Wandgemälde im Neuen Museum in Berlin; aus dem Studium des Josephus ging die berühmte Zerstörung Jerusalems hervor (1845, München, Neue Pinakothek). Bald darauf folgte K. einem Rufe Friedrich Wilhelms IV. nach Berlin, um die stereochromische Ausmalung des Treppenhauses im Neuen Museum zu übernehmen; die dort geschaffenen 6 Wandgemälde sind K.'s Hauptwerk geworden. Die gleiche Höhe erreichen die zahlreichen späteren Werke nicht mehr; sie sind in München zu einem Kaulbachmuseum vereinigt worden. — 2) Friedrich K., Neffe nnd Schüler Wilhelms v. K., Portraitmaler, geb. 1822 in Arolsen, gest. 5. Sept. 1903 in München, malte für das dortige Maximilianeum die Krönung Karls d. Gr., widmete sich aber nachher in Hannover als Hofmaler der Bildnismalerei. — 3) Hermann K., Sohn Wilhelms v. K., Maler des historischen Genres, geb. 26. Juli 1846 in München, Schüler Karl v. Pilotys, malt Bilder von brillanter Technik und besonders trefflicher Behandlung der Details, z. B. Ludwig XI. und sein Barbier Olivier le Dain in Peronne (1869), Kinderbeichte, Die letzten Augenblicke Mozarts (1874), Lucrezia Borgia (1882) u. v. a. — 4) Fritz August K., Sohn von Friedrich K., Genre- und Portraitmaler, geb. 2. Juni 1850 in Hannover, Schüler seines Vaters und E. Raupps an der Kunstschule in Nürnberg, lebte längere Zeit in Italien und Paris, war dann in München Direktor der Akademie, legte dies Amt aber 1888 nieder. Sein malerischer Stil hat etwas Feines, Weibliches, Schmiegsames; er lehnt sich gern an die alten Meister an und schildert mit Vorliebe die Frauenschönheit. Hochgeschätzt ist K. als Bildnismaler.

Kautschuk, aus Südamerika stammender Name des Federharzes, des an der Sonne getrockneten oder geräucherten Milchsaftes verschiedener tropischer Pflanzen, den man durch Zerstückeln, Kneten, Pressen ꝛc. in Blöcke einer gleichmäßigen sehr plastischen Masse verwandelt und durch Verbindung mit Schwefel (vulkanisiertes K.) widerstandsfähiger gegen verschiedene Temperaturen und gegen chemische Agentien macht.

Kavalierperspektive, s. Perspektive.

Kayser, Heinrich, Architekt, geb. 28. Febr. 1842 in Duisburg, erhielt seine Ausbildung auf der Berliner Bauakademie. Seine Studienreisen führten ihn nach Italien, Holland und Frankreich, lebt in Berlin, wo er in Gemeinschaft mit K. von Großheim große öffentliche Bauten, sowie Villen, Geschäftshäuser ꝛc. ausführt.

Kegel, in der Buchdruckerei die Dicke des Metallkörpers, welcher das Buchstabenbild trägt, nach der Höhe dieses Bildes gemessen; in der Weberei ein Holzknopf, mittels dessen die Kegelschnur zum Heben der Kettenfäden am Kegelstuhl gezogen wird; in der Heraldik ein abgesonderter Platz im Wappenschilde, welcher durch eine von der oberen Ecke ausgehende und in der Mitte des Schildes einer Senkrechten oder Wagerechten begegnende halbe Diagonale gebildet wird.

Kegeldach, s. Dach II, 6.

Kegelschnur, s. Kegel.

Kegelstuhl, s. Kegel.

Kehlbalken, die etwa in halber Höhe des Dachstuhls befindlichen horizontalen Balken, die, wenn sie bedielt sind, den oberen Boden oder das Kehlbalkengeschoß bilden.

Kehleisen, s. Kehlhobel.

Kehlhammer, Hammer mit ausgerundeter Bahn, für gebogene Gegenstände.

Kehlhobel, Hobel, dessen Eisen zum Ausarbeiten von Gesims- und Leistenstücken geformt ist.

Kehlleiste (Kehlstoß), s. Karnies 2.

Kehlungen, Gliederungen an Gesims-, Rahmen- u. dgl. Werk, gewöhnlich Einziehungen zwischen zwei Platten; auch die gewölbten Blechstreifen einer Plattenrüstung.

Kehrmünzen, Münzen, deren Gepräge verschiedene Bilder zeigt, je nachdem sie recht oder verkehrt gehalten werden.

Kehrseite der Münze, Revers, Schriftseite, im Gegensatz zur Bildseite, Avers.

Digitized by Google

Keilschnitt, s. Steinschnitt.

Keilschrift, die in Stein oder Ton eingegrabenen, aus einer keilartigen Figur in verschiedenen Zusammenstellungen bestehenden babylonischen, assyrischen und altpersischen Schriftzeichen.

Keilstein, keilförmiger Hau- oder Backstein, daher s. v. w. Wölbstein; s. Gewölbe.

Kekulé von Stradonitz, Reinhard, Archäolog, geb. 6. März 1839 in Darmstadt, 1873 ordentlicher Professor in Bonn, jetzt Professor und Wirkl. Geh. Oberreg.-Rat in Berlin und Direktor an den Kgl. Museen.

Kelch, der (vom lat. calix, das wieder aus dem griech. kylix entstanden), Trinkgefäß, u. zwar vorzugsweise der Abendmahlsbecher der christlichen Kirche. Der Kelch als das vornehmste liturgische Gerät, war bereits im frühen Mittelalter Gegenstand künstlerischer Ausstattung, sein Material meist aus edelem Metall. Er hatte regelmäßig eine dreiteilige Form, bestehend 1. aus dem eigentlichen Gefäß, der halbkugeligen cupa (frz. coupe), 2. dem Knauf (lat. nodus), 3. dem runden, ausladenden Fuß. In der gotischen Zeit war die cuppa kegelförmig und der Fuß paßförmig geschweift; zugleich entwickelt sich über und unter dem nodus ein eigentlicher Schaft, und der nodus wird durch Einkerbungen und durch hervortretende Zapfen (votuli) gegliedert. Die künstlerische Ausschmückung durch Gravierung, Niello (Wiltener Kelch), Email (Tassilokelch in Kremsmünster) und Treibarbeit. Zu dem Kelch gehört die Patene, eine flache, kreisrunde Brotschüssel, gewöhnlich im Durchmesser wenig größer als die Cuppa, und zugleich als Deckel der letzteren dienend. Man unterscheidet den einfachen Meßkelch, den reicher ausgestatteten Pontifikalkelch für bischöfliche Messen, den Speise- oder Ministerialkelch zur Ausspendung des Abendmahls in beiderlei Gestalt (gewöhnlich ein Henkelkelch mit zwei Henkeln nach antiker Art, eine Form, welche abgekommen ist, seitdem im 13. Jahrh. den Laien der Kelch entzogen worden). Mittelalterliche Doppelkelche haben einen hohlen Fuß, so daß sie auch umgekehrt gebraucht werden können. Sepulchralkelche werden Kelche genannt, welche in Gräbern gefunden worden sind. Vgl. Ciborium und Palla.

Kelchkapitäl, s. Kapitäl.

Kelchseite, s. Epistelseite.

Kelchtuch (Kelchvelum), s. Velum.

Kelheim, s. Befreiungshalle.

Keller, 1) Josef v., Kupferstecher, geb. 31. März 1811 in Linz a. Rh., gest. 30. Mai 1873 in Düsseldorf als Professor an der Akademie. Er stach in einer feinfühligen Linienmanier nach Raffael (Disputa und Madonna Sixtina), Perugino, Overbeck, Deger u. a. — 2) Ferdinand K., Landschafts-, Historien- und Genremaler, geb. 5. Aug. 1842 in Karlsruhe, Schüler von Schirmer und Canon. 1880 Direktor der Kunstschule in seiner Vaterstadt. Hauptwerk: Apotheose Kaiser Wilhelms des Großen in der Berliner Nationalgalerie. — 3) Albert v. K., Genre- und Portraitmaler, geb. 27. April 1845 in Gais, Schüler von Lenbach und Ramberg, lebt in München. — 4) Friedrich K., Historien- und Genremaler, geb. 18. Febr. 1846 in Neckargemünd, Schüler Nehers, Professor an der Stuttgarter Kunstschule. — 5) Ludwig K., Maler, geb. 20. Juni 1865 in Duisburg, Schüler von Peter Janssen in Düsseldorf; jetzt Professor an der Akademie in Düsseldorf.

Keller-Leuzinger, s. Thuner Fayence.

Kellinghusen (in Schleswig-Holstein), lieferte im 18. Jahrh. gute Fayencen, besonders Schüsseln mit flotter Blumenmalerei.

Kellner, Johann Jakob, geb. 1788, Glas- u. Porzellanmaler in Nürnberg. Seine Söhne Johann Georg (geb. 1811), Johann Stephan (geb. 1813) u. Johann Gustav Hermann (geb. 1814), waren gleichfalls Glasmaler.

Kelp, s. Barilla.

Kels, Hans, Buchsschnitzer, geb. in Kaufbeuren, tätig in der ersten Hälfte des 16. Jahrh.

Kelsterbach am Main, süddeutsche Fayencefabrik des 18. Jahrh.

Kelter, von der Kunst des Mittelalters und namentlich von der realistischen Zeit des 15. Jahrh. bisweilen in der Weise in Verbindung mit Christus gebracht, daß dieser die K. tritt, oder daß ihm das Blut ausgepreßt wird, welches von dem Boden der K. aus in den danebenstehenden Kelch fließt.

Keltische Denkmäler. Megalithische Gräber und Denksteine der jüngeren Steinzeit finden sich in allen Ländern der arischen Völkerwanderung, besonders häufig in Skandinavien, Nordwestdeutschland, England und Irland, Westfrankreich und Spanien, also meist in keltischen Ländern, weshalb man sie auch am häufigsten mit den keltischen Namen bezeichnet. Die wichtigsten sind: 1. Menhirs (einfache, Obelisken ähnliche Steinpfeiler) und dreisteinige Portale, z. Teil mit kegelförmigen Steinen (Cairns). — 2. Cromlechs (engl.

Digitized by Google

Stonehenge), Kreise solcher Steine; z. B. in Deutschland bei Helmstedt und bei Lüneburg, am bedeutendsten bei Salisbury in England, wahrscheinlich Ueberreste eines alten Sonnentempels. — 3. Steinreihen, wie sie in 11 Linien von 1500 m Länge bei Carnac in der Bretagne in einer Gesamtzahl von mehr als 1000 in sehr verschiedener Größe stehen. — 4. Dolmen oder Steintische, freistehende Grabbauten. — 5. Steinkisten oder Steinkammern. — 6. Ganggräber.

Kembelin, Kemelin, Tuch aus gekämmter Wolle — nicht aus Kamelhaar, wie mitunter angenommen wird.

Kemnate, s. Burg.

Kempeneer, P. de, s. Campana, Pedro.

Kenotaphium (griech.), leeres Ehrengrabmal, worin sich also die Gebeine des Verstorbenen nicht befinden.

Kensington-Museum, s. London.

Kent, William, engl. Maler und Baumeister, geb. 1685 in Yorkshire, gest. 1748 in London, hatte kein Glück in der Malerei, sein Gönner, Lord Burlington, veranlaßte ihn, sich der Baukunst zu widmen. Als Architekt gewann er viel Einfluß auf den Geschmack seiner Zeit. Seine Bedeutung für die Gartenbaukunst liegt in seinem Einfluß auf die Umwandlung des Klassischen in das Malerisch-Romantische. Das Verlassen der symmetrischen Gartenanlage zugunsten der Landschaftsgärtnerei vollzog sich zuerst in England und später auf dem Kontinent. Der neue Stil beherrschte die Gartenkunst während des ganzen 19. Jahrh.

Kentauren (Centauren, griech. Myth.), ursprünglich Flußgötter, nämlich Personifikationen der wilden Gebirgsbäche, Söhne des Ixion und der Nephele (Wolke), nach der Sage ein thessalisches Bergvolk von roher, sinnlicher Natur und tierischer Wildheit, die Aecker verwüsten, Felsen schleudern und nach Wein und Frauen lüstern sind, später und namentlich in Kunstdarstellungen gedacht als Pferde mit Leib und Kopf eines Mannes, so daß sich an den Pferdeleib der menschliche Oberkörper mit seinen Armen anschloß (daher Hippokentauren). Sie werden bekämpft von Herakles und besonders von Theseus und Peirithoos. Hauptgegenstand der Darstellungen war der bei der Hochzeit des Lapithenfürsten Peirithoos mit der Hippodameia gegen die K. entstandene Kampf, als der Kentaur Eurytion die Hippodameia entführen wollte. Unter den zahlreichen hierher gehörenden Denkmälern des Kampfes der K. mit den Lapithen sind die hervorragendsten die Reliefs vom Fries des Theseion in Athen, die Metopen vom Parthenon, der Fries vom Tempel des Apollon in Bassä bei Phigalia in Arkadien und die Skulpturen des Alkamenes vom westlichen Giebelfeld des Zeustempels in Olympia, dazu mehrere bedeutende Einzelstatuen von K., z. B. der im Louvre mit einem bakchischen Eros auf dem Rücken und zwei im Museum des Kapitols (vgl. Tf. 21, 8). Auch im Mittelalter werden sie häufig gebildet als Sinnbild der wilden, ungebändigten Triebe des Herzens und der Versuchung zum Bösen, am meisten mit Bogen und Pfeil oder bogenschießend, z. B. von Orcagna in seiner Darstellung der Hölle im Campo santo in Pisa. Aus der neueren Kunst ist zu erwähnen eine herrliche Komposition von Carstens (Kentaurenkampf) im Museum in Weimar.

Kenzan, berühmter japanischer Maler und Kunsttöpfer, lebte in Kioto in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. Er war der Bruder des ebenso berühmten Lackmalers Korin, dessen impressionistischen Stil er in die Keramik übertrug.

Keper = Köper.

Kephisódotos der Aeltere, aus Athen, Bildhauer der attischen Schule, blühte 400 bis 370 v. Chr., Vater des Praxiteles, war fast ausschließlich Götterbildner in Erz und Marmor. Von seiner Gruppe der Eirene (Friedensgöttin) mit Plutos (Gott des Reichtums) befindet sich eine treffliche, früher Leukothea mit dem Bakchosknaben benannte Marmorkopie in der Glyptothek in München, die, an den großartigen Stil des Phidias erinnernd, eine besondere Innigkeit der Empfindung zeigt. — Auch der Sohn des Praxiteles, K. der Jüngere, war ein in Erz- und Marmorplastik bedeutender Meister.

Keramik (griech.), die Töpferkunst (Hafnerei), umfaßt die Herstellung aller Arten von geformten Gegenständen aus tonigen Erdarten, die entweder nur getrocknet oder gebrannt, glasiert, bemalt oder emailliert werden; also sowohl die Erzeugnisse der Ziegelfabrikation als die in Terrakotta, Irdenware, Fayence und Majolika, Steinzeug, Steingut, Porzellan (s. d. Artikel).

Keras, das (griech.), Horn, Trinkhorn (vgl. Rhyton), auch Blasehorn.

Kerberos, Cerberus (griech. Myth.), der meist dreiköpfige Hund mit Schlangenschweif und Schlangenmähne, welcher das Tor der Unterwelt bewacht und jeden eintreten, aber niemand heraus läßt; er wurde von Herakles an die Oberwelt gebracht (s. Herakles u. Hades).

Digitized by Google

Kerbring, ein stählerner Ring, auf der Innenseite gekerbt, zum Prägen des gekerbten Randes der Münzen.

Kerbschnitt, eine Schnitztechnik, deren Musterung mit Zirkel und Lineal hergestellt wird. Die Technik, die schon bei primitiven Völkern auftritt, hat namentlich in Nordeuropa seit dem 17. Jahrh. eifrige Pflege gefunden und bildet neuerdings eine beliebte Liebhaberkunst.

Kerkopen, s. Herakles.

Kermes, die Bezeichnung der getrockneten Weibchen der auf der Stecheiche lebenden Scharlach-Schildlaus, coccus ilicis, welche vor dem Bekanntwerden der Cochenille mehr als heutzutage zum Rotfärben benutzt wurden. Das Wort stammt von dem indischen krmidscha („vom Wurm erzeugt") ab, welches von den Persern in kirmis, von den Arabern in kermes, mit dem Artikel alkermes, umgewandelt wurde, zunächst in das Spanische, sodann in die anderen europäischen Sprachen überging und den Stamm der Worte Karmesin ꝛc bildet. In Europa hielt man anfangs die Körner für Baumfrüchte; hieraus erklärt sich der Name Kermesbeere für die ebenfalls rotfärbende, Frucht von Phytolacca. Vgl. Cochenille und Lack.

Kern, beim Gießen hohler Metallgegenstände der massive Teil der Gießform, welcher die Höhlung bewirkt, indem das flüssige Metall um ihn herumläuft. Daher Kernguß, Kernstück. Vgl. Bildgießerei.

Kernholz, s. Holz.

Kernos (griech.), ein aus mehreren kleinen zusammengesetztes und mit einem gemeinschaftlichen Henkel versehenes Tongefäß oder eine große Schüssel mit vertieften Abteilungen.

Kernschatten, Schatten an dem beleuchteten Gegenstand selbst, zum Unterschied von dem auf seine Umgebung fallenden Schlagschatten

Kesselbraun = Kasseler Braun.

Kesselgewölbe, s. Kuppel.

Kesselhaube, s. Beckenhaube unter Helm.

Kessels, Matthias, holländ. Bildhauer, geb. 20. Mai 1784 in Maastricht, gest. 3. März 1836 in Rom; Schüler von Girodet in Paris, in Rom von Thorwaldsen; in dessen Atelier führte er die bekannten Reliefs Tag und Nacht aus. Von seinen andern Werken (klassizistischen Stils) seien ein heil. Sebastian, ein Christuskopf und eine kolossale Scene aus der Sündflut genannt.

Keßlersche Fluate sind Salze der Kieselfluorwasserstoffsäure, und zwar finden wässerige Lösungen von Magnesium-, Zink- und Aluminiumfluat, auch wohl Gemenge der beiden letzten, das sog. Doppelfluat, zur Konservierung von Kalkstein und kalkhaltigem Sandstein Verwendung. Ihre Wirkung beruht darauf, daß durch Umsetzung mit kohlensaurem Kalk die härteren Substanzen Fluorcalcium und Kieselsäure, sowie eine Reihe anderer ebenfalls härterer Verbindungen je nach der Art des verwendeten Fluats entstehen. Die Behandlung geschieht durch Eintauchen oder durch Anstrich und darauf folgendes Abspülen mit Wasser, zweckmäßig wird nach kurzer Zeit beides wiederholt.

Ketel, Cornelis, holländ. Maler, geb. 1548 in Gouda, gest. 1616 in Amsterdam. Schüler des A. Blocklandt. Interessant sind seine Schützenstücke im Rijksmuseum in Amsterdam, die Vorstufen zu denen von Hals und Rembrandt.

Kette (Anschweif, Aufzug), in der Weberei die in einem Zeugstücke der Länge nach laufenden Fäden; sie wird auf den Kettenbaum, eine hölzerne Walze, aufgewickelt.

Ketten, als Schmuckstück in verschiedenster Weise angewendet: als Halskette, oft in reicher Verschlingung, oder als Träger eines Anhängers, als Gürtel, zum Durchflechten des Haares und Umwinden des Hutes, neuerdings als Uhr-, Fächer- oder Muffkette. Ihre Form unterscheidet sich nach zwei Hauptgruppen: 1. Ketten aus vielen kleinen gleichgeformten Einzelgliedern, die eine große Mannigfaltigkeit der Form annehmen (Ankerketten, Panzerk., Kordelk., Scheibenk., Kugel- oder Erbsenk.). Diese werden meist auf maschinellem Wege hergestellt. — 2. Ketten aus einzelnen größeren Gliedern, von denen jedes seinen besonderen Schmuck durch Filigran, Steine, Email ꝛc. erhält.

Kettenhemd, Panzerhemd aus Kettengeflecht, s. Harnisch.

Kettenmorgenstern, s. Morgenstern.

Kettenornament, ein aus länglichen Ringen einer Kette gebildetes Ornament in anglonormannischem Stil.

Kettenstich, in der Stickerei der Stich, bei welchem der Faden auf der unteren Seite befestigt, auf die rechte Seite und durch dasselbe Loch wieder zurückgeführt wird, mithin oben eine Schleife bildet, durch welche er, abermals nach oben gekommen, gezogen wird. Vgl. Tambourieren.

Ketterstein, der in der sogen. Sächsischen Schweiz gebrochene Sandstein.

Digitized by Google

Keuschheit (Castitas), bereits im Mittelalter personifiziert durch eine weibliche Gestalt, seit der Renaissance als Jungfrau mit spiegelblankem Schild, bisweilen auf einem von zwei Einhörnern gezogenen Wagen.

Keuschheitsgürtel, mit einem Schlosse versehen, werden in vielen Altertumssammlungen aufbewahrt, sind aber aller Wahrscheinlichkeit nach ausschließlich für leichtgläubige Sammler fabriziert worden. Die Annahme, daß im Mittelalter der Gebrauch bestanden habe, sich auf solche Weise der Treue der Ehefrauen zu versichern, scheint auf falscher Deutung einer Bildersprache in den Briefen von Liebespaaren zu beruhen.

Key, 1) Willem, holländ. Maler, geb. 1520 in Breda, gest. 1568, Schüler L. Lombards in Lüttich. Angesehener Bildnismaler seiner Zeit. Ihm zugeschriebene Werke in Amsterdam (Slg. Six), Wien, Petersburg. — 2) Adriaen Thomasz K., niederl. Portrait- und Historienmaler, geb. 1544, gest. nach 1589, tätig in Antwerpen; Schüler seines Onkels Willem und von A. Mar beeinflußt. Ein „Abendmahl" und Bildnisse, z. B. Wilhelm v. Oranien, in Kassel (Gem.-Gal., Tf. 72, 4).

Keyll, Johann, Maler in Nürnberg, zweite Hälfte des 17. Jahrh., bemalte Glasbecher in Schapermanier.

Keyser, 1) Thomasde, holländ. Bildnismaler, 1596—67 in Amsterdam; der bedeutendste Portraitist vor Rembrandt; seine Bilder sind schlicht treu in der Auffassung, ohne besondere Vertiefung, mitunter etwas spießbürgerlich langweilig. Von ihm zwei große Schützenstücke in Amsterdam, ebenso ein Portrait (Tf. 94, 4), ein kleineres im Haag, Einzelbildnisse in Berlin, Dresden u. a. O. — 2) Hendrik de K., holländ. Baumeister u. Bildhauer, geb. 1565 in Utrecht, gest. 1621 in Amsterdam. Schüler des Abr. Bloemaert. Führte zahlreiche Bauten in Amsterdam aus (Zuiderkirche, Börse, Haarlemer Tor) und schuf das große Denkmal für Wilhelm von Oranien in der Kathedrale in Delft. — 3) Ricaise de K., belg. Maler, geb. 1813 in Santvliet, gest. 1887 in Antwerpen, Schüler von J. Jacops und M. J. van Bree; 24 Jahre Direktor der Antwerpener Kunstakademie. Hauptvertreter der koloristischen Historienmalerei. Von ihm Treppenhausmalereien im Antwerpener Museum, Tod Lorenzo Medicis, Bilder von ihm in Berlin, Amsterdam, München 2c.

Khanjar, s. Handschar.

Khnopff, Fernand, belg. Künstler, geb. 12. Sept. 1858 in Grensbergen (Westflandern), in Brügge, Brüssel und Paris ausgebildet, dort unter Einfluß von Moreau und Carrière. Lebt in London und Wien, jetzt in Brüssel. In seinen zarten, weichen Zeichnungen, Bildern und plastischen Werken gibt er mystisch symbolische Darstellungen. Eigenartig und sensitiv, freilich oft bis zu dekadenter Schwäche. Von ihm: „I look my door upon myself" (München, N. Pinak.), Tier und Engel, Sphinxbilder und Zeichnungen im Pan. Auch Dichter und Kunstschriftsteller ist Khnopff.

Khorassan, s. Chorasan.

Khorsabad, Dorf bei Mosul am Euphrat, gewährt uns ein vollständiges Bild einer ungeheuern assyrischen Palastanlage (Dur Sarrukin), die sich auf einer künstlichen Terrasse von 14 m Höhe, 314 m Breite und 344 m Länge erhebt und von einer 3 m starken Mauer mit Verteidigungstürmen umgeben ist. Das Ganze umfaßt mehr als 200 Räume, Säle und Gemächer von verschiedener Größe und Ausstattung, um 30 Höfe gruppiert. Prachtvolle, mit Kolossalstieren geschmückte Portale bilden die Eingänge, Reliefs bedecken die vornehmsten Räume, andere, namentlich die Schlafzimmer, enthalten Wandgemälde. Die meisten dieser Skulpturen kamen in den Louvre in Paris. Neben dem Palast erhob sich eine aus sieben stufenförmigen Absätzen gebildete Pyramide, von denen noch vier, je 6 m hoch, erhalten sind. Der Erbauer des Ganzen war der Inschrift zufolge der König Sargon, 722 bis 705 v. Chr.

Khuttar, s. Dolch.

Kibla, oft irrig erklärt als der Schrank, in welchem in jeder Moschee der Koran aufbewahrt wird, bedeutet: südliche Richtung. — S. auch Moschee.

Kidderminster-Carpets (engl.), Teppiche, welche in der Stadt Kidderminster in der englischen Grafschaft Worcester fabriziert werden. Sie gehören zu den doppelten und bestehen aus zwei leinwandartigen Geweben, welche durch den Platzwechsel der Kette miteinander verbunden sind. Demzufolge erscheinen die Figuren auf der einen Seite in der Farbe, welche auf der anderen den Grund bildet, und liegen innerhalb der Figuren die beiden Gewebe hohl.

Kiel (in Schleswig-Holstein) besaß im 18. Jahrh. eine weitbekannte und bedeutende Ofen- und Fayencefabrik, geleitet von Joh. Buchwald und Abr. Leihamer.

Kielbogen, s. Bogen I, 10 und Moschee.

Digitized by Google

Kieſel, Konrad, Maler, geb. 29. Nov. 1846 in Düſſeldorf, anfangs Bildhauer und Schüler von Schaper in Berlin, ſtudierte dann die Malerei bei W. Sohn in Düſſeldorf, lebt in Berlin. Als Portraitiſt wegen ſeiner glatten, das Stoffliche brillant wiedergebenden Technik in der Berliner Geſellſchaft ſehr geſchätzt (Portrait der Kaiſerin für das Arbeitszimmer des Kaiſers), hat ſich K. im Publikum durch ſeine hübſchen Frauenköpfe und anmutigen Genrebilder ſehr beliebt gemacht.

Kießling, Paul, Maler, geb. 8. Jan. 1836 in Breslau, Schüler von Schnorr von Carolsfeld in Dresden, verſchiedentlich in Rom, Berlin, Antwerpen, als Zeichner im Feldzug 1870/71, ſeit 1870 in Dresden anſäſſig. Anfangs mit Hiſtorienbildern und Darſtellungen der klaſſiſchen Mythologie beſchäftigt, wandte er ſich ſpäter vollſtändig dem Portrait zu und errang auf dieſem Gebiete viele Erfolge. Auch ſchuf er Fresken für die Albrechtsburg in Meißen und für das Dresdener Hoftheater.

Kietz, Guſtav, Bildhauer, geb. 26. März 1826 in Leipzig, geſt. Aug. 1898, Schüler von Rietſchel in Dresden. Führte nach Rietſchels Tode deſſen Entwürfe der Statuen von Huß, Philipp von Heſſen, Melanchthon und Stadt Augsburg für das Lutherdenkmal in Worms aus. Uhlandſtatue in Tübingen.

Kiew, die „Wiege Rußlands“, nach der Tradition eine Gründung der Poljanen und Warägerniederlaſſung, 882 durch Ruriks Nachfolger, Oleg, erobert, erblüht unter Wladimir d. Hl. (988 Taufe des Volkes) und Jaroslaw dem Weiſen (geſt. 1054), wird 1240 von den Tataren erobert, iſt von 1320—1686 faſt ſtändig im Beſitz von Polen. Die Altſtadt nimmt das ſteil abfallende rechte Ufer des Dniepr ein, nach Weſten bezeichnet die Ruine des „Goldenen Tores“ (Jaroslaws) ihre Grenze. Von den älteſten Kirchen iſt die der „Heil. drei Väter“ (1640 durch den Metrop. Peter Mogila) in erneuerter Geſtalt mit den urſprünglichen Apſiden erhalten, die „Zehntenkirche“, ein moderner Neubau. In ihrem Aeußeren durch nachträgliche Anbauten (zwei Nebenſchiffe jederſeits) im Stil des 17. Jahrh. entſtellt, bewahrt hingegen die von Jaroslaw 1037 gegründete Sophienkathedrale (54 × 36 m mit 14 Kuppeln, wovon nur die 5 mittleren die urſprüngliche Anordnung haben), ihren echt byzantiniſchen Kernbau von 5 Schiffen mit Trauſept und umlaufenden Emporen und bedeutende Reſte ihres Moſaikſchmuckes (der Pantokrator in der Kuppel, die betende Gottesmutter, die „unzerſtörbare Mauer“ genannt, in der Apſis, darunter das Abendmahl in liturgiſcher Auffaſſung und Kirchenväter, zu ſeiten Verkündigungsengel und Maria, an den Bogen Heilige) und gleichzeitige (1848—53 zum Teil ſchlecht reſtaurierte) Fresken, teils ikonographiſchen, teils (im Treppenaufgang) kulturgeſchichtlichen Inhalts (byzantiniſche Zirkusſpiele und Mummenſchanz). Eine Stilwandlung und ſtärkere Beteiligung ſlawiſcher Künſtler neben den Griechen verraten die ſpärlichen Ueberbleibſel von Moſaiken (Abendmahl) in der Kirche des 1108 gegründeten Zlatowercho-Michailowkloſters, noch mehr aber die Fresken aus dem Leben des heil. Kyrill, Weltgericht u. a. m. in dem nach ihm benannten Kloſter (1140 gegründet) in der Umgebung Kiews im Nordweſten. Neben ihren altehrwürdigen Kirchen beſitzt die Stadt einen Zierbau des üppigſten und vornehmſten Rokoko, in der die höchſte Erhebung des Dnieprufers krönenden Andreaskirche (1744—67 von Raſtrelli) und die prächtige Wladimirkathedrale (ſeit 1862 nach Plänen von Beretti im Bau, 1883 durch Bernhardt vollendet, 1885 bis 1896 unter Prachows Leitung ausgeſchmückt). Dieſe bildet weniger durch ihre in byzantiniſch-ruſſiſchem Stil gehaltene Architektur (drei Schiffe mit Querſchiff und Vorhalle von fünf Kuppeln bedeckt), als durch die Malereien V. Waſnezows eine Leiſtung moderner ruſſiſcher Kunſt. Der traditionelle ikonographiſche Stil hat in Waſnezows Fresken eine von modernſtem Naturalismus und Farbenſymbolismus geſättigte ſtilvolle Neubelebung erfahren (hervorragend beſonders die Geſtalten der Heiligen an den Pfeilern, des heil. Wladimir und der heil. Olga an der Bilderwand, die „Auferſtehenden“ im Kuppeltambour, der „Pantokrator“ über ihnen, der „König der Ehren“ am Kreuze, „Gott Zebaoth“ und der „Logos-Immanuel“ an den Gewölben des Hauptſchiffs, das Weltgericht an der Weſtwand). Von den Mitarbeitern beweiſt nur Neſterow in ſeiner Freske der Geburt Chriſti (Apſis des rechten Nebenſchiffs) u. a. m. eine ſelbſtändigere und doch verwandte Auffaſſung. Die Sammlungen Kiews haben mehr für die lokalgeſchichtliche Kunſtforſchung (Altertumsmuſeum und Sammlung Choinowski mit prähiſtoriſchen, ſkythiſchen und ſüdruſſiſchen antiken Funden) oder für die kirchlich-archäologiſche (Heiligenbilder, darunter altchriſtliche vom Sinai im Muſeum der geiſtlichen Akademie), als für die abendländiſche Malerei (die Galerie Hanenko mit mehreren Italienern, Rembrandt, Oſtade u. a. m.) oder die moderne

Digitized by Google

russische (Palais Tereschtschenko) Bedeutung. Die Denkmäler des Hetmans Chmelnitzki (1888 von Mikeschin) und Nikolais I. (1896 von Tschishow) gehören zu der neueren Plastik in Rußland, während das Wladimirdenkmal (1853 von B. v. Klodt) noch ganz akademischen Geist atmet. — Die vielberühmte Kiewo-Petscherskaja Lawra, das Höhlenkloster, liegt eine halbe Stunde flußabwärts. Ihre Hauptkirche, die Uspenskykathedrale, verdankt ihre Gestalt einer Erneuerung im Jahr 1729 (das Innere im Rokokostil und an der Bilderwand ein gefeiertes Muttergottesbild). Die Höhlen (des heil. Antonius und des heil. Theodosius) bestehen aus ganz schmalen Gängen mit anliegenden kleinen Zellen, in denen die verstorbenen Büßer (auch der Chronist Nestor) in ihren Särgen aufgebahrt liegen.

Kigele, Jakob, Glasmaler in Wien, zu Ende des 16. Jahrh.

Kikko, im japanischen Kunstgewerbe ein Grundmuster, das auf sechseckiger Grundform beruht und dem Schuppenpanzer der Schildkröte verglichen wird.

Kilian, Kupferstecherfamilie in Augsburg, die im 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. eine reiche Tätigkeit entwickelte. 1) Lukas, 1579—1637. — 2) Wolfgang, Bruder desselben, 1581—1662. — 3) Philipp, Sohn Wolfgangs, 1628—1693. — 4) Bartholomäus, ebenfalls Sohn und Schüler Wolfgangs, geb. 6. Mai 1630, gest. 11 Jan. 1696; wohl der bedeutendste Stecher der Familie, besonders im Portrait. — 5) Georg, Sohn Philipps, 1683—1745. — 6) Georg Christoph, Sohn Georgs, 1709—81. — 7) Philipp Andreas, ebenfalls Sohn Georgs, 1714—59, Schüler von Preißler, war ein sehr geschickter Stecher.

Kilidsch, s. Krummschwert.

Kilimki, aus dem pers. gilim entstandener russischer und polnischer Name glatter, ganz wollener, gobelinartig gewebter Teppiche, welche in Südrußland und Ostgalizien in der Art der Teppiche von Kurdistan aus der Hausindustrie hervorgehen.

Ki-lin, ein altchinesisches Fabelwesen in der Gestalt eines hirschartigen Einhorns, das häufig in der Ornamentik Chinas und von China beeinflußter Gebiete (z. B. Persien im 16. Jahrh.) vorkommt.

Killinger, deutscher Glasschneider, vom Anfange des 18. Jahrh.

Kilometerphotographie, s. Rotationsphotographie.

Kinetoskop hieß der von Edison zuerst gebaute Apparat, in dem man bewegte Scenen so betrachten kann, wie sie sich in der Wirklichkeit abspielen. Man bezeichnet die Vorführung solcher Bilder, sei es durch Anschauen in einem stereoskop-ähnlichen Kasten oder vor einem großen Zuschauerkreis durch Projektion, als „lebende Photographien". Es sind im Laufe der Jahre eine Menge Apparate zu diesem Zwecke gebaut und mit verschiedenen Namen bezeichnet worden. Sie dienen alle dem gleichen Zweck, z. B. Kinematograph, Biograph, Bioskop, Vitagraph, Kinetograph, Animatoskop, Mutograph, Mutoskop, Kammatograph, Kinemeßter u. s. w.

Kinkozan, japanischer Töpfer in Kioto, der seine Arbeiten mit dicken Schmelzfarben verzierte.

Kinnreff, s. Helm.

Kionödonschrift, s. Kolonnenschrift.

Kiosk (türk.), ein leichtes, auf Säulen ruhendes, zeltartiges Gebäude, rund oder viereckig, nach vorn offen oder mit Gitterwerk verschlossen.

Kioto, Stadt in Japan, im Innern der Insel Nipon, früher Reichshauptstadt, einer der wichtigsten Industrieplätze, namentlich Sitz einer ausgedehnten Fayence- und Porzellanindustrie seit Mitte des 17. Jahrh.

Kippen, ein Furnierblatt um eine Kante herumführen, zu welchem Zweck in dasselbe mit dem Kippeisen oder der Kippsäge ein Ausschnitt gemacht werden muß.

Kippermünzen, aus der Zeit von 1521 bis 1523 (Kipper- und Wipperzeit), wo das Metall der Taler und kleinen Silbermünzen in Deutschland außerordentlich verschlechtert wurde.

Kirche, wohl am richtigsten abzuleiten vom griechischen Kyriaka, Stoa kyriaka, Halle des Herrn, wurde als besonderes gottesdienstliches Gebäude der Christen zuerst im 2. Jahrh. errichtet. Die Zahl der Kirchen vermehrte sich im 3. und 4. Jahrh., wobei die Organisation der Gemeinderegierung eine Trennung in einzelne Raumabteilungen veranlaßte, wie sie sich in den gegen das Ende des 4. Jahrh. entstehenden Basiliken (s. d. und Orientierung) klar aussprechen und allmählich zu folgenden Hauptabteilungen oder Regionen gestalteten: Altarhaus (Chor), Querhaus, Langhaus, Glockentürme und Zwischenhaus. S. diese und die übrigen Kirchenformen und Kirchenteile einzeln.

Kirche, die christliche (Ecclesia), allegorisch dargestellt schon von der ältesten christlichen Kunst in Form eines Schiffes auf den

Digitized by Google

Wellen. Auch findet sich in altchristl. Zeit bereits eine Personifikation der K., wobei die heidenchristliche und die judenchristliche Kirche gegenübergestellt werden, die ecclesia ex gentibus und ecclesia ex circumcisione (Mosaik in S. Sabina, Rom). Häufiger ist die Personifikation der K. im Mittelalter in Gestalt einer gekrönten weiblichen Gestalt mit Kelch und Kreuzfahne. Als solche wird sie besonders häufig (seit dem 9. Jahrh.) unter dem Einfluß des geistlichen Schauspiels der Personifikation des Judentums, der Synagoga, dramatisch gegenübergestellt, einer Blinden mit verbundenen Augen und zerbrochenem Stab, der die Krone vom Haupt fällt, zuweilen in der Hand die Gesetztafeln und das Messer der Beschneidung. In dieser Weise häufig in Darstellungen der Kreuzigung, wobei die Synagoga sich vom Kreuze wegwendet, während die K. das Blut des Gekreuzigten in dem Kelche auffängt.

Kirchenbücher (Pfarrmatrikeln) sind die wichtigsten Quellen für Familienforschung. In der Regel gehen sie nicht weit über das Jahr 1600 zurück.

Kirchendach, s. Dach.

Kirchenfahne: eine senkrecht hängende, mit drei oblongen Zipfeln versehene Fahne.

Kirchenfenster, s. Fenster.

Kirchenstühle werden gewöhnlich von den Chorstühlen (s. d.) so unterschieden, daß unter ersteren die Bänke für die Gemeinde, unter letzteren die Sitze der Geistlichkeit zu verstehen sind. Der Kirchenstuhl besteht aus Sitzbank, Pult und Bänkchen zum Knien, zum künstlerischen Schmucke eignet sich vornehmlich die Wange.

Kirchenväter, die Lehrer und Schriftsteller der alten Kirche vom 2.—6. Jahrh., im weitern Sinn auch wohl bis ins 11. Jahrh. Die vier großen griechischen K. sind Johannes Chrysostomus, Basilius d. Gr., Athanasius und Gregor von Nazianz, bekleidet als griechische Bischöfe ohne Mitra, jeder mit einem Buch oder einer Schriftrolle, ohne sie voneinander unterscheidende Attribute; dargestellt z. B. in der Kuppel der Taufkapelle von San Marco in Venedig, im Dom zu Monreale bei Palermo ꝛc. Die vier großen lateinischen K. sind Hieronymus, Gregor d. Gr., Augustinus und Ambrosius, häufig als Pendants der Evangelisten.

Kirchner, Eugen, Maler und Zeichner, geb. 20. Febr. 1865 in Halle, Schüler der Berliner Akademie unter Thumann und Paul Meyerheim, bekundet in seinen Illustrationen für die „Fliegenden Blätter" ein starkes karikaturistisches Talent.

Kirchturm, s. Glockenstuhl.

Kirigam, bei den japanischen Lackkünstlern ein Verfahren, bei dem kleine Stückchen Gold „der Silberfolie" (pailuttes) mosaikartig in den Lackgrund gebettet werden.

Kirimon, japanische Porzellanmarke, die breiten Blätter und die Blüte der Paulownia vorstellend, Waffen des Mikado.

Kirner, Johann Baptist, Genremaler, geb. 5. Juni 1806 in Furtwangen, gest. 19. Nov. 1866 daselbst. Tätig in Karlsruhe und München.

Kirschbaumholz, von gelblicher Farbe und mittelmäßiger Härte, dient zu feinen Tischler- und Drechslerarbeiten.

Kiß, August, Bildhauer, geb. 11. Okt. 1802 in Paprotzan (Oberschlesien), gest. 24. März 1865 in Berlin. Schüler von Rauch und Tieck. „Amazone im Kampf mit einem Tiger" (Bronzeguß in Berlin, Marmor in München) „St. Michael" (Berlin).

Kit-cat-Gläser sind englische Gläser aus dem Anfange des 18. Jahrh. mit eingravierten Versen zu Ehren einer Modeschönheit.

Kitt, eine Masse, welche breiartig oder flüssig zwischen zwei Körperflächen gestrichen, diese nach dem Erhärten fest miteinander verbindet, wird je nach der Natur der zu kittenden Körper sehr verschiedenartig zusammengesetzt, und neben den altbewährten tauchen fortwährend neue Mischungen auf. Manche fordern die Erwärmung der Körper. Durchgängig aber gilt die Bedingung, daß die Berührungsflächen vollkommen rein sind, sich also keine fremden Bestandteile zwischen ihrem Stoff und der Kittmasse befinden. Nach ihrer Zusammensetzung kann man vier große Gruppen von Kitten unterscheiden. 1. Oelkitte, aus trocknenden Oelen mit basischen Substanzen wie Kalk, Kreide, Mennige bestehend, deren Erhärtung auf der Bildung von Verbindungen zwischen der Fettsäure des Oels und der Kreide u. s. w. beruht; — 2. Harzkitte. Harzlösungen oder erwärmte Harze, die nach dem Verdunsten des Lösungsmittels (Benzin, Alkohol, Terpentin) oder nach dem Erkalten erhärten, hierhin wären auch die Kautschuk- und Guttaperchakitte zu rechnen; — 3. Leim- und Stärkekitte, deren Erhärtung auf Erkaltung oder auf Verdunsten des Lösungsmittels (meistens Wasser) beruht und — 4. Käsekitte, Gemenge von Kalk mit Kaseïn, Eiweiß, Kalk, Wasserglas u. s. w., deren Er-

Digitized by Google

härtung wiederum auf der Verbindung der Komponenten beruht.

Für die Verwendung der einzelnen Kitte ist entscheidend, ob der Kitt höhere Temperaturen aushalten, ob er unempfindlich gegen Wasser und andere Flüssigkeiten sein muß, ob eine rasche Erhärtung erforderlich ist oder nicht. Zum Kitten von Metallgegenständen dient Oelkitt, z. B. Bleiglätte, Mennige, feiner Sand und gelöschter Kalk mit Leinöl, oder Graphit, schwefelsaurer Baryt, gelöschter Kalk und Leinöl. Metall auf Holz: gelbes Harz, schwarzes Pech, Wachs und Ziegelmehl, oder Schellak mit pulverisiertem Bimsstein. Metall auf Glas: starkes Leimwasser mit Leinölfirnis. Für Eisen benutzt man Eisenfeilspäne mit erdigen Substanzen und Salz. Metall auf Porzellan: Schellack mit pulverisiertem Bimsstein. Porzellan kittet man mit Oelkitt oder mit Diamantkitt, d. i. Hausenblase in Alkohol und Mastix in Alkohol gelöst, heiß gemischt und mit etwas Gummiammoniakum oder mit Gummikitt aus Gummiarabikum und gebranntem Gips, oder mit Käsekitt, oder mit Käsestoff in konzentrierter Wasserglaslösung, oder mit Wasserglas; mit Ausnahme des Oelkitts widerstehen aber diese Porzellankitte der Feuchtigkeit nicht; haltbarer ist ein Brei aus pulverisiertem Glasfluß und Wasser, der nach dem Trocknen zum Schmelzen gebracht werden muß. Bei Glas sind die meisten Porzellankitte anwendbar. Für Glas auf Metall: Schellack mit Bimssteinpulver. Holz auf Holz: Schellack in Alkohol gelöst, oder Ziegelmehl mit Kolophonium. Holz auf Glas, Metall, Stein: Leim mit gesiebter Holzasche. Leder haftet auf Metall, wenn es mit heißer Galläpfelkochung, und das Metall mit Leim bestrichen wird. Kautschuk in Kollodium aufgelöst, gibt einen elastischen Kitt, welcher aber der Hitze nicht widersteht.

Kittel, eine Art Frauenkleid im 13. Jahrh.

Kitterde = Puzzolane.

Kittmaschine, eine Art Spritze, um billige Gold- und Silberwaren aus dünnem Blech mit Kitt auszufüllen und ihnen so etwas Widerstandsfähigkeit zu geben.

Kjutahia, Stadt in Kleinasien, liefert Tonwaren (türkische oder Dardanellenkrüge) und Teppiche.

Klappvisier, s. Helm.

Klara, Heilige, aus Assisi (1193 bis 1253), Schülerin des heil. Franziskus, Stifterin des Ordens der Klarissinnen, dargestellt in jugendlicher Schönheit, als Aebtissin ihres Ordens, mit Siegespalme oder Kreuz, oder mit Ciborium und Monstranz, häufig mit dem heil. Franziskus neben der thronenden Madonna. Die ältesten Darstellungen aus ihrem Leben in S. Chiara in Assisi.

Klarschleifen, s. Glasschleiferei.

Klassizismus, eine Richtung der Kunst, die sich in bewußter Reaktion gegen das Rokoko anlehnte. In Frankreich ist Louis David (1748 bis 1825), in Deutschland Carstens (1754 bis 1798) und Genelli (1798—1868) als einflußreichste Vertreter dieser Richtung zu nennen, deren theoretische Vorkämpfer Winckelmann und Goethe waren.

Klaue, s. Eckblatt.

Klause (niedersächs. Klus), die stets mit einem Betstübchen (Oratorium) verbundene Einsiedelei; auch s. v. w. Zelle eines Klosters.

Klausur, s. Kloster.

Klausuren (lat. clausurae), s. Schließen.

Kleckmalerei, s. Glasmalerei.

Kleeblatt, in der Heraldik oft als Wappenbild vorkommend; der „Kleeblattschnitt" ist eine in Form eines solchen Blattes gezogene Schildesteilung. Kleeblattförmige Spangen (s. a. Kleestengel) tragen viele heraldische Adler auf den Flügeln.

Kleeblattbogen, s. Bogen I, 6.

Kleeblattgrundriß, s. Dreikonchenanlage.

Kleeblattkreuz, s. Kreuz II, 6.

Kleeblattschlüssel, ein Schlüssel, dessen Schaft gleichsam aus drei Zylindern gebildet wird, mithin im Querschnitt die Gestalt eines Kleeblattes zeigt.

Kleehaas, Theod., Genremaler, geb. 9. Nov. 1854 in Germersheim, studierte unter Piloty bei Alex. v. Wagner in München und widmete sich der Darstellung des bäuerlichen Lebens im Schwarzwald, Tirol und Bayern, zuletzt malte er vorwiegend Kinderscenen heiterer Art.

Kleiderinschriften, teils einzelne Buchstaben oder Namen der dargestellten Person, oder Folgen von Buchstaben, die rein ornamentalen Zweck zu haben scheinen, aber auch förmliche Inschriften kommen an Kleidersäumen auf Gemälden der altchristlichen Zeit und des Mittelalters vor.

Klein, 1) Johann Adam, deutscher Radierer u. Maler, geb. 24. Nov. 1792 in Nürnberg, gest. 21. Mai 1875 in München. Schüler Bemmels und Gablers. Am besten in seinen Tierdarstellungen. Bilder z. B. in der Berliner Nationalgalerie. Von größerer Bedeutung sind seine Radierungen. — 2) Max K., Bildhauer, geb. 27. Jan. 1847 in Gönz

Digitized by Google

P. Bordone, Frauenportrait, G.-G., Wien.

P. Bordone, Fischer bringt dem Dogen den Ring, Akademie, Venedig.

P. Bordone, Portrait, Nat.-Gal., London.

P. Bordone, Violante, Pinak., München.

L. Lotto, Portraits, Nat.-Gal., London.

L. Lotto, Portrait, Bergamo.

Moretto, Madonna, Brescia.

L. Lotto, Portrait, Nat Gal., London.

Moretto, Hl. Justina, Wien.

Digitized by Google

Palma Vecchio, Jakob u. Rahel, G.-G., Dresden.

Bonifazio, Gastmahl d. Reichen, Akademie, Venedig.

Sebastiano del Piombo, Hl. Familie, N.-G., London.

P. Veroneſe, Entführung der Europa, Dogenpalast Venedig.

P. Veroneſe, Gastmahl Gregors d. Gr., Vicenza.

P. Veroneſe, Schlacht b. Lepanto, Dogenpalast, Venedig.

Tintoretto, Flucht nach Aegypten, Scuola di S. Rocco, Venedig.

Tintoretto, Wunder d. hl. Markus, Akademie, Venedig.

(Ungarn), erhielt seine Ausbildung bei Szanthäz in Budapest und an der Berliner Akademie, lebte seit 1869/70 in Rom, jetzt in Berlin. — 3) Friedrich K.-Chevalier, Maler, geb. 18. Juni 1862 in Düsseldorf, wo er bei Peter Janssen und Schill studierte, und nach verschiedenen Aufenthalten in Rom, Berlin und New York jetzt lebt, entfaltete als Historienmaler mit guten Fresken in den Rathäusern von München-Gladbach, Essen, Kassel, Halle, Düsseldorf u. s. w. eine reiche Tätigkeit.

Kleinkünste, Gesamtbezeichnung derjenigen Künste, welche im Handwerk zur Anwendung kommen.

Kleinmeister, die Kupferstecher des 16. Jahrh., Nachfolger Albrecht Dürers, die ihre Stiche in kleinem Maßstab mit großem Fleiß ausführten; zu ihnen gehören: Binck, Aldegrever, die beiden Beham, Pencz, Brosamer und Virgil Solis.

Kleinod, das (mittellat. clenodium), ein kleiner, fein und zierlich gearbeiteter Gegenstand, dann Schmuckstück von hohem Wert durch Stoff und Arbeit, Goldschmiede- und Juwelierarbeit, kleines auf der Brust zu tragendes Reliquiar, auch besonders kostbarer Edelstein, namentlich geschnitten. (In der Heraldik das auf der Spitze des Helms getragene Schmuckstück.)

Kleinschreibung = Mikrographie.

Kleinspalt, Pelzunterfutter aus kleinen, dachziegelartig übereinandergesetzten Stücken bestehend, im 14. und 15. Jahrh. von den Vornehmen getragen.

Kleio, Muse, s. Klio im Art. Musen.

Klenze, Leo von, Architekt u. Maler, geb. 29. Febr. 1784 bei Hildesheim, gest. 27. Jan. 1864 in München. Er baute in Anlehnung an griechische und italienische Renaissancebauten in München die Glyptothek, das Hoftheater, Alte Pinakothek, Königsbau, Allerheiligenhofkirche, Ruhmeshalle, Propyläen, in Petersburg die Eremitage und Isaakskathedrale, bei Regensburg die Walhalla, bei Kelheim die Befreiungshalle u. s. w.

Kleomenes, Bildhauer der sog. neuattischen Schule, aus Athen, galt fälschlich als Urheber der Mediceischen Venus (s. Aphrodite); ein andrer gleichen Namens ist Bildner einer im Louvre befindlichen Rednerstatue in Gestalt des Hermes (fälschlich Germanicus genannt).

Klimsch, Fritz, Bildhauer, geb. 10. Febr. 1870 in Frankfurt a. M., Sohn von Ferdinand K., der eine Fülle von Illustrationen und dekorativen Malereien geschaffen hat, erhielt seine künstlerische Schulung auf der Berliner Akademie und ist in Charlottenburg tätig.

Klimt, Gustav, Maler, Professor in Wien, geb. in Baumgarten bei Wien 1862, Schüler von Laufberger und Berger, malte als seine ersten größeren Arbeiten die Deckenbilder im Burgtheater und die 40 farbenprächtigen Bogenzwickel des k. Kunstmuseums in Wien, auch Monumentalmalereien in Schlössern und Theatern außerhalb Wiens. Erst um die Mitte der 90er Jahre bildete er seinen ganz eigenartigen Stil aus, der wohl die mannigfachen Einflüsse von der japanischen und altgriechischen Kunst und von Persönlichkeiten wie Aubrey Beardsley und Stuck, von Fernand Khnopff und Félicien Rops, selbst von Toorop und Minne verrät, aber dabei persönlich, höchst apart und modern ist. In seinen Landschaften gibt er die feinsten Farbenreize und nicht minder in seinen geheimnisvollen, hypermodernen Frauenbildnissen. Zu seinen Arbeiten derart gehören die Judith, Nuda veritas, Goldfische, ferner Schubert am Klavier und die viel angefeindeten Deckenbilder für die Aula der Wiener Universität mit den Allegorien der Philosophie, der Medizin und der Jurisprudenz.

Klinge, s. Schwert.

Klingenfänger, s. Gläfe und Armschild.

Klinger, Max, Maler, Radierer und Bildhauer, geb. 18. Febr. 1857 in Leipzig, studierte die Malerei bei Gussow in Karlsruhe und Berlin, lebte in Brüssel, München, Berlin, 1883—87 in Paris, 1888—93 in Rom, jetzt in Leipzig. An seine Radierungen: Rettungen ovidischer Opfer, Intermezzi, Amor und Psyche, Paraphrase über den Fund eines Handschuhs, Ein Leben, Eine Liebe, Vom Tode, Brahmsphantasie u. s. w. reihen sich die Oelgemälde: Urteil des Paris, Pietà (Dresdner Galerie), Kreuzigung und Christus im Olymp. An polychromer Plastik hat er Salome, Kassandra, Badende (Leipziger Museum) und Beethoven (ebd.) geschaffen.

Klinkenberg, Karl, Maler, geb. im Haag 14. Jan. 1852, Schüler von C. Bisschop daselbst und dort ansässig, hat hauptsächlich landschaftliche Motive, besonders Städteansichten von kräftiger Färbung und breiter, frischer Technik gemalt: Markt in Nymwegen (Amsterdamer Reichsmuseum).

Klinker (holländ.: klinkender Backstein), sehr hart gebrannter Ziegel mit oder ohne Glasur.

Klio, s. Musen.

Digitized by Google

Klippen, Klippinge (vom niederdeutschen und dänischen klippe, schwed. klippa = schneiden, viereckige, gleichsam mit der Schere zugeschnittene Blechmünzen, Notmünzen in Kriegszeiten und gewöhnlich nur auf einer Seite geprägt. Dann vier- und mehreckige Münzen und Medaillen (besonders zahlreich in Salzburg).

Klischee (franz. cliché), Abklatsch oder Metallabguß von Holz- und Metallschnitten, erfunden von Selzam um 1780 in Leipzig vor Erfindung der Stereotypie (s. d.), besonders angewendet für die Vervielfältigung der Holzschnitte, Vignetten 2c.; s. auch Holzschneidekunst.

Klismos, s. Sessel.

Klock, Cornelius, holländ. Glasmaler vom Anfange des 17. Jahrh. War an den Glasmalereien der Johanniskirche in Gouda beteiligt.

Klofen, Diamanten zerspalten, um sie dann zu schleifen.

Klöppel, s. Glocke und Klöppeln.

Klöppeln, eine Art der Spitzenfabrikation, welche ihren Namen nach dem Klöppel, einem hölzernen Kegel mit einem Knopf an dem einen und einem breiten Rande an dem anderen Ende, führt. Der Klöppel dient als Spule für das Garn, welches durch die papierne Klöppelhülse gegen Staub 2c. geschützt wird. In älterer Zeit wurden statt der Klöppel auch Beinchen verwendet. Die Arbeit wird auf dem walzenförmigen Klöppelpolster (-kissen, -sack) oder dem flach gewölbten Klöppelpult ausgeführt, auf welchem nach Anweisung des Musters (Klöppelbriefs) Nadeln stecken, teils zur Befestigung der Fäden, teils zur Bezeichnung der Kreuzungspunkte derselben. Durch leichtes Schleudern der Klöppel werden die Fäden in der vorgeschriebenen Weise umeinander geschlungen. Man arbeitet immer mit Klöppelpaaren. — Uebrigens war das Klöppeln schon im Mittelalter, ehe es noch (Weißwäsche-)Spitzen gab, in der Posamenterie üblich. Es entfällt damit auch die Streitfrage, ob Italien oder die Niederlande das Spitzenklöppeln erfunden haben. Grobe Klöppelspitzen mit einfacheren geometrischen Musterungen bezeichnet man heute als „Torchonspitzen". S. Art. u. 2 Tafeln Spitzen.

Kloster (v. lat. claustrum), die sämtlichen zu gemeinsamer Wohnung von Mönchen oder von Nonnen gehörigen Gebäude, umgeben von einer Ringmauer oder äußeren Klausur. Das Hauptgebäude derselben ist die Klosterkirche, an die sich, meist an der Südseite, der Kreuzgang und die ihn umgebenden Gebäude (innere Klausur) anschließen. Diese Gebäude, zu denen der Kreuzgang den Korridor bildet, sind, gewöhnlich am östlichen Flügel, der Kapitelsaal mit dem daran grenzenden heizbaren Wohnsaal und dem Sprechzimmer; darüber im Obergeschoß der Schlafsaal (Dormitorium); an der Südseite des Kreuzgangs das Refektorium (oder Konviktorium) und darüber die Kleiderkammer (vestiarium); an der Westseite des Kreuzgangs die Wirtschafts- und Vorratsräume, die Schatzkammer, das Archiv und die Bibliothek. In den Klöstern, wo jeder Mönch resp. Nonne eine einzelne Zelle hat, liegen diese Zellen im Obergeschoß statt jenes gemeinschaftlichen Dormitoriums. Die Entstehung des Mönchswesens ist in den frühesten Zeiten des Christentums im Orient zu suchen und verbreitete sich von dort nach dem Abendlande, besonders nach England. Die älteste Darstellung einer umfassenden Klosteranlage bietet der auf einem Pergamentblatt erhaltene Grundriß des Klosters St. Gallen aus dem 9. Jahrh.

Klosterbilder, Heiligenbilder auf Papier, Pergament, Seide oder dergleichen gemalt, ferner solche von Hausenblase, die in eine Metallform gegossen wurde, und ähnliches mehr.

Klosterkirche (Abteikirche), die zu einem Kloster gehörige Kirche; eine solche hat im allgemeinen einen verhältnismäßig großen Chor, kleines Langhaus und ziemlich große westliche Vorhalle.

Klosterneuburg, Stadt bei Wien, hat eine ursprünglich romanische, 1689—1714 in Barockstil umgebaute Stiftskirche mit einem gotischen Kreuzgang. In der Schatzkammer viele Kunstwerke (Kelche, Monstranzen, Ciborien 2c.); in der Leopoldskapelle der sogen. Verduner Altar (1181) von Nikolaus v. Verdun: ein Frontale, bestehend aus 51 vergoldeten Bronzetafeln, bedeckt mit biblischen, sogen. typischen Darstellungen des Alten und Neuen Testaments, in Grubenschmelz; s. auch Typus.

Kloster Veilsdorf, die künstlerisch bedeutendste unter den thüringischen Porzellanfabriken des 18. Jahrh., gegründet 1762 durch den Herzog von Hildburghausen. Marke C. V.

Klothilde, Heilige, Gemahlin Chlodwigs I., häufig dargestellt in franz. Bilderhandschriften, in königlicher Tracht, kniend im Gebet oder Almosen spendend, auch mit

Digitized by Google

einem Engel, der einen Schild mit den drei franz. Lilien trägt.

Klotho, s. Moiren.

Kluge und törichte Jungfrauen, s. Jungfrauen.

Klugheit, s. Kardinaltugenden.

Klumpenlack, s. Schellack.

Kluppe, kleine Flachzange zum Festhalten.

Klytaimnestra, s. Trojanischer Krieg, Agamemnon u. Orestes.

Klytämnestra, s. Klytaimnestra.

Knabl, Joseph, Bildhauer und Bildschnitzer, geb. 17. Juli 1819 in Fließ im Oberinntal, gest. 3. Nov. 1881 in München.

Knackfuß, Hermann, Maler, geb. 11. Aug. 1848 in Wissen a. d. Sieg, Schüler von Bendemann und von Ed. v. Gebhardt in Düsseldorf, 4 Jahre in Rom, bereiste Europa und den Orient, jetzt Professor an der Kunstakademie Kassel. Er schuf eine Anzahl guter Wandmalereien (Regierungsgebäude in Kassel, Ruhmeshalle in Berlin) und eine große große Menge von Illustrationen; neuerdings beschäftigt er sich mit kunstgeschichtlichen Arbeiten (Künstlermonographien).

Knappe, s. Geselle.

Knauf, s. v. w. Kapitäl (s. d., mit Abbild.), besonders an den Pfeilern des romanischen Stils; s. auch Kelch. — S. auch Schwert.

Knaus, Ludwig, Genremaler, auch Portraitist, geb. 10. Okt. 1829 in Wiesbaden, Schüler der Düsseldorfer Akademie unter Karl Sohn und Schadow, verweilte mehrere Jahre in Paris. 1874 ließ er sich dauernd in Berlin nieder. Seine Bilder zeugen von scharfer Beobachtungsgabe, sind meisterhaft in der Charakteristik, treffend im Humor und glänzend in der Technik. Hervorzuheben sind: Wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen (1869, Nationalgalerie in Berlin), Salomonische Weisheit (1878), Hinter den Kulissen (1880, Museum in Dresden), Geburt Christi (in Amerika).

Knebelspieß, s. Spieß.

Kneller, Gottfried, Bildnismaler, geb. 1646 in Lübeck, gest. 1723 in London, wo er als Maler der Gesellschaft ganz zum Engländer wurde. Schüler von Ferdinand Bol in Amsterdam. Von ihm z. B. die acht „Hampton Court Beauties" und die 43 Bildnisse des Kit-Cat-Clubs.

Knickgiebel, ein Giebel, dessen Schenkel anfangs steil, im oberen Teil aber flacher aufsteigen.

Kniehand, s. Hosenband.

Kniebuckel, s. Beinzeug.

Kniep, Christoph Heinrich, Maler und Zeichner, geb. 1748 in Hildesheim, gest. 9. Juli 1825 in Neapel. Begleitete Goethe nach Sizilien.

Kniestück, die nur bis an die Knie hinabreichende Darstellung einer menschlichen Gestalt, vom 16. Jahrh. an häufig als Portrait, bisweilen auch in historischen und in Genrebildern.

Knille, Otto, Historienmaler, geb. 10. Sept. 1832 in Osnabrück, Schüler der Akademie in Düsseldorf, arbeitete in Paris unter Couture, ließ sich 1866 in Berlin nieder, wo er 1877 Professor an der Akademie wurde. Gest. 8. April 1898 in Meran. Tannhäuser und Venus (Nationalgalerie). Friesartige Wandgemälde für das Treppenhaus der Universitätsbibliothek.

Knobelsdorff, Hans G. Wenceslaus Frhr. von, deutscher Baumeister, auch Maler, geb. 1609 in Kuckädel, gest. 16. Sept. 1753 in Berlin. Arbeitete für Friedrich d. Gr. Von ihm u. a. die Schlösser Charlottenburg und Sanssouci, sowie das Berliner Opernhaus.

Knoblauch, Eduard, Architekt, geb. 25. Sept. 1801 in Berlin, gest. 29. Mai 1865 daselbst; bildete sich nach Schinkel. Neue Synagoge (1859—67, von Stüler vollendet), in Berlin.

Knoblochzer, Buchdruckerfamilie im 15. u. 16. Jahrh. in Straßburg tätig.

Knöchelspielerin (Astragalenspielerin), im 5. und 4. Jahrh. v. Chr. beliebtes Motiv der griech. Kunst. Sehr anmutige Darstellungen von K. haben sich in Malereien u. namentlich in Terrakottastatuetten erhalten.

Knochenglas = Beinglas, Milchglas.

Knochenschwarz = Beinschwarz.

Knösler, Heinrich und Rudolf, s. Holzschneidekunst.

Knolle (Knospe), die besonders als Schmuck der Kapitäle verwendete Kriechblume des Uebergangsstils und der frühen Gotik, bestehend aus einem umgerollten, oft noch ornamentierten Blatte. Daher heißt ein mit solchem Schmuck versehenes Kapitäl Knollenkapitäl (s. Kapitäl, Fig. 4).

Knopf. Die Verwendung der Knöpfe ist schon im 13. Jahrh. nachzuweisen. Doch hat man bis ins 16. und 17. Jahrh. von ihnen wenig Gebrauch gemacht, z. B. die Hosen mit Riemen (Nestel) am Gürtel befestigt. Waren die Nestel verknüpft, so konnte man die Hose nicht herabziehen. Der Zauber des Nestelknüpfens (l'aiguilette nouer) hatte die Impotenz des Mannes zur Folge.

Digitized by Google

Knopff, Fernand, Maler, geb. 12. Sept. 1858 im Schloß in Grembergen bei Termonde (Flandern), studierte in Brüssel und Paris, lebte in London und Wien, jetzt in Brüssel. Er ist Symbolist, Mystiker und Sensitivist, ein Künstler von einer dekadent überfeinerten Eigenart des Formengefühls.

Knopfhammer, Hammer mit zwei halbkugeligen Bahnen meist von ungleicher Größe, um bauchige Formen aus dem Metall zu treiben.

Knopflack = Schellack.

Knospe, s. Knolle.

Knospenkapitäl, frühgotisches Kelchkapitäl mit knospenartigen Ansätzen an den Blattspitzen.

Knossos, die Hauptstadt Kretas in griechischer Zeit, später völlig zerstört. 1898 wurde hier von dem Engländer Arthur Evans der alte Königspalast, eines der wichtigsten Denkmäler der mykenischen Kultur, ausgegraben, in dessen weitverzweigten Korridoren und zahllosen Gemächern der Entdecker das Labyrinth des Dädalos vermutet. Die reichen Funde, Wandmalereien, Tongefäße, Mosaiken, alabasterne Lampen, geschriebene Steine u. s. w. sind ins Museum in Candia (s. d.) gebracht worden.

Knötel, Richard, Zeichner und Maler, geb. 12. Jan. 1857 in Glogau, studierte auf der Berliner Akademie. In Berlin Lehrer an der Artillerie- und Ingenieurschule. Sein besonderes Gebiet ist die Darstellung der Militärkostüme alter und neuer Zeit, er hat eine ganze Reihe von militärischen Publikationen und Prachtwerken ausgezeichnet illustriert.

Knotensäule.

Knotensäulen, im romanischen Stil kleine Säulen, die, aus mehreren dünnen Schäften bestehend, in der halben Höhe einen starken Knoten bilden (vergleiche Abbildung).

Knupfer, Nikolaus, deutscher Historien-, Genre- und Portraitmaler, geb. 1603 in Leipzig, gest. 1660 wohl in Utrecht. Schüler des A. Bloemart und durch Elzheimer beeinflußt. Der Kunst nach Holländer. Lehrer des Jan Steen. In Dresden ein vortreffliches Familienbildnis des Künstlers, in der Brera in Mailand und im Museum in Schwerin Die Jagd nach dem Glücke.

Kobalt, ein in zahlreichen Verbindungen vorkommendes Metall, aus dessen Oxyden die Kobaltfarben dargestellt werden. Die wichtigsten sind die blauen, u. zw. Kobaltultramarin, Leythenerblau, Leidener Blau, Thenardsches Blau (Bleu Thénard oder Kobaltultramarin), Wiener Blau. Sie sind Verbindungen von Kobaltoxyd mit Tonerde und werden durch Glühen von Tonerde und Kobaltverbindungen erhalten; je nach dem Mischungsverhältnis ist der Farbenton ein verschiedener. Coeruleum, Coelin, Himmelsblau enthält statt der Tonerde Zinnoxyd. Kobaltgrün, Rinmannsgrün, Sächsisches Grün, Zinkgrün ist die Zinkoxydverbindung, Türkisgrün enthält neben Tonerde und Kobaltoxyd noch Chromoxyd. Kobaltviolett ist phosphorsaures Kobaltoxydul. Kobaltrosa ebenfalls phosphorsaure, aber auch arsenikſaure Kobaltverbindungen. Kobaltgelb, Indischgelb, salpetrigsaures Kaliumkobalt. Die Kobaltfarben finden Verwendung in der Oel-, Aquarell- und als Einbrennfarben in der Glas- und Porzellanmalerei. S. a. Smalte.

Kobell, 1) Ferdinand, deutscher Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1740 in Mannheim, gest. 1799 in München. Schüler von Verschoffelt in Mannheim. Am bekanntesten durch seine zahlreichen tüchtigen Radierungen in der Art der großen Holländer, wie Ruisdael, Everdingen. — 2) Franz K., Bruder des vorigen, vorzugsweise Zeichner, geb. 1749, gest. 1822 in München, wo er 1796 kurfürstlicher Hofmaler wurde. Die Zahl seiner Handzeichnungen soll sich auf gegen 20 000 belaufen. — 3) Wilhelm von K., Maler und Radierer, geb. 6. April 1766 in Mannheim, gest. 15. Juli 1855 in München. Sohn und Schüler des Ferdinand K. Am besten in seinen Radierungen nach Werken holländischer Meister.

Koberger oder Koburger, Anton, berühmter Buchdrucker und Buchhändler in Nürnberg zu Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh., gest. 1513; Verleger von Schedels Chronik, einem großen Holzschnittwerk, des Schatzbehalter, einer illustrierten deutschen Bibel ꝛc.

Koblenz am Rhein hat eine großenteils aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. stammende St. Kastorkirche, einen dreischiffigen Kreuzbau mit ursprünglich flach gedecktem, 1498 mit Sterngewölben bedecktem Mittelschiff. In dem 1778—86 erbauten Schloß,

Digitized by Google

mit jonischem Portikus, einige Gemälde und Gobelins. Kleine städtische Gemäldesammlung. Denkmäler des Generals von Göben (gest. 1880) von Schaper, der Kaiserin Augusta von Moest (1896). Am Rheineck das 1897 vollendete großartige Denkmal Kaiser Wilhelms I. mit Unterbau und Pfeilerhalle von Bruno Schmitz und dem 14 m hohen, in Kupfer getriebenem Reiterbild des Kaisers, der von einem Genius geleitet wird, von Hundrieser.

Koburg, thüringische Residenzstadt, die Bronzestandbilder des Herzogs Ernst I. von Schwanthaler und des Prinzen Albert von William Theed, und in der nahen spätgotischen, von Heideloff hergestellten Feste K. ein Museum für Kunst und Altertümer (bedeutend die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen).

Koch, 1) Josef Anton, Landschafts- und Historienmaler und Radierer, geb. 27. Juli 1768 in Obergiebeln in Tirol, gest. 12. Jan. 1839 in Rom, wo er seit 1795 lebte. In Poussin sein Vorbild erblickend kultivierte er die sog. heroische Landschaft. Charakteristische Bilder im Leipziger, Berliner und Innsbrucker Museum. In Frankfurt a. M. (Städel) d. Opfer Noahs (Tf. 99, 3). — 2) Hermann K., Maler, geb. 22. Nov. 1856 in Dömitz (Mecklenburg), studierte bei Lindenschmit in München. Nachdem er 3 Jahre Bildhauer gewesen, debütierte er mit einem Historienbild: „Tintoretto, die Leiche seiner Tochter malend." Neuere Schöpfung „Beerdigung einer Klosterfrau auf Frauenchiemsee".

Köcher, s. Armbrust u. Bogen II.

Kodex (lat.), geschriebenes, aus Blättern von Pergament oder Papier bestehendes Buch; daher Codex aureus, ein ganz mit goldnen Buchstaben geschriebenes Buch, namentlich mit Miniaturen versehenes Evangelienbuch, wie sie aus dem frühen Mittelalter noch vorhanden sind, z. B. Bibliothek des Louvre (8. Jahrh.), Stadtbibliothek in Trier, königliche Bibliothek in München (um 870) und herzogliche Bibliothek in Gotha (Ende des 10. Jahrh.); ein silberner K. (Codex argenteus) in der Universitätsbibliothek von Upsala.

Koftgari, indische Metallarbeiten mit schwarzen oder Metallornamenten; sie können aus Kupfer, Eisen, Stahl ꝛc. bestehen, die vorzüglichsten sind aus blauem Stahl. Die Verzierungen werden ziemlich tief in die Oberfläche eingegraben und entweder mit einem harten schwarzen Kitt, ähnlich dem schwarzen Siegellack, oder Gold- oder Silberdraht ausgefüllt. Der letztere ist, wie der zu indischen Filigranarbeiten, von großer Reinheit und Feinheit, wird in eine starke Boraxlösung eingetaucht und dann in die Vertiefungen eingedrückt. Hierauf bedeckt man die ganze Oberfläche mit gestoßenem Dammarlack oder Harz, erhitzt das Metall und hämmert, so lange es noch warm ist, die Oberfläche sorgfältig mit einem polierten Stahlhammer, erhitzt es abermals, um den Harzüberzug entfernen zu können, und poliert endlich die Oberfläche. Doch bewahren die Einlagen aus Draht immer ein schwaches Relief, und hieran unterscheidet man leicht die älteren Arbeiten von den ganz modernen, welche mit Goldblättchen inkrustiert werden. Am häufigsten kommt Koftgari bei Waffen zur Anwendung. Vgl. Bidri und Tauschierung.

Kogai in Japan die Schwertnadel, die in einem Schlitz der Schwertscheide getragen wird.

Kogel, s. Gugel.

Kogo, jap. Döschen meist aus Ton oder gelacktem Holz zur Aufbewahrung von Räucherwerk.

Kohlebild, s. Photographie.

Kohledruck, s. Pigmentdruck.

Köhler, Christian, Historienmaler, geb. 13. Okt. 1809 in Werben in der Altmark, gest. 30. Jan. 1861 in Marseille; Schüler von Wilh. Schadow in Düsseldorf. Seine Stoffe wählte er vorzugsweise aus dem Alten Testament.

Kohlschwarz = Frankfurter Schwarz.

Koilanaglyph (griech., Hohlrelief), das besonders in der ägyptischen Skulptur übliche, auch zuweilen im frühen Romanismus vorkommende Flachrelief mit eingesetzter, eingeschnittener Kontur, so daß der Grund vertieft und die Fläche der Figuren mit der des Steins gleich hoch ist. Vgl. Aegypt. Kunst.

Koische Gewänder, Gewänder aus durchsichtigem Stoff, welcher im Altertum auf der Insel Kos, und zwar angeblich aus aufgelösten Seiden- oder Halbseidengeweben, die aus Indien oder China eingeführt waren, hergestellt wurde. Darüber, ob man auf Kos aus den fremden Stoffen die Seidenfäden herausgezogen und neu verarbeitet, oder nur jene Stoffe durch Herausziehen einzelner Fäden leichter und durchsichtig gemacht habe, sind die Ansichten geteilt.

Kokarde, die (franz.), Bandrosette in den Farben einer Partei oder eines Landes, am Hut als Abzeichen zuerst in den französischen Parteikämpfen getragen, seit der französischen

Digitized by Google

Revolution als Feldzeichen allgemein im Gebrauche.

Koker (holländ.), Kapsel (s. d.) zum Porzellanbrennen.

Kockkoek, Barend Cornelis, holländ. Landschaftsmaler, geb. 11. Okt. 1803 in Middelburg, gest. 5. April 1862 in Kleve, Sohn und Schüler des Marinemalers Joh. Hermann K. (1778—1851), später Schüler von Schelfhout und Van Dos, Amsterdam; er gründete in Kleve eine Malerakademie, malte einfache Landschaftsmotive vom Niederrhein und aus den Ardennen. Bilder von ihm in Berlin, in Amsterdam, London.

Kokon (Cocon), die Hülle der eingesponnenen Seidenraupe.

Kokosnuß, die Schale der Frucht der Kokospalme, sehr hart und dicht, von schön brauner Farbe, wird von Drechslern zu Rock- und Stockknöpfen, Dosen, Löffeln u. dgl. verarbeitet. Die K. ist seit der Renaissance häufig als Körper von Gefäßen in Silberfassung benutzt worden und hat nicht selten durch Gravierung künstlerischen Schmuck erfahren.

Kolaptik (vom griech. kolapter, Meißel), Meißelarbeit in Stein.

Kolbe, 1) Karl Wilhelm, der Aeltere Radierer, geb. 20. Nov. 1757 in Berlin, gest. 13. Jan. 1835 in Dessau; Schüler von Chodowiecki und Meil, ließ sich in Dessau nieder, wo er landschaftliche und idyllische Kompositionen nach dem Muster von Waterloo und Geßner radierte. — 2) Karl Wilhelm K., der Jüngere, Historienmaler, geb. 7. März 1781 in Berlin, gest. 8. April 1853 daselbst; ebenfalls Schüler von Chodowiecki, arbeitete in Berlin als einer der Hauptrepräsentanten der romantischen Richtung. Seine Kompositionen haben einen gewissen theatralisch-phantastischen Charakter, der Mondlicht oder glührotes Licht einer Fackel liebt.

Kolben als Waffe, s. Streitkolben.

Kolben am Gewehr, s. Schaft.

Kolbenturnier, das, war ein im 15. Jahrh. aufkommendes Kampfspiel zwischen zwei Rittern, das mit einem schweren, aber stumpfen Schwert und schwertartig montierten, hölzernen Kolben, der nur statt der Parierstange eine Parierscheibe hatte, ausgefochten wurde. Es wurden dazu Helme getragen, die aus kugelförmig sich wölbenden Spangen und darüber gelegtem, ledernem Ueberzug bestanden. Unter diesen Helmen trug man dick gepolsterte Hauben. An Stelle des Visiers trat ein Eisengitter, Bart, Hals und Nackenstück waren aus Eisenplatten. Bekrönt wurde der Helm von einem auf einer Röhre steckenden Zimier, das ein Gegner dem andern abzuschlagen versuchen mußte. Kolben und Schwert waren mittels je einer Kette mit der Harnischbrust verbunden.

Kolberg, Stadt in Pommern, hat die in riesigen Verhältnissen aufstrebende fünfschiffige Marienkirche, Backsteinbau mit achteckigen, durch feine Rundstäbe gegliederten Pfeilern und schwerem, felsähnlichem Turmbau. Im Innern bedeutende Reste von Malereien aus dem 14. Jahrh. (Typische Darstellungen aus dem Alten und Neuen Testament.) Vor dem neuen gotischen Rathaus eine Erzstatue Friedrich Wilhelms III. von Drake.

Kolitz, Louis, Maler, geb. 5 April 1845 in Tilsit, Schüler von Bendemann und besonders Osw. Achenbach in Düsseldorf, machte die Kriege von 1866 und 1870/71 mit, jetzt Direktor der Kunstakademie in Kassel, betätigte sich in der Landschafts- und Schlachtenmalerei; „Bei Vendôme" kam in die Berliner Nationalgalerie.

Kollationieren, s. Buchbinderei (Technik).

Koller, der, aus Leder, häufig aus Elenshaut, bestehend, wurde im 17. Jahrh. von den Reitern unter der Harnischbrust getragen. — K. oder Kollerleib hieß auch ein weißes Vorhemdchen, das in Augsburg und Ulm die Frauen zur Bedeckung der bloßen Brust trugen. 13. Jahrh.

Koller, Rudolf, Maler, geb. 21. Mai 1828 in Zürich, Schüler des Landschafts- und Tiermalers Ulrich, studierte in Stuttgart, Düsseldorf und München, lebt in Zürich. Die Motive seiner Tierbilder sind fast sämtlich der Schweiz entlehnt; seine Bilder zeichnen sich durch tüchtige Zeichnung, plastische Modellierung und gute Färbung aus.

Kollett, das (franz.), der Halskragen, gleichbedeutend mit Collare, ferner der Goller und der Koller, Lederwams ohne Aermel, im dreißigjährigen Kriege Soldatenrock.

Kollier (afr. collier), eine feste Halsbinde, die unter der Rüstung getragen wurde. 12. und 13. Jahrh.

Kollodiumemulsion. Wenn man im Dunkeln zu einer Auflösung von Pyroxylin und Jodierungssalzen in Aether und Alkohol alkoholische Silbernitratlösung fügt, so bildet sich Silberjodid und bei Vorhandensein von Chlor- oder Bromsalzen, Silberchlorid oder Silberbromid oder Gemenge davon. Diese unlöslichen Silberverbindungen scheiden sich als feiner Niederschlag, der in der Flüssigkeit längere Zeit schwebend (suspendiert) erhalten bleibt, aus. Man nennt solche Kollodien „Kol-

Digitized by Google

lodiumemulsionen". Da die lustempfindlichen Silberverbindungen darin bereits fertig gebildet vorhanden sind, erhält man damit beim Begießen von Glasplatten sofort zur Belichtung fertige Schichten.

Kollodiumlack, ein durchsichtiger Lack, welcher aus Schießbaumwolle mit Aether und Alkohol hergestellt und mit in Alkohol gelösten Anilinfarben versetzt wird. Auf Glas oder Papier (z. B. Photographien) gegossen, bildet diese Lage rasch ein feines, gut haftendes Häutchen.

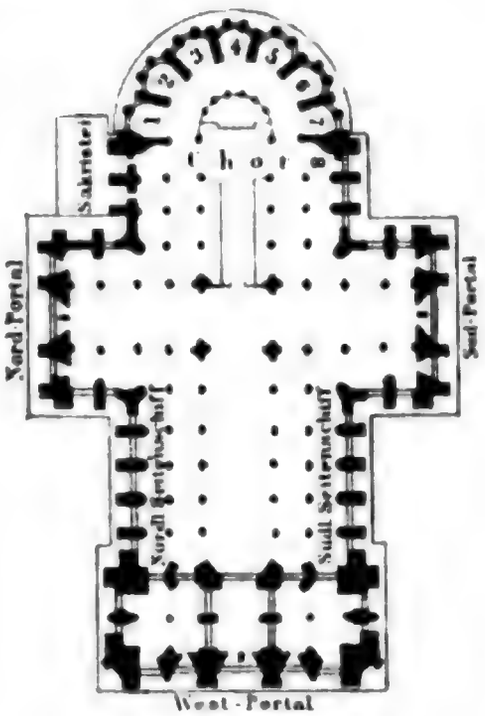
Kollodiumverfahren ist dasjenige Verfahren, das in der Reproduktionsphotographie fast noch ausschließlich zur Anwendung kommt und zwar deshalb, weil die damit erzeugten Negative den höchsten Anforderungen entsprechen. Es wird auch das „nasse Verfahren" genannt. Sauber geputzte Glasplatten werden mit Kollodium (Lösung von Pyroxylon in Aetheralkohol und Zusatz von Jodierungssalzen) übergossen und im Silberbad (Lösung von Silbernitrat in destilliertem Wasser) lichtempfindlich gemacht. Nach dem Belichten wird das Bild mit einem Eisenentwickler hervorgerufen und fixiert.

Kollogravüre, eine Abart des Lichtdruckes für Amateure von Balagny.

Kolmar, Stadt im Elsaß, besitzt einige beachtenswerte Privathäuser aus der Renaissancezeit, enthält in seinem 1237 begonnenen Dom ein Hauptbild von Martin Schongauer (Madonna im Rosenhag) von 1473 und im Museum andere Werke dieses Meisters, sowie das Hauptwerk des Matth. Grünewald; den Flügelaltar aus dem Kloster Isenheim. Statuen des Generals Rapp (gest. 1821) und des Admirals Bruvet (gest. 1855) von Bartholdy.

Köln am Rhein hat unter allen Städten Deutschlands die größte Zahl prächtiger alter Kirchen. Die älteste ist Maria auf dem Kapitol, Pfeilerbasilika von 1049 mit halbrund geschlossenen Kreuzarmen und Chor (Kleeblattgrundriß); unter dem Chor eine ungewöhnlich lange Säulenkrypta und an der Westseite ein mit zierlichen Arkaden sich öffnender Kreuzgang. Lettner von 1523, reich an plastischen Werken im Stil der besten kölnischen Gemälde jener Zeit. Aehnlichen Grundriß zeigen: Groß St. Martin und die Apostelkirche (Tf. 9, 2), beide aus dem 12. Jahrh. mit Triforien und der den rheinischen Kirchen eigentümlichen Galerie kleiner rundbogiger Arkaden unter dem Dach des Chors und der Kreuzarme, aber sehr verschieden in der Turmbildung: bei jener ein stattlicher viereckiger Turm mit vier schlanken Ecktürmchen, bei dieser eine von zwei Ecktürmen flankierte achteckige Kuppel über der Vierung und ein viereckiger Turm über der Westseite. Ein entschiedenes Gepräge des Uebergangsstils trägt die Gereonskirche (1212—27), im Grundriß ein wahres Unikum. Das Langhaus besteht nämlich aus einem länglichen Zehneck, dem sich westlich eine quadratische Vorhalle und östlich ein älterer, längerer, rund geschlossener Chor mit zwei daran stoßenden viereckigen Türmen und einer unter Chor und Türmen befindlichen Krypta anschließt.

Am 14. Aug. 1248 wurde, nachdem der im 9. Jahrh. errichtete, dem heil. Petrus geweihte alte Dom baufällig geworden war, der Grundstein zum jetzigen Dom (Tf. 10,5), dem gewaltigsten und nächst dem Mailänder Dom umfangreichsten aller gotischen Bauwerke



Grundriß des Kölner Doms.

(136,5 : 61 m; Flächenraum 6166 qm); gelegt, den man nach dem Plan des 1257 als Baumeister genannten Gerhard von Rile (s. Gerhard 3) mit dem Chor begann. Dieser Chorbau, dessen ganze Anlage dem Charakter der französischen Kathedralen und namentlich dem Dom zu Amiens sehr ähnlich ist, rückte nur langsam fort und wurde erst 1322 geweiht. Dann brach man das alte Langhaus ab und begann 1347 den Neubau des Langhauses und der Westtürme, aber nach einem etwas veränderten Plan. Erst 1437 war der südliche Hauptturm so weit emporgewachsen,

Digitized by Google

daß die Glocken darin aufgehängt werden konnten; im Anfang des 16. Jahrh. war das Langhaus wenigstens so weit gediehen, daß im nördlichen Seitenschiff die berühmten Glasmalereien eingesetzt werden konnten. Von da an ruhte der Bau gänzlich und stand als elende, verlassene Ruine da, die 1794 den Franzosen, als sie K. besetzten, sogar als Heumagazin diente. Erst 1824 wurden die Restaurationsarbeiten durch Ahlert aufgenommen. Als dieser 1833 starb, trat an seine Stelle Ernst Zwirner, der den König Friedrich Wilhelm IV. für den Gedanken des Weiterbaus interessierte und dazu bewog, das Protektorat des 1842 gegründeten Dombauvereins zu übernehmen. Nach Zwirners Tod wurde durch Richard Voigtel 1863 das Innere vollendet und dem Gottesdienst übergeben. Endlich wurden nach den von Moller in Darmstadt 1814 aufgefundenen alten Originalzeichnungen die kolossalen, 156 m hohen Westtürme aufgeführt. (Vgl. Turm, Höhe der Türme.) Die Vollendungsfeier geschah in Gegenwart des Kaisers Wilhelm 15. Okt. 1880.

Der Dom ist eine fünfschiffige Anlage mit westlichen Türmen und einem Turm über der Vierung. Ein stark vorspringendes dreischiffiges Querhaus durchschneidet das Gebäude fast in der Mitte. Die inneren und äußeren Seitenschiffe sind als Umgang und Kranz von sieben Kapellen fortgesetzt. Reicher plastischer Schmuck aus alter und neuer Zeit am Aeußeren; Bronzetüren nach Entwürfen von Schneider in Kassel. Unter der Fülle der Kunstwerke, die das in seiner erhabenen Einfachheit überwältigend wirkende Innere enthält, der Reliquienschrein der heiligen drei Könige, der Klarenaltar vom Meister Wilhelm und das berühmte Dombild des Meisters Stephan Lochner (s. d.) in der Michaelskapelle.

Unter den übrigen gotischen Kirchen der Stadt verdienen Erwähnung: die Minoritenkirche mit einem besonders zierlichen Kreuzgange aus dem Ende des 14. Jahrh., die Severinskirche, die spätgotische Peterskirche (1528—30) mit einer Kreuzigung Petri von Rubens, aus neuerer Zeit die im maurischen Stil nach Zwirners Plan 1859 bis 1861 erbaute Synagoge. An Profangebäuden älterer Zeit der Gürzenich (1441 bis 1474) mit seinem imposanten Hauptsaal und das Rathaus (Tf. 7, 8) mit seinem spätgotischen Turm und dem in geschmackvoller Renaissance durchgeführten Vorbau aus den Jahren 1569—71. Im städtischen Museum Wallraf-Richartz Gegenstände des römischen Altertums und eine reiche Bildersammlung, deren Hauptstärke in einer Fülle von Werken der altkölnischen Malerschule (Meister Wilhelm und Stephan [Madonna in der Rosenlaube, Tf. 65, 2], Lyversbergische Passion), in den Fresken von Steinle im Treppenhaus (Kultur- und Kunstgeschichte Kölns) und in Bildern der Neuzeit (z. B. A. Achenbach, Fischmarkt in Amsterdam, (Tf. 100, 5) besteht. Reiches Kunstgewerbemuseum; ansehnliche Sammlung kirchlicher Kunstgegenstände im erzbischöflichen Diözesanmuseum.

Unter den öffentlichen Werken der monumentalen Plastik die kolossalen Reiterstatuen Friedrich Wilhelms IV. von Bläser und Kaiser Wilhelms I. von Drake an den Portalen der Rheinbrücke, das kolossale Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. von Bläser, und die ehernen Kolossalstatuen Bismarcks (1879) und Moltkes (1881) von Schaper. — K. besaß von 1520—70 eine blühende Steinzeugindustrie, die braune Krüge in gotischem und Renaissancestil herstellte. Die nach 1570 wegen Feuersgefahr ꝛc. vertriebenen Krugbäcker ließen sich in dem Töpferdorf Frechen bei Köln nieder. Vom 14.—16. Jahrh. wurden in Köln auch kunstvolle Fayenceöfen gearbeitet, im 17. Jahrh. Tabakspfeifen aus weißem Westerwälder Ton.

Kölner Gelb, unter diesem Namen kommen Chromgelb und andere Bleioxydfarben im Handel vor.

Kölner Kreide, gereinigte weiße Kreide.

Kölner Pokal, Arbeit des 18. Jahrh. 1821 König Fr. Wilh. III. bei seiner Anwesenheit in Köln unter Darreichung eines Ehrentrunkes geschenkt. Auf dem Deckel der Kölnische Bauer mit dem Dreschflegel und die Jungfrau mit dem Kranz.

Kölner Schwarz = Beinschwarz.

Kölnische Erde = Kasseler Braun.

Kölnische Seidengewänder, mittelalterliche Meßgewänder rheinischer Herkunft, pflegen gröberen Stoffes zu sein, als die italienischen und zeichnen sich durch die Anwendung von Blau aus.

Kölnisches Email, Grubenschmelz des 12. Jahrh., in welchem mehrere Farben ohne Trennung durch Stege nebeneinander gesetzt sind; dieselbe Technik wurde auch an der Maas und in Limoges geübt.

Kölnisch-Umbra = Kasseler Braun.

Kolonel (franz.), kleine Buchschrift: von 7 typographischen Punkten: Kolonel.

Kolonnade, s. Säulenhalle.

Digitized by Google

Kolónnäs, Kap, das alte Kap Sunion, der östlichste Punkt des griechischen Festlandes, wird von den Ruinen eines Poseidontempels bekrönt, der dem älteren Theseustempel zu Athen in der Anlage ähnlich war.

Kolonnenschrift, eine Schrift, deren einzelne Zeichen nicht neben, sondern unter einander gesetzt werden, mithin eine Säule bilden, wie im Chinesischen und Javanischen; auf byzantinischen und romanischen Gemälden und Miniaturen finden sich Inschriften, deren Buchstaben ebenso angeordnet sind, und welche Kionädonschrift genannt werden.

Kolophon, 1) der (griech.: das Ende), in mittelalterlichen Handschriften und frühen Drucken der den Schluß eines Werkes bildende Nachweis über dessen Verfasser, Schreiber, Ort und Zeit der Abfassung, beziehungsweise über Drucker und Druckort. Vgl. Inkunabel. — 2) der Rückstand bei der Gewinnung von Terpentinöl. Es wird als Geigenharz zum Bestreichen der Violinbogen, als Siegellack, zum Auspichen von Fässern u. a. verwendet.

Kolorieren (vom lat. color, Farbe), färben, mit Farben bemalen.

Kolorin, ein Krappextrakt, besitzt das siebenzigfache Färbevermögen des Krapps.

Kolorist, jemand, der Zeichnungen, Lithographien ꝛc. farbig ausmalt; dann ein Maler, welcher im Gegensatz zu dem auf Strenge in der Zeichnung ein Hauptgewicht legenden Stilisten vornehmlich durch die Farbe wirkt.

Kolorit, in der Malerei die Farbengebung und die Kunst, die Farben einer Malerei zu wählen und zu künstlerischer Wirkung zu bringen. Bei Raffael erscheint z. B. das K. überaus maßvoll, mild und bestimmt, bei den Venezianern Tizian, Paolo Veronese u. a. saftig, tief und glanzvoll, bei Rubens kräftig und kühn ꝛc.

Koloß, jede überlebensgroße Statue, wie sie schon im Altertum vielfach geschaffen wurden, in Rom in der späteren Kaiserzeit zahlreich vorhanden waren und noch jetzt in mehreren Bildwerken existieren. Der berühmteste derselben war der K. von Rhodos, eine Erzstatue des Chares aus Lindos aus der Schule des Lysippos von 280 vor Chr., die, den auf Rhodos besonders gefeierten Helios darstellend, in einer Höhe von etwa 32 m am Hafen von Rhodos stand, aber schon 224 v. Chr. durch ein Erdbeben zu Grunde ging. In der Plastik des Mittelalters fast gar nicht vorkommend, wurden solche erst wieder in der Renaissancezeit und namentlich in der Kunst der Neuzeit geschaffen, z. B. die Statue des Carlo Borromeo in Arona von 1697, die Bavaria bei München, das Hermannsdenkmal bei Detmold, die Freiheitsstatue in New York, die Germania des Nationaldenkmals u. a. m.

Kolosseum, s. Rom.

Kolstö, Fredrik, norweg. Landschaftsmaler, geb. 5. März 1860 in Haugesund, ausgebildet unter Lindenschmit in München, tätig in Christiania, malt Figuren- und Landschaftsbilder und Marinen von der Küste Norwegens.

Kolumbarium (lat.), eigentlich Taubenhaus, dann eine Grabkammer mit vielen kleinen Nischen in den Wänden, zur Aufbewahrung der Asche der Verstorbenen in Urnen; noch häufig in Rom vorhanden, z. B. in der Vigna Codini, Vigna Sassi, Villa Pamfili und Villa Wolkonski. Kommt in jetziger Zeit infolge der Leichenverbrennung wieder in Anwendung.

Kolumbiaholz, von einer Art Caesalpinia, im Innern goldgelb mit rötlichen konzentrischen Ringen, gehört zu den unter den Namen Brasilienholz zusammengefaßten roten Farbhölzern aus Südamerika, Ostindien ꝛc.

Kombination, Hemdhose. Schon gegen Ende des 15. Jahrhdts. bekannt. Auf einer 1904 in Zürich versteigerten Glasmalerei sind die Wappenträger der Grafschaft Kiburg, ein Waldmann und ein Waldfräulein deutlich so bekleidet.

Kombinationslüster nennt man Porzellan-Lüsterfarben, welche durch Mischung verschiedener Metallüster entstanden sind.

Komburg, ehemalige Benediktinerabtei bei Schwäbisch Hall mit romantischem Torbau und reizendem Oratorium. In der Kirche ein kolossaler romanischer Kronleuchter mit reichem Skulpturenschmuck und ein Antependium von vergoldetem Kupfer aus derselben Zeit.

Kometentaler, Denkmünze auf die Einverleibung Straßburgs in Frankreich 1681, mit einer Abbildung des Kometen von 1680.

Kommode, die (franz.), im 18. Jahrh. aufgekommenes Möbel, das von Truhe und Schrank sich dadurch unterscheidet, daß der halbhohe Körper in Schubladen zerlegt ist. Sie war das Lieblingsmöbel der franz. Tischlerei des 18. Jahrh., die sie mit Marqueterie und reichen Bronzebeschlägen verzierte.

Kommodenstil, launiger Spottname für den Rokokobaustil mit seinen geschwungenen Flächen und Linien.

Kommunion, s. Abendmahl.

Komödie, s. Musen (Thalia).

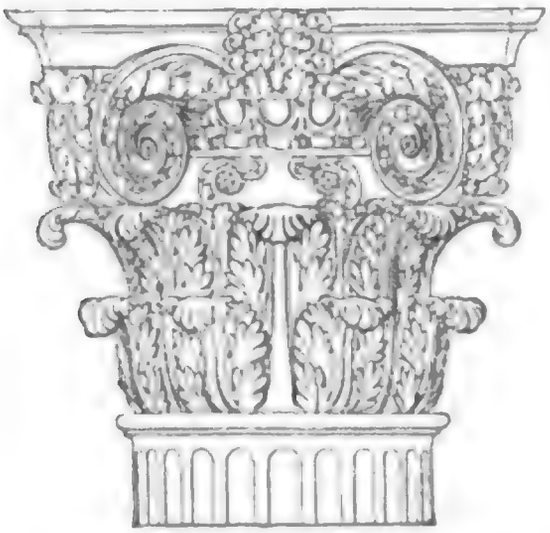
Digitized by Google

Kôm Ombo, der „Hügel der (altägyptischen Stadt) Ombos" trägt ein großes Doppelheiligtum des Sobk und Haroëris aus der Ptolemäerzeit, in der Anlage denen von Dendera und Edfu ähnlich.

Komplementärfarben, s. Ergänzungsfarben.

Komponieren (vom lat., zusammensetzen), wird in der ornamentalen Kunst in dem Sinne von Entwerfen, im Gegensatz von Ausführen gebraucht.

Kompositus Kapitäl (römisches Kapitäl), das von den Römern angewandte Säulenkapitäl, welches die Voluten des jonischen Kapitäls auf die obere Reihe der Akan-



Römisches (kompositus) Kapitäl.

thusblätter des korinthischen Kapitäls setzt (vgl. Abb.). S. auch Röm. Kunst (Architekt.).

Komposition ist die künstlerische Darstellung einer bestimmten Situation und der einzelnen Motive durch Gruppierung verschiedener Gestalten oder der Gegenstände der Natur zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen.

Koncha (griech.), s. Apsis.

Koner, 1) Wilhelm, Archäolog, geb. 1817, gest. 29. Sept. 1887 als Universitätsbibliothekar in Berlin, besonders bekannt geworden durch sein in Gemeinschaft mit Ernst Guhl herausgegebenes verdienstvolles Werk: das Leben der Griechen und Römer, dargestellt nach antiken Bildwerken (6. Aufl. von R. Engelmann 1893), auch in verschiedenen Uebersetzungen erschienen. — 2) Max, Portraitmaler, geb. 17. Juli 1846 in Berlin, gest. das. 7. Juli 1900. Schüler M. Michaels und A. v. Werners. Bekannt durch seine zahlreichen Portraits hervorragender Persönlichkeiten (Ernst Curtius, Fürst Herbert Bismarck, Kaiser Wilhelm II.)

Konewka, Paul, Silhouettenschneider, geb. 5. April 1841 in Greifswald, gest. 10. Mai 1871 in Berlin.

König nennt man das reine Metall, welches beim Schmelzen oder Abtreiben sich von nichtmetallischen Bestandteilen oder fremden Metallbeimischungen sondert.

Koenig, Friedrich, geb. in Eisleben 1774, gest. 1833, gelernter Buchdrucker, erfand zu Anfang dieses Jahrhunderts die Schnellpresse, welche er mit Andr. Friederich Bauer, einem Optiker und Mechaniker aus Stuttgart, in London 1810 zur Ausführung brachte. K. gründete 1817 im ehemaligen Prämonstratenserkloster Oberzell bei Würzburg die noch heute berühmte Druckmaschinenfabrik von Koenig & Bauer.

König, 1) Gustav, Historienmaler und Illustrator, geb. 21. April 1808 in Koburg, gest. 30. April 1869 in Erlangen; bildete sich unter Schnorr in München, zeichnete Scenen aus der Reformationszeit, wie eine Reihe von Initialen zu Luthers geistlichen Liedern (daher Luther-König genannt). — 2) Richard K., Bildhauer, geb. 7. Febr. 1863 in Leobschütz, Schüler von Calandrelli in Berlin und Hähnel in Dresden, wo er jetzt lebt, hat in mehreren Monumentalarbeiten (Dresdener Akademie, Albertinum, Kreuzkirche u. a.), sowie Idealfiguren ein schönes, etwas zum Malerischen hinneigendes Talent gezeigt.

Könige, die heiligen drei, s. Anbetung der Könige.

Königin von Saba, s. Salomo.

Königinwasser, Aqua reginae, Mischung von Schwefelsäure und Salpeter, welche Silber auflöst behufs der Ausscheidung desselben aus unedlen Metallen. Vgl. Königswasser.

Königsbad, frühere Bezeichnung für Spießglanz, insofern dieser alle Metalle außer dem Golde angreift.

Königsberg in Preußen hat an bedeutenden Kirchen nur den Dom aufzuweisen, gegründet 1333, Backsteinbau mit drei fast gleich hohen Schiffen, Wandmalereien und Holzschnitzereien aus spätgotischer Zeit und Grabdenkmälern. Universitätsgebäude (1844—62) nach Stülers Plänen, Börse im Renaissancestil von H. Müller (1875). Im kgl. Schloß, der alten Deutschordensburg, das bedeutende Prussiamuseum (ostpreußische Altertümer). Stadtmuseum mit wertvoller Sammlung älterer und neuerer Bilder und Kunstgewerbemuseum. Bedeutende Portraitstatuen aus Erz: Kurfürst Friedrich III. von

Digitized by Google

Schlüter (1697), Reiterstandbild Friedrich Wilhelms III. von Kiß (1851) und Denkmal des Philosophen Kant von Rauch (1864). — K. besaß in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. eine Steingutfabrik, die in der Art Wedgwoods arbeitete.

Königsblau (Bleu du Roy) = Smalte.

Königsfelden, ehemalige Abtei in der Schweiz, zeigt in seiner Kirche höchst bedeutende Glasmalereien aus dem 14. Jahrh. (biblische Geschichten, Leben Kaiser Albrechts und der Königin Agnes).

Königsgelb, s. Auripigment.

Königsgräber, ägyptische, der 18. bis 20. Dynastie, gelegen im Tal Biban el Meluk, unweit des ehemaligen Theben, eingesprengt in die Schluchten kahler Felsen; die besseren derselben an den Wänden mit Inschriften und Bildwerken, die meistens das Leben in der Unterwelt oder auch gottesdienstliche Handlungen vor dem Bilde des Königs darstellen. Die bedeutendsten sind: das Grab Ramses' VI. mit einer großen Pfeilerhalle, dem sog. „Goldenen Haus"; das von Ramses' III., welches in einer Reihe von Gängen und Sälen reiche und mannigfaltige Skulpturen enthält; das Grab Setis' I., eine bewunderungswürdige Anlage mit vielen zur Zeit der Entdeckung (1823) noch herrlichen, jetzt sehr verdorbenen Bildern; das große Grab der Königin Taûser (Ende des 13. Jahrh.) und das des Königs Ramses IX. S. auch Aegyptische Kunst und Merdascht.

Königsgrün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Königsholz, Handelsbezeichnung dichter, feiner und harter südamerikanischer Hölzer von bräunlicher Farbe mit lichteren Streifen oder Flecken, für Tischler- und Drechslerarbeiten geeignet; wahrscheinlich von braunem Ebenholz (Ebenum creticum).

Königskrone. Die heraldische besteht aus einem mit Edelsteinen geschmückten Goldreifen, über welchem 9 abwechselnd mit Perlen und Blättern besetzte Zacken und fünf perlenbesetzte Bügel, die in der Mitte einen Reichsapfel tragen, sich erheben. Mehrere Königreiche haben besonders geformte Kronen, z. B. Preußen, Bayern, Rumänien u. a.

Königslutter, Stadt im Herzogtum Braunschweig, hat eine ehemalige Benediktinerabteikirche (gegr. 1135), eine der wichtigsten romanischen Pfeilerbasiliken Norddeutschlands, mit reich entwickelter Chorpartie, prächtigen Portalen und einem interessanten, zum Teil zweischiffigen Kreuzgang (ca. 1200).

Königswasser, Aqua regis, Aqua regia, Mischung von Salpetersäure und Salzsäure, löst das Gold auf und wird angewandt, um dieses von Silber zu scheiden. Vgl. Königinwasser.

Koninck, 1) Salomon, holländ. Maler, geb. 1609 in Amsterdam, gest. das. 1656. Schließt sich Rembrandts Malweise an. Von seinen biblischen Bildern und Portraits befinden sich charakteristische Beispiele im Haag und in Berlin. — 2) Philips K., holländ. Landschafts-, Portrait- und Genremaler, geb. 1619, gest. 1688 in Amsterdam. Hervorragender Schüler Rembrandts. Meisterwerke ersten Ranges sind seine großen Landschaften mit weiter Fernsicht, in warmen goldigen Farben, z. B. im Rijksmuseum, Nationalgalerie (London), Berliner Museum u. s. w.

Konkav, ausgehöhlt, nach innen eingebogen (Gegensatz: konvex).

Konservierung.

A. Konservierung von Altertumsfunden.

I. Gegenstände aus Kalkstein und gebranntem Ton,

deren allmählicher Zerfall in unserem feuchten Klima durch eine während ihrer Lagerung im Erdboden erfolgte Tränkung mit wasserlöslichen Salzen, besonders mit Kochsalz (Chlornatrium) und schwefelsauren Salzen bedingt ist, werden konserviert durch Auslaugen der Salze mit Wasser. Nach dem Auslaugen und Trocknen wird mit einer Mischung von Leinölfirnis mit Benzin (1 : 4) oder mit einer Harzlösung (z. B. 15 Teile Dammarharz, 20 T. gebleichtes Mohnöl, 130 T. Benzin, 150 T. Terpentin auf dem Wasserbad gelöst) oder mit Zapon (s. d.) getränkt. Vertragen die Altsachen (z. B. stark tonhaltige Kalksteine, ungebrannte und schwach gebrannte Tone, Stuckmassen u. s. w.) die Behandlung mit Wasser nicht, so kann eine Konservierung nur durch Tränkung in Frage kommen. Auflagerungen von Kalksinter und Gipskristallen sind bei Kalksteinen nur mechanisch zu beseitigen, bei gebrannten Tonen mit sehr verdünnter Salzsäure (2%). Wird zu schwach gebrannter Ton durch die Salzsäure angegriffen, so kann man den Tongegenstand (babylonische Tontafeln) durch Brennen im Muffelofen bei 600° härten; nach dem Erkalten wird dann die Salzsäure meistens den Ton nicht angreifen aber die Auflagerungen auf Kalk und Gips leicht lösen. Nachher ist durch gutes Auslaugen mit Wasser die Salzsäure gänzlich zu entfernen und nach dem Trocknen noch eine Tränkung vorzunehmen.

Digitized by Google

II. Gegenstände aus Metall.

1. Eisen. Die bekannte Erscheinung des Rostens tritt bei Eisensachen, die im Erdboden eingebettet lagen und die mit salzhaltigem Wasser in Berührung gekommen sind, in besonders starkem Maße auf. Sind die Objekte zum größten Teil oder ganz und gar durchrostet, so laugt man mit Wasser aus und tränkt den getrockneten Gegenstand mit Zapon oder durch Erwärmen in einer Mischung von Leinölfirnis und Petroleum. Eisensachen, die noch zum weitaus größeren Teil aus metallischem Eisen bestehen, befreit man von Rost durch Einlegen in verdünnte Schwefelsäure (nach Blell) oder auf elektrischem Wege, und zwar verbindet man entweder den Gegenstand durch einen Platindraht mit dem Zink galvanischer Elemente und hängt ihn als positiven Pol in eine leitende Flüssigkeit (z. B. 2%ige Cyankaliumlösung), ihm gegenüber wird ein Platinblech als negativer Pol (nach Finkener) angebracht, oder man umwickelt das Objekt dicht mit Zinkblechstreifen und legt es in eine 4%ige Lösung von Natronlauge (nach Krefting). In allen drei Fällen entsteht am Eisen Wasserstoff, der es von den Oxydverbindungen befreit. Nachdem man sich überzeugt hat, daß jeglicher Rost entfernt, was besonders oft bei Anwendung des Blellschen Verfahrens erst nach mehrfacher Bearbeitung mit Stahldrahtbürsten, Bohrinstrumenten ꝛc. zu erreichen ist, muß gut mit Wasser ausgelaugt werden. Die noch nasse Eisensache kann dann in auf 110° C. erwärmtes Paraffin gelegt werden; dabei entweicht das Wasser in Dampfform, das Paraffin tritt an seine Stelle und verleiht dem Gegenstand nach der Herausnahme, nach dem Abwischen des überflüssigen Paraffins und nach dem Erkalten eine fast unsichtbare Schutzhülle. Vielfach trocknet man das Eisen, nachdem erst das Wasser durch Einlegen in Alkohol verdrängt ist und imprägniert es dann mit Zapon.

2. Bronze, Kupfer. Außer Bronzen mit guter sogen. Edelpatina gibt es viele, so die meisten ägyptischen Ursprungs, deren Patina nicht unverändert bleibt. Es entstehen zuerst hellgrüne Punkte, sie vergrößern sich und veranlassen eine mehr oder weniger tiefgehende Zersetzung des Metalls. Diese sogen. wilde Patina besteht aus basischen Chlorverbindungen des Kupfers, die allmählich die ganze Metallmasse umwandeln können. Da sie in Wasser unlöslich sind, ist durch Auslaugen mit Wasser keine Konservierung zu erreichen. Von einer Behandlung mit Säuren, die zwar die Chloride lösen, ist aber durchaus abzuraten. Ist die zersetzte Schicht der Bronze noch nicht sehr groß, ist also noch die Bronze in der Hauptsache metallisch, so ist eine Rettung des Gegenstandes vor weitergehendem Zerfall durch eine der oben bei dem Eisen angegebenen elektrischen Methoden zu erreichen. Gutes Auswaschen, Verdrängung des Wassers durch Alkohol, Trocknen und Tränken mit Zapon beendigen die Behandlung. Eine Paraffintränkung ist bei Bronzen nicht angebracht. Enthält eine Bronze nur noch wenig oder gar kein Metall, so kann nur eine Tränkung vorgenommen werden. Dammarharzlösung, Paraffin, Zapon und anderes ist zu dem Zwecke vorgeschlagen worden.

3. Silber. Auch hier können elektrolytische Verfahren eine Konservierung bewirken, indem das oft bei Silbersachen vorhandene Chlorsilber in metallisches Silber zurückverwandelt wird. Gegenstände mit dünnem Chlorsilberüberzug kann man durch Eintauchen mittels einer Zange in geschmolzenes Cyankalium reinigen. Nachheriges Auswaschen ist nicht zu versäumen.

4. Gold bedarf höchstens einer Reinigung von Schmutz und anderen Auflagerungen, die durch Säuren oder Ammoniak zu erzielen ist.

5. Blei läßt sich wiederum auf elektrischem Wege behandeln, doch bereitet das Auslaugen besondere Schwierigkeiten.

6. Zinn kommt sehr selten vor, es sind bisher wohl nur Tränkungen mit Harzlösungen u. s. w. angewendet worden.

III. Gegenstände aus organischer Substanz

sind je nach dem Material verschieden zu behandeln. Durchgängig wird man Tränkungen anwenden, denen nur in seltenen Fällen eine Reinigung mit Wasser, oder wo diese nicht angängig, mit Alkohol oder Benzin vorhergehen wird. Insekten und Insektenlarven werden durch die Tränkungsmittel fast immer getötet. Gegen neue Angriffe schützt man die Gegenstände durch Vergiftung, z. B. mit Sublimatlösung.

Für Holz sind eine große Reihe von Tränkungsmitteln empfohlen. Die Firnisbenzin- oder die Firnispetroleum-Mischung wird besonders häufig angewendet, bei sehr großen Sachen oft nur in Form eines wiederholten Anstriches. Kleine Gegenstände bewahrt man auch wohl in Gläsern mit Alkohol auf. Holzwürmer werden durch das Einlegen in die Tränkungsmittel getötet; es genügt aber auch schon, die Gegenstände in einer gut schließenden Kiste, in die man

Digitized by Google

Schalen mit Rohbenzol oder Schwefelkohlenstoff gestellt hat, einige Zeit aufzubewahren.

Bernstein. Aufbewahrung in destilliertem Wasser, dem eine Spur Glyzerin und Alkohol zugesetzt wird. Größere Stücke kann man, wenn sie staubfrei aufbewahrt werden, auch mit einem Anstrich von glyzerinhaltiger Gelatine versehen.

Gewebe. Aufbewahrung in Alkohol oder Tränkung mit Dammarharz- oder Kautschuklösung (Kautschuk wird mit Schwefelkohlenstoff übergossen und die aufgequollene Masse in Benzin oder Terpentin gelöst).

Knochen, Elfenbein. Tränkung mit Schellacklösung (in Alkohol) oder Dammarharzlösung; feuchtes Holz wird auch mit Hausenblasen- oder Leimlösung getränkt und nach dem Trocknen noch mit einem Auftrag von Schellacklösung versehen.

Leder. Kurzes Einlegen in Fischtran oder erwärmtes Lanolin.

Soweit es möglich ist, wird man alle Altertumsfunde in gut schließenden Glasschränken in trockenen Räumen aufstellen, um sie vor Feuchtigkeit, vor Staub und vor dem Anfassen zu schützen. Ebensowenig wie man sie in unmittelbarer Nähe von Heizkörpern aufstellen wird, ebensowenig wird man sie von direktem Sonnenlicht treffen lassen. Am besten ist es, sie, soweit sie nicht der Besichtigung zugänglich sein müssen, durch Decken und Vorhänge auch vor dem zerstreuten Tageslicht zu schützen. Besonders wertvolle Objekte können oft ohne weitere Konservierungsmaßregeln dadurch erhalten werden, daß man sie in luftdicht schließenden, allerdings nicht billigen Schränken aus Glas und Eisen, oder kleinere unter einer Glasglocke aufstellt, deren ebengeschliffener Rand mit ein wenig Fett bestrichen, fest auf eine geschliffene dicke Glasplatte aufgedrückt wird. Zweckmäßig ist es, eine mit einem chemischen Trockenmittel (Chlorcalcium) gefüllte Glasschale in den Schrank oder die Glocke zu bringen. Ganz kleine Gegenstände, z. B. einzelne Perlen, werden entweder in den mit Fuß zum Aufstellen versehenen zylindrischen sogen. Präparatengläsern mit Glasstöpsel aufbewahrt oder in den billigeren, einseitig zugeschmolzenen und mit Korken verschließbaren Glasröhren.

B. Konservierung von kunstgewerblichen Gegenständen.

Soweit erforderlich, können hier dieselben Verfahren angewendet werden, wie sie bei der Konservierung von Altertumsfunden angegeben sind. Hinzuzufügen ist hier noch die Behandlung sogenannten kranker Gläser. Gegen das Ausschwitzen, eine chemische Zersetzung, die ihren Grund in einem zu geringen Gehalt an Kieselsäure dieser Gläser hat, ist Abwaschen mit lauwarmem Wasser, Trocknen und ein Ueberzug mit Zapon empfohlen, wenn es nicht angängig ist, den Gegenstand in einem luftdicht schließenden Glasschrank aufzubewahren, in dem sich in einer Glasschale Aetznatron befindet, um die Feuchtigkeit und die Kohlensäure der Luft zu absorbieren.

C. Konservierung öffentlicher Denkmäler aus Marmor, Kalkstein, Sandstein und Bronze.

Für die Konservierung der Marmor-, Sandstein- und Kalksteindenkmäler ist die Behandlung mit Jestalin oder mit Keßlerschen Fluaten (s. diese) empfohlen worden, doch ist nicht gesagt, daß diese Mittel in jedem Falle helfen. Für Marmordenkmäler ist seit einigen Jahren ein Verfahren in Anwendung, nach welchem sie alle fünf Jahre mit einer Auflösung von Wachs in Benzin bestrichen und jährlich einmal mit einer Lösung einer guten, neutralen Seife abgewaschen werden.

Bronzedenkmäler bedürfen keiner Konservierung, und wenn sich eine gute Patina bildet, überhaupt keiner Behandlung. Nur in großen Städten, wo starker Steinkohlenrauch durch seinen Gehalt an Ruß und schwefliger Säure die Patinabildung hindert, empfiehlt sich dann und wann ein Abwaschen mit Wasser, dem Ammoniak hinzugefügt ist, und nachheriges Abspülen. Von Ueberzügen mit Wachslösungen u. s. w. ist abzuraten. — Vgl. den Art. Gemäldekonservierung.

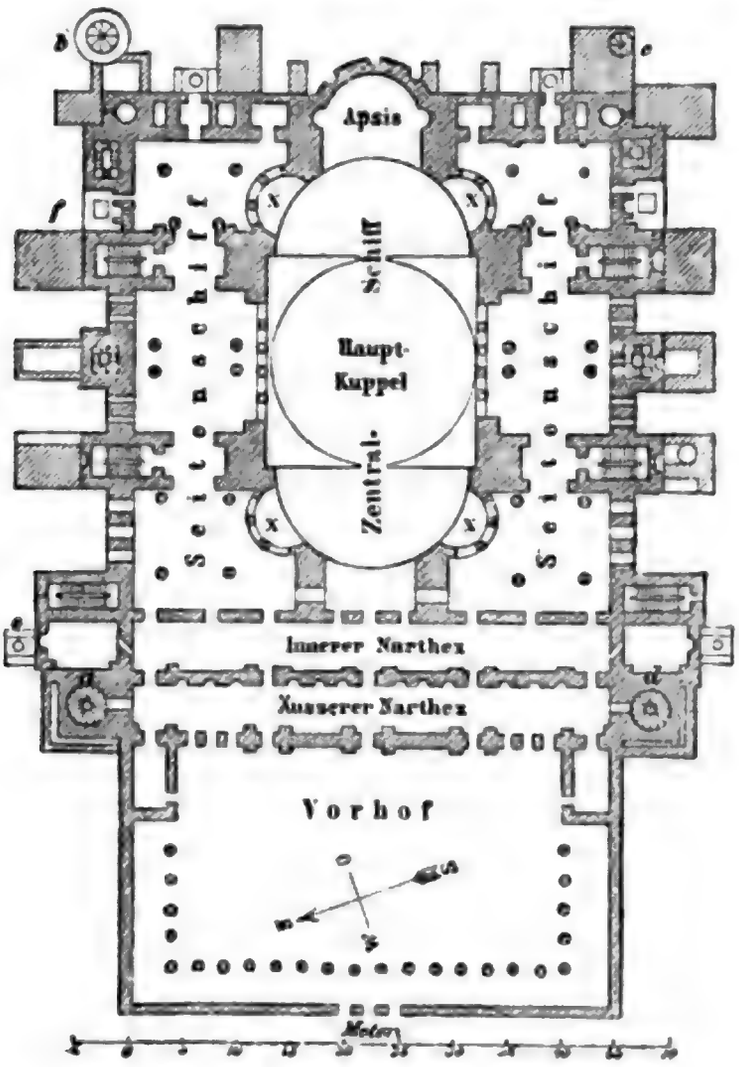
Konsole, ein aus der Mauer hervotretender Kragstein (s. d.) oder Tragstein, entweder zur Unterstützung der Fenster- oder Türverdachungen, oder des Balkons, sei es mit zwei vertikalen Seitenflächen, sei es polygon; letzteres z. B. für die Dienste (vgl. Modillon) oder zum Tragen eines plastischen Schmucks, z. B. einer Statuette. Es gibt auch Konsolen von Holz und von Eisen.

Konstantin der Große, dargestellt im Kostüm eines römischen Kaisers, mit den von ihm eingeführten Insignien der christlich-kaiserlichen Macht: Labarum (Fahne mit dem Monogramm Christi) und Reichsapfel. Reiche Freskodarstellungen aus seinem Leben (13. Jahrh.), noch in der anatomischen Formlosigkeit der Byzantiner, in der Kirche Quattro Coronati in Rom; Darstellungen als des Be-

Digitized by Google

gründers der kirchlichen Macht, vor allen der bekannte Raffaelsche Saal des Konstantin im Vatikan.

Konstantinopel, Hauptstadt der Türkei, hat eine bedeutende Zahl interessanter byzantinischer Zentralbauten, die später großenteils in Moscheen umgewandelt sind. Zunächst aus dem 6. Jahrh. die ehemalige Kirche St. Sergius und Bakchus (auch kleine Aja Sofia genannt), von Justinian bald nach 527 erbaut; sie bildet, wie San Vitale in Ravenna, einen achteckigen, kuppelbedeckten Raum, der in zwei Geschossen von Umgängen eingefaßt ist, aber nur an vier Seiten eine runde Nische mit hineingestellten Säulen hat. Um diesen innern Kern zieht sich eine äußere quadratische Umfassungsmauer mit einer Vorhalle (Narthex) und an der entgegengesetzten Seite eine runde Chorapsis. Diesem Bau folgte wenige Jahre später das Hauptdenkmal des byzantinischen Stils, die weltberühmte Sophienkirche (Tf. 4, 1, jetzt unter dem Namen Aja Sofia die Hauptmoschee der Stadt), die, nachdem der alte, von Konstantin d. Gr. der Hagia Sofia (göttlichen Weisheit) geweihte Bau 532 durch Brand zerstört war, unter Justinian durch die Baumeister Anthemios aus Tralles (in Lydien) und Isidoros aus Milet glänzend wieder aufgebaut und 537 vollendet wurde. Die Kuppel stürzte schon 558 bei einem Erdbeben ein, wurde jedoch bald nachher in verstärkter Weise aufgeführt und um 25 Fuß erhöht. So blieb der Bau, bis er nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453) in eine Moschee verwandelt wurde, wobei im Innern die Mosaikgemälde übertüncht oder durch große Koraninschriften verdeckt, das Aeußere allmählich durch vier schlanke Minaretts und sonstige Anbauten sehr verändert und entstellt wurde. Erst in den 40er Jahren des 19. Jahrh. wurde das Innere in seiner ursprünglichen Pracht hergestellt und nur wenige dem islamitischen Kult widerstreitende Mosaiken leicht verhüllt. Die Grundform bildet fast ein Quadrat von 75,60 m Länge und 68,40 m Breite. Den durch vier starke Hauptpfeiler gebildeten Mittelraum von 51 m Höhe bedeckt eine ziemlich flache Kuppel von 30 m Durchmesser. An ihn schließen sich im Osten und Westen große, halbkreisförmige Nischen, die auf den vier Mittelpfeilern und je zwei zwischengestellten Pfeilern ruhen. Aus der westlichen dieser beiden Nischen treten zwei kleinere, ebenfalls von Halbkuppeln bedeckte Nischen heraus, aus der östlichen deren drei, von denen die mittlere die über die Umfassungsmauer herausragende halbrunde Apsis bildet. An den Langseiten niedrige Seitenschiffe, über denen sich Emporen nach dem Mittelschiff öffnen. Das Licht fällt durch Fensterreihen am Fußpunkt der Kuppel, in den Halbkuppeln und in den großen Querwänden ein. Der ganzen Westseite ist eine Vorhalle (innerer Narthex) vorgelegt, vor welcher nach Art der alten Basiliken ein säulenumgebenes vierseitiges Atrium liegt, dessen östlicher Flügel den äußern Narthex bildet. Das Innere, dessen Säulen zum Teil aus antiken Tempeln stammen, ist mit bunten Marmortafeln, in allen Wölbungen mit bunten Mosaiken auf Goldgrund bedeckt. Der dritte wichtige altbyzantinische Bau, die Irenenkirche, lehnt sich noch stark an die römischen Basiliken



Grundriß der Sophienkirche in Konstantinopel.

Digitized by Google

an. Aus späterer byzantinischer Zeit, in der man das Muster der Sophienkirche erst vereinfachte, dann umänderte oder durch das griechische Kreuz ersetzte, stammen die zierliche Muttergotteskirche (Agia Theotokos, von 900) mit ihrer aus Marmorquadern und Ziegelsteinen gebildeten polygonen Außenseite, und die Kahrije Dschami (11. Jahrh.), eine angeblich schon von Justinian gegründete, ehemals dem Erlöser geweihte Klosterkirche mit ausgezeichneten Mosaik- und Freskobildern (aus dem 14. Jahrh.). Der türkischen Zeit gehören an: die Mohemediá oder Moschee Mohammeds des Eroberers, die Moschee Bajazeds II. (1497—1505), ein Prachtstück der osmanischen Baukunst; die Schahzadé und die gewaltige, 1550—66 erbaute Suleimannsmoschee, nächst der Sophienkirche der berühmteste Bau der Stadt, neben der letzteren ein Friedhof mit zwei überaus reich ausgestatteten Mausoleen des Sultans Suleiman und seiner Lieblingsgemahlin; die Moschee Piale Pascha (1565—70) mit sechs gleich hohen Kuppeln; die Moschee des Sultans Achmed (1609—14), von höchst imposanter Wirkung, mit 6 Minaretts, 1 Hauptkuppel, 4 Halbkuppeln und 4 diagonal gestellten Kleinkuppeln; die Moschee der Sultanin Walide (um 1660); endlich die für Christen unzugängliche Ejubmoschee in elegantem Stil aus weißem Marmor. An sonstigen Baulichkeiten sind zu nennen: das weitläufige Serail mit dem Tschinlikiosk, in dem sich die reichen Museen befinden (darin die berühmten Sarkophage von Sidon), der 650 m lange Palast Dolmabaghtschè, der noch riesigere und noch reicher ausgestattete Tschiraghan und der Yildizkiosk, ferner das Tekfur Serai, die Ruine eines byzantintschen Kaiserpalastes aus dem 9. Jahrh. (?), der Obelisk des Theodosius von 1500 v. Chr., ein 30 m hoher Monolith mit byzantinischen Reliefs am Piedestal, nahe dabei die bronzene sog. Schlangensäule, welche einst den Stutzfuß des goldenen Dreifußes bildete, den die Griechen nach der Schlacht bei Platää als Siegesdenkmal im Apollontempel zu Delphi aufstellten, die Marciansäule, ein Monolith mit korinthischem Kapitäl aus der Mitte des 5. Jahrh. n. Chr., der aus mehreren Geschossen bestehende Aquädukt des Valens, von Hadrian begonnen und von Valens 378 vollendet, endlich die Zisterne Tausendundeine Säule, ein imposantes unterirdisches Bauwerk, wahrscheinlich aus der Zeit Konstantins d. Gr.

Konstanz am Bodensee. Das 1052 begonnene Münster, ursprünglich eine großartige Säulenbasilika, wurde im 15. und 17. Jahrh. stark verändert; am Hauptportal 20 Eichenholzreliefs (Geschichte der Maria und Leiden Christi) von Simon Haiden (1470); von demselben auch treffliche Chorstühle; andre Kunstwerke in den Kapellen und in der Schatzkammer; reicher spätgotischer Kreuzgang. Im Kaufhaus, einem malerischen Bau aus dem Ende des 14. Jahrh., der restaurierte Konziliumssaal mit neuen Fresken von Pecht und Schwörer aus der Geschichte der Stadt.

Konterfei, eigentl. Nachahmung, daher gewöhnlich im Sinn von Portrait.

Kontorniaten, spätrömische große münzenähnliche Stücke mit erhöhtem Rande (contorno), Erinnerungsmedaillen, auf Zirkusspiele bezüglich.

Kontrollzeichen, s. Beschau.

Kontur, die (franz. contour, ital. contorno), Außenlinie, Umriß, die Linie, durch welche in der Zeichnung ein Körper von seiner Umgebung getrennt wird.

Konversationsstück, auch Gesellschaftsbild, s. Genremalerei.

Konvex, nach außen herausgebogen, gewölbt (Gegensatz: konkav).

Konzeptionsmadonnen, s. Empfängnis Mariä.

Kopallack, Firnis aus dem bernsteinartigen Harze Kopal, zum Teil auch fossilen Ursprungs, der geschmolzen wird, und Leinölfirnis; ein Zusatz von Terpentinöl macht ihn elastisch; der farblose wird in der Oelmalerei benutzt.

Kopenhagen zeigt in seinen ältern monumentalen Bauwerken den unter Christian IV. in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. nach Dänemark verpflanzten holländ. Renaissancestil, der in Grundform und Aufbau noch an den mittelalterlichen Traditionen festhielt, aber zahlreiche Türme mit hohen Spitzen, hohe Giebel und Dacherker mit bunter Dekoration und barocken Formen liebte. Dahin gehören das 1610—25 erbaute Schloß Rosenborg (mit historischen Sammlungen) und die 1619—40 erbaute Börse mit zahlreichen Dacherkern, phantastisch aufgebauten Giebeln und einem Turm, dessen lange Spitze durch vier ihre Schwänze ineinander schlingende Lindwürmer aus getriebenem Kupfer gebildet wird. Ein späterer stattlicher Bau von kräftigen Formen war das 1884 zum größten Teil durch Feuer zerstörte Schloß Christiansborg. An den nordischen Renaissancestil lehnt sich auch der großartigste Bau der neuesten

Digitized by Google

Zeit, das 1892—1902 von Nyrop erbaute Rathaus an. Die Stadt besitzt zwei große öffentliche Museen, von denen das eine, das Nationalmuseum, die dänische, die ethnographische, die Antikensammlung und das Münzkabinett, das andere, das Kunstmuseum, eine Sammlung dänischer Skulpturen und eine reiche Gemäldegalerie (besonders Rembrandt und seine Schule, holländische Landschaften, dänische Maler) umschließt. Dazu kommen die von dem Kunstfreunde C. Jacobsen angelegten Glyptotheken, die alte mit einer ausgezeichneten Antikensammlung, besonders römischen Portraitstatuen und Büsten, die neue mit einer schönen Sammlung dänischer und französischer Skulpturen und einer Anzahl Bilder. Die Werke des gefeiertsten unter alten dänischen Künstlern, Bertel Thorwaldsen, sind in dem 1839—47 von Bindesböll im Stil etruskischer Grabanlagen erbauten Thorwaldsen-Museum vereinigt; der segnende Christus und die zwölf Apostel von ihm befinden sich in der Frauenkirche. In dem Kunstindustrie-Museum die berühmte Magnussensche Sammlung von Holzschnitzwerken. Auf den Plätzen der Stadt eine große Anzahl an Statuen berühmter Männer von den beiden Bissen, Saabye, Stein, Thorwaldsen (Tf. 31, 9) u. a.

Köper, Keper, Kieper, Gewebe, bei welchen mehrere Kettenfäden abwechselnd über und unter dem Schußfaden liegen, und ebenso mehr als zwei verschiedene Lagen des Schusses miteinander abwechseln. Die Bindungen bilden schräglaufende Linien, die bei den atlasartigen Geweben durch flottliegende Kettenfäden verdeckt werden.

Kopf, Josef von, Bildhauer, geb. 10. März 1827 in Unlingen (Württemberg), gest. 3. Febr. 1903, Schüler von Sickinger in München und von Knittel in Freiburg, arbeitete von 1852 an in Rom.

Kopfband, s. Band.

Kopfgläser sind in Formen geblasene Gläser der römischen Kaiserzeit aus alexandrinischen und rheinischen Werkstätten, welche die Gestalt eines menschlichen Kopfes (einer Frau, eines Negers), meist etwas karikiert, mit einem Trichterhalse am Scheitel zeigen.

Kopfleiste, in elegant ausgestatteten Büchern die über Kapitelanfänge, wohl auch über jede Seite gestellte Zierleiste, deren Zeichnung sich entweder auf den Inhalt des Buchs bezieht oder auch nur als Schmuck zu wirken bestimmt ist.

Kopfreliquiar, Kopf oder Büste eines Heiligen mit Partikeln von dessen Haupt, gewöhnlich von vergoldetem Silber mit Edelsteinen verziert.

Kopie, die genaue Wiederholung oder Vervielfältigung eines Werks der Malerei, der Zeichenkunst oder der Plastik (engl. copy, auch Abdruck, Exemplar eines Buches). Ist die Wiederholung des Kunstwerks von demselben Urheber wie dieses, so heißt sie besser Dublette, Replik.

Kopiê, die, ist der seit dem 15. Jahrh. bei den Türken gebräuchliche leichte Reiterspeer.

Kopisch, August, Dichter und Maler, geb. 26. Mai 1799 in Breslau, gest. 3. Febr. 1853 in Berlin. Entdecker der blauen Grotte in Capri.

Kopp, s. Forchheimer Gießhütte.

Koppay, Josef, Maler, geb. 15. März 1857 in Wien, Schüler von Makart und Canon, lebte längere Zeit in München, Berlin, Paris, London und Madrid, jetzt in Wien.

Köppen, Theodor, Historien- und Marinemaler, geb. 27. Juli 1828 in Bracke (Oldenburg), gest. 5. März 1903, studierte in Düsseldorf, später in München bei W. Kaulbach und blieb dort. Zu seinen hervorragenden Arbeiten gehören der Antigonezyklus, der Shakespearezyklus, eine Reihe von romantischen Marinebildern und Portraits.

Köpping, Karl, Radierer, geb. 24. Juni 1848 in Dresden, studierte in München und bei Ch. Waltner in Paris, wo er 14 Jahre lang lebte, jetzt Professor an der Akademie in Berlin. Mit Radierungen nach klassischen Gemälden der niederländischen Schule, Rembrandt und Frans Hals, hat K. sehr Gutes geschaffen. Die Köppinggläser tragen seinen Namen. Sie sind in der Absicht hergestellt, die stereotypen und gebundenen Formen der Fabrikstätigkeit durch freie und ungezwungene, teilweise durch Zufallsformen zu ersetzen. Er lehnt sich dabei an venezianische und altdeutsche Muster an, erzielt jedoch zu trübe und unreine Farben. Vgl. Glas III.

Koptische Kunst. Durch die seit 1882 erfolgte Aufdeckung von Nekropolen der christlichen Kopten in Oberägypten aus der Zeit vom 3. bis 7. Jahrh. ist die Kenntnis der koptischen Kunst durch neuere Forschungen wesentlich erweitert worden. Von monumentalen Werken haben sich wenige erhalten, umso reicher ist die Ausbeute an kunstgewerblichen Funden aller Art gewesen. Wie sich die

Digitized by Google

Guido Reni, Aurora, P. Rospigliosi, Rom.

A. Carracci, Fresko, P. Farnese, Rom.

Domenichino, Fresko, Grottaferrata.

Domenichino, Jagd der Diana, P. Borghese, Rom.

Guercino, Nacht, Pal. Prementino, Rom.

Guercino, Bewerbung Ebrim, Nat.-Gal., London.

Tiepolo, Trauungsug Barbarossas, Würzburg.

Canaletto, Venedig, Städel, Frankfurt a. M.

J. v. Eyck, Mann mit der Nelke, Muſ. Berlin.

St. Lochner, Madonna in der Roſenlaube, Muſeum Köln.

J. v. Eyck, Portrait, Gem.-Gal., Wien.

J. v. Eyck, Verkündigung, Muſ. Berlin.

Brüder v. Eyck, Mittelbild des Genter Altars.

J. v. Eyck, Muſizierender Engel, Muſ. Berlin.

van Eyck, Flügel des Genter Altars, Muſeum Berlin.

van Eyck, Portraits, Nat.-Gal., London.

van Eyck, Flügel des Genter Altars Muſeum Berlin.

koptische Schrift durch das Eindringen des Griechischen nach Aegypten gebildet hat, so ist auch die koptische Kunst entstanden aus der Einwirkung der spätantiken, hellenistischen (syrischen oder vorderasiatischen) Kunst auf die einheimisch ägyptische Weise. Diese provinziale Stilmischung beginnt unter den Ptolomäern und erreicht eine typische Form im 4. bis 6. Jahrh. Im 7. Jahrh. beginnt die sarazenische Einwirkung, die der koptischen Kunst bald ein Ende bereitet. Wiewohl die koptische Kunst manche Formen vollständiger entwickelt (z. B. Giebel) und einzelne christische, vielmehr aber spätantike Motive weitergebildet hat, so hat sie doch keine führende, sondern eine durchaus abhängige Stellung behauptet, folglich hat sie für die weitere Stilgeschichte auch keine grundlegende Bedeutung gehabt. Koptische Stoffe wurden in fast allen größeren Museen gesammelt, andere kunstgewerbliche Gegenstände und architektonische Fragmente besitzen außer dem Museum in Kairo die Museen von Berlin und Paris.

Kora oder Kore, s. Persephone.

Korallen, als Perlen oder anders geformte Schmuckstücke, rühren von dem kalkigen, baumartigen, hochrot, hochbraun, fleischrot, gelblich oder weiß gefärbten Gewächse der Edelkoralle, Corallium rubrum, her, dem Gehäuse von Seepolypen. Die Korallenbäume werden von Korallenfischern mit Netzen vom Boden losgerissen und vorzüglich in Italien (Torre del Greco bei Neapel, Genua ꝛc.) verarbeitet. Am geschätztesten sind wegen ihrer Seltenheit die fleischroten. — Künstliche Korallen sind Glasfluß mit Zinnoxyd, Schwefelkupfer und Eisenoxyd gefärbt.

Korazin, der, ist ein Schuppenwams, bei dem die dachziegelartig geordneten Eisenplättchen nicht wie bei der Brigantine (s. d.) auf der Außen-, sondern auf der Innenseite sich befinden. Die Schuppen sind an Leinwand oder Leder befestigt und diese mit Samt oder Seide bezogen. Die im 16. Jahrh. gebräuchlichen K. gestatteten ihren Trägern größere Freiheit der Bewegung und schützten sie etwas vor der das Eisen erhitzenden Sonne. Die Heimat des K. ist Italien.

Korb, Gefäß aus Flechtwerk; davon übertragen auf Gegenstände ähnlicher Gestalt und scheinbar ähnlicher Entstehung, wie Degenkorb, Fensterkorb. — S. auch Griffbügel.

Korbel, hölzerner Krug mit Zinnfassung.

Korbflechterei, teils bürgerliches Gewerbe, teils Hausindustrie, verarbeitet verschiedene biegsame vegetabilische Stoffe, wie Stroh, Rohr, Binsen, Wurzeln, vornehmlich aber Weidenzweige. Vgl. Holz.

Kordaline, Cordoline, der starke Leinen- oder Seidenfaden, welcher längs jeder Kante oder Leiste eines Seidengewebes hinläuft und die Gleichmäßigkeit der Leiste beim Weben bewirkt.

Kordelatsch, s. unter Krummschwert.

Korden, landschaftliche Bezeichnung der Schnüre am Webstuhl zum Aufziehen der Kettenfäden.

Kordenbusch, Georg, Hauptmeister der in Nürnberg 1720 begründeten Fayencefabrik.

Kordierit = Dichroit.

Kordierter Draht, Draht, auf dem ein seichtes Schraubengewinde angeschnitten ist. Vielfach bei der Bijouterie und in flach gewalztem Zustand, besonders beim Filigran verwendet.

Korduan, s. Saffian und Buchbinderei, Gesch.

Korinth, die altgriech. Stadt, zeigt von ihrer früheren Herrlichkeit hauptsächlich Reste eines sehr alten, dem Apollon geweihten Tempels (Peripteros von 6 : 15 Säulen), monolithe dorische Säulen von gedrungenen Verhältnissen. Seit 1896 von dem amerikanischen archäologischen Institute vorgenommene Ausgrabungen haben auch einen Teil der Agora, des Theaters u. a. bloßgelegt. Vgl. Griech. Kunst 1.

Korinthische Ordnung (Kor. Stil). Der korinth. Baustil ist in konstruktivem Sinne von dem jonischen nicht verschieden u. entlehnt von diesem im wesentlichen auch die Formen, die in ihm aber, wie namentlich das Kapitäl,

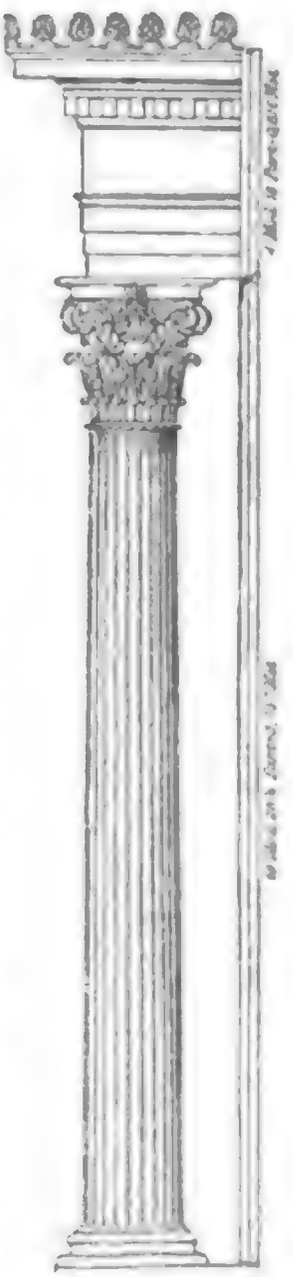


Fig. 1.
Korinthische Säule
(vom Monument des Lysikrates in Athen).

Digitized by Google

reicher und zum Teil neu ausgestattet sind. Die Säule (Fig. 1) hat attische Basis, schlanken, kannelierten Schaft, welcher mit einem Rundstab abschließt. Das Kapitäl (Fig. 2) hat die Form eines Korbes oder Kelches, um den in einer oder in mehreren Reihen ein Kranz von gezackten Akanthos- (Bärenklau-) Blättern gelegt ist, aus diesen steigen Ranken auf, die sich außen an den oberen 4 Ecken zu größeren Voluten vereinigen, nach innen auf der Fläche des Korbes in kleineren Voluten zusammentreffen und so das tragende Glied für eine

Fig. 2.
Kapitäl der korinthischen Säule.

Palmette oder Blume bilden, die sich auf die Mitte der — nicht gradlinigen, sondern bogenförmig ausgeschnittenen und horizontal gegliederten — Deckplatte (Abakus) legt. Der korinthische Stil tritt gegen Ende des 5. Jahrh. v. Chr. auf; in der späteren Zeit hat er eine reiche Ausbildung, in manchen Einzelformen auch eine Umbildung erfahren, wie aus dem Zahnschnitt häufig eine Reihe zierlicher Kragsteine wird. Vergl. Griechischer Stil und Griechische Kunst 1.

Korinthisches Erz, eine von den Römern besonders hochgeschätzte Bronzemischung, von welcher die Sage ging, sie sei bei der Zerstörung Korinths durch das Zusammenschmelzen von Bronze, Gold und Silber zufällig entstanden. Doch ist Edelmetall in solcher Legierung nicht nachweisbar. Wegen ihrer schön braunen Färbung wurde diese Bronze hepatizon, leberfarbig, genannt.

Korinthisierendes Kapitäl, romanisches Kelchkapitäl mit Blätterkränzen und rankenartigen Windungen in der Art des korinthischen Kapitäls. Auch die Renaissance bildet korinthisierende Kapitäle.

Korin, Ogata, japanischer Maler, geb. 1661 in Kioto, gest. 1716. Berühmter Lackmaler und der größte japanische Impressionist.

Korkbildnerei, s. Phelloplastik.

Korksteine, aus zerkleinerten Korkabfällen mit Luftkalk und Ton gemischt und in Formen gepreßt, sehr leicht, Mörtel und Putz gut annehmend, werden als Baumaterial empfohlen, scheinen auch für Ornamente geeignet zu sein.

Kormesiersteine (vom ital. commesso, Mosaik), veralteter Ausdruck für die Glaswürfel, welche zur Mosaik dienen.

Korn, das Kügelchen reinen Silbers, welches sich beim Abtreiben absetzt, daher Feingehalt der Münzen; bei Tonwaren bezeichnet grobes oder feines Korn die geringere oder größere Gleichartigkeit der Masse; bei Zeichenpapier bedeutet Korn die feine Rauhigkeit der Oberfläche; bei Edelsteinfassung oder Filigranarbeit die kleinen Erhöhungen, welche durch den Druck des stählernen Korndrehers oder Korneisens hervorgebracht werden. Daher körnen, rauhmachen, granulieren.

Körnerlack = Schellack.

Körnerscharlach, mit Kermes gefärbtes rotes Tuch.

Kornverfahren. Man versteht darunter diejenigen Hoch-, Flach- und Tiefdruckplatten, bei denen an Stelle von Linsensystemen (wie z. B. bei der Autotypie) verschiedenartiges Korn zur Verwendung gekommen ist. Das Korn kann durch Aufstauben, Aufspritzen, Aufkopieren oder mit Hilfe von Kornrastern direkt auf dem Negativ in der Kamera erzeugt werden.

Koro, in Japan Gefäß zur Aufnahme der auf Asche gelegten glühenden Kohlen, auf die Räucherwerk gestreut wird.

Koromandellack, eine für Stellwände (Paravent) in China geübte Lacktechnik, bei welcher das Ornament in glatten dunklen Lackgrund eingeschnitten und ausgemalt wurde.

Körperfarbenphotographie nach Dr. Neuhauß und Karl Worel. Das Verfahren ist ein sogen. Ausbleichverfahren. Lösungen gewisser Anilinfarbstoffe werden mit Sauerstoff abgebenden, beziehentlich erzeugenden Körpern vermengt, auf Papier aufgetragen und nach dem Trocknen unter einem farbigen Diapositiv belichtet. Das Fixieren der Bilder erfolgt mit Kupfersulfatlösung.

Körpermessung, s. Anthropometrie.

Korporale, das (lat.), das feine leinene Meßtuch, welches auf den Altar und unter

Digitized by Google

den Kelch und die Hostie (corpus domini) gebreitet wird.

Korridor, Laufgang, Verbindungsgang, auf den sich eine Reihe von Zimmern öffnet.

Korseke, s. Runka.

Korssunisch, d. i. chersonisch, werden in Rußland eigentlich alte Kunstwerke genannt, welche Wladimir der Große aus der 988 von ihm eroberten byzantin. Stadt Cherson (Krim) mitgebracht haben soll; der Name ist dann auf andere byzantinische und endlich überhaupt auf ausländische Werke übertragen worden. So sind die berühmten korssunischen Erztüren der Sophienkirche zu Nowgorod (s. d.) deutsche Arbeit aus der Mitte des 12. Jahrh. Sie sind etwa $3^2/_3$ m hoch und 1 m breit und enthalten in 24 durch Ornamentstreifen getrennten Feldern biblische Darstellungen.

Korund, der (indisch), ist die Bezeichnung einer Gruppe von Edelsteinen, welche, aus kristallisierter Tonerde bestehend, an Härte und Feuer dem Diamant am nächsten stehen und im Handel je nach der Färbung Rubin, Saphir, orientalischer Topas, orient. Aquamarin, orient. Smaragd, orient. Chrysolith, orient. Hyacinth, orient. Amethyst, weißer Saphir, Sternsaphir, orient. Girasol genannt werden.

Körner, Joh., 1607 gest. Er war ein Sohn des Bürgermeisters von Braunschweig und hatte sich in Augsburg als Goldschmied niedergelassen. Herzog Philipp II. von Pommern berief ihn nach Stettin, wo er bei der Herstellung des Rügenwalder Silberaltars (s. d.) beteiligt war.

Korybanten (griech. Mythol.), Dämonen, welche mit lärmender Musik, mit wildem Geschrei und orgiastischen Tänzen den Wagen der phrygischen Kybele begleiten. Auch deren Priester werden Korybanten genannt (s. Rhea-Kybele).

Kosch, s. Glas II.

Kosmas und Damianus, Heilige, Brüder, die im 3. Jahrh. in Kilikien als Aerzte lebten, wurden als Christen ins Meer geworfen, aber von einem Engel gerettet, und, als weder das Feuer des Scheiterhaufens sie verzehrte, noch Steinigen gelang, enthauptet. Oft dargestellt, jugendlich, bartlos, in langer, roter, pelzbesetzter Robe, mit roter Mütze, in der Hand eine Arzneibüchse, ein chirurgisches Instrument oder Mörser und Stößel. Noch ohne die speziellen Attribute in dem Mosaik der Apsis ihrer Kirche in Rom (6. Jahrh.), später aber häufig, besonders in der ital. Kunst.

Kossäcklein, ein Wams wie das Kamisol. 18. Jahrh.

Koster, Alexander, Maler, geb. 10. Febr. 1864 in Bergneustadt (Rheinprovinz), Schüler von Hoff und Claus Meyer in Karlsruhe, in Klausen (Tirol) ansässig, malte anfangs Genrebilder und Portraits, später Landschaften und Tiere, d. h. ausschließlich Enten, in deren Darstellung er es zu einer erstaunlichen Vollkommenheit gebracht hat.

Kostüm, das (franz. und ital. costume), im engeren Sinne die Tracht je nach Zeit, Sitte, Stand u. s. w., dann überhaupt, was mit der Mode wechselt: Kleidertracht, Mobiliar ꝛc.

Kothon, der (griech.) = irdenes Trinkgefäß zum Feldgebrauch, Feldflasche, ursprünglich in Lakedämon gebräuchlich.

Kothurn (lat., griech.: kothornos), der Stelzschuh der tragischen Schauspieler in Griechenland und Rom, welcher im Verein mit dem hohen Kopfputz die Schauspieler größer erscheinen ließ. Nach Abbildungen scheint diese Fußbekleidung eine hohe Holzsohle gehabt zu haben. Das Wort Kothurn dient zur Bezeichnung des tragischen Stils gegenüber dem komischen, Soccus.

Kotyle, die (griech.), weites, zweihenkeliges Schöpf- und Trinkgefäß, auch Maß. Man findet auch Sätze von mehreren mit einander verbundenen Kotylen, welche an einem gemeinschaftlichen Korbhenkel getragen werden konnten, also wohl zum Auftragen von Speisen gedient haben. Vgl. Kernos.

Kotze, die, oder der Kotzen, grober zottiger Wollenstoff, Decke oder Mantel aus solchem; Kotzhut, Hut aus Kotzen oder Filz.

Kotzebue, Alexander von, Historien- und Schlachtenmaler, geb. 9. Juni 1815 in Königsberg, Sohn des ermordeten Dichters August v. K., war Schüler der Akademie in Petersburg, gest. in München 24. Febr. 1889.

Kozan Miyagawa, genannt Makudso, der bedeutendste japanische Kunsttöpfer der Gegenwart, dessen Arbeiten die Anregung für die neue Richtung des Kopenhagener Porzellans gegeben haben.

Kozuka, japanisches Schwertmesser an der Schwertscheide getragen.

Krabbe, s. Kriechblume.

Krackporzellan, krakeliertes Porzellan, s. Craquelé.

Krafft, 1) Adam, Nürnberger Steinmetz und Bildhauer, geb. 1450/60, gest. 1507 in

Schwabach. Seine Hauptwerke sind das Sakramentshaus in der Lorenzkirche, das Schreyersche Grabmal an der Sebalduskirche und die 7 Stationen auf dem Weg nach dem Johannisfriedhof in Nürnberg. — 2) Johann Peter K., Historienmaler, geb. 15. Sept. 1780 in Hanau, gest. 28. Okt. 1856 in Wien; ging 1802 nach Paris, wo er sich der Richtung Davids anschloß. 1828 Galeriedirektor in Wien. Hauptwerke: des Landwehrmanns Abschied (1813) und Rückkehr (1820, beide im Belvedere), Schlacht bei Aspern, Schlacht bei Leipzig, der Tod Zrinys, Belisar als Bettler, der Graf von Habsburg und mehrere Scenen aus dem Leben des Kaisers Franz.

Kragen. Die Damen des 12. Jahrh. trugen schon ausgeschnittene Kleider, so daß das reich gestickte Hemd an Brust und Hals zum Vorschein kam, allein erst Ende des 15. Jahrh. beginnen die Männer den Halssaum des Hemdes hervorzuziehen. Dieser Saum wird gestickt, in Falten gelegt, aus ihm entwickelt sich die Kröse (s. d.) und deren monströse Form der Mühlsteinkragen. Allein der flache, aus Spitzen gefertigte oder mit Spitzen besetzte Kragen fand seit der Mitte des 17. Jahrh. bei Männern wie bei Frauen immer mehr Beifall und wurde bis gegen Ende des Jahrhunderts ausschließlich getragen, bei den Männern allmählich durch das weiße Halstuch verdrängt, das bald mit Spitzen besetzt wie die sogenannte Steenkerke (die aber schon vor der Schlacht von St. 1692 getragen wurde), bald künstlich wie die Krawatte (s. d.) geknotet. Die Holländer des 17. Jahrh. benutzen schlichte Leinwandkragen, an die die Bäffchen der protestantischen Geistlichen noch erinnern.

Kraggesims (Kragsims), Gesims an einem Pfeiler da, wo sich derselbe überkragt, d. h. nach oben größere Stärke bekommt, so daß das Gesims zugleich etwas trägt; daher auch Tragsims genannt.

Kragstein (Tragstein), s. v. w. Konsole (s. d.), besonders wenn sie zwei vertikale Seiten hat. Hat der K. konstruktiven Zweck, so heißt er auch Kraftstein. Ist der K. fortlaufend, so heißt er Kragsims.

Kragsturz, s. Bogen I, 7.

Krailsheim (Crailsheim) in Württemberg, um 1760 Sitz einer Fayencefabrik.

Krakau, Hauptstadt von Westgalizien, hat unter der großen Zahl seiner Kirchen zunächst den 1902 erneuerten Dom (Schloßkirche), in seiner jetzigen Gestalt von 1320—59, eine prächtige gotische Kirche in Basilikenform mit Umgang um den geradlinig geschlossenen Chor und 16 durch reiche Grabmäler geschmückten Renaissancekapellen. Unter diesen besonders hervorzuheben die 1519—22 von dem Florentiner Veracci erbaute Sigismund- oder Jagellonenkapelle mit silbernem Altar von Flötner und Ladenwolf und die Kreuzkapelle mit dem Grabmal des Königs Kasimir IV. von Veit Stoß, auch in den andern Kapellen und im Schiffe bedeutende Grabdenkmäler polnischer Könige und Helden, darunter Werke von Peter Vischer (Bronzegrabplatten des Kronmarschalls Kenita und des Kardinals Friedrich Jagiello) und von Thorwaldsen (segnender Christus und Statue des Grafen Potocki). Sodann die Marienkirche, eine gotische Basilika mit großartig-kühner Anlage mit dem großen Hochaltar von Veit Stoß (1477—84), einem der wichtigsten Werke der deutschen Holzschnitzerei (Tod und Himmelfahrt Mariä und auf den Flügeln Scenen aus dem Leben Christi und der Maria), Grabplatte von Peter Vischer, von dem auch die Grabplatte des Humanisten Buonaccorsi in der Dominikanerkirche herrührt, und Bilder von Hans von Kulmbach (ein anderer Zyklus dieses Meisters in der Florianskirche, wo sich auch ein Veit Stoß zugeschriebener Johannesaltar befindet). Unter den Profanbauten die Alte Universität mit schönem gotischen Hof von 1492, das Tuchhaus (14.—16. Jahrh.) mit dem polnischen Nationalmuseum (alte Krakauer Bilder, andere von Matejko, Siemiwordzki u. a.) und das Museum Czartoryski mit kunstgewerblichen Gegenständen und vortrefflicher Gemäldesammlung (besonders Italiener und Holländer).

Krakeliert = Craquelé.

Kramer, berühmter Glasmaler in Ulm, Ende des 15. Jahrh.

Kranz, in der Kunst das Symbol der Jungfräulichkeit und das Ehrenzeichen der Braut, bedeutet auch die Krone des ewigen Lebens, besonders bei Heiligen. — Vgl. auch Glocke.

Kranzgesims oder Kranz, der oberste, schon dem Dach angehörende, vorspringende Teil des antiken Gebälks, also das Dachgesims, Hauptgesims (s. Gesims), am reichsten ausgebildet in der römischen Architektur; siehe Römische Kunst (Architektur).

Kranzhobel, s. Hobel.

Kranzleisten (lat. corona, griech. Geison), die im antiken Gebälk nach allen Seiten schräg herabhängende Platte (Hängeplatte) des Kranzgesimses; vgl. Dorischer Baustil.

Krapp, Färberröte (garance), das seit den ältesten Zeiten zum Färben, namentlich

Digitized by Google

der Baumwollenstoffe, benutzte Pigment, welches schönes dauerhaftes Rosenrot bis Hochrot, Braun, Violett, Schwarz liefert, ist das Produkt der Krappwurzel (Rubia), welche namentlich in den Ländern des Orients und Südfrankreich kultiviert wird. Es findet heute fast nur noch in der Wollfärberei Verwendung. Die Wurzeln, deren untere, fleischige, rotgelbe, beim Trocknen dunkelbraunrot werdende Rinde am meisten Farbstoff enthält, kommen unter dem Namen Alizari oder Lizari in den Handel, während sie gemahlen Krapp genannt werden. Die Methode des Trocknens der Wurzeln ist in den verschiedenen Ländern sehr verschieden. Das fertige Produkt läßt sich in drei Gruppen bringen, innerhalb deren es freilich noch allerlei Zwischenstufen gibt: Mull, die durch Brechen und Sieben entfernte äußere Haut, Wurzelfäserchen, Erde ꝛc.; feiner Krapp aus der inneren Rinde und dem Kern der Wurzel; extrafeiner Krapp, fast nur aus der Rindensubstanz. Nach der Herkunft unterscheidet man Marena aus dem Kaukasus, außerordentlich farbereich, Palud, die beste Sorte der Avignoner Krapps. Produkte des Krapp sind Garancin, Krappkohle, Krappblume, Purpurin, grünes Alizarin u. a. Vgl. Alizarin.

Krappe (Krabbe), s. Kriechblume.

Krapplacke, licht oder dunkel rosenrot und in der Malerei und Zeugdruckerei zu verwenden, werden durch Auflösung der roten Farbestoffe des Krapps in Alaun und Bindung derselben an Tonerde oder Metalloxyde gewonnen.

Krater, der (griech.), Mischgefäß für Wein und Wasser. Die häufig abgebildeten und in den Sammlungen nicht seltenen Krateren sind umfangreiche Gefäße auf gegliedertem Fuß, entweder kelch- oder glockenförmig. Zum Auffangen der überlaufenden Flüssigkeit wurde der K. auf eine flache Schüssel, Hypokraterion, gestellt. Vgl. Griechische Vasen.

Kraterographie, Meister der, deutscher Kupferstecher, wahrscheinlich in Nürnberg um 1651 tätig. Wir kennen von ihm eine Anzahl Ornamentstücke, vorwiegend Becher (griech. Kratér), nach denen er den Namen führt.

Kratzbürste, Drahtbürste zum Polieren von Gegenständen, bei denen der Polierstahl oder das Polierpulver nicht angewandt werden kann.

Krätze, Feilspäne und sonstige Abfälle bei der Bearbeitung von Gold und Silber. Sie wird auf der Krätzmühle mit Quecksilber zusammengeführt, um sich mit diesem zu Amalgam zu verbinden, aus welchem das Edelmetall wiedergewonnen werden kann.

Kraus, Franz Xaver, Archäolog, geb. 18. Sept. 1840 in Trier, gest. 29. Dez. 1901 in San Remo, seit 1878 Professor an der Universität in Freiburg i. Br. „Roma sotterranea, die römischen Katakomben“ (2. Aufl. 1879); „Das Spottkruzifix vom Palatin“ (1872); „Kunst und Altertum in Elsaß-Lothringen“ (1876 ff.); „Synchronistische Tabellen zur christlichen Kunstgeschichte“ (1880) und „Real-Encyklopädie der christlichen Altertümer“ (1880 ff.); „Dante“ (1897) und zahlreiche Aufsätze in Fachzeitschriften.

Krause, altdeutsche Bezeichnung für Tonkrug. Daher der Name der Töpferstadt Kreussen; die Steinzeugtöpfer im Westerwald hießen Krausenbäcker.

Krause, 1) Wilhelm, Marinemaler, geb. 27. Febr. 1803 in Dessau, gest. 8. Jan. 1864 in Berlin; Schüler von Karl Wilh. Kolbe in Dessau und von Wach in Berlin; er brachte von 1836 an Marinebilder von meisterhafter Behandlung des Lichts und der Luft, aber etwas fahlem, bleiernem Ton der Wellen. Drei Bilder von ihm in der Nationalgalerie zu Berlin. — 2) Jakob K., s. Buchbinderei, Geschichte.

Krauskopf, Wilhelm, Kupferstecher und Radierer, geb. 30. Juni 1847 in Zerbst, Schüler von Raab in München, Professor an der Akademie in Karlsruhe, welche Tätigkeit er im Jahre 1897 aufgab.

Kraut, Hans, berühmter Verfertiger kunstvoller Kachelöfen des 16. Jahrh. in Villingen im Schwarzwald.

Krautstrunk heißt eine deutsche Becherform des 16. und 17. Jahrh. aus farblosem oder grünlichem Glase. Sie ist tonnenartig, besetzt mit farbigen oder farblosen Stacheln, Warzen, Nuppen, selbst kleinen Kieselsteinen. Vgl. Gemmata potoria.

Krawatte, die (franz.), Männerhalstuch mit Schleife und herabhangenden Zipfeln, aus der Nationaltracht der Kroaten und Magyaren im 17. Jahrh. in die französische Mode übergegangen als crovate. Nach einer andern Version soll bereits 1636 die Form der Krawatte von Deutschland aus in Frankreich eingeführt worden sein.

Krebs, s. Harnischbrust.

Kredenz, s. Büffett.

Kredenzbecher, Becher, dessen Deckel wieder einen Becher bildet, wurde in der Renaissancezeit für einen Herrn und dessen Dame auf die Tafel gestellt.

Kredenzteller, der Teller, auf welchen der Mundschenk die Speisen zum Kosten tat.

Digitized by Google

Kredenztisch, der schon seit der ersten Zeit der christlichen Kirche an der Epistelseite des Altars stehende Tisch, der, mit einem weißen Tuch bedeckt, zur Aufstellung mehrerer heiliger Geräte bestimmt war.

Kreide, feiner weißer, aus den Resten kleiner Schaltiere bestehender Kalkstein, geschlämmt als Wasserfarbe, zum Grundieren für Vergoldung, zum Putzen und Polieren von Metallen ꝛc. benutzt, kommt im Handel unter vielerlei Namen vor, als Wiener Weiß, Bologneser und Champagner Kreide, Marmorweiß, Blanc de Meudon, Blanc d'Espagne ꝛc. Außerdem werden verschiedene Erdfarben Kreide genannt, z. B. Grünerde — grüne Kreide, Rötel — rote Kreide. — Chemische oder lithographische Kreide aus Ruß, Schellack und verschiedenen Fettsubstanzen bereitet, wird zum Zeichnen auf Lithographiersteinen benutzt. — Schwarze, spanische, venezianische K., s. Schwarze Kreide und Talk.

Kreidegrund, Malgrund, dessen geringer Leimgehalt ein Eindringen des Oeles und also geringeren Glanz der getrockneten Farbe zur Folge hat.

Kreidepaste zu erhabenen Verzierungen auf Holz, z. B. Bilderrahmen, ist geschlämmte Kreide mit Leimwasser angemacht.

Kreier, s. Helmzier.

Kreling, August v., deutscher Historienmaler und Bildhauer, geb. 23. Mai 1819 in Osnabrück, gest. 23. April 1876 in München. Schüler von Schwanthaler und Cornelius. Direktor der Kunstschule in Nürnberg.

Kremnitzer und **Kremser Weiß** = feines Bleiweiß.

Kremsmünster, 773 gegründete Benediktinerabtei in Oberösterreich, hat unter den Schätzen seiner Kirche den sogen. Tassilokelch (s. d.).

Kreneliert, vom franz. créneau, Zinne, Schießscharte daher: gezinnt, geschartet, gekerbt. In der Heraldik bedient man sich statt dessen jetzt meist des deutschen Ausdrucks „gezinnt".

Kreon, s. Oedipus.

Krepp, der (franz. crêpe, vom latein. crispus, kraus), gekräuselte Zeuge, Krausflor, lockeres Gewebe aus stark gedrehtem Kammgarn oder ungekochter Seide, dem durch Weichen in heißem Wasser, wodurch die scharf gedrehten Schußfäden anschwellen, u. Durchziehen durch die Kreppmaschine die wellige Beschaffenheit gegeben wird.

Kreppbilder, Bilder, die auf weißer Seide mit feinen seidenen, aus Krepp gezogenen Fäden gestickt werden und Kupferstichen ähnlich sind.

Kresilas, griech. Bildhauer aus Kydonia auf Kreta, jüngerer Zeitgenosse des Phidias. Schöpfer des Portraits der Perikles, von dem zahlreiche Nachbildungen in Marmorbüsten erhalten sind. Unter seinen Werken wird die Statue einer verwundeten Amazone genannt, die er im Wettstreit mit Phidias und Polyklet gearbeitet haben soll.

Kreta, s. Griechische Kunst und Candia.

Kretschmer, Johann Hermann, Genremaler, geb. 1811 in Anklam, gest. 5. Febr. 1890 in Berlin, bildete sich unter Wach später auf der Akademie in Düsseldorf, bereiste den Orient. Seit 1845 in Berlin wohnhaft.

Kretzschmar, Eduard, Holzschneider, geb. 21. März 1806 in Leipzig, gest. 7. Juli 1858 daselbst; Schüler von Unzelmann in Berlin, machte sich bekannt durch seine trefflichen Schnitte nach Menzel und seine Arbeiten für Webers „Illustrierte Zeitung" (seit 1846).

Kreussen, Stadt in Oberfranken, scheint schon in sehr früher Zeit die bedeutenden Tonlager in nächster Nähe zu Steinzeugkrügen verarbeitet zu haben, da die Stadt einen Krug im Wappen hat und der Name von Krause (s. d.) herzuleiten sein dürfte. Im 17. Jahrh. lieferte Kreussen dunkelbraune Steinzeugkrüge mit aufgelegten Reliefs, die häufig mit bunten, opaken Emails ziemlich grell bemalt sind. Die beliebteste Form waren breite schwere Humpen, die man nach den Gegenständen des Reliefschmucks als Apostel-, Planeten-, Jagd- oder Brautkrüge bezeichnet.

Kreuz, Symbol des Opfertods Christi, also des Inbegriffs des Christentums, erscheint in den ältesten Kunstdarstellungen meist als Teil des Monogramms Christi in verschiedenen Formen, meist mit Edelsteinen bedeckt (crux gemmata) und mit einem Lorbeerkranz umgeben. In dieser Weise häufig auf altchristlichen Sarkophagen und Mosaiken.

I. Die gewöhnlichsten Formen des Kreuzes in den Kunstdarstellungen sind: 1. das griechische oder Georgen-K. mit vier gleich langen Armen (Fig. 1); — 2. das lateinische K. oder Passionskreuz (crux

1. Griechisches Kreuz. 2. Latein. Kreuz.

Digitized by Google

immissa), dessen unterer Arm, der Kreuzesstamm, länger ist als die drei andern Arme, kommt schon im 3. Jahrh. auf einer Marmortafel in den Katakomben vor (Fig. 2); — 3. Andreaskreuz (burgundisches K.), das mit vier gleich langen Armen schräg liegt (Fig. 3; — 4. ägyptisches oder Antoniuskreuz, Taukreuz (crux commissa), ein lateinisches K. ohne Oberarm (Fig. 4) oder 4 griechische Gamma (s. d.) Γ.

3. Andreaskreuz.

4. Aegyptisches Kreuz.

II. Außerdem gibt es nach der Verschiedenheit der Form, besonders der Enden der Arme, unzählige Varietäten, von denen die meisten fast nur in der Heraldik vorkommen. Die gewöhnlichsten sind: 1. Ankerkreuz, dessen vier Arme in je zwei auswärts gebogene Enden auslaufen (Fig. 5); — 2. Doppelkreuz, entweder eine Vereinigung des griechischen und des Andreaskreuzes oder s. v. w. Patriarchenkreuz (Fig. 6); — 3. Gabelkreuz

5. Ankerkreuz.

6. Doppelkreuz.

oder Schächerkreuz in Form eines Y (Fig. 7); — 4. Henkelkreuz, ein Taukreuz, oben mit einem Henkel oder Oehr versehen, in Aegypten das Symbol des zukünftigen Lebens, daher auch von den dortigen Christen so angesehen (Fig. 8); — 5. Johanniter- oder Malteserkreuz, breitendiges K., dessen Arme an den Enden stumpfwinkelig ausgeschnitten sind (Fig. 9); — 6. Kleeblattkreuz, dessen Arme kleeblatt-

7. Gabelkreuz.

8. Henkelkreuz.

förmig endigen (Fig. 10); — 7. Krückenkreuz, dessen vier Arme ein Antoniuskreuz, also eine Krücke bilden (Fig. 11); — 8. lothringisches K., mit zwei gleich langen Querarmen; auch s. v. w. Patriarchenkreuz (Fig. 12); — 9. päpstliches K., mit drei Querarmen, von denen der unterste der längste

9. Malteserkreuz.

10. Kleeblattkreuz.

ist (Fig. 13); — 10. Patriarchenkreuz (Kardinalkreuz), mit doppelten Armen, die kleeblattförmig endigen (Fig. 14); — 11. Sternkreuz, dessen vier Arme einen vierstrahligen Stern bilden (Fig. 15); — 12.

11. Krückenkreuz.

12. Lothring. Kreuz.

Wiederkreuz, dessen vier Arme an den Enden gleichfalls ein Kreuz bilden (Fig. 16); eine Abart hiervon das Jerusalemskreuz. Weniger wichtige Arten der K. sind: Aepfelkreuz (oder Ballenkreuz, Pilgrims-

13. Päpstl. Kreuz.

14. Patriarchenkreuz.

kreuz), mit Kugeln an den Enden, Astkreuz, mit astartigen Auswüchsen des Stammes; Seil- oder Gewundenes Kreuz, aus zusammengeflochtenen Seilen; Staffelkreuz (Absatzkreuz, Stufenkreuz), mit Kerzen,

15. Sternkreuz.

16. Wiederkreuz.

abgestuften Querbalken vor den Enden der Kreuzbalken.

III. Nach der Verschiedenheit des Zwecks unterscheidet man: 1. Altarkreuz, ein stets lateinisches, dem Altar angehörendes K.; — 2. Brustkreuz; — 3. Bußkreuz, ein

Digitized by Google

öffentlich aufgestelltes K. für die Büßenden oder von diesen auf der Brust getragen; — 4. Denkmalkreuz, im Freien aufgestellt zum Andenken an eine bestimmte Begebenheit; — 5. Feldkreuz oder Hochkreuz, an Wegen für das Gebet der Wanderer errichtet, sehr häufig in den verschiedensten Formen in England; — 6. Kirchhofskreuz, eine auf dem Kirchhof stehende Betsäule oder Spitzsäule; — 7. Reliquienkreuz, stets in lateinischer Form, kunstreich geschmückt und Reliquien enthaltend; — 8. Prozessionskreuz oder Vortragekreuz, ein bei Prozessionen auf einer Stange getragenes (auch als Altarkreuz dienendes) prachtvolles K. latein. Form; — 9. Weihekreuz, von griechischer Form, meist von einem Kreis umgeben, als Zeichen der bischöflichen Weihe. — Das heraldische Kreuz besteht aus Balken und Pfahl, welche sich in der Schildesmitte rechtwinkelig kreuzen. Wenn es die Schildränder nicht berührt, so ist es abgeledigt oder schwebend. Zahllose Varianten entstehen dadurch, daß die Linie des Kreuzes gewellt, gezahnt, gekerbt ꝛc. werden, oder durch verschiedenartige Bildung der Enden des Kreuzes; z. B. Krückenkreuz, Kleeblattkreuz, Schlangenkreuz usw. Das Andreaskreuz liegt in schräger Stellung auf d. Schilde, das Antoniuskreuz hat die Form eines T

Kreuzabnahme, Darstellung der Abnahme des Leichnams Jesu vom Kreuz, stets unter Mitwirkung des Josef von Arimathia, auch des Nikodemus; dazu regelmäßig Maria und Johannes, später auch andere Figuren. Eine der häufigsten Passionsscenen seit dem frühen Mittelalter; oft zu einem Bilde verbunden mit der Grablegung. Vgl. die K. von Michelangelo in Rom (Trinità de' Monte), Tf. 42, 3.

Kreuzbau (Querbau), s. v. w. Querschiff einer Kirche oder Transept.

Kreuzbeeren, s. Gelbbeeren.

Kreuzblume, der kreuzförmig sich öffnende Blätterbau auf den Spitzen gotischer Giebel (daher auch Giebelblume), Wimpergen, Fialen oder Türme. Sie ist entweder eine freistehende, nach vier Seiten ausladende Helmkreuzblume, auf Türmen, Fialen, freistehenden Giebeln (vgl. Abbild.), oder eine nur nach zwei Seiten ausladende, also für jede Art von anliegender Spitze.

Kreuzblume (Kölner Dom).

Kreuzdach, s. Dach.

Kreuzdorn, Wegdorn (Rhamnus cathartica), hat hartes, festes und zähes gelbes Holz, für Drechslerarbeiten geeignet.

Kreuzfach, die Kreuzung der Kettenfäden bei gazeartigen Geweben.

Kreuzfahne, hoher Stab, oben mit einem Querholz und bewimpelt, Attribut des Erlösers, besonders in Darstellungen der Auferstehung und den hierauf folgenden letzten Ereignissen des Lebens Christi (Himmelfahrt, Christus als Gärtner, Höllenfahrt u. a.). Vgl. Fahne.

Kreuzfeld (Kreuzmittel), s. Vierung.

Kreuzfindung. Nach einer verschieden erzählten Sage, deren Kern bis auf Eusebius (gest. 338) hinaufreicht, soll die Kaiserin Helena als Wallfahrerin nach Jerusalem gekommen sein, um das Kreuz Christi aufzusuchen; da seien in der Nähe von Golgatha nebst den Nägeln und der Inschrift die drei untereinander völlig gleichen Kreuze gefunden worden, unter denen das des Heilands sich sofort durch eine Totenerweckung zu erkennen gegeben habe. Sie soll dieses in zwei Teile geteilt, den einen desselben in Jerusalem gelassen, den andern mit nach Konstantinopel genommen haben, von wo ihr Sohn Konstantin ihn nach Rom sandte; daher die dortige Kirche Santa Croce in Gerusalemme. Dargestellt erscheint die Legende schon um 814 in der Wessobrunner Handschrift (Hofbibliothek in München) als Illustration des Textes in 18 Federzeichnungen. Dann in Miniaturen und Wandmalereien häufig seit dem 13. Jahrh.

Kreuzgang, der gewöhnlich an die Südseite einer Klosterkirche grenzende vierseitige Umgang, der sich durch kleine Arkaden oder Fensterreihen nach dem von ihm umschlossenen Kreuzgarten oder Klostergarten öffnet und als Spaziergang für die Klosterbewohner und als Verbindungsgang der angrenzenden Gebäude (innere Klausur) dient. Anfangs war der K. mit flacher Holzdecke versehen, später stets gewölbt. In der Mitte des Kreuzgartens stand regelmäßig ein Kruzifix, an der südöstlichen Ecke häufig ein Brunnen unter einer kleinen Halle oder in einer Brunnenkapelle; bisweilen auch wohl am westlichen Flügel des Kreuzgangs eine Abtkapelle. Die Kreuzgänge wurden in spätromantischer und frühgotischer Zeit architektonisch oft mit besonderer Vorliebe in den Arkaden und ihren Säulchen ausgeführt. Die ältesten sind die malerischen Kreuzgänge des altchristlichen Stils in Rom, an S. Saba (11. Jahrh.), S.

Digitized by Google

Lorenzo fuori le mura, San Vincenzio ed Anastasio und S. Cecilia (12. Jahrh.); zu den schönsten gehören die spätromanischen (13. Jahrh.) von San Giovanni in Laterano und von San Paolo fuori le Mura in Rom, von Monreale auf Sizilien und vom Großmünster in Zürich, die von St. Trophime in Arles (zum Teil spätromanisch mit Gurtgewölbe, zum Teil frühgotisch), von Lilienfeld, Heiligenkreuz, Zwettl und Klosterneuburg (alle vier in Oesterreich, erste Hälfte des 13. Jahrh.); sehr zierlich auch der (ausnahmsweise zweischiffige) nördliche Flügel des romanischen Kreuzgangs in Königslutter. Prachtvolle Kreuzgänge des Uebergangsstils an St. Emmeran in Regensburg, am Dom in Trier.

Kreuzgarten, s. Kreuzgang.

Kreuzgewölbe, s. Gewölbe III, 3.

Kreuzigung Christi, nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch die bis auf die neueste Zeit unzählige Male vorkommende Darstellung des bereits gekreuzigten Christus mit oder ohne die neben ihm gekreuzigten Schächer, jedenfalls aber mit andern Nebenpersonen; viel seltener der wirkliche Akt des Kreuzigens, die Kreuzannagelung, welche erst seit Ausgang des Mittelalters häufiger hergestellt wird, und die Kreuzaufrichtung (seit dem 17. Jahrh.). Obgleich die altchristliche Kunst für die Darstellung der K. einen Ersatz hatte in den symmetrischen Darstellungen des Monogramms Christi, der crux gemmata (s. Kreuz) und des Lammes, sind bereits aus dem 5. und 6. Jahrh. mehrere Darstellungen der K. erhalten, welche zeigen, daß in dieser Zeit noch kein festes, einheitliches Schema für die Darstellung der K. bestand; als gemeinsames Merkmal wäre nur die Vermeidung aller schmerzhaften Bewegung in der Gestalt des Gekreuzigten zu betonen. Das bleibt auch das entscheidende Merkmal der häufigen späteren Darstellungen bis zum Ausgang des 12. Jahrh.: Christus mehr stehend als wirklich hängend, die Arme wagerecht, Körper und Beine senkrecht, die Füße nebeneinander stehend, wie die Hände mit je einem Nagel durchbohrt. Der Gekreuzigte ist bekleidet mit dem Lendenschurz oder einem langen, weiten, kurzärmeligen Gewande (Collobium), die Füße stehen meist auf dem Trittbrett (Suppedaneum), meist ist er lebend (als Sieger) mit offenen Augen dargestellt, häufig auch als verschieden (mit geschlossenen Augen). Der Kopf ist frühzeitig bereits zur Seite gesenkt und besonders seit dem 12. Jahrh. die eine Hälfte ausgebogen. Diese Bewegung steigert sich mit der Gotik, d. h. seit dem 13. Jahrh., zu einem bewußten Ausdruck des schmerzhaften Leidens, zugleich werden die Arme von der Körperlast herabgezogen und die Füße übereinandergestellt und mit einem Nagel durchbohrt (also im ganzen drei Nägel statt der früher verwandten vier). Auch die Dornenkrone wird erst in dieser Epoche ein regelmäßiges Attribut des Gekreuzigten. Dagegen findet sich seit der ältesten Zeit bereits die Hinzufügung anderer Personen: regelmäßig Maria (links) und Johannes (rechts) unter den Kreuzarmen; daneben die beiden Krieger Stefaton und Longinus mit Essigschwamm und Lanze; dramatisch bewegte, gedrängte Gruppen von Volk und Kriegsleuten erst seit dem Ausgang des Mittelalters, während die drei um den Rock Christi würfelnden Soldaten bereits in den ältesten Darstellungen, besonders der frühbyzantinischen Kunst, vorkommen. Um so beliebter war die Zufügung symbolischer und allegorischer Darstellungen, vor allem von Sonne und Mond (über den Kreuzarmen, oft durch Engel ersetzt) und Ecclesia und Synagoga (unter den Kreuzarmen). Dazu kommt oben die Hand Gottes, unten auferstehende Tote, Adam oder eine Andeutung der Schädelstätte; ferner die Evangelisten, Paradiesflüsse, Wasser und Erde, Tugenden, indem man in den Darstellungen der K. ein konzentriertes Bild der Erlösungslehre geben wollte.

Kreuzkirche, jede im Kreuz gebaute, also mit einem nach beiden Seiten vorspringenden Querschiff versehene Kirche; daher Kreuzschiff, s. v. w. Querschiff.

Kreuznimbus, s. Heiligenschein u. Nimbus.

Kreuzrippe, s. Rippe.

Kreuzseite, s. Avers.

Kreuzstich, in der Stickerei das Bedecken einer Fädenkreuzung des leinwandartigen Gewebes oder des Cannevas durch zwei diagonale, sich kreuzende Stiche.

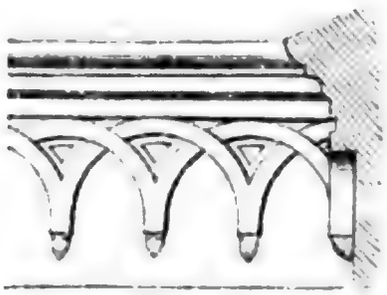
Kreuzstock, das Fensterkreuz.

Kreuztragung Christi, Darstellung des sein eignes Kreuz nach Golgatha tragenden Christus, zuerst in Einzelbildern, später in größern Zyklen der Passion, gewöhnlich so, daß der Herr in rotem Unterkleid und blauem Mantel gebückt unter der Last des Kreuzes geht oder zusammenbricht. In den größeren Kompositionen tritt der Heiland meistens aus den Toren der Stadt heraus, umgeben von klagenden Frauen oder von römischen Kriegsknechten, die dann den Ausdruck des Hohns und Spottes zeigen.

Kreuzung, s. Vierung.

Digitized by Google

Kreuzungsbogenfries, eine Reihe sich durchschneidender Rundbogen, die also in der Durchschneidung Spitzbogen bilden, gewöhnlich nicht



Kreuzungsbogenfries.

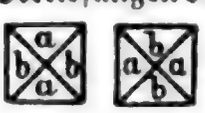
aufeinander gelegt, sondern so, daß über die linke Hälfte des einen Rundbogens die rechte Hälfte des folgenden Bogens hinweggeht (vgl. Abbild.).

Kreuzverband, s. Mauerverband.

Kreuzvorlage, die über die Umfassungsmauer des Langhauses vortretenden Teile des Querschiffs.

Kreuzweg, der, in — gewöhnlich sieben — Leidensstationen geteilte Weg Christi vom Hause des Pilatus bis zum Kalvarienberge; die Stationen werden durch Bildstöcke oder kleine Kapellen bezeichnet.

Kreuzzapfen, eine Holzverbindung, durch zwei dreieckige Ausschnitte an beiden Berührungsflächen hergestellt, so daß von jeder Seite zwei dreieckige Vorsprünge in die entsprechenden Vertiefungen des anderen Stückes eingreifen: a) Vertiefung, b) Vorsprung. Form ein



Greift in dieser Balkenende in die Länge eines anderen oder in die Fläche eines Brettes ein, so heißt diese Verbindung Kreuzkamm.

Kriechblume (Bosse, Krabbe, Krappe), die an den Kanten der Turmhelme, der Giebel, Fialen, Wimpergen ꝛc. in Zwischenräumen übereinander angebrachten, nur der Gotik eignen Blumen (vgl. Abbildung), anfangs sehr einfach gebildet, später in kühneren Profilen auftretend. Vergleiche Kreuzblume.

Kriechblume, Krabbe.

Krieg, allegorisch dargestellt in der Gestalt des Kriegsgotts Ares (s. d.), der auch wohl von einem Wolf begleitet ist oder auf einem Wagen fährt, den seine Schwester Bellona lenkt, oder dem sie voraneilt, in der Hand eine brennende Fackel tragend. Der Glaubenskrieg wird vorzugsweise in der Gestalt des heil. Georg dargestellt. Personifikationen des Krieges (bellum) in der mittelalterlichen Kunst in der Gestalt einer gepanzerten Frau.

Kriegsflegel, der, ist die Verbindung eines Schaftes mit einer Keule in der Art, daß mittels des ersten die zweite ganz ebenso wie der Dreschflegel geschwungen werden kann. Zur Erhöhung der Wirkung ist der namentlich im 15. Jahrh., aber dann auch weiterhin als Bauernwaffe gebrauchte Flegel mit eisernen Stacheln besetzt.

Kriegsgabel, die, welche im 14. und 15. Jahrh., seltener im 16. in Gebrauch war, ist nichts anderes als ein Spieß mit mehreren, meist zwei oder drei Spitzen, die wie die Zinken einer Gabel angeordnet sind. Wahrscheinlich wurde sie mehr bei Belagerungen als im freiem Felde verwandt, da damit Hindernisse von den Stürmenden namentlich dann aus dem Wege geräumt werden konnten, wenn die Zinken oder wenigstens einige derselben umgebogen waren.

Kriehuber, Josef, Pferde- und Portraitmaler, auch Landschafter und fruchtbarer Lithograph, geb. 14. Dezbr. 1800 in Wien, gest. 30. Mai 1876 daselbst; Schüler der dortigen Akademie.

Krinoline (franz.), eigentlich Pferdehaarstoff, dann die unter Napoleon III. (1856) aufgekommenen Frauenreifröcke aus Draht und Pferdehaarzeug.

Krippe (ital. presepio), die meist in Holz geschnitzte und bemalte, zur Weihnachtszeit ausgestellte Darstellung der Geburt Christi, mit Maria und Josef, den anbetenden Hirten und mit Ochs und Esel.

Kris, s. Dolch.

Kristall, im allgemeinen Sinne = Kristallform eines Minerales, speziell = Bergkristall (s. d.).

Kristallglas ist feines, völlig farbloses, für den Schliff geeignetes Glas. Das venezianische und böhmische Kristallglas ist bleifreies Kalikalkglas. Namentlich das letztere wetteifert an Schönheit, Reinheit und Glanz mit dem Bergkristall. Es ist weniger glänzend als Bleiglas, aber härter, dauerhafter, dabei schwieriger zu bearbeiten. Zusätze von Bleioxyd zur Glasmasse wandte man schon in der römischen Kaiserzeit an (Spiegel Virgils im Kirchenschatze von St. Denis, s. d.). In der „Ars Vitraria" des Florentiners Neri von 1612 wird die Herstellung des bleihaltigen Kristallglases beschrieben, aber als wenig bekannt hingestellt. In England wurde es zu Ende des 17. Jahrh. durch Robert Mansell

Digitized by Google

eingeführt, bürgerte sich aber nach dem Zeugnisse des englischen Schriftstellers Merret nur langsam ein. In der Mitte des 18. Jahrh. gab es bereits Tafelgeschirr aus Kristallglas. In Frankreich setzte 1784 Lambert den ersten Kristallofen nach englischem Muster in Betrieb. Seine Fabrik, später als „Verrerie de la Reine“ nach dem Mont Cénis verlegt, arbeitete bis 1827 weiter. In Vouèche bei Givet (Ardennen) errichtete l'Artique bald nachher eine andere Kristallfabrik. Im Jahre 1816 wurde die „Verrerie de St. Anne“ zu Baccarat in eine solche umgewandelt. Neueren Datums sind die Fabriken von Val. St. Lambert in Lüttich und die von Régout in Mastricht. Das Bleikristallglas zeichnet sich durch große Klarheit, Dünnflüssigkeit und Weichheit aus. Die erstere Eigenschaft macht es für Spiegel und Fensterscheiben, die zweite für den Guß, die dritte für den Schliff sehr geeignet. Gute geschliffene Arbeiten liefern in neuerer Zeit J. Green, sowie Pallat & Co. in London. Außerhalb Englands und Frankreichs gelingt es dem Bleikristallglas schwer, Boden zu fassen. Namentlich die böhmischen Fabriken halten an ihrem härteren und darum solideren Materiale, auch für die Kristallschleiferei fest. Vgl. Glas II.

Kristallisationspapier, Buntpapier, mit einer den Eisbildungen an Fensterscheiben ähnlichen Musterung, welche durch Bestreichen mit Bleizucker oder Bittersalz und Erwärmung hervorgebracht wird. Man hat dieses Papier auch Alabasterpapier genannt und es mit Dextrin und konzentrierter Salzlösung hergestellt; es ist, wenn mit Bleizucker erzeugt, giftig.

Kristallpalast, s. Sydenham.

Kristallquarz, s. Bergkristall.

Kritias, athenischer Bildhauer der ersten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. Schuf mit Nesiotes die zweite Gruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, die als Ersatz für das ältere, von den Persern geraubte Werk des Antenor 477 aufgestellt wurde. Man nimmt an, daß die im Neapeler Museum erhaltene Marmornachbildung auf diese jüngere Gruppe zurückgeht. Vgl. Griechische Kunst 2.

Krodoaltar wird fälschlich nach Krodo, einem Gotte der alten Germanen in der Gegend des Harzes, der in der Domkapelle zu Goslar befindliche längliche Würfel benannt, dessen Seitenflächen aus durchbrochenen Bronzeplatten bestehen, die, ehemals mit Steinen besetzt, an den Ecken von vier knienden Bronzefiguren getragen werden, wahrscheinlich Männer des besiegten Wendenvolks. Nach dem strengen, trocknen Stil dieser Figuren stammt der K. aus dem 11. Jahrh.

Krokus (lat.), Safran; ferner feingeschlemmtes rotes Eisenoxyd zum Polieren von Metallen, sogen. Polierrot.

Krolle. Haartracht der Männer des ausgehenden 14. Jahrh. Die Haare wurden im Nacken bis zu den Ohren geschoren.

Kronborg, s. Helsingör.

Krone (vom lat. corona, Kranz), der kranz- oder reifenförmige Hauptschmuck des Herrschers, von Edelmetall, mit Steinen besetzt ꝛc., im frühen Mittelalter noch durch die aufgesetzten Blätter an das Vorbild des Kranzes erinnernd, während die Hinzufügung eines Bügels in Byzanz wohl auf die orientalische Mitra zurückzuführen ist. Die jetzigen Kronen bestehen aus dem Reif und den über diesem sich erhebenden Bügeln oder Zieraten: Perlen (deren Zahl als Rangabzeichen gilt), Blätter, Lilien, Kreuze ꝛc. Die päpstliche Krone (Tiara) ist eine kegelförmige Mütze mit drei Goldreifen über einander. — In der Heraldik kommen Kronen in den allerverschiedensten Formen vor. Man unterscheidet die Helmkrone (in alten Adelsbriefen oft Königskronen genannt), welche aus einem einfachen, mit drei blättergeschmückten Zacken, dazwischen zwei Perlen, besteht, und die Rangkronen, welche in der Regel auf den Schild gestellt werden. (Vgl. Königs-, Herzogs-, Fürsten- ꝛc. Krone.)

Krone, siehe Brillantschnitt, Glocke und Reichsgoldmünze.

Kröner, Joh. Christian, Tier- und Jagdmaler, geb. 3. Febr. 1838 in Rinteln, Schüler der Akademie in Düsseldorf, malt besonders aus dem Harz und dem Wesergebirge vortreffliche Wald- und Jagdbilder, die auch landschaftlich von anziehendem Kolorit sind. Eines der besten in der Nationalgalerie in Berlin („Herbstmorgen“).

Kronglas unterscheidet sich von gewöhnlichem Tafelglas nur durch größeren Kalkgehalt und wird jetzt fast nur noch in England für optische Zwecke hergestellt. Vgl. Fensterglas und Flintglas.

Krönig, s. unter Stechzeug.

Kronleuchter, Lichtkrone, Hängeleuchter, zunächst für Kirchen, in romanischer Zeit aus einem mit Leuchtern besetzten Reifen bestehend (z. B. der Kronleuchter in Aachen, das himmlische Jerusalem vorstellend, dessen Tore die Lichtgehäuse bilden), seit der Gotik aus einem Mittelstück, von welchem Arme ausgehen.

Digitized by Google

Krönlrennen, s. Rennen.

Kronos (griech. Myth., röm. Saturnus), Sonnengott, der Sohn des Uranus (Himmel) und der Gaia (Erde), Gemahl der Rhea (s. d.), beraubte seinen Vater der Herrschaft, verschlang, um nicht selbst ein gleiches Schicksal zu erfahren, seine Kinder Hestia, Demeter, Hera, Hades und Poseidon gleich nach der Geburt; doch rettete Rhea den dritten und jüngsten Sohn, Zeus, indem sie ihrem Gatten einen in Windeln gewickelten Stein gab, den dieser verschlang. Zeus aber wurde in einer Höhle des Idagebirges von der Ziege Amaltheia gesäugt und so am Leben erhalten; herangewachsen, stürzt dieser mit Hilfe der Kyklopen den Vater, zwingt ihn, die verschlungenen Kinder wieder von sich zu geben, und stößt ihn mit seinen Gehilfen, den Titanen, in den Tartaros hinab. K. wird dargestellt als alter bärtiger Mann, mit ernstem, finsterem Ausdruck und verhülltem Hinterkopf, in der Hand ein Sichelschwert, als der die Feldfrucht reifende Sonnengott, so namentlich in der Büste des Vatikans und in einem Relief mit der Uebergabe des Steins (Museum des Kapitols in Rom) (s. Zeus).

Kropf, das über eine senkrechte Fläche, Mauer, Möbelwand ꝛc. Hervorragende.

Kröpfen (Kröpfung), s. Gekröpft.

Kropfkante, die durch Kröpfung eines Gesimses gebildete scharfe Kante.

Kropflade, Stoßlade, um parallele Gehrungsflächen für eine Kröpfung (s. d.) hervorzubringen.

Kropfleiste, ein Viertelstab unter der Kranzleiste eines Gesimses.

Kropfperlen, s. Barockperlen.

Kropfquader, der = Buckelstein.

Kröpfung, das Herumführen des Gesimses um die Ecke.

Kröse, die im 16. Jahrh. modische radförmige spanische Halskrause.

Kroyer, Peter Severin, geb. 24. Juni 1851 in Stavanger, studierte auf der Kopenhagener Akademie, dann bei Bonnet in Paris, bildete sich auf Reisen nach Spanien und Italien speziell an Velasquez weiter. Der erste Pleinairist und Impressionist in Dänemark, lebt heute teils in Kopenhagen, teils in Skagen. In seinen zahlreichen Portraits und Portraitgruppen sind psychologische Interpretation und malerische Erscheinung von gleicher Trefflichkeit; so sein Streichquartett im Atelier (Nat.-Gal. Christiania), Komiteesitzung franz. Künstler (Kopenhagen), Bildnisse seiner Frau u. a.; daneben malt er Interieurs auch in hellen Aquarelltönen und packende Darstellungen aus dem Arbeiterleben (Fischer von Skagen u. a.).

Krückenkreuz, s. Kreuz II, 7.

Krug, franz. cruche, bezeichnet zum Trinken oder Ausschenken dienende Gefäße verschiedener Formen; das Wort ist namentlich für Steinzeuggefäße gebräuchlich, deren Verfertiger am Rhein seit dem 16. Jahrh. Krugbäcker hießen. Für die flaschenförmigen Mineralwasserkrüge hat sich der Name Kruke ausgebildet.

Krug, Ludwig, Goldschmied, Meister der Kleinplastik und Kupferstecher, gest. 1532 in Nürnberg.

Krüger, 1) Franz, Portrait- und Pferdemaler, geb. 3. Sept. 1797 in Radegast, gest. 21. Jan. 1857 in Berlin. Wegen seiner trefflichen Pferdebilder „Pferde-Krüger" genannt. Charakteristische Pferdebilder sowie Paraden und Suiten in der Berliner Nationalgalerie. Sein Portrait des Prinzen August von Preußen in Berlin (Nat.-Gal.), Tf. 120, 1. — 2) Albert K., Radierer, geb. 6. Juli 1858 in Stettin, ausgebildet in der Malerei bei Thumann, Gussow und Michael, in der Radierung bei L. Jacoby in Berlin, lebte längere Jahre in München, Kassel, Amsterdam, Paris und Wien, jetzt in Berlin. — 3) Franz August Otto K., Maler und Kunsthandwerker, geb. 28. Febr. 1868 in Großdodeleben (Regbz. Magdeburg), ausgebildet bei v. Bartels und P. P. Müller in München.

Krumhaar, Otto Ritter von, Portraitmaler, geb. 18. Nov. 1859 in Wien, hier und in München ausgebildet, Studienreisen nach Italien, Holland, Paris, London, lebt in Berlin und malte viele Fürstlichkeiten und Größen der Politik und Finanz.

Krummschwert, das, dessen Bedeutung für den praktischen Gebrauch die des geraden Schwertes erheblich übersteigt, weil es nicht nur wie dieses beim Hauen hackt, sondern auch schneidet, ist eine Schöpfung des Orients. Der persische Scymitar, der türkische Kilidsch, weit stärker als jener gekrümmt, sind die Vorbilder für die abendländischen Formen geworden. Die Kreuzzüge, die im Waffenwesen Anstoß zu neuen Entwicklungen an mehr als einem Punkte gegeben haben, waren auch hier, unbeschadet der von den hunnisch-avarischen Völkern nach dem Westen getragenen Anregungen, für die Ausgestaltung des Kr. maßgebend. Der Saraß, die Sarazenenwaffe, spielte von nun an eine wichtige Rolle. Zunächst tauchte im 13. Jahrh. in Frankreich ein

Digitized by Google

Kr. auf, das sich nach unten erheblich verbreitete und etwa im letzten Drittel der Klingenlänge vom Rücken nach der Spitze zu stark abgeschrägt war, der Fauchon. Um 1400 kam dafür unter gleichzeitiger, oft sehr phantastischer Umwandlung der Grundform der Name Badelaire oder Bazelaire auf, während daneben, namentlich von Seeleuten, ein ebenfalls einschneidiges Kr., der Craquemart gebraucht wurde, der in Deutschland mit dem Namen Malchus (Ev. Joh. 18, 10) bezeichnet zu werden pflegte. Venedig führte als kurzes Kr. bei seinen Truppen den Coltelfaccio ein, der bei den Deutschen unter vielfacher Verballhornung des Namens zum Kordelatsch oder Cortelas wurde. Uebrigens war die Terminologie niemals ganz fest. So wurde z. B. in Sachsen eine Waffe, die zweifellos als Cortelas anzusprechen ist, im 16. Jahrh. Dusägge genannt, obwohl die Eigentümlichkeit dieser ursprünglich tschechischen Waffe durchaus fehlt. Diese beruht nämlich darauf, daß die Klinge, aus der allein die Dusägge besteht, keinen Griff, sondern dafür im oberen Ende einen genügend weiten Schlitz zum Durchstecken der Hand hat. Am wichtigsten aber ward seiner Nachwirkung wegen von allen Kr. der Säbel, der in Ungarn mit besonderem Verständnis für seine Eigenart ausgebildet wurde. Denn der Griff, der etwas nach vorn am Knaufe umgebogen war, bereitet, nachdem ein von letzterem nach der Parierstange laufender Bügel hinzugetreten ist und der metallene Beschlag des Knaufes sich über den Rücken des Gehilzes (s. d.) herabgezogen hat, durchaus dem modernen Säbelgriff sein Vorbild. Auch die Scheide, die am Kuppel getragen wurde, ist für die Gegenwart maßgebend geworden. Schließlich sei, um das hier nicht unerwähnt zu lassen, noch der polnischen Karabela gedacht, die keinen Griffbügel hat und deren Parierstangen dicht am Griff stark nach unten umgebogen sind, so daß sie der Klinge parallel laufen.

Krummstab, das Abzeichen des geistlichen Hirtenamts, wird bei geistlichen Wappen aufrecht oder schräg hinter den Schild gestellt. Vgl. Bischofsstab.

Krumper, Hans, aus Weilheim, Bronzegießer, 1580—1620 in München tätig. Arbeiten aus seiner Gießhütte: die Portalskulpturen an der Residenz in München, die Bekrönungsfigur der Bavaria auf dem Rundtempel im Residenzgarten und die Mariensäule vor dem Rathaus.

Kruse, Max, Bildhauer, geb. 14. April 1854 in Berlin, Schüler der dortigen Akademie und jetzt ebenda ansässig, errang seinen ersten Erfolg mit der Gestalt des „Läufers von Marathon", die in die Berliner Nationalgalerie kam.

Krüsel, tiegelförmige Hängelampe.

Kruseler, ein Frauenkopfputz in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh.

Kruzifix, das (lat. crucifixus, der Gekreuzigte). Tragbares oder feststehendes Kreuz mit der Darstellung des Gekreuzigten auf der Vorderseite, seit dem Mittelalter häufig vorkommend für die kirchliche und häusliche Andacht. Die kleineren K. häufig in kostbarer Goldschmiedarbeit, mit Edelsteinen und Email, in den Kreuzarmen meist mit Nebendarstellungen (Evangelistensymbole, Maria und Johannes, Kardinaltugenden ꝛc., am Fuße oft auferstehender Adam, später Totenschädel), auf der Rückseite i. d. R. ein thronender Christus. Die monumentalen K. aus Holz oder Stein gleichfalls seit romanischer Zeit häufig. Die Darstellungsweise des Gekreuzigten auf dem K. s. unter Kreuzigung.

Kryolithglas ist ein Milchglas, dessen Färbung durch großen Gehalt an Tonerde verursacht ist. Es wird in Amerika viel zu Beleuchtungskörpern benützt.

Krypta (Gruft, Kruft), zunächst eine Grabkapelle in den Katakomben, die für die Verehrung der Märtyrer und die Feier des Abendmahls bestimmt war, woraus dann später der unter dem Chor der Kirchen befindliche, gewöhnlich dreischiffige, auf Säulen getragene Raum hervorging, der, da keiner Kirche eine Märtyrerreliquie fehlen durfte, ein fast unentbehrlicher Teil der Kirche wurde, jedoch in der Zeit der Gotik fast ganz wieder in Wegfall kam. Bisweilen liegt dieser Raum nicht bloß unter dem Chor und der Apsis, sondern erstreckt sich auch unter die Vierung, ja sogar unter die Arme des Querschiffs; bisweilen liegt er außerdem auch unter den Westtürmen, wo er dann nur als Grabstätte für die Stifter der Kirche oder andere Personen dient.

Kua, die, drei wagerechte Striche, welche an chinesischen Vasen als Ornament vorkommen und symbolische Bedeutung haben. ☰ ist das Zeichen des Yan oder des Aktiven, Männlichen, Vollkommenen und Runden, ☷ das Zeichen des Yn oder des Passiven, Weiblichen, Unvollkommeneren und Eckigen. Der Uebergang von dem einen zum andern stellt sich in dieser achtgliedrigen Kette dar:

☰ ☳ ☵ ☶ ☴ ☲ ☱ ☷

Digitized by Google

Die Kua bilden auch die Grundlage der chinesischen Schrift; ebenso mag aus ihnen das an den griechischen Mäander erinnernde Ornament an chinesischen Vasen hervorgegangen sein.

Kuba, s. Palermo.

Kubagelbholz, eine Art des Moringelb- oder gelben Brasilienholzes, lichtgelb bis rötlichorange, je dunkler, desto mehr Farbstoff enthaltend. Es kommt von dem Färbermaulbeerbaum in Mittel- und Südamerika.

Kübelhelme. Die seit dem Ende des 13. Jahrhunderts üblichen, kübelartigen, aber etwas zugespitzten Eisenhelme, versehen mit wagerechten Augenschlitzen und Luftlöchern.

Kubierschky, Erich, Maler, geb. 10. Juni 1854 in Frankenstein (Schlesien), studierte in Berlin bei Gussow und Gude, war eine Zeit lang Lehrer an der Akademie in Leipzig, lebt in München. Anfangs malte er Gebirgslandschaften größeren Umfangs, dann wandte er sich der Schilderung der Flußtäler und Niederungen Niederbayerns und der Oberpfalz zu, die er zum Teil im kleinsten Maßstab mit außerordentlicher Zartheit des Tones behandelt; besonders bevorzugt er herbstliche Stimmungen.

Küblich (Kiblich), Goldschmied, fertigte 1686 die drei großen silbernen Wappentiere im Rosenberger Schloß, den liegenden, den schreitenden und den springenden Löwen.

Kuchenlack, s. Schellack.

Kufe, s. Paßglas.

Kufengewölbe (Tonnengewölbe), s. Gewölbe III, 1).

Kuffens, holländ. Glasmaler vom Ende des 16. Jahrh. Arbeitete in Gouda.

Kufisch heißen nach der Stadt Kufa am Euphrat, die der Sitz einer berühmten Schule war, die älteren graden und eckigen arabischen Schriftzüge, welche in späterer Zeit, durch die runde, geschwungene Neskhischrift verdrängt, nur noch auf („kufischen") Münzen und für Inschriften in Moscheen ꝛc. zur Anwendung gebracht wurde.

Kugelarbeit nannte man das Herausschleifen runder oder ovaler Vertiefungen aus dem Glase mit Hilfe von Zeigern, die an der Spitze eine kleine Kugel hatten (Rundperl). Die Leute, welche diese Arbeit verrichteten, nannte man im Anfange des 18. Jahrh. in den böhmischen und schlesischen Werkstätten Kugler (vgl. Glasschleiferei). Später galt dieser Name für den Glasschleifer.

Kugelbrust, s. Harnischbrust.

Kugelfries, romanische Verzierung, aus neben einander gereihten Kugeln bestehend.

Kügelgen, 1) Gerhard v., Historien- u. Portraitmaler, geb. 6. Jan. 1772 in Bacharach a. Rh., ermordet 27. März 1820 bei Loschwitz. Professor an der Akademie in Dresden. Er malte in dem damals herrschenden beschränkt klassischen Stil meist religiöse Bilder von blühendem, süßlichem Kolorit. — 2) Karl Ferdinand K., Zwillingsbruder des vorigen, gest. 9. Jan. 1832 in Reval. Seine zahlreichen landschaftlichen Oelbilder und Zeichnungen befinden sich meistens in Rußland. — 3) Wilhelm v. K., Historienmaler, geb. 20. Nov. 1802 in Petersburg, gest. 25. Mai 1867 in Bernburg; lebte in Rußland, dann Hofmaler in Bernburg. Selbstbiographie: Jugenderinnerungen eines alten Mannes.

Kugelhelm, s. Kolbenturnier.

Kugellack, Abkochung von Fernambukholz, an Tonerde, Kreide u. Stärkemehl gebunden.

Kugler, s. Kugelarbeit.

Kugler, Franz Theodor, Kunsthistoriker, auch Geschichtschreiber und Dichter, geb. 19. Jan. 1808 in Stettin, gest. 18. März 1858 in Berlin; 1833 Professor an der Kunstakademie; seit 1849 vortragender Rat für Kunstangelegenheiten im Kultusministerium in Berlin. Handbuch der Kunstgeschichte (1842), später von Lübke neu herausgegeben und oft aufgelegt; ferner ein Handbuch der Geschichte der Malerei; Geschichte der Baukunst (Bd. 1—3; fortgesetzt von Burckhardt und Lübke, 1867—73).

Kuehl, Gotthard, Maler, geb. 20. Nov. 1850 in Lübeck, studierte in Dresden, München und Paris, lebte 12 Jahre in Frankreich, jetzt Professor der Akademie in Dresden. K. ist einer der frühesten und glänzendsten Impressionisten der modernen Kunst in Deutschland. Seine Motive liefert ihm Holland, die nordischen Städte, auch Süddeutschland, und jetzt vor allem Dresden, dessen historisch-stimmungsreiche Barockarchitektur er nicht müde wird in seiner geistreichen Art zu schildern. „Eine schwierige Frage" in Paris (Luxemb.), Tf. 101, 8.

Kühlhäfen, Tongefäße, in welchen die Glaswaren in den Kühlofen gebracht werden.

Kuhmäuler, s. Beinzeug.

Kühn, Ludwig, Radierer und Maler, geb. 12. April 1859 in Nürnberg, Schüler von Raab und Löfftz in München, lebt in Nürnberg. Die Zahl der Blätter, die er nach Werken alter und neuer Meister (Rembrandt,

Digitized by Google

Frans Hals, Tizian, Schönleber, W. Firle u. a.) radiert hat, ist außerordentlich groß.

Kuhnert, Wilhelm, Maler, geb. 28. Sept. 1855 in Oppeln, studierte an der Berliner Akademie, bereiste Afrika, besonders das Gebiet des Kilimandscharo, den Orient, Italien, Ungarn u. s. w., und verarbeitete seine Landschafts- und Tierstudien in größeren Bildern.

Kujundschik, s. Babylonisch-assyrische Kunst.

Külasse, s. Brillantschnitt.

Kulleh, arabische Flasche oder Krug mit kurzem weiten Halse.

Kulmbach, Hans von, s. Süß.

Kunckel, Joh., geb. 1630 in Hütten, Kr. Schleswig, Apotheker und Chemiker, Professor der Chemie an der Universität Wittenberg, wurde vom Großen Kurfürsten zur Leitung einer Glashütte auf der Pfaueninsel bei Potsdam berufen; zuletzt Bergrat in Stockholm, wo er den Adel mit dem Prädikat von Löwenstern erhielt und 1702 starb. Er galt als Wiedererfinder des Rubinglases — welches aber vor ihm bereits Cassius mit seinem Goldpurpur hergestellt hatte — und hat ein Werk über die Technik der Glasbereitung: „Ars vitraria experimentalis oder vollkommene Glasmacherkunst", Frankfurt 1679 und später, herausgegeben, welches über den damaligen Stand der Technik Aufschluß gibt und auch zahlreiche ältere Rezepte enthält. Ein Rezept zur Herstellung des Goldpurpurs enthält dieses Werk nicht. Es ist vielmehr von Metzger, dem Besitzer der Glashütte von Zechlin, auf der K. selbst gearbeitet hatte, unter Fabriknotizen aufgefunden worden und zwar mit Kunckels eigenhändiger Bemerkung „probatum est". Es lautet im wesentlichen: man löse 1 Dukaten in 2 Lot Königswasser, 1 Lot engl. Zinn in 5 Lot Salpetersäure, gebe 4 Maß Wasser, 2 1/4 Pfd. Cand, 1 Pfd. Salpeter, 1/2 Pfd. Borax, 2 Lot Arsenik, 2 Lot Weinstein in einer Flasche dazu. Dies Gemenge wird dann zur Trockenheit verdampft und mit der gleichen Menge Kristallglas gemischt. Es ist merkwürdig, daß dieses Rezept schlecht ist, während die von Kunckel auf der Pfaueninsel hergestellten Rubingläser eine unvergleichlich prachtvolle Farbe haben. Vielleicht hat Kunckel das Wichtigste seiner Entdeckung doch für sich behalten. Vgl. Glas III.

Kundemann, Lorenz, Glasmaler, Würzburg, Ende des 16. Jahrh.

Kundmann, Karl, Bildhauer, geb. 15. Juli 1838 in Wien, Schüler von Franz Bauer und Hähnel. Er schuf u. a. das Schubertdenkmal im Stadtpark in Wien, das Erzdenkmal des Admirals Tegetthoff in Pola.

Künersberg bei Memmingen, Sitz einer Fayencefabrik im 18. Jahrh.

Kunibert, Heiliger, erster Erzbischof von Köln (623—663), entdeckte durch eine Taube den Platz, wo die heil. Ursula mit ihren Gefährtinnen begraben war. Dargestellt als Bischof mit einer Taube über ihm, das Modell seiner Kirche in Köln in der Hand.

Kunigunde, Heilige, Gemahlin Kaiser Heinrichs II., wurde von Verleumdern der ehelichen Untreue angeklagt und reinigte sich, indem sie barfuß über scharfe Pflugschareisen wandelte und glühende Zangen berührte. S. auch Heinrich, Heiliger.

Kunst, im Deutschen abgeleitet von „Können", also im weitern Sinn jedes durch Uebung erlangte Können, gewöhnlich Kunstfertigkeit genannt. Im engeren und eigentlichen Sinn die Tätigkeit, Vorstellungen der eigenen Phantasie sinnlich wahrnehmbar, also in einem bestimmten sinnlichen Stoff darzustellen. Sind diese Stoffe Worte oder Töne, so gehören die Schöpfungen der K. in das Gebiet der tönenden Künste: Dichtkunst und Tonkunst (Musik), die nach den Bedingungen, wie sie zur Wahrnehmung gelangen, auch Künste der Zeit oder des Nacheinander heißen. Stellt sich dagegen der Stoff nicht dem Ohr, sondern körperlich dem Auge dar, so gehören die Schöpfungen in das Reich der bildenden Künste.

Kunstakademie, höhere, das ganze Gebiet der bildenden Kunst umfassende Kunstschule, in der die angehenden Künstler in den die Ausübung ihres Berufs betreffenden Fächern von angestellten Lehrern unterrichtet werden. An ihrer Spitze steht der Senat, aus dem Präsidenten (Direktor) und den Senatsmitgliedern gebildet. Der Studienplan umfaßt gewöhnlich: 1. eine Elementarklasse, die, ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Fach, namentlich freies Handzeichnen lehrt; 2. eine Vorbereitungsklasse, d. h. Zeichnen nach der Antike und Aktzeichnen, Zeichnen der Gewandung, Lehre von den Proportionen und der plastischen Anatomie des menschlichen Körpers, Perspektive, architektonisches Zeichnen und Geschichte der bildenden Künste, worauf dann die Sonderung in Maler-, Bildhauer-, Bau- und Kupferstecherschule eintritt; 3. Klasse der ausübenden Zöglinge. Dazu treten bisweilen noch Meisterschulen. Malervereinigungen mit Lehrzweck gab es in Italien bereits im 13.

Digitized by Google

Jahrh. Nachdem 1494 die Akademie in Mailand gegründet und die Brüderschaft des heil. Lukas durch Gregor XIII. 1577 zur Accademia di San Luca erhoben war, entstand in Deutschland als erste Akademie die von Sandrart 1662 in Nürnberg gestiftete; dann folgte Wien 1692, Berlin 1696 (1875 neuorganisiert, revidierte Statuten von 1882), Dresden 1705 als Malerakademie, 1764 erweitert für alle Künste, Leipzig 1764 (reorganisiert 1871), Düsseldorf 1767 (erneuert 1819), Kassel 1777 (Statut von 1885), Prag 1799, München 1808 (entstanden aus der 1770 gegründeten Maler-, Zeichner- u. Bildhauerschule), Königsberg 1845, Karlsruhe 1893 und Stuttgart (1901). Außerdem in Deutschland die nicht alle Zweige der bildenden Künste umfassenden Kunstschulen in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Krakau, Stuttgart, Weimar und die Zeichenakademie in Hanau, sowie zahlreiche Kunstgewerbeschulen (s. d.) und Fachschulen. In Paris die nach Art der Akademien der Wissenschaften nur eine Korporation von Meistern der Kunst bildende Akademie (1648 gegr.) und die den deutschen Akademien ähnlich organisierte École des beaux arts mit einer Abzweigung in Rom, in Großbritannien und Irland die Akademien in London (1768), Edinburg (1754) und Dublin; in den Niederlanden die in Amsterdam, Brüssel, Antwerpen und Brügge; in Dänemark die in Kopenhagen (1738), in Schweden die in Stockholm (1730), in Rußland die in Petersburg (1757), in Spanien die für Malerei und Skulptur in Madrid (1752), in Rom die genannte von San Luca und die 1666 gestiftete französische Akademie der Maler; unbedeutendere in Florenz, Bologna, Mailand, Turin, Venedig, Neapel und andern Städten; endlich in New York die National Academy of design. Vgl. für Deutschland das von der Generalverwaltung der kgl. Museen herausgegebene „Kunsthandbuch f. Deutschland", 6. Aufl., Berlin 1903; für Oesterreich das „Handbuch der Kunstpflege in Oesterreich", 2. Aufl., 1893.

Kunstausdruck (technischer Ausdruck, terminus technicus), die eigentümliche Benennung eines Gegenstandes oder einer Tätigkeit auf dem Gebiet der bildenden Künste oder des Handwerks; in den bildenden Künsten besonders zahlreich in der Architektur.

Kunstausstellung, eine nur für gewisse Zeit vereinigte, öffentlich ausgestellte Sammlung von Kunstwerken. Sie werden entweder von den Kunstvereinen veranstaltet und sind dann periodisch oder in der Weise permanent, daß die ausgestellten Werke wechseln, in letzterer Weise auch oft von Privatunternehmern veranstaltet; oder sie werden regelmäßig wiederkehrend von den Kunstakademien unternommen, beschränken sich dann aber fast ganz auf die Schöpfungen der letzten Jahre. Dazu kommen die seit einigen Dezennien veranstalteten großen internationalen, für Künstler aller Länder bestimmten Ausstellungen. Anderer Art sind die sogen. historischen Ausstellungen, d. h. solche, welche die Kunstgeschichte eines bestimmten Landes oder einer bestimmten Periode der Vergangenheit zur Anschauung bringen.

Kunstdruckpapier hat seinen Namen von seiner Bestimmung, da es vorzugsweise für feinen Illustrations-, Werk- und Accidenzdruck dient. Es ist sogen. gestrichenes Papier mit äußerst feinem beiderseitigem Aufstrich in weißer oder zartgetönter Farbe, welcher alle Unebenheiten und Poren des Papiers zudeckt und dasselbe, nachdem es gut satiniert worden, besonders für den feinen Illustrationsdruck geeignet macht. Es unterscheidet sich von dem sogen. gedeckten oder Kreidepapier durch die Feinheit des am Papier fest haftenden, selbst bei scharfem Falzen nicht abbröckelnden Aufstrichs. Das K. wurde zuerst in Amerika unter dem Namen Artpaper eingeführt. — Natur-K. ist feines, ebenfalls für Illustrationszwecke bestimmtes Papier ohne Mineralaufstrich, doch kräftig satiniert und eine zarte Oberfläche von tunlichster Gleichmäßigkeit bietend, erreicht indes in dieser Beziehung das gestrichene K. nicht.

Kunsterzguß, Kunstguß = Bildgießerei.

Kunstgelb, s. Glasmalerei.

Kunstgewerbe (Kunstindustrie), das Bestreben, den Schöpfungen des Gewerbefleißes neben der Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit auch das Gepräge der Kunst zu verleihen und sie nach einem bestimmten Kunststil (s. Stil) zu gestalten, z. B. den Möbeln, Gefäßen, Holzgeräten, Gewandstoffen ꝛc., wie es bereits im Altertum, Mittelalter, in der Renaissance u. im Rokoko von den verständigeren Handwerkern geschah. Da die Industrie der Neuzeit durch ihre Maschinen den Handwerkern einen großen Teil der Arbeit entzog, so mußten diese, um die Konkurrenz aushalten zu können, auf den Schmuck verzichten. Doch verlor man in England die Solidität und in Frankreich die Eleganz und Schönheit der Arbeit nie völlig aus den Augen. Nachdem sich durch die Weltausstellung von 1851 her-

Digitized by Google

H. Memling, Johannes d. Tf. u. Joh. d. Ev., Johannishospital, Brügge.

Memling, Flügelaltar, G.-G., Wien.

H. Memling, Adam u. Eva, G.-G., Wien.

Qu. Massys, Grablegung, Detail, Gal., Antwerpen.

Dirk Bouts, Sakramentaltar, Mus. Berlin.

Joos v. Kleve, Portrait, Mus. Berlin.

R. v. d. Weyden, Ev. Lukas, Pinakothek, München.

H. Baldung Grien, Beweinung Christi, Nat.-Galerie, London.

M. Schongauer, Selbstportrait, Pinakothek, München.

Digitized by Google

Triptychon, Muſée Royal, Brüſſel.

Schule des Q. Maſſys, Anwalt und Klienten, G.-G., Dresden.

B. Bruyn, Portrait, Städel, Frankfurt a. M.

J. Fouquet, Karl VII. v. Frankreich, Louvre, Paris.

Chr. Amberger, Sebaſtian Münſter, Muſ. Berlin.

L. Cranach, Selbſtportrait, Uffizien, Florenz.

Meiſter v. Flémalle, Portrait, Muſ. Berlin.

L. Cranach, Handzeichnung.

ausgestellt hatte, daß das französische K. den Weltmarkt beherrschte, wurde in London das Kensingtonmuseum gegründet, das, mit einer Kunstschule verbunden, den Zweck hat, Kunst und Wissenschaft, namentlich mit Bezug auf die Gewerbe zu fördern. In Wien gründete R. v. Eitelberger 1864 das mit einer Kunstgewerbeschule verbundene Oesterreichische Museum für Kunst und Industrie, das sich zu einer überaus reichhaltigen Sammlung mustergültiger Gegenstände erhoben hat. Eine noch größere Sammlung umfaßt das 1867 in Berlin gegründete Kunstgewerbemuseum. 1868 wurde in Nürnberg das Bayerische Gewerbemuseum gegründet und 1874 eröffnet, ebenso in den letzten Jahren ähnliche zum Teil mit einer Kunstgewerbeschule verbundene Anstalten in Breslau, Danzig, Dresden, Frankfurt, Hamburg, Karlsruhe, Leipzig, München, Stuttgart und anderen Städten.

Kunstindustrie, s. Kunstgewerbe.

Kunstkabinett (Kunstkammer), eine Sammlung von künstlerischen Kuriositäten und Werken der Kunstindustrie verschiedener Zeiten und Länder, wie sie seit dem 15. Jahrh., besonders aber im 16. und 17. Jahrh. die Fürsten anzulegen pflegten. Derart ist die ehemalige Berliner Kunstkammer, jetzt dem dortigen Kunstgewerbemuseum (s. Kunstgewerbe) einverleibt, die vom Erzherzog Ferdinand von Oesterreich (gest. 1595) gegründete, 1806 fast ganz ins Belvedere in Wien gekommene Ambraser Sammlung, jetzt im Kunsthistorischen Hofmuseum aufgestellt, und namentlich das noch bestehende, inhaltreiche Grüne Gewölbe in Dresden (s. d.), angelegt 1721 bis 1724 vom Kurfürsten August dem Starken.

Kunstkammer, im 17. und 18. Jahrh. übliche Bezeichnung fürstlicher Sammlungen, welche übrigens keineswegs nur künstlerische Arbeiten, sondern auch Naturerzeugnisse aller Art, Spielereien und Raritäten zu enthalten pflegten, daher auch Kunst- und Wunderkammern genannt wurden.

Kunstkasper, s. Herbach, Kaspar.

Künstlerdruck, s. Abdruck und Après la lettre.

Künstlerwappen, das, zeigt in rotem Felde drei ·.· gestellte kleine silberne Schildchen. Die Maler wurden früher Schilderer genannt. — Die französischen Künstler führen die drei Schildchen in blauem Felde.

Künstliche Edelsteine, Amausen, Edelsteinnachahmungen aus Glasfluß. Dieser wird in eine Hohlform aus Tripel gebracht, beim Erkalten durch Eindrücken eines flachen Eisens gepreßt und schließlich geschliffen. Stark bleihaltiges Glas eignet sich hierzu am besten. Ohne Farbe wurde es von Josef Straßer in Wien zur Nachahmung des Diamanten (Pierre de Straß, s. d.) benützt. Farbige Pasten werden erzielt: für Amethyst durch Straß, Manganoxyd, Kobaltoxyd und Goldpurpur; für Aquamarin durch Spießglanzglas und Kobaltoxyd; für Granat durch Straß, Spießglanzglas, Manganoxyd und Goldpurpur; für Rubin durch Manganoxyd; für Saphir durch blaue Smalte; für Smaragd durch Kupferoxyd und Chromoxyd; für Opal durch Sand, Mennige, Pottasche, Salpeter, Zinnoxyd; für Topas durch Spießglanz und Cassiusschen Goldpurpur; für Türkis durch Straß, Spießglanzglas, Kobaltoxyd und Knochenasche. In der Herstellung künstlicher Edelsteine aus Glas ist die Antike, insbesondere Alexandrien, unübertroffen geblieben.

Kunstsammlungen. Man unterscheidet öffentliche (staatliche, städtische, Vereins-) Sammlungen u. Privatsammlungen. Manche beschränken sich auf ein Kunstfach allein, andre umfassen das ganze Gebiet. Ueber die deutschen Kunstsammlungen vgl. Kunsthandbuch für Deutschland, 6. Aufl. 1903; Handbuch der Kunstpflege für Oesterreich, 2. Aufl. 1893.

Kunstschrank, aus dem vorigen Jahrh. stammende Bezeichnung der im 16. und 17. Jahrh. angefertigten Prachtmöbel (Kabinette) mit vielen Fächern, Laden ꝛc., auch zahlreichen geheimen; außen gewöhnlich aufs reichste mit Ebenholz- und Schildpattfurnier, Silberbeschlägen u. s. w. ausgestattet. Der Ausdruck „Kunst" bezieht sich hier ebenso auf sinnreiche Konstruktion wie auf den künstlerisch. Schmuck.

Kunstschule, s. Kunstakademie.

Kunstsprache, die heraldische, enthielt früher viele schwer verständliche, zum Teil dem Französischen entlehnte Worte und verschnörkelte Wendungen. Die neuere Heraldik hat die Mehrzahl derselben beseitigt und bedient sich allgemeinverständlicher Ausdrücke.

Kunsttöpferei, s. Keramik.

Kunstverein, ein aus Kunstfreunden gebildeter Verein, der den Zweck hat, den Kunstsinn in weitern Kreisen zu verbreiten und den Absatz der Kunstwerke zu fördern. Durch die Beiträge der Mitglieder ist der Verein imstande, Kunstwerke entweder ausführen zu lassen oder anzukaufen, um sie dann durch Verlosung unter die Mitglieder zu bringen,

Digitized by Google

oder auch von wertvollen Bildern Stiche für die Mitglieder zu erwerben. Die Kunstvereine, deren es in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz fast 100 gibt, veranstalten entweder jeder für sich Ausstellungen (s. Kunstausstellung), oder verbinden sich zu diesem Zweck zu einem Zyklus, z. B. der Norddeutsche Kunstverein, die Vereinigung der westlich der Elbe verbundenen Kunstvereine, der Verband süddeutscher Kunstvereine, der Ostdeutsche Kunstverein, der Münchner Turnus, der K. für das Großherzogtum Hessen u. a. Vergl. Kunsthandbuch f. Deutschland (6. Aufl. 1903); Handbuch der Kunstpflege für Oesterreich (2. Aufl. 1893).

Kunstverglasung ist ein neues Verfahren, welches in Anlehnung an die alte musivische Technik der Glasmalerei (s. d.) durch geschickte Zusammenstellung farbiger Glasscheiben eine bildmäßige Wirkung hervorbringt. In Uebereinstimmung mit den modernen Formen des Kunstgewerbes setzt sie, namentlich unterstützt durch die amerikanische Erfindung des Opaleszentglases (s. d.), nicht nur ornamentale, sondern auch landschaftliche und figürliche Motive ohne jede Anwendung des Pinsels zusammen. Letzteres ist freilich nur dann erträglich, wenn die Figuren rein ornamentalen Charakter haben. Es ist aber auch Nachhilfe mittels Malerei möglich.

Kuntoormaker (von Kuntoor, holländisch kantoor, span. contador: der Zahltisch) hießen in Niedersachsen die später mit den Tischlern vereinigten Verfertiger geschnitzter Laden, Brauttruhen ꝛc.

Kunz, Ludwig Adam, Stillebenmaler, geb. 3. Juni 1857 in Wien, Schüler der Akademie und besonders des Malers Fux in seiner Vaterstadt, kam 1878 nach München, lebt in Maria-Einsiedeln. Von landschaftlichen Motiven ging er zur Blumen-, Frucht- und Stillebenmalerei über und hatte seinen ersten Erfolg mit einem „Schinkenbilde" in der Art des de Heem. Eins seiner besten Fruchtstücke im Leipziger Museum.

Kupelwieser, Leopold, Historien- und Portraitmaler, geb. 17. Okt. 1796 in Piesting bei Wiener-Neustadt, gest. 17. Nov. 1862 in Wien, wo er seit 1837 Professor an der Akademie war. Hauptwerke: ein großer Teil der Fresken in der Altlerchenfelder Kirche und im Statthaltereigebäude in Wien.

Küper, Johann, hervorragender Holzschnitzer aus Köln und Verfertiger der berühmten geschnitzten Vertäfelung des Kapitelsaales in Münster i. W. Erste Hälfte des 16. Jahrh.

Kupetzky, Johann, Portraitmaler, geb. 1667 in Bösing bei Preßburg, gest. 1740 in Nürnberg. In Italien, Wien und Nürnberg tätig. Hofmaler Josephs I.

Kupfer (vom lat. cyprium aes und cuprum, d. i. Erz von der kupferreichen Insel Cypern), über die ganze Erde verbreitetes Metall, welches aus den Erzen als nicht streckbares Garkupfer oder als hammergares (hämmerbares, geschmeidiges) K. dargestellt wird.

Kupferblau = Bergblau.

Kupferbraun, Gatchetts Braun, wird aus Kupfervitriol und Blutlaugensalz in verschiedenen Farbentönen hergestellt.

Kupferbronze zur Bronzierung von Eisen oder Gips, besteht aus ganz reinem, durch galvanischen Niederschlag gewonnenem Kupfer zu feinem Pulver vermahlen und mit Benzin, Harzen und Siccativöl verbunden; durch chemische Mittel können dem Anstrich verschiedene Töne gegeben werden, mit fettem Oel gibt es einen grünen, arsenfreien Anstrich.

Kupferdruck wird auf Kupferdruckpressen, die zum großen Teile noch Handpressen sind, ausgeübt. Man druckt darauf Kupfertiefätzungen, Photogravuren. Man hat vielfach versucht, die Handpressen durch Schnellpressenbetrieb zu ersetzen, um große Auflagen bewältigen zu können. In neuerer Zeit werden mit Erfolg drei verschiedene Systeme verwendet: die „Johnston Die Press", die „Waitepatent"-Stahlstich-Schnellpresse und die Tiefdruck-Schnellpresse „System Lariviere". Während auf der Handpresse täglich von einem Drucker durchschnittlich etwa 200 bis 300 Drucke kleineren Formates hergestellt werden können, sollen die beiden erstgenannten Pressen 1000—1200 Drucke kleineren Formates in der Stunde liefern. Die Lariviere-Presse wird bis zur Bildgröße 38 × 56 cm gebaut und liefert stündlich 250—300 Drucke

Kupferfolie, dünnes Kupferblech mit Gold oder Silber plattiert.

Kupfergrün (Berggrün). Mit diesem Namen können im allgemeinen die aus Kupferoxyd mit arseniger Säure bestehenden und häufig mit Schwerspat, Gips oder Kalk vermengten Giftgrüne (für die es zahllose Namen gibt) bezeichnet werden; ferner das natürlich vorkommende kieselsaure Kupferoxyd und das aus Kupfervitriol und Borax gewonnene sog. Borgrün.

Kupferindig, Oelblau, indigblaues oder schwarzblaues Pulver, welches mit Oel oder Firnis verrieben ein schönes Veilchenblau

Digitized by Google

liefert, ist Schwefelkupfer, und zwar wird sowohl die natürlich vorkommende Verbindung (Korellin) als auch ein künstlich durch Zusammenschmelzen von Kupfer und Kalischwefelleber gewonnenes Produkt verwendet.

Kupferlot, reines Kupfer, zum Löten des Eisens.

Kupferlüster, s. Porzellan-Lüsterfarben.

Kupferpulver = Kupferbronze.

Kupferschmelz, s. Email 2.

Kupferstecherkunst s. Kupferstich.

Kupferstich, im weiteren Sinne eine zum Zweck des Abdrucks auf der Kupferplatte hergestellte bildliche Darstellung, die aus einem System vertiefter Linien oder Punkte besteht. Die Kupferstecherkunst oder Chalkographie ist die vornehmste aller graphischen Künste. Ihre Ausführung erfordert eine Kupferplatte von höchster Gleichmäßigkeit der Struktur und Glätte der Oberfläche. Die erstere Eigenschaft suchte man ihr früher durch Walzen und Hämmern zu geben, neuerdings bietet die Galvanoplastik ein sichereres Mittel zur Herstellung einer ganz gleichmäßigen Masse. Die weitere Zurichtung der Platte und die Werkzeuge sind verschieden nach den verschiedenen Arten des Stiches. — Im engeren Sinne wird unter Kupferstich die sogenannte Grabstichel- oder Linienmanier verstanden. Bei dieser Technik wird das Bild auf der Kupferplatte lediglich durch Gravierung vermittelst des Grabstichels erzeugt. Der Stichel wird dabei von unten nach oben geführt, während die Kupferplatte auf einem Sandkissen oder einem entsprechend eingerichteten Pulte ruhend, beweglich gehalten wird.

Die ausgehobenen Kupferteile, die neben der vom Stichel gezogenen Furche stehen bleiben, der sogenannte Grat, wird durch das Schabeisen wieder entfernt. — Einen Kupferstich, bei dem nur die Umrisse oder außer ihnen nur die wesentlichsten Schatten angelegt sind, nennt man Kartonstich. — Seit dem 18. Jahrh. wird die Platte für den Kupferstich gewöhnlich vorgeätzt, indem die Umrisse der Zeichnung durch Radierung auf der Platte fixiert werden. — Im weiteren Sinne rechnet man zum Kupferstiche alle andern auf der Kupferplatte ausgeführten Techniken vervielfältigender Kunst. S. unter Schabkunst, Punktiermanier, Radierung, Crayonmanier, Aquatinta.

Der Kupferstich ist unzweifelhaft aus der Goldschmiedewerkstatt hervorgegangen, und zwar als Abdruck von Niellotafeln. Dabei war zuerst nicht eine Vervielfältigung der Zeichnung beabsichtigt, sondern die Möglichkeit, die Gravierung der Metallplatte genau prüfen zu können, bevor sie mit Niellomasse ausgegossen wurde. Solcher Probeabdrücke von gravierten Silberplatten gibt es, besonders von italienischen Goldschmieden, eine beträchtliche Anzahl, und auf diese gründete sich früher die Behauptung, der Kupferstich sei eine italienische Erfindung. Indessen ist es nunmehr erwiesen, daß der Kupferstich zuerst in Deutschland verbreitet war. Das früheste bekannte Datum eines Kupferstiches, die Jahreszahl 1446, erscheint auf einer Darstellung der Geißelung Christi, dem Blatte einer deutschen Passionsfolge, die sich jetzt im Berliner Kupferstichkabinett befindet. (Früher in der Sammlung Renouvier in Montpellier.) Von der Schraffierung mit kurzen Schattenstrichen ausgehend, vervollkommnete sich die Technik bald in Deutschland, vorzüglich durch Martin Schongauer im 15. Jahrh., und erreichte in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. eine höchste Blüte in den Stichen Dürers. Als Zeitgenossen Dürers waren die führenden Meister ihrer Kunst in Italien Marcanton Reimondi, in den Niederlanden Lukas von Leiden. In Frankreich entwickelte sich unter niederländischem Einfluß z. Zeit Ludwigs XIV. eine hervorragende Stecherschule. Gegen Ende des 18. Jahrh. bildeten die Italiener Volpato, Longhi und Raphael Morghen, die Deutschen G. Fr. Schmidt und J. G. Wille eine neue glänzende und korrekte Technik des reproduzierenden Kupferstiches aus, welche noch die erste Hälfte des 19. Jahrhts. beherrschte. Seitdem ist unter dem Vordringen der photomechanischen Reproduktionsverfahren dieser kalligraphische, lediglich reproduzierende Kupferstich rasch verfallen. Statt seiner erleben wir in jüngster Zeit ein Wiedererwachen des originalen Kupferstiches.

Beim Kupferdruck wird die erwärmte Platte eingeschwärzt und wieder abgewischt, so daß die Schwärze nur in den Vertiefungen haftet. Sie wird alsdann mit dem angefeuchteten Druckbogen bedeckt und zwischen den Walzen der Kupferdruckpresse hindurchgezogen. Während früher von einer gestochenen Platte allerhöchstens tausend leidliche Abdrücke erzielt werden konnten, ist heute deren Zahl unbeschränkt, da man die Platte auf galvanoplastischem Wege vervielfältigen und ihre Haltbarkeit durch Verstählen außerordentlich erhöhen kann.

Digitized by Google

Kupferstichkabinett, s. Kabinett, Berlin (Neues Museum) und München.

Kuppel, die in Gestalt einer Halbkugel oder eines flacheren Kugelteils (Kalotte, Flachkuppel) oder mit dem Querschnitt einer flachen halben Ellipse (in diesem Fall Kesselgewölbe genannt) hergestellte Ueberwölbung eines runden, viereckigen oder polygonen Raums. Der Uebergang vom Polygon resp. vom Viereck zur runden Form (zum sog. Tambour) wird durch Pendentifs (Zwickel) vermittelt. Eine bis zum Scheitel polygone K. heißt Helmgewölbe; ist der obere Teil der K. abgeschnitten, so heißt sie abgebrochene K. und die so entstandene obere Oeffnung der Nabel (s. auch Laterne). Zu den umfangreichsten Kuppeln gehören: die des Pantheons in Rom, die bei einem Durchmesser ihres runden inneren Raums von 43,5 m auf der ganzen Umfassungsmauer ruht, von außen nur als Flachkuppel erscheint und oben mit einem großen Nabel ohne Laterne endigt; die der Sophienkirche in Konstantinopel, die, auf vier mächtigen Pfeilern ruhend, nur 32,5 m Durchmesser und 51 m Höhe hat; die des Doms in Florenz (von Brunellesco), achteckig, Durchmesser 42 m, Scheitelhöhe 89 m, mit der Laterne im Lichten 102 m; die der Peterskirche in Rom (von Michelangelo), vollständig rund, Durchmesser 42,5 m, Höhe mit Einschluß der Laterne 142 m; die des Invalidendoms in Paris (von Mansart d. Jüng.), Durchmesser 22,5 m, Höhe mit Einschluß der Laterne 105 m; die der Paulskathedrale in London, Durchmesser 32,92 m, Höhe 111,25 m; Kapitol in Washington, Höhe 39 m; Justizpalast in Brüssel, Höhe 122 m. Vgl. Dach und Gewölbe III, 8.

Kuppeln, s. Gekuppelt.

Kureten (griech. Myth.), den Korybanten (s. d.) verwandte Dämonen, welche zum Gefolge der Rhea und des Zeus gehörten, den sie vor den Nachstellungen seines Vaters Kronos schützten (s. Zeus).

Kurfürstengläser, s. Glas III.

Kurfürstenkrüge heißen die Trink- und Schenkkrüge aus Steinzeug von Raeren und dem Westerwald, welche mit den Wappen und Büsten der 7 Kurfürsten in Reliefauflage verziert sind. Sie stammen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrh.

Kurhut, in der Heraldik der von den Kurfürsten des römisch-deutschen Reiches getragene und im Wappen geführte Hut, bestehend in einer Mütze aus Purpursamt, welche von einer breiten Hermelineinfassung umgeben ist und oben in der Mitte ein Hermelinschwänzchen trägt.

Kurie, eigentlich Versammlungshaus zu Beratungen und Gerichtssitzungen, daher Rathaus, Kapitelhaus, besonders Wohnung eines Chorherrn oder eines nicht im Kloster wohnenden Geistlichen. Dann übertragen als Bezeichnung für die päpstliche Geistlichkeit. — K. hieß auch ein aus starkem Leder gefertigter Rock, der im 12. und 13. Jahrh. über der Rüstung getragen wurde.

Kürißbengel, s. Streitkolben.

Kürisserharnisch, s. Harnisch.

Kurkuma, gelbe, aus den Wurzelknollen der Curcuma longa, Kurkumaingwer, in Ostindien gewonnene Farbe.

Kurländisches Gewehr, s. Tschinke.

Kurna, Name einer Stelle der Westseite vom alten Theben in Aegypten, bekannt durch den in der Nähe liegenden Grabtempel Sethos' I. Erhalten hauptsächlich das innere Heiligtum mit prächtigen Reliefs, die den Erbauer, seinen Vater Ramses I. und seinen Sohn Ramses II. verherrlichen.

Kurschwert, einst Zeichen des Erbmarschallamtes im Deutschen Reiche, daher die zwei gekreuzten Schwerter im sächsischen Wappen, Marke des Meißener Porzellans.

Kurse, ein Pelzkleid. Die Handwerker, die es anfertigen, sind die Kursener.

Kursi, s. Moschee.

Kursît, ein ärmelloser, mit den Wappen geschmückter Rock, den der Ritter über den Halsberc anlegte. 12., 13. Jahrh.

Kursiv, die liegende Schrift, in der Buchdruckerkunst die von Aldus Manutius in Venedig ersonnene *liegende lateinische Schrift*.

Kurzbauer, Eduard, Genremaler, geb. 2. März 1840 in Wien, gest. 13. Jan. 1879 in München. Seine lebendig und charaktervoll geschilderten Sittenbilder sind u. a.: Die ereilten Flüchtlinge (1870, Belvedere in Wien), Der abgewiesene Freier (1870), Stürmischer Verlobungstag, Die Wahlbesprechung, Grundlose Eifersucht und Der erste Schritt (1877).

Kurzebolt, der, kurzer Ueberrock im 12. Jahrh., der gleichmäßig von Frauen und Männern getragen wurde, über dessen besonderen Schnitt jedoch nichts bekannt ist. In Frankreich bezeichnete man im 14. und 15. Jahrh. mit dem Namen Courtibault eine Art Schulterkragen, den die Akoluthen beim Gottesdienste trugen.

Kurzer Ton, rauher, sandiger, im gekneteten Zustande leicht abbrechender Ton, zu plastischen Arbeiten ungeeignet.

Digitized by Google

Küsell, Kupferstecherfamilie in Augsburg: **Mathäus**, geb. 1621 in Augsburg, gest. 1682 in München. **Melchior**, geb. 1622 in Augsburg, gest. 1683 daselbst.

Kushi, Zierkamm der japanischen Frau.

Kußtafel, pax, gewöhnlich viereckiges, an der oberen Seite mit bogen- oder giebelförmigem Abschluß versehenes Täfelchen mit bildlicher Darstellung aus der heiligen Geschichte, besonders aus der Passion, von Edelmetall mit Niello oder Email, von Elfenbein, Holz ꝛc., dem Geistlichen vor der Kommunion zum Kusse gereicht. Erst seit dem 13. Jahrh. häufig nachweisbar.

Küstner, **Karl**, Maler, geb. 15. Nov. 1861 in Guntersblum a. Rh., Schüler von Aug. Zink in München, wo er lebt; malt mit Vorliebe die Landschaft Oberbayerns u. des Rheins.

Kutahia = Kjutahia.

Kutani, Sitz eines keramischen Betriebes in der japanischen Provinz **Kaga**. Die älteren porzellanähnlichen Arbeiten des 18. Jahrh. sind mit starkfarbigen Glasuren in Violett, Gelb und Grün und mit Blaumalerei verziert. Die neuen Porzellane von Kaga bevorzugen eine Malerei aus Eisenrot mit Vergoldung.

Kutrolf (**Guttrolf**, **Kutter**, vom heutigen lat. guttus) ist wie dieser eine enghalsige Flasche aus grünlichem oder farblosem Glase, welche die Flüssigkeit tropfenweise herauskommen läßt. Der Hals ist wie der eines Kranichs gebogen. Der K. ist in deutschen Glaswerkstätten des 16. und 17. Jahrh. vielleicht ursprünglich als urinale femininum hergestellt worden. Vgl. Glas III.

Kutsche (vom magyar. kocsi), früher Gutschy genannt, im 15. Jahrh. aufgekommener und insbesondere von Deutschland aus in den übrigen Ländern eingeführter Personenwagen.

Kuttenberg, Stadt in Böhmen, hat die großartige gotische **St. Barbarakirche** ca. 1380 von Peter Arler von Gmünd als dreischiffige Basilika mit reicher, derjenigen des Prager Doms ähnlichen, aber noch entwickelterer Choranlage französischer Art begonnen, später in eine fünfschiffige Hallenkirche verwandelt. Unter den zahlreichen interessanten Profanbauten sind der gotische Wälsche Hof und das sogen. „Steinerne Haus" zu nennen.

Kybele (**Kybebe**, **Cybele**, griech. Myth.), ursprünglich phrygische Naturgöttin, Personifikation der allerzeugenden Natur, in die griechische und römische Mythologie übergegangen als „große Mutter" (s. Rhea).

Kyffhäuser, der durch die deutsche Kaisersage berühmte Berg, trägt die Trümmer einer im 10. Jahrh. erbauten Burg und seit 1896 ein imposantes Denkmal für Kaiser Wilhelm I., bestehend aus einem mächtigen Terrassenbau und einem 57 m hohen viereckigen Turm von Bruno Schmitz. Unten in einem Rundbogen die Gestalt des erwachenden Barbarossa von St. Geiger, vor dem Turm auf einem Sockel das Reiterbild des Kaisers von Hundrieser, als Bekrönung des Ganzen die Kaiserkrone.

Kyklopen (**Cyklopen**, griech. Mythol.), „Rundaugen", ursprünglich Naturgewalten des Gewitters, die dem Zeus Donner und Blitz gaben und ihn im Kampf gegen die Titanen unterstützten und als Gehilfen des Schmiedegottes Haphaistos im Innern der Vulkane hausten; nach anderer Auffassung ein rohes, menschenfressendes Riesenvolk mit einem „Rundauge" mitten auf der Stirn, das, aller menschlichen und göttlichen Satzung feindlich, auf einer Insel des fernen Westens in Höhlen haust, und dessen typischer Vertreter der von Odysseus (s. d.) geblendete Polyphemos ist. Wieder eine andere Art von K. sind diejenigen, welchen die aus der vorgeschichtlichen Zeit stammenden riesigen Bauwerke („Kykl. Mauern") zugeschrieben werden.

Kyklopische Bauten (**kyklopische Mauern**), eine schon von den Griechen herrührende Benennung derjenigen Bauten, welche aus größeren oder kleineren Steinblöcken von unregelmäßiger Gestalt bestehen, aber scharf ausgearbeitet und so zusammengesetzt sind, daß die durch kleine Steine ausgefüllten Fugen fest aneinander schließen und das Mauerwerk auch ohne Mörtel große Festigkeit hat; aber auch solche Mauern, die, aus sehr großen **Bruchsteinen** ohne Mörtel zusammengesetzt, sich dem Quaderbau schon nähern, aber noch keine regelmäßigen, horizontalen Schichten bilden. Solche Mauern aus der ältesten griechischen Zeit finden sich zu Argos, Mykenä (hier schon in regelmäßigen, wenn auch noch ungleichen Schichten), Tyrins ꝛc., sowie in Kleinasien, in Troja, Knidos,

Kyma.

Digitized by Google

Patara, Assos u. a. O., ebenso in mehreren Orten Mittelitaliens (Cori, Norba), in Cefalù auf Sizilien ꝛc. Kyklopisches Gemäuer wird auch jetzt solches aus unregelmäßig gehauenen, in Mörtel gelegten Steinen genannt. Vgl. Griechische Kunst.

Kylix, die (griech.), flache Trinkschale auf zierlichem Fuß und mit zwei wagerechten Henkeln am Rande.

Kyma (Kymation, griech.), ein in der griechischen Baukunst in verschiedenen Formen vorkommender überschlagender und unterschnittener Karnies (s. Figur).

Kymbe, die, das Kymbion (griech.), Trinkschale, flach und ohne Henkel, nachenartig geformt.

Kypselos, Lade des, s. Truhe.

Kyrene, s. Grabdenkmäler.

L.

L auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Bayonne.

Laach, ehemalige Benediktinerabtei bei Andernach, mit einer der schönsten romanischen Kirchen Deutschlands (Tf. 7, 4), erbaut 1093 bis 1156 nach einheitlichem Plan, mit fünf malerisch wirkenden Türmen, doppeltem Chor und einer Pfeilerstellung, die dem Mittelschiff so viel Gewölbe zuweist wie den Seitenschiffen. Vor der Westfassade ein höchst anmutiges Atrium aus dem Ende des 12. Jahrh.

Laar (Laer), Pieter van, gen. Bamboccio, holländischer Maler und Kupferstecher, geb. 1582 in Haarlem, gest. 1642. Schüler des J. v. Kampen u. A. Elzheimer. Lange in Rom tätig. Führt in Italien die Darstellungen aus dem niederen Volksleben (Bambocciaden) ein. Charakteristische Bilder in den Museen von Dresden (Römisches Gesindel im Klosterhof). Wien, München. Von ihm auch Tierdarstellungen in Kupferstich.

Labarum, ein schon auf Münzen der römischen Republik vorkommendes Feldzeichen, insbesondere das Feldzeichen Konstantins d. Gr., bestehend aus einem langen, mit Gold überzogenen Speer, daran eine Querstange und über dieser ein Kreuz aus Gold und Steinen, in welchem sich das Monogramm Christi befand. An der Querstange hing das quadratische seidene Fahnentuch, worauf das Bildnis Konstantins und seiner Kinder gestickt war.

Labenwolf, Pankraz, Kunstgießer, geb. 1492, gest. 1563 in Nürnberg. Schüler und Gehülfe Peter Vischers. Schöpfer des bekannten Brunnens mit dem „Gänsemännchen".

Labrador, ein Halbedelstein aus der Gruppe der Feldspate mit prächtigem blauem und grünem Schillern der Hauptspaltungsfläche; der Name rührt von seinem Hauptfundorte, der Labradorküste (am Atlantischen Ozean, brit Amerika), her, doch ist er auch in Norwegen sehr verbreitet und wird als Zierstein für Grabdenkmäler ꝛc. verarbeitet (s. Gabbro).

Labyrinth, das, in der griech. Sage ein von Dädalos in Knossos auf der Insel Kreta aufgeführtes Gebäude mit Irrgängen, in dessen Mitte das Ungeheuer Minotaurus sich aufhielt. (Neuerdings ist der Palast des Minos mit seinem Gewirr von Korridoren und Gemächern durch Evans ausgegraben worden.) Ferner heißen Labyrinthe die in mittelalterlichen Kirchen vorkommenden Steinplatten, auf welchen durch eingelegte Arbeit der Grundriß eines Gebäudes dargestellt ist, zu dessen Mittelpunkt man nur auf einem in unzähligen Kehrwindungen den ganzen Raum einnehmenden Wege gelangen würde. Dieser Weg, auf den Knien zurückgelegt, soll den Gläubigen als Wallfahrt angerechnet worden sein.

Lac-dye (engl., Lackfarbe oder Färbelack), s. Lack.

Lace (engl.), Spitze, insbesondere die geklöppelte. Das Wort hat ursprünglich die Bedeutuug von Litze, Tresse, Borte ꝛc., und kommt im 15. Jahrhundert als Bezeichnung von Netzarbeit vor. „Point lace", aus fertigen Bändelchen (Litzen) gearbeitete Spitze.

Lachĕsis, s. Moiren.

Lack (vom pers. lâk, sanskr. lâkschâ) be-

Digitized by Google

deutet eigentlich den roten Farbstoff, welcher aus der in Indien, vornehmlich auf Fikusarten, lebenden weiblichen Schildlaus coccus lacca und dem Pflanzensaft, der eine Kruste um das Tier bildet, gewonnen wird. Die Araber nannten diesen Farbstoff (aus sanskr. krmidscha, „wurmerzeugt") kirmiz, woraus unser Kermes, ferner Karmesin, Karmoisin ꝛc. geworden ist. Man bricht die mit solchen Tierchen bedeckten Zweige (Stocklack oder Traubenlack, welche Ausdrücke übrigens auch für das von den Zweigen abgelöste Harz gebräuchlich sind) ab und preßt sie in Säcken zwischen warmen Platten, wobei das geschmolzene Harz (Körnerlack, Knopflack, Schellack) durchtropft, der Farbstoff (Lac-lake, Lacklack) aber zurückbleibt. Dieser Farbstoff bildet sich in dem Tier selbst und dient den aus dessen Eiern entstandenen Larven zur Nahrung; daher liefert der vor Entwickelung der Larven, im August, geerntete Stocklack mehr Farbstoff, der später eingesammelte helleres Harz. Der Farberückstand wird ausgekocht, mit Alaun gefällt, mit Tonerde gemischt, und kommt als Lac-dye in den Handel. Außerdem versteht man unter Lack die Lösungen von Kopal, Dammarharz, Bernstein, Asphalt u. s. w. in Oel, Terpentinöl, Aether, Alkohol u. s. w. und unterscheidet danach fette Lacke, Terpentinöllacke und Spirituslacke. Siehe auch Firnis.

Lackarbeiten, chinesische und japanische, werden mit dem Saft einer Sumachart, Rhus vernicifera, hergestellt, welchen man dem Baum durch Einschnitte in die Rinde entzieht, in flachen Schalen fleißig umrührt, um das Verdunsten der wässerigen Bestandteile zu befördern und wiederholt durch gewebte Stoffe und endlich durch Pflanzenpapier preßt. Die am häufigsten benutzte Sorte dieses ursprünglich schwach gelblichen und durchsichtigen Lacks hat die Eigentümlichkeit, sich an der Atmosphäre rasch dunkler zu färben und im Verlauf einiger Stunden zuerst braun, dann schwarz zu werden. Man überzieht mit demselben Ton- und Metallwaren, vorzüglich aber Holz: Möbel aller Art, Geräte, Speisegeschirr u. s. w. Das Holz wird mit der größten Sorgfalt geglättet, für kostbare Möbel mit seidenem Cannevas oder Pflanzenpapier überklebt und dieser Ueberzug grundiert; dann erfolgt der Auftrag des flüssigen Lacks mittels eines feinen breiten Pinsels. Die erste Lackschicht wird nach dem Trocknen geschliffen, ebenso eine zweite, dritte u. s. f., bis der Lack die gewünschte Tiefe der Färbung und den vollen Spiegelglanz zeigt. Feine Arbeiten sollen aus 18—30 und oft noch mehr Lackschichten bestehen. Alle diese Arbeiten werden in so viel möglich staubfreier und feuchter Luft vorgenommen, selbst auf dem Wasser, und man sorgt auch sonst für sehr allmähliches Trocknen. Auf die oberste Schicht werden die Figuren und Ornamente mit Lack mehr oder weniger stark aufgetragen und mit Goldpulver vergoldet. Kleine Lackgegenstände haben als Körper häufig nicht massives Holz, sondern Geflecht aus Bambusfasern oder auch Papiermaché.

Eine andere Lacksorte behält ihre hellgelbe Färbung und Durchsichtigkeit, sie dient als letzter Ueberzug von Lackarbeiten, oder auch unmittelbar von Holz, dessen Textur sie durchscheinen läßt, oder sie gibt, mit Farbstoffen oder Goldstaub versetzt, die farbigen, roten, grünen, Goldlacke ꝛc. Roter geschnittener Lack besteht aus verschiedenen Lagen, jede mit starker Grundierung, so daß die Wände der vertieften Ornamente ein der Holztextur ähnliches Gefüge sehen lassen. Die japanischen Arbeiten übertreffen weit die chinesischen an Feinheit und Akkuratesse. Guter japanischer Lack hat fast unbegrenzte Haltbarkeit und zeichnet sich besonders durch seine Widerstandsfähigkeit gegen Feuer aus; während europäische Lacke durch Temperaturen, die über dem Siedepunkt des Wassers liegen, angegriffen werden, widersteht der japanische Lack längere Zeit selbst der Einwirkung einer Flamme.

In Indien und Persien überzieht man Malereien auf Holz oder Papier mit dem reinen Schellack. Auch türkische und russische Lackarbeiten haben nur einen gefärbten Firnisüberzug. Europäische Lacke auf Metall oder Holz bestehen in der Regel aus Bernstein- oder Kopalfirnis mit Farbe versetzt. Ein Pariser Kunsttischler Martin erfand im vorigen Jahrhundert einen durchsichtigen Firnis, welcher gewaschen werden kann, wie japanischer Lack. Die Zusammensetzung jenes laque Martin oder vernis Martin ist nicht bekannt, die mit demselben überzogenen Möbel werden von Sammlern sehr geschätzt und daher häufig imitiert. — Vgl. Burgauté, Koromandellack, Lackporzellan, Laque.

Lack, brauner = Bister.

Lackfarben sind meist Tonerdenverbindungen von organischen natürlichen oder künstlichen (Teer-)Farbstoffen. Die Farbholzabkochungen oder die wässerigen Lösungen der Anilinfarbstoffe werden mit Alaunlösung gemischt und dann mit einer Lösung von Aetz-

Digitized by Google

alkali oder Alkalikarbonat versetzt; der entstehende Niederschlag oder Farblack, wird ausgewaschen und getrocknet, um zum Verbrauch mit Wasser oder Oel angerieben zu werden. Für billigere Lackfarben finden auch Gips, Schwerspat und Stärke, letztere besonders bei Anilinfarben Verwendung. Die größte Bedeutung für die Malerei haben die roten Lackfarben: Karminlack aus den Rückständen bei der Karminbereitung, Kochenillelack. Gelbe werden aus den meisten gelben Pigmenten dargestellt, blaue und violette aus Blauholz, grüne durch Mischung gelber und blauer. Kollodiumlacke sind Lösungen von Schießbaumwolle in Alkoholäther mit Anilinfarbstoffen gemischt.

Lackfirnis, s. Firnis.

Lacklack = Lac-lake, s. Lack.

Lackmaler, s. Japanische Kunst.

Lackmus, blauer Farbstoff, durch Säuren sofort rot werdender, welcher aus verschiedenen Flechtenarten gewonnen wird, wie Roccella, Lecanora u. a. Diese werden unter Zusatz von Wasser zu einem Teige gemahlen, der, mit Harn vermischt, sich allmählich schmutzigrot, purpurrot, blau färbt, oder kohlensaurem Ammonium und Pottasche, dann mit Gips oder Kreide gemischt, wird er in Würfelformen in den Handel gebracht und findet nur in chemischen Laboratorien als Lackmustinktur oder (damit getränktes) Lackmuspapier Verwendung.

Lackporzellan, japanisches Porzellan und Steingut, welches teilweise mit Lackmalerei verziert ist. Wird in Nagoya gearbeitet.

Lacksiegel, seit der Erfindung des Siegellacks, Ende des 16. Jahrh., an Stelle der früheren Wachssiegel zur Beglaubigung von Urkunden und zum Verschluß von Briefschaften gebraucht.

Lac-lac, Lac-lake (engl.), der aus dem Stocklack gewonnene Farbstoff. Vgl. Lack.

Lade, bewegliches hölzernes Behältnis, Kasten, Truhe, Sarg. In der Weberei der den Webekamm einschließende Rahmen mit dem Ladenbaum, dem unteren schweren Querholze, dem Ladenstock oder oberen Querholze, welches auf den Balken des Webstuhlgestelles ruht, und dem Ladendeckel, ebenfalls einem Querholze, welches den Webekamm festhält. — In den Zünften hieß der gewöhnlich geschnitzte oder eingelegte und beschlagene Kasten, welcher die Kasse und die Papiere des Handwerks barg, Lade, und die Beratungen und feierlichen Akte fanden „vor offener Lade" statt. — Lade des Kypselos, s. Truhe.

Ladenspelder, Johann, Kupferstecher, geb. 1511 in Essen, gest. nach 1560 in Köln.

Ladychapel, die am häufigsten in gotischen Kirchen Englands sich findende, der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle, die den Abschluß des Chors bildet (s. Scheitelkapelle).

Laer, s. Laar.

Laermans, Eugène, belgischer Maler, geb. 1864 in Molenbeek-St. Jean (Brüssel), Schüler von Portaels an der dortigen Akademie. In strengen, sehr einfach gesehenen Formen und milden Farben schildert er das Leben der Armen; so im „Abendgebet" (Dresden, Galerie) und im „Geleise", einer symbolischen Darstellung des Lebens der Bedrückten.

Laffer, Hans von, fertigte 1444 den Reliquienkasten des Lüneburger Silberschatzes (s. d.) an. Er zeigt einen kapellenartigen Aufbau, der auf dem First des Daches eine walzenförmige Kristallkapsel enthält. Es war Sitte, auf dieser den Bürgereid abzulegen, die sich auch nach der Reformation und Entfernung der Reliquien weiter erhielt; der Bürgereidskristall.

La Fosse, Charles de, s. Fosse, Charles de la.

La Fratta, s. Fratta, La.

Lafrensen, Nikolaus (in Frankreich, seiner zweiten Heimat Lavreince genannt), schwedischer Maler und Illustrator, geb. 1737 in Stockholm, gest. 1808 ebenda. Lebte in Paris.

Lagae, Jules, belgischer Bildhauer, geb. 1862 in Roulers (Westflandern), Schüler von Cambeaux in Brüssel; von ihm die Statuen „Abel" und der Säemann und Bildnisstatuen und -büsten, z. B. die der Brüder van de Velde für Gent in weicher malerischer Materialbehandlung.

Lager, die ebenen Seiten eines Bruchsteins; die metallene oder Steinplatte, auf welcher die geblasene Glastafel ausgestreckt wird; die Stelle einer Gießform, auf welche der Kern sich stützt.

Lagerfuge, die horizontale Fuge der vermauerten Steine, vgl. Fuge und Stoßfuge.

Lágynos, der (griech.), Weingefäß, bauchig mit langem Halse, wahrscheinlich das Vorbild des italienischen umflochtenen fiaschetto.

Lahn, zwischen Walzen plattgedrückter dünner Draht zu Bouillons, zum Umwinden von Fäden, zum Verweben in Brokat, sowie zu Gold- und Silberspitzen. Man unterscheidet echten Gold- und Silberlahn und unechten oder leonischen (s. Draht).

Digitized by Google

Laib, s. Fiale.

Laibung (Gewölbe), 1) das ganz oder fast ganz rechtwinkelig zur Mauerfläche stehende Gewände eines Fensters (s. Fensterlaibung) oder einer Tür; — 2) s. v. w. Intrados.

Laienaltar, ein in Stifts- und Klosterkirchen westlich vom Lettner stehender Altar, meist dem heiligen Kreuz gewidmet, für die Laien bestimmt.

Laienchor, der für die Laien bestimmte Unterchor, s. Chor.

Laios, s. Oedipus.

Laireſſe, Gerard de, niederländischer Maler und Radierer, geb. 1641 in Lüttich, gest. 1711 in Amsterdam. Schüler seines Vaters Renier L. (1596—1667) u. des B. Flemael. Von seinen akademisch gemalten Bildern befinden sich charakteristische Beispiele in Amsterdam, Paris, Kassel, Dresden. Erblindet diktierte er seinem Sohn seine Ideen über Kunst, die dieser in „Het groot Schilderboek" veröffentlichte.

Lakschmi (indische Mythol.), die Göttin der Schönheit und des Glücks. Sie trägt eine hohe, spitzzulaufende Krone, an dem unbekleideten Oberkörper Halsbänder, Armspangen u. dgl., um den Unterkörper ein florartiges Gewand; in der Rechten hält sie eine Lotosblüte oder sitzt auf einer solchen.

Laknnarie, s. Kasseler Schwarz.

Lakunariendecke, Decke mit Kalymmatien (s. dort).

Lalique, René, franz. Goldschmied, geb. 1858. Errang den Haupterfolg, nachdem er schon auf kleineren Ausstellungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte, auf der Weltausstellung 1900. Seine Schmucksachen sind frei komponierte Kunstwerke, deren Wert nicht in den Juwelen als solchen besteht. Völlig unabhängig von aller Tradition verwendet Lalique Halbedelsteine, Email, Horn und Schildpatt, wie dies seinem augenblicklichen Zweck entspricht. Namentlich seine farbigen Kompositionen sind für Gürtelschnallen, Broschen, Anhänger viel unkünstlerisch nachgeahmt worden. Vgl. Lukas Cranach 3.

Lama (ital. eigentlich Metallfläche, Klinge), glattes italienisches Seidenzeug, die Kette starke doppeltgezwirnte (Organsin-)Seide, der Schuß schwächere und schwächer gedrehte (Tram-)Seide und mit echtem Gold oder Silber durchwirkt; tutta lama ist reich dekorierter, mezza lama einfacherer Stoff.

Lambeaux (nicht Lambeau), Joseph, mod. belg. Bildhauer, geb. in Antwerpen 1852, Schüler von de Keijser und Geefs in Antwerpen, dann in Paris, Italien und München. Seine von Rodin beeinflußte und an Rubenssche Kraft erinnernde Plastik gibt häufig die starke Bewegung mächtiger Körper. Von ihm das Relief „Die menschlichen Leidenschaften", die „Ringergruppe" u. „Der Riese Brabo" in Antwerpen (Rathaus).

Lambert, s. Kristallglas.

Lambeth, Vorstadt von London, wo um die Mitte des 17. Jahrh. zuerst von einem Holländer Fayence gemacht worden sein soll, gegenwärtig Sitz bedeutender Steingut- und Steinzeugfabriken.

Lambris, das Täfelwerk einer Wand, insbesondere ein nur die untere Hälfte der Wand bedeckendes oder ein bis zur Brüstungshöhe reichendes.

Lamellen (vom lat.), Blättchen, dünnes Blech.

Lami, Eugène Louis, französischer Maler, 1800—1890 in Paris, Schüler von Gros und Horace Vernet, bereiste fast ganz Europa und die Krim während des dortigen Kriegs. Er behandelte historische Stoffe und Genrescenen, am häufigsten Schlachten, so die von Wattignies, eins der besten Bilder in Versailles. Seine Aquarelle von eleganter, leuchtender Farbe, z. B. „Souper im Festsaal von Versailles", „Maskenball in der großen Oper". Ein „Kirchen-Interieur" von ihm im Luxembourg.

Lamination, laminierte Gläser, durch zufällige unregelmäßige Lagerung von Glasstücken verschiedener Form, gewissermaßen durch Mischen von allerlei Splittern und Abfällen wird eine bunte Masse hergestellt und zusammengeschmolzen. Man kann sie an die Pfeife nehmen und in Formen blasen. Die Gefäße zeigen ein vielfarbiges, regelloses Zufallsmuster oder eine gesprenkelte und gefleckte Masse. Die Technik, welche schon das Altertum kannte, wird jetzt besonders in Venedig geübt.

Laminieren (vom lat.), Metall zu dünnem Blech hämmern.

Lamm, in Darstellungen der christlichen Kunst Symbol des Opferlamms, das der Welt Sünde trägt (Agnus Dei), daher Christus in den ältesten Bildern als L. dargestellt, oft umgeben von zwölf andern Lämmern. Das Haupt eines solchen Lammes ist vom Nimbus umgeben oder trägt das Monogramm Christi auf dem Kopf und außerdem das Auferstehungskreuz oder den Hirtenstab als Andeutung des Guten Hirten. Auch steht es auf einem Hügel, aus dem die vier Flüsse des Para-

Digitized by Google

dieses (d. h. die Evangelisten) hervorfließen. Bisweilen liegt es mit einem Opfermesser auf dem Altar, oder es hat vor der Brust einen Kelch, in welchen das Blut fließt, z. B. auf dem berühmten Genter Altarbild der Brüder van Eyck (Tf. 66,5). Mit Beziehung auf mehrere Stellen der Offenbarung Johannis hat es auch sieben Hörner oder sieben Augen. In nichtbiblischen Darstellungen ist das L. Symbol der Unschuld und Reinheit.

Lamorinière, Jean Pierre François, belg. Landschaftsmaler, geb. 28. April 1828 in Antwerpen, gest. 1901. Schüler der dortigen Akademie. Er malte und radierte fein beobachtete, stimmungsvolle Landschaften, oftmals flacher Gegenden; Bilder von ihm in Brüssel, Gent u. a. O.

Lamoureux, Gießer, goß in Dänemark das erste in Metallguß (Blei) ausgeführte Reiterdenkmal für König Christian V. in den 80er Jahren des 17. Jahrh.

Lampadarium (lat.) u. lampter (griech.), s. Kandelaber.

Lampas (franz. lampaze), Name eines damaszierten Atlasgewebes.

Lampen waren als kleine geschlossene, meist halbkugelförmige Oelgefäße aus Terrakotta oder Bronze, mit zwei Oeffnungen versehen, die eine zum Eingießen des Oels, die andere zur Aufnahme des Dochts in der nasenförmigen Verlängerung des Gefäßes, bei den Völkern des klassischen Altertums allgemein im Gebrauch. Aus denselben Stoffen, aber in mannigfaltigsten Formen wurden sie bei den Römern auf der Oberfläche, mit zierlichen Reliefdarstellungen versehen, wie zahlreiche Exemplare aus Herkulanum und Pompeji beweisen, hingen auch häufig mit Ketten an den Armen der Kandelaber oder an den Decken der Zimmer. Auch in den Katakomben brannten sie, an Ketten neben den Nischen hangend, oft in Form einer Schale oder eines Korbes, mit dem Monogramm Christi oder mit symbolischen Figuren versehen; ebenso in größerer Gestalt aus vergoldetem Kupfer oder edlem Metall später in den Kirchen unter dem Altarciborium, vor dem Tabernakel oder über den Gräbern der Heiligen, als Teile eines Kronleuchters. Im Mittelalter hatten sie nach dem Gleichnis von den klugen Jungfrauen die symbolische Bedeutung des ewigen Lebens und der himmlischen Herrlichkeit.

Lampenschwarz, Ruß, Oelschwarz durch Verbrennung von Oelen gewonnen, indem die Flamme gegen einen rotierenden Metallcylinder schlägt, s. Frankfurter Schwarz.

Lampi, Johann Baptist, Bildnismaler, geb. 1751 in Südtirol, gest 1830 in Wien. Viel beschäftigt an den Höfen von Wien, Warschau und St. Petersburg.

Lanakago, jap. großer Blumenkorb.

Lanciert heißen gemusterte Gewebe, welche außer dem Grundschuß noch einen Figurenschuß haben, dessen Fäden aber nicht, wie bei den broschierten Stoffen, nur in der Breite der Figur, sondern in der ganzen Breite des Gewebes hinlaufen und auf der unrechten Seite flottliegen.

Lancret, Nikolas, franz. Maler, geb. in Paris 1690, gest. das. 1743; nächst Watteau, seinem Vorläufer, einer der besten französischen Rokokomaler. Er schuf ländliche Feste der Gesellschaft und Schäferscenen in kleinem Format und geschmackvollen Farben. Bilder von ihm in Paris, London, Petersburg, Berlin (Museum und kgl. Schlösser).

Landauer, Reisewagen, dessen Verdeck nach beiden Seiten (vor- und rückwärts) auseinander geschlagen werden kann; der Name stammt daher, daß Kaiser Josef I. 1702 in einem solchen Wagen zur Belagerung von Landau reiste.

Landelle, Charles, franz. Historienmaler, geb. 2. Juni 1821 in Laval (Mayenne), Schüler Delaroches, dann im Orient. Seine innig gemeinten religiösen Bilder wirken weichlich und empfindsam (Maria und die heiligen Frauen). Seine Fresken im Stadthaus und Staatsministerium heut zerstört. Am besten wohl seine Bildnisse (Musset u. a.).

Landenberger, Christ. Adam, Maler, geb. 7. April 1862 in Ebingen (Württemb.), Schüler von Grünewald und Liezenmayer in Stuttgart, jetzt in München ansässig, schuf Genrebilder und vor allem Aktstudien im Freien; das Bild „Nun lebe wohl, du stilles Haus" kam in die Stuttgarter Galerie.

Landi, Neroccio, Maler und Bildhauer, Sieneſe, 1447—1500. Madonnenbilder von zartester Poesie in hellen Tönen und reichem Schmuck in der Sieneser Akademie, im Pal. Saraceni-Siena, Berlin. Plastiken: Sa Caterina, Dom Siena 1847; Holzstatue dieser Heiligen im Oratorium Sa Caterina 1865; Madonnenrelief der Fonte punta 1489. Terrakottafigur des heil. Johannes aus einer Pietà. Gruppe in der Sieneser Domopera.

Landini, Taddeo, florent. Bildhauer, gest. 1594, Zeitgenosse Giord. Bolognas. Statue des Wirkens am Ponte della Trinità-Florenz; Fontana delle Portarughe-Rom 1585; Lampe im Pisaner Dom 1585.

Digitized by Google

Landon, Charles Paul, franz. Maler, Kupferstecher und Kunstschriftsteller, geb. 1760 in Nonant (Orne), gest. 5. März 1826 in Paris als Konservator der Gemäldegalerie des Louvre. Schüler von Regnault, dann in Rom. Weniger bekannt sind seine klassizistischen Bilder (Pollux und Helena im Louvre), als seine zahlreichen, selbst illustrierten Kunstschriften (über 100 Bände).

Landsberg, Städtchen bei Halle, hat auf einem Felsen die interessante romanische Doppelkapelle eines ehemaligen Schlosses (Ende des 12. Jahrh.).

Landschaftliches Genre, s. Genremalerei.

Landschaftsmalerei. Die Darstellung der Landschaft, die in der antiken Kunst lediglich die Bedeutung eines Hintergrundes für die Figurenscenen hatte, entwickelt sich in christlicher Zeit parallel dem Realismus in einem ganz langsam verlaufenden Prozesse. Der Tiefpunkt ist bezeichnet durch das frühchristliche Figurenbild auf Goldgrund ohne Andeutung der Oertlichkeit. Stück für Stück werden die einzelnen Bestandteile der Landschaft der künstlerischen Darstellung gewonnen. Der Beobachtungskreis erweitert, die Beobachtungsintensität vermehrt sich; die Notwendigkeit eines einheitlichen Standpunktes wie des gleichen Maßstabes für alle Bildteile, die Notwendigkeit der Beobachtung von Linien- und Luftperspektive wird erkannt. Erst im 15. Jahrh. werden wirklichkeitsgemäße, natürliche landschaftliche Hintergründe gemalt (Niederlande, Deutschland, Italien), im 16. entstehen die ersten eigentlichen Landschaftsbilder, in denen das Figürliche nur noch die Bedeutung der Staffage hat (Altdorfer). Das 17. Jahrh. ist das große Jahrhundert der Landschaftsmalerei. In den Niederlanden wirken zunächst die Italienfahrten vieler Künstler der Ausbildung einer realistischen Stimmungsmalerei entgegen. Während für die ältere Generation mehr die Bodenform, das Plastische, Gegenstand des Interesses ist, ist für die jüngere die Wirkung von Luft und Licht auf die festen Dinge die eigentliche Aufgabe. Dort das Was (daher auch die Neigung für fremdländische Gegenden), hier das Wie. Die bedeutendsten unter den vielen großen holländischen Landschaftsmalern des 17. Jahrh., deren jeder ein besonderes Gebiet beherrscht, sind: Aelbert Cuijp (Uferlandschaften, Tf. 89, 4); Jakob Ruysdael (Wald- und Kanallandschaften, Tf. 84, 8 u. 9; 87, 4); Jean Verneer (Dünenbilder); Hobbema (einzelne Häuser mit Bäumen, Tf. 87, 2); Potter (Tierlandschaften, Tf. 87, 6 u. 8); Simon de Vlieger und Willem van de Velde (Marinen, Tf. 87, 7) und viele andere. Der stillen holländischen Landschaftskunst verglichen, ist die des Rubens pathetisch aufgeregt und fast theatralisch. — In Oberdeutschland wird die Entwicklung der L. von Dürer, Grünewald und Altdorfer gefördert; Adam Elsheimer († 1620) vertritt die stilisierende Richtung, die von den Brüdern Carracci energisch gepflegt, im 17. Jahrh. in Rom herrschend wird. Auch die Franzosen Nicolas und Kaspar Poussin, ebenso Claude Lorrain (Taf. 89, 1 u. 2) sind Meister der gesetzmäßig komponierten Landschaft. Das 19. Jahrhundert beginnt mit künstlich interessant gemachten, zusammengesetzten Landschaften (J. A. Koch), fährt in romantischem (Schirmer, Lessing), dann in heroischem (Preller, Rottmann) Stil fort u. endet mit fast ausschließlicher Darstellung subjektiver Stimmungslandschaften (Schleich, Schönleber, Dill, die Karlsruher). In England verkörpert sich die Entwicklung vom Romantischen zum Realistischen an Constable und Turner. Mit ihnen waren Franzosen, wie Corot, Rousseau, Daubigny (Schule von Barbizon) von Einfluß auf die gesamteuropäische Entwicklung in der Richtung auf das paysage intime, die persönliche, subjektive Durchdringung des einfachen Naturmotivs.

Landseer, berühmte engl. Künstlerfamilie: 1) John, Kupferstecher, 1769—1852 in London. Auch er stach eine Menge landschaftlicher Bilder, meist in Linienmanier, und schrieb kunstwissenschaftliche Werke. — Seine drei Söhne sind: 2) Thomas, L. Kupferstecher, 1794—1880; Schüler seines Vaters, In Mezzotintostich reproduzierte er die Tierbilder seines Bruders Edwin (s. d.) und Rosa Bonheurs Pferdemarkt wunderbar treu; — 3) Charles, L., 1799—1879, Genre- und Historienmaler, 1851—73 Kustos der Kunstakademie in London: „Cromwell bei Naseby" 1645 (Nationalgalerie in Berlin). — 4) Sir Edwin Henry, L., der berühmte Tiermaler, 1802—73 London. Schüler seines Vaters und des Historienmalers Haydon. Seine Bilder sind früh in England sehr populär geworden, weniger seine Portraits als seine zahlreichen Tierbilder, in denen er immer charakteristisch, aber verschönt Tiere darstellt. In späteren Bildern verläßt er das objektive Tierportrait zugunsten anekdotischer Motive, menschliche Verhältnisse werden in Hunden, Hirschen, Affen ꝛc. dargestellt. So in „Jack,

Digitized by Google

die Schildwache“ und „Der letzte an des Schäfers Grab“. Er entwarf die vier Löwen fürs Londoner Nelson-Denkmal.

Landshut, Stadt in Bayern, hat drei gotische Backsteinkirchen: St. Jodok (1338—68), h. Geist (1407—61) und St. Martin (1407 bis 78), letztere ein Hallenbau mit sehr schlanken Pfeilern, spätgotischem Hochaltar (1424) und Kanzel aus Kalkstein (1422) und 132 m hohem Turm. Die kgl. Residenz (1536—43) mit ihrem schönen Säulenhof ist eins der wichtigsten Denkmäler der deutschen Renaissance, unter italienischem Einfluß (erst deutsche, dann Mantuaner Baumeister). Oberhalb der Stadt die interessante Burg Trausnitz mit einer noch spätromanischen, in zwei Geschosse geteilten Kapelle; in den ehemaligen Wohnzimmern Fresken, Vertäfelungen u. s. w. der Renaissancezeit.

Landsinger, Sigmund, Maler und Radierer, geb. 22. April 1855 in Tukovár (Slavonien) von deutschen Eltern, Schüler von Arnold Böcklin in Florenz, tätig in München. Sein Gebiet sind Landschaft mit Figuren, Portraits, Radierung und Lithographie; auch hat er tüchtige Kopien nach alten Meistern gemacht.

Landsknechtsschwert, das, hat eine kurze, breite Klinge mit wenig ausgebildeter Spitze, einen ebenfalls kurzen, nach oben sich verbreiternden Griff und S-förmig gebogene, in Knöpfen endigende Parierstangen, die fast wie Bügel wirken. Die am Ort (s. u. Schwert) abgerundete Scheide ist häufig mit einer Bestecksscheide (s. d.) versehen. Das L. kam um 1500 auf und erhielt sich etwa sechs Jahrzehnte, wo es dann von dem Haudegen abgelöst wurde.

Landsknechtsspieß, s. Spieß.

Landsladenbund-Pokal. Augsburger Arbeit, wahrscheinlich 1602 von Erzherzog Ferd. an das Herzogtum Steiermark geschenkt. Die Erklärung des Namens ist bis jetzt noch nicht gelungen; der Pokal ist eines der größten Gefäße deutscher Goldschmiedekunst.

Lanfranco, Giovanni, Maler und Kupferstecher, geb. 1580 oder 1581 in Parma, gest 29. Nov. 1647 bei Rom; Schüler des Agostino Carracci, ausgebildet durch das Studium Correggios in Parma und nachher in Rom durch Annibale Carracci, war als Freskomaler in Neapel und besonders in Parma tätig, malte auch Oelbilder, war ein geschickter, aber im ganzen oberflächlicher Manierist. Eins seiner besten Bilder ist der heil. Ludwig, die Armen speisend (Akademie in Venedig).

Lang, 1) Heinrich, Pferde- und Schlachtenmaler, geb. 24. April 1838 in Regensburg, gest. 9. Juli 1891 in München. Schüler der Münchner Akademie. Malte Bilder aus der Puszta und aus dem deutsch-französischen Krieg (Angriff der Brigade Bredows). Bilder in der Dresdner Galerie und der neuen Pinakothek in München. — 2) Hermann, Bildhauer, geb. 13. Aug. 1856 in Heidenheim (Württemberg), Schüler von Donndorf in Stuttgart und Hildebrand in München, in dessen Richtung er sich vor allem mit der Herausarbeitung von Figuren direkt aus dem Stein beschäftigte; so entstand die schöne Gestalt des hl. Sebastian und mehrere Portraitbüsten.

Langchor, im Gegensatz zum runden oder polygonen Chorschluß der quadratische oder oblonge Teil des Altarhauses.

Lange, 1) Ludwig, Architekt und Landschaftsmaler, geb. 22. März 1808 in Darmstadt, gest. 31. März 1868 in München. — 2) Julius, L., Landschaftsmaler, geb. 17. Aug. 1817 in Darmstadt, gest. 25. Juni 1878 in München; Schüler von Schirmer und Rottmann.

Längenbau, im Gegensatz zu Zentralbau ein solcher, in welchem die Längenrichtung vorherrscht; z. B. die Basiliken, die meisten Hallenkirchen ꝛc.

Längendurchschnitt, s. Durchschnitt.

Längengurt (Longitudinalgurt), jeder der Länge der Kirche nach gespannte Gurt eines Gewölbes.

Längenholz, Langholz, Holzstück, dessen Hauptrichtung mit der Holzfaser parallel geht.

Länger, Max, Maler und Keramiker, Professor an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, geb. 30 Sept. 1864 in Lörrach (Baden), besuchte die Kunstgewerbeschule in Karlsruhe. Er hat auf dem Gebiete der dekorativen Malerei geschmackvolle moderne Werke geschaffen und in die moderne Richtung des Kunstgewerbes, besonders der Innenarchitektur und Keramik, eingegriffen.

Langer Ton, plastischer Ton.

Langhans, 1) Karl Gotthard, Baumeister, geb. 1733 in Landshut, gest. 1808 in Grüneiche bei Breslau. Erbaute das Brandenburger Tor in Berlin. — 2) Karl Ferdinand L., Baumeister, Sohn von Karl G., geb. 14. Jan. 1781 in Breslau, gest. 22. Nov.. 1869 in Berlin. Schüler Schinkels und Gillys. Erbauer des Palais Kaiser Wilhelms I. in Berlin, des Berliner Opernhauses, des Leipziger Neuen Theaters.

Langhaus, im Gegensatz zu Chor und Querschiff der bauliche Hauptkörper einer Kirche

Digitized by Google

bestehend aus einem Langschiff (selten aus zwei Langschiffen) oder aus Mittelschiff und zwei oder vier Seitenschiffen.

Langholz, s. Formschnitt.

Langres, Stadt in Frankreich (Haute-Marne), hat eine bedeutende spätromanische Kathedrale, ein gallo-römisches Tor aus dem 4. Jahrh. und ein Museum römischer Altertümer und neuerer Bilder.

Längsholz, s. Holz.

Languedoc, Beau Languedoc, roter Marmor von der oberen Garonne in Frankreich.

Lanini, Bernardino, Mailänder Maler, geb. in Vercelli, gest. um 1578. Bedeutender Nachahmer des Gaudenzio Ferrari. Sein Hauptwerk sind die Fresken mit Scenen aus dem Leben der Jungfrau im Dome von Novara, ferner Fresken in S. Ambrogio, Mailand; Bilder in S. Caterina und S. Nazaro in Mailand, Berlin und London.

Lanze, s. Spieß.

Lanzettbogen, s. Bogen II und Englische Kunst I, 2a.

Lanzettstil, s. Englische Kunst I, 2.

Lanzi, Luigi, Kunstforscher, geb. 1732 bei Macerata, gest. 30. März 1810 in Florenz; legte den Grund zu einer methodischen Betrachtung der etruskischen Sprache und erkannte zuerst den griechischen Ursprung der sog. etrurischen Vasen, s. d.

Laokoon (griech. Myth.), ein Priester des Apollon in Troja, der seinen Landsleuten vergebens davon abriet, das große hölzerne Pferd, in welchem sich 30 griechische Helden verborgen hatten, in die Stadt zu ziehen. Als er dem Poseidon ein Opfer darbringen wollte, ließ Apollon, weil L. als Priester durch grobe Sinnenlust die heilige Stätte verletzt hatte, zwei Schlangen aus dem Meer hervorgehen, die ihn samt seinen zwei Söhnen erwürgten; dies hielten die Trojaner für eine Strafe für jenes Abraten, so daß sie das Pferd in die Stadt zogen und so den Fall ihrer Vaterstadt herbeiführten. Das ist der Sinn der berühmten, 1506 in den mit den Thermen des Titus verbundenen Sette Sale aufgefundenen Laokoongruppe im Vatikan (Tf. 19, 4), die, ein Werk der rhodischen Künstler Agesandros, Athenodoros und Polydoros, ca. 100 v. Chr. entstanden ist. (Unter den plastischen Wiederholungen des Kopfes von Laokoon ist die bekannteste im Besitz des Herzogs von Arenberg in Brüssel, ferner sind zu erwähnen einige freiere Wiederholungen in Reliefs und in einem pompejanischen Wandgemälde.) Uebrigens ist in der vatikanischen Gruppe der rechte Arm des Vaters falsch ergänzt. Vgl. Griechische Kunst.

Laomedon (griech. Myth.), König von Troja, Vater des Priamos, dem Apollon die Rinder weidete, Poseidon die Stadtmauern erbaute. Als L. den Göttern ihren Lohn vorenthielt, sandte Poseidon ein Meerungeheuer, dem der König, um den Zorn des Gottes zu versöhnen, seine Tochter Hesione preisgeben mußte. Herakles tötete das Ungetüm und befreite Hesione. Als auch er unbelohnt blieb, eroberte er die Stadt und erschlug den Laomedon (s. Herakles).

Laon, Stadt in Frankreich (Dep. Aisne), hat eine der schönsten frühgotischen Kathedralen mit Chor aus dem 12. Jahrh., der später gerade abgeschlossen wurde, dreischiffigem Querhaus, Emporen mit doppelten Arkaden und Triforium über den Seitenschiffen des Langhauses. An der lebendigen und malerischen Fassade zwei gewaltige, reich entwickelte Westtürme; zwei weitere Türme an den Querschiffen. Kleines Museum mit Altertümern, Skulpturen, älteren und modernen Bildern.

Lapidarschrift, Buchschrift in Antiqua, nur aus Unzialen bestehend und auch in der Form die in Stein gemeißelten Denkmalschriften nachahmend.

Lapislazuli, Lasurstein, Ultramarin.

Lapithen (griech. Myth.), die „Steinmänner", ein halb sagenhaftes, halb geschichtliches Volk, wohl die Erbauer der thessalischen Felsburgen, deren erbitterte Feinde die die wilden, verheerenden Gebirgsbäche verkörpernden Kentauren (s. d.) sind.

Lapo, Bruno di, florent. Goldschmied des 15. Jahrh. Berühmtes Gitter der Madonnenkapelle im Dom in Prato 1444.

Laren (röm. Mythol.), Schutzgötter des Hauses und der Familie, deren kleine Bilder am häuslichen Herde aufgestellt und die beständig durch Spenden, namentlich Speiseanteil geehrt wurden. Außerdem gab es noch zahlreiche andere Laren, z. B. die Straßenlaren, denen an den Straßenkreuzungen Kapellen errichtet waren, Staatslaren ꝛc.

Largillière, Nicolas de, franz. Maler, geb. 1656, gest. 1746 in Paris, Schüler des A. Goubau in Antwerpen, später abwechselnd am Londoner Hof und Paris tätig. Bedeutender, sehr fruchtbarer Bildnismaler seiner Zeit. Seine Historienbilder und Genrescenen sind weniger bedeutend als seine Bildnisse von glänzender, harmonischer Farbigkeit und unmittelbarem Leben; solche fast in allen größeren Galerien (Kreuzigung und Portrait

Digitized by Google

Lebruns im Louvre, Bildnis Jean Foreſts in Berlin).

Laermans, Eugène, Maler, geb. 22. Okt. 1864 in Molenbek bei Brüſſel, ſtudierte an der Akademie in Brüſſel unter Portaels, lebt jetzt in ſeinem Heimatort.

Larnaka, ſ. Cypern.

Larſſon, Karl, ſchwed. Maler, Radierer und Illuſtrator, geb. 1855 in Stockholm, lebt jetzt nach einigen Aufenthalten in Paris in Sundborn. Seine Kunſt iſt nicht immer frei von eklektiſcher Nachahmung; aber eine vielſeitige techniſche Begabung und geiſtreiche Einfälle laſſen ihn mannigfaltige, immer gefällige Werke ſchaffen. Wandmalereien allegoriſchen Inhalts in dem Nationalmuſeum und Opernhaus von Stockholm, ſeine Aquarelle ſind als Buchilluſtrationen zu „Zu Haus“ und „Larſſons“ ꝛc. veröffentlicht worden.

Larve, lat. larva, eigentlich ein böſer Spukgeiſt, ruheloſe Seele eines Verſtorbenen, dann Geſichtsmaske.

Laſchene, ſ. Liſene.

Laſter, ſ. Kardinaltugenden.

Laſtieren, in der Oelmalerei das Auftragen einer dünnen Schicht durchſichtiger Farbe, um die Töne der darunter befindlichen paſtoſen Farben dadurch milder und harmoniſcher zu machen. Daher Laſurfarben, ſolche, die den Grund und deſſen Farbe durchſcheinen laſſen.

Laſtman, Pieter Pieterſz, holländ. Hiſtorienmaler, geb. 1583, geſt. 1633 in Amſterdam. Schüler des Gerrit Pieterſz, in Italien unter A. Elzheimers und Caravaggios Einfluß. Lehrer Rembrandts, deſſen frühe Werke mit primitiven Helldunkeleffekten unter ſeinem Einfluß entſtanden. Er malte meiſt Landſchaften mit bibliſcher Staffage, ſo „Odyſſeus und Nauſikaa“ in Braunſchweig, „Erweckung Lazari“ im Haag, „Chriſtnacht“ (mit Helldunkeleffekt) in Haarlem.

Laſur (Kupferlaſur, Laſurit, Azurit) iſt kohlenſaures Kupferoxyd, ein Mineral ähnlich dem Malachit, aber von tiefblauer Färbung; dient außer zur Kupfergewinnung zur Darſtellung blauer Farbe (Bergblau).

Laſurſtein, lapis lazuli, ſchön dunkelblauer Halbedelſtein aus der Ordnung der Silikate, gewöhnlich mit lichteren Flecken und Adern und goldgelben Punkten (Schwefelkies) durchſetzt, wird zu Einlagen in Möbeln und ſelbſtändig zu Schmuckſachen, kleineren Prunkgefäßen ꝛc. verarbeitet und diente früher zur Herſtellung des Ultramarin. Vgl. Laſur. Die ſchönſten tiefblauen Steine ſtammen aus der Bucharei und dem Baikalgebirge in Sibirien. Vgl. Blauſpat.

László, Fülöp, Maler, geb. 1. Juni 1869 in Budapeſt, ſtudierte bei Lotz daſelbſt, dann an der Münchner Akademie bei Liezenmayer und bei Lefebvre und Benj. Conſtant in Paris, bereiſte Europa und ließ ſich in ſeiner Vaterſtadt nieder. Durch die Eleganz ſeiner Technik und die Feinheit ſeiner Individualiſierung hat er ſich als Portraitiſt großen Ruf erworben und in der Ariſtokratie und an den Höfen Europas Aufnahme gefunden.

Lateiniſches Kreuz, ſ. Kreuz I, 2.

Latentes Bild nennt man das durch die Einwirkung des Lichtes auf lichtempfindliche photographiſche Schichten entſtandene unſichtbare Bild. Sichtbar gemacht wird es durch Behandlung mit einem Entwickler.

Lateran, ſ. Rom.

Laterna magica, von dem gelehrten Jeſuiten Kircher in Rom (1601—1680), dem Gründer des Muſeum Kircherianum, erfundene Vorrichtung, um farbige Bilder vergrößert auf eine weiße Fläche zu werfen. Die Bilder müſſen mit transparenten Farben auf Glas gemalt und verkehrt in einer Laterne angebracht ſein, deren Flamme vor einem Hohlſpiegel ſteht, während ſich auf der andern Seite der Glastafel zwei Linſengläſer befinden.

Laterne, ein Dachaufſatz zur Erleuchtung und Lüftung des Innern; namentlich ein durchbrochenes Türmchen über dem Scheitel einer Kuppel.

Laternenſchild, der, iſt ein mit einer Blendlaterne, meiſt am oberen Rande, verſehener Rundſchild. Er iſt in Italien und Spanien, oft in Verbindung mit dem Armſchild (ſ. d.), häufig im 16. Jahrh., gebraucht worden, um bei nächtlichen Ueberfällen oder ſonſtigen Abenteuern dem Träger einiges Licht zu verſchaffen.

Latour, Maurice Quentinde, franz. Paſtellmaler, 1704—88, St. Quentin. Von ſeinen ihrer unmittelbaren Aehnlichkeit wegen ſehr gerühmten Portraits allein 80 im Muſeum von St. Quentin, andre im Louvre, in der Dresdner Galerie u. ſ. w.

Latthammer, ſ. Hammer.

Latticinio iſt die italieniſche Bezeichnung für Petinetgläſer, deren milchweiße Fäden in farblos durchſichtigem Glaſe zu ſchwimmen ſcheinen. Auch jene Sorte von Milchgläſern (ſ. d.), welche auch im durchfallenden Licht opak-weiß erſcheinen, wird ſo genannt.

Latun, Lattun (ſpan. laton, franz. laiton), Meſſing.

Digitized by Google

Latz, s. Gliedschirm.

Latzen heißen die wagerechten Zwischenräume zwischen den Linien der Carta rigata oder auch die Musterkarten für den Jacquardstuhl.

Laube, ein überwölbter, nicht vorspringender Bogengang vor dem Erdgeschoß der Häuser, wie er sich in vielen ältern Städten findet, am häufigsten in Bologna; in Tirol, Bozen; in der Schweiz, Bern; in Westfalen, Münster u. s. w.; aber auch wohl vor dem Obergeschoß, z. B. am Rathaus in Braunschweig, am Dogenpalast in Venedig; s. auch Loge.

Laubkapitäl, s. Kapitäl.

Laubkrone, in der Heraldik eine Krone, deren Zacken blattartige Verzierungen tragen.

Laubsäge, feine Säge mit gutem Stahlblatt zum Ausschneiden von Verzierungen aus Blech, Holz, Furnierung.

Laubtaler, populäre Bezeichnung der unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. geprägten Sechslivresstücke, nach den Lorbeerkränzen um Bild und Wappen.

Laubwerk nennt man im allgemeinen das stilisierte oder auch naturalistische Pflanzenornament, z. B. gotisches, barockes Laubwerk.

Lauchhammer, Hüttenwerk. 1781 wurden dort die ersten Versuche im Eisenguß gemacht, aber erst 1784 gelang es, die Statue einer Bakchantin fehlerfrei zu gießen. Seit dieser Zeit ist eine große Zahl von in Eisen gegossenen Bildwerken dort erstanden.

Laudin, Jacques, s. Email 3.

Lauenstein, Heinrich, Historienmaler, Professor an der Düsseldorfer Akademie, geb. 27. Sept. 1835 in Hüdessum bei Hildesheim, Schüler der Düsseldorfer Akademie unter Bendemann und Deger. Er malt Altarbilder und Portraits, besonders von Kindern.

Lauf, der, der Handfeuerwaffen, ist zunächst aus Bronze, dann, da deren techn. Bearbeitung sich mancherlei Schwierigkeiten entgegenstellten, aus Eisen gemacht worden. Die über den Dorn geschmiedete Röhre wurde rückwärts mit einem Keil, erst um 1500 mit einer Schwanzschraube verschlossen, was besonders für die Verbindung des Laufes mit dem Schafte Vorteile bot. Etwa gleichzeitig lernte man, die Läufe zu bohren, und 1560 wurden in Nürnberg die ersten spiralförmig gewundenen Züge, die für die Korrektur der Flugbahn des Geschosses so wesentlich sind, in die Laufwand eingeschnitten. Korn und Visier erhielten ebenfalls im 16. Jahrh. ihre Ausbildung. Die glatten Läufe wurden bei den Truppen auf lange Zeit hinaus bevorzugt, Scharfschützen mit gezogenen Läufen waren vereinzelt und traten zu regelrecht formierten Abteilungen erst im 18. Jahrh. zusammen. Auf dem Scheibenstand und der Jagd kam aber der gezogene Lauf bald zu hohem Ansehen. Vgl. Entenlauf.

Laufberger, Ferdinand, Historien- und Genremaler, geb. 16. Febr. 1829 in Mariaschein in Böhmen, gest. 16. Juli 1881 in Wien; Malereien im Neuen Opernhaus, im Treppenhaus des Oesterreichischen Museums und in zahlreichen Privathäusern Wiens.

Laufender Hund, s. Mäander.

Läufer (Läuferstein, in einigen Gegenden auch Strecker), ein Hau- oder Backstein, der mit seiner langen Seite in der Fläche der Mauer liegt, mit seiner kurzen in die Mauer hineingeht. Daher Läuferschicht, eine Schicht von Läufersteinen. S. auch Mauerverband.

Laufgang, s. v. w. Korridor, Galerie; s. auch Triforium und Holzbau.

Laufgewicht, das Gewicht, welches die Zeugkette auf dem Webstuhle gespannt erhält.

Laufspindel, die Spindel der Drehbank.

Laugée, Désiré François, franz. Historien- und Genremaler, geb. 25. Januar 1823 in Maromme (Dep. Seine-Inférieure), gest. 24. Jan. 1896. Schüler von Picot. Seine Historien- und Heiligenbilder nicht frei von Theaterpose („Die heilige Elisabeth von Frankreich, armen Männern die Füße waschend"); schlicht und ansprechend sind seine Bauernbilder, so „Der Schnitter beim Frühstück" und „Nelkenernte" (Luxembourg) und seine Bildnisse. Wandmalereien von ihm in Pariser Kirchen.

Laukota, Hermine, Malerin und Radiererin, geb. 24. Jan. 1853 in Prag, studierte dort, in Antwerpen und München, lebt in Prag. Feine Empfindung und reife Technik in ihren Gemälden, ihre graphischen Arbeiten sind außerordentlich malerisch behandelt.

Laulne (Laune), Etienne de, s. Delaune.

Laurana, 1) Francesco, ital. Bildhauer und Medailleur, geb. in Istrien, tätig in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. in Palermo, Neapel und Frankreich. Von ihm mehrere Madonnenstatuen in Palermo und Neapel, sowie Marmorbüsten junger Frauen, die beste im Berliner Museum (Tf. 25, 9), Gesichtsmasken in Berlin, Mailand ꝛc., Altarrelief in Avignon. — 2) Luciano da L., ital. Architekt aus Istrien stammend, tätig zwischen 1468

Digitized by Google

und 1482. Einer der geschmackvollsten Hauptmeister der beginnenden Hochrenaissance, Lehrer des Bramante. Hauptwerke: der Herzogspalast in Urbino, der Palast in Gubbio und der Palazzo prefettizio in Pesaro.

Lauratus, gallisch-römischer Glasmacher des 2. Jahrh. n. Chr.

Laurens, Jean Paul, franz. Historienmaler, geb. 29. März 1838 in Fourqueveaux (Dep. Haute-Garonne), in Paris Schüler von Bida und Cogniet. Er malt in seinen Historienbildern häufig schreckensvolle Scenen („Tod des Tiberius", „Francesco Borgia am Sarge Isabellas von Portugal") in wenig erfreulichen Farben und bewegter Komposition. Sein Selbstbildnis ist in den Uffizien.

Laurenti, Cesare, Maler, geb. 1854 in Mesola, studierte in Padua, Florenz und Neapel, lebt in Venedig. Von ihm stammen eine Anzahl liebenswürdiger Genrebilder aus dem italienischen Volksleben, meist novellistischen Inhalts.

Laurentius, Heiliger, 1) einer der sieben Diakonen der römischen Kirche unter Papst Sixtus II., wurde in einen Turm gesperrt und dann auf einen großen eisernen Rost gelegt, unter welchem Feuer brannte; er gehört zu den ältesten und allgemein verehrten Heiligen der römischen Kirche und wird folglich schon in altchristlicher Zeit künstlerisch dargestellt. Er ist charakterisiert durch jugendliches Antlitz, Tonsur und Diakonentracht, sein Attribut ist der Rost. — 2) Giustiniani L., erster Patriarch von Venedig (1380 bis 1455).

Lausanne, Stadt in der Schweiz, hat ein bedeutendes Münster, ein Musterbild frühgotischen Stils, geweiht 1275, mit einem Mittelturm auf dem Querschiff, zwei östlichen und zwei westlichen Türmen. Das noch manche romanische Details zeigende Innere macht durch seine hohen Hallen und zahlreichen Säulen und Säulchen einen imposanten Eindruck. Im Musée Arlaud mehrere gute Bilder der Neuzeit, Standbild Tells von Mercié.

Lautensack, Hans Sebald, Maler, Formschneider und Radierer, geb. 1524 in Bamberg, gest. 1563 in Wien.

Läutern, die Glasmasse in Fluß bringen und umrühren, damit die gasigen Bestandteile sich verflüchtigen und Unreinigkeiten sich entweder als Glasgalle auf der Oberfläche absondern oder zu Boden sinken.

Laur-Uestler, Marie, Tier-, besonders Vogelmalerin, geb. 15. Aug. 1852 in Wiesbaden, Schülerin von Benno Adam in München, tätig in Prag.

Lavabo, Lavatorium, das, die Piscina, das an der Mauer oder in einer Nische derselben angebrachte Waschbecken in Klöstern, Kreuzgangen ꝛc., auch der Raum zum Waschen.

Lavaglas = Obsidian, weißes = Hyalith.

Lavery, John, geb. 1856 in Belfast, ausgebildet bei Bouguereau und Meissonier in Paris, in Schottland von Watts und Whistler beeinflußt, der Führer der jungen Glasgower Schule. Sein Stoffgebiet ist umfassend, sein Kolorit stets von hoher Intimität.

Laves, Georg Ludwig Friedrich, Architekt, geb. 18. Dez. 1788 in Uslar (Hannover), gest. 30. April 1864 in Hannover, wo er Oberhofbaudirektor wurde. Neubau des Residenzschlosses mit dem Portikus korinthischen Stils (1817), Hoftheater und Waterloosäule in Hannover.

Lavieren (franz., „waschen"), eine aufgetragene Farbe mit Wasser vertreiben, auch mit ganz dünner Wasserfarbe schattieren, tuschen; daher dessin au lavis, Tuschzeichnung.

Lavierfeuer, die erste, allmählich gesteigerte Heizung des Brennofens für Tonwaren.

Lawrence, Sir Thomas, engl. Portraitmaler, geb. 4. Mai 1769 in Bristol, gest. 7. Jan. 1830 in London, wo er Schüler und 1820 Präsident der Akademie wurde. Unbedeutend sind seine historischen Bilder, sehr geschätzt seine Bildnisse. Mit duftigen zarten Helldunkeleffekten schuf er vornehme Portraits, mitunter nicht ohne höfische Eleganz und sentimentale oder pathetische Pose. Bildnisfolge der Waterlooſieger in Windsor-Castle und zahlreiche andere Bilder in den Londoner Galerien, auch in Paris (Louvre), Taf. 96, 8.

Layard, Austin Henry, berühmter engl. Altertumsforscher und Staatsmann, geb. 5. März 1817 in Paris, gest. 5. Juli 1894, erst Jurist; bereiste dann Syrien und Mesopotamien. Seine Ausgrabungen bei Nimrud (1845) brachten die assyrischen Königspaläste südlich vom alten Niniveh ans Licht; später leitete er die Ausgrabungen von Maron und Babylon. Er schrieb: „Niniveh and its remains" und „Discoveries in the Ruins of Niniveh and Babylon". Vgl. Babylonisch-assyrische Kunst.

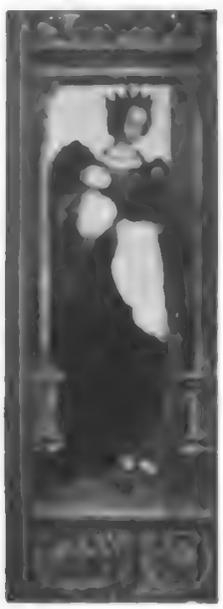
Lazarus, 1) Heiliger, der von Christus auferweckte, soll nach der Legende später von den Juden mit seinen Schwestern in ein Schiff ohne Segel und Ruder gesetzt und von Christus

Digitized by Google

A. Altdorfer, Geburt Chriſti, Muſ. Berlin.

M. Grünewald, Unterredung der Hl. Erasmus u. Mauritius, Pinak., München.

A. Altdorfer, Suſanna im Bade, Alte Pinakothek, München.



Holbein d. Ä., Engliſcher Gruß, Pinakothek, München.

Holbein d. Ä., Martyrium d. hl. Sebaſtian, Altarbild mit Flügeln, Pinak., München.

Holbein d. Ä., Engliſcher Gruß, Pinakothek, München.

Albrecht Dürer, Melanchthon.

Qu. Maſſys, Portraits, Louvre, Paris.

Albrecht Dürer, Friedrich d. Weiſe.

Jugendliches Selbstportrait.

Selbstbildnis, Pinakothek, München.

Dürers Vater, Uffizien, Florenz.

Madonna mit dem Zeisig. Mus. Berlin.

Oswolt Krel, Pinakothek, München.

Portrait des Senators Muffel, Berlin.

Portrait Imhofs, Prado, Madrid.

Flügel des Paumgartner-Altars, Pinakothek, München.

Portrait des H. Holzschuher, Berlin.

Digitized by Google

nach Massilia geführt worden sein, wo er das Evangelium predigte, mehrfach dargestellt im italienischen Trecento. Seine Auferweckung durch Christus gehört zu den ältesten und häufigsten Darstellungen der christlichen Kunst. — 2) L. und der reiche Mann, Darstellung dieses Gleichnisses schon in Bilderhandschriften des 10. Jahrh. und dann während des ganzen Mittelalters und in der Hochrenaissance, besonders bei den Venezianern.

Lazulith, s. Blauspat.

Lazurfarben, s. Farbstoffe.

Lazzari, Donato, s. Bramante.

Lazzaro, Bacchiani, venez. Architekturmaler im 17. Jahrh. Richtung Gent. Bellinis.

L. C., der anonyme Verfasser der Raccolta di Disegni d'Ornati di nuova invenzione all' uso de Gioieglieri 1757. Vorlagswerk für Anhänger, Schmucksträuße, Rahmen, Blumenwerk.

Lebende Kolumnentitel heißen in der Buchdruckerei Seitenüberschriften, welche sich auf den Inhalt der Seite beziehen, im Gegensatz zu toten Kolumnentiteln, d. i. solche, die nur die Seitenzahl enthalten.

Lebende Photographie, s. Kinematographie.

Lebende Steine, Bruchsteine, welche bis auf das Harte abgearbeitet sind.

Lebensalter (Altersstufen), in der Spätzeit des Mittelalters häufig symbolisch dargestellt: das Kindesalter als Säuglinge an der Mutterbrust oder am Gängelband, oder Kinder mit allerlei Spielen beschäftigt; das Jünglings- und Jungfrauenalter durch gymnastische Uebungen oder Tanz; das Männer- und Frauenalter in sehr verschiedener Weise: Unterricht der Kinder, Beschäftigung mit Hausarbeit, oder ein Römer in der Toga, begleitet von den die Fasces tragenden Liktoren; das Greisenalter durch ergraute Krieger, neben ihnen die Waffen und die Ehrenkronen, oder betagte Frauen, von Kindern und Enkeln umgeben, oder ein Greis, der einem die umgekehrte Fackel tragenden Jüngling lächelnd die Hand reicht. Doch sind die L. nicht auf diese 4 Altersstufen beschränkt, da öfters bis zu 8 L. unterschieden werden. — Humpen mit den Lebensaltern, s. Glas III.

Lebensbaum, altassyrisches Ornament, dessen Kern von einem Stamm gebildet wird, welchen eine große Palmette krönt und an dessen Seiten stilisierte, in kleinere Palmetten ausgehende Zweige sich regelmäßig verschlingen. Das Motiv hat sich in der orientalischen Kunst bis in die Neuzeit erhalten.

Le Blon, Jakob Christoph (Blon Le), Maler und Kupferstecher, geb. 1667 in Frankfurt a. M., gest. 1741 in Paris. Erfinder des Farbendruckes mit mehreren Platten.

Lebrun, 1) Charles (Le Brun), französischer Barockmaler, Kupferstecher und Architekt, geb. 1619 in Paris, gest. daselbst 1690. Schüler Vouets, in Italien unter Poussins Einfluß. Unter Ludwig XIV. einflußreichster Künstler Frankreichs, Peintre des Roi und Direktor der Gobelinfabrik. Seine Außenarchitektur, schwer und wuchtig, bleibt den antikisierenden Formen zugeneigt. Seine Interieurs sind Muster prunkhaft-üppiger Barockdekoration; so die Apollogalerie des Louvre und die Innendekoration von Versailles; von ihm und seiner Schule die Wand- und Deckenbilder ebenda: allegorisch-historische Darstellungen aus Ludwigs XIV. Leben. Religiöse Bilder (Le Silence) von ihm im Louvre; Gruppenbildnis der Familie Jabach in Berlin (Museum), Taf. 98, 1; sein Selbstportrait in Florenz (Uffizien), Taf. 88, 4. — 2) Marie Louise Elisabeth L., geb. Vigée, französ. Portraitmalerin, geb. 16. April 1755, gest. 30. März 1842 in Paris. Schülerin ihres Vaters (Lehrers an der römischen Akademie S. Luca), später die der Greuze, Briard, Vernet und Doyen; sehr jung mit dem Maler J. B. P. Lebrun verheiratet. Nach Ausbruch der französischen Revolution 12 Jahre im Ausland. Von der Fülle ihrer Bildnisse und allegorischen Darstellungen sind ihre Selbstportraits im Louvre und in Florenz wohl die bekanntesten.

Leda (griech. Myth.), Gattin des Tyndareos, gebar von Zeus, der sich ihr in Gestalt eines Schwans genähert hatte, die Dioskuren Kastor und Polydeukes und die schöne Helena, von Tyndareos die Klytaimnestra. L. mit dem Schwan ist ein im Altertum häufig dargestelltes Motiv sowohl in Marmorgruppen als in Wandgemälden.

Leder ist die durch Gerben (Lohgerberei oder Rotgerberei, Weißgerberei, Sämischgerberei) geschmeidig und widerstandsfähig gegen Fäulnis gemachte sogen. Lederhaut, d. i. diejenige Schicht der Tierhaut, welche zwischen der die letztere mit dem Fleische verbindenden Unterhaut und der äußeren Haut oder Epidermis liegt. Es findet in den Kunstgewerben vielfältige Verwendung, so in der Buchbinderei das Kalb-, Ziegen- und Schweinsleder, seltener das weniger haltbare Schafleder, in der Taschnerei, Portefeuillefabrikation u. s. w. eben dieselben, ferner verschiedene Fischhäute

Digitized by Google

Otterfell u. a., und für geschnittene Arbeit Rindsleder. Es kann mit heißen Stempeln gepreßt, vermittelst der Punzen und Messer mit eingeritzten und eingeschnittenen Verzierungen versehen werden, die durch Punzen und Treiben ein schwaches Relief bekommen. Es kann ferner mit Blattgold durch aufgepreßte erhitzte Stempel vergoldet werden. Vgl. Buchbinderei, Saffian, Chagrin, Juchten, Lederauflage, Ledertapeten. Künstliches oder amerikanisches Leder ist derber Baumwollenstoff auf beiden Seiten mit Kautschuk überzogen, oder pulverisierte Lederabfälle mit Kautschuk verknetet.

Lederauflage in der Buchbinderei das Auflegen verschiedenfarbiger Lederstücke auf die ledernen Buchdeckel zur farbigen Belebung des Musters der Einbanddekoration. Seltener werden auch einzelne Teile des Musters aus dem Leinbezug ausgeschnitten und farbige Lederstücke in die ausgeschnittenen Teile eingelegt (Ledereinlage, Lederintarsia, Ledermosaik). Vgl. Auflegearbeit und Einlegearbeit.

Ledereinlage, s. Lederauflage.

Lederfeile, mit Leder überspanntes Holz in Feilenform, zum Polieren von Metallgegenständen; zu demselben Zwecke dient auch die drehbare Lederscheibe, von Holz und an ihrem Umfange mit Leder überkleidet.

Lederintarsia, s. Lederauflage.

Ledermosaik, s. Lederauflage.

Lederschnitt, s. Leder und Buchbinderei (Geschichte).

Ledertapeten, zuerst in Spanien gemacht, auch Cordovatapeten (Corduan) genannt, haben gepreßtes oder mit Farben, Gold und Silber aufgedrucktes Muster. Die unzweifelhaft maurische Technik verbreitete sich von Spanien und Sizilien aus nach Italien, Frankreich, den Niederlanden u. s. w. In Barcelona bestand seit 1316 eine Zunft der Guadamacileros (vgl. Guadamacil); in Italien wurden zu Anfang des 16. Jahrh. vergoldete Ledertapeten, corami d'oro, gemacht; in den Niederlanden tat sich besonders Mecheln in diesem Industriezweige hervor; Heinrich IV. errichtete in Paris Manufakturen für cuirs dorés. Auch in Deutschland und England bestanden im 17. und 18. Jahrh. solche Anstalten.

Man nahm zu den Tapeten Kalbs-, Ziegen- oder Schafleder; wurde das letztere auch als der geringste Stoff betrachtet, so wußte man es doch so zu behandeln, daß es haltbar blieb. Das mit aller Sorgfalt gegerbte, geschmeidig gemachte und geglättete Leder wurde wiederholt mit Pergamentleim eingerieben, mit Blattsilber belegt und dieses mit einem Stein poliert. Das Gold trug man als zähen Goldfirnis aus verschiedenen Harzen, Bleiglätte und Mennig auf. Die Reliefs wurden durch vertieft geschnittene Holzmodel hervorgebracht, auf welche gelegt das Leder den starken Druck einer Walzenpresse auszuhalten hatte, den man nach und nach durch Sandschichten über den Vertiefungen verstärkte. Dieser Pressung von der Rückseite her folgte bei feinsten Stücken noch die Bearbeitung mit Punzen auf der Vorderseite, beziehungsweise die Bemalung mit Oelfarben. In der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sind L. wieder in Aufnahme gekommen, doch werden die Erzeugnisse dieser Kunstindustrie ihrer Kostspieligkeit halber gegenwärtig weniger als Tapeten, denn zur Bekleidung von Zier- und Sitzmöbeln verwendet, und häufig begnügt man sich auch hierfür mit einer Imitation aus dicker Papiermasse; dagegen sind japanische L. ihrer Billigkeit und auch ihrer gefälligen Muster halber rasch beliebt geworden.

Leeb, Johannes, Bildhauer, geb. 1. Sept. 1790 in Memmingen, gest. 5. Juli 1863 in München; bildete sich in Paris unter Thorwaldsen.

Leech, John, berühmter engl. Karikaturenzeichner, geb. 29. Aug. 1817, gest. 29. Okt. 1864 in London. Sein Hauptwerk sind die für das bekannte Witzblatt „Punch" gezeichneten Karikaturen; diese sind in feiner Federzeichnung ausgeführt, nie roh, obwohl prägnant und originell. Von seinen Litographien sind ferner die „Gassenjungen" besonders bekannt, und von seinen Buchillustrationen die zu Dickens' Christmas Carols.

Leeds bei Liverpool war seit 1760 ein Hauptplatz für das von Wedgwood verbesserte englische Steingut (Cream ware genannt), sodaß dieses allgemein als Leeds Pottery bezeichnet wurde, auch wenn es aus einer der anderen zahllosen englischen Steingutfabriken stammte.

Leeke, Ferdinand, Maler und Illustrator, geb. 7. April 1859 in Burg bei Magdeburg, wandte sich vom Baufach der Malerei zu, studierte in München bei Herterich, Wagner und Liezenmayer und lebt dort. Sein Lieblingsgebiet sind Darstellungen aus der altgermanischen Vorzeit nach eigener Erfindung oder alten Sagen; daneben malt er Genrebilder, Landschaften, Portraits u. ist unermüdlich tätig als Illustrator für deutsche Journale.

Digitized by Google

Leempoels, Josef, belg. Maler, geb. 15. Mai 1867 in Brüssel, ausgebildet dort auf der Akademie, und lebt daselbst. Er malte erst Genreſcenen, später schwer verständliche Allegorien in sorgfältiger Technik, die an die alten Muster erinnert. Sie dokumentieren Eigenart und bedeutendes Können.

Leemputten, 1) Corneille van, Maler, geb. 25. Jan. 1842 in Werchter (Belgien), gest. Anf. Nov. 1902 in Brüssel, Schüler der Akademie in Antwerpen. Aus seinen Gemälden, meist Landschaften mit Tieren, spricht unverfälschte Naturstimmung seiner Heimat. Sein Gemälde „Dans les Poldres“ im Museum von Löwen. — 2) Frans van, L., belg. Maler, geb. 1850 in Werchter (Brabant) in Amsterdam, Antwerpen und bei Brüssel tätig. Er schildert in seinen Bildern oft das Leben des Arbeiters, des Bauern, in lichten Farben impressionistisch gesehen.

Lefèvre, 1) Robert, franz. Portraitmaler, geb. 1756 in Bayeux, gest. 1830 in Paris. Schüler v. Regnault. Hofmaler Ludwigs XVIII. Er malte zahlreiche Personen aus der Zeit des Kaiserreichs und der Restauration, z. B. Napoleon, Josephine, Prinzessin Borghese und „Venus Amor entwaffnend“ im Louvre. — 2) Achille Désiré L., franz. Kupferstecher, geb. 1798, gest. 2. Nov. 1864 in Paris; Schüler seines Vaters Sebastien L. Er hat gute Stiche nach Raffael („Sta. Cäcilia“ und „Triumph der Galatea“), Correggio und Murillo geschaffen. — 3) Camille L., Bildhauer und Zeichner, geb. 31. Dez. 1853 in Issy-sur-Seine, besuchte die École des arts decoratifs und später die École des beaux arts in Paris. L. beschäftigt sich hauptsächlich auf dem Gebiete der Plastik und hat u. a. auch die „Statue de la peinture“ am Eingang der Pariser Weltausstellung 1900 geschaffen. L. lebt in Paris.

Lefler, Heinrich, Maler, geb. 7. Nov. 1863 in Wien, Schüler von Gysis und Diez in München, wo er sechs Jahre lang lebte, bewies in der Illustration und der dekorativen Malerei ein starkes Talent.

Lefuel, Hector Martin, französischer Architekt, geb. 10. Nov. 1810 in Versailles, gest. 1. Jan. 1881 in Paris. Schüler Huyots. Architekt der Schlösser von Meudon und Fontainebleau. Vollendete als Generalarchitekt Napoleons III. die Verbindung der Tuilerien mit dem neuen Louvre und die Ausschmückung des letzteren.

Légaré, Gilles, Goldschmied und Verfasser des Livre des Ouvrages d'Orfevrerie, Paris 1663. Vorlagen für Broschen, Anhänger, Ketten, Ringe, Petschafte.

Legende, Erzählung von dem Leben der Heiligen und Märtyrer; dann auch Umschrift auf Münzen und Siegeln, Inschrift auf einem Spruchband.

Legierung, die (vom ital. allegare, dem Edelmetall der Münzen den gesetzlichen Zusatz geben), Verbindung von Gold mit Silber oder Kupfer, von Silber mit Kupfer, dann überhaupt die Verbindung verschiedener Metalle mit einander, s. Karatierung.

Legion, die thebaische, s. Mauritius.

Legionsziegel nennt man die auf einstigen Standplätzen römischer Truppen am Rhein, an der Donau, in Asien ꝛc. ꝛc. gefundenen Backsteine mit vertieften Stempeln, welche die Ziffer der Legion und der Kohorte, selten Namen von Verfertigern aufweisen.

Legros, 1) Pierre d. Ae., Bildhauer, geb. 1629 in Chartres, gest. 1714 in Paris, Schüler von Sarrazin; er schuf dekorative Gruppen für Versailles. — 2) Pierre L. d. J., französischer Bildhauer, geb. 1666 in Paris, gest. in Rom 1719. Schüler seines Vaters Pierre L. d. Ae. In Rom tätig, wo er im Stil Berninis große dekorative Werke für italienische Kirchen schuf. Von ihm die große silberne Gruppe des hl. Ignatius mit drei Engeln in San Gesù und Grabmal Gregors XV. in S. Ignazio in Rom. Zwei Bildnisbüsten von ihm im Louvre. — 3) Alphonse L., franz. Genremaler, Radierer und Bildhauer, geb. 8. Mai 1837 in Dijon, Schüler von Lecocq de Boisvaudran in Paris, bereiste Spanien und Italien, lebt in Hammersmith bei London. Seine Bilder von warmem Kolorit, sorgfältig komponiert, nicht unmittelbare Naturstudien, sind oft von monumentaler Einfachheit, so die „Pietà“ (Luxembourg) und „Frauen im Gebet“ (Tate-Gallery, London), doch ist seine psychologische Ausdeutung einzelner Charaktere und Geschichten nicht immer frei von Sentimentalität. Von ihm auch Radierungen (Totentanz ꝛc.) und malerisch-breit behandelte Bildnismedaillen (Carlyle und Darwin).

Lehmann, 1) Kaspar, ist zwar nicht der Erfinder, aber derjenige, welcher als Begründer der berühmten böhmischen Industrie des geschnittenen Glases bezeichnet werden muß. Geboren in Uelzen im Lüneburgischen, begann er 1588 für Kaiser Rudolf II. zu arbeiten, wurde kaiserlicher Hofdiener und Edelsteinschneider, 1602 Bürger von Prag. 1609 erhielt er vom Kaiser das Privilegium, „die Kunst des Glasschneidens, die er wiederer-

Digitized by Google

funden", ganz allein auszuüben. Jeder Eingriff sollte mit einer Strafe von 20 Mark lötigen Goldes belegt werden. Seine Mitarbeiter waren Zacharias Belzer und Georg Schwanhardt mit seinen beiden Söhnen. — 2) Henri L., deutsch-französischer Maler, geb. 14. April 1814 in Kiel, gest. 31. März 1882 in Paris. Schüler von Ingres. Oberflächlich in der Auffassung und mit ziemlich glatter Pinselführung behandelt er historische und allegorische Stoffe. Von ihm u. a. Deckenbild im Justizpalast, Wandmalereien im Thronsaal des Luxembourg. Gelobt werden seine Portraits von Liszt, Humboldt der Rachel u. a.

Lehmguß, Metallgießerei in Lehmformen.

Lehmsteine, s. Bausteine.

Lehnin, Flecken im Regierungsbezirk Potsdam, hat eine neuerdings restaurierte Cistercienserkirche (gegründet 1180), einen Backsteinbau von edlen Verhältnissen mit romanischem Chor und Langhaus im Uebergangsstil.

Lehnslanze, ein Banner, eine Fahne, deren Stange nicht in eine Spitze ausläuft, sondern stumpf abgeschnitten ist, Abzeichen der Lehnsherren.

Lehongre, Etienne, goß 1690 nach eigenem Modell eine Reiterstatue Ludwigs des XIV. für den Place royale in Dijon.

Lehrbogen, der einzelne Bogen eines Lehrgerüstes, d. h. eines zur Ausführung eines Gewölbes aus Holz in der Form der letzteren zusammengesetzten Gerüstes. Vgl. Bogenlehre.

Lehrgerüst, das Holzgerüst, über welches ein Bogen gemauert wird, dessen Form bestimmend und zugleich ihn stützend, bis der Schlußstein eingesetzt ist.

Leibbinde für Frauen schon im 13. Jahrh. nachweisbar; sie scheinen auch eine Art Hosen benutzt zu haben.

Leibl, Wilhelm, Maler, geb. 23. Okt. 1844 in Köln, gest 5. Dez. 1900 in Aibling; studierte von 1869 an, nachdem er zuerst Schlosser gewesen war, in München bei Piloty und Ramberg. Durch seine Scenen aus dem bayerischen Bauernleben hat sich L. einen Platz in der ersten Reihe jener Künstler gesichert, die die Wiedergabe der schlichten Wirklichkeit auf ihr Banner schrieben. Vollendete Technik, Kraft und Tiefe der Charakteristik, vorzügliche Farbengebung. Die Dorfpolitiker, In der Kirche (in Berliner Privatbesitz, Tf. 102, 9), Rauchende Bäuerin sind schlechthin Meisterwerke. Dachauerinnen in Berlin (Nationalgalerie, Tf. 102, 4).

Leiche, in der Buchdruckerei ein vom Setzer ausgelassenes Wort oder ein ausgelassener Satz.

Leichengang, ein häufig in England sich findender überbauter Torweg als Zuflucht für das Leichengefolge bei Regenwetter.

Leichensteine, Grabsteine, Steinplatten mit dem in flachem Relief gearbeiteten oder in Umrissen eingravierten oder aus Metall (Bronze) eingelegten Bilde des Verstorbenen oder mit Wappen, Inschriften ꝛc. versehen; als Schlußplatten der unter dem Boden der mittelalterlichen Kirchen oder an deren Außenwänden befindlichen Grabstätten, später aufrecht an den Innen- und Außenmauern angebracht.

Leichtflüssig heißen Körper, welche schon bei mäßiger Hitze aus starrem in tropfbar flüssigen Zustand übergehen. So unter den für die Industrie wichtigen Metallen Quecksilber, Zinn, Wismut, Blei. Bei den Lötsubstanzen entspricht die Bezeichnung weich dem leichtflüssig; Gegensatz: strengflüssig.

Leiden, Stadt in Holland, hat außer der fünfschiffigen Peterskirche und der mit dreischiffigem Querhaus versehenen, fast einem griechischen Kreuz ähnelnden Pankratiuskirche (beide spätgotisch) ein höchst malerisch wirkendes Rathaus vom Ende des 16. Jahrh., ein treffliches Altertumsmuseum (darin das berühmte Grabrelief der Archestrate aus Sunion) und ein städtisches Museum, das das einzige beglaubigte große Bild des hier geborenen Lukas van L. enthält. Denkmäler des Bürgermeisters van der Werf von Koelman und Mogel und des hier gestorbenen Arztes Boerhave von Strackée.

Leiden, die sieben, der Maria. Irrtümliche Bezeichnung für eine im 15. Jahrh. häufige Darstellung folgender Scenen, die um die Gestalt der Schmerzensmutter angeordnet sind: 1. Prophezeiung des Simeon oder nach andern Beschneidung Christi; 2. Flucht nach Aegypten; 3. Verlierung Jesu im Tempel; 4. Verrat des Judas oder die Kreuztragung; 5. Kreuzigung, nur mit den Nebenfiguren der Maria und des Johannes; 6. Abnahme vom Kreuz; 7. Grablegung Christi oder nach andern die Himmelfahrt Christi, wobei die Mutter auf der Erde zurückbleibt. Dargestellt von dem sog. Waagenschen Mostaert in der Liebfrauenkirche in Brügge, von Pourbus in der St. Jakobskirche daselbst und neuerdings von Guffens und Swerts in Wandgemälden der Kirche Notre-Dame in St. Nicolas bei Antwerpen. Das gewöhnlich ebenso bezeich-

Digitized by Google

nete Bild des Hans Memling in der Pinakothek von Turin, häufig als Gegenstück zu dem in der Münchener Pinakothek bewahrten Bilde der sieben Freuden Maria genannt, enthält tatsächlich nur eigentliche Passionsscenen. Vgl. Freuden, die sieben, der Maria.

Leiden, Lukas von, s. Lukas.

Leidener Blau, s. Kobalt.

Leidensgruppe, die, Ausdruck für Christus am Kreuz, umgeben von Maria und Johannes.

Leidenswerkzeuge Christi, s. Passionswerkzeuge.

Leier, Symbol der Musik, daher Attribut des Apollon, der Muse Erato, der Gestalt der Poesie; in spezifisch christlichen Darstellungen das Zeichen christlicher Zuversicht und insbesondere Symbol der Lobpreisungen Gottes und Christi.

Leighton, Frederik, Lord, englischer Maler und Bildhauer, geb. 3. Dez. 1830 in Scarborough, gest. 25. Jan. 1896 in London. Ausgebildet auf dem Kontinent unter F. Meli in Rom, Steinle in Frankfurt und Ary Scheffer in Paris. 1878 wurde er Präsident der Akademie, 1896 Pair. Vornehme Klassizität, feine Farbenharmonien in seinen Historienbildern, Scenen aus antiken Sagen und Portraits. Wandgemälde im South Kensingtonmuseum. Außer größeren Plastiken entwarf er viele Medaillen und das Offizierskreuz der Ehrenlegion.

Leimen des Papiers, das, um dasselbe widerstandsfähig zu machen gegen das Eindringen von Tinte, Wasserfarben ꝛc., erfolgt zumeist beim Mahlen des Papierstoffs im Holländer. Man benutzt dazu vegetabilischen Leim (Harz mit Sodalauge), aber auch animalischen, letzteren zumeist beim L. der fertigen Bogen. Früher pflegte man Druckpapier nicht zu leimen, sondern überließ dies dem Buchbinder (planieren), gegenwärtig bleiben nur noch Papiersorten, welche bestimmt sind, Flüssigkeit aufzusaugen, oder sehr weiche, zum Verpacken feiner Gegenstände bestimmte, ungeleimt (Fließ- oder Löschpapiere).

Leimfarben, mit Leimwasser angemachte Körperfarben.

Leimformen aus mit Sirup oder Gelatin vermischter zäher und elastischer Leimmasse, welche heiß aufgetragen wird, wenden die Gipsgießer an beim Abformen vielfach gegliederter, namentlich mit Unterschneidung versehener Gegenstände. Diese Formen haben den Nachteil, sich leicht zu verziehen, halten auch nicht so viele Abgüsse aus, wie Gipsformen. Man macht auch elastische Modelle aus Leim mit Buchdruckwalzenmasse gemischt, die sich aus den über dieselben hergestellten Hohlformen herausziehen lassen, ohne daß sie selbst oder die Formen Schaden nehmen.

Leimgrund, der Anstrich aus Leim und Kreide, welcher den zu vergoldenden oder zu staffierenden Gegenständen gegeben wird.

Leimkitte, s. Kitt.

Leimtränke, Leimwasser zum Leimen des Papiers, ferner des porösen Holzes, bevor dies mit anderem zusammengeleimt wird.

Leimtypie, eine Erfindung von Prof. Husnik in Prag aus dem Jahre 1886. Auf lichtempfindliche Leimschichten wurden die Bilder übertragen, durch Waschen in Wasser entwickelt, auf Holz montiert und in der Buchdruckpresse gedruckt. Diese Leimklischees zeichneten sich durch große Weichheit der Töne aus und waren auch außerordentlich widerstandsfähig beim Druck. Sie hatten aber die unangenehme Eigenschaft, daß die Schicht nach längerem Liegen sich von der Unterlage löste und rissig wurde. Aus diesem Grunde konnte sich das Verfahren, auch typographischer Lichtdruck genannt, nicht einbürgern.

Leimvergoldung und **Leimversilberung**, eine Art der Vergoldung ꝛc. des Holzes mittels eines Grundes von Leim und geschlemmter Kreide, auf welchen die Metallplättchen gedrückt werden.

Lein, die Pflanzengattung linum, deren Faser den Flachs gibt.

Leinendamast, s. Damast.

Leinene Tapeten, die bemalt, bedruckt oder gestickt wurden, vom 12. bis zum 18. Jahrh. gebräuchlich.

Leinölfirnis, s. Firnis.

Leins, Christian Friedrich von, hervorragender Architekt, geb. 1814 in Stuttgart, gest. 1892, Schüler von Heigelin und Zanth, in Paris von Labrouste, tätig in Stuttgart.

Leinwandartige oder **glatte Gewebe** heißen insgesamt diejenigen Gewebe, in welchen sämtliche Kettenfaden und anderseits sämtliche Schußfaden gradlinig parallel laufen und jeder Schußfaden in regelmäßiger Abwechselung einen Kettenfaden unter und einen über sich hat.

Leipzig besitzt mehrere alte, architektonisch nicht sehr bemerkenswerte Kirchen und an älteren Profanbauten das 1556 von Hieron. Lotter erbaute Alte Rathaus, die Alte Börse (1678—82) und viele Privathäuser aus dem 17. und 18. Jahrh. Seit etwa 1860 herrscht hier eine lebhafte Bautätigkeit, der einige bedeutende Werke zu verdanken sind: das Neue Theater von Karl Ferd. Langhans mit ko-

Digitized by Google

rinthischem Portikus und malerischer Rückseite (1864—67), das Konzerthaus von Gropius und Schmieden (1894), vor allem das Reichsgericht (Tf. 14, 5) von Ludwig Hoffmann (1888—95), das in frei angewandten Barockformen erbaute gewaltige Neue Rathaus von Hans Licht (1899—1905) und das Buchhändlerhaus (Tf. 14, 3). In dem neuerdings erweiterten Kunstmuseum eine Sammlung von Skulpturen (Klinger), eine Galerie meist moderner Gemälde, die aber durch die Schenkungen Thieme und Gottschald auch nach der Seite der älteren Kunst erheblich bereichert worden ist. Im Grassi-Museum ein ethnographisches und ein Kunstgewerbemuseum. Buchgewerbemuseum. Siegesdenkmal von Siemering (1888), Reformationsdenkmal von Schilling (1883), Erzstatuen Thaers von Rietschel (1850), Lessings von Hähnel (1883) u. a.

Leiste, s. v. w. Band, Bändchen 1.

Leistikow, Walter, Maler, geb. 25. Okt. 1865 in Bromberg, Schüler von Gude in Berlin, bereiste Skandinavien, Frankreich, Belgien und Italien, lebt in Berlin. L. suchte der Landschaft einen dekorativen Charakter zu geben; die Wirkung seiner landschaftlichen Motive, die er gern aus der Mark nimmt, ist oft überraschend ernst. In dekorativen Entwürfen für kunstgewerbliche Zwecke, Teppiche, Tapeten u. a. hat L. ein feines koloristisches Empfinden offenbart.

Lektor, s. Empore.

Lekythos, die (griech.) Oelflasche, für das Salböl sowohl wie für das geweihte Oel, welches auf die Gräber gesprengt wurde. Die Form zeigt schlanken walzenförmigen Bauch, engen Hals und weite Mündung, sowie kurzen Henkelring. Vgl. Alabaston und griechische Vasen.

Lely, Peter (eigentlich Pieter van der Faes, der Geburt nach Holländer), Maler, geb. 1618 bei Utrecht (?), gest. 1680 in London, wohin er 1641 nach van Dycks Tod kam und gesuchter Bildnismaler wurde. Seine Bilder von warmem Kolorit, nicht immer gut gezeichnet. Zahlreiche Portraits in London.

Le Mans, s. Mans.

Lemberin, mittelalterliche Bezeichnung des Tuches aus Lammwolle.

Lemercier, Jacques, französischer Baumeister, Bildhauer und Kupferstecher, geb. in Pontoise um 1585, gest. 1660 in Paris. 1607 bis 1620 in Rom radierte er Michelangelos Entwürfe für S. Giovanni de' Fiorentini; er begann die Vollendung des von Lescot begonnenen Louvre, erbaute die Sorbonne und die prachtvolle Hufeisentreppe in Fontainebleau, begann Richelieus Palast (heut Palais Royal), für die Lateransbasilika in Rom schuf er die Statue Heinrichs IV.

Lemnische Erde, armenischer Bolus, rote Tonerde von Lemnos, Armenien u. a. O., als Wasserfarbe zu verwenden, auf frischen Kalk aufgetragen fleisch- oder pfirsichblütfarben. Auch = Siegelerde.

Lemoyne (Lemoine), 1) François, Maler, Paris, 1688—1737, Schüler Berettinis und Marattis. Seine Arbeiten relativ sorgfältig in Komposition und Zeichnung, aber süßlich bunt in der Farbe, hochgeschätzt in seiner Zeit schuf er große Deckenmalereien in Versailles (Apotheose des Herakles) und in S. Sulpice in Paris (Himmelfahrt Mariä). — 2) Jean Baptiste L., d. J., franz. Bildhauer, 1704—78, Paris. Von ihm mehrere Reiterstatuen Ludwigs XV. (Bordeaux, Rennes) und unter anderem die Gruppe des Oceanus im Neptunbassin in Versailles.

Le Nain, s. Nain.

Lenbach, Franz v., Maler, geb. 13. Dez. 1836 in Schrobenhausen (Oberbayern), gest. 6. Mai 1904, Schüler von Piloty in München, dann in Rom; zwei Jahre Lehrer an der Kunstschule in Weimar, darauf für den Grafen Schack mit dem Kopieren klassischer Meisterwerke in Italien und Spanien beschäftigt, dann in München, Wien, im Orient und dauernd in München, wo er später Präsident der Kunstgenossenschaft wurde. L. galt als der erste Portraitist der deutschen Kunst, und hat fast alle berühmten Männer unserer Zeit, alle Fürsten und schönen Frauen gemalt. In der technisch-koloristischen Behandlung ging er auf die Klassiker der Bildniskunst, die Venezianer, auf Rubens und Velasquez zurück, die er in der Tiefe der Charakteristik nicht selten erreichte; seine Portraits sind oft von einer monumentalen Größe der Auffassung, geistreich auf die seelische Wirkung des individuell blickenden Auges hin zugespitzt, während die Gestalt daneben ganz verschwindet. Aus der unendlichen Reihe seiner Schöpfungen seien hier nur die Bildnisse Bismarcks und Moltkes, des alten Kaisers (in der Stuttgarter Galerie, Tf. 102, 7), des Papstes Leo XIII., Gladstones und Döllingers genannt.

Lendenier, ein Polster, das zum Schutze der Lenden unter dem Panzerhemd getragen wurde.

Lendenierstück, s. Isenhose.

Lendenstreich, Valentin, Maler und

Digitized by Google

Bildschnitzer. Tätig am Anfang des 16. Jahrh. in Saalfeld.

Lendner, im 14. Jahrh. kurzer, eng anschließender Rock, ursprünglich über dem Harnisch zu tragender Waffenrock, dann auch ohne Rüstung getragen.

Lenoir, Alfred, franz. Bildhauer, geb. 1850 in Paris, lebt dort. Aehnlich wie Rodin schafft er in weich verschwimmender Marmorbehandlung, unterstützt durch eine virtuose Technik, Werke reich an sinnlicher Schönheit und malerischem Reiz; so die Büste Johannes des Täufers als Knaben im Luxembourg.

Lenormant, 1) Charles, franz. Archäolog, geb. 1. Juni 1802 in Paris, gest. 24. Nov. 1859 in Athen. Mit Champollion bereiste er Aegypten. — 2) François L., Sohn des vorigen, geb. 17. Jan. 1837, Archäolog und Numismatiker, bereiste den Orient, dann als Professor der Archäologie wieder in Paris. Er schrieb über die nach dem ihm benannte Athena-Statuette, die, 1859 in Athen aufgefunden, als freie Nachbildung der Phidiasschen Athena-Parthenos erkannt worden ist. Seine Hauptwerke sind: „Recherches archéologiques à Eleusis“ und „Monographie de la voie éleusinienne“ (1864); ferner: „Lettres assyriologiques et épigraphiques“.

Lenôtre, André, geb. 12. März 1613, gest. 1700 in Paris, zuerst Maler bei Simon Vouet, dann von Fouquier beauftragt, die Gärten von Paris zu entwerfen. Der vorzügliche Geschmack, den er bei dieser Gelegenheit entwickelte, lenkte die Aufmerksamkeit Mansards, des Architekten Ludwigs XIV., der eben das Schloß Versailles ausführte, auf ihn. Beide ergänzten sich und schufen den Gartenstil, der im ganzen 18. Jahrh. vorherrschend war. Neben dem Park von Versailles verdankt man L. die Gärten von Trianon und Marly in Paris, die der Tuilerien, der Champs-Elysées und des Palais Royal. Eine große Anzahl von Parkanlagen in der Provinz rühren von ihm her, u. a. die in Blagny, Chantilly, Meudon, Sceaux, Saint-Cloud, Saint-Germain, Vaux u. s. w. Der Ruf L.'s verbreitete sich im Ausland, er entwarf die Gärten von Charlottenburg und Oranienburg in Preußen, von Greenwich, Sant James und Kensington in England, die Villen Ludovisi und Pamphili, sowie die Gärten des Quirinals und des Vatikans in Italien, ferner den Park von Peterhof bei St. Petersburg in Rußland. Vgl. Gartenkunst.

Lentner, der, tritt als das Schutzkleid des Oberkörpers um 1350 an die Stelle des Hauberts (s. d.). Zunächst wird er noch über diesem, eng an ihn anschließend, getragen, dann über einem Kettenhemd, zu welchem sich der Haubert vereinfacht hatte. Er liegt stramm an den Hüften an und wird auf der Brust zugeschnürt. Sehr bald wird das Leder, aus dem er gearbeitet ist, durch Ueberkleidung mit Seide und Anbringung von Stickereien zu verschönern gesucht. Noch im 14. Jahrh. bringt man aber auf dem L., namentlich auf dessen Brust eiserne Verstärkungsstücke an und bereitet so den Plattenharnisch (s. Harnisch und Harnischbrust) vor, der in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrh. fertig ausgebildet ist und den L. überflüssig macht. Vgl. Gambeson.

Leochares, griech. Bildhauer, um 350 v. Chr., fertigte mit Skopas, Timotheos und Bryaxis den Bildschmuck des Mausoleums von Halikarnaß, von dem zahlreiche Reste erhalten (jetzt im Brit. Museum). Seine Hauptwerke: die Erzgruppe einer Löwenjagd Alexanders d. Gr. (mit Lysippos), derselbe König und seine Familie in Goldelfenbeinstatuen, auch eine Bronzegruppe des vom Adler des Zeus emporgetragenen Ganymed (Nachbildung im Vatikan). Neuerdings wird ihm auch das Original des Apollo von Belvedere zugeschrieben. Vgl. Griechische Kunst 2.

Leon, Stadt in Spanien, hat in seiner um 1250 begonnenen Kathedrale eins der glänzendsten Werke der von den französischen Meisterwerken beeinflußten spanischen Gotik, bestehend aus einem dreischiffigen Langhaus, dreischiffigen Querhaus und fünfschiffigen Chor mit Umgang und Kapellenkranz, also ähnlich der Kathedrale von Reims; das Ganze von großer Leichtigkeit und Schlankheit der Verhältnisse. Die Fassade, deren reichgeschmückte Portale mit Vorhallen versehen sind, ist von zwei viereckigen Türmen flankiert, von denen der spätere südliche eine elegante durchbrochene Spitze hat. Der große nördliche Kreuzgang bietet ein seltsames Gemisch von gotischen und Renaissanceformen. Ein kleinerer romanischer Bau ist die 1149 geweihte Stiftskirche San Isidoro, deren „Pantheon“ Gräber vieler spanischen Könige und Königinnen enthält. Die Fassade des im Anfang des 16. Jahrh. errichteten berühmten Klosters San Marcos ist eins der reizvollsten Werke des plateresken Stils.

Léonard, 1) Agathon (eigentlich Leonard-Agathon van Weydevelt), franz. Bildhauer, geb. 1841 in Lille, dort auf der Akademie, dann in Paris tätig. Von ihm: „Vor dem Gefecht“, „Ophelia“ und Bildnis-

Digitized by Google

büsten. Am berühmtesten sein Tafelaufsatz aus Sevresporzellan 15 Mädchen (Flöte spielend, tanzend oder Fackel schwingend), kapriziös, von vollkommener Grazie. — 2) L. de Limoges (Limousin, Limosin), berühmter Emailmaler, Bruder Jeans I. de L., 1505—1577; Direktor der Schule von Limoges, welche eine eigene Spezialität der Maleremailtechnik besaß. Mit dünnem, farblosem Emailgrund, dessen Einzelfelder farbig gefüllt wurden, wurde die eingeätzte Zeichnung der Kupferplättchen überschmolzen, diese selbst schwarz nachgezogen. Léonardos Emails werden wegen ihrer Größe und Farbenpracht gerühmt, speziell seine großen Bildnisse. Zuerst kopierte er Dürer für figürliche Kompositionen, später die Italiener (speziell Raffael).

Leonardo da Vinci, s. Lionardo da Vinci.

Leonardus, Heiliger, lebte, getauft vom heil. Remigius, unter König Chlodwig; dargestellt Fesseln haltend oder sie der heiligen Jungfrau übergebend, weil er unschuldige Gefangene befreite. Mosaiken aus seinem Leben in der Kapelle del Sacramento der Markuskirche in Venedig und auf einem Altar in St. Leonhard bei Wasserburg in Bayern. Als Patron der Landwirtschaft und der Ställe, erscheinen auch Ochsen oder Pferde neben ihm.

Leoni, 1) Leone, ital. Goldschmied, Medailleur und Bildhauer, geb. 1509 in Arezzo, gest. 1590. Hauptsächlich in Spanien tätig und auf die dortige Skulptur von großem Einfluß. Von ihm die Statue Karls V. (mit abnehmbarer Rüstung) im Prado und (gemeinsam mit seinem Sohne Pompeo L.) die hervorragenden Statuen der kgl. Familie im Chor der Eskurialkirche. Im Mailänder Dom Grab Giovannis Medici; bei Trivulzi-Mailand Büste Philipps II. — 2) Pompeo, L., ital. Bildhauer, Goldschmied, gest. 1610 in Madrid, Schüler seines Vaters Leone. Von ihm Bronzestatuen des Herzogs und der Herzogin von Lerma in Valladolid.

Leonische Drähte, leonisches Gold, s. Draht.

Leopard als Wappentier, namentlich im englischen Wappen, steht auf drei Füßen, hebt die rechte Vorderpranke, wendet das ganze, löwenartige, Gesicht dem Beschauer zu und trägt den Schweif über den Rücken gestreckt, aber mit zurückgebogenem Ende. Steht der Leopard nur auf den Hinterfüßen, so heißt er gelöwt.

Leopardi, Alessandro, Venezianer Architekt und Bildhauer, gest. 1522/23. Sein Hauptwerk die Flaggenhalter auf dem Markusplatz (vgl. Metalle, Tf. 2, 15), 1500—1505. Von ihm auch der Sockel von Verrocchios Colleoni-Denkmal (Tf. 29, 3) und gemeinsam mit dem Lombardi das Dogengrab des A. Vendramin in S. Giovanni e Paolo (1478 bis 1894). Als Architekt baute er Sa. Giustina in Padua.

Leopardiert, gelöwt heißt in der Heraldik ein Leopard, der nur auf den Hinterfüßen steht; ein Löwe, der die eine Hinterpranke aufhebt.

Leprince, Jean Baptiste, franz. Historienmaler und Radierer, geb. 1733 in Metz, gest. 1781 in St. Denis-du-Port. Schüler Bouchers. Wichtig als Erfinder der Aquatintamanier. Durch sie vervielfältigte er seine Sepiaskizzen aus dem russischen Volksleben.

Lepsius, Reinhold, Maler, geb. 14. Juni 1857 in Berlin, Schüler von Löfftz und Lenbach in München, lebt in Berlin. Von seinen koloristisch zart durchgearbeiteten Portraits ist das von Rudolf v. Gneist in der Nationalgalerie, Berlin.

Lequine, franz. Bronzegießer, siedelte auf Veranlassung Schadows nach Berlin über. Er goß die für Breslau bestimmte Statue Blüchers nach dem Modell von Rauch, wurde 1824 Lehrer der neubegründeten Kunstgußschule und 1828 nach dem Fehlguß der für Gumbinnen bestimmten Statue Fr. Wilh. I. trotz seines von Rauch unterstützten Protestes seiner Stellung enthoben und durch Hopfgarten (s. d.) ersetzt.

Lerch, Nicolaus, Bildhauer, geb. in Leiden, gest. 1493 in Wien. Grabmal Kaiser Friedrichs III. im Stephansdom, Wien.

Lerius, 1) Theodor, Kunstschriftsteller, geb. 31. März 1819 in Antwerpen, Hauptverfasser der trefflichen 2. Auflage des „Catalogue du Musée d'Anvers". Zusammen mit Rombouts gab er „De liggeren en andere historische archieven der Antwerpsche St. Lucasgilde" heraus mit wichtigen Daten zur belg. Kunstgeschichte. — 2) Joseph François Henri van, belg. Portrait- und Genremaler, geb. 23. Nov. 1823 in Boom bei Antwerpen, gest. 28. Febr. 1876 in Mecheln; Vetter des vorigen, Schüler und Gehilfe von Wappers in Antwerpen. Von seinen farbenprächtigen Genrebildern seien „Paul und Virginie" und „Jeanne d'Arc von Paris" erwähnt.

Lerse, die, wahrscheinlich zusammengezogen aus Lederse: hohe lederne Reitstiefeln, die im 14. Jahrh. die Ritter über die engen Strichhosen anzogen.

Digitized by Google

Lesbische Welle, s. Karnies 2.

Lesche, ein in vielen Städten des alten Griechenland zum allgemeinen Versammlungsort dienendes öffentliches Gebäude, das nach einer oder nach drei Seiten offen war, daher auch die Halle, der Säulengang eines Tempels. Die L. zu Delphi war mit berühmten Gemälden Polygnots geschmückt. Vgl. Poikile.

Lescot, Pierre, franz. Baumeister, geb. 1510 in Paris, gest. 1578; Hauptmeister der französischen Hochrenaissance. Er erbaute die Hälfte des heutigen Süd- und Westflügels des Louvre in regelmäßiger Anlage um einen quadraten Hof. Die Fassaden, in 2 Stockwerke und ein attikaartiges Halbgeschoß, dazu in der Horizontale durch korinthische Pilaster gegliedert, haben vollendete Hochrenaissanceformen. Von ihm auch die (später veränderte) Fontaine des Innocents in Paris (1550) mit ihren Skulpturen von Jean Goujon.

Lesene, Lisene, die (vom ital. lesina, die Ahle, der Pfriem), schmaler, wenig hervortretender, senkrechter Wandstreifen in der romanischen Kunst, wohl aus dem Pilaster hervorgegangen, aber ohne Basis und Kapitäl. Vereinzelt auch in der Frührenaissance angewandt, z. B. an der Badia von Fiesole.

Lesepult, s. Gradus.

Lesine, s. Lisene.

Leslie, Charles Robert, engl. Maler und Schriftsteller geb. 11. Okt. 1794 in Clerkenwell (London), gest. 5. Mai 1859 in London. In Amerika aufgewachsen, wird er in der Londoner Akademie Schüler von B. West und macht größere Reisen. Sein Gebiet ist das humoristische Genre, er gibt unter anderen Titeln naturtreue Darstellungen seiner Zeit: z. B. „Sancho im Gemach der Herzogin", „Tobias und die Witwe Wadman" nach Sterne. Er verfaßte u. a. ein „Handbuch für Maler" und „Memoiren an Constable".

Lessing, 1) Karl Friedrich, Historien-, Landschafts- und Portraitmaler, geb. 15. Febr. 1808 in Breslau, gest. 5. Juni 1880 in Karlsruhe. Schüler Schadows in Düsseldorf. Einer der Hauptmeister der dortigen Schule und Vertreter der romantischen Richtung, wendet sich aber später dem modernen Historienbilde zu. Zu seinen bedeutendsten Bildern gehören: das trauernde Königspaar (im Besitz des Kaisers von Rußland), die Hussitenpredigt und Huß auf dem Scheiterhaufen, beide in der Berliner Nationalgalerie; eine Landschaft im Städelschen Institut in Frankfurt (Tf. 99, 6). — 2) Julius L., Kunsthistoriker, geb. 20. Sept. 1843 in Stettin. Seit 1872 Direktor des Kunstgewerbemuseums in Berlin. Er gab heraus: „Altorientalische Teppichmuster" (1877); „Muster altdeutscher Leinenstickerei" (1878 und 1879); „Die Renaissance im heutigen Kunstgewerbe" (1877); „Gold und Silber" (1892) und mehrere kleine Abhandlungen. — 3) Otto L., Bildhauer, geb. 24 Febr. 1846 in Düsseldorf, anfangs Maler, als Bildhauer Schüler von Steinhauser in Karlsruhe und Albert Wolff in Berlin, wo er jetzt lebt. Außer dem Lessingdenkmal u. a. hat L. hauptsächlich dekorative Skulpturen geschaffen und auch in kunstgewerblichen Entwürfen ein starkes, dem Malerischen zuneigendes Talent bekundet. — 4) Konrad L., Maler, geb. 23. April 1852 in Düsseldorf, Schüler von Riefstahl und Gude in Karlsruhe, lebt in Berlin. Seine Landschaften, deren Motive er dem Vaterlande, dem Rheintal, der Eifel, dem Harz u. a. entnimmt, haben ihm die Gunst des Publikums und der Kritik in gleicher Weise erworben. Die Berliner Nationalgalerie besitzt seine „Eifellandschaft".

Lesueur, Eustache, franz. Historienmaler, geb. 1617, gest. 1655 in Paris, Schüler des S. Vouet und beeinflußt von Raffael, malt anmutige, oft schwächliche Kompositionen. Außerordentlich fruchtbarer Meister. Viele seiner Bilder aber nicht eigenhändig. Er stand an der Spitze eines Ateliers, in dem drei Brüder von ihm und ein Schwager tätig waren. Sein Hauptwerk: 22 Scenen aus dem Leben St. Brunos jetzt im Louvre, ebenda „Noli me tangere" und „Kreuzschleppung", „Der hl. Bruno" in Berlin.

Lethière, Guillaume, franz. Historienmaler, geb. 10. Jan. 1760 in Sainteanne auf Gouadeloupe, gest. 21. April 1832 in Paris. Schüler von Doyen und seinerzeit berühmter Vertreter der klassizistischen Richtung konkurrierte er kurze Zeit mit seinem ihm weitüberlegenen Vorbild David. — Von ihm im Louvre Brutus und seine Söhne und Tod der Virginie.

Letten, plastischer und schmelzbarer Ton, in Natur von grauer, ins Blaue, Grünliche oder Gelbe spielender Farbe, nach dem Brennen gelblich oder rötlich, zur terra cotta zu verwenden.

Letter, die, der einzelne gegossene Buchstabe in der Buchdruckerei.

Lettner (v. lat. lectorium), die an die Stelle der Kanzellen oder Chorschranken allmählich (in Italien schon im 11. Jahrh., in Deutschland später) eintretende, mit zwei oder mehr Durchgängen versehene Scheidewand

Digitized by Google

zwiſchen Chor und Mittelſchiff. Sie hatte oft eine durch Treppen zugängliche Emporbühne mit einem Leſepult zum Vorleſen der evangeliſchen Perikopen, meiſt ſo geräumig, daß ein Chor von Sängern darauf ſtehen konnte (vgl. auch Doxale u. Singechor). Die bedeutendern unter den älteren Lettnern Deutſchlands ſind der ſpätromaniſche in Maulbronn und der am Oſtchor des Doms von Naumburg; ein reicher, mit Statuen geſchmückter frühgotiſcher vor dem Weſtchor daſelbſt, ebenſo frühgotiſch in der Pfarrkirche in Gelnhauſen; ſehr zahlreich die ſpätgotiſchen ſowohl in Deutſchland (Dom von Halberſtadt und von Havelberg) als in Belgien (im reichen Flamboyantſtil in der Peterskirche in Löwen und in der Kirche in Dixmuyden) und in Frankreich (St. Etienne du Mont in Paris und Ste. Madeleine in Troyes), im Dom von Hildesheim ein ſchöner L. im Renaiſſanceſtil von 1546.

Leu, Hans, ſchweizer Maler und Zeichner für den Holzſchnitt, geb. um 1470 in Zürich, geſt. 1531. Bildete ſich nach Dürer.

Leuchter hatte im Altertum bei den Römern vorzugsweiſe die Form eines Standleuchters, Kandelabers. Er beſteht aus einem Schafte, der, häufig mit kleinen Tierfiguren verſehen, ſich auf einer gewöhnlich aus Tierfüßen gebildeten Baſis erhebt und oben mit einem Teller oder einer runden Scheibe verſehen iſt, auf der die Lampen ſtanden. Oder es iſt ein (eigentlich Lampadarius genannter) Kandelaber, deſſen Schaft oben mit mehreren geſchwungenen Armen verſehen iſt, an denen die Lampen an Ketten aufgehängt wurden. Größer und unbeweglicher waren die prächtigen Marmorkandelaber, die ähnlich denen der modernen Zeit, als Weihgeſchenke im Tempel oder als Zierde auf den Treppenwangen aufgeſtellt, auf der Spitze ein flammendes Feuerbecken trugen. Einige Prachtwerke dieſer Art im Vatikan, im Muſeum in Neapel, im Louvre in Paris und in der Glyptothek in München. Im Mittelalter waren die Leuchter ſowohl für den kirchlichen als für den profanen Gebrauch entweder ebenfalls Standleuchter (Kandelaber) aus Meſſing, Bronze oder edlem Metall, beſtehend aus dreiſeitigem Fuß mit Schaft, an deſſen Spitze ſich ein Leuchterſchälchen mit dem Dorn befindet. S. Altarleuchter und Oſterleuchter. Seltener ſind die großen, monumentalen Armleuchter, häufig mit ſieben Armen als Nachbildung des bekanntlich auf dem Triumphbogen des Titus zu Rom dargeſtellten ſiebenarmigen Leuchters in Jeruſalem; dieſer Art der romaniſche im Münſter in Eſſen und im Dom in Braunſchweig und viele aus gotiſcher Zeit; auch mit fünf oder mit drei Armen. Wandleuchter, beſtehend aus einer Platte, aus der die Armee hervorgehen, ſind erſt in gotiſcher Zeit nachweisbar. Vergl. Hängeleuchter und Kronleuchter.

Leuchterknecht, früher gebräuchl. Leuchteraufſatz, um die Kerzenenden aufbrennen zu laſſen; er war aus Metall und beſtand aus einem umgekehrten abgeſtumpften Kegel, welcher in den Leuchter geſteckt wurde, einer Tropfſchale und einer oder mehreren Nadeln zum Befeſtigen der Kerze.

Leukonid (vom griech. leukos, weiß, glänzend), Metallkompoſition, dem Argentan ꝛc. verwandt.

Leuko-Saphir = Kordierit.

Leukothea (griech. Mythol.), „die weiße Göttin". Beinamen der Ino, welche, von ihrem raſenden Gemahl Athamas verfolgt, ſich mit ihrem Söhnchen Melikertes ins Meer ſtürzte. Beide wurden nun zu rettenden Meeresgottheiten, Ino unter dem Namen Leukothea, als welche ſie den Schiffbrüchigen, ſo dem in Meeresnot befindlichen Odyſſeus, ihren Gürtel oder Schleier zuwirft, Melikertes unter dem Namen Palaimon (Ringer), dargeſtellt als Knabe, entweder auf dem Arm der Mutter oder auf einem Delphin ſtehend. — (M. iſt die griech. Form für Melkart, den phöniziſchen Sonnen- und Stadtgott, ſowie Ino-Leukothea einerſeits mit den Nereiden, andererſeits mit Aſtarte-Aphrodite, die gleichfalls zum Meere in Beziehung ſteht, weſensverwandt iſt.) S. Athamas.

Levantin, vierſchäftig geköperter Seidenſtoff, die Kette Organſin, der Schuß Tramſeide; iſt er kleingemuſtert, ſo heißt er faſſonniert.

Levitenſitz, ſ. Dreiſitz.

Lewis, John Frederick, engl. Genremaler, geb. 14. Juli 1805 in London, geſt. 15. Aug. 1876 in Walton a. d. Themſe; er bereiſte Spanien und den Orient und malte neben Tierbildern viele Scenen aus dem Orient (in Aquarell und Oel), deſſen maleriſches Detail er wiedergeben konnte, aber nicht ſein eigentliches Weſen. Hauptbilder: Café in Kairo, Oſtertag in Rom ꝛc.

Leyden, Stadt, ſ. Leiden.

Leys, Henri, ſ. Alma Tadema.

Leygebe, Gottfried, Stempelſchneider, Waffenſchmied, Eiſenbildhauer und Kupfer-

Digitized by Google

ſtecher, geb. 1630 in Freyſtadt in Schleſien, geſt. 1683 in Berlin.

Leys, Henri Jean Auguſtus, belg. Genremaler und Radierer, geb. 1815 in Antwerpen, geſt. daſelbſt 1869, Schüler von Braekeleer und Wappers; im Stil zeitweis von den alten Niederländern, zeitweis von den franz. Romantikern und der deutſchen Genremalerei beeinflußt.

Liage (franz.), eine eigene Zeugkette, welche dazu dient, in broſchierten oder lancierten Stoffen die Schußfäden zu binden.

Liber, (röm. Myth.), ital. Fruchtbarkeitsgott, der Feldern und Weinbergen Gedeihen verleiht, wurde ſpäter völlig dem Dionyſos (ſ. d.), ſeine Gattin Libera als Proſerpina der Perſephone gleichgeſetzt.

Liberale da Verona, Veroneſer Maler, 1451—1536. Zuerſt als Miniator, beſonders für Siena und Monteoliveto tätig, in ſeinen Tafelbildern unter Mantegnas Einfluß. Bilder in Veroneſer Kirchen (z. B. Anbetung der Könige im Dom), und in den Muſeen von Berlin, Mailand, Bologna, Aſſiſi, Perugia, Paris u. ſ. w.

Liberatore, Niccolo di, eigentl. Name des Malers Alunno, ſ. d.

Libertas (röm. Mythol.), Göttin der Freiheit, hat als Attribut den Hut, den die freigelaſſenen Sklaven als Zeichen der Freiheit zu tragen pflegten, außerdem Lorbeerkranz, Lanze und Füllhorn.

Libri, Girolamo dai, Veroneſer Maler, 1474—1556. Zuerſt Miniator u. unter Liberales Einfluß, dann gemeinſam mit Francesco Morone tätig, der auf ſeine Kunſt einwirkte. Seine Hauptwerke in Verona: z. B. Madonna mit dem hl. Zeno in S. Giorgio in Braida (1526), Tf. 57, 6; Madonna in Sa Anaſtaſia (1512).

Lichaven, ſ. Keltiſche Denkmäler.

Lichfield, Stadt in England (Staffordſhire), hat eine herrliche Kathedrale, großenteils frühgotiſchen Stils, von höchſt harmoniſchen Verhältniſſen, mit drei eleganten ſpitzen Türmen, der eine auf der Vierung, die beiden andern an der prachtvollen Weſtfaſſade, die ſich mit drei Portalen, einer darüber hinlaufenden Statuengalerie und einer brillanten Fenſterroſe entwickelt. Im Innern ein treffliches Grabdenkmal von Chantrey. Intereſſantes achteckiges Kapitelhaus.

Licht, die Fenſteröffnung oder jeder durch Pfoſten begrenzte Teil einer ſolchen; am Bankhobel die Oeffnung für das Hobeleiſen.

Licht, Hugo, Prof., Stadtbaurat in Leipzig, geb. 21. Febr. 1842 in Niederzedlitz (Poſen), 1864 Berliner Bauakademie, nach praktiſcher Arbeit bei Ende und Böckmann, ſowie bei Rich. Lucae in Berlin und Studienreiſen in Wien, Italien, Paris u. London, 1879 Chef des ſtädt. Hochbauamtes in Leipzig. Hier ſeine Hauptwerke Zentralmarkthalle, Graſſimuſeum und das neue Rathaus.

Lichtbild, ſ. Photographie.

Lichtdruck, auch Lichtleimdruck uſw. genannt. Dieſes Flachdruckverfahren baſiert auf der Anwendung von Gelatine, die mit Chromaten lichtempfindlich gemacht wurde. Die erwärmte flüſſige Gelatinelöſung wird auf Glas- oder Metallplatten aufgetragen, und im ſogen. Lichtdruckofen getrocknet, wobei die Platten eine matte Oberfläche bekommen. Nach dem Belichten, Auswäſſern u. Trocknen werden die Platten wiederum in geeigneter Weiſe gefeuchtet, wobei die nicht belichteten Stellen aufquellen und die Fähigkeit verlieren, Druckfarbe anzunehmen. Der Druck erfolgt auf Hand- und Schnellpreſſen. Der Erfinder iſt Poitevin (Patent vom 15. April 1856). Große Verdienſte um die Einführung und Ausbildung des Verfahrens haben ſich Husnik in Prag u. J. Albert in München erworben. Vgl. Albertotypie, Artotypie, Farbendruck, Glasdruck und Heliographie.

Lichtenſtein, 1841 nach Heideloffs Plänen erbautes Schloß in Württemberg, mit zahlreichen Gemälden der altdeutſchen Schule und anderen Sammlungen.

Lichter, die auf die dunklern Flächen eines Bildes geſetzten hell beleuchteten Stellen. Vgl. auch Fenſter.

Lichterrechen, ein in der Kirche unter dem Triumphbogen quer über dem Chor gelegter Balken von Holz oder Eiſen, der bis zu 50 Lichter trug, oder ein zu dieſem Zweck auf zwei Säulen ruhender Balken.

Lichtes, Fenſter- oder Türöffnung; daher der Ausdruck: im Lichten, d. h. zwiſchen den einfaſſenden Wänden gemeſſen; ſo auch bei eingerahmten Bildern: ohne den umfaſſenden Rahmen gemeſſen.

Lichtes Meſſing iſt blank gebeizt und geſchabt. Meſſingdraht, welcher nicht geglüht iſt, heißt lichthart, iſt er geglüht und dann blankgebeizt: lichtweich.

Lichtfilter. Man verſteht darunter lichtabſorbierende Subſtanzen, die nur einen Teil der Lichtſtrahlen des Spektrums hindurchlaſſen. Das hindurchgelaſſene Licht nennt man filtriert. Die Lichtfilter beſtehen entweder aus in der Maſſe gefärbtem Glaſe,

Digitized by Google

oder aus Glasplatten, auf die man farbige Schichten aufgetragen hat, oder aber aus gefärbten Flüssigkeiten, die in Glasküvetten verwendet werden. Man teilt die Filter nach Dr. Grebe in folgende Gruppen ein. 1. Kompensationsfilter, diese sollen nur dämpfend auf gewisse Spektralzonen einwirken. Sie müssen der Plattensorte angepaßt werden. — 2. Kontrastfilter, die dazu dienen, gewisse Farben hervorzuheben. — 3. Monochromatische Filter, hauptsächlich in der Mikrophotographie gebräuchlich. — 4. Schutzfilter, zur Beleuchtung von Räumen, um lichtempfindliche Platten, Papiere u. s. w. gegen Lichteinwirkung zu schützen. — 5. Selektionsfilter, die für die Dreifarbenphotographie verwendet werden. Im Handel werden viel solcher Filter angepriesen, die ganz oder nahezu wertlos sind. Vgl. Farbenfilter und Gelbscheiben.

Lichtgaden (Clerestorium), der mit einer Reihe von Fensteröffnungen versehene obere Teil der Mauern des Mittelschiffs, also das Fenstergeschoß bei basilikal angelegten Kirchen. S. Gaden, Hochwerk und Englische Kunst I, 4.

Lichthöfe sind Erscheinungen, die auftreten, wenn man z. B. die Sonne, eine Lampe u. dgl. photographisch aufnimmt. Es bildet sich um den leuchtenden Körper ein heller Schein, den man Lichthof nennt. Man vermeidet die Lichthöfe durch Verwendung übereinanderliegender, verschieden lichtempfindlicher Schichten (Sandellplatten) durch eine Lage gefärbter Gelatine zwischen Glas und lichtempfindlicher Schicht (Majerstedts Patent, Isolarplatten), oder durch Bestreichen der Glasseite der Trockenplatte mit geeignetem roten, braunen oder schwarzen Lack.

Lichthofbildung, s. Irradiation.

Lichthornautotypie ist ein von der deutschen Reichsdruckerei bekannt gegebenes Verfahren, bei dem ein von rückwärts belichtetes Diapositiv zusammen mit einem Kornraster photographisch aufgenommen wird. Das Kornnegativ wird auf Metall übertragen, geätzt und gedruckt.

Lichtkrone, s. Kronleuchter.

Lichtkupferdruck, ein Verfahren, das von Obernetter in München ausgeübt wurde. Es ist eine Art Photogravure. Ueber die Einzelheiten ist nichts Genaues bekannt geworden

Lichtpausverfahren sind Kopierverfahren, die hauptsächlich zur Vervielfältigung von Plänen, Karten u. s. w. Anwendung finden. Man rechnet hierher den Anilindruck, Anthrakotypie und Blaudruck. Eigentlich sind alle photographischen Kopiermethoden mit Silber, Platin und anderen Verbindungen Lichtpausverfahren.

Lichtspalier, in Kirchen ein Gitter, auf dessen Spitzen Leuchter angebracht sind.

Lichttaler, gegen Ende des 16. Jahrh. geprägter braunschweigischer Taler mit dem wilden Manne, der eine brennende Kerze hält.

Licinio, s. Pordenone.

Lid (Plur. Lider), s. Altarschrein.

Liebe, in allegorischer Beziehung s. Kardinaltugenden; vgl. auch Eros und Aphrodite.

Lieberkühn, Christian, Berliner Goldschmied, 1717 Hofgoldschmied und Altmeister, fertigte viele Arbeiten für den Berliner Hof, neben andern den massiv silbernen Musikchor für den Rittersaal des Schlosses. 1774 wurde er eingeschmolzen und durch eine holzgeschnitzte Nachbildung ersetzt. Für Friedrich d. Gr. arbeitete L. ein goldenes Tafelservice, dessen Metallwert 126 736 Taler betrug, 1808 wurde es, um die Kriegskontribution zu decken, eingeschmolzen. Ein einzelner Teller noch im Hohenzollernmuseum.

Liebermann, Max, Maler, geb. 20. Juli 1847 in Berlin, Schüler von Steffeck in Berlin und der Kunstschule in Weimar, wo er 1868—73 lebte; dann 6 Jahre in Paris unter dem Einfluß Munkaczys und vor allem der Fontainebleauer Landschafter, wie Millet, Corrot, Daubigny u. a., bis 1884 in München, seitdem in Berlin, von wo er alljährlich Holland besucht. L. ist der erste und bedeutendste Vertreter des Impressionismus und der Freilichtmalerei in Deutschland.

Liebesgärten, Meister der, deutscher Kupferstecher aus der Mitte des 15. Jahrh., so benannt nach zwei Darstellungen eines Liebesgartens (Berlin, k. Kupferstichkabinett und Brüssel, Herzog von Arenberg).

Liebesknoten, Liebesseile, in der Heraldik vielfach geschlungene, mit Knoten versehene Seile, mit welchen die Damen früher (namentlich in Frankreich und den Niederlanden) ihre Wappenschilde umgaben. Witwen führten die Seile ohne Knoten. Vgl. Damenwappen.

Liebesmahl, s. Agape.

Liechtensteinsche Galerie, s. Wien.

Liegefeile, Goldarbeiterfeile, welche festliegt, während das Arbeitsstück auf ihr hin und her gezogen wird.

Lier, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 21. Mai 1826 in Herrnhut, gest. 30. Sept. 1882 in Bahrn bei Brixen. Zuerst Architekt, dann

Digitized by Google

Schüler Richard Zimmermanns in München, und später Duprés in Paris. Bilder in den Museen von Berlin, Dresden, Leipzig, München

Liesborn, Meister von, Maler des 15. Jahrh., so genannt nach den aus dem westfälischen Kloster L. stammenden, jetzt in der Londoner Nationalgalerie befindlichen Altartafeln.

Livens, s. Livens.

Lizen-Mayer, Alexander, Historien- und Portraitmaler und Illustrator, geb. 24. Jan. 1839 in Raab (Ungarn), gest. 19. Febr. 1898 in München. Schüler Pilotys. In Wien, Stuttgart und München tätig.

Ligatur, die Zusammenziehung mehrerer Buchstaben, so daß einzelne Teile derselben mehreren gemeinsam sind, und das Ganze nur ein Zeichen bildet, z. B. Æ, NP. Auch die Doppelbuchstaben fl, fi, ſi, ch, ck u. s. w. werden L. genannt.

Ligorio, Pius, Architekt, geb. 1530 in Neapel, gest. 1580 in Ferrara, Nachfolger Bramantes, kam frühzeitig nach Rom, wo er mit Vignola an der Fertigstellung der Peterskirche arbeitete. Sein Hauptwerk liegt aber auf dem Gebiete der Gartenkunst: die Villa Pia in den vatikanischen Gärten.

Lilie ist in der Symbolik das Sinnbild der Seelenreinheit, Keuschheit und Unschuld, daher insbesondere Attribut der heiligen Jungfrau und deshalb auch in den Bildern der Verkündigung die L. in der Hand des Erzengels Gabriel oder neben der heiligen Jungfrau ein Gefäß mit weißen Lilien. Vgl. Blumensymbolik. — In der Heraldik wird Lilie eine Figur genannt, welche aus drei Blättern, das mittlere aufrecht, die beiden anderen umgebogen, von einem Bande umschlossen und mit den Stielen unter diesem hervorragend, besteht. Sie erscheint seit dem Ende des 12. Jahrh. im Wappen der französischen Könige, aber auch in sehr vielen andern, namentlich deutschen Wappen. Ob sie ursprünglich eine stilisierte Lilienblüte oder eine Lanzenspitze (Gleve) darstellen sollte, ist nicht entschieden. Vgl. Fleurs-de-Lis und Gleve.

Lilienfeld, Stadt in Oesterreich, hat in seiner wohlerhaltenen großartigen Cistercienserabteikirche ein prachtvolles Beispiel des Uebergangsstils (1202—20) mit im Mittelschiff polygon, in den Seitenschiffen rechtwinklig geschlossenem Chor. Neben der Kirche ein prächtiger Kreuzgang mit mehr als 400 Säulen aus rotem Marmor.

Lilienkapitäl, s. Kapitäl.

Lilienkrone, Krone der französischen Prinzen, offen, der Reif mit Lilien besetzt.

Lilienschnitt, die Teilung eines Wappenschildes durch krumme Linien, welche die Gestalt einer Lilie bilden.

Liljefors, Bruno, Tiermaler, geb. in Upsala 14. Mai 1860, studierte in Stockholm 1879—82, bereiste Italien, Frankreich, Deutschland, verdankt aber mehr als diesen Studien für die charakteristischen Eigentümlichkeiten seiner Kunst japanischen Vorbildern und einer scharfen Beobachtung der nordischen Tierwelt, wie sie nur möglich ist, wenn sich die Liebhabereien eines Jägers und Naturforschers mit hervorragenden malerischen Fähigkeiten zusammenfinden. Er ist zweifellos der bedeutendste von allen modernen Tiermalern. Ein ziemlich frühes Bild von ihm: Fuchs und Schneehase (1893) befindet sich in der Dresdener Galerie, Hauptwerke in der Nationalgalerie in Stockholm.

Lille, Stadt in Nordfrankreich, hat eine spätgotische Kirche Saint-Maurice und mehrere gute Bauten der Barockzeit: Börse von Destré, Porte de Paris (ein Triumphbogen) von Vollant. Das Museum (Prachtbau von 1888 bis 1892), eine der bedeutendsten französischen Provinzialsammlungen, ist besonders reich an guten Bildern der vlämischen und holländischen Schule (Rubens, van Dyck) und an modernen französischen Bildern und Skulpturen, enthält aber auch vortreffliche Italiener und vor allem die von dem Maler Wicar der Stadt vermachte Sammlung von 2838 Handzeichnungen alter Meister, ferner Altertümer und Gegenstände des Kunstgewerbes. Statue des Generals Faidherbe von Merrié (1896). — L. war im 18. Jahrh. Sitz einer Fabrik von Weichporzellan.

Limbach in Thüringen, Porzellanfabrik, gegründet 1761.

Limburg, 1) in Rheinbayern, hat bedeutende Ruinen einer von Kaiser Konrad II. 1030 gegründeten, 1042 eingeweihten Säulenbasilika von großartigen Verhältnissen. — 2) L. an der Lahn, Stadt in Hessen-Nassau, hat in seinem Dom St. Georg eine der schönsten Schöpfungen des deutschen Uebergangsstils von 1213—42. Bei nur mäßigen Dimensionen ist der innere Aufbau lebendig gegliedert und durch vollständige Emporen über den Seitenschiffen, durch Triforien und durch Chorumgang sehr reich entfaltet. Ebenso reich zeigt sich das Aeußere durch seine sieben Türme, nämlich zwei Westtürme, Kuppelturm und vier schlanke Ecktürme an den Ecken der Kreuzarme.

Digitized by Google

Im Domschatz (Stadtkirche) viele bedeutende kirchliche Kunstwerke.

Limoges, Stadt in Frankreich (Dep. Haute-Vienne), berühmt durch ihre Emailarbeiten, hat eine von 1273 an erbaute gotische Kathedrale mit Chorumgang mit fünf radianten Kapellen, prachtvollem Querschiff und dreischiffigem Langhaus mit Kapellenreihen. Im Innern ein prächtiger Lettner von 1533. Museum Adrian-Dubouché mit reicher keramischer Sammlung, Gemälden, Skulpturen u. s. w. — L. besaß im 12. und 13. Jahrh. eine blühende Emailindustrie, die in zahlreichen bürgerlichen und Klosterwerkstätten zumeist Kirchengeräte, Reliquienkästen, Leuchter, Kreuze, Buchdeckel, Ciborien 2c., seltener größere Werke wie Grabfiguren und Altarvorsätze in Kupfer und Grubenschmelz herstellte. Seit 1500 entstand in Limoges — ohne nachweislichen Zusammenhang mit dem Kupferschmelz des Mittelalters — eine neue Schmelzkunst, welche nur in der Technik des Maleremails auf Kupfer vorkommt. Die Erzeugnisse dieser Renaissancekunst werden als Limogen und Limusinen bezeichnet (s. Email 3). In der Neuzeit ist Limoges ein Hauptsitz der französischen Porzellanindustrie.

Limosin, Léonard, s. Léonard und Email 3.

Limusinen, s. Email.

Lincoln, Stadt in England, hat eine noch im 11. Jahrh. von Bischof Remigius begonnene frühgotische Kathedrale von bedeutender Länge (146 m) mit gruppierten Lanzettfenstern, reich zusammengesetzten Bündelpfeilern und vollständigen Triforien; große Choranlage mit 1255—80 angebautem Presbyterium, im Querschiff brillante Fensterrosen. Der untere Teil der malerischen Westfassade stammt noch vom ältesten Bau. Zwei stumpf abschließende Westtürme und ein ebensolcher noch höherer Turm über der Vierung. Im Innern prächtiges Chorgestühl (1360—80). Zehneckiges Kapitelhaus aus dem 13. Jahrh. L. besitzt außerdem das einzige Stadttor in England aus der Römerzeit, einige der wenigen aus normannischer Zeit erhaltenen Steinhäuser, von Juden erbaut, und den Stoneberg, einen mächtigen Torbau aus dem 15. Jahrh. (jetzt Guildhall).

Lindemann-Frommel, Karl, Maler, geb. 1819 im Elsaß, gest. 1891 in Rom. Lebte hauptsächlich in Italien.

Lindenfrost, Peter, Glasmaler in Ulm, Ende des 15. Jahrh.

Lindenmeyer, Hans (auch Lindmeyer, Larkmeyer, Leykman gen.), Glasmaler in Ulm im 16. Jahrh.

Lindenschmit, Wilhelm v., Historienmaler, geb. 20. Juni 1829 in München, gest. daselbst 8. Juni 1895. Nach Reisen seit 1863 in München, wo er später eine eigene Schule bildete. Besonders bekannt durch seine Gemälde aus der Reformationszeit, wie z. B. Ulrich v. Hutten im Kampf mit französischen Edelleuten (Leipziger Museum). Monumentale Malereien in den Rathäusern in Kaufbeuren, Heidelberg und München.

Lindos, Stadt auf Rhodos, gilt fälschlich als Heimat der türkischen Fayencen des 16. und 17. Jahrh. aus Kleinasien, die in der französischen und englischen Literatur Rhodos- oder Lindosfayencen genannt werden.

Lindtmayer, Daniel, Glasmaler und Zeichner, geb. 1552 in Schaffhausen, gest. nach 1601.

Lindwurm und **Drache**, ersterer in der Regel mit vier, letzterer mit zwei Klauen, werden in der Heraldik feuerspeiend oder mit Pfeilzunge, mit Fledermausflügeln und geringeltem Schwanz dargestellt.

Linearperspektive, mathematische Perspektive, die Lehre von den Gesetzen, nach welchen sich die Umrisse in der Wirklichkeit vorhandener Körper unserem Auge darstellen, und welche der Zeichner beobachten muß, wenn die Gegenstände auf seinem Bilde den Eindruck der Wahrheit machen sollen. Sie setzt an die Stelle der Lichtstrahlen, welche von den Körpern reflektiert, sich in unserem Auge sammeln, Linien, welche auf eine ebene Fläche übertragen werden. Vgl. Luftperspektive.

Linge, Bernhard und Abraham, wohl Vater und Sohn, niederländische Glasmaler des 17. Jahrh., welche meist in England tätig waren. Fenster von ihnen befinden sich bei Lord Guilford, im Lincoln- und im Queens-College.

Lingelbach, Johannes, holländischer Maler und Radierer, geb. 1622 in Frankfurt a. M., gest. in Amsterdam 1674. Nachfolger des Wouwerman. Von seinen zahlreichen Bildern (Landschaften, Schlacht- und Jagdscenen, Hafenansichten, Portraits), die sich meist durch einen feinen silbrigen Gesamtton auszeichnen, sind Beispiele in den meisten größeren Sammlungen. In Wynants, Koninck und anderer Landschaften malte er oft die Staffage hinein.

Linie, die heilige, s. Orientierung.

Linienmanier, s. Kupferstich.

Linkhand, s. Dolch.

Linköping, Stadt in Schweden (Östergöt-

Digitized by Google

land), hat in seinem 1150 begonnenen Dom eins der ansehnlichsten Denkmäler der nordischen Baukunst. Es ist eine Hallenkirche von bedeutenden Dimensionen, die in ihren ältesten Teilen dem romanischen, in den jüngeren, besonders dem aus dem 15. Jahrh. stammenden Chor, dem gotischen Stil angehört.

Links ist bei Beschreibung von Kunstwerken vom Standpunkt des Beschauers zu verstehen, daher von drei westlichen Kirchenportalen das linke das nördliche ist; ebenso ist das linke Seitenschiff einer Kirche das nördliche; nur in der Heraldik ist der Ausdruck links und rechts vom Gegenstand aus zu verstehen, also ist die linke Seite des Schildes die vom Beschauer rechts liegende.

Linnell, John, engl. Maler, geb. 16. Juni 1792, gest. 20. Jan. 1882 in London. Schüler von John Varley. In seiner Frühzeit schuf er zumeist Portraits (Carlyle, Sterling, Callcott ꝛc.), später Genrebilder und Landschaften, letztere großartig aufgefaßt und mit guten Beleuchtungsmotiven, so „Letzter Sonnenstrahl vor dem Gewitter", „Windmühle" und „Holzhacker" in der Londoner Nat.-Gal. Sein Sohn und Schüler James Thomas L. malte auch Landschaften.

Linnemann, A., Professor, Architekt und kunstgewerblicher Zeichner, vor allem verdient um die Wiedererweckung der Glasmalerei in mittelalterlichen Stilen, gest. in Frankfurt a. M. 1903.

Linon (franz.), Schleiertuch, feines, lockeres, glattes Gewebe aus Leinwand (daher der Name), aber auch in Baumwolle nachgeahmt, weniger dicht als Batist, aber dichter als Musselin und Schleier.

Linophanie (vom Griech.), Nachahmung der Lithophanie (s. d.) in feiner, weißer Papiermasse, welche in eine Reliefform gedrückt wird. Man erhöht die Durchsichtigkeit der L. durch Bestreichen mit farblosem Firnis und benutzt sie zu Lichtschirmen u. dergl.

Linton, 1) William James, englisch-amerikanischer Kupferstecher u. Holzschneider, geb. 1812 bei London, gest. 30. Dez. 1897 in New-Haven in Connecticut; seit 1866 in Amerika tätig als Reformer des Illustrationsholzschnitts, Hauptmeister des modernen Tonholzstichs. Sein Prachtwerk: „The Masters of Wood Engraving", London 1883, stellt in umfassender Weise die Geschichte des Holzschnitts dar. — 2) James Drogmole L., engl. Historienmaler, geb. 1840 in London; bedeutender Aquarellist, doch auch Oelmaler. Von ihm Fußwaschung der Bettler durch das österreichische Kaiserpaar am Gründonnerstag, die Lotosesser u. a.

Linz, Hauptstadt von Oberösterreich, besitzt mehrere ältere Kirchen, einen 1862 von Vinz. Statz in frühgotischem Stil begonnenen großen Mariendom und ein 1892 von Bruno Schmitz im Stil der Spätrenaissance aufgeführtes Museum (Francisco-Carolinum) mit Kolossalfries von zur Straßen, kulturgeschichtlichen und andern Sammlungen.

Lionardo da Vinci, Architekt, Bildhauer und Maler, geb. 1452 auf der Villa Anchiana bei Vinci, gest. 2. Mai 1519 auf Schloß Cloux bei Amboise. Schüler des Andrea del Verrocchio in Florenz. Tätig in Florenz, Mailand, Venedig und in Frankreich als Hofmaler Franz' I. Neben Michelangelo u. Raffael der größte Renaissancekünstler Italiens. Begründer der mailänd. Malerschule des 16. Jahrh. Hauptwerke das Abendmahl in S. Maria delle Grazie in Mailand (Tf. 41, 1), die Gioconda im Louvre, Verkündigung in den Uffizien und im Louvre, Madonna der Felsengrotte (Tf. 40, 6) und hl. Anna selbdritt und S. Giovannino im Louvre, die Anbetung in den Uffizien, die Ginevra bei Benci bei Liechtenstein-Wien, Mädchenportrait in Krakau, hl. Hieronymus in Rom (Gem.-Gal. des Vatikans, Tf. 40, 1); Madonna in Paris (Louvre, Tf. 40, 4), ebda. Mona Lisa (Tf. 40, 5) und Selbstportrait (Tf. 40, 2); Portraits in Florenz (Pal. Pitti, Tf. 40, 3 u. 8); Portrait in Mailand (Ambrosiana, Tf. 40, 9). Von ihm die Taubendekoration der Sala delle assi im Mailänder Kastell. Zeichnungen und Manuskripte in Windsor (Tf. 43, 3 und 5), Paris, London, Hamburg, Budapest, Weimar, Ambrosiana, Venedig (Tf. 40, 7), Turin, Uffizien, Mailand (Brera: Christus, Tf. 41, 4).

Liotard, Jean Etienne, franz. Maler, geb. 1702, gest. 1789 in Genf, Schüler von Massé und Le Moine in Paris. Seine hellen, weichen Pastellportraits waren weltberühmt. In Paris und Konstantinopel, Rom, Wien und London war er tätig. Sein bekanntestes Bild ist wohl das „Schokoladenmädchen" in Dresden (Gem.-Gal., Tf. 88, 5), ebenda sein Selbstbildnis.

Lippert, Philipp Daniel, der Herausgeber der „Daktyliothek", geb. 2. Sept. 1702 in Meißen, gest. 28. März 1785 in Dresden, wo er seit 1764 Professor der Antike an der Akademie war. Seit 1738 verfolgte er das Ziel einer Sammlung von Abdrücken aller antiken geschnittenen Steine.

Digitized by Google

Lippi, 1) Fra Filippo, Maler, geb. um 1406 in Florenz, gest. 9. Okt. 1469 in Spoleto; ein Künstler von leidenschaftlichem Charakter, der die Fesseln der Klosterzucht sprengte und in seinen Werken eine große Freiheit und Kühnheit in der Darstellung des Lebens entwickelte. Er verpflanzte die heiligen Gestalten ganz auf weltlichen Boden, zeigt aber darin ebenso oft eine große Innigkeit des Gefühls wie eine kecke, naive Sinnlichkeit. Unter seinen Wandgemälden sind die wichtigsten die im Chor des Doms in Prato (1456) aus dem Leben des Stephanus und des Täufers, ebenso die viel später entstandene Krönung Marias in der Apsis des Doms in Spoleto. Unter den Tafelbildern von großer Innigkeit und Lieblichkeit 9 Madonnen in Florenz, ebd. (Capella Brancacci in Carmine) Portrait Brunelleschis, Tf. 34, 1, und ein anderes Portrait, Tf. 34, 8, im Museum in Berlin eine das Kind verehrende Maria, in der Nationalgalerie in London ein Johannes der Täufer und eine Verkündigung, Verkündigung in München und der Sammlung Herz und Doria in Rom (Tf. 33, 7). — 2) Filippino, Sohn des vorigen, ebenfalls Maler, geb. um 1458 in Prato, gest. 18. April 1504 in Florenz; Schüler des Fra Diamante, weiter ausgebildet unter dem Einfluß Botticellis und der Werke seines eignen Vaters. Seine Bilder sind voll Kraft und dramatischen Lebens, bisweilen aber auch in Ausdruck und Bewegung allzu unruhig. Vollendung der von Masaccio begonnenen Fresken (um 1490) der Kapelle Brancacci in Carmine in Florenz (Auferweckung des Königssohns, Verhör des Petrus und Paulus, des Petrus Gefangenschaft und Befreiung); um 1489 das Freskobild in Sa Maria sopra Minerva in Rom: Triumph des hl. Thomas über die Häretiker, endlich (1487—1502) die Fresken in der Kapelle Strozzi von Sa Maria Novella in Florenz mit Scenen aus dem Leben der Apostel Johannes und Philippus. Unter seinen Staffeleibildern ist eins der schönsten (schon von 1480) die Erscheinung der Maria vor dem hl. Bernhard (Kirche der Badia in Florenz), überaus kühn in der Zeichnung und von höchster Sorgfalt in der Ausführung. Außerdem bedeutend eine von Hieronymus und Dominikus verehrte Madonna in der Nationalgalerie in London. Ein Tonelo im Pal. Corsini-Florenz, bei Mrs. Warren-Boston. Verkündigung in S. Gimignano, Bilder in So Spirito, Pitti, Lucca, Genua, Bologna, Oxford, München, Venedig.

Lipps, Richard, Maler, geb. 26. Okt. 1857 in Berlin, studierte in Düsseldorf, lebt jetzt in Starnberg (Oberbayern). Er arbeitet hauptsächlich auf dem Gebiete der dekorativen Landschaft und des Architekturbildes.

Lips, Johann Heinrich, Kupferstecher und Aquarellmaler, geb. 29. April 1758 in Kloten bei Zürich, gest. 5. Mai 1817 in Zürich; Schüler des Schweizers Joh. Rud. Schellenberg, lebte einige Jahre in Rom und Weimar.

Lipsanographie (vom griech. lipsana, Hinterlassenes, und graphein, schreiben) = Heiligtumsbuch.

Liripipia (flam.: leer, pyps), die Schnabelschuhe im 13. u. 14. Jahrh.

Lisene (Lesine, Laschene), pilasterartige, glatte Streifen, aber ohne Kapitäl und ohne selbständige Basis, am Aeußern der Gebäude, besonders der romanischen. Zur Belebung größerer Mauerflächen oder auch zur Verstärkung der Mauern dienend, sind sie die ersten Anfänge des in der Gotik entwickelten Systems der Strebepfeiler, werden auch in der Renaissance- und späterer Zeit, besonders an den Ecken von Gebäuden verwendet.

Lisse (franz.), Kette in der Weberei; daher Basse-lisse und Haute-lisse.

Lissewska, Anna Dorothea, geb. Therbusch, Malerin, geb. 1722, gest. 1782 in Berlin, Hofmalerin Friedrich des Großen.

Lissiertes Papier = Atlaspapier.

Lithoglyptik (griech.), s. Steinschneidekunst.

Lithographie (griech. Steinzeichnung, Steindruck), die Kunst, eine Zeichnung vermittelst chemischer Kreide oder der Feder oder durch Gravieren so auf einer Steinplatte auszuführen, daß sie, mit Farbstoff bedeckt, abgedruckt werden kann. Sie wurde 1796 von Alois Senefelder in München erfunden, der diese Kunst durch den Druck farbiger Blätter und deren Uebertragung noch auf Leinwand erweiterte. Der für die L. verwendbare (lithographische) Stein ist ein natürlicher Kalkstein, welcher sich am besten bei Solnhofen im Fränkischen Jura findet, und der auf der einen Seite für den Gebrauch geschliffen wird. Die L. beruht auf der Unvermischbarkeit von Wasser und Fett. Ein an gewissen Stellen mit Fett getränkter Stein nimmt an diesen wieder nur Fett, aber kein Wasser auf, während mit Wasser getränkte Stellen kein Fett annehmen. Sie zerfällt in verschiedene Verfahren: die lithographische

Digitized by Google

Apostel, Pinakothek, München.

Portrait, Museum Berlin.

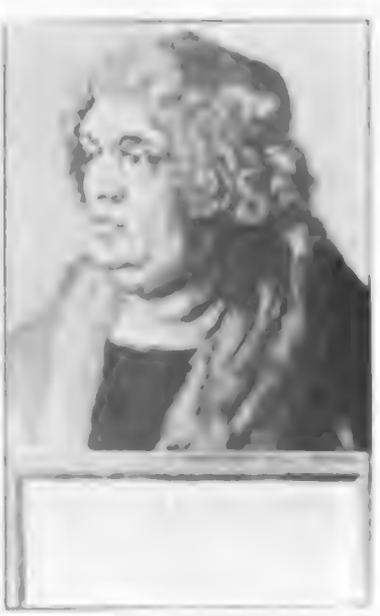
Portrait Wohlgemuths, Pinakothek, München.

Apostel, A. Pinakothek, München.

Studienkopf, Handzeichnung, Berlin.

Handzeichnung, Albertina, Wien.

Hieronymus in der Zelle.



Willibald Pirkheimer.

Verlorner Sohn.

Digitized by Google

Meiſter des hl. Bartolomäus, Kreuzabnahme, Louvre, Paris.

Fr. Clouet, Bildnis, Galerie, Karlsruhe.

Fr. Clouet, Franz I., Uffizien, Florenz.

Th. Key, Wilhelm von Oranien, Gemälde-Galerie, Kaſſel.

H. Holbein (?), Portrait, Galerie, Brüſſel.

Antonis Mor, Königin Mary von England, Prado, Madrid.

Simon de Vos, Selbſtportrait, Antwerpen

J. A. Grimou, Portrait, Gem.-Gal., Karlsruhe

M. J. Mierevelt, Selbſtportrait, Galerie Karlsruhe

Digitized by Google

Kreidezeichnung, die Federzeichnung, die Radiermanier, die Graviermanier, die autographische Manier oder den Umdruck. Bei der Kreidezeichnung wird der Stein gekörnt, d. h. mechanisch gerauht, und die Zeichnung wird mit aus Fettteilen und Ruß bestehender lithographischer Kreide darauf gebracht, worauf man, um das Haften von fetter Druckerschwärze auf den Stellen des Steins, die weiß bleiben sollen, zu verhüten, diese mit verdünnter Salpetersäure ätzt und mit Gummilösung gummiert. Die Federzeichnung ist, gleich der Kreidezeichnung, eine erhabene Manier, doch muß der Stein hierfür glatt geschliffen sein, und, um das Ausfließen der mit fetthaltiger Tusche hergestellten Zeichnungen zu verhüten, vor deren Ausführung mit einer schwachen Seifenlösung übergossen werden; ist die Zeichnung, die in der Regel erst durch Aufpausen vorbereitet wird, erfolgt, so wird zum Aetzen des Steins geschritten, von dem sodann der Druck geschehen kann. Bei der Radiermanier wird der glatt geschliffene Stein ähnlich wie eine Kupferplatte behandelt. Man ätzt ihn mit Säure und Gummi, grundiert mit einer Asphaltmischung, ritzt die Zeichnung mit der Radiernadel ein und ätzt die hierdurch bloßgelegten Teile des Steins mit Scheidewasser. Bei der Graviermanier grundiert man mit Kienruß oder Rötel und Gummiwasser, um das Fortschreiten der Arbeit stets genau beobachten zu können, graviert die Zeichnung ein, tränkt die bloßgelegten Teile des Steins mit Oel und wäscht den Deckgrund weg. Bei der autographischen Manier, auch Um- oder Ueberdruck genannt, wird entweder ein Abdruck von einem anderen Druck, auch Typendruck, oder auch eine autographische Zeichnung durch stark adhärierende Farbe auf einen glatten lithographischen Stein übertragen, geätzt und im Druck gleich einer Steinzeichnung behandelt. Die Chromolithographie bildet einen der bedeutendsten Zweige der L. und dient vorzugsweise künstlerischen Zwecken. Sie kann in verschiedenen Manieren ausgeführt werden, erfordert aber stets eine Anzahl Steine, auf denen die Teile des zu schaffenden oder zu reproduzierenden Bildes in den betreffenden Farben ausgeführt werden. Zu diesem Behufe wird zuerst eine Umrißzeichnung auf einem Stein entworfen, der dann auf so viel Steine, als man zum Bilde zu bedürfen glaubt, übergedruckt (umgeklatscht) wird, worauf das Bild in seinen Einzelfarben unter Berücksichtigung der durch Uebereinanderdrucke zu erzielenden Töne und Nuancen zerlegt und diese auf den verschiedenen Steinen ausgearbeitet werden. Beim Druck wird vor dem Weiterdruck jedesmal ein Andruck gemacht, d. h. die folgende Farbe wird stets der vorhergehenden aufgedruckt, um den gewollten Effekt studieren zu können. Einfachere Chromolithographien werden mit 4—6 Steinen ausgeführt, künstlerische erfordern dagegen eine weit größere Zahl, oft zwanzig und mehr. Als einen Vorläufer der Chromolithographie kann man den Tondruck bezeichnen, welcher darin besteht, daß der Stein oder die Zinkplatte zuerst einen zarten Ton in Grau oder Hellchamois oder dergl. erhält, in den meist die Lichter der Zeichnung ausgespart werden; die gleiche Zeichnung wird dann noch auf 2—3 Steinen wiederholt, worauf durch Ueberdruckung des ersten Abdrucks das beabsichtigte Bild vollendet wird.

Der Aquarelldruck ist die chromolithographische Nachahmung der Aquarellmalerei mittels des Asphaltverfahrens, und der Oelfarben- oder Oeldruck ist ebenfalls eine chromolithographische Manier, durch welche Oelgemälde nachgeahmt werden, sowohl in der Farbengebung, als auch im pastösen Auftrag, was durch nachträgliche Pressung des fertigen Bildes auf entsprechend geätzten Steinen erreicht wird.

Die Photolithographie besteht in der photographischen Uebertragung des zu reproduzierenden Objekts auf einem mit einer Chromgelatineschicht überzogenen Stein oder auf einer Zinkplatte (Photozinkographie), die ganz wie der lithographische Stein behandelt wird und die auch zum Umdruck gewöhnlicher L.n dienen kann (Lithozinkographie).

Eine neuere Vervollkommnung der L., erfunden von Jos. Scholz in Mainz, ist die Algraphie, bei welcher als Träger der Zeichnung oder der photographischen Uebertragung (Photoalgraphie) Aluminiumplatten benutzt werden, die sich indes nicht für die Gravier- oder Radiermanier eignen. Sie verdienen jedoch ihrer großen Leichtigkeit halber den Vorzug vor den Steinen, auch erfordern sie geringeren Raum für Aufbewahrung, und können von Künstlern direkt bearbeitet werden.

Vgl. Senefelder, Lehrbuch der L. (1818); Weishaupt, Das Gesamtgebiet des Steindrucks (5. Aufl. 1875); Richmond, Grammatik der L. (deutsch 1880); Hesse, Die Chromolithographie (2. Aufl. 1904).

Lithophanien, Platten aus Biskuitporzellan, in welche Reliefbilder derart eingepreßt sind, daß gegen das Licht gehalten die dünnsten Stellen des Porzellans die Lichter, die undurchsichtig dicken die Schatten geben. Die L. oder Porzellanbilder kamen in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. in Berlin auf und waren als Fensterschmuck, Lichtschirme u. dgl. sehr beliebt.

Lithopone (Griffiths Weiß), ist eine Gemenge von schwefelsaurem Baryum und Schwefelzink, das durch Füllung einer Zinkvitriollösung mit Schwefelbaryumlösung erhalten wird und vielfach als weiße Anstrichfarbe benutzt wird.

Lithostratum (griech.-lat.), Steinpflaster, bei den Römern Bezeichnung einer aus bunten Steinen zusammengesetzten Fußbodenbekleidung, etwa dem Terrazzo entsprechend, d. h. verschiedenfarbige Steine ohne besondere Musterung in den Estrich eingeschlagen oder eingewalzt, kein künstlerischer Mosaikboden.

Liturgische Bücher (Chorbücher), die im Mittelalter geschriebenen, später gedruckten Bücher, welche beim Gottesdienst gebraucht wurden, teils die kirchlichen Gebete und Lesungen enthaltend (Evangelistar, Epistolar, Lektionar, Homiliar; Sakramentar, Missale, Breviarium), teils die Anweisungen für die zeremoniellen Gebräuche der Kirche gebend (Rituale, Pontifikale). Die l. B. waren häufig künstlerisch ausgestattet.

Liturgische Farben, d. h. die in der katholischen Kirche für Paramente zulässigen, sind Weiß, Rot, Grün, Violett und Schwarz; Gelb und Blau sind wiederholt für unstatthaft erklärt worden, so daß ersteres auch nicht als Ersatz des Goldes genommen werden soll. Mehrfarbigkeit ist nicht verboten, doch muß die für ein bestimmtes Fest oder eine bestimmte kirchliche Handlung vorgeschriebene Farbe vorherrschend sein, u. zw. ist bei Gewändern nie der sogenannte Mittelspiegel oder das Kreuz maßgebend, sondern der eigentliche Gewandstoff. Goldstoff wird von einigen nur zur Stellvertretung der weißen und roten Kultfarbe, von anderen auch der grünen und violetten zugelassen, nie aber der schwarzen.

Litze (vom lat. licium, Gewebfaden), dünne Schnur, Tresse u. dgl., am Webstuhl die senkrecht gespannten Fäden, durch deren Schlingen (Litzenhäuschen) die Kettenfäden gezogen sind, um gehoben oder gesenkt werden zu können, wenn ein Schußfaden durchgebracht werden soll. Vgl. Lisse.

Livens (auch Livenß, Lievens, Lyvens, Livius), Jan, holländischer Maler Radierer, geb. in Leiden 1607, gest. 1674 in Amsterdam. Schüler des Joris v. Schooten und Pieter Lastmann, hauptsächlich aber unter dem Einfluß Rembrandtscher Jugendbilder; später unter dem Einfluß der italianisierenden Richtung glatter und kühler. Malte Historien- und kirchliche Bilder und gute Portraits. Im Stadthause in Leiden: Enthaltsamkeit des Scipio, in Braunschweig Opfer Abrahams. In Amsterdam Portraits von Bondel, Ruyters und Tromps.

Liverpool, Stadt in England, besitzt in der 1754 von Wood im korinthischen Stil erbauten Town Hall ein treffliches Beispiel des damaligen Klassizismus und in der ein Jahrhundert (1854) später vollendeten St. Georges Hall nach H. L. Elmes in Form eines griechisch-römischen Tempels mit Erinnerungen an die römischen Thermenbauten im Innern, den berühmtesten, großartigsten (183 : 52 m) und reifsten Bau der späteren klassischen Richtung in England. In der Walker Fine Art Gallery die Roscon-Collection mit älteren Bildern und eine vortreffliche Sammlung moderner englischer Bilder (Dantes Traum von Rossetti); in Bowes Museum eine der umfangreichsten und wertvollsten japanischen Sammlungen der Welt.

Livi, 1) Domenico, ital. Glasmaler vom Anfange des 15. Jahrh. Nach Entwürfen von Ghiberti und Donatello malte er die Fenster im rechten Kreuzarme des Domes von Florenz. — 2) Francesco, Sohn des vorigen, geb. in Giambassi, war gleichfalls Glasmaler. Von ihm sollen die Fenster der Marienkirche in Lübeck und Fenster in S. Domenico in Perugia herrühren.

Lizari, s. Krapp.

Lobmeyr, Ludwig, berühmter Glasfabrikant in Wien, geb. 1829, übernahm die 1824 von seinem Vater in Slavonien angelegten Glasfabriken und errichtete andere in Böhmen. Künstlerisch und wissenschaftlich vortrefflich geschult, brachte er die österreichische, bes. böhmische Glasindustrie zu neuer Blüte, indem er auf die alten einheimischen venezianischen und orientalischen Muster mit feinstem Geschmacke und technischer Vollendung zurückgriff. Besonders gut sind seine Kristallgläser mit geschliffenen und emaillierten Verzierungen. Vgl. Glas III.

Lochaberaxt, die, ist die Streitaxt der Bergschotten im 15. Jahrh., die einen langen Stiel und eine lange, nicht sehr breite, am oberen Rande konvex, am unteren konkav ge-

Digitized by Google

rundete, an der Schneide breit verstählte Klinge besitzt.

Lochhead, John, schottischer Landschaftsmaler, geb. in Glasgow, studierte auf der Royal Scottish Academy in Edinburg, war in London und Paris und begann dann in Glasgow, seine Tätigkeit als Landschaftsmaler. Er war der erste von den modernen schottischen Landschaftern, der im Auslande ausstellte und den Ruhm dieser Malergruppe mit begründete. Eines seiner Hauptwerke fand auch in der Berliner Nationalgalerie Aufnahme.

Lochkamera. Verwendet man bei photographischen Aufnahmen anstatt eines Objektivs eine in der Vorderwand der Kamera in geeigneter Weise angebrachte feine Oeffnung, so erhält man mit dieser Lochkamera ebenfalls bei genügend langer Exposition Bilder.

Lochner, Stephan, deutscher Maler, geb. in Meersburg am Bodensee, gest. 1450/1 in Köln. Hauptmeister der altkölnischen Malerschule, Schöpfer des berühmten Kölner (Museum) Bildes Madonna in der Rosenlaube (Tf. 66, 2).

Loculus, der oblonge Einschnitt in der Wand der Katakombengänge, in welchen der Tote bestattet wurde. Der L. wurde meist durch eine Marmorplatte verschlossen.

Löffel, mit einem Stil versehenes Gefäß, um Flüssigkeiten zum Munde zu führen, kommt von den ältesten Zeiten an und bei wilden Völkern wie bei den zivilisiertesten in wesentlich unveränderter Gestalt vor. Die Assyrer hatten kupferne Löffel, die Aegypter geschnitzte, mit Tierköpfen u. dgl. verzierte, bei den Griechen werden goldene erwähnt, wenn man sich auch für gewöhnlich mit ausgehöhltem Brotteig behalf. In Pompeji sind Bronzelöffel gefunden worden mit geradem, unverziertem oder in einen Pferdehuf endigendem Stiel und zugespitzter Schale, welche Form damals mehr Berechtigung hatte, als bei heutigen Suppenlöffeln, da die Löffelchen auch zum Oeffnen von Eiern, Austern und Schnecken dienten. Im Mittelalter gehörten Löffel zu den Altargeräten behufs des Umrührens des gemischten Weins im Kelche und des Herausbebens der Hostie aus dem Behältnis; gewöhnlich ist der Stiel kurz und gerade, die Schale aus Silber, Kristall oder anderen Halbedelsteinen von runder Grundform und flach. Im 14. und 15. Jahrh. wurde an den prachtliebenden Höfen von Burgund und Frankreich auch der Löffel Gegenstand des Luxus, und Goldschmiede, Emailleure, Elfenbeinschnitzer u. s. w. widmeten ihre Kunst diesem Geräte, dessen Form aber noch dieselbe blieb. Erst im 18. Jahrh. kamen die langen geschwungenen Stiele mit schaufelförmigem Ende allgemein in Gebrauch und wurden die Löffel aus Silber, Zinn, Eisenblech fabrikmäßig angefertigt.

Löffler, August, Landschaftsmaler, geb. 4. Mai 1822, gest. 19. Jan. 1866 in München.

Löfftz, Ludwig v., Maler, geb. 21. Juni 1845 in Darmstadt, Schüler von C. Raupp in Nürnberg und W. Diez in München, ist Professor an der Münchner Akademie, die er 1891—99 als Direktor leitete. Löfftz' Kunst bewahrt stets einen vornehmen und ernsten Charakter; sein hervorragendes technisches Können steht im Dienste eines unfehlbaren künstlerischen Geschmackes, der besonders in religiösen Gemälden die feierlichste und erhabenste Wirkung zu erzielen weiß. So sei die herrliche „Pietà" der Münchner Pinakothek, die „Himmelfahrt Mariä" im Dom von Freising genannt. Die Stuttgarter Galerie besitzt den altmeisterlich aufgefaßten „Erasmus von Rotterdam".

Loge, eine an der einen Langseite offener Bogengang oder Laube, sei es als selbständiges Gebäude, wie z. B. die berühmte Loggia dei Lanzi in Florenz und ihre Nachahmung in München, oder als Galerie im Obergeschoß eines Gebäudes, wie z. B. die bekannten, unter Julius II. von Bramante gebauten Loggien des Damasushofes im Vatikan in Rom, mit den Fresken Raffaels, oder die Loggia im Obergeschoß der Alten Pinakothek in München mit den Malereien von Cornelius.

Loggia dei Lanzi, s. Florenz.

Loggien Raffaels, s. Rom (Vatikan).

Logotypen werden Buchstabenverbindungen genannt von häufig vorkommenden Silben oder kurzen Wörtern (un, be, ent, der, die, von), durch die man den Schriftsatz zu beschleunigen beabsichtigte. Verschiedene Systeme sind ersonnen und versucht worden, haben sich in der Praxis indes nicht bewährt.

Lohr a. M. Spiegelfabrik des Kurfürsten, nachmaligen Königs Friedrich I. von Preußen, dessen Minister Danckelmann zuerst französische Glasarbeiter nach Neustadt a. d. Dosse (s. d.) zog.

Lokalfarbe (Lokalton) bedeutet in Gemälden die natürliche Farbe der einzelnen Gegenstände, abgesehen von ihren durch Schatten oder Licht hervorgebrachten Modifikationen, in der Dekorationsmalerei die Grundfarbe, den vorherrschenden Grundton.

Lokao, chinesisches Grün zum Färben von Seide und Baumwolle, wird aus der Rinde

Digitized by Google

verschiedener dortiger Rhamnusarten (Kreuzdorn) dargestellt. Auch aus in Europa heimischem Rhamnus wird ein solcher Farbstoff, Charvinsgrün, gewonnen.

Lokkum, ehemaliges Cistercienserkloster, jetzt Predigerseminar bei Minden, hat eine 1240—50 erbaute, trefflich restaurierte romanische Abteikirche. Im Kollegiensaal bedeutende Wandmalereien von Ed. v. Gebhardt (1884—92).

Lombard, Lambert, niederländischer Maler, Architekt und Zeichner, geb. in Lüttich 1505, gest. daselbst 1566. Ausgebildet unter Jan Gossarts und italienischem, speziell raffaelischem Einfluß. Von den zahlreichen, unter seinem Namen gehenden Bildern ist keines mit absoluter Gewißheit dem Meister zuzuschreiben. Lehrer von Goltzius, F. Floris u. a.

Lombardi, Alfonso (eig. Cittadella), geb. 1847 in Lucca, gest. 1537 in Bologna, wo er hauptsächlich tätig war. Er schuf realistische Tonstatuen in der Art des Begarelli. Halbfiguren Christi und der Apostel im Dome von Ferrara, ein sitzender Herkules im Palazzo apostolico in Bologna. Tod der Jungfrau in Sa Maria della Vita.

Lombardo, der vielleicht nur das Vaterland bezeichnende Name einer italienischen Künstlerfamilie, die im 15. und 16. Jahrh. die Baukunst und Skulptur Venedigs beherrschte. An der Spitze derselben steht 1) Pietro L., gest. 1512, dessen Hauptwerk in der Skulptur das nach 1476 entstandene Grab des Dogen Pietro Mocenigo in San Giovanni e Paoli ist, der Palast Vendramin Calergi um 1481 (Renaissancestil) und die prächtig zierliche Kirche Santa Maria dei Miracoli, 1481—89. Arbeiten in S. Sebastiano, Scuola S. Marco. 1496—1517 baute er die alten Prokuratien. Grab Dantes in Ravenna 1482. — 2) Tullio L., Sohn des vorigen, gest. 1532, Bildhauer, schuf das große Altarrelief in San Giovanni Crisostomo, darstellend eine Krönung der Maria, in der sonderbarerweise Maria vor Christus kniet, der ihr die Krone aufsetzt; ebenso unter den neun großen Marmortafeln aus dem Leben des heil. Antonius in der Kapelle Sant' Antonio der gleichnamigen Kirche in Padua das dritte und vierte Relief, wo der Heilige die Leiche eines Geizhalses öffnet (1525), und wo er das gebrochene Bein eines Jünglings heilt. Grab Zenetti-Treviso. — 3) Antonio L., Bruder des vorigen, mittätig zwischen 1505 und 1525. Von ihm allein das erste der genannten Reliefs in Sant' Antonio, wo der Heilige bewirkt, daß ein unmündiges Kind die Unschuld der Mutter bezeugt. Statue des Thomas von Aquino in Venedig S. Giov. e Paolo, Relief in S. Niccolò-Treviso. — Nicht mit ihnen, wie es scheint, verwandt war 4) Girolamo L., Bildhauer aus Ferrara, Schüler der beiden Sansovino und des Garofalo, arbeitete 1534 bis 1860 für Loreto als einer der Hauptmeister der Casa santa, für die er mit seinen vier Söhnen das durch Reichtum der Dekoration prachtvolle Hauptportal und über der Mitteltür die Madonna von anspruchsloser Schönheit schuf.

London hat unter seinen Kirchenbauten aus normannischer Zeit die 1123 gegründete St. Bartholomew the Great, den Rundbau der Templerkirche (1185), die 1240 einen frühgotischen Chor erhielt, aus gotischer Zeit vor allen die berühmte Westminsterabtei, die schon 1245 begonnen, im Chor und Querschiff 1269 geweiht, in fast ununterbrochener Bauführung vollendet wurde, aber erst 1722 bis 40 durch Christopher Wren den Oberbau der Türme erhielt; ein dreischiffiges Langhaus mit erhöhtem Mittelschiff, stark vortretendem dreischiffigem Querhaus und Chor mit Umgang und Kranz von fünf Kapellen, deren mittlere 1502 durch die stark vortretende Kapelle Heinrichs VII. im Perpendikularstil mit prächtigen Chorstühlen und phantastisch reicher Decke. An der Südseite Kreuzgänge und ein achteckiges Kapitelhaus. Unter der Fülle von Denkmälern alter und neuer Zeit in dem imposanten Innern (156 : 61 m), das zu einem nationalen Ruhmestempel gestaltet ist, wenig künstlerisch Bedeutendes; aus gotischer Zeit der altertümliche Holzschrein Eduards des Bekenners (1269), die Erzdenkmäler des Königs Heinrich III. und der Königin Eleonore, Eduards I. Gemahlin, von W. Torel (1290), der Herzogin Eleonore von Gloucester (1399); aus der Zeit der Frührenaissance mehrere von dem Florentiner Pietro Torrigiano, namentlich der prachtvolle Sarkophag Heinrichs VII. und seiner Gemahlin (um 1519), in einem großen aus Arkaden von schwarzem Marmor bestehenden Freibau mit den in vergoldetem Erz ausgeführten Figuren der Verstorbenen; aus dem Anfang des 17. Jahrh. die Grabstatuen der Königinnen Elisabeth und Maria Stuart, aus dem 18. mehrere von Roubiliac und aus dem 19. Jahrh. von Flaxman, Bacon, Chantrey u. a. Das Haus der Lords in der Westminsterabtei s. Tf. 12, 4.

Der Repräsentant des Renaissancestils ist

Digitized by Google

die von Chr. Wren 1675—1710 erbaute St. Paulskathedrale (Tf. 12, 5), die fünftgrößte Kirche der Christenheit (7776 qm, Langschiff 152, Querschiff 76 m), die sich dem System der Peterskirche in Rom anschließt, aber mit einem dem Langhaus an Ausdehnung fast gleichkommenden Chor. Besonders imposant die wirkungsvoll profilierte bis zur Spitze des Kreuzes 110 m hohe Kuppel und die Westfassade, die, von zwei Türmen flankiert, in zwei Geschossen offene Hallen auf gekuppelten korinthischen Säulen mit einem darüber sich erhebenden antiken Giebelfeld zeigt. Im Innern zahlreiche Grabdenkmäler und Kenotaphien neuerer Zeit, darunter von Flaxman (Admiral Howe und Lord Nelson), Chantrey, Bacon, Westmacott, Stevens (Wellington) u.a. Altarschrein von Bodley und Garner (1888). Von Wren auch zahlreiche andere, besonders durch ihre wirkungsvollen Türme ausgezeichnete Kirchen, ebenso von Gibbs. Unter den übrigen Kirchen der Neuzeit verdienen Erwähnung die des heil. Pankratius, die in ihrem klassischen Stil das Erechtheion in Athen nachzuahmen strebt, die im Perpendikularstil erbaute St. Georgskathedrale von Pugin (1840 begonnen) und die Allerheiligenkirche von Butterfield.

Das durch sein Alter ehrwürdigste wie durch seine geschichtlichen Erlebnisse und seinen jetzigen Inhalt wichtigste Profangebäude ist der in seinem ältesten Teil noch von 1078 stammende, nachher vielfach zerstörte und wieder umgebaute Tower. Gotisch die Guildhall (1411—31) mit klassizistischer Fassade von 1789 und als einziges Privatgebäude die Crosby Hall (1466). Die späteren Monumentalbauten zeigen fast alle den klassischen Stil, zunächst unter dem Einfluß des Palladio, später in direkter Anlehnung an griechisch-römische Bauten. So das Meisterstück des Inigo Jones (1619—22): der Bankettsaal des für Karl I. von ihm projektierten riesenhaften Palastes von Whitehall, Kensington Palace mit der berühmten Orangerie und Marlborough House von Wren (1710), das besonders in der der Themse zugekehrten Rückseite prachtvolle Somerset House (Stil des Palladio) von William Chambers von 1776, Newgate Prison von George Dance (s. 1770), das Bankgebäude von John Soane (1788), das Coventgardentheater, das General Post Office East von Smirke (1825—29), das Britische Museum von demselben mit seinem Statuenschmuck im Giebelfeld von Westmacott dem Aeltern, die Royal Exchange (Börse) von Tite (1841—44) mit dem plastischen Giebelschmuck von Westmacott dem Jüngern. Im Renaissancestil die Royal Albert Hall von Fowke und Scott (1867—71), die Public Offices von G. G. Scott (1868—73), verschiedene große Klubhäuser in Piccadilly, das Imperialinstitut von Colcutt (1887—93) u. a. Gotisch das kolossale Parlamentsgebäude (Tf. 12, 6) von Charles Barry (1840—68) mit 3 Türmen, 11 Höfen, 1100 Zimmern, im Innern mit Schnitzereien, Mosaiken, Glasmalereien, Statuen und Fresken verschwenderisch ausgestattet, besonders das Haus der Lords und die Zentralhalle. Die Vorhalle zum Parlamentsgebäude bildet die schon 1397—99 errichtete Westminsterhalle, einer der grandiosesten Säle der Welt, bedeckt mit einem meisterhaften hölzernen Dachstuhl; ferner die Royal Courts of Justin von G. E. Street (1882). Romanisch das Natural History Museum von Waterhouse (1873—80).

Unter den zahlreichen Museen und Kunstsammlungen der Stadt steht in erster Linie das erwähnte Britische Museum, dessen Hauptbestandteile die reiche Vasensammlung, die altbritischen Altertümer, die antiken Geschmeide und Kameen (auch die Portlandvase, s. d.), die ägyptischen (Aegyptischer König, Tf. 15, 2), assyrischen, griechisch-römischen Altertümer (darunter die Elgin marbles vom Parthenon der Friese von Phigalia, Perikles, Tf. 15, 5; Cäsar, Tf. 20, 4; Nero, Tf. 20, 9) und die Altertümer von Xanthos in Lykien, sowie vom Mausoleum von Halikarnassos bilden, ferner Gegenstände aus dem Mittelalter, Bilderhandschriften u. die berühmte Sammlung Malcolm von Handzeichnungen alter Meister. Die 1824 mit 38 Bildern begründete Nationalgalerie ist jetzt mit ca. 1650 Bildern eine der bedeutendsten ihrer Art, besonders wichtig für das Studium der frühen Italiener, aber auch mit vortrefflichen Bildern der späteren italienischen, altniederländischen, vlämischen und holländischen Schule, ausgezeichneten Werken von Velasquez und Claude Lorrain.

Die Tafeln des Lexikons enthalten folgende Werke der Nationalgalerie: Bildnis eines florentinischen Meisters um 1450 (Tf. 34, 2); Melozza da Forli, D. Musik (Tf. 36, 4); Pinturicchio, Penelope (Tf. 39, 5); Andr. Solario, Portrait (Tf. 39, 8); Raffael, Hl. Katharina (Tf. 48, 5); Cesare Grandi, Madonna (Tf. 53, 9); Fr. Francia, Grablegung (Tf. 54, 1); Carlo Crivelli, Verkündigung (Tf. 57, 2); Giov. Bellini, Doge Loredar (Tf. 57, 5); Schüler Giov. Bellinis, Madonna (Tf. 56, 7);

Digitized by Google

Tizian, sogen. Arioſt (Tf. 60, 1) und Heil. Caterina (Tf. 61, 2); Moretto, Portrait (Tf. 61, 8); Paolo Veroneſe, Viſion der hl. Helena (Tf. 61, 9); Moroni, Portrait (Tf. 62, 8); P. Bordone, Portrait (Tf. 63, 3); Lor. Lotto, Portraits (Tf. 63, 5 u. 8); Seb. del Piombo (Tf. 65, 3); Guercino, Beweinung Chriſti (Tf. 64, 6); Jan van Eyck, Portraits (Tf. 66, 5, 7, 8 u. 9); G. Baldung Grien, Beweinung Chriſti (Tf. 67, 8); Holbein, Portrait der Anna v. Kleve (Tf. 75, 5); Rembrandt, Herzog v. Weſtminſter (Tf. 78, 7); Rubens, Bildnis (Tf. 81, 6); van Dyck, Portrait des Cornelius van der Geeſt (Tf. 82, 1); P. de Hoog, Geſellſchaftsſcene (Tf. 84, 5); Jan Steen, Geſellſchaft (Tf. 85, 2) und Muſikſtunde (Tf. 86, 1); G. Metſu, Muſikſtunde (Tf. 86, 6); Terborch, D. Friedensſchluß in Münſter (Tf. 89, 6); Jan v. d. Cappelle, Seeſtück (Tf. 89, 7); Pietro Longhi, Rhinozeros (Tf. 94, 6); Gainsborough, Familie Baillie (Tf. 95, 2); Mrs. Siddons (Tf. 95, 3) und Mrs. Graham (Tf. 95, 7); Will. Hogarth, D. Crevettenmädchen (Tf. 95, 9), Mariage à la mode (Tf. 97, 3 u. 4) und Des Künſtlers Dienerſchaft (Tf. 97, 5); J. Reynolds, Selbſtportrait (Tf. 96, 1), Doppelbildnis (Tf. 96, 2), Lady Cockburne (Tf. 96, 3), Iſabella Gordon (Tf. 96, 4), Gräfin Albemarle (Tf. 96, 5); Romney, Mr. und Mrs. Lindow (Tf. 96, 7) u. Madox Brown, Fußwaſchung (Tf. 97, 8).

Daneben die National Portrait Gallery, das Victoria and Albert (früher South Kenſington) Muſeum iſt das reichſte Kunſtgewerbemuſeum der Welt, enthält aber neben anderen Sammlungen auch Gemälde, Aquarelle, Skulpturen und iſt ſeit 1865 auch im Beſitz der früher in Hamptoncourt befindlichen ſieben Kartons von Raffael. In der National Gallery of British Art (Tate Gallery) eine vortreffliche Sammlung moderner engliſcher Skulpturen und Gemälden (G. F. Watts, G. Roſetti, Roſa triplex, Tf. 97, 7), in Hertford Houſe die 1897 der Nation vermachte koſtbare Wallace Collection mit hervorragender Gemäldeſammlung (beſonders Niederländer, Franzoſen des 18. Jahrh., Engländer), ſchönen Möbeln und Waffen; im Sowon Muſeum berühmte Bilder von Hogarth. Unter den großartigen Privatſammlungen die Bridgewatergalerie, reich an Werken der italien. Schule ſeit Raffael, hervorzuheben deſſen Madonna, Tizians Venus mit der Muſchel und Drei Menſchenalter; die Sammlung des Grosvenor Houſe, die des Buckinghampalaſtes (Rembrandt, Junge Dame, Tf. 77, 5; derſ., Schiffsbaumeiſter und ſeine Frau, Tf. 80, 4; P. de Hoog, Kartenſpielerin, Tf. 84, 4; K. Dujardin, Maultier mit Treiber, Tf. 85, 1; J. v. d. Heyde, Straße am Kanal, Tf. 85, 5; A. v. Oſtade, Bauernfamilie, Tf. 86, 3; G. Dow, der Zwiebelkuchen, Tf. 86, 4; M. Hobbema, Waldlandſchaft, Tf. 87, 2; W. v. d. Velde, Marine, Tf. 87, 7), die des Herzogs von Devonſhire, des Landsdowne Houſe, die des Herzogs von Wellington in Apſley Houſe (Velasquez, Eſſende Knaben, Tf. 90, 8 und die Waſſerträger, Tf. 93, 3), die des Herzogs von Sutherland in Stafford Houſe, die des Herzogs von Weſtminſter (Rembrandt, Damenportrait, Tf. 78, 9) u. v. a. Vgl. Sydenham.

Unter den zahlreichen öffentlichen Denkmälern beſitzen nur wenige künſtleriſchen Wert, genannt ſeien das von G. G. Scott Albert Memorial mit vielen Statuen und Reliefs und die Nelſonſäule von Baily (1643). Tower Bridge mit mächtigen gotiſchen Türmen von Jones und Barry (1886—94).

Longhena, Baldaſſare, ital. Architekt und Bildhauer, geb. um 1604, geſt. 1682 in Venedig, Schüler von Scamozzi, baute von 1631 an die impoſante Kirche Sa Maria della Salute, ein Zentralbau auf achteckiger Grundlage, 1644—77 arbeitet er an S. Giorgio maggiore, von maleriſcher Wirkung; Kapelle Vendramin der Kirche San Pietro di Caſtello. Sein Hauptwerk in der Plaſtik: das Grabmal des Dogen Giovanni Peſaro (1695) in Santa Maria dei Frari. Viele Paläſte in Venedig und Conegliano.

Longhi, 1) Pietro, venez. Maler, 1701 bis 1762; Rhinozeros von ihm in London (Nat.-Gal.), Tf. 94, 6. — 2) Giuſeppe L., einer der bedeutendſten italieniſchen Kupferſtecher, geb. 13. Okt. 1766 in Monza, geſt. 2. Jan. 1831 in Mailand; bildete ſich von 1791 an unter zwei Kupferſtechern in Florenz und war dann in Rom und in Mailand tätig. Seine Arbeiten ſowohl mit dem Grabſtichel als mit der Radiernadel erregten die höchſte Bewunderung; ſie zeigen große Fertigkeit in der Zeichnung, richtige Haltung und ſchönſte Abſtufung der Töne. Namentlich mit der trockenen Nadel leiſtete er Erſtaunliches. Zu ſeinen bedeutendſten Grabſtichelblättern gehören: nach Raffael die Viſion des Ezechiel (1803), die Madonna del divino Amore in Neapel (1828) und das Spoſalizio in Mailand; die Madonna del Lago nach Lionardos Zeichnung, die Ruhe in Aegypten nach Procaccini, die heil. Magdalena nach Cor-

Digitized by Google

reggio in Dresden, Galatea auf der Muschel nach Francesco Albani, Napoleon I. in der Schlacht bei Arcole nach Le Gros (1798), zahlreiche Portraits und (unvollendet) das Jüngste Gericht nach Michelangelo. In seinen Radierungen hielt er sich vorzugsweise an Rembrandt, dessen Bilder er höchst charakteristisch wiedergab.

Longinus, Heiliger, der römische Kriegsknecht, der dem gestorbenen Christus die rechte Seite mit der Lanze durchbohrt; oft verwechselt mit dem Hauptmann, der bei der Kreuzigung Christi diesen für Gottes Sohn erklärte. Er soll nach Cäsarea in Kappadokien geflohen sein, dort Christum verkündet haben und deshalb enthauptet worden sein.

Longitudinalgurt, s. Längengurt.

Loos d. Aeltere, s. Caldarisches Erz.

Loques, perlenartige Auswüchse der Perlmuschel, die unter dem Namen L. in Gold gefaßt werden (Breloque, Berloque).

Lorbeer, in der antiken und neueren Kunst Symbol des Sieges.

Lorch, Melchior, Formschneider, Kupferstecher, auch Maler, geb. 1527 in Flensburg, gest. nach 1590. Tätig an den Höfen von Konstantinopel und Kopenhagen.

Lorenz, Heiliger, s. Laurentius.

Lorenzetti, 1) Pietro, Sieneser Maler, 1309—55 urkundlich erwähnt. Beeinflußt von Simone Martini, bezeichnet neben seinem Bruder Ambrogio den Höhepunkt der altsienesischen Kunst. Tafelbilder von ihm u. a. in Altenburg, Opera del duomo, und Akademie von Siena, Uffizien in Florenz, S. Lucia in Rom, Museum von Berlin. 1320 Madonna Aserro, Museum, 1329 Madonna in Dofano bei Siena, 1342 Geburt Marias, Domagna Siena, Passionsfreske Assisi S. Francesco U. K., l. Querschiff. — 2) Ambrogio, ebenfalls Sieneser Maler, 1324—45 urkundlich erwähnt. Beeinflußt von Simone Martini und neben ihm der Hauptmeister der altsienesischen Schule. Sein Hauptwerk (1337—39) sind die Fresken im Palazzo Pubblico in Siena: das gute und schlechte Regiment. 1331 Fresken in S. Francesco-Siena, 1335 in Corlona, 1336 Bild in Massa maritima, 1342 sein bedeutendstes Gemälde der Presentazione Florenz, Akademie, 1344 Madonna de' Donzelli Siena, Akademie und mehreres dort.

Lorenzetto di Lodovico, Bildhauer und Architekt, geb. ca. 1490 in Florenz, gest. 1541; Schüler Raffaels. Jonasstatue in Sa. Maria del popolo, Rom, Büste des Kard. Forteguerri-Pistoia (1514).

Lorenzo, Don, il Monaco, Maler, 1370–1425, Florenz und Siena; Schüler Barnas (?). Große Ancona und Cestaldo Uffizien, Bilder in Empoli, Fresken in Sa Trinità Florenz, Pisa, in Chantilly, Louvre, Berlin, Posen, Göttingen, Bonn, Braunschweig, Frankfurt, München.

Lorenzo, 1) Fiorenzo di, s. Fiorenzo di Lorenzo. — 2) Piero di L., s. Cosimo 2.

Lorenzo di Pietro, gen. Vecchietta, Sieneser Maler, Bildhauer und Architekt, 1412 bis 1480. Fresken im Pal. pubblico, Scala a S. giovanni Siena; Bilder in der sieneser Akademie, in den Uffizien, in Pienza. Zwei Marmorstatuen an der Loggia S. Paolo-Siena, Bronzen im Dom und der Scala. Holzstatue im Louvre.

Lorenzo Veneziano, venez. Trecentist. Bilder von 1358 und 1371 in der Venezianer Akademie, andere im Museo Correr, im Louvre und in Stuttgart.

Loreto, berühmter Wallfahrtsort in Mittelitalien, besitzt eine große gotische dreischiffige Hallenkirche mit dreischiffigem Querhaus aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. und 1500 von Giuliano da Sangallo erbauter Kuppel über der Vierung. Das Aeußere festungsmäßig mit schönen Bronzetüren von den Söhnen und Schülern Girolamo Lombardos; im Innern unter der Kuppel die Casa santa mit reich mit Statuen und Hochreliefs geschmückter Marmorbrüstung, nach Bramantes Entwurf von Andrea Sansovino, Girolamo Lombardo u. a.; in den Sakristeien Fresken von Melozzo de Forli und Signorelli. Im Palazzo Apostolico, nach Bramantes Entwurf, ein Museum mit 8 Gemälden von Lorenzo Lotto, Teppichen nach Raffael, Majoliken usw. — Majoliken von Loreto nennt man einesteils die im dortigen erzbischöflichen Palast vorhandenen urbinatischen Apothekergefäße (s. d.), anderenteils kleine Schalen, welche mit Beimischung von Staub aus der Santa Casa geformt wurden, und mit der Madonna oder einer Ansicht der Santa Casa (des der Legende zufolge durch Engel von Nazareth nach L. getragenen Hauses der Maria) bemalt sind.

Lorrain, 1) Claude, s. Claude Lorrain. — 2) Robert le L., bedeutender Bildhauer 1666—1743.

Lorsch, Flecken in Hessen-Darmstadt, hat in der 876—882 erbauten Eingangshalle der ehemaligen Abtei mit drei Arkaden, musivisch verzierter Wand und Kämpfergesims ein für die Architektur des frühesten Mittelalters

Digitized by Google

wichtiges Bauwerk, das verständnisvolles Studium der Antike verrät.

Löscher, der, das Löschhorn, metallenes Hütchen mit einem Griff oder an einer Stange, zum Ersticken der Kerzenflamme schon im Mittelalter gebräuchlich.

Lossow, Arnold Hermann, Bildhauer, geb. 24. Okt. 1805 in Bremen, gest. 3. Febr. 1874 in München; von 1831 an Schüler und Gehilfe Schwanthalers, ein Künstler von feiner Auffassungsgabe und technischer Gewandtheit. Von ihm eine Madonnenstatue, mehrere der Standbilder an der Außenseite der Glyptothek und nach Schwanthalers Modellen die Statuen in den Giebelfeldern der Walhalla.

Lot, das, ein Metall oder eine Metallegierung, welche zwischen zwei Metallstücken zum Schmelzen gebracht wird und beim Erkalten dieselben miteinander verbindet. Es muß einen etwas geringeren Hitzegrad zum Schmelzen erfordern, als das zu lötende Metall, muß diesem verwandt sein und sich mit ihm genau verbinden. Nach dem Grade der Schmelzbarkeit unterscheidet man Weich- oder Schnellot und Hart- oder Schlagot, welcher letzte Name anzeigt, daß das damit gelötete Metallstück Hammerschläge aushält, ohne daß die Verbindung sich trennt. Für Eisen reines Kupfer, oder Argentan oder Silberlot, welches aus Silber, Kupfer, etwas Messing und Zink besteht. Goldlot besteht aus Gold, Silber, Kupfer und Zink; Emaillierlot zum Löten von Goldwaren, welche emailliert werden sollen und dabei eine starke Hitze aushalten müssen, aus 37 T. Feingold und 9 T. Feinsilber; Aluminiumlot aus Zink, Aluminium und Messing. — Für das Gelingen des Lötens ist Bedingung, daß die zu lötenden Stellen des Metalls frei von Oxyd und Schmutz sind und bleiben; dieselben werden daher vor dem Löten durch Schaben, Feilen, Beizen gereinigt und während des Lötens durch Umhüllung mit Kolophonium, Lötwasser (Zink in konzentrierter Salzsäure gelöst und mit ebensoviel Gewicht Salmiak vermischt), Borax, Glaspulver gegen den Zutritt der Luft geschützt. Die Erhitzung geschieht durch Kohlenfeuer, Spiritus- oder Gasflamme, oder (beim Weichlöten) den Lötkolben, ein glühend gemachtes Werkzeug aus geschmiedetem Kupfer, mittels dessen man auch das Lot auf die betreffende Stelle aufträgt. — Für das Alter der Lötkunst zeugt, daß deren Erfindung von den Griechen dem Glaukos von Chios zugeschrieben wurde.

Loth, Johann Karl, Maler, geb. 1632 in München, gest. in Venedig 1698. Meist in Venedig tätig. Bilder in Dresden, München, Wien u. s. w.

Lothringisches Kreuz, s. Kreuz II, 8.

Lötig heißt Gold oder Silber, wenn es ganz rein ist oder doch nur einen äußerst geringen Zusatz hat; mit einer Zahl zusammengesetzt bedeutet es, wie viel Lot reines Silber in 16 Lot (einer Mark) einer Silberlegierung enthalten sind: zwölflötiges Silber besteht aus 12 Teilen Silber und 4 Teilen Kupfer u. s. w.

Lötkolben, s. Lot.

Lotos (Nymphaea Nelumbium speciosum), besonders häufig in Aegypten, Indien und China, mit schildförmigen Blättern und weißen, rötlich schattierten Blüten, war den Indiern und Aegyptern heilig, dort Symbol des Ganges, hier des Nil, Blätter und Blüten fanden in der ornamentalen Kunst vielfältig Verwendung. So ist das ägyptische Lotoskapitäl der Knospe der Pflanze nachgebildet. Vgl. Kapitäl.

Lotossäule, s. Aegyptische Kunst.

Lotrecht, nach der hangenden Lotschnur gezogen, daher völlig senkrecht; ebenso Lotlinie, völlig senkrechte Linie.

Lötrohr, ein Rohr mit feiner Oeffnung zum Anblasen der Flamme beim Löten. In größeren Werkstätten bedient man sich eines Kautschukschlauches, aus dessen Mundstück eine Gasflamme durch Luftdruck so hervorgetrieben wird, daß man sie bequem auf die zu lötende Stelle lenken kann. Es gibt verschiedene Konstruktionen des Lötrohrs, die wichtigsten sind die von de Luca, Mathieu (Paris), Jakob (Moskau) und Patsch (Wien) erfundenen.

Lotto, Lorenzo, Maler, geb. 1476 in Venedig, gest. in Loreto 1555/6. Schüler des Alv. Vivarini oder Giov. Bellini, von Giorgione beeinflußt. Eigenartiger phantasievoller Maler, einer der Hauptmeister der venezianischen Schule. Seine Hauptwerke sind drei Altarbilder in S. Bartolommeo, S. Spirito und S. Bernardino in Bergamo. Treffliche Portraits in der Brera, Gal. Borghese und der Galerie von Bergamo. Bilder in Asolo, Treviso, Recanati, Rom Quirinal, Lesi, Ancona, in der Brera, in Dresden, Berlin, Wien, Louvre, Brescia, Bergamo (Portrait, Tf. 63, 6), Madrid, London (Nat.-Gal., Portraits, Tf. 63, 5 u. 8), Hampton Court, Petersburg.

Louis, 1) Viktor, franz. Baumeister, geb. 1735, gest. 1807 in Paris (oder 1810) ebenda. In Rom ausgebildet. Er erbaute das Théâtre

Digitized by Google

français in Paris und das Theater in Bordeaux und legte die schönsten Straßen dieser Stadt an. — 2) Hubert-Noël L., franz. Bildhauer, geb. 1839 in S. Omer (bei Pas-de-Calais). Er schuf allegorische und Heiligenstatuen; so „Gesetz und Gerechtigkeit" für den Justizpalast in St. Omer, Statue Jacques Callots für Nancy ꝛc. — 3) L., franz. Glasmaler, Mitte des 15. Jahrh. in Spanien tätig. — 4) s. Douzette, Carl Ludwig.

Louis XVI.-Stil, s. Baustile.

Loutherbourg (Lutherburg), Philippe Jacques, See- und Schlachtenmaler und Radierer, geb. 31. Okt. 1740 in Fulda. Seit 1771 in England tätig.

Louvre, s. Paris.

Love, Lovene (niederdeutsch) = Laube, Loggia.

Löwe hat in der Kunst des Mittelalters eine vielfache Anwendung in sehr verschiedenem Sinne gefunden, zunächst als Sinnbild der Stärke, daher Symbol Christi als des Löwen vom Stamm Juda. Wo ein Löwe mit offenem Rachen vor seinen Jungen steht, da ist er auf die Auferstehung Christi zu deuten, weil er der Sage nach sein von der Löwin totgeborenes Junge am dritten Tag durch seinen Hauch belebt. Da aber auch der Teufel umhergeht wie ein „brüllender L.", so ist der L. auch das Prinzip des Bösen und erscheint als Teufel, der nebst Drachen, Basilisk und Natter von Christus zertreten wird. Vermutlich seiner Stärke wegen dargestellt, findet sich der L. als Portalwächter in der orientalischen und mykenischen Kunst, als Träger der Throne ꝛc. zu ähnlicher Verwendung auch im Mittelalter. Am häufigsten erscheint der L. als Attribut oder Symbol des Ev. Marcus. — In der Heraldik ist der L. als König der Tiere von jeher beliebtes Abzeichen und Wappentier, zeigt, zum Unterschiede vom Leoparden, den Kopf nur in Seitenansicht, wird zumeist auf den Hinterfüßen, doch auch sitzend (sich schmiegend), mit vorgeworfenen Vorderfüßen, ausgestreckter Zunge und aufgerichtetem, häufig doppeltem Schweife. Zunge und Krallen (die sogen. Bewehrung) werden in der Regel andersfarbig gemalt. Er erscheint, wie der Adler, häufig gekrönt.

Löwen (Leuven, frz. Louvain), Stadt in Belgien, hat in seiner spätgotischen Peterskirche (1425—97), einer kreuzförmigen Basilika mit Chorumgang und Kapellenkranz von sehr edlen Verhältnissen, einen glänzenden, ebenfalls gotischen Lettner (1490) im Flamboyantstil; ferner zwei Hauptbilder von Dierick Bouts: Marter des heil. Erasmus und heil. Abendmahl (1467), dessen Flügelbilder sich in Berlin und in München befinden, eine Kreuzabnahme von Roger van der Weyden und ein 15 m hohes gotisches Sakramenthäuschen. In der Gertrudenkirche prachtvolle spätgotische Chorstühle mit Statuetten und Reliefs aus dem Leben Christi. Vielleicht die glänzendste Schöpfung der spätgotischen Architektur in Belgien ist das 1447—63 erbaute dreigeschossige Rathaus.

Löwentor, s. Mykenä.

Lübeck, freie Hansestadt, die, wie wenig andre Städte Deutschlands, den mittelalterlichen Charakter in Bauart und Einrichtung der Häuser bewahrt hat, enthält als ältestes Baudenkmal den ursprünglich als romanische Pfeilerbasilika (Backsteinbau) erbauten, später in eine gotische Hallenkirche verwandelten Dom mit glänzendem Portal des nördlichen Querschiffsarms. Im Innern das berühmte große Altarbild (Triptychon mit doppelten Flügeln) der Passion Christi von Hans Memling (1491). Architektonisch bedeutender die gotische Marienkirche (1251—1310), Backsteinbau mit 38,5 m hohem Mittelschiff und 21 m hohen Seitenschiffen, die zwischen den Strebepfeilern an jeder Seite mit Kapellen versehen sind und sich jenseits der Kreuzflügel als Umgang des Chors herumziehen. Im Westen zwei kräftige, in eine Pyramide auslaufende Türme. Im Innern ein bronzener Taufkessel von 1337, ein zierliches, bronzenes Sakramentshäuschen von 1479, ein schöner gotischer Lettner, die Wigerinck-Grabplatte von Peter Vischer, ein niederländischer Altarschrein von 1518, vortreffliche Steinreliefs, Altarbilder und Glasgemälde, aus neuerer Zeit zwei Werke von Overbeck: Einzug in Jerusalem und Grablegung Christi. Unter der reichen Zahl interessanter Profanbauten vor allen das spätgotische Rathaus mit Vorhalle und Treppenhaus im Renaissancestil, alten Malereien und Holzschnitzereien, besonders in der Kriegsstube (1594—1608), das Haus der Kaufmannschaft mit dem hierher übertragenen Fredenhagenschen Zimmer (1573—85), das der Schiffergesellschaft, das Burgtor von 1444 und das von zwei dicken Rundtürmen flankierte Holstentor von 1477, Museum mit kulturgeschichtlichen und kunstgewerblichen Sammlungen, Gemälden u. s. w.

Lübke, Wilhelm, Kunsthistoriker, geb. 17. Jan. 1826 in Dortmund, gest. 5. April 1893, 1857 Lehrer der Architekturgeschichte an der Bauakademie in Berlin, 1861 Professor am

Digitized by Google

Polytechnikum in Zürich und 1866 Professor am Polytechnikum und an der Kunstschule in Stuttgart. Durch seine Schriften von großem Einfluß auf die Kunstpflege.

Lucae, Richard, Architekt, geb. 12. April 1829 in Berlin, gest. 26. Nov. 1877 als Direktor der dortigen Bauakademie; schloß sich der Schinkelschen Richtung an.

Lucarne, die (franz.), Dachfenster.

Lucas, Jacobsz, s. Leiden, Lucas van.

Lucca, Stadt in Oberitalien. Die älteste der vielen bedeutenden Kirchen ist San Frediano, eine romanische, ursprünglich fünfschiffige Basilika von großer Einfachheit, aber kühnen Verhältnissen, mit zum Teil antiken Säulen. Im Innern ein Altar mit Reliefs von Jacopo della Quercia, eine Krönung der Maria von Francesco Francia (1490) und Fresken von Amico Aspertini u. a. Der 1060 bis 1070 erbaute, später zum Teil im gotischen Stil erneuerte Dom San Martino hat eine reiche dreigeschossige Säulenfassade von Guido und Guidetto da Como (1204). Am nördlichen Portal der Vorhalle eine Anbetung und eine sehr zerstörte Kreuzabnahme von Niccolò Pisano. Im Innern Skulpturen von Matteo Civitali, ein Grabmal von Jacopo della Quercia, und eine thronende Madonna, Hauptwerk von Fra Bartolommeo (1509). Im Palazzo provinziale eine Gemäldesammlung, deren Hauptstücke zwei früher in der Kirche San Romano bewahrte Bilder von Bartolommeo sind. Im Palazzo Mansi wertvolle niederländische Bilder.

Luce florea heißt ein von dem Maler Otto Dillmann erfundenes und von einer Barmer Gesellschaft dieses Namens erworbenes Verfahren, Glasgemälde durch Uebereinanderlegen der drei Grundfarben Blau, Rot und Gelb zu erzielen. Es werden hiebei Platten von Ueberfangglas verwendet und durch mehr oder weniger starkes Fortätzen der einen oder anderen Farbe eine Skala von über 4000 verschiedenen Tönen erzielt. Malerei tritt nur in ganz untergeordneter Weise hinzu. Als besondere Vorzüge werden die Unvergänglichkeit der Bilder, die bis zu $1^1/_2$ Quadratmeter Fläche aus einem Stücke hergestellt werden können und das Wegfallen der Bleieinfassungen hervorgehoben.

Luchssaphir, s. Dichroit.

Luchte, s. Auslucht.

Luchterboeme (niederd.) = Kronleuchter.

Lucia, Heilige, Märtyrerin aus Syrakus, gest. 304. Fand den Tod, indem sie mit einem Dolch oder Schwert erstochen wurde. Nach der Legende versuchten zwei Ochsen vergebens sie an einem Stricke in ein anrüchiges Haus zu schleifen, auch blieb sie unversehrt in einem siedenden Oelkessel. Da ein Jüngling sich in ihre Augen verliebte, stach sie sich dieselben aus und sandte sie dem Liebhaber auf einer Schüssel, erhielt aber von Gott noch schönere Augen als zuvor. Daher oft dargestellt mit ihren auf einer Schüssel oder auf einem Buch liegenden Augen.

Luciani, s. Piombo.

Lucidel, s. Neufchatel.

Lucidonische Farben, pulverisierte und in Weingeistfirnis angemachte Farben, welche lange Zeit in flüssigem Zustande bleiben, sich leicht auftragen lassen und leicht trocknen.

Lücke, Chr. Ludwig, Bildschnitzer und Porzellanmodelleur 1728—29 an der Meißner, 1750 an der Wiener Manufaktur, später in Fürstenberg, Kopenhagen u. s. w.

Lüderitz, Gustav, Kupferstecher, geb. 17. Dez. 1803 in Berlin, gest. 13. Febr. 1884 das. Schüler von Buchhorn und in Paris von Richomme. Er arbeitete nach Raffael, Th. Hildebrandt, Lessing, Correggio, Karl Sohn, Vautier, Karl Begas ꝛc.

Ludovisi, Villa, s. Rom.

Ludwig, zwei Heilige: 1) L. IX., König von Frankreich 1226—70, Kreuzfahrer, dargestellt mit der vom Kaiser Balduin in Konstantinopel empfangenen Dornenkrone des Heilands, für die er die Sainte Chapelle in Paris baute; in der andern Hand ein Schwert oder Krone und Scepter zu seinen Füßen. Bilder aus seinem Leben in Glasmalereien der Abteikirche zu St.-Denis. — 2) L. von Toulouse, Neffe des vor., Franziskaner und Erzbischof von Toulouse, gest. 1297, 24 Jahre alt; dargestellt in bischöflicher Tracht über dem Franziskanerkleid. Scenen aus seinem Leben bereits im 14. Jahrh. dargestellt (in Neapel).

Ludwig, Karl, Maler, geb. 18. Jan. 1839 in Römhild (Sachsen-Meiningen), gest. 18. Sept. 1901 in Berlin. Kunstgewerbeschüler in Nürnberg, dann bei Piloty in München, 3 Jahre lang Professor an der Kunstschule in Stuttgart, dann in Berlin. In der Schilderung der Alpenwelt stand L. unter den jetzigen Künstlern Deutschlands in erster Reihe. In der Berliner Nationalgalerie der „St. Gotthardpaß", in der Dresdener Galerie die „Straße über den Albula"; für das Reichstagsgebäude in Berlin malte er die „Marienburg".

Ludwigsburg, Stadt in Württemberg, von 1758—1824 daselbst Porzellanfabrik, von Her-

Digitized by Google

zog Karl Eugen gegründet, welche im vorigen Jahrhundert ausgezeichnetes Rokokogeschirr machte. Die Marke besteht aus zwei verschränkten C mit oder ohne Krone, doch kommen auch die Namenszüge der Könige Friedrich und Wilhelm und das württembergische Wappen vor.

Luft, s. Elemente, die vier.

Luft, goldene, s. Goldgrund.

Lüfter, Bezeichnung verschiedener spitziger Werkzeuge zum Löcherschlagen.

Luftholz, s. Purpurholz.

Luftperspektive, die Veränderung, welche die Umrisse und die Farben der Gegenstände durch die Luftschicht erleiden, die sich zwischen ihnen und dem betrachtenden Auge befindet: das Verschwimmen der Umrißlinien, die blassere, ins Graue oder Blaue spiegelnde Färbung. Vgl. Linearperspektive.

Luftziegel, s. Bausteine.

Lugano, Stadt im schweizerischen Kanton Tessin, enthält in der Kirche Santa Maria degli Angioli das berühmte Freskobild des Bernardino Luini; die Passion, von 1520 (Tf. 41, 9), ein Abendmahl und ein Lünettenbild mit der Madonna von Bernardino Luini.

Lug ins Land, ein einzelner hoher Wachtturm oder auch ein kleines Türmchen auf dem Dachgesims eines Bergfrieds oder eines anderen Burgturms.

Lugo, Emil, Maler, geb. 24. Juni 1840 in Stockach bei Konstanz, gest. im Juni 1902, Schüler von Schirmer in Karlsruhe, studierte die alten Meister in Dresden, Rom und München, wo er seit 1888 seinen Wohnsitz hatte. In seinen Gemälden gab er der ernsten, empfindungsvollen Stimmung der deutschen Landschaft vollendeten Ausdruck. Die Galerien von Karlsruhe, Wiesbaden und Berlin besitzen Werke seiner Hand.

Luini, Bernardino, Mailänder Maler, geb. in Luino 1475/80, gest. nach 1533. Schüler des A. Borgognone und unter Lionardos Einfluß stehend. Hauptsächlich in Mailand tätig. Fresken in Mailand (Brera: Madonna, Tf. 41, 6 und hl. Katharina, Tf. 41, 2), Saronno (Sposalizio, Tf. 41, 10), Lugano (Passion, Tf. 41, 9). Bilder in der Brera, im Louvre, in London, München, Petersburg, Wien, Darmstadt, Modena, Madrid, Neapel, Paris (Louvre: Tochter der Herodias, Tf. 41, 7).

Lutsengläser, s. Flintglas.

Lukas, Heiliger, s. Evangelisten.

Lukas von Leiden, niederl. Maler, Kupferstecher u. Zeichner für den Holzschnitt, geb. 1494 in Leiden, gest. daselbst 1533. Schüler seines Vaters Huig J. und des Cornelis Engelbrechtsen, tätig in Leiden und vorübergehend in Antwerpen. Einer der Hauptmeister der holländischen Renaissance. Sein Frühstil ist vorurteilslose Naturauffassung im Sinne der Vorgänger, aber sie weit überholend. Später von italienischer Hochrenaissance beeinflußt, im Stich speziell von Dürer, dann von Marc Anton. Bilder von ihm außer dem Triptychon des Jüngsten Gerichts (Leiden) in Berlin, Petersburg, Rom. Seine Stiche teils biblischen Inhalts, teils Genredarstellungen aus dem holländischen Volksleben. Sein Hauptblatt als Kupferstecher ist ein Ecce homo. Die besten Holzschnitte sind zwei Folgen der verderblichen Macht der Weiber über die Männer.

Luksor, Ort am östlichen Ufer des Nils an der Stelle des alten Theben, von Interesse durch seinen unter Amenophis III. (Memnon) um 1400 v. Chr. errichteten, unter Ramses II. (Sesostris) erweiterten großen Tempel, der, mit dem von Karnak einst durch eine Allee von liegenden Widdern verbunden, sich als ein aus prachtvollen Pylonentoren, Höfen und Hallen bestehender Bau von kolossaler Länge (260 m) zeigt. Vgl. Aegyptische Kunst.

Lumachell oder Muschelbreccie, ein von versteinerten Muschelschalen erfülltes Gestein, als Marmor verschliffen, s. Breccien-Marmor.

Luna, s. Selene.

Lund, Stadt im südlichen Schweden, hat einen stattlichen, an rheinische Bauten erinnernden romanischen Dom aus dem 12. Jahrh. (der Chor 1145 geweiht) mit zwei Westtürmen, unter dem Chor eine großartige Krypta.

Lüneburg, Stadt in der Provinz Hannover, hat zwei bedeutende gotische Kirchen: die Johanniskirche, einen fünfschiffigen Hallenbau des 14. Jahrh. mit einem 111 m hohen Westturm und die Nikolaikirche, eine ebenfalls fünfschiffige Basilika; ferner ein aus dem 13. Jahrh. stammendes, durch viele Anbauten im Stil unkenntlich gewordenes Rathaus; in der großen Ratsstube überaus reiche Holzschnitzarbeiten von Albert von Soest (1566—1583). In der Kirche des Benediktiner-Nonnenklosters Lüne vor der Stadt ein frühgotischer Altarvorsatz mit Gemälden (14. Jahrh.)

Lüneburger Ratssilberzeug umfaßte 1598 über 300 Stücke. 1671 waren noch 45 Stücke vorhanden, 1758 nur noch 37 Geräte und 1874 kamen 36 Stück in den Besitz des Berliner Kunstgewerbemuseums. Es ist meist

Digitized by Google

Lüneburger Arbeit aus der Zeit von 1480 bis 1600. Pokale, Becher, Gußkannen mit Konfektschalen bilden den Hauptbestand. Unter den Pokalen ist derjenige mit dem Stammbaum Christi, 1560 gestiftet von dem Bürgermeister Stöterogge, angefertigt 1562, der Interimsbecher von 1548, der von einem Witzendorp gestiftete Kurfürstenbecher und der aus dem Jahre 1600 stammende Jagdbecher zu erwähnen. Die Gußkannen haben zum Teil die Form von Löwen. Die beiden großen „Krautschaufel" genannten Löffel sind nach Abnahme der Laffe auch als zweizinkige Gabel zu benutzen.

Lünette, ein halbkreisförmiges oder spitzbogiges Feld unter einem Schildbogen über einer Tür oder einem Fenster. Liegt dieses Feld vertieft in einem Giebel, so heißt es Bogen- oder Giebelfeld, Tympanum, gewöhnlich mit Relief oder Malerei verziert.

Lunois, Alexandre, Lithograph und Maler, und ein Hauptmeister der modernen französischen farbigen Lithographie, geb. 1863 in Paris, als Vierzehnjähriger in der Handwerkstätte des Lithographen Achille Sirony, bildete sich autodidaktisch weiter, studierte die alten Meister im Louvre, trat dann in Beziehung zu L'Hermitte und Butin und reproduzierte anfangs auch Gemälde Butins in Lithographie. 1888 erschienen seine ersten Originalarbeiten (Der Schnitter, Die Jünger in Emaus), die ihm ein Reisestipendium eintrugen. Er begab sich nach Holland, Spanien, Marokko und Algier und sammelte die künstlerischen Eindrücke, die neben Scenen aus dem Pariser Leben den Hauptinhalt seiner Hauptblätter bilden. Sein großes Verdienst ist die Wiederaufnahme und Ausbildung des in Vergessenheit geratenen Tuschverfahrens und der farbigen Lithographie und zwar als Ausdrucksmittel echt künstlerischer Aufgaben. Erreichte er schon in den Schwarzweißblättern mit holländischen Scenerien weiche, durchsichtige Halbdunkeltöne, so vermag er Schauplätze unter südlicher Sonne durch seine farbigen Lithographien in vollem Reiz des Lichtes und der Farbe zu geben. Besonders liebt er auch komplizierte künstliche Beleuchtungen von menschengefüllten Innenräumen darzustellen.

Luntenschloß, das, kam um die Mitte des 15. Jahrh. auf und bildete, da die Lunte nun mittels einer mechanischen Vorrichtung auf die mit dem seitlich im Lauf befindlichen Zündloch in Verbindung stehende Pfanne gebracht werden konnte, einen wesentlichen Fortschritt in der Entwicklung der Handfeuerwaffen. Diese Vorrichtung aber war nichts anderes als ein Hebel mit zwei Armen, von welchen der eine den Abzug, der andere den die Lunte gefaßt haltenden Hahn darstellt. Eine Stangenfeder regelte die Stellung des Hahnes. Alle Teile waren auf einer rechteckigen, langgestreckten Schloßplatte vereinigt. Der nächste Fortschritt war die Anbringung einer Schlagfeder, welche es ermöglichte, daß der Hahn auf die Pfanne niederklappte, während vorher dieser nur so lange gesenkt blieb, als der Druck auf den Abzug andauerte. Man nennt dieses System das Luntenschnappschloß. Selbst nachdem die Konstruktion des Gewehrschlosses bedeutende Fortschritte gemacht hatte, hielt man noch lange bei den Fußtruppen, nicht bei den Reitern, die sich von Anbeginn an durch die Lunte in ihrer Bewegungsfreiheit eingeengt sahen, an dem Luntenschlosse fest.

Luntenschnappschloß, s. Luntenschloß.

Luntenspieß, der, ist eine von den Büchsenmeistern der Artillerie geführte Waffe, die neben der Spießklinge noch zu beiden Seiten je einen meist nach oben gerichteten und am Ende auswärts gebogenen Haken besaß, in dessen Spalt die Lunte eingeklemmt werden konnte.

Lunula, der (lat.: kleiner Mond), bei den Römern eine halbmondförmige Verzierung; an der Monstranz der halbmondförmige Halter für die geweihte Hostie.

Lupferpunzen, konvex gebildete Punzen, um Rinnen oder Kannelüren zu bilden.

Lüster (franz lustre), künstlich hervorgebrachter Glanz, daher glänzender Ueberzug von Glasfluß, Firnis u. dgl. m., schillernder Baumwollenstoff; Luster: verzierter Kronleuchter. Vgl. Azulejos.

Lüsterfarben für Porzellanmalerei, welche nach dem Einbrennen einen metallischen Glanz (reflet metallique) zeigen, sind im allgemeinen Lösungen von Metallharzseifen in gewissen ätherischen Oelen. Man teilt sie neuerdings ein in farblose, gefärbte und Kombinationslüster. Zu den farblosen gehören Wismutlüster, welcher für sich weißer Perlmutter, mit anderen Oxyden vermischt aber farbiger Perlmutter gleicht (Perlmutterlüster), und die dem ersteren sehr ähnlichen Blei- und Zinklüster, ferner Tonerdelüster, welcher bei Kombinationslüstern zur Verwendung kommt. Die gefärbten Lüster sind Eisenoxydl., welcher Rot, Rotbraun, Orange bis Nankinggelb, mit Wismutl. ge-

Digitized by Google

mischt Goldgelb gibt; Uranl., grüngelb und gelb; Chroml., für Kombinationen von Bedeutung; Manganl., bräunlich; Nickell., hellbräunlich; Kupferl., rötlichbraun, an spanisch-maurischen Fayencen und Majoliken häufig; Kobaltl. gibt dünn aufgetragen Schokoladebraun, in dickerer Schicht Schwarzbraun; Kadmiuml., rötlichgelb. Kombinationslüster, Glanzgold (s. d.) und Wismutlüster zu gleichen Teilen gemischt, ergeben goldiges Kupfer, überwiegt das Gold, so entsteht, dünn aufgestrichen, Rosenrot, in stärkerer Schicht Rotgold, bei vorherrschendem Wismut und dünnem Auftrage Hellblau, welches durch Zusatz von Uranl. in Blaugrün bis Gelblichgrün, von Eisenl. in bräunliches Grün verwandelt werden kann. Wismutl. mit etwas Chroml. gibt Zitrongelb bis Schwefelgelb; Blei- und Chroml.: Orange. Zur Herstellung des Silberglanzes kann Glanzplatin (Platinchlorid in Lavendelöl zu einer pflasterartigen Masse geknetet) benutzt werden. Iridiumlüster wird glänzend schwarz, Rhodiuml. grau.

Lustersteine, auch Glaskorallen genannt, zum Behängen von Kronleuchtern, werden aus Glasstäben fabriziert, die man anwärmt und dann in die Formen preßt; sie kommen in Gestalt von Tropfen, Rauten, Kugeln, Rundscheiben u. v. a. vor, die Oberfläche ist meistens facettiert, so daß sie die Lichtstrahlen vielfältig brechen. Vgl. Glasperlen.

Lustgarten des Herrad, s. Kardinaltugenden.

Lustwarte, s. Belvedere.

Lutherburg, s. Loutherbourg.

Lutteroth, Askan, Maler, geb. 5. Okt. 1842 in Hamburg, Schüler von Clame in Genf und Osw. Achenbach in Düsseldorf, bildete sich in Italien und auf Reisen weiter, lebte in Berlin, jetzt in Hamburg-Uhlenhorst.

Lüttich, Stadt in Belgien, besitzt an interessanten Kirchenbauten zunächst die nach dem Muster des Aachener Münsters 982 (achteckiger Grundplan) erbaute, im 18. Jahrh. gänzlich erneuerte Johanniskirche, die 979 gegründete, vielfach umgebaute Kreuzkirche mit romanischem Westchor, die 968 gegründete, 1280 erneute St. Paulskirche mit schönem gotischem Tor und die jetzt völlig erneute St. Jakobskirche, ursprünglich romanisch im Westturm von 1163—73, aber in jetziger Gestalt spätgotisch mit polygonem Chor und Kapellenkranz (1513—38) und Renaissanceportal von Lambert Lombard; im Innern eine an spanische Dekorationsweise erinnernde Ausstattung in den filigranartigen Bogensäumungen und den bunten Stern- und Netzgewölben. In der Kirche St. Barthélemy ein für die Geschichte des Erzgusses interessantes ehernes Taufbecken von Lambert Patras aus Dinant (1112). Der 1508 bis 1540 erbaute Justizpalast umschließt zwei malerische innere Höfe, die in ihren gewölbten Bogenhallen den gotischen Stil in eigentümlichem Gemisch mit Renaissanceformen zeigen. Im Innern ein Museum mit guten römischen Altertümern. In der ehemaligen Tuchhalle ein Museum mit Bildern namentlich Lütticher Maler.

Lützelburger, Hans, Holzschneider, geb. um 1495 in Augsburg, gest. 1526 in Basel. In Hans Holbeins Werkstatt tätig.

Lützow, Karl von, Kunsthistoriker, geb. 25. Dez. 1832 in Göttingen, gest. 22. April 1897 in Wien, seit 1864 Professor an der Akademie in Wien; 1866 gründete er die „Zeitschrift f. bild. Kunst", mit „Kunstchronik".

Luvini, s. Luini.

Luxembourg, Palast und Museum, s. Paris.

Luyten, Henry, Maler, geb. 21. Mai 1859 in Roermond (Holland), studierte in Antwerpen und in Paris, lebt in Antwerpen. Er schilderte die belgischen Arbeiter („Struggle for life") im Elend ihres Daseins, dann die Landschaft seiner Heimat mit Tierstaffage, vor allem Kühe, in saftiger, breiter Malweise mit starken farbigen Effekten. Bilder von ihm im Antwerpener Museum und in der Pinakothek in München.

Luzarches, Robert de, s. Amiens.

Luzern in der Schweiz hat an nennenswerten Bauwerken eine Stiftskirche, St. Leodegar, von 1663, eine Jesuitenkirche von 1667, das 1557 durch einen Italiener im florentinischen Palaststil errichtete Regierungsgebäude und an Werken der Plastik den berühmten sterbenden Löwen von Thorwaldsen (1821).

Luzerner Hammer, s. Streithammer.

Luzifer, s. Sturz der Engel.

Lybaert, Theophile, Maler und Bildhauer, geb. 15. Juni 1848 in Gent, Schüler von Samuel an der dortigen Akademie und ebenda ansässig, schuf eine Anzahl von Historien- und besonders religiösen Gemälden im Stile der alten Niederländer (Madonna, Museum in Brügge), auch Skulpturen, die sich gleichfalls in Form und Inhalt streng an mittelalterliche Vorbilder anschließen.

Lydin, violetter Farbstoff, der aus Anilin

Digitized by Google

gewonnen wird und nur noch geringe Verwendung zum Bläuen gebleichter Seide und zum Bedrucken von Papier findet.

Lydischer Stein = Probierstein.

Lykische Denkmäler. Die an mehreren Orten der Provinz Lykien in Kleinasien sich findenden Felsengräber, deren Entstehungszeit wahrscheinlich erst ins 5., 4. und 3. Jahrh. v. Chr. fällt, sind treue Nachahmungen einheimischer Holzfachwerkbauten, meist flach gedeckt, doch treten auch Satteldächer, dreieckige Giebel (in Antiphellos) und selbst der Spitzbogen (in Pinara) auf. Vielfach ist nur die Fassade, manchmal sind zwei oder drei Seiten aus dem Felsen herausgearbeitet, andere stehen als freie monolithe Werke da.

Lykomedes, s. Achilleus und Theseus.

Lyon, Stadt in Frankreich, hat in der alten Abteikirche d'Aisney, einer fünfschiffigen romanischen Basilika mit Tonnengewölbe auf gewaltigen Granitsäulen mit korinthisierenden Kapitälen, und in der mächtigen gotischen Kathedrale St. Jean zwei interessante mittelalterliche Bauten. Unter den zahlreichen bedeutenden Profanbauten ein merkwürdiges romanisches Haus aus dem 11. Jahrh., die Manécanterie, das Hôtel de Ville, 1646 bis 1655 erbaut und später von Hardouin Mansart restauriert, der wahre Ausdruck der Lebensfülle der reichen Stadt, mit glänzendem plastischen Schmuck; das kolossale Hôtel Dieu (Krankenhaus) mit Fassade von Soufflot, das Palais de la Bourse von Dardel (1856 bis 1860) mit Webereimuseum und das Palais St. Pierre (des Beaux Arts) aus dem 18. Jahrh. mit glänzendem Hallenhof und reichen Kunstsammlungen, bestehend hauptsächlich aus einem archäologischen Museum, einer Skulpturen- und einer reichen Gemäldegalerie (Italiener, Niederländer, Franzosen, darunter die berühmten Kartons von Chanovard fürs Pantheon und Wandgemälde von Puvis de Chavannes) und kunstgewerbliche Sammlungen. An öffentlichen Werken der Plastik die Reiterstatue Ludwigs XIV. von Lemot, die Statue Jacquards, des Erfinders des Webstuhls, von Foyatier, das Carnotdenkmal von Gauquié und die Fontaine Bartholdi (1892).

Lyonische Drähte, s. Draht.

Lysikratesdenkmal, s. Athen und Griechische Kunst 1.

Lysippos, griech. Erzbildner des 4. Jahrh. vor Chr., der Hauptmeister der Schule des Peloponnes. Seine für die ganze griechische Kunst der Folgezeit epochemachenden Neuerungen, die Einführung eines schlankeren Proportionssystems für die Darstellung des menschlichen Körpers, eine mehr realistische Auffassung und malerische Behandlung der plastischen Formen gibt die in einer Marmorkopie des Vatikans erhaltene Statue des „Apoxyomenos" (s. d.) charakteristisch zu erkennen. Er war außer durch seine Athletenstatuen und Götterfiguren berühmt durch seine Portraits, namentlich durch die Alexanders des Großen, der sich nur von ihm unter den Bildhauern, wie unter den Malern nur von Apelles und unter den Steinschneidern nur von Pyrgoteles, darstellen lassen wollte. Vgl. Griechische Kunst 2.

Lyversbergersche Passion, Meister der, kölnischer Maler des 15. Jahrh., so benannt nach seiner früher im Besitz des Stadtrat Lyversberg, jetzt im Wallraff-Richartzmuseum in Köln befindlichen Passionsfolge. Auch Meister des Marienlebens (nach den in München befindlichen Tafeln) genannt.

M.

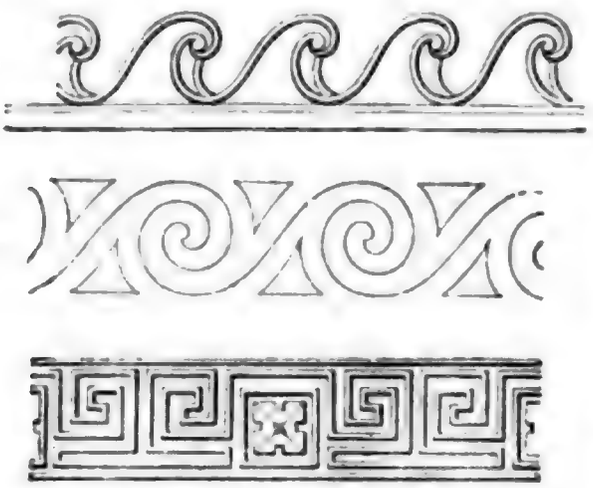
M auf Münzen kann Toulouse, Marseille, Madrid, Mexiko bedeuten.

Ma, 1) (ägypt. Myth.), Tochter des Ra, des ägyptischen Sonnengottes, Göttin der Wahrheit und Gerechtigkeit, trägt in der einen Hand ein Blumenscepter, in der anderen ein Henkelkreuz, auf dem Haupt eine aufrecht stehende Straußfeder. — 2) Ma oder Ammas („Mutter"), Name der phrygischen Göttin Kybele (s. d.).

Mäander, eine nach dem vielfach gekrümmten Fluß M. (jetzt Böjuk Mender) in Klein-

Digitized by Google

asien benannte, spiralförmig sich wiederholende Linienführung, die als Friesverzierung oder als Bekrönung auch im normannischen und



a und b Mäander-Verzierungen. (Fig. c ist à la grecque.)

im Renaissancestil vorkommt; manchmal verwechselt mit dem geradlinigen à la grecque (s. d.).

Mabuse, s. Gossart.

Macabre, ein Wort unbekannter Abstammung, danse m. bedeutet Totentanz.

Macchiavelli, Zenobio, Maler, Schüler Fil. Lippis, gest. nach 1478. Bilder im Louvre, in Pisa, in Dublin, im Pal. Serrisboni, Florenz, in Berlin (Gem.-Gal. und Sammlung Hainauer).

Mac Dowell, Patrick, engl. Bildhauer, geb. 1799 in Belfast, gest. 1870 in London; studierte in London und Italien unter Canovasschem Einfluß, am bekanntesten seine Portraitbüsten und Statuen (Earl of Belfast, William Pitt und Lord Chatham in Westminster) und antikisierende Genregruppen (Der wachende Traum ꝛc.).

Macedo, s. Clovio.

Mac-Ewen, Walter, amerikanischer Genre- und Portraitmaler, geb. 13. Febr. 1860 in Chicago, ausgebildet an der Münchener Akademie, in Paris und in Holland, tätig in Paris. Die Stoffe zu seinen Interieurs und landschaftlichen Genrebildern entnimmt er dem holländischen Leben.

Macgregor, William York, schottischer Landschaftsmaler, A. R. S. A., geb. 14. Okt. 1855 in Jinnart (Dumbartonshire), Schüler von M. Legros auf der Slade School in London, tätig in Albyn Lodge (Schottland). Er hielt sich Studien halber zwei Jahre in Südafrika und kürzere Zeit in Südfrankreich und Spanien auf.

Mâchecouli, s. Pechnase.

Machensen, Fritz, Maler, geb. 8. April 1866 in Greene (Braunschweig), studierte in Düsseldorf unter Jansen, lebt seit 1889 in dem oldenburgischen Dorf Worpswede als eines von den begabtesten Mitgliedern der dortigen Künstlerkolonie.

Maclise, Daniel, engl. Historien- und Genremaler, geb. 1811 in Cork in Irland, gest. 1870 in Chelsea bei London, wo er die Akademie besuchte. Er zeichnete Illustrationen und malte Portraits (Charles Dickens, Sir John Soane). Von seinen Historienbildern machte ihn Herkules am Scheidewege zuerst bekannt. Dann wählte er häufig Stoffe aus Shakespeares Dramen, Macbeth, Hamlet u. a. und malte im Haus der Lords die Fresken: der Geist der Ritterlichkeit und der Geist der Gerechtigkeit, Fresken in der Royal Galery des Parlaments und zeichnete Medaillenentwürfe.

Macramees, spitzenartig verflochtene und verknüpfte Fransen. Der Ausdruck kommt von dem arabischen mucharram gegittert, Gitterwerk.

Macrino d'Alba, mailänder Maler, um 1500 in Mailand, Alba, Asti und Turin. Bild in Frankfurt.

Maderna, Carlo, Architekt, geb. 1556 in Bissone in der Lombardei, gest. 1629; Schüler seines Oheims Fontana, wurde 1605 vom Papst Paul V. mit der Umwandlung des Grundplans der Peterskirche aus dem von Michelangelo projektierten griechischen Kreuz in ein lateinisches beauftragt, auf dessen perspektivische Wirkung die Kirche gar nicht angelegt war, und gab dem Gebäude die Vorhalle von imposanter Majestät und prächtiger Perspektive. Zu seinen übrigen bedeutenden Bauten gehören in Rom: Sant' Andrea della Valle, die grandiose Loggia im Palazzo Mattei, die beiden herrlichen Springbrunnen auf dem Petersplatz, der Palazzo Barberini, die Kirche Santa Maria della Vittoria, die Fassade von San Giacomo degli Incurabili, das Grabmal der hl. Cäcilia in Rom (Trastevere), Tf. 29, 6.

Madonna, die heilige Jungfrau mit dem Kinde als Gegenstand der Verehrung und Anrufung, als solche schon dargestellt in der altchristlichen Kunst, besonders in der Scene der Anbetung der Magier, die ihre Gaben darbringen. Häufiger in dieser Zeit ohne Kind, besonders als Madonna Orans, stehend mit seitlich erhobenen Armen. Charakteristisch für das frühere Mittelalter bis

Digitized by Google

zur Gotik ist die strenge hierarchische Feierlichkeit, indem Maria — seit dem 12. Jahrh. oft mit Krone — auf dem Thronsessel in regungsloser Vorderansicht sitzt, das schon knabenhaft entwickelte, vollbekleidete Kind in gleicher steifer Weise auf ihrem Schoße, aufrecht sitzend, die Rechte segnend erhoben, in der Linken die Schriftrolle. Neben diesem Typus, welcher während der romanischen Zeit im Abendlande herrschte, hatte die byzantinische Kunst wenigstens seit dem 10. Jahrh. einen anderen Typus ausgebildet, indem die Madonna steht und in lebensvollerer Weise das bewegte Kind auf den Armen hält. Diesen stehenden Typus entwickelt die Gotik unter dem Einfluß des Minnedienstes und der mystischen Denkungsweise zu einem Ideal der Holdseligkeit und des Liebreizes. Dem gegenüber sucht die Frührenaissance in der M. mit dem Kinde in rein menschlicher, bürgerlicher Weise das Verhältnis von Mutter und Kind zu schildern, besonders in den kleineren Andachtsbildern; zugleich gestaltet sie das alte Thema der thronenden Madonna, von Heiligen umgeben, zu einem natürlicheren Beisammensein, indem die einzelnen Gestalten und Gruppen in Beziehung zu einander treten (Sacra Conversazione). Vgl. auch Heilige Familie. Besondere Darstellungen sind die M. mit dem gekrönten nackten Kinde (von Sansovino in Rom, S. Agostino, Tf. 28, 3), die M. der Gnade und des Erbarmens (Mater misericordiae), indem ihr über die Menschen ausgebreiteter Mantel von Engeln gehalten wird, oder als schmerzensreiche Mutter (Mater dolorosa) besonders in der späteren Kunst mit einem Schwert in der Brust oder mit sieben Schwertern in der Brust und ums Haupt als Bezeichnung ihrer sieben Leiden, die M. in der Glorie, d. h. mit dem Kind auf dem (linken) Arm in Wolken schwebend, umgeben von einer Mandorla oder einer Glorie; als Nebenpersonen erscheinen bisweilen zwei oder vier Erzengel, oder ein ganzer Chor knieender oder musizierender Engel. Vgl. Konzeptionsmadonna. — Madonna del riposo, s. Flucht nach Aegypten.

Madou, Jean Baptiste, belg. Genremaler und Lithograph, geb. 26. Jan. 1796 in Brüssel, gest. 3. April 1877 daselbst; Schüler von François, zuerst bekannt durch sein selbst durch Lithographien illustriertes Werk über alte und neue belgische Kostüme, dann neben anderem durch die „Scènes de la vie des peintres de l'école flamande et hollandaise", Genrebilder in Lithographie, deren Originale er meist in Aquarell malte. Genrebilder von ihm in Antwerpen, Brüssel u. a. O.

Madrastücher, Baumwollentücher von Madras an der Ostküste Vorderindiens.

Madrazo, span. Malerfamilie: 1) y Agudo, Don José M., Historienmaler, geb. 22. April 1781 in Santander, gest. 8. Mai 1859; Schüler von David in Paris, wurde Direktor der Akademie und des Museums in Madrid, machte sich um die Hebung der Malerei und der Lithographie in Spanien in jeder Weise verdient und veröffentlichte: „Coleccion lithographica des cuadros del rey de España" (1826—32, 3 Bde.). — 2) Don Federigo de M., der bedeutendste unter den Söhnen des vorigen, geb. 12. Febr. 1815 in Rom, gest. 10. Juni 1894, Schüler seines Vaters, dann in Paris, malt historische Bilder von korrekter Zeichnung, z. B. Gottfried von Bouillon zum König von Jerusalem ausgerufen (Versailles). — 3) Don Raimundo, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 24. Juli 1841 in Rom, malt Genrebilder und Portraits.

Madreposengläser, s. Glas II.

Madrid hat unter seinen vielen kirchlichen Bauten nichts von Bedeutung und unter seinen ebenso zahlreichen monumentalen Profanbauten fast nur das durch seine gewaltigen Massen wirkende kgl. Schloß aufzuweisen, welches unter Philipp V. unter Juvaras Schüler Sacchetti 1738 begonnen und unter Karl III. 1764 vollendet wurde. Den schönsten Raum des Innern bildet der Thronsaal, mit einem Deckengemälde Tiepolos: die Verherrlichung der spanischen Monarchie. Außerdem enthält das Schloß zwei kostbare Sammlungen: die alle anderen an Schönheit und Reichhaltigkeit übertreffende Sammlung flandrischer Teppiche (Tapiceria) und die Waffensammlung (Armeria). Das Pradomuseum ist, obwohl einige Schulen, wie die älteren italienischen und die holländische, nur dürftig vertreten sind, doch eine der reichsten Gemäldesammlungen der Welt. Im Mittelpunkt steht die spanische Schule, allen voran Velasquez, von dem sämtliche Hauptwerke hier vereinigt sind (s. u.), dann aber auch Murillo (zumal seit der Ueberführung der vorher in der Akademie San Fernando aufbewahrten Hauptwerke, s. u.), Ribera, Goya (berühmte Fresken von diesem in der Kirche San Antonio de la Florida) u. a. Unter den übrigen Meistern treten Tizian (über 40 Werke) und Rubens (über 60 Werke) am strahlendsten hervor. Zu den Perlen des Museums gehören auch

Digitized by Google

Portrait des R. Southwell, Uffizien, Florenz.

Duke of Norfolk, Windsor.

Portrait, Gem.-Galerie, Haag.

Dresdener Madonna.

Sieur de Morette, G.-G., Dresden.

Darmstädter Madonna.

Erzbischof Warham, Louvre, Paris.

D. Künstlers Frau u. Kinder, Mus. Basel.

Erasmus v. Rotterdam, Louvre, Paris.

Hermann Wedig, Gal. Schönborn, Wien.

Portrait, K. K. Hofmuseum, Wien.

Jane Seymour, Gem.-Galerie, Wien

John Chambers, Gem.-Gal., Wien.

Derich Born, Windsor.

Unbekannter (Holbein?) Louvre, Paris

Selbstportrait (?), Basel.

Bürgermeister Meyer, Basel.

Falkenjäger, Haag.

Google

die Madonna mit dem Fisch (Tf. 46, 6), das Spasimo di Sicilia und ein Kardinalsportrait von Raffael, die Kreuzabnahme von Roger van der Weyden, Adam und Eva von Dürer. Im Pradomuseum befindet sich auch die Skulpturengalerie. In dem großen modernen Bibliotheksgebäude das Archäologische Nationalmuseum, eine reiche Sammlung von Altertümern und kunstgewerblichen Gegenständen aus Spanien und den ehemaligen Kolonien, und das Museo de Arte moderno mit hauptsächlich spanischen Bildern und Skulpturen des 19. Jahrh. Oeffentliche Denkmäler: Monument der Mairevolution, Statuen des Velasquez, Cervantes u. a.

Von den Schätzen des Pradomuseums enthalten die Tafeln des Lexikons folgende: A. Dürer, Imhof (Tf. 70, 7); Fr. Goya, Königin Maria Luise (Tf. 94, 7) und ein Portrait (Tf. 94, 8); Jak. Jordaens, Familienbild (Tf. 83, 6); Ant. Mor, Margarete Königin von England (Tf. 72, 6); Murillo, Madonna (Tf. 94, 5) und Rebekka am Brunnen (Tf. 90, 5); Raffael, Kreuztragung (Tf. 48, 7); Rubens, Maria v. Medici (Tf. 81, 4); Andr. del Sarto, Portrait seiner Frau (Tf. 55, 1); Tizian, Karl V. (Tf. 59, 6); von Velasquez: Aesop (Tf. 93, 5), Bakchus oder die Trinker (Tf. 90, 1), Christus am Kreuz (Tf. 92, 2), Don Juan d'Austria (Tf. 93, 8), Donna Maria (Tf. 92, 9), der Idiot Coria (Tf. 93, 9), Juan Pacheco (Tf. 92, 4), Krönung der Jungfrau (Tf. 92, 3), Las Meninas (Tf. 92, 5), Mars (Tf. 93, 1), Menijo (Detail, Tf. 93, 2), Montanez (Tf. 92, 1), Graf Olivares (Tf. 91, 9), Philipp IV. (Tf. 91, 4, 6 u. 8), Prinz Balthasar Carlos (Tf. 91, 7), Schmiede des Vulkan (Tf. 90, 2), Spinnerinnen (Tf. 90, 4), Uebergabe von Breda (Tf. 90, 3) und der Zwerg (Tf. 93, 7).

Madrider Porzellan, s. Buen Retiro.

Madura, s. Indische Kunst.

Maffei, Guido v., Maler, geb. 1. Juli 1838 in München, wo er nach vierjährigem juristischem Studium unter Piloty und O. Gebler die Akademie besuchte, lebt teils daselbst, teils auf seinem Gute Buchhof. Von seinen zahlreichen Tier- und Jagdstücken, in denen sich ein solides malerisches Können mit außerordentlicher Lebenswahrheit vereinigt, kam eines, „Sichere Beute", in die Dresdener Galerie, ein anderes, „Wackere Kämpfer" (Dachshunde mit einem Dachs), erwarb die Pinakothek in München.

Mafra, Flecken in Portugal, hat ein 1717 bis 1730 aufgeführtes riesenhaftes u. prachtstrotzendes, aber künstlerisch wenig bedeutendes Kloster, das portugiesische Eskorial, das sein Vorbild an Ausdehnung (251 : 221) m noch übertrifft und ebenfalls einen Palast, ein Kloster und eine Kirche enthält.

Magdalena, Heilige, s. Maria 2.

Magdeburg, Hauptstadt der preuß. Provinz Sachsen. Der großartige, 1208 begonnene Dom mit seiner an französische Vorbilder gemahnenden Choranlage, gehört in den äußeren Teilen dem Uebergangsstil an, mit Verwendung antiker Säulen im Chor; spätgotischer Lettner, zahlreiche Grabplatten und Grabdenkmäler, vor allen das 1495 vollendete eherne Grabmahl des Erzbischofs Ernst, ein Hauptwerk von Peter Vischer. Unter den übrigen Kirchen die romanische Liebfrauenkirche mit gotischen Zutaten, 1890—91 restauriert; daneben ein romanischer Kreuzgang. Unter den Denkmälern die in ihrer Art als Denkmal frühgotischer Skulptur (1290) einzige Reiterstatue Ottos des Gr. und ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I. von Siemering. Städt. Museum mit älteren und besonders modernen Bildern und Skulpturen, Kupferstichkabinett u. kunstgewerbliche Sammlungen.

Magelein, s. Glas III.

Magenblech, s. Stechzeug.

Mager wird ein Ton genannt, wenn er geknetet leicht bricht und bröckelt.

Magische Spiegel, chinesische Metallspiegel, deren polierte Oberfläche, von der Sonne beschienen, Bilder oder Zeichen auf die Wand reflektiert, welche auf der Rückseite der Spiegelplatte angebracht sind; wahrscheinlich sind diese aus gröberem Metall in die Platte eingelegt, welches sich im Ansehen nicht von der Hauptmasse unterscheidet, aber weniger rein spiegelt.

Magliabechi, Antonio, 1633—1714, gelehrter Goldschmied in Florenz, später Bibliothekar des Kanzlers Medici, vermachte seine große, an Handschriften, Miniaturen u. alten Drucken reiche Bibliothek seiner Vaterstadt. Sie ist jetzt mit der Biblioteca Nazionale vereinigt.

Magna mater (röm. Myth.), „große Mutter", lat. Name für die große Naturgöttin Rhea-Kybele, deren Kult 204 v. Chr. in Rom eingeführt wurde (s. Rhea und Kybele).

Magnesiazement, Sorelscher Zement, aus Magnesia und Chlormagnesium, auch wohl mit Sandzusatz gemischt, ist zum Formen geeignet, weiß, nimmt Farben an und wird sehr hart.

Magnesiumlicht wird erzeugt, indem man

Digitized by Google

Band oder Pulver des Metalles verbrennt. Es findet dort Verwendung, wo photogr. Aufnahmen bei ungenügendem Licht gemacht werden sollen. Handelt es sich dabei um Momentaufnahmen, so verwendet man das Magnesiumblitzlicht, bei dessen Benutzung Vorsicht dringend zu empfehlen ist, da es aus explosiven Mischungen besteht.

Magni, Pietro, Bildhauer, Mailand 1817—77. Hervorzuheben ist außer einigen Statuen für die Galleria Vittorio Emanuele in Mailand namentlich das dortige großartige Denkmal Lionardo da Vincis (1872), an den Ecken des Sockels umgeben von vier seiner Schüler; außerdem der auferstandene Heiland und der sterbende Abel.

Magnussen, Harro, Bildhauer, geb. 14. Mai 1861 in Hamburg, anfangs Maler, dann Schüler von R. Begas, machte ausgedehnte Studienreisen durch Europa und den Orient, lebt in Berlin. Er machte sich zuerst durch seine Bismarckbildnisse bekannt und schuf die Bismarckdenkmäler in Kiel, Jever, Moskau und Großlichterfelde; weiter „den Philosoph von Sanssouci" und eine Reihe von Bildnisbüsten.

Mahagoni, Name verschiedener transatlantischer Hölzer, welche wegen ihrer Härte, Dauerhaftigkeit, schönen Farbe und Polierfähigkeit für die Kunsttischlerei große Bedeutung haben. Das eigentliche Mahagoni, von der in Mittelamerika wachsenden Swietenia mahagoni, am besten von den Inseln Westindiens, ist goldbraun od. tiefbraun und dunkelt mit der Zeit nach. Das rotbraune Madeiramahagoni (Kailcedraholz) kommt von Khaya senegalensis, das rote neuholländische M., mit veilchenartigem Geruch, von Eucalyptusarten, das weiße M. ist Acajou (s. d.).

Mai, s. Monate.

Maigelein (Magellel, Magele), ist ein Kugelbecher aus Glas, aber mit eingestochenem Fuße, so daß er stehen kann.

Maikrügel, Blumenvasen aus Achat mit Henkeln von Silberfiligran und mit Granaten besät, als Inhalt Tulpenbuketts aus emailliertem Silber und Halbedelstein werden den Habsburger Prinzen im 17. Jahrh. bei der ersten Kommunion und anderen religiösen Feierlichkeiten zum Geschenk gegeben.

Mailand in Oberitalien hat aus römischer Zeit einen Portikus von 16 korinthischen Säulen, unter seinen zahlreichen Kirchengebäuden als ältestes die im Grundriß eigentümliche Kirche San Lorenzo, die, in ihrer ursprünglichen, noch erkennbaren Anlage sehr verwandt mit San Vitale in Ravenna (nach anderen ein Raum aus den Thermen Maximinians), ein Wunder von Kühnheit in der Pfeiler- und Kuppelkonstruktion ist. In späteren Zeiten vielfach umgebaut, wurde ihr Grundplan, welcher in der Hauptsache schon aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh. herrührt, wenigstens nicht alteriert. Der dem Alter nach folgende Bau ist Sant' Ambrogio, frühromanische Basilika mit großem Atrium an der Westseite, das in den mit Halbsäulen gegliederten Pfeilern und den Kreuzgewölben schon den entwickelten Romanismus des 12. Jahrh. zeigt. Im Langhaus weit gespannte Kreuzgewölbe, über den Seitenschiffen Emporen. Die kunstgeschichtlich wichtigsten Denkmäler des Innern sind: ein altchristlicher, noch Nachklänge an antike Kunst zeigender Sarkophag, das Frontale des Altars von 835 vom Goldschmid Wulfwin, darüber ein Tabernakel des 12. Jahrh. mit interessanten Reliefs, und die Mosaiken der Apsis aus dem 9. Jahrh. Eine eigentümliche Sonderstellung nimmt in der Geschichte der Baukunst der nicht stilreine, aber märchenhaft prächtige, ganz aus weißem Marmor erbaute Dom (Tf. 5, 6) ein, eine Stiftung des Gian Galeazzo Visconti (1386) mit fünfschiffigem Langhaus, dreischiffigem Querhaus und Chorumgang. Seine Gesamtlänge beträgt 148 m, das Mittelschiff ist 17 m breit, 48 m hoch; die Scheitelhöhe der Kreuzkuppel ist 68 m, die Höhe der Turmspitze 108 m. Der Flächeninhalt des ganzen Baues ist 11 700 qm. Die Fassade Tibaldis (1560) wird seit 1900 durch eine stilgemäße neue ersetzt. Die herrliche Pracht des Marmors übersieht man am klarsten bei einem Rundgang auf dem Dach, wo den Beschauer 98 Spitztürme und ein Wald von Statuen umgeben. Unter der Fülle von Kunstwerken im Innern der herrliche siebenarmige Bronzeleuchter, ein Wunderwerk der ornamentalen Kunst aus der Schlußzeit des Romanismus, das sich bis zu einer Höhe von 5 m wie ein stolzer Baum mit Aesten und Laubwerk erhebt. An den Ausgang der gotischen und den Anfang der Renaissancezeit versetzt uns die Kirche Santa Maria delle Grazie, ein Bau, soweit er der Gotik angehört (1465 bis 1487), von niederen und schweren Formen, aber mit Chor, Querschiff und einer heitern polygonen Kuppel von Bramante. Im angrenzenden Refektorium das seiner völligen Vernichtung unaufhaltsam entgegengehende Abendmahl Lionardo da Vincis (1496—98, Tf. 41, 1), das selbst noch in seiner gegenwärtigen Zerstörung das Gepräge ehemaliger

Schönheit an sich trägt. Von Bramante rührt auch die zierliche achteckige Sakristei von San Satiro her. In San Eustorgio die prächtige Cappella Portinari von Michelozzo (1462 bis 1466); in San Maurizio, San Giorgio al Palazzo und Santa Maria della Passione Fresken und Bilder von Luini.

Ein nichtkirchlicher Prachtbau ist das kolossale Ospedale Maggiore, das glanzvollste Spital der Welt, welches Francesco Sforza von 1456 an durch Antonio Filarete erbauen ließ, ein Meisterstück der Backsteinarchitektur, mit durch 160 Granitsäulen gebildetem Hof (17. Jahrh.). Ferner der Palazzo Reale (1772) mit hierher übertragenen Fresken von Luini u. aus dem 19. Jahrh. die 1806 erbaute elliptische Arena für die damals üblichen jährlichen Volksspiele; der den späteren römischen Triumphbogen nachgebildete Arco della Pace von Luigi Cagnola, mit der bronzenen Friedensgöttin auf sechsspännigem Wagen (von Sangiorgio) und Reliefs von Marchesi u. a., und die großartige, 1878 vollendete Galleria Vittorio Emanuele von Mengoni.

Unter den Kunstsammlungen der Stadt nehmen den ersten Rang die in dem Palast der Brera enthaltenen ein, wo man zunächst in dem herrlichen Säulenhof eine Reihe von trefflichen Statuen neuerer Zeit findet, unter denen auch die berühmte Bronzestatue Napoleons I. nach Canovas Modell (1810); sodann die Gemäldesammlung, ausgezeichnet durch eine große Reihe herrlicher Fresken von Bern. Luini: Hl. Katharina (Tf. 41, 2), Madonna (Tf. 41, 6); außer Raffaels herrlichem Jugendwerk des Sposalizio (Tf. 48, 3) enthält die Brera u. a. ein Portrait von Andrea Solario (Tf. 39, 6), eine Madonna von Cesare de Sesto (Tf. 41, 8), eine Handzeichnung von Lionardo da Vinci: Christus (Tf. 41, 4) und eine Pietà von Giov. Bellini (Tf. 56, 4). In dem 1368 von Galeazzo Visconti gegründeten, seit 1893 von Beltrami hergestellten Castello Sforzesco das städtische archäologische Museum, unter dessen Schätzen der ältern mailändischen Plastik hervorzuheben sind: das Denkmal des Bernabò Visconti unbekannten Urhebers von 1870, eine marmorne Türeinfassung von Michelozzi (1456) und die Grabstatue des Gaston de Foix (gest. 1512), von Bambaja, und das städtische Kunstmuseum mit kunstgewerblichen Gegenständen aller Art und einer kleinen vortrefflichen Gemäldesammlung. Die berühmte Bibliotheca Ambrosiana enthält unter ihren Schätzen kostbare Handschriften mit Miniaturen (Kodex des Homer aus dem 4. Jahrh., Kodex Atlanticus des Lionardo), Skulpturen und Gemälde, darunter namentlich den Studienkarton Raffaels zu seiner Schule von Athen und das Portrait der Bianca Maria von Lionardo da Vinci (Tf. 40, 9, vielmehr Ambrogio de Predis). Im Museo Poldi-Pezzoli Bilder von Piero della Francesca, Mantegna und den Schulen Lionardos, im Palazzo Borromeo wichtige Bilder der lombardischen Schule und im Palazzo Trivulzio (nicht öffentlich) Plastiken und Gemälde.

Als monumentale Portraitstatuen verdienen Erwähnung das Denkmal Cavours von Tabacchi mit der anmutigen Gestalt der Geschichte von Tantardini, das Denkmal des von seinen Schülern umgebenen Lionardo da Vinci (1872) von Pietro Magni und das bronzene Reiterstandbild Viktor Emanuels von Ercole Rosa. Auf dem Friedhofe zahlreiche moderne Skulpturen. — M. lieferte im 18. Jahrh. ausgezeichnete Fayencen, die meist im Stil ostasiatischen Porzellans verziert sind.

Mailänder Gold, früher in der Goldstickerei gebrauchter platter Silberdraht, welcher auf einer Seite vergoldet war.

Mailänder Harnisch, s. Harnischbrust.

Mailänder Spitzen sind Nadel- oder Klöppelspitzen, besonders Leinenschlagspitzen mit Netzgrund, auch Gold- und Silberspitzen.

Mailändisch Gut, alter Ausdruck für Bergkristall.

Maillon (franz.), Ringelchen, z. B. kleine ringartige Maschen in der Passementerie oder Stickerei, kleiner Metall- oder Glasring, durch welchen auf dem Webstuhl die Kettenfäden gezogen werden.

Mainaden, s. Mänaden.

Mainardi, Sebastiano di Bartolo, florent. Maler, geb. um die Mitte des 15. Jahrh. in S. Gimignano, gest. 1513. Schüler des Domenico Ghirlandajo. Tätig besonders in Florenz. Erhalten von ihm Heiligenbilder in S. Gimignano und Florenz und kraftvolle Portraits in verschiedenen Sammlungen. Fresko in Sa Croce, Weibl. Portrait in Siena, Pal. Saracini; andere in Berlin.

Mainz, Stadt in Hessen-Darmstadt, hat als Hauptdenkmal der Architektur seinen für die Geschichte des Gewölbebaus wichtigen romanischen Dom (Tf. 7, 9), dessen erste Anlage als kolossale flach gedeckte Pfeilerbasilika mit zwei Chören, einem nicht östlichen, sondern westlichen Querschiff, je zwei Türmen an den Seiten der Chöre, einer Kuppel über der Vie-

rung und über dem Ostchor alle anderen romanischen Bauten Deutschlands an Großartigkeit übertrifft. Die Länge des ganzen Baues beträgt 112 m. Abgesehen von den beiden runden Osttürmen, die noch aus dem 11. Jahrh. stammen, gehört der Dom der Bauperiode nach 1137 bis in die erste Hälfte des 13. Jahrh., die Seitenkapellen zum Teil noch späteren Zeiten an. Wohlerhaltener Kreuzgang von 1397—1412; barocke Veränderungen nach einem Gewitterbrand 1767 durch den Architekten Neumann aus Würzburg; stilgemäße Restauration durch Cuypers. Im Innern eine große Zahl zum Teil sehr bedeutender Bischofsdenkmäler von der gotischen Zeit bis zur neusten Zeit. Siegfried III. von Eppstein (gest. 1240), der die beiden Könige Heinrich Raspe und Wilhelm von Holland krönt; Peter Aspelt (gest. 1320), Johann II. von Nassau (gest. 1419), individueller und belebter Konrad III. (gest. 1434), Diether von Isenburg (gest. 1482), Berthold von Henneberg (gest. 1504) von Tielmann Riemenschneider, Jakob von Liebenstein (gest. 1508), Albrecht von Brandenburg (1545) u. v. a. und Wandmalereien nach Ph. Veits Entwürfen. Frühgotische Stephanskirche (Hallenkirche) von 1257—1321. Im ehemaligen kurfürstlichen Schloß, einem Bau des 17. und 18. Jahrh., das ungemein reichhaltige Museum römischer und germanischer Orginalaltertümer, das römisch-germanische Zentralmuseum und die ansehnliche Gemäldesammlung, sowie die Gutenbergstatue von Thorwaldsen (1837)

Mainzer Fluß, farbloser Glasfluß für Diamantimitation.

Maioli, s. Buchbinderei (Geschichte).

Mair von Landshut, Kupferstecher, auf dessen Blättern sich die Jahreszahl 1499 findet.

Maison, Rudolf, Bildhauer, geb. 29. Juli 1854 in Regensburg, gest. Februar 1904 in München, Schüler des dortigen Polytechnikums, als Künstler Autodidakt. Seine Begabung, die anfangs in technischen Virtuositäten aufzugehen schien, entwickelte sich dann mit überraschendem Erfolg in monumentalen Aufgaben; die Herolde auf dem Berliner Reichstagshaus sind, obwohl von den Franzosen stark beeinflußt, als Ganzes vorzüglich. Von ihm der im Aufbau außergewöhnlich kühne Brunnen auf dem Bremer Domplatz, weitere Brunnen in Herrenchiemsee und Fürth.

Maison carrée, s. Nimes.

Majano, 1) Giuliano da, florent. Architekt und Bildhauer, geb. 1432 in Majano, gest. nach 1491 in Neapel. Als leitender Baumeister am Dom von Florenz, an der Wallfahrtskirche in Loreto und dem Dom von San Gimignano, später in Rom und Neapel tätig. 1474 beginnt er den Dom von Faenza. Intarsien für die Annunciata und S. Marco in Florenz und für Fiasole und Perugia. — 2) Benedetto da M., florentinischer Bildhauer 1442—97. Hauptwerke: Die Kanzel in S. Croce in Florenz und das marmorne Ciborium in S. Domenico in Siena. Grabmal S. Savino in Faenza, Dom 1468. Tür mit Johannesstatue für den Palazzo vecchio Florenz (Statue im Bargello, 1481). Marmorbüste Fil. Strozzis im Louvre und Grab desselben in Sa Maria novella. 2 Altäre in S. Gimignano. Viele Madonnenreliefs in Marmor und Stuck. 1489 begann er den Bau des Pal. Strozzi.

Majestas, die (latein.) oder maestà (ital.), die Majestät, werden Bilder des Heilandes auf dem Throne genannt. So die berühmte maestà im Dom von Pisa, ein Mosaikgemälde des Cimabue.

Majestätssiegel, großes Siegel eines Fürsten.

Majestätssymbole: Krone, Scepter, Reichsapfel ꝛc.

Majolika nannte man in Italien ursprünglich spanische Fayencen mit Metallglanz, die seit dem Mittelalter über Majorca eingeführt wurden; schon im 15. Jahrh. wurde der Name auf die italienischen Fayencen verwandter Technik übertragen. Es sind Geschirre aus natürlichem Ton mit Scharffeuermalerei auf undurchsichtiger Zinnglasur. Der Farbenauftrag auf die ungebrannte, noch saugende Glasur erforderte rasche und sichere Malerei. Die Zahl der Farben ist wegen des hohen Feuers beschränkt.

Die Majolikatöpferei erhebt sich in Italien um 1450 zu Kunstleistungen und erreicht um 1500 ihre Hochblüte. Verfall um 1600. Hauptorte waren Faenza (daher der Name Fayence) und Urbino; ferner Castel Durante und Gubbio im Herzogtum Urbino, Deruta in Umbrien, Caffagiolo und Siena in Toskana, Venedig. Geringere Bedeutung hatten Forli, Pesaro, Padua, Rimini, Ravenna. Um 1700 findet eine Nachblüte statt in Castelli in den Abruzzen.

Die erste Blütezeit von 1490—1530 bevorzugte unter Führung von Faenza die Verbindung von Figurenmalerei mit Ornamenten der Frührenaissance oder nur ornamentale Ver-

Digitized by Google

zierung. In der zweiten Periode der Hochrenaissance, um 1530—1560, bringt Urbino die reine Figurenmalerei, vielfach nach Kupferstichen der Schule Raffaels, zur Herrschaft. Nach 1560 Rückkehr zu ornamentalen Mustern auf weißem Grund im Stil der Loggiengrotesken Raffaels. Die Majoliken waren vorwiegend Schaugeräte zum Schmuck der Wohnräume und Apotheken. Vgl. Keramik.

Major, der, s. Goldener Schnitt.

Majorca, s. Majolica.

Majuskel, die, mittelalterliche, aus der römischen Unzialschrift hervorgegangene Buchstabenform, der „große" Anfangsbuchstabe im Gegensatz zum „kleinen" oder der Minuskel.

Makart, Hans, Maler, geb. 29. Mai 1840 in Salzburg, gest. 3. Okt. 1884 in Wien. Schüler von Piloty, später in Wien tätig und hochgefeiert wegen seiner farbenprächtigen und prunkvollen Gemälde. Besonders bekannt sind unter diesen das dreiteilige Bild: Moderne Amorinen, der Einzug Karls V. in Antwerpen (Hamb. Kunsthalle), der Sommer (Dresdener Galerie). Wandgemälde im Rathaus von Wien.

Makkabäus, Judas, jüd. Held, welcher mit seinen vier Brüdern den Befreiungskampf der Juden gegen Antiochos Epiphanes von Syrien und dessen Nachfolger führte und 160 v. Chr. in einer Schlacht starb. Er kommt schon in den Malereien der Bibel von St. Paul vor (um 885 n. Chr., Klosterbibliothek von San Paolo fuori le Mura) und Scenen aus seinem Leben auf geschnitzten Chorstühlen von 1366 im Dom von Bremen. Das Martyrium der sieben Brüder und ihrer Mutter (2. Makk. 7), dargestellt auf einem Schnitzaltar von 1494 im Rathaus von Brüssel und auf dem trefflichen spätgotischen sog. Makkabäerkasten in der Andreaskirche von Köln.

Makudso, s. Koyan Miyagawa.

Malachit, Halbedelstein, grün durchscheinend und undurchsichtig, wird für Bijouterie und Ringsteine verwendet. Fundorte: Ural, bei Lyon, im Banat, in Thüringen und England.

Malachitachat, grüner, undurchsichtiger Achat.

Malachitgrün, s. Berggrün.

Malachitmosaik, die russische Technik des Belegens von Möbeln und Prunkgefäßen mit dünnen Malachitplatten, welche so zusammengefügt werden, daß die Farbennüancen des Steins eine gewisse Musterung bilden.

Málaga, span. Provinzhauptstadt, besitzt in seiner 1538 an Stelle einer maurischen Moschee begonnenen, später zum Teil zerstörten und nicht stilgemäß erneuerten Kathedrale eins der besten Beispiele des platereskен Stils.

Malchus, s. Krummschwert.

Maleachi, s. Propheten 16.

Malerakademie, s. Kunstakademie und Malerschule.

Malerei, die Kunst, auf einer Fläche körperliche Gegenstände als Körper in den ihnen zukommenden Farben darzustellen, und das Produkt dieser Kunst, das Gemälde. Zur Darstellung dieser Körperlichkeit und der größern oder geringern Entfernung der Gegenstände vom Beschauer bedarf es der Anwendung der Gesetze der Perspektive (s. d.) und der richtigen Hervorhebung der vom Licht mehr oder weniger oder gar nicht beleuchteten Stellen der Gegenstände, d. h. der Schattengebung, die den Gegenständen erst den Schein der Körperlichkeit verleiht. In bezug auf das Material oder den Farbenstoff, womit die M. ausgeführt wird, unterscheidet man: 1. die der farblosen Zeichnung zunächst stehende farbige Kreidezeichnung; 2. das Zeichnen mit buntfarbigen Stiften oder Pastellmalerei (s. d.); 3. die M. mit Farben, in Wasser aufgelöst, Aquarellmalerei (s. d.), wozu auch Malereien mit Tusche und mit brauner Sepiafarbe gehören; 4. Gouachemalerei; 5. Miniaturmalerei; 6. Temperamalerei; 7. Oelmalerei; 8. Freskomalerei; 9. Stereochromie; 10. Wachsmalerei und die ihr verwandte Enkaustik; 11. Mosaikmalerei; 12. Glasmalerei; 13. Emailmalerei. In bezug auf den Inhalt der M. oder der dargestellten Gegenstände: 1. Historienmalerei; 2. Portraitmalerei; 3. Genremalerei; 4. Idealmalerei oder Gegenstände der freien Phantasie; 5. Landschaftsmalerei, mit den sich häufig daran schließenden Fächern der Marine-, der Architektur- und der Tiermalerei; 6. das Stillleben und die sich daran schließende M. der Blumen und Früchte. Hilfslehren der M. sind die Lehre von der Perspektive und der Proportion, von der Anatomie des menschlichen und tierischen Körpers, von der chemischen und optischen Natur der Farben, sowie die Kunde der Kostüme, der Waffen und Geräte.

Maleremail, s. Email 3.

Malerfarben, sowohl die in der Kunstmalerei als auch die zum Anstreichen verwendeten, sind entweder undurchsichtige Deckfarben oder durchsichtige Lasurfarben, je nachdem sie die damit bestrichene Oberfläche eines Gegenstandes decken oder durchscheinen

Digitized by Google

lassen. In den Mitteln, die zu ihrer Befestigung dienen (Wasser, Alkohol, Firnis, Wachs u. s. w.) sind die Lasurfarben gelöst, während die Deck- oder Körperfarben in ihren Bindemitteln ungelöst, suspendiert sind und sich überhaupt nur unter Veränderung ihrer Farbe und Zusammensetzung lösen lassen. Als eine besondere Gruppe wären noch die Schmelz- und Emailfarben zu nennen, die in der Glas- und Porzellanmalerei benutzt werden. Je nach ihrem Ursprung unterscheidet man unorganische oder Mineralfarben und organische Farben oder Farbstoffe (im engeren Sinne) und Lackfarben oder Farblacke, bei denen organische Farbstoffe auf unorganische Körper wie Ton, Gips u. s. w. niedergeschlagen sind. Außer der Reinheit des Farbentones hängen Wert und Güte der Farben von ihrer Deckkraft oder Farbenintensität und von ihrer Beständigkeit oder Echtheit ab. Die Beurteilung der letzten Eigenschaft hat stets in Rücksicht auf Verwendung der Farbe zu geschehen, da das Verhalten der Farbe gegen Luft, Licht, Säuren und Alkalien verschieden ist. (Siehe auch über Farbstoffe und Malerei.)

Malergold, die Abfälle von echtem Blattgold, verrieben und mit Bindemitteln versetzt.

Malerradierer werden Künstler genannt, welche Gegenstände eigener Wahl oder Erfindung in Kupfer ätzen oder stechen. (Zum Unterschiede von den lediglich reproduzierenden Kupferstechern.)

Malerschule, 1) die Abteilung für den Malunterricht auf den Kunstakademien und Kunstschulen. — 2) s. Schule.

Malgrün, s. Giftgrüne.

Malhügel, s. Keltische Denkmäler.

Malines (franz.), Klöppelspitzen von Mecheln in Belgien; als Charakteristikon gilt ein die Hauptformen umfassender breiterer und glänzenderer Faden. Vgl. „Brüssler Spitzen" u. Spitzen, Tf. II, 11.

Malmö, Stadt im südlichen Schweden, hat eine ansehnliche Petrikirche, einen dreischiffigen Backsteinbau gotischen Stils und ein 1546 im holländischen Renaissancestil erbautes Rathaus.

Maltaspitzen. Früher wurden in Malta gröbere Arten der Malines und Valenciennes erzeugt, jetzt verschiedene Sorten, besonders auch in der Art der Reticella- oder Solspitze. Vgl. Spitzen, Tf. 1, 1 u. 5.

Malteserkreuz, s. Kreuz II, 5.

Maltuch, die grundierte Leinwand, auf welche mit Oelfarben gemalt wird.

Mamertinisches Gefängnis, s. Rom.

Mänaden (griech. Myth., griech. Mainaden, „Die Rasenden"), Verehrerinnen des Dionysos, auch Bakchen (Bakchantinnen), („Die Jauchzenden") und Thyeden („Die Stürmenden") genannt, feierten bei Nachtzeit unter lärmender Musik die winterlichen Feste des Dionysos, rannten dabei mit Thyrsosstäben und Fackeln in den Händen auf den Bergen umher und zerrissen in wilder Raserei die Tiere des Waldes, um aus ihrem Blute Lebenskraft zu schlürfen, im Mythus aber auch die Gegner des Dionysoskultus, so den König Pentheus von Theben und Lykurgos, König der Edonen (Vasenbilder).

Manchester, Stadt in England, besitzt drei bedeutende moderne Bauten gotischen Stils von Alfred Waterhouse: den Gerichtshof (Assize Courts, 1864), das Rathaus (New Town Hall, 1868—77, mit Fresken von Mador Brown im Innern) und Owens College (1873) mit dem Manchester Art Museum; ferner eine von Barry erbaute City Art Gallery.

Manchester, baumwollener Samt.

Mandarinenporzellan nannte man chinesische Vasen, auf welchen chinesische Mandarinen oder sonstige Figuren abgebildet sind.

Mandel, Joh. Aug. Eduard, Kupferstecher, geb. 15. Febr. 1810 in Berlin, gest. ebenda 20. Okt. 1882, Schüler von Buchhorn und Henriquel Dupont. Professor in Berlin. Er stach nach Raffael, Tizian, Dolci, Reni, van Dyck, Scheffer, Menzel, Hildebrandt u. a.

Mandelbaum, der im Frühjahr zeitig Knospen trägt, gilt als Wächter der Blumen, weshalb auf dem Stammbaum Christi (s. d.) zu oberst Maria in einer Mandelblume mit der Mandelfrucht, dem Sinnbild der Menschwerdung, sitzt. S. auch Mandorla.

Mander, Karel van, niederländischer Maler und Kunstschriftsteller, geb. 1558 in Meulenbeke (Flandern), gest. 1606 in Amsterdam. Bekannter als durch seine in der italienisierenden Art jener Zeit gemalten Bilder ist er durch die Abfassung seiner für die Kunstgeschichte sehr wertvollen Sammlung von Künstlerbiographien „Het Schilderboeck" 1604.

Mandille, ein zur Zeit Karls IX. über die Rüstung angelegtes Oberkleid.

Mandoline, nach dem einer gespaltenen Mandel ähnlichen Körper benanntes lautenartiges Saiteninstrument. Der Körper ist aus dünnen, in der Färbung verschiedenen Holzstreifen zusammengesetzt, in das Griffbrett sind Elfenbeinstäbchen als Bunde eingelegt.

Mandorla, die sogen. mystische Mandel,

Digitized by Google

eine Glorie in Form eines anfangs stumpfen Ovals, das in der gotischen Zeit meist oben und unten spitz erscheint, namentlich gebraucht in Salvatorbildern, aber auch in Verherrlichungen der Madonna und in der Renaissancezeit auch für andere Heilige, wenn sie verherrlicht erscheinen. Der Name ist zu erklären aus „Mandelbaum".

Manet, Edouard, Maler und Radierer, geb. in Paris 1832, gest. 30. April 1883. Begründer des „Impressionismus" und des „Pleinairismus" und einer der einflußreichsten Künstler des 19. Jahrhunderts Schüler Coutures, gebildet durch das Studium an Velasquez, malt er zuerst dunkel mit schwarzen Schatten, von den siebziger Jahren an immer lichter und farbiger Menschen, Tiere, Landschaften und Stilleben in ihrer momentanen Erscheinung, ihren Raumwert, die sie umfließende Luft. Hauptwerke: „Dejeuner sur l'herbe" (1863), „Olympia", „Chezile pere Lathuille", „Im Treibhaus" (Berlin), „Der Frühling" (in Paris, Sammlung Faure, Tf. 101, 4) und Portrait Zolas.

Manewetsch, Glasmaler in Basel Mitte des 18. Jahrh. Er malte meist Kabinettscheiben.

Mangan, ein in der Natur fast nur in Verbindung mit Sauerstoff (als Braunstein u. s. w.) vorkommendes Metall, wird zu Manganfarben, u. zw. Blau, Braun, Grün, Violett verarbeitet.

Manganglas ist durch Manganoxyde violett gefärbt. Es wurde besonders von den Spaniern im Mittelalter hergestellt.

Mangangrün, s. Kasseler Grün.

Mänianum (Mönianum), s. Amphitheater.

Manier, die einem einzelnen Künstler eigne Auffassungs- und Darstellungsweise der Gegenstände, die, wenn sie in Verkünstelung und äußerlichen, sich von der Natur entfernenden Mechanismus verfällt, in tadelndem Sinn M. und Manierismus heißt. Daher Manierist ein Künstler, der die Aeußerlichkeiten eines großen Meisters nachahmt; z. B. in der Malerei Luca Giordano, in der Skulptur als Nachahmer und Nachfolger Michelangelos z. B. Montorsoli, Bandinelli.

Manière criblée, s. Schrotmanier.

Manipel, der (latein. manipulus), altdeutsch fano, ein breites Band, welches über den linken Vorderarm des messelesenden Priesters gehängt wird, von derselben Farbe wie das Meßgewand; ursprünglich ein Nastuch.

Manises, Ort bei Valencia, im 16. und 17. Jahrh. berühmt durch Fayencen in spanisch-maurischem Stil mit Goldlüstermalerei; diese Technik hatte sich hier bis in das 19. Jahrh. als Bauerntöpferei erhalten.

Mannaregen (2. Mos. 16), dargestellt als einfaches Bild schon in den Malereien der Katakomben des Calixtus; bisweilen auch als fallender Regen bläulicher Körner, die von den Israeliten in ihren Kleidern aufgefangen werden; gewöhnlicher als alttestamentliches Vorbild des Abendmahls, z. B. in der Armenbibel und dem Heilsspiegel, ebenso mit den übrigen Vorbildern des Abendmahls von Dierick Bouts.

Männchen auf Männchen setzen, Buchdruckerausdruck für das Absetzen eines Werkes nicht nach geschriebener, sondern nach gedruckter Vorlage und in demselben Format, Zeile für Zeile.

Mannequin, vom deutschen Männeken, Gliedermann, s. d.

Männer, die drei im feurigen Ofen, dargestellt als Jünglinge schon in den Katakomben und auf altchristlichen Sarkophagen als Zeugnis göttlicher Hilfe in der Not. Bekleidet mit der Tunika, bisweilen mit phrygischer Mütze und persischen Beinkleidern, die Hände zum Gebet ausstreckend, von Flammen umgeben; oder auch als Kinder kniend oder singend, in einem Ofen, über ihnen ein schützender Engel. In der spätern Kunst selten dargestellt.

Männerschiff, das südliche Seitenschiff einer Kirche, welches für die Männer bestimmt war.

Mannfeld, Bernhard, Radierer, geb. 6. März 1848 in Dresden, anfangs Architekt und Maler, als Radierer Autodidakt, lebte in Breslau, jetzt Lehrer am Städelschen Institut in Frankfurt. Anfangs viel mit Reproduktionen, besonders nach den Architekturbildern Karl Gräbs, im Staatsauftrag beschäftigt, kultivierte er in der Originalradierung vor allem die Landschaft und schuf eine Anzahl höchst malerischer deutscher Städtebilder (Dresden, Köln, Berlin, Breslau u. a.), oft in stark romantischer Auffassung.

Mannheim, Stadt am Rhein, hat eins der umfangreichsten Schlösser Deutschlands, erbaut 1720—31 nach dem Muster von Versailles. Im Innern Altertumssammlungen und Gemäldegalerie. Die neue Stadthalle, v. Bruno Schmitz. Erzstatuen Ifflands (1864) und Dalbergs (1866), beide von Widnmann, und des jugendlichen Schiller von Karl Cauer (1862).

Mannheimer Gold, Legierung, s. Halbgold.

Digitized by Google

Mannsstamm, „im Mannsstamm erloschen" heißt eine Familie, sobald ihr letzter männlicher Sproß verstorben ist.

Mans, Le, Stadt in Frankreich (Departement Sarthe), hat eine bedeutende Kathedrale (St. Julien) mit Langhaus im romanischen Stil des 12. Jahrh., glanzvollem gotischem Chor (prächtige Glasmalereien) und teilweise spätgotischem Querschiff; ferner die gotische Kirche Notre Dame de la Couture mit schönem skulpturengeschmücktem Portal. Im Museum ältere und moderne Bilder. Denkmal des Generals Chanzy und der Loirearmee von Crauk und Croisy.

Mansarde, ein Geschoß in einem Mansardendach (s. Dach II, 3).

Mansardendach, s. Dach.

Mansart, 1) François Nicolas, Baumeister, Paris (1598—1666). Hauptvertreter des maßvollen französischen Hochrenaissancestils nach dem Vorbild Palladios. Als sein Hauptwerk gilt das Schloß Maisonsur-Seine. Zahlreiche Kirchen und Paläste erbaute er, z. B. die erst nach seinem Tode vollendete Abteikirche Val-de-Grace in Paris. Die von ihm erfundenen gebrochenen Dächer führen nach ihm den Namen Mansarden. — 2) Jules Hardouin M., Baumeister, Paris (1645—1708), Neffe des François. Hauptarchitekt Ludwigs XIV. Er eint die strengere klassizistische Richtung in der Architektur mit den malerischen Formen des italienischen Barock zu großartigen, prunkvollen Bauten (Stil Louis XIV.). Sein Hauptwerk ist der Invalidendom in Paris, 1706 vollendet (Kuppelbau mit 4 Kreuzarmen und 4 Rundkapellen dazwischen). Von ihm auch „die Eremitage", „Groß-Trianon" und die Königszimmer in Versailles.

Manschetten = Handkrausen. 18. Jahrh.

Mansell, Robert, hat zuerst wieder Bleiglas erzeugt und 1635, mit einem Monopol der Regierung versehen, die erste Spiegelglasfabrik in England zu Ravenhead errichtet. Er ist dadurch der Begründer der englischen Kristallglasfabrikation geworden.

Manteau (Aufsteckkleid), ein im 18. Jahrh. übliches Oberkleid vornehmer Damen, das mit einer Schleppe versehen und aus kostbarem Stoffe gefertigt war. In Frankreich hießen sie Simarre oder unhabitaucul de parade.

Mantegna, Andrea, paduan. Maler und Kupferstecher in Vicenza, geb. 1431 in Padua, gest. 1506 in Mantua; bildete sich unter dem Einfluß Donatellos, Jacopo Bellinis u. Fil. Lippis, ferner durch das Studium der Antike. In seinen Werken besonders der ersten Zeit herrscht ein prägnanter, herber Ausdruck der Körperformen, eine große dramatische Kraft und eine ergreifende Darstellungsweise. Unter seinen größern Werken ist das frühste und zugleich berühmteste der mit andern ausgeführte Freskenzyklus in einer Kapelle der Kirche der Eremitani in Padua (zwischen 1448 und 55, Tf. 37, 7 u. 38, 8) aus dem Leben des heil. Jakobus und Christoph, vollendet in Zeichnung, Komposition, Modellierung und Perspektive. In noch energischerem Realismus erscheinen, soweit sich aus dem Erhaltenen urteilen läßt, die Fresken in der Camera degli Sposi des Castello di Corte (einem Teil des Corte reale) in Mantua (um 1474). Den ersten Rang unter seinen Staffeleibildern nehmen unbedingt das dreiteilige Altarwerk in San Zeno in Verona (Tf. 37, 5, um 1460) und ein heil. Georg in der Akademie in Venedig (Tf. 38, 1; 1465) ein; andere herrliche Werke von ihm sind die Madonna della Vittoria (1495) im Louvre in Paris, eine thronende Madonna in der Nationalgalerie in London, die stark realistische Pietà in der Brera zu Mailand. Mit Vorliebe behandelte er auch (als einer der ersten der modernen Malerei) antike Gegenstände, darunter besonders wichtig der berühmte Triumphzug des Cäsar im Schloß Hamptoncourt (Tf. 37, 8), bestehend aus neun in Wasserfarben auf Leinwand gemalten Bildern voll prächtiger Gruppen und lebensvoller Motive (jetzt teilweise beschädigt). Als Kupferstecher war er einer der ältesten in Italien. Man schreibt ihm 7 sichere Blätter zu. Frühe Madonnen in Berlin, Mailand (Saldi Pezzoli), Bergamo. Altarbilder in der Brera, Verona, Berlin (Museum: Darstellung, Tf. 37, 9), Dresden (Heilige Familie, Tf. 38, 2), Trivulzi-Mailand, Kopenhagen, Madrid, Wien, Venedig.

Mantel, 1) ein Kleidungsstück, das im Mittelalter nicht bloß zum Schutze gegen die Kälte getragen wurde, sondern zum Festanzug unbedingt gehörte. Legte er ihn ab, so war er im Hauskleide (désafublé, deaffibulatus), da er die Spange, fibula, die den Mantel zusammenhielt, gelöst hatte. Der Mantel der Männer und Frauen ist mit Pelz gefüttert, mit kostbarem Rauchwerk (Zobel oder Hermelin) verbrämt. Die Spange wird bei den Männern bis ins 12. Jahrh. auf der rechten Schulter getragen, so daß nach rechts der Mantel offen ist; im 13. Jahrh. wird es dann Sitte, ihn über die Brust mit Broschen,

Digitized by Google

Agraffen (pectoralia), Kettchen, die in kleine Schildchen (tassel) eingehackt waren, zu schließen. Im 14. Jahrh. tritt der Tabard an die Stelle des Mantels, der im 15. Jahrh. als Staatskleid völlig verschwindet, nur noch als Regen-, Reise-, Reitermantel im Gebrauche bleibt. Eigentümlich ist die Mode der zweiten Hälfte des 16. Jahrh.: die Frauen tragen allgemein kurze Schultermäntel, die etwa den vor kurzem modernen Capes entsprachen. — 2) Architektur. Die Hülle von Lehm oder Gips um die Form für den Erzguß; M. des Kamins, der gemauerte Rauchfang über der Kamineinfassung, die sich zum Schornstein verengert. M. des Gewölbes, s. v. w. Extrados; M. einer Mauer, s. v. w. Futtermauer. — 3) Vgl. Bildgießerei und Glocke.

Manthe, Albert August Karl, Bildhauer, geb. 18. Aug. 1847 in Angermünde.

Mantilla (span.), der große Frauenschleier, welcher auf dem Kopfe befestigt wird und den Oberkörper umhüllt; danach kleines, leichtes Frauenmäntelchen.

Mantua, Stadt in Oberitalien, hat die nach den Plänen des Leo Battista Alberti in dessen Todesjahr 1472 begonnene großartige Kirche Sant' Andrea, bestehend aus einem hohen Langhaus von 18 m Weite mit kassettiertem Tonnengewölbe, auf beiden Seiten niedrige Kapellen und in der Mitte eine hohe, runde Kuppel von Juwara (1782); die sich nach außen mit einem großen Mittelbogen öffnende Fassade wird von einem antiken Tempelgiebel bekrönt. In dem von Giulio Romano umgebauten Corte reale (ehemals Palazzo ducale) Fresken und Grotesken dieses Künstlers, in der Camera degli Sposi des dazu gehörigen alten Castello die berühmten Fresken mit Darstellungen der Familie Gonzaga von Mantegna. Ein Hauptwerk des Giulio Romano ist der von ihm erbaute Palazzo del Tè, von strengem dorischem Aeußern, mit einer offenen Loggia auf gekuppelten Säulen nach dem Hofe. Seine Malereien im Innern zeigen zum Teil noch engen Anschluß an Raffael (Amor u. Psyche), während der in der Hauptsache von seinem Schüler Rinaldo Mantovano ausgeführte Gigantensturz völlig barock ist. Das Museum in Liceo besitzt einige vorzügliche aus Rom stammende Antiken.

Mantuanischer Onyx, so wird kurz das beim Sturm auf Mantua 1630 erbeutete Gefäß bezeichnet, das im Museum in Braunschweig aufbewahrt wird. Es ist aus einem einzigen Onyx geschnitten, in altetruskischer Krugform, an der obern Einfassung mit Zweigen, Blumen und Tierköpfen, auf dem Bauch mit einem Opferzug in Relief verziert, ein meisterhaft gearbeitetes Werk aus der Zeit der ersten römischen Kaiser. Vgl. Gemmen.

Manuel, 1) Nikolaus, gen. Deutsch, Maler und Formschneider, geb. 1484, gest. 1530 in Bern. — 2) Hans Rudolph M., geb. 1525 in Erlach, gest. 1571, Sohn des vorigen. Lieferte Illustrationen zu Sebastian Münsters Kosmographie.

Manuzio, Manutius, berühmte Gelehrten- und Buchdruckerfamilie, nach deren Haupt, Aldus Pius Manutius dem Aelteren aus Bassano, 1447—1515, die Erzeugnisse der von ihm 1489 in Venedig gegründeten Buchdruckerei Aldinen genannt werden. Er bediente sich der Antiquaschrift und erfand die Kursivschrift. Mit dem Tode seines Enkels, Aldus des Jüngeren — welchen der Papst Clemens VIII. nach Rom als Leiter der Vatikanischen Druckerei berufen hatte, erlosch 1597 die Aldinische Druckerei. Ihr Signet war ein Delphin um einen Anker geschlungen mit der Legende Sudavit et alsit (etwa: durch Glut und Frost). Vgl. Buchbinderei (Gesch.) und Kursiv.

Manyoky, Adam, Bildnismaler, geb. 1673 in Ungarn, gest. als Hofmaler in Dresden am 6. Aug. 1757.

Manzel, Ludwig, Bildhauer, geb. 3. Juni 1858 in Kagendorf bei Anklam, studierte bei Schaper in Berlin und mehrere Jahre in Paris, lebt in Berlin als Lehrer am Kunstgewerbemuseum. Die Einfachheit der Charakterisierung, die Werke wie das „Abendlied" (Berliner Nationalgalerie) so anziehend macht, konnte er besonders in Frankreich ausbilden; doch ist ihm auch der heroische Zug der großwirkenden Monumentalkunst nicht versagt. Dies bezeugt der imponierende Brunnen am Stettiner Hafen und u. a. das Kaiser Wilhelm-Denkmal für Anklam.

Marabus, die Schwanzfedern des ostindischen und afrikanischen Marabureihers, weiß, sehr fein gefiedert und wollig, Schmuckfedern.

Marabuseide, aus drei bis vier nicht entschälten Rohseidenfäden stark gezwirnte, daher sehr steife Seide von blendender Weiße.

Maramée, s. Fransen.

Marathus, s. Amrith.

Maratta, Carlo, römischer Maler, geb. 1625 in Camerino, gest. 15. Dez. 1713 in Rom; Schüler von Sacchi, bildete sich nach

Digitized by Google

Raffael, G. Reni und den Carracci; er vereinigte Raffaels Fresken im Vatikan und in der Farnesina. Viele lichtblaue und rosa Madonnabilder, alttestamentlich (Madrid) und mythol. Stoffe (Brüssel), ein Portrait in München. Auch Radierungen nach Raffael und A. Carracci.

Marbel, die glatte Platte, auf welcher der Glasbläser die noch heiße Glasblase hin und her rollt, um ihr zylindrische Form zu geben, früher von Marmor (daher der Name), jetzt von Gußeisen.

Marburg, Stadt an der Lahn, hat in seiner Elisabethenkirche und seinem Schloß zwei bedeutende Bauten gotischen Stils. Die erstere ist eins der ältesten und reinsten Muster der strengen Frühgotik in Deutschland (1235—83) mit Kreuzarmen, die, wie der Chor, nach Art der rheinischen Uebergangsbauten rund geschlossen sind, also das Kleeblattmuster bilden, und mit zwei kräftigen Westtürmen. Die Fenster des Langhauses bilden zwei Reihen übereinander. An der Westseite ein reichgeschmücktes Portal. Im Innern 17 Grabmäler hessischer Fürsten, die Statue und der prachtvolle Sarkophag der heil. Elisabeth (ca. 1300) und vier wertvolle Schnitzaltäre aus dem Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrh., zum Teil von Ludwig Juppe. Die wichtigsten Teile des Schlosses sind der 36 m lange Rittersaal mit seinen zehn auf vier achteckigen Pfeilern ruhenden Kreuzgewölben und die 1288 geweihte zierliche Kapelle. Ein trefflich moderner Bau im frühgotischen Stil ist die Universität von K. Schäfer (1891). — M. fabriziert seit dem 17. Jahrhundert Irdenwaren mit ziegel- oder braunroter Bleiglasur und aufgelegten verschiedenfarbigen Pflanzenornamenten.

Marc Antonio, ital. Kupferstecher, s. Raimondi.

Marcello, römischer Bronzegießer, goß 1625 nach den Modellen des Francesco Mocchi die Reiterstatuen des Alessandro und Ranuccio Farnese auf dem großen Platz in Piacenza.

March, Ernst, 1798—1847, Gründer der Terrakottenfabrik in Charlottenburg, der ersten in Deutschland, welche wieder Architekturbestandteile und Ornamente in gebranntem Ton ausführte.

Marchesi, Pompeo, Bildhauer, geb. 1790 in Mailand, gest. 16. Februar 1858 daselbst; Schüler Canovas. Hauptwerke: in San Carlo in Mailand die Gruppe der Kommunion San Luigi Gonzagas durch San Carlo und eine Passion Christi, das Grabdenkmal des Herzogs Emanuel Philibert im Dom in Turin, einige der Reliefs am Arco della Pace in Mailand, das Denkmal des Kaisers Franz I. in Wien von theatralisch forcierter Auffassung (1846), die Statue des Physikers Volta in Como und die sitzende Marmorstatue Goethes in der Stadtbibliothek in Frankfurt a. M. (1840).

Marchioni, Carlo, Architekt, geb. 1704, gest. 1780 in Rom, baute für den Kardinal Aless. Albani die berühmte Villa Albani, eine der schönsten Schöpfungen auf dem Gebiete der italienischen Gartenkunst.

Marcilly, s. Guglielmo da Marcilla.

Marcolini, Camillo Graf, 1739 bis 1814, sächsischer Hofbeamter, leitete von 1774 bis 1814, in der Zeit des Klassizismus, die Verwaltung der Meißener Porzellanfabrik. Die Fabrikmarke seinerzeit zeigt einen Stern zwischen den Kurschwertern.

Marconi, Rocco, Maler, in Treviso, seiner Geburtsstadt, und in Venedig tätig im ersten Viertel des 16. Jahrh. Schüler des Giov. Bellini und weitergebildet nach Giorgione und Palma Vecchio. Seine Hauptwerke sind eine Pietà in Venedig (Akad.) Tf. 58, 2, ein Bild aus der späteren Zeit des Meisters (Christus und die Ehebrecherin) in der Berliner Galerie, andere in Petersburg und Treviso.

Marcovaldo, Coppodi, sienes. Maler des 13. Jahrh. Bedeutende Madonna von 1261 in den Servi, Siena; 1265—75 in Pistoia tätig.

Maréchal, Charles Laurent, Maler, geb. in Metz 1801, gest. 1887 in Bar-le-Duc, Schüler von Regnault in Paris; dann lebte er wieder in seiner Heimat. Weniger durch Oelgemälde und Pastelle (Portrait des Maréchal Ney im Metzer Museum) als durch seine trefflichen Glasgemälde für zahlreiche Kirchen in Metz und Paris, z. B. Notre Dame, ist er bekannt geworden.

Marées, Hans von, Maler, geb. 24. Dez. 1837 in Elberfeld, gest. 5. Juni 1887 in Rom, seit 1864 tätig in Rom. Er wirkte auf Künstler wie Feuerbach, Böcklin, Hildebrandt, Arthur Volkmann. Malereien im Aquarium von Neapel.

Marena, s. Krapp.

Marescalco, s. Buonconsiglio, Giovanni.

Marforio, antike Statue eines Flußgotts im kapitolinischen Museum in Rom, so genannt nach ihrem früheren Standort bei der Kirche S. Pietro in Carcere an der Salita di Marforio.

Digitized by Google

Margareta, Heilige, Märtyrerin aus Antiochia, wurde vom dortigen Statthalter, der vergebens um ihre Hand anhielt, gemartert und in einen Turm gesperrt, wo der Teufel in Gestalt eines Drachen sie bewältigen wollte, aber beim Anblick des Kreuzes entfloh; als er sie abermals versuchte, trat sie auf seinen Kopf. Später wurde sie enthauptet. Als Märtyrerin trägt sie Palme und Krone, bisweilen auch als Anspielung auf ihren Namen einen Perlenkranz auf dem Haupt; in Andachtsbildern gewöhnlich ein Kreuz oder Kruzifix in der Hand; der Drache zu ihren Füßen ist mit Stricken oder Ketten gebunden, öffnet den Rachen oder liegt geplatzt unter ihr.

Margaritai heißen in Venedig die Hersteller der großen Perlen (margarite), die der kleinen Perlai.

Margarite, s. Glasperlen.

Margaritone di Magnano, Maler, Bildhauer u. Architekt in Arezzo im 13. Jahrh. Sichere Arbeiten seiner Hand in Arezzo und Florenz in eigenartigem, italienisch-byzantinischem Stile. Altarbild d. Capp. Bardi Sa Croce Florenz und in London und Liverpool.

Marginalien, auf den freien Rand der Druckseiten gedruckte kurze Hinweise auf deren Inhalt, bestimmt, Ueberschriften zu ersparen und doch das Auffinden etwa gesuchter Stellen zu erleichtern.

Maria, 1) die Mutter des Herrn. Von den der Andacht dienenden Madonnendarstellungen (s. Madonna) abgesehen, hat auch das von den Apokryphen legendarisch ausgeschmückte Leben der Maria einen bevorzugten Stoff der bildenden Kunst geliefert, indem besonders seit dem Ausgang des Mittelalters in historischer Abfolge zahlreiche Scenen aus dem Leben der Jungfrau geschildert werden. Die wichtigsten sind: a) Geburt der M. Ihre Mutter Anna (s. d.) liegt im Wochenbett, von einigen Mägden bedient; im Vordergrund Frauen um das Kind beschäftigt: auch glückwünschende Nachbarinnen. Im allgemeinen schließt die Komposition sich der Geburt Christi an. — b) Darstellung der M. im Tempel, worin sie gewöhnlich weiß gekleidet, aber schon als erwachsene Jungfrau mit der Kerze in der Hand die Stufen des Tempels hinaufgeht; zuerst in der byzantinischen Kunst dargestellt, im Abendlande vor der Gothik sehr selten. — c) Vermählung oder vielmehr Verlobung der M. (Sposalizio), besonders seit der Renaissance oft dargestellt. — d) Verkündigung der M. durch den Erzengel Gabriel. Seit den ältesten Zeiten dargestellt, sowohl in den Zyklen des Lebens Christi wie in denen der M. In den älteren Darstellungen ist Maria meist stehend dargestellt, später meist sitzend in ihrem Hause, während der Engel in mäßiger Schrittstellung, später bewegt oder knieend ihr die Botschaft bringt. In den älteren Darstellungen trägt der Engel oft den Scepterstab, in späterer Zeit eine Lilie und das Schriftband mit dem „englischen Gruß": Ave Maria gratia plena. Dazu tritt häufig die Taube des heil. Geistes oder die Hand Gottes, seit dem Ausgang des Mittelalters Gottvater in der Glorie. Die byzantinische Kunst läßt Maria die Verkündigung am Brunnen mit dem Wasserkrug in der Hand empfangen, oder gibt ihr eine Spindel in die Hand. Besonders das letztere Motiv ging auch in die Kunst des Abendlandes über. Seit dem 15. Jahrh. werden auf den Verkündigungsbildern gern symbolische Andeutungen der Inkarnation angebracht, namentlich das Einhorn, der Pelikan, der Phönix, der feurige Busch und das Vlies Gideons, oder andere auf mystischen Vorstellungen beruhende Motive. Gelegentlich werden die auf Inkarnation bezüglichen Vorstellungen auch in sinnlich-realer Weise ausgedrückt, indem sich der Embryo Christi nach dem Schoß der M. bewegt, oder von Gottvater in diesen hineingeblasen wird! — e) Heimsuchung der M. oder Besuch der M. bei Elisabeth, letztere an Jahren älter als M. Seit dem frühen Mittelalter häufig dargestellt, indem beide Frauen sich begrüßen und umarmen. Seit der Renaissance werden sie in dem Zustand der Schwangerschaft geschildert. — f) Tod der M., wie sie im Bett stirbt oder bereits gestorben ist, umgeben von den Aposteln, unter denen Johannes zu Häupten, Petrus zu den Füßen des Bettes steht, während Christus in der Mitte steht, um ihre Seele in Gestalt eines Kinderkörpers zu halten oder Engeln emporzureichen. Die Komposition wurde von der byzantinischen Kunst ausgebildet und von der Kunst des Abendlandes übernommen. — i) Die Himmelfahrt der M., dargestellt, indem M. aufrecht in einer Mandorla oder Engelsglorie steht, unter ihr das leere Grab, aus welchem — seit dem Ausgang des Mittelalters — Blumen sprießen. Realer ist die Darstellung, wenn die Aufnahme in den Himmel als Schluß ihres irdischen Lebens erscheinen soll; dann ist M. aus dem von Aposteln und anderen Angehörigen umgebenen Grab hervorgegangen und

Digitized by Google

läßt ihren Gürtel zum Apostel Thomas herab (Gürtelspende). Diese Darstellung erst seit Renaissance, besonders in Italien, häufig. — k) Krönung der M., seit der Gotik häufig dargestellt, als Symbol der triumphierenden Kirche, besonders als Skulptur im Tympanon der Marienportale, später auch auf Altarbildern. Die Krönung selbst geschieht gewöhnlich, indem Gott Vater oder Christus der ihm gegenübersitzenden Maria die Krone aufs Haupt setzt, meist als himmlische Vision gedacht auf Wolken, umgeben von Engeln und Heiligen.

2) **Maria Magdalena**, in Kunstdarstellungen identisch mit Maria, der Schwester des Lazarus, und mit der ungenannten Sünderin, die den Herrn salbte. Nach der Legende soll sie mit ihrem Bruder Lazarus nach Massilia gekommen sein, dort das Evangelium verkündigt und in einer Höhle bei Arles 30 Jahre lang Buße getan haben; dort starb sie in einer Kirche, nach anderen in einer Einöde. In den seit dem 14. Jahrh. sehr häufigen Darstellungen aus ihrem Leben hat sie als stetiges Attribut die Salbenbüchse, worin die Salbe für die Füße des Herrn oder die Spezereien für den Leichnam desselben; sie trägt langes, goldiges Haar, ein rotes oder auch blaues oder dunkelviolettes Kleid. Von den Scenen aus ihrem Leben ist die bekannteste das Gastmahl Simons des Pharisäers (Luk. 7), wo, während sie einen Fuß des Herrn salbt, die sieben Teufel aus dem Dach des Hauses hinausfliegen. Man findet M. M. ferner regelmäßig in den Darstellungen der Auferweckung des Lazarus und des Besuches der Marien am Grabe des auferstandenen Christus. In den ziemlich seltenen Darstellungen aus ihrer Legende erscheint sie, um ihr früheres weltliches Leben auszudrücken, als Tänzerin oder als Jägerin, wie sie der Eitelkeit der Welt entsagt, wie sie, mit ihren Geschwistern in das Schiff ohne Ruder und Segel gesetzt, von einem Engel übers Meer geführt wird und in Massilia landet, dort das Evangelium predigt, wie sie von einem Engel das Abendmahl empfängt, und wie sie in der Wüste stirbt. Die vollständigsten legendarischen Scenen sind wohl die Fresken von Gaudenzio Ferrari in San Cristoforo in Vercelli und die der Schule Giottos angehörigen Fresken in der Magdalenenkapelle der Unterkirche in Assisi. Am häufigsten erscheint sie in der Malerei wie in der Plastik in einer Einzelgestalt als Büßerin, bald mit üppigen Körperformen, bald in felsiger Höhle mit den Symbolen der Zerknirschung und des Todes: Kruzifix, Schädel oder auch eine Geißel; Engel reichen ihr bisweilen eine Dornenkrone oder eine Palme.

3) **Maria von Ägypten**, in ihrer Eigenschaft als Sünderin und wegen der Aehnlichkeit ihrer Legende manchmal verwechselt mit Maria Magdalena. Sie kam 365 von Alexandria zu Schiff nach Jerusalem, tat Buße in der Kirche des Heiligen Grabes, nährte sich lange von drei Broten und lebte 47 Jahre lang als Einsiedlerin in der Wüste, wo ihr die Kleider allmählich abfielen und sie sich statt dessen mit ihrem langen Haar bedeckte. Dort reichte ihr ein Priester die letzte Kommunion, fand nach einem Jahr sie tot, und als er sie bestatten wollte, grub ihm ein Löwe mit seinen Tatzen das Grab; daher abgebildet als ältere, magere Frau mit sehr langem Haar, die drei Brote in der Hand. Scenen aus ihrem Leben bereits in Glasgemälden der Kathedralen von Chartres und Bourges, von Giotto (Bargello in Florenz) und in der obengenannten Kapelle in Assisi (die beiden letzteren in Verbindung gebracht mit Scenen aus dem Leben der Maria Magdalena); als Einzelfigur besonders in der deutschen Plastik des 15. Jahrh., wie sie in ihr langes Haar gehüllt betend dasteht.

Maria-Laach, s. Laach.

Marieberg, Dorf in der Nähe von Stockholm, von 1758—89 Sitz einer von L. Ehrenreich gegründeten Fayencefabrik. Die Arbeiten haben zierliche Rokokoformen mit Blumenmalerei und als Marke drei Kronen oder M B oder den ganzen Namen.

Marienburg, Stadt in Westpreußen, Sitz der ehemaligen deutschen Ordensmeister, deren 1280 begonnenes, mehrfach hergestelltes Schloß der bedeutendste Profanbau des deutschen Mittelalters ist. Der älteste Teil des gewaltigen Gebäudekomplexes, das in der Hauptsache 1324—35 erbaute Hochschloß (Tf. 10, 2) umschließt einen quadratischen Hof, an dessen östliche Ecke sich die Marienkirche mit ihrem schlanken Turm und der unter ihr liegenden Annakapelle anschließt. Großartiger ist das zwischen 1335 und 1382 erbaute Mittelschloß, einst die Residenz des Großmeisters, bestehend aus drei einen großen Hof umschließenden Flügeln, von denen der eine den Sommer-Remter mit seinem auf einem einzigen schlanken Pfeiler ruhenden spitzbogigen Gewölbe, den Winter-Remter und den Großen Remter enthält, einen länglichen Saal mit hohen Spitzbogenfenstern, dessen an Leichtigkeit und Eleganz unübertroffenes Palmengewölbe auf drei nur 38 cm starken Granitpfeilern ruht. — Bronzestand-

Digitized by Google

bild Friedrichs der Große von Siemering (1877).

Marienglas (Jungfernglas), Gipsspat, in ganz dünnen Blättchen durchsichtig und daher früher wie Glas zu Fensterscheiben u. s. w. und als Schutz für kleinere Bilder benutzt. — Vgl. Elfenbeinmasse.

Marienpsalter, vgl. Rosenkranz.

Marientodes, Meister des, s. Joest.

Marilhat, Prosper, franz. Landschaftsmaler, geb. 1811 in Vertaizon bei Thiers (Dep. Puy-de-Dôme), gest. 1852 in Paris; Schüler von Roqueplan in Paris, bereiste Griechenland und den Orient und blieb zwei Jahre in Kairo. — Er schildert in seinen Landschaften die eigenartige Beleuchtung des Orients (Totenstadt von Kairo, Karawane am Libanon, in Leipzig), daneben malte er heimische Gegenden z. B. Dorf in der Auvergne, in Montpellier.

Marinelli, Vincenzo, italienischer Historienmaler, geb. 1820 in S. Martino d'Agri, seit 1875 Professor an der Kunstschule in Neapel.

Marinemalerei (Seemalerei), der zur Landschaftsmalerei gehörende Zweig der Malerei, trat erst im Anfang des 17. Jahrh. als selbständiges Fach bei den Niederländern des 17. Jahrh. auf und brachte auch später namentlich unter diesen wie unter den Deutschen und den Franzosen bedeutende Meister hervor.

Marinus van Roymersvale, niederländischer Maler, tätig 1520—1560, wahrscheinlich Schüler des Quentin Massys; bekannt hauptsächlich durch halbfigurige Sittenbilder in ziemlich derber Auffassung, z. B. den Geldwechsler und seine Frau in der Münchener Pinakothek.

Maris, Jakob, holländischer Landschaftsmaler, geb. 25. August 1837 im Haag, gest. August 1899 in Karlsbad, Schüler von van Hove und de Keijser; dann in Paris, wo er sich der Richtung Corots, Duprés', Millets anschloß. Im Haag und Brüssel tätig. Seine Bilder zeigen das andächtige Naturstudium und die breite, große Auffassung der Schule von Fontainebleau und holländisches Feingefühl für Farbenwerte. Von ihm Am Kanal (Berlin, Nat.-Gal.), Morgen in Holland (München), Stadtansicht (Amsterdam). — 2) Mathijs, holländischer Maler, Bruder von Jakob, geb. 1833 im Haag; lebt in London. Schüler von Leys. Seine Genrebilder (Mädchen mit Trauben u. a.) meist in englischen Privatgalerien. — 3) Willem, holländischer Aquarellmaler, geb. 1844, im Haag, Bruder von J. u. M. Seine Tier- und Landschaftsbilder zeichnen sich durch intime harmonische Wirkung und treffliche Technik aus.

Mark, kölnische, als Gewichtseinheit für den Feingehalt des Goldes und Silbers zerfällt in 16 Lot und 288 Grän.

Markasitperlen, s. Glasperlen.

Marken nennt man die Zeichen an kunstgewerblichen Arbeiten, welche den Künstler oder Fabrikanten, den Ort, die Zeit der Entstehung, die amtliche Kontrolle bedeuten können.

Marketerie (franz. marqueterie), im engern Sinn das im 12. Jahrh. zuerst in Italien gefertigte Mosaik aus Ebenholz und Elfenbein; im weitern Sinn jede eingelegte Arbeit, namentlich aus Holz.

Markó, Karoly d. ältere, Landschaftsmaler, geb. 1790 in Leutschau (Ungarn), gest. am 8. Dez. 1860 in der Villa Appeggi bei Florenz.

Marktplatz der Griechen, s. Agora; der Römer, s. Forum.

Markus, Heiliger, s. Evangelisten.

Markuskirche, s. Venedig.

Marmarosch Diamanten, kleine regelmäßige, wasserhelle Bergkristalle von großer Reinheit. Werden in Nordungarn gefunden.

Marmor, im engeren Sinne körnigkristallinisches Kalkgestein, leicht durchscheinend und polierfähig, im reinen Zustande von weißer Farbe, aber häufig durch Verunreinigungen mit einem Stich ins Gelbe, Rote oder Graue, — im weiteren Sinne schöngefärbter und polierfähiger Kalkstein. Er wurde zuerst von den Griechen als Statuen- und Baumaterial benutzt, und zwar der bläulich schimmernde pentelische und der grauliche hymettische von den Gebirgen Pentelikon und Hymettos in der Nähe Athens, der gelbrötlich weiße glänzende parische von der Insel Paros im ägäischen Meer, der grobkörnige salische, der prokonesische aus der Umgebung des Vorgebirges Sigeion, ferner die Arten von Korinth, gelb, Phrygien, purpurrot gefleckt, Thessalien, mit grünen und schwarzen Adern, Karystion auf Euböa, grün und weiß gestreift, Thasos, weiß, Lesbos, gelblich weiß, Chios, Kappadocien, der numidische gelbe mit roten Flecken, der weiße arabische ꝛc. (siehe Marmo antico). Von den Griechen lernten ihn die Römer kennen und verarbeiteten ihn seit Beginn der Kaiserzeit in ungeheuren Massen. Die Marmorbauten Roms usw. gaben zunächst das Material für die Kirchen und Paläste der byzantinischen

Digitized by Google

Kaiser her und wurden später in Rom selbst oft in der ruchlosesten Weise für neue Gebäude ausgebeutet. In neuerer Zeit liefern den weißen Statuenmarmor zumeist die Brüche von Carrara, im Norden findet der härtere und mehr wetterbeständige Tiroler M. jetzt häufiger Anwendung. Für die Architektur, Gefäßbildnerei, Tischplatten u. dgl. werden die in den meisten Gebirgen Europas vorkommenden gefärbten Arten benutzt, wie die roten von Salzburg, Schoschkut in Ungarn, von der schwedischen Insel Oeland, von Louthlougher in Irland, die schwarzen von Tournai in Belgien und Hof in Bayern, Kilkenny und Crayleath in Irland ꝛc. ꝛc. Der Marmor wird auf eigenen Sägemühlen in Platten geschnitten, mit Meißeln, Raspeln, Bohrern usw. bearbeitet, mit pulverisiertem Bimsstein, Kohle, Tripel, Zinnasche u. a. m. poliert, mit in Weingeist oder Oel gelösten Farben, wie Drachenblut, Brasilienholz, Safran, auch mit Tabakssaft gefärbt, mit Wachs eingelassen. Vgl. Breccie, Cipollino und Lumachell. — Von einzelnen Marmorarten werden folgende unterschieden: Marmo antico (ital.), Marmorarten, welche von den Römern bereits verarbeitet, zum Teil nur von ihren Bauwerken her bekannt sind. M. africano, purpurrot und weiß gefleckt mit schwarzen Zwischenräumen. M. africano fiorito, weiß, purpurrot und gelb gefleckt von der Insel Melar ꝛc. M. Arlechino, dunkelrot mit kleinen dreieckigen weißen Flecken. M. bigio, aschgrau, bigio morato, schwarzgrau. M. Breccia dorata, rot mit wenig Weiß und großen gelben Flecken. M. Breccia pavonazza, schwarz mit runden weißen Flecken. M. Brocatellone, rot mit weißen Flecken. M. Canella, zimtbraun. M. carystium, von der Insel Euböa, grün mit weißen Streifen. M. cipolazzo, weiß und violett. M. cotonello, weiß mit mennigroten Streifen. M. di Porta santa (nach der heiligen Pforte der Peterskirche in Rom benannt, an welcher er Anwendung gefunden hat), und zwar fiorito: grauweiß mit geflammten purpurroten Flecken, non fiorito: hellrot mit weißen Flecken. M. di Porto Venere (bei Spezzia), schwarzblau mit leuchtend gelben Adern. M. di sette basi, weiß mit roten Adern. M. fiorito, rot und weiß geflammt. M. fior di persico, (Pfirsichblüte), weiß und grau mit karmesin- und pfirsichblütroten Flecken. M. giallo annulato, gelb und schwarz geringelt und gefleckt. M. giallo antico, aus Makedonien und Numidien, einfarbig stroh- bis eigelb. M. giallo brecciato, gelb mit dunkleren Flecken aus Siena. M. giallo e nero, gelb und schwarz kleingefleckt. M. giallo pagliocco, strohgelb. M. Jaspis (von Sizilien), hellrot mit breiten weißen und grünen Zickzackbändern. M. mandolato (aus der Gegend von Verona), hellrot mit weißen Flecken. M. nero oder nero d' Egitto, schwarz mit weißen Adern, auch als Anthrakonit bezeichnet. M. nero e bianco, schwarz und weiß gestreift. M. occhio di pernice (Rebhuhnauge), braun mit weißen Flecken. M. ochio di pavone antico (Pfauenauge), aschgrau mit roten Augen. M. palombino, weiß. M. paragone, schwarz. M. pavonazzo (Pfauenmarmor), weiß mit roten oder dunkelvioletten Bändern. M. pecorella, weiß und rot gefleckt mit weißen Ringen. M. pidocchioso, aschgrau mit weißen Fleckchen. M. purichiello, rot mit weißen Flecken. M. rezziato, weiß mit gelben Streifen. M. rosso annulato, rot mit weißen Runden. M. rosso brecciato, rotbräunlich mit lichteren Flecken. M. serpentelo, serpetiela oder serparielo, weiß mit roten Streifen. M. vendurino, rot. M. verde antico von der Insel Krokea, schwarzgrün mit lichten und dunkeln Flecken. M. verde pagliocco, grüngelb.

Marmoratum (mittellat.), Kitt aus gelöschtem Kalk, Marmorstaub mit Eiweiß und Wasser, in welchen die byzantinischen Mosaisten die Mosaikwürfel einsetzten.

Marmorglas wird ähnlich hergestellt wie Mosaikglas. Man stellt verschiedenfarbige Glasstücke zusammen, vereinigt sie durch Uebergießen mit farbloser oder farbiger Glasmasse, schmilzt das Ganze dann weich und formt Platten ꝛc. daraus. Adern werden noch nachträglich durch Aufschmelzen farbiger Streifen, abermaliges Schmelzen und Ueberfangen durchgebildet.

Marmorgraffiti, s. Fliese.

Marmorieren, einem Gegenstande das Ansehen fleckigen oder streifigen Marmors geben, z. B. dem Maueranstrich, durch Aufspritzen der Farben mit dem Pinsel. Marmoriertes Papier wird hergestellt durch Auflegen der vorher mit Alaunwasser gefeuchteten Bögen auf das Marmorierwasser, eine dickflüssige Abkochung von Karragacheenmoos, auf deren Oberfläche die Farben marmorartig vermischt sind; in gleicher Weise erfolgt die Herstellung von Buchmarmorschnitten, wobei auch Ochsengalle und sog. Sprengwasser, je nach dem zu erzeugenden

Digitized by Google

Schnittmuster, in Anwendung kommen. Der präparierte Schnitt wird dann leicht auf die schwimmende Farbschicht aufgetupft und diese damit abgehoben. Marmoriertes Glas entsteht durch Zusammenschmelzen verschiedenfarbiger Glasstücke oder deren Einschmelzen in noch zähe Glasmasse.

Marmorillo, s. Badigeon.

Marmorimitation, künstlicher Marmor, wird aus pulverisiertem Marmor oder Alabaster oder feinkörnigem Sandstein oder Gips, Kalk, mit Bindemitteln und Farben gemischt, hergestellt. Vgl. Stucco lustro, Stuckmarmor.

Marmorpapier, s. Marmoriert.

Marmorzement ist Gips mit Alaun oder Borax getränkt, gebrannt und gemahlen und wird, mit Alaunlösung angemacht, zum Formen wie Gips verwendet; er erhärtet nur langsam, wird aber ziemlich hart und hat marmorartigen Schimmer.

Marochetti, Baron Charles, Bildhauer, geb. 1805 in Turin, gest. 4. Jan. 1868 in Passy bei Paris. Zahlreiche Büsten, Denkmäler und Statuen von ihm in Italien, Frankreich und England.

Maroquin (franz.) = Saffian; vgl. auch Buchbinderei (Gesch.).

Marouflage, Uebertragung eines Bildes auf Holz.

Marqueterie (franz.) ist die Bezeichnung des 18. Jahrh. für eingelegte Arbeit aus verschiedenfarbigen Hölzern, Elfenbein oder Metallen für Kunstmöbel. Vgl. Boulle (André Charles) u. Fournieren.

Marr, Karl, Maler, geb. 14. Febr. 1858 in Milwaukee (Nordamerika), Schüler von Schauß in Weimar, Gussow in Berlin, Lindenschmit und D. Seitz in München, wo er jetzt als Prof. der Akademie lebt, ist einer der talentvollsten unter unseren Künstlern.

Mars oder Mavors (röm. Myth.), altitalischer Gott und einer der römischen Hauptgötter, als Vater des Romulus und Remus Ahnherr des römischen Volkes, wohl urspr. ein Sonnengott, sodann Kriegsgott und darum später mit dem griechischen Ares identifiziert. Sein heil. Monat ist der März („Monat des Mars"), in welchem seine Priester, die 12 palatinischen Salier (Springer), Waffentänze aufführen, und das Marsfeld, auf dem die kriegerischen Uebungen stattfanden, ist ihm geweiht. Seine Attribute sind der blutgierige Wolf, wie denn seine Söhne Romulus und Remus von einer Wölfin gesäugt wurden, der Habicht, der Specht und der Lorbeer. Eine bildliche Darstellung von ihm in Rom (Gal. Ludovisi), Tf. 18, 9.

Marseille, Stadt im südlichen Frankreich, besitzt eine Anzahl bemerkenswerter Bauten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrh.: die riesige (140 m lange), außen mit Lagen weißen und schwarzgrünen Kalksteins gezierte, innen mit Marmor und Mosaik überreich geschmückte Kathedrale St.-Marie Majeure (1852—93) von Vaudoyer, Espérandieu und Révoil, die den byzantinischen Zentral- und Kuppelbau mit den Bedürfnissen der Neuzeit in Einklang zu bringen sucht, und die von Espérandieu im ähnlichen Stil erbaute Notre-Dame-de-la-Garde; die Präfektur und den Juzistpalast von Martin, die Börse von Coste und das Palais de Longchamps von Espérandieu. In letzterem das Museum der schönen Künste mit Skulpturen von Puget, Wandmalereien von Puvis de Chavannes mit hauptsächlich französischen Bildern. Im Château Borély eine Altertümersammlung; in der Santi Bilder von David, Gérard, H. Vernet u. a. Auf der Place d'Aix ein Triumphbogen (1825—32) mit Reliefs von David d'Angers und Ramey. — M. war im 18. Jahrh. einer der Hauptplätze der bedeutenden französischen Fayenceindustrie. Die Marseiller Fabriken (um 1770 bestanden neun) arbeiteten in feinster Ueberglasurmalerei, vornehmlich naturalistische Blumen (nach dem Vorbild der Straßburger Fabrik) und Landschaften.

Marseiller Arbeit, Weißstickerei, bei welcher die Ornamente mit feiner Watte unterlegt u. mit Steppstichen umnäht werden, daher erhaben hervortreten, ähnlich wie im Piqué.

Marseille, Guillaume, s. Guglielmo da Monscilla.

Marshall, 1) William Calder, engl. Bildhauer, geb. 1813 in Edinburg, Schüler von Chantrey und Bailey in London. Er schuf poetische Genrefiguren (Zerbrochener Krug, Undine) und Portraitstatuen, so das Denkmal Wellingtons in der Paulskirche; andre für Parlamentsgebäude. — 2) James M., Historien- und Landschaftsmaler, geb. 1838 in Amsterdam, Schüler Prellers in Weimar, de Keysers in Antwerpen, und von Genelli beeinflußt. Von ihm Wandgemälde in Meißen (Albrechtsburg), in Dresden (Hoftheater) und Tafelbilder (Tartinis Traum) in München bei Schack und (Genellis Bildnis) in Berlin, Nationalgalerie.

Marstrand, Wilhelm Nicolai, dän. Genremaler, 1810–73 Kopenhagen; ausge-

bildet durch von Eckersberg, dann in München und in Rom. Seine besten Bilder behandeln humoristisches Genre, mehrere der Art im Schloß Frederiksborg.

Marsura, s. Moschee.

Marsyas, ein Silen, ein Meister im Flötenspiel, der sich mit Apollon in einen Wettkampf einließ. Apollon siegte, hängte den M. an einen Fichtenbaum auf und zog ihm das Fell ab. Dargestellt in einem nicht mehr vorhandenen berühmten Gemälde des Zeuxis, in einem herkulanischen Wandgemälde, häufig in Vasenbildern und Sarkophagreliefs, in einer Marmorstatue des lateranischen Museums in Rom (wahrscheinlich nach Myron), „M. die von Athene weggeworfene Flöte findend und anstaunend", in einer an einer Fichte hängenden Statue des M. in den Uffizien, wo auch der zu einer Marsyasgruppe gehörige „Schleifer von Florenz" steht, und in einer Statue, „M. an einen Baum gebunden", im Konservatorpalast und im Louvre.

Martelé (gehämmert), Oberflächebehandlung des Edelmetalls, welche Hammerschläge nachahmt und durch das Spiel des Lichtes auf den die blanke Oberfläche unregelmäßig bedeckenden kleinen Flächen wirkt. Sie wird durch Aufschlagen eines konvex gewölbten Punzens erzielt.

Marterſäule, s. Passionssäule.

Marterwerkzeuge, s. Passionswerkzeuge.

Martha, Schwester des Lazarus und der Maria Magdalena, daher meistens beteiligt bei den diese beiden betreffenden Scenen. Dargestellt als Patronin der Häuslichkeit und Vorbild des tätigen Lebens, mit einem Bund Schlüssel im Gürtel, einem großen Löffel in der Hand und zu ihren Füßen der Drache, den sie in Frankreich durch Besprengung mit Weihwasser gefesselt haben soll. In der Kathedrale Ste. Marthe der von dem Drachen benannten Stadt Tarascon ist das Schiff bedeckt mit zahlreichen Bildern aus dem Leben dieser Heiligen.

Martianus Capellus, s. Artes liberales.

Martigny, Josef Alexandre, franz. Archäolog, geb. 22. April 1808 in Sauverny (Dep. Ain), gest. 18. Aug. 1880, seit 1832 Priester, arbeitete er über christliche Archäologie. Sein Hauptwerk ist das „Dictionnaire des antiquités chrétiennes".

Martin, Henri, Maler, geb. 5. August 1860 in Toulouse, studierte dort, dann in Paris, wo er ansässig ist, schuf die malerischen Dekorationen in den Rathäusern von Paris, Tours und Toulouse; aus seinen Gemälden, die ideal-symbolische Stoffe behandeln, spricht eine lebendige Phantasie und hervorragendes koloristisches Feingefühl.

Martinet, 1) Louis, franz. Maler 1810 bis 94 Paris. Schüler von Gros. Seine Bilder (Abendlandschaft, Bildnis Duprez') wenig bedeutend. Wichtig als Förderer moderner Malerei und Musik. Er machte durch eine Ausstellung die unbeachteten Werke Millets, Rousseaus, Duprés' bekannt und brachte die Werke Bizets und Berlioz' zur Aufführung. — 2) Achille Louis M., bedeutender franz. Kupferstecher, 1806—77 Paris. Er stach die Madonna mit dem Stieglitz, und Granduca nach Raffael, Rembrandts Selbstbildnis, Bilder von Delaroche, Gallait, Tintoretto ꝛc. — 3) Sein Bruder Charles Alphonse M., auch Stecher (1821—1841) vervielfältigte Meyer von Bremen, Winterhalter ꝛc. Mehrere Martinet (zwei Stecher und zwei Stecherinnen).

Martini, Simone, Sieneser Maler, geb. 1283 in Siena, gest. 1344 in Avignon; Hauptmeister der Schule von Siena, strebte nach Innigkeit des Gefühls und seelenvoller Schönheit des Ausdrucks, Anklänge an etruskische Vorbilder. Unter seinen Tafelbildern eine Madonna mit Heiligen in der Akademie von Siena und Wandmalereien (1315) in der Sala del Consiglio des Palazzo publico daselbst; andere in der Unterkirche San Francesco in Assisi und in der Opera del Duomo in Orvieto. 1317 Bild in Neapel (S. Lorenzo maggiore), 1320 Altarbild in Pisa, 1333 Verkündigung Uffizien, 1342 Liverpool. Aus der Zeit seines Aufenthalts in Avignon (von 1339 an) haben sich in der dortigen päpstlichen Kapelle die Fresken aus dem Leben Johannes des Täufers und des hl. Martialis erhalten; ferner ein Klappaltärchen, heute in Antwerpen, Berlin und Paris zerstreut. Miniaturen in der Ambrosiana.

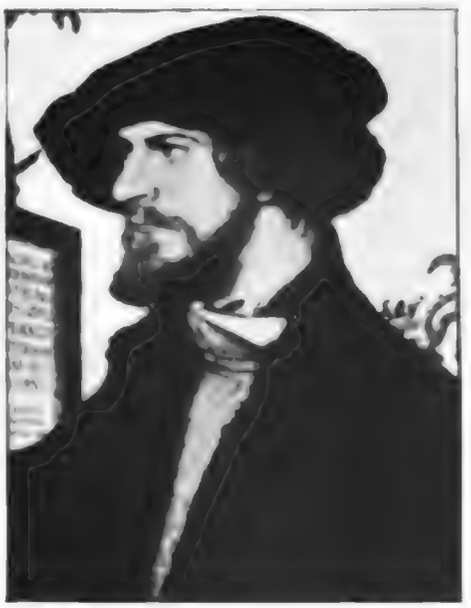
Martinsberg, Flecken in Ungarn, hat eine im 10. Jahrh. von Geza, dem Vater des hl. Stephan, gegründete, 1225 geweihte, bedeutende Benediktinerabteikirche in entwickeltem Uebergangsstil mit reichgegliederten Pfeilern und Arkaden, konsequent durchgeführten Spitzbogen und großer Kryptenanlage.

Martinus, Heiliger, röm. Soldat unter Konstantin d. Gr., traf nach der Legende einst vor dem Thor in Amiens einen nackten Bettler, zerschnitt mit dem Schwert seinen Mantel und gab ihm die Hälfte desselben, worauf ihm Christus mit dieser Hälfte des Mantels erschien und er sich taufen ließ. Später wurde

Digitized by Google

Mrs. Souch, Bibliothek, Windsor.

Madonna von Solothurn.



B. Amerbach, Museum Basel.

Lais Corinthiaca, Museum Basel.

Portrait, Nat.-Galerie, London.

Familie des Thomas Morus, Basel.

Portrait eines Ehepaares, Hofmuseum, Wien.

Holbein, Portrait, Mus. Berlin.

Portrait, Louvre, Paris.

Nik. Kratzer, Louvre, Paris.

Georg Gyze, Mus. Berlin.

Handzeichnung, Bibliothek, Windsor.

Anna v. Kleve, Louvre, Paris.

Handzeichnung, Bibliothek, Windsor

Handzeichnung, Bibliothek, Windsor.

Sir George of Cornwall, Städel, Frankfurt a. M.

Handzeichnung, Bibliothek, Windsor.

er Bischof von Tours, bekleidete abermals einen Bettler mit seinem Bischofsmantel, verrichtete viele Wunder und baute eine Zelle, aus der nachher das Kloster Maursmünster im Elsaß hervorging. Abgebildet als Krieger auf einem weißen Roß oder als Priester mit jenem Bettler; häufig (besonders in Frankreich) neben ihm eine Gans, weil er sich unter Gänse versteckte und durch ihr Schnattern verraten wurde, als er zum Bischof gemacht werden sollte. Ausführliche Darstellungen seiner Legende seit dem 12. Jahrh., besonders in Italien.

Martos, Iwan Petrowitsch, russ. Bildhauer, geb. 1752 in Itschupa im Gouv. Poltawa, gest. 17. April 1835; war Schüler der Akademie in Petersburg und des Batoni und Raphael Mengs in Rom. Reliefs und Statuen im Stil Canovas, so die kolossale Bronzegruppe der Helden Minin und Poscharski in Petersburg und Statue Potemkins in Cherson.

Maru-yama, Okio, japan. Maler, 1733 bis 1795, Begründer der naturalistischen Shijoschule. Berühmt sind seine Zeichnungen von Fischen und Vögeln.

März, s. Monate.

Marzacotto (ital.), Bleiglasur.

Maes, Nicolas, holländ. Portrait- und Genremaler, geb. 1632 in Dordrecht, gest. 1693 in Amsterdam. Schüler Rembrandts, der durch intime Beobachtung des Lichts seinen höchst einfachen Motiven Reiz verleiht; häufig malt er als Staffage alte Frauen spinnend, lesend (Gem.-Gal. in Brüssel, Tf. 86, 7), Rüben schälend (im Berliner Mus., Tf. 86, 5). Besonders schön „Das Pärchen an der Treppe„ bei Six-Amsterdam.

Masaccio, Tommaso Guidi, berühmter florent. Maler, geb. 21. Dez. 1401 im Kastell San Giovanni im Arnotal, gest. schon 1428 in Rom; Schüler von Masolino, entwickelte sich in der kurzen Zeit seines Lebens zu einem bahnbrechenden Meister ersten Ranges, der für das Quattrocento und Cinquecento Vorbild geworden ist. Jugendwerk etwa von 1420 Fresken aus dem Leben der hl. Katharina in der Oberkirche von San Clemente in Rom; ungleich entwickelter und vollkommener sein Hauptwerk, die vielbesprochenen Wandbilder in der Brancaccikapelle der Kirche Santa Maria del Carmine in Florenz (Tf. 34, 5), soweit sie nicht von Filippino Lippi herrühren. Sie legen das klarste Zeugnis von der ungemein raschen und bedeutenden künstlerischen Entwicklung des noch jugendlichen Meisters ab. Ferner das große Fresko der Trinità in Sa Maria novella (um 1423), hl. Anna selbdritt (Akademie Florenz), der Pisaner Altar von 1426 (heute zum Teil in Berlin, Pisa, Wien). 2 Tafeln im Neapeler Museum, eine perspektivische Tafel bei Somzee-Brüssel. Fresken in Empoli.

Mascarets, Wollenstoff mit Damastmuster.

Maschenpanzer, auch Mußzeug genannt, war schon den Römern bekannt und von ihnen aus weit verbreitet worden, so daß, obwohl er erst Mitte des 12 Jahrh. wieder zu allgemeiner Geltung kam und für die den Körper bedeckenden Schutzstücke mit Vorliebe, namentlich von den Begüterten, verwandt wurde, man sagen kann, daß er ununterbrochen fortlebte. Dies war namentlich bei den östlichen Völkerschaften der Fall, die bis in die Neuzeit dem M. treu blieben. Der M. wurde aus geschmiedeten, zusammengeschweißten oder genieteten Eisenringen hergestellt. Aus der Art der Ringe und ihrer Verflechtung kann man auf Zeit und Ort der Herstellung Schlüsse ziehen. Als der Plattenpanzer aufkam, erstreckte sich die Kunst der Brünner auf das unter ihm getragene Panzerhemd und ähnliche Stücke, wie Panzerhosen, Panzerschuhe, Panzerkragen, und erst mit dem Verschwinden dieser Stücke in dem letzten Viertel des 16. Jahrh. hörte in den westlichen Ländern die Anfertigung der Maschenpanzer auf. Vgl. Harnisch und Haubert.

Maser, von Palladio 1565—80 erbaute Villa bei dem gleichnamigen Dorfe, nordwestlich von Treviso in Oberitalien, hat berühmte, zum Teil auf Augentäuschung berechnete Fresken von Paolo Veronese.

Maser = Flader. Maserpapier, gefärbtes Papier, namentlich holzfarbig, vermittelst eines Holzkammes mit in verschiedenen Entfernungen stehenden Zähnen maserartig geadert.

Maske, Mascaron, 1) der (franz.), Menschen- oder Fratzengesicht, als Ornament verwendet in der Architektur und im Kunstgewerbe zu allen Zeiten. Auch in der ostasiatischen Kunst bilden die Masken ein häufiges Ziermotiv, z. B. Wasserspeier, Medusa, Romanische Türklopfer. — 2) Ein Schutz des Gesichtes, von Damen seit dem 16. bis zum 18. Jahrh. gelegentlich getragen. — Maskiert heißt eine Backsteinmauer, welche durch den Bewurf quaderartiges Ansehen erhalten hat, ein Bauteil, der durch einen Vorbau dem Auge verdeckt wird und dergleichen mehr.

Digitized by Google

Masolino, Tommaso di Christoforo Fini, florentinischer Maler, geb. 1384 in Panicale, gest. 1447; Schüler Gh. Starninas und Ghibertis. Von ihm die gegen 1426 entstandenen Deckengemälde im Chor der Kollegiatkirche in Castiglione di Olona bei Varese und die 1435 datierten Wandbilder des Baptisteriums. Madonnen in München und Bremen.

Massalow, Nikolaus von, bedeutender russ. Radierer, geb. 1845 in Moskau, Schüler von Friedrich und Planer in Dresden, von Flameng in Paris. Hauptwerke: 50 radierte Blätter nach Rembrandts Bildern in der Eremitage in Petersburg, Kassel und Amsterdam. M. besitzt selbst eine sehr wertvolle Kupferstichsammlung.

Massard, Jean Marie Raphael Leopold, franz. Kupferstecher, Zeichner und Pastellmaler, geb. 1812 in Crouy-sur-Ourcq (Dep. Seine-et-Marne), gest. 1899 in Paris. Besonders geschätzt sind seine Arbeiten nach Bonnat. So sein Stich nach dem Portrait des Präfekten Aubernon und der nach Murillo, Konzeption, und von Radierungen die nach Bonnats Selbstbildnis.

Maßbrett, Schablone der Steinmetzen zum Anlegen auf den zu bearbeitenden Stein.

Masseformerei, Massegu ß, der Metallguß in Formen aus Sand und Ton.

Massegne, Jacob Pierpaolo, venez. Bildhauer, seit 1388 (Altar in Bologna, S. Francesco) nachweisbar. 1394 der Lettner von S. Marco, Venedig. Grabmal Anton Venier in S. Giov. e Paolo, Grabmal Sim. Dandolo, Paris (1396), Lünette bei S. Zaccaria.

Masselrie, Masselrige (niederd.), mittelalterlicher Ausdruck für Schnitzwerk, Verzierung.

Massicot, Bleiglätte, gelbes Bleioxyd.

Mäßigkeit, s. Kardinaltugenden.

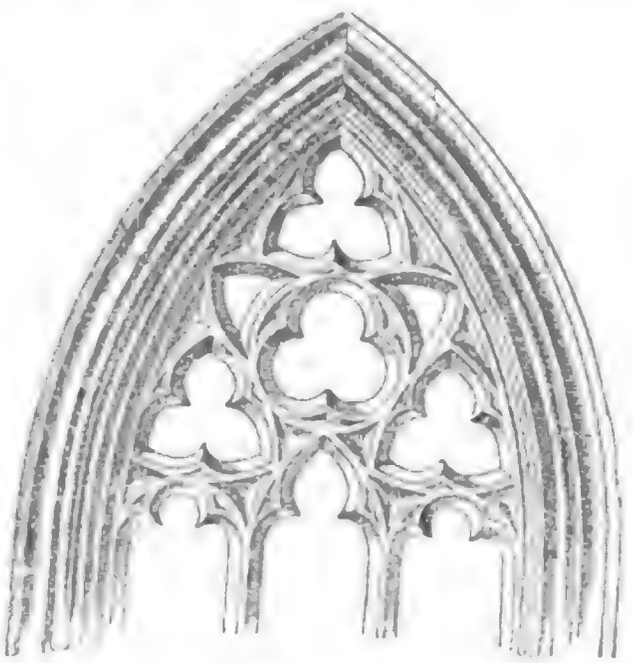
Massimi, Palast und Villa, s. Rom.

Massiv, in der Architektur s. v. w. ganz aus Steinen erbaut; von andern Gegenständen s. v. w. nicht ausgefüllt mit einem geringern Stoff, daher von edlen Metallen ganz aus diesem Stoff bestehend.

Masson, 1) Antoine, franz. Portraitstecher, geb. 1636 in Loury (Dep. Loiret), gest. 1700 in Paris, erst Goldschmied, später schafft er in kraftvoller Grabstichelarbeit lebensvolle Portraits („Guillaume de Brisacier", „Herzogin von Guise") und gute Reproduktionen, am berühmtesten sein „Christus in Emmaus" nach Tizian. — 2) François, franz. Bildhauer, geb. 1745 in Vieille-Lyre (Dep. Eure), gest. 1807 in Paris; Schüler von Cousin und Couston. Von ihm Denkmal Rousseaus im Luxembourg und viele Portraitbüsten von Zeitgenossen.

Maßstab, Stab oder Linie mit Maßeinteilungen verjüngt (verkleinert) oder vergrößert.

Maßwerk, das besonders der Gotik eigentümliche, aus Kreisen, Kreisteilen und kreisähnlichen Linien bestehende Ornament. Es erscheint entweder als Relief gearbeitet, z. B. auf Feldern und Füllungen, oder durchbrochen, z. B. in Brüstungen, als Dachkamm oder in den Bogen der Fenster. Im Anfang der Gotik in den Fenstern nur schüchtern als bloßer Kreis, der auf zwei Spitzbogen ruht; dazu kamen



Maßwerk.

bald nachher die sogen. Nasen (s. d.), sodann das Vierblatt und der Vierpaß, das Dreiblatt und der Dreipaß (vgl. Abbildg.) und ähnliche Figuren und als freieres und buntes M. in der spätern Gotik die Fischblasen und Schneußen (vgl. Dreischneuß) und der auch hier in den Pässen und Nasen angewandte geschweifte Eselsrücken (vgl. II, 4). Die reichste Zusammenstellung von M. enthalten die Radfenster und namentlich die Fensterrosen.

Massys, Quinten (Quentin, Matsys, Messys, Metsys), vlämischer Maler, geb. um 1460 in Antwerpen, gest. 1530 daselbst. Seine Kunstweise ist ein Bindeglied zwischen der altvlamischen Malerei und der durch die italienische Hochrenaissance in neue Bahnen gewiesenen Kunst seiner Zeit. Er malt große, großfigurige Altarbilder in leuchtenden, harmonischen Farben, fein abgestuften, hellen aber

Digitized by Google

hochrenaissancemäßig zusammengehaltenen Schatten (Einfluß Lionardesker Kunst), zartsinnig, auch in physiologischer Hinsicht. Hauptwerke: 2 Triptychen (Beweinung Christi, hl. Sippe und die Grablegung, Detail Tf. 67, 4), in Antwerpen und Brüssel, Madonna in Berlin. Treffliche Bildnisse in Wien, München, Paris (Louvre, Tf. 69, 8) ꝛc. und halbfigurige Genrebilder. — Sein Sohn Jan (1509—75), der später ganz zur italienischen Richtung gehörte, ist zumeist durch seine Genrebilder bekannt, er behandelt die gleichen Stoffe wie sein Vater, aber sehr viel derber aufgefaßt.

Mastaba, Name der ägypt. Grabdenkmäler, die, aus Quadern errichtet, als viereckige Freibauten mit geneigten Seitenflächen, ähnlich einer abgestumpften Pyramide, sich erheben; oder so, daß durch das Zurücktreten der obern Steinschichten Stufen gebildet werden. Der nach Osten gerichtete schmale Eingang ist von einem walzenförmigen Tambour überdeckt, der, einem Palmenstamm gleichend, Namen und Titel des Verstorbenen, eine Gebetsformel u. dgl. trägt. Glänzend ausgestattet ist der Hauptraum des Innern, die für den Totendienst bestimmte Kapelle, wo sich im Hintergrund eine große Stele mit Inschriften, bezüglich auf den Verstorbenen, erhebt; vor derselben zuweilen zwei kleine Obelisken oder zwei kleine Altäre. Die übrigen Wände sind bedeckt mit bemalten Reliefs, die in einer großen Fülle von Details das ganze Leben des Verstorbenen darstellen. Vgl. Aegyptische Kunst und Sakkâra.

Mastix, das Harz der in der Levante, namentlich auf der Insel Chios heimischen Pistacia lentiscus, zu Firnis, Kitt, Beizen, Aetzgrund zu verwenden (s. d.).

Mastria, mittelalterliche Bezeichnung der sogenannten Cosmatenarbeit.

Matejko, Jan, polnischer Historienmaler, geb. 31. Juli 1838 in Krakau, gest. 1. Nov. 1893 daselbst; bereiste Frankreich, Deutschland, Italien, Türkei; dann Direktor der Kunstschule von Krakau. Bilder aus der russischen Geschichte und Portraits.

Mater (lat. Mutter) und Matrize, eine vertiefte Form, welche für gegossene, geschlagene ꝛc. Arbeit dient. Entspricht dieser vertieften Form ein erhabener Stempel, so heißt dieser Patrize, s. Schriftgießerei.

Mater dolorosa (lat. schmerzensreiche Mutter), ital. pietà, Darstellung der über dem Leichnam Christi trauernden Jungfrau Maria.

Matham, Jacobus, holländischer Kupferstecher und Bildnismaler, geb. 1571 in Haarlem, gest. 1631 das. Stiefsohn und Schüler des H. Goltzius, dessen Stichtechnik er übernahm und weiterbildete.

Mathematik, s. Artes liberales.

Mathesius, Pfarrer in Joachimsthal, gab 1562 in Nürnberg ein Buch „Sarepta oder Bergpostill“ heraus, in welchem eine „Predigt über das Glasmachen“ enthalten ist, eine Hauptquelle für die deutsche Glaskunst jener Zeit.

Mathieu-Meusnier, Roland, Bildhauer, Paris, geb. 1. April 1824, gest. 31. Jan. 1896; Schüler von Ramteuil. Zahlreiche Bildnisbüsten, Heiligenstatuen und Grabdenkmäler gingen aus seinem Atelier hervor. Von ihm ein Tod der Lais im Garten der Tuilerien, Bildnisbüsten des Saint-Beuve, Cortot, Sabatier in Versailles (Museum), Heiligenstatuen für Notre Dame de Lion, Aix ꝛc.

Matrize, eine Hohlform zum Abgießen oder sonstigen Herstellung eines Formstücks, welches die in die M. vertieft eingearbeiteten Teile erhaben zeigt, also ähnlich wie der Intaglio. Der erhabene Stahlstempel, mit welchem eine M. hergestellt wird, heißt Patrize. Vgl. Mater.

Matronäum, s. Basilika.

Matsch, Franz, Maler, geb. 16. Sept. 1861 in Wien, Schüler von Laufberger und dort jetzt Professor an der Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums, schmückte das Burgtheater und kunsthistorische Hofmuseum, die Aula der Wiener Universität, mit ausgezeichneten Fresken.

Matsys, s. Massys.

Matt, von der Oberfläche von Metallen, Glas, Stein, von Holzvergoldung, Beizen ꝛc., das Gegenteil von glanzend, entweder die Folge eigener Manipulationen oder der Nichtanwendung der Politur. Daher mattbeizen, mattbrennen, Messinggegenstände mit der Mattbeize (Schwefelsäure, Salpetersäure und Zink) behandeln; mattieren, im allgemeinen mattmachen, den Glanz nehmen; mattschleifen, s. Glasschleiferei; matte Vergoldung, das Auflegen des Blattgoldes auf eine dicke Oelfarbenschicht, welche keine glatte Fläche bildet; Mattfarbe = Mattbeize; Mattpunzen, Punzen mit gekörnter Endfläche, um Metall ein wenig aufzurauhen und so zu mattieren.

Mattaluminium, s. Blattgold.

Matteo di Giovanni, Sienesischer Maler, geb. ca. 1435 in Borgo S. Sepolcro, gest. 1495 in Siena. Schule Neroccios. 1477 Madonna della neve, Siena. Fünf Darstellungen

Digitized by Google

des bethlehemitischen Kindermords (aus Anlaß des Blutbades der Türken in Otranto 1479) in Siena (3), Neapel und Montepellier. Schöne Assunta in London.

Mattfarbe zum Mattieren (s. d.) des Goldes, eine Zusammensetzung von 8 Teilen Salpeter, 7 Teilen Kochsalz und 5 Teilen Alaun.

Mattielli, Lorenzo, geb. 1688 in Vicenza, gest. 1748 in Dresden. Geschickter Barockkünstler, von dessen Skulpturen die vier Kolossalgruppen — Herkuleskämpfe — auf der Reichskanzlei in Wien und der Statuenschmuck an der katholischen Kirche in Dresden genannt seien.

Mattieren (Depolieren), Oberflächebehandlung des Metalls, wodurch dieselbe nicht glänzend, sondern matt erscheint. Sie wird durch Bearbeitung mit verschiedenen Punzen (Staubmatt-, Kreuzmatt-, Fadenmatt-P.) oder durch Beizen in Säuren oder durch Sandgebläse erzielt. — Das M. oder Mattschleifen des Glases geschieht auf der Schleifbank, indem gegen das rotierende Glas Drahtbüschel gehalten werden, die mit einem Schleifpulver (Schmirgel) versehen sind. Vgl. Aetzen des Glases. — M. des Goldes, durch Anwendung der Mattfarbe (s. d.) der Goldoberfläche ein gleichmäßig mattes gelbes Aussehen geben.

Mattoir, raspelartiges Instrument, dessen man sich in der Aetzkunst, namentlich bei der sogen. Crayonmanier bedient, um den Firnis in breiten rauhen Streifen zu entfernen, die im Abdruck Kreidestrichen ähnlich wirken.

Mauerabsatz entsteht durch das Aufsetzen einer schwächern auf eine stärkere Mauer. Der Absatz ist gewöhnlich im stumpfen Winkel gestaltet, so daß die Oberfläche des Absatzes nach vorn abgeschrägt (abgewässert) ist.

Mauergiebel, heraldischer Ausdruck für die Form eines abgetreppten, d. h. in Stufen aufsteigenden Giebels. Vier Mauergiebel mit den Grundlinien zusammengestellt geben das Mauerkreuz. Vgl. Katzentreppen.

Mauerkrone (corona muralis), ein die zinnenbekrönten Mauern darstellender goldener oder vergoldeter Reif, bei den Römern dem Krieger verliehen, der zuerst die Mauern der feindlichen Stadt bestiegen hatte; auch gewöhnlicher Schmuck auf dem Haupte der Stadtgöttinnen. — M. in der Heraldik die Bekrönung der Städtewappenschilde, in Form einer mit Portal versehenen Mauer, über welcher sich drei (bei Residenzstädten fünf) gezinnte Türme erheben.

Mauerverband. Von den sogen. kyklopischen Mauern (s. d.) der Urzeit in Griechenland und Italien und ihrem aus aufeinander geschichteten unregelmäßigen Steinblöcken bestehenden Verband unterscheidet sich der M. der Griechen vor allem durch scharfkantige und rechtwinkelige Bearbeitung der Quadersteine und zwar zunächst so, daß diese Quadern entweder gleich hohe Schichten bildeten (Isodomum) oder ungleich hohe (Pseudisodomum), beide entweder bloß Binderschichten oder abwechselnde Binder- und Läuferschichten; oder so, daß sie Füllmauern (s. d.) oder auch Netzverband (s. unten) bildeten. Die Römer beobachteten anfangs die von den Etruskern überkommene kyklopische Weise der Bruchsteinmauer (opus incertum) oder das griechische Isodomum (in Haustein oder Backstein) und Pseudisodomum, später, besonders im Zeitalter des Augustus, den mit gewöhnlichen Backsteinschichten gemischten Netzverband (opus reticulatum), in welchem alle Fugen der Steine eine diagonale, einander rechtwinkelig kreuzende Richtung haben und dadurch auf die Spitze gestellte Quadrate bilden (Fig. 1), oder den ebenfalls nur felderweise angewandten, auch bei den Angelsachsen üblichen Hexings- oder Fischgrätenverband (Fig. 2), oder den aus vollständig bearbeiteten Quadern bestehenden Verband (zugleich Isodomum), oder den Ziegelverband, den sie entweder als Blockverband ausführten, d. h. so, daß Läuferschicht mit Binderschicht abwechselt, aber Läufer senkrecht über Läufer und Binder über Binder liegt (Fig. 3), oder als Kreuzverband, d. h. so, daß Läuferschicht mit Binderschicht ebenfalls abwechselt, aber erst nach drei Schich-

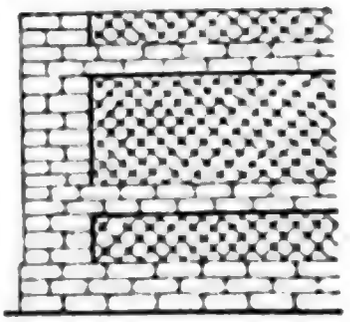


Fig. 1.
Netzverband.

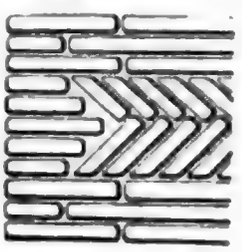


Fig. 2.
Fischgrätenverband.

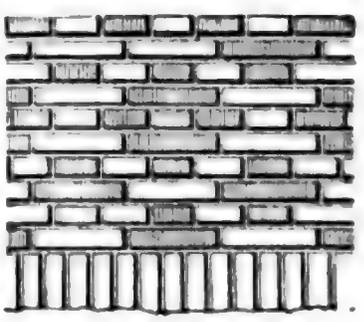


Fig. 3.
Blockverband.

Digitized by Google

ten die Läufer senkrecht übereinander liegen (Fig. 4). In der altchristlichen Zeit kommen von diesen verschiedenen Arten des Verbands das opus incertum der Bruchsteinmauern oft mit eingebundener Ziegelschicht, ferner der Heringsgrätenverband, der Netzverband und der Verband der Quadern sehr verschiedener Größe in Anwendung. Die größte Mannigfaltigkeit des Verbands findet sich in der romanischen Zeit, indem sie die obenbenannten Arten mit andern der verschiedensten Form verbindet, bis die Gotik durch die ihr eigentümliche bedeutende Beschränkung der Mauer-

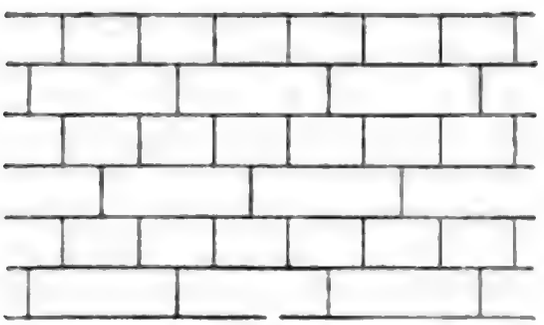


Fig. 4.
Kreuzverband.

massen zu einer rationellern Behandlung des Mauerverbands gelangt, indem sie den Hausteinverband in mannigfachster Weise ausbildet und im Ziegelverband folgende ganz bestimmte Arten anwendet: Blockverband (s. oben), Kreuzverband (s. oben), gotischer oder polnischer Verband, in welchem in jeder Schicht Binder und Läufer liegen, und holländischer oder vlämischer Verband, in welchem die erste, dritte und fünfte Schicht Binder sind, die andern wie im gotischen Verband. Die gewöhnlichste Art des modernen Verbands ist der Blockverband.

Mauerwerk, die Gesamtheit aller zu einem Bauwerk gehörenden Mauern.

Mauerziegel, s. Bausteine.

Maul, s. Hobel.

Maulbronn, Städtchen in Württemberg, mit den sehr umfangreichen, wohlerhaltenen Baulichkeiten eines ehemaligen Cistercienserklosters (jetzt protest.-theolog. Seminar), bestehend aus der 1178 vollendeten, umfassend und stilgemäß restaurierten Klosterkirche, einer dreischiffigen Pfeilerbasilika mit eleganter Vorhalle (Paradies) und spätgotischer Kapellenreihe an der Südseite. An der Nordseite ein schöner, architektonisch besonders interessanter Kreuzgang, an dessen nördlichem Flügel ein zierliches polygones Brunnenhaus liegt. Wieder nördlich davon das prächtige Herrenrefektorium, westlich ein älteres Refektorium, dessen langer Saal mit Kreuzgewölben bedeckt ist, die auf sieben gekuppelten Säulen ruhen, östlich ein schönes Kapitelhaus; ferner eine ausgedehnte Kelleranlage, die Abtswohnung, Oekonomiegebäude 2c., so daß das Ganze einen vollständigen Eindruck von den Baulichkeiten eines Cistercienserklosters gewährt.

Maulkorb, s. Pferdezeug.

Maurer, schweizerische Glasmaler des 16. und 17. Jahrh. Josias M. von Zürich, 1530—1581, und mehr noch dessen Sohn Christoph, 1558—1614, gehören zu den Hauptmeistern der schweizerischen Kabinettsmalerei und waren außerdem als Maler, letzterer auch als Kupferstecher tätig. Er arbeitete in Zürich, Straßburg und Winterthur, wo er 1614 starb. Außer seinem Vater waren die drei Stimmer seine Lehrer. In seinen Kabinettscheiben ist Blau und Grün besonders glänzend, in Darstellung von Landschaften ist er vielleicht unerreicht. Seine Werke zeichnet er mit seinen Anfangsbuchstaben in verschiedenen Verbindungen.

Maurerhammer, s. Hammer.

Maurier, Georg Busson du, Maler und Zeichner, geb. 6. März 1834 in Paris, gest. 8. Okt. 1896 in London. Erst Maler, dann Mitarbeiter an dem engl. Witzblatte Punch und auch sonst als Illustrator tätig. Von ihm Illustrationen zum Roman Trilby, Thackerey u. a.

Maurisch, die Kunstweise der Araber, welche die westliche Nordküste Afrikas und vom Anfang des 8. bis Ende des 15. Jahrh. einen großen Teil Spaniens beherrschten, enthält ursprünglich arabische und byzantinische Elemente. Bogen (u. zw. runde, spitze, in Kiel-, Hufeisen-, Kleeblatt- und Fächerform), überaus schlanke Säulen mit phantastisch ausgebildeten Kelchkapitälen, falsche, nur aus Stuck über Holz- oder Ziegelkonstruktion hergestellte Gewölbe, Stalaktiten, — mit geschnittenem und bemaltem Stuck oder mit farbigen Fliesen überkleidete Wandflächen sind für die maurische Architektur und Dekoration charakteristisch. Im Ornament herrschen geometrische Muster, Bandverschlingungen, Pflanzenmotive vor. Die spanischen Mauren waren Meister in fast allen gewerblichen Künsten, wie dem Treiben, Tauschieren und Damaszieren der Metalle, der Tonbildnerei und Fayencemalerei, Seidenweberei, Lederschnitt u. s. w., und ihre Technik und ihr Verzierungsstil haben sich in

Digitized by Google

den genannten Zweigen von Spanien aus nach Italien und weiter verbreitet.

Maurische Baukunst, s. Arabische Baukunst.

Mauritius, Heiliger, der heilige Moritz, Anführer der thebaischen Legion (Krieger aus Theben in Aegypten), die 286 auf Befehl des Kaisers Maximinus gegen die Gallier zog und, da sie großenteils aus Christen bestand, den heidnischen Göttern nicht opfern wollte, weshalb der Kaiser sie erschießen, aufhängen oder enthaupten ließ. M. erscheint als römischer Krieger mit Fahne in der einen, Palme in der andern Hand, seit der Gotik auch wohl als Neger wegen seiner afrikanischen Herkunft (so auf dem Gemälde von Matth. Grünewald in der Münchener Pinakothek: Unterredung der Hl. Erasmus und Mauritius, Tf. 69, 2).

Maursmünster, Ort im Elsaß, hat eine romanische Abteikirche mit einer großartigen Vorhalle mit trefflich gegliederter Fassade aus roten und weißen Steinen.

Mäuse, Haarpuffen, die die Frauen zum Auftoupieren der Haare in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. trugen.

Mäusel, s. Armzeug.

Mausoleum, das berühmte prachtvolle Grabmal des 354 v. Chr. gestorbenen Königs oder vielmehr Satrapen von Karien, Mausolus, welches ihm einige Jahre nachher seine Schwester und Gemahlin Artemisia in Halikarnassos, jetzt Budrun, errichten ließ. Etwa 1500 Jahre war das Denkmal Gegenstand allgemeiner Bewundernng, bis es im Mittelalter wahrscheinlich durch Erdbeben und vollends im 16. Jahrh. (1522) durch Menschenhände zerstört wurde. Die Ausgrabungen des Engländers Newton haben indessen den Unterbau und Teile des Oberbaus so weit aufgedeckt, daß mit Hilfe der Beschreibung des ältern Plinius („Historia naturalis", 36, 5) die merkwürdige, von sonstigen Formen der griechischen Bauten abweichende Gestalt des Ganzen einigermaßen rekonstruiert werden kann. Es war ein fast quadratischer Unterbau von 35,7 m Länge bei 26,5 m Breite, der die Grabkammer enthielt. Auf dem Unterbau eine vierseitige, von 36 jonischen Säulen umgebene Cella (11 zu 9 Säulen). Am Fries wahrscheinlich über diesen Säulen befinden sich Reliefs mit Amazonenkämpfen (jetzt im Britischen Museum). Das Dach bildete nach orientalischer Weise eine Pyramide von 24 Marmorstufen, auf deren oberer Plattform eine Quadriga stand. Das Ganze mit dem Unterbau hatte eine Höhe von 42 m. Die Baumeister des Mausoleums waren Pythios (vgl. Priëne) und Satyros, die Meister des plastischen Schmucks die berühmten Bildhauer Skopas, Leochares, Bryaxis und Timotheos. Nach diesem zu den 7 Wundern der Welt gezählten Prachtbau wurden später ähnliche über einem Grab errichtete Bauwerke Mausoleen genannt, z. B. das in drei Stockwerken pyramidal sich erhebende M. in St. Remy (Bouches-du-Rhône), wohl aus der letzten Zeit der römischen Republik, das des Hadrian (Engelsburg in Rom), und in neuerer Zeit die in Charlottenburg, Hannover u. a.

Max, Gabriel, bedeutender Maler, Sohn von Joseph M., geb. 23. August 1840 in Prag, Schüler der Akademien in Prag und Wien; von 1863 an Schüler von Piloty in München; ein kontemplativer Künstler, der melancholisch-poetische, an Tod und Verwesung erinnernde Gedanken für die Malerei verwertet und psychologisch vertieft. Sein Kolorit ist durchaus nicht glänzend, aber fein gedämpft und harmonisch durchgebildet. Unter seinen zum Teil sehr ergreifenden oder auch erschütternden Bildern sind zu nennen: die Märtyrerin am Kreuz (1865), die Nonne, die Barmherzigen Schwestern, Allnächtlich im Traum, das enthauptete Gretchen, die scheintote Julie, die in den Farben disharmonische Löwenbraut (nach Chamisso), Ahasverus, Christus eine Tote erweckend, der mit bewundernswürdiger Virtuosität gemalte Christuskopf auf dem Schweißtuch der Veronika, die Kindesmörderin, der Geistesgruß, Suleika (1881), der höchst abenteuerlich dargestellte Christus am Kreuz und Jeanne d'Arc auf dem Scheiterhaufen. Er ist Professor an der Akademie in München.

Maximiliansharnisch, s. Harnisch u. Harnischbrust.

Maximiliansstil, der von König Maximilian II. von Bayern in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts beabsichtigte neue Baustil, der keinen der in München bereits vorhandenen Monumentalbauten ausschließlich angehören, sondern nach Konstruktion und Formengebung der wissenschaftlichen und technischen Errungenschaften der Gegenwart ensprechen, also deren Kultur darstellen sollte. Dem König schwebte besonders eine zweckmäßige Vermischung heimischer Gotik und griechischer Antike vor: die vertikale Tendenz der Gotik in möglichst organischer Verschmelzung mit den ruhigeren Linien und den breiteren Massenverhältnissen der alten Archi-

Digitized by Google

travarchitektur, für die Ornamente aber hauptsächlich die Verwendung heimischer Tier- und Pflanzenformen. Der Architekt Bürklein (s. d.) war der Vertreter dieses Phantasiestils. Wie er sich bewährt hat, beweisen die Hauptgebäude der Maximiliansstraße in München (Regierungsgebäude, Maximilianeum, Nationalmuseum).

Maywald, Benjamin, Glasschneider in Warmbrunn in Schlesien, Mitte des 18. Jahrh. — Auch sein Sohn Johann Gottfried zeichnete sich in dieser Kunst aus.

Mazarin, Kardinal, s. Brillant, bezw. Brillantschliff.

Mazzola, Francesco, gen. Parmigianino, Maler und Radierer, geb. 1503 in Parma, gest. 1540 in Casalmaggiore. Nachahmer des Correggio, besonders in seinen Heiligenbildern; selbständiger in Portraits. 1523—27 in Rom. 30 Radierungen. Bilder in Parma, Florenz, Mailand, Wien und sonst.

Mazzoni, 1) Guido, Bildhauer in Modena, 1450—1518, seit 1491 in Neapel. Hauptwerk: eine Pietà in S. Giovanni Decollato in Modena. Andere Gruppen in Parma, Ferrara, im Dom von Modena. Ein männl. Kopf in Berlin. — 2) Lodovico, Ferrareser Maler um 1474—1528, Schüler des Lorenzo Costa und Ercole Robertis. Maler kleiner Kabinettsbilder, glühende Farben. Ein Hauptwerk von ihm, der 12jährige Christus im Tempel, in der Berliner Galerie (1524). Sonstige Bilder in Bologna, den Uffizien, Haag (1548), London, Louvre, Borghese, Pal. Doria-Rom.

Meaux, Stadt in Frankreich (Dep. Seine-et-Marne), hat eine unter dem Einfluß von Notre Dame in Paris entstandene Kathedrale aus dem 12.—16. Jahrh. Im Innern 9 Kopien der Raffaelischen Kartons, darunter 2 nach den verloren gegangenen Originalen.

Mecherina, s. Beccafumi.

Mechel, Christian von, Kupferstecher und Verleger, geb. 1737 in Basel, gest. 1817 in Berlin, Schüler von P. A. Kilian und Wille.

Mecheln, Stadt in Belgien, hat eine schon 1312 beendigte, aber später nach einem Brande erneute Kathedrale, St. Romuald, eine gotische Basilika in Kreuzform mit reichem Chorschluß und gewaltigem, aber unvollendetem Westturm. Im Innern ein gutes Altarbild: Christus am Kreuz, von van Dyck (1627). In der Johanniskirche ein bedeutendes Hochaltarblatt, Anbetung der Könige, und in der spätgotischen Frauenkirche der berühmte Fischzug Petri (1618) von Rubens. Das Tribunal ist ein interessanter Gebäudekomplex, in den älteren Teilen spätgotisch, in den jüngeren das älteste Beispiel der Renaissance in Belgien.

Meckenem, Israel von, Goldschmied und Kupferstecher aus Bocholt (Westfalen), gest. 15. März 1503; unter dem Einfluß des Monogrammisten Franz v. Bocholt und Martin Schongauer. Hauptblätter: der Tanz der Herodias, das Leiden Christi (12 Blätter), das Leben der Maria (12 Blätter), die zwölf Apostel (6 Blätter).

Medaille (franz.), Schau- und Denkmünze, keine kursierende Münze, aus dem mittellat. medalla oder medallia. Das Altertum kannte wohl Münzen zur Erinnerung an große Ereignisse, z. B. das sog. Demareteion von Syrakus. Medaillen in unserem Sinne sind im Altertum nur die Bronzemedaillons der römischen Kaiser. Auch im Mittelalter begegnen uns medaillenartige Darstellungen auf Brakteaten. Die Quattrocento-Portraitmedaillen Italiens sind der Anfang der neueren Medaillenkunst. Der erste Künstler hier Vittore Pisano (s. d.) ist zugleich der ausgezeichnetste. Bedeutende Künstler sind der in Rimini lebende Matteo de Pastis, der Venezianer Boldis, der Mantuaner Sperandio. In Deutschland beginnt diese Kunstübung fast 100 Jahre später mit dem Beginn des 16. Jahrh. Wir besitzen Kunstwerke ersten Ranges; leider sind wir über die Künstler schlecht unterrichtet. Ein hervorragender Künstler war der Augsburger Hans Schwarz, dann Hans Daucher, dem wahrscheinlich die herrlichen Medaillen auf Heinrich von der Pfalz zuzuschreiben sind, der in Augsburg tätige Friedrich Hagenauer zur Zeit des Reichstags 1530, der Sachse Tobias Wolff, später der in Süddeutschland arbeitende Italiener Antonio Abondio, der Münchener Hans Reimer, im 17. Jahrh. der Münchener Paul Zeggin, der Schlesier Zeygebe, im 18. Jahrh. die ausgezeichneten Rokokomeister Hedlinger und der der in München tätige F. A. Schega. In Deutschland ist in neuester Zeit nach dem Vorgange Frankreichs (Roty, Chaplain, Charpentier) dieser Kunstzweig wieder zu einer Blüte gekommen durch hervorragende Bildhauer und damit auch der Sinn im Publikum für diese Kunstwerke erwacht.

Medaillenbronze, Legierung von Kupfer mit $^1/_{10}$ Zinn.

Medaillon (franz.), eigentlich eine größere Denkmünze; in der Kunst gewöhnlich ein Rundbild (plastisch oder gemalt) oder rundes umrahmtes Ornament.

Digitized by Google

Medea (griech. Medeia), die zauberkundige Tochter des Königs Aietes von Kolchis, durch deren Liebe Jason, der Anführer der Argonauten, die Schwierigkeiten bei Erlangung des Goldenen Vlieses überwand. Sie gab ihm nämlich eine Salbe, um ihn gegen das Schnauben der wilden Stiere zu schützen, die Jason an den Pflug spannen sollte, und riet ihm, einen schweren Stein unter die aus gesäten Drachenzähnen emporgewachsenen, geharnischten Männer zu werfen, welche sich alsdann untereinander töteten. Nachdem J. das Vlies mit Hilfe der Medea, die den dasselbe hütenden Drachen einschläferte, erlangt hatte, trat er mit seinen Gefährten die Rückfahrt an, begleitet von M., welche durch Zerstückelung ihres kleinen Bruders Absyrtos die Verfolgung des Aietes aufgehalten haben soll. In Jolkos überreicht er seinem Oheim Pelias das Vlies; als aber dieser ihm trotzdem die versprochene Herrschaft vorenthält, wird er von M. auf hinterlistige Weise getötet, indem sie des Pelias Töchter überredet, durch Zaubermittel den Vater wieder zu verjüngen. Nach Medeas Anweisung schlachten sie ihn und kochen seine Gliedmaßen in einem Kessel, in der Erwartung, daß er verjüngt daraus hervorgehen werde. So bemächtigte sich Jason der väterlichen Herrschaft, muß aber bald nachher mit M. nach Korinth flüchten. Dort trennt er sich von ihr, um die Königstochter Kreüsa oder Glauke zu heiraten, worauf M. dieser ein vergiftetes Gewand übersendet, das ihr den Tod bereitet. Dann tötet sie ihre und Jasons Kinder und flieht auf einem geflügelten Drachenwagen nach Athen, wo sie den Aigeus, den Vater des Theseus (s. d.), heiratet. Nach einem vergeblichen Mordanschlag auf Th. kehrt sie nach ihrer Heimat Kolchis zurück. Jason entleibt sich selbst. Unter den von der Kunst häufig behandelten Taten der M. stellt das Relief im Museum des Laterans dar, wie sie unter den Töchtern des Pelias die Vorbereitungen zu dessen Morde trifft; eine Prachtvase von Canosa in München, den Untergang der Kreüsa, M. als Kindsmörderin, eine Gruppe des Museums in Arles, und ein Wandgemälde aus Pompeji; Medeas Rache an der Kreüsa ein Sarkophag im Louvre.

Medeia, s. Medea.

Median (vom latein.), mittelgroß, vornehmlich vom Papier gebraucht, dessen Formate zwischen 58 : 44 cm und 51 : 40 cm als Groß-, Mittel- und Klein-M. bezeichnet wurden. Gegenwärtig erfolgt die Formatbezeichnung fast nur noch nach dem Zentimeter.

Mediceergräber, s. Michelangelo.

Medicëische Venus, s. Florenz und Römische Kunst.

Medici-Porzellan werden die seltenen Gefäße aus weißer und porzellanähnlicher Masse genannt, welche in Florenz unter dem Großherzog Francesco Maria (1574—87) bei dem Bemühen, echtes Porzellan zu machen, zustandegekommen sind. Die künstliche Masse ist blau bemalt. Man unterscheidet zwei Gattungen: mit Grotesken bemalte und mit den sechs Kugeln des Medicäerwappens markierte Stücke, und solche, die in orientalischem Stil dekoriert sind und als Marke die Domkuppel über einem F (Florenz) zeigen.

Medînet Hâbu, eine in Trümmern vorhandene christliche Ortschaft am westlichen Ufer des Nils, Karnak (s. d.) gegenüber, hat einen großen, unter Ramses III. erbauten Tempel, an den sich einst ein Palast des Königs anlehnte. Man betritt das Tempelgebiet durch einen festungsartigen, zweistöckigen Bau, den sogen. „Pavillon" Ramses' III., dessen sich allmählich verengernder Hof vorne von zwei hohen Türmen, hinten von einem Torbau eingefaßt wird. Die Vorderseiten der Tore, die Hofwände und die Gemächer sind mit Reliefs geschmückt, welche die Taten des Königs und seinen Verkehr mit seinen Frauen darstellen. Der dem Amon geweihte Tempel selbst liegt rund 100 m hinter diesem Pavillon. Man gelangt zunächst zu einem großen Pylon, dann über einen imposanten Hof zu einem zweiten Pylon, dessen granitenes Tor zu einem zweiten, von offenen Hallen umgebenen vierseitigen Hof und von da zu den eigentlichen sehr zerstörten Tempelräumen führt. Auch hier sind alle Teile, besonders aber die Säulenhallen und die Außenwände des Tempels mit interessanten Reliefs, friedlichen und kriegerischen Ereignissen aus dem Leben des Herrschers bedeckt. Neben dem großen Tempel liegt ein kleinerer, der aus der 18. Dynastie stammt, aber später erneuert u. erweitert wurde. Vgl. Aegyptische Kunst.

Medolla, Andrea, s. Schiavone.

Meduna, Giovanni Battista, Architekt, geb. 1810 in Venedig. Er baute und restaurierte eine große Anzahl von Theatern, Kirchen u. Palästen in oberitalischen Städten.

Medusa, s. Gorgonen.

Merlette, in der Heraldik eine an Schnabel und Füßen gestümmelte Amsel.

Meer, Jan van der, oder Vermeer van Haarlem, holländ. Landschaftsmaler, 1628 bis 1691 Haarlem; Schüler des J. de Wet.

Digitized by Google

Er malt Waldinterieurs (eins in München), die an Ruisdael erinnern, häufiger Fernsichten über flache Felder und Dünen in großer, einfacher Auffassung und kräftiger, anspruchsloser Farbenharmonie. Bilder von ihm in Berlin, Dresden, Braunschweig.

Meer, das eherne, der Reinigungsbrunnen im Vorhof des Tempels von Jerusalem, häufig nachgebildet als ein von zwölf Stieren getragenes Taufbecken, Weihbecken ꝛc.

Meerohr (Irismuschel), ohrförmige, am Rande durchlöcherte Muschel, deren irisierende Innenseite anstatt der Perlmutter verarbeitet wird.

Meerschaum, seit dem 15. Jahrh. vorkommende Bezeichnung des hauptsächlich aus Kieselerde und Talk bestehenden Minerals, welches man wegen seiner Weiße, Weichheit und Leichtigkeit lange Zeit hindurch für gehärteten Wellenschaum gehalten hat. Er wird an verschiedenen Orten gegraben, der beste bei Eski-Schehr in Kleinasien (zwischen Brussa und Kjutahia), und hauptsächlich zu Pfeifen und Zigarrenspitzen verarbeitet. Man läßt den M. in Wasser weichen, gibt ihm dann mit Schnitzmesser, Feile oder auf der Drehbank die rohe Form, bohrt und poliert ihn; hierauf kommt er in mehrere Fett- und Wachsbäder (beziehungsweise nur in Wachs) und wird endlich feingeschnitten und poliert. Die Abfälle werden zerstampft, gemahlen, geschlemmt, mit Zusätzen von kieselsaurer Tonerde zu einem Brei gekocht und zu sogen. unechtem Meerschaum verarbeitet; die hierbei sich ergebenden Abfälle abermals so behandelt und so fort: erstmassige, zweimassige, dreimassige Köpfe. Dieser unechte Meerschaum löst sich in Wasser auf. Auch verfertigt man künstlichen Meerschaum aus Magnesia mit Wasserglas und auf andere Art.

Megäre, s. Erinnyen.

Megaira, Megära, s. Erinnyen.

Megalopolis, die ehemalige „große Stadt" in Arkadien, die einen Umfang von 50 Stadien hatte, zeigt bei dem heutigen Dorf Simanó noch Reste eines Theaters, das einst das größte aller griechischen Bühnengebäude war, welches bei einem Durchmesser von 145 m des Zuschauerraums 20 000 Sitzplätze hatte.

Megas von Sidon, griechischer Glasmacher der frühen römischen Kaiserzeit.

Meggendorfer, Lothar, Maler und Zeichner, geb. 6. Nov. 1847 in München, Schüler der dortigen Akademie unter Strähuber, Alex. v. Wagner und W. Diez, lebt in München. Er ist hauptsächlich in humoristischen Zeichnungen für Kinderbücher, sowie für ein eigenes Witzblatt tätig.

Meil, Johann Wilhelm, Radierer, geb. 23. Okt. 1733 in Altenburg, gest. 2. Febr. 1805 in Berlin. Seine zahlreichen Illustrationen zu den Klassikern und vielgelesenen Romanen erfreuten sich gleich denen Chodowieckis großer Beliebtheit.

Meilanion, s. Atalante.

Meiningen, Hauptstadt des Herzogtums Sachsen-Meiningen, hat in seinem aus dem 16. und 17. Jahrh. stammenden herzoglichen Schloß eine Sammlung vorzüglicher niederländischer und einiger italienischer Gemälde. — Brahmsdenkmal von Hildebrand (1899).

Meinrad, Heiliger (Meginhard), Abt des Klosters Reichenau, Stifter des Klosters Einsiedeln, wo er hochbejahrt von Räubern, die er selber gespeist hatte, erschlagen wurde (gest. 863). Die fliehenden Mörder wurden durch zwei Raben, die M. täglich gefüttert hatte, verfolgt, bis sie gefangen und hingerichtet wurden. Sein Attribut sind die zwei Raben.

Meisenbach, G., s. Autotypie.

Meißel, stählerne oder eiserne Schneidewerkzeuge, welche entweder durch den Druck der Hand oder durch Hammerschläge in Metall, Stein oder Holz getrieben werden. Sie unterscheiden sich wesentlich durch die Bestimmung, die Größe und durch die Gestalt der Schneide und führen nach diesen Beziehungen mancherlei Namen wie Steinmeißel, Schrotmeißel (der Schmiede), Flach-, Halbmond-, S-förmige Meißel u. a. m.

Meißen, Stadt in Sachsen, hat einen malerisch gelegenen gotischen Dom, an dessen einfach edlen, um 1270 begonnenen Chor sich ein dreischiffiges Langhaus (Hallenbau von 1312—42) von sehr schönen Verhältnissen legt. Die Westseite zeigt ein reichgeschmücktes Portal und eine demselben vorgebaute spätgotische Fürstengruft. An der südöstlichen Ecke zwischen Querschiff und Chor der gleichfalls spätgotische sogen. höckerige Turm mit durchbrochener Spitze. Die westlichen Türme werden von K. Schäfer ausgebaut. Im Innern zahlreiche gravierte Messinggrabplatten aus der Werkstatt Hermann und Peter Vischers am bedeutendsten, die der Herzogin Sidonie (gest. 1510), im Chor vier frühgotische Sandsteinstatuen, ein unter niederländischem Einfluß stehendes Triptychon mit der Anbetung der Könige von 1443 und ein Triptychon von Lukas Cranach von

Digitized by Google

1534 mit einer Darstellung des leidenden Heilands zwischen Maria und Johannes. An den Dom grenzt die durch Großartigkeit der Anlage ausgezeichnete Albrechtsburg, die unter Herzog Albrecht dem Beherzten von Meister Arnold aus Westfalen im spätgotischen Stil 1471—83 erbaut, 1710—1863 der Porzellanfabrik eingeräumt, seit 1873 restauriert und in ihren Haupträumen von Dresdener Malern geschmückt wurde; besonders gelungen das Treppenhaus. In der Johanniskirche Fresken von Sascha Schneider.

Meißener Porzellan. Ueber die Anfänge der sächsischen Porzellanfabrikation s. Böttgerporzellan. Im Jahre 1710 wurde die bis dahin in Dresden befindliche königl. Fabrik in die Albrechtsburg in Meißen verlegt, und dort ist sie auch verblieben. Anfangs kopierte man chinesische und japanische Vorbilder. Seit 1720 gewannen unter dem Maler Herold und dem Modelleur Kändler die Rokokoformen die Oberhand, und nach und nach verdrängte auch entsprechender Dekor die Imitation des Chinesischen. Die Zeit des höchsten Glanzes währte bis zur Besetzung Sachsens durch Preußen im siebenjährigen Kriege. Während der erwähnten Katastrophe wurden die Geheimnisse der Fabrik durch Arbeiter nach Berlin und anderen Städten gebracht, und als nach dem Kriege neue Anstrengungen zur Hebung der Industrie gemacht wurden, hatte diese bereits mit ausgebreiteter Konkurrenz zu kämpfen. Im 19. Jahrh. wurde namentlich das Kopieren von Gemälden der Dresdener Galerie gepflegt, und später hat man wieder die alten Formen und Dekorationsmuster in Benutzung genommen. Unter August dem Starken bestand die Marke in der verschlungenen Chiffre A R (Augustus Rex) für königliche Bestellungen und in den Buchstaben K. P. M., M. P. M., S. P. M. und ähnliche (Königliche, Meißner, Sächsische Porzellanmanufaktur) für andere Arbeiten; bald kamen die gekreuzten Kurschwerter auf, von 1770–1796 mit einem Punkt oder Kreis zwischen den Griffen, unter Marcolini (s. d.) mit einem Stern.

Meissonier, 1) Juste Aurèle, Goldschmied, auch Baumeister und Maler, geb. um 1695 in Turin, gest. 1750 in Paris. Einer der Bahnbrecher für das Rokoko. Er wirkte besonders durch seine phantasiereichen geschmackvollen Entwürfe und Ornamentstiche für den Aufschwung der Dekoration und der Kleinkünste. Einen Teil seiner Zeichnungen gab er als livre d'ornements in 12 Heften heraus. — Als Maler schuf er Deckengemälde und Portraits. — 2) Ernest M., franz. Maler, geb. in Lyon 1815, gest. 21. Jan. 1891 in Paris. Schüler von Cogniet und Chenavard, hauptsächlich am Studium der alten Niederländer gebildet. In kleinem Format und subtiler Ausführung schafft er historische Genrebilder, die in Farbenwirkung und Charakterisierung der Kostüme wie des Interieurs gleich vortrefflich sind. Von ihm: der Kaiser bei Solferino (Luxembourg), Reiters Einkehr (Hamburg), Der kleine Bote, Partie Piquet, und viele Bilder in der Sammlung Wallace (heut verstaatlicht) in London.

Meister, der Handwerker, welcher nach vorschriftsmäßiger Lehr- und Gesellenzeit und Verfertigung eines Meisterstücks das Meisterrecht erworben hatte, d. h. das Recht, selbständig zu arbeiten, seine Arbeiten feilzuhalten, Gesellen zu halten, Lehrlinge auszubilden. Die besonderen Bedingungen, an welche die Erteilung des Meisterbriefs geknüpft waren, wechselten bei verschiedenen Zünften und zu verschiedenen Zeiten. Doch fingen schon im 17. Jahrh. die Regierungen an, das Meisterrecht ohne Rücksicht auf die Zünfte und gegen deren Einspruch zu verleihen (geschenkte Handwerke, später Patentmeister). Der zuletzt in die Zunft aufgenommene hieß Jungmeister, der Vorstand der Zunft Alt- oder Obermeister. — Dann jeder, der seine Sache aus dem Grunde versteht.

Meister nennt man in Ermangelung eines sichern Namens in der Kunstgeschichte entweder die nur aus ihrem Monogramm oder aus einem bestimmten Gemälde oder Kupferstich bekannten Künstler. Dahin gehören: der niederrheinische M. mit den Schriftbändern, „maître aux banderoles", von 1464, von dem man eine ansehnliche Zahl von Blättern kennt; der Meister E. S.; der M. von Liesborn (s. d.); der M. der Lyversbergerschen Passion (s. d.), um 1463—1490 in Köln tätig, der Urheber der aus acht Bildern bestehenden Passion Christi (im Museum in Köln), in welchem sich der Einfluß Hans Memlings erkennen läßt. — Meister vom Tode Mariä, niederl. Maler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., der auch in Köln und Italien tätig war, wahrscheinlich identisch mit Joos van der Beke, gen. van Cleve, der 1511 in Antwerpen Meister wurde und dort 1540 starb. Sein Stil zeigt ihn als unmittelbaren Nachfolger von

Ch. Massys, aber alle Formen sind bei ihm zierlich preziöser, besonders die letzten Werke, die auch flauer in der Farbe sind, als seine zwei Hauptwerke: „Der Tod Mariä“ in München und in Köln; später die Anbetung der Könige in Berlin und Dresden, Kreuzigung in Neapel. — Meister von 1446, Kupferstecher. Diese Jahreszahl findet sich als früheste auf einem Kupferstich, der zu einer aus 7 Blatt bestehenden, jetzt im Kupferstichkabinett in Berlin befindlichen Passionsfolge gehört. — Meister von Flémalle, unbekannter Maler der altniederländ. Schule, früher M. des Mérode-Altars genannt, neuerdings mit Jacques Daret identifiziert, tätig 1438—60 in den südlichen Niederlanden, vielleicht in Spanien. Malerisches Feingefühl für die Charakterisierung des Stofflichen und eine mitunter verblüffende Präzisierung des Individuellen offenbart sich in seinen Bildern, die auch durch leuchtendes, immer harmonisches Kolorit und gute Raumwirkung ausgezeichnet sind. Seine Typen sind denen Rogiers verwandt, aber alle Formen sind größer gesehen. Von ihm drei Flügelgemälde (Madonna, S. Veronika und Trinität) aus der Abtei Flémalle bei Lüttich in Frankfurt (Städel), ebenso „Der böse Schächer“, fast lebensgroße Figur auf Goldgrund, das Fragment eines Triptychons (kleine Kopie desselben in Liverpool), Kreuzigung und männliches Bildnis in Berlin, andere Werke in Brüssel u. a. O. Vgl. noch Meister des Thomasaltars (im Art. Bartholomäusaltar) und Meister mit dem Einhorn (im Art. Duvet, Jean).

Meisterzeichen, Monogramm, das Zeichen, welches ein Künstler oder Kunsthandwerker an seinen Werken anzubringen pflegte, bestehe es in Buchstaben oder einem Emblem: z. B. (A. Dürer), ein Löwenkopf (Jamnitzer), der Caduceus (Jac. de Barbari), eine Maurerkelle (der Maler Lancelot Blondeel in Brügge, 1495—1560, der in seiner Jugend Maurer gewesen war). Vgl. Versetzzeichen.

Meit, Konrad von Worms, Bildhauer, tätig am Hof der Statthalterin Margarete von Oesterreich; arbeitete ihr Grabmal und das ihres Gemahls Philibert von Savoyen in Notre Dame de Brou bei Bourg und graziöse kleine Figuren aus Alabaster und Buchs.

Melanthios, s. Griech. Kunst 8.

Melbye, Daniel Hermann Anton, hervorragender dänischer Marinemaler, geb. 18. Febr. 1818 in Kopenhagen, gest. 10. Jan. 1875 in Paris. Schüler von Eckersberg in Kopenhagen, dann machte er größere Seereisen bis nach Konstantinopel. Seine Hauptwerke, Marinelandschaften und Seeschlachten sind in Stockholm, Petersburg, Hamburg ꝛc.

Melchers, Julius Gari, amerik. Maler, geb. 1860 in Detroit (Mich., Ver. St.), in Paris unter Lefebvre und Boulanger ausgebildet, und viel in den Niederlanden tätig. Seine Stoffe entstammen oft dem niederländischen Bauernleben, er verschmäht genrehafte Motive kleinlicher Art, aber fesselt immer durch die erreichte Illusion sonnigen Tageslichtes und durch helle, doch kräftig harmonische Farbenakkorde. Von ihm: Der Schiffszimmermann (Dresden), Die Familie (Berlin) und Das lesende Mädchen (München).

Melchior, Johann Peter, Bildhauer und Modelleur, geb. 1741 in Lintorf, gest. 1825 in Nymphenburg. Tätig an den Porzellanmanufakturen in Höchst-Frankenthal und Nymphenburg.

Meldemann, Niklas, Holzschneider und Maler. Tätig in Nürnberg zwischen 1529 und 1532.

Meleagros, Sohn des Königs Oineus von Kalydon in Aetolien, der Hauptheld der Jagd auf den wilden Eber, der, von Artemis gesandt, die Fluren von Kalydon verwüstete. M. tötete ihn, überließ aber aus Liebe zu der Jägerin Atalante dieser den Ehrenpreis. Darüber geriet er in Streit mit einem Oheim und tötete diesen. Diese Tat gereichte ihm zum Verderben. Gleich nach seiner Geburt nämlich hatten die Moiren seiner Mutter verkündet, ihr Sohn werde nur so lange leben, bis das auf dem Herde brennende Scheit verbrannt sei. Rasch ergriff es Althaia, löschte es und bewahrte es sorgsam auf. Jetzt aber, durch den Tod ihres Bruders ergrimmt, verbrannte sie das Scheit, worauf Meleagros alsbald starb. M. wird dargestellt als schlanker, kräftiger Jüngling mit Lockenhaar, den Mantel um den linken Arm gewickelt, daneben Hund und Eberkopf. Eine berühmte Darstellung der kalydonischen Jagd war die von Skopas im östlichen Giebelfeld des Tempels der Athene zu Tegea; noch erhalten ist eine treffliche Statue des M. im Vatikan und im Museum in Berlin. Die kalydonische Eberjagd häufig auf Sarkophagen und Vasenbildern. M Tod auf einem Relief der Villa Albani in Rom.

Meliert, gemischt, heißen Gewebe, deren Schuß von anderer Farbe ist als die Kette.

Melikertes, s. Melkart und Leukothea.

Digitized by Google

Melkart (phönik. Myth.), „Stadtkönig", der Sonnengott und Baal von Tyros, dessen Kultus auch in Israel Eingang fand. Bei den Griechen wurde er auch Melikertes genannt und vielfach dem Herakles gleichgesetzt (s. Baal und Leukothea).

Mellan, Claude, franz. Kupferstecher u. Maler, geb. 1598 in Abbeville, gest. 1688 in Paris. Er studierte in Paris und Rom, dort nach Antiken zeichnend. Er bildete ein eigenartiges Stichverfahren aus, welches auf jede Kreuzschraffierung verzichtet, und die Modellierung einzig durch das An- und Abschwellen paralleler, oft geschwungener Linien erreicht. Seine Stiche zeichnen sich durch große Durchsichtigkeit aus. — Seine Manier wurde zum Manierismus, wenn er die Modellierung durch eine einzige fortlaufende Spirallinie bildete; dies voll durchgeführt in einem „Ecce-homo-Kopf". Vortrefflich sind seine klaren, höchst ausdrucksvollen Portraitstiche.

Mellein, Henry, franz. Glasmaler des 15. Jahrh., ist vielleicht der Verfertiger der Fenster in der Kathedrale von Bourges.

Melly, Ferdinand, Maler, geb. 23. Mai 1863 in Leipzig, gest. 28. Sept. 1903, Schüler der Dresdner Kunstakademie unter Pohle und Fehr in München, war dort tätig. Sein Kunstgebiet sind moderne Interieurs mit weiblichen Figuren in Pastell. In dieser ihm besonders sympathischen Darstellungssphäre und -technik hat er geschmackvolle, fein und modern empfundene Kabinettstücke geschaffen.

Melozzo da Forlì, Maler, 1438—94 in Forlì, Schüler des Piero della Francesca, tätig in Forlì, Rom und Urbino. Von seinen Hauptwerken, dem Bilderschmuck der berühmten Bibliothek des Palastes in Urbino und den Freskomalereien in SS. Apostoli in Rom werden wertvolle Reste in S. Peter (Musizierende Engel, Tf. 36, 7 u. 9) und im Quirinal (Segnender Heiland, Tf. 36, 8) in Rom und den Galerien in London (Nat.-Gal.: D. Musik, Tf 36, 4), Berlin und Paris, in Windsor Castle, im Pal. Barberini-Rom bewahrt. Fresko des hl. Markus in S. Marco-Rom; Kuppelmalerei in Loreto.

Melpomene, s. Musen.

Melrose, Dorf in Schottland, hat ausgedehnte malerische Ruinen einer nach mehreren Zerstörungen im 15. Jahrh. gebauten, zur Zeit der Reformation vollendeten Abteikirche im Perpendikularstil; besonders schön die Chorpartie mit Netzgewölbe und zierlichstem Maßwerk der Fenster, und die in hartem Stein ausgeführten Skulpturen.

Membrana, s. Pergament.

Memling, Hans, Maler, geb. um 1430 in Mömlingen bei Mainz, gest. 1495 in Brügge. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er in den Niederlanden, wahrscheinlich bei Rogier van der Weyden. Er war der letzte große Meister der altniederländischen Schule und verband mit der Feinheit der Zeichnung und des Kolorits, wie sie die Eyck erreicht, eine milde, poetische Auffassung, die freilich das Kleinlich-Hübsche und das Flau-Langweilige nicht immer vermeidet. Seine Bildnisse höchst ausdrucksvoll und nach Seite der Darstellung von großer Vollendung. Bilder in Lübeck, München, Berlin, Wien (Gem.-Gal.: Flügelaltar, Tf. 67, 2); die besten (Ursulaschrein, Madonna und Newenhoven, Johannes der Täufer und Johannes der Evangelist, Tf. 67, 1, 2c.) im Johanneshospital in Brügge.

Memmi, Lippo, altsienesischer Maler, gest. in Siena 1356. Schüler des Simone Martini. Sein Hauptwerk ein großes Wandbild mit der thronenden Madonna im Palazzo Pubblico in S. Gimignano 1317. Zierliche Tafelbilder in den Kirchen von Siena, Orvieto, Monte Oliveto, in den Galerien der Uffizien, in Berlin und Altenburg.

Memnonium (griech.), eigentlich ein Palast des Memnon, entstellt aus dem ägyptischen mennu, d. h. ein zu Ehren jemandes errichtetes großes Denkmal; z. B. M. Setis I., s. Abydos, und M. Ramses III., s. Medinet Habu und Rameseum.

Memnonssäulen, die in der Nähe von Medinet Habu in Aegypten befindlichen zwei sitzenden kolossalen Figuren des Königs Amenhotep III. (Memnon der Griechen), welche, das Gesicht nach Osten gewandt, einst hinter sich einen riesigen Pylon hatten, durch den man in den dem Amenhotep errichteten Tempel trat. Sie bestehen aus gelbbraunem Sandstein, sind aber stark beschädigt und verstümmelt und heutzutage ohne besondern Kunstwert. Der südliche, besser erhaltene Koloß hat mit Einschluß seines fast 4 m hohen Sockels eine Höhe von 19,60 m. Die nördliche der beiden Figuren erhielt bei dem Erdbeben von 27 n. Chr. bedeutende Risse und gab nachher infolge des bei Sonnenaufgang schnell erhitzten und demnach ausgedehnten Steins an den Bruchflächen klingende Töne von sich, die aber aufhörten, als unter Septimius Severus (193—211) die Risse wieder ausgebessert wurden.

Memphis, ehemalige Stadt in Aegypten,

Digitized by Google

an deren Stelle viele Reste der mächtigen Mauern stehen. Von den Gebäuden sind jetzt nur noch dürftige Trümmer sichtbar, vor denen die beiden Kolosse Ramses' II. liegen, zwei 10 und 13 m hohe Statuen des Königs. Vgl. Aegyptische Kunst.

Menandro, Vincente, niederländ. Glasmaler des 16. Jahrh., in Spanien, namentlich im Dome von Sevilla tätig.

Menelaos (griech. Myth.), Sohn des Königs Atreus von Mykene und jüngerer Bruder Agamemnons, mit dem er, von seinem Oheim Thyestes vertrieben, nach Sparta floh, wo er die Helena, Tochter des Königs Tyndareos, heiratete und dessen Reich erbte, während Agamemnon Klytaimnestra, die Schwester der Helena heimführte. Als später Paris, der Sohn des troischen Königs Priamos, ihm seine Gattin Helena entführte, bewog er mit Agamemnon die griechischen Helden zum Kriegszug gegen Troja, wo er unter dem Schutz der Hera und der Pallas Athene stand, den Paris im Zweikampf besiegte, den Leichnam des Patroklos schirmte und einer der Insassen des hölzernen Pferdes war. Nach dem Fall Trojas irrte er mit der wiedergewonnenen Helena 8 Jahre lang im Westen umher, bis er den Meergott Proteus trotz dessen verschiedenfacher Verwandlungen zwang, ihm zu künden, wie er in die Heimat gelangen könne. Glücklich dort angekommen, führte er mit seiner Gattin ein ruhiges, friedliches Leben und wurde schließlich von Zeus in die Gefilde der Seligen versetzt. — Bei Homer erscheint er hochgewachsen, breitschulterig, blondhaarig, milderen Sinnes als sein Bruder Agamemnon. Dargestellt ist er in mehreren Scenen aus seinem Leben sowohl vor dem Trojanischen Krieg als aus demselben, letzteres z. B. in der bekannten, mehrmals wiederholten Gruppe, in welcher er seinen gefallenen Freund Patroklos aus der Schlacht trägt. Das beste, aber sehr verstümmelte Exemplar ist die sog. Pasquinogruppe an der Ecke des Palastes Braschi in Rom. Viel besser erhalten ist die Wiederholung in der Loggia dei Lanzi von Florenz, eine andere im kleinen Hofe des Palastes Pitti daselbst. Das gewiß einst berühmte Original, in Komposition und Ausdruck der Gruppe der Niobe verwandt, stammt wahrscheinlich aus der Zeit des Praxiteles

Mengin, lothringische Glasmacherfamilie, tätig vom 15.—17. Jahrh.

Mengs, Anton Raffael, Maler, geb. 1728 in Aussig (Böhmen), geb. 1779 in Rom. Schüler seines Vaters Ismael M. in Dresden und Rom. Hofmaler Augusts III., seit 1752 in Rom und Neapel, 1762 als Hofmaler nach Madrid berufen, später wieder in Rom, Freund Winkelmanns, Hauptvertreter des Klassizismus. Auch durch seine ästhetischen Schriften („Ueber Schönheit und Geschmack in der Malerei") übte er auf seine Zeitgenossen Einfluß.

Menhirs, s. Keltische Denkmäler.

Mennicken, Baldem, hervorragender Steinzeugtöpfer in Raeren bei Aachen, tätig von 1565—1584. Sein Nachfolger war Jan Baldems Mennicken, der um 1629 nach dem Westerwald übersiedelte.

Mennige (Bleizinnober), lat. minium, ein scharlachrotes Pulver, welches als Farbe und zu Kitten verwendet, ferner der Glasmasse beigesetzt wird, um Bleiglas herzustellen, ist ein Oxyd des Bleies und wird durch Erhitzen von gelbem Bleioxyd oder von Bleiweiß bei Luftzutritt gewonnen. Er gehört zu den ältesten bekannten Farben, wurde im frühen Mittelalter zum Schreiben der Anfangsbuchstaben, zu Einschlußlinien u. s. w. benutzt. Vgl. Miniatur.

Menschen, menschliche Figuren, kommen sehr oft in Wappen vor, sowohl im Schilde wie als Helmzier; oft unbekleidet mit Laubkränzen um Kopf und Hüften, dann „wilde Manner" (bezw. Frauen) genannt, oder in den verschiedensten Kleidungen als Ritter, Mönche, Jäger, Handwerker u. s. w.

Mentor, s. Goldschmiedekunst.

Mentzel, Nils Gustav, norwegischer Genremaler, geb. in Christiania, Schüler von Roll, Bonnat und Bouguereau in Paris, tätig jetzt in Asker. Er malt Interieurs und Winterlandschaften in Freilicht.

Menuiserie (franz.), Tischlerei.

Menuki, kleines metallenes Zierstück am Griff des japanischen Schwertes.

Menzel, Adolf von, berühmt. Historienmaler der Gegenwart, geb. 8. Dez. 1815 in Breslau, besuchte nur kurze Zeit (1833) die Akademie in Berlin, bildete sich im übrigen als Autodidakt und machte sich zuerst bekannt durch ein Heft Federzeichnungen: des Künstlers Erdenwallen, dem dann zwölf Blatter Denkwürdigkeiten aus der brandenburgischen Geschichte und die ersten Versuche in der Oelmalerei folgten. Die ihn berühmt machenden Illustrationen zu Kuglers „Geschichte Friedrichs d. Gr." (1839—42) und die zur Prachtausgabe der Werke des großen Königs (1843 bis 49) führten ihn zur Schilderung des Zeitalters Friedrichs d. Gr., der er in der Oel-

Digitized by Google

malerei seinen Hauptruhm verdankt. Dahin gehören die meisterhaften Bilder: Tafelrunde Friedrichs d. Gr. (1850), Flötenkonzert in Sanssouci (1852, beide in der Nationalgalerie), 33 Darstellungen von Soldaten Friedrichs d. Gr., der Zyklus von Holzschnitten: „aus König Friedrichs Zeit" (1850 ff.), Friedrich d. Gr. auf Reisen, Begegnung Friedrichs mit Josef II. in Neiße und Friedrich vor der Schlacht bei Leuthen, lauter Bilder des entschiedensten Realismus, der schärfsten Charakteristik und virtuoser Behandlung des Stofflichen. Nachdem er in den 50er Jahren auch einige biblische Bilder, bisweilen von allzu derbem Realismus, gebracht hatte, malte er 1861—65 die Krönung Wilhelms I. in Königsberg, 1871 die Abreise des Königs zur Armee 30. Juli 1870 (Nationalgalerie) und 1872—75 sein merkwürdigstes, in der ganzen modernen Kunst isoliert und unübertroffen dastehendes Eisenwalzwerk („moderne Kyklopen", Nationalgalerie). Dazu kamen das psychologisch ausgezeichnete Ballsouper und (1880) die Unterhaltung des Kaisers mit einer Dame der Ballgesellschaft. Außer den genannten Werken noch eine Menge von Federzeichnungen, Aquarellen und Gouachemalereien.

Mercié, Antonin, franz. Maler und Bildhauer, geb. 30. Okt. 1845 in Toulouse, tätig in Paris. Er malte „Erinnerungen an die Bretagne". Als Bildhauer zumeist tätig hat er eine große Zahl von großartigen Monumenten und Grabmälern geschaffen, in einem malerischen Stil, der an die Rodinschule erinnert, so „Gloria victis", Grabmal der Mad. Ferry und Michelets (Père Lachaise-Friedhof).

Mercurius (röm. Myth.), von merx Ware, der griech. Hermes, der in Rom besonders als Kaufmannsgott verehrt wurde und dessen stehendes Attribut darum der Geldbeutel ist (s. Hermes).

Merdascht, Ort in Persien, hat in der Nähe eine Anzahl von Königsgräbern, die in den Felsen gemeißelt und in den eigentlichen Grabkammern unzugänglich sind. An der äußern Fläche des Felsens befinden sich reliefartig angedeutete Fassaden, in deren Mitte eine Scheintür und im unteren Geschoß Halbsäulen mit den der persischen Baukunst eigentümlichen Einhornkapitälen. Ueber den Säulen liegt ein Gebälk, das in seiner dreifachen Gliederung und der Reihe von Zahnschnitten an jonisch-griechische Formen erinnert. Ueber diesem Unterbau ist ein phantastischer, thronartiger Aufsatz ausgemeißelt, auf dem die Reliefgestalt des vor einem Feueraltar opfernden Königs steht. Unter den sieben dort befindlichen Denkmälern dieser Art wird eins als das Grab des Darius bezeichnet.

Merian, Mathäus d. Ae., Kupferstecher, geb. 1593 in Basel, gest. 1650 in Schwalbach. Stammvater der bis ins 18. Jahrh. in Frankfurt a. M. blühenden Künstlerfamilie. Um 1624 kam er nach Frankfurt, um dort den Kunsthandel seines Schwiegervaters Theod. de Bry zu übernehmen. Er machte sich besonders bekannt durch seine feinen topographischen Karten und Stadtansichten des Theatrum Europaeum.

Merino (vom spanischen Schaf, merina, dessen Wolle), glattes wollenes Gewebe.

Merkbänder, Buchzeichen (lat. signatula, frz. signaux, signets, sinets), wurden im Mittelalter besonders für die Kirchenbücher hergestellt. Sie bestanden aus seidenen Bändern oder Lederstreifen, die zum Auffinden der einzelnen Abschnitte des Buches zwischen die Seiten gelegt wurden. Befestigt waren sie an einem Halter (tenaculum), der bei den reich verzierten Einbänden ebenfalls mit Gold- und Emailplättchen, Edelsteinen und Stickerei verziert zu sein pflegte.

Merkur = Hermes.

Merlette, in der Heraldik französische Bezeichnung für einen gestümmelten (Schnabel und Füße fehlen) amsel- oder entenartigen Vogel. Vgl. Amsel.

Merseburg, Stadt in Preußen, hat einen aus sehr verschiedenen Zeiten des Mittelalters stammenden Dom, vom 11. bis in den Anfang des 16. Jahrh., daher auch mit sehr verschiedener Pfeiler- und Gewölbebildung, einem barock-gotisch dekorierten Portal an der westlichen Vorhalle und einem andern, sehr phantastisch dekorierten am nördlichen Arm des Querschiffs. Unter dem Chor Krypta aus dem 11. Jahrh. Im Innern zahlreiche Kunstwerke und Grabdenkmäler, u. a. das Grabmal des Bischofs Siegmund v. Lindenau (gest. 1544) von Hans Vischer. Stattliches Schloß von 1483—1561; Ständehaus im Renaissancestil von Schwechter (1895) mit Wandgemälden von Hugo Vogel.

Méryon, Charles, Maler und Radierer, geb. 26. Nov. 1821 in Paris, gest. 13. Febr. 1868 im Irrenhaus zu Charenton. Trauriges Jugendleben; dann Schüler Blerys, lernt die Aetzkunst. Seine radierten Veduten und

Digitized by Google

Ansichten von alten Pariser Gebäuden gehören ihrer malerischen Auffassung und trefflichen Technik nach zu den bedeutendsten und höchstbezahlten modernen Radierungen Frankreichs.

Mesalliance, vgl. Mißheirat.

Meschede-i-Murgab, Stadt in Persien (Farsistan), in deren Nähe sich die Ueberreste des alten Königssitzes Pasargadä finden, darunter das merkwürdige Grab des Cyrus, ein ehemals von Säulen umgebenes und inwendig prachtvoll mit Gold und Teppichen ausgestattetes Giebelhaus auf siebenstufiger Terrasse. Von dem Palaste dieses Königs ist nur eine Säule erhalten, sein Relief in Profil mit vier mächtigen Flügeln und einem den ägyptischen Pharaonen eigentümlichen Kopfputz auf einer Steintafel von einem andern Gebäude.

Mesdag, Hendrik Willem, Maler, geb. 23. Febr. 1831 in Groningen, Schüler von Alma Tadema und Roelofs in Brüssel, im Haag ansässig, ist der hervorragendste unter den Marinemalern Hollands und einer der feinsinnigsten Schilderer des Meeres und der atmosphärischen Erscheinungen am Meereshimmel überhaupt. Seine Werke befinden sich in fast allen größeren Galerien Europas.

Mesgid (türk.), s. v. w. Moschee.

Mesostylon (griech.), s. Interkolumnie.

Meßaltar, ein nur für Abhaltung von Privatmessen bestimmter Seitenaltar. Vgl. auch Votivaltar.

Meßbuch (missale), das Buch, welches die Liturgie der verschiedenen Messen enthält, und entweder ein plenarium, d. h. Vollmissale ist, oder ein Sakramentar, welches nur die vom Priester zu rezitierenden Stücke enthält. Im gewöhnlichen Leben versteht man häufig unter Meßbüchern überhaupt Ritualbücher.

Messene, die von Epameinandas 369 v. Chr. gegründete Hauptstadt des messenischen Bundes, heute ein malerisches Ruinenfeld, von dem die schon von Pausanias gepriesenen Mauern und Türme, insbesondere aber das arkadische Tor, als vortreffliche Beispiele antiker Befestigungskunst von Interesse sind.

Messe von Bolsena, Darstellung des Wunders, das 1263 in Bolsena (Städtchen in Mittelitalien) einen an der Transsubstantiation zweifelnden Priester von der Wahrheit dieser Lehre überzeugte, indem Blut aus der Hostie floß und das Corporale bespritzte, das, nach Orvieto gebracht, die Veranlassung zur Erbauung des dortigen Doms wurde; dargestellt in Reliefs am berühmten silbernen Tabernakel (1337) des Doms und in dem bekannten Bild Raffaels in der Stanza d'Eliodoro im Vatikan (1512).

Messerzeiger, ein Stichel der Graveure, welcher einen scharf keilförmigen Querschnitt hat.

Meßgerätschaften sind alle beim Abhalten der Messe notwendigen Gefäße, als Hostienbüchse, Kannen und Schüsseln, ferner Rauchfässer, Weihkessel, Meßschellen 2c.

Meßgewänder sind: Alba, Chorhemd, Chorkappe, Cingulum, Dalmatika, Casel, Manipel, Orarium, Stola.

Messina, Stadt auf Sizilien, hat zahlreiche interessante Kirchen, darunter den ursprünglich 1098 begonnenen, nachher vielfach beschädigten, umgebauten und schlecht restaurierten Dom; zierliche Westfassade mit frühgotischen Reliefs; in den Kapellen zwölf prächtig dekorierte Marmoraltäre von Montorsoli (1547). Im Oratorio di San Francesco und im Museum einige gute Bilder. Der Neptunsbrunnen am Hafen und die Fontana del Duomo sind Hauptwerke Montorsolis.

Messing (lat. aurichalcum, franz. laiton, davon latun, engl. brass), Mischmetall aus Kupfer u. Zink (bis Anfang dieses Jahrh. aus Kupfer und Galmei hergestellt), dessen Eigenschaften je nach dem Verhältnis der beiden Metalle wechseln. Vom Kupfergehalt hängt die Hämmerbarkeit, Weichheit und Feinheit des Korns ab, vom Zink die Schmelzbarkeit, Leichtflüssigkeit, Härte und Sprödigkeit. Mit durchschnittlich 25 Proz. Zink ist das Messing gelb, unter 13 Proz. Zink wird es immer mehr rötlich bis rot, ebenso bei 34—50 Proz.; über 50 Proz. machen es weißgelb, weiß, weißgrau. Für die verschiedenen Mischungsverhältnisse gibt es unzählige Bezeichnungen, doch lassen sich die Legierungen in drei Gruppen bringen: Rotguß, Gelbguß, Weißmessing. In Benares, brit.-ind. Provinz Allahabad, wird angeblich ein durch schön gelbe Färbung, Gewicht und Klang ausgezeichnetes Messing aus Kupfer, Zink, Zinn, Blei, Gold, Silber, Eisen und Quecksilber bereitet. Die Verarbeitung des M. geschieht durch Guß, durch Drücken mittels einer Patrize aus Blei in eine Form (Stampfe) aus Messing, oder durch Abdrehen.

Messinggrabplatte, s. Grabdenkmäler.

Messinglinien, s. Schriftgießerei.

Messinglot, Messing im Verhältnis von 1 Teil Zink zu 2 Teil Kupfer, zum Löten von Eisen oder Kupfer; Messingschlaglot, stark zinkhaltiges Messing zum Löten von Kupfer und Messing.

Digitized by Google

Messingschnitt, s. Metallschnitt.

Meßkanne, ein größerer Krug, aus welchem der Subdiakonus den Wein in ein Meßkännchen oder in eine Meßpolle füllte, den dann der Diakonus durch einen Seiher in den Abendmahlskelch goß.

Meßkelch, s. Kelch.

Meßkirch, Meister von, Maler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so genannt nach dem in der Kirche von Meßkirch befindlichen Altar. Bilder in Wien und Sigmaringen. Mit Schäuffelein identifiziert.

Meßkunst = Photogrammetrie.

Meßpolle, s. Meßkanne.

Meßringe für sehr feine Drahtsorten aus vierkantigen Stäbchen aus Stahl, die beiden Enden sind so weit von einander entfernt, daß sie eine ganz schmale Oeffnung lassen, durch die der Draht geführt wird. Für jede Drahtsorte ist ein besonderer Ring nötig.

Mestera, Mehrzahl mesteque (span.), s. Cochenille.

Metallbronze, pulverisierter Abfall von unechtem Blattgold, zum Bronzieren benutzt.

Metalldreher, s. Drechsler.

Metalle, Elemente, welche gute Wärme- und Elektrizitätsleiter sind und einen eigentümlichen („metallischen") Glanz haben, sind mit wenigen Ausnahmen technisch verwertbar, höchstens steht dem die Seltenheit des Vorkommens, Kostspieligkeit der Darstellung ꝛc. entgegen. Als bildsame Stoffe sind für das Kunstgewerbe von Wichtigkeit die Edelmetalle Gold, Silber, Platin, die unedlen Erzmetalle Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink, das Erdmetall Aluminium; zum Legieren, Ueberziehen, Färben u. dgl. m. die Edelmetalle Quecksilber, Palladium, Iridium, die unedlen Chrom, Kobalt, Mangan, Uran, Nickel, Wolfram, Wismut, Arsen ꝛc. ꝛc. — In der Heraldik Gold und Silber.

Metallektypographie, Verfahren der Hochätzung auf Kupfer, 1834 von Dembour in Metz erfunden.

Metallgold, unechtes Blattgold.

Metallguß, s. Bildgießerei, Erzguß ꝛc.

Metallisieren des Holzes, Imprägnieren mit Metallsalzen.

Metalllüster, s. Lüster.

Metallmoor ist Blech, auf dessen Oberfläche eine durch Kristallisation des Zinnes veranlaßte Musterung entstanden ist. Diese Kristallisation kann künstlich dirigiert und die Zeichnung durch Beizen mit verdünnter Salzsäure mehr hervorgehoben werden.

Metallochromie = galvanische Färbung des Metalls.

Metallographie, jedes Verfahren, um Druckplatten aus Metall herzustellen.

Metallotechnik, die gesamte Be- und Verarbeitung der Metalle in Gewerbe und Kunst, doch mit Ausnahme der graphischen reproduzierenden Künste.

Metalloxyde, Verbindungen der Metalle mit Sauerstoff.

Metallpapier, mit Gold und Silber bedrucktes oder auch mit einer feinen Metallschicht belegtes und geglättetes Papier.

Metallraffinaden nennt L. Seyboth in München die von ihm (1882) erfundenen Zusätze zum Gußmetall, welche während des Schmelzens Oxyd und Säuren zerstören und das Metall äußerst zäh, dicht und dünnflüssig machen sollen.

Metallschnitt (Messingschnitt), das vor Erfindung des Holzschnitts und in der ersten Zeit gleichzeitig mit demselben angewandte Verfahren, in Metall- namentlich Messingplatten Zeichnungen einzuschneiden, wobei nur die für den Druck bestimmten Linien stehen gelassen werden, gleich wie beim Holzschnitt (s. d.). Das älteste Denkmal dieser Technik ist wohl das im Anfang des 15. Jahrh. entstandene, aus 40 Blättern bestehende Leben und Offenbarung St. Johannis. M. werden noch heute vielfach in Buchdruckereien in Schriftmetall, alsdann Bleischnitte genannt, ausgeführt zur Herstellung von Zeitungsköpfen, großen Anfangsbuchstaben, Vignetten ꝛc.

Metallsilber, unechtes Blattsilber.

Metallspiegel, aus Bronze mit polierter Oberfläche, welche ein im Vergleich mit dem belegten Spiegelglase freilich unvollkommenes Spiegelbild gibt, waren im Altertum und noch das ganze Mittelalter hindurch gebräuchlich. Bekannt sind namentlich die etruskischen Handspiegel von runder oder ovaler Form und mit Gravierungen auf der Rückseite. In China wurden sie bis in die neueste Zeit aus einer stark zinkhaltigen Bronze angefertigt. Vgl. Magische Spiegel.

Metapont, s. Griech. Kunst.

Métier (franz.), Handwerk, Gewerbe, Web- oder Wirkstuhl, Stickrahmen.

Metopen, rechtwinklige, mit Reliefbildern geschmückte Steinplatten, welche in dem Fries des dorischen Tempels die Räume zwischen den Triglyphen ausfüllen; oft mit figürlichem Schmuck (z. B. Parthenonmetopen). Vgl. Dorischer Baustil und Griechische Kunst 1.

Digitized by Google

Selbſtbildnis, Gem.-Galerie, Haag.

Damenbildnis, Privatbeſitz, Utrecht.

Selbſtportrait, Berlin.

Lefender Jüngling, Gem.-Gal., Wien.

Junge Dame, Buckinghampalaſt, London.

Rabbiner, Duke of Devonſhire, Chatsworth.

Digitized by Google

Rembrandt, Saskia, Gem.-Gal., Kassel.

Rembrandt, Frau Bas, Amsterdam.

Rembrandt, Des Künstlers Mutter, Gem.-Gal., Wien.

Rembrandt, Portrait des Nikolas Bruyningh, Kassel.

Rembrandt, Hendrikje Stoffels, Louvre, Paris.

Rembrandt, Heimkehr des verlornen Sohnes, St. Petersburg.

Digitized by Google

Metropolitankirche, Kirche eines Erzbistums.

Metsu, Gabriel, holländ. Genremaler, geb. um 1630 in Leiden, gest. 1667 in Amsterdam. Dort unter Rembrandts Einfluß. Meist malt er stimmungsvolle Interieurs mit Scenen aus dem wohlhabenden Bürgerleben in gemütlicher, mehr derb als feiner Auffassung und frischen, kräftigen Farben. Bilder von ihm in Dresden, Berlin, im Louvre (Gemüsemarkt, holländische Köchin, Musikunterricht, Tf. 86, 6 im Louvre) u. a. O.

Metteur en pages, in der Buchdruckerei derjenige Schriftsetzer, welcher das Manuskript verteilt, den Lettersatz zu Seiten und Formen ordnet, das sog. Umbrechen besorgt und die ganze Herstellung eines Werkes oder einer Zeitung zu leiten hat. Vgl. Buchdruckerkunst.

Mettlach bei Trier, daselbst das Hauptgeschäft von Villeroy & Boch, Fabrik von Steinzeugwaren und Tonfliesen, welche ursprünglich in der Nähe von Luxemburg bestand und jetzt Zweigetablissements in Sachsen, Luxemburg, Belgien, Frankreich hat.

Metz, Stadt in Elsaß-Lothringen, hat eine herrliche Kathedrale, St. Stephan, einen im 13. Jahrh. unter dem Einfluß der Reimser Schule begonnenen, dann mit Unterbrechungen bis ins 16. Jahrh. weiter geführten Prachtbau gotischen Stils mit hohem Mittelschiff (schöne Glasfenster im Chor) und mehrere andere alte Kirchen. Museum mit Altertümern, Gemälden usw., Statuen des Marschalls Ney von Charles Pêtre und des Marschalls Fabert von Eter, Reiterdenkmal Kaiser Wilhelms I. von Ferd. v. Miller.

Metze, s. Hauptstück.

Meulen, 1) Adam François van der, Maler, geb. 1632 in Brüssel, gest. 1690 in Paris. Seit 1665 Hofmaler Ludwigs XIV., den er in seinen Kriegen begleitete, dessen Taten und Siege er in figurenreichen Wandbildern, z. B. in Versailles, und Kartons für Gobelins zur Darstellung brachte. Zahlreiche Tafelbilder von ihm im Louvre. — 2) François Pieter M., Maler, geb. 9. März 1843 in Bodegraven (Holland), Schüler von van de Saude-Bakhuyzen im Haag, wo er jetzt lebt, pflegt hauptsächlich das Landschaftsbild mit Tierstaffage, für das er eine genaue Kenntnis der Natur und ein feines koloristisches Verständnis mitbringt.

Meunier, Konstantin, belg. Bildhauer und Maler, geb. 1831 in Brüssel, lebt ebenda; Schüler des Bildhauers Fraikin und des Malers de Groux in Brüssel; 1882 zum Professor in Löwen gemacht, widmete er Pinsel und Meißel der Darstellung des Bergarbeiters, dann des Arbeiters (Schnitters, Sämanns, Fischers) überhaupt. Gemälde von ihm in Brüssel und Löwen; die reichste Sammlung seiner plastischen Kunstwerke in Deutschland ist im Albertinum in Dresden.

Mexiko, Hauptstadt der gleichnamigen Republik, besitzt eine 1573 an der Stelle eines Aztekentempels begonnene, 1667 vollendete Kathedrale spanischer Renaissance, im Nationalmuseum eine interessante Sammlung mexikanischer Altertümer und in der Akademie San Carlos italienische, vlämische, moderne mexikanische Gemälde.

Meyer, 1) Johann Heinrich, Maler und Kunstschriftsteller, auch Goethe-M. genannt, geb. 16. März 1759 in Stäfa am Züricher See, gest. 11. Okt. 1832 in Weimar; Schüler von Füßli; trat in Italien in Verkehr mit Goethe und Winckelmann. — 2) Friedrich Elias M., namhafter Modelleur der Meißener Porzellanfabrik, seit 1762 an der Berliner Manufaktur beschäftigt. — 3) Joh. Georg M., Genremaler, genannt nach seiner Vaterstadt M. von Bremen, geb. 28. Okt. 1813, gest. 3. Dez. 1886; Schüler von Karl Sohn und Schadow in Düsseldorf, seit 1852 in Berlin. — 4) Julius M., Kunstschriftsteller, geb. 26. Mai 1830 in Aachen, gest. 16. Dez. 1893 in München, 1872–93 Direktor der Gemäldegalerie in Berlin. Er schrieb: „Geschichte der modernen französischen Malerei seit 1789" (1867), „Correggio" (1871), Neubearbeitung des Naglerschen Künstlerlexikons. — 5) Hans M., Radierer, geb. 26. Sept. 1846 in Berlin, studierte das. bei Ed. Mandel, bildete sich auf zahlreichen Reisen, besonders bei längerem Aufenthalt in Italien, weiter, jetzt Prof. an der Berliner Akademie — 6) Edgar M., Maler, geb. 5. Sept. 1853 in Innsbruck, studierte an der Düsseldorfer Akademie bei E. Dücker, hielt sich längere Zeit im Ausland auf, lebt jetzt in seiner Vaterstadt. Die Motive seiner meist in Aquarell ausgeführten wirkungsvollen Landschaften nimmt er hauptsächlich aus Italien und aus den Bergen Tirols. — 7) Klaus M., Maler, geb. 20. Nov. 1856 in Linden bei Hannover, erhielt seine Ausbildung in Nürnberg bei Jäger und Raupp und in München bei Barth, A. Wagner und Löfftz, lebt jetzt in Düsseldorf. In seiner Kunst schloß er sich an die Meister des niederländischen Genres an, deren feine Interieurstimmungen und intime Charakterisierung bei ihm wiederkehren. Von

Digitized by Google

ihm in der Berliner Nationalgalerie das Bild „Die Würfler", in der Dresdener Galerie das mit liebenswürdigem Humor aufgefaßte „Drei alte und drei junge Katzen".

Meyer-Basel, Karl Theodor, Maler und Radierer, geb. 15. Mai 1860 in Basel, Schüler von Raab und Wenglein in München, wo er jetzt ansässig ist.

Meyerheim, 1) Eduard Friedrich, Genremaler, geb. 7. Jan. 1808 in Danzig, gest. 18. Jan. 1879 in Berlin. — 2) Paul M., Genre- und Tiermaler, geb. 13. Juli 1842 in Berlin, lebt in seiner Vaterstadt. Schüler seines Vaters E. F. und der Berliner Akademie.

Meyer-Lüben, Walther, Maler, geb. 8. Aug. 1866 in Königsberg i. Pr., Schüler von Raab und Löfftz in München, in Berlin ansässig, machte sich durch Portraits und Landschaftsbilder, in denen er mit Vorliebe abendliche Stimmungen darstellt, bekannt.

Meyn, Georg Ludwig, Maler, geb. 19. Dez. 1859 in Berlin, dort Schüler von Knille, Thumann u. E. Hildebrandt, lebt dort.

Meytens, Martin van der, Maler, geb. 24. Juli 1695 in Stockholm, gest. 23. März 1770 in Wien. Ausgebildet auf Reisen, Hofmaler Augusts des Starken, seit 1721 in Wien.

Mezzamajolika nennt man ital. Tongeschirr mit Anguß und ausgekratzter Zeichnung, sogen. Sgraffitotechnik, unter durchsichtiger Bleiglasur. Diese Technik war im Mittelalter im Orient und in Italien weit verbreitet, blühte in Oberitalien um 1500, sank aber nach Einführung der zur Malerei besser geeigneten Zinnglasur bald zur Bauerntöpferei herab.

Mezzanin (Halbgeschoß, Entresol), Zwischengeschoß, meist über dem Erdgeschoß liegend, von geringerer Höhe als die übrigen Geschosse.

Mezzaninfenster, ſ. Bastardfenster.

Mezzatinta, Halbschatten.

Mezzorelief, ſ. Relief.

Mezzotinto (Halbschatten, Halbtinten), Mittelton zwischen Licht und Schatten.

Micha, ſ. Propheten 10.

Michael, Erzengel, ſ. Engel.

Michalowski, Peter, polnischer Genre- und Portraitmaler, geb. 1801 in Warschau, gest. 9. Juni 1855 in Krzysztoforzyce bei Krakau. Auch bekannt als Staatsmann und Philanthrop, ausgebildet in Paris unter Charlet. Am bedeutendsten seine Aquarelle (viele Portraits).

Michel, Claude, ſ. Clodion.

Michelangelo Buonarroti, florentiner Architekt, Bildhauer und Maler, geb. 1475 in Caprese im Arnotale, gest. 18. Febr. 1564 in Rom. 1488 so hervorragender Schüler des Ghirlandajo, daß ihn Herzog Lorenzo Medici in sein Haus und in die Akademie aufnahm. Hier entfaltete sich sein großes plastisches Talent, aus dieser Zeit stammen die Reliefs in der dortigen Casa Buonarroti: säugende Madonna und Herkules im Kampfe mit den Kentauren. Nach Lorenzos Tode (1492) war M. ein Jahr in Bologna und folgte 1496 einer Einladung des Kardinals S. Giorgio nach Rom, schuf hier den trunkenen Bacchus (Tf. 26, 6), der sich jetzt in Florenz (Bargello) befindet, und seine großartige Pietà (Tf. 26, 5), in Sankt Peter in Rom. Er blieb hier vorläufig nur bis 1498, ging nach Carrara, bald darauf nach Florenz und wurde 1505 durch Papst Julius II. von neuem nach Rom berufen. Da ihm der Papst sein Wohlwollen nicht bewahrte, verließ er die heilige Stadt Ende April 1506, begab sich auf florentinisches Gebiet, Ende des Jahres nach Bologna, versöhnte sich mit dem Papst, langt Anfang 1508 wieder in Florenz an und im Frühjahr in Rom. Vorübergehend finden wir ihn dann bald in Carrara bald in Florenz, in Ferrara und Venedig; Florenz verläßt er 1534 für immer; auch die Einladungen von 1547 und von 1555/56 vermögen ihn nicht zur Rückkehr zu bewegen, unter wechselvollen Schicksalen und manchen Widerwärtigkeiten bleibt er in Rom bis zu seinem Tode. In Florenz wurde er zum Ehrendirektor der Akademie der schönen Künste ernannt. Er ist der genialste u. vielseitigste Renaissancekünstler, insbes. der eigenartigste und machtvollste Bildner jener großen Kunstperiode. Von seinen plastischen Werken enthalten die Tafeln des Lexikons folgende: in Florenz David (Akademie, Tf. 27, 9), im dortigen Nationalmus.: Heilige Familie (Tf. 26, 4), Brutus (Tf. 26, 3), Satyr (Tf. 26, 1); außerdem: die Büste des Giuliano di Medici (Tf. 27, 4), Madonna (Tf. 27, 7) und von den Mediceergräbern das des Lorenzo di Medici (Tf. 27, 3); in Berlin (Mus.): Moses (Tf. 27, 5); die Madonna v. Brügge (Tf. 26, 7); im Dresdener Martineum ein Studienkopf (Tf. 27, 8); im Louvre ein Studienkopf (Tf. 27, 2) und der Sklave (Tf. 26, 2 u. 9); endlich in Rom (S. Pietro in Vinculis) Moses (Tf. 26, 8). Von seinen Malereien seien die heilige Familie in den Uffizien in Florenz und die Decken-

Digitized by Google

gemälde in der Sixtinischen Kapelle des Vatikans (Tf. 45, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 u. 8) und das Jüngste Gericht an der Altarwand derselben Kapelle (Tf. 42, 9) erwähnt. Ebenda die Reihen der Propheten und der Sibyllen: Daniel (Tf. 44, 1), Ezechiel (Tf. 43, 3), Jeremias (Tf. 43, 1), Jesaja (Tf. 43, 8), Joel (Tf. 43, 5), Jona (Tf. 44, 3) und Sacharja (Tf. 43, 6); die Delphische Sibylle (Tf. 43, 7), die Erythreische Sibylle (Tf. 43, 4), die Kumäische Sibylle (Tf. 43, 9), die Libysche Sibylle (Tf. 44, 2) und die Persische Sibylle (Tf. 43, 2). Weiter enthalten die Tafeln von M.s Hand: Aktstudien (Tf. 42, 6), den Karton der Badenden (Tf. 42, 4), Handzeichnungen (Tf. 42, 2, 7 u. 8), Christus an der Säule (Tf. 42, 5), eine heilige Familie in Florenz (Tribuna), Tf. 42, 1; der Sklave (in Rom, Sixtina, Tf. 44, 4—9) und ebenda (Trinità de Monti), Tf. 42, 3. Als Baumeister entwarf er die Fassade von S. Lorenzo in Florenz und die Biblioteca Laurenziana. Seit 1546 bis zu seinem Tode 1564 leitete er den Bau der St. Peterskirche in Rom. Ausgezeichnete Biographie von H. Grimm (12. Aufl. 1904).

Michelozzo, di Bartolommeo, florent. Architekt und Bildhauer, geb. um 1396, gest. um 1472. Schüler und Mitarbeiter des Donatello, tätig in Florenz, Venedig und Mailand. In Florenz erbaute er den Palazzo Riccardi und die Klöster S. Croce und S. Marco, in Mailand die Branca Medicea u. die Capp. in S. Eustorgio. Verschiedene Madonnen in Florenz und Berlin; drei Täuferstatuen in Florenz, Portal im Castello Sforzesco, Mailand. Grabmäler in Montepulciano (Teile in London) und in San Miniato al Tedesco. In Neapel das Grabmal des Brancacci in S. Angelo e Nilo, in Florenz mit Donatello das Cozzas im Baptisterium.

Mierevelt, Michiel Janszoon, holländ. Maler und Stecher, geb. und tätig in Delft (1567—1641). Abgesehen von einigen Jugendarbeiten hat er sich ganz dem Portraitfach gewidmet (Selbstportrait Tf. 72, 9 in der Gem.-Gal. in Karlsruhe). Neben eigenhändigen sind eine sehr große Zahl von Gehilfenarbeiten aus seiner Werkstatt hervorgegangen. Auch die besten zeichnen sich mehr durch saubere Ausführung, als durch malerische Qualitäten und Tiefe der Charakteristik aus. Er war Hofmaler des Prinzen von Oranien und auch von auswärtigen Höfen hochgeschätzt. Fast alle größeren Galerien besitzen Bilder von ihm oder aus seiner Werkstatt. Ein Schützenstück im Rathaus von Delft.

Midas (griech. Mythol.), König von Phrygien, erbat sich, als Dionysos ihm die Gewährung eines Wunsches zugesagt hatte, die Gabe, alles, was er berührte, in Gold zu verwandeln. Da dies auch bei Speise und Trank zutraf, mußte er, um das gefährliche Geschenk wieder loszuwerden, im Flusse Paktolos baden, welcher seitdem Goldsand führt. Von Apollon zum Schiedsrichter in einem musikalischen Wettstreit mit Pan oder Marsyas bestimmt, erteilte er dem Gegner des Gottes den Preis und wurde dafür von diesem mit Eselsohren bedacht. Repräsentant der Torheit.

Midasgrab, in Phrygien, laut Inschrift für König Midas erbaut, mit merkwürdiger, Holzbauten nachgeahmter Fassade, die eine mäanderartige Verzierung mit Kreuzen, verschlungenen Vierecken u. s. w. zeigt und von einem Giebel mit Voluten bekrönt ist.

Midasohr, eine Art Meerohr, s. d.

Middelburg, Hauptstadt der holländischen Provinz Zeeland, besitzt ein prächtiges spätgotisches Rathaus von Keldermans.

Mielich, Hans (auch Mülich), Maler, geb. 1516 in München, gest. 1573 daselbst, Hofmaler Albrechts V. von Bayern. Ausgezeichneter Miniaturmaler.

Mieris, Frans van, d. Ae., holländischer Portrait- und Genremaler, geb. 1635 in Leiden, gest. daselbst 1681. Er malt meist Motive aus der höheren Gesellschaft, die ihm Gelegenheit geben, die malerischen Effekte, kostbare Stoffe und Pelze in bis dahin unerreichter Klein- und Feinmalerei darzustellen. Bilder von ihm in Dresden („Liebesbotschaft", „Künstler im Atelier"), Berlin, München. — Sein Sohn Willem M. (1662 bis 1747) und sein Enkel Frans v. M. d. J. ahmten ihn nach, aber erreichten ihn nicht.

Mignard, 1) Nicolas, gen. Mignard d'Avignon, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 1606 in Troyes, gest. 1668 in Paris. Er bildete sich in Fontainebleau nach Roman Primaticcin, Albani und A. Carracci und malte Portraits und mythologische Genrebilder und radierte 8 mythologische Scenen nach Ann. Carracci. — 2) Pierre M. d. Ae., genannt le Romain, französischer Maler und Radierer, geb. in Troyes 1612, gest. 1695 in Paris. Schüler von Boucher und S. Vouet, 22 Jahre in Italien, dann in Paris. Nebenbuhler und Nachfolger Lebruns. Weder in Farben und Zeichnung von besonderer

Digitized by Google

Feinheit, noch in der Charakterisierung von besonderer Tiefe, doch ein liebenswürdiger, seiner Zeit angesehener Maler der glänzenden Epoche Ludwigs XIV. Von ihm das Riesenfresko (Glorie der Dreifaltigkeit) in der Kuppel der Kirche Val de Grâce in Paris; seine Madonnen sind meist Portraits seiner Frau. Am wertvollsten seine Bildnisse, so „Maria Mancini" (Berlin), Mad. de Sevigné (Uffizien), Ludwig XIV., Molière. Auch Radierungen sind von ihm erhalten.

Mignon, Abraham, Stilleben- und Blumenmaler, geb. 1640 in Frankfurt a. M., gest. 1679 das. oder in Wetzlar. Tätig meist in Holland.

Mignonne (franz.), in der französischen Buchdruckerei eine Schrift von sieben typographischen Punkten, s. Colonel.

Mignonnettes (franz.), ganz schmale, leichte Klöppelspitzen des 18. Jahrh.

Mihrab, Gebetsnische, s. Moschee.

Mika, Perlmutterpulver, mit dem die japanischen Drucker dem Grund der Holzschnitte eine zart schimmernde Wirkung geben.

Mikagraphie, chromolithographischer Druck auf Glimmerblättchen (Marienglas), welche zu Bildern zusammengesetzt und auf Fensterscheiben befestigt werden können, wo sie dann Glasmalereien nicht unähnlich erscheinen.

Mikeschin, Michael Ossipowitsch, russischer Maler und Bildhauer, geb. 6. Febr. 1836 in Roslavle (Smolensk), gest. 31. Jan. 1896 in Petersburg. Viel gereist in England und der Türkei. Er fand besonders für seine plastischen Werke Anerkennung, z. B. für das Denkmal Katharinas II. in Petersburg und Alexanders II. in Rostow. Von Bildern Tillys Einzug in Magdeburg am bekanntesten.

Mikon, athenischer Maler und Bildhauer um 450 v. Chr., Genosse des Polygnot und, wie dieser, Schöpfer großer Wandgemälde, die vorwiegend Stoffe der griechischen Sage behandelten; aber keines seiner Werke ist erhalten. Vgl. Griechische Kunst 3.

Mikrographie, die (vom griech.), Kleinschreibung, im 16. Jahrh. aufgekommene Mode der Schreibkünstler, Schrift in so kleinen Zügen auszuführen, daß sie mit freiem Auge nicht zu entziffern ist; die Mikrographie wurde auch zur Anfertigung von Bildnissen und zu anderen Spielereien angewendet, indem Schriftzeilen die Umrisse, Schatten u. s. w. bezeichneten. Vgl. Kalligraphie.

Mikrophotographie ist die Anwendung der Photographie in der Mikroskopie. Das Mikroskop wird mit einer photographischen Kamera verbunden, und auf diese Weise werden von mikroskopischen Präparaten vergrößerte Photographien gewonnen.

Milanese (ital.: Mailändisch), ehemals Benennung der Schnur, mit welcher die Figuren der Reliefstickerei eingefaßt werden. Vgl. Profel.

Milchglas, ital. latticinio, durch Zusatz von Zinnoxyd trüb weißlich gefärbtes, durchscheinendes Glas, welches auch gegen das Licht gehalten keine andere Färbung zeigt. Die Trübung erfolgt auch durch Zusatz von phosphorsaurem Kalk und wird durch wiederholtes Erwärmen und Abkühlen des Glases gesteigert. Dasselbe erreicht man auch durch Schmelzung mit Kryolith. Vgl. Beinglas. Das opakweiße M. war Mitte des 18. und Anfang des 19. Jahrh. als Nachahmung von Porzellan sehr beliebt. Es wurde mit bunten Schmelzfarben bemalt. Rosarotes Milchglas, Auroraglas genannt, wird durch einen Zusatz von Goldchlorid, strohgelbes, Jaune de peille, durch Uran und Antimon, himmelblaues, Celeste, durch Kupfer, grünes, Seladon, durch Kupfer und Uran gewonnen. Vgl. Glas II.

Milde, Ary de, Verfertiger von rotem Steingut in der Art des sogen. Böttgerporzellans, tätig in Delft Anfang des 18. Jahrh.

Mildner, Josef, 1764—1808, Glasmacher in Gutenbrunn in Niederösterreich, welcher viele Zwischengoldgläser herstellte. Sie zeigen 1—2 eingekittete Medaillons mit seinem Monogramm in Kursivschrift. Außerdem hat er jedenfalls viele Arbeiten ohne Signatur geliefert.

Miletos, ehemalige Seestadt an der Westküste Kleinasiens, besaß in der Nähe (bei Didymoi) einen von Paionios erbauten berühmten Tempel des Apollon, einen hypäthralen Dipteros von 10 zu 21 Säulen, von dem nur noch zwei 19 m hohe jonische Säulen mit dem Architrav stehen. Bildnisstatuen von dem ältesten 495 durch die Perser zerstörten Tempel im Britisch Museum.

Millais, Sir John Everett, englischer Genre-, Portrait- und Landschaftsmaler, geb. 8. Juni 1829 in Southampton, gest. 13 August 1896 in London. Er schloß sich mit seinen frühen Werken speziell in der heil. Familie in der Werkstatt den Präraffaeliten an, später wandte er sich Themen aus dem täglichen Leben und in der Malweise dem Impressionismus zu. Unter seinen Portraits sind als die trefflichsten die des Kardinals Manning, Ruskins, Tennysons und zahlreiche Kinderbilder zu

Digitized by Google

nennen und unter den Landschaften die Bilder: Oktober und Herbstblätter.

Millefiori (ital.: tausend Blumen), Glas, welches durch das Zusammenschmelzen verschiedenfarbiger, regelmäßig geordneter Glasstäbe mit einer blumenartigen Musterung versehen ist. Durch das Zusammenschmelzen der Stäbe entsteht zuerst ein walzenförmiger Körper, welcher angewärmt und in die Länge gezogen wird, so daß sämtliche Stäbe gleichmäßig am Durchmesser verlieren. Durch das Zerschneiden dieses Körpers erhält man dieselbe Figur in großer Zahl, und die einzelnen Stücke (Blumen) können nun zu einer Glasmasse zusammengefügt oder in farbloses Glas eingeschmolzen werden. Aehnliches machten bereits die Alten, doch wurde das Genre erst in Venedig ausgebildet. Einzelne Millefioriplätichen können in kleine Dosen, Broschen und andere Schmucksachen gefaßt werden. Die Millefiori sind eine Unterart der Mosaikgläser (s. d.). Vgl. Glas II, Glasmosaik und Goldgläser.

Miller, 1) Ferdinand von, der ältere, Erzgießer, geb. 18. Okt. 1813 in Fürstenfeldbruck (Oberbayern), gest. 11. Febr. 1885 in München, Schuler seines Oheims Stiglmayer, der Akademie in München und des Bildgießers Soyer in Paris. 1844 wurde er nach Stiglmayers Tod Inspektor der damals kgl. Erzgießerei. Bavaria in München, die Quadriga auf dem Siegestor, die 13 im Feuer vergoldeten Statuen des Thronsaals daselbst, das Tor des Kapitols in Washington u. a. — 2) Ferdinand von, jun., Bildhauer und Erzgießer, geb. 8 Juni 1842 in München. Schuler seines gleichnamigen Vaters, später von Riß und Hahnel.

Millet, 1) Jean François, Maler und Radierer, geb 14. Okt. 1814 in Gruchy bei Cherbourg, gest. 20. Januar 1875 in Barbizon. Sohn eines Bauern. Schüler der École des beaux arts. Tätig zuerst in Paris und in der Normandie, seit 1849 in Barbizon. Einer der größten Künstler des 19. Jahrh. Haupt der Schule in Barbizon, doch erst in spaten Bildern wird die Landschaft ihm mehr und mehr Hauptsache. Meist malt er den Bauer bei seiner Arbeit in seiner Umgebung; zum erstenmal in der Geschichte der Kunst ohne genrehaftes Nebenmotiv, schlicht und ernst. Großartig sind seine einfachen Kompositionen, dunkel seine Farben. Hauptwerke: Kornschwinger (1849), Aehrenleserinnen (beide im Louvre), Saemann, Angelus (Tf. 98, 7), in Privatbesitz in Washington, und Novemberabend (Berlin. Nationalgalerie). — 2) Aimé, M., franz. Bildhauer, geb. 28. Sept. 1819 in Paris, gest. 14. Jan. 1891 das. Schüler von David d'Angers. Eine große Anzahl trefflicher Portraitstatuen, allegorischer und mythologischer Figuren, meist in Marmor, begründeten seinen Ruf, so die große Apollogruppe in der Neuen Oper, die sitzende Gestalt des Dichters Chateaubriand in St. Malo, die Büste der George Sand und die Statue des Vercingetorix (in Stein und in getriebenem Kupfer ausgeführt).

Miloriblau, s. Berliner Blau.

Mimbar, Kanzel, s. Moschee.

Mina-moto, japanische Porzellanmarke, eigentlich das Wappenzeichen der Tokugawa = Shogune.

Minaret, s. Moschee.

Minbar (arab.), Katheder oder Kanzel in altorientalischen Moscheen.

Minden, Stadt in Westfalen, hat einen Dom mit altromanischem Turmbau, frühgotischem Langhaus und polygonem Chor von 1377 und ein Rathaus mit gotischem Untergeschoß (Arkaden).

Minello, Giovanni, paduan. Bildhauer, Ende 15. Jahrh. Schüler Bellanos. Arbeiten in Santo, der Eremitani und im Museo civico, Padua.

Mineralblau werden im Handel verschiedene Färbemittel genannt, wie Bremerblau, mit Kreide und Schwerspat gestreckte Berlinerblau, Pariserblau u. a.

Mineralfarben (Erdfarben), Farbenkörper, die teils natürlich vorkommen, teils aus mineralischen Rohstoffen künstlich hergestellt werden. Sie haben die Eigentümlichkeit, daß sie einen undurchsichtigen Anstrich (Deckfarbe) geben. Sie werden mit Wasser und mit Oel benutzt und sind meistens sehr dauerhaft.

Mineralgelb = Kasseler Gelb, Wolframgelb.

Mineralgrün kann Kupferfarbe oder Zinnober sein.

Minerallack ist eine Lilafarbe aus 100 T. Zinnsäure mit 2 T. Chromoxyd, welche zum Tapetendruck und zum Malen auf Tonwaren unter der Glasur dienen kann.

Mineralmalerei hat A. Keim in München ein von ihm erfundenes Verfahren genannt, Freskomalereien unter Anwendung von Wasserglas wetterbeständig auszuführen. Dasselbe soll sich von der Stereochromie dadurch unterscheiden, daß ein besonderer, die Farben auffaugender Untergrund hergestellt wird und die chemische Präparation der Farben selbst deren völliges Versteinern an der Luft bewirkt.

Digitized by Google

Mineralpapier, s. Buntpapier.

Mineralschwarz = Schieferschwarz.

Mineralweiß = Permanentweiß.

Minerva (röm. Myth.), ital. Gottheit, die dem Menschen Denken und Verstehen verleiht, Schützerin der Gewerbe und Künste, in dieser Eigenschaft der griech. Pallas Athene gleichgesetzt und mit Jupiter und Juno die kapitolinische Dreiheit bildend.

Ming, chinesische Dynastie, welche von 1366 bis 1644 regierte, und unter welcher die Künste in China die höchste Blüte erreichten. Im Handel werden alte chinesische Porzellan- und Bronzegefäße gern als „Ming" bezeichnet, und die auf jene Dynastie hinweisenden Marken werden häufig auf neueren Arbeiten angebracht.

Miniatur, bedeutet eigentlich die gesamte malerische Ausstattung von Handschriften (Bilderhandschriften). Als Buchdruck und Formschnitt die geschriebenen und mit Handzeichnungen geschmückten Bücher verdrängt hatten, ging der Name auf kleine zierliche Malereien, Bildnisse u. s. w. über, welche auf Pergament, Elfenbein und dergl. ausgeführt wurden, und wurde endlich Bezeichnung für das Winzige überhaupt, kleines Buchformat ꝛc. (en miniature). Hiernach könnte man glauben, das Wort hänge mit minus zusammen. In der Tat stammt es von minium, womit die Römer verschiedene rote Farben, vornehmlich Mennige bezeichneten. Mit Mennige nämlich zog man die Linien, auf denen geschrieben werden sollte, sowie diejenigen, welche eine Schriftseite einfaßten; dieselbe Farbe wurde für die Anfangsbuchstaben oder ersten Reihen einer Seite oder eines Abschnittes benutzt. Ferner ist häufig in Federzeichnungen, die den Text begleiten, das Nackte in rotem Umriß dargestellt, und rote Tupfen bezeichnen Lippen und Wangen, während Gewänder ꝛc. schwarz erscheinen. Da Schreiber und Maler vielfach eine Person waren, nannte man anfangs beide ohne Unterschied miniator, später blieb dieser Name nur den Malern.

Miniaturmalerei, der gemalte Schmuck der mittelalterlichen Handschriften, nämlich die Initialen, die Randzeichnungen, Schrifteinfassungen und die selbständigen, oft ganze Seiten der Handschriften bedeckenden Bilder. Bilder, und zwar nicht nur Umrißzeichnungen mit der Rohrfeder ausgeführt, sondern auch farbige, kommen als Begleitung und Erläuterung des geschriebenen Textes schon auf einigen ägyptischen Papyrusrollen vor, und von römischen Schriftstellern werden Manuskripte mit Malereien erwähnt. Aus dem 4. Jahrh. v. Chr. besitzt die vatikanische Bibliothek in Rom einen Virgil mit Bildern mit starken schwärzlichen Umrissen und mit ungebrochenen Farben koloriert, und aus den nächstfolgenden Jahrhunderten finden sich einige in ähnlicher Weise ausgestattete Manuskripte italienischer Herkunft in derselben, wie in den Bibliotheken von Paris und Mailand. Wie viel höher damals die byzantinische Kunst stand, beweisen auch die wenigen Bücher so früher Zeit, welche den zufälligen oder absichtlichen Zerstörungen, denen die Bibliotheken Konstantinopels ausgesetzt waren, entgangen sind. Die byzantinischen Miniatoren schrieben und malten, wie alle andern, auf Pergament, im Farbenauftrage lassen sich verschiedene Methoden nachweisen: auf Gipsgrund heiß aufgetragene und dann geglättete Wachsfarben — Wasserfarben — Gouache. Gold, und zwar Blatt- oder Muschelgold, wurde auf den Grund aufgetragen, wo dieser nicht von Figuren verdeckt war, oder auch auf den ganzen Grund, so daß die Figuren auf das Gold gemalt werden mußten, oder als Glanzlicht, oder als Arabesken, Geschmeide, Waffen ꝛc., endlich als Buchstaben; das Gold, wo es nicht als Höhung auf der Farbe saß, mußte mit dem Brunierstein oder dem Brunierzahn geglättet werden. Für kostbare Handschriften farbte man das Pergament purpurrot, seltener blau ꝛc., und schrieb dann nur mit Gold und Silber. Derartige Miniaturhandschriften aus dem 6. Jahrh. besitzen u. a. die Bibliotheken in Wien, Florenz, London. Häufiger sind solche aus den folgenden Jahrhunderten, und sie lassen das allmähliche Verblassen der antiken Vorstellungen und des antiken Formensinns beobachten, bis im Mittelalter die Darstellung immer mehr typisch und die Technik immer handwerksmäßiger wird.

Gleichzeitig, aber völlig unabhängig von der altitalienischen und byzantinischen Miniaturmalerei, entwickelte sich vom 6. Jahrh. an die irische, in welcher das Zeichnen in genauerer Verwandtschaft mit dem Schreiben steht. In den Klöstern Irlands verlegte man sich auf die Ausschmückung und Verschnörkelung der großen Buchstaben in denselben Ornamentformen, sinnreichen Verschlingungen von Bändern und Tiergestalten, wie sie auch an anderen Kunstarbeiten der Iren uns begegnen. Derartige rein ornamentale Kompositionen bedecken auch mitunter ganze Blattseiten ohne Text, und sogar die menschliche

Digitized by Google

Gestalt muß sich entsprechende Umbildung und Verzerrung gefallen lassen. Wo die Künstler den Menschen nicht als Verzierungselement behandeln und in größeren Verhältnissen arbeiten, zeigen sie sich meist sehr unbehülflich. Auch der Farbenauftrag erscheint oft ganz willkürlich, und zwar werden die Flächen nur angetuscht, ohne Licht und Schatten. An merkwürdigen Denkmälern dieser Gattung sind noch alle Kirchen des Landes ziemlich reich, auch die meisten großen Bibliotheken besitzen dergleichen. Irische Glaubensboten verpflanzten diesen Stil der Buchmalerei nach England, Frankreich, der Schweiz, Deutschland, und nach den Veränderungen, welche mit ihm bei den anderen Nationen vorgingen, unterscheidet man angelsächsische, fränkische oder karolingische Miniaturen. In dem Zeitalter der romanischen Kunst erblühte die Miniaturmalerei besonders in Deutschland, wo unter dem Einfluß der realistischen Richtung, die dort zu Hause ist, und der byzantinischen Vorbilder sich wieder ein eigentümlicher Stil entwickelte, der, roh beginnend, im hohen Mittelalter es zu sehr charakter- und lebensvollen Kompositionen bringt, und dann die Stilwandlungen in gotischer Zeit mitmacht. Von hervorragender künstlerischer und kulturhistorischer Bedeutung war der im Jahre 1870 in Straßburg verbrannte Hortus deliciarum der Aebtissin Herrad von Landsberg im Elsaß, zweite Hälfte des 12. Jahrh.

Im 14. und 15. Jahrh. wurde die Miniaturmalerei an den Höfen von Frankreich und Burgund gepflegt, und die Ritterromane jener Zeit, die Gebetbücher vornehmer Personen u. a. m. zeigen einerseits die erheblichsten Fortschritte im Zeichnen und Malen, andrerseits einen eigentumlichen Ornamentstil, welcher in Bordüren aus frei behandeltem Pflanzenwerk mit goldenen Früchten oder Knospen auftritt. Der Zusammenhang der burgundischen Miniaturen mit der Malerei der Frührenaissance in den Niederlanden (van Eycks, Memlings ꝛc.) ist evident, und manche Werke, namentlich das Breviarium Grimani in der Markusbibliothek in Venedig, werden Meistern dieser Schule zugeschrieben. In Frankreich ist der bedeutendste Künstler auf diesem Gebiete Jean Fouquet (ungefähr 1418—1480), in Deutschland haben noch Dürer (Gebetbuch des Kaisers Maximilian I.) und dessen Schüler einzelne Miniaturwerke geliefert, bald aber sank die Kunst in den Händen der Briefmaler oder Illuministen wieder zum handwerkmäßigen Kolorieren von Holzschnitten u. dgl. In Italien sind Ant. Liberale von Verona (1451 bis 1536), Attavante von Florenz (bis 1511), der Kroat Julio Clovio (1498—1578) zu nennen. Buchdruckerkunst und Formschnitt hatten damals bereits das Schreiben und Ausmalen der Bücher entbehrlich gemacht, und es blieb endlich von der Miniatur nur die oben erwähnte Kleinmalerei auf Pergament, Elfenbein ꝛc. übrig, mit welcher die Emailmalerei des 17. u. 18. Jahrh. nahe verwandt ist. (Vgl. Email.) Auch im Orient, und zwar vorzüglich in denjenigen Ländern, in denen die figürliche Malerei geübt wurde — Persien, Indien —, sind zahlreiche Künstler in dem Ausmalen von Büchern (Koran, Romane ꝛc.) tätig gewesen.

Miniaturmalerfarben, d. h. Farben, welche bei der modernen Miniatur(Klein-)malerei Anwendung finden sind: Mennige, Bergzinnober, Terra di Siena, gebrannte Terra di Siena, dunkler Ocker, gebrannter dunkler Ocker, lichter Ocker, gebrannter lichter Ocker, Neapelgelb, Ultramarin, Indigo, feiner Wiener Lack, sämtlich mit starker Lösung von arabischem Gummi versetzt; ferner als Deckfarben mit wenig Gummi: Kremser Weiß, Venezianisches Bleiweiß, Chromgelb, Pariser Blau, gebranntes Elfenbeinschwarz.

Ministerialen, vgl. Niederer Adel.

Ministerialkelch, s. Kelch.

Minne, Georges, belg. Bildhauer, geb. in Gent 1867, Schüler von van der Stappens in Brüssel. M.s Werke sind auch in Deutschland auf Ausstellungen bekannt geworden. Er stellt herbe Formen und eckige Bewegungen dar, und seine Werke (Baigneuse, Ephèbe u. a.) sind interessant ihres psychologischen Inhalts wegen, aber selten von dekorativer Schönheit.

Minnekästchen, Schmuckkästchen als Brautgeschenke bestimmt und daher außen mit Liebesscenen geschmückt. Vgl. Brauttruhe.

Minor, der, s. Goldener Schnitt.

Minos (griech. Myth.), Sohn des Zeus und der Europa, Vater des Deukalion und der Ariadne, mythischer König von Kreta, weiser Herrscher und Gesetzgeber, der Vertreter der phönikischen Kultur in der vorhellenischen Zeit; er ließ durch Daidalos das Labyrinth erbauen und schloß darin den stierköpfigen Minotauros („Stier des Minos") ein, der später von Theseus (s. d.) getötet wurde. Bei der Verfolgung des Daidalos (s. d.) fand er durch die Töchter des Königs Kokalos, welche ihn in ein siedendes Bad brachten, in Sizilien den Tod und wurde (nebst seinem

Digitized by Google

Bruder Rhadamanthys und dem frommen Aiakos) in der Unterwelt Totenrichter. Vgl. Griechische Kunst.

Minton, Thomas, Gründer der größten englischen Tonwarenfabrik in Stoke upon Trent um 1791, welche dessen Sohn Herbert zu ihrer jetzigen Bedeutung erhob.

Mintrop, Theodor, Maler und Illustrator, geb. 4. April 1814 in Backhofen bei Verden a. d. Ruhr, gest. 30. Juni 1870 in Düsseldorf. Studierte unter Sohn.

Minuskel, die, s. Majuskel.

Minute, s. Model.

Minuterie, das Verfahren in der Goldschmiedekunst, durch welches die Reliefs aus Gold oder Silberblech auf einem Modell von Bronze mit Hammer und Punze hergestellt oder durch allmähliches Reiben, Drücken und Hämmern abwechselnd von beiden Seiten zu der gewünschten Höhe herausgetrieben werden.

Miola, Camillo, Maler, geb. 1840 in Neapel, Schüler Meissoniers. Von ihm: „Plautus als Müller Komödien lesend" (Munizipialpal., Neapel), Tarquinius und die Sibylle, Tod der Virginia.

Miotti, Domenico, soll schon im 13. Jahrh. im Vereine mit Cristoforo Briani die Herstellung der Glasperlen und falschen Edelsteine in Venedig begründet haben. Die Familie blühte bis ins 18. Jahrh. hinein. Ein Antonio M. aus Venedig errichtete zu Anfang des 17. Jahrh. eine Glaswerkstätte in Brüssel.

Mipartitum, geteilte Tracht, Halb- und halb, Mode des 10.–13. Jahrh., die Männerkleider aus zwei Farben zusammenzustellen, und zwar entweder so, daß die eine ganze Hälfte eine, die andere eine andere Farbe hatte (zusammengeschnitten), oder in späterer Zeit mit mehrfachem Wechsel der beiden Farben, z. B. rechter Brust- und Rückenteil, linker Arm, linker Oberschenkel, rechter Unterschenkel rot, linker Brust- und Rückenteil, rechter Arm, rechter Oberschenkel, linker Unterschenkel weiß, ferner quer- oder diagonalgestreift ꝛc. (unterschnitten). Diese, auch gehalbiert genannte Tracht hängt ohne Zweifel mit den Wappen zusammen. Aus dieser Tracht, die schon im 13. Jahrh. sich nachweisen läßt und die bis um die Mitte des 16. Jahrh. bald mehr, bald minder die Mode beherrschte, entwickelt sich in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. die zusammengestückte Tracht, in der aus kleinen farbigen Zeugstücken der ganze Anzug zusammengenäht war. Diese Mode haben die Narren und Possenreißer festgehalten, wie sie den einst von den Eleganti getragenen Gänsebauch (s. d.) und den Schellenausputz, der ehedem von der vornehmen Welt angelegt wurde, sich aneigneten.

Miraflores, Kartause, s. Burgos.

Misericordia, s. Dolch und Chorstühle.

Miseroni, Girolamo, italien. Goldschmied und Kristallschneider in Diensten Rudolfs II. Er fertigte die jetzt im Hofmuseum aufgestellte sog. Pyramide an, einen Aufsatz, der aus fünf hohen, aus Kristall geschnittenen und mit Silber und Email verzierten Bechern bestand und dessen Herstellung 30 000 fl. gekostet haben soll. Bei der Krönung Josefs II. zierte er den Kredenztisch im Römer zu Frankfurt.

Missale (lat.), das vollständige Meßbuch.

Mißgunst (Neid), s. Kardinaltugenden.

Mißheirat (Mesalliance) ist die Vollziehung der Ehe zwischen zwei Personen ungleichen Standes. Vgl. Ebenbürtigkeit.

Mistrá, um 1250 zu Füßen der von den fränkischen Eroberern gegründeten Festung Misithras entstandene und bald an die Paläologen abgetretene Stadt, heute in Ruinen, gibt mit ihren zahlreichen kirchlichen Bauten ein ausgezeichnetes Bild von der Entwicklung der byzantinischen Kunst. Besonders wichtig die Malereien in der Peribleptoskirche.

Mit der Schrift, s. Abdruck.

Mithras (Mithra), ein altpersischer Gott, dessen Verehrung aus dem westlichen Asien stammt und in der römischen Kaiserzeit allgemeine Verbreitung fand. Dargestellt wird er als junger Mann in phrygischer Mütze, der, am Eingang einer Grotte auf einen knienden Stier gelehnt, demselben einen Dolch in den Hals stößt; unter dem Stier ein Hund, eine Schlange, ein Skorpion und eine Ameise. Die Bedeutung ist die des Sonnengotts, der das alte Jahr tötet, um das neue herbeizuführen. Deshalb häufig neben dem Mithrasopfer Darstellungen des Sternbildes.

Mitisgrün, arsenhaltiges Kupfergrün.

Mitra: in der Heraldik = Inful, Bischofsmütze.

Mittag, s. Tageszeiten.

Mittel, eine 14 typographische Punkte haltende Drucktype: Mittel.

Mittelgrund, der zwischen dem Vordergrund und dem Hintergrund befindliche Teil eines Bildes.

Mittelpfosten, s. Gotische Baukunst.

Digitized by Google

Mittelschiff, s. Schiff (eines Bauwerks).

Mittelschild, in der Heraldik ein auf dem Hauptschild unter dem Herzschild liegender Schild, welcher also kleiner als der Hauptschild und größer als der Herzschild ist. Oft wird auch „Mittelschild" als gleichbedeutend mit „Herzschild" gesagt.

Mittelzell, s. Reichenau.

Mitterer, Herm. Josef, Maler und Lithograph, geb. in Osterhofen (Bayern) 1764, gest. in München 1829. Er machte sich um die Entwicklung und Vervollkommnung der Lithographie besonders verdient.

Miznire, jap. Tropfenzähler aus Metall oder Ton, bildet einen Teil der Schreibkasteneinrichtung.

Mizusashi, jap. Wassertopf aus Ton.

Mnemosyne (griech. Mythol.), die Personifikation des Gedächtnisses, Mutter der Musen.

Mnesikles, griech. Architekt des 5. Jahrh. v. Chr. Erbauer der Propyläen auf der Akropolis in Athen (436—431).

Möbel, das (vom franz. meuble, latein. mobile), eigentlich der bewegliche Hausrat, doch jetzt gewöhnlich nur gebraucht für Schränke, Truhen, Tische, Sitzvorrichtungen und Lagerstätten und deren verschiedene Unterarten. Vgl. Holz.

Moretto, Girolamo, Kupferstecher und Maler, geb. um 1454 in Murano (?), gest. nach 1531. Schüler des Giov. Bellini. Er ist der vornehmste Repräsentant des venezianischen Kupferstiches des 15. Jahrh. und strebt in seinen 17 Stichen weiche, malerische Wirkung an. Das Hauptblatt darunter ist Judith mit dem Haupte des Holofernes. Von seinen Bildern befindet sich eins, den Kindermord darstellend, in der Nationalgalerie in London, andere in Verona (Nazzaro e Celso, S. Biagio) und Vicenza.

Mode, seit dem Beginn der Herrschaft des französischen Geschmacks in Europa, also etwa seit dem dreißigjährigen Kriege übliche Bezeichnung des Tagesgeschmacks in der Kleidertracht, der Wohnungsausstattung, den Gesellschaftsformen, Unterhaltungen u. s. w. Im Kunstgewerbe bedeutet es die ruhelose Neuerung, den Wechsel um des Wechsels willen, ohne Rücksicht auf die Prinzipien des Stils. Daher Modefarben u. s. w.

Model (v. lat. modulus), in der antiken Baukunst die Hälfte des untern Durchmessers der Säulen; als solcher zerfällt er in 30 Partes oder Minuten. In der Gotik ist der M. beim Kirchengrundriß die Hälfte der Seite des Vierungsquadrats.

Modell, das, Vorbild, Muster (griech. Ektypon); die lebende oder in Gips ꝛc. geformte Figur, nach welcher gezeichnet wird, die Zeichenvorlage; die in Ton, Wachs oder dergleichen ausgeführte Komposition des Bildhauers ꝛc., nach welcher in dauerndem Material gearbeiet, oder von welcher die Form für den Metallguß genommen wird, das im kleinen hergestellte plastische Bild eines Gebäudes ꝛc., und zwar als Skizze des künftigen Bauwerks oder als Kopie des vollendeten.

Modellieren, in der Malerei: durch Anwendung von Licht und Schatten den Gegenstand rund erscheinen lassen.

Modellierstecken, die Stäbe, mit welchen der Bildhauer beim Modellieren dem feuchten Ton die gewünschten Formen gibt.

Modellierstuhl, Gestell mit drehbarer flacher Platte, auf welche der Bildhauer den zu bearbeitenden Tonklumpen stellt.

Modellierung, in der Malerei die richtige Anwendung von Licht, Schatten und Halbtönen, um den Formen den Schein des Körperlichen zu geben.

Modeln, plastisch formen, bilden, gestalten.

Modelstecher, der Holzschneider, welcher Model für den Zeugdruck macht.

Modeltuch, Mustertuch mit ausgeführten Buchstaben und Verzierungen als Vorlagen für Sticker.

Modena, Stadt in Oberitalien, hat einen imponierenden, dreischiffigen Dom romanischen Stils (1099—1184) mit einfacher, um den ganzen Bau laufenden Säulengalerie und merkwürdigen Skulpturen von ca. 1100 an der Fassade. Hier und in mehreren anderen Kirchen Werke der Modenesischen Bildhauer Mazzoni und Begarelli. Neben dem Dom der 102 m hohe Glockenturm (Ghirlandina). In Albergo Arti eine reiche Sammlung von Gemälden oberitalienischer Meister (u. a. A. Solario, Kreuztragung, Taf. 58, 1, und das Bildnis Franz' I. von Este von Velasquez, Taf. 92, 6).

Modern heißt im allgemeinen die Kunst jeder Zeit im Verhältnis zu der eben vorausgegangenen; besonders die der Renaissance und der folgenden Jahrhunderte im Vergleich zum Mittelalter. Dann in engerem Sinne die Kunst unserer Zeit, etwa vom Beginn der realistischen Strömung an gerechnet. Vgl. Mode.

Modersohn, Otto, Maler, geb. 22. Febr. 1865 in Soest, Schüler von Ücker in Düsseldorf und Baisch in Karlsruhe, Mitglied der Worpsweder Künstlergruppe, hat eine Reihe

Digitized by Google

farbig stark wirkender Landschaften gemalt, die den Reizen der individuellen Natur einen stets charakteristischen Ausdruck geben. Sein Sturm im Teufelsmoor kam in die Münch. Pinakothek, das Alte Haus in die Dresd. Galerie.

Modeste, la, der obere Kleiderrock der Damen. Mitte des 17. Jahrh.

Modillon (franz.), im Kranzgesims der korinthischen Ordnung, insbesondere bei den Römern, die Sparrenköpfe oder Konsolen, die in geschwungener Form mit Voluten endigen und an der Unterseite ein Akanthusblatt mit umgeschlagener Spitze haben.

Modist, im 15. und 16. Jahrh. Bezeichnung der Schreibmeister, welche sich in Verkünstelung und Auszierung der Buchstaben hervortaten.

Modulus, s. Model.

Mohair, ein, aus dem arab. mochajjar (Gewebe, das von beiden Seiten gleich ist) entstandenes Wort, ital. mocajardo, mucajardo, deutsch im 16. Jahrh. macheyer, bedeutet ursprünglich ein härenes Zeug, Kamelott, jetzt einen Stoff aus Angorawolle.

Mohammedanische Kunst, s. Arabische Baukunst und Moschee.

Mohn, 1) Sigmund, geb. 1760 in Weißenfels, gest. 1815 in Dresden, bemühte sich autodidaktisch um die Wiederentdeckung der fast gänzlich in Vergessenheit geratenen Glasmalerkunst, u. sein Sohn — 2) Gottlob Samuel, geb. 1789 in Weißenfels, nach Wien übergesiedelt, 1825 in Laxenburg gestorben, setzte diese Bestrebungen mit größerem Erfolge fort. Im Schlosse Laxenburg befinden sich zahlreiche Arbeiten des letzteren (Hohlgläser). Vgl. Glasmalerei. — 3) Paul M., Professor, Maler; Schüler und Schwiegersohn Ludwig Richters, lebt in Berlin.

Mohr, s. Gewässert.

Mohrenköpfe, s. Gaper.

Moire, s. Gewässert.

Moiren (griech. Myth.), lat. Parcae, die Parzen, Töchter des Zeus und der Themis, die drei Schicksalsgöttinnen Klotho, die den Lebensfaden spinnt, Lachesis, die ihn hält, und Atropos, die ihn mit der Schere abschneidet; in der Kunst dargestellt als ernste Jungfrauen und bekleidet, Klotho (die Spinnerin) auch wohl mit einer Spindel; Lachesis (die Zuteilerin des Lebenslooses), ein Los ziehend, oder mit dem Griffel auf den Globus zeigend oder eine Rolle haltend; Atropos (die Unabwendbare) eine Wage haltend oder die Stunde des Todes an einer Sonnenuhr zeigend. Vgl. Schadows Parzengruppe in der Dreifaltigkeitskirche in Berlin (Tf. 29, 8).

Moissac, Stadt im franz. Dep. Tarn-et-Garonne, besitzt an seiner Kirche St. Pierre ein für die Geschichte der romanischen Skulptur in Frankreich sehr wichtiges Portal aus dem 12. Jahrh., das über und über mit Propheten-gestalten, biblischen Darstellungen, Allegorien und phantastischen Ornamenten bedeckt ist, und einen der schönsten Kreuzgänge des Landes.

Mokkastein, Moosachat, ein Chalcedon mit moosartiger Zeichnung in schwarzer, roter oder brauner Färbung.

Mokko, eine Form der japanischen Stichblätter von länglich rundem Umriß mit vier Einbuchtungen.

Mokume, bei japan. Lack- und Metallarbeiten vorkommende Nachahmung von Holzmauerung.

Molenaer (Molenaar), Jan Miense, holland. Portrait- und Genremaler, geb. um 1600 in Haarlem, gest. daselbst 1668, tätig in Haarlem und Amsterdam; zuerst von Frans Hals, später mehr von Rembrandt und Ostade beeinflußt. Als seine besten Bilder gelten die sogen. Fünf Sinne im Museum des Haag, die Werkstatt des Malers in Berlin.

Molin, Johann Peter, schwed. Bildhauer, geb. 17. März 1814 in Göteborg, gest. 20. Juli 1873 in Ekudden bei Fort Waxholm, studierte unter Christensen in Stockholm. Von ihm die Bronzegruppe: Gürtelschnallenschließer in Göteborg und Stockholm, Denkmal Karls XII. und die Brunnengruppe: Aegir und seine Töchter (Stockholm).

Moll, de, Porzellanfabrikant in Oude Loosdrecht in Holland, 18. Jahrh.

Möller, Anton, Maler u. Holzschneider, geb. 1560 in Königsberg, gest. 1620 in Danzig. Leitete die Ausmalung des dortigen Artushofes und Rathauses. Danziger Trachtenbuch.

Moller, Georg, Baumeister, geb. 21. Jan. 1784 in Diepholz (Hannover), gest. 13. März 1852 in Darmstadt. Auch als Architekturtheoretiker durch mehrere Publikationen bekannt.

Molybdänblau (Mineralindig) wird als eine schöne blaue Farbe erhalten, wenn Molybdänsäure mit Zinnchlor oder mit Zinnpulver und Salzsäure behandelt wird, und ist ein Gemenge von molybdänsaurem Zinnoxyd mit Molybdänoxyd.

Moment (lat.), in prägnantem Sinne derjenige Augenblick einer Handlung oder Begebenheit, der als der bedeutendste und für die Darstellung geeignetste vom Künstler ge-

Digitized by Google

wählt wird, weil er das Vorausgegangene erklärt und auf das Kommende hinweist.

Momentaufnahmen, s. Blitzlicht.

Momentphotographien wurden schon von Daguerre und Talbot hergestellt. Mit der Verbesserung der photographischen Methoden wurden Augenblicksaufnahmen von lebenden Objekten häufiger angefertigt. Den Höhepunkt erreichte die Momentphotographie nach Einführung und Vervollkommnung der Trockenplatte, dem Bau lichtstarker Objektive und geeigneter Kameras. Die Zeitdauer bei Momentaufnahmen muß dem aufzunehmenden Gegenstand angepaßt werden. Während man bei Kinderaufnahmen etwa $^1/_2$—1 Sekunde exponiert, braucht man bei Straßenscenen nur etwa $^1/_{20}$—$^1/_{50}$ Sekunde, bei springenden Pferden, fliegenden Vögeln u. s. w. verringert sich die Belichtungszeit auf $^1/_{100}$, $^1/_{400}$ bis $^1/_{1000}$ Sekunde und weniger.

Momos (Momus, griech. Mythol.), der Gott des Tadels und Spottes, Sohn der Nacht, der an allen Dingen der Schöpfung etwas auszustellen fand, nur nicht an Aphrodite, weshalb er vor Aerger zerplatzte. Er wird abgebildet mit spöttischem Gesicht, den Zeigefinger an der Nase, auf dem Kopfe eine mehrzipflige Kappe.

Momper, 1) Jodocus (Joos, Josse) de, vlämischer Landschaftsmaler, geb. 1564 in Antwerpen, gest. das. 1635. Heimische Landschaftsmotive mischt er mit Felsen und Wasserfällen; die Scheidung in drei (braun, grün, blau) Gründe sind bei ihm besonders deutlich. Bilder von ihm in Dresden, Antwerpen und Brüssel. — 2) Frans de M., vläm. Landschaftsmaler, seit 1629/30 in der Malergilde von Antwerpen, gest. das. 1660 61. Wahrscheinlich Sohn und Schüler von Jodocus, und von Goiyen beeinflußt. Von ihm: Blick auf Amsterdam in Berlin.

Mon, in Japan Wappen und wappenartiges Ornament.

Monaco, Stadt zwisch. Nizza u. San Remo. fabriziert Fayencen mit frei modellierten und bemalten, naturalistisch gehaltenen Blumengewinden, ferner Terrakottagefäße.

Monaco, s. Lorenzo.

Monate, die zwölf, werden bereits in der Antike in Personifikationen dargestellt, besonders häufig aber während des ganzen Mittelalters, besonders in den Miniaturen der Kalendarien und Martyrologien, der Portalskulptur und auch Fußbodenmosaiken. Sie sind besonders interessant als die frühesten genrehaften Darstellungen, indem für die einzelnen Monate menschliche Beschäftigungen oder Vergnügungen geschildert werden, die für diese bezeichnend sind. Obwohl hier feste Typen ursprünglich vorlagen, herrscht im einzelnen sowohl in der Auswahl der Scenen, wie in ihrer Ausgestaltung große Verschiedenheit. Als die häufigsten Typen sind zu nennen:

Januar. Byzant. Kunst: Schweineschlachten, Hasenjagd. Abendland: doppelköpfiger Janus, Mann am Feuer sich wärmend.

Februar. Byzant. Kunst: Kälte. Abendland: Okulierung eines Baumes oder Weinstocks. Fischfang, Holzhacken.

März. Byzant. Kunst: Krieg. Abendland: Hornbläser, Baumkultur, Dornauszieher.

April. Byzant. Kunst: Hirtenidyll. Abendland: Mann oder Frau mit Blumen oder Zweigen.

Mai. Byzant. Kunst: Blumen. Abendland: ritterliche Scenen.

Juni. Byzant. und abendl. Kunst: Ernte (Schnitter).

Juli. Byzant. und abendländ. Kunst: Schnitter oder Getreidedrescher.

August. Byzant. Kunst: Hitze (Schlaf, Fächer). Abendland: Obstpflücken, Pflügen, Böttcher, Ernte.

September. Byzant. und abendl. Kunst: Weinlese oder Kelter.

Oktober. Byzant. Kunst: Vogelfang. Abendland: Säemann, Weintrinker, Füllen des Weins in Fässer.

November. Byzant. Kunst: Ackerbau. Abendland: Pflügen, Säen, Schweineschlachten.

Dezember. Byzant. Kunst: Säemann, Hasenjagd. Abendland: Schweineschlachten, Holzhacken, Baumkultur.

Mit den Monatsbildern (vgl. Annus) sind oft die Darstellungen der Sternbilder (Tierkreis) verbunden: Januar: Steinbock; Februar: Wassermann; März: Fische; April: Widder; Mai: Stier; Juni: Zwillinge; Juli: Krebs; August: Löwe; September: Jungfrau; Oktober: Waage; November: Skorpion; Dezember: Schütze.

Mönch (niederdeutsch: Oversteen), s. Dachziegel. In der Buchdruckerei eine Stelle im Druck, wo der Letternsatz nicht genügend von Farbe bedeckt gewesen ist, auch weißer Seiten mitten im Buche. — Vgl. auch Primpendach.

Mönchsbände werden die von Mönchen in den Klöstern hergestellten Leder- oder Pergamenteinbände des spateren Mittelalters genannt oder auch die mit Metallbeschlägen

Digitized by Google

kostbar verzierten kirchlichen Prachtbände des frühen Mittelalters.

Mönchschor, in Klosterkirchen s. v. w. Oberchor (s. Chor); auch Mönchsempore genannt als Sängerbühne für die Mönche an der Westseite der Kirche.

Mönchsgang, ein in den Mauern des Mittelschiffs einer Kirche ausgesparter oder auf einem Mauerabsatz angelegter schmaler Gang zu den oberen Teilen des Gebäudes.

Mönchsschrift, die von den Schreibern in den Klöstern des Mittelalters aus der lateinischen Minuskel gebildete scharfeckige, gebrochene Schrift, aus welcher die Buchschrift hervorgegangen ist, die in der ersten Zeit nach Erfindung der Buchdruckerkunst allgemein gebräuchlich war, und die seitdem zur Fraktur ausgebildet worden ist.

Mond, in der antiken Kunst als Halbmond Attribut der Artemis oder Selene; in der christlichen Kunst: alleinstehend Sinnbild der Nacht, mit Sonne und Sternen vereinigt Sinnbild der Schöpferkraft Gottes; als Mondsichel Zeichen der unbefleckten Empfängnis Mariä (s. d.). — In der Heraldik kommt M. oft als Wappenbild vor. Zeigt er ein Gesicht, so ist er „gebildet", andernfalls „ungebildet". Er erscheint zunehmend: ☽, abnehmend ☾, steigend ◡ und fallend oder gesenkt ◠.

Mondglas erhält man, indem man mittels der Glaspfeife eine plattgedrückte Hohlkugel bläst, an diese gegenüber der Ansatzstelle der Pfeife einen Glasknopf befestigt und an diesen eine dünne Eisenstange als Handhabe ansetzt. Durch wiederholtes Erhitzen und andauerndes Rollen der abgesprengten platten Glaskugel bringt man diese so weit, daß sie nur noch eine runde Platte mit einem Knopfe in der Mitte darstellt. Die Mitte der Scheibe mit dem Knopfe gibt eine Butzenscheibe. Das übrige wird in Kreisbogen abgeschnitten und als Fenster- oder Spiegelglas verwendet. Philipp VI. von Frankreich erteilte 1330 dem Philipp de Cacqueray, welcher als Entdecker des „verre de France" genannt wird, die Erlaubnis zur Errichtung einer „verrerie grosse" (Mondglashütte im Gegensatze zur Hohlglashütte „verrerie petite"). Die Fabrikation hatte ihren Hauptsitz in der Normandie, wo der genannte Cacqueray mit drei andern adeligen Familien (Brossarel, Vaillant und Bongard, den sog. „Gentilhommes verriers") die Hütte zu Fontaine-du-Houx, später „Verrerie de la Haye" genannt, errichtete. Von hier aus kam die Industrie nach Deutschland (Lohrer Fabrik in Einsiedel in Unterfranken) und nach England, wo sie sich bis heute erhalten hat. Vgl. Glas II.

Mondon, Verf. des livre de Pierreries pour la parure des Dames, Paris. Vorlagewerk des 18. Jahrh. für Ohrgehänge, Broschen, Schmucksträuße, Orden, Dosen, Stockknäufe.

Mondstein, s. Adular.

Mondsüchtige, Darstellung der Begebenheit Matth. 17, 14—21 oder Mark. 9, 17 ff.: Christus mit den Aposteln; der mondsüchtige Knabe oder Jüngling, dessen Vater Christum auf den Knien bittet, hat Schaum vor dem Mund, ist auch wohl mit Stricken gebunden; ein kleiner schwarzer Teufel geht aus seinem Mund hervor. Bekannte Darstellung auf Raffaels letztem Bilde der Verklärung.

Monet, Claude, geb. 1840 in Paris, Schüler von Manet, lebte erst in Vétheuil, jetzt in Giverny bei Paris. Einer der bedeutendsten, konsequentesten Anhänger des impressionistischen Prinzips. In Serien (bis zu 15 Bildern) behandelt er dasselbe Motiv, so die „Kathedrale von Rouen" und „Die Heuschober", um die Mannigfaltigkeit momentaner Beleuchtungserscheinungen festzuhalten. Er bildet das „Manet'sche Prinzip", die Erscheinung zu malen, bis zum Neoimpressionismus aus, d. h. bis zum Zerlegen der koloristischen Hauptnoten in ihre Spektralfarben, welche — sich erst im Auge des Beschauers zu einem Ton mischend — die Illusion flimmernden Lichtes hervorbringen. Von ihm „Tuileriegarten" im Luxembourg, „Ansicht von Vétheuil" und „Seineufer" in Berlin (Nat.-Gal.).

Monile (lat.), bei den Römern Armband, mittelalt. kirchl. Mantelschließe.

Monnier, Henri Bonaventure, Zeichner und Lithograph, geb. 5. Juni 1805 in Paris, gest. 3. Jan. 1877. Schüler von Girodet und Gros. Unter der älteren Generation der Karikaturzeichner war er einer der bedeutendsten im 19. Jahrh. Sein lithographiertes Werk beträgt über 700 Blatt. Von seinen Illustrationen sind die zu Bérangers Liedern und Lafontaines Fabeln hervorzuheben.

Monochrom, monochromatisch (vom Griech.), einfarbig; in den verschiedenen Schattierungen einer Farbe, oder mit Zuhülfenahme des Weiß (ausnahmsweise auch des Gelb oder Gold) für das höchste Licht ausgeführte Malerei oder Musterung. Je nach der Grundfarbe unterscheidet man Grau-in-Grau oder grisaille (vgl. Glasmalerei und

Digitized by Google

Email), Blau-in-Blau oder camaïeu bleu, Grün-in-Grün oder camaïeu vert, Rot-in-Rot oder camaïeu rouge u. s. w. Zeichnungen, Lithographien, Holzschnitte, in welchen weißes Glanzlicht, Ton und Schatten zur Anwendung gebracht sind, heißen Clair-obscur, chiaroscuro, Helldunkelblätter, Tondrucke. In der Textilkunst pflegt man monochrome Muster mit Ton-in-Ton zu bezeichnen.

Monogramm, ein Namenszug in Gestalt nebeneinander stehender oder gewöhnlich ineinander verschlungener Buchstaben (Anfangsbuchstaben), die auf Kunstwerken oft den Namen des Urhebers andeuten. Das in den Kunstdarstellungen bedeutsamste ist das M. Christi, oft symbolisch für Christus und das Kreuz gebraucht, in seiner ältesten einfachsten Form ein bloßes Schrägkreuz ×, also Anfangsbuchstabe des Namens Christus; dazu kam später das I (Jesus) und das seit dem Anfang des 4. Jahrh. üblichste Zeichen ☧, das die beiden ersten Buchstaben des Namens Christus zeigt. Diesen Zeichen wurde bald hinzugefügt das *A Ω*, ein Lorbeerkranz oder auch wohl die Taube des hl. Geistes. An Stelle dieser älteren Zeichen traten im Mittelalter auch wohl die Buchstaben XPC, also die beiden ersten und der letzte Buchstabe des Wortes Christus, oder das M. des Namens Jesus: IHS oder IHC, das bekanntlich im 16. Jahrh. von den Jesuiten als Ordenszeichen angenommen und gedeutet wurde als Jesus Hominum Salvator, oder als In hoc signo, nämlich vinces. — M.e sind in der Heraldik als Wappenfiguren unzulässig.

Monolith (griech.), ein aus einem Stein bestehendes größeres Werk.

Monopteros (griech.), ein von Säulen getragener, ringsum offener Rundbau.

Monreale, Stadt auf Sizilien, unweit Palermo, hat in seinem berühmten Dom den vollendetsten u. besterhaltenen altromanischen Kirchenbau (1174—89), eine dreischiffige Basilika von mächtigen Dimensionen, mit Querschiff, Chor und drei Apsiden. Schlanke, antike Marmorsäulen tragen die überhöhten Spitzbogen des Langhauses. Den Glanzpunkt des Innern bilden die alle Wandflächen in unabsehbarer Fülle bedeckenden Mosaiken auf Goldgrund. Am Westportal und am nördlichen Seitenportal reich geschmückte Bronzetüren, jene von Bonannus aus Pisa (1186) mit 43 Scenen aus dem Alten und Neuen Testament, diese von Barisanus aus Trani (1179). Der Kreuzgang mit seinen 216 gekuppelten Säulen, deren reich ornamentierte Schäfte lauter verschiedene Kapitäle mit phantastischem Figurenschmuck tragen, und der musivisch ausgelegte überhöhte Spitzbogen ist der glänzendste seines Stils in Italien. Vgl. Benevento, Ravello und Trani.

Mons, vläm. Bergen, Stadt in Belgien, hat eine spätgotische Kathedrale (Ste. Waudru), begonnen 1450, aber im Langhaus erst 1589 vollendet, im Innern von großer Zierlichkeit, mit 60 Pfeilern, die ohne Kapitäl zum Gewölbe aufsteigen; im Mittelschiff ein elegantes Triforium. Unweit der Kathedrale ein zur ehemaligen Festung gehörender, 84 m hoher Belfried im Renaissancestil, der einzige dieses Stils in Belgien. Außerdem ein treffliches, leider unvollendetes spätgotisches Rathaus (1458—67).

Monstranz, die (lat.), Schaugefäß, ein tragbarer Behälter für die geweihte Hostie, doch auch für Reliquien. Das Gehäuse aus Kristall oder Glas für das Heiligtum bildet den Kern einer reich verzierten Metallarbeit, welche im gotischen Stil von architektonischem Aufbau, seit der Renaissance häufig in Gestalt einer Sonne ist, und auf Ständer und Fuß ruht. Die eigentliche oder Hostienmonstranz hat einen halbmondförmigen Halter (lunula) für die Hostie. Die Reliquienmonstranzen werden gewöhnlich Ostensorien genannt.

Monstres, Perlen (s. d.), von ungewöhnlichen Formen.

Montagna, Bartolommeo, Maler, geb. um 1443 in Orzinuovi bei Brescia, gest. 1523. Haupt der Schule von Brescia, gebildet durch die Werke Bellinis und Mantegnas. Tätig in Vicenza, Bassano, Verona und Padua. Seine Haupttätigkeit fallt zwischen 1490—1505. Als vollkommenstes Werk von ihm gilt ein großes Altarbild in der Brera in Mailand, eine thronende Madonna darstellend, zu den Seiten je 2 Heilige und auf den Stufen des Thrones 3 spielende Engel. Zwei große Bilder in Berlin, andere in Bergamo, London, Paris, Venedig, Vicenza und der Certosa bei Pavia. — Sein Sohn (oder Bruder?) Benedetto, gest. 1547, stach 57 Kupferplatten. Bilder in der Brera, in Vicenza, Venedig ꝛc. Holzschnitte zu Ciceros „de officiis".

Montagny, Etienne, franz. Bildhauer, geb. 17. Juni 1816 in St. Etienne. Schüler von D. d'Angers und Rude in Paris. Zahlreiche Marmorstatuen allegorischen u. mythologischen Inhalts schuf er zum Schmuck von

Digitized by Google

Kirchen und Profangebäuden in St. Etienne und Paris.

Montannez, Martinez Juan, span. Bildschnitzer und Baumeister, gest. 1649 in Sevilla. Sein Portrait von Velasquez gemalt; diesem als Künstler ebenbürtig. Seine Hauptwerke polychrome holzgeschnitzte Statuen von maßvoller Schönheit und ernster Monumentalität. Hauptwerke: Madonna u. Christus am Kreuz im Museum, St. Bruno in der Kathedrale von Sevilla.

Montauban, Stadt in Frankreich (Dep. Tarn-et-Garonne), hat in seinen Kirchen und seinem Museum zahlreiche Werke des hier geborenen Malers Ingres.

Monte Cassino, herrlich gelegenes Kloster in Unteritalien, gegründet vom Hl. Benedictus (s. d.), mit reichgeschmückter Kirche (1637—1727) und durch seine Manuskripte u. Bilderhandschriften hoch wichtigem Archiv.

Montefalco, Ort in Mittelitalien, besitzt in seinen Kirchen zahlreiche interessante Fresken und Tafelbilder des 15. Jahrh., besonders von Benozzo Gozzoli (Freskenzyklus des heil. Franciscus in San Francesco).

Montefiascone, Stadt in Mittelitalien, hat einen von Sanmicheli erbauten Dom, Zentralbau in Form eines griech. Kreuzes mit achteckiger Kuppel; außer der merkwürdige Doppelkirche San Flaviano, deren älteste Teile wohl noch von 1030 stammen.

Montelupo, kleine Stadt zwischen Florenz und Empoli, im 17. Jahrh. Sitz einer Majolikaindustrie.

Montelupo, 1) Baccio, Architekt und Bildhauer, geb. 1469 in Montelupo, gest. 1533 in Lucca. Evangelist Johannes an Or San Michele-Florenz; in den Frari-Venedig die Marsstatue am Grabmal Pesaro. — 2) Raffaello M., Architekt und Bildhauer, 1503—67, Sohn des vor., Schüler Michelangelos. Von ihm der heil. Damian in der Medicikapelle in San Lorenzo-Florenz; andere Arbeiten in Rom (S. Pietro in Vincoli und der Minerva).

Monte Oliveto Maggiore, ehemalige Benediktinerabtei in Mittelitalien b. Asciano, hat im Klosterhof bedeutende Fresken aus dem Leben des heil. Benedikt von Luca Signorelli (1497) und Sodoma (z. B. Christus, Tf. 53, 6).

Montepulciano, Städtchen in Mittelitalien, interessant durch Werke des Ant. da Sangallo, namentlich die Kirche Madonna di San Biagio, ein 1518—37 aus Travertin ausgeführter Kuppelbau auf griech. Kreuz mit freistehenden Türmen, nur der nördliche ausgeführt, und mehrere Paläste.

Monteverde, Giulio, Bildhauer, geb. 8. Okt. 1839 in Bistagno, bildete sich an der Akademie in Genua aus, lebt in Rom. Er ist einer der angesehensten Bildhauer Italiens, dessen Arbeiten trotz allen Temperamentes stets ein harmonisches Gleichmaß bewahren, z. B. das stattliche Reiterdenkmal Viktor Emanuels für Bologna, die überlebensgroßen Statuen Mazzinis (Buenos-Ayres), Ralbergs (Kgl. Villa in Neapel) u. a.

Montferrand, Augustin Ricard de, franz. Architekt, geb. 24. Jan. 1786 in Chaillot, gest. 10. Juli 1854 in Petersburg, wo ihm 1816 der Bau der Isaakskirche übertragen wurde, die er in mächtiger Ausdehnung und mit verschwenderischer Pracht des Materials von 1818 an ausführte, ein Werk von gediegener Technik, aber schwerfälliger Gedrücktheit, aus dem die mit ihrer Laterne 102 m hohe Kuppel unvermittelt und unmotiviert hervorragt. Außerdem errichtete er dort die Gedenksäule des Kaisers Alexander I.

Monticelli, Adolphe, 1824 bis 1886, Marseille, Kind italienischer Eltern; ausgebildet in Marseille und unter Diaz' Einfluß in Paris. Seine Gemälde stellen festliche Aufzüge, Frühlingslandschaften und Liebeshöfe dar. Sie zeichnen sich durch ungewöhnlichen Farbenreichtum und überraschende Farbenglut aus.

Montieren, ausstatten, ausrüsten, einrichten; einen Edelstein fassen; ein Gefäß aus Glas, Kristall, Porzellan ꝛc. mit Rändern, Fuß, Henkeln von Metall versehen.

Mont Majour, ehemalige Abtei im südlichen Frankreich bei Arles, hat eine Klosterkirche in romanischem Stil mit großer Krypta. Nicht weit davon die kleine originelle Kapelle (Totenkapelle) Ste. Croix von 1019, mit spitzbogiger Kuppel, vier von Halbkuppeln bedeckten Apsiden und rechtwinkliger Vorhalle.

Montorsoli, Fra Giovanni Angelo, Architekt und Bildhauer, geb. 1507 in Poggibosi, gest. 1563 in Florenz. Eine Zeitlang unter Michelangelo tätig, später in Paris, Genua, Florenz, Neapel und Messina. Seine Plastiken in S. Matteo-Genua. 3 Statuen in S. Annunciata-Florenz.

Montpellier. Stadt im südlichen Frankreich, hat im Musée Fabre eine der bedeutendsten Provinzgalerien Frankreichs (über 800 Gemälde, darunter vortreffliche Holländer und charakteristische Bilder der französischen Schule vor 1830).

Digitized by Google

Montpelliergelb = Kasseler Gelb.

Montpetit, Hinterglas- und Miniaturmaler, lebte in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in Paris.

Mont-Saint-Michel, 74 m hoher Felsen in der Bucht Saint-Michel des Kanals gelegen, wird bekrönt von der im 12. und 13. Jahrh. erbauten prachtvollen Abtei gleichen Namens. Besonders bemerkenswert die „Merveille", die im 2. Stockwerk den 28 m langen, durch drei Reihen Säulen geteilten Rittersaal, einen der schönsten gotischen Säle (1215—20), und das Refektorium, im 3. Stockwerk den Kreuzgang (1225—28) mit seinen 220 Säulchen aus Rosengranit und seinem reichen Skulpturenschmuck umschließt. Damit verbunden die 1020 im romanischen Stil begonnene Klosterkirche mit gotischem Chor. Die Befestigungen stammen in der Hauptsache aus dem 15. Jahrh.

Monument (Denkmal), im engern Sinn jedes als Erinnerungszeichen dienende Werk der Baukunst oder der Plastik, vom einfachsten Steinhaufen oder künstlichen Grabhügel bis zur glänzendsten Votivkirche. Dahin gehören die Pyramiden und Obelisken, die Stupas oder Topes der Buddhisten, die Mausoleen, die Triumphbogen, Sieges- und Ehrensäulen, die Votivtempel der Griechen und Römer, an deren Stelle in christlicher Zeit die Votivkirchen traten, die choragischen Denkmäler der Griechen, die Votivsäulen, die Portraitdarstellungen in den verschiedensten Formen zur Verherrlichung von Personen, sei es als Stand- oder Sitzbild, als Reiterstatue, oder als Büste, die Grabdenkmäler aller Art, die Betsäulen und Wegkreuze, die Votivbrunnen und die unzähligen Siegesdenkmäler neuerer Zeit. Im weiteren Sinn versteht man unter M. oder Denkmal auch jedes bedeutendere, ein frühere Kunst- oder Kulturperiode charakterisierende Ueberbleibsel.

Monumental, von einem Kunstwerk und namentlich von einem Gebäude gesagt: groß, einfach, auf alles Kleine und Kleinliche der Form verzichtend.

Monza, Stadt in Oberitalien, hat einen im 14. Jahrh. erbauten Dom lombardisch-gotischen Stils mit prachtvoller Fassade aus dunkeln und hellen Marmorschichten. In einer Kapelle des Innern die berühmte Eiserne Krone, mit der die Könige der Lombardei gekrönt wurden; ein drei Finger breiter, mit Edelsteinen besetzter goldner Reif, darin ein eiserner, angeblich aus einem Nagel des Kreuzes Christi gefertigter. In der Schatzkammer bedeutende Kunstwerke, namentlich Diptychen des 4.—6. Jahrh. und Gegenstände aus dem Besitz der Theudelinde.

Moor, Karel de, holländ. Portrait- und Genremaler und Radierer, geb. 1656 in Leiden, gest. 1738 in Warmond, Schüler des Gerard Dou und des A. van Tempel. Seine Bilder verraten technisches Können, sind aber meist ziemlich leer und ausdruckslos. Regentenstücke von ihm im Haag und in Leiden, ein Genrebild im Douschen Stil der „Einsiedler" in Dresden.

Moosachat, Baumachat = Mokkastein.

Moosmosaik, s. Mosaik.

Moquette, (franz.), Wollensamt; moquette veloutée, geschorener Wollensamt, Plüsch.

Mor (Moro), Anthonie van Dashorst, holländ. Portraitmaler, geb. in Utrecht ca. 1512, gest. zw. 1576 und 78, Schüler des Jan van Scorel; dann durch Studien in Italien gebildet; Hofmaler Karls V. und später Philipps II. in Madrid, malte er auch in Portugal und England Mitglieder der Herrscherfamilien. Seine vornehm aufgefaßten einfachen und Repräsentationsbildnisse sind abhängig von Tizianscher Kunst, fein in der psychologischen Interpretierung, aber ohne die geniale Kraft seines Vorbildes. Bildnisse von ihm im Haag („Der Goldschmied"), in Madrid (Prado: Königin Margarete von England, Tf. 72, 6), Florenz (Selbstbild), Berlin u. a. O.

Morales, Luis de, gen. El divino Morales, spanischer Maler, geb. am Anfang des 16. Jahrh. in Badajoz, gest. 1586 daselbst. Gebildet durch italienische und vlämische Vorbilder. Er malte nur Andachtsbilder, als erster mit dem spezifisch spanischen Ausdruck religiöser Ekstase; oft Scenen aus dem Leben Christi und der Madonna. Bilder von ihm im Prado und in Dresden.

Moran, 1) Thomas, amerikanischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1837 in Bolton (England), kam früh nach Philadelphia, später auf Studienreisen wieder nach England, wo Turner nachhaltigen Eindruck auf ihn ausübte. Von seinen Landschaftsbildern, die meist Motive aus dem Westen Amerikas oder aus Venedig behandeln, hängen zwei: Canon of the Yellow Stone und Chasm of the Colorado im Kapitol in Washington. Auch als Buchillustrator und Radierer gehört er zu den hervorragenden Künstlern der Vereinigten Staaten. — 2) Edward M., Radierer und Landschaftsmaler, wie sein Bruder Thomas M., Schüler von James Hamilton; dann

Digitized by Google

lange in Europa. Von ihm: der Hafen von New York, Landung Lief Ericksons 1001. — 3) Sein Sohn und Schüler Edward M., Genremaler, geb. 1863; studierte in Frankreich, tätig in New York.

Moreau, 1) Jean Michel, auch Moreau le jeune genannt, Kupferstecher und Zeichner, 1741—1814 Paris, Schüler von Cl. Lorrain, in Petersburg, dann in Frankreich tätig. Er war der fruchtbarste und bedeutendste französische Illustrator und Vignettenzeichner im 18. Jahrh. Sein Hauptwerk ist Le Sacre de Louis XII., Blätter zu Voltaire, Rousseau ꝛc. — 2) Mathurin M., Bildhauer, geb. in Dijon 18. Nov. 1822 (oder 1824?), Schüler seines Vaters in Dijon, von Ramey und Dumont a. d. Ecole des beaux arts in Paris. Von seinen Statuen in Marmor und Bronze seien erwähnt: Die Blumenfee (Tuilerien), Der hl. Gregor und Hieronymus (Eglise de la Trinité), eine Marmorstatue für das Denkmal Carnots in Dijon. — 3) Gustave Franz M., Maler, geb. 1826 in Paris, gest. 19. April 1898 daselbst. Antikisierende Formvereinfachung eint er mit malerischen Effekten raffiniertester Art zu geheimnisvollen, phantastischen Wirkungen, so in der „Erscheinung" und im „Orpheus" (beide im Luxembourg). Von ihm auch „Oedipus und die Sphinx".

Morelse, Paulus, holländ. Portraitmaler, geb. in Utrecht 1571, gest. das. 1638, Schüler von Mierevelt in Delft. Er war hochangesehen in seiner Vaterstadt und auch heute sind seine Portraits wegen ihrer soliden, sorgfältigen Mache geschätzt. Im Museum des Haag sein Selbstbildnis. Bild einer jungen Frau in Berlin. Auch einige Genre- und historische Bilder hat er geschaffen und sich ferner als Architekt (ehemaliges Katharinentor in Utrecht) betätigt.

Morelli, Giovanni, ital. Kunstforscher und Staatsmann, geb. 25. Febr. 1816 in Verona, gest. 28. Febr. 1891 in Mailand, genoß seine Bildung in der Schweiz und in Deutschland, in Paris und Siena, Freund Mazzinis, schrieb unter dem Namen Iwan Lermolieff u. a.: „Kunstkritische Studien über italienische Malerei" (3 Bde., Leipzig 1890—93).

Moerentorf, Jan, s. Plantin.

Moresken, s. Arabesken.

Moretto (Alessandro Bonvicino), Brescianer Maler, geb. um 1498 in Rovato bei Brescia, gest. 1555; bildete sich namentlich durch das Studium der Werke Feiramolas, Romaninos, Tizians und Palma Vecchios. Meistens in Brescia tätig, malte er vorzugsweise Andachtsbilder, die in Aufbau und Anordnung an Raffael erinnern und die venezianische Farbenpracht in einem mildern, duftigen Silberton zeigen, der als ein natürlicher Ausfluß seiner zarten Empfindung erscheint. Die meisten und schönsten seiner Werke sind in Brescia (u. a. Madonna, Taf. 63, 7). Auch im Städelschen Institut in Frankfurt zwei prächtige Bilder (thronende Madonna mit den Heiligen Sebastian und Antonius, und thronende Madonna mit den vier Kirchenvätern), im Belvedere in Wien die bekannte hl. Justina (Tf. 63, 9), im Museum in Berlin eine Glorie der Maria und Elisabeth von 1541 und eine Anbetung der Hirten. In London 4 Bilder (darunter Portrait, Tf. 61, 8), in den Uffizien der Tod des Adonis, in der Brera 4 Bilder.

Morganatisch nennt man die Ehe eines Mannes aus fürstlichem Hause mit einer Dame niederen (wenn auch adeligen) Standes. In solchem Falle führt weder die Gattin noch die Kinder den Namen des Gatten, sondern in der Regel einen aus Anlaß der Heirat besonders verliehenen neuen Namen. Kinder aus morganatischen Ehen sind nicht zur Thronfolge berechtigt.

Morgen, s. Tageszeiten.

Morgensprache, die Zusammenkunft der Mitglieder einer Zunft zur Besprechung der Zunftangelegenheiten.

Morgenstern, der, ist eine Art des Streitkolbens. An einem kurzen Schafte sitzt ein kugliger oder zylindrischer, mit starken Stacheln besetzter Kopf, der entweder aus Eisen oder aus hartem Holz besteht. So sehen wir ihn schon am Ende des 13. und noch im 16. Jahrh. Daneben gibt es noch eine andere Waffe, die den verwandten Namen Kettenmorgenstern führt, mit dem Kolben aber nichts zu tun hat, sondern vielmehr aus der Schlachtgeißel entwickelt zu denken ist: an dem Schaft hängt mittels einer Kette eine mit Stacheln besetzte Kugel. — In der Heraldik ist M. eine auch als Wappenbild öfter vorkommende Waffe, eine am dicken Ende mit Spitzen versehene Keule, auch Streitkolben oder Pusikan genannt.

Morghen, Raffaello, ital. Kupferstecher, geb. 19. Juni 1758 in Portici bei Neapel, gest. 8. April 1838 in Florenz; war, mit großem Zeichentalent begabt, Schüler seines nachmaligen Schwiegervaters Volpato, wurde 1793 Prof. an der Akademie in Florenz und das Haupt einer von ihm gegründeten weit-

Digitized by Google

A. v. Oſtade, Künſtler in ſeiner Werkſtatt, Gem.-Gal., Dresden.

Rembrandt, Bildnis des Titus von Ryn, Sammlung Kann, Paris.

Rembrandt, Bildnis eines Mädchens, Dulwich.

Fr. Hals, Amme mit Kind, Muſ. Berlin.

Fr. Hals, Portrait, Gal. Liechtenſtein, Wien.

Fr. Hals, Mann mit dem Schlapphut, Gem.-Gal., Kaſſel.

Fr. Hals, Portrait des Herrn v. Hegt-

Fr. Hals, Portrait, Muſeum Berlin.

Frans Hals, Portrait, Gal., Kaſſel.

Rembrandt, Anat. Lektion d. Prof. Tulp, Amsterdam.

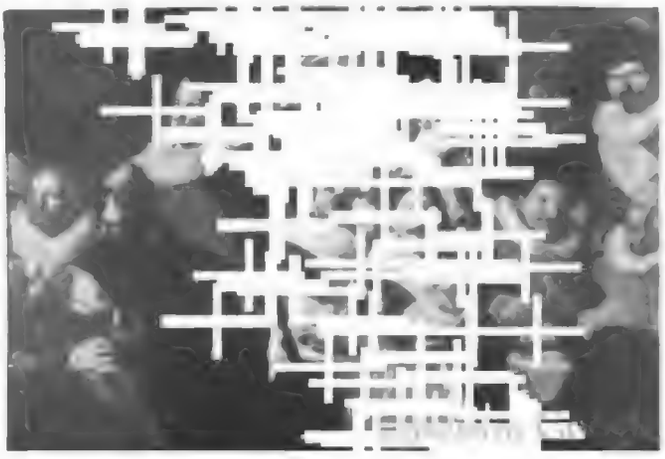
Rembrandt, Nachtwache, Reichsmuſ., Amſterdam.

Rembrandt, Prediger Anslo u. ſ. Frau, Museum Berlin.

Rembrandt, Der Schiffsbaumeiſter u. ſ. Frau, London.

Rembrandt, Barmherziger Samariter, Louvre, Paris.

F. Hals, Andreasgilde, Haarlem.



verbreiteten Schule. Er stach in Landschaft, Portrait und Historienbild in großen Dimensionen wie im kleinsten Format und wußte die Anwendung der kalten Nadel und des Grabstichels in höchster Vollendung zu vereinen. Unter seinen 252 Blättern sind die bedeutendsten: das berühmte Abendmahl nach Lionardo (1800), die zweimal gestochene Verklärung nach Raffael; ferner nach demselben die Madonna della Sedia, die Madonna mit dem Stieglitz, die Madonna del Granduca und die Messe von Bolsena; nach Andrea del Sarto die Madonna del Sacco in Florenz, Ruhe auf der Flucht nach Aegypten nach Nic. Poussin, der Parnaß nach Raphael Mengs, die Aurora nach Guido Reni im Palast Rospigliosi in Rom, Diana mit ihren Nymphen nach Dominichino in der Galerie Borghese, die büßende Magdalena nach Murillo u. v. a.

Morin, Jean, Kupferstecher und Maler, ca. 1600—66 in Paris; Schüler von Ph. de Champaigne. Er steht an der Spitze der französischen Portraitstecher. Mit seiner hochgesteigerten Technik, einer Verbindung von Radierung und Stich, erreicht er malerische Wirkungen feinster Art. Zu seinen vollkommensten Blättern gehören die Portraits von Richelieu, Mazarin und des Buchdruckers André Vitré und das Bildnis des Bentivogli nach van Dyck.

Moringelb, s. Gelbholz; Moringelbholz = Fustikholz.

Morion, 1) M. oder Cabasset, ein Helm mit Sturmband und einem Kamm auf dem Scheitel. Wird von den Soldaten seit etwa 1530 getragen. Vgl. auch unter Helm. — 2) s. Bergkristall.

Morits, d. Hl., s. Mauritius.

Morland, George, Genre- und Landschaftsmaler, 1763—1804, London. Einer der angesehensten engl. Maler der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. Sein schlechter Lebenswandel ließ die volle Entfaltung seiner Kunst nicht zu. Stallinneres und Steinbruch in der Nat.-Gal., andere Bilder von ihm im S. Kensington Museum in London und in Glasgow.

Morocco (engl.) = Maroquin.

Morone, Domenico, Maler, Verona 1442 bis nach 1508. Schule V. Pisanos. Bilder in London, Berlin und der Brera. — Sein Sohn Francesco, 1473—1529, malte in Sa. Maria dell' Ugano-Verona. Tafelbilder in Verona, der Brera, in Trient, in Berlin, London, Bergamo.

Moroni, GiovanniBattista, Maler, geb. um 1520 in Bondo (Prov. Bergamo), gest. 1578 in Brescia, Schüler des Bonvicino. Von seinen Bildnissen, die sich durch edle Haltung, treffende Individualität und klare, graue Farbe auszeichnen, seien die vortreffliche Halbfigur des G. A. Pantere (Tf. 62, 9) in den Uffizien in Florenz und zwei Männerportraits der Ambrosiana erwähnt. Ferner Portraits in London (Nat.-Gal., z. B. Tf. 62, 8), Bergamo, Frankfurt, Madrid, München, Wien (Gem.-Gal., Taf. 62, 7).

Morpheus, s. Hypnos.

Morris, William, Maler und Zeichner, geb. 1834 in Walthamstow (Essex), gest. 1896 in Hammersmith (London). Freund und Mitstreiter Ruskins für die präraffaelitische Richtung und die Bestrebungen zur Hebung des Volksgeschmacks. Berühmt seine Reformen im Buchdruck hinsichtlich der Typen und Verzierungen durch seine eigene Druckerei Kelmscott-Preß in Oxford, welche neben vielem anderen Rosettis, Keatts und Shelleys Gedichte veröffentlichte. Auch für künstlerische Hauseinrichtung war er — nicht nur durch Tapetenentwürfe und Kunstwebereien — epochemachend.

Mors = Thanatos.

Moers, Jakob, gest. 1612, Goldschmied in Hamburg. Arbeitete viel für Dänemark. Von ihm 40 Zeichnungen im Berliner Kunstgewerbemuseum.

Mörser, der (vom latein. mortarium), 1) Gefäß zum Zerstoßen und Zerreiben verschiedener Materialien vermittelst der Keule. Die gegossenen Bronzemörser wurden früher künstlerisch ausgestattet mit Laubkränzen, Wappenschildern, Sprüchen ꝛc. an der Außenseite. — 2) Waffenkunde. Der M. ist ein großes, schon am Ende des 14. Jahrh. gebrauchtes Wurfgeschütz, bestimmt, einen Hagel von Feldsteinen auf belagerte feste Plätze zu schießen. Allmählich wurden die riesigen Abmessungen kleiner, aber noch im 16. Jahrh. schreibt ein kundiger Artillerist damaliger Zeit von dem Morthier: „würfft ain zentner stein, die gand durch starke gewölb". Im wesentlichen hat sich die schon im hängenden Hauptmörser des 15. Jahrh. fertige Grundform kaum verändert.

Mörtel (mundartig auch Molter oder Malter), ursprünglich Vermahlenes bedeutend und wie Mörser von mortarium abzuleiten, jetzt nur das Gemenge von gelöschtem Kalk, bezw. Lehm oder Gips, mit rauhem Sande, welches in breiigem Zustande zwischen die Mauersteine gestrichen oder zum Verputz der Mauern benutzt wird und zu einer steinharten Masse

Digitized by Google

trocknet. In der letzteren Anwendung ist er von Wichtigkeit für Sgraffito, Freskomalerei, Mosaik ꝛc. Man unterscheidet Luftmörtel für Hochbauten und Wassermörtel oder Zement (s. d.), ferner feuerfesten oder Chamottemörtel aus feuerfestem Ton, Porzellanstaub u. dgl. m.

Morthier, s. Mörser.

Morton, Thomas Corsan, Maler, geb. 1859 in Glasgow, Schüler von Boulanger und Lefèbvre in Paris und von Legros in London, Mitglied der Glasgower Landschafterschule, deren intimen Stil er in seinen Gemälden mit besonderer individueller Färbung vertritt.

Mosaik (vom griech. museion, „Musentempel, Musensitz", später, wie das lat. opus musivum, in der jetzigen Bedeutung: musivische Arbeit), im weiteren Sinn jede Zeichnung oder Malerei auf einer Fläche, welche durch Aneinanderfügen von festen, verschiedenfarbigen Körpern hervorgebracht wird; diese Körper sind meist Stein, gebrannter Ton, Glas (s. Glas III) oder Holz (s. Intarsia), die mit ihrer Grundlage und unter sich durch Kitt verbunden werden. Im engern Sinne nur diejenige Arbeit aus Stein, gebranntem Ton oder Glasfluß, in welcher nicht nur die Zeichnung, sondern auch der Grund aus solchen Stücken besteht. Diese Stücke sind in ihrer Oberfläche entweder quadratisch, oder, um den Konturen und Farben des Gegenstandes genauer zu folgen, nicht immer quadratisch, oder wie das jetzige römische M., das aus kleinen Stiften besteht und vorzugsweise zu Schmucksachen angewandt wird. Wesentlich verschieden davon ist das sogen. Plattenmosaik, das aus kleinen, je nach dem Erfordernis des Musters oder der Zeichnung verschieden zugeschnittenen Platten besteht, z. B. das sogen. opus Alexandrinum, das aus Stücken verschiedener Form besteht und Muster für Fußböden bildet, oder auch das sogen. Florentiner M. (s. d.), oder auch die Fußböden aus Fliesen mit eingelassenen Figuren aus gebranntem Ton.

Schon die Babylonier, Aegypter und Assyrier übten diese Kunst, ebenso die Griechen, wie die Bruchstücke aus der Vorhalle des Zeustempels in Olympia beweisen. Von den Griechen ging die Kunst zu den Römern über, die sie in großer Ausdehnung nicht bloß zum Schmuck der Fußböden, sondern auch der Wände anwandten, so daß die M. um den Anfang der christlichen Zeitrechnung bei ihnen sehr verbreitet gewesen ist. Nicht nur Pompeji, wo 1831 ein kunstreiches M., die Alexanderschlacht (s. d.) darstellend, gefunden wurde, und die römischen Villen (aus der Villa Hadrians das bekannte Taubenmosaik im Museum des Kapitols zu Rom sowie der Panther- und Kentaurenkampf im Museum zu Berlin) haben eine bedeutende Zahl geliefert, sondern auch die römischen Niederlassungen der Kaiserzeit in mehreren Gegenden Deutschlands, Frankreichs und Spaniens, z. B. das in Nennig an der Mosel 1853 ausgegrabene mit Gladiatoren- und Tierkämpfen, ein 1844 in Köln gefundenes, eins aus Salzburg mit dem Mythos von Theseus und dem Minotauros u. a.

Schon in der römischen Kaiserzeit ging die M. mit Beibehaltung der römischen Technik in die christliche Kunst über und zwar zum Schmuck der Wände der ältesten Kirchen Roms, Ravennas und anderer Städte. Die frühesten derselben sind die in Santa Costanza und Santa Pudenziana zu Rom (4. Jahrh.), sodann die durch die antike Auffassungsweise christlicher Scenen interessanten Mosaiken am Triumphbogen und im Mittelschiff von Santa Maria Maggiore (5. Jahrh.), die am Triumphbogen von San Paolo fuori und die in San Cosma e Damiano (6. Jahrh.) daselbst, die technisch wertvolleren in San Giovanni in Fonte in Ravenna, in San Nazario e Celso und die schon in die Mitte des 6. Jahrh. fallenden in Santa Maria in Cosmedin daselbst. Mehr im byzantinischen Stil die überaus reichen Mosaiken in San Vitale und in den beiden Kirchen Sant' Apollinare daselbst. Im 7. Jahrh. dagegen tritt eine Zeit des Verfalls und der Pause ein, bis bald nach Beginn des 11. Jahrh. die Kunst von neuem erwacht und unter dem Einfluß von Byzanz sich in Ober- und Unteritalien tätig erweist; z. B. in der Vorhalle und der San Zeno-Kapelle von San Marco in Venedig, im Dom von Torcello (11. Jahrh.), in der Capella palatina in Palermo (Mitte d. 12. Jahrh.), im Dom von Monreale, im Dom von Cefalù auf Sizilien und in Deutschland der Mosaikfußboden in St. Gereon in Köln (11. Jahrh.). Denselben strengen Stil, aber auch schon die freiere Auffassung des Cimabue zeigen mehrere des 13. Jahrh., letztere z. B. die von Andrea Tafi in der Kuppel des Baptisteriums in Florenz und die von Jacopo Torriti (Ende des 13. Jahrh.) in Santa Maria Maggiore in Rom. Auch die Künstlerfamilie der Cosmaten sowie Cimabue und Giotto taten sich in diesem Kunstzweig hervor. Gegen das Ende des 14. Jahrh. wurde die M. durch die leichtere und bequemere Tech-

Digitized by Google

nik der Wandmalerei allmählich mehr verdrängt und blühte beinahe nur noch in Venedig, wo sie nach fast ununterbrochenem Bestehen neuerdings wieder einen bedeutenden Aufschwung nahm durch Antonio Salviati (s. d.). Im übrigen Italien beschränkte sich seit dem 15. Jahrh. die Mosaikmalerei fast ganz auf Kopien nach anderen Meistern, wofür der Mustvarbeiter Calandra in der ersten Hälfte des 17. Jahrh. sich durch Erfindung eines neuen Kittes verdient machte. In dieser verbesserten Technik gründete noch in demselben Jahrhundert Cristofori eine Mosaikschule, aus der die jetzt noch blühende päpstliche Mosaikfabrik im Vatikan hervorging, die vorzugsweise für kirchliche Zwecke Kopien berühmter Malerwerke liefert, z. B. von Raffaeli das Abendmahl nach Lionardo in der Minoritenkirche zu Wien. Eine ganz eigentümliche, mannigfaltige mustvische Technik zeigt der Fußboden des Doms zu Siena (s. d.).

Mosaikboden, s. Sectile opus.

Mosaikdamaszierung, siehe Damaszener Stahl.

Mosaikdruck, verschiedene Methoden, mehrfarbige Oelmalereien zu drucken, wie das von Senefelder versuchte Verfahren, die Stenochromie u. a. m.

Mosaikfenster, die aus farbigen, nicht bemalten, sondern bereits in der Masse gefärbten Gläsern zusammengefügten Fenster, s. Glasmalerei und Kunstverglasung.

Mosaikgläser. Die Herstellung ist im allgemeinen wie bei den Millefiori (s. d.). Die aus farbigen und überfangenen Glasstäben in rhythmischer Ordnung zusammengesetzten Stabbündel können querschräg oder der Länge nach in Plättchen und Streifen zerlegt werden. Diese Plättchen werden: 1. für sich gefaßt in Dosen, Schmucksachen oder als Einlagen für kleine Geräte verwendet. — 2. In eine Tonform beliebig angeordnet und durch eine Glasblase mit einander zu einem Gefäße verbunden, das nachträglich abgeschliffen wird. Streifen, die durch Längsschnitte gewonnen sind, können um sich selbst oder im Vereine mit anderen spiralförmig gedreht werden (Filigran- und Reticellagläser). Wenn die einzelnen Streifen ihrerseits noch mit einem farbigen Faden umwickelt werden, entstehen die Petinetgläser. Durch wiederholtes Erhitzen, Ausblasen und Drehen werden die Muster beliebig variiert. — 3. In eine Glasmasse zusammengeschmolzen und durch Ausblasen oder Ausschleifen geformt. Dabei kann die Masse noch mit unregelmäßigen Glasbrocken verschiedener Farbe und Musterung, durchsichtigen und undurchsichtigen, durchsetzt werden (Laminierte Gläser). — Madreporengläser bestehen aus einer Masse, welche mit unregelmäßigen Flecken, Ringen und Spiralbändern durchsetzt ist. Sie werden hergestellt, indem eine Glasplatte auf beiden Seiten mehrmals mit verschiedenfarbigem Glase überfangen und dann spiralförmig aufgerollt wird. Im Quer- oder Schrägschnitte ergeben sich aus ihr Stücke mit willkürlichen, spiralförmigen Wellen und Bandmustern. Sie werden mit Streifen und Plättchen der beschriebenen Arten, wie unter 2. bearbeitet. — Onyxgläser heißen solche, welche das Muster kostbarer Steinarten in Aederung und Streifung nachahmen. Sie entstehen durch Mischung verschiedenfarbiger Glasstücke und Streifen, welche beim Ausblasen in drehende Bewegung geraten und sich rhythmisch zu Wellenbändern ausdehnen. — Diese von der Antike virtuos angewendeten Techniken werden jetzt wieder vornehmlich von der venezianischen Glasindustrie betrieben. Die bei den Filigrangläsern u. a. gebrauchten Glasfäden heißen in Venedig „canne", die gedrehten Fadenbündel „canne ritorte". Vgl. Achatglas, Glas II u. III u. Glasmosaik.

Mosaikmalerei, s. Malerei.

Mosaikziegel, verschiedenfarbig glasierte Ziegel für Fußböden oder auch für Dächer.

Moschee (arab. gama, türk. dschami, größere M., mesgid, kleinere M.), die mohammedan. Stätte des Gebets und der Andacht (aber nicht eigentlich der Tempel Gottes). In den ältesten Zeiten waren sie wenig mehr als ein von Säulen umgebener offener Hof; erst eine spätere Zeit gab diesem die Gestalt eines lateinischen Kreuzes und umgab ihn mit geschlossenen Gebäuden; unter der türkischen Herrschaft kommt auch der Rundbau vor. Haupterfordernis aller Moscheen aber ist, daß die Hauptmauer im Innern, der man sich beim Gebet zuwendet, die Richtung nach Mekka hat. Der bei den älteren Moscheen durch mehrfache Säulenstellungen bezeichnete Gebetsraum, das Sanktuarium, heißt Marsura, meist durch ein Gitter von der übrigen M. geschieden. In der Dicke der Mauer desselben ist die Gebetsnische (Kibla oder Mihrab) angebracht, rechts davon, meist unter einer von vier Säulen getragenen Kuppel, die Kanzel (Mimbar), in der Nähe von beiden der Kursi, eine Art von Lesepult für das Vorlesen des Korans. Der Gebetsnische gegenüber ist die Dikke, eine auf Säulen ruhende Tribüne,

von der aus der Vorleser des Korans die Worte desselben den Fernerstehenden wiederholt. Häufig befindet sich im Sanktuarium oder an dasselbe anstoßend das Grab des Erbauers der M., von einem Gitter umgeben (Maksura im engern Sinn), z. B. in der großen M. Amr in Altkairo, der ältesten Aegyptens, das Grab von Amrs Sohn Abdallah. Vor dem Sanktuarium liegt der offene Hof, in dessen Mitte ein Reinigungsbrunnen mit laufendem Wasser für die religiösen Waschungen und meist seitwärts von diesem Brunnen ein zweiter mit stagnierendem Wasser. Notwendig ist ferner neben der M., bisweilen auch in ziemlicher Entfernung davon, wenigstens ein Minaret, d. h. ein schlanker Turm, von dessen Galerie der Türmer (Mueddin) die Stunden des Gebets ausruft. Solche Türme steigen, sich verjüngend, von Stockwerk zu Stockwerk auf und pflegen vom Quadrat des Unterbaus ins Polygon oder in den Zylinder überzugehen; bedacht sind sie häufig mit einer sehr verschiedenartig gestalteten Kuppel. Eine größere M. (dschami) pflegt einen Migalet (s. d.) genannten Turm zu haben.

In der Bauart der Moscheen läßt sich ein zu voller Ausprägung gelangter originaler und nationaler Stil nicht erkennen, vielmehr spielt die Entlehnung von anderswoher eine große Rolle; die Vorbilder von Byzanz und den Ländern des Euphrat wie von Rom sind erkennbar im Kuppelbau, der im arabischen Stil noch halbkugelförmig, im sarazenischen Stil (Aegypten) überhöht und zugespitzt ist und bei den Türken später oft die unschöne Zwiebelform annimmt; ebenso erkennbar im geometrischen und im Rankenornament ꝛc. Die zu den Bauten der Moscheen erforderlichen Säulen, aus aller Welt Enden zusammengeschleppt, erhielten, wenn sie zu kurz waren, einen beliebigen Aufsatz oder ein beliebiges Piedestal. Als durchgehende Eigentümlichkeit der Moscheen läßt sich neben der Schlankheit der Formen die besondere Ausbildung der Flächendekoration neben den gegliederten Profilen und Gesimsen, sowie das Teppich- und Geflechtartige der Ornamentik bezeichnen. In dem gewöhnlich einfachen, schmucklosen Außenbau überwiegen die langen, glatten Wandflächen mit sehr hohen und sehr schmalen Oeffnungen für die Fenster und die Portale. Die ersteren sind häufig einfache Rechtecke, in deren Rahmen aber manchmal phantastische Bogenstellungen angebracht sind; Bogenfenster erscheinen gern zu zweien oder dreien gekuppelt und von einer Rosette gekrönt, auch mit zierlichem Gitterwerk verschlossen. Die Portale, deren Laibung meist die ganze Höhe der Fassade hat, sind zum Teil wahre Meisterwerke; dagegen sind die Gesimse am Aeußern des Gebäudes gewöhnlich von sehr dürftiger Profilierung und Ausladung. Besonders interessant ist im Innern der Moscheen der zu reichster Verwendung gelangte Arkadenbau, der selten den gewöhnlichen Rundbogen, häufig die mannigfaltigeren Formen des Spitzbogens oder des runden Hufeisenbogens oder des dem Eselsrücken ähnlichen Kielbogens zeigt. Auf den Arkaden ruht eine flache, häufig kassettierte Decke, von welcher der Uebergang zu den glatten Mauerflächen durch ein Gesims mit Schriftfries oder durch ein Stalaktitengesims vermittelt wird. Eben dieses Stalaktitengesims und Stalaktitengewölbe (s. d.) ist von der arabischen und maurischen Architektur zu vollendetster Ausbildung gebracht. Dabei werden die Wände mit einer unerschöpflichen Fülle reizender Ornamente bedeckt, namentlich mit den nach den Arabern benannten Arabesken (s. d.), in denen sich Pflanzen- und Tierformen zu allerlei reichverschlungenen, geometrischen Figuren verbinden, denen außerdem noch ein Farben- und Goldschmuck verliehen wird. Zu den bedeutendsten Moscheen der Frühzeit gehören Damaskus (s. d.) die der Omejjaden, in Jerusalem (s. d.) der sogen. Felsendom von 6 in Aegypten (s. Kairo) die große M. Amr 643, später von 879 die M. Ibn Tulun, n rere andre daselbst aus dem 12., 14. Jahrh S. auch Adrianopel, Konstantinopel, Cord und Delhi.

Moscherische Diamanten, s. Bergkri

Moser, Lukas, Maler des großen S dalenenaltars in der Kirche zu Tiefenk von 1431.

Moses, der Patriarch, durch die Beg heiten seines Lebens in eminentem Sin Vorbild Christi, daher unter allen Patri schon in der ältesten Kunst am häufigste gestellt. Als Einzelfigur hat er zwei St später hornartige Erhöhungen (Widderl auf der Stirn (facies cornuta), wie weltberühmten Statue des Michelange Hauptbegebenheiten seines Lebens ers 1. die Aussetzung und die Findung Tochter Pharaos, letztere anfangs n diese und das Knäblein dargestellt, durch mehrere reich und weltlich g Nebenpersonen erweitert; — 2. das Er des Aegypters und die Vertreibung ten, die den Töchtern Jethros das W

Digitized by Google

schöpfen verwehren, dargestellt von Botticelli (Geschichte des M.) in der Sixtinischen Kapelle; — 3. seine Berufung in dem feurigen Busch, schon dargestellt in der altchristlichen Kunst; später mit den Herden und dem Busch, in welchem die Hand Gottes erscheint, daneben M., der seine Schuhe auszieht; — 4. M. und Aaron verwandeln die Stäbe der ägyptischen Zauberer in Schlangen, in den Miniaturen der Bibel von St. Paul (Kloster San Paolo fuori le Mura in Rom); — 5. Stiftung des Passahmahls, fast nur dargestellt als Vorbild des Abendmahls; häufig als Gegenstück zum Mannaregen, z. B. von Dierick Bouts; — 6. das Bestreichen der Türpfosten mit dem Blute des Lammes, bereits in romanischer Zeit als Vorbild des Opfertods Christi dargestellt; — 7. der Zug durchs Rote Meer, zuweilen als Vorbild der Taufe Christi (Armenbibel); schon auf altchristlichen Sarkophagen dargestellt; — 8. Lobgesang Mirjams; — 9. das Mannasammeln (s. Mannaregen); — 10. M., der das Wasser aus dem Felsen schlägt, als Andeutung der Erscheinung des Erlösers, schon in der altchristlichen Kunst sehr häufig; — 11. die Hände des betenden M. (im Kampf gegen die Amalekiter) von Aaron und Hur gehalten; — 12. die Gesetzgebung auf dem Sinai, in der spätern Kunst ein von dicken Wolken und Cherubim umgebener Berg, auf dem Gott Vater dem Knienden die beiden Tafeln (auf der einen drei Gebote, auf der andern sieben) überreicht; — 13. M. zerbricht beim Anblick des goldenen Kalbes die zwei Tafeln; — 14. die Kundschafter, unter denen Josua und Kaleb, kehren mit der großen Traube heim, die sie an einer Stange auf den Schultern tragen, als Vorbild der Taufe oder Kreuzigung häufig in der romanischen Kunst und in den Armenbibeln; — 15. die Aufrichtung der ehernen Schlange, typologisches Vorbild des Kreuzes Christi. Selten dargestellt sind — 16. die Geschichte von den zwölf Stäben (4. Mos. 17), unter denen der des Aaron grünt und blüht, und — 17. der Tod des M. (5. Mos. 34), wo ihn bisweilen statt des Herrn zwei Engel ins Grab legen.

Mosesbrunnen, s. Dijon.

Moskau, seit Iwan Kalita (gest. 1340) Hauptstadt des gleichnamigen Großfürstentums, seit Iwan III. 1462—1505 des russischen Reichs, heute zweite Residenz, trägt in ihren kirchlichen und profanen Baudenkmälern den vollen Charakter des aus dem Byzantinismus hervorgegangenen russischen Baustils (s. diesen), obgleich der Brand von 1812 zwei Dritteile der Stadt vernichtete. Ihren Kern bildet der gewaltige, festungsartige Kreml, das Musterbild der Vereinigung von Zäsarismus und Kirche, der in Gestalt eines Dreiecks, dessen Basis an der Moskwa liegt, von einer Backsteinmauer (20 m hoch) umgeben, in malerischer Erhebung (40 m) aufsteigt. Dem Haupt(Erlöser-)tor (an der O.-Seite) zunächst liegen das Wosnessenski- und Tschudowkloster (mit Alexius- und Michaelskirche von 1483 und 1504). Vor dem umfriedigten Kathedralplatz steht der Glockenturm Iwan Welikij (1600) mit daneben liegender Zarenglocke (1735), dahinter r. die Kathedrale der Himmelfahrt Mariä (Uspenskijsche Kathedrale, die Krönungskirche). Erbaut 1475—79 durch Fioraventi aus Bologna nach dem Vorbilde der 1194 gegründeten Kathedrale des heil. Dimitri in Wladimir in Form eines Rechtecks (25 × 38 m) und von einer mächtigen Mittelkuppel und vier kleineren an den Ecken überragt, ist sie ein bezeichnendes Beispiel der architektonischen Formenvermischung. Im Innern dienen vier Rundpfeiler, die wie die Wände mit Malereien bedeckt sind, und ein hohes byzantinisches Trapezkapitäl haben, als Kuppelträger, am Aeußern ziehen sich Blendgalerien armenischer Herkunft auf Ringsäulen herum, am Chor ruhen Rundgiebel auf kannelierten Säulen mit ionischen Kapitälen. Das Innere enthält die (erneuerte) Bilderwand mit dem Muttergottesbilde von Wladimir links u. einem Erlöserbilde aus Nowgorod (von 1143?) rechts. Gegenüber liegt die in der Bauart ähnliche Kathedrale des Erzengels Michael, die in ihrem jetzigen Zustand der Hauptsache nach von dem Mailänder Alevisio Novi (1505—9) herrührt, von reineren Renaissanceformen am Aeußern, die Gruftkirche der Zaren bis Peter d. Gr. mit Zarenbildnissen und j. Gericht von Jermolajew (1680). Westlich von ihr erhebt sich auf dem höchsten Punkte des Kreml die als eigentliche Hofkirche durch einen Gang mit dem Palast verbundene Kathedrale der Verkündigung Mariä, erbaut 1484 bis 1489. Sie hat neun vergoldete Kuppeln mit dem Donischen Muttergottesbilde und beachtenswerten Fresken von 1508 (Propheten, Philosophen u. a. m.), deren Formverschiedenheit durch Restauration (1884—89) beseitigt worden ist. Die Zahl der Kuppeln steigert sich sogar bis auf zwölf bei der kleinen über der Goldnen Kammer der Zarin gelegenen Erlöserkirche hinter den goldnen Gittern (Anf. 16. Jahrh.). Der im N. anliegende Terem

Digitized by Google

(1636) mit den Wohnräumen der Zaren von Michail Fedorowitsch bis Peter d. Gr. und der zwischen beiden Kirchen gelegene Facettenpalast (Granowitaga Palata) mit dem Hl. Flur und der an der S.-Seite herabführenden Roten Freitreppe, der Audienzsaal (1473—90 von Ruffo und Antonio erbaut) bilden die alten Bestandteile des Kremlpalastes. An diese schließt sich im W. das im Quadrat um das Kirchlein des Erlösers im Walde (1527 erneuert) angelegte moderne Palais (1839 bis 1849 von Ton) mit dem Georgs-, Alexander-, Andreas-(Thron-), Katharinensaal u. s. w. an. Ein an der W.-Mauer des Kreml hinlaufender Flügel enthält die Rüstkammer (darin auch die Kronjuwelen und eine reiche Sammlung russischer, deutscher u. a. Silbergeräte) und umschließt den Poteshny-Dworez (Vergnügungspalast wegen des im 17. Jahrh. darin befindlichen ersten Theaters). In der S.O.-Ecke des Kreml ragt das Denkmal des Zarbefreiers (1898) von Opekuschin unter hohem Kuppelbaldachin auf. Der im O. gelegene älteste Stadtteil (Kitai Goröd) mit niedriger Zinnenmauer (von 1534) umfaßt auch den anschließenden Roten Platz mit dem Denkmal von Mirim und Posharskij (1818 von Martos) und dem im N. vorgelagerten Iberischen Doppeltor zu seiten der Kapelle des gleichnamigen Muttergottesbildes (1648). Das anstoßende historische Museum enthält außer russischen Kunstaltertümern von der Ur- bis zur Neuzeit Fresken V. Wasnezows (Das Steinzeitalter) und Siemiradskis (Scenen aus Swjatoslaws Kriegszügen).

Im S. erhebt s. hinter dem Richtplatz (Lobnoje Mjesto) die von Iwan IV. (dem Schrecklichen) nach der Eroberung von Kasan 1554—57 im Mischstil erbaute Basiliuskathedrale (Wassilij Blashemij), zusammengesetzt aus neun den Mittelbau umgebenden Kapellen, deren buntfarbige Zwiebelkuppeln, teils facettiert, teils durch Spiralwindungen geschmückt, einen wirkungsvollen, wenngleich grotesken Gegensatz zum Renaissancehelm des Hauptturmes und des angeschlossenen Glockenturmes bilden. In der ostwärts abzweigenden Warwarka hat sich unweit des Snamenskyklosters (1631) das alte Bojarenhaus der Romanows (mit den Wohnräumen im dritten und dem Terem der Frauen im vierten Stock) erhalten. Von älteren Kirchen verdienen noch Beachtung die Wladimirkirche über dem gleichnamigen Tor (1691) und namentlich die unter Boris Godunow in rotem Backstein aufgeführte der Himmelfahrt Marias, mit 13 zur Doppelpyramide aufgetürmten Kuppeln, und der stilvolle Bau der Muttergotteskirche am Wege (13. Jahrh.), der die glückliche Fortbildung der Architektur durch nationale Motive des Holzbaus vertritt, beide schon vor dem Kitaigorod im O. und N.W. gelegen, aber noch innerhalb des Ringes der jüngeren Stadtteile, die von dem unter Michail Fedorowitsch angelegten Erdwall eingeschlossen waren (zerfallend in die Weiße und die Erdstadt). An der dem Zuge des letzteren folgenden Gartenstraße liegt der von Peter d. Gr. 1691 in vier achteckigen Stockwerken über breitem Unterbau errichtete Sucharewturm im N. und die zur Krönung der Kaiserin Elisabeth 1742 erbaute rote Pforte, weiter hinaus im N.W. das Triumphtor zur Erinnerung an das Jahr 1812, eine Nachbildung des Titusbogens. Als Denkmal der Befreiung von Napoleon ist auch die Erlöserkirche im S. W. an der Moskwa entstanden (1839—83 von Thon), ein glänzender, marmorbekleideter Bau in Kreuzesform mit fünf Kuppeln (die mittlere von 30 m), den außen auf die Kriegshelden des Alten Testaments und der russischen Geschichte bezügliche Hochreliefs (von Ramasanow, v. Klodt u. a.), innen Fresken akademischen Stils von P. Neff, dem älteren Wereschtschagin, Siemiradski u. a. schmücken.

Von neueren Profanbauten bewahren die Universität (1755), das Rumjanzewmuseum (1828) und das große Theater (1854 von Davos) noch die klassischen Bauformen der Hochrenaissance, während das Rathaus (Duma), das historische Museum (s. o.) und die Neuen Handelsreihen am roten Platz ihre Gestalt den neuesten noch wenig abgeklärten Bestrebungen der Wiedererweckung einer nationalen Architektur verdanken. An Bildwerken besitzt Moskau noch die Büste Lomonossows von Twanow (Universität), die Denkmäler Puschkins (von Opekuschin) und Pirogows (von Sheerwood) und die Gestalten der tragischen und heiteren Dichtung und der Musik (Theaterplatz) von Vitali. Das Rumjanzowmuseum enthält eine kleine Sammlung älterer Bilder, darunter von Rembrandt (Esther und Hagar) und einige andere gute Niederländer, ferner ältere russische Meister (Perow, Fedotow und vor allem Alex Iwanows „Erscheinung des Herrn vor dem Volke"). In einzigartiger Vollständigkeit aber bietet ein Bild der Entwicklung der modernen russischen Malerei die Tretjakowsche (seit 1892 städtische) Galerie im Stadtteil jenseits der Moskwa von den älteren Portraitisten Lewizki,

Digitized by Google

Borowikowski, Kiprenski und dem Klassizisten Brüllow an zu den o. a. Realisten, zu Kramskoi, W. Makowski, Gay, W. Wereschtschagin (Kriegsbilder aus China und der Türkei), Repin herab bis Prjanischnikow, Korowin und Serow und durch die ganze Reihe der Landschafter von Schtschedrin über Lebedew, Schischkin und Poljenow zu Lewitan und Dubowskoi, den beiden Wasnezow, von denen Viktor noch bedeutender erscheint als Maler der russischen Heldendichtung (das „Schlachtfeld", die „Recken") und als Neugestalter des traditionellen kirchlichen Stils (Entwürfe der Fresken für die Wladimirkathedrale, s. Kiew). Daneben kommt noch die Botkinsche Privatgalerie moderner Meister in Betracht. Für dekorative Kunst hat außer dem K. Gewerbemuseum Alexanders II. (Architektur und Ornamentik) die Sammlung russischer Textilkunst (14.—18. Jahrh.) und Schnitzerei der Frau N. Schabelskoi und das Schtschukinsche Museum nicht geringe Bedeutung. In der Umgebung Moskaus liegt das stattliche Petrowskijpalais N.W. (1840), das Doppeltor der Krutizkijkaserne mit Obergeschoß (17. Jahrh.) und die Mehrzahl der großen Klöster, zum Beispiel in nächster Nähe wie das angeblich älteste neue Heilandskloster (Nowo-Spasskij), im O. Kirche der Verklärung aus dem 16. Jahrh. mit Fresken, das Donskoikloster (Hauptkirche von 1711 mit wundertätigem Muttergottesbild) im S. und vor allem das befestigte Neue Jungfernkloster (Nowo-Dewitschij) auf dem danach benannten, von der Moskwa umflossenen Felde im S.W. (1524 gegr., 1610 erneuert) mit dem von Peter d. Gr. erbauten mächtigen Glockenturm. Das größte russische Kloster der hl. Dreifaltigkeit, des hl. Sergius, die berühmte Troizko-Sergiewskaja-Lawra (1340 gegr.) und in den Polenkriegen wiederholt vergeblich belagert, 66 Werst entfernt, besitzt zwei Kathedralen (Uspenskij von 1585 und Troizkij-Ssobor von 1422 mit interessantem, unermeßlichem Kirchenschatz). Vollendete Beispiele des russischen Kirchenbaus des 17. Jahrh. stellen ferner die Kirchen Rostows (210 Werst von M.) dar, wo auch ein Palast (Terem) aus dem 15. Jahrh. erhalten ist.

Mostaert, Jan, holländischer Maler, tätig im ersten Viertel des 16. Jahrh. in Haarlem; seinen großen Ruf bei den Zeitgenossen kann er nicht seiner ziemlich steifen Komposition und Zeichnungsweise, wohl aber seinen harmonischen, oft auf Braun gestimmten Farben verdankt haben. Sein Hauptwerk ist ein Triptychon in Brüssel (Museum in der Mitte die Kreuzabnahme, auf den Flügeln die Kreuztragung). Bildnisse von seiner Hand in Brüssel und Berlin.

Mosul, Stadt am Tigris, früher Hauptfabriksort des Muslin. Von dort kommen farbenprächtige Stickereien, mit Kordonnetseide auf Leinengrund gestickt. In den Mustern wiederholen sich große Blumen, zwischen welchen kleineres Pflanzenornament verteilt ist; die umränderten Blätter u. s. w. sind mit Plattstich gefüllt. Vgl. Babylonisch-assyrische Kunst.

Mothes, Oskar, Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 27. Dez. 1828 in Leipzig, gest. 4. Okt. 1903, bildete sich in Dresden unter Semper. Seine Hauptschriften sind: „Illustriertes Baulexikon" (4 Bände); „Geschichte der Baukunst und Bildhauerei Venedigs" (1859—60, 2 Bde.); „Illustriertes archäologisches Wörterbuch des Mittelalters und der Renaissance" (mit H. A. Müller, 1874—78, 2 Bde.) und „Die Baukunst des Mittelalters in Italien" (1883).

Motiv, das bestimmende Moment einer künstlerischen Darstellung, also bei einer ruhig stehenden Figur bezw. die Stellung der Beine, durch die auch die Haltung des Oberkörpers im wesentlichen mitbedingt ist (Standmotiv); bei einer Madonna etwa die körperliche oder seelische Beziehung, auf der das Beieinandersein von Mutter und Kind begründet ist; bei einer bewegten Figur die Bewegung selbst, durch die die Stellung des ganzen Körpers bedingt ist.

Motti, Cristoforo und Jacopo dei, italienische Glasmaler, um 1500 in Mailand tätig.

Motto, das (ital.), Spruch, Sinnspruch, Wahlspruch.

Motze ist ein hölzerner Klotz mit Höhlungen zum Formen von Weinflaschen aus Glas. Die flüssige Glasmasse wird mit der Pfeife in sie eingeblasen.

Mouche (franz., die Fliege), ein Schönheitspflaster, seit Ende des 17. Jahrh. in der Mode bis tief ins 18. Jahrh.

Moulieren, abformen.

Moulinage, die (franz. le), das Zwirnen der Seide; moulinierte Seide = filierte, gezwirnte Seide.

Moulins, Hauptort des franz. Dep. Allier, besitzt in der Sakristei seiner spätgotischen Kathedrale eines der schönsten französischen Gemälde von der Wende des 15. und 16. Jahrh., ein durch zarten Liebreiz ausgezeichnetes Triptychon mit der von Engeln um-

Digitized by Google

gebenen Madonna, den Stiftern und ihren Schutzheiligen und (auf den Außenseiten der Flügel) der Verkündigung, dessen noch unbekannten Urheber man danach als den Maître de Moulins bezeichnet, und im Lycée Banville das prächtige Mausoleum Heinrichs II. von Montmorency (gest. 1632) von Fr. Anguier.

Moulonc, Hennequin, französ. Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh.

Moustiers, Stadt im franz. Dep. Basses-Alpes, erhielt um 1700 die erste Fayencefabrik durch P. Clerissy. Sie lieferte Geschirre in weichgetönter Blaumalerei mit Grotesken im Stil des J. Berain. Unter den späteren Fabriken des Ortes ragt die von B. Olery 1745 gegründete hervor, welche mehrfarbige Malerei pflegte.

Mozetta, Mozzeta, die (ital.), zur bischöflichen Kleidung gehöriger Schulterkragen.

Mücke, Karl Heinrich Anton, Historienmaler, geb. 9. April 1806 in Breslau, Schüler von Schadow in Berlin und in Düsseldorf, seit 1849 Professor an der Akademie der letztgenannten Stadt. Hauptwerke: Fresken aus der Geschichte Friedrich Barbarossas im Schloß Heltorf bei Düsseldorf (1829—38), der von Engeln nach dem Sinai getragene Leichnam der heil. Katharina von Alexandria (1836, Nationalgalerie in Berlin), die heil. Elisabeth Almosen spendend (1841, ebenda), Freskofries im Rathaus in Elberfeld mit der Einführung des Christentums im Wuppertal (1842), Auferstehung Christi (1861), Zyklus aus dem Leben des heil. Meinrad für den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen und eine friesartige Komposition von Geschichten und Sagen des Rheins.

Muffel, die, ein tönerner Schutzdeckel beim Brennen keramischer Erzeugnisse oder ein Ofen (Muffelofen) für das Schmelzen von Email und von Ueberglasurmalerei auf Porzellan.

Muffelfarben werden die bei der Porzellanmalerei benutzten Metallverbindungen genannt, welche im Gegensatz zu den Scharffeuerfarben bei geringer Hitze auf der Glasur eingebrannt werden. Hierher gehören Eisenoxyd (rot), Goldverbindungen und Kupferoxydöl (hochrot), Manganverb. (braun bis schwarz), Kobaltverb. (blau), Chrom- und Kupferoxyd (grün), antimonsaures Blei (gelb) u. s. w. Vgl. Emailfarben.

Mugeliger oder muscheliger Schnitt. Ein Stein, der gewölbt geschnitten ist; wird oft beim Opal angewandt, ist jetzt auch oft bei anderen Steinen modern.

Mühlau, Gießhütte bei Innsbruck. Außer den Arbeiten am Grabmal Kaiser Maximilians wurde dort von Gregor Löffler der figürliche Schmuck des Brunnens vor der Villa Belvedere in Prag ausgeführt und 1627 der Brunnen mit dem Reiterbild des Erzherzogs Leopold von Heinrich Reinhard gegossen; jetzt auf dem Rennweg in Innsbruck aufgestellt. Von demselben 8 Figuren im Hofgarten und das Grabmal des Erzherzogs Max in der Pfarrkirche zu Innsbruck.

Mühle, s. Diamant.

Mühlhausen, Stadt im Regierungsbezirk Erfurt, hat in der St. Blasienkirche und in der St. Marienkirche zwei bedeutende gotische Bauten, beide im edlen entwickelten Stil des 14. Jahrh.

Mühlig, Hugo, Maler, geb. 9. Novbr. 1854 in Dresden, Schüler von P. Mohn an der dortigen Akademie, jetzt in Düsseldorf, sympathischer Schilderer der hessischen und niederrheinischen Landschaft, besonders glücklich in der Darstellung der grellen Sommersonne auf den reifen Kornfeldern oder im Schnee. Vgl. Kragen.

Mühlsteinkragen, der große, radförmig gefältete Halskragen, welcher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. und bis um die Mitte des folgenden in der Mode war und spät und zum Teil noch heute in vielen Gegend zur Amtstracht der protestantischen Geistlich gehörte.

Muhrmann, Henry, Maler, geb. 21. J 1854 in Cincinnati, studierte in München Straehuber und Barth, sowie Frank Curt lebte in Bayern (Schleißheim), Vene Amerika, seit 1883 in London. Neben Oelbild pflegt er hauptsächlich das Pa In seinen Landschaften offenbart sich ein e artiges, trefflich geschultes Talent.

Mukaijkar (Mughrir), Ort im u Euphratgebiet, hat merkwürdige Ruinen uralten chaldäischen Tempels, der dem M gott geweiht war, einer mächtig. Pyrami drei Stufen aus Luftziegeln von ca. 33 im Grundriß bei 27,5 m Höhe. Wahr lich trug diese Pyramide oben die Cell kleinen Tempels.

Muldengewölbe, s. Gewölbe III,

Mull (Krapp), locker, aber dich Muslin, gewebter leinwandartiger wollenstoff, ursprünglich ostindisches F

Müller, 1) Michael, Schweizer maler vom Ende des 16. Jahrh. — 2)

Digitized by Google

les M., Glasmaler in München um 1600. — 3) Johann Gotthard von M., Kupferstecher in Linienmanier, geb. 4. Mai 1747 in Bernhausen bei Stuttgart, gest. 14. März 1830; Schüler von Wille. Er stach nach Raffael, Lionardo da Vinci, Domenichino u. a. — 4) Joh. Friedrich Wilhelm M., Kupferstecher, Sohn und Schüler von Johann Gotthard v. M., geb. 11. Dez. 1782 in Stuttgart, gest. 3. Mai 1816 auf dem Sonnenstein bei Pirna; bildete sich seit 1802 in Paris. Sixtinische Madonna, nach Raffael. — 5) Karl Ottfried M., Altertumsforscher, geb. 28. Aug. 1797 in Brieg (Schlesien), Professor der Archäologie in Göttingen, gest. in Athen 1. Aug. 1840. Werke: Geschichten hellenischer Stämme und Städte (3 Bde); Die Etrusker (2 Bde); Handbuch der Archäologie der Kunst (3. Aufl. 1878); Denkmäler der alten Kunst; Geschichte der griechischen Literatur bis auf das Zeitalter Alexanders d. Gr. (4. Aufl. 1882). — 6) Andreas Joh. Jakob Heinrich M., Historienmaler, geb. 19. Febr. 1811 in Kassel, gest. 29. März 1890 in Düsseldorf. Schüler von Schnorr, Cornelius, Karl Sohn und Schadow. Fresken der Apollinariskirche bei Remagen. — 7) William James M., engl. Landschafts- und Genremaler, Bristol 1812—45. Er bildete sich an Werken der Crome und Constable und bereiste den Kontinent, Italien und den Orient. Seine Architekturbilder aus der Renaissancezeit, sowie seine orientalischen Landschafts- und Figurenbilder sind von kraftvollem Kolorit; seine Hauptwerke sind im Bristolmuseum. — 8) Charles Louis M., franz. Historien- und Genremaler, 1815—1892 Paris. Schüler von Gros und Cogniet. Er malte: „Haidées Wahnsinn" (nach Byron) in Lille; „Lady Macbeth" in Amiens und pathetische Stoffe aus der neueren französischen Geschichte. — 9) Karl M., Historienmaler, geb. 1818 in Darmstadt, Bruder des Historienmalers Johann Jakob Hch. M., Schüler von Karl Sohn und Schadow in Düsseldorf, gest. 14. Aug. 1893 in Neuenahr. — 10) Joh. Georg M., Baumeister und Dichter, geb. 15. Sept. 1822 im Kanton St Gallen, gest. 2. Mai 1849 in Wien. — 11) Joh. Eduard M., Bildhauer, geb. 9. Aug. 1828 in Hildburghausen, gest. 15. Dez. 1895 in Rom. Schüler der Antwerpener Akademie. Tätig seit 1857 in Rom, Prometheusgruppe in der Nationalgalerie in Berlin. — 12) Viktor M., Historienmaler, geb. 1829 in Frankfurt a. M., gest. 21. Dez. 1871 in München; Schüler der Akademie in Antwerpen und von Coutures in Paris. Tätig in Frankfurt und München. — 13) Richard M., Maler und Graphiker, Lehrer an der Kunstakademie in Dresden, geb. 28. Juli 1874 in Tschirnitz b. Karlsbad, ausgebildet an der Malschule der kgl. Porzellanmanufaktur in Meißen, dann Schüler der Dresdener Akademie unter Leon Pohle, machte sich schon als Neunzehnjähriger selbständig und arbeitete sich sehr rasch und energisch empor. Die ungewöhnliche Schärfe und Sicherheit in seinen Landschafts-, Tierstudien und Portraits zuerst in Zeichnung und Lithographie, seit 1896 auch in Radierung und Stich, dann die 1898 (bei Seeger, Berlin) erschienene Mappe von Radierungen und Stichen hatten ihm die Beachtung von Fachleuten und auch den Rompreis der Dresdener Akademie gewonnen, aber in weiten Kreisen bekannt wurde er durch sein erstes großes Oelbild „Barmherzige Schwester", ein Idealportrait von so überzeugender Charakteristik und so kraftvollem, altmeisterlichem Kolorit, daß man unmittelbar an Holbeinsche Portraits erinnert wurde. Das Bild wurde sofort für die Dresdener Galerie angekauft. — 14) Moritz M., s. Steinla.

Müller-Hickler, Hans, Glasmaler der Gegenwart, tätig in Aachen, seit 1902 in Darmstadt.

Mulready, William, Genremaler, geb. April 1786 in Ennis (Irland), gest. 1863 in London. Außer seinen meist humoristischen Genrebildern, die oft an kleinlicher Detail-Durchbildung leiden (Die unterbrochene Schlägerei, und Die Wahl des Hochzeitskleides im Southkensington-Museum), fand er als Buchillustrator (Vikar of Wakefield) Anklang bei den Zeitgenossen.

Multiplikationsornament heißt ein aus vier, beziehungsweise sechzehn Tonfliesen zusammengestelltes Ornament, das sich häufig durch andere Anordnung der einzelnen Platten modifizieren läßt.

Multscher, Bildschnitzer und Maler, geb. in Reichenhofen in Württemberg, gest. 1467 in Ulm. Hauptwerke in Sterzing und Berlin.

München, Hauptstadt Bayerns, ist in künstlerischer Beziehung hauptsächlich die Schöpfung König Ludwigs I., besitzt aber auch einige bemerkenswerte ältere Gebäude: 1. die durch Höhe und Massenhaftigkeit imponierende Frauenkirche, ein spätgotischer Backstein- und Hallenbau von Jörg Gangkofer (1468 bis 88), trocken und nüchtern im Aeußern,

Digitized by Google

aber in dem während der 60er Jahre restaurierten Innern von trefflich aufstrebenden Verhältnissen der 22 schlanken, achteckigen Pfeiler, der Sterngewölbe und der Mauerdurchbrechungen. An der Westseite zwei mächtige, 99 m hohe Türme mit runden Hauben, das Wahrzeichen Münchens. Im Innern das Denkmal des Kaisers Ludwig des Bayern (gest. 1347), bestehend aus dem in rötlichem Marmor gearbeiteten Grabstein (zweite Hälfte des 15. Jahrh.) und dem sich darüber erhebenden prachtvollen Katafalk aus schwarzem Marmor mit Figuren und Ornamenten in Erzguß nach P. Candids Zeichnung von Hans Krumper aus Weilheim (1622); Hochaltar mit Holzschnitzereien von Knabl und den Flügelbildern der Geburt Christi von M. v. Schwind; 2. die Michaels-Hofkirche, erbaut für die Jesuiten 1583—97, mit einer nach Art eines großen Giebelhauses in Stockwerke geteilten Fassade, die in 14 Nischen Statuen römischer und deutscher Kaiser und bayerischer Herzöge zeigt; im Innern das Grabdenkmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, von Thorwaldsen (1830 vollendet); 3. die Theatiner Hofkirche, ein Bau des Barockstils von 1661—75, mit einer erst 100 Jahre später hinzugefügten (nach Osten gekehrten) Fassade, ein Kuppelbau von malerischer Wirkung des Innern.

Unter den kirchlichen Schöpfungen König Ludwigs entstand als erste die Allerheiligen-Hofkapelle, erbaut von Leo v. Klenze 1826—37 im byzantinisch-romanischen Stil; im Innern Fresken von Heinr. Heß und seinen Schülern; einige Jahre später (1829) die Ludwigskirche italienisch-romanischen Stils von Gärtner begonnen (1843 vollendet), mit Fresken von Cornelius und seinen Schülern (1836—40), der großartig durchgeführten Schilderung des Erlösungswerks von der Erschaffung der Welt bis zu dem an der Rückwand des Chors gemalten Jüngsten Gericht. Ungefähr gleichzeitig die von Ohlmüller erbaute (1831—1839), nach seinem Tod von Ziebland vollendete gotische Mariahilfkirche, mit schönen Glasmalereien und die turmlose Basilika des heil. Bonifacius von Ziebland (1835—1850), die, fünfschiffig, in Anlage, Aufbau und offenem Dachstuhl die Form der altchristlichen Basilika repräsentiert und mit einem auf strahlendem Goldgrund gemalten Freskenzyklus von Heinr. Heß geschmückt ist. Unter den neueren Kirchenbauten die Giesinger Kirche im got. Stil (1866—84) von Dollmann, die St. Annakirche im freien romanischen Stil von Gabriel Seidl, die Erlöserkirche, ebenfalls romanisch, von Th. Fischer u. a.

Unter den Toren und Hallen das alte, 1314 erbaute, 1835 hergestellte Isartor mit dem Freskobild des Einzugs Kaiser Ludwigs des Bayern von Bernh. Neher, ferner aus König Ludwigs Zeit das Siegestor, eine von Gärtner begonnene, nach seinem Tode von Mezger 1850 vollendete freie Nachbildung des Konstantinbogens in Rom, mit Statuen- und Reliefschmuck von Martin Wagner und der Kolossalstatue der Bavaria, die auf einer von Löwen gezogenen Quadriga steht, die Feldherrenhalle von Gärtner (1841 bis 1844), eine Nachahmung der Loggia dei Lanzi in Florenz, die außerhalb der Stadt liegende große Ruhmeshalle, ein dorischer Prachtbau von Klenze (1843—53), mit Büsten berühmter Bayern, Metopen von Schwanthaler und der auf einem 9 m hohen Würfel von grauem Marmor stehenden, 16 m hohen Statue der Bavaria, Erzguß von Ferd. v. Miller nach Schwanthalers Modell. Von Klenze auch die 1862 vollendeten Propyläen, eine dorische Säulenhalle aus weißem Marmor nach dem Vorbild der athenischen Propyläen.

Unter den Monumentalbauten gebührt d Vortritt dem Gebäudekomplex der königlich Residenz. Die alte Residenz, e Prachtbau von Hans Reifenstuel (1596 1619) mit phantasievollen Portalen und zi lichen Brunnen in den offenen Höfen, stc lichen Treppen und reichgeschmückten Säl enthält die für die Geschichte und Technik alten Kunsthandwerks überaus bedeuten Sammlungen der Reichen Kapelle und Schatzkammer. Neueren Datums sind der Klenze nach dem Vorbild des Palastes in Florenz 1826—35 errichtete Königbau, dessen Gemächer fast sämtlich Skulpturen und Wandmalereien Münd Künstler ausgeschmückt sind (im Erdge mit Bildern zu den Nibelungen von Schn und der von demselben Meister 1832— Stil des Palladio aufgeführte, mit stolzen, 240 m langen Fassade dem Hof zugekehrte Festsaalbau; im S Schlachtenbilder von Monten, Albr. und Peter Heß, große historische Fresk Schnorr und seinen Schülern, zwölf kol vergoldete Erzstatuen von Fürsten au Haus Wittelsbach nach Schwanthaler dellen u. a. Das Hoftheater, ein gl der Bau des Hofbaumeisters Fischer

Digitized by Google

bis 1818), mit einem von acht korinthischen Säulen getragenen Portikus, wurde 1823 nach einem Brande von Klenze mit geringen Veränderungen wieder aufgebaut. Dann der Wittelsbacher Palast englisch-gotischen Stils (von Gärtner 1843 begonnen) mit imposantem Treppenhaus; das graziöse, malerische Rathaus von Hauberrisser (1867 bis 1874) mit seiner stattlichen Erkerlaube und Bildern von Piloty, Lindenschmit u. a., und das Regierungsgebäude (Maximiliansstraße) von Bürklein, ein Backsteinbau, der gotische und romanische Formen miteinander zu vermischen sucht (vgl. Maximiliansstil).

Die Reihe der Gebäude für Kunst und Wissenschaft beginnt mit der Glyptothek von Klenze, welche, 1816 angefangen, 1830 vollendet, die Reihe aller Kunstschöpfungen des Königs Ludwig eröffnete; ein sich nur auf drei Stufen erhebender, einstöckiger Bau mit jonischem Portikus. In elf Räumen des Innern eine Sammlung antiker Bildwerke, wie sie in Deutschland kein zweites Museum besitzt, unterbrochen durch zwei Säle nebst Vorhalle mit den Fresken von Cornelius aus der griechischen Götterwelt und dem trojanischen Sagenkreis. Die hervorragendsten Bildwerke sind: Apollo von Tenea bei Korinth (um 600), die äginetischen Statuen (s. Aeginetische Plastik), Kolossalstatue des Apollon Kitharödos, Eirene mit dem Knaben Plutos (Tf. 17, 2), der schlafende Satyr (Barberinische Faun, 3. Jahrh.), der Torso des sog. Ilioneus (s. Niobiden) und der Athletenkopf (Bronze des 5. Jahrh.); ferner wertvolle Büsten der römischen Kaiserzeit; auch neuere Skulpturen. Der Glyptothek gegenüber als ihr Gegenstück das Kunstausstellungsgebäude (1838—45) von Ziebland, ein Bau von den schönsten Verhältnissen, mit einem von acht korinthischen Säulen getragenen Portikus; das Innere Tf. 14, 6. Nördlich von der Glyptothek die Alte Pinakothek, ein 1826—36 von Klenze im Stil der römischen Paläste aufgeführter Bau, gewidmet den Schätzen der zeichnenden Künste: im Erdgeschoß die reichen Sammlungen der Kupferstiche, der Handzeichnungen (ca. 22 000) und der griechischen Vasen; im obern Geschoß der Gemäldeschatz älterer Meister — u. a. Raffael, Madonna Carneggiani (Tf. 46, 4), Madonna Tempi (Tf. 46, 7) und Selbstportrait (Tf. 52, 3); Tizian, Karl V. (Tf. 59, 2); Bordone, Violante (Tf. 63, 4) — entstanden aus den Sammlungen der bayrischen Kurfürsten, der 1805 hierher übertragenen Düsseldorfer Galerie, der Boisserée'schen und der Wallerstein'schen Sammlung; wichtige Werke der altdeutschen und der altniederländischen Schule (Sebastiansaltar Holbeins d. Ae., Dürers vier Apostel), 89 Bilder von Rubens (Portrait, Tf. 81, 2) oder ihm zugeschriebene, vortreffliche Holländer, Murillos Bettelknaben, späte Italiener u. s. w.; ferner Rogier, Evangelist Lukas (Tf. 67, 7); Schongauer, Selbstportrait (Tf. 67, 9); Grünewalt, d. hl. Erasmus und Mauritius (Tf. 69, 2); Albr. Altdorfer, Susanna im Bade (Tf. 69, 3); von Albr. Dürer: Selbstbildnis (Tf. 70, 3), Oswolt Kreh (Tf. 70, 5), Flügel vom Paumgartner-Altar (Tf. 70, 8) und Portrait Wohlgemuths (Tf. 71, 3); von van Dyck: Jugendselbstportrait (Tf. 82, 6) und Madonna (Tf. 82, 7); Fr. Snyders, Obst- und Gemüseladen (Tf. 83, 7) und Fr. v. Schwind, Hochzeitsreise (Tf. 102, 8). In den 25 Loggien Fresken nach Cornelius. Wiederum nördlich von der Alten die Neue Pinakothek von Voit (1846—53), mit den sehr zerstörten Fresken von Kaulbach, welche die Ueberwindung des Kunstzopfs in einer Fülle von geistreichen, komischen Motiven darstellen. Im Erdgeschoß das reiche Antiquarium, sowie eine Porzellangemäldesammlung; im Obergeschoß die reichhaltige Sammlung moderner, insbesondere Münchner Bilder mit Hauptwerken von Kaulbach (Zerstörung Jerusalems), Schorn, Piloty (Thusnelda), Rottmann (23 Landschaften aus Griechenland, weitere, sehr zerstörte Landschaften aus Italien und Sizilien von diesem Meister in den Arkaden des Hofgartens), Feuerbach, Böcklin, Lenbach, Uhde u. a.; auch Ausländer.

Unter den übrigen Monumentalbauten die Hof- und Staatsbibliothek, ein Kolossalbau altflorentinischen Stils von Gärtner (1832—43), mit einem prachtvollen Treppenhaus und einer besonders reichen Sammlung älterer Bilderhandschriften (Evangeliarien, Breviere ꝛc., Gebetbuch Kaiser Maximilians mit den Randzeichnungen von Dürer und Cranach). Das großartig ausgedehnte Maximilianeum von Bürklein, eine von Maximilian II. gestiftete höhere Unterrichtsanstalt, am Aeußern mit Fresken von Piloty u. a., im Innern mit Oelbildern der Hauptepochen der Weltgeschichte von Kaulbach (Schlacht bei Salamis), Piloty, G. Richter u. a. Das Polytechnikum (1865—68), ein meisterhafter kolossaler Bau im Renaissancestil, mit prachtvollem Treppenhaus, und die Kunstakademie (1875—85), ebenfalls im Renais-

Digitized by Google

sancestil, von Gottfr. Neureuther; das Palais des Grafen von Schack von Gedon mit einer berühmten Galerie von Bildern neuerer Meister: Steinle, Schwind, Feuerbach, Böcklin, Spitzweg (D. Hypochonder, Tf. 102, 6). Das neue Nationalmuseum (Tf. 14, 8) von Gabriel Seidl (1900), das im Innern eine kunst- und kulturhistorische Sammlung enthält, die an Reichtum alle ähnlichen Sammlungen der Welt übertrifft, und der Justizpalast (Tf. 14, 7) im Barockstil von Fr. Thiersch (1897). Weitere vortreffliche moderne Bauten von Gabr. und Em. Seidl, Thiersch, Fischer, Hochedel, Littmann, Dülfen, Grössel u. a. Unter den öffentlichen Werken der Plastik der Fischbrunnen mit dem sogen. Metzgersprung von Knoll (1865), der Wittelsbacherbrunnen von Hildebrand (1895), eine Fülle von Portraitstatuen: das Reiterbild des Kurfürsten Maximilian I. nach Thorwaldsens Modell (1839), das 10 m hohe Denkmal des Königs Maximilian Josef I. von Rauch (1835), das Reiterstandbild Ludwigs I. (1862), die Schillerstatue (1863) und die Goethestatue (1869) von Widnmann, das Denkmal des Königs Maximilian II. von Zumbusch (1876), mit den Sockelfiguren: Friede, Aufklärung, Gerechtigkeit und Stärke, das Liebigdenkmal von Wagmüller und Rümann (1883). Zahlreiche treffliche Denkmäler auf den Friedhöfen.

Mundblech, s. Schwert.

Münden in Hannover, Fayencefabrik, begründet 1732 von v. Hanstein, bestand bis 1854. Spezialität von Münden waren die sog. Netzvasen, deren Körper von einem aufgelegten Netz aus gekreuzten Tonstäben umgeben ist.

Munjert ist ostindischer Krapp.

Munkacsy, Michaly (eigentlich Lieb), Maler, geb. 20. Febr. 1844 in Munkacz (Mähren), gest. 1. Mai 1900 in Endenich bei Bonn. Schüler von Piloty in München und Knaus in Düsseldorf, seit 1872 in Paris tätig: Christus vor Pilatus, Ecce homo, Kreuzigung.

Munn, Paul Sandby, Aquarellmaler und Lithograph, geb. 1773 in Greenwich, gest. 1845 in Margate. Seine Landschaftsaquarelle teils in S. Kensington, teils im Brit. Museum. Er ist einer der ersten Künstler, welche in England den Steindruck ausbildeten, meist schuf er Federzeichnungen auf Stein, daneben machte er Versuche mit lithographischer Kreide. 1810—13 erschienen seine „Etchings on Stone".

Münster (lat. monasterium), eigentlich Kloster- oder Stiftskirche, jetzt gewöhnlich im Sinn von Kathedrale oder Dom gebraucht.

Münster, Stadt in Westfalen, hat einen prachtvoll ausgestatteten Dom St. Pauli, der in seinen Hauptformen (1225—61) ein Bau des Uebergangsstils ist, während die Westfassade mit ihrem prächtigen Portal der Spätgotik angehört, noch später der Südgiebel des östlichen Querschiffs. In der Vorhalle des westl. Querschiffs dreizehn kolossale Steinfiguren (nach 1261). Das Innere macht trotz der störenden bunten Bemalung mit seinen weitgespannten Gewölben, dem doppelten Querschiff und dem Umgang um den polygonen Chor einen ungemein großartigen und freiräumigen Eindruck. Im Kapitelsaal prachtvolle Wandtäfelungen im Frührenaissancestil von J. Kupper (1544—52). Ferner bemerkenswert die romanische Ludgerikirche mit malerischem Vierungsturm, die imposante gotische Liebfrauen- oder Ueberwasserkirche (1340) mit einem schönen spätgotischen Westturm, und die im Aeußern prächtig ausgestattete gleichfalls gotische Lambertkirche. Ein stolzer Bau des 14. Jahrh. ist das Rathaus, dessen Vorderseite ein auf derben Säulen schlank aufsteigenden, m Fenstern, Statuen und Fialen geschmückt Giebel zeigt (im Innern der reichgeschmü Friedenssaal mit 35 Bildnissen von J. Floris); der Renaissancezeit gehört das Staweinhaus an. In der Gemäldegale des Kunstvereins (wie auch in den genan Kirchen) wichtige Bilder der westfäli Schule des 15. und 16. Jahrhunderts. (ster von Liesborn, Ludgen und Herr Tom Ring u. a.). Provinzialmus mit Altertümern u. kunstgewerblichen S lungen.

Münster, Johannes, Glasmal Hamburg, 14. Jahrh.

Munthe, 1) Ludwig, Landschafts geb. 1843 auf Aroën in Norwegen, g März 1896 in Düsseldorf. Seine entnahm er meist dem deutschen W 2) Gerhard M., Maler, geb. 19. Ju in Elverum (Norwegen), erhielt sein bildung in Christiania, arbeitete dann Jahre in Düsseldorf und München, Christiania. Seine hervorragendst stungen sind stark naturalistisch au Vorfrühlingslandschaften; in neuerer er auch auf dem Gebiete der dek Malerei und der Illustration berecht folge davongetragen.

Digitized by Google

Müntz, Eugène, franz. Kunstschriftsteller, geb. 1845 in Sulz im Elsaß, gest. 1902 in Paris, war an der französischen Schule in Rom, dann in Paris. Bibliothekar der Ecole des beaux arts, 1880 Konservator der Bibliothek, der Archive und des Museums. Er schrieb neben vielem andern: „Les arts à la cour des Papes pendant le XV. et le XVI. siècle“ (1878–79, 2 Bde.), „Raphael, sa vie et son œuvre“ (1881), „Les Précurseurs de la Renaissance“, „Lionardo da Vinci, sa vie et son œuvre“, „Donatello“ ꝛc. In archivalischen Forschungen liegt der Wert seiner Schriften.

Muntzmetall, ein Messing, welches aus 60 Teilen Kupfer und 40 Teilen Zink zusammengesetzt ist, und sich in glühendem Zustande schmieden läßt; von dem Engländer Muntz erfunden.

Münzbecher, Münzhumpen, seit der Renaissance beliebte silberne Gefäße, in deren Körper und Deckel Münzen so eingelassen sind, daß der Avers außen und der Revers innen sichtbar wird.

Münze, das unter gesetzlicher Autorität mit besonderen Stempeln geprägte Metall, welches als Geld dient; auch die Anstalt, in welcher die Anfertigung des Geldes geschieht. Die Metalle, aus denen vorzugsweise Münzen hergestellt werden, sind Gold, Silber, Kupfer (in ältern Zeiten auch Bronze) und neuerdings auch Nickel; die beiden ersteren aber nicht in reinem Zustand, sondern in der Regel mit Kupfer versetzt. Die Herstellung selbst, nachdem Stempel und Metall gegeben ist, kann geschehen durch Schlagen, wie schon bei den ältesten griechischen Gold- u. Silbermünzen, oder durch Gießen, wie in den ältern Zeiten bei den Römern; von letztern eine interessante Sammlung im Museo Kircheriano in Rom. Die geschlagenen Münzen wurden im Mittelalter allmählich immer dünner (s. Brakteaten). Das vervollkommte Verfahren des Schlagens der Münzen heißt Prägen; es besteht darin, daß die Flachseiten der Münzplatte zwischen vertieft gravierte Stempel gepreßt werden und so der Avers und der Revers ihre plastisch hervortretende Verzierung, Schrift ꝛc. erhalten. (Vgl. auch Avers, Revers, Abschnitt, Legende.) Die ersten Münzen wurden im 7. Jahrh. v. Chr. in Kleinasien (Lydien) geprägt und zwar in Elektron (natürliche Mischung aus Gold und Silber), die ersten griechischen Münzen in Europa in Aegina durch König Pheidon von Argos; die ersten römischen Münzen (gegossene Bronzemünzen) im 3. Jahrh. Das Portrait erscheint auf griechischen Münzen zuerst nach Alexander dem Gr., auf römischen seit Cäsar. Die ebenso in die politische Geschichte als in die Kunst einschlagende Münzkunde (Numismatik) beschäftigt sich einesteils mit den antiken, andernteils mit den modernen Münzen mit Einschluß der mittelalterlichen. Da von den antiken zu allen Zeiten eine besonders große Menge gefunden wurde, so wandte sich das Studium u. zwar seit dem 16. Jahrh. vorzugsweise diesen zu und führte zur Anlegung von mehr oder weniger großen Münzsammlungen, von denen die größten jetzt in Berlin, Paris, London, München, Wien, Petersburg, Gotha existieren. Als Begründer der Numismatik, insbesondere der antiken, ist zu nennen Josef Eckhel (1737 bis 1738), dessen Hauptwerk die „Doctrina nummorum veterum“ (1792–98, 8 Bde.) ist. Vgl. Griechische Münzen.

Münzmetall, verdorbener Ausdruck für Muntzmetall (s. d.).

Münzpfund = 500 g, Einheit für die Feingehaltsangabe im Münzwesen.

Münzzeichen, der Buchstabe am Fuße eines Münzbildes, welcher die Münzstätte bedeutet. Die bekanntesten finden sich unter den betreffenden Buchstaben zu Anfang jedes Abschnittes in diesem Buche.

Muradabad in Vorderindien (Nordwestprovinz), Fabrikation verzinnter, gravierter und niellierter Messinggefäße.

Murano, Städtchen auf der gleichnamigen Insel bei Venedig, hat in seinem Dom eine angeblich 970 vollendete Basilika mit besonders prächtiger Chorseite aus dem 12. Jahrh. Die Kirche San Pietro Martire, Renaissancebau von 1474–1509, enthält ein gutes Bild von Giov. Bellini: Madonna mit St. Augustin und St. Markus und dem Dogen Agostino Barbarigo (1488). — M. ist Sitz der venezianischen Glasindustrie. Vgl. Glasfabrikation und Venezianisches Glas.

Murbach, Dorf im Elsaß, hat eine 1139 geweihte Klosterkirche, eins der frühesten gewölbten romanischen Bauwerke; das Langhaus ist zerstört, aber der platt geschlossene Chor mit Seitenkapellen und das Querschiff, auf dem sich zwei Türme erheben, sind noch vorhanden.

Murghab, s. Meschede-i-Murgab.

Murillo, Bartolomé Estéban, span. Historien-, Portrait- und Landschaftsmaler, geb. 1618 in Sevilla, wo er 1682 starb. Schüler des Juan del Castillo 1642–44,

Digitized by Google

tätig in Madrid, wo er Velasquez und zugleich die dort aufbewahrten hervorragenden italienischen und vlämischen Kunstwerke kennen lernte. Seit 1645 dauernd in Sevilla, gründete dort 1660 eine Malerakademie. Schwärmerisch religiösen Idealismus eint er mit echt spanischem Realismus, edle Formen mit farbig warmem Helldunkel. Er malt schlicht realistische, aber nie rohe Genrebilder (Sevillaner Gassenjungen in München ꝛc.) und häufiger göttliche Wundererscheinungen mit Himmelsglorien oder biblische u. legendarische Scenen. Darstellungen des Dogmas der unbefleckten Empfängnis als himmlische Verklärung und selige Verzücktheit der heil. Jungfrau. „Concepciones" haben ihn berühmt gemacht. Größere Bilderzyklen in Sevilla; Vision des hl. Antonius in Sevilla und Berlin, Geburt Mariä im Louvre. Viele Bilder in Madrid (u. a. Madonna, Tf. 94, 5, und Rebekka am Brunnen, Tf. 90, 5), München ꝛc.

Murrhinische Gefäße (lat. vasa Murrhina), Trinkgefäße aus dem Orient, die wegen der Kostbarkeit ihres Stoffs bei den Römern der ersten Kaiserzeit sehr beliebt waren und in hohem Wert standen. Vielleicht bestanden sie aus einer Art von orientalischem Flußspat, dessen Eigenschaften mit der uns von Plinius gemachten Beschreibung dieser Gefäße übereinstimmen. Man vermutet in ihnen auch chinesisches Porzellan. Es ist aber mit Sicherheit kein solches Gefäß mehr vorhanden.

Musch-arabie, entstellt aus muschrabîjje, der vulgär ägyptischen Aussprache des arab. maschrabîjje, „Ort für das Getränk", heißen die im Orient gebräuchlichen hölzernen Gitterfenster, welche den Einblick in die Wohnungen von außen her unmöglich machen, aber den Luftdurchzug gestatten. Sie bestehen entweder aus gewöhnlichem Lattenwerk oder aus gedrechselten zierlichen Balustern mit wagerechten oder kreuzförmigen Zwischengliedern und Füllungsdetails. Der Name rührt von dem Gebrauche her, in diesen Gitterfenstern die porösen Tongefäße mit Wasser dem Luftzuge auszusetzen, um durch Verdunstung das Getränk abkühlen zu lassen.

Muschel, die, s. Arm- und Beinzeug.

Muschelgewölbe, s. Gewölbe III, 9.

Muschelgold u. **Muschelsilber** zum Malen und Vergolden beziehungsweise Versilbern werden aus den Abfällen von echtem Blattgold oder aus Lösungen, mit Gummi oder dergleichen verrieben, hergestellt und haben den Namen von der gebräuchlichen Aufbewahrung der trockenen Mischung in kleinen Muschelschalen.

Muschelhut, s. Pilgertracht.

Muschelkameen, s. Kamee.

Muschelmarmor, dichter Kalkstein mit Muschelresten, oft in prächtigen Farben.

Muscheln, s. Armzeug und Beinzeug.

Muschelseide, der Muschelbart der Steckmuschel, pinna marina oder nobilis, häufig, aber irrigerweise, mit Byssos identifiziert, wird in Italien mit Seide zusammen versponnen.

Muschelsilber, s. Blattgold und Muschelgold.

Muschelwerk (genre rocaille, von roc, Felsen) bedeutet zunächst eine Dekoration von Muscheln und Steinen (vgl. Grotteske), also eine Grottendekoration. Dann wird darunter ein Dekorationsmotiv verstanden, das von der architektonischen Nischenmuschel (bei Michelangelo schon) übergeht zu einer kartuschenartigen Form (bei Bernini, im Stile Louis XVI.). Während der Régence gewinnt das Motiv an Freiheit (bei Robert de Cotte, Boffrand), geht mit anderen Formen wilkürliche Verbindungen ein und bestimmt i wesentlichen die Formensprache des R koko (s. d.).

Muschelwerk, s. v. w. Grottenwerk (s. d

Musée Plantin-Moretus in Antwerp überaus reichhaltiges typographisches Muse entstanden aus der Buchdruckerei von Ch stoph Plantin (s. d.), welche auf de Schwiegersohn Johannes Moret (Jan Moerentorf) überging und von Nachkommen des letzteren erhalten und geführt worden ist. Einer derselben verk Museum und Haus 1875 an die Stadt werpen, welche das Museum bei Gelege der Rubensfeier 1877 eröffnete.

Museion (griech.), den Musen, d. h Künsten und Wissenschaften geweihte Studierzimmer, Museum, Kunstsamm Vgl. auch Mosaik.

Musen (Piëriden, griech. Myth Sinnenden oder Erfindenden, die neun ter des Zeus und der Mnemosyne (G rung), die von der Vergangenheit, Geg und Zukunft singen, begleitet von A Leierspiel. Es sind: Klio (Kleio), d mende, die Muse der Geschichte, m und Griffel; Melpomene, die S die Muse der Tragödie, mit tragischer Keule oder Schwert, auch wohl auf d ein Löwenfell oder mit einem Kra Weinlaub; Terpsichore, die Ta

Digitized by Google

die Muse der Tanzkunst, mit der Leier; Polyhymnia, die Muse der ernsten, gottesdienstlichen Gesänge, nur kenntlich an dem in den Mantel gehüllten rechten Arm und an einer ernsten, sinnenden Miene; Thalia, Lebensfreude, die Muse der Komödie, mit komischer Maske und Efeukranz; Urania, die Himmlische, Muse der Astronomie, mit Himmelsglobus und einem Stäbchen; Euterpe, die Erfreuende, Muse der lyrischen Poesie, mit Doppelflöte; Erato, die Geliebte, Muse der erotischen Poesie, mit einem Saiteninstrument; Kalliope, die Schönstimmige, Muse der epischen Poesie, mit Tafel oder Rolle und Griffel, also ähnlich der Klio. Unter den in mehreren Museen vorhandenen, stets bekleideten Musenstatuen sind die des Vatikans aus der Villa des Cassius bei Tivoli die bedeutendsten, dazugehörig ein Apollon Musagetes, Musenführer, in lebhafter tanzartiger Bewegung; außerdem sind sie mehr oder weniger vollständig auf römischen Sarkophagreliefs. Eine schöne Statue der Melpomene steht im Louvre in Paris und der Polyhymnia im Museum in Berlin.

Museum, ein den Musen, d. h. der Gelehrsamkeit, den Wissenschaften und Künsten geweihter Ort. In diesem Sinn errichtete Ptolemäus Philadelphos (284—246 v. Chr.) in Alexandria in Aegypten das erste M. Seit dem Ende des Mittelalters heißt M. ein Gebäude oder eine Galerie für Sammlungen von Gegenständen der Kunst (Gemäldegalerien) und Kunstindustrie, der Kulturgeschichte, der Ethnographie und der Naturgeschichte; im engern Sinn insbesondere eine Sammlung von Kunstwerken des klassischen Altertums. Sammlungen dieser letzteren Art begannen erst im Zeitalter der Mediceer, als Cosimo I. um die Mitte des 15. Jahrh. anfing, die Antiken zu sammeln, und den Grund zu dem berühmten M. der Uffizien legte. Bald nachher folgten ihm andere kunstliebende Fürsten nach, namentlich Leo X., ebenfalls ein Mediceer, der die diesem Haus eigene Kunstliebe nach Rom verpflanzte und den Grund zu dem M. des Vatikans legte, das noch jetzt an Werken der antiken Skulptur das reichste der Welt ist. Mit diesem, wenn auch weniger in bedeutenden Marmor- als in Bronzewerken, Vasen und pompejanischen Altertümern, wetteifert das überreiche Nationalmuseum in Neapel. Dann folgen der Bedeutung nach als öffentliche Sammlungen von Kunstwerken in Italien: Florenz, Turin, Bologna, Modena, Verona, Venedig, Mailand, Siena, Perugia, Palermo ꝛc.; in Frankreich das an Kunstschätzen überreiche Louvre in Paris und manche interessante Provinzialmuseen; in England das sehr reiche Britische M. in London; in Spanien das M. del Prado in Madrid; in Rußland die Eremitage in Petersburg; in den Niederlanden in Amsterdam und im Haag; in Belgien in Brüssel und Antwerpen, und in dem an bedeutenden Museen reichen Deutschland in erster Linie die in Berlin, München, Wien und Dresden, in zweiter Linie die in Köln, Kassel, Weimar, Gotha, Braunschweig, Leipzig, Karlsruhe, Stuttgart, Darmstadt, Nürnberg und Breslau. Die Museographie, die besonders in Italien noch viel zu wünschen übrig läßt, hat in den letzten Dezennien für die meisten der angeführten größeren Sammlungen eine ihrer würdige Litteratur erhalten. Vgl. auch Glyptothek, Gemäldegalerie, Pinakothek.

Musi, Agostino di, s. Veneziano, Agostino.

Musiert, gemusiert, in mosaikartiger Weise gemustert, z. B. von Glasscheiben gesagt (s. Glasmalerei 2), von Buchstaben, deren Körper beim Abdruck nicht einfarbig (in der Druckfarbe), sondern farbig und weiß verziert erscheint. (In der Buchdruckerei jetzt ganz außer Gebrauch.)

Musik, s. Apollon und Musen; vgl. auch Artes Liberales.

Musivgold und Musivsilber, unechtes Gold und Silber für Maler, aus Zinn, Wismut, Quecksilber ꝛc. dargestellt.

Musivische Arbeit, s. Cannesso, Fliesen und Mosaik.

Muskat, im späteren Mittelalter ꝛc. ein Trinkgefäß für gewürzten Wein oder gewürztes Bier. Man findet am Boden von solchen Krügen einen Ring zur Aufnahme der Muskatnuß, und der dicke Knopf des Zinndeckels läßt sich zur Hälfte abschrauben, damit die Nuß zu wiederholtem Gebrauch aufbewahrt werden konnte.

Muskelmann, eine gezeichnete oder plastisch ausgeführte menschliche Gestalt, ohne Haut, um die Lage der Muskeln und Sehnen zu zeigen.

Muskete, die, war ein ganzer Haken (s. d.), der 15—20 Pfund wog, also so schwer war, daß er nicht freihändig angeschlagen werden konnte. Der Schütze benutzte deshalb als Stütze eine Gabel. Alba führte dieses Gewehr 1521 ein. Es wurde bald von allen Heeren angenommen, da damit vierlötige

Digitized by Google

Kugeln bis 300 Schritt geschossen werden konnten, und der Schütze nicht mehr wie bisher an seinen Platz gebannt war, sondern wirksam in zerstreuter Gefechtsordnung sich verwenden ließ.

Muslin, Musselin, lockeres leinwandartiges Baumwollengewebe, nach Mosul (s. d.) benannt, glatt oder mit geköperten Streifen, geblümt, gegittert, durchbrochen 2c.

Muslinglas, farblose Glastafeln, welche vermittelst einer Schablone mit weißer Farbe gemustert und dadurch größtenteils undurchsichtig gemacht worden sind. Solider ist es, die Emailfarbe mit dem Pinsel möglichst gleichmäßig auf die ganze Fläche aufzutragen, nach dem Trocknen eine Schablone aufzulegen und von den Stellen, die glänzend und durchsichtig bleiben sollen, das Email mit Bürsten wieder zu entfernen, worauf das Muster eingebrannt wird. Auch durch Sandgebläse (s. d.), Aetzen und Schleifen lassen sich Muster herstellen.

Musselinets (franz.), europäische Muslingewebe.

Mußzeug, s. Maschenpanzer.

Muster, das (vom ital. la mostra, Probe, und weiter vom latein. monstrare, zeigen), Vorbild für eine Arbeit, namentlich Nadelarbeit; Probe einer ausgeführten Arbeit, z. B. eines Gewebes; die Zeichnung eines gewebten Stoffes; Modell.

Muster ausnehmen, aussetzen, die Zeichnung für die Musterweberei anfertigen.

Musterbrief, die auf dem Klöppelpolster befestigte und mit Nadeln besteckte Vorzeichnung einer Klöppelspitze.

Musterkarte, Musterpapier = Carta rigata.

Musterriß, Zeichnung der Details eines Bauwerks in natürlicher Größe.

Musterung, in der Heraldik = Damaszierung.

Musterweberei, die Herstellung gemusterter, fassonierter, figurierter, dessinierter Stoffe. Vgl. Bildweberei.

Mut, d. h. Mutter, die ägyptische Wächterin der Nilquelle, welche von einer Schlange verteidigt wird, abgebildet geierköpfig oder ganz als Geier.

Muten, etwas begehren, ansprechen. Daher im Zunftwesen: um das Meisterrecht nachsuchen. Der Geselle, welcher diesen Schritt tat, hieß Mutgeselle, seine Probezeit Mutzeit, Mutjahr, und die vorgeschriebene Abgabe in die Zunftlade: Mutgeld, Mutgroschen.

Mutgeselle, s. Geselle und Zunft.

Mutgroschen, s. Zunft.

Mutter = Mater, Matrize, Schraubenmutter.

Muttergottesleuchter, ein kirchlicher Kronleuchter, auf dessen Mittelstück ein Marienbild angebracht ist.

Mutterſäule, der Kernschaft eines Bündelpfeilers oder einer Bündelsäule.

Mutulus (lat.), s. Dielenkopf u. Dorischer Baustil.

Mütze (mittellatein. almucium, franz. aumusse), eigentlich ein Pelzkragen mit Kapuze, später nur Kopfbedeckung, Haube (s. Almucium).

Mutzeit, s. Zunft.

Mykenä, ehemalige Stadt in Argolis (Peloponnes), nur noch in Ruinen vorhanden unter denen besonders die Trümmer de kyklopischen Mauern (s. d.) hervor ragen. Den Eingang zur Akropolis bilde das aus gewaltigen Steinmassen zusamme gefügte sog. Löwentor (Tf. 1, 3). Es b steht aus einer Schwelle und zwei zu einand geneigten Seitenpfosten, auf denen als T sturz ein Steinbalken von 5 m Länge 2,5 m Breite lagert. Die zur Entlast dienende dreieckige Oeffnung über dem St ist durch eine Reliefplatte mit zwei aufr stehenden Löwen ausgefüllt, deren Vor tatzen auf dem Unterbau einer Säule ru Außerhalb der Burg das Schatzhaus Atreus, das, unter der Erde gelegen gleich als Grabgemach diente. Es is bienenkorbartig überwölbtes, kreisför Gemach, unten von etwa 14,5 m Durch und ebenso hoch, an das sich eine ganz Felsen eingehauene Kammer schließt. Di von Schliemann begonnenen Ausgrab haben nicht allein die Ruinen von noch 6 Schatzhäuser in der Umgegend des al aufgedeckt, sondern auch innerhalb de selbst sechs zu einem Heroon vereinigte wahrscheinlich die schon dem Pausan Gräber des Agememnon und der Se zeigten, in denen 17 Leichen mit n Goldmasken und ein großer Schatz denen und silbernen Schmucksachen, b und kupfernen Gefäßen, Waffen u. zahlreiche Idole von Terrakotta und Vasen gefunden wurden (jetzt im muſeum in Athen). Die Blütez mykenischen Kunst ist um 1500 v. zusetzen. Vgl. Griechische Kunst.

Mylius, Sebastian, Augsbu schmied, fertigte 1700 die beiden Thronsessel im Berliner Schloß an

Digitized by Google

Selbſtbildnis, Windſor.

Helene Fourment, Pinakothek, München.

Helene Fourment, Windſor.

Maria von Medici, Prado, Madrid.

Iſabella Brant, Muſ. Berlin.

Bildnis, National-Galerie, London.

D. Künſtlers zweite Gattin mit Kindern, Louvre, Paris.

Knabenbildnis, G. Liechtenſtein, Wien.

Des Künſtlers Söhne, Gem.-Gal., Dresden.

Google

Portrait des Cornelius van der Geeſt, Nat.-Gal., London.

Maria Luiſe de Taſſis, G. Liechtenſtein, Wien.

Karl I., Louvre, Paris.

Wilh. v. Naſſau, Eremitage, Petersburg.

Junger Edelmann, Gal. Liechtenſtein, Wien.

Jugendſelbſtportrait, Pinak., Münch

Madonna, München.

Genueſer Patrizier, Muſ. Berlin.

Genueſer Patrizierin. Muſ. Berl

Myra, s. Grabdenkmäler u. Lyk. Denkm.

Myrmidonen, s. Aiakos.

Myron, berühmter griech. Erzbildner aus Eleutherä in Böotien um 450 v. Chr., Schüler des Ageladas, tätig in Athen. Unter seinen Siegerstatuen waren besonders berühmt der Läufer Ladas und der Diskoswerfer (s. Diskobolos), in mehreren Marmornachbildungen erhalten. In beiden war ein flüchtiger Moment einer heftigen Bewegung festgehalten und mit großer Lebendigkeit wiedergegeben. Aehnlich stark bewegt ist die Statue des Marsyas (Marmornachbildung im Museum des Laterans). Wahrscheinlich ist ein Originalwerk des Myron in der schönen Bronzestatue des Idolino in Florenz erhalten. Unter seinen Tierbildern wurde eine lebensgroße Kuh wegen ihrer frappanten Naturwahrheit bewundert und in Epigrammen gepriesen. Vgl. Griechische Kunst 2.

Myrte ist als Immergrün Sinnbild des Lebens und wegen der glänzenden Blätter, der wohlriechenden Blumen und der gewürzhaften Frucht auch Sinnbild der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit; insbesondere geweiht der Liebesgöttin Aphrodite. Da die M. bei den Griechen die jungfräuliche hieß, so zierte ein Myrtenkranz das Haupt der Braut. Aber die Sinnbilder des Lebens und der Liebe wurden auch oft auf den Tod angewendet, um die Fortdauer des Lebens und der Liebe anzudeuten, weshalb bei den Griechen die Gräber mit Myrtenzweigen geschmückt werden und solche sich auf mehreren ihrer Grabdenkmäler finden.

Mys, s. Goldschmiedekunst.

Mysliбek, Josef, Bildhauer, geb. 13. Juni 1848 in Prag, Schüler von Seidan und Levy daselbst und von Trenkwald in Wien, ist jetzt Professor an der Prager Akademie. Seinen Arbeiten eignet ein echt monumentaler Zug. Sein Hauptwerk ist das Reiterstandbild des hl. Wenzel in Prag, das Grabdenkmal des Fürsterzbischofs Fürst Schwarzenberg im Prager Dom, ein Kruzifix (Erzguß) in Kamenitz und viele treffliche Portraitbüsten.

Mysterygold, in England erfundene Legierung aus Silber, Platin und Kupfer, die von Salpetersäure nicht angegriffen wird und Gold von $^{375}/_{1000}$ sehr ähnlich ist.

N.

N auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Montpellier.

Nabel od. Buckel, der aufgetriebene Teil in der Mitte eines Gefäßbodens, namentlich an Schüsseln. — Vgl. auch Kuppel.

Nabeleisen, s. Hefteisen.

Nach der Schrift, s. Abdruck und Après la lettre.

Nachdunkeln, das auf Oelgemälden früher oder später eintretende Dunkelwerden einzelner Farben oder auch der ganzen Bildfläche. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen teils in der Beschaffenheit des Oels, teils in den Farbstoffen.

Nachsacken, das trichterartige Einsinken des flüssigen Metalls im Einguſſe der Gießform.

Nachschroter, ein großer Löffelbohrer.

Nachstich, die in Kupfer gestochene Kopie eines Kupferstiches.

Nacht, s. Tageszeiten.

Nacht, die heilige, s. Correggio.

Nachtigall, s. Duplicana.

Nachtstücke, Zeichnungen oder Gemälde, in denen die Gegenstände nicht vom Tageslicht, sondern vom Mond oder vom Feuer- oder Lichtschein beleuchtet sind. Das berühmteste Bild dieser Art ist die heilige Nacht von Correggio.

Nachtwache, Gemälde, s. Rembrandt.

Nachtzeug, sogen., eine jetzt im Wiener Hofmuseum befindliche mehr als 60 Gegenstände umfassende Einrichtung aus der Zeit Maria Theresias: Friseur- und Rasierzeug, Toilettegegenstände, verschiedene Frühstücksgarnituren, alles aus getriebenem Gold.

Nacken der Axt, s. Platte.

Nackenschirm, s. unter Helm.

Nadel, das Werkzeug des radierenden Kupferstechers, s. Radierung. — In der Baukunst s. v. w. Helmdach, Spitzsäule.

Nadelfeilen sind biegsame Feilen, mit welchen vertiefte Flächen bearbeitet werden; sie können dreieckig, halbrund, rund oder messerförmig sein.

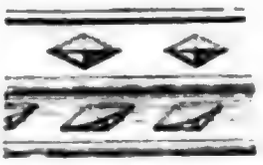
Nadeln der Kleopatra, zwei berühmte Obelisken, Monolithe aus rötlichem Granit von Assuan, die, 21,6 m hoch, von Thotmes III. im 16. Jahrhundert v. Chr. errichtet, bis 1877 bezw. 1880 hart am Meere in Alexandrien standen, dann aber der eine nach London, der andere nach Newyork fortgeführt wurde.

Nadelspitzen, Nähspitzen, genähte Spitzen, franz. points, sind augenscheinlich aus der Stick- und Netzarbeit hervorgegangen, wie die Klöppelspitzen aus der Passementerie. Das Ausziehen von Schußfäden aus einem gewebten Stoffe und Umnähen der dadurch freigelegten Kettenfäden, wie es bei dem Hohlsaum zur Anwendung kommt, ergab bei der Anwendung in größerer Ausdehnung und Abwechslung in den Zwischenräumen und Verbindungen ein durchbrochenes Muster. Dergleichen Spitzen werden punto tirato genannt, wenn die Fäden in einer Richtung, punto tagliato (point coupe), wenn sie in beiden Richtungen des Gewebes ausgezogen sind; doch werden diese Ausdrücke nicht streng geschieden. Durch die Entstehung an der Netzarbeit erklärt sich der Ausdruck reticella (kleines Netz), der später aber eine Form (besonders geometrische und Kreisformen) bezeichnet. Bei den Nähspitzen der späten Renaissance und Barocke und ihren Nachahmungen werden die Hauptformen getrennt auf einer (Pergament- oder anderen) Unterlage genäht und dann durch Stege verbunden. Bei den feinnetzigen späteren Spitzen werden Formen und Grund gleichzeitig genäht. Seit der Zeit Ludwigs XVI. schon werden die Gründe getrennt gearbeitet (genäht oder geklöppelt, um 1800 auch mit der Maschine gewebt) und die getrennt gearbeiteten Formen aufgesetzt; allenfalls werden die Formen auch eingezogen. Es ergibt sich dann die Aufnäh- (Applikations-) und Durchzugsspitze.

Nadlerwippe, kleines Fallwerk, zwischen dessen Stempeln die Köpfe der Stecknadeln rund geschlagen werden.

Nagata, die alte Hauptstadt Aethiopiens, und ihre etwas jüngere Schwester Meroë (Hauptstadt seit ca. 600 v. Chr.) besitzen zahlreiche unter dem Einfluß der ägyptischen Kunst stehende Trümmer von Tempeln und Pyramiden, letztere schlanker als die ägyptischen.

Nagelkopf, eine im anglonormannischen Stil vorkommende Gliedbesetzung in der Form nebenstehender Figur.



Nagelkopf.

Nagelkopfornament, romanisches Ornament, aus aneinandergereihten vierseitigen Facetten bestehend. Vgl. Diamantverzierung.

Nagelspitzkreuz, ein griechisches Kreuz, an dessen Fuß eine Spitze zum Befestigen in einem Stabe angebracht ist.

Nagler, Georg Kaspar, Kunstschriftsteller, geb. 6. Jan. 1801 in Obersiesbach bei Freising, gest. 20. Jan. 1866 in München. „Neues allgemeines Künstlerlexikon" (1835 bis 1852, 22 Bde.; umgearbeitet von Julius Meyer u. andere, 1870, 3 Bde.) und „Die Monogrammisten" (1858, 3 Bde.; 1876, 5 Bde.).

Nagy-Szent-Miklos, der Goldfund von. Der in Ungarn gefundene Schatz ist jetzt in Wien. Die flaschenförmigen Vasen und Näpfe stammen aus dem 5.—6. Jahrh. n. Chr. Im Ornament zeigen sie sich als die letzten Ausläufer der antiken Kunst. Antike und orientalische Motive sind vermischt, auch christliche Anklänge zeigen sich. Sie sind angefertigt in dem neupersischen Reich der Sassaniden.

Nahl, 1) Joh. August d. Ae., Bildhauer, Sohn von Joh. Samuel (gest. 1727 in Jena), geb. 1710 in Berlin, gest. 1781 in Kassel; Schüler von Andr. Schlüter. Marmorstatue des Landgrafen Friedrich II. in Kassel. — 2) Joh. August N. d. J., zweiter Sohn des vorigen, Maler der historischen Landschaft, geb. 7. Jan. 1752 bei Bern, gest. 31. Jan. 1825 in Kassel; Schüler von Heinrich Tischbein und in Paris von Le Sueur, Professor an der Akademie in Kassel.

Nahsäulig, s. Systylos.

Naht, s. v. w. Gußnaht (s. d.).

Digitized by Google

Nain, Louis, Antoine und Mathieu Le N., drei Genre- und Portraitmaler, Brüder, geb. in Laon 1593, 1598 und 1607, gest. 1648, 1648, 1677, gemeinsam in Paris tätig; Mathieu schuf zumeist Bildnisse (Kardinal Mazarin) und Historien, Louis und Antoine Genrebilder, welche ihrer intimen, schlichten Schilderung des Volkslebens wegen noch heute geschätzt sind; solche Bilder im Louvre, in Florenz, München ꝛc.

Najaden, s. Nymphen.

Namenszug, s. Monogramm und Signatur.

Namur, Stadt in Belgien, hat eine bedeutende, im Renaissancestil von dem Mailänder Pizzoni 1751—67 errichtete Kathedrale und ein reichhaltiges archäologisches Museum.

Nancy, Hauptstadt des ehemaligen Herzogtums Lothringen, hat aus neuerer Zeit eine schöne gotische Kirche, St. Epvre, erbaut 1864—75 von Morey, im Innern von großartigen, harmonischen Verhältnissen, sieben Toren in Form von Triumphbogen, darunter die 1751 vom Herzog Stanislaus zu Ehren Ludwigs XV. errichtete Porte Royale, eine ansehnliche Gemäldesammlung im Hôtel de Ville (Italiener, Niederländer, Franzosen) und ein lothringisches Museum im herzoglichen Palast; Bronzestandbilder des Herzogs Stanislaus von Jacquot (1831), Der Jeanne d'Arc von Frémiet, Callots von Laurent (1877), Claude Lorrains von Rodin (1892) u. a.

Nankin, Nanking, Hauptstadt der chinesischen Provinz Kiang-Su, berühmt durch den zu Anfang des 15. Jahrh. erbauten, in neun Stockwerken 80 m hohen, mit dicken Porzellanziegeln verkleideten Porzellanturm, welcher während der Taipingrebellion (1851—63) zerstört worden ist, und wegen des starken Baumwollenstoffes Nankin von natürlich gelber oder bräunlicher Farbe. Die feine weiße sogen. Nankinseide ist ostindischer Herkunft.

Nanni, 1) d'Antonio di Banco, Bildhauer, gest. 1470 in Florenz. Uebergangsmeister vor Donatello. Vier Statuen an Or San Michele, die Porte della mandorla und der hl. Lukas des Doms in Florenz. — 2) s. Giovanni da Udine.

Nantes, Stadt in Frankreich, besitzt ein imposantes Schloß vom Ende des 15. Jahrh.; in der erst 1892 vollendeten gotischen Kathedrale des 15. Jahrh. eines der Hauptwerke des Bildhauers Michel Colombe, das Grabmal Franz' II., Herzogs der Bretagne (1507), und das Denkmal des Generals Lamoricière von Paul Dubois (1879); die 1844 von Lassus im Stil der Frühgotik erbaute Kirche St. Nicolas mit Malereien von E. Delaunay; in seinem Museum eine bedeutende Gemäldegalerie, über 1000 Bilder, besonders Italiener, Niederländer und Franzosen. Kriegerdenkmal für 1870/71 von Bareau; Bronzestatue des Generals Cambronne, des Helden von Waterloo, von Debay (1848).

Nanteuil, 1) Robert, Kupferstecher, geb. 1618 (?) in Reims, gest. in Paris 1678. Der vorzüglichste franz. Portraitstecher am Hofe Ludwigs XIV. In der Technik — klarer fast immer durchsichtiger Grabstichelarbeit — schließt er sich Edelinck, in der Auffassung seiner Modelle van Dyck an. — Malerische Wirkung eint er mit Portraitähnlichkeit und feinster Stoffcharakterisierung. Er wagte sogar überlebensgroße Bildnisse zu stechen. Hauptwerke: Bildnisse Ludwigs XIV.; Jean Lorets, Nicolas Foucquets ꝛc. — 2) Célestin François Leboeuf, N., franz. Maler, Lithograph und Zeichner, geb. 1813 in Rom, gest. in Marlotte 1878. Schüler von Ingres und Langlois. Er malte Genrebilder und schuf zahlreiche Zeichnungen für Holzschnittillustration (so zu Taylers Voyages pittoresques en France), Lithographien und Radierungen im Stil der romantischen Schule. — 3) Paul Célestin François Leboeuf, N., Maler, geb. 1837 in Paris. Schüler von Hesse. Neffe Célestin F. L. Nanteuils. Von ihm Malereien in St. Gervais in Paris und Bildnisse.

Naos (griech.), die Cella eines Tempels, s. Tempel.

Napoletano, Francesco, Maler, tätig zw. 1490—1500 in Mailand, dann in Spanien. Richtung Boltraffios. Madonnen in Mailand, Zürich und Bergamo. 1506 Flügelaltar in Valencia.

Narbonne, Stadt im südlichen Frankreich, hat eine großartige, aber unvollendete gotische Kathedrale, deren Chor 1272—1332 errichtet wurde. Dem Aeußern verleihen die Zimmer und Türmchen auf den Strebebogen ein festungsartiges Aussehen. Im Museum Altertümer, interessante Architektur und Skulpturfragmente, eine reiche keramische Sammlung und eine nicht sehr bedeutende Gemäldesammlung.

Narcissus, s. Narkissos.

Nargileh, die türkische Wasserpfeife, der Pfeifenkopf auf einer Wasservase aus Kupfer, Porzellan, Fayence oder Glas, durch welche der Rauch geleitet wird.

itized by Google

Narkissos (griech. Myth.), der schöne Sohn des Flußgotts Kephisos, verschmähte in eitler Selbstliebe die Liebe der Nymphe Echo, was Aphrodite dadurch bestrafte, daß er sich in sein eignes, im Wasserspiegel erblicktes Bild verliebte, sich in unbefriedigter Selbstliebe verzehrte u. in die Blume gleichen Namens verwandelt wurde (s. Echo). Dargestellt in einem Wandgemälde des Nationalmuseums in Neapel, während die daselbst befindliche schöne Bronzestatuette (Taf. 21, 1) von andern für Dionysos gehalten wird.

Narrengläser heißen im 17. Jahrh. die übermäßig großen Paßgläser, die „Willkommen".

Narrenhäuschen, ein den Kirchen des Mittelalters bisweilen angebautes kleines Gemach mit offener, aber vergitterter Vorderseite, das als eine Art kirchlichen Prangers für gewisse Vergehungen diente.

Narther, schmaler Raum zwischen Vorhalle u. Gemeindehaus in der altchristl. Basilika, s. Basilika u. Konstantinopel (Sophienkirche).

Nase, s. Bogen I, 6; vgl. auch Hobel.

Nase.

Nasen, die vorspringenden Spitzen an den Rippen des gotischen Maßwerks und an den Bogen, namentlich an den Kleeblatt- und Fächerbogen (s. Abbildung).

Nasenband, Naseneisen, Nasenlappen s. unter Helm.

Nash, 1) John, engl. Baumeister, geb. 1752 in London, gest. 1835 in East-Cowes (Wight). Er baute mehrere Kirchen in und bei London und baute für Georg IV. den Buckingham-Palace um. Er führte den Ziegelbewurf in London ein als Ersatz für guten Hausstein. — 2) Frederik, N., engl. Aquarellmaler, geb. 1782 in London, gest. 1856 in Brighton. Seine Aquarelle stellen malerische Architektenmotive aus England und vom Kontinent dar; von ihm auch Illustrationen, so zu den Antiquities of London 1810. — 3) Joseph, N., Aquarellist u. Lithograph, geb. 1809 in Great Marlow, gest. 1878 in Bayswater (bei London), Schüler von Pugin. Seine besten Aquarelle (Landschaften aus Dieppe, Rochester und Scenen aus Ivanhoe) in South Kensington. Malerische Lithographien in den Werken: Mansions of England in Olden Times, Oriental Sketches nach Sir D. Wilkie und anderen.

Nashiji, eine Art des japanischen Goldlacks, bei der in durchscheinenden, bisweilen gelb gefärbten Lack Metall eingebettet erscheint, dessen Glanz durch den Lacküberzug schimmert und eine dem Aventurin (s. d.) ähnlich flimmernde Wirkung hervorbringt.

Nasse Probe, die Ermittelung des Feingehalts von Gold und Silber durch deren Auflösung in Königswasser oder Salpetersäure. Beim Silber ist die nasse Probe die gebräuchlichste.

Nasses Verfahren, s. Kollodiumverfahren.

Nathan, s. David.

Nathanael, s. v. w. Bartholomäus, der Apostel; s. Apostel 7.

Nationaldenkmal, das auf dem Niederwald (s. d.) 1883 enthüllte großartige Denkmal zur Erinnerung an den Krieg von 1870 bis 71 u. die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreichs, ein Werk von Joh. Schilling in Dresden.

Natronglas (Calcinglas), Glas, bei dessen Zusammenschmelzung Natron als Flußmittel verwendet worden ist.

Natter, Joh. Lorenz, Steinschneider u. Medailleur, geb. 1705 in Biberach (Württemberg), gest. 27. Dez. 1763 in Petersburg. Bed. Gemmen.

Nattier, Jean Marc der J., franz. Portraitmaler, geb. 1685 in Paris, gest. 17[illegible] daselbst, tätig ebenda. Er malte — oftmals heroisierender Verkleidung — die Hofgesellschaft, besonders beliebt waren seine Damenportraits, so „Mad. de Lambesc und die kleine Graf Brionne" und andere Bilder im Louvre, in Versailles und Dresden.

Naturalismus, häufig mit dem Realismus (s. d.) identifiziert oder auch nur als Steigerung des R. aufgefaßt, diejenige künstlerische oder vielmehr unkünstlerische Auffassung, welche die Wirklichkeit und natürlich die gemeine Wirklichkeit so nimmt, wie sie ist, unbekümmert um die Grundbedingungen einer künstlerischen Auffassung. Als Begründer des N. in der neueren Malerei gilt in der Regel Caravaggio, doch ist seine Kunst vielmehr als ein durch die Abneigung gegen die akademische Schablone hervorgerufener Realismus zu bezeichnen. Naturalistisch mit mehr Recht die vielen Maler zu nennen, die unter sichtlicher Bevorzugung „niedriger" Stoffe und mit möglichster Zurückdrängung alles Eigenen nach größter Objektivität der Wiedergabe des Naturvorbildes streben.

Naturfarbe kommt in der strengen Plastik fast gar nicht, nur bei Teilen der nackten Figur vor.

Naturselbstdruck, in Wien 1849 er-

Digitized by Google

Verfahren, Pflanzen, Spitzen u. dgl. zwischen einer Stahl- und einer Bleiplatte so zu pressen, daß die letztere einen Eindruck von dem Gegenstande behält und von dieser Platte Abklatsche oder Galvanos für den Pressendruck herzustellen. Der N. wurde von dem damaligen Direktor der Hof- und Staatsdruckerei, Alois Auer, sehr gefördert, eignet sich aber seiner Kostspieligkeit und der Langsamkeit des Verfahrens halber nicht für die tägliche Praxis.

Naumachie, Schauspiel einer Seeschlacht, s. Amphitheater.

Naumburg, Stadt in der Provinz Sachsen, hat in seinem 1875—85 restaurierten Dom St. Peter und Paul ein für die Geschichte der Baukunst in Deutschland wichtiges Bauwerk. Es ist eine im Langhaus 1207—42 erbaute Pfeilerbasilika im Uebergangsstil mit Westchor von ca. 1260 und etwas späterem Ostchor; beide von Türmen flankiert, mit polygonem Schluß, im Innern vom Langhaus getrennt durch reiche Lettner, von denen der des Westchors den Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes und derb realistische Reliefs aus spätromanischer Zeit zeigt. Aus derselben Zeit die 12 Statuen von Stiftern der Kirche an den Wänden des Westchors. Unter dem Ostchor und der Vierung eine große Krypta aus der ältesten Bauzeit. In der Stadtkirche zwei Bilder von L. Cranach dem Aelt.: Anbetung der Könige und Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Navez, François Joseph, belg. Historienmaler, geb. 16. Nov. 1787 in Charleroi, gest. 10. Okt. 1869 in Brüssel; Schüler des G. A. David in Paris und Brüssel, dann in Italien, seit 1859 Direktor der Akademie in Brüssel. Im klassizistischen Stil seines Lehrers schuf er meist religiöse Bilder, so ein Altarbild in der Kirche zu Charleroi, und die Spinnerinnen von Fondi (München).

Navicula, Schiffchen, kahnförmiges Gefäß mit zwei Klappdeckeln, zunächst als Weihrauchgefäß für den Kirchendienst, dann ebenso für Gewürz, Pfeffer und Salz.

Nazarener, die Vertreter derjenigen Richtung in der neueren religiösen Malerei, die in ihren Bildern, in bewußtem Widerspruche gegen die frivole Kunst des Rokoko, gegen alles Heidnische und Antike überhaupt auf die religiöse Tiefe und Innigkeit, aber auch auf die in der Formgebung und Technik noch unbeholfene Weise der Quattrocentisten, insbesondere des Fiesole, ausgeht. Von den Hauptvertretern dieser Richtung ist der Begründer, Fr. Overbeck, derselben treu geblieben, während andere, wie W. Schadow, Veit und Schnorr, die um 1812 mit ihm in Rom die Genossenschaft der Klosterbrüder von Sant' Isidore bildeten, sie später weniger streng verfolgten. Außer den Künstlern der Frührenaissance galten ihnen schließlich auch Raffael, die Carracci u. a. als künstlerische Vorbilder.

Nazarius, Heiliger, predigte mit seinem Schüler Celsus in Gallien das Christentum; beide wurden bei Genua ins Meer geworfen, aber wieder ans Land gespült und in Mailand unter Nero enthauptet. Beide meist als Krieger mit Schwert und Palme dargestellt.

Neapel hat an älteren kirchlichen Bauwerken zunächst seinen Dom San Gennaro, erbaut unter Karl II. von Anjou 1294 neben dem ältern Dom Santa Restituta, dann nach dem Erdbeben von 1456 neuerbaut und modernisiert. Im Innern die Cappella Minutoli, ein rein gotischer Bau mit (übermalten) Wandfresken von Tommaso degli Stefani und mehreren Grabdenkmälern; die überaus prunkvolle 1608—37 nach Grimaldis Plan als griechisches Kreuz erbaute Kapelle des hl. Januarius mit Bildern von Domenichino; unter dem Hochaltar des Doms die Konfession des heil. Januarius, eine kleine unterirdische Kirche aus dem Anfang des 16. Jahrh. mit reicher Ornamentation von Tommaso Malvito aus Como, mit dem Dom verbunden die Kapelle Santa Restituta, eine ursprünglich aus dem 7. Jahrh. stammende Basilika mit antiken korinthischen Säulen und die Kapelle San Giovanni in Fonte aus dem 6. Jahrh. Ebenfalls gotisch ist San Domenico Maggiore, 1289 erbaut, Santa Chiara (1310 bis 1340), und San Lorenzo (1266 bis 1324), alle modernisiert mit prunkvollem Innern und zahlreichen Denkmälern (in Santa Chiara das große Grabdenkmal des Königs Roberto il Savio, um 1350). Nahe dieser Kirche in einer ehemals zum Kloster gehörenden Halle (jetzt Druckerei) befindet sich das unter Giottos Einfluß entstandene Freskobild der wunderbaren Speisung in Santa Maria dell' Incoronata, die Fresken der Sienesischen Schule mit den sieben Sakramenten. Dazu kommen unter den Kirchen: San Giovanni a Carbonara (1344), im Innern ein wahres Museum plastischer Werke, darunter das Denkmal des Königs Ladislaus (gest. 1414) und das des Sergianni Caracciolo von Andrea da Florentia, San Severino mit den Grabdenkmälern der

Digitized by Google

Sanseverini von Giovanni da Nola, Fresken von Ant. Solario Zingaro im Kreuzgang aus dem Leben des heil. Benedikt, Sant'Angelo a Nilo mit dem meisterhaften Grabmonument Rinaldo Brancaccios von Michelozzo und Donatello; Montoliveto mit glänzenden Skulpturen von Girolamo Santacroce, Benedetto da Majano, Antonio Rossellino, Modanino u. a.; Santa Maria del Carmine mit der nach Thorwaldsen von Schöpf modellierten Statue des unglücklichen Königs Konradin und aus dem 19. Jahrh. die Kirche San Francesco di Paola, Nachahmung des römischen Pantheons mit Statuen von Tenerani, Finelli, Angelini u. a. und Gemälden. Im Kloster San Martino zahlreiche Bilder, besonders von Ribera.

Den kirchlichen Bauwerken sind auch zuzuzählen die Katakomben unter der Kirche San Gennaro bei Poveri, der unterirdische, in Tuff ausgehauene Friedhof der altchristlichen Kirche der Stadt, mit geräumigen Stollengängen, die viel weiter und höher sind als die der römischen Katakomben.

Unter den Profanbauten zunächst der zierlich dekorative Triumphbogen Alfons' I., erbaut 1455—70 von dem Mailänder Pietro di Martino, geschmückt mit einer Fülle von Bildwerken, und die noch bedeutendere Porta Capuana von Giuliano da Majano (1485), vielleicht das schönste Tor der Renaissance. Sodann der Palast Gravina, ein durch Umbauten verdorbener Renaissancebau von Gabriele d'Agnolo (1480—1510); der Palazzo reale, erbaut 1600 von Domenico Fontana, erneuert 1841, mit mannigfachen Kunstwerken im Innern; der bedeutende Palast Maddaloni aus dem 17. Jahrh. und das Teatro San Carlo, zuerst 1737 erbaut, nachher mehrmals erneuert. Aus jüngster Zeit die Galleria Umberto I. (1887—92).

Das Museo nazionale, das die Sammlungen der Krone von Neapel, die Farnesischen Kunstwerke u. die Ergebnisse der Ausgrabungen von Herkulanum, Pompeji u. s. w. umfaßt, ist eins der reichsten Museen der Welt. Antike Wandmalereien und Mosaiken (Alexanderschlacht aus dem Hause des Faun in Pompeji), Marmorbildwerke (Farnesischer Stier, Farnesischer Herkules, Hera Farnese, Harmodios und Aristogeiton, Orpheusrelief), besonders zahlreiche Bronzeskulpturen (z. B. Merkur, Tf. 16, 3; eine Büste, Tf. 16, 7; Aeschines, Tf. 18, 4; Euripides, Tf. 18, 5; Narziß, Tf. 21, 1; P. Cornelius Scipio, Tf. 20, 2); Vasen, Terrakotten, Gläser, Gold- und Silbersachen, geschnittene Steine und eine Gemäldesammlung mit berühmten Bildern von Tizian (Danae, Paul III., der jugendliche Philipp II.), Correggio, zahlreichen Werken der neapolitanischen Schule u. a. — Im Palazzo Cuomo (Frührenaissancebau von 1464—88) das Museo Civico Filangieri (Antiken, Waffen, Gemälde); im Palazzo di Capodimonte meist moderne neapolitanische Gemälde und Skulpturen. In der Bibliothek der deutschen zoologischen Station Fresken von Hans von Marées.

Unter den Statuen: die Reiterstatue Karls III. von Canova, Ferdinands I. von Cali und Viktor Emanuels II. von Francesch — Neapel hatte im 17. Jahrh. eine Majolik industrie, die im Stile von Castelli arbeite Bis zur Gegenwart werden Fayencefliesen Fußböden hergestellt.

Neapelgelb (ital. Giallo di Napoli), steht aus antimonsaurem Bleioxyd und n in verschiedener Weise dargestellt. Die mi gut haltbare Farbe ist in der Wasser-, T Glas- und Tonmalerei zu verwenden, aber durch Mischung mit eisenhaltigen Fa geschwärzt.

Neapelgrün, Oelgrün, ist Minera mit Chromgelb und Schwerspat gemisch

Nebelkappe = Tarnkappe.

Nebennapfs, s. Apsis.

Nebenfarben, die Farben, die sich a Vermischung einer der drei Grundf (rot, gelb und blau) mit Schwarz erge

Nebenschiff (Seitenschiff), s. S

Neefer, Jobst de, Formschneid Antwerpen, gebürtig in der ersten Hä 16. Jahrh., in Augsburg tätig, arbeit Burgkmair, Schäufeleins u. a. Vg schneidekunst.

Neefs, Pieter der Aelt., vl Maler, geb. 1578 in Antwerpen, gest ca. 1660, wahrscheinlich Schüler vor Steenwyck. Er malte vorzugsweise interieurs; Bilder von ihm in den in Braunschweig, Dresden, Münche deren Sammlungen. Aehnlich in W Stilarbeiten seine Söhne Pieter Lodewijk N. Vgl. Architekturm

Neer, 1) Aart (Aert, Aernout) holländischer Landschaftsmaler, ge Amsterdam, gest. daselbst 1677. Ufer mit Häusern belebt, Mondschei brünste, Winterlandschaften in kräf fassung und braunem oder silbergr samtton. Bilder von ihm in de größeren Sammlungen. — 2) Eg

Digitized by Google

drik van der N., Genremaler, geb. 1643 in Amsterdam, gest. 8. Mai 1703 in Düsseldorf; Sohn und Schüler des Aart v. d. N. und des Jakob von Loa. Seine Genrebilder glatt, ähnlich dem Stil des Mieris, seine Landschaft erinnert an Elzheimer; so bei Tobias mit dem Engel in Karlsruhe, andere Bilder in Dresden, Rotterdam u. a. O.

Nef, die (franz.), das Schiff, Bezeichnung des im Mittelalter und später noch gebräuchlichen Tafelaufsatzes, welcher anfangs die Gestalt eines Schiffes hatte, später in beliebigen Formen, als Burg ꝛc., hergestellt wurde, und in seinem Innern das Speisegerät des fürstlichen Hausherrn barg: Becher, Besteck ꝛc. Da gewöhnlich ein Schloß daran war, nannte man die Nef auch Cadenas. Der Zweck war, das Geschirr ꝛc. gegen Vergiftung zu sichern. Vgl. Essay.

Negativ, das, die mit einem jodierten Ueberzuge (Kollodium) versehene Glasplatte, welche in der Camera obscura das Bild eines Objekts verkehrt und mit Vertauschung von Licht und Schatten aufgenommen hat, und von welcher durch Belichtung die positiven Photographien gewonnen werden.

Negativdruck, ein umgekehrtes Druckverfahren, bei welchem Schrift oder Zeichnung farblos, d. h. nur in der Farbe des zum Druck dienenden Papiers, deren Umgebung aber in der angewandten Druckfarbe erscheinen. Wird auf zweierlei Weise hergestellt: entweder durch Ausschneiden der ersteren in Holz, Karton, Celluloid oder in sonst ein druckbares Material, oder durch Umdruck von Schriftsatz auf den mit Oxalsäure polierten lithographischen Stein, welcher sodann mit fetter Tusche übergossen wird, worauf Wegwaschen derselben und des Aufdrucks mittels Terpentin folgt. Der Stein wird sodann geätzt, die aufgedruckten Stellen aber werden beim Druck keine Farbe annehmen und in der Farbe des Druckmaterials erscheinen. Der N. wird vielfach mit günstiger Wirkung auf Plakaten, Umschlägen ꝛc. angewandt.

Negativverfahren. Es dient zur Herstellung von Photographien auf Glas, Celluloid, Papier u. s. w., bei denen Licht und Schatten umgekehrt sind. Diese negativen Bilder sind sehr wertvoll, weil wir von ihnen beliebig viele positive Bilder kopieren können.

Negrographie. Ein Lichtpausverfahren, das 1880 von Itterheim in Wien erfunden wurde. Es dient besonders zur Vervielfältigung von Plänen und gibt schwarze Linien auf weißem Grunde.

Neher, 1) Michael, Architekturmaler, geb. 31. März 1798 in München, gest. 4. Dez. 1876 daselbst; Schüler der dortigen Akademie und der Maler Klotz und Quaglio. — 2) Bernhard von N., Historienmaler, geb. 16. Jan. 1806 in Biberach, gest. 17. Jan. 1886 in Stuttgart, Schüler von Dannecker und Cornelius, tätig in München, Weimar u. als Direktor der Akademien in Leipzig u. Stuttgart. Fresko am Isartor in München. Die Goethe- u. Schillerzimmer im Neuen Schlosse in Weimar.

Neid, s. Kardinaltugenden.

Neidhard, Wolfgang, goß für Augsburg das Neptunsbild auf dem Fischmarkt und 1607 den großen Erzengel am Zeughaus.

Neikon von Sidon, griechischer Glasmacher der frühen römischen Kaiserzeit.

Neith, die ägypt. Personifikation des weiblichen Naturprinzips, erscheint auf Denkmälern in grüner Farbe, mit der niedrigen roten Krone von Unterägypten auf dem Haupte, das Blumenscepter in der Hand.

Nekropolis (griech.), Totenstadt, daher auch Gottesacker.

Nelli, Ottaviano di Martino, umbrischer Maler, geb. in Gubbio, tätig seit Anfang des 15. Jahrh., gest. 1444. Als sein Hauptwerk gilt ein Wandgemälde in S. Maria Nuova in Gubbio, darstellend die thronende Madonna mit Kind, umgeben von musizierenden Engeln und anbetenden Stifterfiguren mit ihren Namensheiligen (1404). — Nelli soll der Lehrer des Gentile da Fabriano gewesen sein.

Nemea, Tal in Argolis (Peloponnes) der Ort der Nemeischen Spiele, hatte einen nur noch in drei schlanken dorischen Säulen vorhandenen Tempel des Zeus, Peripteros von 6 zu 13 Säulen, wahrscheinlich aus der Mitte des 4. Jahrh. v. Chr.

Nemesis (griech. Mythol.), die Göttin der gerechten Vergeltung, welche Gutes belohnt, Unrecht bestraft. Sie wird dargestellt als ernste, geflügelte Jungfrau mit Elle, Wage, Zaum, Geißel, Joch oder Schwert.

Nennig, Dorf bei Trier, berühmt durch den einer römischen Villa angehörigen großen Mosaikfußboden mit Gladiatoren- und Tierkämpfen.

Nephrit (Jade), lauchgrünes bis grüngraues Mineral aus der Gruppe der Hornblende, gewöhnlich von matt speckigem Glanze, sehr zähe, wird ganz besonders im Orient und Ostasien geschätzt und zu Dolchgriffen, Schalen, Götzenbildern, Schmuckgegenständen verarbeitet. Auch in Europa fand dasselbe in neo-

Digitized by Google

lithischer Zeit vielfach zur Herstellung von Steinbeilen und Meißeln Verwendung.

Nephthys, ägypt. Nebthot (ägypt. Myth.), Schwester und Gattin des ägyptischen Typhon und von Osiris die Mutter des Anubis, Erzieherin des jungen Horus, mehr eine Göttin der Unter- als der Oberwelt, auf Denkmälern ähnlich der Isis dargestellt.

Nepomuk, Johannes von, Heiliger, Prediger in Prag, gest. 1383, erst 1729 kanonisiert, wurde bei Nacht, weil er dem König Wenzel gegenüber das Beichtgeheimnis nicht verraten wollte, über die Moldaubrücke geworfen, worauf sich auf dem Fluß fünf Lichter zeigten. Dargestellt mit fünf Sternen ums Haupt.

Neptun (röm. Mythol.), altitalischer Gott der Gewässer, später dem griech. Poseidon völlig gleichgestellt (s. Poseidon).

Nereïden (griech. Myth.), die 50 Töchter des Meergotts Nereus und der Okeanide Doris, die Verkörperungen der sanften, glänzenden Meereswellen, die wohltätigen Nymphen (s. d.) des Meers, welche im Gefolge des Poseidon einen fröhlichen, lärmenden Chor bilden; die bekanntesten Nereïden sind Amphitrite („Die ringsum Strömende"), die Gemahlin des Poseidon, Thetis, die Mutter des Achilleus in Galateia oder Galatea („Die Milchweiße"), um die sich der Kyklop Polyphemos vergeblich bewirbt. Die N. als anmutige Mädchen, leicht bekleidet, später unbekleidet, reitend auf Delphinen oder Tritonen. Eine treffliche Nereïde auf einem Seepferd ist in den Uffizien in Florenz, ebenso schön ist die N. auf dem Relief der Hochzeit des Poseidon mit Amphitrite in München; in anderen Darstellungen ziehen sie über das Meer nach den Inseln der Seligen, oder bringt Thetis mit den N. dem Achilleus die Waffen des Hephaistos. N.-Monument s. Xanthos.

Nereus (griech. Myth.), „Der Fließende", ein Meerdämon, Vater der Nereïden (s. d.), der wie andere Meergötter die Gabe der Weissagung und der Selbstverwandlung besitzt. Die Kunst stellt ihn dar als ehrwürdigen Greis mit dünnen Haaren, häufig mit Herakles kämpfend, der ihn zwingt, ihm den Weg zu den Hesperiden zu künden.

Nering, Johann Arnold, Baumeister, geb. 1655 in Holland, gest. 1695 in Cleve, tätig in Berlin. Oberbaudirektor aller kurfürstl. Bauten. Umfangreiche Bautätigkeit am Berliner Schlosse (Wasserseite) und Potsdamer Stadtschlosse und Zeughause.

Nero antico (ital.), ägypt. schwarzer Marmor aus altröm Bauwerken, s. Marmo antico.

Neroccio di Bartolommeo, Sienes. Bildhauer und Maler, Siena 1447—1500. Statue d. hl. Caterina im Oratorium d. Hlg. und in der Taufkapelle des Doms, Grabmal Piccolomini, Dom, Madonna de Fontegiuata. Verkündigungsfiguren im Santuccio-Siena und in Berlin. Bilder in der Akademie Siena, in Berlin, in den Uffizien eine Predella.

Nero di Prato (ital.), schwarzgrüner rotgesprenkelter Serpentin.

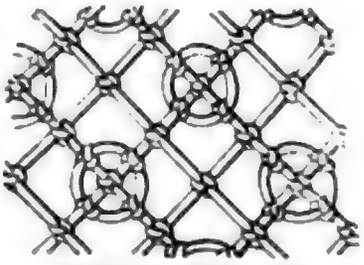
Nesiotes, s. Griechische Kunst 2.

Neskhi, die, auch ornamental benutzte, arabische Kursivschrift. Vgl. Kufisch.

Nesseltuch, locker gewebter Baumwollenstoff, Muslin. Vgl. Ramé.

Nessos, s. Herakles.

Nestelornament, romanische Verzierung in Gestalt schmaler, sich rechtwinkelig kreuzender, verknoteter Bänder (s. Figur).



Nestelornament.

Nestfell, Joh. Georg, kaiserl. Hofuhrmacher, fertigte die jetzt in München im Nat.-Mus. aufgestellte kopernikanische Planetenmaschine an.

Netscher, Kaspar, Maler, geb. 1639 Heidelberg, gest. 1684 im Haag, Schüler d Terborch in Deventer, sonst im Haag tät Er malte in kleinem Format elegante Bi nisse (3 in Berlin, 1 im Haag) und fein a geführte Genrebilder, die an die Art sei Meisters und an die zierliche des Dou Mieris erinnern; von ihm Dame mit Papagei und der Briefschreiber (Tf. 8 u. a. Bilder in Dresden.

Netzperlen, auch Stück- oder Zahlen, werden die ganz runden kugelför Perlen genannt, weil sie nach der Zah nach Stücken im Verkehr behandelt w Ihr Wert wird wie bei Edelsteinen nach bestimmt.

Netze aus Gold und Edelsteinen t Festkleider getragen. 13. Jahrh.

Netzgewölbe, Gewölbe mit netzart wob. Graten, s. Gewölbe III, 7.

Netzgläser und Glasgefäße, wel einem aus Fäden gebildeten Netzwe ziert sind. Dieses ist gewöhnlich auf d fläche aufgelegt, manchmal aber un den Körper, mit dem es nur durch Stege verbunden ist, frei. Auch einzel wie Henkel und Fuß werden aus frei

Digitized by Google

werke gebildet. Derartige Gläser wurden in den gallisch-römischen Glashütten, im 15. und 16. Jahrh. am Rhein und später in Venedig hergestellt. — Kunstvoller sind die früher „vasa diatreta“ genannten Netzgläser, die aus rheinischen Werkstätten der späteren Kaiserzeit stammen. Es sind Kugelbecher aus feinem, meist farblosem Kristallglas, welches mitunter eine oder zwei farbige Ueberfangschichten aufweist. Die echten Netzgläser sind hergestellt durch Ausschleifen des Netzwerkes mittels Rädchen, so daß entweder die äußere Hälfte der Glasschicht oder (bei den überfangenen) die ganze Ueberfangsschicht durchbrochen wurde und das Netzwerk nur mittels einzelner Stege am inneren Körper hängt. Die Maschen erinnern an Drahtgeflecht und haben runde, ovale oder sechseckige Form. Darüber befindet sich am Rande gewöhnlich eine Inschrift, deren Buchstaben gleichfalls frei herausgearbeitet sind und mit Stegen am Glaskörper hängen. Bei den sog. Pseudodiatreten ist das Netzwerk für sich aus einem starken Kristallbecher herausgeschnitten und mittels Stegen an einen kleineren eingesetzten Becher angelötet. Im ganzen sind acht antike Netzgläser bezw. größere Bruchstücke von solchen erhalten. Vollkommen gelungene Nachbildungen hat in den 80 er Jahren des vorigen Jahrh. eine Glashütte in Zwiesel (Bayern) hergestellt. Korbartige Netzgläser aus dicken, runden Fäden von Kristallglas, welche nachträglich mit dem Schleifrade bearbeitet wurden, sind im 18. Jahrh. in böhmischen Glashütten und von Briati in Venedig hergestellt worden. Vgl. Glas III.

Netzke, jap. kleines Schnitzwerk aus Holz, Elfenbein u. a. mit zwei Löchern zum Durchziehen einer Schnur für das Inro (s. d.).

Netzverband, s. Mauerverband.

Netzwerk, römisches Mauerwerk, in welchem die Steine auf die Kante gestellt sind, sodaß die Fugen diagonal laufen.

Neublau = Pariser Blau.

Neudörfer, Joh., Schreib- und Rechenmeister, Kunstschriftsteller in Nürnberg, 1497 bis 1563. Seine 1547 geschriebenen „Nachrichten“ bilden eine Hauptquelle für die Kunst- und Handwerksgeschichte Nürnbergs.

Neuchâtel, Stadt in der Schweiz, besitzt neben seinem Schloß, dessen älteste Teile vielleicht noch aus dem 12. Jahrh. stammen, eine romanische Stiftskirche (1149—90) mit gotischen Türmen; im Chor das große gotische Denkmal des Grafen von Neuenburg (1372). Im Museum Altertümer und eine gute Sammlung moderner Gemälde schweizerischer Künstler.

Neufchâtel, Nicolaus van, gen. Lucidel, Portraitmaler der niederländischen Schule, geb. wahrscheinlich 1527 in der Grafschaft Bergen im Hennegau, gest. nach 1590, Schüler des Peeter Coecke van Aelst in Antwerpen. Seit 1561 in Nürnberg tätig. Ausdrucksvolle Portraits von ihm in der Münchener Pinakothek, Neudörffer mit Sohn und anderen Sammlungen.

Neugelb ist Bleiglätte oder Chromgelb.

Neugrün ist eine arsenhaltige Kupferfarbe.

Neuhaus in Böhmen, Fabrik für gegossene Spiegel, 1710 durch den Grafen Rechtskron mit französischen Arbeitern nach dem Muster v. St. Gobin errichtet. Wurde 1728 staatlich.

Neuhuys, Albert, Maler, geb. 10. Juni 1844 in Utrecht, auf der Antwerpener Akademie ausgebildet, widmete sich der Darstellung echt holländischer bäuerlicher Interieurs, bisweilen auch Portraits. Seine bedeutendsten Bilder besitzen die Galerien von Newyork, St. Louis, München, Haag, Rotterdam, Amsterdam, Dordrecht.

Neuimpressionismus, s. Monet, Claude.

Neujahrskarten, sogen. Plättchen in Eisenguß mit Darstellungen verschiedener Art, die von staatlichen Eisengießereien zu Neujahr an hohe Persönlichkeiten geschickt werden.

Neumann, 1) Johann Balthasar, Baumeister, geb. 1687 in Eger, gest. 1753 in Würzburg. Erbauer des fürstbischöflichen Schlosses zu Würzburg (1720—44), des Schlosses zu Bruchsal; — 2) Karl N., Univ.-Prof. u. Kunsthistoriker in Göttingen, geb. 1. Juni 1860 in Mannheim. Schrieb: Kampf um die moderne Kunst (2. A. 1897); Rembrandt (1902); Byzantinische u. Renaissancekultur (1903); Hrsg: Anselm Feuerbach v. Jul. Allgeyer (1904).

Neureuther, 1) Eugen Napoleon, Illustrator, Radierer, Maler, geb. 13. Jan. 1806 in München, gest. 23. März 1882 daselbst. Schüler von W. v. Kobell, dann unter Cornelius tätig, 1848—56 Vorstand der kgl. Manufaktur in Nymphenburg, später Professor an der Kunstgewerbeschule. — 2) Gottfried von, Architekt, Bruder des vorigen, geb. 21. Jan. 1811 in Mannheim, gest. 13. April 1887 in München, errichtete das Polytechnikum und Akademie daselbst.

Neurot ist Abkochung von Fernambukholz mit Stärkemehl und Kreide gemischt.

Neusilber, Legierung von Kupfer, Zink und Nickel, wie Alfenid, Argentan ꝛc.

Neuß, Stadt in Rheinpreußen, hat in seiner

Digitized by Google

spätromanischen Quiriuskirche, um 1209 durch einen Baumeister Wolbero begonnen und gegen das Ende des 13. Jahrh. vollendet, einen im Aeußern sehr bunt ausgestatteten Bau, besonders an der zu einem zweiten Querbau mit viereckigem Glockenturm gestalteten Westseite, an der sich Rundbogen und Fächerfenster mit Spitzbogen mischen. Die Arme des Querschiffs sind im Halbkreis geschlossen; auf der Vierung ein schlanker, achteckiger Kuppelturm; über den Seitenschiffen ziehen sich ausgedehnte Emporen hin.

Neuß, Peter und Jakob, Glasmaler in Köln im Anfange des 16. Jahrh.

Neustadt a. d. Dosse, Fabrik für geblasene Spiegel, durch den Minister Danckelmann 1695 mit französischen Arbeitern unter Moors Leitung angelegt. Von dort aus erfolgte die Gründung der Spiegelfabrik in Lohr a. M.

Neuville, Alphonse Marie de, franz. Schlachtenmaler, geb. 1836 in St. Omer bei Calais, gest. 1885 in Paris, Schüler von Picot, tätig in Paris, zuerst als Illustrator (Victor Hugos Les Misérables und Geschichte Frankreichs, für Kinder erzählt 1872—75); großen Erfolg erreichte er 1864 durch das Bild: Angriff in den Straßen von Magenta durch die Jäger und Zuaven der Garde. Die Erlebnisse während des deutsch-französ. Krieges gaben ihm Gelegenheit zu Kriegsbildern von überraschender Wahrheit, die seinen Namen auch in Deutschland populär machten. Die bekanntesten dieser Bilder sind: Das Bivouak von Le Bourget, Das Kartätschenfeuer von Balan und Der Tag von Le Bourget.

Neuweiler, Dorf im Elsaß, hat neben der Peter- und Paulskirche eine merkwürdige romanische Doppelkapelle (11. Jahrh.), deren unterer Raum kryptenartig gestaltet ist, während der obere eine flachgedeckte Basilika bildet mit drei Apsiden und Säulenkapitälen von phantastischer Bildung.

Neuweiß = Permanentweiß.

Neuwerk, s. Goslar.

Neuwieder Blau, zur Zimmermalerei benutzt, ist Kalkmilch mit Kupfervitriollösung gesättigt.

Neuwieder Grün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Nevers, Hauptort des franz. Dep. Nièvre, besitzt eine bemerkenswerte Kirche St. Etienne im romanisch-auvergnatischen Stil, eine Kathedrale aus dem 12.—15. Jahrh. mit zwei Apsiden und westlichem Querschiff und ein altes herzogliches Schloß, jetzt Justizpalast, das im 16. Jahrh. eine Renaissancefassade mit eleganten Türmen erhielt. N. besaß im 17. und 18. Jahrh. eine namhafte Fayenceindustrie. Die ältesten Erzeugnisse tragen italienischen Charakter, da der Schwiegersohn des letzten Herzogs von Nevers, Louis Gonzaga, um 1600 Majolikamaler berufen hatte. Im späteren 17. Jahrh. sind die Neversfayencen durch tiefblaue Glasur (bleu persan) mit weißer Schmelzmalerei gekennzeichnet. Das 18. Jahrh. lieferte nur minderwertige Fayencen, darunter die kulturgeschichtlich bemerkenswerten „faiences patriotiques“ (s. d.). Eine reiche Sammlung dieser Fayencen enthält das im Schlosse befindliche Museum.

New Castle on Tyne, berühmte englische Spiegelglasfabrik, Anfang des 18. Jahrh. gegründet. Dicht daneben liegt Wedgewood „Etruria“.

Newton, 1) Gilbert-Stuart, ge 1795 in Halifax, gest. 1835 in London, lern durch Reisen auf dem europäischen Kontine und speziell an den alten Holländern. malte nach Schauspielermodellen Illustr tionen zu Dichterwerken, speziell zu Sha speare. — 2) Charles Thomas N., er Archäolog, geb. 1816 in Herefordshire. E 1852 Vizekonsul von Mytilene, begann 1859 Ausgrabungen an der kleinasiatis Küste. Er legte in Budrun (Halikarnaß) Ruinen des alten Mausoleums frei brachte dessen zahlreiche Skulpturreste London. Er schrieb darüber: „The exc tions of Budrun“; „History of disc ries at Halicarnassus, Cnidos and I chidae“ und „Travels and discoveri the Levant“. — 3) Alfred Pizzi N., Landschaftsmaler, geb. 1830 in Ra (Esser), gest. 1883 in Rock Ferry; Autod zumeist durch große Reisen gebildet. Aquarelle englischer Landschaft im K kensington- und anderen Museen.

Newtonsches Metall, Legierung vo mut, Blei und Zinn.

New York, die größte Stadt der Staaten von Nordamerika, besitzt ein deutende moderne Kirchen gotische so die von James Renwick 1850—79 St. Patricks Cathedral, der größte bau des Landes, und die 1839— Upjohn errichtete Trinity Church, a große Anzahl stattlicher moderner gebäude. Der Hauptschatz des Me litan Museum of Art sind General di Cesnola seit 1865 ge kyprischen Altertümer, die reichhalti

Digitized by Google

wertvollste Sammlung ihrer Art. Unter den Gemälden alter Meister bedeutende Werke von Rubens, Rembrandt, Frans Hals u. a., unter den neueren hauptsächlich französische (Corot, Teryon, Meissoniers „Friedland", Rose Bonheurs „Pferdemarkt"), deutsche und amerikanische. Außerdem Altertümer, Skulpturen, Handzeichnungen, kunstgewerbliche Gegenstände u. a. In der Lenox Library Bilderhandschriften und andere Gemälde. Columbus-Monument von Gaetano Russo, Statuen Washingtons und Lincolns von Browne, Lafayettes von Bartholdi, Coopers von St. Gaudens (1897). Nadel der Kleopatra aus Heliopolis (ca. 1600 v. Chr.). — Im Hafen von N. Y. die 1886 errichtete, 151 Fuß hohe Statue der Freiheit von Bartholdi.

Ney, Elisabeth, Bildhauerin, geb. 1830 in Westfalen, wurde auf Rauchs Empfehlung hin als Schülerin an der Berliner Akademie zugelassen. Mit viel Erfolg widmete sie sich der Portraitskulptur.

Nickel, schwer schmelzbares, hartes, dehnbares, der Luft und dem Wasser widerstehendes Metall von glänzend silberweißer Farbe, wird zum Legieren (s. Neusilber), zum Ueberziehen von Eisen (Vernickeln), um dieses gegen den Rost zu schützen, zu Farbenpräparaten, neuerdings auch als Münzmetall benutzt.

Nickelgelb, eine gut deckende Farbe, wird durch Glühen des trockenen phosphorsauren Nickeloxyduls dargestellt.

Nicola da Bari, Bildhauer des 15. Jahrh., geb. in Bari, gest. 1494, geschult an den Werken Quercias, tätig in Bologna. Daselbst am Palazzo Apostolico ein in Ton ausgeführtes Madonnenrelief. Sein Hauptwerk der Aufbau der Arca in S. Domenico, von der er den ehrenden Beinamen erhielt. Eine Beweinung Christi in der Chiesa della Vita in Bologna (1563) ist eine Gruppe von äußerstem Naturalismus des 15. Jahrh. Zwei Statuen in der Pinacoteca Faenza.

Nicola da Urbino, einer der bedeutendsten Majolikamaler des 16. Jahrh. Arbeitete um 1520 in Castel Durante, wo er unter anderem das Prachtservice für Isabella d'Este von Mantua und die Tellerfolge im Museo Correo in Venedig herstellte; später um 1530 in Urbino, wo er die für diesen Betriebsort charakteristische Figurenmalerei einführte. Seine Nachkommen führten den Namen Fontana.

Nicolaus, Meister, s. Email 2.

Nicolo da Bologna, ital. Glasmaler des 15. Jahrh., arbeitete an den Fenstern des Domes zu Mailand mit.

Niculoso, Francesco, ital. Majolikamaler, der sehr bedeutende Werke in Sevilla und Triana (Altarnische im Alcazar, Portal von Sta. Paula) um 1500 gearbeitet hat.

Nitzky, Eduard, Maler, wurde 17. Juli 1850 in Kassel geboren und auf der Akademie seiner Vaterstadt und der von München unter von Ramberg ausgebildet. Seine Bilder geben meist poetisch gestimmte Vorgänge aus dem Leben in glücklicher Vereinigung mit Landschaften, aber er malt auch reine Portraits. Der Künstler lebt in München.

Niderwât, die Unterhose (bruoch) im 13. Jahrh.

Niederer Adel. Zum niederen Adel zählen die Geschlechter, deren Vorfahren im Mittelalter Ministerialen waren, d. h. Dienstmänner des hohen Adels.

Niederingelheim (Ingelheim), Dorf im Rheingau, hat von seinem ehemaligen berühmten Palast Karls d. Gr. von 768—784, der mit Marmorsäulen, Skulpturen und Mosaiken aus Ravenna, Geschenken Hadrians I. geschmückt war, nur noch einige eingemauerte Säulenstücke.

Niederländische Kunst. Ihr Gebiet umfaßt etwas mehr als das heute von Belgien und Holland eingenommene, es greift in das nördliche Frankreich, ja selbst gelegentlich bis nach Burgund und andererseits in das niederrheinische Deutschland über. Keltisches, Germanisches, Romanisches hat sich hier vielfach berührt, gekreuzt, gemengt; in der künstlerischen Produktion treten diese verschiedenen Bestandteile mit verschiedener Stärke hervor; im ganzen behauptet sich die in merowingischer Zeit sich aussprechende Teilung durch die Schelde in eine französische und eine deutsche Einflußsphäre mit wechselnder Schärfe. Die Religionskriege des 16. Jahrh. führen zur Trennung der katholischen Südniederlande von den protestantischen Nordprovinzen. Vorher und nachher, im 15. und 17. Jahrh., liegen zwei Perioden intensivster Blüte.

Aus früher Zeit scheint fast alles an Bauwie an Bildwerken vernichtet zu sein. Für uns beginnt die Betrachtung mit den noch immer sehr spärlichen Resten des 12. Jahrh.

I. Mittelalter.

1. Die Baukunst bis zum 15. Jahrhundert. Von frühen Werken existiert fast

Digitized by Google

nichts als eine zentral angelegte Pfalzkapelle zu Nymwegen, die unter der Hülle eines romanischen Umbaus noch den karolingischen Kern erkennen läßt. In der Zeit des romanischen Stils erweist sich, soweit die wenigen erhaltenen Denkmäler ein Urteil gestatten, das Land französischen Einwirkungen zugänglicher als deutschen. Die Kirche St. Vincent in Soignies (Hennegau), im gebundenen System mit Emporen, ähnelt im Aufbau sehr S. Remy in Reims. Das Langhaus der Kathedrale von Tournai (um 1150) erinnert in dem viergeschossigen Aufbau des Innern —Arkaden, Emporen, Triforium, Lichtgaden— mehr an normännische Bauten, doch knüpft dieser bedeutendste romanische Bau des Landes durch die Dreikonchenanlage der Ostpartie sichtlich an S. Maria im Kapitol, die berühmte kölnische Kirche an. Das Hauptschiff wurde am Ende des 12. Jahrh. noch flachgedeckt, gerade kein Zeichen für kühne konstruktive Tendenzen. Von sonstigen niederländischen Bauten dieser und der folgenden Zeit des Uebergangsstils verdienen noch die Kirchen von Maestricht, dann als innen und außen besonders reiches Denkmal die Liebfrauenkirche von Roermonde (1224) Erwähnung. Mit dem 13. Jahrh. geraten die Niederlande immer mehr in Abhängigkeit von der französischen Gotik. Während im Gebiete des heutigen Belgien bis zur Jahrhundertmitte sich ein starker Konservatismus geltend macht (es fehlen z. B. fast durchgängig die Strebebogen), werden von da ab französische Muster ziemlich mechanisch nachgeahmt. Beispiele sind der Chor von Ste. Gudule in Brüssel, Notre Dame und St. Sauveur in Brügge. das Langhaus von St. Martin in Ypern u. a, Sie haben ein dreigeschossiges System mit völlig aufgelöster Hochwand. Die doktrinäre Gotik des 14. Jahrh. wird repräsentiert durch den ganz der Kathedrale von Soissons nachgebildeten Chor von Notre Dame in Tournai, das Langhaus von Ste. Gudule in Brüssel, dessen Seitenschiffe, wie in mehreren franz. Denkmälern durch Kapellenreihen erweitert sind u. s. w. Die drei großen Kathedralen von Mecheln, Antwerpen und Löwen sind im 14. Jahrh. begonnen und nach stockender Bauführung erst im 15. vollendet worden. Nebenbei wachsen zahlreiche Stadtpfarr- und Bettelsordenkirchen in die Höhe, durchaus in großen Maßen und mit bedeutendem dekorativen Aufwand. Ein Hauptbeispiel Ste. Waudru in Mons. Bei den überaus großartig geplanten Turmbauten ist aber fast immer während der Ausführung die Kraft erlahmt. In den holländischen Provinzen scheint eine monumentale Bautätigkeit erst im 13. Jahrh. begonnen zu haben. Im wesentlichen aus dem 14. Jahrh. stammt die Kathedrale von Utrecht, die ebenfalls ihrem Aufbau nach durchaus französisch ist. Die südlichen Niederlande scheinen die Vermittler gewesen zu sein. Eine Anzahl vierschiffiger Backsteinkirchen, meist ländlicher Art, weist besonders in der Deckenbildung auf westfälische Gewohnheiten. Die überwiegende Zahl der Denkmäler des 14. und des 15. Jahrh. trägt jedoch nordfranzösischen Charakter. Sie hat diesem gegenüber zwei Eigentümlichkeiten, die Verwendung des Backsteins, meist in Verbindung mit Hausstein, und den Verzicht auf durchgängige Wölbung; das Mittelschiff wenigstens hat meist eine Holzdecke. Die gewöhnliche Form ist die Basilika, neben ihr die Hallenkirche. Der Gesamteindruck ist meist der einer großen, freilich oft recht nüchternen Freiräumigkeit. Hauptbeispiele: Hertogenbosch, Breda, Delft, Alkmaar, Haarlem.

* * *

Der Profanbau entfaltet sich in den Niederlanden dank einer im wesentlichen städtischen Kultur seit dem 12. Jahrh. in außerordentlichem Reichtum. Marktti (Beffrois) und Kaufhallen sind die Hauptdenkmäler (Brügge, Gent, Ypern); die Türme von ernsthaftem, wehrhaften Charakter. Hallen rechte Urkunden selbstbewußten Bürgersinns, weit, freudig, reich an Zieraten. Kaufhäusern folgen die Rathäuser (Brüssel, Löwen), meist Zierbauten reichster, aufwändigster Dekoration. Wohnhausbau wird neben dem Stein Holz mit Vorliebe verwendet.

2. Malerei und Plastik bis Für die darstellenden Künste geht das alter früher zu Ende, als für die Arch Während ein neuer Baustil erst im 16. hervortritt, werden schon an der Wen 14. zum 15. Jahrh. andere Prinzip malerischen und bildnerischen Da geltend. Das künstlerische Schaffen de lande in den vorhergehenden Jahrh ist uns nur aus geringen Bruchstücken Die wenigen Reste von Wandmaler spielsweise in Gent, Bijlok) verra niedrigen Stand dieses Zweiges n Tätigkeit. Hingegen scheint es, a Buchmalerei, wenigstens im 14. J blühendes Gewerbe gewesen, als ho sonders an den kleinen Höfen ein

Digitized by Google

guter Künstler beschäftigt. Desgleichen die Bildweberei; denn ohne eine feste Tradition war ein Auftrag, wie der 1375 für die Kathedrale von Angers erteilte, nicht denkbar: Jan Bandol von Brügge entwarf auf Grund eines älteren Vorbildes die Zeichnungen für eine 140 m lange Reihe von Teppichen. Am französischen Königshof, am burgundischen Hof, an den Grafenhöfen, überall sind Maler in größerer Zahl tätig gewesen. Der große Luxus verlangte ihre Mitwirkung bei Festlichkeiten, Aufzügen, Turnieren u. dgl. Im J. 1337 vereinigten sich in Gent, bald nachher auch in Tournai, Brügge, Löwen usw. die Maler und Bildhauer zu Gilden. Viele dieser Maler sind uns dem Namen nach bekannt, ohne daß wir sie mit erhaltenen Werken in Verbindung bringen könnten. Mehrere von ihnen sind auch als Bildhauer — besonders für die Grabplastik — tätig gewesen. Gemalte und gemeißelte Bildnisse künden das Nahen eines neuen realistischen Stils; nicht nur die Absicht, sondern auch die Fähigkeit zu bildnismäßiger Darstellung zeigt sich in einem Gebetbuch für Karl V. von 1371 (Museum Westreenianum im Haag) und in mehreren Grabstatuen von St. Denis. In Tournai rührt sich eine emsige Bildnerschule. Der Mensch, wie er ist, die Welt in ihrer Fülle fängt an, Bedeutung für die bildende Kunst zu gewinnen. Es ist dieselbe Zeit, in der im Süden Masaccio und Donatello sich aus den Fesseln des gotischen Konventionalismus lösen.

II. Der realistische Stil in Malerei und Plastik.

Als führender Meister erscheint, von Vorläufern laut angekündigt, der Holländer Klaus Slüter (gest. 1404), der in Dijon im Dienste Philipps des Kühnen tätig war. An einem Portal erscheinen, von ihren Schutzpatronen geleitet, Philipp und seine Gemahlin, nicht etwa in kleinem Maßstab eingeschmuggelt in eine biblische Scene, sondern in der ganzen, eben neuerkannten und künstlerisch gewürdigten Pracht irdischen Daseins, mit der angebeteten Madonna zu einer Scene voll Feierlichkeit verbunden. Und an einem Kalvarienberg erscheinen Prophetengestalten, nicht Abwandlungen eines Typus, sondern körperlich wie geistig als Individuen gefaßt und zur Erscheinung gebracht. Und gleichzeitig damit breitet auch die Malerei ihr Interesse über weitere Gebiete des Lebens. Die Très-riches Heures des Herzogs von Berry in Chantilly, ein Werk der holländischen Brüder Johann und Paul von Limburg, zeigt eine Verschärfung des landschaftlichen Auges, eine Erweiterung des Gesichtskreises auf Dinge, die bis dahin der Malerei als gleichgültig gegolten hatten. Und zwar richtet sich das Interesse bald ebenso sehr auf die Einzelheiten, wie auf ihren Zusammenhang. Für die Kartause von Dijon arbeitet der „Ymagier" Jakob von Baerze mit dem Maler Melchior Broederlam 1398 einen Altar. Die Erneuerer des Stils der Tafelmalerei aber sind die Brüder Hubert und Jan van Eyck (gest. 1426 und 1440). Ihre, oder genauer gesagt, Jans Bedeutung liegt nicht in der ihnen zugeschriebenen Erfindung der Oelmalerei, sondern in der mit bis ans Ende gehenden Entschlossenheit durchgeführten realistischen Darstellung des Menschen und der ihn umgebenden Welt, des architektonisch umschlossenen Raumes, wie der Landschaft unter ihren besonderen Luft- und Lichtverhältnissen. Farbe, Zeichnung, Luft- und Linienperspektive werden in realistischem Sinne vervollkommnet. Jan schafft Bildnisse in der vollsten Bedeutung des Wortes, stellt Menschen als wirkliche Individuen dar, als körperliche und geistige Charaktere; seinen Altarbildern haftet jedoch ein Rest statuarischer Befangenheit und Unbeweglichkeit an. Mitstrebende und Nachfolger bauen aus, was die Eycks begonnen. Roger v. d. Weyden (gest. 1464) sucht für die Stoffe der Passion nach einem affektvolleren Ausdruck, der Meister von Flémalle, ähnlich veranlagt, ergeht sich in der Behandlung von Farben-, Luft- und Lichtproblemen, Hugo van der Goes (gest. 1482) sucht für Figuren lebensgroßen Maßstabes in Ruhe und Bewegung die volle geistige Belebung zu gewinnen. Die Holländer Aelbert van Ouwater, Geertgen van Harlem und Dirck Bouts bilden eine den Erstgenannten gleichzeitige, im Streben verwandte, in der Sachlichkeit ihrer Darstellung noch konsequentere Gruppe. Was sie zusammen Neues gewinnen, ist die Kunst der Erzählung, die Fähigkeit, Figuren miteinander und mit dem Raum zu einer organischen Einheit zusammenzuschließen. Mit Hans Memling (gest. 1494) beginnt die Erweichung dieser scharf charakterisierenden Kunst, die Verallgemeinerung, die Wandlung ihrer Formensprache aus dem Individuellen ins Typische. So wird sie, die im 15. Jahrhundert weit hinein nach Oberdeutschland und selbst nach Italien ihre Wirkung ausgeübt hatte, schließlich bereit, den im 16. Jahrh. über die

Digitized by Google

Alpen dringenden Einfluß der italienischen Renaissance aufzunehmen.

Von der Plastik des 15. Jahrh. haben wir kaum mehr eine Vorstellung. Fast alles ist in den Religionskriegen zu Grunde gegangen. Das Rijksmuseum von Amsterdam besitzt eine Reihe kleiner bildnismäßig gehaltener Statuetten aus der Mitte des 15. Jahrh. von Jaques de Gérines; die Plastik von der Wende des 15. zum 16. Jahrh. läßt sich viel besser in den niederrheinischen Kirchen (Xanten, Calcar, Cleve u. dgl.) studieren. Dort findet man noch die großen vielteiligen Altäre, und Reliefs von sehr gedrängter Fülle, und Statuen zusammengesetzt, wie sie in den Niederlanden vor den Bilderstürmen sehr häufig waren. Der Stil der Figuren ist durchaus realistisch, in der Raumdarstellung waren jedoch dem Relief engere Grenzen gezogen als der Malerei. Die den Niederlanden eigentümliche Form des Grabmals ist in dieser Zeit die gravierte Messing- oder Bronzeplatte; auch sie ist wieder häufiger als in den Niederlanden an der deutschen Küste erhalten. Das Grabmal der Maria von Burgund († 1482) zeigt über einem prunkvollen Sarkophag die Bronzestatue der Begrabenen, ein Werk von vollkommen gereifter Sicherheit der Menschendarstellung. An Werken der dekorativen Plastik, Lettnern, Chorgestühlen u. dgl. ist trotz Bilderstürmen noch ziemlich viel erhalten.

III. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

1. Baukunst. Bis tief ins 16. Jahrh. hinein blieb die Gotik der herrschende kirchliche Baustil. Die Führung jedoch auf dem Gebiete der Architektur ging nun auf den Profanbau über. Zunächst bleibt das konstruktive Gerüst noch gotisch, es wird nur von Renaissanceformen überkleidet. Bald aber werden die antiken Ordnungen in dekorativem Sinne auf die Fassadengliederung angewendet. Man übersetzt antike und italienische Theoretiker. Hans Bredeman de Vries zeichnet und publiziert Entwürfe zu beliebiger freier Verwendung. Im ganzen bekundet die öffentliche Baukunst einen strengeren Geist, als die private. Im bürgerlichen Wohnbau waren der schmalen Frontseiten wegen keine Fassadenentwicklungen möglich, ihr Wert liegt mehr in der Dekoration, für die der Wechsel im Material — Kombination von Haustein mit verschiedenfarbigem Backstein — wesentlich ist. Die meist rechteckigen Fenster liegen entweder in Blendbogen oder — in mehr italienischer Weise — zwischen Säulen- und Pilasterordnungen. Für die öffentliche Baukunst war die Uebereinanderordnung mehrerer „antiker" Ordnungen das Uebliche. Freilich, die Proportion ist fast nie rein, es herrscht fast immer eine etwas gedrängte Fülle. Eine sehr bedeutende, freilich im Grunde doch nur akademische Leistung ist das Rathaus von Antwerpen (1565). Andere tüchtige Leistungen das Rathaus im Haag, das zu Bolsward in asymmetrischer Komposition u. a. Gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. macht sich eine Wandlung zum Barock bemerkbar. Die Gliederungen werden derber, das Relief wird stärker, es wird mehr mit der Wirkung von Licht und Schatten gerechnet. Die Studienfahrten zahlreicher Niederländer nach Italien üben ihre Wirkung. Das italienische Barock beeinflußt durch Rubens und die Jesuiten besonders die Anlage der Kirchenfassaden (Jesuitenkirchen von Löwen und Antwerpen). Die klassizistische Gegenströmung, die anderwärts erst im 18. Jahrh. eintritt, zeigt in Holland bereits sehr früh ihre Wirkung. Dem Rathause von Amsterdam (1648) wohnt etwas vom Geiste Palladios inne, freilich auch eine erhebliche Menge Rücksichtslosigkeit. Im holländischen Kirchenbau des 17. Jahrhts. treten mehrfache, den Charakter der Predigtkirche schärfer betonende Aenderungen im Grundriß ein.

2. Malerei. a) Das 16. Jahrhundert. Auch in die Niederlande drang, auf die verschiedenste Weise vermittelt, die Kunst der großen, freien Kunst der italienischen Renaissance. Hier sahen die niederländischen Maler der Jahrhundertwende, die nachkamen, fertig, wonach sie strebten. David und Quentin Matsys († 1530) in der Komposition nach Einfachheit, Form nach Rundung und Größe; bleiben noch Niederländer. Der Holländer Hieronymus Bosch (gest. 1516) vollendet tritt einen phantastischen Realismus unitalienischer Art. Aber Joost van schon ist ein weniger konservativ veranlagter Künstler. Lucas von Leyden († 1533) Kupferstecher bedeutender u. fruchtbarer als Maler, macht den Uebergang von Befangenheit zu vollkommen freier tionsweise und zu ganz italienischer sprache durch. Die große Gruppe der lichen Romanisten, Jan Gossaert, Bernaert Orley († 1542), Lambert Lombard der Holländer Jan Scorel u. zahlreiche benannte u. unbenannte Künstler v

Digitized by Google

die ererbte heimische Ausdrucksweise gegen die ihnen vollkommener scheinende fremde. Raffael und Michelangelo, bei diesem besonders seine plastische Form, sind ihre Ideale. Das religiöse Thema verliert seine absolute Herrschaft, das mythologische tritt in eine hervorragende Stellung. Wie in den Südniederlanden regiert der Italismus im Norden. Aber es gab zwei Gebiete, wo die Aufgabe zum Realismus, zur genauen Betrachtung der niederländischen Natur zwang: Bildnis und Genre. Dieselben Künstler, die, wenn sie Geschichten zu malen hatten, keinen andern Ehrgeiz hatten, als für nordische Raffaels und Michelangelos zu gelten, haben Bildnisse von schlichtester Sachlichkeit geschaffen. Andere, deren Tätigkeit sich auf die Bildniskunst beschränkte, wie Anthonis Mor (gest. 1577), erweisen sich als Charakteristiker erster Art. In der Landschaftsmalerei wird die Belebung des Grundes mit Figuren üblich. Das Sittenbild, wie es Quentin Matsys gepflegt hat, in lebensgroßem Maßstabe, bleibt auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. beliebt. In Pieter Breughel d. Ae. (gest. 1569) sammeln sich diese realistischen Bestrebungen. Auch den religiösen Gegenstand stellt er als ein Geschautes, im Gewande der Wirklichkeit dar. Das Leben des Volkes spiegelt sich in seiner Kunst.

Die große Masse aber hielt am Romanismus fest, und die italienische Reise gehörte zu dem üblichen Bildungsgang des niederländischen Malers. Erst im 17. Jahrh. trat eine Spaltung ein. Die katholische südniederländische Kunst trennt sich von der protestantischen holländischen Kunst.

b) Das 17. und 18. Jahrhundert. Die spanischen Heere hatten gesiegt, der Katholizismus in jesuitischer Form herrschte in den südlichen Niederlanden. Rubens (gest. 1640) war der Maler dieser Kultur, er, der selbst eine Durchdringung vlämischer Bauernkraft mit der formalen Sicherheit des Südens darstellt. In einem ungeheuer reichen Schaffen hat er, nachdem seine Phantasie in Italien sich gesättigt hatte mit den Bildern anderer und mit der Anschauung eines vielgestaltigen Lebens, in seiner Heimat einen malerischen Stil von schwerer Prunkhaftigkeit aller Formen geschaffen, ganz angemessen den in der Pracht von Stuck und Vergoldung glänzenden Jesuitenkirchen und den Prachträumen der königlichen Paläste von Paris, Madrid, London. Sein Größtes leistet er als Maler ungehemmter Bewegung. Schüler drängten sich um ihn, in seiner Art, aber nicht mit seinem Geiste arbeitend, nicht allumfassend wie er, aber in diesem oder jenem Gebiete über ihn hinausgreifend. Allen voran Anth. van Dyck (gest. 1641), sehr elegant, ohne Phantasie, aber ein ausgezeichneter Portraitist; Frans Snyders (gest. 1657) als Tier- und Stilllebenmaler; Jakob Jordaens (gest. 1678), ein Bauer voll derber Kraft und gesunden Menschenverstandes. Dem alten Brueghel folgten mehrere Söhne mit einer sehr ausgebreiteten, das Landschaftliche mit figürlicher Staffage bevorzugenden Produktion. David Teniers (gest. 1690) als Maler von Kirchweihscenen, von saufenden und sich prügelnden Bauern. Auch hier führt die realistische Aufgabe wieder zum Anschluß an die Natur. Es ist aber längst nicht mehr allein, ja nicht einmal überwiegend das Gegenständliche, das den Künstler lockt, sondern das Wie, vornehmlich das farbige Wie der Darstellung, die Zusammenstimmung der Einzelheiten zu einem Ganzen von koloristischer Notwendigkeit. Viel stärker mitfühlend als Teniers hat das Kraftgenie Adrian Brouwer (gest. 1638) in einem kurzen, wilden Leben seine Kneipenbilder gemalt, Werke einer ganz außerordentlichen Farbenkunst.

So sehr im 16. Jahrh. die holländische Kunst unter italienischem Einfluß gestanden hat, im 17. macht sie sich völlig frei davon. Die den Künstler zur Wirklichkeitsanschauung zwingende Portraitkunst hat hier eine außerordentliche Pflege gefunden. Michel van Mierevelt (gest. 1641), Thomas de Keyser (gest. 1667) und Jan van Ravesteyn (gest. 1657) stehen hier voran. Neben dem Einzelbildnis gedeiht das Gruppenbild, zu dem sich die Regenten der Spitäler und Waisenhäuser, die Vorstände der Schützenvereine ꝛc. vereinigten. Frans Hals (gest. 1666) hat in Haarlem Schützenbilder gemalt von höchster Lebendigkeit der Anordnung in einer malerischen Technik von vollkommener Freiheit. Ein Lebensjubel geht durch seine Kunst, wie durch die Rubens'. Aber messen kann sich mit diesem doch nur Rembrandt (gest. 1669); der aber übertrifft ihn wieder an psychologischer Feinheit und Tiefe. In Leiden hat er „studiert", in Amsterdam hat er gelebt, hat er Glück und Leid durchkostet. Das Leben war seine Schule, wie es um ihn sich abspielte und wie er es sah und empfand. Seine Kunst ist Wiedergabe des Wirklichen, und doch wieder viel mehr: bisweilen stärkste Umgestaltung des Wirklichen nach einem ganz besonderen subjektiven Willen, Verklärung und Erhöhung

Digitized by Google

durch das Licht. Er hat die gewöhnlichsten und die entlegensten Dinge dargestellt, und ist schließlich nach einem ungeheuer reichen Schaffen mit Pinsel und Radiernadel am Widerstande der Welt bejammernswert zugrunde gegangen. Durch Schüler, Nachfolger und Nachahmer haben die einzelnen Zweige seiner Kunst weitere Pflege gefunden, so durch Gerard Dou (gest. 1675), seinen ersten Schüler, der sich, dem frühsten Stil des Meisters treu bleibend, zu einem Meister der Feinmalerei ausbildete; so in der religiösen, besonders dem Alten Testament zugewandten Malerei Ferdinand Bol, Gerbrand van den Ekhout, Karel und Bernhard Fabritius u. a. Neben Rembrandt und den Gleichstrebenden blühte jedoch im 17. Jahrh. in Holland eine Anzahl von Lokalschulen von weit mehr als lokaler Bedeutung: Leiden, Amsterdam, Delft, Haarlem, Utrecht. Genre- und Landschaftsmalerei entwickeln sich in unerhörtem Reichtum. Es ist eine Kunst, die lediglich für den privaten Bedarf des Bürgers, für den Schmuck seiner Wohnung arbeitet. Eine weitgehende Spezialisierung nach Stoffen tritt ein; Gerard Terborch (gest. 1681) behandelt mit Vorliebe das Leben der vornehmen Gesellschaft; Gabriel Metsu (gest. 1667) und Franz von Mieris (gest. 1681) sind um einen Grad bürgerlicher. Das Anziehende ist weniger der Gegenstand, als die Art seiner malerischen Behandlung, bisweilen wohl auch die novellistische oder anekdotische Zuspitzung. Bei Jan Steen (gest. 1679), der seine Stoffe aus dem Kneipen- und Dirnenleben nimmt, klingt sehr oft ein satirischer, bisweilen ein moralisierender Ton durch. Pieter de Hooghs (gest. 1677) Problem ist die Schilderung des Lichtes im bürgerlichen Hause, in seinen Zimmern und Höfen. Der Bedeutendste, auch stofflich ein größeres Gebiet umfassende aber ist Jan v. d. Meer van Delft (gest. 1675), ein Maler im eigentlichsten Sinne des Wortes, nur bemüht, das Geschaute, nicht das Gedachte und Empfundene darzustellen. Adrian van Ostade (gest. 1685) ist der erste in einer großen Schar von Malern des Bauernlebens. Wie sich hier an die Großen eine Anzahl von Mittleren und Kleinen anschließt, so auch in der Landschaftsmalerei. Man kann zwei große, zeitlich einander folgende Gruppen scheiden. Die eine setzt die im 15. Jahrh. begonnene Darstellung der heimischen Landschaft fort. Die weite Ebene, der Wald, die Düne, das sind ihre Gegenstände. Jan van Goyen (gest. 1656) behandelt sie mit einer Reduktion auf wenige graue, braune, grüne Töne. Jakob van Ruysdael (gest. 1682) gibt den Wald mit romantischem Empfinden in der vollen Mannigfaltigkeit seiner Stimmungen; Meindert Hobbema (gest. 1709) bevorzugt die sonnigen Idyllen. Aart v. d. Neer bildet die Mondscheinlandschaft zur Spezialität aus. Bei ihnen allen ist die Darstellung einer besonderen Stimmung die künstlerische Hauptaufgabe. Eine andere Gruppe bevorzugt gegenüber der heimischen Landschaft die italienische; Jan Both, Willem de Heusch, Swanevelt und viele andere suchen in ihr die größere Form und die größere Farbigkeit darzustellen. Bei anderen, wie bei C. P. Berchem, Karel Dujardin z. B. spielt ein gewisses ethnographisches Interesse an dem fremden Volkstum mit. Beide Gruppen verbinden mit de Landschaftsdarstellung zuweilen die Tierdarstellung, so außer den schon genannten no Paul Potter (gest. 1654), Adrian van de Velt (gest. 1672) u. a.; Philips Wouverma Spezialität ist die Darstellung des Pferde Auch die Marinemalerei hat ihre Spezialist gefunden: Simon de Vlieger, Willem van Velde haben das ruhige, wie das bewegte M mit seinen Beherrschern dargestellt. Jan v der Heyden hat das Stadtbild gepflegt, Em nuel de Witte mit besonderer Kunst die Inn architektur von Kirchen. Als Meister Stilleben- und Blumenmalerei seien J. D Heem, Willem Kalf und Rachel Ruysch gena

Erst vom Ausgange des 17. Jahrh. an wann die Lehre, die Italien als das Heil p auch in den Niederlanden wieder brei Boden. Gerard de Lairesse (gest. 1711) trat praktisch und theoretisch den klassizist Standpunkt, Adrian van der Werff (gest. 1 hat durch seine kalte, aber vollendete T und Formensprache den Beifall der wei Kreise zu erringen gewußt. Die Akad beginnen eine große Rolle für die lerische Erziehung zu spielen. Das Hist bild, das in Holland lange vernachl tritt wieder in den Vordergrund. Der R sche Stil, verdünnt und kraftlos gen herrscht auch im 18. Jahrh. noch in M pen, und es bedurfte für den Klassi keiner Gewalttätigkeit, um ihn von Stelle zu verdrängen. Der Uebergc sich leicht und fließend vollzogen.

* * *

Die vervielfältigenden sind in den Niederlanden vom 15. J gepflegt worden, doch liegen ihre An die Werke von Anonymen — im

Digitized by Google

van Dyck, Die Kinder Karls I., Windsor Castle.

van Dyck, Christus bei Simon, Eremitage, Petersburg.

Fr. Hals, Portrait e. Admirals, Eremitage, Petersburg.

van Dyck, Dreieinigkeit, Gem.-Gal., Budapest.

Rubens, Kreuzabnahme, Kathedrale, Antwerpen.

Jak. Jordaens, Familienbild, Prado, Madrid.

Fr. Snyders, Obst- und Gemüseladen, Alte Pinakothek, München.

Digitized by Google

Vermeer, Leſendes Mädchen, Galerie, Dresden.

Vermeer, Maler im Atelier, Gal. Czernin, Wien.

Vermeer, Muſikunterricht, Windſor.

P. de Hooch, Kartenſpieler, Buckingham-Pal., London.

P. de Hooch, Geſellſchaftsſcene, Nat.-Gal., London.

A. v. d. Werff, Verſtoßung Hago G.-G., Dresden.

Kaſp. Netſcher, Briefſchreiber, G.-G., Dresden.

J. Ruisdael, Waſſerfall, Städel, Frankfurt a. M.

Ruisdael, Landſchaft, G.-G., Dresden.

sondern sich auch nur undeutlich von den deutschen Arbeiten der Zeit. Der erste große Stecher war Lucas van Leyden (gest. 1533), der in einer sehr umfangreichen, Religiöses und Profanes umfassenden Produktion die ganze Entwicklung von dem gebundenen Stil des 15. zum freien des 16. Jahrh. durchmachte. Es folgt eine sehr bedeutende, durch die Vermengung niederländischer und italienischer Elemente charakterisierte Tätigkeit im 16. Jahrh., sowohl im Originalstich, wie in der Reproduktion von Bildern. Die Hauptmeister sind die Brüder Wierix (gest. zwischen 1615 und 1624) Hendrick Goltzius (gest. 1617), der sich in seiner Formensprache gelegentlich der Rubensschen nähert. Rubens selbst beschäftigte mit der Vervielfältigung seiner Entwürfe eine große Anzahl von Stechern, unter denen Soutman, Vorsterman, Pontius, Schelte a Bolswert hervorragen, während unter den für ihn tätigen Holzschneidern C. Segher der bedeutendste war. Anth. van Dyck hat die Vorlagen für eine große Serie von Portraits geschaffen, die von anderen in Kupfer gestochen wurden, und ebenso sind die übrigen belgischen Großmaler des 17. Jahrh. für Kupferstich und Radierung tätig gewesen. Die Holländer haben fast ausschließlich radiert. Von Allaert van Everdingen, Ruysdael, Waterloo, besitzen wir radierte Landschaften. Herkules Seghers hat den farbigen Druck wahrscheinlich erfunden. Der Großmeister der Kunst aber war Rembrandt; seine mehrere hundert Blätter umfassende Produktion enthält Portraits, Figurenbilder, Landschaften; er hat der Radierung die gewaltigsten und die feinsten Effekte abgewonnen, sein Innerstes spricht aus den radierten Blättern noch deutlicher als aus seinen Gemälden.

Mehrere von seinen Schülern, dann aber auch die übrigen Mitstrebenden auf dem weiten Felde der holländischen Malerei des 17. Jahrh. Adrian van Ostade, Paul Potter, Adrian van der Velde, Nicolas Berchem, ferner mehrere von den italisierenden Landschaften haben ebenfalls die Radiernadel gehandhabt.

3. Plastik. Ein starkes dekoratives Bedürfnis ist die Voraussetzung auch für die weitere Entwickelung der niederländischen Plastik. Lettner insbesondere und Sakramentshäuser, ferner Gestühle sind die Aufgaben, an denen sich die Renaissanceplastik betätigen konnte — also durchweg dekorative Aufgaben, wo es mehr auf den Gesamteindruck als auf die Durchbildung des Einzelnen ankam. Bei Konrad Meyt und Lancelot Blondeel (gest. 1561), dem Meister des Kamins im Palais de Justice von Brügge, mischen sich noch gotische und Renaissanceelemente. Mit Jacques Dubroeucq, der sicher in persönliche Berührung mit italienischer Kunst gekommen ist, vollzieht sich der Uebergang zur reinen Renaissance. Im Gange der weiteren Entwickelung wird das wuchernde Detail zurückgedrängt von den einfachen großen Grundformen der Konstruktion. Hauptmeister sind Cornelis de Vriendt (gest. 1575). Alexander Colin (gest. 1612) und wie dieser, so die vielen anderen, die ihre Kunstfertigkeit in das übrige Europa trugen: allen voran Jean de Boulogne (gest. 1608), ein Virtuose, der in der Kenntnis und Beherrschung des Körpers es den Italienern zuvortat, mit denen er lebte, und ebenso Adrian de Vries (gest. nach 1627), Pieter de Witte (gest. 1628) und mehrere andere. Auch im 17. Jahrh. bleiben die Aufgaben der Plastik im wesentlichen dekorativer Art. Die plastische Figur im Rubensschen Stile tritt in den Werken des Erasmus und Artus Quellinus an Stelle des architektonischen Trägers; eine mehr körperliche als geistige Mächtigkeit ist der ganzen Gestaltenwelt eigen, die nunmehr sich in die einer kräftigen Dekoration bedürfenden barocken Kirchenräume drängt. Im 18. Jahrh. machen sich in der Holzschnitzerei naturalistische Strömungen geltend. Die Produktionskraft scheint unerschöpflich, sie bleibt es auch, als sich im Zusammenhange mit der gesamteuropäischen Entwickelung auch in den Niederlanden klassizistische Tendenzen zeigen. Pieter van Verschaffelt (gest. 1793) und J. P. A. Tassaert (gest. 1788) sind Vertreter dieser Richtung gewesen.

* * *

Die Entwicklung der dekorativen Künste hat in den Niederlanden zwar spät begonnen, sich aber dafür desto reicher entfaltet. Die Bildweberei stand bereits im 14. Jahrh. in hoher Blüte, vornehmlich in Arras, ist dann im 15. Jahrh. höfischen und kirchlichen Zwecken in gleichem Maße, vielfach wohl als Ersatz für Wandmalereien dienstbar gewesen und ist dann vom 16. Jahrh. an zu internationaler Bedeutung emporgestiegen. In Arras ist zu Beginn des 16. Jahrh. bspw. nach raffaelischen Entwürfen gearbeitet worden. Während in den Niederlanden selbst Brüssel zum Hauptsitz der Bildweberei wurde, breitete sie sich durch wandernde Künstler über ganz Italien aus. Im 17. Jahrh. lieferte Rubens und seine Genossen die Entwürfe für ganze große Teppich-

folgen, doch ließ von der Mitte des Jahrh. ab diese Industrie an künstlerischer Bedeutung nach. — Die Glasmalerei wurde vom 15. Jahrh. an mit besonderem Eifer gepflegt. Dem allgemeinen malerischen Stil entsprechend, wird auch die Glasmalerei malerisch, realistisch; sie macht sehr bereitwillig die Entwicklung zur Renaissance mit und hat sich gerade noch im 16. Jahrh. mit besonderer Pracht entfaltet. Die Einführung der Kunsttöpferei in Holland hängt mit der kolonisatorischen Tätigkeit des 17. Jahrh. zusammen. Das Zentrum war bis ins 18. Jahrh. Delft. Sonst sind noch die verschiedenen Arten der Holzbearbeitung, ferner der Metallguß (Messing, Bronze) ausdauernd gepflegt worden. Die Spitzenklöppelei hat besonders in Brabant geblüht.

IV. Das neunzehnte Jahrhundert.

Die Entwicklung der Baukunst vollzieht sich in Belgien parallel zu Frankreich. Der bis tief ins Jahrhundert hinein herrschenden klassizistischen Strömung folgt ein Rückgreifen auf die Formen der Renaissance, besonders der französischen und der von ihr abgeleiteten Stile. Auf eklektischer Grundlage ruht auch beispielsweise ein Bau, wie der Justizpalast von Brüssel, auf dessen Gestaltung selbst orientalische Vorbilder von erheblichem Einfluß waren. Brügge und Brüssel bieten zahlreiche Zeugnisse für die gegen das Jahrhundertende sehr verstärkte Nachahmung heimischer Vorbilder. In Holland waren die rückwärts, jedoch mehr als in die fremde in die eigene Vergangenheit gerichteten Bestrebungen noch stärker. Modernste Aufgaben, wie Museum und Bahnhof von Amsterdam, sind in den Formen der niederländischen Spätrenaissance behandelt worden.

Die klassizistische Richtung der Malerei erhielt sich in Belgien besonders lange. J. L. David lebte von 1815 bis 1825 in Brüssel und wirkte noch lange darüber hinaus. Aber ein gewisser, wenn auch sehr äußerlicher Realismus ging der niederländischen Kunst selbst in dieser Zeit nicht verloren. Dazu wirkte die eigene künstlerische Vergangenheit und die eigene politische Gegenwart allzustark. Wie in Frankreich wird in Belgien eine pathetische, theatralische Geschichtsmalerei beliebt; ihre künstlerischen Vorzüge liegen in der kräftigen Farbe und in der realistischen Treue des Kostüms, nicht im Psychologischen. Auch die weitere Entwicklung geht der französischen parallel. Der Schule von Barbizon entsprach die von Tervueren: der vollendete Ausdruck der Stimmung, nicht das Gegenständliche soll den Wert des Bildes ausmachen. In Belgien und noch mehr in Holland knüpft die Landschaftsmalerei direkt an die großen Vorbilder des 17. Jahrh. an, während die sozialen Kämpfe sich bereits in den belgischen Proletarierbildern aus der Jahrhundertmitte spiegeln. Die gegenwärtige, sehr umfangreiche malerische Tätigkeit bewegt sich in den Bahnen des Impressionismus.

Die holländische Kunst des 19. Jahrh. hat in ihren Stoffen, wie in ihrer Behandlungsweise vielfach an die Kunst des 17. Jahrh. angeknüpft. In Landschafts-, Tier- und Genrebildern hat sie das enge sehr sachliche Verhältnis zur Natur wiedergewonnen. In einigen aus der sehr großen Zahl der Künstler ist auch der schöpferische, der Empfindungsgehalt beträchtlich, beispielsweise bei Josef Israels.

Die niederländische Plastik des 19. Jahrh. gipfelt in Konstantin Meunier, der für das soziale Ringen der Zeit den vollendeten bildlichen Ausdruck gefunden hat. Im modernen Kunstgewerbe hat sich Henry van de Velde als richtunggebender Meister erwiesen.

Niederländische Tapeten, früher allgemeine Bezeichnung für jede Art Hautelissetapeten, wie gegenwärtig Gobelins.

Niederwald, westliches Ende des Taunus, im preuß. Regbez. Wiesbaden, zwischen Jäsper und Rhein, Bingen gegenüber, 343 m hoch. Auf ihm das am 28. Sept. 1883 enthüllte Nationaldenkmal an den Krieg 1870/71, ein Werk des Dresdner Bildhauers Schilling: auf einem mit Reliefs und allegorischen Figuren geschmückten Sockel von 25 m Höhe, die 10,6 m hohe Gestalt der Germania aus Bronze eroberter Geschütze (Tf. 32, 5).

Niederweiler (französ.: Niederviller) in Lothringen, lieferte von 1754 bis in das 19. Jahrh. vortreffliches Fayence und Porzellan. Gründer der Fabrik war L. v. Beyerle, welcher Straßburger Fayencearbeiter und Meißner Porzellankünstler heranzog. General Custine erwarb die Fabrik 1774, und nach dessen Tode (1793) der Fabrikdirektor Lanfrey. Als Marke kommt N vor in Verbindung mit den Initialen der drei Genannten, unter Custine zwei verschränkte C (wie bei Capo di Monte und Ludwigsburg). Die Fayencen sind meistens mit naturalistischen Blumen dekoriert, auch in Holzimitation mit Kopien von Kupferstichen bemalt.

Niello (ital., vom mittellatein. nigellum, schwarz, niederdeutsch: Blackmalen), eine Mischung von Metallen und Schwefel

Digitized by Google

zum Schwarzfärben des Silbers, soll nach Plinius bereits von den Aegyptern angewandt worden sein; und zwar stellten diese es durch Zusammenschmelzen von Silber, Kupfer und Schwefel zu gleichen Teilen her, während die Rezepte aus dem Mittelalter und dem Renaissancezeitalter außer jenen Ingredienzien noch Blei erwähnen, die Verhältnisse aber sehr verschieden angeben. Auch gegenwärtig hat fast jeder Silberarbeiter sein besonderes Mischungsverhältnis, und das Niello zeigt daher die verschiedensten Nuancen von Mattgrau bis Tiefschwarz. Man schmelzt zuerst Silber und Kupfer miteinander, setzt dann Blei und endlich Schwefel mit Borax hinzu. Die flüssige Masse muß über Reisig in kaltes Wasser laufen, und die sich bildenden kleinen Körper werden zu Pulver zerstoßen. In den zu niellierenden Silbergegenstand wird die Zeichnung graviert, in die Zeichnung das mit Salmiakauflösung angemachte Niellopulver eingestrichen und aufgeschmolzen. Polieren mit Bimsstein und Tripel nach dem Erkalten des Gegenstandes bringt den Grund wieder im Silber ans Licht, während die gravierte Zeichnung schwarz bleibt. Das Niello kam im Mittelalter und später zur Verzierung von Kelchen, Bechern, Kruzifixen, Waffengriffen, Messerheften ꝛc. zur Anwendung. Besonders in Schwung gebracht wurde die Technik von den italienischen Goldschmieden des 15. Jahrh. und vornehmlich berühmt in derselben war Maso Finiguerra (s. d.). Die Goldschmiede nahmen von den gravierten Silberplatten Abdrücke auf Schwefel oder Papier, um ihre Arbeit prüfen zu können, bevor die Gravierung mit Niello gefüllt war. Solche Abdrücke, Niellen, sind äußerst selten, verschiedene in Kupferstichsammlungen aufbewahrte werden für Fälschungen, zum Teil für Abdrücke von Platten erklärt, von welchen die Niellomasse nachträglich wieder entfernt worden sei. Diese Papierniellen werden als Vorläufer des Kupferstichs betrachtet; doch ist die Behauptung Vasaris, daß Finiguerra durch dieselben auf die Erfindung der Gravierung behufs der Vervielfältigung, also der Kupferstecherkunst, gebracht worden sei, durch nichts zu beweisen. Ihm werden namentlich schöne Kußtäfelchen zugeschrieben. Vgl. Goldschmiedekunst.

Im 19. Jahrh. wurde vorzugsweise im südlichen Rußland, der Krim, am meisten aber in Tula (südlich von Moskau) nielliert: Dosen, Löffelchen, Schmucksachen, die unter dem Namen Tulaware, Tulametall sehr beliebt waren. Seit der Mitte des vor. Jahrhunderts fabrizierte Wien viele Tulaware, und hier hat C. Lustig neuerdings eine hübsche Kombination von Niello und Goldinkrustation erfunden. — Als Verzierung an Waffen kommt N. mehr im Orient als im Abendland vor und erstreckt sich meist auf Trutzwaffen, wie z. B. auf Knäufe, Scheiden und Klingen von Schwertern, Degen und Dolchen, seltener auf Gewehre und nur ganz vereinzelt auf Schutzwaffen.

Niemeyer, Adalbert, Maler, geb. 15. April 1867 in Warburg (Westfalen), fand seine künstlerische Schulung in Düsseldorf und München, Studienreisen durch Frankreich, Türkei, Italien, Belgien und Holland. Sein Kunstgebiet ist ebensowohl die Landschaft als figürliche Darstellungen.

Nienhao, chinesische Bezeichnung eines Gegenstandes mit dem Regierungsnamen eines Kaisers und meist auch der Dynastie.

Niépce, Jos. Nicephore, 1765—1833, Chemiker, brachte 1824 nach zehnjähriger Arbeit die Fixierung der Kameraobskurabilder zuwege, und legte somit den Grund zur Daguerreotypie. Sein Neffe Niépce de St. Victor 1805 bis 1870, setzte die Arbeiten seines Oheims fort und gehört zu den Erfindern der Photographie.

Nierenstein = Nephrit. Beide Namen rühren davon her, daß diesem Mineral Heilkraft in Nierenkrankheiten zugeschrieben wurde.

Nieuwerkerke, Alfred Emilien Graf von, franz. Bildhauer, geb. 1811 in Paris, gest. in Luce 1892, Autodidakt, berühmt durch seine Bronzestatue Wilhelms des Schweigsamen und Descartes' im Haag und durch Portraitbüsten Napoleons I., Bosquets ꝛc. Generaldirektor der Nationalmuseen seit 1849, leitete er 1863 die Reorganisation der Ecole des beaux arts bis zum Sturz des zweiten Kaiserreichs.

Nikaraguaholz, Name des roten Färbeholzes von Caesalpinia echinata, auch des zu Tischlerarbeiten tauglichen Rotholzes einer Erythroxylon-Art.

Nike (griech. Myth., lat. Viktoria), die Personifikation des Siegs und als solche Begleiterin des Kriegsgottes Zeus und der Athene als der Siegesgöttin, dargestellt in der antiken Kunst bekleidet mit flatterndem Gewand und geflügelt, während Athene selbst als „Nike" ungeflügelt ist (Tempel der Athene als ungeflügelter Nike, „Apteros", auf der Akropolis), mit Palmzweig und Lorbeerkranz als Attributen. Sowohl der olympische Zeus von Pheidas als auch seine Athene Parthenos

hielten eine geflügelte Nike auf der ausgestreckten Rechten. Unter den aus dem Altertum vorhandenen Statuen sind hervorzuheben eine herrliche, im Typus des Kopfes an die Aphrodite von Milos erinnernde Bronzestatue im Museum von Brescia, eine andere Bronze im Museum in Kassel, die großartig aufgefaßte N. von Samothrake im Louvre (Tf. 19, 1) aus der Diadochenzeit und vor allen die neuerdings in Olympia wieder aufgefundene kolossale marmorne N. des Paionios (leider sehr verstümmelt), die sich zu kühnem Flug emporschwingt. Die schönsten Nikefiguren der modernen Plastik sind wohl die sechs kolossalen Figuren von Rauch in der Walhalla.

Nikias, s. Griechische Kunst 3.

Nikolaus, Heiliger, 1) von Myra oder von Bari, stand nach der Legende schon am ersten Tage seines Lebens aufrecht in der Badewanne, wurde Geistlicher, unterstützte einen armen Edelmann, indem er ihm bei Nacht dreimal Geldbörsen ins Fenster warf, wovon dieser seine drei Töchter ausstattete, rief auf der Seereise nach Palästina einen ertrunkenen Matrosen ins Leben zurück und beschwor den Sturm. Als Bischof von Myra verteilte er bei einer Hungersnot Getreide unter die Armen, erweckte drei Kinder wieder zum Leben, deren Fleisch ihm als Speise vorgesetzt war, ließ aus einer versiegten Quelle Wasser hervorströmen, befreite drei unschuldig verurteilte Männer von der Enthauptung, wofür ihm der Kaiser Konstantin ein prachtvolles Evangelienbuch schenkte, und starb 342 in Myra eines natürlichen Todes. Dargestellt in Einzelfiguren als Bischof mit kurzem grauem Vollbart, gewöhnlich mit drei Kugeln oder Bällen (jene drei Geldbörsen) oder drei Geldbeuteln oder mit einem Anker als Attribut; häufig auch mit den drei Kindern, welche, nackt in einem Kübel stehend, die Hände zu ihm ausstrecken, oder er empfiehlt die Kinder dem Schutz der Madonna. Am häufigsten dargestellt ist die Mildtätigkeit gegen den Edelmann, wo die drei Töchter im Bett liegen, während N. das Geld durchs Fenster wirft. Ausführliche Darstellungen dieser Scenen geben schon die 24 Bilder auf einer Casula des 13. Jahrh. in St. Paul in Kärnten und Fresken aus dem 14. Jahrh. in der Kapelle del Sacramento der Unterkirche in Assisi. — 2) N. von Tolentino, Augustinereremit, rettete ein Kind vom Tode; dargestellt jugendlich, in der Tracht seines Ordens, mit einem von Lilien umwundenen Kruzifix, auf dem Haupt oder auf der Brust oder über seinem Grabe ein Stern, der nach der Legende über dem Altar erschienen ist, an dem der Heilige die Messe las. Oft auch singend dargestellt mit musizierenden Engeln. Scenen aus seinem Leben in dem ihm geweihten Dom in Tolentino. — 3) N. von Verdun, einer der bedeutendsten Schmelzkünstler des Mittelalters. Sein Hauptwerk ist der große, 1181 vollendete und mit seinem Namen bezeichnete Altaraufsatz aus Grubenschmelzplatten in Klosterneuburg bei Wien; später arbeitete er in Tournai, wo er 1205 den Marienschrein ausführte. Vgl. Email 2.

Nikomachos, s. Griechische Kunst 3.

Nikopol, Silbervase von, s. Goldschmiedekunst.

Nil, die schönste der aus dem Altertum auf uns gekommenen Statuen von Flußgöttern, einem hellenistischen Werk wahrscheinlich in der Zeit der ersten römischen Kaiser nachgebildete kolossale Marmorgruppe, gefunden unter Leo X. bei der Kirche Santa Maria sopra Minerva, jetzt im Braccio nuovo des Vatikans (Tf. 23, 2). Der hingelagerte Flußgott lehnt den Oberkörper an eine Sphinx, in der Rechten hält er Aehren, in der Linken ein Füllhorn. 16 Knäblein, die den gewaltigen Riesen umspielen, bezeichnen die 16 Ellen der höchsten Steigung des Flusses.

Nilus, Heiliger, Abt des Benediktinerklosters Grotta Ferrata bei Frascati, gest. 1002, dargestellt als Benediktinerabt mit einer Oellampe, weil er mit dem Oel der Altarlampe einen Kranken heilte.

Nimbus, s. Glorie und Heiligenschein. — In der Heraldik werden bisweilen die Köpfe von Tieren, z. B. des Adlers und des Doppeladlers, damit umgeben.

Nimes, Stadt in Südfrankreich, hat aus der Römerzeit bedeutende Bauwerke: den unter dem Namen Maison carrée bekannten, am besten von alten römischen Bauten erhaltenen Tempel der Prinzen Gajus und Lucius (Tf. 2, 2) mit sechs Säulen breiten, drei Säulen tiefen korinthischen Vorhallen und Halbsäulen an der Cella (im Innern eine Antikensammlung); ein ebenfalls vortrefflich erhaltenes römisches Amphitheater von 133,38 m Länge, 101,40 m Breite; die Ruinen eines Nymphäums (sogen. Temple de Diane) und die achteckige, 28 m hohe Tour magne, vielleicht ein Mausoleum, ferner etwa drei Stunden außerhalb der Stadt den berühmten 49 m hohen, 269 m langen Pont du Gard, einen der großartigsten Aquädukte der Römer, gebildet durch drei Reihen

Digitized by Google

von Bogen, die untere aus 6, die zweite aus 11, die oberste aus 35 viel kleineren Bogen, vielleicht erbaut von M. Agrippa, dem Schwiegersohn des Augustus. Reiches Provinzialmuseum. An der Esplanade ein Springbrunnen mit der Figur der Stadt und vier Flußgestalten von Pradier.

Nimrod (1. Mos. 10, 8. 9) bestieg nach der Legende einen hohen Turm, den er errichtet hatte, um den Himmel zu bekriegen; dargestellt an der Fassade von Notre Dame in Paris (13. Jahrh.) als Krieger mit Helm, Schild und Schwert, der die Stufen eines Turms ersteigt und seinen Jagdspeer gegen die flammende Sonne schleudert. Häufiger in der theologischen Literatur als Jäger.

Nimwegen, Stadt in Holland, hatte einst einen Palast Karls d. Gr., von dem außer der 799 geweihten, aber später nach einem Brand in gotischer Zeit erneuerten Schloßkapelle nur noch spärliche Reste erhalten sind. Die große Kirche St. Stephan, eine gotische Basilika, wurde 1272 begonnen, gehört aber im wesentlichen erst dem 14. u. 15. Jahrh. an. In dem 1554 im Renaissancestil erneuerten Stadthaus ein Museum.

Ningpomöbel, chinesische Möbel aus hartem gelbem und rotem Holz mit durchbrochenem Schnitzwerk und Elfenbeineinlagen, Tische, Sessel, Bettladen, spanische Wände ꝛc., welche vorzugsweis in Ningpo verfertigt (oder versandt?) werden.

Nini, Jean Baptiste, ein Italiener, der als Glasschneider und Graveur in Frankreich lebte, gest. 1786, bekannt durch eine große Zahl von Portraitmedaillons in roter Terrakotta von vortrefflicher Feinheit der Arbeit.

Ninsei, der berühmteste und vielseitigste japanische Kunsttöpfer und Begründer der Steingutindustrie von Kioto. Er lebte in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. und betrieb seine Kunst in verschiedenen Vororten der Hauptstadt, wie Omuro, Otowa, Awata ꝛc. Seine Arbeiten und seine Marke sind bis zur Gegenwart massenhaft imitiert worden.

Niobe (griech. Myth.), Tochter des Tantalos, Schwester des Pelops, hatte von ihrem Gemahl Amphion von Theben einen solchen Kindersegen (nach der gewöhnlichen Annahme 7 Söhne und 7 Töchter), daß sie voll Uebermut sich über die Göttin Leto (Latona) stellte, die nur 2 Kinder, Apollon u. Artemis, hatte, und göttliche Ehre für sich beanspruchte; dafür straften sie Apollon und Artemis, indem sie alle Kinder der N. an einem Tag erschossen, worauf Amphion sich den Tod gab und die in ihrem Schmerz erstarrte N. in einen Stein am Berg Sipylos in Lydien verwandelt wurde, wo man lange in einem, in den Felsen gehauenen kolossalen Frauenbild die alte, von Pausanias erwähnte Gestalt einer trauernden N. zu erkennen glaubte, die aber jetzt für eine Kybele gilt. Diese oft von den Tragikern behandelte Sage bildet den Inhalt der berühmten Gruppe, die, wohl eher von Skopas als von Praxiteles herrührend, vermutlich im Giebelfeld eines Apollontempels in Kleinasien stand und später nach Rom in den Tempel des Apollo Sosianus kam. Eine Nachbildung nach diesem Werk ist die bekannte Gruppe in den Uffizien in Florenz (Tf. 18, 3), zu welcher sich an andern Orten Ergänzungen oder Wiederholungen gefunden haben, z. B. eine fliehende Tochter im Vatikan, die vielleicht ein Original von Skopas oder Praxiteles ist, zwei tot hingestreckte Söhne im Museum in Dresden und in der Glyptothek in München. Dagegen ist der sog. Ilioneus in München wohl nicht für einen Niobiden zu halten, sondern für Troilos, den zu töten Achilleus im Begriff ist. Die in Florenz befindlichen, zusammen aufgefundenen Figuren sind die Mutter mit der zu ihr geflüchteten jüngsten Tochter, 6 Söhne und 3 Töchter nebst dem Pädagogen. Die vollständige Gruppe zählte 16 Figuren, 8 männliche und 8 weibliche. Treffliche Darstellungen des Niobidenschicksals finden sich auch auf den Sarkophagen, z. B. in der Glyptothek in München und im Vatikan.

Nisbet, Robert Buchan, schottischer Landschaftsmaler (ARSA. RI. RSTr. etc.), geb. 1. Juli 1857 in Edinburg, erhielt auf der Institution und den RSA. Schools seiner Vaterstadt seine künstlerische Vorbildung.

Nische, halbrunde oder polygone (3seitige) Vertiefung in einer Mauer oder als Vorsprung einer Mauer, bei größerem Umfang in den Kirchen Apsis, Koncha genannt, bei kleinerem Umfang, nur in der Mauer ausgespart, Mauerblende, Bilderblende; s. Blende und Gotischer Baustil.

Nischengewölbe, s. Gewölbe III, 9.

Nishikiye, japan. Buntdrucke.

Niß, Thorwald Simon, dän. Landschaftsmaler, geb. 7. Mai 1842 in Assens. Schuler der Kopenhagener Akademie, aber noch mehr der Natur. Erst in seine vierziger Jahre, als er sich schon den Ruhm eines dänischen Landschaftsmalers errungen, fallen ausgedehnte Reisen nach Deutschland, Italien

Digitized by Google

Griechenland und Frankreich. Jetzt lebt er als Mitglied der Akademie in Kopenhagen.

Nißl, Rudolf, Maler, geb. 18. April in Fügen in Zillerthal (Tirol), lebt in München. Er erhielt seine künstlerische Schulung an der Münchener Akademie unter Joh. Herterich u. L. v. Löfftz und schloß sich der Münchener Sezession an.

Niren, Wassergottheiten, welche den Menschen necken, in das Wasser locken und töten. Der Nix wird bärtig, mit grünem Hut und grünen Zähnen dargestellt, die weiblichen Nixen als reizende Mädchen, deren Leib unten in einen Fisch übergeht. Doch kommen in den Volksmärchen auch gutherzige N. vor, wie Melusine.

Noack, Chr. Karl August, Historienmaler, geb. 27. Sept. 1822 in Darmstadt, lebt dort als Hofmaler und Professor an der technischen Hochschule. Ausgebildet in Darmstadt bei Lucas, dann an der Düsseldorfer Akademie unter Sohn, Lessing und Schadow und weiter in München und Antwerpen. Ein längerer Aufenthalt in Rom brachte ihm den Verkehr mit Overbeck, Cornelius, Kaulbach, Riedel u. a. bedeutenden Künstlern.

Noah erscheint in der ältesten christlichen Kunst in idealer Gestalt, jugendlich, bartlos, sitzend oder stehend in der wie ein Schiff mit darin befindlicher Hütte gebildeten Arche, dem Symbol der Kirche Christi, die Hand ausstreckend nach einer über ihm schwebenden Taube mit dem Oelzweig. Von besonderen Scenen aus seinem Leben findet man in alttestamentarischen Zyklen (Genesisbildern): 1) der Befehl Gottes, die Arche zu bauen; 2) Bau der Arche; 3) die oft dargestellte Sündflut, mit dick bewölktem Himmel, herabströmendem Regen und den gegen die Fluten ringenden Menschen und Tieren, im Hintergrund die Arche; 4) der Ausgang aus der Arche, mit den paarweise daraus hervorgehenden Tieren und dem über den Anblick des verwüsteten Landes trauernden N.; 5) Noahs Dankopfer; 6) die Trunkenheit Noahs.

Noble, Mathew, englischer Bildhauer, 1818—76, London, Schüler von Francis. Sein Hauptwerk ist das Wellington-Monument in Manchester mit vier allegorischen Figuren und Portraitstatuen (Franklin, Lord Canning, Königin Victoria) in London.

Nocera, Stadt in Unteritalien, hat in der Nähe eine mit Santa Costanze in Rom (s. d.) verwandte Taufkirche aus dem 4. Jahrh.

Nodus, der, s. Kelch.

Noé, Amédée de, s. Cham.

Nohou, Lucas de, richtete mit elsässischen Arbeitern, welche in Murano gelernt hatten, um 1670 eine Fabrik von geblasenen Spiegeln in Tour-la-Ville bei Cherbourg ein. Dort gelang es ihm durch wesentliche Verbesserungen, den Spiegelguß, welcher in primitiver Weise bereits von der englischen Fabrik South Thields geübt wurde, derart zu vervollkommnen, daß eine ganz neue, entwicklungsfähige Industrie daraus wurde. S. auch St.-Gobin.

Noli me tangere (lat., „Rühre mich nicht an") oder Christus als Gärtner; Darstellung des auferstandenen Christus, der zu der vor ihm stehenden oder knienden Maria Magdalena obige Worte spricht. In sehr einfacher Weise schon in Miniaturen des 10. und 11. Jahrh., später häufiger, zunächst im Zusammenhang der Passionszyklen, dann als selbständige Darstellung, wobei die Schilderung der Landschaft immer größeren Raum gewinnt.

Nonne, s. Dachziegel und Priependach.

Nonnenbruch, Max, Maler, geb. 25. Jan. 1857 in Viersen (Rheinprovinz), tätig in München. Ausgebildet auf der Münchener Akademie bei Prof. Lindenschmit, bereiste Paris, in den Jahren 1882—84 Italien, England, Belgien und Frankreich. Sein Gebiet ist das feine Figurenbild oder richtiger die Darstellung der schönen Frau, im vornehmen Interieur oder im Freien, in rein weiblichem, träumerischem Gehaben oder auch nach der sentimentalen übersinnlichen Seite charakterisiert.

Nonnenchor, eine am westlichen Ende der Nonnenklosterkirchen quer über dem Mittelschiff, selten auch über einem Seitenschiff befindliche Empore, die sich über einer Brüstung in Bogenstellungen öffnet und sich in den Kirchen der Cistercienserinnen und Prämonstratenserinnen sogar weit nach Osten erstreckt und das ganze Langhaus in zwei Geschosse teilt, von denen das obere für die Nonnen, das untere für die Laien bestimmt war.

Nono, Urbano, Bildhauer, 5. Jan. 1849 in Venedig geb., bildete sich als Autodidakt. Sein erstes Werk war die Büste seines Vaters, aber eigentlich bekannt machte ihn der trefflich beobachtete Akt eines einen flachen Stein auf das Wasser werfenden Knaben, „Rimbalzello" genannt.

Nonpareil Nonpareille (franz.: ohne gleichen), wird namentlich auf Gegenstände von ungewöhnlicher Kleinheit angewandt,

Digitized by Google

z. B. sehr schmale Bänder, Borten u. dgl. Nonpareille ist eine der kleinsten, 6 typographische Punkte haltenden Buchschriften: Nonpareille.

Noppe, die, eigentlich ein Knötchen im Wollengewebe; danach heißen die Schleifen des Samts, welche aufgeschnitten den Flor geben, ebenfalls Noppen.

Norbert, Heiliger, Verwandter Kaiser Heinrichs IV., Bischof von Magdeburg, wurde von einem Blitzstrahl getroffen, führte seitdem ein streng asketisches Leben, baute bei Laon in Frankreich ein Kloster und stiftete den Prämonstratenserorden; starb 1134. Abgebildet in der Tracht seines Ordens, mit dem Abendmahlskelch in der Hand, darin oder darüber eine giftige Spinne, die er bei der Messe verschluckte und ohne Schaden beim Niesen von sich gab; oder er trägt eine Monstranz oder hat einen gefesselten Teufel zu seinen Füßen.

Norchia, eine der etruskischen Nekropolen in der Nähe von Viterbo, hat ein besonders interessantes Doppelgrab, dessen Außenseite eine dorische Tempelfassade mit Triglyphenfries und Zahnschnitten nachahmt.

Nordenberg, Henrik, Maler, geb. 22. April 1822 in Kompinkalla (Schweden), Schüler von Th. Hildebrandt in Düsseldorf.

Nordische oder skandinavische Architektur. Auf dem Gebiet der Baukunst zeigt sich in der Zeit des Romanismus ein Steinbau, der, ohne selbständige nationale Eigentümlichkeit, entweder an deutsche Vorbilder erinnert, wie z. B. der Dom zu Roeskilde auf Seeland an den Dom in Ratzeburg und der Dom in Lund, der ebenfalls deutsches Gepräge hat, oder an englisch-normannische, wie z. B. der Dom in Stavanger und der zum Teil in Ruinen liegende Dom in Drontheim, der in seinen Kreuzarmen englisch-normannisch, in Grundplan, Formenbildung und Ornamentik englisch-frühgotisch ist. Eine architektonische Eigentümlichkeit dieser skandinavischen Länder sind die aus Holz erbauten Kirchen, meistens aus der Spätzeit des Romanismus (s. Holzbau). Aehnlich verhält es sich in bezug auf die Einwirkung fremder Länder mit den gotischen Kirchen, z. B. mit dem Dom in Upsala (s. d.), mit dem in Linköping, einem ansehnlichen Hallenbau aus der Uebergangszeit, dessen Chor mit dreiseitigem Umgang den Charakter der spätern deutschen Gotik an sich trägt, mit der nach dem Vorbild der Cistercienserkirche von Doberan erbauten Petrikirche in Malmö und mit dem ganz norddeutschen hallenförmigen Dom in Aarhus. Einen besondern Aufschwung nahm im Anfang des 17. Jahrh. die Architektur in Dänemark, aber ebenfalls keinen rational selbständigen, sondern einen dem barocken holländischen Stil sich anschließenden (s. Niederländische Kunst, Baukunst). In diesem Stile brachte die Regierungszeit Christians IV. (1588—1648) eine Reihe von stattlichen Gebäuden hervor, unter denen das Schloß Frederiksborg (s. d.) das bedeutendste ist; ähnlich, aber kleiner, das Schloß Rosenborg in Kopenhagen, das schon 1574—85 unter Friedrich II. ganz aus Quadern erbaute Schloß Kronborg bei Helsingör und in Kopenhagen die etwas barocke, aber malerische, über 127 m lange Börse von 1619—32. In Schweden und Norwegen dagegen scheint dieser Barockstil der Holländer keinen Eingang gefunden zu haben.

Nördlingen, Stadt in Bayern, hat eine von 1428 an errichtete spätgotische Georgskirche (Hallenbau), mit drei netzgewölbten Schiffen, die sonderbarerweise einen gemeinsamen dreiseitigen Chorschluß haben, dessen schräge Seiten auf die Seitenschiffe fallen. Im Innern ein Hauptbild von Hans Schäufelein: Beweinung vom Zieglerschen Altar (1521). Denselben Meister und Friedr. Herlin lernt man gut im städtischen Museum des spätgotischen Rathauses kennen.

Norm, die kurze Titelangabe am Fuße der ersten Seite eines Druckbogens.

Normann, Adelsteen, Landschaftsmaler, geb. 1. Mai 1848 in Bodö in Norwegen, Schüler Prof. Dückers in Düsseldorf, blieb trotz seines dauernden Aufenthaltes in Deutschland (Berlin) seiner nordischen Heimat in der Kunst treu. Er ist der begeisterte Schilderer der grandiosen Natur Norwegens und hat in zahlreichen großen und frisch gemalten Bildern die Fjorde und die Lofoten mit ihren Felsenburgen und der blauen See in immer neuen Motiven dargestellt. Seine Hauptwerke sind in den Galerien von Dresden, Düsseldorf, Luxemburg, Stockholm und Ofen-Pest.

Normannischer Baustil, ein Zweig des romanischen Baustils in Frankreich, dessen Blüte unter Wilhelm dem Eroberer um 1060 fällt. Gut konstruierte Bauten mit vorwiegend geometrisch. Ornamentik, geringe Anwendung der Gewölbe sind der normannischen Schule eigentümlich. Mit der Eroberung Englands griff der Stil nach England über und blühte unter Eduard dem Bekenner. Im 12. Jahrh. brachten Missionare den Stil nach Skandi-

Digitized by Google

navien; bis nach Sizilien hat sich der normannische Stil Geltung verschafft.

Normannischer Helm, s. Helm.

Norstedt, Reinhold, Landschaftsmaler, geb. in Lunda, Södermanland, lebt in Stockholm als Mitglied der Königlichen Akademie. Seine künstlerische Schulung fand er in Paris in den Jahren 1867—70, wo er auch später wiederholt längeren Aufenthalt nahm. Er gehört zu den bedeutendsten schwedischen Landschaftern der Gegenwart.

Northcote, James, englischer Maler und Schriftsteller, geb. 1746 in Plymouth, gest. 1831 in London, Schüler von Reynolds, dann in Italien, zurückgekehrt wurde er einer der angesehensten Geschichtsmaler. Aber seine künstlerische Bedeutung liegt weniger in seinen Historienbildern (Der Tod Wat Tylers City of London Gallery und Grablegung in Chelsea) als in seinen Porträts (Selbstbildnis und Dr. Jenner in der National Gallery in London).

Northen, Adolf, Schlachtenmaler, geb. 6. Nov. 1828 in Münden (Prov. Hannover), gest. 8 Mai 1876 in Düsseldorf.

Norwich, Stadt in England (Norfolk), hat eine bedeutende, 1096 gegründete Kathedrale, normannisch in der Anlage, aber erst 1510 vollendet, von 124 m Länge, mit ausgedehntem Querschiff und Chor mit niedrigem Umgang und zwei originell angelegten Kapellen. Auf der Vierung ein imposanter, normannischer, auf vier mächtigen Rundbogen ruhender Turm mit gotischer Spitze; Kreuzgänge im Perpendikularstil. Im Innern schönes Chorgestühl aus dem 15. Jahrh. Auf einem Erdhügel der 21 m hohe Burgturm des ursprünglich unter Wilhelm dem Eroberer errichteten Schlosses.

Nothelfer, die vierzehn, sollen nach der Sage vor ihrem Märtyrertod Gott gebeten haben, das Gebet aller Frommen, die in ihrem Namen etwas bitten, zu erhören. Die 14 sind: Achatius, Aegidius, Barbara, Blasius, Christophorus, Cyriacus, Dionysius, Areopagita, Erasmus, Eustachius, Georg, Katharina von Alexandria, Margarete, Pantaleon und Vitus; doch anderwärts auch Dorothea, Sebastian, Leonhard und Nikolaus von Myra statt Cyriacus, Pantaleon, Dionysius und Vitus. Ihre Verehrung geht wohl bis ins 14. Jahrh., in die Zeit des schwarzen Todes zurück, wurde aber erst seit 1446 allgemein, als sie einem bayrischen Schäfer erschienen und ihnen an dieser Stelle die Kirche Vierzehnheiligen in Franken errichtet wurde. Dargestellt in einer Gruppe von 14 Heiligen, oft mit Maria zus.

Noether, Ernst Benedikt, Maler, geb. in Mannheim 5. Juli 1864, in München Schüler von Raupp und Gysis, bereiste zu Studienzwecken Italien, Spanien, Frankreich, lebt in Rom. Sein Haupttätigkeitsgebiet sind Portraits und Figuren in Landschaft.

Notke, Bernt, Maler, geb. um 1440 in Lassahn bei Ratzeburg, gest. vor 1517. Altäre in Lübeck und Reval.

Notos, s. Winde.

Noeud coulant (franz.: gleitender Knoten), die Verschlingung von Fäden, ohne daß sie Knoten bilden, z. B. beim Stricken und Häkeln.

Novara, Stadt in Oberitalien, hat einen romanischen Dom mit kuppelbedecktem Querschiff, zweistöckiger Vorhalle, weitem Atrium und achteckigem Baptisterium. Im Dom und in der Kirche San Gaudenzio Hauptwerk von Gaudenzio Ferrari.

Nove bei Bassano, Norditalien, Fayencefabrik des 18. Jahrh.

Nowgŏrod (Neustadt), gegr. durch Wikinger, 862 Ruriks Residenz, später Freistadt, 1478 mit Moskau vereinigt, wird durch den Wolchow in die Handels- und Sophienseite mit dem „Dêtinez" (Kreml) geschieden. Hier steht das Jubiläumsdenkmal von 1862 (Rurik, Iwan III., Peter d. Gr. u. a. Herrscher) von Mikeschin und die Sophienkathedrale, 1045—52 nach byzantinischem Typus erbaut als fünfschiffige Kuppelkirche mit 4 Nebenkuppeln und angeschlossenem Glockenturm, im Plan der Sophia in Kiew ähnlich, durch äußere niedrigere Nebenschiffe (im 13. Jahrh.?) erweitert. Bei der Restauration von 1893—1900 wurde sie neu ausgemalt, alt sind nur das Kuppelmosaik des Pantokrator (11. Jahrh.) und (spätere?) Fresken von Engeln und Propheten im Tambour, Maria in der Apsis, Reste von Evangelien- u. a. Scenen. Pfeiler und Treppenwände tragen geschnittene Stuckreliefs und Graffiti. Die S. enthält ferner eine geschnitzte Bilderwand (16. Jahrh.), die wertvollen Korsunschen (s. d.) hl. Bilder des Petrus und Paulus mit Silberbeschlag (12. Jahrh.) und der Gottesmutter (desgl., aber übermalt), die Schnitzfigur der hl. Paraskewe (15. Jahrh.), die sogen. Tür von Sigtuna (nach d. Trad. 1188 erbeutet), vor der Geburtskapelle (getriebener Bronzebeschlag mit „aufgeblühten" Kreuzen von byzant. Typus) und im Hauptportal die infolge Verwechslung sogen. Korsunsche Tür. Diese scheint zusammengesetzt aus Resten mehrerer Türbeschläge deutscher

Digitized by Google

Arbeit mit Bildnissen und Namen von drei Meistern (Riquinus und zwei mit slawischen Beischr.) und der Bischöfe Alexander von Plock (gest. 1156) und Wichmann von Magdeburg (gest. 1192), nächstverwandt der Tür von S. Zeno in Verona, und stellt in 26 Reliefs Sündenfall und Erlösung, Allegorien u. a. m. dar. Dem 12. Jahrh. gehören die Nikolaus- (mit wundertätig. Heiligenbild) und die Kirche des Antoniusklosters (mit Fresken) aus dem 13. bis Mitte des 15. Jahrh., der eigentlichen Blütezeit, die Peter-Pauls-, Verklärungs-, die Kirche des Heil. Theodor und die Kathedrale des „Znamencje" (wunderwirkendes Muttergottesbild) auf der Handelsseite, sowie die des Erzengels Michael und die Apostel- und Sergiuskirche auf der Sophienseite. Sie stellen einen einheitlichen Typus mit einfacher Kuppel über nahezu quadratischem Baukörper dar. Größere Bedeutung hat wegen ihres wohlerhaltenen Freskenzyklus (mit im 13. Jahrh. erneuertem Stifterbild) die ähnliche im Jahre 1198 von Jaroslaw Wladimirowitsch gegr. Kirche der Verklärung in Neredizy (drei Werst stromaufwärts v. N.). Bemerkenswert, wenngleich weniger reich, sind auch die Malereien der Georgskirche in Staraja Ladoga in der weiteren Kunstprovinz von Nowgorod. An älteren Profangebäuden besitzt die Stadt noch aus dem 15. Jahrh. die „Granowitaja-Palata" im Kreml, den erzbischöflichen, und aus dem 16. Jahrh. einen Palast am sogen. „Hofe Jaroslaw" an der Wolchowbrücke.

Nox (lat.) = Nyx.

Noyon, Stadt in Frankreich (Dep. Oise), hat eine Kathedrale im Uebergangsstil, erneuert nach einem Brande von 1131, mit dem den rheinischen Kirchen romanischen Stils eigentümlichen runden Abschluß der Kreuzarme, reich entwickeltem Chor und planmäßiger Verbindung von Rund- und Spitzbogen (die Arkaden der Emporen z. B. spitzbogig, die des Triforiums darüber rundbogig).

Nüance (franz.), Abstufung in dem allmählichen Uebergang von Schattierungen der Farbe ineinander.

Nüll, Eduard van der, Baumeister, geb. 9. Jan. 1812 in Wien, gest. 3. April 1868 daselbst. Professor der Ornamentik an der Wiener Akademie. Erbauer des neuen Opernhauses.

Numerierung nennt man in der Genealogie die Bezifferung der einzelnen Personen in einer Namentafel. Man bezeichnet dieselbe vom Stammvater ab in der Reihenfolge der Geburten, entweder fortlaufend durch die ganze Stammtafel, oder bei jeder Generation wieder mit 1 beginnend.

Numidischer Marmor, s. Giallo.

Numismatik (griech.), die Lehre von den Münzen in technischer, artistischer oder geschichtlicher Beziehung; weiteres s. Münze.

Nuraghen heißen die auf Sardinien vorhandenen, wahrscheinlich von den Phönikern herrührenden zahlreichen kegelförmigen Bauten von rundem oder elliptischem Grundriß. Sie zeigen einen stets nach Südosten gerichteten niedrigen Eingang, durch den man zunächst in ein Untergemach gelangt, von welchem aus spiralförmige Treppen in die oberen Gemächer führen; der ganze Bau durch vorkragende Steine nach oben geschlossen. Wahrscheinlich waren diese N. Grabdenkmäler.

Nürnberg hat als ältestes Bauwerk die Kaiserburg (Tf. 9, 4), von der die Entstehung der Stadt ausging. Ihr ältester Teil, der sogen. Heidenturm, wird in die Zeit Konrads des Saliers (1024—39) gesetzt; doch stammt die darin befindliche Doppelkapelle wohl erst aus der Zeit Barbarossas. Der zeitlich zweite Bau ist die Sebalduskirche, deren Westchor, die sogen. Löffelholzkapelle, nebst den Arkadenträgern des Mittelschiffs noch spätromanisch ist, während die Gewölbe und der große Ostchor (1361-79) den gotischen Stil zeigen. Unter der reichen Zahl von Kunstwerken des Innern steht obenan das Sebaldusgrab, das Peter Vischer mit seinen Söhnen Peter und Hermann 1507 bis 1519 als das Hauptwerk seines Lebens schuf, ein von acht Pfeilern getragener spätgotischer Baldachin von 4,71 m Höhe, unter welchem auf einem Postament der mit Gold- und Silberblech überzogene, 1397 gefertigte Sarkophag mit den Gebeinen des Heiligen steht (Tf. 28, 5). An den Langseiten dieses Postaments vier Reliefs aus dem Leben des Sebaldus; an den Schmalseiten die Statuette des Heiligen und des Meisters eigenes Bild. Ein wunderbarer Reiz entfaltet sich in den dekorativen Figürchen und Ornamenten am Baldachin, vor allem in den an den Pfeilern auf Konsolen stehenden Gestalten der zwölf Apostel. Ferner das Taufbecken in der Löffelholzkapelle, vielleicht von Hermann Vischer d. Ae., eine Kreuzigungsgruppe (1526) und mehrere Reliefs von Veit Stoß, Reliefs von Adam Krafft, der Tucheraltar von Hans von Kulmbach nach einer Zeichnung Dürers (1513) und

Digitized by Google

prachtvolle Glasmalereien von Veit Hirschvogel. An der Außenseite das Grabmal (1492) von Adam Krafft und zahlreiche andere bedeutende Bildwerke. Der zweite bedeutende Kirchenbau ist die im 13. Jahrh. begonnene, aber erst 1477 im Chor vollendete St. Lorenzkirche (Tf. 8, 8), ein dreischiffiger Hallenbau mit Umgang. An der reichgeschmückten Westfassade (14. Jahrh.) eine prächtige Fensterrose, im Innern das herrliche Sakramentshaus (Tf. 10, 9), das Adam Krafft 1496—1500 fertigte, ein von den lebensgroßen knienden Figuren des Meisters und seiner zwei Gesellen getragener durchbrochener Turm von 19 m Höhe, mit einer umgebogenen Spitze und sinnreichem Skulpturenschmuck; sodann der sogen. Englische Gruß, eine treffliche Holzskulptur von Veit Stoß (1518, Tf. 28, 4), darstellend die Verkündigung, umspannt von einem Rosenkranz mit den sieben Freuden der Maria, zahlreiche Altäre mit Gemälden des 15. und 16. Jahrh. und prächtige Glasmalereien im Chor, darunter das Volkamersche Fenster mit dem Stammbaum Christi (1493) und das Tucherſche Fenster von Springlin (1601). Ein Bau aus einem Guß ist die rein gotische Frauenkirche (1355—61) mit fast quadratischem Langhaus, einer in wagerechte Stockwerke geteilten, durch Skulpturen reichgeschmückten Fassade und Vorhalle und einem kleinen Dachreiter. Im Innern das sogen. Peringsdörfersche Grabmal (1498) und das des Hans Rebeck (gest. 1500), beide von Ad. Krafft, und den Tucherschen Hochaltar (um 1450). In der ursprünglich romanischen, 1711—18 erneuerten Aegidienkirche das Landauersche Grabmal von Ad. Krafft und ein Relief der Grablegung von Peter Vischer (1522); in der St. Jakobskirche mehrere Werke, darunter eine große Gruppe der Beweinung Christi von Veit Stoß.

Künstlerisch interessante Profanbauten sind: das ursprünglich gotische, zum größten Teil in italienischem Stil 1616—22 umgebaute Rathaus, mit Bildwerken von Jamnitzer an den Portalen, Wandgemälden von Penz (?) nach Dürers Entwürfen und der städtischen Gemäldesammlung, meist moderne Bilder; ferner der Sebalder Pfarrhof (1318) mit seinem wunderschönen, auf achteckigem Pfeiler ruhenden Chörlein (Kopie, das Original im Germ. Museum), die Stadtwage mit einem Relief von Ad. Kraft, das wieder in alter Weise hergerichtete Wohnhaus Dürers, das Toplersche Haus von 1590 mit hohen Giebeln und übereinander durch alle Geschosse sich fortsetzenden Erkern, das schon um 1350 erbaute Haus Nassau mit zierlichen Ecktürmchen und einem eleganten Chörlein, und wieder neueren Datums das Pellersche Haus (Anfang des 17. Jahrh.), das mit dem hohen Giebel an seiner prachtvollen Fassade und mit seinem Hofe von hübschen dreigeschossigen Arkaden das schönste Beispiel der deutschen Spätrenaissance in Nürnberg bietet. Von öffentlichen Kunstsammlungen ist außer dem unendlich reichen Germanischen Nationalmuseum (s. d.), in das auch die altdeutschen Bilder der Moritzkapelle (ca. 140) übertragen worden sind, das Bayerische Gewerbemuseum und die Stadtbibliothek zu nennen.

Als sonstige öffentliche Werke der Plastik sind zu nennen: der Schöne Brunnen (Tf. 11, 2, 1385—96), eine von Meister Heinrich dem Balier (Parlierer) gefertigte, seitdem mehrfach hergestellte 18 m hohe, gotische Spitzsäule mit durchbrochener Arbeit und 16 Standbildern, nämlich der sieben Kurfürsten und je dreier Helden der heidnischen, jüdischen und christlichen Geschichte; darüber wieder die Figuren von Moses und sieben Propheten. Ferner der zierliche Brunnen im Hof des Rathauses (1557) und die originelle bronzene Brunnenfigur des Gänsemännchens von Pankraz Labenwolf, der Tugendbrunnen mit der Statue der Gerechtigkeit und sechs weiblichen Figuren von Tugenden, aus deren Brüsten Wasserstrahlen springen, von Benedikt Wurzelbauer (1589) und die 1902 aufgestellte Kopie des nach Rußland verkauften Neptunbrunnens von Chr. Ritter (1660). An plastischen Werken der neueren und neuesten Zeit das eherne Standbild A. Dürers von Rauch (1840) und die Erzstatue des Hans Sachs von Kraußer (1874).

Außerhalb der Stadt auf dem Weg zum Johanniskirchhof die sieben Stationen, das frühste Werk von Adam Krafft (1490); ebendort auf dem Kirchhof in der Holzschuherschen Kapelle desselben Meisters letztes Werk (1507): die aus 15 lebensgroßen Sandsteinfiguren bestehende Grablegung.

Nürnberger Eier, scherzhafte Bezeichnung für die von Peter Hele (1480—1542) in Nürnberg erfundenen Taschenuhren.

Nürnberger Fayence. Die Stadt Nürnberg hat in der deutschen Keramik eine rühmliche Rolle gespielt. Im 16. Jahrh. war sie ein Hauptplatz für die Herstellung der kunstvollen Oefen mit grün, schwarz oder bunt glasierten Reliefkacheln und für jene bunt gla-

Digitized by Google

sierten Hafnergeschirre, welche fälschlich dem A. Hirschvogel (s. d.) zugeschrieben werden. Im 17. Jahrh. wurden von Joh. Schaper und anderen Glasmalern, darunter Abr. Helmhack, Fayencekrüge mit schwarzer oder bunter Muffelmalerei ausgestattet; 1712 wurde eine sehr fruchtbare Fayencefabrik begründet, die nach holländischem Muster die Blaumalerei pflegte. Unter ihren Leitern und Künstlern sind hervorzuheben: J. A. Marx (seit 1715), J. Wolff, G. F. Grebner, Andreas und G. F. Korvenbusch.

Nürnberger Violett = Manganviolett.

Nüscheler, 1) Christoph, Glasmaler in Zürich, Ende des 16. Jahrh. — 2) Hans N., Glasmaler in Zürich, Mitte des 17. Jahrh.

Nuß, s. Armbrust.

Nußbraun, s. Bister.

Nußholz, Stamm- und Wurzelholz des Walnußbaums, von dichtem Gefüge, jedoch mit ziemlich langen Poren, wird wegen seiner schönen braunen Farbe und Zeichnung und Geeignetheit für die Politur vorzüglich zum Furnieren von Möbeln benutzt.

Nut (ägypt. Myth.), Göttin des Himmelsgewölbes, Gemahlin des Erdgottes Keb, Mutter von Osiris und Set, von Isis und Nephthys, vorgestellt als ein mit herabgesenkten Armen über die Erde langhin sich biegendes Weib.

Nuthobel, s. Hobel.

Nüttgens, Heinrich, Maler, geb. 8. April 1866 in Aachen, studierte in Düsseldorf unter E. von Gebhardt und wandte sich der religiösen Malerei zu. Er führte Kirchendekorationen, Wand- und Altarbilder in vortrefflicher Technik, aber in einer gewissen altmeisterlichen Auffassung aus.

Nymphäum (griech., s. v. w. Kantharos), s. Atrium.

Nymphen (griech. Myth.), weibliche Naturdämonen, welche die in Quellen und Bächen, in Auen und Bergen, in Bäumen und Wäldern sich äußernde, Feuchtigkeit und Leben schaffende Naturkraft vertreten und als eigentliche Wassergottheiten Najaden (Bäche und Quellen), Okeaniden, Töchter des Weltstromgottes Okeanos und Nereiden (s. d.), Töchter des Nereus (s. d.), als Bergnymphen Oreaden, als Baumnymphen Dryaden und Hamadryaden, als welche sie mit ihren Bäumen leben und sterben, genannt werden. Sie erscheinen im Gefolge der Aphrodite, der Artemis, der Amphitrite, des Dionysos ꝛc., jagend, fröhliche Reigen aufführend ꝛc., werden in der Kunst dargestellt als schöne Mädchen, anfangs bekleidet, später halb bekleidet oder nackt und gern als Brunnenfiguren verwendet und je nach ihrer Heimat mit Wasser- oder Waldpflanzen, Krügen, Muscheln, Perlen, Korallen geschmückt, auf Delphinen reitend usw. Von erhaltenen antiken Werken sind zu erwähnen die beiden Nymphen in der westlichen Giebelgruppe des Zeustempels zu Olympia, ein Werk des Alkamenes.

Nymphenburg bei München, Sitz der bayerischen Porzellanmanufaktur, die 1754 in Neudeck in der Au begründet und 1758 nach Nymphenburg verlegt wurde. 1856 wurde sie als Staatsanstalt aufgehoben, besteht aber als Privatunternehmen weiter. Ihre besten Kunstleistungen sind die Rokokofiguren und -gruppen des 1764 verstorbenen Modellmeisters Franz Bustelli. Nach 1810 wurden Kopien nach Gemälden der Pinakothek bildmäßig ausgeführt. Marke: Bayerisches Wappen.

Nyon in der Schweiz, Sitz einer Porzellanfabrik des 18. Jahrh. Marke: ein Fisch.

Nyx (griech. Myth., röm.: nox), die Göttin der Nacht, Mutter des Schlafes (Hypnos), des Todes (Thanatos), der Hesperiden („Abendlichen"), der Zwietracht, des Alters, des Tadels (Momos), der Vergeltung (Nemesis), der Schicksalsgöttinnen (Moiren) u. a. m. Man stellt sie dar in einen mit Sternen besäten schwarzen Schleier gehüllt und mit umgekehrter Fackel, geflügelt oder auf einem von schwarzen Rossen gezogenen Wagen fahrend. Auf der berühmten Lade des Kypselos war sie dargestellt ihre Söhne Schlaf und Tod in den Armen haltend.

Digitized by Google

O.

O auf französischen Münzen ist das Zeichen der Münzstätte Riom (Dep. Puy-de-Dôme).

Obadjah, s. Propheten.

Obelisken, vierseitige, verjüngt aufsteigende, oben mit einer flachen Pyramide abschließende Pfeiler, die den alten Aegyptern als Symbole der Beständigkeit und sinnbildliche Darstellungen der Sonnenstrahlen galten und in den Tempelbauten paarweise vor den Fronten der Pylonen standen. Die in den harten Stein tief eingeschnittenen Hieroglyphen waren mit Gold, Elektron oder vergoldeter Bronze ausgelegt. Eine Anzahl von O. wurde von den Römern und Byzantinern nach Rom und Konstantinopel verschleppt; jetzt stehen in Aegypten O. nur noch in Heliopolis (s. d.), Luksor, Karnak und ein kleiner auf der Insel Philä. S. auch Aegyptische Kunst und Nadel der Kleopatra.

Oeben, Jean François, seit 1754 Hofebenist Ludwigs XV., gest. in Paris um 1765, einer der namhaftesten Kunsttischler des späten Rokokostils. Der von ihm entworfene und begonnene Schreibtisch des Königs im Louvre, vollendet von Riesener, ist das kostbarste Möbel, welches das 18. Jahrh. überliefert hat.

Oberbaum, der Kettenbaum am senkrechten Webstuhl.

Oberbogen, s. Extrados.

Oberdrehlinge, s. Beinzeug.

Oberchor, s. Chor.

Obereck, in der Heraldik = Freiviertel, welches sich in einer der oberen Ecken des Schildes befindet.

Oberfach, der durch die Schäfte gehobene Teil der Kette auf dem Webstuhle, wenn das Fach (s. d.) offen ist behufs des Eintragens des Schußfadens.

Obergaden, s. Gaden, Geschoß.

Oberkette, bei samtartigen Geweben die zweite, den Flor hervorbringende Kette.

Oberländer, Adolf Adam, humoristischer Zeichner und Maler, Professor und Ehrenmitglied der Münchener Kunstakademie, geb. 1. Okt. 1845 in Regensburg, studierte in München, wo er seit seinem 17. Jahre tätig ist. Seine Zeichnungen für die „Fliegenden Blätter" zeigen einen spezifisch deutschen Humor und unwiderstehliche Komik und haben seinen Namen im besten Sinne populär gemacht. Eine Sammlung seiner Zeichnungen ist unter dem Titel „Oberländer-Album" in München erschienen.

Oberlicht, die in dem oberen Teil einer Wand oder in der Decke eines Raums angebrachte Fensteröffnung, also das von oben hereinfallende Licht.

Oberlitze, am Musterwebstuhl die Schnur, welche die Schleife oder das Auge trägt, durch welche ein Kettenfaden gezogen ist.

Obermüllner, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 3. Sept. 1833 in Wels (Ob.Oest.), Schüler der Wiener Akademie unter Steinfeld und der Münchener unter Rich. Zimmermann.

Oberplatte, s. Abakus.

Oberschwelle, s. v. w. Sturz (s. d.) eines Fensters oder einer Tür.

Oberstempel, die Stahlpatrize, mittels welcher Blech in die formgebende Matrize gepreßt wird.

Oberwappen, die über dem Schilde befindlichen Teile eines Wappens, namentlich die Helmkleinodien.

Oberzell, s. Reichenau.

Objektive sind einfache Linsen oder Linsensysteme, die am Vorderteil der Kamera angebracht werden und zur Bilderzeugung dienen. Je nach dem Zwecke, zu dem sie verwendet werden sollen, sind sie mit besonderen Eigenschaften versehen. Es gibt Portrait-, Reproduktions-, Landschafts-, Weitwinkel-, Universal- und andere Objektive. Die moderne Optik hat mit Hilfe der Jenenser Gläser vorzügliche Instrumente für alle möglichen Zwecke geschaffen.

Oblateneisen, eiserne vertiefte Form mit dem Kreuz, dem Monogramm Christi oder dergleichen zum Formen der Hostie.

Obrist, Hermann, Innenarchitekt und Bildhauer, geb. 23. Mai 1863 in Kilchberg bei Zürich, trat nach vorausgegangenen naturwissenschaftlichen Studien in Heidelberg und Berlin in die moderne Bewegung auf dem Gebiete der bildenden, besonders der dekorativen Künste ein.

Digitized by Google

Obsidian, Glasachat, Glaslava, Lavaglas, vulkanisches Produkt von tiefschwarzer, selten anderer Färbung, glasartig mit muscheligem Bruch, zu Schmuckgegenständen, Spiegeln ꝛc. verarbeitet, ehedem, z. B. von den Indianern Amerikas, auch zu Pfeilspitzen und Messern. Er kommt in den meisten vulkanischen Gegenden vor und ist auf eine rasche Erstarrung dünnflüssiger Lava zurückzuführen.

Obstringillus, der Schnürschuh.

Occhio di pavone, occhio di pernice, s. Marmo antico unter Marmor.

Ochs war ein Symbol der willigen Arbeit, aber auch der Habgier und Bestechlichkeit aus Lust nach irdischem Gewinn. Am häufigsten Attribut oder Symbol des Evangelisten Lukas, und als solches (Opfertier) in Beziehung gesetzt zum Opfertode Christi, der Kreuzigung. Vgl. auch Geburt Christi.

Ochsenauge (Anelace), Dachfenster mit senkrechter Vorderwand und runder oder ovaler Fensteröffnung.

Ochsenaugenglas = Butzenscheiben.

Ochsenschädel, s. Bukranion.

Ochsenzunge, die, ist ein Schwert mit kurzer, breiter, fast immer mit Hohlschliff versehener Klinge, so daß sie der Größe nach zwischen Schwert und Dolch steht. Der Knauf ist mit dem Griff aus einem Stück gearbeitet, die Parierstangen sind nach abwärts gebogen. Griff, Klinge und meist auch die Scheide sind reich verziert, freilich haben gerade hier die Fälscherkünste mit besonderer Vorliebe eingesetzt. Die Blütezeit der O. fällt in das 15. Jahrh., ihre Heimat ist Italien, wo sie zum Schutz der eigenen Person als Hauswehr getragen wurde. In England wurde die Waffe anelace, in Italien und Frankreich cinquedea genannt, dort, weil sie oft an einem Ring (anneau) und einer Schnur (lace) befestigt, hier, weil die Klinge an der Angel eine Hand (cinque dita) breit war. — Vgl. auch Dachziegel.

Ocker (Caput mortuum, Giallo), eine eisenoxydhaltige Tonerde und kommt in der Natur je nach der Höhe des Eisengehaltes in verschiedenen Färbungen von Mattgelb bis Rot vor und werden auch wohl, um tiefere Farbennuancen zu erzielen, noch geglüht. Die verschiedenen Ockerarten sind in der Wasser-, Leim- und Oelmalerei verwendbar, die roten liefern der letzteren sehr gut deckende Farben, die gelben aber Lasurfarben. Künstlich werden Ockerfarben durch Vermengen von Eisenvitriollösung mit Kalkmilch und Erhitzen des abgesetzten und trockenen Niederschlags bereitet. Gelber natürlicher Ocker mit Salzsäure, gelbem Blutlaugensalz und Eisenvitriol behandelt gibt den nicht sehr haltbaren grünen Ocker.

Ocreae, s. Heuses.

Oecus, der Haupt- oder Prachtsaal des antiken Hauses, auch s. v. w. Mittelschiff der altchristlichen Basilika.

Odaliske (vom Türk.), frühere Handelsbezeichnung feiner orientalischer Wollenstoffe für Kleider und Turbane.

Odeion (griech., lat. Odeum), im Altertum ein meist in der Nähe eines Theaters liegendes, diesem nachgebildetes Gebäude für musikaliſche oder lyrische Aufführungen, oder auch wohl zu Volksversammlungen und Gerichtssitzungen benutzt. Solche gab es z. B. in Athen, von Perikles unterhalb der Akropolis aufgeführt, in Catana auf Sizilien u. a. Noch ziemlich wohlerhalten ist das von Herodes Atticus zu Ehren seiner Gemahlin Regilla um 160 n. Chr. in Athen erbaute. Von den eigentlichen Theatern waren sie besonders dadurch verschieden, daß sie vollständig bedacht waren, und daß sie statt der Orchestra mit der Thymele eine feste, architektonisch gegliederte Bühne hatten; im übrigen im Zuhörerraum den Theatern ähnlich mit aufsteigenden Sitzreihen. Im Mittelalter ist O. s. v. w. Dorale, Singechor. Auch in München ist ein solches Gebäude, von Klenze erbaut.

Oeder, Georg, Landschaftsmaler, Prof., geb. 12. April 1846 in Aachen, lebt in Düsseldorf. Er bildete sich ohne eigentlichen Lehrer und fand sein liebstes Studiengebiet in Westfalen, am Niederrhein und in Holland.

Odin, Wotan, der Götterkönig, Schöpfer des Menschen, der die Helden nach ihrem Tode um sich in Walhalla versammelt. Er ist einäugig, seine Begleiter sind zwei Raben und zwei Wölfe.

Oedipus, Didipus (griech. Myth.), Sohn des Königs Laïos von Theben u. der Jokaste, wurde, da seinem Vater geweissagt war, der Sohn werde ihn erschlagen und seine Mutter heiraten, von seinen Eltern mit durchstochenen und zusammengebundenen Füßen ausgesetzt, aber von einem Hirten aus Korinth dem König Polybos gebracht, der ihn an Kindesstatt annahm und Oidipus „Schnellfuß“ nannte. Als seine Spielkameraden einst Andeutungen über seine zweifelhafte Herkunft machten, befragte er das delphische Orakel, das ihm riet, nicht in seine Vaterstadt zurückzukehren. Er ging daher nicht nach Korinth, seiner vermeint-

Digitized by Google

lichen Heimat, sondern nach Theben, geriet unterwegs mit seinem ihm unbekannten Vater Laios in Streit, erschlug ihn und kam nach Theben, wo eben die von Hera gesandte Sphinx, ein Ungeheuer in Gestalt eines Löwen mit Jungfrauenoberleib und -antlitz, das Land verwüstete und ihr bekanntes Rätsel aufgab. Oe. löste es und erhielt dafür den erledigten Thron und die Hand der Jokaste, mit der er zwei Söhne, Eteokles und Polyneikes, und zwei Töchter, Antigone und Ismene, erzeugte und viele Jahre glücklich lebte, bis Pest und Mißwachs über das Land hereinbrach und nach Befragung des Orakels die gräßliche Wahrheit ans Licht kam. Jokaste erhängt sich, Oe. sticht sich die Augen aus, wird von den Thebanern vertrieben u. findet, geleitet von seiner Tochter Antigone, zuletzt Zuflucht im Hain der Eumeniden in Kolonos bei Athen. Eteokles vertreibt seinen Bruder Polyneikes, der nach Argos zum König Adrastos geht und mit diesem sowie mit andern Helden einen Rachezug gegen Theben (Zug der 7 gegen Theben) unternimmt. Dieser endigt damit, daß Eteokles und Polyneikes sich gegenseitig töten und fast alle übrigen argivischen Helden fallen. Als Kreon, Jokastes Bruder, der neue Herrscher von Theben, die Bestattung des Polyneikes verbietet, übertritt Antigone dieses Gebot und muß dafür den Tod erleiden; sie wird lebendig eingemauert und erhängt sich selbst, worauf Haimon, Kreons Sohn, der Geliebte der Antigone, sich entleibt. Zehn Jahre später sollen die Söhne der gefallenen Helden den zweiten Krieg gegen Theben (Epigonenkrieg) unternommen, die Stadt erobert und den Thersandros, Sohn des Polyneikes, zum König eingesetzt haben. Abgesehen von diesem letztern Krieg, hat sich nicht nur die alte Poesie, speziell die Tragödie, sondern auch die alte Kunst vielfach mit diesem thebanischen Mythos, auch mit Einflechtung mannigfacher Episoden beschäftigt, namentlich auf Vasenbildern und auf Gemmen.

Odysseus (griech. Myth., lat. Ulixes), der populärste unter den Helden des Trojanischen Kriegs, Sohn des Laërtes von Ithaka und der Antikleia, wegen seiner Klugheit, Redefertigkeit und Gewandtheit besonderer Liebling der Athene. Vor Troja zeichnete er sich als tapferer Krieger und namentlich als kluger, beredter Ratgeber aus, er erlegte mit Diomedes den troischen Kundschafter Dolon und den thrakischen König Rhesos, vermittelte in dem Streit zwischen Agamemnon und Achilleus, erhielt nach des letzteren Tod dessen Waffen im Wettstreit mit dem großen Ajax zugesprochen, entwendete mit Diomedes das Palladion, das Schnitzbild der Stadtgöttin Pallas, von dessen Besitz das Schicksal Trojas abhing, und war einer der Insassen des hölzernen Pferdes (s. Troj. Krieg). Nach der Erbauung Trojas schiffte er sich nach Griechenland ein, gelangte aber erst nach 10jährigen abenteuerreichen Irrfahrten allein in die Heimat zurück.

So kam er nach verlustreichem Kampf gegen die kriegerischen Kikonen in das Land der Lotophagen („Lotosesser"), die einige seiner Gefährten mit süßem Lotos bewirteten, so daß diese von Heimkehr nichts mehr wissen wollten und mit Gewalt auf die Schiffe zurückgetrieben werden mußten. Hierauf gelangte O. ins Land der Kyklopen, wo er in die Höhle des menschenfressenden Polyphemos eindrang und den Tod von sechs Gefährten dadurch rächte, daß er das Ungetüm mit Wein berauschte und ihm dann mit einem glühenden Pfahl das einzige Auge ausstach. Alsdann gelangten die Abenteurer zu dem Herrscher der Winde Aiolos, der gnädig gesinnt dem O. als Gastgeschenk einen Schlauch überreichte, in den die widrigen Winde eingeschlossen waren. Als seine Gefährten diesen aus Neugier öffneten, wurden sie an die Küste der menschenfressenden Laistrygonen verschlagen, denen O. mit nur einem Schiff entrann. Mit diesem landete er auf der Insel der Zauberin Kirke, die einige seiner Gefährten in Schweine verwandelte, aber von O. bedroht, die Verwandlung rückgängig machte und sie alsdann ein Jahr lang aufs herrlichste bewirtete. Auf Kirkes Rat stieg nun O. in die Unterwelt hinab, um den Schatten des Sehers Teiresias über den Heimweg zu befragen. Alsdann, an den durch ihren Zaubergesang gefährlichen Seirenen (s. d.) vorbei u. zwischen den beiden Meerungeheuern Skylla und Charybdis hindurchfahrend, gelangten sie nach der Insel Thrinakia. Dort schlachtete O. Gefährten, von Hunger gequält, obwohl Teiresias eben hiervor gewarnt, einige der heil. Rinder des Sonnengottes Helios. Allein der Blitzstrahl des Zeus zerschmetterte wegen dieses Frevels das letzte Schiff, und O. wurde als einzig Ueberlebender, sich an den Mastbaum klammernd, an die Insel der Nymphe Kalypso getrieben. Sieben Jahre weilte er, von Heimweh verzehrt, auf der Insel Ogygia, bis ihn Kalypso, die ihn zum Gemahl begehrte, auf Befehl des Zeus ent-

Digitized by Google

lassen mußte. Allein sein Floß erlitt durch einen Sturm des Poseidon, dessen Haß O. wegen Blendung seines Sohnes Polyphemos (s. o.) auf sich gezogen, Schiffbruch, wurde aber durch Ino-Leukothea, die ihm ihren Schleier zuwarf, ans Land der Phaiaken gerettet. Von der lieblichen Königstochter Nausikaa gekleidet und vor das Königspaar Alkinoos und Arete geführt, wurde O. aufs gastfreundlichste aufgenommen und reich beschenkt auf schnellem Schiffe in die Heimat entlassen, wo er nach 20jähriger Abwesenheit schlafend ans Land gesetzt wurde.

Von seiner Schutzgöttin Athene in einen Bettler verwandelt, findet er unerkannt gastfreundliche Aufnahme in der Hütte des treuen Schweinehirten Eumaios, wo er sich seinem Sohn Telemachos zu erkennen gibt, als Bettler begibt er sich alsdann an seinen Hof, wo unterdessen die übermütigen Freier des O. treue Gattin Penelope mit ihrer zudringlichen Werbung belästigt haben, Hab und Gut des O. dabei verprassend. Die schöne Penelope, das Muster einer tüchtigen und treuen Hausfrau, immer noch im innersten Herzen auf die Heimkehr des geliebten Gemahls hoffend, hatte die drängenden Freier bisher hinzuhalten verstanden, indem sie ihnen versprach, eine Wahl zu treffen, sobald sie das künftige Leichentuch für des O. Vater Laërtes beendigt habe, aber während der Nacht die Tagesarbeit immer wieder auflöste. Jetzt aber, von einer ungetreuen Dienerin verraten und von den Freiern zur Entscheidung gedrängt, mußte sie versprechen, demjenigen als Gattin zu folgen, der den Bogen des O. zu spannen und durch die Oehre von 12 hintereinander aufgestellten Aexten hindurchzuschießen vermöge. Keiner war hierzu imstande als der Bettler, der unterdessen, nur von dem alten Hund Argos und der treuen Schaffnerin Eurykleia erkannt, von den Freiern verhöhnt und mißhandelt worden war. Nunmehr gibt er sich zu erkennen, und mit seinem Sohn Telemachos und den treuen Hirten Eumaios und Philoitios, von Athene mit Mut und Kraft beseelt, vollzieht er das Werk der Rache und ist nun für immer mit der treuen Gattin vereint. Späterer Sage zufolge wurde O. nach glücklicher Regierung im Zweikampf mit Telegonos, seinem und der Kirke Sohn, der auf der Suche nach dem Vater in Ithaka gelandet war, unerkannt erschlagen. In den Darstellungen der Kunst ist O. kenntlich an der zur Schiffertracht gehörenden konischen Mütze und dem hochgeschürzten Chiton. In der Kunst sind häufig dargestellt die Abenteuer auf seinen Irrfahrten, namentlich O. und Nausikaa auf Vasen, das Kyklopenabenteuer in plastischen Werken, auf Vasen und Gemmen, das Abenteuer bei der Kirke auf Vasen und Wandgemälden, das Totenopfer, das Abenteuer bei den Seirenen (ziemlich selten) und mit der Skylla; sodann O. als Bettler bei Penelope, O. und sein Hund Argos, das Fußbad der Eurykleia, seine einsame, trauernde Gattin Penelope in einer trefflichen Statue des Vatikans, Penelope im Gespräch mit O., O. mit dem Bogen und der Tod der Freier.

Oeil de boeuf (franz.) = Ochsenauge.

Oer, Theobald von, Historienmaler, geb. 9. Okt. 1807 auf dem Ritterqut Rottbeck in Westfalen, gest. 30. Jan. 1885 in Dresden, Schüler von Matthäi in Dresden und der Akademie in Düsseldorf unter Schadow. Seit 1839 war er Professor an der Akademie in Dresden.

Oeuvre (franz.), das Kunstwerk; besonders das gesamte Schaffen, das Gesamtwerk eines Künstlers.

Ofen, s. Kachel.

Offene Kette, offenes Fach (Weber.), s. Fach.

Oggiono, Marco d', mailänd. Maler, geb. 1460 in Oggiono, gest. 1549; Schüler des Lionardo da Vinci, malte im Stil seines Meisters, aber mit etwas kühlerem Kolorit. Mehrere seiner besseren Bilder in der Brera in Mailand, z. B. die drei Erzengel. Drei Kopien des Abendmahls Lionardos in der Brera, London und Petersburg. Weitere Bilder in Paris, Turin, Hamptoncourt, Lyon, Borghese, Rom.

Ogival (franz.), im gotischen Stil, von ogive (vom lat. angère), die Gewölbrippe. Die Uebertragung der stützenden Funktion auf die Gewölbrippen, also auf das Gerüstwerk des Baues, führte zur Entwicklung des gotischen Stils.

Ogive, s. Gotischer Baustil.

Ohlmüller, Daniel Joseph, Architekt, geb. 10. Januar 1791 in Bamberg, gest. 22. April 1839 in München. Mariahilfkirche in München.

Ohmacht, Landolin, Bildhauer, geb. 11. Nov. 1760 in Dunningen bei Rottweil, gest. 30. März 1834 in Straßburg, Schüler von Melchior in Frankenthal. Tätig meist in Straßburg.

Ohrendolch, s. Dolch.

Ohrgehänge, Schmuckstücke von hangender Form, die am Ohr befestigt werden. In der

Digitized by Google

ganzen antiken Welt sehr beliebt, so daß sie bei den Griechen zu breiten, das Gesicht einrahmenden Gehängen anwachsen, verschwinden sie im Mittelalter fast völlig, tauchen aber im 16. Jahrh. wieder auf und gelangen mit Einführung der Brillanten im 17. und 18. wieder zu großer Verbreitung.

Oehrn (Arn), Hausflur, s. Area.

Oidipus, s. Oedipus.

Oidtmann, Victor, Glasmaler der Gegenwart, früher in Aachen, jetzt in Linnich tätig.

Oikos asarotos (griech.), das ungekehrte Zimmer; vgl. Mosaik und Opus asaroton.

Oinóchoë, die (griech.), Weinkanne. Die erhaltenen (zahlreichen, namentlich aus gebranntem Ton) haben meist bauchige Form und kleeblattartige Mündung.

Oironfayencen werden die früher unter dem Namen Henri-deux bekannten eigentümlichen gelblichen Gefäße aus Pfeifenton mit feinem braunem oder rotem Flächenornament und häufig auch mit plastischen Verzierungen genannt, weil diese auf dem Schlosse Oiron in Poitou auf Veranlassung der Frau Helene de Hangest durch den Hafner François Cherpentier in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. entstanden sind. Man kennt deren 70—80, von einfachen Schalen bis zu großen Prunkgefäßen, die Mehrzahl im Besitz der Familie Rothschild. Sie sind auf ganz dilettantische Weise hergestellt worden, indem ordinäre Hohlgefäße als Formen für die einzelnen Teile benutzt, die Tonschwarte aber, bevor sie in jene Formen gedrückt wurde, vermittelst Buchbinderstanzen und Erdfarben bedruckt wurde. Die plastischen Teile sind entweder ebenfalls in Hohlformen gepreßt oder frei gebildet, in diesem Falle aber verraten sie eine völlig ungeübte Hand.

Ojime, Schnurhalter (franz. coulant), meist in Form einer Kugel, wird benutzt um die durch die Schnurlöcher eines Juro (s. d.) gezogene Schnur vor ihrer Befestigung am Netzke (s. d.) zusammenzuhalten.

Okeaniden, s. Nymphen.

Okimono (jap.), Zierstücke, Nippes.

Oktastylos (griech.), ein an der Frontseite mit acht Säulen versehenes Gebäude, insbesondere Tempel, z. B. der Parthenon.

Oktav (vom lat.), 8°, Buchformat, in welchem der Druckbogen in acht Blätter gebrochen ist, somit sechzehn Seiten hat.

Oktober, s. Monate.

Oktodez, s. Achtzehner.

Oktogon (eigentlich Oktagon, griech.), Achteck.

Okularriß, eine nur nach dem Augenmaß gemachte Zeichnung eines Gegenstands, die nur eine ungefähre Idee von der Ausführung des Ganzen gibt.

Oel, flüssiges, aus Pflanzenbestandteilen (Samen ꝛc.) gepreßtes Fett, hat für die Kunstgewerbe dann Bedeutung, wenn es durch Aufnahme von Sauerstoff aus der Luft erstarrt: trocknendes Oel. Es mit Farben zu mischen ist erst geglückt, als man (14. Jahrh.) die Versuche auf eben jene Eigenschaft des Leinöls, Mohnöls, Nußöls ꝛc. gründete.

Oelbaum bedeutet Fruchtbarkeit an guten Werken, gottseliges Leben, daher Sinnbild auf christlichen Gräbern, bisweilen mit einer Taube verbunden, auch mit dem Monogramm Christi und zwei Tauben, die einen Oelzweig im Schnabel halten. Der Oelzweig insbesondere bedeutet, wie bei den Römern, so auch bei den Christen den Frieden, meistens den Frieden mit Gott, die Versöhnung und Gnade Gottes.

Oelberg, plastische Darstellung des Leidens Christi im Garten von Gethsemane, häufiger Gegenstand der Steinskulptur im 15. und 16. Jahrh., besonders in Süddeutschland; aufgestellt gewöhnlich in Nebenkapellen der Kirchen oder an der Außenseite derselben.

Oelblau = Pariser Blau. Vgl. Kupferindig.

Oeldruck, s. Lithographie.

Oldach, Julius, Portraitmaler, geb. 1804, gest. 1829 in Hamburg.

Olde, Johannes Wilhelm, Landschafts- und Portraitmaler, geb. 27. April 1855 in Süderau (Holstein), erhielt seine künstlerische Schulung bei Löfftz in München und Lefèbvre in Paris. Sein Studiengebiet ist seine Heimat, für deren Reize er ein empfängliches Auge hat.

Oldenburg, Hauptstadt des Großherzogtums, hat in seinem Schloß einen Renaissancebau von 1607—20, Fresken von A. Filger (1894—99), im großherzoglichen Palais bedeutende Werke der neueren Skulptur und Malerei von Lessing, Preller, Böcklin u. a., im Augusteum eine wertvolle Sammlung älterer Gemälde (Italiener und Holländer des 17. Jahrh.); im Treppenhaus Malereien von Griepenkerl (1878), außerdem ein Landes-Kunstgewerbemuseum.

Olery, Jos., Fayencemaler d. 18. Jahrh. in Alcora in Spanien und in Moustiers (Frankreich).

Oelfarben sind hauptsächlich: Venezianisches oder Kremser Weiß, heller und dunkler

Digitized by Google

K. Dujardin, Maultier m. Treiber, Buck.-Pal., London.

Jan Steen, Gesellschaft, Nat.-G., London.

Jan Asselyn, Schwan, Amsterdam.

Jan Steen, Bohnenfest, G.-G., Kassel.

Jan v. d. Heyde, Straße a. Kanal, Buck.-Pal., London.

P. Bruegbel, Bauerntanz, G.-G., Wien.

Jan Steen, Muſikſtunde, Nat.-Gal., London.

G. Terborch, Konzert, Muſ. Berlin.

A. v. Oſtade, Bauernfamilie, Buckingh.-Pal., London.

G. Dou, Zwiebelkuchen, Buckingh.-Pal., London.

Nic. Maes, Alte Frau, Muſeum Berlin.

G. Metſu, Muſikſtunde, Nat.-Gal., London.

Digitized by Google

Ocker, heller und dunkler gebrannter Ocker, Terra di Siena, gebrannte Terra di Siena, Neapelgelb, Umbraun, gebranntes Umbraun, Kasseler Braun, Asphalt, Bister, roter Zinnober, feiner Florentiner oder Wiener Lack, Mennige, feines Pariser Blau, Ultramarin, Kobaltblau, grüne Veroneser Erde, Kohlenschwarz.

Oelfarbendruck (Oeldruck), s. Lithographie.

Oelfirnis, gekochtes Leinöl.

Oelgrün = Neapelgrün.

Olifant (vom lat. elephantus), 1) elfenbeinernes Jagdhorn (s. d.). — 2) großes Papierformat von 103 : 68 cm.

Oliva, Marktflecken bei Danzig, hat eine 1861 restaurierte ehemalige Cistercienserkirche, deren Kern, eine Pfeilerbasilika im Charakter des Uebergangsstils (1235 bis 1239), um die Mitte des 14. Jahrh. in sehr geschmackvoller gotischer Weise verändert wurde (Chor mit Umgang, Kreuzgang und Kapitelsaal); schönes Refektorium vom Ende des 16. Jahrh.

Olivier, Ydoolf, Glasmaler in Nancy, um 1600.

Oelkitte, s. Kitte.

Oelmalerei, die Malerei mit in Oel angeriebenen Farben, erfunden oder vielmehr angewandt für wirkliche Gemälde um 1410 von Jan van Eyck oder seinem Bruder Hubert. Sie hat in praktischer Hinsicht vor jeder andern Technik der Malerei den Vorzug, daß die Oelfarben bei der bloßen Berührung nicht ineinander fließen, und daß man fortwährend übermalen kann, ohne daß die darunter befindliche getrocknete Farbe sich auflöst, sondern vielmehr unter Umständen durchschimmert. In ästhetischer Hinsicht hat sie eine große Kraft und Fülle der Farbenwirkung und ein unendlich vielfaches Spiel der Licht- und Schattentöne. Die Farben, deren sich die Oe. bedient, bestehen meist aus Oxyden, Erden und Pflanzenstoffen; bei ihrem Gebrauch wendet man zur Verdünnung oder Auflösung Oel, Terpentin oder Trockenfirnis an; sie werden mit dem Pinsel aufgetragen. Die Fläche, worauf gemalt wird, ist entweder eine Platte von Kupfer oder von Holz, oder Kartonpapier, mit Leim getränkt und grundiert, oder, am besten dazu geeignet, die Malerleinwand, welche, bevor sie auf einen Rahmen (Blendrahmen) gespannt ist, grundiert, d. h. mit einem aus Kreide oder Gips und Leim bestehenden Ueberzug bestrichen wird, auf den dann die Farben aufgetragen werden. Nach den Brüdern van Eyck verbreitete sich die Oe. durch Antonello von Messina nach Italien, wurde seit dem Beginn des 16. Jahrh. in Deutschland allgemein geübt und bis jetzt für Staffeleibilder von keiner andern Technik verdrängt.

Olpe (Olpa, Olpis), altgriechisches Salbölgefaß, wahrscheinlich kannenförmig.

Oelschwarz ist Schieferschwarz.

Oelvergoldung, Vergoldung des Holzes durch Belegen mit Blattgold auf dickem Oelfarbenanstrich.

Olympia, der im Altertum mit Prachtbauten und unzähligen Bildwerken geschmückte Schauplatz der olympischen Spiele im Peloponnes, ist durch die auf Anregung von Ernst Curtius seit 1875 veranstalteten, von ihm und Baurat Adler abwechselnd mit andern geleiteten Ausgrabungen mit seinem ganzen Inhalt wieder aufgedeckt worden. Den religiösen und annähernd auch den lokalen Mittelpunkt dieses Schauplatzes, der aus einem fast quadratischen, von Mauern und Hallen umgebenen heiligen Bezirk (Altis) besteht, bildet der von dem Eleer Libon vor 460 v. Chr. aus Muschelkalkstein erbaute große Tempel des Zeus, ein Peripteros von 6 : 13 Säulen dorischer Ordnung von 64,10 m Länge bei einer Breite von 27,66 m. In der hinteren Abteilung des Mittelschiffs der Cella befand sich das zu Grunde gegangene hochberühmte goldelfenbeinere Bild des Zeus von Phidias. Von dem plastischen Schmuck des Tempels sind noch Reste der Metopenreliefs mit den Heldentaten des Herakles, vor allem aber die Statuengruppen der beiden Giebelfelder erhalten (jetzt im Museum), die an der Ostseite den Wagenkampf des Pelops und Oenomaos, an der Westseite den Kampf der Kentauren mit den Lapithen darstellten. Etwas nördlich vom Zeustempel liegt das von einer fünfeckigen Mauer umgebene Heiligtum des Pelops (Pelopeion), nördlich von diesem das Heiligtum der Hera (Heräon), der älteste aller bekannten griechischen Tempel von O. Er enthält außen 6 : 16 sehr ungleiche dorische Säulen, von denen noch 34 teilweise erhalten sind. Wahrscheinlich trugen sie ein Gebälk aus Holz. Im Innern waren zwischen den Säulen viele Götterbilder aufgestellt, darunter der Hermes mit dem Dionysosknaben von Praxiteles (Tf. 17, 5). Westlich vom Heräon fand man die Fundamente des Philippeion, eines durch Philipp von Makedonien errichteten Rundbaus von 15,25 m Durchmesser mit 18 jonischen Säulen, welche die mit korinthischen Säulen geschmückte Cella umschlossen. Nördlich von diesem lag das Prytaneion mit dem Speisesaal für die

Digitized by Google

Sieger. Oestlich vom Herâon zog sich am Fuß des Kronoshügels eine Reihe kleiner Gebäude hin, zuerst die Exedra des Herodes Atticus, ein um 156 n. Chr. als Abschluß einer neuen Wasserleitung errichteter, halbkreisförmiger Bau, dann die Schatzhäuser (Thesauren), die, kleinen Tempeln ähnlich, zur Aufbewahrung der Weihgeschenke dienten. Vor ihnen der kleinere Tempel der Göttermutter (Metroon), ein dorischer Bau aus dem Anfang des 4. Jahrh. mit 6:11 Säulen. Oestlich vom Metroon bis zu dem geheimen Eingang des nur zum kleinsten Teil freigelegten Stadion, des Schauplatzes der Festspiele, standen ehemals kolossale Erzbilder des Zeus, errichtet aus den Strafgeldern der Athleten, welche die Regeln des Wettkampfs verletzt hatten. Der größte der Altäre war der östlich vor dem Pelopeion stehende Zeusaltar, dessen Aschenreste eine Menge kleiner Weihgeschenke geliefert haben. Von den außerhalb der Altis gelegenen Baulichkeiten verdienen genannt zu werden: die im Westen über einem noch strittigen griechischen Bau (Werkstatt des Pheidias) aufgeführte byzantinische Kirche, nördlich davon die Paläste und das Gymnasion, südlich das Leonidaion, dann das Buleuterion, ein ausgedehnter Quaderbau, der das Amtshaus der olympischen Ratsversammlung war, und endlich östlich der Altis die Echohalle.

Die nach vielen Tausenden zählenden Fundgegenstände, welche die deutsche Regierung sämtlich der griechischen Regierung überließ, während sie sich nur die Duplikate an Münzen, Terrakotten u. dgl. sowie das Recht der Kopierung und Abformung vorbehielt, sind in dem nach Plänen von Adler und Dörpfeld errichtetem Museum untergebracht (Hauptstücke außer den schon genannten die Stücke des Päneios, um 420 n. Chr. und die Giebelreliefs vom Schatzhaus der Megarer). Eine vollständige Sammlung der Gipsabgüsse (Olympiamuseum) befindet sich in Berlin.

Olynth, s. Griechische Münzen.

Ombriert (vom franz. ombré, schattiert) heißen in der Färberei gewebte Stoffe, welche dieselbe Farbe in verschiedenen Nuancen, von der dunkelsten bis zur hellsten, auch von Schwarz durch eine andere Farbe bis Weiß, nebeneinander zeigen. Sie werden, wie die ombrierten Garne, dadurch hergestellt, daß man das ganze Stück nicht gleich lange Zeit in der Flotte läßt, sondern nach und nach herausnimmt. Der zuerst herausgezogene Teil ist am hellsten, das bis zuletzt gelassene, entgegengesetzte Ende am dunkelsten gefärbt.

Omodeo, Giovanni Antonio, lombardischer Architekt und Bildhauer, geb. 1447 in Pavia, gest. 1522 in Mailand. Hervorragender Renaissancekünstler. Hauptwerke: Fassade der Certosa di Pavia und die Capella Colleoni mit dem Grabmal des Bartol. C. in Bergamo.

Omphale, s. Herakles.

Omphalus, der (griech.), Nabel, erhabener Mittelpunkt eines Schildes; vgl. Umbo.

On, s. Heliopolis 1.

Onatas, griech. Bildhauer und Erzgießer aus Aegina, um 480 v. Chr. S. Aeginet. Plastik und Griechische Kunst 2.

Onyx (griech.: die Kralle, der Nagel), Name der aus verschiedenfarbigen Schichten bestehenden Chalcedone, ist hauptsächlich noch in Zusammensetzungen gebräuchlich, wie Sardonyx u. s. w.; der O. war bei den Alten bevorzugter Kameenstein und erhielt seine Benennung vom menschlichen Nagel. Der Mythus ließ ihn aus den von Amor mit seinem Pfeil beschnittenen Fingernägeln der Venus entstehen.

Onyxgefäße, s. Gemmen.

Onyxglas, s. Mosaikgläser und Glas II.

Oosterwyk, Maria van, Blumenmalerin, geb. 1630 in Rootdorp bei Delft, gest. 1693 in Uitdam, Schülerin von J. D. de Heem, tätig in Delft und Amsterdam. Bilder von ihr im Haag (Moritzhaus), in Dresden, Schwerin u. a. Galerien.

Opak, undurchsichtig.

Opal, Edelstein aus der Familie des Quarzes, geschätzt wegen des roten, grünen, violetten Farbenspiels (Opalisieren). Der kostbarste ist der edle Opal von bläulichem Milchweiß mit lebhaftem Farbenspiel, der am schönsten in Czernowitscha in Ungarn gefunden wird. Weiterhin unterscheidet man den Feueropal, hyazinthrot, den gemeinen Opal, milchweiß, Wachsopal, gelb, Prasopal, apfelgrün, den nur an den Kanten durchscheinenden Halbopal, den Hydrophan, den Cacholong, den Jaspopal, den Hyalith. Die Opale finden sich meist in den vulkanischen Gesteinen oder als Versteinerungsmittel besonders von Holz (Holzopal). Vgl. auch Künstliche Edelsteine.

Opalglas oder Opaleszentglas ist ein Milchglas, welches in verschiedenen Farben schillert (opalisiert). Es besteht aus einem Gemisch von Sand, Pottasche, Kalk, Knochen-

Digitized by Google

aſche, Arſenik und Chlorſilber. Die Oberfläche iſt glatt, geriefft, ein- oder auch beiderſeitig gerollt und gibt daher beſondere Lichteffekte. Durch Ueberfang kann es noch variiert werden. Es wird neuerer Zeit in Platten von unregelmäßiger Form, in Amerika, beſonders von Tiffany, für die Zwecke der Kunſtverglaſung (ſ. d.) gegoſſen. Vgl. Glas III.

Opaljaſpis = Jaſpopal.

Operment = Aurigpigment.

Opferſchale, ſ. Dankbarkeit.

Opferſtock, ein an den Türen der Kirchen oder Hoſpitäler angebrachter verſchließbarer Kaſten, in deſſen obere Oeffnung die Almoſen geſteckt wurden (daher auch Armenſtock); aus Holz oder Stein, oft künſtleriſch verziert, z. B. aus gotiſcher Zeit in der Nikolaikirche in Jüterbogk; auch in Form eines Engels, der den Geldkaſten trägt. Vgl. Gotteskaſten.

Opiſthodomos, ſ. Tempel.

Opiſthographie (vom griech.), das nachträgliche Beſchreiben der leergebliebenen Rückſeite einer Urkunde ꝛc.

Oppenheim, Stadt am Rhein, hat in der 1878–89 von dem Wiener Fr. v. Schmidt hergeſtellten Katharinenkirche einen reizenden gotiſchen Bau von 1262—1317 mit ſpäterem Weſtchor, auf der Vierung ein achteckiger Turm, beſonders prachtvolles Maßwerk an der Südſeite.

Oppenort, Gilles-Marie, Baumeiſter und Innenarchitekt, geb. 1672 in Paris, geſt. 1742 daſelbſt. Schüler von F. H. Manſard. Nachdem er auch in langjährigem Aufenthalte in Italien die Barockkunſt, beſonders Bernini und Borromini ſtudiert, kehrte er nach Frankreich zurück und wurde mit Meiſſonier einer der Begründer des neueren Stils, des Rokoko, in Frankreich Stile Régence genannt. Von ihm die Hauptaltäre der Kirchen Saint-Germain-des-Près und Saint Sulpice (1793 zerſtört), die Dekorationen in einigen Sälen des Palais Royal und in der H. Victor-Kirche.

Oppler, 1) Edwin, Architekt, geb. 1831 in Oels, geſt. 5. Sept. 1880 als Baurat in Hannover; bildete ſich unter Leitung von Haſe und durch Reiſen in Frankreich zu einem der Hauptvertreter der Anwendung der mittelalterlichen Baukunſt für die Neuzeit. — 2) Ernſt, Maler, wurde 19. Sept. 1867 in Hannover geboren und war Schüler von Löffz in München. Nach Studienaufenthalten in Huſum in Schleswig, Bückeburg und Holland ſiedelte er 1894 von München nach London über, wo er jetzt tätig iſt. Er malt Figurenbilder, Interieurs und Portraits.

Opſtal, Gerard van, Bildhauer, geb. 1594 in Antwerpen (n. a. 1604 in Brüſſel), geſt. 1668 in Paris, tätig meiſt in Paris, wo er 1659 Rektor der Akademie wurde. Von ihm Herkulestaten (Galerie des Hotel Lambert-Torigny), mythologiſche Statuen in Verſailles und das Bruſtbild Ludwigs XV. an der Kuppel der Porte S. Antoine. Seine Elfenbeinſchnitzereien, meiſt ſilbermontierte Humpen, waren ſehr geſchätzt. Sie zeigen einen an Vorbildern von Rubens geſchulten Geſchmack (fünf im Louvre).

Opus (lat.), Werk, Kunſtwerk, Arbeit. Die nachfolgenden techniſchen Ausdrücke gehören zum größeren Teile dem Mittellateiniſchen an.

Opus acu pictum, Nadelmalerei, Stickerei.

Opus albarium oder **album** hießen bei den Römern plaſtiſche Verzierungen aus Stuck.

Opus alexandrinum, Plattenmoſaik, wahrſcheinlich nach Alexandria benannt.

Opus anglicanum, im Hannoveraniſchen, zur Zeit als das Land engliſch war, aus England herübergebrachte und meiſt in deutſchen Klöſtern ausgeführte Stickereien, die durch aufgenähte zierliche Silberbleche reicheren Schmuck erhielten.

Opus anglicum, engliſche Stickerei im Mittelalter, welche in einer Art Kettenſtich ausgeführt wurde. In den Fleiſchpartien begann die Arbeit in der Mitte und bewegte ſich ſpiralförmig weiter, bis die Fläche gefüllt war; bei den Gewändern und Beiwerk wechſelten je nach der Form geradlinige und krummlinige Führung ab. Zuletzt wurde durch Eindrücke mit einem mäßig erhitzten Eiſen dem Bilde ein gewiſſes Relief gegeben.

Opus aſarotum, Moſaik in der Art des „umgekehrten Zimmers“, ſ. Moſaik.

Opus barbarum, Arbeit in der Art der barbariſchen, d. i. nordiſchen Völker.

Opus brudatum, Bortenſtickerei.

Opus coronarium, Stuckarbeit.

Opus ductile, getriebene Arbeit.

Opus entrecoſeum, Filigran.

Opus francigenum, in der Chronik des Burchard von Hall vorkommender Ausdruck, zuweilen als Bezeichnung für Gotiſch verſtanden.

Opus fuſile, Gußarbeit.

Opus gallicum oder gallicanum, Bruchſteinbau.

Opus gravatum, Skulpturarbeit.

Opus incertum, unregelmäßiges Bruchſteinmauerwerk; ſ. Mauerverband.

Opus incluſorium, Goldſchmiedarbeit, in welche Edelſteine eingelaſſen ſind.

Digitized by Google

Opus interrasile, durchbrochene Arbeit.
Opus italicum, Steinbau.
Opus lateritium, Ziegelbau.
Opus lemovicinum, limusiner Email.
Opus lithostroton, Mosaikpflaster.
Opus mallei, deutsch: Hammerarbeit, in der Kupferstichkunst ein Verfahren, bei welchem die Schattierung durch Punkte hervorgebracht wird, die durch Punzen in die Kupferplatte eingeschlagen sind.
Opus marmoratum, Mauerwerk mit Marmormörtel.
Opus mixtum, Mauerwerk, in welchem Quader- und Ziegelbau wechseln.
Opus musivum, Mosaik.
Opus nigellatum, Niello, s. d.
Opus pertinens, eine Art broschierten Gewebes, bei welchem die Kette über einen Kamm (pecten) lief.
Opus phrygium, Stickerei.
Opus plumarium (Federarbeit), Plattstich.
Opus polymitum, vielfädige oder mehrfarbige Arbeit, Stickerei, Email.
Opus productile oder **propulsatum**, getriebene Arbeit
Opus pulvinarium (Polsterstich), Kreuzstich.
Opus reticulatum, Netzverband, s. d.
Opus romanum, Steinbau.
Opus rusticum, bäurisches Werk, Mauerwerk aus Buckelsteinen.
Opus sarsurium, Mosaik aus verschiedenfarbigem Marmor.
Opus sectile, Plattenmosaik.
Opus spicatum, ährenförmiges oder Heringsgräten-Mauerwerk, in welchem die Steine von je zwei Lagen im Winkel zu einander stehen, also Aehren oder Gräten bilden.
Opus tectorium, Kalkmörtelbau.
Opus tessellatum, Mosaik mit kleinen, würfelförmigen Steinen.
Opus testudinatum, Gewölbebau.
Opus testudineum, mit Schildkrot verziert.
Opus textile, Weberei.
Opus theotonicum, Nadelarbeit, Stickerei.
Opus triphoriatum, durchbrochene Arbeit.
Opus Veneciae, venezianische Arbeit, in venezianischer Art.
Opus veneticum ad filum, Filigran.
Opus vermiculatum, Schachbrettmusterung.
Or (franz.), Gold, Goldmünze, Goldgelb; or battu, or en feuilles, Blattgold; or d'applique, Malergold; or en coquille, Muschelgold.

Orange, Stadt in Frankreich (Departement Vaucluse), hat ein wohlerhaltenes, neuerdings wieder zu Vorstellungen benütztes römisches Theater für 7000 Zuschauer mit imposanter Bühnenrückwand und einen aus drei Bogen bestehenden, prächtig dekorierten römischen Triumphbogen (wahrscheinlich 21 n. Chr.)
Oratorium, s. v. w. Betschemel, Betsäule auch Chor der Kirche, Orgelbühne; s. auch Klause.
Orcagna, Andrea di Cione, Maler, Bildhauer und Architekt, vielleicht aus Oberitalien, gest. 1368 in Florenz. Schüler A. Pisanos (?). 1842 in die Florentiner Malergilde, 1352 in die Steinmetzenzunft aufgenommen. Sein frühestes datiertes Gemälde (1357) ist ein Altarbild für Tommaso Strozzi in der Cappella Strozzi in Santa Maria Novella. Es stellt Christus dar, der an Petrus und Thomas von Aquino Schlüssel und Evangelium verteilt. Von 1355—59 war er Hauptmeister von Orsanmichele in Florenz und schuf darin das berühmte Tabernakel mit dem reichen Relief- und Statuenschmuck. In Santa Maria Novella sind von ihm auch zwei große Fresken, das Paradies und Jüngste Gericht, erhalten. Im Campo Santo in Pisa sein Triumph des Todes (Tf. 33, 1). — Sein Bruder **Nardo** malte das Fresko der Hölle in der Strozzi-Kapelle und ein Triptychon für Sa. Maria Nuova (Uffizien).
Orchardson, William Thuiller, engl. Historienmaler, geb. 1835 (?), seit 1863 lebt er in London. Mitglied der dortigen Akademie seit 1868. Von ihm: „Napoleon auf J. M. S. Bellerophon", Mondschein auf den Lagunen, Salon der Mad. Recamier.
Orchester, der Platz für die Musiker in Theatern, Ball- u. Konzertsälen; in Theatern vor dem Parterre, aber etwas tiefer liegend und etwa 1,50 m tiefer als die Bühne, deren ganze Breite das O. einnimmt; in Ballsälen häufig auf Galerien angebracht, in Konzertsälen an einer Seite derselben terrassenförmig erhöht.
Orchomenos, neben Theben die wichtigste Stadt des antiken Böotiens, nur noch in Trümmern vorhanden. Seit 1903 sind hier von Furtwängler Siedelungen aufgedeckt worden, die bis in die jüngere Steinzeit (3. Jahrtausend) zurückreichen. Wichtig die Ruinen aus mykenischer Zeit, die kretischen Einfluß zeigen, vor allem die eines 1903 entdeckten Herrscherpalastes und die schon von Schliemann vom Schutt befreiten des Schatzhauses

Digitized by Google

des Minyas, eines aus Marmorquadern errichteten Kuppelbaus von ca. 14 m Durchmesser; daneben die Grabkammer der Fürsten.

Orden, über deren Anbringung in oder an Wappen bestehen für gewisse Fälle besondere Regeln.

Ordinario (ital.), der gewöhnliche karrarische Marmor.

Oreaden, s. Nymphen.

Oreid, goldfarbige Metallegierung aus 90 Teilen Kupfer und 10 Teilen Zink.

Orestes, Sohn des Agamemnon, Königs von Mykene, und der Klytaimnestra. Nachdem der eben aus dem trojanischen Krieg zurückgekehrte Vater von der Mutter und ihrem Buhlen Aigisthos ermordet war, rettete Elektra den kleinen Bruder vor den Nachstellungen der beiden zu König Strophios von Phokis (O. u. Elektra in der Galerie Ludovisi in Rom, Tf. 10, 6). Herangewachsen, kehrte er mit seinem Freunde Pylades, des Strophios Sohn, auf Veranlassung der Schwester Elektra nach Mykene zurück, um die Ermordung des Vaters an Klytaimnestra und Aigisthos zu rächen. Aber kaum war der Muttermord geschehen, so wurde O. vom Wahnsinn geschlagen, und die Erinnyen erhoben sich zu seiner Verfolgung. Nachdem er lange elend und ruhelos umhergeirrt, nahm er auf Apollons Rat seine Zuflucht zu Athene und wurde von dem von der Göttin in Athen eingesetzten Gerichtshof auf dem Areiopag freigesprochen. Die Erinnyen aber wurden durch Errichtung eines Heiligtums in Athen versöhnt. Nach Euripides begab sich O., immer noch von einigen Erinnyen, die unversöhnt geblieben waren, verfolgt, auf Geheiß des Delphischen Orakels nach Taurien, um das dort befindliche Artemisbild zu holen. Aber beim Versuch, dieses zu rauben, ergriffen, sollte er nach Landesbrauch mit seinem Freund Pylades durch die Priesterin der Artemis, seine eigene Schwester Iphigenia, geopfert werden. Allein die Geschwister erkannten sich, und alle drei flohen nun, das Götterbild mit sich führend, in die Heimat zurück, wo Pylades die Elektra, O. aber als Herrscher von Mykena, Argos und Sparta, die Hermione, die Tochter des Menelaos und der Helena, heiratete. Ein Relief der Villa Albani in Rom stellt die bevorstehende Opferung des O. und Pylades durch J. dar.

Orfèvrerie (französisch), Goldschmiedekunst.

Organsinseide (ital. organzino), Kettenseide, doppelt gezwirnte Seide; der Ausdruck kommt von Organzi, dem mittelalterlichen Namen des Seidenmarktes Urgendsch in Chiwa, her.

Orgelbühne (Orgelchor), die anfangs an der Nordseite des hohen Chors als Balkon, später am Westende der Kirche angebrachte Empore für die Orgel und den Chor der Sänger; auch Oratorium genannt.

Orgelgeschütz, das, bisweilen auch Totenorgel genannt, kam im 15. Jahrh. auf. Es vereinigte eine große Anzahl, 40 oder mehr Rohre, in mehreren Reihen, die entweder lagenweise oder einzeln abgeschossen wurden. Noch im 17. Jahrh. ist es im Gebrauch, und der ihm zu Grunde liegende Gedanke lebte am kräftigsten in der franz. Mitrailleuse des 19. Jahrh. wieder auf.

Orgelwerk, ein Fallgatter der Burgtore, dessen senkrechte Balken einzeln herabfallen können.

Orientalisch, bei verschiedenen Edelsteinen die Bezeichnung der schönsten Qualität.

Orientalische Perle, reine silberhelle Perle (s. d.), die auf den Perlenbänken der Insel Ceylon gefunden wird. Sie stehen am höchsten im Wert.

Orientalischer Hyazinth, s. Hyazinth.

Orientierung (Ostung), die Richtung der Längenachse der Kirche von Westen nach Osten (heilige Linie), die in den ältesten christlichen Kirchen das Vorbild des Tempels zu Jerusalem befolgte, so daß der Altar im Westen, die Haupteingangstür im Osten war, also der hinter dem Altar stehende Priester nach Osten schaute. In dieser Weise sind noch die ältesten Basiliken Roms gebaut, z. B. San Giovanni in Laterano, Santa Maria in Domnica, Santa Maria in Trastevere, San Pietro in Montorio u. a., bei denen auch manchmal die Lage der Straßen maßgebend war. Erst von 420 an änderte man die Richtung um und legte den Chor im Osten, den Haupteingang im Westen an, wobei der amtierende Priester vor dem Altar, mit dem Rücken der Gemeinde zugekehrt, stand. So blieb die O. durch das ganze Mittelalter und wird heute noch, auch von den Protestanten, womöglich befolgt. Doch finden sich aus dem 17. und 18. Jahrh. viele Abweichungen von dieser Regel, wie auch geringe Verschiedenheiten nach Norden oder Süden vorkommen.

Oriflamme, von Ludwig VI. oder VII. bis auf Karl VII. das königliche Banner von Frankreich, im Schatze der Abtei St. Denis aufbewahrt und in der Revolution vernichtet. Die Oriflamme bestand aus einem vergoldeten Lanzenschaft, an dessen Querholz das Fahnen-

Digitized by Google

tuch von feuerroter Seide (angeblich das Tuch, in welches die Reliquien des heil. Dionys gehüllt gewesen) in fünf Zipfel ausgehend hing.

Original, echt, eigenhändig.

Originalradierung (Originalstich), eine Radierung (Kupferstich), in welcher der Künstler eine von ihm selbst entworfene Zeichnung auf die Kupferplatte übertragen hat. So genannt im Gegensatz zu den reproduzierenden Radierungen (Stichen), in denen die Schöpfung eines andern Künstlers vom Kupferstecher kopiert wurde.

Orion (griech. Myth.), ein schöner Riese und Jäger, wurde von Artemis getötet, weil er von Eos zum Liebling erkoren war oder in Liebe zu ihr (O.) entbrannte, und samt seinem Hunde Sirios als Sternbild an den Himmel versetzt.

Orivit, Zinnlegierung, die neuerdings bei modernen Zinnarbeiten viel in Anwendung kommt.

Orlean (Rou-cou), ein früher in der Seiden- und Baumwollenfärberei, jetzt fast nur noch zum Färben von Käse und Butter benutztes, wenig haltbares Färbemittel (Gelb bis Orangerot), wird gewonnen aus einer harzigen Masse, welche die Samenkörner der Bixa Orellana (in Südamerika, West- und Ostindien) umgibt.

Orléans, Stadt in Frankreich, hat in der Kathedrale St. Croix einen merkwürdigen Nachzügler des gotischen Stils 1601—1829, mit einer Fassade von Gabriel; das Aeußere reich und malerisch, das Innere von grandiosen Verhältnissen. Auf dem Domplatz das Rathaus im Stil der Frührenaissance (1530). Unter den übrigen das Haus der Jeanne d'Arc, das sogen. Haus der Agnes Sorel mit einem Museum der Jungfrau von O. und das Hotel de Farville mit einem historischen Museum. Im alten Rathaus eine Gemälde- und Skulpturengalerie.

Orley, Barend (Bernaert van), vlämischer Maler, geb. in Brüssel ca. 1489, gest. daselbst 1541, Schüler wahrscheinlich seines Vaters Valentin, später ganz unter dem Einfluß der italienischen Hochrenaissance, speziell Raffaels, für den er die Herstellung des vatikanischen Teppiche in den Niederlanden überwachte. Später Hofmaler der Statthalterin Margareta von Oesterreich und der Statthalterin Maria von Ungarn. Hauptwerke: Jüngstes Gericht in Antwerpen (S. Jakobskirche), ebenda Kreuztragung (im Museum), die Pietà und Hiobs Prüfungen in Brüssel, St. Norbert in München (Pinakothek) und Ruhe auf der Flucht (Liverpool).

Orlik, Emil, Radierer, Lithograph und Maler, geb. 21. Septemb. 1870 in Prag, lebt dort. Seine Ausbildung erhielt er auf der Münchener Akademie unter Lindenschmit und Raab und dann auf weiten Reisen in Europa, Indien, China, Japan und Amerika. Seine Hauptgebiete, auf denen er mit feinem Geschmack erfolgreich sich betätigt, sind die Radierung, die Originallithographie, Plakate und der Holzschnitt.

Orme, de l', s. Delorme.

Ornament, das, (lat.) das schmückende Glied, der Zierat, an Werken der Baukunst, der Malerei und des Kunstgewerbes. Das Ornament ist Beiwerk, soll aber in Beziehung zum Gedanken und zur Bestimmung des verzierten Gegenstandes stehen, sich dessen Stil anpassen und dem Zweck, der Art der Benutzung desselben nicht zuwiderlaufen. Bei architektonischen oder nach architektonischen Gesetzen gebildeten Werken muß es in Uebereinstimmung sein mit Richtung und Aufgabe der einzelnen Teile, je nachdem diese sich in horizontaler oder vertikaler Richtung ausdehnen, tragen, stützen, emporstreben oder lasten, hangen, bekrönen, einfassen 2c. Es muß ferner im Charakter des Stoffes (Stein, Metall, Holz, Ton, Textilstoffe usw.) und dessen Bearbeitungsweise (wie Meißelung, Guß, Treibarbeit, Schnitzerei, Modellierung, Weberei 2c.) gehalten sein. Demgemäß bilden auch das plastische (runde und Reliefornament) und das Flachornament zwei gesonderte Gebiete. Die Motive des Ornaments können geometrischer Natur oder den Pflanzen- und Tierformen (wobei die Menschengestalt und chimärische Bildungen nicht ausgeschlossen sind), auch Kunstprodukten (z. B. Schmuck, geschliffenen Steinen 2c.) entlehnt sein.

Das Ornament ist so alt wie die bildende Kunst überhaupt, ist sogar wohl aller Kunstübung vorangegangen bei Völkern, welche die menschliche Haut bemalten (tätowierten). Die ersten Anfänge der Ornamentierung sind wahrscheinlich bei allen Völkern übereinstimmend gewesen, wie die Vergleichung prähistorischer Funde mit den Arbeiten der unzivilisierten Bewohner der Südseeinseln, Afrikas usw. dartut. Tongefäße, wenn auch noch plump in den Formen, zeigen frühzeitig Verzierung durch eingekratzte Linien, die sich gerade, wellenförmig, im Zickzack, in Spiralen bewegen, und deren Elemente sich allmählich und in Verbindung mit Punkten u. dgl. zu

Digitized by Google

geometrischen Mustern oder Pflanzenformen ordnen. Flechtwerk und Weberei ergaben durch den Wechsel verschiedenfarbiger Halme oder Fäden einen eigentümlichen Ornamentationsstil, welchen wir in seiner Uebertragung auf andere Stoffe, z. B. in der Wand- und Tonmalerei und im Mosaik, in der Metalldekoration u. a. a. O. wiedererkennen. Das Schnitzen in Holz und das Malen auf Ton leitete zuerst an zur Nachbildung tierischer Formen. — Ornamentale Ueberladung und eine Unklarheit des Ornaments, die über den Ursprung der Motive und den Sinn der Formen Zweifel entstehen läßt, sind Zeichen des Verfalls und der Geschmacklosigkeit. Das Ornament hat die Funktion einer gemeinverständlichen Sprache. In den Werken aller reifen Kunstepochen und aller Kulturvölker ordnet sich das Ornament der Konstruktion unter und entwickelt seine Motive organisch. Individuelle Willkür hat das Ornament in alter u. neuester Zeit, z. B. im sogenannten Jugendstil, eher auf Abwege geführt. Vgl. Griechischer Stil.

Ornamental, verzierend, schmückend, als Gegensatz von konstruktiv.

Ornamentstiche, Abbildungen von kunstgewerblichen Arbeiten oder Entwürfe zu solchen in Kupferstich (oder auch Holzschnitt), die von den graphischen oder kunstgewerblichen Künstlern des 15.—18. Jahrh. als Vorbilder entworfen wurden und in besonderen Abteilungen kunstgewerblicher Lehranstalten gesammelt werden.

Ornat, der (vom latein.), Schmuck, Amtstracht der Geistlichen und der Mitglieder von Ritterorden.

Orneria, Gerardo, deutscher Glasmaler, in Bologna im 16. Jahrh. tätig.

Orpheus (griech. Myth.), Sohn des Apollon und der Muse Kalliope, der berühmteste Sängerheros der Griechen, dessen Gesang zur siebensaitigen Leier die wilden Tiere zähmte und Felsen und Bäume bewegte, nahm teil an dem Argonautenzuge, bahnte sich, als seine Gattin Eurydike infolge eines Schlangenbisses gestorben war, den Weg in die Unterwelt und rührte durch seinen zauberhaften Gesang Persephone, die Königin der Schatten, so sehr, daß er die Erlaubnis erhielt, sie zurückzuführen, verlor sie jedoch abermals, weil er das Verbot verletzte, sich vor dem Betreten der Oberwelt nach ihr umzusehen. Bei einem Dionysosfeste erlitt er den Tod durch rasende Weiber. O. wird dargestellt als Bezähmer der wilden Tiere in mehreren Mosaiken, sein Abschied von Eurydike, die vom Seelenführer Hermes in die Unterwelt zurückgeführt wird (in Rom, Villa Albani, Tf. 15, 8), auf drei schönen Reliefs in der Villa Albani in Rom, im Museum in Neapel und im Louvre in Paris, deren Original offenbar der besten griech. Zeit angehört. In altchristlichen Malereien kommt O. als Vertreter Christi vor, zu dessen Höllenfahrt er durch sein Hinabsteigen in den Hades das Vorbild war, so in Rom in den Katakomben von Sankt Kallistus, wo er zwischen Lämmern erscheint, und in denen der Domitilla, wo er mit der Leier einen Löwen, Kamele und Vögel anlockt.

Orseille (franz.), Erzeugnis der zahlreichen über den ganzen Erdboden verbreiteten Färbeflechten, vorzüglich der in Tropenländern vorkommenden Roccella, wird in der Zeugfärberei als Gelb, Orange, Purpur, Französischer Purpur, Violett u. Blau angewandt.

Orseyseide = Organsin.

Ort (das), mittelalterlicher Ausdruck, noch jetzt bei einigen Gewerken üblich für Spitze, scharfe Ecke. Daher Ortstein, Eckstein, Grenzstein; Ortziegel, Ortschiefer, die am Rande des Daches befindlichen Ziegel oder Schiefersteine. Vgl. auch Schwandt.

Ortbohrer, Bohrer mit scharfen Stahlspitzen.

Ortega, Juan, span. Glasmaler, im 16. Jahrh. in der Kathedrale in Toledo tätig.

Ortern, Holz mit der Oberersäge quer durch die Jahresringe zerschneiden.

Orthochromatische Platten nennt man solche, denen durch Einverleibung geeigneter Farbstoffe die Eigenschaft gegeben worden ist, für gewisse Spektralstrahlen empfindlich zu sein. Erstreckt sich die Empfindlichkeit auf sämtliche Farben des Spektrums, so bezeichnet man solche Platten als „panchromatische". Trotz vielfacher Anpreisungen existieren solche Platten bis jetzt noch nicht. Das Ziel ist nur annähernd, namentlich durch die in allerletzter Zeit von Dr. E. König und Dr. P. Fritzsche dargestellten neuen Farbstoffe, erreicht worden, Gegenüber dem bekannten Aethylrot und Orthochrom T besitzen diese neuen Farbstoffe wesentlich höhere Rotempfindlichkeit. Orthochromatische (farbenempfindliche) Platten spielen bei der Reproduktionsphotographie, bei Landschafts- und Portraitaufnahmen und beim Dreifarbendruck eine wichtige Rolle.

Orthogon, Rechteck.

Ortolano, s. Benvenuti 1.

Orvieto, Stadt in Mittelitalien, besitzt einen der glanzvollsten gotischen Dome Ita-

Digitized by Google

liens (Tf 8, 4), vor 1285 vielleicht von Arnolfo die Cambio begonnen Besonders herrlich die seit 1310 von Lor. Maitani aufgeführte Fassade mit drei reichgeschmückten Portalen, hohen, von Strebetürmchen eingefaßten Giebeln und überschwenglich kostbarer Dekoration von Reliefs und farbigen, stark restaurierten Mosaiken. Die Reliefs stellen das ganze Erlösungswerk vom Sündenfall bis zum Jüngsten Gericht dar, die Mosaiken auf Goldgrund aus sehr verschiedenen Zeiten Scenen aus dem Leben Mariä und Christi. Ueber dem Mittelportal eine schöne Madonna von Andrea Pisano. Das dreischiffige Innere, das nach Art der Basiliken Säulenreihen mit Rundbogen und sichtbarem, ehemals reichverziertem Dachstuhl hat, ist mit wechselnden Lagen schwarzen Basalts und grauen Kalksteins geschmückt. Unter den Plastiken ein Taufbecken von Luca di Giovanni und Sano die Matteo und ein reichgeschmücktes silbernes Tabernakel von Ugolino di Maestro Vieri aus Siena (1337). In der Cappella Nuova Wandgemälde von Fiesole (1447), der Heiland in der Glorie als Weltrichter mit Heiligen, Propheten, Kirchenlehrern ꝛc., und Luca Signorelli (1499—1505), der Antichrist, die Auferstehung der Toten, die Hölle und das Paradies, des Meisters Hauptwerk (Tf. 37, 1—4). In der Kirche San Domenico das Grabmal des Kardinals de Braye (gest. 1282) von Arnolfo di Cambio. In der Nähe der ehemaligen Festung der von Ant. da Sangallo d. J. begonnene Pozzo di San Patrizio (1527). Im städtischen Museum Gegenstände aus der Opera del Duomo und der etruskischen Nekropole.

Os, holländ. Malerfamilie. Jan van Os, geb. in Middelharnis 1744, gest. im Haag 1808, malte meist Blumen- und Fruchtstücke, ähnlich dem J. v. Huysum; eine Landschaft (Meeresfläche mit viel Schiffen) in Frankfurt (Städel). — Von seinen Söhnen war Pieter Gerardus (1776—1839, Haag), meist als Landschaftler u. Maler von Kriegsbildern, Georg Jakob Johannes (geb. 1782 Haag, gest. 1861 Paris), als Blumenmaler, auch für Sèvres tätig.

Osaka, Stadt in der japanischen Provinz Kawatsi, Fabrikation von dünnwandig gegossenen Porzellangefäßen, namentlich mit Rohrgeflecht überkleideten Teeschalen, ferner von Porzellan mit Zellenschmelz.

Oeser, Adam Friedrich, Maler, Radierer und Bildhauer, geb. 1717 in Preßburg, gest. 1799 in Leipzig. Schüler der Wiener Akademie unter Donner, später unter Dietrich und Mengs in Dresden. Im Jahre 1764 wurde er Direktor der neuen Kunstakademie in Leipzig. Zu seinen zahlreichen Schülern gehörte auch Goethe. Oeser war eng befreundet mit Winkelmann. Statue Kurfürst Augusts III. auf dem Königsplatze, Oelgemälde in der Nikolaikirche und im Städt. Museum in Leipzig.

Osiris, (ägypt. Myth.), Sohn des Erdgottes Keb u. der Himmelsgöttin Nut, Bruder des Seth und der Nephthys, Bruder und Gemahl der Isis, Vater des Horus, urspr. ein Sonnengott, galt als Begründer der Gesittung, Erfinder des Pflugs, der Gesetze und des religiösen Kultus. Osiris wurde von seinem Bruder Seth-Typhon in einen Sarg gesperrt und in den Nil geworfen, sein von Isis aufgefundener Leichnam wurde alsdann von Seth in 14 Teile geteilt, die er überall umherstreute. Nachdem Isis die Stücke zusammengesucht und am Fundorte bestattet hatte, tötete Horus den Mörder des Vaters, welcher, zu neuem Leben erweckt, als Totengott im Westreich die Seelen der Verstorbenen richtete. Der Mythus von Osiris ist ein Naturmythus, der den ewigen Wechsel von Licht und Finsternis, von Sterben und Neuerstehen in der Natur versinnlicht. — O., der volkstümlichste ägypt. Gott, wird stets mit menschlichem Haupt abgebildet, häufig in Mumienform. In den frei vorgestreckten Händen oder den über der Brust gekreuzten Armen trägt er Krummstab und Geißel, auf dem Haupte eine Mütze, oft besetzt mit der Straußfeder. Vgl. Aegyptische Kunst.

Oskarshall, s. Christiania.

Osmund (Osenmund), bestes schwedisches Roheisen, welches noch im 15. Jahrh. nach Deutschland (Lübeck) gebracht wurde, um dort zu Stabeisen verarbeitet zu werden.

Osnabrück, Stadt in der Provinz Hannover, hat in dem Dom ein mit Benutzung älterer Teile umgestaltetes imposantes Gebäude des Uebergangsstils (erste Hälfte des 13. Jahrh.) mit einem hohen achteckigen Kuppelturm über der Vierung und Umgang um den rechtwinklig geschlossenen Chor. Im Innern ein interessantes kupfernes Taufbecken aus dem 12. Jahrh. und fünf kunstvolle Reliquiarien. Beachtenswert auch die gotische, 1318 eingeweihte Marienkirche mit einem (in Westfalen seltenen) niedrigen Umgang um den etwa ein Jahrhundert späteren Chor. Bronzestandbild Justus Mösers von Drake (1836), des Staatsmanns Stüve von Pohlmann. — Museum mit Altertümern u. kunstgewerblichen Gegenständen.

Digitized by Google

Ossa sepiae (os sepiae), der kalkige, schuppenförmige Rückenknochen des Tintenfisches, zum Polieren von Metallen, Emailen u. dgl. zu verwenden.

Ostade, Adriaen van, holländ. Maler und Radierer, geb. 1610 in Haarlem, gest. 1685 ebenda. Der bedeutendste Schüler des Fr. Hals außer Brouwer; von diesem und von Rembrandt beeinflußt, namentlich in Werken mit Helldunkeleffekten seiner Mannesjahre; Frühbilder und späte heller und klarer in der Lichtverteilung. Seine oft trivialen Stoffe werden durch kräftige humorvolle Auffassung, klar abgerundete Kompositionsweise und malerische Wirkung zu Kunstwerken. Dasselbe gilt von seinen Radierungen und kolorierten Zeichnungen. Die meisten Museen haben Werke von ihm. Vgl. den Künstler in seiner Werkstatt in der Dresdener Gemälde-Galerie (Tf. 78, 8) und Bauernfamilie in London, Buckinghampalast (Tf. 86, 3). — 2) Isack van O., holländ. Genre- und Landschaftsmaler, geb. im Mai 1621 in Harlem, gest. 16. Okt. 1649 daselbst; Bruder und Schüler des Adrian. Von intimem Reiz sind seine Dorfstraßen, Schmieden u. Schenken; fein beobachtete Landschaftsinterieurs belebt durch Menschen und Tiere, meist auf warmen, bräunlichen Gesamtton gestimmt. Bilder von ihm in Berlin, Amsterdam, Dresden, die meisten in England.

Ostendorfer, Michael, Maler und Holzschneider, geb. um 1490, gest. 1559 in Regensburg. Unter Altdorfers Einfluß Bilder in München, Regensburg u. s. w.

Ostensorien (lat.), s. Monstranz.

Osterkerze, die oft kolossale Wachskerze, welche in der Ostervigilie geweiht und in der mittelalterlichen Kirche auf den kandelaberartigen Osterkerzenleuchter neben dem Ambo gesteckt, mit neuer Flamme entzündet wird. Früher hing von der Kerze ein Pergamentstreifen mit dem Festkalender herab.

Osterleuchter, ein großer Standleuchter mit der Osterkerze, anfänglich aufgestellt neben dem Evangelienambo, später neben der Kanzel, jetzt an der Evangelienseite des Altars. Sie finden sich noch häufig von großer Schönheit in italienischen Kirchen, aus romanischer Zeit besonders häufig in Süditalien, mit ornamentalem Mosaikschmuck oder Reliefdarstellungen aus der Passion. In Deutschland sind sie meist aus Stein oder Bronze.

Osterley, 1) Karl Wilh. Friedr., Historienmaler u. Radierer, geb. 20 Juni 1805 in Göttingen, gest. 28. März 1891, Schüler von Matthäi in Dresden, Professor der Kunstgeschichte in Göttingen. — 2) Karl, der Jüngere, O., Sohn u. Schüler des vorigen, Landschaftsmaler, geb. 24. Jan. 1839 in Göttingen, bildete sich von 1857 an auf der Akademie in Düsseldorf, wo er unter Deger mit der Historie begann. Diese vertauschte er später mit der Landschaft, besonders der nordischen Gegenden, und bereiste zu diesem Zweck wiederholt die Küsten von Norwegen, aber auch die Lüneburger Heide. Er hat seinen Wohnsitz in Hamburg.

Osterreich, Mathias, Maler und Radierer, geb. 1716 in Hamburg, gest. 1778 in Berlin. Direktor der Galerie in Sanssouci.

Ostindisches Gelbholz, s. Gelbholz.

Ostofries, Glasmacherfamilie, in den Niederlanden im 17. Jahrh. tätig. Am bekanntesten sind Johann und seine Schwester Katharina, die Gattin des Niclas Meuten.

Ostung, s. Orientierung.

Osymandyas' Grab, s. v. w. Rameseum. Vgl. Aegyptische Kunst.

Otranto, Hafenstadt in Unteritalien, hat unter seiner Metropolitankirche eine großartige, noch wohlerhaltene Unterkirche von vier Reihen frei stehender Säulen mit merkwürdigen Kapitälen, deren Form an die der Sophienkirche in Konstantinopel erinnert: wohl aus dem 11. Jahrh.

Otte, Heinrich, Kunstschriftsteller, geb. 24. März 1808 zu Berlin, gest. 12. Aug. 1890 in Merseburg, Pfarrer zu Fröhden bei Jüterbogk. Handbuch der christlichen Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters (5. Aufl. 1883 ff.; Auszug daraus 1855); Archäologisches Wörterbuch (2. Aufl. 1877).

Otten, Jeans, Glasmaler in Straßburg vom Ende des 14. Jahrh.

Ottin, Auguste Louis Marie, franz. Bildhauer, geb. 11. Nov. 1811 in Paris, gest. 9. Dez. 1890 daselbst, Schüler von David d'Angers, dann in Rom. Von ihm die Statuen Drama und Musik (Giebel der Großen Oper in Paris), zahlreiche Bildnisbüsten und dekorative Figuren mythologischen und allegorischen Inhalts in den Gärten Luxembourg, St. Cloud ꝛc.

Ottmarsheim, Stadt im Elsaß, hat in seiner merkwürdigen Kirche aus dem 11. Jahrh., einem gewölbten Achteck, eine der wichtigsten Nachahmungen des karolingischen Münsters in Aachen.

Otto, Paul, Bildhauer, geb. 3. Aug. 1846 in Berlin, gest. 7. April 1893 das., studierte in Berlin und Rom, tätig in Berlin; das

Digitized by Google

Luther- u. Humboldtdenkmal in Berlin, Tegetthoffdenkmal in Wien.

Otto-Heinrichsbau, s. Heidelberg.

Otto Prints nennt man eine gewisse Gattung von sehr liebenswürdigen italienischen Kupferstichen des 15. Jahrh., weil sich eine größere Anzahl derselben früher in der Sammlung Otto in Leipzig befand. Ihr Meister wurde fälschlich mit Baccio Baldini identifiziert.

Oude Loosdrecht, holländ. Porzellanfabrik des 18. Jahrh.

Oudenaarde (Audenarde), Stadt in Belgien, besitzt eines der glänzendsten gotischen Rathäuser Belgiens, 1525–29 von H. van Peede und W. de Ronde in Anlehnung an das Brüsseler erbaut.

Oudiné, Eugéne André, Bildhauer und Medailleur, geb. 1. Jan. 1810 in Paris, gest. April 1887 daselbst, Schüler von Galle, Ingres, dann in Rom. Von ihm die Statue Bathseba (Hof des Louvre), Madonna mit Kind (St. Gervaiskirche, Paris) und viele Bildnisbüsten und Reliefs. Er entwarf zahlreiche Medaillen und die Matrizen für franz. Geldmünzen.

Oudry, Jean Baptiste, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 17. April 1686 in Paris, gest. 30. April 1755 in Beauvais; Schüler von Largillières, Hofmaler Ludwigs XV. und Direktor der Teppichmanufaktur in Beauvais. Weniger bedeutend als seine trefflichen Tierdarstellungen (im Louvre, Fontainebleau, Schwerin 2c.) realistische Darstellungen in feinem Silberton, sind seine Landschaften und Historien. Genrescenen und Tierstücke waren der Stoff seiner Radierungen.

Ouless, Walter William, englischer Bildnismaler, geb. 1848 in St. Helier auf Jersey, Schüler von Millais, Mitglied der Akademie seit 1881. Seine Bildnisse des Kardinals Manning, Charles Darwins, Lord Selbornes) werden der kraftvollen Charakteristik wegen sehr hochgeschätzt.

Ouwater, Albert van, altholländischer Maler des 15. Jahrh., tätig in Haarlem um 1430–60. Er ist der früheste holl. Maler, der das von den Brüdern van Eyck erreichte Kunstvermögen formaler Art beherrschte; vielleicht war er der Schüler des Jan van Eyck; Zeitgenossen rühmen besonders die stimmungsvolle Schönheit seiner Landschaften; nur ein beglaubigtes Bild, die „Auferweckung Lazari" in Berlin erhalten; von ihm wahrscheinlich auch die „Beweinung" in Brüssel.

Oval (lat.), eiförmig.

Ovaldrehen, s. Drechsler.

Ovens, Juriaen, Portraitmaler und Radierer, geb. 1623 in Tönning (Holstein), gest. 1678 in Friedrichsstadt (Schleswig), Schüler von Rembrandt. Tätig meist in Holland, die letzten 3 Jahre in Friedrichstadt (Schleswig).

Overbeck, 1) Johann Friedrich, kirchlicher Maler, geb. 3. Juli 1789 in Lübeck, gest. 12. Nov. 1869 in Rom, Schüler der Wiener Akademie. 1810 ließ er sich in Rom nieder und wurde das Haupt der sog. Klosterbrüder oder Nazarener, einer Gruppe romantisch-mystisch angelegter Künstler. Seit seinem Uebertritt zum katholischen Glauben 1813 wandte er sich immer ausschließlicher der kirchlichen Kunst zu. Von dem Freskoschmuck der Casa Bartholdy in Rom malte er 1816 das Hauptbild: Verkauf Josephs durch seine Brüder (Tf. 99, 2), 1820 entstand die Dekoration des Tassozimmers der Villa Massimi. Andere hervorragrnde Werke von ihm: das Rosenwunder des hl. Franziskus in St. Maria degli Angeli in Assisi und das figurenreiche Gruppenbild. Triumph der Religion in den Künsten (Staedelsches Institut, Frankfurt a. M.). — 2) Johannes O., Archäolog, Neffe des vorigen, geb. 27. März 1826 in Antwerpen, gest. 8. Nov. 1895 in Leipzig als Professor der klass. Archäologie. – 3) Fritz O., Landschaftsmaler und Radierer, geb. 15. Septemb. 1869 in Bremen, studierte auf der Kunstakademie in Düsseldorf unter Janssen und C. Ducker, und wurde einer der Begründer und Führer der Worpsweder Künstlergruppe. Aus seinen Bildern spricht ein tiefes und poetisches Versenken in eine schlichte, aber stimmungsvolle Natur und eine Meisterschaft in der Beherrschung aller Vorzüge der modernen Malerei hinsichtlich der Farbe und Licht-, Luft- und Stimmungseffekte.

Overschelken, niedersächsischer Ausdruck für vorkragen.

Oversteen und **Understeen**, niedersächsisch für Mönch und Nonne, s. Dachziegel.

Oviedo, Stadt in Spanien (Asturien), hat eine der bedeutendsten gotischen Kathedralen des Landes von 1388 mit einem besonders prachtvollen durchbrochenen Turm, der erst 1539 vollendet wurde, ausgezeichnetem Chorgestühl und reichskulpiertem Altaraufsatz aus dem 15.–16. Jahrh. Im Süden ein Kreuzgang von unendlich mannigfaltiger und phantastischer Ornamentik.

Oxford, die berühmte Universitätsstadt

Digitized by Google

und zugleich eine der ältesten Städte Englands, hat mit seinen zahlreichen, von Wiesen und Bäumen umgebenen Colleges noch ganz den mittelalterlichen Charakter bewahrt. Unter den Kirchen besitzt St. Peter noch eine Krypta und einen Chor aus normannischer Zeit. Die Kathedrale, mit schönen modernen Glasmalereien nach Burne-Jones, ist im wesentlichen ein Bau des Uebergangsstils mit Zutaten des 13. u. 14. Jahrh., die Marienkirche ein gotischer Bau des 14. u. 15. Jahrh. Von den Colleges besitzt Marton College, eines der ältesten, eine 1276 geweihte Kapelle. Die prächtigsten stammen aus dem 15. und 16. Jahrh. und zeigen teils den gotischen Stil, teils Mischungen von gotischen und Renaissanceformen, oft von großer Willkürlichkeit, aber fast immer sehr malerisch. Obenan steht das 1446 von Heinrich VIII. neuerbaute Christ Church College mit seinem stattlichen Torbau, dem mächtigen, erst 1682 von Wren vollendeten Turm und dem überaus malerischen Hof; in der Halle vortreffliche Bildnisse von Holbein, Reynolds, Gainsborough u. a. Ferner zu nennen New College (1386), mit spätgotischer Kapelle, All Souls (1437), Divinity School (1445—80), St. Mary Magdalen (1474—81), Brasenose (1509), St. John's College (1555), Jesus College (1621 bis 1667). In der Taylor Institution die Universitätssammlungen, darunter die berühmte Sammlung von Handzeichnungen (157 Raffael, 53 Michelangelo zugeschrieben), alte und moderne Bilder, die Fortnumkollektion kunstgewerblicher Gegenstände; in der Bodleian Library zahlreiche Bilderhandschriften, Gemälde u. a. Der säulengeschmückte runde Kuppelbau der ehemaligen Radcliffe Library (1737) dient jetzt als Lesesaal der ersteren Bibliothek. Unter den übrigen Gebäuden das Sheldonian Theatre von Wren (1664—69), das Clarendon Building, ehemals Universitätsbuchdruckerei (1713), und das moderne gotische Universitätsmuseum (1857—60) — Denkmal der Märtyrer Cranner, Latimer und Ridley von G. G. Scott und Weekes.

Oxyd ist die chemische Verbindung eines einfachen Körpers mit Sauerstoff, Oxydul eine ebensolche, aber weniger Sauerstoff enthaltend. Oxydiertes Silber bezeichnet — eigentlich unpassend — Silber, welches mit einer zarten Schicht Schwefelsilber überzogen und dadurch schwarzgrau gefärbt worden ist.

Oxenbrugge, Hermann, Glasmaler in Lübeck im 14. Jahrh.

Oxotypie, ein bekanntes, von Manley verbessertes Kopierverfahren, bei dem chromsaure Salze (Chromate) und Mangansalze in Verbindung mit organischen Substanzen zur Verwendung kommen. Von der nach dem Verfahren erhaltenen Kopie kann man ohne weitere Zuhilfenahme von Licht Pigmentbilder anfertigen.

P.

P auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Dijon.

P., Abkürzung für pinxit (s. d.).

Pablo, Glasmaler, wahrscheinlich deutscher Herkunft, tätig in Toledo um die Mitte des 15. Jahrh.

Pacheco, Francisco, Maler, geb. 1571 in Sevilla, gest. 1654 daselbst, Schüler von Luis Fernandez, Schwiegervater und Lehrer des Velasquez und Kunstschriftsteller. Gründer der Akademie in Sevilla. Hauptwerk ein Jüngstes Gericht für die Nonnen von Sta. Isabel.

Pacher, Michael, Bildschnitzer und Maler, geb. um 1430 in Bruneck (Tirol), gest. 1498. Hauptwerk: Hochaltar zu St. Wolfgang (Oberösterreich).

Pacht (ägypt. Myth.), vernichtende Naturgöttin, wesensverwandt mit Bast u. Sechmet, dargestellt mit dem Kopf einer Katze oder eines Löwen, darüber die Sonnenscheibe; in der Hand das Blumenscepter und das Henkelkreuz.

Digitized by Google

Pacificale (lat.), Reliquien- oder Kußkreuz, so benannt nach den Worten Pax tecum, womit der Geistliche es zum Kuß darreicht.

Paczka-Wagner, Cornelia, Malerin und Lithographin, 9. Aug. 1864 in Göttingen geb., lebte nach mehrjährigem Aufenthalte in Rom, seit 1895 in Berlin.

Paderoup, s. Buchbinderei (Geschichte).

Paderborn, Stadt in Westfalen, hat eine 1009—36 nach dem Muster von Corvey erbaute Bartholomäuskapelle, einen architektonisch interessanten, ursprünglich frühromanischen, sehr lang gestreckten Dom (um 1050), von dem aus dieser Zeit der festungsartige westliche Turm noch steht; infolge mehrerer Brände vielfach umgebaut; jetzt eine kreuzförmige Hallenkirche des 13. Jahrh. mit rechtwinkelig geschlossenem Chor. Unter diesem und unter der Vierung eine große Krypta aus der Mitte des 12. Jahrh.; am Südportal beachtenswerte spätromanische Skulpturen. Das gotische Rathaus hat eine sechsgeschossige Renaissancefassade mit zwei mächtigen Erkern (1212—16).

Padua, Stadt in Oberitalien. Die bedeutendste Kirche, Sant' Antonio (il Santo), wurde 1232, gleich nach dem Tode dieses Heiligen, begonnen, 1307 im Hauptbau, 1424 in den übrigen Teilen vollendet. Es ist eine dreischiffige Basilika mit 7 Kuppeln, Chorumgang und einem Kranz von neun quadratischen Kapellen. Im Innern Hochaltar mit herrlichen Bildwerken Donatellos und seiner Schüler. Wandgemälde von Altichiero da Zevio und Jacopo d'Avanzo in der Kapelle San Felice (1376) (Kreuzigung und Legende des hl. Jakobus des Aelt.); neun große Marmorreliefs aus dem Leben des Heiligen von Antonio und Tullio Lombardo, Girolamo Campagna, Jacopo Sansovino u. a., in der reichen, 1500 nach Riccios Modell erbauten Kapelle del Santo. Vor der Kirche der Gattamelata von Donatello, das erste große Reiterbild Italiens in Erz seit dem Altertum (1453, Tf. 29, 4, Büste Tf. 24, 6). In der benachbarten Kapelle San Giorgio ebenfalls Fresken von Altichieri und d'Avanzo. Architektonisch verwandt mit Sant' Antonio, aber von reineren Formen und bedeutenderer Raumwirkung ist die von Girolamo da Brescia begonnene Kirche Santa Giustina (1501 bis 1532). Nur durch ihren Inhalt wichtig: die Madonna dell' Arena mit dem gewaltigen Freskenzyklus aus dem Leben der Maria und Christi, dem zweiten Hauptwerke Giottos (um 1306) und die Eremitani mit der von Mantegna und seinen Genossen aus der Schule Squarriones ausgeschmückten Kapelle San Jacopo e Cristoforo (1459 vollendet, Fresko von Mantegna, Tf. 38, 3, Jakobus von dems., Tf. 37, 7). Unter den Gebäuden der Profanarchitektur: die Loggia del Consiglio, ein zierliches Werk der Frührenaissance, mit offener Halle, 1526 von Biagio Rossetti vollendet, und der Palazzo della Ragione mit seinem Salone, einem enormen viereckigen Saal, in welchem sich das hölzerne Pferd des Donatello (eine vergrößerte Kopie des Gattamelata-Pferdes?) befindet. In der Scuola del Carmine und der Scuola del Santo Frühwerke Tizians (1511); im Museo civico eine umfangreiche Gemäldesammlung.

Paduaner, Nachahmungen römischer Kaisermünzen (Medaillons), von dem berühmten Paduaner Giovanni Carino im 16. Jahrh. gefertigt.

Pafese, s. Pavais.

Pagode, die, chinesisches Bauwerk, welches Tempel, Priesterwohnungen ꝛc. umfaßt. Im gewöhnlichen Leben wird unter P. ein turmartiger Bau verstanden, welcher aus einer Menge von Stockwerken besteht, jedes geringer in Breite und Höhe als das nächstuntere, und welcher dem Pagoden, einem Götzenbilde, als Behausung dient. Vgl. Indische Kunst.

Paillette, dünn geschlagenes Gold- oder Silberblättchen, das in der Emailmalerei und auch in der japanischen Lackmalerei zur Steigerung der Wirkung benutzt wird. Vgl. Email 3.

Pailu, so heißen in China die einzeln stehenden Ehrenpforten, die ursprünglich aus Holz, später aus Stein aufgeführt wurden. Sie zeigen drei oder fünf Durchgänge und sind mit ovalen Dächern bekrönt.

Pajou, 1) Augustin, Bildhauer, geb. 1730—1809 Paris. Schüler von Lemoine. Zwölf Jahre in Rom, dann in Paris einer der Bahnbrecher für den neuen klassizistischen Stil. Eine lange Reihe trefflicher Statuen und Portraitbüsten zeigen die Abkehr vom Rokoko und immer deutlicher die klassische Richtung; so ist die Statue der Königin Leszczynska im Louvre schon streng klassisch; daselbst auch die Statue der Psyche und Pluto mit Cerberus. — 2) Augustin Désiré P., franz. Maler, 1800—50 Paris, Sohn des Jacques August P. (1766—1828), Enkel des Augustin P., malte Bildnisse und illustrierte Walter Scott. Von seinem Vater Sta. Genovefa in St. Germain-l'Auxerrois in Paris.

Pakpatton (indisch), eine indische Lackarbeit.

Digitized by Google

Palamedesz, 1) Anthony, gen. Stevaerts, holländiſcher Maler, geb. um 1601 in Delft, geſt. in Amſterdam 1673. Bildet ſich unter M. Mierevelt und Frans Hals. Tätig in Delft. Malte „Geſellſchaftsſtücke“ und Portraits. Bilder von ihm in der Berliner Galerie u. a. O. — Von ſeinem Bruder 2) Palamedes Palamedesz Stevaerts P. (1607 London, 1638 Delft) ein Bild „Reitertreffen“ in der Dresdener Galerie.

Paläographie, Schriftkunde des Altertums und Mittelalters.

Palas, ſ. Burg.

Palaſt, ſ. v. w. Schloß, aber auch jedes größere ſtattliche Wohnhaus; noch jetzt in Italien Palazzo genannt.

Palermo, Hauptſtadt Siziliens, hat aus ſeiner normanniſchen Glanzperiode des 12. Jahrh. noch mehrere Bauwerke, in denen ſich zu einem arabiſchen Grundzug nordiſche Motive geſellen und der farbenprächtige Moſaikenſchmuck auf Goldgrund, für den die Normannenfürſten griechiſche Künſtler aus Byzanz holten, einen beſonderen Reiz entfaltet, vor allen die Cappella palatina im Palazzo reale, ein architektoniſches Juwel aus der Zeit Rogers I. (1130), dann die 1143 geſtiftete Kirche Martorana und die überaus pittoreske, phantaſiereiche Kathedrale (1169—85), die aber durch eine moderne Kuppel entſtellt wird. Beſonders prächtig die ſpätere Weſtfaſſade (1300—59) mit ihrem herrlichen Mittelportal und den beiden Türmen. Im Innern die prachtvollen Porphyrſarkophage des Königs Roger, der Kaiſer Heinrich VI. und Friedrich II. u. ſ. w., in der Krypta antike und altchriſtliche Sarkophage mit den Gebeinen der Erzbiſchöfe. Nicht minder intereſſant durch ihren Moſaikenſchmuck iſt die 1143 geſtiftete Kirche Martorana (Tf. II, 5). Architektoniſch bedeutend ferner die kleine, von fünf Kuppeln bedeckte Kirche San Giovanni degli Eremiti (1132), die durch die hübſche Vorhalle aus der Uebergangszeit zur Renaiſſance ausgezeichnete Maria della Catena, die koloſſale Kirche San Giuſeppe (1612—45) und die 1640 völlig erneuerte Kirche San Domenico, die größte der Stadt, jetzt eine ſiziliſche Ruhmeshalle mit Gräbern, Kenotaphien und Büſten der ausgezeichnetſten Männer der Inſel. Zahlreiche großartige Palaſtbauten, ſo der Palazzo Soláſani (1330, in den Arkaden des zweiten Hofes ein flandriſches Wandgemälde mit dem Triumph des Todes), der mächtige Palazzo Chiaramonti oder dei Tribunali, einſt eins der ſchönſten normanniſchen Bauwerke der Stadt (1307—80); der Palazzo Abbatelli von 1495; der reiche Renaiſſancepalaſt Geraci (umgebaut 1790); der Palazzo municipale aus dem 16. Jahrh. Die ehemaligen normanniſchen Luſtſchlöſſer la Ziſa und la Cuba außerhalb der Stadt bieten nur noch geringes Intereſſe. Im Muſeo nazionale reiche Sammlungen aus griechiſcher (Metopen von Selinunt), römiſcher, arabiſcher, normanniſcher Zeit, gotiſche und Renaiſſancewerke und eine Gemäldegalerie. Reiterdenkmal Garibaldis von Ragusa und Rutelli (1892).

Paleſterbogen, an alten Drehbänken eine gebogene, in der Mitte befeſtigte Stange, deren beide Enden durch eine Saite verbunden ſind; von dieſer geht eine Schnur um das Arbeitsſtück herum und zum Fußtritt. Wird letzterer heruntergedrückt, ſo ſpannt ſich der Bogen und ſein Zurückſchnellen gibt dem Arbeitsſtück eine rückläufige Drehung.

Palette (franz.), das Farbenbrett der Maler, worauf die Farben aufgeſetzt werden. Für die Oelmalerei beſteht ſie aus einer ovalen dünnen Scheibe aus Holz, Horn, Elfenbein oder Porzellan; nahe dem einen Ende der Langſeite iſt eine Oeffnung, durch welche der Maler mit dem Daumen der linken Hand, die zugleich Pinſel und Malſtock hält, die P. erfaßt. Die P. für Freskomalerei iſt von verzinntem Eiſenblech, mit einem nach oben eingebogenen Rande, damit das Waſſer nicht abläuft.

Palimpſeſt (vom Griech.), lat. codex rescriptus, eine Pergament- oder Papyrushandſchrift, deren Schreibſtoff zum zweitenmal benutzt worden iſt, nachdem die erſte Schrift wegeſchabt bezw. weggewaſchen worden war. Nicht ſelten gelingt es, jene erſte Schrift durch chemiſche Mittel wieder lesbar zu machen.

Paliſander (Palixander, Polyſander) und ähnliche Namen ſind Verſtümmelungen der braſilianiſchen Bezeichnung Palo santo, heiliges Holz, Pockholz, übertragen auf das Holz des Jakarandabaumes. Es iſt tiefrotbraun, ſchwarz geädert, ſehr hart, fein und zäh, nimmt ſchöne Politur an, iſt daher für Möbelfurnitur geſucht.

Paliſſy, Bernard, franzöſ. Kunſttöpfer, Glasmaler und Architekt, geb. 1510 in La Chapelle-Biron im Périgord, geſt. 1589 in der Baſtille von Paris. Erſt Glasmaler in Saintes, dann führte ihn die Nachbildung italieniſcher Majoliken zur Kunſttöpferei. 1563 errichtete er eine große Werkſtatt in Paris,

Digitized by Google

wo er gemalte Platten mit figürlichem und geometrischem Schmuck und farbig emaillierte Poterien herstellte, deren plastische Dekoration Tiere und Pflanzen aufs treueste wiedergibt. Zugleich lehrte er die Theorie seiner Kunst und betätigte sich als Schriftsteller. Seine hochgeschätzten Keramiken finden sich in den erlesenen Sammlungen des Louvre, in Sèvres, London.

Palizzi, Giuseppe, ital. Tier- und Landschaftsmaler, geb. 1813 in Lanciano in den Abruzzen, Schüler von Troyon in Paris. Von seinen drei Brüdern, Nicola, Francesco Paolo und Filippo, die ebenfalls Maler wurden, ist nur noch der letztgenannte als Tiermaler in Neapel tätig.

Palla (lat.), der Ueberwurf der römischen Frau, welcher für die Straße angelegt wurde und die ganze Gestalt, einschließlich des Kopfes, umhüllen konnte.

Palladien, die aus Holz geschnitzten Bilder der Pallas als Vorkämpferin, insbesondere das einst auf der Burg von Troja vorhandene, an dessen Besitz das Heil der Stadt geknüpft war. Der Raub desselben, an dem sich Odysseus und Diomedes beteiligten, häufig dargestellt auf antiken Vasen und Gemmen. Allgemein ist P. eine heilig gehaltene Sache, die als Schutz eines wertvollen Besitzes gilt, und auf deren Erhaltung viel ankommt.

Palladio, Andrea, Architekt, geb. 1508 in Vicenza, gest. 1580 in Venedig, tätig in beiden Städten. Er ist der bedeutendste italienische Architekt der Hochrenaissance und von nachhaltigem Einfluß auch auf die außeritalische Architektur bis in das 18. Jahrh. hinein. Seine eingehende Kenntnis der antiken Baureste, sein Sinn für Ebenmaß und seine Originalität in der Raumbehandlung lassen ihn zum Schöpfer einer Reihe bedeutender Bauten und zum maßgebenden Theoretiker werden. Von seinen Bauten seien erwähnt: in Vicenza der herrliche Palazza Chieregati und die Villa Rotunda; in Venedig das Hauptwerk: die Kirche del Redentore, ein einschiffiges Langhaus mit Tonnengewölbe, Kapellenreihen und Kuppelraum, und S. Giorgio, Teatro olimpico in Vicenza.

Pallas Athene (griech. Myth., röm.: Minerva), die in voller Rüstung aus dem Haupte des Zeus hervorgegangene jungfräuliche Gewittergöttin und Göttin des mit Klugheit und Kunst geführten Krieges, insofern durch diesen Stadt und Staat geschirmt werden, der Weisheit, der Wissenschaften, der nützlichen Künste und Gewerbe, besonders des Spinnens und Webens, Nationalgöttin von Athen, wo ihr Hauptheiligtum der Parthenon war. Sie wird stets strengen, ernsten Antlitzes, aus dem selbstbewußte Kraft und klarer Verstand spricht, mit ganz bekleidetem Körper abgebildet, den Helm auf dem Haupte, mit dem Brustpanzer, in dessen Mitte das Gorgonenhaupt angebracht ist, mit oder ohne Speer und Schild, und begleitet von der Schlange und der Eule als Sinnbildern der Klugheit und Weisheit. Ihre ältesten Bilder sind die Palladien (s. d.); den künstlerischen Idealtypus der A. schuf Pheidias (s. d.) in seiner ehernen Athena Promachos („Vorkämpferin") und seiner goldelfenbeinernen Athene Parthenos (die „Jungfräuliche").

Pallasch, der, ist eine Schwertform, in der Degen (s. d.) und Säbel (s. Krummschwert) sich mischen, d. h. die Klinge ist die des Haudegens (selten ist sie ein wenig gekrümmt), der Griff aber hat die dem Säbel eigentümliche Form, nur daß an Stelle der Parierstangen ein Stichblatt getreten ist, und an Stelle des Griffbügels, der weniger häufig am P. sich findet, ein mehr oder minder ausgebildeter Korb, der entweder aus Eisen oder aus Messing hergestellt ist, je nachdem das Metall für die übrigen Griffteile gewählt wurde. Die Waffe ist seit den Türkenkriegen bei uns heimisch, und der ungarisch-orientalische Einfluß tritt in ihrer Ausbildung deutlich zutage.

Pallia, s. Dill.

Pallier, der = Parlier.

Pallium (lat.), weißwollenes Oberkleid, wie es die Griechen in Rom trugen. Danach eine weißwollene mit roten Kreuzchen besetzte Binde, welche die Erzbischöfe um die Schulter tragen.

Palma, Hauptstadt der span. Insel Majorca, hat eine gotische Kathedrale, welche, um 1230 begonnen, aber erst 1610 vollendet, wohl die grandioseste Gewölbespannung des Mittelalters hat, da das Mittelschiff, in den Pfeilerachsen gemessen, eine Breite von 19,5 m, die drei Schiffe zusammen, mit Einschluß der beiden an der Nord- und Südseite befindlichen Reihen polygoner Kapellen, eine Breite von 56 m haben; außerdem eine gotische Börse (Lonja) aus dem 15. Jahrh.

Palma, 1) Giacomo, il Vecchio, venez. Maler, geb. um 1480 in Serina bei Bergamo, gest. 1528 in Venedig, wo er sich unter dem Einfluß Giov Bellinis, Carpaccios und Cimas ausgebildet hatte und den größten Teil seines Lebens tätig war. Hl.

Digitized by Google

Barbara in Santa Maria Formosa in Venedig (Tf. 62, 5), großartig in ihrer Bewegung, kräftig und leuchtend in der Farbe; in Dresden die drei prächtigen Mädchengestalten von goldlockiger Schönheit und eine allzu üppige Venus. Viele weibliche Halbfiguren, zu denen Violante, seine natürliche Tochter, Modell stand. Bilder von ihm u. a. in Dresden (Gem.-Gal.: Jakob und Rahel, Tf. 64, 1) und in Wien (Gem.-Gal.: Bildnis, Tf. 62, 6). — 2) Giacomo, il Giovine P., geb. 1544, gest. 1628; wahrscheinlich Enkel vom Bruder des vorigen, gebildet unter Tintoretto, zeigt bei großer Handwerksmäßigkeit und Schnellmalerei doch noch viel Talent und einzelne schöne Köpfe. Bilder von ihm häufig in italienischen und deutschen Galerien, die besten im Dogenpalast und in der Akademie in Venedig. 27 Radierungen.

Palme, schon im römischen Altertum das Sinnbild des Siegs, in der altchristl. Kunst häufig, sowohl in rein dekorativer Ansicht, wie auch als Andeutung des Paradieses und des Jenseits. Später wurde die P. das gewöhnliche Attribut der Engel und der Martyrer.

Palmengewölbe, s. Gewölbe III, 6.

Palmenkreuz, ein in England vorkommendes monumentales Kreuz auf Stufen vor dem südlichen Eingang der Pfarrkirche, das am Palmsonntag mit Palmen geschmückt wurde.

Palmer, Erastus Dow, amerikan. Bildhauer, geb. 2. April 1817 in Pompey (bei New York), erst Holz- und Kameenschneider, dann Bildhauer; er schuf Bildnisbüsten, reizvolle allegorische Figuren und Genregruppen.

Palmette, in der griechischen Kunst eine Verzierungsform, welche aus freier Umbildung des Palmenblattes, namentlich des Fächerpalmblattes entstanden ist. Von da in die ganze spätere Ornamentik übertragen und mannigfach umgebildet. Von der klassischen abweichende Form in der orientalischen Kunst.

Palmezzano, Marco di Antonio, Maler der umbrisch-florentinischen Schule, geb. in Forlì 1456, gest. um 1538 In seinen Werken verrät sich Melozzos Einfluß, die meisten zeigen namentlich in den Figuren einen etwas starren, rustiken und wenig ausdrucksvollen Zug. Von ihm Fresken in der Hieronymus- und Carminekirche in Forlì. Selbstbildnis in der Pinakothek in Forlì, eine thronende Madonna in der Münchener Pinakothek. Rahmenbilder in der Brera; andere in Bergamo, Uffizien, Grenoble, Karlsruhe ꝛc.

Palmié, Joh. Ad. Rob. Charles, Landschaftsmaler, geb. 22. Okt. 1863 in Oschersleben, Schüler der Dresdener Akademie und des Hoftheatermalers Fink in München, lebt dort. Sein Gebiet ist die mitteldeutsche Landschaft, die er mit Poesie und feinem Empfinden für aparte, zarte Licht- und Luftstimmungen zu fassen weiß.

Palmyra, das heutige Tadmor, ehemalige blühende Residenz der Königin Zenobia in Syrien, jetzt nur in ausgedehnten Ruinen vorhanden, deren Mittelpunkt ein Tempel des Sonnengotts (des syrischen Bal-Helios) aus der Spätzeit der römischen Architektur bildet. Es war ein Oktastylos Pseudodipteros von 60 m Länge bei 31,5 m Breite, in einem großen quadratischen Hof (von

Palmette.

210 m Seitenlänge), mit Propyläen im Osten. Das Innere des Tempels zeigt gewölbte Räume mit Kasettendecken und vorzüglicher Ornamentierung an Friesen und Bändern. Vierfache Säulenhallen, von deren ca. 1400 Säulen noch etwa 150 stehen, durchzogen die Stadt in einer Ausdehnung von 1185 m, von Denkmälern verschiedener Art, Portalen, Triumphbogen, Aquädukten ꝛc. unterbrochen, und bieten auch heute noch einen der gewaltigsten Eindrücke des Altertums.

Palo santo (span.) = Pockholz.

Palud (franz.), nach dem gleichnamigen Bezirk bei Avignon benannte beste Sorte des Krapps von Avignon, dunkelrot und blutrot.

Pamphilos, griechischer Maler des 4. Jahrh. v. Chr., geb. in Amphipolis (Macedonien). Haupt der Schule von Sikyon, gründlicher Theoretiker und Lehrer des Apelles, des Pau-

Digitized by Google

sias und anderer Maler der Blütezeit. Vgl. Griechische Kunst 3.

Pan (griech. Mythol.), „Der Weidende", Sohn des Hermes und einer Dryade, von den Römern mit ihrem Faunus identifiziert (s. d.), Gott der Weiden und Wälder und Beschützer der Hirten und Herden, dem die Höhlen in den Gebirgen heilig sind. Er ist auch Liebhaber der Musik, welcher die Hirtenflöte (Syrinx) spielt, und als Gesellschafter der Nymphen ein munterer Springer, Tänzer, possierlicher Lustigmacher, der auch Herden und Menschen „panischen" Schrecken einjagt. Wohl wegen Aehnlichkeit mit den Satyrn wird er auch in den Kreis des Dionysos aufgenommen. In der Blütezeit der griechischen Kunst wurde er mit Ausnahme kleiner Bockshörner auf der Stirn rein menschlich gebildet, später (häufig in der Mehrzahl als Pane oder Paniskken) mit Ziegenohren und Schwanz und Hörnern, langem Ziegenbart und Ziegenbeinen.

Panache, Federbusch, Helmbusch, auch Kopfzier des Pferdes, ferner Kreuzblume der gotischen Architektur, Kranz eines Kronleuchters, gestreifte Tulpe; von der letzten Bedeutung: panaché, buntgestreift.

Panainos, athenischer Maler des 5. Jahrh. v. Chr., Bruder des Phidias, an dessen Zeusstatue in Olympia er die Schrankenbilder malte. Mit Polygnot und Mikon war er an der Ausmalung der Stoa Poikile tätig. Vgl. Griechische Kunst 3.

Panathenäen, Fest der Athene.

Panchromatische Platten, s. orthochromatische Platten.

Pandino, Antonio und Stefano, italienische Glasmaler des 15. Jahrh., tätig an den Fenstern des Domes von Mailand.

Pandora (griech. Myth.), ein zur Strafe der Menschheit für die Entwendung des Feuers durch Prometheus (s. d.) auf Geheiß des Zeus von Hephaistos gebildetes weibliches Wesen, das die Götter mit allerlei Gaben beschenkten, daher P. (die Allbegabte) nannten; aber Zeus gab ihr auch eine verschlossene Büchse, die alle Uebel enthielt. Nun wurde sie von Hermes dem Epimetheus, „dem Nachbedachten", dem Bruder des Prometheus, als Geschenk angeboten, der sie auch trotz der Warnungen seines Bruders annahm. Aber Pandora öffnete aus Neugier ihre Büchse und verbreitete so eine Unzahl von Plagen und Leiden über die Welt, nur die Hoffnung blieb auf dem Boden zurück.

Paneel (Paneele), s. Füllung und Getäfel.

Panier, s. Banner.

Panikonographie, s. Zinkographie.

Pannartz, Arnold, einer von den Mainzer Buchdruckergehilfen, welche 1462 nach Plünderung der Stadt auswanderten. Er gründete mit Konrad Sweynheym, begünstigt vom Papst Paul II., 1464 in Subiaco eine Buchdruckerei, welche gute Drucke lieferte; beide setzten seit 1467 das Geschäft in Rom fort und dort druckte P. nach seiner Trennung von Sweynheym noch bis 1476.

Panneau = Paneel und s. v. w. dekorative Malerei.

Pannemaker, Stéphane, Holzschneider, geb. 1847 in Brüssel, gest. 1900 in Paris; dort zumeist tätig. Mit seinen Holzschnitten (meist Reproduktionen nach Chaplin, Carolus-Duran u. a.) errang er auf der Pariser Weltausstellung 1889 den Großen Preis.

Pannotypie (vom griech.), eine der frühesten Arten der Uebertragung der Photographie auf andere Stoffe. Das nur durch kurze Zeit belichtet gewesene und daher nur schwache Schatten zeigende Kollodiumhäutchen wird von der Glasplatte gelöst und auf schwarzes Wachstuch übertragen, welches durch die lichtesten Partien des Negativbildes als tiefster Schatten durchscheint, unter den schwach grauen Halbtöne ergibt und von den ganz grau gefärbten verdeckt wird, mithin als Licht erscheint. Die Uebertragung findet auch auf Glas oder auf Eisenblech (Ferrotypie) statt, hat aber keinerlei Kunstwert und wird meist nur von sog. Schnellphotographen auf Jahrmärkten ꝛc. geübt.

Panofka, Theodor, Archäolog, geb. 25. Febr. 1801, gest. 20. Juni 1858 in Berlin als Professor der Archäologie an der dortigen Universität. Mitbegründer des deutschen archäologischen Instituts in Rom.

Panorama (aus dem Griechischen), Allbild, Rundbild, eine bildliche Darstellung, die alles umfaßt, was von einem Punkte aus bei einer Drehung um 360°, also im Kreise gesehen werden kann. Man bedient sich der Panoramen seit langem, um die Aussicht, die ein erhöhter Punkt nach allen Seiten gewährt, zu veranschaulichen; bei diesen Gebirgspanoramen wird die Rundsicht in einer der Wirklichkeit nicht entsprechenden Weise auf eine horizontale Fläche ausgebreitet. Ende des 18. Jahrh. ist, wie es scheint, gleichzeitig von dem Danziger Maler Breysig und dem Engländer Barker das moderne Panorama erfunden worden; der Ruhm der ersten Verwirklichung des Gedankens gebührt dem Eng-

Digitized by Google

Paul de Hooch, Holland. Geſellſchaft, Louvre, Parie.

M. Hobbema, Waldlandſchaft, Buckingh.-Pal., London.

W. Claaſz Heda, Frühſtück, G.-G., Dresden.

J. Ruisdael, Landſchaft, Muſ. Berlin.

D. Teniers, Künſtler mit ſeiner Familie, Muſ. Berlin.

Paul Potter, D. große Stier, Haag.

B. v. d. Helſt, Portrait P. Potters, Mauritiushaus, Haag.

B. v. d. Helſt, Portrait des Gerard Bicker, Amſterdam.

B. v. d. Helſt, Admiral Kortenaar, Amſterdam.

L. Vigée Le Brun, Selbſtportrait, Uffizien, Florenz.

J. E. Liotard, Schokoladenmädchen, Gem.-Galerie, Dresden.

P. Mignard, Maria Mancini, Muſ. Berlin

Ph. de Champaigne, Richelieu, Louvre, Paris.

Chardin, Selbſtportrait, Louvre, Paris.

Angel. Kauffmann, Selbſtbildnis. Uffizien, Florenz.

länder. Das Prinzip ist, daß der Beschauer sich im Innern eines Zylinders befindet, dessen Wände von einem fortlaufenden, sich zum ganzen Kreise zusammenschließenden Gemälde gebildet sind. Zur Verstärkung der Illusion hilft außer dem der Wirklichkeit entsprechenden Maßstabe und einer sehr raffinierten Perspektive eine sehr kräftige Beleuchtung aus künstlichen, dem Beschauer nicht sichtbaren Lichtquellen, dann aber vor allem die Verwendung plastischer Vordergründe, die in sehr geschickter Weise, so daß dem Beschauer die Trennungslinie nicht klar wird, mit der gemalten Fläche verbunden sein müssen. Die im letzten Grunde doch trotz aller aufgewandten Kunst und Geschicklichkeit unkünstlerische Absicht ist, den Beschauer in die Illusion zu versetzen, als befinde er sich selbst in freier Natur, in der Mitte des dargestellten Raumes.

Die Panoramenmalerei hat sich — nach zögernden Anfängen an der Wende vom 18. zum 19. Jahrh. — alsbald eine sehr große Beliebtheit erworben. Den größten Aufschwung, der mit hoher technischer und künstlerischer Vervollkommnung verbunden war, nahm sie jedoch erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. Im Jahre 1867 wurde in Paris ein Panorama der Schlacht von Solferino, im Jahre 1875 ein solches der Verteidigung von Paris gezeigt. In der Folge bildeten sich dann in Deutschland mehrere Unternehmungen, die nacheinander die großen Siege der deutschen Heere vorführten; am fruchtbarsten zeigte sich darin Louis Braun (vgl. Braun 4). Bruno Piglhein unternahm es dann 1885, die Kreuzigung Christi in einem außerordentlich stimmungsvollen Rundgemälde ungeheuren Maßstabes darzustellen. Später ist auch die Behandlung anderer Gegenstände, wie z. B. eine Rekonstruktion des konstantinischen Rom, von Bühlmann und Alexander Wagner mit großem Erfolge in München versucht worden.

Pantaleon, Heiliger, s. Nothelfer.

Pantalon, s. Hosen.

Pantheon, s. Paris und Rom.

Panther, der heraldische ist ein Phantasiegebilde: ein löwenartiges Tier mit gehörntem Drachenkopf, langen Krallen und kurzem Schwanz, aus Maul, Nase und Ohren Feuer speiend.

Pantine, eine behufs des Färbens zusammengebundene Anzahl Garnstränge

Pantograph, der (vom griech.) = Storchschnabel.

Paenula, die (lat.), geschlossener ärmelloser, mit Kopf- und Armlöchern versehener Mantel der Römer und Römerinnen, aus zottigem Stoff oder Wollengewebe, bei kaltem Wetter getragen, und wahrscheinlich von den nordischen Völkern übernommen.

Panzer, ein zum Schutz des Unterleibes angelegtes Rüststück aus Eisenplatten, 12., 13. Jahrh.

Panzerhandschuh, s. Gantelet.

Panzerhemd, Panzerhosen, Panzerkragen, Panzerschuhe, Panzerzeug, s. Maschenpanzer.

Panzerstecher, s. Bohrschwert.

Paolo Veronese, s. Veronese.

Päonie (Pfingstrose), zu den Ranunkulaceen gehörige Pflanze mit meistens roten, gefüllten Blüten, ist bei den Ostasiaten als Dekorationsmotiv für gewebte und gestickte Stoffe, Porzellan (Päonienporzellan), Email sehr beliebt.

Päonios, griech. Bildhauer aus Mende in Thrakien, blühte in der zweiten Hälfte des 5. Jahrh. v. Chr. Ein Werk von ihm ist in der im Museum in Olympia befindlichen Marmorstatue der schwebenden Nike erhalten, die als Weihgeschenk der Messenier für einen 425 über die Lakedaemonier erfochtenen Sieg in der Altis von Olympia aufgestellt war. Eine andere von ihm gefertigte Nike krönte die Spitze des Giebels des Zeustempels von Olympia.

Papageienschnabel, s. Streithammer.

Pape, William Friedr. Georg, Maler, geb. 3. Sept. 1859 in Karlshütte bei Rendsburg; wurde auf der Berliner Akademie und in Paris bei Jules Lefèbvre und Benjamin Constant ausgebildet.

Papeline (franz.), Popelin, Gewebe aus Organsinkette und entweder Florettseiden- oder Wollenschuß.

Papety, Dominique Louis Férsal, Maler, geb. 12. Aug. 1815 in Marseille, gest. 19. Sept. 1849 das., Schüler von L. Cogniet und Ingres; auch von Ary Scheffel beeinflußt, zu dessen Christus Consolator er ein Gegenstück: die Jungfrau Maria als Trösterin malte (Marseille, Museum). Sein Hauptwerk der „Traum des Glücks", ein vielfiguriges Gruppenbild.

Papier (vom lat. papyrus und papyrum, griech. pápyros, die Papyrusstaude und der aus derselben bereitete Schreibstoff), bezeichnet die verschiedensten aus Pflanzenbestandteilen hergestellten Schreibstoffe mit Ausnahme des altägyptischen, welchem die Na-

Digitized by Google

men papyros (s. d.) und papyrus geblieben sind, und der sich auch in der Fabrikation von allen übrigen wesentlich unterscheidet. Denn das Papier entsteht durch Verfilzung feinster Pflanzenfasern und scheint zuerst, angeblich mehrere Jahrh. v. Chr., von den Chinesen gemacht worden zu sein. Von dort verbreitete sich das Verfahren nach Korea und nach Japan, wohin es 590 n. Chr. gelangte. Man verwendete Stoffe zahlreicher Pflanzen für diesen Zweck, wie die Baumwolle, Bastfasern des Bambus, der Broussonetia papyrifera (Papiermaulbeerbaum), Edgeworthia papyrifera u. a. m., und verwendet sie in jenen Ländern zum größten Teil noch jetzt und auf dieselbe Weise. Die Pflanzen werden so lange in Wasser geweicht, bis die benutzbaren Fasern sich ablösen lassen; diese läßt man in Kalk weichen und kochen, zerstampft sie zu Brei, aus welchem auf Sieben aus Bambusfäden die Bogen geformt, dann getrocknet, geleimt, geglättet werden.

In Japan verfertigt man aus Papier Wandtapeten und Fußteppiche, Fensterverschlüsse, Regenmäntel, Sonnenschirme und Fächer, Taschentücher, Kopfputz und waschbare Kleider ꝛc. Die Haltbarkeit des japanischen Papiers, auch das zum Schreiben und Drucken bestimmte, soll wesentlich von der Geschicklichkeit des Arbeiters, beim Schöpfen der Masse die Fasern auszubreiten, abhängen; soll das Papier stärker werden, so schöpft er mit der Form zum zweiten, dritten, auch viertemmal, bei jedemmal die Richtung wechselnd, so daß die verschiedenen Lagen über Kreuz liegen. Solches Papier wird mit Oel getränkt, um es wasserdicht und für Decken, Mäntel u. dgl. verwendbar zu machen. Lederpapier entsteht durch Uebereinanderkleben mehrerer Lagen dicken Papiers, Sättigen mit Oel, Aufpressen des Musters mit schweren hölzernen Modeln und endlich Lackieren.

Um das Jahr 750 haben Kriegsgefangene die Kunst der Papierfabrikation nach Innerasien, und zwar nach Samarkand, gebracht, von wo sie nach Bagdad und Damaskus gelangte, und sich dann über die nordafrikanische Küste ausbreitete, mit den Mauren Spanien erreichend, hier aber war sie längere Zeit Staatsmonopol, so daß die Anfertigung von Papier nur in besonderen staatlichen Häusern geschehen konnte. Gegen Ende des 12. Jahrh. finden sich Papiermühlen in Deutschland, und hier benutzte man, wie es schon in Samarkand geschehen, Leinenfaden zur Herstellung des Papiers, während die Mauren vorzugsweise Baumwolle dafür verwandten. Die Erfindung des Buchdrucks förderte natürlich die Papierfabrikation außerordentlich, ein entschiedener Fortschritt trat in derselben, die bis dahin nur Handarbeit gewesen war, erst durch die Erfindung der Papiermaschine durch Robert in Essonne bei Paris ein, der 1799 ein Patent auf eine solche nahm. Auch Michael Leistenschneider in Saarlouis hatte um 1797 eine solche ersonnen, die aber erst später in London praktische Gestalt erhielt. Die erste Papiermaschine in Deutschland führte Keferstein in Weida im Jahre 1816 ein. Die Anfertigung des Papiers mittels Schöpfens von Hand (Büttenpapier) ist durch die Maschinen jetzt sehr eingeengt worden und findet nur noch für besondere Zwecke statt. — Der zunehmende Mangel an Faden hat zur Anwendung von mancherlei Ersatzmitteln geführt, wie Maisstroh, überseeischer Flachs- und Hanfarten u. a. m.; die größte Verbreitung hat die Verarbeitung der Holzmasse gefunden.

Papierabdruck, Papierabklatsch, Verfahren, um in Stein gemeißelte Inschriften, flache Reliefs ꝛc. rasch zu kopieren. Ziemlich starkes ungeleimtes Papier wird angefeuchtet, auf die Fläche gelegt und mit einer Bürste in die Tiefen getrieben; getrocknet behält es die Eindrücke. Einfacher noch ist das Verfahren, wenn man die Steinoberfläche mit einem Farbenpulver bestreuen kann, das sich auf das feuchte Papier überträgt, so daß vertiefte Inschriften weiß auf farbigem Grunde, erhabene farbig auf weißem Grunde erscheinen.

Papierformen, hölzerne mit einem Messinggeflecht überspannte Rahmen, mit welchen bei der Büttenfabrikation das „Zeug“ aus der Bütte geschöpft wird, wobei das Wasser durch das Sieb abrinnt, die Fäserchen aber eine ebene Masse bilden. Durch Aufnähen von Draht (Buchstaben, Figuren) auf das Geflecht der Form werden die Wasserzeichen hergestellt.

Papierlichtbilder = Linophanie.

Papiermaschè (franz.: gekautes Papier), ein grober Papierhalbstoff oder auch zerstampftes altes Papier, Holzstoff mit Ton ꝛc., mit Leimwasser angemacht und in Formen zu allerhand Figuren, Früchten, architektonischen Ornamenten (Papierstück), Puppenköpfen u. s. w. gepreßt. Auch Gebrauchsgegenstände wie Waschbecken, Teller, Hüte, Knöpfe ꝛc. fertigt man aus P. m. Durch Pressen nasser Pappen, von denen man mehrere, wenn erforderlich

durch Kleister, verbindet, sie dann bei hoher Temperatur trocknend.

Papierspitzen, mit Stahlpunzen in Spitzenmusterung ausgeschlagene Papiere als Hülle für Blumensträuße, zum Auslegen von Kartons u. dgl. m.; werden jetzt auch mit Maschinen erzeugt.

Papiertapeten mit Malereien sind von jeher in China gebräuchlich gewesen, und von dort dürfte auch die erste Anregung zur Fabrikation von solchen nach Europa gekommen sein, wo sie im 17. Jahrh. in England und Frankreich erwähnt werden. Gewiß ist, daß die im 18. Jahrh. verbreitete Vorliebe für alles Chinesische viel dazu beitrug, sie so allgemein zu machen, daß sie endlich alle anderen Arten der Wandbekleidung fast gänzlich verdrängten. Anfangs wurden sie auch noch häufig aus freier Hand bemalt oder mit Hilfe von Schablonen, dann mit Modeln bedruckt u. s. w. Gegenwärtig erfolgt der Druck durch Maschinendruck mittels gravierter Walzen und zwar in ansehnlicher Farbenzahl, nachdem das Papier vorher mit einer Grundfarbe bedruckt, getrocknet und geglättet (satiniert) worden ist. Was vergoldet, versilbert, velutiert ꝛc. werden soll, wird mit Leinöl vorgedruckt, worauf das Belegen mit Blattgold, das Einstauben usw. erfolgt, dem ebenfalls das Glätten zu folgen hat. Holztapeten sind solche, deren Muster die Maserung des Holzes nachahmt; bei Iristapeten verlaufen die in geraden oder Wellenlinien aufgetragenen Farben ineinander.

Papierstereotypie, s. Stereotypie.

Papierzeug, der Brei aus zermahlenen Hadern ꝛc. und Wasser, Papiermasse. Es zerfällt in Halb- und Ganzzeug, je nach dem Grade der Fertigstellung.

Pappband, der ganz mit Papier bezogene Bucheinband.

Papperitz, Friedr. Georg, Maler, Kgl. Professor, geb. 3. Aug. 1846 in Dresden, auf den Akademien Dresden und Antwerpen gebildet, seit 1871 in München, entfaltete vielseitige Kunsttätigkeit. Außer plastischen Werken schuf er historische Gemälde großen Stils, mythologische und Genrebilder und charaktervolle Portraits.

Pappositenos, s. Seilenos.

Pappsteindruck = Papyrographie.

Papsthammer, Jubiläumshammer, der Hammer, mit welchem der Papst am Christabend eines Jubeljahres an die vermauerte Pforte des heil. Petrus (porta santa) klopft, die aus der Vorhalle der Peterskirche in die cap ella della pietà führt. Er spricht dabei Aperite mihi portas justitiae! („Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit!"), es erfolgt keine Antwort, und nun wird die Vermauerung abgebrochen, um am 24. Dezember des folgenden Jahres wieder aufgeführt zu werden. Berühmt ist der Jubiläumshammer des Papstes Julius III. aus vergoldetem Silber mit emailliertem Wappen, jetzt im Nationalmuseum in München.

Päpstliche Krone = Tiara.

Päpstliche Schlüssel, im päpstl. Wappen zwei übers Kreuz gelegte, mit den Kämmen (nach oben und außen gewendete Schlüssel, der heraldisch) rechts liegende golden, der linke silbern.

Päpstliches Kreuz, s. Kreuz II, 9.

Papyrographie, Senefelders Versuche, den Lithographiestein durch eine aus Papiermasse, Ton, Metalloxyden, Leinöl u. a. m. hergestellte Tafel zu ersetzen.

Pápyros (griech.) oder Papyrus (lat.), der Schreibstoff der Aegypter, auch Bezeichnung für Handschriften auf demselben. Das Mark der Papyruspflanze (Cyperus Papyrus) wurde in dünne Streifen geschnitten, welche man nebeneinander und dann rechtwinkelig eine zweite Lage darüber legte (selten eine dritte, die zweite abermals rechtwinkelig kreuzende). Durch Befeuchten mit Nilwasser, Schlagen und Pressen wurden diese Schichten zu einer Platte vereinigt, deren Oberfläche beschrieben werden konnte. Für umfangreichere Schriftstücke wurden mehrere solcher Platten aneinander geklebt, die Urkunde zusammengerollt und mit Bast zusammengebunden. Vgl. Papier.

Paradies wurde in altchristlicher Zeit durch Bäume, besonders Palmen, im Mittelalter gewöhnlich durch den Apfelbaum mit der Schlange angedeutet; erst nach der Entstehung der Landschaftsmalerei stellten um die Mitte des 16. Jahrh. die Italiener, besonders die Venezianer und Niederländer (Jan Brueghel und Savery), es als eine schöne abendländische Landschaft in heller Beleuchtung mit großer Tierstaffage dar.

Paradies (Perwisch), die aus dem Atrium der Basilika hervorgegangene äußere Vorhalle der Büßer, in der Regel mit einer plastischen Darstellung des Sündenfalls geschmückt; auch der über dieser Vorhalle liegende, nach der Kirche zu als Loge sich öffnende Raum.

Paragon, das (griech.), Parangon, Vergleichung, Muster; eine größere Buchschrift von etwa 24 typographischen Punkten; heute nicht mehr gebräuchliche Bezeichnung.

Paragone (ital.), schwarzer italienischer Marmor.

Paragonperlen, Zahlperlen von besonderer Größe.

Paralleldächer, s. Dach II, 11.

Paramente (neulat.), die sämtlichen zu einer Kirche gehörenden Prachtgewänder der Geistlichen, die Bekleidung der Altäre, Kanzeln ꝛc.; daher Paramentik, die Lehre von der Gestaltung dieser Gegenstände.

Parangon, s. Paragon, Paragonperlen.

Parasol, der (franz., ital.: parasole), Sonnenschirm, Baldachin.

Parastades (griech., Sing. Parastas), s. v. w. Anten.

Paravent, 1) der Windfang, spanische Wand. — 2) Koromandellack.

Parenzo, Stadt in Istrien, hat einen auf römischen Tempelruinen 533—570 erbauten Dom, dessen Schiffe durch 18 Säulen mit dem in Ravenna üblichen Kämpferaufsatz geschieden werden. Im Innern Reste von Mosaiken. Vor der Kirche ein Atrium, das den Bau mit dem benachbarten Baptisterium verbindet.

Parian (engl.), englisches Biskuit-Porzellan.

Parianzement, s. Zement.

Parierhaken, s. Bidenhander.

Parierstange, Parierring, s. Schwert.

Paris, das Zentrum der gesamten französischen Kunst der Gegenwart, besitzt verhältnismäßig wenige bedeutende mittelalterliche Bauwerke. Romanisch ist unter den kirchlichen Bauten fast nur St.-Germain-des-Près, ein Bau des 11. und 12. Jahrh. mit 1163 geweihtem Chor (im Innern Fresken von Hipp. Flandrin). Der Gotik gehört vor allem die Kathedrale Notre Dame an, deren Chor (Taf. 11, 1) 1163—82 entstand; sehr bald nachher folgte das Langhaus mit der Fassade und um die Mitte des 13. Jahrh. das Querschiff. Die Anlage ist sehr verwandt mit der ihr kurz vorangegangenen Kathedrale von Laon, aber während dort der Chor rechtwinkling schließt, werden hier zum erstenmal die vier Seitenschiffe rund um den Chor fortgeführt. Durch das Hereinziehen der Strebepfeiler wird außerdem um den ganzen Bau eine Kapellenreihe gebildet. Das Querschiff, von der Breite des Mittelschiffs, zeigt sehr geringe Ausladung. Als Musterbild der französischen Fassadenbildung kann die Westseite mit ihren drei reichen Portalen, der darüber sich hinziehenden Galerie mit den Statuen der Könige von Juda, der prächtigen Fensterrose über dem Mittelportal und dem mächtigen viereckigen Aufbau der beiden horizontal abschließenden Türme gelten. Das alles betont in entschiedener Weise die Horizontallinie. An den Portalen entfaltet sich ein reicher Skulpturenschmuck, nämlich am mittleren Portal das Jüngste Gericht, am nördlichen das Leben der Maria und am südlichen das der heil. Anna. Die Skulpturen an der Nord- und Südfassade des Querschiffs stammen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. Im Innern Reliefdarstellungen (Geschichte Christi) an den Chorschranken, von Jean Ravy und seinem Neffen Jean le Bouteiller (1351).

Eins der schönsten Juwele der gotischen Baukunst ist die unter Ludwig dem Heiligen von Pierre de Montereau 1245—48 erbaute Sainte Chapelle, bestehend nach der Weise der Schloßkapelle aus zwei Geschossen, das untere dreischiffig, das obere einschiffig, restauriert von Lassus und Viollet le Duc, mit ihrer polychromen Ausschmückung und den herrlichen Glasmalereien von bezaubernder Wirkung. Pierre de Montereau wird auch das zweischiffige Refektorium der Benediktiner-Priorei St. Martin des Champs (jetzt Conservatoire des arts et métiers) zugeschrieben. Aus sehr verschiedenen Jahrhunderten stammen die ehemalige Hofkirche von P., St. Germain l'Auxerrois und St. Séverin. Zeitlich schon außerhalb, aber in der architektonischen Anlage noch innerhalb der Gotik liegt die fünfschiffige Kirche St. Eustache, trotz ihrer langen Bauzeit (1532—1642) im Innern von einheitlichem Charakter. Spätgotische und Renaissanceformen mischen sich auch bei der 1517 bis 1541 erbauten Kirche St. Etienne du Mont; im Innern ein schöner überaus leicht und kühn aufgebauter Lettner von Biered (1605) und prachtvolle Glasmalereien. Charakteristische Beispiele des Barockstils sind die Fassade von St. Gervais mit ihren übereinandergestellten drei Ordnungen von Sal. Debrosse (1616), die Kirche der Sorbonne (1635—59) und St. Roch (1653—1740), die Skulpturen von Anguier Coysevox, Coustou u. a. enthält. Bedeutender sind die beiden Kuppelbauten der Kirche Val de Grâce von Fr. Mansart (1666) und des Invalidendoms, von J. Jardouin-Mansart (1735 vollendet). Erst 1733—49 erhielt auch die unter Ludwig XIV. begonnene großartige Kirche St. Sulpice ihre Fassade durch den Italiener Servandoni; im Innern Fresken von Delacroix u. a. Den Höhepunkt

Digitized by Google

des Klassizismus bezeichnet die 1764—90 nach Plänen von Soufflot erbaute St. Geneviève, jetzt Pantheon, ein 112m langer, 84m breiter Bau mit imposanter Kuppel und korinthischem Portikus, über dem sich ein Giebelfeld mit einem riesigen Hochrelief von David d'Angers erhebt. Im Innern unter der Kuppel ein großes Freskogemälde von Gros: Apotheose der heil. Genovefa, Wandmalereien u. Skulpturen moderner Künstler (Puvis de Chavannes). Völlig als griechischer Tempel erbaut ist die Madeleine, im wesentlichen von Vignon (1816 bis 28), außen ein stattlicher korinthischer Peripteros, im Innern ein mächtiger, einschiffiger Raum, der von vier Kuppeln überdeckt ist, mit bedeutenden plastischen Arbeiten von Pradier, Rude u. a. Dazu kommen noch aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts die nach den Motiven einer altchristlichen Basilika erbaute Notre Dame de Lorette von Hippolyte le Bas (1823—36), mit guten Fresken von Périn, Orsel u. a., und die imposant gelegene Kirche St. Vincent de Paul von Lepère und Hittorf (1824—44), ein Langhaus ohne Querschiff mit sichtbarer Dachkonstruktion im Mittelschiff, dessen Wand eine der großartigsten Malereien von Hippolyte Flandrin bedeckt. Ein erster Versuch der modernen Gotik ist die Kirche Ste. Clotilde von dem deutschen Architekten Gau (1846—57), neuromanischen Stils mit interessanter Eisenkonstruktion, die von Ballard 1860—68 erbaute Kirche St. Augustin, Spätrenaissanceformen zeigt die Trinité von Ballu (1861—67).

Abgesehen von den Thermen des angeblich von Konstantinus Chlorus um 300 nach Chr. erbauten Palastes und den mittelalterlichen Türmen des sonst ganz modernen Palais de Justice, ist das älteste der wichtigeren Profanbauwerke das auf den Ruinen jenes Kaiserpalastes Ende des 15. Jahrh. im spätgotischen Stil erbaute Hotel de Cluny, das jetzt das sehenswerte Musée de Cluny enthält, eine überaus reiche Sammlung von Kunstgegenständen, Möbeln und Geräten des Altertums, des Mittelalters und der Renaissance. Ein kleines architektonisches Juwel des Renaissancestils ist das 1528 in Fontainebleau erbaute, aber in die Champs-Elysées versetzte Haus des Königs Franz I. Wenige Jahre nach der Entstehung dieses Hauses begann auch der Bau des jetzigen Louvre, an der Stelle des mittelalterlichen Louvreschlosses. Zunächst erbaute Pierre Lescot unter Franz I. und seinen Nachfolgern den südlichen Teil des westlichen Flügels nebst dem anstoßenden Südflügel bis zum Pavillon des Arts, eine der schönsten Schöpfungen der französischen Renaissance, dann gegen die Seine hin die sogen. Kleine Galerie, über der später der prachtvolle Saal der Galerie d'Apollon aufgeführt wurde. Von hier an beginnt, parallel mit dem Fluß, die etwa 300 m lange Grande Galerie, deren erste Hälfte von den beiden Métezeau unter Katharina von Medici errichtet wurde, während die Fortsetzung bis zu den Tuilerien erst unter Heinrich IV. in Angriff genommen wurde. Ludwig XIII. faßte dann den Plan, das alte Louvre auf das Vierfache zu vergrößern und ließ 1624 durch Lemercier die Arbeiten beginnen, die später durch Louis Levau fortgesetzt wurden. 1667—74 erhielt der Bau durch Claude Perrault seine großartige, aber mit den älteren Teilen nicht harmonierende Hauptfassade. In sehr umfangreicher, teilweise zu prunkvoller Art geschah endlich in neuerer Zeit der vollständige Ausbau des Louvre durch Visconti und Lefuel (1852-68). Der ungeheure Bau enthält Kunstsammlungen aller Art: die Sammlung antiker Skulpturen (darunter die Venus von Milo, Tf. 19, 8; der Borghesische Fechter, Aphrodite, Tf. 16, 1; Artemis von Gabii, Tf. 17, 9; Nike von Samothrake, Tf. 19, 1). Das assyrische und phönikische Museum, nach dem Britischen Museum das reichste dieser Art; das ägyptische Museum; die etruriſchen u. griechischen Vasen (Collection Campana) u. Aschenurnen; die mittelalterlichen und Renaissanceskulpturen (Michelangelos gefesselte Sklaven, Tf. 26, 2 und 9 und ein Portrait von demselben, Tf. 27, 2, Arbeiten von Goujon); die modernen Skulpturen (Puget, Coysevox, Coustou, Houdon, Chaudet, Rude, Carpeaux), die erwähnte Galerie d'Apollon mit ihren emaillierten Kunstschätzen; die kunstgewerblichen Gegenstände des Mittelalters und der Renaissance, vor allem aber die Gemäldegalerie mit Hauptwerken von Lionardo (Mona Lisa [Tf. 40, 5], Vierge aux Rochers [Tf. 40, 6], Portrait [Tf. 40, 4] u. Selbstportrait [Tf. 40, 2]), P. della Francesca (Madonna, Tf. 38, 8), B. Luini (Tochter der Herodias, Tf. 41, 7), Raffael (schöne Gärtnerin, Tf. 47, 9, Jugendportrait, Tf. 52, 1), und Bald. Castiglione (Tf. 52, 2), Antonello da Messina (Bildnis, Tf. 57, 3), Correggio, Tizian (Mann mit dem Handschuh, Tf. 60, 7), Caravaggio (Tod Marias, Tf. 61,7), Rubens (Zweite Gattin mit Kindern, Tf. 81, 7), Rembrandt (Matthäus, Tf. 77, 8;

Digitized by Google

Holzhackerfamilie, Tf. 77, 9; Hendrikje Stoffels, Tf. 78, 5 und Barmherziger Samariter, Tf. 80, 5), van Dyck (Karl I., Tf. 82, 3), P. de Hoog (Holländische Gesellschaft, Tf. 87, 1), Ribera (Anbetung der Hirten, Tf. 94, 1 u. der Klumpfuß, Tf. 94, 2), Fr. Goya (Portrait des Ferdinand Guillemardet, Tf. 94, 4), Lawrence (Portrait, Tf. 96, 8); P. P. Proudhon (Gerechtigkeit, Tf. 98, 2), Holbein (Portrait, Tf. 96, 6; Warham, Erzbischof von Paris, Tf. 73, 7; Erasmus von Rotterdam, Tf. 73, 9; Portrait des Th. More, Tf. 74, 6; Portrait des Nik. Kratzer, Tf. 76, 1), Gv. Massys (Portrait, Tf. 69, 8), Meister des h. Bartholomäus (Kreuzabnahme, Tf. 72, 1), und natürlich der großen Franzosen Jean Fouquet (Karl III. von Frankreich, Tf. 68, 4), Poussin, Claude Lorrain, Watteau (Insel Kythera, Tf. 89, 3), H. Rigaud (Ludwig XIV., Tf. 86, 8); P. de Champaigne (Richelieu, Tf. 88, 7), Chardin (Selbstportrait, Tf. 88, 8), unter den neueren besonders David, Ingres (Portrait, Tf. 101, 1, und die Quelle, Tf. 101, 5), Delacroix (Dante und Vergil in der Unterwelt, Tf. 98, 3), G. Courbet (Die Welle, Tf. 98, 4, und Selbstportrait, Tf. 101, 3), Troyon (Am Morgen, Tf. 98, 5), Regnault (General Prim, Tf. 101, 2), Corot, Millet. Auch die Handzeichnungssammlung ist eine der reichsten der Welt.

Nahe am Louvre der Pavillon Richelieu (Tf. 11, 6). Bereits 1533 begonnen, aber 1871 niedergebrannt und seitdem bis 1882 neu aufgeführt und erweitert wurde das Hotel de Ville, das charakteristische Musterbild der französischen Renaissance (im Innern moderne Wandmalereien und Skulpturen). Aus dem 17. Jahrh. stammt das Palais du Luxembourg, das Jacques Debrosse für Maria von Medici erbaute und 1620 vollendete, ein stattlicher Bau von ernstem, aber auch etwas nüchternem Charakter; in der Orangerie des Gartens der Luxembourgbrunnen von Carpeaux, Tf. 32, 2, das Musée du Luxembourg mit Gemälden und Skulpturen von Meistern der Gegenwart, eine Fortsetzung der französischen Gemälde- und Skulpturengalerie des Louvre. Die Tafeln des Lexikons enthalten daraus: J. Whistler, Mutter des Künstlers (Tf. 97, 6), Lucien Simon, Die Prozession (Tf. 98, 8), Gust. Courbet, Der Bach (Tf. 100, 8), C. Duran, Dame mit dem Handschuh (Tf. 101, 6), Gotth. Kuehl, Eine schwierige Frage (Tf. 101, 8), und Jules Dupré, Der Morgen (Tf. 101, 9). Unter den Hauptbauten des 18. Jahrh., der stattliche korinthische Portikus des Palais du Corps législatif (Deputiertenkammer) von Poyet (1807), das Freskogemälde von Eug. Delacroix und Skulpturen enthält. Einen ähnlichen tempelartigen Charakter hat die imposante Börse (1808—26) von Brogniart und Labarre, in Form eines Rechtecks, umgeben von einer Halle von 66 Säulen korinthischer Ordnung. In Anlehnung an die italienische Renaissance entstand das edle Palais des Beaux Arts von Duban (1838), interessant auch durch das von dem zerstörten Schloß in Anet hierher versetzte Portal, das Heinrich II. dort für Diana von Poitiers durch Phil. Delorme errichten und durch Jean Goujon mit Bildwerken verzieren ließ und durch das im Prüfungssaal befindliche berühmte Wandgemälde von Paul Delaroche, den sog. Hémicycle, das unter dem Vorsitz der großen Meister des Altertums eine Versammlung der vom Mittelalter bis zur Zeit Ludwig XIV. hervorragenden Künstler darstellt. Ebenso der viel glänzendere Prachtbau der Neuen Oper von Garnier (1861—74), in welchem sich alle hohen und dekorativen Künste zur Gesamtarbeit vereinigt haben: an der Außenseite (Tf. 13, 7) die herrlichen plastischen Gestalten von Chapu, Falguière Carpeaux u. a., im Foyer (Tf. 13, 8) Plafondmalereien von Baudry (Tragödie, Komödie, Melodie und Harmonie). Auf ältere französische Stile griff man beim Bau des Grand Palais, in dem die Kunstausstellungen stattfinden, und des Petit Palais zurück, das die Sammlungen der Stadt Paris, besonders auch die reiche und vielseitige Sammlung Dutuit enthält; beide 1900 vollendet. Von Eisenkonstruktionen sind zu nennen: die Zentralmarkthallen von Baltard (1851), die Lesesäle der National-Bibliothek und der Bibliothek Ste. Geneviève und vor allem der 1889 vollendete, nach seinen Erbauer benannte Eiffelturm. Unter den Sammlungen: die Kupferstiche, Handschriften, Antiken Medaillen und Kannen der Nationalbibliothek, das großartige Museum der Gipsabgüsse (ganze Kirchenportale u. s. w.) im Trocadéro, das historische Museum der Stadt Paris (Musée Carnavilat), die Sammlung chinesischer, japanischer und indischer Gegenstände im Musée Guimet, das Musée de Gallien (moderne Skulpturen u. s. w.), Cernuschi (Japan), Moreau die nachgelassenen Werke dieses Meisters, Faure (u. a. Manet, Der Frühling, Tf. 101, 4) und Kann (u. a. Rembrandt, Portrait des Titus van Ryn, Tf. 79, 2).

Digitized by Google

Unter den öffentlichen dekorativen Werken mehrere Triumphbogen; aus Ludwigs XIV. Zeit die Porte St. Denis und die Porte St. Martin, aus napoleonischer der Arc du Carrousel und der Arc de l'Etoile; ersterer von Fontaine und Percier 1806 begonnen, ist eine reine Nachbildung des Septimius-Severusbogens in Rom, letzterer, in kolossalem Maßstab nach einem Plan von Chalgrin errichtet (erst 1836 vollendet), lehnt sich an den Titusbogen in Rom an (berühmte Reliefs, u. a. der Auszug von Rude); dann die Vendômesäule und die Julisäule auf dem Bastilleplatze; ferner die vielen Fontänen, unter denen sich einige künstlerisch interessante finden. So aus älterer Zeit (1550) die des Innocents nach den Plänen des oben erwähnten Lescot, mit Skulpturen von Jean Goujon, aus neuerer Zeit die Fontäne Louvois und Fontäne Molière, beide von dem erwähnten Visconti, die Fontäne St. Michel (1860) mit einer Bronzegruppe von Duret und die Fontaine de l'Observatoire mit Bronzegruppe von Frémiet und Carpeaux. Unzählige Werke der Plastik dekorativer Art oder Bildnisstatuen auf den öffentlichen Plätzen der Stadt, im Tuileriengarten, dem Luxembourggarten und in den anderen Anlagen, endlich auf Friedhöfen; hervorzuheben die Reiterbilder Heinrichs IV. von Lemot (1818), Ludwigs XIII. von Dupaty und Cortot (1829), Ludwigs XIV. von Bosio (1822), das Gambetta-Denkmal von Brileau und Aubé (1886), die Erhebung des Volkes von Franç. Rude (Tf. 32, 1), das Denkmal der Republik von Dalou und das Totendenkmal von Bartholomé (beide 1899).

Paris, s. Trojanischer Krieg.

Pariſcher Marmor, der altgriechische Statuenmarmor von der Insel Paros, feinkörnig, mit einem Stich ins Gelbrötliche, schwach glänzend und durchscheinend.

Pariſer Blau (Preußisch, Berliner, Neu-, Luisenblau ꝛc.), vorzüglich deckend, als Oel-, Wasser-, Leimfarbe, in der Zeugfärberei und Druckerei ꝛc. zu verwenden, wird aus Blutlaugensalz und Eisenvitriol dargestellt.

Pariſer Gelb = Kasseler Gelb.

Pariſer Gold, Blattgold mit einem Zusatz von $^1/_{10}$ Silber.

Pariſer Grün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Pariſer Kreide, geschlemmte weiße Kreide.

Pariſer Rot, unter diesem Namen geht eine Mennigart, die durch vorsichtiges Glühen von Bleiweiß dargestellt wird und ein schönes Orange gibt; — ferner Saflorrot mit feinem Talkpulver und einigen Tropfen Olivenöl zusammengerieben; endlich Zinnober.

Pariſer Schwarz, Hefenschwarz, vgl. Frankfurter Schwarz.

Pariſer Weiß, geschlemmter Kalkspat.

Parker, James, Kupferstecher, London, 1750—1805, Begründer der Gesellschaft von Kupferstechern. Er machte Illustrationen zur Ilias nach Flaxman, zum Vicar of Wakefield nach Stothard ꝛc.

Parkett (Parquet, franz., eigentlich ein abgesonderter, von Schranken umgebener Raum, dann Amts- und Beratungszimmer ꝛc.), getäfelter Fußboden, zusammengesetzt aus quadratischen Parketttafeln, die wieder aus verschiedenartig geformten, meist auch verschiedengefärbten, durch Nut und Feder verbundenen Holzteilen bestehen.

Parkettfußboden, s. Fußboden.

Parlaghy, Vilma v. (jetzt Fürstin Elisabeth Lwoff), Malerin, geb. 15. April 1863 in Hajdu Dorog (Ungarn), studierte in München bei Dürr und Roth und in Florenz bei Rostagni, ließ sich dann in Berlin nieder, wo sie bei Hofe mit ihren Portraits viel Anklang fand. Gegenwärtig lebt sie in Rußland.

Parler, Peter, geb. um 1333 in Gmünd (Schwaben), gest. um 1397 in Prag. Dorthin wurde er 1350 von Kaiser Karl IV. berufen und zum Dombaumeister von Prag ernannt. Er baute den Chor des Doms und die Allerheiligenkirche auf dem Hradschin, ferner die Karlsbrücke über die Moldau und am Schloß Karlstein.

Parlier (Pallier, fälschlich Polier), der Meistergeselle, der beim Bau die Aufsicht über die übrigen Gesellen, die Lehrlinge und Tagelöhner zu führen hat und zugleich der Wortführer (parlour) der Gesellen ist.

Parma in Oberitalien, die Stadt des Correggio, hat einen Dom lombardisch-romanischen Stils aus dem 11. Jahrh., mit Querschiff und Kuppel auf der Vierung, und einer durch drei Reihen Loggien gegliederten Fassade. Unter der Kuppel die durch ihre Verkürzungen berühmten Fresken Correggios (1526—30, jetzt sehr verdorben), welche die Himmelfahrt der Maria darstellen. Neben dem Dom das in demselben Stil seit 1196 erbaute Baptisterium, das, außen achteckig, mit drei prachtvollen Portalen von Antelami, kunstgeschichtlich wichtige Hochreliefs und Fresken aus dem 13. Jahrh. enthält. In der Kuppel der hinter dem Dom gelegenen Kirche San

Digitized by Google

Giovanni Evangelista, eines schönen Renaissancebaus aus dem Anfang des 16. Jahrh., mit barocker Fassade (1604), die Himmelfahrt Christi mit Aposteln und Evangelisten und in der Türwölbung zur Sakristei Johannes der Evangelist von Correggio. Aus dessen frühester Zeit die Fresken heitern mythologischen Inhalts (Diana und Genien) in einem Raume des Convento di San Paolo. Unter den übrigen Bauten die schöne Renaissancekirche der Madonna della Steccata (1521 bis 1539) und der kolossale Backsteinbau des Palazzo della Pilotta (Ende des 16. Jahrh.). In diesem ein Altertumsmuseum und eine Gemäldesammlung, deren Hauptstärke wiederum die Bilder des Correggio ausmachen, vor allen die Madonna della Scodella (1527) und die Madonna die San Girolamo („Der Tag"), u. a. auch eine Landschaft von Ferd. Bibiera (Tf. 89, 8).

Parmegianino, s. Mazzola, Francesco.

Parodi, Giacomo Filippo, geb. um 1630 in Genua, gest. 1708 daselbst, tätig in Genua und Padua, geschickter Barockkünstler.

Parrhasios, griech. Maler aus Ephesus, tätig in Athen um 400 v. Chr. Er galt als einer der besten Maler seiner Zeit, man bewunderte an seinen Figuren namentlich die Feinheit der Umrisse. Auch in der Darstellung des seelischen Ausdrucks scheint er, ähnlich wie in der gleichzeitigen Plastik Skopas, seine Vorgänger übertroffen zu haben. Eine Anekdote erzählt von dem Wettstreit mit Zeuxis, dessen gemalte Trauben die Vögel anlockten, während er durch einen gemalten Vorhang den Zeuxis selbst getäuscht habe. Vgl. Griechische Kunst 3.

Parrocel, franz. Künstlerfamilie, deren Haupt, Joseph, Maler und Radierer war genannt P. des batailles. Geb. 1646 in Brignoles (Dep. Var), gest. 1704 in Paris. Er studierte dort, dann in Rom unter Bourguignons Einfluß. Er malte Heiligenbilder (eines in Notre Dame in Paris) und seiner Zeit sehr geschätzte Schlachtenbilder („Rheinübergang" in Versailles); außerdem ca. 90 radierte Blätter. — 2) Charles P., geb. 1688 in Paris, gest. 1752 daselbst. Er war Schüler seines Vaters Joseph, dann in Rom ausgebildet. Von ihm zwei große Repräsentationsbilder Ludwigs XV. in Versailles und 37 Radierungen militärischer Scenen. — 3) Pierre P., franz. Maler und Stecher, geb. 1670 in Avignon, gest. 1739 in Paris, Neffe und Schüler Josephs P. und des Maratta in Rom. Außer einigen Radierungen hat er Historienbilder religiösen Inhalts (z. B. Krönung Mariä in Marseille) gemalt. — Seine Söhne Pierre Ignace 1702—75 und Josephe Ignace François 1704—81 waren auch als Stecher und Maler tätig.

Parsche, s. Pferdeharnisch.

Part, Teil, in der Weberei = Patrone.

Parterre, das Erdgeschoß eines Gebäudes; im modernen Theater der untere, ellipsenförmige, vom Orchester aus etwas ansteigende Zuschauerraum, dessen vorderer, an das Orchester grenzender, abgesonderter Teil gewöhnlich mit geschlossenen Sitzreihen (Sperrsitzen) versehen ist und Parkett heißt.

Parthenon, Athenetempel auf der Akropolis, s. Athen.

Parthenonmetopen, s. Metopen.

Partisane, die, ist ein Spieß mit Nebenspitzen, die unten an beiden Seiten der Klinge als kurze, entweder gerade abstehende oder leicht nach aufwärts gebogene Ohren auftreten. Sie ist aus der Runka (s. d.) im 16. Jahrh. gebildet worden, erhielt sich im 17. als Trabanten- und als Offizierswaffe, wobei die Spitzen oft blattförmig umgestaltet und reich verziert wurden, und wandelte sich im 18. Jahrh. zum Sponton um, dem Würdeabzeichen der Offiziere in den deutschen Heeren, indem nunmehr an Stelle der Ohren Knebel traten. Die sächsische Schweizer- und die polnische Nobelgarde führten erstere noch bis zum Anfang des 19. Jahrh., wo sie aufgelöst wurde, die Partisane in der Form des 17. Jahrh., und merkwürdigerweise ist diese in Sachsen sehr ausgeprägte Art in Indien als Waffe der Tempelwächter heimisch geworden.

Parzen, s. Moiren.

Pasargadä, s. Meschede-i-Murgab.

Pas dour und **pas dur** (franz.), leichter und schwerer Tritt, in der Gaze- und Florweberei zwei Tritte, welche abwechselnd getreten werden, der erstere, um das offene Fach, der andere, um das Kreuzfach zu bilden. Daher Pasdurstock.

Pasentino, Bernardo, Maler, geb. vor 1470 in Pasenzo (Istrien), gest. 1531 in Vicenza. Kreuzigung Venedig Akad., Modena Allegorie, 3 Predellen Doria, Rom, 2 Predellen, Berlin, ein Bild im Bargello, Florenz. Fresken in Sa Giustina, Padua.

Pasitĕles, griech. Bildhauer aus Unteritalien, erhielt 88 v. Chr. das römische Bürgerrecht. Ausgezeichnet durch sorgfältige Ausführung seiner Tonmodelle, sowie durch Vielseitigkeit der Technik in Marmor und Erz, Goldelfenbein und Silber, auch durch litera-

Digitized by Google

rische Tätigkeit berühmt (er schrieb fünf Bücher „Mirabilia opera“, d. h. über ausgezeichnete Kunstwerke), war er das Haupt einer Schule, in der neben dem Studium der Natur auch das Studium der älteren griechischen Kunst gepflegt wurde. Aus dieser Schule sind der Bildhauer Stephanos und dessen Schüler Menelaos hervorgegangen.

Pasos (span.: paso, der Schritt), heißen aus Holz geschnitzte und mit wirklichen Stoffkleidern angetane Figuren der Passionsgeschichte, welche in den Prozessionen in Spanien herumgetragen werden.

Pasquino (Pasquinogruppe), die an der Westecke des Palastes Braschi in Rom stehende verstümmelte Marmorgruppe des Menelaos, der den Leichnam des Patroklos aus dem Kampf trägt. Ein dem 4. Jahrh. v. Chr. oder der hellenistischen Zeit angehöriges Werk, von dem noch andere Wiederholungen (die vollständigste in der Loggia dei Lanzi in Florenz) erhalten sind. An ihn wurden die Spottgedichte angeheftet, die zur Zeit der Reformation blühend, ihren Namen von einem dort wohnenden Schneider Pasquino erhielten; daher Pasquillen. Die Antworten auf die Spottgedichte pflegten an der Statue des Marforio (s. d.) angeheftet zu werden.

Paß, der (mittelniederd. das pas, wohl vom lat. passus, Schritt), Maß; in der Architektur und Kleinkunst eine von Kreisbögen begrenzte Figur. Daher Dreipaß: aus dem Dreieck konstruierte, aus drei Dreiviertelkreisen gebildete Figur; Vierpaß: Viereck aus vier Zweidrittelkreisen; Fünfpaß: Fünfeck aus fünf Halbkreisen; Vielpaß: eine Rosette. Treten an die Stelle der Rundbögen gebrochene, so heißen die Figuren Drei-, Vierblatt usw. Die Päße finden Anwendung im gotischen Maßwerk, im Grundriß von Gefäßen, in der Flächenverzierung ꝛc.

Passament, das (ital. passamano, franz. passement), Borten-, Tressenarbeit, Goldstickerei ꝛc. Daraus im 18. Jahrh. entstanden: der Posamentier, Bortenwirker.

Passavant, Joh. David, Historienmaler und Kunstschriftsteller, geb. 18. Sept. 1787 in Frankfurt a. M., gest. 12. Aug. 1861 daselbst. „Kunstreise durch England und Belgien“ (1833); „Raffael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi“ (2. Aufl. 1858, 2 Bde.); „Die christliche Kunst in Spanien“ (1853); „Le peintre-graveur“ (1860—64, 6 Bde.).

Passer, der, niederdeutscher Ausdruck für den Zirkel als Meßinstrument; vgl. Paß.

Passerformen, bei mehrfarbigem Druck die verschiedenen Model, Formen oder Steine, die je eine Farbe aufdrucken, namentlich beim Zeugdruck gebräuchlicher Ausdruck, der darauf zurückzuführen ist, daß beim Herrichten sehr genau darauf geachtet werden muß, daß jede Form in das Muster paßt.

Paßglas ist ein aus deutschen Werkstätten des 16. und 17. Jahrh. hervorgegangenes hohes, mehr oder weniger zylindrisch geformtes Trinkglas mit aufgeschmolzenen Reifen, welche als Maßstab beim Trinken dienten. Die Reifen bestehen aus dicken Glasfäden derselben oder einer anderen Farbe, und sind häufig durch eingedrückte Querstriche gerippt. Zwischen den Reifen befinden sich oft Rosetten, Nuppen oder Stacheln. Die Reifen dienten auch nur als Zierat, bei manchen Paßgläsern fehlen sie ganz. Aehnliche Trinkgefäße sind Krause und Kufe. Dann Gläser solcher Form, aber ohne Reifen. Vgl. Glas III.

Passigdrehen, s. Drechsler.

Passini, Ludwig, berühmter Aquarellmaler, geb. 9. Juli 1832 in Wien, gest. 6. Nov. 1903, war Schüler der dortigen Akademie, machte mit dem Aquarellisten Karl Werner eine Reise nach Dalmatien und ließ sich in Rom nieder, wo er es in Aquarellbildern von Interieurs und später von Genrebildern zu großer Meisterschaft brachte; sie zeigen eine wunderbare Feinheit der Auffassung und eine hohe Vollendung des Kolorits; als seine besten Werke besonders: Chorherren in der Kirche (1870, Nationalgalerie in Berlin), der Vorleser des „Tasso“, Prozession in Venedig (1874) und der Melonenverkäufer in Chioggia. Seit 1873 lebt er in Venedig.

Passion, Darstellung des ganzen Leidens Christi, gewöhnlich vom Einzug in Jerusalem oder vom Gebet am Oelberg bis zur Grablegung oder auch bis zur Ausgießung des Heiligen Geistes in einzelnen Scenen. Die meisten Scenen der Passion bereits in altchristlicher Zeit nachweisbar, dann besonders häufig in den Bilderzyklen des Mittelalters seit dem 10. Jahrh. Sehr häufig in der Spätzeit des Mittelalters in kleineren Darstellungen auf geschnitzten oder bemalten Altarschreinen. In Kupferstich und Formschnitt von Dürer (drei Passionen: in Holzschnitt die große auf 12 Blättern und die kleine auf 36 kleinen Blättern, in Kupferstich die dritte auf 15 oder 16 Blättern), von M. Schon-

Digitized by Google

gauer, Israel v. Meckenem und Lukas van Leiden.

Passionskreuz, s. Kreuz I, 2.

Passionssäule, Marterſäule, die Säule, an welcher Christus gegeißelt wurde (vgl. Michelangelo, Taf. 42, 5, und Sodoma, in der Akademie in Siena, Taf. 53, 4), daher am Schaft mit den Passions-Werkzeugen (s. d.) und oben auf dem Kapitäl mit dem Hahn des Petrus. Eine solche holzgeschnitzte P. aus dem 15. Jahrhundert im Dom in Braunschweig.

Passionswerkzeuge (Marterwerkzeuge), die sinnbildlichen Attribute des Leidens Christi, häufig dargestellt in der Plastik und Malerei des späteren Mittelalters, wohl am vollständigsten in 30 Gegenständen an den Chorstühlen der Klosterkirche in Berlin (1383). Ein derartiges interessantes Bild der altniederländischen Schule mit den Passionswerkzeugen findet sich in Grimsthorpe Castle, Lincolnshire); es sind hier: der Scharlachmantel des Herrn, die Laterne, die Waffen der Kriegsknechte, das Waschbecken des Pilatus, hölzerne Keule, Hammer, die dicken Nägel, Rutenbündel, die Stricke zum Festbinden, die Lanze, das Rohr mit dem Schwamm, die Zange zum Ausziehen der Nägel, das Essiggefäß, die Silberlinge, die Würfel, wie es scheint auch der Herd, an dem sich Petrus wärmte. Die P. treten zuerst zu Seiten des tronenden Christus in den Darstellungen des jüngsten Gerichts auf, später selbständig.

Paste, die (franz. pâte, ital. pasta), Teig, teigartige Masse, vornehmlich solche, in welcher sich ein Abdruck von einem Relief oder von einer Hohlform nehmen läßt, welchen sie beim Trocknen oder Erkalten festhält. Hiervon: Abguß einer Münze, Medaille, Gemme in Gips, Schwefel, Glasfluß, Siegelwachs. — Vgl. Gemmen, Holzguß, Kartoffelpaste, Kreidepaste, Pastos, Pâte.

Pastellmalerei (vom ital. pastello, Zeichenstift aus einer Paste), bedient sich farbiger Stifte, welche schon bei geringem Druck feine Teilchen an das Papier abgeben. Gips oder gebrannter Alabaster mit Erd- oder Metallfarben werden mit Wasser zu einem ganz feinen Teig verrieben, daraus Kugeln, und aus diesen durch Rollen zylindrische Stifte geformt. Durch Zusatz von Bleiweiß in verschiedenen Mengen zu dem Teige stellt man hellere Nuancen, und durch Mischung verschiedener Teige Mischfarben her. Die P. kam zuerst im 17. Jahrh. in Aufnahme. Im 18. Jahrh. taten sich bedeutende Künstler hierin hervor. Wohl die bedeutendste Sammlung solcher Bilder besitzt das Museum in Dresden.

Pasten, s. Daktyliothek.

Pasti, Matteo de', Medailleur, Maler u. Holzschneider, geb. in Verona um 1410, tätig in Rimini für Sigismondo Malatesta. Von ihm eine Reihe prächtiger Schaumünzen für mehrere Malatesta aus den Jahren 1446—50.

Pasticcio (ital.), ein Bild, das die Manier eines großen Meisters täuschend nachahmt, daher leicht für ein Original gehalten werden kann.

Pastiglia (ital.) heißt die in Italien, besonders in Florenz, während der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. gebräuchliche Technik, welche Truhen und kleinere Kasten (Kassetten) mit gepreßten, ornamentalen und figürlichen Reliefs aus Stuckmasse (Pasta) bekleidete, die in der Regel teilweise vergoldet wurden.

Pastoralring, geweihter Ring, welchen Bischöfe und Aebte beim Antritt ihrer Würde als deren Abzeichen erhalten.

Pastos (ital. pastoso, franz. pâteux, „teigartig"), vom Farbenauftrag eines Bildes gesagt, s. v. w. dick aufgetragen, körperlich vorstehend.

Pästum, die ehemal. Stadt Poseidonia, jetzt durch die Ruinen von drei herrlichen Tempeln die bedeutendste klassische Stelle Unteritaliens. Der mittlere, größte und am besten erhaltene ist der des Poseidon (Tf. 1, 6), ein Peripteros von erhabenster Formenstrenge von 60 m Länge bei 24,25 m Breite, wahrscheinlich aus der Mitte des 5. Jahrh. v. Chr., mit sechs dorischen kannelierten Säulen an der Vorder- und Rückseite, je 14 an den Längsseiten; im Innern 2 × 7 Säulen mit kleineren darüber, die das Dach trugen. Noch älter, schwerfälliger und weit weniger wirkungsvoll ist die durch eine mittlere Säulenreihe in zwei Schiffe geteilte sog. Basilika, ein Peripteros von 9:18 Säulen; zwischen beiden steht dem Alter nach der kleinere Demetertempel. Gut erhaltene Stadtmauer; einzelne Trümmer römischer Gebäude. Vgl. Griechische Kunst 1.

Pataikoi (griech.), zwerg- und fratzenhafte Götterbilder der seemächtigen Kabeiren (s. d.), von den Phönikiern am Vorder- oder Hinterteil ihrer Schiffe angebracht.

Patanazzi, Familie von Majolikamalern in Urbino, deren Mitglieder (Maestro Antonio, Alfonso, Francesco, Vincenzo) zwischen 1580 und 1620 tätig waren.

Pâte (franz.) bezeichnet die Masse, das Material keramischer Erzeugnisse. Beim Porzellan

Digitized by Google

unterscheidet man pâte dure, hartes, pâte tendre, weiches Porzellan.

Pâte-Emailen sind gefrittete Emailfarben, mit welchen wie mit Oelfarben auf Ton gemalt werden kann, und die sich sehr pastos auftragen lassen; sie werden besonders in Frankreich zu Landschaften ꝛc. angewandt.

Patene, der goldne oder aus vergoldetem Silber bestehende Hostienteller, der zugleich als Deckel für den Kelch dient, oft mit gravierten oder in Niello ausgeführten Verzierungen und Darstellungen aus dem Leben Christi, besonders der Passion. Vgl. Kelch.

Patenostrier, französische Bezeichnung für die Verfertiger von Glasperlen, welche ja auch zu Rosenkränzen verwendet wurden.

Patentgelb, durch Glühen von Bleiglätte hergestellte Malerfarbe.

Patentgrün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Patentmeister, s. Meister.

Patentrot ist Zinnober.

Patentweiß ist Bleiweiß.

Pater, Jean Baptiste Joseph, Maler, geb. 1696 in Valenciennes, gest. 1736 in Paris. Schüler Watteaus, beliebter und sehr fruchtbarer franz. Maler des Rokokostils. Bilder von ihm: Schäferscenen und Genremotive, z. B. „Die Toilette" im Louvre, in den Schlössern Fontainebleau, Trianon, Versailles, in Dresden („Auszug ins Freie" und „Tanz unter Bäumen") und zahlreichen andern Museen.

Patera (lat.), bei den Römern eine flache, runde Trink- und Opferschale aus Ton oder Metall, oft mit Bildwerk oder Malerei verziert.

Paterln, s. Glasperlen.

Paternoster (lat.: Vater unser) = Rosenkranz; daher im Mittelalter an der Ostseeküste Paternostermaker = Bernsteindreher. Das Wort Paternoster ist auch übertragen auf Schnüre mit Perlen, Kugeln, Henkelmünzen u. dgl. m., welche als Schmuck getragen werden, und auf ähnliche architektonische Ornamente. Paternosterschnüre kommen in geistlichen Wappen vor.

Paternosterklinge nennt man eine Klinge, die kreisrunde oder ovale Hohlschliffe in regelmäßig angeordneten Mustern hat. Der Name ist noch nicht erklärt, denn daß an den Hohlschliffen der Kriegsmann die Paternoster abgetastet habe, läßt sich durch nichts erweisen, während mancherlei dagegen spricht.

Paternosterkugeln sind Glasperlen für Rosenkränze, nach dem venezianischen Vorbilde der Aggriperlen aus farbigen Stabbündeln zugeschliffen.

Paterson, James, schottischer Landschaftsmaler ARSA, geb. 1854 in Glasgow, ausgebildet dort, in Paris, Italien, auf Reisen in Deutschland, der Schweiz und Aegypten. Einer der bedeutendsten Landschafter der Glasgower Schule, ist auch in Deutschland bekannt und in deutschen Galerien mit Werken vertreten. Seine Meisterschaft zeigt sich namentlich im Erfassen des Totaleindrucks einer Landschaft, der Eröffnung einer schier unendlichen Ferne und einer wunderbaren Licht- und Luftmalerei in breitester Technik.

Pâte sur pâte (franz.: Masse auf Masse), Dekoration von Steingut und Porzellan mit weißem Relief auf farbigem Grunde. Zu dieser Technik gehört das blauweiße Steingut Wedgwoods; nach 1870 wurden Pâte sur Pâte-Reliefs auf farbig glasiertem Porzellan in durchscheinend weißer Masse erst in Sèvres, dann in England bei Minton und in der Kgl. Manufaktur von Berlin ausgeführt. Neuerdings wird die Technik von Taxil Doat in Sèvres gepflegt.

Patina, die römische flache Schüssel mit wenig erhabenem Rande, für Fleisch und Fisch bestimmt, meistens aus Ton, doch auch aus Edelmetall. (Vergleiche Patene.) Ferner edler Rost (Aerugo nobilis), der meistens grüne, aber auch anders gefärbte Ueberzeug, welcher sich unter dem Einfluß der Atmosphäre oder der Feuchtigkeit des Erdbodens als basischsaures Kupferoxyd auf der Oberfläche von Kupfer und Bronze bildet, das Metall gegen weitere Zerstörung schützend. An antiken Bronzen kommt die Patina malachitgrün, blaugrün, bräunlich vor, ebenso an Monumenten der Renaissance, an neueren nur unter besonders günstigen Verhältnissen: Umgebung von Wald, häufiger Regen. In den großen Städten erhalten seit Einführung der Kohlenheizung, des Gases, der vielen Fabriken usw. die Denkmäler eine häßlich schwarze Kruste, gegen welche sorgfältige Glättung der Oberfläche, damit sich Staub und Schmutz nicht festsetzen können, und Abwaschungen empfohlen werden. Die Industrie ahmt die Patina künstlich nach durch Behandlung der Bronze mit Säuren oder durch Anstriche.

Patinir (oder Patinier), Joachim, belg. Landschaftsmaler, geb. in Dinant vor 1500, gest. vor 1524. Mitglied der Antwerpener Malergilde; 1521 besuchte ihn Dürer und wohnte seiner zweiten Hochzeit bei. In Pa-

Digitized by Google

tinirs Landschaften tritt die Staffage sehr zurück; intimes Einzelstudium in den meisten deutlich; aber das Bestreben durch die Vielheit von Motiven interessant zu wirken, läßt ihn selten einheitliche Kompositionen schaffen. Er malt meist Figuren aus der Vogelperspektive. Bilder von ihm bei Wesendonk-Berlin, in Wien (Taufe Christi), in Antwerpen (Flucht nach Aegypten), in Karlsruhe (Hl. Hieronymus).

Paton, Walter Hugh, schottischer Maler, Radierer und Kunstschriftsteller, geb. 1828 in Dufermline, gest. 1895 in Edinburg. Bruder des Sir Noel Paton, Historienmaler (geb. 1821). Von seinen Landschaften seien der alte Wald Lamlashbay und das namenlose Tal genannt.

Patriarchenkreuz: in der Heraldik ein Kreuz mit zwei Querarmen, von denen der obere etwas kürzer ist als der untere. Bei den Wappen der Kardinäle steht ein solches aufrecht hinter dem Schilde. — Vgl. auch Kreuz II, 10.

Patrikskreuz, nach dem Apostel der Iren, St. Patricius, benannt, s. v. w. Andreaskreuz; s. Kreuz I, 3.

Patrize s. Mater.

Patriziat, die alten, vielfach dem Adel gleich gerechneten Stadtgeschlechter.

Patroclus, Heiliger, röm. Krieger, der als Märtyrer in Troyes (Frankreich) unter Aurelian (273) enthauptet wurde. Sein Reliquienschrein (Patrocluskasten) von 1313 mit der Statuette des Heiligen im Alten Museum in Berlin. In Einzeldarstellungen als Ritter mit einem Fisch, der eine Perle im Maul trägt.

Patroklos, s. Menelaos und Troj. Krieg.

Patrone, die, Muster, Vorbild; Muster für Bildweberei; aus Kartenpapier oder Metallblättern ausgeschnittene Form, um Zeichnungen auf die Wand, auf Tapetenpapier, auf Spielkarten u. a. m. zu malen.

Patronenbandelier, das, ist ein über der linken Schulter getragener Riemen, an dem die mit Pulver für jeden Schuß gefüllten Patronenhülsen, Kugelbeutel, Zündkrautfläschchen und Luntenstücke befestigt waren. Es wurde im 17. Jahrh. gebraucht, bis es um 1670 von der Patronentasche abgelöst wurde.

Patronenbüchse, die, aus Eisen hergestellt und oft reich geätzt, der Form wegen auch als Patronenköcher bezeichnet, wurde von den Arkebusieren in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. am Gürtel getragen.

Patronenpapier = Carta rigata.

Patronieren, vermittelst der Patrone malen, oder ein Muster in die Carta rigata eintragen.

Patten, George, engl. Portrait- und Historienmaler, geb. 29. Juni 1801, gest. 11. März 1865 in London. Als Hofmaler schuf er zahlreiche Repräsentationsbilder; z. B. das Bildnis des Prinzen Albert von Koburg und das N. Paganinis, sowie heroische Scenen, so Bakchus und Ino, und der wahnsinnige Herakles.

Pau, die alte Hauptstadt des Béarn, jetzt Hauptort des Depart. Basses-Pyrénées. Das aus dem 10. Jahrh. stammende, aber im 14. Jahrh. ganz erneute, seitdem mehrfach restaurierte Schloß der Grafen von Béarn, späteren Könige von Navarra, ein mächtiges Fünfeck mit sechs Türmen, besitzt noch viel von seiner alten Einrichtung, besonders prächtige Gobelins und Möbel. — Museum mit Skulpturen und Gemälden.

Paudiß, Christoph, Maler, geb. um 1618 in Niedersachsen, gest. um 1666 in Freising, Schüler Rembrandts, tätig für den Kurfürsten von Sachsen, dann in Wien und zuletzt als Hofmaler des Herzogs Albrecht Siegmund von Bayern in Freising.

Paulinzelle, Dorf in Thüringen, hat die malerische 1876 restaurierte Ruine einer 1106 gegründeten Klosterkirche, Säulenbasilika (Quaderbau) im romanischen Stil mit einer prächtigen, in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. hinzugefügten Vorhalle.

Paulus, 1) Heiliger, s. Apostel 2. — 2) Eremit in der Thebaïs, gest. 342, der Sage nach in der Wüste (wie Elias) von Raben gespeist, in hohem Alter vom heil. Antonius besucht, beide von Raben gespeist.

Pauluserde, malteſische Siegelerde, nach dem Apostel Paulus, welcher auf der Reise nach Rom bei Malta Schiffbruch litt.

Pausanias, griech. Reiseschriftsteller, lebte im 2. Jahrh. n. Chr. Er schrieb auf Grund eigener, auf seinen Reisen gewonnener Anschauung und mit Benutzung älterer Quellenwerke eine Periegesis tes Hellados, Reisebeschreibung Griechenlands, in zehn Büchern. Das Werk, ohne alle Kritik zusammengearbeitet und als wissenschaftliche und schriftstellerische Leistung sehr schwach, ist wegen der in ihm enthaltenen reichen Fülle von Nachrichten namentlich über künstlerische und religiöse Merkwürdigkeiten für die griechische Kunstgeschichte und Altertumskunde von größter Bedeutung.

Digitized by Google

Pausch, in der Heraldik = Wulst, mehrfarbig um den Kopf eines Helms gewundene Binde mit abfliegenden Enden.

Pauschmalgläser = Zwischengoldgläser (s. d.).

Pause, pausen, durchzeichnen, sei es, indem man durchscheinendes Papier (Oelpapier, Pauspapier) auf eine Zeichnung legt und deren Umrisse nachfährt, oder zwischen die Zeichnung, das Papier, den Stoff ꝛc., auf welchen sie übertragen werden soll, ein abfärbendes Blatt legt und mit einem spitzen Stift die Umrisse nachfährt, oder durch die durchstochenen Umrisse einen Färbestoff staubt u. dgl. m. Aufpausen, eine Zeichnung, ein Muster auf einen andern Stoff übertragen. P. werden auf mechanischem Wege vermittelst lichtempfindlichen Papiers bewerkstelligt, auf welches man das Original (das natürlich nicht aus starkem Papier bestehen darf) legt und so dem Lichte aussetzt. Unter dem Einfluß der Lichtstrahlen färbt sich das Lichtpauspapier, während die von der Zeichnung des Originals gedeckten Stellen weiß bleiben. Anstatt des mit Silbersalzen getränkten Papiers, welches sich bräunt und behufs der Fixierung einer chemischen Behandlung bedarf, bedient man sich jetzt eines anders (mit Eisensalzen) präparierten, welches blau wird und nur mit Wasser gewaschen zu werden braucht. Von einem solchen Negativbilde kann man auf dieselbe Weise eine positive, die Zeichnung blau auf weißem Grunde wiedergebende Kopie nehmen.

Pausias, griech. Maler des 4. Jahrh. v. Chr., geb. in Sikyon, Schüler des Pamphilos, berühmt wegen seiner Meisterschaft in der Wachsmalerei (Enkaustik) und seiner Fortschritte in der Perspektive. Er malte meist kleine Bilder und liebte es, Blumen und Kinder darzustellen. Gerühmt sein Bild: die Kranzwinderin Glykera, ferner das Stieropfer, auf dem der Stier von vorn in perspektiver Verkürzung gesehen wurde. Vgl. Griech. Kunst 3.

Pauwels, Willem Ferdinand, belg. Historienmaler, geb. 1830 in Ekeren bei Antwerpen, gest. 26. März 1904 in Dresden, Schüler von Wappers in Antwerpen, dann in Rom, später in Weimar, Antwerpen und Dresden tätig. Er hat biblische, später hauptsächlich historische Themata seines Vaterlands gemalt, so „Graf Philipp vom Elsaß im Marienhospital in Ypern“ (Dresden, Gal.), Fresken im Lutherhaus der Wartburg und Wandgemälde in der Tuchhalle in Ypern.

Pavais oder **Pavois** (deutsch Pavese), ein viereckiger, von den Soldaten gebrauchter Schild. 14. u. 15. Jahrh.

Pavese, s. Handschild und Setzschild.

Pavia, Stadt in Oberitalien, besitzt als ältesten Kirchenbau die interessante San Michele (11. Jahrh.), in der sich der lombardische Stil noch in schwerfälliger, fast barbarischer Pracht zeigt, namentlich in den mit phantastischen Skulpturen bedeckten Portalen. Sodann die um 1375 erbaute Karmeliterkirche Santa Maria del Carmine, einen streng und edel durchgebildeten Backsteinbau, den Dom, unter Mitwirkung Bramantes 1488 begonnen, mit moderner Fassade und Kuppel, ein Oktogon von etwa 26 m Durchmesser, auf welches ein dreischiffiges Langhaus mit halbrunden Kapellen und ein ebenso entwickelter Chor und Querbau münden. Fast gleichzeitig mit dem Dom ist die Kirche Santa Maria Coronata di Canepanova, ebenfalls nach Bramantes Entwurf. In San Pietro in Ciel d'Oro die sog. Arca di Sant' Agostino (Grabmal des heil. Augustinus), ein reiches Skulpturwerk rein gotischen Stils von 1362. Unter den Profanbauten das ehemalige Schloß der Visconti (jetzt Kaserne), ein weiter, fester Bau der Gotik des 14. Jahrhunderts mit glänzender Hofanlage, und die zum Teil aus dem 15. Jahrh. stammende Universität. Im Palazzo Malaspina eine Sammlung von Kupferstichen, Gemälden u. s. w. In der Nähe von P. die berühmte Certosa (s. d.).

Pavillon (franz.), 1) eigentlich Zelt, dann ein kleines isoliertes Lusthaus in Gärten und Parkanlagen, gewöhnlich von runder oder vieleckiger Form; — 2) bei geschliffenen Steinen der facettierte Oberteil derselben, während der untere, nicht facettierte Teil Külasse heißt.

Pavimentum (lat.), buntes Pflaster der Fußboden, Mosaikfußboden. S. auch Sectile pous.

Pavonazetto, s. Marmo antico unter Marmor.

Pavonazzo, pavonazetto (ital.) = Occhio di pavone; s. Marmo antico unter Marmor.

Pax, s. Eirene und Kußtäfelchen.

Paxton, Sir Joseph, Schriftsteller, Architekt und Landschaftsgärtner, geb. 1803 in Milton-Briant (Bedfordshire), gest. 1865 in London. Von ihm botanische Schriften, der Cristal Palace, der zuerst in Hydepark, 1852 vergrößert in Sydenham errichtet wurde, und die berühmten Gärten und das Gewächshaus in Chatsworth.

Payne, Roger, s. Buchbinderei (Gesch.).

Digitized by Google

Paynisieren, nach dem Erfinder Payne benanntes Verfahren, das Holz mit Eisenvitriollösung zu imprägnieren.

Pear, Kußtafel, Meßgerät.

Pechnase (Fallschirm, Mâchecouli), ein oben an einem Festungsturm über einem Tor oder einem Fenster ꝛc. angebrachter, auf zwei Konsolen ruhender balkonartiger Vorsprung, der unten offen ist, um auf den herannahenden Feind siedendes Pech, Steine ꝛc. zu werfen. Oft umgeben sie oben in einer ganzen fortlaufenden Reihe einen Turm, besonders in der italienischen Gotik.

Peck, Orrin, amerikan. Maler, geb. 1860 in Newyork, aufgewachsen in Kalifornien, lebt in München, wo er u. a. Schüler von Gysis und Löfftz war. Ein Bild von ihm in der Münchner N. Pinakothek, ein andres „Von ihm" gibt ein Motiv von Rothenburg o. d. T.

Pecori, Domenico, Oel- und Glasmaler in Arezzo, tätig um die Mitte des 15. Jahrh.

Pedestalstatue (lat.), Standbild, Bildsäule zu Fuß im Gegensatz zu Reiterstatue.

Pedrella, s. Predella.

Pedro, Bonifacio, Glasmaler zu Toledo, Mitte des 15. Jahrh.

Pedum, s. Bischofsstab.

Peeters, 1) Bonaventura, vlämischer Maler, Antwerpen 1614—52. Er malte meist Schlachten und Marinen mit bewegter See. Bilder von ihm in zahlreichen Museen. — Seine Brüder: — 2) Gillis P. (1612—53) und — 3) Jan P. (1625—77) waren auch Landschaftsmaler in Antwerpen.

Pegasos, Pegasus (griech. Mythol.), ein geflügeltes Roß, welches aus dem Körper der Medusa hervorsprang, als Perseus dieser das Haupt abschlug; es trägt den Blitz und Donner des Zeus. Mit seiner Hilfe erlegte Bellerophon (s. d.) die Chimaira. Sein Hufschlag ließ auf dem Berge Helikon die Quelle Hippokrene (Roßquelle) hervorsprudeln, aus welcher Apoll und die Musen Begeisterung trinken. Zum Musen- und Dichterroß aber ist P. erst in neuerer Zeit geworden.

Peinesches Grün, dem Braunschweiger Grün ähnliche, in Peine im Hannoverschen erfundene Malerfarbe.

Peintre-graveur (franz., „Malerradierer, Stechmaler"), ein Künstler, welcher, wenn auch nicht ausschließlich nach eigenen Kompositionen, Kupferstiche oder Radierungen ausführt; auch ein Verzeichnis solcher Kupferstiche und Radierungen. Vgl. Kupferstecherkunst.

Peinture-Bogaerts (franz.), ein von dem Lithographen Henri Bogaerts in Herzogenbusch erfundenes Verfahren zur Vervielfältigung von Oelgemälden, durch welches Kopien auf Malerleinwand oder auf Holz so hergestellt werden, daß sie jede kleine Erhöhung oder Vertiefung des Originals vom zartesten Pinselstrich bis zum pastosen Farbenauftrag getreu wiedergeben.

Peinture-mate (franz.), eine vom belg. Maler Wiertz erfundene und angewandte Technik der Malerei.

Peirithoos, s. Kentauren und Theseus, oder P. (griech. Myth.), Sohn des Ixion, König der Lapithen, an dessen Hochzeit mit Hippodameia der furchtbare Kampf zwischen Lapithen und Kentauren (s. d.) stattfand, Freund des Theseus, dem er bei der Entführung der jugendlichen Helena half. Theseus stieg nun mit ihm in die Unterwelt hinab, um Persephone für ihn zu rauben. Aber Hades ließ die Frevler an einem Felsen festwachsen, und während Theseus später von Herakles befreit wurde, mußte P. in der Unterwelt zurückbleiben.

Pektorale, Brustschild der israelitischen Hohenpriester, das auf dem Rationale, mit kleinen Ketten befestigt, in Form eines Rechtecks von edlem Metall mit zwölf reihenweise darauf angebrachten Edelsteinen von den Bischöfen getragen wurde. Vgl. Mantel 1.

Pektoralkreuz, s. Brustkreuz.

Pelerine, die (franz.), Pilgermantel, davon: kurzer Frauenmantel.

Peleus (griech. Myth.), König der Myrmidonen in Thessalien, Sohn des Aiakos, Bruder des Telamon, von der Nereide Thetis (s. d.), Vater des Achilleus, erhielt als Hochzeitsgeschenk von Poseidon zwei unsterbliche Rosse, von dem Kentauren Cheiron eine gewaltige Lanze, die (Rosse und Lanze) Achilleus mit nach Troja nahm.

Pelias, s. Medea und Jason.

Pelikan, der sich die Brust öffnet, um mit dem Blute seine Jungen zu nähren: Symbol des Opfertodes Christi. Häufig dargestellt auf dem oberen Kreuzarm der Kruzifixe.

Pelliparo, s. Fontana.

Pelo, geringe Seide, gewöhnlich zu Gold- und Silbergespinsten benutzt.

Pelopiden (griech. Myth.), die Nachkommen des Pelops und der Hippodameia, die durch unerhörte Greuel, deren Beginn die Ermordung des Myrtilos durch Pelops (s. d.) bezeichnet, einander gegenseitig vernichteten. Des Pelops Söhne, Atreus und Thyestes flohen nach Tötung ihres Halbbruders Chry-

Digitized by Google

sippos nach Mykenai, wo A. nach des Eurystheus Tod König wurde. Thyestes aber verführte die Gattin des Bruders und wurde deshalb vertrieben. Voll Rachsucht sandte er nun des A. Sohn, den er als seinen eigenen erzogen, aus, um den Vater zu töten. Doch A. kam ihm zuvor und tötete ahnungslos den eigenen Sohn. Als er dies merkte, rief er, scheinbar versöhnt, den Bruder zurück und setzte diesem seine Söhne zum Mahle vor, wurde aber selbst von Aigisthos, dem Sohne des Thyestes, den er als sein eigenes Kind auferzogen hatte, ermordet, während seine Söhne Agamemnon und Menelaos verjagt wurden. Aigisthos wurde später wieder von Agamemnon gestürzt; rächte sich aber durch Verführung von Agamemnons Gattin Klytaimnestra und Ermordung des Agamemnon und fand seinerseits mit dieser den Tod durch die Hand von A.s Sohn Orestes. Das Geschick der Pelopiden bot den griechischen Dichtern eine Fülle tragischen Stoffes.

Pelops (griech. Myth.), Sohn des phrygischen Königs Tantalos; dieser stellte, zu der Tafel der Götter gezogen, die Allwissenheit derselben auf die Probe, indem er seinen Sohn schlachtete und den Göttern zum Mahl vorsetzte (s. Tantalos). P., ins Leben zurückgerufen, freite um die Hippodameia, Tochter des Königs Oinomaos von Elis, besiegte diesen durch List und Bestechung im Wagenrennen, erlangte dadurch die Hippodameia und wurde ein mächtiger Herrscher in dem nach ihm genannten Peloponnes. Allein dadurch, daß er seinen Helfershelfer Myrtilos, den Wagenlenker des Oinomaos, der durch Entfernung der Achsennägel das Gefährt seines Herrn zu Fall gebracht hatte, ins Meer stürzte, lud er den Fluch auf sich und sein ganzes Geschlecht, die Pelopiden. Hauptdarstellung dieses Wettkampfs oder vielmehr der Vorbereitung zu demselben ist die neuerdings wieder aufgefundene des Paionios im östlichen Giebelfeld des Zeustempels in Olympia, wo P. die berühmten Spiele gestiftet haben soll.

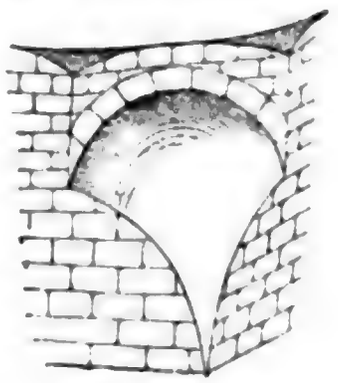
Pelzwerk kommt in Wappen oft vor als Ueberzug der Schilde und einzelner Figuren: meist in der Form des natürlichen weißen Hermelins mit schwarzen, reihenweise gestellten Schwänzchen, die oft nicht in natürlicher, sondern in stilisierter Form gezeichnet werden. Auch die sogen. „Eisenhütchen" (s. d.) sind ursprünglich stilisiertes Pelzwerk oder Veh.

Penez, Georg, Maler und Kupferstecher, geb. um 1500 in Nürnberg, im Anschluß an Dürer gebildet, seit 1523 in der Malergilde in Nürnberg, 1524 wegen Gottlosigkeit vertrieben, später wieder dort tätig. Als Kupferstecher nimmt er unter der Gruppe der sogen. Kleinmeister einen hervorragenden Platz ein.

Pendant (franz.), ein Kunstwerk, das einem andern in der Größe entspricht und von verwandtem Inhalt ist; also s. v. w. Seitenstück, Gegenstück.

Pendeloque (franz.), der an einem Schmuckstück, Ohrring, Broche oder dergl. hängende, gewöhnlich birnenförmige Edelstein; danach überhaupt das Ohrgehänge, Schmuckanhängsel.

Pendentif (frz.), eine überhangende zwickelförmige Wölbung, welche oben in den Ecken eines vier- oder vieleckigen Unterbaus zur Vermittelung mit dem darüber sich erhebenden Tambour der Kuppel dient (s. Abbild.).



Pendentif.

Penelope, s. Odysseus.

Penetrale (lat.), das innere Heiligtum eines Tempels, worin sich die Statue der Gottheit befand; in fürstlichen Begräbniskapellen der Ort für das Beisetzen der Särge.

Penicaud. Familie berühmter Emailmaler in Limoges im 16. Jahrh. Als der bedeutendste unter ihnen gilt 1) Pierre P., geb. um 1515, der für einen der bedeutendsten und originellsten der Limousiner Künstler gilt. Auch als Glasmaler war er tätig; seine größte Arbeit derart, das Abendmahl in Limoges, wurde 1770 zerstört. Von seinen hochgeschätzten Arbeiten befinden sich Stücke in Berlin, Limoges, Paris (Cluny und Louvre). — 2) Léonard P. (Nardon), geb. 1474 (?), gest. nach 1539, gehört zu den frühesten Emailmalern von Bedeutung in Limoges. Arbeiten (Kreuzigung, Grablegung ꝛc.) von ihm in Privatbesitz.

Pennachi, Girolamo da Treviso, Maler, geb. 1497 in Treviso, gest. 1545 in Boulogne. Tätig in Venedig, Genua, Faenza, Trient. Ingenieur Heinrichs VIII. von England. Bilder in Treviso, Venedig, Rom, Bologna, London.

Pennell, Joseph, Zeichner, Radierer, Maler und Kunstschriftsteller, geb. 1858 in Philadelphia, tätig in London, bekannt durch seine trefflichen Illustrationen für die großen

Digitized by Google

amerikanischen Monatsschriften, seine Radierungen amerikanischer und italienischer Landschaft und seine Schriften „Pen Drawing" und „Pen Draughtsmen".

Penni, Gianfrancesco (gen. il Fattore), Maler, geb. 1488 in Florenz, gest. um 1528 in Neapel, Schüler Raffaels, tätig bis 1525 in Rom, wo er Entwürfe Raffaels ausführte (Vatikan, Taufe Konstantins und Villa Farnesina) und gute Kopien von Raffaels Grablegung und Transfigurationen malte. Nach Raffaels Tode arbeitete er mit Giulio Romano (z. B. Krönung Marias im Vatikan), später mit Pierino del Vaga gemeinschaftlich. Seine eigenen Kompositionen mit starker Betonung des Landschaftlichen und der Architektur. Wahrscheinlich von ihm die Madonna del Paesaggio in der Bridgwater Galerie.

Pensee (franz.), das Dunkelviolett des Stiefmütterchens.

Pentagon (vom griech.), Fünfeck.

Pentagramm, das, s. Drudenfuß.

Pentalpha, s. Drudenfuß.

Pentaptychon, s. Altarschrein.

Pentelischer Marmor, griechischer weißer Marmor von Pentelikon in Attika; vgl. Marmor.

Penthesilea (Penthesilea, griech. Myth.), Amazonenkönigin, wurde als Bundesgenossin der Trojaner von Achilleus getötet, der von Liebe zu der schönen Sterbenden ergriffen wurde (s. Achilleus und Troj. Krieg). Die Scene, wie Achilleus die zum Tod Getroffene in den Armen hält, wurde von der antiken Kunst öfters dargestellt, so in einem Sarkophagrelief in Paris.

Pentheus, s. Mänaden.

Pentimenti (ital., von pentimento, Reue) nennt man Vorzeichnungen, von welchen in der Ausführung abgegangen ist, z. B. Bleistiftstriche in einem Aquarell, Stichellinien in einer Gravierung, bei Bildern untermalte Konturen, überhaupt Untermalungen, welche verraten, daß der Künstler während der Arbeit seinen Entwurf korrigiert hat.

Penzabene, Fra Marco, geb. 1486, Venedig, gest. 1529. Schüler Giambattinis. 1520 Altarbild für S. Niccolò, Venedig (vollendet von Savoldo?), Madonna in Bergamo.

Peperin (ital.), graugelber vulkanischer Tuff aus dem Albanergebirge, vielfache Einschlüsse von Körnerform enthaltend (daher der Name = Pfefferstein), häufig zu altrömischen Bauten benutzt.

Peplos, der (griech.), das Zeugstück, welches die griechischen Frauen sich als Chiton anlegten und mit Spangen befestigten. Zu den Panathenäen webten athenische Jungfrauen einen Peplos für die Göttin Athene, in welchen die Bildnisse ausgezeichneter Männer des Staates eingewirkt wurden.

Pequin (franz.), ein broschierter Seidenstoff.

Perchtha (Frau Berta), germanische Gottheit, gefürchtet u. a. von den spinnenden Mägden, deren Rocken sie am Samstags- und Silvesterabend revidiert und zerstört, wenn dieselben nicht abgesponnen sind.

Pereda, Antonio de, span. Maler, geb. 1599 in Valladolid, gest. 1669 in Madrid. Sein Hauptwerk „Der Traum des Lebens" in der San Fernando-Akademie in Madrid. Seine Farben erinnern an venezianische, die sorgfältige Durchbildung der Details an niederländische Kunst.

Peregrini, ital. Kupferstecher, Goldschmied und Arbeiter in Niello, lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., stammte vermutlich aus Cesena, wahrscheinlich Schüler von Francia. Er hinterließ eine große Anzahl fein gestochener Blätter und viele niellierte Silberplatten.

Pergamena graeca, griechisches Pergament, nannte man im frühen Mittelalter das Baumwollenpapier.

Pergament, das (griech. διφθέρα, lat. membrana oder pergamena), ungegerbte Tierhaut, die gereinigt, von den Haaren befreit, geschabt, ausgespannt, mit Kreide eingerieben und mit Bimsstein geglättet ist. In der Stadt Pergamon in Kleinasien, von der es seinen Namen erhielt, ist es, wenn auch nicht erfunden, so doch besonders gut zubereitet worden. Anlaß zur Vervollkommnung der dortigen Fabrikation soll die Gründung der berühmten pergamenischen Bibliothek durch Eumenes II. (197—159 v. Chr.) gegeben haben, welche angeblich die Eifersucht der Ptolemäer in Aegypten (welche die Bibliothek in Alexandria angelegt hatten) erregte und ein Ausfuhrverbot des ägyptischen Papyrus veranlaßte. Nachdem es zuerst zur Aufzeichnung kurzer Notizen auf einzelnen Blättern benutzt worden war, hat es vom 4. Jahrh. n. Chr. an als Schreibmaterial für längere Aufzeichnungen die Papyrusrolle (charta) verdrängt. Im späteren Altertum und im Mittelalter bis zur Vervollkommnung der Papierfabrikation und der Erfindung der Buchdruckerkunst wurden Bücher ausschließlich auf Pergament geschrieben und gemalt,

Digitized by Google

Cl. Lorrain, Landſchaft, G.-G., Dresden.

Cl. Lorrain, Landſchaft, Gal. Doria, Rom.

A. Watteau, Einſchiffung nach Kythere, Louvre, Paris.

A. Cuijp, Dortrecht, Mus. Amſterdam.

Teniers d. J., Schützen v. Antwerpen, St. Petersburg.

Terborch, Friedensſchluß in Münſter, Nat.-Gal., London.

Velasquez, Bakchus oder die Trinker, Prado, Madrid.

Velasquez, Schmiede des Vulkan, Prado, Madrid.

Velasquez, Uebergabe von Breda, Prado, Madrid.

Velasquez, Spinnerinnen, Prado, Madrid.

E. Murillo, Rebekka am Brunnen, Prado, Madrid.

Velasquez, Die Eierkuchenbäckerin, Richmond.

Velasquez, Essende Knaben, Apsley House, London.

und dessen Zubereitung beschäftigte die Klöster. In der Regel war es gelblich oder weiß, in Byzanz und Rom färbte man es für Gold- und Silberschrift purpurn, rot, auch blau. Für den Buchdruck ist es von jeher nur zur Herstellung von Prachtausgaben, Dedikationsexemplaren u. dgl. zur Anwendung gekommen; dagegen wurde es bald, und bis auf die Gegenwart, von Wichtigkeit für die Buchbinderei. — Man verarbeitet zu Pergament Kalb-, Schaf-, Ziegen-, Esel-, Schweinsfelle (letztere besonders zu Bucheinbänden), das feinste, Jungfernpergament, liefern junge Ziegen und Lämmer. Als Surrogate dienen Schreibpapier, auf beiden Seiten gefirnist, gekreidet und geschliffen, ferner vegetabilisches Pergament, d. ist Papier, welches durch Behandlung mit Schwefelsäure oder konzentrierter Chlorzinklösung oder verdünntem Vitriolöl dem Pergament ähnlich geworden ist.

Pergamentleim, aus Abfällen bei der Pergamentbereitung gekocht, dient zum Zusammenkleben von Pergamentstücken, beim Ausflicken von Löchern im Pergament, im Tapetenleder ꝛc.

Pergamon, jetzt Bergama, an der Küste Kleinasiens, Lesbos gegenüber, in der Diadochenzeit Residenz der Attaliden und Sitz einer blühenden Kunstschule, neuerdings bekannt geworden durch die von Karl Humann 1878—80 dort aufgedeckten Skulpturen eines großen, dem Zeus und der Athene geweihten Altarbaus. Wahrscheinlich noch unter Eumenes II. um 180 v. Chr. errichtet als Weihgeschenk für die siegreichen Kämpfe gegen die Gallier, ruhte er auf einem quadratischen Unterbau von 34,60 : 37,70 m Seite bei einer Höhe von 9 m. An der Vorderseite führte eine in den Kern des Baus eingeschnittene Freitreppe zu einem oberen Aufsatz empor, der mit jonischen Säulenstellungen den eigentlichen Opferaltar umgab. Am Unterbau zog sich der 2,3 m hohe Relieffries mit der Darstellung der Gigantenschlacht hin, dessen reiche Bruchstücke in dem 1902 eröffneten Pergamonmuseum in Berlin um eine Rekonstruktion des Altars in der ursprünglichen Weise ohne Ergänzungen gruppiert worden sind. Bei einer reichen Fülle von Phantasie herrscht ein leidenschaftlicher Ausdruck und ein ergreifendes Pathos (vergl. einen Kopf Tf. 19, 7), während in der Behandlung der Form eine Größe des Stils und ein Adel der Auffassung herrscht, der den Schöpfungen der höchsten Blütezeit griechischer Kunst nahekommt. Dabei ist die Behandlung des Marmors von einer Weichheit, die Durchführung der Gewänder von einer Vollendung, die Details von einer Geschicklichkeit der Ausführung, die uns von der technischen Meisterschaft der Bildner einen hohen Begriff geben. (Vgl. Griechische Kunst 2).

Pergola (ital.), ein offener, auf steinernen Pfeilern ruhender Laubengang, besonders an Landhäusern angebracht.

Peribolos (griech.), im Altertum der meist terrassenförmig erhöhte, zuweilen mit prächtigem Eingang und mit Hallen ringsum versehene, mit Statuen geschmückte Hof um das eigentliche Tempelgebäude; auch im Mittelalter der mit Mauern umgebene Platz, auf dem eine Kirche, Kapelle u. dgl. steht.

Péricaud, Nardon, s. Email 3.

Peridromos (griech.), der Gang zwischen den Säulen eines Tempels und der Cellamauer, daher überhaupt s. v. w. Korridor.

Perigueux, Stadt in Frankreich (Dep. Dordogne), hat außer den Resten einiger römischer Gebäude die interessanteste der im südwestlichen Frankreich häufigen Kirchen von byzantinischer Anlage. Es ist die vielleicht schon im 11. Jahrh., nach andern nach einem Brand von 1120 in Anlehnung an St. Markus in Venedig erbaute Kirche St. Front, ein griechisches Kreuz mit fünf Kuppeln, aber im Aeußern wie Innern sehr einfach. Neben der Kirche ein 60 m hoher byzantinischer Glockenturm aus dem Anfang des 11. Jahrh. Museum mit Altertümern, Gemälden und Skulpturen.

Perino del Vaga, eigentlich Pierino Buonaccorsi, ital. Maler, geb. 1500 in Florenz, gest. 1547 in Rom; Schüler des Ridolfo Ghirlandajo, wurde in Rom Raffaels Schüler und arbeitete nach dessen Zeichnungen mit Giovanni da Udine in den Loggien und im Appartamento Borgia des Vatikans. Nach der Plünderung Roms durch das deutsch-spanische Heer (1527) ging er nach Genua und führte dort Dekorationen im Palazzo Doria aus, indem er ihn mit Ornamenten, Stukkaturen und Fresken aus der antiken Mythe und Geschichte schmückte. Später kehrte er nach Rom zurück, lieferte aber nur Handwerksmäßiges. Seine in den Gemäldesammlungen vorkommenden Madonnen und andere Gegenstände nähern sich dem Stil Raffaels.

Peripteros (griech.), ein ringsum von (nur) einer Säulenstellung umgebenes Gebäude, daher Peripteraltempel, wie z. B. der Par-

thenon in Athen; doppelte Säulenstellungen hat der Dipteros (s. d.).

Peristerium, s. Ciborium 3.

Peristyl (griech.), ein um einen Platz herumgeführter Säulengang; daher auch der von einem solchen Säulengang umgebene Platz.

Perkal, ostindisches dichtes Baumwollengewebe, dann auf europäische Erzeugnisse übertragen.

Perl, kleine Buchschrift von 5 typographischen Punkten, zwischen Nonpareille und Diamant: Perl.

Perlcantille, Cantille von halbrundem gepreßtem Draht.

Perlen, eine krankhafte Absonderung der Substanz, welche die Schalen der Perlmuscheln bildet, veranlaßt durch einen fremden in die Muschel eingedrungenen Körper. Ist dieser letztere ein kleines Tier, so wird dies rundum von Schichten der Perlmuttersubstanz eingeschlossen und es entsteht die am meisten geschätzte runde Perle; Sandkörner oder dergleichen aber veranlassen eine mit der Schale zusammenhängende unregelmäßige Bildung, Internett-, Kropf- oder Barockperle. Perlen von ganz ungewöhnlicher Form bezeichnet man als Monstres. In der Regel sind die Perlen weißgrau und glänzend, seltener spielt ihre Farbe in Rot, Gelb, Stahlblau bis Schwarz. Nach der Größe unterscheidet man Parangon-, Zahl-, Lot-, Saatperlen, Perlenstaub.

Unter den künstlichen Perlen haben die größte Bedeutung die Glasperlen (s. d., ferner Wachsperlen). Markasitperlen sind Glasperlen mit dem leichtflüssigen, spiegelnden Markasitmetall gefüllt. Auch macht man Perlen aus Perlmutter und ähnlichen Muschelschalen, aus Stahl (Stahlperlen), vergoldetem oder versilbertem Tombak (Gold- und Silberperlen), aus Alabaster mit Wachs und Perleneſſenzüberzug (Römische Perlen), aus Holz, harzigen und anderen Massen mit Rosenöl parfümiert (orientalische Rosenperlen).

Perle, Bezeichnung einer im Museum in Madrid befindlichen heiligen Familie von Raffael (gemalt 1516—1518), so benannt, weil Philipp IV. von Spanien, der das Bild in England erwarb, ausgerufen haben soll: „Dies ist meine P."

Perle alla lucerna, perles à la lume sind Glasperlen, welche an der Glasbläserlampe erzeugt werden (s. Glasperlen). Man bezeichnet damit nur Phantasieformen, welche aus Mosaikglas und farbigen Stabbündeln oder aus einfarbiger Paste mit aufgesetzten Fadenornamenten hergestellt werden und nicht die Nachbildungen natürlicher Perlen.

Perlenaugen, runde Perlen.

Perleneſſenz, s. Glasperlen.

Perlenfries, ein im romanischen Stil vorkommender Fries, bestehend aus kleinen, dicht nebeneinander stehenden Kugeln; ebenso Perlenstab, bisweilen auch bestehend aus ovalen, mit runden abwechselnden Perlen, beides auch Paternoster genannt.

Perlenkronen, in der Heraldik: mit Perlen besetzte Diademe.

Perlenmoschee, s. Agra.

Perlenpunzen, kleine Stahlpunzen mit halbkugeligen Vertiefungen am Ende, um perlförmige Verzierungen in das Metall oder Leder zu schlagen.

Perlenstab, ursprünglich griechische Verzierungsform, ein Rundstab mit gemalten oder erhabenen Runden oder Ovalen oder beiden abwechselnd.

Perlentropfen, runde Perlen.

Perlmutter, die silbern glänzende, irisierende Schale der Perlmuschel und ähnlicher Muscheln, in Platten geschnitten und zu Einlege- und Lackarbeiten ꝛc. benutzt. In der Türkei sind mit Perlmutter eingelegte Möbel beliebt, ebenso in Cochinchina ꝛc. Man unterscheidet die weiße chinesische, die schillernde japanische, die tiefer gefärbte indische und die schwarze tahitische Perlmutter. Während des 15. und 16. Jahrh. wurden namentlich in Deutschland und in den Niederlanden geschnitzte Perlmuttertäfelchen als Fußtafeln, Altärchen, Einsätze in Kärtchen, Schmuck gearbeitet, die meist religiöse Darstellungen enthalten. Im 17. Jahrh. kommen auch Portraitmedaillons in Perlmutter vor. — In der Marqueterie des Orients wie des Occidents spielt die Perlmuttereinlage eine große Rolle. In der Lackkunst Chinas und Japans findet die Perlmutter ebenfalls vielfache Verwendung.

Perlmutteralabaster, schillernder Alabaster.

Perlmutterlüster, s. Lüsterfarben.

Perlmuttermetall = Metallmoor.

Perlmutteropal = Kascholong.

Perlmutterpapier ist perlengraues satiniertes Papier mit einem Ueberzuge von Perleneſſenz. Vgl. Buntpapier.

Perlstab = Perlenstab.

Perlweiß, s. Bleiweiß.

Permanentweiß, Barytweiß, Neuweiß, schwefelsaures Baryum, schöne Wasserfarbe, welche den Einwirkungen der atmo-

Digitized by Google

ſphäriſchen Luft, der Gaſe, des Lichtes und der Wärme widerſteht und mit Waſſerglas vermiſcht glänzende und unveränderliche weiße Anſtriche liefert. Raſch geglüht und in kaltem Waſſer abgeſchreckt kann es auch als Oelfarbe verwendet werden.

Permoſer, Balthaſar, Barockbildhauer, geb. 1651 in Kammer bei Traunſtein (Bayern), geſt. 1732 in Dresden, ausgebildet in Wien und Italien. Von 1704 bis 1710 war er für König Friedrich I. von Preußen tätig, ſpäter in Dresden. Von ihm Monument des Prinzen von Savoyen (Schloß Belvedere, Wien), Kanzel in der Hofkirche in Dresden, Elfenbeinſchnitzereien.

Pernat, Franz, Portraitmaler, geb. 4. Juli 1853 in München, an der dortigen Akademie bei Wilhelm Dietz und Lindenſchmit ausgebildet. Eine lange Reihe von Portraits, ſcharf charakteriſiert und häufig an Lenbachſche Weiſe erinnernd, ſind ſeine Werke.

Pernetten (vom ital.: Zäpfchen, kleine Stützen) ſind kleine Tonkörper, auf welche Teller und Schüſſeln geſtellt werden, die zum Brennen in die Kapſel gebracht werden, damit ſie nicht aneinander backen.

Perow, Waſſilij Grigorjewitſch, ruſſiſcher Hiſtorienmaler, geb. 1833 in Tobolsk (Sibirien) als illegitimer Sohn des Baron Kreidener, geſt. 29. Mai 1882 in Moskau. Als einer der erſten Naturaliſten Rußlands malte er: Ankunft der Polizeibeamten zur Unterſuchung. Werke mit ähnlichen tragiſchen Stoffen aus dem ruſſiſchen Volksleben folgten, dann wandte er ſich humoriſtiſchen, ſpäter religiöſen Stoffen zu. Seine frühen Bilder wirkungsvoller als dieſe.

Perpendikularſtil, ſ. Engliſche Kunſt I, 4.

Perraud, Jean Joſeph, franz. Bildhauer, geb. 1819 in Monay (Dep. Jura), geſt. 1. Nov. 1876 (oder 1877?) in Paris. Unter dem Einfluß klaſſiſcher Kunſt ſtehen ſeine allegoriſchen und mythologiſchen Darſtellungen. Im Louvre von ihm: Kindheit des Bakchus und Verzweiflung, am Nordbahnhof in Paris die Statue: die Stadt Berlin. Außerdem hat er Portraitſtatuen und Büſten (General Clerc, Beethoven und Mozart) geſchaffen.

Perrault, Claude, franz. Architekt und Schriftſteller, 1613—88 Paris. Er überſetzte den Vitruv und entwarf die öſtliche und ſüdliche Außenfaſſade des Louvre im Kampf gegen Berninis maleriſchen Stil in mächtigen, antikiſierenden Formen. Er baute auch das Obſervatorium in Paris.

Perréal, Jean, gen. Jehan de Paris, Baumeiſter, Maler und Stecher, geb. um 1460, geſt. um 1528, ſeit 1483 valet de chambre; Hofmaler Karls VIII. und Louis XII., ſpäter im Dienſte der Statthalterin Margareta von Oeſterreich, für die er die Pläne für die Kirche in Brou fertigte. Von ihm wahrſcheinlich „die Vermählung Karls VIII. mit Anna von Bretagne“ (Louvre), „St. Magdalena“ (London, Nationalgal.) und 7 Platten in Le Maires, Illustrations de la Gaule et Singularités de Troyes (Lyon 1510, Paris 1512. 1513).

Perron (franz.), lang geſtreckte Terraſſe vor dem Erdgeſchoß, zu welcher eine Freitreppe führt; auch die Freitreppe ſelbſt.

Perſechino = Marmo fior di Persico.

Perſephone (griech. Myth., Kora [„Jungfrau“], lat. Proſerpina), Tochter des Zeus und der Demeter. Während ſie mit ihren Geſpielinnen auf der nyſiſchen Flur Blumen pflückte, öffnete ſich die Erde, und Hades entführte ſie auf ſeinem Geſpann in die Unterwelt. Dort wurde ſie die Göttin der Unterwelt, aber auch die Schützerin der Pflanzen, namentlich des Getreides (ſ. Demeter). In den (abgeſehen von ihrer Entführung durch Hades) verhältnismäßig ſeltenen Kunſtdarſtellungen iſt ſie entweder (in größeren Kompoſitionen) das jugendliche Abbild der D. ꝛc., oder die ernſte Beherrſcherin des Schattenreichs; als letztere mit Scepter und Diadem, auch wohl mit Aehren, Mohn, Granatapfel oder mit einer Fackel; in einem pompejaniſchen Gemälde in Neapel als thronende Königin der Unterwelt mit einem Fruchtmaß und einem Schleier auf dem Haupt. Mit Demeter und dem Knaben Triptolemos befindet ſich P. auf dem eluſiniſchen Relief.

Perſepolis, die von Alexander d. Gr. zerſtörte ehemalige Hauptſtadt von Perſien, von der noch zwei großartige Gruppen von Ruinen aus ihrer Blütezeit unter Darius und Xerxes (bis 467 v. Chr.) vorhanden ſind: die Palaſtterraſſe (Takht-i-Djemſchid) und die Königsgräber von Nakſch-Ruſtem. Eine mächtige, an den Wangen reich mit Reliefs geſchmückte marmorne Doppeltreppe und von geflügelten Stieren flankierte Propyläen vermitteln den Zugang zur erſteren, auf der die Trümmer von je einem Wohn- und je einem Audienzpalaſt der beiden Könige ſtehen. Beſonders prächtig ſind die Audienzpaläſte, von denen der des Xerxes wahrſcheinlich nur aus Säulenhallen ohne Mauern beſtand. Erhalten ſind von den Bauten zahlreiche Mauerpfoſten, Niſchen, Wandteile und 15 Säulen; die Ka-

pitäle haben die den persischen eigentümliche Gestalt von zwei mit dem Rücken zusammenstoßenden Stierköpfen oder Einhornköpfen mit Löwentatzen; darunter ein vierseitiger Teil mit Doppelvoluten und ein Kelch, dessen äußere Blätter herabfallen. Die auf einer glockenförmigen Basis stehenden Säulen sind mit tiefen Furchen gerippt. — Die Reliefs haben die Verherrlichung der Königswürde zum Gegenstand, aber nur in allgemeiner Schilderung des Glanzes des königlichen Hofhalts, der Dienerschaft, der unterworfenen Völker ꝛc. ohne Andeutung einer geschichtlichen Entwicklung. Hinter der Terrasse drei, in Nakschi-i-Rustem vier Felsengräber mit Palastfassaden; auf dem des Dareios über dem Palast die Abbildung eines kunstvollen Throns mit dem zum Lichtgott betenden König.

Perseus (griech. Myth.), Sohn des Zeus und der Danäë, der dieser als goldener Regen nahte, wurde von seinem Großvater Akrisios, König von Argos, dem geweissagt war, er werde durch seinen Enkel umkommen, nebst seiner Mutter in einem Kasten ins Meer geworfen, aber nach der Insel Seriphos gerettet, deren König die Danaë zu seiner Sklavin machte und den P. beauftragte, das Haupt der Medusa (s. Gorgonen) zu holen, die im äußersten Westen der Erde wohnte. Nach langer Fahrt findet er sie, nähert sich ihr rückwärts und schneidet ihr, um nicht versteinert zu werden, in den spiegelblanken Schild der Athene schauend, mit dem Sichelmesser des Hermes das Haupt ab. Aus ihrem Rumpf sprang der Riese Chrysaor (Goldschwert) und das Flügelroß Pegasos hervor. Auf dem Rückweg von diesem Abenteuer befreit er die Andromeda (Tochter des Königs Kepheus und der Kassiopeia von Aethiopien), die an einen Felsen am Meer gefesselt und einem Seeungeheuer zur Beute ausgesetzt war. Er tötete das Ungeheuer, heiratete die Gerettete, kehrte mit der befreiten Mutter zu seinem Großvater zurück, tötete ihn aber später unfreiwilligerweise durch einen Diskuswurf. In den ihn betreffenden zahlreichen Kunstdarstellungen hat er als gewöhnliche Attribute Flügelschuhe (wie Hermes), das Sichelmesser, auch wohl das Medusenhaupt als Helm. Die schönste Darstellung der Befreiung der Andromeda auf einem Relief im Museum des Kapitols, wo das Ungeheuer tot am Boden liegt; ähnlich auf einem Relief im Museum in Neapel und auf Wandgemälden aus Pompeji.

Persichetto, Persico = Marmo fior di Persico.

Persio, pulverisierte Orseille.

Persische Bildsäule, in der griechischen Baukunst eine männliche Bildsäule als Gebälkträger, also s. v. w. Atlas, Telamon.

Persische Gläser, den Damaszener Gläsern des Mittelalters nachgebildet, zeigen wie diese meist graziöse Flaschenformen mit langen Hälsen und geschwungenen Henkeln, aus farbig durchsichtigem Material. Sie sind durch reiche, dick aufgetragene Schmelzmalerei-Arabesken, Figuren und Koransprüche verziert. Die Farben sind bei den mittelalterlichen Gläsern noch heute leuchtend frisch, besonders das Grün.

Persische Keramik. Ihr ältestes Denkmal sind die farbig glasierten Fliesenwände aus dem Königspalast Darius' I. in Susa (500 v. Chr.), jetzt im Louvre, die auf babylonisch-assyrische Vorbilder zurückgehen. Die diesen Wandfliesen eigentümliche Technik der durch sog. „Tote Ränder" getrennten Glasurfarben kehrt in der persischen Keramik des Mittelalters (Moschee in Brussa) und der Neuzeit (Moscheen in Ispahan, 16.—17. Jahrh., und Schiras, 18. Jahrh.) wieder. In glänzender Blüte erhob sich die persische Keramik im späteren Mittelalter; die Hauptgattungen sind: Fayencefliesen und Gefäße mit Goldlüsterverzierung, aus dem 13.—17. Jahrh.; ferner die farbenprächtigen Mosaikfliesen (Koniah, Brussa, Tebris, Ispahan, Schiras, 13.—16. Jahrh.); schließlich die — namentlich im osmanischen Kleinasien — weit verbreiteten Halbfayencen mit farbiger Malerei unter durchsichtiger Kieselglasur, zu welchen fast die ganze osmanische Keramik, die fälschlich Rhodos- oder Lindosware (s. d.) genannten Geschirre, die Fliesen der Moscheen von Stambul, Kairo, Damaskus, Nicaea, und die persischen Geschirre des 18. Jahrh. mit Blaumalerei chinesischen Stils gehören.

Persische Kunst. In der Glanzperiode des persischen Reichs konzentrierte sich die Kunstübung des Volks in den großen Residenzen seiner Könige: in dem dem mächtigen Reich einverleibten Babylon (s. d.), in Susa, dem heutigen Schusch, in Ekbatana, dem heutigen Hamadan, und in Pasargadä. Von der Königsburg zu Ekbatana sagt der Geschichtschreiber Polybios (im 2. Jahrh. v. Chr.), daß Säulen und Balkendecke aus Zedern- und Cypressenholz bestanden und das Aeußere des Daches mit Gold- und Silber-

Digitized by Google

platten bedeckt war (vgl. Salomonischer Tempel), was allerdings eins der charakteristischen Merkmale der mittelasiatischen Bauweise ist. Von den erhaltenen Denkmälern gehören die bei Murghab, dem alten Pasargadä, befindlichen der Zeit des Kyros (559—529 v. Chr.) an, es sind zwei Gräber, das eine turmförmig, das andere in Form eines Giebelhauses auf einer Stufenpyramide, und eine Säule und einige Pfeiler vom Palaste der Könige, auf deren einem die Figur eines geflügelten und mit symbolischem Schmuck bekrönten Mannes in Relief dargestellt ist. Aus der folgenden Epoche, des Darius und Xerxes (um 500—470 v. Chr.), stammen die Palastrümmer und Felsgräber von Persepolis und noch jünger, aus dem 4. Jahrh. v. Chr., sind die in Susa erhaltenen Reste von Palastbauten. Die architektonischen Eigentümlichkeiten dieser Prachtbauten bestehen in einer terrassenförmig aufgegipfelten Anlage, in einer schlanken, luftigen Form der Säulen, die, meisterhaft gearbeitet, aus sorgsam polierten Blöcken ohne Mörtel sehr genau zusammengesetzt, oft bis 19 m Höhe, einen etwas verjüngten Schaft mit Kannelierungen haben, die wie im jonischen Baustil, durch Stege voneinander getrennt sind. Die Basis der Säulen hat die Form von umgestülpten Kelchen, die mit Spitzblättern verziert sind, die Kapitäle sind gebildet aus den Vorderkörpern von zwei Stieren oder gehörnten Löwen. Eine andere, sehr bizarre Form der Säulen hat am oberen Ende über einem Blattüberfall einen mit Perlschnüren verzierten Palmenkelch und über diesem, als Träger des Stierkapitäls, ein gerieffeltes Glied mit aufrechtstehenden Voluten. An allen diesen Bauten entfaltet sich, wie in der babylonisch-assyrischen Kunst, ein reicher Schmuck der Bildnerei, deren Inhalt aber von dem der letztgenannten Kunst ziemlich verschieden ist. Zwar stellen die Reliefs an den Treppenwangen des Palastes von Persepolis ebenfalls die Verherrlichung der Königswürde dar, aber nicht in bestimmten Begebenheiten des wirklichen Lebens, sondern in ganz allgemeiner Weise als Schilderung des glänzenden Hofs mit seinen bewaffneten Leibgarden, der reichgeschmückten Dienerschaft oder den feierlichen Aufzügen von Gesandten unterworfener Städte, die allerlei Produkte ihres Landes als Tribut darbringen. Bisweilen wird auch die Macht des Königs dadurch verherrlicht, daß er ein phantastisches, geflügeltes Untier, das mit grimmiger Gebärde vor ihm steht, mit echt orientalischer Ruhe beim Horn ergreift und mit dem Schwerte durchstößt, oder daß er unter dem Symbol eines Löwen ein Einhorn zerreißt. In diesen und ähnlichen Darstellungen herrscht immer eine gewisse ideelle Auffassung, die nicht aus dem unmittelbaren Leben gegriffen ist, wie die assyrischen Skulpturen, sondern eine zeremonielle, feierliche Würde zur Schau trägt. Nur in einigen wirklichen Kampfscenen herrscht eine größere Lebendigkeit und heftigere Bewegung.

Persisches Ornament, s. Ornament.

Persischgelb, Giftfarbe = Aurigpigment.

Persischgrün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Persischrot ist Chromrot.

Persius, Ludwig, Architekt, geb. 1804 in Berlin, gest. 1845 in Rom. Nachfolger Schinkels, Charlottenhof bei Potsdam, die Friedenskirche daselbst (mit Stüler).

Personaladel, ein nur für eine einzelne Person verliehener, nicht erblicher Adel. In manchen Ländern ist mit gewissen Orden die Berechtigung für den Inhaber verknüpt, sich „v." zu schreiben. Auch die Gattin eines Personaladeligen nimmt an diesem Recht teil, nicht aber die Kinder.

Perspektive, die Lehre von der Darstellung der Gegenstände, wie sie nach ihrer Gestalt sowie nach ihrer Entfernung und ihrer Farbe von einem gegebenen Standpunkt aus dem Auge erscheinen. Dieser sogen. Augenpunkt (s. d.) liegt gewöhnlich in der Höhe eines stehenden Mannes (Feldperspektive), oder etwas höher (Kavalierperspektive), oder viel höher (Vogelperspektive), oder viel niedriger (Froschperspektive). Die Lehre von der P. zerfällt in zwei Teile: 1) die mathematische oder Linearperspektive, welche die Gestaltung des Gegenstands und seiner durch Linien konstruierbaren Begrenzung betrifft; 2) die Luftperspektive, die Lehre von der Veränderung der Farbe bei zunehmender Entfernung vom Beschauer. Die Kenntnis der P. ist dem Zeichner und Maler sowohl als leitender Maßstab für die freien Gegenstände in der Natur wie für die mit der Landschaft häufig verbundene Architektur unentbehrlich. Sie war weder dem Altertum noch dem Mittelalter völlig fremd, doch war sie für die auf räumliche Illusion verzichtende Malerei des Mittelalters ohne große Bedeutung. Die Malerei des 14. Jahrh., besonders die italienische, tastete auf empirischem Wege nach naturwahrer, d. h. perspektivisch richtiger Raumwirkung, die des 15. gelangte zur Feststellung ihrer Grundregeln. Paolo Uccello und Piero della Francesca sind hier Pfad-

Digitized by Google

finder gewesen. In Deutschland hat sich besonders Albrecht Dürer in der „Unterweysung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheyt" theoretisch mit den Fragen der P. befaßt. S. auch Verkürzung.

Perücken, Haartracht.

Perückenstil, spöttische Bezeichnung für Ueberladungen des Barocks und die höfischen Uebertreibungen im Stil Louis' XIV.

Perugia, Stadt in Mittelitalien, hat aus allen drei Hauptkunstgebieten bedeutende Denkmäler aufzuweisen: unter den Kirchen: Sant Angelo (6. Jahrh.), ein runder, hoher Mittelbau mit 16 antiken Säulen, umgeben von einem 16eckigen Umgang mit später angefügten Strebepfeilern und gotischem Portal; der gotische Dom (San Lorenzo) aus dem 15. Jahrh., mit einem schönen Altarbild des Luca Signorelli (1484); die Kirchen San Domenico mit dem prächtigen Grabdenkmal Papst Benedikts XI. von Giovanni Pisano (?) und einer großen alten Glasmalerei, der größten Italiens, San Severo mit Raffaels erstem selbständigen (stark restaurierten) Freskobild (1505), das reizende Kirchlein San Bernardino mit seiner fast überreichen Frührenaissancedekoration von Agostino d'Antonio di Durcio (1461) und die schon 1007 gestiftete, weithin sichtbare Basilika San Pietro mit 18 antiken Säulen, reich ausgemaltem Innern und schön geschnitztem Chorgestühl von Stefano da Bergamo (1535). Unter den Profanbauten: der sogen. Bogen des Augustus, dessen unterer Teil noch aus etruskischer Zeit stammt; der großartige Palazzo del Municipio (Tf. 5, 2) italienisch-gotischen Stils von 1281, mit einem verschwenderisch reichen Rundbogenportal von 1340, im Innern die Pinacoteca Vanucci mit bedeutenden Bildern von Perugino, Pinturicchio u. a.; das Collegio del Cambio mit berühmten Fresken von Perugino (1499/1500). In der Universität eine ansehnliche archäologische Sammlung. Vor dem Municipio der Fonte maggiore (1277—80, Tf. 5, 1), ein Brunnen mit einer Fülle von Reliefs und Statuetten von Niccolo Pisano, seinem Sohn Giovanni und Arnolfo di Cambio. In der Nähe die 1840 entdeckte Gräberstadt von P. mit dem Grabe der Volumnier (Grotta de Volumni), einem der schönsten, wenn auch nicht ältesten in Nordetrurien.

Perugino, Pietro, eig. Vanucci, umbr. Maler, geb. 1446 in Città della Pieve, gest. 1524 in Fontignano; gab sich zuerst der in seiner Heimat herrschenden Richtung hin, bildete sich nachher in Florenz durch Andrea Verrocchio und durch das Studium anderer Meister aus. Zu seinen ältern Werken gehören die von ihm herrührenden Wandbilder in der Sixtinischen Kapelle in Rom (um 1480, Scenen aus dem Leben des Moses, die Taufe Christi und die Uebergabe der Schlüssel). Um 1486 zog er nach Perugia und wurde hier das Haupt der umbrischen Schule. Seine dort entstandenen Bilder zeigen die ihm in hohem Grad eigentümliche religiöse Schwärmerei, den Ausdruck der Andacht und innigen Hingebung und eine Seelenreinheit der Gestalten, wie sie kaum irgend einem andern Maler eigen ist. Aber eben hierin wird er manchmal auch allzu stereotyp und wiederholt sich. Stimmungsvolle Räume, feines Liniengefühl; sein Kolorit ist stets warm und kräftig. Thronende Madonna mit vier Heiligen und eine Auferstehung Christi (im Vatikan), eine Himmelfahrt Christi im Museum in Lyon, das Freskobild der Kreuzigung in Santa Maria Maddalena dei Pazzi in Florenz, Kreuzabnahme (1495) im Pitti, Fresken der Udienza im Cambio in Perugia (1500, Tf. 38, 4), Altarbild der das Kind anbetenden Madonna in Rom, Villa Albani (Tf. 38, 5), von einer besonders leuchtenden Glut der Farbe (Wiederholung im Palast Pitti), das Freskobild der Anbetung der Könige in San Francesco al Monte in Perugia, eine Madonna, in Cremona (Tf. 38, 6), eine Anbetung der Könige in Sant' Agostino; auch ein Portrait in der Tribuna in Florenz (Tf. 38, 7).

Peruzzi, Baldassare, Architekt und Maler, geb. 1481 in Siena, gest. 1537 in Rom; Schüler von Soddoma und Pinturicchio, durch Raffael beeinflußt. Zu seinen besten Bildern gehören die nach 1504, als er nach Rom gekommen war, dort gemalten Fresken in Santa Maria della Pace: die noch zum Teil an jene beiden Lehrer erinnernden Fresken in der Apsis von Sant' Onofrio, sowie die nach seinen Zeichnungen ausgeführten Mosaiken in der Kapelle der hl. Helena von Santa Croce in Gerusalemme. Als Architekt der Renaissanceperiode von größerer Bedeutung, errichtete er für Agostino Chigi die durch Raffaels Fresken berühmte Farnesina in Rom, deren Decke er selber mit den schönsten Stukkaturen und mythologischen Malereien schmückte. Ferner der Palast Massimi mit seiner malerischen Vorhalle und dem anmutigen Hof. 1517 zum Baumeister der Peterskirche ernannt, verlieh er dieser die eben nicht glückliche Zutat der vier die Hauptkuppel um-

Digitized by Google

gebenden Nebenkuppeln, stellte aber den ursprünglichen Zentralgedanken Bramantes wieder her.

Perwisch, s. Paradis (Vorhalle der Büßer).

Pesarese, s. Cantarini.

Pesaro (das alte Pisaurum), Stadt in Mittelitalien, hat einen 1465 von Laurana für die Sforza begonnenen stattlichen Palast, jetzt Präfektur, und ein Museum mit Altertümern, Majoliken und einer Pinakothek. In der Nähe die 1469 von Alessandro Sforza erbaute Villa Imperiale mit Stuckarbeiten und Fresken des 16. Jahrh. — P. besaß um die Mitte des 16. Jahrh. einen wenig bedeutenden Majolikabetrieb (der Familie Lanfranco) in urbinatischem Stil, im 18. Jahrh. die namhafte Fayencefabrik von Caligari und Casali.

Peschel, Karl Gottlieb, Historienmaler kirchlicher Richtung, geb. 31. März 1798 in Dresden, gest. 3. Juni 1879 daselbst. Ludwig Richter und Overbeck haben am meisten auf ihn eingewirkt.

Pesellino, Francesco di Stefano, florent. Maler, 1422—57. Enkel und Schüler des Giuliano P. (gest. 1446) und Nachahmer des Filippo Lippi, aber von zarterer Delikatesse. 3 Predellen in der florent. Akademie, 2 im Louvre, 2 in Bergamo und Doria, Rom, größte Truhenbilder in London und Boston, Madonnen bei Captain Holford und bei Frau Hainauer, Berlin. Dahin gehören unter seinen Bildern insbesondere zwei Predellabilder im Louvre mit Darstellungen aus dem Leben des hl. Franziskus von Assisi und Kosmas und Damianus, eine Darstellung der Dreieinigkeit in der Nationalgalerie in London u. a. in Florentiner Sammlungen.

Pesne, Antoine, franz. Maler, geb. 1683 in Paris, gest. 1757 in Berlin, gebildet in Paris und Italien. Seit 1710 Hofmaler und Akademiedirektor in Berlin. Er malte Historien- und Kirchenbilder (eins in der Hedwigskirche in Berlin) mit der leichten Grazie seiner Zeit. Von malerischer Schönheit und feiner Charakterisierung seine zahlreichen Portraits; viele in den preußischen Schlössern; „Friedrich der Große" und „Kupferstecher Schmidt und seine Gattin" in Berlin (Mus.). Portraitartige Genrebilder (Mädchen mit Tauben) in Dresden.

Pesquera, Sebastian de, spanischer Glasmaler des 16. Jahrh., tätig im Dome von Cuenca.

Pest, s. Budapest.

Petarde, die, ist ein Sprenggeschoß, dazu bestimmt, Festungstore u. dergl. zu sprengen. Ein etwa glockenförmiges mit Explosionsstoff gefülltes Eisenstück wurde mit seiner Oeffnung auf ein Brett geschraubt, welches an dem zu sprengenden Gegenstand, meist mittels Haken, zu befestigen war. Die Entzündung wurde an dem oberen Teile der Glocke bewirkt.

Pet-en-l'air (frz.), Schoßjacke der Damen. Zweite Hälfte des 18. Jahrh.

Peterborough, Stadt in England (Northampton), hat eine imposante Kathedrale des entwickelten anglonormannischen Stils aus der Zeit 1117—1237, mit dem den englischen Kathedralen eigentümlichen langgestreckten Grundplan, dem Querhaus mit schmalem östlichen Seitenschiff, schön gegliederten Oeffnungen der Emporen über den Seitenschiffen und dreiseitig aus dem Achteck schließendem, aber von rechtwinkeligem Umgang umgebenem Chor. Dieser Umgang und die reich geschmückte Westfassade stammen aus späterer Zeit.

Petersburg, Sankt, seit 1712 erste Residenz und Hauptstadt des russischen Reichs, von Peter d. Gr. im Jahre 1703 gegründet, unter ihm und seinen Nachfolgern, besonders Katharina II. ausgebaut, am l. Ufer der Newamündung (mit dem zentralen Admiralitätsstadtteil) und auf den Inseln Wassilij-Ostrow und „Petersburger Seite" (der älteste Teil mit vorgelagerter Zitadelle) gelegen, besitzt eine bedeutende Anzahl von Prachtbauten kirchlichen und profanen Zwecks aus dem 18. und 19. Jahrh. und reiche Kunstschätze. Unter den ersteren sind die ältesten: von 1712—33 stammende Peter-Paulskathedrale, ein Kuppelbau (64 × 30 m), mit ihrem westlich danebenstehenden, 128 m hohen, spitzen Glockenturm, die Festungs- und Gruftkirche der russ. Kaiser; die nach byzantinischer Bauweise mit 5 Kuppeln bedeckte Kathedrale des hl. Nikolaus (1753—62 von Rastrelli); die Wladimirkirche (1761—85) mit vergoldeten Kuppeln; die Auferstehungskirche (mit fünf Kuppeln) im Smolny-Kloster (1748 von Rastrelli begonnen, 1835 von Stassow vollendet, mit schöner Innendekoration) und die Kathedrale der heiligen Dreieinigkeit im Alexander Newskij-Kloster (1790 von Starow) mit von zwei Türmen flankierter Kuppel, die einen kunstreichen Reliquienkasten mit den Gebeinen des Kirchenheiligen (von 1752) birgt. An monumentaler Wirkung überragt die aufgezählten die Kathedrale der Kasanschen Mutter Gottes, erbaut 1802—11 von Woronichin (gest. 1814) nach dem Bramanteschen Plan der Peterskirche in Rom als ein lateinisches Kreuz (72 × 55 m) mit abge-

Digitized by Google

rundeten Querarmen, über dessen Mitte sich eine mächtige Kuppel (20 m Durchm. bei 79 m Scheitelhöhe) erhebt. Säulenreihen trennen im Langhaus wie im Querhaus die drei Schiffe. An der silbernen Ikonostasis (von 1812) das wundertätige Kasansche Muttergottesbild (von 1579). An den nördlichen Querarm schließt sich eine große halbkreisförmige Kolonnade wie die der Peterskirche an, unter der in Nischen Statuen des Täufers (von Martos), des Ap. Andreas (Demuth-Malinowski), des hl. Wladimir u. Alexander Newskij (Pimenow) stehen. Beachtung verdienen weiter zwei Bauten von Stassow, die 1835 eingeweihte, jetzt ziemlich verwahrloste Dreifaltigkeitskirche und die Kathedrale der Verklärung Christi (von 1829). Allen voran steht unter den kirchlichen Bauwerken als das größte und prachtvollste die Isaakskathedrale, errichtet von 1819 an durch den französischen Baumeister Montferrand, vollendet erst 1858 unter Alexander II. Aus einem griechischen Kreuz (von 111 zu 96 m) erhebt sich eine aus Guß- und Schmiedeeisen konstruierte Kuppel (auf Tambour) mit Laterne und Kreuzspitze bis zu einer Höhe von 102 m. Jeder der vier Seiten ist ein Portikus von 8 Säulen an den Schmalseiten, von 16 an den beiden Hauptfronten vorgelegt, zu denen Freitreppen emporführen. Es sind Monolithen von 17 m Höhe aus finnländischem Granit mit Basen und Kapitälen aus Bronze; sie tragen Giebelfelder, in denen sich kolossale Bronzereliefs von Vitali (Anbetung der Könige und Begegnung Theodosius' d. Gr. mit dem hl. Isaak im W. und S.) und Lemaire (Auferstehung und Prophezeiung des Hl. an Valens) im N. und O. befinden, darüber Statuen von Aposteln, an den Ecken Engel von Vitali. Das ganze Aeußere mit der hohen Kuppel und den vier Glockentürmen in den Zwickeln des Kreuzes zeigt einen etwas unvermittelten, aber ebenso wuchtigen wie harmonischen Aufbau. Sieben große Bronzetüren mit reichem Skulpturenschmuck und Lünettenreliefs (Kreuzigung und Anbetung der Hirten) über dem nördl. und südl. Haupteingang (von Vitali) führen in das Innere, das an den reich mit Malachit, Lapislazuli und Marmor vertäfelten Wänden mit einer Masse von Bildern russischer Künstler (Bruni, Bassin, Neff u. a.) und in der Kuppel mit einem kolossalen Deckengemälde von Brüllow (die betende Gottesmutter, umgeben von Heiligen) geschmückt ist. Eine besonders reiche Zierde des Innern ist die marmorne, reichvergoldete Ikonostasis mit schöner Königstür (von Vitali), Mosaiken und 33 großen Heiligenbildern. Eine ebenso große Pracht an edlen Metallen herrscht in allen Utensilien des Kultus. Während die Bauten des 18. Jahrh. in den Formen des Rokoko oder der Renaissance, die letztgenannten mehr in römisch-antikem Stil, gehalten sind, stellt die seit 1882 (nach Plänen Parlands) im Bau begriffene Kirche der Auferstehung Christi (Sühnekirche für Alexander II. †) eine kreuzförmige Anlage (85 × 85 m) im russischen Stil des 16. Jahrh. dar, deren sechs Kuppeln (die große von 107 m Höhe) in Emailfarben schimmern (im Innern Mosaiken nach V. Wasnezow, Nesterew u. a.).

Unter den Profanbauten von künstlerisch. Bedeutung sind hervorzuheben aus dem 18. Jahrh. als das älteste das erste Kadettenkorps (ehemaliges Palais Menschikows) mit langer, der Newa zugewandter Fassade in schlichtem Barock (von 1710), das Schlößchen Peters d. Gr. (1711) im Sommergarten (mit Reliefs von A. Schlüter?) und vor allem die Rokokobauten des älteren Rastrelli. Der umfangreichste von diesen ist das Winterpalais, ein ungeheurer, in seinem Verhältnis zur Ausdehnung (von 152 zu 117 m) niedriger Bau (28 m) im Barockstil, mit plastischem Schmuck fast überladen (1733—1764), nach einem Brande von 1837 in seinem früheren Stil erneuert, mit Hauptfronten zum Alexanderplatz und zur Newa (in der Vorhalle Gruppen von Pigalle und Falconet), im Innern die Alte Eremitage und Pavillon mit Portrait Katharinas II. von Lampi, Romanowgalerie, Rokokokirche, Thronsaal, Galerie von 1812, Brillantenzimmer mit Kronjuwelen, Eremitagetheater von 1780 u. a. zahlreiche Säle einschließend, reich an Schlachtenbildern (von Peter Heß, Horace Vernet, Aiwasowski, Suchodolski u. a.) und an Bildnissen russischer Staatsmänner und Marschälle (meist von russischen Malern). Aehnliche Formen zeigen das Pagenkorps (mit Malteserkirche Guarenghis von 1799, rest. 1833), das Palais des Grafen Stroganow (Gemäldesammlung, die neben Bildern älterer Meister auch den bekannten Apollon Stroganow enthält) und als anziehendstes (von Rastrelli?) das ehemals dem Fürsten Beloserski, jetzt dem Großfürsten Sergius gehörige, endlich das 1886 umgebaute Anitschkow-Palais (von 1748). Von weniger edlem Stil, aber imponierend durch seine Ausdehnung ist das Admiralitätsgebäude, ein ungeheures Parallelogramm von 420 m Länge (des Mittelbaus) bei 180 m Breite (der Flügel), erbaut 1727, der 70 m hohe,

Digitized by Google

spitze Turm 1735, die mit Reliefs, Statuen und Gruppen reichgeschmückte Fassade unter Alexander I. erneuert. Der Zeit Katharinas II. entstammen das nach Plänen A. Rinaldis erbaute vornehme Marmor- und das Taurische Palais (1783 von Starow), sowie die schöne Akademie der Künste, die, 1765—88 nach den Plänen von de la Mothe, Velten und Kokorin als Quadrat (140 × 140 m) erbaut, ein Museum von Gipsabgüssen nach Antiken und Renaissanceskulpturen, russische Gemälde und Skulpturen, die Kuschelewsche Galerie (französische und deutsche Meister des 19. Jahrh. und einige gute Holländer, besonders Landschaften von Hobbema) enthält. Dieselbe, die antikisierenden Formen der Spätrenaissance bevorzugende Richtung setzt sich fort in den ältesten Profangebäuden aus dem 19. Jahrh., der sog. holländischen Börse (1805—11 von Thomon), mit Umgangshalle von 44 römischen Säulen (85 × 79 m) und der öffentlichen Bibliothek (1810 und 1830) und erreicht ihren künstlerischen Höhepunkt in den Bauten Rossis, von denen das Michaelspalais (nebst Manege), eins der schönsten Gebäude der Stadt (erbaut 1819—25), das 1898 eröffnete Russische Museum Alexanders III. enthält (im Erdgeschoß: Portraits des 18.—19. Jahrh., darunter von Borowikowsky Graf Wassiljew u. a., von Lewizkij Katharina II. u. a., von Kiprenskij verschiedenes, ferner Aquarellisten des 19. Jahrh, kirchliche Altertümer und Heiligenbilder; im Oberstock moderne russische Plastik und Malerei: von Brüllow Die letzten Tage von Pompeji und Bildnisse; von A. Iwanow Noli me tangere; von Siemiradskij Phryne; von N. Gay Peter d. Gr. und sein Sohn; von Repin Sadko, Die Kosaken u. a. m.; von Aiwasowskij Seesturm und Wolken; von Schischkin, Kryshizkij, Dubowskoij, Lewitan u. a., Landschaften). Rossi verdanken außerdem ihre Entstehung das 1828 erbaute Alexandratheater, das Generalstabsgebäude (mit 18 m hohem Bogentor zum Winterpalais) und der Doppelbau des Senats und der Hl. Synode (1829 bis 1838). Gegen die genannten stehen die späteren Staats- und öffentlichen Gebäude zurück, so das frühere Große Theater (1834 und 1891—96 umgebaut als Konservatorium) und das Marientheater (1860), ebenso auch die Paläste, von denen noch Beachtung verdienen das Leuchtenbergische Palais (1844), das ehemals dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch gehörige (1862); endlich das Palais des Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch im Florentiner Rustikastil (1870). Ersten Ranges ist vor allem durch glänzende innere Ausgestaltung, nur die 1840—52 von Klenze im griechischen Stil erbaute, an künstlerischem Inhalt sehr reichhaltige Eremitage, ein großes Rechteck von 156 m Länge und 113 m Breite, mit von vier Atlanten getragenem Portalvorbau an der Hauptfassade. Sie enthält im Erdgeschoß: a) ägyptische und assyrische Altertümer (aus Nimrud und Khorsabad); b) griechische und römische Skulpturen (archaische Ephebenstatue, Niobidenreliefs, Taurische Venus u. a.) aus der ehemaligen Galerie Campana (griech. Vasen); c) die seit 1831 ausgegrabenen Altertümer von Kertsch und Theodosia aus der Krim (Goldmedaillon mit dem Kopfe der Athena Parthenos) und griechische Terakotten (Sphinx, Aphrodite in der Muschel, u. a. der Sammlung Saburow); d) Bronzen- u. Silbersachen (Skythenvase von Nikopol, Sassanidische Schalen und Sibirische Goldschmiedearbeiten); e) Handzeichnungen und Kupferstiche (Franzosen, besonders Callot, reich vertreten); f) die (ehemalige Basilewskische) Sammlung mittelalterlicher und Renaissanceplastik, Elfenbeinschnitzereien, Emails, Majoliken, Waffen, altchristl., russische u. orientalische Altertümer. Im Obergeschoß: a) Skulpturen der Neuzeit: (Falconet, Canova, Houdon, Dupré, Rauch); b) die aus Ankäufen Katharinas II. (Samml. Gotzkowski, Brühl, Walpole), Alexanders I. (Samml. von Malmaison, Coesvelt) und Nikolaus' I. (Samml. von St. Leu, Godoy) hervorgegangene Gemäldesammlung, die, wenn auch an Zahl von andern Galerien Europas übertroffen, Meisterwerke der verschiedenen Schulen enthält, namentlich Spanier (Zurbarans, Velasquez und Murillos Konzeption, Vision des hl. Antonius, Flucht nach Aegypten u. a. m.) und Franzosen (Poussins Herkules und Cacus und Polyphem, Cl. Lorrains Vier Tageszeiten, Watteaus Guitarrespieler u. a. m.), Niederländer des 15.—18. Jahrh. (J. van Eyks Jüngstes Gericht, Kreuzigung und Verkündigung, L. v. Leidens Heilung des Blinden, Rubens' Gastmahl des Leviten, Tf. 83, 2, Bildnisse seiner beiden Frauen u. a., Perseus, Zwei Bakchanale, Landschaften und Oelskizzen, v. Dycks Bildnisse Karls I. und Henriettes, Wilhelms von Nassau, Tf. 82, 4, Lord Whartons u. a., Teniers Armbrustschützen, Tf. 89, 5 u. a.) und Holländer des 17. Jahrh., darunter 36 von Rembrandt (Kreuzabnahme, hl. Familie, Abraham und die Engel, der verlorene Sohn, Tf. 78, 6, Bildnisse J. Sobieskis(?), der Mutter, des Jerem. v. Decker,

Digitized by Google

Tf. 77, 7, u. a. m., Frans Hals [Portrait eines Admirals, Tf. 83, 3], von Paul Potter der Meierhof u. a., Wouvermanns Katzenritt, Terborchs Limonade, Mieris' Austernfrühstück, von Ruisdael Landschaften u. s. w.), Italiener des 15.—17. Jahrhunderts (von Cos. da Sesto, Madonna mit Hl., drei Meisterwerke Raffaels: den hl. Georg, die Mad. Conestabile und Casa d'Alba [Tf. 46, 2], ebenso eine Madonna von Fr. Francia [Tf. 53, 1], von Seb. del Piombo Kard. Reg. Pole. und Kreuzabn., von Tizian frühe Madonna, Magdalena, Danae, von P. Veronese eine Grablegung, Caravaggios Kreuzigung Petri, Tiepolos Gastmahl Kleopatras); c) die großartige Münzsammlung; d) die Sammlung geschnittener Steine (Cameo Gonzaga, s. Gemmen); e) die Galerie Peters d. Gr. (Gebrauchsgegenstände und eigene Arbeiten). Von Privatgalerien weist Petersburg auf die kleine Sammlung des Gr. P. Stroganow (Filippino Lippi, Garofalo und holländische Meister), die an guten Bildern der Niederländer des 17. Jahrh. reiche Sammlung des Geheimrats v. Semenow, sowie eine gleichartige kleinere im Palais Jussupow (Bildnisse Rembrandts), für mittelalterliche, besonders byzantinische Kleinkunst die Sammlung Botkin. Ein Kunstgewerbemuseum mit wertvoller Stoff-, Elfenbein- und Email-, Fayence-, Porzellan- und Glassammlung ist mit der Stieglitzschen Zeichenschule verbunden.

Auch an Denkmälern der Plastik ist P. nicht arm. Eins der imponierendsten ist die kolossale Reiterstatue Peters d. Gr. von Falconet (enthüllt 1872) auf einfachem Felsblock, mit der sich die des Bildhauers Rastrelli in römischer Imperatorentracht (von 1800 in dem 1822 erneuerten, nur durch seine Treppenanlage bemerkenswerten Ingenieurpalais) nicht messen kann. In ähnlicher Tracht, als römischer Feldherr, erscheint in einer zopfigen Bronzestatue der Graf Suworow, modelliert von Koslowskij (um 1800). Die 1834 nach Montferrands Plan ausgeführte Alexandersäule zum Gedächtnis Alexanders I. erhebt sich als größter Monolith der Neuzeit auf 8 m hohem Sockel bis zu einer Höhe von 30 m und trägt auf der Spitze einen bronzenen Engel (von Orlowskij), der mit dem Fuß eine Schlange zertritt. Vor der Kasanschen Kathedrale die von demselben im Rauchstil modellierten Statuen der Feldmarschälle Kutusow und Barclay de Tolly (1837), im Sommergarten das charaktervolle Denkmal des Fabeldichters Iwan Krylow von Clodt von Jürgensburg (1851), vor der Isaakskathedrale die von diesem nach Montferrands Entwurf modellierte Reiterstatue des Kaisers Nikolaus I., an der die Reliefs aus dem Leben des Kaisers bemerkenswert sind. Aus neuester Zeit stammt das großartige Denkmal Katharinas II. von Mikeschin (1873), dessen Postament Portraitstatuen berühmter Zeitgenossen der Kaiserin umgeben, das Denkmal des Dichters Puschkin (1887 von Opekuschin) und des Forschers Prshewalskij (1892 von Bilderling). Dazu kommen noch auf der Anitschkowbrücke vier Bronzegruppen von Pferdebändigern von dem hierin sehr tüchtigen Clodt von Jürgensburg, der Narwasche Triumphbogen (1834) und die bedeutendere Moskausche Triumphpforte (1833 bis 1839), beide im Stil der römischen Triumphbogen erbaut von Stassow zur Erinnerung an die Feldzüge 1826—31 in Persien, der Türkei und Polen, endlich das Ruhmesdenkmal (von 1886), bestehend aus einer von türkischen Kanonenrohren umgebenen Säule mit Siegesgöttin, zur Erinnerung an den Krieg von 1877/78.

Noch weit reicher als in Petersburg selbst hat sich die Architektur, besonders die des 18. Jahrhunderts, in seinen Umgebungen an den Kaiserlichen Lustschlössern entfaltet. Unter Peter d. Großen entstanden zuerst die kleineren Schlösser von Oranienbaum (1714) u. Strelna (1711), letzteres, das 1804 in gotischem Stil umgebaut wurde, durch Leblond, der auch das große Schloß von Peterhof (1720) nach dem Vorbilde von Versailles erbaute (prächtige Innenausstattung mit Gobelins; Portraits von Lewskij), mit Flügelpavillons, Wasserkunst, Park (in diesem die kleine Eremitage). Im 18. u. 19. Jahrh. kamen hier das englische Palais (von Guarenghi), die in gotischen Formen gehaltenen Lusthäuser Alexandria und Ranella, sowie die Kirche des hl. Alexander Newskij (1832 von Schinkel) und das Gartenschloß Babigon (1853) hinzu. Die Schloßkirche (1751) und die Dreifaltigkeitskirche in Sergiewo (1761) sind von Rastrelli erbaut. Er ist auch der Erbauer des großen Schlosses von Zarskoje-Sselo (die Säle in Bernstein, Lapis-lazuli u. dgl. ausgestattet, die Kirche mit Rokokodekor in Gold und Blau) und der kleinen Eremitage (1776) im dortigen Park. Von Guarenghi rührt das Alexanderpalais ebenda her. Schlichte Außenarchitektur mit glänzender Inneneinrichtung (Theater, drei Thronsäle u. a. m.) vereint das Palais von Gatschina (1770), ein Bau Rinaldis (davor ein Standbild Pauls I. von Clodt). Das 1784 von Cameron erbaute

Digitized by Google

Schloß von Pawlowsk (mit Architekturmalereien Gonzagues auf der Parkſeite) wurde 1803 erneuert. Es enthält eine Antiken- und kleine Gemäldeſammlung (eine größere niederländiſcher Meiſter beſitzt Staatsrat Delarow in Pawlowsk). Im engeren Umkreiſe Petersburgs ſind aus dem 18. Jahrh. nur die einfacheren Palais Peters d. Gr. (von Katharina II. erneuert) auf der Petrowskij-, und Pauls I. auf der Steininſel (1775), vor allem aber das vornehme Luſtſchloß auf der Inſel Jelagin (1817 von Roſſi) hervorzuheben und die ſchöne Verklärungskirche auf der Apothekerinſel (1845 von Thon). — Hafferberg, St. Petersburg in ſeiner Vergangenheit und Gegenwart, 1866; A. Willborg, Der Newskijproſpekt, St. Petersburg 1903 (ruſſ. Jubiläumswerk). Zabel. St. Petersburg. Ber. K.-Stätten (in Vorbereitung).

Petersburger Glasfabrik, gegründet von Peter dem Großen als Staatsanſtalt, noch heute tätig. Zeichnet ſich durch reich mit Schmelzfarben bemalte Gläſer in nationalem, byzantiniſchen Schmelzarbeiten nachgebildetem Stile aus.

Petersen, 1) Hans, Marinemaler, kgl. bayr. Profeſſor in München, geb. 24. Febr. 1850 in Huſum, bildete ſich als Marinemaler außer in deutſchen Kunſtſtätten weſentlich in England und Paris. Seine Begeiſterung für die hohe See läßt ihn alle Meere der Erde, am liebſten auf Segelſchiffen, durchqueren u. gibt ihm die Motive für ſeine Seebilder mit großen breitbewegten Waſſermaſſen u. ernſter, ſchwerer Stimmung. — 2) Eilif P., dän. Maler, geb. 4. Sept. 1852 in Chriſtiania, Schüler der Karlsruher und Münchener Akademie (unter W. Diez). Nach mehrjähriger Tätigkeit in München 1879–83 in Rom, malte hier eine Reihe ſeiner beſten Bilder. Sein Schaffensgebiet iſt umfaſſend; neben hiſtoriſchen, bibliſchen und genremäßigen Bildern Landſchaften (z. B. den „Waldſee", von träumeriſcher, weihevoller Stimmung) und Portraits.

Petinetglas = Fadenglas, Filigranglas. Vgl. Glas II. und Moſaikgläſer.

Petit (franz.: klein), Buchſchrift von acht typographiſchen Punkten: Petit.

Petiti, Filiberto, ital. Maler, Profeſſor an der Akademie von San Luca in Rom, geb. 14. Nov. 1845 in Turin, widmete ſich erſt ſpät als Autodidakt der Malerei. Sein Gebiet iſt die italieniſche, beſonders römiſche Landſchaft, die er in trefflichen Oelbildern u. Aquarellen wiedergibt.

Petitot, Jean, Emailmaler aus Genf, 1607—1691, tätig in Paris und London, berühmt wegen ſeiner Miniaturbildniſſe.

Petits fers, ſ. Fers.

Petra, Stadt im Peträiſchen Arabien, hat unter ſeinen zahlreichen alten Bautrümmern merkwürdige Grabmonumente aus dem 3. und 4. Jahrh. n. Chr., aus dem Felſen gearbeitete, oft zweigeſchoſſige Faſſaden in willkürlich behandelten antiken Formen, die nach orientaliſcher Sitte eine Grabkammer ſchmücken.

Petrarca, Meiſter, Holzſchneider aus der erſten Hälfte des 16. Jahrh., mit Burgkmair verwechſelt, ſo genannt nach ſeinen Holzſchnitten zu Petrarcas Glücksbuch.

Petronilla, Heilige, nach der Sage die Tochter oder Schülerin des Apoſtels Petrus, durch den ſie von ihrer Lahmheit geheilt wurde. Nach ihrem Tod ließ ihr heidniſcher Freier den Leichnam aus dem Grab heben, die Seele ſchwebte zum Himmel. Dargeſtellt mit Palme und Buch.

Petronius, Heiliger, Biſchof und einer der Patrone von Bologna, Gegner der Arianer, ſtarb eines natürlichen Todes 452. Sein angeblich älteſtes, holzgeſchnitztes Bild in ſeiner Kirche in Bologna; dargeſtellt als Biſchof mit dem Stadtmodell von Bologna (charakteriſtiſch durch 2 ſchiefe Türme).

Petrus, Heilige, 1) ſ. Apoſtel 1. — 2) P. Martyr (1215–52), eifriger Dominikaner, daher häufig in Dominikanerkirchen dargeſtellt, mit ſchwarzem Bart, in der Tracht des Ordens, mit Kruzifix, Märtyrerpalme und dem im Kopf ſteckenden kurzen Schwert, womit er von gedungenen Mördern getötet wurde. — 3) P. Nolascus, Stifter des Ordens Mariä von der Gnade zur Auslöſung der Gefangenen (geſt. 1258), dargeſtellt von Zurbaran (Muſeum in Madrid) als bejahrter Mann in weißem Gewand, mit dem Wappen des Ordens auf der Bruſt. — 4) P. Damiani, Biſchof von Oſtia (geſt. 1072), dargeſtellt als Einſiedler, Kardinalshut daneben, mit Geißel, Kruzifix, Totenkopf.

Petruskreuz, auf den Kopf geſtelltes lateiniſches Kreuz; ſ. Kreuz I, 2.

Pettenkofen, Auguſt Xaver Karl v., Genremaler und Lithograph, geb. 1821 in Wien, geſt. 2. März 1889 daſelbſt. Er malte zumeiſt minutiös ausgeführte Bildchen mit Scenen aus dem Soldaten- und ungariſchen Volksleben.

Pettenkoferſches Verfahren, Auffriſchung trüb gewordener Oelmalereien durch kalte

Digitized by Google

Spiritusdämpfe, erfunden 1869 von dem Chemiker Prof. Max v. Pettenkofer in München. Vgl. Gemäldekonservierung.

Pewter (engl.), englische Zinnlegierung für Geschirre.

Pfahl (Pfal), in der Heraldik ein senkrecht über den Schild gelegter Streifen, dessen Breite $^2/_7$ der Schildbreite beträgt.

Pfahlweise gestellt nennt man in der Heraldik kleine Figuren, welche senkrecht über einander stehen.

Pfalz, das Herrenhaus einer Burg (s. d.), insbesondere kaiserliche Hofburg, auch Palast eines Erzbischofs.

Pfalz, Prinz Ruprecht von der, Kupferstecher, Sohn des Winterkönigs, geb. 27. Mai 1619 in Prag, gest. 29. Nov. 1682 in London. Machte sich Ludwig von Siegens Erfindung zu Nutze und fertigte mehrere Blätter in der Schabkunst (Mezzotint).

Pfalzkapelle Karls d. Gr., s. Aachen.

Pfanne, s. unter Luntenschloß.

Pfannschmidt, Karl Gottfried, Maler kirchlicher Stoffe, geb. 15. Sept. 1819 in Mühlhausen in Thür., gest. 5. Aug. 1887, Schüler von Cornelius und Däge in Berlin; später Professor an der Berliner Akademie.

Pfarrmatrikeln, s. Kirchenbücher.

Pfau, bei den Völkern des Altertums Sinnbild der Allwissenheit und Wachsamkeit, Attribut der Juno; zugleich nach dem antiken Volksglauben der Nichtverwendung des Pfauenfleisches Symbol der Apotheose der Kaiserinnen (daher auf Münzen der römischen Kaiserinnen) und in der altchristlichen Kunst Symbol der Unsterblichkeit. Nur in nichtchristlichen Darstellungen späterer Zeit Symbol der Eitelkeit und des Stolzes.

Pfau, schweizer Hafnerfamilie von Winterthur, wo in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. acht Hafner dieses Namens genannt werden, von denen Abraham, David, Heinrich, Hans Heinrich durch treffliche Oefen bekannt sind. Im folgenden Jahrhundert erscheint ein Johann Pfau in Dänemark.

Pfauengewebe, mittelalterliche Bezeichnung eines orientalischen Seidenstoffes, wahrscheinlich wegen der Vielfarbigkeit.

Pfauenhut, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. getragener Männerhut mit aufgeschlagenem Rande. Kopf und Krempe mit den Spiegeln von Pfauenfedern belegt. Vgl. Hut.

Pfauenstein, das Schloß der Perlmuschel, wie Perlmutter zu Einlagen verarbeitet.

Pfauenwedel, in der Heraldik ein Busch von beliebig vielen Pfaufedern; häufig als Helmzier verwendet.

Pfeife = Glasmacherpfeife; s. Glas II.

Pfeifenharnisch, s. Harnisch.

Pfeifenstielfries, aus versetzten Rundstäben gebildete normannische Verzierung.

Pfeifenton, bildsamer Töpferton von weißer Farbe, zu verschiedenen Steingutarten und zu den zumeist im Westerwald gefertigten Tabakspfeifen verarbeitet.

Pfeil, s. Bogen II.

Pfeiler, eine senkrechte, freistehende Stütze, die schon in der antiken Baukunst angewendet wurde, aber erst in der mittelalterlichen, besonders in dem romanischen Stil und in der Gotik an die Stelle der Säule trat und namentlich als Bogen- und Gewölbeträger verwendet wurde. Sie können rund, viereckig oder polygon sein, ferner einfach oder Bündelpfeiler, bestehen aber, wie die Säule, aus Fuß (Basis), Schaft und Kapitäl. Daher Pfeilerbasilika, eine nach dem Basilikentypus erbaute Kirche, deren Arkaden sämtlich auf gewöhnlich viereckigen Pfeilern ruhen, wie die meisten Basiliken der romanischen Zeit.

Pfeilerkapitäl, s. Kapitäl und Kämpfer.

Pfeilersims, das deckende Gesims eines Strebepfeilers.

Pfeilköcher, s. Bogen.

Pfellel, mittelalterliche Benennung eines Seidenstoffes.

Pfenning, Nürnberger Maler des 15. Jahrh. Tucherscher Altar in der Frauenkirche in Nürnberg (1449).

Pferd bedeutet sowohl auf heidnischen als auf christlichen Grab- und Denkmälern das Gewerbe und den Stand des Toten, zugleich Sinnbild des Stolzes und der Sinnenlust.

Pferdeköpfe. Die auf der Spitze des Giebels der altsächsischen Bauernhäuser häufig angebrachten zwei hölzernen P. gelten für ein Symbol des altnordischen Sonnengotts Freyr oder Frey, des Gottes der Fruchtbarkeit der Felder und des häuslichen Wohlstands. Sind die Köpfe auswärts gekehrt, sollen sie Unheil abwehren, einwärts gekehrt den Segen heranziehen und festhalten.

Pferdeharnisch, der, kam im 13. Jahrh. auf und bestand zunächst in dicken, oft bemalten, später mit Eisenringen oder Eisenplättchen bedeckten Lederstücken, sog. Parschen, an deren Stelle im 14. Jahrh. Panzerzeug trat. Zu Anfang des 15. Jahrh. war, wie der Mann, so auch das Pferd mit einem Plattenharnisch geschützt, welcher aus der schon hun-

Digitized by Google

dert Jahre vorher bekannte Roßstirn, dem Halsstück, Kanz genannt, und dem Vor- oder Fürbug für das Vorder- und dem Gelieger für das Hinterteil sich zusammensetzte. Man unterscheidet volle oder Tonnen- und durchbrochene Pf., von denen der erste den ganzen Pferdekörper, der zweite nur einzelne Teile deckt, und schwere und leichte. Zum schweren gehörte ein Roßkopf, nicht nur eine Roßstirn, und ein ganzer Kanz, der mit Geschüben den ganzen Hals umschließt. Weit vorgetriebene, bei dieser Harnischart vorkommende Buckel am Fürbug heißen Streifbuckel, die Seitenteile des Geliegers nennt man Taschen. Auch die Zügel werden mit Zügelblechen bedeckt. Zum leichten Pf. gehörte die Roßstirn, eine nur den Kamm bedeckende Kanz, ein weniger ausgedehnter Fürbug und ein leichteres Gelieger. Das mit dem Harnisch geschützte Pferd wird geliegert bezeichnet und dem neben entwickelten entsprechend als schwer oder leicht geliegert. Die halbe Roßstirn, d. h. die nur bis zu den Augen herabreichende kommt auch dann vor, wenn das Pferd sonst nicht gerüstet ist. Um dem Schwanz wurde ein lederner, oft mit Samt bezogener Schweifbund gelegt.

Pferdezeug, das, besteht aus den zur Zäumung nötigen Gegenständen, als deren ältestes neben dem Riemenzeug die schon im frühesten Mittelalter vom Orient nach dem Abendland gebrachte Trense anzusehen ist. Im Anfang des 11. Jahrh. kannte man bereits die Kandare, die in der Mitte des 14. Jahrh. im wesentlichen so ausgebildet war, wie wir sie heute noch gebrauchen, nur daß sie, entsprechend der bis ins 17. Jahrh. hinein anhaltenden Vorliebe für Hengste, in ihrem Bau auf scharfe Wirkung berechnet war. Es sind ferner zum Pf. zu rechnen der Sattel und das mit ihm in Verbindung stehende Riemenwerk, die Steigbügel, Hufeisen und, für die Hengste seit dem 15. Jahrh. vielfach verwendet, der von den Sporern fast immer in kunstvoller Eisenarbeit hergestellte Maulkorb. Der Sattel war schon im 8. Jahrh. bekannt. Von den vielfach wechselnden Formen sei hier nur des im späteren Mittelalter bis zum Beginn des 16. Jahrh. gebrauchten Krippensattels gedacht, der bei vornehmen Besitzern mit reich verzierten Elfenbeinplatten belegt erscheint und sein Charakteristikum in den seitlichen Ausbauchungen hat, und des Kunstsattels des 16. Jahrh. mit Sattelbögen, die nicht selten mit kunstvoll getriebenen, oft zum Harnisch passenden Eisenplatten bedeckt waren. Auch auf die Steigbügel, auf deren zahlreiche, im wesentlichen vom Reitsitz, also vom Sattel und den Schuhformen bedingte Formenwandlungen hier nicht näher eingegangen werden kann, erstreckten sich die Ziertechniken, die namentlich im 16. und 17. Jahrh. herrliche Arbeiten zeitigten.

Pfister, Albrecht, in Bamberg, etwa 1420—1470, einer der ersten und verdienstvollsten Buchdrucker und Holzschneider, wahrscheinlich Gehilfe Gutenbergs, gab, u. a. Boners Edelstein, gedruckt mit Typen der 36zeiligen Bibel, und eine Biblia pauperum heraus.

Pflanzenfarben, Pigmente, welche entweder unmittelbar in Pflanzen vorhanden sind oder aus Pflanzenerzeugnissen gewonnen werden. Die wichtigsten sind: Rot aus tropischen Farbhölzern wie: Fernambuk-, Brasilien-, Sapan-, Blau-, Sandelholz u. a., aus Krapp, Orseille, Lackmus, Alkanna, Saflor, Drachenblut; Gelb aus Gelbholz, Fustikholz, Querzitron, Wau, Safran, Kreuzbeeren, Orlean; Grün: Lokao; Blau: Indigo, Waid; Braun: Katechu.

Pflanzenwachs wird aus den Blüten einer Pflanze gewonnen.

Pflaumenbaumholz, hart, rotbraun, oft geflammt, polierfähig, wird seiner Sprödigkeit halber nur zu kleineren Tischler- und Drechslerarbeiten benutzt.

Pflichtleute, zur Zeit des Zunftwesens Arbeiter, welche sich dem Meister verpflichtet hatten, ohne doch Gesellen zu sein.

Pforr, Franz, Historienmaler, geb. 5. April 1788 in Frankfurt a. M., Sohn des Pferdemalers Joh. Georg P. (1745—1798), gest. 16. Juni 1812 in Altona; Freund und Gesinnungsgenosse Overbecks und Cornelius'.

Pfosten, heißen die Steinpfeiler, welche das gotische Fenster in Lichter teilen, u. zw. die starken oder Hauptpfeiler alte Pfosten, die schwächeren junge Pfosten. Vgl. Dienste.

Pfühl, s. Rundstab und Glied.

Phädra (Phaidra), s. Theseus.

Phaëton, s. Helios. — Ferner Bezeichnung eines leichten Wagens.

Phantasiestück, ein Gemälde mit solchen Gegenständen oder Figuren, für welche die sinnliche Natur keine Vorbilder zeigt, z. B. Teufelsgestalten, geflügelte Engel oder Verbindungen von Mensch- und Tiergestalten, Drachen ꝛc.

Phantasiewappen sind Wappen, welche für

Digitized by Google

einen besonderen Zweck willkürlich erfunden werden.

Pheide (Pheit), im späteren Mittelalter ein rohes Wolltuch.

Pheidias, s. Goldschmiedekunst.

Phelloplastik (griech., „Korkbildnerei"), die von dem Architekten Agostino Rosa in Rom um 1780 erfundene Kunst, Bauwerke aus geschnittenem Kork in verkleinertem Maßstab darzustellen. Gegen das Ende des 18. Jahrh. brachte der Baurat Karl May (gest. 1822) in Aschaffenburg diese Kunst zu großer Vollkommenheit und wandte sie auch auf mittelalterliche Bauwerke an. Größere Sammlungen derartiger Korknachbildungen im Antiquarium in München, im Schongauer Museum in Colmar u. a. O.

Pheme, s. Fama.

Phenylenbraun=Bismarckbraun, künstlicher organischer Farbstoff, der in der Baumwoll- und Lederfärberei Verwendung findet.

Phiale, die (griech.), flache, henkellose Schale mit buckelartiger Erhöhung im Mittelpunkt, welche das Halten des Gefäßes erleichterte.

Phidias, Bildhauer, Maler, Toreut, Hauptmeister der älteren attischen Schule, geb. um 500 v. Chr. in Athen, Sohn des Charmides, Schüler des Hegias und des Ageladas. Er wurde der Schöpfer neuer Götterideale und verband in seinen Werken höchsten idealen Inhalt mit lebensvoller Naturwahrheit und feinster Durchbildung der Form. Zu seinen früheren Werken gehört die Erzstatue der Athene Promachos auf der Akropolis in Athen, ein Kolossalbild von 21 m Höhe und die als Weihgeschenk für Marathon nach Delphi gestiftete Gruppe von 13 Erzstatuen: Miltiades umgeben von Göttern und Heroen; wahrscheinlich um 448 entstand die Goldelfenbeinstatue des thronenden Zeus im Tempel in Olympia; ein vielgepriesenes Werk, das zu den 7 Weltwundern zählte. Ein ähnlich kostbares Kolossalbild war die Athene Parthenos im Parthenon in Athen, 438 unter Perikles' Regiment geweiht. Auf der Akropolis war von ihm noch eine vielgerühmte Erzstatue der Athena, die sogen. Athene Lemnia, von der neuerdings Marmornachbildungen nachgewiesen sind. — Phidias starb als ein Opfer der Feinde des Perikles, seines Freundes, im Gefängnis nach 438. — Vgl. Griechische Kunst II.

Phiesel, der Ofen.

Phigalia, Apollontempel, s. Bassä und Griechische Kunst 2.

Philadelphia, die drittgrößte Stadt der Ver. Staaten, besitzt zahlreiche bedeutende moderne Bauten und in der Akademie und der Wilsbach-Gemäldesammlung wertvolle moderne Gemälde, hauptsächlich von amerikanischen und französischen Meistern (Corot, Millet).

Philae, Nilinsel auf der Grenze von Aegypten und Nubien, besitzt mehrere bedeutende Bauwerke, deren ältestes noch von Nektanebos um 350 v. Chr. errichtet wurde; aus der Ptolemäerzeit einen großen Isistempel und einen Hathortempel und aus römischer Zeit das Hadrianstor und einen reizenden Kiosk. Bis vor kurzem durch die Statue und die alten Denkmäler der schönste Ort Aegyptens, jetzt, da er mitten in dem neu angelegten Staubecken liegt, so gut wie vernichtet. — Vgl. Aegyptische Kunst.

Philipp, berühmter Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh. in Köln. Auch sein Sohn Ludeking zeichnete sich als Glasmaler aus.

Philippoteaux, Félix, franz. Maler, 1815 bis 1884 Paris, Schüler von Cogniet, schildert treu im Detail, meist zierlich und geleckt Schlachtgetümmel und Soldatenleben. Von ihm Bilder im Luxembourg und South-Kensington, London, und ein großes Panorama: Das Bombardement von Paris im Januar 1871. Dieses wird mitunter seinem Sohn Paul Dominique zugeschrieben.

Philippus, Heilige, 1) s. Apostel 6. — 2) S. Benizzi. — 3) P. Neri (1515 bis 1595) gründete die Kongregation der Oratorianer, dargestellt in der von ihm erbauten Kirche Santa Maria della Navicella in Rom in Scenen aus seinem Leben von Cristoforo Roncalli, einem Schüler des Baroccio; dort auch seine Statue von Algardi. Seine Attribute: Stock, Rosenkranz, flammendes Herz.

Phillip, John, schott. Portrait- und Genremaler, geb. 1817 in Aberdeen, gest. 1867 in London; auf der Londoner Akademie und auf Studienreisen in Italien und Spanien ausgebildet. Des Velasquez' kraftvolle Farbengebung und großartig breiter Vortrag war von unmittelbarem Einfluß auf seine Bilder aus dem spanischen Volksleben und auf seine Repräsentationsstücke. Hauptwerke: „Vermählung der Prinzeß Royal", „Das Unterhaus", „Bettlerin von Sevilla".

Philoktetes, s. Herakles und Trojanischer Krieg.

Philomele (griech. Myth.), Tochter des Königs Pandion von Athen, wurde von dem

Digitized by Google

Thrakerkönige Tereus, dem Gatten ihrer Schwester Prokne, entehrt und ihrer Zunge beraubt und verriet der Schwester ihr Geschick in einer Bildweberei. Prokne tötete nun ihren Sohn Itys und setzte ihn dem Vater zum Mahle vor. Von Tereus verfolgt wurde Philomele in eine Schwalbe, Prokne in eine Nachtigall, nach späterer Sage Prokne in eine Schwalbe, Ph. in eine Nachtigall verwandelt, Tereus wurde zum Wiedehopf oder Habicht.

Philosophischer Stein, Stein der Weisen (lat. lapis philosophorum oder ovum philosophicum), das geheime Mittel, welches die Alchemisten im Altertum und bis in das 18. Jahrh. zu besitzen vorgaben, um unedles Metall in Gold, bezw. in Silber zu verwandeln.

Phineus, s. Harpyien und Argonauten.

Phöbus (Phoibos), s. Apollon.

Phönikische Kunst. Die Phöniker waren nach den Zeugnissen des Altertums in vielen Zweigen der Kunstindustrie weit vorgeschritten; sie kannten das Geheimnis der Purpurfärberei, die Weberei und Wirkerei, die Glasfabrikation und den Erzguß; auch werden sie als Bauverständige bezeichnet und errichteten die großen Monumentalbauten der benachbarten Hebräer (vgl. Salomonischer Tempel), scheinen aber in der Art und Weise ihrer Bauten keine selbständige, höher entwickelte Form gekannt zu haben, sondern babylonischen Einflüssen gefolgt zu sein. Wo sich Reste von Tempeln erhalten haben, die vielleicht auf sie zurückzuführen sind, wie auf den Inseln Gozzo und Malta, da zeigt sich nur eine unkünstlerische, primitive Roheit der Anlage. Die verhältnismäßig bedeutendste Ruinenstätte ihres Landes ist Amrith (s. d.). Was wir im übrigen von der Kunst der Phöniker wissen, verdanken wir weniger als dem Land selbst, den Absatzgebieten des phönik. Handels, der sich im 8. und 7. Jahrh. v. Chr. über die Küsten des Mittelmeeres verbreitete, sowie namentlich der neuerdings durchforschten Insel Cypern (s. d.), die, von den Phönikern kolonisiert, wegen ihrer günstigen Lage und ihres Reichtums an Kupfer ein wichtiger Mittelpunkt des Handels wurde.

Phönix (ägypt. Myth.), ein Wundervogel von Adlergestalt mit goldenem und rotem Gefieder, welcher von Zeit zu Zeit in seinem Nest oder auf einem Scheiterhaufen von duftenden Hölzern sich selbst verbrennt, um aus der Asche neu zu erstehen: Symbol der Verjüngung bez. der Unsterblichkeit. In dieser Bedeutung ist er u. a. auf byzantinischen und späteren Münzen (Phönixtalern) angebracht. Vgl. auch Chinesische Kunst.

Phorminx, Sauteninstrument der alten Griechen, wahrscheinlich gleichbedeutend mit Kithara.

Phosphorus, s. Hesperos.

Photochalkographie (vom griech.)., Phototypie mit Anwendung von Metallplatten.

Photochemigraphie, s. Zinkographie.

Photochromasie, Photochromie, Farbenphotographie, s. Photographie. Photochromie wird auch ein phothochromolithographisches Verfahren genannt, das namentlich Landschaften, Architekturen ꝛc. in lebhaften Farben wiedergibt.

Photochrome sind farbige Lithographien, bei denen die Zeichnungsplatte in Lichtdruck vorgedruckt wird, während die Farbplatten vom Stein gedruckt werden.

Photochromie, s. Photographie in natürlichen Farben.

Photochromographie, s. Höschotypie.

Photochromoskope sind Apparate, in denen durch Spiegelung rotes, grünes und blaues Licht gemischt wird. Legt man drei Diapositive, die durch die Dreifarbenphotographie gewonnen worden sind, in richtiger Reihenfolge auf die farbigen Glasplatten des Apparates, derart, daß beim Hineinsehen alle drei Bilder sich genau decken, so sieht man das Bild in den natürlichen Farben. Wir haben es hier mit additiver Dreifarbensynthese zu tun. Apparate für diesen Zweck, die sich im großen und ganzen sehr ähneln, sind u. a. von Ives, Zink und Miethe konstruiert worden.

Photogalvanographie. Ein mit Hülfe der Photographie erzeugtes Gelatinerelief wird auf galvanischem Wege mit Kupfer überzogen. Der so erhaltene Abklatsch ist die Tiefdruckplatte, die in der Kupferdruckpresse gedruckt wird. Das Verfahren wurde von Paul Pretsch erfunden. Seine darauf erhaltenen Patente datieren aus den Jahren 1854—66. Ein dem ähnliches Verfahren ist die Heliographie von G. Re.

Photoglyptie, s. Woodburydruck.

Photogrammetrie, oder photographische Meßkunst wird bei Terrain- und Architekturaufnahmen angewendet. In Deutschland haben Meydenbauer und Koppe sich sehr verdient um diesen Zweig der Photographie gemacht. In Frankreich wurden in den Jahren 1854—64 wohl die ersten photographischen Versuche angestellt. Zu derartigen Aufnahmen sind besonders gebaute, mit Meßvorrichtungen versehene Präzisionskameras nötig.

Digitized by Google

Photographie. 1) Ph. in natürlichen Farben (Farbige Photographie). Das Bestreben Photographien in natürlichen Farben herzustellen ist schon ziemlich alt. Seebeck wies 1810 nach, daß feuchtes Hornsilber (Silberchlorid) unter farbigem Lichte die entsprechenden Farben anzunehmen vermag. Auch Forscher, wie Becquerel, Niepce, Poitevin, Kopp und viele andre mehr versuchten das Problem zu lösen. Aber erst als W. Zenker in seinem 1868 erschienenen Lehrbuche der Photochromie den richtigen Weg wies, wie man das Ziel erreichen könne, kam man einen Schritt näher. Er erklärte die Entstehung der natürlichen Farben bei der Photographie mit den Farben dünner Blättchen, also auf rein physikalischem Wege nach den Gesetzen der Interferenztheorie. Daß die Zenkersche Ansicht die richtige war, wurde später durch die Untersuchungen Wieners und Lippmanns bestätigt. An der weiteren Ausbildung des Verfahrens beteiligten sich verschiedene Autoren wie Valenta, Krone, Neuhauß, Gebr. Lumière u. a. Trotz der schönen Resultate, die man nach der Zenkerschen Theorie erhielt, ist man doch noch weit davon entfernt, von einer praktischen Anwendung sprechen zu können. Das Verfahren ist von vielen Zufälligkeiten abhängig, die Belichtungszeiten sind zu lang und die erhaltenen Farben besitzen zu viel metallischen Lüster, sie können mit der Zartheit der natürlichen Farben nicht konkurrieren. — 2) Ph. oder Lichtbildkunst. Die ersten Bilder mit Silbersalzen wurden von dem deutschen Arzte J. H. Schulze (geb. 1687, gest. 1744) in Halle a. S. im Jahre 1727 dargestellt. Er entdeckte die Lichtempfindlichkeit der Silbersalze, und benutzte diese, um mit Hülfe des Sonnenlichtes Schriftzüge zu kopieren. Er muß demnach als Erfinder der Photographie bezeichnet werden. Die Erfindung der Photographie auf jodierten Silberplatten wurde bisher Nicephore Niepce zugeschrieben. Daguerre war es aber, der die Jodsilberplatte als Trägerin der lichtempfindlichen Schrift bezeichnete, mit deren Hülfe das photographische Bild gewonnen wurde. Nach dem Tode von N. Niepce trat sein Sohn Isidore N. an seine Stelle, und in dem neuen Kontrakt vom 9. Mai 1835 wird nunmehr Daguerre zuerst aufgeführt. Daguerre setzte eine silberplattierte Kupferplatte Joddämpfen aus und rief nach der Belichtung in der Kamera das unsichtbare Bild mit Quecksilberdämpfen hervor. Vorher, am 20. Januar 1839, hatte Fox Talbot sein erstes Verfahren mit Chlorsilberpapier der königl. Gesellschaft in London vorgelegt. Verbesserungen an Apparaten u. Verfahren folgten rasch aufeinander. So berechnete Petzval ein lichtstarkes Portraitobjektiv, das 1840 von Voigtländer in Wien gebaut wurde. Etwas später ersetzte ein Neffe von Niepce, Niepce de St. Victor, die Metallplatten durch Glas, dann folgten das Kollodium- u. Albuminverfahren u. schließlich wurde 1871 von dem Arzte Dr. Maddox das Bromsilbergelatineverfahren erfunden, wodurch die Ph. in ganz neue Bahnen geleitet wurde.

Photographiedruck, s. Lichtdruck.

Photogravure (Heliogravüre), ein Tiefätzverfahren, das Druckplatten für die Kupferdruckpresse liefert. Eine polierte Kupferplatte wird mit Staubkorn (Aquatintakorn) versehen. Mit geeignetem Pigmentpapier erzeugt man nach einem Positiv eine negative Kopie, überträgt diese auf die mit Korn versehene Kupferplatte und ätzt mit Eisenchloridlösungen von verschiedener Dichte. Das Verfahren, das vornehmste unter den photographischen Vervielfältigungstechniken, wurde besonders von Klic in Wien ausgebildet.

Photohyalographie, s. Glasdruck.

Photokeramik, Schmelzfarbenbilder, s. Emaillephotographie.

Photolithographie. Man bezeichnet mit diesem Verfahren die Uebertragung von Bildern auf den Stein mit Hilfe der Photographie. Dies kann geschehen entweder durch direktes Kopieren, indem man den Stein mit einer lichtempfindlichen Schicht überzieht, oder durch Umdruck. Hierzu verwendet man Papier, das mit Gelatine überzogen und mit Kaliumbichromat lichtempfindlich gemacht wurde. Nach dem Belichten unter einem Negativ überzieht man das Papier mit Umdruckfarbe und entwickelt in Wasser, wobei die nicht belichteten Stellen aufquellen und die Farbe abstoßen. Die erhaltene photolithographische Kopie ist nach dem Trocknen zum Umdruck fertig.

Photomechanisches Reproduktionsverfahren. Die Bezeichnung ist insofern unglücklich, als man allgemein annimmt, daß mit Hilfe dieser Verfahren auf rein mechanischem Wege, lediglich unter Zuhülfenahme von Licht, Bilder erzeugt werden. Das ist keineswegs der Fall. Diese Verfahren erfordern so viel manuelle Geschicklichkeit, sie bedingen so umfassende Kenntnisse und größte Sorgfalt beim Arbeiten, wie sie zur Ausübung andrer graphischer Verfahren kaum nötig sind. Es erscheint daher angebracht, die Bezeichnung „photographische Verviel-

Digitized by Google

Selbstbildnis, Kapitol, Rom.

Innocenz X., Pal. Doria, Rom.

Juan Mateos (?), G.-G., Dresden.

Philipp IV., Prado, Madrid.

Philipp IV., Gem.-Gal., Wien.

Philipp IV., Prado, Madrid.

Balthasar Carlos, Prado, Madrid.

Philipp IV., Prado, Madrid.

Graf Olivares, Prado, Madrid.

Bildhauer Montañez, Prado, Madrid.

Christus, Prado, Madrid.

Krönung der Jungfrau, Prado, Madrid

Juana Pacheco, Prado, Madrid.

Las Meninas, Prado, Madrid.

Franz I., Galerie, Modena.

A. del Borro, Museum Berlin.

Gattin des Künstlers, Mus. Berlin.

Donna Maria, Prado, Madrid.

fältigungsverfahren“ dafür einzuführen. — Alle photographischen Verfahren haben wissenschaftliche Basis. Streng wissenschaftliche Untersuchungen waren nötig, um Aufklärung über die physikalischen und chemischen Vorgänge zu geben, und nur auf Grund wissenschaftlicher Versuche war es möglich, die photographischen Verfahren auf ihre jetzige Höhe zu bringen. Rastlos arbeitet die Wissenschaft, um Verbesserungen vorzunehmen, oder neue Verfahren zu schaffen. Von diesen Arbeiten, die alle den graphischen Künsten und dem Buchgewerbe zu gute kommen, erfahren verhältnismäßig nur wenige. Die Namengebung für die verschiedenen Verfahren, die im Laufe der Zeit erfunden wurden, hat zu manchen Unzuträglichkeiten geführt. Von verschiedenen Seiten wurde daher angestrebt, einheitliche Bezeichnungen, die allgemein verständlich sind, dafür einzuführen. So wurden auf dem internationalen Photographenkongreß in Paris 1889 dahin zielende Beschlüsse gefaßt, die aber nie Verwendung gefunden haben. Dann machte Prof. H. W. Vogel in den Phot. Mitteilungen 1890 S. 8 einen Vorschlag zu deutschen Namen für die photographischen Verfahren, wobei er sich an die Bezeichnungen hielt, die gelegentlich einer buchgewerblichen Ausstellung in Leipzig angewendet wurden. Sie lauten:

1. Lichthochdruck (Buchdruck).

Man versteht darunter alle Verfahren, die Platten für die Buchdruckpresse liefern. Sie zerfallen in solche, bei denen die Zeichnung in Strichen und Punkten hergestellt ist: Lichtstrichhochdruck oder Lichtlinienhochdruck (bisher Phototypie, Strichätzung usw.) und in solche, bei denen die Halbtöne durch regelmäßig, oder unregelmäßig verteilte Punkte wiedergegeben sind: Lichttonhochdruck (Autotypie).

2. Lichttiefdruck (Kupferdruck).

Hier ist zu unterscheiden zwischen galvanischem und Aetzverfahren. Erstere zerfallen in Lichtgalvanotiefdruck (Heliographie) und Lichtgalvanotondruck (Goupils Photogravure). Die entsprechenden Aetzverfahren würden heißen: Lichtätzstrichtiefdruck und Lichtätztontiefdruck (Photograoure).

3. Lichtflachdruck.

Man könnte hier je nach dem Material der Druckfläche unterscheiden: Lichtsteindruck, Lichtzinkdruck, Lichtaluminiumdruck, Lichtleimdruck (Lichtdruck) und Lichtglasdruck (Lichtdruck von präparierten Negativen). Diese würden wieder zerfallen in Lichtstrichstein- ꝛc. druck und Lichttonstein- ꝛc. druck.

Auch diese Bezeichnungen haben wenig Anklang gefunden, da die manchmal recht holprigen Namen nur für Deutsche verständlich sind. Die alten Namen sind also noch die gangbaren. Wir bringen sie in den drei Hauptgruppen: Hoch-, Tief- und Flachdruckverfahren unter.

Photometer sind Apparate, mit deren Hülfe man die Lichtempfindlichkeit von Platten, Papieren usw. mißt. Sie werden auch bei verschiedenen Kopierprozessen benutzt. Ihre Bauart ist je nach dem Zwecke, dem sie dienen sollen, sehr verschieden.

Photomikrographie nennt man die Herstellung mikroskopisch kleiner Bildchen von großen Originalen mittels der Photographie. Das Verfahren wurde 1870 zur Beförderung von Depeschen durch Brieftauben aus dem belagerten Paris vielfach verwendet.

Photoskulptur ist die Anfertigung plastischer Gegenstände (Portraits ꝛc.) nach photographischen Reihenaufnahmen. Die Idee ist schon alt. Seit einigen Jahren werden von Selke in Berlin und anderen sehr schöne Photoskulpturen erzeugt.

Phototypie dient als Gesamtbezeichnung für alle die mannigfachen Arten der Uebertragung einer photographischen Aufnahme auf eine (Metall-, Stein-, Glas-, Holz-) Platte behufs der Vervielfältigung durch den Pressendruck, sowie für die Benutzung der Gelatineschicht selbst zu diesem Zwecke. Die Zahl der verschiedenen Methoden und Bezeichnungen ist sehr groß. Im wesentlichen beruhen die Prozesse auf der Eigenschaft gewisser Substanzen, unter der Einwirkung des Lichtes unlöslich zu werden, gedeckt aber löslich zu bleiben. Bedeckt man mit einer solchen Substanz eine Metallplatte und setzt diese unter einem photographischen Bilde dem Lichte aus, so werden, falls letzteres ein positives Bild ist, die unter den Lichtstellen der Photographie liegenden Partien unlöslich; die unter den Schattenstellen löslich gebliebenen lassen sich auswaschen, das Metall wird frei und kann tief geatzt werden. Ein negatives Bild hat natürlich den umgekehrten Effekt und ergibt eine Hochätzung. Der ältere Niepce wandte zu diesem Zwecke Asphalt, in Lavendelöl gelöst, an, später kam eine mehr lichtempfindliche Mischung von chromsaurem Kali und Leim in Gebrauch. Hierher gehören Niepces Heliographie (s. d.) und mehrere Methoden des photographischen Kupfer- und Stahldrucks und der Photozinkographie, welche durch Hochätzung Platten herstellt, die wie

Holzschnitte auf der Buchdruckpresse abgedruckt werden können. Die von Pretsch erfundene Photogalvanographie ermöglichte es, von der unter einer Photographie belichteten und gehärteten Gelatineschicht treue galvanoplastische Abklatsche zu nehmen, und diese Erfindung führte zu der Heliogravure oder Photogravure, wie die heute gebräuchlichere Bezeichnung lautet, durch welche die Herstellung von Kupferdrucken in Halbtönen auf photomechanischem Wege möglich wird. Eine galvanoplastisch erzeugte oder eine gehämmerte Kupferplatte wird in einem Staubkasten fein eingestäubt, die Staubschicht aber angeschmolzen: auf diese legt man das auf Pigmentpapier kopierte Bild und überträgt es durch Andrücken, entfernt es sodann im Wasserbade, sowie auch die unbelichtete Gelatine, indem man das Wasser leicht schüttelt. Hierauf wird zur Aetzung mittels Eisenchloridlösung geschritten, welche zuerst die schwachen Stellen der Gelatineschicht, die das Pigmentbild trägt, durchdringt und hierdurch die tiefsten Schattenpartien erzeugt; die lichteren Partien des Bildes werden durch schwächere Aetzungen erzielt. Sind dieselben beendet, so belehrt ein Probedruck über den Zustand der Platte, sowie über etwa notwendige Retouche. Vor dem Druck wird die Platte galvanisch verstählt. Photogravüredrucke stehen oft hinter echten Schabkunstblättern nicht zurück an Weichheit und Schönheit.

Dient ein lithographischer Stein anstatt des Metalls als Träger der Asphaltschicht, so wird das Verfahren zur Photolithographie (s. Lithographie); beim Lichtdruck (s. d.) aber kommt eine Glasplatte zur Verwendung. Albertotypie wurde der Lichtdruck nach seinem Erfinder J. Albert in München genannt, doch ist diese Bezeichnung außer Gebrauch. Der Drei- und Vierfarbendruck und die Lithochromie (s. Farbendruck), sowie die Photozinkographie (s. Zinkographie) sind ebenfalls der P. beizuzählen.

Photoxylographie ist die Uebertragung der photographischen Aufnahme auf den mit einem lichtempfindlichen Ueberzuge versehenen Holzstock durch Belichtung unter dem Negativbilde. Die Arbeit des Holzschneiders erfordert hierfür besondere Tüchtigkeit, da derselbe, wenn die photographische Aufnahme nicht nachträglich überzeichnet wurde, diese selbst nach ihrem Tonwerte in künstlerischer Weise auszuführen hat.

Photozinkographie, s. Zinkographie.

Phrixos (griech. Mythologie), Sohn des Königs Athamas von Orchomenos und der Nephele (Wolke, Bruder der Helle), soll auf Anstiften seiner Stiefmutter Ino, des A. zweite Gemahlin, dem Zeus geopfert werden. Aber Nephele entführt ihre beiden Kinder auf einem goldvliesigen Widder durch die Lüfte. Helle fällt auf der Flucht in den nach ihr genannten Hellespontos (Hellesmeer), Phrixos aber gelangt wohlbehalten in das Land Aide (Kolchis), wo er, vom König Aietes gastfreundlich aufgenommen, den Widder dem Zeus opfert. Das Fell hängt er im Haine des Ares auf, wo es von einem Drachen bewacht wird. (S. Argonauten, Jason in Medea.)

Phrygien in Kleinasien war zur Römerzeit wegen seiner Leistungen in der Kunstweberei und -stickerei so berühmt, daß verzierte Gewänder phrygische genannt wurden.

Phrygio, bei den Römern Bezeichnung für das Gewerbe der Stickerei, das bei den Phrygiern in höchster Blüte stand.

Phrygische Mütze, eine den Kopf umschließende, vorn überhangende Mütze in Kunstdarstellungen, Attribut des Paris, des Mithras u. a.

Physiologus, der Naturkenner, Titel einer hellenischen Schrift über die Tierwelt, welche bereits in altchristlicher Zeit verbreitet war und dann in byzantinischen, lateinischen, volkssprachlichen Bearbeitungen während des ganzen Mittelalters lebendig blieb. Die Tierbeschreibungen des P., die oft mit Bildern illustriert werden, sind in ihrem Anschluß an die Vorstellungen des Altertums, die christliche Symbolik und die nationale Tierfabel von größtem Einfluß auf die bildende Kunst des Mittelalters gewesen.

Piacenza, Stadt in Oberitalien, hat eine 1122 begonnene, im 13. Jahrh. vollendete Kathedrale lombardisch-romanischen Stils mit Fresken von Guerdino und Lod. Carracci im Innern. In der Kirche der Madonna di Campagna, einem Zentralbau der Frührenaissance, mit achteckiger Kuppel, treffliche Fresken von Pordenone. Unter den Profanbauten der prachtvolle gotische Backsteinbau des Palazzo Municipale, mit spitzbogiger Pfeilerhalle im Erdgeschoß, Rundbogenfenstern im Obergeschoß und Zimmerbekrönung (1280). Für San Sisto, einen Frührenaissancebau mit jonischer Vorhalle, malte Raffael die „Sixtinische Madonna".

Piastischer Stil, Benennung des Spitzbogenstils des 13. und 14. Jahrhunderts in

Digitized by Google

Polen, wo bis 1370 das Fürstengeschlecht der Piasten herrschte.

Piatti di pompa (ital.), Prunkschüsseln, namentlich die größeren Majolikagefäße, die zur Zier des Kredenztisches ꝛc. bestimmt waren.

Piccolpasso, Cipriano, Majolikatöpfer in Castel Durante (Mitte des 16. Jahrh.), bekannt durch sein Werk über die Majolikakunst: Tre libri del vasajo.

Pichler, berühmte Steinschneiderfamilie des 18. Jahrh.: 1) Joseph Anton, geb. 12. April 1697 in Brixen in Tirol, gest. 14. Sept. 1779 in Rom. — 2) Johann, Sohn und Schüler des vorigen, geb. 1. Jan. 1734 in Neapel, gest. 25. Jan. 1791 in Rom. — 3) Johann Josef, Stiefbruder und Schüler des vorigen, geb. 1760 in Rom, Professor der Steinschneidekunst in Wien. Vgl. Gemmen. — 4) Johann Peter, Kupferstecher in Schwarzkunst, geb. 13. Mai 1765 in Bozen, gest. 18. März 1806 in Wien.

Pickelhaube, s. Beckenhaube.

Picot (franz.), das Zäckchen, z. B. am Rande von Blumen; daher picoté, gezähnt; pikotieren, in hölzerne Druckformen Drahtstifte einschlagen, welche Punkte bilden sollen. Man bedient sich bei der letztern Arbeit des Pikotiereisens, einer eisernen Punze mit einem Loche, so weit wie der Drahtstift und so tief, wie dieser aus dem Holze hervorragen soll.

Picot, François Edouard, franz. Historienmaler, 1786—1863 Paris; war Schüler von Vincent. Die David-Schule übertraf er durch größere Natürlichkeit in der Auffassung und durch ein wärmeres Kolorit (so „Raffael und die Fornarina"). Später schloß er sich der romantischen Schule an, ohne doch die malerische Anschauung derselben ganz zur eignen machen zu können. In dieser Zeit malte er in der Kirche Notre Dame de Lorette eine Krönung der Maria und Plafonds im Louvre und im Pariser Stadthaus.

Pièces rustiques, die von Palissy geformten Gefäße mit Muschel-, Pflanzen- und Tierabformungen. S. Palissy.

Piedestal (franz.), s. v. w. Postament, Fußgestell als Untersatz unter Bildsäulen, Vasen, Figuren ꝛc. Vgl. Säulenstuhl.

Pienemann, Jan Willem, holländ. Historienmaler, geb. 1779 in Abcoude, gest. 1853 in Amsterdam. Direktor der Haager, dann der Amsterdamer Akademie. Von seinen umfangreichen langweiligen Schlachtenbildern ist „Die Schlacht bei Waterloo" (Museum in Amsterdam) das bekannteste. Bildnisse von ihm ebenda, in der Sammlung Fodor und in Stuttgart.

Pienza, Stadt in Italien unweit Florenz, hat aus ihrer Blütezeit unter Pius II. (1458 bis 1464) mehrere treffliche Renaissancebauten, wahrscheinlich von Bernardo Rossellino. Es sind der Dom, der bischöfliche Palast, der Palazzo pubblico und namentlich der Palast Piccolomini mit einer großartigen Fassade im Florentiner Rustikastil, einem prächtigen Hof und dreigeschossigen Loggien an der Rückseite.

Pieriden, s. v. w. Musen.

Pierre de Straß, s. Falsche Edelsteine, Künstliche Edelsteine und Straßer.

Pierrefonds, Dorf in Frankreich (Dep. Oise), berühmt durch sein prächtiges mittelalterliches Schloß, das, 1390 gegründet, von Viollet le Duc vollständig restauriert wurde.

Pietà (ital.), Darstellung der über oder vor dem Leichnam Christi trauernden Maria, meistens in der Weise, daß Maria den Leichnam Christi auf dem Schoße trägt. Erst seit Ausgang des Mittelalters dargestellt, vorher nur die figurenreichere Beweinung (s. d.). In den Tafeln des Lexikons eine Pietà von G. Bellini, in der Brera, Mailand (Tf. 54, 4) und von Michelangelo, in Rom, St. Peter (Tf. 26, 5).

Pietro, Guido de, s. Fiesole 1.

Pietsch, Ludwig, Illustrator und Kunstschriftsteller, Professor, geb. 25. Dez. 1824 in Danzig, Schüler der Berliner Akademie und des Prof. Otto, später auch von Gleyre in Paris. Als Maler trat er weniger hervor, aber auf dem Gebiete der Illustrationskunst hat er sich mit Auszeichnung betätigt. Später nahm ihm die literarische Tätigkeit die Muße für künstlerisches Schaffen. P. lebt in Berlin.

Pietschmann, Ernst Max, Maler und Radierer, geb. 28. April 1865 in Dresden, ausgebildet bei Leo Pohle und F. Pauwels in Dresden und auf der Akademie Julian in Paris. Lebt in Loschwitz.

Pigaria (mittellat.), die Schnabelschuhe im Mittelalter.

Pigage, Nicolaus de, geb. 1721 in Lothringen, gest. 1796 in Mannheim, machte seine Studien auf der Akademie in Paris, trat 1748 in kurpfälzischen Dienst und erwarb sich großen Ruf als Gartenbaumeister durch den Entwurf und die Ausführung der Gartenanlage von Schwetzingen 1757. Der kunstliebende Fürst Karl Theodor ließ dort einen 67,6 ha messenden Park mit einer Anzahl beachtenswerter Bauwerke in einer Sandgegend

Digitized by Google

errichten. An diesem konnte Pigage seine Richtung und sein Können in überzeugender Weise darstellen. Wenn die allgemeine Anordnung hier eine echt französische ist, so zeigt schon der Charakter der Bauten und die Sentimentalität der Scenerie ein frühes Herübergreifen der Gedanken William Chambers' auf deutschen Boden. Das künstlerisch am höchsten stehende Werk Pigages ist das Schloß Benrath (1756—1760) bei Köln.

Pigalle, Jean Baptiste, franz. Bildhauer, 1714—85 Paris. Einer der vorzüglichsten Künstler unter der Regierung Louis' XV. und Louis' XVI. Berühmt sein Denkmal des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche von Straßburg, prunkhaft-reich und malerisch im Aufbau, ferner die Statuen Richelieus im Louvre und die des greisen Voltaire. Dazu Venus- und Merkurstatuen in Sanssouci bei Berlin.

Piglheim, Elimar Ulrich Bruno, Maler, geb. 19. Febr. 1848 in Hamburg, gest. 15. Juli 1894 in München, Schüler von Pauwels in Weimar und Diez in München. Panorama der Kreuzigung Christi.

Pigment, jeder Farbstoff, der fähig ist, andern Körpern eine Farbe zu erteilen.

Pigmentdruck. Dieses schöne Verfahren beruht auf dem Unlöslichwerden von Gelatine, die mit Farbstoffen versetzt und durch Kalium- oder Ammonium-Bichromat lichtempfindlich gemacht wurde. Wird mit genannten Körpern überzogenes Papier unter dem Negativ dem Licht ausgesetzt, so behalten nur die nichtbelichteten Stellen ihre Löslichkeit in warmem Wasser, während die belichtete unlösliche Gelatine den Farbstoff festhält und das Bild erzeugt. A. L. Poitevin ist der Erfinder des Pigmentdruckes. Da anfangs lediglich Ruß zur Anwendung kam, nannte man das Verfahren auch „Kohledruck", ein Name, der heutzutage nicht mehr angebracht ist, da Pigmentpapiere in allen Farben, auch für den Dreifarbendruck fabriziert werden. Besondere Verdienste um die Einführung und Verbesserung des Pigmentdruckes erwarben sich Swan, B. Windsor, der Gründer der englischen Autotype Co., A. Braun in Dornach, Sawyer, Liesegang, H. W. Vogel, Hanfstängl, Monckhoven u. a.

Pijnacker, Adam, holländ. Landschaftsmaler, geb. 1622 in Pijnacker bei Delft, gest. in Amsterdam 1673, tätig in Delft, Schiedam und Amsterdam. Er malte meist italienische Landschaftsmotive mit Hirtenstaffage in einer an Jan Both erinnernden Auffassung. Bilder von ihm in Frankfurt u. a. größeren Galerien.

Pikdan, der Spucknapf der Orientalen in Form einer Vase oder einer Flasche, aus Kupfer oder Messing, oft reich dekoriert mit Gravierungen, Bidri, Filigran ꝛc.

Pike, s. Spieß.

Pikenierhandschuh, s. Handschuh.

Pikenierharnisch, s. Harnisch.

Pikrinsäure (Gelbes Anilin) wird benutzt zum Gelbfärben und in Verbindung mit Anilingrün, Indigo oder Berliner Blau zum Grünfärben von Wolle und Seide. Sie bildet hellgelbe, geruchlose, glänzende Kristalle, ist giftig und löst sich ziemlich schwer in kaltem, aber leicht in heißem Wasser.

Pilaster, ein flach aus der Wand hervortretender Halbpfeiler oder Wandpfeiler mit Basis und Kapitäl ist den Gesetzen der Proportionen und Dekorationen der Säulenordnungen unterworfen. Vgl. auch Lisene.

Pilatus, s. Christus vor Pilatus.

Pilgerflasche = Feldflasche.

Pilgertracht bestand aus dem breitkrämpigen Pilgerhut, an welchem der aus dem gelobten Lande zurückkehrende Pilger eine Jordansmuschel, gewöhnlich aber die im Mittelmeer häufige Kammmuschel (Pecten Jacobaeus) als Kennzeichen befestigte (Muschelhut), dem weiten Pilgermantel aus grobem Stoffe, der Pilgertasche, an einem Riemen über die Schulter hangend, dem langen mit zwei kugelförmigen Knöpfen versehenen Pilgerstab, an welchem die Pilgerflasche (Gourde) hängen kann.

Pilgram, Anton, Bildhauer und Baumeister im 15. Jahrh. am Stephansdom in Wien.

Pilgrimskreuz, Kugelkreuz = Apfelkreuz, s. Kreuz II, 12.

Pilon, Germain, franz. Bildhauer, einer der hervorragendsten franz. Künstler seiner Zeit. Für das Grabmal Heinrichs II. in der St. Denis-Abtei schuf er die schöne Marmorgruppe der drei Grazien (jetzt im Louvre). Die Marmorstatuen der zwei Toten sind nakt in merkwürdiger Mischung von Naturalismus der Todesdarstellung und Idealisierung einzelner Formen dargestellt. Das Bronzerelief der Grablegung (Louvre) ist ähnlich vom mildernden Ernst der Hochrenaissance beeinflußt. Von ihm dekorative Arbeiten im Park von Fontainebleau und in Anet, dazu auch Portraitstatuen, z. B. René de Birague, und -Büsten.

Piloty, 1) Ferdinand, Lithograph,

Digitized by Google

geb. 28. Aug. 1786 in Homburg in der Pfalz, gest. 8. Jan. 1844 in München. Gab mit Strixner eine große Reihe von Lithographien nach Handzeichnungen alter Meister heraus, von 1815 an ein lithographisches Werk der Galerien in München und Schleißheim und seit 1833 in Verbindung mit Joseph Löhle ein großes Lithographiewerk der alten Pinakothek in München. — 2) Karl Theodor v. P., Historienmaler, geb. 1. Okt. 1826 in München, gest. 21. Juli 1886 in Ansbach, Schüler von Schnorr, seit 1874 Direktor der Münchener Akademie. Von ihm: Seni an der Leiche Wallensteins (Neue Pinakothek, München), Thusnelda (ebendort), Triumphzug des Germanicus (Berlin). — 3) Ferdinand P., der Jüngere, Bruder Karls v. P., ebenfalls Historienmaler, geb. 9. Okt. 1828 in München, bildete sich unter Karl Schorn und unter dem Einfluß seines Bruders Karl, mit dem er das Streben nach malerischem Effekt teilt. Seine Hauptwerke sind Fresken im Münchener Nationalmuseum und im Rathaussaal in Landsberg am Lech. Zeichnungen lieferte er zur Cottaschen Prachtausgabe von Schillers Glocke, zur Shakespeare- und zur Schillergalerie.

Pils, Isidore Alex. Augustin, franz. Schlachtenmaler, geb. 1815 in Paris, gest. 3. Sept. 1875 in Douarnenez, Schüler von Lethière und Picot in Rom, dann in Rußland während des Krimkrieges. Seine Kriegsbilder (Laufgräben von Sebastopol in Bordeaux, Schlacht von Alma in Versailles) zeichnen sich durch kraftvoll breite Pinselführung, satte Farben und lebensvolle Darstellungsweise aus. Von ihm auch dekorative Gemälde im Treppenhaus der Großen Oper und Bildnisse.

Pilz, Vinzenz, öster. Bildhauer, geb. in Warnsdorf 1816, gest. 27. April 1896 in Wien, ausgebildet an der dortigen Akademie und tätig daselbst.

Pinaigrier, berühmte franz. Glasmalerfamilie des 16. und 17. Jahrh.: Robert P. malte die Fenster in St. Hilaire in Chartres und in St. Etienne du Mons in Paris, gest. in Tours zu Ende des 16. Jahrh. — Ein Sohn von ihm, Nicolas, und dessen Söhne Jean und Louis waren gleichfalls Glasmaler.

Pinakel, eigentlich eine kleine Zinne, besonders eine Spitzsäule, Fiale, ein undurchbrochener Helm über einem Baldachin.

Pinakothek (griech., „Bildersammlung"), bei den Griechen der Aufbewahrungsort der den Göttern dargebrachten Bilder; bei den Römern das Atrium, wenn es mit Gemälden und sonstigen Kunstwerken geschmückt war; jetzt s. v. w. Gemäldegalerie, namentlich so benannt die beiden (Alte und Neue) in München, die in Bologna, Perugia, Turin und die des Vatikans.

Pinatuch (vom span. pina, die Ananas), auf der Insel Manila gewebter durchsichtiger Muslin aus Ananasfasern.

Pinax (griech.), Tafeln, insbesondere von Gemälden auf Tafeln aus Holz oder anderem Material gebraucht. Aus der griechischen Kunst haben sich einige solche Ton- und Marmorpinakes mit Malereien erhalten.

Pinchbeck (engl.), nach dem Erfinder benannte Tombakart, deren Mischungsverhältnisse verschieden angegeben werden, 1 Tl. Zink auf 3—9 Tle. Kupfer.

Pinienzapfen, die Frucht der Pinienfichte, beliebtes ornamentales Motiv, namentlich als Knopf an Gefäßdeckeln u. dgl. benutzt; als Wappenzeichen der Stadt Augsburg bildet er das Beschauzeichen an den Goldarbeiten dieser Stadt.

Pinne, s. Spieß. Vgl. auch Hammer.

Pinsel, Werkzeug zum Auftragen von nassen Farben, Lack, Firnis, Leim ꝛc. Die kleinsten P. (Haar- oder Malerpinsel) bestehen aus Menschen-, Biber-, Fischotter-, Zobel-, Fuchs- und anderen Haaren. Zobelhaare besonders zu feinen Miniaturmalereien auf Elfenbein oder Pergament. Steifere Haare haben die P., mit denen Oelfarben aufgetragen werden.

Pinturicchio, Bernardino, eig. Bernardino Betto Biagi, Maler, geb. in Perugia 1455, gest. 1513 in Siena, gebildet unter dem Einflusse des Fiorenzo die Lorenzo, Genosse des Perugino bei dessen Arbeiten in der Sixtinischen Kapelle im Vatikan, tätig auch in Perugia, Orvieto, Spello und Siena. Er ist einer der ansprechendsten und zugleich fruchtbarsten Maler der umbrischen Schule. Von seinen dekorativ-prächtigen Fresken und Tafelbildern seien als die Hauptwerke genannt: Fresken des Appartamento Borgia im Vatikan (Heil. Katharina, Tf. 39, 7 und Disputation der heil. Katharina, Tf. 39, 4), zehn große Fresken in der Liberia des Domes in Siena, Darstellungen aus dem Leben Papst Pius' II.; Fresken in S. Maria Araceli-Rom und Rom. Unter den Tafelbildern: Thronende Madonna mit Heiligen in der Pinakothek in Perugia; Krönung Mariä im Vatikan; Kleiner Kalvarienberg in Mailand, Pal. Borromeo (1513); Mythologien und Fabeln in

Digitized by Google

London (Nat.-Gal., Penelope, Tf. 39, 5). Schöne Madonna in S. Severino delle Marche.

Pinx., pinxit (lat.), hat es gemalt, auf Bildern und Kupferstichen neben den Namen des Malers gesetzt. Vgl. del., fec. u. sculps.

Piombo, Fra Sebastiano del, eigentlich Luciani, Maler, geb. um 1485 in Venedig, gest. 1547 in Rom; Schüler des Giov. Bellini, aber auch beeinflußt von Giorgione, dann in Rom von Michelangelo, mit dessen großartigen Gedanken und Formen er ein venezianisches Kolorit verbindet. In seine frühe Zeit gehört der heil. Chrysostomus in Unterhaltung mit anderen Heiligen (San Giovanni Crisostomo in Venedig, Tf. 62, 4); in eine spätere Zeit (1517) die Geißelung Christi in San Pietro in Montorio in Rom, 1519 die Auferweckung des Lazarus (Nationalgalerie in London), beide nach Michealangelos Entwurf und 1520; ebd. eine heil. Familie (Tf. 64, 3); die Marter der heil. Apollonia, im Palast Pitti zu Florenz; eine Madonna bei Crespi, Mailand. Daß er auch meisterhaft im Portrait war, beweisen z. B. die früher dem Raffael zugeschriebene, fälschlich sogen. Fornarina in der Tribuna der Uffizien und das Portrait des Andrea Doria im Palast Doria in Rom, ein anderes in Frankfurt a. M. (Tf. 62, 1). Am schönsten seine Pietà in Viterbo (Tf. 62, 2) und die Begegnung im Louvre.

Piper, Karl Wilhelm Ferdinand, Theolog und Archäolog, geb. 7. Mai 1811 in Stralsund, gest. 28. Nov. 1889 in Berlin, wo er seit 1642 Professor war. Wichtige Werke: „Symbolik und Mythologie der christlichen Kunst" (1847—51, 2 Bde.); „Ueber den christlichen Bilderkreis" (1852), und „Einleitung in die monumentale Theologie" (1867).

Pippi, Giulio, gen. G. Romano, Maler und Architekt, geb. 1493 in Rom, gest. 1546 in Mantua, Schüler Raffaels, tätig in Rom, später in Mantua. Hervorragende Arbeiten: die Steinigung des Stephanus in S. Stefano, Genua; Wandbilder aus dem Trojanischen Kriege im Herzogl. Schlosse in Mantua, ferner in dem von ihm erbauten Palazzo del Te, die Bilder im Psychesaale und im Gigantensaale. Tafelbilder in verschiedenen Sammlungen, z. B. in Dresden und München.

Piqué (franz.), goldene, silberne, kupferne Stiftchen in bestimmter Musterung auf Elfenbein, Schildkrot oder Horn eingeschlagen, vornehmlich für Tabakdosen, kleine Etuis, Gehäuse der Taschenuhren u. dgl. im 17. und 18. Jahrh. in Gebrauch. — Auch Name eines aus zwei Ketten gewebten, wie gesteppt aussehenden Baumwollenstoffes. Vgl. Doppelgewebe.

Piranesi, 1) Giambattista, italienischer Kupferstecher, geb. 4. Okt. 1720 in Venedig, gest. 9. Nov. 1778 in Rom; in seiner Kunst Schüler von Vasi (1710—82), führte zuerst ein unstätes Künstlerleben und schuf dann, in Rom ansässig, als leidenschaftlicher Vorkämpfer der späteren römischen Kunst seine großen, effektvollen Prachtwerke über Rom und Unteritalien sowie über die antiken Prachtstücke der Tektonik. Es sind namentlich: „Della magnificenza ed architettura dei Romani" (1760); „Campus Martius antiquae urbis" (1762, 2 Bde.); „Antichità romane" (1766—84 4 Bde.); „Antichità della Magna Grecia" und „Antichità di Pompei" (2 Bde.). Gesamtausgabe seiner Werke in 29 Bänden bei Firmin Didot (1836 ff.). — 2) Francesco P., Sohn des vorigen, geb. 1756 in Rom, gest. 27. Jan. 1810; machte sich mit seinem Bruder Pietro dadurch bekannt, daß er mit den Stichen des Vaters und einer förmlichen Antikenfabrik eine große Industrie trieb und die Schätze des Musée Napoléon (1804—06, 4 Bde.) veröffentlichte.

Pisa, Stadt in Italien, verdankt seine Berühmtheit den vier Bauwerken des am nordwestlichen Ende der Stadt einsam gelegenen Domplatzes. Der Dom (Tf. 7, 2), 1063 nach dem Seesieg bei Palermo von den Baumeistern Rainaldus und Busketus begonnen, 1118 eingeweiht, ist eine fünfschiffige, mächtige Basilika mit flacher Renaissancedecke (ca. 1600) und dreischiffigem, stark vorspringendem Querhaus; auf der Vierung eine elliptische Kuppel, über den Seitenschiffen Emporen. Sämtliche Arkaden ruhen auf schlanken antiken Säulen. Inneres und Aeußeres aus weißem Marmor mit schwarzer, bezw. farbiger Streifendekoration. Am oberen Teil der Fassade vier Säulengalerien mit Bogen übereinander. Von den Bronzetüren ist nur die des südlichen Kreuzarms von Bonannus alt, die der Westseite von 1606. Das dieser gegenüberliegende Baptisterium, erbaut von 1153 an durch Diotisalvi, aber erst nach 1278 vollendet, ein kolossaler runder Kuppelbau von 30,5 m Durchmesser mit Umgang und Emporen, enthält die prachtvolle Marmorkanzel Niccolò Pisanos von 1260. Oestlich der runde Campanile, der schiefe Glockenturm (Tf. 7, 2), erbaut 1174 durch Bonannus und den Deutschen Wilhelm von Innsbruck.

Digitized by Google

Reizvoll von Arkaden umrahmt, steigt er in acht Geschossen bis zu 54 m auf und weicht im Aeußern 4,3 m von der senkrechten Linie ab, was wohl zuerst durch eine Senkung des Bodens entstand und nachher in kühner, kapriziöser Weise fortgesetzt wurde. Nördlich der Campo santo (Tf. 4, 5), eins der edelsten Werke der italienischen Gotik, von Giovanni Pisano 1270 begonnen, ein Rechteck (126,6 m lang, 52 m breit) von sehr einfachem, fensterlosem Aeußern; im Innern umschließt eine Halle mit rundbogigen, mit schönem gotischen Maßwerk gefüllten Oeffnungen den viereckigen Hof. An den Wänden Fresken von zum Teil unbekannten Meistern, besonders berühmt der Triumph des Todes von Orcagna (Tf. 33,1) und das Weltgericht an der Südwand (von Traini?) und die Darstellungen aus dem Alten Testament von Benozzo Gozzoli (Tf. 33, 2 und 8) an der Nordwand, und Skulpturen, darunter antike Sarkophage, eine Madonna von Giovanni Pisano und moderne Werke von Thorwaldsen, G. Dupré u. a.

Unter den übrigen Kunstwerken der Stadt: der dem Niccolò Pisano zugeschriebene schiefe Turm von San Niccolà, die französisch-gotische Kirche Maria della Spina mit Werken von Giovanni und Nino Pisano, der schöne Hof der Universität in schlichter Frührenaissance, der gotische Palazzo Agostini (15. Jahrh.); endlich das Museo civico mit den Resten der alten Domkanzel des Giovanni Pisano (1302 bis 1311), einigen guten Bildern u. a.

Pisanello, Vittore, Veroneser Maler und Medailleur, geb. vermutlich in St. Vigilio am Gardasee um 1380, gest. 1451, tätig vornehmlich in Verona, aber auch in Venedig, Mailand, Ferrara und Neapel. Bahnbrechender Meister der Frührenaissance. Von seinen Fresken sind in Verona in S. Anastasia ein heil. Georg und in S. Fermo eine Verkündigung erhalten. Reizvolle Portraits (Leonello und die Principessa d'Este) in Bergamo und Paris und die beiden schönsten Tafelbilder (Georg und Antonius und die Vision des Eustachius) in der Londoner National Gallery. Bedeutender seine 28 Medaillen auf Leonello d'Este, Alfonso v. Aregon, Sigism. Malatesta u. a.

Pisano, 1) Niccolò, Bildhauer und Baumeister, geb. in Apulien, gest. um 1280, tätig in Pisa, Florenz, Lucca, Siena u. a. Stadten. Epochemachender Künstler, der die ihm erreichbaren Reste altrömischer Skulptur zum Muster nahm und in der wiederentdeckten Formensprache und Technik eine Reihe bedeutender und auf die nachfolgenden Künstler höchst einflußreichen Werke schuf. Sein frühstdatiertes: die sechseckige Marmorkanzel im Baptisterium in Pisa (mit Reliefbildern und Statuetten), 1260 beendigt. Ein zweites Hauptwerk: die Kanzel im Dom in Siena, achteckig, mit sieben Reliefs und je acht Statuetten an den Brüstungsecken, 1268 mit Hülfe seines Sohnes Giovanni und anderen Schülern vollendet. Ferner der Brunnen in Perugia (mit Giovanni) 1277—80. — 2) Giovanni P., Sohn des vorigen, Bildhauer und Architekt, geb. um 1250 in Pisa, gest. um 1320; Gotiker, von stärkstem Ausdruck und energischer Bewegung. Hauptbauten: die Fassade des Sieneser Doms und des Camposanto in Pisa. Domkanzel in Pisa 1302—11 (Museo civico), Taufbecken in S. Giovanni Fuorcio-Pistoia, Kanzel S. Andrea-Pistoia (1301); sechs Madonnen in Pisa, Padua, Prato, Berlin. Grabmal der Kaiserin Heinrich VII. in Genua, Pal. Bianchi (1313) und des Enrico Scrovegni-Padua, Arena. — 3) Andrea P., Bildhauer, geb. um 1290 in Pontedera, gest. um 1349 wahrscheinlich in Orvieto. 1330 erste Bronzetür am Florentiner Baptisterium, nach Giottos Tod Architekt des Campanile, für den er die Reliefs arbeitet. Zwei Statuen in der Florentiner Domopera. — 4) Nino, Sohn des vorigen, gest. um 1368 in Pisa, ebenfalls Bildhauer. Seine Hauptwerke: das prächtige Grabmal des Erzbischofs Simone Saltarelli (gest. 1342) in S. Caterina in Pisa und eine Madonna, die das Kind säugt, in Santa Maria della Spina daselbst. Von ihm viele Madonnen und Verkündigungsfiguren in Holz.

Pisarro, Camille, Maler und Radierer, geb. 10. Juli 1830 auf der Insel St. Thomas in der Normandie, gest. 12. Okt. 1903. Schüler Corots und von Monet beeinflußt, ward er zum bedeutendsten Nachfolger der Barbijon-Schule. Wie jene malte er einfache, französische Landschaftsmotive in großer Auffassung mit schlichter Treue; aber an Stelle dunkler Töne gibt er in hellen, fein abgestimmten Farben die überzeugende Illusion von Luft und Sonnenlicht nicht immer mit der konsequenten Durchführung des neuimpressionistischen Prinzips (so „Die vier Jahreszeiten", der „Fußweg", „Apfelbäume", „Landhäuser", Berlin, Nat.-Gal.). Aehnlich Raffaelli, aber reicher und schöner in der Farbe stellt er das Pariser Straßenleben dar, so „Boulevard des Italiens", und „Die Statue Heinrichs IV." mit Blick auf Seine

Digitized by Google

und Louvre. In seinen Radierungen behandelt er figürliche Gruppen und Landschaften.

Piscator, Johannes, Barfüßermönch in Hildesheim, Anfang des 15. Jahrh., berühmt als Glasmaler.

Piscina (lat.), das Wasserbassin in den römischen Thermen, daher auch das Taufbassin im Baptisterium; insbesondere die Vertiefung zum Wasserablauf in der südlichen Wand des Chors neben dem Altar, meist in Form einer architektonisch reichverzierten Nische, die oft ein Aquamanile enthält oder ein Schränkchen zur Aufbewahrung der Waschgefäße. Vgl. Lavabo.

Pisébau, Mauerwerk, aus gestampftem Lehm bestehend, daher auch Stampfbau genannt.

Pissaro, Camille, Landschaftsmaler, s. Pisaro.

Pistoja, Stadt in Oberitalien. Die älteren Kirchen stehen unter Pisanischem Einfluß. So der dreischiffige Dom aus dem 12. und 13. Jahrh. In der Vorhalle Tonreliefs der Robbia; im Innern das Grabmal des Kardinals Forteguera von Verrocchio, ein treffliches Bild von Lorenzo di Credi und der hochberühmte, 1286 begonnene Silberaltar, bestehend aus einem großen mittleren Aufsatz und einem untern Frontale mit Seitenflügeln, alles mit reichen biblischen Darstellungen von verschiedenen Meistern des 14. Jahrh. Dann die in kleinern Verhältnissen durchgeführte Kirche Sant' Andrea mit ihrer berühmten Kanzel, dem reifsten Werk des Giovanni Pisano (1298—1301), und San Giovanni fuori Civitas, die ebenfalls eine Kanzel (von 1270) aus der Schule des Niccolò Pisano, wahrscheinlich von Fra Guiglielmo ein Weihwasserbecken von Giovanni Pisano und eine herrliche Heimsuchung von Luca della Robbia enthält. Ein zierlicher gotischer Bau neben dem Dom ist das Baptisterium in achteckiger Form von Cellino di Nese aus Siena (1339), ein stattlicher, achteckiger Renaissancebau die Kirche der Madonna dell' Umiltà von Ventura Vitoni (1494), einem Schüler Bramantes, mit einer der Cappella Pazzi in Florenz nachgebildeten Vorhalle und einer von Vasari hinzugefügten Kuppel. An sonstigen Kunstwerken sind zu nennen: der mächtige Quaderbau des Palazzo del Comune (1294) italienisch-gotischen Stils, der 1367 erbaute Palazzo Pretorio mit seinem malerischen, von Kreuzgewölben umfaßten Hof und der köstliche Relieffries aus Terrakotta von Giov. della Robbia am Ospedale del Ceppo.

Pistole, die, hat sich im 17. Jahrh. aus dem Faustrohr (s. d.) entwickelt. Für die Ableitung des Namens von Pistoja hat man bisher keine genügend beweiskräftigen Gründe beibringen können. Man unterscheidet drei Arten: Reiterpistolen, welche den längsten Lauf hatten, Jagdpistolen, die ein großes Kaliber, oft mit Trombonmündung für den Schrotschuß aufwiesen, und Scheibenpistolen, an denen wir neben kleinen Kalibern nicht selten gezogene Läufe finden. Nach der Anzahl der Läufe: einfache, Doppel- und Wenderpistolen, letztere mit 3 oder 4 drehbaren Läufen. Damit wird die Ueberleitung zum Revolver angebahnt. Terzerole sind kleine Pistolen; noch kleinere nennt man Taschenpuffer.

Pithos, der (griech.), das Weinfaß, Oel- und Korngefäß der Alten aus gebranntem Ton, weitbauchig, nach unten zugespitzt, um je nach der Größe in die Erde gegraben oder in ein Fußgestell gesetzt zu werden. Vgl. Griechische Vasen.

Pi-tong, chinesisches zylindrisches Gefäß zum Aufbewahren der Schreibpinsel.

Pitti, Palast und Galerie, s. Florenz.

Pittoresk (vom ital.), malerisch.

Pitzner, Max Joseph, Maler, geb. 27. April 1855 in Partenkirchen, Schüler von Löfftz und Lindenschmit in München, wo er gegenwärtig tätig ist.

Pixis, Theodor, Genremaler und Illustrator, geb. 1. Juni 1831 in Kaiserslautern, Schüler der Akademie in München unter Philipp Foltz und Kaulbach.

Placidus, Heiliger, und seine Schwester, die heil. Flavia, Schüler des Benedikt von Nursia, von sarazenischen Seeräubern überfallen, der Zunge beraubt und enthauptet (546); Hauptbild von Correggio in der Gemäldesammlung zu Parma von 1524.

Plafond, jede flache Decke eines Raumes, manchmal mit Malerei oder Stukkaturen geschmückt. Daher Plafondmalerei (Deckenmalerei), die Ausschmückung eines Plafonds mit Gemälden. Die einfachste Art besteht darin, daß von den Enden und dem Gesims der Seitenwände bis zur Decke hinan eine Hohlkehle gemacht und, wo diese aufhört, die Decke durch einige Glieder eingefaßt wird. Soll der innere Raum der Decke verziert werden, so wird er entweder in Felder geteilt, oder mit Laubwerk, Blumengewinden und Arabesken u. dgl. geschmückt. In der Verzierung des Plafonds mit wirklichen Gemälden behandelten die älteren Maler und noch

Digitized by Google

Raffael und Michelangelo diese Deckengemälde gleich an der Decke befestigten Teppichen, aber schon Mantegna (1450—1506) und Melozzo da Forli (1438–94) behandelten die Vorgänge in täuschender Perspektive. Noch weiter ging Correggio, der in seinen Kuppelgemälden im Dom und S. Giovanni in Parma die Kuppel geöffnet zeigte und das Auge im freien Himmel schwebende Gestalten erblicken ließ; ebenso Giulio Romano im Palazzo del Te in Mantua. Riesenhafte Deckengemälde liebte besonders das 18. Jahrh. Vgl. auch Verkürzung.

Plaid (engl.), der buntgewürfelte Wollenstoff, welchen die Bewohner Schottlands und Irlands von altersher weben; davon die großen Tücher aus diesem Stoffe jetzt allgemein als Reisedecken ꝛc. im Gebrauch.

Plakardieren (vom franz.), einen Zeugstoff mit verschiedenen Beizen so vorbereiten, daß er in der Küpe die Farbe nur für den Grund annimmt, das Muster aber weiß bleibt.

Plan, Entwurf oder Riß zu einem Gebäude, insbesondere s. v. wie Grundriß.

Planeta, die (mittellat.) = Kasel.

Planetenkrüge, Kreussener Krüge mit allegorischen Darstellungen der Planeten.

Planieren (vom lat.), ebnen, glätten; in der Buchbinderei Druckpapier leimen.

Planierhammer, Hammer mit flacher, glatter Bahn zum Ebnen des Bleches.

Plantin, Christoph, geb. um 1514 in St. Avertin in der Touraine, ließ sich um 1550 in Antwerpen nieder, wo er zuerst Buchbinderei und Buchhandel trieb, 1555 jedoch seine Tätigkeit als Buchdrucker und Verleger begann. Seine Druckerei, aus welcher über 1500 Bücher hervorgingen, war eine der großartigsten jener Zeit. Er verlegte Klassiker, eine vielsprachige Bibel in 8 Bänden, das erste Wörterbuch der vlämischen Sprache, das Dictionarium teutonico-latinum ꝛc. Nach seinem Tode, 1589, setzte sein Schwiegersohn, **Jan Moerentorf**, gen. Moretus, das Geschäft fort, unter dessen Nachkommen es bis 1865 bestand. Zwei andere Schwiegersöhne, Franz Rapheleng und Egydius Beys (Le Bé), hatten die von P. in Leiden und in Paris gegründeten Druckereien übernommen. Plantins Druckerzeichen ist eine aus den Wolken hervorgehende Hand mit einem Zirkel und ein Spruchband mit dem Motto: Labore et constantia. Vgl. Musée Plantin-Moretus.

Plaqué (franz.), **plaquierte Arbeit** = plattiert, s. Doublée.

Plasch, feiner Lahn zu Gespinsten, Passamentarbeiten ꝛc.

Plasma, das = Chrysopras, grasgrüner Chalcedon, von den Römern zu Gemmen verwendet.

Plastik (griech., „Bildformkunst"), im weiteren Sinn s. v. w. Bildhauerkunst, Bildnerei; im engeren Sinn nur die Kunst, Gestalten aus weichen Massen, wie Ton, Gips, Wachs ꝛc., zu fertigen, also s. v. w. Bildformerei, Formkunst. In der Malerei bedeutet **plastisch** s. v. w. in Formen und Gestalten körperlich hervortretend. S. Bildhauerkunst.

Plastilina, eine plastische Masse, die an Stelle des feuchten Tons von Bildhauern benutzt wird.

Plastisch (vom griech.), bildsam, bildnerisch, körperhaft, zur Bildhauerkunst gehörig, derselben gemäß. **Plastischer Ton**, Ton, welcher bildsam ist, **Plastizität** besitzt.

Plastische Photographien, das sind Projektionsdiapositive mit stereoskopischer Wirkung, werden nach Petzolds Verfahren dadurch erzeugt, daß man zwei Stereoskopbilder, die verschieden (rot und grün) gefärbt sind, übereinander legt. Bei der Projektion werden die Bilder durch entsprechende Brillen betrachtet. Das Prinzip wurde zuerst von H. W. Dove 1853 beschrieben. Später fertigte Ducos du Hauron sog. Anaglyphen nach diesem Prinzipe an.

Plastographie wurde von Pietzner in Wien ein Verfahren genannt, bei dem ein Gelatinerelief auf photochemischem Wege erzeugt wird. Von diesem Relief gewinnt man alsdann mit Hülfe der Galvanoplastik die Vervielfältigungen in Metall. Pietzner verwendete dieses Verfahren zur Erzeugung kunstgewerblichen Zierates.

Plastron (franz.), Brustharnisch, s. Harnischbrust.

Plateelbakkerij (holländ.), Fayencefabrik.

Plateresk (span. plateresco, von platero, der Goldschmied) wird der spätgotische Stil des 16. Jahrh. in Spanien genannt, welcher zahlreiche maurische und Renaissanceelemente in sich aufgenommen hatte und sich in der Architektur in einer Verzierungsweise erging, die an Goldschmiedarabesken erinnert.

Platin (**Platina**, vom span. plata, Silber), grauweißes, weiches, dehn-, hämmer- und schweißbares Metall, welches zu Medaillen, physikalischen und chemischen Gefäßen und Geräten verarbeitet und zu Porzellan- und Lüsterfarben benutzt wird.

Platinen, Plattinen, s. Gallieren.

Platindruck oder **Platinotypie** nennt man das Kopierverfahren, bei dem an Stelle

Digitized by Google

von Silbersalzen Platinverbindungen benutzt werden. Platinbilder haben gegenüber Silberbildern den großen Vorzug der Haltbarkeit, ganz abgesehen von der Schönheit der Töne. Die erste ausführliche Abhandlung über den Platindruck haben im Jahre 1882 A. v. Hübl und G. Pizzighelli veröffentlicht.

Platinieren, Metall mit Platin überziehen, entweder indem man auf das Kupfer ꝛc. eine gleichgroße Platte Platin legt, beide Metalle glühend durch einen starken Schlag und dann durch das Hingehenlassen zwischen Walzen vereinigt, oder mittels Lösungen von Platin oder auf galvanischem Wege.

Platinlüster, s. Lüsterfarben.

Plättchen, s. Band. Vgl. a. Neujahrskarten.

Platte, in der Baukunst ein starkes, gerades, gewöhnlich ein rechtwinkeliges Prisma bildendes Glied, meist in lotrechter Stellung, oder nur wenig anlaufend oder überhangend (Band, Plinthus, Hängeplatte, Abakus, s. diese Art.). — Vgl. auch Nacken der Axt.

Platten, über dem Harnisch zum Schutze der Brust getragen. 12., 13. Jahrh.

Platten, das Plattwalzen des Drahts.

Plattendruckmaschine, Maschine zum Kattundruck mit Kupferplatten und flachen Reliefformen.

Plattenharnisch, s. Harnisch.

Plattenmosaik, s. Florentiner Mosaik und Opus Alexandrinum.

Plattform, ein sehr flaches, fast wagerecht liegendes Dach, zum Betreten bestimmt, daher meist mit einem Geländer umgeben.

Plattiertes Glas = Ueberfangglas.

Plattinen, flache Metallstäbe am Jacquardwebstuhl; s. Gallieren.

Plattseide, Stickseide, welche aus nur einem Rohseidenfaden besteht und sehr schwach gezwirnt ist.

Plattstich, s. Fadenmalerei und Stickerei.

Platz, in einem Wappen der zur Aufnahme einer Figur bestimmte begrenzte Raum.

Playertypie ist ein eigenartiges Verfahren, das von Player zum Kopieren von Zeichnungen gebraucht wird. Auf eine Zeichnung legt man ein Blatt Bromsilberpapier, preßt beides mit einer Glasplatte zusammen und belichtet durch das Bromsilberpapier hindurch, also von der Rückseite, nicht durch die Zeichnung! Danach entwickelt man. Es entsteht ein verschleiertes Negativ, das fixiert wird und zur Anfertigung positiver Kopien dient.

Plein-air, die Malerei im Freien, Freilichtmalerei. In weiterem Sinne die naturalistische, wirklichkeitsgemäße Malerei überhaupt.

Plektron (griech., lat. plectrum), das Stäbchen, mit welchem die Saiten der Leier gerührt wurden.

Plenarium, s. Meßbuch.

Pleonast, der, schwarze, undurchsichtige Varietät des Spinell, selten als Edelstein zu Trauerschmuck verarbeitet.

Pletsch, Oskar, Zeichner und Illustrator, geb. 26. März 1830 in Berlin, gest. 12. Jan. 1888 in Niederlößnitz, Schüler von Bendemann in Dresden, Darstellungen aus der Kinderwelt.

Pleydenwurff, Wilhelm, deutscher Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. 1450, gest. 1494, Schüler seines Vaters und Stiefvaters, des M. Wolgemut, tätig in Nürnberg.

Plinthe, die (vom griech. plinthos, Ziegelstein, Fußplatte), der quadratische Sockel, Platte der Säulenbasis. Vgl. Jonischer Baustil.

Plockhorst, Bernhard, Historienmaler, Professor, geb. 2. März 1825 in Braunschweig, Schüler der Akademien in Berlin, Dresden, Leipzig und München, später auch von Couture in Paris. Nach Studienreisen in Belgien, Holland und Italien war er längere Zeit in Leipzig vorwiegend als Portraitmaler tätig, später wandte er sich nach Berlin und wurde durch seine religiösen Darstellungen weitbekannt.

Pluchart, s. Agache.

Plüddemann, Hermann Freihold, Historienmaler, geb. 17. Juli 1809 in Kolberg, gest. 24. Juni 1869 in Dresden.

Pluderhosen, sehr weite, faltige, bis zum Knie reichende Beinkleider, mit welchen im 15. Jahrh. eine derartige Stoffverschendung getrieben wurde, daß Luxusverbote gegen diese Mode ergingen, die Geistlichkeit dagegen eiferte ꝛc. Vgl. Hosen.

Pluie (franz.: Regen), einst Modename für seidene oder halbseidene Stoffe mit eingewebtem Goldflimmer.

Plüsch, Gewebe mit längerem Flor als Samt, übrigens wie dieser gewebt. Es werden in dieser Art Teppiche, Plüschteppiche und Möbelstoffe hergestellt, die häufig gepreßt sind, indem der Stoff zwischen zwei Walzen durchgelaufen ist, deren obere das Muster vertieft hat, so daß der Grund niedergedrückt wird, das Muster erhaben bleibt. Wollener Möbelplüsch heißt Utrechter Samt.

Pluton oder **Pluto**, s. Hades.

Plutos (griech. Mythol.), Gott des Reichtums, nach der Dichtung blind, da der Reichtum seine Gaben blind verteilt, als Knabe mit einem Füllhorn, oder auf dem Arm der

Digitized by Google

Friedensgöttin Eirene oder der Glücksgöttin Tyche dargestellt.

Pluviale (lat.: Regenmantel), ursprünglich ein von den Geistlichen bei gottesdienstlichen Verrichtungen im Freien getragener Mantel; dann = Chorkappe.

Pluvialschließe, die, Agraffe, die den Pluvialmantel des katholischen Priesters auf der Brust schließt. Häufig Gegenstand höchst kunstvoller Verzierung, wobei religiös-figürliche Darstellungen beliebt sind.

Pocci, Franz Graf von, Zeichner und Illustrator, auch Dichter und Musiker, geb. 7. März 1807 in München, gest. 7. Mai 1876 daselbst.

Pockholz, Pocken-, Boco-, Guajakholz, das grünlichbraune, harte, feste, gut Politur annehmende Holz des Guajakbaumes in Westindien. Vgl. Palisander.

Podest, der wagerechte Absatz einer gebrochenen Treppe (s. d.).

Podium, eine lang fortlaufende Erhöhung, daher s. v. w. Estrade, Säulenstuhl; auch der vorderste Teil der Bühne eines Theaters, soweit er außerhalb des Vorhangs liegt. Vgl. auch Amphitheater.

Poesie, dargestellt durch die Figur des Apollo oder einer Muse, insbesondere der Euterpe, Erato oder Kalliope, gewöhnlich mit einer Lyra in der Hand (also Erato), auch mit einem Lorbeerkranz auf dem Haupt.

Pohle, Friedr. Leon, Portraitmaler und Professor an der Dresdener Akademie, geb. 1. Dez. 1841 in Leipzig, ausgebildet an den Akademien in Dresden, Antwerpen u. Weimar, hier bei F. Pauwels. Studienreisen nach Belgien, Holland, Paris und Wien, nie nach Italien. Nachdem er anfänglich Genrebilder gemalt, widmete er sich später ausschließlich dem Portrait. Von seinen trefflichen und in solider Technik gemalten Bildnissen seien hier besonders genannt: Ludwig Richter (in den Galerien von Berlin und Leipzig), König und Königin v. Sachsen, d. Maler Peschel. (Dresd. Gal.). P. ist der erste lebende Portraitist.

Poikili (griech., nämlich Stoa, „bunte Säulenhalle"), eine auf Säulen ruhende Halle, mit Malereien geschmückt, wie sie in mehreren griechischen Städten vorhanden war; die berühmteste zu Athen; vgl. auch Polygnotos.

Poil (franz.), Haar, die haarige Oberfläche, der Flor samtartiger Gewebe. Vgl. Pol. A trois poils, à quatre poils ꝛc., dreidrähtig, vierdrähtig usw.

Poilly, François de, franz. Kupferstecher, geb. 1623 in Abbeville, gest. 1693 in Paris; Schüler von P. Drevet, dann in Italien. In seiner einfachen Manier (zwei sich rechtwinkelig durchschneidenden Strichlagen), schuf er ca. 400 gute Blätter. — Auch sein Bruder und Schüler Nicolas, geb. 1626 in Abbeville, gest. 1690 in Paris, und dessen Sohn und Schüler Jean Baptiste, geb. 1669 in Paris, gest. 1728, waren Kupferstecher, letzterer hat — Radierung und Stichelarbeit verbindend — sehr tüchtige Blätter nach Coypel, Maratta ꝛc. geschaffen.

Poinçon de décharge (franz.), das Kontrollezeichen auf Goldschmiedarbeiten, s. Beschau.

Point (franz.), Stich, Nadelstich, Naht; gros point, weiter Stich; point de chaînette, Kettenstich; point de croix u. v. a. Kreuzstich.

Pointillismus, impressionistische Malerei (s. dort), welche die Farben in neben einander stehenden Punkten aufträgt, die erst in der Entfernung als Mischfarbe erscheinen.

Points (franz., Mehrzahl von point), Spitzen, sowohl Nadel- als Klöppelspitzen; eigentlich „Stich". Points à l'aiguille, Nadelspitzen; points à la Reine, eine Klöppelspitze, die 1700 in den Niederlanden von dorthin ausgewanderten Arbeiterinnen aus Alençon erzeugt wurde; points d'Alençon, Alençonspitzen; points d'Angleterre, eine Art Spitzen, die entweder in England oder in den Niederlanden besonders für England ausgeführt wurden, die Art des Typus ist heute sehr umstritten; points d'Argentau, Argentanspitzen; points d'Espagne, Gold- und Silberspitzen, bei denen das Metall durch übersponnene Seide gedeckt wird, so daß es nur in den Verbindungsstegen (Maschen) klar zutage tritt, sonst glitzert es nur hindurch; points de France, frühere Bezeichnung der im 17. Jahrh. in Frankreich gemachten Spitzen, der Name geht auf eine Anordnung Ludwigs XIV. von dem Jahre 1666 zurück; points de Gênes, Genueser Spitzen; points de Lille, Spitzen mit sehr feinem durchsichtigen Grunde, in welchen das Muster nur mit einem starken Faden eingearbeitet ist; points plats, Klöppelspitzen; points de rose, points de Venise, venezianische Nähspitzen der späteren Barockzeit, mit kleinen verschiedenen Reliefformen auf Netzgrund.

Poitiers, Stadt in Frankreich (Dep. Vienne), hat eine architektonisch überaus interessante Kirche: Notre Dame la Grande, das bedeutendste Denkmal der im westlichen Frank-

Digitized by Google

reich heimischen romanisch-byzantinischen Architektur mit einer an Goldschmiedearbeiten erinnernden überreich dekorierten Fassade; zwei große, aus romanischer Zeit stammende, alte, im wesentlichen gotische Kirchen, die Kathedrale und St. Radegonde und einen Justizpalast, dessen älterer Teil mit dem gewaltigen Gewölbebau der Salle des Pas perdus von dem gräflichen Schlosse des 14. Jahrh. stammt. Im Rathaus ein Museum (Wandmalereien von Puvis de Chavannes).

Poittevin, Eugène Modeste Edmond, le, franz. Genremaler, geb. 1806 in Paris, gest. 6. Aug. 1870 in Auteuil; Schüler von Hersent, malte mit Gewandtheit, aber ohne künstlerische Tiefe Bilder aus dem Fischer- und Schifferleben. Eins seiner besten Bilder: Untergang des Schiffs Le Vengeur im Luxembourg. Auch solche in München und Berlin (Gal. Ravené).

Pokal (vom ital. boccale), Becher mit Fuß.

Pol (vom franz. poil), der Samtflor; daher Polfaden, Polkette, Polschuß ꝛc. Vgl. Samt.

Pola, Seestadt in Istrien, hat aus seiner römischen Blütezeit noch die Porta aurea, einen jetzt frei stehenden prachtvollen Triumphbogen aus dem 1. (?) Jahrh. n. Chr., im Innern reich mit Reliefs geschmückt; sodann den vortrefflich erhaltenen Tempel des Augustus und der Roma, mit einer Vorhalle von korinthischen Säulen (19 v. Chr.), und das Amphitheater, das in seiner äußern Umfassung fast unversehrt, in elliptischer Form 137,4 m lang, 110,5 m breit, in 2 Reihen von 72 Bogen aufsteigt. Bronzestandbild des Admirals Tegetthoff von Kundmann (1877). Städtische Altertümer, Museum.

Poelenburgh, Cornelis van, holländ. Maler, geb. 1586 in Utrecht, gest. 1667 daselbst, Schüler von Bloemaert, wurde in Italien Nachahmer Elzheimers. Malte meist glatt und elegant Landschaften mit mythologischer Staffage (oft Nymphen). Bilder von ihm in Dresden, München und zahlreichen anderen Museen.

Polier, s. Parlier.

Polieren auf den vollen Glanz. Die Gläser werden nach dem ersten sog. Rauhschleifen oder Gravieren, wenn die Arbeit glänzen soll, im Muffelofen leicht angeschmolzen. Das Glänzendschleifen wird auf der Schleifmaschine vorgenommen, deren Polierscheibe aus Linden-, Pappel- oder Weidenholz besteht. Als Schleifpulver wird Bolus, Tripel u. s. w., fein geschlemmter Bimsstein benützt; s. Glasschliff.

Poliergrund, bei Anstricharbeiten der erste Farbenanstrich, welcher mit Bimsstein oder dgl. geschliffen wird, um als Grund für den eigentlichen Farben- oder Firnisauftrag zu dienen.

Polierhammer, s. Hammer.

Polierrot, pulverisiertes rotes Eisenoxyd zum Polieren von Metallen. Vgl. Planiereisen.

Polierscheibe = Lederscheibe; s. Lederfeile.

Polierstahl (Gerbstahl), ein aus dem besten und härtesten Stahl hergestelltes poliertes Werkzeug von ovalem Querschnitt, dessen sich die Kupferstecher bedienen, um gestochene Linien abzuschwächen oder Hohlstriche auf der Kupferplatte durch Gerben, d. h. vollständiges Glätten und Vertreiben des Kupfers zu entfernen.

Polierwachs, s. Politur.

Poliment, das, der Grund für Vergoldung.

Polisander, s. Palisander.

Politur, im allgemeinen Glanz, Glätte; vornehmlich aber der Firnis, mit welchem der Tischler die Möbel überzieht. Es kann dies Polierwachs (entweder reines Wachs oder solches mit Terpentin oder Kolophonium gemischt) oder eigentliche Politur sein: Schellackfirnis, der auch noch mit verschiedenen Harzen oder Färbemitteln versetzt wird, je nachdem die natürliche Farbe des Holzes gelassen, erhöht oder verändert werden soll.

Polkette, s. Pol und Samt.

Pollajuolo, 1) Antonio, florentinischer Bildhauer und Maler, geb. 1429, gest. 1498, tätig in Florenz und Rom, als Goldschmied der berühmteste seiner Zeit, als Bronzegießer mit Verrocchio Hauptmeister der Glanzzeit der florentinischen Frührenaissance. Hauptwerke seiner plastischen Tätigkeit: Tonbüste eines jungen Kriegers (Mus. Nazionale, Florenz), Bronzegruppe des Herkules u. Cacus (im selben Museum), die Bronzegrabdenkmäler für Sixtus IV. (Tf. 29,5) und Innocenz VIII. in St. Peter in Rom; Relief der Geburt des Täufers in d. florent. Domopera. Gemälde: 2 Herkulestaten, Uffizien; Sebastian, London. 3 Heilige, Uffizien. Kupferstich: Kampf nackter Männer. Fresken in der portugiesischen Kapelle in S. Miniato und in der Torre S. Gallo; — 2) Piero, Maler u. Bildhauer, geb. in Florenz, jüngerer Bruder des Antonio, gest. vor 1496. Tätig in Florenz u. San Gimignano, besonders in der Malerei Neuerer u. Förderer hinsichtlich der

Digitized by Google

Technik, Perspektive u. Entwicklung der Landschaft. Hauptwerke: Krönung Mariä (Pieve in S. Gimignano), Verkündigung u. David (Gal. in Berlin). Tobias u. Raffael, Turin; 5 Tugenden, Uffizien; Madonna, Preßburg; Frauenportrait, Sammlung Hainauer-Berlin.

Polle (Meßpolle), s. Meßkanne.

Pollen (von ampulla), s. Meßpollen. Pollennische, die für die Meßpollen bestimmte nischenförmige Kredenz neben dem Altar.

Pollux, s. Dioskuren.

Polnischer Verband, s. Mauerverband.

Polster, in der Baukunst die Seitenansicht der Rollen des jonischen Kapitäls, vgl. jonischer Baustil.

Polybos, s. Oedipus.

Polychromie (griech. Vielfarbigkeit), die farbige Behandlung von Bauwerken u. Skulpturen. Sie war schon in der Antike bei den Aegyptern, in Babylonien und Assyrien, in Persien, ebenso bei Griechen und Römern in ausgedehntem Gebrauch, teils als Bemalung, teils als Plattenbelag. Das auch bei aufwändigen Bauten neben dem kostbaren Stein verwendete geringwertige Material bedurfte eines deckenden und ausgleichenden Ueberzugs; auch konnten durch die Farbe die Funktionen der verschiedenen Bauteile schärfer accentuiert und von einander geschieden werden. Die Polychromie wechselte je nach Ort und Zweck ihre Art und Intensität. Die dorischen Tempel waren ihrer großen Masse nach weiß; bemalt waren die heraustretenden Einzelglieder, z. B. die Triglyphen blau, während die Metopen, außer wenn sie Skulpturenschmuck enthielten, weiß blieben. Mäander faßten den Triglyphenfries ein. Wände und Decke des Innern waren gleichfalls farbig gehalten. Aehnlich, nur im ganzen heller, scheint auch die Polychromie der jonischen und korinthischen Tempel gewesen zu sein. Im wesentlichen auf Farbigkeit gestellt war auch das römische Wohnhaus (zahlreiche Belege in Pompeji).

Die frühchristliche Baukunst behandelte Boden-, Wand- und Deckenflächen ihrer Kirchenbauten durchaus farbig. Mosaik und Malerei, Ornamentales u. Figürliches teilen sich darin. Weniger selbständig, mehr als Gehilfin der Architektur, wirkt die Farbe im romanischen Stil. Sie sondert Tragendes u. Getragenes, sie verstärkt plastische Gliederungen und ersetzt sie, sie trennt und verbindet; das Erzählen von Geschichten an den großen Wand- und Gewölbeflächen ist ihre zweite Aufgabe. Mit der Auflösung der umschließenden Wände im gotischen Stil nimmt die Bedeutung der Wandmalerei für die Innenwirkung ab; die Glasmalerei übernimmt ihre Rolle; sie wirkt mit der natürlichen Farbigkeit des Sternes, mit der Farbigkeit der Kirchenausstattung zu einem polychromen Gesamteindruck. Vom 16. Jahrh. an tritt allgemach eine Reduktion der Farbenfreudigkeit, eine Beschränkung auf wenige und helle Farben ein. Im 18. Jahrh. erfolgt ein nochmaliger Aufschwung (Kuppelmalerei). Ueber die äußere Polychromierung mittelalterlicher Bauten ist wenig bekannt, doch ist es unwahrscheinlich, daß größere Hausteinbauten zu erheblichen Teilen bemalt waren, weil dies einen Verzicht auf die Steinwirkung bedeutet hätte. Außerdem sprach schon die Vergänglichkeit der Farbe gegen solchen Aufwand. Hingegen ist die polychrome Behandlung einzelner geschützterer Bauteile, insbesondere der Portale, üblich gewesen (goldene Pforte in Freiberg). Im Profanbau waren Fassadenbemalungen vom 15. bis zum 17. Jahrh. insbesondere in Süddeutschland und Oberitalien beliebt. In neuester Zeit ist, besonders in Süddeutschland, Außenbemalung kirchlicher und profaner Gebäude wiederholt, jedoch ohne rechtes Gelingen versucht worden.

Wie die Polychromierung der antiken Architektur, war auch die der antiken Plastik lange Gegenstand des Streites. Heute steht fest, daß sowohl Statuen, wie Reliefs, orientalische wie griechische, in erheblichem Umfange bemalt waren. Je nach Material und Zweck wurden alle Arten der bloßen Tönung bis zur naturalistischen Bemalung angewandt. Auch die Verwendung verschiedenfarbiger Materialien, von den Goldelfenbeinwerken des Phidias, bis zu der spielerischen Verwendung verschiedenartigster Marmorarten in der spätrömischen Kunst zählt hierher. Die mittelalterliche Innenplastik ist ebenfalls überwiegend polychrom gewesen. Elfenbeinarbeiten sehr häufig getönt, Holz- und Tonbildwerke meist naturalistisch bemalt, Marmorwerke mehr auf bloße Vergoldung einzelner Teile unter sparsamer Farbenverwendung beschränkt. Die Außenplastik hingegen hat meist auf Polychromierung verzichtet. Eine Ausnahme bildeten wohl nur die Figuren der Portalgewände. Moderne Erneuerungsversuche (Freiburg, Straßburg) sind nicht geglückt. Für die Bemalung von Statuen sind in neuerer Zeit insbesondere G. Treu (Sollen wir unsere Statuen bemalen?) und prak-

Digitized by Google

tisch Max Klinger eingetreten, dieser in seinem Beethoven auch für die Verwendung verschiedenartigsten Materials. Vgl. Deutsche Kunst I, 1.

Polydeukes, s. Dioskuren.

Polydoros, griech. Bildhauer aus Rhodos, einer der Schöpfer der berühmten Laokoongruppe, die um 100 v. Chr. Geburt ausgeführt, im Jahre 1506 in Rom aufgedeckt wurde und sich jetzt im Belvedere des Vatikans befindet.

Polygnotos, berühmter griech. Maler, geboren auf der Insel Thasos, Schüler seines Vaters Aglaophon, wurde wahrscheinlich um 462 durch Kimon nach Athen berufen, um mehrere Prachtbauten mit Malereien zu schmücken. So malte er in Gemeinschaft mit anderen Kunstgenossen in der Poikile (s. d.) die Kämpfe der Athener gegen die Lakedämonier, des Theseus gegen die Amazonen, die Einnahme Trojas und die Schlacht bei Marathon; ebenso Bilder im Tempel der Dioskuren, im Tempel des Theseus ꝛc. Den größten Ruhm erntete er durch seine Werke in der Lesche (s. d.) in Delphi, wo er in mehreren Reihen von Bildern übereinander die Einnahme Trojas und die Abfahrt der Griechen sowie den Besuch des Odysseus in der Unterwelt darstellte. Es waren Malereien auf weißem oder farbigem Grunde der Wände, noch ohne Schatten und Modellierung, nur in vier Farben und noch ohne durchgebildete Perspektive, man rühmte an ihnen die klare, rhythmische Komposition, den Adel der Formen und das Ausdrucksvolle der Gestalten. Bekanntlich versuchte Goethe diese Malereien der Lesche zu rekonstruieren; die Gebrüder Riepenhausen (s. d.) gaben sie danach im Stich heraus. Vgl. O. Jahn, Die Gemälde des P. in der Lesche in Delphi (1841); Gebhardt, Die Kompositionen der Gemälde des P. in der Lesche in Delphi (1873). Neuere Rekonstruktionsversuche mit Benutzung stilistisch verwandter erhaltener Werke, wie namentlich der attischen Vasenbilder und der Reliefs von Giölbaschi sind von Benndorf, Wiener Vorlegeblätter 1888, Tf. 12 und von Robert, Haller Winkelmannsprogramm 16—18 1892—94 gemacht worden. — Vgl. Griechische Kunst 3.

Polygon, das (griech.), Vieleck. Polygonmauerstock, Gemäuer aus verschieden geformten, an der Vorderfläche und den Lagerfugen geebneten Bruchsteinen, die kyklopische Mauer der griechischen Heroenzeit.

Polyhymnia, s. Musen.

Polyklettos, griech. Erzbildner im 5. Jahrh. v. Chr., geb. in Sikyon, tätig in Argos, einer der epochemachenden griechischen Künstler, der es unternahm, die Schönheit und Proportionen des menschlichen Körpers theoretisch zu ergründen und in Normalfiguren praktisch zu erweisen; seine berühmteste Statue derart, der Speerträger, Doryphoros (in Nachbildungen erhalten, wie auch andere seiner Werke, der Diadumenos, die Amazone u. a.) galt als Kanon, unter welchem Titel P. auch in einer Schrift über die Proportionen des menschlichen Körpers sein System darlegte. Ein größeres Werk, in dem er mit Phidias wetteiferte, war die thronende Kolossalstatue der Hera aus Gold und Elfenbein, die er für den nach einem Brande 423 wieder aufgebauten Tempel der Göttin in Argor arbeitete. Vgl. Griechische Kunst 2.

Polyneikes, s. Oedipus.

Polyphemos, s. Kyklopen.

Polyptychon (griech.), im Altertum und frühen Mittelalter ein aus mehr als drei mit Wachs überzogenen und beschriebenen Holzplatten zusammengefügtes Buch. Vgl. Altarschrein.

Polystyl (griech.), vielsäulig.

Polytypen (vom griech.), typographische Vignetten mit Schrift, wie in Rechnung, Mitteilung ꝛc.

Polyxena, s. Trojanischer Krieg.

Pommerscher Kunstschrank, der, angefertigt für den Herzog Philipp II. von Pommern durch Vermittelung des Patriziers Hainhofer in Augsburg und 1617 in Stettin übergeben. Durch Erbschaft gelangte der Schrank 1684 in den Besitz des Großen Kurfürsten. Der Schrank ist aus Ebenholz und reich mit Silberarbeit, Email, farbigen Steinen und Malerei verziert. Den Deckel krönt eine Darstellung des Parnaß. Zahlreich sind die allegorischen Anspielungen auf den Namen und Wahlspruch des Herzogs. Im Innern befindet sich ein Orgelwerk, silbernes Tafelgerät, bestehend aus 6 großen und 6 kleinen Tellern, Messern, Gabeln, Löffeln, Teekanne, Eierbecher ꝛc. Ferner silberne mathematische Geräte, vielerlei Spiele, darunter drei Spiele Karten aus Silberplatten und eine vollständige Hausapotheke, über 100 Teile enthaltend, die fast sämtlich aus Silber gefertigt sind. 24 Künstler und Handwerker, darunter 6 Gold- und Silberschmiede, haben an dem Stück gearbeitet, unter ihnen auch der Goldschmied Mathäus Wallbaum (s. d.). Der Schrank ist jetzt im Kunstgewerbemuseum in Berlin ausgestellt. Vergleiche Altensteter und Kabinett.

Digitized by Google

Pomona und **Vertumnus** (röm. Mythol.), die italischen Gottheiten der Gärten und ihres Obstsegens und zwar wird in Vertumnus die Frucht in ihren verschiedenen Entwicklungsstadien, in Pomona die Fruchternte personifiziert. Ein sinniger Mythus läßt Vertumnus, den „Gott der Wandelung", in allerlei Gestalten, als Sämann, Schnitter, Gärtner, Winzer, um die schöne Pomona werben, welche von allen Feld- und Waldgöttern umschwärmt und durch seine Beharrlichkeit für ihn gewonnen wird. Beide werden in blühender Jugend dargestellt mit Kränzen, Füllhorn, Früchten und Gartenwerkzeugen.

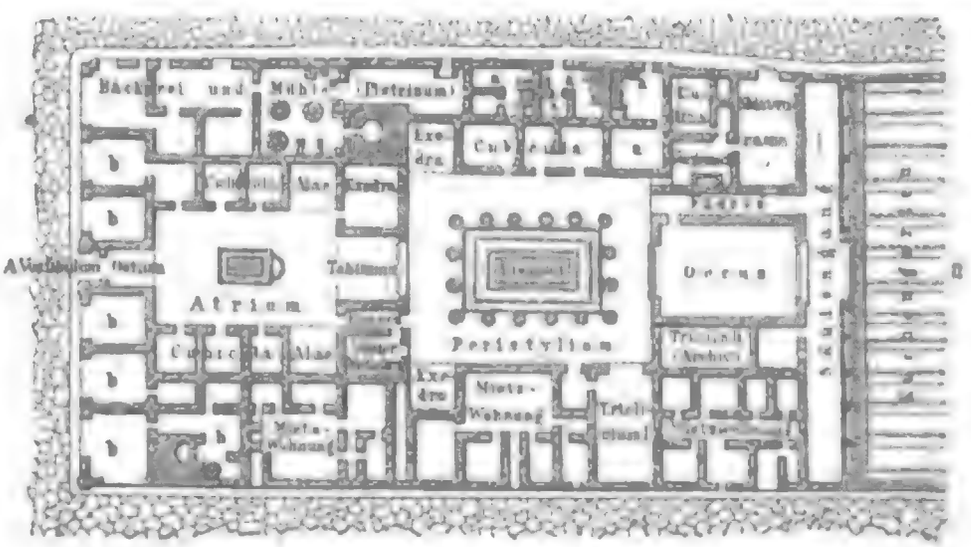
Pompadourrot, rosenrote Glasurfarbe von Sevresporzellan aus der Zeit der Marquise Pompadour, 1756—1764.

Pompejanische Malerei, die vielfarbige Wandverzierung der Innenräume Pompejis, gewöhnlich aus Sockel und phantastischer Architektur bestehend, welche die Wand in Felder teilt, in denen größere Gemälde, Einzelfiguren, Medaillons, Fruchtschnüre u. dgl. m. angebracht sind.

Pompejanisches Rot, die eben dort häufig vorkommende bräunlichrote Grundfarbe.

Pompejanischer Stil wird bisweilen die dekorative Wandmalerei, wie sie namentlich in Pompeji vertreten ist, genannt. Charakteristisch ist die Einteilung der Wände in verschiedene meist buntfarbige, durch zierliche Architekturen von einander getrennte Felder, auf denen Bilder oder Einzelfiguren oder auch Ornamente angebracht sind. Die Felder stehen durchweg auf einem gemalten Sockel und reichen in der Regel bis etwa zu zwei Drittel Höhe der Wand hinauf, so daß der obere Teil der Wand frei bleibt, in dessen meist hell bemalte Fläche sich die die Felder umrahmenden Architekturen (Pfeiler, Säulen, Kandelaber u. s. w.) in leichten, häufig phantastischen und reichen Gebilden fortsetzen. Diese Dekoration, in den Epochen, durch die sie sich in Pompeji verfolgen läßt (1. Jahrh. v. Chr. bis 79 nach Chr.), in Anlage und Ausführung je nach dem veränderten Zeitgeschmack wechselnd, hat eine ältere einfachere Dekoration verdrängt, die eine Bekleidung der Wände mit bunten Marmorplatten in Malerei nachahmte.

Pompeji, bekannte alte Stadt Kampaniens, die, am 5. Febr. 63 n. Chr. durch ein Erdbeben heimgesucht, noch ehe der Wiederaufbau der Stadt vollendet war, 24. Aug. 79 durch ein zweites Erdbeben völlig zerstört und mit einem Aschen- und Bimssteinregen in einer Höhe von 4—6 m bedeckt wurde, so daß die Lage der höchsten Gebäude der Stadt noch zu erkennen war. Im Altertum selbst stellte man Ausgrabungen an, doch blieb sie völlig verschollen, bis man 1748 Kostbarkeiten in einem unterirdischen Haus fand. Seitdem wurde mit wechselndem Eifer, am regsten unter Joseph Bonaparte und Murat gegraben, aber meist nur nach Statuen und Kostbarkeiten, bis 1860 der Archäolog Fiorelli mit der Leitung systematischer Ausgrabungen beauftragt wurde. Jetzt ist wohl über die Hälfte der Stadt aufgedeckt und zwar vermutlich die durch ihre Gebäude wichtigere. Die große Bedeutung, welche P. durch sein Unglück für die Nachwelt erlangt hat, besteht nicht nur darin, daß es uns eine Menge einzelner höchst wertvoller, jetzt im Museum in Neapel befindlicher Kunstwerke geliefert hat, sondern auch darin, daß es unsere Kenntnis der realen Verhältnisse des antiken Lebens unendlich bereichert hat. So gewährt es uns mit seinen Denkmälern ein Bild von dem damaligen Zustand einer kleinern Provinzialstadt Italiens, ein Bild, das zwar auch wegen der aufgefundenen öffentlichen Gebäude, Tempel, Forum, Theater, Amphitheater, Odeum, Basilika, Triumphtore, Thermen und Gräben von Bedeutung ist, von größerer Wichtigkeit aber durch die zahlreich ausgegrabenen Wohnhäuser



Haus des Pansa in Pompeji (Grundriß).

Digitized by Google

(Tf. 2, 5) fast die einzigen, die wir von der antiken Privatarchitektur besitzen. Sie zeigen uns trotz aller Mannigfaltigkeit doch die stets wiederkehrende Grundform jedes größern römischen Wohnhauses. Es bestand aus einer doppelten Anlage: einem Vorderhaus, als dem mehr öffentlichen, und einem Hinterhaus, als dem für die Familie bestimmten Teil. Beide gruppieren sich mit ihren Räumen um zwei Atrien (s. Atrium), von denen das vordere gewöhnlich nur klein, das hintere reicher ausgestattet und von einer Säulenhalle (Peristyl) umgeben ist. Der den vordern und den hintern Teil des Hauses verbindende Raum oder Saal hieß das Tablinum (s. d.). In das Peristyl münden einerseits die verschiedenen Wohn- und Schlafzimmer, andererseits der Speisesaal (Triclinium), auch wohl in den reichern Häusern ein Prachtsaal (Oekus). Fast alle diese Räume der Häuser sind uns durch ihre Ausstattung mit Malereien von besonderer Wichtigkeit geworden. Auf einem sehr feinen Stuck, meistens a fresco oder seltener auf trocknem Grund mit Leimfarben gemalt, zeigen sie eine stets wiederkehrende architektonische Anordnung, nämlich größere Mittelfelder von einfach farbigem Grund, meistens ein tiefes, warmes Rot oder mattes Gelb, seltener Blau, Grün oder Schwarz, darüber ein abgetrennter friesartiger Streifen von anderer Farbe und unter den Mittelflächen ein breiter sockelartiger Rand, gewöhnlich in dunklerer Farbe als die oberen Felder. In den größern Mittelfeldern, die häufig durch eine zierliche Scheinarchitektur voneinander getrennt sind, entweder schöne schwebende Gestalten oder ganze Gemälde, meistens Mythen von heiter sinnlichem Charakter. Dazu kommen in den kleineren Feldern des Sockels wie in den obern Friesfeldern oft leicht hingeworfene Landschaften, Blumen, Früchte, einzelne Tiere oder kleine Genreszenen. Zu den durch ihre künstlerische Ausbeute reichsten Häusern gehören: das der Vettier (1894—1895) ausgegraben), des tragischen Dichters, des Pansa, des Sallust, des Meleager, des Kastor und Pollux, des Fauns, welches uns das berühmte Mosaik der Alexanderschlacht (s. d.) lieferte, des Marcus Lucretius, die Villa des Diomedes u. a.

Pompons, die (franz., Mehrzahl), Zieraten von Passamentarbeit, namentlich goldene, silberne oder wollene, kugel- oder eiförmige Anhängsel an Tschakos, Stäben ꝛc.

Ponceau (franz.), hochrot.

Poncieren (vom franz.), eine durchstochene Zeichnung mit der Poncette, einem Säckchen voll Kohlenstaub, durchpausen; auf diese Art sind viele gute Zeichnungen alter Meister ruiniert worden; ferner = glätten mit Bimsstein.

Ponget, Goldschmied und Verf. des Traité des pierres précieuses, Paris 1762. Vorlagewerk für Ohrgehänge, Schleifen, Anhänger, Agraffen, Halsketten, Gürtelteile, Dosen ꝛc.

Ponscarme, François Hubert-Joseph, franz. Medailleur und Bildhauer, geb. 1827 in Belmont-les-Monthureux (Dep. Vosges), Schüler von Dumont und Oudine. Er gehört zu den bedeutendsten Vertretern seines Faches in Frankreich. Von seinen Medaillen seien die auf die französische Republik genannt; auch als Kameenschneider ist er tätig.

Pont du Gard, s. Aquädukt und Nîmes.

Ponte, Jacopo da, s. Bassano.

Pontelli, Baccio, Architekt, geb. in Florenz, blühte um 1470—90, in Rom mehrere Kirchen des Renaissancestils, z. B. Sant' Agostino, Santa Maria del Popolo und San Pietro in Montorio.

Pontifikalkelch, s. Kelch.

Pontius, Paul, eigentl. Paumel du Pont, Kupferstecher, geb. 1603 in Antwerpen, gest. 1658, Schüler von L. Vorsterman, dann in Rubens' Atelier von ihm selbst angeleitet, ward er zu einem der bedeutendsten Rubensstecher, dem prächtig glanzvollen Eindruck seiner Vorbilder (Himmelfahrt Mariä, Selbstbildnis Rubens' und großer Kindermord) wird er gerecht, wie später der Kunstweise van Dycks.

Pontormo, Jacopo da, eigentl. J. Carucci, Maler, geb. 1494 in Pontormo, gest. 1557 in Florenz; von 1512 an Schüler des Andrea del Sarto, später Nachahmer des Michelangelo, von dem er auch mehrere Kompositionen ausführte. Bedeutend die Portraits von Cosimo Medici, Ippolito Medici und Kardinal Spannoco (Tf. 55, 6). Mehrere Bilder in den Uffizien, im Louvre, in London.

Poole, Paul Falconer, engl. Historienmaler, geb. 1810 in Bristol, gest. 1879 in Hampstead. Autodidakt. Mitglied der Londoner Akademie, wurde er zumeist durch die pathetischen Stoffe seiner Bilder bekannt, so „Salomon Eagles Predigt während der Pest in London", „Tod der Cordelia" ꝛc.

Pöppelmann, 1) Mathaeus Daniel, Baumeister, geb. 1662 in Dresden, gest. 1736

Digitized by Google

Mars, Prado, Madrid.

Menip, Detail, Prado, Madrid.

Wasserträger, Apsley House, London.

Infantin Margerita, G.-S., Wien.

Aesop, Prado, Madrid.

Inf. Phil. Prosper, G.-S., Wien.

Zwerg. Prado, Madrid.

Don Juan d'Austria, Prado, Madrid.

Idiot Coria, Prado, Madrid.

Google

G. Ribera, Anbetung der Hirten, Louvre, Paris.

G. Ribera, Klumpfuß, Louvre, Paris.

G. Ribera, Hl. Magdalena, Muſeum Dresden.

de Keyſer, Bildnis des Pieter Schout, Reichsmuſeum, Amſterdam.

Murillo, Madonna, Prado, Madrid.

Pietro Longhi, Rhinozeros, Nat.-Gal. London.

Fr. Goya, Königin Maria Luiſa, Prado, Madrid.

Fr. Goya, Portrait, Prado, Madrid.

Fr. Goya, Ferd. Guillemardet, Louvre, Paris.

daselbst. Seit 1711 baute er den Zwinger. Ferner von ihm das Japanische Palais in Dresden und das sächsische Palais in Warschau. — 2) Peter P., Bildhauer, geb. 24. April 1866 in Harsewinkel (Westf.), seit 1890 in Dresden. Seine lebensgroßen Marmorfiguren, wie „Frühling", „Mutter und Kind" und verschiedene Grab-, Portal- und Altarstatuen und die kleinen Bronzen: Reigen, Elegie, Sich waschende Mädchen, zeigen einfache Bewegungen und weiche, aber nicht weichliche Formengebung und durchweg reizvoll bewegte Umrisse.

Poppelsdorf bei Bonn, Fabrik von Porzellan (um 1755), später von Fayence und Steingut, gegenwärtig nach Bonn verlegt.

Porcellis, Jan, holländisch. Marinemaler und Radierer, geb. ca. 1580 in Rotterdam, gest. 1632 in Soeterwoude bei Leiden, tätig in Antwerpen und Haarlem. Seestücke von ihm in Berlin, München, Budapest, solche von seinem Sohn Julius (?) in Frankfurt (Städel), Rotterdam und Braunschweig.

Pordenone, Giov. Antonio Licinio, gen. Corticelli, venez. Maler, geb. 1483 in Pordenone, gest. 1539 in Ferrara, Schüler des Pellegrino da Udine, in Venedig unter dem Einfluß des Giorgione u. des Palma Vecchio weiter ausgebildet. In der Glut u. Weichheit der Farbe, namentlich in der Behandlung des Fleisches, steht er Tizian nahe, mit welchem er auch in lebensvoller Charakteristik und Großartigkeit der Auffassung wetteifert. Bilder von ihm in Pordenone, Treviso, Udine, Piacenza, Venedig und namentlich die Fresken im Dom von Cremona aus der Passionsgeschichte Christi und im Castello Collalto bei Conegliano.

Porotypie (vom Griech.), ein ziemlich unvollkommenes Verfahren des Abdrucks von Kupferstichen, Holzschnitten ꝛc. auf blauschwarzes, geleimtes, gasempfindliches Papier. Auf dieses wird das zu kopierende Blatt mit der Bildseite nach unten, darauf ein ungeleimtes gaserzeugendes Papier, auf dieses ein mit verdünnter Schwefelsäure getränktes Löschblatt und endlich ein Oelpapier gelegt, und das Ganze für kurze Zeit in eine Kopierpresse gebracht. Die Gase durchdringen die Poren (daher der Name) des zu kopierenden Papierblattes und entfärben das darunterliegende schwarze Papier, mit Ausnahme der durch die Druckerschwärze gedeckten Stellen, die auf dem Abdruck schwarz bleiben.

Porphyr, sehr hartes, polierfähiges, meistens braunrotes (porphyra, griech. = Purpur), vulkanisches Gestein, zu größeren Baugliedern, Vasen u. dgl. verarbeitet, im Altertum, besonders in Aegypten, seltener in Rom und Byzanz, zu figürlichen Darstellungen, wie an den Sarkophagen der Mutter und der Tochter Konstantins des Großen im vatikanischen Museum in Rom verwendet.

Pörschwert, s. Bohrschwert.

Porsenagrab, s. Chiusi.

Porta, Giacomo della, Architekt, geb. um 1540 in Porlezza, gest. 1604 in Rom, tätig in Genua und Rom (unter Vignola und Michelangelo). Führte die Kuppel von St. Peter aus; von ihm auch die Villa Aldobrandini in Frascati. Er vollendete die Kirche Gesù in Rom, baute Sa Maria ai monti, Sa Caterina de' Funari.

Portal, ein Prachttor, verzierte größere Tür, besonders der Schlösser und Kirchen, an letzteren gewöhnlich an der Westseite liegend, bei zwei Türmen entweder nur in der Mitte derselben als Haupteingang oder auch in beiden Türmen als Drillingsportal, so daß das mittlere, größere P. ins Mittelschiff führt. Doch können auch die Nord- und die Südseite ein prachtvolles P. haben. Die Seitenwände der romanischen Portale pflegen abgeschrägt zu sein und sich in Pfeilerecken abzustufen, die in den rechtwinkligen Ecken Säulen aufnehmen, eine Gliederung, die sich dann in der Bogenwölbung fortsetzt. Ueber dem wagrechten Türsturz ein gewöhnlich mit Reliefs geschmücktes Bogenfeld. Zu den schönsten Portalen spätromanischen Stils gehören die sog. Goldne Pforte des Doms von Freiberg, das ihr sehr ähnliche P. der Nordseite des Doms von Bamberg, das der Schottenkirche in Regensburg, die Gallusp forte des Doms von Basel, das Westportal der Stephanskirche in Wien, ebenso in Frankreich das der Kathedrale in Chartres, das von St. Trophime in Arles u. v. a. Noch viel zahlreicher die prächtigen Portale gotischen Stils, die prachtvollsten die fünf Portale des Doms von Köln, und aus der Frührenaissance z. B. das Nord- und Südportal des Doms von Como.

Porta nigra, s. Trier.

Portatile, das (lat.), die Platte mit dem Reliquieninhalt auf dem Altartische oder der Tragaltar.

Porta Westphalica, Weserpaß in Westfalen. Auf dem Wittekindsberge am linken Ufer ein großartiges, 1896 enthülltes Denkmal Kaiser Wilhelms I., eine 51 m hohe Kuppelhalle mit Erzstandbild von Zumbusch.

Digitized by Google

Portechaise, die (franz.), Tragsessel, bis zur allgemeinen Einführung der Lohnfuhrwerke übliches Transportmittel, im 18. Jahrh. häufig mit kostbaren Malereien.

Portefeuille, das (franz.), Briefstasche, Schreib- oder Schriftenmappe; Portefeuillearbeit, ein Zweig der Buchbinder- und Lederarbeit, künstlerisch ausgestattete Mappen, Taschen u. dgl. umfassend.

Portikus, eine durch Säulen begrenzte Vorhalle, auch Säulenhalle, Kolonnade überhaupt.

Portinari, s. Glas.

Portiuncula, s. Assisi.

Portlandvase, altrömisches Glasgefäß, welches, mit Asche gefüllt, unter der Regierung des Papstes Urban VIII. (1623—1644) in einem Marmorsarkophag zwischen Rom und Tivoli ausgegraben wurde, in die von einem Neffen des Papstes gegründete Barberinische Bibliothek in Rom kam, im vorigen Jahrhundert an den englischen Gesandten in Neapel, Sir William Hamilton, dann an den Herzog von Portland und endlich in das Britische Museum in London gelangte. Dort wurde sie 1845 von einem Besucher absichtlich zertrümmert, doch vortrefflich wieder zusammengesetzt. Sie ist beinahe 25 cm hoch bei dem größten Durchmesser von 15 cm, und besteht aus dunkelblauem durchsichtigem Glase, welches mit weißem opakem Glase überfangen ist. In den Ueberfang ist ein Relief eingeschnitten, welches die Hochzeit des Peleus und der Thetis (nach anderen Jason und Medea) darstellt. Die ganze Dicke der Ueberfangschicht, 5 mm, ist in virtuoser Weise zur Abstufung des Reliefs ausgenützt, die durchschimmernde blaue Farbe läßt es noch zarter und duftiger erscheinen. Alle anderen Teile des Ueberfanges sind weggeschliffen, so daß das Relief weiß auf dem blauen Grunde steht. Die P. ist das ausgezeichnetste Beispiel helleniſtischer Glasschleiferei und wahrscheinlich zur Zeit des Augustus in Alexandrien entstanden. Sie wurde schon von Wedgwood in Ton und ist neuerdings von Webb and Sons in Glas nachgebildet worden. Vgl. Glas III.

Portor (ital.), schwarzer Marmor mit goldgelben Adern, von Porto Venere bei Spezzia.

Portrait (franz. portrait), s. Bildnis.

Portraitstammbaum nennt man eine Stammtafel, auf welche neben den Namen der einzelnen Glieder deren Bildnisse gemalt sind.

Porzellan (wahrscheinlich von porcella, die Porzellanschnecke), ist eine künstlich gemischte Tonmasse, die zuerst in China im 8.—9. Jahrh. n. Chr. hergestellt worden ist. Ihre Hauptbestandteile sind die weiße Kaolinerde und Feldspat, die in hohem Feuer (bis 2000° C) gebrannt einen weißen, undurchläſſigen, stahlharten und durchscheinenden Scherben ergeben. Die Glasur ist farblos und von gleicher Härte. Das Porzellan kann vor dem Glasurauftrag auf dem verglühten Scherben bemalt werden; da aber nur sehr wenig Farben dem hohen Feuer widerstehen, blieb die Unterglasurmalerei bei altem europäischen Porzellan auf das feuerbeständige Kobaltblau beschränkt. Erst durch das moderne Kopenhagener Porzellan ist eine reichere Unterglasurpalette geschaffen worden. Mehrfarbige Verzierung wird auf die fertig gebrannte Glasur aufgemalt und in einem dritten, leichteren Feuer (Muffelbrand) eingebrannt. Die europäische Porzellanindustrie hatte sich für Kunstware vorwiegend der Ueberglasurmalerei bedient.

Der Massenimport ostasiatischen Porzellans rief seit dem 16. Jahrh. Nachahmungsversuche in Europa (s. Mediciporzellan), endlich 1709 die Erfindung Böttchers in Dresden hervor. Auf die Meißener Fabriksgründung folgten bald solche in Wien und Venedig und von der Mitte des 18. Jahrh. ab wurden in Deutschland zahlreiche, meist von fürstl. Höfen unterstützte Fabriken gegründet (Höchst, Berlin, Fürstenberg, Frankenthal, Ludwigsburg, Nymphenburg, Fulda, Gotha, Rudolstadt, Ansbach, Kloster Veilsdorf 2c.). Das Porzellan wurde das beliebteste Luxuserzeugnis der Rokokoperiode, deren Zierformen dem bildsamen Stoff entgegenkamen.

Frankreich und England stellten im 18. Jhrh. ein kaolinfreies Weichporzellan (pâte tendre) her, das in stofflicher Hinsicht dem echten Hartporzellan nachsteht, aber in dem weichen Glanz der in die leichtflüssige Glasur einsinkenden Farben eigene künstlerische Vorzüge besitzt.

Porzellanbilder, s. Lithophanie.

Porzellanblumen werden aus Porzellanmasse, die durch Mischung mit Sirup zäh gemacht und dünn ausgewalzt ist, gebildet.

Porzellanglas, weißes, fast undurchsichtiges Glas, s. Milchglas.

Porzellanlüsterfarben, s. Lüsterfarben.

Porzellanmalerei. Da sowohl die rein weiße Masse des Porzellans wie seine farblos durchsichtige Glasur einen brauchbaren Malgrund darbieten, sind 2 Arten der Porzellanmalerei möglich: 1. Unter der Glasur oder Scharfeuermalerei, 2. Ueber der Glasur oder Muffelmalerei. Die Farben der ersteren

Digitized by Google

werden auf das verglühte Gefäß aufgetragen; erst danach erfolgt das Glasieren und der Glattbrand, der die Masse völlig verhärtet und die Glasur schmilzt, sodaß sie als unlöslich haftende Schicht die Malerei bedeckt und vor jeder Abnützung schützt. Dem hohen Feuer des Glattbrands halten aber nur sehr wenig Farbstoffe stand. Die ältere europäische Porzellanindustrie verwandte zur Unterglasurmalerei allein das feuerbeständige Kobaltblau; in China und Japan wurde neben der auch hier vorherrschenden und mit weit größerer Kunst geübten Blaumalerei noch eine leberrote Unterglasurfarbe erzielt; auch hat man in Ostasien die Blaumalerei unter der Glasur sehr oft mit mehrfarbiger Malerei über der Glasur auf einem Stück vereinigt. — In den letzten Jahren des 19. Jahrh. hat die kgl. Porzellanmanufaktur von Kopenhagen, dem Vorgang eines japanischen Keramikers Myagawa Kozan, genannt Makudu, folgend, eine neue, vielseitigere Art der Unterglasurmalerei mit glänzendem Erfolge durchgebildet. Die Grundlage ist auch hier noch die überaus weich und zart abgetönte Blaumalerei, die sich mit chromgrünen, braunen, grauen und blaßroten Tönen verbindet. Diese Malweise ist seither von allen fortgeschrittenen Porzellanfabriken (Bing u. Gröndahl in Kopenhagen, Meißen, Berlin, Sèvre, Rönstrand, Limoges ꝛc.) aufgenommen worden.

Die Ueberglasurmalerei ist in den Farben viel weniger beschränkt, da ihre mit Oel angeriebenen Schmelzfarben auf das fertig gebrannte und glasierte Gefäß aufgemalt und in einem leichten Feuer im sogen. Muffelofen eingebrannt werden. Sie ist demgemäß aber der Abnützung stark unterworfen. Schon frühzeitig wurde sie in Ostasien sowohl mit durchsichtigen, wie mit opaken Schmelzfarben geübt; in Europa suchte sie, da sie von der Miniaturmalerei in Email ausging, ihr Ziel zunächst in sehr fein und minutiös ausgeführten Figurenmalereien, später in farbenprächtigen naturalistischen Blumenmustern, schließlich im 19. Jahrh. in ganz bildmäßiger Wirkung. Sie war die fast alleinherrschende Malweise des europäischen Porzellans und ist vielfach auch außerhalb der Fabriken als Liebhaberkunst gepflegt worden.

Porzellanspitzen, durchbrochenes Porzellan: mit Porzellanmasse getränkte, gewebte Spitzen, welche durch den Brand verzehrt werden, so daß das Spitzenmuster in Porzellan übrig bleibt.

Porzellanturm, s. Chinesische Kunst.

Posamentierarbeit, s. Passament.

Poseidon (griech. Myth., röm. Neptunus, s. d.), Bruder des Zeus, Gemahl der Amphitrite (s. d.), der Beherrscher aller Gewässer und besonders des Meeres und aller seiner Götter und Geschöpfe, der, in goldenem Palast in der Tiefe des Meeres wohne, mit seinen dunkeln, goldmähnigen und erzhufigen Rossen über das Meer dahinfährt oder mit seinem Dreizack in das Meer stößt, daß sich die Wogen ungestüm erheben und die Schiffe zerschmettern, der aber auch die wildesten Stürme zum Schweigen bringt, daher auch der Schutzpatron aller Seefahrer und Fischer und der Nationalgott der seefahrenden Jonier. Ihm ist das Pferd heilig, das Symbol der wild dahinstürmenden Meereswoge; daher ist er auch Vorsteher der Wagenrennen, dem zu Ehren die Isthmischen Spiele gefeiert wurden. Außer dem Pferd sind seine Attribute der Delphin und unter den Bäumen die Fichte. In Kunstdarstellungen ist er ähnlich dem Zeus, aber ohne dessen erhabene Ruhe, mit verworrenem Haar, anfangs bekleidet, später stets unbekleidet, in der Hand den Dreizack, das rechte Bein oft gestellt auf ein Felsstück oder einen Delphin. Kolossalstatuen von ihm standen häufig an Häfen und auf Vorgebirgen. Bedeutende Statuen von ihm: eine aus den Ausgrabungen von Pergamon hervorgegangene, eine im Museum des Laterans in Rom, eine im Museum in Dresden und eine Bronzestatuette im Museum in Neapel, eine sehr charakteristische Büste im Vatikan, eine in Rom aufgefundene schöne Reliefgruppe der Glyptotek in München, welche die Hochzeit des P. mit Amphitrite darstellt. Oft dargestellt, namentlich auf Vasen, ist seine Liebe zu der Quellnymphe Amymone.

Poseidontempel, in Pästum, s. Dorischer Baustil.

Posen, Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, besitzt ein gotisches Rathaus, dem der aus Italien stammende Stadtbaumeister Giovanni Battisto di Quadro eine stattliche Renaissancefassade vorlegte, in seinem Dom mehrere messingene Grabplatten von Peter Vischer oder aus seiner Werkstatt und die Doppelstatue der Könige Mieczyslaw und Boleslaw von Rauch. In das 1903 eröffnete Kaiser-Friedrichs-Museum ist die Raczynskische Gemäldesammlung aus Berlin übergeführt worden.

Positivbild, der vom photographischen Negativbilde genommene Abdruck, welcher das Original in der richtigen Verteilung von Licht und Schatten wiedergibt.

Positivverfahren. Hierunter sind alle die Verfahren zu verstehen, mit denen von Negativen Bilder erzeugt werden. Es gehören also beispielsweise hierher die Kopierprozesse mit Silberpapieren: Salzpapier, Celloïdinpapier, Albuminpapier, Aristo-(Gelatine-)Papier, Panpapier, Bromsilber-Gelatinepapieren u. s. w. Im weiteren Sinne kann man auch den Lichtdruck, Photogravüre u. s. f. dazu rechnen.

Postament (Piedestal), das Fußgestell einer Statue oder einer Säule, gewöhnlich bestehend unten aus der Plinthe oder dem Sockel, dem Würfel und dem Kranzgesims (Postamentgesims). S. auch Säulenstuhl.

Postikum (lat.), die hintere Säulenhalle eines antiken Tempels (s. d.).

Pot, le, Jean und Nicolas, französ. Glasmaler des 16. Jahrh. Letzterer soll besonders gute Grisaillen gemalt haben.

Poterie (französ.), Töpfer- oder Hafnerkunst, Keramik, Tonwaren.

Pothos, s. Eros.

Potichinomanie (Potichomanie, franz.), um die Mitte des vorigen Jahrhunderts beliebte Spielerei, Glasgefäße auf der Innenseite mit bunten Figuren und Arabesken zu bekleben und dann die Rückseite mit Oelfarbe anzustreichen, so daß das Ganze eine entfernte Aehnlichkeit mit chinesischem Porzellan erhielt.

Potin, Metallegierung aus Kupfer, Blei, Zinn und Zink.

Potoria gemmata, s. Glas II.

Potsdam, preuß. Stadt in der Provinz Brandenburg, hat an hervorragenden Kunstwerken unter seinen Kirchen nur die von Schinkel 1830—37 erbaute Nikolaikirche, ein Zentralbau mit einer von Stüler hinzugefügten herrlichen Kuppel, und die von Persius und Stüler nach dem Vorbild von San Clemente in Rom 1845—1850 erbaute Friedenskirche, in deren Atrium sich Rauchs Mosesgruppe befindet; in dem anstoßenden Mausoleum die Marmorsarkophage des Kaisers Friedrich (gest. 1888), seiner Gemahlin und seiner Söhne von Begas und Rietschels Pietà (1845). An Profangebäuden sind zu nennen: das 1754 von Boumann nach dem Muster des Amsterdamer erbaute Rathaus; aus der Regierungszeit Friedrichs II.: der Neubau des Stadtschlosses von Knobelsdorff (1750) in edlem klassischen Stil mit höchst geschmackvoll ausgestattetem Innern (Bronzesaal eines der schönsten Beispiele der Rokokokunst); das Brandenburger Tor nach dem Muster des Trajansbogens in Rom; das Neue Palais von 1763—69, ein 213 m langer, ebenfalls glänzend ausgestatteter Bau, mit den malerischen „Communs" von K. von Gontard, und das Schloß Sanssouci (Tf. 12, 1) von Knobelsdorff (1745—47; im Innern berühmte Gemälde von Watteau, Pater, Lancret, herrliche Möbel u. s. w.). In der Bildergalerie daneben gute niederländische Gemälde. Aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. stammt das Marmorpalais; aus dem 19. Jahrh. das Orangeriehaus (1856) mit seiner Raffaelgalerie und mehreren trefflichen Skulpturen der Neuzeit; das reizende Landhaus Charlottenhof und das nach Schinkels Plänen (1835—49) erbaute, von Strack erweiterte Schloß Babelsberg mit manchen neueren Bildern. Im Antikentempel die zweite Ausführung des Marmorbildes der Königin Luise von Rauch. Standbilder Friedrich Wilhelms III. von Kiß (1845), Friedrich Wilhelms IV. von Bläser (1873), Kaiser Friedrichs III. von Brömel (1903); auch eine Homerbüste (Tf. 16, 9).

Potter, Paul, holl. Tiermaler und Radierer, geb. in Enkhuizen 1625, gest. in Amsterdam 1654, tätig in Delft, im Haag und in Amsterdam, Sohn des Pieter Potter (holl. Genremaler, geb. 1587 in Enkhuizen, gest. 1655 in Amsterdam, Schüler von F. Hals). Seine Tierbilder werden der Gattung, der Individualität und der äußeren Erscheinung mit allen ihren Einzelheiten in gleicher Weise gerecht, seine Landschaft gibt bei feiner — mitunter italianisierend-warmer — Lichtstimmung die Illusion weiter Ebenen und harmonisch schöne Gesamtwirkung. Dasselbe gilt von seinen Radierungen. Hauptwerke: „Der große Stier" (Haag, Gemäldegalerie, Tf. 87,6); „Der brüllende Stier" (Buckingham-Pal., London), „Die Kuh, die sich spiegelt" (Haag, Mauritiushaus, Tf. 87,8), auch Bilder in Berlin u. a. Galerien.

Pouff (französ.), in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. ein extravaganter Damenkopfputz in Frankreich, eine Fregatte, ein Blumenbeet, ein Vogelnest u. a. m. nachahmend; ferner runder Polsterstuhl ohne Lehne.

Poulaine (afr.), Schnabelschuh, von dem für Polen in Frankreich gebräuchlichen Namen. Engl. crackowes, Krakauer. Auch aus Eisen für die Rüstungen gefertigt. 14. Jahrh.

Poulainia = Pigacia.

Poupée, Estampe à la P. (französ.), ein Farbenkupferstich, der von einer Platte gedruckt ist. Bei diesem Verfahren, das namentlich im 18. Jahrhundert in England und

Digitized by Google

Frankreich aufkam, früher aber schon in vereinzelten Fällen (zuerst im größeren Umfange von Hercules Seghers) angewendet wurde, werden die verschiedenen Farbentöne nebeneinander in die gestochene oder radierte Kupferplatte eingerieben, die Platte also gleichsam bemalt. Infolgedessen entstehen sehr merkliche Unterschiede zwischen den einzelnen Drucken eines solchen Farbenstiches.

Pourbus, 1) Pieter, niedl. Maler, 1510 (?) bis 1583, tätig in Brügge, seit 1543 als Portraitist, der letzte hervorragende Maler der Brügger Schule; seine Bildnisse zeichnen sich durch einfache, gediegene Ausführung und Charakteristik aus. Werke von ihm meist in Kirchen und der Akademie von Brügge. — 2) Frans der Aeltere, P., niederl. Maler, geb. in Brügge 1545, gest. in Antwerpen 1581, Schüler seines Vaters Peeter und des Frans Floris, tätig in Brügge und Antwerpen, tüchtig besonders im Portraitfach. Ein Hauptwerk von ihm: Jesus unter den Schriftgelehrten, Triptychon in der Kirche St. Bavo in Gent. Bildnis einer ält. Dame in Dresden; sein Sohn Franz Pourbus d. J., geb. 1569 in Antwerpen, gest. 1622 in Paris, dort und vorher in Mantua Hofmaler; ein charakteristisches Bildnis aus der Uebergangszeit vom 16. zum 17. Jahrh. ist sein Repräsentations-Portrait Heinrichs IV. im Louvre; andre in München, London, Madrid.

Poussierstock, s. Ebauchoir.

Poussin, 1) Nicolas, Maler, geb. in Villiers (Normandie) 1594, gest. in Rom 1665, 1618 bis 23 und 1640—42 in Paris, sonst in Rom, Schüler Dominichinos, ausgebildet durch Studien nach Raffael und der Antike. Seine Historienbilder verzichten streng auf genrehafte Nebenmotive, zierliche Detailformen und spezifisch malerische Effekte. Sie geben große Formen in klassizierender Idealisierung. Von ihm: „Arkadische Hirtenscene" im Louvre, „Horentanz" in London (Hertford House) und „Sieben Sakramente" (Bridgewater-Gallery). Er ist auch Begründer der heroischen Landschaft (Ansicht von Aqua acetosa in Berlin, Vier Jahreszeiten, Louvre). — 2) s. Dughet, Gaspard.

Powers, 1) Hiram, amerik. Bildhauer, geb. 1805 in Woodstock (Vermont), gest. 1873 in Florenz. Vom Kellner und Arbeiter für ein Wachsfigurenkabinett arbeitete er sich zum tüchtigen Portraitbildner empor. Von ihm ist die Statue Daniel Websters in Boston, Washingtons u. a. u. antikisierende Genrefiguren, so Eva und die griechische Sklavin. — 2) Sein Sohn Preston P., geb. 1843 in Florenz, wo er, einen längeren Aufenthalt in Amerika ausgenommen, lebt. Von ihm Statue des Senators Collamer in Washington, Büste Swedenborgs.

Pozzo, Andrea, Baumeister und Maler, geb. 1642 in Trient, gest. 1709 in Wien. Hervorragender Perspektiviker; von ihm die Barockkirche S. Martin in Bamberg. Fresken S. Ignazio, Rom.

Pozzuoli (das alte Puteoli), Stadt in Unteritalien, unweit Neapel, hat außer einem in den jetzigen Dom eingebauten Rest eines korinthischen Tempels, die Ruinen des Serapeums (antike Markthalle oder Bad), eines von 48 Säulen umgebenen Hofes mit 36 kleinen Kammern, Vorhalle und einem Rundbau mit Peristyl von 16 korinthischen Säulen, und eines wohlerhaltenen Amphitheaters von 147 m Länge bei 117 m Breite.

PPW. Anonymer deutscher Kupferstecher aus dem Ende des 15. Jahrh., tätig am Oberrhein, der den Krieg Kaiser Maximilians gegen die Schweizer Eidgenossenschaft vom Jahre 1499 gestochen hat.

Prachtstück nennt man in der Heraldik die erst in neuerer Zeit zu den ursprünglichen einfachen Wappenformen hinzugekommenen Zieraten: Ringkronen, Schildhalter, Ordensketten, Wappenzelte.

Pradier, James Jean Jacques, franz. Bildhauer, geb. 1792 in Genf, gest. 1862 in Bougival. Schüler von Lemot, Gérard, und der École des beaux arts in Paris, weitergebildet in Rom. Seine zahlreichen, malerisch weichen, elegant gearbeiteten Skulpturen behandeln vorwiegend Stoffe der antiken Mythe und Allegorie und moderne Portraitbüsten. Von ihm „Sohn der Niobe" und „Psyche" im Louvre, Büsten von Spontini, Couvier 2c.

Prado, Museum des, s. Madrid.

Prag, die turmreiche Hauptstadt Böhmens, hat an kirchlichen Gebäuden aus romanischer Zeit hauptsächlich mehrere Rundkapellen und die St. Georgskirche auf dem Hradschin, eine kleine romanische Basilika mit Säulenkrypta, flach gedecktem Mittelschiff, Emporen über den Seitenschiffen und zwei Türmen am östlichen Ende neben den Seitenschiffen. Das Hauptdenkmal der gotischen Baukunst ist der Dom von St. Veit, der 1344 durch Matthias von Arras in Anlehnung an die Kathedrale von Narbonne begonnen, dann durch Peter von Gmünd (genannt Peter Parler) weitergeführt, erst jetzt seiner Vollendung entgegengeht. Das Wadislaussche Oratorium im Dome

Digitized by Google

s. Tf. 10, 8. Unter der Fülle von Denkmälern im Innern das königliche Mausoleum Ferdinands I., seiner Gemahlin Anna und Maximilians II. von Alexander Colins aus Mecheln (1589); die Statue des hl. Wenzel mit dem Zeichen des oben als Baumeister genannten Peter; der Wenzelsleuchter aus der Gießhütte Peter Vischers (1532); an der südlichen Außenseite ein großes Mosaikbild des Jüngsten Gerichts aus der Zeit Karls IV. Gleichzeitig mit dem Dom (1350—77) entstand unter Karl IV. die Karlshofer Kirche, bestehend aus einem regelmäßigen Achteck, das mit einem sehr kühn gespannten Sterngewölbe bedeckt ist und östlich einen polygonen Chor hat, dessen Hauptpfeiler in der Mittellinie des Gebäudes liegt. Dieselbe merkwürdige Form des Chorschlusses findet sich an der gotischen, sehr breiten Teynkirche, deren Turmhelme nicht nur am untern Rand, sondern auch in der Mitte durch kleine erkerartige Türmchen belebt sind. Unter den zahlreichen bedeutenden Profanbauten: die aus den verschiedensten Zeiten stammende Hofburg auf dem Hradschin, deren schönste Teile der 1484—1502 von B. Rieth erbaute Huldigungssaal und die ebenfalls spätgotische Landrechtsstube von Wohlmut (1563) sind; das ursprünglich 1338 erbaute Altstädter Rathaus mit seinem eleganten Erker; der mächtige Altstädter Brückenturm (Tf. 8, 7) gotischen Stils; das elegante Lustschloß Belvedere, ein von dem italienischen Meister Paolo della Stella 1538 begonnenes Musterstück der Renaissance, dessen großer Saal mit Fresken aus der böhmischen Geschichte von Rubens, Trenkwald, Swoboda u. a. ausgeschmückt wurde. Dazu kommen andere bedeutende Paläste der Renaissance- und Barockzeit (Waldstein von Giovanni Marini, 1623, Clam-Gallas von Fischer von Erlach), und an monumentalen Bauwerken neuesten Datums der Prachtbau des böhmischen Landestheaters (1868 begonnen) und das Künstlerhaus Rudolfinum, beide von Zitek im italienischen Renaissancestil. An öffentlichen Kunstsammlungen sind zu nennen: die Gemäldegalerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde, das böhmische Museum mit einer archäologischen Sammlung, das Kunstgewerbliche Museum, die Sammlung älterer Bilder im Palais Nostitz und die Gemäldegalerie des Prämonstratenserstifts Strahow, deren Hauptbild das Rosenkranzfest von Albr. Dürer ist. Unter vielen öffentlichen Denkmälern sind namentlich zu erwähnen: das noch aus dem Mittelalter (1373) stammende eherne Reiterbild des hl. Georg, von Martin und Georg v. Klausenburg, Erzstatue des hl. Nepomuk von 1683, das von den Gestalten der vier Fakultäten umgebene Bronzestandbild des Kaisers Karl IV. von Hähnel (1848), die Reiterstatue Franz' I. mit 25 um die Pfeiler des Baldachins stehenden allegorischen Sandsteinfiguren von Joseph Max (1851), das Radetzky-Denkmal von Em. und Jos. Max (1858). In der Nähe der Stadt das durch seine Renaissancedekoration höchst interessante Schloß Stern von 1555, in Form eines sechsstrahligen Sterns.

Prägedruck wird vielfach beim Druck von Wertpapieren angewandt, um deren Nachahmung zu erschweren; das Gedruckte muß bei demselben auf der einen Seite des Papiers erhaben hervortreten. S. Hochdruck.

Prägen, Metallgegenständen durch starken Druck mit einem gravierten Stempel, Prägstempel oder Prägeisen, eine verzierte Oberfläche geben. Prägstock ist die mit Schraube oder Hebel versehene mechanische Vorrichtung zum Drücken von Blech; Prägring der Ring, welcher dem Rande einer Münze die Schrift oder Verzierung aufpreßt.

Prager Arbeit, s. Reliefintarsia.

Prägstock oder Prägewerk, Maschine zum Pressen von Gegenständen, die auf beiden Seiten erhaben (Münzen und Medaillen) gepreßt werden sollen.

Präraffaelismus, Richtung der englischen Malerei im 19. Jahrh, die sich in direktem Widerspruche gegen die akademische Schablone z. T. unter dem Einflusse der deutschen Nazarener, den Vorgängern Raffaels anzuschließen strebte. Im Jahr 1847 schlossen sich Holman Himt, John Everett, Millais und Dante Gabriel Rossetti zur Präraffaeliten-Bruderschaft zusammen. Ihre Gegenstände sind teils religiöser, teils literarischer Art. Vgl. Englische Kunst III.

Prasem, Prasemer (vom griech)., Lauchstein, lauchgrüner Halbedelstein aus der Familie der Quarze.

Prasinus (griechisch-lat.), lauchgrün, gelbgrün.

Prasoid, gelbgrüner Chrysopras.

Prasopal, s. Opal.

Prato, Stadt in Italien, unweit Florenz, hat einen sehr malerischen Dom, der im 12. Jahrh. als romanische Basilika errichtet, im 14. Jahrh. durch Giovanni Pisano im gotischen Stil vergrößert wurde. An der Außenseite eine Kanzel mit Reliefs tanzender Kinder von Donatello und Michelozzo. Im In-

Digitized by Google

nern Wandgemälde des Filippo Lippi (1456) aus der Geschichte Johannes des Täufers und des heil. Stephanus, die Madonna dell' Ulivo von Benedetto da Majano u. a. Ferner die Madonna delle Carceri von Giuliano da Sangallo (1485—91) in Form eines griechischen Kreuzes mit Tonnengewölben; in den Zwickeln der Kuppel Medaillons von Andrea della Robbia. Im Palazzo communale eine kleine Gemäldegalerie, besonders mit Werken der beiden Lippi.

Praxedis, Heilige, und ihre Schwester, die heil. Pudentiana, Töchter des römischen Senators Pudens, den Petrus bekehrt haben soll. Beide dargestellt schon in altchristlicher Zeit in Mosaiken ihrer Kirchen Santa Prassede u. Santa Pudenziana in Rom.

Praxiteles d. J., athenischer Bildhauer des 4. Jahrh. v. Chr., wahrscheinlich Sohn des Bildhauers Kephisodot. Seine Kunst bedeutete eine Entwickelung der griechischen Plastik nach der Seite der seelenvollen Schönheit der Menschengestalt und verfeinerten Technik. Ein Originalwerk, der Hermes mit dem Dionysoskinde, 1877 in Olympia wieder aufgefunden (Tf. 17,5, Museum ebendort), von höchster Anmut der Form und virtuoser Behandlung des Marmors. Ein anderes, vielgepriesenes Werk von ihm, die Aphrodite von Knidos, in Kopien (Vatikan) erhalten, ebenso der Apollo Sauroktonos (Eidechsentöter, Tf. 17, 4) im Vatikan, der ausruhende Satyr u. a. Vgl. Griechische Kunst 2.

Préault, Antoine Augustin, franz. Bildhauer, geb. 1809 in Paris, gest. 1879 daselbst; Schüler von David d'Angers, dessen ideale, romantische Richtungen er aufrecht erhielt und selbst in Portraitstudien durchblicken ließ. Manche seiner Bildwerke (häufig tendenziös, so „Hungersnot", „Metzelei") schmücken die öffentlichen Gärten und die Kirchen von Paris. So „Christusstatue" in S. Geneviève, der „Schmerz" auf dem Judenkirchhof, Marssart und Lenôtre in Versailles.

Predella (ital., oder Prädella, Predrella), die Altarstaffel, d. h. der auf der hinteren Seite der Altarplatte befindliche niedrige Altaraufsatz zum Aufstellen der liturgischen Geräte; dann auch die kleinen Bilder von breitem, niedrigem Querformat, welche, meist in den unteren Rahmen einzelner, den Untersatz des Altarbildes bildeten, in der Regel mit Scenen aus dem Leben der Heiligen, die auf dem Altarbild selbst in größerer Gestalt dargestellt waren.

Predis, Ambrogio de, Mailänder Portraitmaler des 15. Jahrh., Schüler des Lionardo da Vinci, Hofmaler des Lodovico il Moro, tätig auch für Kaiser Maximilian, dessen Portrait er malte (Museum in Wien). Bedeutende Portraits in Bergamo. Von ihm das Profilköpfchen des jungen Mädchens in der Ambrosiana. Andere Portraits in den Uffizien, Hamburg, Hannover, London, Paris.

Preißler, Maler- und Kupferstecherfamilie in Nürnberg im 17. und 18. Jahrh., deren Stammvater Daniel P. (1627—65) und deren spätere Glieder Johann Daniel, Johann Martin, Georg Martin, Johann Georg, Valentin Daniel und Johann Justus bis ins 18. Jahrh. hinein tätig waren.

Prell, Hermann Heinr., Monumentalmaler, Professor an der Dresdener Akademie, geb. in Leipzig 29. April 1854, Schüler von Th. Grosse und C. Gussow. Eine hervorragende Begabung, die Lust und Kraft der Phantasie, weite Flächen mit rauschendem Leben zu füllen, führten ihn zur dekorativen Malerei und zu gewaltigen Aufgaben, wie den Fresken im Architektenhause in Berlin, in den Rathäusern in Worms, Hildesheim, Danzig, im Museum in Breslau, dem Thronsaal des Palazzo Caffarelli in Rom und den eben begonnenen Fresken im Skulpturenmuseum in Dresden.

Preller, Friedrich d. Ae., Maler, geb 25. April 1804 in Eisenach, gest. 23. April 1878 das. Ausgebildet an der Antwerpener Akademie und in Rom unter J. A. Koch. Berühmt seine Odysseelandschaften, in erster Fassung im Römischen Hause in Leipzig; jüngst durch Hofrat Donadini-Dresden abgenommen, weil das Haus abgebrochen werden soll, und so vor dem, wie es schien, unvermeidlichen Untergang bewahrt; vgl. Gemäldekonservierung. In erweiterter Form sind sie im Museum in Weimar.

Prenner, Kupferstecherfamilie, tätig in Wien im 18. Jahrh.

Prenzlau, Stadt im Regierungsbezirk Potsdam, hat in seiner Marienkirche eines der glänzendsten Beispiele des norddeutschen Backsteinbaus (1325—40), mit lebendig gegliederten Pfeilern und einem prächtigen Ostgiebel in der ganzen Breite der drei im Innern polygon geschlossenen Schiffe mit besonders reichem Stab- und Maßwerk.

Presbyterium, der Raum für die Priester in der Kirche, daher s. v. w. Chor. Vgl. Basilika.

Digitized by Google

Presepio (ital., lat. praesepe), s. Krippe.

Preßbengel, der, hölzerne Handhabe zum Anziehen und Lockern der Schraubenmuttern der hölzernen Handpresse des Buchbinders.

Presse (Buchdruckpresse), in der Buchdruckerei der Apparat zum Abdruck der Satzformen auf Papier ꝛc. Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts war es ein schwerfälliger Bau aus Holz; Versuche, ihn zu verbessern, hatten keinen durchgreifenden Erfolg, dann aber wurde die hölzerne Presse nach und nach durch die von Earl Stanhope erfundene und nach ihm benannte eiserne, die bald den Vervollkommnungen gefolgt war, verdrängt. Sie besteht aus einem Gerüst, in dessen oberem Teile eine Spindel läuft, welche durch Herüberziehen eines Hebels (Bengels) auf eine horizontale Metallplatte wirkt, diese niederdrückend und dadurch den Abdruck von der Form bewirkend. Letztere lagert auf einem im „Karren" befindlichen Fundament und wird jedesmal durch Kurbeldrehung vor dem Druck ein- und nach demselben ausgefahren, der zu druckende Bogen aber wird stets in den „Deckel" ein- und ausgelegt und durch ein „Rähmchen" festgehalten. Zur Bedienung einer Presse sind gewöhnlich zwei Personen nötig: einer, welcher die Farbe auf die Form aufträgt, die andere welche druckt. Die Handpresse ist jetzt für größere Formate fast ganz durch die Schnellpresse verdrängt, und die kleineren, namentlich die Accidenzen, sind den Accidenzmaschinen, Apparate, welche die meisten Bestandteile einer Presse in sich vereinigen, aber mechanischen Antrieb besitzen oder durch Fußbetrieb arbeiten, zugefallen. Die Handpresse kommt fast nur noch da in Anwendung, wo eine Schnellpresse nicht vorhanden ist, oder wo die zu druckende Auflage nur aus wenigen Exemplaren besteht und große Sorgfalt erfordert. — Die Steindruckpresse und die Kupferdruckpresse besitzen andere Konstruktion. Bei ersterer, Steinpresse genannt, erfolgt der Druck durch Reibung, indem der solider gelagerte eingefärbte Stein unter einem festgespannten Reiber durchgedreht wird; bei letzterer geht die Kupferplatte zwischen zwei Metallwalzen hindurch, welche den Druck abgeben.

Preßhartglas, s. Hartglas.

Preßspäne, feste, geglättete Pappenbogen, die ihren Namen von der Verwendung beim Pressen des Tuches haben.

Pretsch, Paul, geb. 1808 in Wien, gest. ebenda 1873, Erfinder der Photogalvanographie.

Preußischblau (Berliner Blau) = Pariser Blau.

Preußisch Braun, s. Berliner Braun.

Preußischrot ist entweder Caput mortuum, oder roter Ocker.

Previtali, Andrea, Bergamasker Maler, geb. in Bergamo um 1480, gest. 1528. Schüler des Giovanni Bellini, tätig in Bergamo. Bilder von ihm in Venedig, Bergamo, Dresden, London und in den Museen anderer Städte.

Preyer, Johann Wilhelm, Stillebenmaler, geb 19. Juli 1803 in Rheydt, gest. 19. Febr. 1889 in Düsseldorf, gebildet auf der Akademie in Düsseldorf und in München.

Priamos, s. Trojanischer Krieg.

Priche, s. Empore.

Priene, ehemalige böotische Stadt in Kleinasien, hat noch die Ueberreste eines von Pythios um 340 erbauten, von Alexander d. Gr. geweihten Tempels der Athene, eines Peripteros von 6 : 11 Säulen. Seit der Mitte der 90er Jahre sind hier von deutscher Seite umfassende Ausgrabungen veranstaltet worden, die das Bild der hellenistischen Stadt deutlich freigelegt haben. Die wichtigsten Funde (hauptsächlich Privataltertümer) sind im Museum zu Berlin. Vgl. Griechische Kunst 1.

Priependach, ein häufig im Mittelalter, auch jetzt noch in einigen Gegenden übliches Dach, mit Ziegeln von halbkreisförmigem Profil gedeckt, die in zwei Reihen so übereinander liegen, daß die untere mit der Rundung nach unten (Nonnen), die obere mit der Rundung nach oben (Mönche) liegt. Vgl. Dachziegel.

Schema des Priependachs.

Priesterweihe, s. Sakramente.

Priestmann, Arnold, engl. Landschaftsmaler, 8. Jan. 1854 in Bradford (Yorkshire) geboren und erhielt seine Ausbildung bei Holloway in London. Sein Hauptgebiet ist die Darstellung der englischen Küste und der Yorkshire-Moore. Der Künstler lebt in Bradford.

Primamalerei, Malerei „alla prima", ohne nachträgliches Uebermalen.

Primaticcio, Francesco, geb. 1490 in Bologna, gest. 1570 in Fontainebleau; Schüler des Innocenzo da Imola, Bagnacavallo und Giulio Romano, arbeitete für letzteren die Stukkaturen im Palazzo del Te in Mantua, nachher meistens in Fontainebleau tätig, wo er mit Niccolò dell' Abbate die künst-

Digitized by Google

lerischen Dekorationen des Schlosses in etwas gezierter und manierierter Weise ausführte. Von seinen Staffeleibildern sind nur wenige erhalten. (Diana in Fontainebleau, Rückkehr d'Odysseus in Castle Howard).

Primulinprozeß, auch Diazodruck gen., ist ein Verfahren, mit dem sich auf Leinen, Baumwolle, Papier u. dergl. Bilder in verschiedenen Farben erzeugen lassen. Das Verfahren wird mit dem von Green entdeckten Primulin, einem in Wasser löslichen gelben Farbstoffe ausgeführt. Green, Croß und Bevan erhielten auf das Verfahren 1890 ein D. R.-P.

Prince, J. Baptiste, Le, s. Aquatinta.

Prinzmetall, Legierung aus vier Teilen Kupfer und einem Teil Zink.

Probe, die Ermittelung des Feingehaltes von Gold- und Silberwaren. Vgl. Abtreiben.

Probedruck, der Abdruck eines Schriftsatzes, einer Kupferplatte ꝛc., der noch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt ist, in der Kupferstechkunst insbesondere ein Druck von der unvollendeten Platte, den der Stecher zum eigenen Gebrauche, behufs besserer Kontrolle seiner Arbeit gemacht hat. Vgl. Après la lettre.

Probegold, Probesilber hat den vorschriftsmäßigen Feingehalt.

Probeplatte, Porzellan- oder emaillierte Metallplatte, auf welche Farbenproben aufgestrichen und eingebrannt werden zur Ermittelung des Verhaltens der Farben im Feuer.

Probesäure ist bei der Goldstrichprobe notwendig und besteht je nach dem Feingehalt des Goldes aus reiner Salpetersäure oder aus solcher mit Zusätzen von Kochsalz.

Probesilber, s. Probegold.

Probeziehen, ein wenig geschmolzene Glasmasse aus dem Hafen vermittelst eines Eisenstabes herausnehmen, um den Stand der Läuterung zu prüfen.

Probieren, s. Probe.

Probiergewicht, das Gewicht, aus Platin oder Aluminium, nach welchem die Legierung von Gold und Silber bestimmt wird. Als Gewichtseinheit gilt bei der Goldprobe 0,5 g, das wiederum in 1000 Teile zerfällt. Vgl. Lötig.

Probiernadeln sind Muster von Legierungen mit verschiedenen genau bekannten Feingehalten in Abständen von je 50 Tausendteilen.

Probierstein, lydischer Stein, schwarzer glatt geschliffener, sehr harter Kieselschiefer von feinem gleichmäßigen Korn. Er dient zur Gold- und Silberprobe mit der Probiernadel (s. d.).

Procaccini, ital. Malerfamilie, deren ältestes Glied, Ercole, geb. 1520 in Bologna, gest. nach 1590 in Mailand, eine eklektische Schule gründete. — Bedeutender als dieser fleißige, aber in seinen Werken ziemlich trockene und nüchterne Maler war sein Sohn Camillo, geb. 1546, gest. 1626 in Mailand, der dem Correggio und Parmigianino zum Teil mit großem Glück nachstrebte, aber in seinen Arbeiten sehr ungleich ist. — Sein Bruder war Giulio Cesare, geb. zwischen 1560 und 1565 in Bologna, gest. um 1626 in Mailand; Schüler seines Vaters Ercole, bildete sich nach Correggio, in Rom nach Raffael und in Venedig nach Tintoretto, war aber ebenfalls ziemlich manieriert. Eins seiner besseren Bilder, der Traum Josephs, im Museum zu Berlin.

Prodomos (griech.), Vorhalle, Vorhof.

Profankunst, die ohne Zusammenhang mit dem Religiösen, Kirchlichen steht und den privaten Zwecken des einzelnen oder den Interessen einer Gemeinschaft dient. Gegenteil: Religiöse Kunst.

Profel, Profilschnur, die Goldschnur, mit welcher bei der Reliefstickerei die mit Goldfäden überspannten Figuren umsäumt werden. Vgl. Milanese.

Profil, in der Architektur s. v. w. Durchschnitt, besonders Querdurchschnitt; daher auch vom Gesicht eines Menschen oder Tiers eine durch die Mitte desselben senkrecht gezogene Linie; deshalb profiliert, in der Architektur s. v. w. gegliedert in der Durchschnittslinie.

Profilierung, Gliederung eines Körpers, soweit sie im Umriß zur Erscheinung kommt; daher profiliert.

Projektion (vom lat.), die Darstellung eines Gegenstandes auf einer ebenen Fläche.

Prokne, s. Philomele.

Prokrustes, s. Theseus.

Prometheus (griech. Myth.), „der Vorbedachte", seiner ursprünglichen Bedeutung nach ein dem Hephaistos wesensverwandter Blitzgott, Sohn des Titanen Japetos und der Okeanide Klymene, Bruder des Atlas und Epimetheus, der Menschenbildner, welcher die ersten Anfänge der Kultur auf die Erde brachte, indem er das Feuer vom Himmel stahl und die Menschen dessen Gebrauch lehrte; dafür strafte ihn Zeus dadurch, daß er ihn durch Hephaistos an einen Felsen des Kau-

Digitized by Google

kasus schmieden ließ, wo ihm ein Adler täglich die bei Nacht stets wieder wachsende Leber abfraß, bis Herakles dorthin kam, den Adler erschoß und P. befreite, ein Symbol der für ihr Trachten nach unbeschränkter Erkenntnis und für trotzige Ueberhebung leidenden Menschheit. Diese für Kunstdarstellungen dankbare Sage wurde in den letzten Jahrhunderten der antiken Kunst häufig mit der Sage von Eros und Psyche, von den Moiren u. a. zu allegorischen Darstellungen des Menschenlebens an Sarkophagen verwendet.

Pronaos, s. Basilika und Tempel.

Propatria, Papierformat von 43 : 37 bis zu 45 : 37 cm.

Propheten des Alten Testaments haben als allgemeines Attribut in der Hand eine Schriftrolle oder ein Spruchband mit dem Namen; sie tragen antike Tracht, an den Füßen Sandalen, aber in der späteren Kunst keinen Nimbus; sie erscheinen den vier Evangelisten und den zwölf Aposteln gegenübergestellt, die auch wohl auf den Schultern der P. sitzen; auch wohl in der Zwölfzahl, so daß ihre Schriftrollen den zwölf Sätzen des apostolischen Kredo entsprechen. Die vier großen P. oder Messiaspropheten, in der Kunst des spätern Mittelalters und der Renaissance häufig mit den Sibyllen zusammengestellt, sind: 1) Jesaias, in älteren Bildern bisweilen die Hände betend zu Gott (der Hand Gottes) erhoben, neben ihm auch wohl (Jes. 26, 9) die Figur der Nacht mit umgekehrter Fackel und ein Knabe (der Morgen) mit brennender Fackel, oder er hält mit der Zange eine glühende Kohle, oder hält einen Mandelblütenzweig, oder das von ihm geweissagte Christuskind, oder eine Säge als angebliches Werkzeug seines Todes. — 2) Jeremias hat mit bezug auf die von ihm erlebte Zerstörung Jerusalems den Wächterstab (Jer. 1, 11), d. h. die Rute des Zorns über sein Volk, oder einen hoch schwebenden Kessel (Vers 13), bisweilen neben ihm das Weib der Abgötterei, einem Stier Weihrauch opfernd. — 3) Hesekiel (Ezechiel) tröstet sein Volk mit der Heimkehr und dem Wiederaufbau des Tempels, hat daher ein Tor mit Türmen in der Hand, oder auch einen vierräderigen Kriegswagen, oder eine Wage. Seine sogenannte Vision: Christus in Wolken schwebend, umgeben von den vier Evangelistenzeichen. — 4) Daniel, schon in der ältesten christlichen Kunst (Sarkophage und Katakomben) als Jüngling mit phrygischer Mütze, oder unbekleidet mit ausgestreckten Armen in der Löwengrube kniend (Vorbild des Aufenthalts Christi im Grabe); auch das Mahl Belsazars (Kap. 5) bisweilen dargestellt. In Einzelfiguren hat er bisweilen neben sich einen Widder mit vier Hörnern (Kap. 8, 3—8). — Die kleinen P. sind: 5) Hosea, oft neben ihm eine säugende Mutter mit zwei Kindern (Kap. 1, 3 ff.). — 6) Joël hat neben sich einen Löwen (Kap. 1, 6), oder auch die Taube der Ausgießung des Geistes (Kap. 3, 1), oder statt derselben ein Füllhorn. — 7) Amos erscheint als Hirt mit Hirtenstab, umgeben von Schafen, neben ihm ein wilder Feigenbaum oder ein Korb mit Früchten (Kap. 8, 1). — 8) Obadjah oder Abdias hat neben sich einen Wasserkrug und Brot. — 9) Jonas, häufig dargestellt in der ältesten christlichen Kunst, wie er in der Kürbislaube schläft, oder wie er vom Fisch verschlungen und nach drei Tagen wieder ausgeworfen wird, Scenen, die dem Erlöser selbst als Vorbild seiner Verborgenheit im Schoß der Erde und seiner Auferstehung gelten. Oft charakterisiert durch Kahlköpfigkeit. — 10) Micha, dargestellt wegen seiner Weissagung (Kap. 5, 1) mit der Linken zum Himmel weisend, mit der Rechten auf ein Kind. — 11) Nahum, jugendlich dargestellt, wandelt bisweilen über Bergspitzen (Kap. 2, 1), oder er hat neben sich Heuschrecken. — 12) Habakuk, dargestellt als Knabe, der, vom Erzengel Michael durch die Luft entführt, dem P. Daniel in der Löwengrube Brot und Früchte in einem Körbchen bringt. — 13) Zephanja hat bisweilen eine Laterne (Kap. 1, 12), um Jerusalem zu durchsuchen. — 14) Haggai hat einen Geldbeutel in der Hand, aus welchem Geld herausfällt (Kap. 2, 9—15). — 15) Sacharja oder Zacharias hat neben sich die den Tempel bauenden Juden, oder den siebenarmigen Leuchter, oder eine Andeutung der Weissagung Kap. 9, 9. — 16) Maleachi, dargestellt mit einem Engel (Kap. 3, 1), hat auch wohl neben sich Christum oder Johannes den Täufer.

Propheter, Otto, Portraitmaler, geb. 29. Juni 1875 in Mannheim, erhielt seine Ausbildung bei Ferdinand von Keller-Karlsruhe. Studienreisen führten ihn in die holländischen und belgischen Galerien. Kraftvoll und frisch gemalte Portraits haben schnell seinen Ruf begründet. Er ist abwechselnd in Karlsruhe und Mannheim tätig.

Proplasma (griech.), Tonmodell des Bildhauers.

Proportion, in einem Kunstwerk das Größenverhältnis der einzelnen Teile sowohl

Digitized by Google

untereinander als zum Ganzen, insbesondere auch auf die einzelnen Teile der lebenden Wesen angewandt. In bezug auf den menschlichen Körper hat sowohl die Antike, als nach ihrem Vorbild die Renaissance eine gesetzmäßige Normalkonstruktion festzustellen versucht. Man hat Tabellen aufgestellt, in welchen diese Verhältnisse durch Zahlen ausgedrückt sind, bei denen entweder ein beliebiges Längenmaß oder die Kopflänge als Maßeinheit aufgestellt ist. Von hervorragenden Künstlern und Theoretikern haben insbesondere Polyklet, Vitruv, Lionardo da Vinci, Luca Pacioli, dann Albrecht Dürer in seinen „Vier Büchern menschlicher Proportion" sich mit dem Gegenstande befaßt. Aehnliche Studien sind dem Pferdekörper zugewandt worden. S. auch Kanon und Goldner Schnitt. Vgl. Zeising, Proportionen des menschlichen Körpers (1854). Vgl. Malerei.

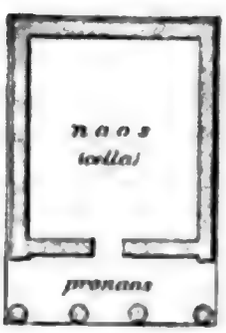
Propyläen, s. Athen, München und Griechische Kunst 1.

Proscenium (lat.), im antiken Theater der Raum der eigentlichen Bühne, im modernen Theater der Raum vom Vorhang der Bühne bis zum Zuschauerraum; s. Theater.

Proserpina, s. Persephone.

Prospekt (lat.), Ansicht einer Gruppe von Gebäuden, eines Stadtteils, einer Gegend, bei der mehr Wert auf perspektivische und sonstige sachliche Richtigkeit, als auf persönliche künstlerische Auffassung gelegt ist; auch Vedute genannt.

Prostylos (griech.), ein Tempel, der nur an der einen der beiden Schmalseiten eine Säulenreihe hat (s. Amphiprostylos und Grundriß).



Prostylos.

Proskau in Schlesien, bedeutende, 1763 errichtete Fayencefabrik, lieferte nach 1786 auch Steingut.

Protais, Paul Alexandre, franz. Schlachtenmaler, 1826—90 in Paris, Schüler von Desmonlius. Er begleitete die französischen Truppen in die Krim, nach Italien und machte auch den Krieg 1870—71 mit. Er hat Genrebilder aus dem Kriegsleben gemalt, so „Bataillon carré" im Luxembourg, „Der Abend nach dem Kampf" ꝛc.

Protasius, Heiliger, s. Gervasius.

Prothesis (griech.), nördliche Nebenapsis in griechischen Kirchen zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße.

Protodorische Ordnung, s. Aegypt. Kunst.

Protogenes, griech. Maler aus Kaunos in Kleinasien, blühte um 330—300 v. Chr. als Zeitgenosse des Apelles. Seine Werke (darunter besonders gerühmt das Bild des Heros Jalysos, an dem er 7 Jahre lang gearbeitet haben soll) wurden wegen ihres genauen Naturstudiums und sorgfältigen Fleißes sehr geschätzt.

Prototypus (griech.), s. Typus.

Provenziali, Marcello, gest. 1639, berühmter Glasmosaizist in Venedig, von Papst Sixtus V. zur Gründung der Glasmosaikwerkstätte des Vatikans nach Rom berufen, die noch heute in Betrieb ist.

Provost, Jan, niederländ. Maler aus Mons, 1493 Meister in Antwerpen, seit 1494 in Brügge, dort gest. 1529. Sein Stil steht dem Gerhard Davids nahe; seine späteren Werke sind von D. Massys beeinflußt. — Sein Hauptwerk ein Jüngstes Gericht in Brügge (Museum), ebenda „Der Geizige und der Tod", eine ernste Allegorie unter der Form eines halbfigurigen Genrebildes. Sein Werk wurde in den Schriften der Brügger Leihausstellung (1902) zusammengestellt.

Prozessionsfahne, s. Fahne.

Prozessionskreuz, Vortragskreuz, an einem Stabe befestigtes Kruzifix oder Kreuz, das bei Prozessionen vorausgetragen wird; s. Kreuz III, 8.

Prozessionsleuchter, Leuchter auf Stangen zum Gebrauch bei Prozessionen.

Prudde, John, engl. Glasmaler, tätig um die Mitte des 15. Jahrh.

Prudhommes, in Frankreich die aus den Gewerben und der Industrie gewählten sachverständigen Schiedsrichter.

Prudhon, Pierre Paul, Maler, geb. 1758 in Cluny, gest. 16. Febr. 1823 in Paris. Gebildet in Dijon und in Italien, wo er namentlich Lionardo da Vinci studierte. Zurückgekehrt nach Paris, trat er in einen gewissen Gegensatz zur herrschenden David-Schule. Ein Vorläufer der romantischen Schule, malte er in verschwimmendem Helldunkel und in weichen, warmen Farben poetische Motive (Allegorien, mythologische und religiöse Stoffe). In weiten Kreisen bekannt wurde er 1808 durch das Bild: Die Gerechtigkeit und die göttliche Rache, das Verbrechen verfolgend (Tf. 98, 2). Charakteristischer für das Weiche, fast Sentimentale seiner Kunst ist „Psyches Entführung" und „Josephine in Malmaison". (Alle drei Bilder im Louvre.)

Prunell (franz.), fünfbindiges Atlasgewebe.

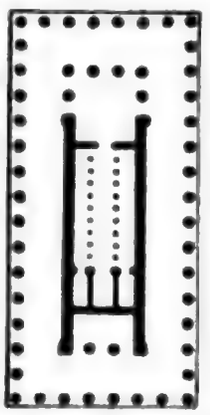
Digitized by Google

Psaligraphie (griech.), die Kunst, mit der Schere aus Papier Figuren und Zeichnungen auszuschneiden. Sie wurde in neuerer Zeit besonders durch den Silhouetteur Paul Konewka (gest. 1871 in Berlin) zu einer künstlerischen Vollendung gebracht.

Pseud-, Pseudo- (vom griech.), als Vorsilben bedeuten, daß der Gegenstand demjenigen, welchen die Nachsilben bedeuten, nicht gleich, sondern nur ähnlich oder nur scheinbar gleich ist.

Pseudisodomum (griech.), s. Mauerverband.

Pseudodipteros, ein Tempel, dessen Säulenumgang in Breite einer doppelten Säulenstellung von der Cella entfernt ist, z. B. der jonische Tempel der Artemis in Magnesia, und der korinthische der Venus und Roma in Rom. Vgl. Grundriß.



Grundriß eines Pseudodipteros.

Pseudoperipteros, ein Tempel, den nicht Säulen, sondern nur aus der Mauer hervortretende Halbsäulen umgeben, z. B. der kolossale ehemalige (sehr zerstörte) Zeustempel in Agrigent (Girgenti).

Psyche, s. Eros.

Psychopompos, s. Hermes.

Psykter (griech.), griechisches Weinkühlgefäß, wahrscheinlich von eigenartiger Form.

Ptah (ägypt. Myth.), Schöpfer von Himmel und Erde, Vater aller Götter, erscheint als der Gott des Anfangs aller Dinge in Gestalt eines Kindes oder eines Zwergs; auch in Mumiengestalt, aber mit freier Bewegung der Hände. Er trägt das Henkelkreuz als Zeichen des Lebens oder den sogen. Nilmesser, sowie Geißel, Scepter und Krummstab als Zeichen der Herrschaft und königlichen Gewalt, häufig auch den Kopf des Skarabäus oder Mistkäfers. Sein heil. Tier ist der Stier Apis (s. d.), der als seine Verkörperung verehrt wurde.

Pteroma (griech.), der Umgang zwischen der Cella des Tempels und den sie umgebenden Säulen.

Pudentiana, Heilige, s. Praxedis.

Puder, s. Haartracht.

Pudicitia (röm. Mythol.), die Personifikation der Scham und Keuschheit, als nackte, in sich gekauerte Jungfrau oder verschleiert gebildet. Vgl. die Statue im Vatikan (Taf. 21, 7).

Puffer, s. Faustrohr.

Puget, Pierre, französ. Bildhauer, Maler und Architekt, 1622—1694, Marseille. Dort, in Toulon und Italien zumeist tätig. Ausgebildet in Italien unter Berninis Einfluß, wurde er einer der kraftvollsten Vertreter des französischen Barockstils. In seinen Werken von höchst malerischer Komposition, Lebensfülle und Pathos bis zur Grenze des Theatralischen, so der heil. Sebastian (ein Schaustück der Anatomie und Bewegung) in S. M. da Carignano in Genua; Milon von Kroton, im Louvre; ferner das Relief: Alexander bei Diogenes, auch im Louvre, sein Selbstbildnis (Büste) in Aix.

Pugin, engl. Architekten- und Kunstschriftstellerfamilie. Der älteste derselben: 1) Augustus P., geb. 1762 oder 1769 in der Normandie, gest. 1832 in London; weniger durch seine Bauten als durch seine Publikationen bekannt, namentlich: „Specimens of gothic architecture", „Antiquities of Normandy" etc., die zur Belebung der Gotik in England viel beitrugen. — 2) Augustus Welby Northmore P., Sohn und Schüler des vorigen, geb. 1812 in London, gest. 1852 in Ramsgate. Nach viel Widerwärtigkeiten zerrütteten Geistes. Noch eifriger als sein Vater verfocht er die Bedeutung der Gotik. Er erbaute die Kirche von Ramsgate und schrieb u. a. „Gothic furniture, style of the XV. century" (1835); „The true principles of Christian and pointed architecture" (1841); als sein bestes Werk: „Glossary of ecclesiastical ornament and costume". — 3) Edward Welby P., Sohn des Augustus W. N. Pugin, englischer Baumeister (1834 bis 1875), Vertreter des neugotischen Stils, in welchem er in England und Irland, auch in Belgien, zahlreiche Kirchen und Profangebäude aufführte, so die Kirche Notre Dame in Dadezeille in Belgien, Kirchen in Liverpool, Cork ꝛc. Vgl. Englische Kunst 2 und Fliesen.

Pujol, s. Abel de Pujol.

Pulkari, indisches Blumenmuster.

Pulpet, Pulpt (mitteldeutsch, vom lat. pulpitum, Brettergerüst, Rednerbühne) = Pult.

Pulpitum (lat., griech. logeion, d. h. Sprechplatz), in den römischen Theatern der mittlere Teil des Proszeniums, von dem aus die Darsteller sprachen. In der christlichen Kirche das Lesepult, Evangelienpult (s. d.).

Pult, Tisch oder Gerüst mit schräger Platte zum Lesen und Schreiben.

Pultdach, s. Dach II, 1.

Digitized by Google

Pulverflasche, die, kommt um 1500 in scheibenartiger Form auf, die sich über zwei Jahrhunderte erhält. Gegen 1580 finden wir trapezförmige, an den Seiten etwas geschweifte Flaschen, gleichzeitig nach vorn herausgewölbte. Daneben wird das am oberen Ende abgeschnittene Pulverhorn verwendet und in Venedig ein halbkreisförmig gebogenes aus Leder hergestellt. Das Pulver wird bei allen Arten aus dem mit einer Pulversperre versehenen Ausgußrohr geschüttet. Zündkrautfläschchen, aus welchen das Zündpulver auf die Pfanne gebracht wird, werden der Pulverflasche und dem Pulverhorn meist in gleichartiger Form, aber in geringeren Abmessungen beigegeben.

Pulverhorn, s. Pulverflasche.

Pulversperre, s. Pulverflasche.

Pulvinar, das (lat.), ursprünglich das Götterpolster, der vor den Statuen und Altären der Götter bereitete, mit kostbaren Teppichen bedeckte Sitz derselben, dann Lagerstätte oder Sitz der Kaiser und Kaiserinnen; im Mittelalter = Polster.

Punktchalcedon, weißer Chalcedon mit blutroten Flecken.

Punktiermanier, eine Technik des Kupferstiches, bei welcher die Formen nicht durch Striche, sondern durch Punkte dargestellt werden. Die Punkte werden entweder eingeätzt oder auf mechanischem Wege in das Kupfer eingeschlagen. Im letzteren Falle bedient man sich der Punze, eines Stahlstabes mit einer oder mehreren Spitzen, der mit leichten Hammerschlägen senkrecht auf das Kupfer getrieben wird. (Gepunzte Manier.) Das Verfahren wurde namentlich am Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrh. von einzelnen Künstlern für Ornamentstiche angewendet. S. Punzen.

Punto (ital.), Stich, Spitze. P. a gropo, angeblich geknotete Spitzen (wohl Spitzen mit Ornament in Form von Bandverschlingungen, in der Renaissance „groppi", Gruppen, genannt); p. a reticella, ursprünglich eine Netzarbeit, seit dem 16. Jahrh. Nähspitzen (hie und da Klöppelspitzen) mit geometrischem, insbesondere Kreisornament; p. a rilievo, venezianische Reliefspitzen des Barocktypus mit starken Ranken oder Voluten; p. burato, grobe Spitzen auf Cannevasgrund; p. in aria, Name der älteren freigenähten Spitzen; p. tagliato, Durchbrucharbeit, bei der die Fäden in beiden Richtungen der Leinwand angezogen sind; p. tagliato a fogliami, desgleichen mit Blattmuster der Renaissanceart; p. tirato, Durchbrucharbeit, bei der die Fäden in einer Richtung der Leinwand ausgezogen sind.

Punzen (Bunsen), der (vom ital. punzone), stählernes Werkzeug in Stiftform, welches mit dem Punzenhammer in Metall geschlagen wird, um Vertiefungen hervorzubringen. Je nachdem deren Gestalt sein soll, ist das Ende der P. spitzrund, eckig, ausgehöhlt oder mit bestimmten Zeichen oder Figuren versehen. Man gebraucht sie, um figurale oder ornamentale Zeichnungen in punktierten Umrissen in das Metall zu treiben, wiederkehrende Details, wie gerade oder gebogene Linien, Höhlungen, Perlen ꝛc. anzubringen, überhaupt bei Ziselierarbeiten. Deutsche und niederländische Goldschmiede des 16. und 17. Jahrh., namentlich Paul Flynt in Wien und Nürnberg (tätig bis etwa 1620), Bernhard Zan in Nürnberg (Ende des 16. Jahrh.) u. a. übertrugen diese Technik auch auf den Kupferstich. — Vgl. auch Leder.

Puppe, am Kegelstuhl die sämtlichen mit einem Kegel verbundenen Schnüre.

Purpur war den Griechen der homerischen Zeit alles Dunkle ohne den Begriff einer bestimmten Farbe, wie denn der Tod, die Nacht, das stürmende Meer purpurn genannt werden; später bezeichnete man damit wohl wirkliche Färbung, aber nicht bloß Rot, sondern auch ins Rote spielende Farben, wie Violett u. s. w. Die Alten bereiteten das Pigment aus dem Safte verschiedener Muscheln, wahrscheinlich auch aus Pflanzenstoffen. Die Purpurmäntel der Kaiser auf byzantinischen Miniaturen sind in der Regel dunkelviolett. In späterer Zeit verband sich, wohl unter dem Einfluß der benutzten Färbemittel, mehr und mehr der Begriff des Hochroten, Blutroten oder gar Scharlachroten mit dem Worte. — In der Heraldik kommt P. in Wappen als Tinktur der Schild- und Helmfiguren fast gar nicht vor und kommt nur als Farbe der Wappenzelte (Fürstenmäntel) und des Futters der Rangkronen in Betracht.

Purpur, französischer, s. Orseille.

Purpurholz, blaues Ebenholz, auch Lustholz genannt, weil sich erst unter dem Einfluß der Atmosphäre seine graue Farbe in Blaurot verwandelt, stammt aus Guayana.

Purpurin, Krappextrakt, in der Färberei, Zeugdruckerei und zur Bereitung von roten und rosenroten Lackfarben zu verwenden. Auch das mit Goldpurpur dargestellte Schmelzglas wird Purpurin genannt.

Digitized by Google

Purrée = Indischgelb.

Pussa (chines. Mythol.), der Schutzgeist der Porzellanmacher. Als in grauen Zeiten für einen König besonders schönes weißes Tongeschirr bereitetet wurde, aber beim Brennen regelmäßig zersprang, stürzte der dabei beschäftigte Pussa sich aus Verzweiflung selbst in den Ofen, und von da an gelang der Brand.

Puteal (lat.), verzierte Einfassung einer Brunnenmündung.

Putten (ital. putti), Kindergestalten, die besonders die italienische Kunst des 15. Jahrh. teils bloß zur Dekoration, teils im inneren Zusammenhange mit dem eigentlichen Gegenstande der Darstellung in der Skulptur und Malerei anwandte.

Püttner, Josef, Marinemaler, geb. 1821 in Plan in Böhmen, gest. 29. Juli 1881 in Hallstadt.

Putz, in der Baukunst auch Abputz oder Verputz genannt, die Bekleidung des Mauerwerks mit Mörtel. Sie besteht entweder nur aus einer Schicht oder aus zwei Schichten, von denen die erste Anwurf oder Bewurf heißt, die zweite Aufzug, der mit dem Streichbrett geglättet oder mit dem Reibebrett abgerieben wird; oder aus drei Schichten, so daß auf den Aufzug noch eine aus feinem Mörtel bestehende dünne Tünchschicht aufgetragen wird, besonders wenn die Putzfläche bemalt werden soll. Vgl. Berappen.

Putzfeilen, die groben Feilen, mit welchen die Gußnähte ꝛc. eines Rohgusses entfernt werden.

Puvis de Chavannes, Pierre Cécile, französischer Maler, geb. 14. Dez. 1824 in Lyon, gest. 24. Okt. 1898 in Paris. Schüler von Scheffer und Couture, entwickelte einen eigenartigen, auf monumentale Größe und Einfachheit gerichteten Stil, der epochemachend für die moderne Wandmalerei in Frankreich wurde. Sein Darstellungsstoff ist häufig allegorisch; seine Kompositionen sind von der Klarheit und Durchsichtigkeit griechischer Reliefs; Einzelformen und psychologischer Inhalt sind zu leisen Harmonien abgestimmt; Farben und Modellierung hell und zart (auch in Tafelbildern). Hauptwerke: Genovefa-Zyklus im Panthéon (Paris), Hémicycle für die Sorbonne; Fresken in Amiens und Rouen und „Der arme Fischer" (Tafelbild im Louvre).

Puy, le, Hauptort des Dep. Haute-Loire, hat eine interessante romanisch-byzantinische Kathedrale aus dem 11. und 12. Jahrh., dreischiffig mit sechs Kuppeln und Laterne über dem kleinen Querschiff, die dreigiebelige Fassade mit Wechsel von weißen und schwarzen Steinen; prachtvoller romanischer Kreuzgang. Noch älter (962—984) die kleine auf einem 85 m hohen vulkanischen Felsen gelegene Kirche St. Michel-d'Aiguilhe. Musée Crozatier mit Altertümern, Skulpturen, Gemälden u. s. w. Crozatierbrunnen von Bosio d J., Kolossalstatue der h. Jungfrau von Bonassieux (1860) auf dem 132 m hohen Corneillefelsen. In der Kirche St. Laurent (14. Jahrh.) eine Statue Duguesclins (gest. 1380).

Puzzolano, Puzzolan- oder Kitterde, nach der Stadt Pozzuoli oder nach Puzzuoli im Neapolitanischen benanntes Mineral, welches aus verwitterter Lava besteht und einen vorzüglichen Zement liefert.

Pyknostylos, dichtsäulig, ein Gebäude, dessen Säulen nur $1\frac{1}{2}$ ihres untern Durchmessers (3 Model) voneinander entfernt stehen. Vgl. Dorischer Baustil und Interkolumnie.

Pylades, s. Oreste.

Pylonen, die gewöhnlich den Eingang der ägyptischen Tempel bildenden mächtigen Türme, die, nach oben sich verjüngend, abgestumpften Pyramiden gleichen. Mit Reliefdarstellungen und Inschriften versehen, haben sie zwischen sich den Portalbau. An den P. brachte man gewöhnlich Masten mit Flaggenschmuck an; vor ihnen standen Kolossalstatuen von Königen oder auch Obelisken. S. auch Aegyptische Kunst und München (Propyläen).

Pynacker, Adriaen, Delfter Fayencemaler des 18. Jahrh., der besonders die Dekoration in Blau, Gold und Eisenrot pflegte.

Pyramiden, die Grabmäler der ägyptischen Könige, in denen diese fast ein Jahrtausend hindurch (von der 4. bis zur 12. Dynastie) beigesetzt wurden. Sie sind die ältesten der bis auf unsre Zeit gekommenen Bauwerke, die keineswegs eine feste typische Form haben, sondern sowohl in ihrem Material (Ziegel oder Bruchstein) als in der Form und der Bekleidung des Innern manche Verschiedenheit zeigen. Gewöhnlich haben sie eine quadratische, seltener eine oblonge Grundfläche; das Verhältnis ihrer Höhe zur Diagonale ist nicht überall dasselbe. Neben den gewöhnlich in gleichmäßigen Stufen von etwa 1 m Höhe aufsteigenden Seitenflächen findet sich in Sakkara (s. d.) eine Stufenpyramide andrer Art und in Dahschur (unweit Sakkara) eine Knickpyramide, die von unten auf in einem steilen Winkel aufsteigt und in halber Höhe zu einem weniger steilen Winkel über-

Digitized by Google

geht. Bei weitem die bedeutendsten sind die drei großen P. von Gizeh (Tf. 1, 1) unweit Kairo, wahrscheinlich auch die ältesten, da sie bereits lange vor der Zeit bestanden, als Abraham nach Aegypten kam, was wahrscheinlich um 2450 v. Chr. geschah. Ihre Erbauer sind Chufu (Cheops der Griechen, um 3730 v. Chr.), Chafra oder Chefren (um 3666) und Menkera (Mykerinos, um 3633). Sie zeigen in hervorragendster Weise die Vorliebe der Aegypter für das Kolossale, aber auch eine wunderbare Geschicklichkeit in der Fügung und Adjustierung der Steinlagen und eine unübertroffene Fertigkeit in der Ueberwindung der größten technischen Schwierigkeiten. Die des Cheops, an der nach Herodot 100 000 Menschen 20 Jahre gearbeitet haben sollen, besteht aus dem an Versteinerungen reichen Kalkstein des Gebirges Mokattam und der Steinbrüche von Turra; sie hatte ursprünglich eine Grundlinie von 233 m und eine senkrechte Höhe von 146 m, während jetzt die Grundlinie nur 227,5 m und, da die Spitze abgebröckelt ist und eine Fläche von etwa 10 qm bietet, die Höhe nur 137,2 m beträgt (vgl. Turm). Durch den (stets an der Nordseite befindlichen) Eingang gelangt man anfangs abwärts, dann aufwärts zu der sog. Königinnenkammer, hierauf zu der sogen. Königskammer, an deren westlicher Wand ein granitener, schmuckloser Sarkophag steht, der einst die Mumie des Königs Chufu enthielt. Von den beiden kleinern, nicht besteigbaren P. des Chefren und des Menkera hat die erstere gegenwärtig eine Grundlinie von 210,46 m und eine Höhe von 136,4 m, die letztere ihre noch ursprüngliche Grundlinie von 108 m und eine allmählich geringer gewordene Höhe von 62 m. Außer diesen dreien und den obengenannten von Sakkara und Dahschur ziehen sich am Rande der libyschen Wüste, die Nekropole des alten Memphis bezeichnend, ca. 30 km lang noch etwa 60 Pyramidenbauten gruppenweise hin. Vergl. Aegyptische Kunst und Grabdenkmäler. — P. auch s. v. w. Helmdach.

Pyramidendach, s. Dach.

Pyramidenholz, geflammtes Mahagoni.

Pyramidenkornpapier, von Karl Schäufelen in Heilbronn erfunden, ist ein auf künstliche Weise mit einer feinen Körnung von 750 bis zu 2500 kegelförmigen, pyramidenartig abgestumpften Punkten auf den □cm versehenen Oberfläche. Es eignet sich besonders für Lichtdruck, dem es ein außerordentlich reiches, der Photogravüre ähnliches Ansehen gibt.

Pyrgoteles, berühmter griechischer Steinschneider zur Zeit Alexanders d. Gr., der ihm allein gestattete, sein Bildnis in Stein zu schneiden.

Pyrolusit, s. Entfärbungsmittel des Glases, Glasseifen.

Pyrometer (vom griech.: Feuermesser), von Brongniart 1805 erfundenes Instrument zum Messen der Temperaturgrade in einem Porzellanofen. Ein Silberstab in einer Rinne wird in die Muffel eingeführt und schiebt, in der Hitze sich ausdehnend, einen Porzellanstab in derselben Rinne vorwärts und durch die Verschiebung des letztern wird der Grad der Hitze auf einer Skala angezeigt.

Pyrop, Edelstein, s. Granat.

Pyrophotographie, das Einbrennen von Photographien auf Porzellan.

Pythagoras, griech. Bildhauer aus Samos in Rhegion in Unteritalien ansässig, vorwiegend Erzbildner, um 470 v. Chr.; einer der führenden Meister in der Epoche der nach Ueberwindung des Archaismus frei aufstrebenden griechischen Kunst. An seinen Statuen, von denen keine erhalten ist, wurde die natürliche Wiedergabe der Formen und der Rhythmus in den Bewegungen und Verhältnissen gerühmt. Vgl. Griechische Kunst 2.

Pythios, griech. Baumeister und Bildhauer des 4. Jahrh. v. Chr., Erbauer des Mausoleums in Halikarnaß, eines der sieben Weltwunder des Altertums.

Python, s. Apollon.

Pyxis (griech., von pyxos, Buchsbaum), Büchse, in der Regel die aus Elfenbein, seltener aus Metall, Holz oder Stein gebildete, runde Hostienschachtel (Ciborium). In der älteren christlichen Kunst häufig mit Reliefs aus der Heilslehre; doch waren auch antike Pyxiden mit heidnisch-mythologischen Scenen in der Kirche vielfach in Gebrauch.

Digitized by Google

Q.

Q auf französischen Münzen vor 1709 bedeutet die Münzstätte Narbonne, nach 1709 Perpignan oder Châlons.

Quader, der (vom mittellat. quadrus), würfelförmiger oder doch viereckig rechtwinkelig behauener Haustein, zum Unterbau oder zu den Ecken von Gebäuden verwandt. Mit rauher Oberfläche und abgeschrägten Kanten heißt er Buckelstein; nachgeahmt wird er im Ziegelbau mit Rauhputz.

Quadersteine, s. Bausteine.

Quadrat (vom lat.), gleichseitiges rechtwinkeliges Parallelogramm. Quadraten in der Buchdruckerei s. Geviert.

Quadratschrift, jede Schrift, deren einzelne Buchstaben sich von einem Quadrat umgrenzen lassen; vgl. Kapitalbuchstaben (in der Buchdruckerei heute ungebräuchlich).

Quadratum opus = Bäuerisches Werk.

Quadrierung, die durch Putz hergestellte Nachahmung der Quadersteine auf einer Mauerfläche.

Quadriert in der Heraldik = geviertet. Ist jedes Viertel abermals geviertet, so heißt das doppeltquadriert.

Quadriga (lat.), Viergespann, ein mit vier Pferden nebeneinander bespannter Streitwagen, im Altertum bei Kampfspielen, Triumphzügen ꝛc. gebräuchlich. Neuere Werke dieser Art sind die von der Nike gelenkte Q. auf dem Brandenburger Tor in Berlin (von G. Schadow), die von der Brunonia gelenkte Q. auf dem Schloß in Braunschweig (von Rietschel), die von der Bavaria gelenkte, mit vier Löwen bespannte Q. auf dem Siegestor in München und die Pantherquadriga von Schilling auf dem Hoftheater in Dresden.

Quadrilliert heißen gewebte Stoffe mit quadratischem Muster, deren Felder von durchgehenden Längs- und Querstreifen gebildet werden. Vgl. Gegittert.

Quaglio, Künstlerfamilie, die vom Comer See nach Bayern einwanderte. Domenico, Theater-Architekturmaler, geb. 1. Jan. 1786 in München, gest. 9. April 1837 in Hohenschwangau. — Lorenzo, einer der Brüder des vorigen, geb. 19. Dez. 1793 in München, gest. 15. März 1869 daselbst; Genremaler und Lithograph, führte viele Blätter für das Münchener Galeriewerk aus. — Simon, geb. 23. Okt. 1795 in München, gest. 8. März 1878 daselbst; war Theater- und Architekturmaler.

Quandt, Johann Gottlob von, Kunstforscher, geb. 9. April 1787 in Leipzig, gest. 19. Juni 1859 in Dittersbach bei Stolpen.

Quart, Buchformat, welches durch zweimaliges Brechen des Papierbogens in entgegengesetzter Richtung entsteht; gewöhnlich mit 4^{0} bezeichnet.

Quartant, der, ein Buch in Quartformat.

Quartiere werden die viereckigen Gold- oder Silberblätter genannt, in welche das Blech geschnitten wird, um vom Goldschläger bearbeitet zu werden. Vgl. Geviertet.

Quartiersteine, Ziegel von der halben Ausdehnung der gewöhnlichen, die eingesetzt werden, wenn beim regelmäßigen Verbande Fuge auf Fuge treffen würde.

Quarz, der, überaus verbreitetes Mineral, welches als Kieselsäureanhydrit in den verschiedenartigsten Ausbildungen auftritt. Man unterscheidet kristallisierte Quarze, wie den Bergkristall mit seinen Varietäten, Amethyst, Fettquarz, Milchquarz, Rauchquarz, Rosenquarz, Eisenkiesel, die faserigen Ausbildungen wie Katzenauge, Tigerauge, Krokydolith, Saphirquarz, Sternquarz, Aventurin, sowie die derben und kryptokristallinischen Quarze wie Chalcedon, Achat, Jaspis, Hornstein, Kieselschiefer und Feuerstein. Viele der Quarzvarietäten dienen als Halbedelsteine oder werden zu Ornamenten und Ziergegenständen verarbeitet.

Quast, der, oder die Quaste (vom mittelhochdeutschen queste, Federbüschel, Badeschürze), Büschel, Fäden oder Schnüre an dem einen Ende zusammengebunden, als Verzierung an Hüten der höheren katholischen Geistlichkeit, Soldatenhüten, Schärpen, Polstermöbeln u. a. m.

Quast, 1) Pieter Jansz, holländischer Genremaler und Radierer, geb. 1606 in Amsterdam, gest. im Haag 1647; die besten unter seinen oft grotesken Bauernscenen ähneln den

Digitized by Google

Gainsborough, Th. Linley, Dulwich.

Gainsborough, Familie Baillie, Nat.-Gal., London.

Gainsborough, Mrs. Siddons, London.

Gainsborough, Herzog von Cumberland, Windsor Castle

Gainsborough, Mrs. Robinson, Windsor Castle.

Gainsborough, Schwestern Linley, Dulwich.

Gainsborough, Mrs. Graham, Nat.-Gal., London.

Will. Hogarth, Schauspieler Garrick und Frau, Windsor Castle.

Will. Hogarth, Crevettenmädchen, Nat.-Gal., London.

J. Reynolds, Selbſtportrait, Nat.-Gal., London.

J. Reynolds, Doppelbildnis, Nat.-Gal., London.

J. Reynolds, Lady Cockburne, Sammlung Beit, London.

J. Reynolds, Iſabella Gordon, Nat.-Galerie, London.

J. Reynolds, Gräfin Albemarle, Nat.-Galerie, London.

J. Reynolds, Mrs. Siddons, Dulwich.

Romney, Mr. u. Mrs. Lindow, Nat.-Gal., London.

Lawrence, Portraits, Louvre, Paris.

J. Whiſtler, Portrait Carlyles, Corporation-Gal., Glasgow.

Werken Adriaen Brouwers. Bilder von ihm im Haag, Amsterdam, Berlin u. a. O. Seine Radierungen von gleichem Stil und gleichen Motiven sind oft mit dem Stichel nachgearbeitet. — 2) Alex. Ferd. von Q., Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 13. Juni 1807 in Radensleben bei Neuruppin, gest. 11. März 1877 daselbst als Generalkonservator der Kunstdenkmäler des preußischen Staats. „Denkmäler der Baukunst in Preußen" (1861—64).

Quatre-couleurs (or à), Schmuck aus Edelmetall von verschiedenen Farben, die in schwacher Tönung durch Legierung des Goldes mit Kupfer (rot), Silber (gelb), Kadmium, Silber und Kupfer (grün) und Platin (weiß) gewonnen werden. Besonders im 18. Jahrh. angewandt.

Quatremère de Quincy, Antoine Chrysostome, franz. Kunstforscher, geb. 1755 in Paris, gest. 1849 das.; führte in der Revolutionszeit als eifriger Royalist ein sehr bewegtes, großen Gefahren ausgesetztes Leben, 1799 aus der Verbannung zurückgerufen, Mitglied der Akademie der Inschriften. Hauptwerke: „Dictionnaire de l'architecture"; „Le Jupiter olympien"; „Histoire de la vie et des ouvrages de Rafaël"; „Histoire de la vie de Michel-Ange" ꝛc.

Quattrocentisten (ital. quatro cento, 400, abgekürzt für 1400), die italienischen Künstler des 15. Jahrh., insbesondere die Vorgänger der großen Meister des 15. Jahrhunderts, z. B. Botticelli, Verrocchio, Donatello, Pintoricchio.

Quattrocento, ital., das 15. Jahrh.

Quecksilber, silberweißes, bei gewöhnlicher Temperatur flüssiges, bei — 40° Celsius erstarrendes Metall; verbindet sich mit Gold, Silber, Aluminium, Zinn, Zink, Blei, Wismut u. a. Metallen und dient zur Herstellung von Amalgamen, zum Belegen von Spiegeltafeln, zur Darstellung des Zinnober und verschiedener Porzellanfarben. Vgl. Quickbrei ꝛc.

Quedlinburg, Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg, hat in der noch vorhandenen kleinen Krypta des ehemaligen Wipertiklosters aus dem 10. Jahrhundert mit drei tonnengewölbten Schiffen, halbrunder Apsis und Umgang, wohl eins der ältesten, auch in der Anlage merkwürdigsten kirchlichen Denkmäler Deutschlands. Ein romanischer, ursprünglich ebenfalls unter Heinrich dem Vogelsteller errichteter, nach einem Brand von 1070 erneuerter Bau ist die Schloßkirche, eine flach gedeckte dreischiffige Basilika, in der nach der Sitte der sächsischen Gegenden zwei Säulen mit einem Pfeiler abwechseln (so auch z. B. im Dom in Hildesheim), mit einer fast als Unterkirche erscheinenden großen Krypta unter dem (jetzt gotischen) Chor und dem ganzen Querschiff, merkwürdig durch die mannigfaltige Bildung der Säulenkapitäle u. Deckgesimse. In der Oberkirche eine an kirchlichen Kunstwerken (Bilderhandschriften, Reliquienkästen und Teppichen) reiche Schatzkammer, der sog. Zitter. Städt. Museum mit Altertümern.

Quedlinburger Italafragmente, s. Bilderhandschrift.

Queen Anna-Stil, s. Englische Kunst I, 4.

Queens metal (engl., Königinmetall), Benennung verschiedener Legierungen, durch welche Weißmetall erzeugt wird, ursprünglich für eine Mischung aus Zinn, Antimon, Wismuth und Blei gewählt, dann für Neusilber u. dgl.

Queen's ware (engl.: Königingut), von Wedgwood erfundenes Steingut von weißer ins Gelbliche spielender Farbe, hart, fest und mit guter transparenter Glasur.

Quehle, die, Handtuch, landschaftlich auch = Tischtuch, Tellertuch. Vgl. Twele.

Quelle, in der antiken und frühchristlichen Kunst durch eine Nymphe symbolisiert (vgl. das Gemälde „Die Quelle" von Ingres in Paris Louvre, Tf. 101, 5), ist später das Sinnbild des lebendigen Wassers, die Q. des Heils, in ähnlicher Weise wie der Brunnen des Lebens auf dem Genter Altarbild der Brüder van Eyck und auf dem ähnlichen Bild in Madrid; daher auch das Sinnbild der Taufe und der Wiedergeburt. — Vgl. auch Familiengeschichte.

Quellen, die Ausdehnung des Holzes durch Aufnahme von Feuchtigkeit aus der Atmosphäre. Vgl. Schwinden.

Quellinus, 1) Arthus, d. Aelt., vlām. Bildhauer, geb. 1609 in Antwerpen, gest. 1668 das. Sohn und Schüler des Erasmus Q. d. Aelt., bei Duquesnoy in Rom weitergebildet. Er hat am Rathaus von Amsterdam (jetzt kgl. Schloß) dekorative Skulpturenreliefs und Karyatiden geschaffen und Werke ähnlicher Art für die Jakobskirche in Antwerpen. — 2) Erasmus d. J., Maler u. Kupferstecher, 1607—1678 Antwerpen, Sohn Artus Q. d. Aelt., Schüler von Verhaeght und Rubens. Von ihm Gemälde am Antwerpener Triumphbogen, mehrere mythologische Bilder u. eine Immaculata in Madrid.

Querbau (Kreuzbau), s. v. w. Querschiff einer Kirche (s. Querhaus).

Quercia, Jacopo della, Sieneser Bildhauer, geb. um 1371 in Quercia bei Siena, gest. 1438. Der bedeutendste Plastiker der sienesischen Schule. Werke von ihm: die Fonte Gaja auf dem Campo in Siena, 2 Bronzereliefs am Taufbrunnen in S. Giovanni in Siena, das Grabmal der Maria del Caretto im Dom in Lucca, Skulpturen am Hauptportal von S. Petronio in Bologna und das Grabmal des Bentivogli in S. Giacomo Maggiore in Bologna. Fünf Holzstatuen in Siena, S. Martino. Altar und Grabsteine in Lucca, S. Frediano. Kleinere Arbeiten im Museo civico Bologna und im Pisener Camposanto.

Querdurchschnitt (Querschnitt), s. Durchschnitt.

Quersacetten, s. Facetten.

Querfestigkeit des Holzes ist der Widerstand gegen das Zerreißen, wenn der Zug rechtwinkelig auf die Lage der Fasern ausgeübt wird.

Quersolio, Druckformat, für welches der Bogen nur einmal gebrochen, der Satz aber so eingerichtet wird, daß die Zeilen über die Länge, nicht über die Breite des Blattes gehen.

Quergurt (Transversalgurt), der in der Querrichtung der Kirche, also von Norden nach Süden, zwei Pfeiler miteinander verbindende Gurtbogen eines Kreuzgewölbes (s. auch Gewölbe III, 1). Ebenso erklärt sich Querrippe.

Querhaus (Querschiff, Kreuzschiff, fälschlich Transept), das aus der Vierung und den beiden Kreuzarmen oder Querarmen bestehende Schiff der Kirche, das, von Norden nach Süden gehend, das Langhaus am Ostende durchschneidet und dessen Breite gewöhnlich überschreitet. Häufig ist außer diesem gewöhnlichen Querschiff am Westende der Kirche noch ein zweites angeordnet, z. B. Dom in Bamberg, Michaeliskirche in Hildesheim, Dom in Münster u. a., oder es liegen, wie häufig in England, im Osten zwei von einander getrennte Querschiffe (s. Englische Kunst, Architektur). Das Q. besteht gewöhnlich nur aus einem Schiff, in England häufig aus zweien von ungleicher Breite, in den größern Kathedralen häufig aus dreien, von denen das mittlere das breitere ist, z. B. Dome in Köln, in Chartres, in Amiens u. a.

Querholz, Holz, dessen Schnittfläche in rechtem Winkel zur Richtung des Faserlaufes steht.

Querschnitt, Querprofil, der Durchschnitt eines Körpers, Gebäudes, Möbels ꝛc. in der Richtung, welche zur Längenausdehnung derselben einen rechten Winkel bildet.

Querzitron, die Rinde der in Südamerika heimischen, in Europa kultivierten Färbereiche, Quercus tinctoria, in der Färberei mit Vorteil anstatt des Gelbholzes und des Wau benutzt, welche an Farbengehalt von jenem weit übertroffen wird. Vgl. Gelbbeeren.

Quesnoy, du, s. Duquesnoy.

Quickbrei, Amalgam, die Vermischung von Gold und Silber mit Quecksilber behufs der jetzt fast gar nicht mehr vorkommenden Feuervergoldung oder Versilberung, indem bei Erhitzung das Quecksilber verdampft und das Edelmetall als dünnen Ueberzug zurückläßt. Quickwasser, verdünnte salpetersaure Quecksilberlösung, mit welcher die zu vergoldenden Gegenstände zuerst überzogen werden, um das Amalgam besser anzunehmen. Quicken, amalgamieren, den Quickbrei bereiten.

Quincaillerie (franz.: Kling-, Klapperware), kleinere Galanteriewaren.

Quincunx (lat.), die Form einer römischen Fünf, d. h. die Stellung der Säulen, Pfeiler u. dgl. (franz. en quinconce), in dieser Weise:

Quintana, die, auch Quintanrennen genannt, ist eine Vorübung für den turnierenden Ritter. Er mißt dabei seine Geschicklichkeit an keinem andern Gegner, sondern richtet, scharf anreitend, seinen Spieß auf einen um einen Pfahl drehbaren Gliedermann. Traf er nicht die Mitte des an ihm befestigten Schildes, so traf ihn jener, sich drehend, mit einem an ihn angehängten schweren Sack. Im 17. Jahrh. stach man Türken- und Mohrenköpfe in dem die Quintana ersetzenden Karussell vom Pfahl.

Quitpe, Bernhard, Berliner Goldschmied, leistete 1689 den Bürgereid und ist der Verfertiger des früher dem Benvenuto Cellini zugeschriebenen, von einem Faun getragenen Nautilus. Becher im Grünen Gewölbe in Dresden.

Quiquengrogne bei Lachapelle, älteste französische Glashütte, 1290 durch van Leempoel angelegt. Fabriziert noch heute Flaschen und grünes Glas.

Digitized by Google

Quirinus, Heiliger, Bischof von Illyrien (gest. 309), wurde mit einem Mühlstein am Hals ins Wasser geworfen. Seine Leiche wird aus dem Wasser gezogen. Dargestellt als Bischof, Ritter oder in römischer Tracht mit Mühlstein oder einem Habicht, dem die Zunge des Heiligen vorgeworfen wurde, als Attributen.

R.

R auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Orleans, auf portugiesischen vor 1823: Rio de Janeiro.

Rā oder **Rē** (ägypt. Myth.), der Sonnengott, erscheint als Gott der Morgensonne mit dem Sperberkopf, als Gott des Tags in roter Farbe mit der Sonnenscheibe auf dem Haupt, als Gott des Untergangs in Greisengestalt und auf seinem Weg durch die Unterwelt zwischen Niedergang und Aufgang der Sonne als widderköpfiger Chnum oder Chnubis. Der diesem wesensgleiche Amun (Ammon) verschmolz mit Ra zum Amun-Ra (Zeus- oder Juppiter-Ammon). Sein Symbol ist die geflügelte Sonnenscheibe und der Obelisk, als Symbol der Sonnenstrahlen.

Raab, Joh. Leonhard, Kupferstecher und Radierer, geb. 29. März 1825 in Schwaningen (Mittelfranken), gest. 2. April 1899 in München, Schüler von Karl Mayer und Reindel in Nürnberg und der Akademie in München, wo er 1869 Professor der Kupferstecherkunst wurde. — Auch seine Tochter und Schülerin Doris, geb. 19. Okt. 1851 in München, ist eine geschätzte Kupferstecherin.

Rabe, der, gehörte bei den Römern zu denjenigen Vögeln, welche durch ihre Stimme den Auguren den Willen der Götter kund taten. In der nordischen Mythologie sind die Raben Hugin und Munin die Boten Wotans, welche ihm künden, was sich in der Welt zuträgt. Raben umflattern den Kyffhäuser, in welchem Kaiser Friedrich I., der Rotbart, schlummert. Als Wappentier kommt der Rabe sitzend, manchmal mit einem Ring im Schnabel, auch als Helmschmuck, vor. Auf Münzen erscheint der Rabe auf den als Amulett getragenen sog. Rabendukaten des Königs von Ungarn Mathias Corvinus (1457—90), der Rabenkopf als Wappen des Kantons Freiburg auf dortigen Hellern, Batzen ꝛc.: Rabenhellern, Rabenbatzen u. s. w.

Rabenschnabel (Bec de corbin), s. Streithammer.

Rabo, Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh., tätig in Breslau.

Raeburn, Sir Henry, geb. 4. März 1756 in Stockbridge bei Edinburgh, gest. 8. Juli 1823 in Edinburgh. Namhafter schottischer Portraitmaler. Ohne fremde Schulung gelangte er allein durch sein Talent dazu, der bevorzugte Portraitist des englischen Königs und der schottischen Großen zu werden. Freund Walter Scotts, dessen Portrait zu seinen besten gehört. In seinen Bildnissen eint sich harmonische Farbengebung mit kraftvoller Pinselführung und großartiger Auffassung der dargestellten Persönlichkeiten.

Raccordieren, in Uebereinstimmung bringen, zusammenstimmen, z. B. die Farben einer Malerei.

Raczynski, Athanasius Graf v., Kunstsammler und Schriftsteller, geb. 2. Mai 1788 in Posen, gest. 21. Aug. 1874 in Berlin; legte als preußischer Gesandter in Portugal den Stock zu einer bedeutenden Gemäldesammlung, die sich früher in seinem Palais auf dem Königsplatz, dann in der Nationalgalerie in Berlin befand, und jetzt im Kaiser Friedrich-Museum in Posen aufgestellt ist. „Les arts en Portugal" (1846).

Rad, s. Tyche (Fortuna) und Glücksrad. — In der Heraldik kommt das Rad in Wappen als mit Zacken besetztes Mühlrad, als Wagenrad mit sechs bis zwölf Speichen und als sternförmiges Spornrad vor.

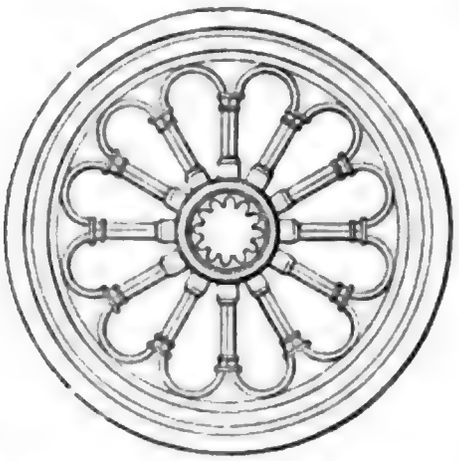
Rädchentempel, eine aus zwei gezackten

Digitized by Google

Scheiben bestehende Vorrichtung zum Breithalten des Gewebes auf mech. Webstühlen.

Radfächer, s. Fächer.

Radfenster, ein mit speichenförmigen Stäben versehenes rundes Fenster, häufig im



Radfenster (San Zeno in Verona).

spätromanischen und frühgotischen Stil (s. Abbild.). Vgl. auch Katharinenrad und Fensterrose.

Radi, Lorenzo, Glasmacher und Emailleur in Venedig, 1. Hälfte des 19. Jahrh. Er war der Lehrer und spätere Gehülfe Salviatis.

Radiante Kapellen (radiante Apsiden), die strahlenförmig im Halbkreis liegenden Kapellen oder Apsiden einer romanischen oder gotischen Kirche, die, wenn sie aneinander grenzen, auch Kapellenkranz (s. d.) heißen.

Radierkunst, s. Aetzen.

Radiermanier, s. Lithographie.

Radierung, diejenige Technik vervielfältigender Kunst, bei der das Bild auf der Metallplatte durch Aetzung hervorgerufen wird. Die Platte wird zu diesem Zwecke mit einem säurebeständigen Firnis, dem sogen. Aetzgrund, überzogen, dessen Hauptbestandteile Asphalt und Wachs sind. Nachdem der Firnis durch den Rauch einer Wachsfackel geschwärzt ist, wird die Radierung vermittelst einer Stahlnadel ausgeführt, welche den Aetzgrund aufritzt und das Kupfer bloßlegt, ohne dessen Oberfläche zu vertiefen. Die fertig radierte Platte wird alsdann in ein Aetzbad gelegt, dessen Hauptbestandteil Salpetersäure ist. Durch Zudecken der leicht geätzten Stellen mit flüssigem Aetzgrund und wiederholtes Aetzen der übrigen Platte läßt sich eine Reihenfolge von verschiedenen Abstufungen in der Tiefe und Stärke der radierten Striche erzielen. Der Aetzgrund wird schließlich durch Terpentinessenz erweicht und entfernt, worauf die Platte wie beim Kupferstich für den Druck zugerichtet wird. Bei der Kaltnadelradierung wird die Darstellung auf der Kupferplatte durch freie zeichnende Bewegung einer kantig geschliffenen, starken Stahlnadel eingraviert, ohne Zuhülfenahme der Aetzung.

Die Originalradierung bezeichnet eine vom Künstler nicht nur ausgeführte, sondern auch erfundene Darstellung im Gegensatze zu der radierten Kopie eines andern Kunstwerks. Die Technik der Radierung, die ihre Vorbereitung in den Bildätzungen der Waffenschmiede fand, wurde zuerst am Anfang des 16. Jahrh. in Deutschland und in der Schweiz geübt. Nachdem man in der ersten Zeit zuweilen Eisenplatten geätzt hatte, verwendete man späterhin ausschließlich Kupferplatten. Ihre höchste Verbreitung fand die Radierung im 17. Jahrh. in Holland, wo ihr in Rembrandt ein unerreichter Meister erstand. Neuerdings erleben wir ein Wiedererwachen der Originalradierung bei allen Kunstvölkern.

Radoucieren (vom franz.), Metall geschmeidig machen.

Radschloß, das, auch deutsches Schloß genannt, da es eine deutsche, wahrscheinlich in Nürnberg um 1515—20 zur Ausbildung gekommene Erfindung ist, hat seinen Namen von einem im Schloßblech um seine Welle drehbaren, am Rande mit Längs- und Querfurchen versehenen Stahlrad. Es stand mit der Schlagfeder durch eine Kette in Verbindung, die sich beim Aufziehen darum wickelte und so die Feder spannte. Wurde diese beim Abdrücken des Gewehres wieder entspannt, so zog die Kette das Rad zurück, und da dessen gefurchter Rand in den Boden der Pfanne eingriff, in welche vorher der ein Stück Schwefelkies haltende Hahn niedergelegt war, so entstand beim Rückwärtsrotieren eine Funken erzeugende Reibung. Die Funken aber entzündeten das Zündkraut und dieses wieder das Pulver. Es war also die glimmende Lunte nun überflüssig geworden, und der Schütze brauchte seine Aufmerksamkeit weniger dem Gewehr und konnte sie mehr dem Ziele und dem Zielen zuwenden. Trotzdem führte sich das Radschloß nicht allgemein ein. Denn abgesehen davon, daß diese kleinen mechanischen Kunstwerke teuer waren, erforderte ihre Instandhaltung eine sehr genaue Pflege, aber auch trotzdem verschmandete das Schloß leicht, da Reste des Zündkrautes zurückblieben und das Rad sich dann nicht mehr drehen ließ. Zudem war schnelles Feuern unmöglich. All das erklärt es, daß das Radschloß namentlich bei Jagd-

Digitized by Google

und Scheibengewehren angebracht wurde, während es im Heere nur die Reiterei verwendete. Da die Büchsenmacher als Meisterstück ein Radschloß anfertigen mußten, so wurden, als längst schon das Steinschloß eingeführt war, immer noch, bis in den Anfang des 19. Jahrh. hinein, Radschlösser hergestellt, deren Blütezeit allerdings mit dem 17. Jahrh. schon zu Ende gegangen war. Vgl. Faustrohr.

Raffael, Santi, geb. 28. März (n. a. 6. April) 1483 in Urbino, gest. 6. April 1520 in Rom; erhielt die erste künstlerische Anweisung von seinem Vater Giovanni Santi, nach dessen Tod (1494) er zu Perugino, dem Hauptmeister der umbrischen Schule, in die Lehre kam, durch den seine Malerei den Impuls zu jener alle seine Werke durchdringenden tiefsten Empfindung und zarten Innerlichkeit erhielt. 1504 bis 1508 in Florenz und Siena, seit 1508 Rom. Einfluß Fra Bartolommeos. In Rom im Dienste Julius' II. und Leos X. als Maler der Stanzen, Konservator der Altertümer und Architekt. Sein früher Stil naiv und farbenfrisch, der der Florentiner Zeit männlicher und gereift, der der römischen Periode vielfach durch Michelangelo beeinflußt, bewußt stilisierend und vom Reliefstil den Anfängen des Barock sich nähernd. Stets für den größten Maler aller Zeiten gehalten, ist er heute, sicher vorübergehend, hinter Michelangelo stark zurückgetreten. Das Studium seiner Handzeichnungen (Windsor, Paris, Oxford, Florenz, Venedig, Lille, Wien, Berlin, Chatsworth) ist sehr wichtig. Seine Bilder sind bekannt und in festen Händen. Deutschland besitzt in der sistin. Madonna (seit 1755) nicht nur seine schönste Tafel, sondern damit das beste italienische Bild diesseits der Alpen.

Beginnen wir die Uebersicht seiner Hauptwerke mit der ersten Periode, der der Ausbildung unter Perugino. Dahin gehören neben der Madonna der Sammlung Solly (um 1501) und der Madonna mit den Heiligen Hieronymus und Franziskus (um 1502 oder 1503), beide im Museum in Berlin, und einer Madonna aus dem Palast Conestabile in Perugia, jetzt in der Eremitage in Petersburg, die herrliche Krönung der Maria (1502, Tf. 48, 1, im Vatikan) und das bereits an der Grenze der folgenden Periode stehende berühmte Sposalizio in der Brera in Mailand (1504, Tf. 48, 3), das schon eine über die Weise des Perugino hinausgehende Freiheit der Anordnung und Leichtigkeit der Bewegung zeigt.

In der zweiten Periode sowohl des ersten als des zweiten Aufenthalts in Florenz entfaltet er seine Kunst namentlich in zahlreichen Madonnen, die, jetzt zu lieblichen Jungfrauen erblüht, in Modellierung und Farbe eine immer kräftigere Selbständigkeit entwickeln. Es sind namentlich die Madonna del Granduca im Palast Pitti in Florenz (Tf. 47, 8), die thronende, von Heiligen umgebene Madonna in der Nationalgalerie in London, die Madonna für die Servitenkirche in Perugia, jetzt bei Pierpont Morgan in Newyork (1505), das 1873 leider schlecht übermalte Freskobild in San Severo in Perugia (ebenfalls 1505), die Madonna aus dem Haus Tempi in der Pinakothek in München (Tf. 46, 7), die Madonna mit dem Stieglitz (Madonna del Cardellino, Tf. 47, 7) in der Tribuna der Uffizien, die Madonna im Grünen im Belvedere in Wien (1506), die zu vollendeter Anmut entwickelte Belle Jardinière im Louvre (Tf. 47, 9), die offenbar daraus hervorgegangene heilige Familie (Madonna Carneggiani, Tf. 46, 4) in der Pinakothek in München, die heilige Katharina in der Nationalgalerie in London (Tf. 48, 5) und, am Ausgang dieser Periode stehend, die Madonna del Baldachino im Palast Pitti, sowie die Verklärung Christi (Gemäldegalerie des Vatikans, Tf. 48, 9), die berühmte Grablegung in der Galerie Borghese in Rom (1507, Tf. 48, 2), die als des Meisters erste Schöpfung eines historischen Vorgangs den Markstein zwischen dieser florentinischen Madonnenperiode und der dramatisch bewegten römischen Periode bildet.

Diese dritte Periode, die längste und inhaltreichste, beginnt mit den Malereien in den Prachtgemächern (Stanzen) und einem großen Saal des Vatikans. Im ersten Zimmer, der Camera della Segnatura, enthalten diese (1511 vollendeten) Fresken die Theologie, Poesie, Philosophie und Jurisprudenz, d. h. die Summe der damaligen Vorstellungen vom geistigen Schaffen der Menschen (Tf. 47, 1—6). Die Theologie ist geschildert in der sog. Disputa (Tf. 49, 1), deren obere Hälfte die Glorie des Himmels darstellt, die untere eine Versammlung der berühmtesten Theologen, das größte Meisterwerk der religiös-symbolischen Malerei, von hinreißender Schönheit und bis ins kleinste von sorgfältigster Ausführung. Minder bedeutend im einzelnen, aber von anmutig heiterm Charakter ist das Bild der Poesie oder der sog. Parnaß (Rom, Vatikan, Tf. 49, 2); groß-

Digitized by Google

artig wiederum in der Schilderung der Hoheit des antiken Geisteslebens die Philosophie oder die sog. Schule von Athen (Tf. 49,3), die uns eine in Alter, Charakter und Temperament wunderbare Welt bedeutender Menschen vorführt; ebenfalls reich an Schönheiten die in zwei getrennten Bildern dargestellte Jurisprudenz. 1512 begann der Meister die folgende Stanza d'Eliodoro, worin er mit mancherlei Beziehungen auf die damalige Zeit den himmlischen Schutz und Beistand schildert, den die christliche Kirche erfährt. Es sind, begleitet von Scenen aus dem Alten Testament: Heliodor, der durch rächende Engel aus dem Tempel vertrieben wird, den er berauben wollte (Tf. 49, 5), und die Messe von Bolsena (s. d., Tf. 49, 6), ein an Portraits reiches Bild von bewunderungswürdiger Verschmelzung verschiedener Zeiten. Dazu kommen nach dem Tode des Papstes Julius II. die bereits unter Leo X. in demselben Zimmer mit Hilfe der Schüler ausgeführten Bilder der Befreiung Petri aus dem Kerker (Tf. 49, 7) und Attila, der durch die Erscheinung der Apostel Petrus und Paulus von seinem Angriff auf Rom abgeschreckt wird (Tf. 50, 1). Zum Teil weniger bedeutend sind im dritten Zimmer (Stanza dell' Incendio) der Brand im Borgo (der von Leo IV. angelegten Vorstadt Roms, Tf. 49, 8), der Sieg bei Ostia über die Sarazenen, der Schwur Leos III. und die Krönung Karls d. Gr.; eine der bedeutendsten Kompositionen ist dagegen im Saal des Konstantin dessen Schlacht gegen den Maxentius bei der Milvischen Brücke vor Rom.

Die Kartons zu zehn Tapeten, die, von R. für Leo X. 1513 und 1514 entworfen wurden, 1516—19 in Arras in Flandern (vgl. Arazzi) gewebt waren, und für die Wandbekleidung der Sixtinischen Kapelle bestimmt waren. Sieben von diesen Kartons sind seit 1865 im Kensingtonmuseum in London, während die Tapeten sich im Vatikan befinden; Wiederholungen in den Museen in Berlin und Dresden und im Schloß in Madrid. Dieselben stellen die Geschichte der Gründung der Kirche in folgenden Begebenheiten dar, die zu den bedeutendsten Leistungen unseres Meisters gehören: 1. Der Fischzug des Petrus (Tf. 50, 2), 2. Uebergabe der Schlüssel an Petrus (Tf. 50, 3), 3. Heilung des Lahmen an der Schönen Tür des Tempels, 4. Tod des Ananias (von besonderer Meisterschaft), 5. Steinigung des Stephanus, 6 Bekehrung des Paulus, 7. Bestrafung des Zauberers Elymas (Tf. 50, 6), 8. Paulus und Barnabas in Lystra (Tf. 50, 4), 9. Predigt des Petrus in Athen (Tf. 50, 5), 10. Paulus im Gefängnis in Philippi. Dazu kommt eine zweite Reihe von Tapeten im Vatikan, zwölf an der Zahl, weniger vollkommen in der Zeichnung und wohl keine Originalarbeiten des Meisters.

Gleichzeitig mit diesen Kartons zu den Tapeten leitete R. im Auftrag Leos X. die Ausschmückung der Loggien des Vatikans. Hier stellte er an der Decke durch die Hand seiner Schüler die unter dem Namen der Bibel Raffaels bekannte Reihe von Scenen aus dem Alten Testament und einige aus dem Neuen her, dazu an den Wänden und Pilastern durch Giovanni da Udine die reizendsten Ornamente. Unabhängig von diesen Aufträgen entstanden unter den Werken dieser dritten Periode in Sant' Agostino in Rom die an Michelangelos Stil erinnernde Kolossalgestalt des Propheten Jesaja (1512), in Santa Maria della Pace das herrliche Freskobild der vier Sibyllen (1514), die Entwürfe zu den Kuppelbildern der Kapelle Chigi in Santa Maria del Popolo und die Fresken in der Villa Farnesina in Rom, wo zuerst 1514 der Triumph der Galatea (Tf. 48, 6) entstand, dem dann schon gegen das Ende seines Lebens an der Decke der Villa die trefflich komponierte, in der Ausführung (von seinen Schülern) etwas derb behandelte Geschichte der Psyche (9 Fresken, Tf. 51, 1—9) folgte. Außer allen diesen Werken gehört derselben dritten Periode noch eine große Reihe von Staffeleibildern an, namentlich viele Madonnen, heilige Familien und Altar- und Andachtstafeln, die in bezug auf Ausdruck und auf technische Meisterschaft zu seinen schönsten Leistungen zu zählen sind. Unter jenen Madonnen, in denen er das Thema der reinsten Mutterliebe immer neu zu variieren weiß, sind es die des Herzogs von Alba (Eremitage in Petersburg, Tf. 46, 2), die Vierge au diadème im Louvre, die entzückend schöne Madonna della Sedia im Palast Pitti (Tf. 46, 8), die Madonna della Tenda in der Pinakothek in München, die Vierge aux candélabres (Sammlung Munro in London), die Madonna Colonna (Berliner Museum, Tf. 46, 1), die Madonna del Divino Amore (Rom, Gal. Borghese, Tf. 46, 3), und die ebenfalls aus der Spätzeit des Meisters herrührende Madonna del Passeggio (Bridgewater-Galerie daselbst). Sodann die zur heiligen Familie erweiterten Madonnenbilder: die Madonna dell' Impannata (Palast Pitti), die sogen. Perle im Museum in Ma-

Digitized by Google

drid und die für Franz I. von Frankreich laut Inschrift 1518 gemalte heilige Familie im Louvre. Endlich noch als größere Andachtsbilder die Madonna di Foligno (schon 1511, im Vatikan, Tf. 46, 9), die Madonna mit dem Fisch im Museum in Madrid (um 1513, Tf. 46, 6) und als Bild der schönsten und höchsten Verklärung die alle anderen übertreffenden Sixtinische Madonna (um 1518), der herrlichste Schatz des Museums in Dresden (Tf. 46, 5), und als größere Bilder anderen biblischen oder legendarischen Inhalts die Vision des Ezechiel (Palast Pitti), die heil. Cäcilia in der Pinakothek in Bologna (1516, Tf. 48, 4), worin die Heilige, während sie den Chören der Engel lauscht, die Orgel ihren Händen entsinken läßt; der heil. Michael und die heil. Margarete (beide im Louvre), letztere auch in veränderter Auffassung im Belvedere in Wien; der Johannes in der Wüste (Tribuna der Uffizien), die große Kreuztragung im Museum in Madrid (Tf. 48, 7), genannt Lo Spasimo di Sicilia, weil sie für das Kloster dello Spasimo in Palermo gemalt wurde, und als Höhepunkt mächtiger Komposition und dramatischen Lebens das letzte, unvollendet gebliebene Werk: die Transfiguration im Vatikan, verbunden mit der bei den Evangelisten gleich nachher folgenden Heilung des Mondsüchtigen.

Daß R. auch als Portraitmaler meisterhaft in Auffassung, Charakteristik und Kolorit war, beweisen z. B. mehrere Bilder im Palast Pitti (Papst Julius II., Tf. 52, 7, Leo X., ebd., Tf. 52, 9, Kardinal Bibbiena, Kardinal Dovizi, Tf. 52, 8, Kardinal Inghirami, Taf. 52, 4), der Violinspieler (1518) im Palast Sciarra in Rom, die sogen. Fornarina im Palast Barberini daselbst (vergl. auch Florenz, Tribuna der Uffizien), das Portrait des Grafen Castiglione im Louvre (Tf. 52, 2), das der Donna Velata (Florenz, Pal. Pitti, Tf. 52, 6), des Bartolo und Baldus (in Rom, Gal. Doria, Tf. 50, 8), Maddalena Doni (Florenz, Pal. Pitti, Tf. 52, 5), das fälschlich sogen. Selbstportrait daselbst (Tf. 52, 1), ein andermal in der Pinakothek in München (Tf. 52, 3), und das des Bindo Altoviti in München.

Nicht bloß in den architektonischen Hintergründen mehrerer Fresken zeigte sich R. als geschickter Baumeister, sondern auch in einigen von ihm herrührenden Bauwerken. Es sind der nach seinem Entwurf von Francesco da Sangallo errichtete Palast Pandolfini in Florenz und der kleinere Palast Uguccioni daselbst sowie die von Bramante und ihm herrührenden Loggien des Damasushofs im Vatikan. Weniger glücklich war er in dem ihm 1514 übertragenen Amt eines Baumeisters der Peterskirche in Rom, wo er zwar das schöne Motiv der Chorschlüsse mit Umgängen durchführte, leider aber an Stelle des von Bramante beabsichtigten griechischen Kreuzes das lateinische setzte.

Wenn auch wohl keine einzige plastische Arbeit von ihm selber ausgeführt wurde, so ist doch sicher, daß er zu manchen den Entwurf lieferte. Namentlich ist dies gewiß von der Marmorstatue des Jonas in Santa Maria del Popolo und von dem Elias daselbst, auch wohl von der Madonna del Sasso, die auf dem Altar im Pantheon über dem Grab Raffaels steht, und von dem toten Knaben auf einem Delphin in der Eremitage in Petersburg. S. auch Chariten. Unter seinen zahlreichen Gehilfen und Schülern blieben nach seinem Tode die meisten nur bei der äußeren Schönheit der Form stehen, ohne sie durch den Geist ihres Meisters zu beleben, und verfielen dadurch manchmal in eine gewisse Maßlosigkeit und Uebertriebenheit, z. B. Giulio Romano, der talentvollste Schüler Raffaels, oder sie wurden, wie z. B. Francesco Penni, seelenlos und kalt.

Raffaelli, Francisque Jean, Maler, Bildhauer und Radierer, geb. 1845 (oder 1850?) in Paris, Kind italienischer Eltern, Schüler von Gérôme, lebt in Paris. In lichten, höchst diskreten Farben malt er geistreichen Skizzen ähnliche, impressionistische Figurenbilder und Landschaften aus dem Straßenleben des modernen Paris; ähnlich Pisarro entlockt er selbst den kahlen Häuserblocks und Asphaltstraßen malerischen Reiz; dasselbe gilt von seinen Farbendrucken und Radierungen, die gleiche Motive behandeln. Von ihm „Die alten Rekonvaleszenten" im Luxembourg.

Raffaello da Brescia, Olivetanermönch, lieferte im ersten Drittel des 16. Jahrh. vortreffliche Intarsiawerke, von welchen in Monte Oliveto bei Siena und S. Petronio in Bologna noch mehreres erhalten ist.

Raffaels Tapeten, s. Arrazzi.

Raffet, Denis Auguste Marie, Zeichner und Lithograph, geb. 1804 in Paris, gest. 16. Febr. 1860 in Genua. Schüler von Charlet und Gros. Berühmt ist er durch seine geistreichen Darstellungen aus dem Militärleben, speziell durch seine Verherrlichung der Armee Napoleons. Er hat 38 Radierungen, 700 Steindrucke und außerdem ca. 1000 Illustrationen gezeichnet. Sie sind z. T. in Folgen

Digitized by Google

erschienen wie: Siège de la citadelle d'Anvers; berühmte Einzelblätter sind: Vive la République; la dernière charge des lanciers rouges à Waterloo; la grande revue.

Raffinieren (vom franz.), läutern, von fremden Beimischungen reinigen. Dies geschieht bei Metallen wie Roheisen, Kupfer, Zink durch wiederholtes Umschmelzen, bei Stahl durch wiederholtes Ausschmieden und Schweißen.

Rahl, 1) Karl Heinrich, Kupferstecher, geb. 11. Juli 1779 in Höfen bei Heidelberg, gest. 12. Aug. 1843 in Wien, wo er von 1799 an Schüler von Füger war und nachher Professor an der Akademie wurde. Er arbeitete nach Correggio (die heilige Nacht und die hl. Magdalena), Fra Bartolommeo (Darstellung im Tempel), Perugino, Moretto (die hl. Justina), Domenichino und einigen neueren Meistern. — 2) Karl R., Portrait- und Historienmaler, geb. 13. Aug. 1812 in Wien, gest 9. Juli 1865 daselbst. Gebildet auf der Wiener Akademie (an der er später als Professor wirkte), Verehrer Genellis.

Rahmen, der, Einfassung einer Tür, eines Fensters, eines Bildes ꝛc.

Raibolini, s. Francia 1.

Raimondi, Marc Antonio, Kupferstecher, geb. um 1488 in Bologna, Schüler des Francia, später hauptsächlich in Rom bei Raffael mit Kupferstichreproduktionen nach dessen Entwürfen und Gemälden tätig. Im Jahre 1510 stach R. aus Michelangelos verschollenem Karton die berühmte Gruppe der „Kletterer"; nach Raffaels Tode 1520 schloß er sich dessen Schüler Giulio Pippi an. Vor 1534 ist er, vermutlich in Bologna, gestorben. Frühester Stich 1505: Tod des Pyremus. 1506 lernte er Dürers Arbeiten kennen und fälschen. Stiche zu Aretinos Sonetten schamlos; Gefängnis. Von den 308 Platten 114 bibl. und heilige Darstellungen, 81 mythologische, 20 Allegorien.

Rainerius, Heiliger (franz. St. Regnier, ital. San Ranieri), Patron von Pisa, gest. 1160. Sein Leben dargestellt in sechs Wandbildern angeblich von Andrea di Firenze (1377) und Antonio Veneziano (1386) im dortigen Campo santo.

Raku-yaki, Name einer japanischen Steingutart mit farbigen Glasuren aus Kioto.

Ramassierschnur, Gavasinschnur, Vorrichtung am Seidenwebstuhle.

Ramberg, 1) Johann Heinrich, Zeichner, Maler und Radierer, geb. 1763 in Hannover, gest. 6. Juli 1840 daselbst; bildete sich in London unter Reynolds aus und wurde später Hofmaler in Hannover. Er zeichnete trefflich Karikaturen, humoristische Bilder, fertigte Illustrationen und Titelblätter für die damals beliebten Almanache und Taschenbücher. — 2) Arthur Georg Freiherr von R., Historien- und Genremaler, geb. 4. Okt. 1819 in Wien, gest. 5. Febr. 1875 in München, Schüler von Hübner, später Professor an der Kunstschule in Weimar und der Akademie in München.

Ramé, Chinagras, die sehr feste und geschmeidige Bastfaser verschiedener Spezies der nesselartigen Pflanze Boehmeria in Ostasien und auf den Sundainseln, in Europa mit Baumwolle oder Wolle gemischt verarbeitet. Vgl. Nesseltuch.

Ramée, Daniel, franz. Architekt und Kunstschriftsteller, geb. 1806 in Hamburg; er machte größere Studienreisen und war auch einige Jahre in Amerika tätig. Er restaurierte zahlreiche mittelalterliche Kirchen des nördlichen Frankreich: z. B. Senlis, Beauvais, Noyon. Als Kunstschriftsteller ist er bekannt durch Uebersetzungen von Heideloffs „Ornamentik des Mittelalters" und Försters „Denkmalen der deutschen Baukunst", mehr noch durch seine eignen Arbeiten, z. B. „Histoire générale de l'architecture"; „Sculptures décoratives du XII. au XVI. siècle"; „Dictionnaire des termes d'architecture".

Ramenghi, s. Bagnacavallo.

Ramesseum, wahrscheinlich das von Diodor beschriebene Grab des Osymandyas, von Ramses II. erbaute, nur noch zur Hälfte erhaltene Reihe von Bauten auf dem westlichen Ufer des Nils in Theben, von besonderem Interesse durch die Trümmer einer aus Syenit bestehenden Kolossalstatue dieses Königs, die an Größe ehemals die Memnonssäulen (s. d.) übertroffen haben muß (ca. 17,5 m); ferner durch merkwürdige Skulpturdarstellungen aus den Kriegen des Königs Ramses, durch einen riesigen Saal, der ähnlich dem Saal Sethos' I. in Karnak (s. d.) von 48 Säulen getragen wird, und durch zahlreiche andre Skulpturen. Vgl. Aegyptische Kunst.

Rampe, eine zur Auffahrt dienende schräge Fläche, vor einem Gebäude die Stelle einer Freitreppe vertretend.

Rändeln, vertiefte oder erhabene Verzierungen in Metall drucken, was durch stählerne Kreisbogen (Rändeleisen) oder Rädchen (Rändelräder) oder Walzen (Rändelmaschine) geschehen kann.

Randleiste, s. Leiste.

Digitized by Google

Randschrift, Randverzierung, die — jetzt gewöhnlich vertiefte — Umschrift, Verzierung, Einkerbung ꝛc. auf dem Rande einer Münze.

Rangkronen sind die erst in neuerer Zeit entstandenen Kronen, welche den Rang bezeichnen: Fürsten-, Grafen-, Freiherren ꝛc. -kronen.

Rankenfries, ein Arabeskenfries.

Raoul-Rochette, Désiré, franz. Archäolog und Historiker, geb. 1789 in St. Amand (Dep. Cher), gest. 1854 in Paris als Sekretär der Akademie der schönen Künste. Ausgebildet durch größere Reisen, schrieb er über neuere Geschichte einzelner Staaten und Völker, teils über Geschichte und Kunst des Altertums. Seine Hauptwerke sind: Histoire de l'établissement des colonies grecques; Monuments inédits d'antiquité figurée, grecque, étrusque et romaine (1828—30, 2 Bde.); Cours d'archéologie und Choix de peintures de Pompéi (1828—35).

Raour, Jean, franz. Maler, geb. 1677 in Montpellier, gest. 1734 in Paris, Schüler des Jean Ranc in Montpellier und Von Boulogne in Paris, dann in Rom; tätig meist in Paris. Er malte Stoffe aus der griechisch-römischen Sage und Geschichte („Telemach seine Abenteuer erzählend", Louvre), aber auch genreartige Bilder (Junge Mädchen von der Großmutter überrascht, Mus. in Marseille) und Portraits. Bilder von ihm im Louvre in Bordeaux, Berlin, Florenz ꝛc.

Raphael, Erzengel, s. Engel.

Raphon, Hans, westfälischer Maler, geb. vermutlich in Northeim, gest. um 1528, tätig in Einbeck. Große Altarwerke von ihm in den Museen von Hannover und Braunschweig, im Dom von Halberstadt, im Alexanderstift in Einbeck und anderen Orten.

Rapier, s. Degen.

Rapport, der (vom franz.), die Wiederholung einer Figur oder Figurengruppe in einem gewebten, gestickten, gedruckten ꝛc. Muster; beim Zeug- und Tapetendruck auch das richtige Aufeinandertreffen der verschiedenen nacheinander abgedruckten Formen, für welches die Rapportstifte dienen. Vgl. Passerformen.

Raeren, bei Aachen, hatte im 16. und 17. Jahrh. eine blühende Steinzeugfabrikation. Anfänglich, 1550 bis um 1585, fertigte Raeren nur braunglasierte Krüge, späterhin auch graue Krüge mit Blaufärbung. Seine Bedeutung liegt in der Erfindung edler Gefäßformen, namentlich der Schenkkrüge mit aufgelegten Reliefleisten um Hals und Bauch. Hauptmeister waren Jan Emens (1566—1592), Baldem Mennicken und dessen Sohn Jan Baldems.

Rasch, der, vierschäftig geköperter grober Wollenstoff. Der Name, früher rass, arrass, arrasium lautend und von Arras (s. d.) abzuleiten, ist dann auch auf seidene und halbseidene Zeuge übertragen worden. Zur Zunftzeit bildeten die Raschmacher eine eigene Gruppe der Wollenweber.

Raschdorff, Julius, Baumeister, geb. 2. Juli 1823 in Pleß, Schüler der Berliner Bauakademie. 1853 Stadtbaumeister von Köln, 1878 Professor an der Berliner Bauakademie, tätig in Berlin. Wallraf-Richartz-Museum in Köln, das rheinische Provinzialständehaus in Düsseldorf, Berliner Dom. — Herausgeber mehrerer bauwissenschaftlicher Studien und Abbildungswerke.

Raspel, feilenartiges Werkzeug zum Bearbeiten von Holz, Bein, Horn, weichem Metall, dessen Oberfläche jedoch nicht gefurcht, sondern mit vielen kleinen Eindrücken bedeckt ist, neben welchen der scharfe Grat zahnartig in die Höhe steht. Raspelfeilen, die auf der einen Seite als Feilen mit doppeltem Hieb, auf der anderen als Raspeln gearbeitet sind, bei Bildhauern.

Raster, das Wort stammt von dem lateinischen rastrum, der Rechen, ab. Wir verstehen darunter eine auf Papier oder Glas gezogene Liniatur, im weiteren Sinne auch eine mit Korn versehene Glasplatte (Kornraster). Die Raster dienen bei der photographischen Aufnahme zur Auflösung der Halbtöne eines Bildes in Linien und Punkten. Man setzt die mit einfachen oder gekreuzten Linien, oder auch mit Korn versehene Glasplatte bei der Aufnahme vor die lichtempfindliche Platte. Die von den erhaltenen Negativen hergestellten Druckplatten heißen Autotypien. Die mit Hülfe von hochempfindlichen Präzisionsmaschinen gewonnenen Raster werden jetzt fast ausschließlich mit rechtwinklig sich kreuzenden Liniensystemen, die mit Flußsäure geätzt und mit schwarzer Farbe ausgefüllt werden, versehen. Sie wurden zuerst von Levy in Philadelphia in den Handel gebracht, werden jetzt aber auch in Deutschland in mindestens so guter Qualität geliefert.

Rasthaken, s. Stechzeug.

Rathaus (ital. Palazzo Comunale, franz. Hôtel de ville, engl. Town hall, in London Guild-hall), das zur Versammlung der städt. Verwaltungsbehörden bestimmte Haus, das

Digitized by Google

im Erdgeschoß gewöhnlich eine geräumige Hausflur und die Räume für das dienende Personal, in den Obergeschossen die Sitzungssäle für die verschiedenen Verwaltungszweige enthält; nicht aus romanischer, aber zahlreich aus gotischer Zeit erhalten, die schönsten in Münster, Braunschweig, Hannover, Bremen (gotisch und Renaissance), Tangermünde, Breslau, Thorn, ebenso in Belgien in Brügge, Brüssel, Löwen, Gent, Oudenarde, in Holland in Middelburg; noch zahlreicher aus der Renaissancezeit. Die meisten derselben sind mit einem Uhrturm versehen.

Rätselwappen, falsche oder unrechte Wappen, besonders französische Wappen, in denen Metall auf Metall und Farbe auf Farbe gesetzt ist.

Ratzeburg, Stadt im ehemaligen Herzogtum Lauenburg, hat einen dem Braunschweiger Dom nachgebildeten imposanten Dom romanischen Stils (1178—1204).

Rau, Ernst, Bildhauer, geb. 1838 in Biberach, gest. 24. August 1875 in Stuttgart. Schüler der dortigen Kunstschule, später in Berlin. Von ihm die Schillerstatue in Marbach.

Räuber, Wilh. Karl, Historien- u. Portraitmaler, geb. 11. Juli 1849 in Marienwerder, studierte auf der Münchener Akademie unter W. Diez. Von seinen historischen Hauptbildern befindet sich in der Berliner Nationalgalerie: Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der schwed. Feldmarschall Wrangel, und in der Neuen Pinakothek München: Die Bekehrung des Hubertus. R. lebt in München.

Rauch, Christian, Bildhauer, geb. 2. Jan. 1777 in Arolsen, gest. 3. Dez. 1857 in Dresden. Herangebildet zuerst durch Bildhauer Ruhl in Kassel (1795), dann des Broterwerbs wegen Kammerdiener unter Friedrich Wilhelm II., von Fr. Wilhelm III. auf die Akademie geschickt, modellierte schon damals Königin Luise, von 1805 an mehrere Jahre in Rom, 1811 auf Canovas Empfehlung nach Berlin berufen. Das schöne Grabdenkmal der Königin Luise im Mausoleum in Charlottenburg (Tf. 29, 7), das der Königin von Hannover in Herrenhausen, die Reiterstatue Friedrichs des Großen (Tf. 31, 1) und die Erzstatue Max Josefs I. in München sind seine Hauptwerke. Zu nennen sind ferner die Marmorstatuen der Helden der Freiheitskriege: Bülow und Scharnhorst, York und Gneisenau; die 6 Viktorien in der Walhalla (Regensburg), Portraitstatuen A. Dürers und Kants. Die beste Uebersicht über seine Arbeiten gewährt das Rauchmuseum in Berlin. Seine Büste schuf Ernst Rietschel (Tf. 31, 6).

Rauchbilder (Rauchzeichnungen, ital. fumi), eine durch die Laune der deutschen Künstler in Rom erfundene Art von Zeichnungen. Sie schwärzten nämlich über dem Lichte die Rückseite der Teller und ritzten mit dem Zahnstocher oder einer Nadel allerlei humoristische Zeichnungen, Karikaturen u. dergl. auf der geschwärzten Fläche.

Rauchfaß (Räucherbecken, Weihrauchbecken), eins der ältesten kirchlichen Geräte, meist aus Bronze, bestehend aus einer kelchartigen Schale mit drei Ketten, die zum Schwenken und Aufhängen des Gerätes dienen; an einer vierten Kette hängt der durchbrochene Deckel. In der Schale steht ein kleines eisernes Kohlengefäß, die Weihrauchpfanne. Der Deckel eines solchen Rauchfasses sowohl romanischer als gotischer Zeit ist meist als Turm oder Gebäudegruppe gestaltet.

Rauchköcher, s. Bogen II.

Rauchquarz, s. Bergkristall, Quarz.

Rauchtopas, Varietät des kristallisierten Quarzes. Der Name stammt von der rauchgrauen Farbe, die bis ins bräunliche gehen kann. Er wird in den Alpen und am Ural gefunden, im 16. u. 17. Jahrhundert viel für Prunkgefäße benutzt. Vgl. Bergkristall.

Rauhe Vergoldung oder **Versilberung** entsteht, wenn das Grundmetall vor dem Auflegen des Blattgoldes ꝛc. aufgerauht wird, damit dieses besser hafte.

Rauhschleifen, s. Glasschleiferei.

Raupenseide, geringe, aus dem Gespinst anderer Raupen als des Seidenwurmes gewonnene Seide.

Raupp, Karl, Landschaftsmaler, Professor an der Münchener Akademie, geb. 2. März 1837 in Darmstadt, erhielt seine Ausbildung am Städelschen Institut in Frankfurt a. M. unter Jakob Becker, dann an der Münchener Akademie unter Karl von Piloty. Sein Kunstgebiet ist das Genre, verbunden mit landschaftlicher Stimmung, Motive entnimmt er ausschließlich dem Frauenchiemsee.

Rauschen, den Golddraht: den groben Draht nur einmal durch die Walzen gehen lassen.

Rauschgelb (Bergrot), Rauschfarbe = Auripigment, Operment, Königsgelb.

Rauschgold, Rauschsilber, dünnes Messing-, bezw. Argentanblech, aus welchem Flittern geschlagen werden.

Rauschrot = Realgar.

Raute, die, viereckige oder Würfelfläche,

Digitized by Google

Rhombus, daher Fensterraute = Fensterscheibe. Der Ausdruck ist übertragen auf das verschobene Viereck, daher Rautenfries (s. Figur), Rautengewölbe ein mit so gestalteten Rippen versehenes Gewölbe (meistens Tonnengewölbe mit Kappen). — In der Heraldik heißt Raute ein gleichseitiges, schiefwinkeliges Parallelogramm, welches gewöhnlich mit einer Spitze nach oben gekehrt ist; ein mit solchen Figuren bedeckter Schild: gerautet. Rautenkreuz und rautenförmiges Kreuz, s. Kreuz. — Auch nennt man die viereckigen Facetten der Edelsteine

Rautenfriese.

Rauten, versteht jedoch gewöhnlich unter R. oder Rosette (im Gegensatz zu Brillant) den halbkugelförmigen, in eine aus 6 dreieckigen Facetten gebildete Spitze ausgehenden Diamanten. Hat der Diamant Kugelform und ist so geschliffen, daß er gleichsam zwei in den Grundflächen verbundene Rauten bildet, so heißt er Briolette, eine besonders für Ohrgehänge beliebte Form. — Auch ein viereckiger Schlüsselgriff und hiernach überhaupt der Ring oder Griff des Schlüssels wird Raute genannt.

Rautenförmig, eine Schraffierung, deren Strichlagen sich kreuzen und verschobene Vierecke bilden (z. B. im Linienstich).

Rautenfries, romanisch-normannisches Ornament aus Rauten, welche entweder einfach nebeneinandergestellt sind oder eine Art Flechtwerk vorstellen, indem der Rand der Rauten durch Bänder gebildet ist.

Rautenkranz im sächsischen und anhaltischen, auch in einigen Familien-Wappen ist ein etwas gebogener, von links unten nach rechts oben gehender grüner Schrägbalken mit Kronenblättern an der oberen Seite.

Rautenkreuz, s. Kreuz.

Rautenschild, in der Heraldik ◇ ein Schild in der Form einer Raute. Im Auslande werden Wappen der Damen häufig in solchen Schilden dargestellt.

Ravello, Stadt in Unteritalien, über Amalfi, hat in seinem Dom eine im 11. Jahrh. gegründete, 1786 modernisierte Basilikenanlage mit drei sich unmittelbar an das weit vorspringende Querschiff anschließenden Apsiden. Bronzetüren von Barisanu (1179) mit Reliefs, die in 27 Feldern an jedem Flügel biblische Scenen mit Heiligenfiguren in graziöser Arabeskenumrahmung enthalten; im Innern ein prachtvoller marmorner Ambo mit Mosaikgrund auf 6 auf Löwen stehenden Säulen; über dem Aufgang eine schöne weibliche Portraitbüste (1272); gegenüber die Kanzel in Cosmatenarbeit (ebenfalls 1272, Tf. 3, 6).

Ravenna, Stadt in Italien, besitzt die schönsten Kirchen der altchristlichen Epoche und zwar zum Teil in einer Erhaltung, wie sie sich sonst nirgends findet. Zunächst der zu Anfang des 5. Jahrh. als fünfschiffige Basilika erbaute, 1734 gänzlich zu einer dreischiffigen Kuppelkirche im Barockstil umgewandelte Dom mit dem elfenbeinernen, reliefgeschmückten Bischofsstuhl des heil. Maximilian (um 550). Neben dem Dom das Baptisterium San Giovanni in Fonte (ca. 450), die Taufkapelle der Orthodoxen, vielleicht ein alter Thermensaal, ein einfaches Achteck ohne Umgang, im Innern mit einer zwei Geschosse andeutenden Doppelstellung von Säulen an den Wänden, das Ganze überdacht von einer Kuppel. Unter dieser bedeutende Mosaiken aus der Erbauungszeit der Kirche, die, in reicher Ornamentik mit symbolischen Beziehungen, die Taufe Christi mit den Gestalten der Apostel darstellen. Eine entscheidende Stelle in der Entwickelungsgeschichte des Zentral- und Kuppelbaus nimmt die 547 geweihte, aber schon in ostgotischer Zeit im wesentlichen vollendete Kirche San Vitale ein. Der innere Hauptraum, ein Oktogon von 14,1 m Durchmesser, erweitert sich zwischen seinen acht kräftigen, den Oberbau mit der Kuppel tragenden Pfeilern zu acht runden Nischen, deren Wände in zwei Geschossen von je zwei Arkaden durchbrochen werden. Oestlich schließt eine innen runde, außen dreieckige Chornische an. Die Obermauer des Mittelraums steigt, von Fenstern durchbrochen, achteckig auf und geht dann in die runde Kuppel über, die aus topfartigen Hohlziegeln (irdenen Krügen) konstruiert ist, eine aus antiker Zeit vererbte Technik des Wölbens, die hier am vollständigsten erhalten ist. Der imponierende Eindruck dieses Innern wird noch erhöht durch die kostbare Ausstattung mit Mosaiken, die einst alle oberen Teile der Wände bis zum Scheitel der Kuppel bedeckten. (Thronender Christus, Justinian und Theodora, Scenen des Alten Testaments u. s. w.). Am Eingang zur Chornische ein griechi-

Digitized by Google

sches Relief, Neptun mit Genien. Architektonisch minder wichtig die dreischiffige Kirche San Giovanni Evangelista (424) mit ihren 24 prächtigen antiken Marmorsäulen, reichskulptiertem Portal und Gewölbefresken (die vier lateinischen Kirchenväter darstellend) von Giotto; höchst eigentümlich die Grabkapelle der Galla Placidia (jetzt Kirche San Nazario e Celso), 440 in Form eines lateinischen Kreuzes mit überhöhter Kuppel über der Vierung erbaut, ihr Mosaikenschmuck veranschaulicht in symbolischer Weise den Sieg des römisch-christlichen Kultus über die arianische Ketzerei. Auch die Hauptkirche der Arianer, die prächtige Basilika Sant' Apollinare Nuovo (Tf. 4, 3) erbaut von dem Ostgotenkönig Theoderich und geweiht 504, zeigt an den beiden Fensterwänden einen reichen Zyklus von Mosaiken aus Justinians Zeit 556 bis 569, Prozessionen von Heiligen und Märtyrern, welche aus R. und der ehemaligen Hafenstadt Classis dem Altar entgegenschreiten. Dazu kommen außerhalb der Stadt noch zwei dem 6. Jahrh. angehörende wichtige Gebäude: die 534—549 erbaute Sant' Apollinare in Classe, die bedeutendste der altchristlichen Basiliken Italiens, mit breiter Vorhalle, dreischiffigem Innern und erhöhter Apsis, aber ohne Querschiff, und das Grabmal Theoderichs d. Gr. (La Rotonda), das, von Theoderich selber oder seiner Tochter Amalasuntha angeordnet, den römischen Mausoleen verwandt, sich in zwei Geschossen erhebt: das untere, ein Zehneck, enthält den Gruftraum; das obere, zurücktretende und mit einem Umgang umgebene, ist von runder Form und im Innern mit einem einzigen Flachkuppelstein von 11 m Durchmesser und angeblich 470 000 kg Gewicht bedeckt. Endlich noch, wiederum innerhalb der Stadt, die durch ihre architektonischen Details wichtigen spärlichen Ueberreste vom Palast desselben Theoderich. Neben der Kirche San Francesco in der Stadt das Grabmal Dantes. In der Akademie eine Gemäldesammlung, hauptsächlich mit Werken einheimischer Künstler, und Skulpturen, im Kloster Classe Altertümer.

Ravesteyn, Jan Anthonisz van, holländ. Portraitmaler, geb. um 1572, gest. im Haag 1657. In seinen besten (Jugend-) Werken erreicht er fast die Franz Halsische Kraft und Freiheit; so in den Schützenstücken im Haag (Muniz.-Mus.), meist aber glatter und nüchterner. Werke von ihm auch im Mauritshuis, in Braunschweig u. a. O.

Rawlinson, 1) Sir Henry Creswick, engl. Archäolog, geb. 1810 in Chadlington (Oxfordshire), zuerst im britischen Heer in Ostindien, widmete sich von 1838 an archäologischen Studien, insbesondere der Entzifferung der assyrischen Keilschriften, leitete 1853 bis 1855 die Ausgrabungen in Ninive und Babylon. Die Resultate seiner Forschungen befinden sich im „Journal of the Royal Asiatic Society", in „The Persian cuneiform inscriptions at Behistun" (1846), in „Commentary on the cuneiform inscriptions of Babylonia and Assyria" (1850) ꝛc. — 2) James R., engl. Portrait- und Genremaler in Derbyshire, 1769—1848, Schüler von Romney. Bildnis des Erasmus Darwin u. a.

Rayiert (vom franz. rayé, gestreift) sind in der Färberei Garne, die streifenweise in verschiedenen Farben gefärbt sind. Vgl. Ombriert.

Raymundus von Rennaforte, Heiliger, Dominikaner, Erzbischof von Tarragona, gest. um 1275, dargestellt auf seinem Mantel stehend, von der Insel Majorca aus nach Barcelona übers Meer schreitend.

Razzet, Jakob, holländ. Glasmaler des 17. Jahrh., tätig in Herzogenbusch.

Ré, s. Rê.

Realgar, rotes Schwefelarsen, Produkt aus Arsen und Schwefel, welches je nach dem Grade der Schwefelung des Arsens verschiedene schöne, aber giftige, wenig haltbare und mit anderen Metallfarben nicht zu mischende Malerfarben liefert.

Realgestech kommt um die Mitte des 15. Jahrh. auf; es ist am bekanntesten als neues welsches Gestech über das Dill, d. h. die Planke. Als Harnisch wurde der Feldharnisch mit Verstärkungsstücken an der linken Seite (Doppelachsel, Stechmäusel usw.) getragen. Eine eiserne, an der Achsel angeschraubte Stechtartsche war das Ziel für die Stechstange. Um deren Abgleiten zu verhüten, war die Tartsche von Eisenstäben durchkreuzt, die kleine rhombenartige Felder bildeten. In Sachsen führte man für diese Harnische den Rennhut (s. Rennzeug) ein, der von seinem Kamm aus mit dem Rücken, um sein Abrutschen vom Kopfe zu verhüten, durch eine angeschraubte Stange verbunden war.

Realismus, gewöhnlicher und irrtümlicherweise als Gegensatz zu Idealismus, häufig als gleichbedeutend mit Naturalismus (s. d.) angesehen. Voraussetzung jeder realistischen

Digitized by Google

Kunst ist Schätzung und Beobachtung der Natur, sowie die Fähigkeit, das Beobachtete darzustellen. Zum Kunstwerk wird solche realistische Darstellung jedoch erst durch die Durchdringung mit einer Persönlichkeit, durch die schöpferische Tätigkeit des Künstlers, die über dem von der Natur Gegebenen steht und es nach ihrer Einsicht und ihrem Willen umgestaltet. Unrealistisch, wirklichkeitsfremd war beispielsweise die Malerei des frühen Mittelalters, die ihre Kompositionen sehr häufig nach rein tektonischen Gesichtspunkten ordnete und die Frage nach Uebereinstimmung mit der Natur nie ganz — im allgemeinen — stellte, soweit es die Verständlichkeit forderte. Realistisch hingegen die Kunst der van Eycks und die Donatellos; ebenso die des ausgehenden 19. Jahrh.

Réaumursches Porzellan, s. Entglasung.

Rebenschwarz, s. Frankfurter Schwarz.

Reber, Franz, Kunstschriftsteller, geb. 10. Nov. 1834 zu Cham in der Oberpfalz, seit 1869 Professor der Kunstgeschichte und Zentralgemäldegaleriedirektor in München. Er schrieb: Des Vitruvius zehn Bücher über Architektur (Uebersetzung 1865); Geschichte der Baukunst im Altertum (1864—67, 2 Teile); Kunstgeschichte des Altertums (1871); Geschichte der neueren deutschen Kunst (1876); Die Ruinen Roms und der Campagna (2. Aufl. 1877).

Rebus, der, s. Bilderrätsel.

Rechambault, franz. Glasmaler des 15. Jahrh. Tätig an den Glasfenstern der Kathedrale in Limoges.

Réchaud, der oder das, Wärmpfanne; doppelwandige Schüssel zur Aufnahme von heißem Wasser, welches die Speisen warm erhält.

Rechen, Vorrichtung am Webstuhl, welche den Schützen hin und her treibt. In der Heraldik = Turnierkragen.

Recht bei Werkzeugen vgl. Link. Rechte Seite, im rechten Sinne; vgl. Gegenseite, im Gegensinne.

Rechts und Links wird in der Heraldik wie bei der Beschreibung von Kunstwerken nicht vom Beschauer aus, sondern von dem zu beschreibenden Gegenstand aus verstanden. Also ist z. B. a die rechte, b die linke Seite des Wappenschildes. — Vgl. Links.

Rechnagel, 1) Glasschneider in Berlin, Anfang des 18. Jahrh. — 2) Heinr. Otto R., Jagdmaler, Professor und Hofmaler, geb. 7. März 1845 in Eisfeld (Meiningen), jetzt in München tätig; Schüler der Münchener Akademie und des Prof. Karl Raupp, damals in Nürnberg. Sein eigentliches Studienfeld sind große Hofjagden in Thüringen, Oesterreich, Ungarn, Tirol, und das Edelwild tritt in seinen Bildern und dekorativen Jagdstilleben dem Beschauer in voller Unmittelbarkeit entgegen. Seine Werke schmücken zumeist die Jagdschlösser deutscher und ausländischer Fürsten.

Recompagnage, die (franz. le), in broschierten Geweben die Bindung des Figurschusses durch einzelne Fäden.

Redende Figuren, s. Redendes Wappen.

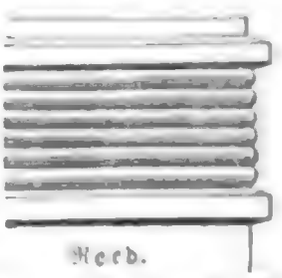
Redendes Wappen ist ein Wappen, welches sich durch eine oder mehrere redende Figuren auf den Namen des Wappenträgers bezieht; z. B. Wappen der Familie Hornberg: Jagdhorn und Bergspitze; Hornstein: Hirschgeweih und Stein; Lemblin: ein Gotteslamm; Sättelin: ein Sattel.

Redgrave, Richard, engl. Genre- und Landschaftsmaler, geb. 30. April 1804 in Pimlico (London), wurde 1826 Schüler der Akademie. Seine Genrebilder, z. B. die Tochter eines verarmten Edelmanns (1840), der arme Schulmeister u. a., in der Nationalgalerie in London, fanden großen Anklang. In Verbindung mit H. Cole gründete er das Museum für ornamentale Kunst in Marlborough House, das später zum South-Kensingtonmuseum erweitert wurde.

Redingote, die (franz., vom engl. riding coat, Reitrock), in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. von den Franzosen nach englischer Mode angenommener langer Oberrock.

Reduzieren, verjüngen, verkleinern. Daher Reduktion, Verjüngung, Verkleinerung.

Reed (engl.), Rohrstengel, eine diese nachahmende, an englischen Bauten des Mittelalters häufig vorkommende Gliederung, die keinen deutschen Namen hat (vergleiche nebenstehende Abbildung).


Reed.

Refektorium, korrumpiert in der Volkssprache: Rebenter, Rebenthal, Remter, der gemeinsame Speisesaal der Mönche eines Klosters, der, gewöhnlich prächtig eingerichtet, außer den Speisetafeln ein Katheder mit Betpult, ein Weihwasserbecken, auch wohl einen Altar enthält, bisweilen in zwei Räumen vorhanden als Sommer- und als Winterrefektorium.

Digitized by Google

Reflex, Zurückstrahlen des Lichts von einem glatten Gegenstand und die dadurch in den Schatten eines anderen Gegenstandes fallende halbe oder matte Beleuchtung, reflektiertes Licht genannt.

Reformationsgulden, Reformationstaler, Denkmünzen auf die Jubiläen der Reformation 1617, 1717, 1817 geprägt.

Regal, Papierformat von 62 : 49 bis zu 74 : 53 cm.

Regenbogenchalcedon, Varietät des gemeinen Chalcedon, welche gegen das Licht gehalten irisiert.

Regenbogenquarz, Regenbogenstein, Bergkristall, in welchem ein Sprung derartig liegt, daß das durchfallende Licht die Regenbogenfarben hervorbringt.

Regenerationsverfahren, das von Pettenkofer in München erfundene Verfahren, den trübe gewordenen Firnis auf älteren Oelgemälden dadurch zu klären, daß er kurze Zeit der Einwirkung kalten Spiritusdampfs ausgesetzt wird, was aber nur bei reinen Harzfirnissen anwendbar ist. Vgl. Gemäldekonservierung.

Regensburg, Stadt in Bayern, hat mehrere für die romanische Frühzeit wichtige Baudenkmäler. So zunächst die Stiftskirche Obermünster, eine schlichte flach gedeckte Pfeilerbasilika (gegründet 1010) mit Doppelchor, westlichem Querschiff und isoliertem Turm. Ihr verwandt, aber in großartigeren Verhältnissen die Abteikirche St. Emmeran, ebenfalls mit zwei Chören, zwei Querschiffen und mit zwei Krypten, aber im Schiff 1731 bis 1733 im Barockstil modernisiert; an der Nordseite eine großartige Vorhalle aus dem 12. Jahrh. mit einem eleganten spätromanischen Spitzbogenportal. Im Innern der Kirche mehrere künstlerisch wertvolle Sarkophage und Grabdenkmäler. Neben ihr ein ebenfalls isolierter Glockenturm und im Anschluß an die Kirche ein herrlicher Kreuzgang im Uebergangsstil, jetzt eingeschlossen in die Residenz der Fürsten von Thurn und Taxis. Ein kleineres Gebäude jener frühromanischen Zeit ist die an der Nordseite des Domkreuzganges gelegene St. Stephanskapelle, der sog. „alte Dom", in Form eines Rechtecks mit sehr originellem Gewölbe; etwas später (1165) die Allerheiligenkapelle neben dem Dom, ein zierliches Grabkirchlein in Form eines Vierecks mit drei runden Apsiden. Sodann die mit letzterer gleichzeitige, wichtige Kirche des Schottenklosters (St. Jakob), der bedeutendste romanische Bau der Stadt, eine Säulenbasilika von sehr aufstrebenden Verhältnissen, ohne Querschiff, aber mit drei Apsiden schließend und mit einem vorspringenden westlichen Querhaus. Der merkwürdigste Teil der Kirche ist das brillante nördliche Portal mit phantastischen Skulpturen. Architektonisch bedeutender als alle diese romanischen Bauten und als die in streng gotischem Stil schlicht und klar durchgeführte Dominikanerkirche (Basilika von 1273—77) ist der herrliche gotische Dom, der 1275 begonnen, aber erst 1534 vollendet wurde. Das dreischiffige Innere mit erhöhtem Mittelschiff und nicht vorspringendem Querschiff ist in sehr edlen Verhältnissen nach einheitlichem Grundgedanken durchgeführt. Darin die eherne Grabplatte der Frau Margarete Tucher von Peter Vischer (1521), das 1514 vollendete Sakramentshäuschen und ein Ziehbrunnenhäuschen von Roritzer, und der reiche Domschatz. In der St. Ulrichskirche und im Vereinshaus St. Erhard die Sammlungen des Historischen Vereins; im Rathaus eine Sammlung von Modellen Regensburger Bauten. Vgl. auch Walhalla.

Regentuch (frz. chape à pluie, balandras), ein aus derbem Wollenstoff oder Seide gefertigtes Umschlagetuch, das die Frauen bei Regenwetter umnahmen, Kopf und Kleid gegen die Nässe schützend, in Nürnberg meist grün oder weiß, in Hamburg schwarz. Als der Regenschirm (Parapluie) in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. mehr und mehr Verwendung fand, verschwanden auch allmählich die Regentücher.

Reginhard, berühmter Glasmaler des 12. Jahrh., Abt des Benediktinerklosters Sazawa in Böhmen.

Region, s. Kirche.

Register oder Blattweiser, schmaler Streifen Leder oder Pergament, die der Buchbinder am Seitenschnitt der Blätter des Buches anklebt, um das Auffinden bestimmter Textstellen, Kapitelanfänge u. a., zu erleichtern. Sie sehen ein wenig aus dem Schnitt hervor und waren oft am Ende zu einem Knöpfchen gedreht oder geflochten.

Regnault, 1) Jean Baptiste Baron, franz. Historienmaler, 1754—1829 in Paris. 5 Jahre Schiffsjunge, dann Schüler von Bardin in Paris, auch in Italien. Von ihm: Alexander und Diogenes, Achill von Chiron erzogen, im Louvre, und 140 Zeichnungen zu Ovid. Seine Bilder kalt, gleich arm an Gedanken und an malerischer Wirkung. — 2) Alexander George Henri, franz. Maler

Digitized by Google

geb. 1843 in Paris, gefallen 1871 beim Ausfall gegen Buzenval; Schüler von Cabanel, dann in Italien, Spanien und Afrika. Seine Bilder geben von eigener, kraftvoller Naturauffaſſung und einem bedeutenden koloriſtiſchen Talent Zeugnis; ſo das berühmte Reiterbildnis des Generals Prim (jetzt im Louvre, Tf. 101, 2), Judith und Holofernes, Salome und die Exekution ohne Urteilsſpruch unter den Maurenkönigen Granadas.

Reguliniſches Metall, reines Metall ohne fremde Beimengungen.

Regulus, Heiliger, Biſchof von Lucca im 3. Jahrh., dargeſtellt bereits am Anfang des 13. Jahrhunderts in Reliefſkulpturen am Dom von Lucca.

Rehfuß, ein von Porzellanmalern gebrauchter breiter, ſchräg zugeſchnittener Pinſel aus Iltishaaren.

Reiberdruck, ein nicht mit der Preſſe, ſondern vermittelſt eines ledernen Ballens, Reibers, abgedruckter Holz- oder Metallſchnitt, aus deren früheſter Zeit. Wurde derſelbe bei Platten mit Schrift angewandt, ſo klebte man, da das Papier nur auf einer Seite bedruckt werden konnte, meiſt zwei Blätter mit den weißen Seiten aneinander. Vgl. Blockbücher.

Reichenau, Inſel im Bodenſee, mit den drei Kloſterkirchen in Oberzell, Mittelzell (dem Hauptort) und Unterzell. Die älteſte, die in Oberzell, eine kleine Baſilika mit noch ziemlich rohen Säulen und ſehr unbeholfenen Kapitälen, enthält in ihrer Apſis (Kreuzigung und Jüngſtes Gericht) und im Innern (Wunder Chriſti) die älteſten kirchlichen Wandgemälde Deutſchlands (10. Jahrh.). Auch in der ſpäteren Kirche in Unterzell (11. bis 12. Jahrh.) wurden im J. 1900 Wandmalereien entdeckt. Bedeutender das Münſter in Mittelzell, eine Pfeilerbaſilika des 11. und 12. Jahrh., im öſtlichen und weſtlichen Querſchiff und ſpätgotiſchem Chor von 1448. Im Münſterſchatz mehrere wertvolle Reliquiarien.

Reichsadler. Ueber die alten römiſch-deutſchen, urſprünglich ein-, ſpäter zweiköpfigen Reichsadler ſind viele ausführliche Abhandlungen geſchrieben. Der gegenwärtige Reichsadler hat die bekannte ſtiliſierte Form; er iſt ſchwarz mit rotem Schnabel, Zunge und Fängen und trägt auf der Bruſt einen von der Kette des Schwarzen Adlerordens umgebenen ſilbernen Schild, in welchem der Preußiſche Adler erſcheint, der in der Mitte mit dem ſilbern-ſchwarz gravierten Hohenzollernſchild belegt iſt. Ueber dem Kopf des Adlers ſchwebt die Kaiſerkrone. Wird der Adler im Schilde dargeſtellt, ſo iſt er golden, die Krone ruht dann auf dem oberen Schildrande.

Reichsadlerhumpen oder Reichshumpen, ſ. Adlerhumpen.

Reichsapfel, urſprünglich die mit einem kreuzförmigen Ringe verſehene Kugel, welche auf Münzen die römiſchen Kaiſer ſeit Caracalla als Zeichen ihrer Herrſchaft auf der linken Hand tragen. Eine meiſt blau dargeſtellte Kugel, umgeben mit einem Kronreif und bekrönt von einem griechiſchen Kreuz, war ſeit Konſtantin d. Gr. Abzeichen der chriſtlichen Kaiſer des Orients und des Occidents, auch Symbol der Weltherrſchaft Chriſti, daher ſowohl Gott Vater als das Chriſtkind und die Erzengel oft einen R. haben. — In der Heraldik iſt der R. eine blaue, von einem goldenen Ringe umgebene Kugel, auf deren Spitze ein goldenes Kreuz ſteht.

Reichsgoldmünze iſt durch die Geſetze vom 4. Dez. 1871 und 9. Juli 1873 die „Krone“, deren zehnter Teil die Mark iſt, die Doppelkrone = 20 M. Aus einem Pfund Feingold werden 139,5 Kronen geprägt. Das Gewicht einer Krone beträgt 3,98248 g.

Reichskleinodien, die bei der Krönung der römiſch-deutſchen Kaiſer gebrauchten Abzeichen der Kaiſerwürde, urſprünglich in der Krönungsſtadt Aachen, ſpäter teilweiſe in Nürnberg verwahrt, ſeit 1797 in Wien (Schatzkammer), beſtehen aus der Krone (angeblich Karls des Großen), dem Scepter, dem Reichsapfel, den Schwertern Karls d. Gr. und des heil. Mauritius, den Sporen, dem prieſterlichen Krönungsornat. Auch bei der Krönung der Könige von Frankreich ſpielten eine Krone und ein Schwert Karls des Großen mit. Das Vorbild der europäiſchen Krönungszeremonien ſind in den Hauptſachen die byzantiniſchen. Die ungariſchen Kroninſignien werden auf Stephan den Heiligen zurückgeführt.

Reichsſtempel für Gold- und Silberwaren. Geſetz v. 16. Juli 1884. Beſtimmung des Bundesrats v. 7. Jan. 1886. Angabe des Feingehalts in Tauſendteilen und Firma oder Schutzmarke, ferner für Silber als Stempel die Krone und davor die Mondſichel, für Gold die Krone im Bund (Zeichen der Sonne). Die Stempelung von Waren, die weniger als 585 Tauſendteile Gold oder 800 Tauſendteile Silber enthalten, iſt nicht geſtattet.

Reichsſturmfahne, eine gelbe Fahne, quadratiſch mit langem roten Wimpel, in welcher der einköpfige ſchwarze alte deutſche Reichsadler erſcheint.

Digitized by Google

Reif, 1) in der Heraldik: Reif am Helm = Bügel. — 2) in der Baukunst s. v. w. Astragal (s. d.).

Reifen (reifeln), mit Furchen versehen, kannelieren.

Reifrock (Reifenrock), aus Reifen gebildetes glockenförmiges Untergestell zum Ausspannen des Frauenrockes, zuerst im 16. Jahrh. in Frankreich (vgl. vertugadin) modern. Erst legte man ein Rundkissen um die Hüften, dann erfand man einen aus Rohr und Reifen hergestellten Unterrock. Der Reifrock des 16. Jahrh. ist kreisrund. Nachdem er einige Zeit in Vergessenheit geraten, gelangte er unter Ludwig XIV. wieder zum Ansehen und hat bis zur Zeit der französischen Revolution zur Festkleidung gehört, zeitweise mehr oder minder beliebt. Unter Marie Antoinette ist er nur durch die Unterlagen an den Hüften (Poches) verbreitert, vorn und hinten flach. Der Versuch im 19. Jahrh. um 1855, den Reifrock in Gestalt der Krinoline, später in der verkürzten Form des Cul de Paris zur Geltung zu bringen, hat keinen dauernden Erfolg gehabt.

Reihenhammer, Hammer zum Reihen, d. i. Austreiben des Bodens tiefer Kupfergefäße.

Reiherbusch (Reiherstutz), aus den Kopf- oder Rückenfedern verschiedener Reiherarten zusammengesetzter Federbusch, auch Nachahmung eines solchen aus Metallfäden, gesponnenem Glase u. a. m. Vgl. Aigrette.

Reimer, Hans, s. Medaille.

Reims (Rheims), Stadt in Frankreich, hat aus spätrömischer Zeit Reste eines dreitorigen stattlichen Triumphbogens. Von den beiden Hauptkirchen wurde die ältere, St. Remi, im 11. Jahrh. romanisch begonnen, im Chor und der Westfassade 1164—81 gotisch neu gebaut. Im Innern wechseln Säule und gegliederter Pfeiler; der rundgeschlossene Chor ganz nach französischer Weise mit Umgang und fünf runden Apsiden, deren mittlere weit vorspringt. Im Chor das Grabmal des Kirchenheiligen in Form eines Renaissancetempels mit 12 Standbildern von 1537 (1847 restauriert). Die Kathedrale (Tf. 11, 3), eins der reichsten und gewaltigsten Bauwerke der gotischen Blütezeit, wurde im Chor 1241, im übrigen im Anfang des 14. Jahrh. vollendet. Der Bau in Form eines lateinischen Kreuzes hat bei einer Breite von 50 m im Querschiff eine Länge von 138 m und die enorme Höhe von 38 m bis zum Gewölbescheitel. Das wenig ausladende Querhaus ist mit seinen Seitenschiffen zu dem sehr kurzen, von fünf Kapellen umgebenen Chor hinzugezogen. Die Glanzpartie ist die noch frühgotische Westfassade mit drei prachtvollen Portalen, einer Fensterrose und einer verschwenderischen Fülle von Skulpturen. Im Innern alte Glasmalereien in den oberen Fenstern und interessante gewirkte Teppiche aus dem 15. Jahrh. (Leben Chlodwigs) und dem 16. Jahrh. (Leben der Maria). Im Hotel de Ville (17. Jahrh.) eine kleine Sammlung von Altertümern, Gemälde (gute Bilder der Meister von 1830), die Sammlungen Ponmery (Fayencen), Gérard (Japan) u. a.; auf der Place Royale eine Erzstatue Ludwigs XV. von Cartellier nach Pigalle, ferner eine Statue Colberts von Guillaume und eine des Marschalls Drouet d'Erlon von Rochet.

Reindel, Albert Christoph, Kupferstecher, geb. 25. Juli 1784 in Nürnberg, gest. 19. Mai 1853 daselbst; Schüler der Kupferstecher Zwinger und Guttenberger. Verdient machte er sich durch die Leitung der Restauration des Schönen Brunnens in Nürnberg (1821—24) und einiger kirchlicher Bauten in Fürth. Unter seinen Kupferstichen, die zu den besten Deutschlands gehören, sind hervorzuheben: das Sebaldusgrab von Peter Vischer, die Apostel von demselben nebst dem hl. Sebald und Peter Vischer, die sog. vier Apostel nach Albr. Dürer und andere nach Ann. Carracci, Heinr. Heß, Füger, Nic. Poussin ꝛc.

Reines Fach, wenn in der Weberei Ober- und Unterfach zwei vollständige Ebenen bilden und keine Fäden des oberen in das Unterfach hineinhängen.

Reingold, feinstes 24karätiges Gold.

Reinhart, Johann Christian, Landschaftsmaler u. Radierer, geb. 24. Jan. 1761 bei Hof in Oberfranken, gest. 8. Juni 1847 in Rom; Schüler von Oeser in Leipzig, 1789 in Rom, mit Koch, Carstens, Fernow und andern Meistern in Verkehr, nimmt er seine Motive aus der Umgebung der ewigen Stadt, die er im Stil von Poussin und Cl. Lorrain behandelte. Bilder von ihm in vielen öffentlichen und Privatsammlungen, die schönsten im Palast Massimi Duchi di Rignano an der Piazza Araceli in Rom; eine treffliche griechische Landschaft aus seiner letzten Lebenszeit in der Neuen Pinakothek in München.

Reinick, Robert, Maler, Illustrator u. Liederdichter, geb. 22. Febr. 1807 in Danzig, gest. 7. Febr. 1852 in Dresden, wo er sich 1843 niedergelassen hatte.

Reinicke, René, Maler, geb. 22. März 1860 in Strenz-Naundorf (Prov. Sachsen),

Digitized by Google

Reynolds, Herzogin Giorgiana, Windsor.

Reynolds, Herzogin von Gloucester, Windsor.

W. Hogarth, Heirat nach der Mode, Nat.-Gal., London.

W. Hogarth, Heirat nach der Mode, Nat.-Gal., London.

W. Hogarth, Des Künstlers Dienerschaft, N. G., London

Whistler, Mutter d. Künstlers, Luxembourg, Paris.

Ch. Lebrun, Kaufmann Jabach, Berlin.

P. P. Prudhon, Gerechtigkeit, Louvre, Paris.

Aug. Delacroix, Dante u. Virgil i. d. Unterwelt, Paris.

G. Courbet, Welle, Louvre, Paris.

C. Troyon, Stiere, Louvre, Paris.

Ch. F. Daubigny, Frühling, Louvre, Paris.

Jr. Millet, Angelus, Luxembourg.

J. Simon, Kommunion, Luxembourg, Paris.

war Schüler von A. Struys in Weimar, später von E. v. Gebhardt in Düsseldorf und zuletzt von B. Piglheim in München. Sein Gebiet ist die Darstellung des modernen Lebens, und ob er als Ausdrucksmittel das Oelgemälde wählt oder Zeichnung oder Radierung, immer entzückt die große Feinheit, Treue und Eleganz. R. ist in München tätig.

Reiniger, Otto, Landschaftsmaler, geb. 27 Febr. 1863 in Stuttgart, Schüler von Prof. Kappis in Stuttgart und Prof. Wenglein in München. Nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien ließ er sich in Stuttgart nieder.

Reinigung des Tempels, in der Kunst selten als Einzeldarstellung, aber häufig seit dem 10. Jahrh. in größeren Zyklen aus dem Leben Christi und zwar gewöhnlich nach dem Einzug in Jerusalem.

Reinigungsbrunnen, s. Atrium und Moschee.

Reinschneiden, in der Holzbildhauerei das Vollenden des Schnitzwerks mit Messern, Raspeln ꝛc.

Reinsieden, die Oberfläche eines aus legiertem Silber gefertigten Gegenstandes rein- oder weißsieden, um sie in der Farbe des reinen Metalls erscheinen zu lassen.

Reisekelch, ein Kelch, welcher entweder so klein oder zum Auseinanderschrauben eingerichtet ist, daß er in ein Futteral getan und auf Reisen mitgenommen werden kann.

Reispapier, Benennung der chinesischen, zur Blumenfabrikation und zur Aquarellmalerei benutzten feinen, weißen Blätter, welche aus dem Wurzelmark verschiedener Sumpfpflanzen, sowie aus dem Mark der Aralia papyrifera geschnitten werden.

Reisporzellan (grains de riz), chinesisches Porzellan mit durchbrochenem Ornament, dessen Oeffnungen durch Glasur ausgefüllt sind.

Reißahle, Reißeisen, spitzes stählernes Instrument zum Gravieren von Linien in Metall oder Holz.

Reißblei = Graphit.

Reißen, das Zerspringen, Bersten von Stahl durch ungleichförmige Zusammenziehung beim Härten, vom Holz beim Austrocknen, von Tonwaren infolge zu schnellen Brennens oder zu schneller Abkühlung; — das Aufschneiden der Noppen samtartiger Gewebe; — das Einritzen von Runenzeichen in die Buchenstäbe, und danach: Schreiben, Zeichnen, in welcher Bedeutung sich das Wort erhalten hat für geometrisches Zeichnen: aufreißen und in den Ableitungen Abriß, Aufriß, Grundriß.

Reißspieß, s. Spieß.

Reiswerk, s. Holzbau.

Reiterpistolen, s. Pistolen.

Reiterschild, s. Schild.

Reiterstatuen (Equesterstatuen) wurden schon in der antiken Kunst, besonders in der römischen Kaiserzeit, sehr zahlreich geschaffen und sind noch in mehreren Werken vorhanden; viel weniger dagegen im Mittelalter (Otto d. Gr. in Magdeburg, Konrad III. im Dom von Bamberg und der heil. Georg in Prag, 1373) und sehr häufig in der Renaissancezeit (Donatellos Reiterstatue des Gattamelata in Padua, 1444, und Andrea Verrocchios Reiterstatue des Colleoni in Venedig, 1496) bis zur Gegenwart. Die bedeutendsten der letzten Jahrzehnte sind wohl die kolossalen R. Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. auf der Kölner Rheinbrücke, Friedrichs d. Gr. in Berlin, Karl Augusts in Weimar, Erzherzog Karls und Prinz Eugens in Wien, König Ludwigs I. in München, und neuerdings die zahlreichen Reiterstatuen Kaiser Wilhelms I., auch einige Kaiser Friedrichs III., sämtlich Erzguß.

Reitnagel, an der Drehbank ein starker zylindrischer Stift mit Stahlspitze, welcher sich an der beweglichen Docke, dem Reitstock, befindet und zum Einspannen längerer Gegenstände dient.

Reitzeug, die gesamte Ausrüstung des Pferdes, zu allen Zeiten Gegenstand reichen und gediegenen künstlerischen Schmuckes, an dessen Herstellung sich die verschiedensten Arten der Technik beteiligten: Schneide-, Treib-, Näh- und Flechtarbeit in Leder für die Sättel und die Zäumung, Eisenschnitt-, Treib-, Guß-, Niello-, Schmelzarbeit, Aetzung, Vergoldung, Wismutmalerei für die Metallzieraten, Gebiß, Steigbügel u. s. w., Seiden- und Goldstickerei für die Satteldecken, Elfenbeinplastik, Juwelierkunst ꝛc. Im späteren Mittelalter zeichneten sich namentlich die burgundischen Prachtwerke auf diesem Gebiet aus, seit der Renaissance wird dieser Schmuck vielfach durch die orientalische Kunst beeinflußt.

Relief, das (franz., ital.: rilievo, vom lat. relevare, erheben), erhabene Arbeit, Bildhauerarbeit, welche die Figuren oder Ornamente körperlich aus einer Ebene, dem Grunde, hervortreten, aber nicht völlig rund erscheinen läßt. Erhebt sich die Darstellung nur wenig

Digitized by Google

über den Grund, so ist dies Flachrelief (basrelief, basso relievo), treten die Körper etwa halbrund hervor: Hochrelief (hautrelief, alto rilievo), die zwischen den beiden Grenzen liegenden Grade werden im Deutschen meistens nur Relief, doch auch Halbrelief (Mezzorelief, demirelief) genannt. Doch kommt in der späteren römischen Kunst und wieder seit der Hochrenaissance auch ein übertriebenes Hochrelief (Hocherhaben) zur Anwendung, in welchem einzelne Teile, z. B. Köpfe, Blumen ꝛc., fast völlig rund oder unterschnitten gearbeitet sind; ferner nimmt die neuere Kunst häufig mehrere Ebenen, Vorder-, Mittel- und Hintergrund, für eine Reliefdarstellung an, während die Griechen alle Gestalten desselben Bildwerkes in einer Ebene erscheinen ließen, s. auch versenktes Relief (Koilanaglyphen).

Reliefdruck, Herstellung erhabener Darstellungen durch Pressung auf Papier, Pergament, Buchbinderleinen, Leder u. s. w., vorzüglich noch in der Buchbinderei als Blinddruck im Gebrauch. Vgl. Hochdruck u. Woodbury.

Reliefgläser, s. Glas III.

Reliefintarsia, auch „Prager Arbeit" genannt, ist die eingelegte Arbeit aus verschiedenfarbigen Hölzern, bei welcher die Ornamente oder Figuren in Relief geschnitzt wurden. Diese zu Möbelfüllungen und Wandbildern verwendete Technik wurde im 17. Jahrh., besonders in Eger von der Familie Eck, und in Nürnberg gepflegt.

Reliefklischees sind Autotypien, die nach dem Patentverfahren von E. Albert in München mechanische Zurichtung erfahren haben, sodaß weitere Zurichtung in der Presse nicht erforderlich ist. Das Eigenartige dabei ist, daß die Zurichtung in die Druckplatte selbst verlegt ist und zwar durch Hinterpressen einer Reliefplatte. Zur Zeit dürfte das Albertsche Verfahren das beste sein.

Reliefkopiermaschine, die von Achille Collas in Paris 1816 erfundene Maschine mit zwei Stiften, deren einen man senkrecht über ein Relief (Medaille oder dgl.) in parallelen Linien hinführt, welche Bewegungen sich durch einen zweiten Stift auf eine grundierte Kupferplatte derart übertragen, daß die Abstände der Linien in den höheren Partien weiter, in den tieferen geringer werden, im Abdruck mithin die ersteren heller, die letzteren dunkler erscheinen. Die Genauigkeit und Klarheit der so erzielten Abbilder kann auch durch die photomechanischen Reproduktionsverfahren nicht ganz ersetzt werden, sodaß auch heute noch die Reliefkopiermaschine für gewisse Fälle, namentlich für die Herstellung von Banknoten, angewendet wird. Vgl. Collasmanier.

Relief satiné, s. Reliefstickerei.

Reliefspitzen (ital. punti a rilievo), venezianische Nähspitzen mit erhabenen oder auch völlig frei gearbeiteten Blumen, die durch Stege (nicht durch Netz) verbunden sind; an den Stegen sitzen auch kleine Zacken (picots). Es gibt auch geklöppelte Reliefspitzen, bei denen das Relief durch Einlegen stärkerer Fäden erreicht wird, besonders in Spanien schon in der späteren Renaissancezeit. Vgl. Spitzen, Tf. 1, 6.

Reliefstickerei, Stickerei über Unterlagen, welche den Figuren Körper geben. Man modellierte solche Figuren aus feuchtem Tuch und in dünnem Leim aufgeweichtem Kartenpapier, überzog sie mit Taft, und überstickte sie endlich mit Seiden- und Goldfäden: relief satiné. Für gewöhnliche Goldstickerei wurden die erhabenen Partien mit Lagen groben Zwirns unterlegt.

Reliquiarium, das (mittellat.), jedes Behältnis für Ueberreste von den Gebeinen, Haaren ꝛc. heiliger Personen oder von Gegenständen, welche zu solchen in Beziehung stehen (Kleidern, Marterwerkzeugen u. s. w.). Die Formen der Reliquiarien sind sehr verschieden: eigene Schreine oder Kästen, und zwar in Gestalt von Sarkophagen mit flachem oder dachförmigem Deckel, oder von Kirchen; Kreuze, gewöhnlich für Partikel vom Kreuze Christi; Scheiben oder Tafeln; Büchsen; Medaillons; Kelche, in deren Knauf Reliquien angebracht sind; Monstranzen oder Ostensorien mit aufrecht stehendem oder liegendem Glaszylinder oder Glasmedaillon für die Reliquie; Behälter, welche die Form des Gliedes haben, von welchem der Knochensplitter herrührt, wie Köpfe, Büsten, Arme, Hände, Füße. Viele von den mittelalterlichen Reliquiarien gehören zu den größten Meisterwerken der Goldschmiedekunst.

Reliquienaltar, der Altaraufsatz, welcher Reliquien enthält oder zum Aufstellen von Reliquiarien eingerichtet ist. Vgl. Altar.

Reliquienkreuz, ein Kreuz, welches zugleich zur Aufbewahrung von Reliquien, meist Kreuzpartikeln diente. Vgl. Kreuz III, 7.

Remagen, s. Apollinariskirche.

Remarque, Remarquedruck. Ein unter Aufsicht des Künstlers hergestellter Vorzugsdruck eines Kupferstichs, der am Rande der

Digitized by Google

Platte eine vom Künstler leicht eingestochene Darstellung enthält, die später wieder ausgeschliffen wird, ehe die vollen Namensbezeichnungen des Stechers, Malers und Verlegers, sowie der Titel des Bildes eingestochen werden. (Nur bei den reproduzierenden Kupferstichen des letzten Jahrh. gebräuchlich.) Vgl. Après la lettre.

Rembrandt, Harmensz van Rijn, Maler und Radierer, geb. in Leiden 15. Juli 1606, gest. in Amsterdam 8. Okt. 1669, Schüler von J. van Swanenburgh und Pieter Lastman, seit 1631 in Amsterdam tätig und von bedeutendem Einfluß nicht nur auf die große Zahl seiner Schüler, sondern auf fast alle namhaften niederländischen Maler seiner Zeit. Seine Stoffe sind biblische, selten mythologische oder Bildnisdarstellungen. Kraft, Tiefe und Intimität seiner Beobachtung — der äußeren Erscheinung wie des psychologischen Inhalts — ist kaum wieder von einem Künstler erreicht worden. Die geniale Beherrschung der malerischen Darstellungsmittel ließ ihn für die Reichtümer seiner Phantasie die künstlerische Form finden. Seine frühen Historienbilder sind nicht immer frei vom Bizarren und seine frühen Bildnisse vom Gezwungenen, ja Glatten, Eleganten, später steigert sich sein Stil zum Grandios-Phantastischen, höchste Vollendung des Helldunkels, dann ruhiger, elementarer Großartigkeit. Erhalten sind von seinen Werken gegen 500 Gemälde, 275 Radierungen und gegen 1500 Handzeichnungen. Zwei seiner Hauptwerke außer vielen anderen in Amsterdam, sogen. Nachtwache 1642 (Tf. 80, 2), Staalmeesters 1661, Anatomie 1632 (Tf. 80, 1) u. a. im Haag, 5 Passionsbilder in München, Christus in Emaus im Louvre, Simons Hochzeit und viele andere in Dresden, ebd. der Künstler und seine Frau (Tf. 79, 1), Selbstbildnisse in Berlin, Mus. (Tf. 77, 3), Wien, im Haag (Tf. 77, 1), in Florenz ꝛc. Von seinen Radierungen gilt dasselbe wie von seinen Bildern, nur das Hundertguldenblatt, Landschaft mit den drei Bäumen und Jan Six am Fenster stehend seien genannt. Außerdem enthalten die Tafeln des Lexikons von seinen Werken folgende: Damenbildnis in Utrecht, Privatbesitz (Tf. 77, 2); Lesender Jüngling, in Wien, Gemäldegal. (Tf. 77, 4); Junge Dame, in London, Buckinghampal. (Tf. 77, 5); Rabbiner, in Chatsworth, Duke of Devonshire (Tf. 77, 6); Portrait des Jerem. Decker, in Petersburg (Tf. 77, 7); Matthaus, in Paris, Louvre (Tf. 77, 8); Holzhackerfamilie, ebenda (Tf. 77, 9); Saskia, in Kassel, Gemäldegal. (Tf. 78, 1); Frau Bas, in Amsterdam (Tf. 78, 2); Portrait des Nik. Pornymingh, in Kassel, Gemäldegal. (Tf. 78, 4); Hendrikje Stoffels, in Paris, Louvre (Tf. 78, 5); Heimkehr des verlorenen Sohnes, in Petersburg (Tf. 78, 6); Portrait des Herzogs von Westminster, in London, Nationalgal. (Tf. 78, 7); Damenportrait, in London, Herzog von Westminster (Tf. 78, 9); Titus van Ryn, in Paris, Sammlung Kann (Tf. 79, 2); Mädchenbildnis, in Dulwich (Tf. 79, 3); Prediger Anslo und seine Frau, in Berlin, Museum (Tf. 80, 3); Schiffsbaumeister und seine Frau, in London, Buckinghampal. (Tf. 80, 4) und Der barmherzige Samariter, in Paris, Louvre (Tf. 80, 5). — Vgl. W. Bode, Rembrandtwerk, und C. Neumann, R.s Leben.

Remedium, Betrag, um den Edelmetallwaren von einem vorgeschriebenen Feingehalt abweichen dürfen. Bei Goldgeräten beträgt der Höchstbetrag 5, bei Silbergeräten 8, bei Schmucksachen 10 Tausendteile.

Remigius, Heiliger (franz. St. Remy), Bischof und Patron von Reims (439—532), taufte den König Chlodwig und salbte ihn mit dem Oel aus einem Fläschchen, das auf sein Gebet eine Taube vom Himmel brachte; seine Legende ist bereits auf einem karolingischen Elfenbein dargestellt.

Remise, die (franz.), in der Weberei die Gesamtheit und die Vorrichtung zum Aufhängen der Schäfte.

Remter, s. v. w. Refektorium, insbesondere der Speisesaal in den Schlössern der deutschen Ordensritter; vgl. Marienburg.

Renaissance, die (franz., ital. il rinascimento), Wiedergeburt, Wiedererstehen, Bezeichnung der Kulturperiode vom Ausgange des Mittelalters bis zum Beginn des 19. Jahrh. (Empire), vorzüglich aber des in eben dieser Zeit sich vollziehenden Umschwunges in dem Gesamtcharakter der bildenden Kunst. Zunächst wird bei dem Wort an die Wiederbelebung der antiken Kunstformen und deren mehr oder weniger freie Umbildung gedacht. Dieser Prozeß steht aber im innigsten Zusammenhange mit dem im Mittelalter vorbereiteten Studium der Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter des Altertums und der Aneignung antiker Vorstellungen in Religion und Politik, — mit dem unmittelbareren Einwirken der Bildungselemente des oströmischen Reiches, seit dessen Sturz und der Eroberung Konstantinopels durch die Türken und der dadurch veranlaßten Auswanderung griechischer Künstler ꝛc. nach Westeuropa, — mit

der Entdeckung eines neuen Weltteils und der Verbreitung von Welt- und Menschenkenntnis überhaupt durch häufigere Reisen, — mit dem Erwachen des Sinnes für landschaftliche Schönheit ꝛc. ꝛc. Renaissance bedeutet daher nicht einseitig die Bildung des Formgefühls an antiken Vorbildern, wie eine solche schon für die Entstehung der romanischen Baukunst und dann für die Plastik der Pisani zu konstatieren ist; vielmehr bemächtigt sich die Kunst auch neuer Ideenkreise, entlehnt dem Altertum die Götter- und Heldengestalten, erweitert nach allen Seiten hin das Gebiet des Darstellbaren und weist, mit durch technische Fortschritte, der Malerei eine bedeutende Stellung an. Neben dieser entstehen die reproduzierenden graphischen Künste, durch welche die neue Kunstrichtung in die weitesten Kreise getragen wird.

Die Heimat der Renaissance ist Italien, von wo aus sie erst um 1500 gegen Norden vordringt; in Deutschland, Frankreich usw. findet sie am mittelalterlichen Stil, am Volkscharakter und den Bedingungen des Klimas und der Lebensweise einen Widerstand, welcher ihr wesentlich andere Züge aufprägt und sie mit mehr oder weniger Erfolg zu verdrängen suchte. Der mit der ultramontanen Renaissance verbundene Klassizismus (s. d.) hat durch seine internationale Tendenz den Durchbruch nationaler Selbständigkeit in der Kunst aufgehalten.

Man unterscheidet überall die drei Stadien der Früh-, Hoch- und Spätrenaissance, doch fällt deren Eintreten der Zeit nach in den verschiedenen Ländern nicht zusammen. Die Frührenaissance, welche sich mit jugendlicher Unbefangenheit von den antiken Formen das, was ihr zusagt, aneignet, begreift in Italien das 15. Jahrh. (Quattrocento); die Hochrenaissance, welche nach den aus dem Studium der Antike aufgestellten Stilgesetzen arbeitet, die Zeit von 1500—1580 (Cinquecento); und dieser folgt, das 17. Jahrh. umfassend, die Spätrenaissance oder das Barocco. In den übrigen Ländern beginnt die Bewegung erst im 16. Jahrh. Zum Teil noch später folgen derselben die gewerblichen Künste, welche in vielen Gegenden zäher festhalten an dem gotischen Aufbau sowohl, wie an den entsprechenden Ornamentformen, oder auch Säulen und Spitzgiebel, Arabesken und naturalistisches Blattwerk ꝛc. nebeneinander bestehen lassen.

Renflement, das (franz.), die Säulenanschwellung, Entasis.

Reni, Guido, Bologneser Maler, geb. 1575 zu Calvenzano bei Bologna, gest. 1642 in Bologna; anfangs Schüler des dort lebenden Niederländers Calvaert, später des Lod. Carracci, dann in Rom unter dem Einfluß des Caravaggio und Annib. Carracci und durch eigne Studien nach Raffael und der Antike weiter ausgebildet. Als ein äußerst fruchtbarer Maler zeigte er sich in seiner ersten Zeit sehr kräftig und energisch in den Formen und in den Gegensätzen von Licht und Schatten, wird aber hierin zuweilen recht kraß, z. B. in einer Kreuzigung Petri im Vatikan; großartig und energisch in der Pinakothek in Bologna der bethlehemitische Kindermord und ein Christus am Kreuz mit Maria und Johannes und im Museum in Berlin die Einsiedler Paulus und Antonius in der Wüste. Später, in seiner sogen. zweiten Manier, huldigte er mehr dem Ausdruck der weichen Empfindung und Zartheit, z. B. in dem bekannten Freskobild der Aurora im Palast Rospigliosi in Rom (Tf. 65, 1), das eine der edelsten Schöpfungen des 17. Jahrh. ist; diese Zartheit wird aber bei ihm allmählich zu einem hohlen Typus weiblicher Schönheit und zu einem Verblassen seines früher blühenden Kolorits. Noch zu den besseren Bildern seiner Spätzeit gehören eine Himmelfahrt Mariä in der Pinakothek in München und ein Christus mit der Dornenkrone im Museum in Dresden. Besonders reich an seinen Bildern ist das Museum des Louvre. Ferner Kleopatra (Pitti), Beate Cenci (Barberini-Rom); Cristo morto (Berlin), Bilder in Braunschweig, Brüssel, Darmstadt, Dijon, Dulwich, Edinburgh, Glasgow, Hamptoncourt, Madrid, Nantes, Petersburg, Toulouse, Wien. 60 Radierungen.

Rennen, das, ist eine Turnierform des 15. Jahrh., welche am Ende desselben aus folgenden Arten bestand: dem Geschiftrennen (s. d.), dem Scharfrennen, auch Schweifrennen genannt, bei dem die Tartsche abgestoßen und der Gegner aus dem Sattel gehoben, „abgerannt" werden mußte, dem Bundrennen, wo die mit der sogen. Bundrennbrust durch einen Mechanismus verbundene Tartsche, getroffen, über den Kopf des Renners fliegen sollte, dem Anzogenrennen, wo die Tartsche an die Rennbrust „angezogen", d. h. fest angeschraubt war, es also auf das Brechen der Stangen und das Werfen des Gegners ankam, dem Krönlrennen, dem letzten ähnlich, nur daß ein Gegner im Stechzeug (dazu die Stechstange mit Krönig), der andere im Rennzeug auf die Bahn kam, und

Digitized by Google

dem Feldrennen, wo der Renner wie im Felde auch mit Arm- und Beinzeug gerüstet war. Den Anzug regelten für jede Art genaue Vorschriften. Allgemeines darüber gibt der Artikel Rennzeug.

Rennes, Hauptstadt des Dep. Ille-et-Vilaine, hat ein reiches Museum mit guten italienischen, niederländischen und französischen Bildern, Skulpturen und einer bedeutenden Sammlung von Handzeichnungen alter Meister.

Rennhut, s. Rennzeug und Realgestech.

Rennstange, s. Rennzeug.

Renntartsche, s. Rennzeug.

Rennzeug, das, benutzt beim Rennen (s. d.), besteht aus dem Rennhut, einer Schallem (s. Helm) ohne Visier, aber mit Sehspalt, unter der eine Harnischkappe getragen wurde, der Brust, an die der Bart (s. Helm), Rüst- und Rosthaken (s. Stechzeug) befestigt sind, den Rennschößen, die sich an die Bauchreifen anschließen, dem am Nacken und hinter den Armlöchern weit ausgeschnittenen Rücken mit angenietetem Schwänzel (s. Stechzeug), ferner der hölzernen, an den Rändern z. T. mit Eisenplatten verstärkten und mit schwarzem Leder überzogenen Renntartsche, die an der Brust befestigt wird, sich also in der Form bis auf den abstehenden Unterrand nach ihr richten muß, und endlich der etwa 14 kg schweren, fast 4 m langen Rennstange, die als Spitze ein sogen. Scharfeisen und zum Schutz für die Hand einen Brechschild hat (s. Brechscheibe).

Renouard, Paul, französischer Maler, Radierer und Zeichner, geb. 5. Nov. 1845 in Cour-Cheverny (bei Blois), ausgebildet bei J. Pils an der Ecole des Beaux Arts in Paris. Weite Studienreisen führten nach Afrika, England, Amerika und Italien. Sein Lieblingsthema sind Fest-, Opern- und Balletdarstellungen in Aquarell, Radierung und Zeichnung, selten in Oelmalerei. Er ist einer der geschätztesten und tätigsten französischen Illustratoren.

Rentajlieren, ein Oelgemälde von alter Leinwand auf neue übertragen. Man klebt für diesen Zweck ein Stück feiner Leinwand oder starkes, graues Papier mit Mehlkleister auf das Gemälde und feuchtet die alte Leinwand mit einem Schwamm an, wodurch der alte Leim allmählich aufgelöst wird und die alte Leinwand vorsichtig abgenommen werden kann. Dann klebt man vermittelst Kleister aus Mehl und starkem Leimwasser neue Leinwand auf, läßt diese wieder trocknen, nimmt die auf die rechte Seite geklebte Leinwand nach Anfeuchten derselben ab und reinigt das Gemälde vorsichtig. Kann nur ein Fachmann ausführen.

Renwich, Erhard, Maler und Holzschneider von Utrecht. Tätig in Mainz, fertigte 1483 die ausgezeichneten Zeichnungen zu Bernard von Breynbachs Reisen in das Heilige Land.

Repin, Ilia, russischer Historien- und Portraitmaler, Professor an der Kunstakademie in St. Petersburg, geb. 24. Juli (alten St.) 1844 in Tschugueff (Gouv. Charkow), erhielt auf der Petersburger Akademie seine Ausbildung. Schon sein erstes größeres Bild: Die Auferweckung von Jairi Töchterlein brachte ihm 1871 einen vollen Erfolg, und zwei Jahre darauf malte er Die Schiffszieher an d. Wolga, ein Bild, das wegen seines tiefernsten sozialen Vorwurfs, des packenden Realismus und der rein malerischen Vorzüge für das Hauptwerk der modernen russischen Malerei erklärt worden ist. Es folgten dann eine Reihe anderer bedeutender Bilder aus der russischen Geschichte, der Sage und dem Leben. Später widmete sich der Künstler fast ausschließlich der Portraitmalerei und hat die berühmtesten Leute Rußlands in genial ausgeführten Bildnissen dargestellt, z. B. den Dichter Pisemsky, Rubinstein und Tolstoi, letzteren beim Pflügen. Der Künstler gehört zu den größten Malern Rußlands und ist in Petersburg tätig.

Replik (ital. replica), Wiederholung, in der Kunstsprache Bezeichnung eines Gemäldes oder einer Skulptur, die der Meister nach einem von ihm selbst herrührenden Original genau oder auch mit Veränderungen wiederholt hat. Die Replik unterscheidet sich demnach von der Kopie. Es gibt auch Schul-, Werkstatt-, Atelierwiederholungen. Vgl. Doublette.

Reproduzieren (vom lat.), in der Kunstsprache ein Werk auf mechanischem Wege vervielfältigen, sei es durch den Abdruck von einer gestochenen, geschnittenen ꝛc. Platte, sei es durch Abgüsse aus einer Form, auf dem Wege der Galvanoplastik oder der Photographie u. s. w.

Réseau, der (franz.), der Netzgrund, in welchen bei Spitzen (z. B. Alençonspitzen) die Blumen eingearbeitet werden, und der aus vier- oder sechseckigen Maschen bestehend entweder mit der Hand oder mit der Klöppel- oder mit der Bobbinetmaschine hergestellt wird.

Resen, Pellegrino, berühmter spanischer Glasmaler, Mitte des 16. Jahrh. — Auch sein Sohn Renerio war Glasmaler.

Reservagen (vom franz.) nennt man Materialien, welche auf Porzellan, das mit farbiger Glasur überzogen werden soll, aufge-

Digitized by Google

tragen werden, um von bestimmten Stellen eben jene Farbe fernzuhalten, oder um in farbigen Gründen weiße Stellen auszusparen. Im ersteren Falle bedient man sich geschmolzenen Talgs oder einer starken Lösung von Schellack in Weingeist. Beide Mittel schützen, sobald sie trocken sind, den Scherben gegen das Eindringen der Glasur, werden im Verglühofen ausgebrannt, worauf man die Glasur ebenso schützen und dann das Stück in weiße Glasur tauchen kann, welche nur auf den reservierten Stellen haftet.

Reservebeizen, Beizen, welche einen gewebten Stoff gegen das Eindringen der Farbe in die Textilfaser schützen, so daß der gefärbte Stoff nach Entfernung der Beize an den von dieser bedeckt gewesenen Stellen die natürliche Farbe zeigt.

Restaurieren (vom lat.), wiederherstellen, Beschädigungen an einem Kunstwerke ausbessern, ergänzen. Gemälde werden restauriert durch Wiederbefestigung von Farbenstellen, welche sich von dem Grunde gelöst haben, durch Wegnehmen des trübgewordenen Firnis, durch Regeneration, durch Bemalen von Stellen, auf welchen die Farbe verschwunden ist, durch Rentoilieren, leider häufig auch durch völliges Uebermalen; Arbeiten der Plastik durch Ersatz fehlender Glieder ꝛc. An antiken Statuen oder Statuengruppen, welche unvollständig auf uns gekommen sind, erstrecken sich die Restaurationen nicht selten auf sehr umfangreiche Ergänzungen, welche auf mehr oder weniger gewagten Kombinationen beruhen.

Retable (vom lat. retabulum), Altarbild, Schreinaufsatz, auch Antependium, s. Altar.

Rethel, Alfred, Maler und Zeichner, geb. 15. Mai 1816 in Diepenbend bei Aachen, gest. 1. Dez. 1859 in Düsseldorf. Schüler von Veit in Frankfurt. 1847—52 malte er die acht Fresken aus der Geschichte Karls des Großen im Rathaussaal in Aachen. Seine Totentanzzeichnungen und die Folge „Hannibals Zug über die Alpen" haben ihm einen Ehrenplatz in der deutschen Kunstgeschichte gesichert. Zu nennen sind ferner: „Gebet der Schweizer vor der Schlacht bei Sempach" (Tf. 100, 3) und „Die Gerechtigkeit", in Düsseldorf (Tf. 102, 3).

Reticella (ital.), Netzchen, genetzte Arbeit. Reticellaspitzen, s. punto di reticella. Vgl. Nadelspitzen.

Reticellagläser (Retikulierte Gläser), s. Fadengläser, Filigranglas, Glas II, Mosaikgläser.

Reticulatum opus, s. Mauerverband.

Reticulum (lat.), Netz, Netzarbeit, Häkelwerk, das Haarnetz der alten Römerinnen. Daher franz. réticule, woraus ridicule, Arbeitsbeutel der Frauen, Strickbeutel.

Retoilieren, s. Gemäldekonservierung.

Retouche. In der Kupferstichkunst das Aufarbeiten der matt gewordenen Stellen eines Stiches durch neue Stichlagen, um die Druckfähigkeit der Platte zu erhalten oder um fehlerhafte Stellen zu verbessern.

Retrograde (vom lat.), rückläufige Schrift, von der Rechten zur Linken laufend.

Rettberg, Ralf von, Kunstschriftsteller, geb. 25. Dez. 1812 in Lissabon, seit 1846 in München ansässig, gest. 12. Mai 1885 in München. Schrieb „Nürnberger Briefe zur Geschichte der Kunst" (1846); „Nürnbergs Kunstleben" (1854); „Kulturgeschichtliche Briefe" (1865); „Albr. Dürers Kupferstiche und Holzschnitte" (1871).

Rettich, Heinrich, Maler, geb. 30. Mai 1859 in Breslau, Schüler der Berliner Kunstakademie unter Hildebrand und Thumann. Seine Studienreisen führten ihn einmal nach Italien, sonst meist in die bayrischen Gebirge. Er lebt in München.

Retzsch, Friedr. Aug. Moritz, Zeichner, Illustrator und Radierer, geb. 9. Dez. 1779 in Dresden, gest. 11. Juni 1857 als Professor an der dortigen Akademie; Schüler von Grassi, zeichnete und malte in der ältern klassischen Richtung und trat in dieser Beziehung als ein entschiedener Gegner der Nazarener auf. Bekannt machte er sich am meisten durch seine Illustrationen zu mehreren Gedichten Schillers, zu Goethes Faust, zu einigen Dramen Shakespeares, sowie zu Bürgers Balladen.

Reusch, Joh. Friedr., Bildhauer, Professor an der Kunstakademie in Königsberg, geb. 5. Sept. 1843 in Siegen (Westfalen), erhielt an der Berliner Kunstakademie unter Prof. Albert Wolff seine Ausbildung. Er ist der Schöpfer der Bronzestandbilder Kaiser Wilhelms I. in Siegen, Münster, Königsberg und Duisburg und der Bismarckstatuen in Königsberg und Siegen.

Reutlingen, Stadt in Württemberg, hat in seiner 1247—1343 erbauten Marienkirche einen streng und trefflich durchgeführten Bau mit reicher Westfront und mächtigem Turm mit achteckigen Steinhelm. Im Innern eine schöne Sandsteingruppe, das sogen. Heilige Grab (spätgotisch), ein prachtvoller, leider verstümmelter Taufstein von 1499 und Fresken aus dem Anfang des 14. Jahrh.

Digitized by Google

Réverbère, der, Metallschirm, welcher hinter einer Flamme angebracht ist, um die nach hinten fallenden Lichtstrahlen aufzufangen und zurückzuwerfen; Hohlspiegel.

Revers, die Rückseite, Schrift- oder Wappenseite einer Münze. Vgl. Avers.

Revolver, s. Pistole.

Revolverfaustrohr, s. Faustrohr.

Reymond, Pierre, ein sehr fruchtbarer Schmelzmaler in Limoges, der vorwiegend die Grisaillemalerei pflegte. Tätig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. Vgl. Email 3.

Reynolds, Sir Joshua, englischer Portraitmaler, geb. 1723 in Plympton bei Plymouth, gest. 1792 in London. Schüler von Hudson, weitergebildet auf Reisen, besonders in Italien, wo ihn die Werke Michelangelos fesselten. Er soll über 2000 Bildnisse gemalt haben, in deren vielen er sich als hervorragender Kolorist und Seelendarsteller bewährt. Gegenüber der anspruchsloseren Art eines Gainsbourough vertritt er das elegante Gesellschaftsbild, die Tradition van Dycks. Von seinen Portraits befinden sich in den Tafeln des Lexikons folgende: In London (Nat.-Gal.) Selbstportrait, Tf. 96, 1; Doppelbildnis, Tf. 96, 2; Lady Cockburne, Tf. 96, 3; Isabella Gordon, Tf. 96, 4 und Gräfin Albemarle, Tf. 96, 5; in Durwich: Mrs. Siddons, Tf. 96, 6; in Windsor: Herzogin Giorgiana, Tf. 97, 1, und Herzogin von Glouceſter, Tf. 97, 2.

Rhabdosis (griech.), s. v. w. Kannelierung (s. d.).

Rhamnus, Stadt in Attika, hat noch Ruinen von zwei dorischen Tempeln der Nemesis. Der größere, ein Hexastylos Peripteros von mäßigen Dimensionen, zeigt bei schlanken, leichten Verhältnissen in seinen Detailformen die Schule des Parthenon, blieb aber unvollendet; der kleinere, ältere war ein reiner Antentempel. Nahe dabei die malerischen Ruinen der alten Küstenburg Rhamnus. Vgl. Griechische Kunst 1.

Rhamnusgelb, s. Gelbbeeren.

Rhea (Rheia, griech. Myth.), Tochter des Uranos und der Gaia, Gemahlin des Kronos, Mutter des Zeus, identifiziert mit der phrygischen Göttin Kybele, dem Symbol der Fruchtbarkeit der Natur, die große Mutter hieß und lärmende Umzüge auf einem von Löwen gezogenen Wagen unter der Musik der Korybanten = Kureten, ihrer Priester, hielt. Ihre Attribute sind Turmkrone, Handpauke und Löwengespann. S. auch Kronos und Kybele.

Rheims, s. Reims.

Rheindiamanten (Rheinkieſel), im Rhein gefundene, abgeschliffene Stücke Bergkristall.

Rheinhold, Hugo, Bildhauer, 26. März 1853 in Oberlahnstein geb., gest. 2. Okt. 1900, konnte erst verhältnismäßig spät, nachdem er in Amerika als Kaufmann tätig gewesen, seiner künstlerischen Neigung sich hingeben und wurde dann Schüler von Max Kruse und der Akademie unter Prof. Herter in Berlin.

Rheinkieſel, s. Bergkristall.

Rheinsberg bei Neuruppin, Steingutfabrik der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Rhodische Fayence ist eine in Frankreich und England noch gebräuchliche, aber falsche Bezeichnung für die osmanischen Halbfayencen des 16. und 17. Jahrh. aus kleinasiatischen Betriebsorten (wie Nicaea, Kutahia, Damaskus u. a.). Diese Fayencen — Wandfliesen und Schüsseln, seltener Kannen — sind in blau, grün, bolusrot meist mit Rosen, Nelken, Tulpen und Hyazinthen, daneben mit stilisierten Arabesken unter farbloser Glasur bemalt.

Rhodiserholz, dichtes, hartes Holz von gelber Farbe und rot geflammt, kommt aus Ostindien und eignet sich zu kleinen Tischler- und Drechslerarbeiten.

Rhodonit (vom griech. rhodon, Rose) ist der Name des roten Mangankiesels, welcher in größeren Massen bei Katharinenburg vorkommt und wie der Malachit zu Vasen, Platten ꝛc. verarbeitet wird.

Rhodos, Hauptstadt der gleichnamigen Insel im Mittelländischen Meer, s. Griechische Kunst 2 und Koloß.

Rhodosware, s. Persische Keramik.

Rhökos, griech. Bildhauer, Erzgießer und Baumeister aus Samos, lebte um 600 v. Chr., war der erste Architekt am Tempel der Hera in Samos. Mit Theodoros machte er die für die Kunst epochemachende Erfindung des Erzgusses aus Hohlformen. Vgl. Griechische Kunst 2.

Rhus (Sumach, Essigbaum), in den Ländern des Orients heimisch, liefert in verschiedenen Arten das für die Gerberei und Schwarzfärberei wichtige Produkt.

Rhyton, das (griech.) = Trinkhorn. Vgl. Keras.

Ribalta, Francisco de, span. Maler, geb. 1551 in Castellon de la Plana, gest. 1628 in Valencia; Haupt der Schule von Valencia, studierte in Italien. Venezianisches Kolorit, Freiheit und gewisse Großartigkeit

Digitized by Google

in der Komposition. — Sein Sohn u. Schüler Juande R., geb. 1597, gest. 1628 in Valencia, neigte sich in seinen religiösen Bildern zum Naturalismus, war auch ein geschätzter Portraitmaler. Bilder in Madrid und Valencia, viele von beiden gemeinsam.

Ribbeln, mürbe machen des Leders vorm Lederschnitt.

Ribe, Stadt in Jütland, hat einen romanischen Dom von 1176, der, aus Andernacher Tuffsteinen erbaut, auch in seinen Formen der entwickelten romanischen Architektur des Rheinlands entspricht.

Ribera, Juseppede, genannt Spagnoletto, ital.-span. Maler u. Kupferstecher, geb. 1588 in Jativa (Valencia), gest. 1652. In Valencia und in Italien gebildet, von Caravaggio beeinflußt, tätig hauptsächlich in Neapel als Haupt der dortigen Schule, die gegen die Caraccieske Richtung Front machte und dadurch eine leider nur kurze Nachblüte der nichtakademischen Malerei entstehen ließ. Als Maler erreicht er bisweilen Velasquez. Seine Bevorzugung des Martervollen entspricht den religiösen Nerven seiner Zeit, seine Bevorzugung des Hinfälligen dagegen ist einfache Wonne des Pinsels. Hauptbilder: Anbetung der Hirten (Tf. 94, 1) im Louvre, S. Maria Aegyptica in Dresden (Tf. 94, 3), Der Klumpfuß (Tf. 94, 2), auch im Louvre.

Ribot, 1) Augustin Théodule, französischer Maler und Radierer, geb. 1823 in Breteuil, gest. 11. Sept. 1891 in Colombes bei Paris. In derber Auffassung, kräftigen Farben und starken Licht- und Schatteneffekten malte er erst Stilleben, später Genrebilder, Historien und Portraits. Zwei seiner bedeutendsten Gemälde: ein heil. Sebastian u. Jesus unter den Schriftgelehrten im Luxembourg-Museum. — Sein Sohn 2) Germain Théodule Clément R. und dessen Tochter — 3) Louise Aimée R. sind auch Maler.

Ricard, Auguste, gen. de Monferrand, französ. Baumeister, geb. in Chaillot (Dep. Seine) 1786, gest. in St. Petersburg 1858. Er begann als Miterbauer der Madeleine in Paris, dann war er in Rußland tätig. Er erbaute in vierzigjähriger Arbeit die Isaakkirche in Petersburg, die Alexandersäule 2c.

Ricciarelli, Daniele, gen. Daniele da Volterra, Maler und Bildhauer, geb. 1509 in Volterra, gest. 1566 in Rom. Schüler von Sodoma und Peruzzi, später von Perino del Vaga und Michelangelo. Sein Hauptwerk: die Fresken in der Orsinikapelle der Trinità de' Montikirche in Rom; darunter die berühmte Kreuzabnahme, die auf einen Entwurf Michelangelos zurückgehen soll. Kindermord-Uffizien, Bakchustriumph-Farnesina, Kreuzabnahme-Madrid, David und Goliath-Louvre, Enthauptung des Täufers-Turin.

Riccio, 1) Domenico, geb. Brunazorci, Veroneser Maler, 1494—1547. Fresken in S. Stefano. — 2) R., A., s. Briosco.

Richter, 1) Adrian Ludwig, Maler und Zeichner, geb. 28. Sept. 1803 in Dresden, gest. 19. Juni 1884 in Loschwitz bei Dresden, tätig daselbst. In seinen Gemälden behandelt er landschaftliche Motive gewöhnlich in Verbindung mit einem stimmungsvollen Vorgang aus dem Volksleben; solche Bilder in den Museen in Berlin, Dresden und Leipzig. Seine Bedeutung liegt auf dem Gebiete der Holzschnittillustration, für die er in schier unerschöpflicher Fülle stillglückliche Scenen voll Gemütstiefe und Humor aus dem Volks- und Kinderleben entworfen hat. Vgl. D. Brautzug, in Dresden (Gem.-Gal.), Tf. 99, 5, und eine Handzeichnung, Tf. 102, 3. — 2) Gustav Karl Ludwig R., Historien- und Portraitmaler, geb. 3. Aug. 1823 in Berlin, gest. 3. April 1884 daselbst, Schüler der dortigen Akademie und von Cogniet in Paris. 1847—49 verweilte er in Rom, 1861 in Aegypten und 1863 in der Krim. Schon in seinen stereochromischen Bildern im nordischen Saal des Neuen Museums in Berlin zeigte er ein bedeutendes koloristisches Talent; das größte Aufsehen aber erregte er 1856 durch die Auferweckung der Tochter des Jairus (Nationalgalerie in Berlin), die als erstes Erzeugnis der realistischen Auffassung biblischer Motive und als Errungenschaft der modernen französischen Schule bei den meisten große Bewunderung erregte. Dazu kam das ihm 1859 übertragene, erst 1873 vollendete große Bild vom Bau der ägyptischen Pyramiden (Maximilianeum in München); sodann eine Reihe von Einzelfiguren und vor allem das Fach des Portraits, worin er als einer der Hauptmeister dastand. Das bekannteste ist das der Königin Luise im Museum in Köln. — 3) Albert R., Tier- und Jagdmaler, geb. 29. Juli 1845 in Dresden, gest. 23. Juni 1898 daselbst. — 4) Gustav Friedrich Wilhelm R., Portraitmaler, Professor in Berlin, geb. 12. Mai 1847 in Dessau, studierte an der Berliner Akademie und in den Ateliers der Professoren Max Schmidt und Karl Gussow. Nachdem er zuerst Waldlandschaften gemalt, veranlaßte ihn der Erfolg mit einem Portrait seiner Frau, auf

Digitized by Google

der Akademieausstellung 1878, sich fast ausschließlich der Portraitmalerei zuzuwenden, und er wurde der geschätzte Darsteller Kaiser Wilhelms I., Friedrichs III. und auch des regierenden Kaisers. Außer den Portraits malte er gelegentlich religiöse Bilder.

Richtholz, eine Leiste am Nuthobel, welche diesen in der Richtung erhält.

Richtscheit, das Lineal der Bauleute.

Richtschwert, das, hat eine breite, flache, ziemlich plumpe, unten abgerundete oder gerade abgeschnittene Klinge und einen für zwei Fäuste knapp bemessenen Griff mit einfachen Parierstangen. Die Form wechselt so gut wie nicht, sie war um 1300 schon fertig ausgebildet. Auf der Klinge findet man, oft in Messingtarsia, Galgen und Rad und eingraviert Bilder von Heiligen und Sprüche.

Richtwage, s. Setzwage.

Riddagshausen, Dorf bei Braunschweig, hat eine besonders wegen ihrer Choranlage interessante romanische Cistercienserkirche mit gotisierenden Tendenzen. Die schmalen, niedrigen Seitenschiffe setzen sich um den rechtwinkelig geschlossenen Chor fort, und um diese Seitenschiffe zieht sich wieder ein Kranz von noch niedrigeren, kaum 3 m hohen Kapellen, so daß diese ganze Chorpartie terrassenförmig abgestuft ist. Schönes zweiteiliges Westportal.

Rideau (franz.), Vorhang für Fenster, Bett, Bühne ꝛc.

Ridicule, s. Reticulum.

Ridinger (Riedinger), Johann Elias, Tiermaler und Radierer, geb. 15. Febr. 1695 in Ulm, gest. 10. April 1767 in Augsburg, wo er den größten Teil seines Lebens wirkte. Er war Schüler von Christoph Resch und in Augsburg von Rugendas und widmete sich der Darstellung der zahmen und wilden Tiere. Sehr geschätzt waren seine ca. 350 Radierungen, besonders die zahlreichen Jagdstücke.

Riecheier. Es war im 18. Jahrh. Sitte in Dänemark, daß der Brautigam der Braut ein silbernes Riechflakon in der Form eines Eies zum Geschenk machte (Horedrands-Oeg).

Riedel, August, Genremaler, geb. 27. Dez. 1799 in Bayreuth, Schüler der Akademie in München, seit 1828 in Rom ansässig; starb daselbst 8. Aug. 1883 als Professor an der Akademie von San Luca.

Riedenburger Weißgeschirr, auf der sog. Riedenburg in Salzburg im 18. Jahrh. fabrizierte Fayence mit blauer, violetter oder mehrfarbiger Malerei auf weißem, lichtblauem oder graublauem Grunde, endlich mit granitartig violett gespritztem Grunde. Als Marken kommen vor J. M (Jakob Moser), S B und + S (Salzburg), P J (Jak. Pisotti).

Riedkamm, s. Riet.

Riefstahl, Wilhelm, bedeutender Landschafts- und Genremaler, geb. in Neustrelitz 15. Aug. 1827, gest. in München 11. Okt. 1888, Schüler von Schirmer, tätig in Karlsruhe und München.

Riegelhaube, in mehreren Gegenden Bayerns (besonders in München) ehedem zur Volkstracht gehörige gestickte Haube, auch Schleierleinhaube, welcher Ausdruck, sowie die Ableitung des anderen vom mittelhochdeutschen rigel, Schleier, darauf deutet, daß ursprünglich ein Schleier dazu gehört haben muß.

Riegelwand, s. v. w. Fachwand, s. Fach und Fachwerk 1.

Riemchen, in der Baukunst s. v. w. Bändchen, Reif; s. Astragal.

Riemenschneider, Tilmann, Bildhauer, geb. 1460 in Osterode im Harz, gest. 1531, hauptsächlich in Würzburg tätig. Grabmal Kaiser Heinrichs VI. im Bamberger Dom (1521), Arbeiten in München, Nürnberg, Rotenburg a. T., Würzburg, Berlin (Evangelist Markus, im Museum, Tf. 28, 6).

Riemerschmid, Richard, Maler u. Innenarchitekt, geb. 20. Juni 1868 in München, war Schüler der dortigen Akademie unter L. von Loefftz.

Riepenhausen, 1) Ernst Ludwig, Kupferstecher, geb. 1765 in Göttingen, gest. 28. Jan. 1840; machte sich besonders bekannt durch seine Stiche nach Hogarths Sittenschilderungen. — 2) Franz und Johannes, R., Maler und Kupferstecher, Söhne des vorigen, ersterer geb. 1786 in Göttingen, gest. 3. Jan. 1831 in Rom; letzterer geb. 1789 in Göttingen, gest. 17. Sept. 1860 in Rom. Sie bildeten sich unter Tischbein in Kassel, beteiligten sich bei den von diesem und von Heyne veranstalteten Illustrationen des Homer, gaben 1805 nach Goethes Abhandlung die Gemälde Polygnots in der Lesche in Delphi heraus und ließen sich 1807 in Rom nieder, wo sie sich dann mehr wissenschaftlichen Arbeiten und nach Raffaels Vorbild romantisch-religiösen Darstellungen widmeten. Vgl. Polygnotos.

Riese, unterer Teil der Fiale (s. d.).

Riesener, Jean Henri (1735—1806), war der bedeutendste Pariser Hofebenist des Stiles Louis XVI. Geboren in M. Gladbach, trat er in das Atelier des Hoftischlers Ludwigs XV., Oeben (gest. 1765), dessen Nachfolger er wurde. Seine älteren Werke, wie das

Digitized by Google

von Oeben begonnene Bureau Ludwigs XV. im Louvre, neigen noch zum Rokokostil. Später bevorzugte er gradlinige Formen; immer sind seine Möbel durch feinste Marqueterie u. Bronzeappliquen ausgezeichnet. Hauptwerke im Louvre, im Wallacemuseum. In London, Fontainebleau, S. Kensingtonmuseum.

Riesgelb = Rauschgelb.

Riet (Rietblatt, Rietkamm), am Webstuhl ein Rahmen mit feinen Stäben von Rohr (Rietgras, daher der Name) oder Metall quer überspannt, um die durchgezogenen Kettenfäden in der Ebene gleichmäßig auszubreiten und jeden eingeschossenen Schußfaden an den vorhergehenden hinzuschieben.

Rietschel, Ernst, Bildhauer, geb. 15. Dez. 1804 in Pulsnitz, gest. 21. Febr. 1861 in Dresden, Schüler der Dresdener Akademie und Rauchs. Hauptwerke: Pietà für die Vorhalle der Friedenskirche in Potsdam, Schiller und Goethe für Weimar; ferner von ihm u. a. die Büste Chr. Rauchs (Tf. 31, 6) und das Lessingdenkmal in Braunschweig (Tf. 32, 4). R. gehört zu den ersten deutschen Bildhauern; Abgüsse seiner Werke im Rietschelmuseum in Dresden.

Riffelfeilen und **Riffelraspeln**, sind so gebogen oder gekröpft, daß sich damit Vertiefungen ausarbeiten lassen. Riffeln, Furchen machen.

Riffelung, s. Harnisch.

Rigaud, Hyacinthe, franz. Maler, geb. 1659 in Perpignan, gest. 1743 in Paris, der bevorzugte Bildnismaler am prachtliebenden Hofe Ludwigs XIV. Er gibt die hervorragenden Persönlichkeiten des damaligen Paris mit all ihrer charakteristischen pomphaften Vornehmheit und Eleganz in Bildern, reich an malerischer Schönheit, wieder. Große Repräsentationsbilder Ludwigs XIV. (Tf. 86, 8) und Bossuets und andre Bilder im Louvre, Dresden, München.

Rile, Gerhard von, s. Gerhard 3.

Rimini, Stadt in Mittelitalien, hat eine noch unter Augustus begonnene Brücke über die Marecchia und einen eintorigen Triumphbogen des Augustus. Die gotische Kathedrale (S. Francesco) wurde nach dem Plane des Leo Battista Alberti 1446—55 im Renaissancestil völlig umgebaut. Im Innern mehrere beachtenswerte Skulpturwerke und eine Freske von Piero della Francesca. Im Municipio eine kleine Gemäldegalerie. — R. lieferte im 16. Jahrh. Majoliken im Stil von Urbino.

Ring, Reif aus Metall, Stein, Flechtwerk verschiedener Art, zum Schmuck der Finger, Handgelenke, Arme, Ohren, im Orient auch der Fußknöchel und Zehen, bei Urvölkern auch der Nase. Finger- und Siegelringe waren schon bei den asiatischen Völkern des Altertums allgemein im Gebrauch, bei den Römern waren sie häufig Träger eines kleinen Schlüssels. Allianceringe bestehen aus zwei umeinandergewundenen oder ineinandergehängten Reifen, die als ein Ring getragen werden können. Vergl. Dreifaltigkeitsringe. Ring oder Ringel, in Zusammensetzung mit Aermel, Handschuh, Harnisch, Haube, Hemd, Hose, Kapuze, Panzer bedeutet die betreffenden Rüstungsstücke aus Kettengeflecht. — In der Baukunst s. v. w. Astragal, insbesondere die Ringe unter dem Echinus des dorischen Kapitäls.

Ring, westfäl. Malerfamilie tom Ring im 16. Jhrh., deren Vertreter Ludger d. Ae., Hermann und Ludger d. J. sind. Außer in biblischen Darstellungen zeichnen sie sich durch sorgfältig ausgeführte Portraits aus. Bilder in Münster und Berlin.

Ringachat, Achat mit ringförmigen Zeichnungen.

Ringelrennen, das, ist ein ritterliches, nur noch entfernt an das Turnier erinnerndes Spiel, das im späten 16. und im 17. Jahrh. an den Höfen gepflegt wurde. In ein mehr oder weniger phantastisches Kostüm gekleidet, mußte der Reiter mit der Ringelrennlanze, die eine lange, dünne Spitze hatte, nach einem an einer Schnur aufgehängten Ring stechen.

Ringgewölbe, s. Gewölbe II, 4.

Ringkasten, s. Fassung.

Ringkluppe, Goldarbeiterwerkzeug zum rinnenförmigen Auftiefen der Innenseite eines Ringes.

Ringkragen, s. Harnischkragen.

Ringkrüge, Wurstkrüge, in Raeren und Grenzhausen gefertigte Steinzeugkrüge, deren Bauch aus einem oder zwei sich kreuzenden Ringen besteht. Erste Hälfte 17. Jahrh.

Ringmauer, die eine Stadt oder eine Festung umgebende Mauer.

Ringsäule (Bundsäule, Gebundene Säule), eine Säule, deren Schaft durch einen oder mehrere horizontale Ringe gegliedert ist, ungefähr wie ein Rohrstab. Diese Form gehört der Zeit des Ueberganges aus dem romanischen in den gotischen Stil an. An Gewölberippen derselben Periode kommen auch Ringstäbe, in entsprechender Weise gegliederte Rundstäbe, vor.

Digitized by Google

Ringzange, eine Zange, welche im allgemeinen die Gestalt einer Flachzange hat, während die inneren Flächen des Mauls der Breite nach konvex geformt sind — zum Biegen von Ringen.

Rinmannsgrün, s. Kobalt.

Rinnleiste, s. Karnies.

Rinnziegel, konkav geformte Ziegel zum Eindecken von Rinnen zwischen den Dachziegeln ꝛc.

Ripidion, s. Fächer.

Riposton, s. Flucht nach Aegypten.

Rippe, vorstehender gurtähnlicher Bogen am Gewölbe, das daher Rippengewölbe heißt. Die R. ist 1) eine Wandrippe, den Schildbogen umrahmend; 2) Langrippe, nach der Länge des Gebäudes gehend; 3) Querrippe, nach der Querrichtung des Gebäudes; 4) Kreuzrippe, Diagonalrippe, ein Gewölbejoch kreuzförmig einteilend; 5) Scheitelrippe, die im Scheitel einer Gewölbekappe entlang läuft; 6) Zwischenrippe, Zweigrippe, die bei großen Gewölben zwischen die genannten Rippen gespannte; 7) Zierrippe, die oft nicht durch das Gewölbe gespannt, sondern (z. B. im Netzgewölbe) nur angefügt ist. Die Rippen kommen zuerst im spätromanischen Stil vor, sind aber in sehr verschiedenen Profilen, z. B. im birnenförmigen, der besten Zeit der Gotik eigentümlich.

Rippel, R., schweizerischer Glasmaler, tätig zu Ende des 16. Jahrh in Basel.

Rippen, die Steinbogen, welche mit den zwischen ihnen ausgemauerten Kappen das gotische Gewölbe bilden.

Rippengewölbe, s. Gewölbe III, 3.

Risalit, das (ital.: risalto), Vorbau, Vorsprung, über die Hauptflache eines Gebäudes oder architektonisch konstruierten Möbels ꝛc. hervortretender Teil. Vgl. Flügel.

Rise (franz.: cuevrechief), ist im 12. und 13. Jahrh. ein kurzer Hauptschleier, der bis auf die Schulter reicht. Dann Riesen, der (das Rieseltuch), den Kopf und die Schultern einhüllendes Tuch, Frauentracht im 15. und 16. Jahrh.

Risewite, Glasmaler in Hamburg, Ende des 13. Jahrh.

Riß, s. v. w. Bauriß, s. insbesondere Grundriß und Aufriß.

Ritter, Henry, Genremaler, geb. 24. Mai 1816 in Montreal (Kanada), gest. 21. Dez. 1853 in Düsseldorf; Schüler von Karl Sohn und Jordan. Er malte Scenen aus dem Seemannsleben.

Ritterbürtig ist eine Person, welche durch die Ahnenprobe (s. d.) die Abstammung von adeligen Vorfahren nachweisen kann.

Ritualbücher = Chorbücher.

Ritzer, ungeschnittener Samt. Ritzernadeln, die zum Weben des Samts gebrauchten Nadeln.

Rivalta, Augusto, Bildhauer, Professor an der Florentiner Akademie, geb. 1838 in Genua, erhielt seine Ausbildung an der dortigen Akademie und bei Dupré in Paris. Er ist der Schöpfer von Monumenten und Grabmälern, die zu den besten Werken der modernen italienischen Skulptur zählen. Hervorgehoben seien das Viktor Emanuel-Monument in Livorno, die Marmorgruppe: „Kind, mit einem Bocke spielend" und die Bronzegruppe: „Herkules, den Kentaur niederschlagend" (Nationalgalerie in Berlin).

Rivière, Briton, bedeutender englischer Tier-, auch Genremaler, geb. 1840 in London. Er bringt die Tiere stets in Zusammenhang mit antiken Menschen, seine Bilder ebenso oft humorvoll wie pathetisch, so Odysseus und seine durch Circe verwandelten Gefährten, Daniel in der Löwengrube ꝛc.

Rizzi, Dan., s. Brusasorci.

Rizzo, Antonio, venez. Bildhauer, geb. in Verona um 1430, gest. nach 1498, tätig in Venedig, einer der geschmackvollsten Renaissancebildner Venedigs. Von ihm das Grabmal des Dogen Tron in S. Maria dei Frari, der Dogen Malipiero und Marcello in S. Giov. e Paolo. Ferner die Statuen Adam und Eva im Hofe des Dogenpalastes.

Röbbecke, Friedrich Moritz, Maler, geb. 13. Jan. 1857 in Meerane (Sachsen), erhielt seine Ausbildung in München bei Loeffz, Lindenschmit und Gabriel Max. Zuerst war er vorzugsweise auf dem Gebiete der Illustration und der dekorativen Malerei tätig, in den letzten zehn Jahren als Portraitist und Kopist.

Robbia, Luca della, Bildner in Ton, Erz und Marmor, geb. 1400 in Florenz, gest. 1482. Der Schöpfer einer neuen Gattung der Plastik, die durch ihn und seine Schüler einen hohen Grad von Vollendung erreichte, nämlich die Arbeit in gebranntem, mit farbiger Glasur versehenem Ton, die er in idealer Schönheit der Form und harmonischer Verteilung der Farben herzustellen wußte. Diese Farbe ist meistens weiß auf hellblauem Grund, mit geringen Zusätzen von Gelb, Grün und Violett. Solche Arbeiten fertigte er in großer Menge für Kirchen, Sakristeien

Digitized by Google

und Kapellen in Florenz und der Umgegend. Sehr oft wiederholte er die Darstellung der Madonna mit dem Kind, von Engeln umschwebt oder von Heiligen umgeben, und hierin ist er, wie in seiner Weise Raffael, unerschöpflich in immer neuen Wendungen und Motiven. In Marmor die eine Domkanzel (Domopera), fünf Campanilereliefs, das Tabernakel in Perchola, Grabmal Federighi, Sa Trinità. In Bronze die eine Sakristeitür des Doms. Glasierte Hauptwerke: Dekoration der Cappella Parsi, der Impruneta bei Florenz, Lünetten im Dom, im Bargello, in Urbino, Decke der portugiesischen Kapelle in S. Miniato und Gruppe der Heimsuchung in Pistoja. — Seine Hauptschüler und Nachfolger in dieser Kunst waren sein Neffe Andrea (1435—1525) und dessen Söhne Giovanni, Girolamo, Luca und Ambrogio. Mit Andrea setzt der Großbetrieb ein, der Toscanas und Umbriens Dorfkirchen mit ganzen Sätzen versorgt. Hauptplätze: Arezzo, La Verna (Verkündigung, Tf. 29, 2), Osservanza bei Siena, Sa. Fiora, Foiano. Giovannis beste Leistung der Sakristeibrunnen in Sa Maria Novella, und der Fries des Ospedale dal Ceppo-Pistoia. Sein Bruder Girolamo in Frankreich baut das glasierte Chateau de Madrid im Bois de Boulogne. Mattia brennt den Fußboden der Loggien des Vatikans.

Robbiaskulpturen, s. Glastus.

Roeber, Fritz, Historien- und Monumentalmaler, Professor an der Düsseldorfer Akademie, geb. 15. Okt. 1851 in Elberfeld, erhielt seine Ausbildung auf der Düsseldorfer Akademie und als Privatschüler von Eduard Bendemann. In seinen großen Wandbildern und Zyklen mit Darstellungen aus der deutschen Sage und Geschichte leben die rühmlichen Traditionen der Düsseldorfer Schule auf diesem Gebiete wieder auf und werden, mit neuem malerischen Realismus erfüllt, von ihm mit Erfolg gepflegt

Roberday, G., Verf. der Essais de Tabatiéres à l'usage des Graveurs et Ciseleurs. Paris 1710. Vorlagen für Dosendeckel.

Robert, 1) Hubert, genannt Robert des Ruines, franz. Maler, 1733—1808, Paris, auch in Italien und Petersburg tätig. Er malte zahllose Bilder nach römischen und Pariser Bauten. — 2) Louis Leopold R., französ. Maler und Kupferstecher, geb. 1794 in La Chaux-de-Fonds (Neufchâtel), gest. 1835 in Venedig, Schüler von Charles Girardet und David, weitergebildet in Rom. Er gehörte zu den ersten Künstlern, die im 19. Jahrh. an Stelle antiker Motive Darstellungen aus dem italienischen Volksleben malten, statt klassizistischer romantische Themata wählten. — Hauptbilder: Rückkehr von der Pilgerfahrt zur Madonna dell' Arco, die Ankunft der Schnitter in den pontinischen Sümpfen und römische Landschaft (im Louvre), Schlafende Jungfrau (in Berlin, Nat.-Gal.). — Er hat 25 Radierungen und einige Steindrucke geschaffen. — 3) Aurèle R., Bruder und Schüler des Louis Leopold R., Architektur- und Genremaler, geb. 1805 bei La Chaux de fonds (Kanton Neuenburg), gest. 1871 in Ried bei Biel. Er lebte abwechselnd in Italien, Paris und der Schweiz. Seine Interieurs der Markuskirche (in Basel, Bern, Berlin und Zürich) sind nicht ohne malerischen Reiz.

Robert-Fleury, Joseph Nicolas, franz. Historienmaler, geb. 1797 in Köln, als Kind franz. Eltern, gest. 1890 in Paris; dort Schüler von Gros, Horace Vernet u. Girodet, dann in Italien. Er malte u. a. „Die Plünderung eines Hauses in Venedig" (im Luxembourg) und „Die Leiche Tizians während der Pest in Venedig" (Museum in Antwerpen), schwächer sind die vier Oelbilder aus der Geschichte des Tribunals im Handelsgericht in Paris. — Tony, Sohn des vorigen, Historienmaler, geb. 1. Sept. 1837 in Paris, Schüler Delaroches und Cogniets. Von ihm: die letzten Tage von Korinth (im Luxembourg) und das Deckenbild ebenda, die Verherrlichung der französischen Skulptur. Auch als Lehrer bekannt.

Robusti, Jacopo, genannt Tintoretto, Maler, geb. 1518 in Venedig, gest. 1594 daselbst, Schüler Tizians, ihn aber in der Bewegung und Breite der Gruppen und Landschaft weit überbietend. Er ist der mächtigste Maler der endenden Renaissance. Am größten der 56 Bilder umfassende Zyklus in S. Rocco (besonders die Kreuzigung), ferner die Markusbilder in Venedig in der Brera, die Bilder im Dogenpalast und der Bibliothek, in den meisten Kirchen Venedigs. Mythologien in Modena. Auch als Portraitist ganz hervorragend.

Rocaille (franz.), Grotten-, Muschelwerk, Bekleidung der Wände mit Muscheln, Steinen, Korallen u. dgl. m.

Rocchetto (ital.), rochet (franz.) = Chorhemd.

Roche, Alexander, schottischer Maler, geb. 17. Aug. 1863 in Glasgow, studierte an der Kunstschule seiner Vaterstadt und dann in Paris unter Lefèbvre und Boulanger und an

Digitized by Google

der Ecole des beaux arts unter Gérome. Auf der Münchener Ausstellung gewann er 1889 mit dem Bilde „Tête-à-Tête“ die goldene Medaille und ebenso mit einer Landschaft auf der Dresdener Ausstellung 1897. R. ist ein ebenso feinfühliger Landschaftsdarsteller als pikanter Portraitist. Er lebt in Edinburgh.

Rochegrosse, Georges, Maler, geb. 2. Aug. 1859 in Versailles und Schüler von Lefèbvre und Boulanger. Studienreisen durch Italien, die Niederlande, Deutschland, Algier und Tunis. Schon sein erstes Bild (1882): „Vitellius durch die Straßen Roms geschleift“ (jetzt im Museum von Sens) zeigte des Künstlers Streben nach forcierten Effekten und Sensation, zugleich aber auch ein tüchtiges Können.

Röchling, Karl, Schlachtenmaler, Professor, geb. 18. Okt. 1855 in Saarbrücken, erhielt seine Ausbildung unter E. Hildebrand in Karlsruhe und A. v. Werner in Berlin. Im Jahre 1870 war er Zeuge der ersten Kämpfe gegen die Franzosen und wurde dadurch zur Darstellung des militärischen Lebens angeregt. Sein Schaffensgebiet sind historische Gefechtsscenen, hauptsächlich Infanterie, Kriegs-, Manöver- und Kasernengenrebilder, Flößer und Fischer. In früheren Jahren schuf er auch Illustrationen und kunstgewerbliche Entwürfe, letztere im Stile der Spätgotik.

Rocholl, Theodor, Schlachtenmaler, geb. 11. Juni 1854 in Sachsenberg (Waldeck), studierte bei Piloty in München und K. Sohn in Düsseldorf. Nachdem er anfangs historische Genrebilder gemalt, wandte er sich zu Anfang der 80er Jahre ganz der Kriegsmalerei zu und wählte die Stoffe seiner mit frappierender Lebenswahrheit und Kraft gemalten Bilder vorzugsweise aus dem deutsch-französ. Kriege, später auch aus dem türkisch-griechischen Feldzuge in Thessalien.

Rochus, Heiliger, geb. 1293 in Montpellier, widmete sich in Italien der Pflege der Pestkranken, gest. 1327; dargestellt ziemlich jugendlich, hager, mit kurzem Bart, meist von seinem Hund begleitet, mit einer Wunde am entblößten Schenkel, oft auch mit Pilgerstab oder Kranke pflegend.

Rock, Kleid für Männer und Frauen. Bei letzteren bis zur Erde reichend. Bei jenen bald bis zum Knie bald über dasselbe hinaus zugeschnitten. Die Röcke der älteren Zeit sind über den Kopf zu streifen, werden von den Frauen, um den Wuchs zu zeigen, mit Schnürbändern durch Schnurlöcher, die an den Seiten des Oberteils angebracht sind, fest an den Leib gepreßt, mit einem Gürtel zusammengehalten. Am Halse mit einer Agraffe geschlossen. Zuweilen mit Borten an den Aermeln und am unteren Saume verziert, bleibt diese Kleiderform bis ins 14. Jahrh. im Gebrauch. Die Frauen trennen gegen Ende des 15. Jahrh. das Leibchen von dem unteren Rockteil, der nun allein diesen Namen behält. Bei den Männern wird der Rock seit den 30er Jahren des 17. Jahrh. in der Form getragen, wie wir ihn heute noch gebrauchen: vorn offen und mit Knöpfen geschlossen. Ob die Aermelaufschläge breiter oder schmaler sind, die Rockkragen eingeführt werden oder Tressen und Stickereien zum Ausputze verwendet sind, im Grunde bleibt die Form dieselbe. Beim Reiten knöpfte man wohl seit dem 17. Jahrh. die Rockschöße zurück, auch um deren prächtiges Futter zu zeigen. So entsteht gegen Ende des 18. Jahrh der Frack.

Rocou (franz.) = Orlean.

Rode, 1) Hermen, Lübecker Maler aus dem Ende des 15. Jahrh. Arbeiten in Lübeck und den Ostseeprovinzen. — 2) Christian Bernhard R., Historienmaler und Original-Radierer, geb. 1725 in Berlin, gest. 24. Juni 1797; Schüler von Pesne und Chr. Vanloo, malte viel in den Kirchen und Schlössern Berlins.

Rodin, Auguste, franz. Bildhauer, geb. 1840 in Paris, Schüler von Baryl und Carrier-Belleux; lebt in Paris. Der bedeutendste und einflußreichste Plastiker Frankreichs im 19. Jahrhundert, und Frankreichs überhaupt. Kraftvoll großartig ist seine Bronzebehandlung im „Ehernen Zeitalter“ (Jardin des Plantes Paris), in den „Bürgern von Calais“ u. Bildnisbüsten (zwei in Berlin, Nationalgalerie); von malerischem Raffinement seine Marmorarbeiten (so die Gruppe „Der Kuß“, die „Danaide“, „Johannes der Täufer“). Das Raffinement und die Kaprize seiner Komposition ist zusammen mit der Beherrschung aller Kunstmittel in manchem der späteren Werke in Manier ausgeartet.

Roélas, Juan de las, span. Historienmaler, geb. 1560 in Sevilla, studierte in Italien als Kanoniker, gest. 1625 in Olivares; verpflanzte das Kolorit der venezianischen Meister nach Sevilla und zeigte sich hierin als ein vorzüglicher Meister. Seine Hauptwerke sind in der dortigen Kathedrale „Der siegreiche Kampf des San Jago gegen die

Digitized by Google

Mauren", ein Bild von ergreifender Wirkung, und in San Isidoro das Hochaltarbild mit dem Tode dieses Bischofs. Anderes im dortigen Museum und in Madrid. Seine Farbenskala, an Venedig erinnernd, ziemlich bunt naturalistische Darstellung, religiöse Ekstase, besonders im „Tod des hl. Isidor" in Sevilla, in Dresden von ihm eine der speziell in Sevilla beliebten „Concepciones".

Rogers, John Randolph, amerikan. Bildhauer, geb. 1825 im Staat Newyork, in Rom ausgebildet, bekannt durch Schöpfungen in seiner Heimat, so durch die Bronzetüren des Kapitols in Washington mit acht Scenen aus dem Leben des Colombus, durch die Vollendung des von Crawford hinterlassenen Washingtondenkmals in Richmond.

Roh, unbearbeitet. Roheisen, Eisen, welches drei oder mehr Prozent Kohlenstoff enthält. Rohseide, die vom Kokon abgehaspelte, aber noch nicht filierte Seide.

Rohbau besteht im Gegensatz zum Ausbau aus den Ausschachtungsarbeiten, Maurerarbeiten, Steinmetzarbeiten, Zimmerarbeiten, Eisenkonstruktionen, Dachdecker- und Klempnerarbeiten.

Roheisen, s. Eisen.

Rohguß, s. Erzguß.

Rohlfs, Christian, Landschaftsmaler, geb. 22. Dez. 1849 in Niendorf (Holstein), Schüler der Weimarer Kunstschule unter Schauß und A. Struys. Er lebt in Weimar. Die Motive zu seinen Landschaftsbildern in Oel und Pastell, deren größte Anzahl die ständige Ausstellung in Weimar besitzt, entnahm er hauptsächlich der Umgebung von Weimar.

Rohr, der hohle Schaft des deutschen Schlüssels.

Röhre, ein rinnenartig ausgehöhlter Drehmeißel für Holzarbeiter.

Rohrstreifen, fehlerhafte Längsstreifen in gewebten Stoffen, durch einzelne zu starke Stäbe im Rietblatt verursacht.

Rokoko, der Dekorationsstil, der die Kunst des 18. Jahrh. beherrscht. Er ist in Frankreich, als Folge einer klassizistischen Reaktion gegen die Willkür, Derbheit, Uebertriebenheit des Barockstils entstanden. Noch unter Ludwig XIII. machte sich in der franz. Baukunst die Wirkung der sehr ernsthaften Studien geltend, die Lebrun u. a. der antiken Architektur gewidmet hatten. Das Gesetz bändigt die Willkür: die römischen Säulenordnungen werden wieder beliebt, man sieht wieder rechtwinklige Flächenteilungen und Umrahmungen. Aber noch zu Lebzeiten Ludwigs XIV. tritt eine neue Wandlung ein: die Kurve gelangt wieder zum Recht, freilich eine andere, leichter geschwungene als die des Barockstils. Die spielerische Auflösung auch der struktiven Teile der Dekoration ist ein Merkzeichen dieser Entwicklungsphase, die bis in die Zeit der Ludwig XV. vorausgehenden Regentschaft hineinredete. In der Dekoration spricht man von einem besonderen „Style Régence", dessen Wesentliches die Milderung der klassizistischen Strenge durch die Aufnahme niederländischer und französischer Elemente ist. Hauptmeister waren der aus Valenciennes eingewanderte Antoine Watteau (gest. 1721) und G. M. Oppenort (gest. 1742), der in Italien gebildete Sohn eines vlämischen Tischlers. Der Naturalismus, die Lebendigkeit wächst, der Geist der Dekoration wandelt sich immer mehr ins Spielende, — der Geist der Architektur bleibt von dieser Wandlung — in Frankreich wenigstens — unberührt. Selbst unter Ludwig XV. erhält sich die architektonische Komposition den klassizistischen Charakter, während die Innendekoration vollständig vom Geiste des Rokoko beherrscht wird. Ihre Eigentümlichkeit ist der frische Naturalismus der plastischen Gestaltung, die sich der Pflanze, des Stein- und Muschelwerks, ebenso aber auch der menschlichen Gestalt für ihre dekorativen Zwecke bemächtigt; die Vorliebe für eine lebendige, aber groß geführte Kurve und für die Asymmetrie. Der farbige Charakter der Rokokoräume wird durch das Weiß der Flächen und das Gold der Verzierungen bestimmt. Der Haupteindruck ist der einer spielenden Anmut, die sich völlig im Formalen ausgibt, ohne der Seele irgend welche Nahrung zu bieten. Viele der in unendlicher Abwandlung sich verbreitenden Motive rühren von J. A. Meissonnier (gest. 1750) her. Holzschnitzer und Kunsttischler bringen ihre Gewerbe zu höchster Entwicklung; die verschiedenen Techniken der Holzbearbeitung werden verfeinert, japanische und chinesische Vorbilder werden nachgeahmt. Die großen Architekten der Zeit sind die beiden Lassurance (gest. 1714 und 1755), Robert de Cotte (gest. 1735) und Germain Boffrand (gest. 1754). Maler und Bildhauer stellten sich bereitwillig in ihren Dienst. In der dekorativen Plastik taten sich besonders Robert Le Lorrain (gest. 1743) und die Caffieri hervor. In der monumentalen Plastik standen Bouchardon (gest. 1762), Falconet (gest. 1791) und Pigalle (gest. 1785) an erster Stelle. Einer beson-

Digitized by Google

deren Beliebtheit erfreute sich die Portraitbüste; es ist erstaunlich, wie in den zahlreichen Werken von J. J. Caffieri (gest. 1792) und J. A. Houdon (gest. 1828) Stil und Wahrheit sich einigen. Auch in der Malerei blüht die Bildniskunst: Antoine Pesne (gest. 1757) und J. M. Nattier (gest. 1766) sind die Hauptnamen. In der dekorativen Malerei, deren Bedeutung im Rokoko die gleiche ist wie im Barock, spielt die Handfertigkeit die erste Rolle. Von einer Vertiefung in den Gegenstand ist weder bei Ch. A. Coypel (gest. 1752), noch bei Fr. Boucher (gest. 1770) die Rede. Es ist eine Kunst, die nur den Sinnen flüchtigen Anreiz bieten will.

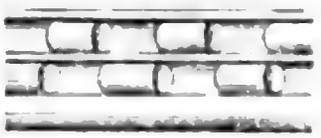
Von Paris aus, dessen Hof besonders den deutschen Höfen ein vielbewundertes Vorbild war, fand die Kunst des Rokoko weiteste Verbreitung. Friedrich der Große war ein bedingungsloser Verehrer französischer Kultur: Potsdam, Sanssouci, seine große Sammlung französischer Bilder des 18. Jahrh. sind Zeugnisse dafür. Aber auch in Kassel, in den geistlichen Fürstentümern am Rhein, in Bayern, ja selbst in Rußland und Dänemark finden wir in dieser Zeit französische und französisch gerichtete Künstler in leitender Stellung. Auf deutschem Boden hat das Rokoko auch in der Außenarchitektur eine nicht unerhebliche Bedeutung erlangt; die großen Schloßbauten des 18. Jahrh., Schleißheim, Bonn, Nymphenburg u. a. folgen in ihrer ungeheuren Längenausdehnung in der horizontalen Aufreihung der Räume, in der Einbeziehung der Gärten in die Gesamtanlage den von französischen Theoretikern gestellten Forderungen. Aber auch in Deutschland bleibt das Rokoko in erster Linie Innenstil; es hat nicht die Feinheit, nicht die untadelige Anmut des Französischen; aber es hat vor diesem die größere Frische, Kraft und Lebendigkeit voraus.

Hauptwerke des deutschen Rokoko sind das Schloß zu Brühl (nach Robert de Cottes Entwurf erbaut); in München die Zimmer Karls VII. in der Residenz, das Residenztheater, Nymphenburg und Amalienburg nach Fr. Cuvilliés' Entwurf; viel deutscher die Würzburger Residenz, von Balthasar Neumann, alles in allem vielleicht doch das glänzendste Werk dieser Zeit; von ihm auch das Schloß in Bruchsal. In Dresden das Japanische Palais, in Potsdam das Stadtschloß und Sanssouci.

Rolandssäule (Dingstuhl), die in vielen Städten, besonders des nördlich. Deutschlands (zumal in Niedersachsen, Holstein u. der Mark Brandenburg), gewöhnlich auf dem Marktplatz stehende kolossale Statue eines Ritters mit gezogenem Schwerte. Die Bedeutung dieser „Rolandssäulen" ist die, daß sie ursprünglich ein Bild des deutschen Kaisers oder Königs, besonders des „roten Königs" Otto II., darstellten und diesem zum Zeichen der der betreffenden Stadt verliehenen wichtigen städtischen Rechte, namentlich des Marktrechts und der Hegung des Blutgerichts, errichtet wurden. Gerichts- und Marktstätten wurden aber „rotes Land", „rote Erde" genannt. Die größte, freilich künstlerisch wertlose R. befindet sich in Bremen, 5,5 m hoch (von 1404, nach anderen 1512); andere in Halberstadt, Halle, Nordhausen, Brandenburg, Zerbst, Stendal, Magdeburg ꝛc.

Roll, Alfred Philippe, franz. Maler, geb. 1. März 1846 in Paris, war Schüler von Gérôme und Bonnat an der École des beaux arts und debutierte im Salon 1870.

Rollenfries, eine zylinderförmige normannische Gliedbesetzung (vgl. nebenstehende Figur).



Rollenverzierungen, s. Buchbinderrolle und Buchbinderei (Geschichte).

Rolshoven, Julius, Maler, geb. 28. Okt. 1858 in Detroit (Michigan) von deutschen Eltern, wurde zuerst Goldschmied, gab aber dann seinem Drange zur Malerei nach und studierte in Düsseldorf und München, hier unter Loeffz und Düveneck. Studienreisen nach Italien und Paris; seit 1895 lebt er in London. Er malt in Oel und Pastell genreartige Scenen aus dem Leben und Portraits, besonders Frauenportraits, bei denen er einen äußerst feinen Blick für schlichte, echt weibliche Grazie und in malerischer Hinsicht einen breiten Auftrag und eine Vorliebe für dunkle, gedämpfte, Farben zeigt.

Rom. Im Mittelpunkt des alten Rom steht das Forum Romanum. Den Abhang des Kapitols zum Forum krönte das 78 v. Chr. erbaute Tabularium (Reichsarchiv), auf dessen gewaltigen Quadermassen sich jetzt der Senatorenpalast erhebt. Unterhalb des Tabulariums der stark restaurierte Portikus der zwölf Götter, drei korinthische Säulen von dem Tempel des Vespasian und die Ruinen des Konkordiatempels. Oestlich von diesem, neben dem unter der Kirche San

Digitized by Google

Giuseppe de' Falegnami liegenden uralten Carcer Mamertinus der mit Reliefs (Siege der Römer über die Parther) überladene Triumphbogen des Septimius Severus von 203. Daneben die Rostra oder Rednertribüne und weiter die Phokassäule (608 n. Chr.), zwei 1872 ausgegrabene, durch den Inhalt ihrer Reliefs bemerkenswerte Marmorbalustraden (Anaglypha Trajani). Im rechten Winkel zum Vespasianstempel acht Säulen des unter Septimius Severus erneuerten Saturntempels. An der Südseite des Forums die fünfschiffige Basilika Julia, von Cäsar angelegt und von Augustus erweitert, mit prachtvollem (restaurierten) Mosaikfußboden und die drei Säulen des Dioskurentempels, die mit ihren zierlichen Kapitälen und ihrem Gebälk der besten Zeit der römischen Kunst angehören; am Ostende der Tempel Cäsars (neue Ausgrabungen seit 1899) und der Tempel des Antoninus und der Faustina (um 150 n. Chr.), in dem jetzt die Kirche San Lorenzo in Miranda eingebaut ist, mit erhaltener Vorhalle von zehn korinthischen unkannelierten Säulen (sechs in der Front). Hinter dem Forum Romanum die Fora Cäsarum, besonders das des Augustus mit dem Tempel des Mars Ultor, ebenfalls aus Augustus' Zeit, von dessen Peristyl noch drei korinthische Säulen mit Gebälk vorhanden sind, und das des Trajan, von Apollodoros errichtet, wegen seiner kostbaren Bauten einst als das höchste Wunder der Welt angestaunt, mit der Basilika Ulpia als Mittelpunkt; am besten erhalten die Trajanssäule vom J. 114, 29,6 m hoch, dorischer Ordnung, ringsum spiralförmig umzogen mit Reliefs aus dem von Trajan geführten Kriege gegen die Darier. Oestlich vom Forum Romanum die Ruinen des Atrium Vestae, dann der von Maxentius erbauten Basilika des Konstantin, von deren nördlichem Seitenschiff noch drei kolossale Tonnengewölbe erhalten sind, und, neben der Kirche Santa Francesca Romana, die des 135 von Hadrian erbauten merkwürdigen Doppeltempels der Venus und Roma mit zwei mit den Rücken aneinanderstoßenden Apsiden. Gegenüber der Francesca Romana der wohlerhaltene eintorige Bogen des Titus (Tf. 3, 5) zum Andenken an dessen Sieg über die Israeliten und an die Zerstörung Jerusalems mit vortrefflichen Reliefs. Daneben der Aufgang zu den Ausgrabungen auf dem Palatin mit den Resten der gewaltigen Kaiserpaläste, eines 1893 freigelegten Stadiums, des Hauses der Livia u. s. w. Unter dem genannten Titusbogen führt die Straße zum dreitorigen Triumphbogen des Konstantin (Tf. 2, 4), dem besterhaltenen Roms, der im Mauerwerk und den Skulpturen großenteils früheren Bauten entnommen ist, aber manche rohe Skulpturen aus Konstantins Zeit enthält. Neben diesem der riesigste Bau der Römerzeit, das von Titus 80 vollendete 188 : 156 m messende Kolosseum (Tf. 3, 2) oder Flavische Amphitheater (im Aeußern Travertinquader, im Innern Backstein und Tuff). Bis zu 48,5 m aufsteigend, bietet die nordöstliche, am besten erhaltene Seite drei Arkadenreihen in den drei klassischen Ordnungen übereinander, darüber ein viertes, bogenloses, durch Pilaster belebtes Geschoß, das nur von kleinen, rechteckigen Fenstern durchbrochen ist. Im Innern Raum für 40—50 000 Zuschauer.

Unter den sonstigen antiken Bauwerken ist das wichtigste das von dem Schwiegersohn des Augustus, M. Agrippa, am Nordende seiner Thermen erbaute, von Hadrian erneuerte Pantheon (Tf. 2, 3). Von dem ursprünglichen Bau stammt die Vorhalle mit 18 prachtvollen korinthischen Säulen (acht in der Front), während die mächtige Rotunde mit ihrer kassettierten Kuppel und den wunderbar einfachen und harmonischen Verhältnissen (Höhe = Durchmesser, Kuppelhöhe = Höhe des übrigen Baus) der hadrianischen Epoche angehört. In dem nur durch die Oeffnung in der Mitte der Kuppel erleuchteten Innern sieben Hauptnischen mit je zwei kannelierten Säulen und Architrav, kostbarer Fußboden; Raffaels Grab mit einer Statue der Madonna von seinem Freund Lorenzetto. Sodann an interessanten Tempeln aus der Römerzeit der der Fortuna virilis (?), ein noch aus der Zeit der Republik stammender, später vermauerter und in eine Kirche verwandelter Pseudodipteros jonischen Stils; ihm benachbart ein zierlicher Rundtempel der Vesta (oder der Kybele, Tf. 3, 3), wohl aus dem Anfang des 3. Jahrh. n. Chr. mit 20 korinthischen Säulen; dann der durch seine Grundform und seine Konstruktion merkwürdige sogen. Tempel der Minerva Medica, ursprünglich wohl ein Nymphäum (aus dem 3. Jahrh.), und die in die ehemalige Dogana di Terra eingebaute Nordseite eines von Hadrian erbauten Neptuntempels mit elf kolossalen korinthischen Säulen. Architektonisch von Bedeutung als erster Aufbau der

Digitized by Google

J. W. Schirmer, Morgen, Gem.-Gal., Karlsruhe.

Fr. Overbeck, Verkauf Josephs, Nat.-Gal., Berlin.

Anton Koch, Opfer Noahs, Städel, Frankfurt a. M.

Chr. L. Vogel, Portrait, G. G., Dresden.

v. Richter, Brautzug, G. G., Dresden

C. F. Lessing, Landschaft, Städel, Frankfurt a. M.

W. Tischbein, Goethe in Italien, Städel, Frankfurt a. M.

A. Feuerbach, Gastmahl des Plato, Nat.-Gal., Berlin.

A. Rethel, Gebet d. Schweizer vor der Schlacht b. Sempach.

P. Cornelius, Apokalypt. Reiter, Nat.-Gal., Berlin.

A. Achenbach, Fischmarkt in Amsterdam, Köln.

A. Böcklin, Gefilde der Seligen, Nat.-Gal., Berlin.

Digitized by Google

dekorativen Außenseite in dorischer, jonischer und korinthischer Ordnung übereinander (s. Kolosseum) ist das von Augustus 13 v. Chr. vollendete Theater des Marcellus, dessen gewaltige Reste sich noch in dem darin eingebauten Palast Orsini erhalten haben. Unter den Thermen sind die bedeutendsten die des Diokletian, aus deren großem Mittelsaal Michelangelo die jetzige Kirche Santa Maria degli Angeli machte (sein Hauptschiff machte Vanvitelli bei seinem Umbau 1749 zum Querschiff), und die des Caracalla (212—217), die selbst in der jetzigen wilden Zerstörung noch ihren Luxus ahnen lassen, von dem die darin gefundenen Farnesischen Werke: der Stier, Herkules und Flora, Zeugnis ablegen. Unter den Zirkusbauten die ausgedehnten Reste des Zirkus des Maxentius; von Triumphbogen der von Augustus errichtete Portikus der Oktavia und der Janus Quadrifrons mit vier Fronten aus der späteren Kaiserzeit; unter den Grabmälern das ziemlich wohlerhaltene Grabmal der Cäcilia Metella (an der Via Appia, Tf. 2, 7), ein derber Rundbau von Quadersteinen auf quadratischem Sockel mit Fries von Stierschädeln und Blumengewinden; in derselben runden Form, aber glänzender ausgestattet das von Antoninus 140 vollendete Mausoleum des Hadrian, die jetzige Engelsburg, die, schon 537 als Festung benutzt und 1379 ihrer Marmorbekleidung beraubt, in den unteren Teilen ihre alte Gestalt noch bewahrt hat, nämlich einen quadratischen Unterbau von 84 m Seite und einen darauf gesetzten Zylinder, der aber ehemals von einer marmornen Säulenhalle umgeben war und über sich ein zweites zylindrisches, wahrscheinlich von einer Kolossalstatue des Kaisers gekröntes Geschoß hatte. Seit 1740 steht auf dem Bau eine Bronzestatue des Erzengels Michael von Verschaffelt. Ganz anderer Form die 37 m hohe Pyramide des 12 vor Chr. gestorbenen Cestius. Endlich die Säule des Kaisers M. Aurelius Antonius, eine schwache Nachbildung der obengenannten Säule des Trajan, mit einem vergoldeten Bronzebild des hl. Paulus aus dem Ende des 16. Jahrh.; ferner mehrere ägyptische Obelisken.

Christliche Baudenkmäler.

Die glanzvollste und weiträumigste der zahlreichen altchristlichen Basiliken ist San Paolo fuori le Mura, welche, von 388 an erbaut, nach dem unglücklichen Brand von 1823 fast ganz erneuert werden mußte. Sie ist fünfschiffig, mit einem breiten Querschiff und Apsis von der Breite des Mittelschiffs (23 m). Vier Reihen von je 20 Säulen aus Pavonazzetto und parischem Marmor, durch Rundbogen verbunden, tragen die reich kassettierte Decke. Zwischen Mittel- und Querschiff ein hoher weiter Triumphbogen, an dem sich noch die alten Mosaiken des 5. Jahrh. erhalten haben; Mosaiken aus dem 13. Jahrh. in der Tribuna; auf dem Hochaltar ein herrliches gotisches Ciborium von Arnolfo di Cambio (1285). An der Südseite der Kirche ein prächtiger romanischer Kreuzgang mit kleinen Bogen auf zierlichen, zum Teil gewundenen Säulchen und reichem Musivschmuck (Tf. 6, 4). Der ersten Hälfte des 5. Jahrh. gehört das Mittelschiff der später stark umgestalteten und erweiterten, zuletzt von Fuga mit einer Fassade (1743) versehenen dreischiffigen Basilika Santa Maria Maggiore mit seinen antiken Marmorsäulen und Mosaiken an. Die flache goldgeschmückte Renaissancedecke rührt von Giuliano da Sangallo her, die Mosaiken der Apsis (Krönung Mariä) von Jacopo Torriti (1295). Eine imposante Basilika desselben Jahrhunderts ist Santa Sabina, dreischiffig, mit 24 korinthischen Säulen und merkwürdigem geschnitzten Hauptportal. Viel weniger bewahrt ihr ursprüngliches Gepräge die Kirche San Pietro in Vincoli (ebenfalls aus dem 5. Jahrh.), in deren rechtem Querschiff sich das Grabmal Julius' II. von Michelangelo erhebt, dessen Mitte sein weltberühmter Moses (Tf. 26, 8) einnimmt. Interessant als erste christliche Kirche des Forum Romanum und als erste, die einen antiken Rundtempel dazu verwendete, dem eine einschiffige, 1633 sehr umgestaltete Basilika angebaut wurde, ist San Cosma e Damiano (526—530), deren noch aus dieser Zeit stammende Mosaiken am Triumphbogen und in der Tribuna vielleicht die schönsten Roms sind. Von Pelagius II. (578) stammt die ältere Kirche von San Lorenzo fuori le Mura mit ihren 12 das horizontale Gebälk tragenden korinthischen Säulen, während die jüngere vordere Kirche mit ihrer Vorhalle (1216—27) von Honorius III. an den Rücken der alten angebaut wurde. Aehnlichen Stiles wie diese ist Sant' Agnese fuori le Mura, mit interessanten Mosaiken in der Tribuna von 625—38. Sodann aus dem Ende des 6. und dem 7.

Digitized by Google

Jahrh. die kleine reizende Basilika San Giorgio in Velabro und die im Anfang des 12. Jahrh. stark umgebaute Santi Quattro Coronati; aus dem 8. Jahrh. die durch ihre in die Vorhalle eingebauten antiken Säulen merkwürdige Santa Maria in Cosmedin mit ihrem zierlichen viereckigen Glockenturm aus Hadrians I. Zeit (777). Im 8. Jahrh. wird auch schon die auf den Trümmern des Junotempels erbaute Santa Maria di Capitolio, jetzt Maria in Aracoeli erwähnt (in einer Kapelle Fresken von Pinturicchio mit dem Leben des heil. Bernardinus von Siena, im Querschiff Ambonen von Laurentius und Jacobus Cosmas). Der Hauptsache nach aus den ersten Jahren des 9. Jahrh. stammt die Basilika San Nereo ed Achilleo, die unter dem Bogen der Tribüne noch ein altes Mosaik aus jener Zeit besitzt; aus demselben Jahrhundert Santa Maria in Domnica (oder della Navicella), die ihre jetzige Vorhalle unter Leo X. angeblich nach Raffaels Zeichnungen erhielt (vgl. Orientierung), San Prassede (817—22), mit Mosaiken des 11. Jahrh. im Innern, und San Martino ai Monti (844) mit sechs berühmten Freskolandschaften von Gaspard Poussin. San Clemente gehört in ihrer jetzigen Gestalt dem 12. Jahrh. an, zeigt aber in der 1861 ausgegrabenen im 4. Jahrh. auf römischen Trümmern erbauten Unterkirche das treueste Bild einer altchristlichen Basilika. Fresken aus sieben Jahrhunderten schmücken die Wände. Die alten Chorschranken und Ambonen jetzt in der wesentlich kleineren dreischiffigen Oberkirche, mit Fresken aus dem 12., 15. (Masolino?) und 19. Jahrh. Aus derselben Zeit wie diese die mit geradem Gebälk versehene Kirche Santa Maria in Trastevere, erbaut 1140 unter Innocenz III., eine der schönsten mittelalterlichen Basiliken Roms, mit 22 antiken Säulen sehr verschiedener Bildung und prächtigen Mosaiken aus dem 12. und 13. Jahrh. Sie enthält Madernas Grabmal der heil. Cäcilia (Tf. 29, 6).

Sehr klein ist die Zahl der alten kirchlichen Gebäude zentraler Anlage. Zunächst die als Grabkapelle für die Tochter Konstantins d. Gr. erbaute Santa Costanza (unweit Sant' Agnese fuori), eine Kuppelrotunde mit Vorhalle und einem tonnengewölbten Umgang von der halben Höhe des durch Oberlichter erhellten, von zwölf Säulenpaaren gebildeten Mittelraums, in den Nischen der Umfassungsmauer noch blaue Mosaiken auf weißem Grunde aus dem 4. Jahrh., dann aus dem 5. Jahrh., das Baptisterium beim Lateran (San Giovanni in Fonte), ein kuppelbedecktes Oktogon, und die großartige Rundkirche San Stefano Rotondo (468—483), in ihrer jetzigen Gestalt nur der mittlere Teil des 65 m im Durchmesser haltenden ursprünglichen Baus.

Dem gotischen Stil gehört in Rom nur die der Florentiner Santa Maria Novella sehr ähnliche Dominikanerkirche Santa Maria sopra Minerva (um 1285) an, die im Innern die berühmte Christusstatue Michelangelos, ein gotisches Grabmal des Bischofs Durantus (gest. 1296) von dem Cosmaten Johannes, in der Kapelle Caraffa Fresken von Filippino Lippi (1487) enthält. Aus der Frührenaissance stammen Sant' Onofrio (1430), mit Fresken von Domenichino, Sant' Agostino, 1479 bis 1483 von Giacomo da Pietrasanta erbaut, der erste kirchliche Kuppelbau in Rom, mit Werken von Andrea und Jacopo Sansovino (Madonna, Tf. 28, 3) und dem sichtlich von Michelangelo beeinflußten Jesajas von Raffael. Noch ausgebildeter ist das Kapellensystem in der von einer achteckigen, von vollständigem Tambour getragenen Kuppel (der ersten dieser Art in R.) bedeckten Kirche Maria del Popolo (1477—80). Im Innern die beiden herrlichen Grabmäler (1505 und 1507) der Kardinäle Girolamo Basso und Ascanio Sforza und umfangreiche Fresken von Pinturicchio; in der nach Raffaels Plan eingerichteten Kapelle Chigi die wahrscheinlich von ihm herrührende Statue des Propheten Jonas und in der Kuppel Mosaiken nach seinen Entwürfen. Raffaels vier Sibyllen (1514) befinden sich in Santa Maria della Pace (1484), einem achteckigen Kuppelbau mit einem Vorderschiff von zwei Kreuzgewölben nebst einer späteren prächtigen halbrunden Vorhalle und schönem Kreuzgang von Bramante. In der durch den Franzosen Mazois 1816 elegant ausgestatteten Kirche Santa Trinità de' Monti die nach Michelangelos Entwurf von Daniele da Volterra gemalte Kreuzabnahme (Tf. 42, 3), in San Pietro in Montorio (ca. 1500) die in Oel auf die Mauer gemalte Geißelung Christi von Seb. del Piombo.

Um dieselbe Zeit begann auch der Riesenbau der Peterskirche (San Pietro in Vaticano), welche auf dem nach ihr benannten Petersplatze (Tf. 6, 7) an die Stelle einer aus Konstantins Zeit stammenden, im

Digitized by Google

15. Jahrh. zerstörten fünfschiffigen Basilika des heil. Petrus trat. 1506 begann Bramante den Neubau als ein griechisches Kreuz mit großartiger Kuppel und halbrundem Schluß der Kreuzarme und des Chors. Bramantes (gest. 1514) Nachfolger, unter ihnen besonders Raffael und Baldassare Peruzzi, veränderten vielfach diesen Plan im Sinne des lateinischen Kreuzes; endlich trat 1546 der schon bejahrte Michelangelo als Baumeister ein, kehrte zu dem Plan des griechischen Kreuzes zurück, vollendete auch die Chorpartie und begann die riesenhafte Kuppel, welche nach seinem Tode seinem Plan gemäß durch Giacomo della Porta bei einem Durchmesser von 42 m bis zum Gipfel des Kreuzes eine Höhe von 132 m erhielt. Maderna (seit 1606) kehrte auf Wunsch Pauls V. wieder zur Verlängerung des Langhauses zurück, wodurch die innere Ausdehnung der Kirche auf 187 m (Hauptschiff Tf. 6, 8) und ihr Flächeninhalt auf 15 160 qm stieg (Dom in Mailand 8406 qm), und verlieh ihr 1612 die 112,6 m breite Fassade mit ihrer imposanten Vorhalle. Endlich vollendete von 1667 an Bernini die ganze Anlage durch Hinzufügung der riesigen Doppelkolonnaden, die den Platz vor der Kirche umfassen. An der mittleren Pforte eherne Bronzetüren mit Reliefs von Antonio Filarete (1439—45) noch von der alten Peterskirche, in der Vorhalle das berühmte Mosaikbild (1298), der sog. Navicella (d. h. das die christliche Kirche bedeutende Schiff Petri auf stürmischem Meer), von Giotto. Unter der Fülle von Kunstwerken im Innern: die thronende Bronzestatue des Apostels Petrus (13. Jahrh.?); Michelangelos Pietà (Tf. 26, 5); die Grabmäler Sixtus' IV. (Tf. 29, 5) und Innocenz VIII. von Antonio und Pietro Pollajuolo, Pauls III. von Guglielmo della Porta, mehrere von Bernini, Clemens XIII. von Canova (Tf. 30, 2), Pius VII. von Thorwaldsen u. a.; die phantastische Bronzeumschließung um die alte hölzerne Cathedra Petri und das eherne Tabernakel über dem Hauptaltar von Bernini. In der Sakristei drei von Giotto auf beiden Seiten bemalte Tafeln von der alten Konfession und Freskenfragmente von Melozzo da Forlì (Musizierende Engel, Tf. 36, 7 u. 9).

Noch in die Anfangszeit der Erbauung von St. Peter fällt Santa Maria dell' Anima (1500—14), die von einem nordischen Baumeister errichtete Nationalkirche der Deutschen, ein edler Hallenbau mit schöner Fassade; in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. die oben erwähnte Santa Maria degli Angeli, die letzte architektonische Tat Michelangelos in R., mit Houdons Statue des heil. Bruno (Tf. 30, 8), die prachtvolle Jesuitenkirche del Gesù (1568—73) von Vignola, San Luigi de'Francesi (1589), eine dreischiffige Pfeilerbasilika mit Fresken von Domenichino aus dem Leben der hl. Cäcilia, und (1591) die einschiffige Kirche Sant' Andrea della Valle von Olivieri und Carlo Maderna, ebenfalls mit trefflichen Fresken von Domenichino. Aus dem 17. Jahrh. stammen die 1626 begonnene, erst 1675 vollendete Kirche Sant' Ignazio mit einer einfachen Fassade von Algardi und den berühmten Fresken des Jesuitenpaters Pozzi, des Virtuosen der Prospektmalerei, und, wenigstens in ihrer jetzigen Gestalt, die Laterankirche San Giovanni, die, ursprünglich schon unter Konstantin d. Gr. als bischöfliche Kirche des Nachfolgers Petri und „omnium urbis et orbis ecclesiarum mater et caput" erbaut (mit dem Chor nach Westen), nachher eingestürzt, im Anfang des 10. Jahrh. in erweiterter Gestalt erneuert, dann wieder mehrmals durch Brand zerstört, ihre jetzige innere Gestalt in der Mitte des 17. Jahrh. durch Borromini und erst 1734 durch Alessandro Galilei ihre jetzige schöne Fassade (Ostseite) erhielt. Beachtenswert sind namentlich das noch der Frühzeit der Kirche angehörende Mosaik in der Apsis (1290); ein Bild von Giotto (Bonifatius VIII. zwischen Kardinälen), das Tabernakel von Giovanni di Stefano (1367), die reich dekorierte, angeblich von Michelangelo entworfene Holzdecke und neben der Kirche der schöne romanische Kreuzgang aus dem 12. Jahrh. Endlich, als jetziger Neubau dem Anfang des 18. Jahrh. angehörend, die Kirche Santi Apostoli.

Museen, Paläste und Villen.

Obenan steht der Vatikan, zu dessen Erweiterung und Verschönerung fast alle Päpste von Eugen III. (1150) an beigetragen haben, ist ein riesiger, 55 000 qm bedeckender Gebäudekomplex. Sixtus IV. ließ 1473 von Giovanni de' Dolci die Sixtinische Kapelle, Julius II. durch Bramante die Loggien bauen und den Vatikan mit dem sogen. Belvedere (Villa Innocenz' VIII.) verbinden, wo er die große Antikensammlung anlegte; Paul III. errichtete die Capella Paolina, Sixtus V. baute die Bibliothek und legte die Fundamente zur päpstl. Residenz, die Clemens VIII. vollendete. Urban VIII. ließ durch Bernini

die durch malerische Perspektive und schöne Dekoration ausgezeichnete Scala regia herstellen, Clemens XIV. und Pius VI. erweiterten und verschönerten das Belvedere und bildeten das nach ihnen benannte große Museo Pio-Clementino, Pius VII. fügte den Braccio nuovo und das Museo Chiaramonti (in ihm Bruchstücke aus der Gigantomachie, Tf. 19, 6) hinzu und Gregor XVI. das etruskische Museum (Museo Gregoriano). Auch unter Pius IX. erfolgten noch mehrere bauliche Veränderungen. Die Sixtinische Kapelle, in der Michelangelo seine tiefsinnigsten Werke ausführte, enthält oben in den Langseiten zunächst als Wandfresken eine Reihe von Scenen des Alten Testaments mit den entsprechenden des Neuen v. Botticelli, Rosselli, Signorelli, Ghirlandajo und Perugino. Dann an der Decke die Schöpfungsgeschichte samt Propheten und Sibyllen von Michelangelo: Gott Vater und Sohn über den Wassern, Tf. 45, 1; Gott Vater Sonne u. Mond schaffend, Tf. 45, 2; Adam (Detail), Tf. 45, 3; Erschaffung Adams, Tf. 45, 4; Erschaffung Evas, Tf. 45, 5; Sündenfall, Tf. 45, 6; Deckengemälde, Tf. 45, 7 und 8; ferner die Propheten (Jeremia, Ezechiel, Joel, Jesaja, Tf. 43, 1, 3, 5 und 8, und Daniel, Tf. 44, 1); die Sibyllen (persische, erythreische, delphische, kumäische, Tf. 43, 2, 4, 7 u. 9, und die libysche, Tf. 44, 2); endlich die Sklaven, Tf. 44, 4—9, und an der Altarwand das Jüngste Gericht (1534—1541) von Michelangelo. Die Hauptwerke des Antikenmuseums sind: der sogen. Apoxyomenos (s. d. und Tf. 18, 7), die Amazone nach Polyklet (Tf. 16, 5), die liegende Kolossalstatue des Nils (Tf. 23, 3), der sogen. Doryphoros (s. d.), eine fliehende Niobide, der Torso des Herkules, die Laokoongruppe (s. Laokoon und Tf. 19, 4), der Apollon von Belvedere (Tf. 17, 7), der Merkur (Tf. 21, 4), Statue des Augustus (Tf. 20, 7), Apollon Sauroktonos (Tf. 17, 4), Büsten eines römischen Ehepaares (Tf. 23, 2), Statue des Demosthenes (Tf. 18, 6), Karyatide (Tf. 15, 9), die Pudicitia (Tf. 21, 7), Silen mit Bakchus (Tf. 21, 6), Venus von Knidos (Tf. 17, 3), die Zeusmaske von Otricoli (Tf. 17, 8). Sodann die Galerie der Arrazzi (s. d.) mit den Tapeten Raffaels, die vatikanische Bibliothek mit mehreren wichtigen Bilderhandschriften (Vergil, Bilder aus der Geschichte Josuas), das Museo cristiano, das Kabinett der Aldobrandinischen Hochzeit (s. d.), das Appartamento Borgia (Pinturicchio: Heil. Katharina, Tf. 39, 7, und Disputation der hl. Katharina, Tf. 39, 4, s. Raimondi) u. das Museo profano. Im zweiten Stockwerk die Loggien Raffaels mit dessen sogen. Bibel, die Stanzen Raffaels; die Tafeln des Lexikons enthalten von diesen Werken folgende in nachstehender Ordnung: Philosophie, Theologie, Gerechtigkeit, Salomonisches Urteil, Poesie und Sündenfall (Tf. 47, 1—6); Krönung Mariä (Tf. 48, 1); Dekretalien (Tf. 48, 8); Disputa (Tf. 49, 1); Parnaß (Tf. 49, 2); Schule von Athen (Tf. 49, 3); Kardinaltugenden (Tf. 49, 4); Vertreibung des Heliodor (Tf. 49, 5); Messe von Bolsena (Tf. 49, 6); Befreiung Petri (Tf. 49, 7); Brand im Borgo (Tf. 49, 8); Attila durch Leo I. von Rom abgewendet (Tf. 50, 1); Wunderbarer Fischzug (Tf. 50, 2); Weide meine Lämmer (Tf. 50, 3); Paulus und Lystra (Tf. 50, 4); Petrus predigt in Athen (Tf. 50, 5); Blendung des Elymas (Tf. 50, 6); Bethlehemitischer Kindermord (Tf. 50, 7), und die Cappella di Niccolò V. mit Fresken von Fiesole (ca. 1450—55) aus dem Leben der Heiligen Stephanus und Laurentius. Im dritten Stockwerk die Pinakothek mit Raffaels Madonna di Foligno (1512, Tf. 46, 9), Verklärung Christi (Tf. 48, 9) und Transfiguration (1520), sowie Velasquez' Selbstportrait (Tf. 91, 1) und Lionardos da Vinci Hl. Hieronymus (Tf. 40, 1).

Auf dem Kapitolsplatz: im Hintergrund der Palast der Senatoren mit monumentaler Freitreppe von Michelangelo, rechts der Konservatorenpalast, links das kapitolinische Museum, die beiden letzteren mit bedeutenden Antikensammlungen, der Konservatorenpalast überdies mit einer Gemäldesammlung mit Werken von Tizian, Rubens, van Dyck u. a. Hervorzuheben von den Antiken: die treffliche Kolossalstatue eines Flußgotts, vielleicht des Rheins (genannt Marforio), eine Amazone (Tf. 16, 4), Alexander d. Gr. (Tf. 18, 8), ein bronzenes Pferd aus der besten Zeit der griechischen Kunst, das Mosaik mit den vier Tauben von Sosos aus der Villa Hadrians, Gefesselter Kentaur (Tf. 21, 8), die kapitolinische Venus (Tf. 21, 5), die Gruppe Amor und Psyche (Tf. 20, 1), der bronzene Dornauszieher (Tf. 15, 4), die hoch archaische eherne Wölfin (Tf. 23, 1), der sogen. sterbende Fechter (s. Gallierstatuen, Tf. 23, 4), Mark Aurel (Tf. 20, 4), Agrippina (Tf. 23, 6) und die reiche Sammlung von Portraitbüsten. Von Gemälden sind zu nennen: Giov. Bellini, Portrait (Tf. 57, 9) und Tizian, Taufe Christi (Tf. 59, 4).

Im Lateran das Museum Gregorianum

Digitized by Google

Lateranense mit Antikensammlung (Museo profano, Hauptstück die Statue des Sophokles) und Museo cristiano mit berühmter Sarkophagsammlung. Die auf staatlichem Boden, besonders dem Palatin, gefundenen Altertümer sind im Museum der Diokletiansthermen vereinigt. In der Villa di Papa Giulio ein Museum nichtrömischer Altertümer. Im Palazzo Corsini die aus den ehemaligen Sammlungen Corsini, Torlonia, Sciarra u. a. bestehende Galleria Nazionale Corsini mit guten Bildern aller Schulen; in der Nähe des Quirinals die Galleria nazionale d'Arte moderna. Im Museo etnografico-preïstorico u. a. die Ficorinische Ciste und der 1876 aufgefundene Schatz von Präneste.

Unter den Privatpalästen und Villen stehen obenan wegen ihrer Architektur der Palast Borghese, das architektonische Meisterstück von Martino Lunghi dem Aeltern (um 1600) mit der wundervollen doppelten Säulenhalle des Hofs; die 1486—95 (nicht von Bramante) erbaute Cancelleria; der seit 1874 für die französische Botschaft und Ecole de Rome gemietete, 1904 angekaufte Palast Farnese (Tf. 6, 3) von Antonio da Sangallo mit Kranzgesims von Michelangelo (in der Galleria Fresken von Agostino und Annibale Carracci); der Palazzo Massimi und die Villa Farnesina, die Meisterwerke Baldassare Perruzzis; der 1455 begonnene Palazzo di Venezia im Florentiner Stil; der Palazzo Sciarra Colonna von Flaminio Ponzio (Anfang des 17. Jahrh.).

Für die Loggien der Farnesina schuf Raffael in den letzten Jahren seines Lebens die überaus reizenden zwölf Darstellungen aus der Geschichte von Amor und Psyche Tf. 51, 1—9 (ausgeführt von Giulio Romano, Francesco Penni und Giovanni del Udine) und die eigenhändig gemalte Galatea auf der Muschel (1514, Tf. 48, 6). Neben diesen Sebastiano del Piombos Polyphem und Galatea, an der Decke Malereien von Perruzzi, ein Fresko von A. Carracci (Tf. 65, 1), in einem angrenzenden Gemach 2 Fresken aus der Geschichte Alexanders d. Gr. von Sodoma (Hochzeit mit der Roxane, Tf. 54, 2).

Wegen ihrer Sammlungen sind berühmt die von Winckelmanns Freund und Gönner um 1760 angelegte Villa Albani mit Antikensammlung, einem Relief „Abschied des Orpheus von Eurydike" (Tf. 15, 8), zwei Entwürfen Giulio Romanos zu seinen Gemälden im Palast del Te in Mantua, Peruginos Anbetung (Tf. 38, 5) und dem Deckengemälde des Parnasses von Raphael Mengs. Die Villa Borghese, welche seit 1891 außer der Antikensammlung auch die früher im Palazzo B. befindliche Gemäldegalerie (Raffaels Grablegung, Tf. 48, 2, und Madonna del divino Amore, Tf. 46, 3, Tizians Irdische und himmlische Liebe, Tf. 61, 6, drei Menschenalter, Tf. 61, 1, und drei Grazien, Tf. 61, 3; Correggios Danaë, Madonna von Lorenzo di Credi, Tf. 36, 5; Francia, Hl. Stephan, Tf. 53, 2; Dosso Dossi, Sodoma, Garofalo, Kreuzabnahme, Tf. 53, 3; Vasari, Leda, Tf. 55, 5; Pontormo, Kardinal Spannoco, Tf. 55, 6; Domenichino, Jagd der Diana, Tf. 65, 4, u. a.) enthält; der Palazzo Piombino mit der Sammlung der ehemaligen Villa Ludovisi (Mars, Tf. 18, 9; Medusa Ludovisi, Tf. 19, 5; Juno Ludovisi, Tf. 19, 9; der Gallier und sein Weib, Tf. 19, 3; ruhender Ares, Orest und Elektra, Tf. 20, 6; Guercino, Nacht, Tf. 65, 5, u. a.); der Palast Doria, mit seiner Gemäldesammlung, darunter namentlich die Verkündigung von Fil. Lippi, Tf. 33, 7; das Portrait des Andrea Doria von Seb. del Piombo; das Doppelportrait venezianischer Gesandten Bartolo und Baldus von Raffael, Tf. 50, 8; Velasquez' Portrait des Papstes Innocenz X, Tf. 91, 2; einige der besten Landschaften Claude Lorrains, Tf. 89, 2; der Palast Barberini (um 1624) mit seiner musterhaften Treppe von Bernini, einer an Manuskripten reichen Bibliothek und einer Gemäldesammlung, deren Hauptschatz Raffaels sogenannte Fornarina ist. Im Palast Colonna 12 köstliche Landschaften in Wasserfarben von Gaspard Poussin aus der Umgegend Roms; im Palast Rospigliosi das Hauptwerk von Guido Reni: Aurora (Tf. 65, 1) und Phöbus mit den Horen (Deckenbild); im Palast Spada die sogenannte Statue des Aristoteles, eine Kolossalstatue des Pompejus und eine Gemäldegalerie mit guten Bildern von Guercino; im Casino Massimo für die Entwicklung der deutschen Kunst im 19. Jahrh. wichtige Fresken von Overbeck, Veit, Koch, Schnorr und Führich.

Einzelne Kunstwerke.

Unter den wenig zahlreichen öffentlichen Denkmälern der Plastik treten hervor: die verstümmelten Reste des Pasquino (antike Marmorgruppe des Menelaos mit dem Leichnam des Patroklos), die vergoldete Reiterstatue des Mark Aurel (auf dem Kapi-

Digitized by Google

tolsplatz) und die von den Thermen des Konstantin stammenden kolossalen marmornen Rossebändiger. Seit 1888 wird auf dem Kapitol ein Riesendenkmal für Viktor Emanuel nach dem Entwurf des Grafen Sarroni errichtet. Die künstlerisch wichtigsten Fontänen sind: die Fontana delle Tartarughe (Schildkrötenbrunnen, Tf. 28, 2), mit graziösen Bronzestatuen von Taddeo Landini (1585); der Springbrunnen in der Villa Borghese (Tf. 3, 9); die Fontana dell' Acqua Paola (1612), ein reich gegliederter Dekorationsbau von Fontana und Carlo Maderna; die Fontana di Piazza Navona, ein prächtiges Architektur- und Skulpturstück von Bernini; die Fontana del Tritone, ein geistvolles Werk desselben Meisters, und als schönster, größter Brunnen Roms die Fontana di Trevi, eine in malerischer Wirkung unvergleichliche Anlage von Niccolò Salvi (1735–62), bestehend aus einer stattlichen Fassade mit korinthischen Pilastern über malerisch gruppierten Felsblöcken; in drei Nischen eine Neptunstatue und Allegorien der Gesundheit und der Fruchtbarkeit.

Romanino, Girolamo, Brescianer Maler, geb. um 1487 in Romano bei Treviglio, gest. 1566 in Brescia; Schüler des Ferramola, gebildet unter dem Einfluß von Giorgione und Palma Vecchio. Hochaltar in San Francesco in Brescia, die Fresken in San Giovanni Evangelista daselbst, eine Beweinung Christi im Museum in Berlin, große Tafel im Museo von Padua; Geburt Christi in London.

Romanischer Stil, Bezeichnung der Kunstweise, welche sich in Westeuropa auf Grundlage der Kunst im 10. u. 11. Jahrh. entwickelte und bis ins 13. Jahrh. fortbestand — ehedem zum byzantinischen Stil gerechnet. Charakteristisch für die Architektur sind das Zusammenfassen von Glockenturm und Baptisterium in der Kirchenanlage, das Vorherrschen der Horizontallinie (wogegen mit dem gotischen Stil die emporstrebende Richtung zur Herrschaft gelangte), der Rundbogen, die Vereinfachung und Umbildung der spätrömischen, karolingischen Formensprache, die Aufnahme und Verschmelzung byzantinischer und orientalischer Elemente. Die Vermischung dieses Stils mit Spitzbogenelementen ergibt den Uebergangsstil, schon 1140 (St. Denis) macht sich in Frankreich die Gotik geltend. Die Hauptrichtungen im 11. und 12. Jahrh. sind die deutsche, lombardische u. die französische, von denen die zwei ersten vielfach gemeinsame Ziele verfolgen und das Gebiet von Schweden bis nach Süden und an die Grenzen des byzantinischen Reiches begreifen. Die romanische Kunst Frankreichs zeigt mehr Sonderbestrebungen und ist durch die Propaganda der Mönchsorden, der Benediktiner und Cluniacenser, durch die normannischen Eroberungen und die Kreuzzüge nach England, Spanien, Palästina und Syrien verbreitet worden.

Romanische Treppe, s. Treppe.

Romanisierend, mit Nachklängen des Romanischen zur Gotik übergehend oder umgekehrt.

Romano, Giulio, s. Pippi.

Romano opere = Cosmatenkunst.

Romantisch heißt in der Kunst im Gegensatz zum Klassischen und zum Modernen, die Richtung auf das Nichtwirkliche, Nichtzeitgenössische, auf das sittlich und zeitlich Entlegene; für den Beginn des 19. Jahrh. alles, was dem Geist und Geschmack des mittelalterlichen Rittertums mit seinem religiösen Enthusiasmus u. seiner übertriebenen Frauenverehrung entsprechend ist; daher oft im Sinn von „mittelalterlich", überhaupt im Gegensatz zur Ruhe und Klarheit der antiken Auffassung.

Romanum vitrum, mittelalterliche Bezeichnung für neue Gläser, welche aus Scherben von römischen hergestellt wurden.

Romantischer Stil, außer Gebrauch gekommene Benennung der Gotik.

Romantisches Rokoko, s. Glasschleiferei.

Rombouts, Theodor, Genremaler, geb. 1597 in Antwerpen, gest. 1637 das., Schüler von A. Janssens, dann in Italien von Caravaggio beeinflußt. Seine lebensgroßen Sitten- und Kirchenbilder sind meist hart und glatt, mit tiefen Schatten gemalt. Charakteristische Bilder von ihm: Der Zahnbrecher und die Kartenspieler in Madrid, die 5 Sinne und die Kreuzabnahme in Gent.

Römer ist die edelste Form des Weinbechers, zumeist aus grünem Glas. Die Kuppa wird aus mehr als der Hälfte einer, unten etwas verengten Kugel gebildet, der Fuß ist oben schmal, nach unten im Bogen ausladend. Während er bei den neuen Exemplaren geblasen u. mit einem Spiralfaden umwickelt ist, wurde er im 16. Jahrh. durch den bloßen Glasfaden hergestellt, den man um einen Holzkern wickelte. Im 17. Jahrh. erhält er manchmal einen dünneren Fuß mit Metallfassung. Er war damals, wie auch seine häufige Darstellung auf Gemälden beweist, namentlich in Deutschland u. in den Niederlanden sehr beliebt. Der Name

Digitized by Google

taucht im 16. Jahrh. am Rhein auf, und auch die Form entspricht unzweifelhaft alten rheinisch-römischen Traditionen. In der römischen Kaiserzeit waren Kugelbecher aus Metall, Ton und Glas sehr verbreitet, die unten abgerundet waren, und zum Stehen eines zylindrischen, leicht nach außen geschweiften Untersatzes bedurften. Aber auch eiförmige Becher mit schmalem zylindrischen Fuße in einem Stücke sind in Ton erhalten. Sie wurden die direkten Vorbilder des Römers im 16. Jahrh. Ursprünglich verwandte man zu deren Herstellung das gewöhnliche eisenhaltige Glas und gab ihm kräftige Formen. Die überzierliche Ausarbeitung, sowie die ganz dunkelgrüne oder leichtgrüne, weiße, braunrote Färbung, der allzu hohe und dünne Fuß sind moderne Geschmacksverirrungen. Vgl. Glas III.

Roemers Vischer, Anna, holländ. Glasschleiferin des 17. Jahrh.

Römische Kunst. Die zwar den Griechen stammverwandten Römer waren in fast allen geistigen Interessen, so auch in der Kunst, von den Griechen wesentlich verschieden. Vermöge ihres nur auf die staatliche Ausbildung und die Erweiterung ihres Reichs gerichteten, völlig praktischen und realistischen Sinnes legten sie sich selber keine höhere künstlerische Begabung bei, sondern entlehnten mit vollem Bewußtsein, was sie an Kunstwerken schufen, anfangs den künstlerisch begabteren Etruskern, später den Griechen. Die einzige Kunst, welche sie mit einer gewissen Selbständigkeit ausübten und zu neuen Entwickelungsstufen brachten, ist die den praktischen Bedürnissen dienende Architektur, deren Umfang und Ausübung sie durch großartige Konzeptionen und Befriedigung neuer praktischer Bedürfnisse erweiterten. Ebenso natürlich war es auch, daß sie in der Plastik und Malerei nur auf dem realistisch-historischen Gebiet und auf dem der Portraitdarstellungen, welche die durch glänzende Taten ausgezeichneten Staatsmänner und Herrscher verherrlichten, Bedeutendes leisteten.

I. Architektur.

(Vgl. hierzu den Artikel „Rom".)

Das einzige, was aus der etruskischen Kunst (s. d.) von den Römern dauernd beibehalten, vervollkommnet und nachher von größter Wichtigkeit für ihre Bauten wurde, ist der Gewölbebau, den sie anfangs bei den Nützlichkeits-Bauten, den Kloaken, Aquädukten und Brücken anwandten, später aber auch in großartigen Tempel- und Luxusbauten, in denen sie die schwierigsten, weitgreifendsten Aufgaben lösten. Sie kannten nicht allein den einfachen Rundbogen und seine Fortsetzung, das rundbogige Tonnengewölbe (Fig. 1), sondern erfanden das durch die rechtwinkelige Durchschneidung von zwei Tonnengewölben entstehende Kreuzgewölbe (Fig. 2) und wandten, durch ihre zahlreichen

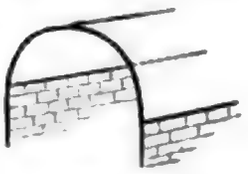


Fig. 1. Römisches Tonnengewölbe.

Fig. 2. Kreuzgewölbe.

Fig. 3. Kuppel.

Rundbauten veranlaßt, in weiter Ausdehnung den Kuppelbau (Fig. 3) an. Von den Griechen dagegen entlehnten sie vor allen Dingen den Säulenbau, den sie in ausgedehntem Maße für ihre Tempel, Basiliken und Stoen anwandten.

Fig. 4. Säule vom Pantheon.

Die Form dieser Tempel war die des Peripteros oder des Dipteros oder auch des Pseudodipteros. Unter den griechischen Säulen nahmen sie anfangs wohl die dorische und jonische, später mit besonderer Vorliebe die prächtigere korinthische an (Fig. 4), deren Kapitäl sie zu der eben nicht schönen Abart, dem sogen. römischen oder kompositen Kapitäl (s. d.),

Digitized by Google

umbildeten (Fig. 5). Bisweilen wandten ſie auch alle drei griechiſche Säulenarten in den verſchiedenen Stockwerken desſelben Gebäudes an: unten die ſchwere doriſche, in der Mitte die leichtere joniſche und oben die zierlichere korinthiſche. So verbanden ſie alſo mit dem Gewölbebau den Säulenbau, aber nur in lo-

Fig. 5.
Römiſches (kompoſites) Kapitäl.

ſer, willkürlicher Weiſe, indem die Säulenſtellung mit ihrem Gebälk und Geſims ein dem Baukörper in unorganiſcher Weiſe angefügter Zuſatz wurde, was ſich beſonders bemerklich macht in der Art, wie das Gebälk über den Säulen vortritt und ſich im rechten Winkel um dieſelben verkröpft. Manchmal erhebt ſich über dem Gebälk ein hoher Giebel, manchmal die der römiſchen Architektur eigentümliche, durch das Mißverhältnis der Säulenlänge zur Höhe des Baukörpers veranlaßte Attika (ſ. d.). Faſt das einzige Bauglied, das eine wirkliche Verſchönerung und reichere Ausbildung durch die Römer erhielt, war das Kranzgeſims, dem ſie im Anſchluß an die korinthiſche Ordnung der Griechen eine reichgegliederte, überaus ſchöne Form gaben, z. B. am Bogen des Titus (Fig. 6). Aber trotz dieſer Unfähigkeit, den Gewölbebau mit dem Säulenbau organiſch zu verſchmelzen, ſind ihre Bauten doch die, wenn auch mit fremden Kunſtformen reichgeſchmückten Erzeugniſſe einer ſehr fortgeſchrittenen Bautechnik, die ihre anziehende Wirkung nicht verfehlt. So vor allem in den für praktiſche Zwecke beſtimmten Nützlichkeitsbauten, die den unverkennbaren Charakter von Macht und Größe an ſich tragen und von einer nicht genug zu rühmenden Gediegenheit des Materials ſind, der wir die verhältnismäßig gute Erhaltung der Denkmäler zu verdanken haben. Zu den die römiſche Architektur im Zeitalter des Auguſtus charakteriſierenden Werken gehören in Rom (ſ. d.) ſelber das (freilich nur im Hadrianiſchen Neubau erhaltene) Pantheon des Agrippa, der Tempel des Mars Ultor und die gut erhaltene, impoſante Umfaſſung des Forum Auguſti, das Theater des Marcellus und die Pyramide des Ceſtius; außerhalb Roms, in Pola, der Tempel des Auguſtus und der Roma, in Nimes die Maiſon carré und der ſogen. Dianentempel, ebenſo mehrere Triumphbogen, z. B. in Rimini, Suſa, Aoſta. Aus der Zeit der zunächſt folgenden Kaiſer in Rom die drei herrlichen Säulen des Dioskurentempels, das einfache, aber imponierende Doppeltor Porta Maggiore, in Pompeji mehrere der öffentlichen Gebäude und der Privathäuſer; aus der wiederum glänzenden Zeit von den Flaviern bis auf Hadrian das Koloſſeum, die drei Säulen vom Tempel des Veſpaſian, der Bogen des Titus, die Reſte der Baſilika Ulpia und der einem frühern Trajansbogen entnommene Bogen des Konſtantin, ſowie in Benevent der Bogen des Trajan und in Alacantara in Spanien die berühmte Brücke; dazu kommen aus Hadrians Zeit der ſonderbare Doppeltempel der Venus und Roma, das Mauſoleum dieſes Kaiſers und bei Tivoli die großartigen Ruinen ſeiner Villa. Noch viel zahlreicher ſind die ſchon aus der Verfallzeit der römiſchen Architektur von der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. bis zum Untergang des weſtrömiſchen

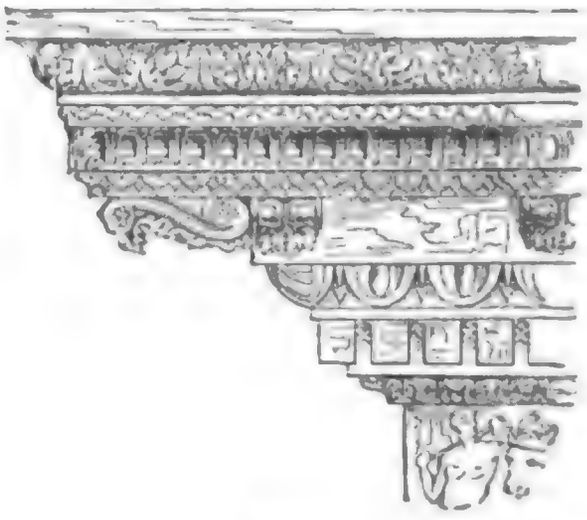


Fig. 6.
Kranzgeſims vom Bogen des Titus.

Reichs herrührenden, ganz oder teilweiſe erhaltenen Bauten, unter denen wir nur aus Rom den Tempel des Antonius und der

Digitized by Google

Faustina, den Rundtempel der Vesta, den Triumphbogen des Septimius Severus, die großartigen Ruinen der Thermen des Caracalla, aus noch späterer Zeit die Basilika des Konstantin, die Thermen des Diokletian und aus Spalato den Palast dieses Kaisers nennen. Endlich noch aus weiter entlegenen Städten des römischen Reichs mehrere Prachttore (Autun in Frankreich, Porta Nigra in Trier), Triumphbogen und Amphitheater, und in Asien die bedeutenden spätrömischen Bauten in Palmyra, Baalbek und Petra.

II. Plastik.

Aus der älteren Zeit haben wir einige Nachrichten über plastische Bildwerke, namentlich Portraitstatuen, es ist aber nichts erhalten; die Kapitolinische Wölfin hält man jetzt für ein nach Rom gebrachtes Werk altgriechischer Kunst. Von der letzten republikanischen Zeit an füllte sich Rom mit griechischen Kunstwerken und zugleich waren griechische Bildhauer selbst in Rom tätig. Hier arbeitete die Schule des Praxiteles (s. d.) und fanden zahlreiche athenische Künstler Absatz für ihre Werke, von denen uns manche, inschriftlich bezeichnete Stücke, wie z. B. der belvederische Torso des Apollonios, erhalten sind. Auch viele und die besten der erhaltenen Kopien berühmter Originale älterer griechischer Meister sind Erzeugnisse dieser sogen. neuattischen Kunst, die ihren Stil überhaupt nach dem Muster und Vorbild der älteren Werke, namentlich der Zeit des Phidias, gebildet hat. Diese Richtung ist für die in Rom geübte Kunst der augusteischen Zeit maßgebend gewesen, wie deren Hauptschöpfungen, die zugleich die hervorragendsten Werke der römischen Kunst überhaupt sind, so die Statue des Augustus von Primaporta und der erst neuerdings wieder entdeckte Friedensaltar des Augustus mit den figurenreichen Reliefs von Prozessionszügen und Opferhandlungen deutlich zeigen. In der weiteren Folge knüpft die römische Bildhauerei von neuem enger an die hellenistische Kunst an, doch bleibt die auch durch das fortgesetzt massenhafte Kopieren genährte Abhängigkeit von der griechischen Plastik der Blütezeit daneben bestehen und tritt zeitweise, wie in der Hadrianischen Epoche, wieder stärker hervor.

Eine mehr selbständige u. hohe Entwicklung hat durch alle Epochen hin die römische Portraitbildnerei gehabt. Weniger idealisiert, wie bei den Griechen, stellten die Portraits die Person in ihrer vollen Wirklichkeit dar, entweder in der Toga des Friedens oder in kriegerischer Rüstung; bisweilen auch als Reiterstatuen oder auf der Quadriga eines Triumphbogens oder auch in sog. Achilleischen Statuen, d. h. in heroischer Nacktheit, oder auch als Gottheit mit Götterattributen. Als Hauptwerke sind neben den zahlreichen, z. T. vorzüglichen Büsten u. Köpfen, von denen die des Pompejus, der Livia, des Hadrian, Antoninus, Caracalla hervorgehoben seien, von Statuen zu nennen: der schon erwähnte Augustus im Vatikan, die von Kleomenes gefertigte Statue eines unbekannten Römers im Louvre, eine sitzende Agrippina im Museum von Neapel und im kapitolinischen Museum von Rom (Tf. 23, 6), die sog. Pudicitia im Vatikan (Tf. 21, 7), die sog. Herkulanerinnen im Museum von Dresden, die beiden Reiterstatuen des M. Nonius Balbus u. seines Sohns (aus Herkulanum), im Museum von Neapel, die schon viel trockener behandelte, bronzene Reiterstatue des Mark Aurel auf dem Kapitol in Rom und andere in großer Zahl im kapitolinischen Museum. Neben der Portraitbildnerei entstand in der römischen Kaiserzeit auch das historische Relief, das in meist gedrängter Fülle der Darstellung und mit der Absicht einer bis in die Einzelheiten auch der Tracht und Bewaffnung treuste Wiedergabe die Wirklichkeit klar und ausführlich ohne alle Idealisierung darstellt, daher auch historisch von großem Interesse ist. Zu dergleichen historischen Darstellungen gehören z. B. in Rom die noch sehr lobenswerten am Triumphbogen des Titus, die vom Trajansdenkmal stammenden am Bogen des Konstantin, die an der Trajanssäule und die an der Säule des Mark Aurel und die künstlerisch schon viel schwächeren am Triumphbogen des Septimius Severus und an dem Bogen des Konstantin, soweit letztere der Zeit dieses Kaisers angehören. Eine interessante Gattung von plastischen Werken, die in den letzten Jahrhunderten vor dem gänzlichen Erlöschen der antiken Kunst in Aufnahme kam, sind die Reliefs an den Sarkophagen (s. d.), die, wenn auch meistens nur Produkte des Handwerks, doch durch ihren Inhalt fesseln, der den Gedanken an Trennung und Wiedersehen und die Sehnsucht nach einem höhern, bessern Leben in rührender Weise durch antike Mythen, mitunter vermischt mit christlichen Elementen, ausspricht; vielfach gehen die Kompositionen auf Vorbilder aus der griech. Malerei zurück, am sinnreichsten, wenn auch in der Komposition überladen, wohl der Prometheus-Sarkophag im Museum des Kapitols in Rom.

Digitized by Google

Auch von der zur Zeit der ersten römischen Kaiser eifrig geübten römischen Steinschneidekunst, in welcher sich damals der griechische Meister Dioskurides auszeichnete, sind uns großartige Beispiele erhalten, nicht nur Gemmen, wie z. B. der prachtvolle Kameo mit der Apotheose des Augustus (Tf. 23, 7) im Antikenkabinett in Wien u. der mit der Apotheose des Tiberius in der Bibliothek in Paris u. a., sondern auch in ganzen aus Sardonyx oder andern Steinen geschnittenen Gefäßen, z. B. der Mantuanische Onyx (s. d.) in Braunschweig, ein Onyxgefäß im Museum in Berlin mit der Geburt des Caligula u. a. Aus derselben Zeit und von verwandter Technik sind die Glasgefäße, die auf farbigem Grund eine Ueberfangschicht von weißem Glas haben, worin die Figuren eingeschnitten sind, die sich, wie auf den Onyxkameen, hell auf dunklem Grund abheben, z. B. die berühmte Portlandvase (s. d.) im Britischen Museum. Ebenso wurde ebenfalls in der augusteischen und nächstfolgenden Zeit in der Toreutik Hervorragendes geleistet: die silbernen Gefäße des Hildesheimer Schatzes (Berlin, Mus.) und des Schatzes von Bernay (Paris, Nat.-Bibl.), wie die etwas späteren von Pompeji (Neapel) und Boscoreale (Louvre) gehören zu den schönsten Arbeiten in Edelmetall, die überhaupt aus dem Altertum erhalten sind.

Was die Ausübung der Malerei bei den Römern betrifft, so werden uns zwar aus den Zeiten der Republik einige Malernamen genannt, z. B. Fabius Pictor, der um 300 v. Chr. einen Tempel der Salus farbig schmückte; ob aber ihre Arbeiten mehr als dekorative Malereien gewesen sind, läßt sich nicht ermitteln. Die erhaltenen Wandmalereien aus Rom, Herkulanum u. Pompeji stammen aus der Zeit der ersten Kaiser, vgl. unter Pompeji, Herkulanum, Mosaik, Alexanderschlacht, Aldobrandinische Hochzeit.

Römische Mosaik, s. Mosaik

Römische Ordnung (römisches Kapitäl), s. v. w. komposites Kapitäl. Vgl. Römische Kunst, Fig. 4 u. 5.

Römische Perlen, s. Perlen.

Römische Säule, meistens eine der korinthischen nachgebildete unkannelierte Säule mit reicher dekoriertem Kapitäl, an welchem anstatt des Akanthus auch das Oelblatt zur Anwendung kommt. Die römisch-dorische Säule hat an Stelle des den Säulenhals markierenden Einschnittes einen Ring und über dem Abakos noch eine besondere Deckplatte.

Römisches Mosaik, s. Glasmosaik.

Römischgelb ist geglühtes schwefelsaures Zink.

Romney, George, engl. Historien- und Portraitmaler, geb. in Dalton (in Lancashire) 1734, gest. 1802 in Kendal. Er wurde seiner Zeit mit Reynolds und Gainsborough zu den größten englischen Portraitisten des 18. Jahrh. gerechnet, denen er an künstlerischer Qualität nicht gleichkam, aber seine idealisierende Art verschönte, ohne unähnlich zu machen. Zu seinen besten Werken gehören die Portraits der Emma Lyon (Lady Hamilton) als Bakchantin in der Londoner Nat.-Galerie, andre Bildnisse (z. B. Mr. u. Mrs. Lindow, Tf. 96, 7) ebenda, in South-Kensington in London, in Edinburg ꝛc.

Romualdus, Heiliger, franz. St. Rombaud (950—1027), Stifter des Kamaldulenserordens, dargestellt häufig in Klöstern mit langem weißen Bart, weißem Kleid, auf einen Krückstock gelehnt mit Buch in der Hand. Seine Vision der Himmelsleiter, auf welcher weißgekleidete Mönche zum Himmel steigen, von Andrea Sacchi (Galerie des Vatikans); von Fiesole (Museum in Antwerpen), wie er dem Kaiser Otto III. für die Hinrichtung des Crescentius eine Buße auferlegt. Ausführliche Darstellungen aus seinem Leben in seiner Kirche zu Mecheln von einem Meister der flandrischen Schule des 15. Jahrh.

Ronde bosse, runde Plastik im Gegensatz zu Relief.

Rondelle de Plastron, die Achselhöhlscheibe der Plattenrüstung.

Roentgen, David, aus Neuwied a. Rh. (1743—1807), einer der bedeutendsten deutschen Kunsttischler, berühmt durch seine meisterlichen Marqueterien, namentlich figürlicher Darstellungen, in mehrfarbigen Hölzern. Seine Werkstatt war in Neuwied, Niederlagen in Paris und Petersburg. Viele seiner Möbel waren durch den Uhrmacher Kinzing (1745—1816) mit künstlicher Mechanik ausgestattet. Hauptwerke in Wien (Oesterr. Museum) und Berlin (Hohenzollern-Museum). Vgl. Intarsia.

Roos, Malerfamilie des 17. Jahrh., deren bedeutendste Glieder waren: 1) Johann Heinrich, geb. 27. Okt. 1631 in Otterberg in der Rheinpfalz, gest. 3. Okt. 1685 in Frankfurt a. M.; bildete sich in Amsterdam aus und ließ sich 1671 in Frankfurt nieder. — 2) Philipp Peter R., genannt Rosa di Tivoli, Landschafts- und Tiermaler, geb. in Frankfurt a. M. 1657, gest. in Rom 1705, Schüler seines Vaters Johann Heinrich Roos,

Digitized by Google

ausgebildet in Italien. — 3) Heinrich R., s. Bemmel.

Rops, Félicien, Radierer, Lithograph und Maler, geb. 10. Juli 1833 in Namur, gest. 22. Aug 1898 in Essonnes (Dep. Seine-et-Oise), tätig in Brüssel, dann in Paris. Fast Autodidakt, begann er als Illustrator des Uylenspiegel und andrer Witzblätter. Berühmt ist er durch seine satirischen, oft zynischen Darstellungen aus dem modernen Gesellschaftsleben („Les Sataniques", „Der Tod als Säemann" 2c.). Seine Bedeutung liegt in der fabelhaften Sicherheit seiner Zeichnung und in der glänzenden Behandlung graphischer Techniken.

Roquelaure (franz.), Reiserock, weiter Ueberrock, nach dem letzten Herzog von Roquelaure (1656—1738) benannt.

Rörstrand, Fayencefabrik bei Stockholm, 1727 gegründet, die anfänglich nur Blaumalerei, später auch bunte Blumenmalerei herstellte. Gegenwärtig (unter der Leitung von Alf Wallander) Porzellanfabrik in Kopenhagener Art. Die älteren Fabrikate pflegen mit dem vollen Namen und Datum bezeichnet zu sein.

Rosa, Salvator, Maler und Radierer, geb. 20. Juni 1615 in Renella bei Neapel, gest. 15. März 1673 in Rom; als Maler Schüler des Ribera und des Schlachtenmalers Aniello, nach dessen Tod er in Rom eine vielseitige Tätigkeit entwickelte. In der Historie malte er in ganz naturalistischer Weise Scenen aus dem römischen Altertum, ferner treffliche Portraits und Schlachtenbilder (eins der besten von 1652 im Louvre); in noch größerer Zahl Landschaften, in denen er in seiner spätern Zeit sehr an Claude Lorrain erinnert; am beliebtesten Banditenscenen. Von seiner in den späteren Jahren geübten Tätigkeit als Radierer zeugen 85 Blätter.

Röscheneisen, Eisen zum Ausschlagen von Flittern.

Röschgelb = Rauschgelb, Auripigment.

Rose, Sinnbild der Liebe und besonders der Maria als der Mutter der Liebe und des Erbarmens. Daher ist sie mit dem Christkind häufig von Rosen umgeben oder wird von Engeln mit Rosen bekränzt, oder sie sitzt bei deutschen Malern des späten Mittelalters (Meister Stephan und Martin Schongauer) in einem Rosenhag oder einer Rosenlaube.

Rose, in der Architektur ein rundes, blumen- oder radförmig gegliedertes Fenster; in der Heraldik eine fünfblätterige Blume, einfarbig oder im Innern andersgefärbt (anders-farbig besamet). Vgl. goldene Rose und Rosette.

Roseau, Rundstab zur Ausfüllung von Säulenkannelierungen, auch rohrartige Stäbe, mit Laub umwunden, wie sie aus der pompejanischen in die neuere Dekoration übergegangen sind.

Rose Dubarry, eine rosenrote Glasurfarbe, die zur Zeit Louis' XV. an Sèvresporzellan beliebt war.

Rosello, Joaquin Luque, Maler, geb. 27. Sept. 1866 in Malaga, studierte in Madrid, Florenz und Rom und hielt sich zu seiner weiteren Ausbildung in Paris, München, Wien, Berlin und Dresden auf. Sein eigentliches Gebiet sind Darstellungen aus dem südspanischen Volksleben, besonders andalusische Scenen.

Rosen, Georg Johann Otto Graf von, schwedischer Historien- und Portraitmaler, Professor und früher Direktor der Kunstakademie in Stockholm, geb. 13. Febr. 1843 in Paris, erhielt seine Ausbildung an der Stockholmer Akademie. Daran schlossen sich Studienaufenthalte in Leipzig bei Karl Werner, in Weimar, in Belgien, München, Rom, Aegypten, Syrien, Griechenland und Spanien.

Rosenfelder, Karl Ludwig, Historienmaler, geb. 18. Juli 1813 in Breslau, gest. 18. April 1881 in Königsberg, wo er seit 1845 Direktor der Akademie war. Schüler von Hensel in Berlin.

Rosenfenster, s. Fensterrose.

Rosengarten, Albert, Architekt und Architekturschriftsteller, geb. 1809 in Kassel, Schüler von Labrouste in Paris und ließ sich dann in Hamburg nieder, wo er nach dem Brand von 1842 ein reiches Feld der Tätigkeit fand.

Rosenholz = Rhodiserholz.

Rosenkranz, der, Schnur mit Kügelchen zum Abzählen der Gebete. Der Gebrauch ist aus dem Morgenlande, wo man Muscheln, Früchte, Kugeln aus (wohlriechendem oder parfümiertem) Holz, Bein, Elfenbein, Glasfluß, Steinen, Korallen u. a. m. aufreiht, um die vorgeschriebene Anzahl von Gebeten daran abzuzählen, von den Kreuzfahrern nach Europa verpflanzt worden. Der Rosenkranz in der katholischen Kirche wird in Gesetze oder Dekaden geteilt, d. h. je zehn Kügelchen, deren jedes ein Avemaria, während die größere elfte ein Vaterunser bedeutet. Doch gilt dieses Zahlenverhältnis nur für

Digitized by Google

den großen und den kleinen Rosenkranz. Der erstere oder Marienpsalter zählt so viel kleine Kügelchen, wie der Psalter Psalmen (150) und dazu 15 größere; der kleine Rosenkranz hat nur 5 Dekaden. Der mittlere Rosenkranz besteht aus 63 Kugeln, entsprechend der Zahl der Lebensjahre, welche die Legende der Jungfrau Maria zuschreibt, und diese sind in 7 Gesetze zu 9 geteilt. Der Rosenkranz ist häufig plastisch oder malerisch verwertet worden.

Rosenobel, englische Goldmünze seit Eduard III., 1327—1377, geprägt, so genannt von dem inmitten einer Rose ruhenden Kreuz.

Rosenperlen sind aus Rosenblättern, welche in einem eisernen Mörser fein zerrieben und dadurch schwarz gefärbt werden, mit Gummi oder dgl. versetzt, geformt und werden zu Rosenkränzen, Halsbändern ꝛc. benutzt. Vgl. Perlen.

Rosenpiaster, im 18. Jahrh. in Toskana geprägte Goldmünze mit drei Rosen auf dem Revers.

Rosenpunzen, Punzen mit konisch ausgehöhlter kreisförmiger, mehrmals eingekerbter Endfläche, mit welchen blumenartige Verzierungen in Metall geschlagen werden können.

Rosenquarz, undurchsichtiger Quarz von mehr oder weniger lebhaft rosenroter Färbung, zu Schmucksachen verarbeitet. Vgl. Quarz.

Rosenschlüssel, Schlüssel, dessen Schaft im Durchschnitt eine Rosette bildet.

Rosenstahl, Eisen, dessen Umbildung in Stahl noch nicht völlig durchgeführt ist, so daß das Innere noch andere Beschaffenheit hat, als die äußere Schicht.

Rosenstein = Rosette, s. Diamant.

Rosenzinn, feines Zinn, mit 1 Teil Blei auf 15 Teilen Zinn.

Rosette, eine gemalte oder plastische (halb erhabene) Verzierung in Gestalt einer aufgeblühten Rose oder ähnlichen Blume, auch eine in einen Kreis gelegte ähnliche Linienverschlingung; häufig angewandt in der Plafondmalerei. Auch s. v. w. Fensterrose. — Rosette (Rose, Rosenstein, Rauti, Rautenstein), im Brillant ohne Unterteil und dessen Facetten am Oberteil nicht an die Tafel (s. d.) grenzen, sondern in eine Spitze zusammenlaufen. Nach Anzahl und Lage der Facetten unterscheidet man holländische und Brabanter Rosetten, Strichrosen ꝛc. Holländische R., geschliffene Edelsteine mit 6 Stern- und 18 Querfacetten (s. d.), liegen die Sternfacetten flach, so nennt man sie geschnittene Steine, brabanter Rosetten. Vgl. Diamant.

Rosinfarben (rosinrot), früher gebräuchliche Bezeichnung eines dunkeln, dem Karmesin ähnlichen Rots. Das Wort stammt von dem mittelhochdeutschen rosin, rosenrot.

Roskilde (Roeskilde), Stadt auf Seeland, hat einen 1084 geweihten, seit 1282 erneuten romanischen Dom, einen Backsteinbau mit Umgang um den halbrunden Chor, nicht vorspringendem Querschiff und zwei viereckigen Westtürmen, ähnlich dem Dom in Ratzeburg. Im Innern viele prachtvolle Grabmäler.

Rosselli, Cosimo, florent. Maler, 1439 bis 1507, Schüler von Benozzo Gozzoli, tätig in Lucca, Florenz und Rom; an letzterem Orte beteiligt an den Wandgemälden der Sistina (Bergpredigt). Prozessionsfreske in S. Ambrogio-Florenz, Bilder in S. Spirito-Florenz, in Lucca, Uffizien, Berlin, London, Paris, Petersburg.

Rossellino (genannt Gambesselli), 1) Bernardino, Baumeister und Bildhauer, geb. 1409 in Florenz, gest. 1464, schließt sich in seiner Kunst an Leon Bat. Alberti und Donatello an. Erbauer des Palazzo Rucellei-Florenz, des Doms und des Palazzo Piccolomini in Pienza, von ihm der erste Neubau des Apsis von S. Peter-Rom. Als Bildhauer Schöpfer prächtiger dekorativer Skulpturen, darunter sein Hauptwerk, das Grabmal des florentiner Staatssekretärs Lionardo Bruni in S. Croce in Florenz (ein Typus für das Flachnischengrab der Frührenaissance). Schöne Verkündigung in Empoli; hier auch ein Taufbecken. Jugendwerk: Lünette der Madonna della Misericordia in Arezzo, Grabmal der Beata Villana in S. Maria Novella-Florenz, des Fildazzari (mit Antonio) in S. Domenico-Pistoia und des Neri Capponi in S. Spirito-Florenz. — 2) Antonio R., florent. Bildhauer und Baumeister, geb. 1427 in Settignano, gest. um 1478. Ein Hauptwerk das Grabmal des Kardinals Johann von Portugal in S. Miniato bei Florenz; seine schönste Statue die lebensgroße Marmorfigur des heil. Sebastian in der Pieve zu Empoli (1457). Altar Piccolomini-Neapel, Monteoliveto, Anbetung der Hirten Bargello, zahlreiche Büsten (die beste in London), auch Kinderbüsten (am schönsten die Büste des kleinen Jesus in der Sammlung Steinauer-Berlin). Viele Marmormadonnen (Florenz, La Croci, Berlin, Petersburg).

Rossetti, Dante Gabriel, engl. Maler und Dichter, Mitbegründer der Präraffaeliten-Bruderschaft, geb. 1828 in London (von ital.

Digitized by Google

Eltern), gest. 1882 in Birchington bei Margate. Schüler der Akademie und dann des Madox Brown. Von seinen zart empfundenen und feingestimmten Werken, die mitunter ruhige Situationsbilder zu sein scheinen, aber stets von heißem Gefühlsleben erfüllt sind, seien Beata Beatrix, Dantes Vision, Sibylla Palmifera und Ecce ancilla domini genannt.

Roßharnisch, s. Pferdeharnisch.

Rossi, 1) Giovanni Battista, genannt il Rosso, geb. 1494 in Florenz, gest. 1451 in Fontainebleau. Tätig in Florenz, Rom, Volterra, Venedig, Frankreich. In Fontainebleau noch 13 Fresken. — 2) Properzia R., eine der wenigen Bildhauerinnen, Bologna, gest. 1530. Mehrere Arbeiten in S. Petronio-Bologna, ein Relief in Berlin. — 3) Giovanni Battista de R., bedeutender ital. Archäolog, geb. 23. Febr. 1822 in Rom, gest. 1900 daselbst. Die Resultate seiner epochemachenden Forschungen, namentlich in Bezug auf die römischen Katakomben (er entdeckte die des Calixtus), legte er nieder in den Werken: Inscriptiones christianae urbis Romae VII. saeculo antiquiores, Roma sotterranea cristiana (3 Bde., Hauptwerk), und anderes in dem von ihm herausgegebenen „Bulletino di archeologia cristiana“ (seit 1863).

Roßkopf, s. Pferdeharnisch.

Rosso antico, antiker blutroter Marmor mit schwarzen Flecken und Adern, stammt aus Skutari (Türkei), wurde aber auch bei Verona und Lugezzana gebrochen.

Roßschinder, s. Helmbarte.

Roßstirn, die, s. Pferdeharnisch.

Roßzagel, Bezeichnung für eine altdeutsche, nur aus der gelegentlichen Erwähnung bei Schriftstellern bekannte Gläserform.

Rost, liegendes Stabgitterwerk, vornehmlich als Gestell für Dinge, welche über der Kohlenglut erhitzt werden sollen; in der Seidenweberei ein Rahmen, welcher beim Schweifen der Kette benutzt wird. — Dasselbe Wort bedeutet auch das geröstete oder zu röstende Erz; ein gleichlautendes, aber den fressenden Ansatz an Metallen (Eisenrost, Grünspan 2c.), an Baumblättern 2c. Edler Rost, s. Patina.

Rost, Johann, berühmter Glasschneider in Augsburg, 18. Jahrh.

Rösten, den Flachs mürbe werden lassen, damit die Bastfasern sich leicht von den holzigen Teilen trennen; Erzstücke durchglühen, damit gewisse Bestandteile sich verflüchtigen, andere oxydieren.

Rostgelb = Auripigment.

Rostkitt, Eisenkitt aus Eisenfeilspänen, Salmiak, Schwefelblumen, welcher mit dem Eisen zusammenrostet, daher sehr festhält.

Rostock, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, hat mehrere gotische Kirchen: darunter die Marienkirche (13.—15. Jahrh.), mit großem Querschiff, Chorumgang und Kapellenkranz, im Aeußern mit wechselnden Schichten von glasierten gelben und schwarzen Ziegeln, und die Nikolaikirche (13.—14. Jahrh.), eine dreischiffige Hallenkirche mit bedeutenden Schnitzaltären aus dem 15. Jahrh. Berühmtes Blücherdenkmal von G. Schadow. S. auch Turm (Höhe derselben).

Rostrum (lat.), der Schnabel, namentlich der Schiffsschnabel, ein am Vorderteil des römischen Schiffes angebrachter metallener Dorn zum Anrennen feindlicher Schiffe. Dergleichen von den Bewohnern Antiums erbeutete Schiffsschnäbel wurden 338 v. Chr. an der Rednerbühne auf dem Forum in Rom angebracht und diese Bühne seitdem rostra genannt. Columna rostrata, eine mit Schiffsschnäbeln gezierte Säule, gewöhnliche Form des Denkmals für einen Seehelden.

Rotationsmaschine, s. Schnellpresse.

Rotationsphotographie nennt man ein Verfahren zur Herstellung photographischer Bilder auf maschinellem Wege auf Bromsilbergelatinepapier. Das Rollenpapier wird durch die Belichtungsmaschine, Entwicklungs-, Fixier- und Waschbäder gezogen, getrocknet und wieder aufgerollt. Auf diesem Wege, der sehr vervollkommnet wurde und jetzt von verschiedenen Firmen ausgeübt wird, kann man täglich etwa 40 000 Kabinettbilder anfertigen und somit dem Lichtdruck Konkurrenz machen, wenn es sich um außergewöhnlich schnelle Herstellung handelt. Die Bezeichnung Kilometerphotographie rührt von der Neuen Photographischen Gesellschaft in Steglitz bei Berlin her, die den in Amerika praktisch ausgeübten Kopierprozeß zuerst in Deutschland einführte. Genannte Gesellschaft fertigt ihre Bromsilberpapiere selbst an in etwa 64 cm Breite und 1000 m oder 1 Kilometer Länge.

Rotbeinholz, das zähe weiße, zu Drechslerarbeiten geeignete, Holz des Hartriegel, cornus sanguinea.

Röte = Färberröte, Krapp.

Rote englische Erde = Englisch Rot.

Rote Erde = Ocker, Rötel, Englisch Rot.

Rote Glätte ist Bleiglätte.

Roteibe, s. Eibe.

Digitized by Google

Roteiche = Wintereiche.

Roteisenocker, ockriges Roteisenerz zum Polieren von Metallen und zur Bereitung roter Farbe und des Rötels benutzt.

Rote Kreide = Rötel.

Rötel, Gemenge von Ton und Eisenoxyd.

Roter Achat = Karneol.

Roter Arsenik = Realgar.

Roter Ocker, s. Bergrat.

Rote Saalfelder Farbe ist roter Ocker.

Rotes Ebenholz, rotbraunes Grenadillholz.

Rotes Gold, Legierung von Gold und Kupfer zu verschiedenen Teilen je nach der tieferen oder helleren Farbe, s. Arbeiten à quatre couleurs.

Rotes Messing, Kupfer-Zinklegierung, in welcher das Kupfer vorherrscht.

Rotes Schwefelarsen = Realgar.

Rotes Zedernholz, das Holz von Juniperus bermudiana.

Rote Vergoldung, Vergoldung mit „rotem Golde" (s. d.).

Rotgießerei (Rotguß), die Herstellung von Gegenständen aus Tombak oder rotem Messing.

Rotglas = Realgar.

Rotguß (Rotmetall), s. Tombak.

Röth, Philipp, Professor, Landschaftsmaler, München-Gera, geb. 10. März 1841 in Darmstadt, Schüler von Lucas und Schirmer. Tätig in Düsseldorf und München.

Rothenburg ob d. Tauber, Stadt in Bayern, interessant durch ihr noch völlig mittelalterliches Aussehen, ihre gotischen Kirchen und die reiche Zahl ihrer Renaissancehäuser. In der spätgotischen, von Heideloff restaurierten St. Jakobskirche (Basilika ohne Querschiff) zwei prachtvolle geschnitzte Altarwerke, das eine mit Malereien von Friedr. Herlin (1466), das ander früher dem Tilman Riemenschneider zugeschrieben (1474), und bedeutende Glasmalereien. Prächtiges Rathaus (Tf. 11, 4) von 1572 im Renaissancestil.

Rothoffit, Eisengranat, schwedischer Granat von roter, brauner oder gelber Farbe.

Rotholz, allgemeine Bezeichnung der roten Farbhölzer.

Rot-in-Rot, s. Monochrom.

Rotmetall, jede Kupferlegierung, in welcher Kupfer vorherrscht.

Rotocker = Roteisenocker.

Rotsämisch heißt sämischgares Schaf- oder Ziegenleder, welches in der Gärung mit einer Brühe von Fernambukholz und Alaun gefärbt ist.

Rotschiefer = Rötel.

Rotschmiede sind Handwerker, welche Kupfer und Kupferlegierungen gießen, treiben und drehen.

Rotonde (franz.), Rundgebäude, Rundtempel; Rundkragen.

Rottenhammer, Johann, Maler, geb. 1564 in München, gest. 1623 in Augsburg. Bildete sich auf Reisen und malte zahlreiche kleine Bilder mit pastosem Auftrag.

Rotterdam, Stadt in Holland, hat eine spätgotische Laurentiuskirche („Groote Kerk"), Ziegelbau von 1472—77, dessen dreischiffiges Langhaus sich gegen den Querbau zu fünf Schiffen erweitert. Die Gemäldesammlung im Museum Boymans erlitt 1864 durch Brand große Verluste, ist aber seitdem wieder stark vermehrt worden (Rembrandt und seine Schüler Ruisdael, Hobbema, Cuijp u. a., dazu moderne Bilder und bedeutende Handzeichnungen). Bronzestatue des Erasmus von Hendrik de Keyser (1622) und andere Denkmäler.

Rottmann, Karl, Landschaftsmaler, geb. 11. Jan. 1798 in Handschuhsheim bei Heidelberg, gest. 7. Juli 1850 in München. Seine klassischen Landschaften in München in den Arkaden des Hofgartens und neuen Pinakothek.

Rotula (lat.), kleines Rad, Scheibe, scheibenförmiges Reliquiarium.

Rotuli (mittellat. von rotulus), die mit den einzelnen Buchstaben des Namens Jesus bezeichneten Flächen eines Kelchknaufes.

Rotulus (lat.), soviel wie Schriftrolle, die bis zum Ausgang des klassischen Altertums übliche Form, in der die Bücher geschrieben wurden, bis sie durch das eigentliche, aus gefalteten und zusammengehefteten Blättern bestehende Buch verdrängt wurde.

Rotunde (Rotonde, ital. rotonda), Rundgebäude, gewöhnlich mit Zelt- oder Kuppeldach. Schon bei den Griechen vorkommend, verdankt die R. ihre Hauptausbildung der römischen und nachher der byzantinischen Baukunst; ebenso häufig im Mittelalter angewandt (Taufkapellen) und in der Renaissancezeit. Der bedeutendste Rundbau aus dem Altertum ist das Pantheon in Rom; aus neuerer Zeit die bekannte Befreiungshalle bei Kehlheim (s. d. und Rundkapelle).

Roty, Louis Oskar, franz. Medailleur, geb. 12. Juni 1846 in Paris, Schüler von Dumont und Ponscarme, einer der Erneuerer der französischen Plaketten- und Medaillenkunst, welche die Gesetze des Reliefstils nicht durchbildet; aber malerische Wirkungen raffinierter Art nicht verschmäht. — Eine reich-

Digitized by Google

haltige Sammlung seiner vorzüglichen silbernen und bronzenen Arbeiten in der Hamburger Kunsthalle.

Roucou (franz.) = Orlean.

Rouen, Stadt in der Normandie, hat die gewaltigste gotische Kathedrale (Notre Dame) der Normandie, im wesentlichen 1212—80 erbaut, aber mit einer Fassade des 16. Jahrh. Von den unvollendeten Türmen hat der nördliche noch romanische Elemente, weit schöner der südliche „Butterturm". Ueber der Vierung ein im 19. Jahrh. mit eiserner Spitze versehener Turm von 151 m Höhe. Die ganze Westfassade überreich mit zum Teil sehr zerstörten Skulpturen geschmückt; noch bedeutender die Skulpturen an den Portalen des nördlichen (Portail des Libraires) und südlichen Querschiffs. In dem 136 m langen Innern, mit dreischiffigem Langhaus und fünfschiffigem Querhaus und Chor, kostbare Glasmalereien; in der Marienkapelle das Grabmal des Großseneschalls Louis de Brézé von Jean Cousin(?) mit der liegenden Figur (von Jean Goujon) und seinem Reiterbilde und das überaus prächtige Grabmal der Kardinäle von Amboise von Rouland Leroux (1522—25) mit den knienden Statuen der Verstorbenen. Kaum minder bedeutend die dreischiffige Kirche St. Ouen (1318—39) von überaus schlanken Verhältnissen, mit Mittelturm aus dem 15. Jahrh., prächtigem Südportal aus dem Anfang des 16. Jahrh., und moderner Fassade. Die Kirche St. Maclou (15. Jahrh.) ist ein reizendes Muster spätgotischen Stils mit konvex gestaltetem, reichskulpiertem Portal. In den Kirchen St. Vincent, St. Patria und St. Godard bedeutende Glasmalereien. Zwei großartige Profangebäude sind der glänzende Justizpalast von Roger Ango und Rouland Leroux mit seiner verschwenderisch reich geschmückten Fassade und seiner Salle des Procureurs, deren kühne Balkenwölbung von keinem Pfeiler getragen wird, und das Hôtel de Bourgthéroulde. Zahlreiche gotische Privathäuser. Im Museum Wandmalereien von Puvis de Chevannes, Skulpturen, alte und moderne Gemälde (eines der schönsten Werke von Gerard David) und eine bedeutende keramische Sammlung. Im ehemaligen Visitantinnenkloster eine Altertümersammlung, Marienbrunnen von Falguière und Deverthes; Denkmäler des Komponisten Boieldieu von Danton, des Dichters Corneille von David d'Angers, des Schriftstellers Flaubert von Chapé u. a. — R. ist Hauptsitz der französischen Fayenceindustrie. Rouen hatte schon im 16. und 17. Jahrh. Fayencen geschaffen, seine Blütezeit fällt aber in die erste Hälfte des 18. Jahrh. Die beste Schöpfung ist der style vayonnant, eine spitzenartige Musterung, deren Behänge und Zacken von den Rändern strahlig nach der Mitte gehen; sie ist meist in Blaumalerei, auch mit Rot und Braun ausgeführt. Um 1750 beginnen japanische Muster in bunter Malerei (à la corne-Muster) vorzuherrschen. Allen Rouenfayencen ist eine dicke und schwere Tonmasse eigentümlich.

Rouge (franz.), Rot. R. d'Angleterre, Englischrot, Braunrot, R. à polir, Polierrot, Pariser Rot.

Rouleau (franz.), Rolle, Walze, Welle; Fenstervorhang zum Aufrollen.

Rouleaudruck, Walzendruck in der Zeug- und Tapetendruckerei.

Roulette (franz.), Rollscheibe, Rollrädchen, z. B. zum Aufdrucken von Verzierungen auf Bucheinbände. — In der Kupferstechkunst (genauer Aetzkunst) gebrauchtes Werkzeug in Form eines Zahnrädchens oder einer kleinen gezähnten Walze. Es dient zur Herstellung von Reihen feiner Punkte.

Rousseau, 1) franz. Gießer, soll 1798 zuerst Versuche mit Sandformen (s. d.) gemacht haben. — 2) Théodore R., franz. Landschaftsmaler, geb. 15. April 1812 in Paris, gest. 22. Dez. 1867 in Barbizon bei Fontainebleau; nächst Millet der bedeutendste Maler der Schule von Barbizon, Begründer der Paysage intime. Er gibt die scheinbar unkomponierte, heimische Landschaft, oft Eichwald, kraftvoll gezeichnet oder flache Heide in warmen Abendstimmungen ernst verklärt. Von ihm „Am Wald von Fontainebleau" im Louvre, „Abendstimmung", „Waldrand" ꝛc. — 3) Sein Bruder, Philippe R., geb. 1808 in Paris, Schüler von Gros, erst Landschaftsmaler, später schafft er Tierbilder und Blumenstücke. — 4) Viktor R., belgischer Bildhauer, geb. 1861 in Feluy (Prov. Hainaut), Schüler v. d. Stappens in Brüssel, dem er sich in der kühnen malerischen Kompositionsweise und in der Vorliebe für den Ausdruck ernsten Sinnens anschließt; von ihm das Monument für Charles Buls, die Freigruppen „Devant les étoiles" und „L'Illusion et ses Soeurs". Werke von ihm öfters in deutschen Ausstellungen.

Routine (franz.), die mehr durch häufige Uebung als durch besonders tief dringendes Studium erlangte äußerliche Kunstfertigkeit.

Digitized by Google

Royal (franz.: königlich), großes Papierformat; in der Weberei = Scherbank.

Ruben, Christian, Historienmaler, geb. 1805 in Trier, gest. 8. Juli 1875, seit 1852 Direktor der Akademie in Wien gewesen, Schüler von Cornelius.

Rubens, Petrus Paulus, vlämischer Maler, geb. 28. Juni 1577 in Siegen bei Köln, gest. 30. Mai 1640 in Antwerpen, Schüler von Verhaegt, A. van Noort und Otto van Veen, seit 1600 in Italien, wo er Hofmaler des Vincenzio Gonzaga, Herzogs von Mantua, wurde, 1605 in Madrid, seit 1608 bis zu seinem Tod in Antwerpen. In den zwanziger Jahren in politischen Missionen mehrmals auf größeren Reisen in Madrid, London und Paris; in jener Zeit werden mehrere große Bilderfolgen in seiner Werkstatt gemalt, für Fürst Lichtenstein, Wien, die des Deciusmuseums (s. van Dyck), für Maria Medici 21 Bilder aus ihrem Leben (heut im Louvre); von den 39 Bildern für die Jesuitenkirche-Antwerpen nur 3 (heut in Wien) erhalten. Sein Stoffgebiet ist universal; neben gewaltigen, feierlich und weltlich zugleich aufgefaßten Andachtsbildern, schuf er mit poetischer Kraft allegorische, mythologische, historische Malereien, Schlachten, Tierkämpfe, Liebes- und Volksscenen, ferner vortreffliche Landschaften und Portraits. Sein Stil entnimmt die äußeren Formen z. gr. Tl. dem italienischen Barock. Seine kraftvolle, sonnige Persönlichkeit findet in derben und schwellenden (niemals gemeinen) Formen, wilden Bewegungen und leuchtenden Farben den unmittelbaren Ausdruck höchster Lebensfülle. Seine Frühbilder (z. B. Kreuzabnahme, Tf. 83, 5, und -aufrichtung in Antwerpen, Löwenjagd und Jüngstes Gericht in München) sind trotz reicher Farbenpracht mehr plastisch als malerisch empfunden. In seinen Spätbildern (Landschaften, Andromeda in Berlin, Kindermord in München, Ildefonso-Altar in Wien, Bildnissen spez. Helene Fourments, in Windsor, Tf. 81, 3) höchste malerische Vollendung. Künstlerische Vervielfältigung fanden seine Werke durch die von ihm persönlich angeleiteten „Rubensstecher". — In den Tafeln finden sich noch folgende Werke des Künstlers: Selbstbildnis, in Windsor, Tf. 81, 1; Portrait, in der Münchener Pinakothek, Tf. 81, 2; Maria von Medici, in Madrid (Prado), Tf. 81, 4; Isabella Brant, im Berliner Museum, Tf. 81, 5; ein Bildnis, in der Londoner Nationalgalerie, Tf. 81, 6; des Künstlers zweite Gattin mit Kindern, in Paris (Louvre), Tf. 81, 7; Knabenbildnis, in der Wiener Gemäldegalerie, Tf. 81, 8; des Künstlers Söhne, ebd., Tf. 81, 9.

Rubicell (Rubicill), gelblichroter Spinell.

Rubin, roter Korund, der nächst dem Diamant heutzutage wie im Altertum am höchsten geschätzte, demselben auch an Härte nahekommende Edelstein, meist dunkelkarmoisinrot mit einem Stich ins Violblau, auch karmin- und rosenrot, wird am häufigsten und schönsten in Birma und Ceylon gefunden. Als Rubine werden zuweilen auch andere Edelsteine bezeichnet, so ist der Ballasrubin (Rubis balais) ein blauroter Spinell; die böhmischen und englischen Rubine sind Granal, ebenso die Kaprubine; der brasilianische Rubin ist Topas, der durch vorsichtiges Glühen in Asche seine braungelbe Farbe in rot umgewandelt hat. Vgl. auch Künstliche Edelsteine.

Rubinglas wurde früher meist durch Kupfer gewonnen. Rezepte hierzu finden sich bei Heraclius, Theophilus, aus dem 16. Jahrh. bei Mathesius und aus dem Anfange des 17. Jahrh. bei Neri (in Kunckels „Ars vitraria"). Neuererzeit wurde es namentlich durch Pettenkofers Untersuchungen wieder eingeführt. Man nennt dieses Glas Kupferrubin im Gegensatze zu dem durch Gold gewonnenen Goldrubin, s. Kunckel. Die ersten genaueren Vorschriften darüber gab 1779 Marggraf, welcher Cassiusschen Purpur zum Färben verwandte. Trotzdem blieb die Herstellung lange ein Fabrikgeheimnis einzelner Spezialisten, wie der „Kompositionsbrenner" in Böhmen und Schlesien, die mit Mennige, Antimon, Gold und Brocken von Rubinglas arbeiteten. Die neueren Versuche haben bewiesen, daß bei dieser und ähnlichen Kompositionen der metallische Goldzusatz allein die Rotfärbung hervorrufe und Zinn überflüssig sei.

Rubinieren oder **Gelbätzen** nennt man das Ueberziehen eines Glases mit fein gepulvertem Farbstoffe und dessen Erhitzung nach dem Trocknen. Die Farben verschmelzen so nicht mit dem Glase, sondern können vielmehr noch nachträglich an einzelnen Stellen wieder entfernt werden.

Rubinspinell, dunkelrosenroter oder hellponceauroter Spinell; sehr geschätzter Edelstein.

Rubrica, die (lat.), rote Erde, Zinnober, Rötel; dann die roten Einfassungslinien, Titel, Ueberschriften in Büchern. Daher Rubrikatoren, die Schreiber, welche dergleichen schrieben, oder die roten Initialen auf die leergelassenen Stellen in Wiegendrucken malten.

Digitized by Google

J. D. Ingres, Portrait, Louvre Paris.

Regnault, Gen. Prim, Louvre, Paris.

G. Courbet, Selbſtportrait, Louvre, Paris.

Manet, Frühling, Slg. Faure, Paris.

J. D. Ingres, Quelle, Louvre, Paris.

C. Duran, Dame m. d. Handſchuh, Luxembourg, Paris.

J. Conſtable, Kornfeld, Nat.-Gal., London.

Gotth. Kuehl, Schwierige Frage, Luxembourg, Paris.

J. Dupré, Morgen, Luxembourg, Paris.

Krüger, Prinz Auguſt von Preußen, Nat.-Gal., Berlin.

Rethel, Gerechtigkeit, Düſſeldorf.

Ludwig Richter, Handzeichnung.

W. Leibl, Dachauerinnen, Nat.-Gal., Berlin.

K. Spitzweg, Hypochonder, Schack-Gal., München.

Joh. Whiſtler, Prinzeſſin aus dem Porzellanland, London.

Fr. v. Lenbach, Wilhelm I., Gal., Stuttgart.

Schwind, Hochzeitsreiſe, München.

W. Leibl, In der Küche, Privatbeſitz. Berlin.

Rubrum, das (lat.), das Rote, die Ueberschrift; vgl. Rubrica.

Ruche, die (franz.: Bienenstock), eine gleichsam Zellen bildende Halskrause.

Rücklage, der zurücktretende Teil einer Fassade, wenn er wenigstens ein Fenster enthält; vgl. Risalit.

Rückschild, auch Hauptschild, in der Heraldik ein Schild, welcher mit einem anderen Schilde (Mittel- oder Herzschild) belegt ist.

Rücksiegel = Gegensiegel.

Ruckstein, s. Keltische Denkmäler 3.

Rucu = Orlean.

Rude, François, Bildhauer, geb. 1784 in Dijon, gest. 3. Nov. 1855 in Paris, tätig in Brüssel und Paris, Anhänger der klassizistischen Richtung; zahlreiche Arbeiten von ihm im Schloß Tervueren bei Brüssel. Hauptwerke: Neapolitanischer Fischerknabe und Die Jungfrau von Orléans (beide Marmorfiguren im Louvre), am berühmtesten das Relief der feurig bewegten Gruppe fortziehender Krieger: Le départ ou la Marseillaise am Arc de Triomphe de l'Etoile in Paris; nicht minder lebensvoll und packend die Gruppe der Erhebung des Volkes in Paris, Tf. 32, 1.

Rudolph, Mechaniker, s. Draht.

Rudolstadt in Thüringen, Porzellanfabrikation seit dem 18. Jahrh.

Ruff, schwarze poröse Masse, welche sich unter dem blauen Glase im Hafen ansetzt.

Rufinus, Heiliger, litt bei der Bekehrung Umbriens unweit Assisi 236 den Märtyrertod; die Geschichte seines Lebens dargestellt von Niccolò Alunno (1455) in dem ihm geweihten Dom in Assisi.

Rugendas, Georg Philipp, Schlachtenmaler und Kupferstecher, geb. 1666 in Augsburg, gest. 1742 daselbst. Von Bourguignon beeinflußt. Bilder in Braunschweig. Seine Söhne und Enkel setzten die Tradition des Vaters fort.

Rügenwalde, Silberaltar. Entstanden unter Herzog Philipp II. (1606—1618). Er besteht aus einem Rahmenwerk von Ebenholz, in welches 27 Platten von getriebenem Silber eingelassen sind, die Darstellungen religiösen Inhalts zeigen. Sie sind verfertigt von dem Goldschmied Johannes Körver (s. d.)

Ruhestein, s. Anfänger.

Ruhm, dargestellt als geflügelter, bekränzter Genius, der eine mit Lorbeeren bekränzte Posaune oder Tuba trägt.

Ruisch, Rachel, holländische Blumenmalerin, geb. 1664 oder 65 in Amsterdam, gest. 1750 daselbst, tätig in Amsterdam und Düsseldorf, Hofmalerin des Pfalzgrafen Johann Wilhelm. Ihre mit großer Feinheit, im Vergleich zu de Heem aber kühlen, oft konventionellen Blumen- und Fruchtstücke wurden von den Zeitgenossen sehr geschätzt. Bilder von ihr in Amsterdam, Berlin, Braunschweig, Dresden, Haag, München u. a. O.

Ruinenmarmor, Florentiner Marmor mit Trümmerstruktur, welche entfernte Aehnlichkeit mit verfallenen Burgen zu zeigen pflegt.

Ruisdael, (Ruijsdael, Ruysdael), 1) Salomon, holländ. Landschaftsmaler, geb. ca. 1600 in Haarlem, gest. das. 1670; tätig nur in Haarlem, einer der Hauptmeister der holländischen Landschaftsmalerei und von Einfluß auf seinen Neffen und Schüler Jacob van Ruisdael. Er malte Dörfer u. Höfe beschattet von Baumgruppen, Kanal- und Flußbilder in feinem, meist dunklem Gesamtton. Bilder von ihm in Dresden, Berlin, Antwerpen, Petersburg u. a. O. — 2) Jacob Isaacksz van R., holländischer Landschafts- und Marinemaler, geb. in Haarlem 1628 oder 1629, gest. krank und verarmt daselbst 1682, tätig in Haarlem und Amsterdam. Seine landschaftlichen Motive entnahm er häufig den deutschen Grenzgebieten Cleve, Berg und dem Teutoburger Wald. Selten nimmt er, vielleicht beeinflußt von Everdingen, romantische Motive, Wasserfälle, Felsen dazu. Sein Studium von Luft und Licht ist höchst intim, seine Auffassung großartig und ernst, häufig schwermütig, ja pathetisch, seine Landschaften gehören zu den besten holländischen überhaupt. Hauptwerke: Schloß Bentheim, Judenkirchhof in Dresden, Sumpf in Petersburg, Eichwald, Marine u. a. in Berlin, andere Werke in Amsterdam, Haag u. a. O. Großartig in der Wirkung, kraftvoll in der Zeichnung seine Radierungen, speziell seine Eichen. — In den Tafeln finden sich: eine Landschaft im Berliner Museum (Tf. 87, 4); eine andere in der Dresdener Gem.-Gal. (Tf. 84, 9) und der Wasserfall, in Frankfurt a. M., Städel (Tf. 84, 8).

Rukkelaken, das (vlämisch), ein nicht fest mit der Wand verbundener Wandteppich; vgl. Bildweberei.

Rumohr, Karl Friedrich von, Kunstschriftsteller und Radierer, geb. 6. Jan. 1785 in Reinhardsgrimma bei Dresden, gest. 25. Juli 1843 in Dresden; lebte meist in Italien. „Italienische Forschungen" (1827—1831, 3 Bde); „Zur Geschichte und Theorie der Formschneidekunst" (1837) ꝛc.

Rund (im Runden, Rundwerk), von plastischen Werken, welche den Gegenstand in seiner vollen horizontalen Ausdehnung darstellen.

Rundbild, s. Panorama.

Rundbogen, ein Bogen, welcher einen Teil einer Kreislinie beschreibt; im engeren Sinne der halbkreisförmige Bogen der römischen, romanischen und Renaissancearchitektur; im weiteren Sinne jeder nicht gebrochene, also auch der Hufeisenbogen, der gedrückte oder flache Korbbogen, endlich der überhöhte oder gestelzte Rundbogen. Vgl. Bogen I, 1.

Rundbogenfries, eine dem romanischen Stil eigentümliche Reihe von kleinen an-

Rundbogenfries.

einander stoßenden, häufig auf Konsolen ruhenden Rundbogen (s. Abbildung). Vgl. Kreuzungsbogenfries.

Rundbogengewölbe, s. Gewölbe I, 2.

Rundbunzen, Bunzen mit halbkugeligem Ende.

Runddrehen, Gegenstände von kreisförmigem Durchschnitt auf der Drehbank herstellen.

Rundeisen, abgerundete Bildhauermeißel oder Drehstähle.

Runder Hobel, ein Hobel, dessen Sohle der Breite nach zylindrisch gewölbt ist.

Rundfenster, Fenster von kreisrundem Umriß, Ochsenauge; ist es durch Speichen gegliedert (romanisch), so heißt es Radfenster, mit Maßwerk gefüllt (gotisch): Fensterrose.

Rundgemälde = Panorama, s. d.

Rundgesenk, Unter- und Obergesenk mit zylindrischer Vertiefung zum Schmieden runder Stäbe.

Rundhaupt, das östliche halbrunde oder polygone Ende des Chors, besonders wenn es von einem niedrigen Umgang umgeben ist.

Rundhobel, Hobel mit der Länge nach gebogener Bahn, oder auch ein aus zwei Teilen zusammengesetzter, deren jeder ein eigenes Eisen hat.

Rundieren, einen Edelstein vor dem Facettieren abrunden; daher die Rundiste, die Grundlinie der beiden Pyramiden, aus welchen ein Brillant besteht, resp. die Umfangslinie desselben.

Rundiste, s. Brillant und Rundieren.

Rundkapelle (Rundkirche), jede Kapelle oder Kirche von völlig runder oder polygon runder Form, gewöhnlich an der Ostseite mit einer Apsis, auch häufig an der Westseite mit einer Vorhalle versehen, z. B. viele Tauf- und Grabkapellen und Karner; fast alle romanischen Stils. Vgl. Zentralbau.

Rundperl, Werkzeug des Edelsteinschneiders, s. Gemme und Glasschleiferei.

Rundpfeiler, ein Pfeiler von kreisrundem Durchschnitt, in der englischen mittelalterlichen Architektur, oder ein gotischer Bündelpfeiler von rundem Kern.

Rundsäule, die freistehende Säule, im Gegensatz zu der mit der Wand oder mit einem Pfeiler verbundenen.

Rundschild, s. Schild.

Rundstab (Astragal, Pfühl, Stäbchen), ein architektonisches Glied, welches einem Ringe mit halbrundem Durchschnitt entspricht und vornehmlich als obere oder untere Begrenzung eines Säulenschaftes oder als Hauptbestandteil des jonischen, romanischen 2c. Säulenfußes vorkommt; ferner an Gesimsen eine Leiste in Gestalt eines halben Zylinders.

Rundstein, ein rundierter, aber nicht facettierter Edelstein.

Rundstichel, Stichel mit kreisrundem Durchschnitt.

Rundwerk, s. Rund.

Runen, die Schriftzeichen der alten germanischen, skandinavischen 2c. Völker, in Holz, Bein, Stein, Metall 2c. eingeritzt (gerissen, vgl. reißen). Die Grundlage der alten Runen war eine senkrechte Linie, der Stab (daher Buchstab, die in einen Buchenzweig geschnittene Rune), welchem kürzere schräge Striche in verschiedener Verbindung angefügt wurden, später auch Punkte. So ist ᛁ = i, ᚨ = a, ᛏ = t, ᛒ = b usw.

Runenmünzen, frühmittelalterliche schwedische, dänische, angelsächsische Münzen mit Runenschrift.

Runge, Philipp Otto, Maler, geb. 23. Juli 1777 in Wolgast, gest. 2. Dez. 1810 in Hamburg; Schüler der Kopenhagener und Dresdener Akademie. Bilder in der Hamburger Kunsthalle.

Runka, die, oder Korseke, ist ein Spieß mit Nebenspitzen, die am unteren Ende der Spießklinge in Form von zwei halbmond-

Digitized by Google

förmig nach aufwärts gebogenen Ohren angebracht sind. Bisweilen verlaufen diese Nebenspitzen auch ungebogen in schräger Richtung nach oben. Als besondere Art ist die italienische Stabrunka zu nennen, die so eingerichtet ist, daß alle drei Klingen im Schafte geborgen sind und erst bei dessen Vorwärtsstoßen herausschnellen. Die R. ist im späten Mittelalter und im 16. Jahrh. nachweisbar. Vgl. Partisane.

Rusbaum, der die Zimmerdecke tragende Balken.

Ruscheweyh, Ferdinand, Kupferstecher, geb. 1785 in Neustrelitz, gest. 1845 daselbst; Schüler der Akademie in Wien und lebte von 1808 an in Rom, wo er nach Giotto, Raffael, Domenichino, Carstens, Overbeck und Cornelius stach.

Ruskin, John, engl. Kunstkritiker, 1819 bis 1900, London. Zuerst war er als Maler Schüler von Copley Fielding und J. D. Harding. Später nur schriftstellerisch tätig, als Kunstkritiker und als Kämpfer sozialer Ideen. Er war der erste, der für die Tendenzen der Präraffaeliten eintrat. Von seinen zahlreichen Schriften seien hier die „Modern Pointers", „Pre-Raphaelism", „Stones of Venice", „Seven Lamps of Architecture" genannt.

Ruß, d. i. die in Staubform in dem Rauche bei unvollkommener Verbrennung harziger, fetter Stoffe ꝛc. enthaltene Kohle, wird als Wasser- und Oelfarbe verwendet und zu diesem Zwecke durch langsame Verkohlung von Tannenzweigen, jungen Trieben des Weinstocks, der Buche, Kastanie u. a. m., von Nußschalen, Kork, Weinhefe, Knochenabfällen, ferner durch das Schwalchen von Oellampen oder Kerzen (chinesische Tusche) erzeugt. Vgl. Frankfurter Schwarz, Lampenschwarz ꝛc.

Ruß, Robert, Landschaftsmaler, geb. 7. Juni 1847 in Wien und an der Akademie seiner Vaterstadt unter Albert Zimmermann ausgebildet. Den ersten Erfolg hatte er mit seinen Bildern mit Motiven aus der Nähe von Eisenerz (eins davon in der Galerie der Akademie zu Wien). Der Künstler ist Ehrenmitglied der Akademie in Wien und lebt dort.

Russel, 1) Théodore, Maler, geb. in Brügge 1614, gest. nach 1659 in England (?). Er malte Bildnisse, speziell viel Kopien nach van Dyck. — 2) John R., Pastellzeichner, 1745—1806. Hofportraitmaler Georgs III.

Russische Keramik. Im 18. Jahrh. bemühten sich die Kaiserin Katharina von Rußland u. König Stanislaus August von Polen, durch Ausländer die Fayence- und Porzellanindustrie in ihren Ländern in Aufschwung zu bringen. Je nach der Persönlichkeit der Leiter arbeiteten die Fabriken in St. Petersburg, im Belvedere bei Warschau, die vom Fürsten Czartoryski zu Korec in Wolhynien gegründete u. a. m. in holländischem, deutschem, französischem Geschmacke. Am häufigsten kommen Petersburger Marken vor. In neuester Zeit wird in sog. altrussischem Stil (s. Russischer Stil) dekoriertes Geschirr in verschiedenen Teilen des Reiches fabriziert.

Russische Kunst. Sie ist unter dem Zwange einer Inhalt und Form gleichmäßig beherrschenden Tradition bis in die neueste Zeit hinein mittelalterlich geblieben. Die kirchliche Baukunst war und ist der Zugehörigkeit zur griechischen Kirche völlig entsprechend byzantinisch. Das griechische (gleicharmige) Kreuz war die herrschende Grundrißform; die dominierende Hauptkuppel, von mehreren (meist vier) Nebenkuppeln begleitet, bestimmt die Erscheinung des Außenbaus. Das Innere strahlte im Glanze von Mosaiken. Beispiele aus dem 12. Jahrh. bietet Kiew so gut, wie das Innere des Landes, wie Grodno, Wladimir u. a. Das große Ereignis des 13. Jahrh. war die mongolische Eroberung, deren bedeutendste architektonische Reste die von einer hohen und eigenartigen Kultur zeugenden Trümmer von Sarai-Baktschi sind. Die Aufrichtung der moskowitischen Herrschaft im 14. Jahrh. hatte eine erneute, sehr rege Bautätigkeit auf kirchlichem wie profanem Gebiet zur Folge. Die Grundform der Kirche blieb auch jetzt byzantinisch: Kuppelbau über griechischem Kreuz. Aber in der Ausgestaltung im einzelnen, in der Dekoration kam nun — von Persien her durch die Mongolen vermittelt — ein Zug wilder Phantastik; von dorther wahrscheinlich die Zwiebelform der Bogen und Kuppeln, von dorther wohl auch die überaus starke Farbigkeit. Nicht das Einfache, sondern das Vielfache wird geliebt: die Nebeneinanderordnung vieler kleiner Räume, die Häufung gleichwertiger konstruktiver und dekorativer Glieder. Dafür sind die Kirchen von Moskau, die dem Erzengel Michael geweihte, wie die Verkündigungskirche Beispiele; ebenso auch der Kreml. Der gleiche Baugeist, etwas kompliziert noch durch das Eindringen von allerlei westlichen Elementen, dauert im 16. und 17. Jahrh. noch fort. Hauptdenkmäler sind die Himmelfahrtskirche (Ende 15. Jahrh.) u. die Basiliuskirche (Mitte 16. Jahrh.) in Moskau, die Kathedrale im Kasan (1630) u. a. Erst im 18. Jahrh. sind

Digitized by Google

die westlichen Einflüsse entscheidend geworden. Peter der Große rief Schlüter in das eben entstehende Petersburg; vor ihm und nach ihm waren der Franzose Leblond und mehrere Italiener mit der Verwirklichung der kaiserlichen Pläne beschäftigt. Mehrere Schlösser, Zarskoje-Selo, Peterhof, das Winterpalais sind Werke italienischer Barockkunst; die alte Eremitage in Petersburg gehört dem französischen Rokoko an (s. auch Petersburg und Moskau).

Der byzantinische Stil beherrscht nach Inhalt und Form auch die kirchliche Malerei. In Buch-, Tafel- und Wandmalerei wurden immer und immer wieder dieselben Gegenstände in der gleichen Anordnung wiederholt, ohne Befragung der Natur; eine welt- und lebensfremde Kunst breitet sich über die Ikonostasen wie über die Wände der russischen Kirchen: größter äußerer Reichtum bei innerer Armut ist ihr Wesensmerkmal. Das 18. Jahrh. bringt auch in der Malerei den Anschluß an die westliche Kultur. Im J. 1757 wurde in St. Petersburg eine Akademie gegründet, an der mehrere aus Paris berufene Künstler neben einigen Italienern wirkten. Sie weckte — trotz der Mittelmäßigkeit der Lehrer — einige tüchtige heimische Kräfte, geschmackvolle Portraitisten, die jedoch, sobald sie Geschichten malen sollten, in einen kraftlosen Eklektizismus verfielen. Einer Epoche des ödesten Klassizismus schließt sich dann eine Entwickelung von gleichem Verlaufe, wie die der westeuropäischen Malerei an. Wenezianow wandte sich an die Alltagsnatur und bildete sie mit liebevoller Treue nach; Brülow, in Italien gebildet, vertrat das theatralische Pathos der Pilotyschule. Erst Iwanow gelang eine wirkliche realistische Durchdringung seiner Aufgabe. Dem Historienbild folgte das Genrebild mit novellistischer oder humoristischer Pointierung, diesem dann das soziale Bild mit tendenziöser, erzieherischer Absicht. Sein Hauptvertreter war Perow. Wereschtschagin (gest. 1904) betätigte sich in seinen zahllosen realistischen Kriegsbildern als leidenschaftlicher Ankläger des Krieges. Die moderne Stimmungslandschaft — für die es in der Literatur so viele Analogien gibt — wurde von Schischkin, das Tierbild von Swertschkow gepflegt. Mit den siebziger Jahren beginnt die Periode des unbedingten Realismus. Für viele Russen wurde Paris der Ort ihrer künstlerischen Erziehung. Die Schwachen unterlagen hier dem französischen Einfluß, die Starken, unter ihnen vor allem Repin, haben hier gelernt, mit fühlendem Herzen russischem Wesen und Leben zum malerischen Ausdruck zu verhelfen.

Die Plastik hat ebenfalls im 18. Jahrh. mit dem Westen Fühlung gewonnen. Das Denkmal Peters des Großen ist ein Werk des Franzosen Falconet. Am Ausgange des 18. Jahrh. wurden auch für die Russen klassizistische Forderungen maßgebend, Orlowsky (gest. 1839), Brodzki (gest. 1829) und Clodt (gest. 1867) waren die Hauptvertreter dieser Richtung. Der bedeutendste moderne russische Bildhauer war M. Antokolski (gest. ca. 1900).

Russische Mosaik, Malachit- und Lapislazulimosaik als Furnierung von Möbeln, Gefäßen und Geräten.

Russischer Stich, die — auch in anderen Ländern, z. B. in Schweden, übliche — Verzierungsweise von Geweben durch teilweises Herausziehen der Schußfäden und Verschlingen und Umnähen der freigewordenen Kettenfäden in der Art des punto tirato. Vergl. Spitzen.

Russischer Stil ist eine nationale Umbildung des byzantinischen Stils unter orientalischen Nebeneinflüssen, zu denen seit dem 15. Jahrh. abendländische, der Renaissance, des Barock u. s. w. hinzutreten. Die charakteristischen Kennzeichen sind Neigung zur Häufung und einer gewissen Ueberladung. In der kirchlichen Architektur ist der Zentralbau maßgebend mit Wiederholung der birn- oder zwiebelförmigen Kuppeln, Walmdächer, Vorliebe für Vergoldung oder kupfergrüne Bemalung. Für die Detailbildung hat die einheimische Holzschnitzerei große Bedeutung. In der Malerei herrscht eine stilisierende Zeichnung, Anwendung des Goldgrundes auf Tafelbildern, auch einer Verkleidung mit vergoldetem, gemustertem, mit edlen oder Glassteinen besetztem Silberblech (mit Ausschnitten für die Figuren). Im 17. Jahrh. bemerkenswerte, durch europäische Anregungen genährte, aber doch originelle Kunstblüte, namentlich in der Architektur und in den Kleinkünsten (Holz-, Metallarbeit, Email, Stickerei u. a. m.). In der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. findet nach längerer Zwischenherrschaft abendländischen Kunstgeschmacks auf allen Gebieten der dekorativen Kunst eine Wiederaufnahme nationaler Formen statt, auf die seit den letzten Jahren sogar die Prinzipien der modernen kunstgewerblichen Bewegung des Westens zur Anwendung gebracht werden.

Rußschwarz = Bister oder Lampenschwarz.

Rüsthaken, s. Harnischbrust.

Digitized by Google

Ruſtige, Heinrich von, Hiſtorien- und Genremaler, geb. 12. April 1810 in Werl (Weſtfalen), geſt. 16. Jan. 1900 in Stuttgart, bildete ſich in Düſſeldorf unter Schadow, 1845 in Stuttgart Profeſſor an der Kunſtſchule und Inſpektor der Staatsgalerie.

Ruſtika (bäuriſches Werk), ſ. v. w. Boſſage, insbeſondere wenn die Quaderſteine als Boſſen ſtark hervortreten. Vorherrſchend bei der florentiniſchen Renaiſſance. Palazzo Pitti, Palazzo Strozzi.

Ruſtiques figulines, Grottenwerk aus Ton, nannte Paliſſy ſeine für die Bekleidung von Grotten in Gärten fabrizierten Nachbildungen von Geſtein, Muſcheln, Pflanzen.

Rüſtkammer, urſprünglich das Waffenmagazin in Schlöſſern, Burgen u. ſ. w., jetzt Bezeichnung einer Sammlung altertümlicher und merkwürdiger Waffen und Kriegsgerätſchaften aller Art.

Rüſttiſch, Schenktiſch, Kredenz.

Rüſtung, ſ. Armbruſt und Harniſch.

Rute = Fenſterraute, Fenſterſcheibe.

Ruten, die Meſſingſtäbchen, um welche die den Flor des Samtgewebes bildenden Noppen geſchlungen werden, mit einer Längsrinne zur Erleichterung des Aufſchneidens des Flors, oder einem ſcharfen Haken an einer Seite, welcher beim Herausziehen der Rute die Noppen zerſchneidet; — die Falze, in welchen die Fenſterſcheiben verkittet ſind.

Ruths, Johann Georg Valentin, Landſchaftsmaler, geb. 6. März 1825 in Hamburg, war Schüler von Prof. W. Schirmer in Düſſeldorf. Zuerſt wirkte er auf dem Gebiete der Lithographie, dann ging er zur Landſchaftsmalerei über und entnahm — abgeſehen von einigen italieniſchen und ſchweizeriſchen Vorwürfen, der Oſtſeeküſte, Holſtein und der Umgegend von Hamburg die Motive ſeiner reizvollen, fein ausgeführten Landſchaften.

Ruyſch, Rachel, ſ. Blumenmalerei.

Ruysdael, ſ. Ruisdael.

Rybre, Franciſque, ſ. Bontemps.

Ryckaert, Künſtlerfamilie in Antwerpen, deren bedeutendſte Glieder, alle drei David genannt, in drei Generationen Landſchaften und volkstümliche Genreſcenen malten. David R. I. (1560—1632) und ſein Sohn David R. II. (1589—1642) wurden durch deſſen Sohn David R. III. (1612—1661), deſſen Stil zwiſchen Brouwer und Teniers die Mitte hält, in den Schatten geſtellt. Bilder von ihm in Berlin, Dresden, München u. a. O.

Ryſſelberghe, Theo van, belg. Maler, Radierer und Lithograph, geb. 1862 in Genf; hauptſächlich Autodidakt hat er ſich durch große Reiſen ausgebildet und den Neoimpreſſioniſten angeſchloſſen; ſeine Bilder gehören zum Bedeutendſten, was dieſe Richtung geſchaffen; ſo die Bildniſſe Signacs und Verhaerens, „der Kanal in Flandern“ und die „Dancing Girls“ (London); Frauenbildnis in Brüſſel (Muſeum).

S.

S auf franzöſiſchen Münzen bedeutet die Prägeſtätte Troyes, auf ſpaniſchen Sevilla.

Saalfelder Grün, arſenhaltige blaugrüne Kupferfarbe.

Saalfelder Rot, gebrannter Ocker.

Saargemünd, franz. Sarreguemines, Stadt in Lothringen, bekannt durch die ſeit dem letzten Drittel des 18. Jahrh. beſtehende Steingutfabrik von Utzſchneider & Komp.

Saatperlen, ſehr kleine Perlen, ſ. Perlen.

Säbel, ſ. Krummſchwert und Pallaſch.

Sabina, Heilige, dargeſtellt auf dem Altarbild von Federigo Zucchero in ihrer Kirche in Rom, wie ſie die Marmorſtufen eines Tempels hinaufgeſchleppt wird; auch von Vivarini (San Zaccaria in Venedig) mit Krone und Palme.

Sabot (franz.), der im 16. Jahrh. aufgekommene, vorn breit abgeſtumpfte Schuh, Kuhmaul.

Sacharja, ſ. Propheten 15.

Sachs, der, auch Sax, iſt das germaniſche

Digitized by Google

Messer. Die Einschneidigkeit der Klinge ist ein charakteristisches Merkmal. Bei den Franken war der S. als Skramasachs, d. h. Wundenmesser, sehr in Aufnahme. Er war eine wuchtige Waffe mit starkem Rücken; die Spitze lag entweder in der Mittellinie der Klinge oder am äußersten Punkt der Schneide, zu der sich demnach der Rücken am unteren Ende hinbiegen mußte. Fast nie fehlte eine dem Rücken parallel laufende Blutrinne (s. d. unter Schwert). Mit Breit- und Langsachs wurden Varianten des Skramasachs bezeichnet, deren Eigentümlichkeit durch den Namen gekennzeichnet ist.

Sachsen, in der Heraldik die innere Seite oder die Flügelknochen eines Flügels.

Sächsisches Blau ist entweder ein Indigofarbstoff oder Preußischblau oder auch Smalte. Vgl. Berliner Blau.

Sächsisches Grün, eine aus Indigo und Gelbholz gemischte Farbe zum Färben der Wolle. Vgl. Kobalt.

Sadeler, belgische Stecherfamilie am Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh., deren bekannteste Mitglieder die Brüder Jan d. Ae. (1590—1610, Brüssel, Venedig) und Raffael d. Ae. (1555?—1616, Brüssel, Venedig) und ihr Neffe Egidius (Gillis) Sadeler meist in Deutschland (Bayern und Oesterreich) tätig waren. Der geschickteste von ihnen ist Egidius (1570—1629), der gute Portraits meist nach eigner Zeichnung und verständnisvolle Nachbildungen nach Dürer (z. B. Mad. mit den Tieren), nach P. Bril und andern Meistern stach.

Safech, ägypt. Göttin, die Pflegerin der heiligen Schriften, dargestellt auf dem Haupt mit einer Stange, an welcher ein Stern und umgekehrte Kuhhörner befestigt sind, in der Linken ein Palmenstab, mit der Rechten auf die Früchte des Perseabaums Zeichen malend.

Saffian, feines narbiges Ziegenleder, in verschiedenen Färbungen hergestellt, für Bucheinbände und feine Portefeuillearbeiten verwendet. Es hat den Namen nach der Stadt Saffi in Marokko. Auch Maroquin (franz. maroquin, engl. moracco) oder Korduan genannt, weil zur Zeit der Maurenherrschaft in Marokko und in Cordova in Spanien die Zubereitung des feinen Ziegenleders besonders berühmt war.

Saflor (engl. safflower, ital asfiori, vom pers.-arab. za'farân, crocus), die Blüten der Färbedistel, Carthamus tinctorius, welche aus Indien stammt, im Orient, in Süd- und Mitteleuropa angebaut wird; sie kommen getrocknet und gewöhnlich zu Kuchen zusammengepreßt in den Handel, oder auch das Produkt aus denselben, das trockene Saflorrot, Karthamin, oder der flüssige Saflorkarmin. Am reichsten an Farbstoff ist der ägyptische Saflor. Dem Saflokarmin können durch verschiedene chemische Präparate allerlei Nuancen von Gelblichrot bis Dunkelviolett gegeben werden. Doch bleichen alle Saflorfarben rasch. Vgl. Safran.

Safran, ehemals häufiger als jetzt in der Färberei gebrauchte gelbe Farbe, wird aus den Narben des Crocus sativus (pers.-arab. za'farân) gewonnen. Die Pflanze wurde von den Arabern nach Spanien gebracht, bei Granada ꝛc. angebaut, und mit der Kunst der Wollenfärberei weiter verbreitet. Vgl. Saflor.

Safranbronze, anstatt der Goldbronze zu verwenden, gehört zu den Wolframfarben.

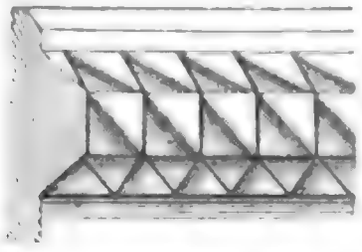
Saftfarben ist der Name der als Wasserfarben den Grund durchscheinen lassenden, also zum Lasieren verwendbaren Farbstoffe. Man bereitet Saftrot aus Fernambukholz, Cochenille, Karmin, Orseille, Persio, Saflor; Saftviolett aus Blauholz; Saftblau aus Indigokarmin, Berliner Blau, Lackmus, Abkochungen verschiedener Blüten, Früchte ꝛc.; Saftgrün aus unreifen Gelbbeeren mit Indigokarmin; Saftgelb aus Gummigutt, Kurkuma, Safran, Gelbbeeren und allerlei gelben Pflanzenteilen; Saftbraun aus Kateschu.

Saftleven (Sachtleven), 1) Cornelis, holländ. Maler, geb. 1606 in Rotterdam, gest. 1681 daselbst, beeinflußt von Brouwer und Ryckaert. Schüler seines Vaters Herman S. d. Ae., Bruder des Herman S. d. J. Er malte Landschaften, Tierbilder und ländliche Interieurs, deren beste im Rijksmuseum in Amsterdam, in den Galerien von Prag, Madrid und Dresden sind. — 2) Hermann S. d. J., Maler und Radierer, Bruder des Cornelis, geb. 1609 in Rotterdam, gest. 1685 in Utrecht. Er malte häufig Rheinlandschaften. Bilder von ihm in Amsterdam, Berlin, Dresden, München, London u. a. O. In den besten seiner qualitativ sehr verschiedenen Radierungen feine Tonabstufung vom Vordergrund bis zur Ferne.

Sägeschwert, das, ist eine Waffe der venezianischen Seeleute im 16. Jahrh. Seine Eigentümlichkeit besteht in einer gezahnten Schneide, die in einer langen, von ihr selbst wie vom Rücken aus etwas geschwungen verlaufenden Spitze endigt.

Digitized by Google

Sägezahnverzierung, anglonormannisches Ornament, bestehend aus schräg gestellten Spitzzähnen (vgl. Abbild.).



Sägezahnverzierung.

Sagum (lat.), kurzer wollener Mantel der römischen Soldaten, wie die Chlamys auf der Schulter befestigt, in späterer Zeit in größerer Länge getragen.

Sahlband, der Längsrand an beiden Seiten eines Gewebes. Auch Selbend, d. h. Ende des Gewebes selbst, nicht angesetztes, holländisch und vlämisch: zelfegge, zelfkant.

Sahlleiste = Sahlband.

Saigerung oder Metallentmischung, aus einem Gemenge von leicht- und schwerflüssigen Metallen ꝛc. die ersteren herausschmelzen.

Saint-Cloud bei Paris fabrizierte vom Ende des 17. Jahrh. an Fayence in der Art von Rouen und bald auch künstliches Porzellan, in chinesischem und japanischem Geschmack dekoriert. Der Gründer der Fabrik war Pierre Chicanneau. Als Marken kommen eine Sonne, eine Lilie, die Buchstaben St. C. u. a. vor.

Saint-Denis, Stadt in Frankreich bei Paris. Die um 1140 vom Abt Suger erbaute Abteikirche, die Grabstätte der französischen Könige seit der Merowingerzeit, ist eins der frühesten gotischen Bauwerke, zeigt aber nur noch in der Westfront und dem unteren Teil des fünfschiffigen Chors die ursprüngliche Gestalt, da bereits 1231 ein umfassender Umbau begonnen wurde. Reicher, zum Teil unglücklich restaurierter Skulpturenschmuck an den Portalen. Unter den Grabdenkmälern sind künstlerisch die bedeutendsten: das des Königs Ludwig XII. und seiner Gemahlin Anna von Bretagne (gest. 1514), um 1516—32 von den Juste (eigentlich Betti) aus Florenz ausgeführt, ein Freibau mit durchbrochenen Arkaden im edelsten Renaissancestil; das des Königs Franz I. und seiner Gemahlin Claudia, nach Philibert Delormes Zeichnung von Pierre Bontemps u. a. (1552), und das des Königs Heinrich II. und der Katharina von Medici (1565—83) mit den nackten „gisants" auf dem Sarkophag und den knienden bekleideten Gestalten in Bronze auf dem von Säulen und Pilastern getragenen Freibau, ein Hauptwerk Germain Pilais; ferner die Urne Franz' I. von Bontemps und die Gedächtnissäule Heinrichs III. von Barth. Prieur.

Saint-Germain-en-Laye, Stadt bei Paris, enthält in dem von Franz I. erbauten Schloß das Musée des Antiquités Nationales, eine in ihrer Vollständigkeit einzige Sammlung keltischer, gallorömischer und fränkischer Altertümer in Originalen und Nachbildungen.

Saint-Gilles, Stadt in Südfrankreich, hat in der plastischen Ausschmückung der Fassade seiner Kirche (12. Jahrh.) eines der bedeutendsten Werke der romanischen Skulptur in Frankreich.

Saint-Gobain, Schloß im französischen Dep. Aisne, berühmte Spiegelfabrik, welche um 1690 von einer durch Abraham Thevart gebildeten Gesellschaft gegründet wurde und ein Privilegium auf die Herstellung großer gegossener Spiegel nach der Methode des Lucas de Nohous, 1693 sogar das Recht erhielt, das königliche Wappen zu führen. 1695 vereinigte sich mit ihr Pierre de Bagneux' privilegierte Fabrik kleiner Spiegel, und St. Gobain fabrizierte von nun an alle Arten gegossener und geblasener Spiegel. Die Fabrik besteht noch heute und ist die Mutter der übrigen Gußglasfabriken der Welt geworden.

Saint-Louis in Frankreich, Sitz einer Fabrik von Bleikristallglas, 1790 nach englischem Muster errichtet.

Saint-Mihiel, Stadt im franz. Maas-Dep., besitzt in seinen Kirchen mehrere Werke des hier geborenen Ligier Richier (s. d.), darunter sein Hauptwerk, die Grablegung (St. Sépulcre).

Saint-Quentin, Stadt im Dep. Aisne besitzt eine prächtige gotische Kirche aus dem 12.—15. Jahrh. mit zwei Querschiffen und ein gleichfalls gotisches Rathaus aus dem 14. und 15. Jahrh. Das Musée Lécuyer ist berühmt durch seine 87 Pastellbildnisse von der hier geborenen Quentie de la Tour, enthält aber auch vortreffliche Werke der Kleinkunst. Denkmal zur Erinnerung an die Belagerung der Stadt von 1557 von L. Theunissen (1896).

Sakkâra, Dorf in Aegypten, südlich von Kairo, berühmt durch sein riesiges Totenfeld. Dieses besitzt an namhaften Kunstwerken aus alter Zeit zunächst die Mastaba (s. d.) des Ti, aus der Zeit der fünften Dynastie, d. h. der Mitte des 3. Jahrtausends, mit das am besten erhaltene und wegen seiner zahlreichen kunst- und kulturgeschichtlich wichtigen Reliefs

Digitized by Google

interessanteste unter den Gräbern des Alten Reichs. Die neuerdings zugänglich gemachte Mastaba des Ptahhotep aus derselben Zeit, die des Mereruka (sechste Dynastie) u. a. Sodann die Gräber der Apisstiere, die, 1851 von Mariette aufgedeckt, aus einer Reihe von Stiergrüften aus verschiedenen Perioden bestanden, über denen sich ein großer Tempel erhob. Diesem gegenüber stand ein zweiter Tempel aus späterer Zeit, vor dem die von Memphis kommende Sphinxallee mündete. Jetzt sind nur noch die von Psammetich (7. Jahrh. v. Chr.) errichteten Apisgrüfte sichtbar. Die 60 m hohe, in sechs Stockwerken aufsteigende sogen. Stufenpyramide ist das Grabmal des Königs Zoser (dritte Dynastie), also eines der ältesten steinernen Baudenkmale der Welt. In der Nähe davon die Pyramide des Königs Onnos (fünfte Dynastie) und andere Pyramiden derselben Zeit.

Sakramentar, s. Meßbuch.

Sakramente, die sieben der katholischen Kirche: Taufe, Abendmahl, Firmelung, Beichte, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe. Einzelne derselben bereits im frühen Mittelalter, in karolingischer und ottonischer Zeit dargestellt. Da die Siebenzahl der S. erst durch die Scholastik (im 13. Jahrh.) festgesetzt wurde, so finden sich eigentliche Darstellungen der 7 S. erst im späteren Mittelalter, meist in symbolischer Zusammenstellung mit den 7 Werken der Barmherzigkeit und den 7 Haupttugenden. Aus dem 14. Jahrh. sind zu nennen die Fresken in Santa Maria dell' Incoronata in Neapel und die Reliefs am Campanile in Florenz; auch häufig auf spätgotischen Taufsteinen.

Sakramentshaus (Tabernakel, Ciborium, Gottes- oder Herrgottshäuschen, Fronwalm), ein kleines turmförmiges Gebäude, das nach der Einführung des Fronleichnamsfestes (1311) zur Aufbewahrung des Gefäßes für die Eucharistie bestimmt wurde und gewöhnlich an der Evangelienseite des Altars seinen Platz hatte. Wenn es Raum für mehrere Monstranzen haben mußte, so hatte es im unteren Teil, dem eigentlichen Schrank, mehrere Schranktüren nebeneinander. Gewöhnlich nur für eine Monstranz bestimmt, steigt es von unten schlank empor und hat nur einen für die geweihte Hostie bestimmten Schrank. Besonders schöne in Form solcher gotischen Spitztürme gebildete Sakramentshäuser aus Stein sind in St. Sebaldus in Nürnberg (1315), in der oberen Pfarrkirche in Bamberg (um 1395), in St. Severin in Köln (1378), im Münster in Ulm, 27 m hoch (um 1469), in der St. Lorenzkirche in Nürnberg das bekannte von Adam Krafft, in der St. Georgskirche in Nördlingen, 19 m hoch (um 1520), in Schwabach bei Nürnberg u. v. a. Ausnahmsweise finden sie sich auch aus Bronze oder aus Eisenblech.

Sakristei (Secretarium), der zur Aufbewahrung der heiligen Gefäße und liturgischen Gewänder bestimmte Raum der Kirche, in altchristlicher Zeit an der Südseite des Chors, nach Umkehrung der Orientierung an der Nordseite. Bei zunehmendem Reichtum des Inhalts wurde die S. allmählich zur Schatzkammer, auch Treskammer genannt (v. lat. thesaurus, franz. trésor). Wegen der darin aufbewahrten Gewänder hieß sie auch Gerkammer, Garve-, Gervehaus, Gewandhaus.

Salade (afr.), deutsch Schaller, Burgunderhelm, Bourguignotte, ein Helm ohne Visier, mit Nackenschutz, der erforderlichen Falles über die Augen herabgezogen werden konnte und deshalb mit Augenlöchern versehen war bis 15. Jahrh. und weiter.

Salamanca, Stadt in Spanien, besitzt eine alte und eine an diese hart hinan-, ja zum Teil auch hineingebaute neue Kathedrale. Die alte Kathedrale (begonnen angeblich schon 1098) besteht aus einem dreischiffigen Langhaus, an welches ein Querschiff mit einer Mittelkuppel und drei halbkreisförmigen Apsiden grenzt. Arkaden und Gewölbe zeigen schon den Spitzbogen des Uebergangsstils, die Fenster noch den Rundbogen. Wahrscheinlich stammt der Bau aus dem Ende des 12. Jahrh. Die seit 1513 erbaute, aber erst 1733 vollendete neue Kathedrale zeigt ein Gemisch von gotischen, Renaissance- und Barockformen. Beachtung verdient auch die einschiffige Kirche San Esteban im Renaissancestil. Ein besonders durch seine Fassade interessantes Gebäude ist die im 15. Jahrh. erbaute Universität.

Salamander, im Mittelalter ein in glühenden Farben und Gold leuchtender kostbarer Stoff, nach Karabaceks Vermutung aus Muschelseide gefertigt. Der Name bezieht sich auf die Eigenschaft mancher Salamander, in mehreren Farben zu schillern. Dem Feuersalamander wurde früher die Kraft zugeschrieben, das Feuer zu löschen; derselbe war das Symbol Franz' I. von Frankreich und findet sich an Gegenständen, die für ihn verfertigt waren.

Digitized by Google

Salamine, früher gebräuchlicher schwarzer Seidenstoff mit farbigen Schußfäden, welche auf der rechten Seite nur als Pünktchen erscheinen, und dem Stoff einen farbigen Schiller geben.

Salbengefäße der alten Griechen und Römer, kleine tönerne oder Glasfläschchen mit engem Halse, mit und ohne Henkel, zum Aufbewahren des Nardenöls und anderer feiner Oele, mit welchen man vor den Kampfspielen, nach dem Bade ꝛc. die Glieder salbte, oder womit man die Grabstellen besprengte, werden unter verschiedenen Namen, als Alabastron, Olpe u. a. m. aufgeführt und finden sich in Gräbern häufig als die sogenannten Tränenflaschen.

Salblöffel zur Aufnahme des geweihten Oels bei Krönungen in England. Derselbe, aus reinem Golde und in zierlichstem romanischen Stil gearbeitet, die mit Pflanzenornament gravierte Höhlung durch eine Rippe in zwei Hälften geteilt (in jede tauchte der die Salbung vornehmende Erzbischof einen Finger), befindet sich unter den Reichskleinodien im Tower in London.

Salcedo, Diego de, spanischer Glasmaler des 16. Jahrh., hauptsächlich in der Kathedrale von Valencia tätig.

Salem, ehemalige Cistercienserabtei, jetzt Schloß nördlich vom Bodensee, hat eine gotische Kirche aus dem 14. Jahrh., deren innere Ausstattung eines der reizvollsten Beispiele der Zopfdekoration in Deutschland ist.

Salerno, Stadt in Unteritalien, hat in seiner 1070 von Robert Guiscard erbauten, 1786 modernisierten Kathedrale (San Matteo) eine mächtige Pfeilerbasilika, in der sich germanische Elemente mit sizilisch-maurischen mischen. An das Querschiff, unter welchem sich eine große Krypta ausdehnt, grenzen unmittelbar drei Apsiden. Im Westen ein prachtvolles Atrium mit 28 antiken Säulen aus Pästum und überhöhten Rundbogen und in Konstantinopel gearbeiteten Erztüren. Im Innern normannischer Mosaikfußboden, zwei Ambonen mit Kosmatenarbeit, ein Altarvorsatz mit bedeutenden Elfenbeinreliefs und mehrere interessante Grabmäler. In andern Kirchen Fresken und Tafelbilder von Andrea Sabbatini aus S.

Salino (ital.) grobkörniger Marmor, der in seiner kristallinischen Fügung an das Salz erinnert und hiervon den Namen trägt.

Salisbury, Stadt in England (Wiltshire), hat eine der mächtigsten Kathedralen Englands, das Musterbild aller Eigentümlichkeiten im Kirchenbau der englischen Frühgotik, erbaut 1220—58; das Langhaus, nach englischer Weise mit zwei Querschiffen, geradem Chorschluß und rechtwinkliger Lady-Chapel, hat die gewaltige Länge von 144 m, der Turm (der höchste in England) die Höhe von 124 m. Im Innern viele Denkmäler. S. auch Keltische Denkmäler.

Salomo gilt sowohl wegen seiner Weisheit wie wegen des Tempelbaus als das Vorbild Christi, des Erbauers der Kirche. Das bekannteste Zeugnis seiner Weisheit ist das sogenannte salomonische Urteil über die beiden Kinder und ihre Mütter. Bereits im frühen Mittelalter gelegentlich dargestellt, aber erst häufig im späten Mittelalter und in der Renaissancezeit, z. B. von Raffael neben der Gestalt der Gerechtigkeit in der Stanza della Segnatura des Vatikans; sehr häufig gemalt in Gerichtssälen. Gewöhnlich sitzt der noch jugendliche König auf einem Thron, vor ihm die beiden Frauen in starker Aufregung, das tote Kind liegt auf einem Kissen, das lebende vom Scharfrichter gehalten, der in der Hand das Schwert hält. Ferner S. den Tempel bauend, nur in größeren alttestamentlichen Zyklen, z. B. Raffael in den Loggien des Vatikans; viel häufiger und bereits in mittelalterlichen Zyklen die Königin von Saba, die ihm kostbare Geschenke bringt, daher als Vorbild der Anbetung der Könige gilt. Auch der uns genau beschriebene Thron Salomos mit seinen zwölf Löwen wurde in der Kunst als Vorbild der zwölf Apostel aufgefaßt, z. B. sehr sinnreich mit andern alttestamentlichen Vorbildern auf einem Rauchgefäß aus dem Anfang des 13. Jahrh. in der Kirche in Bucholz bei Manderscheid. Die spätere Kunst stellte auch Salomos nachherige Abgötterei dar, z. B. Lukas van Leiden in mehreren Zeichnungen.

Salomonischer Tempel, der schon von König David geplante, aber erst von seinem Sohn Salomo im vierten Jahr seiner Regierung (1014 v. Chr.) begonnene, nach sieben Jahren vollendete Tempel, ein Werk des Baumeisters des phönikischen Königs Hiram, auf dem Berg Moria an der Stelle, wo jetzt die prachtvolle achteckige Omar-Moschee (Es Sachrâ) liegt. Die große Plattform, auf der sie sich erhebt, ruht zum Teil auf gewaltigen Substruktionen, deren ungeheurer Quaderbau zwar nicht aus der Zeit des Salamo, sondern vom Bau des Herodes herrührt, aber in der großartigen Anlage und Durchführung die Nachbildung der Salomonischen Werke

Digitized by Google

erkennen läßt. Die Grundzüge des Tempels waren folgende (1. Kön. 5—7): zwei Vorhöfe umgaben das Heiligtum, ein äußerer für das Volk, ein innerer für die Priester. In der Mitte des letztern stand der Brandopferaltar und das auf zwölf Stiergestalten ruhende „eherne Meer", ein 4,5 m im Durchmesser haltender Kessel zur Abwaschung der Priester. Von hier führte eine Treppe von zehn Stufen zum Eingang des Tempels. Dieser, in Form eines Rechtecks von 27 m Länge, 9 m Breite und 13,5 m Höhe, bestand aus einer Vorhalle und zwei inneren Räumen, dem „Heiligen" und dem „Allerheiligsten". Die Vorhalle, an Breite und Höhe dem übrigen Bau gleich, 4,5 m tief, war von dem genannten Hiram mit zwei kunstreich aus Erz gegossenen Säulen (Jachin und Boas) geschmückt, aus deren Beschreibung sich leider keine klare Vorstellung von dem Stil derselben bilden läßt. Aus der Vorhalle führt eine weite Flügeltür in das 18 m lange „Heilige", das, durch hochliegende Seitenfenster wohl nur mäßig beleuchtet, zehn goldene siebenarmige Leuchter, den Räucheraltar und den Schaubrottisch enthielt. Von hier führte eine schmälere, mit einem Vorhang verdeckte Tür in das „Allerheiligste", das, die Bundeslade enthaltend, wie die Cella der ägyptischen Tempel niedriger war als die übrigen Teile des Tempels. Diese beiden inneren Räume des Tempels waren von einem Anbau umgeben, der in drei sehr niedrigen Stockwerken 30 kleine Gemächer enthielt, die als Schatzkammer, Vorratsräume u. dgl. dienten. In manchen Einzelheiten dieser Anlage und dieses Aufbaus ist ägyptischer Einfluß nicht zu verkennen, aber in dem kostbaren Täfelwerk des Innern und in der Metallbekleidung desselben tritt die phönikisch-babylonische Weise als vorherrschend hervor. Vgl. Persische Kunst.

Salon (franz.), die Galerie des Louvre, in welcher ehemals die Kunstausstellungen gehalten wurden, daher überhaupt in Frankreich und in Belgien der Ausdruck für die großen regelmäßigen Kunstausstellungen.

Salona, s. Spalato.

Saloniki (Thessalonich), Stadt in der europäischen Türkei, hat noch bedeutende Reste aus dem Altertum und der altchristlichen Zeit, darunter zwei römische Triumphbogen, die in eine Moschee verwandelte große fünfschiffige Basilika St. Demetrius; die wohl noch aus Konstantins Zeit stammende ehemalige Kirche St. Georg, ein kuppelbedeckter Rundbau von 24 m Durchmesser mit gewaltig dicken Mauern und prächtigen Mosaiken in der Kuppel und die ehemalige Kathedrale St. Sophia, wohl noch aus Justinians Zeit, in ihren kleineren Verhältnissen sehr ähnlich der Sophienkirche in Konstantinopel.

Salsette, Insel an der Westküste Ostindiens, unweit Bombay, besitzt mehrere in den Felsen gehauene Grottentempel, ähnlich denen der benachbarten Insel Elefanta (s. d.).

Saltzmann, Karl, Marine- und Landschaftsmaler, Professor an der Berliner Kunstakademie, wurde 28. Septbr. 1847 in Berlin geboren, lernte zuerst als Goldschmied, dann bei dem Marinemaler Herm. Eschke in Berlin und bildete sich dann in Düsseldorf und auf Studienreisen in Nord- und Südeuropa selbständig weiter. Bekannt machte ihn das Bild: „Einfahrt in den Hafen von Kolberg" (im Besitz des deutschen Kaisers). Er nahm teil an der Weltreise des Prinzen Heinrich.

Salvatorbild, Darstellung des verherrlichten Christus, von einer Mandorla oder einem Dreipaß umgeben, auf einem Regenbogen sitzend, die Rechte segnend erhoben, in der Linken das Buch des Lebens oder eine Schriftrolle, von seinem Haupt ausgehend rechts eine Palme oder eine Lilie, links ein Schwert oder die Buchstaben A und Ω; seine Füße ruhen auf der Weltkugel, oder er hat die Weltkugel in der Hand; häufig in gotischen Elfenbeinreliefs und Miniaturen, auch später bei den Malern des 15. Jahrh.

Salvator mundi (lat.), der Heiland, der Erlöser, in der Kunst der triumphierende, thronende Christus, die Rechte segnend erhoben, und mit verschiedenen Attributen, dem aufgeschlagenen Buche, der Kreuzfahne ꝛc. ausgestattet.

Salvi, Giovanni Battista, genannt Sassoferrato, Maler, geb. im Schloß Sassoferrato bei Urbino 1605, gest. in Rom 1685. Er bildete sich hauptsächlich durch Werke Raffaels und der Bologneser Schule, und sein Name wurde populär durch seine zahlreichen gefühlvollen Madonnenbilder, von denen die „Madonna del Rosario" in S. Sabina in Rom hervorgehoben sein mag.

Salviati, 1) Francesco de' Rossi, Maler, geb. 1510 in Florenz, gest. 11. Nov. 1563 in Rom; Schüler des Bugiardini, Baccio Bandinelli und Andrea del Sarto, war als ein fruchtbarer Maler, geschickter Zeichner, aber übertriebener Nachahmer des Michel-

Digitized by Google

angelo in Florenz und Rom, auch in Venedig und Paris tätig. Bilder von ihm im Palazzo vecchio und in Santa Croce in Florenz, auch im Louvre, in Berlin ꝛc. — 2) Fabriano S., Glaskünstler in Murano, richtete zu Ende des 16. Jahrh. eine Glaswerkstätte in Poitou ein. — 3) Antonio S., geb. 1816 in Vicenza, Rechtsanwalt in Venedig, faßte 1859, als es sich um Ausbesserung der alten Mosaiken an S. Marco handelte, den Plan, die altvenezianische Mosaik- und Glasmacherkunst wieder zu beleben. Unterstützt wurde er dabei durch den Mosaizisten Lorenzo Radi. Er verlegte sich auf die genaue Nachbildung der alten Muster und erzielte bereits drei Jahre später solche Erfolge, daß er auf der Londoner Weltausstellung allgemeine Aufmerksamkeit erregte und von der österreichischen Regierung kräftige finanzielle Förderung erfuhr. Aber trotz der künstlerischen Triumphe, die er durch Wiederentdeckung der meisten antiken und altvenezianischen Methoden feierte, gelang es ihm nicht, sein Unternehmen materiell zu festigen. Es ging schließlich als „Compania Venezia-Murano" an englische Geschäftsleute über, während durch bei ihm geschulte Leute eine Reihe von Konkurrenzwerkstätten ins Leben gerufen wurden. Eine Zeitlang leitete er eine Mosaikfabrik in Berlin, dann rief er in Venedig eine neue Fabrik unter seinem Namen ins Leben, die sich jedoch nicht lange hielt. Er starb in den 70er Jahren. Vgl. Glas III.

Salzburg, Stadt in Oesterreich, hat unter seinen zahlreichen Kirchengebäuden in der Peterskirche eine vielfach verbaute und umgemodelte Basilika von 1127—31; ein Gemisch der verschiedensten Baustile ist auch die Franziskanerkirche, interessant namentlich der großartig angelegte Chor; ein frühromanischer Bau von schweren, massiven Formen ist der Kreuzgang des Klosters Nonnberg, ein zierlicher spätgotischer Bau die Margaretenkapelle (1483). Unter den Kirchen aus späterer Zeit der Dom, den 1614—28 Santino Solari erbaute (im Innern ein ehernes Taufbecken von 1321) und die 1696 bis 1707 aufgeführte Kollegiatkirche, ein stattlicher Barockbau mit Kuppel von Fischer von Erlach. Im Museum Carolino-Augusteum reiche Sammlungen von Altertümern, Werken der Kleinkunst usw. Prächtiger Residenzbrunnen mit Flußpferden, Atlanten, oben ein Triton, von Ant. Dario (1664 bis 1680).

Salzburger Tonwaren, s. Riedenburger Weißgeschirr.

Salzglasur, der harte, glasige Ueberzug, welcher sich auf Steinzeug bildet, wenn man es vor dem Brande mit Kochsalz bestreicht oder solches in dem Brennofen verdunsten läßt. Vgl. Glasur.

Salzmeste, wohl eigentlich Salzmetze, landschaftlicher Ausdruck für das an die Wand zu hängende und mit einem Klappdeckel versehene Salzvorratsgefäß, aus Holz mit Schnitzwerk oder eingebrannten Ornamenten, aus Kupfer mit getriebener Arbeit, Zinn ꝛc.

Salzpapier (Arrowrootpapier) ist ein mit Arrowrootstärke, unter Zusatz von Kochsalz (Natriumchlorid) überzogenes Rohpapier, das vor Einführung der Eiweiß- (Albumin-), Kollodium- (Celloidin-) und Gelatine- (Aristo-)Papiere zur Herstellung der positiven Kopien und auch im Negativverfahren benutzt wurde. Das Papier wird lichtempfindlich gemacht, indem man es auf einer Auflösung von Silbernitrat in destilliert. Wasser schwimmen läßt. Im sensibilisierten Zustande ist es nur kurze Zeit haltbar und wurde infolgedessen durch die modernen Papiere bald verdrängt.

Samaria (frz. chamarre), ein zum Staat getragenes, mit Schnüren benähtes Oberkleid, dessen Aermel auch an der Achsel und am Ellenbogen Oeffnungen zum Durchstecken der Arme hatten, gewöhnlich ungebraucht herabhingen. 2. Hälfte des 16. Jahrh. Heute noch tragen die Senatoren von Hamburg ein gleiches Festgewand. Wahrscheinlich stammt die tschechische Camara von dieser Samaria.

Samariter, der barmherzige, Darstellung des Gleichnisses Luk. 10, 30 ff., gewöhnlich so, daß der S. den liegenden Verwundeten verbindet und pflegt; bereits im früheren Mittelalter nachweisbar, häufig in genrehafter Ausgestaltung im 16. Jahrh.

Samariterin am Brunnen, schon in der ältesten christlichen Kunst Gegenstand der Darstellung wegen ihrer symbolischen Bedeutung, nachher häufig in Bilderzyklen aus dem Leben Christi und im spätern Mittelalter als Einzelscene, bisweilen auch als Gegenstück des Noli me tangere.

Samberger, Leo, Portraitmaler, Professor, geb. 14. Aug. 1861 in Ingolstadt, bildete sich auf der Münchener Akademie unter Lindenschmit. Er ist vorzugsweise Portraitmaler, hat aber auch eine Reihe von religiösen Bildern geschaffen.

Samen- oder Lotperlen. Die kleinste

Digitized by Google

Sorte Perlen (s. o.), etwa in der Größe von Hirsekörnern.

Samische Gefäße, aus dem auf der Insel Samos gegrabenen Ton, der samischen Erde, bereitet, waren in Rom sehr beliebt. Wahrscheinlich glichen sie den römischen Steingutgefäßen von roter Farbe, welche vorzüglich in dem etruskischen Aretium, dem heutigen Arezzo, fabriziert worden sind und daher auch arretinische genannt werden, aber auch häufig bei einstigen römischen Niederlassungen in Frankreich, am Rhein, in Bayern ꝛc. gefunden werden. Nicht selten werden dergleichen Gefäße als terra sigillata oder Siegelerde bezeichnet, zu welcher Verwechslung augenscheinlich die dem Rot des Siegellackes entsprechende Färbung den Anlaß gegeben hat. Vgl. Bolus.

Samiten, die japanische Laute mit kleinem Resonanzkasten, langem Hals und 3 Saiten.

Sammael, s. Engel.

Samothrake, Insel im Aegäischen Meer, einst der Sitz des weitverbreiteten Mysterienkultus der Kabiren, hat die 1873 von Conze durchforschten Ruinen eines spätgriechischen, dorischen Tempels von ungewöhnlicher Länge, dessen auffallenderweise nach Norden liegende Vorderseite eine tiefe, gegen das Langhaus rechts und links vorspringende Vorhalle hatte. Die Cella war in ihrer Länge durch zwei Mauern in drei Schiffe geteilt und hatte an ihrem Ende sonderbarerweise eine Art von runder Apsis mit einem Opferstein. Der zweite interessante Bau war ein zierlicher Rundtempel aus dem 3. Jahrh. v. Chr. unbestimmten Zwecks (gestiftet von Arsinoë, der Schwester des Ptolemäos Soter), einst umgeben von 44 dorischen Pilastern und wahrscheinlich durch ein Kegeldach abgeschlossen. Bei einer zweiten Expedition 1875 wurden die Ruinen von zwei andern Tempeln und von einer Stoa, sowie die Bruchstücke einer Statue der Nike, eines reifen Werkes aus der Schule des Lysippos (jetzt im Louvre), gefunden. Vgl. Griechische Kunst 2.

Samson, s. Simson.

Samt (entstanden aus Hexamitum: sechsdrähtiger Seidenstoff), das dichtgewebte Zeug, auf dessen Oberfläche durch eine besondere Kette, die Polkette, der Flor gebildet wird. Dieser besteht aus kleinen Maschen, Noppen, welche um die Ruten oder Samtnadeln geschlungen sind, und entweder durch das Herausziehen der — zu diesem Zwecke mit einem geschärften Endhaken versehenen — Ruten, oder mit Messern aufgeschnitten werden (geschnittener oder gerissener Samt), oder aber stehen bleiben (ungeschnittener, ungerissener, Halbsamt, Ritzer). Der ungeschnittene Samt kann auch geippt hergestellt werden, indem man die Noppen anstatt um Ruten, um dicke Baumwollfäden schlingt und diese darin läßt. Gemustert wird der S. durch verschiedenfarbigen Flor- oder Samtmuster auf glattem Grunde; gezogen durch farbige Samtblumen auf anderem Grunde, der auch mit Gold- oder Silberlahn durchwirkt sein kann; gepreßt durch das Aufdrücken von Mustern mit heißen eisernen Formen. Seidensamt heißt echter, baumwollener Samt unechter oder Samtmanchester; Utrechter S. ist Möbelplüsch. Name und Technik stammt aus dem byzantinischen Reiche.

Samt-Brueghel, s. Blumenmalerei.

Samtkette = Polkette. Vgl. Samt.

Samtnadeln, s. Samt.

Samtpapier, mit gefärbtem Wollenstaub überzogenes oder bedrucktes Papier. Vgl. Buntpapier.

Samtspitzen, aus Chenille gearbeitete Spitzen.

Samtstuhl, ein mit einem zweiten Kettenbaum für die Polkette versehener Webstuhl.

Samttapeten, Papiertapeten, deren Grund oder Muster in der Art des Samtpapiers mit Wollstaub bedruckt oder bedeckt ist.

Samuel, der Priester und Prophet, in der Kunst selten dargestellt, fast nur seine Einführung in den Tempel durch Eli. In der Bibel von St. Paul auch die Geburt Samuels und der Todesfall des Eli.

Samuel, Charles, belgischer Bildhauer, geb. in Brüssel 29. Dez. 1862; ausgebildet ebenda, erst als Zeichner und Medailleur, dann bei van der Stappen und in Rom. Wie sein Lehrer gibt er dekorative Gruppen und figurenreiche Reliefs, meist in jenem malerischen Skulpturstil, der am ehesten mit reifem italienischem Barock verglichen werden kann, aber bei ihm oft im Ausdruck genrehaft gemütlich wirkt. Hauptwerke: Monument Charles Costers in Brüssel, mit der auch in Deutschland bekannten Eulenspiegelgruppe und allegorische Figuren am Maison du Cygne ebenda, aus Gold und Elfenbein die „Statue des Glücks".

Sanchi, s. Indische Kunst.

Sandal = Cendal.

Sandale, die (vom griech. sandalion, lat. sandalium), im Altertum der Schuh, welcher nur aus einer durch Riemen an dem Fuße

Digitized by Google

befestigten Sohle bestand; im Mittelalter entsprechende Fußbekleidung der Mönche; dann Ueberschuh der höheren Geistlichkeit, mit durchbrochenem Oberleder oder auch nur mit Riemen oder Schnüren anstatt derselben. Vgl. die Marmorstatue der Sandalenbinderin in Athen, Tf. 16, 2.

Sandarach, das von der Thuja articulata ausgeschwitzte, bei Erhitzung wohlriechende Harz, aus welchem mit venezianischem Terpentin und Weingeist Lackfirnis, Sandarachfirnis, bereitet wird. Das Wort stammt von dem pers. sandarah, Mennige, und wird auch in der Bedeutung von Realgar gebraucht. Deutscher Sandarach ist Harz des gemeinen Wacholders.

Sandelholz (arab. sandal oder sandel, griech. santalon, lat. santalum, von dem im Süden Ostasiens heimischen Baume Pterocarpus santalinus), ist hart, bräunlich bis rot und von eigentümlichem Geruch. Es wird in Indien zu Schnitzarbeiten benutzt. Ferner wird demselben durch Aether ein Farbstoff, das Santalin, entzogen, welcher unter der Behandlung mit verschiedenen Reagentien blutrot, ziegelrot, rotbraun, dunkelviolett, ockergelb, weingelb wird und in der Färberei, sowie zur Darstellung von Lackfarben Verwendung findet.

Sandellplatten, s. Lichthöfe.

Sandform, die durch Einsenken des Gußmodells in nassem Sand hergestellte Metallgußform. Daher Sandformerei, Sandgießerei. Vgl. Rousseau 1.

Sandgebläse, s. Glasätzung und Muslinglas.

Sandrart, Joachim von, Maler, geb. in Frankfurt a. M. 1606, gest. in Nürnberg 1688, malte Portraits und Andachtsbilder, bekannt als Verfasser einer Künstlergeschichte: Teutsche Akademie, Nürnberg 1675—1679.

Sandreuter, Hans, Maler, wurde 11. Mai 1850 in Basel geb., gest. 1. Juni 1901, studierte auf der Akademie in Neapel bei Prof. Casillo, dann in München bei Prof. Barth und in Florenz 1874—77 bei Prof. Arn. Böcklin. Von ausgedehnten Studienreisen zurückgekehrt, wurde sein Haupttätigkeitsgebiet das Landschafts- und Figurenbild und die dekorative Malerei.

Sandstein, aus Sand — und zwar grob- oder feinkörnigem, scharfkantigem oder abgerundetem — mit irgend einem Bindemittel bestehend, wird nach der Natur des letzteren als toniger, kalkiger, kieseliger, mergeliger, eisenschüssiger ꝛc., ferner nach der von diesen Kitten abhängigen Härte und Dauerbarkeit, endlich nach der Färbung unterschieden. Für die Baukunst haben die meisten Arten Bedeutung, viele auch für die ornamentale Plastik. So liefern der graue Grauwackensandstein, älterer Flötzsandstein, Keupersandstein, Quadersandstein, Karpathen- oder Wiener Sandstein treffliches Baumaterial. Am meisten zu schätzen aber ist der, meist eisenschüssige, rote oder bunte Sandstein, der von gelblich-weiß und gelb (in den Vogesen) durch mannigfache Schattierungen bis rot und braunrot (am Main, der mittleren Mosel, der Werra und Fulda ꝛc. ꝛc.) vorkommt, vermöge seiner Weichheit sich sehr gut sägen und meißeln läßt und an der Luft immer härter wird. Die gleichen Eigenschaften hat der graue, nach seinen grünen Eisensilikatkörnern benannte Grünsandstein in England, Südfrankreich, Süddeutschland. Eine Spezialität bildet der biegsame Sandstein oder Itakolumit, nach dem Itakolumigebirge in Brasilien, welcher als Kittmasse Talk hat.

Sanduhr, Stundenglas, kegelförmiges Glasgefäß mit feiner Oeffnung an der Spitze, durch welche feiner Sand, mit welchem man das Gefäß füllt, in einer bestimmten Zeit abläuft; gewöhnlich sind zwei solche Gefäße mit den Spitzen vereinigt, und man stellt, wenn das obere sich entleert hat, das Ganze auf den Kopf. Oft wurden 4 Sanduhren in einem Gestell vereinigt, welche durch ihr Ablaufen eine bis vier Viertelstunden anzeigten. Die Sanduhr stand in früheren Zeiten dem Prediger als Zeitmesser zur Hand; jetzt ist sie noch, wie die Sense, Attribut des Todes.

Sänfte (franz. portechaise), zuerst im Orient gebräuchlicher Tragsitz, seit der römischen Kaiserzeit auch in Europa bekannt. Künstlerische Ausbildung fand im 18. Jahrh. die kutschenartig ringsum geschlossene portechaise, die mit Malerei, Lackarbeit und Bronzebeschlägen verziert wurde.

Sanftmut, s. Kardinaltugenden.

San Gallo, 1) Francesco da, Architekt und Bildhauer, geb. 1494 Rom, gest. 1576 Florenz. Schüler des Giuliano da S. G. u. Sansovinos, Altargruppe in Or S. Michele, Grabmal des Piero Medici in Montecassino, Statue des P. Giovio in S. Lorenzo. Schöne Medaillen. — 2) Giuliano da, geb. 1443 in Florenz, gest. 1517 das. Er baute in Florenz den noch in seiner Vermauerung reizenden Klosterhof von Santa Maria Magdalena de Pazzi und den klar geglie-

Digitized by Google

derten Palast Gondi (1490), in Patro die kleine Madonna delle Carceri im griechischen Kreuz, in Rom die an Bramantes Einfluß erinnernde 3geschossige Fassade von Santa Maria dell Anima, den malerischen Klosterhof von San Pietro in Vincoli mit dem viersäuligen Brunnen und die prächtige Holzdecke von Santa Maria Maggiore, sowie das Kastell von Ostia. Eine Zeitlang Leiter des Baues S. Peter in Rom. — 3) Antonio da, der Aeltere, Bruder des vorigen, geb. 1455 in Florenz, gest. 1534 das.; erbaute dort die Halle der Servi an der Piazza dell Annunciata, bei Montepulciano (um 1518) die Kuppelkirche San Biagio im griechischen Kreuz, in Arezzo die Seitenschiffe der Annunciata, die Feste von Civita Castellana und beteiligte sich in Rom bei dem Umbau des Mausoleums Hadrians in die Engelsburg. — 4) Antonio da, der Jüngere, Neffe und Schüler der beiden vorigen, geb. 1485 in Mugello bei Florenz, gest. 1546 in Rom; ein in seinen Bauten sehr ungleiches Talent. Von ihm sind in Rom: die achteckige Kirche Santa Maria di Loreto, die (unvollendete) Porta San Spirito, das Innere der benachbarten Kirche San Spirito und der ernste, harmonische Bau des Palastes Sacchetti; weniger glücklich war er im Bau des Palastes Farnese, dem erst Michelangelo das unübertreffliche Hauptgesims verlieh. Sein berühmtestes Werk ist in Orvieto (1527) der Pozzo (Brunnen) di San Patrizio.

Sang de boeuf (Ochsenblut), Bezeichnung für die rote Kupferglasur chinesischer Porzellane.

Sankt Severin, Meister von, Kölner Maler aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh., so genannt nach den in der Kirche S. Severin in Köln befindlichen Altarflügeln.

Sanktuarium, Allerheiligstes, im weitern Sinn der ganze Chor einer Kirche, im engern Sinn der Platz des Altars. Vgl. Basilika.

Sanmicheli, Michele, Architekt, geb. in Sanmichele 1484, gest. 1559 in Venedig. Er repräsentiert in seinen Gebäuden die Blütezeit der Renaissancebaukunst in Verona. Nachfolger Bramantes. Von ihm Palazzo Bevilacqua in Verona und Palazzo Grimani in Mocenigo in Venedig, Mad. delle Grazie in Montefiascone, 3 Tore in Verona, 3 Paläste in Verona, S. Giorgio in Braida, S. Maria in Organo.

Sanseverino, Lorenco Jacopo, gest. nach 1420. Umbr. Maler, Fresken des Täufers im Battistero von Urbino 1415.

Sans nuance (franz.), ehemals ein schwerer Seidenstoff mit eingewirkten Goldblumen.

Sansovino, 1) Andrea, eigentlich Andrea Contucci, Bildhauer und Architekt, geb. 1460 in Monte Sansovino, gest. 1529 das., Schüler des Antonio Pollajuolo in Florenz, 1491—1500 in Lissabon, der erste und beliebteste von den Bildhauern, die die Skulptur der Hochrenaissance vertreten. Seine Werke zeigen eine starke Beeinflussung von der Antike. Hauptwerke: die beiden Prälatengrabmäler (Basso und Sforza Visconti) im Chor von S. Maria del Popolo in Rom. Heilige Anna selbdritt, S. Agostino Rom, Taufe Christi in Florenz Battistero, Marmorschmuck der Casa santa in Loreto (1530). — 2) Jacopo Tatti, Bildhauer und Architekt, geb. 1479 in Florenz, gest. 1570 in Venedig; der bedeutendste Schüler Andreas, der ein halbes Jahrhundert hindurch die Bildnerei und Baukunst Venedigs beherrschte. In seiner frühern Zeit schloß er sich mit Glück dem edlen Stil seines Lehrers an, z. B. in der Madonna del Parto in Sant Agostino in Rom, in der Statue Jakobus des ältern im Dom in Florenz und in der trefflichen Statue des Bakchus im Bargello daselbst. 1527 begann er in Venedig eine überaus reiche, glänzende Tätigkeit; doch ist je nach dem Maß der Teilnahme seiner Schüler der Wert seiner Arbeiten nicht immer gleich. Schön ist vor allem die Bronzetür der Sakristei von San Marco mit den zwei Reliefs der Grablegung und die Auferstehung Christi; auch an den Chorschranken von San Marco die sechs Bronzereliefs. Um 1540 schmückte er die Loggia am Fuß des Campanile mit allegorischen und mythologischen Bildwerken von großer Anmut. Dazu kommen, nicht minder bedeutend, die kolossalen Marmorstatuen des Mars und des Neptun an der Riesentreppe des Dogenpalastes, die Evangelisten des Hauptaltars S. Marco, Statue des Tommaso Rangone in S. Giuliano (1553), Statue des Dogen Fr. Venier in S. Salvatore.

Sanssouci, s. Potsdam.

Sant, James, engl. Portrait- und Genremaler, geb. 1820 in Croydon, Hofmaler der Königin Viktoria. Besonders beliebt durch seine Kinderbildnisse; daneben Genrebilder: Die erste Sorge ꝛc.

Santalin, s. Algumin und Sandelholz.

Santi, Giovanni, umbr. Maler, der Vater und Lehrer Raffaels, geb. vor 1450 bei Urbino, gest. 1494; Schüler des Piero della Francesca. Seine Arbeiten, die zwar

Digitized by Google

nicht von großer Tiefe, aber durch würdevollen Ausdruck und fleißige Ausführung anziehend sind, finden sich meistens in der Nähe seiner Heimat; das beste darunter ist das Freskobild in San Domenico in Cagli; auch eine Madonna in der Kirche Santa Croce in Fano, ein sehr gelungenes Votivbild von 1489 in der Gemäldegalerie in Urbino und ein Altarbild in San Sebastiano daselbst, Altarbild in Berlin, Verkündigung in der Brera, Knabenportrait Gal. Colonna in Rom.

Santi, s. Raffael.

Santiago de Compostela, Stadt in Spanien (La Coruña), hat in seiner Ende des 11. Jahrh. begonnenen, 1211 vollendeten Kathedrale eins der bedeutendsten romanischen Bauwerke des Landes, das Aeußere wurde im 16. und 18. Jahrh. völlig umgestaltet. Doch existiert hinter der im reichsten Barockstil aufgeführten Westfassade noch der mit den herrlichsten Skulpturen überreich bedeckte Portico de la Gloria von 1188. Das 48,5 m lange, tonnengewölbte Mittelschiff ist durch dicht stehende Pfeiler von den kreuzgewölbten Seitenschiffen getrennt, die sich durch Emporen mit halben Tonnengewölben gegen das Mittelschiff öffnen. Das 63 m lange ebenfalls dreischiffige Querhaus und der Chor mit seinem Umgang und dem Kranz von rund geschlossenen Kapellen zeigen ganz das System der südfranzösischen romanischen Kirchen (St. Sernin in Toulouse). Im Innern zahlreiche Kunstwerke; neben der Kirche ein großer Kreuzgang spätgotischen Stils.

Sapanholz (Sapanholz) von Caesalpinia Sapan in Ostasien, ist ein blasses hartes, polierfähiges Rotholz, in der Tischlerei und als Farbholz verwendbar.

Saphir (Saphir, arab. safir, griech. sappheiros), blauer Korund, am höchsten geschätzt in dunkler, kornblumenblauer Färbung (männlicher S.); blassere heißen weibliche, ganz helle: Wassersaphire, schwärzlich- oder grünlichblaue: Luchs- oder Katzens. Die Alten nannten auch den Lasurstein S. — Brasilianischer S. wird der blaue Topas genannt oder auch der blaue Turmalin. Die edlen Saphire kommen zusammen mit Rubin aus Birma und Ceylon. Vgl. auch Künstliche Edelsteine.

Saphirquarz, s. Quarz.

Saracenicum (mittellat.), Seidenstoff, welcher von Sarazenen (Arabern) in Spanien und Sizilien bereitet wurde. Daraus ist der Name Sarcenet, Sarsenet entstanden.

Saragossa (Zaragoza), Stadt in Spanien, hat unter seinen zahlreichen Monumentalbauten die merkwürdige gotische Kirche San Salvador (oder la Seo, vom lat. sedes, Bischofssitz), einen 1119 begonnenen, aber erst im 16. Jahrh. vollendeten fünfschiffigen Hallenbau mit maurischem Turm, achteckiger Kuppel (Ciborio) über dem Querschiff und antikisierender Fassade. Ein gewaltiger Bau der Spätrenaissance ist die 132 m lange, 67 m breite Kathedrale Nostra Señora del Pilar von Francisco Herrera (1681). Unter den Profanbauten sind die Lonja (Börse) im platereskeu Stil (1551) und die Audiencia hervorzuheben.

Sarapis, Serapis (ägypt. Myth.), d. h. Osiris-Apis (ägypt. Osar-Api), der verstorbene, zum Osiris gewordene Apis in der Ptolomäerzeit an Stelle des Ra Hauptgott von Aegypten, Sonnengott wie Ra und Totengott wie Osiris, Schutzgott von Alexandria, von wo aus sich sein Dienst in der römischen Kaiserzeit nach Griechenland und Italien verbreitete, wo seine Tempel Serapea hießen. Abgebildet mit bärtigem und gelocktem Haupt, mit langem Gewand, einen Modius (Getreidemaß) auf dem Kopf, neben ihm ein von einer Schlange umwundenes Tier mit Hunds- oder Löwenkopf.

Sarass, s. Krummschwert.

Sarder (von mittellat. sardus, Edelstein von Sardes in Lydien), pomeranzenfarbiger Karneol.

Sardinien, über die dort viel vorkommenden kegelförmigen Bauten s. Nuraghen.

Sardonyx, gelb und weiß geschichteter Karneol. Vgl. Sarder und Onyx.

Sargewand, untechnischer Ausdruck für die Längenwand eines Gebäudes im Gegensatz zu der kürzern Giebelwand.

Sarkophag (griech.), angeblich (nach Plinius) ein bei Assos in der Landschaft Troas in Kleinasien ehemals sich findender Kalkstein, der die Eigenschaft besaß, die in Särge aus diesem Gestein gelegten Leichname in 40 Tagen aufzuzehren, und daher Sarkophagos, d. h. Fleischfresser, genannt wurde. Solchen Stein benutzten die Griechen und Römer sowie die Byzantiner für ihre Särge; später überhaupt jeder aus kostbarem Stein, besonders aus Marmor oder Porphyr, häufig auch aus Ton gefertigter Prunksarg, anfangs in Form einer länglich viereckigen Kiste mit giebelförmigem Deckel, später mit vollständig gegliederten Seitenflächen; auf dem Deckel lag häufig die in Stein gehauene Portraitgestalt des Verstorbenen. Durch

Digitized by Google

ihre plastischen Darstellungen besonders interessant sind die zahlreichen etruskischen Sarkophage, die der spätern römischen Kaiserzeit und die altchristlichen Sarkophage, letztere auf ihren Langseiten gewöhnlich mit Darstellungen aus dem Alten oder Neuen Testament. (S. Altchristliche Kunst.) Seit 7. Jahrh. werden die S. seltener und bilden erst seit dem 13. Jahrh. wieder einen bevorzugten Gegenstand künstlerischer Pflege (s. Grabdenkmäler).

Saronno, Stadt in Oberitalien, enthält in seiner Madonnenkirche herrliche Fresken von Luini (Leben der Maria, das Sposalizio, Tf. 41, 10) und in der Kuppel ein Engelkonzert von Gaudenzio Ferrari.

Sarsche (vom franz. serge), leichtes, wollenes, halbseidenes od. seidenes Zeug. Kronsarsche, von feiner Wolle, geköpert; Doppelsarsche, auf beiden Seiten gleich; Tuchsarsche, derber, wollen, nicht geköpert.

Sarsenet (engl.), eigentlich ein seidener (vergl. saracenicum), jetzt aber ein baumwollener, leinwandartig dichtgewebter, glatter Stoff.

Sarto, Andrea del, eigentlich Andrea d'Agnolo, florent. Maler, geb. 1486, gest. 1531. Schüler des Piero di Cosimo und in seiner Entwicklung durch die Werke Lionardos u. Fra Bartolommeos mächtig gefördert, einer der feinsten Koloristen der italienischen Renaissancemalerei und ausgezeichnet als Schöpfer inhaltsreicher und schön komponierter Fresken wie von Altarwerken und Portraits. Hauptwerke: Geburt der Maria, in Florenz, Tf. 54, 7; Abraham, in der Dresdener Gem.-Gal., Tf. 55, 2; Beweinung Christi, in Wien (Gem.-Gal.), Tf. 54, 5; Madonna mit Johannes Evangelista u. Franciscus (Tribuna der Uffizien, Florenz), ein jugendlicher Johannes (Pittigalerie, Florenz), eine Disputa della Trinità (ebenda), ein schönes Portrait, wahrscheinlich Selbstportrait, in den Uffizien, Tf. 55, 3; Caritas im Louvre; Portrait seiner Frau in Madrid (Prado), Tf. 55, 1; unter den Fresken ragen hervor: die in der Vorhalle der Annunciata mit starker Betonung des landschaftlichen Schauplatzes u. die Madonna del Sacco (Tf. 54, 4), in einer Lunette des Kreuzganges der Annunciata die im chiostor lo scalzo, ferner im Refektorium des ehemaligen Klosters S. Salvi bei Florenz ein Abendmahl (Tf. 54, 6), das man als das nächstbeste nach dem Lionardos bezeichnet hat.

Sartorio, Giulio Aristide, Maler, Bildhauer und Architekt, Professor, 5. Febr. 1861 in Rom geb., war Schüler seines Vaters Raffaele S. und des José Villegas in Rom. Nachdem er außer in seiner Heimat in Frankreich, England, Holland und Belgien tätig gewesen war, wirkte er vom Frühjahr 1896 vier Jahre lang an der Weimarer Kunstschule als Professor, jetzt wohnt er wieder in Rom. Er hat sich auf den verschiedensten Kunstgebieten mit Auszeichnung betätigt.

Sarwürcher hießen die Verfertiger der Maschenpanzer, des Panzerzeuges, die wir sonst auch unter der Bezeichnung Brünner kennen.

Sasch (arab.), Nesseltuch, Turbanstoff.

Sassoferrato, s. Salvi, G. B.

Satan, s. Teufel.

Satin (franz.), Atlas oder Rasch. Die Araber nannten im Mittelalter den Atlasstoff nach dem chinesischen Handelsplatze Tseuthung (jetzt T'swan-tschéu fu am Kaiserkanal, Provinz Kiang-su) zeitunijj, mit dem Artikel Aszeitunijj, woraus in Europa Acetuni, Aceituni, Setuni, Satin ꝛc. geworden ist. Auch atlasartige Wollen- oder Baumwollenstoffe werden Satin genannt.

Satinade (franz.), Zeug mit Seidenkette und Wollen- oder Leinenschuß und gewöhnlich Atlasstreifen auf Taftgrund; ferner ein leichter gestreifter Atlas.

Satinet (franz.), einfarbiges aber streifig gewebtes Seiden- oder Halbseidenzeug, meist von schwarzer Farbe.

Satinetholz (Satinholz), das blaßgelbe, dichte und harte, nach der Politur einen seidenartigen Glanz zeigende Holz von Ferolia guianensis, einem auf Guajana und den Antillen heimischen Baum.

Satinieren, Papier, Papiertapeten u. s. w. glätten, glänzend machen, was entweder durch Pressen, Durchziehen zwischen Metallplatten durch ein Walzwerk, Durchgehenlassen durch Satiniermaschen, bestehend aus Walzenpaaren von hochpoliertem Stahl und hydraulisch gepreßtem Papier, oder durch Ueberziehen mit feinem Talkpulver geschieht, welches vermittelst einer Bürste eingerieben wird. Das auf die letztere Weise behandelte wird Satinépapier genannt, das nur geglättete: satiniertes.

Satinocker, feiner, rötlichgelber Ocker.

Satsuma, Bezirk auf der zu Japan gehörigen Insel Kiusiu an der Südspitze von Nipon, Sitz einer Fayenceindustrie. Vgl. Japanische Keramik.

Satt, in der Malerei von einem Gegenstand gesagt, dessen Farbe keine Steigerung

Digitized by Google

Evangelienbuch, 12. Jahrh., Muſ. Braunſchweig.

Lederſchnittband Ende d. 15. Jahrh., Oeſterr. Muſ., Wien.

Einband mit Blindpreſſungen, Landesbibliothek, Kaſſel.

Orientaliſcher Einband, Bibliothek des Sultans, Konſtantinopel.

Einband für Jean Grolier, 1552, Sammlung Techener, Paris.

Deutſcher Renaiſſanceband, 1565, Landesarchiv, Graz.

Franz. Band in der Art des Le Gascon, 1645. Sammlung Dr. Becker, Karlsbad.

Einband des 18. Jahrh., Prag 1771, Stift Strahow b. Prag.

Einband der Oxford University Press 1900, Oxford.

Antikes Alabastron, Slg. Rath, Köln.

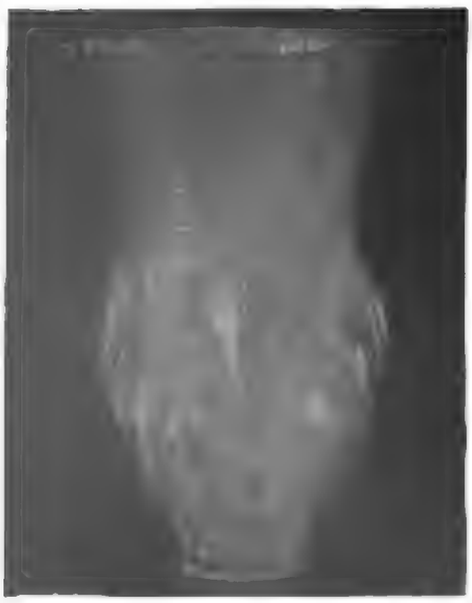
Antike Millefiori-Schale, Slg. Nießen, Köln.

Die Portland-Vase, British Museum London.

Venezian. Glas um 1500, Kunstgewerbemuseum, Berlin.

Antikes Kopfglas, Slg. Rath, Köln.

Antikes Trinkhorn, Slg. Rath, Köln.



Fränkischer Taschenbecher, Römisch-germ. Zentralmuseum, Mainz.

Sog. Hedwigglas, 13. Jahrh., Museum schles. Altertümer, Breslau.

Altdeutscher Warzenbecher mit Wachsdeckel, Gewerbemus., Reichenberg.

mehr zuläßt, also fast s. v. w. tief, voll, z. B. sattrot, sattgrün.

Sattel, der von zwei hölzernen, durch Stege verbundenen Bögen, den Sattelbäumen, gebildete, mehr oder weniger gepolsterte Sitz des Reiters, ist erst im 4. Jahrh. unserer Zeitrechnung aufgekommen, bis wohin man den Pferderücken höchstens mit Fellen, Tüchern u. dgl. bedeckte; die Damensättel sollen von der Gemahlin Richards II. von England, Anna von Luxemburg, eingeführt worden sein. In der Blütezeit der Turniere und solange die spanische Mode herrschte, stattete man die Sättel künstlerisch und prunkvoll, mit Stickerei, geschnittener und durchbrochener Lederarbeit u. s. w. aus. Vgl. Pferdezeug.

Sattelbeil, s. Beil.

Sattelbogen = Eselsrücken.

Satteldach, s. Dach II, 2.

Sattler, Josef, Zeichner, 26. Juli 1867 in Schrobenhausen (Oberbayern) geb., erhielt seine künstlerische Vorbildung in der Privatschule von Heinz Heim in München und dann auf der Akademie unter den Professoren Hackl, Raupp und Gysis. Vielleicht nicht weniger verdankt er dem liebevollen Studium der Dürerschen Griffelkunst. Er hat vor allem den modernen Holzschnitt durch mustergültige Beispiele im Anklang an die kraftvollen Blätter des 16. Jahrh. zu heben verstanden.

Saturninus, Heiliger (franz. St. Sernin), Bischof von Toulouse, wollte der Minerva nicht opfern, wurde daher 298 durch einen Stier zu Tode geschleift.

Saturnus (röm. Myth.), der altital. Gott des „Säens" und des „Ackerbaus", identifiziert mit Kronos (s. d.), soll deshalb nach der Sage als der von Zeus gestürzte Kronos nach Italien geflohen und im „goldenen Zeitalter" König von Latium gewesen sein, wie denn das „Saturnalienfest" gewissermaßen eine Wiederholung jener glückseligen Tage war. Dargestellt als bärtiger Greis mit Gartenmesser oder Sichel.

Satyrn (griech. Myth.), die Dämonen des üppigen Wachstums, die Berg- und Waldgeister der Griechen, den Panen und Seilenen verwandt, die, wie die Bakchantinnen oder Mänaden, die stetigen, sinnlichen, mutwilligen und wein- und liebesseligen Begleiter des Dionysos sind. Wegen ihrer fast tierischen Lüsternheit erscheinen sie, ursprünglich wohl in Bocksgestalt vorgestellt, in bald weichlichem, bald derbem Körper, mit stumpfnasigem, unedel gebildetem Gesicht, struppigem Haar, gespitzten ziegenartigen Ohren und Ziegenschwänzchen auf dem Rücken, schließlich nur mit letzteren zwei Kennzeichen, aber im übrigen völlig menschlich. Bei ihrer Liebe zur Musik und zum Wein werden sie oft mit Flöte, Syrinx, Tamburin u. anderen Instrumenten, sowie mit Weinschlauch oder in Trunkenheit dargestellt, oft auch mit bakchischen Attributen der Stirnbinde sowie des Efeus und des Weinlaubs. Unter den zahlreichen Statuen und größeren Satyrdarstellungen sind die bedeutendsten der oft vorkommende, vom Flötenspiel ausruhende, an einen Baumstamm gelehnte Satyr (nach Praxiteles), am schönsten im Museum des Kapitols, der edel und schlank gebildete Satyr als Mundschenk des Dionysos im Museum in Dresden, ein tanzender Satyr aus Bronze (aus der Casa del Fauno in Pompeji) im Museum in Neapel, der S. mit dem Bakchuskind auf dem Rücken, das eine Traube in der Hand hält, in Neapel ein größerer tanzender alter Satyr in der Villa Borghese, der ein Reh auf den Schultern tragende Satyr von San Ildefonso in Spanien, der die Zimbel schlagende in der Tribuna der Uffizien, vor allen der berühmte, seinen Rausch ausschlafende Satyr in der Glyptothek in München, der besten Zeit der griechischen Kunst angehörend, und (ebendaselbst) die Büste eines ältern lachenden Satyrs aus der Villa Albani, ebenso Satyrn in Gruppen mit einem Hermaphroditen in den Museen in Berlin, Dresden und Florenz (Nationalmuseum, Tf. 26, 1). Vgl. auch Faunus und Silenos.

Satz, eine Anzahl gleichartiger, aber in der Größe verschiedener, eine Reihe bildender Gegenstände; so ein Satz Tiegel, Kessel, Schüsseln, Hobel, Meißel ꝛc.; ein Satz Schachteln, von denen jede kleinere genau in eine größere paßt, desgl. Satz Gewichte; ferner = Schriftsatz.

Satzbohrer, eine Folge von drei Bohrern zum völligen Ausbohren eines Loches: Anfang-, Mittel- und Abbohrer.

Sauerwasser zum Blankbeizen der Metalle wird durch Garen von Schrotmehl mit Sauerteig und Wasser bereitet.

Saufeder, s. Schweinsspieß.

Saugen, das stellenweise Einsinken der Oberfläche gegossenen Metalls infolge ungleichmäßiger Abkühlung.

Saul, der erste König Israels, erscheint in der Kunst fast nur in seinem Verhältnis zu David, wie dieser vor ihm die Harfe spielt und S. mit dem Spieß nach ihm wirft, was im „Heilsspiegel" (s. d.) als Vorbild vom Verrat

Digitized by Google

des Judas gilt. Sein Zusammentreffen mit der Wahrsagerin von Endor, die den Schatten Samuels heraufbeschwört, behandelt von Salvator Rosa (im Louvre).

Säule, eine senkrechte, isoliert stehende, nach allen Seiten gleichgestaltete Stütze einer senkrecht wirkenden Last; sie besteht aus Fuß oder Basis (letztere fehlt im dorischen Baustil), Schaft und Kapitäl. Der Fuß ruht auf einer starken Platte (Plinthe). Der Schaft ist in der antiken Baukunst, im altchristlichen und romanischen Stil und in der Renaissance nach oben verjüngt (s. auch Entasis), im romanischen Stil oft ornamentiert, im spätern Mittelalter meist ohne Verjüngung, dagegen bisweilen spiralförmig gewunden. Säulenbasilika, eine nach dem Basilikentypus erbaute Kirche, deren Arkaden sämtlich auf Rundsäulen ruhen, z. B. die meisten altchristlichen Basiliken und aus romanischer Zeit z. B. St. Georg in Köln, Schottenkirche in Regensburg, Kloster Limburg a. d. Hardt, Paulinzelle, Kirche in Jerichow ꝛc. In Frankreich und England sind sie selten. S. auch dorischer, jonischer Baustil, korinthische Ordnung. — In der Symbolik ist die S. das Sinnbild der Standhaftigkeit, auch der Stärke und Tapferkeit (s. Kardinaltugenden). — In der Waffenkunde, s. Armbrust.

Säulenbündel, s. v. w. Bündelsäule.

Säulenfuß, s. Säule und Basis.

Säulenhalle (Säulengang, Kolonnade), Gang oder Galerie, deren Dach auf Säulen ruht; vgl. Portikus, Halle, Arkade, Laube.

Säulenhals (griech. hypotrachelion), der unterste Teil des griechischen Kapitäls, von gleichem Durchmesser wie der oberste Teil des Schaftes, aber von demselben durch Horizontalfurchen oder ein Band, einen Eierstab, getrennt.

Säulenhebel, s. Armbrust.

Säulenkapitäl, s. Säule und Kapitäl.

Säulenknauf, Säulenkopf = Kapitäl.

Säulenordnung, die namentlich in der Bildung der Säulen und des Gebälks bestehenden Verschiedenheiten des griechischen Baustils, die später von den Römern und von den Baumeistern der Renaissancezeit nachgeahmt wurden. So unterscheidet man dorische, jonische, korinthische, toskanische und römische oder komposite Ordnung (vgl. die betreffenden Artikel).

Säulenpilaster = Spanischer Pilaster.

Säulenschaft, s. Säule.

Säulenstuhl, Stylobat, das gemeinsame Postament mehrerer Säulen. Vgl. Piedestal.

Säulenverdoppelung, die bei den Griechen nur im Innern der Gebäude, bei den Römern auch am Aeußern derselben (aber nicht der Tempel) vorkommende Uebereinanderstellung von mehreren Säulenreihen verschiedener Ordnung, z. B. die untere dorisch, die obere jonisch, die oberste korinthisch.

Säulenweite, s. Interkolumnie.

Saum, in der Architektur s. v. w. Plättchen (s. Band); ferner der umgelegte und zusammengenähte Rand eines Gewebes; in der Architektur = Riemen oder Plättchen.

Saumschicht, die unterste, über den Sims des Gebäudes hinausragende Reihe der Dachziegel.

Sauschwanz, ein Hohlbohrer.

Sauter, George, Portrait- und Genremaler, geb. 20. April 1866 in Rethenbach in Bayern, begann seine Studien auf der Münchner Akademie, die er aber wieder verließ, um seinem eigenen Drange und selbstgewählten Vorbildern zu folgen. 1889 ließ er sich in London nieder und hat sich als Portraitmaler einen guten Namen gemacht.

Sauterleute, Josef, 1796—1843 Glasmaler in Nürnberg, arbeitete besonders nach Dürer und lieferte schöne Fenster für die Turn und Taxissche Kapelle in Regensburg. Ursprünglich Direktor der kgl. württembergischen Porzellanmanufaktur.

Savery, Roeland, holländ. Maler und Radierer, geb. in Courtray 1576, gest. in Utrecht 1639. Tätig in Amsterdam, in Oesterreich für die Kaiser Rudolf II. und Matthias, seit 1619 in Utrecht. In reichstaffierten Landschaftsbildern, z. B. den mehrfach wiederholten „Paradies" und „Orpheus unter den Tieren", zeigt er sich als einer im Detail peinlich exakter Landschafts- und Tierdarsteller; seine Bilder wirken durch die Ueberfülle von Einzelmotiven selten einheitlich. Bilder in den Galerien von Amsterdam, Dresden, Haag, London, München u. a.

Savin, Saint-, Dorf in Frankreich (Dep. Vienne), enthält in seiner Abteikirche das großartigste Beispiel von Wandmalereien romanischer Zeit (12. Jahrh.), die, in der Krypta beginnend, sich nachher im Chor und an den Gewölben des Schiffs und in der Vorhalle fortsetzen; Scenen von streng typischer Auffassung, mit langen, hagern Gestalten, aber großartig antiker Gewandung. — S. auch Saint-Savin.

Savoldo, Giovanni Girolamo, gen. Bresciano, Maler, geb. um 1480 in Bres-

Digitized by Google

cia, gest. nach 1548. Gehört zu den Führern der Schule von Brescia. Leichte Anlehnung an Palma Vecchio, aber eigenartig kühler, düsterer Ton der Färbung; unter seinen Werken erscheint wiederholt die heilige Familie in abendlich beleuchteter Landschaft. Vorliebe für metallische Farben. Ein großes Altarwerk von ihm in S. Niccolò in Treviso (1521) und ein genreartiges Portrait einer Venezianerin in der Berliner Galerie. Am bedeutendsten die Bilder der Brera und in den Uffizien und die Pietà in Berlin.

Savona, Stadt bei Genua, war frühzeitig wegen seiner Tonwaren bekannt und fabrizierte bis in das 18. Jahrh. Majoliken. Die am häufigsten vorkommenden Marken sind ein quergeteilter Schild oder eine Sonne.

Savonetti, Giovanni und Francesco, Glasmacher des 17. Jahrh. in Amsterdam, wahrscheinlich eingewanderte Venezianer.

Savonnerie, die (franz.), eigentl. die Seifensiederei; in den Gebäuden einer solchen in dem Dorfe Chaillot nächst Paris wurde im 16. Jahrh. die unter Heinrich IV. und Maria von Medici gegründete Fabrik orientalischer Teppiche untergebracht, welche von daher den Namen à la Savonnerie erhielten. Gegenwärtig ist dieser Fabrikszweig mit dem der Gobelins in Paris vereinigt.

Savonnieren nennt man das Schleifen des Glases mit Schmirgel.

Sax, s. Sachs.

Saye (sayette, franz.), leichte Wollstoffe.

Sc. = sculps.

Scagliuola (scagliola, ital.), Nachahmung der Marmormosaik aus bemalten Gipsplatten, von Guido del Conte in Carpi, Anfang des 17. Jahrh., erfunden. Vgl. Stucco.

Scala (lat.), Leiter, Treppe, (althochd. und mittellat.) Schale. — Farbenskala, die Folge der Schattierungen einer Farbe oder auch verwandter, im Verhältnis von dunkel zu hell stehender, Farben.

Scaliger-Gräber, s. Verona.

Scamillus (lat.), der in die Plinthe oder in den Stylobat eingelassene unterste Teil der antiken Säule, der von viel kleinerem Durchmesser ist als die Säule selber.

Scamozzi, Vincenzo, venez. Architekt (1552—1616), tätig in Anlehnung an die Weise Palladios, Erbauer des Palazzo Trissino-Barton am Corso, des Palazzo Trento in Vicenza und des Pal. Cornaro am Canale Grande in Venedig. Von ihm die neuen Prokuratien Venedigs.

Scapus (lat.), Schaft, Stamm, Säulenschaft; Pfeiler, um den sich eine Treppe windet.

Scarabäus (Ateuchus sacer), der Mistkäfer, den alten Aegyptern heilig als Symbol der Schöpfung, weil seine in Erdkugeln eingeschlossenen Eier durch die Sonnenwärme belebt werden, deshalb in Stein oder gebranntem Ton nachgebildet und als Amulett und Schmuck getragen. Solche Scarabäen haben eine flache Unterseite mit eingegrabenen Hieroglyphen und sind der Länge nach durchbohrt, um auf eine Schnur gezogen zu werden. In christlicher Zeit nahmen die Gnostiker ihn ebenfalls als Symbol auf, und es existieren Scarabäengemmen mit Abraxasbildern.

Scarcella (mittellat.), Pilgertasche, Gürteltasche.

Scarf (engl.), schmale englische Schärpe von buntem Wollenstoff.

Scepter (Zepter), das (griech. skeptron), der schon im Altertum von den Herrschern als Abzeichen ihrer Würde, dann auch von Vertretern der fürstlichen Gewalt, Gesandten, Herolden, Richtern ꝛc., in Rom von den triumphierenden Imperatoren getragene Stab. Vom Mittelalter an gehört er zu den Kroninsignien, kommt von verschiedener Länge und auf der Spitze einen Adler, eine Taube, Lilie, Kugel u. a. m. tragend vor. Häufig auch als Attribut der Erzengel.

Schabeisen (Schaber), Werkzeuge verschiedener Gestalt zum Glätten des Pergaments, des Holzes, Beins, Metalls, zum Entfernen des Glühspans von Gußarbeiten. In der Kupferstechkunst ein kantiges Stahlwerkzeug, das benützt wird, um das vom Grabstichel oder der Schneidenadel ausgehobene Kupfer von der Platte zu entfernen.

Schabin, das (vom ital. scabbia), die Goldkrätze, der Abfall, die Schnitt- oder Feilspäne vom Golde, zu Bronzepulver und Metallpapier benutzt.

Schabkunst, ein Verfahren der Kupferstechkunst, durch welches Schattenflächen von samtartiger Weiche im Druck erzielt werden. Die Kupferplatte wird durch verschiedene gezähnte Stahlwerkzeuge (Granierstahl und -walzen, Wiegen) in einem sehr feinen Korn aufgerauht. In diesem Zustand abgedruckt würde sie eine gleichmäßige schwarze Fläche ergeben. Die Helligkeiten des Abdrucks werden auf der Platte dadurch erzeugt, daß die Rauheit des Kupfers durch Abschaben und Polieren gemindert oder entfernt wird. Eine völlig geglättete Stelle druckt weiß. Das

Digitized by Google

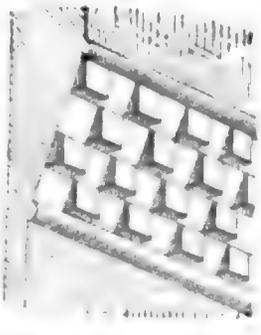
Verfahren kam in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. auf. Sein Erfinder war ein Dilettant, Ludwig von Siegen (geb. 1609 in Utrecht). Später wurde es namentlich im 18 Jahrh. in England zur höchsten Vollendung ausgebildet.

Schablone (Kämpe, Vorbild), Modell, Muster, Lehre, Formbrett; ein Brett, Blech, Pappenblatt u. dgl., aus welchem der Profilumriß eines Gegenstandes herausgeschnitten ist, damit danach die Form gegeben werden kann, bei Guß- (Glockenguß), Stein-, Dreh-, Hafnerarbeiten angewandt. Ferner ein Blech oder Papierblatt, aus welchem bestimmte Figuren herausgeschnitten sind, die man, mit einem Pinsel über die Schablone hinstreichend, auf die darunter liegende Fläche bringt. Auf diese Weise setzten im frühen Mittelalter Fürsten ihr Handzeichen unter Urkunden, auch in der Buchmalerei bediente man sich derselben Vorrichtung, die jetzt nur noch zum Signieren der Warenballen u. dgl., ferner von Anstreichern ꝛc. benutzt wird. Auch die Bogen, auf welchen Stickmuster durch lauter einzelne Nadelstiche angegeben sind, und welche dazu dienen, die Muster vermittelst Kohlen- oder Farbenstaub auf den Stoff zu übertragen, werden Schablonen genannt. Vgl. Patronen.

Schabmanier, Anwendung von fein gekörntem Papier zur Herstellung von Zeichnungen für den Umdruck auf den lithographischen Stein oder auf Metallplatten, oder auch für die photographische Uebertragung. Die Lichter werden bei der S. mit glatten, aber gezahnten Messern herausgeschabt, und das Verfahren wird meist angewandt, wenn die direkte photographische Aufnahme eines Gegenstandes nicht möglich ist. S. Lithographie.

Schabracke, die, ist die aus Samt oder Tuch hergestellte, meist außerordentlich reich verzierte Satteldecke, die in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrh. sehr beliebt war. Besonders lang und rückwärts in einen Zipfel auslaufend waren die Sch. in Ungarn.

Schach, geschacht: nennt man in der Heraldik einen Schild oder eine Figur, welche durch sich kreuzende wagrechte und senkrechte Linien in der Art eines Schachbrettes gemustert sind.



Schachbrettfries.

Schachbrettfries, breites Band, das aus abwechselnden quadratischen Erhöhungen und Vertiefungen besteht, die schachbrettartig geordnet sind; auch Schindel- oder Würfelfries genannt.

Schächer (der Name abgeleitet vom latein. scaccum, „Raub", daher s. v. w. Räuber), die beiden zu den Seiten des Erlösers gekreuzigten Uebeltäter, deren Namen nach dem apokryphischen Evangelium des Nikodemus sind: Dismas (der gute) und Gestas (der böse); beide gewöhnlich dargestellt als mit Stricken an ihr Kreuz gebunden.

Schächerkreuz, s. Kreuz II, 3 (Fig. 7).

Schachkreuz, mit Vierecken von abwechselnder Farbe bedecktes (geschachtes) heraldisches Kreuz.

Schachteln, einen Holzgegenstand mit den gefurchten Stengeln des Schachtelhalms oder Schafthalms (equisetum) abschleifen.

Schachzabel, der, das Schachbrett.

Schacksche Gemäldegalerie, s. München.

Schädliche Farben, s. Farbstoffe.

Schadow, 1) Johann Gottfried, Bildhauer, geb. 1764 in Berlin, gest. 27. Januar 1850 daselbst. Ausgebildet unter Tassaert in Berlin und auf Reisen in Italien. In Berlin seit 1816 Direktor der Akademie. Grabmal des jungen Grafen von der Mark (Berlin, Dorotheenkirche), die Statuen Friedrichs II., Ziethens, des Dessauers, Blüchers, die Königin Luise mit ihrer Schwester und besonders die prächtige Quadriga auf dem Brandenburger Tor in Berlin, ferner: die Parzen, in Berlin (Dreifaltigkeitskirche), Tf. 29, 8; Goethe, in Berlin (Nat.-Gal.), Tf. 31, 2; die Spinnerin, in Chatsworth (Tf. 31, 3). — 2) Friedrich Wilhelm Sch., Maler, geb. 6. Sept. 1789 in Berlin, gest. 19. März 1862 in Düsseldorf. Sohn und Schüler von Joh. Gottfried S., ausgebildet unter den Nazarenern in Rom. 1826—59 Akademiedirektor in Düsseldorf. Von ihm: die klugen und die törichten Jungfrauen, in Frankfurt a. M. (Stadel), Tf. 99, 7.

Schaefer, Maximilian, Maler, Professor an der Berliner Kunstakademie, geb. 19. Juli 1851, Schüler der Berliner Akademie und der Kunstschule in Weimar. Früher hauptsächlich als Illustrator für „Daheim" und Jugendschriften tätig, malte Bilder aus dem Kinderleben. In späteren Genrebildern stellte er sich meist Probleme der Beleuchtungseffekte.

Schäffenpergament, Pergament, welches nicht zum Schreiben, sondern nur für Bucheinbände zu verwenden ist.

Digitized by Google

Schäffer, Eugen Eduard, Kupferstecher, geb. 30. März 1802, gest. 7. Jan. 1871 in Frankfurt a. M; Schüler von Ulmer, arbeitete mehrere Jahre in Düsseldorf, München und Rom und kehrte zuletzt nach Frankfurt zurück als Lehrer am Städelschen Institut (1839). Seine Stiche geben mit großer Treue die Eigentümlichkeiten der Originale wieder.

Schäfflein, das, ist hervorgegangen aus dem Gavelot, der übrigens auch den Namen, freilich in dem er sich arge Verballhornungen gefallen lassen mußte, hergab. Der Gavelot war einer der leichten karolingischen Wurfspieße (s. a. d.). Er erhielt sich durch die Jahrhunderte und wurde als Sch. von den Landsknechten noch im Anfang des 16. Jahrh. zum Wurfe gebraucht. Die blattförmigen Spießeisen waren, um die Waffe leicht zu machen, innen hohl, der Schaft ähnlich wie ein Pfeil befiedert

Schaffner, Martin, Maler, tätig in Ulm während des ersten Drittels des 16. Jahrh. Flügelbilder des Domaltars von Ulm (Stuttgart, Sigmaringen, München) u. s. w.

Schaft, der, der Handfeuerwaffen ist nach einer Reihe von Versuchen, die man nicht eigentlich als Schäftung bezeichnen kann, im letzten Viertel des 15. Jahrh. ausgebildet. Denn er bietet um diese Zeit ein ausgehöhltes Bett für den Lauf und hat zur Handhabung einen Kolben. Allmählich bilden sich in der Gestaltung des letzteren bestimmte nationale Typen heraus: der deutsche Schaft hat einen geraden, nicht gesenkten Kolben, der spanische einen in leichter Krümmung nach abwärts gebogenen, der Kolben des italienischen biegt sich schneckenförmig um, später, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh., setzt er sich vom übrigen Schaft durch eine Art von Kolbenhals ab, der aber erst beim französischen Sch. so ausgebildet ist, daß sich die Waffe wirklich bequem handhaben läßt, wie denn hier überhaupt eine Lösung gefunden wurde, die bis heute sich als vortrefflich bewährt hat. Der Lauf wurde im Schaft durch Stifte festgehalten, die durch Oesen an seiner unteren Seite gesteckt wurden. Vgl. Bogen 11. — In der Baukunst der zylindrische oder vieleckige Kern eines tragenden Körpers, namentlich einer Säule, eines Pfeilers, Kelchs 2c.; ferner: der zylindrische Teil eines Schlüssels, an welchem auf der einen Seite der Bart, auf der anderen der Ring befestigt ist; in der Weberei die horizontalen Stäbe der Kämme oder auch die Kämme selbst; in der Heraldik der Stab, an welchem die Federn des Helmschmuckes angebracht sind.

Schalcken, Godfried, holländ. Maler, geb. in Made bei Gertruidenberg 1643, gest. im Haag 1706. Schüler von Ger. Dou in Leiden, tätig in Dordrecht, England und im Haag, vorübergehend in Düsseldorf. Seine glatt gemalten Historien-, Genrebilder und Bildnisse wurden wegen ihrer Feinmalerei und künstlichen Lichteffekte mit Kerzen- oder Lampenscheine früher sehr geschätzt. Charakteristische Werke von ihm im Haag, in Berlin (der angelnde Knabe), in München und Frankfurt.

Schale (althochd. scala), Gefäß von halbkugeliger oder mehr flacher Form; metallene Gießform, daher Schalenguß = Hartguß; die Umkleidung des Messergriffs.

Schalk, Stütze, Träger.

Schalldeckel, s. Kanzel.

Schaller, s. Salade.

Schaller, 1) Johann Nepomuk, Bildhauer, geb. 1777 in Wien, gest 16. Febr. 1842 daselbst. — 2) Ludwig Sch., Neffe des vorigen, Bildhauer, geb. 10. Okt. 1804 in Wien, gest. 29. April 1865 in München; Bronzestatue Herders in Weimar (1850).

Schallern, s. Helm.

Schallgefäß, die in den antiken Theatern zwischen den Sitzen in kleinen Nischen auf Konsolen, vielleicht auch in einigen frühmittelalterlichen Kirchen zur Verbesserung der Akustik angebrachten metallenen Gefäße.

Schalg, leinwandartig gewebter feiner wollener Kleiderstoff.

Schamkapsel, feste ovale Kapsel an Plattenrüstungen des 15. und 16. Jahrh. Sie entspricht dem Hosenlatz, der seit Ende des 15. Jahrh. gebräuchlich war und erst um die Mitte des 17. Jahrh. allmählich verschwindet.

Schamotte, s. Feuerfest.

Schandbare Tracht, Männertracht im 14. und 15. Jahrh., welche so kurz und eng anliegend war, daß jede Körperform, vor allem die Unterhose (die Riderwât) sichtbar wurde.

Schandgemälde, Druckwerk mit Holzschnittdarstellungen von Strafen (Prangerstehen, Stäupen, Hängen u. s. w.), welche, von einem Schmäh- oder Galgenbrief begleitet, im Mittelalter bis ins 16. Jahrh. von Gläubigern ihren wortbrüchigen Schuldnern zugeschickt und gleichzeitig öffentlich angeschlagen wurden.

Schänkschrank, niederdeutsche Bezeichnung der sog. Ueberbauschränke oder Buffets der Spätrenaissance und des Barockstiles, welche

Digitized by Google

aus zweitürigem Unterbau und eingerücktem Aufsatz mit vorspringendem Gesims bestehen.

Schapel (altfranz. chapel), eine im Mittelalter von Männern und Frauen getragene Kopfbedeckung, ursprünglich ein Reif, die Haare festzuhalten, dann ein Blumenkranz, endlich wurde er kranz- oder turbanartig aus zwei verschiedenfarbigen Stoffen zusammengewunden. Landschaftlich heißt noch jetzt ein mit Bändern, Goldlahn ꝛc. durchzogener Jungfrauenkranz Schappel.

Schaper, 1) Johann, Glas- und Fayencemaler aus Harburg, seit etwa 1640 in Nürnberg tätig und dort 1670 gestorben, verzierte Gläser und Fayencen mit feinen Malereien in Schwarzlot. Diese Farbe wurde schon in der mittelalterlichen Glasmalerei, besonders zu den sog. Grisaillen, dann wieder im 16. und 17. Jahrh. von Schweizer Malern bei den Kabinettscheiben viel verwandt. Schaper malte mit der Lupe, fast in Federstrichmanier und radierte auch mit der Nadel darein. Er stellte Landschaften, Genrescenen, Schlachten ꝛc., von Kartuschen umrahmt, in welchen mitunter Goldhöhung angebracht ist, selten mit mehrfarbigem Ornament dar. Der Ton ist bald schwarzgrau, bald warm sepiaähnlich. Die von ihm bemalten Gläser sind entweder kleine, glatte und farblose Becher oder weiße Krüge. Er wurde viel nachgeahmt, aber an Feinheit von keinem seiner Nachfolger erreicht, auch auf sog. Jesuitenporzellan begegnet man seiner Manier. Viele seiner Arbeiten sind mit seinen Initialen signiert, der vollausgeschriebene Name ist aber wahrscheinlich auch bei sonst echten Stücken spätere Zutat. — 2) Hugo Wilhelm Fritz (Friedrich) Sch., Bildhauer, Professor, geb. 31. Juli 1841 in Alsleben a. S., erhielt seine künstlerische Ausbildung an der Akademie und bei Professor Alb. Wolff in Berlin, errichtete 1867 in Berlin sein eigenes Atelier und war von 1875—90 als Lehrer an der Akademie tätig. Eine Fülle trefflicher Arbeiten, Denkmäler von Kriegs- und Geisteshelden, Portraitbüsten, allegorischen und dekorativen Skulpturen sind aus seinem Atelier hervorgegangen. Sein Goethedenkmal in Berlin (Tf. 32, 6).

Schapergläser, s. Glas III, Glasmalerei und Schaper.

Schapp, niederdeutsche, speziell hamburgische Bezeichnung der großen zweitürigen Dielenschränke mit vorspringenden, meist verkröpften Füllungen und breitem Gesims, welche in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in Hamburg und den Ostseestädten hergestellt wurden.

Schappe (vom franz. chape), gesponnene Florettseide.

Schapperun, das, im 12. und 13. Jahrh. ein kragenartiges Uebergewand, zuweilen mit spitzer Kapuze.

Scharfeisen, s. Rennzeug.

Schärfen, das Leder zu einem Bucheinbande an den Kanten mit einem Messer, dem Schärfmesser, auf der unteren Seite, der Fleischseite, so weit verdünnen, daß es an den umgelegten Stellen nicht zu stark aufträgt und sich gut festleimen läßt.

Schärfenhammer, Hammer mit einer flachen und einer schneidigen Finne.

Scharfentindelein, s. Schlange.

Scharffeuerfarben, Gutfeuerfarben, Porzellanfarben, welche unter der Glasur aufgetragen werden. Hierher gehören Kobaltoxyd (blau), Goldverbindungen (bräunlichrot), Chromverbindungen (grün). Durch Gemenge werden andere Farbtöne (z. B. von Platin zu Gold [dunklere]) erzielt.

Scharfhobel, der Hobel zur ersten Bearbeitung des Holzes, der dicke Späne wegnimmt.

Scharfküpe wird in der Indigfärberei die schwarz gewordene Blauküpe genannt.

Scharfmeißel, kleiner Meißel, um durchbrochene Arbeit in Blech herzustellen.

Scharfmetze, s. Hauptstück.

Scharfrennen, s. Rennen.

Scharlach, der (mittelalterl. scarlatum, vom türk. iskerlot), eigentlich ein feiner Wollstoff, davon übertragen auf die Farbe, in welcher derselbe am beliebtesten war: feuriges Rot mit einem Stich ins Gelbe.

Scharlachbeere = Kermesbeere.

Scharlachlack, Florentinerlack mit Zinnsalz.

Scharlachocker = Englisch Rot.

Schärpe, s. Feldbinde und Echarpe.

Schatten, Gegensatz von Licht, ein Raum, welcher von einem undurchsichtigen Körper gegen die Lichtstrahlen gedeckt wird. Wohin keinerlei Strahlen der Lichtquelle dringen können, entsteht der Kernschatten, dort, wohin nur ein Teil des Lichtes dringt: Halbschatten. Die dem Licht abgewendeten Seiten eines Körpers haben Selbstschatten, er selbst wirft auf einen anderen Körper einen Schlagschatten. Der Selbstschatten kann gemildert werden durch das von einem anderen Körper, z. B. von einer Tischplatte, auf welcher ersterer steht, zurückgeworfene Reflexlicht. S. Reflex.

Schattenfarbig heißen in der Heraldik Figuren, welche nur im Umriß, ohne Tingierung,

Digitized by Google

angegeben sind; in Deutschland kommen derartige Wappen nicht vor.

Schattenriß, Silhouette (franz.), das Schattenbild eines Menschen (gewöhnlich der Kopf im Profil), welches entsteht, wenn der Schattenumriß mit schwarzer Farbe ausgefüllt wird. Das von dem Franzosen Etienne de Silhouette um 1759 erfundene Verfahren wurde durch die Photographie verdrängt. — Silhouettieren, den Umriß eines Gegenstandes zeichnen oder auch mit der Schere ausschneiden.

Schattenspiel, die mittels der Laterna magica hervorgerufenen Bilder.

Schattierung (Schattengebung), in der Zeichenkunst und Malerei die Wiedergabe des allmählichen Uebergangs vom hellsten Licht zum tiefsten Schatten, d. h. zur völligen Lichtlosigkeit. Durch diese Wiedergabe erhalten die dargestellten Gegenstände den Schein der Körperlichkeit und Rundung.

Schatulle, Kästchen, namentlich Geldkasten.

Schatzhaus des Atreus, s. Mykenä.

Schatzkammer, ein gewöhnlich feuerfester Raum für kostbare Gegenstände und deren Aufbewahrung in Schatzkästen oder Schatzschreinen, früher besonders an Kirchen angebracht für den Kirchenschatz, jetzt aber auch in allen modernen Bankhäusern.

Schaube (Schube, daraus schuba, franz. jupe, ferner Joppe ꝛc.), langes, vorn offenes, weites Obergewand, das gewöhnlich mit einem breiten Pelzkragen versehen war.

Schauer, der = Scheiern.

Schaufelbohrer = Löffelbohrer.

Schäufelein (Schäuffelin), Hans Leonhard, Maler und Holzschneider, geb. um 1480 in Nürnberg, gest. um 1540 in Nördlingen; Schüler von Dürer, tätig in Augsburg, Nürnberg und Nördlingen. In letzterer Stadt, im Rathaus, in der Georgskirche und in der Stadtischen Sammlung die schönsten Bilder Schäufeleins. Von ihm auch die 118 Illustrationen in Kaiser Maximilians Teuerdank. Vgl. auch Holzschneidekunst.

Schaugefäß, Ostensorium, Monstranz.

Schaumünze, s. Medaille.

Schauspielkunst, gewöhnlich dargestellt als Muse der Tragödie (Melpomene) oder der Komödie (Thalia), s. Musen.

Schêch Abd el-Kurna, ägyptische Ortschaft auf der Westseite des alten Theben, mit zahlreichen Felsengräbern von Großwürdenträgern der 18. Dynastie, meist aus einer häufig von Säulen oder Pfeilern gestützten Halle und einem Korridor mit einer Nische bestehend; wichtig wegen der Malereien mit Darstellungen des ägyptischen Lebens. Die bedeutendsten in den Gräbern der Nacht, des Sen-nofer, des Amenemheb und des Enne.

Schrekiermeißel, ein Meißel mit Spitzchen am Ende, zum Mattmachen des Metallgrundes.

Schedelsche Chronik, s. Holzschneidekunst.

Scheelsches Grün = Schweinfurter Grün.

Scheffer, 1) Ary, eigentlich Arie Sch., Maler, geb. 10. Febr. 1795 in Dordrecht, gest. 15. Juni 1858 in Argenteuil bei Paris; Schüler von Guérin in Paris, tätig daselbst. Frankreich wurde seine eigentliche Heimat, und er zählt zu den bekanntesten Vertretern der französischen romantischen Schule. Eine gewisse poetische Stimmung, die im literarischen Motiv, nicht in der Malweise liegt, findet sich in den meisten seiner Bilder; dazu fast immer ein empfindsamer Zug, mögen sie Scenen aus dem Befreiungskriege der Griechen, aus den Dichtungen Goethes und Dantes oder aus der Bibel darstellen. Eines seiner Hauptbilder: Christus Consolator; andere in Versailles, London ꝛc. — 2) Hendrik Sch., jüngerer Bruder Ary Scheffers, geb. 27. Sept. 1798 im Haag, gest. 15. März 1862 in Paris; Schüler von Guérin, malte Historienbilder, die an künstlerischem Wert die Arys' nicht erreichen. So „Charlotte Corday" im Luxembourg, andere im historischen Museum in Versailles. — Seine und Arys' Mutter, Cornelia Sch., Tochter und Schülerin von Arie Lamme, war auch Malerin.

Schefflin, s. Schäfflein.

Schega, F. A., s. Medaille.

Scheibe, die Drehscheibe des Hafners; beim Drahtziehen die Trommel, auf welche der aus dem Zieheisen kommende Draht aufgewunden wird; der vorstehende Abschluß beider Enden einer Spule; Glasgalle.

Scheibenfries, ein normannisches und romanisches Ornament, bestehend aus einer Reihe von flach hervortretenden Kreisen.

Scheibenlack = Schellack.

Scheibenpistolen, s. Pistolen.

Scheidbogen, diejenigen Arkadenbogen einer Kirche, welche das Mittelschiff von den Seitenschiffen oder (bei vier Seitenschiffen) die Seitenschiffe untereinander trennen.

Scheidegold, Gold, welches aus Legierungen ausgeschieden worden ist.

Scheidekamm, am Webstuhl der Kamm, zwischen dessen Zähne die Kette verteilt wird, um sie gleichmäßig aufbäumen zu können.

Scheidemauer, in den Basiliken die oberen, über die Seitenschiffe emporragenden Teile

Digitized by Google

der Mauern des Mittelschiffs; in sonstigen Gebäuden (auch Scheidewand, Zwischenwand genannt) jede Wand, welche zwei Räume des Innern von einander trennt.

Scheiern, der, Trinkgefäß, Doppelbecher im 15. und 16. Jahrh.

Scheit, Mathias, Maler und Radierer, geb. vor 1640 in Hamburg, gest. um 1700 daselbst. In den Niederlanden gebildet.

Scheitel, der höchste Punkt eines Bogens oder Gewölbes.

Scheitelkapelle, eine häufig in England am Ostende der Kirche herausgebaute Kapelle, dort meistens der heiligen Jungfrau geweiht (Ladys chapel), in Deutschland (seltener vorkommend, z. B. im Dom von Halberstadt) auch Bischofskapelle genannt.

Scheitelrippe, s. Rippe.

Scheitrechter Bogen, Horizontalbogen, wagrechter, aus Keilsteinen konstruierter Tür- oder Fensterſturz.

Scheke (wahrscheinlich aus dem engl. jacket entstanden), kurzer Männerrock im 14. und 15. Jahrh. Vgl. Jacke, Hänslein.

Schelfhout, Andreas, holländ. Landschaftsmaler, 1787–1870, im Haag tätig. Er malte holländische Flachlandschaften, Dünen, häufig in Winterstimmung. Werke von ihm in Amsterdam (Sammlung Fodor), München, Stuttgart u. a. O.

Schell, Adolf, Glasmaler der Gegenwart in Offenburg (Baden).

Schellack (vom engl. shell lac, Schalenlack), das Harz, welches aus dem Stocklack entweder durch direktes Schmelzen (dunklere Sorten) oder nachdem ihm der Farbstoff (s. Lacdye) entzogen ist (hellere Sorten), gewonnen wird. Je nach seiner Form kommt er als Tafel-, Körner-, Kuchen-, Knopf-, Klumpenlack in den Handel. Der mit Chlor gebleichte, seidenglänzende Windungen aufweisende Stanzen heißt gesponnener Schellack (s. Lack).

Schellen wurden im 13. Jahrh. von Bauern an ihren Kleidern, ja an ihren Sporen getragen, dienten aber sonst nur zur Ausschmückung des Reitzeuges und wurden nur selten von vornehmen Leuten zum Besatz ihrer Festkleider verwendet. Die Blütezeit der Schellentracht fällt in das Ende des 14. und den Anfang des 15. Jahrh. Kleider, vor allem Gürtel (Dusing, s. d.) werden mit Schellen (notae) und Glocken behängt. Die Schellenkappe der Narren stammt von dieser einst hocheleganten Zeit her.

Schellenberg, Johann Rudolf, Maler und Radierer, geb. 1740 in Basel, gest. 1806 bei Winterthur.

Schellenrad (Glockenrad), eisernes, drehbares und mit abgestimmten Glöckchen besetztes Rad, in Kirchen anstatt der Meßschelle benutzt.

Schembarthelm, der, ist durch ein eine Fratze darstellendes Visier, den Teufelsschembart, charakterisiert.

Schendel, Pieter van, holländ. Maler, geb. 21. April 1806 in Ter Heijden (Nordbrabant), gest. 1870 in Brüssel; Schüler von van Brée in Antwerpen, später in Brüssel tätig. Er malte Portraits, später viel Markt- und Straßenscenen mit Kerzen- oder Mondbeleuchtung, auch biblische Stoffe. Bilder von ihm in München (Neue Pinak.), Berlin (Nat.-Gal.), Amsterdam, Haag u. a. O.

Schening, Ludekin, Glasmaler in Hamburg, Ende des 15. Jahrh.

Schenktisch, s. Büffett.

Scherbank, ein meist pultartig geneigtes Gestell mit den Spulen für die Kette.

Scherbrief, die Vorschrift, wie beim Scheren (s. d.) der Kette für einen bestimmten Stoff vorzugehen ist.

Scheren der Kette, das Abmessen und Ordnen der für eine Zeugkette erforderlichen Fäden.

Scherer, J. Baptist, Maler, geb. 15. März 1869 in Altona, ausgebildet in Paris, wo er auf der Akademie Julian Schüler von Doucet und Gabr. Ferrier wurde, studierte dann, nach mehrjährigem Aufenthalte in Paris und größeren Reisen, an der Münchener Akademie unter Prof. P. Höcker. Ursprünglich Landschafter in der Richtung der französischen Impressionisten, wie Claude Monet, ist er seit mehreren Jahren ausschließlich mit Portraits, meist Damenbildnissen größeren Formats in Pastell, beschäftigt.

Scherflocken = Scherwolle.

Scherkanter, Scherlatte = Scherbank.

Scherkind, s. Geselle.

Scherrahmen, Schweifrahmen, Zettelrahmen, eine Art Haspel zum Aufwinden der Kettfäden von den Spulen der Scherbank.

Scherres, Karl, Landschaftsmaler, Prof., geb. 31. März 1833 in Königsberg (Ostpr.), studierte an der Kunstschule seiner Vaterstadt unter August Behrendsen. Er widmete sich der Darstellung der deutschen Landschaft.

Scherung, die Kette eines Gewebes.

Scherwolle, die beim Tuchscheren abfallenden Härchen, zum Velutieren von Papiertapeten, Wollenmosaik ꝛc. benutzt.

Schreuffelin, s. Schäufelein.

Digitized by Google

Scheunis, Friedrich von, Maler u. Radierer, geb. 17. Juli 1854 in Elberfeld, erhielt seine Ausbildung bei Prof. Hagen in Weimar und war dann in Paris und Rom zu längerem Studienaufenthalte. In seinen Gemälden wie Radierungen sind Landschaft und Architektur die bevorzugten Sujets. Viel Beifall fanden die Bilder und Radierungen, in denen die Poesie und träumerische Ruhe alter Rokokoschlösser und Parke meisterlich dargestellt waren. Der Künstler wohnt in Berlin.

Scheuren, Kaspar Johann Nepomuk, Landschaftsmaler u. Illustrator, geb. 22. Aug. 1810 in Aachen, gest. 12. Juni 1887 in Düsseldorf. Schüler der Düsseldorfer Akademie.

Scheurenberg, Josef, Maler, Professor der Kunstakademie in Berlin, geb. 7. Sept. 1846 in Düsseldorf, Schüler von Karl Sohn d. Ae. und Wilhelm Sohn in Düsseldorf. Sein Tätigkeitsgebiet ist die Darstellung von Figuren mit landschaftlicher Umgebung, besonders das ernste und gemütvolle Genre und das Portrait, auch hat er allegorische und historische Wandgemälde ausgeführt.

Schiavona, s. Degen.

Schiavone, 1) Gregorio, Maler, 1440 bis 1470 in Padua tätig. Richtung Mantegnas. Bilder in Padua, Berlin, Turin, Bergamo. — 2) Sch., eig. Andrea Meldolla, Maler und Radierer, geb. 1522 in Sebenico (Dalmatien), gest. 1582 in Venedig; bildete sich unter dem Einfluß Tizians und Parmigianinos, malte Historienbilder von tüchtiger Komposition und harmonischem Kolorit, aber inkorrekt in der Zeichnung. Er hat auch viele Blätter radiert und mit der kalten Nadel gearbeitet.

Schicht, horizontale Reihe gemauerter Steine.

Schick (Chic), in der Malerei eine kräftige, gewandte Pinselführung.

Schick, Gottlieb, Maler, einer der ersten Nachfolger von Carstens, geb. 15. Aug. 1779, gest. 11. April 1812 in Stuttgart. Seine Hauptbilder sind: David vor dem erzürnten Saul (1803), Noahs Dankopfer und die treffliche Komposition Apollos unter den Hirten (1805), ein vorzügliches Portrait Danneckers, in Stuttgart; Gabriele von Humboldt, in Tegel.

Schickhardt, Heinrich, Baumeister, geb. 1558 in Herrenberg, gest. 1634 daselbst. Tätig in Stuttgart.

Schied, in Zunftzeiten die Festsetzung der Rechte und Pflichten der auf dem flachen Lande arbeitenden, nicht das volle Meisterrecht genießenden Handwerker, Schiedmeister; auch beschränktes Meisterrecht.

Schiefer, Gestein, welches sich in einer Richtung leicht in Platten spalten läßt und je nachdem dickschieferig oder dünnschieferig sein kann. Je nach dem Gesteinsmaterial spricht man von Kalkschiefer (am bekanntesten die Solnhofer Plattenkalke), Kieselschiefer, Tonschiefer ꝛc., letztere als Dachschiefer vielfach verwendet.

Schiefergrün, s. Berggrün.

Schieferschwarz (Oelschwarz), aus Tonschiefer bereitet, wird als schwarze Kreide und als Anstrichfarbe gebraucht.

Schieferweiß, eine Art Bleiweiß.

Schiefmaß = Schmiege.

Schiefrund, s. Barock.

Schiene, schmaler, flacher Holz- oder Metallstreif; das zur Korbflechterei gespaltene Weidenholz; beim Gärben des Stahls die zu einer Garbe vereinigten Stahlstäbe; in der Weberei = Kettenrute; in der Papierfabrikation die Messerklingen, welche im Holländer die Hadern zerreißen; das flache Brett, mit welchem der Hafner die Tongefäße außen und innen glattstreicht.

Schienenzange, Zange, mit welcher der Goldarbeiter die Reifen zu Ringen biegt.

Schierhammer, leichter Hammer mit kreisrunder gewölbter Bahn zum Ausgleichen von Unebenheiten in Arbeiten aus Blech.

Schierholz, glattes Holz ohne Knorren und Auswüchse.

Schießscharte, 1) der Zwischenraum zwischen den Zinnen einer Mauer; 2) die fensterartige Oeffnung einer Festungsmauer.

Schießspule, in der Weberei = Schütze.

Schievelbein, Friedrich Anton Hermann, Bildhauer, geb. 18. Nov. 1817 in Berlin, gest. 6. Mai 1867 daselbst; Schüler der dortigen Akademie und Ludw. Wichmanns, war in Petersburg bei der Ausschmückung des Winterpalastes und der Isaakskirche tätig und schuf als seine erste größere Arbeit in Berlin die Gruppe der Schloßbrücke: Pallas den Jüngling in den Waffen unterrichtend. Sein Hauptwerk ist der großartige Fries im griechischen Hof des Neuen Museums in Berlin: der Untergang Pompejis. Er war seit 1860 Professor an der Akademie in Berlin.

Schiff bedeutet in der christlichen Symbolik die Glückseligkeit und das Mittel zur Erlangung derselben, d. h. die Kirche, den Schutz gegen die Sündflut der Versuchung. Als solche trägt das S. das Kreuz als Mast, auf dem bisweilen eine Taube sitzt, den Kelch als

Digitized by Google

Wimpel und die Passionswerkzeuge als Takelwerk. Eine Hauptdarstellung dieses symbolischen Schiffs ist das Mosaik von Giotto von 1298, die sogen. Navicella in der Vorhalle der Peterskirche in Rom. Infolge dieser symbolischen Bedeutung heißt in den christlichen Sprachen der für die Laien bestimmte Teil der Kirche S. (daher Mittelschiff, Seitenschiff, Querschiff), ebenso in jedem größeren, durch Arkaden abgeteilten Raum. — Sch. in der Weberei = Schütze; in der Buchdruckerei ein länglich viereckiges, mit einem Rande versehenes Brett, auf welchem die abgesetzten Zeilen zu Kolumnen geordnet werden; Gefäß ohne Henkel und Fuß.

Schiffstauverzierung.

Schiffmütze = Bischofsmütze.

Schiffsnabel = Rosenobel.

Schiffsschnabel, s. Rostrum.

Schiffstauverzierung (Kabelverzierung), ein tauartig gedrehter, auf Rundstäben im normannischen Stil angebrachter Stab (s. Abbild.).

Schiftung, s. Harnischbrust.

Schild, der, ist außer dem Harnisch und seinen Teilen die einzige Schutzwaffe des Kriegers. Welche Wichtigkeit man ihm beimaß, zeigt die Beschreibung des Achilleischen Schildes, die uns Homer gibt, und die uns zugleich beweist, daß von jeher das Schmuckbedürfnis am besten an der großen Fläche des Schildes sich betätigen konnte. Es wird uns aber auch von Tacitus gelehrt, der von den bemalten Schilden der Germanen spricht, und wie sehr gerade hier die Bedeutung dieser Waffe anerkannt wurde, beweist der Brauch, daß bei der Schwertleite außer dem Schwerte noch der Schild gegeben und diejenigen jungen Männer, die ihn mit dem Sohn eines Edlen zusammen empfingen, Schildgenossen genannt wurden. Rom hatte den Germanen den runden Schild gebracht, und er wurde neben dem heimischen langen von annähernd dreieckiger Form mit Vorliebe namentlich von den Vornehmen getragen. Man versah ihn in der Mitte mit einem buckelförmigen, oft spitz herausgetriebenen Beschlag, dem Schildnabel, und trug ihn mittels eines Riemens, der Schildfessel, am linken Arm, während in einen zweiten die linke Hand faßte. Lange hielt man an dem hölzernen, mit Leder bezogenen und mit Eisen beschlagenen Sch. fest; man bedeckte ferner das Holz mit Haut und diese mit Gipsgrund, um, ähnlich wie bei Tafelbildern, darauf zu malen. Im 11. Jahrh. hatte sich eine Form herausgebildet, die lange maßgebend blieb: die normannische, welche lang, schmal und leicht gewölbt war, oben sich rundete und unten in lang gezogener Spitze auslief; Buckel und Eisenbeschläge machten ihn widerstandsfähiger. Je mehr aber der Krieger sich durch den Harnisch zu schützen wußte, um so mehr nahm die Ausdehnung des Sch., der nun ja auch nicht mehr so viel Deckung zu geben brauchte wie vorher, ab. Bei den Rittern ist er zum Anfang des 14. Jahrh. zu einer kleinen dreieckigen, an den Langseiten etwas geschwungenen Tartsche geworden, weiterhin gibt er am Ende desselben die Spitze auf und wird unten halbrund, seltener viereckig gebildet. Inzwischen hatte der Schild beim Fußvolk, namentlich im 14. Jahrh., erhöhte Bedeutung dadurch erhalten, daß er, mit mehreren seinesgleichen zusammengesetzt, eine feste Schutzwand bildete. Dazu mußte er so groß sein, daß ein Mann dahinter vollkommene Deckung fand. Man gab diesem Setzschild, der auch Pavese genannt wurde, eine parallelogrammartige Grundform. Die Mitte wurde durch eine stark herausgearbeitete Ausbauchung betont, die bisweilen oben in eine Spitze auslief. Unten sind oft Spitzen zum Einstechen in den Boden angebracht. Zur Beobachtung des Gegners befand sich in Sehhöhe eine Oeffnung. Neben diesem mächtigen Schutzmittel bediente sich der Fußknecht noch einer kleinen Pavese, des Handschildes, deren Form sich an die der größeren anschloß. Im 16. und 17. Jahrh. blühte der Rundschild, nun meist von Eisen, wieder auf, aber auch Anbahnungen an frühmittelalterliche Schilde in Dreiecksform lassen sich, namentlich bei Prunkstücken, feststellen. Im allgemeinen ist jedoch mit der Ausbildung des Harnisches und der Vervollkommnung der Feuerwaffe der Schild, so sehr sich auch seiner die Ziertechnik erfreute, überflüssig geworden, bis er endlich in einigen späten Ausläufern im 18. Jahrh. ganz verschwindet. Ueber Einzelformen von Schilden sind noch Angaben in den Artikeln: Armschild, Faustschild, Fechtschild, Laternenschild, Rennzeug, Stechzeug nachzulesen. — In der Heraldik ist der Sch. der Hauptbestandteil eines Wappens. Die ältesten heraldischen Schilde sind dreieckig; im 15. Jahrh. haben sie die Form eines unten abgerundeten länglichen Vierecks. Gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. haben die Schilde meist einen (zum Einlegen der Lanze dienenden) halbrunden

Digitized by Google

Ausschnitt oben an der rechten Seite, sogen. „Tartschen". Die Renaissanceschilde sind an allen Seiten etwas ausgeschnitten und umgebogen, dasselbe ist in verstärktem Maße bei den Schilden der Barock- und Rokokozeit der Fall.

Schildbeschlag, in vorheraldischer Zeit wurden die Schilde zur Verstärkung mit metallenen, verzierten Spangen beschlagen; manche spätere Wappenfiguren haben sich aus solchen Beschlägen entwickelt.

Schildbogen, der an einer Mauer (Schildmauer) anliegende Bogen eines Kreuz- oder Tonnengewölbes, auch Wandbogen genannt. Vgl. Gewölbe.

Schildbuckel, s. Schild.

Schilddach, die nach Art eines flachen Gewölbes geformte Decke eines Saals, Hofs oder größern Raums.

Schilder, der (mittelhochd. schiltaere), Schilder-, Wappen-, Dekorationsmaler; daher Schilderei, Malerei, Gemälde.

Schilderfarben, Farben, welche mit Beize vermischt unmittelbar auf das Zeug gedruckt wurden, wegen ihrer Unhaltbarkeit außer Gebrauch gekommen.

Schildesfuß (Schildfuß): in der Heraldik das untere Drittel eines Schildes; Schildeshaupt: das obere Drittel.

Schildesrand, Einfassung des Wappenschildes.

Schildesteilung, im engeren Sinne die Teilung eines Schildes in 2 Hälften durch eine senkrechte Linie; in weiterem Sinne die Teilung in beliebig viele Felder.

Schildfessel, s. Schild.

Schildhalter, Figuren, welche zu beiden Seiten (seltener nur auf einer Seite) des Wappenschildes stehen und denselben halten: Menschen, mittelalterlich gekleidet oder nackt mit Laubkränzen um Haupt und Schoß (wilde Männer); Engel, oft mit Wappenröcken bekleidet; Tiere, wie Löwen, Hirsche, Greife, Adler, manchmal auch auf jeder Seite ein anderes, wie im englischen Wappen Leopard und Einhorn.

Schildkrot (Schildpadd oder Schildpatt, vom niederdeutschen: Schildpadde), die Schale der Schildkröten, und zwar vorzüglich die dreizehn größeren Rückenschuppen der Karettschildkröte (Chelonia imbricata), hornige Substanz von gelber, braun bis schwarz geflammter Färbung, läßt sich wie Horn bearbeiten, in heißem Wasser erweichen und dann pressen, formen, aus mehreren Stücken zu einem verbinden, schmelzen und gießen. Es wurde schon im Altertum von den Orientalen zum Einlegen in Möbel benutzt und im 17. Jahrh. brachte Boulle die nach ihm benannte Möbelverzierung mit Schildkrot und Bronze auf (s. Boule). Im vorigen Jahrhundert verarbeitete man es vielfach zu Dosen und Etuis mit Metallinkrustationen und Piqué. Die Japaner bilden Gefäße daraus und bemalen diese mit Goldlack. — Der Schildkrötenbrunnen in Rom Tf. 28, **2**.

Schildmauer, eine schwächere Mauer zwischen zwei stärkeren Pfeilern; an sie schließt sich unter der Bogenwölbung der Schildbogen an. Vgl. Gewölbe.

Schildnabel, s. Schild.

Schildpatt = Schildkrot. Schildpattgeschirr, englische Tonwaren aus der Zeit Wedgwoods und später, deren Masse schildpattartig bunt ist.

Schildstichel, Grabstichel mit schildförmig angeschliffener Spitze.

Schildziegel, die gewöhnlichen flachen Dachziegel.

Schiller, die Eigenschaft eines gefärbten Stoffes, bei wechselnder Beleuchtung in zwei oder mehr Farben zu spielen. Bei Geweben, z. B. Schillertaft, wird dies erreicht durch Verwendung verschiedenfarbigen Garns zu Kette und Schuß, so daß unter gewissem Winkel gegen das Licht die eine, unter einem anderen die zweite Farbe vorherrscht. Vergl. Changeant.

Schillerquarz = Katzenauge.

Schillier (schinnelier; mnl. cnielinge; afr. genouilliere), eine Eisenschale zum Schutze der Kniee.

Schilling, Johannes, Bildhauer, Professor Dr., Geh. Hofrat, geb 23. Juni 1828 in Mittweida, trat schon mit 14 Jahren in die Dresdener Akademie ein und war dann Schüler von Rietschel, Drake und Hähnel. Ihre auf eine ideale klassische Formengebung gerichteten Bestrebungen führte er weiter und wurde besonders bekannt durch die vier Gruppen der Tageszeiten auf der Treppe zur Brühlschen Terrasse in Dresden, durch die Pantherquadriga am dortigen Neuen Theater und durch die Figur der Germania (Tf. 32, 5) und die Reliefs am Niederwalddenkmal. Die Modelle seiner zahlreichen Werke sind in einem Schillingmuseum in Dresden vereinigt. Der Künstler lebt in Dresden.

Schindelfries, s. Schachbrettfries.

Schindeln, dachziegelartig geschnittene Holzplatten zum Dachdecken und Bekleiden von Mauern an der Wetterseite. Danach eine

Digitized by Google

Teilung des Wappenschildes in längliche Vierecke und Schindelfries, ein romanisches Ornament, aus abwechselnd erhabenen und vertieften länglichen Vierecken zusammengesetzt.

Schinkel, Karl Friedrich, Baumeister, geb. 13. März 1781 in Neuruppin, gest. 9. Okt. 1841 in Berlin. Der bedeutendste Berliner Architekt nach den Freiheitskriegen, der die antikisierenden Formen mit den modernen Bedürfnissen vortrefflich in Einklang brachte. Von seinen charaktervollen Bauten seien hervorgehoben: das Schauspielhaus, die Königswache, das alte Museum in Berlin, die Nikolaikirche in Potsdam.

Schippen, Spielkartenfarbe = Pique der französischen Karte.

Schirm, Schirmbrett, in der Heraldik eine auf dem Helm befestigte runde, auch vier- und mehreckige, oft mit Federn ringsum besteckte Scheibe, auf welcher sich häufig Figuren und Farben des Schildes wiederholen.

Schirm, Karl Cowen, Landschaftsmaler, geb. 24. Nov. 1852, besuchte nach gelehrten Studien die Kunstschule in Karlsruhe als Schüler der Professoren Coudres und Gude. Studienreisen durch Holland und mit Bracht und von Mechel gemeinsam durch Syrien und Palästina. In den Jahren 1882—88 leitete er die Meisterateliers für Landschaftsmalerei am Museum in Breslau und lebt seitdem in Berlin.

Schirmdach, s. Wetterdach.

Schirmer, 1) Paul, böhmischer Glasmacher, errichtete 1443 eine Hütte in Steinschönau. — 2) Aug. Wilhelm Ferdinand Sch., Landschaftsmaler, geb. 6. Mai 1802 in Berlin, gest. 8. Juni 1866 in Nyon am Genfer See; bildete sich nach Koch, Reinhardt und Turner, 1840 Professor der Landschaftsmalerei an der Akademie seiner Vaterstadt. — 3) Johann Wilhelm Sch., Landschaftsmaler, geb. 5. Sept. 1807 in Jülich, gest. 11. Sept. 1863 in Karlsruhe. Schüler der Düsseldorfer Akademie unter Schadow und Lessing, später Direktor der Karlsruher Kunstschule. Von ihm Der Morgen, im Berliner Museum, Tf. 99, 1.

Schirmstand, eine nur flache Mauerblende, die, um eine Statue oder Statuette aufzunehmen, einer Konsole und eines Baldachins bedarf.

Schirmwirkung. Wenn man photographische Platten durch Baden in Farbstofflösungen für gewisse Strahlengattungen lichtempfindlich macht (sensibilisiert), so wird bei diesem Vorgang nicht nur das Bromsilberkorn, wie es eigentlich sein sollte, gefärbt, sondern auch das Medium, in dem das Bromsilber eingebettet ist (Gelatine oder Kollodium). Diese unerwünschte Färbung, die man durch nachträgliches Waschen in reinem Wasser zu entfernen sucht, gibt zu vielen Störungen Veranlassung. Das mitgefärbte Medium wirkt gewissermaßen als Lichtfilter. A. von Hübl nennt dies Schirmwirkung.

Schlachtenmalerei, entweder die dem Gebiet der Historienmalerei angehörende Darstellung großer entscheidender Massenkämpfe, oder die mehr dem Genre angehörende Darstellung einzelner Episoden solcher Kämpfe, sowie die des Soldatenlebens. Schon das Altertum, wie die Nachrichten über die Maler Polygonotos, Mikon, Panänos u. a. und das uns noch erhaltene Mosaik der Alexanderschlacht beweisen, liebte solche Darstellungen, in denen dann die persönliche Tapferkeit der Einzelnen hervortrat. Dem Mittelalter fast gänzlich fremd, kam die S. erst in der Renaissancezeit wieder in Uebung, als Raffaels Konstantinsschlacht und die Schlachtenkartons von Lionardo und Michelangelo die Bewunderung ihrer Zeit erregten. Nachher wurde sie von den Historienmalern nur vereinzelt ausgeübt (Rubens' Amazonenschlacht u. Lebruns Alexanderschlachten), bis sie sich im 17. Jahrh. zu einem besondern Fach ausbildete, das sowohl ganze Schlachten als einzelne Episoden behandelte.

Schlachtgeißel, die, ist eine Waffe des frühen Mittelalters, die aus einem Schaft und mehreren an diesem mittels Ketten, Riemen oder Strängen befestigten Kugeln besteht. Sie stammt aus dem Orient, der sie in einzelnen Ländern heute noch kennt.

Schlachthaus, ein öffentliches Gebäude, worin die Metzger unter polizeilicher Kontrolle das Schlachten des Viehs vornehmen. Schon den Römern bekannt, scheint es in Deutschland zuerst im 11. Jahrh. eingeführt zu sein.

Schlaf, s. Hypnos.

Schlafrock, ein langes Kleidungsstück, das man seit dem 16. Jahrh. über das Hemd zur Nacht anlegte. Dazu gehörte die Schlafmütze, die Schlafschuhe ꝛc.

Schlafsaal, s. Dormitorium.

Schlag, der Teil der Glocke (Kranz), gegen welchen der Klöppel anschlägt; in der Weberei die Lade des Webstuhls, auch die Bewegung des Blattes gegen eingeschossenen Faden, um ihm die rechte Lage zu geben; im Münzwesen = Gepräge.

Digitized by Google

Schlagbohrer, ein Hammer mit scharfer Finne, die auf einen Stein aufgesetzt und durch Schläge mit einem anderen Hammer hineingetrieben, dann aber vermittels des Stiels gedreht wird, so daß ein Loch im Stein entsteht.

Schlage, die (althochd. slaga), der mit zwei Händen zu führende Schmiedhammer; auch = Schlägel.

Schlageisen, Meißel mit breiter Schneide, sowohl beim Bearbeiten der Steine, als, in kleinerer Gestalt, beim Formschnitt in Anwendung.

Schlägel, ein hölzerner Hammer.

Schlagen, das Schmieden des kalten Metalls, namentlich das Treiben aus Blech.

Schlagen, in der Buchbinderei, das rauhe Papier der Druckbogen vor und nach dem Falzen mit dem Schlaghammer bearbeiten, um es zu glätten und gleichmäßig zu machen.

Schlagfeder, s. Luntenschloß.

Schlaghammer, der Formhammer des Goldschlägers, in der Buchbinderei der Hammer zum Schlagen der Papierbogen.

Schlagholz, ein messer- oder kammförmiges, hölzernes Werkzeug zum Anschlagen des Schußfadens.

Schlaglicht, in der Malerei ein lebhafter Lichtstrahl, der einen Gegenstand besonders hell und stark beleuchtet.

Schlaglot = Hartlot; s. Lot.

Schlagmessing, gehämmertes Messing.

Schlagring = Schlag oder Kranz der Glocke.

Schlagschatten, der Schatten, welchen ein Körper wirft; s. Kernschatten.

Schlagstock, ein ganz kleiner Amboß.

Schlaguhren (Räderuhren), seit dem 12. Jahrh. in Klöstern erwähnt; auch Dante spricht von einer solchen.

Schlagwerk, Maschine zum Pressen oder Prägen von Metall

Schlämmen nennt man das Verrühren erdiger Substanzen, zu Pulver verriebener Mineralfarben in Wasser, um die feinste, gleichmäßige Verteilung des Stoffs zu bewerkstelligen.

Schlange, in der antiken Symbolik das Sinnbild der verjüngenden Lebenskraft in der christlichen Kunst, wegen ihres Gifts Sinnbild der Bosheit und auch der Verführung, also Werkzeug des Teufels; so namentlich die sich um den Baum des Paradieses windende S., die bisweilen einen Mädchen- und einen Jünglingskopf hat, um beide, Adam und Eva, zu verführen, und weil des Weibes Same der S. den Kopf zertreten soll, erscheint unter der Maria bisweilen eine sich windende S. mit einem Apfel im Maul.

Schlange, die, ist eine sehr häufig verwendete Art des Feldgeschützes im 15. u. 16. Jahrh. Sie war verschieden lang und wurde je nach der Größe als halbe Schlange, Scharfentindelein (Serpentinelle) u. s. w. bezeichnet.

Schlangenfadengläser, Erzeugnisse von Kölnischen Glashütten im 2. und 3. Jahrh. n. Chr., sind farblose Becher, Flaschen, Schalen verschiedener Form, verziert mit aufgelegten Ornamenten aus opakweißen, azurblauen und vergoldeten Glasfäden. Diese sind oft gerippt oder durch stärkeren Ausguß erweitert. Am häufigsten sind große Rosetten und phantastische, an arabische Schriftzüge erinnernde Formen, die sich regelmäßig wiederholen. Vgl. Faden.

Schlangenkreuz, in der Heraldik ein Kreuz, dessen Enden in je einen oder — doppeltes Schlangenkreuz — in je zwei Schlangenköpfe ausgehen.

Schlangenlahn ist Cantille, welche etwas ausgedehnt und geplättet wurde, so daß sie wellige Biegungen behält.

Schlangenleder ist zu sehr dauerhaften Portefeuillearbeiten zu verwenden. Die Häute der Riesen-, Königs-, Klapper- und Mokassinschlange werden mit Sumach gegerbt, wobei die ursprüngliche Zeichnung, welche an den getrockneten Häuten verschwunden war, wieder in aller Buntheit hervortritt.

Schlangenzunge, s. Eier.

Schlechtfärben, mit unechten Farben färben.

Schlegel, s. Streitkolben.

Schleich, Eduard, d. Ae., der Landschaftsmaler, geb. 12. Okt. 1812 in Harbach (Bayern), gest. 8. Jan. 1874 in München. Schüler der Münchener Akademie, hauptsächlich auf ausgedehnten Reisen unter dem Einfluß der alten Holländer gebildet.

Schleier, leinwandartig und locker gewebter, daher halb durchsichtiger Baumwollen- oder Leinenstoff, schon bei den alten Völkern von den Frauen getragen, teils um das Gesicht zu verhüllen, teils als Kopfputz. Die heutigen Orientalinnen legen ihn außer dem Hause in Gestalt zweier Binden um Stirn und unteren Teil des Gesichtes, so daß nur die Augen frei bleiben. Im Abendlande trieb man im Mittelalter mit den Schleiern großen Luxus, färbte sie z. B. im 13. Jahrh. gelb; dann gehört der Schleier zur Tracht der Nonnen und zum Schmuck der Bräute.

Digitized by Google

Schleierleinhaube = Riegelhaube.

Schleifbank, Schneidbank, eine kleine Drehbank zum Schleifen und Gravieren von Glasgegenständen. Auf die Spindel werden feine Sandsteine, oder künstliche Schleifsteine, oder verschiedene Scheiben, Rädchen, Stifte aus Metall, Holz oder Kohle aufgesteckt. Die Zeichnung, nach welcher der Schnitt erfolgt, wird mit Kreide oder Farbe auf das Glas aufgetragen und dieses vom Glasschneider an die rasch rotierenden Scheiben angedrückt. Die Scheiben werden während der Arbeit oft mit feinem Schmirgel und Steinöl benetzt. Zur feinsten Vollendung werden Holzscheibchen benützt, schließlich mit Bleiknöpfen poliert.

Schleifen, Vollendungsarbeit an Metall-, Glas-, Holz-, Steingegenständen, welche das Glätten der Oberfläche zum Zweck hat, und auf welche das Polieren folgt, welches Glanz gibt. Für Metall bedient man sich der Schleifsteine, des Bimssteins, der Kohle, der englischen Erde u. a. m. Das Schleifen des Glases geschieht auf der Schleifbank (s. o.). Holz- u. Lackarbeiten werden mit Bimsstein, Glas- oder Sandpapier, Fischhaut, Schachtelhalm ꝛc. geschliffen. Vgl. Muselinglas.

Schleifgöden hießen in den Zünften zwei Gesellen, welche bei der Freisprechung eines Lehrlings gewissermaßen Paten(Göden)stelle bei demselben übernahmen.

Schleifgrund, die Farbe, welche auf Holz aufgetragen und geschliffen wird, um als Unterlage für die Lackierung zu dienen.

Schleifkanne, eine aus Holzdauben zusammengefügte Kanne mit flachem Deckel, welcher sich durch einen Riegel befestigen läßt und mit einem Henkel über der Oeffnung.

Schleifkohle, weiche, namentlich Lindenkohle, mit welcher man weiche Metalle schleift.

Schleifpfaffe, Gesellenpfaffe, ehedem bei der Freisprechung eines Lehrlings derjenige Geselle, welcher den Freigesprochenen taufte, die herkömmliche „Predigt" hielt ꝛc.

Schleifpulver, Smirgel, puverisierter Bimsstein ꝛc., mit Oel oder Wasser zu einem Brei angemacht und zum Schleifen von Metall oder Holz benutzt.

Schleifware ist das feine farblose Glas, welches zu geschliffener Arbeit geeignet ist. Die Antike, sowie die böhmischen Glashütten verwenden ein dem Kristall in Reinheit und Durchsichtigkeit nahekommendes Glas, das reinen Quarz enthält (Kalikalkglas). Nicht ganz so klar ist das venezianische Kristallglas. In Frankreich und England verwendet man seit dem Ende des 18. Jahrh. fast ausschließlich Bleiglas hierzu.

Schleimharze sind Gummiharze.

Schleißheim, Lustschloß bei München, langgestreckter Prachtbau unter dem Einfluß von Versailles (1700) mit Uebergang zum Rokoko im Innern, besitzt eine Galerie niederländischer, spanischer (Velasquez, Olivarez, neuerdings bezweifelt) und moderner Bilder.

Schlepper, breite feinhaarige Pinsel, mit welchen der Porzellanmaler den Rand eines runden Gefäßes färbt, während dieses eine Umdrehung auf der Scheibe macht.

Schlesisches Grün, arsenige Kupferfarbe.

Schleswig, Stadt in Norddeutschland, enthält in seinem Dom den berühmten Bordesholmer Schnitzaltar von Hans Brüggemann mit der Passionsgeschichte in Anlehnung an Dürers kleine Passion (1521).

Schleuder, die, ist eine uralte Waffe, die sich lange, bis ins 16. Jahrh. hinein, erhielt. Geworfen wurden damit Steine und Kugeln, und zwar geschah es mit der Handschleuder, einem Strick, welcher in der Mitte ein aus Leder gefertigtes, halbkugelförmiges Lager fürs Geschoß hatte, oder mit dem Schleuderstock, der am oberen Ende mit einer Art Ballkelle versehen war.

Schlichtbürsten, zwei Bürsten zum Auftragen der Schlichte auf beide Seiten der Kette des Gewebes.

Schlichte, ein Mehl- oder Stärkekleister, mit welchem die Kettenfäden getränkt werden, damit sie glatt und steif werden und beim Weben nicht reißen; auch ein Brei aus Kohlenstaub, Leimwasser u. a. m. zum Ueberziehen von Masseformen in der Eisengießerei; oder ein Anstrich aus Hefe und Eisenschwärze für Gipsformen.

Schlichteisen, Hobeleisen mit gradliniger Schneide.

Schlichten, glätten, ebnen durch Abdrehen, Hobeln, Hämmern ꝛc.; die Kette mit Schlichte tränken.

Schlichthammer, ein Hammer mit ebener oder schwach gewölbter Bahn zum Glätten des Blechs.

Schlichthobel, Hobel mit Schlichteisen; s. Hobel.

Schlichtmeißel (Schlichtstahl), Drehmeißel zum Ebnen und Glätten.

Schlick, unreiner Bernstein.

Schlicker, mit viel Wasser angerührter Ton.

Schliemann, Heinrich, geb. 1822 in Neubuckow in Mecklenburg, gest. 27. Dez. 1890,

Digitized by Google

war anfangs Kaufmann in Petersburg, machte 1868 ff. größere Reisen nach Griechenland und Kleinasien und wurde einer der bekanntesten, glücklichsten archäologischen Entdecker der Gegenwart, namentlich durch seine z. T. gemeinsam mit W. Dörpfeld durchgeführten Ausgrabungen auf der Höhe von Hissarlik (Troja), in Tiryns und in Mykenä. Seine Hauptwerke sind: Trojanische Altertümer 1874, Mykenä 1877, Ilios 1880, Troja 1884, Tiryns 1885. Vgl. Griechische Kunst.

Schließen, den Schlußstein in einen Bogen oder ein Gewölbe einsetzen; in der Buchdruckerei die fertig gesetzten Seiten in den Rahmen einspannen.

Schließen oder **Spangen** (Klausuren, lat. clausurae, fibulae), von Silber, Messing oder Eisen dienen zum Zusammenpressen und besserer Erhaltung des gebundenen Buches.

Schlittgen, Hermann, Professor, Zeichner und Maler, geb. 23. Juni 1859 in Roitzsch (Provinz Sachsen), besuchte die Leipziger Akademie und bildete sich dann selbständig weiter, besonders während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Paris. Seine Studienreisen führten ihn auch nach Belgien, Italien u. Spanien.

Schlitz, eine schmale Fensteröffnung: auch die Einkerbung des Triglyphen.

Schlitzfenster, ein sehr schmales, nach innen sich gewöhnlich erweiterndes Fenster.

Schlitzgesims, romanische Verzierung durch Aneinanderreihung übereck gestellter, also als Dreiecke hervortretender Ziegel bewirkt.

Schloß, in der Baukunst das Wohnhaus eines souveränen Fürsten oder auch das Herrenhaus eines großen Ritterguts.

Schloßkapelle (Burgkapelle), s. Burg und Doppelkapelle.

Schlußbalken, der Balken, in welchem die Dachsparren zusammengehen.

Schlüsseldorn, ein konischer Dorn am Amboß zum Ausschmieden des Schlüsselringes.

Schlüssel, päpstlicher, siehe Päpstlicher Schlüssel.

Schlußstein, der baulich letzte, oberste Stein eines Bogens oder Gewölbes; im spätromanischen, noch mehr im gotischen und namentlich im Renaissancestil oft reichverziert, als Medaillon oder als herabhangender Zapfen. Vgl. auch Abhängling.

Schlußziegel = Hohlziegel.

Schlüter, Andreas, Baumeister und Bildhauer, geb. 1664 in Hamburg, gest. 1714 in St. Petersburg, bildete sich in der Plastik unter Sapovius in Danzig aus. Er wurde 1694 als Bildhauer nach Berlin berufen, bald aber (1696) beim Schloßbau in Charlottenburg beschäftigt u. mit dem Ausbau des Zeughauses beauftragt. 1699 zum Direktor des Schloßbaues ernannt, führte er den Umbau u. die Verschönerung des Schlosses in meisterhafter Weise aus, wurde aber 1706 von seinem Neider Eosander v. Göthe aus seiner Stellnng verdrängt. Noch bedeutender wie als Baumeister war er als Bildhauer. Die hervorragendsten plastischen Schöpfungen Schlüters besitzt Berlin, einmal in dem gesamten Skulpturenschmuck des Zeughauses, besonders den berühmten Masken sterbender Krieger (Tf. 30, 4 u. 6), sodann in der Reiterstatue des Großen Kurfürsten (Tf. 30, 5). Ist es auch in den damals üblichen Formen u. im römischen Kostüm ausgeführt, so zeigt es doch energische Auffassung, prächtige Haltung und einen meisterhaften Aufbau des Ganzen.

Schmackschwarz, schwarze Tuchfarbe aus Sumach und Blauholz, in welcher dunkelblaues Tuch schwarz gefärbt wird.

Schmähbrief, s. Schandgemälde.

Schmalt = Schmelz, Email, Smalte.

Schmelz, die durch Schmelzung entstandene glatte und glänzende Oberfläche eines Gegenstandes, daher Glasur; davon: weicher Glanz einer Farbe; auch lange venezianer Glasperlen; Email.

Schmelzarbeit (Email), Schmuckmittel des Geschmeides, aus farbigen Glasflüssen bestehend, die auf den Metallgrund aufgeschmolzen werden. Nach der Ausführungsart unterscheidet man Gruben- und Zellenschmelz, Grubenschmelz auf Tiefschnitt, Fensteremail und Drahtemail. Auch das Maleremail kommt beim Schmuck zur Anwendung.

Schmelzblau = Smalte.

Schmelze, die zerkleinerten und in dem richtigen Verhältnis gemischten Materialien, welche zu Glasmasse geschmolzen werden sollen.

Schmelzen, einen festen Körper durch Wärme in flüssigen Zustand versetzen. Der Temperaturgrad, bei welchem ein Körper flüssig wird, ist dessen Schmelzpunkt; so für Quecksilber — 39° Celsius, Wachs + 68°, Schwefel + 109°, Zinn + 230°, Wismut + 246°, Blei + 334°, Zink + 412°, Silber + 1200°, Gold + 1400°. Gewisse Metallegierungen schmelzen bei niedrigerer Temperatur, als jedes einzelne Metall der Mischung. So bedarf das Rosesche Metall aus 2 Teilen Wismut, 1 Teil Blei, 1 Teil Zinn nur 94° C. Vermittelst des Schmelzprozesses scheidet man Metall aus den Erzen, bringt Metalle, welche gegossen werden

Digitized by Google

sollen, in Fluß, verbindet Emaillen und Glasuren mit dem Grunde.

Schmelzfarben, sind die in der Hitze verglasenden Farben des Email-, Porzellan- und Glasmalers, kommen als Pulver oder in Stangen und Pastenform in Handel. Sie können durchsichtig und undurchsichtig sein, je nachdem der Farbstoff in ihnen gelöst oder nur gemengt enthalten ist. Alle können aber durch Zusatz von Zinnoxyd (Knochenasche) undurchsichtig gemacht werden. Diese heißen Opemails, die durchsichtigen Transemails. Die Herstellung der Farben s. bei Glasmalerei, Glasfarben.

Schmelzfarbenbilder, siehe Emaillephotographie.

Schmelzglas oder Kalcine, sehr weiches Glas, bestehend aus Sand und Asche, das mehrmals im flüssigen Zustande in kaltem Wasser abgeschreckt wird.

Schmelzhafen, Schmelztiegel für Glas sind aus einem Gemenge von rohem und gebranntem Ton hergestellt, neuerer Zeit auch aus Zement. Die Kunkelschen Sch. sind krugförmig oder dreieckig, auch viereckig, die späteren haben die Form eines abgestumpften Kegels. Außer offenen gibt es gedeckte, in Form eines Bienenkorbes, die seitwärts einen kurzen Hals haben, durch welchen der Glasmacher mit der Pfeife die nötige Glasmasse hervorholt. Der Schmelzhafen wird mit den Rohmaterialien gefüllt und in den Ofen getan, damit jene zum Schmelzen kommen.

Schmelzlampe = Glasbläserlampe.

Schmelzofen, s. Glas II.

Schmelzmalerei, s. Email.

Schmelzperlen, s. Glasperlen.

Schmelzsilber, in Salpetersäure aufgelöstes, durch Kupfer niedergeschlagenes und mit Borax ganz fein zerriebenes Silber, welches auf Messing-, Tombak- oder Kupfergegenstände, die mit einer Kochsalzlösung befeuchtet werden, aufgestreut und in Rotglühhitze in einen Ueberzug der genannten Metalle verwandelt wird.

Schmelzstahl, aus Roheisen durch Schmelzen unter teilweiser Entziehung des Kohlenstoffes hergestellter Stahl.

Schmelztiegel, Gefäß aus Chamotte, feuerfestem Ton, Graphit mit feuerfestem Ton, zum Schmelzen der Metalle.

Schmerzen, die sieben, der Maria, s. Leiden, die sieben, der Maria.

Schmerzensmann (Christus im Elend), eine spätmittelalterliche, besonders in Holzschnitten und Kupferstichen vorhandene Darstellung: Christus, entkleidet, nur mit Lendentuch umgürtet oder mit einem über den Rücken fallenden Mantel, steht mit der Dornenkrone auf dem Haupt an einer Säule oder sitzt auf einem Stein oder Thron. Die Darstellung des S. ist aus der Verspottung Christi, unter Weglassung der verspottenden Kriegsknechte, entstanden.

Schmerzensmutter (lat. Mater dolorosa), eigentlich Darstellung der Maria mit einem (Luk. 2, 35) oder mit sieben Schwertern in der Brust mit Bezug auf die sieben Leiden derselben.

Schmid, Mathias, Maler, Professor, geb. 14. Nov. 1835 in See, Paznauntal Tirol, war Schüler der Münchener Kunstakademie unter Kaulbach und Piloty und ist in München tätig. In seiner Jugend malte er Heiligenbilder, seit 1870 Genreſcenen aus dem Tiroler Volksleben, bisweilen auch Historienbilder und Portraits.

Schmidt, 1) Stephan, Glasschneider in Nürnberg. Anfang des 17. Jahrh. — 2) Georg Friedrich Sch., Kupferstecher u. Radierer, geb. 1712 in Berlin, gest. 1775 daselbst. Tätig in Paris, Berlin (als Hofkupferstecher) und St. Petersburg. Seine Portraits in Linienstich und seine Radierungen in der Manier Rembrandts gehören zu den besten Arbeiten in Deutschland während des 18. Jahrh. — 3) Max Sch., Landschaftsmaler, Professor Dr., geb. 23. Aug. 1818 in Berlin, gest. Anfang Jan. 1901, Schüler der dortigen Kunstakademie und der Landschaftsmaler Karl Krüger und Wilh. Schirmer. Nach einer Studienreise in den Orient war er zuerst in Berlin, von 1868 bis 1872 als Professor an der Kunstschule in Weimar und seitdem an der Akademie in Königsberg tätig. — 4) Friedrich Sch., Baumeister, geb. 22. Okt. 1825 in Frickenhofen (Württemberg), gest. 21. Jan. 1891 in Wien, tätig hauptsächlich in Wien als Professor der Akademie. Vertreter des neugotischen Stils in Oesterreich, Erbauer des neuen Rathauses in Wien.

Schmiedeisen, Stabeisen, zähes, nicht schmelzbares Eisen, welches nur etwa $^1/_2$ Proz. Kohlenstoff enthält.

Schmieden, glühendem Metall durch Hammerschläge Form geben. Vgl. Eisen.

Schmiedesäulen, Wahrzeichen der Schmiede und Wagner im Mittelalter, aus einer hölzernen, gewöhnlich gewundenen Säule bestehend, die einen bärtigen Kopf trug, und an der ein Rad und verschiedene Maße eingeschnitten waren.

Schmied Wieland, s. Daidalos.

Digitized by Google

Venezian. Hochzeitsbecher, 15. Jahrh., Kunstgewerbemuseum, Köln.

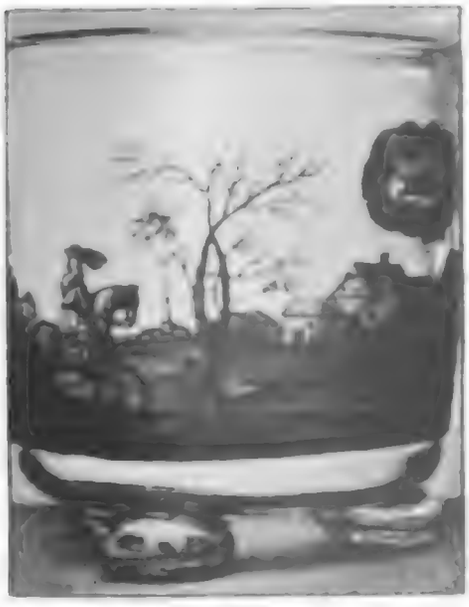
Venezian. Fadenglas, 17. Jahrh., Gewerbemsm Reichenberg.

Venezianische Kristallschale, 16. Jahrh.

Venezianisches Flügelglas d. 17. Jahrh., Kunstgewerbemuseum, Köln.

Deutscher Guttruf, 17. Jahrh., Gewerbemsm, Reichenberg.

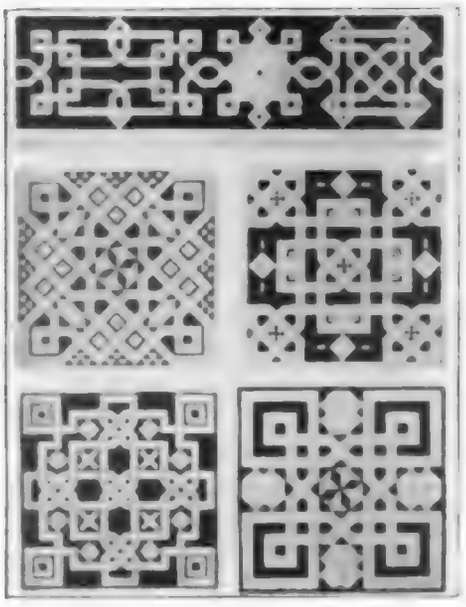
Deutscher Adlerhumpen, 1684.



Deutsches Schaverglas, 17. Jahrh., Gewerbemsm, Reichenberg.

Böhmisches geschnittenes Facettenglas, 18. Jahrh., Gewerbemsm, Reichenberg.

Böhm. Zwischengoldglas 18. Jahrh., Gewerbemsm, Reichenberg.



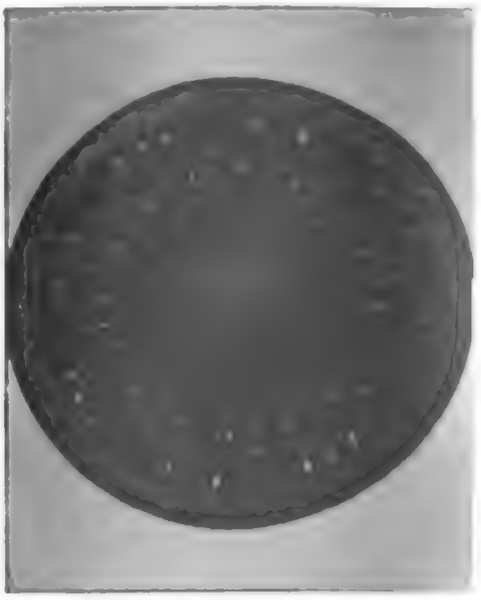
Holzintarsia von der Kirche M. G. ai Frari, Venedig, 15. Jahrh.

Holzintarsia, Kunstschrank, 16. Jahrh., hist. Museum, Dresden.

Holzintarsia, Japan, 19. Jahrh.

Marqueterie, französisch, 18. Jahrh.

Kästchen mit Elfenbeineinlagen, Wien.



Taburettplatte, Silber- u. Elfenbeineinlagen in Holz, Oesterr. Museum, Wien.

Steinmosaik, 11. Jahrh., Venedig.

Steinmosaik aus Ravenna, 5. Jahrh.

Steinmosaik aus Florenz, 13. Jahrh.

Schmiege, Werkzeug zum Messen und Uebertragen eines Winkels, der kein rechter ist, ein Winkelmaß, dessen beide Schenkel durch ein Scharnier verbunden, daher stellbar sind und durch eine Schraube festgestellt werden können. Vgl. Glied.

Schmirgel, Schleifpulver = Smirgel. Vgl. Mattieren.

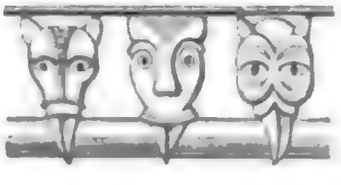
Schmitz, Bruno, Architekt, Professor, geb. 21. Nov. 1858 in Düsseldorf, Schüler der dortigen Akademie, später in Leipzig tätig und seit 1886 in Berlin. Er ist einer der bedeutendsten deutschen Baumeister der Gegenwart. Sein Name ist weiten Kreisen bekannt geworden durch die gewaltigen, wuchtigen Schöpfungen der Kaiser Wilhelm-Denkmäler auf dem Kyffhäuser, an der Porta Westfalica und am Rheineck bei Koblenz. Den gleichen monumentalen Zug und große Selbständigkeit verraten auch seine Nutzbauten, wie: das Bankgebäude in St. Gallen, die Museen zu Linz und Stockholm, die Tonhalle in Zürich, das Künstlerhaus in Amsterdam, und die neue Synagoge in Berlin, die Stadthalle in Mannheim. Der Künstler wohnt in Charlottenburg. Jetzt baut er das nach seinem Entwurf in kolossalen Dimensionen angelegte Völkerschlachtdenkmal in Leipzig.

Schmutzer, Joh. Matthias, Kupferstecher, geb. 5. April 1733 in Wien, gest. 2. Dez. 1811 daselbst als Direktor der Akademie. Schüler Willes.

Schmutztitel, das erste Blatt eines gedruckten Buches, welches nur mit dessen Haupttitel, ohne alle Beisätze, wie Verlagsort usw. bedruckt ist und zum Schutze des eigentlichen Titelblattes dient.

Schnaase, Karl, Kunsthistoriker, geb. 7. Sept. 1798 in Danzig, gest. 20. Mai 1875 in Wiesbaden; Obertribunalsrat in Berlin. „Niederl. Briefe"; „Geschichte der bildenden Künste", 7 Bde.; 2. Aufl. 1865—77, 8 Bde.).

Schnabelkopf- und Schnabelspitzenfries, eine im anglonormanisch. Stil zuweilen an Friesen vorkommende Verzierung (vgl. Abbildung).



Schnabelkopffries.

Schnabelschuhe waren wiederholt im Mittelalter Mode. Sie sollen von einem normannischen Ritter Fulco von Anjou (le Rechin) erfunden worden sein. Im 11. u. 12. Jahrh. waren die Schnäbel kurz, im 14. u. 15. Jahrh. mitunter so lang, daß sie ein Fischbeingerüst erforderten oder mit der Spitze am Bein befestigt werden mußten. Vielfach haben die Städte gegen diese Mode Verordnungen erlassen. Vergl. auch Beinzeug.

Schnabelspitzenverzierung, ein normannisches Ornament, aus aneinandergereihten keilförmigen Körpern bestehend, welche, mit zwei augenartigen Ovalen versehen, einige Aehnlichkeit mit dem Kopf eines langgeschnäbelten Vogels haben.

Schnauze, s. v. w. Abtraufe, vorspringender Ausguß der Dachrinne.

Schnecke, eine Verzierung, welche Schneckenwindungen beschreibt, z. B. die Volute am jonischen und korinthischen Kapitäl ꝛc. Der Mittelpunkt, von welchem die Spirale ausgeht, heißt Schneckenauge.

Schneckengewölbe, s. Gewölbe II, 6.

Schneckenschnitt, die Verteilung mehrerer Tinkturen in schneckenartigen Windungen in einem Wappen.

Schneeberg, Stadt in Sachsen, besitzt in der Stadtkirche ein großes Altarwerk mit dem Hauptbild der Kreuzigung (1539) von Lukas Cranach dem Aeltern.

Schneebirnbaum (pirus nivalis) liefert das von Formschneidern und Bildschnitzern verarbeitete rötlichbraune, feine, dichte und mäßig harte Birnbaumholz.

Schneidebank, Schnitzbank, Arbeitsbank des Holzarbeiters, welcher darauf reitet. Das Werkstück wird durch das Fußholz festgehalten, das senkrecht und beweglich in der Bank angebracht ist, oben einen Kopf mit vorspringender Ecke zum Einklemmen des Werkstückes hat und gegen das unter der Bank der Arbeiter seinen Fuß stemmt.

Schneidediamant, ein in Metall gefaßter Diamantsplitter zum Schneiden des Glases.

Schneidenadel, eine kantig geschliffene, meist zweiseitige Stahlnadel, deren sich graphische Künstler bedienen, um auf der Kupferplatte ohne Anwendung des Aetzverfahrens zu radieren. Die Striche der Schneidenadel sind zarter als die des Grabstichels. Vgl. Kaltnadel.

Schneider, 1) Christian, 1710—82, Glasschneider in Warmbrunn in Schlesien. — 2) Sascha S., Maler und Zeichner, geb. 21. Sept. 1870 in St. Petersburg, war Schüler der Dresdener Akademie unter L. Gey, bildete sich aber in der Hauptsache

Digitized by Google

selbständig weiter. Der Künstler wohnt in Cölln bei Meißen.

Schneidezeiger, Werkzeug des Edelsteinschneiders, s. Gemme.

Schneidstahl, Stahlmeißel zum Gebrauch auf der Drehbank.

Schneidstichel, ein kleiner Grabstichel der Graveure.

Schnellbeize, eine scharfe Säure, in welche Gegenstände schnell eingetaucht werden, um die Oberfläche blank zu beizen.

Schnelle, deutsche Krugform, schlank und sich nur wenig nach oben verjüngend, manchmal fast zylindrisch. Besonders geschätzt werden die weißgrauen Siegburger Schnellen.

Schnellgewicht, Vorrichtung zum Spannen der Zeugkette.

Schnellade, s. Schnellschütze.

Schnellot, leicht schmelzbares Lötmetall; s. Lot.

Schnellmörtel ist hydraulischer Kalk.

Schnellpresse, in der Buchdruckerei Maschine zum Druck von Typensatz, Stereotypen und Illustrationen. Friedrich Koenig erfand dieselbe und erbaute, nachdem er vergeblich auf dem Kontinent nach materieller Hilfe gesucht, die erste Schnellpresse in London; am 29. November 1814 wurde die „Times" zum erstenmal auf Sch. gedruckt, und zwar mit einer Schnelligkeit von 1100 Exemplaren in der Stunde, welche durch von Koenig nachträglich gemachte Verbesserungen auf 2000 gebracht wurde. Das Prinzip der Sch. ist die Ermöglichung des Typendrucks auf mechanischem Wege und unter tunlichster Vermeidung menschlicher Beihilfe und zugleich mit größter Beschleunigung der Arbeit. Sie besitzt hierfür ein kompliziertes Walzensystem zum Verreiben und Auftragen der Druckfarbe auf die Form, Vorkehrungen zur sicheren Entgegennahme des Papiers, zu dessen Festhalten während des Drucks und zu seiner Ausführung nach demselben, die auch selbsttätig erfolgt, sowie andere die Arbeit erleichternde und fördernde Einrichtungen. Die erste von Koenig gebaute Sch. war mit Drucktiegel konstruiert, aber schon die zweite (1810) führte den Druck durch einen Zylinder aus; ihr folgte die Doppelmaschine mit zwei Druckzylindern, welche beim Vorwärts- und Rückwärtsgange der Form druckte, und an diese reihte sich die Schön- und Wiederdruckmaschine, auch Komplettmaschine genannt, die, Vorder- und Rückseite des Bogens druckend, sogleich fertige Exemplare lieferte, was, da die Sch. in den ersten Jahren nach ihrer Erfindung fast ausschließlich nur zum Druck von Zeitungen diente, diesen sehr förderte. Seitdem hat die Sch., durch deren Erfindung das ganze Druckwesen umgestaltet worden ist, wodurch namentlich die Tagespresse eine früher niemals geahnte, ungeheuere Ausdehnung erlangte, die vielartigste Vervollkommnung erfahren; von den Maschinen für Zweifarbendruck ist man fortgeschritten bis zum Druck von 8 Farben, und von 1100 Exemplaren in der Stunde ist man gestiegen bis zu 150000 Exemplaren in derselben kurzen Zeitspanne. Die photomechanischen Illustrationsverfahren und der feine Mehrfarbendruck haben die höchsten Anforderungen an die Präzision des Baues der Sch. gestellt, das Zeitungswesen aber stellte solche an ihre Schnelligkeit, und dies führte, nachdem man Sch. mit zehn an einer Satzform druckenden Zylindern gebaut hatte, zur Konstruktion der von endlosem Papier druckenden Rotationsmaschine, so genannt, weil ihre Platten- und Druckzylinder stets auf einer Richtung sich drehen und niemals still stehen, dabei Papier von der Rolle, sogen. endloses, anwendend. Die erste Rotationsmaschine wurde 1863 von dem Amerikaner William Bullock erbaut; sie führte das Papier von der Rolle ein, schnitt es aber vor dem Druck in Bogengröße, was jetzt stets nach dem Druck geschieht und was so weit vervollkommnet ist, daß heute Zeitungen und Broschüren sogar geklebt und geheftet werden durch die Maschine, nachdem das Falzen derselben schon seit Jahrzehnten geschieht. Von der einzelnen Papierrolle bei der Rotationsmaschine ist man bis zu 6 Rollen für gleichzeitigen Druck geschritten und hat damit die hohe Ziffer von 150000 Exemplaren achtseitiger Zeitungen erreicht.

Für den Steindruck, den Lichtdruck, den algraphischen Druck sind ebenfalls Schnellpressen erfunden und gebaut worden, letzterer kann auch auf dafür geeigneten Rotationsmaschinen ausgeführt werden.

Schnellschütze, ein Weberschütze, welcher nicht von der Hand, sondern durch einen Mechanismus an der Schnelllade fortgestoßen, geschnellt wird.

Schnellzinn ist Zinnlot, s. Lot.

Schneppe, Frauenhaube mit einer über die Stirn gehenden Spitze, wie sie z. B. noch im 18. Jahrh. in Augsburg getragen wurden, Ausguß, Schnauze einer Kanne u. dgl.

Schnepper, s. Armbrust.

Schnepphahnschloß, das, hat im Orient seinen Ursprung, kam von da nach Spanien,

Digitized by Google

wo es um 1550 vollkommen ausgebildet war, und verbreitete sich von da aus über die übrigen Länder des Abendlandes. Die Einrichtung, daß die Batterie, d. h. die Schlagfläche, an welcher der Hahn beim Niederklappen Funken erzeugt, die Panne schließt und erst beim Abdrücken, von ihr zurückspringend, sie selbsttätig öffnet, ist das Wesentliche dieses Schlosses. In den Niederlanden wurde der an der Außenseite der Schloßplatte liegende Federmechanismus nach innen verlegt und die Batterie, mit Aufgabe des von ihr gebotenen, eben dargelegten Vorteils, nicht mehr zugleich als Pfannendeckel benutzt, ihr auch eine andere Form (Stiel mit Schlageisen) gegeben. Die Weiterbildung des Schnapphahnschlosses zum Flintenschloß erfolgte in Frankreich wesentlich dadurch, daß man eine Nuß mit zwei Rasten dem Mechanismus hinzufügte.

Schnetz, Jean Victor, franz. Historien- und Genremaler, geb. 1787 in Versailles, gest. 1870 in Rom; Schüler von David, Regnault und andern Meistern der klassizistischen Schule. Er verließ deren Traditionen und malte im Anschluß an die romantische Richtung biblische Scenen und Motive aus dem italienischen Volksleben. Von ihm Schlacht von Senf in Versailles und mehrere Wandgemälde in Pariser Kirchen.

Schneußen, s. Dreischneuß ꝛc. S. Maßwerk.

Schnitt, der glattgeschnittene Rand eines Buches (Goldschnitt u. s. w; vgl. Buchbinderei, Technik); der Rand einer Münze; Größe und Gestalt des Buchstabenbildes auf einer Letter; die Richtung, in welcher ein Diamant gut schneidet; die Furche oder Fuge, welche die Säge im Holz macht; die Teilung eines Wappenschildes.

Schnitt, der goldne, s. Goldner Schnitt.

Schnittholz, s. Holz.

Schnitzbank = Schneidebank.

Schnitzer, starkes Messer der Holzarbeiter.

Schnitzwerk, s. v. w. Bildhauerarbeit, Bildschnitzerei, auch jede nicht figürliche Skulptur in Holz, Elfenbein oder anderem schnitzbaren Stoff, die mit Messern, Beiteln u. dgl. hergestellt wird.

Schnörkel, kraus gewundene Linie und jede nach solchen Linien schnörkelhaft, d. h. unorganisch und ungraziös gekrümmte Verzierung.

Schnorr von Carolsfeld, Julius, Historienmaler, Kartonzeichner und Illustrator, geb. 26. März 1794 in Leipzig, gest. 24. Mai 1872 in Dresden. Schüler seines Vaters und der Wiener Akademie. Seit 1818 in Rom, schloß er sich an Overbeck und Cornelius an; 1827 nach München berufen malte er die Nibelungenfresken im Erdgeschoß des Königsbaues, später im Saalbau der Residenz Bilder aus dem deutschen Mittelalter. Besonders populär wurde sein Name durch seine Bibelillustrationen.

Schnur, aus mehreren Fäden gedrehtes, geflochtenes, übersponnenes ꝛc. rundes Band; zwei Reihen Ziegelsteine, die zum Brennen in den Ofen gestellt sind mit einem Zwischenraum zum Durchstreichen der Luft; in der Heraldik = schmaler Balken, Band.

Schnürbänder, s. Rock.

Schnürboden, s. Theater.

Schnurbrett = Chorbrett.

Schnürchen, Schnürl, Musterung eines Gewebes durch einzelne dickere Kettenfäden in regelmäßigen Abständen. Daher Schnürchenmuslin u. s. w.

Schnürlöcher, s. Rock.

Schnürschuh, s. Obstringillus.

Schnürung, das Verbinden der Schäfte mit den Tritten des Webstuhles.

Schock, 60 Stück, früher namentlich bei gleichwertigen Münzen gebraucht: Schock Groschen ꝛc.

Schockenzieherei = Drahtzieherei.

Scholastica, s. Benedictus.

Scholz, 1) Joh., in Mainz, s. Lithographie. — 2) Karl Sch., s. Algraphie.

Schön, Bezeichnung für alles, was Wohlgefallen erregt.

Schön, 1) Hans, Glasmaler in Ulm, Anfang des 16. Jahrh. Er war mit Martin Schön, gen. Schongauer, verwandt. — 2) S., s. Schongauer.

Schönbornsche Gemäldegalerie, s. Wien.

Schöndruck, in der Buchdruckerei das Bedrucken der ersten Bogenseite, in der Regel der Sekunde, d. h. derjenigen Seite, welche z. B. in einem Oktavbogen die zweite, dritte, sechste, siebente, zehnte, elfte, vierzehnte, fünfzehnte Druckseite enthält; ebenso heißt die für diesen Zweck benutzte Druckform, sowie der Abdruck selbst. Der Gegensatz ist Widerdruck.

Schöne, Richard, Dr. phil., Wirkl. Geheimrat, Exzellenz, Generaldirektor der K. Preuß. Museen, in Berlin, geb. 5. Februar 1840 in Dresden, besuchte die Fürstenschule in Meißen, war eine Zeitlang Kunstjünger im Atelier Fr. Prellers d. Ae. in Weimar und wandte sich dann dem Studium der Archäologie zu. Schon 1862 erschien seine Schrift „Platons Protagoras", der die sehr geschätzten Werke „Die Antikensammlung des Lateran in Rom" (1867, im Verein mit O.

Digitized by Google

Benndorf) und „Die griechischen Reliefs“ (1872) folgten. Aus seinem Lehramt als Professor der Archäologie in Halle 1872 an Stelle von Eggers in das Preuß. Unterrichtsmuseum als Referent für Kunstangelegenheiten berufen, fand er da bei dem lebhaften Aufschwung aller staatlichen Kunstinteressen nach dem Kriege eine gewaltige, immer wachsende Aufgabe. Sein ganz hervorragendes Wissen und sein Verwaltungsgeschick, seine unermüdliche Arbeit, seine Erfolge brachten ihm an äußeren Ehren 1873 die Ernennung zum Geh. Regierungsrat, 1880 zum Generaldirektor der K. Museen und später den Titel Exzellenz. Neben seiner umfangreichen Verwaltungstätigkeit veröffentlichte er noch eine ganze Reihe sehr wertvoller archäologischer Werke und Studien, so Il Museo Bocchi di Adria (1877), Philonis mech. synt. libri IV et V (1893), Damians Optik, griechisch und deutsch, 1897, und war auch auf dem Gebiete der modernen Kunst vielfach literarisch tätig, wovon die Hauptarbeit die fein geschriebene Monographie über Fr. Prellers Odysseelandschaften (1863) ist.

Schöne Künste, sowohl die Künste des Raums oder des Nebeneinander (s. Kunst und Bildende Künste) als die der Zeit oder des Nacheinander (Dichtkunst und Musik), im Gegensatz zu den praktischen Nützlichkeitszwecken dienenden technischen Künsten.

Schönen, einen gewebten Stoff nach dem Färben noch mit einer Säure, einem Salz oder Alkali behandeln, um die Nuance der Farbe zu verändern.

Schongauer, Martin, Kupferstecher und Maler, geb. wahrscheinlich in Kolmar um 1445, gest. in Breisach 1491. Seine Gemälde (Madonna im Rosenhag, in der Stiftskirche in Kolmar) sind selten, seine volle originale Künstlerkraft bewährt er in Kupferstichen. Sein Selbstportrait befindet sich in München (Pinakothek), Tf. 67, 9.

Schönheitengalerie, s. München.

Schönherr, Karl Gottlob, Historienmaler, Professor an der Kunstakademie in Dresden, geb. 15. August 1824 in Lengefeld (Erzgebirge), war Schüler von Professor Hübner in Dresden und bildete sich weiter in Italien 1852—54. Er malte religiöse Darstellungen.

Schönleber, Gustav, Landschafts- und Marinemaler, Professor an der Karlsruher Akademie, geb. 3. Dez. 1851 in Bietigheim a. d. Enz, erhielt seine Ausbildung unter Prof. Adolf Lier in München. Nach Studienreisen in Italien, Holland, England und in seiner schwäbischen Heimat ließ er sich 1880 in Karlsruhe nieder. Die südliche und die heimatliche Landschaft malte er und besonders gut den Wasserspiegel und Uferpartien. Sch. darf als der erste deutsche Landschafter bezeichnet werden.

Schöpf, Peter, Bildhauer, geb. 1804 in München, gest. 13. Sept. 1875 in Rom, wo er, nachdem er die Akademie in München besucht, Thorwaldsens Schüler wurde.

Schöpfen, Hand- oder Büttenpapier machen, die Papiermasse mittels der Form aus der Bütte nehmen.

Schöpfung der Welt, in der Kunst so dargestellt, daß entweder Christus als der Mensch gewordene Gott der Schöpfer ist, oder eine aus den Wolken hervorragende Hand. Die ältesten Darstellungen waren die Miniaturen der zum Teil verbrannten Cottonbibel in London aus dem 5. Jahrh., auf welche die Mosaiken der Vorhalle von S. Marco zurückgehen. Häufig dann während des ganzen Mittelalters in der Monumentalmalerei, in den Miniaturen zur Genesis, und in der Portalskulptur. Schließlich in freiester Gestaltungsweise in Michelangelos Deckengemälden der Sixtinischen Kapelle (Tf. 45, 1—8).

Schörl = Turmalin.

Schorn, Karl, Historienmaler, geb. 17. Okt. 1880 in Düsseldorf, gest. 7. Okt. 1850 in München, ursprünglich Architekt, Schüler von Cornelius und Ingres in Paris, arbeitete dann in München unter Cornelius und in Berlin unter Wach und wurde 1847 Professor an der Akademie in München.

Schorndorf, Konrad, Glasmaler in Ulm, Ende des 15. Jahrh.

Schöße, s. Harnischbrust und Beinzeug.

Schotel, 1) Jan Christiaen, holländ. Seemaler, 1787—1838, Dordrecht. Auf großen Reisen studierte er die Erscheinung des Meeres; seine Marinen werden ihrer feinen Farben und Luftstimmung wegen gelobt, Bilder von ihm in Berlin (Nat.-Gal.), Amsterdam, München u. a. O. — Von seinem Sohn 2) Dieter Jan S. (1808 Dordrecht, 1865 Dresden) Marinebilder in Gent, Amsterdam u. a. O. — Seine Tochter 3) Christina, Petronilla S. (1818—1854) malte Blumen und Stilleben.

Schott, Walter, Bildhauer, Professor, geb. 18. Sept. 1861 in Ilsenburg (Harz), erhielt seine Ausbildung an der Berliner Kunstakademie unter C. Dopmeyer und richtete seine

Digitized by Google

Studienreisen nach Paris, Italien und Rußland. Seit 1884 ist er in Berlin tätig und gehört zu den geschätztesten Bildhauern der Hauptstadt. Sein Schaffensgebiet ist weit und vielseitig; Büsten und Portraitstatuen, ideale Gestalten und dekorative Arbeiten, bald in Terrakotta, bald in Bronze oder Marmor. Allen seinen Werken eignet ein maßvoller Realismus, den Portraitskulpturen ein ausdrucksvoller repräsentativer Zug und den Idealgestalten ein gefälliger Wohllaut in Formen und Bewegungen.

Schottilier, im 16. Jahrh. in Niederdeutschland vorkommende, wohl von Schatulle abgeleitete Bezeichnung für Tischler, welche kleinere Kunstarbeiten lieferten.

Schottisches Garn, buntgeflammtes Garn.

Schottische Spitzen = Hamiltonspitzen.

Schottische Teppiche sind Fußteppiche, welche aus drei Geweben bestehen, die nach Art der Kidderminsterteppiche (s. Kidderminster Carpets) die Plätze wechseln, so daß die Zeichnung auf beiden Seiten gleich ist, aber in verschiedenen (hier drei) Farben.

Schottische Zeuge, gewürfelte oder gegitterte Stoffe.

Schrader, Julius, Historien- und Portraitmaler, geb. 16. Juni 1815 in Berlin, gest. das. 16. März 1900. Schüler der Berliner und Düsseldorfer Akademie, tätig als Professor an der Berliner Akademie.

Schraffierung, Schattierung einer Zeichnung, namentlich in der Kupferstecherkunst durch Strichlagen, z. B. in parallelen Lagen oder durch Kreuzungen. Die älteren Stecherschulen bedienten sich der Schraffierung mit großer Freiheit, während viele Stecher des 19. Jahrh. die Schraffierung bis zur Manier trieben. (Blankstich, Linienstich.)

Schräg in der Heraldik bedeutet diagonal. Daher Schrägbalken ꝛc.

Schrägbalken im Wappen ein ca. 2/7 der Schildhöhe breiter Streifen, welcher diagonal über den Schild gelegt ist. Der Rechtsschrägbalken geht vom rechten Ober- nach dem linken Untereck, der Linksschrägbalken umgekehrt.

Schragen, sowohl Holztafeln, welche auf Gestelle von kreuzweis verbundenen Füßen gelegt werden, als solche Gestelle selbst.

Schräger Hobel (Simshobel, Wangenhobel ꝛc.), Hobel, dessen Eisen in einem schiefen Winkel zu der Länge des Hobelkastens gestellt ist.

Schrägfluß, in der Heraldik ein von wellenförmiger Linie begrenzter Schrägbalken (s. d.).

Schräggesims, s. Kaffsims.

Schräggeviertet ist ein durch zwei Diagonalen geteilter Wappenschild; s. Geviertet.

Schräglinks in der Heraldik eine Diagonale, welche von dem (heraldisch) linken Obereck nach rechts unten geht. S. Schrägrechts.

Schrägmeißel, Meißel mit schräger Schneide.

Schrägmodel = Schmiege.

Schrägrechts in der Heraldik eine von dem rechten Obereck ausgehende Diagonale. Vgl. Schräglinks.

Schrank, ursprünglich ein mit Gitterwerk verschlossener, aufrechtstehender Kasten, übertragen auf diese Kastenform überhaupt; in der Weberei = Fadenkreuz.

Schrapphobel = Scharfhobel.

Schraubenmedaillen, Medaillen aus zwei Platten bestehend, welche zusammengeschraubt einen Hohlraum lassen.

Schraudolph, 1) Johann, Historienmaler, geb. 1808 in Oberstdorf im Algäu, gest. 31. Mai 1879 in München; er beteiligte sich bei den Fresken von Cornelius in der Glyptothek und von Heinr. v. Heß in der Allerheiligen-Hofkapelle, begann 1846 den großen Freskenschmuck im Dom von Speier. — 2) Claudius Sch., Maler, Sohn von Johann Sch., geb. 4. Febr. 1843 in München, gest. 4. Jan. 1902 in Eppau bei Bozen, Schüler seines Vaters, malte anfangs religiöse Gemälde, wandte sich seit 1866 dem Genre zu; 1883—94 Direkt. der Kunstschule in Stuttgart.

Schreibdiamant, in Metall gefaßter Diamantsplitter, der im Gegensatz zum Schneiddiamanten nur ritzt, nicht schneidet, in Venedig zur Dekorierung des Glases benutzt.

Schreibrohr, die aus Rohr geschnittene Feder, im Altertum allgemein gebräuchlich, und auch im Mittelalter neben der angeblich im 7. Jahrh. aufgekommenen Kielfeder.

Schreibtafeln waren bei den Römern aus Holz oder Elfenbein und mit Wachs überzogen; diese Form erhielt sich teilweise bis in das Mittelalter in kirchlichem Gebrauch.

Schrein (vom lat. scrinium), Lade, Kasten, Schrank; Reliquienbehälter. Davon der Schreiner (lat. scriniarius).

Schreitend in der Heraldik = gehend.

Schreyer, Adolf, Deutscher Schlachten- und Pferdemaler, geb. 9. Mai 1828 in Frankfurt a. M., gest. 29. Juli 1899 in Cronberg. Tätig in Paris und Cronberg i. T.

Schrift, die sichtbaren Zeichen der Sprachlaute, und zwar wirkliche Bilderschrift, welche durch den Gesichtssinn wahrnehmbare Dinge

Digitized by Google

abbildet; Hieroglyphen und verwandte Schriften, welche durch bildliche Darstellungen auch andere Begriffe ausdrücken; phonetische Schrift, welche Wörter, Silben oder Buchstaben durch bestimmte Zeichen wiedergibt. Nach der Art der Aneinanderreihung der Lautzeichen sind die semitische, von rechts nach links laufend, die europäische, von links nach rechts, Bustrophedon, abwechselnd rechts und links, die Kreisschrift, die Säulenschrift (chinesisch und japanisch, vgl. Kolonnenschrift) zu unterscheiden; nach der Form und Größe der europäischen Buchstaben die Unzialschrift, Majuskel, Minuskel, Kursiv, Antiqua, Fraktur oder gotische Schrift, Schwabacher ꝛc. ꝛc. S. diese Wörter, ferner Keilschrift, Runen, Kufisch, Neskhi.—Schrift werden auch die Buchdrucklettern genannt, daher Schriftsetzer usw.

Schriftband = Spruchband.

Schriftgießerei, Anstalt zur Herstellung der Buchdrucklettern durch Schneiden des erhabenen verkehrten Buchstabenbildes in Stahl (Patrize, Stempel), Einschlagen derselben in Kupfer (Matrize, Mater), welcher Abdruck nun als Gußform für die wirkliche, aus Schriftzeug, Schriftmetall, einer Mischung von Blei, Antimon und Zinn gegossene Letter dient. Der Guß erfolgt, nachdem das Handgießinstrument fast ganz außer Gebrauch gekommen, teils mit einfachen Gießmaschinen, welche die Typen unvollendet liefern, sodaß dieselben noch verschiedenen nachträglichen Behandlungen, wie Abbrechen des Angusses, Schleifen ꝛc., unterzogen werden müssen, teils mit Komplettmaschinen, welche die Schrift satzfertig und in Reihen aufgesetzt herstellen. Schriften größeren Kegels werden meist auf hierfür besonders gebauten Maschinen oder auch mit dem Handgießinstrument hergestellt. Der Schnitt der Patrizen, gewöhnlich Stempel genannt, geschieht durch besondere Künstler, die Stempelschneider. — Mit der S. ist gewöhnlich die Fabrikation von Messinglinien verbunden, die im Buchdruck vielfach im Satz von Tabellen zur Verwendung kommen, oder auch als Buch- und Accidenzschmuck dienen.

Schriftholz, das Holz verschiedener überseeischer Bäume, dunkelrot und mit schwarzen Flecken, welche einige Aehnlichkeit mit chinesischen Schriftzeichen haben.

Schriftjaspis, Jaspis mit buchstabenähnlicher Zeichnung.

Schriftkegel, s. Kegel (Buchdruckerei).

Schriftmetall, s. Antimon u. Schriftgießerei.

Schriftrolle, s. Bandrolle.

Schriftseite = Revers.

Schriftsetzer, s. Setzer.

Schriftstecher, Graveure und Kupferstecher, welche Inschriften, Zahlen ꝛc. in Metallarbeiten, die Unterschriften unter gestochene Platten ꝛc. gravieren.

Schriftzeug od. Schriftgießermetall, eine Legierung aus Blei, Antimon, Wismut oder Zinn zu Modellen für den Gold- oder Silberguß.

Schröckstein = Nephrit.

Schrödter, Adolf, Maler, Lithograph u. Radierer, geb. 28. Juni 1805 in Schwedt, gest. 9. Dez. 1875 in Karlsruhe, tätig an der Kunstschule daselbst. Er malte Genrebilder und schuf vorzügliche humoristische Zeichnungen, Steindrucke und Radierungen.

Schrot, in Stücke Geschnittenes, ein von einer Eisenstange abgehauenes Stück, Münzplatte; daher das Gewicht einer Münze im Gegensatz zum Korn, dem Feingehalt ders.

Schrotbau, s. Holzbau.

Schrotbohrer, ein Holzbohrer mit einem Haken, welcher die losgeschnittenen Späne aus dem Loche herauszieht.

Schroeter, Paul, Maler, geb. 26. Okt. 1866 in Kempen (Posen), besuchte die Düsseldorfer Kunstakademie und war dort 1884—91 tätig. In den nächsten acht Jahren wohnte er in München und kam häufig auch nach Holland, Belgien und Holstein, wo er Land und Leute studierte und sich die Anregungen zu seinen fein empfundenen Genrebildern aus dem bäuerlichen und Kinderleben suchte.

Schrothammer, s. Hammer.

Schrötling, die Metallplatte, aus welcher Münzen geschlagen werden sollen.

Schrotmanier (geschrotene Manier, manière criblée), eine um die Mitte des 15. Jahrh. in Deutschland erfundene Art des Metallschnitts, die im Druck dem Holzschnitt ähnlich und auch bei diesem gelegentlich angewandt worden ist. In weiche Metallplatten wird die Zeichnung und das Muster des Hintergrunds (Punkte, Kreise, Teppichmuster ꝛc.) vertieft eingeschlagen, so daß es beim Abdruck weiß bleibt, während die nicht geschlagenen Teile der Platte sich farbig abdrucken. Diese Sch. wurde noch im 16. Jahrh bisweilen angewandt.

Schrotmeißel, starker Meißel zum Schroten (Zerschneiden) von Eisen oder Stahl auf dem Amboß.

Schrotpunze = Schrotmeißel.

Schrotstahl, ein Drehstahl mit bogenförmiger Schneide.

Digitized by Google

Schrötter, Alfred von, Maler, geb. 12. Febr. 1856 in Wien, ausgebildet an der Wiener Kunstakademie unter Canon und in München unter Loeffz in den Jahren 1874 bis 1879. In früheren Jahren malte er hauptsächlich kleine Interieurs mit Kostümfiguren des 17. und 18. Jahrh., seit 1893 ungefähr malte er moderne Sujets meist im Freien und größer und breiter behandelt.

Schrühen, das erste schwache Brennen von Tonwaren.

Schub, in der Baukunst die Kraftäußerung, welche ein Gewölbe auf seine Stützpunkte in seitlicher Richtung ausübt, im Gegensatz zu dem senkrechten Druck. Dem Schube wirken die Strebepfeiler und Strebebögen entgegen.

Schubstuhl, Webstuhl auf welchem eine größere Zahl Bänder gleichzeitig nebeneinander gewebt werden können.

Schuch, Werner, Maler, Professor, geb. 2. Okt. 1843 in Hildesheim, studierte anfangs die Architektur- und Ingenieurwissenschaften auf der technischen Hochschule in Hannover und widmete sich dann neben seiner Professur an dieser Hochschule seit 1871 der Malerei. Bald ging er von landschaftlichen und figürlichen Studien zum Historienbilde über und errang gleich mit seinem ersten größeren Bilde: Leichenzug Gustav Adolfs einen bedeutenden Erfolg. Wiederholte Studienreisen in Deutschland, Tirol, der Schweiz, Frankreich und England und die Aufenthalte in den Kunststädten Düsseldorf, München, Berlin und Dresden brachten ihm eine neue Förderung und Anregung in seiner Kunst.

Schuhe hatten im Altertum zumeist die Form der Sandale (s. d.), mit vollständigem Oberleder scheinen sie zuerst von den Etruskern und demnächst von den Römern getragen worden zu sein. Im Mittelalter wurden häufig die Strümpfe mit Ledersohlen besetzt, doch bemächtigte sich bald die Mode der selbständigen Schuhe und brachte die mannigfachsten Gestalten und Ungestalten auf, wie Boß, Entenschnabel, Kuhmaul, Schnabelschuhe, sogar Schuhe ohne Spitze, so daß die mit Ringen geschmückten Zehen herausragten. Die Damen bevorzugten im 17. und 18. Jahrh. den sogenannten Stöckelschuh, dessen hohe Absätze sie größer erscheinen ließen. Die dem französischen Hofe angehörenden Kavaliere und Damen erhielten seit Ludwig XIV. das Recht, rote Absätze zu tragen (Le Talon rouge).

Schühlein, Hans, Maler der Ulmer Schule, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. Sein Hauptwerk ist der Hochaltar in der Kirche in Tiefenbronn (Württemberg).

Schule nennt man im allgemeinen Sinne in der bildenden Kunst eine national, zeitlich und örtlich zusammengehörige Gruppe von Künstlern, die infolge dieser Zusammengehörigkeit eine große Zahl gemeinsamer Merkmale besitzt. In engerem Sinne eine Gruppe von Künstlern, die sich unter dem Einfluß oder nach dem Vorbild eines bedeutenden Meisters entwickelt. Daher werden Schulen nicht nur nach den Meistern benannt, wie z. B. Raffaelsche Schule, sondern auch nach Städten oder Ländern: Venezianische Schule, Schule von Fontainebleau (französische Malerei unter dem Einfluß der nach Frankreich berufenen italienischen Maler Primaticcio und Rosso), Niederländische Schule u. s. w.

Schule von Athen, berühmtes Gemälde von Raffael in den sogen. Stanzen des Vatikans in Rom; s. Raffael.

Schule von Fontainebleau, s. Goujon.

Schultertuch, Schultervelum, das, s. Velum.

Schultz, Johann Karl, Architekturmaler und Radierer, geb. 5. Mai 1801 in Danzig, gest. 13. Juni 1873 daselbst; Schüler von Hummel in Berlin, ging 1823 nach München, wo er sich an Dom. Quaglio anschloß, 1832 Direktor der Kunstschule in Danzig. „Danzig und seine Bauwerke" (1845—59).

Schultze-Naumburg, Paul, Landschaftsmaler, geb. 10. Juni 1869 in Naumburg a. S., erhielt seine Ausbildung bei Ferd. Keller in Karlsruhe. Von 1893 ab war er in München tätig, seit 1897 in Berlin. Er ist der vortreffliche Schilderer Thüringer Landschaften; die Berge, Burgen und Wälder an der Saale weiß er in großartiger Ruhe und stimmungsvoller Auffassung in kräftigen Farben darzustellen. Er ist auch einer der Vorkämpfer für die neue Richtung im Kunstgewerbe und der Innenarchitektur und wirkte praktisch durch geschmackvolle Entwürfe und durch die Schriften: „Häusliche Kunstpflege" und „Wege und Ziele der Malerei" u. a. Der Künstler wohnt in Dresden-Plauen.

Schuppen, Pieter Lodowijk, Kupferstecher, geb. 1627 (?) in Antwerpen, gest. 1702 in Paris. Schüler von Nanteuil, ausgezeichneter Meister der Linienmanier. Er stach nach Raffael und van Dyk; Portraits nach Lebrun, Miguard und anderen, wie nach eigener Zeichnung.

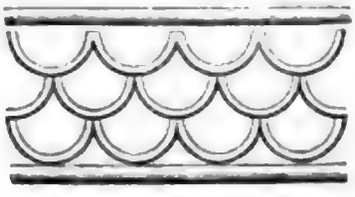
Schuppenpanzer, der, des Orients, besteht aus Eisenplatten, teils größeren, teils kleine-

Digitized by Google

ren, wie sie die Struktur des Körpers, auf die sehr geachtet wurde, erforderte. Sie waren unter sich mit Panzergeflecht verbunden. Man strebte möglichst große Bewegungsfreiheit für den Träger an.

Schuppenschnitt, in der Heraldik = geschuppt; vergl. Schild, Teilung.

Schuppenverzierung, ein übereinandergreifendes, fischschuppenähnliches, romanisches



Schuppenverzierung.

Ornament, über ganze Felder verbreitet oder als Schuppenfries, also streifenweise (vgl. Abbildung).

Schurbogen, s. Archivolte.

Schurich, Glasschneider in Berlin am Anfange des 18. Jahrh.

Schürlitz, ein pelzgefütterter Unterrock der Frauen im 12. und 13. Jahrh.

Schürzer, s. Spieß und Bohrschwert.

Schuß, in der Weberei die in der Breite laufenden Fäden, auch die Bewegung, welche diese Fäden durch die Fächer der Kette hinführt; daher Schußfaden, Schußgarn, Schußspule.

Schüsselkacheln, quadratische Ofenkacheln mit runder bis halbkugeliger Vertiefung.

Schußlitzeré, Seidenzeug mit stark flottliegenden Schußfäden.

Schuster-Woldan, 1) Georg, Maler, geb. 7. Dezember 1864 in Nimptsch in Schlesien, fand seine Ausbildung in Stuttgart, Frankfurt und München. Sein Gebiet ist das koloristische Stimmungsbild, das Märchenbild und das Kinderportrait, und es eignet allen seinen Bildern ein spezifisch deutscher, gefühlstiefer Zug. — 2) Raffael S., Bruder des vorigen, Maler, geb. 7. Jan. 1870 in Striegau (Schlesien), war einige Semester auf der Münchener Akademie in der Zeichenklasse des Prof. Hackl; vorwiegend Autodidakt. Häufig hielt er sich in Italien auf und sind wohl besonders die Venezianer nicht ohne Einfluß auf ihn geblieben. Die Stärke seiner Kunst ruht im Figürlichen, vortrefflich gelingen ihm elegante Damenportraits.

Schut, Cornelis, Maler und Kupferstecher, geb. 1597 in Antwerpen, gest. 1655 daselbst. Schüler von Rubens, dem er in seinen besten Bildern (St. Georg, Museum in Antwerpen, die Himmelfahrt, Liebfrauenkirche das., die Krönung Mariä, Jesuitenkirche das.) sehr nahe kommt. Von reicher Erfindung und malerischer Schönheit sind seine zahlreichen, einfach behandelten Radierungen.

Schüttgelb, s. Gelbbeeren.

Schutzbeizen (Reservebeizen, Reservagen), Beizen, welche den zu färbenden Stoff an gewissen Stellen gegen das Annehmen der Farbe schützen.

Schutzdach, s. Wetterdach.

Schütze, der, Weberschiff, Schußspule, schiffförmiges, in der Größe sich zwischen 5 und 20 cm haltendes Werkzeug aus Holz, Bein oder Elfenbein, welches die Garnspule aufnimmt und den durch ein Loch an der Seite ablaufenden Schußfaden durch die Kette hinführt.

Schützenhaube, s. Helm.

Schutzpatrone von Künstlern und Handwerkern sind: der Maler und deren Kunstverwandten — der Evangelist Lukas, den die Legende selbst zum Maler gemacht hat; der Glasmaler und Glaser — der Dominikaner Jakob Griesinger oder Jacobus Alemannus, Glasmaler; der Goldschmiede — Bernward von Hildesheim, Eligius oder Eloi, Dunstan (Erzbischof von Canterbury, 925—988), welche sämtlich in Metallarbeit erfahren waren; der Schlosser u. Schmiede — ebenfalls Eligius; der Töpfer — Goar, der, als Einsiedler im 6. Jahrh. auf der Stelle lebend, wo sich heute die Stadt St. Goar befindet, mit einem Milchtopf in der Hand abgebildet wird; der Zimmerleute und Tischler — Josef der Zimmerman; der Steinmetzen — die „vier gekrönten Steinmetzen", welche unter Diokletian den Märtyrertod erlitten haben sollen: Severus, Severianus, Carpophorus und Victorius; der Maurer — Marinus, der im 4. Jahrh. an der Brücke von Rimini gebaut haben und dann Einsiedler geworden sein soll (San Marino), und Reinhold, weil er den Hammer, mit welchem er erschlagen wurde, als Attribut hat.

Schutzwappen, fürstliche oder Landeswappen, welche Städte, Geschlechter ꝛc. ihrem eigenen Wappen beifügen durften.

Schwabach, Stadt in Bayern, hat in seiner spätgotischen St. Johanneskirche einen großen 1507 von Wohlgemut in Arbeit genommenen Altar, dessen Schnitzwerk Veit Stoß ausführte, ferner ein Sakramentshäuschen in der Art von Adam Krafft's Malereien von Martin Schaffner (?) u. a.

Digitized by Google

Schwabacher Schrift, s. Fraktur.

Schwabenweber sind Barchentweber.

Schwäbisch-Gmünd, s. Gmünd 2c.

Schwalbenschwanz, Zinke, heißt in der Tischlerei die Verbindung zweier geradlinig oder rechtwinkelig mit der Hirnseite aneinander gestellter Bretter durch trapezförmig geschnittene Vorsprünge, welche in entsprechende Einschnitte des anderen Brettes eingreifen. Die Verbindung kann aber auch durch eigene Holz- oder Metallkörper, Schwalbenschwanzkeile, Schwalbenschwanzdübel 2c. bewirkt werden, in welchem Falle die zu verbindenden Stücke nur Einschnitte haben. Vgl. Gedeckt und Kamm. — Auch

Dachziegel mit breitem Ende u. scharfen Ecken heißen Schwalbenschwänze.

Schwalbenschwanzband, Türband, dessen Enden sich nach beiden Seiten verbreitern.

Schwalbenschwanzbohrer, Bohrer, dessen Schneide sich in zwei Spitzen teilt.

Schwalbenschwanzornament, ein im anglo-

Schwalbenschwanzornament.

romanischen Stil vorkommendes Ornament in Form von Breitzinnen (vgl. Abbild.).

Schwandt, vgl. Ort.

Schwanenjungfrauen, aus der nordischen Mythologie in die mittelalterliche Sagen- und Märchenwelt übergegangene Jungfrauen, welchen ein aus Schwanenfedern bestehendes Hemd oder ein Schleier die Fähigkeit zu fliegen, auch wohl zu schwimmen verlieh, und die, solcher Hülle beraubt, zu Gefangenen wurden.

Schwängel, s. Stechzeug.

Schwanhard (Schwanhart), Nürnberger Glasschleiferfamilie im 17. Jahrh. Georg S. der Vater, 1601—1667, war als Edelsteinschleifer und Bildhauer am Hofe Kaiser Rudolfs II. in Prag, lernte daselbst bei Kasp. Lehmann den Glasschliff und übte diese Kunst dann in seiner Vaterstadt gemeinsam mit seinen Söhnen Georg dem Jüngeren (gest. 1676) und Heinrich (gest. 1693) und drei Töchtern aus. Ein Bruder Georgs d. Ält., Hans, war gleichfalls Glasschneider. Heinrich S. soll zuerst um 1671 mit Flußsäure geätzt haben. Vgl. Lehmann 1.

Schwanritter, in französischen und deutschen Rittergedichten und Volksbüchern auftretende Gestalt eines Ritters, welcher in einem von Schwänen gezogenen Kahn aus unbekannter Ferne über das Meer kommt, sich mit einer Fürstentochter vermählt und, weil sie gegen sein Verbot nach seiner Herkunft forscht, auf die nämliche Art wieder verschwindet. Die Sage knüpft sich namentlich an die Gegend des Niederrheins und wurde von Wolfram von Eschenbach in seinem „Parzival" auf Lohengrin, den Sohn Parzivals, übertragen.

Schwanthaler, Ludwig, Bildhauer, geb. 26. Aug. 1802 in München, gest. 15. Nov. 1848 daselbst; Schüler seines Vaters Franz und der Münchener Akademie, an der er später als Professor wirkte. Viel beschäftigt von dem kunstliebenden König Ludwig I., schuf er besonders für München (Schloß, Residenz und Pinakothek) zahlreiche Statuen und Reliefs im Geschmacke der romantischen Richtung. Vgl. Befreiungshalle.

Schwanzschraube, s. Lauf.

Schwartze, Therese, holländ. Bildnismalerin, geb. 1851 in Amsterdam, in München Schülerin von Piloty und Lenbach, in Paris von Henner und Bonnet, wohnt jetzt in Amsterdam. Ihre Genrebilder („Im Waisenhaus von Amsterdam") und ihre Bildnisse sind durch große Auffassung, kraftvolle Zeichnung und Malweise ausgezeichnet, so ihr Selbstbildnis, das ihrer Mutter, das der Königin Emma und viele andere.

Schwarzätzungen, s. Aetzen.

Schwarzbeize (Ebenholzbeize), eine Galläpfelabkochung zum Schwarzfärben weißer Hölzer.

Schwarzebenholz ist das eigentliche Ebenholz, zum Unterschied von dem roten, blauen 2c.

Schwarze Glasur, aus $^1/_8$ Silberglätte, $^7/_8$ Braunstein und etwas Sand bereitete Glasur für Tonwaren.

Schwarze Kreide, natürliche, ist Tonschiefer von grauer, schwarzblauer bis schwarzer Färbung und kommt am besten aus Spanien, daher: Spanische Kreide. Künstliche wird aus Kreide mit Ruß oder anderen Färbemitteln, wie Blauholzabkochungen mit Eisen- und Kupfervitriol, bereitet und mittels Gummiwassers oder dergl. konsistent gemacht, oder Kienruß wird allmählich einem immer stärkeren Pressendruck ausgesetzt, der dadurch entstandene Kuchen in Griffel zersägt, die mit Kohlenstaub geglüht und dann poliert werden.

Schwarze Küpe, Eisenlösung, mit welcher leinene Gewebe gebeizt werden, um dann

Digitized by Google

in einer Galläpfelabkochung ausgefärbt zu werden.

Schwarzkunst, s. Schabkunst.

Schwarzlot, s. Glasmalerei.

Schwarzrheindorf, Dorf am rechten Rheinufer, Bonn gegenüber, hat eine der seltenen Doppelkirchen romanischen Stils, ursprünglich ein griechisches Kreuz von 1151, mit abgerundeten Kreuzarmen, später nach Westen um zwei Joche verlängert. Beide Kirchen sind gewölbt, die obere im Mittelfeld durch eine Oeffnung mit der unteren verbunden. Interessante Wandmalereien aus der Erbauungszeit der Kirche. Außen eine reizvolle Zwerggalerie.

Schwatz, Hans von, Bildnismaler aus dem Anfang des 16. Jahrh.

Schwebebogen = Strebebogen.

Schwebescheiben, s. Armzeug.

Schwechten, Franz Heinrich, Baumeister, geb. 12. Aug. 1841 in Köln, Schüler der Berliner Akademie, tätig besonders in Berlin. Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche, Paulskirche und Simeonskirche.

Schwedische Keramik, s. Marieberg und Rörstrand.

Schwedisches Grün = Scheelsches Grün.

Schwefel, am häufigsten in Sizilien gewonnen, wird zum Bleichen (Schwefeln) von Wolle, Seide, Federn u. a. m., zur Komposition des Niello (s. d.), zu Abdrücken von geschnittenen Steinen und Gravierungen (vgl. Paste) und vielfältig in der technischen Chemie gebraucht.

Schwefelkännchen, Siegburger gelbbraune, zylindrische Krüge mit aufgepreßtem Ornament, 18. Jahrh.

Schweif, in der Weberei = Kette; daher schweifen, anschweifen, die Kette scheren.

Schweifbund, s. Pferdeharnisch.

Schweifeisen, ein Stemmeisen mit breiter Schneide zum Ausarbeiten von Schweifungen in Holz.

Schweifen, s. Schweif; ferner die Mündung eines Metallgefäßes vermittelst des Schweifhammers auf dem Schweifhorn oder Schweifstahl, einem Amboß mit spitzig konischem Horn, ausweiten.

Schweifrennen, s. Rennen.

Schweifsäge, Schweifstock, s. Schweifen.

Schwein, in der christlichen Kunst Sinnbild der Völlerei, des Wälzens im Pfuhl der Sünde, daher die gewöhnliche Gestalt der unreinen Geister.

Schweinespieß, der, auch Bärenspieß genannt, wurde auf der Sauhatz und der Bärenjagd verwendet. Er hat einen starken, mit Lederriemen umwickelten Schaft, daran ein breites, kräftig gebautes Blatt, an dessen Dille häufig ein Knebel angebracht ist, damit nicht weiter als nötig der Spieß in den Körper des Wildes hineingestoßen werden konnte.

Schweinfurter Grün (Kasseler Grün), s. Giftgrüne.

Schweinheim, Konrad, s. Buchdruckerkunst.

Schweinsschwert, das, diente seit dem Ende des 15. Jahrh. bis zur Mitte des 16. zur Sauhatz. Die Klinge ist bis auf die lange, breite, zweischneidige Spitze sehr schmal und ohne Schneide. Am Anfang der Spitze sitzt ein Knebel, der das zu tiefe Eindringen der Waffe verhindern sollte.

Schweißen, s. Eisen.

Schweißnaht, die feine schwärzliche Linie, welche die Verbindungsstelle zusammengeschweißter Eisenteile anzeigt.

Schweißpulver, Schweißsand, s. Eisen.

Schweißtuch Christi, s. Veronikabild.

Schweizerdegen, in der Buchdruckerei der Gehülfe, welcher sowohl das Setzen, als auch das Drucken erlernt hat, also zweischneidig ist, wie der Degen der Schweizer Söldlinge.

Schweizer Diamant = Bergkristall.

Schweizerdolch, s. Dolch.

Schweizer Grün, eine Art Schweinfurter Grün.

Schweizer Keramik. Dieselbe leistete vom 16. Jahrh. an Ausgezeichnetes in der Ofenfabrikation. Vgl. Pfau. Im vorigen Jahrh. ist in Heimburg eine eigentümliche Fayenceindustrie entstanden; s. Thuner Fayence.

Schwelle, überhaupt ein horizontales Holzstück, in welches tragende Balken ꝛc. eingezapft sind; namentlich das hölzerne (oder steinerne) Werkstück, welches die Gewände von Türen oder Fenstern trägt.

Schwellung der Säule, s. v. w. Entasis (s. d.).

Schwenkel, der Wimpel an der Spitze eines Fahnenstockes über dem Fahnenblatt.

Schwerdfeger, Joh. Ferdinand, gehört zu der großen Gruppe berühmter Pariser Kunsttischler rheinischer Herkunft (wie Roentgen, Oeben, Riesener, Weisweiler u. a.). Als Meister 1786 aufgenommen, lieferte er das bedeutendste Möbel des späten Louis XVI.-Stiles, den Schmuckschrank der Königin Marie Antoinette, der sich in Trianon befindet.

Schwerdgeburth, Karl August, Kupferstecher, geb. 5. Aug. 1785 in Dresden, gest.

Digitized by Google

25. Okt. 1878 in Weimar; Schüler der Akademie in Dresden, durch Goethes persönlichen Einfluß sehr gefördert. Besonders bekannt durch eine Reihe vorzüglicher Portraits sowie namentlich durch den nach eigner Erfindung gestochenen Zyklus von Lutherbildern.

Schwerer Tritt, s. Pas doux.

Schwerin, Hauptstadt von Mecklenburg-Schwerin, hat einen stattlichen gotischen Dom (Backsteinbau), nach der Weise der französischen Kathedralen mit reicher Chorbildung (von 1327), im Langhaus erst um 1420 eingewölbt. Im Innern Glasmalereien nach Kartons von Cornelius, ein bronzenes Epitaph der Herzogin Helene (gest. 1524) aus der Gießhütte Peter Vischers und mehrere gravierte messingene Grabplatten. Unter den Profanbauten das prachtvolle Schloß, ein Bau im Renaissancestil mit Reminiszenzen an das Schloß Chambord in Frankreich, von Demmler 1844 begonnen, später unter Stülers Leitung vollendet. Im Museum eine an Bildern der holländischen Schule reiche Gemäldegalerie und andere Sammlungen. Vor dem Theater eine kolossale Erzstatue des Großherzogs Paul Friedrich (gest. 1842) von Rauch.

Schwerlot = Hartlot.

Schwerspat, s. Barytfarben.

Schwert, das, besteht aus Klinge, Griff und Scheide. Bei der Klinge unterscheidet man die Angel, auch Dom oder Grifzunge genannt, d. h. den an ihrem oberen Ende befindlichen, zur Aufnahme des Griffes bestimmten Ansatz, die sich an die Angel anschließende Stärke und die entgegengesetzt am unteren Klingenende in der Nähe des Ortes liegende Schwäche. Unter Ort aber versteht man die Stelle, an der sich die Schneiden treffen. Die Form der Klinge wird am besten durch den Durchschnitt charakterisiert, der nach Zeit und Ländern vielfach wechselt. Häufig erhält die Klinge einen Mittelgrat, häufig auch, um das übrigens stets sehr klug berechnete Gewicht zu erleichtern, Hohlschliffe, die Blutrinnen genannt werden (s. auch Paternosterklingen), und in weiterer Verfolgung dieses Bestrebens noch Durchbrechungen, die mit der romantischen, irreführenden Bezeichnung Giftzüge belegt zu werden pflegen. Besonders gute Klingen wurden in Damaskus (s. Damaszierung), im Abendland aber, um nur einige Orte zu nennen, in Passau, Toledo und Solingen geschmiedet. Die Klingenschmiede der beiden letzteren Städte verstanden ihren Klingen solche Federkraft zu geben, daß sie sie gerollt verschicken konnten. Der Griff (auch Gehilze [s. d.] und Hilze genannt) mußte in seinem Verhältnis zur Klinge besonders gut abgewogen werden, denn nur dann lag das Sch. gut in der Hand. Namentlich kam es dabei auf die Ausgestaltung des Knaufes, des oberen Endes des Griffes, an, der nicht nur dazu bestimmt war, das Abgleiten der Hand vom Griff zu verhüten, sondern auch das Gegengewicht zur übrigen Schwere des Schwertes zu enthalten. Der Knauf hat viele Formenwandlungen durchgemacht; am häufigsten ist die Pilz-, Scheiben- und Eiform. Am unteren Ende des Griffes liegt die Leiste, welche diesen von der Klinge trennt, ein wenig breiter als diese ist und schon im frühen Mittelalter, dadurch, daß sie verlängert und schmäler gehalten wird, sich zur Kreuzstange, zur Parierstange umwandelt. An die Parierstangen schließen sich die Parierringe zu beiden Seiten an, um die Hand besser zu decken, und durch Hinzufügung des Faustschutzbügels (s. d.), des Griffbügels (s. d.) und weiterer Spangen wird dieser Zweck noch besser erreicht. Die Umkleidung der Angel bildet das Griffholz, d. h. der meist hölzerne Griffbelag, der mit Draht umsponnen oder mit Leder, Fischhaut und dgl. umhüllt ist. Die Scheide ist meist aus Holz, mit Leder oder Stoff umkleidet und oft sehr kunstvoll geziert. Daneben kommen Metallscheiden vor. Das obere Ende heißt das Mundblech, das untere Ortband; ersteres ist aber dem Mittelalter unbekannt. Ueber die Tragart, soweit das Schwert nicht einfach im Arme getragen wurde, vgl. den Artikel Balderich. — Das Ritterschwert entwickelte sich aus der auf römisches Vorbild zurückgehenden Spata der Franken, die sich durch große Wucht auszeichnete. Neben dem geraden Schwert finden wir das Krummschwert (s. d.). Die Entwicklung im einzelnen kann hier nicht geschildert werden, da die wesentlichen Formen in besonderen Artikeln behandelt werden. Vgl. also Badelaire, Bidenhander, Bohrschwert, Bordelaise, Claymore, Cortelas, Craquemart, Degen, Dsu-l-fakkar, Dusägge, Estoc, Fauchon, Flamberg, Handschar, Hauswehr, Kalenderschwert, Karabela, Kilidsch, Krummschwert, Landsknechtschwert, Malchus, Palasch, Panzerstecher, Rapier, Sachs, Säbel, Sägeschwert, Saraß, Schweinsschwert, Skramasachs, Soymiter, Stecher, Stoßdegen.

Schwertast = Gros de Tours, s. Gros.

Schwerter, die, des preußischen Krontresors: 1. Das Reichsschwert, die silberne,

Digitized by Google

vergoldete Fassung ist 1540—41 in Königsberg für den Herzog Albrecht von Preußen gearbeitet. 2. Das Kurschwert, Zeremonienschwert der kurfürstlichen Zeit, von Papst Pius II. geweiht und 1461 dem Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg verliehen.

Schwertgürtel, s. Balderich.

Schwertleite, s. Balderich.

Schwibbogen, jeder Bogen, der einen Durchgang bildet, insbesondere s. v. w. Strebebogen (s. Strebe).

Schwind, Moritz von, Maler und Radierer, geb. 21. Jan. 1804 in Wien, gest. 8. Febr. 1871 in München. Schüler der Wiener und Münchener Akademie; an letzterer seit 1847 Professor. Sein Stoffgebiet ist das deutsche Märchen, und diese mit Geschmack und Humor aufgefaßten Märchenscenen gehören zu dem Besten, was die romantische Malerei geschaffen. Vielgerühmt sind die Fresken in der Wartburg (aus dem Leben der heil. Elisabeth); reich an Tafelbildern von ihm die Schackgalerie in München. Schöne Melusine (Wien), Hochzeitsreise in der Münchener Pinakothek (Tf. 102, 8).

Schwinden, die Zusammenziehung des Holzes und des Tones beim Trocknen, des gegossenen Metalls beim Erkalten. Das Schwinden des Holzes erfolgt bei dem Entweichen des im frischen Holze enthaltenen Saftes, aber auch, nachdem trockenes Holz Feuchtigkeit aus der Atmosphäre aufgenommen hat (gequollen ist); kann dieser Prozeß der Ausdehnung und Zusammenziehung nicht ohne Hindernis vor sich gehen, so birst (reißt) das Holz leicht. Um dem entgegenzuwirken, verbindet man verschiedene Holzteile nur durch Nut und Feder, so daß sie einen gewissen Spielraum der Bewegung haben, setzt größere Flächen aus Tafeln zusammen, deren Fasern in verschiedener Richtung laufen, furniert so, daß Blindholz und Furnierung ebenfalls verschiedenen Faserlauf haben, imprägniert das Holz. Die Bedingungen des Schwindens sind andere bei verschiedenen Holzarten, bei Längen- und Querholz, in der Richtung der Jahresringe und des Spiegels. — Der Ton schwindet ebenfalls infolge des Entweichens der Feuchtigkeit, und zwar desto mehr, je fetter der Ton oder je nasser er geknetet ist und je rascher er getrocknet wird; dünnwandige Gefäße verziehen oder werfen sich dann leicht, dickere bersten, auch werden die Formen stumpfer als sie modelliert waren. — Gußmetall verliert beim Erkalten stets etwas an Volumen, durchschnittlich Zinn um $^1/_{147}$ der Länge, Gußeisen $^1/_{97}$, Blei $^1/_{92}$, Zink $^1/_{80}$, Statuenbronze $^1/_{77}$, Messing $^1/_{64}$, Glockenmetall $^1/_{63}$. Diese Verhältnisse nennt man das Schwindmaß.

Schwindschalen, chinesische Teeschalen aus Porzellan, in deren Innerm eine kleine Oeffnungen maskierende plastische Figur angebracht ist; sobald die Flüssigkeit in einer solchen Schale eine gewisse Höhe erreicht hat, beginnt sie aus der Oeffnung im Boden abzufließen bis das Gefäß leer ist, wird aber das Niveau der Flüssigkeit ursprünglich unter jenem Punkt gehalten, so erfolgt kein Abfluß. Die Erscheinung beruht auf der Hebertheorie. Vgl. Vexierkrüge.

Schwinger, Hermann, 1640—83, Glasschneider in Nürnberg.

Schwitzen des Glases besteht im Ausscheiden von Kohlensäure bei feuchter Luft, bei seltener Reinigung der Gläser ꝛc. Es tritt besonders häufig bei den bayerischen, Böhmerwald- und den Potsdamer Gläsern auf, seltener bei den eigentlichen böhmischen und macht die Oberfläche durch Haarrisse trüb. Wahrscheinlich ist es eine Folge des Zusatzes von Arsenik zu der nicht ganz gut gereinigten Masse.

Schwitzer, Modelleur, s. Kambly.

Sciarra, Galerie, s. Rom.

Scodella, die (ital.), Napf, Schale; flache Majolikaschale auf hohem Fuße.

Scorel (Schoorle), Jan van, Maler, geb. 1495 in Schoorl (Scorel) bei Alkmaar, gest. 1562 als Kanonikus in Utrecht. Schüler von Jan Mabuse. In seinen Wanderjahren kam er über Deutschland, Kärnten (wo er in Oberwellach ein noch erhaltenes prächtiges Altarwerk malte) und Venedig nach Jerusalem. In Rom, wo er in Hadrian VI., seinem Landsmann, einen Gönner fand, kam er ganz unter den Einfluß ital. Hochrenaissance; die unausgeglichene Verbindung holländischer und italienischer Kunstweise offenbart sich unangenehm in seinen späten Historienbildern (Kreuzigung in Bonn, Taufe Christi in Berlin). Persönlicher wirken seine feinfarbigen, ausdrucksvollen Bildnisse in Utrecht, Berlin und Rom (Gal. Borghese).

Scotch carpets (engl.), schottische Teppiche.

Scott, 1) David, 1806–49 Edinburgh, Maler, Zeichner und Schriftsteller. Er sah das Heil der Kunst allein in der Phantasie, aber sein Können reichte nicht, diese voll sprechen zu lassen. Hauptwerke: Ariel und

Digitized by Google

Caliban, Sappho und Anakreon, gute Bildnisse und 40 Radierungen zu Bunyans Pilgrims Progreß. — 2) George Gilbert S., engl. Architekt, eifriger Anhänger des gotischen Stils, geb. 1811 in Gawcott (Buckinghamshire), gest 1878 in London. Er restaurierte und baute zahlreiche Kirchen in England in ziemlich nüchterner Gotik; und zusammen mit Wyatt das Regierungsgebäude in Whitehall in Renaissanceformen; gotisch die Nikolaikirche in Hamburg. Daneben schrieb er über Architektur. Vgl. Englische Kunst I, 4.

Sculps., sculpsit (lat.), hat es gestochen, Bezeichnung des Kupferstechers. Vgl. del. und pinx.

Scultore (früher irrtümlich Ghisi genannt), ital. Kupferstecherfamilie: 1) Giovanni Battista, geb. 1503 in Mantua, daher Mantovano genannt, gest. 1575 daselbst; Schüler von Giulio Romano und Marcanton, war auch Maler und Bildhauer; man kennt von ihm etwa 20 Stiche. — 2) Adamo, Sohn des vorigen, geboren in Mantua, scheint nach dem Stecher Ghisi sich gebildet zu haben, arbeitete in Mantua und später in Rom. Seine Stiche, 130 an der Zahl, meistens nach Michelangelo und Giulio Romano, sind inkorrekt und roh. — 3) Diana, Tochter des Giovanni Battista S., geb. um 1530 in Mantua, gest. um 1590; Gattin des Daniele da Volterra, arbeitete 1575–88 in Rom, stach etwa 58 mittelmäßige Blätter nach Giulio Romano, Zuccaro u. a.

Scutula (lat.), flaches, schüssel- oder tellerförmiges Gefäß.

Scyphati nummi (mittelalt.), becherförmige Münzen, gotische Hohlmünzen, die auf der gewölbten Seite einen Kopf, auf der hohlen einen Reiter in roher Prägung zeigen.

Scyphus (lat.) = Skyphos.

Sebak, s. Sobk.

Sebaldus, Heiliger, soll ein dänischer Königssohn gewesen sein und im 8. Jahrh. in der Gegend des jetzigen Nürnberg das Christentum verkündet haben. Dargestellt als Pilger mit Muschel am Hut, Rosenkranz, Pilgerstab und Pilgertasche, auf der linken Hand das Modell seiner dortigen Kirche haltend, von Peter Vischer, Dürer (Holzschnitt) und am Altar in Gmünd (holzgeschnitzt) und als müder Wanderer unter Bäumen sitzend in einem Kupferstich von Hans Sebald Beham. Vier Wunder aus seinem Leben in Reliefs an seinem bekannten Grabmal in der Sebalduskirche in Nürnberg.

Sebastian, Heiliger, aus Narbonne, Märtyrer unter Diokletian, wurde auf dessen Befehl an einen Pfahl oder Baum gebunden und mit Pfeilen erschossen. Unter den zahlreichen Darstellungen seines Märtyrertods ist zu nennen ein Mosaik von 680 in San Pietro in Vincoli in Rom, wo er, noch bekleidet als römischer Krieger, bärtig, mit der Märtyrerkrone in der Hand erscheint; später meist jugendlich, nur mit dem Lendentuch umgürtet, an den Baum oder Pfahl gebunden, mit Pfeilen in seinem Körper, mit oder ohne Schützen — in dieser Weise ungemein häufig in der italienischen Kunst der Renaissance. Vgl. Sodoma, in Florenz (Uffizien), Tf. 53, 8.

Secco (ital., al s.), im Gegensatz zu Fresko, die Wandmalerei auf trockenem Grund.

Seccomalerei = al secco, s. Al fresco.

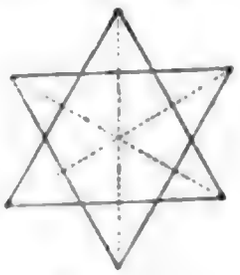
Sechenet (ägypt. Myth.), vernichtende Naturgöttin, Gemahlin des Ptah, wird mit Löwenkopf dargestellt und ist mit Bast und Pacht wesensverwandt.

Sechmet, s. Bast.

Sechsblatt erklärt sich wie Dreiblatt (s. d.).

Sechslötiges Tombak enthält auf ein Pfund Kupfer sechs Lot Zink.

Sechsort, ein durch Aufeinanderlegung von zwei gleichseitigen Dreiecken entstandener sechsstrahliger Stern (vgl. Abbild.).



Sechsort.

Sechspaß erklärt sich wie Dreipaß (s. Dreiblatt und Paß).

Sechsschneuß erklärt sich wie Dreischneuß (s. d.).

Sechsteilig werden Teppiche genannt, deren Muster sechs Farben hat.

Sechste Ordnung, nämlich Säulenordnung, die von dem Mathematiker und Architekten Leonh. Christ. Sturm in Braunschweig (1669 bis 1719) erfundene und der dorischen, jonischen, korinthischen, toskanischen und römischen als sechste angereihte, sogen. deutsche Säulenordnung, deren Kapitäl mit einer Reihe Blätter und sechzehn kleinen Voluten verziert sein sollte.

Seckau, Flecken in Steiermark, hat eine wohlerhaltene, mächtige Abteikirche (1142 bis 1195), romanische Basilika, in der als Arkadenträger je zwei Säulen mit einem Pfeiler wechseln und die Arkaden rechtwinkelig umrahmt sind, wie in sächsischen Bauten; das Langhaus sehr gedehnt, aber ohne Querschiff.

Digitized by Google

Seckenzug, ein metallener Rahmen, welcher zwei stählerne Backen mit verschiedenartigen Einschnitten hat zum Ziehen gefurchter, gekehlter ꝛc. Blechstreifen.

Secrète, la, der untere Unterrock der Damen, Mitte des 17. Jahrh.

Sectile opus (lat.), Mosaikboden, ein aus kleinen, mosaikartig aneinander gelegten, verschiedenfarbigen Marmorstückchen bestehender Fußboden. Vgl. auch Pavimentum.

Sedan, Hauptstadt des gleichnamigen Arrond. im französischen Dep. Ardennen, besitzt seit dem 16. Jahrh. eine bedeutende Tuchindustrie, welche nach der Vereinigung des Ortes mit Frankreich (1642) unter Colbert zu größter Blüte gelangte, infolge der Vertreibung der Protestanten sank, im 18. Jahrh. sich mit der Fabrikation schwerer Seiden- und Samtstoffe wieder hob und gegenwärtig neben schwarzem (Sedaner) Tuch namentlich Velourstuch liefert.

Sedez (vom lat.), 16°, Buchformat, bei welchem der Bogen 16 Blätter und 32 Seiten hat.

Sedilien (lat.), s. Dreisitz.

Seebach, Lothar von, Maler, geb. 26. März 1853 auf dem Gute Fessenbach bei Offenburg, jetzt in Straßburg tätig. Seine künstlerische Ausbildung erhielt er unter Keller in Karlsruhe und unternahm dann Studienreisen nach Paris und der Normandie. Er malt Portraits und Landschaften und Blumen in Freilicht.

Seeberger, Gustav von, Architekturmaler, geb. 1812 in Markt-Redwitz (in Oberfranken), Schüler der Münchener Akademie, später Professor daselbst.

Seekatz, Johann Konrad, Maler, geb. in Grünstadt in der Pfalz, gest. in Darmstadt 1768. Er malte elegante Gesellschaftsstücke im Zeitgeschmacke, Scharmützel, Bauern- und Zigeunerstücke. Zahlreiche Bilder von ihm in Darmstadt.

Seele, symbolisiert auf Bildern und Skulpturen schon des frühen Mittelalters als kleine, geschlechtslose Kindergestalt, die in der Regel in einem Tuch von Engeln emporgetragen wird. Auf Bildern vom Tode der Maria erscheint häufig Christus, der die S. derselben als Kind auf den Armen trägt. In dieser Weise wird die S. des bußfertigen Schächers von einem Engel, die des unbußfertigen von einem Teufel empfangen, ebenso auch die Darstellung der S.n in Abrahams Schoß.

Seele, der Kern eines Gegenstandes, dessen äußerer Ueberzug erst die feine Ausarbeitung erhält, z. B. bei der Stukkaturarbeit das die Form nur im groben darstellende innere Stück, welches dann mit feinem Gips überzogen und ausgearbeitet wird; in der Weberei die Draht- oder Fischbeinachse, auf welcher die Spule im Schützen befestigt wird.

Seelenwägung, die Darstellung des Erzengels Michael, welcher beim jüngsten Gerichte die Seele auf einer Wage wägt.

Seemalerei, s. Marinemalerei.

Seerohr = Meerohr.

Seeschaum (Blackfischbein) = Os sepiae.

Seffner, Karl Ludwig, Bildhauer, Professor, geb. 19. Juni 1861 in Leipzig, erhielt seine künstlerische Schulung dort bei Prof. Zur Straſſen und bei Schuler und Hundrieser in Berlin. Nach Studienaufenthalten in Italien und Paris ließ er sich in Leipzig nieder und schuf das Karl Heine-Denkmal, die Figuren der komponierenden und ausführenden Musik im Neuen Gewandhaus, die Bronzestatuette eines fliegenfangenden jungen Fauns (Museum in Leipzig) und das Jugenddenkmal Goethes (Leipzig).

Segantini, Giovanni, Maler, geb. 1858 in Arco, gest. 20. Sept. 1899 bei Pontresina, wurde durch Vermittlung eines reichen Mailänders, der auf den verwaisten, talentvollen Knaben aufmerksam geworden, Schüler der Mailänder Akademie, zog sich später in die Alpenwelt zurück und malte hier seine Bilder aus der großen Alpennatur und dem Leben ihrer Bewohner mit frappierender Frische und Ursprünglichkeit der Anschauung und in einer neuen, höchst wirkungsvollen Pointilliertechnik, die die Farben nicht verreibt, sondern zerlegt in Punkten und Strichen nebeneinander setzt. Ein gewaltiges Alpenpanorama für die Pariser Weltausstellung blieb unvollendet.

Segenshand, eine aus den Wolken herabkommende oder von einem Nimbus umgebene rechte Hand, entweder nach lateinischem Ritus mit erhobenem Daumen, Zeige- und Mittelfinger, oder nach griechischem Ritus mit erhobenem Zeige- und Mittelfinger und gekrümmtem kleinen Finger, während der Daumen sich mit dem vierten Finger kreuzt. Häufig als Symbol Gott Vaters in der Kunst des Mittelalters.

Seger-Porzellan, neue, nach dem Chemiker Dr. H. Seger an der königl. Porzellan-Manufaktur in Berlin benannte Porzellanmasse, welche um etwa 20 Proz. weniger Hitze erfordert als das Hartporzellan und daher die

Digitized by Google

Anwendung zahlreicherer Farben unter der Glasur gestattet.

Segesta oder (Egesta), ehemalige Stadt auf Sizilien, hat bedeutende Ruinen eines großen Theaters und einen wohlerhaltenen dorischen Tempel, Hexastylos Peripteros, von bedeutenden Dimensionen, der, wahrscheinlich um 416 v. Chr. erbaut, aber nie vollendet, die höchste Vollendung der sizilisch-griechischen Architektur bezeichnet.

Seghers (Segers), 1) Hercules, holländ. Landschaftsmaler und Radierer 1589 bis ca. 1650 Amsterdam, Schüler des Coninxloo und Freund Rembrandts, dem er in malerischem Empfinden und frappanter Eigenart verwandt erscheint. Seine Bilder (zwei in Berlin, eins in Florenz) und seine (ca. 50) Radierungen von erstaunlicher Licht- und Luftwirkung, diskreten Farben und großer Auffassung. Er ist einer der ersten Stecher gewesen, die durch Verwendung von Farben statt Druckerschwärze dem Stich farbige — höchst malerische — Wirkungen abgewannen. — 2) Daniel S., vlämischer Blumenmaler, 1590—1661, Antwerpen, Schüler des Samt-Brueghel. Nicht selten malten andere Künstler, selbst Rubens und van Dyck, die Figuren (Heiligendarstellungen) zu seinen wegen ihrer flotten farbigen Erscheinung hochgeschätzten Blumenstücken. Charakteristische Bilder von ihm im Mauritshuis im Haag.

Segovia, Stadt in Spanien, hat aus röm. Zeit einen noch jetzt dienenden großartigen Aquädukt, der zum Teil zweigeschossig, in 119 gewaltigen Arkaden das Tal und einen Teil der Stadt überbrückt; aus der Maurenzeit einen von Alphons VI. errichteten, später mannigfach veränderten und restaurierten Alkazar; aus christlicher Zeit zahlreiche romanische Kirchen, zum Teil mit offenen Säulenhallen an den Außenseiten und die 1525 begonnene spätgotische Kathedrale mit drei Schiffen, kuppelgekröntem Querschiff und Umgang um die Capilla mayor mit sieben polygonen Kapellen.

Sehfeld, der Raum, welchen wir mit einem Blicke überschauen können.

Sehne, s. Armbrust und Bogen II.

Sehspalten, s. Helm.

Seiberth, Engelbert, Maler und Zeichner, geb. 21. April 1813 in Brilon in Westfalen, Schüler der Düsseldorfer und Münchener Akademie.

Seibold, Christian, Portraitmaler, geb. in Mainz 1703, gest. 1768 in Wien. Autodidakt, malte in der peinlich ausgeführten Art Balt. Denners. Bilder in der Dresdener Galerie.

Seide (mittelhochd. side, vom mittellat. seta, starkes Tierhaar), die Fäden, welche der Seidenwurm, die Raupe des Seidenspinners, aus zwei Oeffnungen in Gestalt eines klebrigen, schnell erstarrenden Saftes von sich gibt, um sich einzuspinnen (vgl. Kokon), sowie der aus solchen Fäden gearbeitete Stoff. Der Faden hat, da er aus zwei Oeffnungen hervorgegangen ist, eine abgeplattete Gestalt und übertrifft an Festigkeit die des Flachsfadens um das Dreifache, erreicht beinahe ein Drittel der Festigkeit des Eisendrahtes, ist aber noch so fein, daß man beim Abhaspeln die Fäden von 3—24 Kokons vereinigt. Um ihn zu gewinnen, tötet man zuerst durch trockene Hitze oder Wasserdampf den Schmetterling, läßt dann den Kokon in warmem Wasser weichen (vgl. Schlagen) und haspelt, wenn so das Gummi des Kokons sich gelöst hat, den Faden ab. Diese Rohseide muß durch Abkochung vollends degummiert, bezw. geschwefelt werden, worauf das Filieren und Zwirnen folgt. Die besten Kokons geben die Organsinseide, darauf kommen die Trum-, die Pel-, die aus den Abfällen gewonnene Florettseide, zwischen welchen es noch verschiedene Mittelstufen gibt.

Die Heimat des Seidenbaues ist China. Von dort gelangten im Altertum die Gewebe auf verschiedenen Handelsstraßen durch Hochasien oder durch Indien nach dem westlichen Asien und Europa. In den letzten Jahrhunderten v. Chr. Geb. lernten Griechen und Römer den Stoff kennen. Sie nannten das unbekannte Land im Osten, woher derselbe ihnen gebracht wurde, Serike, später Serinda, das ganzseidene Gewebe Holosericum, das halbseidene Subsericum, und hatten von deren Entstehen noch unsichere Begriffe. In der späteren Kaiserzeit wurde der Gebrauch, Seide zu tragen, allgemein. Aber erst, nachdem, der Erzählung nach, im Jahre 551 zwei Mönche in ihren hohlen Stäben Eier von Seidenwürmern aus Serinda (Indien?) nach Byzanz gebracht hatten, begann im byzantinischen Reiche die Seidenkultur; Araber verpflanzten diese nach Spanien, Roger II. von Sizilien führte 1130 griechische Seidenweber gewaltsam nach Palermo und richtete dort eine Staatsfabrik ein (s. Thirâz). Unter der Maurenherrschaft blühte in Spanien die Seidenindustrie in Almeria und anderen Städten, ging aber infolge der Religionsverfolgungen fast zu

Digitized by Google

Grunde. In Sizilien litt sie durch die unablässigen Kämpfe um den Besitz der Insel. Auf dem Festlande von Italien hatte zuerst Lucca Seidenwebereien, im 14. und 15. Jahrh. auch Bologna, Florenz, Mailand, Genua, Venedig ꝛc. In Frankreich wurden sie unter Heinrich IV. eingeführt und Lyon wurde und blieb der Hauptsitz dieser Industrie. Schweizerische und süddeutsche Städte übernahmen dieselbe aus Italien, im 18. Jahrh. bemühten sich viele Fürsten um die Anpflanzung von Maulbeerbäumen und Einführung der Raupenzucht, doch haben die klimatischen Verhältnisse solchen Bestrebungen immer enge Grenzen gezogen.

In der Ornamentation der Seidengewebe sind wesentlich zwei Stile zu unterscheiden: der chinesische, welcher die gewebte Fläche, wie jede Fläche, mit buntem Pflanzenornament, Menschen, wirklichen und Fabeltieren und auch Linienwerk regellos bedeckt, und der westasiatische, welcher einerseits nach Byzanz, anderseits nach Spanien u. s. w. übertragen, wohl Umwandlungen erlitt, aber in den Grundmotiven immer kenntlich bleibt. Dem Lebensbaum, der Granate, den Löwen, Leoparden, Adlern, Papageien ꝛc. ꝛc. aus der uralten westasiatischen Ornamentik gesellen sich im Abendlande, wo zumeist für kirchliche Zwecke gearbeitet wurde, die Symbole des Christentums, Heiligenfiguren u. dgl. bei, und auch arabische Schriftzüge werden von mittelalterl. Künstlern lediglich als Verzierung kopiert.

Seidel, s. Kambly.

Seidenabfälle, die Seidenfäden, welche beim Einsammeln der Kokons hängen bleiben oder die von Kokons herrühren, welche bereits durchbohrt oder sonst beschädigt sind, endlich der innerste Teil des Kokons; sie werden Galettseide genannt und zu Florettseide, Schappe, Galett ꝛc. verarbeitet.

Seidenbaum, die Walze am Seidenwebstuhl, auf welche das fertige Gewebe aufgewickelt wird.

Seidene Tapeten, s. Bergamées u. Brokatell.

Seidengaze (Seidenstramin), lockeres, leinwandartiges Gewebe aus stark gedrehten Baumwollfäden, welche mit wenig gedrehten Seidenfäden umwickelt sind.

Seidenkamelott, leinwandartiges Seidengewebe, dessen Kettenfäden aus zwei Seidenfäden verschiedener Farbe gezwirnt sind, während die Schußfäden eine dritte Farbe haben.

Seidenpapier, sehr dünnes und glattes Papier, das in Werken mit Kupferstichen ꝛc. diesen als Schutzblatt vorgeheftet, auch zum Einwickeln feiner Stoffe und Gegenstände benutzt wird. Das Kopierpapier, sowie das Goldschlägerpapier gehört ebenfalls zu den S.en. Der qm wiegt ca. 18 g.

Seidenpflanze (Asclepias syriaca), so genannt, weil ihre Samenwolle sich mit Seide verarbeiten läßt.

Seidenspitze, s. Blonde.

Seidenzeuge, welchen die Mode fortwährend neue Namen beilegt, können sein: 1. glatte, und zwar leinwandartige, wie Taft, Bastzeug (mehrfarbig gestreift, gegittert, gewürfelt ꝛc.), Avignon (in dessen Kette ein einfacher und ein doppelter Faden abwechseln), Gros (dichtes, taftartiges Gewebe aus sehr starken Fäden), Moor, Foulard, Gaze, Stramin (vgl. Seidengaze), Seidenkamelott (s. d.), Krepp; ferner eigentliche Gaze (s. d.), wie Dünntuch, Beuteltuch, Barège ꝛc.; 2. geköperte, wie Croisé, Serge, Atlas u. s. w.; 3. gemusterte, durch verschiedenfarbige Streifen, durch besondere Bindung ꝛc., Damaste, broschierte Stoffe; 4. Samt, Plüsch ꝛc. ꝛc.

Seidl, 1) Gabriel, Architekt, Professor, geb. 9. Dez. 1848 in München, studierte zuerst auf dem dortigen Polytechnikum Maschinen-, nach dem Feldzuge 1870/71 Hochbaukunde. Seit 1876 in München tätig und durch eine lange Reihe charaktervoller Bauten, die für moderne Lebensverhältnisse wertvolle Lösungen darstellten, einer der bekanntesten Architekten in Deutschland. Sein Hauptgebiet sind Hochbauten und innere Ausstattung. Kirchen, Schlösser, Villen, Gasthäuser und Geschäftshäuser, z. B. der Franziskanerkeller in München und das Spatenbräu in Berlin, die Rathäuser in Worms und Ingolstadt, die Schlösser Rüdesheim und Repten, St. Annakirche, Nationalmuseum und Künstlerhaus in München. — 2) Emanuel S., Architekt, Professor, geb. 22. Aug. 1856 in München, studierte auf der dortigen technischen Hochschule. Seine hervorragend schöpferische Kraft betätigte er mit Vorliebe an Villen-, Schloß- und Palaisbauten mit besonderer Bedachtnahme auf den inneren Ausbau, und bei Inscenierungen größerer Ausstellungen.

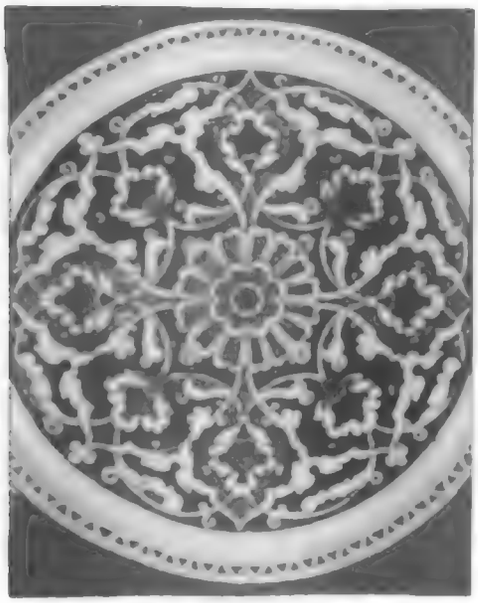
Seifert, Alfred, Maler, geb. 5. Sept. 1850 in Horowitz (Böhmen), gest. 4. Febr. 1901, studierte in Prag bei Alois Kirnig, dann seit 1869 in München unter Strachuber, Raab, Alex. Wagner und Lindenschmit. Außer einigen historischen Bildern malte er hauptsächlich poetisch gestimmte Genrebilder.

Digitized by Google

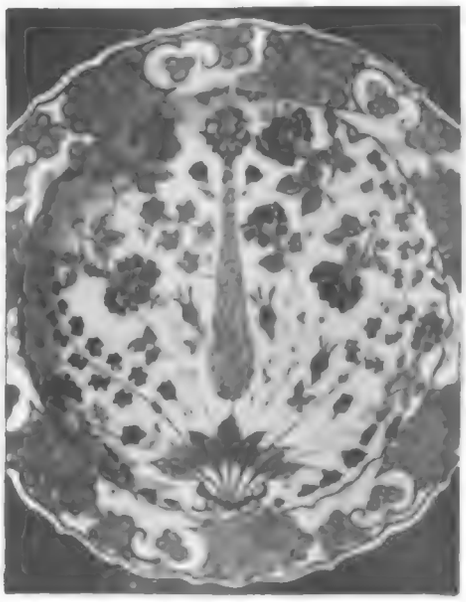
Attiſche Amphora, öſterr. Mſm, Wien.

Capuaniſcher Krater, öſterr. Mſm, Wien.

Südital. Amphora, öſterr. Mſm, Wien.



Türkiſche Fayenceteller, 16. Jahrh., Muſée Cluny, Paris.



Türkiſcher Fayenceteller, 16. Jahrh., Kunſtgewerbemuſeum Berlin.

Türkiſche Fayenceteller, 16. Jahrh., Muſée Cluny, Paris.

Majolikateller von Nicola da Urbino um 1520, Muſeo civico, Venedig.

Grotesken-Schüſſel, Urbino um 1550, Kunſtgewerbemuſeum Berlin.

Majolikateller von Faenza, 1508.

Steinzeugkrug von J. Emen. 1587, Kunſtgewerbemuſeum, Köln.

Siegburger Kanne, 1591, Kunſtgewerbemuſeum, Berlin.

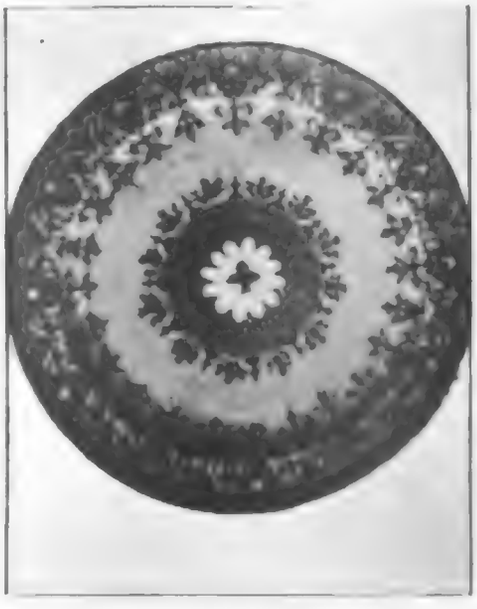
Steinzeugkrug von Raeren, 1576, Kunſtgewerbemuſeum, Hamburg.

Hafnervaſe von 1530, Louvre, Paris.

Paliſſyſchüſſel mit Diana, Louvre, Paris.

Henri II.-Kanne.

Meißner Porzellanuhr.



Fayenceſchüſſel von Rouen, 18. Jahrh.

Sèvres-Vaſe.

Seiger, der, Uhr; das Wort kommt von dem mittelhochdeutschen sigan, tropfen, her und weist auf die Sand- und Wasseruhren zurück.

Seilene, Silene (griech. Myth.), Fruchtbarkeit erzeugende Fluß- und Quellgötter, wie die Satyrn ständige Begleiter des Dionysos. Ihr Hauptvertreter ist Marsyas (s. d.). In der Kunst erscheinen sie anfangs, als Verwandte der Kentauren, mit den Ohren, dem Schweif, zum Teil auch mit den Hufen des Pferdes, später erscheint Seilen auch in der Einzahl als Begleiter und Erzieher des Dionysos und zwar als weinseliger, dickbäuchiger Alter mit stumpfer Nase, mit einer Glatze, behaart an Brust und Schenkeln, oft auf einem Esel den bakchischen Zügen voranreitend und von zwei Satyrn gehalten, auch mit einem Weinschlauch, oder in würdiger, ganz menschlicher, kräftiger Gestalt (nur mit den spitzen Ohren) als Hüter des Bakchusknaben, den er auf den Armen trägt und freundlich anblickt (Tf. 21, 6); so namentlich in der schönen Statue im Louvre, wiederholt in der Glyptothek zu München und im Vatikan. Eine in der Kunst vorkommende Nebenart ist der sog. Papposilenos, bärtig und ganz behaart, von fast tierischem Aussehen.

Seiler, Karl Wilh. Anton, Maler, Professor, geb. 3. Aug. 1846 in Wiesbaden, kurze Zeit Schüler von Raupp in München, vorwiegend Autodidakt. Er nahm an dem Feldzuge 1870/71 teil und malte verschiedene Kriegsepisoden.

Seirenen, Sirenen (griech. Mythol.), dämonische Wesen, halb Jungfrau, halb Vogel, die auf Klippen im Mittelländischen Meere hausen und durch ihren bezaubernden Gesang die Schiffer in ihre Nähe locken, damit sie Schiffbruch leiden und untergehen. Als der schlaue Odysseus (s. d.) an ihrer Insel vorüberfährt, verstopft er seinen Gefährten die Ohren mit Wachs, er selbst läßt sich am Mastbaum festbinden und hört so ihren Gesang, ohne Gefahr für sich und die Seinen. Gewöhnlich gibt man ihnen Saiteninstrumente in die Hände. — Die Kunst verwendet die S. häufig auf Grabdenkmälern, wohl als Genien des Todes.

Seitenkapelle, s. Kapelle.

Seitenrolle, ein Kragstein, an dessen Seitenflächen Voluten angebracht sind.

Seitenschiff, s. Schiff.

Seitenstück, s. v. w. Pendant.

Seith, Anton, Genremaler, Professor an der Münchener Akademie, geb. 23. Jan. 1829 in Roth bei Nürnberg, gest. Ende Nov. 1900, Schüler von G. Flüggen in München. Seine Bilder aus dem bayrischen Volksleben zeichneten sich durch eindringende Schärfe und feine Charakteristik und warmes tiefes Kolorit aus und gingen meist in englischen und amerikanischen Privatbesitz über.

Sekretarium, s. v. w. Sakristei, auch Krypta.

Sekretsiegel, kleineres Siegel gewisser Würdenträger, zum Briefverschluß angewendet im Gegensatz zu dem großen Amtssiegel. So war der Fischerring, den Apostel Petrus als Fischer darstellend, ursprünglich Sekretsiegel der Päpste.

Sektion des Wappenschildes, gleichbedeutend mit Teilung. Vgl. Schildesteilung.

Sekunde (vom lat.), die zweite Druckform für einen Bogen, als solche in der Regel auf der dritten Bogenseite mit der Signatur (s. d.) und einem Sternchen bezeichnet. Vgl. Schöndruck.

Seladon, eigentlich Celadon, ist der Name des Helden in einem französischen Schäferroman, der Astrée von d'Urfé (1610). Nach diesem schmachtenden Liebhaber wurde eine Modefarbe, ein mattes Grün, Seladon genannt, und diese Bezeichnung wird für chinesische Porzellangefäße mit opaker grau- oder olivgrüner Glasur angewandt. Vgl. Milchglas.

Selbend = Sahlband.

Selbstschatten, s. Schatten.

Selene (griech. Myth., röm. Luna), die Zwillingsschwester des Helios, Göttin des Mondes, in ihrer gewöhnlichen Bildung von der Artemis nur durch vollständigere Bekleidung und einen bogenförmigen Schleier über dem Haupt unterschieden, auf dem Haupt trägt sie einen Halbmond, in der Hand eine Fackel, sie reitet oder fährt auf einem von weißen Rossen oder Kühen bespannten Wagen. Ein beliebter Gegenstand der antiken Plastik war auf Sarkophagen ihre Liebe zu dem schönen Endymion (s. d.), den sie in ewigen Schlummer versenkte und allnächtlich betrachtete, z. B. im Museum des Kapitols und im Vatikan.

Seligpreisungen, die acht, nach Matth. 5, 3—11 oft dargestellt, z. B. am Kronleuchter des Münsters in Aachen, dem achteckigen Ciborium in Rees (bei Wesel) von 1396 und über den Arkadenträgern im südlichen Seitenschiff der Michaelskirche in Hildesheim, meist personifiziert als weibliche Gestalten mit Spruchbändern.

Selinunt, im Altertum die Stadt Selinus auf Sizilien, hat noch ein großes Trüm-

Digitized by Google

merfeld von imposanten Tempelruinen, von denen fünf auf dem westlichen Hügelrücken (dem ältesten Teil der Stadt), drei auf dem östlichen liegen. Die ältesten Bauten stammen vom Anfang des 6., die jüngsten von der Mitte den 5. Jahrh. v. Chr. Die noch erhaltenen Metopen, an denen man die Entwicklung der griechischen Kunst in diesem Zeitraum verfolgen kann, jetzt im Museum zu Palermo. Vgl. Griechische Kunst 1 u. 2.

Sella (lat.), s. Sessel.

Sellény, Joseph, Landschaftsmaler, geb. 2. Febr. 1824 in Meidling bei Wien, gest. 22. Mai 1875 bei Wien; Schüler von Ender und Steinfeld.

Selzam, 1) Formschneider in Leipzig, erfand 1760 das Abklatschen (s. d.) oder Klischieren von Druckformen. — 2) Eduard Karl Friedrich Valentin S., Maler, geb. 2. Okt. 1859 in Worms, ausgebildet unter Prof. Loefftz in München, jetzt in Uttingen am Ammersee. Er malt Stimmungslandschaften mit Figuren im Freilicht und Porträts.

Semilor, s. Halbgold.

Semiporcelain, eine von Grainger & Co. in Worcester erfundene porzellanartige Tonmasse.

Semolei, il, Giovanni Battista, ital. Maler und Radierer, geb. 1510 in Wien, gest. 1580 in Venedig, beeinflußt von Michelangelo, bewahrte trotzdem seinen ursprünglich venezianischen Stil; erfolgreich in dekorativen Werken kleineren Umfangs.

Sempel = Zampel.

Semper, Gottfried, Baumeister und Schriftsteller, geb. 29. Nov. 1803 in Hamburg, gest. 15. Mai 1879 in Rom. Studierte in München und Paris, tätig in Dresden, Paris, London, wo er die moderne kunstgewerbliche Bewegung und die Errichtung des South Kensington Museums anregte, dann in Zürich als Professor des Polytechnikums und als Schöpfer mustergültiger Bauten, seit 1871 Leiter der kaiserl. Bauten in Wien. Verfasser: „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten“ und „Gesammelte Schriften“.

Senatorium, s. Basilika.

Sendel = Cendal.

Sendelbinde = Schapel.

Senefelder, Alois, geb. 6. Nov. 1771 in Prag, gest. 26. Febr. 1834 in München, erfand 1796 an letzterem Orte die Lithographie, die er in fast allen heute üblichen lithographischen Verfahren ausbildete.

Senflenier, ein Polster zum Schutze des Unterleibes, das im 12. und 13. Jahrh. unter dem Harnisch angelegt wurde.

Senken, Punzen oder Münzstempel vervielfältigen, indem man das erhaben geschnittene Exemplar in einen Stahlwürfel, den Senkklotz, eintreibt, diesem also ein Bild des Buchstabens, der Verzierung ꝛc. im rechten Sinne, aber vertieft einprägt, und in solche Vertiefungen weiche Stahlstängelchen treibt, welche das Bild wieder verkehrt und erhaben zeigen und nachträglich gehärtet werden; auch ein Loch in einem metallenen Arbeitsstück in seinem Ende zylindrisch, trichterförmig oder halbkugelig erweitern, wozu ein Werkzeug, der Senker oder Senkkolben dient.

Sens, Stadt im Dep. Yonne, besitzt eine der allerältesten und merkwürdigsten gotischen Kathedralen (St. Etienne), 1124 gegründet, 1168 von Guillaume de Sens vollendet, der dann die Kathedrale von Canterbury erbaute, dreischiffig, mit erst 1490—1504 von Martin Chambiges angefügtem Querschiff, von strengen, aber sehr harmonischen Verhältnissen; Stützenwechsel zwischen Pfeilern und gekuppelten Säulen; noch romanische Fenster in den Seitenschiffen; nur eine Kapelle am Chorschluß und eine an der rechten Seite; wichtige Skulpturen an den drei Portalen der Fassade. Im Innern prachtvolle alte Glasmalerei und das Denkmal des Dauphin (gest. 1765) von G. Coustou d. J.; reicher Kirchenschatz. Im Museum eine bedeutende Sammlung gallorömischer Altertümer, Gemälde u. s. w. Statue Jean Cousins von Chapu (1880).

Sense, Symbol der Vergänglichkeit, daher Attribut des Todes (s. d.).

Sensenschmid, s. Buchdruckerkunst.

Sensibilisatoren sind Farbstoffe, meist Teerfarbstoffe, die in geeigneter Form und Verdünnung angewandt werden, um lichtempfindliche Schichten für bestimmte Strahlengattungen empfänglich zu machen. Hervorragende Gelehrte, wie H. W. Vogel, Eder u. v. a. haben sich mit der Auffindung, sowie Neudarstellung geeigneter Farbstoffe befaßt und System in die Sensibilisierungsverfahren gebracht.

Sensitometer, s. Photometer.

Sepia, braune Malerfarbe, mit Oel und mit Wasser zu benutzen, wird aus der getrockneten dunkeln Flüssigkeit bereitet, die sich in dem sogenannten Tintenbeutel verschiedener Mollusken (Kopffüßer), des Tintenfisches u. a. vorfindet. — Auch = Ossa sepiae.

Septfontaines, Ort in Luxemburg, erstes Etablissement (1767) der großen Tonwarenfabrik von Villeroy & Boch.

Digitized by Google

Septum, in der altchristlichen Basilika s. v. w. Chorschranken, Kanzellen (vgl. den Plan bei „Basilika").

Sepulchralkelch, s. Kelch.

Sera, in der alten Geographie die Hauptstadt des Seidenlandes Serica; s. Seide.

Serail, türk. Palast, auch s. v. w. Harem.

Sérancolin (franz.), Marmor, der bei dem gleichnamigen Ort in den Pyrenäen gebrochen wird, isabellfarben, rot und grau.

Serapeum, s. Sakkára.

Seraph, in der Mehrzahl Seraphim (hebr.), s. Engel. — In der Heraldik ein Engelskopf mit nicht mehr als zwei Flügeln.

Serapis, s. Sarapis.

Serge, die (franz.), geköperter Wollenstoff, im 13. Jahrh. namentlich in Rheims, dann auch in Deutschland zu Tür- und Fenstervorhängen, Bettdecken u. dgl. gewebt. Das Wort, mitteldeutsch serige, ist aus sericum (Seide) entstanden, bedeutete also eigentlich einen seidenen oder seidenartigen Stoff. (Vgl. Sarsche und Seide.) Gegenwärtig benennt man so kammwollene Köper, bei welchen auf der rechten Seite die Kette (Serge de Berry) oder der Schuß (Serge de Rome) vorherrschen kann, ferner Seidenköper mit gekochter Organsinseide als Kette und gekochter oder ungekochter Tramseide als Schuß.

Sergell, Johann Tobias von, schwedischer Bildhauer, 1740—1813 oder 14 Stockholm, ausgebildet besonders in Rom, wo er sich der klassizistischen Richtung anschloß und seinen Ruhm begründete. Später Direktor der Akademie in Stockholm. Ein Hauptwerk: die Marmorgruppe Amor und Psyche; zahlreiche andere Werke von ihm im Nationalmuseum in Stockholm.

Sergette (franz.), schmale Serge.

Serica, in der alten Geographie ein Land im östlichen Asien, s. Seide.

Serinda, nach dem alexandrinischen Geographen Ptolemaeos (um 125 n. Chr.) die Hauptstadt des Seidenlandes; s. Seide.

Serpentin, Schlangenstein, Gestein von vorherrschend grüner Farbe (in den verschiedensten Nuancen) mit grauen, braunen, roten, gelben Flecken, Adern, Streifen ꝛc., der edle mit schwachem Fettglanz und durchscheinend, gut zu schleifen und zu polieren, aber oft brüchig, wird (vorzüglich in Zöblitz in Sachsen) zu Architekturteilen, Kaminen, Tischplatten, Geräten und Gefäßen verarbeitet.

Serpentine, s. Schlange.

Serpentino verde antico (ital.), antiker grüner Porphyr.

Servante (franz.: Dienerin), Anrichtetischchen, Kredenz, Silberschrank.

Serviette (franz.), Tellertuch.

Service (Dienst, Gang von Speisen), Tafelgeschirr.

Sessel waren in verschiedenen Formen schon bei den Alten gebräuchlich: ohne Lehne (griech. diphros, lat. sella), und zwar entweder als Faltstuhl oder mit festen graden Beinen, dann mit Rücklehne (griech. klismos, lat. cathedra), mit hoher Rücklehne und niedrigen Seitenlehnen (thronos, solium). Die letzteren als Ehrensitze, waren wohl in der Regel kunstvoll ausgestattet, ein Fußbänkchen (threnys) vor dem thronos diente zum Besteigen desselben. Das Mittelalter hat nur wenig Sessel und Stuhlformen überliefert, am häufigsten den dreibeinigen Sessel, bei welchem der rückwärtige Pfosten zur Lehne verlängert ist. Erst mit der Renaissance mehren sich, namentlich im französischen Mobiliar die Sesselformen, in der Regel von gradlinigem Aufbau. Die Polsterung wird vom 17. Jahrh. an häufig. Wirklich bequeme, dem Körper angepaßte Formen hat erst das 18. Jahrh. mit dem gebogenen und geschweiften Lehnenbau und der festen Polsterung geschaffen. Diese Formen sind bis zur Gegenwart in Gebrauch geblieben.

Sesto, Cesare da, Mailänder Maler, 1477—1523, einer der tüchtigsten Schüler Lionardos. 1515—20 in Neapel und Messina. In Mailand, beim Duca Scotti, sein bekanntes Jugendwerk: Die Taufe Christi; im Palazzo Melzi: Madonna in den Wolken; im Vatikan: Mad. della cintura (1521, Tf. 41, 8); in der Brera: Madonna und hl. Familie.

Seth-Typhon, s. Horus.

Seto in der japanischen Provinz Owari, Fabrikationsort von blau unter der Glasur gemaltem Porzellan und von Steingut mit geflossenen Glasuren.

Sette Bassi, s. Breccienmarmor.

Settignano, s. Desiderio da S.

Setzbrett, in der Buchdruckerei das Brett, auf welchem die gesetzten Seiten zur Form zusammengestellt, ausgeschossen werden.

Setzen, die Arbeit des Schriftsetzers, ferner das Verfertigen von Weberkämmen; das Entstehen von Vertiefungen in ungenügend gehärteten Münzstempeln, infolgedessen auf den Münzen Erhöhungen erscheinen.

Setzer (Schriftsetzer), der Arbeiter, welcher den Text eines Manuskripts in Buchdrucklettern wiedergibt, indem er diese in dem Winkelhaken zu Wörtern und Zeilen aneinanderreiht und sie so, sobald der Winkelhaken

gefüllt ist, auf das Setzschiff überträgt (aushebt). Hiermit und mit der Korrektur seines Satzes, d. h. dem Berichtigen der vom Korrektor angezeichneten Fehler (falschen Buchstaben, Auslassungen u. s. w.) ist jetzt für gewöhnlich die Funktion des Setzers abgeschlossen, während ihm früher die ganze Fertigstellung eines Buches oblag. Er bindet in der Regel seinen Satz in handlichen Stücken (Paketen) zusammen und stapelt diese auf Papierunterlagen (Porte-pages) auf; von dieser Tätigkeit aber ist die Bezeichnung „Paketsetzer" abgeleitet. Die Pakete werden dann vom Metteur-en-pages (s. d.) entgegengenommen, welcher Ueberschriften, Anmerkungen ꝛc. einschaltet und sie zu Seiten für den Druck formt.

Setzhammer, hammerartiges Werkzeug, vermittelst dessen der Schmied vorspringende Teile an dem Arbeitsstücke bildet, indem er den Setzhammer auf das heiße Eisen stellt und mit einem anderen Hammer darauf schlägt.

Setzkasten, in der Buchdruckerei ein in Fächer geteilter Kasten, in welchem sich die Lettern befinden. Die Fächer, für deutschen Satz ca. 100, für fremdsprachlichen und Musiknotensatz oft mehrere hundert, für die am häufigsten vorkommenden, in größerer Anzahl vorhandenen Schriftzeichen sind größer und der Hand des Setzers am nächsten angebracht. Der S. ruht auf einem Pult, vor demselben steht der Setzer, nimmt mit der Rechten die erforderlichen Typen heraus und bringt sie in den Winkelhaken. Das Manuskript, nach welchem er arbeitet, befindet sich in der Regel an der linken Seite des S. auf dem Tenakel, auf welchem er durch das Divisorium festgeklemmt ist (s. d.).

Setzlinie, in der Buchdruckerei ein dünner Blechstreif von der Länge der Zeile und etwas höher als die Lettern, welcher stets auf die zuletzt gesetzte Zeile im Winkelhaken gelegt wird, um das glatte Hinabgleiten der Typen in denselben zu erleichtern.

Setzmaschine, Apparat für mechanische Herstellung des Typensatzes. Ihre Konstruktion ist im vorigen Jahrhundert von zahlreichen Erfindern, unter denen als erfolgreichste zu nennen sind Kastenbein, Rattersberg, Alden, Mackie, Hooker, Lörensen, angestrebt worden, einen vollen Erfolg aber konnte sie der Schwierigkeit des Ablegens des ausgedruckten Satzes halber nicht erreichen. Die Konstruktion dieser Maschinen war eine sehr verschiedenartige; die Typen waren zumeist in Röhren aufgestellt, welche sich durch Tastenanschlag öffneten und eine Letter herausfallen ließen, worauf diese durch den Mechanismus einer Art Winkelhaken oder Setzschiff zugeführt wurde. Hier mußte ein zweiter Setzer die sich zu Wörtern ansammelnden Lettern auf Zeilenbreite ausschließen, ein dritter Arbeiter aber hatte die sich leerenden Röhren zu überwachen und gegen volle auszuwechseln, und da hierzu nachträglich das zeitraubende Ablegen des gedruckten Satzes kam, so konnte zwar mit der S. ein Vorteil hinsichtlich der schnellen Herstellung von Satz erzielt werden, der materielle aber war immer nur ein kaum nennenswerter. Dies änderte sich sofort, als Ottomar Mergenthaler, ein 1854 in Hachtel bei Mergentheim in Württemberg geborener Uhrmacher (gest. am 28. Okt. 1899 in Baltimore) in Amerika, wohin er ausgewandert war, eine Maschine erfand, welche nicht Typen, sondern deren Matritzen setzt, diese selbsttätig zu Zeilen formt und ausschließt, die Matritzenzeile einem mit geschmolzenen Letternmetall gefüllten Gießkessel zuführt, aus welchem ein Pumpwerk das Metall durch einen den Typenkörper bildenden Spalt in die Matritzen spritzt, so eine druckfertige Zeile aus einem Stück bildend, worauf die Linotype genannte Maschine die Matritzen selbsttätig wieder in ihre Fächer ablegt. Der Setzer hat bei dem ganzen Satz- und Gießprozeß nichts weiter zu tun, als Tasten, ähnlich wie bei der Schreibmaschine anzuschlagen, und, wenn der Apparat ihm durch ein Glockenzeichen andeutet, daß die Zeile nahezu gefüllt ist, einen Hebel niederzudrücken. Alles weitere führt die Linotype, mechanisch betrieben, automatisch aus. — Angeregt durch ihren Erfolg konstruierten Rogers und Bright in Kanada eine ähnliche Setz- und Zeilengießmaschine, welche sie Typograph nannten, und W. St. Scudder in Washington, ein ehemaliger Arbeiter Mergenthalers, baute die Monoline, die beide nach dem Prinzip der Linotype arbeiten und gleich dieser schon weite Verbreitung gefunden haben. — Trotz der außerordentlichen Erfolge dieser drei Maschinen sind Erfinder doch noch bestrebt gewesen, S. zu ersinnen, welche mit Einzeltypen fertigen Satz liefern und so ein Korrigieren in demselben zulassen, das bei ersteren nur durch Neusatz fehlerhafter Zeilen möglich ist. Es sind dies die Monotype von Lanston, die Graphotype von Goideon und der Elektrotypograph von Méray-Rozár; alle drei haben das gemein, daß das „Manuskript" für dieselben be-

Digitized by Google

sonders hergestellt werden muß, indem man mittels eines der Schreibmaschine ähnlichen Apparates Papierstreifen durchlocht, die dann durch die Gieß- und Setzmaschine laufen, welche die entsprechenden Typen gießt, hier zu Zeilen formt und ausschließt.

Setzmeißel = Setzhammer.

Setzschild, s. Pavese u. Schild.

Setzstempel = Setzhammer.

Setzstufe, s. Treppe.

Setzwage (Richtwage), Werkzeug der Bauleute, um die horizontale Lage eines Gegenstands zu ermitteln; es besteht aus einem dreieckigen Brett, woran eine bleierne Kugel an einer Schnur vor einem genau perpendikulär auf der Basis stehenden Einschnitt hängt.

Severinus, Heilige: 1) Bischof von Köln in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh., wo in seiner Kirche sein Sarkophag und sein Reliquiarium sich befinden. Scenen aus seinem Leben in 14 Reliefs am Hochaltar seiner Kirche (St. Severin) in Bordeaux. — 2) Abt u. Missionar in Oesterreich, gest. um 482, dargestellt als Abt oder mit Kruzifix in der Hand.

Severusbogen, s. Rom.

Sevilla, Stadt in Spanien, hat eine auf den Resten einer arabischen Moschee, die sich noch an dem sogen. Orangenhof erkennen lassen, im 15. Jahrh. erbaute, neuerdings restaurierte Kathedrale von kolossalen Dimensionen (117 m lang, 76 m breit). Das fünfschiffige Innere, das einen wunderbar feierlichen, mystisch ergreifenden Eindruck macht, mit Coro und Capilla Mayor im Mittelschiff und Capilla Real am Ostende, ist reich an Skulpturen und Malereien, darunter berühmten Werken von Montannez, Roelas, Murillo. Fast ganz der maurischen Architektur und zwar ihrer zweiten Epoche gehört die berühmte Giralda, das ehemalige, 1196 erbaute Minaret der Moschee, das bis auf den oberen Aufsatz noch vollständig erhalten ist. Die oberen Mauerflächen des 15 m breiten quadratischen Ziegelbaus sind mit einem Netz von Arabesken geschmückt und erhalten durch ihre ausgezackten Nischen und Fensteröffnungen die anmutigste Unterbrechung. Der 1181 begonnene Alkazar stammt zwar in seiner heutigen Gestalt erst aus dem 14—16. Jahrh., wurde aber in seinen älteren Teilen von maurischen Architekten ausgeführt (besonders schön die Hauptfassade und der Gesandtensaal). Ferner verdienen Erwähnung: das sogen. Haus des Pilatus, Anfang des 16. Jahrh. in seinen Dimensionen und Räumlichkeiten genau nach dem angeblichen Haus des Pilatus in Jerusalem erbaut, und das schöne Rathaus im Renaissancestil (Mitte d. 16. Jahrh.). Unter den 200 Werken des Museums befinden sich nicht weniger als 23 Murillo, gute Bilder von Roelas u. Zurbaran, bemalte Statuen von Montannez und Torrigiani u. a. Sechs weitere berühmte Bilder von Murillo im Hospital de la Caridad, darunter die Speisung der 5000 Mann, und Moses, der das Wasser aus dem Felsen schlägt (bekannt unter der volkstümlichen Bezeichnung Hunger und Durst). — S. hatte seit der maurischen Herrschaft berühmte Azulejofabriken, und hat im 19. Jahrh. diese Industrie wieder aufgenommen.

Sèvres bei Paris, berühmt durch die staatliche französische Porzellanfabrik. Diese wurde in den vierziger Jahren des 18. Jahrh. in Vincennes von den Brüdern Dubois mit königlicher Unterstützung gegründet, 1745 von einer Gesellschaft, deren Teilhaber Ludwig XV. war, übernommen, 1753 als Manufacture royale mit bedeutenden Privilegien ausgestattet, 1756 nach Sèvres verlegt und 1760 alleiniges Eigentum des Königs. Anfangs konnte nur Frittenporzellan gemacht werden, da es an Kaolin gebrach, welches erst 1765 bei Saint-Yrieux entdeckt wurde. Demnächst ging die Fabrikation weichen und harten Porzellans nebeneinander her, bis unter der Direktion des Chemikers Brogniart (1800 bis 1847) das Hauptaugenmerk sich auf die Herstellung des harten richtete. In Frittenporzellan wurden sehr kostbare Prunkvasen, Tafelgeschirr, Biskuitfiguren, bemalte Platten u. a. m. hergestellt und bedeutende Künstler der Rokokozeit dafür beschäftigt. Wie Ludwig XV. nahmen auch die Marquise Pompadour und die Gräfin Dubarry lebhaften Anteil an den Arbeiten der Fabrik, und diesen Gönnern zu Ehren wurde das bekannte tiefe Blau des Sèvresporzellans bleu du Roy, das Rosenrot rose Pompadour und rose Dubarry genannt. Unter Ludwig XVI. und Napoleon I. wurde in antikisierendem Geschmacke gearbeitet. Gegenwärtig wird eine Modernisierung in Technik und Stil angestrebt. Als Marke wurden unter den Bourbonen zwei verschränkte *L* und von 1753 an zwischen den beiden L ein Buchstabe des Alphabets als Jahresbezeichnung benutzt. Von 1792 an ist das Doppel-L durch *R. P.* (Republique française) und den Ortsnamen ersetzt. Maler und Vergolder haben häufig ihre Initialen neben die Marke gesetzt.

Digitized by Google

Sevresblau, s. Bleu du Roy.

Sfumato (ital., verblasen), eine Malerei, deren Umrisse und Farben verwischt und verschwommen gemalt sind.

Sgabello (ital., franz. escabeau, escabelle), Schemel, Fußgestell, namentlich ein Postament für Büsten.

Sgraffito, Graffiato (ital.), eine Art der Tonwarendekoration, darin bestehend, daß das Ornament oder der dasselbe umgebende Grund aus dem Anguß ausgekratzt oder ausgehoben wird, um dann mit der Glasur überzogen zu werden. Die Ornamente erscheinen dann in der Naturfarbe des Tons (bezw. durch die Glasur modifiziert), oder in dem Ton des Angusses auf farbigem Grunde. Zu den schönsten Sgraffiti gehören die im Dom von Siena (s. d.). Neuerdings vielfach wieder angewandt.

Shakudo, japan. Legierung aus Kupfer mit 2–5 % Gold, durch Beizung oberflächlich schwarz gefärbt, zuweilen mit blauem Schimmer.

S-Hammer, Hammer mit schlangenförmiger Bahn, zum Einschlagen derartiger Verzierungen.

Shapleigh, Frank Henry, amerikanisch. Landschaftsmaler, geb. 1842 in Boston, ausgebildet in Paris, tätig in Boston. Die Stoffe für seine geschätzten Sommer- und Winterlandschaften entnahm er französischen und venezianischen sowohl als nordamerikanischen Gegenden.

Shawl (engl., franz. châle, vom indischen und persischen schâl, welches einen Umhang, Mantel, ärmellosen Rock aus feiner Ziegenwolle bedeutet und nach Angabe des Arabers Ibn Batuta von dem Namen einer indischen Stadt — Schâliât — hergeleitet sein soll), großes viereckiges Tuch aus der Vließwolle der tibetanischen Hausziege gewebt und im Orient gürtelartig um den Leib gewunden, in Europa als Umhängtuch getragen, ist altindischer Herkunft. In Kaschmir soll die Industrie im 16. und 17. Jahrh. 40 000 Shawlwebstühle mit etwa 120 000 Arbeitern beschäftigt haben; gegenwärtig ist die Industrie infolge der politischen Verhältnisse und der Konkurrenz der europäischen Maschinenarbeit sehr gesunken. Die tibetanische Wolle wird erst in Kaschmir mit Reiswasser gebleicht u. dann gefärbt; G. W. Leitner teilt in seinem Account of shawlweaving (Lahore 1882) 53 Farbennuancen mit. Die Zeichnung entwirft der Obershawlarbeiter, Dushawlawalla, in Umrissen, der Shawlmeister übersetzt dieselbe in eine schriftliche Anweisung, in welcher jedes Zeichen eine Farbennuance oder eine Zahl bedeutet, mit diesem Blatte in der Hand nimmt er neben dem Weber Platz und liest ihm die Zeichen der Reihe nach vor, wonach dieser arbeitet, ohne zu wissen, welches Muster er webt. Anstatt eines Weberschiffs bedient man sich hölzerner Nadeln. Es werden immer zwei Shawls nach einem Muster gewebt, die man nach Beendigung der Arbeit durch Zerschneiden der (doppeltlangen) Franjen trennt. Für den Spiegel ist das sog. Palmenmuster besonders beliebt, welches eigentlich eine Zypresse mit vom Winde gebeugtem Wipfel bedeuten soll, die Bordüre setzt sich aus geometrischen und kleinen Pflanzenmotiven zusammen. Für den Grund wird die weiße, die rote oder die schwarze Farbe gewählt, das Muster erhält durch seine Vielfarbigkeit einen Gesamtton wie in den indischen Teppichen. Geringeren Sorten werden andere Haare, von Ziegen oder Schafen, beigemengt.

Sheraton, Thomas, durch seine 1792 herausgegebenen Möbelentwürfe der Hauptvertreter des englischen Möbelstils antikisierender Richtung. Seine einfachen und zweckmäßigen Mahagonimöbel haben die Produktion der Neuzeit stark beeinflußt, mehr als sein Vorgänger Chippendale, dessen Namen fälschlich zur Kennzeichnung des englischen Spätstiles gebraucht wird.

Shibuichi, jap. Legierung von Kupfer und Silber, durch Beizung hell silbergrau bis dunkelgrau getönt.

Shijoschule, s. Maruyama.

Shippo, im japanischen Kunstgewerbe ein Grundmuster, das auf sich schneidenden Kreissegmenten beruht.

Shoddy (engl.), Kunstwolle, aus abgenutzten Wollenstoffen gewonnen, gereinigt, u. mit neuer Wolle gemischt, neuerdings verwebt.

Shokko, im japanischen Kunstgewerbe ein Grundmuster, das auf einer Verbindung von Quadraten und Achtecken beruht.

Shunsho, Katsukawa, japanischer Holzschneider und Maler, Lehrer des Hokusai, Schulhaupt, tätig von 1764—1792. Er stellte vorzugsweise Schauspieler dar.

Siamoise (franz.), Modename bunter französ. Seiden-, Halbseiden-, Wollen- und Leinenstoffe.

Siamskönigsstoff, Seidenstoff mit eingewirkten farbigen, goldnen und silbernen Blumen.

Siber, Hans, von Landshut, Glasmaler des 15. Jahrh.

Digitized by Google

Siberechts, Jan, niederländischer Maler, geb. in Antwerpen 1627, gest. in London 1703. Seine schlichten Landschaften zeugen von einer überraschend intimen Luft- und Lichtbeobachtung, die an modern-pleinairistische Tendenzen erinnert. Bilder von ihm in München, Brüssel, Antwerpen („S. Franciscus predigt den Fischen").

Siberit ist roter Turmalin.

Sibmacher, Hans, in Nürnberg, gest. 1611, Herausgeber des wichtigen, 1605 erschienenen, Wappenbuchs und der in verschiedenen Ausgaben vom Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrh. existierenden Sammlung von Stickmustern.

Sibylle, Meister der, deutscher Kupferstecher des 15. Jahrh. Identisch mit dem Meister E. S.

Sibyllen, heidnische Prophetinnen, bereits in antiker Zeit von größter Popularität, deren Weissagungen schon von den Kirchenvätern und dann allgemein in der kirchlichen Literatur und Dichtung, sowie im geistlichen Schauspiel auf den Messias bezogen wurden. Seit dem 10. Jahrh. auch in der bildenden Kunst nachweisbar, entweder in Zusammenstellung mit den jüdischen Propheten und Aposteln oder mit der Erscheinung des Messias. Die Zahl der S. ist gewöhnlich zwölf oder auch nur vier. Ihr allgemeines Attribut ist ein Buch, aber daneben hat jede der zwölf noch ihr besonderes Attribut. Als Hauptdarstellungen einzelner S. sind zu nennen die Erythräa und Cumana auf dem Genter Altarwerk der Brüder van Eyck, die fünf S. Michelangelos in der Sixtinischen Kapelle, nämlich die libysche, persische, kumäische, erythräische und delphische, dort gegenübergestellt den Propheten Jeremias, Daniel, Hesekiel, Jesaias und Joel; ebenso von Raffael in Santa Maria della Pace die berühmten vier S.: die kumäische, persische, phrygische und tiburtinische. Wo eine Sibylle auf den erscheinenden Christus hinweisend, dargestellt ist (wie die letztgenannte), da ist es stets die tiburtinische, die dem Augustus die Geburt des Messias geweissagt haben soll; z. B. im „Heilsspiegel", wo Augustus und die Sibylle die ihnen erscheinende Maria mit dem Kind anbeten; ebenso auf einem Triptychon von Roger van der Weyden im Berliner Museum mit dem Mittelbild der Anbetung des Kindes.

Siccard von Siccardsburg, August, österreich. Baumeister, geb. 6. Dez. 1813 in Wien, gest. 11. Juni 1868. Meist im Verein mit v. d. Nüll in Wien tätig. Neues Opernhaus.

Sichelschnitt, sichelförmige Teilung eines Wappenschildes.

Sicherlot, eigentlich Sickerlot, Lot aus Blei und Zinn zu gleichen Teilen, von welchem in halberstarrtem Zustande man das noch flüssige Metall hat abfließen, absickern lassen.

Sideringelb, bleifreie, licht- und luftechte Aquarell-, Oel- und Wasserglasfarbe, ist ein basisch-chromsaures Eisenoxyd, gibt mit Ultramarin gemengt ein schönes Grün.

Siderographie, veralteter Ausdruck für Stahlstich.

Sideролith, Handelsname für nordböhmisches Steingut des 19. Jahrh., das mit grellen Metallüsterglasuren überzogen wurde.

Sidon, Hafenstadt in Phönicien, berühmteste Handelsstadt im hohen Altertum, führte Glaswaren, Gewebe ꝛc. aus, wahrscheinlich Erzeugnisse der Hinterländer.

Sidonische Gläser, vgl. Artas von Sidon.

Sidschillat (arab., von dem latein. sigillatus), bunter, mit kleinen Figuren gemusterter Linnenstoff.

Sieben Wunder der Welt. So nannte das Altertum die ägyptischen Pyramiden, die hangenden Gärten der Semiramis in Babylon, den Tempel der Artemis in Ephesos, des Pheidias Goldelfenbeinstatue des Zeus in Olympia, das Mausoleum in Halikarnassos, den Koloß des Sonnengottes auf Rhodos u. den Leuchtturm (Pharos) in Alexandria, der, unter Ptolemäos Philadelphos gegen das Ende des 3. Jahrh. errichtet, eine Höhe von 180 m gehabt haben soll.

Sidel, die (Sydel), süddeutscher Ausdruck für eine Truhe, welche auch als Sitz benutzt und zu dem Zweck mit Polstern belegt wurde.

Sideraphthit (vom griech. sideros, Eisen, und aphthitos, unveränderlich), silberähnliche Legierung von 65 Teilen Eisen, 23 T. Nickel, 4 T. Tungstein, 5 T. Aluminium, 5 T. Kupfer, widersteht dem Schwefelwasserstoff und den Pflanzensäuren, wird von Mineralsäuren nur wenig angegriffen, ist geschmeidig und schmiedbar.

Sieben, s. Zahlensymbolik.

Siebenschläfer, sieben Brüder, die, unter dem Kaiser Decius als Christen verfolgt, in eine Höhle flohen, die vermauert wurde. 447, unter Theodosius II., soll nach der Legende der von der Höhle gewälzte Stein fortgeschafft sein, worauf sie erwachten. Bisweilen dargestellt, Palmen tragend, besonders in Kunstwerken des 13. und 14. Jahrh., auch in einem

Digitized by Google

Relief aus dem Anfang des 15. Jahrh. in der Westminsterabtei, wo der Kaiser Theodosius vor der Höhle der S. steht.

Sieden, Abkochen der fertigen Edelmetallarbeiten in Säuren, zum Zwecke des Reinigens und Färbens. Vgl. Reinsieden.

Sieg, s. Nike.

Siegburg, bei Köln, hatte vom Mittelalter bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges eine blühende Steinzeugindustrie, welche im 16. Jahrh. ihren Höhepunkt erreichte. Die Siegburger Krüge sind durch ihre weiße Farbe und durch die Schärfe der aufgelegten Reliefornamente, die eine ganz dünne Salzglasur bedeckt, ausgezeichnet. Anfänge der Reliefauflagen im 15. Jahrh., in der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. großer Reichtum figürlicher und ornamentaler Darstellungen. Die häufigsten Formen sind die hohen zylindrischen Bierkrüge-Pinten oder Schnellen, Becher mit Trichterhals, Schnabelkannen und Feldflaschen.

Siegel (vom lat. sigillum), Insiegel, Abdruck eines Petschafts, geschnittenen Steines ꝛc. in Wachs, Siegelerde, Blei u. a. weichen Stoffen mehr, zur Beglaubigung einer Unterschrift, Verschluß eines Briefes ꝛc. Staatsschriften, Privilegien u. dgl. hängte man früher das in einer hölzernen, hörnenen oder metallenen Kapsel (Bulle) befindliche Siegel an. Im frühen Mittelalter war rotes Siegelwachs ein Vorrecht der Kaiser und Könige, das nach und nach auch anderen Fürsten und Reichsstädten verliehen wurde; geistliche Orden pflegten schwarzes, Städte häufig grünes Wachs zu verwenden. Für minder wichtige Schriftstücke kam später der Abdruck auf Papier, welches mit Oblate unterlegt war, in Gebrauch, im 16. Jahrh. wurde der Siegellack erfunden. Im Altertum siegelte man mit dem eigenen erhaben geschnittenen Kopfbilde oder einem Ringstein, im Orient mit Koransprüchen, vom Mittelalter an mit Wappen. Auch das Werkzeug zum Siegeln, das Petschaft, wird Siegel genannt, ferner die Plombe, welche als Beschauzeichen an ein fertiges Stück Tuch gehängt wurde.

Siegelabdruck, s. Apospragisma.

Siegelerde (Lemnische Erde), s. Bolus und Terra sigillata.

Siegellack, aus Schellack, Terpentin mit Farbstoffen oder auch mit zerschnittenem Blattgold oder Blattsilber zusammengeschmolzene Masse zum Siegeln.

Siegelringe, Fingerringe mit geschnittenen Steinen oder Goldplatten zum Siegeln, waren im Altertum und noch in frühchristlicher Zeit gebräuchlich, und kamen in der Renaissance wieder in Uebung, im Mittelalter nicht.

Siegen, Ludwig von, Kupferstecher, geb. 1609 in Utrecht, gest. um 1680. Erfinder des sogen. Schabkunstverfahrens (Mezzotinto).

Siegert, August Friedrich, Historien- u. Genremaler, geb. 5. März 1820 in Neuwied, gest. 13. Okt. 1883 in Düsseldorf, Schüler von Hildebrandt und Schadow, tätig in Düsseldorf.

Siegesbecher, antike Gläser in breit zylindrischer Form, mit einem Stich ins Grünliche, verziert mit Blattkränzen und Ornamentstreifen, zwischen welchen sich auf Wettrennen und Kampfspiele bezügliche Inschriften befinden. Sie wurden in Italien gefunden. In Formen geblasen, wie diese, sind auch die gallisch-römischen Siegesbecher mit Wagenrennen und Gladiatorenkämpfen in Relief, aus dem Anfange des 2. Jahrh. n. Chr.

Siegesbogen (Siegestor), s. Triumphbogen.

Siegessäule, s. Monument.

Siegestaler, in Talergröße geprägte Denkmünzen auf gewonnene Schlachten.

Siegeszeichen, s. Armatur, Trophäen.

Siegler, ein Tuchstück, welches bei der Beschau gut befunden und daher mit einem Bleisiegel versehen worden war.

Sieke, schmale Zierrinnen an Blecharbeiten; sie werden mit dem Siekenhammer oder Siekenmacher, dessen Finne die entsprechende Wölbung hat, auf dem Siekenstock, einem Amboß mit Rinnen, hergestellt.

Siemering, Rudolf, Bildhauer, Professor, geb. 10. August 1835 in Königsberg, erhielt seine Schulung bei Rosenfelder an der Königsberger Akademie und bei Bläser in Berlin. Im Jahre 1872 trat er als Konkurrent für das Schillerdenkmal in Berlin auf und machte im nächsten Jahre mit dem gewonnenen Preise seine erste Reise nach Italien. Gleich nach dem deutsch-französischen Kriege schuf er den Germaniafries, 30 realistische deutsche Typen des in den Kampf ziehenden Volkes, und begründete damit seinen Ruf und seine Popularität. Spätere Hauptwerke sind das Denkmal Friedrichs II. in Marienburg (1875), das Lutherdenkmal in Eisleben (1883), das Kriegerdenkmal in Leipzig (1888), das Washingtondenkmal in Philadelphia (1890) und das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Magdeburg 1897. Der Künstler wohnt in Berlin.

Siemiradzki, Heinrich von, poln. Maler in Petschenegi bei Kharkoff (Südrußl.) geboren, gest. 23. Aug. 1902, erhielt seine Ausbildung

Digitized by Google

auf der Petersburger Akademie. Mehrjährige Studienreisen nach Italien und Deutschland, auch ein halbes Jahr in München, blieb aber unabhängig und war nicht, wie behauptet worden ist, Schüler von Piloty. Von Rom sandte er 1873 sein ersteres größeres Bild: Christus und die Ehebrecherin nach Petersburg, das großen Beifall fand und von dem späteren Kaiser Alexander III. angekauft wurde. Im Jahre 1876 beendigte er das Bild: Die Fackeln des Nero, das in ganz Europa zur Ausstellung kam, ihm große Ehren eintrug und jetzt in Krakau bewahrt wird.

Siena, Stadt in Mittelitalien. Der am Anfang des 13. Jahrh. begonnene Dom (Tf. 8, 6), der 1264 seine sechseckige Kuppel erhielt, wurde erst nach 1348 vollendet. Besonders glänzend die nach dem Modell des Giovanni Pisano in rotem, schwarzem und weißem Marmor aufgeführte Fassade: drei hohe, noch rundbogige Portale mit spitzgiebeliger Bekrönung, Spitzbogenarkaden, ein großes Rundfenster, drei abschließende Giebel, vier gegliederte Spitztürmchen und eine Fülle von Skulpturen. Neben der Kirche ein hoher Glockenturm. In dem mit horizontalen, weißen und schwarzen Marmorstreifen bekleideten Innern: die prachtvolle Kanzel des Niccolò Pisano und seiner Schüler (Tf. 3, 7), (begonnen 1266, die jüngere, ebenbürtige Schwester der Kanzel des Baptisteriums in Pisa), mit sieben Reliefs aus der Geschichte Christi; im Chor der Hochaltar des Bald. Peruzzi (1532) mit Bronzetabernakel von Vecchietta von 1465—72; im linken Querschiff die Bronzestatue Johannes des Täufers von Donatello (1457). Die Majestas des Duccio di Buoninsegna mit den 26 Passionsdarstellungen auf der Rückseite (jetzt getrennt) und die schönsten, durch Kopien ersetzten Stücke des aus verschiedenen Zeiten stammenden Graffito-Fußbodens befinden sich jetzt in der Opera del Duano. In der Bibliothek des Doms die Fresken Pinturicchios aus dem Leben des Papstes Pius II. die 1460 aufgefundene antike Gruppe der Grazien, sowie eine große Reihe von Chorbüchern mit köstlichen Miniaturen. Die Taufkirche San Giovanni enthält ein Taufbecken mit Bronzereliefs von Jacopo della Quercia, Ghiberti, Donatello u. a. Unter den übrigen Kirchen sind hervorzuheben: San Domenico (13. Jahrh.) mit trefflichen Fresken von Sodoma (Leben der hl. Katharina von S. 1525, und einem prachtvollen Ciborium, Tf. 8, 8); San Spirito mit einem Tafelbild und Fresken und das Oratorio di San Bernardino mit Fresken aus dem Marienleben von demselben; und das Haus der hl. Katharina, das aus einer Gruppe von über- und nebeneinander liegenden Kapellen, zierlichen Höfen, und Oratorien besteht. Eine der edelsten Schöpfungen der Renaissance ist das marmorne Tabernakel des Hochaltars in der Kirche Fontegiusta, von Lorenzo di Mariano, 1517.

Unter den Profangebäuden vor allen der Palazzo pubblico (1289—1305; Tf. 8, 5), ein grandioser Backsteinbau mit Spitzbogen, Zinnen und einem hohen, schlanken Turm zur Seite; unten am Turm eine loggienartige Kapelle. Im Innern (Sala del Gran Consiglio) eine große Wandmalerei von Simone Martini (1315) und drei Werke von Sodoma (darunter Kreuzabnahme, Tf. 53, 4, und Judith, Tf. 53, 5); in der Sala dei Nove allegorische Fresken von Ambrogio Lorenzetti (s. d.), in andern Sälen Fresken von Taddeo di Bartolo, Spinello Aretino, Beccafumi u. a. und modernen Meistern; die noch gotischen Paläste Tolomei von 1205 und Buonsignori (14. Jahrh.), und im Renaissancestil der Palazzo del Governo (seit 1469), der Palazzo Spanocchi (1475) mit seinem prächtigen Kranzgesims, der Palazzo del Magnifico (vollendet 1508), die Loggia dei Nobili (1417, eine verkleinerte Nachahmung der Loggia dei Lanzi in Florenz) und die graziöse Loggia del Papa (1462). Sehr reich an Bildern der Schule von S. ist die Gemäldegalerie (Istituto de Belle Arti). Auf der Piazza Vittorio Emanuele die Fonte Gaja, Kopie von Sarocchi nach dem Meisterwerk des Jacopo della Quercia (1409 bis 1419). — S. hatte im 16. Jahrh. eine Majolikaindustrie, deren vortreffliche Arbeiten sich durch zierliche Grotesken auf gelbem oder orangefarbigem, selten schwarzem Grunde auszeichnen. Außer Gefäßen wurden auch Fußbodenfliesen hergestellt. Hauptmeister Benedetto da Siena.

Siena-Erde (Sienische Erde) = Terra di Siena.

Sigillum (lat.), ein kleines Götterbild aus Ton, Erz oder Edelmetall, wie solche im alten Rom am Fest der Sigillaria den Kindern geschenkt wurden; ferner Bild, Petschaft, Siegel.

Sigismundscher Stil wird in Polen der Stil der Frührenaissance genannt nach den Königen Sigismund I. (1506—1548) und Sigismund August (— 1572).

Siglen nennt man die Bezeichnung ganzer Wörter nur durch ihre Anfangsbuchstaben, wie SPQR (Senatus Populusque Romanus, Senat und Volk Roms), INRI (Jesus Na-

Digitized by Google

zarenus Rex Judaeorum, Jesus von Nazareth, König der Juden).

Sigmaringen, Hauptstadt des preuß. Fürstentums Hohenzollern, hat ein auf steilem Felsen erbautes Schloß mit einer wertvollen Galerie hauptsächlich altdeutscher Bilder, darunter Zeitblom (acht anziehende Darstellungen aus dem Leben der Maria), Schaffner, Schühlein und mit bedeutenden kunstgewerblichen Sammlungen, darunter ausgezeichnete Gobelins des 14. und 15. Jahrh. Standbild des Fürsten Karl Anton von Donndorf.

Signaculum (mittellat.), s. Merkbänder.

Signatur (lat. signatura), Bezeichnung, Unterzeichnung; in der Buchdruckerkunst die von Anton Zarato in Mailand 1471 aufgebrachte Unterscheidung der verschiedenen Druckbogen eines Werkes. Dieselbe wird rechts unter der ersten Seite eines Bogens angebracht und auf der dritten mit einem Zusatz wiederholt. Früher bezeichnete man den ersten Bogen auf der ersten Seite mit A, auf der dritten mit A 1 u. s. w., nach Erledigung des Alphabets wurden die Buchstaben verdoppelt: Aa u. s. w. Jetzt dienen hierzu die arabischen Ziffern, denen man auf der dritten Seite ein Sternchen beifügt: 1, 1* u. s. w. Signierung mit Buchstaben ist nur noch zum Teil in England und Amerika üblich. S. heißt auch die an der vorderen Seite der Lettern befindliche, als Leiter für das Auge des Setzers zu ihrem richtigen Erfassen dienende Einkerbung.

Signatura plumbi, das Bleisiegel am päpstlichen Breve.

Signaur, s. Merkbänder.

Signet, das (vom mittellat. signetum: kleines Siegel), Buchdruckerzeichen, das Geschäftszeichen, welches die Buchdrucker auf dem Titelblatt der von ihnen gedruckten Bücher anzubringen pflegten, seit Trennung des Druck- von dem Verlagsgeschäfte von den Verlegern angenommen, gleichviel, ob sie selbst Druckereibesitzer sind oder nicht. Die Signete, als Wappen, wurden anfangs in Schildform gehalten, die berühmten Buchdrucker der Renaissancezeit ließen sich ihre Signete von bedeutenden Künstlern zeichnen, namentlich Holbein hat davon zahlreiche geliefert. Gewöhnlich wählte man symbolische Darstellungen oder redende Wappen, dazu einen Wahlspruch, während in neuerer Zeit ebenfalls vielfach symbolische Darstellungen oder auch die Initialen der Drucker- oder Verlegerfirma auf einem Schilde zur Verwendung kommen. Vgl. auch Kaufmannszeichen.

Signinum opus (lat.), wurde nach der Stadt Signia in Latium eine aus scharfem Sande, Kalk und Tuffstein gemischte Mörtelmasse genannt, die in römischer Zeit vielfach für den Estrich der Fußböden verwendet wurde.

Signorelli, Luca, ital. Maler, geb. in Cortona um 1441, gest. 1523 daselbst; zuerst Schüler des Fiorenzo di Lorenzo in Perugia, dann des Piero della Francesca und weiter ausgebildet unter dem Einfluß florentinischer Malerplastiker. Zu seinen Hauptarbeiten gehören in der Wandmalerei die in die frühe Zeit seines Lebens fallenden zwei unter den Fresken der Sixtinischen Kapelle aus dem Lebensende des Moses, sodann (1497) die im Kloster Monte Oliveto bei Asciano (Leben des hl. Benedikt) und die den Höhepunkt seines künstlerischen Talents bezeichnenden Fresken in der Kapelle der Madonna di San Brizio im Dom von Orvieto (Tf. 37, 1 4), mit denen er die von Fra Angelico begonnene Ausmalung vollendete (1499—1501), so daß hier den reinen, seligen Gestalten des Fiesole in der Darstellung der letzten Dinge des S. die moderne, die volle Kraft der Möglichkeit atmende Darstellungsweise gegenübertritt. Besonders reich an gewaltigen Zügen ist die Schilderung der Verdammten und das Entsetzen der vom rächenden Blitz des Himmels Getroffenen. Derselbe großartige, strenge Sinn, dieselbe Energie in der Auffassung des Gegenstands, in der Modellierung und im Kolorit herrschen in seinen Tafelbildern, darunter eine kleine Geißelung Christi in der Brera von Mailand, ein herrliches Altarbild von 1484 (Madonna zwischen Heiligen) im Dom von Perugia, mehrere im Dom (Beweinung Christi), in San Domenico und in San Niccolò in Cortona, und im Museum von Berlin zwei treffliche Flügelbilder aus der besten Zeit des Meisters und ein sehr interessantes Bild: Pan als Gott des Naturlebens und als Meister der Musik. Bilder in Dresden, Cortona, Città di Castello, Florenz, London, Mailand, Paris, Rom, Siena, Petersburg, in Loreto, Orvieto, Urbino, Volterra.

Signum (lat.), Zeichen, Merkmal, Siegel, Symbol, Bild, Feldzeichen.

Sikkativ, das, Trockenfirnis, Trockenöl, aus verschiedenen Ingredienzien vermischt. Selbständig gebraucht, oder den Farben beigesetzt, um sie schneller zum Trocknen zu bringen.

Siklat, Siklatun und mannigfache Umänderungen, wie ciclat, sigillat, singlaton,

Digitized by Google

iskalatun ꝛc., wie es scheint, sämtlich aus dem mittellatein. cyclatus (Stoff, aus welchem die cyclas genannten, unten rund geschnittenen Frauenkleider gemacht wurden) entstandene Bezeichnungen von Seidenstoffen, welche bereits im 9. Jahrh. in Täbris, Bagdad und anderen orientalischen Städten, im 11. Jahrh. auch in Almeria in Spanien fabriziert wurden; ursprünglich nur einfarbige in vertieften Konturen gemusterte, dann mehrfarbige, endlich auch (nachweislich im Beginn des 12. Jahrh.) broschierte Stoffe. Sie wurden im Orient zu Kleidern, Tierdecken, Zelten, Vorhängen ꝛc. verwendet, im Abendlande vorzüglich zu Meßgewändern; wenigstens sind sie als solche noch vielfach erhalten.

Sikulo-maurisch = Sizilisch-arabisch.

Sikyonische Schule, s. Griechische Kunst 3.

Silber, Edelmetall von ins Graue spielendem Weiß und lebhaftem Glanz, härter als Gold, weicher als Kupfer, sehr elastisch und dehnbar, bei ungefähr 1000° C. schmelzend. Es oxydiert nicht, läuft aber an, d. h. Schwefelwasserstoff der Atmosphäre, Phosphor, Phosphorwasserstoff bilden darauf einen bräunlichen Niederschlag. Von den Legierungen ist diejenige mit Kupfer die wichtigste; letzteres erhöht die Härte, Festigkeit und Polierfähigkeit des Silbers und verändert dessen Farbe erst bei einem bedeutenden Prozentsatze, doch kann auch dann durch Entziehung des Kupfers an der Oberfläche das natürliche Weiß wieder hergestellt werden. Zusätze von Silber zu Gold geben diesem größere Stärke und verringern kaum dessen Dehnbarkeit. Platin, Eisen, Chrom, Zinn machen das Silber härter, Antimon, Arsen, Wismut machen es spröde, das letztgenannte ergibt eine blaßrötliche Legierung, Aluminium eine weiße, Blei macht es leichter schmelzbar und zäher, aber weniger elastisch. Mit Quecksilber wird es zu Amalgam verbunden. Das aus den Erzen gewonnene Silber wird durch Schmelzen in einem Tiegel und Abschöpfen der Oxyde von der Oberfläche, oder durch Abtreiben auf der Kapelle raffiniert, feingebrannt; aus Legierungen wird es ausgeschieden durch den Prozeß des Affinierens oder Feinmachens.

Silber in der Heraldik, s. Farben.

Silberbrokat, s. Brokat.

Silberbuffett, Aufstellung von Schaugerät. Ein solches aus dem 17. Jahrh. hat sich noch erhalten im Rittersaal des Berliner Schlosses. Becher, Kannen, Wasserflaschen und große Flaschen in der Form der Pilgerflasche bilden den Hauptbestand. Bei der unlängst erfolgten Neuaufstellung sind zahlreiche kleine Glühlampen zwischen dem Silbergerät, das eine Fläche von über fünf Meter bedeckt, angebracht worden, um den Glanz des Silbers zu erhöhen (s. a. Tafelaufsatz).

Silberdraht, echter, wird aus Stangen von Feinsilber, unechter oder plattierter aus mit Silberblättchen belegtem Kupfer gezogen.

Silberemail, s. Goldemail.

Silberfolie, sehr dünne Silberblättchen, vgl. Folie.

Silbergespinst, Seidenfäden mit ganz dünnem Silberdraht umwickelt.

Silbergläser nennt man die durch Silber in der Masse gelb gefärbten Gläser. Sie kommen selten vor, da Silber fast nur zum Lasieren verwendet wird.

Silberglätte = Bleiglätte, die nach dem Schmelzen schnell erkaltet ist.

Silbergold = Elektrum.

Silberkrätze, Abfall beim Feilen und sonstigen Bearbeiten des Silbers.

Silberlot, s. Lot.

Silberniello, irrtümliche Benennung der Tauschierung vermittelst Silberfäden, welche in Bronze eingelegt sind, wie nicht selten an Kirchentüren, in Montecassino, Venedig u. a. Orten.

Silberpapier, s. Buntpapier und Metallpapier.

Silberperlen, im Feuer versilberte Tombakperlen. Vgl. Perlen.

Silberplattierung, s. Doublé.

Silberschatz des Germanischen Museums in Havard College, 55 Stücke deutscher Goldschmiedekunst in galvanischen Nachbildungen (darunter 17 Teile des Lüneburger Ratssilbers), die 1903 von einer Anzahl Deutscher dem College zum Geschenk gemacht wurden.

Silberschaum, unechtes Blattsilber, aus Argentan oder aus Zinn mit etwas Zink geschlagen; s. Blattgold.

Silberschmelz, s. Email 3.

Silberspiegel, Spiegel, deren Rückseite mit metallischem Silber belegt ist.

Silberstoff, Seidengewebe mit geplättetem Silberdraht oder mit Silbergespinst broschiert.

Silbersud, eine Lösung von Chlorsilber, Kochsalz und Weinstein im Wasser, zum Versilbern.

Silbertanne, Edelfichte (pinus abies) hat gelbliches, sehr lang- und gradfaseriges,

Digitized by Google

gut spaltbares und sehr leichtes Holz, vielfach verwendbar.

Silene, s. Seilene.

Silhouette (franz.), s. Schattenriß. Auch ein tafetartig gewebtes Zeug mit baumwollener Kette und leinenem Schuß.

Silvanus (röm. Myth.), altlatin. „Gott des Waldes", aber auch der Spender des Segens in Gärten und Obstpflanzungen, Schützer der Herden, nahe verwandt mit Faunus; dargestellt als ältlicher Mann mit Gartenmesser und ländlichem Schmuck des Hauptes, als Waldgott auch mit einem Pinienkranz im Haar.

Silvester (Sylveſter), Heiliger, Papst von 314—335, taufte den Kaiser Konstantin, befreite durch das Zeichen des Kreuzes das Volk von einem Drachen. Er erscheint als Bischof oder Papst, bisweilen mit dem Drachen in der Hand, oder ein Stier zu seinen Füßen. Darstellungen aus seinem Leben besonders häufig in der italienischen Kunst.

Silveſtre, Louis de, franz. Portraitmaler, 1675—1750 Paris, Schüler von Le Brun, tätig in Paris und Dresden; in letzterer Stadt Oberhofmaler und Akademiedirektor. Von ihm Portraits in der Dresdener Galerie. Er hat Gemächer im Brühlschen Palais, im Dresdener Zwinger und die Sakramentskapelle in Versailles ausgemalt, historische Bilder und viele Portraits geschaffen. Bilder von ihm in der Dresdener und in anderen Galerien.

Sima, s. Karnies.

Similor, s. Halbgold.

Simm, Franz Xaver, Maler, Professor, geb. 24. Juni 1853 in Wien, erhielt seine Ausbildung bei Anselm Feuerbach und Ed. von Engerth an der Wiener Akademie. Fünfjähriger Aufenthalt in Rom, eine Reise in den Kaukasus, dann bleibender Wohnsitz in München. Tätigkeitsgebiet: große dekorative Wandgemälde (mythologische Wandbilder im Museum in Tiflis), Illustrationen (z. B. die Hallbergersche Goetheausgabe, „Fliegende Blätter"), aber besonders Genredarstellungen aus der Empirezeit und neuerdings aus dem modernen Radfahrsport.

Simmler, Joſef, polnischer Historienmaler, geb. 1823 in Warschau, gest. 1. März 1868, studierte in Dresden, München bei Genelle, Paris bei Delaroche und dann in Italien. Bilder aus der polnischen Geschichte. Hauptwerk: König Sigismund II. am Totenbette seiner Gemahlin Barbara Radziwill.

Simmons, Franklin, amerikanischer Bildhauer, geb. 1841 im Staate Maine, bekannt durch treffliche Portraitbüsten und Statuen, deren einige (z. B. die Statue von Roger Williams) im Kapitol in Washington aufgestellt wurden.

Simon, Lucien, franz. Maler der Gegenwart, geb. in Paris, lebt ebenda; er entlehnt seine Motive teils dem spanischen Leben — Ringkämpfe, Seiltänzer —, teils dem heimischen Volksdasein, speziell dem der Küsten. Er malt sie in schweren, dunklen Tönen ähnlich Cottet, mit dem er auch die schlichte, große Auffassung teilt. Von ihm „Prozession" (Tf. 98, 8) im Luxembourg.

Simonis, Eugène, belgischer Bildhauer, geb. 1810 in Lüttich, gest. 10. Juli 1882 in Brüssel, tätig ebenda seit 1863, auch Direktor der Akademie. Sein Hauptwerk: Die eherne Reiterstatue Gottfrieds von Bouillon auf der Place Royal ein Brüssel (1848); Bakchus mit dem Tiger ꝛc.

Simonsen, Niels, dänischer Maler, geb. 10. Dez. 1807 in Kopenhagen, gest. 11. Dez. 1885, ausgebildet in München, begründete seinen Ruf durch treffliche Seegefechtsbilder aus den Schleswigschen Kämpfen 1849 und 1864.

Sims, s. v. w. Gesims, daher Simswerk, die Gesamtheit der Gesimse einer Fassade.

Simshobel, Hobel zum Aushobeln scharfer Ecken, daher mit einem Hobeleisen, dessen Schärfe über die ganze Breite des Kastens geht.

Simson (Samſon), Richter über Israel, häufig dargestellt in typologischer Beziehung auf das Leben Christi, besonders in folgenden Scenen: 1. Besiegung des Löwen; 2. Besiegung der 1000 Philister durch den Eselskinnbacken, behandelt als Vorbild der Gefangennehmung Christi wegen der durch Christi Wort zu Boden geschlagenen Kriegsknechte; 3. das Ausheben der Tore von Gaza, Vorbild der Auferstehung Christi, der die Pforten des Grabes sprengt; 4. erst in späterer Zeit die Ueberlistung durch Delila, wo er entweder in ihrem Schoße schläft und sie ihm die Locken abschneidet, oder wo er, dadurch geschwächt, vergebens gegen die Philister kämpft, gefangen genommen wird und als Sklave in der Mühle arbeitet.

Simswerk, Gesimse; kleine Gesimse zur Einfassung der Felder an Decken und Wänden.

Sinaseide = chinesische Seide.

Sinceny in Frankreich, Fayencefabrik gegründet 1733, lieferte zuerst Fayencen in der Art von Rouen, dann in der von Straßburg.

Sinding, 1) Otto, norweg. Maler, geb. 1842 in Kongsberg, studierte Rechtswissen-

Digitized by Google

schaft und entschloß sich als Beamter 1867, sich unter Eckersbergs Leitung der Kunst zu widmen; studierte von 1869 an in Karlsruhe unter Gude und Riefstahl, von 1872 in München unter Piloty. Als Landschaftsmaler wohnte er nacheinander in München und Berlin, besuchte Italien u. wiederholt die Lofoten, von denen er zahlreiche Arbeiten heimbrachte. Für Leipzig malte er 1895 das Panorama der Völkerschlacht. — 2) Stefano, norweg. Bildhauer, geb. 1846 in Trondhjem, Schüler von Albert Wolff in Berlin, dann in Paris, er lebt in Italien. Seine Statuen u. Gruppen „Mutterliebe", „Zwei Menschen", „Der Sklave" sind von kraftvoller, großartiger Auffassung, starkem, echtem Gefühle und edler Komposition. Seine „reitende Amazone" — polychrome Statuette aus verschiedenartigem Material gearbeitet, malerisch — sehr dekorativ in der Wirkung und von unmittelbarem Leben. Dasselbe gilt von seinen Bildnissen.

Sindon, s. Byssos. Aus dem Namen wurde im Mittelalter Cendal, Zindel u. s. w. gemacht.

Sindri, s. Brok.

Singechor (Odeion), s. v. w. Lettner, Dorale, auch Orgelbühne; vgl. diese u. Empore.

Sinis, s. Theseus.

Sinkend heißt in der Heraldik ein fünfstrahliger Stern, wenn zwei Strahlen nach oben, einer nach unten gerichtet ist, auch ein mit den Spitzen nach unten gerichteter Halbmond.

Sinnbild, s. v. w. Symbol.

Sinter, mineralischer, erhärteter Niederschlag aus wässerigen Auflösungen, wie Sprudelstein u. dgl.; daher sintern von erdhaltigen Gewässern, welche gerinnen oder feste Krusten absetzen, und von erdigen Substanzen, welche in der Hitze eine feste dichte Masse bilden, ohne zu schmelzen; so sintern im Porzellan das unschmelzbare Kaolin und das geschmolzene Flußmittel zu einer Masse zusammen.

Sippe, die heilige, die nur am Ende des Mittelalters und im Anfang des 16. Jahrh. besonders in der deutschen Kunst häufige Darstellung der ganzen Familie der Maria oder vielmehr ihrer Mutter, der heil. Anna (s. d.). Diese war nämlich nach der Legende verheiratet 1. mit Joachim; Tochter beider war die mit Joseph vermählte Maria, die Mutter des Heilands; 2. mit Kleophas; Tochter beider war Maria, die, mit Alphäus verheiratet, die Mutter des Judas Thaddäus, Jakobus des jüngern, Simon Zelotes und Joseph mit dem Beinamen Justus war; 3. mit Salome; Tochter beider war Maria, die, mit Zebedäus verheiratet, Mutter der Apostel Jakobus des Aeltern und Johannes war. Vollständige Darstellungen dieser Personen selten in der italienischen Kunst; häufiger, wenn auch nicht immer so vollständig, in Reliefs und Malereien der deutschen Kunst, z. B. plastisch in St. Elisabeth in Marburg, in der Stiftskirche in Gmünd, im Bremer Dom; in Malereien des 15. Jahrh. im Museum in Köln, von Schaffner im Münster in Ulm, Qu. Massys im Museum in Brüssel.

Sippe, Meister der, kölnischer Maler aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., so benannt nach seinem großen Altar im Wallraff Richartzmuseum in Köln.

Sirenen, s. Seirenen.

Siricum (mittellat.), Bezeichnung der roten Farbe, mit welcher im Mittelalter die Anfangsbuchstaben ꝛc. der Bücher geschrieben wurden, Mennige.

Sirinagar, Stadt in der britisch-indischen Provinz Gurwal, gewerblicher Mittelpunkt des Landes Kaschmir und zugleich Markt für die Nachbarländer: Shawls, Kupfer- und Messingwaren ꝛc.

Sirische Gewebe (sirica, panni de sirico), hochrote Seidenstoffe, im Orient und später in Spanien und Italien fabriziert, welche ihren Namen von siricum, Mennige, Gelbrot, führten, also nicht von dem Lande Syrien. Vgl. Siklat.

Sisley, Alfred, franz. Maler, geb. von englischen Eltern in Paris 30. Okt. 1840, gest. 28. Jan. 1899 in Moret-sur-Loing bei Fontainebleau, wo er meist tätig war. Schüler von Gleyre, später schloß er sich an Corot an, wurde einer der Führer der Impressionisten. Seine schlichten, landschaftlichen Motive wählte er meist aus der Umgegend des kleinen Städtchens Moret; hervorzuheben sind einige Frühlings- und einige Ueberschwemmungslandschaften, deren schönste Graf Cammondo besitzt, und ein kleines sonniges Straßenbild „Frühschnee in einem franz. Dorfe" in Berlin, Nationalgalerie. In seinen späteren Bildern liebte er es, angeregt durch Monet, seine Landschaften im vollen Sonnenlicht zu geben, das alle Formen auflöst in einem vielfarbigen Flimmern.

Sisyphos (griech. Mythol.), der Gründer von Korinth, der wegen mannigfacher Frevel verurteilt wurde, nach seinem Tode im Tartaros den Berg hinauf einen Felsblock zu schleppen, der nach getaner Arbeit immer wieder seinen Händen entglitt und in die Tiefe rollte: Sinnbild einer vergeblichen, unvollendbaren Arbeit.

Digitized by Google

Sittgelb = Schüttgelb, s. Gelbbeeren.

Situla (lat.), Gefäß zum Wasserschöpfen, Eimer.

Siut, Ortschaft in Oberägypten, von altersher Sitz einer Hausindustrie von schwarzen und braunroten weichen Tonwaren, Trinkgefäßen, Pfeifenköpfen u. dgl.

Sixtinische Kapelle, s. Rom.

Sixtinische Madonna, s. Dresden.

Sixtus, Heiliger, als Papst 257—258 S. II., gekreuzigt oder enthauptet, weihte den heil. Laurentius zum Diakon. Darstellungen aus seinem Leben von Fiesole in der Galerie des Vatikans.

Sizilianisch Grün, eine Art Braunschweiger Grün, zu Oel- und Wasserfarben verwendbar.

Sizilisch-arabische Fayence nannte man orientalische Vasen des 13. und 14. Jahrh. mit Blaufärbung und Goldlüsterverzierung, vielfach mit arabischen Inschriften versehen, weil solche mehrfach in Sizilien gefunden worden sind. Sie stammen aber aus syrisch-ägyptischen Werkstätten.

Sizilische Gewebe, s. Seide.

Sjöstrand, Karl Eneas, schwed. Bildhauer, geb. 11. Sept. 1828 in Stockholm. Reisen in Finnland, Italien ꝛc. 1863 gründet er eine Akademie in Helsingfors. Ein Hauptwerk von ihm das Erzdenkmal des finnischen Geschichtschreibers Porthan, ferner eine kolossale Christusstatue in der Dreifaltigkeitskirche in Upsala. Büsten von Shakespeare, Beethoven ꝛc.

Skandinavische Architektur, s. nordische Architektur.

Skapulier, das (vom lat. scapularium), Schulterkleid der Ordensgeistlichen, auf der Brust und dem Rücken lang herabhängend, von anderer Farbe als das Ordenskleid. Für dasselbe dient das Skapulierzeug, schwarzer oder weißer Kamelott.

Skarabäen, Abbildungen des den Aegyptern heiligen Mistkäfers (scarabaeus), der ihnen als Symbol der Schöpferkraft galt; die ägypt. Siegelsteine (Käfersteine) sind häufig in Skarabäenform geschnitten und werden danach S. genannt.

Skarbina, Franz, Maler, Professor an der Berliner Hochschule für die bildenden Künste, geb. 24. Febr. 1849 in Berlin, Schüler der Berliner Kunstakademie, machte wiederholte Studienreisen nach Tirol, den Niederlanden und Frankreich. Er ist mit Liebermann die hervorragendste Persönlichkeit in der jüngeren Berliner Malerschule, einer der Vorkämpfer für die moderne Richtung. Sein unermüdliches Schaffen und Streben offenbart sich in dem Reichtum und den scharfen Wandlungen seines Werkes; zuerst suchte er nach Menzels Art in der Zeichnung das Wesentliche, dann wurden seine Bilder stark realistisch, seit 1881 wandte er sich ganz von der historischen Kunst ab und malte in der Weise der französischen Impressionisten Scenen aus dem Pariser Leben. Dann entdeckte er gleichsam die malerische Seite des Straßenlebens von Berlin.

Skeptron, Königs- und Heroldsstab, Scepter.

Skiron, s. Theseus.

Skizze, die (ital. il schizzo), erster Entwurf zu einem Kunstwerk, in Zeichnung oder Modellierung, nur die Komposition in ihren Hauptzügen andeutend. Vgl. Bildhauerkunst.

Skopas, griech. Bildhauer des 4. Jahrh. v. Chr., gebürtig von Paros, tätig in Athen. Von seiner Meleagerjagd im Giebelfeld des Athenetempels in Tegea sind Bruchstücke (im Nationalmuseum in Athen) erhalten. Ebenso von den Bildwerken des Mausoleums von Halikarnaß, an deren Herstellung er gemeinsam mit Timotheos, Leochares und Bryaxis beteiligt war. Auf Grund dieser Originale sind einige nur in Nachbildungen erhaltene Werke des Skopas nachgewiesen, so namentlich die Meleagerstatue im Vatikan. Möglicherweise geht auch die in geringen Kopien erhaltene Niobidengruppe (Florenz) auf Sk. zurück. Das Neue und Charakteristische in seiner Kunst war der bis zum Pathetischen gesteigerte stimmungsvolle Ausdruck und die bewegte, malerische Modellierung. Vgl. Griechische Kunst 2.

Skorpion bedeutet (nach Hesekiel 2, 6; Lukas 10, 19) die leidenschaftlichen Feinde des Propheten und der göttlichen Lehre.

Skotie, s. Hohlkehle.

Skramasachs, s. Sachs.

Skredswig, Christian, norwegischer Maler, geb. 12. März 1854 in Modum (Norwegen), Schüler von Eckersberg in Christiania und V. Kyhn und der Kunstakademie in Kopenhagen. 1875—78 in München tätig, die nächsten 5 Jahre in Paris, kehrte dann nach Norwegen zurück und wohnt jetzt in Eggedal. In früheren Bildern überwiegt die Landschaft, die so groß und poetisch wie bei Corot aufgefaßt ist, später tritt die Figur in den Vordergrund.

Skulptur (lat.), s. Bildhauerkunst.

Skyllis, s. Griechische Kunst 2.

Skyphos, der (griech.), weite Trinkschale mit schmalem Fuß oder auch in eine Spitze

Digitized by Google

ausgehend, am Rande mit zwei wagrechten oder senkrechten Henkeln. Vgl. Griechische Vasen.

Slevogt, Max, Maler, geb. 8. Okt. 1868, Schüler der Münchener Kunstakademie unter Professor Diez bis 1889 und bildete sich dann selbständig weiter.

Slingeland, Pieter Cornelisz van, holländischer Genremaler, geb. 1640 in Leiden, gest. daselbst 1691, Schüler des G. Dou. Sein Hauptwerk ist das Meermannsche Familienportrait im Louvre in Paris, auch in München und Dresden sind charakteristische Bilder von ihm.

Slingeneijer, Ernest, belg. Historienmaler, geb. 1823 in Loochristy bei Gent, gest. 1894 in Brüssel, Schüler von Wappers. Seine großen Historien- und italienischen Genrebilder zeigen handwerkliche Gewandtheit, aber kaum künstlerische Qualitäten. Von ihm Die Schlacht von Lepanto in Brüssel; im Palais des Académies daselbst Wandbilder aus der politischen und Kulturgeschichte Belgiens.

Sluck (Sluzk), Kreisstadt im russischen Gouvernement Minsk, früher ansehnliche Seidenindustrie, namentlich Fabrikation der broschierten polnischen Gürtel.

Sluter (Slüter), Claux, burgundischer Bildhauer des 14. Jahrh., gebürtig aus Holland, seit ca. 1380 für die Kartause in Dijon tätig, dort gest. 1411. Valet de chambre der burgundischen Herzöge. Seine Werke: Statuen für die Kartäuserkapelle und der Mosesbrunnen aus der Kartause von Champmol, wie das Grabmal Philipps des Kühnen, jetzt im Museum von Dijon, zeigen die alten mittelalterlichen Formen mit einem neuen kraftvollen Realismus erfüllt, der in der äußeren Formendurchbildung und in der psychologischen Interpretation gleich großartig sich ausspricht.

Smack = Sumach.

Smalte, Schmalte, jedes farbige zerriebene Glas als Schmelzfarbe, besonders aber: Sächsisch Blau, Azurblau, Kaiserblau, Königsblau, das dauerhafteste blaue Pigment für Fresko- und Anstreicherarbeit, besonders aber für Porzellanmalerei, der Luft, dem Wasser, der Hitze, den Säuren widerstehend: ein durch Kobaltoxydul gefärbtes Kaliglas, kieselsaures Kalium-Kobaltoxydul, welches zerkleinert und wiederholt geschlämmt wird. Die feinsten Sorten heißen Eschel, Sumpfeschel, die etwas gröberen Couleur, die gröbste Streublau, welches meistens wiederum verschmolzen wird. Die Farbe wird am schönsten, wenn das Kobaltoxyd frei von Nickel, Wismut und Eisen ist; der erste gibt einen violetten, der zweite einen grünlichen Ton und Eisen in größerer Menge macht die Farbe schmutzig, wogegen diese durch Arsenik erhöht wird. Mit Chromoxyd erhält man grüne Smalte. Das Wort ist, wie Schmelz und Email, aus dem mittellateinischen smaltum, geschmolzenes Glas, und dieses wieder aus dem althochdeutschen smelzan, schmelzen, entstanden. Vgl. Kobalt.

Smaragd (Amarilstein), leuchtend tiefgrüne Varietät des edlen Beryll, vornehmlich in Peru u. Rußland gefunden, von den Alten höher als alle anderen Edelsteine gehalten, sehr selten in dunkelster Färbung und voller Durchsichtigkeit vorkommend. Orientalischer S. wird der dunkelgrüne Korund genannt, brasilianischer S. der grüne Turmalin. — Imitiert wird der Smaragd in Glasfluß, der mit Kupferoxyd u. Chromoxyd gefärbt ist, und manche altberühmte Smaragde von außerordentlicher Größe haben sich bei genauerer Untersuchung als solche künstliche erwiesen. Vgl. Künstliche Edelsteine.

Smaragdopal = Chrysopal, s. d.

Smaragdpras = Plasma.

Smilus von Aegina, s. Goldschmiedekunst.

Smirgel, Schmirgel (griech. smyris, ital. smerglio), dunkelbläuliche Abart des Korund, pulverisiert als Schleifmittel für Edelsteine, Glas und Metall benutzt.

Smith, Karl Frithjof, Genre- und Portraitmaler, Professor an der Kunstschule in Weimar, geb. 5. April 1859 in Christiania und an der Münchener Akademie unter Professor Loefftz ausgebildet. Er pflegt mit Vorliebe das ernste Sittenbild aus dem Volke, und dem ernsten und würdigen Inhalte entspricht die künstlerische Ausführung, besonders die eingehende Charakteristik in den Typen von jung und alt.

Smyrnaspitzen, allgemeiner Name für kleinasiatische und inselgriechische spitzenartige Nadelarbeiten aus Seide, meist in Form kleiner Zäckchen, Zweige oder Blumen, weiß oder bunt; die Blumen oft ganz plastisch.

Snyders (Snyers), Frans, vlamischer Tier- und Stillebenmaler, geb. 1579 in Antwerpen, gest. 1657 daselbst, Schüler des Höllenbrueghel und H. van Balen, später Gehülfe und Freund des P. P. Rubens. In prächtigen, dekorativ höchst wirksamen Kompositionen malt er große Stilleben und Tierkämpfe, die an Wahrheit und Kraft des Ausdrucks die meisten Werke Rubensscher Schüler

Digitized by Google

weit übertreffen. — Manche Arbeiten (z. B. Jagd der Diana in Berlin) gemeinsam mit Rubens gemalt. Schweinsjagd und Stilleben in Dresden, andere Werke in Antwerpen, Haag, München (Obst- und Gemüseladen, Tf. 83, 7), Petersburg und Wien.

Soane, Sir John, engl. Architekt, geb. 1752 in Reading (Berkshire), gest. 1837 in London; auf der Londoner Akademie, dann in Italien ausgebildet, meist etwas nüchtern in antikisierendem Stil. Er baute in London. Das beste seiner Werke ist der westliche Teil der Bank von London und der S. James-palast. Er schrieb auch über Architektur. Seine Kunstsammlungen hat er als Soane-Museum dem Staat vermacht.

Sobk oder Sebak (ägypt. Myth.), Gott der Nilschwelle, dem das Krokodil heilig war, besonders in der Landschaft Fajum („Krokodilopolis") verehrt, daher dargestellt mit dem Krokodilhaupt und in grüner Farbe; er trägt die Sonnenscheibe mit den Uräusschlangen und die Doppelfeder, in den Händen Scepter und Henkelkreuz.

Soccus (lat.), der einfache, niedrige Schuh. Vgl. Kothurn.

Sockel (Zocke), der unterste, etwas vorspringende Teil einer Mauer, nach oben begrenzt durch einen Absatz oder Wasserschlag, oder bei größerer Höhe durch ein Gesims (Sockelgesims, Fußgesims).

Sockelgesims, s. Gesims.

Socken, kurze Strümpfe, wie sie die Frauen im 13. Jahrh. trugen, aus Stoff zusammengenäht.

Sodaglas, Glas, dessen Masse Soda als Hauptflußmittel beigesetzt ist.

Sodoma (Sodoma), eigentl. Giov. Ant. Bazzi, Maler, geb. 1477 in Vercelli, gest. 1549 in Siena; bildete sich von 1498 an in Mailand unter dem Einfluß des Lionardo, empfing aber auch manche andere Eindrücke durch die Florentiner und in Rom durch Raffaels Werke. Er besaß ein ungewöhnliches Gefühl für Schönheit und gibt den Ausdruck einer tiefen schwärmerischen Empfindung in weichem, duftigem Farbenschmelz. Er malte neben Signorelli um 1505 im Kloster Monte Oliveto bei Siena (Christus, Tf. 53, 6), in Rom in der Villa Farnesina zwei schöne Fresken aus der Geschichte Alexanders d. Gr. (Hochzeit mit Roxane, Tf. 54, 2). Später ging er nach Siena und brachte die dortige Schule durch seine Tätigkeit zu neuem Aufschwung. Dahin gehören die bedeutendsten unter den Fresken im Oratorium San Bernardino, ein Tafelbild von 1530 in der Kapelle degli Spagnuoli von San Spirito, Scenen aus dem Leben der heil. Katharina von Siena in deren Kapelle von San Domenico (um 1526), wo namentlich die verzückte Ohnmacht dieser Heiligen ausnehmend schön ist, im Palazzo pubblico mehrere Fresken, ein Tafelbild der Anbetung der Könige in Sant' Agostino (1536) und einige Bilder in der dortigen Akademie (z. B. Christus, Tf. 53, 4, und Judith, Tf. 53, 5); ebenso hinreißend schön ein heil. Sebastian in den Uffizien von Florenz (Tf. 53, 8); 1503 bis 1504 Fresken in Sa Anna in Creta bei Pienza. Bilder in Bergamo, Berlin, Florenz, Frankfurt, Genua, Lucca, London, München, Neapel, Pisa, Rom, Turin, Wien.

Soffitte, die untere Ansicht eines Bogens einer Hängeplatte, einer Balkendecke; daher auch s. v. w. Felderdecke, Kassettendecke und die auf der Bühne des Theaters eine Decke darstellenden Dekorationsstücke.

Soffitten, auf dem Theater die Kulissenstreifen, welche die Decke eines geschlossenen Raumes, den Himmel ꝛc. vorstellen.

Sohlbank (Sohlholz) = Fensterbank, s. Fenster.

Sohle, s. Hobel.

Sohlstück, die Schwelle steinerner Tür- und Fenstereinfassungen.

Sohn, 1) Karl Ferd., Historien- und Portraitmaler, geb. 10. Dez. 1805 in Berlin, gest. 25. Nov. 1867 in Köln; besuchte 1823 die Akademie in Berlin, folgte 1826 W. Schadow nach Düsseldorf, wurde 1833 Professor an der dortigen Akademie. Die beiden Leonoren (1834), Romeo und Julie (1836) und Lorelei (1853). — 2) Wilhelm S., Genremaler, geb. 1830 in Berlin, gest. 16. März 1899 in Bonn a. Rh.; Schüler seines Oheims Karl Sohn, seit 1874 Professor der Düsseldorfer Akademie.

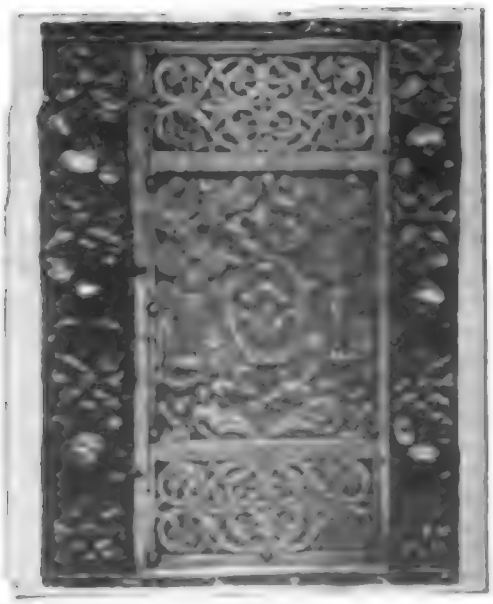
Sohn, der verlorene, s. Verlorener Sohn.

Soissons, Stadt in Frankreich (Aisne), hat eine bedeutende Kathedrale aus dem 12. und 13. Jahrh., eine Mischung romanischer und gotischer Elemente; Chorumgang mit fünf runden und acht viereckigen Kapellen; der südliche Arm des Querschiffs besteht nur aus einer Apsis mit Emporen, Triforium und einer runden, zweigeschossigen Kapelle und bildet gewissermaßen den Chor des Querschiffes. Von der Abtei St. Jean-des-Vignes eine schöne Fassade aus dem 13. Jahrh. erhalten. Nicht sehr bedeutendes Museum.

Sojaro, il, s. Gatti.

Soje, ein glattes Wollzeug.

Digitized by Google



Buchdeckel, d. Mönch Tutilo zugeſchrieben.

Italieniſcher Biſchofsſtab, aus Volterra.

Triptychon.

Madonna mit Kind.

Spiegel in Holz geſtochen, 16. Jahrh.

Jobſt Truchſeß.

Die Vergänglichkeit. Bemalte Holzſchnitzerei. Wien

Plakette Filarete.

Leopardi, Chriſtus.

Digitized by Google

Antiker Silberbecher, Louvre, Paris.

Doppelpokal, 16. Jahrh., Leipzig.

Straußenei-Pokal, 16. Jahrh., Wien.

Trinkhorn, Silber vergoldet, Wien.

Pokal, Kunstgewerbemuseum, Berlin.

Pendule-Cartel, Ludwig XV.

Doppelkelch, Frhr. Carl v. Rothschild.

Schild, Tauschierarbeit des Zuloago in Madrid um 1870.

Schlüssel, franz. Schule, 15.—17. Jahrh., Louvre, Paris.

Gitter, Hochaltar, Stift Klosterneuburg.

Digitized by Google

Sol, röm. Gott, s. Helios.

Solari, 1) Christoforo, lombard. Architekt und Bildhauer des 15. Jahrh., gest. nach 1525, Erbauer der Kirchen S. Maria della Passione in Mailand und La Croce in Riva, obere Fassade der Certosa. Von seinem schönen Grabmal für Beatrice d'Este sind nur noch die Grabfiguren der Beatrice und des Lodovico erhalten (Certosa, Mailand, 1498), die zu den edelsten Schöpfungen der lombardischen Plastik gehören; ferner die Pietà am Antependium des Hochaltars der Mailänder Domsakristei. – 2) Guiniforte da Campione S., Architekt, 1429—81, seit 1459 Leiter des Mailänder Doms. Seit 1456 baut er den unteren Teil der Fassade der Certosa u. restauriert für Galeazzo Sforza die Kastelle von Novara, Porta Giovia, Gambolate.

Solario, 1) Andrea, gen. Gobbo, lomb. Maler, geb. vor 1475, gest. nach 1515; Schüler Bellinis u. Lionardos da Vinci, tätig in Mailand, Venedig und Frankreich. Von ihm ein treffliches Brustbild in der Casa Perego in Mailand und zahlreiche Werke in der Sammlung Poldi-Pezzoli in Mailand, darunter eine wegen ihrer reizvollen Landschaft berühmte: Ruhe auf der Flucht. Brera Madonna 1495, Louvre Madonna 1503, London Portrait (Tf. 39, 8) 1515, Portr. d. Matt. Sforza bei Crespi-Mailand und ein Portrait ebend. (Brera, Tf. 39, 6). — 2) Antonio S., mit dem Beinamen lo Zingaro, ital. Maler der neapolitanischen Schule, soll 1382—1445 gelebt haben, doch deuten die ihm beigelegten Werke eher auf die zweite Hälfte des 15. Jahrh. und stimmen auch untereinander nicht sehr überein. Es sind namentlich eine Madonna mit dem Kind zwischen Heiligen (Museum in Neapel), eine Kreuztragung (Tf. 58, 1) in San Domenico Maggiore u. die berühmten, leider sehr verdorbenen Fresken aus dem Leben des heil. Benedikt im Kreuzgang von San Severino daselbst, die schönen Ausdruck der Gestalten u. meisterhafte landschaftl. Gründe zeigen.

Solarisation nennt man die Erscheinung, die eintritt, wenn man eine Bromsilbergelatineplatte stark überbelichtet. Während bei normaler Belichtung die Platte beim Entwickeln die richtige Schwärzung bezw. Deckung bekommt, nimmt bei nach und nach gesteigerter Belichtung die Dichte allmählich ab, die Platte solarisiert. Wird die Belichtung gesteigert, so entsteht anstatt eines Negativs ein Positiv.

Solea, die (lat.), 1) Sandale, s. Calceus. — 2) S. (griech.), der Unterchor im Gegensatz zu Bema, Oberchor.

Soleret (altfr.), der zur Rüstung gehörige Eisenschutz.

Solingen, Waffenfabrikation, s. Schwert.

Solinglas, reines starkes Fensterglas, zu Spiegeln oder dort benutzt, wo sehr große Tafeln erforderlich sind.

Solis, Virgil, Nürnberger Stecher, Radierer und Holzschneider (1514—1562), dessen zahlreiche kleine Kompositionen meist allegorischer und emblematischer Art und Ornamentstiche von Goldschmieden und Kunsthandwerkern vielfach als Vorlagen benutzt wurden.

Solium, s. Sessel.

Soller, August, Architekt, geb. 14. März 1805 in Erfurt, gest. 5. Nov. 1853 in Berlin; Schüler und Gehülfe Schinkels.

Söller, der (vom lat. solarium, der Sonne ausgesetzter Wohnraum), flaches Dach, Terrasse, Balkon, Altan; dann Hausboden, offener Gang u. dgl.

Solnhofen, Dorf im bayrischen Rgbz. Schwaben, dereinst zu einer von Sola, einem Schüler des heiligen Bonifacius gestifteten Benediktinerabtei gehörig, bekannt wegen der Kalkschieferbrüche, welche den zum Lithographieren dienenden Solnhofer Stein liefern.

Sol-Spitzen, eine spanische und südamerikanische (geschlungene) Abart der Reticellaspitzen, sonnenförmig, daher der Name.

Sometsuke, das japanische weiße Porzellan mit blauer Malerei unter der Glasur.

Sommer, allegorische Darstellung, s. Jahreszeiten.

Sommer, August, Bildhauer, Professor, geb. 5. April 1839 in Koburg, studierte in Stuttgart und München (hier bei Prof. Wiedemann), war dann 1861—69 in Wien an der Ausschmückung des Opernhauses und darauf in Pest bei der plastischen Dekoration der Universität tätig. Seit 1875 hat er sein Atelier in Rom.

Sommerard, Edmond du, franz. Lithograph und Kunstschriftsteller 1817—85. Außer mehreren Bildnissen hat er seines Vaters Buch: „Les arts au Moyen Age" illustriert.

Sonne, Sinnbild des Urquells alles geistigen Lichts, also Sinnbild Gottes, daher auf den Bildern der Verkündigung Mariä der durch ein Fenster hereinfallende Sonnenstrahl; auch Sinnbild des Himmelreichs. Im frühen Mittelalter bereits in realer Darstellung als Scheibe, oder nach antiker Weise personifiziert auf Darstellungen der Kreuzigung, gegenüber dem Monde. — S. in einem Wappen wird gewöhnlich als Scheibe mit menschlichem Ant-

Digitized by Google

litz von 16 abwechselnd spitzen und geflammten Strahlen umgeben dargestellt; ohne Gesicht heißt sie ungebildet, mit lauter Flammenstrahlen: geflammt, mit lauter spitzen Strahlen: strahlend.

Sonnenlouisd'or, unter Ludwig XIV. geprägte französische Goldmünze mit einer strahlenden Sonne auf dem Revers, gegen 24 Franks im Wert.

Sonnenscheibe, die geflügelte, ein auf ägyptischen Denkmälern häufig vorkommendes symbolisches Ornament, das den Lichtgott Horus bedeutet, der in dieser Gestalt unter dem Beistand der Uräusschlangen dem feindlichen Typhon entgegengetreten war. Vgl. Aegyptische Kunst.

Sonnenstein, s. Adular.

Soot, Eilif, Maler, geb. 24. April 1858 in Aremark, malte Pleinair-Landschaften.

Sophia, Heilige, d. h. die göttliche Weisheit, in der Legende personifiziert als römische Matrone und Mutter der drei theologischen Tugenden Fides, Spes und Caritas, 122 unter Hadrian mit diesen Töchtern gemartert und nach drei Tagen am Grab der Töchter eines natürlichen Todes gestorben.

Sophienkirche in Konstantinopel, s. Byzantinischer Baustil.

Sopraporte, gemaltes Feld über dem Türsturz.

Sorbettlöffel heißen die großen überaus kunstvoll mit durchbrochener Arbeit am Griff geschnitzten Holzlöffel, deren man sich in Persien zum Genuß des Sorbetts, eines Eisgetränkes, bedient.

Sorelscher Zement, s. Magnesiazement.

Sortimentstücke, s. Bernstein.

Sóskuter Marmor, bei dem Dorfe Sóskut im ung. Kom. Stuhlweißenburg gebrochen, schönes Baumaterial von tiefroter Farbe.

Sosos, Mosaikmaler der Diadochenzeit in Pergamon; berühmt sein Fußbodenmosaik: der ungefegte Speisesaal, darin eine Taubengruppe auf einem Wassergefäß, nachgebildet in dem bekannten Taubenmosaik im Kapitol.

Soest, Stadt in Westfalen, hat zahlreiche bauliche Denkmäler des Mittelalters aufzuweisen. Das älteste ist der imposante Dom, eine Pfeilerbasilika (zweite Hälfte des 12. Jahrh.), deren Chor und Kreuzarme gleich den Seitenschiffen noch in romanischer Zeit gewölbt wurden, während das wohl schon in romanischer Zeit gewölbte Mittelschiff auf eine flache Decke angelegt war. Im Westen ein großartiger, an italienische Stadthäuser erinnender Vorhallenbau, über dem sich ein mächtiger quadratischer Turm mit achteckiger Pyramide und vier flankierenden Ecktürmchen erhebt. In der Apsis alte Wandmalereien aus der Erbauungszeit der Kirche. Neben dem Dom die zweischiffige romanische Nikolaikapelle, mit Wandmalereien aus dem ersten Drittel des 13. Jahrh. In manchen Eigentümlichkeiten dem Dom nachgebildet ist die Petrikirche. Ein merkwürdiger, rein gotischer Bau ist die Wiesenkirche, 1314 begonnen, 1850—82 vollständig restauriert, Hallenkirche mit dreifachem polygonen Chorschluß der Schiffe, die Türme aus dem 15. Jahrh.; im Innern ein Flügelaltar mit der hl. Nacht und der Anbetung der Könige, Jugendwerk von Aldegrever.

Soufflot, Jacques Germain, franz. Architekt, geb. 1709 in Irancy bei Auxerre, gest. 1780; ausgebildet in Lyon; dort baute er das prächtige Hotel-Dieu und das Theater. Sein Hauptwerk ist die Kirche St. Geneviève in Paris, das jetzige Panthéon, ein griech. Kreuz mit Kuppel, auf säulenumgebenen Tambour und großartiger Vorhalle (beg. 1758), eines der ersten (im Gegensatz zum Rokoko) im klassizistischen Stile ausgeführten Bauwerke in Paris.

Soutache (franz.), eigentlich eine leinene oder seidene, mit Gold oder Silber durchwirkte Plattschnur, Stickertresse; dann überhaupt Litze.

Souterrain, eigentlich ein unter der Erde liegendes Geschoß, aber gewöhnlich ein auch zu Wohnungen oder zu Vorratsräumen eingerichtetes, nur zu einem Teil unter der Erde.

Souverain (engl.), Supremus, ältere englische Goldmünze, zu den Rosenoblen gehörig, führte den Namen von dem Bilde des regierenden Königs auf dem Throne, mit welchem sie seit Heinrich VIII. geschlagen wurde; der Name verwandelte sich später in Sovereign, welcher die Guinee bedeutet.

Soymitar, s. Krummschwert.

Spachtel, Messer zum Abkratzen der Farbe. S. auch Spatel.

Spada, Palast und Galerie, s. Rom.

Spadari, Benedetto, ital. Glasmaler, Mitte des 16. Jahrh.

Spagna, eigentlich Giovanni di Pietro, Maler der umbrischen Schule, von spanischer Abkunft, gest. um 1530, vermutlich Schüler des Perugino und des Fiorenzo di Lorenzo, bekannt mit Raffael, tätig meist in Spoleto. Hauptwerke: Madonna mit Schutzheiligen (Stadthaus von Spoleto) und Madonna mit Heiligen in S. Francesco in Assisi. Von ihm

Digitized by Google

wohl auch der lange Perugino zugeschriebene Sposalizio in Caen, der nach Raffaels Tafel in der Brera entstand.

Spagnoletto, eig. Ribera, s. d.

Spálato, Seestadt in Dalmatien, interessant durch die großartigen Reste des Palastes, den Diokletian sich in der damals Salona genannten Stadt erbaute, bevor er 305 die Regierung niederlegte. Der Palast, in den ein großer Teil der Altstadt hineingebaut ist, bildet ein großes Viereck von etwa 195 m Länge bei 155 m Breite, umfaßte eine mannigfaltige Menge von Prachträumen und war umgeben von 16 großenteils vorspringenden Türmen. Erhalten sind davon noch der 125 m lange Portikus, die großartige Vorhalle und das Vestibül (Rotunde). Das ehemalige Mausoleum Diokletians in Form einer kuppelbedeckten Rotunde ist jetzt zum Dom, der dem Jupiter oder Aeskulup geweihte Haustempel, achteckiger korinthischer Gewölbebau mit kassettierter Decke, zum Baptisterium umgewandelt. Bedeutendes Altertümermuseum.

Spaldenier, ein Schutzpolster zur Bedeckung der Schultern, unter dem Halsberc getragen im 13. Jahrh. — Dann auch die mit weiten Aermeln ausgestatteten Reisemäntel. Vgl. Halsberge.

Spalier (vom ital. spalliera, Rückenlehne, Baumgeländer), Geländer für Obstbäume, Hecken ꝛc.; veraltet = Tapete. Im Mittelalter wurde das Wort zur Bezeichnung des Rückenteils des Panzerhemdes gebraucht. Spalierung = Tapezierung der Wand.

Spalt. In der Heraldik nennt man eine Figur „am Spalt", wenn sie sich an eine Teilungslinie des Schildes anlehnt oder aus derselben hervorgeht.

Spaltbarkeit, die Eigenschaft des Holzes, sich in der Richtung des Faserlaufes durch Keile in Spaltholz zersprengen zu lassen. In früherer Zeit verarbeitete man Spaltholz in der Bau- und Möbeltischlerei, gegenwärtig aus Sparsamkeit das weniger solide geschnittene Holz. Der Grad des Widerstandes des Holzes gegen das Spalten wird als dessen Spaltungsfestigkeit bezeichnet.

Spandrille.

Spaltholz, s. Holz und Spaltbarkeit.

Spandrille, ein Zwickel zwischen einem Bogen und dessen rechtwinkeliger Einfassung (vgl. Abbild.).

Spanfarbe, geraspelte Farbhölzer.

Spange, Metallband zum Zusammenhalten; daher vielfältig angewandt auf Schmuck: Armring, Fibula, Schnalle ꝛc. Vgl. Helm und Schließen.

Spangenberg, 1) Johann, Glasmaler vom Anfange des 16. Jahrh. Als er 1512 die Fenster des Cistercienserklosters Walkenried ausbesserte, riß das Seil, an dem sein Gerüst befestigt war, und er stürzte zu Tode. — 2) Gustav Adolf S., Historienmaler, geb. 1. Febr. 1828 in Hamburg, gest. 19. Nov. 1891 in Berlin. Der Zug des Todes, in der Nationalgalerie zu Berlin.

Spangenhelm, s. Helm.

Spangröls, s. Armzeug u. Harnischkragen.

Spangrün = Grünspan.

Spanischbraun = Kasseler Braun.

Spanische Gläser. Schon im Altertum wurden in Spanien viele, wenn auch nicht künstlerisch hervorragende Gläser erzeugt. Im Mittelalter wurden durch die Araber die emaillierten Gläser eingebürgert, welchen vom 16. Jahrh. ab die nach venezianischem Muster folgten, vielfach auch von eingewanderten Venezianern hergestellt. Die einheimischen kennzeichnet eine Ueberfülle von phantastischen Ansätzen, sowie die häufige Verwendung des violetten Manganglases.

Spanische Kette, gekräuselter Lahn von geplatteter Kantille.

Spanische Kreide, Bezeichnung für natürliche schwarze Kreide, aber auch für Talk.

Spanische Kunst. Das von den Iberern bewohnte Land war von Karthago, dann von Griechenland aus besiedelt, später von den Römern in ganzer Ausdehnung erschlossen worden. Es war auch künstlerisch zunächst nur Kolonie, ohne hervorstechende bodenwüchsige Eigentümlichkeit. Die Völkerwanderung führte mit den Westgoten auch germanische Kunst auf den Boden der Halbinsel. Kirchen- und Schloßbauten des ersten Jahrtausends zeigen römische und germanische Elemente in merkwürdiger Verbindung. Im 7. Jahrh. gründeten die Omajaden hier einen Staat und in Cordoba erhob sich ein Hauptheiligtum des Islam, die große Moschee — 19 Schiffe mit 33 Jochen — ein Werk, dessen Phantasiewert den architektonischen weit übertrifft. Nord u. Süd, Christentum und Islam stritten untereinander. Dieser Streit beherrscht die spanische Geschichte bis zur Mitte des 13. Jahrh. und endet mit dem Siege des Christentums.

Digitized by Google

Merkwürdig, wie trotzdem die maurische Kunst Eingang in die Kultur der Sieger gefunden.

I. Baukunst. Auch Spanien erhielt von Frankreich die wesentlichsten Anregungen für seine kirchliche Baukunst. Die Wallfahrtskirche von S. Yago de Compostella, ein gewaltiger Bau des 12. Jahrh., ist eine Nachahmung von St. Sernin in Toulouse oder von St. Martin in Tours. Das Hauptschiff ist in der Tonne gewölbt, die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe, der Chor besitzt einen Umgang mit ausstrahlenden Kapellen. Im Laufe des 12. und im 13. Jahrh. tritt das kuppelige Kreuzrippengewölbe immer mehr an die erste Stelle. Die Systeme des inneren Aufbaus sind sehr einfach; durchgehende Joche, kein Triforium. Eine Eigentümlichkeit des Grundrisses ist die Verlegung des Chores in das Hauptschiff. Der Spitzbogen taucht sehr früh auf. Hauptdenkmäler sind die Kathedralen von Salamanca, Zamora, Lerida und Tarragona. Daneben dauert die maurische Bauweise im mohammedanischen Spanien fort; eine Wohnbaukunst von feinstem Raffinement entwickelt sich; die Farbe, die Musik des plätschernden Wassers spielt ihre Rolle. Holz und Gips sind beliebte Bau- und Dekorationsstoffe. Das Hauptwerk ist die Alhambra von Granada (13.—15. Jahrh.), festungsartig in den älteren Teilen, märchenhaft prachtvoll und festlich in den jüngeren. Der maurische Stil (Mudejarstil) pflanzt sich im 14. Jahrh. sogar in die nördlichen christlichen Landesteile fort und dient dort kirchlichen wie profanen Zwecken. Burgos, Toledo, Zaragoza enthalten Beispiele. Der Sieg des Christentums hat nicht, wie man erwarten möchte, eine sehr reiche Bautätigkeit hervorgerufen; an vielen Stellen sind die Moscheen einfach zu christlichen Kultstätten gemacht worden. Die großen Kathedralen aber, die von Burgos (13.—16. Jahrhund.), die von Leon (1200—1303) und die von Toledo sind ihrem Geiste nach nordfranzösische gotische Bauten; in den Kathedralen von Barcelona, Gerona und Palma überwiegt das Südfranzösische. Die Spätzeit des Stils ist in Spanien seine Glanzzeit. Der äußere Reichtum wird fabelhaft; der „estilo florido“, der „estilo plateresco“ sind Ausläufer ins Virtuosenhaft-Handwerkliche auf der einen, ins Malerisch-Wilde und Phantastische auf der anderen Seite. In der Innengestaltung aber geht die Entwicklung auf die Gewinnung großer einfacher Räume; das Ziel war in Katalonien der einschiffige Saal, im übrigen Spanien die Hallenkirche: häufig sehr breite Grundrisse mit fünf bis sieben Schiffen; das Mittelschiff nur mit schwacher Betonung; der Chor ohne zentrale Ausbildung, häufig aus einer Reihe gleichwertiger Apsiden bestehend; die Gewölbe stern- oder netzförmig mit auffälliger Vorliebe für komplizierte Formen. Hauptdenkmäler sind die Kathedralen von Sevilla (von 1403 an), Salamanca (im wesentlichen 16. Jahrh.), Segovia (1522—90); dann — bereits mit Renaissancedekoration — die von Granada, Malaga und Jaen. Die Kathedrale von Zaragoza, ein fast quadratischer, fünfschiffiger Bau mit Kapellenreihen im Westen, Süden und Norden, ist die größte Hallenkirche der Welt.

Der portugiesische Kirchenbau stand ebenfalls sehr stark unter ausländischem Einfluß. Hauptwerke sind die Kathedrale von Coimbra, die Templerkirche von Thomar, ein Zentralbau des 12. Jahrh., dann — unter Einfluß von Cluny und Citeaux — die Kathedrale von Evora, Santa Maria in Alcobaca, endlich die Klosterkirche von Batalha, das Werk eines sehr bedeutenden Eklektikers, der Süd- und Nordeuropäisches zu einer merkwürdigen Einheit verbunden hat. Eine Steigerung darüber hinaus ist der Emanuelstil, eine Mengung der heterogensten Bestandteile, ein Superlativ alles Wilden, Phantastischen, Malerischen. Das Hauptdenkmal ist die Klosterkirche von Belem (um 1500).

Sehr viele dieser spanischen und portugiesischen Bauten zeigen über der gotischen Konstruktion eine Dekoration von ausgesprochenen Renaissanceformen. Fremder, besonders niederländischer und niederdeutscher Einfluß war schon für die Spätgotik des 15. Jahrh. von Bedeutung gewesen. Maurische, gotische, Renaissanceformen durchdringen sich; niederländische und oberitalienische Renaissance macht sich mit wachsender Macht geltend. Oft ist es nur die Dekoration allein, zuweilen — wie am erzbischöflichen Palast in Alcala de Henares — ordnet echter Renaissancegeist den Aufbau der Fassade. Die große Sakristei der Kathedrale von Sevilla ist ein Renaissanceraum, und der Palast Kaiser Karls V. auf der Alhambra ist ein Werk von wirklich großer und einfacher, der italienischen Hochrenaissance verwandter Empfindung. Im Escorial, der Gruftkirche, die Philipp II. für sein Geschlecht von 1563 an erbauen ließ, herrscht bereits — in direktem Gegensatz zu der bisherigen Farben- und Formfreude — der finstere strenge Geist der Gegenreformation. Ein Austausch der Kräfte

Digitized by Google

findet statt: Italiener gehen nach Spanien, Spanier schulen sich in Italien, Neapel wird spanische Kunstprovinz. War bis ins 16. Jahrh. der niederländische Einfluß entscheidend gewesen, so ist es jetzt der italienische. Erst im 17. Jahrh. tritt die Wandlung zum Barock ein. Es ist in gewissem Sinne eine Rückkehr zu der durch die italienische Renaissance unterbrochenen einheimischen Entwicklung: vom strengen Maße zur Fülle und Ueberfülle, von der Ordnung zur Willkür. Francisco Herrera d. J., Jusepe Donoso, Jose de Churriguera (gest. 1725), sind die Hauptmeister gewesen; die Hauptwerke Nuestra Seniora del Pilar in Zaragoza, die Karmenkirche in Cordoba, die Akademie von S. Fernando, der ganze Ort Nuevo Bastan. Bis weit in das 18. Jahrh. bleibt der Barockstil in Macht; er steigert sich, wie nirgends sonst, gerade in dieser Zeit an Wucht der Wirkung. Noch 1764 wird die Fassade von S. Yago de Compostella im üppigsten Barock begonnen. Neben ihm freilich hatte sich in Madrid mit dem Neubau des königlichen Schlosses durch Juvara und Sachetti der Klassizismus seinen Platz errungen. Das 19. Jahrh. hat sich im wesentlichen retrospektiv und reproduzierend verhalten.

II. Plastik. Ihre ältesten Erzeugnisse auf spanischem Boden sind Flachornamente, zum Teil vegetabilischer Art, in denen sich deutlich Einflüsse aus dem Osten bekunden. Erst das 12. Jahrh. bringt — im Zusammenhange mit dem Aufwärtsgehen in der Architektur — auch einen Aufschwung in der Plastik. Es ist eine stilisierende Bildnerei, ohne nahes Verhältnis zur Natur. Die Löwen des Alhambrahofes (12. Jahrh.) sind heraldische Tiere. In den christlichen Bauten ist die Beziehung des plastischen Schmuckes zur Architektur anfangs sehr locker: an der Kathedrale von Leon, an S. Miguel in Estella ist die Anordnung noch ohne strenges Gesetz; etwa wie an manchen Kirchen des Poitou. Größer ist die Kunst der Gestaltendurchbildung, stärker die äußere und innere Bewegtheit am Hauptportal von S. Vicente in Avila, wo man südfranzösische Vorbilder zu erkennen vermeint. Allen diesen Werken ist ein ohne Ueberlegung mit voller Hand seine Gaben ausstreuender Reichtum eigen. Den gleichen Schaffensgrundzug finden wir in den Werken des 14. u. 15. Jahrh. wieder. Niederländische Meister in großer Zahl werden uns als die Verfertiger der zahlreichen Grabmäler, der ganze Wände bis zum Gewölbe bedeckenden Altarbauten, der ungeheuer prunkvollen Chorgestühle u. dgl. genannt, die in der Vielfältigkeit und Kompliziertheit ihres Aufbaus sich aufs trefflichste dem Charakter der Baulichkeiten, in denen sie sich befinden, anpassen. Auch die Spanier, die uns genannt werden, erweisen sich durch ihre Werke als Schüler und Nachfolger jener Eingewanderten. Im 16. Jahrh. wird der niederländische Einfluß durch den italienischen beinahe verdrängt. Die große einfache Form, die klare, aus wenig Teilen bestehende Komposition herrscht auch in der spanischen Renaissance, haben doch ihre Meister — Barth. Ordonnez, Alonso Berruguete (gest. 1561) — in Italien selbst die Einwirkung der großen Meister erfahren. Wie diese, gehen auch sie den Weg zum Barock. Aehnlich auch die in Spanien arbeitenden romanisierten Niederländer: Juan Juani wandelte auf den Wegen Michelangelos. Neben ihnen überrascht dann die Sachlichkeit und ruhige Größe, wie sie Pompeo Leoni in seiner Königsgruft im Escorial zeigt. Ihm folgte der Florentiner Pietro Tacca mit mehreren gewaltig bewegten ehernen Reiterstatuen. Zum echtesten Ausdruck spanischen Wesens aber erwuchs die Bildnerei erst im 17. Jahrh. Sie entzündet sich an der Flamme des aktiven Katholizismus, wird glühend, erfüllt sich mit Leidenschaft, ja mit Fanatismus. Der großen Malergeneration des 17. Jahrh. entspricht eine große Bildhauergeneration. H. Hernandez (gest. 1636), J. M. Montanez (gest. 1649) schöpfen ihre Kraft aus dem Leben, das sie in seinen gesteigerten Momenten mit allen Mitteln, auch mit dem der Farbe schildern; sie sind Naturalisten schärfster Observanz, und doch weit davon entfernt, nur Wirklichkeit zu geben; denn sie haben die beseligende Kraft eines starken Glaubens.

III. Malerei. Der sehr farbige Charakter der mittelalterlichen Architektur Spaniens läßt vermuten, daß der Malerei im künstlerischen Gesamtschaffen des Landes ein erheblicher Anteil zugefallen sei. Bekannt ist indessen von der malerischen Produktion des Mittelalters nur sehr wenig: einige, einen nicht eben sehr hohen Stand des Könnens bezeugende Handschriften, einige Wandmalereien in S. Isidoro in Leon aus dem 12. Jahrh. Aus dem 14. Jahrh. stammen sehr lebensvolle, auch den Stoff aus dem Leben schöpfende Bilder in einem Saale der Alhambra. Im 15. Jahrh. wird, wie in Baukunst und Bildnerei, auch in der Malerei niederländischer Einfluß maßgebend: alle großen niederländischen Maler des 15. Jahrh., Hubert und Jan van

Digitized by Google

Eyck, Petrus Cristus, Roger v. d. Weyden, Dierck Bout, Hans Memling, Gerard David haben für Spanien gearbeitet und haben in Spanien, ebenso in Portugal, selbst schulbildend gewirkt. Luis Dalmau, Frey Carlos sind im Kompositionellen, teilweise auch in der Strenge und Schärfe der Gestaltendurchbildung sehr niederländisch. Auch im 16. Jahrh. noch haben Niederländer, wie Quentin Massys, in spanischem Solde gemalt und die Phantasien des Hieronymus van Bosch scheinen hier ihr beifallslustiges Publikum gefunden zu haben. Es versteht sich, daß die Romanisten unter den Niederländern der stets mehr sich ausbreitenden Neigung für die italien. Renaissance sehr entgegengekommen sind. Trotzdem wenden sich die Spanier vom 16. Jahrh. ab mit wachsender Ausschließlichkeit an die italienischen Vorbilder direkt. Becerra (gest. 1570) ist ein Schüler der Schüler Michelangelos, in Morales (gest. 1586) durchdringt sich Niederländisches, Italienisches und Spanisches. Keine Richtung kommt zur Alleinherrschaft; Tizian arbeitete große Bilderreihen für den Hof, besonders viel Mythologisches für den finstern Philipp II., während gleichzeitig die Niederländer Anthonis Mor als Bildnismaler, Vermeyen als Schlachtenmaler tätig waren. Der in Venedig gebildete Grieche Domenico Theotokopulo (gest. 1625), selbst ein Produkt der verschiedensten Einflüsse, leitet zu dem großen Jahrhundert der spanischen Malerei, zum 17., hinüber. Gegen den italienischen Einfluß, gegen Stil und Manier, mußte wieder ein nahes Verhältnis zur Natur gewonnen werden.

Sind etwa die Niederländer dieser Entwicklung förderlich gewesen? Vielleicht; jedenfalls hat Rubens, als er 1603, von italienischen, noch nicht verarbeiteten Eindrücken erfüllt, nach Spanien kam, und auch wieder ein Menschenalter später, hier die beste Aufnahme gefunden. Immer stärker ringt sich — zuerst mit Hülfe der italienischen Form, dann ohne sie — das Spanische durch. Francesco de Ribalta (gest. 1628), Juan de las Roelas (gest. 1625), Francesco Herrera (gest. 1656), Jusepe Ribera (gest. 1656) sind Etappen auf dem Wege zu einem unbedingten, mit leidenschaftlicher Glut das volkstümliche Empfinden aussprechenden Naturalismus: Erde und Himmel, Wirklichkeit und der gewaltige, in die Höhe reißende Glaube sind in Riberas Bildern. Zurbaran (gest. 1662) malt die Ekstase, die weltentrückte Gebetsversunkenheit. Velasquez (gest. 1660) aber war ein Maler der Erde. Er begann, auch wo der Gegenstand religiöser Art war, mit sachlicher, leidenschaftsloser Wiedergabe des Wirklichen. Später, in Madrid am Hofe Philipps IV., blieb er dabei; er portraitierte Philipp IV. und seine Familie, Prinzen, Narren und Gaukler; er malte mythologische Scenen im spanischen Gewande; er schildert die Uebergabe von Breda und die Madrider Teppichweberei. Er hatte eine vielleicht nie wieder dagewesene Fähigkeit, die Natur in ihrer Wesenheit — das Grob-Stoffliche und das Geistige, die Luft und das Licht, das Beharrende und das Bewegte zu sehen und wiederzugeben. Murillo (gest. 1682) hat in der Darstellung des Wirklichen nicht die Monumentalität und Größe des Velasquez; die Welt gefiel ihm, aber er hatte nicht jene Ehrfurcht vor ihr, wie der Madrider Hofmaler: er ist der Maler von Visionen, und die unbefleckte Empfängnis Mariä, jenes Aufgehen des Körperlichen im Geistigen, in der seligen Verzückung, hat er dutzendemal gestaltet. In der Folgezeit tritt das Akademische, Schulmäßige in den Vordergrund gegen die persönlichen Temperamente. Erst am Ende des 18. Jahrh. taucht wieder ein großes malerisches Talent auf, Francesco Goya (gest. 1828); er führt aus dem Rokoko in die modernste zweifelsvolle Zeit hinein; er ist ein ganzer Spanier, von Spott und Sehnsucht zerspalten, der geistreiche Schilderer einer verfallenden Kultur. Fortuny (gest. 1874) steht, obgleich er zeitlich von ihm getrennt ist, doch in einem inneren Zusammenhange mit ihm. Er ist ein raffinierter Darsteller von Farbe und Licht, aber es fehlt seiner Kunst an dem Ergreifenden, das nur wirklich und innerlich Erlebtes hat. Er und einige verwandte Geister, am Ende der Reihe der funkelnde Pradilla, bilden die eine Hauptgruppe der modernen spanischen Malerei, die andere wird von Historienmalern gebildet, denen das theatralische Pathos des Delaroche in erhöhtem Maße eignet. Der ganz ernste Naturalismus hat in allerneuester Zeit in Zuloaga einen Meister gefunden, der durch und durch modern und durch und durch spanisch zu gleicher Zeit ist.

IV. Kleinkunst. Weberei und Töpferei haben sich in größtem Reichtum entfaltet. Spanische Brokate waren schon im Mittelalter weit über Spanien hinaus weltberühmt. Im 15. und 16. Jahrh. war der Bedarf an Bildwebereien — meist nach Kompositionen niederländischer Künstler in den Niederlanden angefertigt — sehr groß; zu einer heimischen

Digitized by Google

Bildweberei von größerer Bedeutung scheint es jedoch nicht wieder gekommen zu sein. Die Blüte der Keramik steht in Zusammenhang mit der ausgedehnten Verwendung farbigen Plattenbelags in der maurischen, wie in der christlichen Architektur Spaniens: die maurischen Gefäße des 15. Jahrh. sind durch Farbe und Zeichnung, wie auch durch ihren prachtvollen Lüster ausgezeichnet. Später fand auch die Art der italienischen Majolika in Spanien Eingang. Die Glasmalerei scheint erst im 16. Jahrh. — und ebenfalls vorzugsweise durch eingewanderte Niederländer — eine größere Pflege gefunden zu haben. Die Kunst des Waffenschmieds war besonders in Toledo in hoher Blüte.

Spanische Masse = Siegellack.

Spanische Reiter, der, wurde am Ende des 17. Jahrh. dazu benutzt, feindliche Reiterangriffe zu brechen. Er bestand aus einem großen, mit Löchern versehenen Querbalken, durch welche Springstecken, einander kreuzend, schräg hindurchgesteckt waren. Diese Springstecken waren lange dünne Spieße, die zum Ueberspringen von Kanälen u. ä. in den Niederlanden gebraucht, oft auch, da sie mit einem am Schafte angebrachten Haken versehen waren, daneben zum Auflager für Gewehre verwandt wurden.

Spanischer Hebel, s. Armbrust.

Spanischer Lack = Siegellack.

Spanischer Pilaster, s. Säulenpilaster.

Spanischer Topas, s. Hyazinth.

Spanisches Grün = Grünspan, s. d.

Spanisches Kreuz, Patriarchenkreuz, siehe Kreuz.

Spanische Spitzen, s. points d'Espagne unter Point.

Spanisches Schloß, s. Schnapphahnschloß.

Spanische Wand, bewegliche Wand, Bettschirm ꝛc.

Spanische Weber, veralteter Name der Tuchmacher, welche feine Tuche machten.

Spanischflor, eine vorzügl. Sorte Indigo.

Spanischgelb = Auripigment.

Spanisch-maurische Fayence (hispanomoresk), Erzeugnisse der spanischen Keramik aus der maurischen und christlichen Zeit (13.—18. Jahrh.), meist große Schüsseln, seltener Vasen. Gekennzeichnet durch goldige oder kupferrote Lüsterfarbe auf weißer Zinnglasur (reflet métallique); wenig Blaumalerei. Hauptorte waren Malaga (s. Alhambravasen), Manises, Valencia. Von Majorca aus Ausfuhr lüstrierter Fayencen nach Italien, daher der Name Majolika.

Spanischrot, Saflorrot.

Spanischschwarz ist Rußschwarz von verkohltem Kork.

Spanischweiß ist geschlämmte weiße Kreide oder Talk, Schieferweiß; ferner eine Bezeichnung für das als Schminke benutzte Wismutweiß.

Spannhaken s. Armbrust.

Spannhammer, Hammer mit einer oder zwei kreisrunden, wenig gewölbten und sehr fein polierten Bahnen.

Spannrahmen, eine Vorrichtung, welche die beiden Hälften der Formflasche beim Gießen zusammenhält.

Spannstock, ein Amboß der Klempner mit quadratischer, fast ganz flacher Bahn. Auch = Sperrrute.

Spannung eines Gewölbes, die Entfernung der Stützpunkte desselben voneinander.

Spannweite, die Entfernung zweier Pfeiler voneinander, auch = Spannung.

Spanrose, im 18. Jahrh. eine Spange, ein Kleinod in Form einer Rose.

Sparren, im Wappen eine Figur, welche aus je einem in der Mitte des Schildes zusammentreffenden Schrägrechts- und Schräglinksbalken gebildet ist:

Sparrenköpfe, aus Voluten und Blättern gebildete Kragsteine, welche im korinthischen Stil die Stelle des jonischen Zahnschnittes an den Hängeplatten einnehmen.

Sparrwerk (Gespärre), die gesamte Holzkonstruktion eines Dachgerippes, welches in mittelalterlichen Bauten nicht selten gegen den Innenraum offen liegt und künstlerisch gegliedert und ornamentiert ist.

Sparterie, Flechtwerk aus Espartogras, dann überhaupt feines Holzgeflecht, Holzgewebe.

Spasimo di Sicilia, die von dem Kloster dello Spasimo in Palermo so benannte Kreuztragung Raffaels (Tf. 48, 7) im Museum in Madrid.

Spatel, der, messerklingenartiges, vorn abgestumpftes oder abgeschrägtes Werkzeug der Apotheker zum Umrühren von Mischungen und zum Pflasterstreichen; übertragen auf das Werkzeug der Maler zum Ausstreichen, Mischen ꝛc. von Farben auf der Palette.

Späth, Wilhelm, Glasschleifer und Glasmaler in Nürnberg, Anfang des 18. Jahrh.

Spatien (vom lat. spatium, Raum), in der Buchdruckerei = Ausschließungen von geringer Stärke.

Digitized by Google

Spätrenaissance, s. Renaissance.

Spechter sind schlank zylindrische Gläser des 16. und 17. Jahrh., in Formen geblasen, mit Rippen, manchmal mit Rauten in mehreren Reihen verziert. Der Name deutet vielleicht auf ihre Herstellung im Spessart. Vgl. Glas III.

Specklin, Daniel, Baumeister und Holzschneider, geb. in Straßburg 1536, gest. 1589 daselbst.

Speckstein, talkähnliches Mineral, von ins Gelbe oder Graue spielendem Weiß, seltener grünlich oder rötlich, speckig, leicht zu bearbeiten, in der kleinen Plastik vielfach benutzt, so von den Chinesen, Japanern, Siamesen ꝛc. zu Götzenbildern und anderen Figürchen, in Deutschland namentlich im 16. u. 17. Jahrh. Vgl. Agalmatolith.

Speckter, 1) Erwin, Historienmaler, geb. 18. Juli 1806 in Hamburg, gest. 23. Nov. 1835 daselbst. — 2) Otto S., Bruder des Historienmalers Erwin S., geb. 1807 in Hamburg, gest. 29. April 1871 daselbst. Illustrator. Heys Fabeln, Eberhardts Hannchen und die Rücklein, Klaus Groths Quickborn.

Speer, s. Spieß.

Speerglas = Marienglas.

Speier, Hauptstadt der bayrischen Pfalz, berühmt durch seinen glänzenden Kaiserdom, eines der schicksalsvollsten aller Baudenkmäler des Mittelalters. Gegründet 1030 von Kaiser Konrad II. als Begräbnisstätte der deutschen Kaiser, enthält er noch jetzt unter Chor und Querschiff die dazu bestimmte große Krypta. Weiter gebaut wurde er noch im 11. Jahrh., dann nach einem Brand von 1159 wiederhergestellt, daß er fast einem Neubau glich, wahrscheinlich damals auch mit dem noch vorhandenen Gewölbe versehen. Als 1689 Ludwig XIV. die Pfalz verwüsten ließ, wurde der Dom durch Feuer zerstört, so daß nur die Umfassungsmauern stehen blieben, bis nach fast einem Jahrhundert (1772) durch den Baumeister Neumann die Wiederherstellung begann. 1794 von den Franzosen abermals verwüstet, wurde er zuerst 1816 unter Maximilian von Bayern stilgemäß wiederhergestellt, dann unter Ludwig I. mit Fresken von Schraudolph geschmückt. Den Neubau der Westfassade führte Hübsch aus (1854—58). Es ist eine dreischiffige Pfeilerbasilika von kolossalen Dimensionen, das Mittelschiff 14,6 m breit, der ganze Bau 134,4 m lang. Drei Portale führen in die Vorhalle (Paradies oder Kaiserhalle), die mit den Sandsteinstatuen der acht im Königschor beigesetzten deutschen Kaiser (großenteils von Fernkorn), mit Reliefbildern und einem Freskobild geschmückt ist. Im Mittelschiff der um zehn Stufen erhöhte Königschor, geschmückt mit Statuen Adolfs von Nassau und Rudolfs von Habsburg, von Ohnmacht und Schwanthaler, unter demselben die sehr einfachen Gräber deutscher Kaiser. Museum pfälzischer Altertümer.

Speisegefäß, gemeinsamer Name für Ciborium und Hostienschachtel.

Speisekelch, großer Kelch mit doppelten Henkeln, der bis zum 13. Jahrh. zur Austeilung des Weins an die Laien diente. Unter den wenigen noch erhaltenen Sp. ist derjenige im Kloster Wilten in Tirol bemerkenswert durch die prächtige Ausstattung.

Speisung, die wunderbare, fast immer dargestellt nach der Erzählung aller vier Evangelisten von den fünf Broten und zwei Fischen; in sehr einfacher Weise schon in der ältesten christlichen Kunst, besonders auf Miniaturen; später häufig in Wandgemälden der Refektorien mit den Aposteln und mehreren Personen aus dem Volk, z. B. im Refektorium von Santa Maria Maddalena dei Pazzi in Florenz, von Soddoma (1503) in Sant' Anna in Creta bei Pienza, von Tintoretto in der Scuola die San Rocco in Venedig und von Murillo im Hospital de la Caridad in Sevilla.

Spello, Stadt in Mittelitalien, besitzt in Santa Maria Maggiore und in Sant' Andrea ausgezeichnete Wandmalereien und Altarbilder von Pinturicchio.

Spencer-Stanhope, Roddam, englischer Maler, geb. 29. Jan. 1829 in Cannon Hall, Yorkshire, studierte bei G. Fr. Watts und arbeitete dann in Gemeinschaft mit Burne-Jones; häufig hielt er sich auch in den Hauptstädten Italiens auf und widmete besonders der altflorentiner Malerschule lebhaftes Interesse.

Sperandeo, eig. Savelli, Bologneser Bildhauer und Medailleur, geb. um 1447 in Mantua, gest um 1500, tätig in Bologna. Von ihm treffliche Medaillen und lebensgroße Tonportraitbüsten (z. B. im Berliner Museum) und Madonnen (Berlin).

Sperl, Joh., Landschaftsmaler, geb. 3. Nov. 1840 in Buch bei Nürnberg, Schüler der Münchener Akademie unter Prof. Ramberg, fand sein Studiengebiet in Bayern, Tirol, Württemberg und Thüringen.

Sperren, in der Buchdruckerei = durchschießen; s. Durchschuß; jedoch auch gesperrte Wörter, deren Buchstaben durch Zwischensetzen dünner Spatien voneinander getrennt sind, so daß sie sich von dem übrigen Satze unterscheiden.

Digitized by Google

Sperrhaken, Sperrhorn, kleiner Amboß mit zwei langen Hörnern, das eine schlank kegelförmig, das andere vierseitig pyramidal.

Sperrrute, linealartiges Werkzeug des Webers, aus zwei der Länge nach verschiebbaren Teilen bestehend, die in jeder Stellung festgestellt werden können, und an beiden Enden mit Spitzen versehen, welche in ein Gewebe auf den Webstuhl eingesteckt werden, um es nach der Breite auszuspannen.

Spes (röm. Mythol.), die Göttin der Hoffnung, jugendlich, mit langem Gewand, mit Füllhorn, in der Hand eine Blume, Aehren, Mohnköpfe ꝛc.

Spetum, s. Friaulerspieß.

Speyer, s. Speier.

Speyer, 1) Johann von Sp., s. Buchdruckerkunst. — 2) Christian, Maler, geb. 21. Febr. 1855 in Vorbach Zimmern bei Mergentheim in Württemberg, studierte auf der Stuttgarter Kunstschule unter B. von Neher und C. Häberlin. Sein besonderes Gebiet sind Reiterbilder aus alter und neuer Zeit, Reiterportraits und Illustrationen aus dem Soldaten- und Sportleben. Er ist jetzt Professor an der Akademie in Stuttgart.

Sphinx, das im alten Aegypten häufige, oft riesenhafte Steinbild eines ruhenden Löwen mit menschlichem Antlitz, und zumeist mit dem eines Königs, seltener mit dem Kopf eines Widders, das Symbol des Sonnengottes und des Königtums. Die Sph. standen als „Wächter" am Eingang der Tempel und oft in ganzen Alleen zu beiden Seiten der Tempelstraßen. Der berühmteste und zugleich mächtigste dieser Sphinxe ist der uralte, in der Nähe der drei großen Pyramiden stehende Sphinx von Gizeh, aus einem Felsen gehauen, mehr als 50 m lang und ca. 20 m hoch. — Nicht zu verwechseln mit dem ägyptischen Sphinx ist die griechische, die nur die Verbindung von Löwe und Mensch miteinander gemein haben, was eben zur Uebertragung des griechischen Worts auf die ägyptische Figur geführt hat. Die griech. Sphinx ist ein menschentötendes Ungeheuer mit geflügeltem Löwenrumpf, mit Kopf und Brust einer Jungfrau, das in Theben in Böotien auf einem Felsen haust und durch Lösung seines Rätsels von Oedipus zum Selbstmord gezwungen wird (s. Oedipus). Durch diese rätselaufgebende Sphinx haftet dem Namen die Vorstellung des Geheimnisvollen an.

Sphragistik = Siegelkunde, eine der Wappenkunde nahe verwandte Wissenschaft, insbesondere das Studium des mittelalterlichen Siegelwesens.

Spickel, in der Heraldik = Spitze, auch ein oben mit Federn besetzter Schaft.

Spicköl, in der Malerei benutztes Lavendelöl.

Spiegel (vom lat. speculum, polierte Metallplatte, welche ein Bild zurückstrahlt). Die Alten hatten Metallspiegel aus Bronze, in deren Verfertigung Korinth in Griechenland (Griechischer Spiegel im Berliner Museum, Tf. 21,9) ausgezeichnet war, wie Brundisium in Italien. Etruskische Handspiegel von Bronze, gewöhnlich ovaler Gestalt und die Rückseite graviert, sind durch Ausgrabungen in großer Zahl bekannt geworden. Außerdem wurden Spiegel aus Obsidian und diesem ähnlichem schwarzen Glase gemacht. Farblose ägyptische Glasspiegel befinden sich im Museum in Turin. Plinius rühmt Sidon als ihre Fabrikationsstätte. Kleine Handspiegel aus geblasenem Glase mit Zinnfolie sind in römischen Niederlassungen am Rhein mehrfach gefunden, in Homburg auch ein viereckiger gegossener Spiegel mit geschliffenen Rändern und einer mit roter Farbe geschützten Goldfolie (aus der Zeit Hadrians). Nachrichten über Glasspiegel haben wir ferner aus dem 7. Jahrh. (Isidor von Sevilla), dann erst wieder aus dem 11. (Hartmann von der Aue). Im 12. Jahrh. wurden sie wieder allgemein; man belegte, wahrscheinlich zuerst in Deutschland, die Rückseite mit Blei, das man an den Rändern überbog. Daneben formte man, namentlich kleinere Taschenspiegel und solche, die um den Hals getragen wurden, aus geblasenen Kügelchen, die man, ähnlich den Fischperlen, mit Blei und Antimon füllte. Durch Schwenken erstarrte die Flüssigkeit und blieb innen haften. Aus größeren Kugeln schnitt man auch größere Spiegel. Walzenglas wurde wahrscheinlich schon im 14. Jahrh. in Nürnberg, wo schon damals eine Zunft der Spiegler bestand, die selbst nach Venedig exportierte, zur Herstellung von Spiegeln verwendet. Die an der Pfeife ausgeblasene Kugel erhielt durch Rollen auf der Marbel die Form einer Walze, welche an einer Seite aufgeschnitten, dann gestreckt und poliert wurde. Auch die Quecksilberfolie ist wahrscheinlich damals in Nürnberg erfunden worden. — In Venedig wurde 1507 die Herstellung geblasener Spiegel durch die Brüder Andrea und Domenico Danzolo dal Gallo wesentlich verbessert und ihnen, sowie 1554 dem Girolamo Magagnati in Murano Privi-

Digitized by Google

legien verliehen. Im 16. Jahrh. bilden die Specchiai auch hier eine eigene Zunft. Trotz der großen Produktion treten besondere Fortschritte bis zum 18. Jahrh. hier nicht auf; nicht sowohl die Güte des Materiales, als die kunstvolle Bearbeitung der Rahmen machte die venezianischen Spiegel berühmt. Im 18. Jahrh. verfiel die Fabrikation und mußte an böhmischen Mustern, namentlich den Schliff, wieder neu erlernen. — In Frankreich bestand schon 1555 eine Fabrik geblasener Spiegel in Corrupt a. d. Biesme, andere in den Vogesen; dennoch gründete Colbert 1665 mit venezianischen Arbeitern eine Fabrik für geblasene Spiegel in der Vorstadt St. Antoine in Paris. Etwa gleichzeitig entstand die in Tour-la-Ville bei Cherbourg unter Leitung von Lucas de Nohou, welcher das in England bereits primitiv betriebene, aber auch schon den Römern bekannte Verfahren des Spiegelgusses so verbesserte, daß er fortan eine neue große Industrie wurde. 1688 wurde in Paris eine neue Spiegelgießerei errichtet und bald nach St. Gobain verlegt, das damit die Stammmutter des Spiegelgusses wurde. — In Deutschland wurden durch Danckelmann französische Arbeiter nach Neustadt a. d. Dosse (1695) gezogen, die dort unter Moors Leitung geblasene Spiegel herstellten. Von dort zweigte die Fabrik von Lohr a. M. ab. Bald darauf entstanden die in Grünenplan (b. Hann. Münden), Senftenberg in Kursachsen u. a. 1710 wurde der Spiegelguß durch den Grafen Rechtskron nach Neuhaus importiert, aber erst im 19. Jahrh. verdrängte er die ältere Methode. Sehr gutes gegossenes Spiegelglas liefern böhmische Fabriken. 1852 entstand die Fabrik in Aachen (mit Gießerei in Münsterbusch bei Stolberg), die jedoch 1856 von der Fabrik zu Waldorf b. Mannheim, einer Filiale von St. Gobain, aufgesogen wurde. Sie ist jetzt nach Stolberg verlegt. Zu Ende des 18. Jahrh. wurde mit vertriebenen katholischen Engländern die Spiegelfabrik von Nürnberg-Fürth besiedelt, welche zuerst Silberfolie anwandte. — In England zog 1678 der Herzog von Buckingham venezianische Spiegelarbeiter ins Land und legte mit ihnen die erste englische Fabrik für geblasene Spiegel in Lambeth an. Das Gußverfahren wurde erst 1771 mit französischen Arbeitern in Ravenhead (Lancashire) eingeführt, blühte jedoch bald auf und ist noch jetzt von großer Bedeutung. — In Rußland betrieb die kaiserl. Glasfabrik in Petersburg am Ende des 18. Jahrh. kurze Zeit die Spiegelbläserei. 1792 wurde von Grünenplan aus die Amelungsche Fabrik bei Dorpat gegründet.

Der Spiegelguß erfolgt auf dem bronzenen (jetzt meist gußeisernen) Gußtische mit Seitenrändern. Die Glasmasse wird mit einer Metallwalze, die mit Wasser gefüllt ist, übergangen und zwischen Solnhofer Platten mit Sand u. Schmirgel abgeschliffen (neuerer Zeit mittels eines gußeisernen Gatters). Die letzte Vollendung erhält sie durch das Doucieren, das Uebergehen mit einer anderen Glasplatte (Volante) und das Polieren mit Kissen aus Stein oder Metall, die mit Filz überzogen sind. Der Spiegelbelag wird hergestellt, indem auf eine Zinnfolie eine Quecksilberschicht von 2—3 mm Dicke gegossen und dann die Glasplatte darauf gedrückt wird. Das Amalgam, das sich so bildet, bleibt noch etwa 15 Minuten haften, die ganze Prozedur der Herstellung des Spiegels aber dauert 2—3 Wochen. An Stelle des für die Arbeiter sehr gefährlichen Quecksilbers verwendet man in Deutschland jetzt zumeist Silberfolie nach Liebigs Verfahren. Goldfolie ist selten, häufiger solche von Platin. Die eingebrannte Platinlösung ist so dünn, daß die damit versehenen Spiegel durchsichtig bleiben. Vgl. Glas III. — Spiegel nennt der Buchbinder die ganze äußere wie innere Fläche des Buchdeckels. — Vgl. auch Holz.

Spiegeldamast = Mascarets.

Spiegeldecke, ein flacher Plafond, der nach unten in eine große Hohlkehle ausläuft.

Spiegel des Virgil wird ein antiker Handspiegel im Kirchenschatze von St. Denis genannt, der über 50 Proz. Bleioxyd enthält, wie die modernen Bleikristall- oder Flintgläser aus englischen Werkstätten. Das Glas ist gelblich-grün und beiderseitig poliert. Wie das Stück zu seiner Bezeichnung gekommen, ist unbekannt. Vgl. Kristallglas.

Spiegelfolie, ganz dünn gewalzte oder gehämmerte Platten Zinn mit schwachem Kupferzusatz, zum Belegen der Spiegel mit Quecksilber, welches sich mit dem Zinn zu Amalgam verbindet.

Spiegelgewölbe, s. Gewölbe III, 4.

Spiegelglas, s. Glas I und II.

Spiegelmetall dient zur Herstellung von Spiegeln für optische Zwecke, gewöhnlich Kupfer oder Messing mit Zinn, auch mit Arsenik und Silber, ferner Platina in verschiedenen Legierungen.

Spiegelndes Hohlglas, doppelwandige

Digitized by Google

Glasgefäße mit einer Silberlegierung in dem engen Zwischenraum der Wände.

Spiegelperlen = Markasitperlen, siehe Perlen.

Spielbein, s. Standbein.

Spielkarten finden, soviel bekannt, die früheste Erwähnung im 14. Jahrh., und zwar galten sie als französische Erfindung, ersonnen, den geisteskranken König Karl VI. von Frankreich zu beschäftigen, weil in einem Ausgabenbuche der Hofhaltung im Jahre 1392 die Zahlung von 50 Sols an einen Maler eingetragen ist „für drei Kartenspiele in Gold und verschiedenen Farben, verziert mit Devisen zur Belustigung des Königs". Es handelte sich hier indes nicht um etwas von dem Maler Erfundenes, denn schon 1379 kaufte Herzog Wenzel von Brabant und dessen Gemahlin Kartenspiele, und in demselben Jahre lernte man nach dem Zeugnis eines Chronisten in Viterbo das „aus dem Lande der Sarazenen stammende und dort Naib genannte Kartenspiel" kennen. Auch wird bestätigt, daß die Karten in Italien naibi genannt worden sind. Einem französischen Gelehrten zufolge waren aber die naibi nicht Spielkarten im jetzigen Sinne, sondern Karten zur unterhaltenden Belehrung. Einen derartigen Charakter haben die sogen. Karten Mantegnas, 50 gestochene Blätter, in fünf Dekaden 1—10 die Stände vom Bettler bis zum Papst, 11—20 die Musen und Apoll, 21—30 die Wissenschaften, 31—40 die Tugenden, 41—50 das Weltsystem darstellend.

Die frühesten Karten sind mit der Hand gezeichnet und ausgemalt, im 15. Jahrh. druckte man sie von Kupfer- oder Holzplatten, und der Formschnitt behauptete bald allein das Feld. Briefmaler kolorierten die Blätter und besonders in süddeutschen Städten wie Nürnberg und Augsburg entwickelte sich daraus eine lebhafte Industrie.

In einigen Ländern Asiens hat man kreisrunde Kartenblätter, sonst ist überall die rechteckige Form in Gebrauch. Die beiden Hauptgruppen bilden Tarockkarten und Vierfarbenkarten. Die Tarokkarten haben 21 Karten mit Bildern und römischen Ziffern, einen „Sküs" und 4 Cavalls (Reiter). Von den Vierfarbenkarten ist die französische oder Whistkarte zumeist angenommen. Ihre vier „Farben" sind zwei schwarze, pique (Lanzenspitze) und trèfle (Kleeblatt), zwei rote, cœur (Herz) und carreau (Viereck), und die Zahl der Karten beträgt 52, nämlich viermal 1—10, Bube, Dame, König. Die vier Farben der deutschen Karte sind Rot (Herz), Grün (Laub), Eichel, Schellen, 32 Karten zeigen viermal 7—10, Unter, Ober, König, Daus. Die altitalienische Trappolakarte (trappola ist die Falle, trappolino ein Hanswurst) zählt in den vier Farben spadi (Schwerter), cupi (Kelche), denari (Pfennige), bastoni (Stöcke), 36 Karten: 1, 2, 7—10, fante (Knappe), cavallo (Ritter), rè (König).

Spierings, Hugo, holländischer Glasmacher der 1. Hälfte des 17. Jahrh.

Spieß, der, auch Speer, ist sowohl Wurf- wie Stoßwaffe. Er besteht aus dem meist aus Eschenholz gearbeiteten Schaft und der Rostklinge, die in den prähistorischen Zeiten aus Stein, Kupfer oder Bronze gebildet wurde, bis endlich das Eisen auch hier Sieger blieb. Sie ist mit dem Schaft durch eine Dülle, in welche dieser eingreift, verbunden; später, im 14. Jahrh. nämlich, wird die Befestigung noch haltbarer durch die an die Dülle sich anschließenden Schaftfedern. Im 9. Jahrh. war die Form des Knebelspießes hervorgetreten, die kurze Ansätze, Ohren am unteren Ende hatte. Daneben war der Wurfspieß (s. Djard, Schäfflein) im Gebrauch. Die Entwicklung verlief nun so, daß die Reiterei die Schäfte verlängerte und verstärkte, und da damit das Gewicht der Waffe zunahm, der Rüsthaken an der Harnischbrust (s. d.) als Auflager eingeführt wurde. Für die Hand wurde am untern Ende des Schaftes ein ausgeschnittenes Lager und in einer Brechscheibe ein erhöhter Schutz geschaffen. Diese Art wird als Reißspieß, d. h. Spieß der Reisigen, der Ritter, als Speer, Lanze und Schürzer bezeichnet. Im Gegensatz dazu wurde der Fußknechtsspieß im Mittelalter verkürzt, bis die Fechtweise der Landsknechte im 15. Jahrh. eine vollkommene Wandlung dadurch herbeiführte, daß sie die dünnen, leichten Waffen zu großer Länge, in Deutschland bis zu 5 m, ausdehnten. Sie wurden Pinnen genannt, während ganz ähnlich geformte, aber durch ein schlankeres und spitzeres Eisen sich auszeichnende Langspieße im 17. Jahrh. Piken hießen. Mit der Vervollkommnung der Feuerwaffen trat der Spieß zurück, nur die Reiterlanze, die wir ja noch heute kennen, hielt sich mit großer Zähigkeit. — Ueber besondere Formen des Sp. vergl. die Artikel: Ahlspieß, Celt, Framea, Ger, Gavelot, Landsknechtsspieß, Luntenspieß, Schäfflein, Schweinespieß, Springsteden. — S., in der Buchdruckerei der Abdruck einer Ausschlie-

Digitized by Google

ßung, welche fehlerweise so hoch wie die Buchstabenbilder steht: ▮

Spießquader, ein rautenförmiges Schlüsselrohr.

Spiller, Gottfried und Anton, böhmische Glasschneider vom Anfange des 18. Jahrh. — Gottfried arbeitete auch in Berlin.

Spina, s. Zirkus.

Spindel (von spinnen), eine Art hölzerner Kreisel, in eine längere (obere) und eine kürzere Spitze ausgehend und über der kürzeren von einer metallenen Scheibe (Wirbel oder Wirtel) umfaßt, vor Erfindung des Spinnrades allgemein im Gebrauch bei den Spinnerinnen zum Aufwickeln des gesponnenen Fadens. Das Wort ist übertragen zunächst auf die zu gleichem Zweck am Spinnrade und an den Spinnmaschinen angebrachte Walze, dann auf Achsen und Wellen und Aehnliches, z. B. die Säule oder den Pfeiler, um welche sich eine Wendeltreppe aufbaut; die Stangen, welche dem Kern einer Lehmform Halt geben; die Drehachse der Drehbank; ein eiserner Zylinder an der Buchdruckpresse. Vgl. Drechsler.

Spindeldocke, derjenige Teil einer Drehbank, in welcher die Spindel eingelagert ist.

Spindelgewölbe, s. Gewölbe II, 5.

Spindelstein = Wirtel.

Spindeltreppe, s. Treppe.

Spinell, in verschiedenen Farben vorkommender Edelstein und nach denselben unterschieden als edler Spinell, blaßrosa bis dunkelkarminrot, gewöhnlich mit dem Rubin verwechselt (Rubinspinell oder Ballasrubin); Almandinspinell ist violett; Rubicell gelbrot; Pleonast schwarz; Chlorospinell, grasgrün. Die schönsten Spinelle stammen aus Ceylon.

Spinello, Aretino, florent. Maler, geb. 1333 in Arezzo, gest. 1410, einer der bekannteren Meister der späteren Giottoschule, ein Chronist in der Weise Sacchettis; voll Plauderlust, aber allzu geschwätzig. Um 1350 erscheint er in Florenz (Sa Maria maggiore, Carmina, Trinità), 1384 Fresken in S. Miniato und (sein bestes Werk) in Antella bei Florenz, 1390 im Camposanto Pisas, 1404 Fresken in Siena, Pal. pubblico (Krieg Venedigs gegen Barbarossa).

Spinnen, Fasern zu einem Faden zusammendrehen; davon übertragen auf das Abhaspeln des Seidenkokons, das Fabrizieren ganz kleiner Spiralfedern aus Draht, das Herstellen von Fäden aus Kautschuk.

Spira, griechischer Säulenfuß.

Spirale (Schneckenlinie), eine krumme Linie, die, von einem Punkt ausgehend, allmählich immer weitere, gleichweit voneinander abstehende Umläufe macht.

Spirituslacke, s. Lacke.

Spitzamboß, Amboß in Form eines hohen Kegels mit abgerundeter Spitze zum Aushämmern von Gefäßen.

Spitzbogen, s. Bogen I, 2 und Gotischer Baustil.

Spitzbogengewölbe, s. Gewölbe I. 5.

Spitzbogenstil, ungenaue Benennung für gotischen Stil.

Spitze, in der Heraldik eine Teilung, welche durch je eine schrägrechte u. schräglinke Linie, die sich treffen, gebildet wird. Vgl. auch Bogen II.

Spitzen, zwischen Geflecht, Gewebe und Stickerei in der Mitte stehende Produkte der Textilkunst, die sich als freiere, durchbrochene Ausläufer dichterer Gewebe darstellen; sie gehören als selbständige Erscheinung erst der Entwicklung seit der italienischen Renaissance an, während verwandte Arten der Technik, Vorstufen der Spitzenfabrikation, bis in das hohe Altertum zurückweisen. Die Spitze, die anfangs noch farbig ist, löst sich erst allmählich von der (farbigen) Posamenterie los, als die Weißwäsche seit der Renaissance größere Bedeutung erlangt, in der Kleidung am Halse, an den Händen und an anderen Stellen hervorzutreten beginnt und auch die Bett-, Tischwäsche ꝛc. an Wichtigkeit zunimmt. Genau aber hat sich bisher nicht feststellen lassen, wo und wann zuerst Spitzen im eigentlichen Sinne gemacht worden sind; doch weisen alle Anzeichen auf Italien, speziell Venedig hin. Beide Haupttechniken der Spitze (Näh- und Klöppelarbeit) waren schon vorhanden, ehe es noch die eigentliche Spitze in neuerem Sinne, die Weißwäschespitze, gab. Siehe „Klöppelspitze“ und „Nadelspitze“.

In älterer Zeit versteht man unter Spitzen auch Arbeiten, die wir heute unbedingt als Posamenterien oder anderes bezeichnen würden; es können auch bloß aus Stoff ausgeschnittene Zacken sein. Ebensowenig darf man sich auch durch die Ausdrücke der anderen Sprachen irre leiten lassen, etwa niederländisch und niederdeutsch kant, kante; französisch: dentelle (Zähnchen), point (Punkt, Stich); italienisch: merletto (Zäckchen), punto (Punkt, Stich, Spitze); englisch: point (während lace an Litze erinnert); spanisch: punta und encaje (Einfassung, Rand); schwedisch: spets u. s. f. — Es gilt neuerdings als erwiesen, daß die vermeintlich ältesten Erwähnungen

Digitized by Google

von Klöppel- und Reticellaspitzen in einer Teilungsurkunde der Schwestern Angela und Hippolita Storza Visconti vom Jahre 1493 noch bunte Posamenterien betreffen. Aus dem 1561—1562 bei Christoff Froschower in Zürich erschienenen „New Modelbuch" erfahren wir, daß die ersten Klöppelspitzen in unserem Sinne um das Jahr 1536 aus Italien nach Deutschland gelangten. In der Renaissancezeit sind die Spitzen besonders geometrisch gemustert (siehe Reticella), meist mit kreisförmiger oder diagonaler Gliederung; auch kommen nicht selten Tier- und Menschenfiguren vor. — Es finden sich meist breitere Durchbruchräume, an die kleine genähte oder breitere geklöppelte Zacken schließen.

In der späteren Renaissance nehmen die Pflanzenmotive mit durchgehenden Ranken zu und werden gegen Mitte des 17. Jahrh. vorherrschend. Entsprechend dem ganzen Zug der (Barock-) Zeit zu stärkeren Wirkungen wächst auch das Relief der Formen. Es tritt dies besonders bei den sogenannter Venezianer Reliefspitzen hervor; Venedig ist eben bis gegen die 70er Jahre des 17. Jahrhts. die tonangebende Modestadt Europas. Als die Führung, wie auf manchen anderen Gebieten, auch in der Spitzenindustrie um 1660—70, besonders durch die Bemühungen Ludwigs XIV. und seines Ministers Colbert, an Frankreich übergeht, werden zunächst die italienischen Spitzen nachgeahmt, zum Teile durch herbeigerufene italienische Arbeiterinnen. Die neuen Spitzen werden auf Befehl des Königs im Gegensatz zu den französischen „point de France" genannt. Während der Zeit dieses Ueberganges bildet sich durch Mäßigung der barocken Wucht ein neuer Typus aus, die sog. Rosalin(Röschen-)spitze, bei der schon der Grund die Einzelformen in der Wirkung überwiegt. Bis dahin ist die Nähspitze im allgemeinen diejenige, die den künstlerischen Absichten besser entspricht, da sie die Formen schärfer und kräftiger darstellen kann. Vom Ende des 17. Jahrh. an tritt aber immer mehr die Klöppelspitze in den Vordergrund, da man nun das Hauptgewicht nicht mehr auf Klarheit der Einzelform legt, sondern auf Leichtigkeit und Duft der Gesamterscheinung; auch eignet sich die Klöppelarbeit insbesondere zur Herstellung der Netzgründe, die nun immer mehr an Bedeutung gewinnen. In der Rokokozeit befinden sich die Formen und Gründe in einem gewissen Gleichgewicht, und die Gründe sind besonders abwechslungsreich durchgebildet. Im 3. Viertel des 18. Jahrh. verlieren sich aber mit der zunehmenden Vereinfachung aller Kunstformen auch die Formen auf den Gründen der Spitzen in Form kleiner Streublümchen u. Punkten immer mehr, so daß sich auch eine andere Technik als zweckmäßig ergibt (die Applikations- und Durchzugsspitze) und zuletzt überhaupt nur mehr der kleingemusterte oder ganz ungemusterte Tüll der Empirezeit übrig bleibt. Mit der Zunahme des Naturalismus im 19. Jahrh. und der teilweisen Wiedererweckung des Rokoko erstarkt auch wieder die Klöppel- und Applikationsspitze in Art der späten Rokokospitzen. Der Naturalismus ist aber bedeutend größer als früher, besonderer Wert wird auf das Abschattieren des Pflanzenwerkes gelegt; es geht der Charakter des Flächenhaften verloren.

Die fortschreitende Wiederholung der alten Stile, insbesondere der Renaissance seit den 60er Jahren, bringt auch in der Spitze eine teilweise Wiederholung der alten Renaissanceformen hervor, insbesondere bei den Wiener- und italienischen Arbeiten, während die französischen und belgischen, sowie die Erzgebirgspitzen mehr den Charakter des Spätrokoko und Naturalismus bewahren. In der Ausbildung moderner Formen in der Spitze hat Wien zuerst Erfolge errungen, insbesondere auf der Pariser Weltausstellung 1900.

Die neuerdings besonders von Franzosen wieder vorgenommenen Versuche, eine farbige Spitze zu schaffen, können bisher wohl als erfolglos gelten und wären in gewisser Beziehung auch als Rückschritt zu dem Ausgangspunkte der Spitze aufzufassen. In der volkstümlichen Kunst, besonders der slawischen Völker (Russen, Slovaken ꝛc.), haben sich, den bunten Stickereien dieser Völker entsprechend, allerdings auch farbige Spitzen ausgebildet. Ihre Formen sind meist den älteren Reticella und Barockspitzen entlehnt. Im 19. Jahrh. wurde die Handspitze besonders durch die maschinelle Spitzenerzeugung sehr geschädigt.

In Italien scheint Venedig sowohl Näh- als Klöppelspitzen, Mailand und Genua besonders letztere ausgeführt zu haben. Schon im 16. Jahrh. verbreitete sich die Spitzenerzeugung nach dem Norden, wo insbesondere die Niederlande und angrenzende Teile Nordfrankreichs (Alençon, Argentan, Sedan ꝛc.), auf die alteinheimische Posamenterie gestützt und gefördert durch einen außerordentlich guten Leinenfaden, in der Klöppelspitze Bedeutendes leisteten. Heute sind Brüssel und Brügge die Mittelpunkte der belgischen Erzeugung. In Venedig war die Spitzenindustrie im 3. Viertel des 19. Jahrh. fast völlig ver-

Digitized by Google

nichtet, hat aber wieder ziemliche Bedeutung erlangt (siehe „Brüssler Spitze", „Malines").

In Spanien hat sich die Spitzenerzeugung hauptsächlich als Volkskunst erhalten.

Die Erzgebirgsindustrie wird gewöhnlich auf B. Uttmann (s. diese) zurückgeführt, doch brachte auch sie zunächst nur die Klöppelarbeit für Posamenterie und einfachere Einsätze und Besätze; immerhin wurde ihre Einführung Grundlage der hochentwickelten sächsischen und deutschböhmischen Klöppelspitzen-Erzeugung. In den Typen schloß sich diese allerdings immer an die tonangebenden französischen und niederländischen Spitzen an.

Oesterreich hat auch in seinen Alpenländern eine bedeutende Spitzenindustrie.

In England, wohin die Spitzenindustrie besonders durch protestantische Flüchtlinge aus Frankreich und den Niederlanden gebracht wurde, wird fast ausschließlich geklöppelt, nur die Honitonguipure (nach der Stadt Honiton in Devonshire) wird in beiden Arten der Technik hergestellt; ihr Muster besteht gewöhnlich aus ziemlich naturalistischen Blütenzweigen. Trolly hieß dort eine Klöppelspitze auf einem Netzgrund, welcher von Doppelfäden gebildet wird; aber die englischen Handspitzen sind fast gänzlich durch die Maschinenarbeit von Nottingham ꝛc. verdrängt worden. Demselben Schicksal sind die schottischen Hamiltonspitzen verfallen. In Irland arbeitet man in der Art der Brüsseler Spitzen und Valenciennes. Irish lace ist Häkelarbeit. Man arbeitet auch Litzenspitzen und ausgeschnittene Arbeiten (Carrickmacroß) und andere Arten.

In den skandinavischen Ländern sind von altersher derbe Leinenspitzen heimisch. Arbeiten von Tondern im Schleswigschen gingen früher als dänische Spitzen. Schweden hat zwei Hauptfabrikationsplätze, Wadstena in Linköping für feine, Ornäs in Dalekarlien für feste gesteifte Ware.

Die ältesten erhaltenen Musterbücher für Spitzen und verwandte Arbeiten sind in Deutschland erschienen: ein sächsisches (in der Kgl. Kunstgewerbebibliothek in Dresden) vom Jahre 1525, dann das von Egenolff und das von Quentel aus dem Jahre 1527, doch stehen sie schon unter italienischem Einflusse. Italienische u. a. Werke erschienen dann in großer Anzahl bis in den Anfang des 17. Jahrh. hinein; hervorzuheben wären etwa die von Tagliente, Cesare Vecellio, Vinciolo, Parasole, Lucretia Romana und Sibmacher.

Spitzengläser sind Filigrangläser, bei welchen die eingeschlossenen Fäden Klöppelspitzen (bes. venezianische) nachahmen.

Spitzes Kleeblatt, s. Dreiblatt.

Spitzfeilen, rechteckige, spitzzulaufende Feilen mit bauchigen Flächen.

Spitzgiebel = Wimperg.

Spitzhammer, s. Hammer.

Spitzhut, der im Mittelalter zur Tracht der Juden gehörende zugespitzte, auch an der Spitze mit einem Knopf versehene Hut. Auf mittelalterlichen Gemälden aus der heiligen Geschichte pflegen die Juden durch solche Hüte gekennzeichnet zu sein. In Wappen kommt ein anderer hoher Spitzhut von Kegelform auf dem Helm vor.

Spitzmuster, in der Weberei ein symmetrisches Muster, dessen einzelne Teile sich in einem Mittelpunkte begegnen.

Spitzsäule (Nadel) = Fiale.

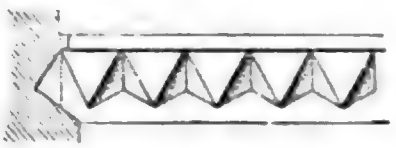
Spitzstahl, ein Drehmeißel mit zwei schrägen, in eine Spitze zusammenlaufenden Schneiden, zum Einschneiden spitzwinkeliger Furchen.

Spitzsteine, s. Diamant.

Spitzstichel, Gravierstichel von keilförmigem Durchschnitt und mit gekrümmten schiefen Flächen.

Spitzweg, Karl, Genremaler, geb. 5. Febr. 1808 in München, gest. 23. Sept. 1885 daselbst, Autodidakt. Seine sorgfältig ausgeführten kleinen Bilder in den Galerien von Berlin, Dresden, Leipzig, München (Schack: Der Hypochonder, Tf. 102, 6) u. a.

Spitzzahnornament, eine normannische und romanische Gliedbesetzung (s. Fig.).



Spitzzahnornament.

Spitzzange, Flachzange mit sehr schmalem Maul.

Spitzzeiger, Werkzeug des Edelsteinschneiders, s. Gemme.

Spleißen, das herdgare Kupfer in scheibenartige Massen verwandeln.

Splendid setzen, in der Buchdruckerei: die einzelnen Wörter ꝛc. durch größeren Zwischenraum auseinanderhalten.

Splint, das junge Holz, welches sich in konzentrischen Ringen zwischen Holz und Bast fortwährend neu bildet. Vgl. Holz.

Splinthammer, Hammer mit zwei runden Bahnen.

Digitized by Google

Spodium (lat.), Bezeichnung für Knochenkohle (schwarzes Spodium) und Knochenaschen (weißes Spodium). Sp. ex ebore, Elfenbeinschwarz; sp. fossile, versteinertes Elfenbein; sp. nigrum, schwarzgebranntes Elfenbein; sp. album, weißgebranntes Elfenbein.

Spoleto, Stadt in Mittelitalien, besitzt einen aus Ziegeln bestehenden Aquädukt von 206 m Länge und 81 m Höhe, wahrscheinlich zuerst 604, dann in seiner jetzigen Gestalt 1355 erbaut. Im Dom Fresken von Filippo Lippi aus dem Leben Mariä. Im Palazzo Municipale die Pinacoteca; dabei ein ausgegrabenes römisches Haus mit Mosaikfußböden, Skulpturen u. s. w. In der Nähe der Stadt Sant' Agostino del Crocifisso, an Stelle eines Tempels, von dem sechs dorische Säulen mit Gebälk erhalten sind.

Sponton, s. Partisane.

Sporer, ehemals zünftige Handwerker, welche die zum Reitzeug gehörigen Metallarbeiten lieferten, häufig in einer Zunft mit den Schlossern vereinigt.

Sporn, der, wird je nach dem Mittel, das Pferd anzutreiben, als Stachel- oder als Radsporn bezeichnet. Der erste ist von der karolingischen Zeit bis gegen das Ende des 14. Jahrh. im Gebrauch, der zweite löst ihn dann ab und kommt oft zu phantastischen Bildungen, die namentlich bei den ungarischen Turniersporen hervortreten Um 1450 wird der Sporn häufig an der Ferse, unter Wegfall der Bügel, angenietet. Wurde er sonst zum Harnisch getragen, so wurde er unter dem Eisenschuh angeschnallt, darüber nur ausnahmsweise; im ersten Fall erhielt dann die Ferse einen genügenden Ausschnitt, um den Hals des Sporens durchtreten zu lassen. Bei der Datierung der Sporen muß von den Bügeln ausgegangen werden; wichtige Merkmale bieten auch, soweit uns etwa vorhandener Schmuck nicht den rechten Weg zeigt, die Riemenöhre des Steg- und des Schnallenriemens. — Für den Ritter war der Sporn das Abzeichen seiner Würde. Als solches wurde es oft reich ausgestattet. — In der Baukunst ist Sp. s. v. w. Strebepfeiler (s. d.).

Spornrädlein, in der Heraldik ein Stern mit einem runden Loch in der Mitte, durch welches die Farbe des Feldes sichtbar ist.

Sposalizio (ital.), die Vermählung der hl. Jungfrau.

Spottkruzifix, das 1856 entdeckte, im Museum Kircherianum in Rom befindliche Stuckfragment, von der Südseite des Palatins, mit einer wohl um die Mitte des 2. Jahrh. sehr flüchtig und kunstlos darauf geritzten Darstellung eines Gekreuzigten mit einem Esels- (oder Pferde-) Kopf; er ist bekleidet mit einem Hemd und einer losen Tunika; rechts daneben steht eine ebenso bekleidete menschliche Gestalt, die Hand als Zeichen der Anbetung emporstreckend; darunter die griechischen Worte: „Alexamenos betet Gott an".

Spottmünzen, während bürgerlicher Unruhen und äußerer Kriege geprägte Schaumünzen und Jetons mit Darstellungen und Legenden zur Verspottung einer Partei.

Sprachgitter, s. Beichtstuhl.

Spranger, Bartholomeus, Maler, geb. 1556 in Antwerpen, gest. 1611 in Prag, Hofmaler der Kaiser Maximilian II. und Rudolf II.

Sprenggabel, eine eiserne Gabel, welche der Schmied aufrecht in das Amboßloch steckt und um deren Zinken er ein glühendes Eisenstäbchen windet, welches auf diese Weise die Gestalt eines S erhält.

Sprengglas = Glasglanz.

Sprengkessel und **Sprengwedel** = Weihkessel und Weihwedel.

Sprengkohle, s. Glassprengen.

Sprengring, s. Glassprengen.

Sprengwerk, die frei tragende Ueberspannung eines Raums mit Seitenunterstützung von unten vermittelst einer Holz- oder Eisenkonstruktion (oder sogen. Binder), deren zwei Enden fest in der Widerlage ruhen.

Springend oder aufbäumend ist in der Heraldik ein Vierfüßler, der nur mit den Hinterfüßen den Boden berührt.

Springer = Reifrock.

Springer, Anton, Kunsthistoriker, geb. 13. Juli 1825 in Prag, gest. 31. Mai 1891, 1860 Professor in Bonn, 1872 in Straßburg und 1873 in Leipzig. „Bilder aus der neuern Kunstgeschichte" (1867); „Raffael und Michelangelo" (2. Aufl. 1883); die deutsche Ausgabe von Crowes und Cavalcaselles „Geschichte der altniederländischen Malerei" (1875) und „Text zu Seemanns kunsthistorischen Bilderbogen" (2. Aufl. 1882), „Dürer" (1892), „Aus meinem Leben" (1892).

Springfäden (Springgläser, Glastränen), faden- oder tropfenförmige Glaskörper, welche im Wasser rasch abgekühlt worden sind und bei der geringsten Berührung in Glasstaub zerspringen.

Springinklee, Hans, Holzschneider in Nürnberg, gest. um 1540, arbeitete unter Dürers Einfluß.

Springklingendolch, s. Dolch.

Digitized by Google

Springlin, Schweizer Glasmaler vom Ende des 15. Jahrh. Er malte nach dem Entwurfe von Jost Amman das Tucherſche Fenſter in der Sebalduskirche in Nürnberg von 1481.

Springſtecken, ſ. Spaniſcher Reiter.

Sprödigkeit iſt die Eigenſchaft feſter Körper, ſich nicht biegen oder dehnen zu laſſen. Hohe Kältegrade oder ſtarkes Hämmern machen dehnbare und biegſame Körper ſpröde, Glas und manche Metalle werden es infolge raſcher Abkühlung nach der Erhitzung. Spröde Körper ſind nicht hämmerbar.

Sproſſe, Karl, Architekturmaler und Radierer, geb. 11. Juni 1819, geſt. 1. Jan. 1875 in Leipzig; beſuchte 1840 und 1849 Rom und machte ſich nachher vorteilhaft bekannt durch zahlreiche Aquarelle der Ruinen Roms, ein Oelbild vom Forum, ein großes Panorama von Rom, viele römiſche Anſichten in Radierungen und mehrere Oelbilder deutſcher Kirchen und Schlöſſer.

Spruchband, ein bandförmiger Streifen mit einer Inſchrift, auf mittelalterlichen Gemälden, Miniaturen, Emailen ꝛc. den Perſonen in die Hand gegeben oder aus ihrem Munde hervorgehend, um ihre Worte mitzuteilen. Vgl. Banderolle.

Sprudelſtein, Badeſtein, iſt der allgemeine Name für den Niederſchlag der heißen Quellen in Karlsbad, doch unterſcheidet man 1. den eigentlichen Sprudelſtein, nämlich die ohne Zutritt der atmoſphäriſchen Luft ſich bildende, an Kalkerde reiche Schicht, die ſogen. Sprudelſchale, welche im Querſchnitt verſchiedenfarbige, parallele Streifen, von Weiß, Blaßgelb u Blaßroſa bis Braunrot, zeigt; 2. Sprudelerbſen, runde, mehrfarbige Sinterkörper, welche ſelten die Größe einer Kokosnuß erreichen, und 3. Sprudelſinter, die Kruſte, welche ſich über Blumen ꝛc. bildet, wenn man ſie längere Zeit in dem Mineralquell liegen läßt. Zur Verarbeitung kommen die beiden erſteren Arten durch Schleifen des Sprudelſteins zu Schmuckgegenſtänden, Kaſtchen ꝛc.

Sprung, die geteilte Kette am Webſtuhl; vgl. Fach.

Spule, hölzerne Röhre oder Walze, mit oder ohne vorſtehende Scheiben an den Enden, zum Aufwickeln des Garns beim Spinnen oder Weben. Daher ſpulen, das Garn aufwickeln.

Spülkelch, Gefäß, in welchem der katholiſche Prieſter nach Austeilung der Hoſtien die Fingerſpitzen abwäſcht, oder in welchem der über ſeine Finger gegoſſene Wein aufgefangen wird.

Spund, bei der Holzverbindung „Nut und Feder“ die letztere, wenn ſie vermittelſt des Spundhobels aus dem ganzen Brett herausgehobelt iſt.

Spundbajonett, ſ. Bajonett.

Squarcione, Franceſco, Sammler und Leiter einer Malerwerkſtatt, kaum ſelbſt Maler, aber geſchickter Impreſario, geb. in Padua 1394, geſt. daſelbſt 1474, tätig in Padua, Haupt der dortigen Malerſchule. Eine Altartafel in der ſtädtiſchen Galerie in Padua und ein Madonnenbild mit Kind in der Berliner Galerie werden ihm zugeſchrieben; wichtiger ſeine Rolle als „Vater der Paduaner Malerei“, und als Rabenvater Mantegnas. Squarcione iſt ein Spitzname = Schinder.

Stab, in der Baukunſt ein rundes Glied, das in mancherlei Formen vorkommt: als Aſtragal, Rundſtab, gebrochener St., gewundener St., gewunden mit Hohlkehle ꝛc. S. auch Viertelſtab.

Stäbe, ſ. Gotiſche Baukunſt.

Stabeiſen, Schmiedeiſen in Stangenform; ſ. Eiſen.

Stabhobel, Hobel mit konkav bogenförmiger Bahn und Schneide, zum Hobeln der Rundſtabe und ähnlicher Gliederungen.

Stabrunka, ſ. Runka.

Stabwerk, die Geſamtheit der vertikalen Pfoſten und horizontalen Sproſſen eines Fenſters.

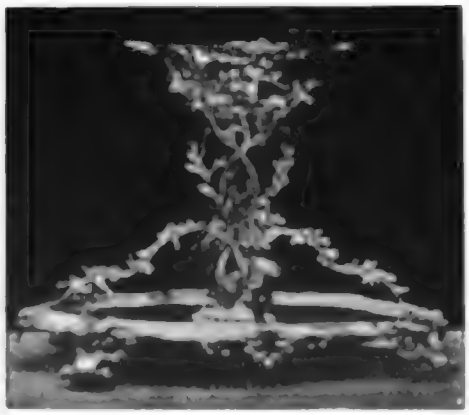
Stachelkrone (franz.: artichant, Artiſchocke), ſchmiedeiſerne zackige Verzierung, welche auf Mauerfirſten, Torwegen u. dgl. angebracht wird, um das Ueberſteigen zu verhindern.

Stachiewicz, Peter, Maler und Radierer, geb. 1858 in Mooſtólki góſcinne (Galizien). Studierte in Krakau und München, lebt in Krakau. Hiſtorien- und Genreſcenen.

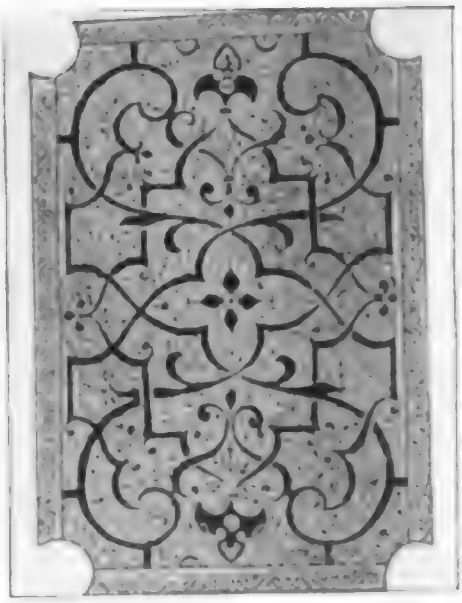
Stackelberg, Otto Magnus von, Altertumsforſcher, geb. 25. Juli 1787 bei Reval, geſt. 23. März 1837 in Petersburg; bekannt durch ſeine 1810 ff. gemeinſam mit Brönſtedt unternommenen Forſchungen in Griechenland. Er war an der Auffindung der Giebelgruppen von Aegina und an den Unterſuchungen des Tempels in Baſſä-Phigalia beteiligt. Später in Rom, wurde er einer der Begründer des archäologiſchen Inſtitutes. Auch an der Aufdeckung der durch ihre Wandmalereien wichtigen Gräber von Corneto in Etrurien hatte er Anteil. Seine Hauptwerke ſind: „Der Apollotempel in Baſſä“ (1826);

Digitized by Google

Kaminböcke, Ende 16. Jahrh., Verſailles.



Silberner Tafelaufſatz, 18. Jahrh.



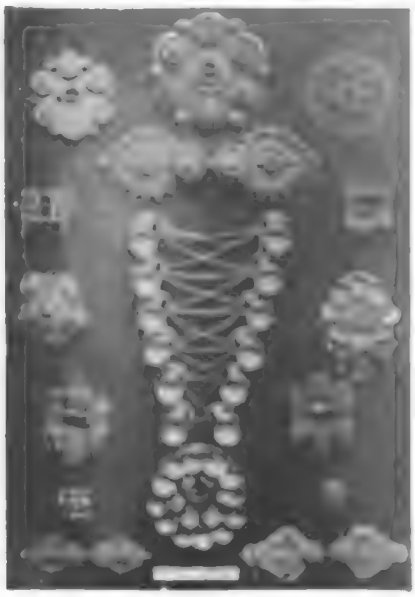
Deckplatte von eiſernem Käſtchen, 16. Jahrh., Nürnberg, Nationalmuſ.

Fr. Briot, ſog. Temperantiaſchüſſel mit Kanne, Zinn, Berlin.

Flaggenhalter von Leopardi, Venedig.

Gartenſeu, Louis XVI, Louvre, Paris.

Türklopfer, 16. Jahrh., Oberitalien, Berlin.



Norwegiſcher Schmuck, Gewerbemſm, Reichenberg.

Digitized by Google

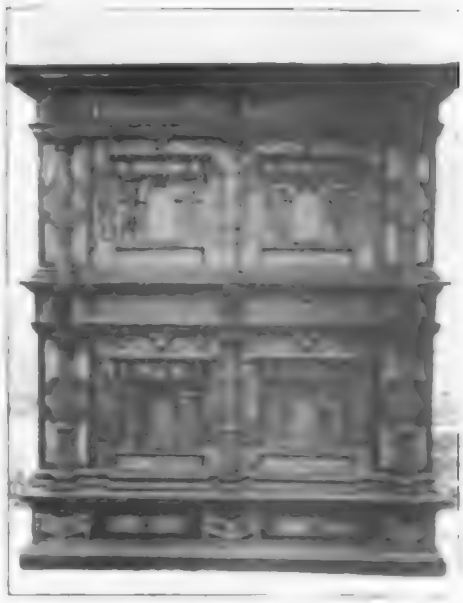
Got. Schrank a. Bremen, 15. Jahrh., Kunstgewerbemuseum, Köln.

Gotischer Stollenschrank i. Germanischen Museum, Nürnberg.

Gotisches Bett, Österr. Museum, Wien

Gotischer Schrank, 15. Jahrh., Nat.-Museum, Nürnberg.

Frührenaissance-Schrank (16. Jahrh.), Nat.-Museum, Nürnberg.



Intarsia-Fassadenschrank 1618, Kunstgewerbemuseum, Köln.

Florentiner Schrank um 1500, Kunstgewerbemuseum, Berlin.

Barockschrank, Kunstgewerbemuseum, Köln.

Venezianer Schrank, 15. Jahrh., ehem. Sammlung Bardini.

„La Grèce, vues pittoresques et topographiques“ (1830—34, 2 Bde.); „Die Gräber der Hellenen in Bildwerken und Vasengemälden“ (1835).

Städelsches Institut, s. Frankfurt a. M.

Stadium (lat., griech. Stadion), die Rennbahn für die Wettläufer bei den Griechen und Römern, gewöhnlich 180 m lang, doch kommen bei den Griechen auch Stadien bis zu 300 m Länge bei nur 27 m Breite vor. Ein gut erhaltenes griechisches S. ist das zu Messene, das seine Form, wie es meist bei den Anlagen der Stadien der Fall war, durch die natürliche Bildung des Erdreichs erhielt; der Kampfplatz bestand aus der Fläche einer natürlichen Bodensenkung, und der halbkreisförmige Abschluß der Bahn enthielt 16 terrassenförmig aufsteigende Reihen von steinernen Sitzen. Oben auf der Anhöhe waren diese Sitzreihen von Säulenhallen umgeben. Das athenische Stadium ist neuerdings völlig wiederhergestellt.

Stadthaus, s. v. w. Rathaus.

Stadtkrone, vgl. Mauerkrone.

Stadtwage, öffentliches Gebäude, worin die einer Abgabe unterworfenen Waren von Beamten gewogen wurden. Sie finden sich noch z. B. in Nürnberg (1495), Braunschweig (1534), Leipzig (1563), Einbeck (1565), Bremen (1587), Osnabrück und Amsterdam.

Staebli, Adolf, Landschaftsmaler, geb. 31. Mai 1842 in Winterthur, gest. 21. Sept. 1901 in München, lernte zuerst bei dem Tiermaler Rud. Koller in Zürich, dann kurze Zeit bei J. W. Schirmer in Karlsruhe und wurde in Paris durch Corot und Millet nachhaltig beeinflußt. Nach langen Jahren des Lernens und Ringens in die Heimat zurückgekehrt, fand er in der Hochgebirgswelt der Schweiz und später namentlich am Starnberger See die Anregungen zu seinen ernst gestimmten, wirkungsvollen Landschaften.

Staffage, die (vgl. staffieren), auf Architektur- und Landschaftsbildern das Figürliche, auf Figurenbildern das landschaftliche oder architektonische Beiwerk. Häufig rührt die Staffage von einem anderen Meister her als das Hauptbild.

Staffel, Stufe, Leitersprosse; Altarstaffel, s. Predella.

Staffelei, das schon in der Malerei der Griechen wie noch jetzt angewandte hölzerne Rahmwerk für Maler, das an der Rückseite eine bewegliche Stütze zum Zweck der beliebig schrägen Stellung und an der Vorderseite ein bewegliches Querholz zum Höher- oder Niedergerstellen des Bildes hat. Daher Staffeleibild, Staffeleigemälde, Tafelbild im Gegensatz zum Wandgemälde.

Staffelgiebel, s. Treppengiebel und Katzentreppe.

Staffelkreuz, s. Kreuz II, 12.

Staffelschnitt, stufenförmige Teilung eines Wappenschildes.

Staffieren (früher stoffieren, vom franz. estoffer, étoffer, ausstatten), verzieren, vollends auszieren; auch mit Staffage versehen.

Staffiermaler nannte man diejenigen, welche Skulpturwerke in Stein oder Holz mit Farben bemalten; den Gegensatz bilden die Flachmaler, welche nur ebene Flächen bemalen.

Stahl, Eisen mit $^1/_2$ bis 2 Prozent Kohlenstoff, fast so leicht schmelzbar wie Gußeisen und fast so gut schmied- und schweißbar wie Schmiedeisen, wird, im glühenden Zustande rasch in Wasser abgekühlt (abgelöscht), sehr hart und spröde; dagegen weich, wenn es heiß, doch nicht glühend abgelöscht wird. Der glühend gehärtete Stahl wird behufs der Verarbeitung angelassen, adouciert, d. h. durch mäßiges Erhitzen und langsames Erkaltenlassen wieder erweicht. Wiederholtes Glühen entzieht ihm einen Teil seines Kohlenstoffes, so daß er sich nicht mehr harten läßt (verbrannt ist). Ungleichmäßige Erhitzung oder Abkühlung bringt leicht Verziehen und Reißen des St. mit sich. Beim Erhitzen oxydiert derselbe in verschiedenen Farben, welche den Maßstab für den Grad der Erhitzung geben: hellgelb, goldgelb, braun, purpurrot, lichtblau, tiefblau. Um ihm eine dieser Farben zu geben, legt man ihn in eine Legierung bis zu deren Schmelzen.

Stahl, Friedrich, Maler, geb. 27. Dez. 1863 in München, studierte daselbst bei Löffz und W. v. Diez, und ließ sich nach Studienreisen in Frankreich, Holland, Italien, nunmehr in Rosherville bei Gravesend (England) nieder. Er ist ein geschickter Impressionist und höchst feinsinniger Schilderer des modernen großstädtischen Lebens und des Treibens an der Themse und an der See.

Stahlbrillanten, Stahldiamanten, s. Stahlschmuck.

Stahlen nannte man früher das Plombieren von Tuchgeweben. Daher die Ausdrücke Stalmeister für die Geschworenen, Stahlhof für das Amtshaus, wo die Tücher gestahlt wurden.

Stahlfrischen, Stahl aus Roheisen herstellen.

Digitized by Google

Stahlperlen, s. Perlen und Stahlschmuck.

Stahlrouge, Eisenoxyd zum Polieren des Stahls.

Stahlschmuck, Ketten, Knöpfe, Broschen u. dgl., in Gesenken geschmiedet oder gegossen, die Verzierungen geprägt oder ziseliert, kam im 18. Jahrh. in England auf, wurde von dort nach Frankreich verpflanzt und blieb dort bis zur Revolution in der Mode.

Stahlstich (Siderographie), die Vervielfältigung von Zeichnungen vermittelst geschnittener Stahlplatten, erfunden von dem Engländer Charles Heath um 1820. Das Verfahren ist dabei folgendes: die Stahlplatte wird des Kohlenstoffs beraubt (dekarbonisiert) und dadurch so weich, daß sie sich im Stechen behandeln läßt wie eine Kupferplatte. Nach vollendetem Stich wird die Platte auf chemischem Weg wieder gehärtet und kann dann sowohl für sich zum direkten Abdruck als zur Herstellung von Matrizen dienen, mit denen man beliebig viele Druckplatten erzeugen kann. Die einzelnen Linien können beim S. feiner sein als beim Kupferstich, zeigen aber die Spuren der größern Härte und Sprödigkeit des Metalls, so daß die Abdrücke weniger weich und geschmeidig sind als die des Kupferstichs. Einer der tätigsten Stahlstecher Deutschlands war Karl Ludwig Frommel. Seitdem man es gelernt hat, die Kupferplatten zu verstählen und sie auf galvanoplastischem Wege zu vervielfältigen, wird der Stahlstich nicht mehr angewendet.

Stalaktitengewölbe, die in der maurischen Baukunst beliebte Art des Zellengewölbes, worin, ähnlich wie in Tropfsteinbildungen oder Bienenzellen, eine Menge von kleinen, aus Stuck geformten Stücken von Kreuzgewölben, Nischen ꝛc., bald aufsteigend, bald herabhangend, aneinander gefügt sind; z. B. in der Alhambra, s. Arabische Baukunst.

Stambhas, s. Indische Kunst.

Stammbaum Christi, die seit dem 12. Jahrh. häufig vorkommende Darstellung der Abstammung Christi aus dem Geschlecht Davids, der Wurzel Jesse (Jes. 11, 1). Aus der Brust des schlafenden Isai oder Jesse geht ein Baum hervor, in dessen Zweigen die Könige aus dem Geschlecht Davids (als Halbfiguren) erscheinen: oben als Gipfel des Baumes Maria mit dem Kinde oder der thronende Salvator. Solche Darstellungen sind sehr häufig seit romanischer Zeit, besonders in Miniaturen, Wand- und Deckengemälden, Glasfenstern, Wandteppichen, Skulpturen. Vgl. Baum I und Mandelbaum.

Stammbuch, Geschlechtsregister. Ferner ein Buch (früher auch Standbuch), in welches Freunde des Besitzers ihre Namen, Denksprüche u. dgl. eintragen, ihre Wappen oder sonstige Bilder malen oder malen lassen.

Stammtafel ist die graphische Darstellung der gesamten, den gleichen Namen tragenden Nachkommenschaft (Deszendenz) einer Person. Eine in Form eines Baumes gezeichnete Stammtafel ist ein Stammbaum.

Stammwappen, in der Heraldik das ursprüngliche und älteste Wappen eines Geschlechts.

Stamnos, der (griech.), Vorratsgefäß aus gebranntem Ton, bauchig, mit kurzem Halse und zwei seitlichen, wagrecht angesetzten Henkeln.

Stampe, ein kleines Trinkglas in abgestutzter Kegelform mit Stengelfuß, wie unsere Branntweingläser. Vom 16. Jahrh. ab in Böhmen u. Schlesien gemacht. Vgl. Glas III.

Stampfbau, s. Piseebau.

Stampfe = Stanze; stampfen, Verzierungen in Blech pressen.

Stampfperlen = Saatperlen, kleinste Perlen.

Stampiglie (Stammpille), Stempel zum Ausdrucken eines Namens, einer Firma ꝛc.

Standardgold, -silber = Probegold, -silber oder Or. argentan titre.

Standarmbrust, s. Armbrust.

Standarte, Reichsbanner, Fahne.

Standbein, dasjenige Bein, auf welchem eine menschliche Figur, plastisch gebildet, in aufrechter Stellung eigentlich steht, während das andere Bein, Spielbein, den Körper nur unterstützt.

Standbild, s. Statue.

Standentwicklung. Während die normale photogr. Entwicklung in Minuten vollendet ist, braucht man zur Standentwicklung oft viele Stunden. Die Entwicklung erfolgt mit sehr verdünntem Entwickler in besonderen, lichtdicht verschließbaren Gefäßen. Anwendung kann diese Art der Hervorrufung in allen Fällen finden, besonders benutzt man sie aber dann, wenn Zweifel obwaltet, ob die Platten richtig belichtet waren. In Deutschland ist Meidenbauer besonders für diese Methode eingetreten. Man behauptet, daß auf diesem Wege detailreichere und brillantere Negative erhalten werden.

Ständerwerk, das Gerippe einer Fachwand.

Standhaftigkeit, s. Kardinaltugenden.

Standleuchter, s. Leuchter.

Digitized by Google

Stanfield, Clarkson, engl. Landschaftsmaler, geb. 1793 in Sunderland (Durhamshire), gest. 1867 in London. Erst Matrose, dann Dekorations- und Marinemaler. Seine Bilder — Schlacht von Trafalgar, Stola Bella ꝛc. — wirken theatralisch und sind heut wenig geschätzt.

Stangeneisen = Stabeisen.

Stangenfeder, s. Luntenschloß.

Stangenlack = Stocklack; s. Lack.

Stangenpresse, eine lithographische Presse, heute außer Gebrauch.

Stangenleuchter = Prozessionsleuchter.

Stangensäulen werden besonders schlanke Säulen genannt.

Stangenzirkel, ein Stab, auf welchem zwei verschiebbare und festzuschraubende Hülsen für Zirkel- und Bleistiftspitzen angebracht sind, zum Abmessen und Teilen langer Linien und zum Beschreiben großer Kreisbögen.

Stanhope, Lord Charles, 1753 bis 1816, erfand um das Jahr 1800 die nach ihm benannte eiserne Buchdruckpresse mit einem Zug und eine vervollkommnete Art der Gipsstereotypie.

Stanniol (Stanniol), Blattzinn, Zinnfolie zum Belegen von Spiegeltafeln ꝛc.

Stanislausscher Stil, Bezeichnung des Klassizismus in Polen, nach dem Könige Stanislaus August Poniatowski (1764—95).

Stannotypie, in der Photographie ein verbessertes Woodburyverfahren, das Prüm und Schaarwächter 1879 patentiert wurde. Das Gelatinerelief wird dabei in Zinnfolie gepreßt und dann gedruckt.

Stannum (lat.), Zinn; stannum indicum, Zink.

Stanze (ital. stanza), 1) ein Stück Stahl, in welches vertieft eine Figur gearbeitet (gestanzt) ist, um dieselbe auf Metallblech zu drücken. — 2) s. v. w. Zimmer, Wohnung, so die Stanzen Raffaels, vier Zimmer des Vatikans in Rom mit den Wandgemälden Raffaels.

Stappen, Pierre Charles van der, belg. Bildhauer, geb. 1843 bei Brüssel, dort auf der Akademie, Schüler von Portaels, durch Reisen weitergebildet, lebt jetzt als Direktor der Akademie in Brüssel. Nächst Meunier der bedeutendste belgische Plastiker der Neuzeit. An jenen erinnert seine großartige Gruppe: die Erbauer der Städte, das Ausruhen von zwei ermatteten Bauarbeitern; daneben schafft er symbolische Darstellungen, die in tiefernster Stimmung an V. Rousseau und F. Khnopff erinnern, aber in ihrer kraftvollen Eigenart wohl künstlerisch höher stehen, so die „Sphinx", die „Athena" ꝛc. In vielen seiner Werke hat v. d. S. eine antike Technik neubelebend in Gold und Elfenbein ausgeführt.

Starck, Konstantin, Bildhauer, geb. in Riga am 2. März 1866, Schüler der Stuttgarter Kunstschule und der Berliner Akademie unter A. Wolff, Fr. Schaper, R. Begas, ist tätig in Wilmersdorf-Berlin.

Stargard, Stadt in der Provinz Pommern, hat eine imposante Marienkirche, mächtiger Backsteinhallenbau aus dem 14. Jahrh., Chor aus dem 15. Jahrh. Im Innern achteckige Pfeiler, die dicht unter den Kapitälen einen Kranz von Nischen mit zierlichen Baldachinen haben. Außerdem ein spätgotisches Rathaus mit reicher Dekoration an dem stattlichen Giebel.

Stärkefarben, Farbenbrühen an feine Weizenstärke gebunden, in der Buntpapierfabrikation gebraucht.

Stärkewasser, stark verdünnte Salpetersäure zum Sieden des Goldes.

Stationen, Ruhepunkte der Prozession zur Verrichtung der Andacht, bezeichnet durch Betsäulen oder Ruhealtäre, mit Darstellungen, die sich auf die Fälle Christi auf dem Weg nach Golgatha beziehen. Die Zahl solcher S. war anfangs 7 oder 8, später 14. Die bekanntesten und schönsten dieser Art sind die aus sieben Wegpfeilern bestehenden von Adam Krafft bei Nürnberg.

Statuarius (lat.), der Bildhauer, Bildschnitzer, Bildgießer.

Statue (lat. statua, Bildsäule), die plastisch dargestellte, volle Gestalt eines Menschen. Sie kann auch höhere, göttliche Wesen oder eine in ihren wirklichen Gesichtszügen dem Künstler unbekannte Person darstellen und ist dann eine Idealstatue, oder eine in ihren Gesichtszügen bekannte, und ist dann Portraitstatue.

Statuenbronze, Metallegierung für den Guß größerer Bildwerke.

Statuenmarmor ist vornehmlich der carrarische Marmor.

Statuenporzellan, Biskuitmasse für Figuren.

Statuette, kleine Statue.

Statz, Vinzenz, Architekt, geb. 1819, gest. 21. Aug. 1899 in Köln, Gotiker, der sich in der Kölner Dombauhütte ausbildete und während einer langjährigen Tätigkeit zahllose kleinere sowie größere Kirchen und Schlosser in den Rheinlanden baute.

Staubglasur wird als trockenes Farbenpulver auf den farbig zu glasierenden Tongegenstand, welcher einen Ueberzug von Beizfirnis (gekochtes Leinöl mit etwas Terpentindicköl) erhalten hat, aufgestreut und mit Watte ausgeglichen.

Staubmatt heißt die sehr feine Rauhigkeit der Metalloberfläche, welche durch Ziselierung hervorgebracht wird.

Staubrot, schlechte, aus der äußeren Schale des Krapps bereitete Farbe.

Stauche, eine Art von Schleier. Ende des 14. Jahrh.

Stauchen, s. Armzeug nnd Stechzeug.

Stauff ist der Name für ein altdeutsches Glas, dessen Form nicht mehr bekannt ist.

Stauffer-Bern, Karl, Maler u. Radierer, geb. 2. Sept. 1857 in Trubschachen im Emmental, gest. 24. Jan. 1891 in Florenz, Schüler der Münchener Akademie, später (1881—88) in Berlin und Florenz tätig.

Staurothek (vom griech.), Behälter zur Aufbewahrung der Kreuzreliquie.

Stavanger, Stadt in Norwegen, enthält den nächst dem Drontheimer bedeutendsten Dom Norwegens, eine im 11. Jahrh. begründete Basilika, die in den durch je fünf schwere Pfeiler getrennten Schiffen noch die ursprüngliche romanische Anlage zeigt, während der reiche gotische Chor erst nach dem Brande von 1272 entstanden ist.

Stawwerk, s. Holzbau.

Stearin (vom griech.), Talgstoff in tierischen und Pflanzenfetten, wird benutzt, um Gipsabgüsse zu tränken, welche dadurch eine gelbliche, schwach glänzende Oberfläche erhalten und mit einem feuchten Tuche gereinigt werden können.

Stechbeitel, Holzmeißel mit rechtwinkelig gegen die Achse des Werkzeugs stehender, einseitig zugeschärfter Schneide.

Stecheisen, feine Schneidwerkzeuge der Formschneider; Stempel zum Ausschlagen von Blättchen aus Folie.

Stechen, die Arbeit des Kupferstechers und Graveurs; ferner die Bearbeitung des Holzes mit Meißeln nur durch den Druck der Hand.

Stecher, s. Degen und Schwert.

Stechgüdse, eine Art Hohlmeißel.

Stechhelm, in der Heraldik der nicht mit Bügeln versehene, sondern geschlossene, nur einen schmalen Augenschlitz zeigende Helm, der seit dem 16. Jahrh. überwiegend bei bürgerlichen Wappen erscheint.

Stechlöffel, eine Vorrichtung, um die Rinnen zum Guß der Silberzaine in den Sand der Gießform zu drücken.

Stechmäusel, s. Realgestech und Stechzeug.

Stechseide, gezwirnte Seide.

Stechstange, s. Realgestech und Stechzeug.

Stechtartsche, s. Realgestech und Stechzeug.

Stechvorrichtung, die, an Armbrust- und Gewehrschlössern, ist schon in der Mitte des 16. Jahrh. bekannt und soll zur Erleichterung des Abdrückens dienen, indem der Druck des Zeigefingers in eine gleitende Bewegung umgesetzt wird. Die Vorrichtung stand in engster Verbindung mit den wichtigsten Teilen des Schloßmechanismus.

Stechzeug, das, trägt der turnierende Ritter, der Stecher, beim Gestech. Das deutsche St. besteht 1. aus der einmal geschobenen, an der rechten Seite der Stechstange wegen abgeflachten Brust mit dem nach vorn gerichteten Rüst- und dem nach hinten gerichteten Rasthaken. Der erste hält, aufwärts gebogen, die Stange von unten, der andere, abwärts gebogen, von oben. An die linke Seite der Brust wird die Stechtartsche (Brusttartsche) angebunden. Die Achselhöhlen decken Schwebescheiben, die Ellenbogen zur Verstärkung dienende Stechmäusel (Garde-bras), die Beuge des rechten Armes eine Stauche, die auch meist am linken Unterarm vorkommt. Dieser endigt in einer steifen Hentze. Durch ein Geschübe, das sogenannte Magenblech, werden Brust und Bauchreifen verbunden, an die sich steife Beintaschen anschließen. — 2. Aus dem Rücken mit dem an den Unterrand sich anschließenden Schwänzel. Die Armlöcher sind hier weit, aber keineswegs so weit wie beim Rennzeug (s. d.), ausgeschnitten. — 3. Aus dem Helm, der von der Grundform des Topfhelms ausgebildet ist, an welchen besonders noch das Scheitelstück erinnert, während die Wände nach dem Hals zu eingezogen sind. Durch die Helmzagelschraube ist er mit dem Rücken, durch Kloben oder Schrauben mit der Brust festverbunden. Eine Harnischkappe erleichterte dem Stecher das Tragen dieses schweren Stückes. — 4. Aus der vorhin schon erwähnten viereckigen Stechtartsche, die unten an den Ecken abgerundet und nach vorwärts gestreift ist. — 5. Aus der Stechstange, die fast 4 m lang ist und statt der Spitze ein Krönl oder einen Krönig hat, d. h. ein drei- oder vierzackiges Stück Eisen. Das italienische Stechzeug unterscheidet sich vom deutschen besonders in der Brust, die durchaus kugelförmig, nicht an der rechten Seite abgeflacht ist und keinen

Digitized by Google

Rasthaken hat. Die Achseln mit Flügen sind durch Spangröls (s. unter Armzeug) ersetzt, wie denn überhaupt das Streben nach größerer Bewegungsfreiheit unverkennbar ist. Brust und Rücken sind mit Stoff bezogen und oft mit heraldischem Schmuck bedeckt. Neu hinzugetreten ist eine Art kleiner Ledertasche, die unten rechts an der Brust sitzt; beim Eintritt auf die Bahn wurde hier die Stechstange aufgesetzt. Auch in England und Frankreich weist das Stechzeug einige Varianten auf; doch stellen die beiden geschilderten die maßgebenden Formen dieser Harnischart dar.

Steckschützen, Handschützen zum Eintragen des Figurenschusses beim Weben broschierter Stoffe.

Steell, Sir John, schottischer Bildhauer, geb. 1804 in Aberdeen, gest. 1891 in Edinburgh, auf der Edinburgher Akademie und in Italien ausgebildet. Hauptwerke: Alexander und der Bukephalos, eine Statue Walther Scotts (sitzend) und das großartige Nationalmonument des Prinzen Albert und Kolossalstatue der Königin Viktoria, alle drei in Edinburgh.

Steen, Jan Havicksz, holländischer Genremaler, geb. um 1626 in Leiden, gest. daselbst 1679, Schüler des N. Knupfer und seines Schwiegervaters Jan van Goyen und noch mehr beeinflußt durch Frans Hals, tätig in Leiden (zuletzt als Schenkwirt), Haag und Haarlem. In kraftvoller, geistreicher Auffassung sind die besten seiner Genrebilder gemalt. Diese Scenen aus dem bessern Bürger- und dem Kneipleben sind durch klare Komposition, koloristische Reize ausgezeichnet. Sie haben meist humorvolle — mitunter satirische Tendenz. — Hauptwerke: Die Taufe (Berlin), S. Niklasfest und Kranke Dame (Amsterdam), Der Ehekontrakt (Braunschweig), Bohnenfest (Kassel, Tf. 85, 4), Wirtshausgarten (Berlin, Museum, Tf. 86, 9); in London (Nat.-Gal.): Musikstunde (Tf. 86, 1) und Gesellschaft (Tf. 85, 2).

Steenkarke, s. Kragen.

Steenwyk, 1) Hendrik der Aeltere, holländ. Architekturmaler, geb. ca. 1550 in Steenwyk, gest. 1603 in Frankfurt a. M. Er malte — meist in kleinem Format — hart mit festen Linien dunkle Kircheninterieurs mit Fackel oder Kerzenbeleuchtung (Beispiele in Wien, Hofmus.), seltener Markt- und Straßenveduten (eins in Braunschweig). — 2) Hendrik der Jüngere St., holländ. Architekturmaler, geb. um 1580 in Frankfurt a. M., gest. um 1648 in London (?), Schüler seines Vaters Hendrik St. d. Aelt., tätig in Antwerpen und London. Von seinen außerordentlich fein und spitzig gezeichneten Straßenansichten und Kircheninterieurs befindet sich ein Hauptwerk, Platz mit Palästen im Mauritshuis im Haag, andre im Louvre, in Wien und Kassel. Vgl. Interieur.

Steffeck, Karl, Pferde- und Schlachtenmaler, Lithograph und Radierer, geb. 4. April 1818 in Berlin, gest. 11. Juli 1890 in Königsberg, Schüler von Krüger und Begas in Berlin und Delaroche in Paris.

Steg, an Säulen, s. Kannelierung; an Türen und Fenstern die Rahmenteile, welche die Füllungen aufnehmen; in der Buchdruckerei Körper aus Holz, Schriftmetall oder Eisen zum Ausfüllen der Räume im Satz und zwischen den Seiten, die beim Abdruck leer bleiben sollen.

Stegelstich, durchbrochener Querstich in Geweben.

Stehen nennt man die Eigenschaft des zum Metallguß zu verwendenden Sandes, zusammenzuhängen und Eindrücke bleibend anzunehmen; ferner die Unveränderlichkeit gewisser Holzarten.

Stehend ist in der Heraldik ein Tier, welches keinen Fuß erhebt.

Stehende Schnürung ist eine Verbindung der Schäfte mit den Tritten des Webstuhls, welche bewirkt, daß beim Treten nur ein Oberfach, kein Unterfach gebildet wird.

Steifensand, Xaver, Kupferstecher, geb. 1809 in Kaster bei Köln, gest. 6. Jan. 1876 in Düsseldorf, wo er Schüler der Akademie war; später bildete er sich unter Felsing in Darmstadt. Er stach in breiter Linienmanier nach Köhler, Lessing, Schrader, Jakob Becker (Stahlstich), Paolo Veronese u. a.

Steigbügel, s. Pferdezeug.

Steigendes Gewölbe, s. Gewölbe II, 2.

Steiglade eine Webstuhllade mit zwei Schützenkästen übereinander.

Steinbach, s. Erwin v. Steinbach.

Steinbock, s. Monate.

Steinbrück, Eduard, Historien- und Genremaler, geb. 3. Mai 1803 in Magdeburg, gest. 3. Februar 1882 in Landeck in Schlesien; tätig in Düsseldorf und Berlin.

Steinbühler Gelb = Gelbin.

Steindruck, s. Lithographie.

Steindruckpresse, s. Presse.

Steinfurnüre (Massefurnüre), Furnierblätter aus einer Masse, die gewöhnlich aus Kreide, Leimwasser und erdigen Farbstoffen zusammengeknetet ist,

Digitized by Google

Steingut heißen die Tonwaren aus künstlich gemischter Masse (Hauptbestandteile Pfeifenton, Feuerstein ꝛc), die härter als Fayence und weicher als Porzellan und Steinzeug sind. Meist mit Blei- oder Kieselglasuren bedeckt. Zum Steingut gehören die Wedgwoodwaren (Queensware, Leeds Pottery, Jasperware, Basaltware ꝛc.); viele moderne Erzeugnisse (Villeroy & Boch) und japanische Töpfereien (Satsuma, Rinseiyaki, Awatayaki ꝛc.). Vgl. Keramik.

Steinhausen, Wilhelm, Maler und Illustrator, geb. 2. Febr. 1846 in Sorau (Niederlausitz), studierte auf der Berliner Akademie und der Kunstschule in Karlsruhe, bildete sich aber in der Hauptsache selbständig. Nur Ludwig Richter und Hans Thoma mögen einigen Einfluß auf ihn geübt haben. Seit 1876 in Frankfurt a. M.; hier gelangte er nach langen Jahren des Ringens auf die Höhe seines Schaffens und Ruhmes.

Steinhäuser, Karl, Bildhauer, geb. 3. Juli 1813 in Bremen, gest. 9. Dez. 1879 in Karlsruhe, wo er, nachdem er Rauchs Schüler gewesen und lange in Rom gelebt hatte, seit 1863 Professor an der Kunstschule war. Er zeigte sich meisterhaft in kleineren lyrischen und elegischen Skulpturen, viel weniger in monumentalen Portraitstudien und in kolossalen Gebilden, z. B. Goethe mit der Psyche (Museum in Weimar). — Seine Gattin Pauline St., geborene Frank, gest. 1866, malte mehrere Historienbilder von zarter Empfindung.

Steinkisten, s. Keltische Denkmäler.

Steinkohlenschmuck, s. Gagat.

Steinkreis, s. Keltische Denkmäler.

Steinla, Moritz, eigentlich M. Müller, Kupferstecher, geb. 1791 in Steinla bei Hildesheim, gest. 21. Sept. 1858 als Professor der Akademie in Dresden; Schüler von Raffaello Morghen und Longhi. Er arbeitete nach Tizian, Fra Bartolommeo, Palma Vecchio, Perugino.

Steinle, Eduard, Historienmaler, geb. 2. Juli 1810 in Wien, gest. 18. Sept. 1886 in Frankfurt a. M.; besuchte in Wien die Akademie und wurde Schüler von Kupelwieser, dessen streng religiöser Richtung er sich anschloß, weshalb er auch nach Rom ging, wo er bis 1834 blieb. Sein erstes größeres Werk, zudem er sich in München unter Cornelius vorbereitete, waren die Fresken der acht Seligpreisungen auf Schloß Rheineck am Rhein (1838—42), denen dann, nachdem er in Frankfurt a. M. Professor am Städelschen Institut geworden war, eine Reihe von religiösen Bildern folgte, z. B. die Engelchöre auf Goldgrund im Kölner Dom, die tiburtinische Sibylle, die Auferweckung der Tochter des Jairus, die Hochzeit zu Kana u. a. Ferner von 1857 an Fresken in der Aegidikirche in Münster, die großen Fresken im Kölner Museum aus der Kunst- und Kulturgeschichte Kölns (1860—63), die Fresken in den Chornischen der Marienkirche in Aachen (1865—66), die Kartons der Glasfenster in der Liebfrauenkirche in Trier und im Dom von Frankfurt a. M., endlich seit 1875 wieder eines seiner Hauptwerke: die monumentalen Malereien im Münster in Straßburg. Dazu kommen noch zahlreiche Illustrationen, Sepialzeichnungen und Aquarellbilder weltlichen Inhalts. Biographie von Wurzbach (1879).

Steinmetzen, die vier gekrönten, die Helden einer in die Zeit des Diokletian versetzten Legende, denen die Kirche Quattro Coronati in Rom geweiht ist. Nach einigen waren es vier Brüder aus Pannonien, die geschickt in Holz und Stein arbeiteten, nach anderen vier Bildhauer oder vier römische Unteroffiziere, die den Märtyrertod starben.

Steinmetzzeichen, Monogramme der Steinmetzen, wie sie an Werkstücken mittelalterlicher Bauten seit dem 12. Jahrh vorkommen: bei den Wandergesellen rechtwinkelig zusammengesetzte Linien, bei den richtigen Gesellen schiefwinkelige Linien, bei den Meistern Kreisabschnitte, bei den Werkmeistern auch ganze Kreise.

Steinpapier ist ein Umdruckpapier, das für verschiedenartige Techniken geeignet ist. Der Hauptvorzug dieses Papiers ist der, daß von demselben eine große Anzahl weiterer Umdrucke auf Stein oder Metall gemacht werden können, ohne daß das Original Schaden leidet.

Steinpappe (franz. carton pierre), Masse aus aufgeweichtem und zerkleinertem Papier mit Sand, Ton, Kreide oder dgl. und Leimwasser angemacht, zum Formen von Ornamenten zur Innendekoration von Wänden, Decken ꝛc., zum Nachbilden von Metallgegenständen u. s. w.

Steinreihen, s. Keltische Denkmäler.

Steinschloß, s. Flinte, Französisches Schloß und Schnappschloß.

Steinschneidekunst (Gemmoglyptik), s. Gemme.

Steinschneidekunst (Glyptik, Lithoglyptik, Daktyloglyphie), die Kunst,

Digitized by Google

Gegenstände in Edel- oder in Halbedelsteinen erhaben oder vertieft darzustellen; s. Bildhauerkunst, Gemmen.

Steinschönau, Markt im Kreise Leitmeritz, ein Hauptort der böhmischen Glasschleiferei 2c. Ergänzung von künstlichen Steinen u. s. w. Schon im 18. Jahrh. wurden Glaswaren von hier nach Spanien, Amerika, in den Orient ausgeführt. Der Begründer der Glasindustrie in St. ist Paul Schirmer (1442).

Steinstich (Steingravierung), siehe Lithographie.

Steintische, s. Keltische Denkmäler.

Steinzeichnung, s. Lithographie.

Steinzeug ist eine bis zur Undurchlässigkeit gebrannte, stahlharte Tonware. Da ihre graue Farbe und derbe Masse Malerei nicht zuläßt, tritt Verzierung mit aufgelegten Reliefs ein. Zur Glättung dient die Salzglasur, die vielfach braun gefärbt wird. Bei grauen Krügen wurde die Wirkung oft durch Blaufärbung gehoben. Hauptsitze der Steinzeugbäckerei waren Sieburg, Köln und Frechen, Raeren und der Westerwald am Rhein, Kreussen in Franken, Bunzlau in Schlesien, Beauvais in Frankreich, Bouffioux und Chatelet in Belgien, Lambeth in England. Eine neue Richtung der Steinzeugbäckerei unter japanischem Einfluß ist seit ca. 1890 von Frankreich ausgegangen; sie bevorzugt die geflammten Farbglasuren. Hauptmeister dieser Richtung sind Carriès, Delaherche, Bigot, Muller. Vgl. Keramik.

Stekborn am Bodensee, lieferte im 17. u. 18. Jahrh. ausgezeichnete Fayenceöfen, meist mit farbiger Landschaftsmalerei.

Stele (griech., Säule), bei den Griechen ein Grabstein in Form einer schmalen, schlanken, nach oben etwas verjüngten Steinplatte mit giebelartigem Abschluß oder bekrönt von einer Akroterienblume. Auf der Vorderfläche bisweilen das Bild der Verstorbenen. Vgl. Grabdenkmäler.

Stelzbogen, s. Gestelzt.

Stelzschuhe, eine monströse Ausgestaltung der Trippen, tragen die italienischen, besonders venezianischen Courtisanen des 16. Jahrhunderts.

Stemmeisen, Meißel mit gerader Scheide.

Stempel, Werkzeug um bestimmte Figuren mit Farbe aufzudrucken oder in weicheren Stoff einzudrücken, zum Prägen der Münzen und Medaillen 2c.

Stempelschneidekunst, die Kunst, einen Stempel zu schneiden, d. h. eine Form, bestimmt zum Abdruck in weichem Metall (Wachs, Siegellack) oder zum Prägen von Münzen, Medaillen. Vgl. Bildhauerkunst.

Stendal, Stadt im Rgbz. Magdeburg, hat einen bedeutenden, im wesentlichen spätgotischen Dom von kühnen Verhältnissen; die Seitenschiffe fast ebenso hoch wie das Mittelschiff, aber nur halb so breit wie dieses; am nördlichen Flügel des weit vorspringenden Querschiffs ein hübscher, mit treppenartigen Blenden geschmückter Giebel; im Kreuzgang das Altmärkische Museum. Ein Bau von edlen, schlanken Verhältnissen ist die ebenfalls spätgotische Marienkirche, das Uenglinger Tor (1436) gehört zu den eigentümlichsten und malerischsten Torbauten der Backsteinarchitektur. In der Stadt eine Erzstatue Winckelmanns von Ludw. Wichmann (1859).

Stenochromie, gleichzeitiger Druck einer unbegrenzten Anzahl Farben, erfunden durch Radde-Greth in Hamburg. Farbentäfelchen werden der Folge und der Gestalt der Farben des Bildes entsprechend zusammengesetzt und in eine Buchdruckpresse gebracht. Zu ihrem Druck wird chemisch gefeuchtetes Papier benutzt, an welches die Täfelchen jeweils eine dünne Farbschicht abgeben; die Zahl der zu druckenden Exemplare aber hängt von der Dicke der Täfelchen ab. Die Drucke in St. haben das Aussehen kolorierter Bilder, werden sie indes mit einem Gelatinehäutchen, welches einen dem Bilde entsprechenden photographischen Aufdruck trägt, überdeckt, so lassen sich damit Kunstblätter von eigenartiger Wirkung erzielen. Vgl. Mosaikdruck.

Stenographie, Kurzschrift, eine Schrift, welche das gesprochene Wort in gleicher Schnelligkeit zu fixieren gestattet, daher Laute, Silben, Wörter vermittelst sehr einfacher, doch charakteristischer Zeichen wiedergibt, Dehnungs- oder Kürzezeichen, Accente u. dgl. ganz wegläßt, Gleichlautendes ohne Rücksicht auf die Orthographie gleichschreibt u. s. w. Derartige Schreibsysteme hatten bereits verschiedene alte Völker. Die Griechen nannten sie Tachygraphie (Schnellschrift) oder Semeiographie (etwa Siglenschrift), die Römer Ars notaria, oder die Zeichen selbst, nach dem Erfinder Tiro, tironische Noten. Von den vielen modernen Systemen sind in Deutschland diejenigen von Gabelsberger und Stolze am meisten verbreitet.

Stephan, Meister, s. Lochner. Vgl. Köln.

Stephanus, Heiliger, Diakon und erster

Digitized by Google

Märtyrer des christlichen Glaubens, dargestellt im Diakonengewand, jung und unbärtig; selten als Ritter gekleidet, gewöhnlich eine Palme in der Hand, die Steine, sein stetiges Attribut, in der Hand oder auf dem Kopf, auf der Schulter oder in den Falten seines Gewands. In den häufigen Bildern seiner Steinigung steht er ruhig aufrecht oder kniend zwischen dem aufgeregten Volk, unter welchem sich auch Saulus befindet. In den älteren Darstellungen erscheint häufig über ihm die Hand Gottes.

Steppes, Edmund, Landschafts- und Portraitmaler, geb. 11. Juli 1873 in Burghausen in Oberbayern, studierte zwei Jahre auf der Münchener Akademie, bildete sich aber in der Hauptsache auf eigenen Wegen an alten Meisterwerken und vor der Natur. Sein Lieblingsgebiet ist die deutsche Landschaft, besonders die deutschen Mittelgebirge, die er eingehend studierte und in meist ernstgestimmten, in solider Technik gemalten Bildern widerspiegelt. Auch in Portraits und neuerdings in Originallithographien hat er bemerkenswerte Arbeiten geschaffen.

Steppstich, s. Stickerei.

Sterbemünzen, Sterbetaler ꝛc., Münzen, welche auf den Tod von Fürsten und anderen hervorragenden Personen geprägt werden. Besonders bekannt sind die im Todesjahre Friedrichs des Großen in Berlin geschlagenen sogen. Sterbetaler. Da er am 17. August 1786 starb und A das Münzzeichen Berlins ist, so ergab die durch das Münzzeichen getrennte Jahreszahl durch Hinzufügung zweier Punkte zugleich den Sterbetag: 17. A. 86.

Sterbender Fechter, s. Galeriestatuen. Vgl. Tf. 23, 4.

Sterblingskokons, Kokons, deren Flecke anzeigen, daß die Puppe darin eines natürlichen Todes gestorben ist.

Stereobat (griech.), der Unterbau, Grundbau, insbesondere der griechischen Tempel.

Stereochromie (griech.), eine der Freskomalerei nahestehende Technik der Wandmalerei. Mit mineralischen Wasserfarben wird auf trocknem Grund gemalt, so daß der Maler die Arbeit beliebig unterbrechen und nachbessern kann, was beides beim Fresko unmöglich ist. Dann wird das fertige Bild vermittelst einer mit Wasserglas gefüllten feinen Spritze durch wiederholtes Befeuchten fixiert. So wurden Kaulbachs Wandgemälde im Treppenhaus des Neuen Museums in Berlin ausgeführt. Vgl. Malerei.

Stereoskop (vom griech.: Körperseher), Vorrichtung, um Bilder, insbesondere Photographien, dem Auge plastisch erscheinen zu lassen. Auf die Tatsache gestützt, daß wir mit jedem Auge ein Bild des Gegenstandes, welchen wir vor uns haben, erhalten und beide gemäß der Stellung der Augen verschieden sind, macht man unter einem entsprechenden Winkel zwei Aufnahmen desselben Gegenstandes und läßt dieselben, nebeneinander gestellt, durch Glaslinsen betrachten, so daß man nur eins zu sehen glaubt, aber so, wie wir den Gegenstand in der Natur sehen würden.

Stereotypie (vom griech.), Verfahren zur Herstellung von Schriftplatten, von welchen Bücher, bei denen in neuen Auflagen keine Veränderungen mehr vorgenommen werden (Bibeln, Klassikerausgaben u. a. m.), gedruckt werden. Auch andere Drucksachen, Accidenzen, Zeitungen ꝛc. werden stereotypiert, sei es um die Typen zu schonen, sei es um den Druck zu beschleunigen. Anfangs lötete man den Satz auf der unteren Seite zusammen; Earl Stanhope stellte jedoch um 1800 durch Abguß des Satzes in Gips Formen zum Guß der Platten her, und gegen 1830 erfand der Franzose Genoux die Papierstereotypie, bei welcher durch Ueberdecken des Satzes mit Lagen aus Seidenpapier und eine Art Kleister mit nachträglichem Abklopfen oder Abwalzen biegsame und wiederholt zu gebrauchende Formen (Papiermatritzen) hergestellt werden. Es sind diese namentlich für den Guß der Rundklischees für Rotationsmaschinendruck unerläßlich und erst durch die Erfindung der Papierstereotypie ist dieser möglich geworden.

Stern in Wappen ist gewöhnlich in Frankreich fünfstrahlig, in Deutschland sechsstrahlig; sind zwei Strahlen aufwärts gerichtet, so heißt der fünfstrahlige sinkend, der sechsstrahlige gesenkt.

Sternachat, Achat mit sternförmiger Zeichnung.

Sternbilder, s. Annus u. Himmelszeichen.

Sternbogen, s. Bogen I, 9 und Gotische Baukunst.

Sternfacetten, s. Facetten.

Sternfliesen, Fliesen in Sternform, 4- und 6eckig. Besonders geschätzt sind die persischen lustrierten Sternfliesen (s. Majolika).

Sternförmige Furnierung = auf Spitze furniert.

Sterngewölbe, s. Gewölbe III, 5.

Sternkreuz, s. Kreuz II, 11.

Sternornament wird sowohl einzeln als in ganzen Reihen nebeneinander angewandt,

Digitized by Google

in England häufig im normannischen Stil. Die Sterne pflegen vier-, sechs- oder achtspitzig zu sein.

Sternquarz, s. Quarz.

Sternschlüssel, Schlüssel, dessen Schaft sternförmigen Durchschnitt hat.

Sternverzierung, normannisches Ornament aus vierstrahligen Sternen, welche so aneinander gereiht sind, daß sie mit je zwei Spitzen sich gegenseitig berühren.

Stetten, Karl Ernst von, Portrait- u. Landschaftsmaler, geb. 7. März 1857 in Augsburg, studierte auf der Münchener Akademie und in Paris bei Jules Lefèbvre und Boulanger und auf der Akademie Julian bei Dagnan-Bouveret und Gustave Courtois. Erst 1896 kehrte er nach Deutschland zurück und ließ sich in München nieder.

Stettin, Hauptstadt der Provinz Pommern, hat in seiner 1816/17 hergestellten Peter-Paulskirche die älteste Kirche Pommerns (1124), in der Jakobikirche einen Hallenbau des 13.—15. Jahrh. von kolossalen Verhältnissen; im ehemaligen Schloß das Provinzialmuseum; im Landschaftshaus die marmorne Statue Friedrichs d. Gr. von Schadow (Bronze-Wiederholung am Königsplatz); Marmorstatue Friedrich Wilhelms III. von Drake (1849); Reiterdenkmal Wilhelms I. von Hilgers (1894); Monumentalbrunnen von L. Manzel (1898).

Steuben, Charles (Guillaume Henri, Auguste François Louis), franz. Genre- und Historienmaler, geb. 1788 in Bauerbach (Baden), gest. 1856 in Paris, dort Schüler von Gérard und Prudhon, in Rußland und Paris tätig. Seine Historien- und Schlachtenbilder sind theatralisch-dramatisch. So: „Peter der Große auf dem Ladogasee", Schlachtenbilder in Versailles, mehr wurden seine Bildnisse geschätzt.

Stevaerts, s. Palamedesz.

Stevens, Alfred, Maler, geb. in Brüssel 11. Mai 1828. Schüler von Roqueplan in Paris, dort seit 47 Jahren tätig. Er malt elegant gezeichnete, feinfarbige Interieurs und moderne Genrebilder; Wandbilder von ihm im Klg. Schloß in Brüssel.

Stich, die Art der Fadenführung beim Nähen und Sticken, wie Kreuzstich, Plattstich ꝛc.; Farbennuance, z. B. Blau mit einem Stich ins Grüne; bei gewebten durchbrochenen Stoffen die Art der Durchbrechung.

Stichblatt, s. Schwert.

Stichbogen, s. Bogen I, 3.

Stichbogengewölbe, s. Gewölbe I, 1.

Stichel, s. Grabstichel.

Stichelglitscher, ein bei der kupferstecherischen Arbeit durch Ausgleiten des Grabstichels entstandener Fehlstich.

Stichflamme, die zugespitzte Flamme, welche beim Löten gebraucht wird.

Stichhobel (Falzhobel), kleiner Hobel zum Herstellen eines Falzes, d. i. eines rechtwinkeligen Ausschnitts an der Kante von Holzarbeiten.

Stichkappe, die in die Rundfläche eines Gewölbes einschneidende, über einem Fenster, einem Schild ꝛc. eingewölbte aufsteigende Kappe; auch s. v. w. Lünette (s. d.).

Stichstahl, Drehstahl mit schmaler grader Schneide, zum Einschneiden rechtwinkeliger Flächen auf der Drehbank.

Stickerei, die Kunst, gewebte Stoffe oder Leder durch Fäden zu verzieren, welche vermittelst einer Nadel in den Stoff eingezogen werden. In den meisten Fällen ist es dabei nur auf die Verzierung einer, der rechten, Seite abgesehen, doch lassen sie sich auch auf beiden Seiten gleich ausführen, zu welchem Ende gewisse Stiche doppelt gemacht werden müssen. Man stickt mit weißen Garnfäden auf weißen Stoff (Weißstickerei für Wäsche), häufiger jedoch wird eine oder werden mehrere vom Grundstoff verschiedene Farben gewählt. Die beiden Hauptarten der Stickerei sind der Plattstich und der Kreuzstich. Bei dem Plattstich werden die einzelnen Figuren durch Fäden gebildet, welche in einer und derselben Richtung neben- bezw. übereinander liegen; wie lang der einzelne Stich sein, d. i. in welcher Länge der Faden ununterbrochen oben aufliegen soll, hängt von der Figur, deren Umriß und Ausdehnung ab, es ist daher gleichgültig, ob der Grundstoff von der Natur geliefert ist, wie Leder, oder in welcher Weise die Fäden desselben sich verbinden. Diese „Fadenmalerei" ist asiatischer Herkunft und in christlicher Zeit besonders zu figürlichen Darstellungen für Meßgewänder u. dgl., für Blumen ꝛc. benutzt worden, dient auch zu figürlichen Umrißzeichnungen auf Vorhängen, Baldachinen usw. Der Kreuzstich setzt ein leinwandartiges, mehr oder minder weitläufiges Gewebe voraus und bedeckt jeden Punkt, wo zwei Gewebefäden sich rechtwinkelig kreuzen, durch zwei diagonale Stiche, die also ein liegendes Kreuz bilden, das aber, da für die Arbeit ziemlich starke lockergezwirnte Fäden (namentlich Wolle) gewählt werden, einem Quadrat gleicht. Dennoch können durch den Kreuzstich Umrisse

Digitized by Google

nur getreppt hergestellt werden, was die Anwendung desselben beschränkt, ihn fast nur für geometrische Muster geeignet macht. In dieser Art haben ihn frühzeitig die Aegypter benützt. Außer diesen gibt es noch zahlreiche Arten der Stickerei. Z. B. Steppstich, bei welchem auf der Unterseite des Stoffes ein langer Stich geführt, auf der Oberseite um die Hälfte der Ausdehnung wieder zurückgegriffen wird, so daß auf der rechten Seite eine Linie sich ungefähr so darstellt: ———, auf der unrechten Seite aber jeder Stich doppelt so lang ist wie oben und jeder spätere den früheren zur Hälfte bedeckt. Wird diese letztere Form für die rechte Seite angewandt, so heißt sie Stielstich. Beim Kettenstich wird ebenfalls jeder Stich doppelt gemacht; der Faden geht von unten nach oben und durch dasselbe Loch wieder zurück, eine Schleife bildend, durch welche er, durch ein neues Loch wieder nach oben zurückgekehrt, gezogen wird. Im Zopfstich laufen zwei Stichlagen nebeneinander hin etwa wie die Ziegel im Opus spicatum (s. d.). In der Türkei werden Tischdecken aus vielen, nach dem Muster zugeschnittenen Tuchstückchen von verschiedenen Farben zusammengenäht, die Nähte und zum Teil auch die Figuren mit Kettenstichen überstickt. Vgl. Applikation, Goldstickerei, Kreuzstich, Opus acu pictum, Opus anglicanum, Opus anglicum, Opus breudatum, Opus pectineum, Opus plumarium, Opus pulvinarium, Phrygien, Plattstich, Reliefstickerei, Susandschird, Suzeni.

Stickerei mit schattiertem Golde, s. Goldstickerei.

Stickertressen, Borden mit Kette von Seide und Schuß von Metallgespinst.

Stickperlen sind farbige Glasperlen, entweder abgerundet oder aus ganz kurzen, feinen Röhren bestehend. S. Glasperlen.

Stickrahmen, ein Holzrahmen, auf welchen der zu bestickende Stoff gespannt wird.

Stickseide, besteht aus zwei bis zehn schwach zusammengedrehten Rohseidenfäden.

Stiefel (s. aestivale), 1) eine höher über den Knöchel hinaufreichende Fußbekleidung. Die Reiter trugen sie bis über die Oberschenkel hinaufreichend, solange sie zu Pferde saßen, streiften sie aber nieder, wenn sie abstiegen. Die Mode brachte es mit sich, daß im 17. Jahrh. auch Leute, die nie ein Pferd bestiegen, solche Reiterstiefel mit mächtigen angeschnallten Sporen trugen. — 2) St., altdeutsches Trinkgefäß, dessen Form der Name kennzeichnet. Er ist im 16. Jahrh. entstanden und bei Trinkgelagen auch noch heute in Gebrauch, namentlich bei Handwerkern und Studenten.

Stieglitz, auf Bildern häufig in der Hand des Christuskinds, z. B. bei Raffael (Madonna del Cardellino, Stieglitz, Tf. 47, 7), weil er von Disteln lebt und doch so schön singt, daher mit Christo verglichen wird.

Stieldolch, s. Dolch.

Stieler, Josef Karl, Portraitmaler, geb. 1. Nov. 1781 in Mainz, gest. 9. April 1858 in München; Schüler von Füger in Wien und von Gérard in Paris. Von 1820 Hofmaler in München. Am bekanntesten seine Galerie weiblicher Schönheiten (36 Portraits) im Festsaalbau in München.

Stielscheibe, s. Handschuh.

Stielstich, s. Stickerei.

Stielwerk (Fachwerk), das Gerippe einer Fachwand.

Stiftenbaum, am Samtwebstuhl ein Brustbaum, der mit lauter feinen Spitzen besetzt ist, um bei der Umdrehung das Gewebe zu spannen, welches dann nicht auf den Baum aufgewickelt, sondern nur lose zusammengelegt zu werden braucht.

Stiftensetzer = Pikotiereisen, s. Pikot.

Stiftvergoldung, eine besondere, selten geübte Art der Vergoldung von Mustern auf Bucheinbänden. Man zeichnet das Muster auf dünnes Papier, legt dieses über das Blattgold und fährt die Zeichnung mit einem erhitzten Punktstift nach, so daß die Linien sich zusammen mit dem Blattgold in das Leder eindrücken.

Stiglmayer, Joh. Baptist, Erzgießer, geb. 18. Okt. 1791 in Fürstenfeldbruck bei München, gest. 2. März 1844 in München; errichtete 1824 die königliche Erzgießerei in München. Vgl. auch Miller 1).

Stil (vom lat. stilus, griech. stylos, Griffel), 1) St. geben, stilisieren, das Verarbeiten eines Naturmotivs, sei es im Sinne einer historischen Stilform, einer individuellen Auffassung, einer bestimmten Technik. Eine Grundbedingung der Stilisierung ist, daß sie die Umbildung des Naturmotivs unter Beachtung der natürlichen Wachstumsgesetze, also in organischer Weise, vornimmt, was ein aufmerksames Naturstudium voraussetzt. Im allgemeinen führt die Stilisierung zu einer Vereinfachung, zu einem Zurückgehen auf die Grundformen. Das Wort St. ist seit etwa 200 Jahren in die deutsche Sprache eingeführt in der schon den Römern geläufigen Uebertragung auf den Begriff: Art, Eigentümlich-

Digitized by Google

keit des schriftlichen Gedankenausdrucks, wird seit Winckelmann aber nach dem Vorgange der Italiener (stile) auch auf die charakteristischen Eigentümlichkeiten künstlerischer Darstellung angewandt. Zum Verständnis des Ausdrucks in diesem Sinne ist es dienlich, sich daran zu erinnern, daß die Römer in der übertragenen Bedeutung des Wortes anfänglich nur an die Schriftzüge dachten, welche durch das Material — die Wachstafel, in welche, und den Stift, mit welchem die Buchstaben eingegraben wurden — und durch die Hand, welche den letzteren führte, ihren Charakter erhielten. Ebenso wird der Kunststil vor allem durch den materiellen Stoff, welchen der Künstler verarbeitet, und die Werkzeuge, deren er sich bedient, die größere oder geringere Geschicklichkeit seiner Hand ꝛc. bedingt. So geht aus den Eigenschaften des Stoffes auch ein eigener Stil der Behandlung hervor; Stein, Metall, Holz, Ton, Glas, Leder ꝛc. fordern die Berücksichtigung ihrer Natur vom Künstler, die Benützung ihrer besonderen Vorzüge, wie das Beachten der ihrer Leistungsfähigkeit gezogenen Grenzen, und es ist stilwidrig, diese natürlichen Bedingungen zu mißachten, den Metallstil auf Ton, den Holzstil auf Stein zu übertragen u. s. f. Desgleichen ergeben sich andere Stilgesetze für die Gravierung, als für die farbige Dekoration, andere für Oel-, als für Wasserfarben ꝛc. Des weiteren ist die Individualität des Künstlers von Einfluß, besondere Neigungen und Angewohnheiten desselben, die Schule, aus welcher er hervorgegangen ist, die Nationalität und die Zeit, welchen er angehört. Daher hat jeder Künstler seinen persönlichen Stil (wie seine eigentümliche Handschrift), der einseitig und übertrieben zur Manier werden kann, übrigens aber mit anderen die Kennzeichen einer Schule, eines Volkes, eines Zeitalters gemein haben wird. In Beziehung auf Bildhauer und Maler hat K. F. von Rumohr den Stil erklärt als „ein zur Gewohnheit gediehenes Sichfügen in die inneren Forderungen des Stoffes, in welchem der Bildner seine Gestalten wirklich bildet, der Maler sie erscheinen macht". Für den Kunsthandwerker (wie für den Architekten) kommt noch die Forderung der Zweckmäßigkeit hinzu, welcher nicht nur in der Gestaltung des Gegenstandes, sondern auch in der sinnvollen Ausschmückung desselben genügt werden soll. Eine kunstgewerbliche Arbeit hat mithin Stil, wenn sie bei wohlabgewogenen Verhältnissen und harmonischer Färbung den natürlichen Bedingungen des Stoffes, der Technik, des Zweckes entspricht und, insofern sie in dem Kunstcharakter einer früheren Periode gehalten ist, diesen auch rein, ohne Vermischung mit fremdartigen Elementen wiedergibt.

Der Stil ist in einer fortwährenden Umwandlung begriffen, welche den Mitlebenden gewöhnlich kaum wahrnehmbar wird; aus weiterer Entfernung betrachtet, zeigt sie die wellenförmige Bewegung des Aufsteigens, Erreichung eines Höhepunkts und Sinkens, um in neuer Richtung abermals sich zu erheben. — 2) Der St. hat in der Wappenkunst von Jahrhundert zu Jahrhundert gewechselt; um ein Wappen kunstgemäß zeichnen zu können, ist eine genaue Kenntnis der Stilformen erforderlich.

Stilett, s. Dolch.

Stilisieren heißt Naturformen für künstlerische Darstellung nicht in voller Naturtreue, mit allen Zufälligkeiten der Gestaltung und Färbung, sondern auf ihre Grundformen zurückgeführt, benützen.

Stilistisch, stilgemäß, s. Stil; ferner: streng in der Zeichnung, mit der Neigung zum Idealisieren, im Gegensatz zu realistisch, naturalistisch und koloristisch.

Stilke, Hermann, Historienmaler, geb. 29. Jan. 1803 in Berlin, gest. 22. Sept. 1860 daselbst; besuchte die dortige Akademie unter Kolbe, bildete sich in München unter Cornelius in der Freskomalerei und in Düsseldorf unter Schadow weiter aus.

Stilleben (franz. nature morte), die Darstellung lebloser Gegenstände, wie toter Tiere, Hausgeräte, Waffen, Blumen und Früchte. Schon im Altertum vorhanden, vereinzelt auch an der Wende vom 15. zum 16 Jahrh., wurde dieses Fach erst durch die Niederländer des 16. und 17. Jahrh. ausgebildet, gepflegt (Jac. di Barbari, Dürer), Joachim Beuckelaer, Pieter Aertsen, Frans Snyders, Paul de Vos, Jan Fyt pflegten ihren Kirchen-, Markt-, Jagdstilleben durch lebende Staffage einen wirksamen Kontrast zu geben. Unter den Holländern bewähren sich insbesondere Willem van Aelst, J. D. de Heem, W. C. Heda und W. Kalf in ihren aus Teppichen, kostbarem Trinkgerät, Früchten u. dgl. gebildeten Stillleben als Feinmaler und Koloristen. Auch Velazquez hat Küchenstücke gemalt. Vgl. Malerei und Blumenmalerei.

Stimmer, Tobias, Maler und Zeichner für den Holzschnitt und Glasfenster, geb. in Schaffhausen 1539, gest. 1582, tätig daselbst (Fassadenmalerei dort am Hause zum Ritter)

Digitized by Google

und in Straßburg (Malereien an der Domuhr).

Stimmung, s. Landschaftsmalerei.

Stipetto (ital.), Schmuckkästchen, vgl. Stipo.

Stipo (ital.), Schrein, Schrank, Kunstschrank, Kabinett mit Säulen, Schubladen, Einlagen von Elfenbein oder Stein.

Stippelarbeit (Stippelformen), Druckformen, insbesondere für Zeugdruck, in deren Oberfläche Messingstifte, Stippelmodel, eingeschlagen sind, welche entweder das Muster gänzlich oder doch einen Teil desselben bilden.

Stirn, die Vorderseite eines Gebäudes, eines Bauteiles ꝛc.; ebenso Stirnmauer, Stirnwand. Vgl. Gewölbe.

Stirnbinde = Diadem.

Stirnbogen, s. Archivolte.

Stirnmauer, die Mauer, welche die Vorderseite eines Gebäudes bildet, oder, bei gewölbten Räumen, namentlich Tonnengewölben, die Mauern, welche den gewölbten Raum abschließen und oben durch den Bogen begrenzt werden, nicht aber das Gewölbe tragen. Vgl. Gewölbe.

Stirnpfeiler, Eckwandpfeiler der Vorderseite eines Gebäudes, an den antiken Tempeln: Anten.

Stirnseite = Stirnmauer.

Stirnstulp, s. Helm.

Stirnwandpfeiler, s. Ante.

Stirnziegel, in der antiken und Renaissancebaukunst aufrechte, verzierte Ziegel, am häufigsten in Blattform, welche vor die vorderste Reihe Hohlziegel eines Daches gestellt werden, oder auch Hohlziegel mit dergleichen Stirnansätzen. Vgl. Antefix.

Stoa (griech.), Säule, Pfeiler, Säulenhalle. Vgl. Poikili.

Stöber, Franz, Kupfer- u. Stahlstecher, geb. 1795, gest. 8. April 1858 in Wien als Professor der Kupferstecherkunst an der Akademie; war Schüler seines Vaters Josef St. und brachte nach älteren und neueren Meistern sehr geschätzte Stiche in verschiedenen Manieren, besonders nach Danhauser; seine besten Stiche waren Portraits.

Stock, der Klotz, auf welchem der Amboß steht; in der Buchdruckerei der Holzschnitt oder das auf Holz montierte Klischee, vom dem ein Bild oder eine Verzierung gedruckt wird.

Stockamboß, ein Amboß mit halbkugeliger Bahn, auf welchem die Kupferschmiede Gefäße aushämmern.

Stöckelschuh, s. Schuhe.

Stockelsdorf b. Lübeck, bedeutende Fayence- und Ofenfabrik, blühte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh.

Stocken, die Kupferscheiben, welche zurückbleiben, wenn Silber und Blei abgeseigert sind.

Stockfischschwanz, ein breiter abgeglatteter Pinsel aus feinen Schweinshaaren von Porzellanmalern gebraucht.

Stockholm, Hauptstadt Schwedens, hat an bedeutenden mittelalterlichen Bauten nur die im 13. Jahrh. errichtete, aber nachher entstellte Ritterholmskirche, die Grabstätte der schwedischen Könige, und die aus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts stammende, aber im 18. Jahrh. ganz umgebaute fünfschiffige „große Kirche" (Storkyrka). An Profanbauten sind zu nennen zunächst das die Stadt beherrschende königliche Schloß, begonnen 1698 unter Karl XII. von Nikodemus Tessin d. J., aber erst 1760 vollendet, ein quadratischer Bau von 124 m Länge mit großem Hof; äußerlich etwas monoton, im Innern große dreischiffige Vestibüle, stattliche Treppenhäuser, eine Schloßkapelle, zahlreiche Kunstwerke in den Prunk- und Wohnräumen u. eine wertvolle Waffensammlung (Leibrüstkammer); das stattliche Nationalmuseum vom Deutschen Stüler (1860—65), das 1894 bis 98 erbaute kgl. Theater und das seit 1895 errichtete Nordische Museum im Stil der schwedischen Renaissance von Clason. Das Nationalmuseum enthält das reichhaltige historische Museum, die keramische Sammlung, das Skulpturenmuseum (fast nur schwedische Bildhauer), die Gemäldegalerie, in welcher die vlämisch-holländische, die französische und die schwedische Malerschule gut vertreten sind, endlich eine Sammlung von Handzeichnungen und Kupferstichen. Unter den öffentlichen Denkmälern treten hervor: die Statuen Gustav Wasas und das Reiterstandbild Gustav Adolfs von dem 1760—77 in Stockholm tätigen Franzosen Larchevêque und die Standbilder Gustavs III. von Sergel, Karls XII. von Molin, Karls XIII. von Göthe und Karls XIV. von Fogelberg, des Kanzlers Oxenstjerna von Börjnson und die schöne Bronzegruppe zweier Messerkämpfer von Molin. — Im Gebiete des Mälarsees befinden sich die Schlösser Gripsholm und Drottningholm, ersteres aus der Zeit Gustav Wasas mit gegen 1900 historischen Bildnissen, letzteres Ende des 17. Jahrh. von den beiden Tessin erbaut.

Stocklack, s. Lack.

Stockpresse, hölzerne Presse des Buchbinders zum Zusammenpressen der Bücher

Digitized by Google

und zum Einpressen der Plattenstempel für die Verzierung der Buchdeckel.

Stockverzahnung, die senkrechte Aufeinanderfolge der Stoßfugen bei dem Ziegelverbande.

Stockwerk (Stock), eigentlich s. v. w. Fachwerk, jetzt nur s. v. w. Geschoß.

Stockzange, kleine Zange für feine Drahtarbeit u. dgl.

Stoff, gewebtes Zeug; Papiermasse.

Stoffeta (ital.), seidenes Zeug mit Blumenmuster in Taftgrund.

Stoke upon Trent (Stoke am Trent), eins von den drei Kirchspielen, welche den Tonindustriebezirk (the Potteries) in Staffordshire in England bilden, Sitz der Fabriken Minton, Copeland & Sons u. a.

Stola (lat.), das Obergewand der römischen Frauen, schleppend, aber über dem Gürtel zu einem Bausch in die Höhe gezogen; in der katholischen Kirche ein (aus dem Schweiß- und Mundtuche, orarium) entstandener Zeugstreif, welchen der Priester um den Hals legt und mit beiden Enden vorn bis zum Knie hängen läßt, je nach der Würde frei, oder auf der Brust oder an der rechten Hüfte verschlungen.

Stollenschrank, französisches, niederländisches und deutsches, namentlich rheinisches Möbel: Schrank mit Doppeltüren auf hohen Pfosten ruhend, die unten durch ein Querbrett verbunden sind. Stollenschränke waren nur während der Gotik und Renaissance, vom 14. bis zum 17. Jahrh. gebräuchlich. Stollenschränke mit fünfseitigem Grundriß, d. h. mit stark abgeschrägten Ecken des Kastens, heißen Erkerschränke. Vgl. Büffett.

Stolzenfels, Schloß am Rhein unweit Koblenz, aus einer alten Ruine 1836—45 großenteils nach Schinkels Plänen von Stüler und Persius in gotischem Stil prachtvoll hergestellt und ausgebaut. In der Kapelle Fresken von Deger, im kleinen Rittersaal von Stille (1842—46). Auch sonst mancherlei Bilder und Kunstgegenstände.

Stomme van Kampen, s. Avercamp.

Stonehenge (engl.), in vier großen konzentrischen Kreisen aufgerichtete, zum Teil durch Querbalken verbundene Steinpfeiler in Wiltshire in England, von einem keltischen Opfer- und Begrabnisplatze herrührend. Vgl. Keltische Denkmäler.

Stopffarbe, Firnis oder Kitt zum Ausfüllen von Rissen; man mischt sie für Malereien z. B. aus Terpentin, Firnis und Umbra, für Holzarbeiten aus altem Leinöl mit Bleiweiß und Bleiglätte.

Stöpsel, beim Korbflechten eine mit einem Stiel versehene Holzscheibe, auf welcher man den geflochtenen Boden befestigt, um an diesen die Seitenwände anzuflechten.

Storchschnabel (Pantograph), von dem Jesuiten Christoph Scheiner (1650) erfundenes, später sehr vervollkommnetes Instrument zur genauen Reduzierung von Zeichnungen in großem Maßstab auf einen kleinern, besteht meist aus einem aus vier nach gewissen Verhältnissen verschiebbaren Linealen zusammengesetzten Parallelogramm mit einem auf einer Unterlage feststehenden Endpunkt, in dem gegenüberliegenden mit einem Stift, welchen man über die Konturen der zu reduzierenden Zeichnung führt, wobei ein gehörigen Orts angebrachter Zeichenstift sich mit dem Führungsstift parallel bewegt und die verkleinerte Zeichnung liefert.

Storck, Fritz, rumänischer Bildhauer, geb. in Bukarest 19. Jan. 1872, Schüler der Kunstschule seiner Vaterstadt und des Prof. Rümann in München, tätig in Bukarest. Er hat sich durch eine Reihe von Portraitbüsten z. B. der des Königs und des Prinzen Karl von Rumänien und hervorragender Staatsmänner und durch Bronzestatuetten wie „Steinwerfender Athlet", „Versuchung", „Unschuld", „Neckerei" als ein Künstler von ernster realistischer Tendenz betätigt und auch auf deutschen Ausstellungen volle Anerkennung errungen.

Store, der, Rollvorhang.

Störer, zur Zunftzeit Handwerker, welche, ohne überhaupt oder an dem betreffenden Orte berechtigt zu sein, Arbeit übernahmen, auf dem Lande herumzogen: auf die Stör gingen u. s. w.

Storm van 's Gravesande, Karl, holl. Radierer, geb. 21. Jan. 1841 in Breda und tätig im Haag. Er hat sich ohne Lehrer unmittelbar vor der Natur gebildet und mit den Ausdrucksmitteln der Radierung, Originallithographie und Algraphie Stimmungsbilder vom Lande und der See zur Darstellung gebracht.

Stosch, Philipp Freiherr von, Kunstkenner und Kunstsammler, geb. 22. März 1691 in Küstrin, gest. 6. Nov. 1757 in Florenz; hinterließ eine auf seinen Reisen erworbene reiche Sammlung von Münzen und Gemmen; die letzteren gab Winckelmann heraus: „Description des pierres gravées du Baron de S." (1760).

Stoskopf, Jakob Gustav, Landschaftsmaler, geb. 8. Juli 1869 in Brumath im

Digitized by Google

Elsaß, erhielt seine künstlerische Ausbildung bei J. Lefebvre und B. Constant in Paris und P. Höcker in München. Sein Haupttätigkeitsgebiet ist die Darstellung der elsässischen Landschaft.

Stoß, die Längenverbindung zweier Hölzer. Sind diese mit rechtwinkelig verschnittenen Hirnflächen aneinandergefügt, so ist dies ein stumpfer oder grader Stoß, bei schrägen Hirnenden ein schräger Stoß, bei doppelter Gehrung ein Grat- oder Gehrungsstoß; — an der Säge die Seite des Blattes, nach welcher die schräge Seite der Zähne steht. Vgl. Holzverbindungen.

Stoß, Veit, ausgezeichneter Bildschnitzer, geb. um 1440 in Nürnberg, als junger Mann nach Krakau ausgewandert, wo er 1477—96 viel für dortige Kirchen arbeitete, lebte dann von 1496 bis zu seinem Tode (erblindet gest. 1533) wieder in der Vaterstadt, wo namentlich sein berühmter Englischer Gruß und die Madonna (Tf. 28, 4) in der Lorenzkirche, lebensgroße Figuren innerhalb eines Rosenkranzes mit den Freuden der Maria in sieben Medaillons, das Ganze aus Holz geschnitzt.

Stoßdegen (Bilbo), s. Degen u. Schwert.

Stößel, die horizontal liegenden Nadeln der Jacquardmaschine.

Stoßen, Holz behobeln; zwei Holzstücke vereinigen, s. Stoß.

Stoßeisen, meißelartiges Eisen, mit welchem man Randverzierungen aus Leder ausschlägt.

Stoßfeile, eine kleine Feile.

Stoßfuge, die senkrechte Fuge der vermauerten Steine; bei einem Bogen die mit der Bogenlinie konzentrische Fuge. Vergl. Lagerfuge.

Stoßhobel, Falzhobel mit der Länge nach konvexer Bahn, zum Aushobeln von Höhlungen.

Stoßkragen, s. Armzeug.

Stoßlade, ein rahmenartiges Werkzeug für Holzarbeiter, welches zwei unter einem bestimmten Winkel zusammenstoßende Flächen enthält, in das ein Arbeitsstück eingespannt wird, welches durch Hobeln zwei Flächen mit demselben Winkel erhalten soll.

Stoßperlen, Saatperlen, Stickperlen, s. Glasperlen.

Stoßwerk (Prägstock), Maschine, um mittels Stanzen Metall zu pressen.

Stöving, Kurt, Maler, Plastiker und Architekt, geb. 6. März 1863 in Leipzig, bildete sich zuerst in Leipzig und Stuttgart zum Architekten, studierte 1885 bei Karl Werner in Leipzig die Aquarelltechnik und wandte sich dann ganz der Malerei und Plastik zu. Er versuchte sich selbständig in den verschiedensten Darstellungsgebieten und Techniken und machte sich in Berlin, wo er sein Atelier eröffnete, durch eine Reihe sehr geschmackvoller Portraits und dekorativer Landschaften vorteilhaft bekannt. In den Portraits, mögen sie in Aquarell, Gouache, Tempera, Oel oder in Relief oder Vollplastik hergestellt sein, erstrebt und erreicht er stets eine starke intime Wirkung, indem er unter Verzicht auf äußerliches Beiwerk die charakteristischen Züge betont und die psychische Grundstimmung der Dargestellten zu erfassen versteht.

Strack, Joh. Heinrich, Architekt, geb. 24. Juli 1805 in Bückeburg, gest. 14. Juni 1880 in Berlin, Schüler von Schinkel. Schloß Babelsberg bei Potsdam, Nationalgalerie in Berlin (nach Stülers Entwürfen). Er schrieb „Untersuchung über das altgriechische Theatergebäude" (1849).

Strada, Giacomo, geb. in Mantua zu Anfang des 16. Jahrh., gest. 1588, einer der ersten Kunstkenner und Sammler, welche ihre Kenntnisse ausnützten, um mit Antiquitäten Handel zu treiben. Er war fortwährend auf Reisen, um bald auf eigene Rechnung, bald für Kaiser Rudolf II. (dessen besondere Gunst er genoß u. mißbrauchte), für die bayrischen u. a. Fürsten Kunstgegenstände aufzukaufen. Seine Schriften zur Münzkunde u. a. wurden von seinem Enkel Ottavio Strada herausgegeben, von welchem auch Entwürfe für Prachtgefäße in Edelmetall bekannt sind.

Stragulum, Decke, Teppich.

Strahlend wird in der Heraldik eine Sonne genannt, wenn sie lauter gespitzte Strahlen hat.

Strahlengewölbe, s. Gewölbe III, 6.

Stralsund, Stadt in der Provinz Pommern, hat in seiner Nikolai- und Marienkirche zwei bedeutende gotische Backsteinbauten. Die Nikolaikirche, 1311 begonnen, aber im Turmbau wohl erst gegen das Ende des 14. Jahrh. vollendet, hat niedrige Seitenschiffe und fünfseitigen Umgang um den dreiseitigen Chor, Kapellen zwischen den nach innen gezogenen Strebepfeilern, über denen starke Strebebogen emporsteigen. Im Innern zahlreiche Schnitzwerke (namentlich der Hochaltar) und die Messinggrabplatte des Bürgermeisters Albert Hövener von 1357. Noch großartiger in ihrer Wirkung ist die ähnlich angelegte Marienkirche (15. Jahrh.). Eine hübsche gotische Fassade von frei aufragenden, luftig durch-

Digitized by Google

brochenen Giebeln zwischen schlanken Türmchen hat das Rathaus, das das Provinzialmuseum für Neuvorpommern und Rügen enthält Kriegerdenkmal im gotischen Stil von Wichards (1886). — St. besaß eine Fayencefabrik, die in der Art von Rörstrand und Marieberg arbeitete. Blühte um 1770.

Stramin (franz. canevas), sehr weitläufiges, aus kleinen offenen Quadraten bestehendes Gewebe, auf welchem die Stickerei in Kreuzstich ausgeführt wird.

Strange, Sir Robert, engl. Kupferstecher, geb. 1721 in Pomona auf der Orcneyinsel, gest. 1792 in London; lange in Italien. Nur allmählich fanden seine trefflichen Linienstiche in England Anklang; bis endlich mehrere seiner Meisterwerke nach Correggio, Tizian, Raffael (die heil. Cäcilia) u. a. volle Anerkennung fanden. Hauptwerke: Reproduktionen nach van Dyck.

Straß, pierres de Strass, leicht schmelzbares, sehr farbloses, klares und durchsichtiges Glas, das Licht stark brechend, für die Fabrikation künstlicher Edelsteine benutzt; als Zusammensetzung wird angegeben: 38—41 Prozent Kieselerde, 8—9 Kali, 50—53 Bleioxyd, bis 1 Proz. Alaunerde. Ungefärbt wird der Straß zur Darstellung künstlicher Diamanten benützt, in Verbindung mit Metalloxyden gibt er den Grundstoff für alle anderen künstlichen Edelsteine (s. d.). Infolge der Weichheit der Masse schleifen sich die Fassetten rauh ab und die Steine werden unansehnlich. Vgl. Glasguß und Falsche Edelsteine.

Straßburg, Hauptstadt des Elsaß, hat in seinem Münster (Tf. 10, 3) ein Hauptwerk der Gotik, das, nachdem frühere Bauten mehrmals durch Brand zerstört waren, 1176 völlig neu gegründet wurde. Dieser romanischen Zeit gehören der Chor und das Querschiff an. Dann folgte das 1275 vollendete, schon völlig gotische dreischiffige Langhaus. Zwei Jahre später begann Erwin von Steinbach die mit Recht gepriesene, mit Stab- und Maßwerk übersponnene Fassade, die in genialer Freiheit die starke Betonung der Horizontallinien und die Fensterrose der französischen Bauten beibehält, aber ein lebendiges Aufsteigen damit verbindet. Er führte den Bau etwa bis zur Fensterrose. Zwei durchbrochene Steinpyramiden sollten die Fassade schmücken, aber nur die nördliche kam durch Johann Hültz aus Köln 1439 zur Vollendung (vgl. Turmhöhe). Der Mittelbau schließt ohne Spitzgiebel mit einer Plattform ab. In den Baldachinen der Strebepfeiler der Fassade stehen die Reiterstatuen der Könige Chlodwig und Dagobert, Kaiser Rudolfs I. und Ludwigs XIV. (die letzte modern). Zu den schönsten Werken ihrer Art gehören die Skulpturen der drei Portale mit der Geschichte der Erlösung, beginnend am nördlichen Portal mit der vorbereitenden Gnade und der Kindheit Christi und schließend am südlichen mit dem Jüngsten Gericht und den klugen und törichten Jungfrauen (vgl. Tf. 30, 3). Am romanischen Südportal die allegorischen Figuren des Christentums und des Judentums (Kirche und Synagoge). An der nördlichen Langseite die Laurentiuskapelle (jetzt Sakristei), ein Werk der Spätgotik von 1495. In dem ziemlich schmucklosen Innern, unter dessen erhöhtem Chor sich eine zum Teil noch frühromanische Krypta befindet, sind bemerkenswert: die reichgeschmückte Kanzel (1485) vom Bildhauer Johann Hammerer, der sogen. Erwinspfeiler mit Bildwerken, die man früher der sagenhaften Tochter Erwins, Sabine, zuschrieb, die astronomische Uhr von Schwilgué von 1838—42, eins der kompliziertesten Werke der neueren Uhrmacherkunst, die Glasmalereien des 14. und 15. Jahrh. und die neuen Monumentalmalereien von Steinle. In der Thomaskirche das Grabdenkmal des Marschalls Moritz von Sachsen, Hauptwerk von Pigalle. Zahlreiche moderne Monumentalbauten, darunter der Kaiserpalast von Eggart (1883—89). Städtisches Kunstmuseum mit Altertümern und vielen alten Bildern; Hohenlohe-Museum mit kunstgewerblichen Sammlungen. Gutenbergstandbild von David d'Angers (1840), Goethedenkmal von Wägener (1904). Reinhardbrunnen von Ad. Hildebrand.

Straßburger Fayence und Porzellan, s. Hannong.

Straße (Pfahl), in der Heraldik ein den Schild teilender senkrechter Streifen; auch der wagrechte Streifen, der Balken, wird zuweilen Straße genannt.

Straßer, Josef, Goldschmied in Wien und Augsburg, Erfinder eines Verfahrens, um Bleiglas zur Herstellung falscher Diamanten zu verwenden. („Sträß.") 1760 übersiedelte er nach Paris und betrieb dort die Herstellung der gläsernen Edelsteine, die nach ihm pierres de Strass genannt wurden, im großen. Er starb in Paris mit Hinterlassung eines großen, durch seine Erfindung erworbenen Vermögens. Die Straßschen Imitationen wurden namentlich in den 60er oder 70er Jah-

Digitized by Google

ren des achtzehnten Jahrhunderts viel getragen. Zur Zeit der großen Juwelendiebstähle in Wien ließen sich die vornehmen Damen ihren echten Schmuck in „Sträß" nachahmen und trugen diese Imitationen, während die echten Steine in sicheren Gewahrsam gegeben wurden.

Stratford on Avon, Stadt in England, besitzt viele altertümliche Fachwerkbauten, darunter Shakespeares Geburtshaus (jetzt Nationaleigentum mit Museum), die gotische Dreifaltigkeitskirche mit seinem Grabmal und sein Denkmal von Lord Gower (1888).

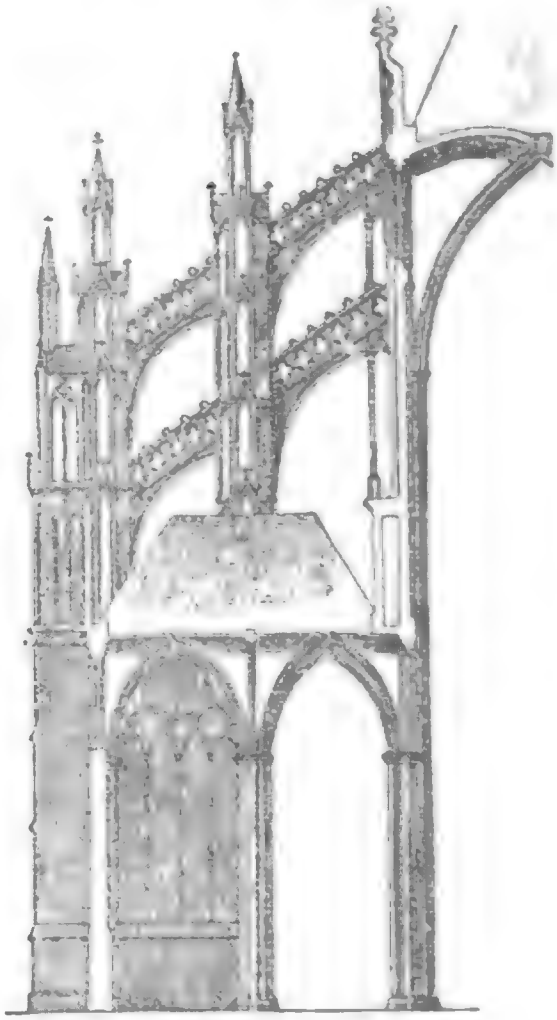
Strathmann, Karl, Maler und Zeichner, geb. 11. Sept. 1866 in Düsseldorf, Schüler von Lauenstein, Crola und Graf von Kalckreuth daselbst, tätig in München. Er ist ein Künstler von ausgeprägter Eigenart, begabt mit einem starken Sinn für das Ornamentale und Dekorative, für das Stilisieren und Symbolisieren. So machen seine Landschaften und auch Figurenbilder einen geheimnisvollen, flächenhaften und an Teppiche erinnernden Eindruck. Sein dekoratives Geschick bewährt sich besonders in den Entwürfen für Tapeten, Bücherdeckel, Buchschmuck u. dgl.

Strauch, Georg, 1613—75. Nürnberger Emailmaler, namentlich für kleines Schmuckgerät auf Gold (Portraits, Dosen, Uhren ꝛc.).

Straußeneier, im Mittelalter für Eier des Vogels Greif gehalten, wurden in Kirchen und Moscheen aufgehängt, vom 14. Jahrh. an zu Pokalen gefaßt, auch zu Reliquiengefäßen.

Straußfedern, in der Heraldik ein seit dem 15. Jahrh. beliebter Helmschmuck. Die Federn zeigen in der Regel abwechselnd die Farben des Schildes.

Strebe, jede Stütze gegen einen schrägen Schub; daher Strebebogen (fliegende St.), ein frei schwebender Bogen, der zwar auch schon an romanischen Kirchen (Maria auf dem Kapitol in Köln), in der Regel aber erst im gotischen Stil den Schub von dem oberen Teil der Mauern des Mittelschiffs nach den Strebepfeilern der niedrigeren Seitenschiffe hinüberleitet. Die ältesten ausgebildeten Streben sind wohl die der Kathedrale von Chartres um 1195, dann die der Kathedralen von Soissons, von St. Denis, von Amiens; in Deutschland am Kölner Dom, am Dom in Halberstadt ꝛc., mehrere derselben in zwei Reihen übereinander. Hat das Mittelschiff jederseits zwei niedrige Seitenschiffe (also fünfschiffige Anlage), so werden über den die Seitenschiffe trennenden Pfeilern Strebepfeiler emporgeführt, von denen aus die Strebebogen, ebenfalls oft zwei übereinander, einerseits zum Mittelschiff hinüber, anderseits zu den Strebepfeilern der Außenmauer geführt werden (vgl. Abbild.). S. auch Gotischer Baustil. Vgl. Schwibbogen.



Strebebogen und Strebepfeiler am Kölner Dom.

Strebepfeiler, die besonders dem gotischen Stil eigentümlichen viereckigen Mauerverstärkungen, welche an die Umfassungsmauern gegen den Gewölbeschub des Innern meist nach außen (selten nach innen, z. B. Marienkirche in Danzig), in späteren Stilperioden, z. B. in den Jesuitenkirchen nach innen, und an den Ecken der Gebäude häufig übereck angesetzt sind. Sie pflegen in Absätzen sich nach oben zu verjüngen und sind in der Frühgotik von einem Giebeldach, in der spätern Gotik von einer Fiale oder auch einer bloßen Wasserschräge bekrönt. S. auch gotischer Baustil und Strebe.

Strebewerk, Stützbauten, an gotischen Kirchen.

Digitized by Google

Franz. Renaiſſanceſchrank, Paris.

Franz. Renaiſſancetiſch, 16. Jahrh.

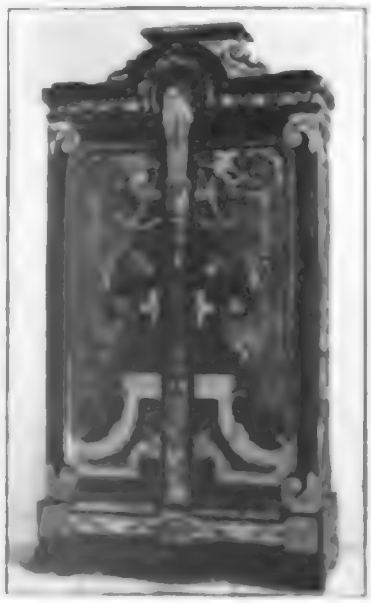
Franz. Renaiſſanceſtuhl, 16. Jahrh.

Kommode von Creſſent, Wallace Muſ., London.

Sekretär von Rieſener, Wallace Muſ., London.

Kommode von Caſſiéri, Wallace Muſ., London.

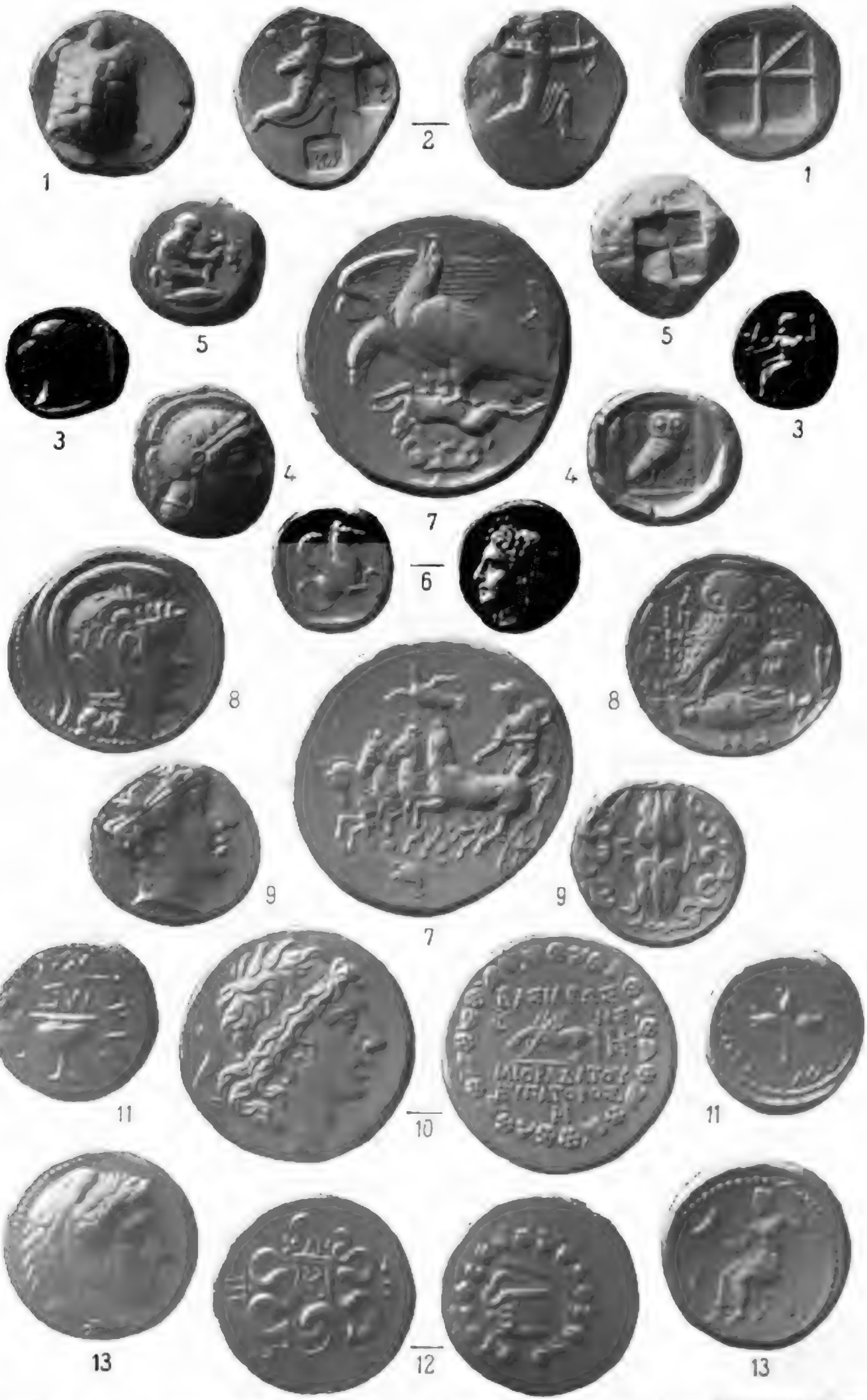
Schmuckſchrank der Marie Antoinette in Trianon, Louis XVI.



Schrank von Ch. A. Boulle, Mobilier national, Paris.

Schmuckſchrank d. Kaiſerin Marie Louiſe von Desmalter, Empireſtil, Paris.

Digitized by Google



1. Silberſtater von Aegina. — 2. Silbermünze von Perſien (Tarent). — 3. Silbermünze von Arkadien (5. Jahrh. v. Chr.). — 4. Drachme von Athen (archaiſch, 5. Jahrh. v. Chr.). — 5. Stater von Kyzikos. — 6. Stater von Lampſakos. — 7. Tetradrachmon von Akragas auf Sizilien.

Streckbarkeit, die Eigenschaft des Metalls, sich durch Hammerschläge ausdehnen zu lassen.

Strecken, Metall hämmern, um es auszudehnen; in der Spinnerei die Fasern recken und parallel legen.

Strecker, in einigen Gegenden s. v. w. Läufer, in anderen s. v. w. Binder (s. diese Artikel).

Streckfuge = Lagerfuge, s. Fuge.

Streckofen, Ofen, in welchem geblasene Glaszylinder, nachdem sie auf einer Seite aufgesprengt worden, durch allmähliches Erhitzen flach auseinandergebogen u. zu (Fenster- oder Spiegel-) Tafeln geformt werden. Dies geschieht auf dem Streckstein, einer Platte von Stein, Kupfer, Gußeisen, Ton oder dgl.

Streckschicht, eine Schicht Steine im Mauerwerk, welche mit ihrer Länge nach der Tiefe der Mauer gelegt wird.

Streckstein, s. Streckofen.

Streckware, gehämmerte oder gewalzte Metallware, im Gegensatz zu gegossener.

Street, George Edmund, s. Englische Kunst I, 4.

Streichballen, s. Formschnitt.

Streichbaum, am Webstuhl eine unbewegliche vierkantige Latte, über welche das gewebte Zeug von dem Brustbaum auf den Zeugbaum geht; oder an kurzen Webstühlen ein unbeweglicher senkrechter Baum unter oder über dem Kettenbaum, von dem kommend die Kette sich um den Streichbaum fast rechtwinkelig nach dem Brustbaum wendet.

Streicheisen, ein eisernes Werkzeug des Buchbinders, um gerade Linien in Blinddruck auf den Ledereinband einzupressen. Es hat einen langen Holzgriff, dessen Ende der Buchbinder, um starken Druck geben zu können, gegen die Schulter stemmt.

Streichen, Gold- oder Silberlegierungen auf dem Probierstein reiben; Ziegel in die Formen drücken und mit dem Streichbrett glätten.

Streichhose, im 14. Jahrh. eine enganliegende Beinbekleidung der Ritter.

Streichmaß, Streichmodel, Werkzeug, um in Metall oder Holz Linien zu ziehen, welche mit einer Kante des Arbeitsstückes parallel laufen. Es besteht aus einem Stäbchen (Riegel), an dem ein Stahlstift und ein Eisen- oder Holzklötzchen (Anschlag) befestigt sind; führt man den Anschlag an der Kante des Arbeitsstückes hin, so ritzt der Stift die Linie ein. Das Streichmaß kann auch mit mehreren Riegeln und mehreren Stiften versehen sein.

Streichmesser = Spatel.

Streichmodel = Streichmaß.

Streichnadel = Probiernadel.

Streichstein = Probierstein.

Streichwolle (Kratzwolle), kurzhaarige gekräuselte Wolle, welche geeignet ist, sich zu verfilzen, und daher zu Tuchen verarbeitet wird.

Streifbuckel, s. Pferdeharnisch.

Streifen, Balkenstreifen, in der Heraldik ein schmaler Streifen, welcher den Wappenschild wagrecht teilt Vgl. Architrav.

Streiflicht, eine Beleuchtung, die nur den Rand eines Gegenstands trifft, gleichsam an ihm vorbeistreift.

Streiftartsche, s. Geschiftrennen.

Streitart, die, ist eine überall in der prähistorischen Zeit und im Mittelalter verbreitete Waffe. Am wichtigsten wurde sie im Norden und zwar beim Fußvolk, während der Orient sie bei der Reiterei einführte, die sie dann auch im Abendlande annahm. Wir finden sie hier als Gries- oder Sattelbeil (s. unter Beil) wieder. Als besondere Formen seien erwähnt der Berdisch, die Waffe des russischen Fußvolkes, die ein auffallend lang ausgezogenes Blatt mit stark betonter oberer und unterer Spitze und einen langen Stiel hat; die italienischen Aexte, die meist metallene Schäfte haben und sich in Deutschland bei der Reiterei großer Beliebtheit erfreuten; sie wurden mittels eines Hakens, der vom Blatt aus den Schaft entlang läuft, am Gürtel getragen; am unteren Ende verstärkt sich der Schaft und endet in einen Knauf; das Axtblatt setzt sich auf der anderen Seite in einem kräftigen, leicht gebogenen Haken fort. Im übrigen vgl. den Art. „Beil".

Streithammer, der, eine alte germanische Waffe, spielte auch im Mittelalter eine große Rolle, da er sich als besonders wirksam gegen den Harnisch, selbst gegen den Plattenharnisch erwies. So finden wir ihn zunächst gegen die Reiterei verwandt, teils als Bleihammer, teils mit einer kurzen Spießklinge und anstatt der zweiten Schlagfläche mit einem Haken versehen, als Luzerner Hammer oder Falkenschnabel. Die Ritter lernten von ihren Gegnern, dem Fußvolk. Auch sie nahmen den St. unter ihre Waffen auf, und seit dem 15. Jahrh. war er bei ihnen sehr beliebt; die Deutschen und Franzosen führten ihn am Sattelknopf, die Italiener am Gürtel, mittels eines Hakens befestigt, mit sich. Der Haken wurde dabei mehr als der Hammer betont; man sprach demgemäß vom Bec de

Digitized by Google

corbin, vom Raben- und auch vom Papageienschnabel. In einer leichteren Form wurde er als Fausthammer allmählich zum Würdezeichen, wobei die Rottmeister auf eine übertrieben lang ausgezogene Form des Hakens Wert legten. In dieser Eigenschaft wird er vom Reiter meist so getragen, daß das Schaftende auf den Oberschenkel aufgestützt ist, während die Hand am Hammereisen liegt. Erst mit dem Aufkommen des Faustrohrs verschwand der Streithammer.

Streitkolben, der, ist aus der Keule hervorgegangen, die wir allenthalben und zu allen Zeiten als Waffe gebraucht finden. In einer den Ursprung noch deutlich kennzeichnenden Form wird er in den Händen der Bauern immer wieder verwandt; auch der Morgenstern (s. d.) gehört in diesen Zusammenhang. Die Ritter hingegen gebrauchten ihn in einer handlicheren, darum aber nicht minder wirksamen Form: seit dem 13. Jahrh. führten sie den „Schlägel", den „Bengel", später auch „Kürißbengel", der aus dem Schaft bestand und aus dem eisernen Kolben, der schon im 14. Jahrh. mit Schlagblättern, d. h. sternförmig um den Kern angeordneten Eisenplatten versehen war. Im 15. Jahrh. wurde die Waffe dadurch, daß man auch zum Schaft Eisen verwandte, noch wichtiger. Die künstlerische Gestaltungslust übte sich mit Vorliebe an ihr, die infolgedessen in einer Fülle verschiedenster Formen ausgebildet wurde. Zweifellos war darauf der Umstand von Einfluß, daß man den Kolben den orientalischen Anregungen Folge gebend, als Würdezeichen verwandte. Die scepterartige Form ließ ihn als solches auch zu einer Zeit noch geeignet erscheinen, wo seine Bedeutung als Waffe durch das Faustrohr längst aufgehoben war. Noch im 17. Jahrh. begegnen wir dem Str. in dieser Eigenschaft, in Polen und in Ungarn, wo er als Buzogány bezeichnet wurde, noch im 18., ja im englischen Parlament ist noch heutigentags die masse als das Zeichen Königlicher Gewalt in Anwendung.

Streitsense, die, fälschlich mit der Gläfe in Verbindung gebracht, ist eine wohl zumeist von aufständischen Bauern geführte Waffe, die aus einem Schaft und einer senkrecht darauf angebrachten Sensenklinge bestand.

Strengflüssig sind Körper, Metalle, Glasuren, Emailen u. s. w., welche nur bei sehr hoher Temperatur schmelzen.

Strenglot = Hartlot, Schlaglot.

Streptos (griech.), Halsband aus spiralförmig zusammengedrehten Metalldrähten oder -bändern, wohl ursprünglich barbarisch, findet sich mit Tierköpfen als Schließen.

Streublau, s. Smalte.

Streublumen, kleine Blumen und Blätter, welche regelmäßig oder unregelmäßig über eine Fläche ausgestreut sind; sie kommen an Fayence und Porzellan, Geweben, Tapeten, Teppichen, Spitzen ꝛc. vor; vgl. Semées.

Streumuster, ein Muster, bestehend aus einzelnen Figuren, Blumen, Sternen u. dgl., die in regelmäßigen Abständen voneinander hingesetzt sind.

Strichprobe, die Ermittelung des Feingehaltes von Gold- oder Silberlegierungen auf dem Probierstein.

Strigel, Bernhard, schwäbischer Maler, geb. in Memmingen 1461, gest. daselbst 1528. Schüler von Zeitblom, sehr angesehen zu seiner Zeit, von Kaiser Maximilian geadelt. Bilder von ihm in der Berliner, Münchener und Wiener Galerie.

Strippen des Glases. Im Anschlusse an die Punktiermanier bei Kupferstichen wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrh. in Holland Gläser mittels des Diamanten in Punktiermanier verziert. Dargestellt wurden Brustbilder, Allegorien, Amoretten, Wappen u. dgl. Das älteste derartige Glas ist von 1722 datiert, der erste Künstler dieses Faches Franz Greenwood in Dortrecht.

Strobentz, Fritz, Maler, geb. 25. Juli 1856 in Budapest, Schüler von Janssen und Gebhardt in Düsseldorf und Löfftz in München, tätig daselbst. In früheren Jahren malte er hauptsächlich Interieurs mit Figuren, in den letzten Jahren liebt er Darstellungen in Freilicht mit besonderer Betonung der malerischen Erscheinung, ferner auch rein landschaftliche Stimmungsbilder.

Strohflechterei zu Hüten, Körben, Decken, Blumen ꝛc. wird hauptsächlich in Florenz (Fiesole) betrieben, wo das vorzüglich feine toskanische Weizenstroh das geeignetste Material bietet.

Strohhüte, s. Hut.

Stroma (griech.), Polster, Teppich, Lager; daher Stromatik, Teppichwebekunst.

Stromschicht, s. Zahnfries.

Strongylion, griechischer Bildhauer des 5. Jahrh. v. Chr., tätig in Athen, berühmt als Pferdebildner.

Strophion (griech., lat.: strophium), Stirnbinde der Frauen und der Priester, Gürtel; bei den Römern Busenband, un-

Digitized by Google

mittelbar unter den Brüsten angelegter Frauengürtel.

Strozzi, Palast, s. Florenz.

Struden, Paul, Glasschneider in Wien, im 17. Jahrh. tätig.

Strudwick, John Melhuisch, engl. Maler, geb. 1849 in Clapham (London); Schüler des Burne-Jones, ein wenig bekannter, aber bedeutender Präraffaelit. Hauptwerke: „A Love Song", „Marsias u. Apoll".

Struktur (vom lat.), die Art der Zusammenfügung mehrerer Teile oder Glieder zu einem Ganzen; das Gefüge, die Bauart, der Bau.

Strümpfe, ein Toilettenstück, das seit dem Ende des 15. Jahrh. bei den Männern die Hosen verdrängte und aus Stoff genäht war. Gestrickt soll man sie in Italien seit dem 13. Jahrh. haben. Vor dem 16. Jahrh. sind gestrickte Strümpfe kaum verbreitet; erst im 17. Jahrh. wird die Strickmaschine gebraucht.

Strüpfen, weite Halbärmel.

Strützel, Otto, Landschaftsmaler, geb. 2. Sept. 1855 in Dessau, Schüler der Leipziger Kunstschule, weitergebildet auf Studienreisen in Hessen, Harz, Dänemark, Schweden, später in Dachau und im Isartal, tätig in München. In früheren Jahren hat er viel illustriert, später wandte er sich ausschließlich der Aquarell- und Oelmalerei zu und hatte großen Erfolg mit seinen frisch und luftig gemalten deutschen Landschaften, die er meist in vollem Sonnenlicht oder in zarter Abendstimmung darzustellen liebt.

Stuart, James, engl. Architekt, London. 1713—88; in Italien und 1750 mit Revett in Athen; machte auch in Thessalien und Kleinasien Vermessungen. Zusammen mit Revett gab er 3 Bände „Altertümer Athens" heraus. Er malte Aquarelle nach alten Bauten und erbaute u. a. die Kapelle des Hospitals in Greenwich.

Stucco (ital.), Stukkatur, s. Stuck und Scagliuola.

Stucco lustro, s. Marmorimitation.

Stuck (aus dem althochdeutschen stucchi, harte Rinde, ital. stucco, franz. stuc, entstanden), Steinguß, Mischung von 1 Tl. Sand, 3 Tln. Kalk, 4 Tln. frisch gebranntem Gips oder Marmorstaub (Stuckmarmor) oder auch aus reinem Gipsstaub bereitet, weiß (Weißstuck) oder mit Farbenzusätzen auf die Mauern gestrichen, mit Marmoradern bemalt, auch mosaikartig aus verschiedenfarbigen Massen zusammengesetzt, geglättet und poliert, ferner zu plastischen Verzierungen, Rahmen- u. Kartuschenwerk, Gesimsen ꝛc. benutzt, war den Alten bereits bekannt und wurde in der Renaissancezeit (Giovanni da Udine im Vatikan, Giulio Romano in Mantua ꝛc.) wieder aufgenommen, kam dann in der Barock- und Rokokozeit zu allgemeinster Verbreitung. Hat die Stuckverkleidung durch Glätten mit heißer Maurerkelle eine glänzende Oberfläche erhalten, so heißt sie stucco lustro. Scherbenstuck besteht aus feingemahlenen Tonscherben mit Kalk gemischt. Die Arbeit, Stukkatur, wird von Stukkateuren oder Stukkadoren verrichtet.

Stuck, Franz, Maler und Bildhauer, k. Akademieprofessor, geb. 23. Febr. 1863 in Tettenweis (Niederbayern), ausgebildet bei Prof. Lindenschmit in München, machte sich zuerst als Zeichner für die Fliegenden Blätter und von kunstgewerblichen Entwürfen durch die bei Gerlach und Schenk in Wien erschienenen Folgen: „Allegorien und Emblemen" und „Titel und Vignetten" bekannt. Dann erschien in der I. Münchener Sezessionsausstellung 1889 sein erstes größeres Gemälde „Der Wächter des Paradieses" und eröffnete eine an Leistungen und vielen Erfolgen überraschend reiche Künstlerlaufbahn. Mit seiner starken phantasievollen Originalität und in moderner realistischer Technik schuf er die lange Reihe wohlbekannter Landschaften mit naturwüchsigen Kentauren und Faunen und ergreifende Darstellungen über die Themata: Liebe, Leidenschaft, Krieg, Tod, Sühne, Schuld und Leiden. Auch als Portraitist entfaltete er eine hervorragende Tätigkeit. Seine hervorragende Kenntnis der Menschengestalt und seine starke Begabung zum plastischen Schaffen ließen ihn auch als Bildner Kunstwerke der Kleinplastik wie „Athlet", „Tänzerin", „Verwundeten Kentaur" und „Amazone" erfinden.

Stückelberg, Joh. Melchior Ernst, Historien- und Genremaler, Dr. h. c., geb. 22. Febr. 1831 in Basel, gest. 15. Sept. 1903, studierte bei Dietler in Bern, bei Wappers und Dykmanns in Antwerpen und in Paris und Italien. Von ihm Fresken in der Tellskapelle und Bilder im Museum in Basel. Er war einer der bekanntesten und fruchtbarsten Maler der Schweiz.

Stückform, eine Gießform, welche aus mehreren Teilen zusammengefügt ist. Vgl. Gips.

Stückkette, bei gazeartigen Geweben die Gesamtheit der Kettenfäden, welche immer im Oberfach bleiben.

Stücklack = Stocklack.

Stückmachen, in der alten Handwerkssprache: das Meisterstück arbeiten.

Stuckmarmor, s. Marmorimitation und Stuck.

Stückmeister, ein Handwerker, welcher kürzlich sein Meisterstück gemacht hatte, oder ein Meister, welcher seine Gesellen, Stückgesellen, nach dem Arbeitsstück entlohnt. Vgl. Zunft.

Stückperlen, Perlen mittlerer Größe, aus gehackten Glasröhren gebildet. S. Glasperlen.

Stück-, Zahl- oder **Nettperlen**, ganz runde kugelförmige Perlen (s. d.), die sehr selten sind und den höchsten Wert haben.

Studie (lat.), Vorarbeit, Vorzeichnung für ein bestimmtes Kunstwerk, sei es nach der Natur oder aus der Phantasie. Modellstudie, Kompositionsstudie.

Stuerbouts, s. Bouts, Dirck.

Stufe, s. Treppe.

Stufenkreuz, s. Kreuz II, 12.

Stufenpyramide, s. Sakkâra und Mugeir.

Stufenschnitt = Staffelschnitt.

Stuhl, Sessel, Dachstuhl, Holzwerk eines Fachwerkhauses, Webstuhl.

Stuhlmatt, früher ein für Stuhlüberzüge fabriziertes Leinengewebe mit Würfeln von farbiger Baumwolle.

Stuhlmühle, ein durch mechanische Kraft getriebener Webstuhl, wie die Bandmühle.

Stüler, Friedrich August, berühmter Architekt, geb. 28. Jan. 1800 in Mühlhausen (Thüringen), gest. 18. März 1865 in Berlin als Oberbaurat; baute anfangs unter Friedrich Wilhelm III. nur Privatbauten, bis sich ihm unter Friedrich Wilhelm IV. ein größerer Wirkungskreis eröffnete. Als seine Hauptwerke sind zu nennen: das Rathaus in Perleberg in mittelalterlichem Stil, in Berlin die Jakobikirche (1845), eine anspruchslose Basilika, die Matthäikirche, in lichtem, heiterm Charakter von etwas gesuchter Eleganz, die gotische Bartholomäuskirche (1854—58) und als die architektonisch bedeutendste die Markuskirche (1848—55), Zentralbau im Rundbogenstil; ferner in Berlin die nach seinen Entwürfen begonnene, aber mit Veränderungen von Strack 1876 vollendete Nationalgalerie mit ihrem unschönen Unterbau. Außerhalb Berlins sind zu nennen: die Burg Stolzenfels am Rhein (nach Schinkels Plänen), die (Alte) Börse in Frankfurt a. M., die Vollendung des von Demmler 1844 begonnenen Schlosses in Schwerin, das Nationalmuseum in Stockholm (1850—65, venezianische Renaissance), das Universitätsgebäude in Königsberg (1862 beendet), der Akademiepalast in Pest (1862—64) und zahlreiche Schlösser, Villen 2c.

Stumpf, von Farben gesagt, die keinen oder wenig Glanz haben.

Stumpfe Gehrung, eine Gehrung, die einen stumpfen Winkel bildet.

Stundenglas = Sanduhr.

Stundenkreuz, Stundensäule werden Sonnenuhren genannt, wenn sie die Gestalt eines Kreuzes oder einer Säule haben.

Stupa, auf englisch tope, wird ein kuppelförmiges Buddhadenkmal genannt, wie sie zahlreich in Indien zur Erinnerung an Buddha oder über Reliquien desselben erbaut werden. Der Kuppelbau erhebt sich auf einer Terrasse und ist von einem Steinzaun (engl. railing) mit Triumphtor u. ähnlichen Zugängen. Vgl. Indische Kunst.

Stüpfelmaschine, Schablone mit durchlöcherter Zeichnung.

Sturmbänder = hölzerne Streben; ferner die mit Metallschuppen besetzten Kinnriemen an Helmen 2c.

Sturmfahne, ehemals die Fahne, welche in die Schlacht vorangetragen wurde.

Sturmgabel, s. Kriegsgabel.

Sturmhaube, s. Helm.

Sturmsches Kapitäl, s. Sechste Ordnung.

Sturmsense, s. Streitsense.

Sturz, der obere Abschluß einer Fenster- oder Türöffnung. Er ist entweder völlig wagerecht oder in Gestalt irgend eines aus Keilsteinen gewölbten Bogens (Sturzbogen). Vgl. Gotische Baukunst und Oberschwelle.

Sturz (**Stürze**), Schleier oder Florkappe im 16. Jahrh.

Sturzbecher, Gefäße, die nur auf der Mündung, also nur im geleerten Zustand, stehen konnten. Hübscher Becher in Gestalt einer Frau von 1566 im Besitz der Stadt Erfurt.

Sturzbogen, s. Entlastungsbogen.

Sturz der Engel, der Abfall der Engel und besonders Luzifers von Gott, häufig dargestellt mit der Erschaffung der Engel und der ersten Menschen (Hauptportal des Münsters in Ulm); Luzifer, mit Bezug auf Jes. 14, 12 ff., dargestellt als hochmütiger Engel mit zwei Flügeln auf einem Thron sitzend (Bilderbibel des 13. Jahrh.) oder auch mit dem Abzeichen des Teufels unter der Dreieinigkeit, von einem Drachen ergriffen. Später (im 15. Jahrh.) pflegte die Kunst den Fall der Engel im Sinn der Offenbarung Johannis als den Antichrist darzustellen, z. B. Signorelli in einem Wandgemälde des Doms in

Digitized by Google

Orvieto, oder der Fall Luzifers ist die Schlußscene der Erschaffung der Engel, z. B. in einer Handschrift (1475) der königlichen Bibliothek in Brüssel.

Stürzen, beim Guß kleiner metallener, besonders zinnener Hohlgefäße in Formen ohne Kern das noch flüssige Metall abfließen lassen, sobald an den Wänden der Form erstarrtes in genügender Dicke sich angesammelt hat.

Sturzrinne, s. Karnies 3.

Stuttgart, die Hauptstadt Württembergs, hat an ältern Bauwerken nur die ursprünglich romanische, 1436—95 spätgotisch umgebaute Stiftskirche, am Portal der südlichen Langseite das sogen. Apostelttor mit reichem architektonischem und plastischem Schmuck. Im dreischiffigen, netzgewölbten Innern eine hübsche Steinkanzel aus dem Anfang des 16. Jahrh., elf 1574 aufgestellte Steinbilder württembergischer Grafen in Nischen, das spätgotische Grabmal des Dr. Vergenhans und neue Glasmalereien nach Kartons von Neher. Aus neuer Zeit die elegante gotische Johanniskirche von Leins, die katholische Marienkirche von Egle und die 1879 eingeweihte Garnisonkirche von Dollinger. Unter den Profanbauten das vom Meister Albertin Tretsch 1553—1578 erbaute Alte Schloß, ein unregelmäßiges, mit Türmen und Zinnen versehenes Kastell mit sehr malerischen, stattlichen Hofkolonnaden. Ihm folgte 1746—1806 das Neue Residenzschloß, mit Fresken von Gegenbaur (s. d.), Gemälden und Skulpturen. Aus neuerer Zeit der Königsbau von Leins (1855—59), ein großartiges Werk der klassizistischen Richtung, das Polytechnikum von Egle (1860—65), das Justizgebäude von Landauer, der Königin Olga-Bau von Lambert & Stahl (1893—95) und das Rathaus von Vollmer & Jassoy. Dazu kommen in der Nähe (in und bei Cannstatt) die Wilhelma, eine königliche Villa elegantesten maurischen Stils von Zanth (1842—51), die mehr wegen ihres Inhalts an Werken der neueren Plastik und Malerei zu erwähnende Villa Rosenstein, antiken Stils und die Villa in Berg von Leins (1846—53), ein Musterstück der besten Renaissance. An Kunstsammlungen besitzt die Stadt in der Staatsbibliothek mehrere interessante Bilderhandschriften, die Sammlung der vaterländischen Altertumsdenkmäler, das reiche Landesgewerbemuseum u. namentlich das Museum der bildenden Künste, das die Kunstakademie, Bildhauerarbeiten und Gemälde enthält, unter letzteren besonders schätzenswerte Bilder von Zeitblom, Martin Schaffner und anderen altdeutschen Meistern und aus neuerer Zeit von Wächter, Schick, Feuerbach (Iphigenia auf Tauris); aus neuerer Zeit ein Selbstportrait Danneckers (Tf 31, 9) und dessen Büste Lavaters (Tf. 31, 5), Lenbach (Kaiser Wilhelm I., Tf. 102, 7) u. a. Unter den öffentlichen Denkmälern der Plastik ist das älteste, ehrwürdigste der Kalvarienberg (1501) neben der Leonhardskirche; die kolossale Erzstatue Schillers von Thorwaldsen (1839), die ehernen Reiterstandbilder des Grafen Eberhard im Bart (1859) und des König Wilhelms I. von Württemberg von Hofer (1884), das Kaiser Wilhelmdenkmal von Rümann & Thiersch (1898) und zahlreiche Büstendenkmäler, darunter Adolf Donndorfs Bismarck- und Moltkedenkmäler (Tf. 32, 7), Galateabrunnen von Rieth (1889), Paulinenbrunnen von Donndorf (1898); Gänsepeterbrunnen von Bausch (1901) u. a.

Stutz = Federbusch, Aigrette.

Stützbogen, s. Entlastungsbogen.

Stützen, Marmorteile, welche der Bildhauer bis zur gänzlichen Vollendung einer Figur unter einem erhobenen Arm, zwischen den gespreizten Beinen ꝛc. stehen läßt, um jene Glieder zu stützen.

Stützenwechsel, der in einigen altchristlichen Basiliken, besonders aber in romanischen Kirchen Niedersachsens häufig vorkommende Wechsel von einem Pfeiler und einer Säule oder je einem Pfeiler und zwei Säulen, zuweilen so, daß die Pfeiler untereinander, nur durch hohe Blendbogen, die dazwischenstehende Säule mit dem nächsten Pfeiler durch den offenen Arkadenbogen verbunden ist; z. B. ein Pfeiler und eine Säule in der Kirche von Hecklingen, die Pfeiler mit Blendbogen verbunden in der Kirche in Drübeck bei Wernigerode, ein Pfeiler und zwei Säulen in der Michaels- und Godehardikirche in Hildesheim, sowie im Dom von Ravello.

Stutzglas, Trinkglas mit kurzem dicken Fuße.

Stützmauer, s. Futtermauer.

Stylobat, der (vom griech.), der Säulenstuhl, die Basis, Unterlagsschicht für mehrere Säulen.

Stylos (griech.), Säule.

Stymphaliden, s. Herakles.

Suardi, Bartolommeo, s. Bramantino.

Suasse, in Indien vorkommende natürliche Legierung von Kupfer und Gold.

Subaerati (lat.), römische Münzen aus Kupfer, versilbert.

Subferrati (lat.), römische versilberte Eisenmünzen.

Digitized by Google

Subiaco, Benediktinerabtei in der römischen Campagna, zu Anfang des 6. Jahrh. auf einem Platze, welcher zur Römerzeit Sublacus hieß, vom heil. Benedikt von Nursia gegründet, beherbergte zur Zeit des Kardinalabtes Torquemada die erste, von Pannartz und Sweynheym gegründete Buchdruckerei Italiens, in welcher als erstes Werk 1465 Lactantii de divinis institutionibus libri VII vollendet wurde. Um die Mitte des 17. Jahrh. richtete in der Stadt gleichen Namens der Abt Antonio Barberini Papier-, Baumwollen- und Farbefabriken ein.

Subplumbati (lat.), römische versilberte Bleimünzen.

Subsellia (lat.), Sitze oder Bänke der Senatoren oder sonst ausgezeichneter Personen; mittellat. = Satteldecke.

Subsericum (lat.), halbseidener Stoff.

Substruktion (lat., Grundbau), s. Fundament.

Subucula (lat.), das Untergewand der römischen Frauen; im Mittelalter Untergewand der Geistlichen.

Succinit (von succinum, Bernstein), für Bernstein selbst und für bernsteinfarbigen Granat gebraucht.

Succus (lat.), Saft; succus viridis, Saftgrün.

Sud, eine Lösung von Weinstein, Kochsalz und Wasser, durch welche beim Weißsieden des Silbers das Kupfer auf dessen Oberfläche aufgelöst und ausgeschieden wird.

Suger, Abt von St. Denis und Staatsmann, gest. 1151, förderte die Künste in ausgezeichneter Weise, insbesondere Architektur, Goldschmiedekunst und Glasmalerei. Sein Hauptwerk war der Bau der Abteikirche von St. Denis (von 1140 an), eines der ersten Werke des gotischen Stils.

Suknı (Sukenie), zu Anfang des 13. Jahrh. ein faltiger, ärmelloser Ueberwurf mit Pelzfutter, zuerst von den Frauen, dann auch von Männern getragen. Der Namen ist slawisch. Suknia heißt im Polnischen suknĕ, im Tschechischen ein Weiberrock, von sukno = Tuch, also ein Tuchkleid.

Sumach, die Pflanzengattung Rhus, vgl. Lackarbeiten.

Sumach- oder Sumakteppiche, kaukasische, ganzwollene, kleingemusterte Teppiche, die älteren auf der Rückseite glatt, die neueren dort mit frei herabhängenden Fadenenden, führen ihren Namen von Sumaki oder Schemacha, der Hauptstadt von Schirwan in Transkaukasien.

Summieh, japanische, nur mit schwarzer Tusche ausgeführte Malereien.

Sun (Sunhanf), die Faser der ostindischen, binsenartigen Klapperschote (crotalaria juncea), besonders zu Flecht- und Netzwerk verarbeitet.

Sündenfall, s. Adam, Apfel.

Sunder, eigentlicher Name (nicht Müller) für Lukas Cranach d. Ae.

Sündflut, s. Noah.

Superporte, ein über der Tür befindlicher Aufsatz, Bild über einer Tür, Türstück.

Surahe, persische Sorbetflasche mit ovalem Bauch und langem, engem Hals.

Sur chine, s. Abdruck.

Surimóno heißen in Japan die kleinen, meist quadratischen Buntdrucke, die als Glückwünsche, Ankündigungen ꝛc. Verwendung finden. Sie werden mit besonderer Pracht und Feinheit gedruckt.

Surkôt, mittelalterlicher Ueberwurf mit einer Kopföffnung, ohne Aermel.

Sur-le-tout (franz.), heraldische Figur, welche mitten auf den Wappenschild gelegt ist, oder auch = Mittelschild. Vgl. Surtout.

Suermondt, s. Aachen.

Surrogat, Ersatzmittel.

Surtout (franz.), 1) ein Ueberrock für Fußgänger, 18. Jahrh. — 2) seinem Zweck nach der Vorläufer unserer plat de menage, seiner Form nach ein Vorgänger des Tafelaufsatzes. Es wurde namentlich zurzeit des Porzellans häufig. Ein S. aus Gold und emailliert war im Besitz Herzog Karls von Lothringen, gest. 1780.

Susa, 1) jetzt Schusch, eine der Residenzen der Könige von Persien. Die wichtigsten Stücke des von Dareios begonnenen, von Artaxerxes vollendeten Empfangspalastes befinden sich jetzt im Louvre in Paris. Besonders wertvoll zwei aus glasierten Tonplatten zusammengesetzte Friese, der eine mit Bogenschützen, der andere mit Löwen. Vgl. Persische Kunst. — 2) Stadt in Oberitalien, hat einen dem Augustus 8 v. Chr. errichteten eintorigen, ziemlich einfachen Triumphbogen.

Susandschird (arab., aus dem pers Suzenkerd), altpersische Teppicharbeit, bei welcher man sich der Nadel bediente anstatt der Knüpfung der Fäden mit der Hand; Nadelmalerei, Stickerei am Webstuhl, älteste Art sowohl der Knüpf- wie der Gobelintechnik.

Susanna, Heilige, unter Diokletian enthauptet; ihr Martyrium in der ihr geweihten Kirche in Rom von Italienern der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. dargestellt.

Digitized by Google

Seit dem 16. Jahrh. Darstellungen der aus den Apokryphen bekannten keuschen S., deren Geschichte bis in die neueste Zeit ein häufiger Gegenstand der Kunstdarstellungen ist.

Süß, Hans von Kulmbach, Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. in Kulmbach, gest. 1522 in Nürnberg. Schüler von Jakob Walch, Ateliergenosse Dürers. Hauptbild: Anbetung der Könige in Berlin.

Sussmann-Hellborn, Louis, Bildhauer, Professor, geb. 28. März 1828 in Berlin, Schüler der dortigen Akademie unter Prof. Wredon und weitergebildet in Italien und auf Reisen in Griechenland, im Orient, in England und Frankreich. Seit 1857 ist er in Berlin auf dem Gebiete der Monumentalplastik und im dekorativen und kunstgewerblichen Fache mit Auszeichnung tätig.

Sustermans (Suttermans, Soetermans), Jost (Joost, Justus), niederländ. Maler, geb. 1597 in Antwerpen, gest. 1681 in Florenz; Schüler des Willem de Vos und Franz Pourtus d. J. in Paris, kurz in Wien, meist in Florenz als Hofmaler Cosimos II. tätig; wo seine lebensvollen Bildnisse sehr geschätzt wurden. Beispiele im Palast Pitti in Florenz und im Hofmuseum in Wien.

Suzeni (pers.: Nadelwerk), Stickerei, bei welcher die Fäden von Gold, Seide ꝛc. nicht selbst durch den Stoff durchgezogen, sondern, ähnlich wie Litzen, mit feinen Stichen aufgenäht werden.

Suzuribako, japanischer Schreibkarton.

Svastika (chinesisch Won), Hakenkreuz.

Swanefelt (Swanewelt), Hermann van, holländ. Landschaftsmaler und Kupferstecher, geb. 1600 in Weerden bei Utrecht, gest. in Rom, 1655, dort lange tätig schloß er sich in seinen Bildern ganz an Claude Lorrain an. Sein Radierungsstil ist teils von Claude, teils von Jan Both beeinflußt.

Swansea, Stadt in Wales, hatte von der Mitte des 17. Jahrh. bis 1817 eine Tonwarenfabrik, welche anfangs Fayence, später auch Frittenporzellan lieferte. Die Marke ist ein Dreizack mit dem Ortsnamen oder jede dieser beiden Bezeichnungen allein.

Swerts, Jan, belg. Monumentalmaler, geb. 1825 in Antwerpen, gest. 1879 in Marienbad; auf der Antwerpener Akademie war er Schüler Keysers. Gemeinsam mit seinem Freund Guffens führte er die monumentale Wandmalerei im Corneliusschen Stil in Belgien ein, später Akademiedirektor in Prag, dort malte er die Annenkapelle im St. Veitsdom und einige gute Bildnisse.

Sweynheym, Konrad, s. Buchdruckerkunst.

Sydenham, kleiner Ort bei London, berühmt durch seinen fast ganz aus Glas und Eisen bestehenden Kristallpalast von 490 m Länge, welcher nach dem Erfolg der internationalen Ausstellung von 1851 von Sir Joseph Paxton mit Benutzung des damals verwendeten Materials 1853—54 erbaut wurde, um als Museum der Kunst und Kultur aller Völker zu dienen. Er enthält besonders Nachbildungen von Architekturwerken und Skulpturen aller Zeiten und Völker.

Sylvester, s. Silvester.

Symbol, ein Sinnbild oder sichtbares Zeichen, durch welches eine Idee oder ein Begriff, vorzugsweise ein religiöser, ausgedrückt wird; daher Symbolik, die Lehre und Kenntnis dieser Sinnbilder. Wie dergleichen Sinnbilder schon bei fast allen Völkern des Altertums in den Kunstdarstellungen beliebt waren, so auch bei den ältesten Christen, namentlich in der Darstellung der Christusidee, der christlichen Tugenden und der Verheißung und Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die Gegenstände der christlichen Symbolik sind teils dem Leben Christi entnommen, wie das Kreuz, größtenteils aber aus Vorstellungen allgemeiner Art, wie aus der Tier- und Pflanzenwelt, Gebräuchen des täglichen Lebens, aus der sinnlichen Anschauung (Farbensymbolik) und abstrakten Gedankenverbindungen (Zahlensymbolik).

Symony, P., Verfasser der Tabulae Gemmiferae XXIV, Straßburg 1621. Vorlagewerk für Agraffen.

Symphorianus, Heiliger, ein unter Aurelian in Autun gegeißelter und enthaupteter Märtyrer.

Synagoge, s. Kirche, die christliche.

Synchromie, ein Verfahren, das von verschiedenen Seiten und in verschiedener Weise, zuerst jedenfalls von Senefelder ausgeführt wurde. Es dient zur Herstellung vielfarbiger Bilder mittels eines Druckes. Mit dem Verfahren sind sehr hübsche Resultate erzielt worden. Leider sind alle Arbeiten auf diesem Gebiete über größere Versuche nicht hinausgekommen, wozu vielfach mißliche Verhältnisse beigetragen haben. Am erfolgreichsten dürfte Turati in Mailand darin gewesen sein. Auch diese in flottem Betriebe befindliche, von vorzüglichen Kräften mit feinem Verständnis geführte synchromische Druckerei mußte infolge Abgangs der Hauptleiter geschlossen werden.

Synkretistisch, altchristliche Darstellungen,

Digitized by Google

in welchen sich heidnische und christliche Vorstellungen vermischen.

Syrakus auf Sizilien, ehemals die Beherrscherin des größten Teils der Insel, jetzt eine kleine Provinzialstadt auf der angrenzenden Insel Ortygia, hat die Reste von drei sehr altertümlichen dorischen Tempeln, unter denen der der Minerva, ein Hexastylos Peripteros, den jetzigen im Barockstil erbauten Dom umfaßt; ferner die sehr bedeutenden Reste eines der größten griechischen Theater (5. Jahrh. v. Chr.) und die eines Amphitheaters aus der Zeit des Augustus und großartige Katakomben aus dem 4. Jahrh. nach Chr. (ehemals für vorchristlich gehalten). Bedeutendes Museum von Altertümern. Vgl. Griechische Kunst 1.

Syrinx (griech. Mythol.), eine Nymphe, welche, um der Verfolgung des verliebten Pan zu entgehen, von ihren Schwestern in ein Schilfrohr verwandelt wurde, aus welchem Pan dann die Rohrflöte Syrinx schnitzte.

Syrlin, 1) Jörg, schwäbischer Bildhauer, um 1430—1491, tätig in Ulm. Hauptwerk: Chorgestühl im Ulmer Münster. — 2) Georg S., Tischler und Holzschnitzer in Ulm, der von 1469—74 das figurenreiche Chorgestühl im Ulmer Dom ausführte.

Systylos (nahesäulig), ein Gebäude, dessen Säulen nur zwei ihres untern Durchmessers (vier Model) voneinander entfernt sind. Vgl. Interkolumnie und Dorischer Baustil.

T.

T auf französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Nantes.

Tabakraspel. Der Schnupftabakhandel lieferte früher den Tabak in wurzelförmigen Rollen gebeizter Blätter. Zum Raspeln oder Reiben des Tabaks bediente man sich kleiner Taschenreiber (meist aus Elfenbein oder Holz mit einer blechernen Raspel), die bis zum 18. Jahrh. — in dem das Schnupfpulver und damit die Dosen üblich wurden — künstlerisch ausgestattet wurden.

Tabaksreiber, s. Tabaksraspel.

Tabard, s. Mantel 1.

Tabarro (ital., deutsch Tabard, vom mittellat. tabardum), ärmelloser weiter Mantel, der auf der rechten Schulter mit Knöpfen zusammengehalten wurde, gegen Ende des 14. Jahrh. an Stelle des mit Tasseln über der Brust befestigten Staatsmantels trat. Dann ein solcher von schwarzem Seidenzeug, Mäntelchen der Geistlichen, Maskenkleid, Domino. Tabarrone, ein großer, tabarrino, ein kleiner Mantel. Vgl. Tappart.

Tabbert = Tappart.

Tabella, Brett, Täfelchen.

Tabernaculum (lat.), Zelt, Stiftshütte der Israeliten; Schrank für das Altargerät, Meßgewänder ꝛc., davon Tabernakel.

Tabernakel, 1) s. v. w. Ciborium, Sakramentshaus, daher Tabernakelaltar, ein Altar, in dessen Aufbau sich ein Schränkchen für das Speisegefäß befindet; 2) ein ciboriumförmiger, turmgekrönter Reliquienbehälter; 3) Thronhimmel über dem Sitz eines Königs, Bischofs ꝛc.

Tableau (franz.), Gemälde, Bild.

Tablette (franz.), Tischchen, tischartiges oder mit mehreren Brettern, versehenes Wandgestell; Balkenkopf.

Tabletterwerk = Täfelwerk, s. Getäfel.

Tabletterie (franz.), Schnitzerei in Holz, Elfenbein u. dgl.

Tablinum, der Hauptraum des römischen Hauses, an der Rückseite des Atriums und in ganzer Breite auf dieses geöffnet (s. im Art. Pompeji den Plan S. 751). Das Wort, von tabula (lat.) Brett abgeleitet, bezeichnete ursprünglich die an das Atrium angelehnte Holzlaube, in der man im Sommer zu essen pflegte, und ist dann auf das Speise- und Gesellschaftszimmer übertragen.

Tabouret (frz.), Sessel ohne Lehne, Schemel.

Digitized by Google

Tabula (lat.), Tafel, Schreibtafel, Gemälde. T. acupictilis, gesticktes Antependium. T. altaris, Altartisch. T. triumphalis, in Rom die Tafel, auf welcher ein triumphierender Feldherr seine Taten und die gemachte Beute verzeichnete und welche auf dem Kapitol aufgehängt wurde. T. votiva, Votivtafel, wurde an dem Bilde eines Gottes aufgehängt, durch welchen jemand aus Lebensgefahr errettet zu sein glaubte.

Tabulat, getäfelte Decke.

Taburet, leichter Wollstoff mit bunten Figurenstreifen.

Tacca, Pietro, florent. Bronzegießer des 17. Jahrh., geb. 1577 in Carrara, gest. 1640 in Florenz. Schüler von Giovanni da Bologna, tätig in Florenz. Hauptwerke: die Reiterstatue Ferdinands I. am Hafen von Livorno, Brunnen am Platz der Annunciata, Florenz; ausgezeichnete Tierbronzen im Bargello. Sein Sohn Ferdinando (1619—86) bedeutender Theateringenieur und ebenfalls Bronzegießer (z. B. Ferdinand I., Florenz, S. Lorenzo).

Tacheron, Pierre, französ. Glasmaler, tätig zu Anfang des 17 Jahrh. in Soissons.

Tachygraphie, s. Stenographie.

Tachytypie, ein patentiertes Verfahren zur Herstellung von Druckplatten für die Buchdruckpresse, darin bestehend, daß man auf eine Unterlage von geglättetem Karton oder ähnlichem Materiale diejenigen Teile einer Zeichnung, oder Schrift, die im Druck weiß bleiben sollen, mit besonderer, relieferzeugender Tinte zeichnet. Die so erhaltene Matrize wird stereotypiert.

Tadema, s. Alma Tadema.

Tadmor, s. Palmyra.

Tadolini, Adamo, ital. Bildhauer, geb. 1789 in Bologna, gest. 23. Febr. 1868 in Rom; bildete sich auf der Kunstschule seiner Vaterstadt und ließ sich später in Rom nieder, wo er Gehülfe bei mehreren plastischen Arbeiten Canovas war.

Tadsch-Mahal, d. i. Wunder der Welt, ist ein berühmter Grabhallenbau, den Schah Dschehan (1628—58) in Agra aufführen ließ, teilweise mit Hülfe italienischer und französischer Arbeiter.

Tafel, Gemälde auf Holz, Leinwand usw. (nicht auf der Wandfläche); Platte aus Stein oder Ton zum Belegen der Fußböden und Wände; die einzelne Holzplatte des Getäfels. Vgl. auch Brillant und Rosette.

Tafelaufsatz, ein Schmuck der Tafel, der vor allem der Neuzeit eigen und durch seine meist unkünstlerische Gestaltung u. die Schwerfälligkeit seines denkmalähnlichen Aufbaus eines der krassesten Merkmale des auf Abwegen befindlichen Kunstgewerbes ist. Er ist entstanden aus der Sitte, Prunkgefäße bei festlichen Gelegenheiten auf einem Schautisch aufzubauen. Ebenso sind die großen Tafelaufsätze (s. Wiener Tafelaufsatz) und die der Porzellanzeit nur für selten benutzte Festtafeln bestimmt gewesen. Vgl. Silberbüffett. — Der Wiener T. im Hofmuseum. Geschenk König Ferdinands I. beider Sizilien an Kaiser Franz im Anfang des 19. Jahrh. Er stellt die Ruinen der Tempel in Pästum dar, die Basis ist aus röm. Mosaik mit Bronze montiert. Die Tempel von Porphyr in Alabaster. Zwischen den Tempeln stehen Elefanten, auf deren Rücken vergoldete Nereiden die Kameenbilder von Mitgliedern der kgl. Familie hochhalten. Sarkophage, Marmor- und Tonvasen stehen dazwischen. Der Aufsatz bedeckt eine große Tafel vollständig.

Tafelbild (Staffeleibild), Gemälde, welches auf eine bewegliche Unterlage, Holz, Leinwand ꝛc. gemalt ist, im Gegensatz zu den monumentalen Fresko-, Mosaik- ꝛc. Gemälden.

Tafeldruck, Bilder- oder Textdruck von geschnittenen Holztafeln; Zeugdruck mit hölzernen Formen.

Tafelglas, wird an der Pfeife geblasen, zu einem Zylinder gerollt und der Länge nach aufgeschnitten. Dann wird es flach gestreckt, gekühlt und geglättet. Vgl. Glas III.

Tafelindig = Lackmus.

Tafellack = Schellack.

Tafelmalerei, Gemälde auf Holzplatten.

Tafelschellack, s. Schellack.

Tafelseide, Organsinseide aus vier bis fünf Fäden.

Tafelstein, dünner Diamant.

Täfelung (**Täfelwerk**) = Getäfel.

Täfelwerk (Getäfel, Täfelung, Boiserie), die Bekleidung der Wände eines Zimmers mit Holztafeln. Sie kann sich erstrecken auf die ganzen Wände, oder nur auf die untere Hälfte, oder nur bis zu Brüstungshöhe, oder auch nur als Fußlambris (s. d); oder sie erstreckt sich auch auf die Decke und bildet dann entweder eine Bretterdecke oder eine Kassettendecke (s. Kassette), oder läßt auch die Balken sichtbar; oder es ist Fußbodengetäfel (Parkett), das durch die Zusammenfügung der einzelnen Holzplatten oder der Farben der Holzarten verschiedene Muster darstellt.

Taft (im 17. Jahrh. Daffat, im 18. Taffent, franz. taffetas, vom italien. taffetà, das wieder aus dem pers. tafteh ent-

Digitized by Google

ſtanden), leinwandartiger leichter, mit ſtarkem Glanz appretierter Stoff aus gekochter Seide, Kette Organſin einfädig, Schuß Trama ein- bis dreifädig. Er wird einfarbig, gemuſtert, changierend, gerippt, geflammt, broſchiert ꝛc. hergeſtellt, auch in Baumwolle nachgeahmt.

Taftgrund heißt der leinwandartige Grund bei geblumten Seidengeweben.

Taftpapier, ſ. Buntpapier.

Taftſpiegel, glänzende Streifen mit Kette von Organſinſeide in Gazegeweben.

Tageszeiten, die vier. Der Morgen wird dargeſtellt unter dem Bilde der Eos oder als Genius mit einem Stern (Morgenſtern) auf dem Haupt und einer Fackel in der Hand, oder er fliegt ohne Stern und Fackel vor der Aurora her. Der Mittag oder Tag überhaupt als Helios oder als der lichtbringende Apollon mit Köcher und den die Sonnenſtrahlen bedeutenden Pfeilen, zuweilen ſtehend auf einem von vier weißen Roſſen gezogenen Wagen. Der Abend gewöhnlich als geflügelter Genius mit einem Stern (Heſperus) auf dem Haupt und mit geſenkter Fackel. Die Nacht als ſchöne, jugendliche Frau mit ernſten Geſichtszügen, in langem ſchwarzen Gewand und Schleier, welcher auch mit Sternen beſäet iſt; oft in der Hand eine zur Erde gekehrte Fackel, die ſie auslöſcht; oder auf einem von ſchwarzen Roſſen oder von Nachteulen gezogenen Wagen Hauptdarſtellungen ſind von Michelangelo auf den Mediceergräbern in San Lorenzo in Florenz: der Morgen als weibliche Figur, eilig ſich erhebend aus tiefem Schlaf; der Mittag als männliche Figur mit unvollendetem Kopf, in etwas gezwungener Stellung; der Abend (crepuscolo), männlich und bärtig in ſchöner, ungezwungener Lage; die Nacht, als ſeine ſchönſte Figur, weiblich, mit ruhig ſchlafendem, aber ſchmerzvoll trauerndem Antlitz, alle vier unbekleidet in liegender Stellung. Sodann die Aurora von Guido Reni (ſ. Eos); die herrlichen Medaillonreliefs von Thorwaldſen: Nacht und Morgen, zwei geflügelte, bekleidete weibliche Geſtalten; erſtere mit geſchloſſenen Augen, Mohnköpfe in den Haaren, in ihren Armen zwei ſchlafende Kinder (Schlaf und Tod) tragend, hinter ihr eine Nachteule; letztere mit beiden Händen Roſen ausſtreuend, begleitet von einem kleinen Genius, welcher in der Rechten eine Fackel trägt; die vier berühmten Sandſteingruppen von Schilling (ſ. d.) auf der Brühlſchen Terraſſe in Dresden, unter denen beſonders die der Nacht zu den herrlichſten Schöpfungen der Gegenwart gehört.

Tagliatori heißen in Venedig die Glasarbeiter, welche die dünnen Glasröhren mit einer Maſchine zu Perlen zerſchneiden. S. Glasperlen.

Tagliere, der (ital.), eigentlich das Hackbrett, dann eine ganz flache Schüſſel, beſonders in Majolika.

Taille (franz.), Schnitt, die mit dem Stichel oder der Nadel in die Kupferplatte gravierte Linie.

Taillure (franz.), Stickerei auf Beſätzen; Applikation.

Takamakiye, erhabene japaniſche Goldlackarbeit.

Talar, der (vom lat.), ein bis auf die Fußknöchel hinabreichendes Gewand, langes, weites Amts- und Feierkleid der Prieſter, Richter ꝛc.

Talavera de la Reyna bei Toledo, war im 16. und 17. Jahrh. wegen ſeiner glaſierten Tonwaren, Azulejos ꝛc. ſo berühmt, daß das Wort „Talavera" Bezeichnung für ſpaniſche gemalte Fayence überhaupt wurde; doch iſt über die wirklichen Erzeugniſſe von Talavera im ganzen nur wenig bekannt. Es waren unglaſierte Trinkgefäße von rotem, poröſem Ton, häufig in Geſtalt von Vögeln und anderen Tieren; ferner Brinquinos, Trinkgefäße von eßbarem Ton, die von den Damen gegeſſen wurden, nachdem ſie das Waſſer ausgetrunken hatten.

Talbot, Fox, ſ. Photographie.

Talbotypie, urſprüngliche Benennung des Verfahrens, Lichtbilder auf Papier herzuſtellen, ſ. Photographie.

Taler, Benennung größerer Silbermünzen, welche von den „Joachimstalern", aus dem Ertrage der Silbergruben von Joachimstal in Böhmen geprägt, herrühren ſoll u. in viele Sprachen übergegangen iſt, wie Dollar ꝛc.

Talisman, der (mittelgriech.: das telesma, arab.: tilsam, ital.: talismano), Zauberbild, zauberiſches Schutzmittel, Zauberſpiegel, Zauberring. S. Amulett.

Talk, weiches, geſchmeidiges, fett anzufühlendes Mineral, dem Speckſtein verwandt, zum Glätten und Glänzen von Papier und Papiertapeten benutzt, auch zum Vorzeichnen auf tuchartigen Stoffen. Vgl. Kreide und Spaniſchweiß.

Talmigold iſt eine Legierung aus Kupfer, Zink, Zinn und Eiſen.

Tambour (franz.), der zylindriſche, alſo trommelförmige, ſeltener polygone Unterbau einer Kuppel, welcher ſich über den Pendentifs erhebt; daher auch ſ. v. w. Trommel, Säulentrommel.

Digitized by Google

Tambourieren, eine Art der Stickerei, die meist auf einem runden Rahmen (Sticktrommel, franz. tambour genannt), ganz wie der Kettenstich (s. dieser), ausgeführt wird.

Tampon (Tupfballen), ein in Seide oder feines Leder gewickelter, beinahe faustgroßer Ballen gekrempelter Wolle, dessen sich die Radierer bedienen, um den Aetzgrund gleichmäßig auf der Kupferplatte zu verteilen.

Tanagra, ehemalige Stadt in Griechenland (Böotien), in deren Nekropolis die Ausgrabungen seit 1874 neben einigen Grabreliefs eine große Menge Terrakotten zu Tage gefördert haben, Tonfiguren von geringer Größe, aber von ausnehmender Schönheit der Erfindung u. Ausführung, die durch Bemalung in fein abgestimmten Farben noch erhöht wird. Sie gehören teils den Mythen der Aphrodite und des Eros, sowie des Dionysos und seiner Satyrn an, teils dem Gebiet des Alltagslebens. Die Zeit ihrer Entstehung ist das 4. und 3. Jahrh. v. Chr.

Tangermünde, Stadt im Regierungsbezirk Magdeburg, hat in seiner im 14. Jahrh. umgebauten Stephanskirche, in dem aus dem 15. Jahrh. stammenden malerischen Rathaus, einigen Toren und andern Bauten bemerkenswerte Denkmäler des gotischen Backsteinbaus.

Tangierverfahren (carreau graphic). Anwendung von Gelatinehäuten, die mit Aufprägungen von einfachen oder gekreuzten Linien, oder Korn in verschiedenster Art versehen sind, zur Herstellung von Mustern, auf Metall oder Stein. Die Häute werden mit Umdruckfarbe eingewalzt, auf die Metall- oder Steinplatte gelegt und an den betreffenden Stellen abgerieben.

Tannenholz, gelblichweiß, feinfaserig, gleichmäßig gefügt, zäh und geschmeidig, sehr gut spaltbar, in der Tischlerei vielfach verwendbar, kommt von der Weiß- oder Edeltanne, pinus abies oder pinus picea.

Tannenzapfenerier, den Tannenzapfen ähnliche plastische Verzierung an Gesimsen, getäfelten Decken ꝛc., in Holz oder Stuck ausgeführt.

Tantalos (griech. Mythol.), König von Phrygien, Vater des Pelops und der Niobe, der, von den Göttern ihres Umganges gewürdigt und dadurch übermütig geworden, sich mit einer Menge von Freveln — er entwendete den Göttern Nektar und Ambrosia oder setzte ihnen seinen Pelops (s. d.) zum Mahle vor — belastete. Er wurde zur Strafe in die Unterwelt verbannt und mußte, bis ans Kinn im Wasser stehend und zu seinen Häupten die herrlichsten Früchte, ewigen Durst und Hunger leiden, da die Früchte und das Wasser stets vor ihm zurückwichen.

Tantardini, Cavaliere Antonio, ital. Bildhauer, geb 1829 in Mailand, gest. 7. März 1879 daselbst; ein Künstler von wahrhaft idealer Auffassung, hohem Adel der Formen und vorzüglicher Technik. Seine Hauptwerke sind: eine Figur der Eitelkeit, die anmutige Gestalt der Geschichte an dem Cavourdenkmal in Mailand (Hauptfigur von Tabacchi), eine Gruppe: Faust und Gretchen, und ein Denkmal Voltas für Pavia.

Tanzkunst, s. Musen.

Taormina, Stadt auf Sizilien, hat große malerische Ruinen eines bedeutenden Theaters griechischen Ursprungs, aber mit römischen Bühnengebäuden, das halbkreisförmig in eine natürliche Hügelhöhlung ausgetieft ist.

Tapete (griech. tápes, Decke), früher auch Spalier, Behang oder Bekleidung der Wände, war bis in das 16. oder 17. Jahrh. ausschließlich gewebter oder gewirkter Stoff, welcher bei den wandernden Völkern des Orients selbst die Wände und das Dach des Zeltes bildete, von den seßhaften beibehalten wurde als Behang der gemauerten Wände und als Vorhang, um große Räume zu teilen. Die Kunst der altasiatischen Völker und der Araber zeigt uns, wie der Stil solcher gewebten und gestickten Behänge auf die Dekoration der Mauern mit dauerhaftem Material übergegangen ist. Griechen und Römer übernahmen die Sitte von den Asiaten, in Byzanz und im Abendlande erhielt sie sich, durch die Kreuzzüge und den Handelsverkehr mit den Arabern immer neu aufgefrischt, für die Kirchen und die Paläste. Neben den aus Wolle oder Seide oder beiden, auch mit Gold und Silber gewirkten oder gestickten Tapeten erhielten sich die auf Leinwand oder Seide gemalten, für welche der Geschmack wieder allgemeiner wurde, als man in Europa dergleichen chinesische Arbeiten kennen lernte. In Spanien kamen die Ledertapeten (s. d.) auf. Im 18. Jahrh. aber suchte man nach Surrogaten für diese unter allen Umständen kostspieligen Wandbekleidungen, und griff nach dem Wachstuch, welches bunt bedruckt oder mit Scherwolle bestreut wurde, während die Holländer Kattun benutzten. Auch Federtapeten, von den Indianern mit den bunten Federn tropischer Vögel dekoriert, waren eine Zeitlang in der Mode. In der Gegenwart herrschen neben

Digitized by Google

den wieder in Aufnahme gekommenen Gobelins und den gewebten wollenen oder seidenen Stoffen zum Bespannen der Wände die Papiertapeten (s. d.) vor.

Tapezieren, die Wände mit Tapeten überziehen, Vorhänge, Teppiche und ähnliche Bestandteile der Wohnungsausstattung anordnen und befestigen ꝛc.

Tapferkeit, s. Kardinaltugenden.

Tapis, Tapete, Teppich; auch ein Shawl, dessen Muster den ganzen Stoff bedeckt.

Tapisserie, die (franz.), ist die Kunst des Wirkens von Teppichen und Tapeten mittels Handarbeit, dann auch übertragen auf die Herstellung solcher auf dem mechanischen Webstuhl. Die Technik des Wirkens ist im wesentlichen dieselbe geblieben von den ältesten bis auf unsere Tage. Auf einer bei Chiusi gefundenen Vase ist Penelope neben einem Webstuhl abgebildet, welcher, aufrechtstehend, dem Rahmen für Haute-lisse sehr ähnlich ist, und südpersische Gewebe aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung zeigen bereits die sog. Gobelintechnik; in Benihasan sind ägyptische Weber vor dem wagrechten Rahmen dargestellt, welcher noch jetzt in manchen Teilen des Orients üblich ist und dem métier à basses lisses entspricht. Der Haute-lisse-Stuhl besteht aus zwei senkrechten Pfosten, welche oben durch einen Querbalken verbunden sind; zwischen diesen Pfosten sind zwei hölzerne Walzen angebracht: die obere dem Kettenbaum, die andere dem Brustbaum des Webstuhls entsprechend. Auf die obere Walze sind die Kettenfäden aufgewickelt und gehen von da senkrecht zu der zweiten, auf welche sich nach und nach das fertige Stück aufwickelt, während die obere in gleichem Verhältnis die Kettenfäden abrollen läßt. Diese bestehen aus Leinen- oder Kammwollzwirn, werden, wie beim Weben, in Ober- und Unterfach geteilt, um den Schußfaden durchschlüpfen zu lassen, aber die letzteren, gezwirntes Kammwollgarn oder Seide (beziehungsweise beide Materialien abwechselnd), bedecken die Kette vollständig, während beim Weben abwechselnd Kette und Schuß an die Oberfläche tritt. Der Schußfaden geht auch nicht durch das ganze Stück, sondern auf der Strecke, welche die betreffende Farbe isoliert (nur von anderen Farben umgeben) zeigen soll, so oft als nötig hin und her. Der Arbeiter hat die Rückseite des entstehenden Gemäldes vor sich, und arbeitet nach der Patrone (deren Umrisse überdies durch Punkte auf den Kettenfäden angedeutet sind), indem er mit der Linken den Zwischenraum zwischen Ober- und Unterfach erweitert und mit der Rechten den auf eine kleine Spule gewickelten Schußfaden einführt, und von Zeit zu Zeit mittels eines hölzernen oder elfenbeinernen Kammes die Fäden anschlägt. Der Basse-lisse-Stuhl ist dem Webstuhl ähnlicher, der Arbeiter sitzt vor demselben, manipuliert aber im wesentlichen ebenso wie der stehende Haute-lisse-Arbeiter. Als die Gobelinsfabrikation (vgl. Bildweberei) nach den Entwürfen großer Maler zu arbeiten begann, fühlte sie das Bedürfnis, zahlreichere Farbennuancen zu verwenden, um in der Modellierung, den Uebergängen u. s. w. dem Originale folgen zu können. Aber die zarteren Töne verblaßten rasch unter dem Einflusse von Licht und Luft, so daß man sich, wie die alten Email- und Glasmaler, mit konventionellen Farbentönen behalf, welche widerstandsfähiger waren, aber mit den natürlichen oft nur entfernte Verwandtschaft hatten; auch wurde versucht, durch das Zusammenzwirnen zweier Fäden von verschiedener Farbe die Mitteltinten zu erhalten. Gilbert Deyrolle Vater und Sohn und Louis Rançon schufen endlich zu Anfang dieses Jahrhunderts das System der hachures à deux tons, welches die genaue und dauerhafte Wiedergabe der Nuancen und zugleich Transparenz der Farben ermöglicht. Hachure bedeutet Schraffierung, und wie der Kupferstecher durch Parallellinien, welche mehr oder weniger weißen Grund zwischen sich haben, verschiedene Abstufungen des Schattens hervorbringt, erreicht jetzt der Gobelinsweber einen entsprechenden Effekt durch Parallelstreifen in zwei oder drei Farben, welche in der angemessenen Entfernung sich zu einem Ton vereinigen.

Weit einfacher ist die Fabrikation der Teppiche für Fußböden, Divans u. s. w. Man unterscheidet solche von einfachem, von doppeltem Gewebe und samtartige. Zu den einfachen gehören die britischen Teppiche mit verschiedenfarbiger Kette, so daß — angenommen, daß die Kette nur aus roten und schwarzen Fäden bestehe — auf der einen Seite das Muster rot in Schwarz, auf der anderen schwarz in Rot erscheint; zu den doppelten die Kidderminsterteppiche und Union Carpets, aus zwei Kettensystemen bestehend, welche aufeinanderliegen und dadurch aneinander befestigt sind, das bald die eine, bald die andere Kette (und mit einer jeden ihr Schuß) sich obenauf befindet, und da man für beide verschiedene Farben wählt,

Digitized by Google

wechseln, wie bei den britischen Teppichen, die beiden Farben auf beiden Seiten als Muster und Grund. Größere Mannigfaltigkeit der Farben ist bei den dreifachen schottischen Teppichen zu erzielen. Die Samt- oder Plüschteppiche zeigen auf der rechten Seite kleine Schleifen, Noppen, welche dadurch entstehen, daß auf die Kette stählerne Stäbchen gelegt und über diese hinweg die Wollfäden an die Kette geknüpft werden. Dieser „Flor" kann geschlossene Noppen behalten, meist wird er aufgeschnitten und geschoren. In dieser Art sind die orientalischen (persischen, indischen, Smyrnaer) Knüpfteppiche und deren europäische Nachahmungen (à la Savonnerie ꝛc.). Auf dem mechanischen Webstuhl werden Plüschteppiche hergestellt als ungeschnittene oder Brüsseler und als geschnittene, in Frankreich: Velours- oder Tournay-, in England Axminster- oder Wiltonteppiche. Nichtsamtartige orientalische Teppiche, sogen. geflochtene, werden in der Art der Gobelins gemacht, als deren Vorbilder sie auch zu betrachten sind.

Tapisserie von Bayeux, s. Bayeux.

Tappart (Tappert, vom mittellat. tabardum), im 14. und 15. Jahrh. ein Mantel aus grobem Wollenstoff; vgl. Tabarro.

Tapul, s. Harnischbrust.

Tarare, Stadt im franz. Dep. Rhône, Manufakturen von baumwollenen, auch mit Leinen gemischten, Tarares genannten Stoffen, namentlich zu Fenstervorhängen und dergl.

Tarasbüchse, die, ist eine Feuerwaffe des 15. Jahrh., welche, wenn kleineren Gewichts, getragen, wenn größeren, gefahren wurde, jedenfalls aber leicht beweglich war. Ihren Namen hat sie von den Tarassen, den Erdaufwürfen, auf welchen sie zur Verwendung kam. In der Entwicklung der Handfeuerwaffen bedeutete sie einen sehr beachtenswerten Fortschritt, da sie große Wirkung mit großer Beweglichkeit verband.

Tarent, s. Griechische Kunst 1.

Tarlatane, Flor von seidener Kette und baumwollenem Schuß; feiner baumwollener Muslin.

Tarnkappe (Nebelkappe), eine Kappe, d. h. Mantel mit Kapuze, welche den Träger unsichtbar machte.

Tarockkarten, s. Spielkarten.

Tarots (franz.), Tarockkarten; die aus Punkten zusammengesetzten Ornamente auf der Rückseite der Kartenblätter, und hiernach ein dem ähnlicher Unterdruck.

Tarquinii bei Corneto, s. Etruskische Kunst.

Tarragona, Stadt in Spanien, hat eine große dreischiffige Kathedrale spätromanischen Stils (12.—13. Jahrh.) mit reichgeschmücktem gotischem Westportal. Das Langhaus mit seinen 14 riesigen Pfeilern ist ernst und majestätisch, das Querschiff sehr leicht und schlank; ebenso der Kreuzgang der Kirche, einer der schönsten Spaniens, mit rundbogigen Arkaden, aber spitzbogigen Gewölben, und reichsten, zum Teil humanistischen Ornamenten. T. besitzt außerdem 3 km lange kyklopische Mauern, einen prachtvollen römischen Aquädukt und ein archäolog. Provinzialmuseum.

Tarsia (ital.), Einlegarbeit; namentlich tarsia in legno, s. Intarsia.

Tartan, der gegitterte oder gewürfelte Plaid der Hochschotten.

Tartsche (Dartsche), s. Schild. — In der Wappenkunde eine um 1500 übliche Schildform. Vgl. Schild.

Taschen, s. Pferdeharnisch.

Taschenbecher sind Erzeugnisse der rheinisch-fränkischen Glaskunst des 6. u. 7. Jahrh. aus grünlich durchsichtigem Glase, in zylindrischer, nach unten verjüngter Form. Ihre charakteristische Verzierung bilden hornartig gewundene Ansätze in 1—2 Reihen, welche hohl geblasen und an entsprechende Ausschnitte des Glaskörpers gefügt sind. Es sind nur wenige Exemplare erhalten. Vgl. Glas III.

Taschendach, s. Dach II, 1.

Taschenpuffer, s. Pistole.

Taschenuhren, s. Halsuhr.

Tassaert, Jan Pieter Anthoon, Bildhauer, Enkel des belg. Malers Jan Pieter T. (1651—1725), geb. 1729 in Antwerpen, gest. 1788 in Berlin, ausgebildet in Antwerpen und England; dann in Paris, wo er die Statue Ludwigs XV. schuf. Später in Berlin als Akademiedirektor hat er dekorative Arbeiten für den Palast des Prinzen Heinrich von Preußen und Bildnisbüsten z. B. von Friedrich dem Großen geschaffen.

Tassel, s. Mantel 1.

Tassenrot (Karthamin) = Tellerrot.

Tassilokelch, ein Kelch im Stift Kremsmünster, angeblich ein Geschenk des bayrischen Herzogs Tassilo und seiner Gemahlin Luitperga, vom J. 780, der älteste erhaltene Kelch mit Inschrift; 4,5 cm hoch, aus Kupfer gegossen und vergoldet und an der Kuppe mit den Brustbildern Christi und der vier Evangelisten geschmückt; diese sind in aufgeschweißtes Silber graviert. Vgl. Kelch und Kremsmünster.

Digitized by Google

Tasso, Bildhauerfamilie in Florenz, um 1500. Domenico arbeitet 1491 Stuhlwerk des Doms von Perugia, 1490 das des Cambio daselbst. Ferner Leonardo und Marco. Eine Holzstatue des Sebastian in S. Ambrogio.

Tasterzirkel (Tastzirkel) = Dickzirkel.

Tätowierung, die Bemalung der menschlichen Haut bei verschiedenen Völkern des Altertums, den alten Briten und Iren, den Indianern. Das Wort ist nach den gleichbedeutenden französischen tatouer gebildet, welchem der indianische Name Tatu (Gürteltier, Armadill) zu Grunde liegt.

Tatti, Jacopo, s. Sansovino 2.

Tatz, Mich. Melchior, Töpfer und Bildschnitzer in Strehla in Sachsen, geb. 1541, nennt sich an der dortigen Kanzel aus glasiertem Ton, welche von einem lebensgroßen Moses getragen wird und mit Apostelgestalten in Hochrelief und acht Reliefplatten geziert ist, als Verfertiger um das Jahr 1565.

Taube, ein in der christlichen Symbolik wichtiges Tier, als weiße T. vor allem Sinnbild des heiligen Geistes und der Jungfrau Maria. Zuerst in der Sepulkralkunst, gewöhnlich mit einem Oelzweig im Schnabel, also auf den Frieden hinweisend, zu welchem der Verstorbene eingegangen ist, wie schon für Noah die T. mit dem Oelzweig die Versöhnung und den Frieden mit Gott bezeichnete. In diesem Sinn fliegt sie in der ältesten christlichen Zeit einem in betender Stellung abgebildeten Toten entgegen, neben ihr die erklärenden Worte: PAX (Friede) oder IN PACE (in Frieden). Bisweilen statt des Oelzweigs ein Lorbeer- oder Palmzweig oder eine aus Zweigen geflochtene Krone, also Sieg über den Tod. Dazu kam die durch Matth. 3, 16 veranlaßte Bedeutung des Heiligen Geistes, daher in allen Bildern der Dreieinigkeit, der Schöpfung, der Verkündigung der Taufe Christi, der Ausgießung des Heiligen Geistes und der sieben Gaben des Heiligen Geistes.

Taubenmarmor = Dove marble.

Taubenmosaik, s. Rom (kapitolinisches Museum) und Mosaik.

Taufbecken (Taufbrunnen), s. Taufgerätschaften.

Taufe, die T. wurde in den älteren Zeiten der Kirche durch Untertauchen (Immersion), nicht durch Besprengung vollzogen. Als Ort, an dem die T. stattfand, diente in der Regel entweder das Atrium der Kirche oder eine eigene Taufkirche (Baptisterium) in der Form eines kreisförmigen oder polygonalen Zentralbaus. Die T. vollzog sich im großen Bassin, zu dem man auf diesen stieg, seit dem Mittelalter in dem erh Taufbecken. S. Taufgerätschaften.

Taufe Christi im Jordan, meist so d stellt, daß Christus im Jordan steht, d Wellen sich in der ältern Kunst kegelförmi an die Hüften oder den Hals des Getaufte heben; an der Seite Johannes, der die T erhobener Hand vollzieht, in Tierfelle gekle darüber die Taube des Heiligen Geistes; der anderen Seite 2—3 Engel, welche Kleider des Herrn halten. Sehr häufig unten, zu Füßen Christi, der Jordan bärtiger Flußgott und überreicht ein Tuch Abtrocknen. Bedeutend sind unter den spate fast unzähligen Darstellungen aus der itali schen Kunst die eigentümlich realistische Ta von Signorelli in San Giovanni Decoll in Città di Castello, die von Raffael in d Loggien des Vatikans, von A. Verrocchio einer Landschaft (Akademie in Florenz), v Fr. Francia (Museum in Dresden), Pa Bordone (Brera in Mailand) und eine tre liche Marmorgruppe von Andrea Sansovi an der östlichen Tür des Baptisteriums Florenz; aus der deutschen Kunst ein inte essantes Elfenbeinrelief in der Hofbiblioth in München und in der Akademie in Brügg das Mittelbild eines herrlichen Triptychons vo Gerard David (um 1507). Vgl. Johannes 2

Taufgerätschaften. Die wichtigste der T ist das Taufbecken (aus Stein Taufsteine, aus Metall Taufkessel), geräumig genug, daß ein erwachsener Täufling hinein steigen konnte. Sie sind aus romanischer und gotischer Zeit zahlreich erhalten und häufig künstlerisch reich geschmückt. Das Becken wurde häufig von knienden Figuren gestützt, oder stand als Taufgrapen auf drei Füßen, hatte auch wohl einen Deckel, in spätgotischer Zeit einen Baldachin. Nach der hl. Handlung empfing der Täufling aus dem Taufkelche das Sakrament. Als die Taufe Neugeborener und besonders in der protestantischen Kirche die Haustaufe zur Regel geworden war, traten die Taufschüssel und die Taufkanne aus Metall an die Stelle des Taufbeckens. Die gewöhnlich auf den T. angebrachten Reliefs stellen die zwölf Apostel oder die Taufe Christi im Jordan oder auch den Kreuzestod und die Auferstehung dar; oft haben die Taufsteine und Taufkessel romanischer Zeit als Füße die Gestalten der vier Flüsse des Paradieses oder auch um den Taufkessel den Durchgang der Israeliten durch

Digitized by Google

den Jordan oder durchs Rote Meer und andere Bildwerke, namentlich an dem in dieser Beziehung mustergültigen Taufkessel im Dom in Hildesheim (s. d.). Durch ihren plastischen Schmuck bedeutende romanische Taufsteine sind in der Kirche in Brechten bei Dortmund und spätromanisch in der Pfarrkirche in Bekkum (Westfalen); zahlreicher die gotischen in Deutschland. Im ganzen interessanter durch ihren plastischen Schmuck sind die ehernen Taufkessel, deren Träger auch wohl vier Löwen oder die vier Evangelistenzeichen sind. Hervorzuheben sind als älteste Gefäße dieser Art der von zwölf Rindern getragene Taufkessel in der Bartholomäikirche in Lüttich (1112), der genannte in Hildesheim, der im Dom von Salzburg (1321), in der Nikolaikirche in Elbing (1387), der mit Reliefs von Jacopo della Quercia (417) in San Giovanni in Siena und andere aus dem 15. u. 16. Jahrh.

Taufgrapen, Taufkanne, Taufkelch, Taufkessel, Taufschüssel, Taufstein, s. Taufgerätschaften.

Taufkapelle (Taufkirche), s. v. w. Baptisterium, s. auch Taufe.

Taufstaler, s. Katechismustaler.

Tauriskos. Griechischer Bildhauer, etwa des 2. Jahrh. v. Chr., gebürtig aus Tralles in Kleinasien, einer der Schöpfer der bekannten Marmorgruppe des Farnesischen Stieres, die 1525 in Rom aufgefunden wurde und jetzt im Museum in Neapel sich befindet.

Tauschierarbeit, Stahl- oder Eisenarbeit mit eingelegter Ornamentierung aus Silber oder Gold, oder in Silber mit Gold ausgelegt. Dreierlei Verfahren: 1. Nachdem das Muster aus der Oberfläche ausgeschnitten und die Bänder unterstochen, wird das Metall eingehämmert. — 2. Die Bänder bleiben als scharfe Grate stehen und scheiden beim Hämmern aus der dünnen Silberplatte die Stücke heraus. — 3. Der ganze Grund wird aufgerauht und die silbernen oder goldenen Muster darauf festgehämmert.

Tauschierung (Ataujia, Atauxia), die, an Waffen, besteht in der Einlage von Metallstücken in Eisen. Gold, Silber, Kupfer, Messing und das Eisen selbst (z. B. bei frühmittelalterlichen Klingen) kamen dabei zur Verwendung. Die Zeichnung wurde in den Grund eingraviert und in die so entstandenen Vertiefungen wurden die Metallstückchen eingehämmert; durch späteres Erhitzen verschmolzen sie eng mit dem Grunde. Die ganze Fläche wurde zum Schlusse abgeschliffen und poliert. Vgl. Koftgari.

Tautenhayn, Josef, Medailleur und Bildhauer, Professor und k. k. Kammermedailleur, geb. 5. Mai 1837 in Wien, Schüler der dortigen Akademie unter Radnitzky und Bauer und dann der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtes. Außer kunstvollen Medaillen z. B. auf die Wiener Weltausstellung, die Vermählung des Kronprinzen Rudolf, die Silberne Hochzeit des Kaiserpaares, fertigte er auch größere plastische Arbeiten wie Rundschilde mit Reliefdarstellungen und die Giebelgruppen der Wiener Universität und Statuen für das kunsthistorische Hofmuseum und das Parlamentsgebäude. — Der Künstler lebt in Wien.

Tauverzierung, s. v. w. Schiffstauverzierung (s. d.).

Taxus, gemeiner, s. Eibe.

Tazza (ital.), Tasse, Schale, Becken; davon tazzone, eine große Tasse oder Schale tazzetta und tazzino, Schälchen.

Tbik (koptisch: Sperberstadt), arab. Dabîk, Städtchen in Aegypten, einst hochberühmt wegen seiner Gewebe und Stickereien, aber bereits im 13. Jahrh. zum Dorf herabgesunken.

Té, Palast des, s. Mantua.

Technik (vom griech. techne: Kunst, Kunstfertigkeit, Gewerbe, auch Wissenschaft), die Kunstlehre; die Lehre von der regelrechten Ausübung einer Kunst oder eines Handwerks; die praktische Ausführung eines Kunstwerks im Gegensatz zu der geistigen Arbeit, der Idee; die Regeln, Kunstgriffe, Geschicklichkeiten, welche dabei zur Anwendung kommen; die Uebung der Hand; die erworbene Geschicklichkeit. Daher der Techniker: Kunstverständige, ausübende Künstler, Handwerker, Gewerbsmann. Technisch: kunstgerecht, gewerblich. Technische Ausdrücke = Kunstausdrücke. Technologie, von J. Beckmann 1772 eingeführtes Wort in dem Sinne von: Gewerbskunde, Lehre von den Arbeiten, Verfahrensarten, Werkzeugen und Materialien, welche innerhalb der Gewerbstätigkeit zur Anwendung kommen. In diesem Sinne hat dann Semper zuerst den Ausdruck technische Künste für gewerbliche Kunstgewerbe angewandt gegenüber den freien Künsten.

Technischer Ausdruck, s. Kunstausdruck.

Technügel, nagel- oder griffelförmig geschnittene Poliersteine für Goldarbeiter.

Teerfarben, s. Alizarin, Anilin.

Tegea, s. Skopas.

Teigdruck, Abdruck von seichten Metallschnitten für flache Reliefdrucke, die aus einer

Digitized by Google

kleisterartigen Masse hergestellt, wohl auch bemalt und vergoldet wurden. Man verzierte damit Bucheinbände.

Teil, bei gemusterten Stoffen das Muster in seiner einmaligen vollen Ausdehnung, Rapport.

Teilung, s. Schuppenschnitt.

Teilungspfosten, s. Gotische Baukunst.

Teilungsringe, Teilungsknoten, Ringe, Reifen, Wulste an den Schäften von Halbsäulen in der Uebergangszeit.

Tektonik, die Kunst des Zusammenfügens starrer, stabförmiger Teile zu Gestellen, daher der künstlerische Teil der Zimmerei und Tischlerei, die Verfertigung künstlerisch ausgebildeter Geräte und ihre Verzierung mit Metall, Elfenbein ꝛc.

Tektur = Bedeckung.

Telamonen, s. v. w. Atlanten, s. Aiakos und Persische Bildsäule.

Telephos (griech. Myth.), Sohn des Herakles und der Königstochter Auge, wurde von seiner Mutter ausgesetzt und von einer Hirschkuh gesäugt (s. Herakles). Herangewachsen wurde er König von Mysien und wurde als solcher im Kampf mit den vor Troja ziehenden Griechen von Achilleus verwundet. Da laut Orakelspruch seine Wunde nur der heilen konnte, der sie geschlagen, begab er sich als Bettler verkleidet nach Mykene, raubte den jungen Orestes aus der Wiege und drohte ihn zu töten, wenn ihm dessen Vater Agamemnon nicht helfe. Von diesem veranlaßt heilte nun Achilleus den Telephos mit dem Rost oder den Splittern der Lanze, welche die Wunde verursacht hatte.

Telephotographie, Fernphotographie. Man bezeichnet damit die Anfertigung photographischer Bilder von sehr weit entfernten Gegenständen mit Hilfe eigenartig gebauter, stark vergrößernder Objektive, der sogen. Teleobjektive. Man schraubt sie an die Kamera an und kann, bei gewöhnlicher Auszugslänge zehn- u. mehrfache Vergrößerungen erreichen. Sogar Momentaufnahmen ($^1/_{100}$ Sek.) aus mehreren Kilometern Entfernung können damit gemacht werden. Auch für künstlerische Zwecke leisten die Teleobjektive gute Dienste, z. B. bei Natur- und Pflanzenstudien. Teleobjektive werden jetzt von allen bedeutenden optischen Anstalten gebaut. Sie bestehen aus: 1. einem photographischen Objektiv (Telepositiv), 2. einer Vergrößerungslinse (Telenegativ), und 3. einem Tubus zur Verbindung beider. Das Teleobjektiv wurde anfangs der neunziger Jahre unabhängig voneinander von zwei Optikern ge Von diesen war der erste A. Steinh für das Reichsmarineamt im Februa ein solches Objektiv lieferte.

Tell-el-Amarna, Ruine und Felsen an der Stelle der altägyptischen R Echut-Aton. Vom Palaste Amenophis des Reformators in Religion und Kunst erhalten vier bemalte Stuckfußböden mi fangenen und Teichen mit Pflanzen und ren. Von den in zwei Gruppen liege bis jetzt eröffneten Gräbern (vgl. Benih einige in vortrefflichem Zustande mit w gen Reliefs.

Tellerkapitäl, Kapitälform der engli Frühgotik mit glockenförmigem Hals tellerförmigem, aus mehreren Rundstäben stehendem Abakus.

Tellerrot, auf Tellern getrocknetes Saf rot, feine Malerfarbe, Karthamin.

Tellus, s. Gaia.

Telmissos, s. Grabdenkmäler und Lyki Denkmäler.

Temmoku, eine aus China stammen Form des Chandon (s. d.) mit kleinem F weiter in Metall gefaßter Mündung.

Tempel (griech. naos), in der antiken W das gottesdienstliche Gebäude, in welchem si die Kunstform ihrer Architektur entwickel Bei den Völkern des Orients eine Anlag die durch Massenhaftigkeit und verwirrend Kolossalität den Trieb zum Erhabenen aus drückt, bei den Griechen dagegen ein Bau vo

Fig. 1. Antentempel.

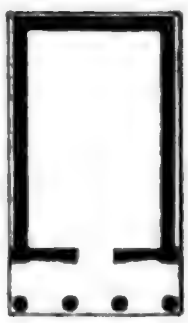


Fig. 2. Prostylos.

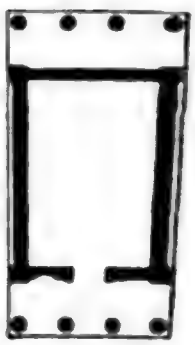


Fig. 3. Amphiprostylos.

einfacher Klarheit und harmonischer Gliederung. Der sich fast stets wiederholende Grundplan zeigt ein Oblongum, etwa doppelt so lang wie breit, mit einer Vorhalle (Pronaos), der Cella, an die sich bisweilen noch der Apisthodomos anschließt, einer entsprechenden Hinterhalle (Postikum), dazu bei den größeren T. meist mit einer rings-

Digitized by Google

1. As (gegoſſen), Rom. — 2. As (geprägt), Rom. — 3. Auguſtus, Denar. — 4. Denar der franzöſiſchen Republik X. — 5. Aufinar V.

Digitized by Google

Digitized by Google

herum geführten Säulenhalle, darüber das klar gegliederte, reichgeschmückte Gebälk und das sanft geneigte Giebeldach (Adlerdach).

I. Der Form nach unterscheidet man folgende Arten: Antentempel, in welchem die Vor- und, wenn sie vorhanden, auch die Hinterhalle gebildet wird durch die mit pfeilerartigen Vorsprüngen versehene Verlängerung der Seitenmauern (Anten) und durch dazwischengestellte Säulen (Fig. 1); Prostylos, der keine Hinterhalle hat, aber eine die ganze Breite des Baues einnehmende vordere Säulenreihe (Fig. 2); Amphiprostylos, mit einer die Breite des Baues einnehmenden vorderen und hinteren Säulenreihe (Fig. 3); Peripteros, der an beiden Schmal- und beiden Langseiten von einer Säulenreihe umgeben ist (Fig. 4); Pseudoperipteros, den nicht Säulen, sondern nur aus den Mauern hervortretende Halbsäulen umgeben; Dipteros, der rings von einer doppelten Säulenreihe umgeben ist (Fig. 5); Pseudodipteros, der nur einen Säulenumgang im Abstande des Umgangs des Dipteros, nämlich von doppelter Breite hat (Fig. 6).

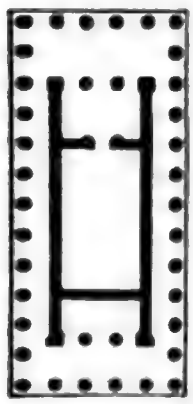


Fig. 4. Peripteros.

II. Nach der Zahl der Säulen der Vorderseite ein Tetrastylos (mit 4 Säulen an der Giebelseite), Hexastylos (6 Säulen), Oktastylos (8 Säulen), Dekastylos (10 Säulen), Dodekastylos (12 Säulen) und

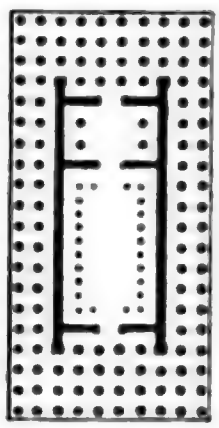


Fig. 5. Dipteros.

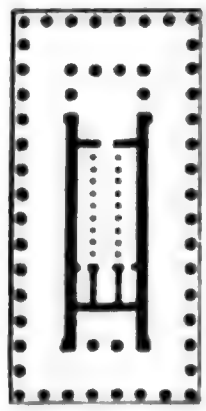


Fig. 6. Pseudodipteros.

III. nach der Weite der Interkolumnien (d. h. des Abstands zweier Säulen, in unteren Durchmessern ausgedrückt) ein Pyknostylos (dichtsäulig: $1^1/_2$ unterer Durchmesser), Systylos (nahesäulig: 2 untere Durchmesser), Eustylos (schönsäulig: $2^1/_4$ untere Durchmesser), Diastylos (weitsäulig: 3 untere Durchmesser), Aräostylos (mehr als 3 untere Durchmesser). Weiteres vgl. die einzelnen Artikel. Seltener vorkommende Formen der griechischen T. sind die Rundtempel, entweder als ein Monopteros (ringsum offener Rundbau) oder als ein Peripteros (ringsum von Säulen umgeben). Abweichende Anlagen zeigen das Erechtheion in Athen und der große Tempel der Demeter in Eleusis. Die Römer befolgten in ihren Tempelanlagen teils die griechische Anordnung, teils die etruskische, modifizierten dieselben aber in mannigfachster Weise, besonders seitdem sie die Kunst des Wölbens bei den Tempeln anwandten und dadurch allmählich dem Grundriß wie dem Aufbau ihrer T. die mannigfachste Gestalt verliehen. S. auch Dorischer, Jonischer Baustil, Korinthische und Toskanische Ordnung. Vgl. außer den Hauptwerken über antike Kunst.

Tempel des Salomo, s. Salomonischer Tempel.

Tempera (ital.), Leimwasser, s. A tempera und Bindemittel.

Temperafarben, Farben, deren Bindemittel Ei, Feigenmilch, Leim oder arabischer Gummi ist.

Temperamalerei, die vor der Erfindung der Oelmalerei (s. d.) zu Tafelbildern und jetzt noch zur Wand- und zur Theatermalerei benutzte Technik, in welcher die Farben mit Leimwasser angerieben und mit Eiweiß, Honig oder anderen Bindemitteln vermischt werden. Vgl. Baldovinetti und Malerei.

Temperantiaschüssel, s. Briot, François.

Temperieren (vom lat.), gehörig mischen, in das rechte Verhältnis bringen, mildern; daher Temperiermesser = Spatel, Temperierwasser, mit Gummi, Honig u. dgl. vermischtes Wasser zum Anreiben der Erdfarben.

Tempern = temperieren; Gußeisenstücke in einer Umhüllung von Knochenasche oder anderen, die Oxydation verhindernden oder auch auf das Eisen chemisch wirkenden Substanzen anhaltend glühen, damit sie hämmerbar werden.

Temperofen heißt die früher meist an den Schmelzofen angebaute Abteilung mit eigener Feuerung, in welcher die Schmelzhäfen vorgewärmt werden.

Templinfirnis, Firnis aus Bernstein, Mastix, weißem Harz, Terpentinöl, Leinöl.

Tenaculum (lat.), Zange, Halter, Tenakel (s. d.).

Tenaille (franz.), Zange.

Tenakel, das, Halter, insbesondere ein Holzrahmen, an dessen vier Ecken Stifte oder Haken zum Befestigen des Seihetuchs beim Filtrieren angebracht sind; ferner Manuskripthalter in der Buchdruckerei. Vgl. Merkbänder und Setzkasten.

Tenebrleuchter, Standleuchter für zwölf, die Apostel repräsentierende Kerzen und eine dreizehnte (für den Heiland); in der Karwoche werden bei der Schilderung der Finsternis (tenebrae) jene zwölf Kerzen ausgelöscht, daher der Name.

Tenebrarium, in der Karwoche benutzte Kandelaber.

Tenerani, Pietro, ital. Bildhauer, geb. 1789 in Torano bei Carrara, gest. 1869 in Rom; anfangs Schüler der Akademie von Carrara, später Schüler und Gehülfe Canovas und Thorwaldsens. Seine zahlreichen Arbeiten, Einzelstatuen, Gruppen, Reliefs und Büsten, zeigen bei einer meisterhaften Technik eine hohe Schönheit der Form, die freilich manchmal zu einer glatten Ausführung ausartet. Auf seine ersten Werke, meistens mythologischen und allegorischen Inhalts, folgten nachher mehrere meisterhafte Grabdenkmäler, z. B. in der Kapelle Torlonia von San Giovanni in Laterano das Denkmal des Herzogs Torlonia (sitzend) mit vier Tugenden und das der Herzogin (stehend) mit der Liebe und Hoffnung, und ebendaselbst ein herrliches Relief der Kreuzabnahme, das Grabmal Pius' VIII. in der Peterskirche in Rom mit den Statuen von Christus, Petrus und Paulus und den Reliefs der Gerechtigkeit und Klugheit, der Auferstehungsengel auf dem Grabmal der Herzogin Lante in Santa Maria sopra Minerva daselbst, das Grabmal des Grafen Luigi Sommariva in einer Familienkapelle am Comer See, das Grabmaldenkmal Bolivars in einer Kirche in Caracas und viele andere dieser Art.

Teniers, 1) David, der Aeltere, vläm. Maler und Radierer, geb. 1582 in Antwerpen, gest. das. 1649. Schüler seines älteren Bruders Julian und in Rom unter Elzheimers Einfluß. Er malte historische Kompositionen und Genrebilder (Dorf- und Wirtshausscenen, Versuchung des hl. Antonius). Sein Stil ist dem der Jugendwerke seines Sohnes aufs nächste verwandt; daß manche Bilder zwischen ihnen strittig; doch scheint der Vater als Künstler weniger bedeutend. Seine Farben sind härter, seine Zeichnung weni nant. Zwei Landschaften mit Sta ihm in Dresden, andere Bilder in a. Orten. — 2) David T., der J ebenfalls vläm. Maler, geb. in A 1610, gest. in Brüssel 1690, Schül Vaters David d. älteren, später durch und Brouwer beeinflußt, tätig in An und Brüssel als Hofmaler des Herzo pold Wilhelm und des Don Juan d' T. malte Portraits und Historienbild rühmt ist er durch die Fülle seiner meist lebensvollen Genrebilder aus dem vlä Volksleben (z. B. die Schützen von Antw Tf. 89, 5). Seine harmonischen Farbe meiden nicht immer das Flaue und Sü seine liebenswürdige Auffassung milde vlämische Naturwüchsigkeit mitunter bi charakterlosen Eleganz. Von ihm: die Küche (Haag), Bauerntanz (London, Buck hampalast), Dorffest (Louvre), Alchimist Versuchung S. Antonii (Berlin).

Tentilitas, die im geistlichen Schau und in der mittelalterlichen Kunst vork mende Personifikation des Heidentumes.

Teocalli (d. h. Gotteshäuser), riesige Op altäre in Mexiko in Gestalt von Pyramid wie die ägyptischen nach den vier Weltgeg den gerichtet, in mehreren Stockwerken emp steigend und oben flach. Hier steht eine Kape oder Tempelhalle, deren innere Räume in d auch in den ältesten Bauwerken der alt Welt (z. B. Schatzhaus des Atreus in Myken vorkommenden Weise mit schichtweise vorg kragten Steinen bedeckt sind. Umgeben ware die Teocalli von großen Höfen, in denen di Wohnungen der Priester und Räume fü gottesdienstliche Zwecke lagen. Die wichtigsten dieser großenteils in ruinenhaftem Zustande vorhandenen mexikanischen Denkmäler sind zwei Teocallis bei San Juan de Teotihuacan, die, noch dem 8. oder 9. Jahrh. zugeschrieben, von einem förmlichen System kleiner Pyramiden umgeben sind, und das große, ebenfalls pyramidale Denkmal von Cholula, das, 50 m hoch, an der Basis eine Breite von 405 m hat, u. m. a.

Tepidarium, Gemach für das laue Bad in den römischen Thermen (s. d.).

Teppich, gewebte, gewirkte oder gestickte Decke zum Belegen des Fußbodens oder zum Verschluß der Fenster und Türen, zur Bekleidung der innern Wände ꝛc.

Ter Borch (Terborch, Terburg), Gerhard, holländ. Genre- und Portraitmaler, geb. 1617 in Zwolle, gest. 1681 in

Digitized by Google

Deventer, Schüler seines gleichnam. Vaters und des Pieter Wolijn; durch den Einfluß des F. Hals, später dem des Rembrandt fortgebildet, tätig in England, Italien, zumeist in Deventer. In Münster malte er 1646—48 das schöne Bild des Friedenskongresses mit 60 kleinen Bildnisfiguren (in der Nationalgalerie in London, Tf. 89, 6); in Spanien verfeinerte er im Studium der Tizian und Velasquez seine malerische Auffassung. Seine Genrebilder, meist aus dem Leben der höheren Gesellschaft, sind von höchst intimem Reiz noch mehr durch die diskrete Farbenharmonie als durch die feine psychologische Interpretation. Von ihm „Das Konzert" im Louvre und im Berliner Museum (Tf. 86, 2), „Trompeter mit dem Brief" (Haag) und viele Bilder in München, Dresden, Berlin u. a. O.

Terebintina (mittellat.), Terpentin.

Terminologie (vom griech. und latein.), Lehre von den Kunstausdrücken, von der besonderen Bedeutung, die gewisse Wörter und Redensarten in der Wissenschaft, Kunst, dem Gewerbe und Handel u. s. w. erhalten haben. — Heraldische T. s. Kunstsprache, heraldisch.

Terminus (röm. Mythol.), „der Grenzstein", eine Gottheit, welche als Hüter der Grenzen, also des Landeigentums, gedacht wurde. Er wurde als Herme dargestellt. Der T. war das Symbol des Erasmus von Rotterdam, auf denselben sich stützend sehen wir den Gelehrten in einem berühmten Holzschnitte Holbeins. — Terminus technikus, der = Kunstausdruck.

Ternaurshawls, französische, aber aus Kaschmirwolle gewebte Shawls. Sie haben ihren Namen nach dem Fabrikanten Guillaume Louis Ternaux, geb. 1763 in Sedan, gest. 1833, welcher die Zucht tibetanischer und anderer Ziegen in Frankreich einführte.

Ternite, Wilhelm, geb. 1786 in Neustrelitz, gest. 1871; beschäftigte sich als Maler fast nur mit Kopieren nach Raffael u. a., malte aber auch Portraits und machte sich vorzugsweise bekannt durch die Herausgabe von „Wandgemälden aus Pompeji und Herkulanum" in Chromolithographien.

Terpentin, die aus ätherischem Oel (Terpentinöl) und Harz (Kolophonium) bestehende Flüssigkeit, welche in den Sommermonaten verschiedenen Nadelholzarten durch Einschnitte in die Rinde entzogen, und zu Firnissen aller Art, europäischen Lacken, Kitten u. a. m. benutzt wird.

Terpentinfirnis, s. Firnis.

Terpentinöllacke, s. Lack.

Terpsichore, s. Musen.

Terra (lat.), Erde, T. alumina, Tonerde.

Terra di Siena, Sienaerde, italienische Erde, Ockerart aus wechselnden Gemengen von Eisenoxydhydrat, Ton und Sand bestehend, hat ihren Namen nach dem Hauptfundort im Toskanischen und ist im natürlichen Zustande gelb, gebrannt aber braun, rotgelb bis dunkelrot, in der Wasser- und Oelmalerei zu verwenden.

Terra invetriata (verglaste Erde), die nach Art der Robbias mit Glasur überzogenen Tonarbeiten.

Terra japonica, Katechu.

Terrakotta (aus dem Italienischen), gebrannte Erde, franz. terrecuite, im weitesten Sinne also der durch das Feuer dauerhaft und wetterbeständig gemachte Ton. Es gibt zwei, sich übrigens vielfach berührende Hauptverwendungsarten: Töpferei und Plastik. Die Verwendung des Tons für die Herstellung von Gefäßen geht bis tief in die vorgeschichtliche Zeit zurück; wir sind in der Lage, die Vervollkommnung in den verschiedensten Richtungen zu beobachten, in der Auslese des von der Natur gebotenen Materials, in der Herstellung der Form (aus freier Hand und später mit der Drehscheibe), in der Verbesserung des Brandes, in der Behandlung der Oberfläche mit Glasuren und Farben. Aber auch die Verwendung gebrannter, ja selbst glasierter Tonplatten für den Wandbelag läßt sich mehrere Jahrtausende vor Beginn der christlichen Zeitrechnung im Euphratlande nachweisen, und ähnlich weit scheint die eigentliche Tonbildnerei zurückzugehen. Der gebrannte Ton war schon den Aegyptern des alten Reichs wohl bekannt. Auf Cypern, im alten Ilion, überhaupt fast an allen Küsten des Mittelmeers sind sehr bedeutende Gefäßfunde gemacht worden. In Babylon sind im Tempel des Ninmach Flachbilder von Löwen, aus reihenweise geschichteten, bemalten und glasierten Ziegeln, aufgefunden worden, und die Perser haben — wie Susa beweist — diese Verwendungsart aufgenommen und weitergebildet. Hauptproduktionsstätte für künstlerische Gefäße ist Griechenland gewesen: Cypern, Rhodos, Korinth und Chalkis waren in älterer Zeit die Zentren, später trat Athen an die erste Stelle. Die kolonisatorische Tätigkeit der Griechen hat auch ihrer Töpferkunst die weiteste Verbreitung geschaffen. In Etrurien beispielsweise ist der Ton ein Hauptmaterial nicht nur für die Gefäßkunst, sondern auch für die Figuren-

Digitized by Google

bildnerei gewesen. In Süditalien hat sich eine Keramik von höchstem Reichtum entwickelt. Die Malerei wurde anfänglich in schwarzer Firnisfarbe auf den roten Tongrund aufgetragen; später wurden die Figuren aus dem schwarzen Ueberzug ausgespart, ein Verfahren, das eine reichere Innenmodellierung ermöglicht. Auch Reliefschmuck wurde zuweilen angewandt. Eine besonders reizvolle Verwendung fand der gebrannte Ton in der griechischen Kleinplastik, die namentlich im 4. und 3. vorchristlichen Jahrh. sich in höchstem Reichtum entwickelte. Das Genrehafte und Humoristische hat in dieser „Kunst fürs Haus" einen besonders großen Raum gefunden.

Während in Griechenland und in den von griechischer Kultur abhängigen Ländern der unglasierte Ton herrscht, überwiegt im eigentlichen Orient durchaus der glasierte Ton, in jüngerer Terminologie auch Fayence und Majolika genannt (s. diese). Zur Herstellung der Glasur dienten in ältester Zeit Alkalien; sie erzeugen eine in der Masse gefärbte Glasur. Später Bleioxyd, das eine durchsichtige Glasur entstehen läßt. Das jüngste Verfahren ist die Zinnglasur, die undurchsichtig ist und den Auftrag von Farben mit dem Pinsel gestattet. Die verschiedenen Verfahrungsweisen sind im Orient, besonders in Persien zu höchstem Raffinement ausgebildet und von dort aus mit dem Islam wahrscheinlich zunächst nach Spanien und Sizilien, später auch in das übrige Europa übertragen worden. In Italien, Frankreich, in den Niederlanden und in Deutschland hat sich die künstlerische Keramik vom 15. Jahrh. an mit höchstem Glanz entfaltet. Sie hat bis ins 19. Jahrh. weitergelebt und sich am Ende des 19. Jahrh. aus handwerklicher Versunkenheit wieder zu neuem Leben erhoben. (Siehe Keramik, Steingut, Fayence, Majolika.)

In der Figurenbildnerei klafft zwischen dem späten Altertum und der Frührenaissance eine Lücke. Gewiß wurde der Ton als vorbereitendes Material für die Anfertigung von Skizzen und Modellen neben dem Wachs damals verwendet. Bildwerke aus gebranntem Ton finden wir in Italien kaum vor dem 14. Jahrh. (Madonna von Alberto d'Arnoldo, Florenz). Zu Beginn des 15. Jahrh. treten in Florenz eine Reihe von Tonbildern auf; ihre Wirksamkeit erstreckt sich auch auf Oberitalien. Der Hauptmeister ist der nach seinem bedeutendsten Werk in Verona sogenannte Meister der Pellegrinikapelle. Zuweilen bleibt der Ton in der Naturfarbe, häufiger wird er jedoch bemalt, zuweilen naturalistisch, zuweilen in Nachahmung von Bronzearbeiten, auch unter Anwendung von Vergoldung. Der entscheidende Schritt geschah durch die gewöhnlich dem Luca della Robbia zugeschriebene Erfindung oder erste Anwendung der Zinnglasur auf seine Tonbildwerke; erst durch die Glasur wurde das Bildmaterial wie seine farbige Behandlung wirklich dauerhaft gemacht. Ein sehr ausgedehnter, durch mehrere Generationen fortgesetzter Werkstättenbetrieb hat eine sehr große Zahl derartiger Arbeiten in glasierter Terrakotta (Fayence) geschaffen; daneben aber wurde auch der unglasierte, ungebrannte besonders zur Reproduktion von Erz- und Marmorwerken weiter benützt. Gelegentlich haben sich fast alle die großen Plastiker der italienischen Frührenaissance — Donatello, Ant. Rossellino, Verrocchio — des Tons als des endgültigen Materials, besonders für kleinere Werke, Büsten u. dgl., bedient. Größere Tonbildwerke hat dann der Paduaner Sperandio besonders in Bologna geschaffen. Für den Modenesen Guido Mazzoni, der zahlreiche Freigruppen in einem kraß naturalistischen Stil modelliert und bemalt hat, war der Ton das Hauptmaterial; in dieser Provinz des Backsteinbaus ward selbstredend, wie übrigens gelegentlich bereits in der Antike, auch das architektonische Ornament aus Terrakotta hergestellt. Der klassische Fortsetzer Mazzonis im 16. Jahrh. war Begarelli.

In Deutschland spielte die Terrakotta in der mittelalterlichen und Renaissanceplastik neben Holz und Stein nur eine geringe Rolle.

Terra lemnia, Siegelerde.

Terralith = Siderolith.

Terra merita, Curcuma.

Terra-metallic ware (engl.), feuerfestes Steinzeug von Doulton in Lambeth.

Terra ponderosa, Baryt.

Terra siena — Terra di Siena.

Terra sigillata, Siegelerde, weißer, gelber oder roter Bolus, dem man im Altertum und über das Mittelalter hinaus Heilkraft zuschrieb und der deshalb in gestempelten Täfelchen in Apotheken verkauft wurde. Auch zu Gefäßen von gelblicher oder bräunlicher Farbe, mit bunter, nicht eingebrannter Malerei und mit Siegelabdruck, ist dieser Ton verarbeitet worden; dagegen werden die roten römischen, gallischen ꝛc. Gefäße irrtümlicherweise terra sigillata genannt; vergleiche Arretinische Gefäße, Bolus und Samos.

Terrasse, Ebene auf oder an einer Anhöhe; mehrere solcher Ebenen stufenweise

Digitized by Google

übereinander; flaches Dach; — rissige Stelle im Marmor.

Terra tripolitana, Tripel.

Terra umbria, schwarze Kreide.

Terrazzo (ital.), Estrich, Lithostratum, in welchen verschiedenfarbige kleine Steine eingewalzt sind.

Terres de Lorraine (franz.), Terrakottafiguren, welche um die Mitte des 18. Jahrh. von Paul Louis Cyfflé aus Brügge in Lunéville modelliert wurden.

Terres de Saint-Esprit (franz.), Kacheln und Geschirre aus brauner Terrakotta, im letzten Drittel des 18. Jahrh. in Lille fabrizirt.

Terresin, eine Masse aus Steinkohlenteer, Lehm, Kalk und Schwefel zu Bedachungen, Estrichen u. dgl.

Terreus (lat.), erdfarben, graubraun.

Terrine, Suppenschüssel, Suppennapf; dem Wortlaute nach nur auf Tongeschirr anzuwenden, aber auch übertragen auf Metall.

Tertia (lat.: die dritte), eine 16 typographische Punkte haltende Druckschrift: **Tertia.**

Tertière (franz.), die Verbindung zwischen der Roßstirn und dem Mähnenharnisch.

Terzerol, s. Pistole.

Tesak, s. Dusägge unter Krummschwert.

Tessella (lat.), der kleine Würfel oder Stift der Steinmosaikarbeit; tessellarius, Mosaikarbeiter; tesselatus, schachbrettartig. Vgl. Tessera.

Tessera, viereckige Marke, Karte, Täfelchen; Erkennungszeichen, Siegelring.

Test, die aus ausgelaugter Holzasche verfertigte Schale zum Ausschmelzen bleihaltigen Silbers, Kapelle.

Testacea spicata (lat.) = Opus spicatum.

Testalin, ein Konservierungsmittel für Kalk- und Sandsteine, besteht aus einer alkoholischen Lösung von ölsaurem Kalium (Seife) und einer wässerigen, von essigsaurer Tonerde, die nacheinander aufgetragen werden. Es entsteht durch Umsetzung essigsaures Kalium, das durch den Regen abgewaschen wird, und in Wasser unlösliche ölsaure Tonerde, welche die Poren des Steines verstopft und so Atmosphärilien den Zutritt verwehrt (s. auch Konservierung von Denkmälern).

Testudo, die Schildkröte; flaches Gewölbe; das Dach, welches stürmende Krieger vermittelst ihrer eigenen Schilde über ihren Köpfen bildeten, um gegen die Geschosse von der Mauer geschützt zu sein, oder ein zu demselben Zwecke förmlich gezimmertes Schutzdach.

Tetramorph, das (griech.), die von Ezechiel 1, 6 und 10, 4 geschilderte, aus den symbolischen Tieren der Evangelisten zusammengesetzte Gestalt, bei welcher ihm offenbar die assyrischen Portalstützen (Manntiere) vorschwebten. Vgl. Evangelistenzeichen.

Tetrapylon (griech.), viertorige Halle.

Tetraquetisch, mit vier ebenen Flächen und scharfen Kanten.

Tetrastylos, Säulenbau, der auf der Giebelseite vier Säulen hat.

Teufel (hebr. Satan), die Personifikation alles Bösen, der durch den Erzengel Michael aus dem Himmel in die Finsternis gestürzte (Off. Joh. 12, 7—9), dort als Fürst der Finsternis herrschende Engel, der von diesem Falle lahm ist, was in späteren Bildwerken durch einen Menschen- und einen Pferdefuß angedeutet wird. Der Finsternis wegen ist er schwarz oder grau, oder wegen des höllischen Feuers auch wohl rot, oder auf rotem Roß reitend (Kap. 6, 4), auch symbolisch dargestellt durch eins der als boshaft oder unrein gedachten Tiere, z. B. Wolf, Geier, Rabe, Bock, Affe ꝛc., besonders aber als die Schlange, „der Lügner von Anfang", dann auch in der Form des Leviathans (Hiob 41, 2) oder als Löwe (1. Petri 5, 8). Seit dem 11. Jahrh. in häßlicher, schwarzer Menschengestalt mit kleinen Hörnern, Fledermausflügeln, auch wohl mit tierischen Krallen und Schwanz. Später in unerschöpflichen Kombinationen von menschlichen, tierischen, phantastischen und grotesken Wesen gebildet. Tritt er in voller Macht und im Kampf auf, so hat er die Gestalt eines Drachen, und tritt er als Gegenteil der Dreieinigkeit auf, so erscheint er dreiköpfig im Mittelpunkt der Erde oder mit dreiköpfigem Gesicht, z. B. in Fiesoles Hölle. Biblische Scenen, in welchen der T. vorkommt, sind namentlich: der Sturz der Engel, der Kampf mit dem Erzengel Michael, der Sündenfall, die Geschichte des Hiob, die Versuchung Christi (s. d.), die Heilung des Besessenen, der reiche Mann und der arme Lazarus, die Geschichte des Judas Ischariot, die Höllenfahrt und das Jüngste Gericht. Dazu kommen noch die mannigfaltigen Gestalten des Teufels als Attribut der Heiligen, indem er sie versucht oder von ihnen überwunden und ausgetrieben wird.

Teufelsschembart, s. Schembarthelm.

Teufshammer, Hammer zum Hohltreiben von Metall.

Text, eine 20 typographische Punkte haltende Druckschrift: **Text.**

Digitized by Google

Textilkunst. Das lateinische textilis bezeichnet etwas, was durch Verschlingung oder Verknüpfung von Fäden entstanden ist. Dem entsprechend rechnet man zur Textilkunst das Flechtwerk, das Gespinst, das Gewebe, Wirkarbeit, Stickerei, Netzwerk, Spitzen ꝛc., aber auch die Ornamentation der Textilstoffe durch Färben, Drucken u. s. w. Das verarbeitete Material besteht zum weit überwiegenden Teil aus Fasern, welche entweder das Pflanzenreich (von Halmen, Stämmen, Blättern, Samenhüllen, Wurzeln ꝛc.) oder das Tierreich (Haar, Häute oder Gespinst) liefert; von mineralischen Stoffen kommen Metalle in Drahtform oder als schmale, aus dünnen Blättern geschnittene Streifen oder runde Plättchen, ferner Asbest und Glas in feinen Fäden zur Verwendung; endlich — bei der Stickerei — natürliche und künstliche Perlen. Die wichtigsten Pflanzenstoffe sind: die Bastfasern von Flachs, Hanf, Nessel, Bambus, Corchorus (Jute), die Blattfasern von Palmen, Musa (Manillahanf), Aloe (Pitahanf), Phormium (neuseeländischer Flachs) u. a. die Samenwolle von Gossypium (Baumwolle) und anderen Malvaceen; die tierischen: die Wolle der Schafe, der Angoraziege (Mohair), der Alpakkaziege, der Tibet- und Kaschmirziegen, der Kamele und Lamas, Leder ꝛc., das Gespinst des Seidenwurms, auch der Bart mancher Muscheltiere (Muschelseide, Byssus). — Die technischen Prozeduren, welchen die verschiedenen Faserstoffe vor ihrer Verarbeitung unterworfen werden müssen, bestehen in der Befreiung derselben von fremden oder nicht verwendbaren Bestandteilen (Reinigen überhaupt, Rösten des Flachses, Hanfs ꝛc., Entschweißen der Wolle, Töten des Seidenwurms und Entfernen der leimigen und der Eiweißsubstanz des Kokons u. s. w.) — in dem Schlichten und Ordnen der Fasern (Brechen, Schwingen, Hecheln des Flachses ꝛc., Krempeln der Wolle, Kardieren der Baumwolle). Das Spinnen vereinigt die Fasern zu Fäden (Garn), welche gebleicht und geschlichtet werden, um dann auf dem Webstuhl oder mit der Hand verarbeitet zu werden.

Textur (vom lat.), Gewebe, dem Gewebe ähnliches Gefüge.

Tha, s. Chinesische Kunst.

Thaddäus, s. Abgarbilder.

Thalamos (griech.), Frauengemach, eheliches Schlafzimmer des griechischen Hauses, innerster Tempelraum.

Thalia, 1) s. Chariten. — 2) s. Musen.

Thalliumfarben, gelbe, rote und andere Pigmente aus Lösungen des Metalls Thallium. Das Th. wird in der Glasindustrie benutzt zur Herstellung optischer Gläser. Mit kohlensaurem Thalliumoxydul bereitetes Glas ist härter und schwerer als Kalifluidglas und bricht das Licht stärker als alle andern Glasfarben.

Thanatos (Mars), s. Hypnos und Tod.

Thann, Stadt im Elsaß, hat eine äußerst zierliche gotische Hauptkirche, 1351 begonnen und 1516 vollendet, mit elegantem Turm und einem bildnerisch reich ausgestatteten Hauptportal.

Thaeter, Julius Cäsar, Kupferstecher, geb. 7. Jan. 1804 in Dresden, gest. 13. Nov. 1870 in München, besuchte die Akademie in Dresden, war 1830 Schüler Amslers in München, wurde hier 1849 Professor der Kupferstecherkunst. Seine Stiche nach Kaulbach, Schnorr, Carstens, Schwind, Gv. König, Cornelius und Raffael sind gewissenhaft und in treuer Wiedergabe des Originals ausgeführt.

Thaulow, Frits, dänischer Landschaftsmaler, geb. 20. Okt. 1847 in Christiania, erhielt seine Ausbildung bei Professor Gude in Karlsruhe und später in Paris, wo er sich der impressionistischen Richtung anschloß. Er ist ein hervorragender Landschaftsmaler, der das flüchtige Leben und Treiben, die momentanen Stimmungen an Flußufern und Seeküsten zu fassen und in vollendeter Freilichtmalerei wiederzugeben versteht. Er wohnt abwechselnd in seiner Heimat und in Frankreich, früher meist in der Normandie und in Dieppe, gegenwärtig in Paris.

Thaumatrop, Wunderdreher, verschiedene Vorrichtungen, um durch sehr rasches Vorüberführen verschiedener Darstellungen am Auge diese in der Vorstellung des Beschauers zu einer werden zu lassen.

Thausing, Moritz, Kunstschriftsteller, geb. 3. Juni 1838 in Leitmeritz in Böhmen, seit 1873 Professor in Wien, gest. 14. Aug. 1884 in Aussig. „Dürer, Geschichte seines Lebens und seiner Kunst" (1876).

Thayer, Abott Henderson, amerikanischer Maler, geb. 1840 in Boston, ausgebildet in New York und Paris, lebt in Cornwall am Hudson. Er malt Tierstücke (Junge Löwen im Zentralpark) Bildnisse und Landschaften.

Theater (Schauspielhaus). Bei den Griechen ist das Th. seinem Ursprunge nach ein sakrales Institut, aus dem Kulte des

Dionysos hervorgegangen; vorzugsweise an natürlichen Bergabhängen angelegt, bestand es in der Hauptsache aus drei Teilen: dem Zuschauerraum, der Orchestra und der Skene (Bühnengebäude). Der Zuschauerraum (bei den Griechen Koilon, Höhlung, bei den Römern Cavea genannt) bildet gewöhnlich etwas mehr als einen Halbkreis, der entweder verlängerte Schenkel hat, oder die Hufeisenform annimmt. Er ist durch einen oder mehrere Gänge (diazoma) in verschiedene Ränge geteilt, die in gleichmäßigen Zwischenräumen durch radienförmig liegende Treppenstufen unterbrochen waren. Diese führten zu den in konzentrischen Reihen angelegten Sitzstufen. Den Abschluß der Sitzreihen bildete an der geraden Seite des Halbkreises eine Stützmauer, die in aufsteigender Linie den Sitzreihen folgte. Die untere Sitzreihe war durch einen breiten Umgang, der zugleich zur Ableitung des bei Regen von dem ansteigenden Zuschauerraum herabströmenden Wassers diente, von der im Mittelpunkt des Halbkreises liegenden kreisrunden Orchestra getrennt, die, in der Mitte mit der Thymele, dem Altar des Dionysos, versehen, als Raum für den feierlichen Reigen des Chors, in der älteren Zeit auch für das Spiel der Schauspieler diente. Sie hatte ihren Zugang durch zwei offene Eingänge (Parodoi) an der rechten und linken Seite der Skene. Diese bestand aus einem rechtwinkligen, bedeckten Gebäude mit zwei nach dem Zuschauerraum vorspringenden Seitenflügeln (Paraskenien). Vor der mit drei Türen versehenen Front derselben lag eine Vorhalle, das Proskenium, von in der Regel etwa 3 m Höhe. Dieses diente wahrscheinlich zuerst als Spielhintergrund, vor dem die Schauspieler in der Orchestra auftraten, bis es im Verlauf der Entwickelung, als der Zusammenhang zwischen Chor und Schauspielern sich lockerte, zur Bühne wurde, auf der das Spiel stattfand. Die antiken Theater lagen übrigens unter freiem Himmel, wurden aber, wenigstens in späterer Zeit, zum Schutz gegen die Sonne durch zeltartig ausgespannte Teppiche bedeckt. Eines der ersten, aus Stein errichteten, mit einem Bühnengebäude versehenen Th. war das von Athen (340—328 v. Chr.); ebenfalls aus dem 4. Jahrh. v. Chr. stammt das Th. von Epidauros, das von allen griechischen Th. das besterhaltene ist, wie das von Eretria und das von Megalopolis, letzteres das größte Griechenlands, noch geräumiger als das von Athen, dessen Zuschauerraum für etwa 17 000 Personen Platz hatte. Aus hellenischer Zeit sind zahlreiche Th. erhalten, im Piraeus, in Oropos, Sikyon, auf Delos, in Kleinasien in Assos, Pergamon, Magnesia am Maeander, Ephesos, Prieus, Milet; auch auf Sizilien in Syrakus, in Segesta, Catania und das in griechischer Zeit gegründete, in römischer Zeit umgebaute in Taormina.

Die Römer, welche noch 60 v. Chr. durch Aemilius Scaurus ein großes, hölzernes, aber reich ausgestattetes Th. erhielten, das 80 000 Menschen fassen konnte, und erst unter Cnejus Pompejus das erste steinerne Th. errichteten, behielten die Grundzüge des griechischen Theaters bei, bauten aber auf ganz ebenem Boden, wobei sie über die Form eines wirklichen Halbkreises nicht hinausgingen, gaben der Bühne, die weniger hoch gebaut und in den Orchestrakreis vorgeschoben war, eine bedeutendere Tiefe und bestimmten den Raum der Orchestra zugleich als Sitzplatz für bevorzugte Personen. Infolge des ebenen Bodens und der ausgedehnten Anwendung des Gewölbesystems gestalteten sich ihre Th. architektonisch bedeutender, erhoben sich in drei oder vier Stockwerken, die auf kräftigen Pfeilern und Bogen ruhten und im Innern eine größere Zahl von Gängen zur Verbindung der Räume und zur Aufnahme der Treppen hatten. Nach außen öffneten sie sich mit Bogenstellungen und wurden durch Pilaster gegliedert, welche durch Architrave verbunden waren. Die bedeutendsten der uns in Resten erhaltenen römischen Th. sind die vom Th. des Marcellus (Außenmauern) von 13 v. Chr., die in Pompeji, Herkulanum und Verona, zu Orange in Südfrankreich und in Kleinasien großartig angelegte Th. in Patara, Aspendos und Myra.

Das moderne Th. hat den halbrunden oder hufeisenförmigen Zuschauerraum, der nach hinten hin allmählich etwas aufsteigt, beibehalten und teilt diesen Raum in die vorn liegenden Reihen geschlossener Sitze des Parketts und die dahinter liegenden Reihen der offenen Sitze des Parterres. Vor der ganzen Breite des Zuschauerraums, an das Parkett grenzend, das etwas tiefer liegende Orchester für die Musiker. Dieser ganze untere Raum wird umschlossen von vier oder fünf Logenreihen mit oder ohne davorliegendem Balkon, von welchem die der Bühne zunächst (über dem Orchester) liegenden die Prosceniumslogen heißen. An das Orchester grenzt die um etwa 1,50 m höher liegende, nach hinten etwas ansteigende

Digitized by Google

Bühne, deren vorderer, durch den Vorhang abgeteilter Raum das Podium heißt, in dessen Mitte der Souffleurkasten liegt. Außer diesem vor dem Beginn des Stücks, sowie in den Zwischenakten die Bühne verdeckenden Vorhang ist in der Regel ein zweiter vorhanden, der, weniger geschmückt durch Malereien, bei Verwandlungen der Bühne herabgelassen wird. Die den Ort der Handlung bezeichnenden Dekorationen bestehen aus der Hinterwand, die an verschiedenen Stellen der Bühne angebracht werden kann, aus den Soffitten (s.d.) und den unter denselben vertikal auf Leitern stehenden Kulissen. Statt der letztern und statt der Soffitten hat man neuerdings das sogen. Panoramatheater eingeführt, d. h. Kulissen, welche mittels Klappen sich aneinander schließen und wirkliche Seitenwände bilden; ebenso eine zusammenhängende Deckendekoration. Dazu kommen die Versetzstücke, d. h. die zur nähern Bestimmung der Oertlichkeit dienenden einzelnen Häuser, Bäume, Felsen, Rasenbänke ꝛc., und die ganze Maschinerie, die, auf dem Boden über der Bühne, dem sog. Schnürboden, befindlich, das Zug- und Hängewerk, die Flugmaschinen u. dgl. enthält, oder unter der Bühne für die Versenkungen, die Kanäle u. dgl. An die vor den Logenreihen hinlaufenden Gänge grenzen die verschiedenen Garderoben- und Restaurationsräume und im ersten Geschoß des Theaters gewöhnlich noch das Foyer, ein Saal für zwanglose Unterhaltung des Publikums während der Zwischenakte, der nebst dem Plafond des Zuschauerraums und dem Vorhang der Bühne von der Kunst oft mit Malereien reich geschmückt wird. Zu den architektonisch bedeutendsten, an der Außenseite durch Bildwerke reichgeschmückten Theatern gehören die von Berlin (Opernhaus, Schauspielhaus, Viktoriatheater), Dresden, Leipzig, Wien (Hofburgtheater, Hofopernheater mit prachtvollem Foyer, Stadttheater, Carltheater), München, Darmstadt, Frankfurt, Hannover, Köln, Mainz, Weimar, Brünn und Oldenburg; in Paris die Neue Oper von Garnier, das Théâtre français (Foyer), das T. in Bordeaux, in der Schweiz das neue T. in Genf, in London das Coventgarden- und Drurylanetheater und das sehr große Nationalopernhaus, in Petersburg das Alexandratheater und das Große T., in Italien die beiden größten: das San Carlotheater in Neapel und das T. della Scala in Mailand, beide mit sechs Reihen Logen im Innern, letzteres für 3600 Zuschauer. Abweichungen von allen übrigen Theatern enthält das von Brückwald für R. Wagner 1876 in Bayreuth erbaute Festspieltheater, das ein ganz verstecktes, nicht sichtbares Orchester, feste Kulissen und einen keilförmigen Zuschauerraum hat.

Die großen Theaterbrandfälle der letzten Jahrzehnte: Katastrophe des Ringtheaters in Wien, des Stadttheaters in Nizza, der Komischen Oper in Paris, des Iroquoistheaters in Chikago u. a. m. übten einen großen Einfluß auf den Theatergrundriß, bei welchem immer mehr freie Ausgänge verlangt werden.

Auch die von Richard Wagner an seinem Theater in Bayreuth angebrachten Neuerungen: Vertiefung der Bühne, Abschaffung der Galerien und Vorherrschen des amphitheatralisch aufgebauten Parketts mit zahlreichen Seitentüren blieben nicht ohne Einfluß auf die Gestaltung des modernsten Theaterbaus. Bei diesem kommt die viereckige Form des Zuschauerraumes zur Geltung (Uraniatheater in Berlin u. s. w.).

Theatermalerei, s. Dekorationsmalerei.

Thebaische Legion, s. Mauritius, Heiliger.

Theben, 1) die ehemalige hunderttorige, d. h. von zahllosen Pylonen überragte Stadt in Aegypten, zeigt noch bedeutende, räumlich sehr ausgedehnte Ueberreste in Bibân el Mulûk, Dêr el-bahri, Karnak, Luksor, Medinet Habu sowie im Rameſſeum und in den Memnonskolossen (s. d. einzelnen Artikel). — 2) Die alte siebentoriae Hauptstadt Böotiens, jetzt das Landstädtchen Thiwâ mit einer byzantinischen Kirche, überragt von zwei fränkischen Türmen auf der alten Burghöhe Kademia, enthält nur wenige Reste aus der Antike, Quellenbauten, Wasserleitungen u. s. w. In der Nähe der 1887/88 vom deutschen archäologischen Institut aufgedeckte Kabeirentempel (Fundstücke in Athen).

Thēca, Behältnis, Kiste, Kapsel, Scheide, daher Bibliothek, Glyptothek ꝛc.

Theed, William, der Jüngere, engl. Bildhauer, geb. 1804 in Trentham (Staffordshire), gest. 1891 in London, Sohn und Schüler des gleichnamigen Bildhauers (1774 bis 1817). Für London und andere englische Städte schuf er eine Reihe von Idealgruppen und viele Portraitstatuen, so die Marmorgruppe der Königin und des Prinzen Albert im Schloß von Windsor, Bronzestatue des letztern in Koburg und in Balmoral, Statue Newtons in Grantham, dazu die kolossale Gruppe: Afrika am Albert-Memorial im Hydepark, Rebekka am Brunnen ꝛc.

Thegerström, Robert, schwed. Landschafts- und Portraitmaler, geb. in London

Digitized by Google

6. Jan. 1857, ausgebildet auf der Stockholmer Akademie und in Paris tätig, nach elfjährigem Aufenthalt in Paris (1880—1891) und nach weiten Studienreisen in Italien, Spanien, Algier, Aegypten, England, jetzt in Djursholm in Schweden. In seinen fein empfundenen Landschaften gibt er mit Vorliebe zarte Abendstimmungen oder sucht das Charakteristische einer bestimmten Jahreszeit, z. B. des Vorfrühlings, zur Darstellung zu bringen. Landschaftsbilder von ihm bewahren die Pinakothek in München, das Nationalmuseum in Stockholm und das Museum in Gothenburg.

Themis (griech. Myth.), „Gesetz", Tochter des Uranos und der Gaia, eine der Gemahlinnen des Zeus, Mutter der Moiren und der Horen, Göttin des ewigen Gesetzes der Gerechtigkeit und Ordnung; in der alten Kunst dargestellt mit ernstem, strengem Antlitz, mit Wage und Füllhorn. Dagegen sind Schwert und Augenbinde nicht antik.

Thénards Blau = Bleu Thénard; s. Kobalt.

Theodelindes Becher ist eine halbkugelige Schale aus kobaltblauem Glase antiken Ursprunges, mit einem gotischen Metallfuß. Im Domschatze in Monza.

Theodoros, griech. Architekt, Bildhauer und Erzgießer aus Samos, lebte um 570 v. Chr., mit Rhoekos Erfinder des Erzgusses aus Hohlformen. Vgl. Griechische Kunst 2 und Goldschmiedekunst.

Theokar, Heiliger, Abt in Herrieden zur Zeit Karls d. Gr.; seine Legende auf dem Volkamerschen Theokarusaltar in der Lorenzkirche in Nürnberg, wie er vor einer Kapelle kniet, einen Blinden heilt, als Beichtiger Karls d. Gr. und auf dem Sterbelager (1437).

Theokles, s. Goldschmiedekunst.

Theophilus nennt sich ein Klostergeistlicher, welcher in Deutschland im 12. Jahrh. gelebt und seine Kenntnisse auf dem Gebiete der Kunsttechnik in lateinischer Sprache zu Papier gebracht hat. Dieses Werk, Schedula diversarum artium, bespricht in drei Büchern die Wand-, Tafel-, Miniatur- und Glasmalerei, Glasmacherkunst, Metallarbeit, Niello, Email, Beinschnitzerei u. a. m. und ist unsere wichtigste Quelle für die Kenntnis mittelalterlicher Kunsttechnik. Ueber die Person und den Wohnsitz des Verfassers bestehen verschiedene Vermutungen. Aller Wahrscheinlichkeit nach lebte er in einem westfälischen Kloster.

Theotokopuli, Dominico, genannt Greco, Historien- und Portraitmaler, geb. 1548 in Kreta, gest. 1625 in Toledo, Schüler Tizians, tätig in Venedig und später in Toledo, wo er als einflußreiches Schulhaupt wirkte. Hier entfernte er sich von der Tizianischen Schulung und bildete sich einen ganz persönlichen Stil, dessen augenfälligste Merkmale eine effektvolle Graumalerei und langgestreckte, nervös bewegte Figuren sind. Zahlreiche Werke von ihm im Prado-Museum in Madrid. Bilder in Pau, Parma, London, Petersburg, Stuttgart, Dresden.

Theotonius, ein deutscher Mönch, der Mitte des 14. Jahrh. in Venedig Glasfenster malte.

Thera, alte Hauptstadt der gleichnamigen Kyklade im ägäischen Meer (Santorin), ist seit 1895 der Schauplatz von Ausgrabungen (Hiller von Gärtringen), die die Reste von Tempeln, öffentlichen und privaten Gebäuden zutage gefördert haben, hauptsächlich aus hellenistischer und römischer Zeit. An andern Stellen der Insel wurden auch Funde aus mykenischer Zeit gemacht. Die Funde im Museum der jetzigen Hauptstadt Phirá.

Theresia, Heilige, aus Avila in Kastilien, geb. 1515, gest. 1582; Patronin von Spanien, fast nur dargestellt von spanischen Künstlern des 17. Jahrh., mit derben Gesichtszügen, kniend oder betend, über ihr ein Engel, der ihr Herz mit einem Pfeil mit flammiger Spitze durchbohrt, oder emporschauend zu einer über ihr schwebenden Taube. Bedeutendes Bild von Rubens im Museum in Antwerpen, wo sie den Gründer eines Klosters der Karmeliterinnen in Valladolid aus dem Fegfeuer befreit.

Thermen, die bei den Römern üblichen öffentlichen Baderanlagen in geschlossenen Räumen, die sich in der Kaiserzeit zu bedeutender Großartigkeit und Pracht steigerten und weitläufige Gebäudegruppen bildeten. Zunächst für die ärmere Klasse des Volks bestimmt, wurden sie allmählich der Sammelplatz der vornehmen Welt und enthielten außer den Baderäumen (Piscina, Frigidarium, Tepidarium, Caldarium) auch Konversations- und Bibliothekzimmer, einen Ringplatz (Palästra), kleine Theater und andre Räume zu geselligen Vergnügungen. In der Kombination dieser mannigfaltigen Räume, die oft ein ganzes Stadtviertel einnahmen, spielte die Kunst des Wölbens eine bedeutende Rolle. Von den 15 Th. dieser Art, die Rom unter Konstantin d. Gr. besaß, sind noch große Ueberreste vorhanden in den Th. des Titus, des Caracalla (besonders luxuriös ausgestattet)

Digitized by Google

und des Diokletian. Ebenso in Pompeji die Thermen am Forum und die in ihrer ursprünglichen Anlage älteren, im 2. Jahrh. v. Chr. gebauten Th. an der Stabianerstraße. Nächst den genannten Th. in Rom sind wohl die bedeutendsten die in ihren Grundmauern noch wohlerhaltenen römischen Bäder in Badenweiler.

Theron, Grabmal des, s. Agrigent.

Thesauros (griech.), Schatzhaus. In Olympia und Delphi sind zahlreiche, zumeist im 6. Jahrh. v. Chr. in der Form des Antentempels erbaute Schatzhäuser erhalten. Mißverständlich ist der Name auch von den großen Kuppelgräbern der mykenischen Zeit (Schatzhaus des Atreus) gebraucht.

Theseion, Tempel des Theseus, s. Athen; vgl. auch Dorischer Baustil und griechische Kunst 1.

Theseus, der Stammheros der jonischen Griechen, der, wie Herakles, sich durch eine große Reihe von Heldentaten hervortut und an allen großen Unternehmungen der mythischen Zeit teilnimmt. Sein Vater Aegeus (Aigeus), König von Athen, kam auf einer Reise nach Delphi zum König Pittheus in Trözen, heiratete dort dessen Tochter Aithra und trug ihr auf, wenn ihr Sohn Th. erwachsen sei, denselben mit den Schuhen und dem Schwert des Vaters, die er unter einem Felsen verborgen, nach Athen nachzusenden. Das führte der von Pittheus und dem Kentauren Cheiron unterrichtete 16jährige Th. aus, tötete unterwegs den keulentragenden Periphetes und den Räuber Sinis, der durch zwei zur Erde gebeugte Fichten die Wanderer zerriß, erlegte den gefährlichen Eber von Krommyon, ebenso den Räuber Skiron, der sich von den Wanderern die Füße waschen ließ und sie dann vom Felsen herab ins Meer stürzte, den Ringkämpfer Kerkyon und den grausamen Damastes oder Prokrustes, der die großen Wanderer in ein kurzes Bett legte und ihre Glieder abhieb, die kleinen in ein langes Bett und ihre Glieder ausreckte. Bei seiner Ankunft in Athen wollte Medea (s. d.), die inzwischen seinen Vater Aig. geheiratet hatte, ihn durch Gift aus dem Wege räumen, aber Aigeus erkannte ihn an dem Schwert und trieb die Medea zur Flucht. Dann unternahm Th. seinen Befreiungszug nach Kreta, dessen König Minos wegen seines von den Athenern getöteten Sohns diesen die Strafe auferlegt hatte, daß sie alle 9 Jahre 7 Knaben und 7 Mädchen zum Fraß für den Minotaurus, ein Ungeheuer mit menschlichem Leib und Stierkopf, nach Kreta senden sollten. Als dieser Termin zum drittenmal herannahte, fuhr er hinüber und gewann dort des Minos Tochter Ariadne lieb, die ihm einen Knäuel gab, durch welchen er sich aus den verworrenen Gängen des Labyrinths, worin er den Minotaurus tötete, wieder herausfand. Ariadne begleitete ihn auf der Rückfahrt, wurde aber schlafend auf der Insel Naxos zurückgelassen und heiratete nachher den Dionysos. Als er sich der Küste von Attika näherte, stürzte sich der nach ihm ausschauende Vater Aigeus in das nach ihm fortan benannte ägäische Meer, weil er das Schiff des Sohns mit schwarzen Segeln (statt, wie im Falle des Gelingens ausgemacht war, mit weißen) kommen sah. Seine weiteren Heldentaten sind die Bändigung und Opferung des marathonischen Stiers, desselben, den Herakles von Kreta geholt hatte, seine Teilnahme am Kampf des Lapithenkönigs Peirithoos gegen die Kentauren (s. d.), seine Entführung der jugendlichen Helena mit Peirithoos, ihr Zug in die Unterwelt, um die Persephone zu rauben, wobei sie an einem Felsen festwuchsen, aber von Herakles befreit wurden, während Peirithoos zurückbleiben mußte, und sein Kriegszug gegen die Amazonen, deren Königin Antiope (oder Hippolyte) er heiratete. Sie gebar ihm den Hippolytos, in welchen sich des Th. spätere Gemahlin Phaidra verliebte. Als aber Hippolytos sie verschmähte, verleumdete sie ihn bei Th., auf dessen Bitte Poseidon durch einen wilden Stier die Pferde des im Wagen sitzenden Hippolytos scheu machte, so daß dieser stürzte und zu Tode geschleift wurde. Th. soll beim König Lykomedes auf der Insel Skyros umgekommen sein, der ihn hinterlistigerweise von einem Felsen ins Meer stürzte. Seine Gebeine wurden 468 v. Chr. von Kimon nach Athen gebracht und über denselben ein prachtvoller Tempel, das Theseion (s. u.), erbaut. Bei den Athenern wurde Th. („der Gründer") als Schöpfer ihres Staates verehrt, der die zerstreuten Gemeinden Attikas zu dem Gesamtstaate Athen vereinigte.

In der Kunst erscheint er von schlankem Körper und zierlichen Formen, gewöhnlich bartlos, bekleidet mit der Löwenhaut, die Keule in der Hand, oder mit der Chlamys (leichter Reitermantel) und dem Petasos (Hut mit breiter Krempe). Bedeutende, ihn betreffende Denkmäler sind vor allen die (von anderen für Dionysos erklärte) herrliche Figur vom Ostgiebel des Parthenon (im Britischen Museum), auf ein Löwenfell hin-

Digitized by Google

gestreckt, Th. den Felsblock hebend auf einem Relief in der Villa Albani und auf Vasen in Volci; je vier sehr verstümmelte Metopen an der Nord- und Südseite des Theseion in Athen mit verschiedenen der oben erwähnten Taten; sehr häufig finden sich einzelne seiner Taten auf Vasen, Th. den Minotaurus bezwingend, und namentlich auf Mosaikfußböden, auch in einer kleinen, 1878 bei Aphrodisias im oberen Mäandertal in Kleinasien gefundenen Bronzegruppe im Museum zu Berlin; sein Kampf gegen die Amazonen auf dem Fries des Apollotempels in Bassä (im Britischen Museum), sein Kampf und seine Liebe zur Antiope ebenfalls auf Vasen ꝛc.

Theseustempel, s. Athen und Wien.

Thessalonich, s. Saloniki.

Thetis (griech. Myth.), Tochter des Nereus und der Doris, Gattin des Peleus u. Mutter des Achilleus; s. Achilleus, Peleus und Trojanischer Krieg.

Thibaut, Wilhelm, holländ. Glasmaler des 16. Jahrh., arbeitete in Leiden, Delft und an den Fenstern der Kathedrale zu Gouda. Wahrscheinlich flandrischer Abkunft und identisch mit Willem Tybout (1526—99).

Thibaut d' Arras, flandr. Glasmaler des 14. Jahrh.

Thibet = Tibet.

Thiersch, 1) Friedrich, Philolog und Archäolog, geb. 17. Juni 1784 bei Freiburg a. d. Unstrut, gest. 25. Febr. 1860 in München; studierte in Leipzig und Göttingen Theologie und Philologie, wurde 1809 Professor am Gymnasium und später an der Universität in München, beteiligte sich 1813 bei den patriotischen Bestrebungen und hielt sich 1831—32 in Griechenland und mehrmals in Italien auf. Das Hauptwerk seiner umfassenden literarischen Tätigkeit, soweit sie die Archäologie betrifft, ist: „Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen" (2. Aufl. 1829), worin er seine Ansicht von der fortdauernden Blüte der griechischen Plastik von Phidias bis auf Hadrian durchzuführen sucht. — 2) Ludwig Th., Maler, Professor, geb. 12. April 1825 in München, ausgebildet als Bildhauer bei Schwanthaler, dann bei Schnorr von Carolsfeld und Schorn in München. In den Jahren 1849—52 war er in Rom, 1852—55 in Athen als Professor der dortigen polytechnischen Schule tätig. Sein Gebiet ist die kirchliche Malerei, daneben hat er auch weltliche Historien-, Genre- und Portraitgemälde geschaffen. Von seinen kirchlichen Malereien seien die Aufträge für die griechisch-katholische Nikodemuskirche in Athen und griechischen Kapellen in Petersburg, Wien, London und Paris besonders genannt. — Der Künstler wohnt in München. — 3) Friedrich Th. v., Architekt, Professor, geb. 18. April 1852 in Marburg, Schüler des Polytechnikums in Stuttgart, seit 1879 als Professor an der Technischen Hochschule und an der Kunstakademie in München tätig. Er ist einer der hervorragendsten deutschen Architekten, bekannt durch die großartigen Brücken bei Mainz über den Rhein und in Mannheim über den Neckar. In der Konkurrenz um den Reichstagsbau gewann er wie Wallot den ersten Preis, ohne daß sein Entwurf zur Ausführung kam. Ein Hauptwerk von ihm ist der Justizpalast in München.

Thirâz (arab.), Staatsfabrik von Webereien. Eine solche bestand z. B. in Tuster. Am bekanntesten ist uns das sogen. Hotel de Thirâz, die von Roger II. in der ersten Hälfte des 12. Jahrh. eingerichtete, mit dem Palast verbundene Weberei in Palermo. Thirâz bedeutet ursprünglich eine Borte mit Schriftzeichen, gleichviel in welchem Stoff ausgeführt, sodann das Schriftornament als Kleiderbesatz, Stickerei, auch — mittellat. tiraz — einen kostbaren Stoff. Vgl. Seide.

Tholen, Willem Bastian, Maler, geb. 1860 in Amsterdam, ausgebildet in Holland, tätig im Haag. Von seinen vortrefflichen Freilicht-Landschaften und Bildern aus dem holländischen Leben seien genannt: Morgen im Kanal, Sandgräber in den Dünen, Landschaft in Overyssel, Im Walde.

Tholengewölbe (vom griech.), an altgriechischen und etruskischen Bauten vorkommende Wölbung, welche durch das Vortreten jeder oberen Steinlage über die untere (Vorkragung) und endlichen Abschluß durch eine Steinplatte bewerkstelligt ist.

Tholos (griech.), Kuppel, bekannt namentlich als Bezeichnung der großen mykenischen Kuppelgräber (sog. Schatzhaus des Atreus ꝛc.); auch Rundbauten wurden so genannt, wie die in Epidauros wiedergefundene, als Säulenbau gebildete Th. des Architekten Polyklet. Vgl. Griechische Kunst 1.

Thoma, Hans, Maler, Professor und Direktor der Badischen Kunsthalle in Karlsruhe, geb. 2. Okt. 1839 in Bernau (Schwarzwald), erhielt seine Ausbildung bei Schirmer und des Coudres auf der Karlsruher Kunstschule und auf Studienaufenthalten in Düsseldorf und Paris. Im Jahre 1874 sah er zum

Digitized by Google

erstenmal Italien und 1877 ließ er sich in Frankfurt a. M. nieder, wo er bis zu seiner Berufung nach Karlsruhe 1899 dauernd tätig war. Wie Böcklin, hat er lange unter der Gleichgültigkeit des großen Publikums zu leiden gehabt; erst seit der Kollektivausstellung von 30 seiner Werke in München 1890 ist er mit einem Schlage populär geworden. Am meisten gerühmt werden seine sonnigen, farbenfrischen deutschen Landschaften.

Thomas, Heilige: 1) der Apostel, s. Apostel 8. — 2) T. von Aquino, der Doctor Angelicus (1226—74), Dominikaner, häufig dargestellt in Dominikanerkirchen mit breitem, vollem Gesicht und mildem Ausdruck; seine Attribute sind Bücher, Feder und Tintenfaß, auf seiner Brust eine Sonne, auch mit Meßkelch und Hostie; oft sitzt auf seiner Schulter eine Taube und spricht ihm ins Ohr. Dargestellt von Orcagna, wie er von Christus das Evangelium empfängt (Altarbild der Kapelle Strozzi in Santa Maria Novella in Florenz), besonders interessant die Darstellungen des Triumphes des hl. Th., die zugleich eine Verherrlichung des Dominikanerordens bedeuten; am bekanntesten das Bild von Fr. Traini (Santa Caterina in Pisa): in der Mitte heidnischer u. christlicher Philosophen der thronende Th., über ihm Christus in der Glorie, von dem Lichtstrahlen ausgehen, zu seinen Füßen die Schriften der Irrlehrer; noch ausführlicher in dem großen Fresko in der spanischen Kapelle von Santa Maria Novella in Florenz; ähnlich von Filippo Lippi in Santa Maria sopra Minerva in Rom; seine Glorifikation von Benozzo Gozzoli im Louvre und von Zurbaran in einem Bilde des Museums in Sevilla. — 3) Th. von Canterbury oder Th. Becket (1117—70) wurde als Erzbischof in seiner Kathedrale am Altar von gedungenen Mördern niedergestoßen. Sein Martyrium bereits im 13. Jahrh. häufig dargestellt, besonders auf limusiner Emails.

Thomas, Viktor, Maler, geb. 31. Okt. 1854 in Marburg, Schüler von Löfftz in München, tätig daselbst. Sein Tätigkeitsgebiet sind Figurenbilder, Stadtveduten, Landschaften, Interieurs in Oel, Aquarell und Pastell.

Thomasaltars, Meister des, s. Bartholomausaltars, Meister des.

Thomire und **Odiot**, Pariser Goldschmiede zur Zeit Napoleons I., die als Ziseleure von Bronzeappliquen für Empiremöbel berühmt waren. Ihr Hauptwerk ist die von Prudhon entworfene silberne Wiege des Sohnes Napoleons I., heute in der K. Schatzkammer in Wien.

Thonet, Michael, geb. 1796 in Boppard am Rhein, gest. 1870 in Wien, erfand die Möbel aus gebogenem Holze (s. d.).

Thornton, John, gen. Conventry, berühmter englischer Glasmaler des 14. Jahrh.

Thorwaldsen, Bertel, in Rom Alberto genannt, einer der bedeutendsten Bildhauer aller Zeiten, geb. 19. Nov. 1770 angeblich auf der Ueberfahrt von Island nach Kopenhagen, gest. 24. März 1844 in Kopenhagen. Von seinem Vater, einem Bildschnitzer, im Zeichnen unterrichtet, besuchte er die Akademie in Kopenhagen unter Abildgaard und erhielt schon 1789 für ein Relief des ruhenden Amor die goldene Medaille und 1793 das Stipendium zu einer Reise nach Rom, die er aber erst 1796 antrat. März 1797 dort angekommen, fand er in seinem Landsmann Zoëga einen Beschützer und in Carstens einen wahren Freund, der auf seine klassische Richtung den größten Einfluß übte, aber bald starb. Den ersten glücklichen Erfolg hatte er dort mit dem Modell seines berühmten Jason, der für Sir Thomas Hope in Marmor ausgeführt werden sollte, aber erst 1828 vollendet wurde. Nachdem er seiner Gesundheit wegen sich eine Zeitlang bei Livorno aufgehalten, ergriff er vorzugsweise den Zweig der Plastik, den er eigentlich von neuem schuf: das Relief, worin die erste bedeutende Leistung der Zorn des Achilleus wegen der Wegführung der Briseïs war (zuerst modelliert 1803). Im Begriff, Rom zu verlassen, erhielt er 1811 den Auftrag, den Palast des Quirinals, den sich Napoleon I. zur Sommerresidenz erkoren hatte, mit einem 17,5 m langen Fries zu schmücken; mit Anspielung auf den Besteller und das päpstliche Babel wählte B. dafür den Siegeseinzug Alexanders in Babylon (s. Alexanderzug). Dem ersten in der kurzen Zeit von 3 Monaten angefertigten Modell dieses Zugs folgten unter einer Fülle anderer Arbeiten 1815 die herrlichen, mehrmals wiederholten Reliefs: Tag und Nacht, die 1817 modellierte Statue des knienden Ganymed mit dem Adler, Merkur, der Argustöter (1818), die Restauration der Aeginetenstatuen, die Gruppe der drei Grazien (1817—19, in Marmor in Privatbesitz in Altona), der sterbende Löwe in Luzern (1819 in Gips, 1821 von einem andern Bildhauer in die natürliche Sandsteinwand eingemeißelt). Von 1819 an, als er eine Reise nach Kopenhagen machte, wandte er sich infolge zahlreicher Aufträge auch der christlichen Skulptur,

Digitized by Google

der monumentalen Portraitsstatue und dem Grabdenkmal zu, Gebiete, die seiner klassischen Denkweise weniger nahelagen, daher auch in ihren Schöpfungen nur zum Teil den antiken Stoffen gleichkommen. Um seinen großen Plan, die damals neuerbaute Frauenkirche in Kopenhagen mit einer Fülle von christlichen Bildwerken zu schmücken, zur Erfüllung zu bringen, kehrte er nach Rom zurück und erhielt unterwegs den Auftrag, zu einer Statue des Grafen Wladimir Potocki für dessen Grabkapelle in Krakau; sie wurde eines der herrlichsten Werke der neuern Skulptur, ebenso die Reiterstatue des Fürsten Poniatowski (1817, bestimmt für Warschau, aber nicht ausgeführt), das einfach-würdevolle Grabmal Pius VII. in der Peterskirche (1824—31) und das Grabmal des Herzogs Eugen von Leuchtenberg (vollendet 1830) in der Michaelskirche in München. Ebendort befindet sich auch seine eherne Reiterstatue Maximilians I. von Bayern. Dazu kommen an sonstigen Portraitsstatuen die sitzende des Lords Byron (1831, Bibliothek des Trinity College in Cambridge), die kolossale Erzstatue Schillers in Stuttgart (errichtet 1839), die eherne Statue Gutenbergs in Mainz (1837), Konradins von Schwaben in der Madonna del Carmine in Neapel und daneben wiederum eine Fülle von Reliefs und andern Statuen, die ihn in diesen Jahren (1831—37) in steter Tätigkeit hielten, z. B. die reizenden Reliefs der vier Jahreszeiten (modelliert 1836). Von 1838 an führte er jenen großen Plan der Ausschmückung der Frauenkirche aus, die dadurch eine Fülle von plastischen Meisterwerken erhielt wie kein anderes Gebäude der Neuzeit. Im Frühjahr 1841 kehrte T. von Rom zuletzt dorthin zurück und schuf unter andern Arbeiten noch seine eigene, vielbewunderte, archaistische Portraitstatue (Tf. 31, 8), in welcher er sich auf die Figur der Hoffnung stützt, die Reliefs der Genien der Künste, des Friedens und als sein letztes unvollendet gebliebenes Werk eine Büste Luthers, für die Frauenkirche bestimmt. Kein Künstler hat durch sein gesamtes Schaffen (die Zahl seiner Werke wird auf mehr als 560 angegeben) einen so durchgreifenden Einfluß auf die Entwicklung der modernen Bildhauerkunst ausgeübt wie er. Seine sämtlichen Werke finden sich vereinigt im Thorwaldsen-Museum in Kopenhagen (s. d.). Zu den bedeutendsten seiner Schüler gehören die Dänen Freund und Bissen, die Deutschen Emil Wolff, Schwanthaler, v. d. Launitz, die Italiener Tenerani, Bienaimé u. a.

Thot, Thout (ägypt. Myth.), der ägyptische Hermes, ursprünglich Mondgott und als solcher der Gott des Maßes und der Zahl und alles Gesetzmäßigen, auch der Gott der Schrift, der Wissenschaften und Künste; dargestellt mit dem Ibiskopf, darüber häufig die Mondsichel und die Straußfeder der Göttin Ma.

Threnys (griech.), die Fußbank, s. Sessel.

Thron (vom griech. thronos), Ehrenstuhl, s. Sessel.

Thronhimmel, s. Baldachin.

Thronzelt, s. Wappenzelt.

Thulden, van, s. Tulden.

Thumann, Paul, Maler und Illustrator, Professor der Berliner Kunstakademie, geb. 5. Okt. 1834 in Gr. Tzschacksdorf (Niederlausitz), studierte auf der Berliner Akademie, 1855—60 bei Jul. Hübner in Dresden und 1862—66 bei F. Pauwels in Weimar. Sein Hauptgebiet war eigentlich das der Illustration, dem er sich von 1860—85 ununterbrochen widmete. Es sind in dieser Zeit gegen 3000 Zeichnungen entstanden. Aber sein Wirken als Maler ist ebenso bekannt geworden. Nach den Lutherbildern für die Wartburg und „Luthers Trauung" für die Verbindung für historische Kunst, wandte er sich mehr und mehr dem idealen Genre zu und malte seine liebenswürdigen und im guten Sinne populär gewordenen Bilder, wie Unaufmerksame Schülerin, Psyche am Wasserspiegel, Kunst bringt Gunst, Amor und Psyche, Madonna. Auch als Portraitmaler hat er sich mit Auszeichnung bewährt.

Thuner Fayence, bleiglasierte Irdenwaren aus dem Dorfe Heimberg bei Thun in der Schweiz, von bäuerlichem Charakter; wurde nach 1870 von dem Maler Keller-Leuzinger kunstgewerblich veredelt, hat aber seither die volkstümliche Ornamentik wieder erworben.

Thuribulum (lat.), Rauchfaß.

Thyastes, s. Pelopiden.

Thymele, s. Theater.

Thyrsos, s. Dionysos.

Tiara (griech.), päpstliche Krone, s. Krone.

Tibaldi, Pellegrino, Maler und Architekt, geb. 1532 in Valsolda bei Mailand, gest. 1592 in Mailand, folgte den Bahnen Michelangelos und ist einer der bedeutendsten Architekten der italienischen Spätrenaissance, tätig in Bologna (Kirche S. Fedele, Palazzo Magnani), in Mailand (Rundkirche S. Sebastiano), in Gravedona am Comersee (die mächtige Villa des Kardinals Tolomeo Galli), 1556 bis 1565 in Spanien, 1570 Dombaumeister in Mailand. Gemälde: Rom (S. Luigi de'Fran-

Digitized by Google

cesi), Dresden, Bologna, Uffiz., Wien, Parma. — Sein Bruder Domenico T. 1540 bis 1582, Architekt und Kupferstecher.

Tiber, s. Flußgötter.

Tibet, ursprünglich aus Kaschmirwolle, später aus Kammgarn gewebter geköperter Stoff ohne glänzende Appretur.

Tibialia = Strümpfe, s. d.

Tibur, s. Tivoli.

Tidemand, Adolf, bedeutender Historien- und Genremaler, geb. 1814 in Mandal (Norwegen), gest. 1876 in Christiania; Schüler von Hildebrandt und W. Schadow in Düsseldorf, wo er den größten Teil seines Lebens zubrachte. Doch war er dazwischen in Christiania tätig. Seine Bildthemen stammen meist aus dem norwegischen Volksleben, seine Bilder zeichnen sich durch gute Charakterisierung und kräftige Farben aus, z. B. „Die Haugianer" (norwegische Sekte) in Düsseldorf und Christiania, drei Bilder bei Ravené in Berlin.

Tieck, Christian Friedrich, Bildhauer, geb. 14. Aug. 1776 in Berlin, gest. 14. Mai 1851 daselbst; Schüler von Gottfried Schadow und David d'Angers. Er beteiligte sich an der plastischen Ausschmückung des Schauspielhauses in Berlin und schuf die Marmorstatue Ifflands im Konzertsaal des Schauspielhauses, das Kopernikusdenkmal in Thorn und die Goethebüste in Weimar.

Tiefätzung, s. Aetzen.

Tiefdruckverfahren. Hierzu gehören der Kupferstich, Radierung, Schabkunst, Photogravure. Der Druck erfolgt in Kupferdruckpressen.

Tiefenbronn, Stadt in Württemberg, besitzt in seiner Stiftskirche berühmte Altarbilder. Hauptwerke von Lukas Moser (Landung der drei Marien und der ersten Apostel in Gallien, 1431) und Hans Schörchlin (Passionsdarstellungen, 1469).

Tieshammer, Treibhammer mit zwei halbkugelig konvexen Bahnen. Vgl. Hammer.

Tiefschäftige Stühle, Teppichwebstühle mit waagrechter Kette, s. basse lisse und Tapisserie.

Tiefschmelz, s. Email 3.

Tiefschnitt (Grubenschmelz in Émail à basse taille). Der Boden der in das Metall vertieften Gruben zur Aufnahme des Schmelzes wird nicht glatt, sondern in Relief gearbeitet. Der die Grube ausfüllende durchsichtige Glasfluß erscheint bei verschiedener Dicke dadurch schattiert. Diese Technik wurde besonders in Italien im 15. Jahrh. ausgebildet.

Tiegel, an der Buchdruckpresse eine Platte aus Metall, auf welche der Preßbengel wirkt und die den Druck auf die Form abgibt.

Tiegelguß, das Schmelzen des Eisens für den Guß kleiner Gegenstände in einem Ton- oder Graphittiegel.

Tiegelprobe, das Probieren von Erzen und Metallen in den Schmelztiegeln.

Tiepolo, Giovanni Battista, Monumentalmaler, geb. in Venedig 1696, gest. daselbst 1770; Schüler des G. B. Piacetta, tätig in Venedig, Würzburg und Madrid. Tiepolo ist der große Maler Italiens während des 18. Jahrh. Am bedeutendsten ist er in seinen Decken- und Wandbildern, die, von prächtig dekorativer Wirkung, mit genialer Leichtigkeit entworfen sind. 1761 nach Madrid. Von seinen Werken seien genannt: Wandgemälde des Palazzo Labbia in Venedig, Wand- und Deckenbilder im Schlosse in Würzburg (Barbarossas Trauungszug, Tf. 65, 7), Fresken im Schlosse in Madrid. Bilder in Petersburg, München, Berlin, Darmstadt, Parma, Venedig, Bordeaux, Budapest, Dresden, Dulwich, Frankfurt, Kopenhagen, London, New York, Padua, Rouen, Turin, Udine, Verona, Wien, Stuttgart, mehrere in Berliner Privatbesitz, in Stockholm. 50 Radierungen (darunter 24 Capricci).

Tierkreis (Zodiakus), die zwölf Zeichen des Gürtels am Himmelsgewölbe, in welchem die Bewegung der sieben Hauptplaneten um die Sonne geschieht, Sinnbild der Weisheit Gottes, so namentlich auf Bildern der Weltschöpfung, z. B. im Campo santo in Pisa (um 1390) und nach Raffaels Zeichnungen in der Kapelle Chigi in Santa Maria del Popolo in Rom; so auch häufig an kirchlichen Fassaden des 12. und 13. Jahrh.

Tiermalerei (Tierstück), die malerische Darstellung einzelner oder in Gruppen vereinigter Tiere. Dieses Fach der Malerei, zu dem Rubens den ersten Anstoß gab, bildete sich im 17. Jahrh. selbständig aus, namentlich durch Berghem, du Jardin, Cuyp, Potter und in Jagdstücken besonders Snyders und Weenix. Vgl. Idyllmalerei.

Tiersymbolik, s. Symbol.

Tiffany, Louis Confert, amerikan. Künstler, geb. 1848 in New York, Schüler von Innes und Colman, dann von Belly in Paris und durch große Reisen als Maler weiter gebildet. Von seinen Bildern in Aquarell und Oel seien die Schiffsscenen im New Yorker Hafen erwähnt. Er hat sich der dekorativen Malerei und schließlich ganz dem Kunstgewerbe, speziell der Kunstglasindustrie zugewandt, und Gefäße und Beleuchtungskörper, Glasfenster und andere Flachdekorationen geschaffen, die

Digitized by Google

sich durch phantastische, eigenartige Schönheit auszeichnen. Die Opaleszent-Mosaikdekoration geht auf ihn zurück. Vgl. Glas III und Glasschleiferei.

Tigerauge, s. Quarz.

Tigerkrallen, s. Goldschmiedekunst.

Tigrine, ein Stoff von Seide und feiner Kammwolle, geköpert und chiniert.

Tilgner, Viktor, Bildhauer, geb. 25. Okt. 1844 in Preßburg, gest. 16. April 1896, ausgebildet an der Wiener Akademie unter Schönthaler. Sehr bedeutend sind seine Portraitbüsten.

Timanthes, griech. Maler aus Kythnos, Ende des 5. Jahrh. v. Chr. Berühmt war namentlich sein Bild vom Opfer der Iphigenie, in dem man den verschieden abgestuften Ausdruck des Schmerzes in den einzelnen Figuren bewunderte. Auf dieses Gemälde geht wahrscheinlich sein pompejanisches Wandbild im Museum in Neapel zurück.

Timomachos aus Byzanz, griechischer Maler, wahrscheinlich der hellenistischen Zeit. Als seine Hauptwerke werden genannt: Medea vor dem Morde ihrer Kinder und Ajax nach seiner Raserei.

Timotheon, s. Griechische Kunst 2.

Timotheos, griech. Bildhauer, s. Leochares.

Tinaja, die (span.), großes Terrakottagefäß von amphorenartiger Gestalt für Wein oder Oel, häufig mit eingegrabenen oder eingepreßten Verzierungen.

Ting, eine Art chinesischer Opfervasen von bauchiger Form und auf drei Füßen, welche Sonne, Mond und Sterne bedeuten, stehend; sie gehörten zu den Symbolen der Reichsherrschaft.

Tingieren (vom lat.), aus einem Gegenstand den Farbstoff herausziehen; färben, anstreichen.

Tinktur (vom lat.), Färbung, Anstrich; Färbung des Wappenschildes und der auf demselben dargestellten Gegenstände; Färbung eines Edelsteins auf seiner Unterseite, um dessen natürliche Farbe tiefer oder feuriger erscheinen zu lassen.

Tinten, Abstufungen einer Farbe nach Weiß zu, in der Oelmalerei durch Zusatz von Weiß, in der Temperamalerei auch durch Zusatz von Wasser hervorgebracht.

Tintenbilder, s. Anilindruck.

Tintoretto, s. Robusti.

Tiro, Tullius, Freigelassener des Cicero (106—43 v. Chr.), Erfinder der tironischen Noten, einer Art Stenographie, s. d.

Tiroler Gelbholz, s. Gelbholz.

Tiroler Teppiche sind ordinäre Tisch- und Fußteppiche mit grober Leinenkette und Schuß von Kuhhaar- oder Ziegenhaargarn.

Tiryns, ehemalige Stadt in Griechenland (Peloponnes), seit 1876 bekannter geworden durch Schliemanns Ausgrabungen und besonders interessant durch die kyklopischen Mauern der Burg, die aus fast rohen Felsblöcken von 2, selbst 3 m Länge und kleineren Füllsteinen bis zu einer Höhe von etwa 20 und einer Breite von durchschnittlich 8 m aufgeschichtet waren. In der Süd- und Südostseite dieser Mauern Galerien. Innerhalb der Burg, eines Herrscherpalastes der homerischen Zeit, wurden zahlreiche Gegenstände aus Ton, Geräte und Figuren, aufgefunden. Vgl. Griechische Kunst.

Tischbein, 1) Joh. Friedrich August, Portraitmaler, geb. 1750 in Maestricht, gest. 1812 in Heidelberg, Schüler seines Oheims Joh. Heinrich T., Hofmaler in Arolsen, seit 1800 als Oesers Nachfolger Direktor der Leipziger Kunstakademie. — 2) Joh. Heinrich Wilhelm, Maler und Radierer, geb. 1751 in Haina, gest. 1829 in Eutin. Lebte längere Zeit in Italien, portraitierte Goethe; von ihm das Bild im Städelschen Institut in Frankfurt a. Main: Goethe in Italien (Tf. 100,1).

Tische. Das Altertum gebrauchte niedrige Tische für die Mahlzeiten, da die Teilnehmer lagen, nicht saßen, und höhere zum Aufstellen von Lampen ꝛc. Erhalten haben sich römische Tischgestelle (Trapezophoren) aus Bronze von kunstvollen Formen. Die Gotik schafft neben den einfachen Bocktischen bereits komplizierte Formen, besonders den auf zwei Brettstützen ruhenden Tisch, dessen tiefe Zargen einen Kasten umschließen. Die tragenden Teile wurden durch Schnitzerei, in den Alpen mit farbigem Flachschnitt verziert. Die italien. Renaissance hat die Brettstützen aus Nutzholz, durch Schnitzerei in den Formen antiker Marmortische kunstvoll gestaltet; dieser Typus fand im 16. Jahrh. in Frankreich eine sehr vielseitige Fortbildung; zugefügt wurde eine Säulenreihe, welche unter der Platte die beiden Stützen verband. Die Hauptform des 17. Jahrh. war der Ballentisch, nach den dicken Kugeln oder Ballen in den balusterförmigen Beinen benannt. Im 18. Jahrh. brachte Frankreich in den geschnitzten Konsoltischen, den Schreibtischen, Toilettetischen ꝛc. eine Menge neuer Formen hervor, die bis zur Gegenwart Geltung behielten.

Digitized by Google

Tischlerbeil, kleines Beil mit gekrümmter, etwa 15 cm breiter Schneide.

Tischlerei, s. Holz.

Tischlerverband, Verbindung der einzelnen Holzbestandteile eines Möbels ꝛc., kann sein: Schwalbenschwanz, Zapfen, Nut und Feder, Blatt, Verzinkung ꝛc.

Tischnowitz, Stadt in Mähren, hat eine 1238 vollendete Cistercienser-Nonnenkirche im durchgebildeten Uebergangsstil, von regelmäßigen, gedrungenen Verhältnissen mit sehr elegantem, durch Skulpturen (Statuen und Ornamente) verschwenderisch ausgestattetem Westportal. Schöner, stark gotisierender Kreuzgang.

Tisi, Benvenuto, s. Garofalo.

Tisiphone, s. Erinnyen.

Tissaphernes, Tiara des, vom Louvre in Paris angekaufte Fälschung, gearbeitet von dem russischen Goldschmied Rochumowsky.

Tissu (franz.), Gewebe. T. en or oder t. en argent, ehemals ein geblümter und mit Gold- oder Silberfäden broschierter Seidendamast.

Titangrün, grüne, titanhaltige Malerfarbe, wegen des geringen Vorkommens des Titans von untergeordneter Bedeutung.

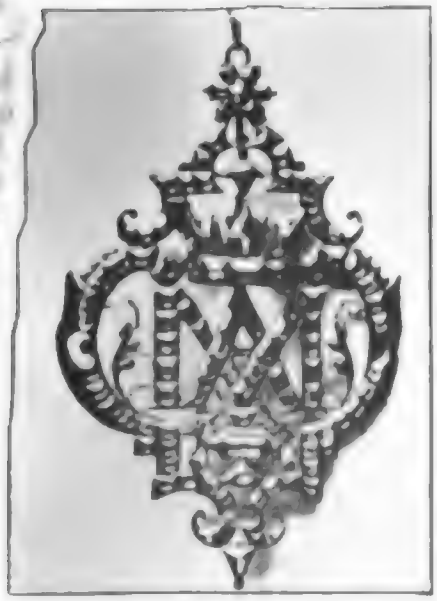
Titrieren, die Seide sortieren, entweder nach der Feinheit des Fadens oder nach dem Verhältnis des Gewichts zur Länge desselben.

Titusbogen, s. Rom.

Tivoli (lat. Tibur), Städtchen bei Rom, hat einen hochgelegenen runden Tempel der Vesta (auch Sibyllentempel genannt, Tf. 3, 4), mit kuppelgewölbter Cella und einem durch 18 korinthische Säulen (10 erhalten) gebildeten Umgang. Nahe dabei der rechteckige sogen. Tempel des Tiburtus mit vier jonischen Säulen an der Front. Unweit der Stadt das dem römischen Grab der Cäcilia Metella (Tf. 2, 7) ähnliche, wohlerhaltene Grabmal der Plautier und die großartigen, weit ausgedehnten Ruinen der Villa Hadrians. Als herrliche Gartenanlage berühmt ist die Villa d'Este (Tf. 3, 8).

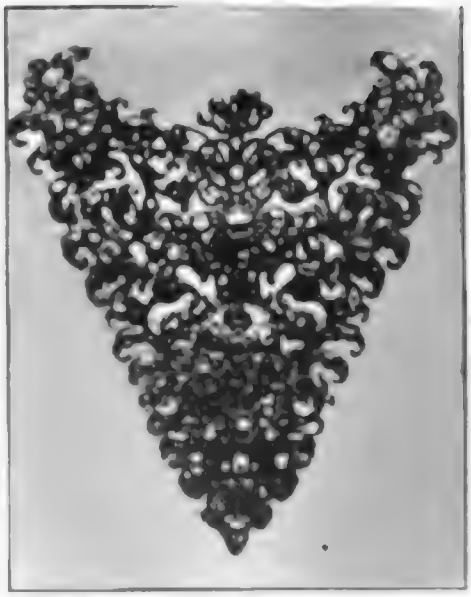
Tiziano Vecellio, der größte Maler der venezianischen Schule, geb. 1477 in Pieve di Cadore in Friaul, gest. 29. Aug. 1576 in Venedig an der Pest. Als Schüler des Giovanni Bellini dort und weiter unter dem Einfluß des Palma Vecchio und des Giorgione ausgebildet, umfaßte er in seinem langen arbeitsreichen Leben fast alle Gattungen der Malerei: religiöse und profane Historie, Mythologie und Allegorie, Portrait und Landschaft. Sowohl in Venedig als in andern Städten Italiens stand er mit den bedeutendsten Geistern seiner Zeit in Verbindung, wurde mit Ehren und Aufträgen überhäuft, von Karl V. 1530 in Bologna und 1541 in Mailand besucht und zweimal an dessen Hof nach Augsburg gezogen. Unter der großen Fülle seiner Werke sowohl der früheren als der reiferen Jahre und des Greisenalters, in welchem er nur selten eine Abnahme seiner Kräfte durchblicken läßt, sind nach ihrer ungefähren chronologischen Folge die bedeutendsten: aus seiner ersten Zeit die sog. himmlische und irdische Liebe (Tf. 61, 6) in der Galerie Borghese in Rom und der berühmte Zinsgroschen (Tf. 60, 5) in der Dresdener Gem.-Gal., der in wunderbarem Farbenschmelz den Seelenadel des Heilands der Gemeinheit des Pharisäers gegenüberstellt; sodann unter den biblischen und legendarischen Bildern des reifern Alters die Taufe Christi im Kapitol in Rom (Tf. 59, 4), die Madonna di Casa Pesaro in Venedig (Frari, Tf. 60, 6), die hl. Katharina, in London (Nat.-Gal., Tf. 61, 2), der von andern Heiligen umgebene Evangelist St. Markus in Maria della Salute in Venedig (1512); die großartige, farbenglänzende Himmelfahrt Mariä (Tf. 59, 5) in der dortigen Akademie (1516); die Kirschenmadonna, in Wien (Gem.-Gal., Tf. 61, 4); die Darstellung der Maria im Tempel (Tf. 61, 5, Akademie in Venedig); die Himmelfahrt Mariä, im Dom von Verona (1544); der Tod des hl. Laurentius (sehr zerstört), in der Jesuitenkirche in Venedig (1558) und unter den vielen im Museum in Madrid vorhandenen Bildern eine schon in sein hohes Alter fallende, zum Schaustück gewordene Anbetung der Könige. Ebenso zahlreich und glänzend sind seine mythologischen und allegorischen Schöpfungen (z. B. drei Menschenalter, in Rom, Gal. Borghese, Tf. 61, 1), besonders in der Bildung und im Kolorit der weiblichen Körper (drei Grazien, Gal. Borghese in Rom, Tf. 61, 3), Bakchus und Ariadne (Nat.-Gal. in London), die öfter gemalte Danaë, Jupiter und Antiope im Louvre u. v. a. Vielleicht noch meisterhafter als in diesen Fächern steht T. im Portrait da, worin er, seiner ganzen Kunstrichtung entsprechend, unübertroffen ist und uns bei klarster, schärfster Charakteristik das Leben der damaligen Venezianer schildert. Dahin gehören unter den weiblichen Portraits Isabella d'Este in der Wiener Gem.-Gal. (Tf. 60, 8); Bella im Pal. Pitti, Florenz (Tf. 60, 4); Flora, in den Uffizien, ebda (Tf. 60, 9);

Digitized by Google



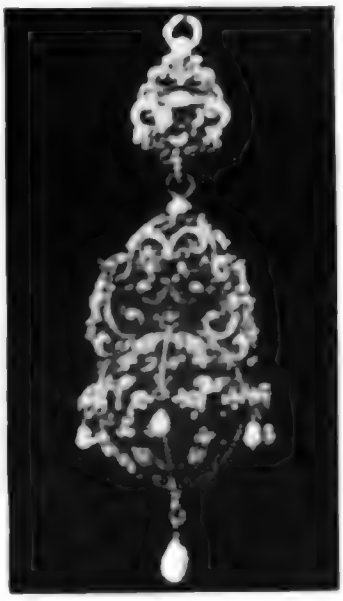
Agraffe, ehem. Rothschildsammlung Frankfurt a. M.

Pluvialschließe, ehem. Rothschildsammlung, Frankfurt a. M.



Corsage, ehem. Rothschildsammlung, Frankfurt a. M.

Antikes Armband, ägypt.-griech. Arbeit, Kgl. Antiquarium, München.



Bisamkugel, ehem. Rothschildsammlung, Frankfurt a. M.

Ohrgehänge, 4. Jhrh. v. Chr., Eremitage, St. Petersburg.

Bayel, ehem. Rothschildsammlung, Frankfurt a. M.

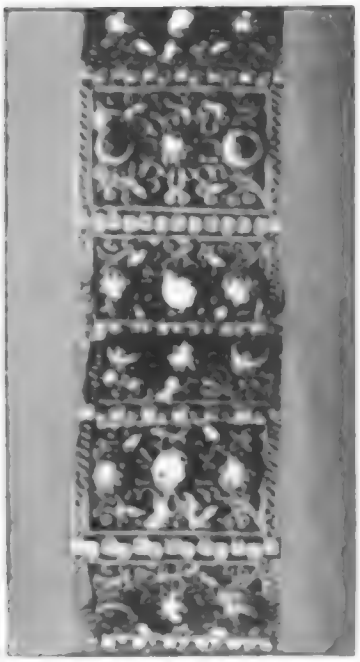
Kette, bayr. Nationalmuseum, Nürnberg.

Monstre-Perle, ehem. Rothschildslg. Frankfurt a. M.

Kamee, ehem. Rothschildsammlung, [illegible] Frankfurt a. M.

Ceinture u. Bracelet, Louvre, Paris.

Zellenmosaik, bayr. Nationalmuseum, Nürnberg.



Drahtemail, ung. Nationalmuseum, Budapest.

Châtelaine, bayr. Nationalmuseum, Nürnberg.

Filigran, ung. Nationalmuseum, Budapest.

[illegible]

Kette, ehem. Rothschildsammlung

Faveur, Grünes Gewölbe

Digitized by Google

die kleine Strozzi im Berliner Museum (Tf. 60, 3) und das als Tizians Tochter Lavinia (Tf. 59, 7) bezeichnete Bild des Berliner Museums (Wiederholung in Madrid); ebenso unter den häufigeren männlichen Bildnissen der Mann mit dem Handschuh, im Louvre (Tf. 60, 7), das des sog. Ariost, in der Londoner Nat.-Gal. (Tf. 60, 1), der Dogen Antonio Grimani und Andrea Gritti, des Schriftstellers Pietro Aretino, des in mehreren Lebensaltern dargestellten Kaisers Karl V. (in der Münchener Pinakothek, Tf. 59, 2, und im Prado in Madrid, Tf. 59, 6), des Königs Philipp II., des Papstes Paul III. in Venedig (Nat.-Mus., Tf. 59, 9) und andrer bedeutenden Männer seiner Zeit (vgl. die Portraits Tf. 59, 3; 59, 8 und 60, 2, sowie sein Selbstportrait im Berliner Museum, Tf. 59, 1). Erst im höhern Alter betrat T. auch das Gebiet der Landschaft, zu der er die Motive aus der Gegend seiner Heimat nahm, die er aber in der Weise behandelte, daß er hierin der Vorgänger der Carracci und des Claude Lorrain wurde; doch sind davon fast nur Zeichnungen und Radierungen vorhanden. Vgl. Crowe und Cavalcaselle, T., Leben und Werke (deutsch von Jordan, 1877, 2 Bde.); seine Biographie auch von R. F. Heath (1879).

Tjost, s. Gestech.

Toba-E, s. Japanische Malerei.

Tobias, ein nach der Zerstörung Samarias 722 nach Ninive ins Exil geführter Jude, später verarmt und erblindet, sandte in Geldangelegenheiten seinen gleichnamigen Sohn nach Medien. Dieser macht die Reise unter Begleitung des Erzengels Raphael, vermählt sich mit Sara, der Tochter Raguels, und heilt mit der Leber eines unterwegs gefangenen Fisches die Blindheit des Vaters. Am häufigsten dargestellt die Wanderung des Sohns in Begleitung des Erzengels, der einen Korb oder ein Gefäß für die Eingeweide des Wunderfisches trägt (der Christum bedeuten soll); z. B. auf vielen italienischen Bildern des 15. Jahrh.

Tod, im Altertum dargestellt als Bruder des Schlafs, überhaupt als unbekleideter Jüngling mit ernstem, geneigtem Angesicht, eine umgekehrte Fackel in der Hand, auch neben einer mit Kränzen umwundenen Urne, auch mit den Armen über dem Kopf an eine Zypresse gelehnt, oder auf die Fackel gestützt, die Hand an der Wange, daneben ein Schmetterling. In der Kunst des Mittelalters nur selten und in schwankender Charakteristik. Erst gegen Ausgang des Mittelalters kommen in der Personifikation des T.s die Vorstellungen der Schrecknisse des Ts. und der Hölle zum Ausdruck. Meist in der Gestalt eines Skeletts, das dann oft auf einem fahlen Pferd reitet (Off. Joh. 6, 8) und in der Hand eine Sense oder Sichel hat (das. 14, 14). Auf dem berühmten „Triumph des Todes" von dem Sienesen Lorenzetti im Camposanto in Pisa erscheint er nach dem Motiv ihres Zeitgenossen Petrarca als grauenvolle Megäre mit Fledermausflügeln und Krallenfüßen, lang flatternden Haaren und hochgeschwungener Sense. Von diesem Bild inspiriert ist auch wohl der Triumph des Todes von Crescenzio (um 1490), Fresko in der Caserma della Trinità in Palermo. Bei Tizian erscheint er als Skelett mit der Sense auf einem Triumphwagen; bei Cozcie mit der Kaiserkrone auf dem Triumphwagen; bei Michelangelo als der Fährmann Charon. Dem Skelett sind oft die Attribute eines Jägers oder Kriegsmanns oder eines Schnitters gegeben, bisweilen auch ein Rabe, oder auch eine Sanduhr als Sinnbild des schnell dahinfließenden Lebens. Die Darstellung als Skelett mit der Sense in der Hand, auch wohl mit einem Kranz von Zypressen auf dem Haupte, blieb in der ganzen neueren Kunst vorherrschend.

Todes Mariae, Meister des, Kölnischer Maler aus dem Anfang des 16. Jahrh., so genannt nach zwei Bildern mit Darstellungen dieser Legende in Köln und München.

Todi, Giustinianodi, ital. Glasmaler des 15. Jahrh., tätig in Siena.

Todsünden, die sieben, sind nach der Lehre der katholischen Kirche die Hoffart oder der Hochmut (superbia); der Neid (invidia); die Unkeuschheit (venus), oft als ein nacktes Weib, das ein Teufel liebkost; der Geiz (avaritia); die Völlerei (gula); ein dickes, auf einem Schwein reitendes Weib; die Trägheit (pigritia), ein Weib auf einem schlafenden Esel. (S. die übrigen Darstellungsweisen im Artikel „Kardinaltugenden.") Im Mittelalter wurden freilich statt der genannten auch andere Gegensätze der Kardinaltugenden aufgestellt, z. B. Torheit, Unglaube, Ungerechtigkeit ꝛc. Häufig sind die sieben T. entgegengestellt den sieben Werken der Barmherzigkeit, oder die Haupttugenden stehen auf den am Boden liegenden Gestalten der entsprechenden T. Häufig ist während des ganzen Mittelalters der Kampf der Tugenden gegen die T., im Anschluß an die verbreitete Psychomachia des Prudentius (Glasgemalde in Schwäbisch Hall aus

Digitized by Google

dem 14. Jahrh.); auf einem gestickten Teppich aus dem Anfang des 15. Jahrh. im Regensburger Rathaus kämpfen 14 Tugenden gegen 14 Laster, durch Frauengestalten dargestellt, die auf verschiedenen Tieren reiten.

Toftschüsseln, englische Tonschüsseln aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrh., nach der Töpferfamilie Toft benannt. Sie sind in der Regel braun, mit Bleiglasur, gegittertem Rande und der Fond mit Bildnissen, heraldischen Tieren u. dgl. bemalt in einem Stil, welcher lebhaft an den der irischen Miniaturen erinnert.

Toga (lat.), Obergewand der römischen Männer, dem Himation der Griechen entsprechend. T. pura, die weiße, t. pulla, die schwarze, t. purpurea, die purpurfarbene, t. praetexta, die mit Purpurstreifen besetzte, t. picta, die gestickte, t. palmata, die mit Palmen verzierte, t. virilis, die (weiße) Toga des Jünglings.

Togidashi, eine Art der japanischen Hiramakiye (s. d.), bei der die Metallpulver im schwarzen Grundlack versenkt erscheinen.

Toile (franz.), Leinwand und leinwandartige Gewebe. Daher toilerie (veraltet), Weißzeug.

Toilé (franz.), Blümchen in Spitzen.

Toilette (franz.), Nachttisch, Ankleidetisch, dann alles, was zum Ankleiden gehört.

Toison, das Schaffell; daher toison d'or, das goldene Vließ.

Tokonoma Niche, ein japanischer Wohnraum, in der ein oder mehrere Kakémono (s. d.) aufgehängt werden können.

Tol, Dominicus van, holländ. Genre- und Portraitmaler, geb. 1640 in Bodegrave, gest. 1676 in Leiden, Schüler und Nachahmer von G. Dou, tätig in Leiden und Amsterdam. Von seinen fein ausgeführten Bildern sei „Der Heringsesser" in Dresden, Männliches Bildnis in Amsterdam, die „Waffelbäckerin" in Leiden genannt.

Toledo, Stadt in Spanien, ist reich an Werken der mittelalterlichen Baukunst. Die 1227 von Pedro Perez begonnene frühgotische Kathedrale ist eine fünfschiffige Anlage von sehr bedeutenden Verhältnissen mit polygoner Capilla Mayor, um die sich die Seitenschiffe nach französischer Weise als Umgänge mit kleinen Kapellen herumziehen. Die Länge der Kirche beträgt 120, ihre Breite 59 m; Zusätze des 14 u. 15. Jahrh. sind die Kapelle San Ildefonso, ein zierliches, dem Chorhaupt vorgelegtes Achteck, und die daneben liegende Kapelle Santiago. An den drei Portalen der grandiosen Westfassade entfaltet sich ein glänzender Skulpturenschmuck; das Innere ist überreich an kunstvollen Altären, Grabmälern und Glasmalereien und besitzt herrlich geschnitzte Chorstühle, zum Teil von Berreguete und Vigarni. Den höchsten Gipfel erreicht diese Pracht in dem 1504—12 von Pedro Gumiel und Enrique de Egas erbauten Kapitelsaal, mit Türen im gotischen und Mudejarstil, getäfeltem Plafond und 13 Bildern, von Juan de Borgona. Von den übrigen Kirchen sind hervorzuheben: die an die Moschee von Cordoba erinnernde Kapelle Santo Christo de la Luz aus dem 11. Jahrh., die ehemaligen Synagogen Santa Maria la Blanca und Sinagoga del Transito in Mudejarstil des 13. und 14. Jahrh., und die im Innern fast überladen reiche Kirche San Juan de los Reyes von 1477 mit prächtigem Kreuzgang. Von Profanbauten sind zu nennen: aus maurischer Zeit die große Tajobrücke (Alcántara) und die Puerta del Sol (ca. 1100), aus der Frührenaissance das Hospital Santa Cruz, zum großen Teil aus der Hochrenaissance der imposante Alkazar. T. war seinerzeit berühmt durch seine Waffenfabrikation. Vgl. Schwert.

Toleranz, die größte gestattete Abweichung von dem gesetzlichen Gewicht und Feingehalt der Münzen. Vgl. Remedium.

Tom, in Siam die Bezeichnung der Silberarbeit mit Niello.

Tombak (Rotguß, Chrysokal), Metallegierung von Kupfer und Zink, von letzterem weniger enthaltend als das Messing, und daher von mehr rötlicher Farbe, vorzugsweise für Gegenstände benutzt, welche vergoldet werden sollen. Auf einen Teil Zink kommen $5^1/_2$ und mehr Teile Kupfer. Der Name T. scheint aus Ostasien (Siam) zu stammen, wo Rotguß vielfach zu Geräten und Schmuck verarbeitet wird. Vgl. Tom.

Tommasi, Adolfo, italienischer Landschaftsmaler, Professor, kurze Zeit Schüler von C. Markó in Florenz, in der Hauptsache selbständig durch eindringendes Naturstudium gebildet, tätig in Livorno.

Ton, 1) in der Malerei, Färberei u. s. w. = Farbe, Nüance, Verhältnis der verschiedenen, an einem Stück angebrachten Farben zu einander. — 2) T., Produkt der Verwitterung feldspathaltiger Gesteine, kommt als Kaolin, Pfeifenton, Töpferton mit Sand, Eisenoxyd, Kalk gemischt vor, mit mehr Sand als Lehm, mit mehr Kalk als Tonmergel oder Kalkmergel. Starker Zusatz von Eisenoxyden färbt

Digitized by Google

ihn gelb (Bolus ꝛc.) und nach dem Brennen rötlich bis rot; an alkalischen Erden reiche Tone schmelzen in der Ofenglut zu einer glasartigen Masse; solche frei von Eisenoxyden und kohlensaurem Kalk sintern nur zusammen. Fetter Ton, welcher nach Aufnahme von Wasser eine sehr bildsame Masse gibt, trocknet langsam, schwindet sehr stark und verzieht sich und reißt daher leicht; magerer Ton trocknet schneller und schwindet weniger und ist daher dem Verziehen nicht so ausgesetzt — 3) T., von der Musik auf die Malerei übertragen, bedeutet die einem Bild zu Grunde liegende Stimmung in bezug auf das Helle und Dunkle der Farben.

Tondern, s. Spitzen.

Tondino, der (ital.), der Teller, in der der Majolika namentlich tiefer Teller mit breitem horizontalem Rande.

Tondraht, ein dünner Messingdraht, an jedem Ende mit einem Griffe, um das fertige Tongefäß von der Drehscheibe abzuschneiden.

Tondruck, s. Lithographie u. Monochrom.

Toniger Roteisenstein, roter Toneisenstein, mit Eisenoxyd innig gemischter Ton, als Poliermittel auf Metall anzuwenden.

Ton in Ton, s. Monochrom.

Tonkreuz, s. Kreuz I, 4.

Tonmodell, s. Bildhauerkunst und Modell.

Tonnengewölbe (Rufengewölbe), Gewölbe, welches, auf zwei gegenüberstehenden Mauern aufliegend, den Raum zwischen diesen in Form eines halben Zylinders überspannt. Vgl. Gewölbe III, 1.

Tonnenharnisch, s. Pferdeharnisch.

Tonnensteine, s. Bernstein.

Tonschnitt (Formschnitt), die von Th. Bewick aufgebrachte Art des Holzschnitts, bei welcher die ganze Bildfläche mit Ausnahme der Schattenpartien mit einer Strichlage bedeckt und aus dieser das volle Licht herausgeschnitten, die Uebergänge aber durch Kreuzlagen von Einschnitten (die beim Druck weiß erscheinen) bewerkstelligt werden.

Tonsilber = Aluminium.

Tontin, Jean, von Chateaudun erfindet 1632 das Maleremail (s. d.).

Tonwaren, aus freier Hand, auf der Drehscheibe gebildet oder aus Formen gepreßt oder gegossen, unterscheiden sich als solche weicher oder harter Masse; die Hauptgattungen von weicher oder poröser Masse sind:

1. Terrakotta, d. h. Töpferton ohne Glasur (Griech. Vasen, Alcarazzas, Bauteile und Skulpturen der Antike und Renaissance).

2. Irdenware, d. h. Töpferton mit Bleiglasur (grüne Kachelöfen, Mezzamajolika, viele Bauerngeschirre).

3. Fayence, d. h. Töpferton mit undurchsichtiger Zinnglasur (Orient, Spanien, Majolika, Delft und verwandte Arbeiten des 18. Jahrh.).

Zwischen weicher und harter Masse steht das Steingut. Die Hauptgattungen der harten oder undurchlässigen Masse sind: 1. Steinzeug, 2. Porzellan.

Tooby, Charles Richard, Maler, geb. 22. Mai 1862 in London, ausgebildet bei Prof Brendel in Weimar, tätig in München. Er malt mit Vorliebe stille weite Wiesenlandschaften mit ausgezeichneter Tierstaffage oder reine Stimmungslandschaften oder Tierstücke, und bewährt sich stets als Meister moderner Freilichtmalerei.

Toorop, Jan, geb. 1860 in Porworedjo auf Java, als Sohn eines norwegisch-javan. Vaters und einer englisch-javan. Mutter. Nach abenteuerlicher Kindheit ist er in Batavia erzogen u. in den Niederlanden, in Amsterdam, Brüssel, London und Paris zum Künstler ausgebildet; lebt in Katwijck am Zee (Holland). Er hat sich den Pointillisten angeschlossen; doch spielt im Gegensatz zu jenen die phantastische Linie bei ihm eine Hauptrolle. Seine symbolischen Bilder haben viel Stilverwandtschaft mit der teppichartigen orientalischen Dekorationsweise, so „Die Sphinx", „Tod wo ist dein Stachel?", „Die drei Bräute".

Topas, der, Mineral aus der Gruppe der Silikate, im Handel die Benennung für verschiedene durchsichtige gelbe Edelsteine. Der echte T., hauptsächlich in Brasilien und Sibirien gefunden, kommt selten völlig wasserhell, meistens weingelb, bräunlich, rot, lichtblau (brasilianischer Saphir) und meergrün (bras. Aquamarin) vor. Der bräunliche brasilianische T. kann durch Glühen rot gefärbt werden und kommt dann als bras. Rubin in Handel. Der orientalische T. ist ein blaß- bis hochgelber Korund von schönerem Feuer als der echte T., während der böhmische T. oder Zitrin, eine Quarzart, geringer an Härte, Feuer und Glanz ist. Vgl. Künstliche Edelsteine.

Topasfluß, mit Chlorsilber gelblich gefärbter Glasfluß zur Darstellung künstlicher Topase.

Tope, englischer Name für die indische, Stupa genannten Kuppelbauten. Vgl. Indische Kunst.

Töpferblei, Reißblei, welches zu der grauen (Graphit-) Glasur irdener Waren benutzt wird.

Töpfererz, Bleiglanz, von Töpfern zur Glasur gebraucht.

Töpferscheibe, s. Drehscheibe.

Topfgewölbe, Wölbungen, gebildet durch Lagen von Tongefäßen ohne Fuß, deren jedes mit dem spitzen Ende in die Oeffnung eines anderen gesteckt ist, die Zwischenräume zwischen den Lagen mit Mörtel ausgegossen. Solche Gewölbe, wie die Kuppel von S. Vitale in Ravenna, verbinden Festigkeit mit Leichtigkeit. Vgl. Schallgefäße.

Topfhelm, s. Helm; in der Heraldik die älteste Helmform (12.—13. Jahrh.).

Topfstein, und zwar Topfkalk, Topfspeckstein, Topfchlorit, ein Gemenge von Talkschiefer mit Chlorit, Eisenoxydul, Magnesia u. a., in verschiedenen Abstufungen von Weiß, Grau, Grün vorkommend, läßt sich, frisch aus der Erde gekommen, leicht schneiden und drehen und wird in der Hitze hart ohne zu schmelzen, wird daher zu Gefäßen aller Art, Lampen u. a. m. verarbeitet. Hauptfundorte bei Chiavenna, in Norwegen, Ostindien.

Topor, s. Fokos.

Tor, der gewaltige Donnergott, welcher den immer treffenden Hammer in der mit eisernem Handschuh bewehrten Hand führt.

Torchonspitzen, s. Klöppeln.

Torel, William, engl. Bildhauer und Goldschmied, tätig in London um 1290, Verfertiger der herrlichen Bronzestatuen auf den Grabmälern Heinrichs III. und der Königin Eleonore in der Westminsterabtei. Wahrscheinlich war Torelt (Torelli) von Geburt Italiener.

Toreutik (griech.), bei den Alten die Kunst der Bearbeitung der Metalle mit scharfen Instrumenten, also die Skulptur in Metallen, womit sich nach Erfordernis der Aufgabe auch ein teilweises Gießen in Formen, besonders aber das Herausschlagen oder Treiben mit Punzen verbindet (vgl. Cälatur). Im weitern Sinn fällt unter den Begriff der T. auch die chryselephantine Skulptur (s. Bildhauerkunst und Bildschnitzerei).

Torheit, s. Kardinaltugenden.

Torii in Japan, hölzerne oder steinere Galgentore.

Torques (lat.), Halskette von Gold, in Rom als militärisches Ehrenzeichen verliehen.

Torrazzo, s. Cremona.

Torrigiano, Pietro, Bildhauer, geb. 1472 in Florenz, gest. 1522; Schüler Bertoldos, mußte wegen einer Gewalttätigkeit gegen Michelangelo aus Florenz fliehen und ging nachher nach England, wohin er die italienische Renaissance verpflanzte. Sein dortiges Hauptwerk ist das Grabmal Heinrichs VII. in dessen Kapelle der Westminsterabtei (1519) und wahrscheinlich von ihm auch das dortige Grabmal der Mutter dieses Königs. Sodann ging er nach Spanien, wo er unter andern Arbeiten einen großartig naturalistischen heil. Hieronymus in Sevilla aus gebranntem Ton schuf.

Torses, die Kannelierung an gewundenen Säulen.

Torso, der Rumpf einer Bildsäule, welcher Kopf, Arme und wenigstens ein Teil der Beine fehlen.

Tortoise-shell ware (engl.: Schildkrotzeug), englisches Steinzeug aus dem 18. Jahrh., braun und schildkrotartig gefleckt.

Torturm, ein über einem Tor sich erhebender Wart- oder Verteidigungsturm mit Zinnen, Pechnasen ꝛc.

Torus (lat.), Pfühl, der Wulst einer Säulenbasis.

Toscanella, Stadt in Mittelitalien, hat mehrere etruskische Gräber und zwei romanische Kirchen mit reichgeschmückten malerischen Fassaden, San Pietro und Sa. Maria.

Toschi, berühmter ital. Kupferstecher, geb. 7. Juni 1788 in Parma, gest. 30. Juli 1854 daselbst; Schüler von Bervic, lebte 1809—19 in Paris und wurde nachher Direktor der Akademie seiner Vaterstadt. Nachdem er durch den Einzug Heinrichs IV. in Paris nach Gérard seinen Ruf begründet hatte, brachte er höchst gelungene Blätter nach Correggio, Daniele da Volterra und Raffael, unter denen das Hauptblatt die durch vollendete Behandlung des Grabstichels ausgezeichnete Kreuztragung (Io Spasimo di Sicilia) ist; wohl ebenso gelungen die Kreuzabnahme nach Daniele da Volterra und die Madonna della Scodella nach Correggio.

Toskanische Ordnung. So benannte die spätere röm. Architektenschule die Säulenordnung (s. d.) der etrusk. Tempel (s. Etruskische Kunst). Die Säule selbst war glatt, ohne Kannelierung, aber mit Entasis und Verjüngung. Die Basis bestand aus einem schwerfälligen Wulst, auf welchem eine schmale Platte lag, die durch einen Anlauf mit dem Schaft verbunden war. Das Kapitäl zeigte die Elemente des dorischen, aber in andrer Bildungsweise; der Abakus war hoch, der Echinus weit ausladend, aber ohne Elastizität der Linie, die Ringe stumpf profiliert und nicht um den Echinus, sondern um den Schaft gelegt. Die Höhe der Säule betrug 14 Model, die Interkolumnien schwankten zwischen 10 und 16 Model.

Digitized by Google

Tot nennt man Subſtanzen, welche von Natur aus oder infolge der Behandlung als Rohmaterial Fehler haben, die ſie ungeeignet zur Verarbeitung machen. So ſind Kalk, Gips, Zement, welche durch zu ſtarkes Erhitzen beim Brennen die Fähigkeit verloren haben, ſich mit Waſſer zu einem Brei zu vermiſchen und wieder zu erhärten, totgebrannt; Papierzeug, welches im Holländer zu ſehr zerkleinert iſt und daher ein mürbes Papier geben würde, totgemahlen; unreife Baumwollflocken, welche keine Farbe annehmen, tote Baumwolle; Roheiſen mit grauſchwarzem, ſehr grobkörnigem Bruche, welches weich und mürbe, daher zu Gußwaren nicht tauglich iſt, totgar.

Tote Farben ſind Farben ohne Lebhaftigkeit und Glanz.

Totengerüſt, ſ. Katafalk.

Totenkapelle, ſ. v. w. Grabkapelle oder auch Karner (ſ. d.).

Totenleuchte (Kirchhofslaterne, Lichtſäule), meiſtens eine in der Mitte des Kirchhofs ſtehende Säule mit laternenartigem Aufſatz, worin ein immerwährendes Licht oder eine ewige Lampe (das ſog. Armeſeelenlicht) brennt. Unter den in Deutſchland im ganzen nicht häufigen iſt eine der ſchönſten die in Kloſterneuburg von 1381 mit Reliefs aus der Paſſionsgeſchichte. Bisweilen ſtanden die Totenleuchten nicht frei, ſondern waren an der Kirche angebracht.

Totentanz, Darſtellung des Todes, der die Repräſentanten der verſchiedenen Stände der Menſchen zum Grab führt; eine Darſtellung, von der ſchon die römiſchen Dichter Vergil und Tibull ſprechen, die aber den älteſten Chriſten unbekannt war, welche ſtatt deſſen Tänze bei kirchlichen Feſten aufführten, die den Sinn hatten, daß der Tod alle Stände gleich macht und alle ſeine Beute werden. Ein ſolcher Tanz hieß im 15. Jahrh. in Frankreich danse-macabre (lat. chorea Machabaeorum) und hatte vermutlich zum Texte die einen ſolchen Gedanken ausdrückenden Gedichte des 12. und 13. Jahrh. Unter den vielen, wahrſcheinlich ſchon ſeit jener Zeit gemalten Totentänzen iſt wohl der älteſte der nur noch aus Kopien bekannte des Kloſters Klingenthal in Klein-Baſel (1312), dann, vielleicht noch älter, der in der Turmhalle der Kirche in Badenweiler, der aber eigentlich nur die Sage von den drei Königen behandelt, welche in vollem Lebensgenuß auf der Jagd drei Leichen finden, auf deren Warnung ſie ſich bekehren. Berühmt iſt der zwiſchen 1436 und 1441 gemalte, 1805 zerſtörte und nur noch in wenigen Bruchſtücken im Konziliumſaal in Baſel vorhandene T. des Predigerkloſters in Baſel, aus welchem vieles in den bekannten T. von Hans Holbein (und in deſſen Totentanzalphabet) überging, worin der Tod die Menſchen plötzlich in ihrer irdiſchen Beſchäftigung überfallt. Unter den als Wandgemälden ausgeführten ſind zu nennen der durch den Brand 1870 zu Grunde gegangene T. in der Domikanerkirche in Straßburg (1450), der in der Turmhalle der Marienkirche in Berlin (1470—90), der in der Marienkirche in Lübeck, der, mit Oelfarbe auf Leinwand übertragen, von 1463 ſtammend, die wichtigſten Aemter und Stände in 24 Perſonen vorführt, die mit einer Todesgeſtalt in den Rundtanz eintreten; ähnlich der T. in der Nikolauskirche in Reval. Sodann der nur noch in Kopien vorhandene des Nikolaus Manuel an der Kirchhofsmauer des Dominikanerkloſters in Bern und der grau in grau gemalte im Biſchofspalaſt in Chur aus dem Jahr 1543, jetzt im Rätiſchen Muſeum daſelbſt. Unbedeutender ſind einige in Skulpturen vorhandene Totentänze aus dem Anfang des 16. Jahrh. Unter den neuern Darſtellungen ſind hervorzuheben der für den Holzſchnitt gezeichnete von Alfred Rethel und der von Wilh. v. Kaulbach (vier Blätter).

Tote Ränder, ſ. Perſiſche Keramik.

Totlaufend, ſich, iſt ein Gang, welcher an einer Wand ohne Tür endigt, ein Geſims, welches durch einen Vorſprung abgeſchnitten wird, ſich nicht um denſelben herumzieht (ſich nicht verkröpft).

Toulouſe, Stadt in Südfrankreich, hat in der Kirche St. Sernin eins der bedeutendſten Bauwerke Frankreichs. In der Hauptſache aus dem Schluß des 11. Jahrh. ſtammend, iſt es eine fünfſchiffige Baſilika von 109 m Länge mit dreiſchiffigem Querhaus, fünf Kapellen am Chorumgang und je zwei an den Querarmen; dazu über der Vierung ein 64 m hoher, in fünf pyramidaliſchen Geſchoſſen aufſteigender Turm, deſſen obere Teile ſpäteren Jahrhunderten angehören. Die ganze Kirche neuerdings von Viollet-le-Duc ſtilgemäß reſtauriert. Im Collège St. Raymond eine Kunſtgewerbe-Altertümerſammlung, im Muſeum, dem ehemaligen Auguſtinerkloſter mit ſchönem gotiſchem Kreuzgang, ebenfalls Altertümer und eine Galerie mit einigen guten ital., ſpan., niederländ. und franz. Bildern. Im „Kapitol“ (Rathaus) moderne Wandgemälde und Skulpturen der

Digitized by Google

Tolosaner Schule (Laurens, H. Martin, Falguière, Mercié u. a.).

Tour, die (franz.), Umlauf; die Gesamtheit der Schußfaden in der Länge oder Höhe des Musters eines gewebten Stoffes.

Tour de France, die Wanderschaft der französischen Handwerksgesellen.

Tournai, Stadt in Belgien (Hennegau), hat in seiner Kathedrale (Notre-Dame) eine der großartigsten Schöpfungen romanischen Stils, Pfeilerbasilika von 124 m Länge mit Chorumgang, Kapellenkranz und halbkreisförmig abgeschlossenen Kreuzarmen mit Umgang, also ein Kleeblattgrundriß, ähnlich der Kapitolskirche in Köln. Das erst im 18. Jahrh. eingewölbte Langhaus stammt aus dem 12., das Querschiff aus dem 13. Jahrh., der gotische Chor wurde erst 1338 geweiht. Dazu vier Türme an den Kreuzarmen und ein Kuppelturm über der Vierung. In dem großartigen Innern, das über den Seitenschiffen Emporen und darüber ein Triforium hat, ein reichskulpierter Lettner im Renaissancestil von Cornelis de Vriendt (1566), ein romanischer Reliquienschrein des heil Eleutherius (1247) und alte und neuere Bilder und Glasmalereien. Von ganz origineller Anlage ist die kleine Kirche St. Quentin (Uebergangsstil), deren einschiffiges Langhaus sich mit zwei Diagonalapsiden gegen das Kreuzschiff erweitert, während der Chor nach französischer Weise einen Umgang mit drei radianten Kapellen hat. In der 1610 erbauten Tuchhalle einige gute ältere und neuere Bilder, darunter namentlich ein Hauptbild von Gallait (1851): die Brüsseler Schützengilde erweist Egmont und Hoorn die letzten Ehren. Auf der Grande Place ein ehernes Standbild der heldenmütigen Prinzessin d'Epinoy (1581) von Dutrieux. — T. besaß während der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. eine (von F. J. Peterink geleitete) Porzellanfabrik, die Weichporzellane herstellte, welche denjenigen von Sèvres sehr nahe kommen.

Tournois, Gros Tournois (franz.), Turnose, im Mittelalter in Tours geschlagene, größere Silbermünze, welche weitere Verbreitung auch in Westdeutschland gefunden hat und dort nachgeahmt wurde.

Tournus, Stadt in Frankreich (Dep. Saône-et-Loire), hat eine interessante frühromanische Kirche St. Philibert, deren Narthex und Schiff aus dem 11. Jahrh. stammen; der elegante Oberbau des Chors samt der mit Umgängen versehenen Krypta aus dem 12. Jahrh. Ein sehr bedeutendes Wandbild aus gotischer Zeit ist in der Kirche die Darstellung des Jüngsten Gerichts.

Tours, Stadt in Frankreich (Dep. Indre-et-Loire), hat eine der Kirche von Amiens nachgebildete, aber kleinere gotische Kathedrale (St. Gatien) mit spätgotischer Fassade. Im Innern frühgotische Glasmalereien und das Renaissancegrabmal der Kinder Karls VIII., ein treffliches Werk von Jean Juste (1506). Im Museum einige gute Bilder von Mantegna, Rubens u. a.

Toutin, Jean von Chateaudun, Emailmaler des 17. Jahrh., gilt als Erfinder der buntfarbigen Schmelzmalerei auf weißem Grund, welche zu Miniaturen, Dosen, Uhrdeckeln ꝛc. Verwendung fand.

Toy (eng.), ein meistens blau und schwarz gewürfelter Wollstoff.

Trabharnisch, s. Beinzeug und Harnisch.

Trace (franz.), Umrißzeichnung; tracieren, in Umrissen entwerfen.

Tracht, Art und Stil der Bekleidung, Kostüm.

Tragaltar (Reisealtar), tragbarer, kleiner Altar für Reisen, Kommunion der Kranken ꝛc. In Gestalt einer eingerahmten steinernen Tafel oder eines Kastens, dessen Deckel die Steinplatte bildet. Unter der Steinplatte Reliquien. Auf den Wandungen des Kastens und als Rahmung der Steinplatte meistens Goldschmiedearbeiten und Emails.

Traganth, aus den Stengeln verschiedener Astragalusarten schwitzendes Gummi, welches z. B. zum Ueberziehen von Zeichenpapier behufs des Malens mit Wasserfarben (Traganthpapier) benutzt wird.

Tragband = Strebeband.

Traghimmel, s. Baldachin.

Tragleuchter = Prozessionsleuchter.

Tragödie, s. Musen.

Tragsimse (Kraggesimse) heißen die Gesimse an den Stellen eines Strebepfeilers, wo dieser schwächer wird.

Tragstein, s. Kragstein, Konsole.

Traini, Francesco, Pisaner Maler des 14. Jahrh. In S. Caterina in Pisa ein Altarbild mit der Glorie des hl. Thomas von Aquino. Altarbilder im Museo und Seminar (1345). Er ist nicht, wie Supino noch immer behauptet, der Maler des trionfo della morte im Camposanto.

Trajansbogen, s. Ancona und Benevento.

Trajanssäule, s. Rom.

Traktament, Behandlung.

Trama (ital.), Trame (franz.), Tram-

Digitized by Google

seide, Seide von mittlerer Güte und Stärke, als Schuß verwebt; vgl. Organsinseide.

Tranelières oder Grèves (afr.), Rüstung des Unterschenkels.

Tranchéeharnisch, der, wurde im 17. Jahrh. von den höheren Offizieren bei Belagerungen getragen. Wenn nicht die übrigen Stücke, so wurde doch wenigstens der Tranchéehelm gebraucht. Zu den bei diesen Gelegenheiten verwendeten Schutzmitteln gehörten auch noch Schilde, die wie Helm und Harnisch erdrückend schwer waren und den Offizieren bei ihrem Beobachtungsdienst nachgetragen wurden.

Tränenflaschen, Tränengläser, fälschliche Bezeichnung der in antiken Gräbern gefundenen kleinen Salbengefäße mit engem Halse. Vgl. Ampullen.

Trani, Stadt in Unteritalien, hat eine stattliche, 1143 geweihte, schlecht modernisierte Kathedrale; am Portal Skulpturen und eherne Bronzetüren vom Meister Barisanus (1179) mit Ornamenten und höchst lebendig behandelten Reliefiguren. Unter der Kirche eine große Krypta. Vgl. Monreale.

Transemail, s. Schmelzfarben.

Transept (Transsept), der Kreuzarm (einer Kirche), oft für Querschiff oder Querhaus gebraucht.

Transfiguration, Darstellung der Verklärung Christi, gewöhnlich so, daß dieser in Wolken steht, ihm zur Seite Moses und Elias, unten die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes am Boden liegend. Eine der ältesten Darstellungen in der Apsis von Sant' Apollinare in Classe bei Ravenna; schon vollkommener in byzantinischen und andern Miniaturen; sehr edel und ausdrucksvoll von Fiesole in San Marco in Florenz, von Taddeo Gaddi in der dortigen Akademie, in einer Landschaft von herrlichem Lichteffekt von Giov. Bellini im Museum in Neapel, von Perugino in den Fresken des Cambio in Perugia und vor allem das Meisterwerk Raffaels (Tf. 48, 9) in der Galerie des Vatikans, hier verbunden mit der gleich darauf folgenden Heilung des Mondsüchtigen; ähnlich beide Begebenheiten verbunden von Giulio Campi in Santa Margarita in Cremona; die Verklärung Christi auch von Hans Holbein dem Aeltern (1512) in der Galerie in Augsburg.

Transparent, durchscheinend, nicht gänzlich durchsichtig; daher das Transparent, ein auf durchscheinenden Stoff gemaltes Bild oder dergleichen, durch welches das Licht scheint.

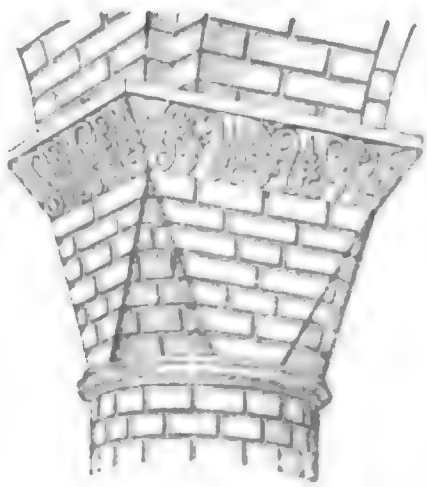
Transparentbild, ein Gemälde, welches durchscheinend ist und die Beleuchtung von rückwärts her gewöhnlich durch künstliches Licht empfängt. Zu diesem Zweck wird das Papier oder weißes Zeug, worauf man malen will, zuvor mit Oel getränkt. Solche Gemälde sind fast nur Gelegenheitsarbeiten für Festlichkeiten, Illuminationen u. dgl.

Transversalgurt, s. Quergurt.

Trapetum (lat.), großes Steingefäß, von den Römern zum Auspressen der Oliven gebraucht, innen mit zwei Mahlsteinen, welche so weit von einander entfernt waren, daß sie das Fleisch, aber nicht den Kern der Frucht zerquetschten.

Trapeza (griech.), der Tisch.

Trapezkapitäl, das im byzantinischen Stil und häufig im deutschen Backsteinbau der spätromanischen Zeit vorkommende Kapitäl,



Trapezkapitäl.

das aus Kegelabschnitten zwischen trapezförmigen (bisweilen dreieckigen) Seitenflächen besteht Vgl. Abbild.

Trapezophor (vom griech.), der künstlerisch gearbeitete antike Tischfuß, häufig als Kopf, Brust und Klaue eines Tieres gebildet.

Trappolakarte, s. Spielkarten

Traubenachat, Achat mit traubenförmiger Zeichnung.

Traubenbecher, ein Becher mit halbkugelförmiger Buckelung, die den ganzen Körper des eiförmigen Gefäßes bedeckt und diesem die Aehnlichkeit mit einer vollen Traube verleiht; auch Ananasbecher genannt. Als Schaft häufig ein Rebstock.

Traubenlack = Stocklack, s. Lack.

Traubenspiegel sind chinesische Metallspiegel aus Bronze, deren ornamentische Rückseite in Weinlaub, Trauben und Ranken Motive zeigt, deren Ursprung in hellenisti-

Digitized by Google

schen Vorbildern erblickt wird. Diese Beispiele eines hellenistischen Einflusses werden an Arbeiten der Handynastie (206 v. Chr. bis 25 n. Chr.) und in Nachbildungen nach alten, chinesischen Abbildungen von Spiegeln aus dem 12. Jahrh. n. Chr. (im Po-ku-t'u) beobachtet.

Trauerdiamant (Zirkon), s. Hyazinth.

Trauergerüst, s. Katafalk.

Trauerkleider, ganz besondere Anzüge, die man bei Gelegenheit von Leichenbegängnissen anlegte. Die Männer trugen schon im 16. Jahrh. lange Trauerkappen mit Kapuzen, im 18. Jahrh. lang herabhängende Florbinden an den Hüten; die Frauen hatten je nach dem Lande verschiedene Trauerkleider, Trauerschleier, Trauerhauben. Die Farbe der Trauer ist gewöhnlich grau oder schwarz, doch trauerten die französischen Königinnen weiß (la Reine blanche), wie noch im 16. Jahrh. weiß die Trauerfarbe in Frankreich ist; später legten die französischen Könige violette Kleider an, eine Zeit hatten sie sogar rote Anzüge zur Trauer getragen.

Trauerkrüge, Händlerbezeichnung für graue Kreussener Krüge mit Kerbschnittmustern und schwarz-weißer Emaillierung.

Traufleiste, s. Wassernase und Ueberschlagsims.

Traufrinne, s. Dorischer Baustil.

Traufstein, Tropfstein, Stalaktit.

Traut, Wolf, Maler und Holzschneider aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. Altar im Münchner Nationalmuseum. Holzschnitte im Hallischen Heiltumsbuch.

Trautenwolf, Aegidius, Glasmaler des 15. Jahrh., tätig in München, u. a. an den Fenstern der Frauenkirche.

Travée (franz.), s. Joch.

Travertin (vom ital. travertino), in der Umgebung Roms gebrochenes und von altersher zu römischen Bauten benutztes Kalkgestein, durch Niederschläge warmer Quellen entstanden, übertragen auf die Kalkabsätze oder Kalktuffe von Quellen und Bächen, wie sie sich allenthalben in den Kalkgebirgen finden und ein brauchbares, leicht zu bearbeitendes Baumaterial liefern.

Trebitsch, Stadt in Mähren, hat eine Abteikirche im Uebergangsstil (1230—45), dreischiffig ohne Querschiff, mit sehr niedrigen Seitenschiffen, eigentümlich polygon gestalteten Wölbungen des weit ins Langhaus vorspringenden Chors, einer westlichen Vorhalle mit Empore und einer ausgedehnten Krypten-anlage. Sehr reich ornamentiert ist der Bogenfries der Hauptapsis und das rundbogige Hauptportal unter dem Paradies an der Nordseite.

Trecento, s. Cinquecento.

Trèfle, Klee, Dreiblatt; s. Spielkarten.

Treibbogen, kleiner Drillbohrer der Goldschmiede.

Treibbriefe nannte man die Schreiben, welche ein Handwerk eines Ortes an das verwandte eines anderen sandte, um Gesellen, anzuwerben.

Treiben, Metallblech durch Hammerschläge — entweder direkt oder durch Vermittelung einer Punze — an bestimmten Stellen ausdehnen, so daß erhabene Formen entstehen. Die Arbeit ist eine verschiedene, je nachdem es sich um Eisen oder um weicheres Metall handelt, sowie ob eine Gefäßform, oder eine Reliefverzierung hergestellt werden soll. Eisen kann unmittelbar mit dem Hammer in die vertieften Formen des Gesenkes hineingeschlagen werden, oder zwischen den Hammer und das Blech wird noch das Obergesenke eingeschoben, welches dieselbe Form erhaben hat, wie das Untergesenke vertieft, mithin die Patrize zu der letzteren Matrize bildet. Der Kunstschlosser aber bedient sich dieses mechanischen Verfahrens nicht, sondern gibt dem Blech, welches er mit dem Meißel in dem gewünschten Umriß zugehauen hat, die Erhöhungen und Vertiefungen, Einbiegungen u. s. w. durch Bearbeitung mit verschiedenen Hämmern, und abwechselnd von der Vorder- und der Rückseite auf entsprechend gestalteten Amboßen. Weichem Metall gibt man eine hartzähe, etwas elastische Unterlage von Pech, Wachs, Ziegelmehl ꝛc.: Treibpech, und arbeitet mit Treibpunzen, welche mit Hammerschlägen auf das Metall getrieben werden. Uebrigens können Gold- und Silberblech auch auf einem Modell von Bronze getrieben werden. Um bauchige, mittels des Hammers auf dem Amboß getriebene Gefäße mit erhabener Arbeit zu verzieren, wandte Bellini ein caccianfuore, Heraustreiber, genanntes Instrument an, welches zwei Hörner hat: auf das eine schlägt man mit dem Hammer und treibt dadurch das andere, im Innern des Gefäßes auf eine bestimmte Stelle gesetzte, gegen die Gefäßwand. Vgl. auch Leder.

Treiber, am Webstuhl ein kleines verschiebbares Klötzchen zum Bewegen des Schnellschützen.

Treibfarbe = Schwellfarbe.

Treibhammer, sowohl der mit zwei konvexen Bahnen versehene Hammer zum un-

Digitized by Google

mittelbaren Treiben des Blechs, als derjenige, mit welchem die Punzen auf das Metall getrieben werden. Vgl. Hammer.

Treibherd, ein Ofen, auf dessen Herd eine Schicht von Mergel oder Holzasche mit Ton gemischt o. a. sich befindet, und in welchem das Silber aus silberhaltigem Blei ausgeschmolzen wird.

Treibkitt = Treibpech, s. Treiben.

Treibkugel, eine eiserne oder steinerne Halbkugel, welche beim Ziselieren kleinerer Gegenstände als Unterlage benutzt wird.

Treibpech, s. Treiben.

Treibpunzen, s. Punzen und Treiben.

Treibscherben (Probierscherben), Schälchen aus Knochenasche zum Probieren des Silbers.

Treibstock, Amboß mit quadratischer, etwas gewölbter, nicht polierter Bahn.

Treibstöckchen sind kleine amboßartige Werkzeuge mit gekrümmter Bahn, welche, in den Schraubstock eingespannt, als Unterlage beim Aushämmern von Blecharbeiten dienen.

Treillage (franz.), Gitter, Gitterwerk, Geländer.

Treillis (franz.), Gegitter, Drill. Treillis d'Allemagne, Name eines im 16. Jahrh. am französischen Hofe getragenen Putzes, scheint Spitzen bedeutet zu haben.

Tremblieren (vom franz.) oder **tremolieren** (vom ital.), flächeln. Zeichnungen mit Zickzacklinien in Metall gravieren. Es kommt vornehmlich auf Zinngerät zur Anwendung.

Tremolante (ital.), Knistergold, verkalkt zum Blaufärben des Glases benutzt.

Trense, s. Pferdezeug.

Treppe (Stiege) hat, wenn sie aus Holz ist, entweder aus einem Block bestehende Stufen (Blockstufen), oder ist eine Leitertreppe, in welche nur die Trittbretter (Trittstufen) in die Seitenwände oder in die Wangen eingeschoben sind. Kommt dazu die senkrecht stehende Setzstufe, auf der die Trittstufe ruht, so heißt die T. Wangentreppe oder abgebackte T. Ist die Wange den Stufen entsprechend zackig ausgeschnitten, so heißt die T. aufgesattelt. Eine steinerne T. besteht meistens aus massiven Stufen, die auf der Wangenmauer liegen oder nur mit dem einen Ende eingemauert sind und mit dem anderen sich bloß gegenseitig stützen. Eine eigentümliche Art von Treppen aus Backsteinen ist die sogen. romanische, die als Wendeltreppe in Schraubenflächenform ganz ohne Stufen emporsteigt, z. B. in Kirchtürmen (vgl. Eselsturm), auch im Runden Turm in Kopenhagen, wo sie mehr als die Breite eines gewöhnlichen Wagens hat. Treppen werden auch von Eisen mit Holz- oder Linoleumbelag ausgeführt, in neuerer Zeit wird auch Kunststein und Beton zur Konstruktion von Treppen verwendet. Liegt die T. außerhalb des Gebäudes, so heißt sie Freitreppe, überdacht oder nicht; liegt sie innerhalb, so bildet sie bei großen monumentalen Gebäuden meist ein besonderes, ausgemauertes, turmähnliches Treppenhaus. Nach der Anordnung der Stufen unterscheidet man: a) gerade Treppen, die in einer geraden Flucht entweder ohne Unterbrechung oder durch einen Absatz unterbrochen aufsteigen; b) gebrochene Treppen, Podesttreppen, gewöhnlich in zwei Armen aufsteigend; c) halbgewendelte Treppen, gemischte Treppen, die an der Brechung statt des Absatzes schräg und spitz zulaufende Stufen haben; d) Wendeltreppen, Spindeltreppen, in denen an die Stelle der inneren Wange eine (hölzerne oder steinerne) Spindel oder Säule tritt, in welche die spitz zulaufenden Enden der Trittstufen eingelassen sind. Diese Spindel kann voll oder hohl sein oder auch gewunden. Vgl. auch Geländer und Docke.

Treppen in gewebten Stoffen sind Streifen von ungleicher Dichtigkeit.

Treppengiebel (Staffelgiebel), ein an seinen beiden Seiten abgetreppter, hohe Stufen bildender Giebel, häufig in der Profanarchitektur des romanischen Stils und deutschen Renaissance.

Treppenläufer, schmale Teppiche zum Belegen der Treppen.

Treppenschnitt, eine namentlich bei farbigen Steinen, Rubinen und Smaragden angewandte Art des Schnittes. Die Facetten erheben sich von der Rundseite treppenförmig zur Tafel (s. Brillantschnitt). Gemischter Schnitt hat einen Stein mit Brillantschnitt im Ober- und Treppenschnitt im Unterteil. — In der Heraldik stufenförmige Teilung des Wappenschildes.

Treppenspindel, **Treppenstufe** s. Treppe.

Treppenturm, ein nur die Treppe (gewöhnlich Wendeltreppe) enthaltender runder oder polygoner Turm, bei Kirchen häufig einem größeren Turm angebaut oder auch, wie an Wohnhäusern, in einen Winkel gesetzt.

Treskammer, s. v. w. Schatzkammer, Sakristei.

Treßborte = Tresse.

Digitized by Google

Tresse (vom franz.), Borten mit seidener Kette und Schuß von mit echtem oder unechtem Gold- oder Silberdraht übersponnenen Seidenfäden, oder auch von Lahn, Gold- oder Silberdraht. Rechte und linke Seite haben gleichen Dessin, und die Kettenfäden sollen eigentlich nirgends deutlich sichtbar werden.

Tressenseide, eine Art Flockseide.

Treue, s. Fides und Hund.

Treue Wolle, Wolle, deren Haare in ihrer ganzen Länge gleichen Durchmesser haben.

Treviso, Stadt in Oberitalien, hat in seinem um 1500 von Pietro Lombardi erbauten Dom San Pietro und in der Galleria comunale einige vorzügliche Bilder der venezianischen Schule, von Tizian (Verkündigung, um 1520), Lotto u. a.

Trezentisten, die italienischen Künstler des 14. Jahrh.

Triana, Vorstadt von Sevilla, in der sich die Azulejostöpfereien befanden.

Tribolo, eigentlich Niccolo Pericoli, florentin. Bildhauer (1485—1550); Schüler Sansovinos, dessen Stil er am reinsten weiterführte. Hauptwerk in Rom das Grabmal des Papstes Hadrian VI. in S. Maria dell'anima.

Tribuna (mittellat.), die Apsis der frühchristlichen Kirche; vgl. Basilika.

Tribüne, eine erhöhte Bühne, Rednerbühne; tribuna (lat.), s. v. w. Apsis der altchristlichen Basiliken, aber auch s. v. w. Ambo.

Trichterkapitäl, romanisches Säulenkapitäl, welches oben viereckig, sich nach unten konisch verjüngt.

Triclinium (lat.), das Speisezimmer der Römer mit drei Bänken für je drei Personen um den Tisch, dessen vierte Seite für das Auftragen der Speisen frei blieb. Vgl. Pompeji.

Trient, Stadt in Südtirol, hat einen Dom, von italienischen Meistern seit 1212 erbaute dreischiffige romanische Pfeilerbasilika, erst im 15. Jahrh. vollendet. Stattliche Paläste; Dantedenkmal von Zocchi (1896). Museum mit Altertümern u. a.

Trier, die älteste Stadt Deutschlands, ist vor allem interessant durch ihre antiken Bauwerke. Zunächst die großartige Porta nigra (Tf. 2, 6), ein neuerdings dem 4. Jahrh. n. Chr. zugewiesenes, in gewaltigem Quaderbau ausgeführtes, in den Details nicht vollendetes Doppeltor, beide Eingänge von vorspringenden Türmen geschützt, in allen Flächen durch Pilaster- und Bogenstellungen belebt. Ferner die Reste eines Amphitheaters, römischer Bäder und die ausgedehnten höchst malerischen Ruinen eines Kaiserpalastes. Vermutlich aus der Zeit Konstantins d. Gr. stammt die 1846—56 zur evangelischen Kirche eingerichtete einschiffige Basilika, ein großartiger, aber höchst einfacher Backsteinbau. Auch der Dom ist zum Teil noch eine Schöpfung des 4. Jahrh. Erzbischof Poppo (1016—47) verlängerte den römischen Bau nach Westen um ein Drittel und gab dieser Westseite die jetzigen viereckigen Türme nebst den runden Ecktürmen und den halbrunden Chor; Erzbischof Hillin (1152—69) fügte den polygon geschlossenen Ostchor und zwei Türme am Ostende der Seitenschiffe hinzu. Endlich folgte gegen Ausgang des 17. Jahrh. am östlichen Ende die achteckige Schatzkammer. Im Innern zahlreiche Denkmäler und Epitaphien der Trierer Bischöfe. Neben dem Dom ein wohlerhaltener Kreuzgang mit einem Gemisch von romanischen und gotischen Bauformen. Er verbindet den Dom mit der Liebfrauenkirche, einem der ältesten gotischen Bauwerke Deutschlands (1227—44), von sehr eigentümlichem Grundplan; ein Rundbau, dessen Umfassungsmauer durch zwölf Nischen gebildet wird, von denen die an der Ostseite sich zu einem fünfseitig geschlossenen Chor verlängert. Am Westportal stilistisch interessante Skulpturen. Wertvolle Bilderhandschriften in der Stadtbibliothek (Codex aureus der Aebtissin Ada, Evangelistarium des Bischofs Egbert von T., 10. Jahrh.). Im Provinzialmuseum eine reiche Sammlung von Antiquitäten aus der Römerzeit. Kunstgewerbliche Gegenstände und einige Bilder. In der Nähe der Stadt die romanische kreuzförmige Pfeilerbasilika St. Matthias (1127 begonnen), um 1513 gotisch ausgebaut, mit großer Säulenkrypta.

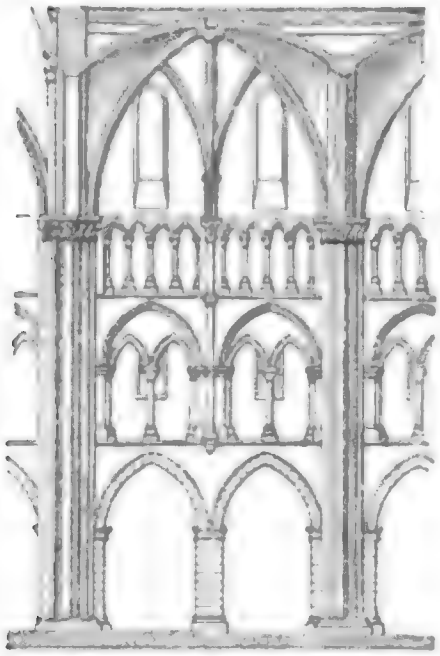
Triest, Seestadt am Adriatischen Meer, hat an alten Kirchengebäuden nur San Giusto aufzuweisen, eine im 14. Jahrh. aus Anlagen des 5. und 6. Jahrh. vereinigte, jetzt fünfschiffige Basilika mit mehreren alten Mosaiken. Erzdenkmal des Kaisers Maximilian von Mexiko von Schilling (1875). Museo Civico Revoltella mit modernen, besonders Triester Gemälden und Skulpturen und Museo Lapidario mit dem Kenotaph Winckelmanns.

Trifolium, Klee, Dreiblatt.

Triforien, eigentlich Drillingsbogen, Arkade mit dreifacher Oeffnung, insbesondere die über den Arkaden des Mittelschiffs romanischer und gotischer Kirchen in der Dicke der Mauer angelegte Galerie (Fig. a, b) mit ihren auf Säulen ruhenden Oeffnungen, deren zwei oder drei von einem Blendbogen um-

Digitized by Google

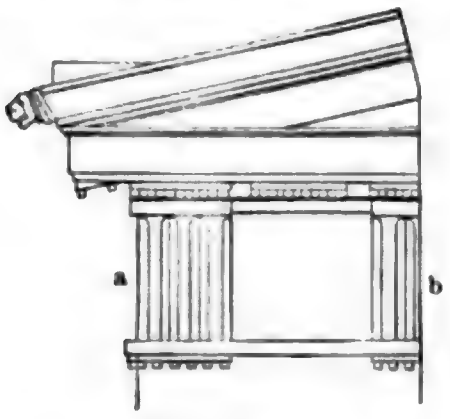
spannt zu sein pflegen. Zuweilen fehlt die Galerie, so daß die Arkaden nur angeblendet sind. Vgl. Gotischer Baustil und Laufgang.



a b Triforium.

Trift, das Schwungrad am Spinnrade.

Triglyphen, Dreischlitze, bilden mit den Metopen im dorischen Baustil den Fries über dem Architrav. Sie sind über den Mitten der Säulen und der Interkolumnien angeordnet und haben die Form von Stützen mit drei durch Stege voneinander getrennten Rinnen. Man leitet sie aus der ältesten Holzkonstruktion ab, in der sie die Köpfe der das Dach tragen-



Triglyph.

den Balken gebildet hätten. Der doppelte T. heißt Ditriglyph. Vgl. Abbild., Dorischer Baustil und Griechische Kunst 1.

Trigon, Dreieck; daher trigonal, trigonisch = dreieckig oder dreispitzig.

Trikerion, s. Dikerion.

Trikolor, dreifarbig; Trikolore, dreifarbige Fahne.

Trikot (franz.), gestrikter oder gewirkter elastischer Stoff aus Wolle, Seide, Baumwolle für anliegende Kleidungsstücke. Das Wort, sowie tricoter, stricken ꝛc., scheint neueren Ursprungs und aus dem deutschen Stricken gebildet worden zu sein. Französischerseits führt man es auf den Ort Tricot im Dep. Oise zurück, wo aber nur Sergefabriken im 17. Jahrh. nachzuweisen sind, oder auf trique, hölzerner Stab.

Tringles (engl.: Leisten, Federn), Hülfsvorrichtung, um beim Weben aufgeschweifter Muster auf dem Jacquardstuhl einzelne Fäden der Figurenkette zu heben; sie besteht aus hölzernen Linealen, welche parallel zu den Schußfäden in die Schleifen der Litzen gesteckt sind.

Trinität, s. v. w. Dreieinigkeit (s. d.).

Trinkhorn, Trinkgefäß, entweder wirklich aus einem Stier- oder Büffelhorn gearbeitet, oder sich doch an die Gestalt eines solchen anlehnend. Die Griechen und andere Völker des Altertums kannten den Gebrauch des Horns als Trinkgefäß, z. B. sieht man Dionysos und Kentauren mit solchen abgebildet. Die ersteren bildeten aber bald Gefäße (griech. rhyton) aus Ton oder Metall, welche durch die geschwungene Form und einen an der Spitze angebrachten Tierkopf an ihren Ursprung erinnerten. Es gibt dergleichen mit dem Kopfe des Stiers, des Pferdes, des Maultiers, des Hirsches, des Ebers, des Luchses, des Elefanten, der Schlange u. a. m. Die Rhyten scheinen nicht nur als Trink-, sondern auch als Füllgefäße gedient zu haben, zu welchem Zwecke sich in dem Maul des Tierkopfes eine zweite (verstopfbare) Oeffnung befunden haben muß. Die Germanen benutzten das Naturhorn, im Mittelalter kam der Elefantenzahn hinzu, welcher mit reichem Schnitzwerk bedeckt wurde, während die Hörner gewöhnlich in Metall gefaßt sind. Als Schaustücke und Tafelaufsätze kommen noch jetzt mit vergoldetem Silber beschlagene und mit Standfuß versehene Auerochsenhörner u. dgl. vor.

Trinkstube, zur Zunftzeit Versammlungsort, an welchem die mit allen amtlichen Verrichtungen innerhalb der Zunft verbundenen Schmausereien, Meistertessen usw. abgehalten wurden.

Triomphante (franz.), früher ein schwerer Seidenstoff mit Gros-de-Tours-Grund und damastartigen Blumen.

Tripel (Tripelerde, Terra tripolitana), vornehmlich in Tripolis gefundene, stark kieselhaltige Infusorienerde

Digitized by Google

von graulich-gelber Farbe, zum Polieren von Metall und Glas benutzt.

Tripes (lat.), tripus (griech.), Tripod, der = Dreifuß.

Triphammer, ein Stempelhammer.

Tripode (vom griech. tripus), Dreifuß.

Trippen (subsolares), im Mittelalter, schon gegen Ende des 11. Jahrh., unter den Schuhen getragene sandalenartige Unterschuhe, die, mit Riemen befestigt, gestatteten, durch den Straßenschmutz zu gehen. Franz.: patins.

Triptolĕmos, s. Demeter.

Triptychon, s. Altarschrein.

Triquetra (lat.), s. v. w. Dreischenkel, Dreibein.

Triton (griech. Myth.), Sohn des Poseidon und der Amphitrite, ein Dämon des Meeres, dargestellt (häufig in der Mehrzahl im Gefolge des Poseidon und der Aphrodite oder mit Nereiden spielend) als kräftiger, bärtiger Mann, mit manchmal zweigabeligem Fischschwanz, gewöhnlich die Muscheltrompete (buccina) blasend, oder auch, wie auf einem pompejanischen Wandbild in Neapel, wo eine Aphrodite Anadyomene auf seinem Rücken reitet, die Zither spielend.

Trittmaschine, Vorrichtung am Webstuhl, welche dem Weber ermöglicht, mit einem und demselben Tritt der Reihe nach die verschiedenen Fachbildungen der Kette hervorzurufen.

Trittscheibe, die untere, durch Tritte in Bewegung gesetzte Platte der Töpferscheibe.

Trittstufe, s. Treppe.

Trittweberei, die Musterweberei mittels Schäften und Tritten.

Triumphbogen (Siegesbogen), der zu Ehren eines Fürsten oder Feldherrn und zum Andenken an seine Siege errichtete Bogen. Die erhaltenen T. bestehen aus nur einem großen oder aus einem von zwei kleineren flankierten größeren Bogen. Der ersten Art ist z. B. der bekannte Bogen des Kaisers Titus in Rom, mit vier Halbsäulen kompositer Ordnung, einer hohen Attika und an den Mauerflächen des Durchgangs an beiden Seiten Reliefs, das eine der Kaiser auf dem Triumphwagen, das andere die Krieger mit der Beute des jüdischen Krieges (der siebenarmige Leuchter); der zweiten Art der des Septimius Severus und der von Konstantin d. Gr. in Rom, letzterer schon mit überladenem und von älteren T. geraubtem Reliefschmuck. Andere, aus einem Bogen bestehend, in Benevent von 113, in Ancona, Susa u. Aosta in Oberitalien, in Rimini, in Pola (Istrien), ein dreitoriger in Orange in Südfrankreich; aus neuerer Zeit die ebenfalls dreitorigen in München (Siegestor), der Arco della Pace in Mailand und in Paris die des Carrousel und de l'Etoile. Von allen diesen in der Form ziemlich abweichend der des Königs Alfons I. in Neapel von 1443. In den christlichen Kirchen heißt T. der hohe Querbogen, welcher den Chor von der Vierung oder vom Langhaus trennt, so benannt zur Erinnerung an den Triumph Christi über den Tod.

Trochilus (lat.), s. Glied und Hohlkehle.

Trockene Farben = Lackfarben.

Trockene Nadel, s. Schneidenadel.

Trockenöl = Sikkativ.

Trockenschleifen ist das Schleifen von Metall auf trockenen Schleifsteinen.

Trockenspalten nennt man die Risse, welche radial von außen nach innen in einem Holzstamm entstehen, weil das Aeußere schneller trocknet und sich zusammenzieht, als der Kern.

Troddeln, die an der Schmalseite eines Gewebes herabhängenden Kettenfäden oder Schleifen; Quasten.

Troja, 1) die ehemals berühmte Stadt in Kleinasien, heutzutage Hissarlik, wo 1871 bis 1890 durch Heinr. Schliemann umfassende Ausgrabungen veranstaltet wurden, die Dörpfeld später fortsetzte. Dabei sind die Reste von 9 Städten in Schichten übereinander aufgedeckt worden, von denen die zweite eine der bedeutendsten vorgeschichtlichen Städte darstellt, die sechste, die mykenische Kultur zeigt und mit Sicherheit als das homerische Troja angesprochen werden kann, die achte und neunte das griechische und römische Ilion sind. Die reichen Funde wurden von Schliemann dem Deutschen Reiche geschenkt und befinden sich jetzt im Alten Museum in Berlin. Vgl. Griechische Kunst. — 2) Stadt in Unteritalien, hat eine prachtvolle romanische Kathedrale, dreischiffige Basilika mit einer den Pisaner Bauten sich anschließenden Fassade aus farbigen Steinen, mit zwei zum Teil mit Niellen, zum Teil mit Reliefs geschmückten Bronzetüren von Oderisius aus Benevent (1119 und 1127).

Trojanischer Krieg (Griech. Myth.). Der in der antiken Kunst sehr beliebte Mythus des Trojanischen Kriegs beginnt mit der Hochzeit des Peleus und der Thetis, bei welcher die nicht geladene Eris, Göttin der Zwietracht, durch den bekannten Apfel mit der Aufschrift „der Schönsten" zwischen Hera, Athene und

Digitized by Google

Aphrodite einen Streit erregte, den der Hirt Paris, einer der 50 Söhne des Königs Priamos von Troja, für Aphrodite entschied, die ihm dafür zu dem Besitz der Helena, Gemahlin des damals abwesenden Königs Menelaos von Sparta, verhalf. Dieser forderte deshalb die griechischen Fürsten zu einem Rachekrieg gegen Troja auf. Unter Anführung seines Bruders Agamemnon, Königs von Argos, versammelten sie sich mit ihren Schiffen in Aulis, konnten aber erst nach dem von Agamemnon verrichteten Opfer abfahren und landeten an der Küste von Troja, nachdem Philoktetes, der Besitzer der Pfeile des Herakles, an welche die Eroberung Trojas geknüpft war, von einer Schlange gebissen und deshalb auf der Insel Lemnos zurückgelassen war. Erst im 10. Jahre der Belagerung der Stadt nimmt der Krieg dadurch eine entscheidende Wendung, daß Achilleus sich wegen der ihm durch Agamemnon geraubten Sklavin Briseïs der Teilnahme am Krieg enthält. Als die Trojaner infolgedessen siegen, zieht Patroklos, der Jugendfreund und Waffengefährte des Achilleus, in dessen Rüstung mit seinen Scharen in den Kampf, drängt die Trojaner zurück, wird aber von Hektor, Priamos' Sohn, erschlagen und seiner Rüstung beraubt. Nach einem hartnäckigen Kampf rettet Menelaos den Leichnam. Da läßt Achilleus sich durch seine Mutter Thetis von Hephaistos neue Waffen schmieden, zieht in den Kampf und tötet Hektor, gibt aber auf Bitten des Priamos diesem den um die Mauern der Stadt geschleiften Leichnam Hektors zurück. Nachdem dann noch die Amazonenkönigin Penthesileia und der Aethiopierfürst Memnon den Trojanern vergebens zu Hülfe gekommen, findet auch Achilleus durch den von Apollon gelenkten Pfeil des Paris (nach andern durch Meuchelmord bei seiner Hochzeit mit Polyxĕna, der Tochter des Priamos) seinen Tod. Seinen Leichnam retten nach hartem Kampf Ajax der Aeltere und Odysseus. Als beide über die Waffen des Achilleus in einen Streit geraten, erkennt Agamemnon sie dem Odysseus zu, wodurch Ajax in Wahnsinn verfällt und sich selbst tötet. Um Troja nun zu erobern, wird nicht nur Philoktetes von Lemnos herbeigeholt, sondern Odysseus und Diomedes rauben auch das Schnitzbild der Stadtgöttin Pallas, das Palladion, von dessen Besitz das Schicksal Trojas abhängt, und Odysseus läßt durch Epeios das berühmte hölzerne Pferd anfertigen, welches die Trojaner in dem Glauben, die Griechen seien abgezogen, in ihre Stadt schaffen. Die in dem hohlen Rosse verborgenen griechischen Helden öffneten die Tore der Stadt und, so wurde Troja erobert und zerstört, wobei auch der greise Priamos durch Neoptolemos am Altar des Zeus seinen Tod fand. Unter den wenigen Geretteten befand sich Aineas, der seinen alten Vater Anchises auf den Schultern aus der Stadt trug und später nach Italien kam, wo er der Stammvater der Römer wurde. Nachdem die Griechen die Polyxena auf dem Grab des Achilleus geopfert hatten, kehrten sie heim. Agamemnon kam nach Argos zurück, wurde aber nebst der ihm als Beute zugefallenen Seherin Kassandra, Tochter des Priamos, durch seine Gattin Klytaimnestra und ihren Buhlen Aigisthos ermordet (s. Agamemnon und Orestes). Menelaos, der die Helena wieder mitnahm, kam nach langen Irrfahrten in Sparta an. Die mannigfaltigsten Schicksale auf der Heimfahrt erfuhr bekanntlich Odysseus (s. d.).

Unter diesen für die Kunstdarstellungen ergiebigen und großenteils sehr dankbaren Begebenheiten wurden mit Vorliebe behandelt die Hochzeit des Peleus und der Thetis auf Reliefs und Vasen (François-Vase), das Urteil des Paris auf zahlreichen Vasen, Wandgemälden und Reliefs; das Liebesverhältnis zwischen Paris und Helena auf einem schönen Relief im Museum zu Neapel, die Wegführung der Briseïs auf einem der schönsten Wandgemälde aus Pompeji in Neapel, die Ueberbringung der neuen Waffen an den Achilleus durch Thetis mit den Nereiden auf einem ehemals berühmten, aber verloren gegangenen Werk des Skopas, Hektors Schleifung oft auf sizilischen Vasen, Priamos' Bitte um den Leichnam des Hektor auf mehreren Reliefs, die Amazonen und der Tod der Penthesileia auf Sarkophagen und etruskischen Spiegeln, Epeios' Arbeit am hölzernen Pferd und die Hereinziehung desselben (s. auch Ajax der Jüngere). Ebenso oft ist dargestellt der Tod des Priamos, die Auswanderung des Aineias und die Opferung der Polyxena. Eine Einzelstatue des Paris steht im Vatikan. Unter den neueren Darstellungen der trojanischen Sagen sind zu erwähnen Giulio Romanos Fresken im Palazzo ducale in Mantua, namentlich mehrere Reliefs von Thorwaldsen, Genellis Umrisse zu Homer und Cornelius' herrliche Fresken im trojanischen Saal der Glyptothek in München. (S. auch Ilische Tafel.)

Trolly, englische Klöppelspitzen, s. Spitzen.

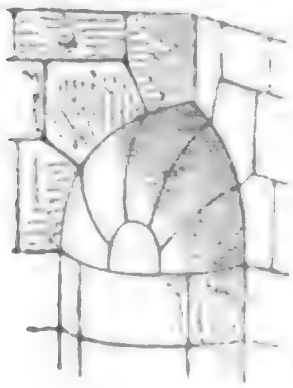
Trombon, auch Tromblon, heißen im

Digitized by Google

16. und 17. Jahrh. Läufe, die sich an der Mündung trichterförmig erweiterten. Sie waren mit gehacktem Blei, oder, wie bei der Jagdpistole, mit Schrot geladen.

Trommel werden Walzen, Wellen und andere zylindrische Körper genannt, welche eine dem Musikinstrument ähnliche Gestalt haben; die Steinblöcke, aus welchen Säulen zusammengesetzt werden; der turmartige zylindrische Unterbau byzantinischer, russischer ꝛc. Kuppeln, Tambour.

Trommelstuhl, ein Musterwebstuhl mit einer Walze (Trommel), auf welcher nach Maßgabe der Platinen Klötzchen (Prisen) angebracht sind, welche bei der Umdrehung der Trommel die Platinen umlegen.



Trompe.

Trompe, eine vorgekragte Wölbung, die, eine Fläche doppelter Krümmung bildend, beim Uebergang aus einer Grundform in eine andre, größere oder mit einzelnen Teilen vorstehende angewandt wird. (Siehe Figur.)

Troost, Cornelius, holländ. Portrait- und Genremaler, geb. in Amsterdam 1697, gest. daselbst 1750, Schüler von A. Boonen, tätig in Amsterdam. Häufiger als in Oel malte er in einer eigenartigen Technik halb Oel und halb Aquarell Gruppenbildnisse, Kostümbilder und Genrescenen, so „Der Heiratsantrag" (im Haag), Selbstbildnis und Portraits der Inspektoren des Collegium Medicum in Amsterdam.

Tropäum, das (lat., griech. tropaion), Siegeszeichen, ursprünglich auf dem Platze der gewonnenen Schlacht, dann auch an anderen Orten errichtet, aus erbeuteten Waffen und Rüstungsstücken, welche an einem Baumstamm oder Gerüst aufgeschlagen wurden; dann Nachahmungen solcher in Marmor ꝛc. Vgl. Trophäe.

Tropfen, die unter den Mutulen angebrachten kleinen trapezförmigen Verzierungen; länglich runde Perlen; in Tropfenform geschnittene, an Ohrringen ꝛc. hängende Edelsteine; Luftblasen im Glase. — Vgl. auch Dorischer Baustil.

Tropfkelch, die trichterförmige Traufschale romanischer Leuchter.

Tropfperlen, tropfen- oder birnförmige Perlen (s. d.). Paarweise meist zu Ohrgehängen verwendet und oft von hohem Wert.

Tropfstein = Stalaktit.

Trophäen, die (vom ital. il trofeo, franz. le trophée, lat. tropaeum), Siegeszeichen = tropaeum. In ähnlicher Weise Ornamente, aus Kriegsgeräten bestehend, in der Renaissance-, Barock-, Rokoko- und Empirezeit häufig an Gebäuden militärischen Zwecks. Vgl. Tropäum.

Trossin, Robert, Kupferstecher, geb. 14. Mai 1820 in Bromberg, gest. 1. Febr. 1896 in Berlin, Schüler von Buchhorn und von Mandel (1844—46), zeigt in seinen größeren Stichen (Linienmanier) eine hohe Meisterschaft in der Wiedergabe aller Einzelheiten des Originals; die bedeutendsten sind: die Tochter Jephthas nach Schrader, der betende Mönch am Sarge Heinrichs IV. nach Lessing, das Dilettantenquartett nach Hiddemann, Vision des hl. Antonius nach Murillo u. a. Er war zuletzt Professor an der Akademie in Königsberg.

Troubetzkoy, Paul Fürst von, russ. Bildhauer, geb. 16. Febr. 1866 in Intra, fand seine Ausbildung in Italien, aber ohne Akademien zu besuchen, allein durch Studien vor der Natur.

Troyes, Stadt in Frankreich (Aube) besitzt mehrere bedeutende gotische Kirchen, darunter die fünfschiffige Kathedrale (13. bis 16. Jahrh.) mit reicher Fassade im Flamboyantstil und vortrefflichen alten Glasmalereien und die überaus zierliche und formenreine Kirche St. Urbain aus dem 13. Jahrh. In der Madeleine ein Lettner von unglaublichem Reichtum der Ornamentik (1506). Im Museum Altertümer, Gemälde und Skulpturen von berühmten Söhnen der Stadt: Girardon, Simart, Paul Dubois, A. Boucher u. a. — Von dem letztgenannten ein Kriegerdenkmal für 1870—71.

Troyon, Konstantin, hervorragender franz. Tier- und Landschaftsmaler, geb. 28. Aug. 1810 in Sèvres, gest. 21. Febr. 1865 in Paris. Schüler von Dupré. Er malte zuerst Landschaften im hergebrachten akademischen Stil; dann mit Rousseau, Diaz und Dupré befreundet, schloß er sich der Schule von Barbizon an. Seine einfachen Landschaftsmotive aus der Touraine und der Normandie sind in der intimen Beobachtung momentaner Beleuchtung oft belebt durch Tierherden von kraftvoll-harmonischer Wirkung. Von ihm „Stiere morgens zur Arbeit gehend" (Tf. 98, 5), „Die Begegnung der Herden" (beide im Louvre), „Weide in der Normandie" ꝛc.

Trübner, Wilhelm, Maler, Professor,

Digitized by Google

geb. 3. Febr. 1851 in Heidelberg, Schüler der Akademien in Karlsruhe und München, besonders aber von Canon in Stuttgart und Leibl in München, tätig jetzt in Karlsruhe. Seine Studienreisen führten ihn nach Italien, Holland, Belgien und England. Seine Kunst ist außerordentlich vielseitig, schlicht und ernst und spezifisch deutsch. Außer Portraits hat er eine lange Reihe vortrefflicher Landschaften und Historienbilder geschaffen.

Truhe (Lade, Cassone), ein Kasten mit Deckel, das älteste Möbel zur Aufbewahrung von Kleidern, und in kleinerem Format für Kostbarkeiten. Die Lade, in welcher Kypselos, König von Korinth, als Kind von seiner Mutter versteckt, und die dann als Weihgeschenk in den Tempel von Olympia gestiftet worden war, aus Zedernholz mit Bildwerk in fünf Zonen übereinander, teils Schnitzerei, teils Gold- und Elfenbeineinlage, haben wir uns als eine solche Truhe zu denken. Abbildungen auf Vasen, sowie eine in Pompeji gefundene eiserne Tr. zeigen ornamentale Benutzung der Nagelköpfe. Im Mittelalter war die T. zuweilen auch Sitzmöbel, anfangs mit der Holzvertäfelung des Zimmers fest verbunden. Kunstvolle Verzierung durch Schnitzerei, Intarsia oder Malerei fand namentlich die Brauttruhe (s. d.). Vom 16. Jahrh. ab wurden die Truhen durch die Schränke aus dem städtischen Hausrat verdrängt; nur im Bauernmobiliar haben sie sich bis zum heutigen Tage erhalten.

Truite (franz.), Forelle. Daher truitée, s. Forellenporzellan.

Trulla (trua, lat.), kleines Schöpfgefäß. und Schöpflöffel der Römer, siebartig durchlöchert und in ein etwas größeres dichtes Gefäß getan, um beim Schöpfen des mit Eis gemischten Weins die Unreinigkeiten zurückzuhalten; auch durchlöchertes Kohlengefäß; Maurerkelle.

Trumbull, John, nordamerikan. Historienmaler, geb. 1756 in Lebanon (Connecticut), gest. 1843 in New York; Adjutant Washingtons im amerik. Freiheitskrieg, dann in London Schüler von Benjamin West. Er malte eine Reihe von Bildern aus den amerikanischen Freiheitskriegen, so die Schlacht von Bunkershill und Montgomerys Heldentod bei Quebeck und Portraits. Viele Bilder von ihm im Yale College in New Haven (Conn.).

Trumeau (franz.), Fensterpfeiler, Pfeilerspiegel.

Trümmerachat, Achat mit einer an verfallenes Bauwerk erinnernden Zeichnung.

Tryblion, ein Schöpfgefäß.

Tsao-Fuh-King, chinesischer Maler des 3. Jahrh. nach Chr., der erste historisch sichere chinesische Maler, berühmt als Drachenmaler.

Tschai-yao, Blech; Tschai-yao heißt wörtlich Teeschale, und nicht mehr.

Tschang-tschou-fu, Stadt in der chinesischen Provinz Kiangsu, s. Tsenthung.

Tschinke, die, ist ein auf der Vogeljagd verwendetes, leichtes Gewehr, dessen Lauf sich an der Mündung etwas verstärkt und das einen sehr schräg abfallenden Kolbenhals hat. Das Radschloß, welches daran zur Verwendung kam und dadurch charakterisiert ist, daß seine Teile außen an der Schloßplatte liegen, heißt auch kurländisches Schloß.

Tschirnhaus, Chemiker in Dresden, der mit Böttger gemeinsam die Erfindung des Porzellans erstrebte. Man bezeichnet als sein Erzeugnis dunkelbraunrote, opake und geflammte Glasgefäße, welche dem polierten roten Steingut Böttgers ähnlich sehen.

Tschudi, Hugo von, Dr. phil., Professor, Direktor der Nationalgalerie in Berlin, geb. 7. Febr. 1851 auf Gut Jacobsdorf (Niederösterreich) aus alter deutsch-schweizerischer Familie, widmete sich dem Studium der Kunstgeschichte und machte Mitte der 70er Jahre längere Studienreisen durch Frankreich und England, worüber er interessante Berichte veröffentlichte. Lange Jahre lebte er in Wien, beschäftigt vorzugsweise mit Studien über die italienische Renaissancekunst und über die altniederländische Malerei. Im März 1885 wurde er als Direktorialassistent an die Berliner Galerie berufen, erhielt 1894 den Professortitel und wurde am 1. Februar 1896 zum Direktor der Nationalgalerie ernannt. Seine feinen Studien über die schon genannten Gebiete der italienischen Renaissancekunst, besonders der Plastik, und über die altniederländischen Meister, wie die van Eyck, Roger van der Weyden, Meister Flemalle erschienen zumeist im Jahrbuch der Preuß. Kunstsammlungen, der Zeitschrift für bildende Kunst und im Repertorium, dessen Mitherausgeber er ist. Auch im „Pan" veröffentlichte er mehreres, darunter besonders die vielbesprochenen Schickschen Aufzeichnungen über Böcklin.

Tschultris heißen in Indien vielsäulige Pilgerhallen, zuweilen mit Teichen verbunden.

Tsenthung, einstiger Name der Stadt Tschang-tschou-fu; die Araber veränderten den Namen in Zeitun, woraus satin geworden ist.

Digitized by Google

Tsuba, Stichblatt des japanischen Schwertes aus Eisen, Bronze und anderen Metallegierungen.

Tsun, chinesische Vasen für den Opferwein.

Tuaillon, Louis, Bildhauer, geb. 7. Sept. 1862 in Berlin, besuchte 1879—81 die dortige Akademie und bildete sich dann in Rom im Anschluß an Hans von Marée und Adolf Hildebrand.

Tübingen, Stadt in Württemberg, hat eine spätgotische Stiftskirche (1470—1529), mit vielen Grabmälern württembergischer Fürsten im Renaissancestil des 16. Jahrh., guten Glasmalereien und einem Flügelaltar von Schäufelein. Zu den frühesten Renaissancebauten Deutschlands gehören die Hauptpartien des Schlosses Hohentübingen (1535) mit schönem Portal, prächtiger Wendeltreppe und stattlichem Erkerbau. Uhlanddenkmal von Gv. Kietz (1873) und das einen Genius des Ruhms darstellende Marmordenkmal Hölderlins von Andresen (1881). In der Universität eine kleine Gemäldesammlung.

Tuccio, italienischer Glasmaler vom Ende des 14. Jahrh., tätig in Florenz.

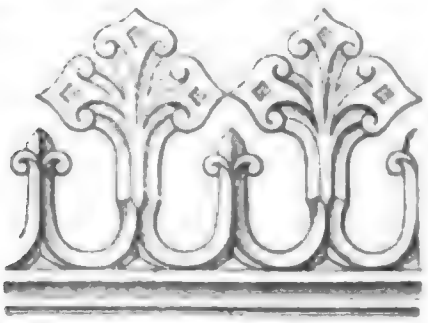
Tuch, glattes, leinwandartiges Gewebe aus Streichgarn und mit filzartiger Oberfläche, welche durch das Walken hervorgebracht wird.

Tuchbaum, die hölzerne Walze am Tuchwebstuhl zum Aufwickeln des fertigen Gewebes.

Tucher, in Süddeutschland im späteren Mittelalter Bezeichnung derjenigen Wollschläger, welche zu selbständigen Unternehmern geworden waren und Wollschläger und Weber für Lohn arbeiten ließen.

Tuchsarsche, s. Sarsche.

Tudorblatt, ein der englischen Spätgotik eigentümliches, efeuähnliches Blatt, das in



Tudorblatt.

Friesen oder als Dachkamm oder als oberer Schmuck einer Krone häufig vorkommt (s. Figur). Als einzelnes Vierblatt gestaltet, heißt es auch Tudorblume.

Tudorbogen, im Tudorstil (so benannt nach dem Hause Tudor, welches vom Ende des 15. bis Anfang des 17. Jahrh. in England regierte) der englischen Spätgotik, beliebter gedrückter Spitzbogen mit geschweiften Schenkeln. Vgl. Bogen I, 8.

Tudorstil, s. Englische Kunst I, 4.

Tuff, Trümmergestein, Bruchstücke verschiedener Gesteine in sich schließend; vgl. Peperin.

Tugenden, s. Kardinaltugenden.

Tuilerien, s. Paris.

Tula, Stadt an der Upa in Mittelrußland. Die im 19. Jahrh. von dort kommenden Nielloarbeiten regten in Westeuropa die Wiederaufnahme dieser Technik an.

Tulametall, s. Niello.

Tulaware, s. Niello.

Tulbend = Turban.

Tulden (Thulden), Theodoor van, niederl. Maler und Kupferstecher, geb. 1607 in 's Hertogenbosch, gest. 1676 daselbst. Er war in 's Hertogenbosch, Antwerpen, Paris tätig und 1648 im Haag bei der Ausmalung des Huisten Bosch. In Antwerpen Schüler und Gehülfe des Rubens; so beim Triumphbogen Philipps I. (heut im Antwerpner Museum). Altarbilder von ihm in Brügge (Christus empfängt seine Mutter im Himmel), in Wien und in Paris. In seinen ziemlich derben Radierungen nach Rubens, Maratti u. a. benutzt er öfters den Grabstichel zur Verstärkung der Wirkung.

Tüll, gazeartiges Gewebe aus feinen Baumwoll- oder Seidenfäden, als Stoff für Frauenputz oder als Spitzengrund zu verwenden, nach der Hauptstadt des franz. Dep. Corrèze, Tulle, benannt.

Tüllglas, s. Musselinieren.

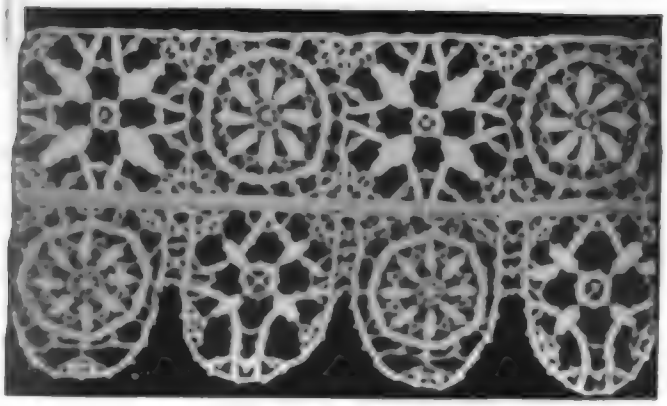
Tumba (lat., griech.: tymba), sarkophagartiges Grabmal in einer Kirche, Reliquiarum. Vgl. Grabdenkmäler.

Tummler, 1) Trinkgläser mit abgerundeten Boden ohne Fuß, welche geleert und auf den oberen Rand gestellt werden mußten. Die fränkischen Tummler sind zylindrisch, meist gerippt, die späteren, vom 16. bis 18. Jahrh. halbkugelig (nach römischem Muster) und im Boden von dickerem Glase. Sie stehen deshalb, wenn man sie hinlegt, von selbst auf. Oft zeigen sie die Inschrift: „Trink' mich aus und leg mich nieder, steh' ich auf, so füll' mich wieder." Vgl. Glas III. — 2) In der Weberei ein Hebel am oberen Teil des Webstuhls.

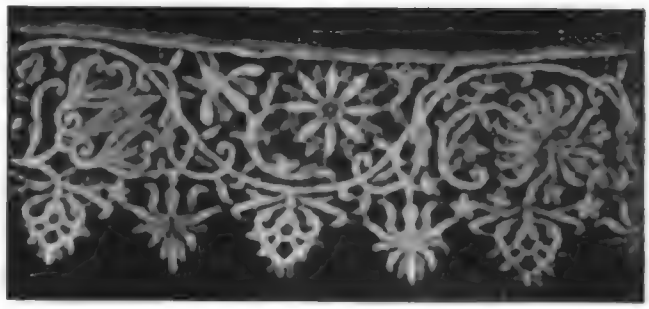
Tumulus (lat.), Totenhügel.

Tunica (lat.), das enge, ärmellose Unterkleid der Römer, im Mittelalter mit langen

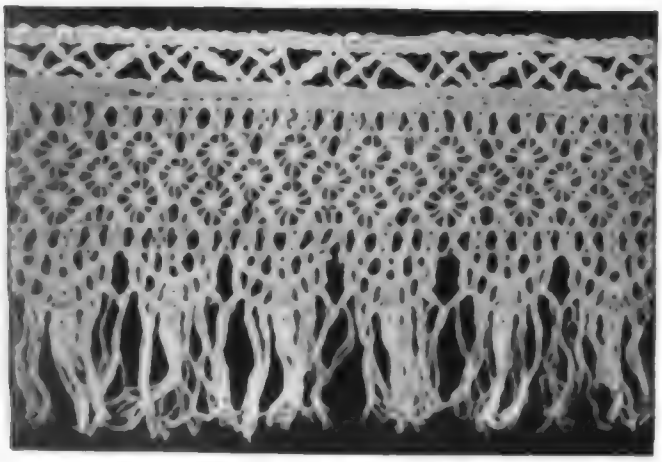
Digitized by Google



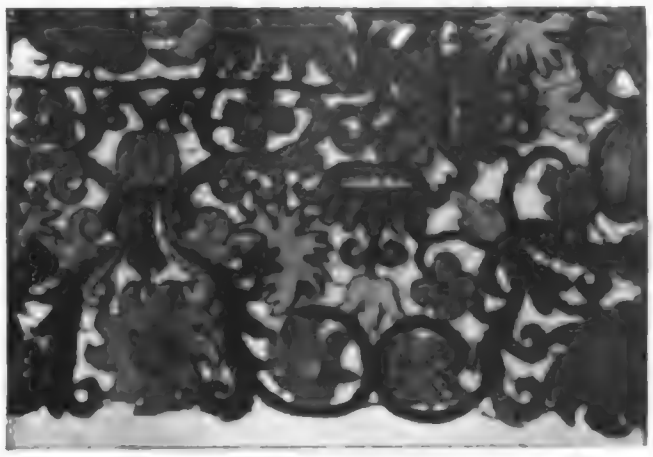
Reticella, 16.—17. Jahrh.



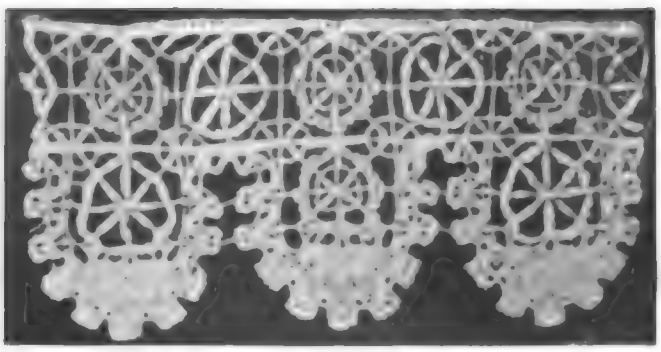
Spätrenaiſſance-Spitze, Anfang des 17. Jahrh.



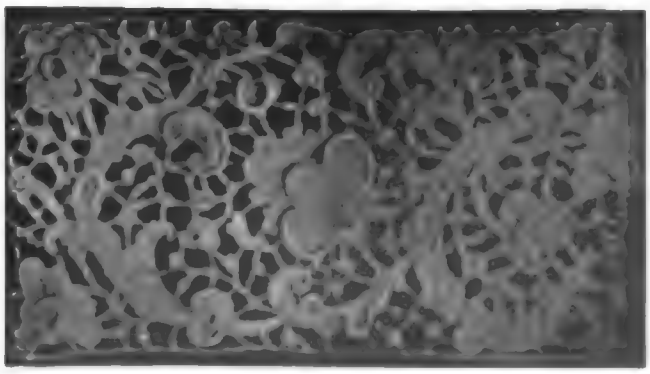
Macramé, 16. und 17. Jahrh.



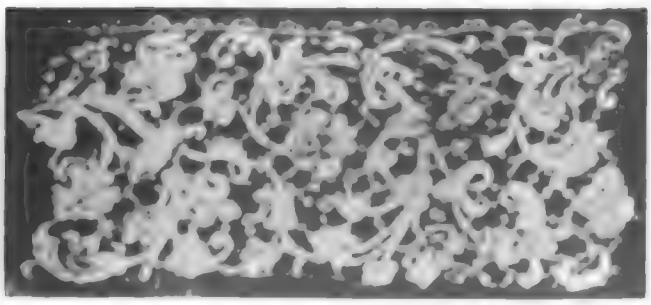
Spaniſche Spitze, Anfang des 17. Jahrh.



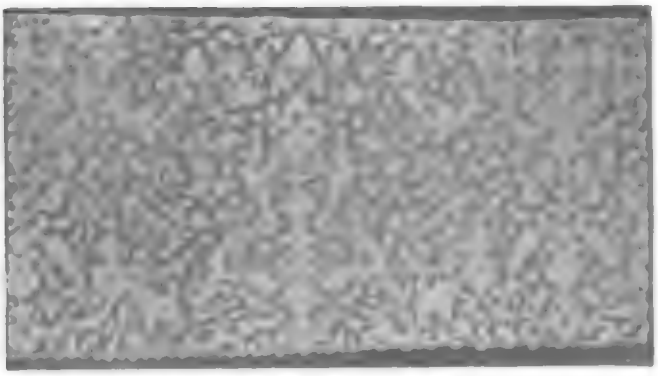
Geklöppelte Reticella, 16. und 17. Jahrh.



Venezianer Reliefſpitze, etwa 3. Viertel des 17. Jahrh.



Roſelinſpitze, wohl venezianiſch, gegen Ende des 17. Jahrh.

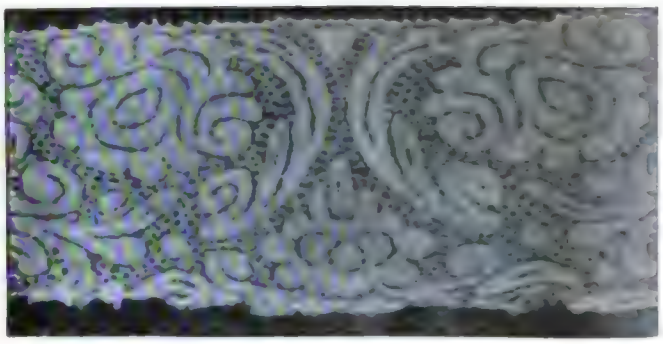


Point de France, ſpätere Zeit Ludwigs XIV.

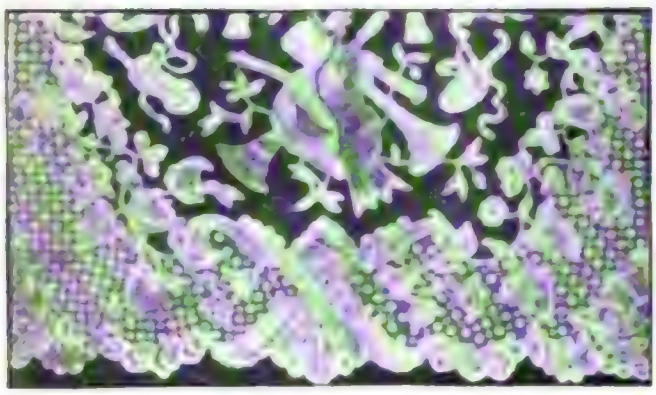
Aus Dreger, Entwicklungsgeſchichte der Spitzen.

Digitized by Google

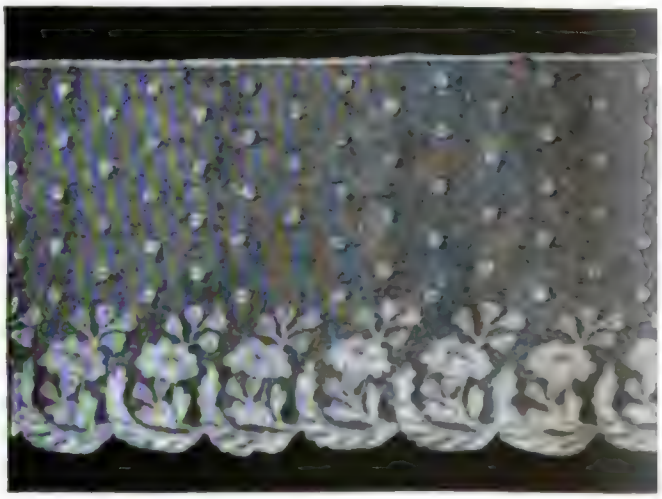
Alte Bändelspitze, niederländisch, etwa Mitte des 17. Jahrh.



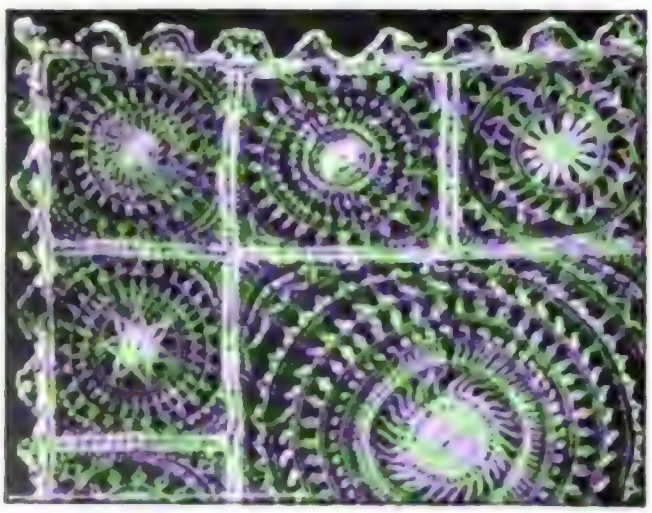
Frühe Grundnetspitzen, geklöppelt, niederländisch, gegen Mitte des 17. Jahrh.



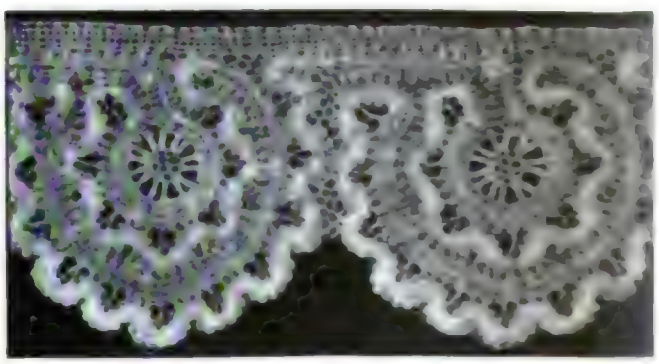
Geklöppelte Brüsseler Spitze (etwa 1730—40).



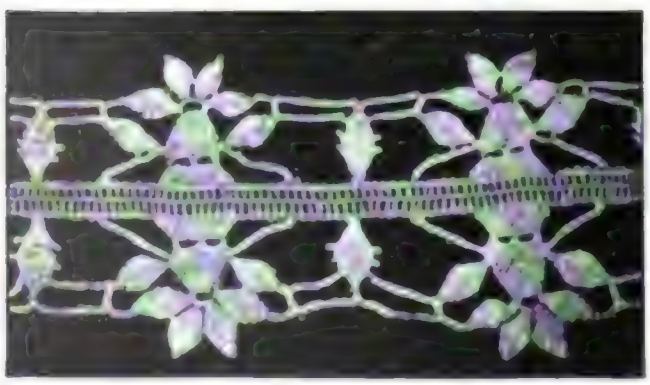
Aufnähspitze, Anfang des 19. Jahrh.



Solspitze, südamerikan., 19. Jahrh.



Slovakische Spitze, geklöppelt, 19. Jahrh.



Smyrna-Spitze, Mitte des 19. Jahrh.

Smyrna-Spitze, Mitte des 19. Jahrh.

oder kurzen Aermeln, jetzt ein Bestandteil des geistlichen Ornats. Auf der Tunica der römischen Amtspersonen war der Clavus angebracht, ein senkrechter Streif vom Halse abwärts, und zwar ein breiter, latus clavus, oder zwei schmale, angustus clavus, später, wie neue Funde wahrscheinlich machen, ein oder zwei gestickte Vierecke.

Tunnel, ein durch einen Berg oder unter Gewässern hinweg gearbeiteter Weg, in neuester Zeit für den Eisenbahnverkehr in großartigster Weise ausgeführt. Der 1824 bis 1842 von Isambert Brunel gebaute T. unter der Themse in London wurde in den letzten Jahrzehnten durch weit großartigere Tunnels übertroffen, z. B. den durch den Mont Cenis (1858—71), den St. Gotthard (1872—82), den Arlberg (1880—84) und den jetzt nahezu vollendeten T. durch den Simplon.

Tuotilo, Tutilo, Bildhauer, Mönch in St. Gallen im 9. Jahrh. Ein Elfenbeindiptychon in St. Gallen wird ihm zugeschrieben.

Tura, Cosimo, Ferraneser Maler, geb. 1432—95, Schüler Gal. Galassis, Hofmaler der Este, mitbeteiligt an dem Freskenschmuck des Palazzo Schifanoja, einer der bedeutendsten Maler Ferraras. Sein Hauptwerk, eine thronende Madonna mit reichster Detailausführung in der Berliner Galerie, Sebastian in Dresden, Kreuzabnahme im Louvre, Pietà-Correr in Venedig, Bilder in Bergamo, Brera, Ferrara, London.

Turban (vom türk. tulbend), die nationale Kopfbedeckung der Türken und anderer Mohammedaner, aus einem um den Fes wulstig gewundenen Muslin- oder Seidenstreif, von den Nachkommen Muhammeds in grüner Farbe getragen.

Turbanstoff, s. Sasch.

Türbeschlag, Schlosserarbeit: Angeln oder Haspen, am Gewände befestigt und Träger der Türbänder, welche auf die Türflügel genagelt sind, Schloß, Türklopfer, auch Nägel zur Befestigung der Füllungen und zur Verzierung.

Türbogenfeld, s. Bogenfeld und Tympanon.

Turchi, Alessandro, gen. l'Orbetto, ital. Maler, geb. 1582 in Verona, gest. 1648 in Rom, Schüler von Felice Riccio, nach weiten Reisen tätig in Rom. Eine ganze Reihe seiner brillanten und ziemlich seltenen Gemälde mythologischer und kirchlicher Stoffe in der Dresdener Galerie, andere im Haag, in Hannover, Borghese, Venedig, Louvre, Leipzig, Berera, München, Stuttgart, Wien.

Türgerüst (Türgestell), die hölzerne oder steinerne Umrahmung einer Türöffnung; sie besteht aus der unteren horizontalen Türschwelle oder Türsohle, den senkrechten Türpfosten (von Holz) oder Türgewänden (aus Stein) oder Türpfeilern (gemauert) und dem oberen Schluß oder Türsturz, der entweder horizontal liegt, oder einen Bogen bildet. Ueber dem Türsturz bisweilen noch ein Entlastungsbogen und eine Türverdachung oder bekrönendes Gesims, das meist als Ueberschlagsims oder auch giebelförmig gestaltet ist. Vgl. auch Superporte und Laibung.

Türgesims, s. Gesims.

Türgewände, s. Gewände.

Turin, Stadt in Oberitalien ganz modernen Aussehens, die älteste Kirche, der Dom San Giovanni Battista (1492—98), besitzt in der durch ihre originelle Bauart interessanten Cappella del Sudario ein Meisterwerk des Padre Guarini (1694), das der König Karl Albert 1842 mit Statuen von Mitgliedern seiner Familie schmückte. Ebenfalls von Guarini die aus drei Kirchen vereinigte Consolata (1679) mit den Marmorstatuen der knienden Königinnen Maria Theresia und Marie Adelaide von Vincenzo Vela. Außerhalb der Stadt die Superga (1717—31) von Filippo Juvara, ein Rundbau mit Kuppel, sechs elliptischen Kapellen und einer als Gruftkirche dienenden Krypta für die Gräber der Könige des Hauses Savoyen. Unter den Profangebäuden: der Palazzo delle Torri (Rest eines Backsteinbaus, wahrscheinlich aus dem 8. Jahrh.), das im Aeußern sehr einfache königliche Schloß (1646 begonnen), das die Rüstkammer und die an Miniaturen und Handzeichnungen reiche Bibliothek enthält (die Miniaturen der Biblioteca nazionale sind 1903 zum Teil verbrannt); der zum Teil noch mittelalterliche Palast Madama mit Marmorfassade und Prachttreppe von Juvara (1718) und der Palast Carignano, 1680 im Barockstil erbaut, mit merkwürdiger Backsteinfassade von Guarini und moderner Rückfassade. In dem alten Jesuitenkollegium von Guarini (1679) jetzt Akademie, im Erdgeschoß eine Sammlung von Altertümern, im Obergeschoß eine bedeutende Gemäldegalerie (Hauptwerke Paolo Veroneses, Gastmahl bei Simon, Caravaggios Lautenspieler, van Dycks Kinder Karls I. von England und Reiterbild des Prinzen Thomas von Savoyen,

Digitized by Google

sieben Leiden der Maria von Hans Memling). Im Museo municipale d'Arte moderna eine Sammlung moderner italienischer Skulpturen und Gemälde, in der Academia Albertina und im Museo municipale d'Arte antica die Statue Ramses' III. (Tf. 15, 1) und einige alte Bilder. T. ist reich an monumentalen Portraitstatuen neuerer Zeit, darunter die des Herzogs Emanuel Philibert (1838) und des Königs Karl Albert (1861) von Marochetti und das figurenreiche Denkmal Cavours, das bedeutendste Werk von Giov. Dupré (1873).

Turino, Giovanni, Sieneser Bildhauer 1384—1454, Schüler seines Vaters Turino di Sano. Marmorreliefs und Bronzearbeiten im Dom und Pal. pubblico, Siena, Bronzereliefs am Taufbrunnen in S. Giovanni.

Türkenbund = Turban.

Türkengut, ehemalige Bezeichnung der in Europa, namentlich in Oesterreich, in türkischem Geschmack und für den Export nach der Türkei fabrizierten Porzellanwaren.

Türkenköpfe, s. Gaper.

Türkis (Kalait, Agraphit), Mineral aus der Gruppe der Phosphate, undurchsichtiger Edelstein von himmelblauer oder ins Grünliche spielender Färbung, namentlich in Persien und am Sinai gefunden und von den Orientalen zum Schmuck der Rüstungen und Waffen, zu Amuletten 2c. verwendet. Der echte T. wird auch Mineralt. oder T. vom alten Stein genannt, zum Unterschiede von dem Zahn- oder Beintürkis oder T. vom neuen Stein, welcher aus versteinertem Tierzahn besteht und bei künstlicher Beleuchtung grau aussieht. Künstliche Türkise werden aus denselben Stoffen, aus welchen der natürliche besteht, dargestellt. Imitiert wird der Stein in Glasfluß mit Zinnoxyd, Kupferoxyd, wenig Kobaltoxyd und Braunstein.

Türkische Naht ist auf beiden Seiten gleich.

Türkisches Nußholz vom türkischen Haselnußbaum (corylus colurna), von rötlicher Farbe, wegen seiner geringen Festigkeit nur zu kleinen Arbeiten verwendbar.

Türkisches Papier = Marmorpapier.

Türkischrot (Adrianopelrot), feurige, ins Scharlachrote spielende Zeug- und Garnfarbe, welche früher durch Krapp hervorgebracht wurde, jetzt gewöhnlich durch das künstliche Alizarin ersetzt. Vgl. Kobalt.

Türkisgrün, durch Glühen einer Mischung von Aluminiumhydrat, Kobaltkarbonat und Chromoxyd im Verhältnis von 4 : 3 : 2 gewonnen, mit einem Stich ins Blaue, bei künstlichem Licht unverändert, und durch Mischen von Grün und Blau nicht nachzumachen.

Türklopfer, Hammer oder Ring aus Eisen, Bronze, Messing, beweglich an einer Haustür angebracht und mit einer hervorragenden Stelle auf einen Metallknopf treffend, sonst überall gebräuchlich, jetzt noch in England; s. Klopfer.

Türlünette = Türbogenfeld.

Turm heißt je nach seiner Bestimmung: Bergfried, Donjon, Kirchturm, Glockenstuhl, Torturm, Treppenturm, Wachtturm 2c., und je nach seiner Stellung: Westturm, Ostturm, Chorturm, Ecktürmchen, Giebelturm, Dachreiter, Zentralturm 2c. (s. diese Artikel). Höchst verschieden ist das Dach der Kirchtürme, im Mittelalter meistens ein Turmhelm oder eine Turmspitze verschiedener Form, z. B. das in vier Rauten aufsteigende Dach (romanisch), ein vierseitiger Helm auf vier Giebeln, ein achtseitiger Helm auf vierseitigem Unterdach, ein querlaufendes Satteldach mit Dachreiter, ein Kreuzdach mit Dachreiter, oder eine flache Kuppel, eine hohe Kuppel, ein Kegel, eine welsche Haube, d. h. ein in der Mitte herausgeschweifter Kegel, oder ein Zwiebeldach, d. h. in der Mitte herausgeschweift und unten eingezogen. (S. auch Pyramiden.)

Die höchsten Türme der Erde:

Paris, Eiffelturm 300 m
Washington, Washingtondenkmal 169,2 m
Philadelphia, Rathaus 167 m
Ulm, Münster 161 m, höchster Kirchturm der Erde.
Köln, Dom 156 m
Rouen, Kathedrale (Dachreiter) 148 m
Reval, Olauskirche 145 m
Hamburg, Nikolaikirche 144 m
— Michaeliskirche 143 m
Straßburg, Münster 142 m
Riga, St. Peter, Glockenturm 140 m
Wien, St. Stephan 137 m
Pyramide des Cheops 137,2 m
— — Chefren 136,4 m
Landshut, Martinskirche 133 m
Rom, Petrskirche 133 m
Rostock, Petrikirche 132 m
Amiens, Kathedrale 130 m
London, Paulskathedrale 129 m
Petersburg, Glockenturm der Peter-Paulskirche 128 m
Hamburg, Petrikirche 127,5 m
Lübeck, Marienkirche 124 m
Salisbury, Kathedrale 124 m
Antwerpen, Dom 123 m
Hamburg, Katharinenkirche 123 m
Brüssel, Justizpalast (Kuppel) 122 m
Brügge, Liebfrauenkirche 120 m
Cremona, Torrazzo 120 m
Stettin, Jakobikirche 119,2 m
Gent, Belfried 118 m
Freiburg i. Br., Münster 116 m

Digitized by Google

Chartres, Kathedrale, Clocher Neuf 115 m
Brüssel, Rathaus 114 m
Hamburg, Jakobikirche 114 m
Berlin, Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche 113 m
Lüneburg, Johanniskirche 113 m
Schleswig, Dom 112 m
London, St. Paulskathedrale 111 m
Dschagannath, Pagode 110 m
Berlin, Dom 110 m
Brügge, Hallenturm 107,5 m
Wien, Rathaus 107 m
Petersburg, Auferstehungskirche 107 m
Florenz, Dom 107 m
Bordeaux, St. Michel (Glockenturm) 107 m
Chartres, Kathedrale, Clocher Vieux 106,50 m
Mailand, Dom 105 m
Groningen, Martinikirche 105 m
Paris, Invalidendom 105 m
Moskau, Erlöserkirche 105 m
Magdeburg, Dom 103,6 m
Utrecht, Dom 103 m
London, Parlamentsgebäude 102 m
Nördlingen, Georgskirche 102 m
Augsburg, Dom 102 m
Petersburg, Isaakskirche 102 m
Dresden, Schloßturm 101 m
Braunschweig, Andreaskirche 101 m

Turmalin (Schörl), Edelstein aus der Gruppe der Silikate von verschiedener Färbung und starkem Dichroismus; in der schwarzen, undurchsichtigen Varietät gemeiner T. genannt. Von dem durchsichtigen edlen Turmalin unterscheidet man den grünen brasilischen Smaragd, den blauen brasilischen Turmalin, dem gelbgrünen ceylonischen Chrysolith, den roten Rubellit oder Sibirit.

Turmhelm, s. Dach.

Turmkapelle, eine häufig im Erdgeschoß mittelalterlicher Kirchtürme liegende Kapelle, z. B. in den Osttürmen in Gelnhausen, bisweilen auch eine solche Doppelkapelle.

Turmknopf, eine den obersten Abschluß eines Turmdachs bekrönende, gewöhnlich kupferne Kugel, in welche man vom spätern Mittelalter an Urkunden über den Bau des Turms zu legen pflegte.

Turmpyramide, s. Gotische Baukunst.

Turnbulls Blau, s. Berliner Blau.

Turner, 1) John, der erfolgreichste Nachahmer des Wedgwoodsteinguts; seine Fabrik blühte in Lane End von 1762—86. — 2) Joseph Mallord William T., der bedeutendste, eigenartigste engl. Landschaftsmaler, geb. 1775 in London, gest. 1851 in Chelsea; Schüler von Wilson, bereiste dann den Kontinent. In der großartigen idealisierenden Art Claude Lorrains malte er englische Landschaften, mitunter mit mythologischer Staffage, fast immer märchenhaft wirkend durch wunderbare Lichteffekte. — In späteren Jahren mischte er mitunter Aquarell, Pastell und Oel, um neue, bis dahin unerhörte Farbenwirkungen zu erzielen. Nicht alle Bilder sind gelungen, doch war er einer der größten Koloristen überhaupt. Die Londoner Nationalgalerie besitzt laut Vermächtnis über 100 Oelbilder und viele Aquarelle von ihm; so Tod Nelsons, Dido und Aeneas, Odysseus und Polyphem und der Téméraire.

Turners Gelb, Jaune de Turner = Kasseler Gelb.

Turnier, das, ist das Kampfspiel des Mittelalters. Die Vorliebe der Deutschen dafür, die sich besonders in unseren Dichtungen widerspiegelt, hatte dazu geführt, es in zahlreichen, nach strengen Regeln aufgebauten Formen auszubilden. Die eigentliche Blütezeit begann im 13. Jahrh. Das Kampfspiel zwischen zwei Gegnern nannte man Tjost oder Gestech, das zwischen zwei Scharen von Gegnern Buhurt oder Turnier. Auf Einzelheiten der Entwicklung kann nicht eingegangen werden, einige davon sind bei den Worten Buhurt, Frei- und Feldturnier, Fußturnier, Geschiftrennen, Gestech, Kolbenturnier, Rennen dargelegt worden. Nur das sei noch bemerkt, daß unter dem Einfluß Kaiser Maximilians I. das Turnierwesen noch einmal aufblühte und dann eifrig bis gegen Ende des 16. Jahrh. betrieben wurde.

Turnierharnisch, s. Harnisch.

Turnierhelm, in der Heraldik = Bügelhelm.

Turnierkragen (Rechen, Bank, Steg), in der Heraldik ein schmaler, nicht an den Rand des Wappenschildes reichender und unten mit gewöhnlich 3 oder 5 Lätzen besetzter Querstreif; er gilt als das Zeichen der jüngeren Geburt.

Turnosen, s. Tournois.

Turquoise (franz.), früher ein gegitterter oder gestreifter Stoff.

Türstock = Türgewände.

Türstück, s. v. w. Superporte.

Türsturz, der obere Abschluß einer Türöffnung.

Tusche, die, oder der Tusch (vom franzöſ. toucher, Druckfarbe auftragen), Farbe, welche mit Wasser angerieben zum Schreiben, Malen und Zeichnen benutzt werden kann. Mit schwarzer Tusche schrieb man im Altertum, und die Chinesen bedienen sich ihrer noch, um ihre Schriftzeichen mit dem Pinsel zu malen. Schwarze chemische Tusche, um auf dem Lithographiestein zu schreiben oder zu zeichnen, ist mit Fettsubstanzen versetzt. Vgl. Tuschfarben und Chinesische Tusche.

Tuschfarben, zum Kolorieren von Holzschnitten, Lithographien ꝛc. werden aus fein geschlämmten oder geriebenen Mineral-, Lack- und Erdfarben mit Gummilösung zu einem Teige geformt und in eisernen Formen zu Täfelchen gepreßt. Zu Weiß benutzt man Kremserweiß oder Zinkweiß, zu Gelb Schüttgelb, Neapelgelb oder Gummigutt, zu Rot Mennige, Karmin, Florentiner Lack, Vermillon, Englischrot, Rotstein, zu Blau Berliner Blau oder Indigo. Die übrigen Farben entstehen durch Mischung. Schwarze Tusche, s. Chinesische Tusche.

Tuschphotographie = Kohlebild, s. Photographie.

Tuschverfahren, s. Lunois.

Tushaus, Josef, Bildhauer, geb. 7. Juli 1857 in Münster, gest. 21. Okt. 1901, Schüler von Prof. Wittig, tätig daselbst. Von ihm in der Nationalgalerie in Berlin die lebensgroße Marmorfigur des hl. Sebastian. Andere ausgezeichnete Werke sind die Marmorstatuette „Nacht", die Bronzestatue „Gefesselte Amazone" und Portraitbüsten in Marmor und allegorische Figuren.

Tuspangelbholz, s. Gelbholz.

Tuster (Schuster), Stadt in Persien (Chusistan), im Mittelalter berühmter Fabrikationsort für Atlas. Von dort wurden im 10. oder 11. Jahrh. Seidenweber nach Bagdad verpflanzt.

Tutilotafeln in St. Gallen, s. Gallus.

Turen, Lauritz Regner, dänischer Maler, Professor, geb. 9. Dez. 1853 in Kopenhagen, Schüler der dortigen Akademie und von Bonnat in Paris, ließ sich nach Studienaufenthalten in Paris, Rom, Palästina, Aegypten, Moskau und London in seiner Vaterstadt nieder.

Twehle (Twele) = Zwehle.

Tybout, Willem (1529—99), holländ. Glasmaler, wahrscheinlich identisch mit Wilhelm Thibaut (s. d.).

Tyche (lat. Fortuna), Personifikation des glücklichen Zufalls, allgemeiner als Gottheit verehrt erst von der Zeit an, wo der alte Götterglaube sich aufzulösen beginnt, später insbesondere Schutzgöttin der Städte, gewöhnlich aber Göttin alles Unverhofften ꝛc. im menschlichen Leben. Ihre Attribute deuten entweder auf lenkende Gewalt, z. B. Steuerruder, Scepter, Mauerkrone, oder auf Glück und Segen (Füllhorn), oder, wenn sie auf einer Kugel oder einem Rad (s. auch Glücksrad) steht, auf den schnellen Wechsel der Geschicke.

Tyg's, englische braune Tonkrüge aus dem 17. Jahrh., gewöhnlich mit mehreren Henkeln versehen.

Tympanon (griech., lat. tympanum), vertieftes, rundes oder halbrundes Feld, insbesondere Giebel- oder Bogenfeld (sei es dreieckig oder rundbogig oder spitzbogig) über einer Wand, einer Säulenreihe oder über einer Tür- oder Fensteröffnung; als Giebelfeld gewöhnlich reich mit Skulpturen ausgestattet. Vgl. Dorischer Baustil u. Lünette.

Type, die, Bild, Form, Zeichen, Gepräge; Vorbild; Buchdruckletter.

Typhon, 1) T. (ägyptische Myth.), ägypt. Seth, der Gott der Finsternis und des Bösen, der Dürre, des Mißwachses ꝛc., Bruder und der Mörder des Osiris (s. Osiris und Horus), Gemahl der Naphthys; er ist auch, ähnlich dem Sutach, Kriegsgott, dargestellt ꝛc. in dunkelroter Farbe oder als ein absonderlich gebildetes Tier, dessen Kopf mit langer Schnauze und aufrecht stehenden stumpfen Ohren er gewöhnlich trägt. Heilig sind ihm auch Nilpferd, Schweine und Ziege. — 2) T. oder Typhoeus (griechische Myth.), „Der Dampfende", gewaltiger Riese mit hundert feuerspeienden Schlangenköpfen, Vater vieler Ungeheuer, z. B. der lernäischen Schlange und des Kerberos, machte dem Zeus die Herrschaft der Welt streitig, wurde aber durch dessen Blitz in den Tartaros hinabgeschleudert und mit dem Aetna zugedeckt, aus dessen Innern er immer noch gefährliche Feuerströme emporsendet. Er ist wohl die Verkörperung der in den Vulkanen wirkenden Naturkraft.

Typograph, Typographie (vom griechischen), Buchdrucker, Buchdruckerkunst; vgl. Setzmaschine.

Typologie, die Lehre von den Ereignissen des Alten Testaments als Vorbildern von Ereignissen im Christentum und von der künstlerischen Anwendung jener Beziehungen. Unter typologischen Bilderzyklen, wie sie schon die altchristliche Zeit kannte, versteht man daher solche Bilderreihen, in denen neben oder gegenüber einem alttestamentarischen Vorgang eine Begebenheit aus dem Neuen Testament geschildert ist.

Typometrie, die Kunst, Landkarten mit beweglichen Typen zu setzen und zu drucken.

Typus (griech. u. lat.), die zu bestimmter traditioneller Norm gewordene Art der künstlerischen Darstellung, besonders einzelner Persönlichkeiten, z. B. Christus, Gott, Vater, Maria ꝛc. Im engern Sinn heißt T. oder

Digitized by Google

Prototypus eine Gestalt oder Begebenheit des Alten Testaments (sogar der antiken Mythologie), die als Vorbild einer Gestalt oder Begebenheit des Neuen Testaments (Antitypus) angesehen wird: eine Auffassungs- und Darstellungsweise, die, aus dem mittelalterlichen Hange zur Symbolik entstanden, sich vom 11. Jahrh. an in Literatur und Kunst allmählich sehr verbreitete und von da ab, insbesondere durch Honorius von Autun ausgebildet, sich neben der rein historischen Auffassung mit wechselnder Macht bis an den Ausgang des 15. Jahrh. behauptete. Dergleichen typologische Zusammenstellungen größeren Umfangs kommen seit dem 12. Jahrh. häufig vor, in Bilderhandschriften, an Portalen, Glasfenstern und Kirchengeräten. Das erste bedeutende Werk der Art sind wohl die Goldmosaiken in der Cappella Palatina des Palazzo Reale in Palermo (zum Teil Mitte des 12. Jahrh.), sodann der Altaraufsatz in Klosterneuburg (1181), der die Begebenheiten in dreifacher Weise zusammenstellt, so daß die neutestamentliche (sub gratia) zwischen zwei gleichbedeutenden alttestamentlichen steht, von denen die eine der Zeit ante legem, die andere der Zeit sub lege angehört. Etwa ein Jahrhundert später entstand die Armenbibel (s. d.), in äußerer Anordnung sehr verschieden von diesem Altaraufsatz; im 14. Jahrh. der Heilsspiegel (s. d.), schon oft unklar und gezwungen in seinen Beziehungen, und noch gezwungener die „Concordantia Caritatis“ (s. d.). Am weitesten ausgebaut ist die typologische Auffassung in der sogen. Bilderbibel (Biblia picturata), in der für jede Begebenheit des Alten Testamentes mühsam eine Erfüllung im Neuen gesucht wird. Außer diesen handschriftlichen Werken gehören hierher an Malereien teils einzelne zusammengestellte Begebenheiten, teils größere Zyklen, z. B. 32 Darstellungen am Gewölbe des Mittelschiffs der Marienkirche in Kolberg (14. Jahrh.) und etwas anderer Art die Bilder im „Codex Grimani“ in der Markusbibliothek in Venedig. In der neuern Malerei eine Reihe solcher typischen Bilder von Hipp. Flandrin in Wandmalereien der Kirche St. Germain des Prés in Paris.

U.

U auf französischen Münzen ist das Zeichen der Münzstätte Pau.

Ubbelohde, Otto, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 5. Jan. 1867 in Marburg a. d. Lahn, Schüler von Joh. Herterich und Ludw. Löfftz in München, Darsteller der norddeutschen, besonders hessischen Landschaft. Er wählt gewöhnlich schlichte, stille Partien, aber was Sommer oder Herbst, Morgen oder Abend an Stimmung und intimem Reiz über solche Erdenwinkel auszubreiten vermögen, sieht man bei ihm feinfühlig ausgeführt.

Ueberbau (Ueberschoß), das über ein unteres vorspringende Geschoß, häufig in Deutschland und in der Schweiz im Fachwerksbau des 15. und 16. Jahrh.; auch überhaupt der Ausbau eines obern Teils über die untere Fluchtlinie. Vgl. Gotische Baukunst.

Ueberblatten heißt zwei Hölzer, welche sich rechtwinkelig oder schräg überkreuzen sollen, an den Berührungsstellen so tief ausschneiden, daß sie bündig werden, d. h. dort nur die Dicke eines Holzes haben. Vgl. Blatt.

Ueberbrand, Brandsilber von übergewöhnlichem Silbergehalt, überbranntes Silber.

Ueber den Span schneiden, Holz aus dem Vollen bogenförmig schneiden, so daß die Fasern teilweise durchschnitten werden. Vgl. Gebogene Möbel.

Ueberdollen, eine Holzverbindung bei Zimmerarbeit; die Teile werden, ohne an den Berührungsstellen geschwächt zu sein, übereinandergelegt und mit Dollen (Holznägeln) befestigt.

Digitized by Google

Ueberdruck = Autographie (s. Lithographie); auch das Abziehen von schwarzen oder farbigen Bildern auf Holz, Tonwaren ꝛc.

Uebereck liegt eine kleinere Fläche in bezug auf eine größere, wenn die Achse der erstern in die Diagonale der letztern fällt.

Ueberfangglas (Plattiertes Glas) heißt ein Glas, das mit einer oder mehreren Lagen andersfarbigen Glases überzogen ist. Das sehr schwierige Ueberfangen wird verschieden bewerkstelligt. 1. Durch Eintauchen des halbfertigen Gegenstandes in andersfarbige flüssige Masse. 2. Durch Einblasen farbigen Glases in das halbausgeblasene farblose oder umgekehrt. 3. Durch Anschmelzen farbiger Paste an das halbvollendete Gefäß und deren Ausbreitung auf diesem mittels des Plätteisens. 4. Durch Bestreuen eines Gegenstandes mit Glaspulver und dessen nachträgliche Schmelzung. Nach der dritten Methode kann ein Gegenstand gleichzeitig an verschiedenen Teilen mit verschieden farbigen Glasschichten überfangen werden. Der Ueberfang wurde schon in Aegypten u. Sidon, besonders virtuos aber in Alexandrien und von alexandrinischen Arbeitern im kaiserlichen Rom geübt. Die Ueberfangsschichten wurden wie in der Glyptik, mittels des Schleifrades (vgl. Glasschleiferei) bearbeitet oder auch teilweise mit freier Hand ziseliert und so Reliefs geschaffen, mitunter von ansehnlicher Größe für den Wandschmuck, kleinere Zierplatten, Kameen, Ziervasen u. a. Die Figuren heben sich farbig vom andersfarbigen Grunde ab. Dieser ist meist dunkelblau, aber auch schwarz, braun, dunkelrot u. a. — Das hervorragendste Stück dieser Art ist die Portlandvase (s. d.). Andere Ueberfangarbeiten, in Pompeji gefunden, im Museum in Neapel verwahrt, sind: eine Henkelkanne aus dem Hause des Fauns, braungrüner Grund mit weißen Masken und Weinranken. Eine andere, ebendaselbst gefunden, dunkelblau mit weißen und gelben Ranken. Eine kleine Amphora, dunkelblau, im weißen Ueberfange eine Landschaft mit einer Weinlese. Eine flache Schale mit Widderkopf, dunkelblau mit einer Satyrmaske und Weinranken in Weiß. Dazu kommt eine Vase in den Uffizien, dunkelblau mit weißen Amoretten. — Im Mittelalter verwendete man den Ueberfang zur Herstellung farbiger Tafeln zur Glasmalerei (s. d.). Solche wurden auch auf beiden Seiten oder mit mehreren Farbschichten überfangen. Aus dem farbigen Ueberfange wurden Muster ausgeschliffen (seit neuerer Zeit auch mit Fluorwasserstoffsäure fortgeätzt) und diese event. noch mit anderer Farbe bemalt. Die Renaissance verwandte den Ueberfang nur selten, so bei Goldgläsern und Zwischenreliefgläsern. In der Empirezeit versuchte man die antiken Ueberfanggläser nachzuahmen. In Böhmen versah man zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrh. rote Ueberfanggläser mit ausgeschliffenen Verzierungen. Erst die neueste Glaskunst nützt die Technik wieder in hervorragender Weise aus, indem mehrere Ueberfangschichten übereinander aufgetragen u. in verschiedener Tiefe ausgeschnitten, dabei auch nach Methode 3 bloß einzelne Farbstellen auf den Glaskörper aufgetragen werden. Diese, zuerst von Tiffany in New York, E. Gallé in Nancy, Wolfer in Brüssel nach chinesischen Mustern hergestellten Ueberfanggläser zeichnen sich durch prachtvolle Farbeneffekte aus. Vgl. Glas II u. III.

Ueberfluß, s. Abundantia.

Uebergabe der Schlüssel, nach Matth. 16, 19 oft dargestellt als Veranschaulichung der Autorität der Kirche, oft mit dem Auftrag an Petrus: „Weide meine Schafe", z. B. in dem bekannten Karton von Raffael. Allein dargestellt schon in der mittelalterlichen Plastik von Perugino in den Fresken der Sixtinischen Kapelle, wo die beiden Hauptfiguren von den Aposteln und Jüngern umgeben sind; dann sehr häufig von den Malern der Renaissance: von Giov. Bellini (Museum in Madrid), wo der thronende Christus dem Petrus, hinter welchem die drei theologischen Tugenden stehen, die Schlüssel übergibt; in poetischer Weise von dem Venezianer Crivelli (um 1480), wo das auf dem Schoß der Maria sitzende Christuskind dem Petrus die Schlüssel reicht. Bedeutend ist aus der Neuzeit die Darstellung von Ingres als Plafondbild im Louvre.

Uebergangsstil, gewöhnliche Benennung des eigentlich spätromanischen oder romanischen Spitzbogenstils, der zwar Grundanlage, Aufbau und Raumeinteilung des Romanismus noch beibehält, aber mit dem Bestreben nach einer größern Leichtigkeit, Schlankheit und Zierlichkeit der Formen namentlich den Spitzbogen verbindet, der sich anfangs nur als gedrückter, stumpfer Spitzbogen in dekorativer Weise und im Innern der Gebäude zeigt, während das Aeußere noch den Rundbogen hat, bis er auch, namentlich als man nicht mehr quadratische, sondern längliche Joche einwölben wollte, auf alle Gewölbefelder angewandt wurde. (S. auch Gotischer Baustil.) Am klarsten und längsten zeigt sich der Ue. in Deutschland, nämlich etwa 1175

Digitized by Google

bis in die Mitte des 13. Jahrh. Die bedeutendsten hierher gehörenden Kirchengebäude sind: die Dome in Bamberg, Limburg a. Lahn, Osnabrück, Münster, Naumburg (ohne die Chöre), Basel, Ratzeburg, Roskilde (Dänemark), die Pfarrkirche in Gelnhausen, St. Quirin in Neuß, die Klosterkirchen in Riddagshausen, Maulbronn und viele andere Kirchen in einzelnen Teilen derselben.

Uebergar heißt Kupfer, welches zu lange dem Schmelzprozeß ausgesetzt war, Eisen, welches totgar ist; vgl. Tot.

Uebergehen, ein Kunstwerk nachbessern, die letzte Hand an dasselbe legen oder Schäden ausbessern; eine Kupferplatte für die Schwarze Kunst aufrauhen.

Uebergeworfene Hohleisen sind Bildhauermeißel mit abwärts gekrümmtem Ende zum Beschneiden konvexer Rundungen.

Ueberhang, das Maß der Ausladung eines Gesimses, auch der übergekragte Teil eines Gebäudes, z. B. im Erker; daher überhangen, sich nach vorn neigen oder auf Kragsteinen überkragt sein.

Ueberhitzen, Eisen oder Stahl durch zu starkes oder zu lang anhaltendes Glühen mürbe machen; überhitzter Stahl hat die Eigenschaften des Schmiedeisens und läßt sich nicht mehr härten.

Ueberhöht von Bögen, wenn die Schenkel über die wirkliche Kämpferhöhe hinab senkrecht verlängert sind. Stärkere Ueberhöhung wird als Stelzung bezeichnet.

Ueberlingen, Stadt in Baden, am Bodensee, hat ein gotisches fünfschiffiges Münster mit Kapellenreihen zwischen den Strebepfeilern, das sich von dem Mittelschiff bis zu den äußeren Seitenschiffen sowohl an Breite als an Höhe malerisch abstuft. Der lang vorgeschobene, dreiseitig schließende Chor ist aus dem 14., das Langhaus aus dem 15. u. 16. Jahrh. In dem ebenfalls gotischen Rathaus Holzschnitzereien von Jakob Rues (1490).

Uebernieten, einen Stift oder Bolzen, welcher durch Holz oder Metall getrieben ist, an dem herausgetriebenen Ende breithämmern, so daß er einen (zweiten) Kopf erhält.

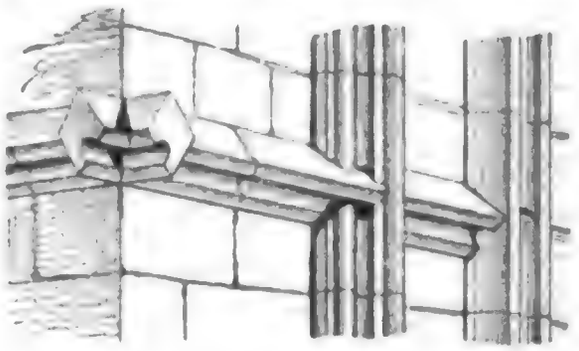
Ueberquer verleimen, zwei Holzstücke so aufeinanderleimen, daß ihre Fasern sich kreuzen, z. B. beim Furnieren angewandt, damit die beiden Hölzer sich gegenseitig gegen das Reißen schützen.

Ueberquicken, Spiegelglas mit Quecksilberfolie belegen.

Ueberriegeln, eine starke Schnur mit einer schwächeren in weitläufigen Schraubenlinien umwinden.

Ueberschlagsims (Traufleiste), vorspringendes Bekrönungsgesims als Verdachung über Türen und Fenstern, häufig in der englischen Gotik, anfangs in Bogenform, später oben wagerecht, nach beiden Seiten im rechten Winkel hinabgehend und unten eine Verkröpfung oder einen Haken bildend. Vgl. Englische Kunst I, 2.

Ueberschnitten sind zwei Bauglieder (ein wagerechtes und ein senkrechtes), die einander



Ueberschnittene Bauglieder.

so durchkreuzen, daß das eine durch das andere hindurchgesteckt erscheint.

Ueberschuß, ein Fehler an Geweben, wenn der Schußfaden öfter, als er sollte, über dieselben Kettenfäden geht. Vgl. Unterschuß.

Uebersetzte Handwerke hießen zur Zunftzeit solche, die dem Meister nur eine bestimmte Anzahl Lehrlinge gestatteten.

Ubertini, Francesco, gen. Bacchiacca, geb. 1494, gest. 1557, florent. Maler, nach 1524 eine Zeitlang in Rom tätig, gehört zur Gruppe der von Andrea del Sarto beeinflußten und abhängigen Maler. Sein Lehrer zuerst P. Perugino, dann Franciabigio; aber Andreas Einfluß besiegte alle andern. Ihm gelingt nicht so gut die große Tafel wie das Kassettestück. Stark als Kostüm- und Tiermaler. Im Fresko hat er nur eine Grotte des Giardino Boboli ausgemalt. Mehrmals hat er zu Soglianis Tafeln die Predella gemalt; so die aus San Lorenzo, jetzt in den Uffizien. Truhenbilder in Venedig (Principe Giovanelli), in Mailand (Frizzoni), in der Gal. Borghese, in London. Aus der Casa Benin tendi die beiden Truhenstücke in Berlin und Dresden. Sein Portrait auf Bronzinos „Limbo" in den Uffizien. Porträts hat er nicht gemalt.

Uebertragungsprozeß. Man versteht darunter die verschiedenen Verfahren, die dazu dienen von einem Negativ das Bild auf die gewünschte Unterlage (Metall, Stein, Holz, Papier u. dgl.) zu bringen.

Digitized by Google

Ueberzinnen = Verzinnen.

Ueberzwerch, vgl. Zwerch.

Uccello, Paolo, gen. Paolo Doni, florent. Maler, geb. 1397, gest. 1475, bahnbrechender Künstler in Hinsicht der naturalistischen Darstellung und der Perspektive. Von ihm Wandgemälde in S. Maria Novella in Florenz (darunter die berühmte Sintflut) und drei Tafelbilder mit Reitergefechten (Uffizien, Louvre und London) und an der Eingangstür im Dom in Florenz das einfarbig gemalte Reiterbild des Condottiere John Hawkwood. Bilder im Louvre, Urbino, Oxford.

Uechtritz, Kuno v., Bildhauer, Professor, geb. 3. Juli 1856 in Breslau, studierte auf der Dresdener und Wiener Akademie, hier besonders bei Viktor Tilgner. Nach Studienaufenthalten in Italien und Paris ließ er sich in Berlin nieder. Auf dem Gebiete der Brunnen- und Monumentalplastik liegt seine hervorragende künstlerische Bedeutung.

Uden, Lukas van, vlämischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. in Antwerpen 1595, gest. daselbst 1672, wohl Schüler seines Vaters Artus van Uden, dann Gehülfe und Freund des Rubens; mehrfach auf Reisen, sonst in Antwerpen tätig. Mehrere gute Bilder von ihm in Dresden, eins in Frankfurt (Städel). Er hat Landschaften nach Tizian, häufiger eigene Kompositionen radiert. Er gibt die heimische Landschaft in einer höchst malerischen, großzügigen Auffassung geistreich gezeichnet mit einer trefflichen Tonabstufung der Ferne.

Udine in Norditalien liefert Fayencen bäuerlichen Charakters.

Udine, Giovanni da, Maler, geb. 1487 in Udine, gest. 1564 daselbst, tätig in Florenz, Venedig, später in Rom im Atelier Raffaels, wo er namentlich in dekorativen Arbeiten (z. B. bei den Fresken in der Farnesina und in den Loggien) sich mit Auszeichnung bewährte. Er hat den Groteskenstil und die Dekoration der Blumen- und Fruchtfestons zur feinsten Ausbildung gebracht.

Uffenbach, Philipp, Maler und Radierer, geb. 1566 in Frankfurt, gest. um 1640.

Uffizien, Palast und Galerie, s. Florenz.

Uhde, Fritz Herm. Karl v., Maler, Professor, geb. 22. März 1848 in Wolkenburg in Sachsen, begann seine Studien in Dresden, trat dann in die militärische Laufbahn, in der er als Offizier den Krieg 1870/71 mitmachte, und widmete sich seit 1877, wo er als Rittmeister Abschied genommen, zuerst in München, darauf in Paris wieder der Malerei. Kurze Zeit war er in Paris in Munkacsys Atelier; in der Hauptsache bildete er sich ohne eigentlichen Lehrer, aber nicht unbeeinflußt von den Impressionisten. Von Paris ging er 1882 zu Studienzwecken nach Holland und kehrte dann nach München zurück. Seit 1884 wandte er sich ganz den Darstellungen religiösen Inhalts zu, und die große Originalität seines Talents zeigte sich zuerst in dem Gemälde „Lasset die Kindlein zu mir kommen" (Leipziger Museum). Das Bild erregte um so größeres Aufsehen, da in ihm zum erstenmal unternommen war, die biblische Erzählung in die unmittelbare Gegenwart zu verlegen.

Ulm, Stadt in Württemberg, hat in seinem Münster (Tf. 10, 6) eins der gewaltigsten Werke deutscher Gotik, jetzt fünfschiffig (ohne Querschiff) mit langem einschiffigem Chor und kolossalem, 1890 vollendetem Turm von 161 m Höhe in der Mitte der Westfassade. Gesamtlänge mit dem Chor im Lichten 123 m. Gegründet 1377, wurde der Bau bis ins 16. Jahrh. fortgesetzt. An der Westseite und an den Langseiten Portale mit reichen Skulpturen. Das im Mittelschiff 40 m hohe Innere enthält: die geschnitzten Chorstühle (1468 bis 1474) und den Dreisitz mit Sibyllen von Jörg Syrlin dem Aelteren, Hauptwerke der deutschen Holzskulptur, sowie das 26 m hohe Sakramentshaus von 1469 (vielleicht von demselben Meister), den hölzernen Kanzeldeckel von Jörg Syrlin dem Jüngeren (1510), die beiden Flügel und die Predella eines Altarschreins von 1521, von Martin Schaffner (hl. Sippe und Heiligenpaare, Abendmahl). In der Bessererkapelle das Bildnis Eitel Besserers von demselben, in der Sakristei ein Altärchen mit Malereien nach Stichen Schongauers (1484) und Werke von Zeitblom, Multscher und Schaffner. Eine beachtenswerte Arbeit des genannten Syrlin des Aelteren ist der auf dem Markt befindliche sog. Fischkasten (1482), ein Brunnen, bestehend aus einer gotischen Pyramide mit drei stattlichen Ritterfiguren. — Reiches Gewerbemuseum.

Ulme (Rüster, Ulmus), in verschiedenen Arten, namentlich wegen des schönen Wurzelfladers geschätzt, die Korkulme (Ulmus suberosa) auch wegen ihrer schwammigen, als Kork, zum Brennen schwarzer Farbe ꝛc. verwendbaren Rinde.

Ulmer Pfeifenköpfe, s. Ahorn.

Ulrich, Heiliger (lat. St. Udalricus), Bischof und Patron von Augsburg (924—73); zehn Wandbilder aus seinem Leben (15. Jahrh.)

Digitized by Google

in der St. Blasiuskirche in Kaufbeuren. In Einzeldarstellungen neben ihm ein Fisch, oder wie ihm ein Engel ein Kreuz reicht, oder der Heilige einem Bettler ein Kleid gibt.

Ulrich, Charles Frederick, Genre- und Portraitmaler, geb. 18. Okt. 1858 in New York; Schüler von Löfftz und Lindenschmit in München, tätig in Berlin.

Ultramarin, blaue Malerfarbe, ehemals nur aus Lapis lazuli bereitet und daher sehr kostbar, wird jetzt auf verschiedene Weise künstlich hergestellt. Goethe erwähnt bereits in seiner Italienischen Reise, daß in Palermo die Goldschmiede einen blauen Glasfluß, ein Produkt der Kalköfen, zu Schmucksachen verarbeiten, welcher dem Lasurstein nicht unähnlich sei. Ein Vierteljahrhundert später wurden Chemiker auf ähnliche Bildungen an anderen Orten, namentlich in Sodaöfen, aufmerksam, und es gelang fast gleichzeitig Gmelin in Deutschland und Guemet in Frankreich, aus den Bestandteilen der blauen Verbindung aus Sodaöfen ein dem Lasurstein entsprechendes Produkt herzustellen. Man bereitet nun das künstliche Ultramarin auf mannigfaltige Weise, doch bilden feinste Porzellanerde, Soda, Schwefel, Kohle überall die Bestandteile, und zwar wird entweder zuerst grünes erzielt und dies durch Erhitzung in blaues verwandelt, oder auch durch ein etwas abgeändertes Verfahren direkt blaues gewonnen. Je intensiver das Grün, desto intensiver das Blau, durch Mischung hellerer und dunklerer Nuancen gewinnt man die mittleren. Auch violettes Ultramarin läßt sich aus grünem oder blauem entwickeln, und dies neue Produkt ergibt unter Einwirkung von Salzsäure Rot. Schlechte Sorten werden durch Zusätze von Bergblei, Berlinerblau ꝛc. geschönt. Ultramarin ist beständig gegen Licht, Luft und Seife, wird aber schon von schwachen Säuren angegriffen.

Ultramarin, gelbes = Gelbin.

Ulysses, s. Odysseus.

Umbach, Jonas, Maler und Radierer, geb. um 1624 in Augsburg, gest. 1700 daselbst.

Umbeler, der, entstanden aus dem mittellat. humerale, Schultertuch.

Umbo, der (lat.), der Buckel des Schildes. Der Nabel einer Schüssel oder Platte. Vgl. Omphalos.

Umbra (vom lat.: der Schatten), Umbraun, Bergbraun, brauner Karmin, kölnische Erde, braune Malerfarbe, ist feinerdige Braunkohle mit viel Eisenocker, wird in gebranntem (geglühtem) und ungebranntem Zustande gebraucht, im ersteren Falle als Braunrot. — Anderer Natur, nämlich aus verwittertem Eisenerz entstanden, und weniger gut ist die türkische oder cyprische Umbra.

Umbrechen, in der Buchdruckerei das Bilden von Seiten aus dem Letternsatz in Paketen oder Spalten.

Umdruck, s. Gegendruck.

Umdruckverfahren. Man bedient sich hierzu der verschiedenen Umdruckpapiere. (Photolithogr. Papier, Kreidepapiere, Steinpapier u. s. w.). Das Bild wird entweder durch Kopieren von einem Negativ auf das Papier gebracht oder mit lithographischer Kreide darauf gezeichnet und dann auf Metall oder Stein umgedruckt und geätzt.

Umfassen, die Steine oder Perlen eines Schmuckes in andere Anordnung und Fassung bringen.

Umfassungsmauer, die ein Gebäude oder auch eine Gebäudegruppe umschließende Mauer, vgl. Ringmauer.

Umfrage, in den Zünften die von dem dazu Bestellten bei den Zunftmeistern gestellte Anfrage, ob sie einen zugereisten Gesellen in Arbeit nehmen wollten; in den Gesellenversammlungen die vom Altgesellen vorgebrachten Aufforderungen und Anträge.

Umgang, s. Chor; auch s. v. w. Kreuzgang. Vgl. Gotischer Baustil.

Umgekehrter Köper, Gewebe, in welchem teils die Kette, teils der Schuß flottliegt.

Umlaufen lassen, in der Buchdruckerei: nach einem gedruckten Manuskript setzen, aber ohne die Verpflichtung, Zeile auf Zeile zu bringen, also im Gegensatz zu Männchen auf Männchen.

Umriß, Kontur, Linearumfang einer Figur.

Umspinnen = Ueberriegeln.

Unbild, Spielkarte ohne bildliche Darstellung, nur mit der Zahl.

Understeen, niederdeutsch, Unterstein = Nonne, s. Dachziegel.

Undinen, in der Märchenwelt des Mittelalters Wasserjungfrauen, welche als schöne Mädchen mit schleppendem Kleide und Schleier, deren Saum stets von Wasser trieft, geschildert werden.

Unecht, nur den Schein der Echtheit habend, Imitation.

Unedel sind im Feuer oxydierende Metalle: Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, Zink u. s. w.

Unentschälte Seide hat noch ihren natürlichen, gummiartigen Ueberzug.

Digitized by Google

Ungarischer Rubin = Granat.

Ungarisches Gelbholz, s. Gelbholz.

Ungarisches Kreuz, Patriarchenkreuz, s. Kreuz.

Ungarische Tapeten, Ledertapeten.

Ungarisch Gelbholz = Fisettholz.

Ungarischgrün, eine Kupferfarbe.

Ungebildete Sonne, in der Heraldik ein Mond oder eine Sonne ohne Gesichtszüge.

Ungekehrtes Zimmer, s. Mosaik und Sofos.

Ungekochte Seide = Unentschälte Seide.

Unger, 1) Joh. Georg, geb. 1715 in Goos bei Pirna, gest. 1788 in Berlin, und dessen Sohn Joh. Friedrich, geb. 1750, gest. 1804 in Berlin, Buchdrucker und Formschneider, machten sich um Wiederbelebung der Holzschneidekunst verdient; der Sohn, zugleich Professor seiner Kunst an der Berliner Akademie, nahm auch als Schriftgießer eine hervorragende Stellung ein. — 2) Friedrich Wilhelm, Kunsthistoriker, geb. 8. April 1810 in Hannover, gest. 22. Dez. 1876 in Göttingen. Er schrieb: „Die bildende Kunst" (1858); „Die Bauten Konstantins d. Gr. am Heiligen Grab zu Jerusalem" (1863) und „Die christlich-griechische oder byzantinische Kunst" (1866, in Ersch und Grubers „Encyklopädie"). — 3) Unger, William, Radierer, geb. 11. Sept. 1837 in Hannover, studierte bei Ferdinand Keller in Düsseldorf und Thaeter in München, machte Studienreisen in Italien und Holland, lebte dann abwechselnd in Düsseldorf, Leipzig und Weimar, bis er sich 1871 in Wien niederließ, wo er Professor an der Akademie der bildenden Künste ist. In der Reproduktion alter Meister, vorzüglich Rembrandts, Rubens' und Frans Hals', haben ihn sein geistvolles Erfassen von deren Eigenart und seine vollendete Technik bald zu einem — auch der Zeit nach — ersten Vertreter auf diesem Gebiete gemacht, dem die moderne Radiertechnik außerordentlich viel zu danken hat; in letzter Zeit ist er auch in der Originalradierung viel und mit Erfolg tätig.

Ungerissen oder ungeschnitten ist Samt, dessen Noppen nicht aufgeschnitten sind.

Ungewitter, Georg Gottlob, Architekt (Gotiker), geb. 1820 in Wanfried a. d. Werra, gest. 1864 in Kassel; Schüler von Bürklein in München, Bauten in Hamburg und Leipzig. Herausgeber zahlreicher Vorlegeblätter, Entwürfe, Musterbücher usw.

Unglaube, allegorische Darstellung, siehe Kardinaltugenden. — Ungläubiger Thomas, von Verrocchio, in Florenz (Orsanmichele), Tf. 24, 1.

Uni, franz. = eben, glatt, ungemustert, einfarbig, gewöhnlich von gewebten Stoffen gebraucht.

Unicolor (lat.), einfarbig.

Uniform (vom lat.), gleichförmig. Die Uniform, die im 17. Jahrh. eingeführte gleichförmige Tracht der Soldaten nach Heeren und Regimentern, dann die Amtstracht der Zivilbeamten, Hofbeamten usw. Eine Art Uniform kennt auch das Mittelalter, die Hofkleidung, die auf Kosten des Fürsten für alle seine Hofleute, je nach deren Range verschieden, aber sonst nach einem Schnitte nur in einer Farbe angefertigt wurde.

Union-carpets (engl.), Doppelteppiche, deren beide Gewebe auf ihrer ganzen Ausdehnung zusammenhängen, da in gewissen Zwischenräumen Bindeschüsse durch beide Ketten geschossen sind.

Universaltinktur nannten die Alchemisten eine Flüssigkeit, welche angeblich jedes Metall in Gold verwandelte.

Unreines Fach heißt in der Weberei ein Fach (s. d.), wenn die gehobenen Kettenfäden nicht sämtlich genau in einer Ebene liegen.

Unschädliche Farben, s. Farbstoffe.

Unschuld, darzustellen als weibliche Figur in weißem Gewand, mit einer Lilie in der Hand, neben ihr ein Lamm. S. auch Agnes, Heilige.

Unschuldige Kindlein, s. Bethlehemitischer Kindermord.

Unsterblichkeit wird symbolisiert durch den Pfau, oder durch eine sich in den Schwanz beißende Schlange, oder durch einen Schmetterling, durch Immortellenblumen ꝛc.

Unter, das vierte Bild in der deutschen Spielkarte, dem Valet oder Buben der französischen entsprechend.

Unterbalken, s. v. w. Architrav, s. d.

Unterbau, der untere, insbesondere unter der Erde befindliche, zum Fundament gehörende Teil eines Gebäudes; auch s. v. w. Stylobat, Sockel.

Unterbaum (Zeugbaum), die hölzerne Walze am Webstuhl, welche zum Aufwickeln des fertigen Gewebes dient.

Unterbeinkleider tragen die italienischen Courtisanen des 16. Jahrh.

Unterblatt, die Folie, welche im Kasten gefaßten Edelsteinen untergelegt wird, um ihre Farbe zu erhöhen.

Unterchor, s. Chor.

Unterdiechlinge, s. Beinzeug.

Digitized by Google

Unterdruck, in der Buchdruckerei ein farbig gedrucktes Muster, auf welches bei Buchumschlägen und ähnlichem die Schrift und die eigentlichen Verzierungen in anderer Farbe gedruckt werden. Bei der Herstellung von Wertpapieren wird sehr kunstvoller U. zum Schutz gegen Nachahmung angewandt.

Unterfach (Untergelese), in der Weberei das Fach, welches durch Herabziehen eines Teiles der Kettenfäden gebildet wird.

Unterfahren (unterfangen), ein bereits vorhandenes Gebäude mit einem neuen Fundament versehen.

Untergesenk, das amboßartige oder auf dem Amboß befestigte Schneidewerkzeug, welches einfache Formen vertieft enthält.

Unterkette, die das Grundgewebe bildende Kette samtartiger Gewebe.

Unterkirche, s. v. w. Krypta, auch unteres Geschoß einer Doppelkirche; auch s. v. w. Langhaus im Gegensatz zu dem höher liegenden Chor.

Untermalen, einem Gemälde den ersten Farbenauftrag geben, vgl. Grund.

Untermalung, der erste Farbenauftrag für ein Gemälde, die häufig noch nicht in denjenigen Farben ausgeführt ist, welche für die Uebermalung benutzt werden sollen.

Unterfaum, das Plättchen zwischen Säulenfuß und Anlauf.

Unterschneidung, die untere Aushöhlung eines Bauglieds, das daher unterschnitten heißt.

Unterschnitten ist ein wagrechtes Bauglied, dessen untere Fläche ausgehöhlt ist; ferner beim Gravieren eine Furche, welche sich nach innen oder unten erweitert:

Unterschuß, Fehler bei Geweben, wenn ein Schußfaden öfter als er sollte unter denselben Kettenfäden hingeht. Vgl. Ueberschuß.

Unterficht, s. v. w. Intrados, auch Soffitte (s. d.).

Unterfprung = Unterfach.

Untertuch, das Stück Zeug, welches der Weber an der eingezogenen Kette befestigt, um sie über den Bruftbaum zum Zeugbaum zu führen.

Unterwelt, s. Hades.

Unterwölbt, ein Bogen, dessen Höhe geringer ist als die halbe Spannweite: gedrückter, Korb-, Stichbogen ꝛc.

Unterzell, s. Reichenau.

Untreue Wolle, Wolle, deren Haare nicht in ihrer ganzen Länge gleiche Dicke haben.

Unverbrennliche Leinwand, leinwandartiges Asbestgewebe.

Unverdorben, Glasmaler zu Nürnberg, Mitte des 17. Jahrh.

Unzelmann, Friedrich Wilhelm, Holzschneider, geb. 1797 in Berlin, gest. 29. Aug. 1854 in Wien; arbeitete bis 1827 im Atelier von Gubitz. Seit 1845 Professor an der Akademie in Berlin. U. gehört zu denjenigen Künstlern, welche in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts den Holzschnitt in Deutschland von der englischen Manier auf die alte deutsche, den Faksimileschnitt, zurückführten. Er schnitt nach Menzel, Bendemann, Hübner, Burger, Cornelius, Kaulbach u. a.

Unzenperlen, kleine Glasperlen.

Unzialbuchstaben (Unzialen), ursprünglich lateinische Buchstaben, welche eine uncia (d. i. ein Zwölftelfuß) hoch waren; dann die großen oder sich quadratischer Form nähernden Kapitalbuchstaben.

Uphues, Joseph, Bildhauer, Professor, geb. 23. Mai 1850 in Saffenberg (Westfalen), Schüler der Berliner Akademie unter Reinh. Begas und in dessen Atelier noch jahrelang tätig, bevor er sich selbständig machte. Sein erstes großes Werk, das Aufsehen erregte, ist die effektvoll aufgebaute Gruppe „Sabiner verteidigt seine auf der Flucht zusammengebrochene Schwester". Daran schließt sich seit 1886 in schneller Folge eine lange Reihe von Arbeiten in Portraitbüsten, Grabdenkmälern und öffentlichen Monumenten. Der Künstler wohnt in Wilmersdorf bei Berlin.

Upfala, Stadt in Schweden, hat einen 1260 begonnenen, aber erst 1435 vollendeten dreischiffigen Dom, zu dessen ersten Baumeistern der Franzose Etienne de Bonneuil gehörte, daher wohl die nach französischer Weise eingerichtete reiche Choranlage; das 1702 im damaligen Zeitgeschmack entstellte Aeußere wurde neuerdings stilgemäß restauriert. In der Universitätsbibliothek der berühmte Codex argenteus, die gotische Uebersetzung der vier Evangelien durch Ulfilas. Vgl. Nordische Architektur.

Urach, Stadt in Württemberg, enthält in seiner spätgotischen St. Amanduskirche den schön geschnitzten Betstuhl des Erbauers der Kirche, Eberhard im Bart (1472), und als ein Meisterstück der Steinskulptur den Taufstein von 1518 vom Meister Christoph; auf dem Marktplatz ein gotischer Brunnen aus der Zeit und in der Weise des Fischkastens in Ulm.

Uradel nennt man denjenigen Adel, welcher sich im Mittelalter selbständig entwickelt hat,

Digitized by Google

im Gegensatz zu dem späteren, durch fürstliche Diplome geschaffenen Briefadel.

Uranbilder werden bei der Photographie erzeugt, indem man Papier mit einem Ueberzug von Urannitrat versieht und nach dem Belichten mit Kaliumferricyanid (rotem Blutlaugensalz) und einigen Tropfen Salpetersäure oder mit Silbernitrat und Gallussäure entwickelt. Die Bilder besitzen braunrote Färbung und sind sehr beständig. Da Uransalze heftige Gifte sind, muß beim Arbeiten damit größte Vorsicht angewandt werden.

Uranfarben, Verbindungen des Urans mit Sauerstoff finden in der Porzellanmalerei als schwarze Farbe Verwendung; Urangelb (Uranoxydnatron) färbt Glas gelbgrün (Uranglas).

Uranglas ist durch Uranoxyd gefärbtes Glas. Dieses färbt Bleikristallglas hellgelb durchsichtig, dagegen Kalikalkglas (böhmischen Kristall) trübgelb, grünlich schimmernd.

Urania, s. Museum.

Urbani, Michelangelo, italienischer Glasmaler des 16. Jahrh., tätig in Cortona.

Urbania, s. Castel Durante.

Urbino, die bekannte Geburtsstadt Raffaels in Mittelitalien, hat in seinem herzoglichen Palast ein herrliches Werk der Frührenaissance, das der Herzog Federigo von Montefeltro vor 1467—1482 durch Luciano da Laurana aus Dalmatien errichten ließ, ein unregelmäßiges Gebäude, das mit seinen alten Schloßtürmen, dem schönen Hof, zahlreichen Gemächern und prächtigen Ornamenten das vollständigste Beispiel eines italienischen Herrschersitzes der Zeit ist. Im Innern Inschriften, Skulpturen und eine Gemäldesammlung (Tizian, Auferstehung; Giovanni Santi, Madonnna mit Heiligen, 1489; Justus van Gent, Abendmahl, 1474, sein Hauptwerk). Im Dom eine kleine Geißelung Christi von Piero della Francesca, in San Spirito zwei kleine bedeutende Bilder von Signorelli. Denkmal Raffaels von L. Belli (1897); sein Geburtshaus ist seit 1873 Eigentum der Akademie. — U. war als Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums seit 1530 ein Hauptsitz der italienischen Majolikenfabrikation. Charakteristisch sind die Geschirre mit figürlichen Malereien ohne Ornament, zumeist nach römischen Kupferstichen, später die zierlichen Loggiengrotesken auf weißem Grund. Hauptmeister waren Nicolà da Urbino, F. Xanto Avelli, Orazio Fontana, die Familie Patanazzi.

Urgendsch, s. Organinseide.

Urgrünstein, s. Gabbro.

Uriel, Erzengel, s. Engel.

Urne (vom lat. urna), eigentlich Wasserkrug; dann Gefäß für die Asche verbrannter Leichen (urna sepulcralis). Es sind bauchige, meist tönerne, zuweilen metallene Gefäße, deren sich die alten Deutschen und Slawen zur Aufbewahrung der Totengebeine und der dem Verstorbenen meist lieb gewesenen Gegenstände bedienten, und die in den Grabhügeln beigesetzt wurden. Die in großer Zahl in den Gräbern gefundenen, aus vorchristlicher Zeit stammenden, sind aus freier Hand, ohne Anwendung der Drehscheibe, aus einer Mischung von Ton und zerstampftem Granit geformt und im Feuer hart gebrannt. Die größeren, eigentlichen Beinurnen zeigen um den Bauch Kreis-, Spiral- oder Wellenlinien, andere menschliche Gesichter (Gesichtsurnen), die Gestalt eines Hauses (Hausurnen) u. a. m. Kleiner sind die nur zum Sammeln der Asche des verbrannten Leichnams bestimmten Aschenurnen. Urnenartige Gefäße der mannigfaltigsten Form dienten den Griechen als Schmuckgefäße; die Römer stellten sie an den Grabmälern zum Andenken der Verstorbenen auf.

Ursula, Heilige, Königstochter in der Bretagne im 5. Jahrh., fuhr mit ihren elftausend Jungfrauen (eine Zahl, die aus XI. M. V zu erklären ist u. wohl nur elf jungfräuliche Märtyrerinnen bedeutet) den Rhein hinauf bis Köln, dann nach Basel und zu Lande nach Rom. Bei ihrer Rückkehr fand sie die Stadt Köln von den Hunnen belagert, welche, als sie die Flotte kommen sahen, auf die Christen losstürzten, wobei alle umkamen; nur U. wurde gerettet und, als sie den Hunnenführer nicht heiraten wollte, von diesem mit Pfeilen erschossen. Abgebildet in fürstlicher Tracht, mit Scharlachmantel und Krone, mit blondem Haar, in der Hand ein Buch, einen Pfeil, Pilgerstab mit Kreuzfahne, ihren Mantel über ihre viel kleineren Gefährtinnen ausbreitend. Unter den schon seit dem 13. Jahrh. häufigen Darstellungen aus ihrem Leben sind die beiden bedeutendsten die neun Tafeln von Carpaccio (um 1490) in der Akademie in Venedig und der Reliquienkasten von Hans Memling im Johannishospital in Brügge, wo dargestellt sind: Ankunft in Köln, Ankunft in Basel, Einzug in Rom und Empfang beim Papst, Rückkehr und abermalige Ankunft in Basel, Ankunft bei Köln und Martyrium der U. im Lager der Hunnen; dazu kommt die Verherrlichung der U. auf den Giebelseiten und der Dachschräge des Kastens.

Digitized by Google

Urushuje, Lackmalerei, so heißen in Japan die mit der Hand kolorierten Holzschnitte.

Ustad, Name des Werkführers in der Shawlweberei in Kaschmir.

Ustensorium, kirchliches Gerät zum Aufbewahren von Hostien.

Uth, Max, Maler, geb. am 24. Nov. 1863 in Berlin, Schüler der Akademie daselbst unter Eugen Bracht und nach Studienaufenthalten in Paris, Belgien, Dalmatien, Italien, Tirol wieder in Berlin tätig. Mit Vorliebe entnimmt er die Motive zu seinen frischen, feingestimmten Landschaften der heimischen Mark.

Utrecht, Stadt in Holland, hat einen gotischen Dom von 1254—67, eines der großartigsten kirchlichen Bauwerke Hollands, dessen Langhaus aber 1674 einstürzte und nicht wieder aufgebaut wurde, so daß nur Querschiff und Chor und, durch einen freien Platz davon getrennt, der 108 m hohe, auf einem gewölbten Durchgang ruhende Westturm (1324 bis 1382) noch stehen. Neben der Kirche ein schöner gotischer Kreuzgang. Im Museum Kunstliefde mehrere gute Bilder von Jan van Scorel, Rembrandt (Damenbildnis, Tf. 77, 2) und anderen Holländern, im erzbischöflichen Museum eine reichhaltige Sammlung von Werken der kirchlichen Kunst; außerdem ein Altertümermuseum. — U. hat dem Utrechter Samt, Möbelplüsch, und dem Utrechter Tuch, feinem schwarzen Tuch, den Namen gegeben.

Uttmann, Barbara, geb. v. Elterlein aus Nürnberg, geb. 1514, gest. 1575 in Annaberg, führte die Klöppelarbeit von den Niederlanden im Erzgebirge ein; s. Spitzen.

Utzschneider, Tonwarenfabrik, s. Saargemünd.

Uwarowit, dunkel-smaragdgrüner Granat, sehr selten in Kalifornien, am Himalaya und bei Bissersk in Rußland vorkommend.

Uytenwael von Utrecht, Glasmaler vom Ende des 16. Jahrh.

V.

Vadder, Lodowyck de, vlämischer Landschaftsmaler, geb. in Brüssel 1605, gest. das. 1655. Seine — seltenen — Landschaften werden ihrer vorurteilslosen feinen Beobachtung und breiten Darstellung wegen hochgeschätzt; als sein Hauptwerk gelten die drei Reiter in der Münchener Pinakothek. In seinen Radierungen folgte er erst dem Stil L. v. Udens, dann mehr dem A. Waterloos.

Vaga, Perino del, ital. Maler, geb. 1499 in Florenz, gest. 1547 in Rom, in Florenz ausgebildet, später Freund und Schüler Raffaels in Rom, der ihn im Vatikan beschäftigte. Sein Hauptwerk sind die Fresken und Dekorationen des Palazzo Doria in Genua nach 1527. Tafelbilder von ihm sind selten.

Vaillant, Wallerant, Portraitmaler und Schabkünstler, geb. in Lille 1623, gest. in Antwerpen 1677, ausgebildet unter E. Quellinus; er schuf Bildnisse in Pastell; wertvoller ist seine Vervollkommnung der von Ludwig von Siegen erfundenen Schabkunst Er hat ca. 200 Blätter, wenige nach eigener Zeichnung, meist nach niederländischen Bildnis- und Genremalern geschaffen; sie sind z. T. noch schwer im Ton, doch von weichverschwimmender malerischer Gesamtwirkung.

Vais, Michael, deutscher Glasschneider, tätig zu Ende des 17. Jahrh.

Vaisselle (franz.), Tafelgeschirr jeder Art, aber vorzugsweise metallenes.

Vakat, die weiße Seite in einem Buch, hinter dessen Titel oder an jeder anderen Stelle.

Val, Emanuel Pineau du, s. Duval.

Valdemacuada, in Spanien, zeichnete sich im 17. Jahrh. durch schöne Glaswaren in venezianischem Stile aus.

Valdevieso, Diego de, spanischer Glasmaler u. Goldschmied, malte unter Philipp II. Fenster für die Kathedrale von Cuenca.

Digitized by Google

Valencia, Stadt in Spanien, hat unter seinen zahlreichen Denkmälern zunächst die angeblich auf den Grundmauern eines Tempels der Diana erbaute Kathedrale, die, dreischiffig 1262 begonnen, aus dieser Zeit eine fünfeckige Capilla Mayor mit Umgang und doppelten Kapellen und den südlichen Arm des Querschiffs mit seinem prachtvollen Portal hat, während der nördliche Querarm und die achteckige, reichgeschmückte Kuppel über der Vierung erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., der originelle achteckige Glockenturm „el Miguelete" an der nördlichen Ecke der Westfassade 1418 vollendet wurde. Im modernisierten Innern ausgezeichnete Gemälde. Unter den Profanbauten ragen die gotischen Torres de Serranos (14. Jahrh.) und die 1482—88 im reichsten spätgotischen Stil erbaute Seidenhalle (Lonja de la Seda) mit überaus prächtigem Börsensaal hervor. Im Museum der Stadt vorzügliche Bilder der spanischen Schule (besonders Juanes, Ribalta, Ribera). — V. ist von maurischer Zeit her ein Hauptort der Fabrikation von Fayencen und Azulejos.

Valenciennes, Stadt in Frankreich (Dep. Nord), besitzt in dem aus dem 17. Jahrh. stammenden Rathaus ein bedeutendes, besonders an vlämischen Gemälden reiches Museum. Bronzestatue Watteaus von Carpeaux. — V. ist berühmt durch seine Spitzenfabrikation. Das Charakteristische der Valenciennesspitzen ist, daß dieselben Fäden durch Formen und Grund hindurchgehen, und nicht wie bei den Brüssler und Mechler (Maliner) Klöppelspitzen für die Formen größtenteils eigene, eben nach der Form gelegte Fäden verwendet werden. Bei den Valenciennesspitzen erscheinen die Formen daher leinwandartig.

Valerio, Octavio, span. Glasmaler, malte zu Ende des 16. Jahrh. Fenster im Dome von Malaga.

Valetta, Hauptstadt der Insel Malta, besitzt eine 1576 erbaute, reich geschmückte Kathedrale (San Giovanni) mit zahlreichen Denkmälern von Großmeistern und Rittern des Malteserordens und ein Museum mit auf der Insel gefundenen Altertümern.

Val-St. Lambert, société anonyme des Christalleries, Fabrik von geschliffenen Gläsern in Bleikristall in Lüttich.

Vanbrugh, Sir John, engl. Architekt (1666—1726), Hauptvertreter eines spezifisch englischen Barockstils; Erbauer des Schlosses Blenheim und mehrerer anderen englischen Landadelssitzen.

Vandalismus, das absichtliche, mutwillige Zerstören von Kunstwerken, so genannt von den Vandalen, die unter ihrem König Geiserich in Rom und in Afrika viele Kunstwerke und Kostbarkeiten zerstörten. Eine besondere Spielart der vandalisme restaurateur der, in dem Wahne, Kunstwerke wiederherzustellen, sie zerstört.

Van Damme-Sylva, Emile Emmanuel, belgischer Landschaftsmaler, Professor an der Akademie in Brüssel, dort geb. 6. März 1853. Er hat sich ohne Lehrer, allein vor der Natur gebildet und nur sein Heimatland bereist. Am liebsten weilte er an den Ufern der Schelde und fand da die reizvollsten Motive für seine trefflichen Landschafts- und Tierbilder.

Van der Stappen, Pierre Charles, Bildhauer, Direktor an der kgl. Kunstakademie in Brüssel, geb. 19. Dez. 1843 in der Nähe von Brüssel, studierte daselbst im Atelier Portaels und auf der Akademie und ließ sich nach Reisen in Frankreich, England, Holland und Italien in seiner Vaterstadt nieder. Er ist einer der allerersten unter den lebenden belgischen Bildnern, ein Künstler von starker Phantasie und Schaffenskraft.

Van de Velde, Henry Clemens, belg. Innenarchitekt, Professor in Weimar, geb. 3. April 1863 in Antwerpen, bildete sich zuerst als Maler bei Ch. Verlat in Antwerpen und Carolus Duran in Paris, wandte sich aber seit 1892 dem Studium der Architektur und Innendekoration zu.

Van Hove, Edmond, Maler, geb. 7. Juni 1852 in Brügge, studierte daselbst, später in Paris bei Cabanel, reiste in Italien und ist jetzt Professor an der Académie des Beaux Arts in Brügge. Sein hohes zeichnerisches und malerisches Können bekundet er in der ernsten, ruhigen Darstellung historisch. Scenen des 15. Jahrh., dessen Zeitcharakter er so trefflich zu erfassen weiß, daß seine Gestalten — auch in der Technik — an Memling oder Holbein gemahnen könnten, wenn nicht eine gewisse Weichheit Cabanels Einfluß zeigte. Auch zahlreiche religiöse Bilder weisen den gleichen Stil auf und brachten ihm Auszeichnungen auf zahlreichen Ausstellungen.

Vanni, Andrea, da Siena, Glasmaler, zu Ende des 14. Jahrh. tätig im Dom von Orvieto.

Vannucchi, s. Sarto.

Vanucci, s. Perugino.

Vanvitelli, eigentl. van Wittel, Ludwig, Architekt, geb. in Neapel 1700, gest. in

Digitized by Google

Caserta 1773; besonders als Gartenbaumeister des Parkes von Caserta berühmt. Der Palast mit Gartenanlage wurde auf Befehl König Karls III. 1751 begonnen; das Ganze ist großartig und wie aus einem Gusse angelegt.

Vapeur (franz.: Dunst), eine Art feinen Muslins.

Varallo, Städtchen in Oberitalien, hat ausgezeichnete Bilder von Gaudenzio Ferrari in den Kirchen San Gaudenzio (Vermählung der heil. Katharina) und Santa Maria delle Grazie (Passionsgeschichte), sowie in den zum Wallfahrtsorte Sacro Monte führenden Kapellen.

Vargas, Luis de, span. Maler, geb. 1502 in Sevilla, gest. 1568 daselbst; lebte lange in Italien. Raffaelische Anklänge neben spanischen Typen, trocken reizlose Farben, Sargas temperagemalte Gobelins für amerikanische Kirchen, Fresken in Sevilla verloren. — Von Gemälden Geburt Christi ebenda am bekanntesten.

Vargueno (span.), werden eigentümliche Kabinette genannt, deren Fabrikation ihren Hauptsitz in Vargas in der spanischen Provinz Toledo gehabt haben soll. Die Vorderwand derselben bildet eine mit Eisen aufs reichste beschlagene Klapptür, nach deren Herablassen sich zahlreiche Schubladen mit geometrischem Ornament in maurischem Stil zeigen. Sie heißen auch Calatravaschränke.

Varotari, Alessandro, il Padovanino, Maler, geb. 1590 in Padua, gest. 1650 in Venedig. Nachahmer und Kopist Tizians. Viel Mythologisches und Nacktes: Diana und Kallisto, Hannover; Minerva, Borghese; Judith, Dresden 2c. Kopien nach Tizian in Padua und der Ambrosiana, Mailand.

Vasa diatreta, s. Glas II und Netzgläser.

Vasa sacra (lat.), heilige Gefäße und Geräte, vor allen die zum Meßdienst erforderlichen, wie Kelch, Patenen, Ciborien, Rauchfässer 2c.

Vasari, Giorgio, Architekt, Maler und Künstlerbiograph, geb. in Arezzo 1511, gest. in Florenz 1574, Schüler des Andrea del Sarto, Nachahmer des Michelangelo, tätig in Rom und Florenz. Sein Hauptbau ist der Palast der Uffizien in Florenz. Mehr als seine Bilder hat ihm sein epochemachendes Buch: Le vite de piu eccellenti Architetti Pittori et Scultori etc. Firenze 1550, einen bleibenden Ruhm erworben. Bilder in der Borghese (Leda, Tf. 55, 5), Arezzo, Berlin, Uffiz., Liverpool, Siena, Bologna, Budapest, Dresden, Leipzig, Madrid, München, Neapel, Wien.

Vase, s. Etruskische Kunst 3 und Griechische Vasen.

Vasenbilder, s. Mänaden.

Vasenhorn, Amboß zum Aushämmern vasenartiger Gefäße aus Metall, hoch, schmal, rund zugespitzt und etwas gebogen.

Vasi di spezieria (ital.) = Apothekengefäße.

Vaterschraube, die Schraubenspindel im Gegensatz zur Schraubenmutter.

Vatikan, s. Rom.

Vautier, Marc Louis Benjamin, Genremaler und Illustrator, geb. 24. April 1829 in Morges (Kanton Waadt), gest. 25. April 1898 in Düsseldorf. Schüler der Düsseldorfer Akademie und Jordans, tätig in Düsseldorf. Seine äußerst fein und mit großer Liebenswürdigkeit ausgeführten Scenen aus dem Bauernleben machten seinen Namen populär. Von seinen Bildern seien erwähnt: die erste Tanzstunde (Nationalgal. in Berlin), die Tanzpause auf einer elsässischen Bauernhochzeit (Gal. in Dresden), das Zweckessen.

Vecchietta, Lorenzo di Pietro, Bildhauer und Maler in Siena, 1412—80. Als Bronzebildner steht er in seinem Streben nach Ausdruck und naturalistischer Durchbildung des Details im Gegensatz zu Quercias Richtung. Sein Hauptwerk: das Tabernakel auf dem Hochaltar im Dom von Siena und der Auferstandene in der Scala. Weniger ansprechend sind seine Gemälde wegen des archaisierenden Zuges, besonders der hageren, schwächlichen Gestalten. Das relativ beste Werk ist die zierliche Himmelfahrt im Dom von Pienza und der Altar in den Uffizien. Zwei Holzstatuen in Narni, eine im Louvre.

Vecellio, s. Tiziano.

Vedute (vom ital.), Ansicht, nach der Natur gemalte Landschaft, im Gegensatz zu der komponierten Landschaft.

Veecken, Johann van der, vlämischer Glasmaler in Antwerpen, 16. Jahrh.

Veen, 1) Marten van, s. Heemskerk. — 2) Rochus van V., gen. Venius, niederländischer Glasmaler des 17. Jahrh. — 3) Gerhard und Peter van V., holländische Glasmaler des 18. Jahrh., tätig in Gröningen. — 4) Otto van V. (Vaenius), vlämischer Maler, geb. in Leiden 1558, gest. 1629 in Brüssel; Schüler von Lampsonius in Lüttich und Zuccharo in Rom, tätig meist in Antwerpen und Brüssel. An seinen Gemälden (Berufung des Matthäus, Antwerpen, Auferweckung Lazari, Gent) ist korrekte Zeichnung und elegante Mache der hervorstechende Zug.

Digitized by Google

Sein Hauptruhm ist, der Lehrer des Rubens gewesen zu sein.

Vegetabilischer Leim, Substanzen zum Leimen des Papiers, Wachs- oder Harzseife, Alaun ꝛc.

Vegetabilisches Elfenbein, s. Elfenbeinnuß.

Vegetabilisches Wachs, siehe Wachs und Pflanzenwachs.

Veilchenholz, Name verschiedener Hölzer aus tropischen Ländern, von violblauer oder rötlicher Farbe, schöne Politur annehmend und aromatisch.

Veit, Heiliger, s. v. w. Vitus, Heiliger; s. d.

Veit, Philipp, Historienmaler, geb. in Berlin 13. Febr. 1793, gest. in Mainz 18. Dez. 1877. In Rom arbeitete er gemeinschaftlich mit Cornelius, Overbeck und W. Schadow. Von 1830—43 Direktor des Städelschen Instituts in Frankfurt, seit 1853 Verwalter der Mainzer Galerie.

Veji, ehemalige Stadt in Etrurien, nördlich von Rom, deren Ruinen und Gräber sich in dem Dorf Isola Farnese finden; unter den letzteren namentlich das nach dem Entdecker (1842) benannte interessante Campanagrab, zwei Kammern mit sehr alten Wandmalereien (Ende des 6. Jahrh. v. Chr.).

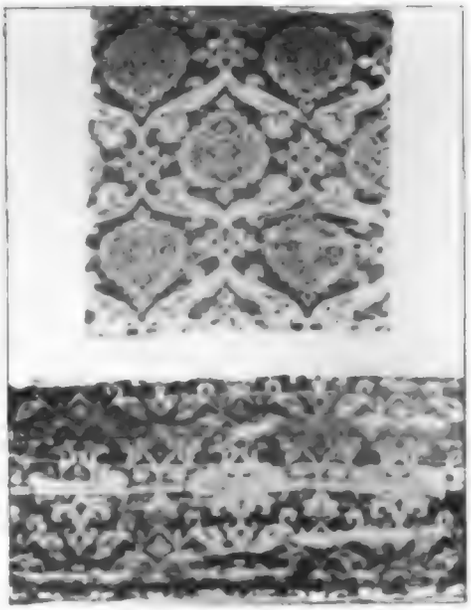
Vela, Vincenzo, Bildhauer, geb 1822 in Ligornetto (Tessin); Schüler von Cacciatori in Mailand, zeigt in seinen Schöpfungen große Anmut und Lebenswahrheit. Zu nennen sind: Spartacus, die Gruppe: Frankreich und Italien, die Statue des sterbenden Napoleon (1867), die als sein Meisterwerk ins Schloß von Versailles kam, der König Viktor Emanuel (im Rathaus in Turin), der Philosoph Rosmini, die Statue des Frühlings und die des Correggio in dessen Vaterstadt (1880).

Velasquez, Diego Rodriguez de Silva y V., spanischer Maler, geb. 1599 in Sevilla, gest. in Madrid 1660; Schüler von Herrera und Pacheco, Hauptmeister der spanischen Schule und einer der bedeutendsten Portraitmaler überhaupt, tätig in Sevilla und Madrid, hochgeehrt als Maler und Hofbeamter von König Philipp IV. 1629 und 1649 in Italien. Seine künstlerische Beobachtung ist kühl, objektiv aber durchdringend fein. In Frühwerken kräftige Modellierung in bräunlichen Tönen, seine Farbenskala später heller und kühler, aber immer vornehm, meisterhaft in der Illusion des Stofflichen, am Gewand wie am Körper selbst; der erste Pleinairist und Impressionist. Zahlreiche Bildnisse vom König, in Wien, Gem.-Gal. (Tf. 91, 5), und im Prado (Tf. 91, 4, 6 und 8), Innocenz X., in Rom, Gal. Doria (Tf. 91, 2) und Selbstbildnis in Rom, Kapitol (Tf. 91, 1). Ferner finden sich in den Tafeln des Lexikons von ihm: im Prado, Madrid: Bakchus oder die Trinker (Tf. 90, 1), Schmiede des Vulkan (Tf. 90, 2), Uebergabe von Breda (Tf. 90, 3), Die Spinnerinnen (Tf. 90, 4), Prinz Balthasar Carlos (Tf. 91, 7), Graf Olivares (Tf. 91, 9), Bildhauer Montannez (Tf. 92, 1), Christus am Kreuz (Tf. 92, 2), Krönung der Jungfrau (Tf. 92, 3), Juana Pacheco (Tf. 92, 4), Las Meninas (Tf. 92, 5), Donna Maria (Tf. 92, 9), Mars (Tf. 93, 1), Menigo (Detail, Tf. 93, 2), Aesop (Tf. 93, 5), Der Zwerg (Tf. 93, 7), Donna d'Austria (Tf. 93, 8) und der Idiot Coria (Tf. 93, 2); in Modena, Gal.: Franz I. (Tf. 92, 6); in Richmond: Eierkuchenbäckerei (Tf. 90, 7); in London, Apsley House: Essende Knaben (Tf. 90, 8), Der Wasserträger (Tf. 93, 3); in Dresden, Gem.-Gal.: Juan Mateos (?) (Tf. 91, 3); in Wien (Gem.-Gal.): Infantin Margarita (Tf. 93, 4), Infant Philipp Prosper (Tf. 93, 6); in Berlin, Mus.: Alessandro del Borromeo (Tf. 92, 7), Die Gattin des Künstlers (Tf. 92, 8).

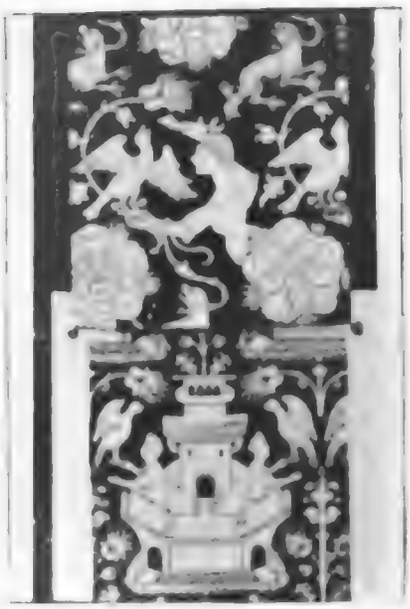
Velde, 1) Esajas van de, holländischer Landschafts- und Genremaler, geb. um 1590 in Amsterdam, gest. 1630 im Haag, tätig in Haarlem, Leiden und im Haag, hier Hofmaler der Statthalter Moritz und Friedrich Heinrich. Seine Landschaftsbilder sind oft unbeholfen und hart in Zeichnung und Farbe, aber als ältester Vertreter und Lehrer ist er von entschiedener Bedeutung für die holländische Landschaft. Von ihm „Auszug der Garnison nach der Uebergabe von Hertogenbosch" in Amsterdam, das „Bollwerk am Kanal" in Berlin. Er war wie sein Bruder Jan (ca. 1596 bis ca. 1641 Haarlem) auch als Stecher wirkungsvoller Landschaften tätig. — 2) Willem van de V., holländischer Marinemaler, geb. 1633 in Amsterdam, gest. in Greenwich 1707, Bruder Adriaens, Schüler seines gleichnamigen Vaters und des Simon de Vlieger, tätig in Amsterdam und in England, Hofmaler Karls II. Er galt seinen Zeitgenossen als der beste Marinemaler. Intim sind seine Schilderungen der ruhigen See mit ihrem atmosphärischen Leben. Bilder von ihm sind in Amsterdam und Dresden, die meisten und besten in englischen Galerien, z. B. London, Buckinghampalast: Marine (Tf. 87, 7). — 3) Adriaen van de V., holländischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1635/6

Digitized by Google

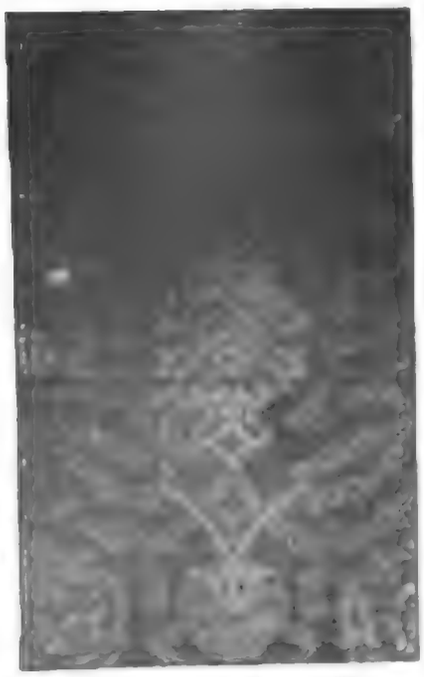
Seidenstoff aus Byzanz.



Seidenstoff aus Almeria.

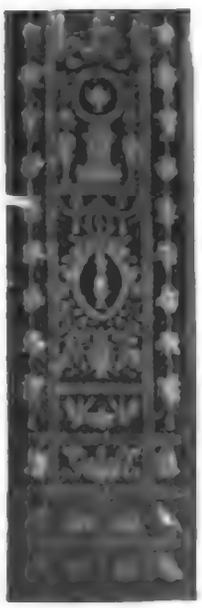


Seidenstoff aus Palermo.

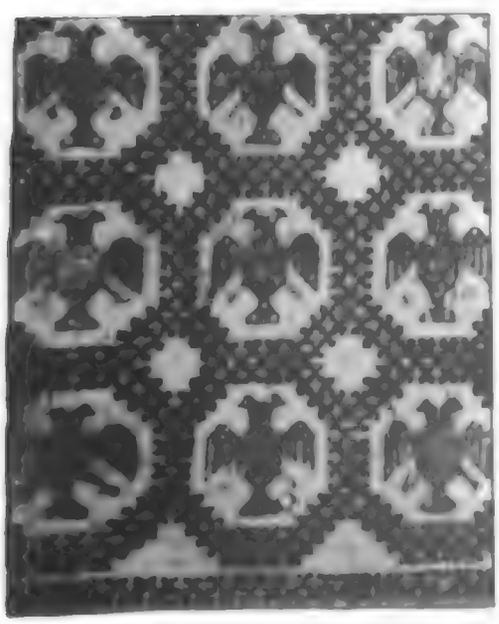


Brokat aus Oberitalien.

Seidenstoff aus Lyon.

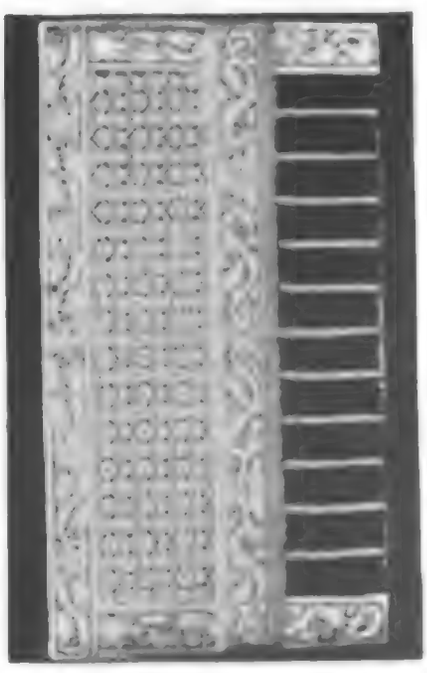


Seidenstoff, Empire aus Paris.



Kreuzstichstickerei.

Plattstichstickerei.



Goldstickerei u. Aufnäharbeit, Applikationsstickerei, 16. Jahrh.

Die goldene Pforte in Freiberg.

Michaeliskirche Hildesheim.

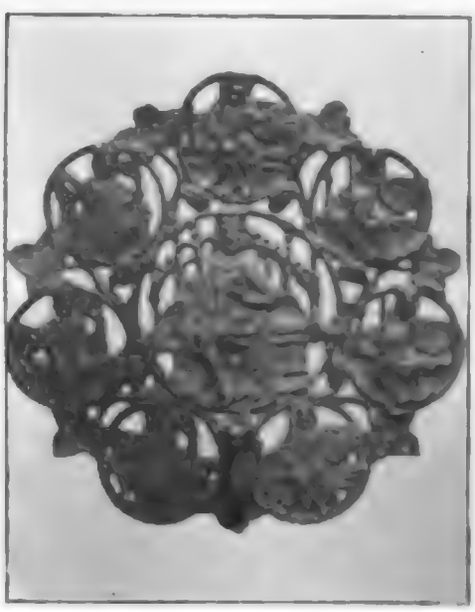
Vom Chorgeſtühl des Syrlin im Ulmer Dom.

Vergoldete Silberkanne.

Becher und Teller, vergold. Silber.

Goldſtatue von Sainte Foy.

Gießgefäß, Deutſchland, 13. Jahrh.



Bronze-Türgriff, Lübeck 1400.

Türgriff, Bronze, Kolberg 1400.

in Amsterdam, gest. daselbst 1672. Seine Landschaften meist mit figürlicher oder Tierstaffage gelten wegen ihrer intimen Gesamtwirkung und trefflichen Einzeldarstellung (von Tieren und Bäumen ꝛc.) für den Höhepunkt des landschaftlichen Genres in Holland. Bilder von ihm in Berlin (Weide, Waldlandschaft u. a.), in München, im Louvre, im Haag u. a. — 4) Henry Clemens van de V., belgischer Zeichner und Dekorationsmaler, geb. 1863 in Antwerpen, Schüler von Verlat in Antwerpen, von Carolus Duran in Paris; in verschiedenen Städten, z. B. in Weimar tätig, hat er sich 1892 — ohne je Unterricht hierin gehabt zu haben —, dem Entwerfen von Flachdekoration, von Möbeln und Gefäßen zugewandt.

Velin (franz.), eigentlich ein besonders feines Pergament, Jungfernpergament, davon übertragen auf glattes, mit Formen oder Metalltüchern von ganz feinem Drahtgewebe erzeugtes Papier.

Velot (franz.), Pergament aus der Haut eines totgeborenen Kalbes.

Velours (franz.), Samt; velours satiné, Atlassamt; v. à deux, trois ꝛc. poils, zwei-, dreidrähtiger Samt; v. ciselé oder coupé, gerissener Samt; v. ras, ungeschnittener Samt; v. plein, glatter, v. figuré, gemusterter Samt; daher velouté, s. Velutiert. Velourstepiche, samtartige Teppiche.

Velourstapeten (Kastortapeten), s. v. w. Samttapeten, s. d.

Velourstepiche, s. Tapisserie.

Velum, das (lat.), Schleier, Nonnenschleier (Weihel), Tuch, Decke; Altarvelum ist ein viereckiges, ornamentiertes Seidentuch, welches, über einen Rahmen gespannt, während des Gottesdienstes vor die auf dem Altar stehende Hostie gestellt wird; Kelchvelum, Kelchtuch, in der Mitte mit einem Kreuz bezeichnet, wird über den Kelch gedeckt; Schultervelum, Schultertuch, der lange Stoffstreifen, welcher um den Hals des segnenden Priesters gelegt wird und mit dessen Enden derselbe die Monstranz hält.

Velutiert, samtartig gemacht; veloutiertes Papier, s. Buntpapier.

Venedig. Das älteste, zugleich interessanteste aller Bauwerke ist die St. Markuskirche (Tf. 4, 2). Zuerst im 9. Jahrh. errichtet, nach dem Brande von 976 erneut, wurde sie im 11. Jahrh. (1043—85) im byzantinischen Stil umgebaut und erhielt ihren reichen Schmuck im Lauf der folgenden Jahrh. Es ist ein konsequent durchgeführter Zentralbau in Form eines griechischen Kreuzes, dessen Mittelraum und Kreuzarme mit fünf Kuppeln bedeckt sind. Kräftige Pfeiler, auf denen die kuppeltragenden Rundbogen ruhen, scheiden die Mittelräume von den schmälern Seitenschiffen; dazwischen sind Säulen gestellt, um die obern Galerien zu tragen, die nach byzantinischer Weise über allen Nebenräumen liegen. Am Ostende des Mittelschiffs eine große Apsis mit drei in der Mauer liegenden runden Nischen, in den Seitenräumen am Ostende ebenfalls in der Mauer liegende Apsiden. Ein eigentümlicher Zusatz ist die den ganzen westlichen Arm des Kreuzes an drei Seiten umgebende, mit Kuppeln bedeckte Vorhalle, die sich nach außen mit einer Reihe tiefer Nischen öffnet. Dies alles sowie die fünf runden Giebelschlüsse der Fassade, die Menge von spätern gotischen Türmchen, die fünf Kuppeln, die 500 orientalischen Marmorsäulen mit ihren reichen Kapitälen und der alle Teile des Aeußern wie des Innern bedeckende Farben- und Goldschmuck sind von zauberhaftester Wirkung. Im übrigen hervorzuheben: die vier antiken Rosse aus vergoldeter Bronze über dem Hauptportal, das einzige aus dem Altertum erhaltene Viergespann (Tf. 23, 5); im Innern die 14 Marmorstatuen von den Brüdern Masegne (1393) auf der Brüstung vor dem Chor, die Pala d'Oro, der berühmte Altarvorsatz aus Gold und Silbertafeln mit 27 getriebenen, zum Teil emaillierten Darstellungen (1105); die reiche Bronzetür vor der Sakristei von Jacopo Sansovino; in der Schatzkammer der Bischofsstuhl, in der Taufkapelle das Taufbecken mit Deckelskulpturen von Desiderio und Tiziano Minio, in der San Zenokapelle das Grabmal dieses Heiligen von Pietro Lombardo und Alessandro Leopardi und die Bronzegruppen auf dem Altar, u. a. die Madonna della Scarpa von Antonio Lombardo. Der 1902 eingestürzte Campanile vor der Kirche mit seiner reichen Loggetta wird wieder aufgebaut. Aus gotischer Zeit stammen vor allen Santa Maria dei Frari (1250), mit an Denkmälern reichem Innern: Grabmal des Dogen Niccolò Tron (gest. 1473) von Antonio Rizzo, Grabmal Canovas nach einem von ihm selbst für ein Denkmal Tizians gezeichneten Entwurf (1827), eins der schönsten Altarbilder von Giov. Bellini (Madonna, 1488, Tf. 56, 1) und die Madonna des Hauses Pesaro von Tizian (1526, Tf. 60, 6), und die prächtige Kirche San Giovanni e Paolo (14. Jahrh.), ebenfalls überaus reich an Kunstwerken (viele Dogengrabmäler, be-

Digitized by Google

sonders das des Dogen Andrea Vendramin (gest. 1478) von Alessandro Leopardi). Vor dieser Kirche das bronzene Reiterbild des venezianischen Feldherrn Colleoni (gest. 1475), das Hauptwerk des Andrea Verrocchio (Tf. 29, 3). Aus der großen Zahl der nachmittelalterlichen Kirchen: San Zaccaria (Tf. 8, 9) ein den Uebergang zur Renaissance bezeichnender Bau von 1457—1515, darin drei in Holz geschnitzte Altäre mit Bildern von Ant. Vivarini und Giov. Alemanno und eine wunderliebliche Madonna mit vier Heiligen von Giovanni Bellini (1505, Tf. 57, 8), Santa Maria dei Miracoli, ein zierlicher Bau des Pietro Lombardo (um 1480), im Innern mit kassettiertem Tonnengewölbe, im Aeußern an der Fassade glänzend mit Marmor geschmückt; San Giovanni Crisostomo, ein fast quadratischer Kuppelbau (1483—1515) mit dem letzten Werk von Giov. Bellini (1513) und einem Altarbild des Seb. del Piombo (der hl. Chrysostomus mit anderen Heiligen, ca. 1508); Santa Maria Formosa mit der Santa Barbara des Palma Vecchio (Tf. 62, 5); San Salvatore, ein Bau von Giorgio Spavento und Tullio Lombardo (1506—34) mit späterer barocker Fassade, dem Grabmal des Dogen Francesco Venier von Jacopo Sansovino, einem Mahl zu Emmaus von Giov. Bellini (?) und einer späten Verkündigung von Tizian (1566); San Giorgio degli Schiavoni (1551) mit Bildern von Carpaccio; San Sebastiano mit einem besonders reichen Schatz von Bildern Paolo Veroneses; del Redentore, der herrlichste Kirchenbau Palladios (1577); von demselben San Giorgio Maggiore (Fassade von Scamozzi) mit Tonnengewölben im Mittel- und Querschiff und sphärischer Ziegelkuppel über der Vierung; endlich der imposante, durch die Kontraste seiner Massen und Linien malerisch wirkende Zentralbau der Maria della Salute (1631, Tf. 5, 7) von Longhena, mit Bildern von Tizian und die effektvolle Gesuiti (1715—30). Dazu kommen unter den Versammlungshäusern der geistlichen Brüderschaften die Scuola di San Marco im klassischen Frührenaissancestil von Moro Coducci und den Lombardi (um 1400) mit einer anmutigen, geistliche und weltliche Architektur vermittelnden Fassade mit Ornamenten und Reliefs von Tullio Lombardo und die Scuola di San Rocco aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. mit ihrer fünfteiligen Fassade in üppigster Renaissancedekoration und einer Fülle von Bildern Tintorettos, z. B. Flucht nach Aegypten (Tf. 64, 7).

Unter den überaus zahlreichen Palästen aus Venedigs früherer Glanzzeit steht vermöge seines Alters, seiner Würde und seines Inhalts obenan der seit 1309 aufgeführte Dogenpalast mit seiner gedrungenen Säulenhalle, auf der sich eine mit dem edelsten Maßwerk geschmückte obere Halle (Loggia) erhebt, und der hohen, mit Teppichmustern musivisch bedeckten Oberwand. An der Westfassade (15. Jahrh.) neben der Markuskirche die sogen. Porta della Carta, ein spätgotisches Prachtwerk (1438—42) von Giovanni und Bart. Buon. Im Hof (Tf. 8, 2) zwei ornamentierte bronzene Brunnen und die marmorne Scala dei Giganti mit den Riesenstatuen des Mars und des Neptun von Jac. Sansovino, gegenüber Adam und Eva von Ant. Rizzo (1464); von besonderer Pracht die von diesem 1485 begonnene Fassade des östlichen Flügels. Sodann in den Hallenumgängen des oberen Hauptgeschosses die sogen. goldene Treppe, ebenfalls von Jacopo Sansovino (1555—77). In den prächtigen Sitzungssälen des Innern Hauptwerke der späteren venezianischen Schule, besonders von Paolo Veronese (Gastmahl Gregors d. Gr. in Vicenza, Tf. 64, 5, und Schlacht bei Lepanto, Tf. 64, 6) und Tintoretto (sein Paradies, das größte Oelbild der Welt); in der ehemaligen Dogenwohnung das archäologische Museum (darin die drei unterliegenden Gallier, Kopien vom Weihgeschenk des Attalos). Die Markusbibliothek mit berühmten illuminierten Handschriften (Breviarium Grimani) soll aus dem Dogenpalast entfernt werden.

Der zweite Rang unter den Palästen gebührt wegen seines Inhalts der Akademie, einem Gebäudekomplex (zum Teil von Palladio), der eine Sammlung von Meisterwerken venezianischer Maler enthält, aus der älteren Zeit vor allem die Thronende Madonna von Ant. Vivarini (Tf. 56, 5) und Giov. Alemanno, dann Hauptwerke von Gentile Bellini (Prozessionen), Vittore Carpaccio (neun Tafeln aus der Legende der hl. Ursula und Hieronymus in der Zelle, Tf. 58, 8), Giov. Bellini (Heil. Familie, Tf. 56, 6, Madonna, Tf. 56, 2 u. 3 und 79, 7), Cima, Tizian (Tempelgang Mariä, Tf. 61, 5 und Himmelfahrt Mariä, Tf. 59, 5), Tintoretto (Wunder des heil. Markus, Tf. 64, 8), Veronese (Gastmahl des Levi), Bonifazio (Gastmahl des Reichen, Tf. 64, 2), Paris Bordone (Fischer bringt dem Dogen den Ring, Tf. 63, 2), Man-

Digitized by Google

tegna (Heil. Jakobus, Tf. 38, 1) und Rocco Marconi (Pietà, Tf. 58, 2).

Unter den übrigen Palästen am Canal grande: der gotische Palast Contarini-Fasan (14. Jahrh.), der Palast Corner della Cà grande, ein Prachtbau von Jacopo Sansovino (1532), der Palast Rezzonico von Longhena (1680) in etwas übermütigem Renaissancestil, der stattliche spitzbogige Palast Foscari (15. Jahrh.), der Palast Contarini dalle Figure in Frührenaissance (1504—46), der gotische Palast Pisani, der Palast Corner-Spinelli in schöner Frührenaissance im Stile der Lombardi (um 1500), der Palast Grimani, ein Meisterwerk von Michele Sanmicheli im Hochrenaissancestil (1550), die Paläste Farsetti und Loredan (jetzt Rathaus) im Rundbogenstil des 12. Jahrh., der Palast Manin mit Renaissancefassade von Jac. Sansovino (hier auch die berühmte Rialtobrücke mit ihrem kühnen Bogen von 27,70 m Spannweite), der Palast de' Camerlenghi (1525) von Guglielmo Bergamasco mit einem schönen triumphbogenähnlichen Hauptportal, der Fondaco dei Tedeschi (1505), der Palast Michiel dalle Colonne mit 18 flandrischen Wandteppichen, die köstliche Cà d'Oro (Tf. 5, 8), der am reichsten verzierte mittelalterliche Palast Venedigs (14. Jahrh.), der Palast Pesaro von Longhena (1679), der Fondaco dei Turchi, in seinem ältesten Teil noch dem 11. Jahrh. angehörend, aber gänzlich erneuert, mit dem Museo civico; dieses enthält städtische Sammlungen mit der ehemaligen Correrschen und Teilen der Morosinischen Sammlung: Waffen und Fahnen, Gemälde (u. a.: Vitt. Carpaccio, Heimsuchung; Franc. Bissolo, Madonna mit dem hl. Petrus Martyr; Bocc. Boccaccini, Madonna mit dem hl. Johannes d. Tf. und Katharina; Hugo van der Goes, Christus am Kreuz; Tiepolo, Nabals Gastmahl), Medaillen und Münzen, kostbare venez. Spitzen, Porzellane und Gläser u. v. a. Endlich der Palast Vendramin-Calergi (1481) von Pietro Lombardo, einer der edelsten der Stadt. Nahe dem Canal grande der Palazzo Labia mit berühmten Fresken von Tiepolo.

Unter den übrigen monumentalen Profanbauten: das 1104 gegründete, später umgebaute Arsenal mit den vier antiken Marmorlöwen am Eingang; im Innern schöne Waffensammlung; ferner am Markusplatz die alten Prokurazien im Frührenaissancestil (um 1480—85) und die neuen Prokurazien (Teil des königlichen Palastes) von Scamozzi (1584), an der Piazetta die Alte Bibliothek von Jacopo Sansovino (1536), einer der geschmackvollsten Profanbauten Italiens und rechtwinkelig daranstoßend desselben Meisters Zecca (Münze) von ernstem, festem Charakter mit ganz in Rustika behandelter Fassade. Im Palast Giovanelli die Familie des Giorgione.

Venezianer Email. Im 16. Jahrh. wurden in Venedig getriebene Kupfergefäße, Schüsseln, Kannen ꝛc. mit opakblauem Email überzogen, in welches kleine Streumuster aus dünnem Gold eingedrückt wurden.

Venezianer Kettchen, sehr sorgfältige Erzeugnisse der Kettenarbeit, bei denen oft 38 Kettenglieder nur die Länge eines Zentimeters enthalten und so leicht sind, daß 1 m dieser Ketten nur 1,40 g wiegt.

Venezianer Kreide = Talk.

Venezianer Kugellack ist aus einer Abkochung von Bimasrotholz und einer Zinnlösung bereitet, mit geschlämmter Bologneser Kreide versetzt und zu Kugeln geformt.

Venezianer Rot = Ocker.

Venezianer Weiß ist Bleiweiß.

Venezianische Fenster, eine nicht bloß in Venedig übliche Form der Fenster im Renaissancestil, bestehend aus drei durch schmale Pfosten geteilte Fensteröffnungen, von denen die mittlere höher und breiter ist als die beiden seitlichen.

Venezianische Flügelgläser, s. Alatae calices.

Venezianische Gotik. In Venedig äußerte sich der Uebergang vom Romanismus nicht, wie anderswo, durch den stumpfen Spitzbogen, sondern durch den gestelzten Rundbogen, in der Blütezeit der Gotik durch den schon früh sich zeigenden Eselsrücken, der auch dem Maßwerk zugrunde gelegt wurde und bei Kirchenbauten von reinen Spitzbogen umschlossen ist. Auch später noch offenbarte die Gotik in Venedig infolge des Verkehrs mit den Mauren einen gewissen orientalischen Anstrich. Vgl. Gotische Baukunst.

Venezianische Majoliken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrh. zeichnen sich durch orientalisierenden Stil, Blaumalerei auf kleistergrauer Glasur (genannt „alla porcellana") aus; viele tragen die Wappen deutscher Besteller; Hauptmeister dieser Richtung war Maestro Lodovico. Die Majoliken der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zeigen urbinatischen Stil; Hauptmeister Domenigo da Venezia. Im 18. Jahrh. lieferte die Fabrik von Bertolini in Relief geformte, sehr leichte Geschirre

mit blasser Landschaftsmalerei; gleichzeitig wurde Porzellan hergestellt.

Venezianische Perlen, Glasperlen, vornehmlich solche aus zerhackten dünnen gefärbten Glasröhren; doch werden in Murano auch Perlen aus Millefiori-, gestricktem und anderem farbigen Glase fabriziert, s. Glasperlen.

Venezianisches Glas wird im allgemeinen das Fabrikat von Murano, der nordöstlich von Venedig gelegenen Laguneninsel, genannt, vorwiegend aber die außerordentlich dünnwandigen und leichten, teils farblosen, teils in der Masse gefärbten, oder gestrickten ꝛc., häufig mit phantastisch geformten Stengeln oder Flügelansätzen versehenen Prunkgefäße, welche dort im Renaissancezeitalter entstanden und gegenwärtig wieder nachgeahmt werden. Die Glasindustrie Venedigs scheint sehr alt zu sein; in welcher Zeit sie sich auf eine höhere künstlerische Stufe erhoben haben mag, ist bisher nicht nachzuweisen gewesen. In der Bevölkerung müssen noch Traditionen der alten römischen Glasmalerei fortgelebt haben, während die politischen und Handelsbeziehungen der Republik Anregungen aus Byzanz und dem mohammedanischen Osten hinzubrachten. Ein treffliches Material bot sich in dem Lagunensande dar, und eben dort wurden kalihaltige Pflanzen entdeckt: hiermit waren die Bedingungen für eine selbständige Industrie gegeben, während man früher beide Stoffe aus dem Orient bezogen hatte. Die ersten Nachrichten über venezianische Glasindustrie stammen von 1180. Schon im 13. Jahrh. bildeten die Glasmacher eine Innung und verteilten die Arbeit unter den Hütten, welche so eine bestimmte Technik aufs höchste ausbilden konnten. Die Hütten zerfielen in 4 Klassen. Ihnen stand ein jährlich von Hüttenbesitzern und Arbeitern gewählter Ausschuß (comparto) vor, der aus 5 Hüttenbesitzern und 4 Arbeitern bestand und aus seiner Mitte den Vorsitzenden (gastaldo) ernannte. Er überwachte die Tätigkeit der Hütten mittels der 2 soprostanti, welche jederzeit zu den Werkstätten Zutritt hatten und über die Befolgung der Zunftbeschlüsse sorgten. Der Ausschuß prüfte die eingelaufenen Meisterstücke, erteilte einzelnen das Recht, als Meister zu arbeiten, zog von den Hüttenbesitzern und Meistern Abgaben ein, die zum Besten der Zunft verwendet wurden, darunter zur Erhaltung von eigenen Schulen. Die Zunft schloß sich hermetisch ab und bildete förmlich einen Staat im Staate. Seit 1445 hatte sie ihren eigenen Kanzler, sowie einen Nuntius beim großen Rate; seit 1601 wurden die Namen der eingeborenen, zur Glasfabrikation berechtigten Familienmitglieder in ein „Goldenes Buch“ eingetragen. Zahlreiche Verordnungen, Verbote des Auswanderns von Glasarbeitern und der Ausfuhr von Materialien zur Glasfabrikation, Begünstigung der Glasmacher, Bestimmungen über die Anlage von Glasöfen u. a. m. aus dem 13. und 14. Jahrh. verraten, zu welcher Bedeutung die Industrie gelangt und wie sehr die Regierung besorgt war, eine Verschleppung der Fabrikationsgeheimnisse zu verhüten. Diese letztere Sorge, sowie die Belästigung und die Feuersgefahr, welche die Oefen in der enggebauten Stadt mit sich brachten, veranlaßten 1289 die Verweisung der in Venedig befindlichen Fabriken nach Murano, wo die ganze Industrie konzentriert geblieben ist. Sie lieferte die Emails für die Mosaikmalerei, welche in Venedig und der Umgegend durch byzantinische Künstler und deren Schüler eingebürgert worden war, und für welche die Markuskirche eine ununterbrochene Schule bleiben sollte, ferner Schmuck- und Spielgegenstände aus buntem Glasfluß, Perlen, Rosenkränze, falsche Steine u. dgl. m., welche vom 14. Jahrh. an nach Asien und Afrika in ungeheuren Mengen ausgeführt wurden und dann den spanischen Entdeckern Amerikas als Tauschmittel gegen Gold und andere wertvolle Naturerzeugnisse dienten.

Die Fabrikation der Glasperlen nahm besonders seit den Reisen Marco Polos einen ungeheuren Aufschwung. Schon im 13. Jahrh. werden Cristoforo Briani und Domenico Miotti als Erzeuger von solchen gerühmt. (Vgl. Glasperlen.) Dem letzteren wird von einigen auch die Erfindung des Aventuringlases zugeschrieben, doch dürfte da eine Verwechslung mit Vicenzo Miotti, einem Glasmacher des 18. Jahrh. vorliegen. Sehr viele Glasperlen wurden als Rosenkränze nach Palästina exportiert. Im Anfange des 16. Jahrh. führte Andrea Vidaore die Arbeit an der Glasbläserlampe (perle alla lucerna, s. d.) ein.

Die prächtigen Emailgläser von Damaskus reizten im 14. Jahrh. zur Nachahmung. Zu den orientalischen Motiven kamen zur Zeit der Humanisten solche der Antike, namentlich Gemmen, Sarkophagen, Medaillen entnommene. Es entstanden die prächtigen blauen, grünen und ambrafarbigen Schalen und Vasen, seltener farblose, gewöhnlich auf hohem Fuß

Digitized by Google

mit Emailfarben und Gold dekoriert, besonders kostbare Exemplare mit Bildnissen, mythologischen Scenen, Darstellungen aus den Ritterromanen u. dgl. m. Malereien, welche in Komposition und Zeichnung auf das deutlichste an die große Kunst und die Holzschnittillustrationen derselben Zeit in Venedig erinnern. Die sog. Hochzeitsbecher (s. d.), Schalen mit vergoldeten und überfangenen Reliefdarstellungen u. a. Diese Art, sowie jene, welche auf Nachahmung von Halbedelsteinen u. dgl. ausgeht, wurden im 16. Jahrh. verdrängt durch die Filigrangläser und die kühnen und graziösen Bildungen von Gläsern jeder Form und mit Ansätzen aus verschlungenen Glasfäden an den Stengeln, auf den Deckeln u. s. f.

Die Fabrikation dieser vasi a filigrana ritorta begann schon im 14. Jahrh. Ihre Blütezeit fällt in das 16., als man den Glasfaden nicht mehr bloß zur Bildung von Stengel und Henkeln, zur Auflage von Verzierungen auf den Glaskörper anwandte, sondern in die Masse selbst verstrickte. Die reizenden Ansätze auf Putzstücke wurden mit freier Hand mittels der Zange geformt. Gleichzeitig wurden in Anlehnung an antike Muster Schalen, Vasen und Schmucksachen in Glasmosaik, die vasi fioriti, später Millefiori genannt, in Murano geschaffen. (Vgl. Filigrangläser, Mosaikgläser usw.). Die Phantasie der Glasbläser war in jener Zeit unerschöpflich, und ihre Hand besaß eine ganz außerordentliche Sicherheit im Biegen, Winden und Anschmelzen der noch zähen Glasstäbe. Vögel, Drachen, Delphine, Pflanzengebilde, geometrische Kombinationen dienen als Ständer oder Flügel an den Gefäßen von Papierdünne und entsprechender Leichtigkeit. Oder man gab den Gefäßen selbst die kapriziöseste Gestalt, wobei naturgemäß die Meerbewohner häufig als Modelle benutzt wurden. Diese Glasplastik ging später auf Hängeleuchter und Spiegel über, welche mit farblosen oder bunten Blumen- und Blattgewinden verziert wurden.

Die Spiegelfabrikation Venedigs ist nicht so alt, als gewöhnlich angenommen wird. Noch zu Beginn des 16. Jahrh. war Deutschland, insbesondere Nürnberg, darin weit überlegen. 1507 erhielten die Brüder Andrea und Domenico Danzolo dal Gallo ein Privilegium auf eine neue Art der Herstellung von Spiegeln, 1554 Girolamo Magagnati ein anderes. Man erfahrt weder über diese, noch über sonstige venezianische Besonderheiten der Spiegelfabrikation näheres. Auch in ihrer größten Blütezeit, im 16. Jahrhundert, zeichnete sie sich weniger durch technische, als durch künstlerische Vorzüge aus, durch die Behandlung des Rahmens, der gleichfalls aus Glas gebildet, durch Schliff, Gravierung, bunten Blumen und anderem, mit der Zange oder vor der Lampe geformtem Zierat ausgestattet wurde. 1719 führte Giovanni Croce wesentliche Verbesserungen im Schleifen und Polieren der Spiegel ein, aber Venedig konnte die Konkurrenz Frankreichs, wo man durch Guß große Spiegeltafeln herzustellen begann, und noch weniger die der böhmischen Kristallglasindustrie aushalten, die den Weltmarkt eroberte. Um die Mitte des 18. Jahrh. ging Giuseppe Briati nach Böhmen, um dort den Kristallschliff zu lernen. Er soll zuerst die Verzierung von Spiegeln und Kronleuchtern mit Blumen in Mode gebracht haben. Venezianische Kronleuchter hielten noch bis zu Ende des 18. Jahrh. den alten Ruhm der venezianischen Glasindustrie aufrecht, bis auch sie dem englischen Bleiglas weichen mußten. Mitte des 19. Jahrh. konnte man in Murano kaum mehr etwas anderes als Perlen machen, bis A. Salviati und Lorenzo Radi die Geheimnisse der Kunst aufs neue entdeckten. Gegenwärtig wird die Glasfabrikation in ihrem ganzen Umfange und nach alter Weise wieder durch die Compagnia Venezia-Murano, zum Teil von den Nachkommen der altberühmten Glasmacher Beroviere, Bellarin, Bigaglia, Miotti, Briati usw., auf Murano betrieben.

Venezianische Glasmacher im Auslande. Im Jahre 1490 wurde die Oberaufsicht über die Glashütten in Murano dem Vorsitzenden des Rates der Zehn übertragen. Dadurch sollte verhindert werden, daß Fabrikgeheimnisse nach auswärs verraten oder Arbeiter ins Ausland gezogen würden. Dem Verräter drohte Einziehung des Vermögens und Gefängnis, dem Flüchtling der Tod durch Häscher. Noch 1762 wurden diese Strafbestimmungen erneuert, obwohl damals das venezianische Glas schon längst durch das böhmische verdrängt war und inzwischen venezianische Glaser fast in allen Hauptstädten Europas Werkstätten eröffnet hatten. Die Androhung des Todes war im 17. Jahrh. bei zwei nach Deutschland gezogenen Muranesen zur Wahrheit geworden. Trotzdem dauerte die Auswanderung fort. Unter dem Schutze

Digitized by Google

Karls V. wandten sich schon im 16. Jahrh. Ambrosio de Mongarda und Philippo de Gridolphi nach Antwerpen. In Frankreich errichtete unter Heinrich II. Teseo Muti eine Hütte in St. Germain-en-Laie, unter Heinrich IV. folgte eine in Paris, 1598 eine in Rouen unter den Mantuanern Vincenzo Busson und Tommaso Bartolus. Andere Fabriken entstanden in Köln, Lüttich und Mezières, 1623 eine in Brüssel unter Antonio Miotti. Rom, Florenz, Neapel, Mailand, Verona, London hatten ihre venezianischen Glashütten, ebenso Persien und Spanien. Die Erzeugnisse dieser ausländischen Ableger unterscheiden sich kaum von denen der Vaterstadt. Nur in Schlesien und Böhmen, wo im 16. Jahrh. zeitweise Filigranglas nach venezianischem Muster von einheimischen Arbeitern hergestellt wurde, fand ein gewisser Kompromiß der Formen statt.

Venezianische Spitzen, s. Spitzen und Reliefspitzen.

Veneziano, 1) Antonio di Francesco, ital. Maler des 14. Jahrh., gebürtig aus Venedig, ausgebildet in Florenz in der Schule der Gaddi. Von ihm außer anderem drei Fresken mit Darstellungen aus der Legende des heil. Rainer im Campo Santo in Pisa erhalten. Eine Madonna in Palermo 1388; ein Bildnis von seiner Hand im Berliner Museum (Tf. 35, 2). — 2) Agostino V., eigentlich Agostino di Musi, ital. Kupferstecher, Schüler Campagnolas, weitergebildet unter Dürers Einfluß und in Raimondis Schule, trat zuerst 1510 an die Oeffentlichkeit und scheint 1538 in Rom gestorben zu sein. Er schuf viele tüchtige Blätter nach Raffael, Giulio Romano, Bandinelli u. a.

Venne, Adriaen Pietersz van de, holländ. Landschafts- und Genremaler, geb. in Delft 1589, gest. im Haag 1662, tätig in Middelburg und im Haag. Seine Bilder, die in der Frühzeit an die des Samt-Brueghel erinnern, sind hart in der Zeichnung; wichtig wegen Betonung der Landschaft und mancher Einzelbeobachtung. Bilder von ihm in Amsterdam (Reichsmuseum), in Berlin („Winter" und „Sommer") und im Louvre.

Venus (röm. Myth., vgl. venustus, reizend), altital. Gottheit der blühenden Natur, speziell der Gärten; später gänzlich mit der griech. Aphrodite identifiziert, fand sie seit Cäsar und Augustus als myth. Stammmuter des römischen Volks, speziell des julischen Hauses, die ihren Ursprung von ihrem Sohn Aeneas (Aineias) ableiteten, lebhafte Verehrung. Plastische Darstellungen: Kapitolinische Venus in Rom (Tf. 21, 5); Venus von Knidos im Vatikan (Tf. 17, 3); Venus von Medici in den Uffizien, Florenz (Tf. 20, 3), und Venus von Milo in Paris, Louvre (Tf. 19, 8). V. von Arles, s. Arles.

Vera icon, s. Veronikatuch.

Veranda (ein von den Portugiesen aus Indien eingeführtes Wort), offene Vorhalle oder Sommerlaube am Erdgeschoß eines Hauses, meistens auf Holzsäulen oder dünnen eisernen Pfeilern ruhend, mit Dach aus Glas oder aus Latten. Vgl. Pergola.

Verankerung, die Verbindung von Holz oder Mauerwerk durch eiserne Bänder, Schienen, Anker (welche an einem Ende eine Krümmung, an anderen ein Oehr haben), Klammern u. dgl.

Verband, die regelrechte Verbindung der Bauteile untereinander, sei es im Mauerwerk oder im Holz; vgl. Mauerverband.

Verblasen, s. Sfumato.

Verblattung, Holzverbindung, s. Blatt.

Verbleien nennt man das Fassen von Glasscheiben in Bleisprossen.

Verblendungssteine, s. v. w. Blendsteine (s. d.).

Verboeckhoven (Verboekhoven), 1) Eugène Joseph, belg. Tiermaler, geb. 1799 in Warneton in Westflandern, geb. 19. Jan. 1881 in Brüssel. Schüler seines Vaters Barthélemy V. (Bildhauer 1759—1840), dann auf Reisen weitergebildet. Von seinen ziemlich glatten Landschaften mit Tierstaffage sind Beispiele in Amsterdam, Berlin, München. Seine ca. 50 Radierungen behandelten dieselben Stoffe. — 2) Charles Louis V., belg. Marinemaler, geb. 1802 in Warneton in Westflandern, Bruder des Eugène, gest. 1881 in Brüssel. Schüler seines Vaters Barthélemy, hauptsächlich durch Reisen gebildet. Seine Seestücke wurden seiner Zeit sehr geschätzt. Bilder von ihm im Leipziger Museum, in Haarlem und Courtray.

Verbrannt, von Eisen und Stahl = übergar, tot.

Verbrugh, John, s. Englische Kunst I, 4.

Verde antico (ital.), antiker grüner Marmor = Breccienmarmor. Auch = Patina.

Verde d'Egitto (ital.), grünlicher, im Altertum vielfach verwendeter Porphyr oder Grauwacke aus dem Hamamal in Oberägypten.

Verde di Corsica, weißer Feldspat mit grünen Strahlen und grünen und dunkelvioletten Flecken.

Digitized by Google

Verde di Prato (ital.), Serpentin von grüner Grundfarbe mit schwarzen und roten Flecken.

Verde di Susa (ital.), grüner Serpentin mit weißen Adern.

Verde pagliocco (itl.), grüngelber Marmor.

Verdeter (verstümmelt aus Vert de terre) = Erdgrün.

Vererbung: die Wiederholung gewisser Eigenschaften eines Menschen bei dessen Nachkommen. Die Behandlung von Vererbungsfragen ist eine der wichtigsten Aufgaben der wissenschaftlichen Genealogie.

Verfilzen, sich, nennt man die Eigenschaft der Wollenhaare, sich unter dem Einflusse des Druckes, der Wärme und Feuchtigkeit vermöge ihrer rauhen Oberfläche unlösbar miteinander zu verwirren, auf welcher Eigenschaft die Herstellung von Filzen und Tuchen beruht; vgl. Walken.

Vergara, span. Glasmalerfamilie des 16. u. 17. Jahrh. Am bekanntesten wurden Arnao, tätig in Sevilla, und Nicolo in Burgos.

Vergathobel, s. Hobel.

Vergießen, mit einer flüssigen, sich nachher verhärtenden Masse an- oder ineinander befestigen, z. B. Eisen und Stein.

Verglasen nennt man die Verwandlung von Ton bei starker Hitze zu einer halbglasigen Masse; die von Schmelzfarben bei der Erkaltung zu einer glasigen Masse, welche sich mit dem Glase, dem Ton ꝛc., auf welche sie aufgetragen ist, fest verbindet; auch das Einsetzen von Glasscheiben in Fenster, Möbel, Rahmen u. dgl. wird so genannt.

Verglühen, Tonwaren zum erstenmal, vor der Glasur, bei schwachem Feuer brennen.

Vergoldete Aetzungen, s. Aetzen.

Vergoldung, gänzliches oder teilweises Ueberziehen der Oberfläche eines Körpers, kommt auf Stein, Metall, Ton, Glas, Leder, gewebten Stoffen, Papier zur Anwendung, und zwar durch Belegen mit Blattgold, Anreiben oder Aufstreuen von Gold- oder Bronzepulver, durch Auftrag von Goldlösungen von Amalgam, durch galvanischen Niederschlag.

Das Belegen mit dünnem Goldblech war bei den altasiatischen Völkern in der Architektur üblich, die alten Griechen überzogen hölzerne Bildsäulen teilweise mit Gold (Goldelfenbein), und die Byzantiner machten einen sehr ausgedehnten Gebrauch von der Vergoldung, in der Baukunst, in der Malerei auf Holz und Miniatur (Goldgrund). Gegenwärtig findet dieses Verfahren hauptsächlich Verwendung auf Holz, und zwar in mancherlei Weise, als Oelvergoldung (s. d.), welche, je nachdem die Unterlage rauh gelassen oder sorgfältig geglättet wird, matte oder polierte Oelvergoldung sein kann. Anstatt des mit Oel angemachten Grundes kann auch ein solcher von Leim mit verschiedenen Erden u. a. (Leimvergoldung) aufgetragen werden. Häufig wird nicht Blattgold, sondern Blattsilber aufgelegt und dies, wie beim Leder (vgl. Ledertapeten), mit gelbem Firnis überzogen: falsche Vergoldung, welche sich bald durch teilweises Abblättern des Firnisses bemerklich zu machen pflegt. Die Oelvergoldung kann auch auf Gips benutzt werden. Gewebe werden mit Eiweiß und Sandarachpulver übersiebt, mit Blattgold belegt, auf dieses das Muster mit erwärmten Messingstempeln gedruckt, und der nicht durch die Wärme befestigte Ueberschuß weggebürstet. Ganz ähnlich verfahren die Buchbinder und Portefeuillearbeiter; auf Bücherschnitte, die vorher genau poliert sein müssen, wird das Gold mit Hausenblasenlösung aufgeklebt. Seidenzwirn kann man vergolden, indem man ihn mit Chlorzink beizt und nach dem Auswaschen mit feingeriebenem Blattgold in Wasser kochen läßt. Auf Lack wenden die Asiaten Goldpulver trocken oder mit Bindemitteln angerieben an, die Lackierer in Europa Blattgold mit verschiedenen Firnissen als Unterlage. Metallwaren erhalten mehrfache Lagen von Blattgold, und zwar unmittelbar auf die aufgerauhte Oberfläche (rauhe Vergoldung), oder auf einen Oelanstrich (matte Vergoldung), oder auf das blankpolierte und erhitzte Metall. Golddraht wird aus Silber- oder versilberten Kupferstangen hergestellt, die mit Blattgold belegt und dann gezogen werden.

Das Anreiben geschieht bei Metallwaren; der Zunder, welcher durch das Verbrennen von Leinwandläppchen, die mit einer Auflösung von Gold in Königswasser getränkt waren, entsteht, wird mittels eines angefeuchteten verkohlten Korks auf die blanke Metallfläche gerieben.

Die nasse Vergoldung besteht in dem Eintauchen in eine kalte oder heiße Goldlösung, welche nach der Natur des zu vergoldenden Metalls verschieden ist. Soll nicht die ganze Oberfläche vergoldet werden, sondern nur, wie bei Eisenkassetten, Degen- oder Messerklingen u. dgl., ein Muster, so wird dieses in einen Schellacküberzug des Eisens oder Stahls graviert.

Digitized by Google

Zur Feuervergoldung bedient man sich des Amalgams (s. d.), welches ungefähr 2 Teile Gold u. 1 Teil Quecksilber enthält und mit einer messingenen Kratzbürste aufgetragen wird; durch Erhitzen wird das Quecksilber zum Entweichen gebracht (vgl. Abrauchen), u. das Gold bleibt als fester Ueberzug zurück. Vergoldung auf Ton, Porzellan, Glas ist selten dauerhaft. Beim Einbrennen auf Porzellan bedarf Gold einer noch etwas höheren Temperatur als Scharffeuerfarben und wird deshalb vor den letzteren eingebrannt; empfehlen soll es sich, zwei Lagen übereinander aufzutragen, die erste mit strengerem, die zweite mit leichterem Fluß. Nach dem Brennen muß dem Gold erst durch Polieren Glanz gegeben werden.

Endlich lassen sich Silber, Kupfer und Kupferlegierungen, oder andere versilberte oder verkupferte Metalle auf galvanischem Wege mit Gold überziehen.

Vergrünen nennt man in der Färberei den Prozeß des allmählichen Ueberganges der gelben Färbung, welche ein Stoff in der Indig- oder Waidküpe erhalten hat, durch mehrere Nüancen von Grün bis zu blau.

Verhakung, der Verzahnung ähnliche Holzverbindung von Hirnholz an Hirnholz.

Verholzung, s. Holz.

Verirelli heißen in Venedig die Erzeuger von Glasperlen.

Verjüngung, 1) Darstellung eines Gegenstands in verkleinertem, verjüngtem Maßstab (s. d.); 2) das scheinbare Kleinerwerden entfernter Gegenstände in perspektivischer Zeichnung; 3) das nach oben allmähliche Schlankerwerden eines Säulenschafts, der also verjüngt heißt.

Verkehrter Karnies, umgekehrter K., s. Karnies.

Verkieseln, Imprägnierung des Holzes mit Wasserglas.

Verklammern, Holz vermittelst eiserner Klammern oder Schwalbenschwänze verbinden.

Verklärung Christi, s. Transfiguration.

Verkleiden, die Oberfläche von Mauerwerk mit Platten, Mosaik, Täfelwerk oder dergleichen bedecken.

Verkröpftes Gesims, s. Gekröpft.

Verkröpfung, die rechtwinkelige Herumführung eines horizontalen Gesimses um ein vertikales Bauglied; vgl. Gekröpft und Totlaufen.

Verkröpfungslade = Kropflade.

Verkündigung, s. Maria 1 d. Vgl. noch die bildlichen Darstellungen von Lor. di Credi in Florenz, Uffizien (Tf. 36, 6); von Fil. Lippi in Rom, Pal. Doria (Tf. 33, 7); von Crivelli in London, Nat.-Gal. (Tf. 57, 2) und von van Eyck in einem Flügel des Genter Altars in Berlin, Museum (Tf. 66, 6). Vgl. Gruß, der englische.

Verkupfern, d. h. auf der Oberfläche mit einer Kupferschicht überziehen kann man Eisen und Stahl durch Eintauchen in geschmolzenes Kupfer; Eisen, Zink, Zinn durch Einlegen in eine Lösung von Kupferoxyd; Eisen, Zink, Zinn, Britanniametall u. a. Legierungen.

Verkürzung, in der Zeichenkunst diejenige Darstellung der Körper, die nicht nach den wirklichen Verhältnissen ihrer Glieder, sondern nach deren perspektivischer Ansicht auf einem bestimmten Standpunkt ausgeführt wird. Unter den älteren Meistern bewiesen sich hierin zuerst geschickt Melozzo da Forli und Luca Signorelli, später auch Michelangelo, bis Correggio in seinen Kuppelbildern die vollkommene Untensicht einführte. Aehnlich verfuhren die zahllosen Plafondmaler der Barock- und Rokokozeit. Vgl. auch Perspektive und Plafond.

Verlat, Michel Charles, belgischer Historienmaler und Radierer, geb. 1824 in Antwerpen, gest. 23. Okt. 1890 daselbst; Schüler von Wappers, dann 20 Jahre lang in Paris, wurde er stark von Courbet beeinflußt; er ist in Weimar, im Orient, zuletzt Antwerpen tätig gewesen. Er hat biblische Darstellungen als moderne Orientscenen gemalt, zwei Panoramen, Bildnisse und humoristische Tierbilder.

Verlaufen sagt man von Farben und Linien, wenn sie allmählich, unmerklich aufhören; vom Bohrer, der von der beabsichtigten Richtung beim Bohren abweicht.

Verlegen, die Kettenfäden für gestreifte Zeuge in gehöriger Ordnung auf den Webstuhl bringen.

Verleugnung Petri, dargestellt schon auf altchristlichen Sarkophagen als Teil des Passionszyklus, so daß zwischen Petrus und der Magd eine Säule steht mit dem Hahn darauf. Später fast nur in größeren Bilderzyklen aus dem Leben Christi, dagegen wohl mit Absicht weggelassen in den Bildern aus dem Leben des Petrus; als Einzeldarstellung häufig erst bei den späteren Italienern (namentlich Schule von Bologna) und Niederländern.

Verlorne Form, eine Gießform, welche nur für einen Guß benutzt werden kann, die, weil sie aus einem Stücke besteht, zerstört werden muß, damit das Gegossene hervorgehen kann. Der Gegensatz ist Stückform. Vergl. Abguß.

Digitized by Google

Verlorner Sohn, Darstellung des Gleichnisses Luk. 13, in den ältern Miniaturen nur als Rückkehr des Sohnes zum Vater dargestellt, auch von Rembrandt (Tf. 78, 6), erst später als Reihenfolge von Bildern (Teppich in St. Elisabeth in Marburg um 1400), besonders von den Malern Venedigs und Bolognas im 16. Jahrh. Die Reue des Sohnes trefflich dargestellt in einem Stich von Dürer (Tf. 71, 9). Auch von der neueren Malerei (Führich in acht Zeichnungen), besonders den Franzosen, in mehr oder weniger üppiger oder theatralischer Weise behandelt, z. B. von Dubufe.

Vermeer, Johannes (auch van der Meer und Delftische Vermeer genannt), holländ. Maler, geb. in Delft 1632, gest. daselbst 1675, Schüler des Karel Fabritius, unter Rembrandts Einfluß weitergebildet. Er malte Genrescenen, Bildnisse und Landschaften; sein Thema aber war, Luft und Lichtillusion in bis dahin unerreichter Weise zu malen; eine höchst feine Farbenharmonie (oft mit Zitronengelb, Blau und Zinnoberrot als Haupttönen) und eine überraschende Raumwirkung ist in seinen Bildern. Großfiguriges Jugendbild „Bei der Kupplerin" in Dresden; seine späteren kleineren Bilder gehen mehr ins Zierliche: so Mädchen mit Weinglas, Dame mit Halsband (beide Berlin), Mädchen Milch eingießend (Amsterdam, Slg. Six), das Modell (Wien, Gal. Czernin, Tf. 84, 2), Musikunterricht (Windsor, Tf. 84, 3), Lesendes Mädchen (Dresden, Gemäldegalerie, Tf. 84, 1) und die berühmte Ansicht von Delft (Haag).

Vermehrt, auch verbessert, nennt man ein Wappen, dessen ursprüngliches Stammwappen (s. d.) durch Zusatz von Figuren und Feldern vergrößert worden ist. Davon abgeleitet: Wappenvermehrung, Wappenbesserung.

Vermeil (franz.), hochrot.

Vermessingen, Metall mit Messing überziehen durch Eintauchen des glühenden Gegenstandes in flüssiges Messing, oder auf galvanischem Wege.

Vermillon (franz.), Zinnober; auch = Kermes- oder Scharlachbeere.

Vernet, 1) Antoine Charles-Horace, genannt Carle V., franz. Maler und Lithograph (1758—1836), tätig in Paris, Schüler seines Vaters Joséphe, und in Italien. Mehr noch durch seine feinen, geistreichen Steinzeichnungen als durch seine Oelgemälde hat er sich einen Namen gemacht. Seine Stärke liegt in der Darstellung des Lebens und Treibens der vornehmen Welt auf der Promenade, auf der Jagd, beim Wettrennen und im Feldzuge. Seine Bilder (Schlacht von Marengo und Schlacht von Rivoli, beide in Versailles) verherrlichen oft die Siege Napoleons. Er bildet mit seiner Kunst ein Mittelglied zwischen der Weise des Gros und seines Sohnes Horace Vernet. — 2) Emile Jean-Horace V., Historienmaler, geb. 1789 in Paris, gest. das. am 17. Jan. 1863, tätig in Petersburg und Paris. Er war der gefeiertste Maler des modernen französischen Kriegsruhms. Die biblischen Historien wandelte er in moderne Orientscenen um. Seine Hauptwerke sind die Schlachtengemälde in Versailles von kolossaler Größe, theatralischem Pathos und effekthaschender Malerei. Mehr werden seine kleinen Genrebilder und Portraits gelobt. — Napoleons Leben hat er in 500 Blättern illustriert und auch lithographiert.

Vernieten, zwei Metallstücke durch einen Bolzen verbinden, dem, wenn er hindurchgeschlagen ist, durch Aufstauchen ein zweiter Kopf gegeben wird.

Vernis Martin nennt man die Lackmalerei auf französischen Möbeln des 18. Jahrh., welche von den Meistern der Familie Martin in Paris (Guillaume, Simon, Julien und Robert M.) nach dem Muster und meist auch im Stil des japanischen Lackes ausgeführt ist.

Vernis mou (franz.), ein Aetzverfahren, durch welches im Abdruck rauhe breite Striche, ähnlich denen einer Kreidezeichnung, erzielt werden. Die Kupferplatte wird zu diesem Zwecke mit einem weichen, säurebeständigen Firnis überzogen, der dem Verfahren den Namen gegeben hat. Auf diesen Firnis wird ein rauhes, starkes Papier gelegt und die Zeichnung auf diesem mit einem Stifte ausgeführt. Wird alsdann das Papier von der Kupferplatte abgezogen, so nimmt es an den bezeichneten Stellen den Firnis weg, und die Platte kann wie bei der Radierung geätzt werden. Das Verfahren ist im 19. Jahrh. aufgekommen und wurde namentlich vielfach von Félicien Rops (1833 Namur bis 1898 Essonnes) angewendet.

Verona, Stadt in Oberitalien, hat aus der Zeit der Römer noch Reste eines großartigen Theaters und ein in seinen 43 Sitzreihen noch wohlerhaltenes Amphitheater (s. d.), wahrscheinlich aus der Zeit des Diokletian, und aus der späteren römischen Kaiserzeit zwei Tore, die sog. Porta de' Borsari und den Arco de' Leoni. San Zeno, zuerst erbaut im 11. Jahrh., dann 1138 restauriert, der schönste romanische Bau Oberitaliens, besitzt eine Vorhalle mit löwengetragenen Säulen, daneben

Digitized by Google

interessante Reliefs (1139); im Innern ein berühmtes Altarbild von Andrea Mantegna (thronende Madonna, 1459, Tf. 37, 5); neben der Kirche ein schöner romanischer Kreuzgang. Ein auch im Innern (Fresken von Altichieri u. a.) sehr reicher gotischer Bau von trefflichen Verhältnissen ist Sant' Anastasia (begonnen um 1260); ebenfalls gotisch San Fermo Maggiore (1313), Santi Nazzaro e Celso mit Bildern von Montagna und im wesentlichen der Dom, der eine phantastisch geschmückte Fassade aus dem Ende des 12. Jahrh. und im Innern ein Himmelfahrt Mariä von Tizian hat. Im Renaissancestil die Kirche San Giorgio in Braida (zum Teil von Sanmicheli), mit dem Martyrium des heil. Georg von Paolo Veronese und einer berühmten Madonna von Moretto, sowie einer Madonna von Girolamo dei Libri (Tf. 57, 6); ebenso Santa Maria in Organo (1481), mit ausgezeichneten Fresken von Franc. Morone, und die äußerst anmutige Kapelle Pellegrini (der Kirche San Bernardino), aus der Spätzeit von Sanmicheli. Unter den Palästen: del Consiglio (Tf. 5, 4), wahrscheinlich von Fra Giocondo (1476 bis 1493), von Sanmicheli die Paläste Guastaverza, Canossa, mit Halle und Pfeilerhof, Bevilacqua, mit höchst effektvoller Fassade, und der Palast Pompei, enthaltend das Museo civico mit einer für die Kenntnis der Veroneser Maler wichtigen und reichhaltigen Sammlung. Von Sanmicheli auch die durch mächtige Verhältnisse, treffliche Behandlung der Rustikaeinfassung und der Pilaster wirkende Porta Nuova, Porta del Palio (Stuppa) und Porta San Zeno. Auf der Piazza dei Signori die prachtvollen gotischen Denkmäler der Scaliger, besonders die des Can Grande (gest. 1329), des Mastino II. (gest. 1351) und des Can Signorio (gest. 1375), alle in Form eines Sarkophags mit liegender Statue unter einem mit einer Reiterstatue gekrönten Baldachin.

Verona, Cavalcade, Maler. Von ihm: Karl V. und Clemens VII., in Bologna, Pal. Ridolfo; Phaeton (Mantua).

Veronese, 1) Bonifazio, s. Bonifazio dei Pitati. — 2) Paolo (Cagliari) V., venez. Maler, geb. 1528 in Verona, gest. 1588 in Venedig, tätig zumeist in Venedig, 1563 in Rom. Er gehört dort zu den trefflichsten Monumentalmalern und gilt als der eigentliche Vertreter der venezianischen „Existenzmalerei". So ist er der Gegenpol Tintorettos. Berühmt sind seine Biblischen Gastmähler (in der Akademie von Venedig, in der Brera in Mailand, im Louvre und in der Dresdener Galerie), andere Hauptwerke: Die Apotheose Venezias im Dogenpalast, Vision der hl. Helena, in London, Nat.-Gal. (Tf. 61, 9); ferner: Der Raub der Europa (Tf. 64, 4), das Votivbild für den Sieg von Lepanto (Tf. 64, 6), beide im Dogenpalast in Venedig, die Bilder in S. Sebastiano, der hl. Georg in S. Georgio-Verona. Von ihm die Fresken der Villa Marer, Faurolo, Magnadola, Tiena.

Veroneser Erde, Veroneser Grün ist die beste natürliche grüne Erde, besteht aus kieselsaurem Eisenoxydul und Ton.

Veronikabild (Veronikatuch), das Schweißtuch oder der Schleier, womit nach der Sage die heil. Veronika (die das blutflüssige Weib des Evangeliums sein soll) dem kreuztragenden Heiland das Antlitz abtrocknete, das sich auf dem Tuch als vera icon („wahres Abbild") abdruckte. So selten die Darstellungen sind, wie der kreuztragende Christus sein Antlitz abdruckt, so häufig im spätern Mittelalter die Heilige, die das Schweißtuch mit dem abgedruckten Antlitz vor sich hält. Dieser Art z. B. das berühmte Bild des Meisters Wilhelm (Pinakothek in München), auch in Kupferstichen und Holzschnitten von Albr. Dürer, Hans Schäuffelin u. a., von Zeitblom auf dem Altar der Pfarrkirche zu Heerberg (Württemberg) das Veronikatuch, von zwei Engeln gehalten (1497), ebenso auf einem Bild in der Pfarrkirche zu Inzell bei Reichenhall. Veronika als ganze Figur kniend von Hans Memling auf einem kleinen Triptychon im Johannishospital in Brügge, und als Hauptwerk das früher Correggio zugeschriebene V. (vielleicht von Daniele Crespi) im Berliner Museum. Vgl. Abgorbilder.

Verputz, der Bewurf eines Mauerwerks mit Mörtel. Vgl. Putz.

Verquickung, die Verbindung des Quecksilbers mit anderen Metallen, Amalgam.

Verre à la pincette heißen kleine, mit der Zange aus Glas geformte Ansätze und Verzierungen, wie sie an Flügelgläsern, Spiegeln und Kronleuchtern, meist in Venedig, gemacht werden.

Verrerie de la Haye, s. Mondglas.

Verrerie de la Reine, französische Fabrik für Bleikristallglas, zuerst 1784 von Lambert in St. Cloud errichtet, wenige Jahre darauf nach dem Mont Cénis verlegt, wo sie bis 1827 arbeitete.

Verrerie de Ste. Anne in Baccarat (Dep. Meurthe), ursprünglich Tafel- und Hohlglasfabrik, wurde 1816 von d'Artigues in eine

Digitized by Google

Bleikristallfabrik umgewandelt und ist noch jetzt tätig.

Verrerie grosse, s. Mondglas.

Verrerie petite, s. Mondglas.

Verres églomisés, s. Glasmalerei und Goldgläser.

Verre trempé, s. Hartglas.

Verrocchio, Andrea del, eigentl. Andrea di Michele di Francesco Cioni, Florentiner Maler und Bildhauer, geb. in Florenz 1435, gest. in Venedig 1488, Schüler Donatellos, tätig in Florenz und seit 1479 in Venedig, einer der bedeutendsten Künstler der Florentiner Frührenaissance. Unter seinen plastischen Werken ragen hervor: Das Mediceergrab in San Lorenzo in Florenz, der Knabe mit dem Delphin, Bronzegruppe auf dem Brunnen im Hof des Palazzo Vecchio, und eine Bronzestatue des jugendlichen David. Die Erzgruppe Christus und Thomas (Tf. 24, 1) in einer Nische an Or San Michele und das eherne Reiterstandbild des Colleoni (Tf. 29, 3), das großartigste Reitermonument der Welt, in Venedig, Büste der Luceria Donati, Bargello, zwei Madonnenreliefs dort, Grabmal Forteguerri in Pistoja, Paxtafel in den Carmine, Venedig (nach Bode Leonardo). Seine Malereien sind seltener, sicher beglaubigt nur die Taufe Christi (Tf. 36, 2), in den Engelköpfen von Verrocchios Schüler Leonardo da Vinci vollendet, in der Akademie in Florenz. Sicher von ihm noch eine Madonna in Berlin (ähnliche in Modena, Frankfurt, London) und wahrscheinlich das große Tobiasbild der florentinischen Akademie. Vgl. Goldschmiedekunst.

Verroterie (franz.), kleine Glasgegenstände, Glasschmuck ꝛc.

Verroterie cloisonnée, s. Zellenmosaik.

Verrotypie (frz.), Photographie auf Glas.

Versailles, Stadt in Frankreich, bekannt durch das unter Ludwig XIII. von Lemercier als Jagdschloß angelegte, unter Ludwig XIV. von Levau und Hardouin-Mansart ins Riesenhafte erweiterte Schloß (Tf. 12, 2). Das Aeußere ist ziemlich nüchtern. Im oberen Geschoß des Mittelbaus, besonders in den Appartements du Roi und in der 73 m langen, unter der Leitung von Lebrun ausgeschmückten Spiegelgalerie und in der 1710 vollendeten Kapelle entfaltet sich der ganze Prunk des Stiles Ludwigs XIV. Die übrigen Teile sind unter Ludwig Philipp zu einem besonders an modernen Schlachtenbildern überreichen Nationalmuseum gestaltet worden. Interessanter die historischen Bilder aus älterer Zeit in dem neuerdings eingerichteten zweiten Stockwerk und die Portraits des 18. Jahrh. in den Appartements du Dauphin im Erdgeschoß. — Jenseits der großartigen Gartenanlagen Le Nôtres, mit schönen Bildwerken von Coysevox, Girardon u. a., das 1687 von Mansart für Frau von Maintenon erbaute Grand-Trianon und das 1766 von Gabriel für die Dubarry erbaute Petit-Trianon; in beiden gute Gemälde.

Versalien, in der Buchdruckerei die großen oder Anfangsbuchstaben, Majuskeln, Initialen.

Versatzlehm, Glasur für ordinäre Töpferware, aus Lehm mit Bleiglätte bereitet.

Versatzung, eine Holzverbindung, und zwar grade Versatzung, wenn ein rechtwinkelig gegen ein anderes gestelltes Holzstück mit der vollen Dicke und Höhe des Hirnholzes in eine Vertiefung des anderen Langholzes eingreift:

Diese können wieder einfach oder doppelt sein; in welchem letzteren Falle zwei Zapfen in zwei Einschnitte eingreifen. Vgl. Holzverbindungen.

Versäubern, Zinngegenstände glätten und polieren.

Verschaffelt, Anton, Bildhauer, geb. in Gent 1710, gest. in Mannheim 1793, Schüler seines Onkels Pierre de Sutter und von Bouchardon in Paris, ist in der Gartenkunst dadurch berühmt, daß er einen sehr großen Anteil an der Ausführung des plastischen Schmucks der Schwetzinger Gartenanlagen unter der Leitung Pigages hatte.

Verschalen, die Flächen einer Mauer oder Decke mit dünnen Brettern benageln.

Verschiebungsfestigkeit ist der Widerstand, den das Holz einer Kraft entgegensetzt, die auf einen Teil der Fasern in der Richtung derselben wirkt.

Verschießen, in der Buchdruckerei: Kolumnen unrichtig anordnen; von Farben, wenn sie mit der Zeit verblassen.

Verschlag, ein nur durch eine Bretterwand abgekleideter Raum, auch die Bretterwand selbst.

Verschlaghammer, Hammer mit breiter abgerundeter Bahn.

Verschlungene Krüge (Drillingskrüge), je drei kleine ganz gleiche Tonkrüge, welche durch Verschlingung ihrer Henkel miteinander verbunden sind.

Verschmelzen, innig miteinander verbinden, namentlich Farben unmerklich ineinander übergehen lassen.

Digitized by Google

Verschneidung, s. v. w. Ueberschneidung, s. Ueberschnitten.

Verschwiegenheit, dargestellt als römische Göttin Angerona mit einem Vorlegeschloß in der Hand oder sich einen Siegelring an die Lippen drückend. Auch als der ägyptische Gott Harpokrates mit dem Finger vor dem Mund. Im Mittelalter als eine der mönchischen Tugenden oft in weiblicher Gestalt.

Versenktes Relief, s. Relief.

Versetzen (eigentlich versatzen, s. Versatzung), Werkstücke miteinander so verbinden, daß der vorgeschriebene Bau entsteht.

Versetzkopf, an der Drehbank eine Vorrichtung zum Guillochieren.

Versetzzeichen, Merkmale, welche an einzelnen Werkstücken angebracht werden, um das richtige Versetzen (Zusammenfügen) derselben zu erleichtern. Vgl. Meisterzeichen.

Versetzzeiger, ein stumpfer Grabstichel der Juweliere, beim Fassen der Edelsteine gebraucht.

Versicolor, schillernd.

Versilbern, die Oberfläche eines Gegenstandes ganz oder teilweise mit Silber überziehen, geschieht bei Metallen durch Plattierung wie beim Verplatinen (s. d.), durch Belegen mit Blattsilber wie bei der Vergoldung (s. d.), durch Anreiben von Silberlösungen, durch Sieden in solchen, im Feuer mittels Silberamalgans, galvanisch ꝛc. Durch Anreiben mit einem Amalgam von Silber, Zinn und Quecksilber, oder auch anstatt des Silbers Wismut, wird die sogen. falsche Versilberung hergestellt. Bei Holz, Leder, Papier entspricht das Verfahren dem der Vergoldung; zur falschen Versilberung benutzt man das Zinnpulver mit Leim. Auf Garnen und Geweben, welche vorher mit verschiedenen Chemikalien behandelt sein müssen, kommt salpetersaures Silber mit Aetzammoniak zur Anwendung.

Verspottung Christi, in den ältern Bildern gewöhnlich nur als Schlagen dargestellt; später, bisweilen verbunden mit Christus vor Kaiphas und mit der Verleugnung Petri, ist die Darstellung oft sehr herb, wobei bisweilen der Kopf des Heilands durch ein Tuch verdeckt wird, dessen Enden von zwei Kriegsknechten gehalten werden, oder es liegt nur vor den Augen eine Binde.

Verspronck, Cornelis, holländ. Bildnismaler, geb. 1597 in Haarlem, gest. 1662 ebenda. Schüler des Frans Hals, später von Rembrandt beeinflußt. Von ihm eine Schützenmahlzeit und Gruppenbild der Vorsteherinnen vom hl. Geiststift in Haarlem (Mus.). Gute Einzelbildnisse ebenda, in Amsterdam und Berlin.

Verstäbt, s. Kannelierung.

Verstählen heißt das Zusammenschweißen von Stahl mit Eisen, um letzterem eine schärfere und härtere Spitze oder Schneide geben zu können. In der Kupferstechkunst ein Verfahren, durch das auf galvanischem Wege eine gestochene Kupferplatte mit einer feinen Stahlschicht bedeckt wird, die deren Haltbarkeit und Druckfähigkeit außerordentlich erhöht.

Verstärken. Wenn beim Herstellen photographischer Negative und Positive das eine oder andere zu dünn ausgefallen ist, so verstärkt man es. Man verwendet hierfür in der Regel Quecksilber — und Uransalze, beides stark giftige Körper.

Versuchung Christi, von der ältern Kunst, besonders der Miniaturmalerei, häufig nur in größern Bilderreihen aus dem Leben Christi, wobei der Teufel meistens schwarz, mit Fledermausflügeln und Drachenschwanz erscheint. Bedeutendere spätere Bilder sind: die als Vision erscheinende V. Chr. von Botticelli in der Sixtinischen Kapelle, von Perugino nur die erste Versuchung in der Stanza dell' Incendio des Vatikans, wo der Teufel als ehrwürdiger, aber gehörnter Mann erscheint; dagegen in einem Kupferstich von Lukas van Leiden (ebenfalls erste Versuchung) als bärtiger Jude mit spitzer Kapuze.

Vertäfeln, eine Mauer mit Holztäfelung verkleiden.

Vertikalsystem, s. Gotische Baukunst.

Vert-de-gris (franz.), Grünspan.

Vertiefter Rand, die vertiefte Randschrift an Münzen.

Vertreiben (adoucieren), die Farben so auftragen, daß sie ineinander überzufließen scheinen. Daher Vertreiber, ein Pinsel mit weichen Haaren, um aufgetragene Farben auseinander zu reiben und abzuschwächen.

Vertreibung aus dem Paradies, s. Adam.

Vertugadin (vertugale, franz.), Speck, Weiberspeck, Reifschürze (deutsch), ein Wulst oder Gestell, welches die französischen Damen des 16. u. 17. Jahrh. auf den Hüften unter den Kleidern trugen, um diese aufzubauschen. Vgl. Reifrock.

Vertumnus, s. Pomona.

Vert virginal (franz.), blaugrüne, unveränderliche Chromfarbe.

Verwandtschaftstafel nennt man eine Stammtafel, aus welcher auch die Verwandtschaft mit den Kindern der Töchter ersichtlich ist.

Digitized by Google

Verwechselt, vgl. Wechselnd.

Verwerfen, sich, vom Holze, wenn es unter dem Einflusse der Feuchtigkeit sich krümmt.

Verzahnen, Stücke Eisen (beim Schweißen) oder Holz oder Mauerwerk dadurch miteinander verbinden, daß von jeder Seite Vorsprünge in Vertiefungen auf der anderen eingreifen.

Verzahnung, eine vertikale Reihe von Zahnsteinen (s. d.).

Verziehen, die Formveränderung, welche bei Gußmetall, Ton- und Glaswaren durch unregelmäßige Abkühlung, bei Holz durch Entweichen der Feuchtigkeit bewirkt wird.

Verzierung, s. Ornament.

Verzinkung, die Verbindung zweier im Winkel gegeneinander gestellter Holzstücke vermittelst des Schwalbenschwanzes. — Das Ueberziehen von Eisen, Kupfer, Messing mit Zink durch Eintauchen in geschmolzenes Zink, oder Kochen in einer Chlorzinklösung, oder auf galvanischem Wege, vorzüglich bei Eisen angewandt, um es gegen Rost zu sichern. Vgl. Holzverbindungen.

Verzinnen, Eisen, Kupfer, Messing durch Eintauchen in geschmolzenes Zinn oder Kochen in einer Zinnlösung, oder galvanisch mit einer Zinnschicht überziehen.

Verzweiflung, s. Kardinaltugenden.

Vesperbilder, die unmittelbar nach dem Kreuzestod Christi folgenden Scenen: Abnahme vom Kreuz, Beweinung Christi (Pietà) und Grablegung.

Vessaline, Jacopo, venez. Glasmacher, um die Mitte des 16. Jahrh. in London tätig.

Veßt, Georg, Hafner in Kreussen, 17. Jahrh.

Vesta, Vestalin, s. Hestia.

Vestibül (lat. vestibulum), im römischen Haus die schmale Flur am Eingang, die zunächst in das Atrium führt; daher überhaupt Hausflur, der freie Platz vor den Zimmern eines Hauses.

Vesuvische Gemmen nennt man geschliffene Stücke des Minerals Idokras oder Vesuvian, welches glasig, mehr oder weniger durchscheinend und meist braungrün gefärbt ist.

Veth, Jan, holl. Maler, Radierer und Lithograph, geb. 1864 in Dortrecht, tätig in Busum bei Amsterdam. Am bekanntesten sind seine Bildnisse, denen eine kühl objektive, aber durchdringend feine psychologische Interpretation und eine anspruchslose, aber sehr charaktervolle Zeichnung eigen ist. Auch als Kunstschriftsteller betätigt sich J. V.

Vetter, Friedr. Charles Alfr., Maler, geb. 1. Mai 1858 im Forsthaus Kahlstädt bei Schneidemühl (Posen), Schüler der Münchner Akademie unter Strähuber, Gabl und Herterich, tätig daselbst. Sein besonderes Gebiet sind Straßenbilder und Caféinterieurs, in letzter Zeit Bilder aus der Biedermeierzeit, Figuren im Garten, Parks ꝛc., meist kleinen Formats, aber figurenreich.

Vexierbecher, Gefäße, welche mittels einer Hebervorrichtung den flüssigen Inhalt durch eine verborgene Oeffnung abfließen lassen, wenn sie an den Mund gesetzt werden; vgl. Schwindschalen; oder Tonbecher mit durchbrochenen Wänden ꝛc.

Vexiergläser sind Trinkgefäße von absonderlicher, oft komischer Form, die das Trinken erschweren, oder dem Unkundigen beim Gebrauche unvorhergesehene Ueberraschungen bereiten. Dazu gehören die durch innere Scheidewände zwei- und mehrfach geteilten Flaschen des Altertums, die Tummler (s. d.); die Gefäße in Form von Tieren, Schiffen und Gebrauchsgegenständen, die fränkischen Taschenbecher (s. d.), die Jungfernbecher, die Brüderlein (s. d.), Krüge des 16. Jahrh., bei welchen die Henkel als Saugheber dienen, während der Hals geschlossen ist, u. a.

Vexierkrüge sind Trinkgefäße, meist Kannen, mit durchbrochenem Hals, der das Trinken nur durch Saugen an einer Oeffnung des oberen Randes gestattet, in welchem der flüssige Inhalt durch den hohlen Henkel emporsteigt. Vexierkrüge sind besonders häufig beim rheinischen Steinzeug und bei süddeutschen Fayencen.

Vézelay, Städtchen in Frankreich (Yonne), hat eine glänzende romanische Abteikirche, Basilika des 11. Jahrh. mit frühgotischem Chor von 1198—1206, in strengen Formen ausgeführt, mit Umgang und Kapellenkranz. Am Hauptportal stilistisch interessante Bildwerke jener Zeit; an den Kapitälen im Innern phantastisch derbe Darstellungen.

Viadore, Andrea, venezianischer Glasmacher, ist angeblich der Erfinder des Glasblasens vor der Lampe, insbesondere der so erzeugten Glasperlen, der Perle alla Lucerna (s. d.) und Glasperlen.

Viadukt, künstlich angelegter Weg, namentlich als Ueberbrückung eines Tals, Meerarmes oder Sumpfes, wie sie in den letzten Jahrzehnten für den Verkehr der Eisenbahnen in großartigster Weise durch mehrere übereinander gestellte Bogenreihen ausgeführt

Digitized by Google

sind, z. B. der über das Göltzschtal in Sachsen, der, 664 m lang, in seiner höchsten Höhe 87 m mißt und sich in vier Bogenreihen übereinander aufbaut, und der bei St. Chamas in Südfrankreich, nur aus einer Reihe sehr hoher Rundbogen bestehend, die einander durchschneiden, also oben ebenso viele Spitzbogen bilden. Der 1897 vollendete Viadukt bei Müngsten (Rgbz. Düsseldorf) hat einen Mittelbogen von 180 m Weite und eine Scheitelhöhe von 107 m über der Talsohle; der über den Viaur (frz. Dep. Aveyron) einen Mittelbogen von sogar 250 m Weite und 116 m Scheitelhöhe.

Vianen, Paul van, gest. nach 1610. Utrechter Goldschmied, besonders geschickt in der plastischen Gestaltung des Reliefs. Sein Bruder Adam van V. verfertigte zahlreiche Ornamentstiche für Goldschmiede.

Vicentino, G., s. Belli, Valerio.

Vicenza, Stadt in Oberitalien, der Schauplatz der Tätigkeit des Palladio (s. d.), dessen bester und frühster Bau die großartigen offenen Bogenhallen des Palazzo della Ragione (Basilika Palladiana) sind. Von ihm ferner die Palazzi del Capitanio (davor sein Standbild von Gajassi), Porto Barbarano, Thiene, Valmarano und Chierivati (jetzt Museum; Bilder von Montagna, Buonconsiglio u. a.); der kolossale, fast allzureich ausgestattete Palazzo Prefettizio (1571), das nach seinen Plänen erst 1584 vollendete Teatro Olimpico, die Nachahmung eines antiken Theaters, und außerhalb der Stadt die berühmte Villa Rotonda, ein Viereck mit rundem Kuppelsaal, umgeben an allen vier Seiten von einem jonischen Portikus. In der Kirche San Stefano ein Hauptwerk von Palma Vecchio und nahe der Stadt im Refektorium des alten Klosters auf Monte Berico das 1848 zerfetzte, jetzt restaurierte Gastmahl Gregors d. Gr. von Paolo Veronese. Auch in mehreren anderen Kirchen bedeutende Kunstwerke.

Vico, Josef de, Erzgießer in Wien, gest. nach 1576, fertigte das jetzt im Hofmuseum aufgestellte eiserne, goldtauschierte und mit zahlreichen Figuren verzierte Kabinett von 1567 an.

Victoria, s. Nike.

Victors (Victor, Victoor, Fictoor), Jan, holländ. Historien- und Genremaler in Amsterdam, gest. 1672. Er war ein Schüler Rembrandts wahrscheinlich in den Jahren 1635—40. Auffassung und Kolorit erinnern in den besten seiner Jugendbilder an den großen Meister, später trocken und eintönig. Ein Hauptbild von ihm: „Hanna mit ihrem Sohne Samuel vor dem Priester Eli", in der Berliner Galerie.

Vicunnawolle, das feine, seidenartige Haar der amerikanischen Vicunna, einer Lamaart. Die in Europa vorkommende Vigognewolle enthält kein echtes Vicunna.

Vidrecome (franz.), aus dem Deutschen entstandene Bezeichnung der Humpen und großen Pokale.

Viejo, el, s. Herrera, Franc.

Vielblatt (Vielpaß, Vierblatt, Vierpaß) erklärt sich wie Dreiblatt, Dreipaß (s. diese Artikel).

Vielpaß, s. Paß.

Vien, Josef Marie Graf, franz. Maler und Kupferstecher, geb. 1716 in Montpellier, gest. 27. März 1809 in Paris, dort Schüler von Natoire. Er begründete die klassizistische Schule, die sein Schüler David zur Blüte brachte. Bilder von ihm (Schlafender Eremit im Louvre, Zorn des Achill in Rouen) in fast allen Galerien Frankreichs.

Vierbindig heißt ein Köpergewebe, wenn jeder Schußfaden über je drei Kettenfäden flottliegt und erst vom vierten gebunden wird.

Vierblatt, Vierpaß, s. Vielblatt und Gotischer Baustil.

Vierbogen, im gotischen Maßwerk ein sphärisches Viereck.

Viereckig heißen Feilen und Raspeln von quadratischem Durchschnitt und auf allen vier Seiten behauen.

Viereisen, ein Stemmeisen zum Ausstemmen viereckiger Löcher.

Vierfädig = Vierbindig.

Vierfarbendruck, s. Autotypie und Spielkarten.

Vierlötiges Tombak enthält vier Lot Zink auf ein Pfund Kupfer.

Vierpaß, s. Maßwerk u. Gotischer Baustil.

Vierpfündiges Zinn besteht aus 3 Teilen Zinn und 1 Teil Blei.

Vierschäftig = Vierbindig.

Vierschneuß erklärt sich nach Dreischneuß (s. d.).

Vierstempeliges Zinn besteht aus 32 Teilen Zinn und 1 Teil Blei.

Viertailbüchse, auch Rotbüchse und Guartana genannt, war im 16. Jahrh. die kleinste Art Belagerungsgeschütz und schoß 25pfündige Kugeln.

Vierteilige Teppiche, Teppiche in Farben gemustert.

Viertelsäule, s. Halbsäule.

Digitized by Google

Viertelstab (Wulst), konveres Bauglied in Form eines Viertelkreises. Es kann überkragend sein, also oben vorstehen (Fig. 1),

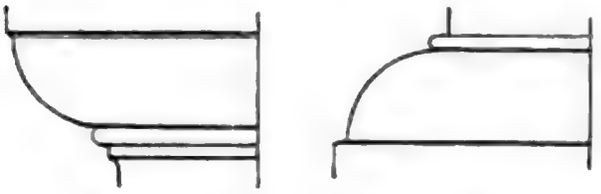


Fig. 1. Fig. 2.

Viertelstab.

oder ansteigend, d. h. oben zurücktreten (Fig. 2), oder in beiden Fällen an dem vorspringenden Teil etwas eingebogen. Vgl. Jonischer Baustil.

Vierung (Kreuzfeld, Kreuzmittel, Kreuzung), das durch die Durchschneidung von Langhaus und Querschiff gebildete Viereck, gewöhnlich ein Quadrat. Vgl. Basilika.

Vierungsturm, der über der Vierung sich erhebende Turm, sei es Kuppelturm, Dachreiter oder in anderer Form.

Vierzehn Nothelfer, s. Nothelfer.

Vieux laque (franz.), Handelsbezeichnung für ältere chinesische und japanische Lackarbeiten.

Vieux saxe (franz.), altmeißener Porzellan.

Vignette (franz.), eigentlich Weinrebenverzierung, dann jede mit Laubwerk oder Weinranken verzierte Initiale, sowie jede kleinere Verzierung, wie sie am Anfang oder am Ende der Bücher üblich ist. Diese Bezeichnung wurde zuerst von dem Buchdrucker Johannes Veldener um 1476 gebraucht. Vgl. Fleuron.

Vignola, eigentlich Giacomo Barozzi aus Vignola, Architekt, Begründer des Barockstils, 1507—73, tätig in Bologna, später in Rom, nach Michelangelos Tode Baumeister von St. Peter, hervorragend als Theoretiker (Handbuch der Säulenordnungen) wie als Praktiker. Hauptwerke: Schloß Caprarola und die Jesuitenkirche Il Gesù in Rom, der Typus der Barockkirche.

Vigognewolle, s. Vicunnawolle.

Vihara, heißt die gemeinsame Wohnung der indischen Priester; vgl. Indische Kunst.

Vihuela, die, spanische Guitarre.

Villa (lat.), bei den Römern ein ländlicher Wohnsitz, ursprünglich eine villa rustica, d. h. ein Komplex der Wohn- und Wirtschaftsräume ländlicher Besitzungen, allmählich aber ein dem Zweck des Landbaus immer mehr entfremdeter, mit verschwenderischem Luxus der städtischen Architektur ausgestatteter, für alle Jahreszeiten eingerichteter Wohnsitz (villa urbana). Dabei gab es freilich auch eine Steigerung von einfacherer Anlage, z. B. das Arpinum der Familie des Cicero, zu reicher und prächtiger ausgestatteten, wie es z. B. die als Muster für andere geltenden Villen des Metellus und des Lukullus waren. Aus der Kaiserzeit sind uns manche teils durch Beschreibungen des jüngeren Plinius, teils durch erhaltene Ueberreste bekannt, die eine Anschauung von dem Reichtum und der Mannigfaltigkeit der einzelnen Bauanlagen geben. Eins der bekanntesten Beispiele ist die gewaltig umfangreiche V. des Kaisers Hadrian bei Tivoli (s. d.). Zur Zeit der Karolinger hießen villae regiae die königlichen Domänen, auf denen häufig die Könige ihren Aufenthalt nahmen; der Begriff der römischen Villen aber war dem Mittelalter gänzlich fremd. Erst die Renaissancezeit griff die V. wieder auf und schuf, namentlich in Italien, eine große Zahl solcher mit Kunstwerken geschmückten und mit mehr oder weniger ausgedehnten Gartenanlagen versehenen Villen, die aber weniger als die alten römischen für die kältere Jahreszeit eingerichtet waren. Berühmt sind namentlich die römischen Villen: Albani, Borghese, Ludovisi, Farnesina ꝛc. In der Gegenwart heißt V. jedes vorstädtische oder auf dem Lande gelegene Wohnhaus mit Veranda, Terrasse, Garten u. dgl.

Villa des Hadrian, s. Tivoli.

Villeneuve-lès-Avignon, s. Avignon.

Villingen im Schwarzwald, s. Hans Kraut.

Vimánas, s. Indische Kunst.

Vincennes bei Paris, war seit 1740 der Sitz der 1753 nach Sèvres verlegten Porzellanfabrik. Kurz vor Ausbruch der Revolution bestand dort eine von Hannong geleitete Porzellanfabrik, deren Erzeugnisse Porzellan des Herzogs von Chartres genannt werden, weil dieser Prinz, der nachmalige König Louis Philipp, die Anstalt protegierte.

Vincentius, Heilige: 1) Diakonus des Bischofs Valerius in Spanien, ein dort sehr beliebter Heiliger, der eine lange Reihe von Martern erlitt. Sein spezielles Attribut ist ein Rabe, der ihn einst gegen einen Wolf schützte. Eine der ältesten und interessantesten Darstellungen seines Martyriums ist wohl die Reliefstafel (12. Jahrh.) im Münster in Basel mit acht kleinen Scenen; sehr ausführlich in 23 kleinen Scenen auf einem Pluviale im Stift St. Paul in Kärnten aus dem 13. Jahrh., häufig auf Glasmalereien des

Digitized by Google

13. und 14. Jahrh. in französischen Kathedralen, auch von Aurelio Luini sein Martyrium (Brera in Mailand). — 2) V. Ferrerius, spanischer Dominikaner aus Valencia (1357—1419), hat als Attribut ein Kruzifix, bisweilen Flügel an den Schultern als Zeichen der Begeisterung seiner Reden, auf der Brust eine Sonne mit den Buchstaben IHS. Dargestellt von Fra Bartolommeo (Akademie in Florenz), Dom. Ghirlandajo (Museum in Berlin); ziemlich ausführlich sein Leben, zum Teil von Carpaccio (San Giovanni e Paolo in Venedig), und wohl am ausführlichsten auf zehn Tafeln flandrischen Ursprungs in San Pietro Martire in Neapel. — 3) V. von Paula, 1576—1660, der Hauptbegründer der innern Mission in Frankreich (daher die weit verbreiteten Vincentiusvereine, deren Spezialaufgabe die Pflege der inneren Mission ist), worin er unglaubliche Erfolge errang und sich durch zahlreiche fromme Stiftungen sehr verdient machte.

Vinci, 1) Pierino da, Bildhauer, geb. 1520, gest. 1554, Pisa, Neffe Lionardos, Schüler Bandinellis und Tribolos. Von ihm Ugolinorelief in Bargello und in Oxford, Madonnenrelief in Bargello. — 2) Lionardo da V., s. Lionardo.

Vinck-Boons, David, holländ. Landschafts- und Genremaler, auch Radierer und Glasmaler, geb. in Mecheln 1578, gest. in Amsterdam 1629; er malte in der Weise des älteren Brueghel und Gillis van Coninxloo Landschaften mit Staffage, häufig Dorffeste; Beispiele im Haag, in Antwerpen, Bamberg u. a. O.

Vincotte, Thomas, belg. Bildhauer, geb. 1850 in Bougerhout, ausgebildet in Brüssel und Paris. Er hat kühne Gruppen geschaffen, von denen die „Pferdebändiger" für das kgl. Schloß Ciergnon (dort im Wasserbecken des Hofes aufgestellt) und die Riesengruppe des Pferdebändigers in Brüssel (Avenue Louise) außer Bildnisbüsten zu nennen sind.

Vinnen, Karl, Maler, geb. 28. Aug. 1863 in Bremen, studierte nach kurzem Akademieaufenthalt in Düsseldorf und Karlsruhe selbständig an der belgischen Seeküste weiter, lebt jetzt in Osterndorf, Provinz Hannover. Er gehört zu den ersten der Worpsweder Künstlergruppe und teilt mit dieser die kraftvolle, gesunde Farbe und große Auffassung einfacher landschaftlicher Motive.

Vinovo bei Turin, Fayence- und Porzellanfabrik des 18. Jahrh.

Violetholz (Lufthholz) = Blaues Ebenholz.

Viollet-Leduc, Eugène Emmanuel, franz. Architekt, Zeichner und Archäolog, geb. 1814 in Paris, gest. 1879 in Lausanne; Schüler von Achille Leclère, bereiste Frankreich und Italien. Er restaurierte S. Chapelle und andere berühmte gotische Bauten, so Notre Dame in Paris, St. Denis, Amiens und das Schloß Pierrefonds. Er schrieb u. a. das treffliche „Dictionnaire de l'architecture française du XI. au XVI. siècle"; „Essai sur l'architecture militaire du moyenâge"; „Dictionnaire du mobilier français"; „Entretiens sur l'architecture".

Viride aeris (lat. viridis, grün, aes, Erz), Grünspan, s. d.

Vischer, 1) berühmte Nürnberger Erzgießerfamilie; deren Mitglieder: a) Hermann der Aeltere, erwarb 1453 in Nürnberg das Meisterrecht und goß 1457 das noch ganz den Traditionen der gotischen Kunst folgende Taufbecken der Stadtkirche in Wittenberg; b) Peter der Aeltere, Sohn des vorigen, der berühmteste der Familie, von dem wir nur wissen, daß er um 1455 in Nürnberg geboren, 1489 Meister wurde und 7. Jan. 1529 starb; ein Künstler, der sich mit freiem Blick über den damaligen Zeitgeschmack erhob und in seinen Werken einen hohen Adel des Stils erreichte. Das früheste der ihm sicher zuzuschreibenden Werke ist das Grabdenkmal des Erzbischofs Ernst im Dom von Magdeburg (1495), in dem mit einem eigentümlichen Schönheitssinn noch ganz der Stil des Wohlgemuth und Adam Krafft herrscht; ähnlich im Stil die einfachere Grabplatte des Bischofs Johann im Breslauer Dom (1496). Ganz anders dagegen das in die Blütezeit des Meisters fallende berühmte Hauptwerk: das Sebaldusdenkmal in Nürnberg (Tf. 28, 5), welches, 1508—19 mit Hilfe seiner fünf Söhne ausgeführt, den Künstler in seiner vollen Freiheit und Selbständigkeit zeigt und die leichten Dispositionen des gotischen Stils im Aufbau mit den Renaissanceformen der Details in geistreicher Weise vereint. So anmutig-naiv, wie hier die Reliefs am Untersatz sind, so edel, großartig und klassisch-einfach die in den Nischen der Pfeiler das Denkmal umgebenden Apostelstatuetten. Dieselbe Lauterkeit des Stils offenbart sich in seinen späteren Werken, zunächst in einem (in Erfurt und ein zweites Exemplar in Wittenberg vorhandenen) Relief der Krönung Mariä, in einem Relief des Doms von Regensburg (beide

Digitized by Google

Zimmereinrichtung im Geſchmack des Directoire.

Salon im Stil des Empire.

Das Schlafzimmer Talmas in Paris.

Einrichtung eines Arbeitszimmers im Geſchmack der Reſtauration.

Zimmer zur Zeit Louis Philipps.

Billardzimmer, Palais Auerſperg, 1820, Wien.

Sofaecke, Karlsluſt, Niederöſterreich um 1800.

Salon Napoleons III.

by Google

Bibliothek in Sansſouci.

Caſſier (Wallace-Kollektion London).

Pendule, Louvre.

Kaminvorſteher, Louvre.

Bacchantin, v. Clodion, Louvre, Paris.

Vergoldete Vaſe, Gouthière zugeſchrieben, Louvre.

Fontaine à parfums, Louis XVI., Louvre.

Bureau von Rieſener, Louis XVI., Louvre.

Gobelin von 1757, Louvre.

Digitized by Google

1521), welches Christus mit den beiden trauernden Schwestern des Lazarus enthält; sodann aus der letzten Zeit seines Lebens das Grabdenkmal des Kardinals Albrecht von Brandenburg in der Stiftskirche in Aschaffenburg (1525), sowie die besonders würdevolle und meisterhafte Reliefgestalt des Kurfürsten Friedrich des Weisen in der Schloßkirche in Wittenberg (1527). Außerdem noch einige zwar aus seiner Werkstatt hervorgegangenen, aber wohl nur zum Teil von seiner Hand herrührenden Werke, z. B. die Grabdenkmäler der hennebergischen Grafen (Tf. 28, 7) in der Stadtkirche in Römhild bei Meiningen und das Doppeldenkmal des Kurfürsten Johann Cicero im Berliner Dom (1530), das schon den Namen Johann V. trägt. Unter den erwähnten fünf Söhnen Peter Vischers sind nur nennenswert: c) Hermann der Jüngere, geb. um 1490, gest. 1516, der, wie wir wissen, in Italien war, aber in keinem Werk mit Sicherheit nachzuweisen ist; d) Johann oder Hans, dem nach dem Tode des Vaters dessen Werkstatt zufiel; er verfertigte das schöne, aber schon etwas manierierte Grabdenkmal des Kurfürsten Johann (1534) in der Schloßkirche in Wittenberg und das des Bischofs Sigismund von Lindenau im Dom in Merseburg. — 2) Jakob V., Glasmaler, tätig im 16. Jahrh. in Straßburg. — 3) S. M. V., Glasmaler, tätig zu Anfang des 17. Jahrh. in Basel. — 4) Friedrich Theodor v. V., Aesthetiker der Hegelschen Schule, geb. 13. Juni 1807 in Ludwigsburg, gest. 14. Sept. 1887 in Gmunden (Traunsee), studierte evangelische Theologie, 1833 Repetent in Tübingen, ebenda 1837 außerordentlicher und 1844 ordentlicher Professor der Aesthetik, 1848 Mitglied des Frankfurter Parlaments und vom Amte suspendiert, 1855 am Polytechnikum in Zürich, 1866—77 an dem in Stuttgart. V. gehört durch seinen scharfen Verstand und sein reiches Wissen zu den bedeutendsten Vertretern der Hegelschen Schule, in deren Sinn er die Aesthetik bearbeitete. Er schrieb u. a.: Ueber das Erhabene und Komische; Aesthetik oder Wissenschaft des Schönen (3 Bde.); Goethes Faust; den Roman „Auch Einer"; Mode und Cynismus; Altes und Neues.

Visconti, 1) Ennio Quirino, Archäolog, geb. 1751 in Rom, gest. 1818 in Paris als Generaldirektor des Louvre. Hauptwerke: Beschreibung der vatikanischen Sammlungen unter dem Titel: „Museo Pio-Clementino" (1782—1807, 7 Bände mit Kupfern); „Iconographie grecque" (1808, 3 Bände): Iconographie romaine" (1818—20, 3 Bände); „Description des antiques du Louvre" (1817, in vielen Auflagen) und zahllose kleinere Schriften. Eine Sammlung seiner Werke veranstaltete Labus (1818—22, 12 Bände). Als Fortsetzung des „Museo Pio-Clementino" gab sein Bruder Filippo Aurelio (1754—1831), gleichfalls Archäolog, das „Museo Chiaramonti" heraus. — 2) Louis Tullius Joachim V., Sohn des vorigen, Architekt, geb. 1791 in Rom, gest. 1853; errichtete in Paris das Grabdenkmal Napoleons I. im Dom der Invaliden und lieferte die in mancher Beziehung leider nicht befolgten Pläne zum Ausbau des Louvre.

Visetholz = Fisettholz.

Visier, s. Helm.

Visiereinrichtung, s. Lauf.

Visierung, veralteter Ausdruck für Karton zu Glas- oder Wandgemälden, Werkzeichnung zu einem Werk der Plastik oder der Architektur.

Visir. In der Heraldik heißt „im Visir" so viel als: von vorn gesehen, en face. — Das Visir ist der Verschluß eines Helms.

Vista Alegre, in der portugiesischen Provinz Beira, hat die älteste, 1790 gegründete, Porzellanfabrik Portugals, deren Fabrikat die Marke VA trägt.

Vite, Timoteo della, umbr. Maler, geb. in Ferrara 1467, gest. in Rom 1523, ausgebildet unter Francia in Bologna, traf 1495 in Urbino mit Raffael zusammen, dessen Gehilfe er in Rom wurde. Als solcher malte er die Propheten über Raffaels Sibyllen in S. Maria della Pace in Rom. Ein schönes Altarbild von 1521, eine Magdalena in Bologna, Verkündigung (Brera). Bilder in Urbino (3), Brescia, Bergamo, Turin, Gabbio, Cagli.

Viterbo, Stadt in Mittelitalien, hat einen prächtigen romanischen Dom (San Lorenzo) mit phantastischen Kapitälen. In dem 1264 begonnenen Palazzo Municipale ein Museum mit Altertümern und Gemälden (Beweinung von Sebastiano del Piombo, Tf. 62, 2). V. ist durch seine zahlreichen schönen Brunnen berühmt. In der Nähe der Stadt die durch alte etruskische Gräber interessanten Orte Castel d'Asso, Norchia (s. d.) und Toscanella (s. d.).

Vitrifizieren (vom lat.), verglasen, in Glas verwandeln, zu Glas schmelzen; daher Vitrifikation Verglasung, Umwandlung in eine glasige Masse.

Digitized by Google

Vitrine (franz.), verglaster Schrank, Schaukasten, Schaufenster.

Vitrum (lat.), Glas.

Vitruvius Pollio, Marcus, röm. Architekt aus Verona, lebte zur Zeit des Kaisers Augustus. Er verfaßte um 16—13 v. Chr. sein Werk „De architectura", von dessen ursprünglichen zehn Büchern sich nur die sieben ersten und einige Bruchstücke erhalten haben; als Quellenwerk für unsere Kenntnis der antiken Architektur von großer Bedeutung; in der Darstellung schwerfällig und, da die von ihm beigegebenen Zeichnungen verloren gegangen sind, oft schwer verständlich; zuerst gedruckt in Rom 1486; auch ins Deutsche übersetzt (von Reber, 1865).

Vittore Pisano, auch Pisanello gen., Begründer der italienischen Medailleurkunst, geb. um 1368 in S. Vigilio am Gardasee oder in S. Vito, gest. um 1455, war Maler und widmete sich erst um 1430 dem Modellieren und Gießen von Denkmünzen mit den vollendet gearbeiteten Profilbildnissen zeitgenössischer Fürsten 2c.

Vittoria, Alessandro, venez. Bildhauer und Erzgießer des 16. Jahrh., gest. 1605, Schüler des Sansovino, trefflicher Portraitbildner. Zu seinen Hauptwerken gehört sein eigenes Grabmal in S. Zaccaria in Venedig, eine Büste zwischen den Allegorien der Scultura und Architettura. S. Rocco-Frari, viele Büsten in Venedig und dem Ausland.

Vitus (St. Veit), Heiliger, einer der 14 Nothelfer, unter Diokletian in einem Kessel mit siedendem Oel oder Pech verbrannt; dargestellt als Knabe mit Palme in der Hand, bisweilen auch mit einem Buch, auf dem ein Hahn sitzt, stets mit dem Kessel voll siedenden Oels. Ausführlich in Wandgemälden der St. Veitskirche in Mühlhausen a. Neckar (um 1380) und auf den Flügeln des Hauptaltars daselbst (zweite Hälfte des 15. Jahrh.).

Vivan, Juan, spanischer Glasmaler, tätig im 16. Jahrh. in Sevilla.

Vivarini, 1) Antonio da Murano, venezianischer Maler, gest. ca. 1460. Seit 1435 erwähnt. Mit Giovanni Alemanno Gründer der Muraneser Schule. Große Madonna in dem venezian. Altar (Tf. 56, 5), Krönung Marias; S. Pantaleone 1444, Madonna-Mailand, Poldi Pezz. und Brera, große Ankona in Bologna, in San Zaccaria, Venedig. Anbetung der Könige, Berlin. — 2) Bartolommeo, auch venez. Maler, geb. in Murano, tätig zwischen 1450 und 1490 in Venedig, unter dem Einfluß der Paduaner Schule und später des Antonello da Messina. Werke von ihm: Thronende Madonna im Museum in Neapel, ferner in der Akademie in Venedig, in S. Maria dei Frari daselbst, in Bari, Berlin, Treviso, Bergamo, Neapel, Wien. — 3) Luigi (Alvise), ebenfalls venez. Maler, tätig zwischen 1464 und 1503 in Venedig, Zeitgenosse und unter Einfluß des Giov. Bellini. Hauptwerk: Thronende Madonna mit Heiligen in der Berliner Galerie. Apotheose des S. Ambrogio in den Frari, vollendet von Baraiti. Segnender Christus, Brera (1498), Anbetung d. Kindes, Wien 1488.

Vlämische Kunst. Zunächst und eigentlich die Kunst der nicht von Wallonen bewohnten Teile der südlichen Niederlande, d. h. Flandern, Brabant, Antwerpen, Limburg. Für das 17. Jahrh. gilt als vlämisch im allgemeinen die Kunst der spanischen Niederlande im Gegensatze zur holländischen Kunst. Siehe Niederländische Kunst.

Vlämischer Verband, s. Mauerverband.

Vlämisches Fenster = Mezzaninfenster.

Vlieger (franz. chien), ein Oberkleid zum Schutze gegen die Kälte, eine Art Kappe, 13. Jahrh.

Vlieger, Simon Jacobsz de, holländ. Maler und Radierer, geb. in Rotterdam 1601, gest. in Weesp 1653, Schüler von Jul. Porcelli (?) und Willem van de Velde, tätig in Amsterdam und Weesp. Am bedeutendsten seine Marinebilder (Seestürme und ruhige See). Beispiele im Mauritshuis im Haag, in der Dresdener Galerie, im Reichsmuseum in Amsterdam. Seine Radierungen (Landschaften und Tierstücke, schließen sich Waterloos Art an.

Vlies (Flies), Schaffell; daher Goldenes Vlies der Argonauten, Orden vom Goldenen Vlies, von Philipp dem Guten von Burgund 1429 gestiftet, jetzt österreichisch und spanisch: ein goldenes Widderfell an einer Kette aus Feuerstählen und flammenden Feuersteinen.

Vliet, Hendrik Corneliszvan, holl. Architektur-, Genre- und Portraitmaler, geb. um 1611 in Delft, gest. das. 1675, tätig in seiner Vaterstadt. Bedeutender als seine Bildnisse sind seine Architekturbilder, besonders Kircheninterieurs in der Art des Em. de Witte. Ein treffliches Bild, „Innere Ansicht der alten Kirche in Delft", bewahrt das Mauritshuis im Haag.

Voellmy, Fritz, schweizerischer Landschaftsmaler und Radierer, geb. 20. März 1863 in Basel, Schüler von G. Schönleber in Karls-

Digitized by Google

ruhe, tätig in Basel. Seine Studienreisen führten ihn nach Holland, Belgien, England, Tirol, Oberitalien und Dalmatien; von 1886 bis 1892 war er in München tätig. In seinen Oelgemälden gibt er mit Vorliebe holländische und italienische Motive; in seinen Radierungen behandelt er außer landschaftlichen auch architektonische Stoffe.

Vogel, in der Weberei der Treiber zum Bewegen des Schnellschützen.

Vogel, 1) Christian Leberecht, Maler, geb. in Dresden 6. April 1759, gest. daselbst 11. April 1816, tätig in Dresden, Professor a. d. Akademie, vortrefflich in seinen Kinderportraits. Bekanntes Hauptwerk: Zwei sitzende Knaben (die Prinzen von Schönburg-Waldenburg und Schönburg-Hartenstein) in der Dresdener Galerie (Tf. 99, 4). — 2) Hugo, Maler, geb. 15. Febr. 1855 in Magdeburg, studierte bei Ed. von Gebhardt und Wilhelm Sohn in Düsseldorf und Lefèbvre in Paris, reiste in Italien, Spanien, Holland und Belgien, lebt in Berlin, wo er längere Zeit Professor an der Kgl. Akademie der Künste war. Sein Hauptgebiet ist die Monumental- und Historienmalerei, die ihm treffliche Leistungen zu danken hat, und sein solides Können und künstlerischer Ernst stellen ihn hier mit in erste Reihe. — 3) Hermann V., Maler und Illustrator, geb. 1856 in Plauen im Vogtlande, war kurze Zeit Schüler der Dresdener Akademie, wandelte aber sehr bald auf eigenen Bahnen, die sich manchmal, wie in den Stoffen aus der Märchen- und Kinderwelt, mit denen Ludwig Richters berührten. Zu seinen bekanntesten Arbeiten gehören die Zeichnungen für die Münchener Fliegenden Blätter, in deren Verlag auch ein Vogel-Album (1896) erschienen ist. Der Künstler wohnt in Dresden-Loschwitz.

Vogeler, Heinrich, Maler und Radierer, geb. 12. Dez. 1872 in Bremen, studierte bei A. Kampf in Düsseldorf, bereiste Belgien Holland und Italien, um sich dann in Worpswede niederzulassen, zu dessen Künstlergruppe er zählt. Die intime Erfassung der deutschen Landwirtschaft ist V. in hohem Grade eigen, und die Dresdener Galerie besitzt von ihm ein nach dieser Seite hin hervorragendes Bild; Hand in Hand damit geht bei ihm der Sinn für die Märchenwelt.

Vogel von Vogelstein, Karl Christian, Historien- und Bildnismaler, geb. 26. Juni 1788 in Wildenfels im Erzgebirge, gest. 4. März 1868 in München; Sohn und Schüler des Malers Chr. Lebrecht V. (1759—1816), schloß sich in Rom an die Nazarener an. Seit 1820 Professor an der Akademie in Dresden.

Vogelschnäbel, s. Goldschmiedekunst.

Vogelperspektive, s. Perspektive.

Vogelzungen, Feilen oder Raspeln, deren Querschnitt von zwei flachen Kreisbögen gebildet wird.

Vogesensandstein ist bunter Sandstein.

Vogüé, Charles Jean Melchior Graf von, franz. Archäologe, geb. 1829, wurde 1868 Mitglied der französischen Akademie. Seine Hauptwerke, die Früchte seiner Reisen im Orient, sind: „Les églises de la Terre-Sainte“; „Le temple de Jérusalem“ ꝛc.

Voigt, Karl, Medailleur und Steinschneider, geb. 1800 in Berlin, gest. 18. Okt. 1875 in Triest; Schüler von Vollgold und von Loos in Berlin, lebte später in Rom und München.

Voigtel, Richard, Architekt, geb. 31. Mai 1829 in Magdeburg, gest. 28. Sept. 1902 in Köln. Seit 1862 beim Bau des Kölner Doms tätig, restaurierte mehrere mittelalterliche Kirchen in den Rheinlanden.

Voigtländer, 1) Rudolf von, Maler, geb. 2. Jan. 1854 in Braunschweig, Schüler von Gussow in Karlsruhe und Berlin, nach 9jährigem Aufenthalte in Brüssel (1882—91) wieder tätig in Berlin. Er ist in erster Linie ein ausgezeichneter Portraitist. — 2) Optische Anstalt in Wien, s. Photographie.

Voile (franz.), Schleiergewebe aus Rohseide, Baumwolle oder Wolle.

Voit, August von, Architekt, geb. 17. Febr. 1801 in Wassertrüdingen (Mittelfranken), gest. 11. Dez. 1870 in München; Schüler von Gärtner.

Volant (franz.), faltiger, flatternder Kleiderbesatz.

Volante (franz.), ein mit einem Stück Spiegelglas belegter Stein zum Schleifen von Glasplatten. Ferner ein Frauenkleid, ähnlich der Contouche und der Andrienne, 18. Jahrh.

Volkmann, 1) Arthur, Bildhauer, geb. 28. Aug. 1851 in Leipzig, studierte bei Hähnel in Dresden und Albert Wolf in Berlin, ging dann nach Italien und schloß sich in Rom, wo er jetzt lebt, hauptsächlich an Hans v. Marées an. Seine Werke sind fast völlig im Geiste der griechischen Antike gehalten und teilen deren ruhige dekorative Wirkung. In der Schlichtheit der Komposition und Bewegungen ähnelt er Hildebrand, doch geht er in Vereinfachung, ja Schematisierung der Form noch weiter. — 2) Hans von V., Maler,

geb. 19. Mai 1860 in Halle a. S., studierte in Düsseldorf und bei Schönleber in Karlsruhe; schildert die mitteldeutsche Landschaft in Hessen und der Eifel, zu deren charakteristischen Darstellungen seine farbenkräftigen Bilder gehören. Er ist in zahlreichen deutschen Museen, Berlin, München, Karlsruhe, Leipzig usw. vertreten. Auch auf dem Gebiete des stilisierten, dekorativ vereinfachten Landschaftsbildes, sowie dem der Radierung und namentlich der Originallithographie hat er Treffliches geleistet. Der Künstler lebt in Karlsruhe.

Volkmeyer, Johann Melchior, Wiener Goldschmied und Hofmathematiker, fertigte für Ferdinand III. das jetzt im Wiener Hofmuseum aufgestellte mathematische und geometrische Instrument an, ein aus mehreren silbernen Aufsätzen bestehender Aufbau, gefüllt mit kunstvoll gearbeiteten mathematischen Instrumenten und silbernen, vergoldeten Landkarten.

Vollbinder, s. Binder.

Völlerei, s. Todsünden.

Vollmissale, s. Meßbuch.

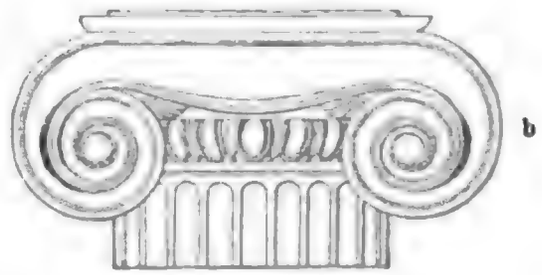
Volpato, Giovanni, italien. Kupferstecher, 1738—1803, zuerst in Venedig, später in Rom tätig. Er ist der bekannteste unter den sogen. klassischen Stechern des 18. Jahrh. Seinen Ruhm begründeten, wohl hauptsächlich des Inhalts wegen, seine zahlreichen Stiche nach Raffaels Malereien in den Stanzen des Vatikans, den Loggienbildern, der Grablegung, der Madonna della Sedia und nach Hauptwerken von Guercino, Claude Lorrain und Poussin.

Volterra, altetruskische Stadt in Mittelitalien, besitzt über 7 km lange Stadtmauern, von denen noch ein Tor, die Porta dell' Arco mit unkenntlichen Menschenköpfen erhalten ist, und andere Altertümer. Aus dem Mittelalter den von Niccolò Pisano 1254 erweiterten Dom mit einer trefflichen Verkündigung von Luca Signorelli und mehrere stattliche Paläste, darunter den Palazzo dei Priori mit kleiner Gemäldesammlung. Im Museo nazionale eine reiche Sammlung etruskischer Altertümer, besonders Graburnen.

Volterra, Daniele da, eigentl. Daniele Ricciarelli, italien. Maler und Bildhauer, geb. 1509 in Volterra, gest. 1566 in Rom, Schüler und Nachahmer Michelangelos. Seine bekannte Kreuzabnahme in S. Trinità de monti in Rom soll nach Michelangelos Entwurf ausgeführt sein. Ein anderes Hauptwerk von ihm der Bethlehemitische Kindermord in den Uffizien.

Volz, Friedrich Joh., Tiermaler, geb. 31. Okt. 1817 in Nördlingen, gest. 24. Juli 1886 in München, tätig in München.

Volute (Schnecke, Widderhorn), im Pflanzenornament der ältern griechischen Kunst häufig verwendete Form, insbesondere das



a b Voluten des jonischen Kapitäls.

spiralförmig zusammengerollte Ende des als Kanal oder Polster gestalteten Bandes über dem Echinus des jonischen Kapitäls (vgl. Abb.). Der Mittelpunkt einer V. heißt Auge. S. Jonischer Baustil.

Volz, Hermann, Bildhauer, Professor an der Kunstakademie in Karlsruhe, geb. 31. März 1847, absolvierte die dortige Bauschule, wandte sich dann der Bildhauerei zu und arbeitete vorübergehend bei Steinhäuser und Canon (in Stuttgart), in der Hauptsache aber bildete er sich selbständig. Häufig nahm er Aufenthalt in Italien, kürzere Zeit auch in Paris, Wien und Berlin.

„Von", das Wörtchen „von" vor einem Namen bedeutet nicht immer, daß der Inhaber desselben zum Adel gehört. Auch zahlreiche, namentlich norddeutsche bürgerliche Familien führen das „von", welches in solchem Falle nicht Standesbezeichnung, sondern Namensbestandteil ist. — Amtlich werden jetzt in Preußen die Adeligen „v.", die Nichtadeligen „von" geschrieben.

Vorbau, Vorsprung an der Fassade eines Hauses, z. B. Erker, Risalit.

Vorbeize, eine schwache Säure, mit welcher Metallarbeiten von der Oxydschicht gereinigt werden.

Vorbläser heißt bei der Hohlglasbearbeitung der Arbeiter, welcher vom „Anfänger" das begonnene Arbeitsstück übernimmt und ihm an der Pfeife durch Ausblasen, Marbeln, Strecken ꝛc. die Grundform erteilt.

Vorbug, s. Pferdeharnisch.

Vorburg, s. Burg.

Vordach, ein auf Konsolen ruhendes, vorgekragtes Dach; auch der vor der Mauerflucht vorstehende Teil des Daches.

Digitized by Google

Vorderbaum, in der Weberei = Brustbaum.

Vorderbogen, die vordere Ansicht einer Bogenwölbung, im Gegensatz zur Untersicht.

Vorderflug, s. Armzeug.

Vordergeschirr, die Schäfte am Jacquardwebstuhl, durch welche die Bindungen für das Grundgewebe gebildet werden.

Vordergrund, der vorderste Teil eines Bildes, s. Mittel- und Hintergrund.

Vor der Schrift, s. Abdruck.

Vorderseite, einer Münze = Avers.

Vorderwerk = Vordergeschirr.

Vorfeilen, Feilen mit mittelfeinem Hieb.

Vorfeuer, die erste schwache Heizung des Brennofens für Tonwaren.

Vorgang, Paul, Landschaftsmaler, Professor an der Kunstakademie in Berlin, geb. 25. Dez. 1860 daselbst, Schüler der dortigen Akademie unter Eugen Bracht und tätig in Berlin. Seine Studienreisen führten ihn an die Ostsee, nach Jütland, Bayern, in letzter Zeit hauptsächlich in die Mark. Die einfache märkische Landschaft hat er in ihren verschiedenen Stimmungen meisterlich zur Darstellung gebracht.

Vorgekragt ist ein Bauglied, welches über die Ebene der Wand hervorragt.

Vorhalle, bedeckter Vorraum in oder vor einem Gebäude. Bei Kirchen ist die V. entweder eine innere, meist zwischen den Westtürmen liegende, oder auch eine äußere, ringsum geschlossene, also s. v. w. Paradis. Auch Teil einer Wohnung, s. v. w. Vestibül; vgl. Prodromos.

Vorhangbogen, s. Gardinenstil.

Vorhof, s. Atrium und Prodromos.

Vorkämme = Vordergeschirr.

Vorkragung, ein durch vortretende Kragsteine getragener Ueberbau, ein Vordach; vgl. Ueberhang.

Vorlage, jeder von unten auf hervortretende Vorbau, namentlich Risalit.

Vorsatz, zwei Blatt weißen oder farbigen Papiers, die vor dem ersten und ebenso hinter dem letzten Bogen eines Buches beim Einbinden mit geheftet werden, und von denen je ein Blatt auf den Vorder- und Hinterdeckel aufgeklebt wird.

Vorschlag, das Schmelzmittel, welches dem Metall zur Beförderung des Flusses zugesetzt wird; bei der Bleiarbeit die zugesetzte Glätte.

Vorschneideisen, das Werkzeug, mit welchem der geblasenen Glasmasse die Gestalt im Rohen gegeben wird; an Holzhobeln ein kleines, vertikalstehendes Messer zum Wegschneiden der Fasern beim Querholz, oder zwei Eisen zum Einschneiden paralleler Linien in Holz.

Vorsetztafel (unrichtig auch für Antependium), s. Frontale.

Vorspange, Fürspange = Brustnadel, Fibula.

Vorstählen = Verstählen.

Vorsteeklatz, ein aus Brokat ꝛc. gefertigtes dreieckiges Putzstück, das unter die Taillen geschoben und über das dieselben zugeschnürt wurden. 18. Jahrh.

Vorstehermann, Lucas, holländischer Kupferstecher, geb. 1595, gest. nach 1667; er scheint von Rubens direkt zum Stecher gebildet; Korrekturen von jenem sind in seinen Platten erhalten; sein Stil kommt Rubensscher Kraft und Freiheit sehr nahe. Tätig in Antwerpen und England. Hauptblätter: die große Kreuzigung und die kolossale Amazonenschlacht nach Rubens und das Rosenkranzfest nach Caravaggio.

Vorstehmaschine dient zum Herstellen der durchlöcherten Karten für die Jacquardmaschine.

Vortragekreuz = Prozessionskreuz; s. Kreuz III, 8.

Vortraghelm, ein Helm, welcher bei feierlichen Aufzügen vorangetragen wird.

Vortür, eine vor der eigentlichen Zimmertür auswendig angebrachte Tür zur Verhinderung des Eindringens der Luft, vgl. Windfang.

Vorwärtsgekehrt, in der Heraldik ein Tier, welches das volle Gesicht zeigt, überhaupt jede Figur, deren Vorderansicht im Wappen erscheint.

Vorzugsdrucke, allgemeiner Ausdruck für solche Abdrücke eines Kupferstiches, die unter Aufsicht des Künstlers vor der Herstellung der gewöhnlichen Auflage des Druckes (mit allen Unterschriften) hergestellt werden. (S. auch Künstlerdruck, Probedruck, Remarquedruck, avant la lettre.)

Vos, 1) Maerten de, der Aeltere, vlämischer Maler, geb. in Antwerpen 1532, gest. daselbst 1603, Schüler des Frans Floris, später des Tintoretto in Venedig, zuletzt von Rubens beeinflußt, seit 1558 in Antwerpen tätig. Hauptwerk: der hl. Lukas die Madonna malend, Antwerpen (Museum). Zahlreiche Zeichnungen von ihm sind durch Sadeler, Galle u. a. gestochen worden. — 2) Cornelis de V., vlämischer Maler, geb. 1585 in Hulst, gest. in Antwerpen 1651, tätig daselbst. Er bildet die vorrubensche

Digitized by Google

Kunst Antwerpens weiter aus; gut sind seine Altarbilder, bedeutender noch seine einfach, aber vornehm aufgefaßten Bildnisse. Hauptwerke: Bildnis der eigenen Familie des Künstlers im Brüsseler Museum (Tf. 85, 7), Portrait des Abraham Grapheus und das kirchl. Bild: der hl. Norbert Reliquien in Empfang nehmend, beide in der Galerie von Antwerpen. — 3) Hubert V., holländischer Portraitmaler, geb. in Maastricht 14. Febr. 1855, Schüler von Jean Portaels in Brüssel und F. Cormon in Paris. Im Jahre 1884 war er Studien halber in Rom, die nächsten 7 Jahre in England tätig.

Votivaltar, ein von einzelnen Personen oder Korporationen gestifteter Meßaltar.

Votivbild (Votivtafel), ein infolge eines Gelübdes gestiftetes, besonders einer Kirche geschenktes Bild, gewöhnlich mit einer darauf bezüglichen Inschrift und den Bildern der Stifter.

Votivkapelle (Votivkirche), eine infolge von Gelübden oder zum dankbaren Andenken an eine bestimmte Begebenheit errichtete Kapelle oder Kirche.

Vouet, Simon, franz. Historienmaler, 1590—1649 in Paris, hochgeschätzt in seiner Zeit; ausgebildet am Studium der Venezianer und unter dem Einfluß Caravaggios. Seine Bedeutung lag in seiner Lehrtätigkeit (seine Schüler sind Mignard, Charles Le Brun ꝛc.), nicht in seinen zahlreichen Wand- und Tafelbildern meist religiösen Inhalts.

Voute (franz.), Gewölbe, auch Deckenverzierung.

Vredeman de Vries, Hans (1527—1608), Ornamentstecher in Antwerpen, der durch seine Möbelentwürfe auf die niederländische und norddeutsche Kunsttischlerei der Spätrenaissance den größten Einfluß ausgeübt hat.

Vriendt, de, 1) Frans, s. Floris, Frans. — 2) Adriaen de V., holländ. Bildhauer und Erzgießer, geb. um 1560 im Haag, gest. nach 1603. Schüler des Giov. da Bologna. Sein Stil vereint Zierlichkeit in Körperform und Ornament mit starken Linien- und Bewegungskontrasten, zu unruhig malerischer Wirkung. Von ihm die Brunnen des Herkules und des Merkur in Augsburg, Erzkopie des farnesischen Stiers (jetzt in Gotha), Reiterstatue Rudolfs II. in Prag und zahlreiche a. W. in Deutschland, Frankreich und Schweden. — 3) Abraham de V., holländ. Portraitmaler, geb. in Rotterdam, gest. 1662 im Haag, tätig meist in Amsterdam, Paris und im Haag, beeinflußt von de Keyser und Rembrandt. Männliches Bildnis von ihm in Amsterdam, andere in Rotterdam, Berlin ꝛc. — 4) Roelof Jansz van V., holländ. Landschaftsmaler, 1631 bis ca. 1669 in Haarlem; tätig außerdem in Amsterdam. Bilder von ihm in Amsterdam, im Haag (die Herde) und anderen Museen. — 5) Aelbert de V., belgischer Historienmaler, geb. 1843 in Gent, gest. 1900 in Antwerpen, Schüler von seinem Vater Jan d. V. und V. Seyge; durch große Reisen weiter gebildet. Er hat Historienbilder und große Fresken in der Christuskirche in Antwerpen und im Rathaus von Brügge gemalt, die sich durch einen monumentalen ernsten Stil auszeichnen. Von seinem Bruder Juliaan stammt der „Chant de Noel", ein Bild, aus dem die schlichte Innigkeit alter Legenden spricht.

Vrije, Adrian, holländ. Glasmaler des 16. Jahrh., tätig an den Fenstern der Johanniskirche in Gouda.

Vulcanus, Volcanus (röm. Myth.), italischer Gott, der Vertreter des zerstörenden Feuers, der Feuersbrunst, vor der er deshalb auch zu schützen vermag. Zum Schmiedegott ist er erst durch Gleichsetzung mit Hephaistos (s. d.) geworden.

Vulci, altetruskische Stadt, jetzt Ponte dell' Abbadia, berühmt durch den Reichtum der dort aufgefundenen etruskischen Kunstwerke (besonders Tausende von Vasen), mit denen die europäischen Museen bereichert wurden. Wandmalereien, hauptsächlich in dem neun Kammern umfassenden François-Grab. Vgl. die Etruskische Kunst.

Vulkanglas, s. Hartglas.

Vulkanisiertes Kautschuk, s. Kautschuk.

Vulturnus, s. Winde.

Digitized by Google

W.

W., deutscher Kupferstecher aus dem Anfang des 16. Jahrh. Wenzel von Olmütz mit Namen, fälschlich mit Michael Wolgemuth identifiziert.

W. mit dem Dach, Kupferstecher aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh., tätig am Hofe von Burgund.

Waagen, Gustav Friedrich, Kunstgelehrter, geb. 11. Febr. 1794 in Hamburg, gest. 15. Juli 1868 in Kopenhagen; 1832 Direktor der Gemäldegalerie in Berlin. Ueber Hubert und Jan van Eyck (1822), Kunstwerke und Künstler in England und Paris (1837 bis 1839, 3 Bde.); Kunstwerke und Künstler in Deutschland (1843—45, 2 Bde.); Treasures of art in Great-Britain (1454, 3 Bde.); Kleine Schriften mit seiner Biographie herausgegeben von A. Woltmann (1875).

Wach, Karl Wilhelm, Historienmaler, geb. 11. Sept. 1787 in Berlin, gest. 25. Nov. 1845 daselbst; Schüler von Karl Kretzschmar und der dortigen Akademie. Nach seiner Teilnahme an den Freiheitskriegen besuchte er drei Jahre in Paris das Atelier von Gros, was ihn zu einem Anhänger des französischen, aber durch das Studium Raffaels modifizierten Klassizismus machte. Nachdem er sich einige Jahre in Italien aufgehalten und viel nach den Quattrocentisten kopiert hatte, war er 1819—37 Lehrer an der Berliner Akademie und eröffnete in Berlin 1819 ein Lehratelier, das die fruchtbarste Bildungsstätte preußischer Maler wurde. Zunächst entstand im Schauspielhaus der Plafond der neun Musen, dem dann eine große Reihe bedeutender Werke folgte, unter andern 1820—24 eine Auferstehung und ein Abendmahl für die Peter-Paulskirche in Moskau, 1826 eine Madonna in Trono für die Prinzessin Friedrich der Niederlande, 1828 Christus mit seinen Jüngern (Galerie Raczynski), 1830 die Gestalten Glaube, Liebe, Hoffnung in der Werderschen Kirche und außerdem viele Portraits. 1838 brachte er noch eine Judith mit dem Haupte des Holofernes, die aber, wie andere nach 1830 entstandene Bilder, von einer Abnahme seiner künstlerischen Kräfte zeugte. 1837 legte er seine Lehrtätigkeit an der Akademie nieder. Im allgemeinen zeigt er einen feinen Sinn für einfach monumentalen Aufbau, Schönheit der Linienführung und eine liebenswürdige Anmut, während seine Technik den Einfluß der franz. Klassizisten bekundet.

Wachel, s. Fächer.

Wachglas = Sanduhr.

Wacholder (Juniperus) liefert gelbliches, geflammtes, aromatisches, zähes Holz, welches gute Politur annimmt und zu Drechslerarbeiten geeignet ist, und das zu Firnissen gebrauchte Wacholderharz, auch deutscher Sandarach genannt.

Wachs, die Substanz, aus welcher die Bienen und verschiedene andere Insekten ihre Zellen formen, wird, gereinigt und gebleicht, zum Bossieren, zum Binden von Malerfarben, zum Einlassen und Polieren von Möbeln und Parketten, zur Bereitung des Wachstaffets und Wachstuches gebraucht. Vegetabilisches Wachs wird aus verschiedenen Pflanzen Asiens, Afrikas und Amerikas gewonnen.

Wachsbildnerei (Zeroplastik), Modellieren und Bilden in Wachs, besonders beliebt in Italien zur Zeit der Renaissance, wo nicht nur die Skizzen in diesem Stoff entworfen, sondern auch Büsten und Portraitmedaillons darin ausgeführt wurden.

Wachsen, von Baugliedern u. s. w.: an Durchmesser zunehmen.

Wachsend, in der Heraldik eine Figur, welche nur mit dem Vorderkörper bezw. dem oberen Teil aus einem Felde, aus dem Helme ꝛc. hervorragt.

Wachsmalerei, die Benutzung des Wachses als Bindemittel der Farben, während das oft synonym gebrauchte Wort Enkaustik (s. d.) das Einbrennen des Wachses in die Malereien bezeichnet. Sie kann mit nachstehenden, mit Terpentinöl angeriebenen, Farben ausgeführt werden: Venezianisches Bleiweiß, Kremserweiß, Chromgelb, holländisches Umbraun, dunkler Ocker, gebrannter dunkler Ocker, Terra di Siena, Kölnische Erde, Wiener Lack, Mennige, Zinnober, Pariser Blau, Mineralgrün, kristallisierter Grünspan, Kienruß. Jenes Bindemittel, mit dem die in Leinöl abgerie-

Digitized by Google

benen Farben vor dem Gebrauch angemacht werden, besteht aus einer Mischung von Wachs, Terpentin, Leinölfirnis und Dammarlack; die fertige Malerei erhält dann durch vorsichtiges Abreiben mit wollenen Lappen einen milden, saftigen Glanz.

Wachsopal ein gelber durchscheinender Opal von wachsartigem Glanze.

Wachsperlen, entweder Perlen aus Wachs und mit Fischleim überzogen, oder Glasperlen mit Wachs ausgegossen, oder Steinperlen mit Wachsüberzug, wie gewisse römische Perlen. S. Glasperlen.

Wachspolitur, Wachs mit Zusatz von Terpentin und je nachdem auch mit einer Farbe gemischt, zum Polieren von Möbeln, besonders in Frankreich üblich.

Wachstuch, leinene, kattunene, seidene Gewebe, die mit Leinölfirnis überzogen sind. Die Wachstuchtapeten und Wachsteppiche bestehen aus grober Leinwand; sie erhalten einen Auftrag von Leinölfirnis mit Erdfarben gemischt, welcher geschliffen, vermittelst Modeln mit Mustern in Farben bedruckt, die mit Kopal- oder Bernsteinfirnis angemacht sind, und lackiert wird.

Wächter, Eberhard Georg Friedrich von, Historienmaler, geb. 29. Febr. 1762 in Balingen (Württemberg), gest. 14. Aug. 1852 in Stuttgart; Schüler von David in Paris und von Carstens in Rom.

Waechtlin, Ulrich, Holzschneider, tätig in Straßburg, gest. 1530. Er lieferte Farbenholzschnitte mit mehreren Platten.

Wachtturm (Wartturm), isoliert stehender Turm, von wo aus das Andringen eines Feindes beobachtet wurde.

Wad (Wat, die, das Wadmal), grobes, hausgemachtes Wollzeug zu Kleidern.

Wadel, s. Fächer.

Waderé, Heinrich, Bildhauer, geb. 2. Juli 1865 in Kolmar i. E., war Schüler bei Eberle in München, wo er jetzt als kgl. Professor an der Kunstgewerbeschule wirkt und namentlich auf dem Gebiete der Monumentalplastik eine fruchtbare und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet. Sein sicheres Können beweisen z. B. seine Figuren am Justizpalast und am Nationalmuseum in München.

Wadstena, s. Spitzen.

Waffen, ursprünglich gleichbedeutend mit Wappen. — Bei den heraldischen Tieren heißen die Krallen, Schnäbel und Zähne „Waffen"; sie werden in der Regel anders gefärbt als das Tier selbst.

Waffenrock (Wâppenroc), der über der Rüstung getragene ärmellose Rock aus Leder oder kostbarem Stoff.

Wage, s. Kardinaltugenden. Häufig auch in der Hand des hl. Michael (als Seelenwäger) in Darstellungen des jüngsten Gerichts.

Wagner, 1) Joh. Peter Alexander, Bildhauer, geb. in Obertheres in Franken 1730, gest. in Würzburg 1809, tätig daselbst. Wagner war einer der fruchtbarsten und geschicktesten deutschen Bildhauer des 18. Jahrh. Er fertigte mehr als 100 Altäre, ferner Statuen in Holz und Stein, Reliefs und Vasen in Würzburg und Franken. Als Hauptwerk gelten seine 14 Passionsgruppen auf dem St. Nikolausberge in Würzburg. — 2) Johann Martin von, W., Maler und Bildhauer, geb. 24. Juni 1777 in Würzburg, gest. 8. Aug. 1858 in Rom; bildete sich auf der Akademie unter Füger in der Malerei aus, die er, nachdem er 1804 nach Rom gekommen war, noch mehrere Jahre nachher betrieb. Sein Uebergang zur Bildhauerkunst geschah erst infolge eines Aufenthalts in Griechenland (1811 und 1812), als er dort die antike Kunst studierte und sich um die Erwerbung der äginetischen Bildwerke verdient machte. Sein plastisches Talent bewährte sich namentlich in dem an der Walhalla angebrachten 42 m langen Fries, der in acht Feldern von sehr lebendiger Gruppierung das Leben der alten Germanen darstellt (1827—37). Dazu kamen später noch das Modell zur Bavaria auf der Quadriga des Siegestors in München und das Giebelfeld der Glyptothek daselbst mit der Minerva als Beschützerin der Kunsttätigkeit. Vergl. Ulrichs, J. M. v. W. (1866). — 3) Theodor von, W., Bildhauer, geb. 21. März 1800, gest. 10. Juli 1880 in Stuttgart, Schüler von Dannecker und Thorwaldsen, in Rom (1823—26), war 1836—76 Professor an der Kunstschule seiner Vaterstadt. Die Mehrzahl seiner besonders in der Darstellung des Sinnigen und Anmutigen ausgezeichneten Werke (antike Mythe, Allegorie und Portraitbüste) befindet sich in Stuttgart und dessen Umgegend. — 4) Friedrich, W., Kupferstecher, geb. 24. Mai 1803 in Nürnberg, gest. 27. April 1876 in München; Schüler von Reindel, stach mit großer Gewandtheit und gewissenhafter Treue viele Blätter nach älteren und neuern Meistern, darunter als Hauptblätter: Lionardos Abendmahl, Stahlstich nach Raffaelo Morghen; Portrait Holzschubers nach Albr. Dürer; Sakuntala nach Riedel; das Festmahl zur Feier des Westfälischen Friedens nach Sandrart; der Hochaltar in Blau-

Digitized by Google

beuren nach Heideloffs Zeichnung (mit Phil. Walther) und die Kreuzabnahme nach Rubens. — 5) Ferdinand, W., Historienmaler, geb. 1819 in Schwabmünchen (Schwaben), gest. 13. Juni 1881 in Augsburg; bildete sich auf der Akademie in München auch in der Freskomalerei aus, die er 1860–63 an der Außenseite des Fuggerhauses in Augsburg ausübte, wo er die Hauptmomente aus der Geschichte der Stadt in fünf Bildern malte. Ebenso andre Fresken in Konstanz und in Breslau u. s. w. — 6) Alexander v. W., Maler, geb. 1838 in Budapest, Schüler von Karl v. Piloty in München, lebt dort als Professor an der kgl. Akademie. W. gilt in der Tiermalerei als der Bedeutendste der älteren Schule und bevorzugt das dramatische Element, das seinen Bildern etwas Historisches und Monumentales verleiht. Die Studien zu seinen römischen Wagenrennen, spanischen Stiergefechten und ungarischen Czikos machte er an Ort und Stelle auf ausgedehnten Reisen. Fresken von ihm besitzt das Redoutengebäude in Budapest und das Nationalmuseum in München.

Wagsteine, keltische Denkmäler aus mehreren Steinblöcken so zusammengesetzt, daß der obere sich bewegen läßt, ohne aus dem Gleichgewicht zu kommen; in der Bretagne, England, Skandinavien.

Wahle, Friedrich, Maler, geb. 5. Juli 1863 in Prag, studierte bei Wilh. Diez und Löfftz in München, auch in Belgien, Holland und Paris, lebt in München. Sein eleganter Vortrag in der Schilderung des modernen Lebens hat ihn namentlich als Illustrator, z. B. für die Münchner „Fliegenden Blätter" geschätzt gemacht.

Wahlspruch, auch Wappenspruch, Devise, Legende, genannt, wird in Wappen gewöhnlich auf einem fliegenden Bande unterhalb des Schildes angebracht. Englische und französische Wappen sind sehr häufig mit Wahlsprüchen versehen, deutsche sehr selten.

Wahrheit, allegorisch dargestellt z. B. von Raffael (Stanza della Segnatura des Vatikans) als weibliche Gestalt mit zwei Gesichtern, vor- und rückwärts schauend; vor dem ersten ein Genius mit dem Spiegel der Selbsterkenntnis, vor dem letztern ein Genius mit leuchtender Fackel.

Waid (Isatis tinctoria), die Pflanze, deren Blätter die blaue Waidfarbe liefern, welche gegenwärtig fast gänzlich vom Indigo verdrängt worden ist. Damit das Pigment sich völlig entwickle, müssen die Blätter einer starken Gärung unterzogen werden.

Walch, 1) Jakob, s. Barbari, Jacopo de. — 2) Nikolaus W., Glasmaler des 15. Jahrh., tätig in Wien.

Wald, Gallus, deutscher Glasmaler vom Ende des 16. Jahrh., tätig in Nürnberg.

Waldglas heißt das gewöhnliche grüne Glas, das die altdeutschen Glashütten bis ins 16. Jahrh. hinein lieferten. Die Hütten lagen zumeist in Wäldern, welche das nötige Brennholz bequem lieferten.

Waldkirschbaum (cerasus sylvestris), liefert das Kirschbaumholz.

Waldmüller, Ferdinand Georg, Genremaler, geb. in Wien 1793, gest. daselbst 23. Aug. 1865. Seine Sitten- und Genrebilder mit fein ausgeführtem Detail und novellistisch zugespitztem Inhalt waren in den 30er u. 40er Jahren besonders hochgeschätzt. Ein charakteristisches Bild, „Die Adoption", im Breslauer Museum, „Die Heimkehr von der Kirchweih" in der Berliner Nat.-Galerie (Tf. 99, 8).

Waldrisse = Trockenspalten.

Walhalla, großartiger Marmorbau auf einer Höhe an der Donau unweit Regensburg, geweiht dem Ruhm der germanischen Vorzeit, erbaut 1830—42 von Leo v. Klenze auf einem etwa 30 m hohen, weit vortretenden Terrassen- und Treppenbau, der sich in drei Hauptmassen gliedert. Das Gebäude selbst erhebt sich in seinem Aeußern rein dorischen Stils (19,2 m hoch) als ein Oktastylos Peripteros (8 : 17 Säulen) in Nachbildung des Parthenon. Die Giebelfelder beider Fronten sind mit herrlichen Statuengruppen von Schwanthaler geschmückt; im südlichen Giebel (Eingangsseite) die aus 15 Figuren bestehende Siegesfeier nach den deutschen Freiheitskriegen, im nördlichen (Rückseite) die genialere, großartigere Komposition der Hermannsschlacht (ebenfalls 15 Figuren). Eine mit Erzplatten belegte Eingangspforte führt aus dem Pronaos in die 49 m lange, 16 m hohe Cella, deren Fußboden und Umfassungsmauern mit bunten Marmorplatten belegt sind. An den Langseiten stehen teils zur Verminderung der Spannung der Dachbinder, teils zur Gliederung der großen Fläche je vier Pfeilergruppen, die also auf jeder Seite drei Wandfelder bilden, in denen die Büsten deutscher Männer und Frauen (die Walhallagenossen) in der obern Reihe auf Konsolen, in der untern auf fortlaufenden Piedestalen stehen. Die Mitte eines jeden Wandfelds nimmt eine von Rauchs

Digitized by Google

berühmten Viktorien ein. Ueber den Büstenreihen zieht sich ein in acht Felder geteilter Fries aus Marmor von Martin Wagner hin, der das älteste Leben der Germanen veranschaulicht. Ueber den acht Hauptpfeilermassen liegen die Emporen, mit Brüstungen von grauem Marmor eingefaßt, auf welchen paarweise 14 kolossale Walküren als Karyatiden stehen (ebenfalls von Schwanthaler), die scheinbar das Obergebälk tragen. Ueber ihnen im Gesims goldbronzene Lorbeerkränze und zwischen denselben 64 Marmortafeln mit den Namen der nicht im Portrait darstellbaren Walhallagenossen. Die mit Oberlicht versehene, nicht horizontal liegende, sondern der Dachschräge folgende Decke besteht aus vergoldeten Erzplatten; die Kassetten himmelblau mit Sternen. Die Büsten der erwähnten Walhallagenossen (163 an der Zahl) sind von verschiedener Größe, verschiedenem Wert und verschiedenen Meistern, daher nicht ohne Interesse für die Entwickelung der deutschen Portraitbildnerei.

Walken, die Oberfläche tuchartiger Gewebe zum Verfilzen bringen. Es geschieht durch Handwalke oder auf der Walkmühle, Walkmaschine, indem das feuchte und erwärmte Tuch anhaltend geknetet, gedrückt und geschoben wird.

Walkerde (Walkererde), eine grünlich graue, weiße oder rote Tonerde, welche die Fähigkeit hat, Fett einzusaugen, und zu diesem Zwecke beim Walken des Tuches benutzt wird.

Walkerton = Walkerde.

Walkmaschine, Walkmühle, s. Walken.

Walküren, die Schildjungfrauen Wotans, welche, mit Helm und Brustharnisch angetan, zu Pferde die gefallenen Helden vom Schlachtfelde holen und nach Walhalla tragen.

Wallbaum, Matthäus, s. Pommerscher Kunstschrank.

Wallholz (eigentlich wohl Walzholz), eine mit runden und birnförmigen Vertiefungen versehene Holzplatte, welche früher zum Formen der Glasblase für Tafelglas benutzt wurde.

Wallonisches Eisen, vorzügliches schwedisches Eisen, welches durch ein eigenes Verfahren aus Roh- in Schmiedeisen verwandelt worden ist und namentlich zu Gußstahl verarbeitet wird.

Wallot, Johann Paul, Architekt, Professor an der Dresdener Kunstakademie, Doktor h. c., Geh. Baurat und Geh. Hofrat, geb. 26. Juni 1842 in Oppenheim a. Rh., studierte in Darmstadt, Hannover, Gießen, München und Berlin, arbeitete in den Ateliers von Gropius, Lucae und Hitzig, machte 1868 Studienreisen nach Italien und England und ließ sich 1869 als Privatarchitekt in Frankfurt a. M. nieder, wo er zahlreiche Privatbauten ausführte, in denen er die ernsten romanischen Formen mit dem Renaissancegeschmack verband. 1876 trug er den ersten Preis in der Konkurrenz um die Zentralfriedhofsanlage in Dresden davon, 1881 den dritten in der um die Stephanienbrücke in Wien und 1882 den größten Triumph als erster Sieger für die Errichtung des Reichstagsgebäudes. Bis 1895 war er in Berlin zumeist mit dem Bau des Reichstagsgebäudes beschäftigt. Dann folgte er einem Rufe nach Dresden, wo er noch wirkt.

Walm, kurze Dachseite, die nicht als Giebel aufsteigt, sondern schräg wie die andern Dachflächen; eine solche bloß einen Giebel oben abschneidende Dachfläche heißt Halbwalm. Vgl. Dach II, 4.

Walmziegel, s. Gratziegel.

Walnußbaum (Juglans regia), liefert das Nußbaumholz.

Walter, schweizer Glasmalerfamilie, tätig vom 15.—17. Jahrh. in Bern.

Walzblech, gewalztes (nicht gehämmertes) Blech; eiserne Platte in den Glashütten = Marbel.

Walzeisen, gewalztes Schmiedeisen in Stangen.

Walzen, Metall glühend oder kalt zwischen zwei sich in entgegengesetzter Richtung drehenden Walzen hingehen lassen, um es zugleich dünner zu machen und auszudehnen.

Walzendruck, das Bedrucken von Stoffen und Tapeten vermittelst Walzen, in welche das Muster graviert ist.

Walzenglas, gestrecktes Tafelglas, s. Fensterglas und Spiegel.

Walzentempel, eine Vorrichtung an Webstühlen, welche vermittelst einer rauhen Walze den Stoff während des Webens in die Breite zieht.

Wambeis (altfr. gambais), eine gepolsterte Jacke, die unter der Rüstung getragen wurde. 12. und 13. Jahrh.

Wams (Wambasium, zusammenhängend mit Wampe, Bauch), ein den Ober- und Unterleib bedeckendes Kleid. Aus dem Wams entwickelte sich die Weste.

Wand, veralteter, in „Leinwand" erhaltener Ausdruck für Gewebe; vgl. Wad.

Wandarkade, s. Blende.

Wandbogen, s. Schildbogen.

Digitized by Google

Wandelaltar, s. Altarschrein.

Wanderbuch, s. Wanderschaft und Zunft.

Wanderschaft, das zur Zunftzeit vorgeschriebene Reisen des freigesprochenen Handwerksburschen, Wanderburschen, um in fremden Ländern Arbeit zu suchen. In der Regel gehörte der Nachweis einer mehrjährigen Wanderschaft zu den Erfordernissen, um zum Meisterstück zugelassen zu werden. Für das Verhalten auf der Wanderschaft bestanden feste Regeln und Formalitäten. Mit der Lockerung des Innungswesens trat die Notwendigkeit polizeilicher Ueberwachung der Wanderburschen ein, zu welchem Zwecke Anfang des 19. Jahrh. die Wanderbücher eingeführt wurden.

Wandhobel, ein Hobel mit breiter Sohle und seitwärts geschärftem Eisen, zum Abhobeln der Seiten rechtwinkeliger Furchen.

Wandleuchter, s. Leuchter.

Wandmalerei, die schon von den Aegyptern, den asiatischen Völkern und den Völkern des klassischen Altertums angewandte Bemalung der Wände, insbesondere von monumentalen Gebäuden, mit Figurendarstellungen, steht in der Regel in gegenständlicher Beziehung zu dem Zweck des Gebäudes. Sie breitet sich nicht bloß an den Wänden, sondern auch häufig an der Decke aus, erfordert daher eine gewisse Einteilung des gegebenen Inhalts, so daß Haupt- und Nebenbilder entstehen, gewöhnlich durch Arabesken und andere Ornamente voneinander geschieden. So ist auch die Einteilung der Wandmalereien in den Häusern von Herkulanum und Pompeji, wo die Wände gewöhnlich durch zwei wagerechte und zwei senkrechte Streifen in neun Felder geteilt sind, die drei oberen als Fries von ziemlich heller Farbe, die drei mittleren als Hauptfelder auf gewöhnlich tief rotem oder gelbem, selten blauem oder grünem Grund mit mythologischen oder historischen oder Genrebildern, die drei unteren Sockelfelder von dunkler, bisweilen schwarzer Farbe mit Ornamenten aus der Pflanzenwelt; das Ganze belebt durch eine auf den vertikalen Streifen gemalte Scheinarchitektur. Im Mittelalter, wo man anfangs die Mosaik vorzog, kam die W. (gewöhnlich Fresko) im romanischen Stil des 11. Jahrh. wieder in Aufnahme. In den gotischen Kirchen, wo nur schmale Wandflächen übrigbleiben, benutzte man diese zu ornamentalen Malereien und die Gewölbekappen zu ornamentalen oder figürlichen; außerdem aber viel in den Vorhallen, den Kreuzgängen und Refektorien. Die neuere Behandlung der W. ist entweder die des klassischen Altertums, die sich in der Einteilung der Wand- und Deckenflächen und deren Umrahmung einem bestimmten, dem Zweck des Baues entsprechenden Gedanken anpaßt, z. B. Raffaels Bilder in den Stanzen des Vatikans, oder die W. behandelt die (gewölbte) Decke wie den geöffneten Himmel, in welchem sich die Götter und himmlischen Gestalten bewegen, z. B. Correggio (s. d.), oder sie denkt sich die Malerei als einen an der Wand oder der Decke ausgespannten Teppich. Die gewöhnliche Technik der W. ist entweder Freskomalerei, oder Wachsmalerei, oder Stereochromie. Vgl. auch Enkaustik, Sgraffito, Mosaik und Gemäldekonservierung.

Wandpfeiler, s. v. w. Pilaster, Ante (s. diese Artikel).

Wandrippe, s. Rippe.

Wandsäule = Halbsäule.

Wandung, die innere Fläche einer Wand, daher s. v. w. Laibung.

Wange, die einschließende Seitenwand namentlich einer Treppe. Vgl. Kirchenstühle.

Wangenhobel = Wandhobel.

Wangentreppe, s. Treppe.

Wan-tse, ein dem Henkelkreuz ähnliches Ornamentmotiv der Chinesen, es bedeutet 10000, das All, die Kreuzung von Yan und Yn (vgl. Kua).

Wan-tse.

Wanzeneisen, Eisen zum Ausschlagen von Flittern.

Wapenkleit, ein Rock, den man über den Halsberc anlegte. 12., 13. Jahrh.

Wappen, die nach den Gesetzen der Heraldik ausgeführte Darstellung gewisser Figuren, welche als Abzeichen bestimmter Personen und Geschlechter, dann der verschiedenen Länder und Städte dienen. Seine Regelung empfing das Wappenwesen zur Zeit der Ausbildung des Lehensverhältnisses und dann vornehmlich durch die Turniere. Die ältesten Wappen wurden willkürlich angenommen; seit dem 15. Jahrh. werden sie vom Landesherrn verliehen. Die äußere Form für die Darstellung derselben ist der Schild (s. d.), welchem als Oberwappen ein Helm, Hut, eine Krone beigegeben werden, und als Prachtstücke Schildhalter, Mantel, Kette u. a. m. beigefügt werden können. Man unterscheidet Landes-, Stadt-, Geschlechts- oder Familienwappen, Personalwappen, welche nur einer Person, z. B. einem geistlichen Fürsten, angehören (gewöhnlich Kombinationen des Familienwappens mit Symbolen der geist-

Digitized by Google

lichen Gewalt), Gesellschafts- oder Innungswappen.

Wappenbeschreibung. Eine solche soll nicht weitschweifig, sondern in möglichst kurzer Form und möglichst allgemein verständlichen Worten gehalten sein. Vgl. Blason und Kunstsprache.

Wappenbriefe wurden seit dem 15. Jahrh. von den Landesherren, bezw. in Deutschland von den damit betrauten, sogen. Pfalzgrafen, an Bürgerliche verliehen; sie berechtigen zur Führung des darin beschriebenen, bezw. eingemalten Wappens, aber nicht zur Führung des Adels.

Wappendecke = Helmdecke.

Wappengläser, s. Glas III.

Wappenhalter = Schildhalter.

Wappenherold, Wappenkönig, s. Herold.

Wappenkönig, s. Herold.

Wappenkunde oder Heraldik, ist die Lehre von den Regeln des Wappenwesens, von seinem Ursprunge und seiner Entwicklung. Wappenkunst ist dagegen die bildliche Darstellung der Wappen und ihrer Teile und die Kenntnis der dabei in Anwendung zu bringenden stilistischen Regeln.

Wappenrecht, die Lehre von den rechtlichen Bestimmungen über die Führung eines Wappens. Ein ausführliches Werk hierüber gab Professor Dr. jur. F. Hauptmann heraus, Bonn 1896.

Wappenrock, das zuweilen mit den Wappen gezierte, anfangs ritterliche Kleid, welches später auf die Herolde und die Dienstmannen der Ritter überging (s. Waffenrock).

Wappenseite = Revers.

Wappenzelt, in fürstlichen Wappen eine den Schild umgebende, aus einer Krone herabfallende Draperie, gewöhnlich purpurrot mit goldenen Fransen und Schnüren, innen mit Hermelin gefüttert. Statt Wappenzelt setzt man auch Wappenmantel oder Fürstenmantel.

Wappers, Baron Egidius Karel Gustaf, belgischer Historienmaler, geb. 23. Aug. 1803 in Antwerpen, gest. 6. Dez. 1874 in Paris. Vertreter der romantisch-patriotischen Geschichtsmalerei in Belgien, die sich an Delaroche und Delacroix und der leuchtenden Farbenfülle von Rubens ausbildete. Tätig in Antwerpen und Paris. Hauptwerke: Die Brüsseler Revolution im September 1830 (Neues Museum in Brüssel).

Ward, 1) William James, engl. Tier- und Schlachtenmaler und Kupferstecher, geb. 1769 in London, gest. 1859 in Cheshunt, Schüler seines Bruders William, Kupferstecher, gest. 1824; später wandte er sich ganz zur Tiermalerei. Zwei Bilder von ihm in der Londoner National-Galerie. — 2) Edward Matthew W., engl. Historienmaler, London, 1816—1879 daselbst; Schüler der Akademie seiner Vaterstadt unter Wilkie, dann der des Cornelius, in Italien weiter gebildet. Seine Historienbilder sind häufig genrehaft aufgefaßt; sein Hauptwerk, wegen der Farben oft getadelt, sind acht geschichtliche Darstellungen in Fresko im House of Commons in London.

Wardein (Guardein), der Beamte, welcher den Gehalt der Münzen, der Goldarbeiten oder zu verarbeitenden Edelmetalle prüfte.

Wärmapfel, rundes Metallgefäß mit warmem Brei gefüllt zum Wärmen der Hände in der Kirche.

Warme Farben sind Rot, Orange, Gelb, Braun, ferner Grün und Violett, wenn in deren Mischung eine der ersteren Farben vorherrscht; vgl. kalte Farben.

Wärmpfannen, Kohlenpfannen mit durchbrochenem Deckel, kommen mit sehr schöner Treibarbeit in Kupfer vor.

Wartburg, das Bergschloß bei Eisenach, das am vollständigsten erhaltene, in seinem alten Glanz wiederhergestellte Beispiel fürstlicher Schloßwohnungen des 12. Jahrh. Auf einer langen, schmalen Bergkuppe, deren Rande die Umfassungsmauer folgt, von Norden nach Süden sich erstreckend, besteht die Burg aus drei Hauptteilen: Vorburg, Mittelburg und Hauptburg. Erstere enthält die Zugbrücke, den romanischen Torturm, das Ritterhaus, die Vogtei und Letzen (zinnengekrönte Mauergänge, 16. Jahrh.); die im 19. Jahrh. ganz neuerbaute Mittelburg, die sogen. Dirnitz (Wärmstube), die Kemnate (Wohnung der Landgräfinnen) in Verbindung mit dem Bergfried (viereckiger Wartturm), die Hauptburg, das großartigste Gebäude der W.: das Landgrafenhaus oder Palas (s. Burg), ein dreistöckiger Fürstenpalast aus dem 12. Jahrh, aufgeführt in der bildnerisch-phantastischen Weise des strengen romanischen Stils. Im Innern treffliche Fresken von Schwind: im Landgrafenzimmer Scenen aus dem Leben der ersten Landgrafen von Thüringen, in dem glänzend ausgestatteten Sängersaal die Darstellung des Sängerkriegs (1207), in der daranstoßenden, zur Kapelle führenden Elisabethgalerie die sieben Werke der Barmherzigkeit, welche Elisabeth von Thüringen ausübte,

Digitized by Google

gemalt von Schwind, außerdem Fresken von Walter.

Warte (Wartturm), s. v. w. Wachtturm.

Warwick Castle, noch aus sächsischer Zeit stammendes, aber in seiner jetzigen Gestalt in der Hauptsache im 14. und 15. Jahrh. erbautes Schloß bei der Stadt W. in England, enthält wertvolle Sammlungen von Gemälden, Waffen u. a., auch die berühmte Warwickvase.

Waschen = Schlämmen; insbesondere Goldkörner aus dem Flußsande gewinnen: Waschgold, auch Seifengold genannt.

Waschmalerei, s. Gouachemalerei.

Washington, Hauptstadt der Ver. Staaten Nordamerikas, 1791 nach einem großartigen Bauplan angelegt, dessen Mittelpunkt das auf einem Hügel liegende prächtige Kapitol bildet, ein ausgedehnter Bau aus Sandsteinquadern und weißem Marmor im griechischen Stil, dessen Hauptteil in ein kuppelbedecktes Mittelgebäude, zwei Flügel und eine Verlängerung nach der Westseite zerfällt; vor der östlichen Front eine vorspringende Halle mit 22 gegen 10 m hohen Säulen; die Westseite geschmückt mit einem Portikus von zehn Säulen; dazu noch zwei 1851—57 angebaute Flügel. Die Rotunde unter der Kuppel sowie die übrigen Räume sind reich mit Wandmalereien, Reliefs und anderen Kunstwerken geschmückt; bemerkenswert die ehernen Pforten des Kapitols (von Randolph Rogers) mit acht Scenen aus dem Leben des Columbus. Oestlich vom Kapitol die kolossale Reiterstatue Washingtons von Greenough, dann die großartige neue Kongreßbibliothek (1888—97) im Renaissancestil von Casey u. a., ebenfalls mit reichem Gemälde- und Skulpturenschmuck im Innern. In der Corcoran Gallery moderne Gemälde und Skulpturen und keramische Sammlungen. Lafayettedenkmal von Falguière und Mercié, Bronzestatue des Generals Jackson von Mills u. a. Der 1884 vollendete Washingtonobelisk ist der höchste Steinbau der Welt (169 m).

Wasser, s. Elemente. — W. oder reines Wasser bedeutet bei Diamanten und Perlen deren Reinheit, beziehungsweise Durchsichtigkeit. Auch die wellenförmigen glänzenden Linien im Moor oder Moire heißen Wasser.

Wasserburg, s. Burg.

Wasserdamast, s. Damaszierung.

Wasserfarben, Farbenkörper, die beim Gebrauch mit Wasser angerieben werden.

Wasserfirnis, Schellack in wässeriger Boraxlösung.

Wasserglas ist eine in erstarrtem Zustande glasartige, aber in kochendem Wasser lösliche chemische Verbindung von Kieselsäure mit Kali oder Natron. Es wird in der Technik sehr verschieden verwendet, so bei der Stereochromie, bei Fixierung gewisser Farben in Drucken, dann aber ganz besonders zu wetterfesten Anstrichen, wozu nur gewisse Erd- und Metallfarben sich eignen, welche mit verdünnter Milch angemacht werden. Der Anstrich erfolgt, indem man eine Schicht Wasserglas mit einer Schicht Farbe abwechseln läßt. Ebenso hat es sich zum Ueberzug von Tongefäßen, von Wandgemälden, zum Imprägnieren von Holz u. Geweben (Theaterkulissen) bewährt, um letztere weniger leicht verbrennbar zu machen. Entdeckt wurde das W. 1818 von J. N. v. Fuchs. — Vgl. auch Stereochromie.

Wasserglasanstriche, welche den Vorzug haben, sehr rasch zu trocknen, können nur mit gewissen erdigen und metallischen Farben aufgetragen werden, wie chromsaurer Baryt, Neapelgelb, Smalte, Ultramarin, grünes Ultramarin, Schweinfurter Grün, Chromgelb (für Orange), Bleiweiß, Zinkweiß, Permanentweiß, Schlämmkreide, Zinnober, Mennige, Caput mortuum, Englischrot, Kienruß, Knochenkohle, während die meisten anderen Farben vom Wasserglas zersetzt und mehr oder weniger zerstört werden. Die Farbenschicht muß immer zwischen zwei Wasserglasschichten liegen. Man trägt daher zuerst 33grädiges, unbedingt schwefelfreies, mit zwei Teilen warmen Regenwassers verdünntes Wasserglas auf, nach dessen Trocknen die mit Wasser und abgerahmter Milch zu gleichen Teilen abgeriebene Farbe, wieder Wasserglas und so fort, schließlich mehrere Lagen Wasserglas.

Wasserhart ist Tonware, welche nur erst getrocknet, noch nicht gebrannt, ist.

Wasserleitung, s. Aquädukt.

Wassermarke = Wasserzeichen.

Wässern, einem Gewebe Wasserzeichnung geben, s. Gewässert.

Wassernase, der vordere, herabhangende Rand an der unteren Ecke vortretender Platten (Kranzleisten) vor der Unterschneidung; dieser Rand hat die Bestimmung, das Regenwasser abtropfen zu lassen; daher auch Traufleiste genannt.

Wassersaphir, der ganz blaßblaue Saphir: auch = Dichroit, s. d. und Saphir.

Wasserschlag (Wasserschräge), die schräge Abdachung der Gesimse oder des Absatzes der Strebepfeiler, der Sohlbänke ꝛc. für den Ablauf des Regenwassers.

Digitized by Google

Wasserspeier (Dachkandel), der Ausguß einer Dachrinne, insbesondere die in der Gotik als fratzenhafte Menschengestalten oder als Tiere gebildeten Ausgüsse von Metall oder Stein zum Ablauf des Regenwassers vom Dach. In einzelnen Fällen, namentlich wo eine vollständige Reihe solcher scheinbar humoristischer Fratzengebilde vorhanden ist, haben sie einen tieferen, symbolischen Sinn; bisweilen sind es auch offenbare Bezeichnungen der Todsünden vermittelst Tiergestalten.

Wassersteine sind falsche Edelsteine, welche, ähnlich den Straßerschen, aus Glas gemacht werden. Sie enthalten jedoch weniger Blei und brechen das Licht schwächer.

Wassersüchtiger, Darstellung nach Luk. 14, 2—4, in der altchristlichen Kunst und gelegentlich in größeren Bilderzyklen des frühen Mittelalters vorkommend.

Wasservergoldung, s. Vergoldung.

Wasserzeichen, ursprünglich die bei geschöpftem Papier in der Drahtform angebrachte Fabrikmarke des Papiermachers, deren Linien sichtbar werden, wenn man das Papier gegen das Licht hält, weil auf den betreffenden Stellen dessen Masse etwas dünner ist. Einzelne Marken kamen der Güte des Papiers halber besonders in Aufnahme, wie Ochsenkopf, Krone ꝛc., und wurden deshalb von verschiedenen Papierfabriken ihren Papieren gegeben, so daß diese heute nicht mehr als zuverlässige Quelle über den Ursprung des Papiers dienen können. Die Maschinenpapiere erhalten heute ebenso W., wie die Büttenpapiere, doch sind diese auf einer Walze angebracht, welche über die noch lockere Papierbahn hinweggeht und die Zeichen als Buchstaben in dieselbe eindrückt.

Wasnezoff, Viktor, geb. 1848 in Wiaska, russ. Maler von Volksscenen und religiösen Darstellungen, z. B. in der Wladimirkirche in Kiew.

Watelet, 1) Claude Henri, franz. Zeichner und Radierer, 1718—86 Paris. Er zeichnete zu seinem Gedicht „Die Kunst des Malens" gute kleine Vignetten, außerdem Landschaften und Bildnisse. — 2) Louis Etienne W., franz. Maler und Lithograph, 1782—1866 Paris; malte anfangs landschaftliche Bilder mit historischer Staffage. Nachdem er 1822 Italien besucht hatte, bevorzugte seine Darstellung wildromantische Natur bei Sturm und Ungewitter und einsame, wilde Alpentäler mit rauschenden Gebirgswassern. Von ihm „Hieronymus in der Wüste" im Louvre, große Landschaft in Luxembourg und andere Bilder, eins in der jetzt in Posen befindlichen Raczynskischen Sammlung.

Waterloo (Waterlo), Anthonis, Landschaftsmaler und Radierer, geb. 1609/10 in Lille, gest. nach 1675; seit 1639 in Holland (Utrecht und Amsterdam) nachzuweisen. Seine anspruchslosen Darstellungen von Waldinterieurs und welligen Ebenen wurden im Anfang des 19. Jahrh. über Gebühr hochgeschätzt; Bilder von ihm in Amsterdam, München, Florenz u. a. O. Bekannter als diese sind seine Radierungen.

Watson, James, englischer Schabkünstler, geb. 1740 in Irland, gest. 1790 in London; seine Stiche, fast nur Bildnisse, wegen ihrer malerischen Wirkung noch heute geschätzt. — Sein Bruder William W. war Portraitmaler in Dublin. — Karolina W., Tochter und Schülerin von James W., 1758—1814, schuf in Schab- und in Punktiermanier kleine Blätter von malerischer, oft etwas weichlicher Art.

Watteau, Antoine, franz. Rokokomaler, geb. 1684 in Valenciennes, gest. 1721 in Nogent bei Vincennes, zuerst Theatermaler, Schüler des Claude Gillot und des Cl. Audran in Paris und durch Studien nach Rubens, Teniers und P. Veronese weitergebildet, tätig in Paris. Hauptmeister der franz. Rokokomalerei; seine galanten Feste in herrlichen Parklandschaften, seine Schäferspiele und Scenen aus der französischen und italienischen Komödie sind geistreiche Schilderungen der damaligen Kultur. Die Komposition, beeinflußt von der Kulissenanordnung des Theaters, ist kapriziös wie die einzelnen Gestalten, die Farbenharmonie von höchstem Raffinement. Hauptwerke: „Gilles" und „Einschiffung nach Kythera" (Tf. 89, 3), im Louvre und im Berliner Schloß, ebenda „Ländliches Vergnügen", die „Schaukel" ꝛc.

Watts, Sir George Frederik, engl. Maler und Bildhauer, geb. 1819, gest. 1. Juli 1904 in London, Schüler der dortigen Akademie, dann in Florenz. Sein Wort: Ich male Gedanken nicht Dinge, kennzeichnet die inhaltliche Seite seiner Kunst. Er behandelt meist allegorische Stoffe, so „Liebe und Leben", „Liebe und Tod", „Fata Morgana", „die Hoffnung", die alle in der Linie höchst dekorativ, in der Farbe diskret, leidenschaftlich oder still, immer aber vornehm im Ausdruck sind. Das gilt auch von seinen vortrefflichen Bildnissen (Tennyson, Gladstone, Holman Hunt; seinem Selbstbildnis in Florenz) und seinen Bildnis-

Digitized by Google

statuen, so dem Bischof von Lonsdale (Lincoln) und der bronzenen Reiterstatue des Grafen H. Lupus von Chester.

Wattseide, die schlechteste Sorte Florettseide.

Wau (Färberreseda), wildwachsende, aber in manchen Gegenden auch gezüchtete Resedagattung (Reseda luteola), entwickelt, an der Luft getrocknet, vornehmlich in den obersten Blättern und den Blumenblättern, einen trefflichen Farbstoff, welcher mit verschiedenen Chemikalien behandelt, echtes und reines Gelb von Strohgelb bis Zitronengelb ergibt. Jetzt vielfach durch das mehr Farbstoff enthaltende Querzitron verdrängt. Vgl. Gelbbeeren und Gelbkraut.

Wauters, Karel Emil, belg. Historien- und Portraitmaler, geb. 1846 in Brüssel, Schüler von Portaels, in Paris von Gérôme. Seine farbenkräftigen Bilder behandeln fast immer die Geschichte seines Vaterlands. Mehrere (so Eidesleistung Marias von Burgund und der Wahnsinn des Hod Goes) in Brüssel, andere in Lüttich.

Webe, die, ein Stück Leinwand von der Länge der Kette.

Webel, das, in der Weberei = Schuß, Einschlag.

Weben ist die Herstellung einer Fläche durch regelmäßige Verschlingung von Fäden oder fadenartigen Körpern vermittelst einer mechanischen Vorrichtung, des Webstuhls. Hervorgegangen aus dem Flechten, dem Verbinden und Verschlingen biegsamer Halme u. s. w. mit der Hand oder doch nur mit Hilfe sehr einfacher Werkzeuge, unterscheidet sich das Weben von jenem eben durch den Stuhl, ein Gestell mit zwei Walzen, den Bäumen, über welche die Kette gespannt wird. Im Altertum und zum Teil noch im Orient ruhen die Bäume in zwei senkrechten Pfosten, gewöhnlich aber der eine, der Kettenbaum, im Hinterteil des Stuhlgestelles, der andere, der Brustbaum, in dessen Vorderteil; im ersteren Falle befindet sich also der Kettenbaum senkrecht über dem Brustbaum, im letzteren hinter demselben und wenig höher. Die Vorrichtung zum Heben und Herabziehen der Kettenfäden (Bildung des Faches), diese zum Durchführen der Schußfäden, und jene zum Festschlagen der letzteren bilden die weiteren Hauptbestandteile des Webstuhls, welche bei dem einfachsten Handwebstuhl, dem komplizierteren für Musterweberei und den Webemaschinen im wesentlichen die gleichen sind, nur daß bei den Maschinen ein großer Teil der Vorrichtungen aus Eisen anstatt aus Holz ist. Die auf dem Scherrahmen geordneten Kettenfäden (Längsfäden) werden auf den Kettenbaum aufgewickelt (aufgebäumt), wobei der Rietkamm dazu dient, die Fäden in gleichmäßig parallele Lage zu bringen. Die Schußfäden (Breitenfäden) werden entweder auf Spulen gewickelt, welche in dem Schützen angebracht werden, oder der letztere enthält selbst eine Spule. Damit der Schütze sich durch die Kette hinbewegen und den Schußfaden vorschriftsmäßig abwechselnd unter oder über (beziehungsweise vor oder hinter) bestimmten Kettenfäden durchführen kann, läuft jeder Kettenfaden durch ein Auge (Ringel, Maillon) aus Glas oder Metall, welches durch einen senkrechten Faden, Litze, mit je einem Schaft ober- und unterhalb in Verbindung steht. Tritte oder Züge setzen die Schäfte derart in Bewegung, daß, wenn der eine heruntergezogen, der andere gleichzeitig gehoben wird, und durch dies teilweise Heben, teilweise Herabziehen der Kettenfäden die Oeffnung, das Fach, entsteht. Der Schußfaden geht abwechselnd von rechts nach links und von links nach rechts, bei dem Umkehren den äußersten Kettenfaden umschlingend, wodurch das Sahlband (Selbend, die Egge) entsteht. Das Anschlagen des Schußfadens an den vorhergegangenen, um das Gewebe dicht zu machen, geschah in der Vorzeit mit einem kammartigen Werkzeug aus freier Hand, gegenwärtig durch die Lade, einen zwischen den Schäften und dem Brustbaum frei schwebenden Rahmen mit dem Rietblatt und eventuell der Bahn für den Schnellschützen. Ist ein Stückchen gewebt, so wird das Fertige auf den Brustbaum aufgewickelt, und gleichzeitig läßt der Kettenbaum ein entsprechendes Stück der Kette abrollen; die Bewegungen beider Walzen werden durch Spann- und Sperrvorrichtungen geregelt. Da die Kettenfäden eines Gewebes nicht völlig in einer Ebene liegen, sondern eine Wellenlinie über und unter den Schußfäden hin beschreiben, wird das gewebte Stück kürzer als die Kette war.

Die eigentlichen Gewebe bestehen aus rechtwinkelig (nur in Ausnahmsfällen schiefwinkelig) einander kreuzenden Fäden, dagegen die Wirkwaren, Spitzengrund und ähnliche mehr, aus Maschen, welche durch mannigfaltige Umschlingung der Fäden hergestellt werden. Die gewebten Stoffe werden im großen und ganzen eingeteilt in glatte

Digitized by Google

oder schlichtgewebte, geköperte, gemusterte, samtartige. Zu den glatten Geweben gehören die leinwandartigen, deren Kettenfäden sämtlich parallel in geraden Linien liegen, und die gazeartigen, bei welchen die Kettenfäden sich zwischen je zwei Schußfäden so kreuzen, daß immer der linksliegende auf die rechte Seite des rechtsliegenden übergeht. Beim Köper, zu welchem der Atlas zählt, können mehrere Kettenfaden nebeneinander die gleiche Lage über und unter den Schußfäden haben und entsprechend mehrere Schußfäden; den eigentlichen Köper erkennt man an den schräg über den Stoff laufenden Bindungen. In den gemusterten Geweben sind Grund und Figur verschieden gewebt. In samtartigen Geweben bilden besondere Kettenfäden (wie bei Samt, Plüsch ꝛc.) oder besondere Schußfäden (Manchester) kleine Schleifen, Noppen, welche aufgeschnitten den Flor bilden. Dazu kommen noch die zahlreichen Stoffe, für welche verschiedenfarbige Fäden angewandt werden, wie die melierten, schillernden, geflammten, jaspierten, gestreiften, gewürfelten, gegitterten u. s. w. Vgl. Bildweberei, Tapisserie ꝛc.

Weber, 1) August, Landschaftsmaler und Lithograph, geb. 10. Jan. 1817 in Frankfurt a. M., gest. 9. Sept. 1873 in Düsseldorf; ließ sich 1838 in Düsseldorf nieder, wo er bei seinem großen Lehrtalent viele Schüler bildete. Seine poetischen, meist etwas trübe gestimmten (Mondschein- und Abend-) Landschaften idealer Richtung zeigen eine schöne Harmonie der Linien und Formen. Auch in der Aquarellmalerei und in der Lithographie hat er Treffliches geleistet. — 2) Friedrich W., Kupferstecher, geb. 10. Sept. 1813 in Liestal bei Basel, gest. 17. Febr. 1882 in Basel; Schüler von Amsler in München und von Forster in Paris. Stach nach Raffael, Luini, Holbein, Tizian.

Weberblatt = Rietblatt.

Weberglas, auch Fadenzähler, ein Vergrößerungsglas, welches beim Auszählen der auf einen bestimmten Raum kommenden Fäden eines Gewebes gebraucht wird.

Weberkamm = Rietblatt.

Weberschiff (Schütze), Schiffchen, welches den Schußfaden zwischen den Kettenfäden hin befördert.

Weberschiffchen, Meister mit dem, s. Zwolle.

Webster, Thomas, engl. Genremaler, geb. 1800 in London, gest. 1886 in Cranbrook. Von ihm in der Nationalgalerie in London: „Der Gang zur Schule“ und „Die Schule der alten Dame“.

Webstuhl, s. Weben, Bildweberei.

Wechselburg, Städtchen in Sachsen, hat in seiner Schloßkirche, einer romanischen Pfeilerbasilika (1174 gegründet), eine Anzahl bemalter Tonskulpturen, die zu den bedeutendsten Bildwerken der ersten Hälfte des 13. Jahrh. in Deutschland gehören: die Kanzel mit Hautreliefs, die in tiefsinnigen Zügen die Lehre von der Erlösung behandeln, eine Gruppe des Gekreuzigten zwischen Maria und Johannes, jene stehend auf einer Gestalt des Heidentums, dieser auf einer Gestalt des Judentums, darunter andere Figuren, und das Grabmal des Stifterpaares, alle weich und zart in der Ausführung und bei aller Befangenheit naturwahr und deutlich charakterisiert.

Wechsellade, eine Webstuhllade, in welcher abwechselnd mit mehreren Schützen gewebt werden kann.

Wechselnd nennt man in der Heraldik, wenn auf einer Schilderteilung eine Figur liegt, welche in derselben Weise geteilt ist, z. B. auf einem rot-silbern geteilten Schild ein geteilter Stern, dessen auf Rot liegender Teil silbern ist und umgekehrt. „Verwechselte Tinkturen“ sagt man dagegen, wenn z. B. in einem rot-silbern geteilten Schilde im roten Felde ein ganzer silberner, im silbernen ein roter Stern steht. Vgl. Verwechselt.

Wechselziegel, farbig glasierte Ziegel, die in Fußböden abwechselnd mit gewöhnlichen Ziegeln nach bestimmten Mustern gelegt werden.

Weck, der, die Wecke, eigentlich = Keil, in der Heraldik ein gleichseitiges schiefwinkeliges Viereck; daher gweckt, Weckenkreuz.

Wedel, der Schwanz von Vierfüßlern oder Vögeln, auch Flügel, zum Fächeln, Feueranfachen, Besprengen mit Weihwasser benutzt; dann Kunstprodukte zu denselben Zwecken.

Wedgwood, Josiah (1730—95), der Vater der neueren englischen Tonwarenindustrie, entstammt einer Töpferfamilie in Burslem (im Potterydistrikt der Grafschaft Stafford). Er schuf in seiner Etruria genannten Fabrik verschiedenartige Steingutwaren von zum Teil großer künstlerischer Vollendung, die den klassizistischen Geschmack rein zum Ausdruck brachten. Die Malerei spielt dabei keine Rolle; die Vorzüge liegen in den feinen, harten, durch künstliche Mischung erzielten Massen, guten Formen und dem Re-

Digitized by Google

Ben Ten, Sanſkrit. Brabena, 8. Jahrh., Tempel v. Hokkedan Todaji.

Statue de Vaſu Bandhu Nara, Tempel Kofukuje.

Kwa ghen kei, Eine Art Gong im Tempel Kofukuje, Nara, 8. Jahrh.

Juro.

Monjoou Boſatſou, 8. Jahrh., Nara.

Kuan-Yin, Göttin der Barmherzigkeit, China-Lackarbeit.

Portal des buddhiſtiſchen Tempels in Nishihonganji, 16. Jahrh., Kioto.

Pavillon aus dem Tempel Nishihonganji.

Digitized by Google

Schreibzeug aus Lack von Korin.

Schreibzeug aus Lack von Korin.

Lackkaſten mit Adler, 14. Jahrh., Louvre, Paris.

Lackkaſten mit Faſan, 17. Jahrh., Leipzig.

Teebüchſe von Korin.

Chineſiſche Bronze, Sung-Dynaſtie.

Chineſiſche Bronze.

Cloiſonné vaſe cliſna, 16. Jahrh.

Nomaske (Mambi).

liefschmuck. Sein erster Erfolg war das hellgelbliche Steingut, erst Queensware, dann Leeds Pottery genannt, das allerwärts nachgeahmt worden ist. Dann folgte die Basaltware, mattschwarzes Steingut mit Reliefs; sein Bestes war die Jasperware, in der Masse gefärbtes Steingut, dessen häufigste Gattung weiße Reliefs auf blauem Grund zeigt. Die Fabrik Wedgwoods wird bis zur Gegenwart fortgeführt.

Weenix (Weenincx), 1) Jan Baptista, holländ. Maler, geb. 1621 in Amsterdam, gest. 1660 bei Utrecht, nach einem mehrjährigen Aufenthalte in Italien in Amsterdam und Utrecht tätig. Er malte in kühler Farbenskala Historien- und Genrebilder, Stilleben und Landschaften — oft Häfen — mit italienischer Staffage, Ruinen und Prachtbauten. Bilder von ihm im Amsterdamer Reichsmuseum, in Berlin, Dresden, München und vielen anderen Sammlungen. — 2) Jan W., holländ. Maler, geb. in Amsterdam 1640, gest. daselbst 1719; Sohn und Nachahmer des Jan Baptista Weenix. Er malte Bildnisse und Stilleben, häufig totes Wild und Geflügel in einem malerisch weichen Stil. Riesenbilder derart mit landschaftlichem Hintergrund in München und Schleißheim; andere in Amsterdam und im Haag.

Weesp bei Amsterdam hatte die erste holländische Porzellanfabrik, welche 1764—71 bestand.

Wefel (engl.: weft) = Webel; Wefelspulen, Spulen zum Aufwickeln der Schußfäden.

Weft, in der Weberei baumwollenes Schußgarn. Vgl. Wefel.

Wegdorn, s. Kreuzdorn.

Wegeli, Wilhelm Kaspar, gründete um 1750 mit ehemaligen Arbeitern der Fabrik in Höchst die erste Porzellanfabrik in Berlin. Aus der Anstalt Wegelis, welche 1760 von Gotzkowsky übernommen wurde, ging dann die königliche Porzellanmanufaktur hervor. Seine Marke ist W.

Wehle, Johannes Raphael, geb. 4. Juni 1848 in Radeburg in Sachsen, studierte an den Akademien von Dresden und Weimar, bereiste Bayern und Italien, lebte längere Zeit in Wien und Leipzig, jetzt Prof. an der Kgl. Hochschule der bildenden Künste in Dresden. W. schuf ansprechende Genrebilder und in letzter Zeit ein Wandgemälde: „Kreuzigung".

Weicheinsetzen, Schmiedeisen durch anhaltendes Glühen erweichen.

Weicher Tritt = pas doux; s. d.

Weiches Eisen ist Schmied- oder Stabeisen.

Weiches Holz wird das leicht teilbare genannt; so das der Weide, Linde, Tanne, Fichte 2c.

Weichlot (Schnelllot, Weißlot, Zinnlot), jedes bei geringer Hitze schmelzende Lötmetall, von minderer Festigkeit als das Hartlot; man wendet zum abermaligen Löten bereits früher gelöteter Arbeiten weiches Goldlot aus achtzehnkaratigem Gold, Feinsilber und Kupfer im Verhältnis von 18, 7 und 3 gemischt an, weiches Silberlot aus einem Teil Feinsilber und einem Teil Kupfer, zum Löten von Weißblech eine Legierung von zwei Teilen Zinn und einem Teil Blei.

Weichmachen von Stahlplatten für den Stahlstich erfolgt durch Glühen zwischen Schmiedeeisenfeilspänen bei Abschluß gegen die Luft, wobei die Feilspäne Kohlenstoff in sich aufnehmen.

Weichporzellan, s. Porzellan.

Weichselmarmor, s. Griotte.

Weife, ein Haspel zum Aufwinden, Weifen, des Garns.

Weihbecken, s. Weihwasserbecken.

Weihbrotgehäuse, s. v. w. Sakramentshaus.

Weihekreuz, s. Kreuz III, 9.

Weihel, der (vom latein. velum), der Nonnenschleier.

Weihkessel, Sprengkessel, tragbares Weihwassergefäß, gewöhnlich in Kesselform mit halbkreisförmigem beweglichem Henkel und aus Metall getrieben oder gegossen, im frühen Mittelalter auch aus Elfenbein oder Kristall; zum Besprengen mit Weihwasser aus diesem Gefäß dient der Weih- oder Sprengwedel (Aspergill), ursprünglich ein Tierschweif oder Flügel, Zweig, Strohbüschel oder dgl., seit dem Mittelalter ein Stab mit einem Knauf am Ende, der mit Borsten besetzt sein kann.

Weihrauchschiffchen, der Behälter, aus welchem das Räucherwerk in den Kirchen mit einem Löffel herausgenommen wird, gewöhnlich in Form einer flachen Schale oder eines Schiffchens aus Metall häufig mit Email, mit einem flachen, in der Mitte geteilten Klappdeckel.

Weihwasserbecken, das am Eingang der Kirchen stehende wassergefüllte Becken aus Stein oder Metall, das entweder an der Wand lehnt oder auf einer kleinen Säule steht.

Weihwedel, s. Weihkessel.

Weimar, die Hauptstadt des Großherzogtums Sachsen, enthält in der Stadtkirche ein Altarbild, die letzte Arbeit Lukas Cranachs, der, als er 1553 starb, sie seinem gleichnamigen Sohn zur Vollendung hinterließ; es stellt Christus am Kreuz und zugleich als Ueberwinder der Hölle dar, daneben Johannes den Täufer, Luther und den Maler selbst, der durch das Blut Christi rein gewaschen wird. Links vom Altar das Grabsteinbild des Malers. Im Schloß vier Dichterzimmer, nämlich das Herderzimmer mit Malereien von Jäger, das Goethezimmer und das Schillerzimmer mit Bildern aus ihren Dichtungen von Neher, und das Wielandzimmer („Oberon") von Preller, ältere Gemälde und Handzeichnungen; im Museum, einem Bau im italienischen Renaissancestil von Zitek (1863—68), Gipsabgüsse und einige Originalskulpturen, die kolossale Marmorgruppe Goethes mit der Psyche, von Steinhäuser (nach einer Zeichnung Bettinas), im Obergeschoß Kartons und Handzeichnungen von Carstens, Cornelius, Genelli u. a., Schwinds Aquarellbilder von den sieben Raben und der treuen Schwester, Prellers enkaustische Wandgemälde der Odysseelandschaften, eine unbedeutende Sammlung älterer Bilder und eine Kupferstichsammlung. In Goethes Wohnhaus das Goethe-Nationalmuseum mit Bildern von Angelika Kauffmann, Tischbein u. a., Handzeichnungen, Plastiken, Majoliken usw. Ehrensammlnng des Großherzogs Karl Alexander (1898). Schiller-Goethedenkmal von Rietschel (1857), Reiterstatue des Großherzogs Karl August von Donndorf (1875) und andere Standbilder.

Weinbrenner, Friedrich, Architekt, geb. 1766 in Karlsruhe, gest. 1. März 1826 daselbst als Oberbaudirektor; bildete sich großenteils durch Studienreisen und durch einen langjährigen Aufenthalt in Italien. Er baute vorzugsweise im antiken dorischen Stil. Tätig hauptsächlich in Karlsruhe.

Weingeistfarben, mit Weingeist ausgezogen und mit einem Bindelack versetzt, beim Malen, anstatt mit Wasser, mit Weingeist angerieben, lassen sich auf verschiedenen Stoffen, gummiertem Papier, Holz, Leinwand, Seide 2c. anwenden und übermalen; sie trocknen mit einem gewissen Glanze und werden vom Wasser nicht angegriffen.

Weingeistfirnis, s. Firnis.

Weinhefenschwarz (Weinschwarz), s. Frankfurter Schwarz.

Weinlaub (Weinornament) schlingt sich häufig schon in der frühen christlichen Kunst um Säulen der Altäre als Andeutung des evangelischen Gleichnisses vom Weinstock und den Reben. In demselben Sinn hält das Christuskind auf dem Schoß der Maria eine Traube, oder Christus wird als Weinstock dargestellt, wobei auch seine Finger in Weinreben auslaufen (Lorenzo Lotto in Trescorre bei Bergamo), bisweilen mit zwölf Trauben (Apostel), oder er hängt statt am Kreuz an einer Weinrebe. Auf einem Bild in der St. Georgskirche in Nördlingen steht Christus zwischen Aehren und Reben, die aus den Wunden seiner Füße sprossen und, durch die Wunden der Hände wachsend, Brot und Wein in einen Kelch entleeren (15. Jahrh.).

Weise, Robert, Landschaftsmaler, geb. 2. April 1870 in Stuttgart, studierte in Düsseldorf bei Crola und Jansen, dann an der Akademie Julian in Paris unter Doucet und Bouguereau, tätig seit 1897 nach Studienaufenthalten in Holland, Belgien, Italien, Spanien und in München. Seine letzten Arbeiten erwarben die Nat.-Gal. in Berlin und die Pinakothek in München.

Weishaupt, Viktor, Maler, geb. 6. März 1848 in München, studierte bei W. Diez an der dortigen Akademie und ist jetzt nach verschiedenem Aufenthalte in Italien, Holland und Frankreich als Professor an der Kunstschule in Karlsruhe tätig. W. ist einer der ersten lebenden Tiermaler, die Landschaft ist bei ihm den meisterhaft wiedergegebenen Tieren — er malt fast ausschließlich diese — völlig ebenbürtig. Seine Technik und Auffassung ist breit und kräftig, seine Farbe voll und warm.

Weisheit, s. Kardinaltugenden.

Weißbrüchig, s. Weißes Eisen.

Weißdorn = Hagedorn.

Weiße Bronze, zu Pulver zerriebene Blattsilberabfälle, zum Bronzieren von Eisen, Holz, Gips, zu Bronzedruck 2c.

Weißenbruch, Jan Hendrik, holländischer Maler, geb. 19. Juni 1824 im Haag, Schüler von B. J. van Hove im Haag und tätig daselbst. Von seinen Werken haben die holländischen Landschaften und Stadtansichten wegen ihrer koloristischen Vorzüge und Lichteffekte besondere Anerkennung gefunden.

Weiße Politur für hellfarbige Hölzer wird aus gelblichem Schellack bereitet.

Weißes Eisen ist weiches, auf dem Bruche lichtgraues (weißbrüchiges) Eisen.

Weißes Glas, die gewöhnliche Bezeichnung des farblosen, zu Hohlwaren, Fensterscheiben 2c. verarbeiteten Glases.

Digitized by Google

Weißes Messing, eine Legierung aus acht Teilen Zink und je einem Teile Kupfer und Gußeisen.

Weißes Schlaglot, Lötmetall für Messing, aus 20 Teilen Messing, 4 Tl. Zinn und 1 Tl. Zink zusammengesetzt.

Weißfarbe, Gemenge aus feingepulvertem Salpeter (2 Teile), Kochsalz und Alaun (je 1 Tl.), welches in einer Lösung auf gereinigte und gesottene Goldsachen aufgetragen wird, um auf deren Oberfläche Silber, Kupfer und Gold aufzulösen und das letztere wieder abzusetzen, sodaß die Farbe des Goldes erhöht, (das Gold gefärbt) wird.

Weißgold = Platin.

Weißkupfer = Argentan; auch eine Legierung von Kupfer mit Arsenik.

Weißlot = Weichlot.

Weißmetall, Legierung aus 10 Teilen Zinn, 3 Tl. Zink, 2 Tl. Messing.

Weißpappelholz, das Holz der Silberpappel (populus alba), weiß oder gelblich, zäh, gut spaltbar, zu Tischler- und Drechslerarbeiten benützt.

Weißstuck, s. Stuck.

Weißsud, gekörntes, zum Verzinnen benutztes Zinn.

Weißtanne (pinus picea), liefert das von Tischlern und Zimmerleuten verarbeitete Tannenholz.

Weisweiler, Adam, einer der bekanntesten Pariser Kunsttischler aus dem Ende des 18. Jahrh. Seit 1778 als Meister aufgenommen, arbeitete er in Paris mit seinem Neuwieder Landsmann D. Roentgen zusammen. Sein Hauptwerk ist ein Damenschreibtisch aus St. Cloud im Louvre.

Welcker, Friedrich Gottlieb, Kunstgelehrter, geb. 4. Nov. 1784 in Grünberg (Großherzogtum Hessen), gest. 17. Dez. 1868 in Bonn; 1816 Professor in Göttingen und 1819 Professor und Oberbibliothekar in Bonn, wo er 1859 sein Lehramt aufgab. Er besaß bei einem seltenen philologischen Wissen einen feinen Geschmack und künstlerischen Sinn und wirkte äußerst anregend für das Studium der antiken Kunst und der Mythologie. Seine die Kunst betreffenden Hauptschriften sind: „Alte Denkmäler" (1849—64, 5 Bde.); „Tagebuch einer griechischen Reise" (1865, 2 Bde.) Sehr verdient machte er sich um die Gründung und Bereicherung des akademischen Kunstmuseums in Bonn.

Wellbaum, am Posamentierstuhl die Holzwalze, auf welche das Fertige aufgewickelt wird.

Welle, ein zylindrischer oder prismatischer Körper aus Holz oder Eisen, welcher vermittelst Zapfen an beiden Enden eingelagert ist und, indem er sich um sich selbst dreht, die stetige Kreisbewegung auf andere Körper übertragen kann.

Wellenschnitt, in der Heraldik die wellenförmige Teilung des Schildes, s. Schild.

Wellenweise gezogen, in der Heraldik = Geflutet: abgegrenzt durch eine Wellenlinie.

Wells, Städtchen in England (Somersetshire), hat eine interessante Kathedrale, im wesentlichen von Bischof Joveline (1206 bis 42) erbaut, deren Langhaus und Querbau den Charakter der englischen Frühgotik an sich tragen mit starker Betonung des Horizontalismus. Der herrliche Chor gehört mit dem Presbyterium und der Lady Chapel dem 14. Jahrh. an. Die Fassade, eine breite, stattliche Anlage mit zwei Türmen, hat in ihrem reichen Skulpturenzyklus (ca. 600 Figuren), der die ganze Erlösungsgeschichte darstellt, das früheste bedeutende Denkmal der kirchlichen Plastik in England (1280). Neben der Kathedrale ein achteckiges Kapitelhaus. Ueberhaupt ist die Kathedrale nur der wichtigste Teil einer ganzen Gruppe von Gebäuden, die in ihrer Art kaum ihresgleichen findet; dazu gehören u. a. der ebenfalls von Joveline erbaute bischöfliche Palast, Vicars Close, die Deanery. — Etwa 10 km von der Stadt die Ruinen der berühmten Glastonbury Abbey.

Welsche Arbeit, Stickerei auf Weißzeug.

Welsche Haube, s. Dach.

Welscher Band, in der Buchbinderei veralteter Ausdruck für Halbfranzband.

Welsches Gestech, s. Gestech und Dill.

Weltgericht, s. Jüngstes Gericht.

Weltlichkeit (weltliche Lust), in der kirchlichen Plastik symbolisch dargestellt durch eine schöne weibliche Gestalt, deren Rücken von Würmern zerfressen wird.

Wendeltreppe, s. Treppe.

Wendeltreppenschnitt in der Heraldik die Teilung des Schildes durch eine Schneckenlinie.

Wendergewehre heißen Jagdgewehre mit mehreren um die Längsachse drehbaren Läufen. Mit diesen zugleich drehen sich Pfannen und Batterien. Für alle aber ist nur ein Schloß vorhanden.

Wenderpistolen, s. Pistolen.

Wenglein, Josef, Maler, geb. 5. Okt. 1845 in München, wo er bei Johann Gottfried Steffan und bei Adolf Lier studierte und auch

jetzt lebt. Er schildert seine engere Heimat, die oberbayerische Landschaft mit vorzüglicher Durchbildung des Tones. Auf zahlreichen Ausstellungen hatte er wohlverdiente Erfolge, auch in fast allen größeren Museen Deutschlands sind seine Bilder vertreten.

Wentzel, Nils Gustav, Maler, geb. 1859 in Christiania, ausgebildet in Paris. Er malt Proletarierbilder, so der Morgen und das Konfirmationsgelage.

Werd, Hans Rupprecht von, Glas- und Miniaturmaler, tätig zu Ende des 15. Jahrh. in Wien.

Werenskjöld, Erik, norwegischer Maler und Zeichner, geb. 11. Febr. 1855 in Vinger (Norwegen), studierte bei dem Bildhauer Middelthun in Christiania und auf der Münchener Akademie unter Löfftz und Lindenschmit, kurze Zeit auch bei Bonnat in Paris, tätig in Lysaker bei Christiania. Er hat sehr feine Illustrationen zu den norwegischen Volkssagen geschaffen und als Maler sich besonders im Portrait, aber auch im Genre und der Landschaft ausgezeichnet.

Wereschtschagin, Wassili Wassiljewitsch, russ. Maler, geb. 26. Okt. 1842 in Tscherepovets (Gouv. Nishnij Nowgorod), gest. 13. April 1904 vor Port Arthur, wurde anfangs zur Marinekarriere bestimmt und erhielt bereits 1859 das Offizierspatent, bis es ihm 1861 gelang, seiner Neigung zur Malerei zu folgen, worauf er zunächst nach Berlin und Paris ging. 1867 schloß er sich der Expedition des Generals Kaufmann gegen Samarkand an, verweilte dann wieder in Paris, reiste nach Sibirien, ging 1870 nach München, wo er sich an Horschelt anschloß und bis 1873 blieb. 1874 reiste er nach Ostindien, bestieg die höchsten Gebirge Asiens und machte 1877 den russisch-türkischen Krieg mit, wobei er sich den größten Gefahren aussetzte. Dann nahm er seinen Wohnsitz in Maison Lafitte bei St. Germain. Als entschiedener Realist von meisterhafter Technik verfolgt er in seinen Bildern die Tendenz, den Krieg als den abscheulichsten Auswuchs der Zivilisation zu brandmarken, und schildert daher oft schaudervolle Scenen, wobei er der Wahrheit auch die ästhetischen Rücksichten opfert. Populär wurde er durch seine patriotisch gestimmte Bilderreihe aus dem russischen Feldzuge Napoleons I. Seine Hauptbilder sind aus dem russisch-turkmenischen und dem russisch-türkischen Kriege, z. B. eine Scene aus der Eroberung von Samarkand, ein türkisches Lazarett in Plewna. Vorzüglich gelungen sind in jeder Hinsicht seine Darstellungen aus dem indischen Volksleben und seine Architekturbilder aus dem Orient.

Werfen, sich, sagt man bei Formveränderungen der Metalle durch ungleiche Zusammenziehung beim Erkalten nach dem Guß oder beim Härten des Stahls, sowie der Hölzer beim Austrocknen, der Buchdeckel, welche nicht genügend lange in der Presse geblieben sind und sich beim Trocknen krümmen u. a. m.

Werff, Adrian van der, holl. Maler, geb. 1659 in Kralingen bei Rotterdam, gest. in Rotterdam 1722, tätig meist daselbst, Hofmaler des Pfalzgrafen Johann Wilhelm. Er malte historische, mythologische und biblische Stoffe und Bildnisse. Diese in außerordentlicher Feinheit und Glätte ausgeführten Bilder waren im 18. und Anfang des 19. Jahrh. sehr geschätzt. Ihre Glätte, Geleckteit und der gänzliche Mangel an malerischer Wirkung fällt an ihnen heut umso unangenehmer auf, da sie in vielen Galerien in großer Zahl vorkommen; 30 Bilder in München, 12 in Dresden (u. a. Verstoßung Hagars, Tf. 84, 6); 8 in Amsterdam ꝛc.

Werft in der Weberei = Kette.

Werinher, Mönch des 11. Jahrh. im Kloster Tegernsee, stellte daselbst 5 Fenster her, welche zu den ältesten, geschichtlich verbürgten gehören. (Außer diesem gehörten im 12. Jahrh. noch zwei andere Mönche dieses Namens dem Kloster an.)

Werk, die durch Schmelzen des Erzes entstandene Mischung verschiedener Metalle, insbesondere silberhaltiges Blei; in der Weberei die Schäfte nebst der Vorrichtung, um sie im Webstuhl aufzuhängen; die Gesamtheit der Arbeiten eines Künstlers.

Werkbank, der Arbeitstisch, beziehungsweise, wie bei Holzschnitzern, die Arbeitsbank des Handwerkers.

Werkblei, silberhaltiges Blei.

Werkeinteilung, die Bestimmung der Zahl der Schäfte und der Litzen, sowie die Verteilung der letzteren für zu webendes Muster.

Werke, sieben der Barmherzigkeit, s. Barmherzigkeit.

Werkholz, das von Tischlern, Drechslern und Wagnern verarbeitete Holz, zum Unterschiede von Bauholz.

Werksatz, der Grundriß für das Zimmerwerk des Dachstuhls, auch das Gerippe eines Fachwerkbaus.

Werkschneiden, ehemals üblicher Ausdruck für das wirkliche Betreiben eines Handwerks.

Werkseide = Wattseide.

Werkstatt, der Arbeitsraum des Handwerkers und des Künstlers.

Werksteine, s. Bausteine.

Werkstück, Arbeitsstück; ein Haustein, welcher für das Versetzen bearbeitet ist.

Werkzeug, Gesamtbezeichnung für alle Gerätschaften, vermittelst deren eine Arbeit verfertigt wird.

Werner, 1) Karl, Architekturmaler, geb. in Weimar 4. Okt. 1808, gest. 10. Jan. 1894, Schüler der Leipziger Akademie unter Schnorr v. Carolsfeld, ging 1833 nach Italien, wo er 20 Jahre blieb. Dann reiste er längere Zeit in Griechenland und im Orient und malte seinen berühmten Zyklus Nilbilder. Seine bevorzugte Technik ist die Aquarellmalerei, in der er hohe Anerkennung erwarb und mit großem Erfolge als Lehrer tätig war. — 2) Fritz W., Maler, Professor, geb. 3. Dez. 1827 in Berlin, begann als Kupferstecher und Zeichner seine künstlerische Laufbahn und wandte sich, von Menzels Kunst begeistert, der Malerei zu und wurde zuerst Menzels, 1864 noch Bonnats und Meissoniers Schüler. Nach Berlin zurückgekehrt malte er seine außerordentlich feinen und zierlichen Interieurs und Genrebilder meist mit Motiven aus der Rokokozeit. — 3) Anton von W., Historien- und Genremaler, geb. 9. Mai 1843 in Frankfurt a. O., besuchte die Akademie in Berlin und war in Karlsruhe Schüler von Lessing und Ad. Schrödter. Nach mehreren Reisen ließ er sich in Berlin nieder, wo er 1875 Direktor der Akademie wurde. Zuerst widmete er sich, durch Ad. Schrödter angeregt, der Illustration und machte sich besonders durch die Bilder zu den Dichtungen v. Scheffels bekannt. Daneben entstanden 1864—70 mehrere Genrebilder, deren Wert hauptsächlich im Kolorit besteht. Weniger Glück hatte er anfangs mit seinem dritten Fach, der Historienmalerei, z. B. Luther vor Cajetan (1865), Konradin im Gefängnis (1866), Luther auf dem Reichstag in Worms u. a. Künstlerisch bedeutender war dagegen 1871 das Velarium der Berliner Siegesstraße: Kampf und Sieg, dem bald nachher das große Rundbild (s. Salviati) um die Basis der Siegessäule in Berlin folgte. Dazu später noch das berühmt gewordene Zeremonienbild der Kaiserproklamation in Versailles (1876), im Berliner Rathaus; ihm reihten sich weiter an: Kapitulation von Sedan, Bismarck auf der Straße nach Donchéry, König Wilhelm am 19. Juli 1870 im Charlottenburger Mausoleum, alles Bilder, deren vorzügliche Zeichnung, einwandfreie Farbe und treffliche Beherrschung einer umfangreichen Komposition ihm die höchsten Erfolge, deren aktueller Gegenstand ihm zahlreiche Ehren und Orden brachte. Werners Produktivität ist außergewöhnlich.

Wesel, Stadt an der Mündung der Lippe in den Rhein, besitzt in der 1424 begonnenen, im 16. Jahrh. abgeschlossenen, 1880—94 ausgebauten Willibrordikirche das großartigste spätgotische Baudenkmal am Rhein. Besonders beachtenswert der Giebelschmuck und die kunstvollen Gewölbebildungen des Chors. Gotisches Rathaus mit zierlicher Fassade von 1396.

Wesemund, ehemals niederdeutsche Bezeichnung des Wismut.

Wessel, s. Balderich.

West, Benjamin, engl. Historienmaler, geb. in Springfield in Pennsylvanien 1738, gest. 1820 in London, erst Bildnismaler in Amerika, drei Jahre in Italien, dann in London, seit 1792 Akademiedirektor. Seine Bilder meist konventionell und trocken. In der Nationalgalerie in London, u. a. Christus vor Pilatus, und Orestes und Pylades vor Iphigenia. Sein berühmtestes Gemälde ist der Tod des Generals James Wolfe in der Grosvenorgalerie in London, das erste moderne Historienbild mit zeitgenössischen Kostümen.

Westchor, s. Doppelchor.

Weste, ein Unterkleid, das Ende des 17. Jahrh. an Stelle des Wamses tritt, ärmellos, vorn offen und durch Knöpfe geschlossen, bald länger, bald kürzer getragen, gestickt ꝛc. und zur Festtracht aus kostbarem Stoffe, Drap d'or, Drap d'argent u. s. w.

Westmacott, 1) Sir Richard, engl. Bildhauer, 1775—1856 London, Sohn und Schüler seines Vaters, unter Canova in Rom weitergebildet, schuf in London und anderen englischen Städten eine große Zahl von Portraitstatuen und anderen Denkmälern. Seine Hauptwerke sind die Statuen von Addison, Pitt, Fox und Percival in der Westminsterabtei, mehrere in der St. Pauls-Kathedrale; Reiterstatue Georgs III. in Windsor. — 2) Richard der Jüngere W., Sohn und Schüler des vorigen, ebenfalls Bildhauer, geb. 1799 in London, gest. 1872 in Kensington; studierte auf der Akademie seiner Vaterstadt, dann in Italien. Neben der monumentalen Portraitstatue war sein Hauptfach das mythologische und lyrische Genre, sowohl in Statuen als in Reliefs. Er schuf die Giebelfiguren

Digitized by Google

der Londoner Börse und schrieb u. a. über polychrome Plastik.

Westminsterabtei, s. London.

Wetterdach (Schutzdach, Schirmdach), ein kleines, meistens hölzernes oder eisernes Pultdach vor der Tür eines Hauses, zum Schutz gegen Regen.

Wetterfahne, s. Windfahne.

Wetterhahn, s. Hahn.

Wevel, in der mittelalterlichen Webersprache der Einschlag oder Schuß.

Weyden, Rogier van der, gen. R. van Brügge, niederländischer Maler, geb. um 1400 in Tournai, gest. in Brüssel als Stadtmaler 1464, Schüler des Robert Campins und wahrscheinlich beeinflußt durch die Kunst Jan van Eycks, Begründer der Brabantischen Schule, tätig in Tournai und Brüssel, vorübergehend in Löwen und Italien (1449/50). Er erreicht nicht die malerischen Qualitäten der Eyckschen Bilder, aber er übertrifft sie in der Ausdruckskraft der Zeichnung und an Intensität des Ausdrucks, speziell bei psychologischer Interpretation. Seine Farbenskala zuerst klein und sehr kühl, später reicher und wärmer. Formen und Bewegung gibt er häufig bis zur Manieriertheit zierlich. Von seinen Werken sei das „Jüngste Gericht" in Beaune, Evangelist Lukas (in der Pinakothek, München, Tf. 67, 7), die Kreuzabnahme im Escorial (Kopie in Berlin), drei kleinere Flügelaltäre in Berlin, Grablegung in Florenz (Uffizien) genannt.

Weyr, Rudolf Emanuel, Bildhauer, Professor an der Technischen Hochschule in Wien, geb. 22. März 1847 daselbst, Schüler des Bildhauers Josef Cesar und der Kunstakademie in seiner Vaterstadt und nach Studienaufenthalten in Italien, Frankreich und Deutschland tätig in Wien. Er hat mehrere prächtige Monumente geschaffen wie das Neustädter Kriegerdenkmal und den Prachtbrunnen an der k. k. Hofburg, aber die Hauptsumme seiner Wirksamkeit liegt auf dem Gebiete der dekorativen Plastik, in der er die ideale, malerische Auffassung vertritt.

Whistkarte, s. Spielkarten.

Whistler, James MacNeill, Maler, geb. im Juli 1834 in Lowell (Mass., Ver. St.), gest. 18. Juli 1903; in Paris und England tätig. Er wurde der Führer der „boys of Glasgow", jener schottischen Malerschule, welche auf den Tendenzen des Pleinair und Impressionismus fußend, die intime Schönheit der heimischen Landschaft eroberten. Seine Landschaften behandeln häufig Abenddämmerung; seine Farbenharmonie ist vornehm, wie seine Auffassung. Von hoher Vollendung sind seine Bildnisse, so das seiner Mutter (im Luxembourg, Tf. 97, 6), das Carlyles (in Glasgow, Tf. 96, 9), die Prinzessin aus dem Porzellanland (in London, Tf. 102, 6) und seine Radierungen, z. B. Ansichten aus dem alten London.

White China (engl.), porzellanähnliches weißes Steingut.

Wichmann, Ludwig, Bildhauer, geb. 1784 in Potsdam, gest. 29. Juni 1859 in Berlin; jüngerer Bruder des Bildhauers Karl Friedrich W. (1775—1836), Schüler von Schadow und in Paris von David d'Angers und Bosio, lebte nachher in Rom. In seinem mehr auf das Liebliche als auf das Großartige gerichteten Sinn arbeitete er vorzugsweise in Marmor, worin ihm manche Genrefiguren und geistvoll aufgefaßte Portraitbüsten besonders gelangen, z. B. eine Gruppe: Amor und Psyche, im Marmorpalais in Potsdam und die Wasserschöpferin (1843), dagegen allzu genreartig die Gruppe der Schloßbrücke: Nike mit dem verwundeten Krieger. Von dem Archäologen Winckelmann schuf er eine Erzstatue in Stendal (1859) und eine marmorne in der Vorhalle des Alten Museums in Berlin.

Wichsen, Holzarbeiten mit Wachspolitur versehen.

Widder ist in der Symbolik stets das Tier des Opfers, daher Attribut des Abel und des Abraham.

Widderhorn, s. Volute.

Widerdruck oder Wiederdruck, in der Buchdruckerei das Bedrucken eines Bogens mit der zweiten Form, nach dem Schöndruck.

Widerhalter = Strebepfeiler.

Widerlager, die Mauer, welche dem Seitenschub eines Gewölbes widersteht (s. auch Strebepfeiler). Daher Widerlagslinie, die Anfangslinie eines Gewölbes.

Widersehend, von Wappentieren: den Kopf zurückwendend.

Widnmann, Max, Bildhauer, geb. 16. Okt. 1812 in Eichstätt, gest. 3. März 1895 in München, Schüler von Eberhard und Schwanthaler in München, weiter ausgebildet in Rom unter dem Einfluß Thorwaldsens, begann 1839 in München eine umfassende Tätigkeit in idealen und mythologischen Gegenständen und noch mehr in monumentalen Portraitstatuen, Arbeiten, die, wenn auch mehr aus dem Verstand als aus dem Gefühl entsprungen, einen feinen Formensinn und einen edlen Geschmack

Digitized by Google

verraten. Unter seinen zahlreichen Statuen in München ist die bedeutendste das Reiterstandbild Ludwigs I.; außerhalb München die Erzstatuen Ifflands und Dalbergs in Mannheim und das Grabdenkmal der Großherzogin Mathilde von Hessen-Darmstadt. Er war Professor an der Akademie in München.

Wiederholung = Replik.

Wiederkreuz, s. Kreuz II, 12.

Wiedertäufertaler, die unter der Herrschaft Johanns von Leiden in Münster 1534 bis 1535 geprägten Münzen und Medaillen.

Wiedmann, Georg, deutscher Glasmaler des 16. Jahrh., tätig in Nürnberg.

Wiegen, eine Kupferplatte für die Schabmanier rauh machen, was mit dem wiegenartig bewegten halbmondförmigen Granierstahl (Wiege) geschieht.

Wiegendruck, der, s. Inkunabel.

Wieland der Schmied, in der germanischen Volkssage ein Held, welcher bei den Zwergen alle kunstreichen Metallarbeiten erlernt hatte. Das von ihm geschmiedete Schwert Mimung war so scharf, daß es unter schwachem Druck einen Menschen mitten durchschnitt und dieser nur die Empfindung hatte, als laufe ihm ein Tropfen Wasser durch den Körper.

Wielandt, Manuel, Landschaftsmaler, geb. 20. Dez. 1863 in Löwenstein, Schüler von Schönleber in Karlsruhe und ausgebildet durch Studienaufenthalte in der Südschweiz und auf den Inseln des Mittelmeeres. Er malt meist Marinen, aber auch Architektur und dekorative Landschaften mit Motiven aus Venedig, Capri und der Riviera. — Der Künstler wohnt in Karlsruhe.

Wien, die Kaiserstadt an der Donau. Der glänzendste Kirchenbau der ältern Zeit ist der Stephansdom, dessen frühster Teil, die untere Hälfte der Westfassade mit der phantastisch dekorierten sogen. Riesenpforte, noch von einem unter Heinrich II. Jasomirgott gegründeten, 1258 eingeäscherten Bau herrührt und spätromanische Formen zeigt. Der dreischiffige, mit drei polygonen Apsiden schließende gotische Chor wurde 1340 geweiht und gleichzeitig das erst in der Mitte des 15. Jahrh. eingewölbte Langhaus erneuert. Schlanke Pfeiler in weiten Abständen und reiche Rautengewölbe verleihen dem Innern (Tf. 10, 7), dessen gesamte Länge 108 m beträgt, eine imposante Wirkung. Noch bedeutender das Aeußere mit seinen glänzenden Seitengiebeln und ihrem durchbrochenen Maßwerk und mit dem riesigen, 1359 begonnenen, um 1433 vollendeten Turm der Südseite, der schon von unten auf wie eine gewaltige Pyramide bis zu der ihm 1864 wieder gegebenen Höhe von 136,67 m aufsteigt. Der Nordturm wurde nur bis zu einer Höhe von 65 m emporgeführt und erhielt 1579 einen Abschluß in Renaissanceformen. Der ganze Dom wurde seit 1852, hauptsächlich durch Fr. Schmidt (gest. 1891) gründlich restauriert. Die Hauptkunstwerke des Innern sind die prächtige steinerne Kanzel, angeblich von Meister Anton Pilgram (um 1512) mit den Brustbildern der Kirchenväter, das großartige, ganz aus rötlichem Marmor gearbeitete Grabmal des Kaisers Friedrich III., begonnen im 15. Jahrh. von Nikolaus Lerch, aber erst 1513 vollendet, und das Türkendenkmal von Edm. Hellmer (1894). Der zweite frühgotische Bau ist die durch ihre edle Ornamentik, klar entwickelte Pfeiler- und Gewölbeanlage ausgezeichnete, aber durch spätere Zusätze entstellte Michaeliskirche. Spätgotisch der Hauptsache nach die sehr unregelmäßige, auffallend lange, einschiffige Kirche Maria Stiegen mit zwei sonderbar vorspringenden Portalen und einem siebeneckigen Turm und die Augustinerkirche (14. Jahrh.) mit dem Grabmal der Erzherzogin Christine (gest. 1798) von Canova. Dem Barockstil gehören die 1705 von Andrea Pozzo umgebaute Universitätskirche und die Karlskirche, das Hauptwerk des Fischer von Erlach (1716—36) an, mit römisch-korinthischer Vorhalle, geschweiften Eckpavillons und zwei Kuppeltürmen mit spiralförmig sich herumziehenden Reliefs (nach Art der Trajanssäule in Rom) und mit hoher, sehr wirkungsvoller Kuppel. Zeitlich die erste unter den Kirchen Neu-Wiens ist die nach Plänen des Architekten und Dichters Joh. Georg Müller im italienisch-romanischen Stil (von 1848 an) erbaute Altlerchenfelder Kirche, Pfeilerbasilika aus Backstein mit Querschiff, westlicher Vorhalle, Westtürmen und einer hohen Vierungskuppel; im Innern einer der großartigsten Freskenzyklen der Neuzeit, nach Führichs Entwurf. Etwa gleichzeitig mit dieser entstand (1846 bis 1849) die evangelische Kirche von Ludw. Förster und Hansen im altchristlichen Basilikenstil; 1860—66 die gotische Elisabethkirche von Bergmann, mit schöner durchbrochener Turmpyramide; von Schmidt die vier gotischen Kirchen: Lazaristen (frühgotische Hallenkirche, 1860—62), Weißgärber (1866—73) mit einer die deutsche und französische Weise vermittelnden Choranlage, Brigittenauer (1867—73) und Fünfhauser Kirche Maria vom Siege (1867—75) mit interessanten Gewölbe- und

Digitized by Google

Dachkonstruktionen. Die Krone der kirchlichen Neubauten ist die Votivkirche von Ferstel (vollendet 1879), ein verkleinertes Nachbild der französisch-gotischen Kathedralen des 14. Jahrh., von großer Mannigfaltigkeit der Motive in den Ornamenten und reichem Wechsel der Detailformen.

In der Reihe der monumentalen Profanbauten und der Paläste steht obenan die kaiserliche Hofburg, ein Komplex von Bauten verschiedener Zeiten. Die Fassade nach den alten Plänen Fischers von Erlach, von dem die schöne Winterreitschule stammt (1716), erst 1890—93 erbaut, im Innern die Schatzkammer mit den Krönungsinsignien des römisch-deutschen Reichs. Andere zum Teil von seinem Sohne vollendete Bauten Fischers sind die Hofbibliothek (1722), der Winterpalast des Prinzen Eugen von Savoyen, der fürstl. Schwarzenbergsche Palast, der Auerspergsche Palast und der Palast der ungarischen Leibgarde. Von Lukas von Hildebrand rühren die Paläste des Fürsten Kinsky (1710), des Grafen Breuner (1725) und vor allem das Belvedere her, das seit 1903 die Moderne Galerie (Makart, Klinger u. s. w.) enthält. Die früher hier untergebrachten Sammlungen befinden sich jetzt in dem 1872—89 von Hasenauer und Semper im Hochrenaissancestil erbauten Hofmuseum (Tf. 13, 4). Das kunsthistorische Hofmuseum umfaßt die ägyptischen Altertümer, die Antikensammlung, die Münzen und Medaillen, die kunstindustriellen Gegenstände, darunter das berühmte Salzfaß des Cellini und die Gemma Augustea (Tf. 23, 7), die Waffensammlung und vor allen die hochbedeutende Gemäldegalerie, deren Schwerpunkt in den Venezianern, Dürer und Rubens (Söhne, Tf. 81, 9) liegt. Hervorzuheben: Fra Bartolommeos Darstellung im Tempel (Tf. 54, 3), Raffaels Madonna im Grünen, Correggios Ganymed vom Adler entführt (Tf. 55, 8) und Jo in einer Wolke von Jupiter umarmt, Giorgiones drei Weise aus dem Morgenlande, Tizians großes Ecce homo (von 1543), Kirschenmadonna (Tf. 61, 4), Jac. de Strada (Tf. 60, 2) und Isabella d'Este (Tf. 60, 8); ferner: Moroni, Bildnis (Tf. 62, 2); Andrea del Sarto, Beweinung Christi (Tf. 54, 5); Palma vecchio, Bildnis (Tf. 62, 6); P. Bordone, Frauenportrait (Tf. 63, 1); J. van Eyck, Portrait (Tf. 66, 3); H. Memling, Flügelaltar (Tf. 67, 2); Holbein: Jane Seymour (Tf. 74, 3), Portrait eines Ehepaares (Tf. 75, 7 und 8) und John Chambers (Tf. 74, 4); Rembrandt, Lachender Jüngling (Tf. 77, 4); P. Brueghel d. Ae., Bauerntanz (Tf. 85, 6); Velasquez: Philipp IV. (Tf. 91, 5), Infantin Margarita (Tf. 93, 4) und Infant Philipp Prosper (Tf. 93, 6); Morettos heil. Justina (Tf. 63, 9); Dürers Bild der Dreieinigkeit von 1511; mehrere authentische Werke von Velasquez und ein ganzer Saal farbenglühendster Bilder von Rubens (Venusfest, Vier Weltteile, Ildefonso-Altar). Andre durch ihre Gemäldesammlungen interessante Bauten sind: der Liechtensteinsche Sommerpalast (italienische Renaissance von Martinelli, 1701 bis 1712), der eine bedeutende Galerie von etwa 800 Bildern umfaßt, darunter 32 von Rubens (sechs Bilder aus der Geschichte des Decius Mus), viele von van Dyck, Guido Reni, Rembrandt, Frans Hals u. a. (vgl. van Dyck: Marie Luise de Tassis, Tf. 82, 2, und Junger Edelmann, Tf. 82, 5; Fr. Hals, Portrait, Tf. 79, 5; Rubens, Knabenbildnis, Tf. 81, 6); ferner der Palast des Grafen Czernin mit vorzüglichen Werken niederländischer (Ruisdael, Potter, J. V. van Delft, Maler im Atelier, Tf. 84, 2, Jan Vermeer) und spanischer Meister (Murillo); der Palast des Grafen Schönborn (u. a. Holbein, Portrait des Hnr. Wedig, Tf. 74, 1), der des Grafen Harrach, beide mit Galerie; der Palast des Erzherzogs Albrecht mit der berühmten Albertina, einer Sammlung von Handzeichnungen (an Blättern von Dürer, z. B. jugendliches Selbstportrait, Tf. 70, 1, und Rembrandt die reichste) und von Kupferstichen, etwa 220000 an Zahl. Dazu kommen die Gebäude der Akademie der Künste und des Oesterreichischen Museums für Kunst und Industrie (Tf. 13, 3). Jene, eine monumentale Schöpfung von Hansen, in italienischer Renaissance mit griechischen Motiven, enthält außer einer Sammlung von Gipsabgüssen eine Sammlung von Handzeichnungen, Kupferstichen und Gemälden, arm an hervorragenden älteren Werken, aber reich an Werken der Wiener Schule des 18. und 19. Jahrh. Letzteres, ein Ziegelrohbau in italienischer Renaissance von Ferstel (1866—71), mit Sgraffitomalereien und Majolikamedaillons geschmückt, enthält Sammlungen von Arbeiten in edlen Metallen, in Email, gebranntem Ton, in Glas, in der Kunst der Weberei, der Holzschnitzerei, der Bronze, der Miniaturmalerei ꝛc.

Das erste größere Werk, mit welchem um die Mitte des 19. Jahrh. der neue architek-

Digitized by Google

tonische Aufschwung der Stadt begann, ist der großartige Komplex des Arsenals (1849 bis 1855), eine Waffenburg von umfassender Anlage und künstlerischer Ausstattung der innern Räume. Die dabei beteiligten Architekten waren Ludw. Förster, Hansen, van der Nüll und Siccardsburg; der Bau romanischen Stils ist ein Rechteck von 689 m Länge und 480 m Breite. Den Haupteingang bildet das in der Mitte der Hauptfront gelegene Kommandanturgebäude. Unmittelbar hinter dem Arsenal das reiche Heeresmuseum. Andere bedeutende öffentliche Bauten dieser Zeit: von Hansen das Musikvereinsgebäude (1867—70, italienische Renaissance), das einen großartigen Hauptsaal mit Plafondmalereien von Eisenmenger enthält; die imposante, 1877 vollendete neue Börse griechischen Stils mit prächtiger Freitreppe, schönem Portalbau und Loggia mit Säulenstellungen, darin das Museum für österreichische Volkskunde, das Parlamentsgebäude (Reichsratspalast) im klassischen Stil der hellenischen Blütezeit (1883); von Ferstel das kolossalste Gebäude der Ringstraße: das 1884 vollendete Universitätsgebäude, im Stil der italienischen Hochrenaissance, und das Bankgebäude (1856—60) in italienischem Rundbogenstil; dann der Prachtbau des Rathauses, das 1873—83 erbaute Meisterwerk Fr. Schmidts, im gotischen Stil, mit majestätischem Turmbau von 107 m Höhe (im Innern das historische Museum der Stadt Wien); das neue Hofburgtheater (Tf. 13, 2), wiederum ein Bau von Semper und Hasenauer im Hochrenaissancestil (1876—89) mit Relieffries von Weyr, Triumphzug des Bakchus; das Hofoperntheater (Tf. 13, 1) von van der Nüll und Siccardsburg (1861—69), in moderner französischer Renaissance, besonders reizend in den Detailformen; in dem prachtvollen Innern das Foyer mit Bildern von M. v. Schwind, in andern Räumen von Engerth, Swoboda, Bitterlich, Rahl und Laufberger; endlich der Justizpalast in deutscher Renaissance von Wielemans. Unter den Privatbauten der Palast des Barons Sina (1859—60) mit Fresken von Rahl, der Palast des deutschen Ritterordens (1865—67) in italienischer Renaissance und das imposante Zinshaus Heinrichshof (1861—63), sämtlich von Hansen.

Die bedeutendsten der öffentlichen Denkmäler (großenteils Portraitstatuen) der Plastik sind in ihrer chronologischen Folge: die Dreifaltigkeitssäule, ein pyramidal aufeinander getürmtes Gewölk mit allerlei menschlichen und Engelsgestalten und der oben thronenden Dreifaltigkeit, von Fischer v. Erlach und dem Bildhauer Burnacini von 1693; der Brunnen von Raphael Donner (1738) mit den in Blei gegossenen Figuren der Klugheit und der vier Hauptflüsse Oesterreichs; die eherne Reiterstatue Josephs II. von Zauner (1807); der schöne Brunnen auf der Freiung mit den Statuen der Austria und der Flüsse Donau, Po, Weichsel und Elbe, von Schwanthaler (1846); die reizende Brunnenstatue des Donauweibchens von Hans Gasser; die Reiterstandbilder des Erzherzogs Karl (1860) und des Prinzen Eugen (1865) von Fernkorn; das Reiterbild des Fürsten Schwarzenberg, von Hähnel (1867); das Marmordenkmal Franz Schuberts, von Kundmann (1872), das Erzdenkmal Schillers, von Schilling (1876) und das Beethovendenkmal von Zumbusch (1880), das Tegetthoffdenkmal von Kundmann (1886), das Maria Theresiadenkmal von Zumbusch & Hasenauer (1888), das Grillparzerdenkmal von Kundmann & Weyr (1889), das Reiterstandbild des Feldmarschalls Radetzky von Zumbusch (1892), das Mozartdenkmal von V. Tilgner (1896), der Minervabrunnen von Kundmann (1902) u. a.

Wiener Blau, s. Kobalt.

Wiener Grün, eine Art Schweinfurter Grün, giftige Kupferfarbe.

Wiener Kalk, gebrannter pulverisierter Kalk aus der Umgegend von Wien, gutes Putzmittel für Metall.

Wiener Lack, Florentiner Lack, Kugellack, Abkochungen von geraspeltem Fernambukholz oder auch von Cochenille, an eine Mischung von kleberfreiem Stärkemehl und eisenfreier Kreide durch Alaunmehl gebunden.

Wiener Politur, Holzpolitur, Auflösung von Schellack in Weingeist.

Wiener Porzellan, Fabrikat der um 1718 von dem Holländer Du Paquier mit Hülfe eines ehemaligen Werkmeisters der Meißener Fabrik, Stenzel, in Wien gegründeten, 1744 vom Staat übernommenen, 1865 aufgelösten Fabrik. Sie folgte anfangs in der Nachahmung des chinesischen und japanischen Porzellans, dann in den Rokokoformen und Figuren der Meißener Fabrik, schlug aber unter der Leitung des Baron Sorgenthal (seit 1784) einen selbständigen Weg ein. Die Arbeiten aus dieser klassizistischen Periode sind am meisten geschätzt und werden vorzüglich unter der Bezeichnung Alt-Wien ver-

Digitized by Google

standen. In den Formen herrscht der antikisierende Stil, die Malerei ist bildmäßig behandelt und die von dem Chemiker Josef Leitner erfundene Reliefvergoldung mit gleichzeitiger Anwendung von mattem und Glanzgold bildet eine charakteristische Eigenschaft dieses Porzellans. Die Blütezeit der Anstalt währte bis in das zweite Dezennium unseres Jahrhunderts. Seit 1744 war die Marke der österreichische Bindenschild, zuerst eingepreßt, später blau unter der Glasur, seit 1784 mit der eingepreßten Jahreszahl.

Wiener Tafelaufsatz, s. Tafelaufsatz.

Wiener Weiß, aus feinem Gips bereitete Malerfarbe.

Wierix, belgische Kupferstecherfamilie, deren bekannteste Mitglieder die drei Brüder Jan (1549—1615), Hieronymus (Jérome, 1551 bis 1619) und Anthonie (ca. 1555—1624) waren. Sie hatten in Antwerpen, der katholischen Handelszentrale, eine große Werkstatt, aus der zahlreiche kleine Blätter mit religiösen Darstellungen, darunter zahlreiche Stiche nach Dürer, hervorgingen. Künstlerisch am höchsten werden ihre Bildnisstiche eingeschätzt.

Wiertz, Antoine Josephe, belgischer Maler, geb. 22. Febr. 1806 in Dinant, gest. 18. Juni 1865, Schüler der Antwerpener Akademie und gebildet an den Werken von Rubens und in Italien an denen Michelangelos. In stumpfen Farben malte dieser große Bilder, die mehr ihrer phantastischen Auffassung und sozialen Tendenz als ihrer künstlerischen Qualitäten wegen berühmt wurden, so Der Triumph Christi, Die letzte Kanone, Der Lebendigbegrabene, Der Tritt eines Großen. Sie sind mit seinen plastischen Arbeiten im Musée Wiertz in Brüssel vereint.

Wierusz-Kowalski, Alfred v., Maler, geb. 11. Okt. 1849 in der poln. Gouv.-Stadt Suwalki, studierte in Warschau, Dresden, Prag, schließlich bei A. Wagner in München, dann bei Josef Brandt, mit dem er die Darstellung des russischen Reiter- und Steppenlebens teilt. Seine Bauern und Kosaken, seine Wolfsjagden und ländlichen Hochzeiten sind von malerischer Vollendung und voll sprühenden Lebens. Besonders bevorzugt er die Winterlandschaft.

Wifeling, im Mittelalter ein schwarzes, meist zu Weiberkleidern dienendes, Zeug mit leinenem Aufzug und wollenem Einschlag.

Wijck, Thomas, holländ. Maler und Radierer, geb. in Beverwijck um 1616, gest. in Haarlem 1677. Schüler Pieter van Laers, in Italien weitergebildet. Er malte Interieurs und Landschaften mit Genrestaffage; mehrmals einen „Alchimisten in seinem Laboratorium" (in Dresden u. a. O.); italienische Landschaften von ihm in Dresden, Wien, Berlin u. v. a. O. Seine Radierungen, die gleiche Themata behandeln, sind in der Art P. van Laers.

Wijnants, Jan, holländ. Landschaftsmaler, geb. in Haarlem um 1620, gest. wahrscheinlich in Amsterdam nach 1682; tätig in Haarlem und Amsterdam, gebildet an den Jugendwerken J. v. Ruisdaels; an diesen erinnert mitunter die Komposition, häufiger Einzelmotive, wie der helle, geborstene Baum im Vordergrund; aber statt elegischer Stimmung gibt W. fast immer heiter-freundliche; seine Farbenskala ist kühler und heller. Von ihm „Der Weg am Waldrand" in Dresden und Paris (Louvre); im Haag eine Waldlisiere und ein Weg zwischen Dünen.

Wilberg, Ludwig Martin, Portrait- und Genremaler, Professor, Lehrer am K. Kunstgewerbemuseum in Berlin, geb. 11. Okt. 1853 in Havelberg, war Schüler von Karl Gussow und Albrecht Baur in Weimar und Berlin.

Wild, Hans, deutscher Glasmaler des 15. Jahrh., malte mit Cramer gemeinsam 1480 die schönen Fenster im Chor des Münsters in Ulm und arbeitete auch an Fenstern des dortigen Rathauses mit.

Wildens, Jan, vläm. Landschaftsmaler, 1586—1653, tätig in Antwerpen, Schüler des P. Verhulst, in Italien fortgebildet; danach Gehilfe des P. P. Rubens. Er malte häufig die Landschaft zu den Figurenkompositionen eines Rubens, Jordaens, Schut, Snyders u. a. Stil und Pinselführung sind kräftig und großzügig; seine Farben meist auf ein warmes Braun abgestimmt. Selbstständige Arbeiten von ihm sind selten, so die „Winterlandschaft mit dem Jäger" in Dresden, „Die Ansicht von Antwerpen" in Amsterdam, a. w. in Augsburg, Speyer und Madrid.

Wilder Mann, in der Heraldik ein Mann, welcher nur mit einem Laubkranz um Kopf und Hüften bekleidet ist und eine Keule trägt. Desgleichen die „Wilde Frau". Vgl. Schildhalter.

Wilder Stahl (Willerstahl), eine unmittelbar aus den Erzen erzeugte Stahlart, zwischen dem gewöhnlichen Roheisen und dem Stahl stehend.

Wilhelm, Meister, s. Herle, Wilhelm v.

Digitized by Google

Wilhelm, Thom Thorne, Glasmaler des 16. Jahrh., tätig in Münster.

Wilhelm von Hirsau, s. Bauhütte.

Wilhelm von Köln, Maler, blühte um 1380 in Köln und wird als der bahnbrechende Meister der altkölnischen Schule angesehen. Klaren-Altar im Dom und Madonna mit der Bohnenblüte im Museum in Köln.

Wilkie, Sir David, der bedeutendste schottische Genremaler, geb. 1785 in Cults in Fifeshire (Schottland), gest. 1851 vor Malta. Schüler der Akademie in Edinburgh und in London. Schon früh machten seine feinen freundlichen Darstellungen aus dem schottischen Volksleben Aufsehen (der „englische Knaus"); z. B. die Dorfpolitiker (1806), die Testamentseröffnung, in der neuen Pinakothek in München. Auf die Kunst seiner späteren Jahren waren Reisen nach dem Süden von Einfluß; seine „Predigt des John Knox", wie die italienischen und spanischen Volksscenen sind von schwächlicher Idealisierung.

Wille, Georg, Kupferstecher, geb. auf der Obermühle von Dimsberg bei Gießen 1715, tätig und gest. in Paris 1808; seine Portraitstiche und Reproduktionen holländischer Genrebilder zeichnen sich durch virtuose Technik aus.

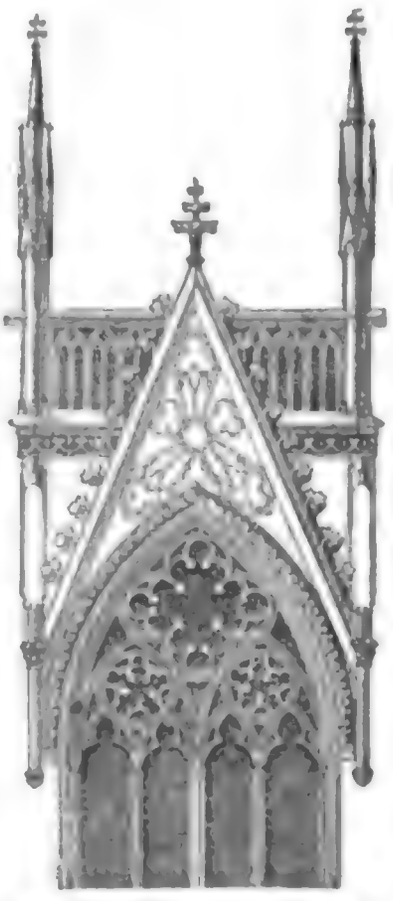
Willems, Florent, belg. Genremaler, geb. 1823 in Lüttich, Schüler der Akademie in Mecheln, seit 1844 in Paris. Er malt kleine Genrebilder, die große Sorgfältigkeit der Durchführung mit Kälte und ziemlicher Ausdruckslosigkeit verbinden. Bilder von ihm in Brüssel, Hamburg 2c.

Willerstahl = Wilder Stahl.

Willkomm, großer silberner oder zinnerner, selten hölzerner Pokal oder kannenartiger Humpen mit Deckel, bisweilen auch mit Bezug auf die Gewerbeinnung, der solche Willkommen anzugehören pflegten, in Form von Tonnen, Schiffen, Kanonen u. dgl. Aus diesen Gefäßen bekam der einwandernde oder eben losgesprochene Geselle, der neue Meister den Willkommtrunk, der auswandernde Geselle den „Wiederkommtrunk". Der Willkommbecher ist ein fast in alle europäische Sprachen übergegangener Name für große zylindrische Glashumpen, aus welchen dem Eintretenden der Begrüßungstrunk kredenzt wurde. Der älteste, im Schlosse Laxenburg bei Wien befindliche W. trägt die Jahreszahl 1547, die jüngsten stammen aus der Mitte des 18. Jahrh. Sie wurden an verschiedenen Orten Süddeutschlands hergestellt und mit Emailfarben in sehr verschiedener Art bemalt; s. Altdeutsche Gläser, Glas III, Glasmalerei und Narrengläser.

Willroider, Ludwig, Maler, geb. 11. Jan. 1845 in Villach (Kärnten), lebt in München, wo er anfänglich unter der Leitung von Schleich und Lier, dann bald selbständig arbeitete; jetzt ist er Professor an der Kgl. Akademie der bildenden Künste. Seine Studienreisen führten ihn nach Holland, Südtirol und Italien. Seine Landschaften haben alle einen Zug ins Große, seine Motive ähneln etwa denen Calamescher Bilder. Seine Technik ist breit, seine Farbe voll und tief.

Wilson, Richard, englischer Landschaftsmaler, geb. in Pinegas 1714, gest. in Wales 1782. Er lebte lange in Rom unter Poussins und Jos. Vernets Einfluß. Repräsentant der von Claude Lorrain beeinflußten poetischen Landschaftsmalerei in England; seine Motive entnahm er vorwiegend der Umgegend Roms. Aber neben klassizistischen Traditionen sind modern romantische Anklänge deutlich. Hauptwerke: die Villa Maecens, die Niobidenlandschaft und der Averner See, in der Nationalgalerie in London.



Wimperge (vom Kölner Dom).

Wiltener Kelch, s. Kelch.

Wiltonteppiche = Axminsterteppiche, s. d., und Tapisserie.

Digitized by Google

Wimpel, schmales, langes, gewöhnlich am Ende tief ausgeschnittenes Fähnchen an Lanzen- oder Mastspitzen u. s. w., auch an von Heiligen getragenen Kreuzen; ferner eine Nonnenschürze.

Wimperge (Wimberg), ein gotischer Ziergiebel über Fenster- oder Türöffnungen, der, an den Kanten mit Krabben besetzt, oben von einer Kreuzblume bekrönt, in seinem Spitzbogenfeld mit Maßwerk ausgefüllt und von Fialen flankiert ist. Klassische Muster derart am Kölner Dom (vgl. Abb.). Vgl. Gotische Baukunst.

Wimpfen am Berg, ehemalige Reichsstadt in Württemberg, hat die umfangreichen Ruinen einer um 1227 erbauten Kaiserpfalz, eine gotische evangelische Pfarrkirche mit bemerkenswerten Kunstwerken (Sakramentshäuschen von 1451, Altarschreine, Fresken mit dem Jüngsten Gericht von ca. 1500) und eine ursprünglich ebenfalls gotische, im 18. Jahrh. umgebaute katholische Pfarrkirche mit gotischen Holzskulpturen und Steindenkmälern. In dem nahen Wimpfen im Tal die 1260—80 auf einem frühromanischen Zentralbau von einem Pariser Steinmetzen errichtete (opus francigenum) Ritterstiftskirche St. Peter, eines der edelsten frühgotischen Baudenkmäler in Deutschland. Besonders prächtig der mit dem der Liebfrauenkirche in Trier verwandte Skulpturenschmuck der Fassade des südlichen Querschiffs.

Winchester, Stadt in England (Hampshire), hat eine Kathedrale von 170 m Länge (die längste in England), welche die mittelalterlichen Baustile bis zum Perpendikularstil des 15. Jahrh. repräsentiert. Mit Ausnahme der noch älteren Krypta wurde die jetzige Kirche 1079—1486 errichtet; das Langhaus, ursprünglich normannisch, wurde unter dem Bischof Wykeham 1366–1404 gotisch umgebaut. Im Innern kräftig gegliederte, schlanke Pfeiler, an welchen die Dienste sich in organischer Anlage vom Boden aus entwickeln, leichte Blendgalerien, reiche Netzgewölbe, schön geschnitzte Chorstühle (1296), prächtige Glasmalereien und zahlreiche Grabmäler, darunter das Marmorgrabmal des genannten Bischofs. Unter diesem wurde auch das trefflich erhaltene College of St. Mary Winton erbaut. Unweit das Hospital of St. Croß mit Kirche in normannisch-englischem Uebergangsstil (vor 1200).

Winckelmann, Johann Joachim, der berühmte Begründer der Archäologie der klassischen Kunst, geb. 9. Dez. 1717 in Stendal, gest. 8. Juni 1768 in Triest; besuchte seit 1735 das kölnische Gymnasium in Berlin und studierte seit 1738 in Halle besonders die alte Literatur. Nachdem er eine Zeitlang Hauslehrer gewesen, wurde er 1743 Konrektor in Seehausen, legte aber dies Amt nach fünf Jahren nieder und wurde 1748 Bibliothekar des Grafen von Bünau in Nöthnitz. Von dort aus lernte er in dem benachbarten Dresden die reichen Kunstschätze kennen und faßte große Vorliebe für das klassische Altertum und Widerwillen gegen den ihm dort in der Architektur und Plastik entgegentretenden Rokokostil. 1754 trat er zum Katholizismus über, um eine Bibliothekarstelle in Rom zu erlangen, traf dort 1755 ein, trat in einen für ihn sehr förderlichen Verkehr mit Raffael Mengs und widmete sich ganz dem Studium der Antiken. Durch den Besuch von Neapel, Herkulanum und Pompeji mit neuen Anschauungen bereichert, katalogisierte er in Florenz die Gemmensammlung des Barons Stosch (s. d.) und begann nach einer zweiten neapolitanischen Reise sein Hauptwerk: die „Geschichte der Kunst des Altertums" (1764, neue Ausg. 1870), die, in mehrere Sprachen übersetzt, später von ihm durch „Anmerkungen über die Geschichte der Kunst" (1767) ergänzt wurde. Nach nochmaligen Reisen nach Neapel begab er sich 1768 nach Deutschland, kehrte aber, von trüben Ahnungen ergriffen, von Wien aus nach Italien zurück und kam 1. Juni in Triest an, wo er von dem Italiener Francesco Arcangeli ermordet wurde. 1823 errichtete man ihm im dortigen Altertumsmuseum ein Marmordenkmal in Form eines Sarkophags, von Antonio Bosa. Eine Erzstatue in Stendal (1859) und eine marmorne in der Vorhalle des Alten Museums in Berlin von Wichmann. Sein hohes Verdienst besteht darin, daß er zuerst das Verständnis der klassischen Kunst erschloß und nicht allein der Begründer der Kunstgeschichte des Altertums wurde, sondern auch der Kunstkennerschaft, indem er ein wohlbegründetes System der Kunstbetrachtung aufstellte, worin er freilich, den damaligen Anschauungen gemäß, weniger den Gehalt einer künstlerischen Idee als die Schönheit der Form und die Richtigkeit der Zeichnung betonte, weshalb ihm auch das Verständnis der Kunst des Mittelalters und der Cinquecentisten verschlossen blieb.

Windberge = Wimperg.

Winde, entweder dargestellt als der Windgott Aiolos, ein bärtiger Mann auf einem Felsen sitzend, in den er mit dem Scepter stößt,

Digitized by Google

woraus dann die W. in Gestalt geflügelter Kinder hervorfliegen, oder dargestellt durch vier geflügelte Engelsköpfe, aus deren Munde die Luft ausgestoßen wird, oder in acht Reliefs am achteckigen Turm der W. in Athen aus dem 2. Jahrh. v. Chr. Die Alten dachten sich die Winde verkörpert als göttliche Wesen. Während bei dem griechischen Hermes seine ursprüngliche Bedeutung als Windgott allmählich mehr und mehr in den Hintergrund trat, wie bei den Deutschen Wuotan, blieben die übrigen Windgötter ausschließlich das Element, das sie verkörperten. Als ihr Herrscher galt Aiolos, der, auf einer Insel im fernen Westen wohnend, die Winde in einer Felsengrotte verschlossen hielt (s. Odysseus). Später dachte man sich die Winde meist als mächtig ausschreitende, bärtige Männer, mit Flügeln an Kopf und Schultern, mit offenem Mund und aufgeblasenen Backen. Wichtig für die Auffassung der Windgötter sind die Reliefs am „Turm der Winde" in Athen. Die wichtigsten Windgötter sind Notos. „Der Feuchte" (röm. Auster), der Süd, dargestellt in leichtem Kleide, von Wasser triefend, mit dem umgekehrten Wasserkruge, Euros „Der Morgenwind" (röm. Vulturnus), der Ost, und besonders Boreas, „Der Brausende", rauhe Stürme bringende (röm. Aquilo), als bärtiger Mann mit flatterndem Haar und Gewand, mit Flügeln und einer Tritonsmuschel abgebildet, und endlich Zephyros, „Der Dunkele" (röm. Favonius), der West, als freundlicher, geflügelter Jüngling dargestellt, weil er angenehmes und günstiges Wetter bringt, in dem leicht umgeschlagenen Mantel eine Menge von Blumen bergend. Diese vier sind die Söhne des Astraios („Sternenhimmel") und der Eos („Morgenröte").

Windeisen, die eingemauerten Eisenstangen, welche einem großen Fenster Halt geben, Armierung.

Windenarmbrust, s. Armbrust.

Windfahne (Wetterfahne), die auf Turmspitzen oder Dachfirsten angebrachte kleine metallene Fahne zur Beobachtung des Windes, meist in Gestalt einer wirklichen viereckigen Fahne oder auch eines Hahns (s. d.), eines fliegenden Drachen ꝛc. An der Stange unter der Fahne gewöhnlich eine genau nach Norden und Süden gerichtete Querstange.

Windfang, eine im Innern des Gebäudes vor einer ins Freie führenden Tür angebrachte zweite Tür (Vortür) zur Abhaltung der kalten Luft.

Windkehr, nach der Analogie von Windberge gebildeter, ursprünglich Wenghere lautender Ausdruck für den Sockel an mittelalterlichen Tür- und Fenstergewänden.

Windpfeifen, die Kanäle an Gießformen, durch welche die durch das einströmende Metall verdrängte Luft entweichen kann.

Windschief heißt Holz, das sich in schraubenartigen Windungen verzogen hat.

Windsor, Stadt in England (Berkshire), bekannt durch sein großes, altes Schloß, erbaut unter Eduard III. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh., später mehrfach erweitert, von Georg IV. und Viktoria glänzend hergestellt. Architektonisch am bedeutendsten die St. Georgskapelle spätgotisch. Stils mit einer fächerförmig gewölbten Decke, zahlreichen Standbildern, Grabmälern und Glasmalereien alter und neuer Zeit. Oestlich davon die Albertskapelle, das verschwenderisch ausgeschmückte Mausoleum des Prinzgemahls; in den Staatsgemächern eine reiche Zahl von Kunstwerken, darunter viele gute Bilder von Rubens u. van Dyck: Kinder Karls I. (Tf. 84, 3), Karl I. und seine Familie (s. u) u. a.; italienische, holländische, englische Bilder, Skulpturen, eine höchst bedeutende Handzeichnungssammlung (Holbein, Lionardo, Michelangelo, Raffael), Porzellan, Goldschmiedearbeiten usw. Von den Gemälden in Windsor sind in den Tafeln des Lexikons außer dem genannten wiedergegeben: Holbein, Portrait des Duke of Norfolk (Tf. 73, 2), Portrait des Derice Born (Tf. 74, 5), Portrait der Mlle. Souch (Tf. 75, 1); Rubens, Selbstbildnis (Tf. 81, 1) und Portrait der Helene v. Fourment (Tf. 81, 3); J. V. van Delft, Musikunterricht (Tf. 84, 3); Gainsborough, Herzog v. Cumberland (Tf. 95, 4), Mrs. Robinson (Tf. 95, 5); Will. Hogarth, Gericke und seine Frau (Tf. 95, 8); Reynolds, Herzogin Giorgianna (Tf. 97, 1) und Herzogin v. Glouceſter (Tf. 97, 2).

Windwer (Windwehr) = Wimperg.

Winfried, s. Bonifacius.

Winkelband, s. Band.

Winkeldach, s. Dach.

Winkelhaken, Werkzeug des Schriftsetzers aus Holz mit Metalleinlage oder ganz aus Metall. Dasselbe hat die Gestalt eines länglichen offenen Kästchens, dessen eine Längswand fehlt und dessen linke Schmalwand, je nach der Länge der zu setzenden Zeile, gestellt werden kann. Der Setzer hält den W. in der linken Hand und reiht die Lettern von links nach rechts, aber die Schriftzeichen auf den Kopf gestellt, aneinander, so daß die oberste Zeile im Winkelhaken beim Zusammenstellen

Digitized by Google

des Satzes die unterste bildet, und die Lettern dann von rechts nach links laufen, im Abdruck mithin das richtige Schriftbild geben. Ist der W., der in der Regel 10 bis 12 Korpuszeilen fassen kann, gefüllt, so wird der Satz auf ein „Schiff" ausgehoben. S. Setzer.

Winkelmaß, ein Werkzeug zum Messen der rechten Winkel, bestehend aus zwei im rechten Winkel aneinander gefügten Linealen, die zuweilen auch zwei rechte Winkel bilden (1). Es ist Attribut des Apostels Thomas (s. d.).

Winter, s. Jahr (Jahreszeiten).

Wintereiche (quercus robur) liefert das in der Tischlerei ꝛc. zu verwendende Eichenholz.

Winterhalter, Franz Xaver, Portraitmaler, geb. 20. April 1806 in Menzenschwand (bei St. Blasien), gest. 8. Juli 1873 in Frankfurt a. M., Schüler von Stielen in München, tätig in München und Paris. Besonders als Fürstenmaler hochgeschätzt.

Winterkönigstaler, die während der kurzen Regierung des Pfalzgrafen Friedrich V. von der Pfalz als König von Böhmen (1619 bis 1620) — des Winterkönigs — geschlagenen Taler, deren Schrift ein verkehrt stehendes D hat.

Winterlinde (tilia cordata) liefert das Lindenholz für Holzbildhauer.

Winternitz, Richard, Maler, geb. 20. Mai 1861 in Stuttgart, Schüler von Friedr. Keller daselbst, tätig in München. Seine Figurenbilder, Interieurs und Portraits, haben wegen ihrer poetischen Empfindung und zarten Lichtwirkung lebhafte Anerkennung gefunden.

Winterthur in der Ostschweiz, Hauptsitz der Schweizer Ofentöpferei vom 16.—18. Jahrh.; auch große, mehrfarbig im Scharffeuer bemalte Fayenceschüsseln wurden in Winterthur von den Ofenhafnern (s. Pfau) hergestellt.

Wippchen, kleiner Schnellschütze für broschierte Stoffe.

Wippe, die senkrechte Stange, durch welche die Drehbankspindel in abwechselnd drehende Bewegung gesetzt wird.

Wirbel = Wirtel.

Wirken (würken), Stoffe durch maschinenartige Verschlingung der Fäden herstellen; vgl. Weben.

Wirok, Hans, Glasmaler des 16. Jahrh., tätig in Hamburg.

Wirtel = Spindel, Spindelstein, Schnurrolle an Spinnrädern, Drehbänken ꝛc.

Wisby, ehemals mächtige und reiche Stadt auf der Insel Gotland in der Ostsee, interessant durch ihre Stadtmauer von 1300, von deren Hochtürmen noch 38 vollkommen erhalten sind, und ihre großartigen Kirchenruinen. Die einzige von den Kirchen der Stadt, die noch zum Gottesdienst benutzt wird, ist der Dom St. Marien, eine spätromanische Hallenkirche, außer dem viereckigen Westturm hat sie zwei schlanke achteckige Türme neben dem Chor. Die bedeutendsten der übrigen Kirchen sind die achteckige Heiliggeistkirche, ein merkwürdiger Zentralbau mit quadratischem Mittelraum, besonders wichtig als ausgebildete Doppelkapelle; die Anfang des 13. Jahrh. erbaute St. Nikolauskirche mit drei durch zehn Pfeiler getrennten Schiffen ohne Querschiff, und die schöne Ruine der um 1230 begonnenen gotischen Katharinenkirche mit zierlichem fünfseitigen Chorabschluß aus dem 14. Jahrh.

Wischer, s. Estompe.

Wislicenus, Hermann, Historienmaler, geb. 20. Sept. 1825 in Eisenach, gest. 25. April 1899 in Goslar. Schüler der Dresdener Akademie unter Bendemann und Schnorr, später Professor an der Düsseldorfer Akademie. Hauptwerke von ihm: die Jahreszeiten in der Nationalgalerie in Berlin und die Wandgemälde im Kaisersaal zu Goslar, die den Anfang, die Entwicklung und Erneuerung des deutschen Kaisertums darstellen.

Wismar, Stadt in Mecklenburg-Schwerin, hat mehrere gotische Kirchen von bedeutenden Verhältnissen; so namentlich die 1339 begonnene Marienkirche und die 1381 begonnene Nikolaikirche, deren Mittelschiff die Höhe von 37 m erreicht. Der reiche Fürstenhof wurde seit 1552 von niederländischen Baumeistern, aber mit Benutzung ferraresischer Motive in Haustein und Ziegeln mit Terrakottaschmuck gebaut.

Wismut (Bismutum), glänzendes Metall von rötlichem Weiß, leicht schmelzbar, in ganz reinem Zustande ein wenig hämmerbar. Vgl. die folgenden Artikel.

Wismutglas, aus Wismutasche zusammengeschmolzenes, leicht flüssiges, durchsichtig gelbes Glas.

Wismutlot, sehr leicht flüssiges Lötmetall aus Zinn, Blei und Wismut, wird bei stark bleihaltigem Zinn gebraucht.

Wismutmalerei kommt an Schränkchen, Kästchen u. dgl. aus dem 15. und 16. Jahrh. vor. Auf das Holz ist ein kreideartiger Grund aufgetragen und auf diesen ein dünnes Wismutblatt gelegt als Folie für die mit durchscheinenden Lackfarben ausgeführte Malerei.

Digitized by Google

Wismutweiß (Perlweiß, Spanischweiß), sehr schönes, aber gegen Atmosphärilien empfindliches, daher bald schwärzlich werdendes Weiß, das fast nur noch als Schminke benutzt wird. Es ist basisch-salpetersaures Wismut.

Witte, 1) Lievende, Maler und Glasmaler vom Ende des 15. Jahrh., tätig in Gent. — 2) Pieter de W., genannt Candido, vlämischer Bildhauer, Architekt und Maler, geb. 1548 in Brügge, gest. 1628 in München. Er hat dort den Bau der Residenz geleitet, dem größten deutschen Schloß jener Zeit, das im Aufbau und Grundriß von italienischer Hochrenaissance beeinflußt ist. Für dasselbe hat er Erztüren, zusammen mit seinen Gehilfen den Herkules- und den Wittelsbacherbrunnen, auch Arbeiten für die Michaeliskirche geschaffen. Dekorative Erzarbeiten im Stil Giovanni da Bolognas. Seine Malerei („Himmelfahrt Mariä" in der Frauenkirche in München, mythologische Scenen und Bildnisse) ist vielleicht von Vasari beeinflußt. — 3) Emanuel de oder E. de Wit, holländischer Maler, geb. in Alkmaar (?) 1617, (n. a. 1607), gest. in Amsterdam 1692; bekannt durch seine Architekturbilder; den nüchternen, holländischen Kircheninterieurs gibt er malerische Belebung durch das Spiel einfallenden Lichtes; so auf Bildern in Berlin, im Haag und in Brüssel.

Wittenberg, Stadt im Regierungsbezirk Merseburg, hat die durch ihren Inhalt an plastischen Werken der Familie Vischer wichtige Schloßkirche: Bronzerelief der Krönung Mariä (1521) und Denkmal Friedrichs des Weisen (1527) von Peter Vischer, Denkmal des Kurfürsten Johann des Beständigen (1534) von Hans Vischer. In der Stadtkirche das Taufbecken von Herm. Vischer dem Aeltern, dem Vater Peters, und ein Altarbild von Lukas Cranach mit Abendmahl, Taufe, Beichte und den Bildnissen der Reformatoren. Vor demselben die Standbilder Luthers von G. Schadow, und Melanchthons von Drake. In der „Lutherhalle" Bildnisse von Cranach u. a.

Wittig, August, Bildhauer, geb. 22. März 1826 in Meißen, gest. 20. Febr. 1893 in Düsseldorf, Schüler von Rietschel, bildete sich in Rom weiter aus und widmete sich vorzugsweise den mythologischen und biblischen Darstellungen. Sein bedeutendstes Werk ist die herrliche Gruppe: Hagar und Ismael, in der Nationalgalerie in Berlin. 1864 begründete er in Düsseldorf an der Akademie eine Bildhauerschule.

Wittislingen bei Lauingen a. d. Donau, Grabfund 1881 entdeckt, jetzt im Nationalmuseum in München. Prächtige Fibel, Gürtelgoldfäden, Silberkapseln ꝛc. a. d. merowingischen Zeit.

Witz, Konrad, Maler von Basel, 1434 zuerst erwähnt, 1447 verstorben, Bilder in den Museen von Basel, Genf, Straßburg.

Wladimir an der Kljasma, 1116 vom Großfürsten Wladimir Monomach von Ssusdal gegr. und von 1169—1238 Residenz des Großfürstentums, hat während dieser kurzen Blütezeit einen eigenartigen kirchlichen Bautypus hervorgebracht, der noch in einer Reihe wohlerhaltener Kirchen vertreten ist. Der byzantinische Grundplan und Aufbau, bestehend aus rechteckigem Baukörper mit dreifacher Apsis, über dem sich in der Mitte die auf vier Pfeilern ruhende Kuppel erhebt, verbindet sich in diesem Typus mit einer an romanische Architekturformen erinnernden Dekoration des Aeußeren, durch eingezogene Portale, Bogenfriese, Blendbogensysteme und Blendarkadenstellungen, deren kurze Säulchen auf Konsolen ruhen, sowie mit einem reichen die Mauern überziehenden Reliefschmuck, der teils von stilisierten Ranken, teils von Tierfiguren und Darstellungen einzelner Heiligen, Propheten oder biblischen Scenen in byzantinischem ikonographischen Schema gebildet wird. Die Herkunft dieser Motive ist eher aus dem Orient (Armenien, Kaukasus, Wolgabulgaren) als aus dem Abendlande abzuleiten. Das älteste und einfachste Beispiel des Baustils stellt die „Pokrowa"-Kirche an der Nesli unweit von Wl. dar, entstanden um 1158 gleichzeitig mit der 1192 wieder hergestellten fünfschiffigen Uspensky-Kathedrale (1891 restauriert), die noch einen Teil ihrer um 1408 von Andres Rublew gemalten Fresken (Darstellung i. T., Taufe, Verklärung, Marias Tempelgang, Geistesausgießung und J. Gericht) bewahrt. Reicheren Reliefschmuck trägt die 1197 erbaute dreischiffige Dmitriewskij-Kathedrale (1844 restauriert), sie wird darin aber noch übertroffen durch die inhaltlich wie stilistisch interessantesten (zum Teil von einem älteren Bau herrührenden?) Reliefs der Georgkirche (1234) im Dorfe Jurjew-Polyskij, die auch ein monumentales Steinkreuz mit Reliefdarstellung der Kreuzigung (1224) besitzt. Von weiteren Denkmälern sind in Wladimir erhalten die 1196 erneuerte Geburtskirche, ein Turm mit anschließendem Gang von dem Palast des Großfürsten Andrei Royoljubskij (gest. 1175) und das unter Katharina II. re-

Digitized by Google

staurierte und durch Anbauten entstellte goldne Tor (1164), im nahen Susdal die 1528 erbaute fünfkuppelige Geburtskirche die zwei bemerkenswerte Bronzetüren eingelegter Arbeit mit alt- und neutestamentlichen Darstellungen aus dem 13. Jahrh. von der Art der Türen von S. Paolo, Amalfi u. a. m. bewahrt. Vgl. Tolstoi und Kondakow, Russ. Altertümer, Bd. VI.

Wöchnerinnenschale, franz. coupe d'accouchée, Suppenschale für Wöchnerinnen, seit dem 16. Jahrh. als Geschenk für junge Mütter in Gebrauch, bestehend aus Schale, Untersatz oder Teller und Deckel. Sie wurden in Italien in Majolika ausgeführt und mit beziehungsreichen Darstellungen bemalt: Maria mit dem Kinde, Kinderstubenscenen mannigfachster Art. In Frankreich waren sie in limusiner Email, später in Silber, einfachere in Zinn beliebt.

Wodan (Wotan, Wuotan) = Odin.

Wohlgemuth, Michael (1434—1519, Tf. 71, 3), der Lehrer Albrecht Dürers, hatte in Nürnberg eine große Werkstatt, aus welcher insbesondere zahlreiche Altarwerke hervorgingen, und war selbst ein fleißiger Maler. Seine Malereien sind von sehr ungleichem Wert, weil er, mit Bestellungen auf Altarschreine überhäuft, die Ausführung häufig den Gesellen überließ, auch selbst nicht immer sorgfältig arbeitete; im ganzen sind seine plastischen Arbeiten besser. Häufig findet sich bei ihm eine auffallende Zusammenstellung von edler Schönheit und förmlicher Häßlichkeit, weil er, der realistischen Richtung seiner Zeit gemäß, sowohl das sittlich Edle als das sittlich Verworfene stark charakterisieren wollte. Seine besten Werke sind: der großartige Hauptaltar der Hallerschen Kreuzkapelle vor Nürnberg (1470), der geschnitzte und bemalte Altarschrein in der Marienkirche in Zwickau (1479), der Altar in der Kirche in Schwabach (1507) und der prächtige, ihm wahrscheinlich zuzuschreibende Altarschrein des Markgrafen Friedrich IV. (um 1500) in der Kirche in Heilsbronn bei Nürnberg, letzterer mit sehr lobenswerten Malereien. Bisweilen schnitt er auch in Holz (vgl. Holzschneidekunst) und malte Miniaturen mit großer Sorgfalt.

Wölbstein (Keilstein), s. Gewölbe.

Wolf ist in der christlichen Symbolik der Gegensatz des Lammes, also der Feind des Christentums, das Element der Grausamkeit und Wildheit, das häufig durch die Nähe eines Heiligen überwunden wird. — Die Wölfin, welche die Kinder Romulus und Remus säugt, die bekannte Darstellung Roms auf dem Kapitol (Tf. 23, 1).

Wolf, 1) Emil (Wolff), Bildhauer, geb. in Berlin 2. März 1802, gest. in Rom 29. Sept. 1879, Schüler von Gottfr. Schadow, seit 1822 in Rom tätig in der klassisch-idealen Richtung unter Einfluß Thorwaldsens. Lieblingsthema war die Darstellung weiblicher Schönheit, und seine Statuen: Venus, Sappho, Psyche und Kinderfiguren fanden begeisterte Anerkennung. Von ihm die Marmorstatue der Judith in der Nationalgalerie in Berlin. — 2) Josef W., Tiermaler, geb. 1820 in der Nähe von Koblenz, seit 1848 in England tätig, gest. 20. April 1899 in London. Er galt in England als der beste Tiermaler nach Landseer.

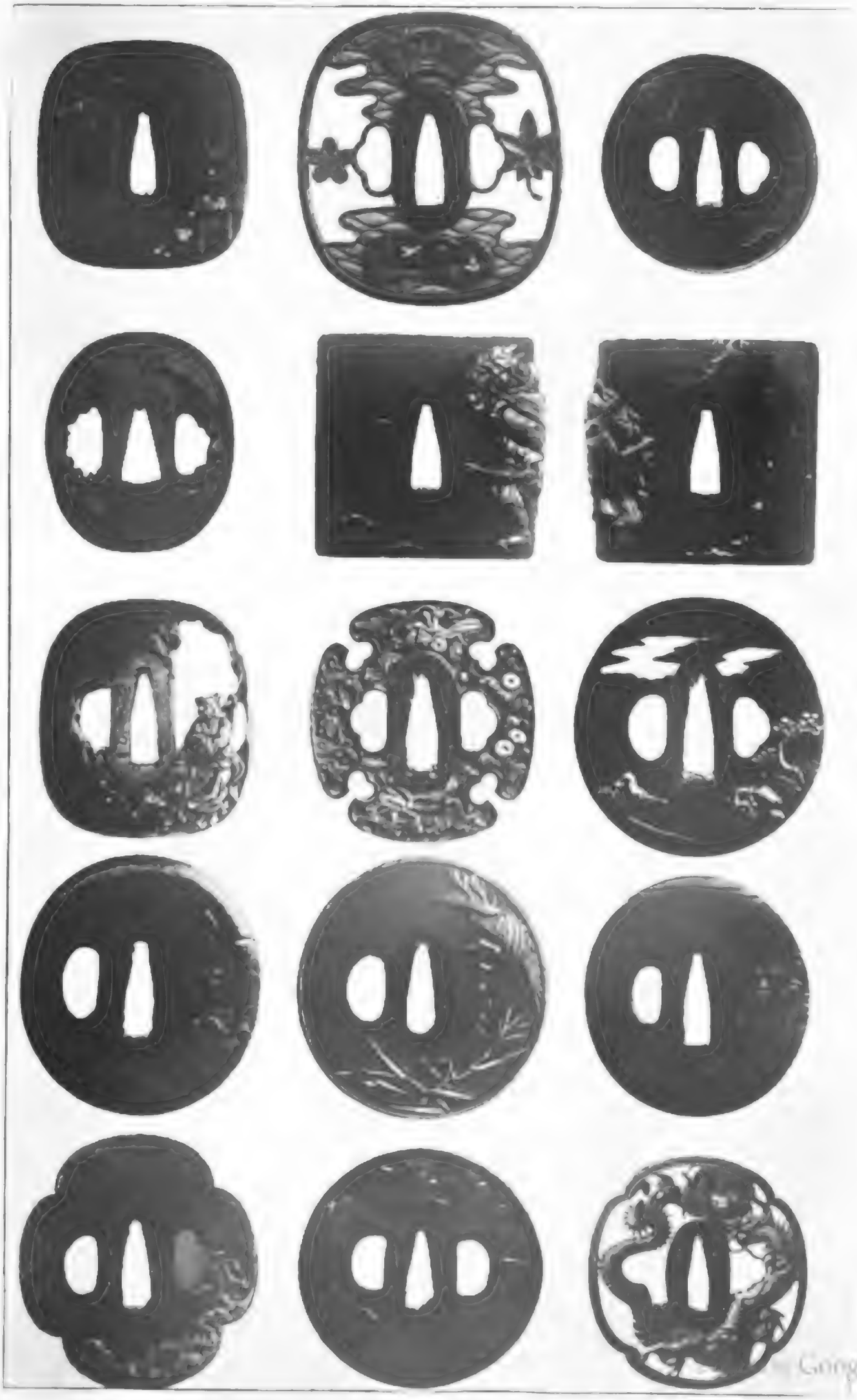
Wölflin von Rufach, deutscher Bildhauer des 14. Jahrh., Verfertiger des vortrefflichen Doppelgrabmals des Grafen und des Kanonikus von Werd in St. Wilhelm in Straßburg.

Wolfenbüttel, Stadt im Herzogtum Braunschweig, hat in seiner 1608 von Paul Franke begonnenen, nach seinem Tode 1623 vollendeten Marienkirche einen dreischiffigen Hallenbau, der in den Grundformen durchaus gotisch ist, in den Details dagegen Formen der Spätrenaissance zeigt. In der berühmten Bibliothek zahlreiche Bilderhandschriften.

Wolfers, s. Glasschleiferei.

Wolff, 1) Tobias W., s. Medaille. — 2) holländischer Glasschneider, tätig an der Wende des 18. und 19. Jahrh. Er verzierte Gläser, meist Pokale, besonders nach den Radierungen von Reinier Vinkeles in Punktiermanier. Seine äußerst feinen Arbeiten sind denen von Franz Greenwood ähnlich. S. Strippen des Glases. — 3) Albert W., Professor, Bildhauer, geb. 6. April 1816 in Fehrbellin, 1831 Schüler von Rauch, gest. 20. Juni 1892 in Berlin. Von ihm, der mit kleinen lyrischen und idealen Skulpturen begonnen hatte, stammen zahlreiche Reiterdenkmäler und Portraitstatuen und Büsten (Pallas führt den Krieger in den Kampf, auf der Berliner Schloßbrücke; Reiterstandbild des Königs Ernst August in Hannover; das Friedrich Wilhelms III. im Berliner Lustgarten u. a., auch das Relief des Truppeneinzuges an der Südseite des Berliner Siegesdenkmals), und besonders tüchtige Tiergruppen, z. B. der Löwentöter auf der Treppenwange des Alten Museums in Berlin, Kampf zwischen Löwe und Riesenschlange (in Berlin vor dem Kriminalgerichts-

Digitized by Google



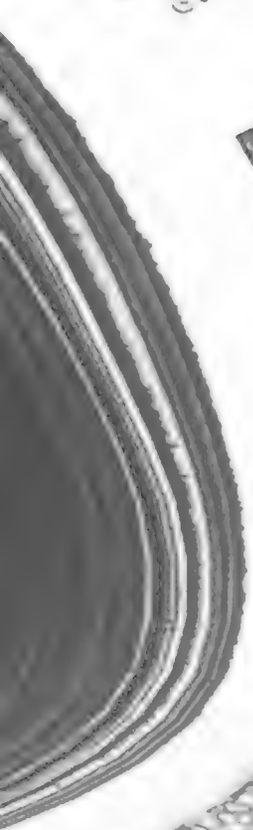
Google

Orientalische Kunst (sarazenische, pers

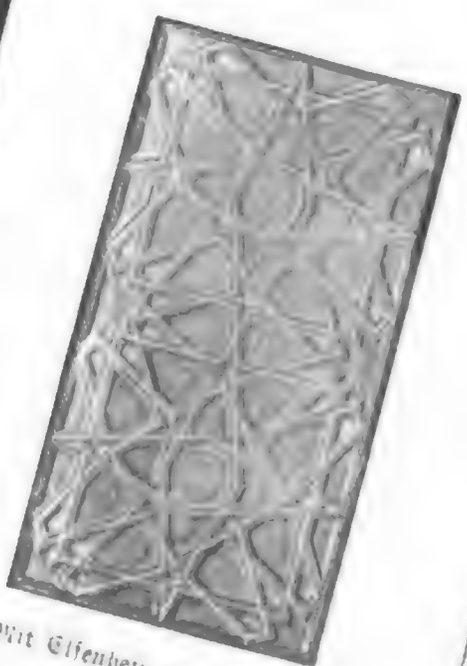
Eingang vom Ha
Bla

Kuppelsaal zum kleinen Kuppelraum,
Moschee, Tebriz.

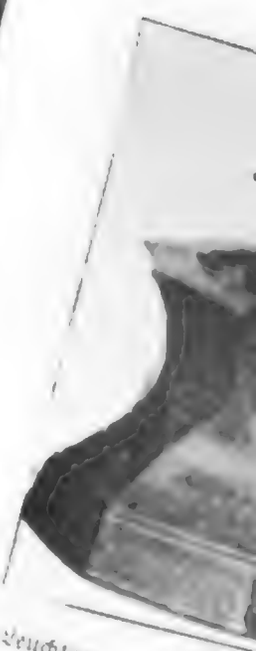
Isfahan, Medresse Ma
Bagh a



Ardebil, Moschee des Schech Cafi.
Innenansicht vom Gebetsraum.



Mit Elfenbein inkrustiertes
Getafel.



Leuchter Mossulbron

Gebette (mit Gebetnische),
Zahrh., Persien.

Turfragment aus Kok

gebäude) und Bakchus und Panther (Nat.-Gal. in Berlin).

Wolffgang, Kupferstecherfamilie; Johann Georg, geb. 1664 in Augsburg, gest. 1774 in Berlin.

Wolfgang, Heiliger, Benediktiner und Einsiedler, Bischof von Regensburg, starb 994. Abgebildet als Bischof mit einer Axt in der Hand, womit er Holz fällte zum Bau einer Zelle, auch mit dem Modell einer Kirche in der Hand oder neben ihm eine Kirche, z. B. in einer spätgotischen Holzstatue in der Elisabethkirche in Breslau. Scenen aus seinem Leben am Hochaltar von Michael Pacher in St. Wolfgang (1481), wie er die dortige Kirche baut ꝛc., auch in Bildern des Hochaltars der Kirche in Pipping bei München (1480) und in geschnitzten Reliefs eines Altars in Waldenburg bei Linz an der Donau.

Wolfram, selten (und niemals gediegen) vorkommendes Metall, dient in verschiedenen Verbindungen zur Herstellung von Farben, welche zumeist intensiv, leuchtend und dauernd, und vielfach verwendbar sind. So ist der wolframsaure Baryt ein reines, gut deckendes und dabei beständiges Weiß. Ebenso gibt es vorzügliche Wolframfarben in verschiedenen Nüancen von Gelb, Grün, Blau, Violett, und Wolframbronzen (Safranbronze, Magentabronze).

Wolgemut, s. Wohlgemuth.

Wolken kommen in der Heraldik sowohl in natürlicher als stilisierter Form vor. Wolkenschnitt ist eine Teilung des Schildes, welche den Rand einer stilisierten Wolke darstellt.

Wolkenachat, Achat mit wolkiger Zeichnung.

Wolkenkratzer, s. Chicago.

Wolldruck, das Bedrucken von Wollstoffen mit Mustern, ist erst gegen Ende des 17. Jahrh. aufgekommen. Man legte den Stoff zwischen zwei genau aufeinander passende Formen, in welche dasselbe Muster ganz durchbrochen eingeschnitten war, goß auf die obere Form eine heiße Farbenbrühe, welche an den durchbrochenen Stellen den mit Weinstein und Alaun präparierten Stoff durchdrang und unten wieder abfloß (Golgasdruck). Bei dem, früher besonders in Mülhausen im Elsaß angewandten Berilldruck bediente man sich heißer Messingformen und Farben, welche mit Beizen und Stärke oder Gummi verdickt waren; da diese Verdickungsmittel nicht wieder entfernt wurden, lagen die Farben erhaben auf: erhabener Druck. Im Jahre 1810 fing man in Sachsen an, die aufgedruckten Farben durch Dämpfe zu fixieren, mittels heißer Walzen ꝛc., später durch Wasserdampf. Diese Methode ist dann im Laufe der Zeit vielfältig ausgebildet und verbessert worden.

Wolle, das Haar zahlreicher Schaf- und Ziegengattungen, ist auf der Oberfläche mit Schuppen besetzt, welche um so dichter und regelmäßiger stehen, je feiner das Haar, Flaumhaar, ist. Ferner bildet das Haar in seinem natürlichen Zustand eine Menge von wellenförmigen (nicht spiralförmigen) Bögen, welche bei den ordinären Arten weitläufig und unregelmäßig, bei den feinen dicht und regelmäßig erscheinen. Diese Eigenschaften bedingen die verschiedenartige Anwendung der Wolle zu tuchartigen oder glatten Geweben oder zuvörderst die Herstellung von Streichgarn aus vielgekräuselter, dichtbeschuppter, sich leicht verfilzender Wolle, und von Kammgarn aus längerem, weniger gekräuseltem Haar. — Von der Pflanzenwolle, d. h. den feinen Haaren an Blättern, Stengeln, Fruchthüllen ꝛc. verschiedener Pflanzen hat nur die Baumwolle größere Bedeutung für die Industrie.

Wollfärberei, s. Färberei.

Wollfarbig heißt ein Stoff, wenn die dazu verwandte Wolle bereits gefärbt war.

Wollmosaik, in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. für Teppiche, Tapeten u. dergl. gebräuchlich, entstand durch Aufstäuben verschiedenfarbiger Scherwolle auf einen mit flüssigem Kautschuk getränkten Stoff.

Wollmusslin, locker gewebter, weicher, glatter oder geköperter Stoff aus feinem Kammgarn oder auch aus baumwollener Kette mit Wollschuß.

Wollstoffe werden in der Hauptsache eingeteilt in die durch Walken verfilzten Tuche und tuchartigen Zeuge; glatte Stoffe ganz aus Kammwolle oder mit Kette von anderem Stoff, Kamlott, Orleans, glatter Musslin u. v. a.; geköperte Stoffe, wie Merino, Serge, Wollatlas ꝛc.; gemusterte und gemischte Stoffe, Damaste, Shawls; Samt und Plüsch; Teppiche.

Wolltapeten = Samttapeten.

Woltmann, Alfred, Kunsthistoriker, geb. 18. Mai 1841 in Charlottenburg, gest. 6. Febr. 1880 in Mentone; studierte in Berlin und München ausschließlich die moderne Kunst und wurde Professor am Polytechnikum in Karlsruhe, an der Akademie in Prag und an der Universität Straßburg. Er schrieb: „Hol-

Digitized by Google

bein und seine Zeit" (2. Aufl. 1874—76); „Geschichte der deutschen Kunst im Elsaß" (1876), „Die deutsche Kunst in Prag" (1877), „Geschichte der Malerei" (1878 ff.; fortgesetzt von Woermann, der auch die antike Kunst darin bearbeitete); „Aus vier Jahrhunderten niederländ.-deutscher Kunstgeschichte" (1878).

Woensam, Anton, gen. Anton von Worms, rhein. Maler und Zeichner für den Holzschnitt, geb. in Worms oder Köln, tätig in Köln seit 1518, gest. daselbst 1541. Hauptwerk: Christus am Kreuz im Museum in Köln.

Woodburydruck, von dem Engländer W. B. Woodbury erfundenes Verfahren, eine photographische Chromgelatineschicht vermittelst einer hydraulischen Presse in eine glatt gewalzte Bleiplatte einzudrücken, so daß die dort erhabenen Schattenpartien vertieft, die vertieften Lichter erhaben wiedergegeben werden. Die so erhaltene Druckplatte wird in eine der Briefkopierpresse ähnliche Presse gebracht, flüssige farbige Gelatine wird auf dieselbe gegossen und der unterhalb mit einer mattierten Spiegelscheibe versehene Pressendeckel zugeklappt, nachdem vorher ein dünnes, mit Schellacklösung präpariertes Papier auf den Gelatineaufguß gelegt worden ist. Auf diesem bildet letzterer nach dem Erkalten und Erhärten ein feines Relief, das in ein Alaunbad gebracht, dann auf Karton oder Papier aufgezogen und satiniert wird. Es hat ganz das Aussehen einer Photographie und ist unvergänglich. Vgl. Reliefdruck.

Woollet, William, englischer Radierer und Kupferstecher, London 1735—85. In höchst malerischer Art verbindet er Aetzung und Stichelarbeit. Besonders geschätzt sind seine großen Blätter mit Wiedergaben von Landschaften Claude Lorrains und Wilsons, bekannt seine beiden Schlachtenbilder nach Benjamin West.

Wootz (engl.), Gußstahl von großer Härte aus Ostindien.

Wopfner, Josef, Maler, geb. 19. März 1843 in Schwarz (Tirol), studierte bei Piloty in München, wo er jetzt lebt. Seine Reisen führten ihn nach Paris, Florenz, Rom, Wien und der Schweiz. Am längsten hielt er sich auf der Fraueninsel im Chiemsee auf, dem er die Motive zu seinen meisten Bildern entnommen hat. Namentlich in Sturm und Gewitter hat er ihn unzähligemal geschildert. Die Kraft und Farbenfrische seiner lebensvollen Darstellungen brachte ihm viel Erfolg.

Worcester, Stadt in England, hat eine Kathedrale, 137 m langes Doppelkreuz mit kurzen Querschiffen, sehr frühgotischem Chor (1218), einem Langhaus aus der zweiten Periode der Gotik und einem mächtigen Turm auf der Vierung von 1374. Unter dem Chor eine Krypta von dem ältern normannischen Bau, dem auch noch zwei Joche des Schiffes und das Kapitelhaus angehören. Im Innern prächtiges Chorgestühl und viele Denkmäler. Prachtvolles Refektorium des 14. Jahrh. In der Porzellanfabrik eine Sammlung von Worcester-Porzellan. — W. besaß seit 1751 eine Fabrik für Weichporzellan, die sich um 1770 zur Blüte erhob. Die Prachtvasen von Worcester sind durch farbige Glasuren (blau, braun, gelb, grün) mit weiß ausgesparten Bildfeldern ausgezeichnet. Auch heute steht die „Royal Worcester"-Fabrik im Vordergrund der englischen Keramik.

Wörlitz, s. Dessau.

Woermann, Karl, Kunsthistoriker, geb. 4. Juli 1844 in Hamburg. 1878 Professor der Kunstgeschichte an der Akademie in Düsseldorf, seit 1882 Direktor der Gemäldegalerie in Dresden. Schrieb „Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer" (1871); „Die Landschaft in der Kunst der alten Völker" (1876); „Geschichte der Malerei" mit Woltmann (1878); „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker", I. Bd. 1903.

Worms, Stadt am Rhein in Hessen-Darmstadt, hat einen der schönsten, gewaltigsten romanischen Dome Deutschlands, Pfeilerbasilika mit östlichem Querschiff, auswendig flach, inwendig rund schließendem Ostchor und polygonem Westchor. In den ältesten Teilen aus dem Anfang des 12. Jahrh. herrührend, wurde er 1181 geweiht, aber besonders in den westlichen Teilen erst nach einer Reihe von Jahrzehnten vollendet. In der Ecke des Langhauses und des Westchors zwei runde Treppentürme, ebenso am Ende des östlichen Chors, und außerdem noch zwei Kuppeltürme. Am gotischen Südportal (14. Jahrh.) interessante Skulpturen (Kirche und Synagoge). Das Innere in seinem roten Sandsteinton durch seine großartige Einfachheit von gewaltiger Wirkung. Am Portal der Südseite die gotische Nikolaus- oder Taufkapelle, die unter ihren vielen Kunstwerken fünf interessante Reliefplatten spätgotischen Stils (1487—88) besitzt. Lutherdenkmal von Ernst Rietschel, nach seinem Tode von Kietz, Donndorf und Schilling vollendet (1868), mit der Kolossalstatue des Reforma-

Digitized by Google

tors, acht Statuen seiner Vorläufer und Mitstreiter, den Figuren der Reformationsstädte, Portraitmedaillons, Bronzewappen u. s. w.

Worms, Anton von, s. Woensam.

Wouters, Emile Marie, Maler, geb. 19. Nov. 1846 in Brüssel, wo er auch studierte; lebt jetzt in Paris. W. begann mit historischen Bildern, doch sein hervorragendes Können und seine eminente Fruchtbarkeit haben es ihm bald ermöglicht, auf nahezu allen Darstellungsgebieten seltene Erfolge zu erringen. Seine Zeichnung ist außerordentlich sicher, seine Farbe kräftig, sein Stil ein gesunder Realismus. Er bereiste viel den Orient und widmete sich später hauptsächlich dem Portrait.

Wouwerman, 1) Philips, holländ. Maler, geb. 1619 in Haarlem, gest. daselbst 1668, Schüler seines Vaters Paulus Yoosten W. und des J. Wijnants, tätig in Haarlem. In (ca. 800) kleinen Bildern stellt er am häufigsten Jagden, Reitergefechte und Genremotive aus dem Soldatenleben dar, auf allen Bildern Pferde, fast auf jedem ein Schimmel. Die feine Abstufung der Töne, die sorgfältige Detailbehandlung und die malerischen Einzeleffekte in seinen Bildern sind viel bewundert worden, doch ist in vielen eine zierlich-süßliche Manier nicht zu übersehen. Bilder fast in allen größeren Galerien, so Reitergefecht und Hirschjagd in Dresden, eine „Große Schlacht" im Haag. — 2) Pieter W., holländ. Maler, geb. in Haarlem 1623, gest. 1682, Bruder und Nachahmer des Philips W., aber seine Bilder sind trüber und schwerer im Ton. Eine Zeitlang in Paris, sonst in Haarlem tätig. Von ihm „Der Reitunterricht" in Brüssel, eine „Ansicht von Paris" im Louvre. Von seinem jüngeren Bruder Jan (1629—66) befindet sich eine Landschaftsansicht der Stadt Haarlem im Museum ebenda.

Wrapper (engl.), langer wollener Shawl.

Wren, Sir Christopher, engl. Astronom, Mathematiker und Architekt, geb. 1632 in East Knoyle in Wiltshire, gest. 1723 in Hampton Court. In klassizistischen Formen baute er wuchtige Bauten von derber Größe; sehr produktiv, wurde er der Hauptrepräsentant der englischen Barockarchitekten. Von ihm zahlreiche Kirchen und Profangebäude Londons; Hauptwerk: die St. Paulskirche, begonnen 1675, eine der größten Kirchen der Welt, welche dreischiffiges Langhaus mit machtvoller Kuppel vereint. Vgl. Englische Kunst I, 4.

Wüchsenzeichen, s. Beschau.

Wulst in der Baukunst = Viertelstab; in der Heraldik die aus verschiedenfarbigen Bändern gewundene Unterlage des Helmschmucks, wenn den Helm keine Krone bedeckt. Vgl. Glied, Helmlör und Jonischer Baustil.

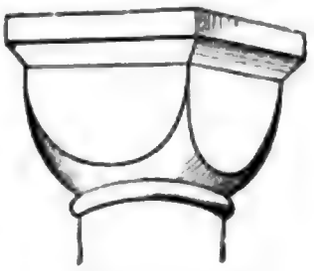
Wunder, s. Sieben Wunder der Welt.

Wunderblau = Zinkblau.

Wurfbeil, s. Beil.

Würfelfries, s. Schachbrettfries.

Würfelkapitäl, das im romanischen Stil überaus häufige Kapitäl, bestehend aus einem Würfel, dessen senkrechte Seiten nach unten rund abgeschnitten sind und vier wappenschildähnliche Wangen bilden; oft reich skulpiert. Vgl. Abbildung.



Würfelkapitäl.

Wurfpfennig = Jeton.

Wurfspieß, s. Spieß, Dard, Schäfflein.

Wurftabel, Würfelbrett.

Würken = Wirken.

Wurm, in der Buchdruckerei korrumpiert für Norm (s. d.).

Wurmbunte Klingen, s. Damaszierung.

Würtel = Wirtel.

Würzburg, Stadt in Bayern, hat einen ursprünglich flach gedeckten und der Hauptsache nach romanischen Dom (Pfeilerbasilika), der gegen das Ende des 12. Jahrh. geweiht, aber im 18. Jahrh. im Innern gründlich verzopft wurde. Neben dem Dom ein hübscher gotischer Kreuzgang des 15. Jahrh. Im Innern 28 prächtige Bischofsgräber, darunter zwei Werke von Tilman Riemenschneider (s. d.). Andere Arbeiten von diesen in der Neumünsterkirche und in der Marienkapelle (1377—1478). Ein ganz eigentümlicher Bau ist die 1582 begonnene, erst 1698 vollendete Neubau- oder Universitätskirche: gotisch mit Kreuzgewölben, Strebepfeilern und Fischblasenfenstern, aber in antiker Weise umgebildet und dabei im Innern Galerien mit allen drei antiken Säulenordnungen. Eins der großartigsten Fürstenschlösser der ersten Hälfte des 18. Jahrh. ist die von Balthasar Neumann 1720—44 erbaute fürstbischöfliche Residenz mit ihrem prachtvollen, schmiedeeisernen Tor (Tf. 11, 8), ihrem stolzen von Tiepolo ausgemalten Treppenhaus (Tf. 11, 9), dem Kaisersaal mit Fresken von demselben Meister (Barbarossas Trauung, Tf. 65, 7), dem prunkvollen Spiegelsaal im

Digitized by Google

Rokokostil (Tf. 12, 3) und der Gemäldegalerie. In der alten Universität und in der Maxschule Kunstsammlungen, u. a. Werke von J. Riemenschneider.

Wurzelbauer, 1) Benedikt, goß 1585 bis 1589 den Tugendbrunnen neben der Lorenzkirche in Nürnberg; außerdem 1590 einen Brunnen für Prag und einen für Durlach. — 2) Johann W., Bildhauer und Erzgießer, geb. 1595 in Nürnberg, gest. daselbst 1656, Schüler von Labenwolf. Arbeiten in Nürnberg und Prag.

Wu Tao-tsï, berühmter chines. Drachenmaler im 8. Jahrh. n. Chr.

Wyatt, James, engl. Architekt, geb. 1748 in Burton-Constable (Staffordshire), gest. 1813 in Marlborough. Seine gotischen Bauten wirkten theatralisch und sind längst wieder niedergerissen; besser, wenn auch etwas nüchtern, sind seine Bauten in römischem Barock. Er baute das alte Pantheon in der Oxfordstraße zu einem Theater um. Vgl. Englische Kunst I, 4.

Wynants, Jan, holländ. Landschaftsmaler, geb. angeblich 1600, tätig nach den Daten auf seinen Bildern 1641—79, anfangs in Haarlem, später in Amsterdam, der erste Meister, der in Holland die Landschaft zu einer freien, selbständigen Kunstform ausbildete. Seine Bilder, meistens sandige, hügelige und waldige Gegenden, sind sowohl in der Zeichnung als in der Feinheit der Luftperspektive und in allen Details individualisiert; aber diese Details überwiegen nicht den Gesamteindruck. Da er in der Malerei der Figuren ziemlich schwach war, so fügte diese häufig Adrian van de Velde hinzu. Viele Bilder von ihm in englischen Galerien, aber auch in Amsterdam, im Haag, in Dresden und München.

X.

X auf älteren französischen Münzen bedeutet die Münzstätte Amiens.

Xamitum, aus Hexamitum entstandene mittellateinische Bezeichnung sechsdrähtigen Seidenstoffs, später des Samts, welches Wort aus dem obigen hervorgegangen ist.

Xanten, Stadt im Regierungsbezirk Düsseldorf, hat eine herrliche gotische Kollegiatkirche (St. Viktor), fünfschiffig, mit reichem, harmonischem Chorschluß, begonnen 1263, aber mit Unterbrechungen weitergebaut bis 1525, so daß die ganze Entwicklung des gotischen Stils sichtbar wird. Hochaltar von Barthol. de Bruyn.

Xanthos, die ehemals bedeutendste Stadt Lykiens (Kleinasien), deren Ruinen sich bei dem heutigen Kunik finden, bekannt geworden durch das von dem Engländer Fellows (s. d.) entdeckte Harpyiendenkmal und das Nereïdendenkmal. Ersteres ist ein Grabdenkmal mit sehr altertümlichen Marmorreliefs (im Britischen Museum), auf denen die Harpyien mit weiblichem Oberkörper, großen Flügeln und Vogelkrallen erscheinen, als Todesgöttinnen, die mit den Seelen der Verstorbenen davonfliegen. Das sogen. Nereïdenmonument dagegen, jüngern Datums, etwa um 370 v. Chr. (ebenfalls im Britischen Museum), war ein Heroon, das aus einem Unterbau und einem Tempelchen bestand; das Ganze reich mit Bildwerken versehen; in den Giebelfeldern Hautreliefs, in den Interkolumnien Frauengestalten in wallenden, faltenreichen Gewändern (Nereïden, nach andern Luftgöttinnen), am Unterbau zwei Relieffriese mit Darstellungen einer Schlacht und der Erstürmung einer Stadt und zwei kleinere an der Wand der Cella und an dem über den Säulen sich hinziehenden Architrav. Die freilich sehr verstümmelten Figuren zeigen in bezug auf ihren Stil eine eigentümliche Mischung griechischer Kunst und orientalischer Anschauung.

Xanto, eigentlich Francesco X. Avelli, Majolikamaler aus Rovigo, war um die Zeit von 1530—1542 nachweislich in Urbino tätig, und lieferte insbesondere zahlreiche figürliche

Digitized by Google

Malereien mit mehr oder weniger freier Benutzung der Kompositionen Raffaels und anderer. Er hat seine Arbeiten mit dem vollen oder verschiedenartig abgekürzten Namen oder X. u. a. bezeichnet.

Xenia, Gastgeschenke überhaupt, dann Früchte u. dgl. nach Beendigung der Tafel Gereichtes; daher: Friese mit Darstellungen von Früchten, Blumengehängen, Vögeln ꝛc.

Ximenes, Alexo, spanischer Glasmaler der 1. Hälfte des 18. Jahrh.

Xyele (griech.), das Schab- u. Schnitzmesser.

Xyloglyph, der Holzschnitzer; Xyloglyphik, Xyloglyptik, die Holzbildhauerei.

Xylographie (griechisch), s. Holzschneidekunst.

Xylographische Bücher = Blockbücher.

Xylonit, ein durch Behandlung reiner Cellulose mit Salpetersäure hergestellter Stoff, welcher zur Imitation von Elfenbein, Schildkrot, Horn ꝛc. benutzt wird.

Xylopal, Holzopal, ein Halbopal, aus versteinertem Holze hervorgegangen.

Xylotypographie, Schrift- und Bilderdruck von Holztafeln, s. Blockbücher.

Xystos (griech.), ein bedeckter Säulengang in der Palästra, im Mittelalter jeder lange, bedeckte Gang, daher s. v. w. Kreuzgang.

Xystra (griech.) = Kannelierung.

Y.

Yamato-E, s. Japanische Malerei.

Yan (chines.), s. Kua.

Yatagan, s. Handschar.

Yava, kubanisches Pockholz.

Ybl, Nikolaus, ungarischer Architekt, geb. 1814, gest. 22. Jan. 1891 in Budapest, der tätigste und einflußreichste ungarische Baumeister im 19. Jahrh. Von seinen Bauten seien als die namhaftesten erwähnt: die Leopoldstädter Basilika, die neue Oper in Budapest.

Yesukebori, in Japan eine Art der Metallgravierung im Stile einer impressionistischen Punzelzeichnung.

Yeux de perdrix (franz.: Rebhühneraugen), Modename für geblümte halbseidene und Leinenstoffe.

Yn (chines.), s. Kua.

Ynnansilber, ein in der chinesischen Provinz Ynnan hergestelltes Weißmetall.

York, eine der ältesten Städte Englands, das römische Eboracum, hat eine Kathedrale, die trotz der langen Bauzeit und der verschiedenen Stile, vom frühenglischen bis zum perpendikulären, zu den imposantesten und schönsten Kirchen Englands gehört. Die Fassade hat im Mittelbau ein tiefes, reichverziertes Portal, darüber ein hohes und breites Spitzbogenfenster. Daneben zwei oben platt abschließende Türme und auf der Vierung ein unvollendeter Turm. Die ganze Kirche hat eine äußere Länge von 158 m, das sehr breite dreischiffige, noch frühenglische Querhaus eine Länge von 67 m. Neben der Kathedrale ein achteckiges, sehr weites und hohes Kapitelhaus mit Sterngewölbe ohne Mittelpfeiler.

York, engl. Glasmaler, tätig um die Mitte des 14. Jahrh.

Ypern, Stadt in Belgien, hat an beachtenswerten Bauwerken eine gotische Kathedrale (St. Martin) aus dem 13. Jahrh. mit späterm Turm und prachtvollem Radfenster über dem Portal des südlichen Kreuzarms, und die noch bedeutendere Tuchhalle (jetzt Rathaus), von 1201—1304, einen gewaltigen zweigeschossigen Bau von 354 m im Umfang, mit edel durchgebildeten Spitzbogenfenstern und reichem Zinnenkranz; auf den Ecken erkerartig schlanke Türmchen, in der Mitte ein ebenfalls von vier Türmchen umgebener Belfried. 1860 erhielt die Fassade wieder ihren ursprünglichen Schmuck von 44 Standbildern. Den ehemaligen Schöffensaal schmückten 1869 Guffens und Swerts, den südlichen Flügel 1876 Ferd. Pauwels mit Darstellungen aus der Geschichte der Stadt. An die Ostseite der Tuchhalle

Digitized by Google

wurde noch 1600 ein reizendes Stadthaus im Renaissancestil mit offener Säulenhalle angebaut.

Ypern, Karl von, Maler und Glasmaler, tätig bis 1564 in Ypern.

Yvon, Adolphe, berühmter französischer Schlachtenmaler, geb. 1817 in Eschweiler (Kr. Aachen), gest. 1893 in Passy bei Paris, Schüler von Delaroche. Als Maler machte er den Krimkrieg mit. Er malte große, in der Komposition meist zersplitterte Darstellungen aus demselben, so die Erstürmung von Malakow (Versailles) und die Schlacht von Magenta, dazu Allegorien und Portraits.

Z.

Z auf französischen Münzen = Grenoble.

Zabbarazeuge werden aus Aloehanf gewoben.

Zacharias, 1) Heiliger, der Vater Johannes des Täufers, meistens in Darstellungen aus dem Leben dieses letztern. Die Verkündigung der Geburt des Johannes mit Z. bereits im Mittelalter häufig dargestellt; treffliche Statue des Z. von Alessandro Vittoria über dem Portal der Kirche San Zaccaria in Venedig. — 2) s. v. w. Sacharja, s. Propheten 15.

Zachäus auf dem Maulbeerbaum, anfangs gewöhnlich mit dem Einzug Christi in Jerusalem verbunden, wo Z. als kleine Figur auf einem Baum sitzt; später auch in Bilderzyklen unabhängig von diesem Einzug, z. B. auf der Bernwardssäule in Hildesheim (11. Jahrh.); aus derselben Zeit im Evangeliarium Heinrichs II. in der Hofbibliothek in München und in einem Meßbuch von Berthold Furtmayr (15. Jahrh., daselbst).

Zachtleven, s. Saftleven.

Zackelwolle, die Wolle des ungarischen Zackelschafs.

Zackenbogen, in der maurischen und spätromanischen Kunst vorkommender Rundbogen, dessen Linie in fünf, sieben oder mehr kleine, durch Nasen getrennte Rundbögen zerlegt ist. Vgl. Bogen I, 11.

Zaddeln = Zatteln.

Zahlensymbolik. Unter den Zahlen von entschieden symbolischer Bedeutung sind besonders zu nennen: drei, weil sie die Zahl der göttlichen Personen ist, auch die Zahl der theologischen Tugenden (s. Kardinaltugenden), daher auch die drei Eingänge der Kirchen und die drei Stufen des Altars; vier als die erste wirklich gerade Zahl, Sinnbild aller Körperlichkeit und des sichtbaren Weltalls (Himmel, Hölle, Land und Meer), vier Jahres- und Tageszeiten, vier Himmelsgegenden, vier Elemente ꝛc., oft zusammengestellt mit den 4 Paradiesesflüssen, 4 Evangelisten ꝛc.; fünf, die Zahl des Alten Testaments und die der Wundenmale Christi; sieben, die heiligste, bedeutungsreichste Zahl, daher im ganzen jüdischen Altertum und in der Offenbarung Johannis oft vorkommend und sich stets wiederholend, z. B. sieben Gaben des Heiligen Geistes, sieben Werke der Barmherzigkeit, sieben Sakramente, sieben letzte Worte Jesu am Kreuz u. v. a.; zehn, Symbol der Vollkommenheit und Weisheit, des Alten und Neuen Bundes; zwölf, häufig wiederkehrend in der Ausbreitung des Reichs Gottes auf Erden, z. B. Söhne Jakobs, Stämme Israels, zwölf kleine Propheten, zwölf Apostel, zwölf Tore des himmlischen Jerusalem ꝛc.

Zahlperlen, s. Perlen.

Zahn, 1) Wilhelm, Architekt, Maler und Kunstschriftsteller, geb. 21. Aug. 1800 in Rodenberg (Prov. Hessen), gest. 22. Aug. 1871 in Berlin. „Ornamente aller klassischen Kunstepochen" (3. Aufl. 1869—71, 20 Hefte) und „Auserlesene Verzierungen aus dem Gesamtgebiet der bildenden Kunst" (1842—44, 5 Hefte). — 2) Albert v. Z., Kunstschriftsteller, geb. 10. April 1836 in Leipzig, gest. 15. Juni 1873 in Marienbad; Direktor des Museums in Weimar und 1870 Referent in der Generaldirektion der Dresdener Samm-

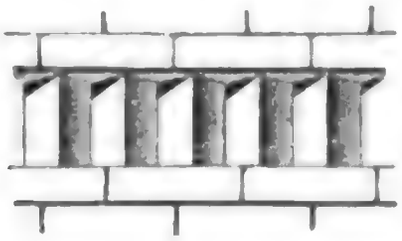
Digitized by Google

lungen für Kunst und Wissenschaft. „Dürers Kunstlehre und sein Verhältnis zur Renaissance“ (1866), „Barock, Rokoko und Zopf“ („Zeitschrift für bildende Kunst“ 1873), redigierte die „Jahrbücher für Kunstwissenschaft“ (1868—78).

Zähne, am Webstuhl die Stäbe des Rietblattes; in der Metallbearbeitung = Zaine.

Zahneisen, Hobeleisen, dessen Schneide als Reihe kleiner Zähne gebildet ist, zum Zahnen, Abhobeln des Holzes mit dem Zahnhobel.

Zahnfries (deutsches Band, Stromschicht) besteht aus Backsteinen, die diagonal auf die hohe Kante gestellt sind; sehr gewöhnlich in deutschen Bauten romanischen Stils unter dem Dachgesims. Vgl. Abb.



Zahnfries.

Zahnhammer, halbmondförmiger Hammer mit gezackter Bahn zum Bearbeiten der Quadern aus dem Rohen.

Zahnhobel, s. Hobel und Zahneisen.

Zahnschmied = Zainschmied.

Zahnschnitt, am jonischen und korinthischen Gebälk vorkommende Verzierung einer Hängeplatte durch regelmäßige, tiefe Ausschnitte aus der ganzen Höhe der Vorderfläche der Platte oder aus dem unteren Teile derselben, zwischen welchen „Zähne“ stehen bleiben:

Zahnschnitt.

Zahnsteine, die abwechselnd vor- und zurücktretenden Steine an den Enden der einzelnen Schichten von Backsteinen. Vgl. Verzahnung.

Zahntürkis, ein geringwertiger Türkis, s. d.

Zahrtmann, Kristian, Maler, geb. 31. März 1843 in Rönne auf Bornholm, studierte an der Akademie in Kopenhagen, wo er jetzt lebt, reiste viel in Italien und Griechenland. Z. ist eine der persönlichsten und interessantesten Erscheinungen der dänischen Kunst, in der er stets einen Ehrenplatz einnehmen wird. Sein Hauptwerk sind 14 Gemälde aus der Geschichte der Leonora Christina, Tochter Christians IV. von Dänemark, jetzt im Kopenhagener Museum.

Zain, ein dicker, kurzer Stab oder breiter Streif Metall, der zu Münzkörpern, Blattgold, Draht ꝛc. verarbeitet wird. Vgl. auch Damaszierung.

Zaineinguß, die durch einen eisernen Stab, das Zainmodell, hergestellte Höhlung in Gußsand, in welcher Gold oder Silber zu den Münzzainen gegossen wird, oder eine metallene Gießform für denselben Zweck.

Zainer (Zayner, Zeiner), Günther, aus Reutlingen, war 1468—1478 Buchdrucker in Augsburg und führte dort die lateinischen Lettern anstatt der gotischen ein. Sein Bruder Johann Zainer in Ulm, gest. um 1525, druckte das erste mit Randleisten und verzierten Initialen ausgestattete Werk in Deutschland: Boccaccio de claris mulieribus.

Zainhammer, Hammer mit schmaler Bahn zum Formen des Zaineisens und zum Schlagen des Stanniols.

Zamora, Stadt in Spanien (Leon), hat eine kleine romanische Kathedrale, verwandt der benachbarten von Salamanca, mit hübscher Kuppel (Cimborio) über dem Querschiff, das an der Ostseite eine polygone Hauptapsis und zwei viereckige Nebenkapellen hat.

Zampel, Sempel, Zampelzug, eine Vorrichtung am Zampelstuhl, einem Webstuhl für großgemusterte Stoffe. Sie besteht aus einer Menge, an der Seite des Stuhls vertikal befestigter Zampelschnüre oder Zampelkorden, welche nach der Patrone des Musters in verschiedene Latzen, starke, teils vor den Zampelschnüren hinlaufende, Schnüre, gelesen sind. Durch einen Zug an einer Latze werden die vor ihr liegenden Zampelschnüre gespannt und dadurch wieder die Kettenfäden gehoben.

Zampieri, Domenico, gen. Domenichino, Bologneſ. Maler und Architekt, geb. 1581 in Bologna, gest. in Neapel 1641, Schüler der Carracci, tätig in Bologna und Neapel, zumeist jedoch in Rom. Sein bedeutendstes Tafelbild: Die letzte Kommunion des heil. Hieronymus (im Vatikan), seine besten Fresken, die Geschichte des heil. Andreas, in der Kirche S. Andrea della Valle. Als Baumeister schuf er unter anderem die Villen Belvedere in Frascati und Lodoviſi in Rom. Tafeln in Bologna, Florenz, London, Modena, München, Neapel, Paris (14), Rom, Petersburg. Bedeutender Portraitiſt.

Digitized by Google

Zampten = Zampellatzen, s. Zampel.

Zan, Bernhard, s. Punzen.

Zange, Werkzeug zum Anfassen, Festhalten, Biegen oder Zerteilen von Metall, Holz ꝛc. aus zwei Schenkeln (Griffen) bestehend, welche gekreuzt befestigt sind und jenseits der Kreuzung das Maul zum Festhalten ꝛc. bilden. Nach ihrer Bestimmung teilt man sie in Zangen zum Festhalten, Kneip- oder Beißzangen zum Zerteilen, und Biegzangen, und diese können sein Flachzangen mit flachem, gradem Maul; Flachzangen mit flachem aber verschiedenartig ausgehöhltem Maul zum Fassen von Draht, kleinen Metallstücken, die zusammengeschweißt werden sollen u. dgl.; Kluppen, Klüppchen, Flachzangen für ganz feine Gegenstände u. s. w.

Zangenornament, ostgotisches, s. Goldschmiedekunst.

Zangentempel, zwei zangenartige Vorrichtungen am mechanischen Webstuhl, um den Stoff der Breite nach auszudehnen.

Zanner, modellierte und goß 1800—1803 das Reiterbild Josefs II. in Wien; letztes großes Werk nach dem Wachsausschmelzverfahren.

Zantegelb, s. Gelbholz.

Zanth, Karl Ludwig Wilhelm, Architekt, geb. 6. Aug. 1796 in Breslau, gest. 7. Okt. 1857 in Stuttgart, Schüler des Architekten v. Fischer. Lustschloß Wilhelma im maurischen Stil (1842—51).

Zapfen, eine Holzverbindung, bei welcher das schmalgeschnittene Ende des einen Stückes in eine entsprechende Vertiefung, das Zapfenloch, des anderen Stückes eingreift.

Zapfenlager, das mit zwei entsprechenden Höhlungen versehene Gerüst, in welchem eine Welle vermittelst ihrer Zapfen ruht; oder im engeren Sinne die metallene Ausfütterung der Höhlungen.

Zapfensäge, eine Tischlersäge ohne Spannung, und mit Zähnen auf beiden Seiten des Blattes, um Zapfen dicht an der Fläche des Brettes abzusägen.

Zapon, eine Auflösung von Celluloid (Nitrocellulose + Kampfer) in Amylacetat oder Aceton und anderen Lösungsmitteln, hinterläßt nach dem Verdunsten der leicht flüchtigen Lösungsmittel das Celluloid als eine feste, aber elastische und durchsichtige Schicht. Es findet Verwendung zum Ueberziehen von Metallen, um sie vor der Oxydation (Messing, Bronze, Kupfer) oder vor dem Schwarzwerden (besonders Silber) zu schützen, ferner zur Konservierung von Archivalien, zum Tränken von Gipsabgüssen, zur Konservierung von Altertumsfunden u. s. w. Vgl. Gipsabgüsse und Konservierung.

Zapparazeuge = Zabbarazeuge.

Zara, Stadt in Dalmatien, hat in seiner Kirche San Donato einen im Anfang des 11. Jahrh. zum Teil aus Resten römischer Gebäude errichteten zweigeschossigen Kuppelbau mit je sechs Pfeilern und zwei Säulen, im Osten die Apsiden (jetzt Altertümermuseum). Eine schöne dreischiffige Basilika ist der 1285 geweihte romanische Dom mit wechselnden Säulen und Pfeilern und einer schön entwickelten, mit Blendarkaden geschmückten Fassade von 1324, welche an die der Pisaner Kirchen erinnert. In San Simeone der Reliquienschrein der Heiligen mit silbergetriebenen Darstellungen von Francesco da Sesto (1377 bis 80).

Zaragoza, s. Saragossa.

Zarge, Rand, Einfassung, namentlich an Gold- und Silberarbeiten; Türgerüst.

Zargenfassung, s. Fassung.

Zasche = Graphit.

Zasinger, Matthaeus, wird ein in Bayern am Ende des 15. Jahrh. tätiger Kupferstecher genannt, der seine Blätter mit dem Monogramm M. Z. bezeichnete.

Zatteln, die im 15. Jahrh. an den Rändern der weiten offenen Aermel und am unteren Kleidersaume getragenen langen Zacken, welche durch Zwickelausschnitte entstanden.

Zauberphotographien stellt man her, indem man ungetonte Silberbilder mit Quecksilberchloridlösung behandelt. Das Bild verschwindet, wird aber durch Natriumthiosulfat (Fixiernatron), Ammoniak oder Tabaksrauch wieder sichtbar.

Zavattari, Francesco de, italienischer Glasmaler, tätig zu Beginn des 15. Jahrh. in Mailand.

Zebraholz (Koromandelholz), hartes, dichtes rötliches Holz mit schwärzlichen oder braunen Adern, aus Ostindien.

Zeche = Innung oder Zunft; daher Zechfahne, Zechordnung, Zechwappen = Zunftfahne ꝛc.

Zechlin bei Rheinsberg, Glashütte, welche zu Ende 17. Jahrh. aus der kurfürstlich-brandenburgischen auf der Pfaueninsel bei Potsdam hervorgegangen ist. Beide standen zeitweilig unter der Leitung von Kunckel und produzierten außer Rubingläsern vorzüglich geschnittene Kristallgläser. Die Zechliner war auch berühmt wegen ihrer vergoldeten Gläser. Vgl. Glas III.

Digitized by Google

Zeddel = Zettel.

Zedernholz, von Larix cedrus in Vorderasien und Afrika, ferner von juniperus virginiana in Nordamerika und anderen verwandten Bäumen, braunrot, hart, fest und aromatisch, wird zu Einlegearbeiten verwandt.

Zeggin, Paul, s. Medaille.

Zehnbindig, Köper, in welchem ein Schußfaden über neun Kettenfäden flottliegt und erst den zehnten bindet.

Zehner (Dizaine), die stärkere Linie, welche je zehn kleine Quadrate der Carta rigata (s. d.) begrenzt.

Zehnlötig ist Silber, welches auf 10 Teile Silber 6 Teile Kupfer enthält; ferner Zinn aus 10 Teilen Zinn und 4 Teilen Blei.

Zehnpfündiges Zinn enthält einen Teil Blei auf 10 Teile Zinn.

Zehntausend Märtyrer, unter Hadrian auf dem Berg Ararat gekreuzigt, dargestellt als Gegenstück der Marter der 11000 Jungfrauen (s. Ursula) von Carpaccio 1515 (Akademie in Venedig), auch auf einem Bild von Albr. Dürer von 1508 in Wien.

Zeichenhammer, ein Hammer, dessen Bahn erhaben Buchstaben oder eine Figur zum Einschlagen der Marke in Metallarbeiten zeigt, mithin an die Stelle der Punze tritt.

Zeichenkattun (Kopierleinwand), Baumwollenbattist mit durchscheinender Appretur, gesteift und geglänzt, zum Durchzeichnen von Plänen ꝛc.

Zeichenschiefer ist schwarze Kreide.

Zeichnende Künste, veraltet für graphische Künste, Graphik.

Zeiger, allgemeine Bezeichnung der Metallstifte, vermittelst deren in Edelsteine graviert wird; in der Goldschmiedekunst = Grabstichel; in der Porzellanfabrikation die Probeplatte, auf welcher Farben versuchsweise eingebrannt werden.

Zeilenweiser = Divisorium.

Zeiner, Lux, schweizer Glasmaler vom Anfange des 16. Jahrh.

Zeitblom, Bartholomäus, altdeutscher Maler, dessen Geburts- und Todesjahr unbekannt sind. Tätig als Maler war er schon 1468, als Bürger in Ulm urkundlich verzeichnet 1484—1516. Er war Schüler und Schwiegersohn von Hans Schühlein, Schwager von Martin Schaffner und einer der bedeutendsten Meister der schwäbischen Schule. Seine Gestalten sind edel und großartig, einfach in der Gewandung, in der Modellierung weich, sanft im Ausdruck und mild in der Farbe. Seine bedeutendsten Bilder sind im Stuttgarter Museum, so namentlich die Flügel eines Altars von 1496, mit der Verkündigung, der Darstellung im Tempel, den beiden Johannes und dem Schweißtuch der Veronika (letzteres im Museum in Berlin), ebenso im Stuttgarter Museum württembergischer Altertümer der Altar von Hausen (1488) und der Altar aus der Kirche auf dem Heerberg bei Gaildorf (1497), in der Galerie in Augsburg Scenen aus der Legende des heil. Valentin, im Schlosse von Sigmaringen aus dem Leben der heil. Jungfrau und eine Altartafel in der Hauptkirche in Thann; wahrscheinlich von ihm auch ein Teil der Malereien des Hochaltars in Blaubeuren.

Zell, 1) holländischer Glasmaler des 15. Jahrh., tätig in Utrecht. — 2) Ulrich Z., einer von den Buchdruckern, welche nach der Einnahme von Mainz (1462) sich flüchteten, richtete die erste Buchdruckerei in Köln ein.

Zelle, das Wohn- und Schlafgemach eines Mönchs oder einer Nonne im Kloster.

Zellenmosaik (franz. Verroterie cloisonnée), auch Zellenverglasung genannt, ist die Verzierung von Goldgefäßen und Geräten der Völkerwanderungszeit mit einem Muster aus grünen und roten Glas- oder Halbedelsteinplättchen (meist Almandinen), die in Goldzellen gefaßt sind, so daß die Wirkung an Zellenschmelz erinnert. Hauptdenkmäler sind der Goldfund von Pietrossa in Bukarest, das Schwert des Childerich (gest. 481) in Paris, die Votivkronen der Westgoten-Könige Svinthila und Recceſvinth aus Guarrazar in Madrid und Paris (7. Jahrh.), das Diptychon der Langobarden-Königin Theodelinde in Monza. In Deutschland findet sich das Zellenmosaik zuletzt an den Goldarbeiten der Trierer Egbertschule (Ende des 10. Jahrh.). In Byzanz wird es noch im 12. Jahrh. geübt.

Zellenschmelz (Émail cloisonnée). Zur Aufnahme des Schmelzes werden auf der Metallfläche Zellen durch Auflöten von Metallstreifen gebildet, welche die einzelnen Farbenflächen als zarte goldene Konture trennen. Zuweilen werden auch die für Grubenschmelz ausgearbeiteten Vertiefungen noch durch derartige Querwände geteilt (Em. mixte). Vgl. Email 1, Glaspaste und Schmelzarbeit.

Zelt in der Heraldik = Thronzelt, vgl. Wappenmantel.

Zeltdach, s. Dach.

Zement (lat. caementum, Bruchstein), natürlicher Z.: hydraulischer Kalk, vulkanischer Tuff ꝛc. (Pozzuolanerde und Traß), welche

Digitized by Google

mit Wasser angerührt, zu einem festen Materiale erhärten. Wichtiger sind jedoch die künstlichen Zemente, bei welchen der Kalk durch Brennen hydraulisch gemacht wird. Man unterscheidet hierbei Romanzement mit 70—80% Kalk und 20—30% tonigen Beimengungen und Portlandzement mit 60% Kalk und 40% Tonerde und Kieselsäure; besonders der letztere, welcher bis zur Weißglut erhitzt und geschmolzen wird (Klinker), liefert ein geschätztes Baumaterial und wird vielfach zur Herstellung künstlicher Steine (Kunststeine) und plastischer Ornamente verwendet. Chalcedonzement besteht aus gebranntem Chalcedon mit 1 Vol. Kalkbrei und 2 Vol. weißem Sand. Sorelscher Z., Medinazement und Albolith sind Mischungen, bei welchen gebrannte Magnesia (Dolomit) verwendet wird; Marmorzement und Parianzement bestehen aus Gips, der mit Alaun oder mit Borax und Weinstein gemischt und bis zum Rotglühen gebrannt ist; beide werden zu Marmorimitationen benutzt. Vgl. Mörtel.

Zementieren, durch Glühen Eisen in Stahl verwandeln, Gold aus Silberlegierungen ausscheiden.

Zempel in der Weberei = Zampel.

Zendal (Zindel), mittelalterlicher Name der Seide, aus Sindon entstanden.

Zendelbinde = Sendelbinde.

Zendeltaft, leichtes leinwandartiges Gewebe aus gekochter Seide.

Zenker, W., s. Photographie in natürlichen Farben.

Zeno, Heiliger, Bischof und Patron von Verona, gest. um 360. In der holzgeschnitzten Statue seiner Kirche daselbst sitzt er als Bischof auf dem Stuhl, mit der Fischangel in der Hand, woran ein Fisch hängt; in andern Darstellungen hängt der Fisch an der Krümmung seines Bischofstabs.

Zenobius, Heiliger, Bischof und Patron von Florenz (337—417), hat als Attribut bisweilen einen verdorrten Baum, z. B. Ridolfo Ghirlandajo (Uffizien in Florenz), oder eine Frau, die neben ihrem toten Kind kniet, das Z. wieder zum Leben auferweckt. Im Dom in Florenz sein bronzener Reliquienschrein von Ghiberti (1441) mit drei Scenen aus seinem Leben (Auferweckungen). Aus dem 14. Jahrh. daselbst ein Altarbild mit dem thronenden Z.; von Dom. Ghirlandajo seine Apotheose in der Sala dell'Orologio des Palazzo vecchio in Florenz.

Zentralbau, ein um einen Mittelpunkt so gruppierter Bau, daß dieser Mittelpunkt der bedeutendste Bauteil ist; im engern Sinn die schon zu Konstantins d. Gr. Zeit erbauten runden oder polygonen Kirchen, deren Grundform aus einem solchen Mittelbau besteht, überwölbt von einer Kuppel und mit einem niedrigern Umgang versehen. Solche Form erhielten vorzugsweise die Baptisterien und die Grabkirchen sowie die Burgkapellen. Im Abendland allmählich von der Basilika verdrängt, fand der Z. im Morgenland weitere Ausbildung. Im Renaissance- und Barockstil wurde er von neuem aufgenommen. Zentralbauten der Renaissancezeit sind z. B. Santa Maria della Salute in Venedig, Santa Maria di Carignano in Genua, die Frauenkirche in Dresden, die Karlskirche in Wien, die zwei letzteren aus der Barockzeit, und aus dem 19. Jahrh. die Markuskirche in Berlin. Vgl. Rundkapelle.

Zentralkuppel, die nicht nur einen Zentralbau bedeckende Kuppel, sondern auch die häufig über der Vierung der Kirchen sich erhebende Kuppel, welche, wenn sie zum Turmbau erhöht ist, Zentralturm (Mittelturm, Vierungsturm) heißt.

Zentralturm, s. Turm.

Zephanja, s. Propheten 13.

Zephyr (vom griech.), das feinste Musselingewebe; feine, weiche Stickwolle; Chenille.

Zephyros, s. Winde.

Zephyrwolle, s. Zephyr.

Zeremonienhelm, ein Helm, welcher bei feierlichen Gelegenheiten als Prunkstück (nicht als Waffenstück) vorangetragen wurde, daher auch „Vortraghelm" genannt.

Zeroplastik, s. Wachsbildnerei.

Zerreißbarkeit, die Eigenschaft eines Körpers, unter der Einwirkung zweier Kräfte, welche an seinen Endpunkten in entgegengesetzter Richtung ziehen, seinen Zusammenhang aufzugeben; einen unzerreißbaren Körper bezeichnet man als absolut fest.

Zerren (zerrennen), Roheisen in Schmiedeeisen verwandeln, das Eisen frischen.

Zetani (alt-ital.), Satin; vgl. Tschangtschenfu.

Zettel, in der Weberei = Kette, auch = Part oder Patrone; in der Heraldik = Schindel.

Zettelbaum, der Kettenbaum am Bandwebstuhl.

Zettelende, die beiden Längsenden eines gewebten Stückes, im Gegensatz zum Sahlband.

Zetteln, die Kette scheren.

Digitized by Google

Zettelrahmen = Scherrahmen.

Zettelrolle (Zettelspule), am Bandwebstuhl eine oder mehrere Spulen zum Aufwickeln sehr schmaler Ketten (anstatt auf einen Kettenbaum).

Zettler, Franz Xaver, Glasmaler der Gegenwart in München. Er übernahm 1870 die ursprünglich königliche Glasmalereianstalt daselbst, welche 1827 von König Ludwig I. unter der Leitung von Sigismund Frank gegründet, von 1848 ab von Ainmüller auf eigene Rechnung weitergeführt worden war. Sie ist die Musteranstalt aller später entstandenen Glasmalereiinstitute geworden.

Zeug, gewebter Stoff; am Webstuhl die Schäfte nebst Zubehör; in der Buchdruckerei = Schriftzeug oder Lettern; das gesamte Werkzeug eines Handwerkers; unverarbeitete Papiermasse; Mörtel.

Zeugbaum = Unterbaum.

Zeugdruckerei, s. Färberei.

Zeugfarben, s. Farbstoffe.

Zeughaus, in der Papierfabrikation das Gebäude, in welchem die Papiermasse zum Faulen gebracht wird.

Zeugkette, in der Weberei = Kette oder Aufzug.

Zeug- oder **massegefärbt** heißt Papier, welches seine Färbung bereits durch die dazu verwandten Hadern ꝛc., oder durch Zusatz eines Pigments während des Mahlens im Holländer erhalten hat, im Gegensatz zu dem nachträglich an der Oberfläche gefärbten.

Zeugschmied, der Schmied, welcher Werkzeuge schmiedet.

Zeus (griech. Myth., lat. Jupiter), Sohn des Kronos (s. d.) und der Rhea, Bruder des Poseidon und Hades, der Demeter, Hestia und Hera und Gemahl der letzteren, der indogermanische Himmels- und Gewittergott, der Wolkensammler, Blitzeschleuderer und Donnerer, welcher die Aegis schwingt, der gewaltige Streiter im Titanen- und Gigantenkampf, der Lenker der irdischen Schlachten; als mächtigster Gott ist er Herrscher des Weltalls, Vater der Götter und Menschen, der Hort und Schirm aller staatlichen Ordnung, der Gott der Eidschwüre, der Familie und des Gastrechts. Seine Gemahlinnen sind neben der Götterkönigin Hera unter den Göttinnen: Themis, Dione, Maja, Demeter, Mnemosyne, Leto, unter den Sterblichen: Semele, Leda, Danaë, Alkmene, Europa, Jo (s. d.). Nach mehreren älteren Darstellungen des Gottes stellte Pheidias durch innige Verschmelzung der Eigenschaften den Typus und die äußeren Züge desselben fest und schuf seinen weltberühmten olympischen Z. aus Gold und Elfenbein, eine sitzende Gestalt mit unbedeckter breiter Brust und einem bis auf die Hüften herabfallenden Himation (Mantel), über der Stirn das mit dem Oelzweig geschmückte nach beiden Seiten niederwallende Haar, eine hohe, nach unten sich vorwölbende Stirn, weit geöffnete Augen und leise geöffneter Mund. So erscheint er sitzend in allen Bildern ruhiger, siegreicher Macht; als tätiger Gott dagegen stehend ohne Himation oder dasselbe nur über den Rücken gelegt. Je nach seinen verschiedenen Eigenschaften sind seine Attribute das Scepter, die Opferschale, eine Nike auf der Hand (wie in jener Statue des Pheidias), der Adler als Bote des Gottes, der Blitzstrahl, die Kugel als Sinnbild des Weltalls und auf dem Haupt ein Eichen- oder ein Olivenkranz. Unter den noch erhaltenen zahlreichen Zeusbildern der Plastik und Malerei ist zunächst als offenbare Nachbildung nach Pheidias eine Münze aus Elis anzuführen, sodann der berühmte, freilich schon etwas manierierte und schwülstige, von einer gewaltigen Lockenhülle umsäumte Marmorkopf von Otricoli (Tf. 17, 8) und die Kolossalstatue des Z. Verospi mit dem Adler (beide im Vatikan), und in der Malerei ein Wandgemälde aus Pompeji, das den thronenden Z. mit Adler und Weltkugel und einer ihn mit dem Lorbeerkranz schmückenden Nike darstellt. Von den größeren Kompositionen aus seinem Leben sind zu erwähnen das interessante Relief eines Altars im kapitolinischen Museum, wie er als Kind von der Ziege Amaltheia genährt wird, während die Kureten (priesterliche Diener der Rhea) mit den Waffen klirren, um die Stimme des Kindes zu übertönen, wie er mit den Giganten (s. d.) kämpft, und seine Beziehungen zur Danaë, Europa, Jo und Leda sowie zu Ganymed.

Zeuxis, berühmter griechischer Maler um 430—380 v. Chr. Durch ihn gelangte die durch Apollodoros begründete Licht- und Schattenmalerei zu höherer Vervollkommnung. Nach einer Anekdote sollte er in einem Wettstreit mit Parrhasios (s. d.) Trauben so natürlich gemalt haben, daß Vögel sie für wirkliche hielten. Unter seinen sämtlich verloren gegangenen Werken werden besonders gerühmt eine Kentaurenfamilie, ein im Kreis der Götter thronender großartiger Zeus und vor allen eine wegen ihrer Schönheit berühmte Helena, zu der die Bewohner von Kroton die

Digitized by Google

fünf schönsten Mädchen der Stadt als Modelle gestellt haben sollten. Vgl. Griechische Kunst 3.

Zevio, Stefano da, altveroneser Maler, 1393 bis nach 1430. Von ihm die bedeutenden Fassademalereien in Fresko an einem Hause in Verona, darstellend die thronende Madonna zwischen Heiligen und eine Geburt Christi. Zierliche Tafelbilder in der Weise des Gentile da Fabriano, z. B. das Madonnenbild in der Galerie Colonna in Rom und die Anbetung der Könige in der Brera in Mailand.

Zeygebe, s. Medaille.

Zezzos, Alessandro, ital. Maler, Professor, geb. 1848 in Venedig, Schüler von Molmenti daselbst, weitergebildet durch Studienaufenthalte in München, Paris und London, tätig in Venedig. Er ist Figurenmaler in Oel- und Aquarelltechnik.

Zick, eine Nürnberger Kunsthandwerkerfamilie, deren Angehörige sich in verschiedenen Kleinkünsten hervorgetan haben. Peter Z., gest. 1632, geschickter Elfenbeindreher, wurde von Kaiser Rudolf II. nach Prag berufen, um ihn im Drechseln zu unterrichten. Sein Sohn Lorenz (1594—1666) war zu demselben Zwecke am Hofe Kaiser Ferdinands III. in Wien. Er soll zuerst die „Kunsteier" gemacht haben, in deren Innern sich Kugeln, aus demselben Stück gedreht, befinden. Stephan Z., Peters Enkel, 1639—1715, war berühmt durch die zu seiner Zeit beliebten Künsteleien, sog. Dreifaltigkeitsringe u. dgl., machte auch künstliche Augen aus Elfenbein und bemühte sich erfolglos, aus demselben Material die Gehörgänge nachzubilden.

Zickzackbalken, in der Heraldik ein Streifen, welcher in Form eines (oder mehrerer zusammenhängender) W über den Schild gelegt ist.

Zickzackfries, ein Fries, bestehend aus einer oder mehreren übereinander gestellten Reihen von kleinen aneinander gestellten Zacken, häufig im romanischen Stil.

Ziebland, Georg Friedrich, namhafter Architekt, geb. 7. Febr. 1800 in Regensburg, gest. 24. Juli 1873 in München als Oberbaurat. Er war Schüler von K. v. Fischer und Gärtner und baute nach einem längeren Aufenthalt in Italien in München als seine Hauptwerke die Bonifacius-Basilika (1835—40) im Stil der ältesten christlichen Kirchenbauten und das Kunstausstellungsgebäude bei den Propyläen (1838—48) mit seinem von korinthischen Säulen getragenen Prostylos, aber leider zu wenig beleuchteten Innern; ebenso vollendete er nach Dom. Quaglios Tode das Schloß Hohenschwangau und nach Ohlmüllers Tode die Mariahilfkirche in München.

Zieche, derber Leinenstoff.

Ziegel, aus Lehm oder Ton in Formen gepreßte Mauer- oder Dachsteine, im Altertum häufig nur an der Sonne getrocknet (Luftsteine), bei den Etruskern und Römern bereits gebrannt; — je nach dem Eisengehalt des Tons mehr oder weniger rot, braunrot, gelb oder grau gefärbt. Vgl. Bausteine.

Ziegelmosaik, die Herstellung eines Musters aus verschiedenfarbigen (unglasierten und glasierten) Ziegeln an der Außenwand von Gebäuden, besonders kirchlichen, auf Dächern oder Fußböden, war besonders in der Zeit der Gotik in denjenigen Ländern üblich, welche keinen Haustein zur Verfügung hatten (Niedersachsen 2c.). Um die großen eintönigen Wandflächen des Backsteinbaues zu beleben, schaltete man entweder Schichten von farbig glasierten Ziegeln oder einzelne solche Wechselziegel in symmetrischer Anordnung ein, auf Dächern und Fußböden wurden teppichartige Muster ausgeführt.

Ziegelrohbau, s. Rohbau.

Ziegelverband, s. Mauerverband.

Ziegelwürfelkapitäl, s. Würfelkapitäl und Trapezkapitäl.

Ziegenhain, Kanne des Grafen von, Ende des 15. Jahrh. Eine silberne Nachbildung der Lichtenhainer hölzernen Bierkanne, die mit äußerst prächtigem Schmuck und Ornament versehen ist.

Ziegenleder, s. Saffian u. Pergament.

Ziegenwolle, von großer Feinheit, dient zur Herstellung von Shawls.

Ziegler, Karl, Maler, geb. 7. Dez. 1866 in Schäßburg in Siebenbürgen, ausgebildet auf der Berliner Akademie unter Wold. Friedrich, Hugo Vogel und A. v. Werner, tätig in Berlin. Oefter unternahm er Studienreisen in seine Heimat und verarbeitete heimische Motive in seinen Bildern, aber mehr das Figürliche als das rein Landschaftliche. Er ist ein geschätzter Portraitmaler.

Ziehbank, die Vorrichtung zum Ziehen des Drahts.

Ziehbarkeit, die Eigenschaft der Metalle, sich durch Ziehen in der Länge ausdehnen zu lassen unter gleichzeitiger Abnahme ihres Durchmessers; auf derselben beruht das Drahtziehen.

Digitized by Google

Zieheisen, die mit Löchern verschiedener Größe durchbohrte Stahlplatte an der Ziehbank.

Ziehen = werfen; mit der Ziehpunze arbeiten.

Ziehfarbe, der nach dem Färben des Goldes demselben gegebene Glanz.

Ziehklinge, Werkzeug zum Glattschaben (Abziehen) von Holzarbeiten, aus federhartem Stahlblech mit geraden oder bogenförmigen scharfen Kanten.

Ziehkloben, Werkzeug zum Einspannen von Holzleisten, welche geschnitten oder gekehlt werden sollen.

Ziehleiter, am Kegel- und Zampelstuhl, ein geneigt über dem Stuhle liegender Rahmen, in welchem die Rollen der Rahmenkorden laufen.

Ziehplatten = Zieheisen.

Ziehpunzen zum Eindrücken fortlaufender Linien, Umrisse ꝛc. in Metall gehen in eine feinpolierte, stumpfwinkelige Raute aus.

Ziehstock, ein Stab, welcher zwischen die gehobenen und die ruhenden Zampelschnüre gesteckt wird, um die ersteren an vorzeitigem Zurückgehen zu verhindern.

Ziehwerk, Maschine zum Strecken der Gold- und Silberzaine.

Ziehzangen haben auf den Innenseiten der Backen Einkerbungen, um Draht beim Ziehen festzuhalten.

Zierleisten, mehr oder weniger breite ornamentierte Streifen zur Einfassung oder zum Schmuck von Seiten und sonstigen Buchdruckarbeiten.

Ziermeißel, Meißel oder Stempel zum Einschlagen von Verzierungen in Metall.

Zierrippe, s. Rippe.

Zierschriften werden zum Satze von Accidenzen, von Titeln u. s. w. verwandt, tragen Fraktur- oder Antiquacharakter, sind auch oft orniert und künstlerisch entworfen, sodaß sie aus dem gewöhnlichen Typenmaterial in geschmackvoller Weise heraustreten. Sie gehören meist den größeren Schriftgraden an.

Ziesel, die Schnüre zum Ziehen der Latzen am Zampelstuhl.

Ziesen, die in die Wand eingefügten Amboßblöcke, auf welchen man ehedem die Zaine für Münzen dünn hämmerte.

Zimbal, ursprünglich das Metallbecken als Musikinstrument, ferner die mit Glöckchen besetzte Handtrommel, Tamburin (auch der Klingelbeutel); dann das Hackbrett, ein flacher Kasten mit Saiten überspannt, welche mit hölzernen Schlägeln oder Hämmern gerührt werden: der Vorfahr des Klaviers.

Zimier, in der Heraldik ein etwas veralteter Ausdruck für Helmschmuck. — Vgl. auch Helm.

Zimmermalerfarben sind vorzugsweise: Zinnober, Caput mortuum, Karmoisinlack, Englisch Rot, roter Mennig, Florentinerlack, Morellensatz, Cochenillelack, — Pariser Gelb, Goldocker, Chromgelb, Schüttgelb, dunkler Ocker, Kölnische Erde, Kasseler Gelb, Holländisches Umbraun, — Berggrün, grüner Zinnober, Kaiser- oder Neugrün, Mineralgrün, Pickelgrün (arsenige Kupferfarbe), Sächsische, Tiroler, Veroneser grüne Erde — Englisches Bergblau, Indigo, Kalkblau, Mineralblau, Neublau, — Frankfurter Schwarz, Kienruß, — Ton- oder Pfeifenerde, Neuburger Malerkreide, Champagnerkreide, weiße Grundkreide, graue Grundkreide, Bleiweiß, Zinkweiß, Lithopone.

Zimmermann, 1) Clemens von, Historien- und Portraitmaler, geb. 8. Nov. 1789 in Düsseldorf, gest. 24. Jan. 1869 in München; Schüler von Langer in Düsseldorf und in München, wo er Professor an der Akademie wurde und 1846—65 Direktor der Zentralgemäldegalerie war. Gehilfe von Cornelius; selbständig malte er in den Arkaden des Hofgartens die Belehnung Ottos von Wittelsbach mit Bayern (Fresko) und 1836 im Speisesaal des neuen Königsbaus die Bilder zum Anakreon. Auch seine Oelbilder sind voll Wärme und Lieblichkeit des Ausdrucks und großer technischer Vollendung. — 2) Albert, Landschaftsmaler, geb. 1809 in Zittau, besuchte die Akademien in Dresden und München, wurde Professor an der Akademie in Mailand und 1860 an der in Wien. Seine Landschaften sind von großartiger Auffassung der Gebirgswelt, mächtiger Wirkung des Lichts und hoher technischer Vollendung, oft mit mythologischer Staffage versehen, z. B. Gebirgslandschaften mit einem tobenden Bach und Felsenlandschaft mit Kentauren und Leoparden (beide in der Neuen Pinakothek), Faust und Mephistopheles am Hochgericht u. v. a. Er lebt seit einigen Jahren in Salzburg. — 3) Reinhard Sebastian, Genremaler, geb. 9. Jan. 1815 in Hagenau am Bodensee, gest. 16. Nov. 1893 in München, Schüler der Akademie in München und des Tiermalers Robert Eberle, ließ sich 1847 in München nieder, wo er aus dem Leben der höheren wie der niederen Stände trefflich charakterisierte, bald heitere, bald ernste Bilder malte. — 4) Richard, ebenfalls Landschaftsmaler, geb. 2. März 1820 in Zittau, gest. 4. Febr. 1875 in München; Bruder und Schüler des vorigen,

Digitized by Google

später auch Schüler von Ludwig Richter, malte Gebirgs- und Waldlandschaften, namentlich in Winterbildern. — 5) Ernst, Maler, geb. 24. April 1852 in München, wo er unter Wilhelm Diez studierte und, nach mannigfachem Aufenthalte in Holland, Belgien, Oberitalien, Wien und Paris, zuletzt lebte und 15. Nov. 1901 gest. ist. Zimmermanns Gebiet ist das Genre, Stilleben und Portrait, besonders haben ihn aber seine tief innerlich aufgefaßten biblischen Bilder bekannt gemacht.

Zindelbünden, s. Helmlor.

Zindeltaft, ein sehr leichter Taft.

Zingarella, s. Correggio.

Zingaro, Lo, s. Solario 2.

Zingel, s. Burg.

Zink, bläulichweißes, glänzendes Metall, ist bei 100—150° C. walzbar, bei 200° so spröde, um zu Pulver zerstoßen werden zu können, schmilzt bei 412°, bei niedriger Temperatur gegossen dehnbar, bei sehr hoher gegossen spröde. Es wird außer zu vielen technischen Zwecken zum Guß von Bauornamenten und Figuren, als Ersatz für Kupferplatten (z. B. zum Notendruck) und für Holztafeln (Zinkhochätzung, vgl. Phototypie), zu Legierungen (Bronze, Messing, Argentan u. a. m.), zu unechtem Blattsilber, zu Farbenpräparaten benutzt.

Zinkätzung. Man versteht darunter allgemein das Aetzen in Zink, ganz gleich auf welche Weise das Bild auf das Metall übertragen wurde.

Zinkblau, schöne Farbe, wird aus einer Lösung von eisenhaltigem Zinkvitriol mit einem Zusatz von Blutlaugensalz gewonnen.

Zinkdruck. Das Zink wird als Material beim Hoch-, Flach- und Tiefdruck verwendet. Im besonderen versteht man aber unter Zinkdruck die Verwendung des Metalls als Ersatz für den lithographischen Stein. Seit vielen Jahren hat man sich damit befaßt, das Zink für den Flachdruck geeignet zu machen. Alle Versuche sind aber als mehr oder weniger gescheitert anzusehen und nach einiger Zeit wieder verschwunden.

Zinke, s. Schwalbenschwanz, Verzinkung.

Zinkgelb ist chromsaures oder stark geglühtes Zinkoxyd.

Zinkgießerei, s. Zink.

Zinkglaserz ist Galmei.

Zinkgrau, gemahlene Zinkblende oder ein Gemenge von Zinkoxyd und fein verteilter Kohle, mit Oelfirnis und etwas Sikkativ angemacht, dient als Anstrich des Eisens, um es gegen den Rost zu schützen.

Zinkgrün, Kobaltgrün, Rinmanns Grün, s. Kobaltfarben. Außerdem wird ein Gemenge von Zinkgelb mit Pariser Blau Zinkgrün genannt.

Zinkhochätzung, s. Zinkographie.

Zinkographie, zerfällt in zwei Verfahrungsarten: Flachdruck von Zinkplatten auf lithographischen Pressen, und Hochdruck auf der Buchdruckerpresse. Ersterer dient vorzugsweise zu Federzeichnungen und Radierungen, und es kann bei ihm die Zeichnung direkt oder durch Umdruck auf die polierte Platte gebracht werden, auch kann dies auf photographischem Wege (Photozinkographie, auch Photochemigraphie genannt), geschehen; die Nachbehandlung, d. h. die Fertigmachung der Zeichnung für den Druck, ist fast ganz die gleiche wie die beim lithographischen Stein. Bei der zweiten Art, der Herstellung von Z. für den Hochdruck, wird die Zeichnung in gleicher Weise wie beim Flachdruck auf der Platte hergestellt, in beiden Fällen kann aber auch Umdruck- und Schabpapier, auf welches die Zeichnung entworfen wird, angewandt werden. Diese zweite Art der Z. wurde zuerst um 1850 von Gillot in Paris, der sein Verfahren Ikonographie oder Panikonographie nannte, geübt; an Stelle dieses Namens ist indes bald die Bezeichnung Gillotage getreten. Ist die Zeichnung auf die Platte gebracht, so muß sie zunächst gummiert werden, dann aber wird zu ihrer Verstärkung geschritten, was durch Auftragen von Anreibefarbe mittels Schwamm oder Walze geschieht, worauf, wenn die Platte (die auch aus Kupfer bestehen kann, in welchem Falle das Verfahren speziell als Chemigraphie bezeichnet wird), getrocknet ist, das Aetzen, zu dem Salpetersäure und Regenwasser im Anfangsverhältnis von 1 : 40 dient, begonnen werden kann. Dasselbe erfolgt stufenweise in kurzen Zwischenräumen, in denen man die Platte, auf deren Zeichnung man vorher Asphalt gestäubt und angeschmolzen hat, aus der Aetzflüssigkeit, die zur Verhütung von Blasenbildung in steter Bewegung gehalten werden muß, herausnimmt, sie genau untersucht, ob keine ihrer Linien unterfressen ist, aufs neue Farbe und Asphaltstaub aufträgt und anschmelzt, damit beides an den Seiten des sich bildenden Reliefs der Linien herablaufe und diese dadurch vor dem Unterfressenwerden schütze. Hat die Platte die nötige Tiefe, resp. deren Zeichnung die er-

Digitized by Google

forderliche Höhe erlangt, um auf der Buchdruckpresse gedruckt werden zu können, so wird sie sorgfältig gereinigt und man schreitet zur Reinätzung, durch welche alle rauhen Stellen entfernt werden und sie druckfertig gemacht wird; größere freie Flächen, die nicht mitdrucken dürfen, entfernt man mit Meißel und Säge. Die Z. kann natürlich auch im Farbendruck (Chromozinkographie) angewendet werden, dadurch, daß man wie bei der Chromolithographie Teilplatten für die einzelnen Farben herstellt, diese nach und nach über- und nebeneinander druckend.

Zinkogravüre, s. Aetzen.

Zinkotypie = Zinkätzung u. Zinkographie.

Zinkspat ist Galmei.

Zinkweiß (Ewigweiß), reine nicht giftige, unveränderliche, aber wenig deckende Farbe, welche namentlich als Oelfarbenanstrich auf Bleiweißgrundierung vorteilhaft zu verwenden ist. Reines Zinkweiß ist Zinkoxyd.

Zinn (griech. kassiteros, lat. stannum), aus dem Zinnstein oder Zinnerz gewonnenes Metall von grauweißer Farbe, geschmeidig, walz- und ziehbar, bei einer Temperatur von 200° C spröde werdend, bei etwa 230° schmelzend, hat seit den ältesten Zeiten die größte Wichtigkeit als wesentlicher Bestandteil der Bronze. Ferner gießt man von demselben mit größerem oder geringerem Zusatze von Blei Gefäße, Krüge, Schüsseln, Leuchter u. dgl. m., verzinnt Kupfer und Eisen, schlägt es zu Staniol und unechtem Blattsilber, bereitet weiße Bronzefarbe und Musivgold daraus, verwendet es zu weißen Glasuren, Emailen und Legierungen.

Zinnasche, durch Verbrennen von Zinn an der Luft hergestelltes Zinnoxyd, als Putzpulver und für Glasuren und Emaillen verwendbar.

Zinnbeize, in Salpeter und Salzsäure aufgelöstes Zinn, in der Färberei zur Erhöhung roter Farben angewandt.

Zinnbrillanten = Fahluner Brillanten.

Zinnbronze, Musivgold, die älteste Bronzefarbe, in neuer Zeit durch andere Bronzefarben verdrängt, ist eine künstlich hergestellte Verbindung von Zinn und Schwefel.

Zinne, Dachbrüstung, oberster, durch Schießscharten durchbrochener Teil einer Verteidigungsmauer; in der Heraldik ist Zinnenscheid die Teilung des Schildes durch eine in Form von Mauerzinnen gebrochene Linie.

Zinnenfries, normann. Verzierung, durch Stäbe, welche in rechten Winkeln aneinander gesetzt sind:

Zinngießerei, s. Zinnwaren.

Zinnglasur, die Glasur für Majolika und Fayence, welche durch Zinnoxyd undurchsichtig weiß gefärbt ist.

Zinnlot, s. Weichlot und Zinn.

Zinnmünze, meistens Notmünzen, in belagerten Städten geschlagen.

Zinnober (Vermillon), Schwefelquecksilber, schöne hochrote, aber durch das Licht, meistenteils auch durch Dampf und Wasser veränderte Farbe, kommt selten in natürlichem Zustande als Bergzinnober vor und wird in der Regel aus Schwefel und Quecksilber auf trockenem oder nassem Wege hergestellt.

Zinnober, grüner = Englisch grün.

Zinnprobe, die Prüfung des Zinns auf die Größe des Bleigehaltes, entweder durch das Gewicht, da Blei schwerer ist als Zinn oder durch das Schmelzen der Legierung.

Zinnscheibe, hölzerne Schleif- und Polierscheibe, auf deren Peripherie ein Ring aus Blei und Zinn aufgegossen ist.

Zinnsud = Weißsud.

Zinnwaren werden von Zinngießern gegossen, abgedreht und graviert. Der Guß der mit Blei versetzten Masse erfolgt in Formen aus Sand, Sandstein, Serpentin, Schiefer, Gips, Messing, Gußeisen, Stahl, Holz u. a. m. Metall- und Steinformen müssen vor dem Guß erwärmt werden, auch mit einem Anstrich versehen sein, welcher das Anhängen des Zinns an den Formwänden verhindert. Hohlgefäße, deren Inneres nicht glatt zu sein braucht, können gestürzt werden, d. h. die Hauptmasse des flüssigen Zinns wird durch Umkehren der Form entfernt, sobald an den Formwänden das Metall in genügender Dicke erstarrt ist. Früher goß und ziselierte man vielfach Kannen, Schüsseln, Teller mit reichem plastischen Ornament; Krüge, Zunftbecher u. dgl. wurden mit Emblemen und Inschriften in Gravierung versehen. Da dergleichen Arbeiten wieder sehr gesucht werden, kommen viele Fälschungen auf den Markt.

Zinsgroschen, Darstellung der von drei Evangelisten erzählten bekannten Begebenheit. In dem berühmten Bild aus Tizians Jugendzeit (Museum in Dresden, Tf. 60, b) erscheint vor Christus nur ein Pharisäer, auf einigen andern Bildern von Tizian (Nationalgalerie in London), Palma Vecchio (Galerie in Ferrara) und van Dyck (Palast Brignole in Genua) erscheinen zwei oder mehr Pharisäer; sehr figurenreich eine treffliche kleine Radierung von Rembrandt.

Digitized by Google

Zirkel, Kreis, Ring; Werkzeug zum Beschreiben einer Kreis- oder Bogenlinie und zum Messen, in der Regel aus zwei metallenen oder hölzernen in einem Charnier verbundenen Schenkeln mit Eisen- oder Stahlspitzen bestehend. An dem Reißzirkel läßt sich die eine Spitze durch eine Reißfeder, einen Bleistift u. a. ersetzen; die Stell-, Haar-, Schraubenzirkel sind mit Vorrichtungen versehen, um die Schenkel in sehr kleinen Distanzen einander zu nähern und in der gewünschten Stellung zu befestigen. Bei allen diesen Arten stehen die Spitzen in einem spitzen Winkel zur Arbeitsfläche, bei dem Stangenzirkel hingegen senkrecht.

Zirkelbogen in der Baukunst = Rundbogen im eigentlichen Sinne.

Zirkelkreuz, Kreuz mit gegabelten und einwärts gebogenen Enden.

Zirkelschnitt, in der Heraldik eine halbkreisförmige Schildesteilung = Mondschnitt.

Zirkelschrift = Kreisschrift, s. Schrift.

Zirkon = Hyazinth; s. Trauerdiamant.

Zirkus, die Rennbahn bei den Römern, bildete in ihrer untern Fläche (arena) ein Oblongum, an der einen Seite halbkreisförmig geschlossen. Ringsum, mit Ausnahme der andern, geradlinigen Seite, zogen sich, amphitheatralisch aufsteigend, die Sitze der Zuschauer. In der Mitte auf der Längenachse der Arena lag die Spina, eine lange Erhöhung, an deren Enden die obeliskenförmigen metae (Ziele) aufgestellt waren, um welche die Wagen in einer Zahl von Umkreisen herumfahren mußten. In der Mitte des halbkreisförmigen Endes ein Durchgangstor (porta triumphalis). Am entgegengesetzten, schmalen Ende, das eine etwas schräge, gebogene Linie bildete, lagen die Ställe für die Tiere und die Behälter für die Wagen (carceres); zusammen oppidum genannt. Die Z. der Römer sind verschwunden mit Ausnahme desjenigen des Maxentius (an der Via Appia), an welchem man noch den ganzen Umfang der langen Bahn und manches einzelne erkennen kann; ein Obelisk desselben schmückt seit 1651 die Piazza Navona. Der bei weitem größte war der zwischen dem palatinischen und argentinischen Hügel gelegene Circus maximus, welcher, schon zur Zeit der römischen Könige angelegt, später bedeutende Erweiterungen erfuhr, so daß er bei einer Länge von 630 und einer Breite von 120 m von 150 000 Sitzen allmählich zu 260 000 (nach andern Angaben noch mehr) heranwuchs. Heute bedeckter Raum mit kreisförmiger Arena und amphitheatralischen Sitzplätzen für die Zuschauer, erinnert in seiner Hauptdisposition an das antike Amphitheater, welches aber unbedeckt war. Vgl. Hippodrom.

Zisa, s. Palermo.

Zischägge, die, ist eine türkische Sturmhaube von zwiebelähnlicher Form mit geradem Augenschirm und einem durch denselben auf- und abschiebbaren Naseneisen. Ein Nackenschirm ist hinten an der Haube und Backenstücke sind an ihren beiden Seiten befestigt. Sie war im 16. und 17. Jahrh. in Gebrauch, drang nach Polen und Ungarn und von da in die westlichen Länder vor, ohne nennenswerte Umänderungen zu erfahren. Nur die polnische Z. hatte in ihren beiden eisernen Flügeln eine ausgesprochene Besonderheit aufzuweisen.

Ziselieren, das Bearbeiten der Metalle durch scharfe Instrumente (Meißel, Feile), zur Wegschaffung der Gußnähte und sonstiger Unebenheiten; im weitern Sinn das Ueberarbeiten erhabener Figuren in Gold, Silber oder Bronze.

Ziesenis, Johann Georg, dänischer Portraitmaler, geb. 1716 in Kopenhagen, gest. 1777 in Hannover, tätig im Haag, später in Hannover, Braunschweig und Berlin. Zwei tüchtige Portraits von ihm im Mauritshuis im Haag.

Zither, s. v. w. Treskammer, Schatzkammer einer Kirche.

Zitrin, s. Topas.

Zitter, s. Quedlinburg.

Zitternadel, Schmucknadel, deren mit facettierten Edelsteinen, Glas, Fahluner Brillanten oder dgl. gezierter Kopf an einem zylindrisch gewundenen Draht befestigt ist, daher bei jeder Berührung in zitternde Bewegung gerät.

Zitterstriche, die kurzen, mit Punkten untermischten Striche in der Kupferstecherkunst.

Zitz, frühere Bezeichnung weißer oder blaßgefärbter Kattune mit mehrfarbigem Muster bedruckt.

Zocke, s. Sockel.

Zodiakus, s. Tierkreis und Monate.

Zoëga, Johann Georg, dän. Archäolog, geb. 1755 in Dahler in Jütland, gest. 1809 in Rom als dänischer Konsul. Durch Winckelmann erhielt er in Rom die erste Anregung zu einem tiefern Erforschen der Altertümer, zunächst der ägyptischen, worüber er „Nummi aegyptii imperatorii“ und „De origine et usu obeliscorum“ schrieb. Sein Hauptwerk ist: „I bassirilievi antichi di Roma,

Digitized by Google

incisi da Tom. Piroli", deutsch von Welcker.

Zollern, s. Hohenzollern.

Zooglyphen, Bildsteine, welche an Tiergestalten erinnern.

Zopf (franz. queue). Schon im 12. Jahrh. tragen einzelne Männer das Haar in Zöpfe geflochten. Dann tritt diese Mode wieder in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. auf; Herzog Albrecht III. von Oesterreich gründet 1377 die Zopfgesellschaft. Noch einmal im 18. Jahrh. gelangt der Männerzopf zu Ehren. Vgl. Haartracht.

Zopfstil (Haarbeutelstil), ein Ausdruck, welcher eigentlich nur auf den als Protest gegen das Schnörkelwesen des Rokoko auftretenden antikisierenden, steifen und nüchternen Bau- und Dekorationsstil Anwendung finden sollte, wie es sich in Deutschland entwickelt hat. Die Ausdehnung des Begriffs auf den französischen Stil Louis' XVI. bis zum Empire ist unrichtig.

Zopftaler, Münzen mit dem Bilde des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen mit langem steifem Zopf.

Zophoros (zoophoros, griech.: Bildträger), der mit Bildwerk gezierte Fries des jonischen Gebälks. Vgl. Jonischer Baustil.

Zoppo, Marco, Paduaner Maler, geb. in Bologna um 1440, Schüler des Francesco Squarcione in Padua von Tusa beeinflußt, tätig in Padua, Venedig und Bologna, wo er vermutlich um 1500 gestorben ist. Hauptwerk: eine thronende Madonna mit Kind und Heiligen, in der Berliner Galerie. Säugende Madonna, Venedig, Manfredini; Christo morto, Wien; Madonna in Bologna; Haupt des Täufers in der Brera.

Zorn, Anders, schwedischer Maler und Radierer, geb. 1860 in Mora (Schweden), erst Bildhauerei lernend auf der Akademie, dann malend. Nach größeren Studienreisen bis Amerika und Afrika hat er sich in Paris niedergelassen. Er malte Straßenbilder, Interieurs, Bildnisse und Landschaften, die sich durch eine staunlich sichere Pinselführung, und eine feinfarbige Farbenharmonie auszeichnen. — „Abendlandschaft" und Bildnis eines jungen Mädchens in Berlin (Nat.-Gal.)

Zoster (griech.), der Gürtel.

Zottelsamt, Wollstoff oder Leinenstoff mit langen, herabhängenden Noppen.

Zsolnay, W., in Fünfkirchen in Ungarn, keramische Fabrik des 19. Jahrh.

Zuccali, Enrico, geb. um 1643, gest. 1724. Sohn einer Graubündner Architektenfamilie; hat sich um die deutsche Gartenbaukunst durch die Anlagen von Schleißheim und Lustheim bei München verdient gemacht.

Zuccaro, Taddeo und Federigo, Brüder, italienische Maler, jener geb. 1529 in Sant' Angelo in Vado bei Urbino, gest. 1566 in Rom, dieser geb. 1543 zu Ancona, gest. 1609 daselbst. Fresken im Schloß Caprarola. In ihren allegorischen Malereien wurden sie nüchtern und trivial. Federigo vollendete auch die von Vasari begonnenen Malereien in der Kuppel des Doms von Florenz und schrieb ein theoretisches Werk über die Kunst: „L'idea de' scultori, pittori ed architetti" (1697).

Zuccato, Francesco und Valerio, Brüder, wurden im 16. Jahrh. als die vorzüglichsten Mosaikmaler Venedigs angesehen, und namentlich der erstere war von 1524 bis 1563 in hervorragender Weise bei der Ausschmückung der Markuskirche nach Zeichnungen Tizians, Pordenones u. a. tätig.

Zucchi, Francesco, Figuren- und Landschaftsmaler, geb. 1702 in Pitigliano in Toskana, gest. in Florenz 1788. Schüler des Giov. Maria Morandi und des Pietro Nelli zu Rom und arbeitete da und in Venedig und England. In den Schlössern in Wien und Windsor finden sich zahlreiche Werke dieses einst hochgefeierten Malers.

Zucchetto (ital.), das rote Kardinalskäppchen.

Zuckerkistenholz, dem Mahagoni ähnliches und häufig anstatt desselben verarbeitetes Holz von Cedrela odorata.

Zug, in der Musterweberei Vorrichtung zur Fachbildung durch Ziehen anstatt durch Treten.

Züge, s. Lauf.

Zügel, Heinrich, Maler, geb. 22. Okt. 1850 in Murrhardt (Württemberg), studierte bei Prof. Hölder in Schw. Hall, später an der Kunstschule in Stuttgart, lebte längere Zeit in Paris, reiste in Holland und Belgien und lebt jetzt in München als Professor an der Kgl. Akademie. Z. ist einer der hervorragendsten der jetzt lebenden Tiermaler, seine lebensgroßen Rinder, Schafe und Hunde sind in ihrer lebensvollen Charakteristik fast Porträts zu nennen.

Zügelbleche, s. Pferdeharnisch.

Zugnadeln sind Ritzernadeln, s. Samt.

Zugstuhl = Kegel- oder Zampelstuhl.

Zuloaga, spanischer Goldschmied in Eibar

Digitized by Google

(Pyrenäen) der das Tauschieren von Eisen und Stahl mit Gold oder Silber in den 70er Jahren des 19. Jahrh. wieder aufgenommen hat.

Zumbusch, 1) Kaspar Clemens Ritter von, Bildhauer, Professor und Rektor der Akademie der bildenden Künste in Wien, geb. 23. Nov. 1830 in Herzebrock in Westfalen, Schüler von Halbig in München, seit 1873 Professor der Akademie in Wien. Seinen ersten großen Erfolg hatte er 1867 mit dem Entwurf für das Denkmal König Maximilians II. in München. Seitdem hat er seine Kunst fast ununterbrochen der Schöpfung öffentlicher Denkmäler gewidmet. — 2) Ludwig von Z., Maler geb. 17. Juli 1861 in München, studierte daselbst bei Lindenschmit und bei Bouguereau und Tony Robert-Fleury in Paris, war in Italien, Athen und Konstantinopel, lebt in München.

Zum Fluge geschickt, s. Flugbereit.

Zunasen nennt man das Verstopftwerden der Luftöffnungen eines Schmelzofens durch Schlacken.

Zündkrautfläschchen, s. Pulverflasche.

Zündloch, s. Lauf.

Zunft, der gebräuchlichste Name für die auch Einung, Innung, Gilde, Zeche u. a. genannten, im Mittelalter entstandenen, und erst im 19. Jahrh. völlig verschwundenen Verbindungen der Angehörigen eines oder auch mehrerer Handwerke. Die Zünfte bildeten sich, als das Handwerk aus den Klöstern und von den Höfen des Adels in die Städte übersiedelte und die ehedem hörigen Gewerbsleute Bürger wurden, und sie waren zunächst ebensosehr politische wie gewerbliche Genossenschaften. Das ganze Mittelalter ist erfüllt von Kämpfen der Zünfte um die Befreiung aus den Abhängigkeitsverhältnissen, in welchen sie anfangs noch zu geistlichen oder weltlichen Fürsten gestanden hatten und um die Erwerbung größerer Rechte gegenüber den alten städtischen Geschlechtern. Den Zunftgenossen lag die Verpflichtung des Waffendienstes zur Verteidigung der Stadt ob. Da ihr politisches Ansehen mit von ihrer gewerblichen Tüchtigkeit abhing, hielten die Zünfte selbst streng auf solide Arbeit und ehrlichen Handel und waren bemüht, durch sehr ins Einzelne gehende Vorschriften sowohl das Pfuschertum fernzuhalten, als auch einen unehrsamen Lebenswandel unter den Genossen nicht aufkommen zu lassen. Gegen das Ende des Mittelalters kamen bereits vielfache Streitigkeiten vor zwischen verwandten Gewerben einerseits über die Grenzen der beiderseitigen Befugnisse, sowie zwischen zünftigen und unzünftigen (auf dem flachen Lande arbeitenden) Gewerben, anderseits zwischen den Meistern und Gesellen oder Knechten, welche auch größere Rechte verlangten, höhere Lohnforderungen stellten usw. Und je mehr die Verkehrsverhältnisse sich erweiterten und vervielfältigten, von je größerem Wettbewerbe die einzelnen Gewerbe sich bedrängt sahen, um so mehr wurden die anfänglich verständigen und notwendigen Zunftordnungen zum Zurückdrängen aufstrebender neuer Elemente, zum Ausschließen jeder fremden Konkurrenz von Stadt zu Stadt, überhaupt zu Beschränkungen und Bedrückungen jeder Art benutzt. Und während dergleichen Anstrengungen ihren Zweck kaum erreichten, die Regierungen sich häufig notgedrungen der Freiheit des Erwerbs und Verkehrs annehmen mußten, erstarrte das Zunftwesen zu kleinlichem, äußerlichem, oft lächerlichem Formenwesen, welches der Entwicklung der Gewerbe selbst hinderlich und den Konsumenten lästig wurde. Da die Zeit, in welcher sich die Zünfte in unmittelbaren Gegensatz gegen die außerhalb derselben zur Geltung gelangten wirtschaftlichen und Rechtsanschauungen brachten, den nächsten Generationen am besten in Erinnerung geblieben war, hat sich lange die Vorstellung erhalten, daß der Gedanke, welcher in den Zünften in ihrer Blütezeit lebendig war, der Gedanke der Verbrüderung von Gewerbsgenossen zur gemeinsamen Wahrung der gemeinsamen Interessen, sich gänzlich überlebt habe. In der Gegenwart aber hat sich mehr und mehr die Ueberzeugung Geltung verschafft, daß die völlige Auflösung der Verbände ein Fehler gewesen, und in den Innungen sind die Zünfte zeitgemäß reformiert zu neuem Leben erstanden.

Wie oben erwähnt, gehörten zu einer Zunft keineswegs immer nur Handwerker, welche ein und dasselbe Handwerk betrieben, vielmehr schlossen sich oft schwächere Handwerke stärkeren an, und wenn auch naturgemäß diejenigen sich zuerst aufsuchten, welche durch das verarbeitete Material oder die Art des Gewerbebetriebs in einer gewissen Verwandtschaft zueinander standen, so war dies doch nicht immer entscheidend; und als die Zünfte mächtig waren, ließen sich gern auch Bürger, welche gar nicht Gewerbsleute waren, bei ihnen aufnehmen. Einen besonderen Künstlerstand gab es noch nicht, die Maler, welche Altarbilder lieferten, waren so gut zünftig wie die Staffier- und Schildermaler, die

Digitized by Google

Glasmaler gewöhnlich mit den Glasern verbunden, die Bildhauer mit den Steinmetzen oder mit den Holzarbeitern oder den Erzgießern usw. Man unterschied daher einfache und (aus mehreren, zu einer Lade haltenden Handwerken) vereinigte oder zusammengesetzte Zünfte. Auf der anderen Seite gingen im Laufe der Zeit häufig aus einer Zunft deren mehrere hervor, wenn die einzelnen Gewerbszweige sich selbständig entwickelten (z. B. Wollen-, Leinen-, Seidenweber, Walker usw.) oder nicht mehr friedlich miteinander hausen konnten.

Jede Zunft hatte in der von der Landes- oder städtischen Behörde gutgeheißenen Zunftordnung ihr Gesetzbuch und ihre Lade (s. d.), die zugleich Kasse und Archiv war. Gesperrte oder geschworene Zünfte nahmen keinen außerhalb ihres Ortes (bezw. Landes) Gebürtigen als Lehrling oder Gesellen auf und ließen ihre Gesellen nur nach Orten mit ebenfalls gesperrter Zunft wandern, damit die Handwerksgeheimnisse nicht ausgetragen wurden; während die geschlossenen sich durch Festsetzung einer bestimmten, nicht zu überschreitenden, Zahl von Meistern oder Werkstätten gegen die Konkurrenz sicherstellten. Eine von den Zünften stets lebhaft angefochtene Ausnahmestellung nahmen die Handwerker ein, die für den Hof, auch wohl wirklich in Hofgebäuden, arbeiteten, und denen man wenigstens das Arbeiten für Privatpersonen gern untersagen wollte, ferner die unter akademischer Gerichtsbarkeit stehenden Universitätshandwerker (z. B. Buchbinder) und die Soldatenhandwerker, insofern diese drei Kategorien in der Regel nicht genötigt waren, Zunftmeister zu werden. Bei anderen bestanden wieder Beschränkungen, welche zum Teil nach Ländern und Städten verschieden waren. So waren in Wien die bürgerlichen Handwerker berechtigt, sowohl in der inneren Stadt als in den Vorstädten zu arbeiten, die befugten nur in den Vorstädten.

Verschieden waren auch nach Handwerken und Orten die Bestimmungen über die Erwerbung des Meisterrechts. In der Regel mußte der Geselle, welcher an einem Orte Meister werden wollte, dies anmelden, muten, daselbst eine Probezeit, Mutzeit, durchmachen, gewisse Abgaben, Mutgroschen, erlegen, und hieß während dieser Zeit Mutgeselle oder Gernmeister. Um als solcher zugelassen zu werden, mußte er nachweisen, zunftmäßig das Handwerk erlernt (s. unten) zu haben und gewandert zu sein, die Volljährigkeit und die Fähigkeit zum Bürgerwerden zu besitzen. Nach Ablauf der Mutzeit wurde ihm die Anfertigung eines Meisterstücks aufgetragen, und nunmehr war er Stückgeselle oder Stückmeister. Bei der Arbeit mußten ihn die Zunftmeister abwechselnd beaufsichtigen; wurde das fertige Stück bei der Beschau gültig befunden, so erhielt er den Meisterbrief gegen Erlag von Gebühren und Bestreitung des Meistereſſens, für welches wiederholt von der Obrigkeit die Zahl der Gänge und die Dauer beschränkt werden mußten, weil sich kostspielige Gelage und Saufereien daraus entwickelt hatten. Der neuaufgenommene Jungmeister hatte, bis ein Nachmann eintrat, bei den amtlichen Verhandlungen, Zunfteſſen usw. allerlei Dienste zu verrichten. Den Söhnen von Zunftmeistern, ferner Gesellen, welche eine Meisterswitwe oder Meisterstochter ehelichen wollten, wurden gewöhnlich beim Erneuern der Zunft, d. h. dem Meisterwerden, wesentliche Erleichterungen gewährt. Rechte und Pflichten eines Meisters richteten sich nach der jeweiligen Zunftordnung; in übersetzten Zünften war er in der Zahl der Lehrlinge beschränkt, manchmal durfte nach der Freisprechung eines Lehrlings ein neuer erst nach einer bestimmten Frist aufgenommen werden, oder bestanden Bestimmungen über die Zahl der Gesellen u. dgl. m. Einen in Arbeit stehenden Gesellen zum Uebertritt in eine andere Werkstatt zu verleiten, ihn aufzutreiben, war verboten. Uebertretungen der Zunftordnung, Verarbeitung unzulässigen Materials, betrügerischer Verkauf u. a. m. wurden je nach der Schwere oder Wiederholung der Handlung mit Strafen bis zur Ausschließung aus der Zunft belegt; bei den Goldschmieden wurde jedes fertige Stück geprüft und das nicht vorschriftsmäßige zerbrochen (vgl. Beschau).

Geselle, Knappe, Knecht ꝛc., d. i. Lohnarbeiter bei einem Meister, wurde der Lehrling, welcher seine Lehrzeit ordnungsmäßig bestanden, eine Probezeit (Gesellenstück) gemacht hatte und unter Verabfolgung eines Lehrbriefs los- oder freigesprochen worden war. Mit diesem Lossprechen, Gesellensprechen, Gesellenmachen, waren wieder Gebühren, häufig die Veranstaltung eines Essens (Gesellenbratens) und seitens der Gesellen allerlei burleske oder rohe Gebräuche verbunden, wie die Taufe durch den Gesellenpfaffen unter Beistand der Schleifgöden (s. d.), allerlei Neckereien und Mißhand-

Digitized by

lungen, gegen welche die Behörden vergeblich einschritten. Mit einer Kundschaft, in späterer Zeit mit einem Wanderbuch ausgestattet, begab sich der Freigesprochene auf die Wanderschaft, um Arbeit zu suchen, doch erkannten ihn die Gesellen nur als Jünger, nicht als gemachten Gesellen an, so lang er nicht ihrer Verbrüderung beigetreten war und seinen Beitrag zur Gesellenlade geleistet hatte, welche unter Aufsicht der Zunftmeister auf der Herberge aufbewahrt wurde. In der Herberge fand der Zugereiste Aufnahme, erfuhr von dem Herbergsvater oder dem Zuschickmeister oder durch die Gesellentafel, welche Meister Gesellen suchten; erhielt er keine Arbeit, so wurde ihm meistens, regelmäßig in den geschenkten Zünften, ein Zehrpfennig gereicht. Doch sollte er nicht betteln (fechten), auch nicht an einem Ort Arbeit nehmen, wo die Zunftgebräuche nicht genau beobachtet wurden, oder bei einem Meister, welchen die Gesellenverbindung in Verruf getan hatte. Als Junggesell hatte er bei der Gesellenschaft die entsprechenden Verrichtungen auf sich, wie der Jungmeister bei der Zunft, und sein Vorgesetzter war der Altgesell, auch Irtengesell oder Irtenmeister genannt, welcher die Beiträge einsammelte ꝛc. Die Versuche dieser Brüderschaften, ihre korporativen Rechte zu erweitern, durch Arbeitseinstellung oder Zusammenrottung Zugeständnisse zu ertrotzen, einzelne Meister oder ganze Zünfte für anrüchig zu erklären u. dgl., mußten von den Zünften fortwährend bekämpft werden, und wurden von der Obrigkeit oft mit großer Strenge unterdrückt. Der Geselle hatte die ihm vom Meister aufgetragene Arbeit zu verrichten, in der Regel von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang zu arbeiten, späterhin nach der Stundenzahl, welche ebenso wie der Lohn (für das Stück oder für die Woche) durch die Zunft bestimmt zu werden pflegte. Verschieden waren die Bestimmungen über die Kündigungsfrist, doch sollte im allgemeinen der Geselle nicht eher weiterziehen, fremd werden, als nach Beendigung des angefangenen Stückes; das Bereden anderer Gesellen, mitzuwandern, wurde bestraft. Der in der Arbeit erkrankte Geselle hatte Anspruch auf Verpflegung, eventuell Behandlung durch den Arzt und Aufnahme in das Krankenhaus der Zunft. Die gegenseitigen Begrüßungs- und Verabschiedungsreden, wie überhaupt die Ansprachen in der Zunft und in der Gesellenschaft, waren genau formuliert. Zu Zeiten betrachteten die Zünfte eine Unterbrechung der Wanderzeit durch Kriegsdienst als Vernichtung der auf Lehr- und Wanderjahre begründeten Ansprüche und verlangten eine neue Lehrzeit, — natürlich, weil sie den Betreffenden als durch das Soldatenleben verwildert ansahen; doch erkannten die Regierungen dies niemals an.

Der Knabe, welcher als Lehrling aufgenommen werden wollte, mußte christliche, freie (nicht hörige oder leibeigene) Abstammung, eheliche und ehrliche Geburt und persönliche Unbescholtenheit nachweisen; später kamen die Forderungen der Firmung oder Konfirmation und der Impfung hinzu. Der Begriff ehrlich ist nicht mit redlich gleichbedeutend, vielmehr wurden aus sehr verschiedenen Gründen gewisse Stände, Beschäftigungen, Berufszweige als unehrlich, d. i. unehrenhaft bezeichnet: die Hörigen oder doch in Dienstverhältnis Stehenden, fahrendes Volk, Spielleute, Abdecker, manche Gewerbsleute, welche unzünftig auf dem Lande, in eigenen oder fremden Häusern arbeiteten. Solche Vorurteile wurden in späterer Zeit in der abgeschmacktesten Weise ausgedehnt, um den Zudrang zum Gewerbe einzudämmen. Gewöhnlich erfolgte die feierliche Aufnahme, das Einschreiben und Aufdingen des Lehrlings vor offener Lade erst nach Ablauf einer bestimmten Probezeit. Lehrzeit, Lehrgeld, Bestimmungen über Verköstigung usw. wurden durch einen Vertrag nach Maßgabe der Zunftordnung festgesetzt; was bei Unterbrechung der Lehrzeit durch den Tod des Meisters, Entlaufen des Lehrlings oder sonst eine Ursache zu geschehen habe, war genau geregelt. Meistersöhne genossen auch im Lehrlingsverhältnis mancherlei Bevorzugung, welche sich ursprünglich auf die richtige Erwägung gründete, daß der Betreffende im elterlichen Hause bereits vieles gelernt haben werde, was der Fremde förmlich lernen müsse; doch entartete auch dies zu leerem Vorrecht.

Die Zunft hielt viermal im Jahre eine offizielle Versammlung (Quartal, Morgensprache) ab, in welcher alle äußeren und inneren Angelegenheiten besprochen, Beschlüsse darüber gefaßt, Gelder eingehoben, Rechnung gelegt, Beschwerden vorgebracht, Streitigkeiten entschieden, Lehrlinge ein- oder ausgeschrieben, Meister aufgenommen wurden usw. Solche Zusammenkünfte fanden in den Trinkstuben — welche oft von mehreren Zünften gemeinschaftlich gehalten wurden — statt und darauf folgte natürlich ein gemeinsames Mahl,

Digitized by Google

bei welchem der Jungmeister einzuschenken hatte. Je nach Art, Größe und Brauch des Handwerks gab es eine Menge von Ehrenämtern, welche durch Wahl besetzt wurden, Geschworene für Prüfung der Probestücke, Obermeister, Kassen- und Trinkstubenverwalter, Zuschickmeister usw., deren Namen nach Zeit, Ort und Gewerbe vielfach wechseln. Die Lade, in welcher auch das zum Untersiegeln von Zunfturkunden bestimmte Zunft-, Innungs-, Zechensiegel aufbewahrt zu werden pflegte, hatte gewöhnlich mehrfachen Verschluß und die Schlüssel dazu befanden sich in verschiedenen Händen.

Zu den Rechten der Zünftler gehörte das Arbeiten und Arbeitenlassen, sowie Feilhalten der eigenen Arbeit im eigenen Hause oder an den für die Werkstätten vorgeschriebenen Plätzen, an welche noch in vielen älteren Städten Straßennamen wie Tuchlauben, Plattner-, Spengler-, Schlosser-, Färbergasse u. dgl. m. erinnern; die Goldschmiede arbeiteten in Paris und arbeiten noch jetzt in Florenz auf einer Brücke. Das Hausieren mit Ware und das Aufsuchen von Arbeit außerhalb der Werkstätte war meistens untersagt. Unzünftigen, Fremden, Pfuschern, Störern, Bönhasen (die heimlich auf den Böden anderer Einwohner und für diese arbeiteten) konnte die ganze Zunft und der einzelne Zunftmeister das Handwerk legen, die Ware mit Beschlag belegen. Anfangs hatten die Zünfte auch eine ziemlich ausgedehnte Gerichtsbarkeit in ihren eigenen Angelegenheiten; Mißbräuche, Uebergriffe, Ausartungen nötigten schon im 16. Jahrh. die Behörde häufig zum Eingreifen und Einschränken der rechtlichen oder angemaßten Befugnisse, besonders aber nach dem dreißigjährigen Kriege, als so viele Gegenden gänzlich verarmt, der Wohlstand im allgemeinen so tief gesunken war, mußte die Gesetzgebung wiederholt Ordnung schaffen. Von hervorragender Wichtigkeit war in dieser Beziehung in Deutschland der Reichsschluß von 1731. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. wurde die Agitation für Gewerbefreiheit mächtig und durch die Revolution in Frankreich und die Steinsche Gesetzgebung in Preußen bahnte sich deren allgemeine Einführung an.

Zunftbecher, Silbergeräte, die der Zunft von ihren Mitgliedern gestiftet wurden. Z. der Schneiderinnung von Nürnberg in Gestalt eines großen Fingerhutes 1586. Pokal der Frankfurter Goldschmiedeinnung von 1604 mit Darstellungen aus der Werkstatt eines Goldschmiedes. Pokal der Bankmetzger in Augsburg, der springende Stier der Fleischerinnung zu Frankfurt a. M. ꝛc.

Zunftordnung, s. Zunft.

Zunge, der lange dünne, in den Anschlag eingesetzte Schenkel des Winkelmaßes; in der Tischlerei = Feder; am Ruthobel die eiserne Schiene, welche die Sohle des Hobeleisens bildet; Dachziegel = Biberschwanz.

Zurbaran, Francisco de, spanischer Maler, getauft in Fuente de Cantos in Estremadura 1598, gest. in Madrid um 1662, Schüler des Juan de Roelas in Sevilla, tätig in Sevilla und Madrid als Hofmaler Philipps IV. Meisterhafte Darsteller religiöser Ekstase, bester Interpret der fanatischen Mönche Spaniens. Monumentale Einfachheit und strenge Größe in seinen Bildern in Auffassung, in Formen und in Farben. Hauptwerke: Darstellungen aus dem Leben des hl. Bonaventura (Tf. 90, 6) in der Berliner und Dresdener Galerie und im Louvre; ferner der Triumph des heil. Thomas von Aquino im Museum von Sevilla. Mönchsbilder in Madrid und London.

Zürich, Stadt in der Schweiz, hat in seinem Großmünster einen schönen romanischen Gewölbebau (Pfeilerbasilika) des 11. und 12. Jahrh., mit platt geschlossenem Chor über einer Krypta, Emporen über den Seitenschiffen und zwei 1779 mit achteckigen Hauben bedeckten Westtürmen. Neben der Kirche ein durch Skulpturen an Friesen und Kapitälen reichgeschmückter Kreuzgang (Anf. des 13. Jahrh.). Ein Bau in barockem Renaissancestil von ziemlich gedrücktem Aussehen ist das Rathaus von 1694; aus der Neuzeit das Polytechnikum, eins der Meisterwerke Sempers (1860—62, unter den vielfachen Sammlungen des Innern eine große Kupferstichsammlung) und die Tonhalle von Fellner und Helmer (1895). An sonstigen Sammlungen besitzt die Stadt das bedeutende Schweizerische Landesmuseum, besonders interessant durch die interessanten Ausgrabungen aus den Pfahlbauten in den schweizerischen Seen, einer Anzahl alter Zimmereinrichtungen und die Sammlung alter Glasmälde, die reichste ihrer Art, Standbilder Pestalozzis von Siegwart (1899), Zwinglis von Natter und das Kunstgut (Korporationshaus der Künstlergesellschaft), das eine stattliche Reihe von Bildern der Neuzeit enthält. — Z. besaß eine um 1760 von Höchster Arbeitern eingerichtete sehr leistungsfähige Porzellanfabrik, die besonders durch gute Land-

Digitized by Google

schaftsmalereien sich auszeichnete. Marke Z. Gleichzeitig wurden in Zürich Fayencenöfen mit vortrefflicher Blaumalerei gearbeitet.

Zurichten, bei Geweben = appretieren; bei Leder = färben.

Zurückſehend = widerſehend.

Zurückweben, fehlerhafte Stellen eines Gewebes wieder auflöſen.

Zuſammenblaſen, die Beſtandteile von Zinngußarbeiten vor dem Lötrohr zuſammenlöten.

Zuſammenblatten, Hölzer vermittelſt des Blattes (ſ. d.) verbinden.

Zuſammenbügeln, mit Schnellot löten, welches auf die Lötſtelle aufgetragen und durch Ueberſtreichen mit einer Art Bügeleiſen in Fluß gebracht wird.

Zuſammengeſchnitten, ſ. Mipartitum.

Zuſammengeſetzte Ordnung, Säulenordnung, in welcher das Kompoſitkapitäl (ſ. Kapitäl) angebracht wird.

Zuſammenkeilen, Arbeitsſtücke durch Keile verbinden.

Zuſammenſchlitzen, bei Zimmermannsarbeiten die Stücke durch Vorſprünge, welche in Schlitze paſſen, verbinden.

Zuſammenſchneiden, Teile einer Zimmermannsarbeit für die Verbindung herrichten, ſo daß die beiden Enden ineinander paſſen und durch eiſerne Ringe, Bolzen oder angeſchraubte Platten zuſammengeſchürzt werden können.

Zuſammenſchürzen, ſ. Zuſammenſchneiden.

Zuſammenſchweißen, zwei glühend gemachte Stücke Eiſen, Stahl, Gold oder Platin an- oder aufeinanderlegen und durch Hammerſchläge vereinigen.

Zuſammenſintern, von einer Maſſe, welche durch Erweichung oder allmähliches Schmelzen in ſich zuſammenſinkt.

Zuſammenzapfen, in der Tiſchlerei Teile durch Zapfen verbinden.

Zuſammenzinken, durch Zinken verbinden.

Zuſchickmeiſter, ſ. Zunft.

Zuſchlag, eine Subſtanz, welcher Erz, Ton- oder Glasmaſſe zugeſetzt wird, um deren Schmelzbarkeit zu erhöhen.

Zuſchneidebrett = Werkbrett.

Zuſchneiden, Glastafeln nach dem Winkelmaß beſchneiden.

Zuſchneidetiſch, bei verſchiedenen Handwerkern = Werktiſch.

Zuſtand (franz. état), erſter, zweiter u. ſ. w. bedeutet bei Kupferſtichen und Holzſchnitten die verſchiedenen Abdrucksgattungen, die von der mehr oder weniger bearbeiteten Platte genommen werden.

Zu Weſel gedreht heißt links gedrehtes, zu Werſt gedreht rechts gedrehtes Garn.

Zwehle (Twehle, althochdeutſch: dwahilla von dwahan, waſchen, daher: Tuch zum Abtrocknen), ſchmales Leinentuch, Handtuch, Tiſchtuch u. dgl.

Zweichorig, Stoffe, welche ſo gewebt ſind, daß die Schäfte in zwei Partien oder Chore geordnet ſind.

Zweifacher Brillant (zweifaches Gut), Edelſtein in Brillantſchnitt (ſ. d.), der am Oberteil in zwei Reihen 16 Facetten, am Unterteil in zwei Reihen 12 Facetten zeigt.

Zweifach vergoldet heißen Gegenſtände, welche zweimal hintereinander im Feuer vergoldet worden ſind.

Zweifädig, aus zwei Fäden zuſammengezwirnt, von Leinenzwirn, Organſin- oder Tramſeide; zweifädigen Grund hat ein Samtgewebe, wenn immer zwei Kettenfäden des Grundgewebes neben einem Faden der Samtkette liegen.

Zweifaltig heißt ein nur einmal, alſo in zwei Lichter, geteiltes Fenſter.

Zweigrippe, ſ. Rippe.

Zweihänder, ſ. Bidenhander.

Zweihiebig ſind Feilen, deren Einſchnitte nach zwei ſich durchkreuzenden Richtungen laufen.

Zweilötig, eine Silberlegierung, welche nur $^1/_2$ Silber, alſo auf ein Pfund zwei Lot, enthält. — Zweilötige Treſſen ſind echte Gold- oder Silbertreſſen, von welchen die Elle zwei Lot wiegt.

Zweimännig werden Handwebeſtühle genannt, auf welchen breite Stoffe von zwei Arbeitern gewebt werden, die abwechſelnd den Schützen werfen oder auffangen.

Zweimennic, ſ. Einmennic.

Zweirechtiger Köper zeigt auf beiden Seiten gleich viel von Kette und Schuß.

Zweiſchlitz, ſ. Diglyph.

Zweiſchneuß erklärt ſich nach Dreiſchneuß (ſ. d.).

Zweiſeitiger Köper = zweirechtiger.

Zweiſpitze, ein Hammer, der keine Bahn, ſondern zwei herabgebogene Spitzen hat.

Zweiſtempelig iſt eine Zinnlegierung aus zwei Teilen Zinn und einem Teile Blei.

Zweiteilige Stoffe = zweichorige.

Zweiteilige Teppiche, in zwei Farben gemuſterte Teppiche.

Zweiunddreißigerformat, 32°, kleines Buchformat, für welches der Druckbogen fünf-

Digitized by Google

mal gebrochen wird, 32 Blätter und 64 Seiten hat.

Zwerch = quer; daher Zwerchaxt eine hammerartig gebildete Axt mit querstehender Schneide; Zwerchbalken in der Heraldik = Querbalken; überzwerch so viel als querüber. Vgl. Ueberzwerch.

Zwerggalerie (Zwergarkaden), eine gewöhnlich in der Mauerdicke liegende, aus Bogen auf kleinen Säulen bestehende Galerie an der Außenseite der romanischen Kirchen (besonders der Rheinlande) unter dem Dach des Chors oder der ganzen Kirche.

Zwettl, Stadt in Oesterreich, hat eine Cistercienserkirche, gegründet 1138, deren gotischer Chor (1343—48) mit seinem Umgang von gleicher Höhe und dem bedeutend niedrigeren Kapellenkranz auf französische Vorbilder zurückgeht. Neben der Kirche ein schöner, besonders im nördlichen Flügel reich ausgestatteter Kreuzgang von 1205—17 und ein prachtvolles, ebenfalls romanisches Kapitelhaus.

Zwickau, Stadt in Sachsen, hat eine nach dem Vorbild von St. Lorenz in Nürnberg erbaute spätgotische Marienkirche von 1453 bis 1536, einen Hallenbau von großartigen Verhältnissen mit prachtvollen Netzgewölben und auf den nach innen gezogenen Strebepfeilern ruhenden Emporen, deren Hauptkunstschatz der geschnitzte Hochaltar mit acht Flügeln von Wohlgemuth, einem Hauptwerk des Meisters (1479), ist; außerdem eine holzgeschnitzte ergreifende Pietà aus der Renaissancezeit.

Zwickauer Grün, arsenhaltige Kupferfarbe.

Zwickel, in der Baukunst nach unten spitz zulaufende Gewölbefelder, welche innerhalb eines sphärischen Dreiecks beschrieben sind. Bogenzwickel, s. Spandrille; Gewölbezwickel, s. Kuppel und Pendentif.

Zwicken, eine für den Stich herzurichtende Kupferplatte vor- und rückwärts durch die Walzen gehen lassen.

Zwiebelachat, der kugel- oder zwiebelförmig gefundene Achat.

Zwiebeldach, s. Dach II, 9 und Turm.

Zwiebelfische nennt der Buchdrucker durcheinandergefallene Lettern.

Zwiebelmarmor = Cippolino.

Zwiebelmuster ist das am häufigsten wiederholte und nachgeahmte, bis zur Gegenwart gangbare Muster für einfachere Meißener Gebrauchsservice. Es trägt seinen Namen von den Früchten an den Ranken des Randes, die in dem ursprünglichen japanischen Muster Pfirsiche und Granaten darstellen.

Zwiesel, Glashütte in Bayern, schon im 16. Jahrh. als v. Poschingersche Glashütte zusammen mit denen von Buchenau, Oberzwieselau und Frauenau genannt, welche jetzt noch tätig sind und irisierende (Pfauenaugengläser), Ueberfangsgläser u. a. erzeugen. Z. erregte auf der Nürnberger Ausstellung von 1884 Aufsehen durch gelungene Nachbildungen der antiken Netzgläser (vasa diatreta).

Zwietracht, s. Kardinaltugenden.

Zwilch (Zwillich), dichtgewebter, geköperter oder einfach gemusterter Flachs- oder Hanfstoff, sehr dicht und gemustert auch Drillich genannt; atlasartig, gestreift ꝛc. vorkommend.

Zwinger, der zwischen zwei Ringmauern einer Burg befindliche Gang; auch die häufig im späten Mittelalter erbauten, besonders starken Befestigungstürme werden Z. genannt. Vgl. Burg.

Zwinkerscheere, bei der Hohlglaserzeugung zum Abschneiden des Glases von der Pfeife, zum Aufschneiden des Randes u. dgl. verwendet.

Zwirnen, mehrere Fäden zu einem zusammendrehen.

Zwirner, Ernst Friedrich, Architekt, geb. 28. Febr. 1802 in Jakobswalde (Schlesien), gest. 22. Sept. 1861 in Köln; wandte sich, obgleich er Schüler von Winkel war, der gotischen Baukunst zu, um deren Wiederbelebung er sich sehr verdient machte. Das große Werk seines Lebens war von 1833 bis zu seinem Tode der Vollendungsbau des Kölner Doms, den nach seinem Ableben Voigtel, der seit 1855 sein Gehilfe war, selbständig leitete und vollendete. Außerdem errichtete er (1844—52) für den Grafen von Fürstenberg das Schloß in Herdringen und als die erste neue Kirche gotischen Stils am Rhein die Apollinariskirche bei Remagen (1839—53).

Zwischenbau (Zwischenhaus), jeder zwischen zwei Seitenflügeln liegende Bau, insbesondere der zwischen den zwei Westtürmen liegende Teil einer Kirche, der gewöhnlich das Hauptportal und eine Vorhalle enthält. Ein etwaiges zweites Geschoß des Zwischenbaus bildet oft eine Empore oder die Orgelbühne, ein etwaiges drittes Geschoß die Glockenstube.

Zwischengeschoß, s. Mezzanin.

Zwischengoldgläser, auch Pauschmalgläser genannt, sind im 18. Jahrh. in

Digitized by Google

Böhmen gemacht worden. Sie bestehen aus einem dünnwandigen Becher oder Pokal aus Kristallglas, in welchen ein anderer ohne Fuß genau hineinpaßt. Das äußere Gefäß wurde innen mit Lackfarbe, meist rot, bemalt, in diese eine Zeichnung mit der Nadel eingeritzt und dann Blattgold aufgelegt, so daß dieses auf der Außenseite durch die radierten Stellen hindurchsah. Das Einsatzgefäß wurde auf der Außenseite vollkommen mit Blattgold überzogen, das mit Leinöl oder Firnis befestigt wurde, in das größere eingefügt und dann die Ränder gekittet und poliert, so daß die Gläser wie aus einem Stück erscheinen. Außen erscheinen Goldbilder auf farbigem Grunde, innen eine gleichmäßige goldene Fläche. Zumeist verwendete man facettierte Gläser. Eine andere Methode bestand darin, in Gläser breite Ringe und Medaillons mit Vergoldung und farbigem Schmucke einzusetzen. Die Pokale oder Becher wurden an bestimmten Stellen vertieft ausgeschnitten und mit Gold überzogen, die entsprechend zugeschliffenen Einsatzstücke (aus derselben Glassorte) mit Goldbildern bemalt, nachträglich mit rotem Lack überzogen und eingekittet. So erhielt man außen Goldbilder auf leuchtend rotem Grunde, innen breite Streifen und Medaillons in Gold. Bei diesen Arbeiten, die meist von reizvoller Wirkung sind, ersparte man das schwierige Einbrennen des Goldes und der Farben, sowie das Zusammenschmelzen von zwei und mehr Glasschichten. Vgl. Fondi d'oro, Glas III, Glasschleiferei und Goldgläser.

Zwischenhaus, s. Kirche u. got. Baukunst.

Zwischenrippe, s. Rippe.

Zwischenvergoldung, s. Glas III.

Zwischenwand, s. Scheidemauer.

Zwischenweite, s. Interkolumnie.

Zwischgold, Blattsilber, das auf einer Seite einen sehr dünnen Goldüberzug hat, s. Blattgold.

Zwittermünzen sind Münzen, welche zufällig oder mit Absicht mit zwei nicht zusammengehörigen Stempeln geprägt worden sind, z. B. auf der einen Seite das Bild eines Fürsten, auf der andern Seite eine Jahreszahl zeigen, die außerhalb seiner Regierungszeit liegt.

Zwölflötig heißen Legierungen von 12 Tl. Silber und 4 Tl. Kupfer oder 12 Tl. Zinn und 4 Tl. Blei.

Zwölfort, ein aus zwei übereck aufeinander gelegten Sechsecken oder vier Dreiecken oder drei Quadraten gebildeter Stern, vgl. Achtort.

Zwolle, Stadt in Holland, besitzt ein Rathaus von 1448 (äußerlich modernisiert) mit prächtigem gotischem Ratssaal.

Zwolle, Meister I. A. von, auch Meister mit dem Weberschiffchen benannt. Niederdeutscher Kupferstecher aus dem Ende des 15. Jahrh., der seine Blätter mit dem obigen Monogramm, dem Zusatz Zwoll und einem figürlichen Zeichen bezeichnet.

Zyl, Theodor van, holländ. Glasmaler des 16. Jahrh., tätig an den Fenstern der Johanniskirche in Gouda.

Digitized by Google

Quellen.

Aarland, Halbtonprozeß (aus dem Engliſchen). Halle a. S., Knapp.
Adam, P., Der Bucheinband. Leipzig 1890.
Albert, Auguſt, Das Aluminium in ſeiner Verwendung für den Flachdruck. Halle a S. 1902.
— A., Der Lichtdruck an der Hand- und Schnellpreſſe. Halle a. S. 1898.
Aldenhoven, C., Geſchichte der Kölner Malerſchulen. Lübeck, Nöhring.
Altertümer des Ruſſiſchen Reichs, herausg. auf Befehl K. Nikolaus I. Text und Atlas, Bd. I—IV 1849, 51, 53 in Fol. u. 4°.
Andés, L. F., Die Fabrikation der Kopal-, Terpentinöl- u. Spirituslacke. 2. Aufl. Wien-Peſt-Leipzig 1895.
— — Praktiſches Handbuch für Anſtreicher und Lackierer. 2. Aufl. Wien-Peſt-Leipzig 1892.
Armſtrong, H. W., Artistic anatomy of horse. London 1900.

Back, Friedrich, Die Hauptwerke des franzöſiſchen Ornamentſtichs vom Stil Louis' XIII. bis zum Stil Louis' XV. Leipzig 1897.
Bahrfeldt, M., und C. Sammer, Geſchichte des älteren römiſchen Münzweſens. Wien 1883.
Bauer, M., Edelſteinkunde. Leipzig 1896.
Baukunſt, Die, herausg. von R. Borrmann und R. Graul. Stuttgart, Spemann.
Baumeiſter, A., Denkmäler des klaſſiſchen Altertums. München, Oldenbourg.
Benoit, François, L'art français sous la révolution et l'empire. Paris 1897.
Benrath, H. C., Die Glasfabrikation. Braunſchweig 1875, Vieweg.
Berud, Dr. Chr. S. Th., Allgemeine Schriftenkunde der Wappenwiſſenſchaft. Leipzig 1850—55, J. A. G. Weigel, 2 Bde.
Berſch, J., Die Fabrikation der Erdfarben. 2. Aufl. Wien-Peſt-Leipzig 1893.
— — Die Fabrikation der Mineral- und Lackfarben. 2. Aufl. Wien-Peſt-Leipzig 1893.
Betelon, E., Monnaies de la république romaine, 2 Bde. Paris 1885—1886.
Bezold, G. v., Baukunſt der Renaiſſance in Deutſchland, Frankreich, Holland, Belgien und Dänemark.
Biſſing, v., Geſchichte Aegyptens. Berlin 1904.
Le Blant, Les sarcophages chrétiens de la Gaule. 1886.
Bockenheimer, K. G., Feſtſchrift zur Gutenbergfeier in Mainz 1900. Mainz.
Bode, W., Geſchichte der deutſchen Plaſtik, Berlin.
— — Florentiner Bildhauer der Renaiſſance. Berlin.
— — Kunſt und Kunſtgewerbe 1901.
— — Italieniſche Hausmöbel der Renaiſſance. Leipzig, Herm. Seemann Nachfolger.
— — Studien zur Geſchichte der holländiſchen Malerei. Braunſchweig, Vieweg.
Boeheim, W., Handbuch der Waffenkunde. Leipzig 1890.
— — Meiſter der Waffenſchmiedekunſt vom 14. bis ins 18. Jahrh. Berlin 1897.
Boerckel, Alfred, Gutenberg, ſein Leben, ſein Werk ſein Ruhm. Gießen 1897.
— — Gutenberg und ſeine berühmten Nachfolger im erſten Jahrhundert der Typographie. Frankfurt a. M. 1900.
Borrmann, Geſchichte der Baukunſt Bd. I. Leipzig 1904.
— Geſchnittene Gläſer des 17. und 18. Jahrhunderts. Berlin 1892.
Boſſe, Abr., Traité des manières de graver sur l'airain etc. Paris 1645.
Bouvier, M. P. L., Oelmalerei 95.
Braſſington, W. S., A history of the art of bookbinding. London 1894.
Brauns, R., Das Mineralreich. Stuttgart 1904.
Brinckmann, J., Führer durch das Hamburgiſche Muſeum für Kunſt und Gewerbe.
Brücke, E., Schönheit und Fehler der menſchlichen Geſtalt. Wien 1891.
Brunn, Heinr., Griechiſche Götterideale. München.
— Griechiſche Kunſtgeſchichte I/II. München.
Bucher, B., Geſchichte der techniſchen Künſte. Stuttgart, 3 Bände.
Bühlmann, J., Die Architektur des klaſſiſchen Altertums. 3 Bde. Neff, Stuttgart.
Burckhardt, Jakob, Der Cicerone, 9. Aufl. Leipzig, E. A. Seemann.
— — Kultur der Renaiſſance in Italien. 2 Bde. Leipzig, Seemann.

Digitized by Google

— — Griechische Kulturgeschichte. 4 Bde. Stuttgart, Spemann.
— — Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien. Basel, Lehndorff.
— — Erinnerungen an Rubens. Basel, Lehndorff.
— — Geschichte der Renaissance in Italien, 3. Aufl. (Holtzinger). Stuttgart, Neff.
Bürkner, Richard, Geschichte der kirchlichen Kunst. Freiburg und Leipzig, Waetzel.

Champeaux, A. de, Le meuble. II. Bd. Paris, Quantin 1885.
Christian, A., Origines de l'Imprimerie en France, Paris 1900.
Cicerone, Moderner. Stuttgart, Union Deutsche Verlagsgesellschaft.
Cockerell, D., Bookbinding, and the care of books. London 1901.
Cohen, H., und Femardent, Description histor. des monnaies frappées sous l'empire romain. 2. Aufl. 7 Bde. Paris 1880—1892.
Colenso, R., Landmarks of artistic anatomy. London 1902.
Collignon, Geschichte der griech. Praxitik (übers. von Thraßmer u. Baumgarten). 2 Bde. Straßburg 1895 u. 1898.
Cronenberg, Autotypie auf amerikanischer Basis. Leipzig, Liesegang.
Crowe-Cavelcaselle, Geschichte der italienischen Malerei, deutsch von Jordan. 6 Bde. Leipzig 1869 ff. Hirzel.
— Geschichte der altniederländischen Malerei, deutsch von Springer. Leipzig 1875, Hirzel.
— Raffael, 2 Bde. Leipzig, Hirzel.
— Tizian, 2 Bde. Leipzig, Hirzel.
Czitak, E. v., Schlesische Gläser. Breslau 1891.

Dannenberg, R., Die deutschen Münzen der sächsischen und fränkischen Kaiserzeit. Berlin 1876.
— Grundzüge der Münzkunde, 2. Aufl. Weber, Leipzig 1899.
David u. Scolik, Die Photographie mit Bromsilbergelatine, 3 Bde. Knapp, Halle a. S.
Davillier, Ch. de, Recherches sur l'orfèvrerie en Espagne au moyen-âge et la Renaissance. Paris 1879.
Deck, Th., La faïence. Paris 1887, Quantin.
Demmin, A., Die Kriegswaffen in ihren geschichtlichen Entwicklungen, 4. Aufl. Leipzig 1893. Dazu 2 Ergänzungs-Bde. Wiesbaden, o. J.
Der alte Orient, herausg. von der Vorderasiatisch. Gesellschaft. Leipzig 1903.
Despierres, Mme. G., Histoire du Point d'Alençon. Paris 1886.
Destailleurs, Hipp., Recueil d'estampes relatives à l'ornementation des appartements aux XVIe., XVIIe. et XVIIIe. siècles. Paris 1863.
Dilke, Lady, French architects and sculptures of the XVIIIth century. London 1900.
— French decoration and furniture in the XVIIIth century. London 1901.
Dohme, R., Geschichte der deutschen Baukunst, Berlin, Baumgärtel.
— Robert, die Barock- u. Rokokoarchitektur, 3 Bde. Berlin 1892 ff.
— Kunst und Künstler. Leipzig, E. A. Seemann.
Dolezal, die Photographie in der Meßkunst. Halle a. S., Knapp.
Dreger, M., Entwicklungsgeschichte der Gotik.
Duval, Grundriß der Anatomie für Künstler. 2. Aufl., bearb. von E. Gaupp. Stuttgart 1901.
Dziatzko, Gutenbergs früheste Druckerpraxis. Berlin 1890.

Earhart, John F., The Color Printer. A. Treatise on the use of Colors in Typographic Printing. Cincinnati 1893.
Eder, Die chem. Wirkungen des farbigen Lichtes und die Photographie in natürlichen Farben. Wien.
— Handbuch der Photographie, 4 Bde. Knapp, Halle a. S.
— Handbuch für Photographie und Reproduktionstechnik. Knapp, Halle a. S.
Englisch, Photographisches Kompendium. Enke, Stuttgart.
Emmerich, Jahrbuch des Photographen und der photographischen Industrie. Schmidt, Berlin.
Engel, A., u. R. Serrure, Traité de numismatique du moyen-âge, 2 Bde., Paris 1891, 1894.
Essenwein, A. v., Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen. Leipzig 1877.
Ex-libris, Zeitschrift des Ex-libris-Vereins. Görlitz, E. A. Starke, Hofkunstanstalt.

Falk, Jak. v., Geschichte des deutschen Kunstgewerbes. Berlin, Baumgärtel.
Falke, O. v., Majolika. Berlin, G. Reimer.
— O. v., u. H. Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters. Frankfurt, Baer & Co. und H. Keller, 1904.
Fau et Cuyer, Anatomie artistique du corps humain. Paris 1902.
Fischer, Heinrich, Anleitung zum Accidenzsatz, Leipzig 1893.
Fischer, L. H., Die Technik der Oelmalerei. Wien 1898.
Fontenay, E., Les bijoux anciens et modernes. Paris 1887.
Frauberger, Tina, Handbuch d. Spitzenkunde. Leipzig 1899.
Freyer, Skioptikon in der Schule. Dresden, Hoffmann.
Fridrich, C., Die altdeutschen Gläser. Nürnberg 1884.
Frimmel, Handbuch der Gemäldekunde. Leipzig 1894.
Fritz, G., Handbuch der Lithographie und des Steindrucks. Halle a. S. 1900.
— Photolithographie. Halle a. S., Knapp.
Froehner, W., La verrerie antique. Paris 1879.
Froriep, A., Anatomie für Künstler. Leipzig 1899.
Furtwaengler, Ad., Die antiken Gemmen. 3 Bde.

Gaedicke, Gummidruck. Schmidt, Berlin.
Ganz, Paul, Geschichte der heraldischen Kunst in der Schweiz im 12. u. 13. Jahrh. Frauenfeld 1899. J. Huber.
Gardens, Old and new. 2 vols.
Gardner, P., the types of greek coins. Cambridge 1883.
Gärten, Deutsche, in Wort und Bild, Die kgl. bayerischen Gärten Oberbayerns.
Garucci, Storia dell' arte cristiana, 1872—80.
Gazette des Beaux-Arts.
Geyer, Otto, Der Mensch, Hand- und Lehrbuch der Maße, Knochen und Muskeln des menschlichen Körpers, für Künstler ꝛc. Stuttgart 1902.
Geymüller, H. v., Die Baukunst der Renaissance in

Goebel, Theodor, Friedrich Koenig und die Erfindung der Schnellpresse. Stuttgart 1883.
— Gedenkbuch der Druckmaschinenfabrik von König & Bauer zu Kloster Oberzell. Oberzell 1898.
— Die graphischen Künste der Gegenwart. Ein Führer durch das Buchgewerbe. Stuttgart 1895.
— Dasselbe. Neue Folge. Stuttgart 1902.
— Die graph. Kunst der Gegenwart. Dresden 1895.
Göler von Ravensburg, Grundriß der Kunstgeschichte, 2. Aufl., bearb. von Max Schmid-Aachen. Berlin, Duncker.
Graefe, J. T., Das grüne Gewölbe zu Dresden. Berlin o. J.
Grattmann, C., Geschichte der christlichen Kunst. Calw und Stuttgart.
Graetz, Das Licht und die Farben. Leipzig, Teubner.
Graul, Richard, Innendekoration und Mobilien im 18. Jahrh. Berlin 1904.
Grimm, Hermann, Michelangelo. 2 Bde. Stuttgart, Spemann.
— Fragmente. 2 Bde. Stuttgart, Spemann.
Gruel, B., Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures. Paris 1887.
Grüel, P., Die Farben. Halle a. S. 1887.
Guilmard, D., Les maitres ornemanistes. Paris 1881.
Gundlach, D., Bibliotheca familiarum nobilium. Repertorium gedruckter Familiengeschichten und Familiennachrichten. 3. Aufl. Neustrelitz 1897, 2 Bde.
Gurlitt, Cornelius, Geschichte des Barockstils, des Rokoko und des Klassizismus. 3 Bde. Stuttgart 1887 ff.
— Geschichte der Kunst. 2 Bde. Stuttgart 1902.
— Deutsche Turniere, Rüstungen und Plattner des 16. Jahrh. Dresden 1889.
— Die deutsche Kunst des 19. Jahrh. Berlin, Bondi.
Gutenberg, Festschrift zum 500jährigen Geburtstage von Johann Gutenberg. Mainz 1900.

Hammann, Herm., Des arts graphiques. Paris 1857.
Handbuch, genealogisches, bürgerlicher Familien. Berlin, W. T. Bruer.
Händcke, B., Studien zur Geschichte der spanischen Plastik.
Hansen, Gewerbl. Rechtsfragen. Halle a. S., Knapp.
Hase, Dr. Oskar v., Die Koberger, 2. Auflage. Leipzig 1885.
Hauptmann, F., Das Wappenrecht. Bonn 1896.
Hausen, Clemens Frhr. v., Die Heraldik im Sinne von Ornamentik. Dresden 1879, R. v. Grumbkow.
— Praktische Heraldik. Görlitz 1887, C. A. Starke.
Head, B. V., Historia nummorum. Oxford 1887.
Hefner-Alteneck, v., Deutsche Goldschmiedewerke des 16. Jahrh. Frankfurt 1890.
— J. H., Waffen. Frankfurt a. M. 1903.
Hefner, D. T. v., Handbuch der theoretischen und praktischen Heraldik. München 1861.
Herkomer, H., Etching and mezzotinto engraving. London 1892.
Herold, der deutsche, Monatsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde. Berlin 1870, C. Heymann.
Hesse, F., Die Chromolithographie, 2. Auflage. Halle a. S. 1904.
Heßling, la sculpture belge contemporaine, 1903.
Heumann, Karl, Geschichte der Setzmaschine. Wien 1900.
Hildebrandt, Ad. M., Heraldisches Musterbuch für Wappenbesitzer, Kunstfreunde, Architekten, Graveure usw., 3. Aufl. Berlin, Milscher & Röstell.
— Wappenfibel. Frankfurt a. M., Heinr. Keller.
Hoffmann, H., Systematische Farbenlehre. Zwickau 1892.
Höfken, R. v., Archiv für Brakteatenkunde. Wien, seit 1880 drei Bände erschienen.
Hofmann, Praxis der Farbenphotographie nach dem Dreifarbenprozeß. Wiesbaden, Neumich.
Hofmeister, Das Figurenbild in der Kunstphotographie. Halle a. S., Knapp.
Hollmann, J., Plastische Anatomie des menschlichen Körpers, 2. Aufl. Leipzig 1900.
Horsley Heinton, Künstlerische Photographie. Dresden, Hoffmann.
House and Garden, Amerikanische Zeitschrift.
Hübl, v., Dreifarbenphotographie. Halle a. S., Knapp.
Huyp, Otto, Wappen und Siegel der deutschen Städte. Frankfurt a. M. 1896, Heinr. Keller.
Husnik, Heliogravüre. Wien, Hartleben.
— Lichtdruck. Wien, Hartleben.

Imhoof, F.-Blumer, Griechische Münzen. München 1890.
— Kleinasiatische Münzen I, II. Wien 1901, 1902.
— Monnaies grecques. Leipzig 1883.
— und **O. Keller**, Tier- und Pflanzenbilder auf Münzen und Gemmen des klassischen Altertums. Leipzig 1889.
Irmisch, L., Wörterbuch für Buchdrucker und Schriftgießer. Braunschweig 1901.

Jackson, Mrs. F. Nevill (und Ernesto Jesurum), et History of Hand-Made Lace. London und New York 1900.
Jähns, M., Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen. Berlin 1899.
— Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens von der Urzeit bis zur Renaissance. Leipzig 1880. Atlas dazu. Leipzig 1878.
Janitschek, H., Geschichte der deutschen Malerei. Berlin, Baumgärtel.
Jauzay, La verrerie depuis les temps les plus reculés jusqu'à nos jours. Paris 1868.
Jessen, Peter, Das Ornament des Rokoko und seine Vorstufen. Leipzig 1894.
Justi, K., Diego Velasquez und sein Jahrhundert, 2. Aufl. Bonn, Cohen.
— Michelangelo. Leipzig, Breitkopf & Härtel.
— Murillo. Leipzig, Seemann.
— Winckelmann und seine Zeit. Leipzig, Vogel.

Kampmann, Dekorierung des Flachglases. Halle a. S., Knapp.
— Die graphischen Künste. Leipzig, Göschen.
Karmarsch, Handbuch der mechanischen Technologie, 3. Aufl.
Keim, A., Die Mineralmalerei. Wien-Pest-Leipzig 1881.
Kekule v. Stradonitz, Dr., Ahnentafel-Atlas. Berlin 1898, Stargard.
Kisa, A., Die Sammlung antiker Gläser der Frau Maria vom Rat in Köln. Bonn 1899.
Kiesling, Gesamtgebiet der Photokeramik. Wien, Hartleben.
Klimsch, Die Praxis der modernen Reproduktionsverfahren. Frankfurt a. M., Klimsch & Co.
Knackfuß, Künstler-Monographien.
Knackfuß-Zimmermann, Allgemeine Kunstgeschichte, 3 Bände. Bielefeld, Velhagen & Klasing.
Köhler, G., Entwicklung des Kriegswesens und der Kriegführung in der Ritterzeit. Breslau 1886 bis 1889.
— S. R., Etching etc. New York, London 1885.
Kondakow, Byzantinische Zellenemail.
Kraus, Franz Xaver, Geschichte der christlichen Kunst, 2 Bände. Freiburg 1896, Herder.

Digitized by Google

Kretzschmann, Die Photographie eine Kunst? Halle a. S., Peter.
Krone, Darstellung der natürlichen Farben durch Photographie. Weimar, Schwier.
Krüger, Photokeramik. Wien, Hartleben.
— Zinkogravüre. Wien, Hartleben.
Die Kunst für Alle.
Kunstgeschichte in Bildern, zusammengestellt von Winter, Debio. Leipzig, Seemann.
Kunst in der Photographie, Red. Goerke. Halle a. S., Knapp.
Kunststätten, Berühmte (E. A. Seemann).
Kutschmann, Th., Geschichte der deutschen Illustration, Berlin 1899.

Lange, Konr., Das Wesen der Kunst. Berlin, Grote.
Lainer, Anleitung zur Ausübung der Photoxylographie. Mit 12 Holzschnitten. Halle a. S. 1894.
— Photoxylographie. Halle a. S., Knapp.
Lambert, R., und E. Stahl, Die Gartenarchitektur. Aus: Handbuch der Architektur (IV. Teil, 10 Halbbände). Stuttgart 1898, A. Kröner.
Lange, J., Die menschliche Gestalt in der Geschichte der Kunst. 1904.
Langer, A., Anatomie als äußere Form des menschlichen Körpers. Wien 1884.
Lefébvre, Auguste, Dentelles et guipures anciennes et modernes. Paris 1904.
Leiningen-Westerburg, K. E. Graf zu, Deutsche u. österreichische Bibliothekzeichen. Stuttgart, Julius Hoffmann, 1901.
Leitner, O. v., Freydal. Nürnberg 1882.
Lemaire, Henri, L'industrie dentellière . . .
— L'art français au temps de Richelieu et de Mazarin. Paris 1893.
Lenz, Die Farbenphotographie. Braunschweig, Rambohr.
Lichtwark, A., Die Grundlagen der künstlerischen Bildung. Berlin.
Liesegang, Fernphotographie. Leipzig, Liesegang.
Liesegang u. Berghoff, Projektionskunst. Leipzig, Liesegang.
Linde, v. d., Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Berlin 1886/86.
— Gutenberg. Geschichte und Erdichtung, aus den Quellen nachgewiesen. Stuttgart 1878.
— De Haarlemsche Costerlegende wetenschappelijk onderzookt. 's Gravenhage 1870.
Lippmann, F., Der Kupferstich. Berlin.
Lobmayr, R., Die Glasindustrie, ihre Geschichte, gegenwärtige Entwicklung und Statistik. Stuttgart. 1874.
Loga, V. de, Francisco de Goya. 1903.
Longhi, G., Die Kupferstecherei. Hildburghausen 1837.
Lorenz, Dr. Ottokar, Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Berlin, Wilh. Herz, 1898.
Lostalck, A. de, Les Procédés de la Gravure. Paris.
Loubier, J., Der Bucheinband in alter und neuer Zeit. Berlin und Leipzig 1904.
Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte. Stuttgart, Neff.
Luthmer, F., Das Email. Handbuch der Schmelzarbeit. Leipzig 1892.
— Gold und Silber. Handbuch der Edelschmiedekunst. Leipzig 1888.
— Der Goldschmuck der Renaissance nach Originalen 2c. von Gemälden des 15.—17. Jahrh. Berlin 1880.
— Deutsche Möbel. Leipzig, Seemann Nachfolger.
— Der Schatz des Freiherrn Karl von Rothschild. Frankfurt 1892.
v. **Lützenburg**, Familiengeschichte, Stamm-

Lützow, K. v., Geschichte des deutschen Kupferstichs. Berlin, Baumgärtel.

Mac Clellan, G., Anatomy in its relation to art. London 1900.
Mac Kellar, Thomas, The American printer. Philadelphia.
Mâle, E., L'Art religieux en France. Paris 1902.
Mangin, A., Les jardins, histoire et description. Tours 1867.
Mansberg, R. v., Wâfen und Wiegemarke der deutschen Ritter des Mittelalters, Dresden 1890.
Marquardt, Römische Privataltertümer, Bd. II.
Marshall, J., Anatomy for artists. 3. ed. London 1888.
Martial, Nouveau Traité de la gravure à l'eau forte. Paris 1873.
Martynow, A., und **Snegirew**, Das russische Altertum in den Denkmälern der kirchl. und profanen Baukunst. Moskau 1840. Fol.
— — Denkmäler der alten Kunst in Rußland. Moskau 1840. 4°.
Moskell, A., Russian art and arts objects in Russia. London 1884. 8°.
Masner, K., Katalog der antiken Vasen des k. k. österr. Museums in Wien.
Mathias, J., Der menschliche Schmuck. Liegnitz. 1871.
Matthies-Masuren, Die photographische Kunst 1902 und 1903. Halle a./S., Knapp.
— Die bildnismäßige Photographie. Halle a. S., Knapp.
Mazel, Künstlerische Gebirgsphotographie. Berlin. Schmidt.
Menadier, J., Deutsche Münzen. 3 Bände. Berlin 1891 ff.
Meydenbauer, Das photographische Meßverfahren. Berlin.
Meyer, Jul., Geschichte der modernen französischen Malerei seit 1789. Leipzig 1867.
— Bildende und reproduzierende Künste. I. Photographische Methoden. Berlin, Cronbach.
— Lehrbuch der schönen Gartenkunst.
Miethe, Dreifarbenphotographie nach der Natur. Halle a./S., Knapp.
— Künstlerische Landschaftsphotographie. Halle a./S., Knapp.
Molinier, E., Le mobilier français.
Mommsen, Th., Geschichte des römischen Münzwesens. Breslau 1860.
Monck, Traité pratique des Impressions photographiques. 3. édition. Paris 1888.
Müller, J., und **Dethleffs**, M., Praktischer Leitfaden für Buntbuchdruck. Berlin, J. Müller, 1900.
Museum, Das, herausgegeb. von Graul u. Stettiner. 8 Bände. Stuttgart, Spemann.
Muspratts theoretische, praktische und analytische Chemie in Anwendung auf Künste und Gewerbe von Stohmann u. Kerl. Braunschweig 1888.
Muspratt-Stohmann, Encyklopädisches Handbuch der technischen Chemie. 3. Aufl.
Muther, R., Ein Jahrhundert französischer Malerei.
— Geschichte der englischen Malerei.
— Geschichte der Malerei im 19. Jahrh.
— Die deutsche Bücherillustration der Gotik und der Frührenaissance. München 1884. 2 Bände. (1 Band Facsimiles.)
Muthesius, Die neuere kirchliche Baukunst in England. 1901.

Neumann, Karl, Rembrandt. Stuttgart, Spemann. 1902.
— Der Kampf um die neue Kunst. 1896.

Digitized by Google

Nowitzky, Geschichte der russischen Kunst. Moskau 1899. 8°.

Onze Kunst.
Overbeck, Geschichte der griechischen Plastik. 4. Aufl. Leipzig 1893.

Pallister, Mrs. Bury, History of lace. London 1902.
Pawlinow, A., Geschichte der russischen Architektur. Moskau 1894. 8°.
Pazaurek, G. E., Die Gläsersammlung des Gewerbemuseums in Reichenberg. Leipzig, Hiersemann, 1902.
Perrot-Chipiez, Histoire de l'art dans l'antiquité.
Pettenkofer, M. v., Ueber Oelfarbe und Konservierung der Gemäldegalerien durch das Regenerationsverfahren. Braunschweig 1870.
Pfeiffer, L., Handbuch der angewandten Anatomie. Leipzig 1899.
Philippi, Adolf, Kunstgeschichtliche Einzeldarstellungen von der Renaissance bis zum 19. Jahrh. 7 Bände. Leipzig, E. A. Seemann.
Piper, F., Mythologie der christlichen Kunst. Weimar 1847.
Prang, Louis, the Prang standard of color. Boston, Mass. 1899.
Prozess Year Book. A review of the graphic arts. 1. Band 1898. Erscheint seitdem jährlich.
Pückler-Muskau, Andeutungen über Landschaftsgärtnerei. Stuttgart 1834.
Pulzky & Molinier, Chefs d'oeuvre d'orfèvrerie ayant figuré à l'exposition de Budapest en 1884. Paris.

Rathgen, F., Die Konservierung von Altertumsfunden. Berlin 1898.
Reber, F. v., Geschichte der Malerei vom Anfang des 14. bis zum Ende des 18. Jahrh.
Reisebilder aus Paris, erstattet vom Wiener Stadtbauamt. Rubrik III: Stadtregulierung im Gartenwesen.
Repertorium für Kunstwissenschaft. 1876 ff.
Repton, H., landscape gardening and landscape architecture. Neue Ausgabe von J. C. Loudon. London 1840.
Ricker, P., anatomie artistique. 2. ed. Paris 1890.
Rietstap, J. B., Armorial général. 2 Bde. Gouda.
Roller, J., Technik der Radierung. Wien, Hartleben 1888.
Rooses, M., Die Malerschule Antwerpens, deutsch v. Reber. 2. Aufl.
— M., l'oeuvre de P. P. Rubens.
Rosen, Felix, Die Natur in der Kunst. Leipzig, Teubner.
Rossi, de G. B., Musaici cristiani. 1899.
Roth, Ch., Plastisch-anatomischer Atlas. 2. Aufl. Mit 24 Tafeln. Stuttgart 1892.
Rübenkamp, D. R., und Paul **Klemm**, Farbe und Papier im Druckgewerbe. Klimsch, Frankfurt a. M. 1900.
Rupin, l'oeuvre de Limoges.

Sacken, Dr. Eduard Frhr. v., Katechismus der Heraldik. Leipzig 1893. J. J. Weber.
v. **Sallet**, A., Münzen und Medaillen. Berlin 1898.
San Marte, Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Quedlinburg 1867.
Scamoni, Heliographie. Berlin, Friedländer & John.
— G., Alois Senefelder und sein Werk. St. Petersburg 1896.
Schebek, E., Böhmens Glasindustrie und Glashandel. Prag 1878.
Schmarsow, August, Barock und Rokoko. Leipzig 1897.
Schmidt, Anleitung zur Projektion. Berlin, Schmidt.
— K. E., franz. Malerei des 19. Jahrh.
— K. E., franz. Skulptur und Architektur.
Schnaase, Carl, Geschichte der bildenden Künste. 2. Aufl. 8 Bde. Düsseldorf 1865/77.
Schnauß, Diapositive. Hoffmann, Dresden.
— Projektionsapparat. Hoffmann, Dresden.
Schultz, Alwin, Allgem. Geschichte der bildenden Künste. 2 Bde. Berlin, Baumgärtl.
— — Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2 Bde. 1879. Leipzig, Hirzel.
Schultze, Viktor, Archäologie der altchristlichen Kunst. München 1895.
Schultze-Naumburg, P., Kulturarbeiten: Gärten. München, Callwey.
Schumann, Paul, Barock und Rokoko. Leipzig 1885.
Schwartz, Alex., Der Schriftsetzerlehrling. Wien 1902.
Schwier, Handbuch der Emailphotographie. Weimar.
Seguin, Josef, La dentelle. Paris 1875.
Seidlitz, W. v., Rembrandts Radierungen.
Seyler, G. A., Geschichte der Siegel. Leipzig, P. Friesenhahn, 1894.
Siebmacher, J., Großes und Allgemeines Wappenbuch. Nürnberg, Bauer & Raspe.
Sizeranne, R. de la, Die zeitgenössische englische Malerei, deutsch v. E. Fürst.
Solon, L., ancient art stone ware. II B.
Spemanns Goldnes Buch der Kunst.
Springer, Anton, Albrecht Dürer. Berlin, Grote.
— — Handbuch der Kunstgeschichte, bearbeitet von J. Springer, Michaelis, Neuwirth, Philippi. 7. Aufl. 4 Bde. Leipzig, E. A. Seemann. 1904.
Ssuslow, P., Skizzen zur Geschichte der russischen Baukunst. St. Petersburg. 1889. 8°.
Stade, F., Catalogue of the collection of glass. 1871.
Staffow, W., Das slawische und orientalische Ornament. St. Petersburg 1884. Fol.
Steche, R., Zur Geschichte des Bucheinbands. Leipzig 1878. 8°.
Stillfried, Dr. Graf v., und Ad. M. **Hildebrandt**, Grünenbergs Wappenbuch v. J. 1483, Faksimiledruck. 4 Bde. Görlitz, Starke. 1875—1883.
Stockbarn, Jos., Der Metallschmuck in der Mustersammlung des bayer. Gewerbemuseums. Nürnberg 1887.
Ströhl, G. H., Deutsche Wappenrolle. Stuttgart 1897. Jul. Hoffmann.
— — Herald. Atlas. Stuttgart 1900. Jul. Hoffmann.
Stückelberg, E. A., Der Münzsammler. Zürich 1899.
Studio, The.
Sybel, Weltgeschichte der Kunst im Altertum. 2. Aufl. Marburg 1903.
Szendrei, J., Ungarische kriegsgeschichtliche Denkmäler in der Milleniums-Landesausstellung. Budapest 1896.

Technische Mitteilungen für Malerei von A. Keim. Jahrg. 1 u. f. München 1884 u. f.
Thierbach, M., Die geschichtliche Entwicklung der Handfeuerwaffen. Dresden 1886 u. 1887. Nachträge 1899.
Thode, Henry, Franz von Assisi und die Anfänge der Kunst in Italien. Berlin, Grote.
— — Michel-Angelo. 3. Bde. Berlin, Grote.
Thomson, A., a handbook of anatomy for art students. Oxford 1896.
Thörner, Projektionskunst. Leipzig, Liesegang.
Tolstoi, J., und N. **Kondakow**, Russ. Altertümer und Denkmäler der Kunst. I. Klassisches Altertum. II. Skythisch-sarmat. Altertum. III. Denkmäler aus der Zeit der Völkerwanderung. IV. Christliche Denkmäler der Krim, des Kaukasus, Kiews.

Digitized by Google

V. Denkmäler der Kurgane und Funde der vormongolischen Epoche. VI. Altertümer von Wladimir, Nowgorod und Pskow. 1889—1899 russisch, zum Teil auch in französischer Ausgabe im Verein mit S. Aernach, Ant. de la Russie. 4°.
Treu, Constantin Meunier.

Verbitt, A., A descriptive catalogue of the glass vessels in the South. Kensington-Museum. London 1878.
Verhaegen, Pierre, La Dentelle et la broderie sur tulle. Brüssel 1902.
Vidal, L., Cours de Reproductions industrielles. Paris.
— Woodburydruck. Halle b. S., Knapp.
Vinne, de, The Invention of Printing. New York 1876. Mit Illustration.
— Theo. L., The Practice of Typography. New York 1900.
Viollet le Duc, E., L'art russe, ses origines etc. Paris 1877. 8°.
Vischer, Fr. Th., Das Schöne und die Kunst. Stuttgart 1897.
Vogel, Handbuch der Photographie, 4 Bde. Schmidt, Berlin.
Volkmer, Ottomar, Der Photograveur. Halle a. S. 1895.
— Galvanoplastik. Wien, Hartleben.
— Photogalvanographie. Halle a. S., Knapp.

Wappenrolle, Züricher, neu herausgegeben von der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1860, Selbstverlag.
Warnecke, Fr., Die deutschen Bücherzeichen (ex-libris) von ihrem Ursprunge bis zur Gegenwart. Berlin 1890.
— Heraldische Kunstblätter, 3 Teile. Görlitz 1876 u. f., Starke.
— Heraldisches Handbuch, illustr. von E. Döpler d. J. 7. Aufl. Frankfurt a. M. 1893, Heinr. Keller.
Weilandt, Karl, Der Aluminiumdruck. Mainz 1900.
Wessely, J. E., Anleitung zur Kenntnis und zum Sammeln der Werke des Kunstdrucks. Leipzig 1866.
— Geschichte der graphischen Künste. Leipzig 1891.
Westen, W. zur, Ex-libris. Leipzig, Velhagen u. Klasing.
Wilpert, Jos., Die Malereien der Katakomben Roms. Freiburg 1903.
Wölfflin, Heinrich, Die klassische Kunst, 3. Aufl. München, Bruckmann.
Woltmann u. Woermann, Geschichte der Malerei, 4 Bde. 1879—88.
Woermann, Carl, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, I. Bd. Wien, Bibliographisches Institut.

Zachnsdorf, Jos. W., The Art of Bookbinding. A practical treatise. London 1890. Mit Illustrationen.
Zamboni, von, Maler und Photograph. Halle a. S., Knapp.
Zangemeister, Karl, Der Manassesche Kodex. Heidelberg 1892, August Siebert.
Zedler, Dr. Gottfr., Die älteste Gutenbergtype. Mainz 1902.
Zeitschrift für bildende Kunst.
Zeitschrift für Reproduktionstechnik.
Zellner, Das heraldische Ornament in der Baukunst. Berlin 1903, Ernst u. Sohn.
Zenker, Lehrbuch der Photochromie. Braunschweig, Vieweg u. Sohn.
Zwickel, F., Elemente der Mineralogie, 13. Auflage. Leipzig 1898.
Ziegler, Walter, Die Techniken des Tiefdrucks. Halle a. S. 1901.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

mit Wasser angerührt, zu einem festen Materiale erhärten. Wichtiger sind jedoch die künstlichen Zemente, bei welchen der Kalk durch Brennen hydraulisch gemacht wird. Man unterscheidet hierbei Romanzement mit 70—80 % Kalk und 20—30 % tonigen Beimengungen und Portlandzement mit 60 % Kalk und 40 % Tonerde und Kieselsäure; besonders der letztere, welcher bis zur Weißglut erhitzt und geschmolzen wird (Klinker), liefert ein geschätztes Baumaterial und wird vielfach zur Herstellung künstlicher Steine (Kunststeine) und plastischer Ornamente verwendet. Chalcedonzement besteht aus gebranntem Chalcedon mit 1 Vol. Kalkbrei und 2 Vol. weißem Sand. Sorelscher Z., Medinazement und Albolith sind Mischungen, bei welchen gebrannte Magnesia (Dolomit) verwendet wird; Marmorzement und Parianzement bestehen aus Gips, der mit Alaun oder mit Borax und Weinstein gemischt und bis zum Rotglühen gebrannt ist; beide werden zu Marmorimitationen benutzt. Vgl. Mörtel.

Zementieren, durch Glühen Eisen in Stahl verwandeln, Gold aus Silberlegierungen ausscheiden.

Zempel in der Weberei = Zampel.

Zendal (Zindel), mittelalterlicher Name der Seide, aus Sindon entstanden.

Zendelbinde = Sendelbinde.

Zendeltaft, leichtes leinwandartiges Gewebe aus gekochter Seide.

Zenker, W., s. Photographie in natürlichen Farben.

Zeno, Heiliger, Bischof und Patron von Verona, gest. um 360. In der holzgeschnitzten Statue seiner Kirche daselbst sitzt er als Bischof auf dem Stuhl, mit der Fischangel in der Hand, woran ein Fisch hängt; in andern Darstellungen hängt der Fisch an der Krümmung seines Bischofstabs.

Zenobius, Heiliger, Bischof und Patron von Florenz (337—417), hat als Attribut bisweilen einen verdorrten Baum, z. B. Ridolfo Ghirlandajo (Uffizien in Florenz), oder eine Frau, die neben ihrem toten Kind kniet, das Z. wieder zum Leben auferweckt. Im Dom in Florenz sein bronzener Reliquienschrein von Ghiberti (1441) mit drei Scenen aus seinem Leben (Auferweckungen). Aus dem 14. Jahrh. daselbst ein Altarbild mit dem thronenden Z.; von Dom. Ghirlandajo seine Apotheose in der Sala dell'Orologio des Palazzo vecchio in Florenz.

Zentralbau, ein um einen Mittelpunkt so gruppierter Bau, daß dieser Mittelpunkt der bedeutendste Bauteil ist; im engern Sinn die schon zu Konstantins d. Gr. Zeit erbauten runden oder polygonen Kirchen, deren Grundform aus einem solchen Mittelbau besteht, überwölbt von einer Kuppel und mit einem niedrigern Umgang versehen. Solche Form erhielten vorzugsweise die Baptisterien und die Grabkirchen sowie die Burgkapellen. Im Abendland allmählich von der Basilika verdrängt, fand der Z. im Morgenland weitere Ausbildung. Im Renaissance- und Barockstil wurde er von neuem aufgenommen. Zentralbauten der Renaissancezeit sind z. B. Santa Maria della Salute in Venedig, Santa Maria di Carignano in Genua, die Frauenkirche in Dresden, die Karlskirche in Wien, die zwei letzteren aus der Barockzeit, und aus dem 19. Jahrh. die Markuskirche in Berlin. Vgl. Rundkapelle.

Zentralkuppel, die nicht nur einen Zentralbau bedeckende Kuppel, sondern auch die häufig über der Vierung der Kirchen sich erhebende Kuppel, welche, wenn sie zum Turmbau erhöht ist, Zentralturm (Mittelturm, Vierungsturm) heißt.

Zentralturm, s. Turm.

Zephanja, s. Propheten 13.

Zephyr (vom griech.), das feinste Muslingewebe; feine, weiche Stickwolle; Chenille.

Zephyros, s. Winde.

Zephyrwolle, s. Zephyr.

Zeremonienhelm, ein Helm, welcher bei feierlichen Gelegenheiten als Prunkstück (nicht als Waffenstück) vorangetragen wurde, daher auch „Vortraghelm" genannt.

Zeroplastik, s. Wachsbildnerei.

Zerreißbarkeit, die Eigenschaft eines Körpers, unter der Einwirkung zweier Kräfte, welche an seinen Endpunkten in entgegengesetzter Richtung ziehen, seinen Zusammenhang aufzugeben; einen unzerreißbaren Körper bezeichnet man als absolut fest.

Zerren (zerrennen), Roheisen in Schmiedeeisen verwandeln, das Eisen frischen.

Zetani (alt-ital.), Satin; vgl. Tschangtschenfu.

Zettel, in der Weberei = Kette, auch = Part oder Patrone; in der Heraldik = Schindel.

Zettelbaum, der Kettenbaum am Bandwebstuhl.

Zettelende, die beiden Längsenden eines gewebten Stückes, im Gegensatz zum Sahlband.

Zetteln, die Kette scheren.

Digitized by Google